

1814-15



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift

für Leben, Literatur und Kunst.

Von einer Gesellschaft herausgegeben.

Erstes Jahr, 1814.

Julius.

1 — 13. Stück.

Wien.

In der Schaumburg'schen, Schallbacherschen und Mayerschen Buchhandlung.

Vorläufig erscheinen von dieser Zeitschrift wöchentlich drey Blätter von einem halben Bogen in Mittelquart, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, doch wollen wir uns in Absicht von etwa erforderlichen Beylagen, so wie der Erweiterung des Instituts überhaupt, nicht beschränken. Monatlich wird ein Musikblatt von einem unserer vorzüglichern Meistern, und vierteljährig ein interessanter oder belehrender Kupferstich beygegeben. Das Aeußere, Papier, Druck und Verzierung, soll anständig und geschmackvoll seyn. Der vorauszuzahlende, in Betracht der Beylagen, der Musik und Kupferstiche, mäßige Preis ist ganzjährig 24, halbjährig 12, und vierteljährig 6 fl. W. W. Das erste Vierteljahr wird vom 1. Julius an gerechnet. Man kann zu jeder Zeit eintreten, doch werden einzelne Stücke nur an Interessenten zu etwaniger Kompletirung abgelassen.

Die Annahme der Pränumeration, die Ausstellung der Scheine, so wie die Ausgabe der Stücke selbst haben hier in Wien die Schallbacher'sche Buchhandlung in der Wallerstrasse Nr. 280, und die Mayersche Buchhandlung in der Kärnthnerstraße, dem Schwan gegenüber, gefälligst übernommen. Versendungen in die Provinzen des Kaiserstaates werden vom k. k. Oberst-Hof-Postamte, gegen Vorausbezahlung von halbjährig 15 fl. W. W., die in das Ausland von der Schaumburg'schen Buchhandlung besorgt.

Mitarbeitern können wir vorläufig und in der Regel nur 20 fl. W. W. für den gedruckten Bogen, d. i. vier Blätter, oder acht vollen Seiten, zusichern. Doch werden ausgezeichnete Beyträge berühmter Autoren, oder guter Wille gegen eine neu entstehende Zeitschrift, welche die Theilnahme des Publikums erst verdienen muß, billige Ausnahmen machen. Wir erbitten uns die Bedingungen der Verfasser sogleich bey Einsendung der Aufsätze, die in die Schallbacher'sche Buchhandlung unter der Aufschrift: An die Redaction der Friedensblätter, geschieht.

Wer 10 Pränumeranten sammelt, erhält 1 Exemplar unentgeltlich. An Mitarbeiter wird das Exemplar um ⅓ des Preises gegen Abrechnung abgegeben.

Wien den 1. Junius 1814.

Die Gesellschaft der Unternehmer.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Donnerstag, den — 1. — 16. Junius 1814.

> Lucem redde Tuae, dux bone, patriae.
> Instar veris enim vultus ubi Tuus
> Affulsit, populo gratior it dies
> Et soles melius nitent. Hor.

Die Hauptstadt ist zum festlichen Empfange des Kaisers geschmückt, wie eine liebende Braut zur Ankunft des lang ersehnten Bräutigams. Alle Gesichter glänzen vor Freude, alle Herzen schlagen schneller dem Nahenden entgegen.

Welch eine Rückkehr! — Nach zwanzigjähriger Unruhe, nach mannigfachen Leiden, kehrt mit Ihm der Friede, das Selbstgefühl und der frohe Muth, kehren alle Künste des Friedens und der bürgerlichen Thätigkeit zurück. Seine Rückkehr ist das Unterpfand für die Ruhe einer Welt, für die glorreich erstandene Würde des deutschen Vaterlandes.

Welch ein Empfang! — Die Frucht des Sieges ist in diesen Tagen der fröhlichsten Trunkenheit vergessen; nur die Liebe waltet. Das Gefühl, den geliebten Vater, den mit Sieg, mit Großmuth und Weisheit, mit den Segnungen aller Völker gekrönten Helden, nach einem Jahre der Sehnsucht und des schmerzlichen Vermissens, wieder in seiner Mitte zu sehen, Ihn, wie eine gegenwärtige Gottheit, den Seinen zu nennen, Ihn zu verehren, nur dafür, daß Er so gut und groß ist, begeistert das Volk und weckt seinen Jubel. Er ist da! das sagen alle vor Freude leuchtende Augen, das fühlen alle bewegte Herzen. Mit Ihm das Glück! setzt seltner ein Mund hinzu, denn es ist in jenen Worten enthalten.

Er kommt! Vielbedeutendes, heilbringendes Wort! Es heißt: das große Werk ist vollbracht, die drohende Weltherrschaft ist zertrümmert, alte Fürstenhäuser sitzen wieder auf ihren fast aufgegebenen Thronen, Der Vater der katholischen Christenheit ist in das Erbe der Kirche wieder eingesetzt; den Völkern Europens ist ihr Vaterland, ihr Gesetz, ihr Glaube, ihre Selbstständigkeit, ihre Sprache zurückgegeben.

Er kommt! das heißt, die Ruhe der europäischen Welt ist mit Kraft errungen, mit Weisheit befestigt. Das Glück ist wiedergekehrt, das Viele nicht mehr zu erleben hofften, unerwartet und schön, wie eine wahre Himmelsgabe, von Gott, durch Ihn und Seine Verbündeten.

Er kommt! das heißt, die Wissenschaft und die Kunst, von dem Geräusche der Waffen geschreckt, erhebt aufs neue ihr Haupt, der Erwerbfleiß regt mit neuer Zuversicht seine thätigen Hände, der Landmann streut seine Saat nur auf Gottes Gnade aus, und fürchtet nicht, daß der Huf feindlicher Rosse sie zertrete.

Er kommt! mit Ihm die Gerechtigkeit, die alte Tugend, die Milde, der Trost, die Hoffnung, die Zuversicht. Das Füllhorn schüttet seine Blumen und Früchte über die erfreute Welt *).

Er kommt! — Nun kann die lang verhaltene Liebe der Seinen sich endlich frey und fröhlich aussprechen, die seit Seiner Abwesenheit bey Seinem Namen, vor Seinem theuren Bilde, sich mit wehmüthiger Sehnsucht vermischte; und so wie im erhabensten Wettstreite die Seine sich stets durch Thaten der Weisheit und Güte offenbarte, so kann die Liebe des Volkes sich, mit dem Rechte der Freude, durch lauten Zuruf äußern, durch gefühlte Verehrung, kindliches Vertrauen, und dankbare Segnungen bewähren. Doch (so sprechen wir mit dem römischen Dichter)

Ob die Seinen mehr Ihn, ob Er die Seinen mehr liebe,
Lasse im Zweifel fortan, wer's wohl mit Ihm und dem Volk meint.

Er kommt! — Mit diesem schönen Glücksworte eröffnen wir die dem Frieden geweihten, unter seiner Aegide beginnenden Blätter. Wie könnten wir es unter erhebenderen Gefühlen, in größeren Momenten, unter glücklicheren Vorbedeutungen!

Plan und Zweck der Zeitschrift.

Es ist erforderlich, daß die ersten Blätter einer neuen Zeitschrift den Zweck angeben, den sie sich gesetzt hat, und die Art und Weise, wie sie ihn zu erreichen gedenkt. Wir können es vorläufig nicht anders, als durch die Worte der Ankündigung, die wir, als die Norm unserer Leistungen und unserer Beurtheilung, ihm einverleiben:

Alles, was an den belebenden Strahlen des Friedens, des milden Erweckers und Pflegers alles Lebens und Gedeihens, aller Wissenschaft und Kunst, Schönes und Erfreuliches dem Menschen erblüht und reift, in einen heitern Kranz gewunden, der gebildeten Welt darzubringen, ist der Zweck dieser Blätter.

Gleich einer leuchtenden und erwärmenden Sonne erscheint nach langen, schweren Stürmen des Krieges der glücklich und glorreich errungene Friede der erfreuten Welt, und mit ihm eine neue Zeit, wohlthätig und segenreich für jedes gute menschliche Bestreben, die Zeit der Eintracht, die auch in deutscher Literatur walten, und darin ihr sichtbares Denkzeichen haben soll. Wie unsere Regenten und Krieger das große Werk im öffentlichen Leben tapfer und herrlich ausgeführt: so steht es dem friedlichen Bürger, Gelehrten und Künstler zu, ihr Beyspiel in der geistigen Welt nachzuahmen, die im Geräusche der Waffen erwachten Ideen zu entwickeln und zu begründen, die Segnungen dieser neuen Zeit preisend zu verzeichnen, die glorreiche Friedensstiftung in das Reich der Wissenschaft und Kunst einzuführen, und so den ruhmvoll erkämpften Lorbeer mit Oelzweigen, Blumen und erquickenden Früchten zu schmücken.

Das wollen denn mit Bescheidenheit und Muth auch unsere, dem Frieden und seinen Regungen geweihten Blätter, an ihrem Theile seyn und thun. So wie sie selbst eine Blüthe des jungen Friedens sind, so wollen sie alles das Nützliche, Schöne und Große, was er erzeugt, fröhlich begrüßen, treu verbreiten, mit Liebe würdigen. Fern liegt ihnen der Krieg und was man unter dem Namen der Politik begreift; die Ungewitter der vergangenen Zeit sind an dem wolkenlosen Himmel, in dem die Musen wohnen, untergesunken; auf die frohe Gegenwart und ihre schönen Hoffnungen, auf eine noch schönere Zukunft, und auf das Schönste, das Gebieth der Phantasie, der Kunst und Wissenschaft allein, sind sie gestellt; allem Guten, Schönen und Nützlichen hold, dem Schlechten und Gemeinen abgeneigt. — So wollen sie dem ernsten Geschäftsmanne eine sinnige Erheiterung, dem Gebildeten eine ansprechende Unterhaltung, für den, jeden Fortschritt des Guten und Nützlichen

*) Horat. Carm. saecul.: Jam fides et pax etc.

Beachtenden ein Fingerzeig und eine Chronik, für die ganze neue Friedenszeit ein klarer, treuer Spiegel seyn.

Auch dadurch wollen sie ihren Namen rechtfertigen, daß sie keiner ihnen verwandt scheinender Zeitschriften aus ihrer Nähe in den Weg treten. Die achtungswürdigen Vaterländischen Blätter, die älteste österreichischer Zeitschriften, sind bloß der Erweiterung der Vaterlandskunde geweiht; der elegante Sammler begnügt sich, ausländische Blüthen auf heimischen Boden zu verpflanzen, und giebt aus Eigenem geistreiche Kritiken nur von Einem Zweige der Kunst; der ehrenwerthe Wanderer spricht das Neueste aus der politischen Welt mit gefälliger Popularität aus; von der alten Thalia aber, und dem neueren dramaturgischen Beobachter sind die Friedensblätter eben nur eine erweiterte Fortsetzung. Die übrigen inländischen Zeitschriften, alle in ihrer Art lobenswerth, sind noch weiter durch Zweck und Gegenstand von ihnen entfernt.

(Der Schluß folgt.)

Gnome.

Von Fr. L. Zach. Werner.

Alles erkämpfte durch Eins das selige Volk der Heroen,
Nichts erjaget durch Viel unser unselig Geschlecht;
Dein ist, Jüngling! die Wahl. — Doch warum Zwerg oder Riese?
Wähle das Sichre, sey klar! — Das ist zum Höchsten die Bahn.

Friedensmünze von 1697.

Die Curiositäten erzählen im fünften Stück, S. 415, von einer silbernen Münze, welche im Jahre 1697 auf den Ryswiker Frieden geschlagen worden ist. Sie ist nach dem Geschmack und Witz der damaligen Zeit erfunden. Auf der Vorderseite steht:

Gott Lob der Krieg hat nun ein (Loch, d. h. Ende) unter der Schrift nähmlich liegt eine Trommel, deren Wand in der Mitte ein rundes, durch die Münze hindurch gehendes Loch hat, und deren Fell ebenfalls zerrissen ist.

Auf der Rückseite ist ein von oben herab sich öffnendes Füllhorn abgebildet, aus dem Blumen und Früchte in einen unten stehenden Korb fallen. Auf diesen Korb trifft aber das Loch von der Trommel des Avers. Die Umschrift lautet:

Wer aber flickt dem Friede (n) seinen Boden (?)

Der Erfinder der Medaille nähmlich, und mancher mit ihm, besorgte, daß die Friedensfrüchte bald durch das Loch im Korbe ins Bodenlose fallen möchten; nicht ohne Grund, denn der Friede trug, nach dem Urtheile der Kenner, schon in sich selbst den Keim eines neuen Krieges.

Getroster und zuversichtlich können wir die Frage für den Pariser Frieden vom 30. May 1814 aufnehmen. — Was sichert ihm seine Dauer? —

Das langwierige Elend, das ihm vorausging, die Erschöpfung der Länder, die es bewirkte, die Gesinnungen, mit denen er erkämpft wurde;
die Treue und Weisheit der Fürsten, die ihn schloßen;
die Umsicht und Mäßigung, die ihn dictirte;
die befestigte Liebe der Völker zu Fürst und Vaterland, und der Geist, der diese Liebe heiligt.

Wohl uns, daß wir die Frage nicht unbeantwortet lassen dürfen! — Y.

Prophezeihungen.

Man erzählt oft von Prophezeihungen, welche eingetroffen sind, und vergißt gern die, welche es nicht sind. Aber man sollte sie doch zuweilen zur Sprache bringen, besonders solche, welche durch die Wichtigkeit des Gegenstandes eine weite Verbreitung, oder durch besondere Umstände einen gewissen Anstrich von Wahrscheinlichkeit und Natürlichkeit erhalten hatten.

Es wird nicht leicht jemand seyn, der sich nicht der vor einigen Jahren verbreiteten Nachricht erinnerte, wie in der Reihe der Abbildungen aller Päbste zu Rom, der Raum mit Pius dem VI geschlossen, und für seinen Nachfolger kein Platz mehr übrig sey. Statt zu glauben, daß man mit dessen Bildniß eine neue Reihe anfangen werde, prophezeite man, daß das letzte Porträt an diesem Orte das des letzten Pabstes seyn werde. Eine kühne, aber wie man nicht läugnen wird, durch manche Zeichen der Zeit unterstützte Behauptung! — Wir wissen nun, daß sie völlig unwahr ist, und Rom Plätze genug hat, um ganze Porträtreihen der Päbste bis ans Ende der Welt aufzustellen, so wie jedermann einsieht, daß man die Dauer des Pabstthums nicht wohl nach der Länge einer römischen Mauer berechnen kann.

So ist es allen Prophezeihungen über Napoleon und sein Schicksal ergangen, welche seinen Fall in ein bestimmtes Jahr, oder in ein bestimmtes Land setzten. Das Jahr

1814 hat keine derselben genannt, und an Leipzig oder gar an Paris hat keine gedacht.

Wenn nun aber die Prophezeihungen bey so ausgezeichneten Weltereignissen schweigen oder trügen, wenn sollen sie denn sprechen? und wenn sollen wir ihnen glauben?

Und dennoch wird man fortfahren, dergleichen zu machen, zu verbreiten, zu glauben und — zu vergessen. Y.

Tagsblatt.

Wien. Mit siebender Aufmerksamkeit, mit den frömmsten Wünschen und heißem Segensflehen zum Himmel folgten die Bewohner dieser Hauptstadt dem glorreichen Siegeszuge ihres Kaisers in dem glücklich und ruhmvoll geendigten Kriege aus Böhmen durch Deutschland nach Frankreich, und als die denkwürdige Eroberung von Paris mit den sie begleitenden großen Ereignissen den beleidigten Völkern Genugthuung gegeben, und durch den schönsten Frieden sie versöhnt hatte, da erwachte auch schnell in ihrer ganzen Stärke die kindliche Sehnsucht in dem Herzen der Oesterreicher nach dem lang entbehrten Anblicke ihres väterlichen Fürsten, und nur Ein großes Interesse, das reinste Interesse der kindlichen Liebe für den besten Vater, beschäftigte von nun an die Hauptstadt, mit ihr gleich lebendig den österreichischen Kaiserstaat: die Freude des Wiedersehens unsers Sieg- und Ruhmgekrönten Monarchen, deren ungeduldige Erwartung sich täglich tausendfach in der immer wiederkehrenden Frage der sich begegnenden und besuchenden Freunde und Bekannten: »Wann kommt der Kaiser?« aussprach, und die man häufig statt der gewohnten Begrüßung vernahm, bis endlich dieser allen guten Oesterreichern unvergeßliche Tag öffentlich angekündigt wurde.

Aber schon früher, und sobald die gänzliche Entscheidung der wichtigsten Angelegenheiten zu Paris außer Zweifel war, begannen die Anstalten und Zubereitungen zum festlichen Empfange des geliebten Monarchen, und die lang und viel bewährte Erfahrung: daß die Liebe des Oesterreichers zu seinem Kaiser kein leeres Wort ist, beurkundete sich aufs Neue. Von dem Direktor und Eigenthümer des k. k. privil. Theaters an der Wien, Hrn. Grafen Ferdinand Palfy, (nun auch Direktor der beyden k. k. Hoftheater), ward ein Preis von 100 Dukaten in Gold für das gelungenste, auf die Zurückkunft des Kaisers verfaßte Operngedicht bestimmt, und durch die öffentlichen Blätter verkündigt; ein k. k. Beamter unternahm es, alle Denkmahle der Liebe, der Freude und Dankbarkeit, welche die Bewohner der gesammten österreichischen Staaten ihrem allgeliebten Monarchen zur Feyer seiner Rückkehr errichten würden, zu beschreiben, durch den Druck den Nachkommen zu erhalten, und den dafür eingehenden Betrag den durch den feindlichen Einfall bey Kulm und Teplitz in Böhmen Verunglückten zu widmen; ein in Oesterreich wohnender Deutscher gründete einen Fond für lebenslängliche Belohnungen österreichischer Soldaten, die sich im Laufe des beendigten Krieges durch ausgezeichnete Tapferkeit hervorgethan haben, und Schriftsteller und Tonsetzer beeiferten sich, durch entsprechende Schauspiele und andere Gedichte, Schriften und Werke, deren wir in den folgenden Blättern gedenken werden, den Sinn und das Gefühl des Volks im Zusammenhange auszudrücken. Bald auch äußerte sich diese allgemeine, liebende Gesinnung für den Vater seiner Völker durch die Zubereitung zur festlichen Beleuchtung und Ausschmückung der Stadt sowohl von Seite der höchsten Mitglieder der kaiserlichen Familie selbst, der Stellen und größeren Häuser, als kleineren Haushaltungen und einzelnen Bürger. So ward vor dem Kärnthnerthore, wo der Einzug des Monarchen Statt hat, eine Triumphpforte errichtet, die Häuser der k. k. Prinzen, das Ständische Gebäude, das Rathhaus, das bürgerliche Zeughaus, u. s. w. erhielten schöne und sinnvolle, auf den großen Zweck sich beziehende Verzierungen. Dabey erhöhte die fröhliche Thätigkeit der Bauenden, die laute Geschäftigkeit der Arbeiter, die hin und wieder wogende, schaulustige Menge, mit einer großen Anzahl aus allen Theilen der Monarchie herbeygeströmter Oesterreicher und vielen Fremden untermischt, das Vorgefühl von der Hoheit des nahenden Nationalfestes, und gab einen Vorgeschmack von der erhabenen Feyer, wodurch Oesterreichs schönster Tag verherrlicht werden sollte. Noch mehr gesteigert wurde dieses frohe Vorgefühl durch das am Sonntag den [illegible] d. M. unter dem Donner der Kanonen im St. Stephans-Dome feyerlich begangene Te Deum zur Danksagung für den glücklich und ruhmvoll errungenen Frieden; durch die zum Empfange ihres erhabenen Gemahls erfolgte Abreise Ihrer Majestät der Kaiserin; durch den Tags darauf öffentlich erschienenen Friedens- und Freundschafts-Tractat; durch die Vorbereitungen im Theater nächst dem Kärnthnerthore zur Aufführung eines vom Herrn Theater-Sekretär Sonnleithner gedichteten Gelegenheitsstücks: die Weihe der Zukunft, von dem am 14. eine große Probe im vollen Costum gehalten wurde, und wobey Zuschauer gegen Einlaßkarten vom k. k. Obersthofmeister, Herrn Fürsten v. Trautmannsdorf, erscheinen konnten; und dann durch die Ankunft einer Deputation Ungrischer Edelleute aus fast allen Comitaten des Königreichs zur Dankbezeugung und Bewillkommung des Monarchen unter dem Vortritte Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Palatinus.

So schwanden unter der frohesten Erwartung und Beschäftigung der reinsten und innigsten Unterthansliebe, die bey dem Oesterreicher die lauterste, zarteste Regung eines kindlichen Herzens gegen seinen Vater ist, den Bewohnern dieser Kaiserstadt die Tage vor dem Triumpheinzuge ihres Sieg- und Ruhm-geschmückten väterlichen Kaisers, Franz des Glorreichen, wie leicht beschwingte Stunden der Lust, blos verzögert durch die ungeduldigste Sehnsucht nach dem lang entbehrten, heiß erflehten Anblicke des Einzigen, der der Inbegriff und die Freude Aller ist, denn jeder lebte bey der lauten Regung der frohen Gegenwart doch nur ganz in der Zukunft des schönsten Tages, der allein alle seine Wünsche, in sich schloß.

Anzeige. Wir haben es uns nicht versagen können, das erste Stück der Friedensblätter mit der frohen Heimkehr Sr. Majestät des Kaisers gleichzeitig erscheinen zu lassen; die übrigen Stücke werden demselben in ihrer Ordnung folgen. Da aber das erste Vierteljahr erst mit Anfang des Julius beginnt, so erscheinen bis dahin vorläufig noch zwey Stücke, nähmlich den 21. und [illegible] Junius, und so fort wöchentlich (Dienstags und Samstags) nur zwey Stücke, bis sich die Zahl der bis Ende September zu liefernden Blätter ausgeglichen haben wird. Wien, am Tage des glorreichen Einzugs Sr. Majestät des Kaisers in seine Hauptstadt. D. H. d. U.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Dienstag, den — 2. — 21. Junius 1814.

Themata aus dem Texte:

Lasset uns Deutsche seyn!

Wir werden nicht aufhören, Oesterreicher, Preußen, Bayern, Würtemberger, Hannoveraner u. s. w. zu seyn, aber wir wollen immer mehr lernen, nicht bloß als solche uns zu denken, sondern uns als Deutsche zu fühlen. — Die mannigfachen Unterschiede, welche den deutschen Völkern ihr abweichendes Gepräge aufdrücken, sind in ihrer Geschichte, in Regierung, Klima, Dialekten und Sitten gegründet; doch ist allen in Germaniens Gränzen lebenden Völkerschaften ein gemeinsamer, eigenthümlicher und ausschließender Charakter eigen, den sie ebenfalls ihrer gleichmäßigen Abkunft, gemeinsamem Schicksal, Klima, ihren ebenfalls deutschen Fürsten, dem politischen Verbande unter denselben, den fast gleichen Gesetzen, allgemeiner Sprache und gemeinsamen Sitten zu danken haben. Es ist der Charakter der Tiefe, der Vielseitigkeit, der Gemüthlichkeit, der Ehrlichkeit und Treue. Ein geistiges Band umschlingt uns alle, und bald wird uns auch, zu unserm Heile, das politische aufs neue vereinigen. — Die Deutschheit in uns ist das Wesentliche, der Partikularismus das Zufällige; es ist Verkehrtheit, das Zufällige als Wesentliches zu behandeln.

Die Franzosen sind auch Normänner, Languedoker, Navarrer u. s. w., wie wir Oesterreicher, Brandenburger, Bayern u. s. w. sind, und doch nennen sie sich nicht so, sondern Franzosen aus Languedoc u. s. w. Die Spanier sind auch Castilianer, Andalusier u. s. w. — und welche Verschiedenheit herrscht unter ihnen, wie unter jenen! — aber sie sind und heißen alle gern Spanier. Warum wollen wir nicht auch, bey geringeren Unterschieden, Deutsche aus Oesterreich, Sachsen u. s. w., seyn? sondern blos Oesterreicher und Sachsen? — Man kennt, was bisher diesem Gebrauch entgegenstand; aber was hemmt ihn nun, da der Geist deutscher Einheit erwacht ist,

da der Weltgeist die Einheit Deutschlands ausgesprochen hat, und der Mund unserer Fürsten das große Wort nachzusprechen im Begriffe steht?

Was wir durch Trennung und Zerrissenheit gewonnen haben, das haben wir wohl gesehen und gefühlt. Es ist doch nicht möglich, daß die lange Erfahrung von Elend und Erniedrigung, in die uns die unselige Trennung gestürzt, an uns verloren seyn sollte. Zwar sagt es jedermann, keiner glaubt es, daß nur die vereinte Kraft stark ist, daß, wer herrschen will, mit dem Trennen beginnt, daß Kleines durch Eintracht groß wird und Großes durch Trennung zerfällt, daß die Größe des Einen oft nur auf der Kleinheit (Schwäche, Zwietracht) des Andern beruht: aber sollten endlich nicht dennoch diese alten Erfahrungssätze durch Blut und Zerstörung, Mangel und Schande uns etwas näher ans Herz gelegt, und ihre Wahrheit unserem Verstande so einleuchtend geworden seyn, daß sie auf unsern Willen, unsere Gesinnung und unser Handeln zu wirken anfingen? Die Geschichte ist unnütz mit ihren Lehren, fremde Beyspiele wirken wenig auf die eigne That, — das ist gewiß; aber die Erfahrung an eignem Leib und Seele — und welch eine Erfahrung!! — sollte doch wohl endlich die verblendeten Augen eröffnen und das versteinerte Herz erweichen.

Wir haben unsere Kraft in der Einheit kennen gelernt, wir haben uns tief und lebhaft der Eintracht unserer Fürsten gefreut; denn sie hat uns von dem Uebel errettet. Aber ist denn mit dieser Errettung schon alles gethan? ist denn mit Entfernung des Bösen schon das positive Gute gegeben? und wenn es ist, will es nicht gepflegt, erhalten, befestiget seyn? — Das wollen unsere Fürsten; dazu aber sollen die Völker mitwirken. Auch sie sollen zur Einheit zurückkehren von ganzem Herzen; aus sich selbst sollen sie das trennende Prinzip verbannen, und die schwer errungenen und laut ausgesprochenen Ideen in ihre Herzen und ins Leben einführen.

Die Deutschen sollen groß und stark, unentehrt und ununterjocht, frey und glücklich unter ihren deutschen Fürsten, Gott, dem Vaterlande und sich treu und redlich seyn. So hat es der Weltgeist abermals verkündet. Die Stärke, ja die Existenz Deutschlands ist aber nur möglich dadurch, daß Deutsche sind. — Darum lasset uns Deutsche seyn!

Es ist etwas sehr Edles, was dieser Erhebung zur Deutschheit entgegensteht; es ist der Partikular-Patriotismus für das besondere deutsche Land, das wir eben bewohnen. Der Stolz auf die eigne Regierung, der wir zugehören, die theilweisen Vorzüge des Landes, das wir unser besonderes Vaterland nennen, das Gefühl des Glücks, unter seinen Gesetzen, unter seinem gewohnten Himmel, auf seinem fruchtbaren und heimathlichen Boden zu wohnen, so wie die Nichtbeachtung und Unkunde fremder Güter, macht, daß wir uns gern für die Ersten halten, daß wir nur gut und schön finden, was das Unsere ist (daher Anderes gern herabsetzen und verachten), und nur ihm unsere Kräfte und unsere Liebe weihen. Je stärker dieser Patriotismus ist, desto mehr ist man geneigt, den Partikularnamen ausschließend zu tragen und den allgemeineren zu verschmähen.

Dieser Patriotismus ist herrlich und schön, und als ein Heiligthum zu bewahren. Für das Nächste muß sich der Mensch zunächst und am stärksten interessiren, für seine Familie, sodann für seine Gemeine und seine Stadt, sodann für sein Land; sonst ist alle Liebe, aller Patriotismus nur leeres Geschwätz. Wer da sagen wollte: Ich bin ein Deutscher! ohne von ganzem Herzen und ganzer Seele ein tüchtiger Oesterreicher oder Preuße u. s. w. zu seyn, der wäre ein lächerlicher Thor, der Unsinn spräche, oder durch eine großklingende Formel seine innere Leerheit verdecken wollte.

Aber wenn dieser Patriotismus auch das Stärkste ist, so ist er nicht das Höchste. — Der wird in seinem Amte und in jedem Berufe allerdings der Tüchtigste seyn, der seine ganze Kraft, ja sein Leben an die nächste Pflicht setzt, als wäre sie das Höchste und Letzte, und hinter ihr nichts weiteres verborgen. Und doch liegt hinter ihr immer etwas Höheres und Höheres; hinter allem aber die Ewigkeit. Daher achten wir einstimmig den als den Würdigeren, der über dem Näheren nicht das Höhere vergißt, den kleinen Kreis, dem er sich hingibt, durch die weiteren, die ihn umschließen, erhellt und belebt, und all sein Thun und Denken heiligt durch das Weiteste und Höchste, was alles durchdringt und trägt, durch Religion und Gott. — Darum schließt kein kleinerer Kreis den größeren aus, und wir mögen wohl unsern Blick und

unser Herz auf diesen erheben, wenn wir auch unsre That und unser Leben jenem ganz allein zu weihen scheinen; und darum mögen wir für uns und die Unsern arbeiten, ohne deßhalb die Idee des Vaterlandes aus den Augen zu verlieren, und Patrioten seyn, ohne aufzuhören, Deutsche, Christen und Menschen zu seyn.

(Der Schluß folgt.)

Plan und Zweck der Zeitschrift.

(Schluß.)

Um sonach den Inhalt unserer Blätter mit wenig Worten näher zu bezeichnen, so werden sie liefern, an größeren Aufsätzen:

reflektirende, (philosophische) möglichst interessant durch Stoff und Form, eingreifende Betrachtungen über den Zeitgeist und seine Wirkungen, mit Ausschluß dessen, was der strengeren Wissenschaft zugehört;

erzählende und beschreibende, — aus dem Gebiete der Geschichte der Erde, der Völker und einzelner Menschen, nicht weniger aber aus dem der Phantasie, also Erzählungen, Novellen, kleine Romane. Sie werden es sich unter andern zu einem recht angelegentlichen Geschäfte machen, in einem österreichischen Nekrolog einen Lebensumriß aller, in irgend einer Art ausgezeichneten Verstorbenen zu liefern; so wie ihnen Selbstbiographien von interessanten, noch lebenden Menschen aus allen Ständen sehr willkommene Beyträge seyn werden;

beurtheilende — Anzeigen von merkwürdigen Schriften, poetischen, dramatischen, musikalischen, artistischen Werken. Vorzüglich werden sie die Berichte von hiesigen und auswärtigen Theatern und deren merkwürdigern Leistungen, nach Art der Thalia und des dramaturgischen Beobachters, wieder aufnehmen und fortsetzen.

An kleineren Aufsätzen: gute Gedichte, anziehende Anekdoten, Erzählungen von auffallend klugen und guten, dummen oder schlechten Handlungen und Reden, treffende Maximen, unterhaltende und belehrende Miscellen, und — unter was für Titeln man die heiteren Spiele des Witzes und der Laune zu geben pflegt.

Eine ihrer Haupt-Rubriken aber, sollen die Notizen seyn, die sie unter dem Titel des Tagsblattes liefern werden: ein kurzer, doch möglichst vollständiger Bericht von allen merkwürdigen Tagsvorfällen in der neuen Friedenswelt (aus allen Gegenden, vorzüglich aber aus Wien selbst), von neuen Erfindungen und Ereignissen in allen Zweigen des Gewerbfleißes, der Haus-, Stadt- und Landwirthschaft und dem Handel, von allen interessanten Erscheinungen im Gebiete der Literatur, der Kunst, des Luxus und der Mode, so wie in der moralischen Welt und der Erziehung; sonach, kurze Notizen von Menschen, die durch Alter, Schicksal, Verdienst, Patriotismus, Gesinnung in irgend einer Art ausgezeichnet sind, von topographischen Merkwürdigkeiten, gesellschaftlichen und festlichen Vorgängen, mit bestimmter Ausschliessung alles Politischen und Diplomatischen. Eine möglichst ausgebreitete Correspondenz wird diesen Artikel immer neu und interessant erhalten. — Auch würden sie, da mancher aus dem Publikum über einzelne literarische, artistische und moralische Erscheinungen sein sehr treffendes Urtheil hat, was er sonst nicht aufzuschreiben pflegt, solche Reflexionen (selbst über die Friedensblätter) unter dem Titel: Stimmen aus dem Publikum gern mittheilen.

So wollen sie alles, was unter dem Friedensbogen sich regt, blüht und Früchte bringt, wie in einem Brennpunkte vereinigen und treu bewahren, durch Ernst die Würde der Wahrheit, durch heiteren Scherz das Glück der neuen Friedenszeit feyern, und nichts verschmähen, als das Schlechte, Gemeine und Langweilige. — Fast überflüssig ist es, zu sagen, daß sie nur originale (d. h. nicht entlehnte) Aufsätze liefern werden.

Absichtlich hat die Ankündigung nur im Allgemeinen den Standpunkt dieser neuen österreichischen Zeitschrift andeuten und ihren Kreis begränzen wollen. Der Geist, mit dem sie alles aussprechen werde, kann ohnehin nicht geschildert und verheissen werden; Verheißungen aber sind, wo nicht immer verdächtig, doch wenigstens überflüßig, und werden besser durch Leistungen ersetzt. Die Freunde unserer Blätter werden ihr günstiges Urtheil von selbst befestigen oder zurücknehmen; neue müssen sie sich erwerben. Mögen sie kein unwürdiges Denkzeichen einer neu und froh aufblühenden Zeit seyn! —

Die Redaction.

Räthsel.

In seiner Höhle lauert dir
Hervor, unter rosigem Schleyer,
Gezeugt zu grimmiger Raubbegier,
Das gefährlichste Ungeheuer.
Und schlägt's in seinem durchwühlten Raum
Auch Wurzel, ist's weder Thier noch Baum;
Und hat's eine Krone und Perlen dran,
Dem Kaiser und Bettler doch Unterthan;
Und steigt's auch drohend schon heran,
Deine Zunge leckt es schmeichelnd an.

J. L. Stoll.

Tagsblatt.

Wien. Der 16. Junius wird fortan in den Jahrbüchern des österreichischen Kaiserstaates ein, durch die erhabenste Erinnerung an die segenreichste Begebenheit der vaterländischen Geschichte geheiligter, hoher Festtag seyn. Franz der Glorreiche, erster Erbkaiser des Kaiserthums Oesterreich, feyerte an demselben die höchst glückliche Beendigung eines Europa zwanzig Jahre lang schrecklich verheerenden und zerstörenden Krieges nach einem in der Weltgeschichte ohne Beyspiel Sieg- und Thatenreichen Feldzuge von sechs Monaten, feyerte dieses ewig denkwürdige Ereigniß durch einen offenen, festlichen Siegeseinzug in seine Hauptstadt als Friedensstifter von Europa, drückte dadurch seiner neuen Schöpfung, dem österreichischen Erbkaiserthume, den Stempel der unbezweifelbaren Dauer auf, und umgab das alte ehrwürdige Haus Habsburg mit neuem Glanze.

Die Dankbarkeit und Freude, die ungeheuchelte Liebe und festbewährte Anhänglichkeit seiner Völker offenbarte sich dabey in ihrer ganzen Fülle. Nie empfing ein Fürst schönere, aufrichtigere und rührendere Beweise der reinsten und herzlichsten Unterthansliebe, und nie wußte sie ein Fürst mehr und schöner zu verdienen!

Der Einzug Sr. Majestät erfolgte um die zehnte Morgenstunde durch das in eine Triumphpforte verwandelte Kärnthnerthor über die vorzüglichsten Straßen und Plätze der Stadt nach der St. Stephanskirche und von da in die kaiserliche Hofburg. Die Begleitung Sr. Majestät war überaus glänzend und zahlreich; alles, was ein seit Jahrhunderten bestehendes großes Herrscherhaus an Reichthum Glanz und Pracht besitzt, war zur Verherrlichung dieses Zuges vereinigt. Die ersten Mitglieder der k. k. Familie, die Grossen des Reichs, die deutsche, ungrische und böhmische adeliche Leibwache, starke Züge von dem tapferen, schönen österreichischen Kriegsheere umgaben den Monarchen; der feyerlich heitere Himmel, die festlich geschmückte Stadt, der freudige Donner der Kanonen, das fröhliche Läuten aller Glocken, der in den Lüften wiederhallende Jubel von Hunderttausenden, vollendete das große Ganze dieses erhabenen Schauspiels, das dem Gedächtnisse eines jeden, dem es vergönnt war, davon Zeuge zu seyn, immer gegenwärtig bleiben wird.

Dieser hohe Festtag wurde von der Liebe und Freude des Volkes über das höchst beglückende Wiedersehen seines geliebten Vaters, dessen Anblick es länger als ein Jahr entbehrte, durch eine allgemeine Beleuchtung der Stadt und der Vorstädte bis zum andern Morgen verlängert. Reichthum und Geschmack wetteiferten dabey, alles zu übertreffen, was in dieser Art bisher gesehen worden war. Wir überlassen es andern, jedes schöne und sinnvolle Freudenfeuer dieser Festnacht besonders zu beschreiben, und führen bloß die einfachen Worte an, deren Buchstaben einzeln in die gleiche Zahl der vorderen Fenster des Hauses Nr. 450 am Judenplatze vertheilt und beleuchtet waren, und die gleichsam die Ueberschrift zu diesem seltenen Schauspiele bildeten. Sie lauteten:

Herzliche Huldigung freudiger Millionen!

Die bewunderungswürdigste Ordnung herrschte durchaus bey dem unermeßlichen Menschengewühle, und kein Unfall trübte die schöne Freude dieses entzückenden, österreichischen Nationalfestes.

Außer der ungrischen war auch eine böhmische und steyerische Deputation hier angekommen, um Sr. Majestät die Glückwünsche, den Dank und die Freude dieser Provinzen auszudrucken.

Theater.

Den 18. Junius Abends wurde im kaiserlichen Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore aufgeführt: Die Weihe der Zukunft, eine allegorisch-dramatische Dichtung zur Feyer der Zurückkunft des Kaisers Franz, verfaßt von dem k. k. Hoftheatersekretär Sonnleithner und in Tonsatz gebracht vom Herrn Operndirektor Joseph Weigl. — Alle Künste schienen zu wetteifern, um die erste Wiedererscheinung des Monarchen in diesem Tempel der friedlichen Muse zu verherrlichen. Poesie, Musik, Deklamation, Tanz und Mahlerey schienen sich wechselseitig zu überbieten, um diesen schönen Abend zu einem der genußreichsten Feste zu erheben. Das ausgewählteste Publikum hatte sich gegen Eintrittskarten versammelt. Jugend, Schönheit, Pracht, Glanz und Würde gesellte sich wie in einem Zauberkreise, zusammen. Seine Majestät wurde beym Eintritt in das reichbeleuchtete Theater von sieben Chören Trompeten und Pauken empfangen, in welche sich das allgemeine Lebehochrufen und enthusiastische Händeklatschen der Anwesenden mischte, welches sehr oft erneuert und bey jeder leisen Anspielung des Textes wiederhohlt wurde. Die Bühne wurde mit einem Chor aus Timotheus von Händel eröffnet, wozu der Dichter einen passenden Hymnus gedichtet hatte. Dieser gefiel so wohl, daß er noch einmahl wiederhohlt wurde.

Die Dekoration der Bühne für die allegorische Dichtung machte einen Zwischenraum erforderlich, während dessen der Vorhang herabgelassen wurde. Sehr überraschend war das darauf angebrachte neue Gemählde, eine Ansicht von Wien aus dem Standpunkte der Spinnerinn am Kreutze, welche treffend ähnlich im Vordergrunde, abgebildet erscheint. Im fernen Osten sieht man eine neue Sonne über die Residenzstadt aufsteigen, ein schönes Bild der goldenen Friedenszeit, die uns aufgeht. Im Stücke selbst werden die Thaten Oesterreichs und seines erhabenen Beherrschers rasch vorübergeführt, und zuletzt erscheint eine Gallerie von österreichischen Unterthanen aus allen Gegenden des Kaiserreiches in ihren eigenthümlichen Trachten, welche dem Kaiser ihre Huldigung darbringen, und das vortrefflich veränderte Lied: Gott erhalte unsern Kaiser absingen. Zu diesem Chore gesellte sich ein Greis mit einem Zirkel von Jugend, welche gleichsam die künftigen Generationen des Kaiserstaates repräsentirt, und dem Monarchen für die Freyheit danket, die er auch ihr erfochten hat. Das ganze Theater stimmte in das National-Lied ein, und bezeugte sein Entzücken durch den rauschendsten Jubel. Lange ist in diesem Hause kein schöneres Fest, mit höherer, allgemeiner Begeisterung gefeyert worden.

E. Th. H.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Dienstag, den — 3. — 28. Junius 1814.

Themata aus dem Texte:

Lasset uns Deutsche seyn!

(Schluß.)

Wir haben ja gesehen und erfahren, daß die Gebildeteren unter uns sich nicht mit dem Partikular-Patriotismus begnügten. — Als sie kein deutsches Vaterland mehr zu haben glaubten, brachten sie die unselige Mode auf, von Weltbürgersinn zu sprechen; sie wurden Kosmopoliten, um doch etwas mehr zu seyn, als das Nächste besagte, ohne zu merken, daß sie den Anlauf zu weit nahmen, und den Sprung in die Luft machten; denn ungestraft läßt sich kein näherer Kreis überspringen. — Es ist eine der herrlichsten Folgen des vergangenen Krieges, daß er uns von der Krankheit dieses Kosmopolitismus curirt, uns zum ächten und gesunden, d. h. nächsten Patriotismus zurückgeführt, und uns obendrein wieder ein deutsches Vaterland gegeben hat.

Als der erste Kreis umschließt unser Geburtsland, dem wir zu allernächst gewidmet sind, Deutschland, dem wir durch Nationalität und politischen Zusammenhang zugehören, und dessen allgemeines Schicksal, sein Glück und seine Ehre, wie sein Unglück und seine Erniedrigung, wir zu theilen bestimmt sind. Es ist so ganz natürlich, wie es uns Bedürfniß und Pflicht ist, uns bey dem allerstärksten Partikular-Patriotismus, ja um desselben willen, zu der Idee der Deutschheit zu erheben.

Die Deutschen sind es nur in der Ganzheit. — Große Verschiedenheiten walten ob unter den deutschen Völkerschaften; die größesten unter ihrer Hauptabtheilung, den Süd- und Nord-Deutschen. In beyden ist nur die Tendenz zur Deutschheit, nicht die ganze Deutschheit vorhanden; sie müssen einander gegenseitig ergänzen, um das Große und Herrliche, die Deutschheit selbst, hervorzubringen. — Beobachte man doch nur die Geistesregungen in beyden Hälften, wie sie sich suchen und fliehen, sich abstoßen und zu

durchdringen streben, und man wird es wohl fühlen, wie sie, gleich Mann und Weib, einander nothwendig, und sich zu lieben bestimmt sind, wenn sie auch zuweilen, wie unter den Aehnlichsten und Geliebtesten geschieht, sich um so bittrer zu hassen scheinen. Sagte man (um nur Eins zu erwähnen) nicht sonst: Im Süden von Deutschland waltet das Gemüth, im Norden der Verstand? Und wie hat sich das geändert! Wie scheinen die Rollen ausgetauscht, seitdem man in diesem eine Ueberschätzung des Gemüthes, in jenem eine nicht minder starke Ueberschätzung des Verstandes nicht mehr verkennen kann! Dringt denn die im Norden nun schon längst verschrieene Aufklärung nicht mit aller Macht in den Süden ein, und strebt man im Norden nicht mit allem Ernst, sich der Herrschaft des Gefühles und des Gemüthes hinzugeben, von der man den ganzen Süden durchdrungen glaubt? — Das Spiel wird wieder wechseln und sich wiederholen, wie es denn unter solchen Geistes- und Blutsverwandten nicht anders möglich ist; aber wie könnten wir in allem diesem die geheime, aus allem scheinbaren Haße durchleuchtende Liebe verkennen? Wie könnten wir es vergessen, daß eben das ewige Streben nach gegenseitiger Ergänzung und Verschmelzung das einzige Geschäft der Liebe ist? Oder endlich, wie könnten wir glauben, daß ohne innige Vereinigung des Geistes und Gemüthes, und ächte Anerkennung derselben, eine Deutschheit möglich sey? — Wenn wir sonach erkennen, daß die Deutschheit in der Weltordnung etwas Großes und Herrliches sey, von dem Weltgeist auf einen festen Punkt gestellt und zu Großem bestimmt: so mögen wir auch erkennen, daß in jedem einzelnen Deutschen und jedem einzelnen Volke, nur die Tendenz zu ihr vorhanden, und die Sache selbst nur in gegenseitiger Durchdringung aller, und der Erhebung aller, wenigstens der Gebildeteren, zu der Idee, zu finden und durch sie in die Wirklichkeit einzuführen sey.

Alles dies zusammen genommen, so bleibt zu wünschen, einmal, daß sich der Partikular-Patriotismus immer mehr verstärke und belebe, daß die Liebe zum besonderen Regenten und zum besonderen Vaterlande immer kräftiger und zu starker, aufopfernder That werde, und jeder Deutsche mit Stolz und Freude sich nach seinem nächsten Vaterlande nenne; daß aber auch die Idee der Deutschheit in uns lebendiger werde, daß wir uns nur im Gegensatze gegen nichtgermanische Nationen, nicht aber gegen deutsche Brüdervölker fühlen lernen; daß wir keinen Deutschen, als einen Ausländer, höchstens ihn, nach Stadtbegriffen, als einen Fremden betrachten, noch weniger, daß wir ihn mit gehäßigen und feindlichen Augen ansehen; daß wir den Nahmen der Deutschen lieben und gebrauchen, seine Würde und seine Bedeutung fühlen lernen, und nie das große Ganze aus den Augen verlieren, dem wir als Theile angehören, und das uns unter den Flügeln der Eintracht und der Liebe trägt und hebt.

Lasset uns daher damit beginnen, daß wir

mit Gewalt und Charakterstärke alle Regungen der Abneigung und des Hasses, nebst den veralteten, durch neue Erfahrung ganz vernichteten Ursachen desselben, gegen fremde Deutsche unterdrücken;

in jedem gebornen Deutschen einen Landsmann sehen;

unsere Sprache (das Palladium unserer Bildung) ausbilden, reinigen, sprechen;

unsere Literatur kennen lernen und nach Würden ehren, und

den deutschen National-Charakter der Treue und Redlichkeit, gegen unsere Fürsten, unser Vaterland, gegen die Wahrheit und Gott, als ein Heiligthum bewahren.

Lasset uns Deutsche seyn! F.

Blick in das Leipziger Bücherverzeichniß

von der letzten Ostermesse.

Zu den erfreulichsten Wirkungen des in die civilisirte Welt zurückgekehrten Friedens gehört das Wiederaufleben unserer, durch den Gallicismus bedrohten Literatur. Der Brennpunkt unserer wissenschaftlichen Bildung, in so fern sie sich in geschriebenen und gedruckten Werken ausspricht, ist die Buchhändler-Messe zu Leipzig, eine Anstalt, welche für den literarischen Verkehr von großem Nutzen ist, und welche außer der deutschen, keine andere Nation hat. Daher ist der Leipziger Meßkatalog für jeden literarisch gebildeten Deutschen eine höchst interessante Erscheinung, und

die Friedensblätter dürfen nicht verfehlen, von den Blüthen und Früchten, die nach einer langen Schlaf- und Winterzeit wieder lustig und fröhlich hervorzubrechen beginnen, einen kurzen Bericht zu geben. Es ist ihr schönstes Geschäft, die Zeichen der neu auflebenden Zeit zu beobachten, die erwachten Hoffnungen zu begründen, und mit froher Theilnahme zu sehen, wie alles Alte, Gute und Schöne sich neu und mit jugendlicher Kraft und deutscher Gediegenheit gestaltet.

Noch ist der Katalog nicht zu der Fülle und Wohlbeleibtheit gelangt, die ihn an früheren Ostern so stattlich ausdehnte, denn er enthält an fertig gewordenen Schriften in deutschen und andern Sprachen, und an Musikalien nur 172 Seiten *); doch hat er gegen seine Brüder aus den letzten magern Jahren schon sehr an Ansehen und Umfang gewonnen. Seine Zuverläßigkeit und Vollständigkeit ist bekanntlich nicht über alle Zweifel erhaben, denn manches Werk wird als fertig ausgeboten und aufgeführt, das noch zu seiner Geburt die Hand des schöpfenden Papiermachers und den Kopf oder die Feder des schaffenden Autors erwartet; und alles, was auch als wirklich geboren auf dem Markte erscheint, nicht aber mit vollständigen Namen zu Anfang der Woche vor Lätare der strengen Weidmannschen Buchhandlung angezeigt worden, ist in diesem Buche des Lebens gar nicht verzeichnet. Aber das irrt uns nicht; denn, weit entfernt eine Uebersicht der neuesten deutschen Literatur geben zu wollen, wollen wir nur einen Blick in den Meßkatalog, wie er ist, thun, und kürzlich wiedererzählen, was uns dieser flüchtige Blick gelehrt hat.

Das erste, wonach die Neugier strebt, möchte wohl seyn, zu wissen, womit sich in den letzten unruhigen Zeiten die Schriftsteller vorzüglich beschäftigt, welche Fächer sie am meisten oder auch am wenigsten bearbeitet haben. Man vermuthet leicht, daß es vorzüglich das Zunächstliegende und allgemein Ansprechende, sodann das allgemeine und beständige Bedürfniß, und zuletzt das Zufällige, und von Zeit und Noth Unabhängige seyn möge. Und so findet es sich auch. — Ueber alles Verhältniß hinaus geht die Zahl der Schriften, welche auf die Zeitereignisse Bezug haben. Obgleich bey weitem nicht alle diese Flugblätter aufgezählt sind, die wie Schneeflocken aus dem literarischen Himmel herabgeflogen sind, obgleich die Journale, die sich fast sämmtlich der Zeit ergeben haben, nicht hieher gerechnet werden *): so wird man doch solcher Schriften gewiß nicht weniger als dritthalbhundert, und wenn man die zwanzig, welche sich mit dem Manne der vergangenen Zeit ausschließlich beschäftigen, dazu rechnet **), deren weit mehrere zählen. Eine ziemliche Bibliothek für den, der alle diese Curiositäten zum Erstaunen der Nachwelt sammeln wollte! — Zu unserm ersten Bedürfnisse gehört sodann Unterhaltung und Bethen; jene, wozu oft mehr das Bedürfniß der Unterhalter als der Unterhaltenen drängt, wurde durch die trübe Gegenwart, die eben nicht immer die reizendsten Bilder der Zufriedenheit darbot, und nach andern aus der Welt der Phantasie strebte, wünschenswerther; dieses aber lehrt bekanntlich die Noth. Darum ist die Zahl der Romane und Unterhaltungsschriften, und die der theologischen, sowohl der wissenschaftlichen als besonders ascetischen, nächst jener der Zeitblätter die allerstärkste, und jene beträgt, die vierzig dramatischen Artikel eingeschlossen, wenigstens an 130, diese an 80 Nummern. — Nächstdem aber bedürfen wir zu allen Zeiten vorzüglich der lieben Gesundheit des Leibes, und darum reiht sich die Heilkunde in ihrem ganzen Umfange in der Zahl ihrer Leistungen der Theologie an.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Die fertig gewordenen Schriften, in deutscher und lateinischer Sprache, füllen, nebst 4 Seiten Karten und Plane, 145; die musikalischen Artikel 12; die Schriften in ausländischen Sprachen 14, und die, welche künftig erscheinen sollen, 14 Seiten. Rechnet man auf eine Seite im Durchschnitt etwa zehn Bücher, so machen wir doch eine Ernte von mehr als 1700 Garben, unter denen freylich nur zuweilen einzelne Halmbüschel, dagegen aber auch ganze Mandeln und Schocke gefunden werden.

*) Es sind deren etwa 50 aller Art angeführt, aber es sind ihrer mehrere.

**) Drey sind außerdem noch dem, für seine Freude zu früh gefallenen Moreau gewidmet.

An Se. Majestät den Kaiser.

Gedichtet den 15. Junius 1814 im Garten zu Schönbrunn, während Höchstderselbe sich mit Seiner hohen, allgeliebten Gemahlinn an einem Fenster dem entzückten Volke zeigte.

Die Wolken alle, alle sind verschwunden,
Die Freud' allein, in ihrem Morgenlicht,
Steht am Azur, und kündet frohe Stunden,
Wie eine Sonne, die aus Wettern bricht.

Ich sah Dich kehren, und was ich empfunden,
Das sagte selbst die reichste Dichtung nicht! —
Durch Liebe hast Du Dir die Welt verbunden,
Ein heilig Band, das sich um Herzen flicht.

Und als Louisa liebend Dich umfangen,
Da sah ich Thränen in den Augen hangen,
Und heiter schimmern auf des Volkes Wangen;

Da war kein Blick, der scheu zu Boden kroch,
Gen Himmel scholl's: »Das Paar, es lebe hoch!
Louisa! Franz! lebt spaten Enkeln noch!

J. P. Graf Sermage.

Literarische Miscellen.

Man hat manchmal geklagt, daß sich die Mystik in die deutsche Literatur, besonders in die Poesie, einschleiche; aber man hat lange die Ursache davon nicht gekannt. Diese ist in der allgemeinen Moden-Zeitung Nr. 47, 1812, aufgedeckt. Es ist keine andere, als — die Mütze.

»Man erscheint,« so ist daselbst zu lesen, »in der Mütze zu Hause und in Gesellschaft. Sie umnebelt den Kopf und hindert den Geist am freyen Aufsluge; sie erstickt dichterische Phantasien, und erzeugt den Aberglauben und mystische Albernheiten.«

Man muß sofort nachsehen, ob die Mystiker wirklich Mützen tragen, und, wenn man das findet (wie nicht zu zweifeln ist), sie ihnen wegnehmen, damit nicht ihre dichterischen Phantasien, aber wohl die Mystik erstickt werde.

In einer Literatur-Zeitung (Nr. 53, 1813) wird bey Gelegenheit der Sicklerschen Beschreibung griechischer, bey Cumä ausgegrabener Monumente gesagt: Herr Sickler sey ganz der Mann, von dem sich etwas Ausgezeichnetes mit vollem Recht erwarten lasse, er sey dem Publikum durch seine allgemeine Geschichte der — Obstcultur, Frankfurt a. M. 1802 u. s. w., vortheilhaft bekannt.

Als wenn der Philologe S. und der Herr Gärtner S., beyde wohlbekannte und verdiente Männer, Eine Person wären! Eben so, als wenn man Schiller's Baumzucht im Großen, Gießen 1806, dem Don Karlos und Wallenstein zu einer Empfehlung dienen lassen wollte!

Y.

Tagsblatt.

St. Petersburg. Selten ist ein Talent besser bezahlt worden, als das der französischen Schauspielerin Georges hier, wo sie vor Ausbruch des letzten Krieges mehrere Jahre gespielt hatte. Sie erhielt jährlich 60,000 Rubel ordentlichen Gehalt, und hatte zwey Vorstellungen zu ihrem Besten, wovon sie die eine in Petersburg, die andere in Moskau gab. Mit Einrechnung der Geschenke und Kostbarkeiten, welche sie für ihre Privat-Deklamationen im Zirkel großer Herren empfing, betrug ihre Einnahme wenigstens 100,000 Rubel. Man könnte hier fragen, wie man denn die Verdienste großer Schriftsteller und Männer von Genie bezahlen wolle, wenn man einer Schauspielerin einen solchen Preis zugestehe?

Mlle. Georges sollte einst zu gleicher Zeit mit der russischen Schauspielerin Semenoba, welche für die russische Georges gehalten wird, Vorstellungen zu ihrem Besten geben. Semenoba machte den Anfang, und die französische Theater-Prinzessin schickte ihr für eine Loge im dritten Stock 50 Rubel. Acht Tage darauf war das Benefiz der Mlle. Georges. Semenoba schickte ihr 100 Rubel, ebenfalls für eine Loge im dritten Stocke. Mlle. Georges, welche in dieser Summe eine Satyre auf die ihrige zu finden schien, schrieb ihrer Nebenbuhlerin folgendes Billet: »Mademoiselle! Wenn Sie mir diese 100 Rubel als Preis meines Talentes bestimmen, so finde ich keine Worte, um Ihnen zu danken, und füge noch 150 Rubel hinzu, um sie unter die Armen zu vertheilen. Wollten Sie mir aber ein Geschenk machen, so vergessen Sie nicht, daß ich 100,000 Franken zu Paris anliegen habe.«

Wir können hiebey die Bemerkung machen, daß Voltaire als Dichter sein ganzes Leben lang nicht so viel erwarb, als eine französische Aktrize in wenig Jahren in Rußland.

C. Th. H.

London. Der Hauptschauplatz der Feste, Illuminationen und Feuerwerke, die bey der Anwesenheit der fremden Monarchen gegeben werden, ist der St. Jamespark. Seit den Festen wegen des Aachner Friedens von 1748, wobey über 300 Menschen im Gedränge umkamen, war er nicht mehr dazu gebraucht worden. Zureichende Vorsichtsanstalten werden neues Unglück verhüten.

— Dr. Spurzheim aus Wien ist seit mehreren Monaten hier; er wird ein Werk über die Kraniologie mit vielen Kupfern herausgeben, und Vorlesungen halten. Gall selbst wurde erwartet, wenn er sich von Paris und seiner dortigen starken Praxis losreißen kann. Die Damen hat die Natürlichkeit der Gegenstände und Bemerkungen schon längst aus seinen Vorlesungen vertrieben.

Paris. Hr. Luzarche behauptet in seinen Nouveaux appareils pour la direction des aérostates, ou Essai sur cette direction, die Lenkung der Luftbälle erfunden zu haben. Er will sie durch eine Art von Windmühle, welche sehr viel kleine perpendikuläre Flügel hat, bewirken.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Sonnabend, den — 4. — 2. Julius 1814.

Blick auf das Leipziger Bücherverzeichniß von der letzten Ostermesse.

(Fortsetzung.)

Die Schriften unter 50 von einer Art, haben eine etwas gestörtere Zahlfolge. Unter ihnen stellen sich zwar die, welche die Rechtsverhältnisse behandeln, als ein wesentliches Bedürfniß der Gesellschaft an einen der ersten Plätze (man zählt etwa dreyßig juristische Schriften), aber an ihre Seite treten gleichzählig, zur Ehre der deutschen Gründlichkeit, die gelehrten im engeren Sinne, welche uns unter allen Völkern des Erdbodens den ersten Rang in Kenntniß, tüchtiger Bearbeitung und lebendiger Benutzung des klassischen Alterthums sichern: die Ausgaben und Uebersetzungen der alten Schriftsteller und die gründliche und geschmackvolle Bearbeitung der Alterthumswissenschaft (Philologie). Außerdem hat das ökonomische Bedürfniß der Zeit zwar die fleißige Bearbeitung von ökonomischen, industriellen und technologischen Gegenständen (in etwa 24 Schriften) herbeygeführt, die überhandgenommene Reisesucht und das im Großen betriebene Studium der Geographie, an 40 Schriften, der militärische Geist der Zeit an 20 hervorgebracht: doch hält der Oekonomie, wie dem Soldatenwesen, die Lehrerin der Zukunft aus dem Spiegel der Vergangenheit (die Geschichte) stark die Wage. Nur in den Fächern der Philosophie und Poesie wird man vergeblich nach großer Beute suchen; und wenn wir die Erziehungs- und Bildungsschriften (da doch die von der Zeit weniger berührten Kinder immerfort erzogen und gebildet werden wollen) in der größeren Zahl von 20 antreffen, und darunter fast die Hälfte von dem lieben Brote der ABC-Bücher, so müssen wir dieß mehr als eine Folge des ersten Bedürfnisses, als eines geistigen Luxus ansehen.

Werfen wir nun unsern Blick auf dieses oder jenes einzelne Fach, erwägend, was hie und da für Erweiterung der Wissenschaft gewonnen seyn möchte, so bemerken wir manches Erfreuliche, sowohl in neuen

Erscheinungen, als nothwendig gewordenen Wiederhohlungen, von dem wir aber nur Weniges und nur solches, was allgemeines Interesse haben könnte, auszeichnen.

Die Theologie hat in dem Handbuche der Dogmatik, von Bretschneider, einen bedeutenden Gewinn gemacht; Reinhard's Moral erscheint in der dritten Auflage; von Rosenmüller's Scholien zum alten Testamente der siebente Band; Löffler's, von Teller übernommenes Magazin, und Flint's sachreiche theologische Zeitschrift werden mit Nutzen und Beyfall fortgesetzt. Die biblische Geschichte allein ist in sechs Bearbeitungen erschienen, darunter sogar der alte Hübner. Am zahlreichsten aber, und zwar mit 60 Nummern, ist das Fach der Erbauungsschriften, der Predigten und Lieder besetzt, unter ihnen Predigten von Ammon, Schleiermacher, Marheineke, Schuderof, u. s. w.; unter den Katechismen auch solche für Soldaten und Wehrmänner, und geistliche Lieder für dieselben.

Die Jurisprudenz erfreut sich mancher gründlichen Schrift, die zum Theil durch die neueren deutschen Gesetzbücher veranlaßt worden; so hat man Anmerkungen zum bayerischen Strafgesetzbuche, nach den Protokollen des königl. geheimen Raths, dritter Band. Der Napoleonische Codex aber, der sonst auch in unserer juristischen Literatur herrschte, ist gänzlich verschwunden und gehört nebst allen seinen Uebersetzungen und Commentarien nur noch der Geschichte an.

Wenn wir in der Medicin über 60 neue Schriften zählen, so haben wir auch die populären mitgerechnet; außerdem hat die Anatomie allein noch acht Schriften besonders, eben so viel die Thierheilkunde. Daß der wieder angeregte animalische Magnetismus nicht mehr als drey Bearbeiter gefunden hat (unter ihnen Stieglitz), möchte zu verwundern seyn, wenn wir nicht bedächten, daß in dieser Zeit die leidende Menschheit die gewöhnliche Pathologie und die Aerzte selbst zu sehr in Anspruch genommen hat, als daß diesen für neue Untersuchungen Muth und Ruhe genug hätte übrig bleiben können.

Doch sind die Naturwissenschaften nicht unbeachtet geblieben. Die eigentliche Naturgeschichte zählt wenigstens 8 Schriften, darunter der zweyte Theil von Schubert's Handbuch und die neunte Auflage von dem Blumenbachschen; die Botanik allein hat zehn Nummern, darunter einige bemerkenswerthe, z. E. Wendt's chemische Pflanzen-Physiologie, und außerdem mehrere Monographien; die Physik hat deren acht (Parrot's Grundriß, Suckow's Anfangsgründe der Physik und Chemie), noch mehr die Chemie (12), die sowohl sich selbst als Erfahrungswissenschaft zu vervollkommnen, als ihren wohlthätigen Einfluß auf Verbesserung der Gewerbe und des gesellschaftlichen Zustandes überhaupt zu erhöhen strebt. Deßhalb sind auch Davy's Vorlesungen über die Agrikultur-Chemie zweckmäßig übersetzt, und von dem thätigsten Bearbeiter beyder Fächer, dem ersten deutschen Agronomen, Thär, mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet worden. Die eigentliche Oekonomie und Gewerbkunde ist weniger bereichert und erweitert, als für den allgemeinen Unterricht populär gemacht worden. Eben so die Astronomie, denn unter den drey bis vier Schriften, die ihr zugehören, sind außer Bode's fortgesetztem Jahrbuch, nur ein astronomischer Kinderfreund, und Fries populäre Vorlesungen angezeigt.

Schlimmer aber (blos nach dem Katalog geurtheilt) ist es keiner Wissenschaft ergangen, als der Wissenschaft im eigentlichen Sinne, der Philosophie, die doch in neuern Zeiten allein unter den Deutschen ein lebendiges Leben führt. Unter den wenigen Büchern, die hieher gehören, fast nichts, als neue Auflagen, höchstens Fortsetzungen; mehrere darunter nur populär-philosophische Schriften. Von Gros Lehrbuch des Naturrechts die dritte Auflage; von Jakob's empyr. Psychologie mit Kiesewetter's Commentar die zweyte, von Mendelsohn's Phädon durch Friedländer die fünfte, von Salat's Moralphilosophie die zweyte, von Tenneman's Geschichte der neunte Band. — Das ist fast die ganze philosophische Literatur, die wir haben auffinden können; und ob von den zwey neuen Büchern, als Wendel's Anfangsgründen der Logik, und Treviranus Biologie, oder Philosophie der lebenden Natur, sich eine Entschädigung hoffen lasse, ist den bloßen Titeln nicht abzusehen. Was aber soll mit der Philosophie werden, wenn die Deutschen sie vernachläßigen? — Jedoch, wir dürfen noch nicht fürchten, denn die eigentlichen

philosophischen Schriften sind gewiß nicht zu gehöriger Zeit vor Lätare angezeigt worden, und werden sich nun wohl selbst anzeigen und Bahn machen.

Die Erziehungslehre scheint ebenfalls fast ganz leer ausgegangen zu seyn, weniger die zu erziehenden und zu bildenden Kinder, welche abermals an zehn Lese- und Bildungsbücher erhalten haben, namentlich die weibliche Jugend, für welche Glatz's Iduna in der dritten Auflage erschienen ist. Außerdem hat die fruchtbare Schriftstellerin Betty Gleim über die Bildung der Frauen und die Behauptung ihrer Würde geschrieben, und Arndt das Bild und Gesetz der Erziehung eines Fürsten aufgestellt. Unter den zahlreichen Fibeln, unter welchen sich v. Stephani's Handfibel, Vollbeding's ABC-Buch, und als Untersuchung: Heineke's Lautung oder naturgemäße Leselehre bemerkbar machen, findet sich in unserer kriegerischen Zeit, auch ein militärisches ABC- und Bilderbüchlein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sinngedichte.

Auf ein Fernglas.

Was hilft das Fernesehn, wenn ein beschränktes Ziel
Sich dir vor's Auge stellt? Das bringt zu keinem Schluß.
Ein rechter Seher muß
Fern sehn und viel.

Geborgte Weisheit.

Dein Prediger ist dumm, doch gibt er weise Lehren;
So hör', und frage nicht, von wem die Weisheit sey.
Was thut es, ob dem Mond die Strahlen selbst gehören,
Ob sie geliehen sind? Siehst du nur gut dabey.

B. L.

Literarische Miscellen.

Julius v. Voß hat bey seinem Roman Ini, der aus dem ein und zwanzigsten Jahrhunderte datirt ist, außer dem bekannten französischen Vorgänger (Merciers Jahr 2440), auch einen deutschen, denn er wahrscheinlich nicht gekannt hat, in folgendem Romane:

Guirlanden um die Urnen der Zukunft; eine interessante, originelle Familiengeschichte aus dem drey und zwanzigsten Jahrhunderte, von A. K. Ruh. Leipzig 1800 (in Oesterreich geschrieben und gedruckt).

Dieser Herr Ruh hat sich nicht so viel Mühe gegeben, neue Erfindungen und einen neuen Zustand der Welt anzudeuten, als Hr. v. Voß. Er hat einen Kaiser von Deutschland, Kriege mit den Normannern; man fahrt in Luftgondeln, man spielt auf dem Euphon statt des Pianoforte, die stärksten Verwundungen sind in wenig Tagen geheilt; das ist etwa die Hauptsache, wodurch sich das drey und zwanzigste Säkulum vor dem neunzehnten auszeichnet. Sonst ist die Geschichte nicht übel erfunden; aber in einem wunderlich poetisirenden Style geschrieben. Zuweilen findet man ganz artige Naivetäten, z. B. S. 325 sagt Lolly von ihrem im Felde stehenden Geliebten: »O ich wünschte nur — er wäre schon lieber da. Ohne Hände und Füße, nur mit Kopf und Herz; ach! und du solltest sehen, wie überaus glückselig wir zum Altare träten.« — Das kann man der Lolly glauben, aber von ihrem Bräutigam ohne Füße?

Musikalische Miscellen.

Zwey Anekdoten von Tartini bewähren vorzüglich seine Größe als Komponisten. Die eine ist die von der Teufels-Sonate.

Im Jahre 1713 träumte ihm einst, er habe sich dem Teufel verschrieben. Der Teufel, seinem Dienste unterthänig, wird von ihm gezwungen, Violine zu spielen; er spielt eine Sonate (die Tartini natürlich im Traume selbst komponirt) so wunderbar und phantastisch, daß T. erwacht, in der Begeisterung aufspringt, und die Violine ergreift, um dem Teufel nachzuspielen. Es gelingt ihm zu seiner Zufriedenheit nicht; aber er komponirt eine Sonate, der er den Namen der Teufels-Sonate gibt, und welche die allgemeine Bewunderung erregt. Doch konnte er nie aufhören, den ungeheuren Abstand zwischen dem Original und der vermeinten Kopie zu bedauern.

Algarotti erzählt von ihm, er habe die Gewohnheit gehabt, jedesmahl ehe er zu komponiren angefangen, ein Gedicht von seinem Geistesbruder an Zartheit der Empfindung, von Petrarka, zu lesen, um einen bestimmten Gegenstand zu haben, und sich nie in leere Phantasien zu verlieren. — Daher in seinen Sonaten bey bewundernswürdiger Abwechselung, stets die vollkommenste Einheit.

Möchten ihm alle Komponisten von Symphonien, Sonaten u. dgl. darin nachahmen, um nicht bloße, wenn auch noch so schöne musikalische Phrasen, ohne Einheit und Wirkung, aneinander zu reihen.

Der berühmte Lully lag im Sterben. Man sagt ihm: Ohne Reue und Opfer sey keine Vergebung; er müsse da-

mit büssen, womit er gesündigt habe, und seine neuesten Arbeiten verbrennen.

Gerührt von diesen Vorstellungen, befiehlt er, seine letzte Oper Achill und Polyxena aus dem Pult zu nehmen, und dem Feuer zu ubergeben. — Der Vorfall wird bekannt; der musikliebende Prinz von Orleans eilt zu ihm: »Was haben Sie gethan!« ruft er aus, »Sie haben Ihre Oper verbrannt?«

»Beruhigen Sie sich,« flüstert der Sterbende ihm zu, »die Partitur ist noch da, dort liegt sie!«

Y.

Die Victoria vom Brandenburger Thor zu Berlin.

Die Quadrige ist auf ihrem Triumphzuge von Paris nach Berlin im Schlosse Grunwald, eine Meile von der Stadt, angekommen, wohin man nun Begrüßungs-Wallfahrten hält. Das erzählen alle Zeitungen. Diese nennen sie sämmtlich eine Victoria; das ist sie nicht, und doch ist sie ès auch. Dieß Rathsel will ich Ihnen lösen. — Sie wissen, das herrliche Brandenburger Thor zu Berlin ist nach dem Vorbilde der Propyläen gebaut, des Thors, das von der Stadtseite den Eingang zur Akropolis von Athen bildete. Auf die Höhe dieses Thors, über dem mittleren Hauptportal, gehört ein antiker Wagen, mit vier Rossen bespannt, in welchem ein Wagenlenker steht. Diese Dekoration wurde für das Berliner Thor von Hrn. Catel aus getriebenem Kupfer angefertigt. Sie hat keinen Bezug auf einen Sieg, und der Wagenlenker ist keine Victoria; sie hieß die Quadrige und das gemeine Volk nannte sie die Pferde. Als aber der Kaiser Napoleon im October 1806 mit seinen Garden den unseligen Triumphzug hielt, kam er von Charlottenburg durch den Thiergarten. Eine breite Allee von einer starken halben Meile führt in gerader Richtung auf dieses Thor, und alle Einziehenden hatten auf ihrem langsamen Marsche durch eine ganze Stunde nichts als Bäume neben sich, und vor sich von ganz Berlin nichts, als die hochschwebende Quadrige. Diese beschäftigte sie und erweckte ihre Neugier so, daß nicht leicht ein französischer Gardist war, der nicht nach dem Eintritt in die Stadt seinen Hals nach der Höhe des Thors umgewandt hätte. Die Franzosen nannten das Thor, durch das der Kaiser eingezogen war, stets nach dem selbst erfundenen Namen, das Siegesthor (la porte triomphale) und nun mußte der einfache Wagenlenker zu einer Victoria werden. Bey den Berlinern aber wurde er es nicht: und die Quadrige hieß nach wie vor, die Pferde. Ein Beweis hievon ist, daß, als sie abgenommen und stückweise auf Schleifen nach dem Zeughause geführt wurden (ein fataler Anblick!), ein gemeiner Mann ausrief: Na, die Pferde hat auch der Schinder geholt! — Ihr weiteres Schicksal ist bekannt; man weiß, wie schmerzlich diese Zierde des schönen Thors vermißt wurde; durch keine andere ersetzt, erinnerte eine eiserne Spitze, die nun nichts mehr trug, jeden Ein- und Ausgehenden an das Verlorne, und stachelte seinen Unmuth. Die Pferde, zu einem Symbol des Sieges von den Siegern gestempelt, wurden zur National-Angelegenheit, und bey Unzähligen hat sich gewiß an die Nachricht: Paris ist erobert, sogleich die Bemerkung gereiht: Nun kommen die Pferde zurück! Sie sind zurückgekommen, sie haben ihren Triumphzug durch Deutschland gemacht, geschmückt mit Bändern und Inschriften, empfangen von Jubel und Zuruf; sie werden aufgestellt werden an ihren alten Platz, als Zeichen eines andern Sieges und der wiedergewonnenen National-Ehre. Nun ist der Wagen zu einem Triumphwagen, der Lenker zu einer Victoria, die Pferde zu Siegesrossen geworden. Es wäre, hätten die Franzosen nicht ihre Kraftsprache darauf angewendet, immer die Quadrige und die Pferde geblieben; jetzt ist es das schönste Symbol der durch National-Kraft, den König und Gott wieder errungenen Selbstständigkeit, und wohl kann man es nun die Victoria nennen.

Tagsblatt.

Wien. Montag den 27. Junius begaben sich Ihre k. k. Majestäten, nebst den Erzherzoginnen Leopoldine und Marie, nach Baden, um die gewohnliche Kurzeit dort zuzubringen.

Ihre Majestät die Kaiserin Louise ist in die Bäder von Aix abgereist, und hat Ihren liebenswürdigen Prinzen der diätetischen Pflege des berühmten Staatsraths Frank allhier übergeben.

Berlin. Den 8. Junius starb der königl. Kapellmeister, Fr. Himmel, im funfzigsten Jahre, an der Wassersucht; sein Tod ward auf dem Theater gefeyert, und seine Leiche von einem grossen Gefolge und der königl. Kapelle begleitet. — Er war einer der lieblichsten Komponisten und Klavierspieler. Das Große gelang ihm weniger, als das Zarte und Gefühlvolle; große Opern, z. E. Semiramis, die Sylphen u. s. w., fanden weniger Beyfall, als Liederspiele, z. E. Fanchon; seine Trios und Sonaten sind allerliebst, besonders, wenn sie von ihm gespielt, und von Rode begleitet wurden; als Liederdichter war er am berühmtesten, mehrere seiner Lieder, als: Hebe, Es kann doch nicht immer so bleiben u. s. w. sind seit langer Zeit in aller Munde, so wie seine lyrischen Gesänge aus Tiedge's Urania Lieblingsstücke geworden sind. — Wir konnen nicht umhin, in ihm einen der besseren, gesangreichsten deutschen Tondichter zu bedauern.

München. Den 16. Junius starb Herr Franz Joseph Bernard, Dr. der Medicin, Ritter des Civil-Verdienstordens, geheimer Rath und Leibarzt des Königs, nach 36jährigen treuen Diensten. Seine antisyphilitische Tinktur ohne Merkur, hat sich bekanntlich nicht bewährt.

Paris. Schon im vorigen Jahre kündigte Hr. Thilorier an, daß seine bateaux-plongeurs (Maschinen, die Transportschiffe Stromaufwärts zu treiben), seit drey Jahren auf der Loire im vollen Gange seyen, und sucht jetzt 130 Aktien zu 1500 Franks, um diese Schiffahrt auch auf der Rhone in Gang zu bringen.

Theater.

Paris. Die Rückkehr der Bourbons ist auch eine Rückkehr für viele unter der vorigen Regierung proscribirte Geisteswerke. Darunter gehört eine Tragödie von Raynouard, betitelt: les Etats de Blois, welche in den letzten Tagen zu wiederholten Malen mit sehr viel Beyfall aufgeführt wurde, weil sie eine Schilderung der Zeiten Heinrichs IV ist, mit denen die Franzosen ihre jetzige Lage so gerne vergleichen. Alle Stellen, welche auf das noch frische Unglück, oder das kommende Glück der Franzosen anspielten, erregten den lebhaftesten Enthusiasmus. Als Gelegenheitsstück hat diese Dichtung einen vorzüglichen Werth, als Tragödie gar keinen.

C. Th. Hohler.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Dienstag, den — 5. — 5. Julius 1814.

Blick auf das Leipziger Bücherverzeichniß

von der letzten Ostermesse.

(Fortsetzung.)

Reicher und erfreulicher ist die Ausbeute für das Studium, das wir seiner Einwirkung auf höhere menschliche Bildung wegen, mit dem Ehrennamen der Humanität bezeichnen, und dessen sich in neueren Zeiten die Deutschen mit Eifer, Glück und Ruhm vorzugsweise vor allen übrigen Nationen bemächtigt haben. Sonst wetteiferten in Bearbeitung und Erklärung der klassischen Schriftsteller die Holländischen und Englischen Gelehrten mit den unsrigen; seitdem aber die Deutschen eine Alterthumswissenschaft geschaffen, und mit gewohnter Tiefe, mit philosophischem Geiste und Geschmack ausgebildet haben, seitdem haben sie ihnen auch in Kritik und Auslegungskunst der Autoren das Feld geräumt und sind auf weiter entfernte Plätze zurückgetreten. Nunmehr wetteifern die deutschen Gelehrten nur mit sich selbst, und begründen durch geistvollen Fleiß, vielseitige Gründlichkeit, tief eindringende Kritik und geläuterten Schönheitssinn den Ruhm der deutschen philologischen Schule. — So sind auch in dieser Messe, von Griechen, der zweyte Theil des Beck'schen Platon, die Politika und einige Dialogen von Ast; die griechische Anthologie nach dem jetzigen Pariser Codex, von Jakobs, und der dreyzehnte (letzte) Theil seiner großen und verdienstlichen Ausgabe der Anthologie selbst; der zweyte Band des Mathiae'schen Euripides; von den Schäferschen Lebensbeschreibungen des Plutarch der fünfte bis siebente Band erschienen (Bredow hat einige derselben übersetzt); der ehrwürdige Veteran Harleß hat Demosthenes Rede für die Krone herausgegeben, und Aeschines Werke, so wie die Argonautika des Apollonius sind neu abgedruckt. Von lateinischen Autoren ist Cicero in seinen philosophischen Schriften von Görenz bis zum dritten Bande

ebirt; außer den sämmtlichen Werken von Schütz (dritter Band) sind mehrere derselben wiederholt und die Rede für den Archias von Wiß übersetzt worden; durch die Schlütersche Uebersetzung des Tacitus ist, trotz der neuesten, die mit dem Original an Dunkelheit wetteifert, einem gefühlten Bedürfnisse abgeholfen; Horazens Satyren haben eine neue, tüchtige Erklärung von dem gelehrten Heindorf erhalten, und Wolf selbst hat, mit der ersten derselben spielend, ein Muster ihrer Uebersetzung und kritischen Behandlung aufgestellt; Tibull endlich ist von dem berühmten Huschke ausgestattet, Ovid in mehreren seiner Gedichte aufs neue abgedruckt, und noch mehr anderes Dankenswerthe für das klassische Studium geleistet worden. — Von philologischen Hülfsmitteln haben wir weniger wahrgenommen, namentlich von Wörterbüchern nur zwey, eine neue Auflage von Bauers deutsch-lateinischem, so wie von Riemer's Auszuge aus dem einzigen griechischen Handlexikon, dem Schneiderschen (vorläufig nur der erste Theil). Die Mythologie aber, die noch der Hülfe gar sehr bedarf, ist dießmal ganz unbearbeitet geblieben, denn nur der alte Damm ist nach Levezow's neuer Gestaltung in der sechzehnten Auflage erschienen.

Der Grammatik aber erwähnen wir noch ausdrücklich. Von Mathiae erhalten wir eine griechische Formenlehre; von Buttmann's bekannter griechischer Sprachlehre eine neue, von Wenk's lateinischer die siebente Auflage; für lateinische Stylübungen haben Döring und andere, so wie für die hebräische Sprache Gesenius durch eine kritische Geschichte und ein Lesebuch viel Nützliches geliefert; die allgemeine Sprachlehre ist in etwa drey Schriften bearbeitet (z. E. Reinbeck's Handbuch der Sprachwissenschaft), vorzüglich aber ist unsere ehrenwerthe Muttersprache in ihren Gesetzen untersucht, und ihr grammatisches System aufs neue zum Unterricht aufgestellt worden. So sind deutsche Grammatiken von Heinsius, de Maree, Wismayer und Bollbeding erschienen; von dem scharfsinnigen Sprachforscher Radlof eine neue Schreibungslehre; von Thomsen ein Leitfaden beym Unterricht in der deutschen Sprache; von Holzmann ein Taschenwörterbuch, und von Eberhard's Synonymik die dritte Auflage, wie eine neue Bearbeitung der sinnverwandten Wörter, durch Meineke. Da nun aber, nicht minder glorreich, als die deutschen Waffen, oder vielmehr das deutsche Gemüth, auch die deutsche Sprache über die französische gesiegt hat, und sich aufs neue in ihrer jugendlichen Kraft und tüchtigen Gediegenheit zu fühlen beginnt, so müssen wir dreyer Schriften ehrenvoll erwähnen, die diesen Sieg verkündigen und begründen: Radlof's gewiß tiefgreifende Schrift von Frankreichs Sprach- und Geistestyranney über Europa seit dem Rastadter Frieden des Jahrs 1714; Welker's: Warum muß die französische Sprache weichen, und wo zunächst? und eines Ungenannten Sprachgerichtshof, oder die französische und deutsche Sprache vor dem Richterstuhle der Denker und Gelehrten. Man weiß leicht, wie dieser Richterspruch ausfallen müsse.

Als eines Anhangs der Grammatik erwähnen wir der Metrik, die in neueren Zeiten den Deutschen zu einem besonderen Gegenstande der Forschung geworden ist. Was in der alten Metrik seit Herrmann geschehen ist, wissen die Kenner; dießmal haben wir von dem geistreichen Apel eine eigene Metrik; von Bothe, dem Verfechter deutscher Verskunst, Grundzüge der Wissenschaft; von Betty Gleim eine populäre Anleitung zur Kunst des Versbaues; von dem gelehrten Bellermann eine Abhandlung über eine bisher weniger beachtetete Metrik, die der Hebräer erhalten.

Der Kunst der Deklamation, die sich in unsern Tagen vorzüglich in Bewegung gesetzt hat, ist von Kerndörfer ein Handbuch und Materialien, von Solbrig ein Taschenbuch gewidmet.

Die Redekunst ist in zwey Schriften bearbeitet: Maaß Grundriß der reinen, in der zweyten Auflage, und Theremins Grundlinien einer systematischen Rhetorik.

Für die Kunst überhaupt oder vielmehr für ihre Literatur ist der achte Abschnitt des zweyten Bandes von Füeßli's Künstlerlexikon erschienen.

Die Dichtkunst hat sich in der letztern Zeit fast ganz in den Dienst des Patriotismus begeben; unter der oben genannten großen Zahl von Gelegenheitsschriften sind viele in gebundener Rede verfaßt; von Kosegarten sind vaterländische Gesänge in

einer dritten Auflage erschienen; drey poetische Werke des Heldendichters Körner haben die Leyer mit dem Schwerte verbunden, und beyde mit dem Lorbeer und der Cypresse bekränzt. Ohne diese Tendenz erscheinen nur Müchler's und Schier's Gedichte; von diesem auch ein Winfried in zwölf Gesängen, und von Pries auch eine Uebersetzung des verlornen Paradieses. Von andern sprechen wir an einem andern Orte. — Der altdeutschen Poesie sind weniger Bücher gewidmet, als man bey dem wiedererwachten Streben vermuthen sollte, unter ihnen Zeune's Uebertragung des Niebelungenliedes ins Neudeutsche.

Wir erwähnen noch, nicht ohne Vergnügen, der fleißigen und reichen Bearbeitung der Geschichte, die sie in mehr als 20 Werken gefunden hat. Je weiter das Feld ist, je mehr gründliche Forschungen darin anzustellen, und je mehr Entdeckungen dem combinatorischen Scharfsinne, dem tief eindringenden und zugleich klar überschauenden Blicke zu machen sind, und je mehr für lebendige und gediegene Darstellung in diesem Fache zu thun ist: desto mehr müssen wir wünschen, daß die Deutschen sich ihm ergeben, und in Forschung und Darstellung der Geschichten der Menschheit die Lorbeern sammeln, die ihnen Kraft ihrer Gründlichkeit und Philosophie gebühren.

(Die Fortsetzung folgt.)

An den Genius dieser Blätter.

Friede! säusle aus den Sternenringen
Sanft hernieder auf den weichen Schwingen,
Träufle Ruhe auf die Erd herab;
Dich zu suchen zogen wir in Kriege,
Mißten dich im Jubel unsrer Siege;
Du erschienst uns nur am stillen Grab.

Eilend zogst an Heeren du vorüber,
Deine Sonnenblicke wurden trüber,
Und verwelkend sank dein Palmenkranz;
Auf der Erde, auf den weiten Meeren
Stürzten deine Tempel; in den Sphären
Nur allein schreckt dich kein Waffentanz.

Da entlodert unnennbares Sehnen
Unsrer Brust, und unsre Arme dehnen
Flehend sich zu deinem Dom empor.
Sieh! das Schwert erstarrt im raschen Hiebe,
Keine Waffe bleibt uns, als die Liebe,
Und wir suchen fröhlich sie hervor.

Sie vereint der Menschheit schöne Glieder,
Alle Völker, alle sind wir Brüder,
Was uns trennte, deckt Vergessenheit;
Für den einen werden alle stehen,
Und des Friedens Strahlenflügel wehen
Mahnend uns: »Wahrt eurer Einigkeit.«

Laßt uns denn den Bruderhandschlag geben:
»Lieb' und Treue durch das ganze Leben!«
Ist das Wort zu unserm heil'gen Bund.
Freund und Feind, sie haben gleiche Rechte,
Wir verbannen eifernd nur das Schlechte,
Und verweisen's aus dem Erdenrund.

Was den Geist des Friedens aber gründet
Sey von uns der Bruderwelt verkündet,
Schall' befruchtend durch das Vaterhaus;
Zu entleg'nen Zonen soll es fliegen
Und die Wahrheit wird den Schein besiegen,
Denn der Geist des Friedens spricht sie aus.

J. P. Graf v. Sermage.

Tagsblatt.

Wien. Die barmherzigen Brüder in der Leopoldstadt feyerten am 19. Junius das zweyte Jubiläum ihres Klosters und Spitals. In diesen zwey Jahrhunderten haben sie 200,000 Kranke, also jährlich im Durchschnitt 1000, in die Pflege christlicher Barmherzigkeit genommen. Möge der Geist frommer Religiosen noch durch Jahrhunderte für die leidende Menschheit wirken! Denn nichts als er, selbst die Wissenschaft und Kunstliebe nicht, kann die zarte und liebendtreue Pflege verleihen, welche den Kranken so wohl thut. Bey dieser Gelegenheit erschien in einer neuen Ausgabe die Geschichte ihres Klosters und Hospitals, von dem gelehrten Kenner und Forscher vaterländischer Alterthümer, Hrn. v. Bergenstamm, hiesigem Ständischen Secretär, zum Besten dieser wohlthätigen Anstalt.

Berlin (a. Briefen). Die Nachrichten, die Sie uns von den Vorbereitungen zum Empfang des geliebten Kaisers geben, haben uns sehr erfreut, und wir beneiden Sie, daß Sie das Glück früher genießen, einen angebeteten Monarchen in Ihrer Mitte zu haben. Daß die Wiener es verstehen, den ihrigen zu bewillkomm-

men, das wissen wir wohl aus den Jahren 1805 und 1809, aber wir wetteifern gewiß mit ihnen in Absicht der Liebe zu unserm Könige, und sein Empfang bey uns wird nicht minder herzlich und fröhlich seyn. Daß dieß Nationalfest bis zu Anfang August aufgeschoben ist, habe ich Ihnen schon geschrieben. Der ganze Weg von Charlottenburg durch den Thiergarten wird beym Einzuge festlich geschmückt seyn; von der Mitte desselben, dem Kreise der Statuen an, bis zum Brandenburger Thor werden Ehrenpforten errichtet, am Thor selbst wird der König durch die Stadtbehörden begrüßt, die wieder hergestellte Victoria auf demselben durch festliche Feuer erleuchtet; die langen und breiten Linden werden mit Trophäen und Opferflammen geschmückt; auf dem Opernplatze stehen zwey Tempel: der Tapferkeit und dem Frieden erbaut; das Zeughaus wird mit eroberten Fahnen und Kanonen geziert; im Lustgarten vor dem Schloß innerhalb eines Amphitheaters ein hoher Altar errichtet, vor dem von einem großen Sängerchor das feyerliche Te Deum gesungen wird. Am Abend ist die ganze Stadt erleuchtet, alle öffentlichen Gebäude und selbst die Thürme. Der Alexanderplatz soll so reich und herrlich geschmückt werden, daß er alle Plätze an Pracht und Eleganz übertreffen soll. Am 3. August, dem Geburtstage des Königs, ist bey Hofe große Cour und Freyball, Feuerwerk, allgemeine Armenspeisung; die Staatsgefangenen werden an diesem Tage ihre Freyheit erhalten; am 4. ist große Freyoper, am 5. wird in beyden Theatern, ebenfalls bey freyem Einlaß, gespielt. — So wollen wir wetteifern mit Ihnen im festlichen Empfange unsers Monarchen, und in den herzlichen Empfindungen der Ehrfurcht und Liebe, ohne Sie übertreffen zu wollen. Wien und Berlin sind Schwestern, zwischen denen die Rivalität aufgehört hat; wie sollte auch in der Liebe Rivalität Statt finden, die überall entweder ganz oder gar nicht vorhanden ist!

Theater.

Wien. Der 2. Julius war ein merkwürdiger Theatertag; es wurden auf den vier geöffneten Schaubühnen (das Theater nächst der Burg hat Ferien) eine große Tragödie und nicht weniger als fünf neue Stücke gegeben. Die Tragödie war Collin's Coriolan, in welcher noch obendrein Hr. Lange die Hauptrolle gab. Im Theater an der Wien war, nebst dem französischen Lustspiele: der erborgte Autorruf, ein komisches Ballet von Hrn. Vigano; im Theater in der Leopoldstadt ebenfalls nach einem neuen Lustspiele, die komische Pantomime: das nächtliche Rendezvous, von Hrn. Hampel, mit Musik von Paisiello, und im Josephstädter die komische Oper von Gleich und Kauer: die Schmidstochter von Nürnberg, oder die verfehlte Entführung. Ein solches Ereigniß gibt für den Theaterliebhaber eine wahre scena dubia, wie der Römer ein reichbesetztes Mahl, wobey man nicht wußte, wozu man zuerst langen sollte, eine coena dubia nannte. Aber man weiß sich zu helfen. Das eine Gericht kennt man vielleicht schon, und gilt blos für nahrhaft, das andere schiebt man noch auf, oder läßt es vorbeygehen, die eigentliche Wahl bestimmt der Appetit. — Von der Tafel an der Wien können wir eine kurze Nachricht geben.

Der erborgte Autorruf, Lustspiel in einem Aufzuge, nach Jouy's Mariage de Mons. Beaufils. — Ein Herr von Littholm, ein sonst unglücklicher Schriftsteller hat einen Roman geschrieben, der in sechs Wochen die dritte Auflage (!) erlebt, und ein Lustspiel, das den entschiedendsten Beyfall erhalten hat; jenen hat er der Frau v. Stollfeld, dieses dem Herrn v. Gympelau, als angeblichen Verfassern abgetreten. Aber er wünscht beydes zu vindiciren, denn ein reicher Onkel hält große Stücke auf den Autorruf. Einen Versuch, jene zur Abtretung zu bewegen, macht der Autor stillschweigend, denn er ängstigt sie durch Verbesserungen und Zusätze, die von ihnen verlangt werden, und die sie nicht machen können; den andern läßt er durch den Bedienten anstellen, der als Advokat und Korporal mit Prozeß und Duell droht. Die geängstigten Pseudo-Autoren sagen sich daher von den Werken los, und heirathen einander. — Die Franzosen lieben es, ihre Schriftsteller und literarische Gegenstände auf ihr Theater zu bringen, und ihr Publikum nimmt Theil daran; das unsere nicht; und wenn auch unter uns ein erborgter Autorruf nicht ohne Beyspiel seyn sollte, so wird die Entdeckung und Zurückgabe desselben vielleicht in einem literarischen Intelligenzblatte oder als Stadtgespräch ein momentanes Glück machen, auf der Bühne aber nicht. Das geschah denn auch heut, und bey manchen guten Einzelnheiten des Stücks galt der wenige, und noch dazu stark gedämpfte Beyfall mehr der ergötzlich gespielten Rolle des Herrn v. Gympelau, als dem Stücke.

Das Zauberschloß, oder das aufgelöste Räthsel, ein komisches Ballet in zwey Aufzügen, von Herrn Giulio Vigano. — So einer großen Verständlichkeit sich das Personen-Verzeichniß befließ (Bonsale heißt »ein sicilianischer Edelmann, durch Zaubermacht verbannt, sein Leben unter Schäfern zuzubringen, Rolando, ein muthvoller Ritter, welcher reiset, um seine geraubte Geliebte zu finden; Coridone, sein Freund, von eingebildetem Muth« — es ist der wohlbekannte Kasperl, als Knappe — »Astorgan, ein böser Zauberer, Geliebter (?) und Räuber der Ismenie«), so undeutlich und verworren schien doch die Handlung, die sich, wie jedes Kunstwerk, vorzüglich aber ein solches, das der Worte entbehrt, selbst aussprechen, d. h. sich allein durch sich selbst erklären muß. Der verbannte sicilianische Ritter hat mit der Handlung gar nichts zu thun, die Hirten und ihre Kinder amüsiren ihn nach Möglichkeit durch Tanz, der muthvolle Ritter kommt an, erkennt jenen, erhält von der Fee Sibylla eine Rose, die er aber wieder verliert, die Hirten deuten auf ein Schloß, und er geht darauf los. (Das ist der erste Act). Er erscheint vor demselben mit dem Knappen, eine gemalte Karyatide verwandelt sich in eine Zugbrücke, eine Inschrift ladet zum Eintritte. Nun sind sie in einer Art Vorhof, der Knappe hat die Hauptrolle. Ungeheuer bewachen den Eingang, graue Männer mit hohen Federbüschen und Sensen ziehen eine Wand vor, die sogleich durch eine Mauer ersetzt wird, über welche — man wird es nicht rathen — der Wiener-, unter Joseph II erbaute Narrenthurm erscheint »Die Narrheit, ein Gespenst« kommt, vor ihm zu tanzen, ein anderes »Gespenst, als moderne (Stutzer-) Carrikatur« thut deßgleichen mit großer Kunstfertigkeit, und die aus dem Thurm heraussehenden Narren applaudiren. Außerdem kommen zweymal drey Grazien aus der Versenkung und umkränzen ihn mit Guirlanden, die sich in Schlangen verwandeln; Töne von Kindertrompeten und Trommeln umtönen ihn u. s. w. Man erlasse uns das Einzelne. — Endlich tritt der Zauberer auf, der mit Ismenien ringt; sie entkommt ihm, der muthvolle Ritter kehrt zurück, er schläft, Ismenie erkennt ihr Bild an seiner Brust, sie erweckt ihn, sie tanzen vortrefflich. Ismenie tritt ab, der Ritter will in das Zauberschloß, Knaben, welche bewegliche Hähne auf den Hüten haben, und Jäger mit feuerspeyenden Jagdhörnern stellen sich ihm entgegen. Er findet zufällig seine Rose wieder; der Zauberer flieht, aber der Zauber steig. aufs höchste. Ungeheuer aller Art steigen aus dem Boden, fliegen in der Luft, starren an allen Wänden; das Theater wird durch schwarzen Flor verfinstert. Ein in der That wunderbarer und höchst phantastischer Anblick, aus dem sich eine wahre Zauberscene entwickelt. Die Finsterniß und ihre Werke steigen allmählich empor, und es erscheint ein prachtvoller, bunter, mit Licht übergossener Saal, in dessen Hintergrunde, in einer Glorie, die Fee mit Ismenien und glänzendem Gefolge steht. Sie vereinigt die Liebenden und die gewöhnlichen Kunsttänze beginnen. Sie waren wunderschön und lieblich, denn Dem. de Caro, die Dem. Kobler, Hr. und Mad. Vigano tanzten. — Man sieht, ein Zauberschloß ist vorgestellt (die Dekoration hat allen ihr zu Gebothe stehenden Zauber entwickelt), aber in Absicht der Handlung scheinen noch manche Räthsel unaufgelöst. — Wenn endlich wird ein zweyter Noverre kommen, der in die Pantomime Bedeutsamkeit, und in den Kunsttanz Seele und Poesie bringt, die sie seit fast neunzehn Jahrhunderten verloren haben, und die ihnen Noverre der Erste noch nicht vollständig zurückgeben konnte?



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Sonnabend, den — 6. — 9. Julius 1814.

Blick in das Leipziger Bücherverzeichniß

von der letzten Ostermesse.

(Fortsetzung.)

Wir haben dießmal erhalten an allgemeiner Geschichte: Schloßer's Welt- und Hübler's Völkergeschichte; von Eichhorn's und Gödike's, und zwar von beyden den zweyten Theil; von der Dolz'schen, für Bürgerschulen, die fünfte Auflage; sodann eine allgemeine politische Geschichte von Europa, von Hrn. v. Dresch; die der europäischen Staaten seit 1810, zwey Bände, von Fr. Buchholz; Venturini's Geschichte unserer Zeit; Wedekind's Uebersicht der neuesten Weltbegebenheiten; Dohm's Denkwürdigkeiten meiner Zeit; K. Stein chronologisches Taschenbuch, und noch einige ältere Geschichten und Chroniken; an specieller: Goldsmiths Geschichte der Römer, für Schulen bearbeitet; Feßler's langerwartetes Werk: Die Geschichten der Ungarn und ihrer Landsaßen, den ersten Theil, zugleich bey Gleditsch zu Leipzig und bey Calve in Prag, ein Werk, das sich durch neue Forschungen, philosophischen Blick, und würdigen Vortrag gleich auszeichnen wird; Tschuke's ältere Geschichte Preußens; Gemeiner's Geschichte der altbayerschen Länder; Wilken's Geschichte der Kreuzzüge (drey Bände), und des geistreichen und wohlunterrichteten Bartholdy's Krieg der Tyroler im Jahre 1809. — Die Geographie und Statistik hat nahe an dreyßig Nummern, die wir nicht einzeln aufführen; die Reisen insbesondere etwa zehn, unter welchen der erste historische Theil von Alexander v. Humboldt's Entdeckungsreisen im Felde der Erd- und Naturkunde das Wichtigste seyn möchte.

Die übrigen Rubriken, die wir zusammenfassen, zeichnen sich nicht an Zahl, zuweilen jedoch an Gehalt der Bücher aus. So liefert das Fach der eigentlichen Literatur zwar wenige, aber bedeutende und willkommene Schriften; so ist von Eich-

horn's Literargeschichte eine neue Auflage; von Ersch's Handbuch der deutschen Literatur der zweyte Band; von Meusel's Lexikon der Verstorbenen der vierzehnte; von Rotermund's Bearbeitung und Fortsetzung des Jöcher'schen der vierte, und von der Hain'schen Uebertragung von Sismondi's Literatur des südlichen Europa der dritte Band erschienen. — An encyclopädischen Schriften wird der 123te Theil der alten Krünitz-Flörkeschen Encyclopädie, und der 97te der neuen Auflage geliefert, und an allgemeinen Realwörterbüchern haben wir ein größeres Conversations-Lexikon in fünf, und ein kleineres in drey Theilen erhalten. — Die Almanache und Taschenbücher, die um die Zeit der Ostermesse schon in aller Händen und Taschen sind, scheinen nur zum kleinsten Theile hier verzeichnet zu seyn, doch lernen viele wahrscheinlich aus dem Katalog zwey neue kennen: Jung's (Stillings) Taschenbuch für Freunde des Christenthums, und eins für Schlittschuhläufer. — Außerdem finden sich mehrere Briefsteller (sogar ein militärischer!); viele Zeichenbücher, besonders aber eine ziemliche Zahl von Anweisungen und Mustern zum Stricken und Sticken. Auch findet man eine Schrift von den Vorzügen einer Nationaltracht, deren unweltkundiger Verfasser sich damit an die deutschen Frauen gewandt hat, so wie eine Kunst Liebesbriefe durch Würfel zu verfertigen, und manche andere Curiositäten. Sehr ernsthaft dagegen, und zu gewichtigen Betrachtungen einladend, ist die Wahrnehmung, daß nicht nur die Schrift: Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung, wegen welcher der edle Palm erschossen wurde, frey und öffentlich ausgegeben wird, sondern auch in dem Sündenregister der Franzosen in Deutschland, ein Seitenstück erhalten hat.

Abgesondert, wie im Katalog selbst, erwähnen wir endlich der Romane und Schauspiele; die ersteren haben 82, die letzteren 41 Nummern, eine so geringe Zahl, daß sie uns überraschen würde, wenn wir uns nicht erinnerten, daß das wirkliche Leben so viel Romantisches, Tragisches und zuletzt Lustiges geliefert hat, daß die Kunst wohl verzweifeln mag, mit ihm durch Erdichtungen zu wetteifern. Bemerkenswerth sind unter jenen etwa: neue Auflagen von Nikolai's Nothanker und dickem Manne; Uebersetzungen von Louis Bonaparte's Maria, und Fr. v. Genlis Cölestine (von Th. Hell); Becker's Erzählungen, dritter Band; v. Baczko's Galeazzo Visconti; van der Hagen nordische Heldenromane, drey Bände, u. a.; unter diesen: eine deutsche Schaubühne vom 17ten bis 22ten Bande; v. Arnim's Schaubühne, erster Band, und Ad. Müllner's Spiele für die Bühne. Andere nennen wir weiter unten.

Das wäre denn die Ausbeute, die ein flüchtiger Blick in den Katalog uns gibt; immer ein ehrenwerther Beytrag zu unserer Literatur, besonders wenn man die Zeit bedenkt, und die Umstände, unter denen er geliefert worden. So allgemein die Klage über gänzliches Darniederliegen des Buchhandels war, so sieht man doch, daß unser Bücherwesen nicht ohne Lebensregung geblieben ist. Aber wie wird es nun aufleben! wenn unsere jungen Gelehrten, die im heiligen Enthusiasmus die Waffen ergriffen, den ruhigen Musen wiedergeschenkt seyn werden, wie begierig werden sie zu den lang entbehrten Büchern greifen, mit welcher Tapferkeit die Schriftsteller die Feder mit dem Degen vertauschen! — Es wird Leben, Frischheit und Geist in unsere Literatur zurückkehren, und die folgenden Meßkataloge werden die fröhlichsten Zeichen der neuen Zeit an sich tragen.

Noch aber haben wir zwey Fragen zu beantworten, die gewiß von vielen gethan werden, und die wir in diesem Bericht nicht unbeachtet lassen können. Gewiß fragt mancher: Was haben namentlich unsere berühmteren Dichter und Schriftsteller, was die Beliebteren geliefert? — Wir wollen darauf antworten, wenn auch der Bericht nicht ganz erfreulich ausfallen sollte.

Von Göthe finden wir nur eine Handausgabe von Herrmann und Dorothea.

Von Jean Paul ein Museum.

Von Friedrich Schlegel seine wichtigen und ideenreichen Vorlesungen über die Geschichte der Literatur, und sein (leider unterbrochenes) deutsches Museum.

Von A. W. Schlegel fast nur politische Flugschriften: Bemerkungen über einen Aufsatz in der Leipziger Zeitung; Betrachtungen über die Politik der dänischen Regierung; Proklamation des Kron-

prinzen von Schweden; über Napoleon Bonaparte und den Kronprinzen von Schweden; über das Continentalsystem; interessante Staatsschriften, und eine französische Uebersetzung seines Cours de literature dramatique, in drey Bänden, Genève.

Christ. Graf v. Stolberg hat ein Gedicht: die weiße Frau, in zwölf Balladen geliefert.

Tiedge Denkmale der Zeit, und seine Elegien und vermischte Gedichte in neuen Auflagen.

v. Matthißon den vierten Band seiner Erinnerungen, und ein einzelnes Werk: das Annenfest bey Bebenhausen.

Werner ein Tedeum zur Feyer der Einnahme von Paris, nach dem heiligen Ambrosius und Augustinus; seine Weihe der Unkraft hat in Berlin eine Antwort eines Deutschen gefunden.

Von Körner dramatische Beyträge, poetischer Nachlaß, Leyer und Schwert.

Von Julius v. Soden der zweyte Band seines Theaters.

Von Iffland ein ländliches Gespräch, genannt: Liebe und Wille.

Von Kotzebue politische Flugblätter, Russisch-deutsches Volksblatt, von Clio's Blumenkörbchen eine neue Auflage, von dem dramatischen Almanach der dreyzehnte Jahrgang.

Von dem fruchtbaren und geistreichen Baron la Motte Fouqué Gedichte vor und während des Feldzugs; an Zeitschriften: die Jahrszeiten und die Musen; der dritte Theil der kleinen Romane: Undine; dramatische Dichtungen für Deutsche und Schauspiele für Preußen.

Von Lafontaine, dem langvertrauten Lieblinge der Lesewelt: Eugenie, der Sieg über die Liebe.

Von Langbein kleine Romane und Erzählungen zweyter Band.

Von Schilling der 22—24. Band der sämmtlichen Schriften; Magdalene, und von den Abendgenossen eine neue Auflage.

Von Kind und Laun verschiedene Erzählungen.

Von K. Stein ein Roman: die Verschleyerte.

Krummachers Parabeln sind in einer neuen Auflage erschienen.

v. Seckendorf (Patrik Peale) hat Aphorismen, Beyträge zur Philosophie des Herzens und Vorlesungen über die bildende Kunst gegeben; einer der fruchtbarsten aber ist

Arndt, welcher mit nicht weniger als 14, größtheils Zeitschriften aufgeführt ist, darunter eine neue Auflage seines Geistes der Zeit.

Von den geschätzten Schriftstellerinnen, namentlich der Frau v. Stael, die wir zu den deutschen rechnen, sind ihre Betrachtungen über den Selbstmord; die Geschichte ihrer Verbannung aus Frankreich, und von ihrem uns sehr interessanten Deutschland, drey Bände in deutschen Uebersetzungen erschienen. Die Ausgabe der sämmtlichen Werke der Frau v. Pichler geht rasch vorwärts. Die Frau Bar. v. Richthofen hat zwey Romane: die Catalonierin, und Geisterrath herausgegeben. Caroline von Woltmann Mährchen und Sagen aus Böhmen, und die zuweilen etwas breite, doch immer unterhaltende und anziehende Erzählerin, die wir seit fast zwey Decennien unter dem Namen des Verfassers von Herrmann von Unna u. s. w. kennen (Mad. Neubert in Naumburg), hat: Azaria, eine Dichtung der Vorwelt geliefert.

(Der Schluß folgt.)

Bey der Beleuchtung

des F. Schwarzenbergischen Pallastes.

(Sonnet.)

Feen-Pallast, gebaut aus bunten Gluthen,
Der wie ein Sternenbild die Nacht durchglüht,
Daß mit schamrothen Wangen sie entflieht
Vor deines Flammenhauchs entbrannten Fluthen.

Wie ein Symbol willst du dem Sinn gemuthen
Für jenes Helden Ruhm, deß Nahme blüht
An deiner Stirn, der heim als Sieger zieht
Vom Kampf, wohin Europa ging zu bluten.

Wie du, wird durch der Zeiten Nacht er glänzen,
Wie der Polarstern, nimmer untergehen,
In Nacht und Sturm an Nordens Himmel schweben.

Zu Herrmanns und zu seinen Flammenkränzen
Wird deutsches Volk die Hände betend heben,
Wenn wilde Stürme seine Fahrt umwehen.

Koreff.

Historien von Recensionen.

Ein Mann, der sich einen Dichter nannte, weil er kleine Lustspiele schrieb, übergab eines seiner Werke dem geistreichen Engel (in Berlin) mit der Bitte, ihm sein Urtheil zu sagen. Es führte den Titel: So sind die Menschen! — »Ich habe mein Urtheil beygeschrieben,« sagte Engel, als er es ihm zurückgab. Der Verfasser eilt nach Hause, und durchsucht das ganze Manuscript nach dem Urtheile. Nirgends ein Wort von einer fremden Hand. Endlich blickt er auf den Titel zurück, und findet, dem letzten Worte desselben das einzige Wörtchen nicht beygeschrieben. — »So sind die Menschen nicht!« das war die Recension.

Ein junger Dichter schickt Piron, dem Verfasser der Metromanie, und dem nicht unwitzigen Gegenstande der witzigsten Mystifikationen, einen Fasan zum Geschenk. Piron, der den Mann gar nicht kennt, wundert sich darüber. Am andern Morgen kommt er aber selbst, zieht ganz freundlich ein Trauerspiel aus der Tasche, und macht Miene, es vorzulesen.

»Welch ein Glück!« ruft Piron, springt in die Küche und kommt mit dem Fasan zurück. »Sehen Sie,« sagte er ganz fröhlich, »er ist noch verhanden, da nehmen Sie ihn nur wieder mit, und das Trauerspiel dazu!« —

Alte Mauerschrift.

Auf einer alten Kirchhofsmauer soll Folgendes zu lesen seyn:

Ave, magne Christophore,
Qui portasti Jesu Christe
Per mare rubrum,
Nec tamen fransisti crurum,
Sed hoc non erat mirum,
Quia tu eras magnum virum.

Das würde zu Deutsch etwa folgendermaßen lauten:

Großer Christoph sey gegrüßt,
Der du getragen, o Herr Christ,
Durchs rothe Meer recht
Und doch das Bein nicht gebrecht.
Dran hast du eben kein Wunder gethan,
Denn du warst einen großen Mann.

Y.

Tagsblatt.

München. Was in Wien, der Größe des Gegenstandes wegen, nur noch vorbereitet wird, ist hier schon geleistet worden, unter dem Titel: Spaziergänge durch München am Abend des 10. Junius 1814, bey der glänzenden Beleuchtung zur Feyer der Anwesenheit Sr. k. k. Maj. von Oesterreich, nebst einer Sammlung aller herausgekommenen Dekorationen, Transparents, Inschriften, Devisen und Gedichte. Mit einem Kupfer, die Beleuchtung am botanischen Garten vorstellend. Gebunden 2 1/2 Bogen gr. 8. 24 kr.

Leipzig. Die dießjährige Jubilatemesse hatte eine stärkere Zufuhr, als die in den beyden vorhergehenden Jahren zusammengenommen, besonders an französischen, italienischen und deutschen Seidenwaaren, sächsischen und Schweizer-Baumwollenwaaren, lausitzischen und schlesischen Leinwanden, gemeinen und mittleren, niederländischen u. a. feinen Tüchern, in und ausländischen Ledern, feinen 5/4 und 6/4 breiten Merinos, Shawls, Gilets und Beinkleiderzeugen aus den sächsischen Fabriken, auch an englischen, vorzüglich baumwollenen Fabrikwaaren. Minder stark war die Einfuhr von Colonialwaaren, und Lyoner Modeartikel fehlten. Verkäufer waren viel und zu rechter Zeit auf dem Platze, die deutschen und polnischen Käufer zögerten; es wurden bedeutende Einkäufe gemacht, ob sie gleich den früheren großen Erwartungen nur zum Theil entsprachen. Die russischen Käufer fehlten deßwegen, weil die fremden Fabrikwaaren in Rußland fortwährend hoch imposirt oder gänzlich verboten sind; die aus der Moldau und Wallachey, weil sie durch die Pest zugleich den Absatz der Waaren verloren hatten. Gut war die Messe in Absicht sächsischer Manufacturzweige; Seiden- Baumwollen-Strumpfwaaren, Parchent, stärkere Leinwand, mittlere Tuche, Flanelle, Merinos und andere Modewaaren wurden so stark gesucht, daß bey einigen Artikeln der Vorrath nicht ausreichte. Feine baumwollene Druckwaaren wurden weniger gekauft, doch mehr die sächsischen und schweitzerischen als die englischen, die hinter jenen zurückgeblieben zu seyn schienen. Gemeine Tuche und Leder gingen weniger gut, als in vorigen Messen, auch waren die Preise geringer, noch mehr aber in feinen Tuchen und Kasimirs. Eben so in Colonialwaaren, deren Verbrauch überhaupt in Deutschland abgenommen zu haben scheint, Baumwolle und Farben ausgenommen. (A. Z.)

Theater.

Breslau. Die berühmte Mad. Schütz hat ihre Wanderungen vor der Hand zum Besten des hiesigen Theaters geendet. Sie und ihr Gatte, Herr Prof. Schütz, der sich immer mehr zum ausgezeichneten darstellenden Künstler bildet (als Kunstkenner ist sein Ruf längst gegründet), sind mit großem Beyfall in verschiedenen Tragödien und Dramen aufgetreten. Mad. Schütz ist ohne Zweifel eine der größten deutschen Schauspielerinnen, sobald sie ihr zweytes Fach nicht mit dem dramatischen vermischt, und, statt eine Rolle zu spielen, eine Reihe isolirter Stellungen gibt, welche ein zusammenhängendes Ganze in einzelne, wenn auch an sich schöne, aber erkältende und ermüdende Bilder zerreißt. — Hr. Prof. Rhode bewährt fortwährend sein großes Talent zur Direction, wodurch er die Bühne von einer Schau- und Belustigungs-Anstalt, zu einem Tempel der Kunst erhebt. (a. Brief.)

Mit einer Beylage.

Beilage zum 6ten Stück der Friedensblätter.
Sonnabend, den 9. Julius 1814.

Stimmen aus dem Publikum.

1.

Mich dünkt, die Redaction der Friedensblätter habe, in so ferne sie freymüthigen Aeußerungen, unter dem Nahmen: Stimmen aus dem Publikum, einen Platz in dieser Zeitschrift anbot, ja sogar den Reflexionen über letztere selbst Raum gab, eine schöne Achtung für öffentliche Meinung und Entscheidung bewiesen. Sollte sie damit nur auf spätere rezensirende Urtheile, nach einer längern Existenz des Blattes gedeutet haben; so mag die gegenwärtige Stimme unaufgenommen und ungehört in sich selbst verhallen. — Will sie aber diesen Schall, als willkommen, aufnehmen und fortleiten, so sieht sein Urheber dieß als einen Beweis an, sie wolle die hier ausgesprochenen Wünsche nach Möglichkeit erfüllen.

An liebender Theilnahme und Aufmerksamkeit, erwärmt sich Kunst und Wissenschaft, zu immer größeren und vollkommneren Leistungen; Gleichgültigkeit und Kaltsinn verbauen die lebendigen Quellen der Mittheilung. Der herbe Tadel dürfte später nicht grämlich nachhinken, wenn früher eine freundlich grüßende Aufnahme Muth und Kraft erhöht hätte. — Diese Stimme will nur grüßen und wünschen, weder zweifeln, noch befürchten.

Willkommen sey dieses Blatt; dessen schöner Nahme schon, die Sehnsucht mehr denn zwanzig durchlittener Jahre, und die Freude des erlösenden gegenwärtigen ausspricht. Unter den Stürmen des Krieges selbst, unter wildem Waffengetöse, fand noch die Schrift ihren Leser, das lebendige Wort sein Ohr, die Kunst den regen Sinn, — wie viel mehr unter der Palme, unter dem sanft wärmenden Sonnenblicke des Friedens!

Willkommen sey dieses Blatt, weil es, die wilde literarische Fehde, die dem Gedeihen der Wissenschaft und Kunst, nicht weniger verderblich, als der Krieg den Ländern und Völkern ist, auszuschließen verspricht.

Der Wünsche für dasselbe sind wenige, aber solche, von deren Erfüllung vielleicht dessen Aufnahme, Gedeihen, und Fortdauer abhängt.

Mögen sich tüchtige Männer, mit Wohlgefallen und Liebe für die Absicht und den Zweck dieses Blattes verbinden, es durch Beyträge bereichern und erhalten — auf daß es das Bild eines friedlichen Beyeinanderseyns, und Miteinanderwirkens, eines fröhlichen Genießens und Mittheilens werde.

Kein ausschließender, absprechender, feindseliger Geist einer Schule bemächtige sich dieser Blätter. Wenn wahre Wissenschaft und Kunst überall ihren eigenen Weg gehen, und eben die Fortschritte in beyden, durch Originalität sich bewähren und beurkunden, — darf ja da am wenigsten ein System vorherrschen, wo der Zutritt Vielen und Verschiedenen vergönnt seyn muß, damit Mannigfaltigkeit und Reichthum blühe, Einförmigkeit und Armuth, vermieden werde. Und eben um des letzteren willen, wünsche ich dieser Zeitschrift einen heitern Genius, heiter wie ihr Nahme. Wie viel Wahrheit die lächelnde Muse von jeher zu verbreiten vermochte — wie geliebt der leichte, nicht verwundende Scherz der Grazien sey, zeigt die Geschichte der Einwirkung der schönen Literatur auf die allgemeine Bildung; — und hier ist es kaum nöthig, uns Deutsche an unseren, leider nicht in jedem Sinne unsterblichen Wieland zu erinnern, denn auch ihn durfte die unerbittliche Parze nicht verschonen.

Noch gebe diesem Blatte sein gutes Glück, daß ihm zuweilen ein ferner Genius, die Taube mit einem lieblichen Blüthenzweige zusende, daß ihm kein gelehrtes Vorurtheil gegen den Platz seines Erscheinens schade. (Das wird bey keinem der Fall seyn, der, wie die Red., non quis, sed quid? zu fragen gewohnt ist. Red.) Wo deutsche Zungen reden, wo deutsche Männer forschen und Dichten, wo deutsche Kunst blüht, finde es Freunde, und wachse und gedeihe. (Amen!)

Die Stimme.

2.

Eine zweyte ehrenwerthe Stimme, überschrieben: Freymüthige Gedanken, den Plan und die äußere Einrichtung der Fr. Bl. betreffend, und unterschrieben R. J., die wir, des Raumes wegen, nur im Auszuge liefern können, bemerkt: 1) nach dem Umfange des Planes möchte die Zeitschrift wöchentlich wohl 4 bis fünfmahl erscheinen. (Das wird allein von der Theilnahme des Publikums abhängen, sie kann diesen Wunsch, selbst ohne Preiserhöhung, leicht bewirken.) 2) Die Nachrichten aus der moralischen Welt ꝛc. würden um so willkommner seyn, als keine andere österr. Zeitschr., außer den popularen, dergleichen liefere. 3) Die Musik- und Kupferbeylagen würden nur für wenige Werth haben. (Gewiß für alle, wenn sie von Werth sind.) 4) Die anstrengende Petit-Schrift solle entweder gar nicht, oder wenigstens nicht für das interessante Tagsblatt, sondern für die kleineren Aufsätze und Anzeigen angewandt werden. (Wir können ihrer zur Raumersparung nicht entbehren; Uninteressantes wollen wir gar nichts liefern; in Absicht der Petitschrift zu Tagnoti-

zen haben wir das Beyspiel ähnlicher Blätter für uns, und da sie an und für sich selbst rein und deutlich ist, so ist eine Abänderung des Punktes vor der Hand unthunlich. D. Red.)

Theater.

Wien.

Um die Chronik unserer Theater dort wieder anzuknüpfen, wo wir sie im dramaturgischen Beobachter fallen ließen, holen wir sie von den Monaten April und May nach, und geben dadurch dem Beobachter des deutschen Theaters eine vollständige Uebersicht seiner fortlaufenden Geschichte auf einem seiner wichtigsten Punkte. Wir halten diese Chronik nicht blos in geschichtlicher Rücksicht für nützlich, sondern auch durch die Andeutung des Erfolges neuer Stücke für die kürzeste und treffendste Beurtheilung derselben, so wie das Verzeichniß und die Zahl der Titel für eine gute und für Kenner oft hinreichende Charakterisirung der verschiedenen Theater selbst.

1. Theater an der Burg. April. Neues:
den 1. Wallenstein, ein Trauersp. in 5 A. nach Fr. v. Schillers Piccol. und Wall. in die Kürze gezogen und für einen Abend eingerichtet v. H. W. (noch 3mal.)
11. Des Kaisers Bild, eine landl. Scene in Versen. 1 A. (noch einmal.)
26. Baron Blitz oder er macht keine Umstände. L. 3 A. nach dem Franz. des Severin (noch 1mal und im folg. Mon. noch einmal.) Der russische Volontär. L. 1. A. (noch 2mal.)
Ausserdem ältere Schrödersche, Weißentburnsche Stücke, Coriolan, Othello etc. Vom 3.—10. (der Charwoche) war es geschlossen, den 22. auch, wegen der Vigilien der K. Mar. Ther., die Vorstellung am 1. war zum Vorth. der Regisseurs, die am 21. für H. Lange (als seine letzte Einnahme angekündigt.)
May:
10. Der todte Ehemann. L. 1. A. nach dem Singsp.: Le mari de circonstance von Planard (Mus. von Plantade) noch 2mal und das Glückskind L. 1 A. in Alexandr. (von Treitschke) noch 1mal.
23. Der Vetter aus Indien. L. 1 A. von M. Dilg. (noch 1mal.
31. Der geprellte Geizhals oder der Schatzgräber. L. 1 A. nach der bekannten franz. Operette. — Sonst ältere gute Stücke. Wallenstein nicht.
Geschl. d. 11. — Herr Lange d. 4. Czaar Peter. Hr. Stein aus Pesth, d. 9. Graf Mulde im Straßenräuber. Hr. Fr. Demmer d. 16. Anton in den Jägern. Hr. Grunthal d. 27. Peter in Menschenhaß und R. Hr. Carl Döbbelin d. 31. Geronte im Schatzgräber, Knochen, Jude und Schauspieler in der Heirath durchs Wochenbl.

2. Theater am Kärntnerthor. April. Neues:
den 11. Gute Nachricht. Singsp. 1 A. von Fr. Treitschke noch 4mal. — Geschlossen wie oben; wiederholt: Vestalin, il Barbiere, Sargino, Zauberflöte und die gewöhnlichen Singspiele. — D. 19. Medea z. B. der Mad. Milder. — Dem. Willmann spielt als Gast d. 1. als Marie und d. 28. als Emmeline. — Hr. Ehlers 4mal.
May:
23. Fidelio Oper 2 A. neu bearb. Mus. v. Beethoven, (mit Enthusiasmus aufgenommen, in diesem Monath nur noch einmal wiederholt wegen zufälliger Umstände. — D. 24. der neue Gutsherr, kom. Singsp. 1 A. nach dem Fr. von Castelli, Mus. v. Boieldieu noch 1mal.)
Geschlossen wie oben, ausserdem noch an 4 Tagen; 4mal gaben die Hofschauspieler, 3mal die Mitgl. des Th. a. d. Wien, 6mal die Tänzer-Vorstellungen. — D. 19. Iphigenia, d. 5. Joh. v. Paris zum Vorth. der Mad. Neumann, Hr. Ehlers und Wild Gastrollen, Hr. Scheible aus Stuttgart als Graf Loredano in Camilla d. 9.

3. Theater an der Wien April:
16. Der blöde Ritter nach Duport. Ballet (von und für Mad. Treitschke de Caro (noch 3mal.)
20. Judith oder die Belagerung von Bethulien. Op. in Jamben 2 A. von G. A. Meister, Mus. von Joh. Fuß (noch 1mal.)
30. Der Teufelssteig am Rigiberge. Sch. 3 A. nach der Idee des Hapté (im May noch 1mal.) — Geschlossen in der Charwoche. Die Eselshaut noch 6mal, Joh. v. Paris, Jungfrau, Aline etc. Ballets.
May:
7. Der Deserteur oder die deutschen Truppen in Frankreich. S. 1 A. nach Mercier, noch 1mal. — Die Eselshaut 6mal, ältere Opern, Ballets. — Hr. Ochsenheimer als Poirrier im Deserteur 5mal, Hr. Heurteur Fiesko und Macbeth, Hr. Lange Verina, Hr. Klumetsch Felseck und Herold in den Hussiten, Mad. Herrmann Königin der Nacht.

4. Theater in der Leopoldstadt. April:
13. Der Ueberrock. L. 1 A. von Jos. Bogenstein (nicht wieder.)
23. Die deutschen Söhne in Hessen, milit. Sch. mit Ges. 1 A. von K. Leßel (noch 2mal.) Harlekin der Minengräber gr. kom. Pant. von P. Rainoldi (noch 4mal.)
27. Fehlgeschossen, Posse 1 A. v. Costenoble, noch 1mal und im May noch 3mal. Geschlossen wie oben. — Fee Zenobia noch 4mal. Pantom. 13mal. — Hr. Denisle aus Preßburg Bürgermeister im Galltag, Dem. Kiker als Dämona, Hr. und Mad. Vigano in der Weinlese; 1 Benefice.
May:
2. Die Braut L. 1 A. v. Körner (nicht wieder.)
7. Wiens froheste Erwartung, ein Gemälde der schönen Zukunft mit Gesangen. 3 A. v. Meisl. Mus. v. Müller, Volkert, Kauer (noch 3mal.)
14. Der Riese Molochos oder der Mädchenräuber, gr. kom. Pant. von P. Rainoldi, Mus. v. Müller (noch 8mal. — Die Zerstreuten. L. 1 A. v. Kotzeb. (noch 3mal.)
21. Leiden und Freuden, ein Gem. aus der letzten Zeit 4 A. nach Kringsteiner von Hn. und Ml. (noch 4mal.)
23. Prinzessin Farakunkel oder die Versammlung der Götter im Olymp. ein Mährchen als Farce mit Ges. 2 A. v. Wiedemann, Musik v. Roser (noch 1mal.) — Pantom. 14mal. — Hr. Neuhaus Holm in der Braut, Hr. Denisle Baron Brillant (engag.) Mad. Platzer Fee Chlorinde (engag.) Hr. Stein aus Pesth Philipp in Joh. von Montf. und Piffserling (engag.) Dem. Anders Schusterin im abgebr. Hause.

5. Theater in der Josephstadt. April.
13. Die Belagerung von Saragossa, L. 4 A. v. Kotzeb. (im May noch 1mal.)
14. Roderich und Kunigunde oder der Eremit vom Berge Prazzo oder die Windmühle auf der Westseite, ein dramat. Galimathias 4 A. von Castelli (nicht wiederhohlt.)
19. Fürstengröße, ein vaterl. Sch. v. Ziegler. 5 A. (nicht wiederhohlt.)
20. Die Ochsenhaut oder das bunte Thal; eine Posse 3 A. mit Musik u. Tänzen, von Gleich und Roser, noch 7mal, im May noch 1mal.
28. Der kleine Proteus, L. 1 A. v. Flet (nicht wieder.) — Horja und Kloska, hist. pant. Ballet 2 A. von Jos. Wiser (noch 1mal, auch im May.) Während der Charwoche das Theater neu decorirt, und ein neuer Vorhang gemalt — ältere Travestirungen — Schillers Räuber — 2 Benef.
May:
1. Die Feuerprobe von Kotzeb. L. 1 A. (n. w.)
3. Herr Lauf um der Winkelschreiber, oder der Liebhaber aus Amerika, e. lokale Posse 3 A. von Jos. Huber (noch 1mal.)
7. Das Petermännchen 1 Th. Sch. mit Ges. 4 A. von Hensler. Mus. v. Wenzel (nicht wieder.)
10. Der Hausherr in der Klemme, e. lokale Posse 3 A. v. J. Huber (noch 4mal.)
12. Die Schlangeninsel (der Eremit auf Formentera.) Singsp. 2 A. v. Kotzeb. Mus. v. Kapellm. Ritter (nicht wiederh.)
20. Die stumme Braut. Posse mit Ges. 1 A. (noch 1mal.)
21. Das Andenken von Karlsbad Sch. 1 A. v. Wiedemann (nicht wiederh.)
22. Albrecht der Streitbare. Landgr. v. Thüringen. Sch. 4 A. v. Stegmayer (noch 1mal.)
24. Liebe macht kurzen Prozeß, her. kom. Oper 2 A. v. Pernet (noch 2mal.)
30. Der Zauberspiegel, ein Mus. Quodlibet 3 A. Mus. von Ign. Schuster (noch 1mal.)
Die Kosaken in diesem Mon. zum 43. und 44male. — Dem. Riwa Gastrolle. Zehn neue Stücke, darunter die Hälfte mit Musik, in Einem Monathe; also alle 3. Tage eins. Sollte es möglich seyn, diese Zahl noch zu überbieten? — Die meisten ein oder zwey Tagfliegen.
Kunstgewinn überhaupt: Wallenstein und Fidelio; im Tanz: Der blöde Ritter.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Dienstag, den — 7. — 12. Julius 1814.

Die Morgana.

Eine sicilianische Idylle *).

Von Chr. Kuffner.

I.

Still und traulich schwebte die Nacht über der Erde, wie ein Muttervogel über dem gesättigten Neste seiner Brut liegt. Das Helldunkel des sterneschimmernden Himmels schmolz mit dem Schooße der beruhigten Fluthen liebend zusammen, mit den Fluthen, die sich leisemurmelnd ihr eigenes Schlaflied sangen. Auf die Blüthenhaine am Gestade des Meeres sank reichlicher der nährende Thau herab, daß der den Bäumen entduftende Geist sich wie ein leichtes Nebelgewölke um die verborgene Hütte zog, in welcher die Fischerin Althea mit Catalina, ihrer vierzehnjährigen Tochter, ruhte.

Um des Mädchens Lager stand der lieblichste der Träume, denn er hatte die holde Gestalt des entfernten Roberto, welcher seit zwölf Monden ferne Meere befuhr. Ihn liebte Catalina, liebte ihn noch sehnlicher, weil Entfernung und Gefahr ihn ihr noch theurer machten, und die schwergläubige Mutter noch stets mit der beglückenden Einwilligung zögerte, von des Jünglings edlem Charakter und seiner Liebestreue immer noch mehr Proben verlangend.

Ein Zufall verscheuchte jetzt den Traum des lieblichen Mädchens. Schnell flogen von den geöffneten Augen die seidenen Wimpern empor, und die hereinblickenden Sterne spiegelten sich rein und hell in ihnen.

*) An der sicilianischen Meerenge und andern Küsten zeigen sich zuweilen kurz vor dem Aufgang der Sonne, vermittelst einer besonderen Strahlenbrechung, auf der Oberfläche des Wassers mancherley Gestalten, als Städte, Kirchen, Männer, Weiber, Thiere u. s. w., welche, so wie die Sonne höher steigt, ein gemischtes Chaos werden, und endlich verschwinden. Das Volk schreibt diese Naturerscheinung der Fee Morgana zu; daher ihr Name. — K.

Aber sie bemerkte bald das Erblassen der matter flimmernden Himmelslichter, das dünner werdende Dunkel der östlichen Streifen, sah deutlicher vom Grauen der Morgendämmerung das Fenster umwebt, die glänzend weiße Bettdecke, und den noch weißeren Lilienarm darauf. Rasch, doch leise und melodisch, rief sie: Mutter! Mutter, der Tag! und sprang schnell empor, wie das Reh im Walde von seinem duftenden Kräuterlager. —

II.

Im leichten Morgenkleide schwebte Catalina; sorgfältiger verhüllt, ging Althea nebenher, eifrig bemüht, durch rasche Schritte den geflügelten des Mädchens gleich zu kommen. Durch den Uferhain wandelten sie unter Strömen von Wohlgerüchen dahin, gesprächig und munter; denn Morgenluft und Bewegung erheiterten ihre Lebensgeister, und die fröhlich ungeduldige Hoffnung auf die schönen Morgenerscheinungen der Fata Morgana erhöhten die glückliche Stimmung. Nur hie und da schreckte der Riesenschatten eines Baumes, oder ein aus dem Gesträuch auffliegender Vogel die Furchtsamen. Nun wurde der Hain immer dünner; die Bäume, stets einzelner, verloren sich seitwärts, und das freye Meeresufer empfing sie mit melodisch traulichem Gemurmel. Der menschenfreundliche Tag erschien, und begann, sein Morgengemälde auf den dunkeln Wolkengrund mit glühenden Farben zu tragen.

Nicht wahr, sagte Catalina — und sie war, beym Himmel! nicht minder schön, als der junge Tag — nicht wahr, Mutter! Morgana zürnt doch nicht ob unserer Neugierde?

Althea. Fürchte nichts, mein Kind! Morgana ist eine gute Fee. Sie läßt uns nur durch Erscheinungen unser künftiges Schicksal schauen. Die Fläche des Meeres ist ihr Zauberspiegel, der zweifelhafte Uebergang der Nacht zur Morgenröthe die Zeit ihrer Thätigkeit; reinen Herzen ist sie hold, nur dem bösen Gewissen schrecklich. Jenen zeigt sie lichtstrahlende Himmelsgestalten, diesem — fast scheu ich mich, es zu sagen — gräßliche Höllenbilder. Auch hat manches frevelhafte Herz und so mancher sträfliche Vorwitz des Spötters schon entsetzlich für seine Verwegenheit gebüßt; denn Verbrecher und Herzlose stürzt die Fee unerbittlich in die Tiefe des Meeres, wo sie von Ungeheuern zerrissen werden. Darum, liebes Kind, hast du etwas Unrechtes gethan, so laß uns schnell zurückkehren, ehe die Uferwelle vom Tagesstrahl beglänzt wird.

Catalina. Mein Gott! Wie seltsam du auch sprichst, liebe Mutter! Ich habe keine Taube beleidiget.

Althea. Hast du auch nichts Unrechtes im Sinn? Ist dein Herz rein und liebevoll?

Catalina. Liebevoll? O ja! Unendlich liebevoll ist es, und nichts Böses hab' ich im Sinn. Ich bleibe hier, ohne Furcht. Die gute Morgana wird mir gewiß etwas Erfreuliches zeigen.

Althea. So laß uns hier stehen und die Erscheinungen der Fee still erwarten.

(Der Schluß folgt.)

Blick auf das Leipziger Bücherverzeichniß

von der letzten Ostermesse.

(Schluß.)

Näher liegt uns, an hiesigem Orte, noch die zweyte Frage: Welche Symbolam haben die Oesterreichischen Literatoren und Schriftsteller zu diesem allgemeinen Opfer auf dem Altare des gemeinsamen Vaterlandes beygetragen? Wir beantworten sie nach den Buchhandlungen und Verlegern, die entweder in eigenem Namen oder durch Commissionärs auf dem literarischen Markte erschienen sind, und bloß nach den Angaben des Katalogs, wohl wissend, wie nur ein kleiner Theil des im deutschen Kaiserstaat Gedruckten auf der fremden Messe in Umtrieb kommt. Von Wiener Verlagshandlungen sind aufgeführt:

Beck, mit 4 Artikeln: v. Ayrenhoff's sämmtliche Werke, herausgegeben vom Freyh. v. Retzer, dritte Auflage; Klevele's Rückerinnerungen auf (von?) einer Reise ins Ober-Ennsische Salzkammergut; Plenk's chirurgische Vorbereitungswissenschaft, sechste Auflage; Reyberger Inst. ethicae, zweyte Auflage.

Binz, 6 Art. Lesebuch zum Lachen; Gesellschafts-

schwänke; Kreitscheck's Holzberechnung; Eckschläger's Petrarca und Laura; Nichts und wieder Nichts.

Camesina, 4. Zang's Darstellung blutiger heilkundiger Operationen; Wöber's Lehrbuch der Obstzucht, u. a. (Ausgelassen sind mehrere wichtige Verlagsartikel: die Wiener allgemeine Literaturzeitung; das Museum; des berühmten Beer's System der Augenheilkunde, u. a.)

Cosmographisches Bureau, 4. Die Lehre von Staatsgeschäften, zwey Theile; Freyhrn. v. Lichtenstern's Welt- und Erdkunde, u. s. w.

Degen, das Prachtwerk: Monumentum Mariae Christ. a Birkenstock.

Doll (Aloys) 4. Chimani Colloquia und Uebersetzungs-Aufgaben; Schilcher biblische Alterthümer. u. s. w.

Doll (Ant.) 13, die stärkste Zahl aus Wien: z. B. vaterländischer Jugendfreund; Csaplovics v. Jeßenova die Bienenzucht in Doppelstöcken, deutsch und lateinisch; Hormayer's österreichischer Plutarch (mit dem 20ten Bändchen geschlossen); Meißner's sämmtliche Werke, gesammelt von Kuffner, 24 Theile; Sartori's malerisches Taschenbuch, dritter Jahrgang, Sax Bau-Technologie und Oekomie, vier Bände; v. Hammer Dschafer; Schmidt das österreichische Feldlager.

Geistinger (nicht namentlich aufgeführt) Frint's theologische Zeitschrift, erstes bis viertes Heft; neue Costume der Wiener Theater; Goutta's Gesetzsammlung zweyter bis vierter Band, u. a.

Gerold, 12. Clio's Curiositätenkabinet; Erichson's Musenalmanach; Oesterreichs Waffenruhm, von J. B. H.; Pantz's und Atzl's Hüttenwerke von Steyermark; Petri das Ganze der Schafzucht; Prechtl's technische Chemie, zwey Bände.

Gräffer, 1. Amnestonik von Gräffer.

Kaulfuß und Armbruster, 2. Winkler's Forstrechenkunst und Geometrie.

Kupfer und Wimmer, 6. Bernt's Handbuch der gerichtlichen Arzneykunde; medicinische Jahrbücher, zwey Bände; Pharmacopoea austr., zweyte Auflage.

Pichler, 4. Biblia juxta exemplar Vaticanum, 3 Tom.; Jekel's Athlographie; Liebel's Gedichte, zweyte Auflage; Reg. Frohberg Darstellungen aus dem menschlichen Leben, und von derselben: Bestimmung, ein Roman in zwey Bänden.

Rehm, 3. Materialien zur Geschichte der österreichischen Landesvertheidigung; der Krieg von 1813; Unser Volk.

Schaumburg, 10. Marienburg's Geographie von Siebenbürgen, zwey Bände; Quarini Animadv. pract. n. ed.; Fr. Schlegel's Vorlesungen, erster Band (wird gedruckt); Oesterreichs Flora, von Schultes; Versuch über die organische Natur; mehrere Commissions-Artikel.

(Spörlin und Rahn, Verzierungen. Selbstverlag.)

Strauß (nicht namentlich aufgeführt). Caroline Pichler sämmtliche Werke, dreyzehnter bis sechzehnter Theil; andere gute und wohlbekannte Verlags-Artikel, z. E. Collin's sämmtliche Werke, sechs Theile, die hier nicht genannt sind.

Wallishauser, 5. Bernard's Faust; Castelli's Salem; Körner's dramatische Beyträge; das Hausgesinde, zweyter Theil; die Jungfrau von Wien; (andere fehlen, z. E. Cleynmann's Predigten).

Von außer-Wienerischen österreichischen Buchhandlungen haben geliefert:

In Prag: die Widtmannsche, 17 Artikel, wodurch sie alle österreichischen Buchhändler an Zahl übertroffen hat; unter andern Goutta's böhmische Gesetzsammlung; von Herrmann allein 9 Schriften: der Seelsorger, der betende Christ u. s. w.

Die Calvesche, 4. v. Woltmann's Uebersetzung des Sallust; Carol. v. Woltmann Mährchen; Sommer's Verdeutschungs-Wörterbuch; Inbegriff der Geschichte Böhmens.

Enders, 12, z. E. Schießler Prag und seine Umgebungen, zwey Bände; Theateranzeiger, vierter Jahrgang.

Haase, 1. Unterricht in den Sakramenten der Buße und des Abendmahls.

In Brünn: Gastl, 7, z. E. v. Mehoffer's Geographie von Mähren; Elementa matheseos; Jurende's redlicher Verkündiger, und andere meist geistliche Schriften.

In der That ein sehr ehrenwerther Beytrag aus Oesterreich, dessen man sich wohl erfreuen muß, weil

durch die steigende und endlich vollkommene Concurrenz der österreichischen Buchhändler mit denen des übrigen Deutschlands, die sicherste Hoffnung erwächst, daß bald der die inländische Bildung hemmende, die wahre literarische Erhebung lähmende, und die österreichischen Länder auf eine unerfreuliche Art isolirende Nachdruck seinen baldigen und sichern Untergang finden werde.

Noch könnte man, nachdem man erfahren, was wirklich geleistet werden, nach dem fragen, was nach dem Gebrauch, für die nächste Zukunft versprochen wird. Um darauf mit wenigen Worten, und nach unserm Glauben zu antworten, so können wir von Schiller's Werken den Schluß mit dem zehnten bis zwölften Theile; von Joh. v. Müller's den siebenten Band; Klinger's, v. Gerstenberg's sämmtliche Schriften; die zweyte Auflage der Gedichte der Brüder Grafen zu Stolberg; den zweyten Theil von Körner's poetischem Nachlaß, mit biographischen Nachrichten; eine deutsche Bearbeitung von Lucian Bonaparte's epischem Gedicht: Carl der Große oder die befreyte Kirche, durch den Bar. v. Fouqué; von Dr. Gräter einen dreyfachen philosophischen Cursus für Gymnasien; von Herrn v. Hammer ein Werk über Staatsverfassung und Verwaltung des osmanischen Reichs; mehrere Ausgaben alter Autoren, und viele neue Auflagen erwarten. Aber alle unsere Hoffnungen beruhen nicht auf diesen Verheißungen, und, so wie oft ein Titel sich jahrelang unter denen, welche künftig herauskommen sollen, wiederholt, so geschieht es fast nur durch Zufall, wenn eine Schrift, welche die nächste Messe wirklich bringt, und an der vielleicht in gegenwärtigem Augenblicke schon gedruckt wird, in dem Zukunfts-Verzeichniß aufgeführt wird. Der Katalog hat in diesem gerade seine unzuverläßigste Seite; unsere sicherste Hoffnung auf künftigen reinen Gewinn aber beruht auf dem Frieden, auf der neuerwachten freyen Liebe zu Wissenschaft und Kunst, auf dem wiedergebornen Geiste deutscher Gründlichkeit und Genialität.

Fischer.

Räthsel.

Auflösung des Räthsels im zweyten Stück:

Der Zahn.

Neues Räthsel.

Mein Innerstes ergreifet wilde Gluth
Und macht, daß ich in Thränen mich verzehre;
Doch für den Stolz der bunten Waffenehre
Erstarrt dem Stahl und Stein mein siedend Blut.

K. J. Fridrich.

Heutige Musikbeylage.

Wir sind so glücklich, dem heutigen Stücke der Friedensblätter eine neue Composition von dem großen Meister der Töne, auf den Wien mit Recht stolz ist, beyzulegen. Den Freunden der Kunst haben wir über das Geschenk, das er ihnen macht, nichts zu sagen; nur bey dieser Gelegenheit ein Wort seinen Verehrern. Wie oft haben sie, im Unmuth, daß seine Tiefe nicht genügend anerkannt werde, gesagt: van Beethoven dichte nur für die Nachwelt! — Von diesem Irrthum sind sie gewiß, wenn auch erst seit der allgemeinen Begeisterung, welche die unsterbliche Oper Fidelio erweckt hat, zurückgekommen, überzeugt, daß das wahrhaft Große und Schöne auch in der Gegenwart verwandte Geister und fühlende Herzen finde, ohne der Nachwelt den geringsten ihrer gerechten Ansprüche zu entziehen.

Tagsblatt.

Meinungen. Man erinnert sich der Wette in Manchester, durch welche die Aufgabe gelöst wurde, am Abende einen Rock von der Wolle zu tragen, welche noch am Morgen dem Schafe auf dem Leibe gesessen; das Geschäft war dort in 24 Stunden beendigt und die Wette gewonnen. Hier in Meinungen ist dieselbe Aufgabe mit noch grösserem Glück und in weit kürzerer Zeit, nehmlich in 15 Stunden, gelöst worden. Innerhalb dieser Frist ward die Wolle geschoren, gekratzt und gesponnen, das Tuch gewebt und grün gefärbt, zugeschnitten und genäht, und vor Verlauf der fünfzehnten Stunde ward der Rock an dem Leibe getragen. — Diese Schnellkleidung ist ein Kunststück, das in unserer civilisirten Welt, wo es an Vorrath von Wolle und Tuch nicht gebricht, selten angewandt werden dürfte, aber immer ein Beweis von deutscher Kunstfertigkeit.

London. Das in Rußland längst bekannte Mittel gegen Harthörigkeit und Taubheit (eingeathmete Dämpfe bey verschlossenem Munde und Nasenlöchern durch die Eustachische Trompete wieder heraus zu pressen) erregte in England große Aufmerksamkeit. Der russische Graf Orloff empfahl es dem selbst harthörigen Doctor Grosvenor in Oxford, den er consultirte; der Doctor bediente sich desselben mit dem schnellsten und glücklichsten Erfolge, und ließ seine Heilungsgeschichte drucken. (A. Z.)

Mit einer Musikbeylage; Lied von Stoll und v. Beethoven.

An die Geliebte



Beylage zu d. Fried. Blättern.

№ 2256


auf der Wan - ge Und will sich heiß der Treu e weihn
Nun ich sie im Kuss em - pfan - ge Nun sind auch
dei - ne Schmerzen mein Nun nun sind auch dei - ne Schmerzen mein
Nun nun sind auch deine Schmerzen mein mein mein



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Sonnabend, den —— 8. —— 16. Julius 1814.

Die Morgana.

Eine sicilianische Idylle.

Von Chr. Kuffner.

(Schluß.)

III.

Catalina. O, wie herrlich, wie sanft! Die ganze Welt tanzt vor mir im Rosenlicht. Aber, Mutter! sage mir doch — es ist nur so eine Frage — zeigt uns Morgana alles, was wir zu sehen wünschen?

Althea. Wie jung du sprichst! Was wir wünschen, bilden wir uns wohl oft nur ein zu sehen; aber Morgana zeigt durch Erscheinungen das, was uns die Zukunft wirklich bescheeren wird.

Catalina. So, so! Also — zum Beyspiel — was denn? nun ja, ein Mädchen wollte ihren Liebhaber sehen — und — er wäre ihr in der Zukunft wirklich bescheert — da ließe ihr Morgana auf der Meeresfläche sein Bild erscheinen?

Althea. Ohne Zweifel.

Catalina. Nun, da könnte das Mädchen ja im Voraus schon erfahren, ob er ihr zu Theil werden wird?

Althea. Ja wohl; aber — höre, Mädchen! du fragst sehr neugierig, sehr eifrig! sollte etwa der Fall — —

Catalina. Ey sieh doch, Mutter, wie das Meer aufglänzt! wie die Fluthen wimmeln und tanzen! — Die Erscheinungen kommen. — Gott! wie ich bebe! Ich möchte jubeln und weinen zugleich! — O wie schön!

Althea. Auch mein Innerstes ist von der heiligen Feyer mächtig bewegt. Schweig, und sey aufmerksam! Und wenn du sprichst, so sey es nur von Morgana; sonst zürnt sie.

Catalina. Siehst du schon etwas, liebe Mutter?

Althea. Ey freylich seh' ich etwas — einen gro-

sen, grossen Rosenkranz. Wie er mich mit Andacht erfüllt!

Catalina. Einen Rosenkranz? Ja, auch ich seh' ihn. Wie schön die Rosen schimmern! (leise) O könnt' ich — ihn damit bekränzen!

Althea. Ey, sieh doch! Eine Kirche, eine herrliche Kirche!

Catalina. Eine Kirche? ja wirklich! Und, Mutter, das Innere so geschmückt, als würde eine Hochzeit gefeyert!

Althea. Ey, ey! ich sehe nur das Aeußere.

Catalina. Ach! Jetzt kommt der ganze Zug; Musikanten voraus.

Althea. Wo denn? wo? Ich sehe nichts. Mir scheint, meine Augen sind schon zu schwach!

Catalina. Dort, Mutter! rechts aus den Pinien heraus, die vor uns dicht am Ufer stehen, gerade unter der wunderschönen rosenfarbnen Wolke.

Althea. Hahaha! So wahr ich lebe, dort steht unsere Schafhürde, und — warum weinst du denn, wenn ich lache?

Catalina, Ach mir wird so wunderbar ums Herz, ich glaube —

Althea. Unser ganzer Obstgarten und blühende Kornfelder! Wie das schimmert und glänzt! Das bedeutet ein fruchtbares, gesegnetes Jahr.

Catalina. Mutter! Mutter! liebe Mutter!

Althea. Gott! was ist dir? Du zitterst und erbleichst ja wie Espenlaub!

Catalina. Ach — ich sehe — dort aus den Wolken —

Althea. Unglückskind! was siehst du?

Catalina. Ach — ich kann nichts dafür — aber ich sehe ihn —

Althea. Wen? wen?

Catalina. Roberto!

Althea. Du mein Gott! wo denn?

Catalina. Dort — in den Wellen — an der Kirche — ich weiß nicht — aber ich seh' ihn gewiß!

Althea. Das hat etwas zu bedeuten. — Aber ich sehe ihn nicht! Ueber die blöden Augen!

Catalina. Ey — nicht mehr auf dem Wasser mußt du ihn suchen; er ist auf dem festen Lande! Er kommt auf uns zu. Ach, Mutter! es ist keine Erscheinung — er ist es selbst! Ach, Roberto! (sich an die Mutter schmiegend).

Althea. Träumst du? — Wenn kamen je die luftigen Wasserbilder aufs feste Land?

IV.

Roberto flog herbey und umfaßte die Mutter von der andern Seite. So fühle mich denn, Mutter! rief er, wenn du mich nicht sehen willst!

Althea. Catalina! du hast recht; er ists, wie er leibt und lebt! Roberto! wie kamst du her?

Roberto. Gestern Abends landeten wir. Dort liegt unser Schiff. Ich eilte zu eurer Hütte, alles war dunkel und still. Ich ging wieder, und schlief hier am Ufer, unter den Pinien auf dem Hügel, ruhig und sanft. Aber wie herrlich war mein Erwachen! Im Glanze der schönsten Morgenröthe erschient ihr beyde mir — und ich flog her.

Althea. Du böser Junge, du hast einen guten Geist zum Freunde!

Roberto. Ja wahrlich, den hab' ich. Er segnete meine Reise. Ich erwarb durch Fleiß, Klugheit und Sparsamkeit ein Glück, das für uns ausreicht; ich bin gesund und stark, und guten Muthes geblieben, mir fehlt nur Eines — Catalina! Liebe Mutter! du hast sie mir bey meiner Abreise so halb und halb zugesagt, wenn ich als braver Bursche zurückkäme. Nun halte Wort! — Ach, Catalina! willst du nicht ein Wörtchen für mich reden?

Althea. Du gefällst mir wohl! — Gefällt er dir denn auch?

Catalina. Mutter, ich weiß nicht, wie mir geschieht! Mir vergehen Meer, Himmel und Erde. Alle Erscheinungen sind auf einmal verschwunden.

Roberto. So halte dich an die Wirklichkeit, liebes Mädchen! du wirst sehen, eine gute Ehe ist die schönste von allen Erscheinungen!

So sprach Roberto mit begeisterter Seele; Catalina barg das reitzende Antlitz, glühender als die Morgenröthe, an Robertos Brust, und Althea weinte Freudenthränen und dankte fromm der guten Fee für die schöne Morgengabe.

Sollen die Frauenzimmer Latein lernen?

Ein geistreicher Aufsatz im Wanderer hat vor einigen Wochen diese Frage aufgeworfen, und, halb im Scherze

halb im Ernste, bejaht. Er hat uns zu folgender Betrachtung Anlaß gegeben.

Man geräth in der That täglich in größere Verlegenheit mit der französischen Sprache. Man sieht es immer mehr ein, daß wir sie nicht füglich mehr sprechen können, ohne die französische Herrschaft über Deutschland freywillig zu verewigen. — Es kann nichts strenger und vollständiger bewiesen werden, als dieß, und man kann nicht aufhören, den tiefsten Abscheu gegen das Französischsprechen der Deutschen zu äußern.

Wenn nun — wie nothwendig und nicht unwahrscheinlich ist — die Deutschheit immer mehr in uns erwacht, so wird es den Männern unter uns allerdings leicht werden, sich des Französischen zu entschlagen. Sie werden leicht finden, daß sie dessen nicht bedürfen, und daß das bessere Gespräch auch eine bessere Sprache, nämlich die deutsche, fordere. — Aber die Damen? wir meinen, die gebildeten Frauenzimmer. — Eine zweyte Sprache müssen sie lernen, denn durch die Erlernung einer jeden neuen Sprache erhält man zwey Augen mehr, und auf jedes wahre Bildungsmittel hat das weibliche Geschlecht eben den Anspruch, wie das männliche. Ueberdieß empfiehlt sich die französische Sprache durch ihre wundersame Ausbildung für das leichtere, galante Gespräch, die so groß ist, daß, wer sie nur recht gelernt hat, ohne weiteres (d. h. ohne sich mit Selbstdenken anzustrengen) schon vortrefflich sprechen kann, daß sonach mit dieser Form schon die Materie gleichsam in den Kauf gegeben ist, und daß mit ihrer Handhabung zugleich aller Schein von Gründlichkeit und Tiefe glücklich vermieden wird. Dieses alles, wir gestehen es, sind Vortheile, welche die vornehme Welt, vorzüglich die weibliche, nicht gern aufgibt.

Und doch gelten die Gründe gegen das Französischsprechen bey den Vornehmen so gut, als bey den Nichtvornehmen, bey Damen, so wie bey Männern; ja der zarte und schöne Theil der Nation muß zuerst der französischen Herrschaft entrissen werden, wenn es bey den ihm gleichenden Männern gelingen soll; und die vornehme Welt muß, so lange die Uebrigen ihres Beyspiels bedürfen, sich zuerst der gallischen Herrschaft entziehen, wenn die Deutschheit kräftiger und allgemeiner unter uns erwachen soll.

Um nun den Mangel der zweyten Sprache bey den Damen zu ersetzen, hat die obengenannte Zeitschrift das Latein vorgeschlagen; wahrscheinlich im Scherz; doch sind die dafür aufgestellten Gründe vortrefflich. Sie hat in diesem Vorschlage einen Vorgänger, den Verfasser von Sophiens Reise, welcher in dem Buche: Für Töchter edler Herkunft, diesen Töchtern die Erlernung des Lateins und des Generalbasses ernstlich anräth, hauptsächlich in moralischer Hinsicht, und zu glücklicher Beseitigung der fleischlichen Anfechtungen.

Abgesehen von diesem moralischen Zweck, und das Latein nur als Sprache betrachtend, finden wir leicht, daß der Vorschlag seine großen Schwierigkeiten habe. Durch schlechtes Sprechlatein nehmlich wird nichts gewonnen, es ist ein unbequemes und rohes Werkzeug für den Geist, ein ungelenker, fehlervoller Ausdruck für feine Gedanken, und zarte Empfindungen, ein ekelhaftes Wesen, gleich den antiken Statuen von gefärbtem Wachs mit modernen Haaren und Kappen behangen, wie wir sie sonst in gewissen Kabinetten gesehen haben. — Durch grammatisches und gründliches Studium der altrömischen Sprache aber wird man unbedingt zum Gelehrten, und, so wie durch die Cultur der französischen Sprache die Nationalität verloren geht, so möchte unter der der lateinischen ein nicht minder köstliches Gut, die Weiblichkeit leiden. Ueberdieß möchten selbst Cicero, Horaz und Terenz in unsern Conversationssälen und Assembleen mit ihrer Sprache nicht selten etwas unbeholfen und pedantisch erscheinen. — Man muß sich für unsere gebildeten Frauen und Fräulein nach einem andern Auswege umsehen *).

Die zweyte Sprache, auf welche sie Anspruch haben, sey überhaupt keine alte, also weder die lateinische, noch die schönere und gefügigere griechische, sondern eine moderne. Eine solche ist hinlänglich zum Zweck, und leichter, in Absicht der inneren Construction und der Verwandtschaft des Ideenkreises.

Welche der neueren Sprachen gewählt werde, ist gleichgültig, nur sey es eine der ausgebildeteren, welche eine klassische schöne Literatur haben; sonach die italienische, die spanische, die englische, oder die französische; nur werde sie recht, und mit Ernst gelernt.

Diese Sprache, oder mehrere derselben, studiere man zum Behuf ächter Geistesbildung, nicht für den Glanz, mehr für das Lesen, als für das Sprechen, und wenn man es in ihr auch zum Sprechen bringt, so erhebe man sie doch nie zur gewöhnlichen Umgangssprache.

Man höre unbedingt auf, Französisch zu sprechen, und dasselbe auf unnatürliche, erniedrigende und unpatriotische Art, gleichsam zur Muttersprache zu machen. Man spreche überhaupt keine andere, als die Muttersprache.

Unsere Muttersprache reicht aus für alle Bedürfnisse des menschlichen Geistes, die zartesten, wie die tiefsten; sie ist reicher, schöner, philosophischer, bildsamer und ausgebildeter, als alle übrigen neueren; sie kann in ihrer Reinheit, als Schriftsprache, sogar alle Vortheile der zweyten

*) Für Männer wäre die lateinische Sprache wohl zur Conversationssprache zu empfehlen; sie steht jedem gebildeten Manne an, sie reicht aus für jedes männliche Gespräch, und hat selbst den männlichen Charakter. Selbst zur allgemeinen Staatssprache eignet sich keine besser, als sie.

Sprache liefern; sie wird sich der galantesten und oberflächlichsten Conversation nicht versagen, so wenig als sie sich unsern Göthe, Schiller, Fichte und Schlegeln versagt hat. Man versuche es also mit ihr, lerne sie in der größten Vollkommenheit lesen und sprechen, und setze sie kühn an die Stelle der französischen. Sollte man auch in ihr nicht das Surrogat des Selbstdenkens finden, und das deutsche Gespräch nicht ein bloßer Phrasenwechsel seyn können, so möge man das für kein großes Uebel halten. Unsere Damen werden also wohlthun, die französischen darin nachzuahmen, nicht, daß sie, wie jene, französisch, sondern, wie sie, wie die englischen, spanischen und italienischen, ihre Muttersprache reden.

Schließlich aber ist unsere geheime Meinung, daß alles, was über das Französisch-Parliren im Scherz und Ernst gesagt wird, wenig helfen, und gewisse Leute nach wie vor, troz der größten Zeitereignisse, fortfahren werden, die französische Geistesherrschaft demüthig anzuerkennen, und die edle Deutschheit zu verachten.

F.

Wunsch.

Ich seh' dein seidnes Lockenhaar
Mit viel geheimer Lust;
Den Himmel in dem Augenpaar,
Die marmorreine Brust.

Ruht' ich vom Leben aus bey dir
Umwogt vom seidnen Haar:
Der blaue Himmel lachte mir
Aus deinem Augenpaar.

Dürft' ich sie küssen diese Brust
So zart, so blendend schön;
Nur einen Kuß, und in der Lust
Hinsinken, und — vergeh'n.

Deinhardstein.

Kleinigkeiten.

In Wedekind's chronologischem Handbuche, Lüneburg 1814 auf der 204. Seite werden als neue Erfindungen vom Jahre 1799 nebeneinander aufgestellt:

Erdmandeln als Kaffee-Surrogat, und Schelling's Naturphilosophie.

Das Werk: Sündenregister der Franzosen in Deutschland, Germanien 1814, auf 132 Seiten in gr. 8. eng gedruckt, lag irgendwo auf einem Tische; eine Dame nahm es in die Hand, las den Titel, und legte es schnell weg, mit der Bemerkung: Es ist zu klein!

P—l—s.

Tagsblatt.

Wien. Ein etwa achtjähriger hoffnungsvoller Knabe, der einzige Sohn sorgsamer Eltern, spielte gegen Abend am 8. Julius auf dem Platze vor dem rothen Hause in der Alservorstadt. Gewohnt, ihn immer unter ihren Augen zu haben, hatten sie ihn nur in einem einzigen unglücklichen Augenblick sich selbst überlassen. Eine mit Brettern zugedeckte Grube mit frisch gelöschtem Kalk reizt seine Neugier, er hebt ein Brett auf, verliert das Gleichgewicht, und stürzt mit dem Kopfe vorwärts hinein. Eine schwangere Frau, die erste Erwachsene in der Nähe, will den Armen schnell herausziehen, sie ist zu schwach, andern gelingt es, aber Rettung war unmöglich. Ein Arzt, wie man sagt, läßt ihn in Wasser legen; andere Mittel werden angewandt. Der Zustand, in den der fressende Kalk den Körper versetzt hatte, war über alle Beschreibung schrecklich. Erst am andern Morgen endete der Tod die Leiden des Kindes. — Solche Fälle lehren uns die Kraft des Augenblicks kennen und fürchten.

— Künftigen 18. d. wird den Freunden der Kunst ein großer Genuß bereitet. Fidelio wird, mit zwey neuen Arien, von Mad. Milder und Hrn. Weinmüller gesungen, zum Vortheil des Componisten gegeben.

Baaden. Am 30. Junius fanden die Feyerlichkeiten zum Empfange des Kaisers Statt. Hr. v. Schönfeld hatte nach dem Muster des Triumphbogens des Titus zu Rom vor seinem Hause einen ähnlichen erbauen lassen. Im Theater ward ein allegorischer Prolog von Hrn. Eckschlager, und Unterthanenliebe, Schauspiel von Fr. v. Weissenthurn, gegeben. Die Stadt war festlich, mehrere Häuser sehr reich, der Kiosk im Park sehr schön erleuchtet.

Prag. Auch diese Blätter sollen den erfindungsreichen Mechaniker Jos. Bozek rühmlich nennen, dessen schon die Vaterländischen Blätter und die Wiener-Zeitung erwähnt haben. Er ist ein wissenschaftlich gebildeter Künstler, und zum Beweise, wie wirksam das Genie ist, wenn es von der Wissenschaft unterstützt und geleitet wird, so kennt man schon über vierzig nützliche Maschinen von ihm, die er verbessert und erfunden hat. Namentlich hat er dem Fürsten Ypsilanti, vormaligem Hospodar der Moldau, der bey Kulm eine Hand verlor, eine künstliche von dem sinnreichsten Mechanismus gemacht; dem General Moreau bereitete er zwey künstliche Füße vor; einem russischen Artillerie-Offiziere machte er dergleichen, welche ihm fast ganz die natürlichen ersetzen. — Das Genie bedarf der Aufforderung, der Anreizung, der Gelegenheit; daher ist es nothwendig, ihm die möglichst größte Publicität zu geben.

London. Drey Diebe, die sich als Lampenputzer verkleidet hatten, kamen neulich eines Morgens mit Leitern und Körben, und nahmen in der Straße Halborn alle Laternen ab. Da kein Verdacht auf sie fiel, so gingen sie mit ihrem Raube ruhig davon. Um Mittag erschienen die Lampenputzer, fanden aber zu ihrem Erstaunen nichts mehr zu putzen.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Dienstag, den —— 9. —— 19. Julius 1814.

Burke, oder der Moment.

Eine Rede, von Adam Müller *).

Demosthenes wurde einst gefragt, welches das erste und wichtigste Erforderniß der Beredsamkeit sey; er antwortete darauf, nach dem Zeugnisse des Cicero und des Quinctilian: es sey der Vortrag. Auf die Frage, welches das zweyte Hauptstück der Redekunst sey, antwortete er abermals, der Vortrag; auf die Frage, welches das dritte, gab er dieselbe Antwort. Es sey nicht blos das erste, sondern das einzige Erforderniß, schien er damit sagen zu wollen. — Wir, in der Verzauberung der Schrift Befangene vernehmen diesen Ausspruch des großen Mannes nicht ohne einiges Befremden, und trösten uns über die darin enthaltene Paradoxie damit, daß wir annehmen, der Redner lege dieses ungebührliche Gewicht auf den Vortrag, weil dieser die Schwierigkeit gewesen sey, mit welcher er besonders zu kämpfen gehabt

*) Als wir die gewünschte Erlaubniß erhielten, einen Abschnitt aus den Vorlesungen über das Verhältniß der Rhetorik zur Poesie, welche Herr Hofrath A. Müller vor zwey Jahren hier in Wien vor einer illüstern Versammlung gehalten hat, dem Publikum mittheilen zu dürfen, zog es uns — denn es ist schwer, aus einem gleich vortrefflichen Ganzen zu wählen — vor allem an, die sechste Vorlesung auszuheben, deren zauberische Wirkung die damaligen Zuhörer des Redners empfunden hatten. Sie handelt von dem innersten Geheimniß der Redekunst, der Ergreifung des lebendigen Moments, dem Vortrage. Was aber auch Neues und Treffliches über das Thema selbst gesagt ist, — das Herrlichste ist doch das aufgestellte Beyspiel, die Schilderung des Verhältnisses von Burke und Fox, die Geschichte der denkwürdigen Nacht vom 11. zum 12. Februar 1791 im englischen Parlamente. Es ist eine der glänzendsten Schilderungen, welche die deutsche Beredsamkeit aufgestellt hat, der Lichtpunkt nicht nur dieser Vorlesung, sondern ein Lichtpunkt unsrer oratorischen Litteratur. Die Leser mögen versuchen, sich aus der Wirkung des todten Buchstabens, die Kraft des Vortrags vorzustellen; die Zuhörer der Vorlesungen werden sich ihrer gewiß erinnern. Diesen, und den Freunden deutscher Wissenschaft und Kunst, hoffen wir, nicht bloß durch diese Mittheilung ein angenehmes Geschenk zu machen, sondern ihnen auch bald, in Ansehung des Ganzen, eine noch angenehmere Nachricht geben zu können. F.

habe. Aber sollte das Geheimniß der Redekunst wirklich wo anders liegen, als in dem Momente, wo sie durch das Ohr in das Herz des Hörers überströmt? Von der dunklen, verborgnen Stelle an, wo der Gedanke des Redners entspringt, bis dahin, wo er in seiner vollendeten Klarheit und Majestät ans Licht tritt, geht er allerdings durch unzählige Verwandlungen hindurch; die mannigfaltigsten Gefühle erwachen, drängen sich durch Seitenwege ihm nach, ergießen sich in ihn, färben, erheben ihn. Aber die allergrößte Verwandlung erfährt er erst, wenn er nun wirklich als lebendiges Wort an die Brust des Hörers schlägt. — Die Verlegenheit, die jeder empfindet, der eine vorbereitete Rede vor einer Versammlung aussprechen will, ist höchst natürlich; sie enthält das einfache Geständniß: »Was ich euch sage, sollte frisch und lebendig aus meinem Herzen in das eurige übergehen, in jedem folgenden Worte, in jedem folgenden Gedanken sollte schon enthalten seyn, sollte schon einfließen eure lebendige Antwort, und was wir Auge in Auge, an diesem Orte und zu dieser Stunde in einander finden und lesen, und was nur dieser unvorgesehene Moment, und kein anderer, je wieder eben so zusammenfügt. Statt dieser Frische nun bringe ich euch etwas kalt gewordenes, und deßhalb schäme ich mich; statt daß meine Rede euch unmittelbar ergriffe, und fester und fester uns umstrickte in dem großen Gedanken, auf den ich es abgesehn, läuft sie nun neben euch her, berührt euch gelegentlich, und wo es etwa der Zufall will, verfehlt euch aber da, wo sie es bestimmt auf euch angelegt hatte, gewiß.

Man kann eine Rede mit der größten Genugthuung niedergeschrieben haben; und da sie gehalten werden soll, findet man das meiste an der unrechten Stelle. Es ist ein Gefühl, wie es ein junges Mädchen bey der Toilette und bis zu dem Augenblick, wo sie in die Gesellschaft eintritt, haben mag; der Muth, die Zuversicht, die Vorstellung von dem Eindruck, von der bestimmten Wirkung, die sie machen werde, das ganze idealische Gebilde einsamer Selbstgefälligkeit verschwindet vor der völlig unerwarteten, völlig unberechneten Wirklichkeit; was man mitbrachte, worauf man am sichersten baute, gilt wenig, wird überglänzt; man herrscht nicht, wie man geglaubt hat, man muß sich schicken, fügen; die Seele muß in der Geschwindigkeit, mitten in der Versammlung, eine ganz neue Toilette machen. Sie hatte unter den Träumereyen am Spiegel vergessen, daß solch eine Versammlung antwortet und ihre besonderen Gedanken hat, und nicht die eigenen Phantasien wieder zurückgibt, wie der Spiegel. — So nun ist es mit der Rede; sie ist eigentlich nicht eher da, als bis sie leibhaftig vor denen ausgesprochen wird, die dadurch ergriffen werden sollen. Pronunciatio übersetzt Quintilian das Wort des Demosthenes; das deutsche Wort Vortrag bezeichnet nur unvollständig, was er meint. Seine eigentliche Meinung war: Es redet ein Gott durch den Mund des Menschen, wo dieser wirklich redet; und der Gott soll nicht etwa auf die Hörer warten, sondern diese müssen erst zugegen seyn, dann erscheint er. — Das ist der Zauber jener unwillkührlichen Beredsamkeit, welche der große Moment selbst herbeyführt; wenige abgerissene Worte, weil sie recht in die Gegenwart hineinfallen, und der Disposition des Redners, und seiner Versammlung gegeneinander, wie auch den Veranlassungen, dem Gemüthszustande recht angemessen sind, können Wirkungen hervorbringen, welche die absichtliche Redekunst nie erreicht. Es gehört ein gewisses Zusammentreffen dazu, welches ganz außer dem Gebiete der einsamen menschlichen Kraft, oder auch der Verabredung liegt, einer Fügung, die, am natürlichsten, göttlichen Einflüssen zugeschrieben wird, wie auch die unerwartete Klarheit göttlicher Ideen, die solchen Wirkungen immer zum Grunde liegen, die Nähe des Ueberirrdischen andeutet. Es ereignet sich dieses Höchste in allen Künsten; und so wird das Hauptstück der Beredsamkeit eine gewisse gehorsame Stimmung der Seele, wie der besonders thätigen Organe, der Stimme nähmlich und des Ohrs seyn, damit sie unmittelbar eingreifen können in solches Zusammentreffen, die Nähe des Göttlichen aussprechen und verkündigen können. Diese erhabene Gegenwart des Geistes, wie der Organe, — denn eines ist unzertrennlich von dem andern, — meint Demosthenes unter der pronunciatio; und wer will läugnen daß, wenn irgend eines, so dieses das Hauptstück der Redekunst sey?

Erlauben Sie mir ein Beyspiel, welches durch seine Eigenthümlichkeit sich besonders empfiehlt, und um so mehr hierher gehört, weil zwey der größten Red-

ner unserer Zeit, Burke und Fox, die handelnden Personen sind. Bekanntlich war der brittische Parliamentsredner Edmund Burke der erste Mensch in Europa, der den Charakter der französischen Revolution erkannte, der schon damals, als noch alle diejenigen, denen es vergönnt war, eine solche Begebenheit frey von allem Privatinteresse zu erleben, noch von ihr befangen und umstrickt waren, ihre Richtung, ihre Folgen nicht bloß erkannt, sondern ausausgesprochen hatte. Er war in dem Augenblick der größten Gefahr, die sein Vaterland und diesen Welttheil bedrohte, ich möchte sagen, die einzige Schildwacht, die an ihrem Posten war. Eine beynahe zwanzigjährige Freundschaft *), geschlossen an dem einzigen Orte in Europa, wo es der Mühe werth seyn kann, Verbindungen auf Leben und Tod einzugehen, theils weil er nie entweiht worden, theils weil es ein ernsthafter Ort ist, und die meisten andern gegen ihn nur Lustörter, im Parliament von Großbrittanien, verband mit jenem großen Manne den jüngeren Fox. Eine Verbindung, die auf nichts anderem beruhen konnte, als auf der Größe und Göttlichkeit ihres Gegenstandes, mußte erschüttert werden, als über das Wesen der bürgerlichen Freyheit, über den altbrittischen und neufranzösischen Sinn dieses Wortes, erst ein Streit über die wörtliche Auslegung, dann über die praktische Anwendung sich erhob, und dann unmittelbar das ganze Gebäude dieser Freundschaft ergriff und verzehrte. Fox sah in der Revolution nichts, als den Triumph der Sache, für die sie beyde gelebt hatten; Burke hingegen ihren Untergang, und mit einer Rührung, die zu menschlich ist, als daß sie sich nicht jedem Herzen von selbst darstellen sollte, das Opfer, welches sie ihm selbst abforderte in seinem Freunde. Es kostete ihm den schönsten Irrthum seines Lebens, die Meinung, die er zwanzig Jahre hindurch von Fox genährt hatte.

Die Trennung war beynahe ein Jahr hindurch undeklarirt geblieben. Die Täuschung, einander selbst festzuhalten, nachdem der gemeinschaftliche Boden verschwunden ist, auf dem man mit einander gelebt, nährt jeder, so lange er kann, bewußtlos. — Beyde Freunde hatten sich vermieden, und eine heilige Scheu, die solcher Bund, wie solche Trennung wohl verdient, hielt jeden Dritten von aller versöhnenden, wie von aller entzweyenden Einmischung zurück. Es war in der Nacht vom 11. zum 12. Februar des Jahres 1791, als diese große Angelegenheit, als die Staatsangelegenheit dieser Freundschaft, endlich im Parliamente zur Sprache kam.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) In demselben Sinne, wie die Freundschaft der römischen Staatsmänner, die ihre Scene in der römischen Kurie fand, dem ernsthaftesten Orte der alten Welt. Nur in diesem Sinne kann man Cicero's Werk de amicitia, und den ganzen Ausdruck verstehen. F.

Französische Lesefrüchte

auf deutschen Boden verpflanzt *).

Von J. F. Castelli.

Das gefüllte Huhn.

Eine orientalische Erzählung.

Der Sultan Mahmud ging manchmal verkleidet spazieren, theils zu seinem Vergnügen, theils auch um sich von allem, was ihm seine Höflinge sagten, selbst zu überzeugen.

Bey einem solchen Spaziergange sah er einst einen Blinden bey der Thüre einer Moschee stehen, der sich über sein erbärmliches Schicksal bitter beklagte, und besonders darüber entrüstet zu seyn schien, daß es ihm noch nie so gut wurde, sein Lieblingsgericht, ein gefülltes Huhn, verzehren zu können. — Kaum war der Sultan in seinen Pallast zurückgekehrt, als er Befehl ertheilte, ein Huhn mit Zechinen zu füllen, und es dem armen Blinden zu überbringen. Dieser freute sich des unerwarteten Geschenkes sehr, allein, so stark ihm auch die Zähne darnach wasserten, so verzehrte er es doch nicht, sondern verkaufte es, da er größern Nutzen dabey zu finden glaubte.

Am andern Morgen kam Mahmud wieder zur Moschee, und fragte den Blinden, wie ihm das Huhn geschmeckt habe? Der Arme gestand, daß er es verkauft habe. — »Das hast du nicht klug gemacht,« versetzte der Sultan, »indessen habe ich Mitleid mit dir, und will dir mor-

*) Unter diesem allgemeinen Titel werde ich den Lesern dieser Blätter von Zeit zu Zeit verschiedene unbekannte, mir interessant scheinende Kleinigkeiten mittheilen, welche mir bey Durchlesung älterer und neuerer französischer Werke vorkommen. C.

gen ein anderes senden.« — Es geschah; aber der Blinde, welcher die Großmuth seines Wohlthäters für unerschöpflich hielt, verkaufte auch dieses Huhn.

Der Sultan kam wieder zur Moschee, und der Blinde entschuldigte sich neuerdings so gut er konnte. Da erzählte ihm Mahmud, daß das Huhn mit Zechinen gefüllt gewesen, und er also selbst sein Glück von sich gestoßen habe, und verließ ihn mit den Worten: Wie kann Mahmud dir helfen, wenn Gott dir nicht helfen will? Diese Phrase ist seitdem bey den Türken zum Sprichwort geworden.

Der Trinker.

O Erde, flamm- und quellreich!
Die süßer Labe viel hat,
Aber Bacchus gebiert, Heil dir!
Den Feurigen, den Besel'ger.
Die er anfachet, die Gluthen,
Du milderest sie mit Kühlung.
Dir Zeug'rin, Spend'rin, Heil dir!
Nimm auf, Gütige! liebreich,
Der dich fromm ehrt, mich, den Trinker,
Den Bewältigten, wenn er hinsinkt!

J. C. Bernard.

Tagsblatt.

Theater.

Wien, den 16. Julius. Theater an der Wien. — Als Stück ward das Zauberspiel: Die kluge Frau im Walde gegeben; da aber der Theaterzettel selbst keine weitere Notiz davon nahm, so wollen wir es auch nicht thun, und uns sofort zur Hauptsache wenden. Diese Hauptsache war der ganze vierte Akt, über welchen sich die Stummheit des Ritters ausgebreitet hatte, und in welchem andere Glieder als die Zunge zu Worte kamen. — Es traten nämlich Hr. Antonin, die Dem. Bigottini und Aimée Petit, sämmtlich erste Tänzer und Tänzerinnen der königl. Oper zu Paris, nebst den Dem. Theodore und Julie Aumer, ebendaher, alles bisher hier nie gehörte Namen, in Kunsttänzen auf. Sie waren wahrscheinlich eingeladen, die angekündigten, nun aber aufgeschobenen Festtage durch ihre Kunst zu verherrlichen, und, indem sie dieselbe jetzt nur vor einheimischen Augen entfalten, hatten sie sich, nach den Worten des Zettels, »des ersten Auftretens aus Gefälligkeit unterzogen, um der Beendigung (Zubereitung zu dem) des großen Ballets Antonius und Cleopatra, von Hrn. Aumer, mehrere Zeit zu vergönnen.«

Die beyden Dem. Aumer, jugendliche, artige Gestalten, tanzten im ersten Quintett und im Finale, mit ihnen aufs vollkommenste wetteifernd die deutschen Tänzerinnen Dem. Kobler, zweyte oder dritte Tänzerinnen aus einer guten Schule. — Die größeren und ersten, Dem. B. und P., traten in einem Zwey- und mit Hrn. A. in einem Dreytanz auf. Viel Grazie, großer Anstand, der untere Theil des Körpers vorzüglich ausgearbeitet, beyde an Gestalt, Wuchs und Kunst fast gleich; die jüngere, A. Petit, vielleicht etwas feiner und graziöser. — Hr. A., ein in der That ausgezeichneter Künstler, von viel Kraft, Gewandtheit, Sicherheit; der Apoll und Musaget dieser Grazien. — Die ersteren zwey mit viel Wohlwollen, die drey letzteren mit großem, doch nicht durchgängig gebilligten Enthusiasmus aufgenommen.

Nur von dem Kunsttanz (Orchesis), nicht vom körperlichen Ausdruck schöner Leidenschaftlichkeit und Charakteristik (Pantomime) kann vorläufig die Rede seyn, also von überwundenen Schwierigkeiten, von Schönheit und Kraft der Bewegungen, von Künstlichkeit in Ausführung einzelner Tanzschritte und sonst eingeführter Kunststücke. Gern möchte man bey neuen Erscheinungen aus einem illustern Orte auch etwas Neues der Art, nicht blos dem Grade nach sehen. Wir müssen diese Hoffnung aufgeben, seitdem selbst Herr Duport uns nichts dergleichen geliefert hat, und auch jetzt uns nichts davon erscheinen mag. Es sind die wohlbekannten Läufer, Triller, Ausstreckungen und Drehungen, die alle Kunsttänzer machen, der eine mehr der andere weniger rund, leicht, schnell und schön. Wenn aber alles auch den höchsten Grad erreicht hat, wie es nun fast der Fall zu seyn scheint, so kann man sich doch nicht enthalten, in dem Kunsttanze noch etwas Höheres, Unerfundenes zu ahnen, in welchem alle diese Herrlichkeiten nur untergeordnete Kunststücke, nicht die Hauptsache, sind. Doch gibt es viele, die dergleichen von den Orchesten nicht erwarten, und sich mit dem Hergebrachten begnügen. Diese werden die drey Künstler, die nun unser Publikum und gewiß auch das Pariser entzücken, auf einen hohen Platz stellen; sie werden Hrn. Antonin mit Hrn. Duport vergleichen, und finden, daß jener durch seinen größeren Wuchs sich mehr zum edlen Tanz eigne, daß beyde in überwundenen Schwierigkeiten, im à plomb, in Kraft und Schnelligkeit der Bewegungen miteinander wetteifern, vielleicht auch daß der erstere von dem zweyten in einer gewissen eigenthümlichen Grazie und Gefügigkeit, beyde aber in Rücksicht aller ans Groteske streifenden Kunststücke, z. B. den Drehungen, von dem hiesigen Hrn. Kobler übertroffen werden. Dieselben werden wahrscheinlich auch, wenn sie die einheimischen und fremden ersten Tänzerinnen vergleichen, das Urtheil fällen, daß beyde wohl mit einander wetteifern, und daß jene von diesen nicht an Kunstfertigkeit (namentlich an Geschmeidigkeit und Ausarbeitung des oberen Theils, die wir an Dem. de Caro so sehr zu bewundern gewohnt sind), und besonders an pantomimischem Ausdruck übertroffen werden, wenn sie auch der Grazie und dem Anstande dieser alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. — So wird man vielleicht vorläufig über die fremden Künstler, als bloßen Orchesten, urtheilen; was sie in Absicht der Pantomime leisten, darüber wird sich ein Urtheil erst nach der Aufführung des großen Ballets ergeben, dem wir im Voraus recht viel von Noverre'schem Geiste, von Klarheit, Verständlichkeit und Charakterausdruck wünschen.

Enu.

Im Theater nächst der Burg wird gegenwärtig das bekannte Trauerspiel Axel u. s. w., von dem dänischen Dichter Oehlenschläger, nach einer hier veranstalteten Umarbeitung, einstudiert. Man ist begierig, welche Wirkung dieses rein nordische Produkt auf das südlich deutsche Gefühl hervorbringen wird.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Sonnabend, den — 10. — 23. Julius 1814.

Burke, oder der Moment.

Eine Rede, von Adam Müller.

(Fortsetzung.)

Die Beredsamkeit hat nie größere Wunder gethan, als in dieser Nacht; alles aber war unerwartet, wie von einer höheren Macht zubereitet. Die beyden Redner, und mit ihnen alle Zeugen, vergaßen sich selbst; die Ordnung des Parliaments, seit einem Jahrhunderte ununterbrochen, stand stille; wo man keinen Nahmen nennen darf, damit sich die Persönlichkeit nicht aus den großen Verhandlungen ungebührlich heraushebe, da galt es zehn Stunden hindurch nur die Persönlichkeit zweyer Mitglieder. Der Anfang war kalt und ruhig; es betraf die Verfassung jenes Theils von Nordamerika, der England nach dem letzten Frieden verblieben war. Es lagen zwey Pläne auf dem Tische, der erste im altbrittischen, der andere im neufranzösischen Sinne der Freyheit. Gleichgültige Redner sprachen lange, und die Nacht war schon sehr vorgerückt, als Burke das Wort nahm. Nach wenigen schneidenden Urtheilen über den vorliegenden Gegenstand und die bisherige Erörterung, ging er mit einer kurzen Catonischen Wendung auf die größere Sache der französischen Revolution über. In der peinlichen Stimmung, in der die Fürsten und Helden von Troja die warnenden Verwünschungen der Cassandra angehört haben mögen, wartete das Parliament auf die Rückkehr des Redners zu dem vorliegenden Gegenstande über eine Stunde lang. Es schien kein Gefühl zu antworten, aber die Scheu der Ehrfurcht, wie vor einem großen Kranken, verhinderte die Unterbrechung; die prophetische Melancholie einer einzigen Seele lag drückend auf der ganzen Versammlung, bis eine Wendung der Rede eine neue, tiefere Erörterung der Folgen der Revolution ankündigte, und somit noch eine Stunde in Beschlag zu nehmen schien. Ein fast allgemeines Geschrey zur Ordnung unterbrach ihn; Fox schwieg; der große William

Pitt, allein in der ganzen Versammlung, erklärte seine Meinung, daß der Redner sehr wohl in der Ordnung sey. Es ward über diese Frage gestimmt, und das Parliament von England entschied, daß Burke in der Ordnung sey. Hierauf erhob er sich von neuem und fuhr fort, in einem Strom von Beredsamkeit, dem keine Feder folgen konnte. Die Zeitungsschreiber gaben angefangene Perioden, und bemerken zu mehreren Malen in dem Text ihres Berichts, die Todtenstille, die über der ganzen Versammlung ruhte. Plötzlich, da er das Gemälde der Wirkungen der französischen Revolution mit einem Citat aus dem Macbeth vollendet hatte, stockte Burke. Es war Mitternacht; niemand wagte aufzustehen, und, mit verhaltenen Thränen, mit ungewöhnlich sanfter Stimme, fuhr er fort, einen Blick auf Fox werfend: »Das Gift der Revolution ist mit gemeinen Opfern nicht zufrieden; sein Stachel sucht das Hohe auf Erden, das Stolze, das Schöne, das recht Erprüfte, die heiligsten Verbindungen des Lebens, und wird nichts verschonen. Ich selbst, am Rande des Grabes, müde nach dreyßigjähriger rechtschaffener Arbeit für England und für die Freyheit, hatte mich umgesehen nach einem Erben, dem ich das Vermächtniß meiner Sorgen, meiner Hoffnungen, meiner geheimen Gedanken über dieses Jahrhundert, und über dieses mein Vaterland getrost übertragen, und dem ich sagen könnte: Vollende, du Glücklicher, was ich gewollt! — Ich habe ihn gefunden; achtzehn Jahre hat er mein Testament und mich, wie das Bild seines Vaters, am Herzen getragen; — die Revolution ist ausgebrochen, und ich habe ihn nicht mehr; ich bin allein, mein Blut ist ausgestorben in diesem Hause, ich sterbe unbeerbt.« — Bey diesen Worten hörte man vernehmlich, daß Fox, ohne aufzustehen, den Blick vor sich hingesenkt, sagte: Unsrer Freundschaft wird das nichts anhaben. — Lassen Sie es sich von Zeugen beschreiben, wie diese alltäglichen Worte, im Tone einer gewissen Beklemmung und Unsicherheit gesagt, die Versammlung getroffen haben. Fünfhundert Personen waren nunmehr in Zwey verwandelt, in Einen vielmehr; ganz England hing an den Lippen dieses Einen Menschen, der mit einer eiskalten Stimme fortfuhr: »Diese Freundschaft ist zu Ende!« — dann aber plötzlich, wie von dem ganzen Feuer seiner Jugend überkommen, Fox und seine Sorgen und seine Jahre abschüttelte, die alten, längst entschlafenen Helden der brittischen Freyheit herbeyrief, tröstend von der Freyheit sprach, die das Volk dieser unüberwundenen Inseln eigentlich meinte, er, der Einsame, eine große Partey aus dem brittischen Alterthum um sich her versammelte, und, wie von einer fernen sonnenhellen Zukunft seines Vaterlandes verklärt, die vierstündige Rede beschloß. Es war ein Viertel nach zwey Uhr Morgens; die Versammlung erschrack, als er aufhörte; niemand war zum Reden gefaßt. Fox stand auf, und im Augenblicke war die Todesstille wieder da; ein Strom von Thränen brach ihm aus den Augen; er setzte sich sprachlos nieder. Das Parliament wartete einige Minuten; alle Augen gerichtet auf die beyden Freunde, die stumm einander gegenüber saßen. Man fand es unanständig, nach solchem Ereigniß weiter zu reden; die Sitzung wurde aufgehoben. —

Ich behalte mir vor, die Geschichte jener merkwürdigen Nacht, in der, wenn je aus dem Gefühle einer Stunde Weltbegebenheiten herzuleiten sind, das Schicksal von England, und von mehr als England, entschieden worden ist, aus allen den zerstreuten Materialien, Zeitungsberichten, Parliaments-Rapports, mündlichen Aussagen u. s. f. vollständig zusammen zu tragen.

Man hat in den Künsten die Erfahrung gemacht, daß die größte augenblickliche Wirkung, z. B. die des Schauspielers, die vergänglichste ist, und daß jede Kunst von der ewigen Gerechtigkeit der Weltordnung für die geringere augenblickliche Wirkung entschädigt wird durch die Dauer. Etwas ähnliches wird der Beschreiber jenes großen Auftritts anerkennen müssen. Nur die äußeren Umstände lassen sich wiederherstellen und festhalten; das eigentliche Wunder der Beredsamkeit ist nur für die beneidenswürdigen Gegenwärtigen. Und wären uns alle Worte jener Nacht zurückgeblieben: wer kann die Töne wiedergeben? — Das ist der Vorzug des Dichters! Für alle Leiden, für alle Resignation, für das Entbehren der gegenwärtigen, anwesenden Majestät entschädigt ihn die Dauer. Eine Rede, wenn sie einmal erkaltet ist, wenn sie herausgenommen wird aus dem Zusammenhange ihrer Geburt, möchte ich sagen, nieder-

gelegt in die Schrift, kann auf unzählig verschiedene Weise gelesen werden, weil sie eben, ohne ihren Autor, nichts ist, weil sie nicht unabhängig, nicht entlassen ist vom Verfasser, nicht emancipirt, nicht frey gesprochen, wie das Werk der Poesie: so muß der Vorleser den Mangel ergänzen, aus freyer Kraft die Seele, die dazu gehört, die Persönlichkeit des Redners hinzuthun; und so erhalten wir etwas anders, als die Rede. Ich glaube, eine Rede läßt sich deutlicher und wahrer beschreiben, als recitiren; ein Werk der Poesie hingegen trägt seine Seele in sich; es ist völlig unverständlich ohne diese Seele, ohne ganz eigenthümlichen Ton und Bewegung; es kann unempfunden durch eine ganze stumme Generation hindurchgehen. Der erste Enkel, der es versteht, und, was ich voraussetze, und was von aller Bildung vorausgesetzt werden sollte, nur die Organe der Stimme und des Ohrs in Bereitschaft hat, kann es nur auf Eine mögliche Weise verstehen und lesen. Ort, Zeit, äußere Umstände, alles, was auf den Redner einwirkt (einen Accord der äußeren Gegenwart möchte ich es nennen), treffen nie wieder so zusammen; hier nur flammt das Göttliche auf, es erscheint im Fluge. In der Poesie **wohnt** es; diese Accorde stammen aus der Seele des Dichters; nichts Aeußeres, Augenblickliches hat eingegriffen; jedes reine Gemüth, still in sich selbst, und auf die Kräfte, auf die Begebenheiten in seiner menschlichen Brust beschränkt, kann sie wiederherstellen.

Es ist also klar, daß der ganze Standpunkt für die Theorie der Beredsamkeit verrückt wird, wenn man ihr eigentliches Wesen, wie es die ganze neuere Rhetorik thut, in das **Concept** setzt, in das vorbereitende häusliche Erdichten und Aufschreiben der Rede. Die Rede kann durchaus nicht eher vorhanden seyn, als der ganze Accord von Menschen und Umständen, in den sie eingreifen soll, wirklich da ist; also kann sie nicht eher vorhanden seyn, als in dem Augenblicke, wo sie auch schon gesagt werden muß; folglich ist das Sagen, das Aussprechen der Rede nicht bloß das Haupterforderniß, sondern das einzige Erforderniß zur Beredsamkeit; folglich hat Demosthenes Recht. — Im brittischen Parliamente schreibt bekanntlich nur der Anfänger seine Rede auf; und wer eine wahrhafte Rede niederschreiben will, vermag es nur, indem er alle äußeren Verhältnisse durch eine poetische Fiction hinzusetzt, die Rede selbst aber vielmehr durch die Feder ausspricht, als schreibt *). — Dieß ist die practische Natur der Beredsamkeit!

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Räthsels im siebenten Stück:

Siegellack.

Neues Räthsel.

Ich schöpfe aus dem heil'gen Meer
Des Lebens meine stille Stärke,
Verhauche sie für Meisterwerke,
Und stelle sie mit gier'gen Zügen her.
Auf meines Odems Fittig hebt
Und senket sich die Fluth der Töne,
Mit welchen das Gefühl der Erdensöhne
Begeistert auf zum Himmelsdome strebt.
Sonst dien' ich noch (gesprochen sonder Tropen)
Den Alchemisten und Cyclopen,
Auch Henkern einst, als noch ins Paradies
Den Pilger in den Pyrenäen,
Wenn ihn die Gnade hier verstieß,
Durchs Gluthenthor der Himmelspropyläen
Domingo's Glaubensfackel wies. —
Du kennst mich nun in meiner Gloria.
Doch bringe mir die Schärfe nicht zu nah,
Sonst ist es meines Orts um eine Kunst geschehen,
Auf die sich, im Vertrau'n, Hohlköpfe nur verstehen.

K. J. Fridrich.

---

*) Auch Cicero schrieb seine Reden auf, d. h. er dictirte sie; die Hauptreden aber, z. B. die Catilinarischen nicht vorher, sondern nachher, nachdem er sie gehalten hatte. F.

Tagsblatt.

Meklenburg. Der Herzog von Meklenburg-Schwerin wollte die Leiche des Heldendichters **Körner** in seine fürstliche Gruft aufnehmen, und sprach dadurch seine Achtung für deutsche Tapferkeit und Kunst ehrend aus. Der würdige Vater des Dichters wünschte dagegen, sie möchte unter jener Eiche ruhen bleiben, unter der die Waffenbrüder des edlen Todten ihn begraben hatten, und wo er ihm ein Denkmal errichten wolle. Der hochgesinnte Fürst billigte nicht nur die schönere Idee, sondern schenkte auch den Platz von 45 Quadratruthen um die Eiche her, um auf ihm einen Hain anzupflanzen, dessen Mittelpunkt das Grab sey,

und sicherte die Materialien für eine Mauer zu, welche den ganzen Platz einschliesen soll. Das Denkmal in der Mitte dieses heiligen Hains wird von gegossenem Eisen errichtet, und mit Leyer und Schwert geziert.

Hamburg. Den 6. Junius d. J. starb zu Ranzau im Hollsteinischen im 83. Jahre Joh. Albrecht Heinr. Reimarus, durch 40 Jahre der erste unserer praktischen Aerzte, und einer der geachtetsten Bürger unsers einst so glücklichen Freystaats; der nicht unberühmte Sohn eines berühmten Vaters (des Verfassers des Buchs über die natürliche Religion, über die Triebe der Thiere, der Wolfenbüttelschen Fragmente u. s. w.) Was er selbst als politischer, philosophischer und naturforschender Schriftsteller leistete, ist in den geistreichen Worten über ihn, wahrscheinlich von Böttiger (allg. Zeit. Beyl. Nr. 78), klar und anziehend erzählt; das gröste Bürgerverdienst, auser seiner ärztlichen Praxis, hatte er durch Mitstiftung der musterhaften Gesellschaft zur Beförderung der Künste und Gewerbe; das hochste aber durch sein Daseyn, seinen Charakter, und die stille Grösse, mit der er für seine Familie, seine Vaterstadt und die Menschheit lebte.

Ulm. Den 21. Jun. starb der konigl. würtemb. geistl. Rath und Dekan der Ulmer Diöcese Martin Miller, im Alter von 63 Jahren, 6 Monaten. Als Verfasser des Siegwart hat er lange einen bedeutenden Einfluß auf die Geistesrichtung unserer Landsleute, besonders des jungen und schönen Theils der Lesewelt, gehabt, indem er die Periode der romantischen Empfindsamkeit veranlaßte, die sodann durch die Liebhaberey auf Ritter-Romane, so wie diese durch die auf Räuber-Geschichten abgelöst wurde.

Halle in Sachsen. Den 27. Junius starb zu Giebichenstein der berühmte Komponist Joh. Friedr. Reichardt; in sehr kurzer Zeit, nach Righini und Himmel, der dritte preusische Kapellmeister, der der Kunst entrissen wird. R. hat grosse Verdienste um die Musik durch seine Kompositionen und seine vielen Schriften. In der Instumentirung war er einer der ersten, der die Blasinstrumente häufiger und mit grösserem Effekt gebrauchte; unter seinen vielen, zum Theil noch ungedruckten Opern wird die Zauberinsel von Gotter, nach Shakspeare, wohl stets den Preis erhalten. (Wer erinnert sich nicht der süssen Töne, welche die Worte: Ich küsse dich, o Schleyer, und: Allmächtig ist die Liebe, begleiten?) Sein Leben hat er selbst geschrieben; persönlich war er durch seine Reisen, durch seine Neigung zur feineren Geselligkeit, fast in ganz Europa bekannt. — Er ward 1752 den 25. November zu Königsberg in Preußen geboren; war seit 1775 königl. preußischer, später westphälischer Kapellmeister; in seinen lezten Jahren lebte er auf seinem Gute, in der schönen Gegend von Giebichenstein, in einer nicht ganz glücklichen Zurückgezogenheit.

Frankfurt. (Handel und Fabriken). Die Wollenspinnmaschinen, welche der berühmte englische Mechanikus Hodson in den Niederländischen Manufakturen einführte, gehen nun auch ins Oesterreichische, und es sind schon einige derselben auf dem Wege dorthin hier durchgebracht worden.

Der englische Wechsel-Cours bleibt noch unstät und schwankend. Man versucht noch vergebens, die Colonialwaaren zu steigern, in Frankreich sind die Preise etwas erhöht; im Ganzen aber ist viel Vorrath und wenig Absatz. Die Manufakturwaaren haben auch noch nicht hinreichenden Zug. Die Niederländischen Tuch- und Kasimirfabriken leiden durch die Trennung von Frankreich, da dieses seine Gränzen schließt. — Der deutsche Kunstfleiß hat sich in den Jahren des Drucks wunderwürdig entwickelt; Sachsen in Spinnerey, Druckerey und Geweben; Schlesien und die Weserufer in Leinen; Oesterreich, Preußen, Sachsen und die Niederlande liefern die trefflichsten Wollenwaaren aller Art an Gediegenheit, Güte und Wohlfeilheit; die Manufakturen von Crefeld, Iserlohe, Elberfeld u. s. w., alle Bedürfniß- und Luxusartikel. Oesterreich namentlich dankt den Aufschwung seiner Fabriken in den lezten zwanzig Jahren den bekannten Zeitumständen. — Wenn der deutsche Kunstfleiß nicht wieder aufs neue gelähmt werden soll, so müssen wir unabhängig bleiben von England und Frankreich, so müssen wir nie wieder nur das Fremde für schön halten, so muß durch das ganze Deutschland Handelsfreyheit herrschen, und die innere Trennung, durch Einfuhrverbot und Handelssperren, aufhören. Es ist eine grosse Weisheit in der Stellung gegen das Ausland nöthig, wenn nicht der deutsche Kunstfleiß wieder in Schlaffheit, Muthlosigkeit und Erstarrung zurücksinken soll.

Theater.

Wien. Im Theater an der Wien wird die Eroberung von Konstantinopel, von Theodor Hell, in einer Bearbeitung gegeben werden. Mehrere Hofschauspieler and Hofschauspielerinnen, die noch nie auf dieser Bühne spielten, werden darin auftreten.

Paris. Die grosse Oper gibt jezt: Ossian, oder die Barden, eine grosse heroische Oper in vier Acten, welche viel Beyfall findet. Der Text hat wenig oder gar kein Verdienst. Desto gelungener ist die Musik, von Hrn. Lesueur, der dem Dichter oder vielmehr Textschreiber unter allen Gesichtspunkten weit überlegen ist. Es ist in der That eine sehr schwierige Sache, wenn sich der Tonsetzer dem Dichter gewissermassen entziehen muß, um seinem Talente Spielraum zu verschaffen. Als Sacchini den Oedip zu Colonos schrieb, durfte er bloß fühlen und singen; nicht so Hr. Lesueur. Dessen ungeachtet zeichnet sich seine Musik durch eine treffliche Harmonie und einen vorzüglichen Gesang aus. Die Motive, die er in dem Stoffe fand, benützte er mit aller eines grossen Künstlers würdigen Geschicklichkeit.

Die Opera Comique gab im Monate Junius zum erstenmahl: Angela, oder l'attelier de jean Cousin, ein von den Herren Gail und Boieldieu in Musik gesetztes Singspiel, das zu der Gattung der Porträtstücke gehört, wovon das französische Theater bereits eine ziemlich grosse Menge besitzt. Denn man hat nacheinander die Porträte von Teniers, Rembrandt, Rubens, Michel Angelo, Ostade, Greuze u. s. w. auf die Bühne gebracht. Neben diesen Mahlern stellte man nicht nur eine Menge Dichter und andere berühmte Männer, sondern sogar viele französische Könige dar. Diese Gattung ist daher schon so erschöpft, daß sich wenig Neues mehr erwarten läßt. Dieser neue Versuch fand und verdient so wenig Beyfall, daß man wünschen muß, Jean Cousin möge das lezte Porträt auf der Bühne seyn!

E. Th. H.

Anzeige. Mit den, vor dem Vierteljahrsbeginn dieser Zeitschrift vom Monat Julius, herausgekommenen Blättern hat sich die Zahl der bis Ende September zu liefernden Blätter nunmehr ausgeglichen, und es erscheinen fortan ununterbrochen drey Stücke in der Woche, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Dienstag, den —— 11. —— 26. Julius 1814.

Burke, oder der Moment.

Eine Rede, von Adam Müller.

(Fortsetzung.)

Die Schule der Beredsamkeit eröffnet sich also mit der Uebung und Bildung der Stimme, wie des Gehörs, und nicht etwa mit dem, was man in unsern Schulen sehr ungeschickt Stylübung nennt. Styl in der Rede ist jenes Unaussprechliche, und im gemeinen Wege völlig Unerlernbare, welches das lebendige Leben hinzuthut. Der Charakter, den die Waffenübung der Seele, den die Heldengenossenschaft mit großen Männern, und ihrer selbst bewußten Meistern absetzt, klingt durch die Rede hindurch. Dieß ist die Seite, von welcher auch der späteste Vorleser einer Rede gebunden ist; dieser Grund der Rede ist ein bestimmter, der nicht verändert werden darf, nicht verändert werden kann. In den griechischen und brittischen Rednern drängt er sich von selbst auf. — Mit dem erhabenen Wesen nun, mit jener freyen Eigenthümlichkeit einer ganzen Gemeinde von Rednern und Helden, denen sich der einzelne Redner, wenn er nach vielfältigen Kämpfen den Meridian seiner Kraft erreicht hat, mit eben so freyem Bekenntniß, mit einer Art von männlichem Gelübde anschließt, — soll unsere früheste Jugend vertraut werden; zehnjährige Knaben sollen sich, die Feder in der Hand, diesen Styl des Geistes angewöhnen. Ein gewisses Gesichterschneiden der Seele wird ihnen gelehrt. Erst lernen wir lesen und schreiben, dann den Styl, und wären nun ungefähr auf dem Punkte, wo die Griechen aufhörten, als ihre Nationalbildung erreicht war. — Wir aber treten nun erst ins Leben, und lernen stammeln, sprechen, wenns glückt, reden wenige; überglücklich, wenn in den spätern, reiferen Tagen des Lebens uns etwas entschlüpft, was niedergeschrieben zu werden und zu bleiben verdient; überglücklich, wenn in dieser reiferen Zeit wir endlich einen der großen Autoren der Vorzeit verstehen lernen, und

sich dann nun endlich die Mühe bezahlt macht, mit der wir so frühe lesen gelernt. Der Styl aber? des Lebens, der Rede, der Schrift? — wird er in der Stuben-Conversation über die Zeitungen, und über die Schnitzer der Feldherrn und Regenten gelernt, oder im Studierzimmer, in den Bureaux, in den einsamen Werkstätten handwirkender, nachahmender Künste, ohne Händereichen und Gemeinschaft der Geister? — »Ich habe wenige Frauen gefunden, sagt der Verfasser des Woldemar, die ihren Anzug auf eigenthümliche Weise zu besorgen wußten;« ich habe wenig Männer gefunden, füge ich hinzu, die nur im Privatleben, wohin alle ihre Sorge gerichtet war, unabhängig gewesen wären und selbstständig, und frey von Manier und Ziererey. Wie sollte ich von ihnen verlangen einen Styl, ein freyes Eingreifen in das öffentliche Leben, ein sich selbst Behaupten, in dem man sich einer ganzen Republik von Geistern anschließt, der Denk-, Sprech- und Handlungsweise einer ganzen Corporation großer Naturen, sich mit Freyheit, mit Stolz und Demuth unterwirft. Dieß ist das Wesen des Styls, worin wir unsere Knaben üben!

Ich glaube, ich habe in einzelnen großen, vielleicht noch allzuharten Zügen ausgedrückt, was der Anfang, was das Ende der Redekunst sey. Der Einzelne kann für diese gewaltigste und gegenwärtigste unter allen Künsten nichts thun, als seinen Mund bilden; die Nation bildet im Laufe der Jahrhunderte durch die anbetende Ehrfurcht, mit der sie an ihren Helden hängt, mit der sie alles Große, was ihr Boden erzeugt, zusammenknüpft, wie in ein Pantheon zusammenstellt, das andere Hauptstück hinzu, nehmlich den Styl; die Nation bildet hinzu jene gewisse harmonische Einheit unter allen Erzeugnissen ihrer Kunst, zumal der höheren Beredsamkeit, um derentwillen nun das Einzelne zu bleiben, durch den Styl, durch die Feder fortzuleben verdient. Nichts bethätigt diese Darstellung so, als der einzige Schauplatz ächter Beredsamkeit, der diesem unserm stummen Jahrhundert verblieben ist, und den ich im Anfange meiner heutigen Vorlesung zu vergegenwärtigen suchte: das brittische Parliament.

Die Grundlage der Erziehung des brittischen Redners ist der Umgang mit den Alten, die nur versteht, wer sie sich sprechend, nicht aber schreibend denkt; keine Stylübungen, aber vielfältige Versuche in Versen. Die Poesie, die Quelle des Geschmacks, wird gegenwärtig erhalten, künstlich hereingeleitet in die Brust des künftigen Redners. So vorbereitet, ergreift ihn das politische Leben, und das unnachlassende Gespräch des Parliaments, der Gerichtshöfe, und zuletzt der Styl der Redner von England. Dieß war die einfache Vorschule des großen William Pitt-Chatam, Burkes, des jüngeren und größeren William Pitt, und Foxens, dieser großen Heerführer der brittischen Beredsamkeit, durch deren Mund England nunmehr gesagt hat, was es sey. Die erhabensten ihrer Werke — eines davon habe ich zu beschreiben versucht — sind hingestorben mit ihnen selbst; — denn es muß bemerkt werden, ausdrücklich bemerkt, daß England noch besteht, nachdem diese Säulen eingestürzt sind, die es zu tragen schienen. Die erhabensten ihrer Werke sind dahin, wie die großen Veranlassungen, die sie erzeugten. Von Fox sind kaum wenige Worte erhalten, aber nichts destoweniger wird alle Erinnerung an seine Irrthümer und Schwächen niedergehalten, aufgewogen durch den wortlosen Nachklang dessen, was er durch die Gewalt seiner Rede für die Gegenwart gewesen ist. Stat nominis umbra, — nur der Schatten seines Namens ist geblieben, und dennoch, heut, mehrere Jahre nach seinem Tode, sind die Gemüther von dem Eindruck seiner Stimme noch nicht zurückgekehrt in ihre alten Fugen. Dieser Wortredner des Verderbens, gepeitscht von allen Furien des Ehrgeitzes und einer Sinnlichkeit, wie sie sonst nur der tropische Himmel auszubrüten pflegt, wußte einzugehen in allen Eigensinn, in alle Unart, wie in allen Stolz seines Volkes; die ganze Vergänglichkeit von England, folglich auch alle Macht über die Gegenwart, standen ihm zu Gebote, und die ungezogene, aber im Grunde wohlwollende, schwache und immer berauschte, aber freygebige, großmüthige Seele dieses Mannes spiegelte das wirkliche England mit allen seinen Einzelnheiten und Sichtbarkeiten so deutlich und doch so veredelt ab, daß er der Mann des Volkes bleiben mußte bis an sein Ende.

(Der Schluß folgt.)

Merkwürdige Anekdote.

Aus Rom ward im August 1812 folgende traurige Begebenheit gemeldet:

»Ein Knabe, der einzige Sohn einer armen Mutter, war bey einem Schlosser in der Lehre. Er erspart sich einen Paul, setzt diesen auf eine Terne, und gewinnt wenigstens die Summe von zweyhundert Thalern. Als er nun im Bureau gegen Vorzeigung des Scheins das Geld begehrt, wird ihm geantwortet, die Summe sey zu bedeutend, als daß man sie einem Knaben übergeben könne, er solle irgend einen Verwandten mitbringen. Der Knabe erwiedert: »Ich habe niemand als meine Mutter, und die ist krank; ich wollte die Freude haben, ihr das Geld zu bringen, das ich ja doch gewonnen habe.« Man gibt hierauf dem Knaben vierzig Thaler, mit dem Auftrag, daß er diese seiner Mutter bringen, und mit ihr den Rest holen solle. Der Knabe, voll von seinem Glücke, eilt mit dem Gelde zuvor zu seinem Lehrherrn, und erzählt ihm den ganzen Vorfall. Dieser, ein wohlhabender Mann, wird von dem Anblick des Geldes auf eine so unbegreifliche Weise gereitzt, daß er dem Knaben seine theilnehmende Freude heuchelt, aber sogleich auf den Tod desselben denkt. Er schickt ihn nach Kohlen in den Keller, folgt ihm aber sogleich mit einem schweren Hammer nach und erschlägt ihn. Dann begibt er sich mit dem Schein des Lotto-Bureaus zur Zahlungskasse, und verlangt für den Knaben den Rest des Geldes. Man forscht, wo der Knabe sey, ohne dessen Gegenwart das Geld nicht ausgezahlt werden könne. Der Schlosser sagt, der Knabe sey nicht wohl. Man schöpft sogleich Verdacht. Er wird angehalten, und der unglückliche Knabe todt im Keller gefunden. Nun weint die Mutter um ihr Glückskind, und der gewissenlose Bösewicht ist dem Gerichte übergeben.«

»Ist dieß die merkwürdige Anekdote? Mir deucht, ich habe sie schon in den Aarauer Miscellen für die neueste Weltkunde gelesen.«

»»Noch mehr! wo ich mich nicht irre, so ist die Geschichte hier in Wien passirt, wenigstens hat man sie als eine wahre Begebenheit erzählt.««

Ganz recht, mein Herr! und das ist eben das Merkwürdige. Erinnern Sie sich nur, daß im Januar des Jahres 1813 plötzlich das Gerücht entstand, ein Knabe in einem Bierhause habe eine große Summe in der Lotterie gewonnen gehabt, und es sey alles geschehen, wie aus Rom berichtet wird. Das Gerücht beschäftigte die Zungen einige Tage; man ging hin, man fand den Wirth, den man in Ketten und Banden glaubte, ruhig zu Hause, man erkundigte sich näher, und fand, daß an der ganzen Geschichte, insofern sie hier geschehen seyn sollte, kein wahres Wort wäre. Man erstaunte, wie man dergleichen aus dem Stegreif erfinden könne; (man hatte nehmlich nicht, wie der erste Erzähler, die Aarauer Miscellen, und jenen Artikel aus Rom gelesen), man freute sich, daß der Frevel erlogen war, und vergaß die Sache.

»Aber ich habe die Geschichte noch irgendwo, und zwar aus Wien datirt gelesen,« sagte der Literator.

Allerdings! und zwar im Freymüthigen vom 29. März 1813, und das ist noch merkwürdiger! Der Correspondent des Freymüthigen, der dessen Vorliebe für Mord- und Schaudergeschichten kennt, hört jenes Gerucht, und eilt niederzuschreiben: in einer hiesigen Vorstadt habe ein zehnjähriger Knabe, der in einem Wirthshause gehalten worden, ein Guldenstück (!) gefunden, habe in die Lotterie gesetzt, 4000 fl. gewonnen, sey im Bureau angewiesen worden, sie nur im Beyseyn seines Vormundes oder Dienstherrn zu heben, der Letztere habe ihn in den Keller gelockt u. s. f., wie oben.

Sehen Sie, so geht es mit den Anekdoten! Wer will nun verbürgen, daß die Sache selbst in Rom geschehen sey? — O Pilatus! O historische Wahrheit! Cun.

Attila's Brautzug.

Ballade.

Heim zog der Hunnen siegreich Heer,
Mit Sang und Klang vom wälschen Meer,
Die Königsbraut zu grüßen;
Früh weckte die Aare der Sonnenlauf,
Doch furchtbar ging der Morgen auf,
Als wollt' er im Blute zerfließen.
Der König blickt' empor,
Und rückte vor.

Und herrlich, seinem Heer voran,
Zog er, und ließ den Buzogan *)
Hin nach der Heimath schwingen;
Dort harrte Hilgunde, die züchtige Braut,
Noch eh der Berge Saum ergrau't,
Mit Liebe den Held zu umschlingen.
Der König blickt' empor,
Und rückte vor.

Und über der Heroen Schaar
Erschien ein schwarz beschwingter Aar,
Der kreischte dumpf und traurig,
Umwandelte dreymal den Heereszug,

*) Buzogan, Streitkolben, dessen sich die Heerführer der Hunnen auch statt des Commandostabes bedienten.

Und stürzte dreymal sich im Flug;
Da wehten die Lüfte gar schaurig.
Der König blickt' empor,
Und rückte vor.

Weit über Thal und Berg hinan
Zog bey der Ross' und Krieger Nah'n
Sich dicht Gewölk von Staube;
Dumpf hallte der muthigen Pferde Tritt,
Und an der Schaaren Spitze ritt
Der Führer, mit Kronen von Laube,
Und blickte kühn empor,
Und rückte vor.

Und als der Gränz' er näher stand,
Und grüßte seiner Helden Land
Auf hochbestäubten Wegen:
Da rannte und heulte mit grassem Blick: -
»Zurück! O Attila! zurück!«
Ein rasendes Weib ihm entgegen.
Er blickte kühn empor,
Und rückte vor.

Und über Berg und Thal hinan
Zog bey der Ross' und Krieger Nah'n
Sich dicht Gewölk von Staube.
Schon pochte vor Freude jede Brust,
Schon jauchzte Jung und Alt vor Lust,
Und kränzte die Schläfe mit Laube.
Der König blickt' empor,
Und rückte vor.

Und als er steht vor Buda's Schloß,
Da heischt er schnell sein Lieblingsroß,
Das herrlichste vor allen.
Und schleunig bringt man die Kunde ihm her:
»Dein herrlich Roß, es ist nicht mehr,
Todt ist's zur Erde gefallen.«
Der König blickt empor,
Und rücket vor.

Und kaum vernimmt er diese Mähr,
So tritt ein schneller Bot' einher
Mit tiefen Huldigungen:
»Der Kaiser der Griechen entbietet dir Heil;
»Doch träumt' er, daß dein stärkster Pfeil
»Und Bogen entzwey dir gesprungen.« —
Der König blickt empor,
Und rücket vor.

Und eilt an seines Schloßes Thor,
Aus seiner holden Frauen Chor
Die Schönste zu umfangen;
Doch eh' er ihr bringet den Liebeskuß,
Stößt er an einen Stein den Fuß,
Daß finster die Brauen ihm hangen.
Doch bald blickt er empor,
Und rücket vor.

Und schließt in seinen Arm die Braut,
Und herzt sie treu, und preis't sie laut,
Und küßt der Wangen Glätte.
Im Brautgemach sah er den Tag verglüh'n,
Doch als die Sonne wieder schien,
Da lag er verblutet im Bette. —
Bleich starrt ins düstre Grab
Die Braut hinab. —

H. G. J. G.

Tagsblatt.

Wien. Der große Dilettanten-Verein, der seit zwey Jahren besteht, und mit der Aufführung des Händelschen Alexanderfestes hier: Timotheus, oder die Gewalt der Musik genannt, mit überraschender Größe und Wirkung hervortrat, hat sich zu einer dauernden Anstalt befestigt. Die ganze Gesellschaft wählte einen Ausschuß von funfzig Kunstfreunden und Kennern, diese einen engeren von zwölf, zur Entwerfung der Statuten. Jene versammelten sich am 15. März 1813, und vereinigten sich nach dem umfassenden und gründlichen Vortrage des Hrn. Joseph Sonnleitner (er ist in den Vaterländischen Blättern abgedruckt) im Allgemeinen über Zweck und Mittel. Nach funfzehn Sitzungen des engeren Ausschusses kamen die Statuten, unter der einsichtsvollen Redaction des Redners vom 15. März, zu Stande, und wurden, gebilligt von dem größeren Ausschusse, des Kaisers Majestät vorgelegt. Unterm 18. v. M. erhielten sie die allerhöchste Bestätigung; des Erzherzogs Rudolph kaiserl. Hoheit geruhte, das Protektorat des Instituts anzunehmen. Dieß ist die summarische Geschichte seiner Entstehung.

Sein Zweck, nach der letzten Zeitungs-Ankündigung, ist: die Musik mit neuer Kraft empor zu heben, eine musikalische Bildungsanstalt zu gründen und zu erhalten, die theoretischen Kenntnisse in der Musik zu erweitern, und durch Anlegung einer in Europa noch nicht vorhandenen musikalischen Bibliothek, die Werke der Vorzeit und der Gegenwart vor dem Untergange zu retten. — Bey diesen großen und herrlichen Zwecken, wozu noch nach der specielleren Angabe, die Aufführung wichtiger und alter Sachen, Ermunterung der Künstler, Vervollkommnung der musikalischen Instrumente, Bildung junger Künstler im Singen, auf Instrumenten, und im Tonsatz, Erbauung eines großen Musiksaals und Conservatoriums kommen soll, ist dieß neue, großgedachte, in Wien mehr als irgendwo ausführbare Institut, eine wahre musikalische Akademie, und es ist zu erwarten, daß es diesen würdigen Namen annehmen werde. Warum soll auch die Musik nicht eben so, wie die Zeichen-, Mahler- und Bildhauerkunst ihre Akademien haben?



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Donnerstag, den — 12. — 28. Julius 1814.

Burke, oder der Moment.

Eine Rede, von Adam Müller.

(Schluß.)

Ihm achtzehn Jahre zur Seite, und dann fünf Jahre gegenüber stand der königliche Redner Edmund Burke, Stellvertreter des unsichtbaren Englands, der Geisterseher seiner Geschichte, der Prophet seiner Zukunft, ein rechtschaffenes, still bürgerliches Herz, das nichts destoweniger England ganz ausfüllte bis an den Rand, ein behaglicher, sich in alle nahen Umstände einwohnender Geist, dem nichtsdestoweniger Europa zu enge war, und eine Rede, an der selbst die Gegner nichts auszusetzen wußten, als die mitunter allzu blendende Hoheit, die allzuschlagende Kraft und den cassandrischen Trübsinn, in den sie sich verlor, unter den Gewitterwolken, welche die letzten Jahre seines Lebens hindurch über England ruhten. Ich habe es oben angedeutet, er hatte keine Parthey in dem wirklichen Parliament und dem damaligen Volk. Im Parliament, wo sich die Parteyen, so viel es gehen will, auch in den Sitzen absondern und gegenüberstellen, setzte er sich unten im Grunde des Hauses allein; William Pitt, die Grenville's und alle Regierenden seiner Zeit horchten still auf ihn; — aber seine Parthey war bey denen, die nicht sterben in England wie anderswo, deren Geist fortsitzt im Parliament, wo ihn keine Gegenwart, und sollte sie selbst durch Foxens Mund reden, verdrängen kann. Und so hat er mit dem Beystande dieser Partey, oder — haben sie durch seinen Mund mehr gewirkt und vollendet, als alle Parteyen der Zeit durch ihre Heerführer. Wenn die weltliche Beredsamkeit, und alles, was die Kunst der Rede über derbe, tüchtige, wohlgenährte, lüsterne Weltkinder vermag, in Fox seinen Gipfel erreicht hat: so hat die heilige Beredsamkeit in diesem Jahrhundert nur durch Einen Mund geredet, durch den Mund Burke's. Wer möchte dieser Zeit predigen, ohne die

theuren Ueberreste dieses großen Mannes, insbesondere die der letzten Epoche seines Lebens zu studieren, zu verehren, in allen feyerlichen Augenblicken des Lebens, wie in einer Wallfahrt, dahin zurück zu kehren. Welcher Ohnmächtige wird es wagen, über die Angelegenheiten der Völker zu reden, ohne die Gewalt über das theure Abwesende, Untergegangene, von unkeuscher Größe Verdrängte, von Burke zu lernen, ohne von ihm zu lernen die gewaltige, ihm ganz eigenthümliche Waffe des tragischen Witzes.

Diese beyden großen Redner haben England ausgedrückt, der Eine, wie es ist, der Andre, wie es war; den beyden andern, den Pitts, den größten Staatsmännern ihres Jahrhunderts, verdankt England, daß, wie es war, so blieb, und, indem es blieb, größer wurde, als es war. Auch sie haben mit der unmittelbaren Gewalt der Rede viel mehr, als durch schriftlichen Befehl England regiert; sie haben verdient, jener, im Rednerstuhl, in Mitten des Parliaments und seiner Thaten, und der Denkmale seines Lebens, und bestrahlt von dem Glanze seines Vaterlandes, den er entzündet, zu sterben; dieser, der jüngere Pitt, verdient, daß, als er nach sechzehnjährigem Ministerium am Tage nach seiner Verabschiedung ins Parliament trat, und an den Sitzen der Minister vorüberging, diese, die Neuerwählten, ihm instinktartig Platz machten, und das ganze Gespräch der ersten Abende verrückt war, da man diese Stimme von einer andern Seite her vernahm.

Bin ich von meinem Gegenstande abgekommen, habe ich mich bloß überwältigen lassen von der Erinnerung an diese großen Charaktere, oder gab es wirklich keinen kürzeren Weg für die Anregung dessen, was mit diesen Vorlesungen ich eigentlich meine, als sich in die Mitte des Gegenstandes zu versetzen; — die Concept-Ansichten der deutschen Redekunst, das stumme Vergnügen, eine Mosaik aus fremder Gesinnung zusammenzusetzen, die rhetorischen Addressen an die Wand, oder wenns hoch kommt, an den Spiegel, bey Seite zu werfen; — und die Meinung, als hätte ich es auf Regeln für die Abfassung und Correktur solcher Concepte abgesehen, zu widerlegen, durch eine Erzählung von großen Rednern und ihren Thaten? — Entweder wird der Geist des lebendigen Wortes geweckt; entweder Deutschland erkennt die unermeßliche Macht der Rede, die es schlummern läßt, oder die es doch vergräbt in die Einsamkeit der Bibliotheken; entweder die Jugend erkennt, daß die Frucht alles Denkens und Lernens lebendig auf den Lippen schweben müsse, daß man wohl dichten könne für die Welt, so wie die Welt für uns, aber keiner reden könne für den andern: oder dieß Geschlecht möge nur unter seinen Stylübungen, unter seinen poetischen und philosophischen Phrasen vollends ersterben und verstummen. — Vergiß nicht, möchte ich der Jugend meines Vaterlandes zurufen, die große Lehre des Demosthenes: Was du deiner Zeit etwa Großes und Tüchtiges zu sagen hast, — und es wird sie nichts treffen, wenn du sie nicht wirklich und leibhaftig anredest, — also, was du wirklich sagst, und in Schriften niederlegst, liest nicht der trefflichste Zweyte so wieder, wie du es empfunden hast; er trifft deinen Ton nicht, er liest sein Gemüth hinein, seine Zeit und die Umstände seines Orts. Du kannst ihm nicht befehlen, wie er dich lesen soll, so wie es der Dichter kann. Also wirf die Feder bey Seite, wo sie nicht hingehört; denke nicht früher an die Nachwelt, als bis du die Gegenwart besorgt, schreibe nicht eher, bis du reden kannst, damit du zuletzt wenigstens Gesprochenes niederschreibst, und nicht Gedanken, die schon deine Seele geschrieben hat, statt zu denken, sprechend zu denken; todtgebornes, kaltes Wesen, vor dem die besser empfindende, hoffentlich warmblütigere Nachwelt zurückscheuen wird. Sieh die reichen Saatfelder, die jene großen Redner bestellten; die üppige Frucht, welche sie gebaut, hat die Jahrszeit, hat die Gegenwart, haben die Zeitgenossen weggemäht; sie lebt in der Kraft ihres Volkes und in neuen Ernten fort. Sie haben die Ewigkeit besorgt, indem sie des Augenblicks wahrnahmen; um die Spuren ihres großen Geistes zu kosten, halten wir ängstliche Nachlese auf den Feldern. Seine Werke auf die Zukunft zu bringen, ist, wenn überhaupt eine Rücksicht des Redners, doch nur seine zweyte Rücksicht; die Werke des Redners müssen eigentlich sterben, allmählich, wie der Saamen in der Erde, sie werden unlesbar, ihre Farben erblassen; nur die Werke der Poesie haben ewiges Leben, nie verlöschende Farben, oder doch einen Balsam, ein Salz des Lebens in

sich, welches sie erhält, so lange die Völker leben, welche sie gesungen. Der Redner hat die Gegenwart, der Dichter die Zukunft; resignire er auf die Zukunft, wie sie auf die Gegenwart Verzicht thut. Was ihnen beyden gemein ist, worin beyde eigentlich leben, das ist ja doch ewig! — Seine Werke der Zukunft zu übergeben und zu erhalten, ist des großen Redners zweyte sich selbst im Ganzen, wenn auch namenlos, in der Begeisterung des Ganzen fortzusetzen, ist des Redners erste Rücksicht.

Auf die Gegend bey Baden.

Auch im Sturm und im Regen noch schön, mein Auge bezaubernd
Spricht durch wandernde Flucht eilender Nebel dein Fels
Und dein Wald Geheimnisse mir, gleich hohen Gemüthern,
Welche der Leidenschaft Sturm Wogenempörend durchwühlt;
Während die Fläche, die breit unabsehbar dem Blicke sich ausdehnt,
Selbst von der Sonne bestrahlt, nichts zu verkünden mir hat.

Koreff.

Fragmente aus meiner Reise in Italien.

Der Pausilipp und der Wanderer.

Der Wanderer.

Pinien-, Wein- und Ruinen-bekränzt, was ragst du gewölbt stolz
Wie ein gigantischer Grabhügel hinaus, Pausilipp;
Weit ins wallende Meer, das dir schmeichelnd den schattigen Fuß fußt
Und dir mit plätscherndem Klang spielt in die Grotten hinein?

Der Pausilipp.

Kannst du noch fragen: Warum? — Parthenopen bist du gewiß noch
Fremdling, sonst wüßtest du wohl, was mir den Lorbeer ernährt,
Ewig auf Ruhmumflochtener Stirn. Pyramiden Aegyptens
Neigen sich mir, denn mein Schooß heget die Asche Virgils.

Koreff.

Druckfehler.

Sie sind das Kreuz der Schriftsteller, besonders die, welche einen Sinn geben, aber einen schlechten und verkehrten. Oft aber dienen sie auch zur Ergötzlichkeit des Lesers. Manche sind blos lustig, wie ein einfaches Mißverständniß, manche aber sind so auffallend und merkwürdig, daß das Schicksal in einer guten Laune absichtlich damit gespielt zu haben scheint.

1.

In einer Schweitzer Zeitung las man von hundstäglichen Dekreten; man meinte nicht Dekrete aus den Hundstagen, sondern bundstägliche (vom Bundestage).

2.

»Den ... wurde die zweyte Abtheilung des .....schen Armee-Corps feyerlich beerdigt.« Zu lesen: beeidigt.

3.

In den Thüringischen Erholungen wird unter die Gesellschaften, wo es auf geistreiche Unterhaltung abgesehen ist, auch die Kindertafel in Berlin gerechnet. — Es ist die von Zelter gestiftete Liedertafel.

4.

In einem Intell.Bl. wurde im vorigen Jahre eine neu erfundene, approbirte, ächte Conversations-Schönheits- Gesichts- und Hand-Pomade angekündigt. Es war klar, daß man die Conservation meinte.

5.

Aber wer würde unter den nöthigen Reflexionen, deren einst im Morgenblatte erwähnt wurde, die röthlichen Reflexe gesucht haben?

6.

Ebendaselbst ward einmal erzählt: Madame Harlas habe die Partie des verbrannten Helden gegeben. Es war von der Rolle des Cinna die Rede, des Verbannten.

7.

Auch ward einst dort ein in Paris erschienenes Erbauungsbuch von Humbert de Superville angeführt, unter dem Titel: Jesus, ein dramatischer Versuch. — Ein Druckfehler ist es wahrscheinlich; aber wie soll man lesen?

8.

»Auf die Festung, welche auf einem nackten, runden Berge liegt, führt ein Spitalweg« l. Spiralweg.

9.

»Der hohe Adel und die niedern Bewohner der Stadt« Wer würde in diesem schönen und tüchtigen Gegensatze einen Druckfehler suchen? und doch soll es: biedern heißen.

10.

Der Uebersetzer von Denon's Reise in Aegypten, 1. Th. S. 167, nennt die Pyramiden *reisemäßige* Monumente. — **Das** wäre doch das letzte Beywort für die Pyramiden! **Natürlich** meinte er *riesenmäßige*. — Auch in einer **älteren** Uebersetzung einer englischen Beschreibung des Causeway ward derselbe schon im Titel: der *Reiseweg* (*Riesenweg*) genannt. Y.

(Wird fortgesetzt.)

Historien von Recensionen.

(Fortsetzung.)

Ein junger Mann, im Begriff Schauspieler zu werden, **machte** den berühmten Quin zum Richter seiner Wahl, **und wollte** ihm zur Probe seines Talents den Monolog von **Hamlet** vordeklamiren. Er hatte aber kaum angefangen: *Seyn* oder Nichtseyn? das ist die Frage! — als ihn Quin **lebhaft** unterbrach: »Ganz und gar keine Frage! — *Nicht seyn!* Kein Zweifel!«

Die Recension von des Herrn geheimen Raths von B—ll—n Fragmenten zur (!) höheren Musik, der zugleich im Buche erzählt hatte, daß er die Viola d'amore spiele, schließt so:

»Möge der Verfasser, statt solche Fragmente ans Licht zu bringen, lieber fortfahren, die Liebesgeige zu spielen!«

Jen. A. Lit. Zeit. Junius 1813.

Das 33te Heft von Gaheis Wanderungen wurde im Nr. 36 der österreichischen Annalen für Literatur und Kunst 1802 so recensirt:

»Eines der besseren Hefte, das *gut hätte werden können*!«

Der berühmte Blumenmaler, Christian van Pol, der 1813 zu Paris starb (er war 1752 zu Harlem geboren), sagte von seinem großen Blumenstücke, das auf der Ausstellung von 1809 allgemein bewundert wurde: »Ich halte es für mein bestes; aber damit will ich noch nicht sagen, daß es ein *gutes* Stück sey.« Y.

Tagsblatt.

Wien, den 17. Jul. Heute hatten die Philippen (Rosseliebhaber), welche darum wußten, einen seltenen Genuß. Auf ihrer Reise von Triest nach der gräfl. Hunyadyschen Herrschaft Urmeny im Neutraer Comitat, wo bekanntlich schon die vorzüglichste Stutterey von arabischer und einheimisch veredelter Zucht existirt, wurden drey ausgezeichnete arabische Pferde hier durch gebracht. Es waren zwey Hengste und eine *Stute*. Daß die letztere auf dem europäischen Continent zu den größesten Seltenheiten gehöre, wissen die, welche die Eifersucht kennen, mit welcher die Einwohner Aegyptens über die Ausfuhr der arabischen Mutterpferde wachen; die gegenwärtige möchte nicht nur in den österr. Staaten, sondern, außer England, in ganz Europa, die einzige seyn. Sie ist ein Fliegenschimmel, und von einem zarten, feinen Gebäude. Von den Hengsten ist der *Braune* weniger ausgezeichnet, als der *Schimmel*. Dieser ist, von der langen See- und Landreise, die er sich obendrein durch seine Unruhe erschwert hat, freylich wohl etwas mager geworden, keineswegs aber matt, überhaupt aber ein lebendiger Ausdruck von Geist und Kraft. »Wer nicht Kenner ist, oder ihn mit deutschem Maßstabe messen will, (sagt ein Kenner), der wird nicht befriedigt seyn. Es ist alles Muskel und Flechse an dem Thiere, und scharf markirt. Emporstrebender Hals, mit magerem Kopfe, und hervorspringenden feurigen Augen. Grade, flechsigte (in der Kunstsprache *trockne*) Beine mit starkem Knie und Sprunggelenken; eine hohe Schulter, mit einer gedehnten Kruppe, und das alles mit den gewölbten Rippen schön verflossen; die Schwanzrübe hoch, in gerader Richtung mit dem Rucken herauslaufend; der Gang muthig, und stark ausschreitend.«

Grän. Das Friedensfest ist durch eine schöne, dreytägige Feyer begangen worden; die Wiener-Zeitung vom 2. Julius liefert die Beschreibung derselben.

Bremen. Die Lebhaftigkeit des hiesigen Handels ist seit dem May sehr groß. Man will berechnen, daß von der Eröffnung der Schiffahrt an, bloß an Waarenfracht von hier und hierher 1,50000 Gulden bezahlt worden sind. (A. Z.)

Cambridge. Eine neue Druckmaschine, welche Beschleunigung mit Genauigkeit verbindet, die Schwärze gleichmässig vertheilt und den Druck bewirkt, ist von Herrn Bacon erfunden, sodann patentisirt und in der hiesigen Universitäts-Druckerey in Anwendung gebracht worden.

Paris. Man macht jetzt Masken, welche den Köpfen berühmter Personen nachgebildet sind. Man wird also nun Voltaire's, Rousseau's, Corneille's und Racine's auf den Pariser Redouten sehen, die diese Belustigungen sehr interessant machen werden, besonders wenn die Inhaber der Masken die Klugheit beobachten — stumm zu bleiben.

Göttingen. Der Gelehrsamkeit und Kunst liebende Kronprinz von Bayern hat der hiesigen Bibliothek alle in München erschienene Steindrucke zum Geschenk gemacht. Der Kronprinz hat die Universität, auf welcher er seine gelehrte Bildung empfing, in einem begleitenden vortrefflichen Schreiben, seines fortdauernden Andenkens versichert. (A. Z.)

Hamburg den 10. Junius. Die Zufuhr von Waaren aller Art ist stark, der Absatz noch gering. Lebens- und Feuerungsmittel sind wohlfeil, die Miethen fast so theuer, als vor 13 Jahren. Es sind viel Fremde hier, besonders Engländer.

Smyrna. Nach Briefen von dort ist in der Nacht vom 16. Januar eine kleine Insel im Archipel, welche die Turken Salomonsinsel nannten, bey stillem Wetter plötzlich *verschwunden*.

Rotterdam. Durch eine große Anzahl hier angekommener, mit Colonial- und Fabrikwaaren beladener, englischer Schiffe, ist das Pfund des besten Caffees auf 1 Frank 10 Centimen und der Hut Zucker à 3 Pfund, auf 2 Frank 10 Centimen gefallen.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Sonnabend, den — 13. — 30. Julius 1814.

Die Taubstummen.

Eine Erzählung, nach einer wahren Begebenheit.

Von Albert *).

Wir gingen unter den Kastanien auf und nieder, der Major Graf Wallen, seine junge Frau, und ich. Der Morgen war kühl; die Promenade leer, wir konnten ungestört plaudern. »Wer die Weiber so kennte wie Du!« sprach der Major, und ich nannte seinen Wunsch sehr bescheiden. »Nicht geläugnet! dafür bist du bekannt!« rief er; »frage nur meine Frau, ob sie nicht dasselbe fürchtet?« — »Warum fürchten?« schalt die Gräfin; »mein' ich's gleich, so fürcht' ichs doch nicht.« — Vergebung! fiel ich ein. Wer sagts, ob die Frauen nicht Grund fänden, es zu fürchten, wenn sie erst Recht hätten, es zu meinen. — Aber so oft mir ein schönes Paar Lippen den Ehrentitel eines Weiberkenners geben wollten, mußte ich immer mit Beschämung an das, wenigstens eben so schöne, im Institute der Taubstummen zu W. denken, das mich so arg belogen hat. — »Ah!« rief sie, »selbst die Tauben und Stummen haben keine Ruhe vor ihm!« und hing neugierig an meinem Arme. — O Sie mögen sehen, Gräfin, wer dem Andern die Ruhe nahm. — »Wer aber die Schuld davon trug?« fragte sie. Still! rief ich. Es wird wahrhaftig Zeit, daß Sie aufhören, die Wahrheit zu reden, meine Gnädige! Bedenken Sie doch nur, daß man kein Kind mehr ist, wenn man an der Seite eines Ehegemahls einherschreitet. — »Von dem Mädchen im Institute wolltest Du ihr sagen,« bat der Graf einlenkend. — »Dessen Mund Sie belog,« setzte die Gräfin hinzu. — Ganz Recht, ich will's erzählen. — »Ihr — Mund? Der Taubstummen? fragte sie schel-

*) Wer das geistreiche, humoristische Buch: Die Wette, aus Jonathans Papieren entwendet, und fortgesetzt von Albert (Gotha bey Becker 1810), gelesen hat, kennt den Verf. dieser Erzählung; wer seinen wahren Nahmen weiß, wird sich freuen, in ihm, dem gebornen Wiener, einen deutschen Schriftsteller zu kennen, der alle Aufmerksamkeit verdient. d. Red.

misch. — Hm! das ganze Gesicht eigentlich und der ganze Körper, und die ganze Seele, die daraus sprach.

Es mögen im nahenden Winter vier Jahre werden, als ich einst von dem braven Direktor jener Anstalt eine Einladung erhielt, zu einem Balle, wie er schrieb, den er seinen Taubstummen alljährlich zu geben pflege. Mir fiel, so gut wie Ihnen jetzt, die Idee eines Taubstummenballs auf, so daß ich am Billete und meinen Augen wischte; aber der Ball blieb stehen. Jedoch, ob ich die Einladung zu diesem annehmen sollte, darüber war ich eben so wenig im Zweifel, als irgend ein junges Mädchen es ist, das zu irgend einem Balle gebeten wird.

Ich trat ein. Die Gesellschaft war zahlreich, viele Fremde eingeladen. Jeder der taubstummen Jünglinge oder Knaben nahm sich eine Tänzerin aus den Ankommenden, jedes der Mädchen wartete, von einem derselben zum Tanze aufgezogen zu werden. Sie tanzten Menuetten indem sie auf die Bewegungen der Mittänzer Acht gaben, und genau den gleichen Takt mit ihm hielten. Mich fesselte der Anblick. Am Eingange stehend, gab ich mich dem Eindrucke hin, den er auf meine Seele machte. Nun schwieg die Musik; sie — sahen es, die Armen! und brachen ab. Mit wehmüthiger Lust ging ich jetzt unter ihnen umher. Diese Zufriedenheit, diese wache Munterkeit, diese kräftige Zutraulichkeit in der Gebehrdensprache der Knaben! Und die Mädchen! mit offnem Blicke, mit einem Lächeln, das wie Dank und Willkomm sprach, nahmen sie das Nahen jedes Fremden auf, der sie zum Tanze forderte, der ihnen nur irgend einen seiner Gedanken deutlich zu machen suchte, ein Stümper in ihrer Sprache. Den Knaben, den Greis, den Jüngling beobachteten sie mit gleicher Miene, gleichem Auge, mit demselben, das auch auf dem weiblichen Theile der Gesellschaft ruhte, mit dem Auge der Unschuld. Ich sah's, und gewahrte, wie sie mit der heißesten, ehrerbietigsten Liebe, und dem kindlichsten Zutrauen an ihrem Lehrer hingen, am Vater ihres wahren Seyns und ihrer Lust; ich sah's und lächelte und ward fröhlich, und der Freund dieser unschuldigen armen Wesen, denen die reiche Welt der Töne mit ihren Zauberschätzen verschlossen ist, und denen die Freude stumm ist wie der Schmerz, und das All ein Bild aus der Zauberlaterne, ohne des Meisters erklärende Worte. Ich war ihr Freund, und durfte doch nicht trauern, denn sie schienen ja so zufrieden; und jetzt, da die Musik von neuem begann, ich den Knaben, die mich fragten, was man spiele? einen Walzer bezeichnete, und die Lust neu und rasch sich über ihr ganzes Wesen ergoß, konnt' ich es noch minder. Man fand sich zu Paaren. Oft schwebten zwey Gäste an mir vorüber, oft aber auch schon zwey der Zöglinge selbst. Das Schwingen des Bodens vom gleichen Schritte so vieler Paare mag von ihnen deutlich genug gefühlt werden, und lehrt sie den Takt halten; nur die jüngern Knaben, nicht darauf achtend, stürmten im Takte der wachsenden Lust immer rascher durch die Uebrigen daher. — Nun kamen auch Masken. Ja Masken, drollige bald, bald ernste. — Die Freude gedeiht; sie wird — lauter darf ich kaum sagen, aber lebendiger, beweglicher; alles spricht, scherzt, lacht, tummelt und neckt sich, und doch diese Stille, — besonders da die Gäste sich im Nebensaale zu Tische gesammelt haben. Ich ließ sie gehen, stand an die Wand gelehnt, sah und träumte. Mir fiel's ein, die Augen zu schließen; sonderbar ergriff es mich, daß alle diejenigen jetzt nur durchs Gehör für mich da waren, denen eben dieses Thor der Empfindung geschlossen war und blieb; daß mein Daseyn, wenn sie mir's nachmachten, gar verschwinden würde für die ganze Zahl der Wesen, die so lebendig und gut und vernünftig mich umgaben. Zu einem schmerzlich-fremden Gefühle war mir das Schallen ihrer Schritte, das Rauschen ihrer Kleider, ihr Anstreifen im Vorübergehen, ein heiserer Ton, der hie und da über die noch ungeweckt ruhenden Zungen schlüpfte, zusammengeschmolzen. Ich öffnete die Augen rasch — da stand vor mir eine der Masken, ein Mädchen von vierzehn Jahren etwa; knapp umschloß ein himmelblaues Gewand die lieblich schlanke Gestalt, ein weißer Schleyer lag um sie her in schönen Falten. Nun nahm sie die Larve ab, und ihre schon entlarvte niedliche, stumme Freundin lief damit fort. Ich sah sie. Ihre edlen, sanften Züge, die zarten Lippen, zu ewigem Schweigen gebannt, das blaue herrliche Auge, wie es so stillbescheiden niedersah und so fromm sich aufschlug, das Heilige, das von den goldenen Locken über die ganze Gestalt herabfloß, nahmen mich schnell und

mächtig für sie ein. Sie ging, meine Blicke folgten ihrem schwebenden Gange; sie fand ihre Gespielin wieder, sie küßte das Mädchen, sie lächelte so mild; ich mit ihr. — Und Sie lächeln auch, Gräfin? Meinen Sie etwa, ich beschreibe Sie, wie Sie waren in jenem Alter, oder wie Sie noch sind? O, ich will mich wohl hüten in Ihrer Gegenwart. Von ihr sprach ich. — »Gut! von ihr! und ohne Unterbrechung!« — Ich verneigte mich stumm, und fuhr fort:

Mochte das Gewühl uns von einander entfernen, ich beobachtete sie von weitem. Einer der Gäste tanzte mit ihr, aber so oft man ruhte, suchten sich die beyden Mädchen, und so spielten ihre Arme und Hände und Finger schreibend in tausend Lagen mir vor den Augen; aber wenn sie über die Brust sie faltete, so war mir diese Lage frommer Demuth ihre ächte und schönste und einzig passende.

Der Graf, — da geht er an Ihrer Seite und lacht — der Graf trat zu mir; ich deutete. — »Ein frommes Köpfchen!« sprach er. Und eine fromme Gestalt, und fromm der Ausdruck ihres ganzen Wesens! — setzt' ich eifrig hinzu. — »Sie gefällt Dir?!« entgegnete er mir viel zu ruhig — »und mit Recht! Warum bleibst Du ihr immer so ferne?« — Könnt' ich mit ihr sprechen! — warf ich ein. — »Ach!« war seine Gegenrede, »ach, sie bedürfen es nicht, daß man mit ihnen spreche, um zu wissen, daß sie gefallen die Mädchen; sie errathen es gar zu schnell.« — So sagt' er damals, ehe er Ihr Gemahl war, Gräfin; und was weiß ich, ob Sie ihn genommen hätten, wenn es Ihnen vor der Verlobung zu Ohren gekommen wäre. — Ich aber, der ich so gutmüthig bin, antwortete ihm damals: Einem jungen Mädchen schmeicheln, heißt, dem Teufel ins Amt greifen; ja, laß es eine Heilige seyn, so spielst Du eben doch die Rolle des Versuchers. Und, Major, die in jedem Sinne gefährlichsten Schmeicheleyen sind gerade die ohne Worte; denke darüber nach und vergleiche es mit Deinen Erfahrungen! Ueberhaupt sollte man die eben erst aufblühenden schönen Kinder auch wie Kinder betrachten und wie Blumen obendrein, und die Beete, worin sie emporkeimten unter den Gespielinnen nur anschauen und anlächeln mit Wohlgefallen, aber nicht hineintreten und sie betasten mit ungeschickt hastiger Hand. Für Kinder sollte man die Mädchen nur ja gerne gelten lassen, so lange sie es gerne thun, und noch ein Weilchen drüber; denn sieh' — sagt' ich und sprang davon.

(Der Schluß folgt.)

Auflösung des Räthsels im zehnten Stück:
Blasebalg.

Sylben-Räthsel.

Ein großer Britte hat ein Grundgesetz der Welt
In meinem ersten Wort' entdeckt und dargestellt.
Verhältnisse nach Zeit und Raume richtet
Und ordnet streng mein zweytes Silbenpaar;
Es hat schon manchen Streit um Mein und Dein geschlichtet,
Und machet, selbst nur Theil, des Ganzen Inhalt klar.
Nach seinem Herrscherstab beweget
Harmonisch sich der Künste schöner Chor,
So wie der Sphärentanz — Gesang wird für das Ohr
Die Sprache, die es streng an Bild und Ausdruck leget,
Des Ganzen Namen leiht mir Hella's Idiom,
Doch kannt' einst Griechenland so wenig mich, als Rom.
Lustwandler, zarte Frau'n, der großen Volksspectakel
Anordner, Arzt, Landwirth und Astronom
Befragen mein prophetisches Orakel.

K. J. Fridrich.

Tagsblatt.

Mailand. Herr und Mad. Duport fanden hier den Beyfall nicht, den sie in Deutschland und Rußland erhielten. Mad. Duport besonders hatte das Unglück, dem hiesigen Publikum bey ihrem ersten Erscheinen zu mißfallen. Sie konnte der hiesigen Tänzerin Cortesi den Preis nicht abgewinnen, und erhielt deutliche Zeichen des Mißfallens. Dies verdroß Hrn. Duport so sehr, daß er nicht mehr tanzen wo..te; (er hatte sich zu drey Abenden verbindlich gemacht) allein er wurde von der Obrigkeit dazu gezwungen. Herr und Mad. Duport kamen über Vicenza hier an, und gingen nach Neapel.

Petersburg. Dem. Semenoba hält sich blos durch die Nachahmung der französischen Manier im Beyfalle des Publikums aufrecht. Eben so der tragische Held des hiesigen russischen Theaters, Jacob Leff.

Mad Müller aus Wien, die ehemals dort im Theater an der Wien, als sie noch Stimme hatte und jung war, Soubretten-Rollen gab, tritt hier, ohne Stimme, in bedeutenden Rollen auf. Sie soll für jede Gastrolle 150 Thaler erhalten, und wöchentlich zweymahl spielen. — Man sieht, daß neben der französischen Kunst auch die deutsche hier nicht übersehen wird.

Theater.

Wien. Den 15. Juli (Kärnthnerth. — Hofschauspieler.) (Zum erstenmal:) Axel und Walburg. Eine Tragödie in 5 A. von Oehlenschlager.

Herr O., ein gebohrner Däne, von deutscher Bildung, ist als Dichter unter uns schon rühmlich bekannt, sein Aladdin oder die Wunderlampe ist mit Vergnügen gelesen worden, und man thut wohl, seine dramatischen Arbeiten auf das deutsche Theater zu bringen. Er schreibt natürlich, ohne Affectation und falsches Pathos, zuweilen etwas breit, fast durchgängig aber mit solcher Einfachheit, daß der Leser glaubt, eben so schreiben zu können. Auch dies Gedicht ist gut und poetisch, es hat eine würdige Sprache, enthält große Gesinnungen, schöne Lebensansichten, auch Handlung genug; die Helden desselben sterben, die Bosheit wird bestraft; aber — man könnte zweifeln, ob es durch alles dieses zu einer Tragödie werde.

Der Tod der Helden des Stücks ist nichts anders, als ihr Leben; das Leben wird nicht durch den Tod verklärt, sondern dieser gleichsam durch jenes. Er geht nicht aus dem Innern der Personen mit Nothwendigkeit hervor, sondern fliegt sie als Begebenheit an, als Zufall von außen. Es ist weder die Macht des eisernen Schicksals, das den Menschen erhebt, indem es ihn zermalmt, noch der Spruch einer liebenden Vorsehung, die ihm das Schönere und Höhere zutheilt; sondern der Held stirbt, nicht weil er nicht länger leben könnte, sondern weil er auch sterben kann, und es auch so gut ist. Darum ist es kein Trauerspiel, denn der theilnehmende Zuschauer wird nicht gemartert, nicht in Thränen gebadet, sondern er geht erhoben über das Leben und mit dem Unfall versöhnt, still und im Innern erquickt davon. Von einem drohenden und feindseligen Schicksal aber wird zwar gesprochen, jedoch es scheint versöhnt, und es würde nichts hindern, der Sache einen guten Ausgang zu geben. Die Liebenden sind ganz schuldlos, sie können und wollen leben und lieben, im engern Sinne tragisch sind daher die Hauptpersonen nicht; die Hindernisse sind gehoben, der heimliche Verfolger todt, der mächtige Gegner belehrt, — was hindert noch, das Stück zu einem höhern Schauspiel zu machen? Darum kann man es nicht füglich für eine Tragödie halten.

Denen, welche das Stück sehen, wird diese Bemerkung klar werden; die es nicht zu sehen Gelegenheit haben, mögen sie nach folgendem kurzem Bericht von der Fabel beurtheilen. Der Held, Axel Thordson, kommt nach 6jähriger Abwesenheit in Italien und Deutschland, nach Drontheim zurück. Er hat sich unter Heinrich dem Löwen als Krieger ausgezeichnet, und bei Papst Hadrian die Dispensation zur Heurath mit seiner geliebten Verwandtin, Walburg, bewirkt. W. ist treu, aber der junge, ungestüme König Hakon liebt sie, und nun beginnt der Kampf. Der Kirchenvogt Knud, entdeckt im Kirchenbuche, daß A. und W. zugleich getauft werden, dieselben Pathen haben, also Taufgeschwister sind, also sich nicht heurathen können. Dieses Hinderniß ist von dem Papst Hadrian nicht gehoben, und nach seinem Tode werden es die Doppelpäbste Victor und Alexander auch nicht thun. Der König läßt heuchlerisch den Brautzug veranstalten, der alte biedere Kanzler (Bischof?) Erland stellt sich ihm entgegen, die Liebenden entsagen, sie werden feyerlich getrennt, sie nehmen Abschied, W. geht ins Kloster zurück, A. stellt sich dem Könige als Krieger. — Eine neue Hofnung zur Vereinigung erwacht, durch Wilhelm, einen deutschen Ritter, — eine wunderbar und kräftig gezeichnete Gestalt, der den Plan macht, die Liebenden nach Deutschland zu entführen. Er bewegt den Kanzler, ihm Krone, Speer und Mantel des alten Königs Olaf zu leihen, dessen Geist nach der Sage, zuweilen um Mitternacht in dem Begräbnißgewölbe und der Kirche erscheint. Er kommt in dieser Vermummung (sie ist nicht tragisch), verscheucht die Wächter, ersticht den Knud, bringt die Liebenden herbey, das Hinderniß der Taufgeschwisterschaft ist vergessen, alle freuen sich der nahen Rettung. Plötzlich kommt die Nachricht: Erling sey feindlich in die Bucht von Bergen eingelaufen, um Hakon vom Throne zu stürzen (also eine äußere, der inneren Geschichte der Liebenden ganz fremde Begebenheit!) Axel, der den König in der Noth sieht, kann nun nicht fliehen, sondern beschließt, vorher für ihn zu kämpfen, und dadurch sich von ihm selbst die Geliebte zu verdienen. W. ist einverstanden, und schenkt ihn dem Vaterlande, indem sie abermals ins Kloster zurück geht. Im Gefecht wird Hakon verwundet, A. hat ihn gerettet; H. tritt ihm die Geliebte ab, und ist sehr besorgt, daß A. es als reine Aufopferung, nicht als Wirkung der Noth, und des Eigennutzes erkenne. So ist alles abgemacht, und das Hinderniß der Taufgeschwisterschaft abermals vergessen. Aber die Feinde dringen ein, A. nimmt des Königs Mantel und Helm, um ihn zu vertheidigen; er wird verwundet; die Feinde werden zurückgetrieben, der König stürzt sich ins Gefecht. Es möchte kommen, wie es wollte, wenn nur A's Wunde nicht zufällig tödtlich wäre. Er macht gegen seinen Freund Wilhelm gleichsam sein Testament, hat noch einen Monolog in Stanzen, und stirbt, eben, als Wilhelm mit Walburg eintritt. Man sieht, sie wird das nicht überleben, sie setzt sich neben die Leiche des Geliebten; die Nachricht kommt: Erling sey Sieger und Hakon gefallen; Wilhelm steht bey dem Gestorbenen und der Sterbenden, und verheißt, ihre Körper in einem Grabe zu vereinen und darauf zu setzen:

> Allhier ruht Axel Thordson, Jungfrau Walburg,
> Er starb dem König treu, sie dem Geliebten.

Dies ist die Fabel, in einem sehr skizzirten Umrisse, blos um das geäußerte Urtheil über das Ganze verständlich zu machen. Von den sehr wacker gezeichneten und gehaltenen Charakteren, von den ganz vortreflichen Einzelnheiten, dem poetischen Geiste, der alle Gesinnungen, Schilderungen und Beywerke belebt, sagen wir nichts; die Zuhörer und Leser (denn das Stück ist auch schon gedruckt) werden das alles selbst würdigen, wie es die Zuhörer der ersten Aufführung durch Stille, und durch lauten Beyfall gewürdigt haben. — Sonach ist es nicht eins der ersten Meisterstücke unserer Literatur, aber wohl ein dramatisches Gedicht, das jeder Mann von Geschmack und Gefühl mit Wohlgefallen sehen wird.

Daß es in Versen geschrieben ist, versteht sich von selbst. Aber wie sprechen die deutschen Schauspieler die Verse!! Es ist nicht Einer, der nicht im Drange des Augenblickes, bald mehrere Füße der Jamben wegließe, bald deren eine ganze Reihe hinzufügte. Man versuche es und höre einmal die Aufführung, besonders eine erste, mit dem Texte in der Hand, und man wird erstaunen über den Wettkampf des Dichters mit dem Schauspieler in Absicht des Metrums, wie jener alles gethan hat, es so rein und regelrecht als möglich zu machen, und dieser alles thut, es in seine ersten Elemente aufzulösen. — Es wäre in der That Zeit, bey den Theatern, auf welchen Stücke in Versen gegeben werden, einen Deklamationslehrer anzustellen, und ihm einen Moralisten beyzugeben, der den Schauspielern in Absicht des Punktes vom Memoriren und der Achtung gegen Publikum und Kunst das Gewissen schärfte.

Eun.

Inhalt.

Wien.

Gedruckt in der Buchdruckerey der von Ghelenschen Erben.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift
für Leben, Literatur und Kunst.

Von einer Gesellschaft herausgegeben.

Erstes Jahr, 1814.

August.

14 — 26. Stück.

Wien.

In der Schaumburg'schen, Schallbacherschen, Mayerschen und Gerold'schen Buchhandlung.

Von dieser Zeitschrift, welche nur Original-, d. h. bisher ungedruckte Aufsätze enthält, erscheinen wöchentlich drey Blätter von einem halben Bogen in Mittelquart, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, doch wollen wir uns in Absicht von etwa erforderlichen Beylagen, so wie der Erweiterung des Instituts überhaupt nicht beschränken. Monatlich wird ein Musikblatt von einem unserer vorzüglichern Meistern, und vierteljährig ein interessanter oder belehrender Kupferstich beygegeben. Das Aeußere, Papier, Druck und Verzierung, soll anständig und geschmackvoll seyn. Der vorauszuzahlende, in Betracht der Beylagen, der Musik und Kupferstiche, mäßige Preis ist ganzjährig 24, halbjährig 12, und vierteljährig 6 fl. W. W. Das erste Vierteljahr wird vom 1. Julius an gerechnet. Man kann zu jeder Zeit eintreten, doch werden einzelne Stücke nur an Interessenten zu etwaniger Kompletirung abgelassen.

Die Annahme der Pränumeration, die Ausstellung der Scheine, so wie die Ausgabe der Stücke selbst haben hier in Wien die Schallbacher'sche Buchhandlung in der Wallerstrasse Nr. 280, die Mayer'sche Buchhandlung in der Kärnthnerstraße, beym Schwan gegenüber, und die Gerold'sche am Dominikanerplatze, gefälligst übernommen. Versendungen in die Provinzen des Kaiserstaates werden vom k. k. Oberst-Hof-Postamte, gegen Vorausbezahlung von halbjährig 15 fl. W. W., die in das Ausland von der Schaumburg'schen Buchhandlung besorgt.

Mitarbeitern können wir vorläufig und in der Regel nur 20 fl. W. W. für den gedruckten Bogen, d. i. vier Blätter, oder acht volle Seiten, zusichern. Doch werden ausgezeichnete Beyträge berühmter Autoren, oder guter Wille gegen eine neu entstehende Zeitschrift, welche die Theilnahme des Publikums erst verdienen muß, billige Ausnahmen machen. Wir erbitten uns die Bedingungen der Verfasser sogleich bey Einsendung der Aufsätze, die in die Schallbacher'sche Buchhandlung unter der Aufschrift: An die Redaction der Friedensblätter, geschieht.

Wer 10 Pränumeranten sammelt, erhält 1 Exemplar unentgeltlich. An Mitarbeiter wird das Exemplar um ⅔ des Preises gegen Abrechnung abgegeben.

Wien den 1. Junius 1814.

Die Gesellschaft der Unternehmer.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Dienstag, den — 14. — 2. August 1814.

Die Taubstummen.

Eine Erzählung, nach einer wahren Begebenheit.

Von Albert.

(Schluß.)

So eben fing nehmlich die Musik eines neuen Walzers zu schallen an, und der Engel im Himmelblau stand unfern und noch ohne Tänzer, durft' ich hoffen. Ich verbeugte mich, wahrhaftig zu ehrerbietig, nach dem, was ich eben gepredigt hatte, vor ihr, und bat sie durch das leicht erlernte Zeichen, den Tanz mit mir zu machen. Sie sah mich mit den großen Augen an, maß mich stillen Blickes, ein leichtes Erröthen flog über ihre Wangen, sittig neigte sie sich dann und reichte mir die Hand. Wir flogen dahin, der Major mit ihrer Freundin uns nach. Wir machten es so, daß die beyden Paare immer zusammen zu stehen kamen, und sie schien mir's Dank zu wissen; ich that ja wahrlich zu ihrer Unterhaltung, so viel ich wußte und mochte, da ich ihr das zweyte Mädchen zum Plaudern gab oder ließ, während ich selber mit dem Grafen sprach, und — worüber sonst, als über sie? Ich that mehr für sie, als ich mußte und mochte; Sie sollens gleich hören.

Immer schöner ward sie, je mehr der Tanz sie mit Rosengluth überhauchte, je scheuer die Blicke geriethen, mit denen ihr Auge das sie lobende Duo der Freunde und Tänzer kaum streifend berührte. Nur eins gefiel mir nicht, daß sie mit unermüdeten Händen sprach, und noch eins, daß sie bald heimlicher, bald lauter lachte ohne Aufhören. — Was mag sie haben? Major! fragte ich — Und ob diese Wesen einander auch Kleinigkeiten zumahlen mögen in ihrer mühsamen Sprache, und ein Nichts zu Zeilen ausschreiben und zu Minuten ausdehnen? — Da schloß der Tanz, sie dankte und schlüpfte schnell mit der heitern Brünette durch die Menge davon.

Ich ließ sie, aber ich vergaß sie nicht, und jeder meiner Bekannten mußte mir die schöne Taubstumme

sehen und loben. Als ich an den Rath Mostler kam, wußte er von keiner, und als ich ihn sie suchen hieß, sah er sie zehnmal, ohne sie zu finden. — Unempfindlicher! schrie ich. Jene dort im Himmelblau! Wie kann man sie übersehen, sie, so lieblich, so jung, und so unglücklich? — Die ist nicht taub! — sagte er schrecklich trocken. — Aber doch stumm? — Mit nichten! — Unmöglich! Sie war ja maskirt, und sprach der Brünette dort recht eifrig und geläufig zu, mit allen zehn Fingern. — Ey natürlich (zog er ganz unausstehlich aus seiner Kehle) sie wohnt in der Nähe, sie ist dem Direktor verwandt und täglich in seiner Anstalt, spricht daher ihre Sprache vollkommen, und ist von jener kleinen Brünette, welche sie sehr liebt, und die auch mein Liebling wäre, nicht zu trennen. — Er nannte mir sie. Er hatte Recht; ich sah sie sprechen in der Ferne.

So hatte mich ein kleines Ding unerhört betrogen mit dem frommen — ich weiß auch jetzt, so sehr ich sinne, keinen andern Namen dafür — mit dem frommen, kindlichen Reiz ihrer Gestalt; so hatte sie meinen Irrthum schnell aufgefaßt, aus dem Stegreif benützt, listig unterhalten; so entging den jungen, lobeslüsternen Ohren kein Wörtchen aus allen, welche über ihre Besitzerin gewechselt wurden, und sie zog den honigsüßen Zoll von jedem, sich daran zu laben, und doch entschlüpfte den ungeübten Zügen keine Miene des Verstehens und der genießenden Lust. Nur ihrer arglosen Freundin dolmetschte die Verrätherin in geflügelter Hast alles und jedes, was wir sagten, und warf's der Lauschenden hin auf den Fingerspitzen, wie scherzende Küsse, und bekam neckende zurück, daß dem Lachen kein Ende zu finden war.

Wie ich nun nichts so angelegentlich suchte und nichts anders, als sie, und ihr mich zu nahen in dem Gewühle, denken Sie leicht: aber sie wich mir aus, als seyen wir die gleichnamigen Pole der Nadel. Sie kannte die Gemächer besser als ich; noch immer wie ein Engel erschien sie fern von mir in jedem, und war hinweg, wenn ich mich durch die Menge bis an die Thüre gedrängt hatte, welcher sie nahe gestanden. Der Ball schloß mit dem erwachenden Morgen, und die Erscheinung war verschwunden.

Und nun sagen Sie mir noch einmal, daß ich die Weiber kenne! Außer etwa darin, was ich seitdem gelernt, in so fern ich nämlich so kühn wäre, zu bemerken, daß Schein das Element sey, worin sie leben und lustig schwimmen und frey athmen. Verstehn Sie mich nicht unrecht, Gräfin! Schein von der schönsten bis zur häßlichsten Bedeutung des Wortes, den ihnen die Natur leicht, und die Gesellschaft zur Pflicht macht; und so auch von scherzender List bis zum bösesten Truge die Kost, woraus sich Jede die Lieblingsbissen wählt. — »Schweigen Sie, Lästerer!« rief die schöne Frau, und drückte mir die beyden kleinen Hände auf den Mund. »Sie haben Unrecht, ich bitte Sie darum, denn ich habe das Mädchen liebgewonnen; Sie haben Unrecht! Hat es Sie belogen? Es sprach gar kein Wort. Seh'n Sie wohl?« Gerade das! — mußt' ich diese Vertheidigung lachend erwiedern — Sie log nicht, eben jetzt nicht, wo jede Lüge Wahrheit gewesen wäre, und eben um recht exemplarisch, recht originel, recht genial zu lügen; gerade das, Gräfin, daß Ihr lügt, ohne den Mund aufzuthun, und so entsetzlich lügt, und so geschickt, sollt' auch die Gelegenheit dazu Euch wie ein Blitz überraschen, in Gestalt eines Mannes, der noch weder ein Wort mit Euch gesprochen, weder einen Pas mit Euch getanzt; und daß Sie die Verrätherin liebgewonnen haben durch meine Erzählung. Könnte ich daraus nicht beweisen, wenn ich's wagte, den Weibern sey die Lüge angeboren, und entwickle sich nur früher oder später, aber doch, dem Sprichworte zum Trotze, am Kinde noch; und einen Kettenschluß aus allem führen, den mir keine Schule abläugnen sollte? — »Wer mit einem Sophisten stritte!« versetzte die Gräfin noch flüchtig, und wandte sich mit freundlicher Verbeugung einigen Damen zu, die eben aus dem Wagen gestiegen waren, und die Allee heraufkamen.

Die Herkulanischen Handschriften.

Es ist, nicht blos in der gelehrten, sondern in der gebildeten Welt überhaupt bekannt, wie wichtig für Gelehrsamkeit und Kunst die Auffindung der über 17 Jahrhunderte unter der jetzigen Erdoberfläche verborgen gelegenen römischen Colonialstadt Herkulanum, zwischen Neapel und Pompeji, geworden sey. Bis 1809 waren dort 1577 antike Gemälde gefunden

worden, welche durch Zeichnung und Gegenstände die Kunst- und Alterthumskenner mannigfach angezogen haben. — Ein Prachtwerk, das der König von Neapel nur an Hofbibliotheken und berühmte Gelehrte verschenkte, giebt Abbildungen von den aufgefundenen alten Geräthen und Kunstwerken, welche noch jetzt in dem großen Gebäude, gli Studj, zu Neapel aufbewahrt werden; unsere Gelehrten haben die Ausbeute benutzt, und in unzähligen Abhandlungen erläutert, selbst unsere Zimmer sind mit herkulanischen Figuren geziert.

Vorzüglich aber haben die dort aufgefundenen halbverkohlten Handschriften, und ihre kunstreiche Aufwickelung, von mehreren Reisebeschreibern ausführlich beschrieben, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Der Fund ist sehr bedeutend, denn man giebt die Zahl der gefundenen Papyrusrollen auf nicht weniger als 1700, und die der schon aufgewickelten auf 300 an. Zwar sind die abentheuerlichen Hoffnungen, die man von ihnen für die Vermehrung klassischer Werke hegte, ziemlich verschwunden; doch sind auch die kleinsten Beyträge zum literarischen Antikenschatze wichtig.

Das erste Werk, das als Probe und Vorschmack dessen, was wir aus diesem Schachte zu hoffen hätten, zu Tage geliefert wurde, war bekanntlich der Traktat des Philodemus über die Musik, und zwar nur das 4. Buch des ganzen Werkes, aufgewickelt schon 1754 durch Piaggio und herausgegeben durch den gelehrten Carlo Rosini, Bischof von Puzzuoli, und mit Prolegomenen und Commentarien begleitet. Von Philodemus ist außerdem noch abgerollt: sein erstes und zweytes Buch über die Rhetorik und desselben Schrift von den Lastern und den daran grenzenden Tugenden. Die Namen der übrigen Verfasser, welche man vorfand, (denn bey den meisten ist kein Verfasser angegeben) sind: Epicurus, Demetrius, und Polystratos. Von ersterem enthält der Text des 2. Bandes der Voll. Hercull., welche zwar gedruckt, aber noch nicht ausgegeben sind, seine Physik, die im Wesentlichen ganz mit der Darstellung des Lukrez in seinem Werke de rerum natura übereinstimmt. Der letztere ist (nach des neuesten Reisenden, Hrn. Hofrath Morgensterns, Vermuthung) der von Diogenes Laërtius angeführte, unmittelbare Nachfolger des Hermarchos in der Epikurischen Schule, und von ihm enträthselte der gelehrte Scotti eben, als Hr. H. M. in Neapel war, einen Traktat gegen das unvernünftige Verachten der vom großen Haufen gepriesenen Dinge.

Eine bedeutendere Nachricht von dem Schicksal der Handschriften seit ohngefähr 13 bis 14 Jahren, haben wir nun aus London durch ein in Deutschland noch wenig bekanntes Werk *), das nur der Vorläufer eines wichtigeren seyn soll, und von diesem die erste Nachricht durch die Göttingischen gelehrten Anzeigen (Nr. 160) im vorigen Jahre erhalten. —

Seit dem ersten Erscheinen des Fragments über Musik, hatte nehmlich das Abwikeln der Papyrusrollen lange Zeit geruht, selbst die Nachgrabungen wurden auf die nachlässigste Art durch einige wenige sich selbst überlassene Arbeiter betrieben **), bis der Prinz von Wales den Entschluß faßte, die Aufwickelung der übrigen auf seine Kosten fortsetzen zu lassen. Der Neapolitanische Hof nahm das Anerbieten an; Rosini ward an die Spitze des Unternehmens gestellt, der englische Gelehrte Hayter ihm 1802 beygegeben; und das englische Parlament — ein merkwürdiger Beweis öffentlicher Theilnahme an der Sache der Gelehrsamkeit — setzte eine beträchtliche Summe zur Bestreitung der Kosten aus. Bis 1806 ward das Unternehmen mit Eifer gefördert, die genannten Männer leiteten das schwierige Aufrollen, entzifferten das dadurch Gewonnene, machten Nachbildungen der Schriftzüge, und übergaben eine Abschrift ihrer Arbeiten den Akademikern von Portici, welche die durch die Brüche der Rollen entstandenen Lücken ergänzen halfen. Mit dem Einfall der Franzosen in Neapel aber, 1806, hörte das alles plötzlich auf, und Hr. Hayter schiffte sich nach Sicilien ein. Die Rollen selbst ließ

*) Herculanensia, or archeological and philological Dissertations containing a Manuscript found among the ruins of Herculanum. Von Hrn. William Drummond und Robert Walpole.

**) So ging es auch bey Pompeji wo die Nachgrabungen erst im vorigen Jahre wieder angefangen worden sind. Besonders gebt man den Mauern nach, um den ganzen Umfang der Stadt kennen zu lernen, auch hat man schon Gräber entdeckt, welche von Hrn. Catel aus Berlin gezeichnet, und von Millin in einer eigenen Schrift beschrieben worden sind. (Naples 1813.)

er, entweder aus Versehen oder auf höhere Veranlassung, in Neapel zurück; die Abschriften brachte er nach Sicilien und legte sie, man weiß nicht, ob freywillig oder gezwungen, in dem Königl. Museum zu Palermo nieder. Der Prinz von Wales reclamirte die Abschriften; die sicilische Regierung verweigerte sie durch ein ganzes Jahr, aus der Ursache, weil der König bey der Einwilligung zu Betreibung dieses Geschäftes durch Fremde, nie auf die Originale und Abschriften Verzicht geleistet habe, und weil, nach dem Abkommen, die entzifferten Manuscripte in der Residenz des Königs bekannt gemacht, und beym Ergänzen, Uebersetzen und Corrigiren neapolitanische Gelehrte gebraucht werden sollten. Erst im August des Jahres 1807, nachdem Hr. Drummond in dieser Angelegenheit ausdrücklich nach Sicilien gesandt worden war, lieferte man ihm die Abschriften bis auf Weiteres aus, und dieser übergab sie Hrn. Hayter, als Commissär des Prinzen. Nun sollten sie in Sicilien herausgegeben werden; die genommenen Nachbildungen der Handschriften wurden in Kupfer gestochen, aber die Schwierigkeiten, die sich von allen Seiten zur Fortsetzung der Arbeiten fanden, waren so groß, daß man im Jahr 1808 die Versendung der Papiere nach England bewirken mußte. Es geschah, und dort sind sie nun in die Hände des Prinzen niedergelegt, von welchem ihre Herausgabe abhängen wird. —.

Die oben angeführten Herkulanensien geben in einzelnen Abhandlungen indeß einen Vorschmack dessen, was wir von England aus zu hoffen haben, und unterhalten die Aufmerksamkeit auf diese Schätze. Doch gehen sie vor der Hand noch von Weitem um die Sache her; handeln von der Stadt Herkulanum, von Kampanien, von andern Ortsnamen in Campania felix, von Inschriften aus der Gegend, ja von der griechischen Sprache und Malerey, und den Schreibmaterialien der Alten; von der Hauptsache aber finden sich nur einige flüchtige und vorläufige Bemerkungen über die Manuscripte, insbesondere das von den Göttern, das in einem doppelten Abdrucke in der ersten Gestalt, und nach den gemachten Ergänzungen erscheint. — Möchte die ganze Ausbeute selbst bald zu Tage gefördert werden, damit deutsche Kritik und Erklärungskunst sich daran versuchen können; denn eher ist doch nicht an wahre Würdigung und Benutzung dieser Schätze, wie groß oder wie klein sie auch seyn mögen, zu denken. —r.

Tagsblatt.

London. (Juny) Es erscheinen jetzt hier 51 politische Zeitungen, 15 täglich und 31 ein= zwey= und dreymal in der Woche; dagegen hat London nur 4 Theater; indeß Paris (bei der Hälfte der Bevölkerung) nur vier polit. Zeitungen, und 8 Theater hat, ja in der Revolutionszeit waren täglich an 30 Theater geöffnet. — Die 15 täglichen Zeitungen haben einen Absatz von 800 bis 5000 Exemplaren. (Eben so viel, nehmlich 5000, auch die Wiener-Zeitung.) Unter denen, die nur einmal erscheinen, sind 9 Sonntagszeitungen, die einen kurzen Auszug aus allen übrigen von der Woche geben. Außerdem hat man vier französische, welche alle beständig die Sache der Bourbons führten. — Im Ganzen werden in London wöchentlich 132000 einzelne Zeitungsblätter (Exemplare) gedruckt, in den sämmtlichen Provinzen aber nur 150,000. Jene tragen ihren Besitzern wöchentlich 5800 Pfund, und noch 2000 Pf. für Avertissements. Hiervon zieht die Regierung für Stempel 4000, 2800 gehen ab zu Bezahlung von 100 Redactoren und Korrespondenten, 300 Buchdruckern, 200 Verkaufern, dann der Papierfabrikanten ꝛc. Es bleibt also nur wöchentlich 1000 Pf. reiner Gewinn. Dieser aber wird erhöht durch die Honorare für das Einrücken gerichtlicher Vertheidigungen und der Parlamentsreden; für jene wird oft 60 Pf., für diese 2 bis 300 Pf. bezahlt. — Monatsschriften erscheinen außerdem in London 46, die größtentheils den Titel Magazine führen, und sich entweder mit allen Zweigen des Wissens, oder mit einzelnen befaßen, z. E. Ackerbau, Medicin, Physik, Kunst, Fabriken und Manufakturen ꝛc. Andere, z. B. das Critical und Monthly Review, beschäftigen sich blos mit Kritik, doch sind sie in neueren Zeiten gegen das Edinburg Review, das für das erste aller englischen Journale gilt, sehr gefallen.

Paris. Unsere Karrikaturen, die unter der vorigen Regierung sehr fade und blos auf kleine Gegenstande gerichtet waren, fangen an, sich mehr den englischen zu nähern und etwas geistreicher zu werden. Eine derselben stellt, mit kenntlichen Gesichtern, mehrere Herrn vor, ungekleidet und mit den Zügen der Unentschlossenheit. Sie schwanken zwischen der Wahl eines grünen oder königsblauen Rockes, und harren der Entscheidung durch den Wink eines Mannes, der durchs Fernglas eine — Windfahne beobachtet. — Auf einer andern streckt der Bankier eines Spieltisches einem Eintretenden die Faust entgegen mit dem Zuruf: Pair ou non? nach dem (Spiele: Par oder unpar? aber auch: Pair von Frankreich, oder nicht?) — Dieser hält ihm mit trauriger Miene die neue Pairsliste vor, die durch ihre Auslassungen so merkwürdig geworden ist.

Amsterdam. Hier spielen zwey holländische Schauspieler-Gesellschaften; früher war eine deutsche hier, unter dem Preußischen Director einer nicht stabilen Gesellschaft, Herrn Carl Dobbelin, und jetzt gibt seit dem 18. May eine englische ihre Vorstellungen in ihrer Landessprache.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Donnerstag, den — 15. — 4. August 1814.

Die Stimme aus dem Grabe.

Eine Erzählung.

Fräulein Therese B**r gewidmet.

Ich habe immer mit vielem Vergnügen die Komödien gesehen und die Erzählungen gelesen, worin ein hartherziger Vater oder Vormund durch List vermocht wird, seine Tochter oder Mündel wider seinen Willen ihrem Geliebten zu geben; ich habe oft die Mannigfaltigkeit der Mittel und Wege bewundert, welche die Autoren ihre Schützlinge einschlagen lassen, und bin zugleich neugierig gewesen, ob irgend einer wohl das Mittel erfinden werde, welches das Glück meines Lebens befördert hat. Aber ich habe es noch in keinem Journal oder Taschenbuch, und in keiner Komödie gefunden. Ich will daher die Geschichte nur erzählen, denn, außer meiner Schwester und ihrem Manne, weiß sie bisher im völligen Zusammenhange Niemand, selbst meine Gattin nicht.

Nach Vollendung meiner Studien und meiner Reisen hatte ich das liebliche M— zu meinem vorläufigen Wohnsitze gewählt, das mich durch seine freundliche Lage und seine malerischen Umgebungen angezogen hatte. Ich wollte dort meine Erfahrungen und kleinen Sammlungen ordnen, meine Studien fortsetzen, mein erstes Werk ausarbeiten, dabey in dem kleinen Wirkungskreise nach Erforderniß thätig seyn (ich bin Arzt), und nach Begründung einigen Rufs einen größern Wirkungskreis suchen. Ich hatte nicht Ursache zu eilen, denn ich bin, wenn nicht reich, doch wohlhabend, liebte mehr die Wissenschaft als das Handwerk, versenkte mich gern in einsames Nachdenken oder im Genuße der Natur, und — mein Herz war frey.

Einige glückliche Kuren, die ich zuerst an Armen, dann unter den bürgerlichen Familien des Städtchens verrichtete, und welche die Dankbarkeit über Verdienst erhob, erregten die Aufmerksamkeit; man bemerkte die angenehme Bequemlichkeit, in der ich, trotz des

Mangels an Einkünften, lebte, man schien Wohlgefallen an meiner Persönlichkeit zu finden, man rühmte meine Gelehrsamkeit und Kunst; man bemühte sich, mich zu fixiren, und ehe ich es glaubte, war ich der gesuchteste Arzt in der Stadt und der Gegend. Sogar der benachbarte kleine Hof, in dessen Ländchen mein Wohnort war, nachdem er mich in einigen mehr oder minder bedeutenden Fällen berufen hatte, trug mir die Stelle des Hofmedikus, und da ich sie höflich ausschlug, die des Leibarztes an, die ich ebenfalls ablehnte, mit der Zusage, meinen Rath in allen wichtigen Fällen nicht versagen zu wollen. Ich wollte mich durchaus von allen Fesseln frey erhalten.

So sehr mich auch die ausgebreitetere Praxis in Anspruch nahm, so behielt ich doch Zeit genug, mir, meinen Ideen und Neigungen zu leben, da ich jede Einladung in müßige Gesellschaften beharrlich ausschlug, und durchaus keine andre als Krankenbesuche machte. Nur in meiner Wohnung und auf meinen Spatziergängen war mir's bisweilen zu einsam; daher war ich auf dem Gipfel der Freude, als meine heitere Schwester Florentine mir schrieb: »Pflicht und Gewissen treibe sie, dem Beyspiele aller zärtlichen Schwestern zu folgen, die bekanntlich ihren ansäßigen Brüdern die Wirthschaft führten; sie werde daher bald nach dem Briefe bey mir eintreffen, meine Haushaltung auf den erforderlichen Fuß setzen, mich durch Aufräumen und Waschen ärgern, mit mir Musik machen und spatzieren gehen, mich die blaue Farbe an einem gesottenen Hechte kennen lehren, und überhaupt zu einem guten Ehemanne zu ziehen, bis es, hoffentlich bald, heißen werde: »Florentine! du mußt deinen Bruder Karl verlassen und deinem Manne folgen.«

Nun war ich so glücklich, als ich nur werden zu können glaubte. Die anmuthige Florentine brachte Leben und Freude in die einsame Wohnung. Sie ließ sich meinen Lebensplan erzählen, und, während sie mich mit tausend lustigen Einfällen darüber neckte, hatte sie ihn aufs vollständigste aufgefaßt, und ich sah bald, wie sie ihn nur verfeinerte und verschönerte, ohne ihn im Wesentlichen nur im geringsten zu ändern. Sie that alles gemeinschaftlich mit mir, was eine Gesellschaft vertrug, und die oft langen Stunden meiner Abwesenheit auf Krankenbesuchen oder in der Stu-dierstube, hatte sie bald auf die artigste und nützlichste Weise ausgefüllt. Ich fand sie einmal mit sechs jungen Mädchen aus der Nachbarschaft umgeben, denen sie weibliche Arbeiten, Klavierspielen, Singen, Tanzen, Nähen, und noch manches lehrte, was nicht blos jungen Mädchen, sondern allen Menschen ansteht, und die mit der lebhaftesten und fröhlichsten Liebe an ihr hingen. Sie nannte es ihren kleinen Hof, den sie als ein ordentliches Frauenzimmer haben müsse, und ich verstattete ihr ihn gern, gegen das Versprechen, daß kein Mädchen über 14 Jahre, sey es als Schülerin oder gute Freundin, zu ihren Hofdamen gehöre; denn ich hatte gleich Anfangs Furcht gehabt, daß die sämmtliche Mädchenschaft des Orts sie mit ihrer Herzensfreundschaft belagern würde.

So verfloßen die Jahre meines Uebergangs ins männliche Alter in einer stillen, friedevollen Heiterkeit, frey von allen Unannehmlichkeiten, Fehlschlagungen und Leidenschaften; und zuweilen hatte ich es ganz vergeßen, daß außer meiner Schwester noch Frauenzimmer in der Welt wären. — Diese Ruhe aber konnte begreiflicher Weise nicht ewig dauern.

In einer Nacht wurde ich zu einem Herrn von Wiedemann gerufen. Dieser Herr von Wiedemann war, soviel ich wußte, Salzinspector gewesen, hatte das Amt verkauft, lebte nun von seinen Einkünften und war in der Stadt als der schmutzigste Geizhals verschrieen. Das Haus kam mir wie ein Kastell vor, denn ich wurde von dem alten Bedienten durch eine Menge verschloßner Thüren, die sämmtlich mit Klingeln, und ich glaubte gar mit Selbstschüßen versehen waren, geführt, bis ich in dem entlegenen Zimmer, ich möchte sagen Kammer, anlangte, in welcher der Kranke lag. Ein Chirurgus, der den Titel Bader führte, hatte ihn an einem bösartigen Fieber behandelt, ihn an den Rand des Grabes geführt und ihn dort mit Seufzen und Achselzucken dem Himmel empfohlen. Der Kranke lag in einer tödtlichen Mattigkeit, und es galt, seine Lebenskraft so weit zu reitzen, daß er einer kunstmäßigen Behandlung durch ungewöhnliche Mittel empfänglich wurde. Bewußtseyn hatte er noch, denn ich glaubte die herausgestoßnen Worte zu vernehmen: »Noch drey Monate leben — viel Geld — dankbar« — welche ich weiter nicht beachtete. Die Kammer war von einer düstern

Lampe, die in einem Winkel auf dem Boden stand, beleuchtet, in deren mattem Scheine ich noch zwey weibliche Figuren bemerken konnte, eine ältliche, welche die Magd, und eine andere, von feinem Wuchs, welche, nach ihrer zarten Sorgsamkeit zu schließen, die Tochter oder Frau des Kranken zu seyn schien. Sie hing an meinen Worten, gab mit leiser Stimme ihre Befehle an die Magd und den Bedienten, und that zur Pflege des Kranken alles, was die zarteste Liebe nur thun konnte. Ich ward aufmerksam auf die Gestalt und hätte gern ihr Gesicht gesehen, aber es war bey der herrschenden Finsterniß unmöglich, und obendrein stand die Lampe unausgesetzt in ihrem Rücken; selbst ihre Stimme konnte ich bey dem Flüstern nicht erkennen. Nur als ich endlich wegging, begleitete sie mich schweigend bis an die Thür, trat mir, wie von einem raschen Entschluß gedrängt, näher und sagte etwas lauter: »Ihnen darf man ein Menschenleben nicht empfehlen« — dann brach sie ab, und ich, ganz bezaubert von dem melodischen Klange der Stimme, stammelte eine kurze Zusicherung meines guten Willens, verbeugte mich und ging. Der Bediente, der mich zum Kastell hinaus brachte, fragte unterwegs: Ob es denn möglich sey, daß der Herr wieder aufkommen könnte? »Möglich allerdings!« sagte ich. »Nun, Sie sind ein geschickter Herr! setzte er mit einem Seufzer hinzu, und so wirds denn auch Gottes Wille seyn, wenn er am Leben bleibt. »Wer ist die Dame?« fragte ich auf der Treppe, »seine Frau?« Gott sey Dank, nein! »Seine Tochter?« — Das verhüte der Himmel! — Ein Engel ists, Herr! ohne den ich diese verwünschte Thür schon hundertmal verlassen hätte. Da er bey diesen Worten die Hausthür aufgeschlossen hatte, und mir eine gute Nacht wünschte, so gab ich ihm seinen Wunsch zurück und stand auf der freyen Straße. Auf dem ganzen Wege aber und so lang ich wach blieb, tönte mir der wunderliebliche Klang der Worte: Ihnen darf man ein Menschenleben nicht empfehlen — in meinen Ohren, es schien mir sogar, als habe sie das erste Wort stärker betont, und es war mir, als müßte ich immer den Ausspruch des Bedienten wiederholen: Es ist ein Engel!

Am Morgen besuchte ich unter allen Patienten den Herrn von Wiedemann zuerst. Natürlich! denn er war der gefährlichste. Zugleich ertappte ich mich auf einer kleinen Neugierde, das Gesicht des Engels zu sehen, dessen Stimme mich so entzückt hatte. Damit mochte mirs in den ersten Tagen noch nicht gelingen, denn das einzige Fenster des Zimmers war durch dichte Vorhänge verdunkelt, da der Kranke das Licht nicht vertragen konnte, und sie selbst verließ sein Bette nicht. Doch kam mir ihr Gesicht sehr schön, nur blaß, ihre Augen groß und geistreich, nur etwas matt, ihre Gestalt herrlich, aber etwas kraftlos vor. Ich sehnte mich, wenigstens ihre Stimme wieder zu hören, aber sie sprach immer nur flüsternd und tonlos, und selbst als ich ihr am sechsten Tage an der Thür die bestimmte Hoffnung zur Genesung des Kranken gab, antwortete sie nur mit zitternder und halbunterdrückter Stimme etwas, das etwa im Zusammenhange gelautet hätte: der einzige Lohn des Menschen ist in seiner eigenen Brust.

Den Ausspruch des Bedienten aber konnte ich gar nicht los werden und es war mir, als ob ich ihn überall, wo ich ging und stand, wiederholen müßte. Selbst unter meinen Arbeiten fiel er mir ein, und bald kam es mir vor, als wenn ich auf meinem Arbeitszimmer weniger wachte als träumte, und als wenn ich von nichts träumte, als von einem Engel. Bald schien es auch, als wenn ich nur von ihm sprechen könnte, jedoch nur mit dem Bedienten, der mir in seiner Wortkargheit anfänglich weit besser als jetzt gefallen hatte. Dennoch brachte ich nach und nach folgendes aus ihm heraus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sonett.

Im rosigten Beginnen erster Liebe,
Erblühen schöne Horen dem Gemüthe,
Das Herz verbirgt beschämt die zarte Blüthe,
Und staunet an die unbekannten Triebe.

Daß stets die sel'ge Ruh' im Busen bliebe,
Daß ewig doch die reine Liebe glühte,
Nie in den Sturm der Leidenschaft geriethe!
Wie bald wird ihre Himmelsklarheit trübe! —

Denn wie der Sturm sich hebt, schnell weicht der Friede,
Schnell schwinden bess'rer Welten Hochgefühle —
Die Himmels-Ahnung flieht, die uns beseelte. —

Wenn einst vom schweren Kampfe wir dann müde,
Hinsinken, am ersehnten Lebensziele:
Dann blühet Ruh', die unserm Glücke fehlte.

Rosalia v. Collin.

Dichtung.

Wenig Sterblichen keimt die Blume der Dichtung im Busen;
Lebend ähnlich dem Thier, schauen die Zarte sie nie.
Und sie wendet ihr Haupt hinweg vom gesunknen Geschlechte,
Blüht in lieblichem Duft, Reineren hold nur allein.

Rosalia v. Collin.

Tagsblatt.

Wien. D. 31. July. Die Studierenden der hiesigen Universität haben den schönen Gebrauch, die Bildnisse ihrer älteren und verdienten Lehrer, bey deren Lebzeiten, in den Sälen der Fakultäten aufzustellen, und diesen Akt mit einer Musik zu feyern. Dieser Gebrauch ist sehr löblich, wenn er wahre, freye Aeußerung des Dankes gegen das ausgezeichnete Verdienst ist, und sichert diesem auf längere Zeit die Erhaltung seines Andenkens. Aber bey dem Akt der Weihe, insofern er von einer gelehrten Corporation, und wie er gewöhnlich vorgenommen wird, scheint etwas zu fehlen. Eine Universität, oder ein Theil derselben, sobald sie öffentlich auftritt, darf nie stumm seyn, und andere Künste, z. B. Musik und Malerey für sich sprechen lassen. Dem Gelehrten gehört das Wort, und bey jeder Feyerlichkeit, die er begeht, ist die Rede die Hauptsache. Bey der Bildnißaufstellung eines Professors im Pantheon der Universität würde man sonach nicht blos Kunsterhibitionen auf Instrumenten oder durch Gesang, und etwa eine Cantate auf den Gegenstand erwarten, sondern eine wirkliche Rede über die Disciplin, welcher der Gefeyerte sein Leben gewidmet und um die er sich als Erweiterer oder Lehrer Verdienste erworben hat, die Andeutung dieser Verdienste, die Geschichte seines Lebens und Wirkens rc. mit Würde, Feinheit und Wahrheit geschildert. Diese konnte allerdings von einer Cantate u. a. musikalischen Productionen begleitet seyn, um einem gemischten Publikum zu genügen. — Doch wir referiren nur von der heutigen Feyerlichkeit, wie sie war. Sie war veranlaßt von den studierenden Juristen zu Ehren des Herrn D. und Prof., Syndikus und Notar der Univers., Hof- und Gerichtsadvokaten Herrn Georg Scheidlein (Verf. des österreich. Privatrechtes 2 B. 1803 und 5. 2. Aufl.) Sein wohlgetroffenes Bild war im großen Saale aufgestellt; nach einer Symphonie spielte Hr. Sieber mit Geist und Kunstfertigkeit ein Violinconcert, Hr. Linke eine variierte Polonaise auf dem Cello mit schönen Ton und mit Kunst, zwischen ihnen sang Hr. Siboni eine Prachtarie, in der er sich selbst an Volubilität der Stimme und aller Kunst italischen Meistergesangs übertraf. Nun folgte die gewöhnliche Cantate, unter dem Titel eines Weihgesanges, dessen wohlgemeinte Prosa dem Hrn. Kapellmr. Gyrowetz Gelegenheit zu einigen kraftigen und lieblichen Chören und Gesängen gegeben hatte, welche wieder Mad. Milder, Hrn. Siboni und Forti Gelegenheit gaben, die Wunder ihrer Stimmen zu entfa[illegible]. Eine glanzende Versammlung von Eingeladenen nahm [illegible]sten Theil an dem Kunstfeste. (Noch eine kleine Bemerkung: Wenn Herr Prof. Scheidlein (nach der Anm. S. 6) schon 1774 angestellt war, so diente er nicht unter drey, sondern unter vier Monarchen.)

Wien. D. 31. July. Heut gab Herr Stuwer sein 2tes diesjähriges Feuerwerk; es galt dem Annenfeste, und war betitelt: die Feyerlichkeiten im Tempel des Vergnügens am Annatage. Dies war auch insbesondere der Titel der Hauptdekoration, eines Tempels »der, nach der Ankündigung, gewiß ein Meisterstück der Baukunst genennt werden, und um so mehr sehenswürdig seyn sollte, da ihn ringsumher die prächtigsten Gallerien mit den schönsten Girlanden verbunden umgeben und gewiß die volle allgemeine Zufriedenheit erringen werde.« Das geschah denn auch, obgleich dies Feuerwerk nicht für eines seiner besseren gelten konnte, und einige Spuren der Eile zu verrathen schien. Doch war es ausgezeichnet dadurch, daß es keine bewegliche Figuren enthielt, in welchen Hr. Stuwer weniger, als im Brillantfeuer und in Architektur glücklich ist. Uebrigens war es, bey dem schönsten und wärmsten Sommerabende, eins der allerbesuchtesten. — Mit dem Wetter scheint Hr. Stuwer auf dem besten Fuße zu stehen, denn er ist seit einigen Jahren auf dem besten Wege, seine Ankündigungen zu Prophezeihungen eines heiteren Abends zu erheben.

Leipzig. Zu den feinsten Aeußerungen des menschlichen Verstandes gehört die Geheimschreibe- und Entrathselungskunst. Ein Herr J. B. hat eine systematische Anweisung zur geheimen Correspondenz (Wolfenbüttel 1804) geschrieben, die ohne Zweifel bekannt ist. Entgangen aber könnte es Manchem seyn, was der Recens. des Buches in der Hall. Allgem. Lit. Zeitung October 1803, von seiner eignen Erfindung sagt. Er ist nehmlich im Besitz einer Methode, die allen Erfordernissen entspricht, und den Vorzug hat, daß keiner der Correspondenten irgend einen Schlüßel, Buch, Tabelle oder Charaktere zu verwahren oder bey sich zu führen braucht, weil er in jedem Augenblick und an jedem Orte mit geringer Mühe das Nöthige auf einer Schiefer-Tafel vorbereiten, und dasselbe nach dem Gebrauche, selbst mitten in der Arbeit, verwischen kann. Sie faßt überdieß so vielerley Abänderungen in sich, daß jede davon gewählte, unter vielen Korrespondenten, nur dem bestimmten lesbar bleibt, ja dem Erfinder selbst durchaus unerforschlich gemacht werden kann.

Baden. Herr A. O. Schellenberg zu Freistett bey Rhein-Bischoffsheim, hat, auf die Nachricht, daß die Annahme einer in London erfundenen Universalsprache dort mit den Alliirten Souverainen festgesetzt werden solle, (!) die Priorität der Erfindung seiner allgemeinen Weltsprache reclamirt, die er vor 10 Jahren im Reichs-Anzeiger angekündigt, seitdem wegen stets eingetretener Hindernisse, nicht bekannt gemacht hat, und die daher entweder vergessen oder für Chimäre gehalten worden ist. Derselbe hat noch mehrere Erfindungen in petto. — Was eine Universalsprache anbetrift, so kann sie als Schriftsprache zu manchen Bequemlichkeiten bey der Korrespondenz führen; aber in Rücksicht des Sprechens und der Literatur behüte uns der Himmel vor ihr!



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Sonnabend, den — 16. — 6. August 1814.

Die Stimme aus dem Grabe.

Eine Erzählung.

(Fortsetzung.)

Sie hieß Ottilie, war die Tochter oder Pflegetochter der Schwester des Herrn von Wiedemann, war von der vortrefflichen vor zwey Jahren verstorbenen Frau vortrefflich erzogen und gebildet worden, und nach deren Tode als Mündel in das Haus ihres elenden Onkels, wie in eine Hölle gekommen; der Vormund habe sich, erzählte er, ihres Vermögens bemächtigt, gehe damit um sie an seinen dummen und brutalen Sohn, den er in drey Monathen erwarte, zu verkuppeln, und halte sie indeß wie eine Sklavin im Gefängniß, aus der ihr kein Blick vergönnt sey.

»Und doch interessirt sie sich für das Leben ihres Tyrannen? — Dann wär es ja für sie besser gewesen, er wäre gestorben!«

Freylich wärs besser gewesen! Gott verzeih mir's! — aber sie ist ein Engel! — und wenn das so fortgeht, setzte er nach einer Pause hinzu, so wird sie bald einer werden.

Ohne mich dabey aufzuhalten, daß sie erst werden sollte, was sie nach meiner Meinung schon sey, merkte ich wohl, was er sagen wollte.

»Sie scheint krank zu seyn?« fuhr ich fort.

Nun, da müßte man keine Augen haben, um das nicht zu sehen! brummte er auf; ist's denn ein Wunder? — in der ganzen Krankheit ist sie ja in kein Bett gekommen; alle Arzneyen hat sie ihm selbst eingegeben; alle Pflege allein verrichtet! Uns, ja uns, hat sie zu Bette geschickt, und da wir es ihrentwegen nicht mehr thun wollten, hat sie so lange gebeten und geschmeichelt, bis wir wenigstens hinaus gingen. Freylich fielen uns dann die Augen zu; denn die Sorge um den Kranken hätte uns nicht wach erhalten. Gott verzeih mirs! ich hätte bald gedacht, das Fräulein wolle krank werden, und noch etwas mehr, um all' dem Elende zu entgehen. Es wäre kein

Wunder! aber sie hält das alles, was sie thut, nur für ihre Pflicht, und kurz, sie ist ein Engel.

Am nächsten Tage drängte es mich nach dem Wiedemannschen Hause; es war nicht der alte, es war die neue Kranke, die meine Hülfe zu fordern schien, und ich konnte nicht Rücksicht darauf nehmen, daß es nicht die gewöhnliche Zeit sey, zu welcher ich meine Besuche abzustatten pflegte. Die Magd öffnete mir die Festungsthore, und ich wanderte den bekannten Weg allein. In einem der leeren Zimmer saß Ottilie, in tiefem Schlafe versunken; sie schien ein Buch geholt zu haben und auf dem Rückwege in ihr Leidenszimmer, von der Ermattung und Schlaflosigkeit überrascht, auf den Sessel gesunken und eingeschlafen zu seyn. Das Buch war ihrer Hand entfallen. Nun sah ich zum erstenmal bey vollem Tageslicht ihre Gestalt und ihr himmlisches Gesicht. Ich glaubte noch nichts ähnliches von weiblicher Schönheit, Anmuth, und Lieblichkeit gesehen zu haben. Dazu dies bleiche, elegische, todtenähnliche Bild, das mich in seiner Vereinigung der reinsten Schönheit mit dem tiefsten Leiden, seiner lieblichen Ruhe bey dem drückendsten Kummer, in eine Rührung versetzte, deren ich mir in meinem ganzen Leben noch nie bewußt gewesen war. Ich wußte nicht, ob mein Entzücken über die Schönheit des Mädchens oder mein Mitleiden mit ihrer Lage größer war; beydes kämpfte abwechselnd in meiner Brust, und ich lächelte wahrlich mit Thränen in den Augen.

Ich habe oft meinen Freunden scherzend den Rath gegeben: sie sollten bey ihren Freundinnen oder Geliebten jede Gelegenheit wahrnehmen, ihr Gesicht in einer ungewöhnlichen Lage oder Bewegung zu sehen, etwa wenn sie etwas Scharfes, Saures, oder Bitteres in den Mund nehmen, wenn sie plötzlich in die Sonne sehen, wenn sie lachen oder zornig sind, oder wenn sie schlafen; sie würden, versprach ich ihnen, dann Gewohnheitszüge zum Vorschein kommen sehen, die das gewöhnliche geglättete Maskenleben nie sichtbar werden ließe; die Bitterkeit und Säure im Munde würde sich auch in den geheimen Furchen des Gesichts verrathen; das Lachen würden sie oft nur um Mund und Wangen, nicht in mitlachenden Augen sehen, und der Schlaf würde sie oft den Ausdruck einer Dummheit oder Unreinheit der Seele entdecken lassen, die die eingelernte Bildung und kluge Selbstbeherrschung im Wachen auch dem schärfsten Auge verschleyerte. Ich selbst war gewohnt, jeden Medicin-nehmenden, Lachenden, Schlafenden scharf mit diesem physiognomischen Blicke anzusehen. — Zwar kam mir es nicht ins Bewußtseyn, jetzt diese Bemerkung zu machen; aber es entging meinem geübten Auge auch nicht der innere Friede, die Reinheit und Klarheit der Seele, die sich auf dem schönsten, geistreichsten und reitzendsten Gesichte spiegelte, welches ich je bey einer Schlafenden gesehen hatte. So kann nur eine schöne Seele schlafen.

Wie lange ich vor ihr gestanden haben mag, weiß ich nicht, aber ich erwachte wie aus einem bangen und zugleich entzückenden Traume, als der Bediente leise das Zimmer öffnete, was auf die Seite des Kranken führte. Er sah mich in meiner Betrachtung versunken, zeigte mit Wehmuth auf sie hin, und sagte: Nicht wahr?

Ja, erwiederte ich mit einem Seufzer, sie ist — ein Engel! wollte ich ausrufen, aber da ich aus seinen bedaurenden Mienen den Sinn seiner Frage errieth, sagte ich nur, ja — ja — sie ist krank!

Nun Gottlob, daß Sie es einsehen! setzte er hinzu — und Sie müßten kein Mensch seyn, wenn Sie beym Herrn nicht ein gutes Wort einlegten, daß Sie sie kuriren dürfen. Sagen Sie nur, daß Sie's umsonst thun wollen, dann erlaubt ers wohl — und daß sie zu Ruhe und Schlaf kommt!

Ja, schlafen muß sie! — sagte ich mit einer lebhaften Bewegung, in der ich ihm, glaub' ich, die Hand drückte — so schläft kein Mensch!

Er sah mich etwas befremdet an und öffnete mir, denn das hatten wir im Nebenzimmer verhandelt, kopfschüttelnd die Thüre der Krankenstube. Der Patient war in dem gehörigen Fortgange der Genesung, nur ungewöhnlich matt, da er aus Geitz keines der verordneten Stärkungsmittel, oder nicht in empfehlner Güte nahm. Ich leitete das Gespräch bald auf die nun fast gefährlichere Kranke, die in seiner Nähe wäre; er erschrack und läugnete alle Krankheit in seinem Hause; am wenigsten wollte er glauben, daß sich die junge Person, die ich als seine Pflegerin hier gesehen hätte, übel befände. Sie habe alle Ruhe bey ihm, meinte er, und könne, der Jugend wegen, manches vertragen, überdieß sey sie eine arme Waise, die er aus christ-

licher Liebe zu sich genommen, und auf die man nicht viel, außer der nothwendigen Nahrung, verwenden könne. Ich versicherte ihm, daß ich mir es zur Pflicht und zum Vergnügen mache, ihr ganz uneigennützig beyzustehen; aber dennoch meinte er, es werde sich schon wieder geben; bis der Bediente sagte: Ja geben! — noch vor drey Monathen ist sie eine Leiche! — Mochte es das Wort Leiche mit den Begräbnißkosten, oder die bestimmten drey Monathe seyn, was ihn erschreckte, genug, er sah den Bedienten eine Weile starr an, ließ mich dann ausdrücklich wiederholen, daß ich selbst die Medicin unentgeltlich liefern wollte, welches ich unter der Bedingung, daß meine Anordnungen genau befolgt würden, feyerlich zusagte, und erlaubte endlich, daß ich mich ihrer annehmen durfte.

Wir waren kaum mit den Verhandlungen darüber, besonders, daß unter meinen Anordnungen meist nur Schlaf und Ruhe, nicht kostbare Erquickungen zu verstehen seyn sollten, fertig, als Ottilie selbst hereintrat. O hätte ich doch den holden Ausdruck der Scham auf ihren Wangen sehen können, der sich ihr bey meinem Anblicke aufdrang, indem sie nun merkte, daß ich während des Schlafes vorübergegangen war, — und der bey der Dunkelheit des Zimmers sich nur aus einer fast unmerklichen Bewegung ihrer Gestalt schliessen ließ! — Sie begrüßte mich schweigend und eilte sorgsam ans Bett. »Die Leute sagen, fing er an, du sollst krank seyn! Ottilie! — Meinetwegen! der Herr da will dich um Gotteswillen kuriren. Meinetwegen! Er wird auch die Medicin um Gottes — «

Lieber Onkel! ich bin nicht krank, gewiß nicht! sagte sie.

Mein Fräulein! fiel ich ein, ich bitte Sie, mir, als Arzt, zu glauben, daß Sie krank sind.

Nur etwas matt vielleicht — erwiederte sie mit dem schönen Accent ihrer Stimme, sich zu mir wendend, eine Nacht Schlaf, wenn mein Onkel genesen ist, wird alles seyn, was ich bedarf.

»Schlaf! aber noch mehr, mein Fräulein! wenn Sie eine sehr schwere Krankheit vermeiden wollen, — und ich beschwöre Sie, setzte ich mit bewegtem Tone hinzu, eine Gesundheit zu erhalten, die — manchem sehr theuer ist.

Nun ja! — fiel der Onkel ein — in drey Monathen! — Man ziere sich nicht! — man kann Medizin nehmen und schlafen. Die Medizin liefert der Herr Doktor um — —

»Sie werden wenig, aber sorgfältig bereitete Medicin bedürfen, die ich keinen Händen, als den meinen anvertrauen kann; — sie erhalten sie also nur durch mich. Ich bitte um Ihren Puls.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wort-Spiel.

(Eingesandt.)

Am letzten Annentage machte man in einer frohen Gesellschaft die Bemerkung, daß Anna eins der Wörter wäre, welche vor- und rückwärts gelesen werden könnten. Dieß führte auf ähnliche Namen und Wörter in mehreren Sprachen; man nahm das sinnige Spiel auf, und Einer aus der Gesellschaft, der schon früher seine Aufmerksamkeit auf diese Wörter gerichtet hatte, machte sich anheischig, jedem Worte der Art oder mehreren, die ihm zugebracht würden, durch Hinzufügung eines neuen, noch nicht genannten, gleichsam Bescheid zu thun. Es geschah, und das Spiel unterhielt die Gesellschaft ein angenehmes Stündchen. Nachher glaubte er, daß es auch in einem größeren Kreise unterhaltend seyn könne, und er trägt es hierdurch dem Publikum selbst an. Er macht sich also anheischig, einem jeden längeren oder kürzeren Verzeichniß von Wörtern, die zugleich vor- und rückwärts gelesen werden können, welches an die Redaction der Fr. Bl. eingesandt, und ihm von derselben mitgetheilt wird, jedesmal ein neues, bisher noch nicht genanntes, hinzuzufügen, so lange, als es dem Publikum gefallen wird, das Spiel fortzusetzen. Noch eins. Er würde nicht verfehlen, einen Preis für den Sieger und eine Pön für den Verlierer zu bestimmen, wenn in der Art mit dem Publikum zu rechten wäre. Er wird sich also ganz einfach für den Sieger halten, wenn kein Verzeichniß von solchen Wörtern mehr eingesandt wird, dem er nicht eins von den seinigen hinzugesetzt hätte; und für den Verlierer, sobald er eins derselben, ohne solchen Zusatz, der Redaction zurückgeben muß. Otto.

(Wir tragen kein Bedenken, den Verf. des Obigen beym Worte zu nehmen und dem Spiele Raum zu geben, um so mehr, da solche Sprachspiele nicht blos unterhaltend, sondern auch nützlich sind, indem sie die Aufmerksamkeit und den Scharfsinn üben. Sogar ist das hier vorgeschlagene schon selbst von einem Schriftsteller benutzt, nähmlich von Hrn. Gubitz, in der schönen Erzählung: die Recension oder der Ballanzug (Morgenbl. 1813), wo er einen Humoristen an solche und ähnliche Wörter oft recht scharfsinnige und artige Bemerkungen knüpfen läßt. — Wir erwarten sonach Verzeichnisse solcher Wörter, die wir, mit dem Zusatze des Hrn. Otto, immer ins nächste unserer Blätter aufnehmen werden. Red.)

Tagsblatt.

Theater.

Wien. Den 1. August im Theater an der Wien zum erstenmal das vorlängst angekündigte große historische Ballet: Antonius und Cleopatra in 3 A., von Erfindung des Hrn. Au

mer, Pensionär der k. Akademie der Musik zu Paris; Musik von Kreutzer.

Mit Beziehung auf unsern Bericht im 9. St. der Fr. Bl. eilen wir, zu erklären, daß unser am Schluß geäußerter Wunsch in Erfüllung gegangen, daß Hr. Aumer ein sehr vorzüglicher Ballet-Dichter und -Meister ist, und sowohl er, als die ihn begleitenden Orchesten sehr wackre französische Pantomimen sind. — Das Ballet, d. h. die Darstellung einer historischen Begebenheit durch blos sichtbaren körperlichen Ausdruck, ist wohl erfunden, klar und sich selbst aussprechend, so, daß man nur etwa so viel oberflächliche Geschichtskenntniß, als zu einem guten Gemälde, mitzubringen brauche, um es zu verstehen, ja, daß man nur die Leidenschaften in der menschlichen Brust, und die Kämpfe, die sie hervorbringen, zu kennen braucht, um an der Handlung Theil zu nehmen. Es wird nicht der Verstand durch Gespräche, in welchen die Gebehrden zu unverständlichen Grimassen werden, in Anspruch genommen; es wird nicht die Schrift, in Transparents und andern Nothbehelfen herbeygerufen, sondern alles ist klare, richtig fortschreitende, ansprechende Handlung; die Leidenschaften wechseln natürlich und treten in Kampf gegen einander; der Ausgang ist befriedigend. Auch die Beywerke sind nicht nur schön, sondern sie dienen auch der Handlung, sind mit ihr verflochten, und erläutern sie; ja die zweckmäßige Anwendung des Balletchors und der Comparserie ist ein ganz besonderer Beweis von der Kunst des Erfinders. — Die pantomimische Darstellung aber war zum Theil vortrefflich: man sah wirklichen Ausdruck der Leidenschaft, nicht blos leere Stellungen und Ausspreitzungen der Arme und Beine, die sonst für tragisch gelten, und zwey bis drey Handbewegungen und ein Gesichterschneiden, das die Erhabenheit der Gesinnung und die Tiefe des Leidens nachbilden soll: sondern wirklichen Schmerz, Kampf, Angst, Reue, so wie Liebe, Freude, Wollust; zum Theil hatte sie für deutsche Augen etwas Neues und Fremdes, durch die ungewohnte Heftigkeit des Ausdrucks, und zuweilen ans Komische streifende Schnelligkeit der Bewegungen. — Oft bemerkte man feine Uebergänge der Leidenschaften und eine glückliche Abwechselung, immer aber einen sehr löblichen Ernst im Spiel, und eine wahrhafte Theilnahme an der Handlung, selbst wenn die Personen auch nicht unmittelbar beschäftigt waren.

Um unser Urtheil von der Klarheit der Handlung zu belegen, geben wir die Skizze derselben. — Der Triumvir Antonius (den Hr. Aumer selbst vortrefflich spielte), auf dem Zuge nach Aegypten, empfängt den Gesandten der Königin, der ihm Krieg oder Frieden (die Palme) bietet; er gebietet Krieg. Cleopatra, (gespielt von Dem. Bigottini mit allem Reitz und ausgezeichnetem Anstand ihrer Gestalt, mit Kunst, und der angenehmen Bequemlichkeit einer ersten Tänzerin) erscheint jedoch selbst auf einem prachtvollen Schiffe mit großem Gefolge; sie siegt durch ihre Erscheinung, und bald liegt der stolze Römer zu ihren Füßen und nimmt aus ihren Händen die Palme. Priester weihen das Bündniß. Natürlich folgen nun Tänze: Hr. Antonin tritt als ein ägyptischer Sylphe (!), Dem. A. Petit als Sylphide auf; die Dem. Aumer mit Dem. Kobler als Grazien. — Römer und Aegypter geben einen wohlgeordneten Waffentanz, den Nymphen und Amoretten unterbrechen, die vorhergegangene Scene zwischen Antonius und Cleopatra nachbildend; andere groteske Lusttänze folgen. — Nun erscheint die Gemahlin des Triumvirs, Octavia (es war die zum erstenmal auftretende Dem. Chevigny, erste Künstlerin der k. Akademie der Musik, eine wackere pantomimische Künstlerin, doch oft von zu großer Heftigkeit der Bewegung), mit den beyden Kindern. — In Octavius entsteht der Kampf zwischen Pflicht, edler Liebe, und Sinnenreitz — die Gattin macht alles geltend, was ihn rühren, die Aegyptierin alles, was ihn fesseln kann; — sie geht; bald stellt sich ihm, der der Buhlerin nacheilen will, im rührenden Wechselspiel, die Gemahlin, bald die Kinder entgegen, — sein Kampf wird stärker, als Cleopatra mit ihren Nymphen und Grazien zurückkehrt — sie umschlingen ihn mit Blumengewinden — der stärkere Reitz der Sinnlichkeit siegt, A. wird schmeichelnd abgeführt, — O. bleibt mit den Kindern allein.

Zweyter Akt. Die Scene ist zuerst in einem schön gemalten Zimmer mit großen Gemälden, im Pallast der Cleopatra. Ein kleiner Amor eröffnet sie ganz zweckmäßig, denn er ist es, der hier herrschen soll. Ant. und Cl. erscheinen, als Vorbilder von Rinaldo und Armida. Ant. wählt den Amor zu seinem Fürsprecher — es wird leicht zu erhalten, was man gern geben will. — Amor vereinigt sie, und die Freude verlangt abermals ihren Ausdruck durch Tänze. Hier der wunderliebliche Tanz der Grazien (durch ein Violinsolo begleitet) in welchem sich Dem. Kobler sehr vortheilhaft auszeichnet. — Die Lust steigt und nimmt den bacchischen Charakter an — Bachanten erscheinen — Ant. und Cl., die Liebenden, nehmen Epheukranz und Thyrsusstab, und eilen in die neue Scene der jauchzenden Freude, ins Gebirge. Das Theater öffnet sich in seiner ganzen Tiefe; — Faunen, Silenen und Bachanten ziehen von oben herab mit Krotalen und Pauken — die Lust führt ihren Sklaven in einem Triumphwagen einher — die ganze Scene ist erfüllt, überall wohlgestellte Gruppen — neuer Viertanz des Hrn. Antonin mit drey Nymphen — Groteskentanz (in dem Hr. Kobler erstaunenswürdige Kunststücke macht). — Selbst Cleopatra fügt zu ihren körperlichen Reitzen noch den des Tanzes, um ihren Besiegten zu entzücken; — das Gewühl, der Tanz, die Lust, wird allgemein. Da erscheinen Römer, die ihren Feldherrn in unwürdiger Weichlichkeit überraschen. Die Schaam, die Reue ergreift ihn — er ist noch Römer genug, ihnen zu folgen.

Der dritte Akt ist als Kunstprodukt etwas unklarer, als die vorigen. Zwar ließe sich manches Einzelne aus der Geschichte wohl erklären und deuten, aber dessen muß die Pantomime nicht bedürfen. — Im Pallaste der Königin herrscht Trauer — A. kommt verwundet aus einem Gefecht, von Gemahlin und Kindern begleitet. Cleopatra macht die letzten Versuche, ihn sich zu gewinnen — er verschmäht sie — Octavia und die Kinder flehen sie an, den Gatten und Vater zu entlassen — sie erweicht sich nicht — sie wirft sich ihm zu Füßen — er verläßt sie in den Armen der Seinen. Ein Bauer bringt der trostlosen Königin etwas in einem Korbe (wahrscheinlich die Schlange). — Nun erscheint der zweyte Triumvir Octavianus, der Bruder Octaviens (warum so alt? er war ein Jüngling). Die Königinn schmückt sich, ihn zu erobern; ihr Plan mißlingt, und die Schwester rettet den Bruder, leichter als den Gemahl. Nun geht Cleopatra der Verzweiflung und dem Untergange entgegen; — in einer großen Halle des Pallastes erscheint sie krank; — Fackeln deuten auf den Entschluß der Verzweiflung — Antonius kehrt mit den Kindern zurück — der Pallast steht schon in Flammen — Octavia sucht ängstlich den Gemahl und die Kinder — sie sinken ihr gerettet in die Arme. — Der Pallast geht in Feuer auf, und wird der Scheiterhaufen der Königin.

Dieß ist die Skizze der wohlabgerundeten Handlung, zu welcher der Dichter mit ihm gebührender Freyheit die Geschichte benutzt hat. Sie ist großartig, tragisch, so weit sie es in einer Pantomime seyn kann, poetisch durch sich selbst und die wohlgelungene Einmischung der Göttergestalten. Der Tanz im engeren Sinne, erscheint, wie billig, nur dienend und untergeordnet, doch ist er an sich schön und reitzend, ohne einen Augenblick müßig und leer zu seyn; die Hauptsache aber ist die Darstellung der Handlung und der Ausdruck der Leidenschaft, und dieser übertrifft das Gewöhnliche. — Wir können uns daher wohl freuen, diese Darstellung zu sehen, und die fremden Künstler, besonders Hrn. Aumer, nach Verdienst würdigen. Wir wollen sie weder erheben, noch herabsetzen, weil sie aus Paris sind, sondern loben, weil sie es verdienen.

Sun.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Dienstag, den — 17. — 9. August 1814.

Die Stimme aus dem Grabe.

Eine Erzählung.

(Fortsetzung.)

Sie reichte mir in einer sehr merklichen Verwirrung die Hand; sie zitterte in der meinen, und wahrlich! ich war geneigter, sie an mein klopfendes Herz zu drücken, als ihren Pulsschlag an ihrer Handwurzel aufzusuchen. Ich hielt es sogar für unzeitig oder für undelikat, jetzt ihren Puls untersuchen zu wollen, behielt daher nur ihre Hand in der meinen, und da sie dadurch immer mehr in Verwirrung gerieth, so entließ ich sie endlich, mit einem halb unterdrückten Seufzer.

»Na, so gefährlich wirds nicht seyn!« fing der Onkel an, der meinen Seufzer für ein Urtheil über die Krankheit halten mochte.

»Für das Fräulein wohl nicht!« setzte ich nach einer Weile, leise und halb träumend hinzu. Sodann versprach ich, mich sammelnd, sogleich von Hause eine Medicin zu senden, welche die Kranke einzunehmen, und sich darauf ins Bett zu begeben habe; dort sollte man sie ganz ungestört schlafen lassen, bis sie, sey es auch noch so spät, von selbst wieder, ich hoffte gesund, aufwachen würde.

Was ich bereitete, so wie meine Ansicht dieser Art Krankheiten überhaupt, habe ich an einem andern Orte dem medicinischen Publikum mitgetheilt. Ich rechnete im besten Falle auf wenigstens vier und zwanzig Stunden Schlaf, im minder guten, und bey Besorgniß wirklich eintretender Krankheit, auf sechs bis zehn, und so nach Verhältniß mehr oder weniger. In welcher Unruhe schwebte ich in den ersten Stunden, nachdem sie die wirksamste aller Arzneyen genommen hatte. In jedem Augenblick fürchtete ich, die Nachricht von ihrem Erwachen zu erhalten. Als sie nach einem vollen Tage nicht erfolgte, stieg, statt der Freude über die fast gewisse Genesung, die Sehnsucht nach ihr selbst, zu einer solchen Höhe, daß ich nicht die Unruhe, sondern allein den Gegenstand derselben vertauscht hatte. Endlich mußte ich mich selbst in

das Wiedemannsche Haus begeben, wo ich erklärte, daß ich selbst das Erwachen des Fräuleins abwarten würde. Ich fand die drey Hausbewohner in großer Unruhe über den ihnen ganz unerklärlich langen Schlaf; meine sichtbare Freude darüber zerstreute ihre Besorgnisse, und ich befahl, daß die alte Magd bey der Schlafenden bleiben, und bey den ersten Bewegungen, bey den ersten stärkeren Athemzügen, mich herbeyrufen sollte.

Ich war nehmlich entschlossen und hatte mir es in meiner Einsamkeit so ausgesonnen, daß ich bey ihrem Erwachen gegenwärtig seyn wolle. Ich hatte ihre Gestalt und ihr Gesicht gesehen, den Klang ihrer Stimme gehört, ihre Hand in der meinen gehalten, aber — ihr Auge noch nicht erblickt, und ich wollte es sehen im ersten Aufschlag, glänzend vom wiedergekehrten Gefühle der Gesundheit. Es sollte mir der festlichste Augenblick meines Lebens werden. Ich mußte ihn noch durch zwey tödtlich lange Stunden erharren.

Endlich kam die Magd — »Sie regt sich!« rief sie hastig mit thränenden und doch freudigen Augen, und eilte leise ins Zimmer zurück. Ich folgte; ich betrat es wie ein Heiligthum. Die zarteste Jungfräulichkeit, Einfachheit, Ordnung und Reinlichkeit, sprachen mich überall wohlthuend an; Blumen standen am Fenster, in einer Blende eine kleine Büchersammlung; ein Stickrahmen, ein Klavier, — das war es, was ich im ersten Augenblick des Hereintretens erblickte. Von nun an sah ich nichts, als sie.

Gehüllt ins schneereine Bett, das sie so züchtig, wie ein Feyerkleid umgab, war nichts sichtbar, als ihr Gesicht und ihre gefalteten Hände. Es war geröthet von der Wärme des Schlafs und der Gesundheit, das Bild der reinsten und innigsten Freude; ein Lächeln schien um ihren Mund zu schweben; ihr balsamischer Athem ging stärker, doch leise, von einzelnen Seufzern unterbrochen. Ich hatte die Vorhänge ihres Bettes zurückgeschlagen, ich saß dicht vor ihr, und hatte meine Hand auf ihre gefalteten Hände gelegt, um den Puls zu fassen. So erwartete ich unter unaussprechlichen Gefühlen ihr nahes Erwachen. Als ich es immer näher und näher kommen sah, winkte ich dem Bedienten, die Fenstervorhänge zu öffnen; damit die schräg auffallende Morgensonne das Zimmer erleuchte, das heitere Licht das Erwachen befördere, und die Erwachte freundlich begrüße. Ihre Athemzüge wurden stärker, das Bewußtseyn kehrte zurück, sie wachte schon, ehe sie es wagte die Augen aufzuschlagen. Ihre Hände falteten sich stärker und schloßen unbewußt die meine ein — sie schien zu beten, ich sank unwillkürlich auf die Knie und betete auch. Endlich schlug sie die schönen blauen Augen auf, gerichtet zum Himmel, ihr erster Laut war: guter Gott! — dann wandte sich ihr Auge nach der Morgensonne, ein himmlisches Lächeln schwebte um ihre Wangen. Ihr dritter Blick fiel auf mich. Es war, als müsse sie sich auf mich besinnen — dann schien ein sehr heiteres Gefühl sie zu fassen. Die Gluth ihrer Wangen verdoppelte sich, sie fühlte meine Hand in der ihrigen, ich fühlte ihren Druck. »Mein Retter!« sagte sie leise, halb mit dem Ausdruck des Danks, halb mit dem der Verwunderung. »Gott sey Dank! rief ich — Sie sind gerettet! und sollen es seyn!«

Die letzten Worte, die sich mir fast unwillkürlich auf die Lippen gedrängt hatten, setzten sie in Verwirrung; sie zog sanft ihre Hände aus der meinen und sah sich nach den Hausgenossen um. Sie schwammen in Thränen; ich trat zurück. Ottilie winkte ihnen und sie stürzten sich beyde über sie und bedeckten ihre Hände mit Küßen. »O diese Liebe! — sagte sie in einzelnen Absätzen — dies Gefühl der Gesundheit! — Wie soll ich euch danken! — O, die Welt ist doch schön!« —

Ich war verloren in dem Anblick; ganz ungewohnte Empfindungen strömten sanft und doch mächtig durch meine Seele. Mein guter Engel hatte in diesem Augenblick das Loos meines Lebens geworfen.

»Na, was treibt man denn da?« erscholl auf einmal eine Stimme hinter mir — »spielt man Komödie? Mich läßt man allein — und die Arbeit bleibt liegen — Marsch in die Küche!« fuhr Herr von Wiedemann fort und trat näher; die armen Alten gingen weinend und erbittert. Dann fuhr er etwas sanfter zu Ottilien fort: Man ist, wie ich höre, gesund! Meinetwegen! ich gratulire! Nun hört das Gepinsel auf. Man wird folgsam seyn, und die Gabe Gottes wohl anwenden! Adieu! — Damit wandte er sich zu mir und winkte mir, ihm zu folgen. Ich ergriff Ottiliens Hand; es war mir, als müsse ich einen langen schmerzlichen Abschied von ihr nehmen; ich drückte sie an meine Lippen; wir sagten nichts, aber,

ich fühlte es, unsere Seelen waren vereinigt und aus ihren Augen sprach mehr, als kalte Dankbarkeit.

Als wir im andern Zimmer angekommen waren, sagte Herr von Wiedemann mit seiner grinsenden Freundlichkeit: Da er nun vollkommen gesund sey, wofür er sehr obligirt wäre, so wäre es nun völlig überflüßig, daß ich mich ferner in sein Haus bemühe; und er frage nur noch, was er mir schuldig sey. — Ich erwiederte ihm kurz, daß ich mich glücklich schätzte, Ottilien einen kleinen Dienst geleistet zu haben, und wollte gehen, um mich vor dem widrigen Anblick des Mannes zu retten. Er aber verfolgte mich wie ein böser Geist durch alle Zimmer, beschwor mich, ihm seine Schuld zu nennen, und versicherte hoch und theuer, daß ich seine Ruhe nur dadurch befördern könne, daß ich ihm Gelegenheit gäbe, mir seine reelle Dankbarkeit zu beweisen. Er sprach so dringend, daß ich in der That glaubte, ihm einen Gefallen zu erzeigen, wenn ich ihm irgend eine Summe nennte, während er, wie ich erst später merkte, nur die Absicht hatte, mich gänzlich abzukaufen, mir jeden Vorwand, noch einmal in sein Haus zu kommen, zu benehmen, und mir keine Art Dankbarkeit mehr schuldig zu seyn. — Der Mensch setzte mich in Verlegenheit. Was sollte ich für täglich zweymaligen Besuch durch mehr als vier Wochen, und für fast gänzlich gelieferte Medicin von dem Geizigen fordern, dessen Gunst ich erhalten wollte? — Ich nannte ihm endlich zehn Thaler, die ich den Armen bestimmte. Er erschrack sichtbar; er meinte: die Armen wären nur liederliches Gesindel, an das man sein Geld wegwerfe und hofte endlich, daß ein Louisd'or genug wäre, mir sein dankbares Gemüth zu beweisen. Er drang mir ihn auf und wünschte mir jederzeit wohl zu leben. Mit einem unaussprechlichen Eckel wandte ich mich von ihm und ging auf die Hausthür zu, die mir der wackere Bediente zum letztenmale öffnete; — er faßte sprachlos meine Hand, benetzte sie mit seinen Thränen ich empfahl ihm Ottilien, ich gab ihm was ich bey mir hatte, ich verließ ihn mit fast zerrissenem Herzen. Die Thür schloß sich hinter mir, vielleicht für immer.

Mein Leben war von nun an verödet und freudenleer, es verging unter Berufsarbeit und schmerzlicher Sehnsucht. Meine arme Schwester dauerte mich. Anfänglich hatte sie mich mannigfaltig geneckt, dann hatte sie geschwiegen, nun, da sie mein hoffnungsloses Leiden sah, litt sie mit mir. Wohl mochte sie die Empfindung kennen, die in mir herrschte, — aber wir sprachen Beyde nicht davon. Zuweilen erzählte sie mir, wie bloße Stadtneuigkeiten, aus dem Wiedemannschen Hause, daß das Fräulein darin zwar gesund, aber sehr schwermüthig sey, dem Onkel zwar wie eine Magd diene, aber ihrem Betragen gegen ihn mehr Haltung und eine edle Festigkeit gegeben habe. Ich pflegte ihr für solche Nachrichten immer durch einen Händedruck und durch augenblickliche Heiterkeit zu danken. Sie schien mit den Genoßen des Wiedemanschen Hauses in Verhältnissen zu stehen, ja ich glaubte sogar einmahl in der Dämmerung den alten Heinrich aus meinem Hause herausschleichen zu sehen.

Daß ich selbst nicht ganz müßig war, brauche ich nicht zu sagen. Doch war ich am thätigsten nur in Plänen. Bald wollte ich in ihr Gefängniß eindringen und um ihre Liebe werben, bald wollte ich sie entführen, und mit ihr nach der Schweitz flüchten, bald wollte ich durch die Justiz den schändlichen Vormund nöthigen, seiner Mündel die Freyheit zu geben. Ja, ich will es gestehen, ich hatte sogar an ihn selbst geschrieben und bestimmt um die Hand seiner Nichte angehalten. Die Antwort, die ich erhielt, kann man sich leicht vorstellen. Was mich aber am tiefsten beunruhigte, war die Ungewißheit ihrer Liebe; was ich einen Augenblick für unwillkührlichen Ausdruck derselben gehalten hatte, erschien mir nun längst als bloße Dankbarkeit, und wer stand mir dafür, daß, wenn sie auch Liebe für mich zu fühlen glaubte, dieß wirklich nicht blos Dankbarkeit oder der Wunsch nach Befreyung wäre? Sollte ich, bey meinen hohen Begriffen von inniger, nothwendiger Seelenvereinigung mein Lebensglück auf eine solche Täuschung bauen? Wodurch hatte ich ihr denn Gelegenheit gegeben, mich kennen zu lernen? Hatte ich doch kaum ein paar Worte mit ihr gesprochen!" — So marterte ich mich unaufhörlich. Ich verlangte nur Zeit, um mich vor ihr zu entwickeln, und mich ihr der Liebe würdig darzustellen, während ich, trotz daß meine Kenntniß von ihr nicht tiefer begründet war, mit unerschütterlicher Festigkeit an ihren hohen Werth, den Adel ihres Herzens, die Klarheit ihres Geistes, mit einem Worte an sie selbst, als den Inbegriff weiblicher Vollkommenheit und Schönheit glaubte, und mit diesem

unerschütterlichem Glauben die Worte wiederholte: sie ist ein Engel!

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Finger.

(Eine Fabel.)

Noch hatte mich mit Mohn' bestreut
Morpheus der Friedensbringer,
Da weckt' auf einmal mich ein Streit
Ein lauter, meiner Finger;
Ein jeder wollte besser seyn,
Und nützlicher sich machen;
Ich that, als schlief ich wieder ein,
Zu hören, was sie sprachen.

Der Daumen fing zu reden an:
»Könnt Ihr so ganz vergessen,
»Durch meine Hülfe schreibet man,
»Nach mir pflegt man zu messen;
»Der Stärkste bin ich unter Euch,
»Drum setzt man mich auf's Auge,
»Herrn Plutus dien' ich auch zugleich,
»Da ich zum Zählen tauge.

»Still! fiel der Zeigefinger ein,
»Sonst lehr' ich gleich dich schweigen;
»Befehlen darf nur ich allein,
»Da Festigkeit mir eigen;
»Beweg' ich so mich hin und her,
»Werd ich Euch Zweifel künden;
»Was Menschen selbst nicht wissen mehr,
»Das lehr ich schnell sie finden.

Nun trat der Mittelfinger vor,
Sprach: »Nicht geprahlt, mein Lieber!
»Verschon er seines Nachbars Ohr,
»Sonst setzt es Nasenstüber!
»So manch' Geheimniß wüßt' ich gleich,
»Doch mag ich mich nicht plagen,
»Ich bin der Größte unter Euch,
»Mehr brauch' ich nicht zu sagen!

Goldfinger lachte vor sich hin,
Und sprach: »Ihr sollt Euch schämen!
»Daß ich aus Euch der Erste bin,
»Das wird mir Niemand nehmen;
»Da seht ein bischen nur auf mich,
»Ich bin ein Sohn der Weihe,
»An meinem Leib prangt sichtbarlich
»Das Unterpfand der Treue.

Nun fing der kleine Finger an
Mit seinem Schmuck zu prahlen:
»Seht her, die Edelsteine kann
»Aus Euch wohl keiner zahlen;
»Wüßt' ihr warum mit gläub'gem Sinn
»Der Mensch mich also schmücket?
»Weil ich ein Hexenmeister bin,
»Der in die Zukunft blicket.

Halt! rief ich gäh, — was gibt es da?
Was soll der Zank bedeuten?
Ihr seyd so wie die Menschen ja,
Die auch um Nichts sich streiten;
Still! der Prozeß ist beygelegt,
Ich kenne Eure Künste!
Der Hand allein, die Euch bewegt,
Gebühren die Verdienste.

Ihr Helden! die ihr im Verein
Für's teutsche Land gekrieget,
O streitet nicht, ob der am Rhein
Der an der Aube gesieget?
Euch Allen dankt das Vaterland!
Doch denket, Feindeszwinger,
Ihr sieget nur durch Gottes Hand,
Ihr war't nur seine Finger.

J. F. Castelli.

Tagsblatt.

Sondershausen. Der geistreiche Schriftsteller Wetzel, Verfasser von Herrmann und Ulrike, und mehrerer anderer Werke, verfiel bekanntlich vor etwa 10 Jahren in einen düsteren Wahnsinn, und lebte seitdem in diesem beklagenswerthen Zustande hier. Mit der wiedererwachten Freyheit von Europa erwachte auch seine Vernunft wieder. Welch ein Erwachen nach einem solchen Schlafe während eines solchen Welterschütternden Sturmes! —

Leipzig. Der Buchhandel gewinnt, nach Aufhebung des französischen Zwanges, neues Leben, der Vertrieb nach Norden wird seine vorige Wichtigkeit erhalten. Von England aus ist viel Nachfrage nach ältern und den während der Sperre erschienenen deutschen Büchern; es waren zwey Londner Buchhändler anwesend, um Einkäufe und Handelsverbindungen zu schließen. Die Deutschen klagen vorzüglich über das Zurückbleiben vieler mit Bestimmtheit erwarteter Zahlungen, und über den fortwährenden Nachdruck. Doch sieht der Buchhandel zuversichtlich einer besseren Zukunft entgegen.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Donnerstag, den — 18. — 11. August 1814.

Die Stimme aus dem Grabe.

Eine Erzählung.

(Fortsetzung.)

So waren wieder mehrere Wochen vergangen, und der Zeitpunkt, wo der gefürchtete Bräutigam erwartet wurde, rückte immer näher.

Eines Abends kam Florentine in einer besondern Bewegung auf mein Zimmer, auf dem ich, wie gewöhnlich, einsam und traurig saß; sie setzte sich aber ganz ruhig nieder und fing mit anscheinend gleichgültiger Stimme an:

Apropos! lieber Karl! hast du denn einen Freund, der Olbers heißt?

Ja! erwiederte ich eben so ruhig, wir sind zusammen auf der Universität und auf Reisen gewesen — Er ist in der That mein bester Freund.

»Unbegreiflich! — Noch eins! kann ein Mensch durch natürliche Mittel Stimmen hervorbringen, die bald aus einem Winkel, bald aus der Höhe oder Tiefe zu kommen scheinen?

Ich sprang auf, mein ganzes Wesen erheiterte sich: »Olbers ist da!« rief ich und eilte zur Thür. Florentine vertrat sie mir: »Nicht eher, als bis du meine Frage wegen der Stimmen beantwortet hast!« Freylich, freylich! der Bauchredner kanns! — Und so war ich an der Thür, an welcher ich nur noch ihren Ausruf: O der abscheuliche Mensch! vernahm, und lag in zwey Secunden in den Armen meines guten, lustigen, treuen Olbers.

Nun ging ein neues Leben an. Meine schöne Vergangenheit war erwacht. — Olbers gab mir in seiner höchst drolligen Weise einen kurzen Abriß seiner Begebenheiten seit unsrer Trennung, dann wollte er die meinen wissen; ich lenkte ab; ich hatte immer nach noch seinen Geschichten zu fragen. Endlich erinnerte ich mich des Ausrufs meiner Schwester.

Was hast du denn mit Florentinen gehabt? fragte ich ihn.

Florentine heißt sie? auch gut! es lassen sich mit dem Namen ganz artige Späße machen. Aber was ich mit ihr gehabt habe? eine Kleinigkeit. Sieh, ich steige im hiesigen Hotel ab — frage nach dir — höre, daß du ein hochberühmter Practikus, ein gar ernsthafter Herr, ein wahrer Menschenfreund, ein abscheulicher Weiberhasser und dgl. seyst, und mit einer Schwester in deinem eigenen Hause lebest. Das war mir lieb, denn nun durfte ich nicht fürchten, mich bey dir zu langweilen. Ich lasse mir das Haus zeigen — ich wandre her — ich befehle dem Bedienten, mich ohne Namen zu melden, er fragt: Ob ich ein Patient sey? und da ich ihm von meiner blühenden Gesundheit eine lange Geschichte erzähle, führt er mich kopfschüttelnd zur Dame. Ich merkte sonach, daß in deinem Hause die Kranken zum Herrn Bruder, die Gesunden aber zur Fräulein Schwester gebracht werden. Das gefiel mir. Ich trete wie ein anderer ordentlicher Mensch ein, melde mich ihr als einen guten Freund von dir an, nenne ihr im Vorbeygehen meinen Namen, und betrage mich ganz sittsam und ehrbar. Sie entgegnet mit einigen wohlgesetzten Redensarten, und wir waren auf dem besten Wege, uns in gewöhnlicher Form zu ennüyiren. Sie hatte mir bey dem ersten Anblick sehr wohl gefallen, überdieß war sie deine Schwester: ich beschloß also, mich mit ihr bald auf den rechten Fuß zu setzen. Da fiel mir die verwünschte Bauchrednerey ein, die ich, wie du weißt, in Jena von dem Erfurter *) gelernt habe.

In diesem Augenblick wurde ich auf einmal so pedantisch artig und albern als möglich — sprach mit der ersten Stimme in ganz tollen Ausdrücken vom Glück der Freundschaft, rechnete ihr alle Wissenschaften der Welt her, die wir miteinander studiert haben sollten, und beschrieb ihr das Wirthshaus in Lyon, wo wir eingekehrt waren, so, als wenn sie ein zweytes nach diesem Muster bauen sollte. Zwischendrein aber, in kleinen, anständigen Pausen ließ ich meine zweyte Stimme bald vom Fenster, bald aus einem Winkel her, drein spielen. Während ich zum Beyspiel von allen heiligen und profanen Wissenschaften sprach, da tönte es von oben her: das ist ein außerordentlicher, ein grundgelehrter Mann! Während ich das Glück der Freundschaft erhob, riefs aus der Tiefe: Welch ein edles Herz! welch ein tiefes Gemüth! und indeß ich im Wirthshause fest saß, flüsterte es aus dem Winkel: Das ist der dir bestimmte Geliebte, den sollst du ehren und lieben! und dergleichen Possen mehr. Natürlich that ich, als ob ich nichts hörte, verzog keine Miene und haspelte ohne große Unterbrechung die langweiligen Historien mit gesetztem, einförmigen Tone ab. Nun Bruder! hättest du gleich bey der ersten Stimme ihr Gesicht sehen sollen! Sie sah sich um, sie erschrak; ich that, als merkte ich nichts; dann fing sie sich in der That an zu fürchten und ward immer unruhiger; ich ließ mich nicht stören. Sie stand auf und sah ins Nebenzimmer, ich blieb sitzen und ermahnte sie aus dem entgegengesetzten Winkel: dem vortrefflichen Manne ihr Ohr zu schenken. Endlich, da ich ihr versicherte, daß ich ihr einziger, ersehnter Geliebter sey, hielt sies nicht mehr aus und ging, um mich bey dir zu melden, eigentlich aber, um sich bey dir vor meinen Geistern zu retten. — Weiter habe ich mit ihr nichts gehabt.

Darauf fing er von anderen ähnlichen Abentheuern zu erzählen an, daß er mich in der That aufheiterte. Wir wurden zum Abendessen gerufen. Der sonst so kecke Olbers ward ganz ernsthaft, da er nun Florentinen wiedersehen sollte und nicht wußte, wie sie ihn aufnehmen würde. — Sie war wirklich auf ihn gerüstet, und gegen ihn zwar nicht böse, doch gespannt. Halb schon wurde sie entwaffnet durch meine ungewohnte Heiterkeit, die sie allein auf des Gastes Rechnung setzen mußte, so wie durch meine Erklärung, daß er der tolle, aber kerngute Olbers, und mein alter, treuer Freund sey. »Möchte der schönen Schwester meines nachsichtigen Freundes, mein guter Wille eben so, als dasjenige einleuchten, was er meine Tollheit zu nennen beliebt!« setzte er hinzu, und betrug sich ganz ungewöhnlich artig, ja fast schüchtern. Florentine hatte gegen ihn die Miene

*) Nach Jena kam sonst jährlich ein gemeiner Mann aus Erfurt, der in seiner Jugend aus langer Weile in der Schule die Kunst entdeckt hatte, mit rückwärts gekehrtem Sprechorganismus hörbare Laute und Worte zu bilden, und dadurch den Effect der sogenannten Bauchrednerey hervorzubringen. Er machte seine Experimente in medicinischen Hörsälen und die Professoren gaben die vollständige Erklärung davon. Olbers ward sogar sein Schüler.

eines herablassenden Hoffräuleins angenommen, doch blieb sie sichtbar gegen ihn auf ihrer Huth. Er dagegen bemühte sich, sie aufs angenehmste zu unterhalten. — Mitten aber in einer sehr lebendigen Erzählung, der sie wohlgefällig zuhörte, überfiel ihn wieder seine Laune, und er ließ von obenher die Stimme erschallen: Schönste! vergieb dem reuigsten aller Sünder! — Sie that, als ob sie nicht das geringste gehört hätte, und machte mit der ruhigsten Stimme eine Bemerkung, die seine Erzählung betraf. Er war über ihren Gleichmuth einen Augenblick betroffen, aber er fuhr fort, seine ausgezeichnete Unterhaltungsgabe zu entwickeln, zugleich aber auch, in längern oder kürzern Pausen seine Anreden an sie mit der zweyten Stimme fortzusetzen. Bald pries er damit ihre Schönheit, ihren Geist, ihre Güte, bald klagte er sich des Frevels an, und schilderte seine Verzweiflung so, daß oft die lächerlichsten Kontraste zwischen beyden Arten seiner Reden zum Vorschein kamen. Ich konnte mich oft des Lächelns nicht enthalten, Florentine selbst nicht, ob sie gleich hartnäckig auf seine zweyte Stimme nicht Rücksicht nahm. Da er ihren Kampf gegen das Lachen merkte, und auf ihr Wohlgefallen an ihm schon hinlänglich keck geworden war; so führte er seinen Hauptstreich gegen sie, und indem er mich eben an meine Freude in Rom über einen Brief von ihr erinnert und mir ein etwas mehr als brüderliches Lob über sie in den Mund gelegt hatte, ächzte er hinter ihrem Rücken die Parodie der Ramlerschen Verse:

Ihr weichgeschaffnen — Dirnen!
Ihr könnt nicht lange zürnen!

so beweglich und komisch zugleich, daß wir beyde uns nicht länger halten konnten, sondern in ein lautes Gelächter ausbrachen. In diesem Augenblicke hatte er gewonnen; er sprang auf, fiel ihr zu Füßen, bat mit natürlicher Stimme um Verzeihung und versprach die musterhafteste Aufführung für sein ganzes Leben. »Nun, um meines Bruders Heiterkeit willen, verzeih ich Ihnen!« sagte sie, und ihr Friede war gemacht. Der gutmüthigste Witz, die reinste Fröhlichkeit herrschte von nun an in unserm kleinen Zirkel, alles Fremde war verschwunden, wir waren in Eine Familie zusammen verschmolzen. Es war der erste heitere Abend, den ich seit einer langen Zeit verlebte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Druckfehler.

(Fortsetzung.)

11.

Zuweilen pflegen die Druckfehler auch zu wandern. In einer hiesigen Zeitschrift 1812, Nr. 142, lasen wir in dem Bericht von einem Conzert, es sey vorgekommen: »eine Polonaise, geblasen von dem ausgezeichneten Obristen Westenholz;« so aber stand früher buchstäblich im Morgenblatt Nr. 261, 1812. Dieser ausgezeichnete Herr Obrist aber ist der wirklich vortreffliche Oboist W.

12.

Einer der pikantesten Druckfehler, in welchem man gleichsam ein Spiel des Schicksals erblicken kann, findet sich S. 122 im ersten Bändchen von Herrn v. Kotzebue's Grille.

Er erzählt, daß man in einer geistreichen Gesellschaft zu Paris zur Strafe aus Chapellain's Pucelle habe etwas vorlesen müssen, daß man es in einer ähnlichen Gesellschaft in Deutschland habe nachahmen wollen, aber bey der großen Anzahl elender Schriften (er nennt darunter sehr witzig: die Quaalverwandtschaften, ohne Druckfehler!) über die Wahl in Verlegenheit gewesen wäre. »Endlich gelang es dem Präsidenten der Versammlung, so fährt er fort, die Stimmen zu vereinigen. Es wurden (nun kommt die Pointe!) Okra's Schriften, sauber gebunden, auf den Tisch gelegt.«

Nun ist offenbar der Schriftsteller Okra bey allen Leserinnen der Grille verloren, denn Hr. v. Kotzebue hat ihn als den elendesten aller deutschen Autoren gebrandmarkt! — Wir aber wollen uns wohl hüten, den zu nennen, den er meint, und durch Verbesserung des Druckfehlers dem Schicksal in den Arm zu fallen.

13.

In dem Roman: Die schauerlichste Nacht meines Lebens, von Fr. v. Thümmel, steht S. 221 zu lesen:

»Nein! rief er zornig, und stieß den vollen Becher auf den marmornen Tisch, daß der Stein herausspritzte.«

Welch ein Stoß!! — Wahrscheinlich aber soll es: der Wein heißen.

14.

Es ist zweifelhaft, ob das ewig wiederkehrende: ein Amt begleiten immer ein Druck-, und nicht vielmehr ein Schreib- und Sprechfehler sey; aber wenn man es sogar umkehrt, und, wie z. E. in den Aarauer Miscellen 1813, Nr. 68 schreibt: »der Gesandte wollte sich von seiner Garde bekleiden lassen,« dann möchte man es wohl nur für einen lächerlichen Druckfehler halten.

(Wird fortgesetzt.)

Tagsblatt.

London. Eine der hiesigen Damenmoden ist die der Blücher-Mützen (Blücher-bonnet); auch trägt das schöne Geschlecht jetzt Ridicüle, welche die Form der Husaren-Säbeltaschen nachahmen, und ebenfalls Blüchers heissen. Eine Modehändlerin verkauft Hüte à l'Alexandre. Eine andere Art englischer Damenhüte von neuer Erfindung sind die Chapeau-bras, die zugleich statt der Parapluies dienen sollen. Auch ist jetzt Prince of Russia oil an der Tagesordnung. So weiß die Gewinnlust alles zu ihrem Vortheil zu benützen.

— Zu und um London gibt es an 6000 Gemüthskranke und Wahnsinnige. Die verkehrte Methode, durch Furcht und Schrecken auf die Unglücklichen zu wirken, hat ein sehr ungünstiges Resultat in Rücksicht der Heilung hervorgebracht; die Hälfte der Kranken ward als unheilbar entlassen; in Bedlam ward von 78 und zu St. Lucas gar von 318 nur Einer wieder hergestellt. Diesem Uebel abzuhelfen, ward Ende Aprills eine grosse Versammlung in der London-Tavern gehalten, um auf 1000 Actien zu 100 Pfund einen Platz von 40 Akern Landes zu kaufen, und ein Irrenhaus, nach den besseren Grundsätzen des Retreat in York zu stiften.

Toulouse. Auch das Schöne und Romantische lebt unter der milden Palme des Friedens wieder auf. Hier war einst der alte Sitz der Academie des Jeux floraux, die von den Troubadours abstammte, und an deren poetischen Blumenspielen der romantische Carl IX. im J. 1563 Theil genommen hatte. Mit den neueren Zeiten war auch die Akademie prosaischer geworden; in den letzteren und unter der Revolution existirte sie nur dem Namen nach; seit 15 Jahren hatte sie sich völlig aufgelöst. Jetzt haben sich die Akademiker aufs neue vereinigt, und unter ihrem alten Wahlspruch: Dieu et le Roi, ihre Sitzungen wieder angefangen. Den König, ihren Protektor, haben sie durch eine Deputation begrüßt, die dieser, ein im besten Sinne galanter, ritterlicher Herr, freundlich aufgenommen hat.

Theater.

Wien, den 6. August: Konstantinopels Fall, ein historisches Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Theodor Hell.

Herr Winkler in Dresden ist ein geübter dramatischer Dichter, und hat schon eine Reihe Bände von Lust-, Schau- und Trauerspielen geschrieben, von denen mehrere mit mehr oder weniger Glück auf die Bühne gebracht worden sind. Man lobt an ihm eine rege Phantasie, Leichtigkeit der Darstellung und Schönheit der Diction. Bey grösseren Stücken findet man Anlage und Fortschreitung oft sehr gut, ja vortrefflich, die Entwickelung aber matt und der Erwartung nicht entsprechend. — Der fünfte Akt ist freylich das Kreuz der Dichter! —

Was gegenwärtigen Fall betrifft, so scheint zuerst die Wahl der historischen Begebenheit nicht glücklich. Die Niederlage des Kreutzes unter dem halben Monde ist mehr ein Gegenstand für ein türkisches, als für ein christliches Theater, um so mehr, je gerechter diese Niederlage in Rücksicht der entarteten, schwächlichen und verruchten Römer-Griechen ist, die die Geschichte beschreibt, und die nichts anders verdienten, als von den kräftigen Seldschuken niedergetreten zu werden. Was soll nun der Dichter thun? Die Türken schlecht schildern, und ihre Sache siegen, die Christen als edle Menschen darstellen, und sie untergehen lassen? oder umgekehrt? Gegen eins von beyden empört sich unser Gefühl oder die Geschichte. — Er hat es künstlich mit keiner Partey verdorben; es sind lauter wackere, wohlgesinnte Leute, und Konstantinopel fällt. — Aber an wem soll man Theil nehmen? an Constantin oder an Mahomed? es sind beydes edle, großherzige Männer; an der Familie des Oberkämmer Phranzes? Er selbst ist ein Biedermann, seine Frau eine vortreffliche Dame; beyde aber sind durch ihr Alter mehr zum Leiden als zum Handeln bestimmt; seine Tochter Thamar liebt den Nicol. Melisseno, aber sie sprechen nur mit, und könnten auch gar nicht da seyn; sein 14jähriger Sohn Johannes wird mit großem Aufsehen wehrhaft gemacht und begraben, allein er ist nur eine episodische Erscheinung. Wer kann denn an diesen Vielen Theil nehmen? Es ist noch seine Pflegetochter Zöe übrig, und ihr Geliebter Theodor. Diese haben allerdings Anlage zu großem tragischem Interesse. Zöe ist ein erhabenes, ächtliebendes Mädchen, Theodor ein wahrer christlicher Heldenjüngling, und dadurch noch unendlich interessant, daß er ein geborner Türke, ja der einzige, dem Würgeschwert entronnene Zwillingsbruder des Kalifen ist; noch mehr, dieser Kalife ist in Zöen entbrannt, deren Bild in seine Hände gefallen ist. Zu welchen neuen Charakterschilderungen, zu welchen Begebenheiten hätten diese wunderbaren Verhältnisse Anlaß geben können! Warum schrieb Herr W. nicht eine Tragödie: Theodoros und Zöe? warum ein Trauerspiel: Konstantinopels Fall, in welchem alle die genannten Personen Anspruch auf Interesse machen (also keines einflößen), und die ausgezeichnetsten nur neben den übrigen, und ohne Einfluß auf die Haupthandlung auftreten. Er hat viel angedeutet, was die Tragödie Theodor und Zöe erheben könnte, aber auch nur angedeutet; sie kommen beyde ins türkische Lager, aber bloß um dort zu sterben; Theodor kommt nicht mit seinem Bruder unerkannt zusammen; das Christenthum tritt mit dem Mohamedanismus in diesen Zwillingsbrudern nicht in einen höchst interessanten Conflikt; der Waffensieg des Heiden wird nicht verfinstert durch die Todesverklärung des Christen. Alles kommt nur auf die Eroberung von Konstantinopel an, und die letzten Worte des Kalifen: »des Todten ruhmvoller Fall, ist größer als mein Sieg,« gelten nicht dem Bruder, sondern nur dem Kaiser Konstantin, welcher ebenfalls fällt, nachdem er von hinten erstochen worden.

Wenn dieß die Hauptsache ist, was den Werth und den Beyfall des Stücks verringert, so dürfen wir nicht weiter nachsuchen, was sonst Lobens- und Tadelnswerthes daran ist. Das Publikum hat mit bewunderenswürdiger Richtigkeit geurtheilt, es hat einzelnen Situationen, es hat der guten Sprache, den feinen Reflexionen und Schilderungen, so wie der ausgezeichneten und tüchtigen Darstellung, bey welcher sieben Mitglieder des Burgtheaters ehrenvoll concurrirten, Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dem Ganzen aber am Schluße seinen Beyfall versagt. Wir begnügen uns, den Grund dieses Urtheils angedeutet zu haben. E.

Mit diesem Stücke wird der Umschlag zum Monat Julius, nebst dem Inhaltsverzeichnisse ausgegeben.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Sonnabend, den —— 19. —— 13. August 1814.

Die Stimme aus dem Grabe.

Eine Erzählung.

(Fortsetzung.)

Natürlich wohnte Olbers in meinem Hause. Beym Frühstück fand ich ihn schon im Gespräch mit meiner Schwester, und als die Stunde meiner Besuche eintrat, schien es mir fast, als wenn nicht nur Er meine Entschuldigung, ihn verlassen zu müssen, überflüßig fände. Erst bey Tische kamen wir wieder zusammen; der Ton meiner lieben Freunde unter einander war der des fast vertraulichen Wohlwollens geworden; er selbst schien mir sogar ernsthafter, als gewöhnlich. Nach Tische ging er wieder aus, dann war er lange bey Florentinen allein, dann besuchten sie mich auf meinem Zimmer, und beyde wetteiferten, mich in heiterer Stimmung zu erhalten. Es war mir lieb, daß er keine Veränderung an mir bemerkte oder nach meiner gegenwärtigen Stimmung fragte, denn ich war gesonnen, ihm mein Leiden zu verschweigen. Nur zuweilen sah er mich mit seinem scharfen Blicke an, in dem sich sein Mitleid zu spiegeln schien, daß ich oft eine Frage über die Blässe meines Gesichts oder meine schlechtverhehlte Schwermuth von ihm erwartete. Ich würde vermieden haben, mit ihm allein zu seyn, wenn ich Gelegenheit gehabt hätte, dies Alleinseyn zu fürchten. Aber entweder war er nicht zu Hause, oder ich mußte ihn bey der Schwester aufsuchen. Sie war zu ihrer alten Heiterkeit zurückgekehrt; die trübe Stimmung, welche die meine in ihr erweckt hatte, war verschwunden, sie sah auf mich nicht mehr mit dem Blick des Mitleidens, sondern der reinsten, ich möchte sagen, hoffenden Schwesterliebe. Oft umarmte sie mich, nicht wie sonst mit feuchten, sondern mit den fröhlichsten Augen, als wollte sie sagen: Wie glücklich bin ich! wie glücklich werden wir seyn! Sie hatte, das sah ich deutlich, meinen Olbers liebgewonnen; und es war kein Mann auf der Welt als er, dem ich sie lieber gegönnt hätte. Wahrlich! ich wurde

mir jede Untheilname an ihrem Glück als Neid vorgeworfen haben. »Sey glücklich! gute Florentine! seufzte ich in meiner Einsamkeit, ich werde mich deines Glücks freuen, und wenn mir auch nie wieder die Sonne lächeln sollte. In deinem und des Freundes Wohl, will ich den Ersatz des meinen finden!«

So lebten wir fünf Tage. Fast kam es mir so vor, als ob Olbers Geschäfte am Orte hätte, dann hatte er lange Conferenzen mit meiner Schwester. Ich war die überflüßigste Person im Hause. Das war mir ganz recht, und indem ich ruhig erwartete, daß sie mir schon sagen würden, was sie mir zu sagen hätten, war ich froh, mich ungestört meinen Schwärmereyen überlassen zu können. Einmal fiel es mir sogar ein, den klugen Olbers zu meinem Vertrauten zu machen, wenn ich nur einen einzigen der mehr als zehn Briefe, die ich an Ottilien geschrieben hatte, abgesandt gehabt, und von ihr eine gütige Antwort erhalten hätte. Aber wie sollte ich einem andern eine Liebe entdecken, deren Gegenseitigkeit so schmerzlich ungewiß war? wie, ihre zarte Schüchternheit einem Dritten aussetzen, für dessen Schonung ich nicht völlig stehen konnte? — Dennoch war mir seine Gegenwart sehr wohlthätig, ich freute mich schon auf die Tischzeit, und bald wär' ich dahin gekommen, ihn auch außer derselben aufzusuchen.

Daher betrübte es mich aufrichtig, als er am fünften Tage mir ankündigte, daß er abreisen werde. Ich sah ihn halb erschrecken, halb befremdet an, denn ich glaubte nicht, daß er Florentinen so plötzlich verlassen würde, ohne mir etwas über sie zu eröffnen. »Aber du mußt mir erlauben, setzte er schnell hinzu, bald wieder zu kommen! Dann bleibe ich wohl länger!« Die letzten Worte begleitete er mit einem Blick auf Florentinen, welche diesen Blick ganz vertraulich erwiederte.

»Aber warum — so schnell?«

Unaufschiebbare Geschäfte, lieber Bruder!

»Das thut mir leid! — Sieh, Olbers! Du bist mir fast unentbehrlich geworden. —

Beyde brachen in ein Lachen aus, wahrscheinlich darüber, daß ich den für unentbehrlich hielt, den ich wenig genug gesehen hatte.« »Das hilft alles nichts! fuhr er fort, du mußt mich schon reisen lassen; und wenn du mir nicht glaubst, so berufe ich mich auf das Zeugniß der schönen Blumengöttin.

»Ja,« sagte Florentine! — »er muß wirklich reisen!«

Aber eben so gewiß muß er auch wieder kommen, setzte er hinzu, das glaube mir auf mein Wort.

Und wenn? fragte ich!

In acht — in vierzehn Tagen — in vier Wochen vielleicht! das liegt auf den Knieen der Götter!

Dann ist alles entschieden! dachte ich; aber ich mochte es auch gesagt haben, denn Olbers und Florentine sahen einander an; dann rief er: Das hoff' ich zu Gott! umarmte mich, faßte Florentinens Hand, nahm mit der andern die meine, drückte sie an sein Herz: Hier halte ich das, was ich am liebsten auf der Welt habe! rief er begeistert. Lebt wohl! wir sehen uns wieder und — glücklich!

So war er zur Thür hinaus, und noch ehe ich mich ganz besinnen konnte, hörte ich seinen Wagen, der schon gepackt und angespannt gestanden hatte, die Straße hinabrollen.

Immer der alte Sonderling! sagte ich kopfschüttelnd.

O was ist dein Freund für ein edler, vortrefflicher Mensch! rief Florentine, indem sie mich umarmte.

Nichts auf die gewöhnliche Weise —!

Aber mit dem edelsten Herzen.

Es war mir wirklich nothwendig geworden, ihn im Hause zu wissen —

Er kommt zurück, er kommt gewiß! — und dann wirst du dich seiner erst recht freuen!

Ich habe ihn vernachläßigt — es hat ihn betrübt. Freylich, ich bin nicht mehr der Alte!

Glaub das nicht. Du bist es, er ist es! ihr seyd in dieser unfreundlichen Zeit ein Muster von Freunden, über die sich die Engel im Himmel freuen! —

Nun, das ist mir lieb, daß du mit ihm so zufrieden bist. Hätte ich seine Ankunft vermuthen können — ich würde dich vor ihm gewarnt haben. Er ist ein sehr guter, talentvoller, und — liebenswürdiger Mensch! — Hast du mir nichts weiter von ihm zu sagen?

Nichts, lieber Bruder! — Was er dir zu sagen hat, wird er nach seiner Zurückkunft thun, — und du wirst dich deines Freundes freuen!

Damit war ich zufrieden; auch konnte ichs leicht

seyn, da sie es war, sie, die es doch allein anging. Mit Vergnügen bemerkte ich sogar, daß ihre Heiterkeit dauerhaft war, und so wurde ich auch, ohne eigentlich zu wissen, wie das zuging, täglich heiterer, grade, als ob sich mir eine hoffnungsvollere Zukunft aufgethan hätte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Druckfehler.

(Fortsetzung.)

15.

Der Stammvater aller Druckfehler scheint: Spalmorum statt Psalmorum. Er findet sich, nach Denis Bemerkung, in der Unterschrift des ältesten datirten Druckwerks, des Maynzischen Psalters von 1457.

16.

Unter die berühmteren Druckfehler gehört:

Aus einem Lobgedicht auf Gotsched, in welchem er zum Erstaunen von ganz Leipzig: O Räkel dieser Stadt, angeredet wurde, statt: Orakel;

oder das Saxoniae pecus, wie der mächtige Graf Brühl in der Zueignung einer akademischen Schrift genannt wurde, statt: decus (Thier statt Zier);

oder die elende Reichshülfe, die, nach einer Zeitung im siebenjährigen Kriege, erwartet wurde, und bey welcher es dem Setzer und Verf. schwer geworden seyn soll, sich über die Unwillkührlichkeit des ausgelassenen i (eilende) auszuweisen.

17.

Einige sehr artige theilt der Berliner Correspondent im Morgenblatte mit, die wir nur kurz wiederholen:

Der langgöhrige Direktor einer gelehrten Gesellschaft, lies: langjährige;

schaafsinnig, statt scharfsinnig;

Engel schweben auf dein Abendbrot, st. Abendroth.

18.

Es gibt auch gemachte Druckfehler. — Scarron hatte seinen Gedichten eine Dedicationsepistel an das Lieblingshündchen seiner Schwester, welches er Dame Guillemette nannte, vorgesetzt. Nach der Zeit veruneinigte er sich mit seiner Schwester, und als seine Gedichte eine neue Auflage erlebten, setzte er unter die Druckfehler:

An lieu de la chienne de ma Soeur, lises: Ma chienne de Soeur.

19.

Im Morgenblatte Nr. 27, 1813 wird aus Lissabon erzählt: Vor jedem Fenster eines jeden Hauses (also auch in jedem Stockwerke) sey ein kleiner Altar, welcher die Wohnungen noch angenehmer machen würde, wenn die Ausdünstungen des Gassenkoths nicht unerträglich wären. — Man lese Altan, und alles wird verständlich.

20.

In einem gut geschriebenen Roman: Henriette Gräfin von Barnow, heißt es S. 116: Er suchte es ihr fühlbar zu machen, daß der Mensch seiner Pflicht sich nicht entziehen dürfe, und wenn sein Herz darüber brechen sollte, denn ohnedieß gebe es keine Ruhe und kein Glück im Himmel und auf Erden!« Ohnedieß? ohnehin? gleichsam bekanntlich? Offenbarer Unsinn! — Es soll heißen: ohne dieses, außerdem, daß man seine Pflicht thut.

Auflösung des Räthsels im dreyzehnten Stück:

Barometer.

(Von βαρυς, schwer, und μετρον, das Maaß.)

Worträthsel.

Mir zittert' einst das Weltenrund,
Rings hoben sich mir Tempel und Altäre,
Gefeyert scholl mein Nam' aus aller Völker Mund.
Ein Stärkrer kam, ich fiel, und ward zur Mähre;
Mit meiner Macht schwand auch mein Nam' ins Leere.
Verkehrt nur macht ihn noch ein armer Golfo kund
Von einem unberühmten Meere.

K. J. Fridrich.

Wort-Spiel.

(S. Fr. Bl. Nr. 16.)

1.

Abba — Elle — Bub — nun — nennen — Alla.

J. St., den 7. August.

Anm. Bub und Alla (wenn es den Namen Gottes, wie ihn die Türken aussprechen, bedeuten soll) sind falsche Beyspiele; jenes heißt Bube und dieses wird Allah geschrieben; weder Ebub noch Halla geben dasselbe Wort. Mein neues ist: Ebbe.

Otto.

Tagsblatt.

Leyden. Der Negerhandel ist eine Barbarey, die unser Zeitalter befleckt. Wir rühmen uns auf eine lächerliche, oder vielmehr frevelhafte Weise der Aufklärung, Bildung, Menschlichkeit und Gerechtigkeit, so lange dieser empörende und verabscheuungswürdige Menschenhandel noch besteht. Vergeblich ist seit Jahren öffentlich dagegen gesprochen und geschrieben worden, die Gewinnsucht war immer noch mächtiger, als die Aussprüche der Vernunft, die Gefühle der Menschlichkeit und die Forderungen der Gerechtigkeit. Endlich drang Wilberforce, der hochherzige Vertreter dieser unglücklichen Schwarzen, im englischen Parlamente durch, und der souveraine Fürst der vereinigten Niederlande folgte nunmehr dem preiswürdigen Beyspiele Englands. Am 1. Julius machte er einen Beschluß bekannt, daß von nun an kein Schiff mehr aus einem der Häfen oder Rheden der niederländischen Provinzen auslaufen könne, um an der afrikanischen Küste oder den Inseln dieses Welttheils Negersklaven abzuholen, und sie auf dem festen Lande oder den amerikanischen Inseln abzusetzen; auch darf kein einziges zum Handel mit Negersklaven bestimmtes Schiff in den an der Küste von Guinea liegenden Besitzungen, Forts und Comptoirs der Holländer geduldet werden. Dieß ist eine der erfreulichsten Früchte der neuen Friedenszeit. Die gänzliche Abschaffung dieser grausamen und menschenentehrenden Mäckeley bleibt dem Congresse zu Wien vorbehalten. Wir dürfen die schöne Hoffnung hegen, daß die gerechten, aufgeklärten und menschenfreundlichen Männer, die sich zur Begründung des Glücks von Europa dort vereinigen sollen, eines der dringendsten Bedürfnisse der ganzen gebildeten Friedenswelt nicht ungestillt lassen, und zu den Segnungen ihres Welttheils auch noch die ihrer hülflos unterdrückten, gemißhandelten, unglücklichen Brüder jenseits des Meeres hinzufügen werden.

Rom. Es ist auf allen Wegen zu verbreiten, wie sich neuerlich der Papst in Absicht der Schutzpocken erklärt hat, denn es gibt wohl noch Menschen, die außer der ärztlichen und polizeylichen, noch einer andern Autorität über diesen Gegenstand bedürfen. Als nähmlich die sogenannten natürlichen Pocken, die Kinderpest, in einem bevölkerten Viertel der Stadt große Verheerungen anrichteten, schrieb der heilige Vater an seinen ersten Leibarzt: »Es ist mein Wille, daß man fortfahre, die Schutzpockenimpfung zu befördern, diese schätzbare Entdeckung, welche für die Völker ein neuer Grund zur Dankbarkeit gegen den Gott der Gnade ist.« — Auch der König von Sardinien hat sich gegen die verbreitete Nachricht, daß er die Inquisition einführe, und die Vaccination verbiete, als gegen eine grundlose Verläumdung vertheidigt, mit dem Beysatze, daß er schon während seines Aufenthalts in Sardinien dort die Einführung der Schutzpocken aus allen Kräften befördert habe. — Durch den obigen Ausspruch des Papstes sind nun die letzten Einwendungen der katholischen Ungläubigen, die, welche einen religiösen Anstrich haben, gehoben, und die Gegner einer der allerwohlthätigsten Entdeckungen aus ihrem letzten Schlupfwinkel vertrieben.

Paris. Die politischen Ereignisse blieben auch auf das Reich der Mode nicht ohne Einfluß. Die Lilien prangen auf den Damenhüten, die jedoch durch diesen Schmuck nichts von ihrer Höhe verloren haben. Die kleinen englischen Damenhüte finden daher bey den Französinnen wenig Beyfall. Ueberhaupt möchte hier an eine allgemeine Versöhnung am wenigsten zu glauben seyn.

— Auch außer dem Reiche der Mode schweigt die alte National-Eifersucht gegen England nicht. Im französischen Theater ward kürzlich England die Pflegemutter der Verbrechen genannt. Man klatschte wiederholt. Ein Engländer rief aus seiner Loge: Es lebe England und meine Landsleute! Das Parterre forderte seine Entfernung. Die Polizey stellte die Ruhe wieder her.

— Was der Regierung selbst nicht gelang, wird der Nachahmungssucht gelingen, nähmlich die seidnen Zeuge, statt der baumwollenen, Mode zu machen. Die Engländerinnen, die jetzt hier sind, kleiden sich in Seide, und werden dadurch die Wohlthäterinnen von Lyon, und den französischen Fabriken. Neulich erschienen die beyden größten Schönheiten Englands, die Töchter des Lord Bukan, ganz in graue Seide gekleidet, mit grauen Hüten, Federn, Spenzern, Röcken und Strümpfen, Sonntags, in den Thuillerien; man staunte sie an, man bewunderte sie, und — wie lange wird es dauern, so ahmt man ihren Anzug nach, in der geheimen Hoffnung, darin eben so schön zu seyn! — Möchten doch bald einige Französinnen in deutsche Städte kommen, und dort durch ihr unwiderstehliches Beyspiel deutsche Fabrikate in die Mode bringen! Denn auf den einheimischen Patriotismus rechnet man vergebens, und die inländischen Fabrikanten werden es bald bedürfen, daß sie einen mächtigen Schutz gegen die Ausländerey erhalten. Der Mächtigste aber möchte der frivolste seyn, — die Mode.

— Das neue königl. Censurgesetz befreyt von aller Censur: Schriften über dreyßig Bogen, Werke in todten und fremden Sprachen, bischöfliche Verordnungen, Hirtenbriefe, Katechismen und Gebetbücher, Prozeßschriften, welche von angestellten Advokaten unterzeichnet sind, und die Memoirs öffentlicher gelehrten Gesellschaften. Von andern können der Generaldirektor des Buchhandels oder die Präfekten das Manuscript fordern, es von Censoren untersuchen lassen, und wenn zwey davon es für schmähend, aufrührerisch oder unsittlich erklären, den Druck untersagen. Doch muß der Generaldirektor diese Fälle der aus beyden Häusern gebildeten Commission vorlegen, welche das Urtheil bestätigt oder verwirft. Zeitungen und Zeitschriften können nur mit Autorisation des Königs erscheinen. Um sich aller Verantwortlichkeit zu entheben, kann man freywillig jede Schrift censuriren lassen. — Zu jedem Buchhandel und Druckerey gehört die königliche Erlaubniß und Vereidung. Vor dem Druck einer Schrift muß eine Erklärung darüber (der Titel?) eingegeben, und nachher die vorgeschriebenen Exemplare abgeliefert werden; der Name und Wohnort des Druckers muß auf jedem Exemplar stehen, u. s. w. Nach drey Jahren soll das Gesetz revidirt werden, um die Modificationen anzubringen, welche die Erfahrung als nöthig lehren wird. — Die Einfuhr fremder Bücher bleibt sonach gänzlich frey: die starke auf ausländische Werke gelegte Abgabe soll aufgehoben werden. Man schien sonst ganz vorzüglich den Eingang deutscher Literatur und das Eindringen deutschen Geistes in Frankreich zu fürchten, daher auch das Werk der Fr. v. Staël über Deutschland so hart verfolgt wurde.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Dienstag, den — 20. — 16. August 1814.

Die Stimme aus dem Grabe.

Eine Erzählung.

(Fortsetzung.)

Wohl konnte ich diese bessere Stimmung in dieser Zwischenzeit brauchen, denn ich hatte viel zu thun; mehrere schwere Kranke in der Stadt und der Gegend, selbst bey Hofe, forderten meine ganze Besonnenheit. Das Gelingen meiner Bemühungen erhielt meinen Muth, der Umgang mit Florentinen war meine Erholung, ihre Nachrichten, die sie fortfuhr mir gelegentlich aus dem Wiedemannschen Hause zu geben, erhöhten meine Hoffnungen. Allmählig war ich so weit gekommen, daß ich mit ihr von meiner Liebe sprach, ohne Ottilien zu nennen; ich glaubte ihr es schuldig zu seyn, daß ich gegen sie, die ihr Herz selbst der Liebe geöffnet hatte, meine Ideen über dies begeisternde und erhebende Gefühl entwickelte und sie zur Quelle dessen, was Neuere darüber würdig ausgesprochen haben, dem göttlichen Plato, zurückführte. Wir sprachen darüber, wir erweiterten seine Ideen, wir wandten sie an, im Lichte einer noch höheren Offenbarung, wir philosophirten und schwärmten. — Wir fanden es ganz in der Ordnung, daß wir als geschwisterliche Freunde einen Gegenstand abhandelten, den man mit der geliebten Hälfte nicht besprechen, sondern leben muß. Oft auch belegte Florentine unsere schönsten und feinsten Gedanken mit Stellen aus Briefen einer verstorbenen Freundin, wie sie sagte, die in den einfachsten, kunstlosesten Worten, eine Schönheit und Erhabenheit der Gesinnung aussprachen, die mich wunderbar bewegte. Ich hätte nichts, als diese Briefe lesen mögen, aber Florentine war durchaus nicht zu bewegen, sie aus ihren Händen zu geben, denn sie behauptete, es also ihrer Freundin gelobt zu haben. Selbst mit dem Vorlesen der Stellen ging sie sparsam um, und zuweilen, wenn wir über einen kasuistischen Fall verschiedener Meinung waren, und ich die Entscheidung der »schönen

Seele« (wie wir nur die Briefstellerin nannten) wünschte, brachte sie erst nach einigen Tagen einen Brief zum Vorschein, der den Fall betraf und den sie erst aufgefunden zu haben vorgab. Hier fanden wir aber auch die herrlichste Auflösung jedes Räthsels; und oft rief ich in meinem Entzücken aus: Da siehst du, Florentine, die Gottheit hat kein treueres Organ ihrer schönsten Offenbarungen, als eine reine, weibliche Seele! — Wir hatten beyde immer gemeint, was hier in den einfachen Worten ausgesprochen war, nur hatten wir uns in unsern zusammengesetzteren Vorstellungen und Ausdrücken nicht immer verstanden. Hier aber waren die Worte nichts, als der allerreinste Spiegel der Gedanken, ohne Strahlenbrechung und Farbenspiel, und die Aussprüche der einzigen ewigen Wahrheit. Was mein Wohlgefallen an diesen Briefen erhöhte, war, daß ich mir fest einbildete, so und nicht anders müsse Ottilie schreiben, und am Ende kam es so weit, daß ich bey mir in der Stille annahm, sie selbst habe sie geschrieben. — Ich konnte mich nicht enthalten, selbst diese Briefe zu beantworten, das heißt, ich kleidete die Ideen, die mich zu einer gewissen Zeit besonders bewegten, oder wozu die Briefstellerin mir Gelegenheit gegeben hatte, in Briefen an die schöne Seele ein, las sie meiner Schwester vor, und, als sie sehr angelegentlich die Mittheilung dieser Briefe forderte, gab ich sie ihr regelmäßig, gleichsam zur Beförderung, ohne sie je zurück zu erhalten. Dagegen las sie mir zuweilen aus ihrem Briefvorrath neue Stellen vor, die mir wie eine Antwort dienten, oder sie theilte mir ganz bestimmte Antworten auf meine neuesten Briefe mit, welche sie selbst nach den Ideen ihrer Freundin verfaßt hatte, und die mich mit neuer Hochachtung gegen sie erfüllten. Ich glaubte fest, mit Ottilien in einem Briefwechsel zu stehen. O selige Täuschung! Doch warum Täuschung? — ist denn die Wahrheit das Eigenthum dieses oder jenes Menschen, ist der Einzelne nicht blos das Organ der einzigen und ewigen Wahrheit? was sind denn Individuen vor ihr? hätte denn Ottilie anders sprechen können, als die schöne Seele, oder diese anders als Ottilie? und wie hätte ich aus einem andern Grunde nur an sie zu schreiben glauben können, als, weil ich sie liebte?

Auch über die äußere Lage Ottiliens hatte mich meine gute Schwester gelegentlich beruhigt, indem sie mir erzählte, daß sie gegenwärtig von ihrem anderweitig beschäftigten Onkel wenig beunruhigt werde, und die Ankunft des sogenannten Bräutigams auf eine unbestimmte Zeit verschoben, ja fast gar nicht mehr zu fürchten sey. Ich ergab mich daher mit unbefangnerem Herzen meinem Briefwechsel und beschloß, nach der Zurückkunft meines Freundes ihn zum Vertrauten zu machen und seinen Rath und Beystand zu fordern.

So waren mir einige Wochen in ganz ungeahneter Heiterkeit, und ich möchte sagen, freudiger Schnelligkeit vergangen. Ohne Ottilien nur um einen Schritt näher gekommen zu seyn, glaubte ich schon meine innere Vereinigung mit ihr vollendet zu haben, und die äußere mit ruhiger Zuversicht erwarten zu können. Es war mir unangenehm, daß in der vierten Woche meine höchst interessanten Unterhaltungen mit Florentinen durch häufige Hofreisen unterbrochen wurden; aber ich wünschte mir Glück, unsre vortreffliche Fürstin von einem nicht unbedeutenden Krankheitsanfall leicht und schnell befreyt zu haben, und war ganz belohnt, als ich beym Nachhausekommen von der letzten dieser Reisen unsern Olbers vorfand.

Er und Florentine fielen mir beym Willkommen mit außerordentlicher Freude in die Arme und konnten mir ihr Entzücken nicht genug zu erkennen geben. Es sprach aber aus allen ihren Mienen und Geberden. Natürlich! dachte ich, die Liebe strebt nach Vereinigung; sind zwey liebende Seelen getrennt, so verzehrt sie der Gram und die Sehnsucht, kommen sie aber zusammen, so sind sie aufgelöst in Freude und Seligkeit. —

Nun, das ist mir lieb, Kinder! sagte ich, daß ihr euch wieder habt, aber ich bitte euch, vergeßt mich über euch nicht.

Das ist ja ganz unmöglich, Bruder! sagte Florentine.

Nun so unmöglich eben nicht, erwiederte ich. Du weißt, wie Plato sich über die Außenwelt der Liebenden erklärt.

»Aber mein Himmel! was geht denn uns Plato und die Liebe an?

Euch? fragte ich mit dem gezogensten Tone von der Welt, und sah ihnen beyden verwundert ins Gesicht — Florentine war glühend roth geworden und

Olbers machte eine Miene, die ich noch nie bey ihm gesehen hatte, — er schlug die Augen nieder.

Ich falle aus den Wolken, fuhr ich fort — ihr werdet doch vor eurem Bruder nicht Geheimnisse haben wollen? —

Warum nicht? sagte Florentine — Es giebt Geheimnisse, unschuldige, gute Geheimnisse, die oft der Weiseste nicht erräth, besonders, wenn er glaubt, sie errathen zu haben. — Damit machte sie mir eine zierliche Verbeugung und verschwand.

Das begreife ein andrer! rief ich; — mir ist das alles ein Räthsel! Sage mir doch Olbers, seyd ihr nicht bey deinem ersten Hierseyn unzertrennlich gewesen?

Freylich!

Seyd ihr nun, da Du wieder da bist, nicht recht sichtbar glücklich?

Selig! lieber Bruder! sichtbar und unsichtbar!

Also! ohne Ziererey! Man muß sich das ohnehin kurze Leben, und die noch kürzere Freude nicht durch Aufschub noch mehr verkürzen! — Olbers! du liebst Florentinen!?

Ach ja! lieber Bruder! ich glaube wohl!

Du glaubst? — Und Florentine liebt Dich?

Ehrlich gesagt! ich wünsche es, aber ich weiß es nicht!

Hast Du sie denn nicht gefragt? habt ihr nicht von eurer Liebe gesprochen? habt ihr euch nicht längst erklärt?

Nicht mit einer Sylbe!

Nun so sage mir doch, fing ich ganz kleinlaut vor Erstaunen an, wie ich zu dem sonderbaren Irrthum gekommen bin, euer Verhältniß wie eine abgemachte Sache anzusehen? Ey, da habe ich ja eine höchst delikate Sache auf die aller undelikateste Weise angetastet! — Meine arme Florentine!

(Die Fortsetzung folgt.)

Graham's Sonnet auf Beethoven.

Eine kunstliebende Gesellschaft in England beging ein ländliches Fest, das durch Beethovensche Musiken verherrlicht wurde. Man brachte Toasts auf den genialen deutschen Tonsetze aus, und der Dichter Graham, der sich in der Gesellschaft befand, dichtete das hier folgende Sonnet an ihn, welches er im Edinburger Magazin, den 9. März 1813 bekannt machte. Mit diesem erfreulichen Beweise, wie unser Beethoven von den, Genie und Kunsttalent eben so ehrenden als nährenden Insulanern gefeyert wird, kam, wie gewöhnlich, im gefälligsten Prachtgewande, zugleich eine sehr anziehende Sammlung irrländischer Volkslieder nach Deutschland: A select Collection of original Irish Airs for the Voice united characteristic english Poetry etc., composed by Beethoven, Vol. I. Edinburg etc., die von Hrn. v. B. mit höchst origineller Clavier- und Violin-Begleitung ausgestattet, als eine Fortsetzung des bekannten, meisterhaft bearbeiteten Haydnschen Lieder-Cyclus anzusehen ist, und den lebhaftesten Wunsch erregen muß, sie auch unter uns einheimisch werden zu sehen. Der Uebersetzer des Grahamschen Sonnets, Hr. J. B. Rupprecht, von dem wir bald den zweyten Band brittischer Dichtungen mit einem Schatze von Romanzen, Balladen und Liedern der Percyschen Sammlung aus den frühesten Zeiten der Tafelrunde u. s. w. zu erwarten haben, beschäftigt sich mit einer getreuen Uebertragung dieser interessanten Volksgesänge in unsere Muttersprache, wozu er bey seiner genauen Bekanntschaft nicht nur mit der englischen Sprache und Poesie, sondern auch mit der Musik, den besten Beruf hat. Red.

Hark! from Germania's shore how wildly floats
That strain divine upon the dying gale;
O'er ocean's bosom swell the liquid notes,
And soar in triumph to yon crescent pale.

It changes now! and tells of woe and death;
Of deep romantic horror murmurs low,
Now rises with majestic solemn flow,
While shadowy silence soothes the wind's rude breath.

What magic hand awakes the noon of Night
With such unearthly melody, that bears
The raptured soul beyond the tuneful spheres,

To stray amid high visions of delight?
Enchanter Beethoven! I feel thy power
Thrill every trembling nerve in this lone witching hour.

Hört dort sich göttlichen Gesang in wilder Schöne
Vom Strande Deutschlands durch die Dämmerung ergießen!
Es schwellt den Busen Oceans der Strom der Töne,
Des Mondes Sichel im Triumphe zu begrüßen.

Nun wechselt er, und klagt mit Wehergüßen,
Romantischem Geflüster, schrecklichem Gestöne;
Jetzt steigt er auf, daß Majestät die Feyer kröne,
Indeß der Hain ihm schweigt, dem Stürme sich verschließen.

Welch magisch Saitenspiel beseelt die Mitternacht,
Zu solcher Himmels-Melodie empor zu heben,
Dem trunknen Seelenflug durch tonerfüllte Sphären

Zur höchsten Wonne süße Träume zu gewähren?
Beethoven! Zauberer! Ich fühle deiner Macht
In dieser Geisterstunde jede Nerve beben. —

Am 11. August 1814.

J. B. Rupprecht.

Wort-Spiel.

2.

Aja (die Kinderwärterin) — Aga — Adda (der Fluß in Italien) — Egge — Esse — Ebe — reben — nekken — Neffen — neuen — nezzen — Renner — Retter — rar — stellest — Uhu.

Von einer Gesellschaft, die sich ingeniöser Verstandesübungen erfreut.

Anm. Die andern mitgetheilten sechs Wörter (denn die Gesellschaft hat ein Verzeichniß von 22 eingesandt) sind schon abgedruckt. Die Wörter nekken und nezzen muß man, sowohl nach dieser Schreibart, als nach der mit ck und tz, welche eine Einheit ausmachen, für richtig anerkennen. Daher gebe ich auch als neues: Kukkuk oder Kuckuk.

Otto.

Tagsblatt.

Prag. Im May und Junius gab Herr Mattausch aus Berlin abermals mehrere Gastrollen, als Carl Moor, Warberger Sohn, im Vaterhause, Furst, in Elise v. Walberg, Macbeth, Otto v. Wittelsbach, Rolla, Tankred. Er, ein geborner Böhme, ist einer der ersten deutschen Schauspieler von Talent und Natur, seit langen Jahren der Liebling des Berliner Publikums, durch seine schöne männliche Gestalt, sein Organ, den Fleiß und Ernst, mit dem er jede Darstellung gibt, seine anspruchlose Bescheidenheit, seinen liebenswürdigen Charakter, und sein überwiegendes Kunstgenie. In mehreren, besonders Helden-Rollen, ist er einzig, in allen aber, die er darstellt, steht er würdig auf seinem Platze. Von auswärtigen Bühnen besucht er fast nur die vaterländische, und immer wird er hier mit demselben Enthusiasmus empfangen, wie nach seiner jedesmaligen Zurückkunft in seiner zweyten Heimath.

Teplitz. Unser Bad, in neueren Zeiten eins der besuchtesten, erfreut sich auch dieß Jahr zahlreicher Gäste. Unsere Badeliste, die unter der Autorität der k. k. Curinspection, des Herrn Kreiskommissär, Freyherrn v. Münch Bellinghausen und des Herrn Major v. Fischer, herauskommt, enthält vom 15. April bis 10. Julius nicht weniger als 1003 Nummern, unter denen bekanntlich oft mehrere Namen und ganze Familien begriffen sind. Unter unsern frühesten Gästen war (im May) der als Dichter berühmte königl. preuß. geheime Finanzrath v. Göckingk, und der königl sächsische Oberkonsistorialrath D. Tittmann; im Junius kamen an, der geheime Staatsrath v Heidebreck aus Berlin, der Schauspieler Bethmann, Hofrath D. Horn eben daher, Medicinalrath D. Wendt aus Breslau, Staatsrath v. Hippel aus Berlin, die Frau Erbprinzessin und der Prinz Albrecht v. Meklenburg-Schwerin; im Julius, der preußische Generalintendant Baron v. Itzenplitz, der russische Hauptmann Varnhagen v. Ense (als Dichter bekannt), Hr. Musikdirektor Bierey aus Breslau, Lady Musgrave, geb. Cavendish, die Kammersängerin Sandrini aus Dresden, der meklenburgische Staatsminister Freyherr v. Pleßen, Graf v. Veltheim aus Harbke, u. a. Das schöne warme Sommerwetter ist den Kranken sehr zuträglich, und Kranke sind es zum größten Theil, welche in diesem Jahre die Bäder besuchen. Die Spuren des Krieges werden eher aus den heimgesuchten Gegenden, als aus den inneren Umständen der Familien verschwinden.

Berlin, den 28. Julius. Unsere Sehnsucht nach dem geliebtesten Könige wird selbst durch die Zerstreuungen, die uns die interessantesten Vorfeste geben, nicht gemindert. Wir hoffen noch immer, daß er den 3. August, der seit seiner Regierung ein Nationalfest ist, unter uns feyern werde. Daß dem Fürsten von Hardenberg, und dem Fürsten Blücher v. Wahlstatt durch den Magistrat und die Stadtverordneten eine feyerliche Abendmusik gebracht worden, wissen Sie, daß, sowohl bey dieser, als bey andern Gelegenheiten, wo sich die verehrten Männer zeigen, z. E. im Theater, die Menge den Enthusiasmus für sie laut ausspricht, werden Sie vermuthen. — Die beyden hohen Ehrensäulen an der Opernbrücke, deren Erleuchtung einen imposanten Anblick gewähren wird, nebst den übrigen Zierden, die einen der herrlichsten Wege in Europa, den vom Brandenburger Thore bis zum Schloße, schmücken werden, sind vollendet. Die Quadrige steht an ihrem Platze, aber verhüllt; sie wird uns erst beym Einzuge des Königs in ihrer alten Würde wieder begrüßen. Welch ein Willkommen werden wir ihr zurufen! da wir ihr beym Abschiede kaum ein: à revoir! nachzurufen wagten.

— Friedr. Jügel, Kupferstecher in Berlin, hat die Herausgabe eines patriotischen Kupferstiches angekündigt, der dem Andenken der glücklich errungenen Unabhängigkeit Preußens geweiht seyn soll. Er wird Friedrich den II. darstellen, von den hohen Häuptern des preußischen Hauses und den Helden seiner Zeit umgeben, empfangend am offenen Tempel des Ruhms die Helden unserer Zeit, ihm vorgestellt von der gekrönten Tugend, an Gestalt und Zügen der verewigten Königin gleichend. Alle Köpfe werden Porträtähnlich seyn. Hr. Jügel hat sich zur Ausführung dieses Unternehmens mit einem andern, ebenfalls ausgezeichneten Künstler verbunden.

Ettenheim. Der ehemalige Amtsschultheiß Thomas in der Ortenau bey Ettenheim hat ein Mittel erfunden, den wildesten und unfruchtbarsten Baum durch einen einzigen Handgriff und auf einmal so fruchtbar zu machen, daß er im ersten Jahre schon Blüthen und Früchte trägt. Das Mittel hält zugleich den Wurm ab, und kostet bey dem Erfinder 2 Laubthaler.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Donnerstag, den — 21. — 18. August 1814.

Die Stimme aus dem Grabe.

Eine Erzählung.

(Fortsetzung.)

Beruhige dich, Bruder! Wir haben bis jetzt wirklich nicht Zeit gehabt, von uns zu sprechen, aber wir haben sie doch wohl gehabt, ganz in der Stille zu denken und zu fühlen. Du hast ganz recht, ich liebe Florentinen und werde sie ewig und einzig lieben! — Sie ist für mich geboren und, ich glaube, ich auch für sie. Das wollte ich ihr jetzt sagen und ihre Meinung vernehmen. Du hast die Sache etwas präcipitirt. — Das schadet nichts! Bey der Gelegenheit habe ich wenigstens erfahren, daß deine brüderliche Autorität nichts dagegen hat, mich zum Schwager auf und anzunehmen. Daß ich für eine Frau nicht zu arm, zu dumm, zu alt oder zu schlecht bin — das Zeugniß kannst du mir allenfalls wohl geben.

O mein treuer Olbers! — Du und Florentine und — noch Jemand — ich werde dir erzählen! — ihr seyd mir die nächsten, die einzigen Menschen auf der Welt, und ich danke Gott, daß ihr euch gefunden habt. Aber du erhältst auch in ihr einen Schatz, dessen Herrlichkeit du gewiß noch nicht kennst.

Sorge nicht! — ich kenne Florentinen vielleicht besser als du!

Und wie haben sich seit der letzten Zeit ihre Ideen über das Höchste im Menschen entwickelt! Welche Briefe schreibt sie über die Liebe! (Er lachte laut auf.) Du lachst? Erstaunen wirst Du, wenn Du diese Meisterstücke des tiefsten und klarsten Geistes und des liebevollsten Herzens hörst, die sie im Namen einer verstorbnen Freundin geschrieben hat. —

Er hörte nicht auf mit dem unklugen Lachen, und machte damit einen solchen Lärm, daß Florentine, die nun glaubte, daß das Gespräch eine andere Wendung genommen habe, wieder ins Zimmer trat. Er sprang auf sie zu; er erzählte ihr von meinem Lobe ihrer Briefe; sie fing, fast zu meinem Aerger,

eben so arg zu lachen an; — dann aber, als sie meine Betroffenheit sahen, fielen sie mir Beyde plötzlich um den Hals, und nannten mich mit den zärtlichsten Namen und sprachen tausenderley, wovon ich nicht ein einziges Wort verstand. Ich wurde von ihrer Fröhlichkeit angesteckt und lachte mit ihnen.

Ihr seyd räthselhafte, geheimnißvolle Menschen! fing ich an. — So behaltet denn eure Geheimnisse! denn daß ihr mich liebt, das ist keins für mich!

Wir wollen uns auch in Rücksicht der andern schon bessern, sagte Olbers recht ernsthaft; und zwar auf der Stelle. So erfahre denn du, der du es schon weißt, und sie, die es vielleicht auch schon weiß, daß ich gegenwärtiges Fräulein Florentine unaussprechlich liebe, und zu meiner ehelichen Hausfrau begehre. — Da habt ihr mein Geheimniß! Kann sie mich lieben, so bin ich der glücklichste Mensch unter der Sonne, liebt sie mich nicht, der aller unglückseligste! Mehr kann ich nicht sagen! (setzte er mit sehr weichem Tone und mit Thränen in den Augen hinzu.) — Florentine! entscheiden Sie vor Ihrem Bruder mein Schicksal.

O mein geliebter Bruder! rief sie und verbarg ihr Gesicht an meinem Busen —

Meine theure Florentine! sprach ich mit leiser, bewegter Stimme — er ist mein einziger Freund — der reinste, beste Mensch, den ich kenne; — liebst du ihn? —

Sie drückte mich fester an sich, sie erhob ihre strahlenden Augen zu mir empor — ihr Mund hauchte die Worte: dein Freund ist ein guter, guter Mensch! — So segne euch Gott! rief ich, zog Olbers in unsre Umarmung, der ich mich leise entwand, und ließ sie, so verschlungen stehend, allein. Ich lebte eine glückliche Stunde in meinem Zimmer und bat Gott inbrünstig, sie ganz glücklich zu machen, und auch mir, wenn ich es verdiene, die Seligkeit der Liebe zu schenken.

Als wir wieder zusammen kamen, waren sie von der Freude wie verklärt und das innigste Vertrauen hatte seine Bande um ihre Herzen geschlungen. »Du böser Bruder! sagte Florentine, wie hast du uns überrascht! Nicht mit einem Worte hatten wir von Liebe gesprochen, und du hättest mich bald gar wie eine überlästige Waare ausgeboten. Aber warte! du sollst der Strafe nicht entgehen! Auch wir wollen dich überraschen! doppelt und dreyfach!

Mich? fragte ich verwundert, womit?

Und zwar auf der Stelle! fiel Olbers ein, durch eine Einladung nach Blumhof. Du siehst nehmlich in mir den Erb-, Lehn- und Gerichtsherrn auf und zu Blumhof, der dich bittet, übermorgen seinen Tempel des häuslichen Glücks einweihen zu helfen, wobey er nicht unterlassen wird, seine Gäste mit allerhand witzigen Erfindungen zu überraschen.

Ich freute mich sehr, daß Olbers das schöne und einträgliche Blumhof gekauft hatte, das mir, seiner romantischen Lage, seiner herrlichen Gärten und seines eleganten Hauses wegen, immer sehr wohl gefallen hatte; vorzüglich aber, daß er mir die Schwester nicht weiter als zwey Meilen entführte. Es lag ohnehin auf meinem Wege zum Residenzschloße der Fürstin, und so konnte ich oft bey ihnen seyn. — In den zwey Tagen bis zur Einweihung war ich ziemlich mir selbst überlassen, denn Olbers hatte mit den Anstalten zu seinem Feste so viel zu thun, daß er fast immer verreist war, und Florentine war, wahrscheinlich mit Putzsachen, oder andern Zubereitungen so sehr beschäftigt, daß ich sie nur auf Augenblicke sah, wenn sie in meinen Armen ihrer Freude Luft machen wollte. Sie konnte sich oft kaum fassen, und rief mit den süßesten Thränen: O lieber, lieber Bruder! wie glücklich bin ich! — zuweilen auch, ihres Geliebten gedenkend, wie glücklich werden wir seyn!

Am dritten Tage kam Olbers, mich abzuholen. Florentine war am frühen Morgen schon nach Blumhof gefahren, das Fest aber sollte erst am Nachmittage oder Abend vor sich gehen. Ich besuchte meine Kranken, besorgte meine Korrespondenz, und war sehr heiter und thätig. Die Verbindung, die in meinem kleinen Kreise geschlossen worden war, mochte bekannt geworden seyn, wie denn dergleichen zu den Weltbegebenheiten eines kleinen Städtchens gehört! Man wollte mir bey den Besuchen überall Glück wünschen und schien überall viel auf den Herzen zu haben. — Da man aber gewohnt war, daß ich außer dem, was die Kranken betraf, wenig sprach, so kam ich mit einigen allgemeinen Redensarten davon, besonders da ich die räthselhaften Worte, welche hie und

da eingeschaltet wurden, und welche ich natürlich auf das heutige Fest bezog, nicht beachtete und wegen ihrer Enträthselung keine Neugier zeigte. Ich wollte meinen Freunden ihren Spaß, mich vielleicht mit einem Gesange, einer Gartenbeleuchtung und dgl. zu überraschen, nicht verderben, und mich davon im voraus unterrichten lassen. Als mich mein Weg einmal vor dem Wiedemannschen Hause vorüberführte, kostete mich der Anblick einen tiefen Seufzer. »O warum kann sie nicht in unserem kleinen Kreise seyn, dessen Kleinod sie wäre! Wenn wird auch mir der Tag aufgehen, der meinem Daseyn Licht und Leben bringt!« — Ich mußte mich mit Gewalt von diesen trüben Gedanken losreißen, um mein Herz der reinen Freude über das Glück des Freundes und der Schwester offen zu erhalten. »Sie verdienen es wohl, sagte ich, daß du deiner vergißt und dich heut allein ihrer freust.«

Es war mir lieb, daß ich nach Beendigung meiner Geschäfte, Olbers fand, der mich nun nicht mehr verlassen, mit mir speisen, und sodann nach Blumhof fahren wollte. Er war zwar heiter, aber doch sehr ruhig, ja ungewöhnlich gesetzt und ernsthaft; weit gelaßner, als Florentine diese Tage her gewesen war. Er konnte sogar von alten Zeiten sprechen, und verfiel auf eine lange Geschichte eines von ihm ausgeführten Schwanks, in die er sich so verwickelte, daß sie die ganze Tischzeit ausfüllte, daß er sie auf dem Wege fortsetzen mußte, und kaum am Ziele unsrer Fahrt beendigen konnte. Ich will die Geschichte in möglicher Kürze einschalten, denn er wußte am Ende mein Interesse daran zu erwecken, da ich sah, daß er sich seinen Erinnerungen mit so lebhafter Theilnahme hingab.

(Die Fortsetzung f...)

Ermahnung.

Wanke nicht, Mensch! wenn des Schicksals Herrschergewalt dir
Felsenähnlich die Qual wälzt auf das blutende Herz! —
Muthig! kämpfe mit Kraft! bald richtest du unter der Last dich
Frey, ein Sieger empor! wallst dann ruhig die Bahn,
Auf zum Schöpfer hebend den Blick, zu der Ewigkeit Urlicht,
Und den Wandrer führt holdes Vertrauen zum Ziel.

Rosalia v. Collin.

Auf die Anlagen bey Baden.

Immer schmiegt sich Natur ans Herz, das liebend sie suchet;
Gießt den Balsam der Ruh' in die verwundete Brust.
Doch ein holderer Geist des Friedens weht durch die Thäler,
Freundlicher blühet Natur, herrlich die Menschheit da auf,
Wenn die Fürsten dem Volk den Weg zu hohen Genüssen
Bahnen, wo sie geherrscht einstens mit eisernem Arm.

Schridt.

Wort-Spiel.

3.

Kook — Non' — Mum' — Soß — süß — saß — Ruhr.

Wien, den 11. August 1814.

Anm. Sämmtliche sieben Wörter sind — falsche Beyspiele (die übrigen acht, zugleich mitgetheilten, sind schon abgedruckt); denn, recht geschrieben und rückwärts gelesen, erscheinen sie so: Kooc, Ennon, Emmum, (nähmlich das Braunschweigische Bier, genannt Mumme), ßos oder vielmehr Eßos (doch Sauce?), ßüs, ßas, Rhur. — Ich diene mit einem ähnlichen: Nathan.

Otto.

Tagsblatt.

Wien. Eine grosse Bewunderung haben die etliche und zwanzig Pferde ächt englischer Raçe erregt, welche für die kaiserlichen Gestütte und Marställe aus England hier angekommen sind. Sie sind mit allen Beglaubigungen und Registern versehen, nicht nur mit dem vollständigen und gewissenhaft geführten Stammbaum, sondern auch mit einem besondern Verzeichniß ihrer Thaten (wie es heißt). In Rücksicht der letztern zeichnet sich eine Fuchsstute aus, die schon zweymal den Preis im Wettrennen gewonnen hat, vor allen aber und in jeder Rücksicht, der Hengst Grimaldi, ein ganz vollkommenes Pferd, welches unter andern schon zu einem Umsatz von 18,000 Pfund Sterling, durch Wetten auf ihn, Gelegenheit gegeben hat.

Linz. Die Taubstummen-Lehranstalt, welche sich durch den Eifer des Hrn. Michael Reitter, Kapellans an der Mathias-Pfarre, gebildet, und besonders durch die Unterstützung der hiesigen Frauengesellschaft erhalten hat, zählt gegenwärtig 17 Zög-

linge, meistens Arme, die durch die Anstalt unterhalten werden. Zwey derselben sind schon bey Gewerbsleuten als Lehrlinge, einer in der k. k. Wollenzeug-Fabrik untergebracht. — Mogen solche Beyspiele edler und uneigennutziger Wirksamkeit, wie das des Menschenfreundes Reitter, nicht blos müßige Bewunderung, sondern Nachahmung in aller Art des Guten erwecken!

Berlin. Der König, der nach den neuesten Nachrichten erst den 7. erwartet wurde, ist unvermuthet schon am 5. angekommen, hat sogleich die Minister, die obersten Militär- und Civilbehörden zu sich berufen, in einer vortrefflichen Anrede an sie, alle auf ihn personlich Bezug habende Festlichkeiten abgelehnt, und das siegreich zurückgekehrte Heer zu ihrem Gegenstande gemacht. Die kommandirenden Generale der Corps, namentlich der Fürst Blücher, und die Garde, als Repräsentanten der Armee, ziehen daher festlich in die Hauptstadt ein, ihnen gelten die vorbereiteten Ehrenzeichen; der König aber führt die Einziehenden selbst an, und die Herzen seiner sammtlichen Unterthanen, welche die Einwohner Berlins reprasentiren, werden nicht minder — dem tapfern, standhaften, großherzigen und bescheidenen Könige huldigen.

— Die hervorragende Spitze, jener Erinnerungsstachel an die entführte Victoria (s. Friedensblätter Nr. 4, S. 16) hat unsern ersten Philologen zu folgendem Distichon begeistert, wodurch er seine Landsleute ermahnt, auch wenn er wieder bedeckt sey, sich ihn fortwährend als Stachel jeder Heldentugend dienen zu lassen:

In Veru Vitoriae Brandenburgicae subjectum.

Extans magnanimam pupugi modo aculeus urbem;

Mox pungam latitans, huc redeunte Dea.

(Ragend reitzte bisher mein Stachel die braven Berliner;

Reitz' er sie ferner versteckt, kehrt mir die Göttin zurück.)

— Bey M. Levy wird ein colorirter Kupferstich von Le Grand verkauft, der eine Vorstellung des zu Paris am 30. May geschlossenen allgemeinen Friedens ist. Die Kaiser von Oesterreich, und Rußland, die Könige von Preußen und Frankreich, der Prinz-Regent von England sind im Tempel des Friedens am Bundesaltar dargestellt, zum Andenken an den Europäischen Völkerbund.

Theater.

Wien, den 13. August: Der Weiberaufstand in Krähwinkel, ein Lustspiel in 3 Aufzügen, (zum erstenmal, im Theater an der Wien).

Die Kleinstädterey ist ein unerschöpfliches Thema für die komische Bühne, und es ist ganz recht, daß die Dichter fortfahren, dasselbe zu benutzen und zu variiren. Man wird Krähwinkeliaden überall mit Nutzen und Vergnügen sehen, nicht bloß in kleinen Stadten, sondern auch in großen; denn auch hier ist Krähwinkel!

Man verdankt dieß schöne Thema dem Hrn. v. Kotzebue, der den französischen Vorganger in seinen deutschen Kleinstädtern mit entschiedenem Glücke überbot. Dieß Lustspiel ist offenbar eins seiner besten, oder vielmehr sein allerbestes, ja vielleicht die glücklichste aller seiner dramatischen Arbeiten. Minder glücklich waren, wie es zu gehen pflegt, die Fortsetzungen, sowohl seine eigenen: Carolus Magnus, oder der Gallatag zu Krähwinkel, und des Esels Schatten, als das Deklamatorium zu Krähwinkel des Hrn. Klingmann; denn es ist nicht leicht, neue ergötzliche Züge aufzufinden, und die wohlbekannten Personen aufs neue in eine interessante Handlung zu verflechten. Auch ist es nicht leicht zu entscheiden, ob die Dichter Scene und Personen wechseln oder beybehalten sollen; im ersteren Falle erhalten sie einen weitern Spielraum, und vermeiden Wiederholungen, im letztern gewähren die alten Personen ihnen die Vortheile der Masken und der stehenden Charaktere.

Der Verfasser des gegenwärtigen Lustspiels hat von den alten Personagen fast allein den Bürgermeister Staar beybehalten, der sich wohl conservirt, und eine junge Frau genommen hat, sonst aber so ziemlich der alte Herr ist. Die Frau Mutter, der Herr Bruder, die Frau Muhmen, Hr. Sperling und die ganze Sippschaft sind ausgestorben, es ist eine neue Welt zu Krähwinkel, in welcher jedoch die alte Krähwinkeley lebt und webt. Sie steigt zu einer Haupt- und Staatsaction empor. Der Senat hat eine Reform der Weiber beschlossen; sie sollen, zu einem Gegengift gegen den Kleiderluxus, eine Uniform tragen, sie sollen nicht öffentlich erscheinen, ja, sie sollen keinen Kaffee trinken. Sie entdecken das drohende Ungewitter durch den Verrath des galanten Stadtschreibers, sie rebelliren, die junge Frau Bürgermeisterin tritt an ihre Spitze, sie beschließen eine Secession (Auswanderung) wie einst das Volk von Rom im ersten Jahrhunderte der Stadt. Sie bewaffnen sich, und ziehen auf die große Wiese vor dem Thor; man sieht ein weibliches Lager. Bald überfälle sie die Langeweile; der trotzig genossene Kaffee, das Soldatenspielen, das Tanzen untereinander, tröstet sie nicht, sie können ohne die Manner nicht leben, noch weniger aber ohne sie die Männer, die in den verödeten Häusern aus allen Fugen geworfen sind. (Das alles ist vortrefflich, mit munterer Laune und treffenden Zügen geschildert) Gesandtschaften gehen hin und her; die Bedingungen des Friedens werden verhandelt, das neue Gesetz wird abgeschafft, der verrätherische Stadtschreiber, schon zum Tode verurtheilt, erhält Pardon und seine Geliebte, und die ausgewanderten Weiber ziehen im Triumph zurück.

Bis hieher ging alles gut, man lachte allgemein über einzelne ächt komische Züge (z. E. bey der Musterung der Stadtmiliz, bestehend aus drey halberstorbenen Figuren), man freute sich der gemüthlichen und in einzelnen Charakteren sehr gelungenen Ausführung, man nahm selbst an der Handlung Theil, da man hier eben nicht so wie anderwärts, das Lächerliche geradezu für dumm halt, und sich des Lachens schämt: allein plotzlich veränderte sich bey dem Einzuge der Weiber die Scene. Man glaubte eine unschickliche Anspielung, eine ungeziemende Parodie, oder dgl. auf einen großen und feyerlichen Akt wahrzunehmen; das Klatschen verstummte oder wurde durch das Zischen des [illegible]willens übertönt; die bestimmten Aeußerungen des Mißfallens liefen durchs ganze Haus. Von diesem Augenblicke an hatten die handelnden Personen ausgesprochen, man sah nur noch den Akt der Versöhnung, der Vorhang eilte, zu fallen. — Offenbar galt dieß alles nicht dem Dichter, nicht den Darstellern, sondern denen, welche das Scenische der Vorstellung angeordnet, und den möglichen Eindruck auf das Publikum, das sie kennen sollten, nicht berechnet hatten. — Dadurch verlor die Bühne eine lustige Vorstellung, und die, welchen die Entscheidung des Publikums über ein Stück etwas gilt, verloren das reine Urtheil desselben. Die Ankündigung desselben Stücks auf morgen erweckte noch ein Nachspiel durch ein langes Klatschen, Pochen und Rufen, in welchem man das Verlangen einer andern Vorstellung und das Herausrufen des Autors (den man sonach bestimmt von der scenischen Anordnung trennte) unterscheiden konnte, und welches endlich durch die neue Ankündigung eines andern Stücks beendigt wurde.

E.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Sonnabend, den — 22. — 20. August 1814.

Die Stimme aus dem Grabe.

Eine Erzählung.

(Fortsetzung.)

»Du erinnerst dich eines gewissen Wellhof, der in Jena mit uns studierte, fing er an, und wenn du daß nicht thust, so ist es kein Wunder, denn du wirst ihn kaum zweymal gesehen haben. Aber er war ein so vortrefflicher Mensch, daß, wenn du nicht gewesen wärest, er mein Freund geworden wäre; da ich aber nur Einen Freund in der Welt haben kann, so begnügte ich mich, ihn zu schätzen und ihm alles Gute zu wünschen. Es fand sich in der Folge auch Gelegenheit, ihm etwas Gutes zu thun.«

»Ich traf ihn vor einigen Jahren zufällig in seiner Vaterstadt, wo er, ich glaube als Advokat oder dergleichen, angestellt war. Aber wie verändert! Der blühende, gesunde, kräftige Jüngling, war vor der Zeit alt, durch Einsamkeit mehr als ernsthaft, durch eine anscheinend hoffnungslose Liebe, die sich seines ganzen Herzens bemächtigt hatte, fast melancholisch geworden. Er dauerte mich, und ich beschloß, ihm zu helfen. Durch eine weibliche Verwandte von ihm — eine Cousine — erfuhr ich, daß seiner Liebe allerhand unübersteigliche Hindernisse entgegenstünden, daß über die Hand der Geliebten schon anderweitig verfügt sey, daß der hartherzige Vater von ihm nichts wissen wolle, und wie die Litaney des Liebesjammers weiter heißt. Daß Wellhof mit der Auserwählten in Richtigkeit sey, setzte ich voraus; es fand sich, daß das nicht so recht der Fall war; aber das schadete nichts und ich operirte weiter. Nach den Regeln der Kunst mußte ich zuförderst wissen, welche Hauptleidenschaften in den Umgebungen der verwünschten Prinzessin herrschend waren; ich fand keine kräftigere und brauchbarere, als den habsüchtigsten Geitz des Herrn Vaters. Das war die Handhabe, an der ihn der Teufel gefaßt hatte, und an der noch Platz genug für einen ehrlichen Mann war,

ihn auch zu fassen. Vor allem schaffte ich mir im zu belagernden Platze einen Vertrauten, den ich bald in einem alten Bedienten fand, der den Geitzhals von Vater eben so haßte, wie er den Engel von Tochter anbetete, redete mit der Cousine den ganzen Plan ab, trug ihr besonders auf, sich mit der Geliebten unsers Freundes in schriftliche Verbindung zu setzen, ihre Freundschaft zu gewinnen, ihre gute Gesinnung gegen unseren Freund zu stärken, und so — reiste ich nach einigen Tagen wieder ab.«

Abgereist? fragte ich nicht ohne Verwunderung.

»Als Olbers abgereist, um am folgenden Tage als Doktor Morgenstern zurückzukehren. Als solcher sah ich einem alten tiefsinnigen Manne in einer Perrücke gleich und wohnte meinem Harpagon gegenüber in einem schlechten Wirthshause, das, glaub' ich, zum silbernen Lindwurm hieß, vorn heraus. Mein erstes Geschäft war, etliche zwanzig schön geschliffene, hermetisch verschlossene Gläser an meinem Fenster aufzustellen. In den Gläsern schwammen die zartesten Goldblättchen; im ersten nur ein ganz kleines, wie verstohlen und schamhaft, in den folgenden immer mehrere; so wie es aber in die Zwanzig kam, da erfüllten die Blättchen ganz unverschämt das halbe Glas, und schienen das edle Goldluftsalzwasser gänzlich verdrängt und aufgezehrt zu haben.«

Das muß noch nicht lange her seyn, bemerkte ich, denn die Posse mit dem Luftsalz ist erst einige Monathe alt.

»Ich danke dir für deine Aufmerksamkeit,« fuhr er ungestört fort, »aber du verwechselst den Erfinder und Lehrer mit dem Schüler. Die Semlerschen Experimente sind neu, das ist wahr, aber mit Baron Hirschen stand ich schon seit mehreren Jahren in Rapport, und der, weiß die Welt, hat das edle Luftgold schon längst entdeckt, ehe sein gelehrter Schüler es durch seine Arbeiten berühmt machte. Im Grunde kommt auch bey einer artigen Erzählung auf die Zeit nichts an. — Die mit Brunnenwasser und Goldschaum gefüllten Fläschchen waren die erste Parallele, die ich gegen die Festung eröffnet hatte; ich unterließ nicht, sie täglich oftmals eifrig zu untersuchen, sie zu schütteln, sie gegen die Sonne zu halten und mein Entzücken über ihre Fortschritte zu äußern. Das Letztere gerieth ganz natürlich, denn es war die Freude über meine eigenen Fortschritte, da ich sah mit welchen Argusaugen ich schon am ersten Tage aus der Festung beobachtet wurde. Mein Vertrauter hatte dafür gesorgt, daß der Kommendant auf die neue Erscheinung aufmerksam wurde, ihm nach und nach erzählt, was er im Wirthshause (nehmlich von mir selbst) über den Wundermann gehört hatte, der, nach einigen, einen Lebensbalsam destilliren, nach anderen Gold machen, nach allgemeiner Meinung, d. i. des Hausknechts und Kellners, aber mit Geistern umgehen sollte; denn man höre in seiner verschlossenen Stube, besonders um Mitternacht, ganze Discourse von verschiedenen Stimmen, die von Niemand, als von Geistern gehalten würden, da keine menschliche Seele des Doktors Zimmer betreten dürfe, und er auch zu keinem menschlichen Wesen ein Wort spreche, sondern alles nur durch Geberden anzeige. Mein Mann war nicht lange zweifelhaft, welche von meinen Künsten er sich aneignen wollte; er mochte nehmlich keine verschmähen: die Goldmacherey nicht, um ihrer selbst willen, das Lebenselixir nicht, um das Gemachte einige tausend Jahr zu besitzen, die Geister nicht, um an ihnen wohlfeile und nützliche Bedienten zu haben. Sein Kummer war nur, wie er an den Wundermann kommen solle. Dazu schaffte mein Vertrauter Rath, der ihm versprach, im Fall er an mich schreiben wollte, seinen Brief mir durch den Kellner unters Couvert legen zu lassen. Er war entzückt und versprach dem Bedienten, ihm für eine günstige Antwort vom Wundermanne — vier Groschen außerordentliche Belohnung zu geben. Den Brief, den ich von ihm erhielt, theile ich dir ein andermal mit; es ist ein Meisterstück von Kriecherey, Niederträchtigkeit, Heucheley und vermeinter Pfiffigkeit. Ich antwortete auf schwarzem Papier mit goldner Schrift, im lakonischen Stil und mit schönen mystischen Zeichen verziert: Ich werde deinetwegen höheren Orts anfragen. Harre der Antwort in Fasten und Gebet. — Er schrieb ein allgemeines strenges Fasten in seinem ganzen Hause aus, für das ich seine Hausgenossen schadlos zu halten wußte — ihn selbst ließ ich anderthalb Tage hungern — dann meldete ich ihm auf feuerrothem Papier: daß die Zeichen, kraft seiner guten Constellation, nicht ganz ungünstig wären. Endlich ließ ich mich zu einem Besuche in seinem

Hause herab, und dieser Besuch vollendete meinen Eifer, das Werk durchzusetzen — denn ich erblickte hier die Geliebte meines Freundes, sie hieß, glaub' ich, Paulline; und wahrhaftig! wäre ich nicht dazumal schon verliebt gewesen — es hätte mir ein großes Unglück begegnen können, denn das Mädchen ist ein Engel!«

Kanntest du denn dazumal schon Florentinen? fragte ich. —

»Florentinen? Wie so? — Ach! wegen des Verliebtseyns! — O lieber Bruder! das bin ich wohl, du weißt es am besten, öfterer gewesen; dazumal war es gerade der Fall. Auch bemerke ich im Vorbeygehen, daß ich bestimmt sagte: verliebt; ich hätte kaum geglaubt, daß du damit meinen gegenwärtigen Zustand der Liebe verwechseln würdest. — Doch weiter! Bemerken aber muß ich vorher meinem kritischen Zuhörer, daß Paulline durchaus nicht von meinem Betruge oder von einem Zwecke unterrichtet war, noch weniger daran Theil hatte; dem Bedienten hatte ich es aufs strengste verboten, ihr auch nur den leisesten Wink über mich zu geben, und er versicherte mich hoch und theuer, daß, wenn sie die Sache nur von weitem ahnete, sie selbst sie unfehlbar entdecken und vereiteln würde, nicht, weil sie meinen Freund nicht geliebt hätte, sondern weil sie jeden, auch den frommsten Betrug, für unerlaubt hielt. Daß sie aber meinen Freund wirklich liebte, das wußte ich nun schon durch die Cousine, die es durch richtige Schlüsse aus den Briefen herausgebracht hatte. Doch zurück zu meinem Operationsplane. — Der alte Schuft empfing mich wie ein höheres Wesen, ja er ging so weit, sich vor mir auf die Kniee zu werfen, er wollte mich sogar traktiren; — ich verschmähte seinen sauren Wein. Er wollte mich bestechen, ich hielt ihm eine Strafpredigt über seine Einfalt, den bestechen zu wollen, dem alle Schätze der Erde und alle Geister der Luft zu Gebote stünden, und ließ mich nur schwer versöhnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Räthsels im neunzehnten Stück:

Zeus (nicht Zefs ausgesprochen) und die Meerenge Suez.

Charade.

Nur eine Sylbe gibt mein Ganzes kund;
Mein harrt das wunde Herz, mein harrt der Kranke,
Ob er auch zwischen Tod und Leben schwanke,
Denn mit der Hoffnung steh' ich nah' im Bund.
Und alles Süße, alles Hold' und Milde
Zeig' ich in meinem sanften Gnadenbilde.

Doch nimmst du meinen ersten Laut von mir,
So ist kein Schwert, das meinen Kräften wehrte,
Kein Schloß, das deinen Schatz mir lang versperrte;
Verwüstung ist das Labsal meiner Gier.
Ja selbst Prometheus Fesselband, das feste,
Zermalm' ich einst mit seinem letzten Reste.

Und nimmst du auch den zweyten Laut von mir,
So nenn' ich einen Ort, nach dessen Gauen
Voll frommer Sehnsucht Grönlands Söhne schauen;
Des schönsten Lichtes Quelle zeigt er dir.
Doch gehst du diesem Ort' auch stets entgegen,
Bleibt er von dir doch so, wie heut entlegen.

Und läßest du der Laute letzten steh'n,
So bleibt wohl nur ein leises Lispelweh'n,
Das zwar den Flug der Mücke nicht beeilet,
Doch manche Schöne unverseh'ns verweilet. —
O hätte einst des Liebesgottes Braut
Sich selber zugeflüstert diesen Laut,
Eh' lüstern sie den Schlafenden beschlichen, —
Nie wäre ihrer Unschuld Ros' erblichen.

H. G. J. G.

Wort-Spiel.

4.

Eye — Gefeg (für Auskehricht) — kek — netten — reger — Rentner (Rentmeister) — Sennes (blätter, folia Sennae) — stedest — stemmest — steppest — Ziz.

Die Gesellschaft (s. Nr. 2), den 13. August.

Anm. Noch ist das Wort Ecke übersehen, welches nach der zweyten Fortsetzung als richtig anzunehmen ist. Das c ist hier kein eigentlicher Buchstabe, sondern bloß ein Verschärfungsmittel des k, und man könnte auch wohl Ekke schreiben.

Otto.

Tagsblatt.

Braunschweig. Unser altes und berühmtes Carolinum, das unter der vorigen Regierung in eine Militärschule verwandelt worden war, ist wieder hergestellt. Einer der neuangestellten Professoren ist der bekannte Freyherr Gustav v. Seckendorf, der un-

ter dem Namen Patrik Peale als kunstphilosophischer Schriftsteller und Lehrer, als Deklamator und Mimiker in Deutschland rühmlich bekannt ist. Er hat zuletzt in Berlin Vorlesungen und Darstellungen mit vielem Beyfalle gegeben.

Dresden. Die hiesige Ritterakademie, in welcher nun das ehemalige Pageninstitut mit dem Kadettenhause vereinigt ist, hat eine erweiterte Bestimmung, und einen darauf gebauten neuen Lehrplan erhalten, der in zwey Tabellen durchs Gouvernementsblatt bekannt gemacht worden ist. Sie ist nicht mehr blos zur Bildung junger Militärs, sondern, als polytechnische Schule, zu einer Vorbereitungsanstalt für jede höhere Akademie oder Universität bestimmt, und den Eltern der Zöglinge ist die freye Wahl über deren künftige Bestimmung gelassen. Die Zahl der Stellen, die auf 80 verringert war, ist zu ihrer alten Höhe von 120 zurückgebracht worden. Die Oberaufsicht führen der verdiente Generalmajor v. Vieth, als Chef, und nebst ihm, die von dem Pageninstitut an die neue Akademie versetzten Direktoren, Oberstlieutenant v. Tettau und Hofrath Böttiger, der letztere als Leiter der Studien.

Theater.

Wien, den 16. August. Theater am Kärnthnerthor. Zum erstenmal: Zephyr und Flora, ein episodisches Divertissement von der Erfindung des Herrn Aumer.

Eine episodische Ergötzlichkeit könnte eine solche heißen, die mehrere Einschiebungen kleinerer Ergötzlichkeiten hat, oder eine solche, die anderwärts, in einem großen Ballet, nur als eine Episode, hier aber als ein für sich bestehendes Ganzes erscheint. Welchen Sinn auch die Herren Balletmeister mit jenem Ausdruck verbinden mögen, er ist etwas unglücklich gewählt; denn kommen Episoden darin vor, so ist das weiter kein besonderer Umstand, und wenn das Ganze irgendwo selbst eine Episode ist, so geht es uns nichts an, wenn wir nur ein Ganzes sehen. — Was aber Divertissement sey, das wissen wir aus der Erfahrung hinlänglich: es sind nähmlich Tänze, die an eine Art kleiner Handlung geknüpft sind, welche den Vorwand dazu liefert, und deren Titel bloß das Costum angibt, in welchem die Tänzer diessmal auftreten werden. Dem Wortverstande nach bedeutet der Ausdruck: daß die Tänzer dabey stets vergnügt erscheinen, und eine etwanige Traurigkeit nur vorübergehend ist, auch wirklich vergnügt sind, im Fall sie sehr stark applaudirt werden, so wie ebenfalls die Zuschauer sich sehr ergötzen, je schöner und vollkommener darin getanzt wird.

Der Titel der heutigen Ergötzlichkeit verräth schon, daß es das bekannte griechische Opern-Costum sey, in welchem die Tänze ausgeführt worden. Da aber auch eine Art von Handlung erfordert wird, welche den Vorwand zu diesen Tänzen liefert, so haben wir uns Mühe gegeben, derselben auf die Spur zu kommen. Man sieht den Zephyr kosend mit Flora (Hr. Antonin und Dem. Bigottini stellten sie vor), der Blumengöttin, (in platter Prosa: der Westwind über Blumen säuselnd); sie necken sich schalkhaft um einen Strauß, den die Göttin, welche die Blumen nur geben kann, (gegen ihre Natur) ihm vorenthält und entzieht. Zephyr beobachtet seine Natur besser, er flattert von Blume zu Blume, d. h. er tanzt die schönsten Zwey-, Drey- und Chortänze mit mehreren Nymphen; Amor ist überall persönlich gegenwärtig; der Tanz mit der Blume Zelie (es war Dem. Decaro) ist nicht bloß ergötzend, sondern entzückend; ein anderer, zu welchem die Musik, sehr zeitwidrig, eine Polonaise spielte, ebenfalls vortrefflich; das Spiel der Rosenkränze mit allen sieben Nymphen, die er abwechselnd einsammelt und austheilt, ungemein lieblich. Endlich, um seiner Natur zu folgen, entflieht er ihnen durch die Luft, indem er ihnen die Kränze von oben herab zuwirft. Flora kommt, ihn zu suchen, sie wird einen Augenblick traurig über seine Abwesenheit, da die Traurigkeit aber in einem Divertissement nicht lange anhalten kann, so tanzt sie indeß allein. Er kehrt zurück; Flora verhüllt eine Nymphe mit einem Schleyer, er kost mit dieser; sie nimmt den Schleyer selbst, entdeckt sich ihm und zürnt; Zephyr scheint sich nichts daraus zu machen, er will entschlüpfen, die Nymphen fangen ihn mit Blumenketten auf; Flora nimmt ihm die Flügel; (das wäre bey dem Gotte selbst nicht so leicht gewesen, auf dem Theater aber sind sie bekanntlich nicht angewachsen!) er weiß sich zu helfen, und nimmt dem Amor die seinen, damit sind denn beyde im Stande, durch die Luft in einen Tempel zu fliegen, während sich die Scene verwandelt, und das mit Tritonen und dgl. bevölkerte Meer, und auf demselben die Göttin Venus, von Schwänen gezogen erscheint. Nun wird über Zephyr und Flora ein weißer Schleyer gehalten, Amor und Hymen machen einige niedliche Gruppen, — d. h. das Paar wird vermählt. Die Flügel werden wieder ausgetauscht, und an den gehörigen Orten befestigt; Venus selbst tanzt auf der Hochzeit; Flora mit der Blume Zelie einen Zweytanz, der das Entzücken auf den höchsten Grad steigerte; der Bräutigam, der seine Flügel wieder hat, flattert wieder unter den Blumen her, und tanzt ein schönes Trio und Quintett. Auch Masken erscheinen, wahrscheinlich Scythen, in weiten buntgestreiften Hosen (es waren die sogenannten Grotesken), und verherrlichen das Fest durch barbarische (d. h. ungriechische) Sprünge. Eine allgemeine Gruppirung macht das Schlußbild.

Wir wagen es nicht, das Einzelne, z. E. das Verstecken unter dem Schleyer, das Austauschen der Flügel u. dgl. zu deuten, und den darunter verborgenen allegorischen Sinn zu entwickeln. Auch ist überhaupt die Frage, ob ein solcher vorhanden, und es nicht bloß auf einige kleine Ergötzlichkeiten ohne weitere Bedeutung, wie sie etwa unter Liebenden vorfallen, abgesehen sey. Auch den Umstand, daß Zephyr mit Flora, wenn nicht gerade wider seinen Willen, doch nicht mit besonders gutem (er tanzt mit Flora am allerwenigsten), verheirathet wird, wagen wir nicht zu erklären. — Aber wer wird auch so pedantisch seyn, und in einem Divertissement eine zusammenhängende, klare Handlung suchen? Die Tänze sind es, die Gruppen, die kleinen Scenen, welche die Ergötzlichkeit machen, und man muß gestehen, daß diese vortrefflich, höchst lieblich und kunstreich waren, daher das Ganze, wie der fast ununterbrochene Beyfall zeigte, zu einem wahren Divertissement wurde. In Absicht der kleinen Scenen aber, welche solche idyllische Spiele so pikant machen, gestehen wir, daß wir Herrn Düport eine glänzendere Phantasie, treffenderen Witz und reitzendere Anordnung in Erfindung und Ausführung derselben zuschreiben, als Herrn Aumer, wie wir dagegen diesem, in Absicht des großen tragischen Ballets, seines klaren Fortschreitens, seiner großartigen und poetischen Durchführung, unläugbare Verdienste vor jenem zugestehen. E.

Mit einer Beylage.

Beylage zum 22ten Stück der Friedensblätter.

Sonnabend, den 20. August 1814.

Stimmen aus dem Publikum.

3.

Im Monate Februar d. J. lasen wir in allen öffentlichen Blättern eine Preisaufgabe für ein Operngedicht, mit dem die dramatische Kunst die ersehnte Rückkehr unsers allgeliebten Kaisers und Vaters in seine Residenz feyern wollte. Wir gestehen zwar, daß uns bey Durchlesung dieser Aufgabe ziemlich bange war. Die Oper sollte sich über ein Gelegenheitsstück zur Würde eines Meisterwerkes erheben, dann doch wieder ein Gelegenheitsstück und endlich noch gar in der möglich kurzesten Zeit fertig seyn. Das Bedenklichste war, daß mit der Schlacht von Brienne die große Weltbegebenheit, zu der in der alten Welt ein Vorbild gesucht werden sollte, noch keineswegs zu Ende war, der Dichter sonach um eine Kleinigkeit, nähmlich nur um den Schluß und Ausgang seines Stückes verlegen seyn mußte, den er einzig aus einer höhern Ansicht, gleichsam im prophetischen Geiste, erkennen, sodann aber auch allen Forderungen der Preisaufgabe nothwendig eine sinnigere Bedeutung geben mußte. Indessen verzweifelten wir dennoch nicht an allem Erfolge, vielmehr freuten wir uns darauf um so mehr, je schwieriger die Sache zu seyn schien, im Vertrauen, daß die thatenreichen Ereignisse der neuesten Zeit, zumahl in Oesterreichs Kaiserstaate, machtig genug auf so manches Talent wirken würden, um es zu wecken, den gordischen Knoten dieser Aufgabe zu lösen oder zu zerhauen.

Demnach hatten wir aus mancherley Gründen Hoffnung, eine erträgliche Oper zu erhalten und sahen von Stunde zu Stunde der uns versprochenen Kundmachung der Entscheidung über den Erfolg der Preisaufgabe entgegen. Diese ist nun bis auf den heutigen Tag nicht erfolgt, und — gleich als ob ein Fluch auf unsern Preisaufgaben läge — wir wissen schon wieder nicht, woran wir sind. Sind Stücke eingegangen? oder sind Oesterreichs Söhne von den Musen so wenig begünstigt, daß auch ein so ehrenvoller Anlaß niemanden aus seiner Schlafsucht wecken konnte? Und wenn Stücke einzingen, war wohl eines des Preises werth oder taugten sie insgesammt nichts? Das alles hat man ja uns zu sagen öffentlich verheissen, und wir möchten es auch gern wissen. Wir haben zwar eine Weihe der Zukunft gesehen. — Ist etwa sie das gekrönte Kunstwerk? — Möglich! obgleich wir gestehen, daß wenn wir uns das Wesen der Kunst dachten, wir nicht umhin konnten zu wünschen, daß alle Allegorie vom Theater verwiesen bleibe. — Es ist kläglich, daß man uns so schonungslos im Finstern herumtappen laßt. Dabey geht uns auch das Loos der armen Dichter nahe, die bey ihren Preisbewerbungen so üble Rechnung finden. Dürften wir ihnen etwas rathen, so wäre es für alle Zukunft ein heilsames Mißtrauen gegen die Preisaufgaben und etwas mehr Vertrauen zu uns, dem Publikum. Wir haben einmahl das leidige Bedürfniß zu lesen, und wünschen natürlich zu Zeiten auch etwas Gutes zu erhalten. Ist ein Gedicht gut, so muß es ja eben nicht aufgeführt und gesehen seyn, wir begnügen uns auch, es blos zu lesen, und freuen uns herzlich, wenn ein heimisches Talent gedeihen will.

M.

4.

Wir haben abermahls eine längere Zuschrift, unterschrieben — p-h-r erhalten, welche blos die Fr. Bl. betrifft, und daher nur von uns zu erwägen ist. — In besonderen sieben Punkten ermahnt uns der Verf. u. a.: »uns vor Gedichten zu hüten.« Doch nur vor schlechten? wozu wir sehr geneigt sind; und warnt uns vor zu großer Ausführlichkeit in Absicht des Theaters. In Absicht der Vollständigkeit liefern wir nur die Chronik, in Absicht der sogenannten Kritik hat uns der Verf. schon errathen, wenn er sagt: »Man mache Anzeige nur von den vorzüglichsten Stücken, die Kritik für die übrigen sey das Stillschweigen darüber.« — Wenn er aber Nr. 7 meint: wir sollten keine Vorfälle aus dem wirklichen Leben erzählen, »insofern sie nicht ins Gebiet des Schönen und Erhabnen gehören;« so finden wir dies etwas unverständlich, und wünschen im Gegentheil alles, was in irgend einer Art Denkwürdiges geschieht, was dem gebildeten Manne, dem die Menschheit, ihr Wohl — und Weh im Privatleben am Herzen liegt, interessant oder nützlich seyn kann, erzählen zu konnen.

Red.

Theater-Chronik.

Juny.

1. Theater an der Burg. Neues:
   Den 6. Der Magnetismus. L. 1 A. v. Iffland. (nicht wiederh.)
   15. Wiedersehen. Sch. 2 A. von Carol. Pichler geb. v. Greiner. (noch 3mal.)
   Herr Döbbelin den Juden Baruch in Dienstpflicht, Grundmann im Magnetismus und Geronte im Schatzgraber.
   Herr Seewald von Linz, den Oberforster in d. Jägern.
   Aeltere: Wallenstein, 2mal die Schuld, die Pflegesohne, und Emilia Galotti 1mal (Hr. Grüner — Odoardo, Dem. Krosek — Orsina. Recens. dieser Vorstellung im Sammler Nr. 102.) Kotzebuesche u. a. Stücke. Von den Hofopéristen: Gute Nachricht 2mal, und der neue Gutsherr 2mal. Divertissements Die glückliche Wilde. 2mal. — Benef. für die verwaisten Kinder der Hofschausp. Mad. Rivolla: Die Korsen. (seit 16 Jahren nicht mehr gegeben.)

Geschlossen den 8., und den 15. wegen der Beleuchtung.

Die Freybillets vom 15. an in beyden Hoftheatern eingefordert, um damit eine neue Einrichtung zu treffen.

2. Theater am Kärnthnerthor. Neues: — Nichts.
Auf Veranstaltung des k. k. Oberſthofmeiſteramts d. 18. und 23. zur Feyer der Zurückkunft des Kaiſers und in Seiner Gegenwart: Die Weihe der Zukunft, Oper von Sonnleithner und Weigl, als Hoffeſt.
Außerdem nur 9mal geöffnet, zum Theil wegen der Vorbereitungen zu dem Feſtſpiele.
Fidelio viermal, der neue Gutsherr hier noch einmal.
Eine Vorſtellung von den Hofſchauſpielern und 2 Divertiſſ.
3. Theater an der Wien. Neues:
Den 15. Die Rückfahrt des Kaiſers. Singſp. 1 A. v. D. G. Veith und Hummel. — (noch 4mal.)
— — Trau, ſchau wem? L. 1 A. von K. Schall in Breslau. (noch 2mal.)
Der Deſerteur, Eſelshaut, Aſchenbrödel, Joh. v. Paris, Joh. v. Calais, jedes 2mal. Aline und Zriny 1mal. Das übelgeh. Mädchen 3mal.
Hr. Heurteur Fiesko, Hr. Lange Verina, Hr. Ochſenheimer Poivrier. — Mad. Blumenfeld vom Leopoldſt. Th. Elsbeth im Gr. v. Burgund. Hr Holtzl von Peſth Oberſeneſchall im Joh. v. Paris Hr. Schelble, Kronthal im luſtigen Schuſter.
Die Freybillets, wie oben, d. 15. einberufen.
4. Theater in der Leopoldſtadt. Neues:
Den 1. Domeſtiken Streiche. L. 1 A. nach Dubois von Caſtelli. (noch 2mal.)
4. Glück durch Unglück. L. 1 A. von Schildbach. (noch 2mal.)
11. Der Spion oder So ſind die Deutſchen. Orig. Luſtſp. 3 A. von D. Wohl. (nicht wiederh.)
20 Hugo der Siebente, Graf v. Elſaß, genannt der Friedensgeber, hiſt Gemälde aus dem 11. Jahrh. 3 A. mit Muſ. und Chören v. Müller, von Ad. Bäuerle. (zur Feyer der Zurückkunft des K.) (noch 4mal.)
25. Die Abentheuer auf der Schlangenburg gr. kom. Zauberoper 3 A. Text und Muſ. von Franz Volkert. (noch 2mal.)
Große Pantomimen zehnmal. (Farakunkel und Molochos 1mal.) — Leiden und Freuden noch 2mal, eben ſo die Bürger in Wien, der Kourier 1mal.
Herr Stahl als Karl im Räthſel.
5. Theater in der Joſephſtadt. Neues:
Den 4. Die Heimkehr ins Vaterland, ein patriot. Schauſpiel mit Geſ. 3 A. von J. A. Gleich. Muſ. v. Roſer. (2. Th. vom Kampf fürs Vaterl.) noch 8mal.
11. Adelheid von Wulfingen. Sch. 4 A. von Kotzebue. (nicht wiederh.)
17. Die Rückkehr des Landesvaters oder Wiens glücklicher Tag. Sch. mit Geſ. 3 A. mit einem allegor. Nachſpiele: Das Friedensfeſt von K. Wiedemann und Roſer. (noch 3mal.)
21. Jolantha, Königin von Jeruſalem. Hiſt. romant. Sch. 4 A. von Ziegler. — Chöre, Märſche, Ouverture und Schlachtſymphonie v. Hrn. Roſer. (nicht wiederh.)
26. Wilhelm Tell, hiſt. Sch. 5 A. nach Schiller bearbeitet. (noch 1mal.)
28. Sieg, Ruhm, Friede. Sch. 3 A. (noch 2mal.)
Der Kampf 1 und die Koſaken 2mal. — Von den vorigen Monathen nichts wiederholt. — Dem. Riwa und Hr. Fiſcher Gaſtrollen im W. Tell 2 Beneſice.
Kunſtgewinn: Fidelio und Emilia Galotti.

July.

1. An der Burg.
(Hatte die gewöhnlichen Ferien in dieſem Monat, die Hofſchauſpieler gaben Vorſtellungen in dem am Kärnthnerthor. Doch wurde auch hier den 8. und 18. geſpielt.)
2. Am Kärnthnerthor.
Auf ihm wurden alle Arten von Schauſpielen und von allen hier befindlichen Geſellſchaften gegeben: Die Hofſchauſpieler traten 16mal, die Sch. a. d. Wien ſiebenmal auf, dreymal waren Tanzvorſtellungen (darunter der blöde Ritter für Dem. de Caro und ein Divertiſſement von den franzöſiſchen Künſtlern); und die Hofoperiſten wiederholten 9mal ältere Singſtücke.
Das Neue war:
Den 20. Die beyden Eiferſüchtigen. L. 1 A. nach dem Franz. (noch 1mal.)
25. Axel und Walburg. Tragöd. 5 A. v. Oehlenſchläger. (noch 2mal.) ſ. Fr. Bl. Nr. 13.
Außerdem: Coriolan, Figaro, K. Theodor, und Fidelio 3mal, einmal zum Vortheil des Komponiſten, mit 2 neuen Singſtücken vermehrt.
Gaſtrollen: Hr. Haſenhut Peter in Menſchenhaß. — Hr. Nevius von Brünn: Ferdinand in Kab. und L., Schnellfeder im Dichter und Schauſp., und Baron Blitz. — Hr. Caché Fritz im Schatzgräber und Franz in den Eiferſüchtigen.
3. An der Wien. Neues:
Den 2. Der erborgte Autorruf. L. 1 A. nach Jeun. (noch 2mal — ſ. Fr. Bl. Nr. 5.
— — Das Zauberſchloß oder das aufgelöſte Räthſel. Ein kom. Ballet in 2 A. von der Erfindung des Hrn. Giulio Vigano. (noch 7mal) ſ. Fr. Bl. Nr. 6.
16. Divertiſſement der Pariſer Tänzer. ſ. Fr. Bl. Nr. 9.
Außerdem: Götz v. Berlich. 2mal, Zriny, die Zauberflöte 2mal (Dem. Bondra: Pamina) Don Juan, die Eſelshaut ꝛc.
Hr. Schelble ſcheint engagirt zu ſeyn. Dem. Joſ. Laroche machte den erſten theatraliſchen Verſuch als Margareth in der Feuerprobe.
Gaſtrollen. Hr. Nevius: Heinrich im Gr. v. Burgund; Benjowsky 2mal, Fridolin in Jolantha 1mal. Hr. Döbbelin; Hettmann und Papageno; Hr. Holtzl aus Peſth: Franz Moor, Hr. Hudmann aus München: Stepanof; Mad. Blumenfeld Aſanaſia 1mal. Hr. Gruber aus Linz Xaverl und Criſpin.
4. In der Leopoldſtadt. Neues:
Den 2. Den ganzen Kram und das Mädchen dazu. L. 1 A. v. A. F. Gr. v. B. (nicht wieder.)
— — Das nächtliche Rendezvous oder die beſtrafte Eigenſinnige, kom. Pant. 1 A. in die Scene geſetzt von Hrn. Hampel, Muſ. v. Paiſiello. (noch 3mal.)
9. Die Fräulein in Matzleinsdorf. L. mit Geſ. 4 A. von P. J. S—r., Muſ. v. Volkert. (noch 1mal)
16. Der Vater iſt wieder da! oder Ehrlich währet am längſten, ein analoges Gemälde in 3 A. von Hrn. Adolph Bäuerle, Muſ. von Kapellm. Müller. (noch 3mal.)
29. Deutſche Rache Schauſp. in freyen Verſen 1 A. v. Eduard Wallmann. (nicht wieder.)
30. Pagenſtreiche Poſſe 5 A. v. Kotzebue.
Pantomimen überhaupt 13mal, darunter Zenobia 3mal, Zauberring, Schutzgeiſt, Molochos ꝛc. — Die Bürger in Wien dreymal.
Engagirt: Dem. Schätzl vom Joſephſt. Th. debüt: als Luiſe im luſtigen Schuſter und als Donauweibchen; Dem. Küſtler als Nannerl im Landwehrist und Suſanna im Teufelsſtein.
Gaſtrollen: Hr. Döbbelin: Hauptm. Mengkorn, Geronte; Jokei, Knochen und Wilibald; Baruch in Dienſtpflicht, Stuhlbein in den Pagenſtreichen. — Hr. Stahl: Steffen im Korbe. — Mad. Wirdiſch: Sophie im Teufelsſtein; Hr. Rötzl und Mad. Schätzl im häuslichen Zwiſt.
5. In der Joſephſtadt. Neues:
Den 2. Die Schmieds (Schmid's) Tochter von Nürnberg oder die verfehlte Entführung eine kom. Oper 2 A. von Gleich und Kauer. (noch 3mal.)
6. Herr v. Schindel oder der Hausteufel, kom. Op. 3 A. von Perinet und W. Müller. (noch 1mal.)
9. Der Brigittenkirchtag oder der Kellnerfranzel aus Zwettel, eine lokale Poſſe in 3 A. (noch 1mal.)
14. Hieronymus Knicker, kom. Singſp. 2 A. v. Dittersdorf. (noch 1mal.)
17. Der Schneider Fips, L. 1 A. v. Kotzebue. (noch 1mal.)
19. Arlequins abentheuerliche Zufälle, eine kom. Pantom. 1 A. von J. B. Muſ. von Hrn. Anton Wolanek. (noch 2mal.)
21 Hätte ich lieber nicht geheirathet! oder Zuletzt haben die Weiber immer Recht, ein Orig. Luſtſp. in 2 A. v. Karl Koch. (nicht w.)
— — Blind geladen, L. 1 A. v. Kotzebue. (nicht w.)
23. Der Machtſpruch, ein Orig. Trauerſp. 5 A. von Ziegler. (nicht w.)
24. Domeſtikenſtreiche. L. 1 A. von Caſtelli. (nicht w.)
25. Der Bettelſtudent oder das Donnerwetter. Original-Luſtſp. 2 A. (nicht w.)
26. Das rothe Käppchen, kom. Op. 2 A. v. Dittersdorf. (nicht w.)
31. Mathilde, Gräfin v. Gießbach. Tr. 5 A. von Ziegler.
Außerdem: Die Ochſenhaut, die Heimkehr, Monathzimmer, Farakunkel, Hr. v. Schabel, Wieſelburg, Fritzl, Zauberſpiegel u. a.
Gaſtrollen: Hr. Schätzl als Tob. Filz, Hr. Julius, Fiſcher und Mad. Sucky im Machtſpruch ꝛc. — Sonach hat ſich dies fleißige Theater durch dreyzehn neue Stücke in Einem Monat ſelbſt überboten, darunter innerhalb 6 Tagen (vom 21. — 26.) ſechs neue Stücke, welche ſämmtlich gar nicht wiederholt wurden. Nicht genug! dieſe Schauſpieler geben auch Vorſtellungen auf dem Theater zu Meidling, gewöhnlich in der Woche dreymal. Da heißt's: Multa (non multum) fecit ractor, sudavit et alsit!



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Dienstag, den — 23. — 23. August 1814.

Die Stimme aus dem Grabe.

Eine Erzählung.

(Fortsetzung.)

»Ich fing bey den verschiednen Besuchen, die ich ihm schenkte, mit einer Theorie meiner Künste an. Das Goldmachen, von dem ich immer mit viel Verächtlichkeit sprach, ward auf dreymal drey Wegen von gleichem Erfolge bewirkt; der siebente, in dem ich jetzt mit einem kleinen Versuche begriffen wäre, sey der der Selbsterzeugung des Goldes in dem salinischen Goldäther oder dem ätherischen Goldsalze. Ich zeigte ihm meine Fläschgen und ließ ihn bemerken, wie die Erzeugung stufenweise, nach Maßgabe der Zeit der Füllung und des Einflusses der Elemente, vor sich ginge, wie in dem jüngsten Gläschen kaum sich ein Gran Goldes zeige, indeß das älteste schon den Gehalt einiger Dukaten zur Welt geboren hätte. Er machte selbst die Bemerkung: wenn dieser Prozeß nicht in so kleinen Gefäßen, sondern im Großen, und gleichsam fabrikmäßig getrieben würde, daß diese Arbeit ergiebiger als die Bergwerke von Mexico und Peru seyn müsse, welches ich keineswegs läugnete, sondern nur dahin erweiterte, daß alle Bergwerke der Welt nicht so viel Gold und so wohlfeil liefern könnten. Ueber das Lebenselixir wußte ich ihm eben nicht viel zu sagen, ich beschrieb es ihm ohngefähr als Nektar und Ambrosia, und erklärte ihm aus dem letzteren Namen seine unsterblich machende Kraft, die aber der Schöpfer nach Gefallen, jedoch nicht ohne einige Jahrhunderte zu bewilligen, einschränkte. Zum Beweis führte ich mich selbst an, und ließ ihn mein jugendliches Aussehen, die Frischheit und Fülle meiner Glieder — bey einem Alter von wenigstens sechshundert Jahren! — mit Verwunderung bemerken. Doch machte ich auch aus dieser Kunst nicht viel, da es dem wahren Weisen einerley wäre, ob er hier oder in der andern Welt lebte, ja, daß der eigentlich gar kein lebendiger Mensch wäre, der nicht schon hier in

der Ewigkeit lebte — zu welchem Gedanken er sich indeß nicht erheben konnte. — Desto mehr aber erhob ich die Kunst, oder vielmehr die Glückseligkeit, des Umgangs mit Geistern gewürdigt zu werden. Darüber war meine Theorie etwas ausführlicher. Ich zog gegen die als Betrüger zu Felde, welche Geister, den Augen sichtbar, erscheinen lassen wollten. Wie hat man doch, sagte ich, durch Jahrhunderte die Welt überreden können, als vermöge man einen Geist mit Fleisch, Haut und Knochen, ja mit Tuch, Leinwand oder Eisen zu bekleiden, und ihn dadurch zu einem Gegenstande zu machen, der, wie jeder Hund, jedes Kameel und jeder Goldklumpen in die Augen und in die Fäuste fällt! Wie kann denn, fragte ich, ein Geist mit ihm so unverwandten Dingen sich verbinden und sie zu Mitteln wählen, sich den Auserwählten zu erkennen zu geben? Nein! Geister sprechen nur unmittelbar zu Geistern; in der Brust, in der Tiefe der Seele müsse man sie fühlen, dort sich mit den erhabensten Geistern der Vorwelt in Verbindung setzen, und wenn sie ja — setzte ich einlenkend hinzu — ein Medium der Mittheilung wählten, so könne es begreiflicherweise kein anderes seyn, als das ihnen am meisten verwandte Element der Luft. Mit einem Worte, sehen könne man die Geister nicht, aber ihre Stimme vernehmen durchs Ohr, den geistigsten aller menschlichen Sinne.«

So einleuchtend ihm diese Auseinandersetzung war, so gleichgültig war er im Grunde gegen die ganze Geistergeschichte; auch das Lebenselixir wollte er nur so mitnehmen, das Goldmachen aber blieb ihm das höchste. Ich dagegen mußte die Würde der Geister gegen ihn aufrecht erhalten, denn ich bedurfte ihrer zu meiner Beglaubigung. Daher ließ ich mich von ihnen in seiner Gegenwart mahnen, warnen, belehren; anfänglich ihm unhörbar; sodann aber ließ ich meine zweyte Stimme spielen, stellte mich erstaunt, daß er gewürdigt werde, die Sprache der Geister zu vernehmen (er war vor Schrecken halb todt), wünschte ihm Glück zu der Vertraulichkeit, in welche sie mit ihm zu treten geneigt wären, und machte ihm Hoffnung, daß sie vielleicht auch, jedoch nur in meiner Gegenwart und auf meine Veranlassung, selbst einmal zu ihm sprechen würden.«

»Die Geister hatten bey dem mißtrauischsten aller Menschen den immer von neuem entstandnen Verdacht fast ganz vertilgt. Ob ich gleich von ihm nichts annahm oder begehrte, so hatte er doch in der Stille gelauert, ob ich nicht irgend einen verborgnen Zweck hätte; diese Stimmen, die er sich durchaus nicht erklären konnte, vollendeten seinen Glauben an mich, und er war nun die geduldigste, willenloseste Unterwürfigkeit. Dennoch scheute ich mich noch, sie geradezu durch die Forderung seiner Tochter auf die Probe zu stellen; und ich hatte mir es in der That noch nicht ausgesonnen, wie ich nun endlich zu meinem Ziele gelangen wollte, als er mir selbst den Weg dazu bahnte.« —

»Eines Tages war er nehmlich ganz besonders ängstlich, und da ich ihm sogleich auf den Kopf zusagte, daß er etwas auf dem Herzen habe, das ich zwar wohl kenne, dessen Entdeckung aber eine Frucht seines Vertrauens seyn müsse: so erzählte er mir eine weitläuftige Geschichte von seiner verstorbnen Frau, wie diese ein Geheimniß gehabt, auf dem Todtenbette es habe entdecken wollen, aber darüber gestorben sey. Dieses Geheimniß nun wollte er wissen, denn, gab er zu verstehen, es sey gewiß ein großer Schatz, den ihre Voreltern im dreyßigjährigen Kriege verborgen hätten. Sogleich fuhr mir der Gedanke durch den Kopf, daß darauf die Katastrophe zu bauen seyn würde, und obgleich ich ihm ganz ernsthafte Vorwürfe machte, daß er bey den Aussichten auf das Mexiko und Peru des Luftgoldsaltzes, noch an so erbärmliche Schätze denke, so bestärkte ich ihn doch wieder in seinem Vorhaben, da es ja ein anderes Geheimniß seyn könne, was die Selige auf ihrem Herzen gehabt. Wir thun am besten, sagte ich, sie selbst zu fragen! ich werde mich zu dem Geschäft vorbereiten, und wenn es mir erlaubt wird, so besuchen wir morgen Mitternacht ihre Gruft. Er schauderte vor dem Gedanken; aber das Vertrauen auf meinen Schutz, noch mehr seine unersättliche Habsucht, machte, daß er in meinen Vorschlag willigte.«

»Nun ließ ich mich diesen und den folgenden Tag nicht bey ihm sehen, und als ich durch meinen Vertrauten so viel erfahren hatte, als ich wissen mußte, um meine Idee durchzuführen, als ich die einzeln an der Kirchhofsmauer stehende Familiengruft untersucht, und zu dem Besuch ganz tauglich gefunden hatte:

meldete ich ihm mit Silberschrift auf schwarzem Grunde, daß sein Wunsch gewährt sey und er mich heut um Mitternacht mit dem Schlüssel der Gruft am Kirchhofsthor erwarten solle.«

»Die Nacht war rabenschwarz und ich fand ihn, zitternd wie ein Espenlaub an der bezeichneten Stelle. Ich erschien in einem schwarzen Talar, einer hohen Mütze — bedeutete ihm, zu schweigen und zu folgen. So wandelten wir zur Gruft — seine Zähne klappten unwillkührlich aufeinander — seine Kniee schlotterten, und vermochten ihn kaum zu tragen. Schweigend schloß ich auf — wir traten ein. Ich erhellte die Blendlaterne, so daß er das Ganze übersehen und sich überzeugen konnte, daß nirgends ein Mensch versteckt war.

»Geist Mariens!« fing ich mit dumpfem, in der gewölbten Gruft grausig widerhallendem Tone an, »vernimmst du meine Stimme?«

Ich vernehme! scholl es nach einer Pause aus dem Grabe heraus.

»Hast du deinem hier gegenwärtigen Manne deine irrdischen Leiden verziehen, und willst du ihm seine Fragen beantworten?«

Stimme. Im Grabe herrscht Wahrheit und Verzeihung. Er frage!

Nachdem ich ihn durch Liquor und Zuspruch gestärkt, stammelte er endlich die Frage nach dem Schatze heraus.

Stimme. Er ist in deinem Hause — es ist Paulline, meine früher geborene Tochter — dein Sohn ist ihr Bruder — Wehe, wehe dir, wehe der Blutschande! — Gib sie frey! gib das Ihre zurück! — Die Mutter führt ihr den Gemahl zu. Gehorche dem Winke des Meisters.

»Ich mußte die Selige kurz und in unterbrochenen Sätzen sprechen lassen, denn du weißt, daß man die Anstrengung, die die zweyte Stimme erfordert, nicht lange aushält; die weitere Erklärung behielt ich mir daher vor. Er aber hatte noch nicht genug, und nachdem er sich etwas von dem Schrecken, besonders über die vereitelte Hoffnung auf den Schatz erholt hatte, so wollte er auf den Ersatz losgehen, und zugleich meine Probe machen. — Er fragte daher nichts weniger, als: Ob er in den Besitz der großen Kunst kommen würde, die man ihm zugesagt?

»Du wirst mehr erhalten,« erwiederte die Stimme, »als du verdienst. Die Bedingung kennst du. Vertraue dem Meister! — Gott bessere dich!«

Da er wohl wußte, wie wenig er verdiene, so war er über die Antwort sehr vergnügt — er winkte mir daher, daß er nichts weiter zu fragen habe und fortgehen wolle. Ich schloß die Laterne, die eiserne Thür der Gruft, und trat mit ihm den Rückweg an.

»Zu Hause gab ich ihm den Kommentar der gehörten Worte. Die Selige war, das wußte ich durch meinen Vertrauten, an einen braven Officier heimlich verheirathet gewesen, war Mutter dieser Tochter geworden, als der Vater schon im Kriege gefallen war; die Schwester ihres nachherigen Mannes, eine höchst verehrungswürdige Frau, hatte das Kind als das ihre erzogen, und es nachher zu ihrer Erbin eingesetzt. Die Mutter war gezwungen worden, den Geitzhals zu heirathen; sie hatte eingewilligt, mehr aus Gleichgültigkeit gegen das Leben, nach dem Verluste ihres Geliebten, als aus Furcht vor ihren Verwandten. Sie hatte ihn viel zu sehr verachtet, um ihm die Geschichte ihrer unglücklichen Liebe und Ehe zu vertrauen. Wenige Jahre nach der Geburt eines Sohnes war sie gestorben. Das Mädchen war nach dem Tode ihrer Erzieherin und zweyten Mutter, in Ermangelung näherer Verwandten, etwa vor einem Jahre dem Schufte, als Onkel und Vormund, anheim gefallen. Um ihr Vermögen an das seine zu bringen, wollte er sie nun an seinen Sohn verkuppeln, welches um so schändlicher war, da er den Zusammenhang ihrer Geburt gewiß ahnete, ja gegen die Winke des alten Bedienten und gegen die im Nachlasse der beyden Frauen liegenden Dokumente, deren ich mich durch meinen Vertrauten bemächtigt hatte, geflissentlich Ohren und Augen verschloß.«

(Der Schluß folgt.)

Der prüfende Rhein.

Gedichtet nach einer alten Sage, im August 1813, an den Ufern des Rheins.

Jetzt, in den Tagen des Zorns, wo nicht mehr Schutz dem Germanen,
Gletschergeborener Rhein, Gränze zu seyn du verschmähst,

Wo an den Ufern die Burgen in dir als Ruinen sich spiegeln,
Wo der Gallier frech leichtsinnig über dich hüpft,
Wo, fest er nun, dein Herr, dein edles Rebengeschenk schlürft,
Das so dankbar und fromm wir doch im Liede gerühmt.
Laß mich erzählen dir Vater, was einst in besseren Tagen,
Als du noch hold uns warst, günstig für uns du gethan.
Oft wird ein edles Gemuth, das uns zürnt, gerührt und versöhnt ja,
Wenn Wohlthaten man ihm nennt, die es einst uns erwies. —
Ward ein Kind, so singet die Sage, dem Deutschen geboren,
Trug es der Vater im Arm gleich zu dem Ufer dir hin,
Nackt bald, bald auf dem Schild, so warf er es dir in die Wogen;
Ihm Schiedsrichter zu seyn, fleht' er vertrauend dich an.
Und du hörtest sein Fleh'n. War's rein und züchtig geboren,
Trug's sanft wiegend dein Strom ihm an das Ufer zurück.
Dann erst nahm es der Vater mit väterlich sicherer Freud' auf,
Und an die zottige Brust drückt' er inbrünstig sein Kind.
Doch wenn an seiner Geburt schwarz haftet' ein Flecken von Untreu,
Schwollst du, mein edler Strom, auf mit ergrimmender Fluth,
Und des Verbrechens Geburt zogst rächend du streng in den Abgrund,
Daß an den Ufern dir nur fleckenlos wohne dein Volk. —
Wird einst kehren die Zeit, wo Versöhnten, dich fromm um Orakel
Dein schwer büßender Stamm wiederum fragen dich darf?

Koreff.

Tagsblatt.

München. In der Sitzung der mathematisch-philosophischen Classe der Akademie der Wissenschaften vom 18. Junius legte Herr Geh. Rath v. Sommering ihr interessante Versuche über eine leichte Methode, den Wein zu veredeln, vor. Seine Abhandlung, die auch für Oesterreich nützlich werden kann, wird in den Schriften der Akademie von 1815 mitgetheilt werden.

London. Der berühmte Townleysche Homer, die älteste (aber deßhalb nicht sehr alte) Handschrift des Dichters, ist nun im Besitz des D. Barney, der sie für 620 Pf. Sterl. gekauft hat.

— Sir Joseph Banks, Präsident der königl. Gesellschaft, hat der Horticultural Society Vorschläge zugesandt, wie exotische Gewächse durch immer wiederholtes Aussäen des in England selbst gereiften Saamens nach und nach acclimatisirt werden konnen. Bey manchen Pflanzen gelingt dieß erst in der vierzehnten Generation, bey andern früher. Die Mimosa verticillata, eucalyptus hirsuta und obliqua von der südlichsten Spitze der Van Diemens Insel sind schon seit acht Jahren in England einheimisch.

Paris. Der Herzog von Orleans wird eine neue Bilder-Gallerie im Palais-Royal herstellen, jedoch soll sie bloß aus Arbeiten noch lebender Kunstler bestehen. — Dieß ist entweder nur vom Anfang der Anlegung und dem Ankauf der Bilder zu verstehen, oder es würde folgen, das jedes Bild aus der Gallerie entfernt werden müßte, sobald dessen Meister gestorben wäre. Das letztere wäre vielleicht nicht übel, bey solchen Bildern, die, ohne ausgezeichneten Werth, bloß zur Unterstützung der lebenden Verfertiger angekauft worden wären; dadurch würde man der Gallerie, neben dem menschenfreundlichen Zweck der Künstler-Unterstützung, auch um so sicherer einen gewissen Grad des Kunstwerths geben. — Im Ganzen ist diese Beschränkung bey Anlegung einer Privat-Sammlung, in der Nähe einer großen Staats-Gallerie, zu loben. Diese stellt die reine Kunst, ohne Rücksicht auf Zeit und Ort, unmittelbar dar; jene fördert die Kunst mittelbar durch Unterstützung der Künstler, und es ist zu wünschen, daß überall, wo schon grosse und allgemeine Gallerien existiren, sich wenigstens Ein reicher Privatmann finden möge, der von den besten Werken lebender Künstler eine permanente Ausstellung anlegte.

Straßburg. Die Hoffnung auf einen neuen Schwung des französischen Buchhandels ist allerdings gegründet, doch ist sehr die Frage, ob er sich je zu der alten Hohe des Absatzes ins Ausland erheben werde. Sonst führte Frankreich für nicht weniger als 6 Millionen Livr. Bucher aus; in neuern Zeiten nicht für 500,000. Zum Theil wurde kaum der funfzigste Theil gegen sonst gedruckt, und was gedruckt wurde, waren Lobpreisungen, an die man nicht glaubte, und die man kaum im Inlande las, oder fade Romane. Jetzt ist zwar der Geistes- und Preßzwang aufgehoben, allein noch haben die Franzosen zu wenig Ruhe nach ihrem langen und schweren Fieber, als daß man von ihnen tüchtige wissenschaftliche Werke erwarten könnte; theils scheinen die übrigen Nationen, namentlich die Deutschen, ihre Vorliebe für französische Literatur etwas verloren zu haben. Eher können die deutschen Buchhändler auf höhern Absatz nach Frankreich rechnen. Die vorige Regierung fürchtete und haßte den deutschen Geist, und that alles, um sein Eindringen in Frankreich zu hindern. Die jetzige Regierung hat dazu keine Ursache, und die Franzosen haben gelernt, daß — au Nord auch Leute wohnen.

Insel Elba. Durch die merkwürdigen Ereignisse, welche den Frieden herbeygeführt haben, ist auch dieses Eiland bekannter, und vielfaltig besprochen und beschrieben worden. Eine der anziehenderen Bemerkungen darüber für die Neugierde ist aber die, daß sie den Mittelpunkt eines Kreises bildet, den man über Konstantinopel, Königsberg und Lissabon zieht, und gerade so weit von Moskau als von Jaffa entfernt liegt, den beyden äußersten Punkten, bis wohin Napoleon vorgedrungen ist.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Donnerstag, den — 24. — 25. August 1814.

Die Stimme aus dem Grabe.

Eine Erzählung.

(Schluß.)

Eine sonderbare Geschichte, unterbrach ich ihn, von der man wohl wünschen könnte, daß sie sich in der Welt noch einmal wiederholen möchte. — Allein deine Erzählung, lieber Olbers! ist nicht ganz klar. Um nur eine Bemerkung zu machen, so hast du Paullinen oben die Tochter des Mannes genannt, und nun gilt sie nur als seine Mündel, der aufgedrungene Bräutigam aber, den du sonst nicht näher bezeichnest, ist sein Sohn. Ich gestehe dir, daß ich mich lieber an die letzteren Angaben halten möchte.

»Kehre dich nicht an meine abgebrochene und gewaltsam zusammengezogene Erzählung und an die verworrnen Bemerkungen; sondern richte deine Aufmerksamkeit mehr auf das Ganze und den Ausgang der Geschichte. Wir fahren schon auf der letzten halben Meile. Wenn dich die Geschichte aber künftig interessiren sollte, so werden dir alle Dokumente, welche die Wahrheit meiner Worte belegen, nicht entstehen.«

Nun, so bedeutend ist mir deine Geschichte nicht, erwiederte ich lachend, daß ich der Dokumente darüber bedürfte, ob sie mich gleich in anderer Rücksicht sehr interessirt. Ich hoffe, der Ausgang wird gut seyn?

»Allerdings! wie es der, eben nicht tragische Ton meiner Erzählung mit sich bringt. — Nach mehreren Reden und Gegenreden, Fragen und Erläuterungen, Ausflüchten und Zurechtweisungen, die du dir selbst leicht denken kannst, brachte ich ihn zu Hause dahin, daß er eine Schrift aufsetzte, worin er erklärte: Paulline sey frey, könne zu jeder ihr beliebigen Stunde sein Haus verlassen (er hatte, nachdem er die Heirath aufgeben mußte, nichts eifriger zu wünschen, als, die Kostgängerin los zu werden), könne nach Gefallen heirathen, und er sey bereit, dem, welcher sich ihm als ihren eheligen Gemahl manifestiren werde, ihr Vermögen von fünftausend Thalern —

»Zwanzig tausend!« riefen meine Geister.

»Er schauderte zusammen, denn ihr Vermögen beträgt wirklich so viel! — Ich machte ihn aufmerksam, daß er nur in der Wahrheit bestehen könne, daß zwanzigtausend Thaler ja einem wahren Adepten eine Kleinigkeit sey, und drohte, ihn, bey dem geringsten Anstande, für ewig zu verlassen. — Er versprach also, jedoch unter vielen Seufzern, ihr Vermögen von zwanzigtausend Thalern auszuliefern.«

»Dieses Dokument mußte er am folgenden Tage gerichtlich bestätigen lassen, doch übergab er mir es nicht eher, als bis ich ihm meine Fläschchen ausgeliefert, und ihm die Verfertigung des ätherischen Salzwassers im Großen zu lehren versprochen hatte. Ich übergab ihm die Anweisung dazu, versiegelt in einem himmelblauen Papier (worin, außer einigen Lehren der Weisheit, die kostbarer waren, als die ganze Goldmacherkunst, der Aufschluß der ganzen Geschichte, seiner Niederträchtigkeit und die Drohung, im Falle er sein Dokument widerrufen wollte, sie öffentlich vor Gericht aufzudecken, enthalten war) und ließ ihn, weil er dasselbe in einer bestimmten Zeit nicht öffnen durfte, unterdessen den wirklichen Prozeß der Luftgoldsalzwasser-Anfertigung beginnen. Ich hatte nähmlich keine Zeit mehr zu verlieren, zu meinem Freunde zurückzukehren. Unterdeß war seine Geliebte durch — die Cousine von ihrer gewonnenen Freyheit, und von ihrem wahren Verhältnisse zu dem schändlichen Vormunde unterrichtet, ihr ein Zufluchtsort bey ihrer Freundin angeboten, und sie gebeten worden, sich jede Stunde zu ihrer Abholung bereit zu halten. Den vollen Aufschluß sollte sie erst an Ort und Stelle erhalten.«

Vortrefflich! und es gelang alles? der Vormund öffnete nicht zu früh das versiegelte Papier? das Mädchen wurde befreyt und ihrem Geliebten zugeführt? —

»Alles! alles! — An einem bestimmten Tage holte die Cousine sie ab — sie fuhren aufs Land — wie jetzt wir — unterwegs unterrichtete sie sie von dem Gange der Begebenheit — erforschte ihre Liebe zu ihrem Vetter —«

Und sie liebte ihn?

»Liebte ihn mit der reinsten, innigsten Liebe und war bereit, in seinen Armen glücklich zu seyn.«

Und Wellhof? wußte der von dem Erfolge deiner Unternehmung? —

»Nicht ein Wort! ich fuhr mit meinem Freunde, wie jetzt mit dir, hinaus an den Ort der Zusammenkunft, erzählte ihm unterwegs die Geschichte, doch etwas verblümt, sonst wäre er mir aus dem Wagen gesprungen, und als wir ankamen —«

Brr! rief der Kutscher und wir hielten vor dem Portal des schönen Landhauses von Blumhof; mir fast zu zeitig, denn ich hätte gern noch die Beschreibung von der ersten Zusammenkunft der Liebenden gehört. Noch während des Aufsteigens, auf der Treppe, bat ich ihn, mir sobald als möglich das Ende der Geschichte mitzutheilen. Er versprach mir, mit einem zärtlichen Händedruck und einem sehr anmuthigen Lächeln, daß ich es sehen solle, und öffnete, bey diesem etwas räthselhaften Ausdrucke, die Thür eines Zimmers.

Dort traten uns Hand in Hand zwey weibliche, in weißen Atlas gleich gekleidete, mit Perlen und Blumenkränzen geschmückte Gestalten entgegen. Die eine war Florentine, die andere — o Himmel! kaum konnte ich meinen Augen trauen — die andere war Ottilie. Wie einer Engelserscheinung starrte ich ihr entgegen, und halb freudig, halb erstaunt, rief ich, wie träumend, vor mich hin: Ottilie!

»Die schöne Seele!« sagte meine Schwester, auf sie hinzeigend.

»Und Paulline!« rief Olbers.

Da ich für meine Empfindung noch keine Worte fand, sondern mit meinen Augen nur in dem wunderschönen, von Freude, Liebe und Scham gerötheten Gesichte Ottiliens wurzelte, so strebten meine Freunde, mich durch Worte der Erinnerung zum Bewußtseyn zu bringen.

»Es ist unsere geistreiche Korrespondentin, sprach Florentine, die unsere Räthsel so schön gelöst hat, und an die ich nun die Ehre der Weisheit wieder abtrete.

»Es ist Paulline, die dir durch die Stimme aus dem Grabe zugesprochen ist —

Und — Wellhof?

»Bist du! mein einziger, theurer Freund! — Die ganze Geschichte ist, mit Veränderung der Namen, wörtlich wahr, und die deine! Wie hätten wir

doch dein Leiden länger so stillschweigend ansehen sollen!«

Ich mußte im Uebermaß meiner Freude zuerst meinen Freund und meine Schwester umarmen; wir standen, wie damals, als ich sie beyde zur Erklärung gegen einander gebracht hatte.

»Es ist nicht schön,« sagte Florentine, indem sie sich loswand und unter Freudenthränen, daß wir meine Freundin so allein stehen lassen, ob sie gleich an ihrer Seligkeit, die abmessen wird, die sie bereitet.« — Sie führte mir Ottilien entgegen; sie erschien mir wie eine Heilige; ich hätte mich vor ihr niederwerfen, aber sie auch zugleich in meine Arme schließen mögen. Florentine und Olbers verließen das Zimmer; ich war eine Stunde, die mir eine selige Minute schien, mit ihr allein. Ich schweige von dieser Stunde, in der sich die Ewigkeit unsrer Liebe eröffnete. — Nur wenig Worte hatten wir vorher mit einander gesprochen, kaum einmal hatte ich ihr Gesicht, nur auf Augenblicke ihr schönes Auge gesehen: aber unsere Seelen waren eins gewesen, ehe wir uns gesehen hatten; in den Briefen, die wir, ohne es zu wissen, aneinander schrieben, hatten wir uns verständigt, und so fand uns diese Stunde nicht als Fremde, sondern als lang Vertraute, die in ihrem Herzen schon den Bund für die Ewigkeit geschlossen hatten. — Als Olbers mit Florentinen zurückkam, fanden sie uns im tiefen, begeisterten Gespräche. Ottilie hatte mir einen Umriß ihrer Lebensgeschichte erzählt, oder vielmehr, sie hatte das Andenken ihrer Mutter und ihrer Erzieherin gefeyert. Sie selbst schien mir eine Verklärte, wie sie von ihren Verklärten sprach. — Olbers fragte, ob wir zur Trauung bereit wären, der kein bürgerliches Hinderniß entgegenstünde? Er habe für uns beyde die Erlaubniß ausgewirkt, sie durch die besondere Verwendung der Fürstin erhalten, und Geistlicher und Zeugen harrten unser. »O meine Freunde! rief ich, wer so vereint ist, wie wir, der ist wohl bereit, seine Liebe öffentlich vor der Welt und vor Gott zu bekennen!« — »Ich folge dem, dem ich vertraue,« sagte Ottilie, mir die Hand reichend, »er wird der Verlassenen Vater, Mutter und Freund seyn!« — Das werde ich! mein ganzes Leben soll ein Dank seyn für diese Stunde! — Olbers! Gott wird dir durch dein eigenes Glück das vergelten, was du mir bereitet hast.

Wir gingen in den Saal des Schloßes; dort fanden wir den Geistlichen und einige alte Bauern von Blumhof, die jener als unbescholtene, würdige Männer, zu Zeugen unserer feyerlichen Verbindung ausgewählt hatte, und Heinrich, den alten Bedienten, der Ottilien gefolgt war, um für sein ganzes Leben bey ihr zu bleiben. Beyde Paare traten wir vor den mit Blumen bekränzten Altar, wir sprachen mit sichern, freudigen Herzen unser Gelübde aus, wir empfingen demuthsvoll und selig den Segen des Himmels. Nun sank Ottilie als Gattin an meine Brust, und im Uebermaß des Entzückens schloß ich sie an mein Herz, drückte ich den ersten Kuß auf ihre Lippen. — Die herzlichen Glückwünsche der Alten störten unser Empfindungen nicht. Olbers war von Herzen fröhlich, Florentine nicht minder, und wir beyden ernsthafteren Personen waren auf dem besten Wege, es auch zu werden.

Da rollte ein Wagen in den Hof und hielt vor dem Portale. »Die Fürstin!« rief Olbers und flog hinab, wir übrigen folgten und empfingen die erhabene Frau noch im Hausflur. »Ich bin zu spät gekommen! lieben Freunde!« sagte sie, mit der ihr eigenthümlichen Grazie und Huld — »ich wollte Zeugin Eurer Verbindung seyn; aber ich hoffe, Sie glauben, daß meine Theilnahme nicht minder herzlich ist.« Sie faßte die beyden jungen Frauen am Arm und ging mit ihnen die Treppe hinauf. Olbers erzählte mir mit flüchtigen Worten, daß er ihr längst aus ihrem väterlichen Hause bekannt, daß sie der Schutzgeist meiner Liebe, und die Beförderinn unserer Ehen gewesen sey. — Ich wollte ihr danken, sie wich allem Danke aus, und bekannte, ihre Gesundheit von mir zu Lehn zu tragen. Olbers nannte sie ihren lieben Kammerrath, und überreichte ihm, gleichsam nur zur Erklärung dieses Worts, das Diplom dieser Stelle. »Diesen dort, sagte sie, auf mich zeigend, der alle Fesseln scheut, werden wir freylich nicht fesseln können!« — Ich bat nun um die Bestallung zu ihrem Arzt und versprach, sie und ihr glückliches Land nie zu verlassen. Die huldvolle Fürstin war so gnädig, mir dafür zu danken, daß ich auch ihr einen persönlichen Antheil an der allgemeinen Freude schenken wolle. —

Welch eine Gesellschaft! — die edelste Fürstin, unter vier Glücklichen, einem Geistlichen und ehrenwerthen ländlichen Greisen, — das schönste Sinnbild ihres glücklichen Landes! — Welch ein Hochzeittag! er war das heilbringende Vorbild unsers ganzen Lebens! — Noch heut, nahe dem Greisenalter, umringt von der Geliebten, von Bruder und Schwester, von unsern gesunden, unschuldsvollen, guten Kindern umgeben — segne ich ihn!

K. Fischer.

Der Traum.

Von Voltaire.

Oft mischt ein Zug von Wahrheit sich
Zur gröbsten aller Lügen.
Ich hatt', als mich ein Traum beschlich,
Jüngst einen Königsthron bestiegen.
Da liebt' ich dich, und war nicht mehr verschwiegen.
Doch alles flog mit dem Erwachen nicht davon,
Denn ich vermisse nichts, — als meinen Thron.

J. B. Rupprecht.

Warnungstafel.

Man legt oft auf einem sehr kleinen Terrain große englische Gärten an. Dieß war der Fall bey dem Garten des F. M. v. M. in der Gegend von B., bey dessen Eingange man einst, sehr zierlich geschrieben, eine satyrische Warnungstafel aufgehängt fand, welche einige Zeit unangetastet blieb und ungestört gelesen wurde, ehe man ihre Unächtheit entdeckte. Da sie vielleicht anderwärts von Besitzern gewisser englischer Gärten selbst zu brauchen ist, so theilen wir sie hier mit:

Es wird ein Jeder sehr gebeten,
Die Berge ja nicht flach zu treten;
Die Hunde lasse man nicht laufen,
Sie könnten sonst den See aussaufen;
So indiskret wird Niemand seyn,
Und stecken einen Felsen ein!

Y.

Wort-Spiel.

5.

Vom 16. bis 20. d. sind von vier Seiten, mit den Unterschriften: Gustav W—r, Franz Ludwig, pp. und Caj. v. Timomit (ein ebenfalls hieher gehöriger, und nicht erdichteter Name) folgende Wörter eingegangen:

stets — Sukus (?) ... erstre ... Rohr — Thugut ... sus — ecce — mulum.

Die übrigen alle, zugleich mitgetheilten, waren schon genannt. — Das erstere ist unächt, das zweyte (wenn es nicht das lateinische Wort succus seyn soll) gar keines; die folgenden zwey sind abermals falsch; die lateinischen aber kann man, bey der großen Verbreitung der Sprache in hiesigen Gegenden, wohl aufnehmen. Ich erwiedere das einzige richtige durch: Sees oder Seees (den Genitiv von See), die falschen durch nehmen, und die lateinischen durch ara.

Das Spiel wird beym Fortgang allerdings schwieriger, doch sind diese Wörter in deutscher Sprache noch nicht erschöpft. — Man darf nicht Anstand nehmen, größere Verzeichnisse einzusenden; denn, wenn sie auch nur durch ein einziges Wort erwiedert werden, so werden doch durch größere Verzeichnisse dem Erwiederer nur um so mehr Wörter weggenommen, die er für sich hätte brauchen können.

Otto.

Tagsblatt.

Wien. Mode-Bülletin. Das Reich der niederen weiblichen Hüte naht sich schnell seinem Ende, und, wie im gemeinen Leben das Große und Imponirende gewöhnlich das Uebergewicht behält, so kehren auch die hohen Hüte zu ihrer vorigen Herrschaft zurück, nur mit dem Unterschiede, daß sie ihre Höhe etwas gemildert, und die Stiefelform abgelegt haben, indem die Kappe, gegen den Deckel zu, breiter wird, und daß sie auf der einen Seite mit mehreren kleinen Stahlschnallen versehen sind.

Th.

(Leider ist Paris noch immer die Gesetzgeberin der Mode, und die deutschen Putzkünstlerinnen verzichten fortwährend auf Erfindungsgeist und Geschmack. Doch wird nicht alles in Deutschland nachgeahmt, was das allzu bewegliche Paris liefert; es ist daher wünschenswerth, zu wissen, was in der ersten deutschen Stadt aus dem Vielen ausgewählt wird; auch möchte es den auswärtigen Damen, denen Wien die einzige und nächste Modequelle ist, interessant seyn, die Kunde der hiesigen neuesten Erscheinungen zu erhalten. Wir werden daher das Mode-Bülletin geben, so lange es unserer schönen Mitarbeiterin gefällig seyn wird, es uns mitzutheilen.)

Mailand. Die Anstalt zu Verfertigung großer Steingemälde (Mosaiken) besteht unverändert; das große Tableau nach Leonardo da Vinci's Abendmal, durch Herrn Raffaelli, ist seiner Vollendung nahe. Am 15. Julius besuchte der Feldmarschall Graf v. Bellegarde das Atteliter, und bezeugte dem Künstler sein Wohlgefallen.

Koppenhagen. Herr Kühlau aus Hamburg hat das Singspiel Roverslottet von Oehlenschläger, in Musik gesetzt.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Sonnabend, den — 25. — 27. August 1814.

Rud. Zach. Becker's

Leiden und Freuden in siebenzehn monathlicher französischer Gefangenschaft.

Es gibt zweyerley Verdienste in der bürgerlichen Gesellschaft, die mit einander oft um den Vorrang wetteifern: das der Erfindung und das der Anwendung und Verbreitung. Beyde bringen die Menschheit weiter, beyde bedürfen einander, und, wenn jenes oft glänzender erscheint, so ist dieses, in seiner stillen Größe, nicht selten weitgreifender und heilsamer. Indeß es bey jenem vorzüglich auf den Geist und das Genie ankommt, erfordert dieß, neben einem bedeutenden Talente, vorzüglich einen entschiedenen Charakter; denn ohne moralische Tüchtigkeit sind auf dem Felde nützlicher und ausgebreiteter Wirksamkeit keine Lorbeern zu brechen.

Noch lebt unter uns ein Mann, der in Absicht dieser Wirksamkeit und dieses Verdienstes einen der ehrenwerthesten Plätze einnimmt, den ersten vielleicht unter den Verkündigern des Wahren und Guten durch die Schrift. Es ist der verehrte Verfasser des Noth- und Hülfsbüchleins, das seit sechs und zwanzig Jahren in mehr als einer Million deutscher Exemplare segenreich für wahre Volksaufklärung wirkt, der verdienstvolle Herausgeber der deutschen Zeitung für die Jugend (von 1784—1795); der National-Zeitung der Deutschen (1796—1811); des ehemaligen Reichs- dann allgemeinen Anzeigers der Deutschen, von 1791 an, und anderer gemeinnütziger Schriften. Es wird Niemand seyn, den wir in Absicht des Nahmens auf die Ueberschrift dieses Aufsatzes verweisen müßten.

Leider ist er, der den Deutschen vorlängst durch Verdienst und Charakter ehrwürdig war, nun in seinem höheren Alter auch durch sein Schicksal merkwürdig geworden. Ganz Deutschland kennt die verhaßte Begebenheit seiner Verhaftung; Niemand ist im Zweifel geblieben über ihre Ursachen und das Urtheil darüber, Niemand ohne Theilnahme, nicht

blos an den Leiden des Einzelnen, sondern an der in ihm erlittenen allgemeinen Schmach und der allgemein drohenden Unsicherheit der Freyheit und des Lebens. Denn wer konnte noch ruhig seyn, in Mitte der Seinen und im Besitz eines wohlerworbenen Eigenthums, seitdem er, wie früher der Herzog von Enghien, aus dem Lande eines souveränen deutschen Fürsten, mit militärischer Uebermacht abgeholt und dem Kerker, ja dem Tode entgegen geschleppt worden war?

Was etwa noch in dieser unglücklichen Begebenheit im Einzelnen dunkel geblieben seyn möchte, hat er selbst mit ruhiger Würde und großer Bescheidenheit, mit klarer lautrer Wahrheit und steter Beziehung auf moralische Rucksichten in einer eigenen Schrift *) erzählt, zu deren Lesung und Beherzigung wir durch einen kurzen Auszug unsere Leser einladen wollen, damit sie in gegenwärtiger Zeit der Befreyung, das Vergnügen genießen, das man im sichern Zimmer bey Erzählung von schweren Seestürmen, von schauerlichen Gespenstergeschichten, oder von schrecklichen Räuberhöhlen zu fühlen pflegt, und herzlicher Gott und den Regenten danken, die uns diese Sicherheit und das Vertrauen auf Recht und Gerechtigkeit wiedergeschenkt haben.

Es war am 30. November 1811, als das in der Vorstadt von Gotha, schön und friedlich unter hohen Bäumen gelegene Haus des Raths Becker von einigen hundert französischen Kürassieren umringt, und er selbst, unvorbereitet und ungewarnt, im Nahmen des französischen Gouvernements (d. i. des Marschall Davoust) mit empörender Härte arretirt, und mit Zusammenraffung aller Papiere, unter Bedeckung von Gensd'armen und Soldaten auf die Citadelle von Magdeburg geführt wurde, wo er am 2. December früh fünf Uhr ankam, und als ein Staatsgefangener von äußerster Wichtigkeit, au grand secret, an den Kommendanten übergeben wurde. Er wurde in einer Kasematte, »einem backofenförmigen Gewölbe« aufbewahrt, in welches eine Fallthüre führte, und zu dem nur der Kommendant den Schlüssel hatte. Dadurch war der Gefangene in Absicht der Zeit seiner Verköstigung, ganz der Laune, oder der Bequemlichkeit, oder dem sonstigen Dienstverhältniß des Adjutanten Preis gegeben. Er durfte mit Niemand sprechen, als mit dem Offizier, mußte alle seine Bedürfnisse auf eigene Kosten bestreiten; die dringensten aber für einen an litterarische Beschäftigung gewohnten Mann, waren ihm unbedingt versagt, Schreibmaterialien und Bücher, und Licht in den langen Winternächten. Er vertrieb sich die fürchterliche Langeweile, durch Rechnen im Kopfe, durch Untersuchungen über die Sprache; er machte Verse, die er auf Birkenrinde oder Tabakbley schrieb.

Schon am vierten Tage gingen seine Verhöre an, deren einige zwanzig mit ihm gehalten wurden. Die Anschuldigung war, er habe, in Verbindung mit mehreren geheimen Gesellschaften, bey dem bevorstehenden Kriege gegen Rußland, Deutschland aufwiegeln und dem Heere in den Rücken fallen wollen. Die Beweise, waren — nicht Thatsachen, nicht Zeugenaussagen, sondern: der Aufsatz Nr. 9. 1811 der National-Zeitung, betitelt: der deutsche Bund, ferner, eine Anfrage in Nr. 148 des allgemeinen Anzeigers nach guter sympathetischer Dinte, und endlich ein Fragment aus der Geschichte der Veränderungen Deutschlands und Italiens unter den Hohenstauffen von Conz, im Novemberheft der Zeitschrift Jason. Nur der erste Aufsatz war von ihm, (es war eine neue Einkleidung der alten Ermahnung an die Deutschen, ihrem moralischen Charakter treu zu bleiben), die beyden andern waren in nicht von ihm redigirten Journalen, mit Censur, in seiner Abwesenheit gedruckt worden, und überhaupt ohne alle politische Beziehung. Aus seinen sämmtlichen Papieren hatte man 11 — 12 Punkte herausgepreßt, die eben so nichtig und lächerlich waren. — Diese Untersuchung der Papiere hatte fast drey Monathe gedauert, als man ihm 24 Stunden Zeit gab, alle Fragartikel, zu seiner letzten Vertheidigung, für den Marschall Davoust zu beantworten. Der Frost, die Ohnmacht machten die Vollendung der Schrift unmöglich; er nennt diese Nacht die schlimmste seines Lebens. Der einzige Erfolg war, daß ihm der höchste Unwille Sr. Excellenz bezeugt wurde, indem er zu erklären gewagt, er erwarte unverzügliche Freylassung und

*) Sie hat den Titel obiger Ueberschrift, mit dem Zusatz: von ihm selbst beschrieben. Ein Beytrag zur Charakteristik des Despotismus. Gotha 1814. 8.

Entschädigung von der Gerechtigkeit des Kaisers, nicht aber wolle er sie als Gnade erflehen.

Endlich wurden auch seine Druckschriften vom Jahr 1806 an untersucht. — In der Mitte März 1812 war alles beendiget und der wackere Inquirent berichtete gutachtlich: es fänden sich keine Thatsachen vor, die dazu geeignet wären, einen Anklage-Akt zu formiren, und in Rücksicht des Aufsatzes: der deutsche Bund, bliebe es dem Ermessen des Gouvernements überlassen, in welchem Lichte es denselben ansehen wolle. — Dennoch schmachtete der arme Gefangene ohne Veränderung und ohne Hoffnung in seinem trostlosen Gefängniß.

(Der Schluß folgt.)

Berichtigung einer Anekdote von Wieland.

Eine Anekdote, die man einzeln für sich, ohne weitere Beziehung in ein öffentliches Blatt einrückt, muß, ihre Wahrheit abgerechnet, entweder wichtig seyn, um ein Interesse zu haben, oder, mit einem Zuge über den Charakter eines bedeutenden Mannes ein helleres Licht verbreiten. Dieß letztere war vermuthlich die Absicht des Einsenders einer Anekdote in die hiesige Tagesschrift: der Wanderer. Wieland, sagt er, ist in seiner Jugend sehr heftig und auffahrend gewesen, und zum Beleg dessen wird erzählt: als er den noch ungedruckten Idris seiner Jugendfreundin Sophie von La Roche, die ihn in Biberach besucht, vorgelesen, und von seinem kleinen Sohne, der lärmend hereingekommen, gestört worden sey, habe er diesen voll Unwillen auf ein Bett geworfen. Wieland wollte hierauf weiter lesen, allein Sophie La Roche, rief aus: sie wolle von seinem Idris ewig nichts mehr hören noch sehen, und sie sey froh, einen solchen Vater nicht zum Gatten zu haben. Wieland fragt, wie sie so grausam seyn könne, ihm dieß zu erklären. (Soll heißen, ihm diese Erklärung zu machen.) Darauf wirft sie ihm vor, er liebe seine Verse mehr als seine Kinder, und besitze mehr Dichtereitelkeit als Vaterliebe, und eilt entrüstet in ihrem Wagen davon. — Wenn diese Anekdote wahr wäre, so ist es schwer zu sagen, wer darin eine traurigere Rolle spiele, ob Wieland oder Sophie La Roche. Wieland hätte sein Kind, weil Niemand sich gern in einer interessanten Lectüre stören läßt, sachte hinausführen, aber nicht auf ein Bett werfen sollen, obgleich der Umstand, daß er es gerade auf ein Bett geworfen haben soll, wieder sehr mildernd ist. Frau von La Roche aber übereilt sich in dieser Anekdote nicht minder, denn sie will deßhalb vom Idris nie wieder etwas hören noch sehen, und beschuldigt aus dieser Ursache den Dichter, er liebe seine Verse mehr als seine Kinder, was ein sehr einfältiger Schluß ist, denn die heftigsten Menschen sind in der Regel die besten und gutartigsten. — Weiter, wenn diese Anekdote wahr wäre, so kann nur Sophie La Roche sie erzählt haben, denn weder das Kind noch der Vater haben schwerlich je davon gesprochen, und in diesem Falle war es für eine Frau sehr unschicklich, von ihrem Freunde, noch dazu bey seinen Lebzeiten, einen schwachen Augenblick dieser Art bekannt gemacht zu haben: noch viel unschicklicher aber ist es, eine solche widerwärtige Geschichte, die man vergessen sollte, wenn sie ja geschehen wäre, ganz ohne alle Veranlassung, kurz nach dem Tode dieses allgemein geschätzten Mannes, in ein öffentliches Blatt, als einen Charakterzug einrücken zu lassen. Es ist wahr und bekannt, daß Wieland, selbst noch in seinem hohen Alter sehr lebhaft war, und zuweilen heftig werden konnte; aber alle diejenigen, die mit ihm viele Jahre in häuslichen, engeren Verhältnissen gelebt, werden bezeugen, daß er nie, selbst im heftigsten Zorn, an irgend ein lebendes Wesen die Hand gelegt hat, und daß eine solche Rohheit weit von ihm entfernt war. Zum Glücke tritt ein kleiner Umstand ein, der mit einemmale die ganze Anekdote über den Haufen wirft.

Wieland hatte noch gar keinen Sohn als er in Biberach lebte, und seine älteste und damals einzige Tochter war, als er im May des Jahres 1769 von Biberach nach Erfurt übersiedelte, nicht älter als sechs oder sieben Monathe, konnte folglich einige Zeit vorher weder vielen Lärm machen, noch war sie dazu geeignet, lärmend ins Zimmer zu treten. Idris ist schon im Jahre 1766 geschrieben worden, und wahrscheinlich hat der Dichter seiner Freundin, die in seiner Nähe lebte, diese Lectüre nicht absichtlich so lange vorbehalten, daß er darin durch ein Kindergeschrey hätte gestört werden können. Wenn es aber ein fremdes Kind war, so fällt die Spitze der Anekdote weg, und sie verliert sich in ihr Nichts, wie viele andere Gerüchte, wenn man sie näher untersucht.

L. W.

Die Charade im zwey und zwanzigsten Stück:

Trost — Rost — Ost — st!

Neue Charade.

Drey Sylben hat mein Wort. Sprich sie zusammen aus,
So ist's ein Ding, das oft der Liebe nützte,

Wenn strenger Väter mauerfestes Haus
Das Töchterchen vor unwillkommnen Freyern schützte,
In alter deutscher Ritterzeit
Gebrauchte man es weit und breit. —
Doch trenn' mein Erstes von den letzten Beyden,
Sprich jedes abgesondert aus,
Dann überfallen Furcht und Graus
Die, welche sich an Freveln weiden;
Und Todesangst pflegt nur und Schrecken
Vereint ihr Anblick zu erwecken.

Prof. Mazura.

Tagsblatt.

Wien. Folgende zwey traurige Begebenheiten waren in diesen Tagen der vielfältige Gegenstand des Gespräches. — In einer der hiesigen Vorstädte ist ein Kind geboren worden, mit einem vollständig ausgebildeten, von der Stirn herabhangenden Elephantenrüssel, auch im übrigen, behaarten Körper, besonders an den Füßen, einem Elephanten sehr ähnlich. — Die andere ist schrecklicher: In ein sehr besuchtes Bad kommt ein Mann mit seiner Frau, und nimmt ein Zimmer mit zwey Wannen. Er geht zu seiner Zeit allein fort; die Frau kommt nicht zum Vorschein. Nach zwey Stunden untersucht man das Zimmer, die Wanne ist voll Blut, und unter dem Wasser findet man den todten Körper. — Beyde Geschichten sind vollkommen unwahr. Jener junge Elephant ist ein wohlgebildetes Kind, mit einer etwas längeren Hasenscharte; die Mordgeschichte ist durchaus erdichtet; vielleicht auch ist sie irgendwo vorgefallen, und nur nacherzählt, wie jene von dem Knaben in Rom, der seinen Lotterie-Gewinn mit dem Tode büßte (s. Fr. Bl. Nr. 11). Doch mag es gut seyn, sie öffentlich zu erzählen, damit den Correspondenten auswärtiger Zeitungen vielleicht die Mühe erspart werde, sie zu verkündigen.

Prag. (Badechronik.) Eine Stunde von der Stadt, an der Moldau, liegt das sogenannte Kuchelbad. Das ansehnliche Gebäude enthält zehn Bade- und fünfzig Gastzimmer. Die Mineralquelle, genannt Marienbad, entspringt in der Mitte eines nahen Berges, wird durch hölzerne Röhren in das Reservoir geleitet und sodann gewärmt. Man rühmt ihre Heilkräfte gegen Rheumatismus und Gicht, Lähmungen, Nervenschwäche, Verstopfungen, Hypochondrie etc., und man zählt schon mehrere Beyspiele glücklicher Wirksamkeit. Besitzer ist der bekannte böhmische Literator, Hr. Dr. Pawlowsky, der sich durch fortgesetzte Verschönerung des Bades und der Gegend große Verdienste erwirbt. Die Preise sind sehr billig. Eine neue und kostspielige Kunststraße, längs der Kalkfelsen, führt zu dem Bade; sehr angenehm ist der Weg zu Wasser, den man gewöhnlich zur Rückfahrt wählt.

Nenndorf. (Badechronik.) Die bekannten, heilsamen Schwefel-, Gas- und Schlammbäder werden durch Anlegung neuer Stahl- und Salzbäder (die letztern aus der nahen Sooldorfer Salzquelle) erweitert. Der Chemiker, Hofrath Wurzer zu Marburg, wird noch in diesem Sommer, auf Befehl des Churfürsten, die sämmtlichen Nenndorfer Quellen chemisch untersuchen, und seine Resultate bekannt machen.

Paris. Daß die Auslieferung der überallher gebrachten Kunstschätze nicht kathegorisch gefordert wurde, hat man bloß dem Könige und dem großherzigen Wunsche der verbündeten Monarchen zu danken, jenen durch dieß Geschenk der Nation theurer zu machen. Dennoch ist nicht alles verloren. Zwar ist über die Antiken, die in den Museen schon förmlich aufgestellt und eingereiht sind, abgesprochen, z. E. über die aus Berlin und dem Kasseler Museum entführten; aber in Rücksicht der noch nicht aufgestellten, und mancher literarischen Schätze, die von außen her in die National-Bibliothek gebracht worden, ist noch nicht alle Hoffnung verloren, z. E. der vom Könige von Preußen aus der Sammlung des Kardinal Polignac erkauften Antiken, darunter die von Hrn. Prof. Levezow als die Familie des Lycomedes erkannten und erklärten, ferner der Musen aus dem Vatican, der schönen Minerva aus Kassel, der durch bloßen Scheinkauf acquirirten Kunstwerke aus der Villa Borghese, u. s. w. Diese sind noch nicht aufgestellt, weil die dazu bestimmten Säle noch nicht ausgebaut sind; daher wird über diese unterhandelt. — Die Zurückgabe der von Denon requirirten orientalischen Handschriften verdankt die Wiener Hofbibliothek allein der nachdrücklichen Forderung des Kaiser Franz, der dadurch seine Werthachtung gelehrter Schätze, und das heiligste Gebot der Gerechtigkeit aussprach. Der Orientalist, Herr v. Ottenfeld, der zuletzt bey der kaiserlichen Gesandtschaft in Konstantinopel angestellt war, ist zu ihrer Abholung bestimmt. — Manche der geraubten Kunstschätze und literarischen Kostbarkeiten, z. E. aus Kassel, sind noch auf dem Wege gerettet worden, andere aber, aus Italien und Deutschland, z. E. die Gemälde-Gallerien von Kassel und Salzdalum, die altdeutschen Gemälde aus Berlin und Wien, für welche Hr. Denon eine besondere Vorliebe gehabt haben soll, sind — verschwunden. Sollten sie bey der zu erwartenden Untersuchung aufgefunden werden, so werden sie natürlich zu denen gehören, über welche eine Requisition Statt findet. Möge der gute Genius deutscher Kunst diese Untersuchungen leiten!

— Der Herzog von Orleans hat den König um einen Befehl gebeten, aus dem Palais-Royal alle Personen durch die Polizey entfernen zu lassen, die (nach einem kürzlich bemerkten Schreibfehler) — nicht von ihrer Pension, sondern von ihrer Person leben. Er selbst kann gegen sie sein Hausrecht nicht gebrauchen, da die meisten Häuser und Wohnungen, die das Palais begreift, an Privat-Eigenthümer verkauft sind, die, ohne Rücksicht auf Moralität, nur auf den höchsten Preis der Miethen sehen. — Der Garten aber gehört dem Herzoge, und hier sind neulich von seinen Verwaltern die ausgestellten Strohstühle für 9000 Franks verpachtet worden.

— Ein Beyspiel starken Büchervertriebs gibt Chateaubriand's Schrift: Bonaparte et les Bourbons, von welcher zwey Auflagen, jede von 10,000 Exemplaren gemacht und verkauft worden; außerdem starke Nachdrucke in der Schweiz, mehrere in Deutschland, namentlich zu Berlin, und mehrere Uebersetzungen. Dabey war der Preis enorm, denn bey den Pariser Auflagen wurden vier gedruckte Bogen zu drey Franks 50 Centimen verkauft. — Es ist nun auch ins Spanische übersetzt worden, und wird dort mit gleichem Eifer gelesen.

Madrid. Das hiesige Taubstummen-Institut ist durch die königl. ökonomische Gesellschaft wieder hergestellt worden.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Dienstag, den — 26. — 30. August 1814.

Rud. Zach. Beckers

Leiden und Freuden in siebenmonathlicher französischer Gefangenschaft.

(Schluß.)

Eine Freude hatte er jedoch im Februar, als ihm erlaubt wurde, an seine Familie um Geld und andere Bedürfnisse zu schreiben, und er in der Antwort von ihrem Leben und ihrer Gesundheit vergewissert wurde. — Im May aber verlor er seinen rechtlichen und theilnehmenden Inquirenten, der von Magdeburg zu einer anderen Bestimmung abgerufen wurde.

In der zweyten Periode seiner Gefangenschaft bis Ende August, erhielt er einige Bogen Makulatur und alte Zeitungen zu lesen; er durfte sich Kries Anleitung zum Rechnen kaufen lassen; der Frühling führte einige neue Gegenstände der Unterhaltung herbey, ja endlich sandte ihm der Gouverneur, General Michaud, selbst Bücher, z. B. den Sueton, erlaubte ihm, aus einer Leihbibliothek zu lesen (er las in zehn Monathen 260 Bände) und mit seiner Familie zu correspondiren. Auch durfte er sogar einigemal mit dem Kommendanten im Freyen spazieren gehen.

Die dritte Periode begann mit einem Unglücksfalle. Indem er nehmlich dem Gefangenwärter die unbehülfliche Fallthüre aufheben helfen wollte, riß der daran befestigte Strick, an welchem eine Bombe als Gegengewicht hing, die schwere Thür schleuderte ihn an die Mauerecke, zerschlug ihm das rechte Schlüsselbein und quetschte den Oberarm. Dieß bewirkte, daß er in ein ordentliches Zimmer der freyliegenden Kommandanten-Wohnung gebracht und der Kostgänger und Gesellschafter des braven Kommandanten selbst wurde. Der Arm war in fünf Wochen geheilt. — Seine drey Söhne durften ihn besuchen und drey Tage bey ihm bleiben. — Ein Brief, den er regelmäßig durch den Gouverneur abgeschickt, der aber

von diesem nicht gelesen und unterwegs von der geheimen Polizey aufgefangen worden war, hätte ihn bald in die vorige harte Behandlung zurückgeworfen, wenn er sich nicht aufs vollständigste hätte rechtfertigen können, und seine Aufseher nicht Ehrenmänner gewesen wären, die eine Rechtfertigung Statt finden ließen.

Indeß gingen seine und seiner Freunde Versuche, die Loslassung zu bewirken, fort. Schon im Julius hatte er eine Bittschrift an den Kaiser, begleitet von einem Schreiben an den Fürsten von Neufchatel, abgesandt, — ohne Erfolg; im Anfang des Septembers eine zweyte, ebenfalls ohne Wirkung; er hatte sich an den Grafen von Narbonne gewendet, den er persönlich kannte; dieser nahm sogar bey seiner Durchreise durch Magdeburg keine Notiz von ihm. Einen **Precis de mes moyens de disculpation** sandte er an die Herzoge von Bassano und Rovigo unterm 24. Januar 1813, und eine Abschrift davon im März an den Großherzog von Frankfurt. Selbst an Davoust, der im Februar persönlich in Magdeburg war, hatte er sich vergeblich gewendet.

Durch den Befehl des Generals Haxo, als neuen Gouverneurs, nach welchem alle Gefangene die Citadelle den Offizieren der Garnison zur Wohnung räumen mußten, trat für ihn die vierte Periode ein, in welcher er ein elendes Stadtgefängniß zu Magdeburg, in Gesellschaft von Räubern, Ausreissern und einer Brandstifterin beziehen mußte, dessen Aufseher der Gerichtsfrohn Ramler, ein Neffe des Dichters war, und in dessen Wohnung er sich aufhalten und lesen konnte.

Endlich am 29. April schlug die Stunde der Befreyung, welche seine beyden ältern Söhne dem geliebten Vater anzukündigen das Glück hatten. Man kennt aus öffentlichen Blättern die Scene vom 25. April vor dem Chaussee-Hause bey Gotha, welche diese Befreyung herbeyführte. Sie erschien als ein Akt der Gnade, nicht der Gerechtigkeit. Den 5. May war er in seinem Hause und in den Armen seiner Geliebten.

Deutschland wird nicht verfehlen, diese Geschichte und die Betrachtungen, die der Verfasser darüber anstellt, zu lesen, und auch eigene, fruchtbare Betrachtungen darüber zu machen. — Wer wird sich nicht freuen, von ihm die Versicherung zu hören, daß er gesunder und heiterer zurückgekehrt sey, als er vor seiner Entführung gewesen war. Möge er noch lange dieser Gesundheit und Heiterkeit genießen, die der Lohn eines mäßigen und thätigen Lebens und eines starken, besonnenen Geistes ist; so wie der allgemeinen Verehrung, die die Wirkung seiner Verdienste und seines Charakters ist. — Davon aber kann er fest versichert seyn, daß jene traurigen siebzehn Monathe, in der Geschichte seiner Wirksamkeit in Deutschland und in den Annalen einer höheren Weltordnung nicht unter die verlornen gehören. F.

Quaksalberey und Duelle.

Man kann die Aehnlichkeit, die zwischen diesen beyden Aeußerungen der Geld- und Ehrsucht herrscht, nicht verkennen.

So wie diese ein Ueberrest aus den Zeiten des Faustrechts sind, so ist jene ein Ueberrest aus der Kindheit der Arzneykunde, wo jeder weise Mann und jede kluge Frau, nach einigen Beobachtungen über die Kräfte der Kräuter, sich der Heilung befliß. Die Duelle waren sonst Gottesurtheile (Ordalien) und wurden sogar öffentlich, ja im Beyseyn der Fürsten selbst gehalten; die unstudierten Aerzte waren sonst die einzigen, es gab keine Pfuscher, wie es noch keine Aerzte gab, und Aesculap ist der Gott der einen, so gut, wie der andern.

Das hat sich geändert. Die Gerichtspflege und die Heilkunst ist ausgebildet. Der Staat hat große und kostspielige Anstalten getroffen, einem jeden sein Recht sprechen und seine Krankheiten heilen zu lassen. Daher war er befugt, alle Selbsthülfe und sonach auch die Duelle zu verbieten, und das kunstlose Kuriren, unter dem Nahmen der Quaksalberey zu untersagen.

Es wäre eben so lächerlich, wenn jetzt ein moderner Elegant in Panzer, Helm und Beinschienen einhergehen, oder wenn ein Doctor Medicinae in einem rothen Tressenrock und in Begleitung eines Hannswursts umherziehen wollte, als es thöricht ist, sich zu duelliren, oder Quaksalberey zu treiben. Beydes würde sehr ungeziemend in alte Zeiten zurück versetzen.

Es ist möglich, daß der Zweykampf in einem gewissen Stande zur Unterhaltung des Ehrgefühls und der persönlichen Tapferkeit, nützlich sey; so wie es möglich ist, daß die Quacksalber zuweilen durch leichte Handgriffe und Uebung, durch ein bewußtloses Treffen des Rechten, einen Menschen

heilen *); wogegen die Justiz allerdings mit ihren regelrechten Aussprüchen nicht immer die feineren Beeinträchtigungen heben oder bestrafen, die gelehrte Medicin aber sich entweder in Beziehung der einzelnen Falle unter den allgemeinen Begriff und der Wahl der Heilmittel irren, oder gar gegen gewisse hartnäckige Krankheiten noch nicht die sichere Hülfe gefunden haben kann.

Allein davon kann der Staat nicht Notiz nehmen. Er ist und bleibt der Sachwalter der Gesetzlichkeit, des Rechts, der Kunst, der Idee. Es ist nun einmal durch göttliche und menschliche Gesetze verbothen, einem Menschen feindlich gegenüber zu stehen und ihm nach Leben und Gesundheit zu trachten; und es ist durchaus vernunftgemäß, das Ausgebildete, das Vollkommene, das Kunstgemäße in der Heilung der Krankheiten dem Rohen und Zufälligen vorzuziehen. Daher muß er, allein der Heiligkeit der Idee wegen, und abgesehen von allem Schaden oder Nutzen, Duelle und Pfuscherey unbedingt verbieten.

Auch wenn hier und da ein Duell sich unter gewissen Voraussetzungen vertheidigen ließe und in der öffentlichen Meinung nicht ohne Beyfall bliebe, so kann der Staat doch deßhalb das Duelliren weder heimlich zulassen, noch weniger öffentlich erlauben, weil dadurch seiner Justiz Hohn gesprochen, weil bald durch Raufbolde und geübte Schläger alle persönliche Sicherheit gefährdet und durch eine rohe Gesinnung die Ruhe der Gesellschaft gestört werden würde. Eben so, wenn auch hier und da durch Quacksalber eine glückliche Kur, über die sich jedermann wunderte, (eine sogenannte Wunderkur) verrichtet würde, darf er die Quacksalberey deßhalb nicht erlauben, weil dadurch die Idee der Kunst und der Wissenschaft vernichtet würde, und obendrein gegen Einen so zufällig Geheilten immer Zehen bis Zwanzig andere, die gleichen Anspruch auf die möglichst vollkommenste Pflege haben, gerechnet werden müssen, welche durch grobe Unwissenheit getödtet, verkrüppelt, oder wenigstens an schneller und möglicher Heilung verhindert werden.

Wo daher häufig Duelle vorfallen, dort kann man auf mangelhafte und schlaffe Justizpflege oder auf unstatthafte Rechtsbegriffe, und wo die Pfuscherey überhand nimmt, auf schlechte Medicinal Anstalten, oder, in Rücksicht der Armen, auf unzulängliche Armenanstalten schließen. Beydes würde dem Staate zu einem großen Vorwurfe gereichen, den er unmöglich veranlassen oder dulden kann.

*) So verrichtete ein Bauer in Schlesien viele Wunderkuren durch seine geistigen Krampftropfen, an Menschen und Vieh, nehmlich zur Zeit der schwächenden, humoralpathologischen Methode. Er war ein Brownianer vor Brown, und nachher, ohne es zu wissen.

Die Duellanten und Pfuscher haben allerdings Vorwände, ihr Gebaren zu entschuldigen. »Es gibt Fälle, feine Fälle des Ehrenpunkts«, sagen jene, »an welche auch die beste Justiz nicht reicht, welche sie überhaupt nicht begreift, und daher nicht in ihr Gebieth ziehen kann; diese können nur durch den Ehrenkampf ausgeglichen werden.« — »Es gibt Fälle, grobe Fälle«! sagen diese, »wo Kranke von Aerzten und Chirurgen verlassen und für unheilbar erklärt werden, indeß sie dennoch gar wohl heilbar sind; diese Fälle gehören für uns; wir wollen nur solche heilen, die als unheilbar aufgegeben sind.«

Welche Voraussetzungen liegen bey solchen Vorwänden zum Grunde! —

»Meine Gesetze, antwortet ihnen der Staat, sind meines Wissens nicht mangelhaft; sie sind die Blüthe der Gesetzesweisheit aller Zeiten und Länder, angewandt auf meine Verfassung und auf mein Volk. Ich glaube fest, daß alle wahren Rechtsfälle, auch die feinsten, in ihnen erschöpft sind, und was, seiner Natur nach, nicht unter sie gehört, bleibt, wie immer, dem Gewissen, der Moralität, der Religion, und dem Privat-Urtheil der Gesellschaft überlassen. Eben so wenig sind meine Anstalten zur Erlernung und Ausbildung der Heilkunde, welche die Resultate der Erfahrung aller Jahrhunderte enthalten, so mangelhaft, daß ich voraussetzen könnte, ein wirklich heilbares Uebel, sey für sie unheilbar und es müßte zu ihrer Unterstützung und Vervollständigung, die Pfuscherey, gleichsam als eine höhere Behörde, anerkannt werden, welche die Fehler und Irrthümer meiner wissenschaftlich gebildeten und geprüften Aerzte verbesserte. — Bliebe ein Rechtsfall unentschieden, oder wäre in einem andern der Ausspruch der Justiz ein Unrecht (nach dem Sprichwort: summum jus, summa injuria) oder thäte ein unredlicher und schwacher Richter nicht seine Pflicht; — auf der anderen Seite, wäre die Heilkunde noch nicht zur apodiktischen Gewißheit gelangt, ständen ihr nicht überall specifische Mittel zu Gebothe, oder wäre irgendwo ein von mir angestellter Arzt nachläßig und leichtsinnig: so bin ich unschuldig, denn ich bin ein menschliches Institut; ich kann nur auf der Höhe stehen, auf der eben jetzt die Menschheit und die Wissenschaft steht. Aber ich wache streng und unausgesetzt über die beste Ausübung der Justiz und der Heilkunst, ich werde fortwährend den unredlichen und schwachen Richter, den nachläßigen und übelgesinnten Arzt bestrafen, — nimmer aber Duelle und Pfuscherey begünstigen oder autorisiren.«

K.

Friedens-Trinklied.

Von Gustav Fellinger in Grätz.

(Mit Musik des k. k. Hoftheater-Kapellmeisters, Herrn Adalbert Gyrowetz) *).

Was säuselt im Thale, was flüstert im Hayn,
Was wieget den ruhenden Wanderer ein?
Was flötet im Wehen der Lüfte so mild,
Was kränzet mit Blüthen den hangenden Schild,
Was träumen die schlummernden Müden? —
Chor:
Den Frieden.

Es schauet der Landmann aus wirthlichem Haus
So hoffend auf wogende Saaten hinaus,
Es trillert die Lerche den Freudengesang,
Es findet sich wieder, was grausam und lang
Die tückische Zwietracht geschieden —
Chor:
Im Frieden.

Was jubelt in Städten und Dörfern so laut? —
Wohl jubelt die Mutter, die Gattinn, die Braut,
Es kehrt der Verlorengeglaubte zurück,
Er findet die Seinen, er findet das Glück,
Das feindlich den Kämpfer gemieden,
Chor:
Im Frieden.

*) Der berühmte Sänger von Agnes Sorel, dem Augenarzt, Semiramis, Federica ed Adolfo, mehreren großen Ballets und kleineren Singspielen und Melodramen, einer der Lieblinge des hiesigen und des deutschen Publikums überhaupt, hat zu diesem, uns eingesandten, Rundgesange eine so einfache und sangbare, als anmuthige Melodie gedichtet und damit unsre Blätter geziert. Sie wird ohne Zweifel unsern Lesern so willkommen seyn, als das schöne und gemüthliche Lied selbst. Wir sind beyden für diese Mittheilungen sehr verpflichtet.
Red.

Da nahen die Sieger, die Retter, heran,
Es schmücken so Wunden als Kränze den Mann,
Es wirbeln die Trommeln so fröhlich einher,
Es flattern die Fahnen, es blinket die Wehr,
Da nahen die Sieger vom Süden.
Chor:
Im Frieden.

Zum letztenmahl donnert der eherne Schlund,
Es kündet den Frieden sein flammender Mund,
Bald wird aus dem Schwerte die Sichel gekrümmt;
Wo Starkmuth und Milde die Gränzen bestimmt,
Da darf man kein Mordgewehr schmieden. —
Chor:
Im Frieden.

Hinweg mit der Lanze, — den Becher herbey!
Nun wollen wir trinken, nun sind wir ja frey,
Nun drücket den Deutschen kein schmählicher Zoll,
Die dankenden Herzen, die Becher sind voll!
Es leben die Völker hienieden
Chor:
Im Frieden.

Es leben die Fürsten, die muthig das Schwert
Gezücket für Vaterland, Freyheit und Heerd,
Sie leben vereinet für's höhere Ziel;
Es lebe der Streiter, der siegend noch fiel,
Er schlafe, bis Alles entschieden,
Chor:
Im Frieden.

Geschlossen die Reihe, den Becher zum Mund!
Die Hände verschlungen zum freundlichen Bund!
Was wünschen wir Alle, wenn Abend uns winkt,
Die Jugend verdämmert, die Kraft uns entsinkt,
Wenn Blut und Gefühl nicht mehr sieden?
Chor:
Den Frieden!

Tagsblatt.

Wien. Den 6. August kam hier die sogenannte große Kanone aus Lyon an, die schon einige Tage früher durch eine gedruckte Ode begrüßt worden war und nun als Siegeszeichen im kaiserlichen Zeughause aufgestellt ist. Sie wiegt 75 Centner, ist 19 Kugeldiameter (16 Spannen) lang, schießt 48 Pfund. Nach der Inschrift: Albert Bennegk me fecit Lubecae a. 1669 ist sie in Lübeck gegossen; 1806 ward sie, nach der blutigen Eroberung dieser Stadt nach Frankreich gebracht. Oberhalb dem Zündloche liegt ein großer Löwe, dabey stehen die Worte: Vigilate Deo confitentes (Wacht, im Vertrauen auf Gott), und oberhalb auf dem Rohre: Joh. Elemann Gerard Hasselar rei armentar. Praefect.

Wien. (Hohes Alter.) Den 15. August starb im allgemeinen Krankenhause die Soldatenwittwe Maria Anna Graßwald im Alter von 103 Jahren an Entkräftung. — Die meisten, die hier das höhere Alter über 80 Jahre erreichen, sind Wittwen.

— Den 19. August starb ebenfalls in einem Alter von 103 Jahren, an Altersschwäche, der ehmalige Brunnengräber Franz Wagner im Versorgungshause in der Währingergasse.

Basel. Auch hier erfreut sich Handel und Gewerbe eines neuen Lebens; unser Handel mit Italien ist in vollem Gange; unsere Manufakturen finden nicht Arbeiter genug, um allen Bestellungen zu genügen.

Mit einer Musik-Beylage.

Friedens-Trinklied



2te Musickbeylage zu den Friedens Blättern: (N 26)

Inhalt.

Wien.
Gedruckt in der Buchdruckerey der von Ghelenschen Erben.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift
für Leben, Literatur und Kunst.

Von einer Gesellschaft herausgegeben.

Erstes Jahr, 1814.

September.

27 — 39. Stück.

Wien.

In der Schaumburg'schen, Schallbacherschen, Mayerschen und Gerold'schen Buchhandlung.

Von dieser Zeitschrift, welche nur Original-, d. h. bisher ungedruckte Aufsätze enthält, erscheinen wöchentlich drey Blätter von einem halben Bogen in Mittelquart, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, doch wollen wir uns in Absicht von etwa erforderlichen Beylagen, so wie der Erweiterung des Instituts überhaupt nicht beschränken. Monatlich wird ein Musikblatt von einem unserer vorzüglichern Meistern, und vierteljährig ein interessanter oder belehrender Kupferstich beygegeben. Das Aeußere, Papier, Druck und Verzierung, soll anständig und geschmackvoll seyn. Der vorauszuzahlende, in Betracht der Beylagen, der Musik und Kupferstiche, mäßige Preis ist ganzjährig 24, halbjährig 12, und vierteljährig 6 fl. W. W. Das erste Vierteljahr wird vom 1. Julius an gerechnet. Man kann zu jeder Zeit eintreten, doch werden einzelne Stücke nur an Interessenten zu etwaniger Kompletirung abgelassen.

Die Annahme der Pränumeration, die Ausstellung der Scheine, so wie die Ausgabe der Stücke selbst haben hier in Wien die Schallbachersche Buchhandlung in der Wallerstrasse Nr. 280, die Mayersche Buchhandlung in der Kärnthnerstraße, dem Schwan gegenüber, und die Gerold'sche am Dominikanerplatze, gefälligst übernommen. Versendungen in die Provinzen des Kaiserstaates werden vom k. k. Oberst-Hof-Postamte, gegen Vorausbezahlung von halbjährig 15 fl. W. W., die in das Ausland von der Schaumburg'schen Buchhandlung besorgt.

Mitarbeitern können wir vorläufig und in der Regel nur 20 fl. W. W. für den gedruckten Bogen, d. i. vier Blätter, oder acht volle Seiten, zusichern. Doch werden ausgezeichnete Beyträge berühmter Autoren, oder guter Wille gegen eine neu entstehende Zeitschrift, welche die Theilnahme des Publikums erst verdienen muß, billige Ausnahmen machen. Wir erbitten uns die Bedingungen der Verfasser sogleich bey Einsendung der Aufsätze, die in die Schallbachersche Buchhandlung unter der Aufschrift: An die Redaction der Friedensblätter, geschieht.

Wer 10 Pränumeranten sammelt, erhält 1 Exemplar unentgeltlich. An Mitarbeiter wird das Exemplar um ½ des Preises gegen Abrechnung abgegeben.

Wien den 1. Junius 1814.

Die Gesellschaft der Unternehmer.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Donnerstag, den — 27. — 1. September 1814.

Pannonische Mährchen.

1.

Der Welt Lohn.

Bey schwülem Mittag wandelte einst ein armer Landmann, müde und entkräftet von der Last der Gemüse, die er nach dem nahen Städtchen gebracht hatte, in sein heimisches Dörfchen. Ob er gleich wußte, daß ihn sein zänkisches Weib, mit Ungeduld zu Hause erwarte, und er durch die Verzögerung jedes Schrittes ihrer Lästerzunge neue Schärfe gebe, so war doch die Hitze zu drückend, als daß er seinen langen Weg hätte unausgesetzt fortsetzen können; er ließ sich daher neben dem Markstein eines Feldes nieder, um ein kleines Viertelstündchen auszuruhen.

Aber unter diesem Steine, der durch Regengüsse oder andere Zufälle aus seiner ersten Lage gebracht war, befand sich eine Schlange, welche, als sie des ausruhenden Fremdlings gewahr wurde, ihn mit ängstlichem Gezische also anrief: Willkommener Fremdling! erbarme dich meiner, und befreye mich von der Last dieses ungeheuern Steines, der mich mit jedem Augenblick zu zerdrücken droht! Seine Schwere haftet immer lastender auf mir, und rettest du mich nicht alsogleich, so bin ich zermalmt! Der Landmann, stutzend über das Zutrauen dieses sonst so menschenfeindlichen Thieres, fühlte Mitleid, aber er wollte sich doch nicht unbedacht in seine Nähe wagen. Die Schlange drang immer kläglicher in ihn, und sagte: Ich beschwöre dich bey deinem Erbarmen! rette, rette mich! gewiß will ich dich so, wie man nur je Wohlthätern vergolten hat, belohnen. Sie sprachs, und der gutmüthige Landmann besann sich nun nicht länger, den schweren Stein von der Bedrückten hinweg zu heben.

Aber wie sehr erschrack er nicht, als das befreyte Ungeheuer plötzlich mit aller Wuth auf ihn losstürzte, und Gift sprühend ihm Tod und Verderben drohte. Er wußte sich kaum zu fassen, und stotterte zitternd

und erbleichend: ist dieß der Lohn, den du deinem Erretter zollst? — So lohnt ja die Welt den Wohlthaten, erwiederte die Schlange, und das habe ich dir versprochen.

Diese Antwort war dem von Schrecken Betäubten ganz unerfaßlich, und er konnte kein Mittel ersinnen, sich zu retten. Schon darauf gefaßt, von dem gräßlichen Unthier sich umschlungen zu sehen, versucht er, dasselbe noch mit folgenden Worten anzuflehen: Sieh! ich bekenne mich zu deinem Opfer, denn ich habe weder Kraft noch Muth, mit dir zu ringen, und habe auch zu wenig Verstand, um mir den Sinn deiner Rede auszulegen. Ich bin ein armer einfältiger Landmann, und kenne die Welt zu wenig, um, was du da von ihrer Art zu lohnen sagtest, zu verstehen; vergönne mir darum nur noch einige Augenblicke der Besinnung, oder laß uns hierüber auch noch einen andern Richter vernehmen! — Wohlan, erwiederte die Schlange, es sey dir gestattet; auf jener dürren Haide weidet ein Pferd, ein edler Thier, als ich dir scheine; laß uns hin eilen, und es zur Entscheidung auffordern.

Gesagt, gethan. Der Landmann schritt furchtsam nach dem Felde hin, und die giftangeschwollne Gefährtinn schleifte langsam hinter dem Beängstigten einher. Sie gelangten in die Mitte der trockenen, graslosen Heide, und fanden eine graue Mähre, die mehr einem Gerippe, als einem Pferde glich, und an den sparsamen Halmen des entblößten Feldes nagte. Sogleich nahm die Schlange das Wort, und redete die Mähre also an:

»Was hält dich hier auf dieser wüsten Heide, indeß du zu Hause des fetten, würzigen Futters genießen könntest? Was entstellt deine edle Gestalt zu solchem Gerippe, das kaum die Haut zu bedecken hinreicht?« — »Wie kann es dich wundern, »keuchte das sieche Pferd«, das ist der allgemeine Lohn der Welt, und jedes Verdienstes Vergeltung? Dreyßig mühevolle Jahre trug ich einen edlen Krieger, jedes Winks verständig, und jeder Bewegung seiner Zügel gehorchend; rettete ihn zweymal von Gefangenschaft und Tod im Sturm der wüthendsten Schlacht; nun aber, da ich durch Arbeit und Alter entkräftet bin, übergab er mich dem Flurer!«

Hast du es vernommen? fragte höhnisch die Schlange den Landmann; nun ists um dich geschehen! — Sie sprachs und bäumte sich, um mit erneuerter Wuth auf ihn loszustürzen. — O! schone meines Lebens nur noch ein Weilchen, flehte der Verzagte, und laß uns auch noch einen zweyten Richter hören; eines Menschen Leben ist dessen doch wohl werth! Spricht auch dieser mir ein gleiches Urtheil, nun, dann will ich mich gern zum Tode bereiten.

Es sey! ich will noch gnädig seyn, sprach die schlaue Würgerinn, und trieb ihn längs der Heide nach einem Gebüsche hin, unter welchem sie schon von Ferne die Gestalt eines Thieres ersehen hatte. Als sie hingelangten, fanden sie einen alten, mühseligen Jagdhund, der an einen Weidenstrunk gebunden, sich nur mit peinlicher Anstrengung wider die Fliegenschwärme, die ihn belagerten, zu vertheidigen strebte.

»Wie kommst du, Ritter Hasenschreck, an diese Ehrensäule, zu dieser düstern Angstgebehrde, da ich doch erst vor Kurzem dich auf dem Felde voll freudigen Muthes nach den Hasen einhersprengen sah«? so fragte ihn die Schlange. — Aber der arme Hund winselte bitterlich diese Antwort: »Dieß ist der Welt Lohn, und des Verdienstes allgemeine Vergeltung. Nachdem ich meinem Herrn fünf schöne Jahre mit steter Treue und unablässigem Eifer zu Hause und im Felde gedient, und meinen Nahmen durchs ganze große Heer der Hasen furchtbar gemacht habe, läßt er mich nun an diesen Strunk binden, und den letzten Gnadenlohn erwarten, den mir sein Jäger in wenig Augenblicken, aus seiner Büchse senden wird.«

Der Landmann schauderte an Leib und Seele, und die Schlange dehnte das scheusliche Geringel ihres Körpers, das überwiesene Opfer ihrer Wuth zu umschlingen. Nun war dem armen Landmanne keine Rettung mehr gedenkbar, und er war bereit, den Todesbiß zu empfangen. Aber siehe! Noch ehe sich beyder Wuth und Schrecken zu bekämpfen begonnen hatten, sprang plötzlich ein Fuchs, der verborgen unter dem Gebüsche gelauscht hatte, mit den holdseligen Mienen eines Vermittlers zwischen beyde, fragte sie um den Gegenstand der Streitsache, und verhieß dem Bedrängten, ohne daß es die Schlange bemerken konnte, sichere Rettung, wenn er ihm eine Anzahl wohlgefütterten Geflügels zum Lohn versprechen würde.

Mit behutsamem, aber entschiedenem Freudenwinke gab ihm der Landmann seine Zusage, und der Fuchs drang nun vorerst, um Zeit zu gewinnen, auf eine umständliche Erklärung der ganzen Geschichte.

Die Schlange ließ es sich gefallen, und geleitete den wohlweisen Richter, so wie ihr sicheres Opfer, um jenen bis an den Grund der Begebenheit zurück zu führen, zu dem Marksteine der Heide. Als sie an Ort und Stelle waren, stand der Fuchs bedenklich und schweigend da, musterte den Stein nach Höhe und Breite mit strengem Blick, schüttelte den Kopf eine lange Weile, und begann: Liebe, schöne Schlange! obgleich ich an deinem Rechte keineswegs zweifle, so wenig ich an den Reizen deines königlichen Körpers etwas auszusetzen habe, und mir die Geschichte so fühlbar, wie deinem glänzenden Rücken der Stein war, vor Augen liegt: so kann ich doch nimmer begreifen, wie deine stattliche Gestalt in dieser engen Erdhöhle Raum finden konnte? — Davon will ich dich sogleich überzeugen, sprach die Schlange, und schlüpfte ungesäumt in das Loch, worin sie früher verborgen gelegen hatte; aber ehe sie sichs versah, vollzog der Landmann den Wink des Fuchses, und wälzte den Stein so gewandt über die Schlange hin, daß sie unter der Last kaum mehr den Kopf hervorstrecken konnte. — War es möglich, rief nun der Fuchs mit höchlicher Verwunderung, daß du in dieser unbequemen Lage noch athmen konntest! — Ja, versetzte die Schlange, eben so befand ich mich auch zuvor; aber hebet mir nur sogleich wieder den Stein vom Rücken, sonst bin ich des Todes! — Sie ächzte die letzten Laute mühsam aus der gepreßten Kehle; aber der Fuchs und der entzückte Landmann zogen frohlockend von dannen. Als sie schon eine beträchtliche Strecke zurück gelegt hatten, erinnerte jener seinen Gefährten an sein Versprechen, und als dieser ihm auf den kommenden Morgen ein Frühstück von zwölf herrlichen Hühnern zugesichert hatte, sagte der Fuchs dem Landmanne verbindlichst Lebewohl! und nahm seinen Weg nach den Rebenhügeln, die des Abends Dämmerung umhüllte.

Jener aber eilte nun froh nach seinem Dörfchen, und erreichte seine Hütte erst spät bey Mondenscheine; doch ehe er noch sein Strohdach erblickte, schallte das Gekeife seines ungeduldigen Weibes ihm schon von Ferne entgegen, und als er eintrat, fuhr diese furchtbar, gleich dem Feinde, der ihn erst vor Kurzem zu umschlingen gedroht hatte, auf ihn los. Vergebens stellte er ihr die Gefahr vor Augen, die seine Rückkehr verzögert hatte, vergebens rühmte er ihr den menschenfreundlichen Fuchs, dem er seine Rettung verdankte; sie keifte immer fort, bis die Ermattung den Strom ihrer Rede etwas dämmte, und dadurch der zagende Gatte wieder zu Worte gelangen konnte. Nun gestand er ihr sein dem Fuchse gegebenes Versprechen, und betheuerte, daß er nur durch dieses sich und ihr sein Leben habe erkaufen können. Aber wüthender als vorher fiel sie ihn nun von neuem an, schwor ihm beym Himmel und der Hölle, daß sie lieber ihn, als eines ihrer Hühner verschmerzen wolle; und ehe noch der Morgenstern erbleichte, stand sie mit einem schweren, geschärften Beile bewaffnet, hinter dem Zaunthor, und als der arglose Gast, sein bedungenes Frühmahl zu suchen, den Kopf über die Schwelle streckte, schlug sie ihm mit aller Wuth das Beil in den Nacken. Der Landmann, durch das Gewinsel seines Erretters aufgescheucht, stürzte zu spät aus seiner Stube, um ihn zu warnen oder ihm Hülfe zu leisten. Bestürzt blickte er vor sich hin, als der unglückselige Gast ihn mit den bitterlichen Worten anwimmerte: Ist dieß der Wohlthat Lohn? und erstarrend seinen letzten Odem aushauchte. H. G. J. G.

Liebe und Reichthum.

Ich hatt' ein Herz ganz voll von Liebe
Auch mangelt' es mir nicht an Reichthum;
Da rief ich an den Gott der Liebe:
»Dich ehr' ich höher, als den Reichthum!
»O schenke Liebe mir für Liebe,
»Was nützt mir, ohne sie, mein Reichthum!
»Es ist die Lieb' und nur die Liebe
»Des Herzen größter, einz'ger Reichthum!«

Marien bot ich meine Liebe,
Marien bot ich meinen Reichthum;
Marie log mir Gegenliebe,
Und theilte mit mir meinen Reichthum.
Doch ach, dieß Mädchen meiner Liebe
Verpraßte bald mir meinen Reichthum;
Dann endete auch ihre Liebe
Zu gleicher Zeit mit meinem Reichthum.

Ihr, mit den Herzen voll von Liebe,
Doch ohne jeden andern Reichthum,
Erwartet ja nichts von der Liebe;
Denn Niemand liebt Euch ohne Reichthum.
Einst lebte man nur in der Liebe,
Sie war des Herzens schönster Reichthum,
Jetzt, — ohne Reichthum, trennt die Liebe,
Und ohne Liebe, knüpft der Reichthum.

J. F. Castelli.

Wort-Spiel.

6.

Auf die Aufforderung zum Wörterspiele.

Sonett.

Gefordert hast du uns zum schönen Kampfe,
Wo Blumenkränze nur dem Sieger wehn,
Und nicht umhüllt vom dichten Pulverdampfe,
Die kühnen Streiter kampfgerüstet stehn.

Zum Wörterspiele hast du uns gerufen,
Wo Schönes nur und Zartes sich vereint,
Und ringend an des Musentempels Stufen,
Da stehen wir, wo hoher Ruhm erscheint.

Wohlan es sey; die Tuba schallet schon!
Sie rufet uns zum Kampfe und zum Lohn',
Sie rufet uns zum Beyfall oder Tadel.

Ein ist das Wort, es wandelt sich in nie,
Und wendest du den Eid, so heißt er die,
Und Leda klinget rückwärts dir als Adel.

Wien den 17. August.

W. E.

Anm. Es ist dem Verf. des Sonetts zu danken, daß er so artig in den kleinen Spaß eingeht, der, wenn er auch nicht Kränze und Ruhm, doch eine witzige Unterhaltung gewähren, ja (wie der dichterische Verf. an sich selbst beweist) zu »des Musentempels Stufen« führen kann. Was aber seine drey Beyspiele betrifft, so liegen sie außerhalb der Aufgabe, die, beym Vor- und Rückwärtslesen, dasselbe, nicht ein anderes, Wort verlangt, z. B. der Nahme Leßel. Von dem Letzteren könnte vielleicht in der Folge die Rede seyn, wenn das Publikum und die Red. der Fr. Bl. nicht die Geduld verlieren.

Otto.

Tagsblatt.

Wien. Der Doktor und Professor der Geschichte der Philosophie, Hr. Hofconcipist Matthäus von Collin, wird zwölf Vorlesungen über den Charakter der deutschen Kunst und ihr Verhältniß zum Staate für Zuhörer aus gebildeten Ständen halten. — Eine erfreuliche Nachricht, sowohl des Thema's wegen, als wegen des gelehrten Mannes, der es behandeln wird, und der nicht nur als Dichter, sondern auch als Philosoph und Kritiker einen sehr ehrenvollen Platz behauptet.

— In hohem Lebensalter starben den 11. und 12. August, Elisabeth Ebner, Tochter eines burgerlichen Schuhmachers und Pfründlerin des Bürgerspitals, an der Wassersucht, im 90., und Mar. Ther. Bogner, Wittwe eines bürgerlichen Handelsmannes, am Gedarmbrand, im 95. Jahre.

Linz, den 18. August. In den festlichen Tagen Seiner Gegenwart, welche die öffentlichen Blätter beschreiben, besuchte der Kaiser unter andern das Taubstummen-Institut, des Hrn. Cooperators Reitter, dessen wir schon im 21. Stück unserer Blätter ehrenvoll gedacht haben. Er bezeigte über die Fortschritte der Zöglinge, die sie in einer vorgenommenen Prüfung entwickelten, so wie über ihre vorgelegten Handarbeiten, Seine höchste Zufriedenheit. Wenn etwas, noch außer dem Bewußtseyn des gethanenen Guten, den redlichen und thatigen Mann erfreuen kann, so ist es dieß, sein Werk von dem Vater des Landes anerkannt und gewürdigt zu sehen.

Brünn. (Badechronik.) Die neue Badeanstalt gedeiht vortrefflich; sie ist eine halbe Stunde vor der Stadt, im Schreywalde, einer sehr romantischen Gegend angelegt, und steht unter der Leitung des Hrn. Dr. Baier, der sich für sie mit uneigennützigem Eifer verwendet. Das zweystöckige Badehaus hat zwanzig reine, trockene, bequem eingerichtete Wohn- und Badezimmer von zwey Wannen. Man rühmt die Wirkung des Wassers besonders in rheumatischen und gichtischen Uebeln. Dampf-, Tropf- und Spritzbäder werden eingerichtet, so wie nach Verordnung Medicinal-Bäder aller Art bereitet werden. Hr. Dr. Baier scheint die bey Halle von dem beruhmten Reil angelegte Badeanstalt vor Augen zu haben.

— (Badechronik.) Die Badeanstalt in der schönen Aue des Schreywaldes, ist besonders wegen der Arzneybäder, die für alle pathologischen Bedürfnisse ausreichen, merkwürdig. Nicht nur Gas- und künstliche Seebader werden angeboten, sondern alle mögliche Arzneybäder mit animalischen, vegetabilischen und mineralischen Zusatzen, so wie alle Arten von trockenen und feuchten Badern, welche die Kunst für einzelne Glieder oder den ganzen Organismus ersonnen hat. Auch kann man dort alle Arten von Brunnen- und Frühlingskuren gebrauchen. So hat der kunsterfahrne Stifter der Anstalt alles vereiniget, was die Natur den Menschen zur Entfernung oder Linderung ihrer Leiden darbietet.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Sonnabend, den — 28. — 3. September 1814.

Pannonische Mährchen.

1.

Des Teufels Schrecken.

In jener schauerlichen Zeit, als noch der böse Feind in mancherley Gestalt unter den Menschen wandeln durfte, ließ sich ein alter, abgelebter Teufel beykommen, seine unterirrdische Heimat zu verlassen, und, da er von Liebe und Ehe so manches Löbliche vernommen hatte, sich auf die Erde zu begeben, um da zur Abwechslung doch auch das Glück des Ehestandes zu versuchen. Da er aber so sehr alt und häßlich war, daß er die Ungestalt seines Körpers durch keine Hülle zu beschönigen vermochte, so läßt sich leicht vermuthen, daß ihn jede Schöne, so vielen er auch seine zärtlichen Anträge ans Herz legte, mit einem derben Korbe von sich gewiesen habe. Dieß empörte sein Innerstes, und verleitete ihn zur Verzweiflung. In dieser jammervollen Lage entschloß er sich, einem alten häßlichen Weibe, welches schon ihren dritten Mann zu Grabe gefördert hatte, seine Hand zu reichen, und da ihm dießmahl kein Korb geboten wurde, sich mit ihr auf Leben und Tod zu verbinden.

Wir enthalten uns einer Schilderung der körperlichen Reize der Braut, ob uns gleich der alte Chronist, unser Gewährsmann, in ausführlichen Worten dazu Gelegenheit gäbe; an deren Schluße er die kühne Aeußerung wagt, daß der Teufel selbst für diese scheusliche Hexe noch zu gut gewesen wäre. Aber so groß auch ihre körperliche Häßlichkeit war, so war ihre innere Unform doch noch größer.

Der Zank und Hader, womit sie den armen Teufel schon am Hochzeitstage plagte, war so ungeheuer, und währte, ohne alle Ursache, so lange unabläßig fort, bis er, dem die Hölle selbst gegen sein Haus fast ein Lustort schien, an allen Weibern verzweifelnd, auf und davon lief.

Er irrte nun einsam und voll bittern Grams im Herzen in den abgelegensten Einöden und Wäldern umher, und freute sich, wenn gleich nicht ganz mit

heiler Haut, doch wenigstens noch mit zwey gangfähigen Beinen davon gekommen zu seyn.

Als er einst auf seinen einsamen Wanderungen in ein dichtes Gehölze gerieth, begegnete ihm ein kleines mageres Männchen, das sich da mit Ausgrabung verschiedener Wurzeln beschäftigte, und ihm auf seine Fragen zur Antwort gab: »Er wäre ein Unglücklicher, der durch sein böses Weib aufs Aeußerste gebracht, Habe und Gut im Stiche gelassen, und sich nun lieber mit den Wurzeln der Wildniß begnügen, als sich je wieder den Bissen Brodt von seiner verwünschten Hausbexe vergällen lassen wolle«.

Dieß war jenem genug, um dem Wurzelmännchen sein Innerstes aufzuschließen. Er vertraute ihm seine ganze Geschichte, und bewegte ihn so sehr zur Theilnahme, daß beyde alsobald das Bündniß der vertraulichsten Freundschaft schloßen. Sie verabredeten sich, von nun an gemeinschaftliche Sache zu machen, und den Ertrag, den sie durch ihre Geschäfte gewännen, treulich unter einander zu theilen. Das kleine Männchen sorgte für den Vorrath an Wurzeln, und der Teufel, dessen Groll gegen das ganze Menschengeschlecht durch die letzte Erfahrung neuen Stachel erhalten hatte, wandte alle seine Kunst darauf, die Leute durch Spuck und Verblendung zum Kaufe dieser Wurzeln zu bewegen. Er befuhr daher bald den einen, bald den andern, und verließ ihn nicht eher, als bis das Wurzelmännchen herbey kam, seine Arzney anwandte, und dafür den bedungenen Lohn erhielt. — Dieß Geschäft trieben sie geraume Zeit, und erwarben dadurch so viel Geld, daß sie gar bald nicht genug hohle Bäume fanden, es zu verbergen.

Indeß wuchs mit dem Reichthume auch die Habsucht in des Wurzelmännchens Seele, und er beschloß bey sich, es mit dem verabredeten Vertrage künftig nicht mehr so genau zu nehmen; er betrog daher seinen Geschäftsgefährten wo und wann er konnte, und gab ihm endlich, statt der Hälfte des Gewinnstes, oft weniger als ein Drittheil. Dieß konnte dem Scharfblicke des Teufels nicht lange entgehen; bald bemerkte er die Falschheit seines Gesellen, und sann auf Rache, die er bey erster Gelegenheit zu vollführen versuchte.

Er fuhr in eine Bäuerinn, und plagte sie mit solcher Heftigkeit, daß das halbe Dorf vor den wüthenden Geberden derselben davon lief. Als das Wurzelmännchen kam, den Gebrauch seiner Heilmittel anwandte, und den Teufel, der sie besessen, mit allen seinen Kraft- und Wundersprüchen zu bannen versuchte, so blieb derselbe fest und unbeweglich, lästerte seinen Bannsprecher mit den schimpflichsten Ausdrücken, und erklärte ihm unverhohlen, daß er auf seine Besprechungen nun und nimmermehr etwas geben würde. Dieß setzte das Bäuerlein in große Verlegenheit; aber endlich besann er sich doch eines verzweifelten Mittels, das auch kräftig genug war, den Teufel nicht nur aus dem Weibe, sondern von der ganzen Erde zu vertreiben.

Als nehmlich alles schon die Hoffnung verloren hatte, die geplagte Bäuerinn befreyt zu sehen, diese aber jeden, der neben ihr stand, immer mehr und mehr in Angst und Schrecken setzte, — siehe! da trat das Wurzelmännchen nach kurzem Bedenken hin, und drohete den Teufel also an: »Wofern du nicht alsogleich die Leidende verläßest, so eile ich unverzüglich, dein Weib herbey zu holen!« — Kaum hatte er das ausgesprochen, so erschrack der Teufel so sehr, daß durch sein Erzittern alle Gelenke des Weibes knakten, und sie in entsetzlichen Verzuckungen zur Erde fiel. Aber ihr Leiden nahm bald ein Ende, denn da der Bauer wirklich den Rücken wandte, um des Teufels Eheweib zu holen, fand dieser es für besser, zur Hölle zurückzukehren; und so fuhr er mit großem Ungestüm von dannen.

H. G. J. G.

Schöne Literatur.

Walther, oder das Kind vom Schlachtfelde. Von A. Lafontaine. 3 Bände Halle 1813.

Eugenie, der Sieg über die Liebe, von demselben. 3 Bände. Halle 1814.

Das sind die beyden neuesten Romane des alten Lieblingserzählers Lafontaine, die auch schon unter uns Platz genommen haben. Er bleibt so ziemlich derselbe, und seine Leser auch; er kann sich an seinen zärtlichen und erhabenen Liebenden, an seinen kräftigen und geistreichen Männern und Frauen, seinen biedern, weisen, humoristi-

schen Alten nicht satt schreiben, sie nicht satt lesen, und beyde freuen sich, die wohlbekannten und liebgewonnenen Gestalten mit allerley Veränderungen, aufs neue theils vorzuführen, theils erscheinen zu sehen. Doch sind Beyde auch in der langen Zeit etwas anders geworden, nehmlich matter, und die Lust am Schreiben und Lesen scheint etwas an Frische verloren zu haben, seitdem Lafontaine es immer mehr versäumt, seine Erzählungen zu Kunstwerken abzurunden und er sich mehr mit der Materie, als der Form zu beschäftigen scheint.

Der erstere Roman stellt eine Menge schöner und wackerer Gestalten auf. An Alten: den Tanzmeister Trapp, der Sarasin's Kunst, stets fröhlich zu seyn, gefunden hat, den Compagnie-Chirurg, einen weisen und guten Genius, den Menschenfeind und Skeptiker von Schlagborn; an jüngeren: Walther, auch Schloßer genannt, der nach dem Lafontainischen Ausdruck, aus Edelmuth »in den Tod geht« d. h. Soldat wird, und sodann den Lieblingsbeweis des Verf. von der Vergänglichkeit der ersten Liebe, durch eine zweyte liefert; Hr. von Schlagborn oder Steiger, der aus Liebe seinem Stand und Erbe entsagt, um in der Einsamkeit glücklich zu seyn; sodann an unendlich liebenden, zarten, unschuldigen, geistreichen Frauen, eine Marie, Victorie, vor allen aber Sophie oder Donna Valetti, welche im Vordergrunde steht, und die Rolle einer alles vereinigenden, ausgleichenden und beglückenden Fee spielt. — Es sind die bekannten Themata behandelt: Glück durch Leiden, Adelstolz, geistreiche Empfindsamkeit, Liebe, Unsterblichkeit; die Charaktere erscheinen mit neuen, schönen Nüancen; aber man muß, bey den vielen sich kreuzenden Geschichten und den vielen Doppelnahmen, den Faden recht festhalten, wenn er einem nicht entschlüpfen oder zerreissen soll. — Das auf dem Titel genannte Kind vom Schlachtfelde ist und bleibt ein Kind vom Anfang bis zu Ende; es wird am Anfange seiner nur erwähnt, und am Ende steht freylich alles in Beziehung auf daßelbe.

Der zweyte fängt im ersten Bande mit einer Art Novelle an, die sich schon S. 23 vollkommen endigt, und worin, kurzweg und romanhaft, zwey Paare verheirathet werden. Nun aber beginnt die Geschichte des Vaters. Lafontaine behandelt hier abermals das Thema der Doppelliebe, in welchem er sich vor einigen Jahren so gefiel, daß er darüber eine ganze Reihe von Romanen schrieb. Die Hauptfiguren sind Sidonie (reich, adelich, höchst gebildet) und Auguste (arm, unschuldig, höchst liebenswürdig). Die Katastrophe, nach welcher der Held, Steuerwald, in einer Nacht jene im Rausche entehrt und diese im Irrthum heirathet, ist empörend; aber das kommt blos daher, daß der Verfasser sich Themata aufgibt, nach denen sich Charaktere und Umstände bequemen müssen. — Der zweyte Theil enthält die Geschichte der zweyten Generation, der Kinder der Baron von Greifenbergischen und der Steuerwaldschen Familie; sie ist mit Personen überladen, von denen keine besonders interessant hervortritt. Ganz am Ende wird die auf dem Titel genannte Eugenie geboren. — Der dritte Theil bringt die Begebenheiten der dritten Generation, der Paare: Günther und Eugenie, Rudolph und Luise. Der Verfasser gefällt sich auch hier in zwey seiner Lieblingsideen: der Mißbilligung sogenannter Mißheirathen und der Beseitigung des Glaubens an Unüberwindlichkeit der Liebe. Beyde Ideen aber, so ernsthaft er sie auch behandelt, benutzt er nur als Hindernisse, ohne sie wirklich durchzutreiben. Dieser Theil ist an die neuesten Zeitbegebenheiten, und den ganzen Lauf des letzten Krieges im nördlichen Deutschland, angeknüpft; und hier lebt der alte Lafontaine, glühend und fortreißend.

Wir theilen daraus eine Stelle über den Nationalstolz mit, ein Thema, das nicht genug besprochen, und das den Deutschen in allen möglichen Formen nicht oft genug vor Augen gestellt werden kann: »Der Nationalstolz ist so lange das Edelste, bis alle Menschen Eine Nation sind. Weltbürger sey so viel du willst. Aber stolz sollen wir auf unsern deutschen Namen seyn, stolz auf Herrmann den Befreyer, stolz auf Deutschlands Sprache, auf seinen Charakter, seine Kenntnisse, stolz auf seine Fürsten, stolz auf Deutschlands Unabhängigkeit, wie der Britte stolz ist auf seine Constitution und auf seinen Reichthum. Wenn der Spanier den Spanier macht, der Britte den Britten: — soll allein der Deutsche nicht den Deutschen machen? — O welch ein gesegnetes Land wäre Deutschland, wenn es den Nationalstolz hätte, deutsch zu seyn!«

K.

Auflösung der Charade im fünf und zwanzigsten Stück:

Strickleiter.

Räthsel.

Ich, Schöpferinn erhöhter Lust,
Ward großgesäugt von meiner Mutter Thränen:
Doch kaum begann die volle Brust
Vom süßen Triebe sich zu dehnen:
So riß ein unerbittlich Loos,
Mich von der treuen Mutter Schoos,
Und gab mich Preis den Erdennöthen.

Bald ward ich in den Staub getreten,
Zur Lust gefoltert bis aufs Blut,
Ach! und in seiner Purpurfluth
Sah'n meine Quäler, wohlgemuth,
Frohlockend, ihr Gewand sich röthen.
Doch mochten sie, trotz ihrer trunknen Wuth,
Nicht meinen Geist, den Sohn der Götter, tödten!
Der, spottend Kerker und Gewalt,
Und der Verwesung nie zum Raube,
Ließ freudig seine Hüll' im Staube,
Schwebt' in verklärter Lichtgestalt,
Der Schwing' entschüttelnd Balsamduft,
Ein Sieger, glorreich aus der Gruft,
Und ward, nach Art der edlen Geister,
Des Weisen Freund, des Thoren Meister.

K. J. Fridrich.

Tagsblatt.

Prag. Den 7. d. M. starb der k. k. Sanitätsrath Herr Joseph Gottfried Mikan, im 71. Lebensjahre. Er war geachtet von der Regierung und seinen Mitbürgern in den Eigenschaften als ausgezeichneter Gelehrter, als vortrefflicher Lehrer, praktischer Arzt und patriotischer Bürger. Als ehemaliger Professor der Chemie und Botanik verdankt die Universität seiner Verwendung und seinem Eifer ihren botanischen Garten und ihr chemisches Laboratorium; als Sanitätsrath, die Stadt und das Land viele heilsame medicinisch-polizeyliche Anstalten. Ueber ihn selbst hört man nur Lobpreisungen, über seinen Verlust nur Bedaurungen.

Theater.

Den 27. August wurde im Theater an der Wien zum ersten Mahle aufgeführt: Sebastian der Unächte, König von Portugall, Drama in fünf Aufzügen von Franz Kratter.

Nach Sebastians von Portugall unglücklichem Zuge gegen den König von Fez und Marokko, Abdelmelech, wo er in der Schlacht bey Alcacarquivir in Afrika den 9. July 1578 mit dem Kern des portugiesischen Adels seinen Untergang fand, wagten es nach und nach drey kühne Abentheurer, sich für den verlornen jungen König Sebastian auszugeben, wurden aber sämmtlich als Betrüger erkannt und bestraft. Im Jahr 1598, da Portugall schon unter spanischer Herrschaft war, erschien in Venedig der vierte und letzte Unglückliche, der es versuchte, als König Sebastian die Krone Portugalls in Anspruch zu nehmen. Er war diesem an Gestalt, Gang, Gesichtsbildung, Stimme und Sprache so vollkommen ähnlich, daß alle in Venedig anwesende Portugiesen, worunter sich auch Diener des ehemaligen Königs befanden, ihn sogleich für ihren rechtmäßigen Herrn erkannten. Er hatte sogar jenes Mahlzeichen am Leibe, welches man an Sebastian gekannt hatte. Der spanische Minister in Venedig brachte es dahin, daß er sich von dort entfernen mußte. Er begab sich nach Neapel, wo er verhaftet und nach einiger Zeit zur allgemeinen Verspottung, verkehrt auf einem Esel durch die Stadt geführt wurde. Man schor ihm hierauf das Haupt und verdammte ihn zur Galeere. Zuletzt ward er nach Spanien zur Untersuchung gebracht. Er fragte den Herzog von Medina, den er dabey erkannte, ob er den Degen noch besäße, den er ihm einst während seiner Gesandtschaft in Lissabon geschenkt haben wollte. Man brachte ihm mehrere Degen, und er erkannte sogleich den rechten. Eben so ersuchte er des Herzogs Gemahlin, den mittleren und größten Stein an einem Halsgeschmeide, das er ihr bey gleicher Gelegenheit verehrt hätte, herauszunehmen, sie würde darunter, was Niemand als er allein wisse, seinen, des Königs Sebastian, Nahmenszug finden. Es geschah und wurde also befunden. Außer diesen führte er noch andere Beweise, die Gegenstände betrafen, von denen Niemand leichtlich, als der König, Kenntniß haben konnte, blieb aber in gefänglicher Haft in Spanien bis an sein Ende.

Der unächte König Sebastian in Hrn. Kratters Drama, spielt eine glänzendere und glücklichere Rolle. Von einer überraschenden Aehnlichkeit und außerordentlichen Geistesgaben begünstigt, gewinnt er nach seiner Landung in Lissabon durch List, Schmeicheley und Bestechung schnell alles für sich, ja, die Herzogin von Sforzia muß sich sogar in ihn verlieben und ihm zu seinen Absichten behülflich seyn. Er besteigt den Thron von Portugall, ist bewundert und geliebt, und in der Liebe einer tugendhaften Prinzessinn glücklich. Nur ein Hinderniß bleibt ihm noch zu besiegen, der Starrsinn des Präsidenten vom hohen Rathe, des Don Cortes Poleyros, der ihn nicht anerkennt. Dieser erschüttert sein Gewissen; er entsagt dem Throne und nimmt Gift. —

Hr. Kratter hat einen gewöhnlichen Theaterhelden von der tugendhaften Sorte geliefert, und das Ganze ist ein selbstgemachtes edles Abentheuer, nach Lust und Gefallen aufgeputzt, dem von der Geschichte nichts geblieben ist, als der Nahme. Wie tief steht es unter dem unglücklichen Schicksale des letztern, unächten Sebastian an dramatischem Interesse! das ungemein erhöht werden müßte, wenn er als wirklicher König dargestellt würde, der nach zwanzigjährigem Unglücke in sein Reich zurückkehrt und, statt des Thrones, nichts als Schmach und einen Kerker findet; dahingegen jener sich gleich in der zweyten Scene des Stückes als Betrüger selbst ankündigt und den Thron ohne Hinderniß besteigt. Hr. Kratter hat sich indessen eine andere Aufgabe gewählt, und wenn die Art und Weise, wie er den Gegenstand aufgefaßt und dargestellt hat, dem Interesse des Ganzen Eintrag thut, so hat er dagegen im Einzelnen alles aufgeboten, es zu gewinnen. Zwar ist das Stück lang, sehr lang, länger als die vierthalb Stunden, die zu seiner Aufführung erforderlich sind; es reißt nicht mit sich fort, versetzt den Zuseher nicht in eine Welt, wo er sich frey fühlt von den Schranken der wirklichen: aber es bietet ihm anziehende Lebensmomente dar, die durch eine gut berechnete Steigerung die Aufmerksamkeit erregen und den Verstand zu ruhiger und wohlgefälliger Betrachtung des Geschehenden reizen. Wer das Stück aus diesem Gesichtspunkte sieht, der muß dem Verfasser das Lob ertheilen, daß er nichts versäumt und vergessen hat, was dazu beytragen kann, seinen Helden dem Wohlwollen des Publikums zu empfehlen. Und so hat es denn auch diesen unächten Sebastian aufgenommen.

Kal.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Dienstag, den — 29. — 6. September 1814.

Eugen, Prinz von Savoyen, als Feldherr.

Von E. Th. Hohler.

Kaiser Leopold der I. erbte von seinen glorreichen Vorfahren einen Staatenverein von 5451 Quadrat-Meilen. Durch das Aussterben der inspruckischen Linie mit dem Tode des Erzherzogs Sigismund Franz im Jahre 1665, wurde die österreichische Monarchie mit den tyrolischen Landen um 541 Quadrat-Meilen vergrößert, so, daß sie einen Flächenraum von beynahe 6000 Quadrat-Meilen umfaßte, welche damals von beyläufig zwölf Millionen Menschen bewohnt waren.

Der dreyßigjährige Krieg, welcher im Jahr 1648 durch den Westphälischen Frieden geendiget worden war, hatte einen großen Theil der Monarchie verheert und äußerst geschwächt. In Böhmen, wo man im Jahre 1617 noch 723 große und kleine Städte, 34,700 Dörfer, und 3 Millionen Einwohner gezählt hatte, waren bey Ferdinands II. Tode nur noch 130 Städte, etwas über 6000 Dörfer, und 780,000 Einwohner vorhanden. Und noch dauerten die Greuel des dreyßigjährigen Krieges unter Kaiser Ferdinand des III. Regierung eilf Jahre lang fort. Die Gegend von Prag verwandelte sich in einem weiten Umfange rings umher in eine Wüste; im Saatzer Kreise allein äscherten die Brandfackeln der Schweden 400 Flecken und Dörfer ein. Der schwedische General Königsmark, welcher zuletzt die Kleinseite von Prag eroberte, plünderte den kaiserlichen Schatz, dessen Werth zu sieben Millionen berechnet wurde, und belagerte die übrigen Städte von Prag, als endlich zu Osnabrück und Münster der schaudervolle Krieg geschlossen wurde, der in Prag seinen Anfang genommen hatte.

Im zehnten Jahre nach dem Westphälischen Frieden 1657 bestieg Leopold der I. den Thron. Unter seiner Regierung währten die Türkenkriege fort, die für Ungern das, was der dreyßigjährige

Krieg für Böhmen, waren. Selbst Oesterreich empfand den Druck der türkischen Uebermacht. Kara Mustapha rückte mit einem türkischen Heere von nie gesehener Anzahl bis Wien vor. 30,000 Pohlen, unter dem unsterblichen Johann Sobiesky, 11,000 Sachsen, 10,000 Bayern und 8000 fränkische Truppen, zusammen bey 60,000 Mann, kamen unter dem Oberbefehle des Herzogs von Lothringen der bedrängten Kaiserstadt zu Hülfe, in welcher sich der ewig gepriesene Graf Ernst Rüdiger Starhemberg mit 20,000 Oesterreichern, worunter sich 2710 Mann Bürgermiliz, 7000 Studenten, Hofbediente und Leute aus dem Handelsstande befanden, standhaft vertheidigte. Die Türken wurden zurückgeschlagen; sie schleppten 187,000 Menschen von allen Geschlechtern und Altern in die Gefangenschaft fort; darunter zählte man 200 adelige Jungfrauen und Frauen.

Der Schauplatz des Krieges versetzte sich jetzt nach Ungarn. Es handelte sich darum, ob dieses gesegnete Königreich unter dem ewigen Einflusse des Halbmondes in türkischer Barbarey vergehen, oder unter seinen eigenen, selbstständigen, christlichen Königen zu europäischer Kultur fortrücken sollte.

In diesem denkwürdigen Zeitpunkte, wo eine Art von christlichem Rittersinn so viele Fürsten und edler Geschlechter ruhmvolle Sprößlinge aus allen Gegenden Europas unter den deutschen Kaiserfahnen versammelte, betrat auch Prinz Eugen in der österreichischen Armee seine Heldenbahn. Von Ludwig dem XIV., an dessen Hofe er erzogen war, verkannt, und wider seine Neigung zum Abbé bestimmt, kam er nach Wien an Kaiser Leopold des I. Hof, und fing an, als Volontär in der kaiserlichen Armee zu dienen, wo sein Bruder Philipp bereits Inhaber eines Regiments war. Der junge Prinz zeigte bey allen Gelegenheiten einen empfehlenden Muth, insbesondere bey den Belagerungen von Wien, Neuhäusel und Ofen; bald nach der Belagerung von Neuhäusel stellte ihn der Prinz Ludwig von Baden dem Kaiser mit den Worten vor: »Dieser junge Savoyer wird einst der größte Feldherr seiner Zeit werden.« Bald ging die Vorhersagung dieses Menschenkenners in Erfüllung. Prinz Eugen, der in der Schule eines Sobiesky, und eines Karls von Lothringen seine seltenen Talente frühe entwickelt hatte, erhielt im 34ten Jahre seines Alters den Oberbefehl der kaiserlichen Armee gegen die Türken, an deren Spitze der Großsultan Mustapha selbst sich befand. Die kaiserliche Armee bestand nur aus 26,000 Mann. Aber Prinz Eugen ersetzte den Mangel der Zahl durch den Muth, den er den Truppen einzuflößen, und durch den glücklichen Gebrauch, den er von demselben zu machen wußte. Durch kluge Manövres trieb er die Feinde von Peterwardein bis an die Theiß, wo sie eine verschanzte Stellung bey Zentha einnahmen. Wider den Befehl, den er aus Wien erhalten hatte, den glücklichen Augenblick nützend, der sich ihm darbot, stürmte er das türkische Lager, und erfocht in zwey Stunden einen Sieg, wie ihn die Christenheit bisher noch nicht erlebt hatte. Mehr als 10,000 Türken wurden im Gefechte niedergehauen, eine große Anzahl wurde in die Fluthen der Theiß gesprengt, und von 30,000 Menschen, welche die Flucht nicht mehr über die einstürzende Brücke gewinnen konnten, entkamen kaum 1000 Mann. Unter den Todten befanden sich der Großwezir und die meisten Paschen. Der Großsultan Mustapha, welcher diese Niederlage vom jenseitigen Ufer angesehen hatte, eilte verzweiflungsvoll nach Konstantinopel, um durch seine Gegenwart den Aufstand zu unterdrücken, welchen die Zeitung von dieser ungeheuren Niederlage bey seinen unruhigen Unterthanen befürchten ließ.

Der Karlowitzer Friede (14. Nov. 1697) war die Folge dieses glänzenden Sieges, wodurch Prinz Eugen seine Feldherrn-Talente beglaubiget hatte. Die Pforte trat Kaminiek, Podolien, die Oberherrschaft über die Ukraine an Pohlen ab; Morea mit mehreren festen Plätzen in Dalmatien an die Venetianer; und Oesterreich erhielt den ruhigen Besitz von Ungarn, Siebenbürgen und Slavonien. Die ottomanische Pforte verlor über die Hälfte ihrer europäischen Länder, und hörte auf, der Christenheit furchtbar zu seyn, welche durch sie sonst mit dem Ruin bedroht gewesen war.

Noch größer waren die Vortheile, welche Prinz Eugen in seinem zweyten Türkenkriege dem Hause Oesterreich erwarb, als die Türken durch die Eroberung von Morea den Karlowitzer Frieden brachen.

Auf eben dem Felde, wo 17 Jahre vorher die

Türken den Karlowitzer Frieden unterzeichnet hatten, erfocht Prinz Eugen den 15. August 1716 einen neuen glänzenden Sieg über die türkischen Horden, welche dem wohlgeleiteten Muthe der kaiserlichen Armee nur eine wilde Kampflust entgegenzusetzen vermochten. Der Großwezir und 30,000 Mann blieben auf dem Schlachtfelde. Man erbeutete 50 Fahnen und 250 Stück Geschütz nebst einem unermeßlichen Gepäcke. Diese Schlacht war nur das Vorspiel noch glänzenderer Vortheile, welche Prinz Eugen folgendes Jahr im Monath Juny bey Belgrad errang. Ein neuer Wezir suchte ihn hier mit einer Macht von 200,000 frischen Truppen zu umzingeln. Nie hatte die ottomanische Pforte, seit der Belagerung Wiens, eine solche Armee aufgestellt, als die, welche jetzt ihr verlorenes Ansehen wieder erobern sollte. Prinz Eugen hatte nur 40,000 schlagfertige Truppen, als er die Nothwendigkeit einsah, daß die kaiserliche Armee aus ihrer gefährlichen Lage nur durch einen entscheidenden Sieg gerettet werden konnte. Der Tag der Schlacht wurde festgesetzt. Mit größerer Sorgfalt besichtigte Prinz Eugen am Vorabend alle Posten, ermunterte die mit großen Strapatzen ringenden Krieger, und theilte ihnen mit eigener Hand den Proviant zur Stärkung für den folgenden Tag aus. Ueberall auf seinem Wege vernahm er den schönen Ruf: »Lasset uns gegen den Feind rücken! Eugen ist an unserer Spitze! das Vaterland und die Religion sind in Gefahr! Wir müssen siegen oder sterben!«

Prinz Eugen bestieg vor Mitternacht sein Schlachtpferd. Drey Bomben gaben das Zeichen zum Aufbruch. Nie focht eine österreichische Armee mit einem so unerschütterlichen Muthe, als hier, wo sie einen fünfmal stärkeren Feind unter den Mauern von Belgrad aus starken Verschanzungen zu vertreiben hatte. Mit Ungestüm drang die erste Linie der kaiserlichen Armee mitten in der Finsterniß der Nacht gegen die feindlichen Schanzen vor, welche durch eine zahlreiche Artillerie gedeckt waren. Da sie während der Nacht und des dichten Nebels in Unordnung gerathen war, stellte sich Eugen an die Spitze der zweyten Linie, schlug die türkischen Schaaren vor sich nieder, und wiewohl verwundet, bahnte er sich einen Weg mitten durch sie. Die kaiserlichen Truppen, welche ihren unerschrockenen Feldherrn in Gefahr sahen, drangen vorwärts, verdoppelten ihre Kraft, und stürzten den Feind hinter seine Schanzen. Eugen wollte jetzt die Hitze seiner Truppen mäßigen, und ihren Bewegungen eine regelmäßige Richtung geben. Aber sein eigenes Beyspiel hatte den Anstoß gegeben, und nichts konnte die kochende Streitlust der Tapfern aufhalten. Die Infanterie setzte ihre stürmenden Angriffe fort, überwältigte die Schanzen, nahm die Batterien und richtete gegen die fliehenden Türken deren eigene Kanonen. Noch vor Mittags wurden die Kaiserlichen Meister der Verschanzungen, und des Schlachtfeldes, welches die Türken in solcher Unordnung verließen, daß die letzten Flüchtlinge diejenigen niedermetzelten, welche voran waren, um sich eine sichere Flucht zu bahnen. Die unmittelbare Folge dieser Schlacht war die Einnahme von Belgrad, und im folgenden Jahre der Friede von Passarowitz, der in der kleinen Stadt dieses Nahmens in Servien den 21. July 1718 geschlossen wurde. Das Haus Oesterreich erhielt den Temeswarer Banat, den westlichen Theil von der Wallachey und von Servien, mit der Stadt und dem Gebiete von Belgrad, nebst einem Theile von Bosnien.

(Die Fortsetzung folgt.)

An La Motte Fouqué.

Welch Zauberland umblüht die heitern Sinne,
Wenn uns dein lieblich Saitenspiel erklingt!
Wie Frühlingshauch durch Hain und Fluren dringt,
So mild und zart da waltet süße Minne;
Ein gold'nes Licht zieht durch die weiten Räume,
Und freudig blinkt der Bach und blüh'n die Bäume.

Es tanzt um mich in reitzendem Gewühle
Die Wunderwelt der Kindheit, neu erwacht:
Aus gold'nem Schloß die holde Dame lacht,
Und Hochzeitsang ertönt zum Zytherspiele.
Auch Leichenzug und bleiche Nachtgespenster
Zieh'n durch die Burg und blicken aus dem Fenster.

Durch's Dämmerlicht schon lang vergang'ner Tage
Ertönt dein Lied aus theuern Auen mir;
Wer, deutscher Sänger! horcht nicht liebend dir,
Daß ihn dein Sang durch Deutschlands Gauen trage!

Er sieht den Lenz mit Lust auf ihnen blühen,
Machtlos den Sturm durch ihre Eichen ziehen.

Er sieht die deutsche Jungfrau keusch und milde,
Bescheiden, schön und hohen Sinns erbluhn;
Nach Heldenruhm den starken Jüngling zieh'n,
Rein, wie der Morgenstrahl in seinem Schilde.
Hört freud'ges Kampfspiel durch die Lüfte dringen,
Und Schwerterblitz und blut'ges Lanzenringen. —

Der Nebel sinkt, — es ist das Lied verklungen;
Doch Waffenklang und hartes Kampfspiel nicht.
Wo weilt der Sänger? — dort im blut'gen Licht,
Wo schwer um Deutschlands Freyheit wird gerungen,
Dort blitzt sein Schwert! — Der Barde wird's erringen,
Und schoner seinem freyen Deutschland singen! *)

Schridt.

*) Geschrieben, als der ritterliche Sänger noch im Feld gegen den Feind stand. Red.

Wort-Spiel.

-7-

Asa oder Aßa (foetida) — Legel (auch Lägel geschrieben, ein rundes hölzernes Faß. Dänisch auch: Legel) — Madam — Retzer — Sarras: lateinische: illi — isti — non — suus.

Den 25. August. v. D.

Lateinisch: ibi — oro — ege — esse — tot — (acre ist falsch, denn es ist ein großer Unterschied zwischen e und ae sowohl im etymologischen Gebrauch, als in der Pronunciation.) Französisch: tùt — elle — selles.

Den 26. August. Caj. v. Timamit.

Erwiederung der deutschen, durch das, als adeliger und bürgerlicher Nahme bekannte: Leßel, der lateinischen durch: sitis und rogor, der französischen durch (le) sus.

Otto.

Tagsblatt.

Temeswar. Hr. Feldkriegs-Sekretär von Ruhedorf, ein verdienstvoller Naturforscher, der früher schon in der Lombardie einen ergiebigen Anbruch von Feuersteinen gefunden, hat jetzt im Temeswarer-Bannat, unter andern, zwey Eisenberge und drey reiche Kupfer- und Bleygruben entdeckt. Jene sind die reichsten im Bannat; nach Proben im Großen mit 10 Centnern, halt der Eisenstein 80 Pfund Roheisen, und die anderen Erze 10 Pfund Kupfer und 18 Pfund Bley in hundert des geschiedenen Erzes. Eine Privat-Gesellschaft, die darauf baut, hat schon einen Erzvorrath von mehr als 100,000 fl. an Werth zu Tage gefördert. — Im Eisenberge befindet sich ein Gang von vortrefflichem Magnetstein. — Im Bannat wächst der kleine Strauch, Rhus cotinus (Summach. Schumach, Wallachisch Ruja, Illyrisch: Scompina oder Scompia) sehr häufig, der eine vortreffliche Gärberpflanze für Saffian und Kalbfelle ist, und sehr wohl zur Schnellgärberey angewandt werden könnte, die, der Bemühungen der Chemiker ungeachtet, noch nirgends Eingang findet.

Hildesheim. Ein allgemein verehrter hiesiger Einwohner, dessen Nahme jedoch verschwiegen werden soll, hat einen Preis von 12 Louisd'or für den Verfasser der besten lateinischen Ode ausgesetzt, in welcher die Mildthätigkeit der Engländer gegen verwundete deutsche Krieger, verunglückte Städte und Dörfer u. s. w. gepriesen, und England überhaupt, als ein für Deutschlands Freyheit wachender und vor Bedrückung und Sklaverey schützender Genius vorgestellt wird. Als Richter über die eingehenden lateinischen Gedichte sitzen der Hr. geheime Hofrath Eichstadt zu Jena, Hr. Hofrath Mitscherlich zu Göttingen, Hr. Professor Kistemacker zu Münster und Hr. Präses Lüsken zu Hildesheim. Die Arbeiten sind portofrey an Hrn. geh. Hofrath Eichstädt einzusenden, mit Beobachtung der bey Preis-Aufgaben gewöhnlichen Form. Die gekrönte Ode wird gedruckt und der Nahme des Verfassers in den gelesensten Zeitschriften und Literatur-Zeitungen angezeigt. Versmaß und Umfang (amplificatio) des Gedichts sind den Verfassern überlassen. Der 1. Januar 1815 beschließt die Concurrenz; am 7. März wird das Resultat bekannt gemacht.

Berlin. Den 19. July feyrete der seit einem Jahre hier bestehende, weibliche Verein zur Verpflegung armer Familien, mit besonderer Rücksicht auf die Wittwen und Waisen derer, welche im letzten Kriege auf dem Felde der Ehre geblieben sind, sein erstes Stiftungsfest. Der Zweck dieses schönen Vereins ist besonders: die häuslichen Verhältnisse der ganz armen Klasse der Gesellschaft zu verbessern und dadurch auf ihre Sittlichkeit und Veredlung zu wirken. Jede dieser Frauen, welche sich diesem Vereine anschließt, nimmt nur sechs Familien unter Aufsicht, und sorgt dafür, daß den Aeltern in ihrem Gewerbe fortgeholfen und den Frauen, die noch Zeit zum Nähen und Stricken übrig behalten, Arbeit geliefert werde. Kinder müssen die Schule besuchen und zu Hause beschäftigt werden. Die Einrichtung der Gesellschaft ist musterhaft, und ihre Beschäftigung beschwerlich. Es ist hier nicht blos mit entfernter Leitung und bequemer Bemühung gethan. 13 Frauen mit 13 Gehülfinnen haben bis jetzt 78 Familien unter Aufsicht.

Leipzig. Dr. J. Rowley verfertigt aus Kräutern einen Spiritus, das Wachsen der Haare zu befordern. Er macht nicht allein dünnes Haar stärker, sondern auch große unbehaarte Stellen wieder behaart. Ueberdieß besitzt er noch die Kraft, Kopfschmerzen zu heben, wenn diese in Schwäche ihren Grund haben, und schützt vor Flüssen, Reißen im Kopfe, Gicht und Zahnschmerzen. Man wäscht blos den von Puder und Pommade zuvor gereinigten Kopf des Tages einmal, und läßt ihn alsdann trocknen. Geschieht dieß vor dem Schlafengehen, so hat man auch noch einen ruhigen und erquickenden Schlaf zu hoffen. — Dieser Spiritus ist in versiegelten Gläsern zu 1 Reichsthaler Conv. Munze bey dem hiesigen Doctor medicinae Becker, und in Frankfurt bey R. E. Wild sel. Erben zu haben.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Donnerstag, den — 30. — 8. September 1814.

Eugen, Prinz von Savoyen, als Feldherr.

(Fortsetzung.)

Solche Dienste leistete Prinz Eugen gegen die Türken dem Hause Oesterreich, dem er unter den drey auf einander folgenden Kaisern, Leopold dem I., Joseph dem I. und Karl dem VI. mit unerschütterlicher Treue diente. Zwar gingen in der Folge, da kein Eugen mehr an der Spitze der kaiserlichen Armee stand *), noch unter Karl dem VI., in einem neuen Türkenkriege die Eroberungen des Passarowitzer Friedens in dem Belgrader Friedensschlusse, bis auf den Temeswarer Banat, wieder verloren, und die Unfälle, welche die Generale Seckendorf, Khevenhüller und Wallis erlitten hatten, veranlaßten den Kaiser Karl den VI. mehrmal auszurufen: »Mit dem Prinzen Eugen habe ich alles verloren!« Allein die ungarischen Königreiche waren auf immer vom türkischen Einfluß befreyt; die Türken waren geschreckt; die ottomanische Pforte erkannte die Ueberlegenheit der österreichischen Waffen, und suchte Frieden, den sie auch nach dem Tode Karl des VI., während des österreichischen Successions-Krieges nicht brach, als Frankreich, ihr alter Alliirter, sich mit Spanien, Sardinien, Sicilien, Bayern, Sachsen, Preußen und Schweden, zum Sturze des Hauses Oesterreich gegen Maria Theresia verband, so wie sie auch während des spanischen Successions-Krieges, welcher zwischen dem Karlowitzer und Passarowitzer Frieden geführt worden war, sich ruhig verhalten hatte. — —

In dem spanischen Successions-Kriege leistete Prinz Eugen dem Hause Oesterreich gegen Ludwig den XIV. so große Dienste, daß man ihn mit Recht als den größten Feldherrn betrachtete, den das Haus Oesterreich früher gehabt hat. Italien, Deutschland,

*) Er starb am 10. April 1736 im 72. Jahre zu Wien.

Frankreich und die Niederlande waren in diesem Kriege nacheinander der Schauplatz seiner glänzendsten Thaten. Durch den Tod des Königs Karl des II. von Spanien, war die spanische Linie des Hauses Habsburg erloschen. Das Königreich Italien, Neapel, Sicilien und Sardinien, die Lombardie, und die Niederlande nebst den Kolonien außerhalb Europa, wurden durch diesen Todesfall erlediget. Die natürliche Erbfolge traf die österreichisch-habsburgische Linie. Kaiser Leopold, welcher damals in Oesterreich regierte, war überdieß mit Karls des II. jüngster Schwester vermählt, welcher das Erbrecht feyerlich zugesagt worden war, nachdem die älteste Schwester derselben, bey ihrer Vermählung mit Ludwig dem XIV. König von Frankreich, demselben für sich und ihre Erben entsagt hatte. Durch ein Testament Karl des II. sollten die verzichteten Erbansprüche zu Gunsten Frankreichs wieder hergestellt werden, und der stolze Ludwig bereitete sich vor, dieselben für seinen Enkel, Philipp von Anjou, mit Gewalt der Waffen zu behaupten. Weil Europa die Vereinigung zweyer mächtiger Kronen auf Einem Haupte mit der allgemeinen Sicherheit der Staaten nicht verträglich fand, so war auch Kaiser Leopold der I. bereit, das Erbe der spanischen Monarchie an seinen jungern Sohn Karl zu übertragen. So nahm der spanische Successions-Krieg seinen Anfang.

Gleich Anfangs hatte sich Catinat, einer der größten französischen Feldherrn mit der französischen Armee an die spanischen Truppen, unter dem Prinzen von Vaudemont in Italien angeschlossen, und in den Pässen der tyrolischen Gränzalpen am Etschflusse mit größter Sorgfalt verschanzt. Prinz Eugen, den weder Hindernisse noch Gefahren abschreckten, versammelte bey Roveredo ein Heer von 32,000 Mann, die er in seinem ersten türkischen Kriege an alle Strapazen, so wie an die musterhafteste Disciplin gewöhnt hatte. Mit unbeschreiblicher Anstrengung bewerkstelligte er seinen Uebergang über die Gebirge, die man bisher nur für den einsamen Jäger für wegsam gehalten hatte. Er erschien in der Ebene von Verona, ehe der Feind nur vermuthen konnte, daß er den Marsch angetreten habe. Durch unaufhörliche Märsche und sinnreiche Manövres nöthigte er die Feinde bald, über den Mincio und Oglio zurückzugehen. Auch der Zuwachs der sardinischen Armee, mit welcher der König von Sardinien um diese Zeit auf Frankreichs Seite trat, konnte den Prinzen Eugen in seinen Fortschritten nicht aufhalten. Sein Feldzug wird ein ewiges Muster für den Gebirgskrieg bleiben, der unstreitig die sicherste Probe des Feldherrntalentes ist.

Wenn Catinat mit aller seiner großen Kenntniß der Kriegskunst sich gegen das Genie des Prinzen Eugen nicht behaupten konnte, so wär es der von sich eingenommene Villeroy, den jetzt Ludwig der XIV. an Catinats Stelle setzte, noch weniger im Stande. Er verlor bald ganz Mantua, Mirandola und Guastalla. Die glücklichen Fortschritte der kaiserlichen Waffen zogen allmählig die kleinen Staaten Italiens in Kaiser Leopolds des I. Interesse, erhoben den Muth der Seemächte, und bewirkten eine gänzliche Veränderung der politischen Verhaltnisse in Deutschland. Bald kam die große Allianz im Haag, vom 7. September 1701, zu Stande, welche zwischen dem Kaiser, England und Holland zunächst zur Eroberung der spanischen Nebenländer und Kolonien geschlossen, demnächst durch den Beytritt des ersten Königs von Preußen den 10. Januar 1702, des deutschen Reichs, den 26. September 1702, mit Ausnahme von Bayern; ferner Portugalls, gegen Subsidien und versprochene Vergrößerung in Spanien, den 16. May 1703, und endlich selbst des mißvergnügt gewordenen Königs von Sardinien, den 25. Oktober 1703, verstärkt wurde. Diese große Koalition erhielt eine Festigkeit, wie keine andere, da Männer von hohem Geist und seltenen Talenten, zugleich durch Grundsätze und Interesse verbunden, an ihre Spitze kamen. Ein Triumvirat, wie das von Eugen, Marlborough und Heinsius hatte die Geschichte noch nicht gesehen. Alle drey behaupteten große Wirkungskreise, Eugen als Feldherr und seit 1703 als Präsident des Hofkriegsrathes, Heinsius als Rathspensionär von Holland ohne Statthouder, Marlborough zugleich als Feldherr, Staatsmann und Parteyhaupt. — Aber nicht blos ihre Größe, sondern auch ihre Schwächen machten ihre Verbindung unauflöslich. Wäre sie es ohne die Geld- und Herrschsucht von Marl-

borough, ohne die eigensinnige Beschränktheit von Heinsius gewesen? Nur der edle Eugen steht ohne Flecken da! — Der Krieg wurde nach dieser großen politischen Verbindung zugleich in Italien, Spanien, am Rhein und in den Niederlanden, zu Land und Wasser, geführt. So viele große Geister auch von allen Nationen auf den Schauplatz des Krieges traten, Prinz Eugen leuchtete unverdunkelt hervor. Er nahm bey Cremona den Marschall Villeroy gefangen, und erst die Ankunft des großen Herzogs von Vendome mit großen Verstärkungen, that seinem Vordringen Einhalt. Da der Versuch der Bayern, sich mit der französischen Armee in Italien zu verbinden, durch die Tapferkeit des tyroler Landsturmes vereitelt worden war, entwarf Frankreich den Plan, diese Verbindung in Deutschland zu Stande zu bringen, und so eröffnete sich der Feldzug am Rheine.

Da unternahm Marlborough, der indessen in Holland gelandet und nach den Niederlanden vorgedrungen war, seinen merkwürdigen Marsch von der Maas bis an die Donau. Prinz Eugen und Marlborough vereint, erfochten den großen Sieg bey Hochstedt oder Blenheim unweit Donauwörth im Jahr 1704, dessen Folge die Eroberung Bayerns und die Befreyung Deutschlands war.

Einen solchen Tag hatte der stolze Ludwig der XIV. noch nicht gesehen. Der Marschall Tallard wurde gefangen und nach London geschickt. In Blenheim mußten sich 13,000 Mann der besten französischen Truppen ergeben. Ihr Anführer, um dem Loose der Gefangenschaft zu entgehen, stürzte sich in die Donau, und die meisten Offiziere, seinem Beyspiel folgend, kamen auf gleiche Weise um. Mehr als 40,000 Mann kostete dieser Tag Ludwig dem XIV; 120 Kanonen, 300 Fahnen und Standarten, und fast die ganze Kriegskasse gingen verloren. Die unglücklichen Trümmer dieser Armee, welche die deutsche Freyheit bedroht, und den Schrecken bis an die Thore von Wien verbreitet hatte, setzten bey Dillingen über die Donau, und wurden in Unordnung bis an den Fuß der Wasgauer Gebirgskette zurückgetrieben. Die Churfürstin von Bayern, in deren Hände ihr Gemahl die Verwaltung der Staatsgeschäfte übergeben hatte, sah sich genöthiget, die Bedingungen zu unterschreiben, die ihr der Kaiser vorlegte. Zufolge eines zu München geschlossenen Vergleiches, gab sie Passau, und alle andern in Oesterreich eroberten Plätze heraus, überlieferte die festen Städte von Bayern mit Geschütz und Munition, verabschiedete die bayerischen Truppen, und behielt sich zur Residenz für sich und ihre Kinder nichts als München bevor. Das Churfürstenthum wurde von den Allürten administrirt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schöne Literatur.

Opern-Almanach für das Jahr 1815, von August v. Kotzebue. Leipzig 1815.

Herr v. Kotzebue empfängt Jahr aus Jahr ein so viel Briefe von Musikern, die ihn um Opern zur Composition plagen, daß er, um keinen durch Vorzug zu kränken, ein Bändchen Opern hat in Druck ausgeben lassen, und damit wahrscheinlich alljährlich fortfahren wird. — Daß er um Opern geplagt wird, ist gewiß wahr, denn die Noth der Komponisten ist groß, das Fach selbst ist bisher mit wenig Glück kultivirt, und große Dichter befassen sich nicht leicht mit etwas, wobey weder Ehre noch Geld zu erwerben ist, welches beydes bekanntlich der Komponist fast allein in Beschlag nimmt. Daß Hr. v. Kotzebue aber die Opern nun drucken läßt, daran hat er den Komponisten eben keinen Gefallen gethan, denn, indem er nun allen gegeben hat, hat er Keinem Etwas gegeben. Wie, wenn in einem solchen Bändchen nur etwa eine Oper wäre, von der man sich einen glücklichen Erfolg versprechen könnte? sollen nun etliche zwanzig bis dreyßig Komponisten darüber herfallen und eine Musik darüber schreiben, die höchstens auf ein Theater gebracht und daher nur kärglich belohnt werden kann? Die übrigen Direktionen alle, kaufen für ein geringes Geld die nächste beste.

Auch ein anderer Umstand wird den Gebrauch dieses öffentlichen Geschenks beschränken; von den fünf mitgetheilten Opern sind nehmlich deren vier komische, und man weiß, welche mißliche Sache es bey unsern Publikums um das Komische ist. — Junge Komponisten lieben die sentimentalen Süjets, wie schlechte Schulmeister die Lektionen in Moral und Religion; beyde rechnen in Absicht des Stillsitzens auf den würdigen Inhalt, und wie es doppelt frevelhaft ist, in der Katechismus-Lektion zu plaudern und zu toben, so ist es immer etwas barbarisch, eine edle Handlung, noch mit Thränen in den Augen

auszupfeifen. — Die Prinzessin von Cacambo, die erste dieser Opern, ist in der That sehr lustig, ja witzig; (die übliche Redensart: er ist vor Liebe verrückt worden, ist hier im Wortsinne in Handlung gesetzt, und die Krankheit wird geheilt durch — Verheiratung) — aber was wird das Publikum zu einem bloßen Spaße sagen, wenn auch die Prinzessin Dudel und der Prinz Troccador noch so schön singen, wobey die gemeine Neugier nicht auf die Folter gespannt, kein edelmüthiges Gefühl erweckt, und keine einzige Thräne hervorgelockt wird? Ein Komponist wird sich wohl hüten, einen Text mühsam in Musik zu setzen, bey dem er am Ende befürchten muß, daß er für eine Dummheit erklärt wird. — Den Pervonte in drey Akten, wird er auch nicht wählen, denn er wird bald beym Lesen einsehen, daß ein allerliebstes Wielandsches Mährchen, trotz des Fürsten Pumpapump und der Prinzessin Vastola, als Oper, recht langweilig werden kann. Ueber den Hans Max Giesbrecht von der Humpenburg (es ist ein Edelmann, der das Ritterwesen des dreyzehnten Jahrhunderts spielt und das ihm der Liebhaber der Tochter verleidet) wird er eine Weile in Zweifel seyn, und wenn ja hier und da sich einer daran macht, so wird er es doch, und zwar aus Gründen, die aus den Betrachtungen über die beiden vorigen zusammengesetzt sind, nicht ohne Furcht thun. Destoweniger aber wird er, im Fall er sie durchlesen kann, bey der letzten Oper, dem Käficht, in Zweifel seyn, denn die Flachheit und Mattheit derselben wird ihm bald so einleuchten, daß er keine Note daran verschwenden wird. Es bleibt also das einzige sentimentale Operchen: die Alpenhütte übrig, und diese wird gewiß nicht ungesungen bleiben. Zwar sind die Lebensrettungen aus den Alpenschlünden schon oft da gewesen, zuletzt noch in den Gemsenjägern (dort findet ein Vater seinen Sohn, hier eine Tochter ihren Vater); zwar sind, besonders vornhereiu, die Scenen zwischen Mutter und Tochter etwas langweilig: aber solche Rettungen und Versöhnungen werden immer mit wahrer Rührung gesehen; was zu lang ist, kann gestrichen werden, und auf den Mauleseltreiber Birbante, die lustige Person im Stück, ist auch etwas zu rechnen! Wir werden viel Kompositionen davon erleben.

Herr von Kotzebue hat aber doch eine zu schlechte Vorstellung von dem Text einer Oper; er meint im Vorworte: er werde, selbst, wenn er sich auszeichnet, vom Publikum wenig oder gar nicht beachtet. Er hat ganz Recht in Absicht der Verse und Reime (daher er auch ohne Gefahr und Scheu: wißen, niesen, und Füßen, verborgen, und gehorchen u. dgl. reimt, aber in Absicht der Fabel, der Handlung, der Charaktere, des Witzes in Anlegung und Ausführung, machte er dem Operndichter doch die Sache zu leicht, und dadurch dem Opern-Komponisten böses Spiel machen. K.

Tagsblatt.

Königsberg. Hr. von Kotzebue lebte bisher als russischer General-Konsul in Preußen, hier, wo seine politischen Flugblätter erschienen und die hiesige Zeitung, worin er (sehr humane) Theater-Kritiken mittheilt, von ihm redigirt wird. Wegen der Einrichtung unsers neuen Schauspielhauses ist er mit dem Erbauer desselben, Hrn. Regierungsrath Müller, in Schriftwechsel gerathen, indem dieser seinem Panorama-Theater, Kotzebue aber den Coulissen den Vorzug gab.

Madrid. Neulich hielt ein Mönch eine Predigt, worin er die Frauen, welche französische Moden angenommen hätten, besonders die, welche durchsichtige Tullschleyer trügen, für zeitlich und ewig verdammt erklärte. Als der gegen französische Moden erbitterte Pöbel aus der Kirche strömte, ging eben Sennora Duro, eine achtungswerthe Familien-Mutter vorüber, welche französisch gekleidet war; der Pöbel warf sich auf sie und zerriß erst ihre Kleider, sodann sie selbst.

Theater.

Breslau im August. Schon seit geraumer Zeit befand sich das Schauspiel sowohl als die Oper, durch den Abgang mehrerer Mitglieder, die bis jetzt durch neue nicht ersetzt wurden, in sehr schlimmem Zustande. Jetzt, seit einem Monathe, drängt sich Debut an Debut, die vor Verlauf von 14 Tagen noch kein Ende nehmen werden. Man hofft, sowohl Schauspiel als Oper, durch die vielen neuengagirten Mitglieder empor zu bringen, und der hiesigen Bühne das beynahe verlorne Ansehen wiederzugeben. — Fur die Oper wurden engagirt: Dem. Weyrauch, bereits vor einigen Monathen, Dem. Willmann und Mad. Anschütz. Fur das Schauspiel: Hr. Anschütz aus Königsberg, für Helden und Bonvivants; Hr. Kettel *) aus Wien für erste Liebhaber und jugendliche Helden; Hr. Schmelka von Baden bey Wien, für komische, läppische und naive Rollen, auch für die niedrig-komischen Singpartien; Mad. Schmelka für alte komische Weiber. Sie können nun schließen, wie arm die Bühne früher war, da diese Fächer unbesetzt gewesen. — Selten geschieht es, daß ein neues Stück in derselben Woche zweymal gegeben wird, nie aber erfolgt die Wiederhohlung den Tag darauf. Applaus und Vorrufen ist ebenfalls eine sehr seltene Erscheinung, und sowohl Direktion als Schauspieler, wissen oft selbst nicht, ob eine Produktion Beyfall erhielt oder nicht. Im Ganzen liebt man hier das reine Lust- und Trauerspiel; die Zwittergattung des Schauspiels läßt kalt und das Theater leer.

(Die Fortsetzung folgt)

*) Hr. Kettel hat aus reiner Liebe sich der Kunst gewidmet, und schon in seiner Vaterstadt auf Haustheatern und dem in Schönbrunn, seinen Beruf zum darstellenden Künstler vollkommen bewiesen.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Sonnabend, den — 31. — 10. September 1814.

Eugen, Prinz von Savoyen, als Feldherr.

(Fortsetzung.)

Dieser Sieg erregte in ganz Europa hohes Entzücken. So groß war der Schrecken, den Ludwig des XIV Uebermacht eingeflößt hatte. Der Kaiser verlieh als Zeichen seiner Erkenntlichkeit die Würde eines Fürsten des heiligen römischen Reiches dem Feldherrn, dem sein Haus seine Erhaltung zu verdanken hatte, und eröffnete ihm diese schmeichelhafte Belohnung in einem eigenhändigen Briefe, der in den ehrenvollsten Ausdrücken, in lateinischer Sprache verfaßt war.

Das englische Parlament bewilligte nicht nur neue Hülfsmittel zur Fortsetzung des Krieges, um dem Hause Oesterreich die spanische Monarchie zu verschaffen, und den treulosen König von Frankreich zum Frieden zu zwingen, sondern gab auch dem General, der dem englischen Volk einen so hohen Ruhm erworben hatte, die glänzendsten Beweise seiner Dankbarkeit. Das Parlament votirte Marlborough Dankaddressen, und bestimmte ihm außer einer immerwährenden Pension, das Herzogthum Woodstock, welches mehreren Souveränen zur Residenz gedient hatte, und ließ ihm daselbst ein prächtiges Schloß erbauen, dessen Nahmen ein ewiges Denkmahl des Sieges von Blenheim *) ist.

Kaiser Leopold lebte nicht lange genug, um Zeuge neuer Erfolge zu seyn. Er starb im 65sten Jahre seines Alters, und im 38sten seiner Regierung, die nach der seines Vorfahrers Friedrich des III die längste ist, welche man in den Jahrbüchern des Hauses Oesterreich findet. Er hinterließ eine Armee von 74,000 Mann, die er, nach dem Rathe des Prinzen Eugen, auf einen verbesserten Fuß gesetzt hatte. Prinz Eugen, dem der Kaiser wie ein Vater ergeben gewesen war, fuhr

*) Die Schlacht von Blenheim wird in der französischen Geschichte die von Hochstedt, in der englischen die von Blenheim, und in der deutschen, die von Blindheim genannt.

fort, seinem Sohne, Joseph dem I. zu dienen. Im Fortgange des Krieges erfocht Marlborough im Jahr 1706 den 23. May in den Niederlanden die Schlacht bey Ramillies (man hatte ihm einen Villeroy gegenüber gestellt), und eroberte 50 Stücke Kanonen, und fast das ganze Gepäcke der feindlichen Armee, welche 13,000 Mann verlor. Der Churfürst von Bayern und der Marschall Villeroy, welche mit genauer Noth der Gefangenschaft entkommen waren, zogen sich bis Löwen zurück, und wurden bald weiter auf die französische Gränze zurück getrieben. Die Niederlande waren durch den Sieg von Ramillies erfochten. Die Einnahme von Ostende, welches sich ehemals drey Jahre gehalten hatte, und jetzt in acht Tagen erstürmt wurde, entschied Marlboroughs Vorrücken über die französische Gränze.

Prinz Eugen hatte indessen den Krieg in Italien fortgesetzt, wo ihm Vendome gegenüber stand, und lange das Gleichgewicht hielt. Die große Aufgabe des Prinzen Eugen war, sich mit dem Könige von Sardinien zu verbinden, und Turin, die einzige Stadt, welche den Franzosen noch widerstand, zu entsetzen. Aber um diesen Zweck zu erreichen, mußte er in Gegenwart eines Feindes, der den Vortheil der Ueberzahl für sich hatte, und alle Uebergänge besetzt hielt, ein Land von 200 Meilen Länge durchziehen, welches überall sehr feste Stellungen darbietet, und durch eine große Menge von Engpässen durchschnitten, von vier schiffbaren Flüßen und einer unendlichen Anzahl von Gießbächen, Waldströmen und Kanälen bewässert ist. Schon hatte er sich, zum Staunen des Feindes, einen Weg über Riva, an der nördlichen Spitze des Gardasees gebahnt, war plötzlich an die Quellen der Brenta ins Veronesische herabgestiegen, und hatte den Feind bis an das Gewässer von Parma zurückgedrängt, als die Unfälle der französischen Armee an dem Tage von Ramillies den Herzog von Vendome nach Flandern riefen, als den einzigen französischen Heerführer, der den Truppen nach den erlittenen Niederlagen noch einiges Vertrauen einflößen konnte. Jetzt, da der Herzog von Orleans an der Seite des Marschalls von Marsin, an Vendomes Stelle, das Kommando der italienischen Armee übernahm, drang Prinz Eugen mit außerordentlicher Schnelligkeit vorwärts. Den Feind durch unaufhörliche Scheinangriffe über die wahre Richtung seiner Bewegungen täuschend, kam er noch vor demselben in Piacenza und Stradella an, ging oberhalb Isola über den Tanarofluß, und bewerkstelligte durch einen vier und dreyßigtägigen Marsch, der unter die merkwürdigsten gehört, welche man in den militärischen Annalen des neuern Europa findet, bey Villastellone seine Verbindung mit den savoyischen Truppen.

An dem nehmlichen Tage, als der Herzog von Orleans und der Marschall von Marsin in die Linien vor dem belagerten Turin zurückflüchteten, rückte Eugen mit dem Herzoge von Savoyen bis Chiari vor, in geringer Entfernung von Turin, das auf dem Punkte stand, nach einer dreymonatlichen harten Belagerung, aus Mangel an Lebens- und Vertheidigungsmitteln sich zu ergeben. Als Prinz Eugen von den Höhen von Superga die Belagerungslinien und die überlegene Anzahl der französischen Armee übersah, erwartete er einen Angriff im offenen Felde, wo der Feind seine Ueberzahl vortheilhaft benutzen konnte. Man unternahm nichts. Also ordnete Prinz Eugen den Angriff, Willens, den Tag von Zentha und Belgrad zu erneuern. Wüthend war der Widerstand der Franzosen hinter ihren, von einem zahlreichen Geschütze gedeckten Verschanzungen. Unerschrocken drang Prinz Eugen an der Spitze der Kolonnen vor. Er wurde durch eine Kanonenkugel vom Pferde gestürzt, und zwey seiner Bedienten wurden ihm zur Seite getödtet. Allein er belebte den Muth seiner Krieger, indem er den Hut in die Höhe hob, und ihn zum Zeichen schwang, daß er nicht verwundet sey. Er bestieg ein anderes Pferd, stellte sich an die Spitze der stürmenden Truppen, und überwältigte die Verschanzungen. Die Franzosen wurden geworfen. Ein Korps derselben stürzte sich über den Doriafluß, und machte dort Halt. Ein anderes wollte über den Po setzen; allein die Besatzung machte einen Ausfall, und schnitt es ab; ein drittes, welches sich in dem alten Park, zwischen den Mündungen des Doria- und Sturaflußes, geflüchtet hatte, wurde in den Po gedrängt. Der Marschall Marsin war tödtlich verwundet, wurde gefangen und verschied am folgenden Tage zu Turin. Der Herzog von Orleans war gleichfalls verwundet.

Der Tag von Turin, (7. September 1706) entschied die Eroberung der Lombardie. Prinz Eugen wurde zum Gouverneur von Mayland ernannt; in seine Hände leisteten die Einwohner dem Kaiser den Huldigungseid. Ein Korps preußischer Hülfstruppen hatte an dem Tage von Turin in den Reihen der kaiserlichen Armee gefochten, und der Prinz von Anhalt, preußischer Heerführer, bildete sich, wie späterhin der König Friedrich der II von Preußen selbst, in Prinz Eugens großer Schule.

Da nun die Lombardie erobert, und die Franzosen über die savoyischen Alpen zurückgetrieben waren, beschloß Prinz Eugen, in Südfrankreich einzudringen, wie es sein großer Gefährte Marlborough im Norden gethan hatte. Prinz Eugen rückte unaufhaltsam vor, und belagerte Toulon, welches seit Karl des V Zeiten keine österreichische Armee vor seinen Mauern gesehen hatte. Zu gleicher Zeit schickte Eugen den tapfern Grafen Daun, der sich durch die standhafte Vertheidigung von Turin des Zutrauens des Feldherrn würdig gemacht hatte, an der Spitze von 10,000 Mann nach Neapel. Die feindliche Armee daselbst ergab sich ohne Widerstand. Die Residenzstadt Neapel wurde ohne Schwertstreich genommen; und da alle Städte des Landes das Beyspiel der Hauptstadt befolgten, mit Ausnahme von Gaëta, das mit Sturm überwältiget werden mußte, so war das ganze Königreich Neapel in der kurzen Zeit von drey Monathen für den Kaiser erobert. Die italienischen Lande der spanischen Monarchie waren demnach gewonnen, und dadurch ein großer Theil des spanischen Erbes behauptet.

Desto größere Anstrengungen machte Ludwig der XIV, die Niederlande wieder zu erobern. Der Herzog von Bourgogne vereinigte sich mit Vendome bey Mons, so daß die französische Armee auf 80,000 Mann anwuchs, und sich schnell in Besitz von Gent, Brugges und Plasendal setzte. Auch Oudenarde, der einzige Platz, den Marlborough an der Schelde besaß, war bereits von den Franzosen umzingelt. Dieser schickte nun einen Eilbothen über den andern an den Prinzen Eugen, der inzwischen ein neues Korps an dem Rhein zusammengezogen hatte, um ihn einzuladen, seinen Marsch zu beschleunigen. Prinz Eugen brach ohne Verzug von Mastricht auf, um an der bevorstehenden Schlacht Theil zu nehmen. Bey Ascha vereinigten sich die beyden großen Heerführer. Die Anwesenheit des Prinzen Eugen allein wurde für eine große Armee geltend erachtet. Den 9. July 1708 setzten sich die vereinigten Heerführer in Bewegung, und trafen den Feind bey Oudenarde. Das Treffen begann um 4 Uhr, und wäre die Nacht nicht dazwischen gekommen, so wäre die französische Armee gänzlich vernichtet worden. Sie verlor mehr als 15,000 Mann, und zog sich auf den Kanal von Gent zurück. Eugen und Marlborough hatten an dem Tage von Oudenarde nicht mehr als 2000 Mann verloren, und konnten also ihre Vortheile thätig verfolgen.

(Der Schluß folgt.)

Auflösung des Räthsels im acht und zwanzigsten Stück:

Die Traube.

Neues Räthsel.

Es ist ein Häuschen klein und schmal,
Und das Geräth ist arm und kahl;
Es ist das allergrößte Haus,
Geht Tod und Leben ein und aus;
Der herrlichste Pallast der Welt,
Von tausend Flammen aufgehellt;
Inmitten steht ein güldner Schrein,
Der schließt das Allerbeste ein.
Der Herr vom Haus ist immer da,
Ob ihn auch nie das Auge sah;
Gibt Jedem gern, was ihn erfreut,
Daß alles schwelgt in Seligkeit;
Und doch — wie viel auch Jedem ward, —
Ein Beß'res ist ihm aufgespart.

Deinhardstein.

Anekdote.

Man gab einst satyrische Schriften gegen den Cardinal Mazarin heraus. Dieser schien deßwegen aufgebracht zu seyn; bekümmerte sich aber in der That sehr wenig darum. Eines Tages befahl er, die Exemplare einer solchen Schrift aufzukaufen, um, wie er sagte, sie zu verbrennen.

Man brachte eine große Menge zusammen. Als er sie beysammen hatte, ließ er sie unter der Hand verkaufen, und machte einen Gewinn von 2000 Thalern bey diesem Handel. E. Th. H.

Tagsblatt.

Zwettel. (landesfürstliche Stadt im Viertel O. M. B.) Am 14. August Nachts um 11 Uhr brach hier eine Feuersbrunst aus, die sich augenblicklich nach vier Richtungen verbreitete, so, daß die Einascherung der ganzen Stadt zu fürchten war. Der Herr Pralat, begleitet von allen geistlichen und weltlichen Stifts-Beamten, setzte alle die vortrefflichen Loschanstalten des Stifts in die schnellste und zweckmaßigste Thätigkeit, belebte alle übrigen durch sein Beyspiel, und so wurde durch die hochste Anstrengung der großere Theil der Stadt gerettet. Der menschenfreundliche Pralat unterstützte augenblicklich die Verunglückten durch Lebensmittel, und fahrt fort, durch alle Arten von Wohlthätigkeit das Ungluck zu mildern.

Pesth. Den 25. July starb Ludwig Mitterpacher von Mitterburg, Abt des heiligen Geistes von Monostor, Doktor der Philosophie, Professor der Naturgeschichte, Technologie und Landwirthschaft an der hiesigen Universität, Senior der philosophischen Fakultät, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Bologna und der N. Oest. okonom. Gesellschaft. Er war den 25. August 1734 zu Boly im Barangaer Komitat geboren, trat in den, jetzt wieder aufgelebten Orden der Jesuiten; lehrte Latein, Mathematik und Rhetorik zu Oedenburg, Wien und Raab; studierte dann in Wien die Theologie, und ward 1762 Priester. Anfanglich als Hofmeister, dann als Lehrer der Philosophie und Landwirthschaft war er bis 1776 in der Theresianischen Ritterakademie, dann Professor der Oekonomie zu Ofen, wo er sich durch seine Gelehrsamkeit, seinen Eifer für Wissenschaft und Nutzbarkeit, wie durch seinen Charakter, allgemeine Verehrung erwarb. Unter seinen Schriften, die sich durch Gründlichkeit und Gediegenheit auszeichnen, sind seine Elementa rei rusticae. P. II. Budae 1777, seine lateinischen Kompendien über Naturgeschichte und Technologie, die wichtigsten (s. die ausführliche und vortreffliche Lebensbeschreibung dieses Mannes in den Vat. Bl. Nr. 70.)

Nürnberg. Alle Zeitungen erzählen seit einigen Tagen: Man wisse nun, Julius Graf v. Soden sey der Verfasser der Schrift: Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung, wegen welcher der arme Palm in Braunau erschossen wurde. Die allersonderbarste Nachricht! Die Berichtsteller wissen mehr, als der sel. Palm selbst gewußt hat, und bis auf den heutigen Tag kennt Niemand jenen Verfasser so, daß er öffentlich genannt werden konnte. Wie aber kommt Hr. Graf Soden zu der Ehre? — Er hat die Schrift wirklich abdrucken lassen, aber nicht 1806, sondern 1814, und zwar in der Geschichtserzählung von Palms Verhaftung und Tod, die er im Namen der hinterlassenen Familie desselben herausgegeben hat, nehmlich abgekürzt und von ihren Auswuchsen gesäubert; wobey er sie zugleich als ein unhistorisches, unphilosophisches, triviales und schlecht geschriebenes Machwerk charakterisirt. Und doch soll Er der Verfasser seyn?

London. Vom 5. July 1813 bis ebendahin 1814 wurden in 12 Bierbrauereyen 1,220,615 Tonnen Porter gebrauk; Barclai, Perkins und Comp. lieferten dazu 262,167 Tonnen, sechs über 10,000, andere sechs unter dieser Summe; die, welche am wenigsten brauten, 30,162. Außerdem lieferten 12 andere Brauer 94,290 Tonnen Stark- und Tafelbier in Privathäuser

Madrid. Der Canonicus und Staatsrath Escoiquiz, Erzieher des Königs, hat Miltons verlornes Paradies in spanische Verse übersetzt, und dadurch bewiesen, daß er bey andern großen und entschiedenen Talenten, keines für die Poesie besitze.

Theater.

Wien: Den 5. September im Theater nächst der Burg zum ersten Mahle: Die beyden Schwiegersöhne, Lustspiel in fünf Aufzügen, nach dem Französischen des Etienne.

Ein reicher, alter Mann, tritt seinen beyden Schwiegersöhnen sein Vermogen ab, mit dem Vorbehalt, abwechselnd bey jedem sechs Monathe dafür zu leben. Sie sind aber, sammt der einzigen ihm noch lebenden Tochter, so entartet, daß ihn am Ende keiner mehr aufnehmen will. Sein Freund, darüber ergrimmt, nimmt sich vor, die Undankbaren zu züchtigen. Er beredet den Alten, sie ganz zu verlassen, und gibt ihm Wohnung und Unterhalt. Aus Furcht vor der öffentlichen Meinung wenden diese nun alles an, das gute Vernehmen mit dem Schwiegervater wenigstens scheinbar vor der Welt zu erhalten, und geben selbst die Schenkungsurkunden zurück. Er aber, nun wieder Herr seines Vermögens, und klüger als vor der Schenkung, überlaßt sie ihrem Schicksale. —

Shakspeare hat richtig gegriffen, als er die Fabel von den undankbaren Königstöchtern zu einem Trauerspiele verarbeitete und den König Lear über diese Ungeheuer wahnsinnig werden ließ: ein solcher Undank ist allerdings zum Rasendwerden; der Franzose aber hat ein Lustspiel daraus gemacht. — Der deutsche Bearbeiter desselben hat versucht, ihm ein heimisches Aussehen zu geben; allein die deutsche Welt möchte es ihm wenig Dank wissen, ihr ein solches Verbrechen zu leihen, um sich daran zu belustigen. Ueberdieß muß ein solcher Versuch an dem tiefen, moralischen Gefühl und Bewußtseyn der Deutschen allemal scheitern. Das hiesige Publikum hat dieß bewiesen durch ein allgemeines Schweigen am Ende des Stückes, wiewohl es den treffenden Ausfallen in demselben während der Darstellung Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Kal.

Hannover. Der als Dichter bekannte Dr. August Klingemann führt mit M. Walther gemeinschaftlich die Direktion der Braunschweigischen Schauspielergesellschaft, deren Darstellungen auf der hiesigen Bühne von dem Publikum mit Interesse gesehen werden. Dasselbe wird vorzüglich durch die Sorge der Direktion für Neuheit und Abwechslung angeregt und erhalten. Von den neuen in der letzten Zeit hier gegebenen Stücken gefiel besonders Kotzebue's dramatische Legende: der Schutzgeist, der früher auch in Königsberg und Breslau mit Beyfall gegeben ward. Sie hat bey manchen Reminiscenzen und Inkonsequenzen sehr viele äußerst gelungene dramatisch-theatralische Momente, die ihre Wirkung nicht verfehlen. Mad. Klingemann hatte dieses Stück zu ihrem Benefiz gewählt.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Dienstag, den — 32. — 13. September 1814.

Eugen, Prinz von Savoyen, als Feldherr.

(Schluß.)

Ludwig der XIV fühlte die Nothwendigkeit des Friedens. Er leitete Unterhandlungen ein, und zeigte sich bereitwillig, auf die spanische Monarchie, zu Gunsten eines österreichischen Prinzen, Verzicht zu leisten, die Rheinfestungen von Basel bis Philippsburg, nebst Landau und Straßburg, dem deutschen Reiche, und die niederländischen Gränzfestungen an die vereinigten Staaten von Holland als Barriere abzutreten. Allein nicht blos seinen Enkel, und die wichtigsten Vortheile, welche ihm seine Waffen und seine Politik verschafft hatten, sollte er aufgeben, sondern auch Spanien erobern helfen. Diese Erniedrigung konnte der stolze und seit so langer Zeit an den europäischen Primat gewöhnte Ludwig der XIV nicht ertragen. Prinz Eugen erklärte demnach: die Alliirten würden sich von Neuem in Bewegung setzen, um die Friedensbedingungen an den Thoren von Paris mit 150,000 bevollmächtigten Truppen zu diktiren. Der Marschall Villars, ein eben so unternehmender als glücklicher Feldherr, trat an die Spitze einer neuen zahlreichen französischen Armee, und hoffte in der festen Stellung von Malplaquet, zwischen den Quellen des Haine- und Sambreflußes, die Bewegungen der verbündeten Heere aufzuhalten, und die große Kette von festen Plätzen, welche sich von der Lys bis an die Maas ausbreiten, decken zu können. Aber ehe Villars noch Zeit gewonnen hatte, seine Stellung von allen Seiten unzugänglich zu machen, waren Eugen und Marlborough schon bey Blangies angekommen, und beschlossen, unverzüglich auf den Feind zu fallen. Doch ließ die verspätete Ankunft eines Korps von 10,000 Mann, das Eugen von Tournay (Dornick) noch an sich ziehen wollte, dem Feinde einen Tag Zeit, seine Flanken durch Verhaue und Schanzwerke zu sichern. Prinz Eugen, an der Spitze der österreichischen Infanterie

drang dreymal in das Gehölze von Saars vor, an welches die linke Flanke des Feindes gestützt war. Die Beschaffenheit des Terrains und die verzweifelte Gegenwehr des Feindes, setzten ihm fast unübersteigliche Hindernisse entgegen. Da er sich, gleich dem letzten der Soldaten aussetzte, wurde er von einer Kugel an die Stirne getroffen. Sein Blut floß, und man bath ihn, sich zurück zu begeben. »Was ist an dem Verbande gelegen, erwiederte er, wenn wir hier sterben sollen; sind wir aber glücklich, so ist diesen Abend noch Zeit genug dazu.« Nach einem mörderischen Kampfe wurden die Franzosen aus ihrer ersten Aufstellung vertrieben. Aber sie sammelten sich in einer zweyten Linie noch einmal. Während hier die österreichische Artillerie den Tod auf die feindlichen Reihen ergoß, rückte die Kavallerie, von Infanterie gedeckt, in Schlachtordnung vor. Mehrmal wurde sie zurückgeworfen; aber jedesmal ordnete sie sich wieder, und durchbrach endlich die feindlichen Schwadronen, und trennte den rechten Flügel der Franzosen von dem linken. Da der Marschall Villars während des Gefechtes gefährlich verwundet worden war, so übernahm der Marschall Boufflers den Oberbefehl, und gab jetzt das Zeichen zum Rückzuge. So endigte sich nach sieben Stunden die Schlacht von Malplaquet, welche eine der blutigsten des Erbfolgekrieges war. Die Franzosen waren durch den schlechten Erfolg ihrer Anstrengungen so niedergeschlagen worden, daß sie sich von nun an blos vertheidigend verhielten. Eugen und Marlborough beschäftigten sich im Fortgange des Krieges mit der Belagerung und Einnahme von Mons, Douai, Bethüne, Aire, Saint Venant, Quesnoy, ohne daß es mehr zu einer Schlacht kam.

Der frühzeitige Tod Kaiser Joseph des I im Jahr 1711, änderte die bisherigen politischen Verhältnisse. Karl der VI, sein Bruder, und der einzige Stammhalter des Hauses Habsburg, vereinigte auf seinem Haupte die deutsche Kaiserkrone, nebst der von Ungarn und Böhmen.

Die Seemächte hatten nun weniger Interesse, ihm noch länger zur Erkämpfung auch der spanischen Krone zu helfen. Die Partey der Torys, welche in England gegen den Krieg war, der England viel Geld kostete, ohne unmittelbaren Gewinn zu versprechen, erhielt jetzt leichter das Uebergewicht; das Ministerium wurde geändert, und Marlborough verlor seine Macht und seinen bisherigen Einfluß. Er wurde im Januar 1712 von dem Kommando abgerufen. Der Kongreß zu Utrecht wurde eröffnet, der in den Jahren 1712, 1713 und 1714 den spanischen Successions-Krieg durch eine Reihe von Separat-Frieden zu Ende brachte. Nur Karl der VI, der in Madrid zum Könige von Spanien (bereits im Jahr 1710) ausgerufen worden war, blieb mit dem deutschen Reiche auf dem Kriegsschauplatze stehen. Frankreich gewann durch den Utrechter Frieden den freyen Gebrauch seiner Streitkräfte, und ließ wenig Hoffnung zu glücklichen Erfolgen übrig. Karl der VI beschloß daher ebenfalls zu unterhandeln. Am Schlusse des Jahres 1713, eröffneten Eugen und Villars die Konferenzen zu Rastadt; am 6. März 1714 wurden die Präliminarien, und am 7. September die Friedensbedingungen zu Baden in der Schweitz, zwischen Deutschland und Frankreich unterzeichnet. Kaiser Karl erhielt:

1) Die Niederlande mit der Verbindlichkeit, die Gränzfestungen, als eine Barriere, von holländischen Truppen mit besetzen zu lassen.

2) In Italien die Königreiche Neapel, Sardinien, die Herzogthümer Mayland und Mantua.

So endigte sich der vierzehnjährige Krieg um die spanische Succession. Spanien blieb dem Hause Bourbon mit der Verbindlichkeit, daß seine Krone nie auf das Haupt der französischen Linie übergehen sollte. Um diesem Falle vorzubeugen, wurde die Anwartschaft auf Spanien an das Haus Savoyen übertragen, dem außerdem Sicilien mit dem königlichen Titel zu Theil ward.

Die österreichische Monarchie begriff seit dem Rastadter Frieden 9043 Quadrat-Meilen, und war also seit dem Westphälischen Frieden von 1648 bis 1714 (in einem Zeitraume von 66 Jahren) um 3592 Quadrat-Meilen gewachsen. Die damalige Volksmenge kann man, aus Mangel an bestimmten Angaben, nicht genau angeben. Man rechnet gewöhnlich auf jede Quadrat-Meile in den alten Erbstaaten bey 2000, und in den niederländischen und italienischen Erwerbungen auf 3000 Menschen, wornach die damalige

Volksmenge der österreichischen Monarchie zu 21 Millionen angenommen werden kann, und also seit Leopold dem I um 9 Millionen gewachsen war. Zwar wurden in der Folge Neapel und Sicilien wieder an einen spanisch-bourbonischen Prinzen (Karl den III) gebracht; die Lombardie und die Niederlande blieben aber fortwährend mit dem Hause Oesterreich vereiniget, als redende Denkmäler der ewigen Verdienste des Prinzen Eugen.

Die französische Revolution zerriß diese Verbindung wieder in dem letzten Vierteljahrhundert. Der Mann, welcher die Krone der Bourbons auf sein Haupt setzte, und Italien, Holland, einen großen Theil von Deutschland, Pohlen, Illyrien und Spanien zur Basis eines neuen Gravitationssystemes zu machen beschlossen hatte, brachte auch die Niederlande und die italienischen Besitzungen des Hauses Oesterreich in seine Gewalt. Die Früchte so vieler Anstrengungen, der Preis so vieler blutiger und kostspieliger Kriege, der Gewinn so vieler diplomatischer Verhandlungen ging verloren. Oft und lange kämpfte Kaiser Franz vergebens für das Erbe seiner glorreichen Ahnen. Die Umwälzung Europas ging unaufhaltsam von Reiche zu Reiche, von Volke zu Volke, ihren Riesengang fort.

Endlich erschien das Jahr 1813, das letzte des ereignißreichen Jahrhunderts, welches mit dem Utrechter Frieden begonnen hatte. Ein zweyter Eugen und Marlborough betraten die Bahn des Ruhmes, und drängten die Wunder jener unsterblichen Thaten, welche das Schicksal der Staaten und Völker, den Glanz der Kronen, und die Ruhe der Welt entscheiden, in dem Zeitraum von eben so viel Monaten zusammen, als sonst Jahre zu weit geringeren Resultaten erforderlich waren. Das Gedächtnißjahr des Rastadter- und Baadner Friedens, 1714, wurde durch den Pariser Frieden im Jahre 1814 würdig gefeyert. Prinz Eugen hat die Niederlande und die italienischen Besitzungen dem Hause Oesterreich erfochten; Schwarzenberg hat sie wieder gewonnen. Prinz Eugen beugte Ludwigs des XIV stolze Uebermacht; Schwarzenberg stürzte die französische Kontinental-Herrschaft. Prinz Eugen siegte über große französische Feldherrn; Schwarzenberg bezwang in einer Reihe glücklicher Schlachten den größten Helden des Jahrhunderts, dem 30 glückliche Schlachten den Ruhm des Unüberwindlichen erworben hatten!

Des alten Junggesellen Liebeswerbung.

Sonett.

Dieweil die Jugend endlich doch entweichet,
Wie sehr ich auch darob mich immer sträube,
So dünkt mich's Zeit, daß ich mich nun beweibe,
Eh' ganz das kalte Alter mich beschleichet.

Drum, Schönste! die der Pracht des Lenzes gleichet,
Leg' ab die herbe Sprödigkeit, und treibe
Mich nicht dahin, daß ich mich selbst entleibe,
Ob deiner Härte, die den Stahl erreichet!

Zwar will mein Haar sich schon der Jahre schämen,
Des Mannes Zier, der Doppelbart, mir bleichen,
Der Wangen Roth, des Auges Feuer schwinden: —

Doch magst du nicht um solchen Tand dich grämen.
In meiner Treu', die keiner Macht soll weichen,
Wirst, Holde! du Ersatz für — Alles finden! —

B.

Anekdote.

Madame de Stael erzählt in ihrer Vertheidigungsschrift der Königin von Frankreich folgenden höchst interessanten Zug: Die Königin Maria Antonia hatte an dem Tage, wo man den König, ihren erhabenen Gemahl von ihrer Seite riß, um ihn auf den Richtplatz zu führen, ihren Sohn, den Dauphin, auf einige Augenblicke aus dem Gesichte verloren. Ihr gefühlvolles Herz schien dem doppelten Schmerze zu unterliegen, als ein Grenadier der Nationalgarde der verzweifelnden Mutter mitten durch die wüthende Menge den Prinzen herbeyführte. In diesem Augenblicke sich nur den überschwenglichen Muttergefühlen überlassend, fiel sie dem menschenfreundlichen Retter ihres Sohnes dankbar zu Füßen, und schüttete das Uebermaß ihrer rührenden Erkenntlichkeit unter einem Strom von Freudenthränen vor dem gemeinen Soldaten aus, der, wenn nicht der Königin, doch der Mutter, durch diese Handlung gehuldigt hatte. C. Th. H.

Theater.

Wien den 6. September. Telemach auf der Insel der Calypso, ein pantom. Ballet in drey Aufzügen von der Erfindung des Herren d'Auberval; in die Scene gesetzt und mit neuen Divertissements vermehrt von Herrn Aumer.

Die Balletdichter müssen entweder sehr arm an Sujets seyn, oder diesen Telemach auf der Insel für ein gutes halten, denn sie bearbeiten es um die Wette. Im Januar des vorigen Jahres sahen wir ein Ballet des Inhalts von Hrn Duports Erfindung, jetzt eins von der des Hrn. d'Auberval. Die Aehnlichkeit der Hauptmomente in beyden ist nicht zu verkennen: Telemach kommt in Mentor's (Minervens) Begleitung durch Schiffbruch auf die Insel; Calypso, die eben vom Vater verlassen worden, wendet ihr Herz dem Sohne zu, da aber die Dame schon etwas ältlich ist, so zieht dieser ihre jungen Nymphen vor, namentlich die Schönste derselben, genannt Eucharis. Amor (und Venus) sind dabey in Person thätig. Nun wird auf die Jagd gegangen. Telemach tanzt, wo er kann, mit Eucharis (das sind die Liebesaußerungen), Calypso wird eifersüchtig und wüthend; Mentor, als ein mürrischer Hofmeister, der den jungen Herrn vor den Liebesstricken bewahren und nach Hause führen will, wird böse, schleppt ihn fort, und nöthigt ihn, ins Meer zu springen. Sie ertrinken natürlich nicht, und eine Erscheinung von Göttern in der Höhe deutet ihre Rettung und den Schluß an. — Das passirt in beyden Bearbeitungen, und nur in dem eigentlich Orchestischen sind sie verschieden.

Aber ist denn das Sujet so vortrefflich? — Kann man sich ein ordinäreres Reise- oder Wirthshaus-Abentheuer denken? Ins Komische gezogen, ist es nichts anders, als: ein junger Herr kehrt in einem Hotel ein, nachdem ihm der Wagen gebrochen, die Wirthin verliebt sich in ihn, er in die Magd. Der Hofmeister macht der Sache kürzlich ein Ende, läßt die Post anspannen, setzt den jungen Herrn in die reparirte Kutsche, und Wirthin und Magd haben das Nachsehen. Auf der nächsten Station kanns wieder so gehen, und so kann die Geschichte wieder und immer wieder von vorn anfangen. An wem soll man denn Theil nehmen? an dem jungen, muntern Herrn? an der verliebten Wirthin? oder der verlaßnen Magd? Die Götter in den Wolken machen keinen Schluß.

Man sieht leicht, daß es nicht die Poesie, die Fabel, das Ganze, die Handlung, oder wie man es nennen will, ist, was anzieht. Es bleibt also das Einzelne übrig, das, was »in die Scene setzen« heißt, die Anordnung, die Gruppen, die Tänze, die Virtuosität der Orchesten, und die Sache nimmt überhaupt die Natur eines großen Divertissments an, wie wir dasselbe schon bey einer andern Gelegenheit erklärt haben. Hier findet sich denn natürlich viel Schönes und Reitzendes, nach Maßgabe der Kunst und des Geschmacks des Balletmeisters in Behandlung der Massen, und der Tanzkunst der einzelnen Virtuosen, welche sie in ihren Solo's und Duetten entwickeln.

Was die Behandlung der Massen in dem heutigen Telemach betrifft, so ist der Chor der Nymphen in mannigfaltige Bewegung gesetzt; bald laufen sie in gewundenen Linien, bald bewegen sie sich in schräger Schlachtordnung, bald erscheinen sie mit Bogen und Pfeilen, bald mit Tamburins, bald mit Fackeln (um das Schiff in Brand zu stecken), bald treiben sie ein liebliches Spiel mit dem niedlichen Amor. Aber Hr. Duport hatte doch mehr Leben und Abwechslung in diese Massen gebracht, denn er hatte noch obendrein einen Bacchischen Aufzug von Faunen, Satyren und Bacchantinnen angebracht, der in Rücksicht der Perspektive meisterhaft angeordnet war, und das ganze Theater mit schönen und malerischen Gruppen bedeckte. Dadurch hatte er die Einförmigkeit im Chor glücklich vermieden.

In Rücksicht der einzelnen Scenen und Bravourtänze haben wir in beyden Telemachen viel Schönes gesehen. In dem neuesten, im ersten Akt, die zarte Schüchternheit der Liebe, mit der Eucharis über den schlafenden Telemach Blumen streut, das Terzett desselben mit ihr und ihrer Freundinn Clitie (welche zugleich die Venus in einer Person vereinigt); im 2ten das schöne Duett, das die volle Liebe in ihrer Blüthe malt, und durch ein Violin-Solo begleitet wird, eben so im dritten. Aber man kann sich nicht enthalten, auch an das wollustathmende Duo im zweyten Akt des Duport'schen Telemach zu denken, was allen Reiz des Ausdrucks und der Leidenschaft erschöpfte, und das durch das süßeste Schmiegen der Arme um den geliebten Nacken so ausgezeichnet war. — Geschlafen wird übrigens in beyden; in dem ältern schläft Telemach und hat einen (schlecht ausgeführten) Traum, in dem neueren schlafen beyde nach einander. — In diesem ist die Rolle der Calypso ausgearbeiteter, und wenn nicht mehr in Handlung, doch mehr in Leidenschaft gesetzt. Auch Mentor ist etwas thätiger, denn er lauft zuweilen mit einem Beile umher und hat zuletzt wirklich ein Schiff gebaut; auch leidet er selbst Versuchungen von Venus, die er besiegt, und läßt sogar Amors Pfeil an der Gorgone abprallen, die er unter dem Mantel trägt; in dem früheren schleppt und zerrt er blos den Telemach aus dem Meer und hinein, und ficht mit den Handen, um seinen Unwillen auszudrücken. Als neue Person ist in dem letzteren mit einer großen Tanzrolle, aber ohne weitere Einwirkung auf die Handlung, Venus eingeführt, deren Thätigkeit noch dadurch vermehrt wird, daß sie die Rolle einer Nymphe und Freundin zugleich übernommen hat.

Die Ausführung geschah fast allein von den französischen Gästen (die kleine Angiolotta ausgenommen, der niedlichste Amor unserer Zeit). Dem. Bigottini gab die sehr große Rolle der Eucharis mit schon gerühmter Virtuosität, Schönheit und Zierlichkeit, Dem. Aumer Petit, die der Venus und Clitie mit großer Kunstfertigkeit, und die Pantomime Dem. Chevigny die der Calypso mit hohem, französisch-tragischem Ausdruck. Herr Aumer hatte den Mentor übernommen. Eine neue Erscheinung für uns war Hr. Deshays, erster Tänzer eines Londner Theaters, zuvor in Paris, als Telemach; eine schöne, jugendliche Gestalt, größer als Hr. Duport, ein verdienstvoller, graziöser Tänzer, doch ohne dessen eigenthümlichen Reitz und Kraft.

Noch müssen wir mit einem Worte der zauberischen Wirkung erwähnen, welche die Göttererscheinung am Schluß machte; sie schien wie aus der Ferne heranzuschweben und wie aus Wolken immer sichtbarer zu werden. Es war ein neuer Beweis der ausgezeichneten Kunst des Hrn. Langhans, dessen Genie durch immer neue Erfindungen die optischen Darstellungen des Theaters zu einer ungeahneten Höhe erhebt. So wie wir gern gestehen, daß wir noch nie eine schönere und fleißiger ausgeführte Landschaft auf den hiesigen Theatern gesehen haben, als die Wald- und Berglandschaft im zweyten Akte.

Cun.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Donnerstag, den — 33. — 15. September 1814

Joh. Phil. Palm's Gefangennehmung und Tod.

Ein Seitenstück zu R. Z. Becker's Leiden und Freuden.
(s. Fr. Bl. Nr. 15 und 16.)

Seit acht Jahren ist das Schicksal des armen Palm der Gegenstand des schmerzlichsten Mitleidens, und der herbsten Erbitterung, nicht nur aller Deutschen, sondern aller gebildeten Menschen, die eines Nachdenkens über Gerechtigkeit und politische Freyheit fähig sind. Wer fühlt nicht noch den betäubenden Eindruck, den die erste Nachricht von seiner grausamen Ermordung machte? wer hat seinen Namen unter den großen Ereignissen unserer Tage vergessen? und wer, wenn er seiner gedenkt, wird verkennen, was sein Märtyrerthum in der Hand der ewigen Vorsehung für Lehre und That geworden ist?

Bisher wußten wir von der schauderhaften Begebenheit nichts, als was das publicirte französische Urtheil, und die Gerüchte verbreitet hatten; genug, für die Würdigung und Wirksamkeit derselben im Allgemeinen; aber nicht genug, für theilnehmende Gemüther, welche die Wahrheit in allen einzelnen Zügen zu wissen wünschen. Jeder Wunsch, den man in dieser Angelegenheit in Absicht ihres historischen Verlaufs noch haben kann, ist nunmehr erfüllt, durch eine Schrift, die alle Dunkelheiten aufklärt, alles Falsche berichtigt, und zu deren Lesung und Beherzigung wir, wie dort bey der des würdigen Beckers, durch einen kurzen Auszug einladen wollen *).

Zwar ist dieser frühere Märtyrer des Despotismus, nicht ausgezeichnet durch große, weitverbreitete

*) Joh. Ph. Palm, Buchhändler zu Nürnberg. Auf Napoleons Befehl hingerichtet zu Braunau den 26. August 1806. Ein Beytrag zur Geschichte des letzten Jahrzehends. Der theilnehmenden Menschheit und insbesondere den edlen Wohlthätern gewidmet, von der Palmischen Familie. Nürnberg, in der Steinischen (Palm'schen) Buchhandlung 1814. — Als Herausgeber nennt sich der edle Graf Julius v. Soden. Hier in Wien ist sie in der Schaumburgischen Buchhandlung zu haben.

Verdienste; er war ein schlichter Privatmann, in seinem Kreise geehrt und geliebt, außer demselben nur von Geschäftsgenossen gekannt, ein glücklicher Gatte und Vater dreyer Kinder, ein stillthätiger und redlicher Mann, der sein kleines bürgerliches Glück erst noch zu gründen und zu befestigen strebte, ohne je auf persönliche Auszeichnung, auf den Ruhm der Gelehrsamkeit und die Celebrität durch Thaten Anspruch zu machen. Nur sein tragisches Schicksal gab ihm diese Celebrität, dadurch wurde er wichtig für Deutschland und für die Welt: seines Todes bediente sich Gott, mehr als seines Lebens, um große Wirkungen in den Seelen der Menschen hervorzubringen und noch größere vorzubereiten. Der Bürger einer freyen Reichsstadt, der Unterthan des deutschen Kaisers, von einer fremden Macht, nach fremden Formen, ja fast ohne alle Formen, gerichtet, war es, der Deutschland den Abgrund seiner tiefsten Erniedrigung zuerst aufdeckte, und die versunkenen Gemüther kräftiger erregte. Es war, als ob der Despot den Titel der Schrift, wegen deren Verbreitung der unglückliche Palm getödtet wurde, hätte Lügen strafen, und durch das Schicksal, das er über diesen verhängte, zeigen wollen, wie voreilig man bis jetzt von tiefster Erniedrigung gesprochen habe. — Doch wir wenden uns zur Geschichtserzählung, die wir aus den Aeußerungen des Herausgebers und dreyen Briefen zweyer würdiger Geistlichen in einfacher Folge zusammensetzen.

Joh. Ph. Palm, 1766 zu Schondorf geboren, zum Buchhändler gebildet, war Besitzer der Steinschen Buchhandlung zu Nürnberg. Sein Leben hat nichts ausgezeichnetes, bis zum Jahre 1806, wo die unglückliche Schrift erschien, welche wir als die Veranlassung seines Unglücks kennen *). Sie ward ihm im Frühjahre unter mehreren Speditionsartikeln in geschlossenen Paketen, wie es unter Buchhändlern zu geschehen pflegt, unter späterer und gelegentlicher Nennung des Einsenders, zugesandt, und er beförderte das Paket, oder eines derselben, wahrscheinlich ohne den Inhalt der Schrift zu kennen, gewiß aber (denn er hat es bis an seinen Tod behauptet) ohne den Verfasser der Schrift zu wissen, an die Stagesche Buchhandlung nach Augsburg. Von hier aus (er selbst hat die Schrift nicht in einzelnen Exemplaren verbreitet, wenigstens ist nirgends die Rede davon gewesen) kam sie, als eine Neuigkeit, in die Hände eines Geistlichen, bey welchem sie zwey dort im Quartier liegende französische Offiziere lasen. Einer davon, über die Kühnheit derselben erbittert, denuncirte sie; die Police intérieure ward in Bewegung gesetzt, und es war ihr leicht, die Spur davon bis nach Nürnberg zu verfolgen. Palm war eben zur Messe in München, sonach, wenigstens nicht weniger als zu Hause, in französischen Händen. In seiner Abwesenheit ward Haussuchung bey ihm gehalten, doch weder Exemplare der Schrift, noch überhaupt etwas Verdächtiges gefunden. Am 9. August kam er zurück, er las in den Zeitungen von der Verhaftung des Augsburger Buchhändlers, er sah das ihm drohende Ungewitter, er reiste nach Erlangen, das damals noch preußisch war, kehrte aber, im Bewußtseyn seiner Unschuld und im Vertrauen auf französische Gerechtigkeit, nach einigen Tagen in sein Haus zurück. — Unterdeß hatte man die Differenz zwischen seinem Namen und der Firma der Handlung entdeckt und ausgeglichen, es kam nur darauf an, sich von seiner persönlichen Gegenwart zu versichern. Ein Betteljunge kam mit einer Subskription, der darauf drang, sie ihm selbst zu überreichen; dieser hatte sich kaum entfernt, so folgten ihm zwey Gensd'armes, die ihn zum General Frère führten. Dieser fragte ihn: Woher er die Schrift erhalten habe? und, da er betheuerte, sie sey ihm von unbekannter Hand, wie oft im Buchhandel, zugeschickt worden, so gab er ihm Hausarrest unter der bisherigen Begleitung; doch schon am Nachmittag brachte man ihn in ein verschlossenes Zimmer des Rathhauses. Am andern Morgen aber ward er nach Anspach geführt, dort, ohne Audienz beym Marschall Bernadotte zu erhalten, weil sich seine Verhaftung auf unmittelbaren Befehl aus Paris gründe, in ein gemeines Gefängniß gesetzt, von da aber in die Festung Braunau geliefert, wo er den 22. desselben Monats

*) Der Herr Graf Soden charakterisirt sie, ganz richtig, als unhistorisch, unphilosophisch, trivial und incorrect, als blos leidenschaftlich, dreist und unbesonnen. Er hat sie auf Verlangen abdrucken lassen, aber mit Weglassung der anstößigsten Stellen. Die Aeußerung von der Indisciplin der Franzosen in Bayern wird als die bezeichnet, welche den meisten Haß erweckt habe.

ankam. Unterdeß schrieb seine Gattinn an den Gesandten Grafen Otto zu München, — sie blieb ohne Antwort; an den Marschall Berthier, — sie erhielt blos den mündlichen Bescheid, es sey alles vergebens.

Von dem Gange seines Prozesses weiß man wenig, man hatte damit eine furchtbare Eile. Sieben Obristen waren zum Gericht kommandirt, oder vielmehr zu Nachsprechung des von Paris aus befohlenen Urtheils. Nur drey kurze, oberflächliche Verhöre wurden gehalten; die Schrift: Deutschland ꝛc. war das einzige Objekt der Untersuchung und Corpus delicti, die daraus gezogene Anklage: Reitzung zu Aufstand und Meuchelmord, daher Hochverrath an (man bemerke die Folge) dem Kaiser, der Armee und den Alliirten; ein Vertheidiger ward ihm nicht zugegeben, der von ihm verlangte war nicht erschienen. Außer ihm waren noch fünf andere in Untersuchung gestellt, von denen nur der Handelsmann Joseph Schoderer aus Donauwörth, welcher die Schrift einem Geistlichen zu lesen gegeben, gegenwärtig war; der aber durch Verwendung seines Landesherrn, vermittelst erhaltenem Aufschub, gerettet, und nach sechs Wochen Haft entlassen wurde. Alle wurden verurtheilt in 24 Stunden erschossen zu werden; das Urtheil in 6000 Exemplaren französisch und deutsch abgedruckt, und in allen Städten und Dörfern der Rheinbundländer angeschlagen.

Man hatte und wollte nur Ein Opfer, und das war zufälliger Weise der arme Palm, für den Niemand sprach, und für den Gerechtigkeit und Gnade verloren waren. Er selbst ahnete sein Schicksal nicht aufs entfernteste; die Leichtigkeit seiner Verhöre, aus denen keine Schuld hervorging, in denen weder Ueberweisung noch Geständniß vorgekommen war, — alles befestigte in ihm die Ueberzeugung, daß er sogleich entlassen werden würde, und er beschäftigte sich mit nichts, als mit dem Wege, den er auf der Rückreise nehmen wolle und mit den Bildern des Wiedersehens. Aber welch ein Wechsel, als er nach dem dritten Verhöre, am 26. um 11 Uhr, gefordert wurde, um sein Urtheil zu vernehmen. Er ward in den Hof des Gefängnisses geführt, dort las ihm ein Kanzleybeamter des Magistrats mit wankender Stimme den Ausspruch vor: daß er erschossen werden solle. Es traf ihn, wie ein Blitz aus wolkenleerem Himmel. Er verlor einen Augenblick das Bewußtseyn — dann forderte er einen Geistlichen. Zwey sehr würdige katholische Geistliche, Herr P. Pöschl (jetzt zu Salzburg) und Herr P. Gropp, eilten in sein Gefängniß und wurden die Tröster und Freunde des Unglücklichen. Anfangs dachte er noch an die Möglichkeit einer Rettung, aber bald gab er den Traum auf, und ergab sich mit wahrer Seelengröße in sein Schicksal, nur das seiner Gattinn, seiner Kinder, und die Befriedigung seiner Gläubiger lag ihm schwer auf seiner Seele.

(Der Schluß folgt.)

Das königliche Museum in Frankreich.

Gemäldeausstellung aus der alten italiänischen, deutschen und spanischen Schule.

Die alten Maler, welche drey Jahrhunderte lang unbeachtet und fast vergessen waren, kamen in unsern Tagen wieder in Ansehen. Man verwunderte sich also, daß das französische Museum nur eine sehr kleine Anzahl solcher alter Gemälde besaß, welche in der That nothwendige Denkmäler für die Kunstgeschichte sind, und nicht ohne Nutzen studirt werden, wenn es mit Verstand und Umsicht geschieht. Ferner bedauerte man, und zwar nicht mit Unrecht, daß die spanische Schule so wenig in Frankreich bekannt war. Die Verwaltung des Museums beschäftigte sich daher mit den Mitteln, in dieser doppelten Rücksicht den Wünschen der Kunstfreunde Genüge zu thun. Es ist schwer zu sagen, ob irgendwo anders eine so schöne Sammlung von Werken alter Meister besteht, als man jetzt im Louvre zu Paris ausgesetzt findet; und diese neue Ausstellung enthält zugleich auch eine ziemlich große Anzahl trefflicher Gemälde aus der spanischen Schule.

Man setzt die Epoche der Wiederherstellung der Kunst in den Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, damals, wo durch einen glücklichen Zufall die größten Maler, die es je gegeben hat, ein Leonardo da Vinci und Michael Angelo, Raphael, Titian und Correggio sich auf dem Schauplatze der Kunstwelt begegneten, um zu gleicher Zeit die vier großen Schulen der Malerey in Florenz, Rom, Venedig und Parma zu gründen. Doch ist diese Epoche nicht so bestimmt, daß man sie nicht um ein halbes Jahrhundert zurücksetzen könnte. Leonardo da Vinci, geboren 1452, hatte schon vor dem Ende des 15ten Jahrhunderts über die Hälfte seiner Laufbahn zurückgelegt,

und trat, mit allen Vollkommenheiten seiner Kunst ausgerüstet, in das neue Jahrhundert hinüber; und in Deutschland hatte sich seit dem 14ten Jahrhundert unter Van-Dycks Leitung eine viel gründlichere und geschicktere Schule gebildet, als um diese Zeit keine andere in Italien war. Einige Kunstfreunde besitzen italiänische Gemälde aus dem 12ten, und wie sie vorgeben, sogar aus dem 11ten Jahrhundert. Hr. Artaud schrieb eine Madonna seines Kabinets dem Andreas Rico zu, der im Jahr 1105 zu Candi gestorben ist. Sein Katalog enthielt auch die Namen von Barnabas und Bizzamano, welche beyde toskanische Maler aus dem 12ten Jahrhunderte sind.

Die Verwaltung des Museums glaubte nicht so hoch hinaufsteigen zu müssen, um die Wiege der italiänischen Kunst zu erreichen. Sie fing mit Cinnabue an, dessen Leben in die zweyte Hälfte des 13ten Jahrhunderts fiel.

Wenn man die Denkmäler vor Augen hat, muß man in der That eingestehen, daß es schwer ist, weniger fortgeschritten zu seyn in der Malerey, als es Cinnabue war. Dessen ungeachtet hat nicht leicht ein Künstler größeres Ansehen genossen, als er. Fürsten besuchten seine Werkstätte, nicht inkognito, sondern im ganzen Prunke ihres Hofstaates, um den Künstler mehr zu ehren; und das Volk trug seine Werke im Triumph durch die Straßen, ehe man sie an dem Orte aufstellte, welchen sie schmücken sollten. Aber es scheint, daß Cinnabue dieses Aufsehen der Erfindung verdankte, seinen Madonnen kolossalische oder vielmehr gigantische Dimensionen zu geben, und sie mit einigen Engelsgestalten zu begleiten. Von dieser Art ist diejenige, welche man zu Paris ausgestellt sieht. Der Kopf der heiligen Jungfrau, der des Jesuskindes, und die der Engel beweisen, wie wenig der Maler noch das Verfahren kannte, wodurch man dahin kommt, das Körperliche der Figuren auszudrücken. Doch ist schon einige Spur der beginnenden Kunst in der Anordnung und Ausführung des Faltenwurfs (Drapperie) sichtbar, wie in der Anlage und Masse der beyden Hauptfiguren etwas hinlänglich Imponirendes liegt, um die Bewunderung seiner Zeitgenossen zu erklären, die bis dahin noch keine andern Bilder gesehen hatten, als solche, die kleiner als die Natur, und selten in ganzer Figur waren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Seidenwurm.

Du zartes, neidenswerthes Thier
Vollbringst dein kurzes Leben,
Bey der, die mich beherrscht, bey ihr
Dein Kämmerlein zu weben.
Trau nicht dem grünen Hoffnungsblatt,
Das ihre Hand dir reichet,
Damit nicht trüb und lebenssatt
Dein Schicksal meinem gleichet.

Durch Wärme ließ in ihrem Schooß
Dich Zärtlichkeit entstehen.
Kann ein beglückter, schöner Loos
Die Liebe sich erflehen?
Selbst Göttern machte so viel Gunst
Mich stets zum Neidesziele,
Verständ' ich nur, wie du, die Kunst,
Daß ihr mein Werk gefiele.

Du birgst den innern Fadenschlag
Vom köstlichen Gewebe;
So flieht die heiße Gluth den Tag,
Mit der ich nach ihr strebe.
Mein Herz kann in Gefangenschaft
An dir ein Muster finden,
Doch du, du wirst einst flatterhaft,
Mich soll die Treue binden.

J. B. Rupprecht.

Tagsblatt.

Eger. (Brunnenchronik.) Die Gesellschaft auf unserm Franzensbrunnen ist dieses Jahr ebenfalls zahlreich und glänzend. Der Prinz Karl von Bayern war hier, die Frau Herzogin von Oldenburg und die Prinzessin Luise von Würtemberg sind es noch.

Dresden. Am 10. August wurde im Hause des Ministers v. Hohenthal, eines frommen und geistreichen Mannes, eine zahlreiche Versammlung zu Stiftung einer Bibelgesellschaft für ganz Sachsen (d. h. einer Gesellschaft, die auf ihre Kosten im ganzen Lande an die Armen Exemplare der heiligen Schrift unentgeldlich vertheilen läßt) gehalten. Der Engländer Pinkerton trug in einer eigenen, erbaulichen Rede 500 Pf. Sterling zu diesem Behufe an. — In London besteht die größte, und bis jetzt einzige Bibelgesellschaft, welche aber in Deutschland, namentlich in Berlin, Nebenzweige hat.

Paris. Das Prachtwerk über Aegypten, unter Jomards Leitung, das aus 10 Bänden und 900 Platten bestehen soll, und zu dem nur dreyßig Kupfer und der Druck des halben Textes fehlen, soll mit aller Thätigkeit fortgesetzt und in zwey Jahren vollendet werden. Ob es gleich häufig nur ein Prachtwerk ist und viele Darstellungen fast nur aus der Phantasie oder nach leichten Umrissen ausgeführt sind, so ist es doch mehr, als wir bis jetzt haben und eine gute Grundlage zu künftigen genauern Forschungen.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Sonnabend, den — 34. — 17. September 1814.

Joh. Phil. Palm's Gefangennehmung und Tod.

Ein Seitenstück zu R. Z. Becker's Leiden und Freuden. (s. Fr. Bl. Nr. 15 und 16.)

(Schluß.)

Er schrieb mit zitternder Hand an die Seinen:

»Von Menschen, aber nicht von Gott verlassen, urtheilte mein hiesiges Militär-Gericht über mich, nachdem ich nur zwey Verhöre hatte, und gefragt wurde, ob ich politische Schriften verbreitet hätte; ich sagte, was ich wußte, daß höchstens nur pr. Spedition zufälliger Weise dergleichen könnten versandt werden seyn, aber nicht mit meinem Wissen und Willen. — Auf dieß richtete man mich vom Leben zum Tode, ohne Defensor. Ich bat mir dazu * * * * aus, welcher aber nicht erschien; indessen vor Gott wird er mir erscheinen. — Dir, Herzens-Frau, sage tausend Dank für deine Liebe; tröste dich mit Gott, und vergiß mich nicht. — Ich habe auf der Welt nun nichts mehr zu sagen: aber dort desto mehr. Lebe wohl, du und deine Kinder, Gott segne dich und sie. — Empfehle mich dem Herrn und der Frau Schwägerin und allen Freunden, denen ich für ihre Güte und Liebe danke. — Nochmals lebe wohl. Dort sehen wir uns wieder.

Dein herzlicher Gatte und meiner Kinder Vater,
Joh. Ph. Palm.

Braunau, im Gefängnisse am
26. August 1806 eine halbe
Stunde vor meinem Ende.«

Die Geistlichen, nicht von seiner Konfession, standen ihm als ächte christliche Geistliche und als edle, hochherzige Männer bey, sie erhoben sein Gemüth auf das Ewige, und erweckten in ihm den Todesmuth. Er sang seine Lieblingslieder: Alles ist an Gottes Segen, und: Gottlob nun ist es wieder Morgen, und bat seine Freunde, diese Lieder seinen Kindern zu empfehlen, als solche, die ihren Vater im Todeskampfe gestärkt hätten. Seine Seele ward ru-

hig in geistlichen Gesprächen, und er erklärte, daß er allen seinen Feinden vergebe, und, in reinem Vertrauen auf Gott und den Erlöser, sich dem Opfertode weihe.

Indeß hatte sich das Gerücht von der bevorstehenden Hinrichtung durch die Stadt verbreitet, mit ihm ein allgemeiner Schmerz und ein dumpfes Wehklagen. Wackere Bürgerinnen liefen mit ihren Kindern weinend zum Gouverneur, um Gnade, wenigstens um Aufschub zu bitten; vergebens! der vortreffliche Pöschl bat auch vergebens um bloßen Aufschub; der Kommandant St. Hilaire und mehrere Offiziere verreisten, um nicht Zeugen dieses blutigen Auftritts zu seyn; die ganze Garnison rückte mit geladenem Gewehr aus, die Kanonen standen schußfertig auf den Wällen, alle Zugänge zur Stadt waren besetzt. Ein Major kommandirte die Exekution.

Gegen zwey Uhr (das Urtheil hatte die Hinrichtung auf 24 Stunden bestimmt, aber man eilte, das Opfer zu fällen) trat die Wache ein, ihn abzuholen. Man wollte ihm die Hände binden; einer der Geistlichen, darüber empört, eilte zum Major, die Erniedrigung abzuwenden; es ward abgeschlagen; Niemand wollte es thun, und ein französischer Soldat übernahm das Geschäft »nur damit Niemand sagen könne, schreibt Hr. Pöschl, daß auch nur Ein Deutscher an dieses unschuldige Blut Hand angelegt habe.« Vor der Thür stand ein Leiterwagen mit zwey Ochsen bespannt und einem Sitz belegt; — neue Kränkung, neues Fürbitten, wiederholtes Abschlagen. Palm bestieg den Karren, seine geistlichen Freunde umschlangen ihn von beyden Seiten. Vor dem Wagen die französische Musik, zur Seite Kavallerie, Straßen und Fenster voll gerührter Zuschauer. So schlich der Trauerzug zum Salzburger Thore hinaus aufs Glacis. Hier stand die Garnison in einem nach einer Seite offenen Quarree. Unter dem christlich-kräftigen Zuspruche der würdigen Priester ging er mit gefaßter Seele, aber mit weichem, sich in Thränen auflösendem Gefühle, dem letzten Augenblicke entgegen. Sein von Thränen benetztes Tuch gab er einem der Geistlichen, es seiner Frau zu übersenden, der andere gab das seine zum Verbinden der Augen. Beyde schieden unter Umarmungen und Segnungen von dem Knieenden. In dem Augenblick fielen drey Schüsse aus einer Entfernung von zehen Schritten; — der Arme sank ächzend, aber sein Leiden war nicht geendet, denn die Soldaten hatten mit zitternden Händen geschossen, drey andere wiederholten nicht mit besserem Erfolg das traurige Geschäft; noch athmete der Unglückliche, als zwey ganz nahe gehaltene Gewehre ihm den Kopf zerschmetterten.

Unter dem Militär herrschte eine dumpfe Stille, in der ganzen theilnehmenden Stadt ein allgemeiner Schmerz. Nicht, wie befohlen war, auf dem Platze der Hinrichtung, sondern auf dem katholischen Gottesacker wurde, nach Anordnung des Magistrats, die Leiche des Opfers der Tyranney und Ungerechtigkeit begraben. Man dachte darauf, ihm ein Monument zu setzen. Durch ganz Deutschland, ja durch Europa flog der Weheruf über seinen Tod, und füllte alle Herzen mit Trauer und Erbitterung. In Berlin, Leipzig, Dresden, Hamburg, in St. Petersburg und London wurden Sammlungen veranstaltet zur Unterstützung der, ihres Fürsorgers und Vaters beraubten Familie. Deutschland sah in ihr ein heiliges Vermächtniß seines Märtyrers.

Wie viel Opfer sind seitdem dem fremden Despotismus, welcher das Herz unsers Vaterlandes zerfleischte, gefallen, wie viel Einzelne, und wie viel Tausende haben unter der Geissel seiner grausamen Satelliten, in den von der Uebermacht besetzten Städten, besonders in Hamburg *), gelitten und geblutet! Aber der Tod des Einzelnen ist darüber nicht vergessen, und rührender, herzergreifender ist die Schilderung des Schicksals der Einzelnen, als die Erzählung vom Leiden ganzer Massen. — Gott hat gesprochen: Es ist genug! aber wir erkennen tiefer seine Wohlthaten, je näher wir das Elend kennen, von dem wir befreyt sind, und je tiefer wir es uns ins Gemuth prägen.

Niemand wird ohne Rührung und Mitgefühl die Schrift des edlen Graf Soden, besonders die kleinen Züge lesen, die in den Briefen der würdigen Geistlichen enthalten sind.

F.

*) Unter den vielen Schriften, welche die Leiden dieser unglücklichen Stadt schildern, ist eine der ausführlichsten, die des Engländers Llond: Darstellung der Ereignisse in Hamburg, während der ersten sechs Monate des Jahres 1813. Deutsch: Leipzig und Prag 1814.

Das königliche Museum in Frankreich.

Gemäldeausstellung aus der alten italiänischen, deutschen und spanischen Schule.

(Fortsetzung.)

Von Cinnabue bis Giotto, der 40 Jahre später kam, ist schon ein bedeutender Fortschritt. Giotto machte sich bereits eine ziemlich richtige Idee von den Hauptformen des Kopfes, und er fand Mittel, sie darzustellen; sein Pinsel hat eine Art von Leichtigkeit, er versteht das Helldunkel. Der Faltenwurf seines heiligen Franciscus, den man zu Paris sieht, ist ziemlich weit, und hat Harmonie in den Tönen; die Hauptfigur zeigt Bewegung und Ausdruck; und die kleinen Kompositionen, welche dieses Gemälde begleiten, mangeln nicht an Geist und Grazie.

Memmi von Siena, Taddeo, Gaddi, und Turnio machen die Malerliste des 14ten Jahrhunderts aus. Das Museum hat nichts von dem himmlischen Masaccio; aber es besitzt dagegen das Meisterstück von Fra Giovanni d'a Fiesolle, gestorben im Jahr 1455. Dieses Bild, welches Vasari mit so vieler Gefälligkeit lobt, vereiniget in der That Größe der Anordnung, Feinheit des Pinsels, Schönheit der Farben, Mannigfaltigkeit und Auswahl der Köpfe. Dasselbe Verdienst haben zwey andere Gemälde dieses Meisters, welche sich ebenfalls unter den Ausgestellten befinden.

Vom Jahr 1400 hat man einen Gozzoli Benozzo von Florenz, der aber, was die Technik anlangt, nicht viel besser ist, als Giotto. Mehr zeichnet sich der gleichzeitige Andrea del Castagno aus; aber er hat noch keine Luftperspektive.

Nach Andrea del Castagno kommen unmittelbar die Zeitgenossen des Perugino, ungefähr vierzig an der Zahl, welche alle in der zweyten Hälfte des 15ten Jahrhunderts gelebt haben, und wovon einige schon nicht mehr zur alten Schule gehören.

Von den alten deutschen Malern befinden sich funfzehn in dieser Ausstellung von Theodorich von Plüge, geboren 1327, bis zu Peter Brügel, der in der Mitte des 16ten Jahrhunderts lebte.

Kunstkenner bedauern, daß man die Farben aller dieser Gemälde aufgefrischt hat. Ein sehr weises Gesetz erklärt alle diese Stücke als unveräußerliches Eigenthum der Krone; ein ähnliches Gesetz sollte für die unveränderliche Erhaltung dieser Kunstschätze sorgen, damit sie durch die Ungeschicklichkeit eines Inspektors nicht in wenigen Jahren die Kenntlichkeit ihres Alterthums, und damit ihren vorzüglichsten Werth verlieren.

(Der Schluß folgt.)

Wort-Spiel.

Achte Fortsetzung und Schluß.

Räthsel-Sonett.

An Otto.

Im milden Süden prangt seit grauen Jahren
Ein edler Baum mit labereichen Früchten;
Kein Sturm der Zeit vermocht' ihn zu vernichten,
Er steht, den Pilgern Ruhe zu bewahren!

Drum siehst du sie um ihn sich fröhlich schaaren,
Der Sänger Chor in seine Zweige flüchten. —
Beglücket, wer den Schritt zu ihm darf richten!
Er wird des Wonnigen dort viel erfahren.

Und in der Huld und Anmuth reicher Blüthe
Ein seltner Zweig den hehren Thron verschönet
Des Herrschers, den die Völker Vater nennen. —

Du willst des edlen Baumes Namen kennen? —
Ein Wörtlein, das so vor- wie rückwärts tönet,
Zeigt ihn dir an, erfreuend dein Gemüthe. —

* * *.

Wer würde es einen Augenblick verkennen, daß der edle, uralte Baum, der Schirm und Hort der Kunst und alles Schönen, dessen schönster Zweig sich um Vater Franzens Thron und Herz geschlungen, und dessen Name vor- und rückwärts gelesen werden kann, das erhabene Haus Este bedeute?

Dieses schöne Sonett sey der Schluß und die Spitze des Wort-Spiels.

Angenommen nun, daß in den acht Fortsetzungen die Wörter der Art in unserer Sprache erschöpft seyen, hinzufügend noch das Zeitwort: ich esse, das Substantiv: Esche, den nachahmenden Laut: Pip, dann die Namen: Odo, Remer, Rener, Lettel, Ebe (die drey letzteren, in Wien bekannte Geschlechtsnamen) Lenel, Emme (der russische General) Ava (Königreich im südlichen Asien) Ini (bekannter Roman des Herrn Jul. von Voß) Gog (und Magog) und den für gewisse Sammlungen von Anekdoten und Charakterzügen üblichen Endungsnamen: Ana, z. B. Menagiana: so besitzt unsre Sprache ein und sechzig dergleichen Wörter (die unächten ungerechnet) und es möchte schwer seyn, ihnen ein Neues zuzugesellen.

Die lateinische Sprache, deren wir nebenher erwähnt haben, kann reicher an ihnen seyn, als neuere,

und, wenn wir den genannten und den später von S—r mitgetheilten: ivi, ovo, assa (Hebamme) murum, mutum, Sores (griechisch Stadt) auch: ala, ama, eme, malam, sagas, tenet, usu und andere hinzufügen, so dürfen wir doch nicht glauben, sie erschöpft zu haben. Am wenigsten werden wir ihrer in den Sprachen finden, die in der Aussprache bedeutend von der Litteral-Gestalt abweichen. Im französischen z. B. würden, außer den angeführten und den noch von H—l eingesendeten: ses, Eve und Eme, etwa l'ebe, l'eche (der Köder) l'esse (die Linse am Rade) sous und sus, tout und tôt, der Ausruf oho, fast die einzigen reinen Wörter der Art seyn, und andere z. E. l'été, le fief (das Lehn) nur mit Restriktionen, und die mit stummem End-e: als: mêm(e), Mimo, Pape, pipe, rare, rire, roure (Steineiche), tête, vive, Lile (in Flandern) und andern, nur fürs Ohr eine Gültigkeit haben. — Am reichsten daran möchten wohl die einfacheren orientalischen Sprachen seyn, wie schon die Namen der hebräischen Buchstaben: Vav, Mem, Nun, zeigen.

Doch genug des Spiels!

Otto.

Tagsblatt.

Wien. Nirgends berühren sich so sichtbar die äußersten Enden, als in einer großen Hauptstadt. Während z. E. hier die Klagen über Ausgelassenheit, Veränderlichkeit, Putzsucht, Untreue ꝛc. der männlichen und weiblichen Dienstboten täglich steigen, und das Uebel fast den höchsten Grad erreicht zu haben scheint, gehen täglich vor unsern Augen Ereignisse vor, die die allergrößte Bewunderung erwecken, und an die altdeutsche Zeit der Zuverläßigkeit und Treue, ja, an ein wahrhaft patriarchalisches Zeitalter erinnern. Dieses geschieht vornehmlich jedes Jahr am 15. August (dem Namensfeste der Kaiserin) wo die Beyspiele der seltensten Dienstbotentreue wie in einem Brennpunkte gesammelt werden. An diesem Tage werden nehmlich die vor vier Jahren von des Kaisers Majestät zu Belohnung treuer Privat-Dienste gestifteten Dienstboten-Prämien von der Polizey-Ober-Direktion vertheilt. Jede der zehen ausgesetzten Prämien für drey männliche und sieben weibliche Dienstboten beträgt 150 Gulden. Um diese bewerben sich diejenigen, die wegen langer, treuer Dienste, und zwar bey einer und derselben Herrschaft, oder auch bey derselben Familie, die meisten Ansprüche daran zu haben glauben. Nun sollte man meinen, daß in einer Stadt, wo man in der Regel den schnellsten Gesindewechsel erlebt, wo ein Jahr schon für eine lange Zeit der Ausdauer gilt, und wo Hausmädchen und andere nicht selten blos deswegen aufsagen, weil sie eine Veränderung wünschen, — etwa zehn oder zwanzig Jahr eine ungeheure Ausdauer im Dienste einer Herrschaft seyn, und man höchstens an solche die Prämien zu vertheilen haben werde. Mit nichten! Unter denen, welche die diesjährige Belohnung musterhafter Aufführung in langer Dienstzeit erhielten, war eine Person, welche sechzig Jahre in einer Familie, unter den übrigen keine, welche nicht zwischen vierzig und funfzig Jahren an demselben Orte mit unwandelbarer Treue gedient hätte. Dieß ist aber noch nicht so zu bewundern, als die Zahl der Kompetenten überhaupt. Denn, könnte man sagen, zehen Fälle lassen sich in einer Bevölkerung von 300,000 Seelen, und bey einer Domestiken-Zahl von etwa 40,000, als Beyspiele von Seltenheit wohl auffinden, und sich durch ein besonderes Zusammentreffen von Umständen wohl erklären, aber diese bilden, eben ihrer Seltenheit wegen, kein Gegengewicht gegen das allgemeine Verderben. Dieses Gegengewicht aber wird vollkommen klar, wenn man weiß: daß ein hundert und siebzehn männliche, und drey hundert sechzehn weibliche, zusammen 433 Kompetenten zu Prämien aufgetreten sind, deren hohe Bedingungen aus den früheren Fällen hinlänglich bekannt sind. Das ist das Bewundernswürdigste und Erfreulichste. Im Jahr 1811 hatten sich sogar 751 gemeldet, und darunter waren fast 500 gewesen, die alle Bedingungen der Preise erfüllt hatten; sechzehn darunter hatten über 60, acht und siebzig über 40, zwey hundert und drey und dreyßig über 30, und vier hundert drey und zwanzig über 20 Jahre mit Ehre gedient, unter ihnen Greise von 60 bis 70 Jahren, welche noch im Dienste standen. 1812 hatten von 677 Kompetenten einer 68, sechzehn mehr als 50, fünf und sechzig über 40, und zwey hundert und ein und zwanzig über 30 Dienstjahre. 1813 wurden aus 448 Bewerbern zehen ausgewählt, welche 64, andere über 60 und 40 Jahre in einer Familie gedient hatten und zum Theil noch dienten. Und welche rührende Nebenumstände treten dabey oft ein! Hier finden sich edle Menschen, die bey armen Herrschaften aus treuer Liebe um ein höchst geringes, oder gar kein Lohn durch ein halbes Jahrhundert dienen, dort solche, die ihr freudenloses Leben in der Pflege kranker Herren, Frauen und Kinder hinbringen, dort andere, die von ihrem spärlichen Lohn ihre alte Mutter ernähren, durch lange Jahre ihrer blinden Frau warten, dort eine, die nach dem Tode der Herrschaft bey fünf Vater- und Mutterlosen Waisen Mutterstelle vertritt, und zu ihrem Besten das gesunkene Gewerbe aufrecht erhält; hier eine (sie hieß Elisabeth Gebhart), welche ihren Herrn durch zwölf Jahre in schwerer Krankheit pflegt, nach dessen Tode bey der armen Wittwe ohne Lohn bleibt, sie von dem Ihrigen pflegt, und auf ihre Kosten begraben läßt. — Wie viel, und welche Beyspiele von wahrer Seelengröße mögen die Annalen der Prämien-Kommission enthalten! Möchte es ihr gefallen, sie jährlich recht ausführlich zum Trost und zur Erhebung bekannt zu machen! Wer kann, bey solchen Erfahrungen noch an der Menschheit verzweifeln? — Darum Ehre den redlichen Dienstboten, Ehre den guten Herrschaften, die der Treue werth sind, Ehre der Stadt, in welcher die bewundernswürdigsten Beyspiele in solcher Zahl vorhanden sind!

Frankreich. In Chateau Thierry hat schon vor zwey Jahren ein Fabrikant die Kunst erfunden, das Holz zu verkohlen, ohne daß es unmittelbar vom Feuer berührt wird. Das in Stücken geschnittene Holz wird auf Oefen von Eisenblech gelegt und so der Hitze ausgesetzt. Er behandelt die Sache noch als Geheimniß.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Dienstag, den —— 35. —— 20. September 1814.

Die Pantoffeln.

Eine moralische Erzählung.

Wer kennt nicht die Geschichte der Pantoffeln des Kasem, die ihren Besitzer aus einem Unglück ins andere stürzten, und die er nur zugleich mit dem Verluste seines Vermögens loswerden konnte? Ich will die weit kürzere Geschichte von einem Paar weit niedlicherer Pantoffeln erzählen, die eine junge und liebenswürdige Frau in ein noch größeres Unglück hätten stürzen können, wenn man anders den Verlust der Liebe für ein größeres, als den des Geldes, halten will.

Auf meiner letzten Reise machte ich einen Umweg von zwanzig Meilen, um meinen Freund Wallen wieder zu sehen, der seit Kurzem, und, wie ich aus seinen Briefen wußte, sehr glücklich verheirathet war Ich fand, daß er mir von seiner Geliebten und Frau nicht zu viel gesagt hatte; sie war sehr schön, sehr liebenswürdig, sehr gut und sehr geistreich. In der ersten Viertelstunde hatte ich sie liebgewonnen, und als die würdige Gattin eines der besten Menschen anerkannt. — Sie wissen, meine Freundin! es gibt kein schöneres Verhältniß für ältere Männer, als das zu den Gattinnen oder Geliebten unserer Freunde. Man ist für sie, vom ersten Augenblicke an, kein Fremder; jede Aufmerksamkeit, die sie uns erweisen, gilt dem geliebten Manne; sie ehren uns in ihm, sie schenken uns ihr Vertrauen, und — was sie irgend an ihm etwa zu wünschen haben, das entdecken sie nicht Vater, nicht Mutter, nicht Geschwistern, Verwandten und Freundinnen, (denn das sind Fremde in diesem Verhältniß) sondern uns, die sie mit ihm für Eins ansehen, die sie für kalt genug halten, um weise zu rathen, und für theilnehmend genug, um warm und uneigennützig zu handeln. Was ich daher gewohnt war, widerfuhr mir auch hier. Alle Scheidewände zwischen uns waren durch die früheren Erzählungen meines

Freundes von mir, durch meine Briefe, die er ihr mitgetheilt hatte, gefallen; sie behandelte mich vom ersten Augenblick an mit der zarten, unbefangenen Vertraulichkeit eines alten Freundes, und ich kam ihrer schönen Seele auf halbem Wege entgegen. Ich mußte sogleich versprechen, acht Tage bey ihnen zu bleiben, und ich thats gern, unter der Bedingung, daß ich häuslich mit ihnen leben könnte, und sie nicht auf Unterhaltungen und Zerstreuungen für mich dächten.

Schon am zweyten Tage merkte ich, daß nicht alles stand, wie es stehen sollte. Die junge Frau war unerschöpflich in seinem Lobe, und in der Schilderung ihres Glücks, einen solchen Mann den ihren zu nennen; aber sie fragte mich, ob ich denn bey unserem früheren Umgange gewisse Ungleichheiten, gewisse plötzlich aufwallende und unerklärliche, jedoch bald vorübergehende Launen, an ihm wahrgenommen hätte? Ich mußte es durchaus verneinen; sie hatten sich auch erst seit ihrer Verheirathung eingefunden, früher hatte sie so wenig, wie ich, eine Spur davon bemerkt. Wir schoben es auf seine Geschäfte, kleine Verdrüßlichkeiten, von denen er nicht eben sprechen wollte, und es gelang mir, sie völlig zu beruhigen. — Das war mir jedoch Aufforderung genug, ihn selbst schärfer ins Auge zu fassen; und siehe da, ich ertappte diese Launen wirklich, ja er schien mir sogar im Ganzen nicht so heiter zu seyn, als ich ihn nach seiner Lage und seinen Worten hätte glauben sollen.

Auf einem einsamen Spaziergange theilte ich ihm geradezu meine Bemerkung mit. Er stutzte und schlug die Augen nieder. Ich fing, nach meiner Art, an, zu fragen. Die Frau, das fand ich bald, war der Gegenstand seines Kummers. Aber sie hatte sich nach seiner Versicherung seit der Verheirathung in nichts geändert, sie war eben so liebenswürdig und gut, als vorher, sie hatte nicht Fehler entwickelt, die sie vorher verborgen hatte, sie war die Wahrheit, die Uebereinstimmung selbst. »Und doch, setzte er hinzu — es ist mir durchaus unerklärlich, ich habe ein Gefühl, das mich um so mehr peinigt, je weniger es mein Verstand rechtfertigen kann — ich glaube, ich liebe meine Frau nicht so, wie vor der Hochzeit.« Da der Grund dieser Sonderbarkeit nicht in moralischen Ursachen liegen konnte, so spielte ich auf physische an; er widersprach aufs lebhafteste, und betheuerte das Gegentheil. — Nun war das Räthsel fertig. Indeß sprach ich seine moralische Kraft an, über dunkle, unbestimmte, grundlose Gefühle durch die Kraft des Geistes Meister zu werden, er versprach mir Wachsamkeit auf sich selbst; wir gingen ins Lob der schönen und herrlichen Frau über, er pries sich glücklich, sie zu besitzen, und wir kamen sehr heiter nach Hause.

Aber meine Aufmerksamkeit war fortwährend gespannt; so wenig ich es merken ließ, so gewiß war ich, daß von ihrer Seite vielleicht ein kleiner Umstand obwaltete, der den geheimen Unmuth meines Freundes erweckte. Ich beschloß, nicht eher abzureisen, als bis ich ihn entdeckt und beseitiget hätte. — Am andern Morgen trieb es mich, meinen Freund, noch ehe er ausging, zu besuchen; ich brauchte irgend einen Vorwand, denn dieser Besuch war wider meine Gewohnheit, am Morgen das Zimmer nicht zu verlassen. Ich fand sie beyde, stillheiter und vertraulich beym Frühstück. Die Frau bereitete den Kaffee, wir schäkerten; — sie stand vom Sopha auf, um etwas zu holen. In diesem Augenblicke ward mein Freund blaß; er war sichtbar verstimmt, das Gespräch stockte und er schien gern aufbrechen zu wollen. Ich ward aufmerksam, um meine Entdeckung zu machen, ich bemerkte nichts, als ein gewisses Schlurren, wie von Pantoffeln beym Hin- und hergehen der Frau durchs Zimmer; ich blicke verstohlen auf ihre Füße, und sehe wirklich niedergetretene Pantoffeln an denselben, die das widerliche Geräusch machen, ich blicke auf ihn, sein Auge hatte mich auf meinem ersteren Blicke ertappt. Er ward plötzlich roth, setzte die Tasse hin und ging.

»O Gott! seufzte die Frau. Sehen Sie, so ist er! so plötzlich verändert!«

Geschieht das öfters?

»O ja! fast täglich!

Vielleicht kann er, wie viele Männer nicht leiden, wenn jemand den Eß-, den Kaffee- oder Theetisch verläßt, um etwas Vergeßnes nachzuholen?

»Er liebt es nicht, aber er sagts, und scherzt darüber. Ueber den Gegenstand seiner Laune aber, spricht er nicht.«

Kommt sie ihm wohl auch zu andern Tageszeiten?

»Selten! — So viel ich mich besinne, nie!

Würden Sie mir wohl eine seltsame Bitte erfüllen?

»Sie fragen?

Haben Sie die Güte, uns heut Abend nach dem Spaziergange einen Thee zu geben. —

»Gern, lieber Freund! aber darin finde ich nichts Seltsames.

Das kommt noch! ich bitte Sie nehmlich — aber ich rechne auf Ihre Verzeihung — dabey diese niedlichen Pantoffeln anzuziehen.

»Die Pantoffeln? — Was in aller Welt haben denn die Pantoffeln mit meinem Manne zu schaffen?

Ich weiß es nicht! gewiß theure Freundin! ich weiß es noch nicht; aber ich möchte es entdecken, und entweder Sie beruhigen oder unsern Freund.

Genug, ich schmeichelte ihr die Einwilligung ab; wir lachten über die sonderbare Grille, und über das lächerliche Experiment, das wir machen wollten.

(Der Schluß folgt.)

Das königliche Museum in Frankreich.

Gemäldeausstellung aus der alten italiänischen, deutschen und spanischen Schule.

(Schluß.)

Die spanische Schule ist so alt, als die italiänische, wenn man bis zu der Epoche hinaufsteigen will, wo die Kunst in Spanien unter der Regierung Karls des V vor 200 Jahren blühte, und wo die spanischen Maler Velasquez, L'Espagnolet, Murillo, Zurberan und andere berühmt wurden. Doch blieb diese Schule fast bis auf den heutigen Tag in Frankreich unbekannt. Der König und der Herzog von Orleans besaßen einige Gemälde von Espagnolet, die man wenig würdigte, und Niemand nahm sich die Mühe, die Porträt-Sammlung von Velasquez zu erhalten, welche ehemals einen Saal des Louvre schmückte. Seither sah man in der großen Gallerie des Museums vier Gemälde von Murillo, zwey von Espagnolet, und eins von Velasquez. Velasquez gilt für den Vater und das Wunder der spanischen Schule, aber die neue Ausstellung hat uns nichts Neues von ihm gezeigt, und jenes erwähnte ältere Gemälde entspricht dem hohen Rufe des Meisters nur wenig. Von Espagnolet enthält die neue Ausstellung nur ein einziges neues Gemälde; es stellt ein Weib aus Abruzzo, Namens Magdalena Ventura vor, welcher im Alter von 30 Jahren ein männlicher Bart gewachsen seyn soll. Dieser seltsame Umstand hinderte doch nicht, daß sie einen Mann fand, mit dem sie Kinder hatte. Der spanische Maler stellt sie in ihrem 52ten Jahre dar, wie sie ihr Kind säugt. Man kann sich nicht leicht etwas auffallenderes vorstellen, als diese Brust, die sich unter einem langen schwarzen Barte zeigt. Die Figur des Mannes, der neben seinem drolligen Weibe abgebildet ist, vermehrt noch mehr das groteske Ansehen dieses Gemäldes.

Von Zurberans Werken sieht man drey neue sehr schätzbare Stücke. Eines stellt die Apotheose des heiligen Thomas von Aquino vor. Ein vorzügliches Kolorit ist das Verdienst dieses Meisters. Zeichnung, ein schönes Ideal, Stil und poetische Komposition scheinen ihm unbekannt gewesen zu seyn. Diese Eigenschaften sind zwar zur Vollendung eines Malers unerläßlich, aber Zurberan beweist, daß man auch ohne dieselben noch ein großer Meister seyn kann. Auch Murillos Gemälde zeichnen sich vorzüglich von Seiten des Kolorits aus. Eines stellt die heilige Elisabeth, Prinzessin von Ungarn vor, in der Ausübung der Werke der Wohlthätigkeit, wodurch sie berühmt ist. Die Kranken und Elenden, die sie pflegt, sind in so natürlicher Häßlichkeit der Leibesgebrechen dargestellt, daß man nur in Bewunderung des herrlichen Kolorits den Eindruck vergißt, welchen der Gegenstand hervorbringt. Ein anderes Gemälde, welches beweist, daß Murillo auch das schöne Ideal nicht fremd war, ist eine Anbetung der Schäfer bey der Krippe. — Zwey Landschaften und eine Erscheinung Ezechiels von Collantes, ein heiliger Sebastian von Munos, eine Allegorie von Pereda, haben zwar nicht Murillos Verdienst, sind aber immer eine Zierde der spanischen Schule, die man durch sie immer besser schätzen lernt.

E. Th. Hohler.

Triolette

an Lilla.

1.

Kennst du jene heitern Räume,
Wo der Liebe Athem weht,
Götterlust die Herzen bläht?
Kennst du jene heitern Räume,
Wo einher die Gottheit geht?
Sie sind mehr als luft'ge Träume!
Kennst du jene heitern Räume,
Wo der Liebe Athem weht?

2.

In jener mondenhellen Nacht,
Hast du am besten mir gefallen.
Heiß thät' mir's auf im Herzen wallen,
In jener mondenhellen Nacht;
Sie war die schönste mir von allen, —
Wie fühlt' ich deines Zaubers Macht!
In jener mondenhellen Nacht
Hast du am besten mir gefallen.

3.

Nicht gäb' um eine Welt voll Schätze
Ich dich und meine Liebe hin,
Du süße, süße Zauberinn!
Nicht gäb' um eine Welt von Schätze
Ich dich, wie arm ich immer bin.
Und was auch Glück und Macht dran setze,
Nicht gäb' um eine Welt voll Schätze
Ich dich und meine Liebe hin.

4.

Strahlt mir des Himmels heitre Bläue,
Sie mahnet an dein Auge mich,
Und überall seh' ich nur dich.
Strahlt mir des Himmels heitre Bläue,
Verklaren meine Thränen sich,
Und deiner ich mich still erfreue.
Strahlt mir des Himmels heitre Bläue,
Sie mahnet an dein Auge mich.

5.

Mein Denken all und all mein Sinnen
Strebt, Lilla, einzig nur nach dir.
O sage, liebe Seele, mir
Mein Denken und all mein Sinnen
Warum nur einzig strebt's nach dir?
Ach könnt' ich, Lilla, dich gewinnen! —
Mein Denken all und all mein Sinnen
Strebt, Lilla, einzig nur nach dir.

Prof. Tazauer *).

*) In diesen Namen ist auch der unter dem Räthsel Nr. 16 aus Irrthum genannte, zu verändern.

Tagsblatt.

Wien. Auch die Gesellschaft adeliger Damen pflegt Prämien an zehn ausgezeichnete Dienstboten, zu 100 Gulden, auszutheilen. Es geschah am 1. September, und ihr Bericht darüber ist höchst merkwürdig. Die drey männlichen Bedienten, haben 40, 41 und 42 Jahre bey Einer Herrschaft oder Familie gedient; unter den weiblichen finden sich die bewundernswürdigsten Fälle. Die erste dieser Personen, 70 Jahre alt, hat 41 Jahr im Dienste nicht gewechselt und funfzehn Jahre ohne Lohn gedient; die zweyte, 71 J. 9c alt, hat binnen 38 Jahren in einer Familie um geringen Lohn zwölf Kinder erzogen, und ist dann nach Verarmung des Dienstherrn ohne Lohn im Dienst verblieben; die dritte und vierte, 80 Jahr alt, haben jene, binnen 36 Jahren an einem Orte dreyzehn Kinder erzogen, diese in 41jährigem Dienst Kinder und Enkel gepflegt; die fünfte und sechste, 65 Jahr alt, haben 40 und 43 Jahre Einer Familie, die siebente, durch 46 Jahre ihrem Herrn bis an seinen Tod treu und fleißig gedient. — Wenn zu Heldenthaten großer, starker Muth, klare Besonnenheit und rasche Todesverachtung gehört, welch eine moralische Kraft gehört dazu, durch fast ein halbes Jahrhundert seine Arbeit und seine Treue Menschen zu widmen, mit denen man nicht durch Bande des Bluts verbunden ist, zu denen man nur in untergeordneten, oft drückenden Verhältnissen steht, und welche die tausend Aufopferungen eines freudeleeren Lebens, nicht einmal durch Geld belohnen können! Es sind Heldenthaten, die im Stillen geschehen, und in denen das weibliche Geschlecht so groß und ehrwürdig ist. Heil denen, welchen es vergönnt ist, an diesen Heldinnen der Tugend, im Namen der bürgerlichen Gesellschaft, Gerechtigkeit zu üben, ihnen die gebührende Ehre zu verleihen, und ihr Beyspiel zur Erbauung und Nachahmung fruchtbar zu machen.

Mailand. Der berühmte Naturforscher Alexander Volta hat eine Vorrichtung erfunden, wodurch man die Annäherung eines Gewitters bey Nachtzeit entdecken kann. An der Zimmerdecke wird eine mit brennbarer Luft gefüllte Pistole, deren Mündung mit einer nassen Blase verschlossen wird, an drey seidenen Bändern aufgehangen. Vor dem Fenster steht eine Franklinische Ableitungsstange, von deren Spitze eine dicke Kette in einen Brunnen, ein dünner Drath aber nach der Pistole zu geleitet wird, so, daß er in der Entfernung einiger Linien, von einer unten an derselben angebrachten, messingenen Spitze endigt. Sobald sich nun ein Gewitter nähert, so entladet sich, vermöge der herabgeleiteten athmosphärischen Elektricität, die Pistole mit einem starken Knall. — Diese Erfindung könnte bey Feuerwachen nützlich angewandt werden.

St. Petersburg. Unter den vielen Mitteln gegen den Biß toller Hunde, hat man ein neues, in dem Blute der wilden Bisam Ente in der Ukraine entdeckt, dort unter dem Namen Gotka bekannt. Sie ist von rother Farbe, und lebt mehr auf dem Lande als im Wasser. Man fängt ihr Blut auf und läßt es den Gebißnen auf einmal und nur einmal, entweder bald, oder sogar Tage, ja Wochen nach dem Bisse austrinken, und alle und jede zu befürchtenden Folgen sind gehoben. Die hiesige Zeitung Nr. 90 v. J. gab Beyspiele von dem glücklichen Erfolge mehrerer Versuche an, welche ein Gutsbesitzer bey Olwiopel mit diesem Heilmittel gegen das fürchterliche Uebel angestellt hat.

London. Gegen die Fremden sind durch die Parlamentsakte vom 20. July weniger strenge Maßregeln eingetreten; sie bedürfen keiner Erlaubnißscheine mehr, und können sich in jedem beliebigen Theile des Königreichs niederlassen. Sie haben sich bey der Ankunft und Abreise blos auf dem Douanen-Bureau persönlich zu melden.

Nebst einer Beylage.

Beylage zum 35ten Stück der Friedensblätter.
Dienstag, den 20. September 1814.

Schöne Literatur.

Unter dem Titel: **Fasti Triumphales**, ist von A. G. von **Gruber**, Bibliothekar des Hrn. Grafen **Appony**, eine Sammlung lateinischer Inschriften im Lapidarstil auf alle Hauptbegebenheiten des Freyheitskrieges von 1812 bis 1814 in einem Queroktavhefte erschienen. — Die Römer haben das Andenken ihrer Thaten durch Lapidar-Inschriften (so genannt, weil sie Anfangs wirklich in Stein gegraben wurden) aufzubewahren gesucht, und dieses Mittel hat sich vollkommen bewährt. Die Thaten unserer Heldenzeit, die jenen der Römer an Größe nicht nachstehen, sie aber an edlem Zwecke gewiß weit übertreffen, sind einer gleichen Aufbewahrung für die Nachwelt um so würdiger. In diesem lobenswerthen Sinne hat Hr. v. **Gruber** das genannte Werkchen unternommen. — Der Ertrag der Auflage ist dem Aushülfs-Fond für Invaliden gewidmet. Die Exemplare sind in **Schalbachers** Buchhandlung in der Wallnerstraße Nr. 280 zu haben; der geringste Preis ist 36 kr. P.

Gertrud von Wart, oder Treue bis in den Tod. Von J. C. Appenzeller. Zürich bey Orell, Füßli ꝛc. 1813.

Man hat die Verfasser historischer Romane mit Falschmünzern verglichen. Es ist jedem Privatmann erlaubt, seinem Metall ein eigenes Gepräge zu geben, nur das öffentlich sankzionirte Gepräge darauf zu setzen, ist Niemanden gestattet, und wenn der innere Gehalt seiner Münze selbst den der kursirenden überträfe. So gehören die Nahmen der Geschichte der Welt an, und es sollte nicht erlaubt seyn, mit ihnen zu spielen, oder ihren Thaten willkürliche Motive zu unterlegen. Ein französischer Kunstrichter meint, das Historische wäre in solchen Erzählungen meistens nur eine Art Charlatanism, mit dessen Hülfe man, ohne einen großen Aufwand von Einbildungskraft, den handelnden Personen, und den Begebenheiten einen Werth zu geben hoffe, den sie als bloße Werke der Erfindung nicht erlangen würden. In der vorliegenden Bearbeitung kömmt die unglückliche Katastrophe Kaiser Albrecht des I neuerdings in Anregung, deren Folgen bereits der Gegenstand der Grafen von Hohenberg, eines vaterländischen Romans der Frau von **Pichler** sind, und welche selbst **Schiller** mit seinem Wilhelm Tell zu verweben nicht verschmäht hat. Denjenigen, welche die dortige Lokalität anspricht, und die sich von der Unwahrscheinlichkeit des Briefstyls nicht irre machen lassen, wird die gegenwärtige Apologie der ehelichen Treue willkommen seyn, und gemüthlichen Seelen manche Thräne entlocken.

Das Niebelungenlied, ins Neudeutsche übertragen von August Zeune. Berlin 1814. 8.

Leser, welche des Altdeutschen unkundig sind, dürften in dieser Uebersetzung schwerlich die Erwartungen befriedigt finden, die der schon so oft ausgesprochene Vergleich dieses National-Gedichtes mit der **Ilias** erregt hat. Man glaubt zu Zeiten eine jener Volks-Legenden zu lesen, die **in diesem Jahr** gedruckt sind. In der Vorrede ist der Zeitpunkt der Herausgabe dadurch bemerkbar gemacht, daß eben dermalen sich der mächtige Schlangentödter erhoben habe, durch welchen unser heiliger deutscher Boden von dem fremden Gewürme, von Lindwürmern, von Klapper- und Plapperschlangen wieder rein und frey geworden. Der Herausgeber wünscht, daß bey der Wiedergeburt deutscher Reichsordnung, auch die Wiedergeburt deutscher Schreibordnung beginnen möge. Ueber das Literarische des Gedichtes ist blos die Vermuthung neu, daß der letzte Umarbeiter desselben, Meister Klingsohr, aus Siebenbürgen, gewesen, welcher mit der ungrischen Königstochter, der heiligen Elisabeth, an den Hof von Thüringen gekommen war, und in dem Krieg auf der Wartburg den Wolfram von Eschilbach besiegt hatte. Bekanntlich hatten es Wilhelm Schlegel Heinrich von Osterdingen, und Johann von Müller dem eben genannten Wolfram zugeschrieben. Das Wenige, was über das Historische gesagt ist, enthält nicht viel mehr, als was man bereits weiß. Bey den vielen Anachronismen, und der Schwierigkeit, die aufgeführten Fakten chronologisch und synchronistisch zu ordnen, hätte man schon lange einen allegorischen Commentarius über das Niebelungenlied erwarten sollen, welcher der mystischen Tendenz des gegenwärtigen Zeitalters mehr zugesagt haben würde. Nt.

Tagsblatt.

Wien. Monatliche Uebersicht der Sterblichkeit. Um diese Uebersicht von dem Anfange unserer Zeitschrift an zu geben, beginnen wir dieselbe vom **Julius**. Wir werden damit, nach Maßgabe der öffentlichen Notizen, von Monat zu Monat, spätestens gegen die Mitte des folgenden, fortfahren. Reflexionen eines denkenden praktischen Arztes darüber, unter seinem Namen, würden uns willkommen seyn.

1. Die Totalsumme aller im July 1814 in der Stadt und den Vorstädten Gestorbenen ist 511. Die größte Zahl der Todesfälle an einem Tage war 25 (den 30.) und 26 (den 8.), die kleinste (wenn in den Angaben kein Irrthum obwaltet) den 10. 9, den 31. 5, den 18. gar nur 4.

2. Unter den Gestorbenen waren Alte, d. h. von 60 Jahren und darüber: 206, eine verhältnißmäßig geringe Zahl, denn man hat die für Wien sehr tröstliche Bemerkung gemacht, daß es fast der dritte Mensch ist, der hier ein Alter von 60 und mehr Jahren erreicht. Unter diesen starben in acht verschiedenen Tagen 5, 6 und 7 an Einem Tage, sonst gewöhnlich einer, drey und vier. (in früheren Monaten war die Zahl neun und zehn nicht ungewöhnlich.) Derer, welche ein Alter von 80 und darüber erreichten, waren nur zwölf, unter ihnen vier von 80, einer von 82 und 83, drey von 84, eine von 5 und 88 und eine (eine Taglöhners Wittwe) von 91 Jahren.

3. Kinder, von sechs Jahren und drunter, starben im Ganzen nur 70. Die höchste Sterbezahl war in zwey aufeinander folgenden Tagen, den 24. und 25., 6, außerdem in zwey Tagen 5, in dreyen 4, in fünfen 3, in achten 2, in fünfen 1 und in eben so viel Keines.

4. Die Sterblichkeit im allgemeinen Krankenhause betrug 132, die größte Zahl der an einem Tage Gestorbenen war 10, sonst in neun Tagen 7—9, und in fünfen 1 oder gar keiner.

5. Die in den Militärspitälern, wovon nur das Hauptspital und das zu Gumpendorf noch besteht, war gering, nehmlich 60. Die höchste Zahl war 4, nur einmal 5, sonst am gewöhnlichsten 3, und an fünf Tagen Keiner an Einem Tage.

6. Rechnet man die Alten, Kinder, Soldaten und die Todten des allgemeinen Krankenhauses von der Totalsumme ab, so bleiben nur 148 Personen übrig; welche von 7 bis 59 Jahren, von circa 300,000, in diesem Monat gestorben sind.

7. Unter die Unglücksfälle gehört der Tod des sechsjährigen Franz Kolmann, der in eine Kalkgrube fiel, und der des Joh. Georg Päckel, Bäckerjungen, 26 Jahr alt, der den 17. in Neulerchenfeld ermordet gefunden wurde.

Theater-Chronik.

August.

1. Theater an der Burg. Neues: Nichts. — Axel und Walburg ward einmal wiederholt.
   Die Hofoperisten gaben neun Vorstellungen bekannter Singspiele. Hr. Ehlers die gewöhnl. Rollen.
   Gastrollen: Dem. Giuliani vom herzogl. Th. in Aschaffenburg: Gretchen in den Verwandtschaften; Pauline im getheilten Herzen; Mariane in Burgerglück; Luise in Armuth und Edelsinn. —
   — — Hr. Ullmann, Regisseur des Salzburger Th., Paul in der Versöhnung.
2. Theater am Kärnthnerthor. Ebenfalls nichts Neues; außer von den fremden Tänzern, den 16.: Zephyr und Flora, ein episodisches Divertissement von Hrn. Aumer. (s. Fr. Bl. Nr. 22.), welches noch 3mal wiederh. wurde. Ueberhaupt war dieß Theater nur 6mal eröffnet; das Divertissement war jedesmal mit bekannten kleinen Opern begleitet; außerdem Fidelio und die beyden Füchse.
3. Theater an der Wien. Neues: den 1.: Antonius und Cleopatra, ein großes histor. Ballet in 3 A. von Hrn. Aumer. (s. Fr. Bl. Nr. 16.) noch 5mal.
   Den 6. Constantinopels Fall, ein histor. Trauerspiel in 5 A. von Theodor Hell. (s. Fr. Bl. Nr. 18.) noch 2mal.
   Den 13.: Der Weiberaufstand in Krähwinkel. L. 3 A. (s. Fr. Bl. Nr. 21.) nicht wiederholt.
   Den 27.: Sebastian der Unächte, König von Portugall, ein Drama in 5 A. von Franz Kratter. (s. Fr. Bl. Nr. 28.) noch 2mal.
   Unter den Repetitionen, nicht die Novitäten der vorigen Monate, aber die Zauberflöte 3, die Eselshaut 1, das Melodrama Saul 3, Don Juan 1mal, sonst: Götz, Kaspar der Thorringer, die Räuber etc.
   Gastrollen spielten in Konst. Fall 7 und im Taubstummen 6 vom Hoftheater; Dem. Giuliani als Sena in Salomons Urtheil, und die nun hier engagirte Mad. Blumenfeld als Elsbeth im Grafen von Burgund.
4. Theater in der Leopoldstadt. Neues:
   Den 2.: Pagenstreiche, eine Posse v. A. v. Kotzebue. nicht wiederholt.
   —— 6.: Potpourri ein dramat. musik. Quodlibet mit Charakteren aus den beliebtesten Stücken, in 1 A. (zum Vortheil des Hrn. Dobbelin.)
   —— 8.: Der Papagey und die Gans, oder die Zauberperücken, kom. Singsp. 2 A. von Schikaneder. Musik von Hrn. Haibel und Volkert. (z. B. des Hrn. Schmitt.) noch 1mal.
   —— 13.: Der Narrenthurm. L. mit Gesang in 1 A. nach Schildbach von Perinet. Die Musik zusammengesetzt (nicht komponirt) von Hrn. Kauer. noch 4mal.
   —— — Der Diener zweyer Herren. L. 2 A. v. Goldoni. nicht wiederholt.
   Den 20.: Toni, Drama 3 A. von Th. Körner; noch 1mal.
   —— 27.: Der Vetter von Mistelbach, oder Er ist nicht so dumm, als er aussieht. Lokale Posse. 1 A. nach einer französischen Idee (!) vom Verf. der Modesitten. noch 1mal.
   —— — Nina und Robert oder der Räuber wider seinen Willen, kom. Pant. 1 A. von Paul Rainoldi, Mus. v. Volkert. noch 3 mal.
   Pantomimen: 15 größere und kleinere.
   Engagirt: Dem. Schäzl, debütirt noch als Donauweibchen; Mad. Schäzl als Babekan in Toni; Hr. Horny als Truffaldino und Georg v. Hohenstauffen im alten Ueberall; und Hr. Wirdisch als Baron Pappendeckel.
   Gastrollen: Hr. Dobbelin: B. Stuhlbein in den Pagenstreichen und 2 Rollen in seinem Potpourri; Hr. Stahl, als Georg im Alten Ueberall; Hr. Bonnot, als Graf Herrmann in den Pilgern.
5. Theater in der Josephstadt. Neues:
   Den 1.: Der Hagestolz und die Körbe, ein Intermezzo 1 A. v. Hrn. v. Kotzebue. (nicht wiederholt.)
   —— 2.: Waldram v. Hartenstein oder die Berghöhle. Orig. Schausp. mit Ges. 3 A. von Jos. Al. Gleich, Mus. v. Hrn. Jakob Haibel (für Mad. Walla) noch 3mal.
   —— 9.: Beschämte Eifersucht, L. 3 A. von Frau von Weissenthurn (nicht wiederholt.)
   —— 11.: Max Helfenstein. L. 2 A. v. Hrn. v. Kotzebue. (nicht wiederholt.)
   —— — Die Seeschlacht und die Meerkatze. L. 1 A. von demselben. (nicht wiederholt.)
   —— 12.: Der redliche Seifensieder, eine lokale Posse in 3 A. von Jos. Huber. noch einmal.
   —— 14.: Pierrot der unglückliche Luftfahrer oder das Kosakenlager, kom. Pantomime. 1 A. mit Tänzen und Maschinen von Hrn. Schausp. Seligmann, Mus. v. Franz Roser. (noch 3mal.)
   —— 18.: Der todte Ehemann. L. 1 A. nach le mari de circonstance von Hrn. v. Kurländer. nicht wiederh.
   —— 20.: Adelheid von Werdingen, ein Schauspiel der Vorzeit (!) in 4 A. nach Kratter von Ehrimfeld. noch 1mal.
   —— 23.. Der Schauspieler wider Willen. L. 1 A. von Hrn. v. Kotzebue, nicht wiederh.
   —— 24.: Die Todtenfackel oder die Höhle der Siebenschläfer, ein Ritterschauspiel mit Gesang. 4 A. von Hrn. Leopold Huber, Musik v. Ferd. Kauer. (für Hrn. Seligmann) noch 2mal.
   —— 27.: Die Soldaten auf dem Marsch, L. 3. A. von Joh. Landner, Schauspieler. nicht wiederh.
   Engagirt: Herr und Mad. Slawik, debütiren im Landhaus an der Heerstraße.
   Versuche: Dem. Riedl als Johanna in der Erbschaft.
   Außerdem hat dieß Theater 12mal in Meidling gespielt.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Donnerstag, den — 36. — 22. September 1814.

Die Pantoffeln.

Eine moralische Erzählung.

(Schluß.)

Es kam alles, wie ich gewünscht hatte. Als wir nach dem Spaziergange ins Zimmer traten, und die freundliche Hausfrau hinter dem aufgeputzten Theetisch erblickten, feyerten wir ein häusliches Fest. Wallen dankte ihr mit einem zärtlichen Kusse für ihre Aufmerksamkeit, betheuerte, daß er sich noch nie so sehr nach dem Tranke gesehnt hätte, und daß sie, wie immer, seinen Wünschen zuvorgekommen wäre. Wir waren sehr vergnügt. Als das Gespräch im besten Gange und mein Freund in der heitersten Laune war — ein geheimer Wink der Frau hatte mir schon verrathen, daß die Pantoffeln an Ort und Stelle waren — veranlaßte ich sie, aufzustehen, und aus ihrem Schreibtisch ein Gedicht von Wallen zu holen, das sie allein in ihrem Beschlusse hatte. Sie ließ bey dem Gange durchs Zimmer das liebliche Schlurren recht vernehmlich hören, und sah sich recht triumphirend nach mir um. In diesem Augenblicke war die Laune meines Freundes verschwunden; er bezwang sich sichtbar, er unterdrückte mühsam jede Aufwallung, aber er lehnte die Vorlesung des Gedichtes ab und das Gespräch stockte, ja, er erinnerte sich bald, daß er noch diesen Abend eine unaufschiebbare Expedition habe, und ging nach einer Weile auf sein Zimmer.

Nun wußte ich bestimmt, was die Ursache seiner Verstimmung war, und, ob ich gleich den Grund davon nicht angeben konnte, so waren die Pantoffeln doch nicht mehr zu retten. Ich theilte ihr meine Ueberzeugung mit, ich beschwor sie, die unselige Fußbekleidung auf ewig zu verbannen; — ich konnte ihr ihre Fragen nicht beantworten, aber sie konnte der Richtigkeit der Wahrnehmung ihr Auge nicht verschließen, sie erinnerte sich selbst, daß der jedesmalige Ausbruch der Laune immer gleichzeitig mit den un-

glücklichen Pantoffeln gewesen war, und sie versprach mir, vorläufig nur auf meine Autorität, daß sie sie bis zur Aufklärung der Sache nicht mehr anziehen wolle. Zweyerley gefiel mir an ihr, daß sie weder den Gebrauch, den sie gedankenlos von ihrer Mutter für die frühen Morgenstunden angenommen hatte, entschuldigte, noch die Forderung gemeiner Weiber vorbrachte, daß der Mann sich an solche unschuldige Kleinigkeiten gewöhnen müsse.

In den drey Tagen, die ich noch bey ihnen war, blieb sich die Laune meines Freundes vollkommen gleich. Da sie nie, schon am frühen Morgen verstimmt wurde, so erhielt sie sich auch den ganzen Tag über in gewohnter, gleichmäßiger Heiterkeit, und nur die Nähe meiner Abreise gab ihr einen sanfteren Anstrich. Als wir am letzten Tage in vertraulichem Gespräch über Vergangenheit und Zukunft allein bey einander saßen, nahm ich Gelegenheit, ihm meine Entdeckung mitzutheilen, und ihn um den Grund der auffallenden Wirkung zu fragen. Er stutzte, er erkannte die Wahrheit der Sache, aber wir wunderten uns beyde, daß er die Entdeckung nicht früher selbst gemacht, und daß die Wirkung des fatalen Tons so heftig und unwiderstehlich gewesen sey. Er dachte nach. »Ja, sagte er, ich kenne in der That nichts widerlicheres, als dieses Schlurren, ich halte die Pantoffeln an einem Weibe für ein Zeichen der Nachläßigkeit und Schlafheit, sogar, wenn ich mein tiefstes Gefühl aussprechen soll, der Unsittlichkeit.« — Aber woher diese ungewöhnliche Strenge, dieser heimliche und doch so starke Abscheu? — Er mußte bis in seine frühe Jugend zurückgehen, um die Erklärung dieser Erscheinung zu finden. Nach dem Tode seiner Mutter hatte eine Tante die Wirthschaft im Hause und das Regiment über ihn geführt; es war eine böse, tyrannische und heimlich liederliche Person gewesen, die ihm seine Jugend verbittert, und seine Verachtung erweckt hatte. Und dieses Weib hatte beständig Pantoffeln getragen. Dieser Ton hatte sich mit der Furcht und dem Abscheu gegen ihre Person, und sodann mit der Vorstellung von weiblicher Bosheit und Laster überhaupt verbunden, die Verbindung der Vorstellungen hatte bisher in seiner Seele geschlafen, und war durch die Pantoffeln der Frau zu halbem Bewußtseyn erweckt worden.

Nun war das Räthsel gelöst! — Ich umarmte voll Freuden meinen Freund — ich lief zu ihr — ich gab ihr mit wenig Worten den Aufschluß — sie erschrack — aber bald faßte sie sich — ergriff mit leuchtenden Augen die unglücklichen Pantoffeln, hüllte sie in ein Tuch, und befahl mir, ihr zu folgen. Sie ging frohen und stolzen Muthes in das Zimmer ihres Mannes: »Komm, mein Freund! rief sie heroisch, wir wollen am Altare der Laren ein Opfer halten.« So führte sie uns in die Küche, wo eben ein großes Feuer loderte. »Hervor, ihr Unglückseligen, sagte sie pathetisch, indem sie die Pantoffeln ihrer Hülle entkleidete; — ihr sollt mir nicht das Herz des besten Mannes oder ihm auch nur einen Augenblick von Heiterkeit und Freude rauben. Auf dem Altar der friedlichen Laren opfre ich euch dem Glücke der Häuslichkeit und der Liebe, und mit euch alles und jedes, was das leiseste Gefühl des Anstandes, der Schicklichkeit und der Schönheit verletzen kann.« Mit diesen Worten warf sie die Pantoffeln ins Feuer, welche lustig und munter aufloderten. In diesem Augenblicke fielen sie Beyde sich in die Arme; sie konnten nicht aufhören, sich fest an einander zu drücken und Verzeihung zu bitten und zu gewähren; sie erneuerten unter Freudenthränen den schönsten Bund der Liebe. — Dann dankten sie mir für die Wohlthat meiner Entdeckung. »Zuletzt aber befehle ich Ihnen hiermit, setzte die herrliche Frau hinzu, die Geschichte zu Lehre und Warnung aufzuschreiben und drucken zu lassen. Schonen Sie mich nicht! — den Namen können Sie weglassen oder verbergen — denn, mein Freund! es gibt viel Pantoffeln an jungen Frauen, wenn sie auch nicht immer gerade an den Füßen sitzen, die das ästhetische Gefühl des Mannes verletzen, und die sie nur zu schwer, durch Verlust der Liebe und Achtung büßen müssen.«

Des andern Tages reiste ich ab, begleitet von dem Dank und den herzlichen Wünschen meiner glücklichen Freunde. Noch jetzt gewähren die Pantoffeln in unsern Briefen vielfache Gelegenheit zu heiteren Anspielungen und die liebenswürdige Frau unterläßt nie, wenigstens in einem Postscript, hinzuzusetzen: daß keine neuen Pantoffeln angekommen wären.

F.

Hymnus an die Liebe.

Erstgeborne der Schöpfung, des Himmels seligste Tochter,
Bothin der ewigen Huld, Liebe! der Sterblichen Heil!
Wo du wandelst, erblühet zum Paradiese die Wüste,
Heben aus Trümmern und Graun fröhlich sich Tempel der Lust.
Balsam des Lebens entströmet dem Saume deines Gewandes;
Frieden, Erquickung und Trost bringet dein grüßender Blick;
Unter dem schwebenden Tritt ersprießen dir Blumen zu Kränzen,
Rosen hier badend im Strahl jubelnder Wonnen, und dort
Still von der Zähre des Dankes benetzet, Violen am Bache,
Welcher durch Schattengeklüft einsamer Felsen sich krümmt.
Allerfreuendes Licht verbreitet dein seliges Lächeln,
Ach, und dein freundliches Wort senket den Himmel ins Herz!
Tausendstimmig erschallt dir rings der Hymnus der Freude,
Hier von der schwelgenden Au, dort aus dem blühenden Hain. —
Aber du liebest vor allen die stillen, verborgenen Pfade,
Nur von dem Himmel gekannt, und von dem Seraph, der dich
Schirmend begleitet, doch nimmer gewahret vom irdischen Auge;
Denn der Allwaltende gab ihn zum Gefährten dir nur,
Daß er der goldenen Tafel die heiligen Thaten vertraue,
Welche, geräuschlos geübt, sterblicher Nachruhm verschweigt,
Doch der Unsterblichen Chor in stillen Entzückungen feyert,
Machet die strahlende Schrift einst in den Himmeln sie kund.
Wachsam deswegen verfolget er deine verborgensten Schritte,
Ob du zum einsamen Dach, welches die Tugend verbirgt,
Ob zu dem Jammer der Waise, dem dürftigen Heerde der Witwe,
Oder zum Kerker sie lenkst, welcher die Unschuld vergräbt;
Oder ob, stürzender Eile, du kühn in verheerende Flammen,
Ob in die brausende Fluth, unter die Pfeile der Pest,
Oder selbst vor des Wüthrichs Vernichtungdrohenden Ingrimm,
Heldin, erhaben dich wagst, achtend nicht eigner Gefahr,
Schonung zu flehn dem Verdienst, das zu edel, Lastern zu fröhnen,
Hoffnungslos unter des Beils Schärfe den Nacken schon beugt.
Sieh! und er sammelt die Thränen, die du versiegen, die Seufzer,
Die du verstummen gemacht, jeden gebrochenen Laut,
Freudig stammelnden Danks, froh in die krystallene Urne,
Würdigen Inhalt dereinst seinen Gesängen, und dir
Perlen im Diademe des Himmels, beglückende Liebe!

K. F. Fridrich.

Schöne Literatur.

Wir wollen zuerst die Musiker aufmerksam machen auf ein Buch, welches den Titel führt:

Fantasiestücke in Callot's Manier. Blätter aus dem Tagebuche eines reisenden Enthusiasten, mit einer Vorrede von Jean Paul. Bamberg 1814. Neues Lese-Institut von C. F. Kunz. 2 Bände.

sodann aber alle Freunde von Kunst und Genialität, denn es ist nichts Gemeines, was der Lesewelt hier geboten wird. Von einem echten Kunstgeiste wird würdig gesprochen über die göttliche Kunst, mit Tiefe und Feuer über Musik, bald in hoher, begeisterter Rede, bald in fortreißender Erzählung, bald in zermalmender Satyre gegen Kunstjägerey und Treiberey. Unter andern ist hier das erste würdige Wort über Beethovens Instrumental-Musik von einem verwandten Geiste ausgesprochen. Wie Mozart gewürdiget wird, wissen viele Leser schon aus: »Don Juan, eine fabelhafte Begebenheit«, die aus dem Buche in einem Journale abgedruckt worden. Was er aber über Gluck und Haydn sagt, und über alles übrige, z. E. über die Schauspielkunst, Dekorations- und Maschinenwesen, über die Wuth auf mimische Stellungen und Tableaux, über Magnetismus, und was sonst noch sich in der Zeit regt und spukt, das muß man schon im Buche selbst aufsuchen. Mit dem Zusatz von Callot's Manier, ist es, trotz aller Keckheit der Zeichnung, nicht Ernst; es sind keine Bambocciaten, die ausgestellt sind, sondern, wie es der Vorredner nennt, wahre Kunstnovellen, an denen sich der echte Kunstsinn erwärmen und erbauen, und die jedes dem Höheren geöffnete Gemüth mit wahrer Erhebung lesen wird. — So viel zu einem Fingerzeig. Eine Recension wollen wir nicht schreiben, denn Jean Paul hat es schon gethan, und zwar als Vorrede zum Buche. Dieser verräth auch den Verfasser, und darum wird es auch uns leicht, zu sagen, daß es Herr Musik-Direktor Hoffmann zu Dresden

sey. Von ihm, dem Apollo sich nicht Stück- und Theilweise geoffenbart hat, (er ist Musiker, Dichter und Zeichner, denn sein Name steht auch unter der Vignette) konnten wir ein Kunstwerk erwarten, das die ganze Kunstoffenbarung fordert: eine Oper, wie sie seyn sollte.

K.

Tagsblatt.

Wien. (Kongreß-Tagebuch.) Vorbereitung. Eine der größesten Scenen, die die Welt je sah, das erhabene Geschäft der Friedensvollendung, die Anordnung der neuen Friedenswelt, beginnt unter unseren Augen. Vor Kurzem noch sahen wir eine bedeutende Zahl königlicher Vasallen, versammelt in der Stadt, die sich die Hauptstadt Europens nannte, um einem vermeinten Beschützer zu huldigen und sein Gesetz zu vernehmen; jetzt sehen wir die mächtigsten und selbstständigsten Monarchen der gebildeten Welt, entweder persönlich oder durch ihre Stellvertreter, so wie die Regenten und Vorsteher kleinerer, aber eben so selbstständiger Staaten, der Residenz eines befreundeten großen Kaisers zueilen, um in freyer Berathung das Wohl ihrer Völker vorzubereiten, ihre rechtlichen Verhältnisse unter einander zu gründen und zu befestigen, und die ihnen anvertraute Welt, nach den gewaltsamsten und traurigsten Erschütterungen, durch Staatsweisheit und Recht, im Frieden und für den Frieden, aufs neue zu gestalten. Groß und einzig ist die Scene, welche sich eröffnet, durch die erhabne Würde der Personen, welche auf ihr erscheinen, und durch den Gegenstand, welcher auf ihr verhandelt wird; es ist ein universal-historisches Ereigniß, welches für immer in der Geschichte der Erde, und in den Annalen aller Staaten leben, und das auf das Leben und die Verhältnisse von Millionen den bedeutendsten Einfluß haben wird. — Die sichtbarsten Veränderungen bringt es zunächst in unserer Stadt hervor. In tausend Beziehungen berührt es jeden ihrer Einwohner; keinen von ihnen, er sey noch so gering, so arm, so ungeachtet und unbeachtend, läßt es unangeregt; in den armseligsten Winkel, so wie in die glänzendsten Palläste, dringt sein Einfluß in den mannigfaltigsten Formen. Die Geschichte Wiens zur Zeit des Kongresses zu schreiben, wäre eine Aufgabe für einen Annalisten, die für die Menschen- und Sittengeschichte nicht ohne Bedeutung wäre. — Wir wollen von der großen Weltbegebenheit nur die äußeren Umrisse geben, wie sie dem stillen Beschauer ins Auge fallen. Das Innere der Verhandlungen, nur den handelnden Personen, in der Gegenwart offenbar, wird die Zeit in allen Theilen Europas enthüllen.

Der Kaiser, außerdem daß er einer der ersten Stimmführer des Weltschicksals ist, ist zugleich der Wirth seiner erhabenen Gäste. Als solcher hat er, sie gebührend zu ehren, mannigfaltige Feste vorbereiten lassen, an welchen zum Theil dem Publikum Theilnahme und Zutritt verstattet wird, und wozu durch sorgsame Veranstaltungen einer von dem Obersthofmeisteramte niedergesetzten Kommission an die höheren Stände hiesiger Einwohner Eintritts-Karten verliehen wurden.

Bey dem Zuströmen so vieler Fremden, hat die Polizey die zweckmäßigsten Anstalten in Absicht der Zufuhr von Lebensmitteln und der Ordnung ihrer Unterbringung getroffen. Alle Zimmer der Gasthöfe haben ihren bestimmten, an den Thüren angehefteten Preis, von 8 bis 10 Gulden und darüber, der die Wahl frey läßt und alle Beschwerden abschneidet. — Die in vielen Artikeln natürlich entstehende Theurung, werden die Einheimischen drückender finden, als die Fremden, die größtentheils nicht auf ihre Privatrechnung leben, und denen der Cours zu gute kommt. Doch werden, was viele Einwohner verlieren, andre durch verstärkten Waarenabsatz und klug berechnete Spekulationen gewinnen.

Viele Familien und Hausbesitzer eröffnen den Fremden ihre Wohnungen, gegen Zinsen, die mit der Beschränktheit der Logis in Wien und der Aufopferung gewohnter Bequemlichkeiten im Verhältniß stehen. — Dem Bedürfniß eines Führers bey Besuchung der Merkwürdigkeiten der Stadt, will ein Mann abhelfen, von »lokal-, literarischen-, artistischen-, technologischen- und merkantilischen Kenntnissen«, der sich den Fremden als Cicerone und Geschäftsführer anbietet, und in der Kiblerschen Antiquar-Buchhandlung zu erfragen ist.

Wir geben nun das Tagebuch vom Anfang dieses Monats an, in welchem wir vor der Hand nur die Ankunft wichtiger Personen zu verzeichnen haben:

Schon Ende v. M. war Hr. Syndikus Gries, der freyen Hansestadt Hamburg angekommen. Den 2. September, Cardinal Consalvi, Staatssekretär Sr. Heiligkeit. Den 8. Graf Joachim von Bernstorf, aus Kopenhagen. Den 9. Freyherr von Linden, k. Würtembergischer Bevollmächtigter. Den 10. Hr. Senator Schmidt, aus Bremen. Den 11. Baron von Biberstein, herzoglich Nassauischer Staatsminister. Sir Isaak Heard, Garter principal King of Arms (um dem Kaiser den Orden des Hosenbandes zu überbringen). Den 12. Graf Münster, kurfürstlich Braunschweigisch-Lüneburgischer Staatsminister. Den 13. Lord Castleragh, erster Brittischer Staatssekretär für die auswärtigen Angelegenheiten. Der Graf von Nesselrode, geheimer Rath und Minister der auswärtigen Angelegenheiten des Kaisers von Rußland. — Der Fürst Dolgoruky. Freyherr von Plessen, Staatsminister des Herzogs v. Meklenburg-Schwerin. Baron Ried von Callenberg, großherzoglich Badenscher Kammerer, und Baron Türkheim zu Altorf, großherzoglich Hessischer geheimer Rath und Gesandter. Den 14. Baron von Gagern, Holländischer Minister. Den 15. Baron von Stein, Russisch k. Staatsminister. Den 16. Herr Syndikus Danz, von der freyen Stadt Frankfurt. Den 17. Der Herzog von Sachsen-Weimar. — Der Erbprinz von Meklenburg-Strelitz. — Der Fürst von Salm-Kyrburg. Fürst von Hardenberg, k. Preußischer Staatskanzler, und Generallieutenant von Knesebek. Chev. Gomez Labrador, Staatsrath und außerordentlicher Bothschafter des Königs von Spanien. Herzog von Campo Chiaro, Neapolitanischer Staatsminister. Kommandeur Ruffo, Minister des Königs von Sicilien, und außerordentlicher Gesandter an den Kaiser von Oesterreich. von Görtz, k. Sächsischer geheimer Rath; von Berg, fürstlich Schaumburgischer Regierungs-Präsident; Herr Senator Hach, Abgeordneter der freyen Hansestadt Lübek. Den 18. der Fürst v. Wrede, k. Bayerscher Feldmarschall und Bevollmächtigter.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Sonnabend, den — 37. — 24. September 1814.

Worte von Göthe.

Der dritte Theil des Werks: »Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit.« ist erschienen und in den Händen aller, die sich für — man möchte sagen — für irgend Etwas interessiren. Der edle Dichter macht durch diese Erzählungen aus seinem Leben der Welt ein unschätzbares Geschenk; nicht nur gibt er die bedeutendsten Aufschlüsse über seine Werke und sich, sondern er stellt einen reinen Spiegel seiner ganzen Zeit auf, d. i. einer der wichtigsten Perioden der deutschen Bildungsgeschichte, eine Charakteristik des sittlich-intellektuellen Zustandes der deutschen Literatur, des Theaters, der Erziehung, so wie der vorzüglichsten und einflußreichsten Männer: Klopstocks, Herders, Lavaters, Basedows, Hamans, Mösers, Klingers, Jakobis, Zimmermanns, Voltaires, Diderots ꝛc., wie sich das alles nur in seinem scharf- und originell beobachtenden Geiste, und in seinem reinen Gemüthe darstellen konnte. Dadurch, und durch die allertreueste Wahrheit, mit welcher alles erzählt ist, hat dieß Werk einen unzuberechnenden Werth für die Welt und Nachwelt, und der Geschichtschreiber kann seiner nicht entbehren. Zwar steht das Wort Dichtung auf dem Titel, und viele meinen, man erhalte sonach auch Notizen, die nicht so ganz richtig wären, und mit denen man es nicht so genau nehmen müsse; ja, der Verfasser habe durch dieses Wort, (die Franzosen übersetzen es sogar durch feint!) die ganze Erzählung unsicher und unverläßich gemacht. Wer dieß im Ernst glauben könnte, dem müßte man allen Takt für Wahrheit absprechen, denn es gibt kein Buch, dem der Stempel der Wahrheit so sichtbar und entschieden aufgeprägt wäre, wie es wohl nicht leicht einen Charakter geben kann, der wahrer wäre, und vermöge seiner Kraft und Größe, wahrer zu seyn Fug hätte, als der edle Charakter Göthe's. — Es ist augenscheinlich, daß das Wort Dichtung zunächst auf die eingeschalteten Mähr-

chen und Poesien geht, welche freylich nicht Unwahrheiten, aber wohl Dichtungen sind und als solche gegeben werden. Nebenbey, da dieser Geist sich zuweilen gern mit dem Publikum einen bequemen Spaß macht, kann man freylich auch wohl glauben, daß er das verfängliche Wort auf den Titel gesetzt habe, um Leser, welche ihr Handwerk nicht recht verstehen, zu verleiten, manches streng Wahre für erdichtet zu halten, und bey den offensten Bekenntnissen zu denken: Wer weiß, ob's wahr ist! — Daran ist nun freylich nichts verloren; denn wenn das ganze Buch auch dadurch in einer gewissen Region unsicher würde, so strahlt es dennoch in einer höheren im allerreinsten Lichte der Wahrheit.

Den eigentlichen Aufschluß über das Wort Dichtung aber gibt Göthe am besten selbst. Er hat es hier und da in dem Werke hinlänglich angedeutet und ausgesprochen, wie ihm sein Leben (die Wirklichkeit, Wahrheit desselben) immerdar zur Dichtung geworden, indem sein reger dichterischer Geist alle erhöhten Lebenszustände, worin er sich befand, sogleich künstlerisch gestaltete, demnach das Erlebte in einem fort auch dichtete, und so das ganze Leben zu einem großen Kunstwerke (Dichtung) bildete. Dieses ist in einem höheren oder minderen Grade der Fall bey allen Menschen von vorwaltendem Dichtungsvermögen, nur daß sich die Wenigsten dessen bewußt werden, und es zur That bringen. Göthe sagt im zweyten Bande des hier erwähnten Werkes ausdrücklich, daß seine Gedichte oder dichterischen Werke nur als Bruchstücke seines Lebens, als einer großen, ganzen Dichtung, anzusehen seyen, und gibt im dritten das merkwürdige Beyspiel durch die Entstehungsgeschichte von Werthers Leiden. Im ersten Bande ist diese Richtung und Thätigkeit seines Geistes als in dem Knaben noch unbewußt wirkend, schon durch die Neigung und Fertigkeit Mährchen zu erfinden und zu erzählen bezeichnet.

Ferner wäre es wohl der Mühe werth, das Buch von der moralischen und ästhetischen Seite zu betrachten und die Wirkungen zu berechnen, die es auf Beachtung der feinsten und zartesten Lebensverhältnisse, auf Welt- und Menschenkenntniß, und auf eigene Erforschung und Charakterbildung haben muß. Daß jeder angehende Dichter es mit frommer Andacht zu lesen und zu erwägen habe, versteht sich von selbst; es wird ein gutes Zeichen seyn, sowohl wenn einer die Leyer im Tempel des Apollo aufhängt, als wenn ein anderer sie von nun an zu reineren und höheren Tönen stimmt. — Man wird alles dieß an dem merkwürdigen Buche zu bemerken wissen, und man wird darüber so viel, und mehr, schreiben, als über Rousseaus Bekenntnisse, ob es gleich nie die lebhafte und unruhige Wirkung hervorbringen wird, als diese, und obgleich das Werk des Genfers mit dem des Deutschen gar nicht zu vergleichen ist.

Nebenbey enthält das Buch in einzelnen Bemerkungen einen Schatz der tiefsten Lebensweisheit; und wenn man uns nicht die Absicht jenes Scholastikers unterschieben will, der einen Stein eines verkäuflichen Hauses, als Probe, herumtrug, so wollen wir einige der kürzeren Bemerkungen ausheben, welche die Leser gewiß gern zweymal lesen, Kostbarkeiten, die auch einzeln in der Betrachtung entzücken, wenn sie auch ihren eigentlichen Platz nur in dem Diadem haben, in welchem sie kunstreich eingereiht sind.

— »Die reinste Freude, die man an einer geliebten Person finden kann, ist die, zu sehen, daß sie andere erfreut.

— »Der Aberglaube, so wie manches andre Wähnen, verliert sehr leicht an seiner Gewalt, wenn er, statt unsrer Eitelkeit zu schmeicheln, ihr in den Weg tritt, und diesem zarten Wesen eine böse Stunde machen will; wir sehen alsdann recht gut, daß wir ihn loswerden können, sobald wir wollen; wir entsagen ihm um so leichter, jemehr alles, was wir ihr entziehen, zu unserm Vortheil gereicht.

— Alle Menschen guter Art, empfinden bey zunehmender Bildung, daß sie auf der Welt eine doppelte Rolle zu spielen haben, eine wirkliche und eine ideelle, und in diesem Gefühl ist der Grund alles Edlen aufzusuchen. — Ueber die zweyte können wir selten ins Klare kommen. Der Mensch mag seine höhere Bestimmung auf Erden oder im Himmel, in der Gegenwart oder in der Zukunft suchen, so bleibt er deshalb doch innerlich einem ewigen Schwanken von außen, einer immer störenden Einwirkung ausgesetzt,

bis er ein für allemal den Entschluß faßt, zu erklären, das Rechte sey das, was ihm gemäß ist.

— Unser Leben ist, wie das Ganze, in dem wir enthalten sind, auf eine unbegreifliche Weise aus Freyheit und Nothwendigkeit zusammengesetzt. Unser Wollen ist ein Vorausverkünden dessen, was wir unter allen Umständen thun werden. Diese Umstände aber ergreifen uns auf ihre Weise. Das Was liegt in uns, das Wie hängt selten von uns ab, nachdem Warum dürfen wir nicht fragen, und deshalb verweist man uns mit Recht aufs Quia.

— Die höchste Aufgabe einer jeden Kunst, ist, durch den Schein die Täuschung einer höheren Wirklichkeit zu geben. Ein falsches Bestreben aber ist, den Schein so lange zu verwirklichen, bis endlich nur ein gemeines Wirkliche übrig bleibt.

— Wie soll eine schmeichelnde Leidenschaft uns voraussehen lassen, wohin sie uns führen kann? Denn auch selbst alsdann, wenn wir schon ganz verständig auf sie Verzicht gethan, können wir sie noch nicht loslassen; wir ergötzen uns an der lieblichen Gewohnheit, und sollte es auch auf eine veränderte Weise seyn.

— Die stille Fruchtbarkeit solcher Eindrücke ist ganz unschätzbar, die man genießend, ohne zersplitterndes Urtheil, in sich aufnimmt. Die Jugend ist dieses höchsten Glücks fähig, wenn sie nicht kritisch seyn will, sondern das Vortreffliche und Gute, ohne Untersuchung und Sonderung auf sich wirken läßt.

— Das ist unser schönster und süßester Wahn, den wir nicht aufgeben dürfen, ob er uns gleich viel Pein im Leben verursacht, daß wir das, was wir schätzen und verehren, uns auch wo möglich zueignen, ja, aus uns selbst hervorbringen und darstellen möchten.

— Man liebt an dem Mädchen, was es ist, und an dem Jüngling, was er ankündigt.

— Das, was man gedacht, die Bilder, die man gesehen, lassen sich in dem Verstande und in der Einbildungskraft wieder hervorrufen; aber das Herz ist nicht so gefällig, es wiederholt uns nicht die schönen Gefühle, und am wenigsten sind wir vermögend, uns enthusiastische Momente wieder zu vergegenwärtigen; man wird unvorbereitet davon überfallen, und überläßt sich ihnen unbewußt. Andere, die uns in solchen Augenblicken beobachten, haben deshalb davon eine klarere und reinere Ansicht, als wir selbst.«

Denen endlich, die sich über die im ersten Theile erzählten Beyspiele von der Weissagungsgabe des Großvaters gewundert haben, wollen wir den Zug von der Ahnungsgabe des Enkels, den dieser S. 127 erzählt, nicht vorenthalten:

»Ich ritt auf dem Fußpfade gegen Drusenheim, und da überfiel mich eine der sonderbarsten Ahnungen. Ich sah nehmlich, nicht mit den Augen des Leibes, sondern des Geistes, mich mir selbst, denselben Weg, zu Pferde wieder entgegen kommen, und zwar in einem Kleide, wie ich es nie getragen: es war hechtgrau mit etwas Gold. Sobald ich mich aus diesem Traum aufschüttelte, war die Gestalt hinweg. Sonderbar ist es jedoch, daß ich nach acht Jahren, in dem Kleide, das mir geträumt hatte, und das ich nicht aus Wahl, sondern aus Zufall gerade trug, mich auf demselben Wege befand.«

— r.

Christliches Rheinweinlied *).

Von Werner.

Rom den 6. März 1813.

Mel.: Bekränzt mit Laub ꝛc.

Nachdem wir nun das Mahl genossen haben,
Und Wein vom edlen Rhein;
So trinkt nun auch des Spenders aller Gaben,
Und Keiner sage Nein!

---

*) Dieses Lied wurde zu Rom bey einem Abschiedsmale deutscher Freunde in einer Zeit gesungen, wo der jetzt angebrochne Morgen des Weltfriedens noch in tiefen Nebeln verhüllt lag. — Es ist ursprünglich für edlen Rheinwein bestimmt; kann aber auch, mit leichten Abänderungen, bey edlem Donauweine, von edlen Oesterreichern gar füglich gesungen werden; und insofern das auf die rechte Weise geschieht, so würde sich der Verfasser glücklich schätzen, dazu Veranlassung gewesen zu seyn. W.

Ließ Er sie wachsen nicht die reinen Reben,
Die uns das Herz erfreut?
Hat Er uns nicht dieß Freudenmahl gegeben?
Er hat's gebenedeyt!

Des Rheines, der den Wonnedurst uns stillte,
Und unser Vaterland,
Was je mit Hochsinn deutsche Herzen füllte, —
Entrann's nicht Seiner Hand?

Was Kraft uns gibt, die niedre Lust zu meiden,
Mit treuem Ungestüm
Uns Deutsche spornt zum würd'gen Thun und Leiden,
Kommt's nicht von Ihm, von Ihm?

Die großen Väter, denen wir entsprossen,
Sie haben viel gethan!
Was thaten sie, was haben sie genossen,
Wo sie auf Ihn nicht sah'n?

Auf Ihn, und nicht auf falsche Erdengötzen,
Auf Christum, unsern Gott!
Den Teufel, mag er schrecken und ergötzen,
Macht unser Gott zu Spott.

Wo Zwey und mehr vereint in Seinem Namen,
Mit oder ohne Wein,
Ist Christus auch! wird — dazu sprach er Amen —
Kein Spielverderber seyn.

Doch weh dem Christen, der beym Freudenbecher,
Den hohen Gast verscheucht,
Den Gott, der ihm, dem würdelosen Zecher,
Das Blut der Reben reicht.

Nicht also wir, das wollen nicht wir schwören,
Denn heilig ist der Schwur;
Man naht ihm nicht in frohen Jubelchören,
Man naht ihm zitternd nur!

Doch laßt von dem, der Trauer uns geschenket,
Uns würd'ge Lust erflehn!
Daß, wenn aus ihr, wir nun den Schritt gelenket,
Wir kampfgerüstet stehn.

Wie Gottes Knecht, den wir das Schicksal nennen,
Auch uns bedienen will:
Doch soll uns nichts von Seiner Liebe trennen,
Wir halten treu Ihm still. —

Einst wird der Wein versiegen und das Weinen,
Der klare Rhein verglühn;
Wie werden dann die Freuden uns erscheinen,
Die jetzt als Blüthen blühn!

Denn Blüthen ew'ger Lust und ew'ger Schmerzen
Sind Erdenschmerz und Lust!
So sprach der Herr, zu unsrer Väter Herzen; —
Bewahrt's in treuer Brust!

Daß einst ihr dieses Mahls mit Lust gedenket,
Und nicht in ew'ger Nacht:
Drauf sey dieß Glas in Demuth eingeschenket,
Dem hohen Gast gebracht!

Wie deinem Rhein, Herr! Klarheit uns und Stärke!
Trinkt's Hand in deutscher Hand!
Und Jeder sich der Väter Loosung merke:
Christus und Vaterland!

Tagsblatt.

Wien. (Kongreß-Tagebuch.) Erste Fortsetzung.

Den 19. angekommen: Freyherr von Marschall, herzoglich Nassauischer Staatsminister; Hr. v. Schmitz, fürstlich Leiningischer Geheimer- und Kabinetsrath; Fürst von Hohenlohe-Kirchberg, k. Würtembergischer Oberst und Flügel-Adjutant. Den 20. Hr. v. Steiger, Helvetischer Minister; Oberst Laharpe und Hr. Rengger, Schweitzerischer Abgeordneter; von Kirchbauer, Hohenzollern-Sigmaringischer Legationsrath. Fürst Ypsilanti, russisch-kaiserlicher Oberst.

Seit einigen Tagen sind über hundert Kanonen, jede mit 16 Schüßen versehen, auf den Wällen aufgefahren, um die hohen Gäste zu begrüßen. Von heut (den 21.) an, hat das Bürger-Militär Befehl, auf den ersten Kanonenschuß zum Ausrücken und Spaliermachen bereit zu seyn.

London. Wie ungeheuer der Verbrauch des chinesischen Thees in Europa, namentlich in England, und wie bedeutend die Ausfuhr des edlen Metalls nach China sey, sieht man daraus, daß die letzt angekommene Chinaflotte an 24 Millionen Pfund dieser Blätter geladen hatte.

Neapel. Von dem Dekret vom 31. July, nach welchem vom 1. September an, alle in Civil-Aemtern stehende Ausländer mit Belohnung und Reisegeld, in ihr Vaterland entlassen werden sollen, sind die fremden Gelehrten und Künstler ausgenommen; sie erhalten, insofern sie im Staate bleiben wollen, das neapolitanische Bürgerrecht.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Dienstag, den — 38. — 27. September 1814.

Die Tagebücher.

Vor zwanzig bis dreyßig Jahren etwa, besonders in der Periode der Empfindsamkeit, waren, vorzüglich im nördlichen Deutschlande, die moralischen Tagebücher Mode; man hielt besonders die Jugend dazu an, Lavater empfahl sie seinen Jüngern und allen, denen das Heil ihrer Seele nach seiner Weise, am Herzen lag; vor allen aber führten sie mit besonderem Fleiß die zarten weiblichen Seelen, welche in der Lesung Klopstocks versunken, über die gemeine Welt und Menschheit erhoben, in einer höheren Sphäre lebten und in einsamer Verborgenheit gern die Gefühle ausströmten, welche für das gewöhnliche Leben zu fein und ätherisch waren. Man legte sich auf die Lauer, um seine leisesten Empfindungen zu erhaschen, man beobachtete dabey die Mienen und Reden anderer, man seufzte über die verdorbene Welt, und trug alles in verschwiegener Nacht, mit tausend Gedankenstrichen und Ausrufungszeichen, zu Buche. Dadurch ward der Verstand verwirrt, der klare Blick verdunkelt, der (un) moralische Stolz genährt, und die eigentliche Kraft des Gemüths in seinen Grundpfeilern zerrüttet. »Man kennt jene Selbstquälerey,« sagt Göthe in seinem Leben, 3ter Th. S. 374, »welche, da man von außen und von andern keine Noth hatte, an der Tagsordnung war, und gerade die vorzüglichsten Geister beunruhigte. Was gewöhnliche Menschen, die sich nicht selbst beobachten, nur vorübergehend quält, das ward von den Besseren scharf bemerkt, beachtet, in Schriften, Briefen und Tagebüchern aufbewahrt. Nun aber gesellten sich die strengsten, sittlichen Forderungen an sich und andere zu der größten Fahrläßigkeit im Thun, und ein aus der Selbstkenntniß entspringender Dünkel verführte zu den seltsamsten Angewohnheiten und Unarten. Man lebte häufig nicht mehr um zu leben und zu handeln, sondern um das Tagebuch zu füllen; man wurde trotz der Strenge, mit der man gegen sich

verfuhr, nicht besser, und auf der Höhe, von der man auf die andern Menschen, oft die nächsten und liebsten, herabsah, nicht menschlicher, duldsamer und freundlicher. — Diese Krankheit ist vielleicht in einem allzusthenischen Indifferentismus untergegangen.

Jetzt tritt, wunderbar zu sagen, ein Franzose auf, der unter andern Formen die vergessenen Tagebücher wieder an die Tagsordnung zu bringen strebt. Es ist Herr St. Jullien, Verfasser eines dicken und pedantischen Versuchs über die Anwendung der Zeit, welchen er fast zu einer Encyklopädie aller Wissenschaften zu machen gewußt hat, und welcher auch schon ins Deutsche übersetzt ist. Er gibt in einem zweyten Werke, genannt: **Mémorial horaire, ou thermomètre de l'emploi du tems, à Milan 1813,** eine vollständige Anleitung, wie die Rechenschaft über Verwendung der Zeit einzurichten sey, und hat dazu eine Tabelle erfunden, worein in anscheinend streng-logischer Ordnung, und mit bloßen Zeichen, alles eingetragen werden soll, was dem Menschen nur irgend begegnen oder ihn berühren kann. In dieser Tabelle soll nach seinem Willen täglich bemerkt werden: die Witterung (wegen ihres Einflußes auf den physischen und moralischen Zustand des Menschen und seiner Umgebungen), sodann alles, was seine inneren und äußeren Lebensverhältnisse betrifft. Die inneren theilt er ein in die physischen, intellektuellen und moralischen. Zu jenen gehört: Schlaf, Essen, Bewegung, zu den intellektuellen: Berufs- und Nebengeschäfte, Lektüre ꝛc., alles mit Bemerkung der Zeit, die sie gekostet; zu den letztern: die Religionsübungen, die Selbstprüfung, ja das häusliche Leben und die ökonomischen Geschäfte. In der zweyten Hauptabtheilung behandelt er das gesellschaftliche oder äußere Leben, und rechnet dahin: Korrespondenz, Reisen und Gänge, Besuche, Gesellschaften, Spiel, Theater, Bälle und Konzerte. Zuletzt soll auch bemerkt werden, die Zeit, in der man nichts gethan, und zugleich, (auffallend genug!) wo man die Kontrolle geführt hat, als wenn dieses Führen des Tagebuchs so ziemlich aufs Nichtsthun hinausliefe! — Dadurch wären dann sämmtliche 24 Stunden kontrollirt, und es könnte nicht füglich eine Viertelstunde entwischen, die nicht in Ausgabe gebracht wäre. Natürlich müssen sodann Monatschlüsse gemacht werden, bey denen sich die unverhältnißmäßige Stärke der Ausgabe in manchen Artikeln, z. E. Nichtsthun, Schlaf u. dgl. entdecken würde, und welche sodann, wo möglich, in den folgenden Monaten ins Gleichgewicht gesetzt werden müßte.

Es ist wahr, die Zeit ist unter den irdischen Gütern, das größeste, größer ohne Zweifel, als das Geld. Führen wir aber über dieses Buch und Rechnung zu Heller und Pfenning; wacht ein guter Haushalter in seinen Geldausgaben über jede Unverhältnißmäßigkeit, und beschränkt die Rubriken, welche die übrigen, eben so oder noch mehr nothwendigen, beeinträchtigen: warum sollte es nicht noch dringender seyn, auch über Stunden und Minuten Rechnung zu führen, und in diese Ausgaben Uebereinstimmung und Ordnung zu bringen? Es ist sogar leichter, die Zeitrechnung zu führen, als die Geldrechnung. In dieser stehen die Einnahmen nicht immer auf einem festen und unwandelbaren Fuße, Summen bleiben aus oder treten unbestimmt hinzu, und die Eintheilung wird schwierig; bey jener ist die Einnahme das allerbestimmteste auf der Welt; man kann täglich mit der vollkommensten Sicherheit auf 24 Stunden rechnen, und es kommt nur darauf an, die Ausgabe zu reguliren.

Diese Aufgabe aber ist, je nachdem es fällt, leicht und schwer. Sehr leicht zu lösen ist sie bey dem Manne, der an ein bestimmtes Geschäft für eine bestimmte Zeit gebunden ist, bey dem Beamten, der täglich seine sechs bis acht Stunden im Bureau arbeitet, dem Oekonomen, der früh und Nachmittag seine Wirthschaft besorgt, dem Handwerker, der regelmäßig seine zwölf Stunden und drüber arbeitet. Bey diesen würde die Tabelle sehr einfach und einerley ausfallen, indem nur Sonn- und Festtage eine, eben so einfache Abwechslung hineinbringen würden. Für diese aber kann auch nichts überflüssigeres gedacht werden, als die Führung dieser Tabelle. — Schwerer wird sie für alle diejenigen, welche keine bestimmten Beschäftigungen haben, für die müßigen Menschen, welche Geld genug besitzen, um die Zeit umsonst zu haben, welche von den Zufälligkeiten der Gesellschaft

abhängen, und z. E. im Karneval oder in der Nähe eines unruhigen Hofes alle Hände voll zu thun, in gewöhnlichen Zeiten und sich selbst überlassen aber, die allerlängste Weile haben, überhaupt die, welche ihre Beschäftigung selbst wählen und mit ihrer Zeit, was sie wollen, machen können. Für alle diese hat die Anlegung eines bestimmten Zeitetat's nicht geringe Schwierigkeiten. Der Gelehrte, der Schriftsteller, der Dichter, — soll er zum eigentlichen Studieren, zur Production und Composition täglich eine bestimmte Zahl Stunden ansetzen? andre zum bloßen passiven Lesen? Aber er ist eben zu keiner bestimmten Arbeit begeistert, er hat es eben jetzt mit Sammeln und Vorbereiten zu thun, oder — er hat eben den Schnupfen. Der Weltmann, er ist sonst gewohnt, seinen Tag mit Besuchen, in Gesellschaften, beym Spiel, im Theater auszugeben; aber er ist auf dem Lande, oder seine Freunde sind es, im Theater gibts nichts Neues, es treten tausend Hindernisse ein, die seine gewohnte Zeitanwendung verändern, und ihm die ganze Summe seiner Zeiteinnahme aufdringen. Was soll er in die Tabelle schreiben? Das Zeichen, welches Nichtsthun oder die geführte Controlle bezeichnet?

(Der Schluß folgt.)

Schöne Literatur.

Aus einer andern Ursache als das vorige Buch nennen wir unsern Lesern die

Erzählungen und Novellen vom Freyherrn von Thumb, nach A. v. Sarrazin frey bearbeitet. Erstes Bändchen. Nürnberg 1814.

Diese Erzählungen sind gewiß gut; so haben sie sich nehmlich unter uns schon selbst recensirt, nicht in kritischen Blättern, wo man sie nicht zu Worte (zur Selbst-Recension) hätte kommen lassen, sondern in den eleganten Journalen, welche für die Unterhaltung ihrer Leser sorgen, ohne sich mit Selbstarbeit zu bemühen, und wo sie sich also ganz und rein aussprechen konnten. Diese haben nehmlich die acht Erzählungen des Bändchens treu und korrekt abgedruckt, bis auf drey, welche etwas kürzer, jedoch nicht schlechter sind, als die übrigen, und die man noch abzudrucken eilen sollte, um das Buch ganz überflüssig zu machen. Wem aber dennoch das Buch in die Hände fällt, der kann nun zum zweyten oder drittenmale lesen: vom Spleen eines jungen Engländers, der in den Schweitzeralpen durch Mäßigkeit, Arbeit und Liebe kurirt wird, von den Verwandten, die dem armen Schuster von Bagdad nicht, aber wohl dem Vezier angehören, dem Ehrgefühl, das Schwiegervater und Sohn zum Duell treibt, von Leichtsinn und gutem Herzen, die sich nach achttägiger Probezeit vereint offenbaren, und von Glücksentwürfen, die an der eitlen Verschwendung scheitern und von der Liebe verwirklicht werden. — Gute Erzähler sollten ihre Bücher nur in drey bis vier Exemplaren abdrucken lassen; zwey bis drey schicken sie an die Redaktionen der Journale, die sie zerschneiden (denn hier tritt die Scheere an die Stelle der Feder) und in die Presse schicken; eins aber können sie sich für sich behalten. — Was wollen sie mehr? verbreitet wird ihre Schrift doch, nehmlich durch die Journale, und Ehre können sie auch erlangen, denn zuweilen gefällt es dem Herausgeber doch, den Namen des Verfassers zu nennen. Vielleicht könnte man glauben, daß diese sich den Druck ihrer Werke ganz ersparen und sich mit Einsendung der Handschrift begnügen könnten; allein sie würden an der Manuskriptenscheue dieser Journale scheitern, die nur Gedrucktes zu drucken gewohnt sind. — Uebrigens werden fleißige Journalleser wissen, daß die Erzählungen obgenannten überflüssigen Buchs größtentheils artig erfunden und in einer einfachen, gutfortschreitenden, ruhigen Manier vorgetragen sind, und sich recht wohl lesen lassen.

K.

Auflösung des Räthsels im ein und dreyßigsten Stück:

Die Kirche.

Charaden und Räthsel.

1.

Drey Sylben die ein Ding benennen
Das alle Damen, alle Stutzer kennen,
Geb ich dir zu errathen auf.
Mein Erstes ist ein Fluß; im Lauf
Hat mit des Kontinentes Flüßen
(Du wirst doch ihre Strömung wissen?)
Die Richtung er mit Einem nur gemein. —
Gar wunderlich ist's mit dem letzten Sylbenpaare,
Wenn geitzig ich vor dem Genuß bewahre
Was nur für ihn, und sonst zu gar nichts ist,
Da kommt das kleine Ding hervor und — frißt.
Willst du das nicht, so mußt du selber essen;
Und doch wirst du zuletzt, du selbst von ihm gefressen.

2.

Vier Sylben nenn' ich dir, sie pflanzet trauernd
Der Schmerz oft auf des Lieben frühes Grab.
Du weilst dabey, du ahnest froh und schauernd
Des Geistes Nähe, sehnest ihn herab.
Die beyden Ersten überraschen dich gewöhnlich
Wenn stille du an den Entschwund'nen denkst,

Und sanfter Wehmuth voll so sehnlich
Den Blick hinan zum hohen Himmel senkst.
Die beyden Letztern grünen auf den Wiesen,
Wohin der Bach in Wandelgängen eilt;
Das Ganze ward dir zum Symbol erkiesen,
Bey dem die treue Liebe fühlend weilt.

Tagsblatt.

Wien. (Kongreß-Tagebuch vom 21. und 22.) Zweyte Fortsetzung.

Den 21. war die feyerliche Investitur Sr. Majestät des Kaisers mit den Insignien des Hosenbandordens und denen des heiligen Georg, durch die Bevollmächtigten: Lord Castlereagh, Sir Isaak Heard, ersten Wappenkönig und Sir Th. Tyrrwhitt, Ceremonienmeister des Ordens. Die Wiener-Zeitung vom 22. beschreibt ausführlich die seltene Feyerlichkeit.

An diesem Tage kamen an: Graf Rechberg, k. Bayrischer Minister, und Baron v. Herzen, herzoglich Meklenburgischer Staatsminister. Den 22. war durch die Ankunft der Könige von Dännemark und Würtemberg ausgezeichnet. Dieser hielt Mittag gegen 1 Uhr, jener Abends um 6 Uhr seinen feyerlichen Einzug in die Burg. Beyden war der Kaiser außerhalb der Stadt entgegengefahren. Vor dem sechsspännigen Wagen, in welcher Er selbst an der linken Seite seines hohen Gastes saß, ritten Kavallerie-Detaschements, ein Hoffourier, fünf deutsche und vier ungarische Garden, nach ihm folgte eine große bunte Suite, einige kaiserliche sechsspännige Wagen, k. Lakayen, die größtentheils vierspännigen Reisewagen, und abermals ein Kavallerie-Detaschement. Der Zug ging unter 101 Kanonenschüssen von den Linien bis zur Burg in einem Spalier von Bürgermilitär und Linientruppen, welche letztere zum erstenmal mit den aus eroberten Kanonen gegossenen Kreuzen (mit den Inschriften: Libertate Europae asserta 1813 et 1814 und Grati Princeps et Patria, Franciscus Imp. Aug.) geschmückt waren. Eine ununterbrochene Reihe von Zuschauern begrüßte den geliebten Kaiser und seine erhabenen Gäste durch freudigen Zuruf.

An demselben Tage traf der Prinz von Hollstein-Bek, der Dänische Staatsminister Hr. v. Rosenkranz, und der k. Würtembergische Staats- und Konferenzminister Graf v. Winzingerode ein; Abends: die Frau Großfürstin und Erbprinzessin von Sachsen-Weimar.

Theater.

Wien. Den 14. September im Theater nächst der Burg zum erstenmale: Man kann sich irren. Lustspiel in einem Aufzuge. (Von dem Hrn. General Freyherrn v. Steigentesch.)

Wenn es der Zweck des Lustspiels ist, — und wer wird es bezweifeln oder widersprechen wollen? — durch die Darstellung des Lebens von seiner heiteren Seite den Zuschauer frohlich zu ergötzen, so entspricht dieses kleine Stück demselben vollkommen. Sein Inhalt ist die Leidenschaft eines raschen Offiziers für ein junges Mädchen, der seinen Arzt zum Vertrauten und Beförderer derselben macht, während dieser im Wahne steht, seine Frau sey der Gegenstand, zu dessen Besitz er jenem helfen soll. Dieser Irrthum veranlaßt eine Reihe komischer Scenen, davon immer eine die andere an Interesse überbietet, und die durch eine leichte und natürliche Verknüpfung sich wie von selbst zu einem schönen Ganzen runden. Die Auflösung erfolgt eben so natürlich. Der Dialog ist leicht und lebendig, kurz, klar, bestimmt, witzig und gehalten, durchaus die Sprache der gebildeten Gesellschaft, — ein Vorzug, der, wie allgemein bekannt, überhaupt die Lustspiele des Hrn. Verfassers auch im Aeußeren so eigenthümlich und schön charakterisirt, und worin er Meister ist. — Die Aufführung geschah mit jener Gewandtheit, die unsere Schauspielergesellschaft in Stücken dieser Art auszeichnet; der Beyfall war lebhaft und allgemein, und begleitete die Vorstellung ununterbrochen vom Anfang bis zu Ende.

Kal.

Breslau. (Fortsetzung.) Ich eile, Ihnen ein Verzeichniß der ausgezeichneteren Vorstellungen unserer Bühne von dem verflossenen Monate August mitzutheilen, aus dem Sie den Zustand derselben leicht beurtheilen werden:

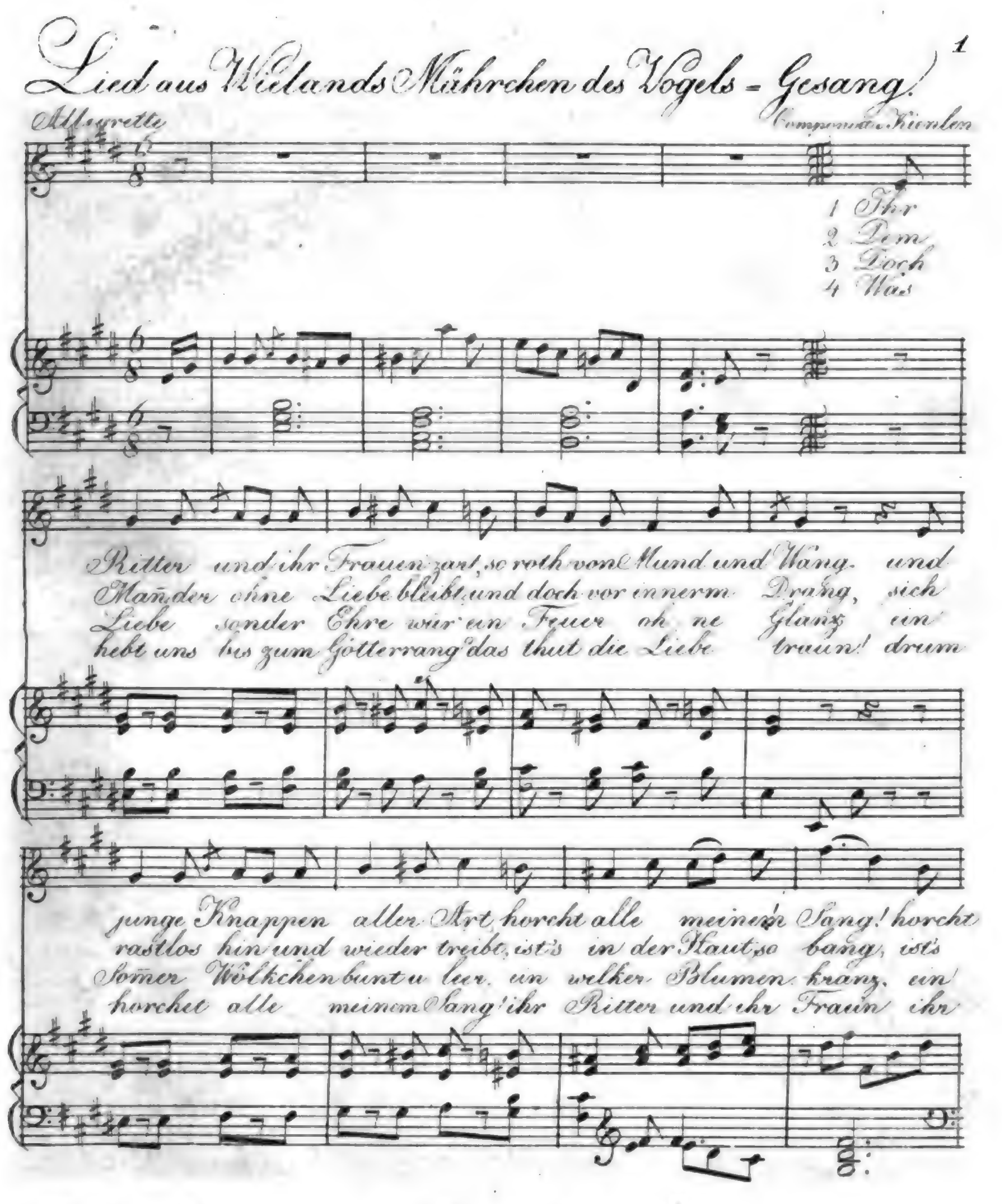
Den 1.: Der arme Poet, und Schauspieler wider Willen, beyde Stücke auf Verlangen gegeben; es sind die Rollen des Lorenz Kindlein, und Schauspiel-Direktor Pfifferling, worin Hr. Devrient ganz vortrefflich spielt. Den 2.: Der Korb. Lustsp. 1 A. Maske für Maske. L. 3. A. v. Jünger. Hr. Schmelka debutirte als Hausknecht im ersten und Johann im zweyten Stücke mit Beyfall, auch zeichnete sich Mad. Unzelmann als Sophie besonders aus. Den 3.: Zur Feyer des Geburtsfestes Sr. Majestät des Königs: Der Spruch der Horen, gedichtet von Prof. Rhode, gesprochen von Mad. Scholz, Mad. Devrient und Unzelmann. Hierauf das Volkslied: Heil dir im Siegeskranz. Diesem Vorspiel folgte die Oper Titus. Den 4.: (neu einstudiert) Das neue Sonntagskind. Oper in 2. A. Hr. Schmelka debutirte als Hr. v. Heinzenfeld: gefiel und wurde gerufen. Den 6.: Die unglückliche Ehe aus Delikatesse. L. 4 A. Herr Anschütz debutirte zum drittenmal in der Rolle des Grafen Klingsberg, jedoch mit weniger Beyfall als die beyden erstenmale.

(Die Fortsetzung folgt.)

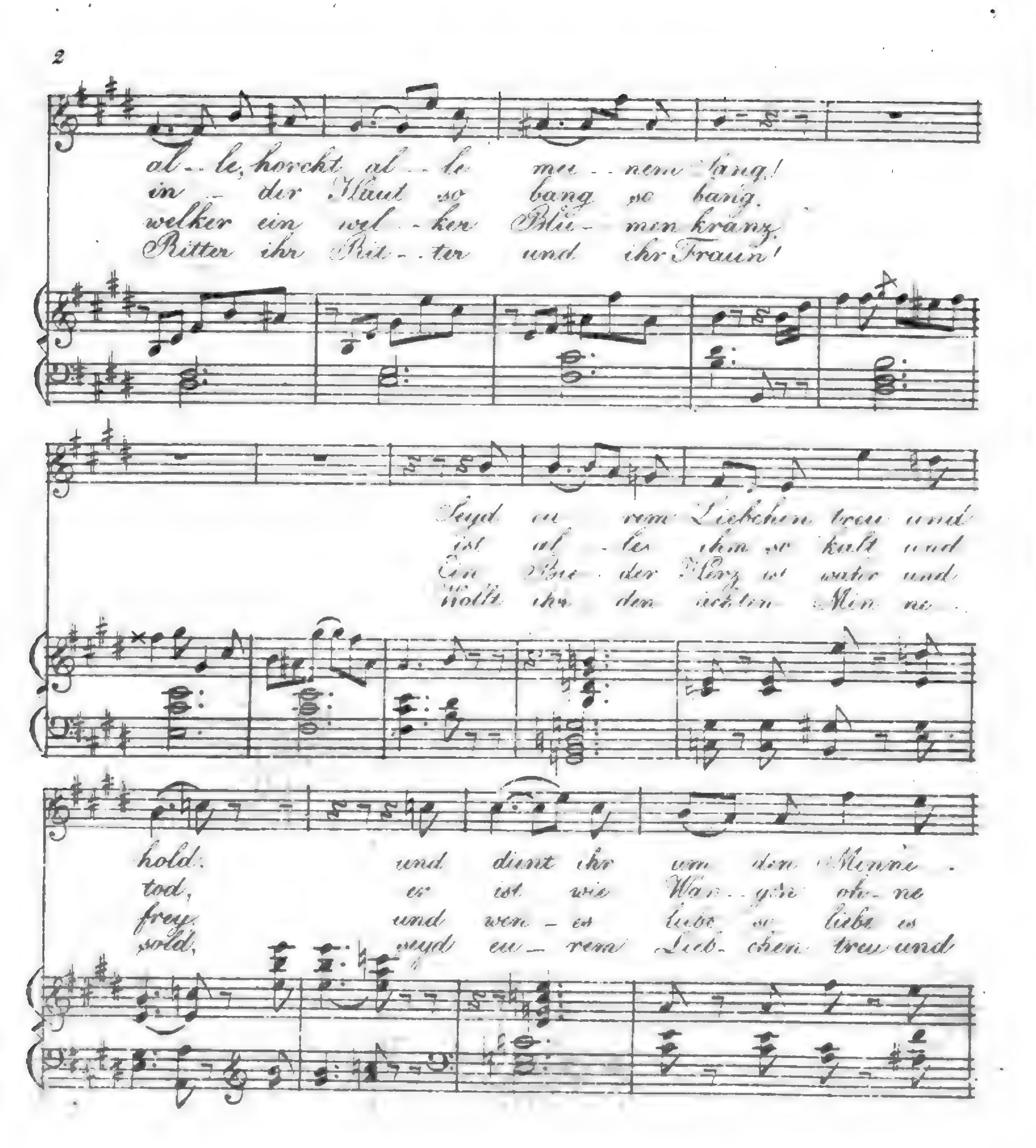
Heutige Musik-Beylage.

Herr Kienlen ist als einer der lieblichsten Lieder-Komponisten schon längst in Deutschland bekannt, und wer ihn noch nicht aus seinen Sammlungen kennen sollte, der wird in gegenwärtigem Liede des ewig-jungen Dichters, das Hr. Kienlen heute durch seine Töne belebt darstellt, eine Probe der unendlichen Süßigkeit und des reitzenden Ausdrucks finden, der diesen Komponisten auszeichnet. Er selbst, sonst in Paris und München, dann Kapellmeister des Badner Theaters, lebt jetzt in der Kategorie großer Musiker, zu Wien, und widmet sich mit lebendigem Eifer der Kunst durch geistreiche Kompositionen und einen sehr glücklichen Unterricht in Klavier und Gesang.

Red.



3te Musickbeylage zu den Friedens Blättern


al - le, horcht al - le mei - nem Sang!
in der Haut so bang so bang.
welker ein wel - ker Blü - men kranz.
Ritter ihr Rit - ter und ihr Fraun!
Seyd eu - rem Liebchen treu und
ist al - les ihm so kalt und
Wollt ihr den ächten Min - ne -
hold. und dient ihr um den Minne -
tod, er ist wie Wan - gen oh - ne
frey. und wen - es liebt so liebt es
sold, seyd eu - rem Lieb - chen treu und



sold, und dient ihr um den Min- ne- sold, so
Roth, er ist wie Wan- gen oh- ne Roth, und
treu, und weñ es liebt so liebt es treu und
hold, seyd eu- rem Liebchen treu und hold, und

sey's so sey's auf Le- bens- lang.
Geigen und Gei- gen oh- ne Klang.
giebt sich u. giebt sich rein und ganz.
liebt und liebt auf Le- bens- lang.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Donnerstag, den — 39. — 29. September 1814.

Der Abschied des Landwehrmannes.

Groſses Oelgemälde von Peter Kraft.

(Zu der heutigen Kupferbeylage.)

Wir haben zu der ersten bildlichen Darstellung, die wir, nach unsrer Zusage, den Friedensblättern beyzugeben haben, keine bessere Wahl treffen zu können geglaubt, als wenn wir dem Publikum einen Abriß eines Kunstwerks gäben, das in Absicht des Gegenstandes sowohl, als der Künstler, die ihn bearbeiteten, eine reine patriotische Freude und Theilnahme erwecken muß.

Die Landwehr, welche durch ihre bleibende Einrichtung in das ganze neuere Kriegswesen wesentlich eingreift, welche sich in der Erfahrung der letzteren Jahre durch überraschende und große Erfolge bewährt hat, die, nach des ehrwürdigen Fürst Blüchers Ausspruch, den Soldaten- und Bürgerstand verknüpft, und um welche Oesterreich durch die erste und kraftvolle Aufstellung unsterbliche Verdienste hat, ist eine der merkwürdigsten Institutionen unserer Zeit, und alles, was darauf Bezug hat, nimmt ein erhöhtes Interesse in Anspruch. Darum wird sie auch oft ein Gegenstand der darstellenden Kunst, welche gern das wählt, was alle Gemüther anspricht und der Zeit gemäß ist. Sie individualisirt das Allgemeingedachte; sie führt den bürgerlichen Krieger aus dem Schooße seiner Familie, sie stellt ihn im Momente schöner und großer Thaten dar, sie führt ihn als Sieger in die Arme eines glücklichen Weibes, eines ihn segnenden alten Vaters zurück, und legt ihm aufs neue die geliebten Kinder ans Herz. So haben wir den Landwehrmann vielgestaltig auf unsern Theatern gesehen, ihn in Liedern und Abbildungen geehrt, und so hat sich auch ein Künstler gefunden, der einen der bedeutendsten Momente seines Lebens durch Zeichnung und Farben versinnbildet hat.

Es ist der Abschied des ausziehenden

Landwehrmannes von Gattin und Kindern, von dem greisen Vater, von der trauernden Schwester, in Gesellschaft des sein Loos theilenden Freundes, von dem wir sprechen, und der von der Meisterhand des Herrn Peter Kraft, Mitglieds der hiesigen Kunst-Akademie, dargestellt ist. Der Künstler ist als Porträt- und Historien-Maler (denn beydes steht in unzertrennlicher Gemeinschaft) unter uns bekannt genug, und wenn wir seine geistreichen Bilder, das des Kaisers, der Kaiserin Marie Luise, des Erzherzogs Karl, des Herrn Direktors Zauner und sein eigenes (die wir zum Theil auf der letzten Ausstellung gesehen haben) als Vorübungen zu seinem großen Bilde: Erzherzog Karl mit der Fahne in der Hand bey Aspern, das wegen seiner klaren und richtigen Zeichnung, und wegen seines treffenden Ausdrucks, auf der Ausstellung bewundert wurde, ansehen wollen: so können wir jenes als Vorübung zu diesem betrachten, das den gegenwärtigen Standpunkt und die gewonnene Kunsthöhe des Künstlers bezeichnet.

»Das Bild ist 4 Schuh breit und 9 Schuh hoch; die Figuren lebensgroß, und ist aufgestellt im Palais Sr. k. Hoheit des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen.« — Dieß ist die einzige Notiz, die wir nach dem ausdrücklichen Wunsche des bescheidenen Künstlers davon zu geben haben. Also nicht ein Wort zu seiner Erklärung, nichts von der verständigen und kunstreichen Anordnung, von dem aus allen Gesichtern und Stellungen sprechenden Ausdruck, von der korrekten und schönen Zeichnung, von der Wahrheit der Beywerke. Ein Kunstwerk muß sich selbst aussprechen, das ist der Sinn und die Meinung des Meisters, und wir können sie, auch in Absicht der Nachbildung als wahr annehmen, da sie von einer würdigen und kunstreichen Hand dem Publikum gegeben wird. Nur eine kleine Anekdote über die Wirkung des Bildes, die wir selbst erlebt haben, können wir uns nicht enthalten, dem Publikum und dem Künstler zu erzählen. Als wir mit mehreren Fremden und in Gesellschaft einer einheimischen achtungswerthen Familie, vor einiger Zeit das an Kunst- und Prachtwerken so reiche Palais, in dessen Hauptsaale das Bild damals ausgestellt war, besahen, fesselte dasselbe bald bey dem Eintritt in den Prachtsaal, die Blicke eines etwa zehnjährigen Mädchens so, daß es für alle übrigen glänzenden Herrlichkeiten kein Auge hatte. Nachdem wir Erwachsenen das Gemälde lange bewundernd betrachtet hatten, aber nach unserer Absicht auch auf die übrigen Gemälde und Schönheiten unsre Aufmerksamkeit richteten, blieb das Kind in den Anblick des Bildes verloren stehen, kehrte, auch abgerufen, immer wieder zu demselben zurück, und als wir den Saal verließen, ging es langsam und ihm zugekehrt, ihm Küsse zuwerfend, und sich sichtbar schwer von ihm trennend, zur Thüre. — Das ist die Kraft der Wahrheit in der schönen Kunst, die auch auf das Gemüth eines geistreichen Kindes mit ihrem Zauber wirkt.

Was den Umriß davon betrifft, den wir den Lesern der Fr. Bl. vorlegen, so ist er zwar nur ein schwacher Abriß des Bildes selbst, aber als das, was er seyn soll, höchst schätzbar und gewiß eine allgemein willkommene Erscheinung. Er ist von der Meisterhand Rahl's, eines der ersten deutschen Kupferstecher, auf dessen Besitz Wien stolz zu seyn Ursache hat. Sein kräftiger und sicherer Grabstichel verbirgt die Wahrheit und Treue in Wiedergabe dessen, was in einem bloßen Umriß geleistet werden kann, der Zeichnung, der Anordnung, des Ausdrucks. Das Kupfer ist nach der Zeichnung des Malers und vor dem Gemälde selbst gemacht. Es wird denen, die das Original nicht zu sehen Gelegenheit haben, eine angenehme und genügende Vorstellung davon geben, und alle Kunstkenner und Freunde, die in seiner Nähe sind, einladen, sich den großen Genuß der Selbstanschauung zu verschaffen, den die Liberalität des erhabenen Herzogs so gern verstattet.

F.

Die Tagebücher.

(Schluß.)

Die Verlegenheit, die die unausstehlich regelmäßige Einnahme von täglichen 24 Stunden, über die Menschen bringt, fühlen vornehmlich die Vornehmen und Reichen, vorzüglich aber der weibliche Theil derselben. Die Besseren und Gebildeten unter ihnen wollen sich beschäftigen und zwar so nützlich, als möglich. Sie lieben es sehr, sich eine Stundeneintheilung zu

machen, und die Zeit zu bestimmen, die sie der Lektüre, der Musik, dem Zeichnen rc. widmen wollen. Ihnen vorzüglich wird Hrn. St. Julliens Mémorial horaire willkommen seyn; wie man schon seinen Essai sur l'emploi du tems meist nur in den Händen der Vornehmen gesehen hat; sie werden ihre Tabellen anlegen, sie werden gewissenhaft eintragen, sie werden dadurch hoffen, zu weiser Eintheilung und strenger Benutzung der Zeit zu gelangen, d. h. zur Befreyung von ihrem Erbübel, der langen Weile. Aber sie werden ihm nicht entgehen, sie werden nur anfänglich eine ganz interessante Beschäftigung (das Eintragen in die Tabelle) gewonnen haben: allein sie werden dabey bald nicht wenig seufzen und den Kopf schütteln und die neue Arbeit wird ihnen zeitig eckelhaft werden. Die vorgeschriebenen Beschäftigungen werden ihnen lästig werden, sie werden sich Tage- und Wochenlang an ihnen gehindert sehen, und bald wird ihnen die Tabelle so bitter, wie das Gewissen, werden. — Es gehört nehmlich zu zweckmäßiger Benutzung der Zeit etwas mehr, als die Führung eines Tagebuchs (in welcher Form es auch sey); unter andern: die Fähigkeit zu arbeiten, die Ausdauer, die Wahl einer ausreichenden Beschäftigung, wenigstens einer tüchtigen Liebhaberey, die Erfassung eines bestimmten Zwecks, vor allem aber — Charakter. Das alles aber kann das Tagebuch nicht geben, und wo es vorhanden ist, dort ist das Tagebuch überflüssig.

So sollen denn alle Tagebücher ohne Ausnahme verworfen werden? — Ey nun, wer sie ohne Schaden führen kann, wer sie nöthig zu haben glaubt, sich selbst festzuhalten, seine Selbstkenntniß und seine Selbstbeherrschung zu befördern, der führe sie mit aller Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit. An- und abzurathen sind sie Keinem, den man nicht aufs genaueste kennt. Nur einem gewissen Alter möchten wir sie allgemein anrathen, nehmlich der Jugend.

In der Zeit, wo die Reflexion erwacht, und die Bildung zur Selbstständigkeit beginnt, ist eine strenge Aufmerksamkeit auf sich selbst als moralisches Bildungsmittel, und zugleich als Vorbereitungsschule zur echten Menschenkenntniß sehr nützlich. Dem Jünglinge, dem Mädchen, ist die Führung eines ganz geheimen Tagebuchs, welches kein sterbliches Auge, als das des Schreibers erblickt, dringend zu empfehlen, vorzüglich dem, welchem es Ernst ist, um seinen Werth und um seine höhere Bildung. Es wird nicht schaden, wenn Beyde es in der ganzen Uebergangs-Periode, bis zur bürgerlichen Vollendung, fortsetzen; aber dann mag es auch unbedingt ausgesetzt und das Geschriebene verbrannt werden. Das zur Frau gewordene Mädchen muß keinen andern Vertrauten haben, selbst das Papier nicht, als ihren Mann; und der zum Manne gewordene Jüngling, muß an seinem durch Uebung gestärkten Verstande einen besonnenen, sicher ab- und zurathenden Führer gewonnen haben, ohne daß er ferner die Unterstützung der Buchstaben nöthig hat.

Was sollte der Mann auch aufzuschreiben haben? seine Begebenheiten? Wohl! die merkwürdigeren und besonderen; nicht die alltäglichen, in Form eines Tagebuchs, denn diese würden keine geistreichere Schreiberey geben, als die Abfassung des Wäsch- und Küchenzettels seiner Frau. Oder seine Beobachtungen über andere, zu Unterstützung der Menschenkenntniß? Es kann nichts verderblicher für wahre Kenntniß der Menschen seyn, als ein solches Protokolliren und Vergleichen ihrer Aeußerungen, weil dieß eine Konsequenz voraussetzt, die man nicht voraussetzen muß, weil das Vergessen vieler Dinge oft nützlicher ist, als das Behalten derselben, weil das Erfassen der Charaktere besser im Total-Eindruck, als durch Aufgreifung der Einzelheiten geschieht. — Oder seine eigenen Empfindungen? Es ist nichts lächerlicher, als seine Gefühle zu Papier zu bringen (wenn es nicht in künstlerischer Form geschieht) und sich zu gewöhnen, einen schönen Körper als Anatom, eine Statue oder ein Bild mit den Augen eines Steinmetz oder eines Farbenhändlers anzusehen; die wahren Empfindungen durch den Begriff zu zerstören, die falschen ungebührlich fest zu halten. Oder endlich seine guten oder schlechten Gesinnungen? Es ist albern, sich selbst zu komplimentiren, und schädlich, sich schwarz auf weiß zu tadeln. Abgerechnet, daß das letztere gewöhnlich auf ein Verkleinern und Entschuldigen des Fehlers hinauslaufen wird, — was braucht's, einen Fehler lange schriftlich zu zergliedern, seine Wiederkehr mißfällig zu bemerken, ihn zum zehnten, zwanzigsten Male zu notiren? Es ziemt

dem Manne, ihn zu erkennen, und in dem ersten Augenblick dieses Erkennens, ihn mit festem Spruch auf ewig zu verbannen. Aber es ist dumm, mit dem Teufel zu kapituliren, eckelhaft, im Schmutze zu wühlen, und gefährlich für das feinere Gefühl, sich durch vielfältiges Beschauen und Berühren desselben, damit vertraut zu machen.

K.

Die Lieblingsfarben.

Drey Farben lieb' ich einzig nur,
Des Aethers Blau, das Grün der Flur,
Der Wahrheit und der Unschuld Weiß,
Verdient vor allem Schmuck den Preis.

Drey Farben haben sich vermählt,
Sie glänzen fort vom Po zum Belt,
Und was du Großes je erblickt,
Hat mit den Farben sich geschmückt.

Das tiefe Blau am Himmel lacht
Ins Herz dir Ruhe Tag und Nacht,
Und süße Liebe für und für
Winkt Linchens blaues Auge dir.

Wo stilles Grün den Blick erfreut,
Da ist der Frühling auch nicht weit;
Die Hoffnung kohr mit weichem Sinn,
Für sich das schöne Immergrün.

Der Unschuld und der Rechtlichkeit,
War stets das zarte Weiß geweiht;
Denn wie die Klarheit Gottes rein,
Muß fleckenlos das Gute seyn.

Die weiße Friedensfahne weht,
Auf Capet's alter Burg erhöht,
Und jedes Künstlers Griffel malt
Nur weiß die edlere Gestalt.

Die Farben, weiß, und blau, und grün,
Sie sind der Menschheit fürderhin
Ein freundliches Gemisch der Zeit,
Die sich in ihnen froh erneut.

Die Hoffnung grünt, der Himmel wacht,
Es schimmert hell der Wahrheit Macht;
Und was im Dunkel sich verlor,
Quillt aus den Farben frisch hervor.

Der Deutsche schmücke feyerlich,
Mit diesen holden Farben sich;
Er achte nur die hohe Drey,
In ihren Zeichen ward er frey!

Denn Rußlands Grün, und Preußens Blau,
Verschmolz mit Oestreichs Weiß genau,
Und sieh! der Regenbogen stand,
Verheissend ob dem Vaterland.

Drum lieb' ich nur, und halte noch
Das Grün, und Blau, und Weiß so hoch,
Bis einst dem Auge, todesblind,
Das ganze Farbenspiel zerrinnt.

J. G. Fellinger.

Tagsblatt.

Wien. (Kongreß-Tagebuch.) Dritte Fortsetzung.

Noch am 22. waren der junge Prinz Alexander v. Oldenburg, der Fürst v. Hohenzollern-Hechingen, der Erbprinz v. Hessen-Darmstadt, und der k. Französische Minister Duc de Dalberg; den 23. aber der regierende Herzog von Sachsen-Koburg, der Kronprinz v. Würtemberg, zwey Fürsten v. Neuwied, der Erbgroßherzog Ludwig v. Hessen, der Erbprinz von Solms-Braunfels und von Lowenstein-Werthheim, der Herzog Ludwig v. Ahremberg, der Russische Fürst von Repnin, der fürstlich Schwarzburg-Sondershausische Staatsminister v. Weiße, und der herzoglich Oldenburgische Regierungs-Präsident Baron v. Malzahn angekommen. — An dem letzteren Tage machten die Erzherzoge k. Hoheiten, den Königen von Dännemark und Würtemberg die feyerlichen Besuche, und am Abende erschienen die hohen Gäste im Hoftheater an der Burg, wo das einheimische Lustspiel der Frau v. Weissenthurn: Welche ist die Braut? aufgeführt, und die hohen Gäste von dem zahlreichen Publikum begrüßt wurden. Enthusiastisch war der Empfang des geliebten Kaisers, der ebenfalls in der Loge erschien.

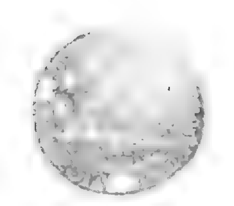
Den 24. Zu einem Zeichen, daß es in Wien, troß daß die Fremdenzahl schon auf mehr als 70,000 berechnet wird, noch nicht an Wohnungen für Neuankommende fehlt, sind in den heutigen Zeitungen nahe an 30 Wohnungen, meist zu 4 und mehr Zimmern, in der Stadt und den nahegelegenen Vorstädten, ausgeboten.

Angekommen: Prinz Wilhelm von Preußen, Fürst zu Sayn-Wittgenstein, Preußischer Oberkämmerer und Minister, der k. Französische Minister Fürst v. Benevent.

Der Schluß der dritten Fortsetzung folgt.

Hierbey eine Kupferbeylage.





Inhalt.

Wien.
Gedruckt in der Buchdruckerey der von Ghelenschen Erben.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift
für Leben, Literatur und Kunst.

Von einer Gesellschaft herausgegeben.

Erstes Jahr, 1814.

Oktober.

40 — 52. Stück.

Wien.
In der Schaumburg'schen, Schallbacherschen, Mayerschen und Gerold'schen Buchhandlung.

Von dieser Zeitschrift, welche nur Original-, d. h. bisher ungedruckte Aufsätze enthält, erscheinen wöchentlich drey Blätter von einem halben Bogen in Mittelquart, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, doch wollen wir uns in Absicht von etwa erforderlichen Beylagen, so wie der Erweiterung des Instituts überhaupt nicht beschränken. Monatlich wird ein Musikblatt von einem unserer vorzüglicheren Meistern, und vierteljährig ein interessanter oder belehrender Kupferstich beygegeben. Das Aeußere, Papier, Druck und Verzierung, soll anständig und geschmackvoll seyn. Der vorauszuzahlende, in Betracht der Beylagen, der Musik und Kupferstiche, mäßige Preis ist ganzjährig 24, halbjährig 12, und vierteljährig 6 fl. W. W. Das erste Vierteljahr wird vom 1. Julius an gerechnet. Man kann zu jeder Zeit eintreten, doch werden einzelne Stücke nur an Interessenten zu etwaniger Kompletirung abgelassen.

Die Annahme der Pränumeration, die Ausstellung der Scheine, so wie die Ausgabe der Stücke selbst haben hier in Wien die Schallbacherſche Buchhandlung in der Wallerstrasse Nr. 280, die Mayersche Buchhandlung in der Kärnthnerstraße, dem Schwan gegenüber, und die Gerold'sche am Dominikanerplatze, gefälligst übernommen. Versendungen in die Provinzen des Kaiserstaates werden vom k. k. Oberst-Hof-Postamte, gegen Vorausbezahlung von halbjährig 15 fl. W. W., die in das Ausland von der Schaumburg'schen Buchhandlung besorgt.

Mitarbeitern können wir vorläufig und in der Regel nur 20 fl. W. W. für den gedruckten Bogen, d. i. vier Blätter, oder acht volle Seiten, zusichern. Doch werden ausgezeichnete Beyträge berühmter Autoren, oder guter Wille gegen eine neu entstehende Zeitschrift, welche die Theilnahme des Publikums erst verdienen muß, billige Ausnahmen machen. Wir erbitten uns die Bedingungen der Verfasser sogleich bey Einsendung der Aufsätze, die in die Schallbachersche Buchhandlung unter der Aufschrift: An die Redaction der Friedensblätter, geschieht.

Wer 10 Pränumeranten sammelt, erhält 1 Exemplar unentgeltlich. An Mitarbeiter wird das Exemplar um ⅔ des Preises gegen Abrechnung abgegeben.

Wien den 1. Junius 1814.

Die Gesellschaft der Unternehmer.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Sonnabend, den —— 40. —— 1. Oktober 1814.

Stacheln.

Diese Stacheln sind für die Deutschen bestimmt, welche noch nicht aufhören, ihre edle Muttersprache zu verachten und die schlechte französische an deren Stelle zu setzen. Sie sollen ihnen nicht, wie bey den Stieren des Alterthums, angesetzt werden, um sie zum Fortfahren anzutreiben, sondern untergelegt unter ihr Ruhelager, um ihre sündliche Sicherheit zu stören, und sie nicht zu entlassen, bis ihr Gewissen entweder geschärft oder gänzlich verstockt ist. Wir haben selbst schon hin und wieder, namentlich im 8ten Stück, eindringlich ermahnt, sich von dem französischen Sprechwesen abzuthun, und sich der Deutschheit zu befleißigen, wären auch wohl ferner bereit, die Sache mit eignen Worten auszuführen und zu erhärten: allein Vielen gelten Autoritäten mehr, als Gründe, und die übereinstimmenden Aussprüche Vieler, mehr, als die Stimme eines Einzelnen. Darum haben wir eine Reihe von Stellen, älteren und neueren, hier und anderwärts gedruckt, Aussprüche, nicht nur von Deutschen, sondern sogar von Ausländern, gesammelt und aufgestellt, von denen wir hoffen und herzlich wünschen, daß sie für diejenigen, welche im Französischsprechen noch nicht ganz verhärtet sind, und noch etwas von dem, was man Charakter nennt, und von Gefühl deutscher Ehre haben, recht scharfe Stacheln seyn mögen.

1. (Anklage.) »Im Ganzen sind die Oesterreicher zu treuherzig, um das Wesen des Auslandes nachzuahmen; sie sind aber auch wieder nicht genug deutsch; sie kennen die deutsche Literatur nicht genug; es wird in Wien zu sehr für guten Ton gehalten, nichts als französisch zu sprechen; da doch der Ruhm und sogar das Angenehme jedes Landes nur in seinem eigenthümlichen Geist und Charakter besteht.« Bemerkungen eines Franzosen auf einer Reise in Deutschland, in Fr. Schlegels deutschem Museum. Decemb. 1812.

2. (Deßgleichen.) Schon der ehrwürdige Denis schreibt 1797 in seinen Lesefrüchten Th. I. S. 124 unter der Ueberschrift: Gallicismus: »Klage man nun über Hochmuth und Einfluß der Franzosen! Nichts befördert ihn mehr, als unsre Nachäfferenen, die eine stillschweigende Anerkennung ihrer Vorzüge sind. — Wer heut zu Tage kein Latein mehr versteht, ist klug genug, es zu verachten. Nicht so mit dem Französischen, der Unfug geht fort!«

3. Derber, und dem Orte, für den es bestimmt ist, angemessen, erklärt sich ein einheimischer Schriftsteller in seiner Travestirung: Orpheus und Euridice, indem er S. 7 den Jupiter zu dem französisch redenden Apollo sagen läßt:

»Mein Freund, besser thät' er,
Wenn er deutsch redet', verständlich und klug;
Es gibt auf der Welt solche Narren genug,
Die sich der Muttersprach schämen, und französisch so schlecht parliren,
Daß sich vor Aerger ein Eckstein könnt rühren.«

4. (Schaden der Sprachmengerey.) »Wer mehrere Sprachen untereinander redet, spricht keine gut und denkt in keiner.« a. d. Wbrer.

5. (Konversation im französischen und deutschen.) »Wenn die gute Konversation darin bestünde, daß man über nichts — Nichs sagt, so müßte man freylich Französisch sprechen, denn diese Sprache hat für alles eine erfundene Phrase, die man nur aufzusagen braucht; die deutsche nicht, denn hier muß sich jeder im Sprechen gleichsam seine eigne Sprache erfinden, und das, was er sagt, nöthigenfalls erklären und rechtfertigen.« Eb.

6. »Die deutsche Sprache, wenn wir denen glauben dürfen, welche sie gründlich studiert haben, besitzt große, von unsern Schriftstellern zu beneidende Vorzüge, sie ist reich und hat, wie alle Reiche, Mittel genug, um täglich reicher zu werden. Sie ist kräftig, ausdrucksvoll, malerisch, abwechselnd in ihren Tönen und Biegungen, empfänglich für verschiedene Harmonien; sie kann eben sowohl die höchste Leidenschaft, als das sanfteste Gefühl, eben so wie die erhabenste Idee und den feinsten Gedanken darstellen. Unser armes Französisch besitzt nur einen kleinen Theil dieser Vorzüge, hat weder Musik noch Farbe, und begnügt sich damit, durchsichtig für den Gedanken zu seyn.« **Le Chevalier Boufflers sur la Tragédie allem. et française.**

7. (Moralische Wirkung der Ausländerey.) »Die vaterländische Sprache nährt das Gefühl fürs Gute und Große, prägt den Menschen kräftig aus und stählt sein Gemüth gegen die Stürme der Zeit. Wer hingegen mit ausländischen Tönen sich zu sehr befreundet, wer die Muttersprache hintansetzt, der raubt seinem Geiste alle Energie und Erhabenheit und wird ein schaler Alltagsmensch.« Minerva December 13. in einem Aufsatz: Politische Bemerkungen.

8. »Denn mit den fremden Worten auf der Zunge,
Schleicht sich der fremde Geist auch in die Brust.«
Th. Körner's Hedwig.

9. (Vereinigung und Trennung der Gemüther durch die Sprache.) »Was durch die Sprache zusammenhängt, das ist durch das Gemüth mit einander verwandt; es liebt sich und versteht sich, es schmiegt sich aneinander an und hängt durch zahllose Fäden zusammen. Die Bande der Nationen, welche die Sprache hergibt, sind nicht leicht zu zersprengen; durch Jahrtausende hindurch dauern sie fort; nie wird man daher vereiniger, was die Natur durch die Sprache geschieden hat. Es stößt sich ab, weil es einander nicht begreift, es haßt sich, weil jede Nation Eigenthümlichkeiten hat, auf die sie stolz ist. Daher sey die Sprache die Gränze, welche Staaten von einander scheidet.« Minerva Oktober 13: Betrachtungen über einen künftigen Frieden 2c.

(Der Schluß folgt.)

Aufschrift

auf ein leeres Weinfaß von 2000 Eimern.

Da lieg' ich in der Eisenhülle,
Rings kalte Finsterniß umher!
Dahin sind Schmeichler, Macht und Fülle,
Verlassen lieg' ich da und leer!

Mit Eisenbanden, die mich pressen,
Ward der, den ich berauscht, umstrickt;
Doch nüchtern werd' ich nun gemessen,
Und hohl und ohne Kraft erblickt.

Dieß mag den Forscherblick bedeuten,
Der auf die morsche Größe fällt:
Vergänglich ist der Bau der Zeiten,
Den Eisen nur zusammenhält. —

Da lieg' ich ärmstes aller Fässer,
Nur noch zur bloßen Rarität!
Ein Wink für jeden Eisenfresser,
Der sich so närrisch aufgebläht.

Doch füllt man wieder kunsterfahren,
Mich mit dem allerstärksten Wein,
Darf Schwarzenberg mit seinen Schaaren,
Allein der Kellermeister seyn!

Joh. Bapt. Rupprecht.

Anmerkung des Verfassers. Dieß lange nicht nach Verdienst beachtete, zum Glück schon vor den feindlichen Invasionen geleerte Kellerungethüm bewahrt das fürstlich Dietrichsteinische Residenz-Schloß Nikolsburg in Mähren. Es ward, seiner Inschrift zufolge, mit dem erstaunlichen Gehalte von 2000 Eimern vom Werkmeister Christoph Specht, Binder und Bankrichter von Brünn im Jahr 1643 erbaut, und Bartholomäus Schütz, Sr. hochfürstlichen Gnaden Zimmermann aus Inspruck in Tyrol verfertigte die unter jedem Reif befindlichen künstlichen Sattel. Solcher Reifen umspannen das Faß 22; jeder wiegt 700 Pfund, folglich wurden zu den Reifen allein 154 Centner Eisen verwendet.

Die Friedensblätter werden es sich, zu desto größerer Erbauung allen andächtigen Zechbrüder wohl angelegen seyn lassen, dieser verfinsterten wahrhaften Sonne unter allen unterirdischen Planeten und Fixsternen, den gebührlichen Rang anzuweisen. Ganz gewiß aber findet jeder, dem der ungeheure Bau dieses Giganten und die Betrachtung seiner noch sehr wohlerhaltenen inneren Stützen und merkwürdigen Verbindungen bey einer Fackel-Promenade innerhalb seiner kolossalischen Rippen selbst, nicht hinlängliches Interesse gewähren sollte, bey hellem Sonnenschein von der schönen Terasse herab und aus den fürstlichen Gemächern dieses erhabenen Bergschlosses und Felsensitzes die vollkommenste Entschädigung an der unvergleichlichen Aussicht. Eine weite Strecke von Mähren und Oesterreich liegt das weitläufige Nikolsburg im bedeutenden Vorgrunde, wie ein Panorama von Gedeihen und Fruchtbarkeit vor dem bezauberten Blicke, und jedes Gemüth ergießt sich, hingerissen von der Bewunderung der reitzenden Hügelreihen, Thälern, Flächen und Teiche, durch die belebtesten Ortschaften gekrönt, in unwillkürliche Segnungen des milden Genius, dessen väterlicher Scepter diese herrlichen Gefilde schirmt, und ihren glücklichen Bewohnern einen stets erhöhtern Wohlstand bereitet.

Nachricht von einem seltenen Kunstwerke.

Ein hiesiger Künstler, Hr. Kupferstecher Joseph Stöber, besitzt eine schöne Madonna von Carlo Dolce gemalt, die, außerdem, daß sie an und für sich schon das Künstler-Talent des lieblichen Madonnen-Malers verräth, noch dem Auge des Anschauers eine merkwürdige Seltenheit versteckt. Mit nicht geringem Erstaunen entdeckt er nehmlich erst durch ein Mikroskop eine Schrift, die durch das ganze Gemälde läuft und mit einem Oelpinsel geschrieben ist, ohne dem Kolorit, der Harmonie und dem Ganzen zu schaden. Jede leserlich geschriebene Linie enthält einige Worte aus jedem Kapitel des neuen Testaments und aller 47 Psalmen in lateinischer Sprache, mit der Nummer des Kapitels und des Psalms. Die Linien sind numerirt, und laufen bis Nummer 910. Am Schlusse liest man: Hoc opusculum laboriosum scripsit Georgius Balthasarus Reberus Suinfurto - Francus 1718. aet. 55.

Es ist unbegreiflich, wie Reber dieses graphische, höchst mühsame Werk schreiben konnte, und zwar so, daß er, wie schon gesagt, dem Ganzen des Gemäldes nicht schadete. (Diese Nachricht verdanken wir dem gelehrten Hrn. Assessor und Bibliothekar Karl Anton v. Gruber.)

Miscellen aus London.

Die Herrschaft des Walzers ist auch hier, so wie in Deutschland und Frankreich, gegründet. Vor etlichen Jahren, schrie man gegen diesen Tanz, als den unsittlichsten; allein er fand immer mehr Beyfall. Als der von den englischen Damen angebetete Kaiser Alexander, auf den verschiedenen Bällen, denen er beywohnte, auch den Walzer, und zwar sehr schön tanzte, da war sein Glück entschieden, und er verdrängt nun die französischen, wenn auch noch nicht die vaterländischen Kontretänze. —

— Das englische Theater ist, nicht weniger als das deutsche, in einem kläglichen Zustande. Prachtaufzüge und Spektakelstücke sind auch hier an die Stelle des regelmäßigen Drama's getreten; neue und fade Possenspiele gelten mehr, als die guten alten Stücke; und die Dichter er-

mangeln jeder Unterstützung und Aufmunterung von Seiten der Direktionen. Selbst bessere Original-Arbeiten werden von ihnen kalt und unbarmherzig zurückgewiesen, und dadurch gute Köpfe abgeschreckt, sich des gesunkenen Theaterwesens anzunehmen. Man hat noch vor Weihnachten 1813 zweyhundert Stücke gezählt, welche das Coventgarden-Theater, und hundert, welche das von Drury-Lane zurückgewiesen hat, und man druckt nun diese verworfenen Arbeiten in einer fortgehenden Sammlung, um das Publikum zum Richter des Geschmacks der Direktionen zu machen. Schlechter können sie unmöglich seyn, als die, welche wirklich auf die Bühne gebracht werden, und etwa als Opern, nicht durch geistreiche Kompositionen, sondern allein durch die Stimme beliebter Sänger z. B. Hrn. Brahams, ein momentanes Glück machen. Uebrigens ist es kein Wunder, wenn unter diesen Umständen kein ausgezeichneter Dichter fürs Theater arbeitet, sondern es der Kühnheit eitler Poeten überläßt, für das verworfene Theater (the rejected Theatre, der Titel obengenannter Sammlung) zu schreiben, so wie den rüstigen Uebersetzern, durch Betteley bey fremder Armuth, den Vermögenszustand der vaterländischen Bühne vollends zu zerrütten. (Die Forts. folgt.)

Tagsblatt.

Schluß der dritten Fortsetzung des Kongreß-Tagebuchs.

Der 25. war einer der glänzendsten Tage, den Wien je erlebt hat, und der jedem, der ihn mit den Ereignissen der vergangenen Jahre, als schwer aber fröhlich gereifte Frucht, in Verbindung dachte, in das höchste Entzücken versetzte. Den ganzen Tag über war Wien in festlicher Freude. Schon früh acht Uhr eröffneten zahlreiche Kanonenschüsse das Fest, beriefen das Militär zum Ausrücken, und verkündeten den geschehenen Aufbruch und die Annäherung der höchsten Gäste. In Wolkersdorf waren die beyden gekrönten Freunde, Kaiser Alexander und König Friedrich Wilhelm, zusammengetroffen; sie eilten dem Dritten des erhabensten Bundes und dieser ihnen entgegen. Um halb 11 Uhr war der von ihnen, und der Welt, persönlich geliebte Kaiser, den sie in seinem Wien wiedersehen sollten, unter dem Zujauchzen seines Volks, ihnen entgegengeritten. Außerhalb der Taborbrücken, an einer Stelle, die wohl durch ein Monument der Nachwelt bezeichnet zu werden verdiente, trafen sie zusammen, gewiß mit einer unter Monarchen seltenen Freude des Wiedersehens. So ritten sie über die Brücken zur Taborlinie herein. Auf dem großen Vorplatze des Praters, dem sogenannten Stern, waren die adeligen deutschen und ungarischen Garden, die ganze Garnison von Wien, Kavallerie und Infanterie, und das sämmtliche Bürger-Militär, ein Heer von mehr als 16000 Mann, in Parade aufgestellt. Nachdem die erhabenen Monarchen sie gemustert und bey sich vorüberziehen lassen, ordnete sich der imposante Zug, der der Hauptstadt eins der größesten Schauspiele geben sollte, und der gegen 2 Uhr die Stadt erreichte, in welcher das voranziehende Militär nach und nach das Spalier bildete, und deren Straßen und Plätze, Fenster und Balkone, mit festlich gekleideten und festlich-frohen Menschen erfüllt waren. Den Zug eröffnete, nach einem Küraßier-Detaschement, das schöne Uhlanen-Regiment Fürst Schwarzenberg mit seiner vollen türkischen Musik; Fürst Aloys Lichtenstein führte die herrlichen Grenadiere, den Kern der österreichischen Infanterie an (es waren deren 10 Bataillone, deutsche und ungarische, versammelt); ihnen folgten die beyden ungarischen Feldregimenter Hiller und Colloredo, diesem die beyden unvergleichlichen Küraßierregimenter, Großfürst Konstantin (mit dem alten, ehrwürdigen Namen Hohenzollern berühmt), und Herzog Albert, an dessen Spitze sich bey der Musterung ihr erhabener Chef selbst gesetzt hatte.

Nun erschien die Krone und der Mittelpunkt der Scene. — Wie oft haben wir seit einem Jahre die Bilder der drey Monarchen in allen Formen, auf Papier, Leinwand, Holz und allen Massen gemalt gesehen, wie oft sind ihre vereinigten Namen in patriotischen Liedern genannt, in den Theatern gefeyert, und mit lautem Jubel begrüßt worden. Nun war, was sonst nur eine begeisternde Idee war, vor unsern Augen realisirt; Sie selbst, die erhabenen Drey, welche fremde Städte so oft vereiniget gesehen hatten, sah jetzt zum erstenmale gleichsam in Einem Bilde, umstrahlt von gleicher Herrlichkeit, das glückliche Wien. Es waren nicht drey Monarchen, vom Prunk der Majestät umgeben, welche das Volk sinnlos-neugierig anstarrt: es war der Anblick dieser Drey, gesegnet von allen Völkern Europas, angebetet insbesondere von den Ihrigen, verehrt von allen Menschen von Herz und Geist um Ihrer Selbst willen, es waren diese Drey, durch das Schicksal, durch Leiden und Freuden, durch ihre eigenen Herzen verbundne Freunde, die aller Blicke fesselten und ihre Erscheinung für jedes wonnetrunkene Auge, für jedes entzückte Herz zu einer Engelserscheinung machten. — Doch wir erinnern uns, daß wir nur eine Tags-Notiz zu geben, und die Betrachtungen darüber, die sich ohnehin jedem Gemüthe aufdrangen, und die nichts weniger als erschöpft sind, anderen zu überlassen haben. Die lauten, ununterbrochenen Zurufe der reinsten und wahrsten Freude, womit Sie von den dichtgedrängten Zuschauern, d. i. von der ganzen Bevölkerung Wiens und fast der ganzen Umgegend, auf dem weiten Wege begrüßt wurden, wird man leicht sich selbst vorstellen. — Die Monarchen begleitete zunächst ein großes Gefolge in bunter Pracht; man bemerkte in ihm vor allen den Kronprinzen, die Erzherzoge, den Kronprinzen von Würtemberg, den Prinzen Wilhelm von Preußen, Bruder des Königs, sodann eine Menge von Generalen, ihren Adjutanten und Offizieren von allen Waffen, in glänzendem Gewühle. Die deutsche und ungarische Nobelgarde folgte; hinter ihnen ein langer Zug reichgekleideter Bedienten und Husaren. Ein drittes Küraßier-Regiment und die gesammte bürgerliche Kavallerie machten den Schluß. Von dem Eintritte der Monarchen in die Linien Wiens bis zu ihrem Einzuge in die Burg, fielen tausend Kanonenschüsse, aus dem um die Wälle aufgestellten Geschütz. — Nachdem noch die Grenadier-Bataillone, welche das Spalier gebildet hatten, und das gesammte Bürger-Militär, nach der Ordnung und dem Range der verschiedenen Korps, alle neu und glänzend uniformirt, mit ihren an Menge und Pracht reichen Musikchören, vorübergezogen waren, war um 5 Uhr das große Schauspiel beendigt. — Schöner Tag! herrliches Resultat der glorreichsten Ereignisse, mögest du segenreich für ein Jahrhundert seyn!



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Dienstag, den — 41. — 4. Oktober 1814.

Klage der römischen Kunstwerke zu Paris.

Von hoher Hand eingeschickt.

Alles will sich wiederum gestalten,
Wie's in hergebrachter Ordnung war,
Jedes kehrt zurücke zu dem Alten,
Froh geendiget ist die Gefahr.

Nicht mehr schreckt Zernichtung drohndes Schwanken;
Die Gewalt, die alles sich erfrecht,
Steht gebannet in den heil'gen Schranken,
Und es trifft der Hohn nicht mehr das Recht.

Zum rechtmäßigen Besitzer kehret
Sein geraubtes Eigenthum zurück;
Uns nur wird Gerechtigkeit verwehret,
Uns vergönnet man nicht dieses Glück.

Traurend sehn wir nach dem Vaterlande,
Fernhin nach Italiens sel'ger Flur,
Wo uns jeder fühlte, jeder kannte,
In der immerblühenden Natur.

Hohes, schwärmerisches, schönes Leben!
Namenloser Wehmuth süßer Schmerz!
Sehnsuchtsvolles unbefriedigt Streben,
Liebe, Liebe glühend, faßt das Herz.

Dieß Empfinden, Rom nur kann es geben!
Aus den Trümmern der Vergangenheit,
Wird dem Geist verklärendes Erheben,
Fühlt entzückend schon die Ewigkeit.

Sehnend kommet aus dem weiten Norden,
Zu dem ew'gen Rom der Wandrer her,
Seine Blicke finden uns nicht dorten,
Von den Kunstgebilden trifft er's leer.

Deine Strahlen, Sonne, fall'n noch immer,
Doch auf öde Wände jetzt nur schwer;
In des Röm'schen Abends glüh'ndem Schimmer,
Schwebt nicht Raphaels Verklärung mehr.

In der Andacht ehrfurchtvollen Stätten,
Die empfänglich für das Heil'ge, nur
Von den Menschen wurden fromm betreten,
Höh're Würdigung die Kunst erfuhr.

Und die Herzen wurden hehr erhoben,
Und der Gottesmutter sel'ger Blick
Zog des Beters Seele mit nach Oben,
Ließ empfinden sie des Himmels Glück.

Doch in Frankreich selbst, die lichte Helle,
Sie umwölbt nur trüber das Gemüth;
Ach! geraubt von unsrer alten Stelle,
Ist auch unser hoher Reitz verblüht.

Mit der Heimath ward er uns genommen;
Ohn' daß größern Werth es euch gebracht,
Sind wir um den unsrigen gekommen,
Blos zu leeren Zierden jetzt gemacht.

Sprachlos in dem Land der Seelenlosen,
Wo's für uns Vergangenheit nicht gibt,
Stehn wir einsam in des Volkes Tosen,
Dessen Keiner nichts, als sich nur, liebt.

Eine immerwährende Anklage
Bleiben wir, daß zürnend künft'ge Zeit
Von der Schmach, die wir erlitten, sage,
Durch französische — Gerechtigkeit! —

Konversation und Kultur.

Das Konversationslexikon für alle Stände, davon bis jetzt vier Bände erschienen sind, ist in der feinen Welt hinreichend bekannt. Es soll alle die Ausdrücke erklären, die in den gebildeten Zirkeln vorkommen. Ich sehe also dieses Buch als den Maßstab von dem Stande der Kultur der höheren und gebildeteren Klassen an. Zwar dürften Tadler sagen: viele führen Wörter auf der Zunge, davon kein Begriff in der Seele ist; aber da man in diesen Gesellschaften nicht so pedantisch, nicht so unartig ist, Gegenstände aufs Tapet zu bringen, die der größte Theil nicht versteht; so kann man für bestimmt annehmen, daß die meisten mit solchen Ausdrücken doch einen Begriff verbinden, und daß ein solches Werk blos mehr Verdeutlichung geben, und dem schwächern Theile nachhelfen soll. Da aber jede Sache durch Vergleichung faßlicher wird, braucht man blos das alte Konversationslexikon von Hübner, das auch ein Maßstab des damaligen Standes der Kultur unter den gebildeten Klassen ist, in seiner ursprünglichen Gestalt zur Hand zu nehmen, um über den himmelweiten Abstand, und über die erstaunliche Ausbreitung unserer Kultur unter allen Ständen in die größte Verwunderung gesetzt zu werden. Diese Ansicht, die ich aus dem genannten Werke abstrahire, bestätigt die Erfahrung auch vollkommen. Wir haben in den letzten Zeiten von unsern Staatsmännern und Feldherrn Reden gelesen, deren sich Griechen und Römer nicht zu schämen hätten; ein Theil unseres Adels widmet seine Muße den Wissenschaften, als der Botanik, Oekonomie, Chemie, Staatswissenschaft ꝛc.; unsere Tribunale und Gerichte haben — besonders auch im Oesterreichischen — einen reinen Vortrag, der immer ein Spiegel der Deutlichkeit unserer Begriffe ist, denn Klarheit in Gedanken und Sprache sind unauflöslich verknüpft; der Handelsstand, der sich sonst mit Sintemal, Alldieweil und in Cost i behelfen mußte, ist jetzt nicht nur größtentheils Meister der Muttersprache, sondern besitzt gewöhnlich noch die Kenntniß einiger fremden Sprachen, der kaufmännischen Jurisprudenz, Geographie ꝛc.; unsere Manufakturisten sind im Nöthigsten der Chemie keine Fremdlinge, und sogar unsere Handwerker zeichnen sich ihre Risse selbst u. s. w. Man wird sagen: die Kenntnisse könnten wohl noch ausgebreiteter, wenigstens könnten sie gründlicher seyn! Das ist möglich! antworte ich; jedes Gute könnte besser seyn! — ich freue mich aber dessen, was ist.

Bisher habe ich von der intellektuellen Kultur gesprochen; aber auch für die Bildung des Herzens zeigt mir meine fröhliche Ansicht in den letzten Zeiten einen glücklichen Schwung. Leider hatte statt des hinwelkenden Mitgefühls, und statt des Gemeinsinns ein herzloser Egoismus das Haupt frech empor gehoben, die gesellschaftlichen Bande, und in gewissen Staaten selbst die zwischen Fürst und Unterthan locker gemacht; dieser Egoismus hatte bey längerer Dauer alle gesellschaftlichen Tugenden gemordet. Da kam aber die traurige fünf und zwanzigjährige Erfahrung, die hoffentlich in dieser langen Periode tief Wurzel

geschlagen und evident gelehrt haben wird: daß der Egoist, wenn er kalt andere zu Grunde gehen sieht, selbst am Ende mit zu Grunde gehe. Mit Europe's Wiedergeburt hat sich aber, Gottlob! das Mitgefühl aller Herzen wieder bemächtigt, und uns in den Jahren 1813 und 1814 große Beyspiele von Aufopferung des eines Theiles für den anderen gezeigt; gewaltige Opfer an Gut, Opfer an Blut! Das Mitgefühl und der Gemeinsinn ist nun als Stamm gepflanzt, und darauf werden die herrlichen Früchte: Nächstenliebe, Vaterlandsliebe, engeres Band zwischen Fürst und Unterthan als Grundlagen aller gesellschaftlichen Tugend und gesellschaftlichen Glückseligkeit herrlich zur Reife gedeihen.

P—i—s.

Miscellen aus London.

Forts. In der Angelegenheit der Unterstützungen für die verwüsteten Gegenden in Deutschland hat der edle Rudolph Ackermann, ein Deutscher, das meiste gethan. Er war die Seele von Allem; viele Monate hat er, mit Hintansetzung seiner Geschäfte, mit eigenen großen Aufopferungen, Tag und Nacht daran gearbeitet, Subskriptionen zu Stande zu bringen. Ihn unterstützte treulich der würdige Prediger der Brüdergemeinde, Hr. Latorbe, und wetteiferte mit ihm in der edelsten Betriebsamkeit. Unter den Engländern aber, welche sich der schönen Sache am thätigsten annahmen, war der wegen seiner Gelehrsamkeit und seines echt apostolischen Charakters verehrte Erzbischof von Canterbury der Erste; ihm verdanken die Unglücklichen in Deutschland die vom Parlament bewilligten 100,000 Pf. Er scheute die wiederholten Abweisungen der Minister nicht; er hörte nicht auf zu betteln; noch in der Nacht des 14. Julius bestürmte er zum letztenmale den ersten Minister Lord Liverpool mit seiner Beredsamkeit; er rührte ihn zu Thränen, er siegte, und schon am nächsten Morgen wurde die Angelegenheit bey dem Prinzen Regenten vorgetragen, und sodann durch eine Bothschaft beyden Häusern dringend empfohlen. — Es kommt den Deutschen zu, die Männer zu kennen, die sich der unverschuldeten Noth, welche der Rettungskrieg über Hamburg, Sachsen, und einen Theil von Schlesien gebracht hat, erbarmt haben.

Auswärtige Kaufleute bemerken eine auffallende Verschlechterung englischer Leder-, Tuch- und Baumwollenwaaren, besonders der Birminghamer und Scheffielder. Während diese sich durch ihr europäisches Monopol einschläferten, haben sich die auf dem gesperrten Kontinent, vom Zwange genöthigt und durch Absatz aufgemuntert, gehoben und verfeinert, namentlich die schweitzerischen, französischen und sächsischen (Chemnitzer) Baumwollenwaaren; die Lederarbeiten und Tücher vorzüglich in Frankreich. Die Engländer erwachen nun zu erneuerter Thätigkeit, und stützen sich auf die zwey großen Vorzüge, des beträchtlicheren Betriebs-Kapitals und der verständigen Theilung der Arbeit. Die Deutschen dürfen daher noch nicht triumphiren, sondern sich zum Wettkampf rüsten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Tagsblatt.

Wien. (Kongreß-Tagebuch.) Vierte Fortsetzung.

Auch Privatpersonen gaben ihre Theilnahme an der Ankunft des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen zu erkennen. Dreyßig gleichgekleidete Mädchen empfingen sie bey ihrem Einzuge in die Burg, unter Anführung ihres französischen Sprachlehrers, Hrn. Joh. v. Ehrenfeld, und überreichten ihnen einen Blumenkranz und ein Gedicht.

Den 25. war der Landgraf v. Hessen-Rotenburg, den 26. Freyherr v. Minkwitz, Sachsen-Gothaischer geheimer Rath, und der Schweitzerische Abgeordnete Staatsrath v. Montenach, den 26. der herzoglich Dessauische Regierungs-Präsident Wolf v. Wolframsdorf angekommen.

An letzterem Tage machten die Herren Erzherzöge k. H. ihre feyerlichen Besuche bey den zuletzt angekommenen Monarchen.

Der 27. war durch die Ankunft J. M. der Kaiserin von Rußland verherrlicht. Schon Vormittag war Ihr J. M. die Kaiserin gegen Möll zu entgegen gefahren, ihr folgten später die beyden Kaiser; vor der Kirche von Mariabrunn, derselben, in der einst Joseph der II von seinem Gaste, Pius dem VI, Abschied nahm, (den 22. April 1782), trafen die Ankommenden und Einholenden zusammen. Indeß hatte sich das Spalier von der Mariahilfer-Linie bis in die Burg durch Grenadier-Bataillone, Bürger-Militär und Konstantin Kürassiere gebildet. Nach 2 Uhr verkündigten die Kanonen die Annäherung der allerhöchsten Personen, die gegen 3 Uhr eintrafen. Vor dem Wagen, der das seltene Schauspiel gab, zwey Kaiser und zwey Kaiserinnen einzuschließen, ritt eine Eskadron Uhlanen, hinter demselben deutsche und ungarische Garden, denen zwey sechsspännige Hofwagen und die Reisewagen folgten. Das Volk begrüßte die Ankommenden mit lautem Jubel, und der k. österreichische und russische Hofstaat begleitete die Kaiserin beym Absteigen in ihre Appartements.

An diesem Tage langten noch an: der Erbprinz von Reuß-Greitz, Heinrich der XIX; Saldanha da Gama, Graf von Palmela, k. Portugiesischer Abgeordneter; und Baron v. Bilderbeck, fürstlich Reuß-Ebersdorfischer geheimer Legations-Rath.

Am 28. Vormittags zwischen 10 und 1 Uhr war die Vorstellung der hiesigen hoffähigen Damen in Galla an die Kaiserin von Rußland.

Im Laufe des Tages kamen an: der regierende Herzog von Braunschweig; Anton Aloys, Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen; Baron v. Erffa, herzoglich Sachsen-Meiningischer geheimer Rath, und Hr. v. Baumbach, herzoglich Sachsen-Hildburghausischer geheimer Rath und Regierungs-Präsident.

Vorzüglich aber war der Tag ausgezeichnet durch die Ankunft des Konigs und der Königin von Bayern. Der Kaiser war ihnen abermals entgegengefahren, und ihnen vor Hüttelsdorf begegnet. Unter den bisher beobachteten Feyerlichkeiten hielten sie Nachmittags 5 Uhr ihren Einzug, wobey die Königin und der Kaiser im Fond des Wagens, der König rückwärts saßen. — Zugleich mit dem König kamen: Prinz Karl von Bayern und der Staatsminister Graf v. Montgelas.

Am Abende war im Theater am Kärnthnerthor die Vorstellung zum Vortheil des Hrn. Rumer und seiner beyden Töchter, welcher, unter den regierenden Häuptern, allein der König v. Würtemberg beywohnte.

Den 29. zu derselben Zeit wie gestern, Vorstellung der hiesigen Damen an die Konigin von Bayern.

Man berechnet die Zahl der distinguirten Fremden am heutigen Tage auf 5000.

Fünfte Fortsetzung.

Den 28. ist auch der Kronprinz von Bayern eingetroffen.

Den 29. Furst v. Schwarzenberg, der Feldherr der verbündeten Heere im heiligen Kriege, war in der Nacht, von seinen Gütern in Böhmen zurückgekommen. Se. Majestät der Kaiser von Rußland überraschten ihn am folgenden Morgen mit einem Besuche in seinem Palais, und gaben dadurch einen Beweis, daß hochherzige Fürsten die Etikette der dem Verdienst zu erzeigenden Ehre unterzuordnen wissen.

Vormittags machten die Erzherzoge k. Hoheiten bey dem König und der Konigin von Bayern, und dieser bey den fremden Souveränen, die Besuche.

Fur den Abend war ein großes Feuerwerk auf dem gewöhnlichen Platze im Prater angesetzt. Unbeschreiblich glänzend war der Zug, in welchem der Hof und die hohen Gäste nach 5 Uhr durch die Stadt und die Jagerzeile in die große Allee fuhren, und dort den gewöhnlichen Corso hielten. Es hatte sich das schone Schauspiel erneuert, in Einem Wagen zwey kaiserliche Paare zu sehen; wozu in einem andern das einer Königin (von Bayern) und dreyer Konige (von Preußen, Dännemark und Bayern) kam; in vielen sechs- und zweyspännigen Hofwagen folgten die übrigen höchsten Fremden, die Prinzen und ihr Gefolge. Noch nie sah der Prater einen ähnlichen Glanz an erlauchten Personen, an Reichthum der Anzüge, an Pracht der Livreen und der Equipagen. Das Feuerwerk selbst war das reichste und geschmackvollste, was Hr. Stuwer je gegeben hat. Die Kosten sollen auf 27,000 fl. berechnet seyn. Die kaiserliche Loge war durch zwey Seitenflugel erweitert und dekorirt, vor derselben ein eingeschlossener Raum mit einem Fußboden belegt. Hr. Stuwer gab sechs Fronten und eine Haupt-Dekoration, deren Zwischenstücke sehr reich, lebhaft und mannigfaltig waren. In der ersten: »Blick in die Zukunft,« las man unter drey Sonnen: Nur Segen bringt ihr Strahl; die zweyte stellte fünf Brillantsterne, die dritte zwischen drey Adlern und drey Kronen, das Wort Freundschaft vor; die funfte, sehr mannigfaltig durch grünes, rothes, gelbes und weißes Feuer, enthielt zwischen Palmen die Worte: Der Dank der Völker dem Fürstenbund, und schloß sich mit einem herrlichen Funkenfeuer. In der Haupt-Dekoration aber übertraf sich der Kunstler selbst. Das Gerüst dazu war verdoppelt. Eine 300 Fuß breite und 19 Fuß hohe Treppe führte zu einem 100 Fuß hohen Triumph-Portal und zwey Seitentempeln. Der Bogen des ersteren war 25 Fuß breit und 60 hoch, ruhte auf 8 korinthischen Saulen, und auf ihm schwebte ein dreyköpfiger Adler mit ausgebreiteten Flügeln, Schwert, Scepter und Oelzweig in den Klauen haltend; über dem Gesims des Portals eine große Attike mit einem vierspännigen Siegeswagen, ähnlich dem zu Berlin. Am obern Theile der Attika las man: Liberatoribus Augustis, in der Mitte der Dekoration die verschlungenen Buchstaben F. A. W., auf den Seiten M. G. C. F. Die gewöhnliche, aber sehr verstärkte Kanonade, nebst den Schüssen von zwanzig im Prater aufgestellten Kanonen, schloß das Schauspiel. Alle Anspielungen auf die Zeit und die Anwesenden wurden von dem zahlreichen Publikum enthusiastisch aufgefaßt und mit den Ausdrücken der lebhaftesten Freude und des Dankes begleitet; der Anblick der kaiserlichen Loge in dem hellen Feuer der Kunstbeleuchtung übertraf alles, was man je gesehen hatte, an Glanz, Erhabenheit und Würde.

Indeß war die schöne, gerade und breite Straße der Jagerzeile, nebst der ganzen Stadt, beleuchtet worden; der Hof und die höchsten Herrschaften mit ihrem Gefolge, fuhren in einem unübersehbaren und unbeschreiblich glänzenden Zuge, von dem Freudenrufe der Einwohner begrüßt, durch die Hauptstraßen der Stadt, von 8 Uhr an. — Die Illumination war, gegen die reiche, mannigfaltige und einzige vom 16. Junius, nur einfach, und, wie jede Beleuchtung Wiens, nur durch die solide Architektur der hohen Häuser und Plätze, schön und erfreuend. Nur wenig Hauser zeichneten sich durch die brillante Lampenerleuchtung, noch wenigere durch gemalte Sinnbilder aus. In Rücksicht jener waren das fürstlich Schwarzenbergische auf dem neuen Markte, das seine ganze höchst glänzende, und die schöne Architektur des Hauses in einem zauberischen Feuer darstellende Erleuchtung wiederholt hatte, nebst dem gleicherweise und geschmackvoll illuminirten Rathhause, bey weitem die ersten; mit ihnen wetteiferten das gräflich Fries'sche, gräflich Apponysche, fürstlich Schwarzenbergische in der Wollzeile, durch Lampen- und die Nuntiatur durch Fackelbeleuchtung. In Absicht der Inschriften und Symbole hatte das Haus Nr. 450 am Judenplatz den ingeniösen Einfall (s. Fr. Bl. Nr. 3) wiederholt, jedem seiner viermal 9 Fenster einen farbigen, schön erleuchteten Buchstaben zu geben, welche dießmal in vier Reihen die Worte bildeten: ERHABENEN MONARCHEN GEWIDMETE VEREHRUNG; am Graben war aufs neue die sinnvolle Dekoration ausgestellt, welche in der Mitte ein großes und gutes Gemälde der Leipziger Schlacht mit den Gestalten der drey Monarchen darstellt, im nächsten Fenster in einem großen Kranze von Rosen die Inschrift: »Fünf Hochgewaltige — Waren bey einander — Die uns beseelten. — Zwey Erste — Franz und Alexander, — Wilhelm, Georg, zwey Dritte — Und Einer — stellt sich in die Mitte — Und macht sie alle vier zu Zweyten. — Und wer der Höchstgewaltige gewesen — Im anderen Kranze ists zu lesen.« In diesem aber steht allein das Wort: Gott! An den beyden äußersten Fenstern die Büsten der Fürsten Metternich und Schwarzenberg. — Ein anderes Haus auf dem Graben hatte in sechs Fenstern symbolische Figuren ausgestellt, mit den Unterschriften: Siegesopfer, die Treue, der Sieg, der Friede, die Tapferkeit, Siegesehre. — Das schönste, mildeste Herbstwetter hatte die Feyerlichkeiten des Tages begünstigt, und ein voller Mond goß sein Silberlicht über die festliche Stadt. Kein Unfall störte die allgemeine Freude.

An demselben Tage sind noch angekommen: Prinz Eugen (ehemaliger Vice-König von Italien), Prinz Leopold von Sachsen-Koburg-Saalfeld; Fürst v. Schaumburg Lippe; Furst Radziwill von Berlin.

(Die Ausgabe dieses Blatts ist ohne Schuld der Redaktion verspätet worden.)



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Donnerstag, den — 42. — 6. Oktober 1814.

Miscellen aus London.

(Fortsetzung.)

Das brittische Museum, dessen große Kunst- und Naturschätze sonst nur mit Schwierigkeiten zu sehen waren, ist nunmehr der öffentlichen Benutzung geöffnet. Montags und Freytags von 10 bis 4 Uhr erhält jeder anständig Gekleidete unentgeldlichen und freyen Zutritt, wobey er blos seinen Namen und Wohnung in ein Buch aufzuzeichnen braucht und dann nach Belieben, so lange als er will, in der Betrachtung der aufgestellten Schätze zubringen kann. Die Inhaltsanzeige aller vorhandenen Stücke, die man am Eingange für 2 Schillinge erhält, dient zum Führer. Außer den älteren und bekannten Sloanischen und Cottanischen Sammlungen ist das Museum in den letzteren fünf Jahren durch unschatzbare neue bereichert worden. Z. E. die ägyptischen Alterthümer, die man 1801 in Alexandrien eroberte und mit ungeheuren Kosten und Anstrengungen nach England schaffte, darunter: der berühmte Rosettastein mit der dreyfachen Inschrift; der sogenannte Sarkophag Alexanders 2c.; ferner die herrliche Sammlung griechischer und römischer Bildwerke, 313 Statuen, Büsten und Basreliefs, welche das Parlament von Karl Townley für 20,000 Pf. kaufte; die vollkommene Mineralien-Sammlung des Karl Greville, in 550 Schubladen, von König unübertrefflich geordnet und vor Kurzem vom Parlament mit 13,727 Pf. bezahlt. Auch die literarischen und numismatischen Schätze sind durch die Hargravische Sammlung juristischer Bücher (8000 Pf.), durch die Landsdownschen Manuskripte (4925 Pf.), Halheds Sanskritische und Persische Manuskripte (550 Pf.), Tysons angelsächsische Münzen (620 Pf.), Roberts Sammlung englischer Münzen von der Eroberung an, bis in die neuesten Zeiten (4000 Pf.), und 84 Bände seltner Ausgaben klassischer Schriftsteller, die dem berühmten Bentley gehörten und mit seinen schriftlichen Noten bereichert sind (400 Pf.), vermehrt worden. Nun werden diese ungeheuren Schätze erst gemeinnützig werden.

In der dießjährigen großen Kunstausstellung der königlichen Akademie im Sommersethouse sind 811 Gemälde, Zeichnungen und Bildhauerarbeiten von 350 Künstlern

ausgestellt. Man bemerkt, besonders in der Skulptur, die fleißige Benutzung der Antike.

Man hat auf dem Kontinent das Gerücht verbreitet, Lord Elgins gesammelte Kunstschätze an antiken Marmorn seyen durch Schiffbruch untergegangen. Wenn auch dieß mit Einigen der Fall gewesen, so ist doch das Meiste und Beste gerettet und in einem Museum in Burlingtonhouse aufgestellt. Hr. Hamilton, Unter-Sekretär beym Departement der auswärtigen Angelegenheiten hat darüber eine eigene Schrift: Memorandum on the Elgin marbur, herausgegeben.

In England müssen von allen gedruckten und in Stationer's Hall gesetzlich eingetragenen Schriften 11 Exemplare an die Universitäten umsonst abgeliefert werden. Das gründet sich, wie man sagt, auf eine falsch ausgelegte Akte aus der Zeit der Königin Anna. Sir Egerton Brydges hat gegen diesen Gebrauch eine Bill vors Parlament gebracht, und die Buchhändler sehen der Entscheidung darüber mit großer Ungeduld entgegen. — Sonst ist die Abgabe von Freyexemplaren an die öffentlichen Bibliotheken eine ganz natürliche, zweckmäßige und gerechte Einrichtung, die das Parlament beschließen sollte, wenn auch die Akte der Königin Anna anders ausgelegt werden könnte.

Die Briefe des Lord Nelson an Lady Hamilton sind in zwey Bänden erschienen, als Supplement der »interessanten Briefe ausgezeichneter Charaktere.« Die Lady selbst war nach dem Tode ihrer beyden Beschützer in so traurige Vermögensumstände gerathen, daß sie sogar Schulden wegen verhaftet wurde.

Der Buchhändler Sir Richard Philips wird wöchentlich einen enggedruckten Bogen in großem Format herausgeben, worin alle neuen literarischen Erscheinungen in England mit Angabe des Hauptinhalts, angezeigt werden sollen. Es ist mehr eine Nachahmung der Monatsberichte einiger deutschen Buchhandlungen, als (wie man schreibt) der Jenaischen Literatur-Zeitung.

Der Gebrauch der Lastwagen, die in eisernen Gleisen laufen (in Deutschland »englische Hunde« genannt), ist in den Kohlenbergwerken durch eine neue Erfindung noch mehr erleichtert worden. Sie werden nun nicht mehr durch Pferde, sondern blos durch eine große Dampfmaschine fortgetrieben. Ein solcher Patent-Dampfkarren (Patent-Steam-Carriage) legt bey mäßiger Belastung in einer Stunde zehn englische Meilen, bey einer Beladung aber, die der Last von 30 Kohlenfuhren (zu 3 1/2 Tonne) gleich ist, doch viertehalb Meilen zurück. Der Juny des Monthly Magazine liefert den Holzschnitt dieser wunderbaren Maschine.

Die neueste Patent-Erfindung ist ein Self-Extinguisher (Selbstauslöscher), der jedes herabgebrannte Talglicht unfehlbar auslöscht, und dadurch Feuersgefahr verhütet.

Nekrolog.

August Wilhelm Iffland, der Stolz der deutschen Bühne, der anerkannte erste darstellende Schauspieler im komischen und bürgerlichen Fache, und einer der beliebtesten Theater-Dichter, ist am 22. September früh um 7 Uhr an der Brustwassersucht gestorben, zu einer Zeit, wo die deutsche Schaubühne, die sich nun erst erheben soll, seinen Verlust am tiefsten fühlen muß. Nur fünf und funfzig Jahre und sechs Monate dauerte sein irdisches Daseyn (er war den 19. April 1759 in Hannover geboren), deren fünf und dreyßig er für die Bühne lebte. Achtzehn Jahre gehörte er der Berlinischen als Direktor und Mitglied (1796 wurde er nach Berlin berufen, wo er in der Rolle des Essighändlers auftrat), zuletzt als Generaldirektor der königlichen Schauspiele. Von seinem Könige geschätzt (er hatte den rothen Adlerorden dritter Klasse zu Belohnung seines oft bewiesenen Patriotismus erhalten), von seinen Kunstgenossen unbeneidet und nachgeahmt, von seinen Untergebenen geliebt, von jedem Publikum, vor dem er auftrat, so auch von dem, das ihn am häufigsten sah, bewundert, von ganz Deutschland als der erste dramatische Künstler und ein vorzüglicher Theater-Dichter, (von seinen Arbeiten für die Bühne sind sechszehn Bände, Leipzig bey Göschen, dann einige Bände Uebersetzungen a. d. Französischen, und fünf Jahrgänge seines Almanachs erschienen), anerkannt, überraschte ihn der Tod in einer rastlosen und ehrenvollen Wirksamkeit. Vom December 1811 fing seine sonst sehr feste Gesundheit zu wanken an, am 5. December 1813 gab er eine seiner Lieblingsdarstellungen: Luther, in Werners Weihe der Kraft, als seine letzte. Sein Verlust ist unersetzlich.

Red.

Auflösung der Räthsel und Charaden, vom Hrn. Prof. Tazauer, in Nr. 38.

1. Pomade. 2. Thränenweide.

Räthsel.

1.

Wohl Mancherley hat mich getragen,
Das keineswegs sich ähnlich war;
Du findest mich an Faß und Wagen,
An Häusern, oft an Menschen gar.
Und wenn ich also vor dir steh',
Kannst du mir immer völlig trauen;
Doch hüte dich, dir drohet Weh,
Willst du dein Glück durch mich erbauen.

J. v. K.

2.

Ich bin ein häßlich-scheues Wesen,
Ein Feind von Sonne und Gesang.
Du magst mich vorwärts oder rückwärts lesen,
Du hörest stets denselben Klang.

3.

Ich binde zwey verschiedne Wesen,
Doch danken sie mir's oft nicht lang.
Du magst mich vorwärts oder rückwärts lesen,
Du hörest stets denselben Klang.

Tagsblatt.

Wien. (Kongreß-Tagebuch.) Sechste Fortsetzung.

Den 30. Vorm. um 11 Uhr war große Parade der Wachen des Tages, zweyer Grenadier Bataillone, des Regiments Colloredo und zweyer Escadronen von Schwarzenberg Uhlanen, auf dem freyen Platz im Prater rechts von der großen Allee, zu welcher sich der Kaiser von Rußland und der König von Preußen im Geleit des Fürsten Feldmarschalls v. Schwarzenberg, und in Begleitung der Kronprinzen von Bayern und Würtemberg, der Prinzen Wilhelm von Preußen und Carl von Bayern, und einer höchst imposanten Suite von Generalen, Adjutanten ꝛc. zu Pferde verfügten. Durch den k. k. Militär-Gouverneur von Oesterreich ob und unter der Enns, Feldmarschall Prinzen v. Würtemberg, wurden die Herren Generale, Stabs- und Oberoffiziere den Monarchen vorgestellt. Die Truppen machten einige Evolutionen und marschirten in Parade vorüber. Die Erscheinung der Monarchen, nebst der unabsehbaren Suite von mehr als zweyhundert Reitern, gewährte bey dem Glanze der mannigfaltigen Uniformen abermals einen bunten und prächtigen Anblick.

Angekommen sind den 30. und 1.: Der Kurfürst und Kurprinz von Hessen-Cassel; Prinz August von Preußen; Leopold Friedrich, Erbprinz von Anhalt-Dessau; Heinrich LXII., Erbprinz von Reuß-Schleitz; der regierende Fürst und Erbprinz von Nassau-Weilburg; Prinz Ludwig Wilhelm von Hessen-Homburg, und Graf Franz Anton v. Mean-Beaurieux, vormaliger Fürstbischof von Luttich.

Am Abende, um 7 Uhr, war in dem sogenannten Ceremonien- oder Rittersaale großer Hofzirkel aller Courfähigen Herren und Damen im großen Anzuge (full Dress). Man kann nicht Worte finden, die Pracht in Gold und Stickereyen der mannigfaltigsten Uniformen und Staatskleider, und den unendlichen Glanz der Diamanten, so wie den Geschmack in den Anzügen und dem Putze der Damen zu beschreiben; man glaubt, nie etwas Gleiches sehen zu können. Man hat unbedingt Recht, wenn man die Anwesenheit so vieler Monarchen, Fürsten und ihrer Höfe, mit dem alten und soliden Glanze des hiesigen Hofes und Adels vereinigt denkt. Die Beschreibung gewöhnlicher Zirkel der Art in London füllen in der Regel mehrere Folio-Seiten der Zeitungen, denn jeder ausgezeichnete Anzug wird geschildert; wir Deutsche begnügen uns mit dem Totaleindruck und mit der allgemeinen Anzeige; doch dieser Hofzirkel hätte eine genaue und geistreiche Darstellung verdient, und könnte wohl einen Folioband mit Kupfern füllen, der, wenn er treu die Abbildungen der ausgezeichnetsten Personen und Costumes lieferte, selbst für die Nachwelt ein höchst schätzbares Monument wäre.

Den 1. Oct. wurde im Hoftheater am Kärnthnerthor Spontini's berühmte Oper: Die Vestalin von den Mitgliedern der Theaters an der Wien, mit Tänzen der französischen Künstler und Dem. Decaro, aufgeführt, in Gegenwart des Hofes und der hohen Fremden, vor einem gedrängtvollen Hause. — Diese Darstellung wurde durch alles dieß zu einer der festlichsten Erscheinungen.

Siebente Fortsetzung.

Sontag den 2. Oktober war auf dem großen Exerzierplatz des Glacis, zwischen der Burg und dem Josephstädterthor, Kirchenparade, der hiesigen Garnison. Gegen 9 Uhr rückten neun Bataillons Infanterie, das Uhlanen- und Kürassierregiment aus, und bildeten ein großes doppeltes Viereck, in dessen Mitte ein Kapellenzelt errichtet war; vor dem Eingange desselben waren mehrere mit rothem Damast belegte Betpulte gestellt. Um halb 10 Uhr kamen der Kaiser, der Kaiser von Rußland, der König von Preußen und Dännemark, mit einem zahlreichen Gefolge von Generalen und Stabs-Offizieren, an, wurden vom Feldmarschall Prinzen v. Würtemberg empfangen, und ritten an den vier innern Seiten beyder Quarees unter militärischer Musik, um die Truppen in Augenschein zu nehmen; darauf stiegen sie von den Pferden und begaben sich in das Zelt, um der Messe beyzuwohnen. Während derselben ward das deutsche Kirchenlied mit Begleitung der Harmoniemusik von den Soldaten gesungen, während des Offertorii und des Segens, am Ende der heiligen Handlung, fielen die Krieger mit entblößtem Haupte aufs Knie. Die Monarchen stiegen wieder zu Pferde, ließen die Truppen vorüberziehen, und kehrten durch das Burgthor in die Burg zurück.

Der Kaiser und die Kaiserin von Rußland besuchten den russisch-griechischen Gottesdienst in ihrer Gesandschaftskapelle (Schulerstraße), der König v. Würtemberg den lutherischen, wo Herr Superintendent Wächter eine, wie gewöhnlich, kräftige und schöne Predigt hielt.

Am Abend und der Nacht war die große, schon lang vorher angekündigte k. Frey-Redoute in der Burg. Es waren an die Einwohner höherer Stände, so wie an das Gefolge der hohen

Herrschaften und andere distinguirte Fremde an 10,000 Eintrittskarten in großem Format, mit dem k. Adler und dem Namenszuge des Fürsten v. Trautmannsdorf bedruckt, mit der Anweisung zur Kleidung (Masken, mit Ausname der sogenannten Kalenders, doch ohne Larve, oder in anständiger Ballkleidung mit einem Maskenzeichen), und zur Auf- und Abfahrt versehen. Mit den Lohnwagen war von Polizeywegen, zu Vermeidung aller Willkürlichkeit, auf 4 fl. für die Abfahrt in die Stadt und zu 5 in die Vorstädte akkordirt worden. Das Lokale des Festes war das gewöhnliche der Redouten, aber auf eine höchst imposante Weise vergrößert. Es war nehmlich die k. k. Winterreitschule, eines der größesten und bewundernswürdigsten Gebäude der Art, an 300 Fuß lang und 65 breit, mit zwey Gallerien versehen, 1719 von Karl dem VI nach der Zeichnung Fischers von Erlach angefangen und 1735 vollendet, die Decke, ein Meisterstück von Händewerk des Architekten Annemeyer), mit dem großen Redouten-Saale durch eine große Freytreppe in Verbindung gesetzt und zu einem der größesten und geschmackvollsten Prachtsäle umgestaltet worden. Die Farben desselben waren weiß und blau, jenes die Wände, die Säulen, die Lusters und Kandelabers, dieses die Drapperien der Treppen und Gallerien. Erleuchtet war der ungeheure Raum durch zwey Reihen großer Kronen, die in zwey Etagen übereinander hingen, durch reiche Girandolen an den Wänden der beyden Stockwerke, durch Kerzenreihen an Gesimsen und Gallerien, kleinere Lusters in der höchsten Höhe, lichttragende Statuen und Urnen an den Fenstern und auf den Gallerien. Die Lusters waren theils von Holz (13 mit 72 Kerzen, eben so viel mit 36), theils von Blech (60 bis 80 zu 12), sämmtlich versilbert, die Statuen (eine weibliche Figur mit dem Füllhorn) hielten 5, die Vasen 7. Diese und die gedrängten Kerzenreihen zusammen 6311 einzelne Lichter warfen, ein Lichtmeer über das Ganze, das den hellsten Tag überbot, indeß ein Blick in den mit stillen Flammen erfüllten Luftraum einen feenhaften, doch das Auge nicht blendenden Anblick gewährte. — Die beyden alten Redouten-Säle, in ihrer alten, einfachen Würde, waren verstärkt erleuchtet, der kleinere durch zwey Reihen Orangerie zu einem Garten umgeschaffen, in welchen der ebenfalls mit Baumen besetzte Gang aus dem Innern der Burg führte; alle drey Säle mit großen Musikchören (in Scharlach mit Silber uniformirt) besetzt. — Von 6 Uhr an war, um Gedränge und Verzögerung zu vermeiden, die Auffahrt erlaubt worden. Nach acht Uhr wo sich schon die Säle gefüllt hatten, sah man den Kaiser mild und freundlich sie durchgehen, um als ein guter Hausvater zum Rechten zu sehen, ob alles zum Empfang seiner 10,000 Gäste bereit sey. Nach 9 Uhr begannen die Musikchöre zu spielen, wie gewöhnlich, Menuetten, abwechselnd mit Walzern. Gegen 11 Uhr erschien der Hof, unter Voraustretung kaiserlicher Hofbeamten, zuletzt des Fürsten von Trautmansdorf und Grafen v Wrbna: der Kaiser von Rußland, die einheimische Kaiserin, der Kaiser, die Kaiserin von Rußland, der König von Dänemark, die Königin von Bayern, der König von Preußen, die Großfürstin Marie, der König von Bayern, die Großfürstin Katharine, der König von Würtemberg die Erzherzogin Beatrix führend, die Erzherzoge, Erzherzoginnen und fürstliche Fremde; alle in Civilkleidern, ohne andere Abzeichen, als die ihnen ihre Gestalt und ihre Würde gaben, und die dichtgedrängten Reihen der Zuschauer, denen es vergönnt war, die Hochgefeyerten in freundlicher Nähe zu sehen, in Entzücken setzten. Empfangen von Trompeten-Chören durchgingen sie die Redoutensäle, und machten zweymal die Ronde im großen Saale, worauf sie auf der langen, mit Stühlen besetzten und geschmackvoll verzierten Estrade, an der linken Seite der langen Wand Platz nahmen. — Damit in einer Redoute doch auch getanzt würde, ward ein Platz vor den höchsten Herrschaften frey gemacht, auf welchem etliche zwanzig junge, abwechselnd weiß und rothgekleidete Mädchen, von einem kleinen, niedlichen Amor (welcher dem Kaiser von Rußland auch ein Gedicht, und einen Kranz überreichte) angeführt, einfache, sehr reitzende und zierliche Aufmärsche und Tänze, unterbrochen von denen von vier kleinen Kosakenpaaren, aufführten, und mit einem allgemeinen Marsch schloßen, worauf die Herrschaften noch eine zweymalige Runde um den Saal zu machen geruhten. Unterdeß waren die fünf großen Büffets (hier Credenzen genannt) eröffnet worden; das zu ebener Erde am Reitschulsaal enthielt kalte Speisen aller Art und sechs Sorten inländischer und ungarischer, weißer und rother Tischweine; die beyden an den großen Redoutensaal stoßenden, lieferten Confitüren, Früchte und warme Getränke; das an dem kleinen: Limonade, Gefrornes, und alle erfrischenden Getränkarten der Conditorkunst, das sehr große durch den ganzen Saal des Hoftraiteurs laufende: feine Weine (Tokayer, Menescher, selbst ausländische: Mallaga, Champagner rc.) Punsch und Confitüren. Alles war reich, fein, in unerschöpflichem Ueberfluß, und mit kaiserlicher Liberalität ausgestattet, die Bedienung zahlreich und gefällig, die Wünsche aller, die das bey solchen Gelegenheiten fast unvermeidliche Gedränge nicht scheuten, oder einen gefälligen und tapfern Freund hatten, befriedigend. Viele, die es nicht lieben, in so zahlreicher Gesellschaft zu speisen, begnügten sich mit dem sich stets erneuernden und abwechselnden Augenschmause; viele zogen es vor, der Göttin Edulia zahlreiche und solidere Opfer zu bringen. Doch wurde, troß dem, daß auch der epheubekränzte Dionysos die seinen erhielt, selbst in den späteren Stunden, besonders außerhalb der Credenzsäle, der Anstand nicht einen Augenblick verletzt, und alles blieb in den Grenzen feiner Geselligkeit; an grobe Ausbrüche der Leidenschaft ist, Dank sey es der immer und auf allen Punkten wachenden Aufsicht, in Wien überhaupt, selbst bey noch zahlreicheren Versammlungen aller Volksklassen, ohnehin nicht zu denken. — Unter den Anwesenden bemerkte man übrigens wenig eigentliche Masken, wenige waren in Domino's (zwey sehr artige Rathsherrnfrauen aus Glarus bemerkte man in treu copirter Nationaltracht), obgleich alle Herren, Kraft ihrer mit kleinen Larven oder Spielkarten besteckten und aufgesetzten Hüte, und die Damen, Kraft ihrer reitzenden Kleidung, für Masken galten. Größer war die Menge der Herren, als die der Frauen und Fräulein. Viele der letzteren gewährten durch Schönheit und wohlgewählten Ballanzug höchst liebliche Erscheinungen; manche bewiesen durch die maskenlose Erscheinung in den hellen Sälen nur die Kraft der Eitelkeit und Selbstzufriedenheit. Genug, es war hier, wie überall. — In den Morgenstunden, in welchen man nur noch Einzelne der hohen Fremden, in zwangloser Theilnahme an der allgemeinen Freude in den Sälen erblickte, fing nach 4 Uhr der Jubel zu ermatten, und die Büffets sich von den Gästen zu leeren an; um 5 Uhr verstummte die Musik, die auch schon, nach hiesiger Sitte, zweymalige Pausen gemacht hatte, und so ging gegen 6 Uhr ein Fest zu Ende, das durch seinen Glanz, seine Schönheit und die Seltenheit der Theilnehmer, noch lange im Andenken der Einheimischen und Fremden verbleiben wird.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Sonnabend, den — 43. — 8. Oktober 1814.

Bäteli.

Eine Scene aus meinem Tagebuche.

Wien d. 13. Sept. 18—.

Hier bin ich, guter Adolph, und ruhe aus von einer Reise, die mich nicht ermüdet hat. Hier sitze ich in dem Gartenstübchen, das Du wohl kennst; rings um mich dämmert der Abend, einzelne glühende Strahlen der Abendröthe fallen durch die grün überwachsenen Fenster mir ins Auge; kaum vernehmbar lispelt das Laub, und die Aeolsharfe scheint wie Memnons Säule von den Strahlen gerührt. Hier sitze ich und träume von Dir und allerley was mir lieb und vergangen ist, in heiterer Ruhe.

So will ich Dir schreiben, und so magst Du's nehmen, und es der Stimmung meines heutigen Abends zuschreiben, daß Du, auf Dein Verlangen nach einer Scene aus meinem Tagebuche, gerade diese kleine Schilderung bekömmst. Ich schreibe Dir alles aus, was von diesem Tage in meinen Blättern steht und in meinem Kopfe. So wirst Du zugleich meine Reisegefährten kennen lernen, die, wie du sagst, um meinetwillen Dir wichtig sind.

»Heute zu Fuße gereiset, und morgen zu Wagen« — sagte Favard zu mir und Eduard — »das werden Sie mir nicht ausreden! Und wenn Sie brave Deutsche sind, so halten Sie Ihr Wort!« — Wir hatten nämlich einen förmlichen Vertrag geschlossen, daß wir, da seine Bequemlichkeit unsern Fußreisen Fehde geboten hatte, wechselweise eine Tagreise zu Fuße, die andre zu Pferde oder zu Wagen machen würden. Eduard war kaum dazu zu bringen gewesen; ihn hätte seine Liebe zur Natur ohne Rast zu Fuße über Berg und Thal getrieben. Ich hatte beyde Theile auf diesem Punkte vereinigt und mußte nun streng darüber wachen. — Also morgen zu Wagen!

Wir rollten den andern Morgen zum Städtchen hinaus. Ein komischer Seufzer Favards nahm von

ihm Abschied. »Gottlob!« sprach Eduard von Herzen, »daß wir wieder im Freyen sind!« — »Da hat man's!« fiel Favard halb ärgerlich ein. »Ist's nicht, als ob Ihr, mir zum Possen, allen Städten und Städtchen der Schweiz ewigen Haß geschworen hättet? Kaum ist man zu einem Thore hinein, schon späht Ihr, ob nicht eine schnurgerade Straße zum andern hinausführe! — Ich liebe die Städte, fuhr er fort, und setzte uns ihre Vorzüge auseinander, die allesammt auf nichts mehr oder weniger, als sein Vergnügen hinausliefen. Ich hörte ihm lachend zu, und Eduard sah sich bisweilen mit jener verdrießlichen Miene um, die man macht, wenn man zu wiederholten Malen von Jemand unterbrochen wird. — »Ich wette!« lachte der Franzose laut auf »ich habe Sie in Ihrer Morgenandacht gestört. O ich kenne Euch schon! Da ist jeder Busch, der sich über ein Wässerchen beugt, ein Tempel der Natur, jedes herabgerollte Felsenstück, das uns den Weg verengt, ihr Altar, jede nackte Felsenspitze ihr Thron, und Ihr knieet nieder und betet an. Die Natur ist die einzige Dame, gegen welche Ihr Deutsche uns an Galanterie übertrefft.« — So ruhte seine geläufige Zunge keinen Augenblick, und seine Einfälle, seine immer gleiche Laune, selbst der Contrast zwischen ihm und dem empfindsamen Eduard machten mir seine Gesellschaft angenehm. Gegen Eduard waren auch die Pfeile seines Witzes meistens gerichtet: doch nahm er mich selten aus, und hatte es vorzüglich mit der Eisenmaske meines Ernstes, wie ers nannte, zu thun. Er sey jünger als ich, behauptete er hundertmal, und ich mußte es ihm zugeben, obgleich er mein Vater seyn konnte; denn seinen Vierzigen zum Trotze lachte er, pfiff und sang tausend Liedchen, trieb tausend Possen, und ein glücklicher, nur bey einem Franzosen erklärbarer Leichtsinn beherrschte sein Thun und Lassen. »Ihr Deutschen könnt nichts« — hier unterbrach ihn ein dichter Qualm, der ihm aus unsern Tabakspfeifen um Mund und Nase wirbelte — »nichts« — fuhr er hustend und puhstend fort, und er mochte wohl vorher etwas anders haben sagen wollen — »als Trinken und Tabakrauchen.« Nun strömte eine lange Strafpredigt darüber von seinen Lippen, und in einer halben Stunde ersetzte ihre Stelle eine ganz kurze Tabakspfeife, welche er sich eigens zur Reise gekauft, und schon unzählige Male vergebens ganz auszurauchen sich gequält hatte, und die er froh war, weglegen zu können, als wir W*. noch ziemlich früh erreichten. — Schon hier erzählte uns der beredte Wirth, daß Guttannen, wo wir Nachmittags zu halten beschlossen hatten, am vorigen Tage abgebrannt sey, wir also dort vermuthlich nichts, höchstens etwas Heu für unsere Pferde, bekommen würden. Doch änderte dieß unsern Plan nicht. Wir fuhren ab, und erreichten bald eine Gegend, ein Thal, welches ich Dir von Eduard muß beschreiben lassen, um mich nicht selbst in die Poesie zu verirren. Begeistert stand er im Wagen; wie Bienen an einem warmen Frühlingstage aus dem Korbe stürzen, sich in die Gegend vertheilen, um von jeder Blume süße Früchte nach Hause zu bringen: so schwärmten seine Blicke durstig umher und führten die Reitze des romantischen Thales seinem offnen Herzen zu. Ich weidete mich an seinem Anblicke. — »Wie herrlich! rief er aus, — wie bezaubernd! Da breitet sich zur Linken die saatenbedeckte Fläche hin, enger und enger vom Fuße der immer mächtigern Felsen zusammengedrängt, geschlossen in der Ferne von Bergen, deren Blau nur schneebedeckte, umnebelte Spitzen vom Azur des Aethers trennen. Hier zur Rechten grüßt uns die feyerliche, rauschende Nacht der Tannen, deren schlanke Schatten, auf unserm Wagen spielend, uns Waldeskühlung zuführen. Die Aar, — silbern blinkt sie aus dem Dunkel ihres Beetes auf; jetzt drängt ihr Strom sich wirbelnd und wogend in die Schlucht der Felsenmassen, jetzt bricht er schäumend hervor und entfernt sich mit Murren von der Straße, um dort wieder zu ihr hinzustürmen, und sich donnernd unter dem Brückenbogen in noch tiefere Schlünde zu stürzen, über welche sie zitternd hineilt, um uns dann den stillen Buschumgebungen jener Dörfer schlängenden Ganges zuzuführen. Wie dieß Gemälde belebt wird durch die Lerche, die schmetternd der Sonne entgegensteigt« — »Und durch die Unken,« unterbrach ihn Favard, »die harmonisch ihren Schöpfer loben, und durch das kecke Leben jenes verfaulten Weidenstrunks! Denn,« fuhr er, eben so schmetternd wie die Lerche fort, »als ein entzückter Liebhaber müssen Sie an Ihrer alten Dame alles loben. Sie sind fast wie ein Krämer,

Eduard, welcher glaubt, das schöne Tableau da vor uns höher im Preise unsers Beyfalls zu bringen, wenn er es zerstückelt, und en détail zu Markte trägt.« — »Gehen Sie! Sie haben kein Herz!« sprach Eduard, und war im Ernste böse. Ich konnte es nicht seyn, ob mir gleich seine Extase gefallen hatte. Die Unterhaltung war indessen abgebrochen.

Endlich, da wir eine kleine Anhöhe zurückgelegt haben, liegt Guttannen, oder vielmehr der Aschenhaufe desselben vor uns. Wir rollen darauf zu. »O!« seufzt Eduard, mit schöner Rührung im Blicke, »da liegt es, still, wüst, todt; ein Grabhügel, der alle Freuden seiner ehemahligen Bewohner einschließt.« Stark ergriffen von dem Bilde der Zerstörung mitten in den lachenden fruchtbaren Gefilden, reichte er mir die Hand, unbekümmert um Favard; ich mußte sie ihm herzlich drücken, und auch dieser, das sah ich ihm an, würde es gethan haben.

(Der Schluß folgt.)

Miscellen aus London.

Zwey asiatische gelehrte Gesellschaften erhalten die Aufmerksamkeit der europäischen Gelehrten auf, — und erweitern ihre Kenntnisse von Indien. Die älteste und berühmteste ist die von Calcutta, gestiftet von dem großen Sir William Jones; ihre Verhandlungen (the Asiatic researches) sind durch Langles ins Französische, und von Kleuker zum Theil ins Deutsche übersetzt. Die zweyte, bisher in Europa fast unbekannte, zu Bombay. Sie ward durch den dasigen Oberrichter, den gelehrten Sir James Mackintosh im Jahre 1806 gestiftet, und wetteifert nun mit ihrer älteren Schwester in Bearbeitung indischer Goldgruben. Beyde Gesellschaften haben den berühmten deutschen Orientalisten, Herrn v. Hammer in Wien, zu ihrem Mitgliede ernannt.

Hier existirt eine permanente Mission zu Bekehrung der Juden, an der besonders bekehrte Juden selbst arbeiten, z. E. Hr. Frey aus Berlin, welcher für Juden predigt. Durch die Bemühung der Gesellschaft werden jährlich etwa 10 bis 15 getauft. Auch besteht eine christliche Schule für jüdische Kinder, worin sich etwa 40 Knaben und 24 Mädchen befinden. Den Getauften schafft man Arbeit und hat zu dem Ende verschiedene Manufakturen und eine Druckerey errichtet. Die Gesellschaft läßt an einer Uebersetzung des Neuen Testaments in reines Althebräisch arbeiten. Die Kosten, welche die Gesellschaft aufwendet, belaufen sich bis auf 40,000 Rthlr., welche durch Collecten zusammengebracht werden.

Ein Luftschiffer hat einen Ballon von 75 Fuß im Durchmesser und in Gestalt eines Tempels verfertigt, der nicht weniger als 13,800 Pfund, wahrscheinlich also eine ganze Gesellschaft von Luftschiffern, tragen soll. Wahrscheinlich will er die Ideen des Hrn. v. Voß in seiner Ini, einem Roman aus dem 21sten Jahrhunderte, schon im 19ten realisiren; es fehlen nur noch die zahmen Adler, die das Luftschiff ziehen und leiten. — Auch der berühmte Garnerin ist hier angekommen.

Ein für Kunstkenner und Kunstfreunde gleich interessantes Werk ist die Gallerie von Tresham (Tresham's Gallery of Pictures, executed by the most eminens artists.) Es enthält Kopien der schönsten Gemälde alter Meister in den Sammlungen der englischen Großen, mit geschichtlichen Erläuterungen und Kunsturtheilen. Bis zum Februar waren 10 Nummern erschienen.

Die Sumpfgegend von Tothillfields soll durch Züchtlinge bewohnbar gemacht werden. Nach dem Vorschlage Jeremy Bentham's, der zu Genf eine Theorie über Bestrafungen und Belohnungen hat drucken lassen, werden zu diesem Behuf auf einem Raume von achtzehn Acker Land sechs zirkelrunde Zuchthäuser erbaut, deren Zimmer und Fenster so eingerichtet sind, daß der im Mittelzimmer wohnende Aufseher alle übrigen übersehen kann. Man verbindet damit die Absicht der moralischen Verbesserung der Strafarbeiter.

Tagsblatt.

Wien. (Kongreß-Tagebuch.) Achte Fortsetzung.

Den 3. Heute Vormittags um 10 Uhr war Artillerie-Manövre in Simmering, der gewöhnlich dazu gebrauchten großen Ebene, welchem die zwey kaiserlichen Paare, die anwesenden Kö-

nige, die beyden Großfürstinnen und die einheimischen und fremden Prinzen beywohnten, und woben eine Batterie demontirt, im Vorrücken in abgemessenen Weiten nach der Scheibe gefeuert und zuletzt von der reitenden Artillerie im Feuer manövrirt wurde. In einem langen Zuge von sechs- und vierspännigen Hofwagen kehrten gegen 1 Uhr die höchsten Herrschaften durch die Stadt zurück.

Abends ward ein Festspiel, genannt: die hundertjährigen Eichen, von Hrn. v. Kotzebue, mit Gesängen von Hrn. Treitschke und Musik von Hrn. Seyfried aufgeführt, worin (nicht in Gegenwart der höchsten Herrschaften) die Büsten Franz des I, Alexander des I und Friedrich Wilhelms auf einen von den Fahnen aller verbündeten Mächte umgebenen Altar gesetzt und das Glück der gegenwärtigen Zeit gefeyert wurde.

— Auch die Tonkunst sucht die Anwesenheit der hohen Fremden zu feyern. Ein Hr. Tob. Haslinger hat herausgegeben: »Alexander der I und Friedrich Wilhelm der III in Wien. Eine große Fantansie für das Piano Forte mit einem prachtvollen Titelkupfer, vorstellend das Bildniß des Kaisers Alexander, ruhend auf einem Ideale, eines, dieses großen Monarchen würdigen Dankaltars.« Ferner: Alexanders Favoritmarsch, bey der Ankunft Sr. Majestät des Kaisers aller Reußen zu Höchstdesselben Empfang bestimmt; komponirt und arrangirt für das Piano Forte von Fr. Starke.

— Ein zweyter Cicerone erbietet sich in den Zeitungen, als Kenner der Lokalität, der italiänischen und französischen Sprache, den Fremden zur Begleitung durch die Merkwürdigkeiten der Stadt und zu Geschäften.

Theater.

Wien. Kärnthnerthor-Theater. Den 3. Oktober: Die hundertjährigen Eichen oder das Jahr 1914. Ein Vorspiel von Hrn. v. Kotzebue. Die Gesänge von Hrn. Treitschke. Die Musik vom Hrn. Kapellmeister v. Seyfried.

Es ist der Poesie gegeben, prophetisch in die Zukunft zu schauen, und den übrigen prosaischen Menschen den Blick dahin zu eröffnen. Von drey Romanisten, die das gethan haben, ist im 4ten Stück unsrer Blätter schon Nachricht gegeben, von Mercier, einem Hrn. Ruh und Jul. v. Voß; nun gesellt sich ihnen auch ein dramatischer Dichter zu, der uns wenigstens ein volles Jahrhundert weiter bringt. Wer sich die Mühe geben will, das angeführte Stück der Fr. Bl. nachzusehen, wird in dem ganz zufällig vorstehenden Sinngedicht: Auf ein Fernglas, die Forderung ausgesprochen finden, die wir an diese poetischen Propheten zu machen haben: sie sollen nehmlich nicht nur fern sehen, sondern auch viel. Wir wollen sehen, was Hr. v. Kotzebue im 20ten Jahrhunderte gesehen hat.

Die Scene zeigt den Anblick einer Schmidt- und Tischlerwerkstatt, deren viele Gesellen einen artigen Chor singen. Ein junger Bürger und seine Muhme erwarten die Ankunft ihres hundertjährigen Großonkels, dessen Aeltern einst in Deutschlands Trauerjahren ausgewandert sind, der auf irgend einer Insel geboren worden, und, nachdem er nun endlich gehört, daß Deutschland frey geworden, es nicht lassen kann, dahin zurückzukehren. Man hört ein Instrument, welches schon heut zu Tage sich zu einem Haupt-Instrumente aller Feld- und Tanzmusik aufgeschwungen hat, und wahrscheinlich bald auch in der Orchester- und Kapellenmusik, so wie bey Begleitung des Klaviers und Gesanges, die Hauptrolle spielen wird, das Posthorn; tanzende Kinder ziehen über die Bühne, und der Großonkel kommt an. Der Großneffe und die Großnichte, die ihm das älterliche Haus zurückgeben, erzählen ihm, wie es nun in Deutschland stehe, wie Recht und Macht nur Eins und die goldne Zeit zurückgekehrt sey, und, da er in der Freude seinen Ring für die Armen geben will, wie es in Deutschland nun keine Armen mehr gebe. Die Schmiede und Tischler erscheinen unter der Musik des Volksliedes als Landwehr, und er erfährt, daß jeder Bürger auch Soldat sey. Da er gerade zur hundertjährigen Gedächtnißfeyer und zur Preisaustheilung der Tugend und Sittlichkeit gekommen ist, so ist es natürlich, daß er ihr beywohnt; sie gehen daher zusammen ab. Man sieht im Hintergrunde der veränderten Scene einige Bäume, welches die hundertjährigen Eichen des Titels sind. Die Landwehr marschirt auf, die Kinder tanzen und bekränzen einen Altar mit Blumen. Ackerleute und Winzer kommen, mit Strohbüscheln und Reben, ihr Wortführer preist das Glück, daß sie nun selbst die Früchte ihres Fleißes genießen (wie schon jetzt). Schiffer folgen mit sieben Fahnen, mit Wappen bemalt und preisen die Freyheit des Handels; der Sprecher der Gelehrten, die eine Tafel mit einer Zeichnung tragen, rühmt die Kultur der Wissenschaften, und die Künstler bringen, in der That zu großer Freude der Zuschauer, die Büsten Franz des I. Alexander des I und Friedrich Wilhelm des III, und stellen sie auf den Altar, als Gegenstände der Feyer und des Dankes, (gerade wie jetzt, und wie es auch in Wahrheit nach hundert Jahren seyn wird). Der Fürst tritt nun auf, in einem Purpur- und Hermelinmantel, von Offizieren in verschiedenen, modernen Uniformen begleitet, tritt an den Altar und spricht in einer kurzen Rede den Dank gegen die drey Heroen der Vorzeit aus. Es erfolgt ein kurzer Chor und der Vorhang fällt. — Einige wollten noch die angekündigte Preisvertheilung sehen, andere fragten nach dem hundertjährigen Großonkel, der die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, und gedachten der Großnichte den Preis zu, noch andere wollten mehr aus dem 20ten Jahrhunderte erfahren. Aber jene bedachten nicht, daß eine Theater-Preisvertheilung immer etwas langweilig sey; diese, daß der Alte nicht zum Handeln, sondern zum Sehen gekommen sey und daß er das letztere, so gut, wie alle Zuschauer, wirklich gethan habe; die letzteren, daß sie aus dem 20ten Jahrhunderte genug erfahren hatten, nachdem sie gesehen, daß alles noch wie im 19ten stehe.

Von dem Text der Lieder und Chöre hat man leider nichts verstanden. Die Musik war schön, charakteristisch und voll genialer Züge; aber wir Deutsche sind nun einmal gewohnt, zugleich auch die dramatische Handlung zu betrachten, und die gute Musik zugleich mit einem nicht guten Stück fallen zu lassen. — Man schien den Hof und die hohen Fremden zu erwarten, denn das Theater war reich beleuchtet; als man aber das Stück gesehen hatte, sah man wohl, warum sie nicht gekommen waren.

S.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Dienstag, den — 44. — 11. Oktober 1814.

Bätell.

Eine Scene aus meinem Tagebuche.

(Schluß.)

Schon sind wir ins Dorf herabgekommen. Einige, den Einsturz drohende Mauern in Schutt und Asche begraben; einige Stämme ehemaliger Fruchtbäume, von der Flamme beleckt und von ihrem glühenden Hauche geschwärzt, unter denen die weinenden Mütter mit den Kleinen im Grase der zerstörten Gärtchens sitzen, den wenigen geborgenen Hausrath, das brüllende Hornvieh um sich. — Die Männer stehen kopfschüttelnd und schweigend an den rauchenden Trümmern. Sie weisen uns auf unsre Fragen nach einem Obdache, nach Milch, nach Futter für die Pferde, zu ihrem Richter, am Ende des Dorfes. Der brave Alte kommt uns aus seinem Hofraume freundlich entgegen und bittet mit einem treuherzigen Handschlage, bey ihm vorlieb zu nehmen. Er führt uns hinein, und wir müssen, gern oder ungern, in das Halbdunkel eines Gewölbes eintreten, welches zum Keller gedient zu haben scheint, und das einzige ist, was vom ganzen Hause stehen geblieben. Ein junges Weib tritt uns entgegen, das wir für des Richters Tochter gehalten haben würden, wenn sie ihn nicht, Mann, genannt hätte. Sie geht nun, uns das Erbetene zu verschaffen. Höchstens zwey und zwanzig Jahre konnte sie zählen; der Mann schien, nach dem Silber zu schließen, welches seine Locken durchsponnen hatte, den Siebenzigen nahe. Ehrwürdigkeit des Alters und männliche Stärke waren in ihm vereiniget. Ich betrachtete ihn aufmerksam, indeß er uns erzählte, wie den vorigen Abend der Blitz an drey Orten im Dorfe gezündet, wie die Flamme schnell um sich gegriffen, da alle Männer auf den Feldern waren, und so das ganze Dorf in Asche gelegt hätte. Er that dieß mit einer ruhigen Ergebung, die sein frisches Gesicht und Auge nur da einen Zug von schmerzlicher Niedergeschlagenheit annehmen ließ,

als er die Erzählung mit den Worten schloß: die meisten unsrer Bauern haben Alles verloren! — »Ja wohl! — sagte das Weib, welches eben auf einer Hand ihr Kind, in der andern einen blanken Milcheimer und eine hölzerne Schüssel tragend, hereintrat — ja wohl, Alles!« — und schlug die Augen erröthend nieder, gleichsam verlegen, wo sie mit ihren Thränen hin sollte, da sie die Schürze nicht aufnehmen konnte. Der Mann ging zu den Pferden, wir aßen, und nun erzählte auch sie vom letzten Abende; aber nicht der Brand, — Mann und Kind waren ihr einziges Gespräch. — Sie war in einem Nachbardorfe gewesen, und als die Lohe von den Hütten aufschlug, lautschreyend nach Hause geflogen, denn ihr Knabe schlief daheim in seiner Wiege. Der Richter trug ihr den Kleinen schon entgegen, warf ihn an ihre Brust und eilte fort an die brennenden Häuser seiner Nachbarn, rettete und half mit Rath und That. Als er an das seinige kam, hatte es die Flamme schon von der andern Seite her ergriffen. Alles büßten sie ein, bis auf das Wenige, was er noch aus der schon brennenden Hütte raubte. »Denn wie konnte ich — endigte sie — den Buben aus den Armen lassen?« Sie küßte den Schlummernden. Es war ein reitzender Anblick, wie das schlanke Weib sich auf ihn herabbog, und eine Thräne von den langen Wimpern langsam über die blühende Wange, und eine dunkle Locke über den Nacken herabrollten auf den Knaben, um welches willen sie allein zu trauern schien.

Der Richter trat herein, und ich muß zu meiner Beschämung gestehen, daß ich im Gesichte der Frau einen Zug des Vorwurfs suchte, für den Mann, der das Ihrige den Flammen preisgegeben hatte, indeß er mit ihnen um das Eigenthum der Andern kämpfte; eine Stunde später würde ich es nicht gethan haben. — Sie hob sich langsam vom Knaben, ihr blaues Auge ruhte lächelnd und wohlwollend auf dem Manne, keine Thräne floß, sie schien ihm sogar verbergen zu wollen, daß sie geflossen waren. Er bemerkte es doch; er mußte es schon in unsrer Rührung lesen. Herzlich trat er auf sie zu: »Laß gut seyn, Bäteli; hast ja mich und den Buben, und Gott wird's übrige schon gut machen.« O Natur, du gabst ihm diese einfachen, kräftigen Trostgründe ein! Was konnte ein Priester, ein Freund, ein Engel, dem Weibe tröstlicheres sagen? Sie folgte seinen Worten mit dem Blick auf ihn, das Kind, und zum Himmel. Wir waren tief bewegt. Nur nach und nach kamen wir in ruhige Stimmung, und ich und Favard brachten es endlich so weit, daß die ganze kleine Gesellschaft gesprächig und munter wurde. Einige Stunden verflossen schnell; noch oft bewunderte ich die patriarchalische Einfalt, die geßnerischen Sitten, welche sich in Gespräch und Scherz entfalteten; kaum konnten wir uns zum Aufbruch entschließen. Die Eheleute verließen uns, von unsern Bedienten gerufen. Etwas mußten wir für die Bewirthung zurücklassen; dafür wären wenige Groschen genug gewesen. »Wieviel?« fragt Eduard mit Ton und Miene, als ob er bitten wollte: o, recht viel! — »Ey was! — ruft Favard in vollem Feuer aus, als wir uns besinnen — laßt uns zwey Louisd'or geben!« — und wir sind's bereit. Es war kein Lord unter uns, der mit Guineen herumwerfen konnte; wir hatten gerade so viel, als wir bedurften, und doch gaben wir es sehr gerne. Ein Doppel-Louisd'or lag auf dem Tischchen, als die Frau hereintrat. O, erst jetzt freut es mich, daß ichs über mich vermochte, zu beobachten, nicht blos zu sehen und zu fühlen. Verwunderung und ein freudiger Schreck, der ihre Glieder sichtbar durchzuckte, ließen sie halb ängstlich zurücktreten; sie stieß leise ihren Mann an, der in der Thüre stehend mit den Bedienten plauderte, und deutete kaum merklich auf das Gold. Er trat näher; helle Freude loderte in ihm auf, von keinem Zweifel, keiner falschen Scham, keiner Ziererey gedämpft; sein Gesicht strahlte den Abglanz einer frohen Zukunft, die seinen Blicken nun schon vorschweben mochte. — »Meine Herren« — fing er gerührt an, und schwieg. — »Ich möchte gerne danken« — sagte er eine Weile darauf leise, und schüttelte den Kopf, als wollte er sagen: wenn ichs könnte! — »Auch diese möcht' es gerne« — fuhr er fort, und schlug die Linke (seine Rechte hielt er uns entgegen) um das junge Weib, das noch an der Thüre stand, in den Augen das Blitzen der Freude, das Beben des Dankes auf den Lippen. So standen sie einige Augenblicke. — »Da! dank' ihnen!« — rief er endlich, und warf sie uns in die Arme. Sie küßte und herzte uns, mit dem

Lächeln eines Engels und der zutraulichen Unschuld eines Kindes. Jetzt kamen die Leute und machten große Augen, als sie den Mann ruhig daneben stehen sahen, und noch größere, als er das Geld, welches er für die Zeche von ihnen gefordert hatte, nun nicht annahm. »Nein — sagte er — da die Herren gar so gut sind, so kann ich auch von Euch nichts nehmen.« Ich trat erröthend vor den Tisch, als er darauf hinzeigte; war er nicht, so klein auch die Zeche seyn mochte, weit freygebiger, großmüthiger, als wir? — Eine Kleinigkeit, lieber Alter! rief ich, Kleinigkeit war mir auch in diesem Augenblicke alles Geld; ich drückte ihm die Hand, und sprang hinaus in den Wagen.

»Sieh! Bäteli, Gott hats schon gut begonnen!« So viel ließ uns das Rasseln der Wagen noch hören, und das Weib hielt den Knaben empor und sah uns nach.

Wir waren eine Weile stumm; jeder hing seinen Betrachtungen nach. Favard fuhr einigemale lebhaft aus seinem Nachdenken auf, und zerdrückte endlich eine ganz kleine Thräne im Auge. — »Sie haben doch ein Herz!« sagte Eduard ihm völlig versöhnt. — »Meinen Sie?« frug er lautlachend — »Bätelis Augen könnten es uns kennen lehren!« — Und nun waren die Eheleute unser Gespräch im Wagen und im Gasthofe, bis es der Schlaf zugleich mit unsern Augen schloß.

Und noch jetzt erfüllt mich die Erinnerung dieser Stunden mit einem Gefühle ruhiger und fröhlicher Behaglichkeit, das ich nicht gerne für andere tauschen möchte, die sich bey ihrem Scheiden in kein so reines, sinniges Lächeln auflösen dürften.

Lebe wohl, mein Guter!

Albert.

Bey der Ankunft des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen.

O schmücke dich mit allen Herrlichkeiten,
Und jauchze, hochbeglücktes Wien,
In dessen Mauern heut zwey Erdengötter ziehn,
Und ihres Ruhmes Glanz verbreiten.

Der Mächtige, deß Reich in dreyen Theilen
Der Welt dreymal Europa mißt,
Selbst eine halbe Welt von Nationen ist,
Die unter seinem Scepter weilen;

Mit ihm der Brennen Fürst, der in die Spuren
Des großen Ahnherrn Friedrich trat,
Und Völker führt, die, kühn zu jeder Heldenthat,
Ins Frankenheer, wie Blitze, fuhren,

Und niederschmetterten, was ihrem Muthe
Und Freyheitseifer widerstand,
So, daß mit Todten weit umher der Sachsen Land
Bedecket schwamm in Frankenblute.

Sie kommen, deinen Kaiser zu begrüßen,
Und ihren Freund, durch dessen Macht
Und Bündniß sie in ruhmbekränzter Schlacht
Die Uebermacht vom Throne stießen.

Sie kommen, einen Tempel dir zu gründen
O Friede! in der Kaiserstadt,
Der unzerstörbar sey; und sich durch Wort und That
Zu seinem Schutze zu verbinden.

Gerechtigkeit und Menschenliebe leiten
Und Weisheit, die den Plan entwarf,
Des Tempels hehren Bau, und Heil und Segen darf
Nur über seine Schwelle schreiten.

Und jede Tugend, jedes Glück des Lebens,
Um deren Rückkehr, lange schon,
Seit vor des Krieges Wuth sie von der Erde floh'n,
Die Menschen seufzten, ach vergebens! —

Sie kehren jetzt zurück mit jeder Freude,
Mit allen Hoffnungen umringt,
Ein schöner Götterchor, der Heil der Menschheit bringt,
Nach schweren Wunden, langem Leide.

O Du, vor dessen Auge Fürsten wandeln,
Das über sie vom Himmel wacht;
Der jene beugt, und die beglückt, und herrlich macht,
Die treu nach Deinem Muster handeln!

O segne sie, die Edlen, gib Gedeihen,
Was sie zum Wohl der Menschheit thun!
Laß unter ihrem Schutz das Volk in Segen ruhn,
Und sie sich ihrer Thaten freuen.

Prof. Liebel.

Tagsblatt.

Wien. (Kongreß-Tagebuch.) Neunte Fortsetzung.

Den 5. war im sogenannten Auhof, einem Theile des Thiergartens, zwischen Mariabrunn und Hütteldorf, große wilde Schweinsjagd, darauf Mittagstafel zu Schönbrunn, am Abende in der k. Burg sogenannter Kammerball, d. i. Hofball im engeren Sinne.

Angekommen: Hr. Carl Pictet de Rochemont, Schweitzerischer geheimer Rath und Gesandter der Republik Genf.

Den 6. ward das schon lange vorbereitete und auf den 4. angesetzte sogenannte Volksfest, unter dem Titel: Friedensfest der österreichischen Veteranen, unter Veranstaltung des Hrn. Hoftraiteur Franz Jan, im k. Augarten in Gegenwart des Hofes und der hohen Fremden gehalten. — Hr. Jan, welchem das herrliche Lokal des Augartens, zu eleganter Bewirthung seiner Gäste den Sommer über eingeraumt ist, pflegt schon seit mehreren Jahren, unter dem Namen von Volksfesten, Belustigungen im Freyen zu veranstalten, wobey er theils Wettkämpfe verschiedener Art, theils mannigfaltige Kunstdarstellungen halten laßt, und die er zuweilen mit einer Eßwaaren-Lotterie, immer aber mit Illumination und Ball begleitet. Dießmal, bey der außerordentlichen Veranlassung, wollte er, mit Beybehaltung seiner Grundidee, etwas Außerordentliches liefern; er setzte damit die Bewirthung von 400 Invaliden in Verbindung, zog mehrere der vorzüglichsten Dekorationskünstler in sein Interesse, und spannte durch große und kostspielige Vorbereitungen die Erwartung. Das große Viereck, nördlich vom Hauptgebäude, von hohen Alleen umgeben, war zur Hauptscene des ersten Festtheils zubereitet. Amphitheatralische erhöhte Bänke und Estraden, schon zur Illumination mit Lampen dekorirt, umschlossen das Parterre von allen Seiten; auf der Ostseite desselben, am Hause, stand die kaiserliche Loge, ein sehr geschmackvolles, hohes, schönes Gebäude, vorn mit acht, auf den Seiten mit vier Säulen, inwendig mit Spiegeln und rothem Damast dekorirt, am Fronton mit einem großen goldenen Adler und zwey weiblichen Statuen, mit roth damastenen Drapperien verziert, — zu welchem breite, mit grünem Tuch belegte Treppen führten. In der Mitte des ungeheuren Platzes waren die niedrigen Schranken eines gymnastischen Circus errichtet, auf den großen Rasenplänen, zu beyden Seiten und an der entgegengesetzten Seite, acht freye Säulen mit den Farben, Zeichen und Wimpeln v. Oesterreich, Rußland, England, Preußen, Dänemark, Bayern, Würtemberg rc. An dem Eingange der Allee, der kaiserlichen Loge gegenüber, war ein großer hölzerner, 180 Schuh haltender Bogen ausgespannt, der nach seinen Farben, aber nicht nach seiner Breite, einen Regenbogen, das Zeichen der Versöhnung und des Friedens, vorstellte.

Um 2 Uhr war der Augarten, gegen ein Eintrittsgeld von 4 fl., und außerdem zum Stehen auf den Estraden zu 1 fl., und zum Sitzen zu 2 fl., eröffnet worden, und dieser weite Kranz von Tribunen hatte sich mit Zuschauern gefüllt. Um 5 Uhr erschien der Hof, die allerhöchsten Fremden und ihr glänzendes Gefolge, und besetzte, unter allgemeinem Zuklatschen, die Loge. — Aus der gegenüberstehenden großen Allee zogen nun die Invaliden des hiesigen Hauses, unter der vollständigen Musik zweyer Feldregimenter und unter der Anführung ihres würdigen Obersten und Commandeurs v. Paulich (Paulitsch), eines sehr gebildeten, humanen und schönen Mannes, der durch den Verlust eines Fußes sein Verdienst und die Ehre seines Platzes bewährt hat, auf dem breiten Mittelgange, gerade auf die Loge zu, stellten sich vor derselben auf, und zogen, unter der Begrüßung der Zuschauer, zurück, um auf den großen, von Bäumen umschloßenen, mannigfaltig dekorirten und mit Musik besetzten Plätzen im hintern Theile des Gartens, an 16 runden Tafeln zu 25 Mann, mit einigen kalten Speisen und Wein bewirthet zu werden.

Nun folgte ebendaher, der bunte Aufzug der zu den Spielen bestimmten Personen. Nach einem Musikchor kamen vier Züge Geharnischter zu Pferde, die Laufer, abermals Musik, Herr de Bach mit seinen Kunstreitern zu Pferde, drey kleine Kosaken mit drey Jokeys auf kleinen Pferden, die gymnastischen Künstler, und, nach einem abermaligen Musikchor, etliche 20 Paar in österreichischen, ungarischen, böhmischen und Tyroler-Nationaltrachten, vor der k. Loge vorüberziehend. Zwey Musikchöre nahmen auf den Seitenparterren ihren Platz, und die Spiele begannen.

Zuerst der Wettlauf zu Fuß von 8 weiß gekleideten Laufern; die Schranken waren vor der Loge gezogen; die Rennbahn ging geradeaus, über den freyen Platz, durch die daraufstoßende Allee bis zum Damm, und zurück. Anfänglich liefen sie fast in einer gleichen Linie, zurück aber kamen die ersten vier schon in weiten Distanzen, und erhielten am Ziel jeder eine buntfarbige Fahne als Unterpfand der Preise. Der Laufer des Fürsten Bathiany war der Sieger. — Lustiger war das Wettrennen auf den kleinen Pferden, in gleicher Richtung und Weite, bey welchem zwey Kosaken und ein Jokey, die ersten, zurückkamen, und das bekannte wilde, schwarze Pferdchen des Hrn. de Bach den Preis erhielt. Indeß begannen auf vier Punkten die Gymnastiker Horschelt, Guba u. a. ihre Künste auf dem straffen Seile, und im Springen über Reiter rc. Im Circus zeigte Hr. de Bach sein bewundernswürdig abgerichtetes, und unter Pistolenschüßen stehendes Schulpferd, und andere seiner Gesellschaft ihre Reitkünste, die man jedoch in dem großen Circus im Prater besser zu sehen Gelegenheit hat.

Der hereinbrechende Abend kürzte diese Schauspiele ab; der Hof erhob sich, um die Zelte der verschiedenen Nationen, die ihre Landestänze aufführten, und die Tafeln der Invaliden zu besuchen, wo sie von diesen und den Zuschauern durch häufige und von Kanonenschüssen begleiteten Vivats begrüßt wurden. Nun begann das kleine, aber sehr artige Feuerwerk des Hrn. Stuwer, zu welchem das Gerüst auf dem Damm, am Ende der Allee, der k. Loge gegenüber errichtet war. Zuerst eine Grotte mit Feuerfällen, sodann der Namenszug F(ranz) und L(uise) in einem schönen Sternenkranz (dazwischen die sogenannten Luftstücke), zuletzt ein Nachbild des Stephansthurms mit Lampen besetzt, die Kirche unerleuchtet, und einige nahstehende Häuser mit erhellten Fenstern.

Die Lampenbeleuchtung der übrigen Theile des wahrhaft kaiserlichen Gartens war nun zum Theil schon beendigt, oder doch ihrer Beendigung nahe, und dieß mochte wohl der reichste und geschmackvollste Theil des Festes gewesen seyn. Man berechnet die Zahl der Lampen auf 80,000. Am Ende der langen, artig beleuchteten Allee, die zum Ausgange in die Brigittenaue führt, war auf der Höhe des Dammes eine Nachbildung der großen Kanonensäule von Moskau, welche der siegreiche Kaiser zur Ehre seiner tapfern Armee aus erobertem Geschütz aufführen läßt, in einem großen und getreuen Transparente aufgestellt, in dessen Fußgestell, als der Hof auf beyden Estraden des Platzes erschienen war, die bekränzte Büste Alexanders I. sichtbar wurde.

(Der Schluß folgt.)



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Donnerstag, den — 43. — 11. Oktober 1814.

Lukas Cranach und sein Stammbuch.

(Ein Beytrag zur Kenntniß altdeutscher Kunst.)

Zu einer Zeit, wo mit der Liebe zu deutschem Wesen und Charakter auch die zu vaterländischer Kunst und Poesie wieder erwacht ist, können wir eines Prachtwerks nicht vergessen, das einen unsrer geistreichsten alten Maler feyert, indem es ihn uns in mehreren seiner Werke auf eine würdige Art vorführt, und dadurch selbst ein erfreulicher Beweis deutscher Kunst-Uebung und Schätzung wird. Der Maler, von dem sprechen, ist der berühmte Lukas Cranach, das Kunstwerk, sein sogenanntes Stammbuch.

Meister Lukas war 1472 zu Cranach im Bisthum Bamberg geboren. Er nannte sich, nach der Sitte der Gelehrten und Künstler seiner Zeit, nach seinem Geburtsorte, und darüber ging sein wahrer Name, von einigen Müller, von andern Sunder genannt, verloren. Von seinem Vater in den Anfangsgründen des Zeichnens unterrichtet, ging er zeitig nach den Niederlanden und bildete sich, wahrscheinlich zu Mecheln, dem Wohnsitze des Lukas von Leyden, Gerhards von Harlem und anderer großer Meister zu ihrem würdigen Kunstgenossen aus. Hier malte er in seinem 35ten Jahre Kaiser Karl den V, als achtjähriges Kind. Sein Ruf war schon gegründet, als ihn zu Ende des 15ten Jahrhunderts der kunstliebende Churfürst Friedrich der Weise nach Sachsen berief, um dort durch seine Werke den Sinn für Schönheit wecken und auszubilden zu helfen. Er nahm seinen Wohnsitz auf der neu errichteten Universität zu Wittenberg; dort glänzte er nicht nur durch seine Malerey, sondern gewann auch durch Charakter und Persönlichkeit die Achtung seiner neuen Landsleute; er ward der Freund Dr. Martin Luthers, der ihn oft in seiner Werkstatt besuchte, und sich häufig von ihm malen ließ; auch erhielt er das Amt eines

Rathsherrn und Kämmerers der Stadt, im Jahr 1537 sogar das des Bürgermeisters. Zehen Jahre verwaltete er es ehrenvoll, bis er es aus Liebe zum Churfürsten niederlegte. Nicht nur stand er nehmlich in großer Gunst bey Friedrich dem Dritten, der ihn berufen hatte, sondern auch bey dessen Nachfolgern, Johann dem Beständigen und dessen Sohne, Johann Friedrich dem Großmüthigen. Seine Anhänglichkeit an den letztern unglücklichen Fürsten war so groß, daß er ihn in seine fünfjährige Gefangenschaft begleitete. Selbst mit dem wahrhaft großen Kaiser traf er hier zusammen, der gern seiner Arbeit zusah und sich freundlich des Bildes erinnerte, das Meister Lukas von ihm als Knaben zu Mecheln gemalt hatte. Um ihm einen Beweis kaiserlicher Huld zu geben, forderte er ihn auf, sich eine Gnade von ihm zu erbitten; sich selbst vergessend, bat der edle Mann um seines Herren Befreyung. »Ich kenne doch keinen glücklicheren Fürsten, rief der treffliche Kaiser, als den sächsischen! der hat doch einen wahren Freund!« und bald darauf war der Churfürst seiner Haft erledigt. — Nun begleitete Lukas diesen 1552 nach Weimar und blieb bey ihm bis an seinen Tod. Er selbst starb dort am 16. Oktober des folgenden Jahres in einem Alter von 81 Jahren. Er hinterließ einen talentvollen Sohn und drey Töchter, und viel herrliche Monumente seiner Kunst, historische Bilder, meist geistlichen Inhalts, besonders aber viel Porträte, in denen er überaus glücklich war, und kunstreiche Holzschnitte.

Gewöhnliche Maler arbeiten in der Regel nur für andre, d. h. für Geld, und behalten für sich nur einige Paradestücke, oder solche, die sie zu behalten gezwungen sind. Meister Lukas malte aber auch für sich, die Bildnisse derer, die seinem Herzen theuer waren. Unter andern legte er sich eine kleine Sammlung von Porträts, in stehenden, acht Zoll hohen Figuren, auf Pergament in Miniaturart mit Wasserfarben gemalt, an, welche er zwischen weißem Papier in einem saubern Einbande vereinigte. Diese Sammlung enthielt die vortrefflich gemalten Porträts seiner beyden Churfürstlichen Gönner Friedrichs des Weisen, und Johann Friedrichs des Großmüthigen, nebst dem des Herzog Ernst zu Sachsen Koburg, sodann die seiner gelehrten Freunde: Dr. Martin Luthers (in dessen 60sten Jahre gemalt), Dr. Philipp Melanthons, im 46sten, Dr. Justus Jonas, im 50sten, Dr. Johann Bugenhagens im 58sten, M. Georg Spalatinus, im 61sten. An die Spitze dieser Bilder aber stellte er das Bild Christi, ebenfalls in ganzer Gestalt und in gleicher Manier gemalt. Die Rechte des Heilands ist zum Segen oder zum Schwur erhoben, die Linke hält die Weltkugel, Kopf und Gesicht voll hoher, stiller Würde und Liebe, nach der sogenannten vera effigies. Das faltenreiche Unterkleid blau; das Obergewand roth mit Gold, unter dem Halse von einem runden, mit Rubinen und Smaragden besetzten Schildchen zusammengehalten. — Alle diese Bilder, eines ausgenommen, sind von dem Maler mit der Jahrszahl 1543, und seinem bekannten Monogramm, mit der Schlange, bezeichnet. Sie haben sich, obgleich in Wasserfarben gemalt, bewundernswürdig und ganz vollkommen erhalten, da sie durch den Einband und einen sammetnen Ueberzug von den zerstörenden Einwirkungen der Luft und Sonne geschützt wurden. Wahrscheinlich erbte das dem ersten Besitzer so werthe Buch in seiner Familie fort, und ging sodann durch Kauf in kunstliebende, erhaltende Hände über; doch ist die Geschichte seiner Bewahrung unbekannt. Wir finden es erst im vorigen Jahrhundert ganz unbeschädigt zu Nürnberg wieder, im Besitz des dasigen Konsulenten Lämmermann, nach dessen Tode es in das Eigenthum seines in Anspach lebenden Bruders, des Hofraths Lämmermann, als Erbe überging. Als dieser starb kaufte es, als damals dirigirender Preußischer Minister der Fürstenthümer Anspach und Bayreuth, der kunstliebende und geistvolle Staatskanzler Fürst von Hardenberg, um mit dieser seltenen Kostbarkeit seinem Könige und dem Staate ein theures Geschenk zu machen. Nun schien dieß Monument altdeutscher Kunst für immer gerettet, dem unsichern Schicksale des abwechselnden Privat-Besitzes entnommen, und der öffentlichen Beschauung und Benutzung gewidmet.

(Der Schluß folgt.)

Der Asbest.

Gnomischer Spruch.

Jüngling, schau den Asbest, den befleckten, den ich zur Glut warf;
Fleckenlos geht sein Geweb rein aus dem flammenden Schoos.
Ihm sey gleich dein Gemüth, zerstören nicht mög' es des Lebens
Gluth, von den Flecken nur soll schön es die Flamme befrey'n!

Koreff.

Neue Hippokrene.

Knallt der Pfropf des Champagners und fährt hoch hin an die Decke,
Quillt mit dem lockeren Schaum gleiche Begeisterung euch.

Koreff.

Miscellen aus Paris.

D. Guilin, Direktor der Pariser Blindenanstalt gab im Monate July öffentliche Beweise seines Eifers und seiner Geschicklichkeit, eine unmittelbare Mittheilung zwischen den Taubstummen und Blinden zu bewirken. In einer deßhalb veranstalteten öffentlichen Uebung vor vielen Zuschauern wurden mehrere Phrasen diktirt; ein Zögling der Blindenanstalt, der das Diktirte nicht gehört hatte, berührte die Zeichen, die es ausdrückten, mit dem Finger, und las es der Versammlung laut vor; ein Taubstummer, der die Zeichen besah, die ihm der Blinde aufstellte, schrieb die dem letztern diktirten Phrasen wieder auf eine Tafel. Dieser Versuch, welcher zum erstenmale gemacht wurde, erregte allgemeine Theilnahme und Bewunderung, und berechtigt zu erfreulichen Hoffnungen für diese Unglücklichen.

Hier ist Kant's Natur- und Völkerrecht unter dem Titel: Traité du droit des gens, dédié aux souverains alliés et à leurs Ministres im Auszuge erschienen.

Um verschiedenen chronologischen, genealogischen und anderen Irrungen vorzubeugen, ist es nöthig, das Publikum auf eine wesentliche Abweichung des dießjährigen hiesigen astronomischen Jahrbuchs (Connaissance des tems pour 1814, pag. 104.) von den übrigen Kalendern Europens aufmerksam zu machen. Dem zu Folge haben die Astronomen in Frankreich in diesem Jahre einen ein und dreyßigsten September, während dieser Monat überall nur dreyßig Tage zählt. Politiker und Geschäftsleute, die mit Frankreich in Verkehr stehen, dürften uns für die Mittheilung dieser wichtigen Nachricht Dank wissen.

Die Central-Gesellschaft der Kuhpockenimpfung hielt am 16. July zu Paris in dem Bibliotheks-Saale der medizinischen Fakultät eine öffentliche Sitzung. Die Resultate der daselbst gepflogenen Verhandlungen sind: 1. daß die großen Blatter-Epidemien in Frankreich gänzlich aufgehört haben; 2. daß die Sterblichkeit im Allgemeinen vermindert sey, und 3. die Bevölkerung in dem Maße zugenommen habe, als die Vaccination in den verschiedenen Departements mehr oder minder allgemein im Gebrauche ist. Als ein Beyspiel, wie sehr sich die Bevölkerung vermehrt habe, wird unter andern das Nord-Departement angeführt, wo die Einwohnerzahl seit 1806 bis 1812 um 31,824 Seelen gewachsen ist.

Die außerordentlich kleinen Hüte, welche die englischen Offiziere hier trugen, sollen so entstanden seyn: In einer Schlacht zerreißt eine Kartätschenkugel den Rand von Wellingtons Hute, er selbst schneidet nach seiner Zurückkunft ins Zelt das Zerrissene weg, und trägt den Hut in der kleinsten Form. Sein Generalstab und in Kurzem die ganze Armee macht es ihm nach, und ehren so die überstandene Lebensgefahr des großen Feldherrn.

Der Kapellmeister Cherubini, Mitinspektor des Konservatoriums, hat sich nebst mehreren Gelehrten und Künstlern unter die Nationalgarde einschreiben lassen und nun auch das Kreuz der Ehrenlegion erhalten. Unter der vorigen Regierung (sagen die Zeitungen) würde das nie der Fall gewesen seyn, da er es einst gewagt hat, in einem Gespräch über musikalische Gegenstände, andrer Meinung, als Napoleon, zu seyn. (Dieß bezieht sich wahrscheinlich auf folgende Anekdote: Cherubini hatte die Musik auf des General Hoche's Tod komponirt, deren Aufführung Bonaparte, als Obergeneral, beywohnte. »Eine gute Musik! sagte dieser nach dem Schlusse, aber viel Noten darin!« — Nicht Eine mehr, Herr General! erwiederte der Komponist, nicht Eine mehr, als darin seyn müssen! — Wenn es diese Antwort ist, die ihm die Ungnade zugezogen hat, so muß man sich allerdings nicht nur über die Veranlassung selbst, sondern auch über die Länge der Zeit verwundern, in welcher der Groll über einen gerechten Widerspruch gedauert hat.) —

Der ausgezeichnetste unter den hiesigen Damenschustern ist Mons. Lallemand. Seine Schuhe sind das non plus ultra dieser — Kunst, und doch macht er

Schuhe zum Gehen. Er hat übrigens, wie alle Genie's, seine Eigenheiten. Eine der auffallendsten ist, daß er keiner Dame weniger als zwölf Paar Schuhe auf einmal machen will.

Der Professor der Haarkräuslerkunst, Michalon, dessen Perüken nur zwey Loth wiegen, und sich durch Grazie (!) und festes Anschließen auszeichnen, hat einen Cranometer erfunden, ein Instrument, mit welchem man die hervorspringendsten Punkte des Gesichts messen und den Kopf vollkommen abmodelliren kann. Den Bildhauern kann das Instrument nützlich seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Tagsblatt.

Schluß der neunten Fortsetzung des Kongreß-Tagebuches.

Die brillanteste Erscheinung war die Nachbildung des Brandenburger Thors von Berlin, der beleuchteten Fassade des Saalgebäudes gegenüber, vor dem Eingange der großen Allee. Ohne Unterbrechung mit hellbrennenden Lampen im Haupttheil und den Seitengebäuden besetzt, gewährte es einen sehr prächtigen Anblick; nur der beschränkte Raum hatte die fünf Thoröffnungen etwas beengt, doch war das Bild treu und schön; die Basreliefs waren gemalt, die Viktoria, vielleicht etwas zu groß, gegen das hohe Gebäude, ebenfalls gemalt und transparent erleuchtet. Vor und neben ihm wimmelte es vorzüglich von Zuschauern und Genießenden; denn zu seiner linken Seite waren in bunt dekorirten Buden die mannigfaltigen Kredenzen des Hrn. Jan angebracht, rechts für Speisen und Wein, links für Konditerwaaren, Eis, Limonade, Punsch, Früchte ꝛc., vor denselben, Tische und sparsame Stühle, wo die Müden und Hungrigen sich mühsam zu erquicken suchten. Die daran stoßende Hauptallee war durch 18 in ihrer Mitte hängende, gläserne Kronen und durch helle Lampengerüste um jeden Baum, reich beleuchtet. — Einen schönen Anblick gewährte endlich das große Parterre, auf welchem die Spiele gehalten worden waren, das auf allen vier Seiten durch eine große Lampen-Dekoration schön beleuchtet war und auf dem sich der Regenbogen mit farbigen Lampen reich besetzt, sehr wohl ausnahm.

Der Tanzsaal war indeß, für den besonderen Eintrittspreis von 4 fl., eröffnet worden. Die Versammlung darin war ziemlich zahlreich, doch wurde, nach der gewöhnlichen Sitte, wenig getanzt.

Der höchste Hof hatte die Hauptplätze und Alleen durchwandelt; die Gegenwärtigen konnten sich nicht satt sehen an der hohen und glänzenden Erscheinung, die allen Uebrigen Bedeutung und Würde gab. — Als die Herrschaften sich entfernt hatten, ward der Eingang in den Garten frey gegeben. Die große Menschenmenge bewegte sich still und beschauend in den weiten Raumen des Gartens, der von Vielen erst in den Morgenstunden verlassen wurde.

Wien. (Kongreß-Tagebuch.) Zehnte Fortsetzung.

Den 7. Vormittags, war großes Manövre des Mineur- und Sappeur-Korps und eines Pionier-Bataillons bey Bruk an der Leitha, welchem die höchsten Herrschaften beywohnten. Sie waren gegen 11 Uhr dort auf der großen Ebene, die von der Stadt sich gegen den Fluß herabsenkt, angekommen, wo, nach einer kurzen Revüe über jene Korps und zwey Eskadrons von Herzog Albert Küraßier, eines der größten militärischen Schauspiele mit dem ausgezeichnetsten Erfolge ausgeführt wurde. Zwey Bastionen waren durch eine Courtine verbunden, und mit einem Graben und pallisadirtem bedeckten Wege umgeben; aus der zweyten und dritten Parallele näherte man sich denselben; indeß einige unbedeckte Minenwerke die Vorstellung der ganzen Minenarbeit, und der Reaktion aus der belagerten Festung gaben; der bedeckte Weg ward erstürmt, wieder verloren, endlich dennoch auf ihm eine Breschbatterie von vier Kanonen angelegt. Sie ward, nebst den Zwölfpfündern in die Luft gesprengt. Die Belagerer warfen durch eine Druckkugel von 30 Centnern Pulver den bedeckten Weg selbst in den Graben, und stürmten über seine Ruinen das Ravelin, welches die Courtine deckte. Eine letzte Mine sprengte Bresche und bereitete die allgemeine Erstürmung und Eroberung vor, die, wie alles vorhergehende, von kleinem Gewehrfeuer und Kanonenschüssen begleitet war. Mit dieser Prachtscene war das Schauspiel um drey Uhr beendiget. — Die Mittagstafel war im gräflich Harrach'schen Schlosse zu Bruck, das durch seinen, in großem Styl angelegten Park und besonders durch seine von der durchströmenden Leitha begünstigten Wasserpartien zu den merkwürdigeren Umgebungen Wiens gehört. In den beleuchteten Dörfern wurden die hohen Herrschaften auf dem Rückwege, von Musik, wohlgekleideten Kindern und den jubelnden Einwohnern der Umgegend festlich empfangen. — Ausgezeichnet war dieser Tag durch die glückliche Rückkehr der Kaiserin Marie Luise Majestät aus den Bädern von Aix und von der Reise durch die Schweiz nach Schönbrunn.

— Die anwesenden Leibärzte der erhabenen Fremden besuchen, unter eigener Führung des Hrn. Staatsraths und Ritters Baron v. Stift, alle Medizinal- und Heilanstalten der Residenz.

Den 8. brachten der Hof und die höchsten Gäste in Laxenburg zu, dessen herrliche Natur der Geschmack und die gerechte Vorliebe des regierenden Kaisers, so anziehend verschönert, mit großen Bauwerken geschmückt, und diese mit zierlichen und belehrenden Kunstwerken bereichert hat. Die Ritterburg erfreute sich besonders der Anwesenheit und der Aufmerksamkeit so vieler erlauchter, ritterlicher Helden, indem sie ihnen dagegen einen sehr frohen Rückblick in die Vergangenheit gewährte. — Im Schlosse von Laxenburg, das blaue Haus genannt, ward die Mittagstafel eingenommen; spät am Abende kehrten die Herrschaften in die Burg zurück.

Den 9. Vormittags war Parade in dem großen Hofe der Alser-Kaserne, welcher die hohen Fremden beyzuwohnen geruhten.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Sonnabend, den —— 46. —— 15. Oktober 1814.

Lukas Cranach und sein Stammbuch.

(Ein Beytrag zur Kenntniß altdeutscher Kunst.)

(Schluß.)

Aber noch einmal drohte ihm das Verschwinden in der Dunkelheit. Das Werk kam in Potsdam zu einer Zeit an, wo König Friedrich Wilhelm der Zweyte schon schwer und tödtlich krank, er selbst für Gegenstände der Literatur und Kunst, deren feiner Kenner er sonst war, schon ohne Theilnahme, und seine nächste Umgebung in trostloser Verwirrung war. Es wurde bey Seite gelegt und vergessen. Erst da es im Frühjahr 1812 durch einen glücklichen Zufall aufs neue aufgefunden und in die Hände des jetzt regierenden Königs, den die Stimme der Völker den ritterlichen nennt, zurückgelegt war, war es für alle Zeiten der Kunst und der Geschichte gerettet, nicht blos durch die sorgfältigste Aufbewahrung, welche die Vorliebe des Königs für das Werk befahl, sondern auch durch die kunstreiche Vervielfältigung, welche er erlaubte. — Dies ist das Werk, sein Inhalt und sein Schicksal, welches wir unsern Lesern unter dem Titel von Lukas Cranachs Stammbuch aufführen. Wie es zu diesem Namen gekommen, erklärt der Umstand, daß der Maler seine Freunde aufgefordert hatte, ihren Bildern, die er zu ihrem Andenken aufbewahren wollte, ihre Namen und Denksprüche, nach der Sitte der Zeit, eigenhändig unterzuschreiben. Das hatten sie gethan (Luther schrieb die Stelle Psalm 55, V. 23 mit dem Zusatze: »Arbeiten sollen wir, aber Gott sorgen lassen. Unsere Sorge ist doch nichts. Derweil hätten wir viel Gutes gethan, das durch Sorge verhindert wird.« Melanthon (so nannte er sich, nicht Melanchthon) schrieb griechisch den Vers Philipper 2, 13 bey) und dadurch hatte die Porträtsammlung die Aehnlichkeit mit einem sogenannten Stammbuche erhalten.

Es bleibt uns noch übrig von der oben erwähnten Vervielfältigung des Werks eine kurze Nach-

richt zu geben, welche für viele Leser nicht ohne Interesse seyn wird. Der würdige Herr v. Mechel, bekannt durch mehrere literarische und artistische Werke, unter andern durch eine anschauliche und instructive Darstellung aller Berghöhen unserer Erde) der in Berlin in einem ehrenvollen Alter lebt (auch in Wien bekannt und geschätzt) und durch Verdienste bey der Auffindung des Werks, nebst dem Fürsten v. Hardenberg, der zweyte Sospitator desselben geworden war, erbat sich und erhielt von dem Könige die Erlaubniß, es durch kunstreiche Nachbildungen dem Publikum mittheilen zu dürfen. Er scheute keine Kosten, und that dazu aus dem Schatze seiner Gelehrsamkeit, seiner Erfahrung und seines Geschmacks, alles mögliche, um es auf eine würdige Art auszuführen, und es auf die beste Weise auszustatten. Er vereinigte mit sich die vorzüglichsten Künstler, um die allergetreusten Kopien der merkwürdigen Gemälde aufzustellen; er fügte das Bild des Malers selbst hinzu, so wie die Nachbildungen mehrerer historischer Monumente, und begleitete alles mit höchst schätzbaren literarischen Zugaben. Daraus entstand ein Prachtwerk, das auch der neuern deutschen Kunst Ehre macht, unter dem ausführlichen Titel:

Lukas Cranachs Stammbuch, enthaltend die von ihm selbst in Miniatur gemahlte Abbildung des den Segen ertheilenden Heilandes, und die Bildnisse der vorzüglichsten Fürsten und Gelehrten aus der Reformationsgeschichte. Nebst kurzen biographischen Nachrichten von denselben, den Handschriften der Theologen und dem Einberufungs- und Sicherheitsbriefe Kaiser Karls VI. an Luthern, um am 6. März 1520 auf dem Reichstage zu erscheinen. Von Christian v. Mechel, Mitglied der k. Preuß. und anderer Akademien. Berlin gedruckt bey Georg Decker 1814. Folio. (Zugleich ein Meisterstück deutscher Druckerkunst.)

Dieß Werk gibt die Bilder des Originals in höchst glücklichen Kopien; Christus, von Hrn. Prof. Gubitz in Holz geschnitten und mit Farben abgedruckt, ein Meisterwerk der Xylographik, wie wir es von der Hand des ersten Künstlers der Art erwarten können; die übrigen alle in Kupfer gestochen und Miniaturmäßig ausgemalt, sieben von dem berühmten Akademie-Direktor Dan. Berger, das Bild Luthers von Prof. Bollinger und das des Malers von Fr. Bolt. In dem letztern hat sich Meister Lukas in seinem 80sten Jahre auf dem Altarblatte der Weimarschen Hauptkirche dargestellt, neben Luther und Melanthon unter dem Kreuz Christi stehend. Man kann nichts schöneres, treueres und ächteres sehen, als diese Bilder, in Absicht der Aehnlichkeit der Gesichter, Gestalten und des Kostumes. In jenen herrscht eine bewundernswürdige Feinheit und ein höchst treffender Ausdruck (vorzüglich in den Gesichtern Melanthons, Jonas und Spalatinus) in den Gewändern, Haaren, Verzierungen, dem Pelzwerk ꝛc. eine zarte Ausführung und große Vollendung, in den Originalen nicht nur, sondern auch in den meisterhaften Kopien. Wen jene Zeit und jene Personen interessiren, ja, wer auch nur den Gesichtspunkt der Kunst auffaßt, wird sie mit großer Theilnahme und Vergnügen betrachten, und bald finden, daß sie in keiner bedeutenden Kunstsammlung fehlen können. Die Ausgabe ist dreyfach: die kostbarste gibt die Originale, in Miniatur fein und künstlerisch ausgemalt, wie aus dem Spiegel zurück; die zweyte liefert die Kupfer auf Sepia-Papier abgedruckt, mit Weiß erhöht und in einen breiten Goldrahmen eingeschlossen; die dritte und wohlfeilste auf weißes Velinpapier schwarz; bey allen das Bild Christi in Farben abgedruckt *).

Die literarische Ausstattung des Werks besteht in kurzen Biographien aller dargestellten Personen, in einem einfachen historischen Styl, sodann in den getreuen Nachbildungen ihrer Unterschriften durch Steindruck auf einem Blatt, nebst einer anderen, früheren und netteren Handschriftprobe von Luther, genommen aus seinem Gebetbuche von 1522 halb deutsch, halb lateinisch; endlich zweyer Dokumente jener Zeit: dem Vorladungsschreiben auf den Reichstag nach Worms und dem Geleitsbrief, beyde vom 6. März 1520, eigenhändig von Karl dem V unterschrieben, den Originalen auf der

*) Alle drey Ausgaben sind in der hiesigen, an Prachtwerken so reichen und in allen Fächern der Literatur so vollständigen Schaumburgischen Buchhandlung, die erste zu 21 Stück Dukaten, die wohlfeilern zu 45 und 22 fl. Konventions-Münze zu haben.

Wallenrodtschen Bibliothek zu Königsberg nachgebildet, nebst einer Uebersetzung derselben in die neuere Sprache.

Wohl ist es merkwürdig, daß die Herausgabe eines solchen Prachtwerks in dieser armen Zeit gewagt wurde; aber zu welcher Zeit konnte es auch gelegener erscheinen, als in der, wo das neuerwachte Gefühl deutscher Würde, jedes Herz zu den Heroenbildern der vergangenen Jahrhunderte zurückführt, um sie mit ungeschwächter Kraft zu erneuern!

F.

Miscellen aus Paris.

Am 22. August war die Preisvertheilung für die vier Lyceen (Louis le Grand, sonst Impérial, Henri IV, sonst Napoléon, Charlemagne und Bourbon, ehemals Bonaparte) im Saale des Institutes, unter dem Vorsitz des Großmeisters, und in Anwesenheit des Raths der Universität, der Generalinspektoren, der fünf Fakultäten, der Professoren der Lyceen und einer Menge angesehener Personen. Auffallend ist, daß die Zöglinge, welche den Preis bekommen hatten, zugleich auch die Dekoration der Lilie im Namen des Königs erhielten, indem man die bloße Vorbereitung zum künftigen Staatsdienst, und das Bestreben nach allgemein menschlicher Bildung in den Kreis öffentlicher Verhältnisse zu ziehen scheint. (Diese Dekoration ist kein Orden, sondern blos ein Zeichen der Anhänglichkeit an den Hof, doch darf nur der es tragen, der ein Diplom darüber erhalten hat. Dadurch hat es jetzt mehr Bedeutung als zu Anfang erhalten.)

Der berühmte Graf v. Rumford, Mitglied des Instituts von Frankreich und der k. Gesellschaft der Wissenschaften zu London, ein Mann, der sein ganzes Leben den Wissenschaften gewidmet und es durch eine Menge gemeinnütziger, besonders auf Erleichterung der Armuth berechneter Erfindungen wohlthätig gemacht hatte, ist im 60ten Jahre in der Nacht vom 21. August auf seinem Landgute zu Anteuil gestorben, und dort Morgens den 24. begraben worden.

Die allegorische Tafel des Cebes, ein großes Gemälde von Giorgione, wird hier zum Verkauf ausgeboten. Es ist durchaus nach der Beschreibung des griechischen Autors gemacht, und soll sich früher in der Veronesischen Gemälde-Gallerie befunden haben. Man weiß nicht, wie es in Privat-Hände gekommen ist.

Vor Kurzem starb hier Palissot, einer der ältesten und berühmtesten Schriftsteller Frankreichs. Durch sein Lustspiel, les Philosophes zog er sich schon frühe den Haß der damals mächtig werdenden französischen Philosophen zu, und Voltaire, Diderot, Rousseau rc. wurden dadurch seine bittersten Feinde. Eben so brachte er durch seine Dunciade alle schlechten Skribenten Frankreichs gegen sich in Aufruhr. Für sein bestes Werk werden seine Mémoires de litérature gehalten, obschon sie nicht ohne Partheylichkeit geschrieben zu seyn scheinen. Wegen seiner Satyren wurde er nie weder in die Académie française noch in das Institut als Mitglied aufgenommen. Er war Aufseher der Mazarinischen Bibliothek, wo er auch wohnte.

Die französischen Moden werden dennoch ihren Rang vor den englischen behaupten. Selbst die fremden Damen bequemen sich immer mehr nach ihnen, nur die Hüte sind nach dem Muster der englischen, etwas niedriger geworden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung der Räthsel in Nr. 42.

1. Nummer. 2. Uhu. 3. Ehe.

Räthsel.

Ich halte pünktlich Zeit und Stunde,
Doch immer rückwärts geh' ich nur;
Auch gibt allein von mir die Kunde,
Die mächtig waltende Natur.
Vergeblich sind gelehrte Fragen,
Woher mein wundervoller Gang.
Du magst mich vorwärts oder rückwärts sagen,
Du hörest stets denselben Klang.

J. v. K.

Tagsblatt.

Wien. (Kongreß-Tagebuch.) Eilfte Fortsetzung. Den 9. Oktober. Am Abende dieses Tages um 8 Uhr begann der große Hofball, für 4000 Personen, der unter dem Namen der Redoute parée schon längst angekündigt und wozu unter den be-

kannten Bedingungen die Eintritts-Billets ausgegeben worden waren. Das Lokal desselben war das der Redoute vom 2. dieses, mit Ausnahme des großen alten Saales, so, daß von dem kleinen, ebenfalls mit blühenden Herbstblumen und Stauden, jedoch nur an den Wänden sehr geschmackvoll dekorirten Saale, sogleich der Weg links ab, durch eine Reihe weiß drappirter Zimmer, in den neuen, großesten, führte, der eben so erleuchtet und erfüllt war, als das erstemal. — Der Charakter dieser Redoute war sichtbar verschieden von dem der früheren; der erste Anblick zeigte, daß sie nur für Eine Klasse von Theilnehmern bestimmt war. Nach der Vorschrift waren die Herren entweder in Uniformen, oder in feinen Civil-Kleidern, mit dem gewöhnlichen Maskenzeichen an dem, nicht aufgesetzten, Hute, sehr wenige, vielleicht nur zwey oder drey, in Domino's, keiner in einer Charaktermaske erschienen; die Damen im schönsten, mit Phantasie erfundenen, idealem Putze, sehr viele mit dem allerreichsten Diamanten- und Perlenschmuck; die meisten mit einzelnen Zierden von kostbaren Steinen und den hier so beliebten Perlen geschmückt, in Anzügen, bey denen man oft nicht wußte, ob man mehr die Kostbarkeit des Stoffs, oder die Eleganz der Erfindung und Anordnung zu bewundern habe. Und welch eine Fülle von ausgezeichnet schönen Gestalten! der hohen männlichen und der zarten weiblichen. Wohl hatten die Fremden Gelegenheit, die hohe Schönheit und Anmuth der hiesigen Frauen in allen Formen des Ausdrucks zu bewundern. Aber wer beschreibt die Mannigfaltigkeit, die Eleganz und Pracht der, mit den Ordens- und Ehrenzeichen des ganzen christlichen Europa besetzten Uniformen, getragen von Männern, welche die Geschichte unserer Tage fast auf jedem Zeitungsblatte nannte, und welche die Annalen der Nachwelt noch ehrenvoll nennen und der Unsterblichkeit übergeben werden. — Wer so glücklich war, sie zu kennen, oder einen Nomenklator zu haben, der ihm die Ausgezeichnetsten nannte, war hinlänglich beschäftigt durch die mannigfaltigsten Betrachtungen, welche sich ihm beym Anblick dieser großen und ausgezeichneten Personen, die sonst auf den Feldern der Schlacht und der Politik zum Theil neben- zum Theil gegen einander standen, und nun freundlich und festlich in Einem Saale vereinigt waren, aufdrangen.

Die höchste Würde, wir möchten sagen, den höchsten Ernst, erhielten diese Betrachtungen, als nach 10 Uhr der Hof erschien, und abermals in einem glänzenden Zuge die dichtgedrängten Reihen vielfach durchging; zuerst die beyden kaiserlichen Paare (der Kaiser von Rußland in einer ganz einfachen Uniform, aber durch seine Schönheit und Liebenswürdigkeit vor allen kenntlich), sodann die königlichen Majestäten, (den König von Würtemberg ausgenommen, der heut nicht erschien): der König von Preußen, in der schönen, seiner hohen Gestalt so angemessenen Uniform seines Garde-Husaren-Regiments; die Könige von Dännemark und Bayern, ebenfalls in ihren glänzenden Uniformen, so wie die imposante Reihe der Prinzen und Prinzessinnen und ihres Gefolges. — Bald aber wurde der Ernst durch die Grazie gemildert Auch heut war die Mehrzahl der anwesenden Männer sichtbar, besonders in der Area des Saals, da die gegenwärtigen Frauen meist auf den Estraden an den Wänden des Saals Platz genommen hatten. Aber es erschien eine lange Reihe von Damen, in welchen man bald eine Vereinigung der Vornehmsten und Schönsten erkannte: zuerst fünf Paar in blauen Flor gekleidete, mit Schmetterlingsflügeln geschmückte jugendliche Gestalten, sodann fünf Paar in feuerfarbnem Roth mit Gold gekleidete, antike Fackeln in den Händen tragend; sodann fünf Paar, weiß mit blauflorner Tunika, von dem reichen aus Korallenzinken, Perlen und Schilf zusammengesetzten Kopfputz, ein weißer Schleyer herabhängend, an Hals und Schultern mit Korallenschnüren und Muscheln verziert; endlich eben so viel Paar in blauem Krepp und dem ausgezeichnetsten Blumen- und Diamantenschmuck. Wer würde in ihren sinnvollen Symbolen die Darstellung der vier Elemente nicht auf den ersten Blick erkannt haben? — Sie machten die Runde um den Saal, begrüßten vorüberziehend die kaiserlichen Frauen, so wie den Zug der Tanzenden, (von denen wir bald sprechen) und lösten sodann ihre Vereinigung auf, um in einzelnen Erscheinungen aufzutreten. Die Musik war nehmlich schon früher, von den üblichen Tänzen, und den schönen mehrstimmigen Trompetenmärschen, womit sie den Hof empfangen hatte, zu einer Polonaise übergegangen, welche die Tänze begleiteten, an denen viele der höchsten Herrschaften selbst Theil nahmen, sie veranlaßten und ausführten. Diese Tänze bestanden in einem freyern, raschern Gange, an der Hand selbstgewählter Damen, durch die Länge und in verschiedenen Richtungen des Saales, nach kleineren und größeren Pausen, wozu der augenblickliche Platz durch k. Hofbeamte oder durch die ersten Paare gemacht wurde. Die Seele dieser Tänze war Kaiser Alexander, welcher sie veranlaßte, an deren Spitze oder in deren Mitte man ihn sah, und dessen freundliche Grazie man nicht genug bewundern konnte, so, daß jede Dame, die er gewählt hatte, nicht blos geehrt, sondern auch wahrhaft erfreut war. An ihn schloß sich gewöhnlich sein ernster königlicher Freund, und eine Reihe glänzender Paare. Sie wurden fortgesetzt, als schon um Mitternacht sich der hiesige Hof, und mehrere der ältern hohen Fremden zurückgezogen hatten, und belebten die Scene immer aufs neue durch die reitzendsten Erscheinungen.

Auch die Kredenzen waren wieder eröffnet worden, dießmal blos zu ebener Erde, doch in mehreren Abtheilungen und Zimmern; auch war es nicht auf ein Speisen, sondern blos auf ein Erfrischen abgesehen. Backereyen und Konfituren aller Art, Früchte, kalte und warme Getränke, (feine Weine, Limonade, Mandelmilch, Oliosuppe, Punsch, Chokolade, Kaffee, Thee rc.) waren mit kaiserlicher Munificenz vorhanden; und so groß auch hier und da der Bedarf nach Erfrischung seyn mochte, so war es doch in der Nähe dieser Kredenzen hin und wieder sichtbar, daß die Kompetenten auf feinere Lebensart und gefälligere Rucksichten Ansprüche machten. — Bis gegen 3 Uhr waren diese Erquickungs- und oft zugleich Ermüdungsplätze fleißig besucht; nun war es in den Sälen überhaupt schon leerer geworden, die hohen Herrschaften hatten sich einzeln zurückgezogen, als auf einmal die Tanzlust erwachte und nun in dem großen Saale an mehreren Plätzen die Walzer eröffnet wurden, wie schon im Laufe des Abends im kleinen Redouten-Saale hin und wieder geschehen war.

So schloß sich nach 4 Uhr dieß letzte Hoffest der Art, das in so mannigfacher Beziehung als höchst ausgezeichnet und einzig in den Annalen der eleganten Welt einzutragen seyn wird.

— Am Morgen dieses Tages war der Großfürst Konstantin, Bruder des Kaisers, angekommen; er wohnte dem Abendfeste bey. Ferner der Prinz v. Löwenstein, k. Bayrischer Oberst-Lieutenant und Adjutant des Königs.

In diesen Tagen waren diplomatische Festmahle bey den Fürsten v. Metternich und Hardenberg.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Dienstag, den —— 47. —— 18. Oktober 1814.

Ein Abentheuer aus dem Jugendleben Maximilians von Oesterreich.

Von J. Ritter v. Kalchberg.

Alle holden Evenstöchter, denen die Grazien schon in der Wiege lächelten, die sich mit ihrem vertrautesten Herzensfreunde, dem Spiegel, noch nicht durch die Tücke der leise heranschleichenden, diebischen Matrone Zeit entzweyten, alle blühenden Jünglinge, denen die flüchtig hinschwebenden Horen noch nicht den schönen Blumenkranz der Jugend von der dichtumlockten Scheitel stahlen, ja selbst Greise, die noch ein zartfühlendes Herz im Busen tragen, bestätigen die Wahrheit des Satzes: Jugend und Schönheit sind ein offener Empfehlungsbrief, der, besonders von den Grazien geschrieben, in allen Ländern und von allen Völkern, nach dem Verhältniß ihres volksthümlichen Geschmackes, anerkannt wird, und mit einer wundervollen Zauberkraft auf alle Gemüther wirkt. Beglückt sind jene Erdenbürger und Bürgerinnen, denen Mutter Natur mit gütiger Hand diese Kleinode verlieh! Durch lachende Rosengefilde windet sich der Pfad ihres Lebens; alles huldiget ihnen; freywillig schmieden sich alle Herzen an den Wagen ihrer Dienstbarkeit. Sie besitzen, die Glücklichen, in ihrer Anmuth einen Talisman, wodurch sie jedes feindselige Geschick von sich abzuwenden, jede Erdenwonne sich tändelnd zu verschaffen vermögen, vorausgesetzt, daß ihnen zugleich Verstand und Klugheit zu Theil ward, sich desselben weise und zweckmäßig zu bedienen. Zwar glauben wir, als fromme Christen, nimmer an den berühmten Zaubergürtel, welchen einst die rachsüchtige Juno von der Liebesgöttin zum Verderben der Trojaner erborgte, und wovon uns die Dichter der Vorzeit eine so reitzende Schilderung machen; indessen müssen wir doch gestehen, daß er auch jetzt noch, wie vor Jahrtausenden, seine magische Wirkung bewähre, und von dieser nicht selten mächtig durchdrungen, ahnen wir nicht ohne Grund,

es dürfte auch manche unserer heutigen Schönen von ihm eine Reliquie ererbt haben.

Schönheit wird oft zur Schutzgöttin des Verdienstes; Schönheit pflanzt nicht selten der Tugend die Palme der Belohnung. Oft ist es ihre Hand, welche den nach Ruhm dürstenden Jüngling dem Staube der Vergessenheit entreißt, ihm ungebahnte Wege zur Ehre öffnet, ihn an des Ruhmes höchste Höhen führt. Eben so hebt auch oft die Schönheit, besonders im Vereine mit den Grazien, ein armes Mädchen aus niederer Dürftigkeit auf die schimmerndsten Gefilde des Glückes empor. Zwar erborgt auch zuweilen das Laster den Schmuck ihres Prunkgewandes; zwar wird sie von demselben nicht selten zu niederen Zwecken gemißbraucht: doch immer und überall strahlt sie belebend und erwärmend in ihrem Glanze, gleich der Königin des Tages, und gibt die herrlichsten Proben der Allgewalt ihrer Zauberkräfte. Schönheit ist gleichsam der Zunder, der den Funken der Liebe zum Herzen leitet. In den Marmorhallen der Großen, wie in den ärmlichen Hütten des Volkes, wird ihr mit gleichem Drange gehuldigt. Könige und Sklaven fröhnen ihr; sie vernichtet die Schranken bürgerlicher Verhältnisse, beugt den Uebermuth des Reichthums, so wie des Adels Stolz, zu den Füßen der Dürftigkeit, erschüttert Stammbäume von mehr als zwey und dreyßig Aesten, erringt scherzend Schätze und Diademe, hemmt den stolzen Eroberer auf blutiger Siegesbahn, und entwindet tändelnd den Mordstahl der Faust des unbarmherzigen Wütherichs, indem sie plötzlich durch Amors Zauberstab den grimmigen Löwen in ein girrendes Täubchen verwandelt.

Vorzeit und Gegenwart, eigenes Gefühl und alltägliche Beobachtung machen zwar diese Behauptung zur unwidersprechlichen Wahrheit; aber dennoch dürfte die Erzählung einer Geschichte, welche ihren Beweis so gemüthlich ausspricht, nicht ganz unangenehm seyn.

Kaiser Karl der Fünfte, der größte und mächtigste aller Nachkommen des großen Rudolph von Habsburg, in dessen Reichen die Sonne nie unterging, weil sich sein Herrscherarm über vier Welttheile erstreckte; vor dem Frankreichs Lilien erblaßten, der Thron der stolzen Bourboniden erbebte; den an der Spitze seiner siegreichen Heere alle Mächte Europens fürchteten; der sogar auf Afrikas Fluren sich unsterbliche Trophäen erbaute, und endlich, nachdem er Oesterreichs Herrschaft auf den höchsten Gipfel der Macht und des Ruhmes erhoben hatte, Kronen und Purpur freywillig mit einer Mönchskutte vertauschte; Karl, dieser größte aller Monarchen seines Zeitalters, sah sich durch die Weitläufigkeit seiner unermeßlichen Staaten genöthigt, Gehülfen seiner Regentenpflichten zu wählen, denen er, indeß seine kühnen Unternehmungen und glücklichen Kriege ihn bald in diese, bald in jene Gegend Europens abriefen, während seiner oft langen Abwesenheit die Leitung des Staatsruders anvertrauen mußte.

In der Zahl dieser geprüftesten Stützen seines Thrones befand sich auch Maximilian, Erzherzog von Oesterreich, Karls Neffe, dem er, während seiner Abwesenheit in Deutschland, die Regierung Spaniens anvertraut hatte. Dieser hoffnungsvolle Fürstenjüngling ward von seinem erhabenen Oheim schon in der Lebensblüthe eines ein und zwanzigjährigen Alters zu diesem wichtigen Posten berufen, weil er mit dem Blicke seiner scharfsehenden Menschenkenntniß in ihm die Entwicklung großer Anlagen und Fähigkeiten entdeckte. Wenn wir den Gang der Welt, die nachfolgenden Schicksale der Staaten, nach der Geschichte und unserer eigenen Erfahrung philosophisch beurtheilen, so stellt sich uns die Bemerkung dar, daß den Völkerherrschern dieser Erde zu einer glücklichen und glänzenden Regierung am unentbehrlichsten ein gewisser Scharfsinn, man möchte sagen, geistiger Instinkt sey, zu erkennen, welche Fähigkeiten die Natur ihren einzelnen Dienern verlieh, wozu sie jedem derselben die vorzüglichsten Anlagen gab. Man kann wohl mit Grund behaupten, daß jedes Volk Menschen von großen Seelenkräften, Helden und Staatsmänner, hervorbringe; allein das Suchen, Erkennen und Finden wird den Regenten oft schwer, und so geschehen der Mißgriffe um so mehr, weil die Fürsten gewöhnlich zu ferne von ihren Völkern stehen, und das wahre Verdienst, in den Mantel der Bescheidenheit gehüllt, nur zu oft verborgen bleibt. Unsere gute Mutter Natur, nicht achtend die von ihren Kindern später ersonnenen Konvenienzen, läßt die Götterfrucht Genie nicht immer auf alten, zuweilen auch schon morschen, Stammbäumen gedeihen;

die meiste, wahre Geistesbildung ist in manchem Lande mehr bey den Mittelständen zu finden, und aus diesen gelingt es nur wenigen besonders Glücklichen, den Stufen des Thrones so nahe zu kommen, um von dem Regenten hinlänglich erkannt zu werden. Mancher große Geist, der vielleicht sein Vaterland gerettet hätte, bleibt unbekannt und unbenützt, weil ihm das blinde Glück zum Wiegenangebinde nicht zugleich Reichthum und hohe Geburt gewährte. Darum mangelt es so manchem Throne an guten Säulen, weil das Zusammentreffen jener drey Eigenschaften in Einem Individuum, leider! so selten ist.

Maximilian war ein edler, feuriger, geistvoller Prinz, dessen Herz, deutsch und bieder, nach Edelthaten, dessen Seele nach großen Unternehmungen dürstete. Sein Witz, seine gemüthliche Güte und herablassende Leutseligkeit — eine noch nicht erloschene Erbtugend aller Glieder dieses Regentengeschlechtes — sein Scharfsinn, sein Edelmuth und bescheidenes zuvorkommendes Benehmen, vereint mit körperlicher Jugendschönheit und einer stattlichen, feinen Erziehung, erhoben ihn zum liebenswürdigsten Jünglinge seiner Zeit, machten ihm alle Herzen zinsbar, die über dem Menschen oft den Prinzen vergaßen. Alles huldigte seinem Genius; mit einer unbekannten Zauberkraft herrschte er über alle Gemüther, so wie über sich selbst. Schneller und höher wogten bey seinem Anblicke die Busentücher junger Weiber und Mädchen; fromme Matronen erkannten seine Schönheit, und träumten noch einmal von den Wonnegenüssen ihrer Jugend; selbst Männer und Greise fühlten sich unwiderstehlich zu diesem Jüngling hingezogen; unwillkührlich flogen ihm alle Seelen entgegen.

Mit Leichtigkeit und Gewandtheit erfüllte der Prinz die wichtigen Geschäfte seines hohen Amtes zur vollständigen Zufriedenheit seines kaiserlichen Oheims. Jede seiner Handlungen sprach den genialischen Mann aus, erhaben über alle jene armselige Kleinlichkeiten, womit gemeine Seelen, trotz Würden und Titel, ihre innere Dürftigkeit verrathen. Jeder seiner Tage war mit einer guten That bezeichnet, immer mehr der Bürgerkronen sammelte er auf seinem jugendlichen Haupte. Wonne war es seinem sanften, die ganze Menschheit mit Liebe umfassenden Gemüthe, die Gerechtigkeit zu schützen, Thränen der leidenden Unschuld zu trocknen, das Verdienst zu belohnen, und Glück und Freude um sich her zu verbreiten. Im Gegentheile erfüllte die oft nothwendige Versagung einer unstatthaften Bitte, die gesetzmäßige Bestrafung hartnäckiger Verbrecher, sein edles Herz mit Mitleid und Wehmuth, und selbst bey diesen so schweren Verhältnissen betrug er sich so, daß der Abgewiesene oder Verurtheilte seine Gerechtigkeit anerkennen, ihn ob seiner Menschlichkeit lieben und bewundern mußte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen aus Paris.

In dem Pariser Buchhandel kommen jetzt auch zum erstenmal nachstehende drey Schriften von der berühmten Schriftstellerin Madame Baronne de Stael Holstein vor: Réflexion sur la suicide, begleitet mit einer Vertheidigung der Königin von Frankreich, geschrieben im Jahr 1793, und Briefe über die Schriften und den Charakter von J. J. Rousseau. Die erste dieser Schriften erschien ganz neuerlich fast im äußersten Norden von Europa, und ist wahrscheinlich durch das Duell veranlaßt worden, welches dem Sohne der Verfasserin, einem hoffnungsvollen Offizier der schwedischen Armee das Leben kostete. Die zweyte ist zwar schon seit längerer Zeit gedruckt, aber bisher wenig bekannt worden; die dritte ist die erste schriftstellerische Arbeit der Verfasserin, welche seither einen so glänzenden Ruf sich erworben hat. Alle drey Werke, jetzt zu Paris bey Nicolle und Normant zum erstenmale gedruckt, (Preis 5 Franken) werden mit großem Interesse allgemein gelesen, und machen einen Gegenstand der geselligen Unterhaltung in allen unsern gebildeten Gesellschaften aus.

Madame Stael sagt in ihrem Werke über den Selbstmord: »Die Deutschen übertragen ihren systematischen Geist sogar in die Moral; sie können sich nicht entschließen, alle ihre Seelenkräfte den schon anerkannten Wahrheiten zu unterwerfen, sondern scheinen sich die menschliche Natur durch eine angenehme Fiktion, nach ihrem Systeme zu modeln.« Sollte man daraus nicht schließen, sagen die Pariser Kritiker, daß die Deutschen, noch nicht zufrieden mit dem Besitze einer romantischer Literatur, sich auch eine romantische Welt und eine Art von romantischer Moral schaffen. Aber von allen diesen romantischen Gefühlen, Empfindungen und Leidenschaften adoptirt Mad. Stael nur diejenige Gattung, welche die Literatur zum Gegenstande hat. Die Briefe über J. J. Rousseau hielt man für eines der besten Werke dieser Schriftstellerin und dieß ist gewiß ein nicht geringes Lob.

E. Th. H.

Tagsblatt.

Wien. (Kongreß-Tagebuch.) Zwölfte Fortsetzung.

Nachtrag zum 4. Oktober. (Namenstag des Kaisers.) Dieß Fest pflegt in Wien nicht öffentlich gefeyert zu werden, da es, kombinirt mit dem allerhöchsten Geburtstage, am 12. Februar begangen wird. Nur das vorige Jahr machte eine Ausnahme, da in St. Stephan eine feyerliche Messe in Gegenwart des Hofes gehalten wurde, eine freywillig beschlossene Beleuchtung der Stadt ausdrücklich untersagt werden mußte, in allen Theatern, bey den festlichen, patriotischen Vorstellungen das Volkslied gesungen und zum Besten der Verwundeten und der Familien der im Felde Stehenden eine Redoute gehalten wurde, alles, um die Liebe zu dem Abwesenden und die Sehnsucht nach ihm auszudrücken. Heut begnügte man sich mit der stillen Freude über Sein Leben und Seine Gegenwart. In den Kirchen wurden die gewöhnlichen Gebete gehalten, und in Familien-Kreisen ward der Tag als ein Fest gefeyert. Am Vormittag hatten die fremden hohen Gäste dem erhabenen Wirthe feyerlich ihre Glückwünsche dargebracht. Mittags war große Tafel.

Den 10. Schon vor einigen Tagen hat die Deputation deutscher Buchhändler an den Kongreß eine Audienz bey dem Staatsminister Fürsten v. Metternich gehabt. Sie ist bevollmächtiget von achtzig der ersten Buchhandlungen aus allen Gegenden Deutschlands; drey der ausgezeichnetsten in Leipzig (Rummer, Vogel und Richter) und drey außer diesem Stapelplatz des deutschen Buchhandels (Cotta, Bertuch und Hartknoch) bildeten den engern Ausschuß; der Hauptgegenstand ihres Zwecks ist in der: Denkschrift über den Büchernachdruck, zugleich Bittschrift um Bewirkung eines deutschen Reichsgesetzes gegen denselben; Leipzig in 4. gedruckt und mit eingreifender Klarheit auseinander gesetzt. Hr. D. Cotta und Hr. Landkammerrath Bertuch sind persönlich in Wien.

— Am Vormittage besuchten der Kaiser von Rußland und der König von Preußen eines der merkwürdigsten Schlachtfelder, das nicht leicht ein Fremder zu sehen unterläßt und das selbst nach den neuesten großen Ereignissen nicht sein Interesse verloren hat, das Schlachtfeld von Aspern, unter Leitung des besten aller Führer, des Helden und Siegers von Aspern selbst. Gewiß für die hohen Militärs höchst interessant; indem jener Kampf nicht blos taktisch und strategisch denkwürdig ist, sondern auch das Vorspiel war der erfolgreichsten Kämpfe und durch die lebendigste Theilnahme aller Deutschen der kräftigste Erwecker des deutschen Geistes. — Das Mittagsmahl ward von den höchsten Herrschaften, unter Zuziehung ihrer Adjutanten, zu Enzersdorf eingenommen.

— Am Abende ward auf allerhöchsten Befehl im Theater an der Wien: Moses, ein dram. Gedicht in fünf Aufzügen von A. Klingemann, mit Musik des Hrn. Kapellm. v. Seyfried, und mit Tänzen, welche von den französischen Künstlern und Dem. Pfeiffer, ersten Tänzerin des k. Münchner Hof-Theaters, ausgeführt wurden, gegeben. Der Hof des Schauspielhauses war mit Orangerie besetzt, das Haus im Innern hell und glänzend beleuchtet und geschmückt. Der Hof und seine hohen Gäste waren gegenwärtig; aller Raum von dichtgedrängten Zuschauern erfüllt. Das Schauspiel selbst ist durch die würdige Diktion des Dichters, die ergreifende und charakteristische Musik, die Pracht der Dekorationen, Kleidungen und die große Zahl der Statisten, eines der ausgezeichnetsten dieser Bühne; namentlich gehört die Verwandlung eines Hügels in einen Feuerbusch, die hohe Gallerie, über welche der Prachtzug des Sesostris geht und dann unten zwischen Säulengängen aus großer Entfernung hervorkommt, so wie der Wagen des Würgengels etc., zu den besten Erscheinungen dieses und aller Theater überhaupt.

— Dem glänzenden Souper bey des Fürsten v. Metternich Durchlaucht geruhte der König v. Preußen beyzuwohnen.

Den 11. Nach großer Mittagstafel bey Hofe, nach 4 Uhr, fuhren die höchsten Herrschaften mit ihrem Gefolge nach dem wahrhaft kaiserlichen Lustschlosse und Garten von Schönbrunn. Im Garten, vor der hinteren Façade des Schlosses, bestiegen sie an 40 offne Wagen (Pirutschen), um, unter Führung des Hrn. Schloßhauptmann Riedel, die Haupt-Parthien, die Ruine, den Obelisk, die große Kaskade, hinter der großen Fontäne, am Fuße des Berges, (alle Springwasser waren in der vollsten Bewegung) den Berg selbst, den die Gloriette krönt, die Menagerie, den botanischen Garten etc. zu besuchen. Der Garten war den zahlreichen Zuschauern, welche aus Wien und der ganzen Gegend herbeygeströmt waren, geöffnet. Ein schönes Schauspiel, an welchem sie sich nicht satt sehen konnten, gewährten ihnen die lange Reihe der von beyden Seiten im Zikzak, in großer Regelmäßigkeit, auf den Berg der Gloriette zu fahrenden Wagen. Oben waren mehrere der hohen Herrschaften ausgestiegen, hatten sich durch die Maschine auf das flache Dach des Prachtgebäudes begeben, und genossen dort die wunderschöne Aussicht. — Sodann ward im Schloß-Theater von den k. Hof-Operisten die beliebte Oper: Johann von Paris, mit beygefügten Tänzen, gegeben. Nach dem Schauspiele fuhren die Herrschaften durch das beleuchtete Thor und die Allee nach dem großen Orangerie-Gebäude, das in seiner Länge von 100 und seiner Breite von 4 Klaftern, durch amphitheatralisch aufgestellte, von einem Säulengange eingefaßte Orangerie-Bäume, durch eine reiche Beleuchtung von zweigförmigen Hängeleuchtern und zierlichen Körben, durch angebrachte Wasserfälle und Spiegel, höchst geschmackvoll und reitzend zur festlichen Abendtafel verziert war. Im Garten selbst gab durch das Hauptthor des Orangerie-Saals ein mit Vasen, Statuen und Säulen verziertes, architektonisch beleuchtetes Wandgebäude, und im Hintergrunde ein herrlich mit Blumen und Genien geschmückter Tempel der Flora, mit der Statue der Göttin, eine zauberische Perspektive. Alle Gänge des zur Orangerie gehörigen Gartens waren reich beleuchtet, und an jedem Haupteingange Musik-Chöre aufgestellt. An zwey Tafeln von 61 Couverts, in der Orangerie, machten des Kaisers und der Kaiserin Majestät die Honneurs, außerdem waren fünf kleinere Tafeln in den Seitengebäuden. Im Innern brannten mehr als 3000 Wachslichter, im Aeußeren 18,000 Lampen. Nach aufgehobener Tafel ward die Orangerie der Beschauung der Neugierigen eröffnet. — Der Weg bis an die Linie war mit Pechpfannen erleuchtet. — Der Tag von Schönbrunn war einer der reitzendsten und schönsten der hiesigen festlichen Tage.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Donnerstag, den — 48. — 20. Oktober 1814.

Ein Abentheuer aus dem Jugendleben Maximilians von Oesterreich.

(Fortsetzung.)

Gleichwie alle Fürsten, welche ihre Völker wahrhaft lieben, auf deren Gegenliebe mit Zuversicht rechnen können, wenn ihnen nicht treulose Günstlinge diesen kostbarsten Diamant aus der Krone stehlen: so wurden auch bald Spaniens Bewohner ihrem jungen, throngebornen Statthalter leidenschaftlich ergeben; sie verehrten ihn, wie einen wohlthätigen Genius vom Himmel gesändt. Nur schien ihnen seine Lebensweise, seine herablassende Leutseligkeit so fremd, so unbekannt, daß sie sich darein nicht zu finden wußten. Sie fanden es unbegreiflich, wie ein so erhabener Prinz, sich so erniedrigen könne, Jedermann anzuhören, mit Jedermann zu sprechen, manchem Biedermanne traulich die Hand zu reichen, ja oft, seines fürstlichen Prunks entledigt, sich unerkannt unter die Haufen des Volkes zu mengen, um dort mit eigenen Augen und Ohren Erkundigungen über dessen Wünsche und Gesinnungen einzuziehen. In jenen noch dunkleren Zeiten der Menschenwürdigung hatte man, besonders in Spanien, noch keinen Begriff von der liebenswürdigen, so wohlthätigen Popularität, welche jetzt so viele unserer wahren Großen schmückt, und selbst von einem Kaiserthrone herab, die Herzen treuer Unterthanen erwärmt. Joseph der Zweyte hat diese schöne Fürstentugend fast auf alle Thronen Europens verpflanzt. — Möchten doch alle Regenten seinem unvergeßlichen Vorbilde folgen! Möchten alle Machtgehülfen der Erdengötter sich der Antwort erinnern, die einst Prinz Karl von Lothringen demjenigen gab, der ihn fragte: womit er sich die Liebe der Niederländer in einem so hohen Grade erworben habe? Worauf er erwiederte: »Dieses Volkes Gunst kostet mich jährlich nur um ein Paar Hüte mehr.« — Zwar ist die Herablassung der Großen nur allzuoft nicht mehr, als Schauspielerkunst. Der Klügere er-

kennt die Täuschung; aber für den großen Haufen ist sie wohlthätig, und gleicht der Hoffnung, die uns so oft betrügt, und ohne die wir doch nicht leben können.

Das Einzige, worein sich der Feuergeist des biedern, offenen, treuherzigen deutschen Fürstenjünglings schwer zu fügen vermochte, war das lästige Ceremoniel, die steife Grandezza des stolzen Spaniers. Nichts ward ihm lästiger, als dieses kalte, sinnlose Gepränge, woran nur enge Herzen und schwache Geister ein Behagen finden. Maximilian suchte Menschen, nicht Puppen; er verlangte Liebe als Mensch, nicht frostige Götterverehrung. Zuweilen, wenn er des Zwanges vergessend, sich im Drange seines glühenden Herzens einem seiner Höflinge in die Arme warf, um bey ihm Theilnahme, Mitgefühl, Wiederhall der Stimme seiner inneren Menschheit zu finden, und ihm, leider! nur mit einer tiefen Verbeugung ein paar saftlose Schmeicheleyen erwiedert wurden, da fuhr's wie ein Dolchstich in sein Innerstes; denn der Mensch machte den Fürsten zum Bettler. — Seine Seele schauderte von den Höflingen zurück; Schwermuth umschleyerte sie, sie fühlte sich verlassen — einsam, unter all den Schaaren dieser lebendigen Pagoden — allein.

Um dieser traurigen Herzensfolter so oft wie nur möglich zu entrinnen, verwendete der Prinz die glücklichen Stunden der Muße vorzüglich gern zu ländlichen Wanderschaften, um im Schooße der Natur das zu finden, was er in dem glänzenden Zirkel seines Hofes vergebens suchte. Sie, die ewig Schöne, die unendlich Erhabene, war seine Freundin, seine Trösterin; bey ihr fand er Labung für sein verlangendes Herz; bey dem Anblick ihrer mannigfaltigen Reitze erhob sich seine makellose Seele zu einem freyeren Gedankenfluge, loderte in seinem empfindsamen Herzen die Flamme der edelsten Gefühle auf. Zur Befriedigung eines so rein menschlichen Dranges diente ihm vorzüglich die Jagd zum Vorwande; weil er besorgte, von seinen gefühllosen Schranzen für einen mondsüchtigen Schwärmer gehalten, und von ihnen verspottet zu werden, so verbarg er ihn listig unter der Maske eines leidenschaftlichen Jägers, welches, nach damaligen Sitten, als ein Zeichen des Muthes, als eine erforderliche Adelszierde, angesehen ward. Wirklich war Maximilian diesem Vergnügen nicht ganz abgeneigt; aber ferne von seinem sanften Herzen war die grausame Begierde, wehrlose Thiere aus langer Weile zu tödten. Seine Jagdliebe beschränkte sich vorzüglich auf Raubthiere, die er als Feinde des Landmannes betrachtete.

Da es nun in unsrer besten aller Welten, dem Wohnsitze aller Niedrigkeit, eine eben so alte als allgemeine Sitte ist, daß die Insekten-Seelen des hohen und niedern Pöbels, den Leidenschaften der Erdengötter schmeicheln, um hiedurch ein Flitterchen von dem Golde ihrer Gnade zu erhaschen; so ward auch unser Prinz, sobald man seine Jagdliebe entdeckte, mit dergleichen Vergnügungen bis zum Eckel überhäuft. Als er daher eine Geschäftsreise nach der Provinz Granada unternahm, so säumten auch die dort wohnenden Edelleute nicht, ihm zu Ehren eine Jagd zu veranstalten, welcher beyzuwohnen er sowohl aus Politik, als aus angeborner Gefälligkeit, nicht schicklich ausschlagen konnte.

Schon hatte sich Maximilian zwey Tage lang mit seinem zahlreichen Gefolge in jenen Gebirgen herumgetrieben, als ihm am dritten Tage bey einem veranstalteten neuen Treiben ein Eber von ungeheurer Größe aufstieß. Er schoß, aber der Schuß war nicht tödtlich. Die verwundete Bestie ward hierüber wüthend, rannte zwey Treiber zu Boden, und nahm schäumend die Flucht. Der Prinz über den Anblick der beyden Verwundeten gerührt, und von einer Wallung heroischer Rachsucht getrieben, schwang sich auf das Pferd und sprengte der blutigen Spur des flüchtenden Ebers nach. Dieser hatte noch Kräfte genug, seinem hitzigen Verfolger ferne zu enteilen; aber endlich wurde er eingeholt und von einem zweyten Schusse todt zu Boden gestreckt. Der Prinz freute sich seines Sieges; doch jetzt, da er seinen Gefährten befehlen wollte, das gefällte Wild aufzufassen, bemerkte er erst, daß er sich in einem großen Eichenwalde allein befinde. Im Eifer des Nachsetzens war er es nicht gewahr worden, daß ihm Niemand gefolgt war, und er sich weit von seiner Gesellschaft getrennt hatte. Nun erhob er seine Stimme und rief; aber nichts antwortete ihm. Er stieß das Jagdhorn erschallen; allein nur ein siebenfaches Echo hallte von den Felsenklüften seine Töne schauerlich zurück. Des fruchtlosen Rufens und Harrens müde, beschloß er nun, seine Jagdbeute

auf der bezeichneten Stelle zurückzulassen und allein einen Ausweg aus dieser Wildniß zu suchen. Eine sonderbare Verblendung ließ ihn die Blutspuren des erlegten Ebers zum Rückwege nimmer finden; auch der Hufschlag seines Pferdes ging auf dem steinigen Boden verloren. Er ritt und ritt immer weiter, und verirrte sich, der Gegend gänzlich unkundig, immer tiefer in den endlos ausgebreiteten Wald. Schon hatte er, ein zweyter Theseus, vier traurige Stunden in diesem einsamen Labyrinthe zugebracht, ohne, wie dieser, den Faden einer Ariadne zu besitzen, als ihn endlich seine und des Pferdes Müdigkeit auszuruhen nöthigten. An einer Quelle, die mit wildem Geräusche aus schroffem Felsen hervorsprudelte, streckte er sich hin; indeß das Roß an seiner Seite sich Trank und kärgliche Nahrung suchte, sann er auf Mittel, sich dieser traurigen Lage zu entreissen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten aus Breslau.

Am 3. September hatten auch wir das Glück, den edlen Fürsten Blücher zum erstenmale nach Endigung des Krieges in unsern Mauern zu sehn. Er kam Nachmittags gegen sechs Uhr. Seinen Wagen hatte er überschlagen, damit wir uns Alle seines Anblicks freuen könnten. Vier Dorfschulzen in ihrer Amtstracht mit den spanischen Röhren in der Hand, an denen große, silberne Knöpfe prangen, ritten auf den vier Paar Pferden, womit sein Wagen bespannt, und noch wenigstens acht andere Schulzen folgten ihm in gleichem Ornate zu Pferde. So wird gewöhnlich sonst nur der König bey der Huldigung eingeholt. Diese spanischen Röhre sind das Zeichen der obrigkeitlichen Würde des Dorfschulzen. Unser Blücher grüßte mit heiterm Blick beständig die versammelte Menge, und ohne Aufhören tönte das Hurrah-Geschrey von dankbaren Lippen. Blücher trat im Hause des Kommerzien-Raths Friesner, auf der Albrechtsgasse, ab, und zeigte sich noch einmal auf dem Balkon, gleichsam Abschied nehmend für heute. Am 4. September gab die hiesige Kaufmannschaft dem Helden ein Mittagsmal im Zwinger; eine Gesellschaft von 180 Personen speiste in zwey Sälen, welche geschmackvoll mit Blumengewinden und Festons von weißem Kambry dekorirt waren, — besonders der Hauptsaal, welcher dadurch gleichsam zu einem Tempel umgeschaffen worden war. Der Saalthüre gegenüber hing das Bild des Einzigen Friedrichs — unter ihm stand ein Altar mit der einfachen Inschrift: Verehrung; und auf beyden Seiten brannten auf antiken Leuchtern Opferflammen. An der entgegengesetzten Seite stand auf einem andern Altar, der die Inschrift: Dankbarkeit, hatte, die Gypsbüste des jetzigen Königs. Während der Tafel überreichte die Tochter des hiesigen Oberbürgermeisters, Baron v. Kospoth, dem Helden einen Lorberkranz. Mit Rührung nahm er ihn an, erklärte aber, daß er unserm Könige gehöre, und setzte ihn unter lauten Vivats der Gesellschaft der Büste des hochgepriesenen Monarchen feyerlich auf. Er erhielt zum Andenken an unsre Stadt, einen Becher von Elfenbein. Derselbe ist, wie eine Kuffel, aus einem Zahne geschnitten, ringsum befinden sich fünf Figuren in erhabner Arbeit, welche die fünf Sinne vorstellen; oben und unten ist er mit silbernen und vergoldeten Zierrathen versehen, und auf der äußern Seite des silbernen Deckels ist das Breslauische Stadtwappen in getriebener Arbeit, so wie auf der innern Seite die Inschrift gravirt befindlich: Dem Fürsten Blücher von Wahlstadt das dankbare Breslau 1814. Dieser Becher, Wappen und Inschrift ausgenommen, ist ein echter Humpen; ein Kunstwerk aus dem 14ten Jahrhundert; er gehörte ehemals dem hiesigen Kaufmann Selbstherr, einem geschmackvollen Freunde alter Kunstsachen. — Nach aufgehobener Tafel begab sich Blücher ins Theater, wo er mit einem sehr gelungenen Prologe, von Karl Schall verfaßt, von Anschütz gesprochen, bewillkommt wurde. Weniger passend schien es uns zu seyn, daß man die neue Oper: Johann von Paris gab. — Von hier reiste der Held nach Trebnitz, dem ehemaligen Cisterzienser Frauenkloster, welches ihm, wie man sagt, als Dotation, zu Theil werden soll. Man erwartet ihn nicht nur bald wieder zurück, sondern hat auch Ursache, sich mit der angenehmen Hoffnung zu schmeicheln, er werde seinen Wohnsitz bey uns aufschlagen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Tagsblatt.

Wien. (Kongreß-Tagebuch.) Vierzehnte Fortsetzung. Den 16. Oktober Abends von halb 7 bis 9 Uhr war die große Aufführung des Milton, Haendelschen Oratoriums Simson (hier Samson genannt) als letztes Hoffest, an welchem dem Publikum die Theilnahme gestattet war, in dem Prachtsaale der k. Reitschule, der Scene der beyden Redouten. Die Ausführung

geschah durch den in seiner Art einzigen Dilettanten-Verein, der sich in diesem Jahre und durch allerhöchste Bestätigung vom 18. Juny, unter dem Titel einer Gesellschaft der Musikfreunde des österreichschen Kaiserstaats konsolidirt hat, und unter dem Schutze des großen Musikkenners, Erzherzog Rudolphs, aus etwa 700 aktiven Mitgliedern, beyderley Geschlechts, für den Gesang und alle Arten von Instrumenten, besteht. Wir kennen die Wirkungen dieses Vereins aus der Aufführung des Händelschen Alexander-Festes (hier Timotheus genannt) die im November 1814 alle Freunde der Kunst entzückte, und waren berechtigt, abermals etwas Großes und Herrliches zu erwarten. Diese Erwartung ist befriedigt worden und wir haben eine der seltensten Festerscheinungen erlebt.

Unsre Leser kennen die Scene derselben, den größesten Saal in Europa, der nun bald seiner ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben werden wird, einfach aber geschmackvoll dekoriert, in seinem ganzen Raum von mehreren tausend Wachskerzen erhellt, in dem ungeheuren Parterre und seinen beyden Gallerien von geputzten, festlich gestimmten Zuschauern erfüllt. An der Seite, wo früher die große Treppe aus dem Innern der Burg in den Saal führte, war das amphitheatralisch aufsteigende Orchester aufgebaut, das wohl über zwey Fünftheile der Area einnahm; gegenüber in der ganzen Breite des Saals war die kaiserliche Loge, in welcher man das Höchste und Herrlichste erblickte, was Wien jetzt in seinen Mauern schließt. Hinter der ersten Reihe derer, die wir kennen und verehren, sah man eine glänzende Versammlung hiesiger und auswärtiger Prinzen, auf der ersten Gallerie, zur rechten Seite, die ehrwürdigen Gestalten berühmter Helden und Staatsmänner, untermischt mit den anmuthigen Erscheinungen schöner Frauen. Die höchsten Herrschaften wurden beym Kommen und Geh'n vom Publikum freudig begrüßt; als aber der verehrte Kaiser, als Wirth der Letzte, vortrat, um seinen Stuhl einzunehmen, da brach die Liebe seiner Wiener los und konnte sich nicht sättigen, ihm laut ihr Entzücken zu beweisen.

Nach diesen festlichen und rührenden Begrüßungen, von den Trompeten-Chören jubelnd begleitet, begann das Oratorium. Es muß der Einbildungskraft überlassen bleiben, sich die Wirkung einer Händelschen Musik von 700 Sängern und Instrumentisten in diesem vortrefflich akustisch gebauten Saale vorzustellen. Wir fügen nur wenige Bemerkungen über den Effekt dieser Kantate im Einzelnen und Allgemeinen bey. Im ersten Theil war der Chor der Priester Dagons: Erschallt Trompeten hehr und laut rc., von besonders prächtiger und kecker Wirkung, wie man denn überhaupt den unterschiedenen Charakter in den Chören der Heiden und der Israeliten mit Bewunderung bemerkte, und in jenen den Uebermuth, die Frechheit, die Falschheit und endlich die haltlose Verzweiflung, in diesen die glaubensvolle Frömmigkeit und Ergebung, aber die zuversichtliche Siegshoffnung und die Wahrhaftigkeit des Gefühls wohl unterscheiden konnte. Groß und vortrefflich waren die Worte des Chors: O alles Lichtes Quell, dein Wort erscholl: Zeige dich Licht! Und hell war's überall, behandelt, doch schien ihre Wiederholung befremdend. Die Fuge: Dann sollt ihr sehen, daß Er, deß Nahm Jehova ist rc., war des größesten Meisters der Fuge würdig, doch schien der Schlußchor von geringerer Wirkung zu seyn. — Nach der ersten sehr gedehnten Arie des zweyten Theils, folgte die herrliche, mit dem Chor verflochtene Arie der Micah: Sie treten deinen Knecht in Staub und zählen ihn den Todten zu. Der Schluß des Theils aber gehört zu dem Größesten, was je durch Töne ausgesprochen worden: namentlich der Betchor der Israeliten, der übermüthige Festchor der Heiden, der Wechselruf: »Ehret auf seinem ew'gen Thron Gott Dagon und im Gegensatz: Jehova, der das All beherrscht,« endlich der allgemeine Chor: Sein Donner rollt, da bebt der Welten Bau, und Luft und Meer steht still und harrt, voll Angst. Jehova (den Dagon) preist! Nur Er allein ist Gott. — Im dritten Akt zeichnete sich die Arie Samsons: Herrlich erscheint im Morgenduft rc, der Chor: Gott Dagon hat den Feind besiegt rc. (dem man ganz die Unsicherheit des Triumphs anhört; der bald folgende, höchst charakteristische Chor der Verzweiflung; der Trauermarsch bey Simsons Leiche, die höchst sanft und melodisch hingleitende Arie des Manoah: Ueber deinem Grabe sey süßer Fried und hoher Ruhm! rc. und endlich der allgemeine Schlußgesang: Laut schalle unsrer Stimmen voller Chor, Ewig zu preisen Gottes Macht und Herrlichkeit, vorzüglich aus. — Es war eine Händelsche Musik, aufs vollkommenste und im Geiste des unsterblichen Sängers ausgeführt. Aber, wenn wir vergleichen dürfen, so würden wir die Meinung Vieler aussprechen, indem wir äußerten, daß der Totaleffekt des Timotheus oder Judas Maccabäus ein größerer gewesen seyn würde. Doch wenn wir glauben, wie wir nicht anders können, daß wir in jedem einzelnen Chor von Händel, den ganzen Händel, und obendrein die ganze Musik und die ganze Kunst haben: so werden wir uns auch wohl durch den ganzen Simson befriedigt fühlen. Ueberdieß war dieß das einzige der Händelschen Oratorien, das außer London noch unbekannt war.

Hr. Hof-Sekretär Mosel (Verfasser der Aesthetik des dramatischen Tonsatzes) hat große Verdienste um dasselbe; er hat es übersetzt, und zwar so bewundernswürdig, daß man die deutschen Worte für das Original zu halten geneigt ist, und man nicht einen Augenblick einen Widerstreit zwischen ihnen und den Tönen wahrnimmt, im Gegentheil oft von der Wahrheit ihrer Zusammenstimmung ergriffen wird; er hat es höchst verständig von 43 Musikstücken fast um die Hälfte verkürzt, und, nach Mozarts Muster, für die Forderungen der gegenwärtigen Zeit die Instrumentirung verstärkt.

Eben so große Verdienste hat derselbe um die heutige Aufführung. Nachdem der verehrte Salieri mit seiner gewohnten Gefälligkeit die Chöre eingeübt hatte, übernahm Hr. Mosel die Leitung des Ganzen und führte sie mit Kraft und tiefer Einsicht aus. Er dirigirte die heutige Aufführung im Ganzen; Hr. Gebauer, ein talentvoller Musiker, (einer der vorzüglichsten Orgelspieler und Klavierlehrer), insbesondere den Gesang beym Klavier, so wie Hr. D. v. Rudolph die Instrumente bey der Violine. Die Solo-Stimmen hatten Fr. v. Geymuller (Sopran, als Delila), Fräulein Werthheimstein (Alt, als Micah), Hr. Soini (Tenor, Simson), Hr. Rath und Dr. Ign. Sonnleithner (Baß, Manoah) übernommen und in großer Vollkommenheit ausgeführt. Bewundernswürdig war die Zusammenstimmung der Chöre und die Kraft der Instrumente, die Präcision, Fleckenlosigkeit und Einheit der Ausführung, diese leise Folgsamkeit gegen den Wink des Dirigenten, diese zarte Abschattung von Stärke und Schwäche des Tons, diese feine Beweglichkeit in Absicht des Zeitmaßes, in welchem allem nur Ein Geist und Eine Seele zu walten schien. Diese Produktion gereicht Wien vor der ganzen musikalischen Welt zur Ehre, und dieses Fest hat den Glanz dieser Tage würdig erhöht.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Sonnabend, den — 49. — 22. Oktober 1814.

Ein Abentheuer aus dem Jugendleben

Maximilians von Oesterreich.

(Fortsetzung.)

Plötzlich kam es ihm vor, als rauschte etwas über ihm. Er blickte auf, und sah in der Luft einen Adler mit weit ausgespreiteten Flügeln von Westen daher- segeln, welcher ein Lamm in seinen Klauen trug. Er haschte nach seinem Rohr und schoß; der befiederte Räuber sank sammt seiner Beute, mit den Schwingen flatternd, und gleichsam mit dem Tode streitend, langsam zu Boden. Der Prinz befreyte nun das arme Lämmchen von seinem sterbenden Entführer. Es war von dessen Krallen nur wenig verwundet, und hatte ein rothes Band um den Hals gebunden. Dieser Anblick erweckte bey ihm die Vorstellung, daß nicht ferne bewohnte Gegenden seyn müßten. Er beschloß sogleich, sich gegen Westen zu wenden, als woher der Adler geflogen kam. Entschlossen machte er sich auf, führte sein Roß am Zügel, und das Lämmchen hüpfte blöckend ihm nach. Bald sah er mit Freuden, daß ihm durch die Bäume die letzten Strahlen der untergehenden Sonne, die sich so eben von unserer Erdenhälfte beurlaubte, freundlich entgegen blinkten; denn daraus schloß er, dem Ende des Waldes näher zu seyn, und endlich ward ihm dieser Schluß durch die Erfahrung als wahr bestätigt. Ein romantischschönes, in eine weite Ebene sich verlierendes Thal lag nun vor seinen Blicken da. Die hohen Aehren fruchtbarer Saatfelder wogten, wie Meereswellen, im Abendwinde; lieblich grünende Fluren waren mit fröhlichen Heerden besäet; zwischen Orangen- und Maulbeerbäumen sah er dort und da die Giebel ländlicher Wohnhäuser traulich hervorragen und ihm einladend entgegen winken. Jetzt war es dem Prinzen, als fiele eine Last von seinem Busen. Mit Entzücken betrachtete er die schöne Gegend, in dem zauberischen Dämmerlichte des heitersten Abends. Unfern von ihm, in einer Gruppe von Gebüschen sah

er ein einsames, ärmliches Häuschen, vor welchem, von einer Hirtinn bewacht, einige Lämmer weideten. Die Arme hatte ihr Gesicht mit beyden Händen bedeckt und schien zu weinen. Maximilian, hungernd und ermattet, beschloß auf sie zuzugehen, sie um etwas Nahrung und ein Nachtlager anzusprechen. Er nahte sich langsam und blieb von ihr unbemerkt; aber jetzt begann das ihn begleitende Lämmchen zu springen und munter zu blöcken, es hüpfte schnell zu ihr hin, und leckte ihr kosend Gewand und Hände. Sie blickte auf, und plötzlich löste sich ihre Trauer in frohes Erstaunen auf. Sie erhob ein Freudengeschrey, breitete die Arme aus, und umfaßte nun ihr Lämmchen mit so großem Entzücken, als nur eine Mutter ihr verlornes und wiedergefundnes Kind zu umarmen fähig ist.

Sie (mit dem Lämmchen beschäftigt.) Bist du da? Hab' ich dich wieder? Mein Lämmchen! mein Liebling! meine Freude! — Ach, ich war so traurig. — Ich habe viel, sehr viel um dich geweinet! — Aber sag' mir doch, gutes Thierchen, wie wurdest du gerettet? Ich sah es ja, wie der räuberische Vogel dich hoch in der Luft davontrug. Wie kommst du wieder zurück? Wie bist du seinen mörderischen Krallen entkommen? Ha! jetzt fällt es mir ein: der heilige Eustachius, mein Schutzpatron, hat mein Flehen erhört, hat dich durch ein Wunder gerettet.

Der Prinz (für sich.) Sogleich kündigt sich mir die Spanierinn an. (freundlich zu ihr.) Kein Wunder, meine Liebe! Ein glückliches Ungefähr gab mir Gelegenheit, dein Lämmchen zu befreyen.

Sie. Heilige Jungfrau! (fährt erschrocken auf und starrt ängstlich den Prinzen an.)

Der Prinz (für sich.) Ein allerliebstes Gesichtchen! Diese großen schwarzen Augen sprechen Schwärmerey und Liebe aus. — Und der Wuchs! Schlank, wie die Fichten meines Vaterlandes.

Sie (wirft sich ihm zu Füssen.) Heiliger Eustachius! Nimm meinen wärmsten Dank für deine Gnade! Ach, ich sterbliche Sünderin bin nicht würdig, daß du mich mit einer Erscheinung beglückest!

Der Prinz. Steh auf! schöne Sünderin, auch ich bin ein Sünder.

Sie. Verlaugne dich mir nicht, überirrdischer Jäger! Diese liebliche Gestalt, dieses himmlischfreundliche Antlitz, dieses prächtige Jagdgewand verräth dich mir ganz. Ja so, gerade so erscheint mir oft dein schönes Bild, wenn ich bete oder wenn ich träume.

Der Prinz. Liebenswürdige Fromme! du irrst.

Sie. Nein, ich irre nicht.

Der Prinz. So wähnst du wirklich, daß ein Himmelsbewohner sich belügen würde? Steh auf, meine Liebe! und überzeuge dich durch einen Kuß von meiner Menschheit.

Sie. O welche unermeßliche Gnade! (Sie steht auf, naht sich ihm furchtsam, und indem sich ihre Lippen berühren, fährt sie erschrocken zurück.)

Der Prinz (sie bey der Hand erhaschend.) Nun fühlst du doch, daß ich, wie du, aus Fleisch und Blut erschaffen bin?

Sie (in ängstlicher Ungewißheit.) Aber, wenn du kein Heiliger bist — wer bist du denn?

Der Prinz. Ein Jäger, der sich in jenem pfadlosen Walde verirrte, und endlich hier einen Ausweg fand.

Sie. Aber wie kamst du denn zu meinem Lämmchen?

Der Prinz. Ein glücklicher Zufall ließ mich den Adler treffen, ohne seine Beute zu verletzen; das Lämmchen erholte sich bald, und lief mir selber nach.

Sie. O du lieber, guter Jäger! Ich habe mein Lämmchen so lieb; wie soll, wie kann ich dir lohnen?

Der Prinz. Mit einem Nachtlager, mit etwas Nahrung für mich und mein müdes Roß: Beyde hungern wir recht sehr.

Sie (freudig.) So komm, komm in unser Häuschen! Ich will dir alles geben, was unsre Armuth vermag; auch für dein Roß will ich sorgen.

Der Prinz. Gute Seele!

Sie (zutraulich.) Sieh, lieber Jäger! es ist mir jetzt fast lieber, daß du nicht Eustachius bist.

Der Prinz. Warum?

Sie. Ich meine nun so. Einem solchen kann man doch nichts anderes thun, als zu ihm beten, oder ihm höchstens einige Körner Weihrauch streuen, und das mag ihn im Wohnsitze aller Freuden wohl nicht viel glücklicher machen. Heilige können nur geben, aber nicht nehmen.

Der Prinz. Ja wohl! Darum gibt es mehr Frömmeley als wahre Nächstenliebe in der Welt.

Sie. Und ich gebe so gerne etwas zurück, wenn ich von Jemand etwas empfange, und ihm Dank schuldig bin. Geben ist doch viel süßer, als empfangen.

Der Prinz. (gerührt.) Ich sehe, daß dein Herz eben so schön, als deine Gestalt ist.

Sie. Pfui! nicht schmeicheln, lieber Jägersmann!

Der Prinz. Wie ist dein Name?

Sie. Antonia.

Der Prinz. Bist du noch Mädchen?

Sie. Ich bin seit einem halben Jahre das Weib eines Landmanns, der dieses Häuschen und diesen kleinen Grund besitzt.

Der Prinz. Ist dein Mann zu Hause?

Sie. Er ging mit seinem Vater und dem jüngern Bruder in den Wald, um Holz zu fällen; sie werden jetzt bald zurückkommen.

Der Prinz. Werden sie wohl auch so gütig seyn wie du, mir ein Nachtlager zu vergönnen?

Sie. O ich will schon fürsprechen.

Der Prinz. Lebst du glücklich in deiner Ehe?

Sie. Mein Gott! wir armen Weiber sind nun einmal zum Leiden und Dulden geboren. — Aber komm, holder Fremdling, komm nun mit mir in die Hütte. Ich werde für dein Pferd einen Stall anweisen, und dir dann ein kleines Abendmahl bereiten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz - Nachrichten aus Breslau.

Von Kunstsachen verdient bekannt zu werden eine Medaille von Lesser, auf den Sieg an der Katzbach; ferner die Büste Blüchers, in Eisen gegossen, von den schlesischen Landständen im hiesigen Ressourcen-Saale aufgestellt. Unser trefflicher Mattersberger hat die Form gemacht; warum ist sie aber auf den Gütern des Grafen Einsiedel in Sachsen gegossen und nicht in unsern Giessereyen in Gleiwitz? — Dann ein Gemälde unsers braven Landschaftsmaler Reinhard in Hirschberg, die Schlacht an der Katzbach vorstellend; es ist für die Berliner Kunstausstellung bestimmt; und endlich die Gypsbüste unsers verehrten Königs, von Agostini, sehr ähnlich, in jetzigem Kostum. Von musikalischen Werken können wir nicht viel vorzeigen, außer einigen Fantasien und Variationen fürs Pianoforte von F. W. Berner (Förster); sie sind des vortrefflichen Künstlers würdig, und werden gewiß überall den verdienten Beyfall erhalten. Die Konzerte, welche der Kapellmeister Schnabel diesen Sommer im Wuttkeschen Garten gab, zeichneten sich durch geschmackvolle Auswahl der einzelnen Stücke und durch Kunst und Präzision in der Ausführung vortheilhaft aus; sie wurden am 27. August geschlossen, und wir sehen nun unsern beliebten Winter-Konzerts um so lieber entgegen, da die auffallend frühe Kälte und herbstliche Witterung uns schon in die Stuben bannt. — Von schlesischen Zeitschriften, welche hier erscheinen, sind folgende betrachtenswerth: die Kriegsgeschichten (Graß und Barth), die Zeitblüthen (Kreuzer und Scholz) und der Schulrath an der Oder (J. Max und Komp.). Die Kriegsgeschichten enthalten mehrere Details aus der Geschichte unsrer Zeit, und sind aller Empfehlung werth; nur wünschen wir, daß der Verleger für bessere Kupfer, die er als Beylage dazu liefert, sorgen möchte, da besonders die Figuren (s. das Kupfer: Alexanders und Friedrich Wilhelms Wiedersehn bey Oels) sehr steif und meist verzeichnet sind. Die Zeitblüthen sind der Belehrung und Unterhaltung gewidmet, und liefern gute Sachen; vorzüglich haben uns die Beyträge von G—g, von Z, von J. Gd, Johann Richter (aus Leobschütz), Fr. Walther, Velde, Worbs (Superint. in Pribus, verdient um die schlesische Geschichte), Gubitz (Prof. in Berlin), der auch den köstlichen Holzschnitt: das Brandenburger Thor in Berlin, als Beylage dazu, gearbeitet hat, und E. Freyhaus gefallen. Die Kritiken über die Darstellungen des hiesigen Theaters sind wahr und bescheiden; nur wünschten wir, daß der Herausgeber mehr Raum zu öftern und längern Kritiken gewinnen könnte. Da wir seine gute Auswahl, die wir schon wegen der Menge der Mitarbeiter bewundern, anerkannt haben: so wird er es um so weniger übel deuten, wenn wir ihm den guten Rath ertheilen, die einzelnen Silesiaca in einer Beylage zu geben, indem sie für das größere Publikum unmöglich anziehend seyn können; ferner nur neue Produkte der Bühne zu beurtheilen, und überhaupt statt zwey Blätter, drey oder vier wöchentlich auszugeben. Vom Schulrath an der Oder sind erst sechs Bogen des ersten Hefts erschienen, welche einige Worte über den Plan dieser Quartal-Schrift, einen Leitfaden zum Rechnen, dessen Fortsetzung folgen wird, den bekannten Aufruf des preuß. Regierungsraths Schröer, über die Leibesübungen, und einen Auszug aus Pestalozzis Lienhard und Gertrud enthalten. Wir hoffen recht viel Gutes von dieser Zeitschrift, da die Namen der Verfasser: Daniel Krüger, kathol. Schul-Direktor, und Wilhelm Harnisch, Oberlehrer am protestant. Schullehrer-Seminarium, uns dafür bürgen. Es ist uns bisher nur der sonderbare Titel und die eigne Orthographie der Herausgeber aufgefallen. Schulrath — ists eine Person, eine Versammlung oder eine wirkliche That? und warum gerade an der Oder? soll es blos für die preuß. Provinz an der Oder seyn? —

(Die Fortsetzung folgt.)

Tagsblatt.

Wien. (Kongreß-Tagebuch.) Dreyzehnte Fortsetzung.

(Vor der 14ten des 48ten Blatts einzuschieben.)

Den 12. war **Jagd in Laxenburg**, welche vorzüglich auf kleineres Wild, Hasen, Fasanen ꝛc. gerichtet war. Man sagt, daß sie sehr amüsant und animirt gewesen, und an 3000 Fasanen ꝛc. das Leben gekostet habe. — Im Schlosse von Laxenburg war die Mittagstafel.

Am Abende hatte Hr. **Wolfsohn**, zur Feyer der Anwesenheit der hohen Souveräne den **Apollosaal** aufs neue, gegen ein Eintrittsgeld von 10 fl. und an der Kasse selbst, von 15 fl., zu einem sogenannten **Ballfeste** eröffnet. Es wird nicht leicht ein Fremder hier gegenwärtig seyn, der nicht von den Wundern des alten Apollosaals gehört und irgend eine der vielen Beschreibungen davon gelesen hatte. Auch war bis in den Winter 1812 diese Anstalt in der That einzig in ihrer Art, und im besten Sinne phantastisch und romantisch; man wird sich dieser mannigfaltig dekorirten, mit Säulen, Malereyen, Statuen, Bäumen, Wasserkunsten, bunt, reich und schön verzierten Säle, Zimmer, Gallerien, Gänge, Treppen ꝛc., die eine abgeschloßne Feenwelt bildeten, immer mit Vergnügen erinnern. Man kennt die Geschichte dieser Anstalt seit dem genannten Jahre, so wie die Versuche, sie aufs neue zu heben und sie in die Zeit ihrer Jugend zurückzuführen; wer aber über solche Anstalten, welche durch ihr Lokal die Aufmerksamkeit spannen und sie von der Gesellschaft und deren freyer Bewegung abziehen, reflektirt, wird das Schicksal des **Tivoli d'hyver** in Paris, wie des Apollosaals in Wien, leicht berechnen können, und wohl wissen, daß sie die Neugierde des Publikums reitzen, aber es, wie ein großes Spektakelstück, nicht zum fortgesetzten genußvollen Besuch festhalten können. — Da die heutige Eröffnung desselben abermals auf den Reitz der Neuheit berechnet war, und mit Recht, in Rücksicht der vielen Fremden berechnet werden konnte: so war es natürlich, daß die Säle, troß des hohen Eintrittspreises, gefüllt waren. Das Lokal selbst war erweitert, und sehr artig dekorirt; erreichte aber, nach dem Urtheile der Einheimischen, nicht das Romantisch-festliche der letzteren, noch weniger das Prachtvolle der erstern Jahre seines Glanzes. Unter den Besuchern will man die Könige von Preußen und Dännemark, und mehrere fremde Prinzen bemerkt haben.

An demselben Abende war Ball bey der Frau Fürstin von Thurn und Taxis.

Den 13. erschien in beyden hiesigen Zeitungen von den bevollmächtigten Ministern, welche den Friedens-Traktat von Paris unterschrieben haben, die vom 8. dieses datirte Bekanntmachung, daß, nach allgemeiner Zusammenberufung der Repräsentanten aller Höfe, nach Einleitung freyer und vertraulicher Eröffnungen zu Berichtigung und Ausgleichung der Ansichten, und nach vollendeten Vorbereitungsarbeiten, die förmliche Eröffnung des Kongresses den 1. November geschehen werde.

— Am Vormittage besuchte der König von Dännemark das allgemeine Kranken- und das Findelhaus. Schon früher hatte Derselbe das Invalidenhaus mit Seiner Gegenwart beehrt, und den zwölf ältesten des Hauses 86 Louisd'or zum Geschenk gemacht.

— Abends war ein überaus glänzender **Hofball** im Ceremonien- oder Rittersaale.

Den 14. Zu den Festlichkeiten dieser Tage können wir allerdings die heutige **Hauptprobe** des großen Händelschen Oratoriums, Simson, rechnen, welche in dem Reitschulsaale von 10 bis gegen 2 Uhr gehalten wurde, und wozu gedruckte Eintrittskarten aufs Parterre und die Gallerien gegeben worden waren. Sie glich einer Aufführung, denn das ganze Haus war erfüllt; mehrere hohe Fremde, besonders solche, die als Musik-Liebhaber und Kenner bekannt sind, waren gegenwärtig, die Vollkommenheit der Exekution erinnerte nicht an eine bloße Vorübung, und das Publikum selbst sah das Ganze nicht als eine Probe an, indem es nicht nur häufig seinen Beyfall gab, sondern auch die Wiederholung eines Chors verlangte, welches bey einer **Probe** nur ein Zeichen gewesen wäre, daß die Ausführung noch nicht vollkommen richtig und gelungen sey.

— Am Abende ward auf dem Volks-Theater der Leopoldstadt eines der beliebtesten neuen Lokal-Stücke, **die Bürger von Wien** (worin sich Hr. Ignaz **Schuster**, als Paraplüiemacher Staberl so ergötzlich auszeichnet, gegeben, welcher Vorstellung der König von Dännemark bis ans Ende beywohnte.

— Den 16. Abends war Ball bey Fürst Nikol. **Esterhazy**, wobey mehrere der höchsten Herrschaften gegenwärtig waren.

— Mehrere hiesige Schaustellungen erinnern die Fremden und Einheimischen, welche erst neuerlich in Paris gewesen sind, sehr angenehm an diese Stadt, namentlich das seit dem 10. April im eigenen Gebäude, im Prater aufgestellte **Barton'sche** Panorama von Paris, ehemals mit dem Einzuge der Verbündeten, jetzt mit dem Ludwigs des 18ten, von dem Standpunkte des Tempels der Flora aus gesehen; seit einigen Tagen aber wird auch eine Darstellung dieser Stadt in Basrelief, in einem Saale des Gasthofes zum weißen Ochsen gezeigt, das die Beschauer ebenfalls sehr lebhaft dahin versetzt und zu Betrachtungen über den Ort wo sie sind, und den welchen sie sehen, veranlaßt.

— Das Müllersche Kunst-Kabinet erneuert, bey Gelegenheit der Aufstellung des bekannten großen Oelgemäldes, das eine Darstellung einer Parlaments-Sitzung enthält, das Anerbieten: ausgezeichnete Kunstwerke aller Art in seinem besuchten und schönen Lokale zur Beschauung und zum Verkauf auszustellen. Eine sehr gute Idee, die von den Künstlern einer Stadt, in der der Raum so beschränkt und schätzenswerth ist, zur Bequemlichkeit der Kunstfreunde, schnell und fleißig benutzt werden sollte.

— Bey Gelegenheit der Anwesenheit so vieler und reicher Fremder sind drey Sammlungen von Oelgemälden großer, alter Meister, unter denen die Pachnersche die vorzüglichste ist, zur Beschauung und zum Verkauf ausgestellt.

— Neben den großen Vorgängen dieser Tage muß man auch manche kleine Begebenheiten von Privatpersonen nicht übersehen, die mit der gegenwärtigen Zeit in Verbindung stehen. — Man erzählt von einem dramatischen Dichter aus Münster, daß er den Plan gemacht, sein Schauspiel: **Peter der Große**, einem der in Wien anwesenden hohen Souveräne im Manuskript zu überreichen. Er macht, da er zwar von Apollo aber nicht von dem, mit jenem unverträglichen Gott Plutus begünstigt ist, die weite Reise mit vielen Beschwerlichkeiten; er kömmt endlich ermattet und mit fast erschöpfter Kasse an. Er will eilen, sein Werk ans Ziel zu bringen — er sucht es unter seinen kleinen Fahrnissen — vergeblich! Denn er hat den Gegenstand und den Zweck seiner Reise **zu Hause vergessen**! — Gegenwärtig ist der Dichter schon auf der Rückreise.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Dienstag, den — 50. — 25. Oktober 1814.

Ein Abentheuer aus dem Jugendleben Maximilians von Oesterreich.

(Fortsetzung.)

Der Prinz säumte nicht, der Einladung dieser eben so gutmüthigen, als liebenswürdigen Bäuerin zu folgen. Sie half ihm jetzt, sein Pferd zu versorgen, er aber ihre Schafe in die Ställe zu bringen. Nachdem sie diese Verrichtungen, wobey er über sich selbst lächeln mußte, scherzend abgethan hatten, gingen sie Hand in Hand in die ärmliche Hütte, wo die Küche zugleich die Stelle einer Wohnstube versah. Antonia begann sogleich ihre häuslichen Geschäfte, und der Prinz setzte sich ihr zur Seite an den Heerd. Mit lächelndem Wohlbehagen beobachtete er nun die leichte, anziehende Geschäftigkeit seiner schönen Wirthin, und die natürliche Grazie aller ihrer Bewegungen; ihr naives, zutrauliches, herzliches Betragen erweckte in seinem Busen die angenehmsten Regungen. Eine geheime innere Stimme sagte ihm, daß Rang und Reichthum, nach einer weisen Verfügung des Schöpfers, keine unentbehrlichen Gefährten des wahren Glückes seyen; daß man in den Armen, an der Seite solch eines schönen Naturkindes sich wohl mit einer solchen Hütte begnügen könne. — Antonia konnte ihrerseits nicht ermüden, ihre schwarzen, liebebettelnden Augen, die sich eigenmächtig mehr erlaubten, als ihre Besitzerin wollen mochte, an dem Anblicke des schönen, schlanken Jägers zu weiden. Unbekanntes Gefühl quoll in ihrem aufstrebenden Busen, unnennbar war das Etwas, welches sie mächtig hinzog zu ihm. Der Prinz, nach seiner fröhlichen Gemüthsart, die uns so manches lustige Abentheuer seiner spätern Lebenszeit bewährt, tändelte und schäkerte mit ihr; er nahm sie auf seinen Schoos, spielte mit ihren Rabenlocken, streichelte ihre vollen Wangen, auf denen die Farbe der Gesundheit und Jugend glühte, und raubte ihr wohl auch zuweilen einen Kuß. Mit unschuldiger Duldsamkeit, welche,

wenn sie nicht Verstellung ist, die arglose Einfalt so lieblich kleidet, ließ sie dieß ohne vieles Sträuben geschehen, und erzählte ihm indeß mit einer weitläufigen, aber holdseligen Vertraulichkeit all ihre Lebensschicksale; sie entdeckte ihm zugleich, wie ihr Mann und dessen Verwandte harte, rohe Menschen seyen, von denen sie viele Bitterkeiten ertragen müsse. Maximilian bezeigte ihr seine herzliche Theilnahme, und unter diesen annähernden Gesprächen ward sie immer zutraulicher. Schon wiegte sie sich sorglos auf seinem Schooße; schon hatte sie unbemerkt einen ihrer vollen, runden Arme um seinen Nacken geschlungen; schon ward mancher seiner warmen Küsse nicht mit Kälte erwiedert; — höher glühten die Rosen ihrer Wangen; heller strahlten die schmachtenden Augen; schneller wogte das Busentuch: als plötzlich ein Gespräch und die Fußtritte von Kommenden die Glücklichen rasch auseinander scheuchte. Antoniens Gatte mit seinem Vater und Bruder erschien. Ihr Gruß bestand in der gebieterischen Frage: ob das Abendmahl schon bereitet sey? Sie eilte den Kommenden freundlich entgegen, empfing ihren Gatten, dessen Mund ein rother Knebelbart, wie die Stacheln eines Igels, umstarrte, mit einem Kusse, und stellte ihnen dann den Fremdling mit der Aeußerung vor, sie habe ihm ein Nachtlager zugesagt. Ein kaltes, achtloses Kopfnicken war alles, womit des Prinzen warmer Gruß von diesen drey widrigen Menschen, unverkennbar mit dem Stempel der Niedrigkeit bezeichnet, erwiedert ward. Sie maßen ihn mit kleinen, blitzenden Katzenaugen vom Kopfe bis zu den Füßen, und schienen ihn mit ihren hohlen Blicken durchbohren zu wollen. Der Prinz beobachtete sie ebenfalls mit forschender Aufmerksamkeit. Seiner Menschenkenntniß zufolge, bemerkte er alsbald, daß er es nicht mit Arkadiern, sondern mit rohen, habsüchtigen Menschen zu thun habe. Er wiederholte also sein Ansuchen um gastfreye Aufnahme mit den freundschaftlichsten Worten; er griff, sein Verlangen zu unterstützen, in die Tasche, und drückte jedem ein Goldstück mit dem Versprechen in die Hand, ihnen am kommenden Morgen, bevor er abreise, seine Erkentlichkeit reichlich bezeigen zu wollen.

Dieser goldne Schlüssel — leider, in der Welt ein so mächtiger Talisman! — öffnete endlich das verrostete Schloß ihrer Marmorherzen; sie wurden freundlich und gesprächig. Man setzte sich nun zum Abendmahle, welches, trotz seiner Dürftigkeit, dem Prinzen sehr gut behagte. Während desselben erzählte er ihnen die Geschichte seiner Verirrung auf eine scherzhafte Weise und brachte es dahin, daß sich sogar manchmal ein Mund zu grinzendem Lächeln verzog. Er gab sich für einen irrgegangenen Jäger von des Statthalters Gefolge aus, und zog Erkundigungen über die Gegend und jene Wege ein, worauf er wieder zu seinen Gefährten zurückgelangen könnte. Die Auskunft, welche der Prinz darob erhielt, war jedoch wenig genügend. — Das liebenswürdige Weibchen saß nicht mit zu Tische, sondern war indeß vollauf beschäftiget, ihrem geliebten Fremdling in einem Seitenstübchen ein nach Möglichkeit gutes Nachtlager zu bereiten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Feyer der Tonkunst.

(Als Se. Excellenz, der Herr Graf Anton von Appony zum Präses des musikalischen Vereins gewählt wurde.)

Geführt in's Heiligthum der Töne,
Vom Zauberstab der Harmonie,
Hört' ich die göttliche Camöne,
Und gold'ner Sphären Melodie.
Der Töne Herr *) griff in die Saiten,
Und Schöpfer Händels Allgewalt
Enthüllte neue Seligkeiten,
Der Tonkunst himmlische Gestalt.
Ein jeder Schwung nach Chladni's Lehre, **)
Wird Form, zum Bilde selbst der Ton.
Ein Mosel reiht, zu Oestreichs Ehre,
Die Perlen in die Schnur. — Ihm Lohn!
Beseelt durch Ihn, den sanften Leiter, ***)
Deß Herz die Tonkunst selber ist,
Wird bald das Reich der Töne weiter
Am reinen Quell, der nie versießt.

C. A. von Gruber.

*) Der unsterbliche Gluck.

**) Chladni's Versuche bewiesen, daß die Vibration der Töne Gestalten (Figuren) hervorbringt. S. dessen: Entdeckungen über die Theorie des Klanges. Mit Kupfern. Leipzig 1787. 4.

***) Se. Excellenz Herr Graf Anton von Appony, durch eine Mehrheit von 155 Stimmen zum Präses des musikalischen Vereins gewählt.

Korrespondenz = Nachrichten aus Breslau.

Literarisch merkwürdig ist der Todesfall des hiesigen Regierungsrathes und Professors G. G. Bredow. Seine Verdienste als Historiker und öffentlicher Lehrer sind zu allgemein anerkannt, als daß wir sie hier von Neuem lobpreisen sollten. Obgleich er seit mehreren Jahren an einer äußerst schmerzhaften Krankheit litt, welche die Aerzte sich selbst nicht erklären konnten: war doch sein Geist in reger Thätigkeit; und, konnte er auch nicht öffentlich im Hörsaal auftreten, so beschenkte er die Literatur mit interessanten Beyträgen, welche er alle seiner ältesten Tochter diktirte. Dahin gehören seine epistolae Parisienses (eine reiche Ausbeute seiner literarischen Reise nach Paris), seine Uebersetzung einiger Biographien des Plutarch (Wilh. Gottl. Korn), seine Biographien der Katharina von Bora und der Frau von Maintenon im Taschenbuch: Minerva, einige kleinere Sachen, und endlich sein schöner Schwanengesang: Karl der Große (Hammerich in Altona). Erst wenige Tage vor seinem Tode waren die ersten Exemplare dieses Buches an ihn gesendet worden, so, daß er doch diese Freude noch erlebte. Schon im Winter 1812 sah man seinem Ende, als gewiß, entgegen; aber die Wiedergeburt Deutschlands fristete sein Leben; es ging ihm noch eine schöne Abendröthe auf, und ihre Frucht war sein Karl der Große. Aber lange konnte diese Anspannung der Kräfte nicht dauern — er entschlief am 5. September Nachmittags um 6 Uhr im 41sten Jahre seines thätigen Lebens, sanft und ruhig; für seine vielen Leiden gewährte ihm die Vorsehung einen milden Tod. — Groß ist die Masse seines literarischen Nachlasses — er hatte sich darin ein schönes Kapital erworben, dessen treffliche Anlegung den spätern Jahren vorbehalten war. Möchte es in gute Hände kommen! Seine ansehnliche Bibliothek, deren Bücher meistentheils durch die herrlichsten geschriebenen Marginalien geschmückt sind, wird öffentlich verkauft werden. — Die hiesige Universität beginnt sich nun wieder zu füllen. — Professor Link ist fürs nächste Jahr zum Rektor gewählt, und es läßt sich unter seiner Leitung erwarten, daß unsere studierende Jugend sich durch einen guten Geist immer mehr auszeichnen werde.

Tagsblatt.

Wien. (Kongreß-Tagebuch.) Funfzehnte Fortsetzung.

Den 17. war alles mit der Vorbereitung und Erwartung des morgenden Festes beschäftigt. Am Vormittage wurde das k. Feld-Militär durch das bürgerliche abgelöst, und durch das letztere alle Wachen in der Burg und der Stadt besetzt, damit jenes für seinen festlichen Tag Zeit zur Vorbereitung und Freyheit gewinnen möge. Eben so wurde die Ausschmückung der Haupt-Scene, am Ende des Praters, vollendet, dort, wo der unter dem Namen des Lusthauses bekannte hohe, achteckige, mit zwey, von Säulen getragenen, bedeckten Gallerien, und einem Kuppelgebäude, inwendig mit zwey modern gemalten Sälen versehene große Pavillon, in der Mitte eines runden, freyen Platzes, einer Menge breiter, auf ihn zulaufender Alleen und schöner Aussichten, steht. Der Weg bis zu diesem, von einem Donauarm umflossenen Platze, sonst dem gewöhnlichen Ziele der Spazierfahrten, beträgt an 3000 Klaftern, von dem Anfange der großen Allee an gerechnet, von deren Ende an (sie selbst hält 3220 Schritte) er durch kunstlose Fuß- und Fahrwege, durch schöne Baum- und Wiesen-Parthien, bis zu einer breiten, auf die große Allee und das Lusthaus in gerader Linie stoßenden Kastanienallee führt. — Der Platz um das Lusthaus war rund herum mit hohen, auf 4 Kanonen ruhenden und mit französischen Fahnen versehenen, mit Fichtenzweigen umflochtenen Pyramiden dekorirt, und in einem innern Kreise mit weißen Säulen, deren Schaft von Flintenläufen, deren Kapital von Pistolen gebildet, und deren Spitze mit Fahnen aus der französischen Revolutions-Zeit geschmückt war. Der Pavillon hatte über der Thüre des Haupteingangs die bedeutende und erfreuliche Inschrift: fVIt DeCIMa oCtaVa oCtobrIs (Es war ein 18ter Oktober 1813); er selbst war an allen seinen Pfeilerwänden, von unten an bis an seine Spitze, mit bunten, symmetrisch befestigten, eroberten Fahnen und Armaturen, bedeutungsvoll ausgeziert. Um den Pavillon her liefen, als Radien aufgestellt, die Tafeln, an welchen etwa 1000 Offiziere aller Waffen und Korps (jedes Kouvert, den Wein ausgenommen, für 10 fl., an den Traiteur Wittmann verdungen) speisen sollten; weiterhin, in den auf das Lusthaus zulaufenden Alleen waren die langen Tische für die Soldaten, in einfacher, doppelter oder dreyfacher Reihe aufgestellt. Ihnen selbst, die es im Felde gewohnt waren, war sehr zweckmäßig die Sorge für ihre Küche überlassen. Sie sollten ein vollständiges Mahl mit Suppe, Rindfleisch, Zuspeise, Braten und Dessert halten; dazu waren ihnen 13 kr. auf ein Pfund Rindfleisch, 24 kr. auf drey Viertelpfund zum Braten, 8 kr. zu Fett, Salz etc. gegeben, und ein halbes Pfund Mehl zu Knödeln (Klößen), wovon sie den Einkauf selbst besorgt und welches alles sie ihren Kompagnie-Köchen übergeben hatten, 3 Stück Krapfen (Pfannkuchen), weißes Brod, eine halbe Maß Wein (eine Champagner Bouteille) für den Mann in Natura geliefert worden. 2000 Kaserolle zum Braten, und 9000 Suppenschalen waren aus der Stockerauer Militärökonomie herbeygeschafft, und für die Kompagnie eine halbe Klafter Holz bestimmt.

Mit dem Lusthausplatze war die jenseits des Donauarms sich ausdehnende große Simmeringer Heide durch drey Schiffbrücken verbunden, einer sehr breiten in der Mitte zum Fahren und Reiten, und zwey schmäleren für Fußgänger, ruhend auf großen, wohlbefestigten Schiffen und Kähnen, auf welchen die Wimpel mit den kaiserlichen Farben (schwarz und gelb) und denen des Habsburgischen Hauses (roth und weiß) fröhlich flaggten; ihre festen Geländer von dicht aneinander gestellten eroberten Gewehren gebildet, mit grünen Reisern geschmückt, an ihrem

Eingängen geharnischte Statuen in voller Rüstung aufgestellt. In den breiten Zwischenraumen auf dem Wasser waren kleinere, dekorirte und mit gedeckten Tafeln für die Pioniers besetzte, Schiffe stationirt. — Ein herrlicher, fröhlicher Anblick.

Jenseits dieser Brücken war die zweyte Haupt-Scene des Festes vorbereitet. Auf der grossen Simmeringer Heide war das Lager der Kavallerie, an dem Ufer der Donau standen die Batterien, und links am Ende derselben war der Eßplatz für die grössere Hälfte der Garnison in großem Styl angeordnet und dekorirt. An den beyden Ufern der Donau, am rechten, dießseits, stand eine Batterie von sechs zwölfpfündigen Kanonen; am linken, jenseits des Praters, in einer Fronte 44 Sechspfunder, noch weiter hinauf, 6 Zwölf- eben so viel Achtzehn- und Sechspfünder. In der Mitte des Hauptplatzes war eine ungeheure Pyramide durch die Kunst der Artilleristen aufgebaut, bestehend aus sieben Etagen eroberter Gewehre, reich geschmückt mit ebenfalls eroberten, älteren und neueren, Fahnen, Adlern und Armaturen, auf einem großen mit 16 Kanonen gezierten Piedestale. Zu beyden Seiten der Pyramide waren zwey kleinere, weiße, militärisch-schön dekorirte Thürme aufgebaut. Rund umher lief eine grosse Tafel und stralenweis aus dem Mittelpunkt ausgehend 80 andere; ein würdig schöner Platz zur Bewirthung der siegreichen Krieger.

Wenn dieß zusammengenommen, besonders für auswärtige Leser, ein Bild der großen und glücklich gewählten Scene gibt, so wird es nun der Phantasie leichter werden, der Belebung derselben durch die Handlung des Festes selbst zu folgen.

Am 18ten, dem erhabenen Sieges- und Rettungstage von Leipzig, auf welchen nur noch die Flucht des Feindes und die Einnahme der Stadt am 19. folgte, ward das Fest gefeyert, das in Absicht der verständigen Anordnung, der hohen Zweckmäßigkeit und des glücklichen Erfolges eines der ersten und schönsten, das die Welt feyern sah, und in der That, in mehr als einer Rücksicht, einzig zu nennen ist. Man beschreibt oft Feste, die nur den Namen derselben führten, und im Innern weniger durch wahre, gefühlte Freude, als durch leeres Schauen und ermattende Langeweile bezeichnet waren. Heut haben wir ein Fest zu beschreiben, das alle Theilnehmer, Mitgenießer sowohl, als bloße Zuseher, vom Höchsten bis zum Geringsten, vollkommen befriedigte, und wobey alle die Tausende, die ihm beywohnten, wahrhaft und von Herzen fröhlich waren. Möge es uns gelingen, es in seiner Folge getreu und einfach darzustellen und ein Bild des Ganzen, so weit es durch Worte möglich ist, hervorzurufen; des Schmucks der Worte und des Anregens der Empfindung wird es nicht bedurfen.

Früh um acht Uhr rückte die ganze hiesige Garnison, d. i. 9 Bataillon Grenadiere, 6 von den (ungarischen) Feld-Regimentern Hiller und Colloredo, vier Divisionen von Schwarzenberg Uhlanen, drey von Konstantin Kurassier, von ihrem erlauchten Chef, als Inhaber und Oberst in Person angeführt, das zweyte Artillerieregiment, das Handlanger-Korps, und die der Bombardiere, Mineurs, Sappeurs rc. in den Prater aus, und stellten sich rechter Hand von der großen Allee, sogleich hinter dem gymnastischen Circus auf. Von da an sah man alle vornehmen Fremden, die nicht unmittelbar zu den Gefolgen gehörten, eben dahin sich begeben, und von der Stadt aus wogte ein ununterbrochener Menschenstrom durch die Jägerzeile. Nur bis an den Eingang des Praters war dem Publikum erlaubt zu fahren und zu reiten, nach dem ersten Akte des Festes nur bis ans Ende der großen Allee. — Nach 11 Uhr kündigte der Donner der Kanonen den Ausbruch der hohen Herrschaften aus der Burg an. Man hatte das glänzende Schauspiel, den geliebten Kaiser, zu seiner Linken den Kaiser von Rußland, zu seiner Rechten die Könige von Preußen und Dännemark, von einer fast unübersehbaren und unbeschreiblich imposanten Suite von Fürsten, Erzherzogen, Prinzen, Generalen, mit den großen Orden aller Mächte geschmückt, von deutschen und ungarischen Garden rc. begleitet, durch die Reihen sie fröhlich begrüßender Zuschauer den langen Weg herabreiten zu sehen. Diesem Zuge, an dem man sich nicht satt sieht, folgten in offenen zweyspännigen Wagen, von Garden begleitet, die Kaiserinnen, die Großfürstinnen, in andern sechsspännigen bemerkte man die jungen Erzherzoginnen, den König von Würtemberg und andere hohe Anwesende, denen ein unübersehbarer Zug von sechs-, vier- und zweyspännigen Hof- und herrschaftlichen Wagen folgte. Das war das festliche Vorspiel, während dessen sich die Stadt immer mehr verödete. — Der erste Theil des Festes selbst war (und wie konnte er anders?) dem Dank und der Anbetung des höchsten Gebers des Sieges gewidmet. Um ein hohes und offenes Altarzelt hatte das Militär ein ungeheures, längliches Viereck geschlossen, dessen innere Reihen die Grenadiere, dessen mittlere die Feld-, dessen äußere die Kavallerieregimenter bildeten, und dessen Flanken von den übrigen Korps im zweyten Treffen besetzt waren. Nachdem die hohen Herrschaften schon aus der Ferne und bey ihrer Ankunft von 100 Kanonenschüssen, der auf der entgegengesetzten Seite der Allee, vor dem Panorama, aufgestellten Batterien begrüßt worden, und sie in dem Quarree ab- und, ausgestiegen, und von der pontificirenden Geistlichkeit eingeholt, bey dem Altar angelangt waren: begann die stille Messe, als Seelenamt für die heut vor dem Jahre bey Leipzig Gefallenen, verbunden mit dem feyerlichen Te Deum für den erhaltenen Sieg. Hier standen denn eben die drey Monarchen dankend vor Gott, die im vorigen Jahre betend, jedoch voll Zuversicht auf seine Hülfe, auf der ernsten Höhe von Wachau vor ihm gestanden hatten; dort umgeben von den kämpfenden Heeren gegen den verzweifelnden Feind, im todtbringenden Donner des Geschützes; hier umringt von den zum Freudenfeste geladenen Kriegern, unter den Bäumen eines friedlichen Parks, in der Nähe der deutschen Kaiserstadt, die von ihren Wällen durch ferne Kanonenschüsse den großen Moment feyerte, von der stillwärmenden Herbstsonne freundlich beschienen. — Beym Heraustreten aus dem Zelte sah man den großherzigen Kaiser Alexander auf den Helden von Leipzig und Paris (den Fürsten von Schwarzenberg) zugehen und ihn umarmen. — Nachdem die Beendigung des Gottesdienstes abermals durch 100 Schüsse aus denen im Prater aufgestellten Batterien angezeigt worden war, setzten sich die Herrschaften, zu Pferde und zu Wagen, so wie das gesammte Militär, auf den abgesteckten Kolonnen-Wegen nach dem Lusthause zu in Bewegung. — Ohnweit des letzteren ließen die Monarchen die Truppen bey sich vorüberziehen. Als das Regiment Hiller heranruckte — der Kaiser hatte am Morgen den Kaiser Alexander, der es seiner schönen Haltung wegen durch seinen Beyfall ausgezeichnet hatte, zu dessen Chef ernannt — ritt dieser ihm entgegen, zog den Degen, stellte sich als Oberst an dessen Spitze, und ritt salutirend vor dem Kaiser vorüber, hielt dann, nach der Sitte, mit gesenktem Degen während seines Vorübermarsches Ihm gegenüber, wiederholte sodann die dreymalige Salutirung und warf sich in die geöffneten Arme seines kaiserlichen Freundes.

(Der Schluß folgt.)



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Donnerstag, den — 51. — 27. Oktober 1814.

Ein Abentheuer aus dem Jugendleben

Maximilians von Oesterreich.

(Schluß.)

Als nun das frugale Mahl geendigt war, kam sie, ihm seinen Ruheplatz anzuweisen, welches den Prinzen um so mehr erfreute, da er große Müdigkeit empfand, und hierdurch von der lästigen Gesellschaft befreyet ward. Eine enge Zelle, kaum geräumig für einen wandernden Bettler, durch deren zerbrochene Fensterscheiben die Nachtluft unsanft sauste, ward jetzt das Schlafgemach des Sohnes und Neffen der zwey mächtigsten Fürsten Europens. Ein hartes Lager, welches aus wenig aufgerütteltem Stroh und einer abgenützten wollenen Decke bestand, war bereit, den erlauchten Gast aufzunehmen. Doch all dieß achtete der Genügsame keineswegs. Er drückte seiner Begleiterin beym Abschiede zärtlichdankbar die Hand; lehnte dann sein Feuerrohr an die Seite des Bettes hin, und warf sich unausgekleidet, mit umgürtetem Schwerte, auf die rauschende Stätte, wo sich bald tiefer Schlaf des Ermüdeten bemächtigte.

Kaum hatte der Prinz die Wohnstube verlassen, als jene drey verworfenen Bösewichter ihn zum Gegenstande einer abscheulichen Unterredung machten. Aus seiner kostbaren Kleidung, seinen goldenen Ketten und schimmernden Ringen, so wie aus dem großmüthigen Geschenke, schlossen sie auf den Reichthum dessen, welchen sie für etwas mehr als einen Jäger gewöhnlicher Art halten zu müssen glaubten. Der böse Dämon der Habsucht erregte niederträchtige Begierden in ihren unreinen Gemüthern; ihr Gehirn brütete über einem lasterhaften Anschlage. Endlich heckte die Hölle in dem Alten den Vorschlag aus, den schuldlosen Fremdling im Schlafe zu ermorden, und sich dann seiner Habe zu bemächtigen. Die beyden Söhne, an Ruchlosigkeit dem Vater gleich, stimmten diesem mit aller möglichen Schadenfreude bey. Die Stunde der Mitternacht ward zur Ausführung der Lasterthat fest-

gesetzt, und eine Holzaxt sollte hierzu das Werkzeug seyn.

Antonia, von der Begleitung des Prinzen zurückkommend, hatte noch in der Hausflur einige Geschäfte zu verrichten. Es befremdete sie, zu bemerken, daß sich die Männer in der Wohnstube mit gedämpfter Stimme so eifrig unterredeten; sie wurde neugierig; sie schlich leise näher, horchte, und erstarrte vor Entsetzen über das, was sie vernahm. Kalter Schauer durchbebte sie heftig, wie Fieberfrost; ihre Glieder zitterten; sie war keiner Besinnung fähig. Aber bald wurde sie wach von der Betäubung, und diese dumpfe Unentschlossenheit wurde von Liebe und innigem Mitleid für den holden Jäger besiegt. Sie dachte in dem gefährlichen Moment nicht an ihre eigene Gefahr, schlich sich beherzt an seine Schlafkammer zurück, und öffnete behutsam die Thüre. Da lag der schöne Jüngling, dessen holdes Antlitz durch das kleine Fenster schwaches Mondlicht umdämmerte. Schneller pochte ihr das Herz; sie nahte sich wankend dem Bette. Von Angst, Mitleid und Liebe hingezogen, beugte sie sich über den lieblichen Schläfer; ihr Athem begegnete dem seinigen; sie seufzte, — er erwachte. »Fliehe! — fliehe! holder Jüngling! dein Leben ist in Gefahr!« Sie drückte einen seelenvollen Kuß auf seine Lippen und verschwand.

Maximilian wußte nicht, wie ihm geschah. Er glaubte das Gelispel seines warnenden Schutzgeistes vernommen zu haben. An die Stelle des entflohenen Schlafes trat Bedenklichkeit. Er sann darüber nach, überlegte, und die Gestalten jener drey Bösewichter erschienen jetzt vor seiner Seele, in der sich eine ahnende Stimme erhob. Rasch verließ er das Bett, verband und verrammelte die Thüre, und setzte sich mit gespanntem Feuerrohre dieser gegenüber auf einen Stuhl, den Angriff abzuwarten. Sollte er fliehen? Dazu konnte sich sein mannhaftes Herz nicht entschließen: denn er hielt, von dem Geiste der Ritterschaft erfüllt, in seiner Lage die Flucht für ein schimpfliches Zeichen der Furcht und Feigheit.

Mehr denn eine Stunde brachte er in der unruhigsten Erwartung zu. Er horchte aufmerksam, konnte aber nicht die geringste Bewegung erhorchen. Schon begann er zu zweifeln, und jene Erscheinung für ein täuschendes Traumgesicht zu halten; schon wollte der Schlaf sich wieder auf seine müden Glieder herabsenken, als sich an der Thüre Geräusch vernehmen ließ. Man drückte hin und her; man versuchte zu öffnen; es ging nicht. »Wer da?« rief jetzt der Prinz mit lauter Stimme. Dumpfes, unverständliches Gemurmel, wie das der fernen Windsbraut, war die Antwort. »Wer da?« rief er zum zweytenmale, und nun brüllten drey Stimmen: »Mach auf, oder du bist des Todes!« Nein, ihr Schandbuben! ich öffne nicht,« erwiederte der Prinz. In dem Augenblicke als er dieß sagte, splitterte die schwache Thüre krachend in viele Stücke. Nun war der heisse Moment der Entscheidung da. Indem Antoniens Mann ihm mit der Art den Todesstreich versetzen wollte, ließ der Prinz sein Feuerrohr knallen, und jener stürzte, tödtlich getroffen, zu Boden. Die beyden Andern taumelten erschrocken zurück. Hastig warf er nun das Gewehr weg, riß das Schwert aus der Scheide und stieß auch den Bruder des Gefallenen nieder, der ihn mit einem Dolch durchbohren wollte. Mit lautem Geheul entfloh der Alte aus dem Hause.

Der Prinz sah sich jetzt glücklich befreyt; sein erstes Geschäft war, das Feuerrohr aufzuraffen, um es von neuem zu laden. Während dieser Verrichtung drang ihm das Jammergeschrey Antoniens zu Ohren, welche die Mörder, um von ihr nicht gestört zu werden, in der Wohnstube von außen eingeschlossen hatten. Er eilte, sie aus der Gefangenschaft zu erlösen. Wie groß war ihr Erstaunen, ihre Freude, als sie den schönen Jäger unversehrt erblickte! Sie sank ihm halb ohnmächtig in die Arme. »Folge mir, holde Antonia! Ein besseres Schicksal erwartet dir Retterin meines Lebens.« So sprach er zu ihr, im Begriffe sie wegzuführen. Sie folgte willig; aber nun vernahm sie das Röcheln von Sterbenden. Sie hob die von dem Alten zurückgelassene Laterne, in welcher das Licht noch brannte, vom Boden auf, und erkannte die Körper ihres Gatten und Schwagers, welche mit gräßlichen Zuckungen in ihrem Blute sich wälzten. Antonia erhob nun ein lautes Wehklagen und schien vor Schrecken und Schmerz zu vergehen. Maximilian bemühte sich, sie zu trösten, und sie über den Vorfall zu belehren. Er bot all seine Beredsamkeit auf, sie von der schändlichen Absicht der bestraften Mörder und der Größe ihres beabsichtigten

Verbrechens zu überzeugen; er pries sie glücklich, durch einen Zufall von solchen Unholden befreyt worden zu seyn, und es gelang endlich seinen Vorstellungen, daß sie sich entschloß, mit ihm diese unglückliche Hütte zu verlassen.

So eben wollte der Prinz sein Pferd aus dem Stalle holen, als er den Alten mit einer Schaar bewaffneter Bauern im Mondenlichte auf sich zueilen sah. Derselbe erblickte ihn kaum, als er seinen Gefährten mit heiserer Stimme zubrüllte: »Dort, dort ist der Mörder meiner Söhne! Laßt ihn nicht entkommen! schlagt ihn nur gleich nieder!« Maximilian, dieß vernehmend, stellte sich entschlossen mit dem Rücken an das Haus, spannte das Feuerrohr und rief den Kommenden zu: »Der Erste, der sich mir naht, muß zur Hölle fahren!« Alle stutzten; keiner wollte es wagen, der Erste zu seyn. Diesen Augenblick der Unschlüssigkeit seiner Gegner benutzte der mächtige Fürst, ihnen zuzurufen: »Verwegene! wißt! ich bin Maximilian, euer Statthalter, der Neffe eures Königs! Ich verirrte mich auf der Jagd, suchte in diesem Hause Nachtlager, und der Bösewicht dort wollte mit seinen Söhnen mich im Schlafe ermorden.« Diese Aeußerung kühlte die Wuth des zusammengerotteten Haufens. Zwar schrie der tolle Alte, vor Zorn schäumend: »Glaubt ihm nicht, dem schamlosen Lügner! Ein Räuber, ein Mörder ist er!« Doch jetzt traten ein paar klügere Greise hervor, und sprachen zum Prinzen: »Wenn du dich für schuldlos achtest, so lege deine Waffen ab, und folge uns vor Gericht.« Ich folge! erwiederte er freudig, und übergab ihnen Gewehr und Schwert. Sie nahmen ihn nun in ihre Mitte, wo ihm, auf ungestümme Veranlassung des ergrauten Bösewichts, gleich dem ärgsten Verbrecher, die Hände auf den Rücken gebunden wurden. So führte man ihn fort, und Antonia folgte stilljammernd und weinend dem Zuge.

Bey anbrechendem Morgen zogen die Bauern mit ihrem Gefangenen durch einen kleinen Flecken, wo sich eben einige Edle und Jäger aus des Prinzen Gefolge befanden, die ausgegangen waren, ihren Gebieter zu suchen. Sie waren gerade im Begriffe, ihre Nachsuchungen von neuem zu beginnen, als sie den Zug auf der Straße herankommen sahen. Kaum erkannten sie den Prinzen in diesem kläglichen Zustande, als sie wie rasend mit blanken Klingen auf die Schaar der Bauern eindrangen, diese auseinandersprengten, und ihn befreyten. »Unser Prinz! unser Statthalter!« riefen sie mit vereinter Jubelstimme, und wollten an dem verwegenen Landvolke mit blutigen Streichen ihn rächen, welches der Edelmüthige kaum zu hindern vermochte. Jetzt erst sahen die betroffenen Bauern ein, daß sie getäuscht worden waren, warfen sich auf die Kniee, und flehten wehmüthig um Vergebung ihres Verbrechens. Der Alte wollte entfliehen, ward jedoch zurückgehalten. Der Prinz übersah lächelnd die knieende Menge, und schien gerührt über diese sonderbare Begebenheit nachzudenken. Endlich brach er sein Schweigen, und redete sie im Tone der Milde also an: »Euch Verführten verzeih' ich von ganzem Herzen; aber der Verführer darf nicht ungestraft bleiben. Ein Vater, der seine eigenen Kinder zur bösen That verleitet, ist ein Ungeheuer in der menschlichen Gesellschaft. Er büße sein Verbrechen auf der Galeere.« — Kaum hatte er das Urtheil gesprochen, als ein lautes Freudengeschrey um ihn her erscholl. Alles segnete und bewunderte die Großmuth des edlen Fürstenjünglings.

Antonia — wie wär' es möglich, das Wechseln und Wogen der Gefühle in dem sanften Gemüthe dieser Himmelstochter auszusprechen! — warf sich ihm weinend zu Füßen. Innig gerührt hob er sie auf, schloß sie in seine Arme und erklärte sie vor allen Anwesenden als seine Lebensretterin. Der blinde Zufall ließ zwey Menschen sich finden, wovon der eine in Deutschland auf einem schimmernden Throne, der andere in Spanien in einer ärmlichen Hütte geboren ward. Und doch erkannten sie ihre Seelenverwandtschaft sogleich, als sie sich fanden. Diese Harmonie ihrer inneren Ichheit, das Doppelband wechselseitiger Dankbarkeit vereinte sie bis zur Vollendung dieser irdischen Wanderschaft. Antonia opferte dem schönen Jäger sogar ihr geliebtes Lämmchen; folgte ihm zuerst nach der Hauptstadt Hesperiens und dann in Deutschlands Gefilde. Sie lernte die Welt und ihre feineren Sitten kennen, ohne darüber die Reinheit ihrer Seele, die unschuldige Gemüthlichkeit ihres kindlichen Herzens zu verlieren. Sie lebte und starb

in Oesterreichs Staaten; blieb bis zu ihrem Tode Maximilians getreueste Freundin, bey der er, als die deutsche Kaiserkrone oft schwer auf seine Scheitel drückte, in mancher glücklichen Stunde, der Menschheit reinere Wonne genoß.

J. v. Kalchberg.

Tagsblatt.

Schluß der fünfzehnten Fortsetzung des Tagebuchs.

Um halb 1 Uhr trafen die Truppen in der Rundung des Lusthauses ein, und zogen bey demselben, und einem daran gebauten, breiten Altan, auf welchem die hohen Frauen versammelt waren), zu denen sich bald die von der Musterung zurückgekehrten Monarchen gesellten), vorbey, über die mittlere Brücke nach dem Lager. Dieß war ein ausgezeichnet schöner und großer Anblick, für den, der seinen Standpunkt auf dem dießseitigen hohen Ufer des Flusses gefaßt hatte. In der Ferne so weit das Auge trug, eine unzählbare, dichtgedrängte Menge von Tausenden, in der Nähe, der mit geschmückten und bewimpelten Schiffen bedeckte Fluß, und auf dem Ufer selbst die ziehenden Truppen, das wogende Gedränge, und über demselben schwebend, der mit dem Schönsten, festlich geschmückte Altan. Bald aber fesselte die mittlere große Brücke den Blick, über welche die Uhlanen, Kürassiere, eine Batterie Artillerie, die Grenadiere mit ihren Kanonen, die Feld-Regimenter, die sämmtlichen noch übrigen Batterien, das Artillerieregiment, das Handlanger-, Pionier-, Sappeur- und Mineurkorps, in ununterbrochener Folge und in muntrer Bewegung, mit ihren Chören, von einem jenseits aufgestellten Musikchor und den Kanonen am Ufer empfangen, in ihr Lust- und Festlager einrückten.

Ein buntes Gewimmel herrschte auf dem Zirkelplatze des Lusthauses; er war im Innern umstellt von den k. adelichen Garden und andern Wachen zu Pferde, die jedoch dem Zudrange der Schaulustigen nicht strenge wehrten; mehrere der großen Regiments-Musiken wechselten unaufhörlich mit fröhlichen Tönen. Gegen 3 Uhr begaben sich die Offiziere an ihre wohlbesetzten und artig aufgeputzten Tafeln; ihnen folgten bald die sechs Bataillone Grenadiere, welchen die übrigen in den dießseitigen Auen bereitet waren. Die Gewehre standen hinter ihnen Reihenweis an Gerüsten, mit Fichtenzweigen verziert; unterhalb lagen die Patrontaschen, Tornister und Bärenmützen in militärischer Ordnung. Kompagnieweise saßen sie an den gedeckten, mit vollständigen Bestecken versehenen Tischen, jede Kompagnie von vier Mann aus ihrer Mitte bedient. Tüchtig und sehr reinlich zugerichtete Speisen lachten zwischen den Reihen der kräftigen, männlichen Krieger, in solcher Fülle, daß auch der größeste Eßfreund als ein satter Gast hätte aufstehen müssen, und in solcher Güte, daß selbst Hausfrauen ihre Zubereitung lobten, und wohl mancher, der besseren Tafel gewohnt, sich nicht gescheut hätte, an dieser Theil zu nehmen. Es war wohl eine Freude, die Behaglichkeit zu sehen, mit der die wackern Männer speisten; den Anstand, mit dem sie sich an ihrer offenen Tafel benahmen, die stille Freude, die selbst die Flasche rothen, starken Weines nicht zur lauten Munterkeit steigerte. Schon allein diese Scene konnte dem Beobachter zu langen, gar nicht unfruchtbaren Betrachtungen Veranlassung geben.

Fast zu gleicher Zeit waren im Pavillon selbst zwey Tafeln, jede von 40 Couverts eröffnet worden. Im obern Saale speisten die Souveräne und gekrönten Fürstinnen, die Kron- und Erbprinzen, der Fürst v. Schwarzenberg und einige andre k. Generale; im untern, wo Erzherzog Karl den Wirth machte, die Prinzen (den Großfürsten Konstantin ausgenommen, der sich an die Tafel der Offiziere seines Regiments verfügt hatte), und einige ausgezeichnete fremde Militärs, namentlich Sir Sidney Smith. Beyde Säle waren in große Zelte umgestaltet, deren Decken auf Trophäen-Säulen aus eroberten Waffen ruhten; auf der Gallerie des untern Saales war die Marschallstafel. Der Ort, die Umgebung, die Veranlassung, alles vereinigte sich, die erste dieser Tafeln zu einer der frohsten Fürstentafeln zu machen, die je gehalten worden. Der hohe Wirth selbst erhöhte die glückliche Stimmung seiner Gäste dadurch, daß er selbst die Toasts ausbrachte und dadurch sowohl Seiner, als ihrer Empfindung Worte gab. Er trank »auf die Gesundheit seiner hier anwesenden hohen Gäste und Freunde« »Dank Seiner braven Armee und ihren Anführern« »Dank den tapfern verbundeten Heeren« — und zuletzt sprach er die herrlichen, väterlichen Worte: »Der 18te Oktober! Möge die Erinnerung an diesen glorreichen Tag in einem dauerhaften Frieden auf die späte Nachwelt übergehen!« — Diese Toasts wurden durch die Salven aller Batterien, welche überhaupt von nun an wenig mehr schwiegen, und durch die ausgebrachten Gesundheiten an allen Tischen erwiedert und gefeyert, ja, man erzählt, daß die hohen Gäste das Gedächtniß dieser Toasts durch Aufbewahrung der von ihnen gebrauchten Gläser und durch Inschriften auf denselben erhalten wollen. — Nach der Tafel zeigten sich die hohen Herrschaften abermals auf den Balkons, vom Volke durch lauten, fröhlichen Zuruf begrüßt, und hier war es, wo Kaiser Alexander sich sein Glas geben ließ, und mit seiner alles erobernden Grazie, sich öfter und von mehreren Seiten gegen die Zuschauer verneigend, ihre Gesundheit trank; man kann sich vorstellen, mit welchem Jubel und Entzücken, als man den überraschend freundlichen Sinn des humanen Kaisers verstand, dieser seltene Ausdruck eines schönen Herzens erwiedert wurde!

Nun verfügten sich sämmtliche hohe Herrschaften zu Pferde und zu Wagen über die mittlere Brücke in das jenseitige Lager, wo schon längst die Freude lauter geworden war und sich der lebhafte Dank für das wahre Fest, vielfach in fröhlichem Vivatrufen geäussert hatte. Sie wurden durch den Donner der Kanonen, den der Jubel der Tausende übertönte, empfangen und begleitet. Sie kehrten, nachdem sie alles besehen, zurück und nahmen ohne Verweilen den Rückweg nach der Stadt. Dieß war bey hereinbrechendem Abend das Zeichen, zum allgemeinen Aufbruch; das Militär zog in zwey Kolonnen durch die weiten Gefilde des Praters; zwischen ihnen und ihnen zur Seite die großen Ströme des Volks. Die Freude war allgemein; vierzehn Tausend gesättigte und frohe Krieger kamen von einem Feste, das sie erquickt und geehrt hatte, und unterhielten ihre Freude durch muntere Lieder; noch eine größere Zahl von Zuschauern aller Stände, über welche sich die allgemeine Freude verbreitet hatte, zogen eben so fröhlich und befriedigt nach der Stadt zurück, und doch gingen die meisten erst ihrer Mahlzeit entgegen, und doch waren nicht Wenige, der gewohnten Bequemlichkeit der Wagen entbehrend, nach vielleicht acht, gehend und stehend zugebrachten Stunden, ungewöhnlich ermüdet. Aber niemand fühlte die Ermüdung und den Hunger; soviel vermag die Freude, die durch einen großen, von erhabnen Ideen belebten Anblick erregt wird. — Die im Lager zur Bewachung zurückgebliebenen Krieger haben nicht weniger unter Tänzen und Musik, eine frohe Nacht gefeyert.

Vielleicht noch nie, gewiß seit langer Zeit nicht, hat eine große Stadt so viel fröhliche und befriedigte Menschen gesehen, noch nie hat ein Fest, durch Veranlassung, Ausführung und Wirkung diesem geglichen. Es war eine würdige Feyer des heißen Tages von 1813. Möge, (so schließen wir mit dem kaiserlichen Worte) die Erinnerung an dieselbe in einem dauerhaften Frieden auf die späte Nachwelt übergehen!

Mit einer Beylage.

Beylage zum 51ten Stück der Friedensblätter.

Donnerstag, den 27. Oktober 1814.

Stimme aus dem Publikum.

5.

Mit Erstaunen haben wir in den Fr. Bl. ein christliches Lied gelesen, das eher in ein geistliches Gesangbuch, als in ein elegantes Blatt gehören möchte. Abgerechnet, daß viele Leser durch solche Gegenstände unsanft angestoßen werden, so scheint die Vermischung des Geistlichen mit weltlichen Scherzen, und die Zusammenstellung christlicher Lieder mit witzigen Einfällen und profanen Liebesgedichten etwas Unschickliches zu haben. Die Herausgeber sollten daher die Friedensblätter entweder ganz in Andachtsblätter verwandeln, oder die Wernerschen Gedichte, die wir übrigens in ihrem Werthe lassen, nicht aufnehmen. Wir verfehlen übrigens nicht, den ganz ausgezeichneten Werth der Friedensblätter mit Achtung und Dank anzuerkennen rc. rc.

Alethophilos, im Namen mehrerer Leser der Friedensblätter.

Antwort der Redaktion.

Wir haben diese Stimme ohne alles Erstaunen vernommen und lassen sie nach unserer Gewohnheit, mit gleicher Ruhe, abdrucken, so hoch und schwer auch der Tadel ist, den sie enthält. Wir hätten es allerdings wohl wissen können, daß man sich in Gesellschaft gebildeter Leute, die freylich nebenher auch Christen sind, des Namens Gottes und Christi klüglicher Weise enthalten, und nur von Gegenständen sprechen muß, welche auch wohlangezogenen Juden, Türken und Heiden angenehm zu hören sind. Wir hätten daher diesen Verstoß gegen die feine und universelle Lebensart, um so mehr, da er so leicht zu erkennen war, vermeiden können und sollen. Allein zweyerley kann uns vielleicht zu einiger Entschuldigung dienen. Einmal glaubten wir, aus einer Zeitschrift, die dem Leben, der Literatur und Kunst gewidmet ist, indem der Mensch, nach Jean Paul, bekanntlich aus zwey Theilen, nehmlich aus Spaß und Ernst besteht, und zu dem Ernst auch, bey allem irdischen Spaß, die Erhebung auf das Ewige und Heilige gehört, Empfindungen der Frömmigkeit nicht verbannen zu können. Ferner hielten wir uns, da das Journal auch der Kunst gewidmet ist, nicht für berechtigt, unsern Lesern ein vortreffliches, gedankenreiches Gedicht von einem der geachtetsten deutschen Dichter, das er ihnen durch uns mittheilen wollte, vorzuenthalten. Herr Hofrath und Abbee Werner, jetzt in Wien, hat nun einmal die — wir Weltleute wollen es Schwachheit nennen (und das soll unsre zweyte Entschuldigung seyn), seine Poesie nicht blos dem Schönen, Reitzenden, sondern immer zugleich dem Guten, Erhabenen, Heiligen widmen, und durch sie die echte Frömmigkeit, und, um es gerade herauszusagen, das Christenthum, in die Weltverhältnisse, ins häusliche Leben, in die Freuden der Menschen einführen zu wollen. Vielleicht glaubt er, daß es zu dem letzteren besonders der Beyhülfe der Poesie bedürfe, indem es sich in die Leiden häufig von selbst einführe. Wie dem aber auch sey, wir haben nur die Wahl, für unser Blatt, das wir gern durch Werke der ersten Autoren ausstatten möchten, von Werners Dichtungen entweder solche, oder keine zu erhalten. — Hr. Alethophilos würde das Dilemma dadurch auflösen, daß er von einem so ungefälligen Dichter nichts aufnähme; wir aber wollen uns durch Aufnahme erhabener Gedichte eher einer Unschicklichkeit gegen gewisse Leser, als durch Ablehnung derselben eines Verraths an allen schuldig machen.

D. R.

Tagsblatt.

Wien. Monatliche Uebersicht der Sterblichkeit. August.

1. Totalsumme aller Gestorbenen, 652.

2. Alte, über 60 Jahre, 136; am 3. deren 9, am 11. und 19. 8, am 15. 7, an vier Tagen 6, an 6en 5, an 6en 4, an 6en 3, an 3en 2, an 2en einer.

— Von 80 Jahren und darüber starben 23; einer von 80, 4 von 81, 3 von 82, 1 von 83, 3 von 84, 3 von 85 und 86, 2 von 88, 2 von 90, Chr. Obner und Andreas Fuchs, gewesener Weinhändler, an Altersschwäche, 1 von 95 und 1 von 103 J. (s. Tagsbl.)

3. Die Zahl der gestorbenen Kinder betrug nur 75. Die höchste Zahl an einem einzigen Tage war 5, an 7 Tagen 4, an 6en 3, an 9en 2, an 6en 1, an Einem keines.

4. Die Sterblichkeit im allgemeinen Krankenhause betrug 151, die stärkste Zahl war 10 an Einem Tage (zweymal), an dreyen Keiner.

5. Die Militärspitäler lieferten zur allgemeinen Summe 87 Todte.

6. Nach Abrechnung der Sterblichkeit in den Hospitälern, an Alten und Kindern, bleiben 190 Todesfälle zwischen 6 und 60 Jahren. — Dem Mittelalter war dieser Monat gefährlicher; so starben den 28. 9 Personen in den 70ger Jahren.

7. Unglücksfälle vermehren die Sterblichkeit, deren waren allein am 14. Dreye.

8. Ausgezeichnete Personen starben: den 20. Ignaz v. Egermann, k. Feldmarschallieutenant und Vice-Kommandant von Wien, 84 Jahr alt, an Altersschwäche. — Hanf. Karl Joseph

Fürst v. Palm, k. Kämmerer und geheimer Rath, Ritter des Bayerschen St. Huberts- und weißen Löwen Ordens, 65 Jahre alt, zu Penzing am Schlagfluß. — Den 31. die Exnonne, Jungfrau Eleon. Werner, 86 Jahr alt, im allgemeinen Krankenhause, und Dominik Joseph Freyherr von Waldstätten, intul. Prälat, Domdechant und Konsistorialrath, 74 J. an Entkräftung.

Monatliche Uebersicht der Sterblichkeit. September.

1. Die Totalsumme aller Gestorbenen ist 495. — Die größte Zahl der Todesfälle an einem Tage war 26 (den 16.) sonst nur an 3 Tagen 20 bis 23, die kleinste an 4 Tagen 12 und an einem (den 25.) 11.

2. Alte, von 60 Jahren und drüber, sind 128 gestorben; den 20. davon 8, meist in den Siebenzigern; den 14. 7, den 10. und 13. 6, in 5 Tagen 5, in 10 Tagen 4, in eben so viel 2 oder 3, und am 11. Keiner. — Von- und über 80 starben 18, nehmlich 2 von 80, 2 von 81, 1 von 82, 3 von 83, ebensoviel von 84, 2 von 85, 1 von 86, 87 und 88 (der Schneidermeister Simon Kreutz im Bürgerspital, den 14.), der Weltpriester Hrn. Gilbert den 16. von 89, im Priesterhause, und von 91 der Weltpriester Carmelus Wiesky, ebendaselbst.

3. Kinder 87. — Den 22. und 16. 6 (am letzteren Tage alle von Einem Jahre), an 4 Tagen 5, an ebensoviel 4, an 5en 3, an 8ten 2, an 4en 1, den 18. Keines.

4. Im allgemeinen Krankenhause starben 104; den 10. 8, an 4 Tagen 6, an 2 1en 8 und 7, ebensoviel 3 und 2, an 4 Tagen 1 oder Keiner.

6. In den Militärspitälern 43, an 4 Tagen 4, gewöhnlich 2 oder 1, in 8 Tagen Keiner.

6. Nach Abrechnung der von Nr. 2 bis 4, beträgt die Zahl der in Wien überhaupt Gestorbenen (mit Einschluß der aus den geistlichen Spitälern, den Versorgungshäusern, dem Zuchthause und der Verunglückten) nur 133.

7. An ausgezeichneten Personen sind gestorben: Gelehrte, Künstler zc. (außer den oben genannten: den 5. D. Mich. Al. Tallinger, k. Hofmedikus, 77 Jahr. Den 16. P. Anast. Heer, 63 Jahr. Den 19. P. Seb. Perthold, Augustiner Subprior, 71 Jahr. Den 16. Martin Pölzl, akademischer Kupferstecher, 38 Jahr. Vornehmen Standes: den 17. Joh. Georg Jos. Graf v. Stadion, Ritter des kais. St. Josephs-Ordens, Erbtruchseß des Hochstifts Augsburg, 66 Jahr.

8. Tod durch Unglücksfälle: den 11. fiel, in Krankheit, eine 35jährige Frau aus einem Fenster des 3ten Stocks in der Kärnthnerstraße. — Den 20. wurde einem Pferdeknecht durch den Hufschlag eines Pferdes der Kopf zersplittert. — Den 23. ward ein 62jähriger Taglöhner in der Wien ertrunken gefunden. — Den 26. fiel eine Bürgersfrau, 24 Jahr alt, von der Basteyin den Stadtgraben zu Tode. — Den 27. ward eine 68jährige Trägerswittwe durch einen umgestürzten Wagen tödtlich verletzt.

9. Den 1. ist ein Soldat, Mordswegen, auf dem Glacis gehängt worden.

Theater-Chronik.

September.

1. Theater an der Burg. Neues: den 5.: Die beyden Schwiegersöhne. L. 5. A. nach dem Franz. des Etienne von W. noch fünfmal (s. Fr. Bl. Nr. 31.)

Den 14.: Man kann sich irren. L. 1 A. vom Freyh. von Steigentesch. noch 2mal (s. Fr. Bl. Nr. 38.) sonst ältere Hauptstücke von Kotzebue und Iffland zc.

Den 10. und 11. waren beyde Hof-Theater, wegen der Vigilien und des Begräbnisses der Königin von Sicilien verschlossen.

Gastrollen: Dem. Luise Lefevre, vom Weimarschen Th.: Margarethe in den Hagestolzen; Susette in den Rosen des Hr. v. Malherbes. — Mad. Karl, von München, Luise in Kabale und Liebe, (2mal) und die Fürstin in Elise v. Walberg.

2. Theater am Kärnthnerthor. Neues: Den 28.: (zum Vortheile der Familie Aumer.) meist von den franz. Tänzern: Der Sklavenhändler, ein großes asiatisches Divertissement, und: Luise und Alexis oder der Deserteur, ein pant. Ballet in 3 A. von Hrn. Aumer vermehrt zc. (nicht wiederholt.)

Ueberhaupt war dieß Theater nur 15mal geöffnet; viermal wurde das Ballet Zephyr und Flora, Fidelio und die Vestalin, jedes 3mal, die Schweitzer-Familie, der Augenarzt und die beyden Füchse 1mal wiederh. (die Ballets in diesem und dem Th. an der Wien bey erhöhten Preisen.)

3. Theater an der Wien. Neues: den 5.: Telemach auf der Insel der Kalypso, pant. Ballet in 3 A. von Hrn. d'Auberval, noch 4mal. (s. Fr. Bl. Nr. 32.) (Hr. Deshays, aus London kommend, trat darin auf.)

Aeltere Stücke und Opern: Sebastian 3mal; Don Juan, Zauberflöte und Eselshaut, Agnes Bernauer; Kaspar Thorringer, Johanna v. Montfaucon zweymal. — Antonius und Kleopatra einmal.

Den 8.: Zum Vortheil der Theater-Armen, eine musikalisch-deklamatorische Abendunterhaltung, mit zwey Tableaux.

Gastrollen: Hr. Gruber, vom Linzer Theater, Lorenz im Hausgesinde. — Hr. Koch und Dem. Hruschka traten als Kaspar Thorringer und Agnes Bernauer auf. In den Ballets Dem. Franc. de Caro.

4. Theater in der Leopoldstadt. Neues:

Den 10.: Die Sängerinnen auf dem Lande, kom. Oper in 2 A. Musik v. Fioravanti. (noch 1mal.)

Den 17.: Baden und Schönau, ein lokales Gemälde in 3 A. v. Hrn. Jos. St. v. Menner. Zum Vortheil der Mad. Sartory. (noch 6mal.)

—— 21.: Pigmalion, oder die belebte Bildsäule, eine neue Oper in 1 A. der Text ist italianisch. die Musik von Hrn. Cimmadoro. (nicht wiederholt.)

—— 24.: Der Vetter aus Bremen. L. in Versen, 1 A. von Th. Körner (noch 1mal.) Hans Max Giesbrecht von der Humpenburg, oder die neue Ritterzeit. eine kom. Operette von Hrn. v. Kotzebue, bearbeitet von C. G. Musik vom Hrn. Kap. W. Müller. (noch 2mal.)

Pantomimen: 10mal, z. E. Nina und Robert, Zenobia, Molochos, Zauberring zc.

Die Bürger in Wien 2mal wiederh., die Zauberin aus Liebe, als Force-Rolle für Dem. Schänzl.

Gastrollen: Hr. Stein Holzhof im Deserteur, Hr. Horny Vater Rode im dankbaren Sohn.

5. Theater in der Josephstadt. Neues:

Den 2.: Der König auf Reisen, oder das Inkognito, Orig. L. 4. A. von Fr. W. Ziegler. (nicht wiederh.)

—— 4.: Das Gastrecht. Sch. 5 A. von Ziegler. (ebenfalls nicht wiederh.)

—— 11.: Rache für Weiberraub, ein Gemälde der Barbarey des 11ten Jahrh. in 3 A. von Ziegler. (ebenfalls nicht wiederh.)

—— 13.: Das Schloß Limburg, oder die beyden Gefangenen. L. 1 A. a. d. Fr. des Hrn. Marsollier. (auch nicht wiederh.)

—— 14.: Löwensteins Geist, als zweyter Theil der Teufelsmühle. rom. kom. Volksmährchen mit Gesang in 4 A. von Hrn. Adalbert Holzy. Musik von Kapellm. Roser und Musikdir. Kaumayer. (zum Vortheile des ersteren) noch zweymal.

—— 17.: Armuth und Edelsinn, L. 3 A. von Hrn. v. Kotzebue. (nicht wiederh.)

—— 20.: Der todte Neffe, oder Liebe um Liebe. L. 1 A. von Hrn. v. Kotzebue. (nicht wiederh.)

—— 25.: Skizze der rauhen Sitten unserer Voreltern (!) Ein Ritterschausp. in 5 A. für diese Bühne neu bearbeitet. (noch 1mal.)

—— 27.: Graf Wiprecht von Groitzsch, ein National-Schausp. 5 A. (nicht wiederh.)

—— 29.: Die strahlende Jungfrau im Maidlinger Walde, oder Taddädls Abschiedstag. romant. kom. Volksmährchen mit Gesang. 3 A. von Hrn. Leop. Huber, Musik von Kauer. (zum Vortheil von Hrn. und Mad. Walla.) noch 1mal.

Zwey Pantomimen wiederholt, ferner: der Kampf für- und die Heimkehr ins Vaterland, und die Teufelsmühle 2mal, das Donauweibchen (als Force-Rolle für Mad. Slawik), Joh. von Wieselburg, auch Wilhelm Tell 1mal. — In Meidling scheint nur noch 1mal gespielt worden zu seyn.

Gastrollen: Mad. Sigge, Josephine in Armuth und Edelsinn. — Hr. Karner, Franz im Kampf fürs Vaterland.

Anmerkung. Die beyden letzten Theater erhalten sich in Absicht der Neuigkeiten auf ihrer Höhe; das letztere insbesondere fährt fort, seine Sterblinge zu liefern. Die drey erstern thun ganz recht, den Fremden, welche sie füllen, die guten, alten Stücke, die ihre Ehre sind, aufzuführen, indeß die Einheimischen durch andere große Schauspiele, selbst in den Theatern, entschädiget werden.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Sonnabend, den — 52. — 29. Oktober 1814.

Theater.

Den 10. Oktober im Theater nächst der Burg zum erstenmale: Das Abentheuer im Gasthofe. Eine freye Uebersetzung des Lustspiels l'Hotel garni in 2 Aufzügen; nachher: Der Wittwer, Lustspiel in Versen, in einem Akt, von Hrn. Deinhardstein.

Das Abentheuer im Gasthofe besteht darin, daß der lustige General Sainville seiner sechszehnjährigen Tochter, die er seit zwölf Jahren nicht gesehen hat und folglich nicht kennt, eine Liebeserklärung macht, um ihrem Liebhaber, dem jungen Baron Buchenau, zu beweisen, daß alle Frauenzimmer unbeständig sind, seine Frau ausgenommen. Die Tochter hat auf Veranlassung ihrer Mutter eine Zusammenkunft mit dem General, dem sie, zur Bestätigung der Liebe, ihr von Buchenau gemaltes Porträt gibt. Aus scheinbarer Verwechslung hat sie ihm zuerst das Porträt ihrer Mutter gereicht; Sainville erkennt dadurch Gemahlin und Tochter, und Buchenau erhält die Hand der letzteren. Das Ganze geht in dem Gasthofe zur Sittlichkeit vor, und der für die Sittlichkeit eifernde Wirth ist dadurch als komische Person in das Stück verflochten, daß er von den beyden Damen nicht die vortheilhafteste Meinung hat, und alles, was sich zwischen seinen Gästen zuträgt, mit der Aufschrift seines Schildes geradezu im Widerspruche glaubt. — Der deutsche Bearbeiter hat, mit feinem Gefühle für das zarte Verhältniß zwischen Vater und Tochter, alles zu vermeiden gewußt, was es so leicht hätte verletzen und der väterlichen Würde schaden können. Die Personen des Stücks sind alle sehr bestimmt gezeichnet und bewegen sich in der komischen Lage, worin sie sich sämmtlich befinden, frey und lebendig; der Dialog ist den Charakteren angemessen, rascher Gesprächton und bis auf Weniges frey von fremden Anklängen. Die muntre Intrigue, deren Fäden die Gemahlin des Generals webt, und das frische, zusammengreifende Spiel der Darstellenden gewannen dem Stücke den einstimmigen Beyfall des zahlreich versammelten Publikums, und dem Uebersetzer ward die Genugthuung, das Repertorium unsers Hof-Theaters mit einem gangbaren Lustspiel vermehrt zu haben.

Der Wittwer von Hrn. Deinhardstein, dem Verfasser des artigen, gereimten Lustspiels: Das Sonett, und des Schauspiels in Jamben: Deutscher

Sinn, die beyde im Theater an der Wien mehrmals mit vielem Beyfalle gegeben wurden, ist auf das ausgezeichnete Schauspieler-Talent des siebenjährigen Joseph Kobermein, Sohn der achtungswürdigen Schauspieler-Familie dieses Namens, den wir schon früher in dem Lustspiele: Der kleine Proteus, mit großem Beyfalle sahen, und der auch hier seine Aufgabe vollkommen glücklich gelöst hat, berechnet. Der ganz einfache Inhalt dieses kleinen Stückes ist folgender:

Liese, ein Bauermädchen, hat einen Abscheu vor jeder Heirath mit einem Wittwer, liebt aber Petern, einen jungen Bauer aus einem benachbarten Dorfe, und ist schon im Begriff, ihm ihre Hand zu geben, als sie durch den Sohn desselben die Entdeckung macht, daß ihr Bräutigam dennoch ein Wittwer ist. Peter hatte ihr dieses bisher sorgfältig verschwiegen, und den Knaben immer daheim eingesperrt, so oft er zu seiner Braut ging, aus Furcht vor einem Korbe; dießmal ist aber der Junge entsprungen und dem Vater nachgekommen. Liese entrüstet, sich hintergangen zu sehen, will Petern durchaus den Abschied geben. Der Knabe aber gewinnt bald ihr Herz, und da sie erwägt, daß ein Wittwer doch immer besser sey, als gar kein Mann, so willigt sie endlich ein. — Die Unwahrscheinlichkeit abgerechnet, daß Liese nicht weiß, Peter sey Wittwer, da sein Aufenthaltsort allen Umständen nach unmöglich weit von dem ihrigen entfernt seyn kann, ist der Gang des Stücks richtig, Verwicklung und Auflösung in einander gegründet, und aus dem Charakter der Braut natürlich hervorgehend, und besonders Liese, gut charakterisirt, das Ganze wohl ausgeführt, die Verse leicht und klingend, die Sprache dem Stande der Personen gemäß. Nur das Kind erscheint zu altklug, und dadurch, daß es die Hände der Liebenden in einander legt, raffinirt. Es sollte die Aussöhnung und Verbindung derselben unbewußt bewirken: so aber geht sie aus dem Charakter des Kindes heraus, und stört einigermaßen durch die dabey hervortretende Absichtlichkeit des Dichters die Täuschung und den gleichen Genuß bis ans Ende. Das Ganze wurde sehr gelungen dargestellt und mit großem Beyfall aufgenommen. Kal.

— Im Theater nächst dem Kärnthnerthor, den 20. Oktober zum erstenmale: Die beyden Kalifen, eine komische Oper in zwey Aufzügen, von Hrn. Wohlbrück (Schauspieler in München), die Musik von Hrn. Meier-Beer.

Das Süjet dieser Oper ist recht artig, obgleich bekannt. Der junge, reiche und lustige Alimelek, entledigt sich seiner langweiligen Beutel- und Tischfreunde und holt sich Gäste von der Straße, wie er sie trifft. So trifft er eines Abends auch auf den verkleideten Kalifen Harun al Raschid und seinen Vertrauten Giaffar, bewirthet sie munter, äußert gelegentlich: einen Tag möchte er wohl einmal Kalif seyn, blos um die ihm verhaßten Imans zu züchtigen, sonst aber beneide er den Kalifen keineswegs. Dieser, sich für eine Art Zauberer ausgebend, deutet an, daß zu dem Kalifentage wohl Rath werden könne, läßt ihm einen Schlaftrunk geben und ihn in seinen Pallast tragen. Ehe Alimelek aber einschläft, hat er seine geliebte Gattin gerufen, sie seinem neuen Freunde zu zeigen; dieser erkennt in ihr seine Nichte, die aus Liebe für jenen verschwunden und für todt ausgegeben worden war. Auch sie läßt der erzürnte Kalif in den Pallast bringen. — Al. erwacht in der prächtigsten Umgebung; man macht es ihm wahrscheinlich, daß er der Kalif sey, er hält es für das versprochne Zauberstückchen seines Gastes, und findet sich lustig drein, die kurze Rolle zu spielen. Er gibt Audienzen, er läßt den Imans seines Viertels 25 Streiche auf die Fußsohlen geben, er sieht seine Irene, die ihn unter fremden Namen verläugnen muß; doch seine kurze, aber lustige Regierung wird durch einen abermaligen Schlaftrunk beendigt, und er erwacht in Ketten in einem Gefängnisse. Der Kalif schreitet zur Prüfung der Liebenden. Irene bleibt dem geliebten Manne treu, bis der erzürntscheinende Onkel mit dessen Tode droht; sie unterwirft sich, sein Leben zu retten. Eben so Alimelek, dem der Kalif im Gefängnisse erscheint, der Mühe hat, ihn zu überzeugen, daß mit ihm kein Spaß getrieben, sondern er der Entführung wegen wirklich als Verbrecher behandelt werde. — Der edle Kalif verzeiht endlich und vereiniget sie gesetzlich. — Das Thema eignet sich allerdings zu einer komischen Oper, und ist in Absicht der Charaktere (besonders des Alimeleks) so wie der Diktion gut und lebhaft ausgeführt; auch ist die Oper schon in München und Stuttgard, unter dem Titel: Wirth und Gast, oder aus Scherz Ernst, im vorigen Jahre, nicht ohne Beyfall gegeben worden.

Die Musik ist von Hrn. Meier-Beer, aus Berlin, einem Künstler von seltenem Talent und Virtuosität. Schon als Knabe entzückte er, wie einst Mozart, seine Vaterstadt bey Privatmusiken und in öffentlichen Konzerten, worin er aus Gefälligkeit spielte, als eleganter und fertiger Klavierspieler, und, so wie seine Kunstfertigkeit wuchs, so entwickelte sich zugleich seine Neigung und sein Talent zum tiefern Studium der Theorie. Früher ein Schüler des gelehrten Klavierspielers Lauska, genoß er nun der freundschaftlichen Leitung des preuß. Kapellmeisters B. A. Weber, und des berühmten Abbee und geh. Raths Vogler. Seine Leistungen als phantasiereicher und vollendeter Klavierspieler sind selbst in dem Sitze der Kunst des Klavierspiels, in Wien, bewundert, so wie seine vortrefflichen und glücklichen Instrumental- und Gesang-Kompositionen.

Die Wohlbrückische Oper, die er hier, umgearbeitet, aufs neue aufs Theater gebracht hat, ist sein erster Versuch eines größeren Werks. Aus der Arie des Hrn. Forti (als Alimelek) im ersten Akt, die der wackre Sänger und Schauspieler vortrefflich vortrug, aus dessen Duett als Kalif mit Dem. Buchwieser (als Irene oder Zenide) im zweyten, dem höchst charakteristischen Chor der Imans und andern Ensemble-Stücken, die mit verdientem Beyfall aufgenommen wurden, sah man wohl, daß der Komponist auch für den Effekt schreiben könne. Aber manches, in- und außer ihm, war der allgemeineren Wirkung hinderlich. Der Uebergang von der Meisterschaft eines Instruments zur Opernkomposition bleibt immer ein sehr bedeutender und Anfangs etwas gefährlicher; die Scheu junger und lebhafter Komponisten vor fortfließenden Melodien, gefälligen Wiederholungen und Ausführungen, ihre Vorliebe dagegen für Genie-Blitze, immer erneuerte Aufreizungen und pikante Anregungen, die den Zuschauer mehr in Spannung und Unruhe, als in die Behaglichkeit des Genusses versetzen, ist der Wirkung erster Werke genialischer Komponisten oft nicht wenig hinderlich. Aber der Kenner sieht in dem, was sie geleistet haben, wohl den Keim dessen, was sie leisten werden; denn es gibt Tugenden (der Korrektheit und Schlaffheit), die das Genie nicht der Mittelmäßigkeit beneidet, und Fehler, die, so verwerflich sie an sich seyn mögen, das untergeordnete Talent nimmer begehen könnte, aus welchen aber, wie aus einem kräftigen Boden, die Vortrefflichkeit erblüht. Wir dürfen uns nur erinnern, daß wir diese Erfahrungen an mehreren unsrer großen Komponisten gemacht haben, und so werden wir uns theils den Erfolg der heutigen Oper (wenn wir es ihr auch als äußeres Mißgeschick nicht anrechnen wollen, daß ihr unmittelbar in zwey Tagen: Fidelio und die Vestalin vorangingen) leicht erklären können, theils dadurch unsre Erwartungen von dem Genie des Künstlers nicht herabstimmen lassen.

Am Schlusse der Oper gab Mad. Treitschke de Caro dem vollem Hause einen großen Genuß durch ein langes Pas de deux mit ihrer Schülerin Dem. Gritti, in welchem sie den ganzen Zauber ihrer Virtuosität mit überraschender Neuheit und Stärke entwickelte. So viel und gut jetzt hier auch getanzt wird, so wird man doch nicht anstehen, Mad. Treitschke in Absicht auf Grazie und Vollendung des Kunsttanzes den Preis zuzuerkennen. — Endlich erwähnen wir noch mit Auszeichnung der neuen und schönen Verwandlung des Gefängnisses in einen Prachtsaal, welche durch Aufhebung der hintern Wand zur Saaldecke bewerkstelliget wurde, und einen überraschend prächtigen Anblick gewährte.

C.

Heiterkeit.

Lied,

mit Musik von Kanne.*)

Ich wandle so gerne
Zur reizenden Ferne
So über die Hügel hin;
Sie steigen, sie sinken,
Und alle sie winken
Zur reizenden Ferne hin.

Ich wandle so weiter,
Der Himmel so heiter,
Die Höhe so ruhig blau;
So freundlich all blickt es,
So wonnig entzückt es,
Wohin ich nur um mich schau.

Ich kann es nicht sagen,
Ich kann es nicht fragen,
Ob etwas ich suchen soll.
S' ist Wonne in allem!
Von seel'gem Gefallen
Ist Himmel und Erde voll.

Mit sehnendem Drange,
In schweifendem Gange,
So wall' ich nur immer zu.
Bald staunend ich weile,
Bald weiter ich eile
Find' überall meine Ruh.

Ich sinn' und vernehme,
Ob Düstres noch käme,
Doch wankt mir der Frieden nicht.
Er kam mich zu fassen,
Er kann mich nicht lassen,
Erschien mir im Himmelslicht.

Sinclair.

---

*) Hr. Kanne ist durch seinen Orpheus, die Gesänge zum Deutschen Sinn, durch seine Lieder und viele andere Werke der Tonkunst von anerkanntem Werthe, der musikalischen Welt längst auf das Vortheilhafteste bekannt. Wir glauben daher den Lesern der Friedensblätter kein unwillkommenes Geschenk zu machen, wenn wir ihnen eine seiner neuesten Lieder-Compositionen hier mittheilen, von denen nächstens ein Cyklus erscheinen wird, und worunter sich mehrere auch mit Text von ihm selbst befin-

den, denn Hr. K. genießt des Vortheils vor so vielen seiner Kunstgenossen, daß er zugleich Dichter ist. Als solcher hat er sich neuerdings wieder durch ein großes, vorzüglich gelungenes Gedicht: Habsburgs Geist über Wiens Freudenflammen am 16. Juny 1814 (Gerold) und durch Kaiser Franzens Einzug in Wien in 18 Gedichten (Wallishauser) auf das Schönste beurkundet. Red.

Tagsblatt.

Wien. (Tagebuch.) Sechzehnte Fortsetzung.

Die Abend- und Nachtfeyer dieses Tages (des 18ten) zog sich in einen engeren, aber unendlich schönen Kreis zurück. War der Tag dem Kriege und den Kriegern gewidmet gewesen, so gehörte symbolisch der Abend dem Frieden; und war namentlich Fürst Schwarzenberg der Held und Repräsentant des Tages gewesen, so mußte es für den friedlichen Abend, der Held des Kabinets, Fürst Metternich seyn. Er war der Wirth der höchsten Herrschaften und einer großen Menge von ihm geladener vornehmer Fremden und Einheimischen. Zu ihrem Empfange war sein Sommer-Palais festlich geschmückt. Der Kanal in dessen Nähe war an beyden Seiten durch lodernde Pfannen, die zum Palais führende Straße des sogenannten Rennweges (einer Vorstadt von Wien) durch helle Lampen erleuchtet, das äußere Portal grandios und architektonisch mit Lampen besetzt. Das im Inneren des großen Gartenhofs stehende Palais hatte an seiner oberen Fronte einen brillanten Eichen- und Lorberkranz, in dessen Mitte nichts als das Wort Leipzig in weißem Feuer brannte, unterhalb eine hellbeleuchtete, dreyßig Fuß breite Treppe, überdeckt von einem schönen, auf 24 leichten Säulen ruhenden Zelte, an den Seiten mit blühenden Orangenbäumen besetzt. Diese Treppe führte zu einem Amphitheater von Blumen, dieß zu einem mit Waffen und Trophäen geschmückten Zelte, und durch eine große Halle, in den 96 Fuß langen und 60 breiten, weiß mit Gold gezierten Tanzsaal. In seiner Mitte war der eigentliche Tanzplatz von 32 korinthischen Säulen umschlossen und von den umlaufenden breiten Gallerien abgesondert, zwischen jeder dieser Säulen eine Krone von 30 Kerzen. Die oben umlaufende zierliche Gallerie, auf welcher zugleich sich die Musik befand, war mit Kandelabern reich erleuchtet, so wie die Mitte des Saals durch 6 prächtige Kronen. Man kann nicht genug aussprechen, wie belebt und munter die Tänze waren, an denen die meisten der höchsten Herrschaften den lebhaftesten Antheil nahmen, wie denn überhaupt viele der Theilnehmer gestanden, daß sie noch nie ein Fest gesehen, daß diesem an Eleganz, Pracht, Ordnung und Fröhlichkeit geglichen habe; eine Versicherung, die wohl durch den feinen Geschmack des Anordners und durch den Geist, der an diesem Tage der herrschende war, bekräftiget wird. — Um 11 Uhr ward in dem Speisesaal, zu welchem der Weg aus der Vorhalle führte, zur Tafel gegangen. Das Schiff des Saals, für die Tafel der Herrschaften bestimmt, war durch 32 dorische Säulen abgesondert, für die übrigen Gäste waren rund umher 22 runde Tische bereitet. — Bis an den Morgen ward ein Fest fortgesetzt, das von den Grazien geschmückt und von echter Fröhlichkeit gekrönt war.

Den 19. hatte der Kaiser Alexander die österreichischen Generale und Staabs-Offiziere der Garnison und die gegenwärtigen der allirten Heere zu einer Nachfeyer des gestrigen Tages und zur Feyer des vorjährigen Einzugs in Leipzig eingeladen. Das Lokale dieses Festes war das, in der Vorstadt-Landstraße an dem Ufer der Donau gelegne, mit einem schönen Park und einer Menge, straßenbildender, großer Gebäude, umgebne Palais des Hrn. Grafen Rasumovsky, ehmaligem russischen Gesandten am hiesigen Hofe, der seit mehreren Jahren Wien durch seine Anlagen, seine Kunstliebe, seinen Geschmack, seine ausgezeichnete Bibliothek und Kunstsammlungen verschönert. — Auch der Kaiser, die Kaiserin und überhaupt alle hier anwesenden hohen Herrschaften und Prinzen nahmen an dem Feste Theil, das der Kaiser des Nordens den Führern der ihm verbündeten Heere widmete; sie fuhren einzeln um 2 Uhr an den Ort, der schon durch sich selbst einen Besuch verdiente. Das große Reithaus des Grafen war in einen geschmackvollen Speisesaal verwandelt, mit Trophäen und bedeutenden Sinnbildern geschmückt, mit Tafeln von 700 Couverts besetzt, und am Abende durch 6000 Lampen erleuchtet. — Eine allgemeine Fröhlichkeit lohnte den erhabenen Wirth, der nicht blos durch seine Gegenwart, sondern auch durch seine Mitwirkung das festliche Wien verschönern wollte.

Den 20. war in den entlegeneren Theilen des Praters eine Jagd für die höchsten Herrschaften angestellt, zu welcher sie sich nach 11 Uhr verfügten. Die vielarmige Donau bildet bis gegen Aspern hin eine Menge Inseln, in deren wilden, von einem Menschenfuß selten betretenen Schlupfwinkeln, trotz den Verwüstungen des letzten Krieges, sich eine Menge von Hirschen, Rehen, Hasen, Fasanen etc. hegt, die in früheren Zeiten sich zahm und vertraulich unter die Gäste im Prater zu mischen pflegten. Theils von dorther getrieben, theils, insbesondere Dammhirsche, aus anderen Gehegen hieher versetzt, boten sie der Jagdlust eine reichliche Beute. Man erzählt, einer der zahmen Hirsche sey dem Kaiser Alexander zum Schuß gekommen, und habe, statt die Flucht zu ergreifen, ihn freundlich angeschaut; worauf der edle Jäger ihn herangelockt und sein Geweih mit einem Bande geschmückt habe. Der Hirsch soll für seine Lebenszeit zum Andenken dieses Ereignisses nach Schönbrunn bestimmt seyn.

Am Abende war Ballfest bey dem k. russischen Bothschafter, Grafen v. Stackelberg, dessen Haupt-Fronte, in der Wollzeile, reich und schön beleuchtet war. Der Kaiser und die Kaiserin von Rußland, der König von Preußen, die Großfürstinnen, der Erzherzog Palatinus, und die Prinzen von Preußen waren gegenwärtig.

Der 21. war durch kein besonderes Fest ausgezeichnet. — Am Morgen begab sich der Kaiser von Rußland in der Uniform seines hiesigen Regiments, blos mit dem österreichischen Armeekreuz dekorirt, ins Kriegsgebäude, um als österreichischer Oberst sich dem Feldmarschall, Fürsten v. Schwarzenberg zu präsentiren.

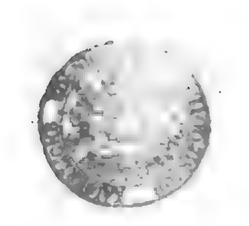
Am Abende trat heftiges Regenwetter ein, nachdem während der öffentlichen, nun beendigten Feste in Wien, die schönste und mildeste Herbstwitterung geherrscht hatte

Mit einer Musik-Beylage.

HEITERKEIT.



4te Musickbeylage zu den Friedens Blättern (Nº 52)



Inhalt.

Wien.

Gedruckt in der Buchdruckerey der von Ghelenschen Erben.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift
für Leben, Literatur und Kunst.

Von einer Gesellschaft herausgegeben.

Erstes Jahr, 1814.

November.

53 — 65. Stück.

Wien.
In der Schaumburg'schen, Schallbacherschen, Mayerschen und Gerold'schen Buchhandlung.

Von dieser Zeitschrift, welche nur Original-, d. h. bisher ungedruckte Aufsätze enthält, erscheinen wöchentlich drey Blätter von einem halben Bogen in Mittelquart, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, doch wollen wir uns in Absicht von etwa erforderlichen Beylagen, so wie der Erweiterung des Instituts überhaupt nicht beschränken. Monatlich wird ein Musikblatt von einem unserer vorzüglicheren Meister, und vierteljährig ein interessanter oder belehrender Kupferstich beygegeben. Das Aeußere, Papier, Druck und Verzierung, soll anständig und geschmackvoll seyn. Der vorauszuzahlende, in Betracht der Beylagen, der Musik und Kupferstiche, mäßige Preis ist ganzjährig 24, halbjährig 12, und vierteljährig 6 fl. W. W. Das erste Vierteljahr wird vom 1. Julius an gerechnet. Man kann zu jeder Zeit eintreten, doch werden einzelne Stücke nur an Interessenten zu etwaniger Kompletirung abgelassen.

Die Annahme der Pränumeration, die Ausstellung der Scheine, so wie die Ausgabe der Stücke selbst haben hier in Wien die Schallbachersche Buchhandlung in der Wallerstrasse Nr. 280, die Mayersche Buchhandlung in der Kärnthnerstraße, dem Schwan gegenüber, und die Gerold'sche am Dominikanerplatze, gefälligst übernommen. Versendungen in die Provinzen des Kaiserstaates werden vom k. k. Oberst-Hof-Postamte, gegen Vorausbezahlung von halbjährig 15 fl. W. W., die in das Ausland von der Schaumburg'schen Buchhandlung besorgt.

Mitarbeitern können wir vorläufig und in der Regel nur 20 fl. W. W. für den gedruckten Bogen, d. i. vier Blätter, oder acht volle Seiten, zusichern. Doch werden ausgezeichnete Beyträge berühmter Autoren, oder guter Wille gegen eine neu entstehende Zeitschrift, welche die Theilnahme des Publikums erst verdienen muß, billige Ausnahmen machen. Wir erbitten uns die Bedingungen der Verfasser sogleich bey Einsendung der Aufsätze, die in die Schallbachersche Buchhandlung unter der Aufschrift: An die Redaction der Friedensblätter, geschieht.

Wer 10 Pränumeranten sammelt, erhält 1 Exemplar unentgeltlich. An Mitarbeiter wird das Exemplar um $\frac{3}{4}$ des Preises gegen Abrechnung abgegeben.

Wien den 1. Junius 1814.

Die Gesellschaft der Unternehmer.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Dienstag, den — 53. — 1. November 1814.

Von den guten Früchten der letztverflossenen dreyßig Jahre.

Von Adam Müller *).

Wenn man die Helden und Philosophen unsrer Tage nach dem Zweck aller der Drangsale fragt, die über uns verhängt worden, nach dem Nutzen dieser Leiden, nach der Erndte dieser unendlichen ausgestandenen Schmerzen, so reden sie von Fortschritten und von Kultur. Daß also die Zeit nicht still stehe, sondern vorwärts gehe, ohne daß wir wüßten wohin; daß an uns gebildet, gemodelt, geknetet werde, ohne daß wir wüßten wozu; daß die Menschheit überhaupt, wie ein schwerer Patient, sich nur noch rühre, Athem schöpfe, daß der Puls fortschlage und von Zeit zu Zeit die gehörigen Fieberanfälle eintreten: — dieß soll der Trost seyn für alles Verlorne, Verwahrloste, Verscherzte. — So genügsam sind wir nicht; diese kalte, theatralische Lust an den Veränderungen der Welt genügt uns nicht; wir haben nicht unthätig im Parterre gesessen, oder mechanisch die Rolle hergesagt, die uns der Dichter in den Mund legte, oder gleichgültig die Coulissen gewendet, wie jene Helden und Philosophen unsrer Zeit. Wir haben mitgelitten und gelebt! — Was haben wir gewonnen? — Es geht eine alte, heilige Sage, daß die Vorsehung Gutes aus dem Bösen entwickelt und alles zum Besten lenkt. Dieser Spruch kann nur gelten für die, welche sich von den Anflügen und der Berührung des Schlechten rein erhalten haben: Gottes Finger sieht in einer dunkeln Zeit nur der, welcher ihn selbst und sein Licht im Herzen trägt; für den, der in die

*) Diese denkwürdigen und gehaltvollen Worte, hat der berühmte Verfasser am 14. Julius 1811, in dem häuslichen Kreise eines der ehrwürdigsten Fürstenhäuser, an dem 30sten Geburtstage eines seiner edelsten Glieder gesprochen. Sie enthalten Prophetien, die seitdem mit reißender Schnelligkeit in Erfüllung gegangen; Trost, für den, der die beschriebenen Wirkungen jener Zeit, ganz oder zum Theil, an sich erfahren, Lehre und Warnung — für alle Zeiten. Solche Worte veralten nicht. Red.

Schuld oder auch nur in die Trägheit und Eitelkeit der Zeit verwickelt ist, gilt jener Spruch nicht; für ihn bringt das Böse nichts hervor, als wieder das Böse, das Schlechte nichts, als wieder das Schlechte. Also, was sind die Früchte dieser schrecklichen Zeit für die, welche Gott darin empfunden haben? Denn für die andern bringt sie nichts hervor, als sinnlosen Fortschritt, unnütze Veränderung.

Andre Jahrhunderte haben Helden gehabt, das unsrige Ereignisse; andre können von Handlungen und Thaten erzählen, wir nur von Begebenheiten; vieles hat sich unter uns zugetragen, weniges ist gethan worden. Es war eine langweilige, trübselige, unfruchtbare Zeit für die, welche an den Zufall glauben: denn der Zufall hat nichts erweckt, womit sie Abgötterey treiben könnten. Ich dächte, der bloße Eckel an den vorgeblichen Helden dieser Zeit, und an allen Blendwerken, die dieses Jahrhundert verfolgt hat, müßte sie zu Gott hinschrecken. Denn wenn sich Gott nicht kund gegeben hat in unsrer Zeit, so war überhaupt nichts an ihr: wenig Liebenswürdiges, noch weniger Bewundernswürdiges, nichts, was eine reine Seele abzulenken im Stande wäre, von der stillen Betrachtung der Wege des Schicksals. Wie wenige Gegenstände unsrer Bewunderung haben Farbe gehalten, wie viel Angebetetes ist zu Schanden geworden! Wie könnten wir unser eignes Daseyn ertragen, ohne den Glauben an etwas über alle Täuschung irrdischer Liebe Erhabnes? Gott selbst hat sichtbar werden wollen unter dem Feuer und den Thränen dieser Zeit! Denn wie wäre es zu erklären, daß selbst würdige Gegenstände unsrer Bewunderung, echte Autoritäten für unser Herz, für eine Zeitlang haben verhüllt werden müssen, daß so viel wahrhaftig Großes unterzugehen geschienen hat? — Es ist eine große Zeit der Fasten für die Welt; die Bilder der Heiligen selbst sind verhüllt, sind uns scheinbar entzogen; über den Heiligthümern unserer Staaten und Fürstenhäuser, selbst über der Kirche Gottes ruht ein dunkler Schleyer. Wir fasten nicht blos in Speise und Trank, wir entbehren nicht blos die gemeinen Lebensgenüsse: auch die angebeteten Gegenstände einer höheren Neigung in uns, werden einer nach dem andern entrückt; es wird einförmiger und öder, dunkler und dunkler um uns her; mit unserem Gewissen, mit unserem Herzen bleiben wir allein. Alle jene Herrlichkeit muß zum Vater gehn, damit, wie die Schrift sagt, der Tröster kommen könne: der Geist in unser Herz, mit dem wir alles verklärt zurück empfangen werden. — Das Heilige scheint uns entzogen, nur das Gemeine treibt sich umher, und tobt und spottet, und würfelt um den Purpur, der, abgerissen von dem heiligen Körper, den er bedeckte, für größere Seelen nunmehr allen Reiz verloren hat.

Hat dieß Gleichniß von einer Fastenzeit der europäischen Völker nicht eine noch tiefere Bedeutung, wenn wir uns des großen Völker-Faschings erinnern, der ihr vorangegangen ist? Was war die Freyheit, die wir vor dreyßig Jahren von einer deportirten europäischen Horde aus Amerika herüberholten, die unsere Philosophen verkündigten, und die beynahe eine halbe Generation der Menschheit berauscht hat, anderes, als Maskenfreyheit? Große, gutmüthige Fürsten begünstigten das schreckliche Spiel, ließen, wie die römischen Herren, an den Saturnalien, ihre Diener zu Tische sitzen. Der Taumel ergriff die Welt; selbst Regierungsformen und Gesetze wurden gewechselt, wie Masken; eines der glücklichsten Länder Europas, das Reich des heiligen Ludwigs, ward in einer Reihe von kaum zehn Jahren von einer ganzen Dynastie von Pulcinellen regiert. Dieß Geschlecht tobte allen seinen Muthwillen aus, für ein ganzes Jahrhundert, verschwendete in wenigen übermüthigen Tagen alle seine Schätze, und schlief berauscht hinüber in jene Zeit des Bluts, der Asche und der Schmerzen, die noch in ihren finstern Zügen vor unsrer Seele steht — Mußte nicht selbst das Heiligste und Schönste verhüllt, entrückt werden einem so frevelhaften, zügellosen Geschlecht? Konnte es anders, als im Gefängniß schätzen lernen, die Freyheit, die es nicht besessen hatte? konnte es ohne einen gemeinen Tyrannen bestehen? Waren nicht die Hände der Gesalbten dieser Erde zu rein für die Züchtigung, die es verdiente? Völlig unverständlich wären die Wege Gottes, wenn dieser Tyrann nicht gekommen wäre, oder wenn er wieder ginge, bevor die Züchtigung vollendet ist.

An einer geweihten Stelle, wie die gegenwärtige, in einem Hause, an dem sich die unreinen Wogen dieser Zeit vergeblich gebrochen haben, ist es erlaubt,

zu sagen, daß sich auch die Zeit des Fastens ihrem Ende entgegenneigt, und Ostern herannaht. Hier ist es erlaubt, *von den guten Früchten des Uebels* zu sprechen.

Wohlan also, der *erste* Gewinn ist: *gemeiner Ehrgeiz, gemeiner Besitz, gemeine Zwecke haben für die große Seele keinen Stachel mehr.* Kann der Ruhm dieser Erde, der in früheren Jahrhunderten, da noch so vieles in seinen Schranken war, große Helden geblendet hat, irgend ein Herz weiter verführen, nachdem ein Einziger Alles erworben hat, und gerade um so ärmer ist? Können die Kränze des gemeinen Sieges noch reizen, nachdem sie so wohlfeil geworden sind, nachdem ein Einziger so viele um seinen Scheitel gewunden hat? Kann der Gedanke des Glücks weiter berauschen oder beängstigen, nachdem sich das Glück ganz von den großen Absichten getrennt hat, ich möchte sagen, in eine unwürdige Mesaillance getreten ist; nachdem dasselbe Glück, welches dem Türenne und Conde und Luxemburg und Eugen mitunter untreu gewesen ist, nun, in unedler Verbindung, zum erstenmal treu ist? — Kurzsichtige Thoren haben sich den Staat unter dem Bilde eines Wettlaufs versinnlicht; jedem Talente sollte erlaubt seyn nach dem Höchsten zu streben, war die Lehre der Revolution. Carriere, in der Sprache der leichtfüßigsten Nation, nannte man die bürgerliche Wirksamkeit des Einzelnen; der Einzelne sollte den andern überlaufen, so wie man die verschiedenen Formen der Bildung nur nach der Geschwindigkeit, nach den Fortschritten beurtheilte. Dieses unnütze Bild, welches viel Unheil angerichtet, ist über die Seite gebracht, nachdem ein Einziger auf Jahrhunderte hinaus Alle überlaufen hat. — Ferner die Acclamationen der Menge, die Huldigungen der Zeit, und aller Beyfall einer berauschten oder bezwungenen Gegenwart, wen können sie weiter reizen, wer kann sie ohne Verdacht erleben, nachdem sie verschwendet worden sind an einen Günstling des Glücks, dem nicht zu huldigen, nicht zu applaudiren, das einzige echte Kennzeichen der wenigen erhabeneren Gemüther dieses Jahrhunderts ist? — Kurz, ich dächte, diese Zeit müßte in der Stille wahre Helden erzogen haben, nachdem das falsche Heldenthum vom Ruhm, vom Glück, von dem Beyfall des Pöbels für alle Jahrhunderte hinaus hinlänglich gebrandmarkt worden ist.

Der *zweyte* Gewinn dieser Leidenszeit ist: *der Glaube an die sogenannten großen Männer, und die Abgötterey mit denselben,* — eine traurige Verirrung der letzteren Jahrhunderte — *ist dahin.* Die Länder, die mit einem sogenannten großen Manne gesegnet wurden, haben es schwer bezahlen müssen. Ein Karl oder ein Gregor mußten es seyn, wenn sich das Mittelalter zu dem Beynamen des Großen entschließen sollte. Er mußte groß seyn durch die Sache Gottes, die er vertheidigte, also nur groß, indem er seine eigne Kleinheit empfand. Ein Huhn im Topfe seiner Bauern, oder eine eroberte Provinz, oder die Erbschaft einer Revolution und ihrer Mittel gab noch keinen Anspruch auf diese Auszeichnung. Der National-Versammlung von Frankreich hingegen war die größte Kirche der Hauptstadt zu klein, um nur die Särge der großen Männer zu fassen, die erst erwartet wurden. Selbst England hat diesen abgöttischen Schwindel getheilt, und ich verstehe Burken vollkommen, wenn er in seinem Testament so ängstlich gegen die Gruft von St. Paul und Westmünster protestirt. Nicht verwirren wollte dieser Treffliche durch seinen Namen und durch ein Denkmal seiner Persönlichkeit die Spuren, die sein großes Leben hinterlassen. Wozu das Verweilen bey dem Einzelnen, der nunmehr abgesondert von dem Werke seines Lebens ruht? Betrachtet mich, meinte er, in dem was ich gewollt, was ich geliebt, wofür ich gelebt. — Der Mensch ist vielmehr da, wo er liebt, als wo er lebt, sagt ein großer Heiliger. Aber diese Zeit, als wäre sie sich ihrer eignen Vergeßlichkeit allzusehr bewußt, verlangt alles Merkwürdige gestämpelt in Stein, in Namen, in Buchstaben. Ueber alle Monumente, die wir an Lebende und Todte verschwendet, haben wir fast unser Gedächtniß verloren; über alle großen Muster und Beyspiele, die wir uns vorhalten, befolgen wir kein einziges Beyspiel; und über den vielen großen Männern, ist dieß ganze Geschlecht — so klein geblieben. Ich erwarte von der Nachwelt eine edle Bilderstürmerey, einen heiligen Vandalismus gegen diesen allerunwürdigsten Götzendienst. — Ehemals vollzogen meist ganze Jahrhunderte dieses Todtengericht; es gab

Menschen und Namen, die auf lange Zeiträume hinaus ganze Völker zusammenhielten; und wenn endlich ihr Andenken zu erblassen schien, und die Urenkel sich zu entfremden anfingen von dem alten National-Geist, dann war es an seinem Ort, den Marmor zu Hülfe zu rufen und das Erz. Die christliche Religion gestaltet Bilder, und das verehrende Andenken an den Einzelnen, und die Feyer des Namens, — eben weil sie den Götzendienst ausschließt; sie ist erhaben über die Eifersucht, darin beruht ihre Göttlichkeit. Wir aber waren abgefallen von der Religion; das der Anbetung bedürftige Herz in seiner schauerlichen Einsamkeit schnitzte sich Götzen aus dem eigenen Holze, und mit diesen Götzen, diesen großen Männern, sage ich, geht es zu Ende. Einer hat den andern gestürzt, einer dem andern widersprochen; das neue Pantheon ist kaum vollendet und schon Ruine; einer unter diesen Götzen hat alle andern überlaufen, er nimmt die Götzen und die Kränze, und den Ruhm und das Glück und die falschen Acclamationen eines ganzen Geschlechtes, und alle die unwürdigen Gegenstände ungöttlichen Bestrebens hinab mit in den Staub, der ihn erwartet. Auf diesem Wege, mit dieser Gesinnung, mit diesen Mitteln ist nichts mehr zu erreichen; der Schauplatz dieser falschen, theatralischen Größe ist zugeschlossen; ein gewöhnlicher großer Mann täuscht nicht mehr, noch blendet er die Welt. Eine dumpfe Gleichgültigkeit gegen das Außerordentliche greift um sich; denen, die nicht verzweifeln wollen, bleibt nichts übrig, als die Anerkennung des Göttlichen.

(Der Schluß folgt.)

Auflösung des Räthsels in Nr. 46.

Ebbe.

Räthsel.

Unmenschlich treibst du mich an deiner Sklavenkette,
Wiewohl ich, Mensch, dein Bruder bin;
Enthaupte mich, so winkt dich von dem Siechenbette
Ein Städtchen zur Gesundheitsquelle hin.
Und hast du mich nicht schon errathen,
So wende mich, und ich befruchte deine Saaten.

K. J. Fridrich.

Tagsblatt.

Wien. Den 22. war Ball bey dem k. k. Staatsminister Grafen von Zichy, welchem der Kaiser und die Kaiserin von Rußland, die Könige von Preußen, Dännemark und Bayern, die Kronprinzen von Bayern und Würtemberg, der Großfürst und die Großfürstinnen, die preußischen Prinzen und sämmtliche Erzherzoge beywohnten.

— In diesen Tagen ist auch ein musikalischer Kongreß erschienen, unter folgendem Titel: Polymelos oder musikalischer Kongreß, ein charakteristisches Tongemälde, in welchem gleich in einer Sitzung von verschiedenen Nationen mehrerley Meinungen, also auch hier verschiedene auswärtige Original-National-Gesänge und musikalische Ideen fremder Autoren vorkommen. Bey Gelegenheit der ewig merkwürdigen Zusammenkunft der alliirten Majestäten für das Piano-Forte von Joseph Huglmann. Wien bey Cappi. 3 fl.

Den 23. Sonntags, feyerte der Russische Hof seinen Gottesdienst abermals in der griechisch-russischen Gesandtschaftskapelle.

Abends von 8 Uhr an war Hofball in dem Ceremonien-Saale. Zugleich war gewöhnliche Redoute für Rechnung der Hof-Theaterkasse, mit einem Eintrittsgelde von 6 fl., welche aber, weil man die Gegenwart der höchsten Herrschaften nicht vermuthen konnte, verhältnißmäßig wenig besucht war, so, daß der kleinere Saal unbeleuchtet blieb.

Den 24. früh um 4 Uhr reiste der Kaiser nach Ofen ab, wo zu Seinem und seiner hohen Gäste Empfang die festlichsten Anstalten getroffen sind. Ihm folgte der König und Prinz Wilhelm von Preußen, und am Abende der russische Kaiser, nachdem derselbe am Morgen dieses Tages, auf der Schmelz die Revüe über sein Regiment, in der Obersten-Uniform desselben, abgehalten hatte. Das Regiment exerzirte im Feuer.

An demselben Tage wurde die in unsrer Theater-Geschichte Epoche machende Tragödie: die Schuld, von Müller, mit einer ausgezeichneten Vollendung von Seiten der darstellenden Künstler gegeben. Das Publikum beweist durch seinen fortdauernden Beyfall und den starken Besuch aller Vorstellungen derselben, daß das Sinken des Theaters, worüber man in ganz Europa klagt, nicht — seine Schuld sey, und daß es das Gute, was ihm gegeben wird, wohl zu würdigen wisse. Gegenwärtig waren bey der heutigen Vorstellung die beyden Kaiserinnen, der König von Dännemark, Prinz August von Preußen und mehrere einheimische Prinzen.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Donnerstag, den — 54. — 3. November 1814.

Von den guten Früchten der letztverflossenen dreyßig Jahre.

Von Adam Müller.

(Schluß.)

Der dritte große Gewinn dieser Zeit ist: durch die Entbehrung, durch den Raub, durch das Verscherzen der Heiligthümer dieser Erde, und in dem Frevel, der an ihnen begangen worden, haben wir sie selbst schätzen gelernt. Wie viele Segnungen umgaben uns, wie die Luft, wie der Einfluß der Gestirne! Wir hatten sie nie entbehrt, und so wußten wir kaum, daß wir sie besaßen. Hat jemand die alten Verfassungen von Frankreich und Deutschland darzustellen gewußt, bevor sie zertrümmert worden? hat die unsichtbaren Mächte, welche das politische Leben durchdringen, erfüllen und befestigen, irgend jemand vollständig erkannt, bevor eine nach der andern von den Spuren verlöscht worden war, an denen ehemals die theuren Schatten der Vergangenheit festgebannt waren? Wer hat vor der französischen Revolution nicht blos empfunden, sondern auch vollständig verstanden, was die heilige Institution des Adels bedeute? Der irdische Leib aller dieser unvergänglichen Anstalten mußte scheinbar zerstört werden, damit ihr ewiger Sinn uns einleuchten konnte, damit sie von der Religion, die gleichfalls aus der Erkenntniß des Todes hervorgegangen war, beschirmt und verbürgt werden konnten. — Niemand empfindet diese Auferstehung aller Heiligthümer, diese rückkehrende Gewalt des Unsichtbaren, diese vernehmlich sich ankündigende Reaction vergangener Jahrhunderte auf unser Zeitalter, das sie zertrümmert zu haben wähnte, schmerzlicher, als der Eine, der die Kette, die er um diese Generation geschlungen, in krampfhaft geschlossenen, aber schon wankenden Händen hält. Wie wenig erkennen ihn die, welche nicht einsehen, daß mit jeder Sekunde seines Daseyns die Alternative, in die er gestellt ist, schrecklicher wird. Die vorgeb-

lich neue Zeit, die ihn geboren, die ihn erhöht, die er zu gestalten unternommen hat, stirbt unter seinen Händen zusammen; indem ihm ein Mittel nach dem andern versagt, ein Gewicht in dem ungeheuren Mechanismus nach dem andern still steht, wird ihm die Stellung eines gebornen Fürsten täglich deutlicher, wird die Kraft der Jahrhunderte ihm mit jedem Schritte beneidenswerther; und die Zaubergewalt des Geistes und der Jahre, die Macht, welche jene verborgenen Stellen des Lebens, wohin kein Auge und kein Calcul reicht, ohne Zuthun der Menschen zusammenhält, muß der Unglückliche für den Teufel halten, der nach seiner Seele trachtet. Alles, was er nicht sieht, ist er zu fürchten verdammt, und was er sieht, kann er nicht lieben, wenn er es auch bändigt und unterwirft. Die armen Zweifler, welche nicht glauben wollen, daß ein Reich der göttlichen Gerechtigkeit im Anzuge ist, weil sie die einzelnen Menschen so schlecht und krank finden, und ihn so mächtig wähnen, diese möchte ich an seine Stelle verweisen können. Niemand besser, als er selbst, weiß, daß ohne Schwertstreich, bloß durch die Gewalt des anscheinend Schwachen auf Erden, unsichtbarer Mächte und verspotteter Vorurtheile, er allmählich zerfallen muß. Es ist auf der ganzen bewohnten Erde Niemand, dem die Vorzüge der Geburt oder der geistlichen Weihe imponirten, wie ihm; er ist der größte Angloman des Jahrhunderts; ein Papiergeld könnte ihn außer sich setzen für Freuden, nicht wegen der Ressourcen, die es ihm eröffnete, aber deßhalb, daß es ihm gelungen. Wer ihn anders versteht, und heut, da es so weit gediehen, andere Kräfte gegen ihn in Bewegung setzt, der hat nie ein menschliches Herz, geschweige sein Jahrhundert, geschweige die Wege Gottes verstanden. Oder soll ihn etwa der Besitz noch reitzen, oder der Sieg, der Ruhm, ein neues Monument, oder die Zeitungsacclamationen, oder der Beyfall des wenigen Pöbels, der jetzt, wo er schon auf dem Gerippe von Europa steht, noch etwas von ihm zu erwarten hätte? Ihn reitzt nichts, als was ihm ewig versagt ist, und so ist er heut schon vielmehr ein Gegenstand des allgemeinen Mitleids, als des Hasses. Das in uns selbst, was sich der Ankunft, der Rückkehr jener Heiligthümer, über denen frühere bessere Jahrunderte erbaut waren, widersetzt, der Tyrann der Eitelkeit und des Egoismus, den die Kinder dieser Zeit in sich selbst tragen, ist mächtiger, verderblicher, als er.

Im Tode haben wir das Leben, in der Abwesenheit die Liebe, in der Entfernung das Heimweh, im Gefängniß die Freyheit, im Untergang die Hoffnung, in ihren Leiden unsere Fürsten, und unter den eigenen Thränen die unüberwindlichen Mächte kennen gelernt, die wir in unserm Herzen tragen. Und so endlich

Viertens: sind wir näher getreten, als wie es je waren, jener allerheiligsten Religion, in die alle Geschlechtsregister unsers ehmaligen Glaubens zurückführen. Wir wissen und erkennen, was die frommsten Jahrhunderte nur empfunden haben, daß das Wesentlichste in den europäischen Kronen und Verfassungen, in den Institutionen der Lehen und des Adels, in allen stolzen Verbindungen unsrer Vorfahren, das Wahre in den Wissenschaften, welche der Zweifel zerstört hat, das Schöne in allen Lebensgütern, deren Untergang wir betrauert haben, nur das Christenthum gewesen. Wir hatten über die Entdeckung des Alterthums und der Indien, über das Gefühl unserer körperlichen Macht und unseres Reichthums eine Zeitlang Den vergessen, der da seyn wird, wo zwey in Seinen Nahmen beysammen sind, Den, ohne welchen nicht zwey Menschen auf dieser Erde wahrhaft beysammen seyn können, ohne Den, um so weniger Staaten bestehen können, und der Bund der Völker mit ihren Fürsten, und die Bündnisse der Völker untereinander.

Ich fühle, daß diese wenigen Betrachtungen über die verflossene Zeit vielleicht nirgends so überflüssig waren, als an dem ehrfurchtgebietenden Orte, wo ich sie vorgetragen. Nirgends wird so deutlich und so viel besser schon vorempfunden seyn, alles, was ich sagen konnte, als hier. Aber ich konnte einem Wunsche, der mich mehr antrieb, als es irgend ein Befehl vermocht hätte, durch nichts Geringeres entsprechen, als durch ein Glaubensbekenntniß über die heiligsten Dinge; und der höchst bedeutenden Gelegenheit dieses Tages durch nichts angemessneres entsprechen, als indem ich mir einigermaßen erklärte, wie diese letztverflossenen dreyßig Jahre, unter allem Unglück und allem Bösen, das sie erzeugt, auch Cha-

rakter, die weit über mein Lob erhaben sind, haben entwickeln müssen.

Halt' Wort und Mund!

Rundgesang der Freunde.

Wer mir sich will als treuen Freund bewähren,
Der muß zwey kleine Sprüchlein hoch mir ehren,
Sie sind von altem Schrot; und hier und dort,
Wo Menschen fühlen, gilt ihr Sinn: Halt Wort!
Halt' Mund!

Chor.

Halt' Mund!

Da kann man, wie auf einen Felsen, bauen,
Dem Strom bis auf den tiefsten Boden schauen;
Dies Bündniß ragt hinaus zur Ewigkeit.
Halt' Mund zur rechten Zeit! Zu jeder Zeit
Halt' Wort!

Chor.

Halt' Wort!

Die Freundschaft aus des Herzens Tiefe quillet;
Doch in der Rede Reizgestalt umhüllet
Gar manche Absicht mancher leichte Wicht.
Mit Solchem rede ja von Freundschaft nicht!
Halt' Mund!

Chor.

Halt' Mund!

Geradheit aber, Treue, redlich Handeln
Kann auch den Schalk zum Redlichen verwandeln;
Bedenke erst, an wen dein Herz sich wagt!
Doch hast du einmahl Freundschaft zugesagt,
Halt' Wort!

Chor.

Halt' Wort!

Wenn aufgereizt die Pulse stärker pochen,
Wird oft der Menschheit kühn ein Wort gesprochen,
Das, edlen Keimes, gift'ge Wurzel schlägt,
Wenn man's zu unberufnen Ohren trägt.
Halt' Mund!

Chor.

Halt' Mund!

Erdrückend heiß sind oft des Tages Lasten,
Da thut's so wohl, bey Freunden auszurasten.
Ich lade dich zum Gläschen deutschen Wein;
Sagst du mir zu, in der Stund' mein zu seyn, –
Halt' Wort!

Chor.

Halt' Wort!

Du kennest meine Blößen, meine Schwächen,
Von dir sucht man sie schlau heraus zu sprechen;
Doch Eisen härtet sich vom öftern Hammerschlag.
Drum, was man gegen mich auch wissen mag,
Halt' Mund!

Chor.

Halt' Mund!

Ungleich sind unsers Glücks und Lebens Stunden;
Zu Schutz und Trutz hast du dich mir verbunden.
Der ächte Freund erprobt sich in der Noth.
Da folge rasch dem Herzensaufgebot!
Halt' Wort!

Chor.

Halt' Wort!

Hab' aber ich dich von dem Fall gerettet,
Der Stirne letzte Falte ausgeglättet,
Kein Andrer braucht's zu wissen. Prahle nicht!
Die Freundschaft ist sich selber stille Pflicht.
Halt' Mund!

Chor.

Halt' Mund!

Drum willst du dich als meinen Freund bewähren,
So mußt du diese Sprüchlein treulich ehren;
Fühlst du dich stark genug, so schlage ein!
Zu Schutz und Trutz, bey Sturm und Sonnenschein!
Halt' Wort!

Chor.

Halt' Wort!

Es stammen diese Sprüchlein von den Alten,
So wollen wir sie auch, wie diese, halten;
Nach ihrem Brauch Bescheid dem Bunde thun.
Nimm's Glas! Stoß an! und trink mir zu! und nun —
Halt' Mund!

Chor.

Halt' Mund!

J. A. Friedrich Reil.

Tagsblatt.

Wien. Den 16. reiste der Großfürst Konstantin nach Stockerau, um die Einrichtung der k. militärischen Oekonomie-Kommission in Augenschein zu nehmen.

Am Abende beehrten die Großfürstinnen, der König von Bayern, Herzog Albert und mehrere Erzherzoge, das Volks-Theater in der Leopoldstadt mit ihrer Gegenwart, wo die sehr ergötzliche Parodie: Pygmalion oder die geprüften Musen von Hrn. Gewey, aufgeführt wurde. — Allerdings muß der Besuch dieses Theaters den Fremden sehr interessant seyn, weil sie auf den übrigen nur das Gewohnte, in mehr oder weniger Vollkommenheit, in diesem aber etwas Neues und Charakteristisches sehen.

Den 16. war der Geburtstag der Kaiserin von Rußland, zu

welchem sie am Morgen die Glückwünsche ihres Hofstaats und des hier anwesenden russischen Adels empfing. Von der einheimischen Kaiserin wurde er durch ein grosses Mittagsmahl gefeyert, wozu die Großfürstinnen, der Großfürst, Herren und Damen des russischen Hofs, eingeladen waren, und Abends durch einen Ball bey dem Gesandten, Grafen v. Stackelberg (mit Erleuchtung des von ihm bewohnten fürstlich Taxis'schen Hauses in der Wollzeile), welchem die beyden Kaiserinnen, die Könige von Dänemark und Würtemberg, die Großfürstin Marie, der Großfürst und alle anwesende Erzherzoge und Prinzen beywohnten.

An demselben Tage war der König von Dänemark nach Kloster-Neuburg gereist, um das alte und berühmte Stift der regulirten Chorherrn des heil. Augustinus und dessen viele Denkwürdigkeiten in Augenschein zu nehmen.

Den 27. Vor einigen Tagen hat die Kaiserin von Rußland (wir kennen die Wohlthätigkeit der russischen Kaiserfrauen, denen die Menschheit in keinen Gestalten fremd ist und die so gern an der Spitze menschenfreundlicher Anstalten stehen), das hiesige Invaliden-Haus besucht, ist alle Wohn- und Krankenzimmer durchgangen, und hat selbst die Verpflegungsanstalt der im Hause befindlichen verwaiseten Soldatenkinder nicht übersehen. Sie erhöhte das Andenken an ihre erfreuende und erhebende Gegenwart durch ein Geschenk von 100 Stück Dukaten, welche sie durch den Herrn Landmarschall Grafen von Dietrichstein zur Disposition für das Beste des Hauses an den würdigen Obersten und Kommandeur v. Paulich sandte.

— Die Könige von Preußen, Dänemark und Würtemberg haben an verschiedenen Sonntagen dem Gottesdienst ihrer Konfession in den protestantischen Bethhäusern beygewohnt.

— Unter den vielen Memoiren, welche an den Kongreß gerichtet werden, ist gestern folgende Druckschrift übergeben worden: Die Erweiterung des Nordischen Handels, dem hohen Wiener Kongreß unterthänig dargestellt von Gregor v. Berzeviczy. Die Hauptideen und Vorschläge der Schrift sind: den asiatisch-europäischen Welthandel unmittelbar in seine nächste nordische Bahn zu leiten, und den nordischen Handel sowohl für sich selbst, als auch in Verbindung mit jenem asiatisch-europäischen, zu erweitern und zu erleichtern.

Den 28. Fast alle Zeitungen und Journale sind vielfach mit Vorschlägen zu Nationalmonumenten beschäftigt. Auch hier ist, bey Artaria und Schaumburg, ein solcher erschienen, der an Kolossalität alle übrigen übertreffen möchte. Der Titel der Schrift heißt: Projet de Monument à la Pacification de l'Europe, par Léon Klenze, Architecte; avec trois planches. Das Monument soll zur Feyer der National-Feste aller europäischen Völker dienen, so wie zu Gottesverehrungen und zum Begräbnißort derer, die im Kampfe für die Selbstständigkeit fielen, und einige Millionen kosten. — Sollte übrigens auch kein solch ungeheures Monument, ja, vielleicht gar kein sichtbares von Stein errichtet werden, so wollen wir uns darüber nicht allzusehr betrüben, sondern uns, ohne Verachtung und Ueberschätzung des Uebels, von dem wir befreyt sind, des positiven Guten, das wir erwarten, als des schönsten Monumentes der grossen Ereignisse, erfreuen. Doch möchten wir allerdings auch der bildenden Kunst die Theilnahme an der Verewigung derselben wünschen.

— Am Abende dieses Tages besuchten die Könige von Dänemark und Würtemberg, so wie mehrere fremde Fürsten und Prinzen, das Theater in der Leopoldstadt, wo die Krone seiner Produktionen: Die Belagerung von Ypsilon oder Evakathel und Schnudi, von Hafner und Perinet, mit aller erforderlichen Laune und komischer Würde gegeben wurde.

Den 29. erfolgte Nachmittags um 2 Uhr die glückliche Zurückkunft des Kaisers aus Ofen, am Abende und in der Nacht die des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen, nebst dem Prinzen Wilhelm.

— Am Abende war große musikalische Akademie im Theater am Kärnthnerthor. Früher, den 17., hatten die Herren Mayseder und Romberg, und den 26. Hr. Bärmann, k. preuß. Kammer-Musikus und erster Fagottist, ebendaselbst große Akademien, die sie durch ihre ausgezeichneten Talente zu Kunstfesten machten, gegeben; heute gab sie der berühmte Violinist und Kompositeur, Hr. Fränzl, k. Bayrischer Hof-Musik-Direktor. Sein elegantes und vollendetes Spiel zeigte sich in einem Konzert seiner Komposition und in der obligaten Begleitung einer 4stimmigen Kantate, genannt: das Reich der Töne, und erregte, selbst in einer Stadt, die so viel große Violinisten zählt, lebhaftes Wohlgefallen. Er wurde unterstützt durch Mad. Milder, Dem. Buchwieser, Hrn. Forti, Hrn. Kraft, und eine junge Klavierspielerin, eine ausgezeichnete Schülerin von Fräulein Paradies.

Den 30. Mittag gegen 12 Uhr zeigte sich der ohne Gespann laufende Wagen, der schon den 10. im gymnastischen Circus ausgestellt gewesen war, auf den Straßen von Wien, indem er von der Bastey durch die Burg, über den Kohlmarkt, den Graben, den Stephansplatz rc. fuhr. Der mechanische Wagen ist elegant gebaut, wird von zwey vorstehenden Bedienten getrieben, trägt drey Personen, und erreicht vollkommen seine Bestimmung für kleine Fahrten in- und um eine Stadt. Er ist von dem großherzogl. Badenschen Kammerjunker und Forstmeister, Freyh. v. Drais erfunden, der denselben schon im vorigen Jahre dem Großherzoge, und nachher dem russischen Kaiser, bey dessen Anwesenheit in Karlsruhe, vorgezeigt und ihn nun auf den größeren Schauplatz zu weiterer Bekanntwerdung gebracht hat. — Aehnliche Wagen sind schon in mehreren grossen Städten von Mechanikern erfunden und dem Publikum vorgeführt worden. Namentlich einer der neuesten, im September dieses Jahres, der des Hrn. Kliesch zu Breslau, woselbst der Erfinder in Gesellschaft von drey Personen 11 Meilen her auf demselben, ohne Bespannung, angekommen war. Er wird von einem Menschen in Bewegung gesetzt, trägt bis sechs Personen, und mißt zugleich den Weg nach ganzen- und Viertelmeilen und nach Ellen.

— An demselben Tage, von halb 1 Uhr, gaben Hr. Michael Kunz und die Dem. Gulyas vermittelst ihrer Schüler ein Konzert auf zwanzig Pianofortes im Saale des Landschaftshauses. Vierzig dieser jungen, wohleingeübten Spieler, beyderley Geschlechts, trugen Symphonien, Märsche, Chöre rc. vor, welche für vier konzertirende Pianofortes zu vier Händen gesetzt waren. Die Kompositionen waren von Hrn. Moscheles, auch ein Chor von Salieri. — Man hält die Vereinigung von zwanzig gleichen Instrumenten für eine gute Gelegenheit zur Uebung im Takt und Präzision des Vortrags, glaubt aber nicht, daß die Kunst selbst einen Fortschritt dadurch gewinne, und findet selbst den Effekt der zwanzig Instrumente nicht bedeutend stärker, als den von etwa vier kräftig gespielten. — Die Herren Bogner und Pechatschek verschönerten das Konzert durch Variationen auf der Flöte und der Violine. — Ein Theil der Einnahme war für das Blinden-Institut bestimmt.

— Am Abende von 9 Uhr an, ward in den k. Redouten-Sälen gewöhnlicher maskirter Ball, wie vor acht Tagen, gehalten.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Sonnabend, den — 55. — 5. November 1814.

Kaiser Alexander zu Wieliczka.

Seit dem 17. September war es nicht mehr zweifelhaft, daß Alexander, der Gütige, auf seiner Reise von Petersburg über Krakau nach Wien, auch Wieliczka berühren, und dort die Wunder der weltberühmten Saline in Augenschein nehmen werde. Die Anstalten zu seinem Empfange in und außer den Gruben waren getroffen. An diesem Tage kam der zu seiner Einholung gesandte Erzherzog Joseph, Palatinus von Ungarn, über Odow, mit seinem Gefolge in Wieliczka an, untersuchte am folgenden Tage, die getroffenen Anstalten, und besah, da sich die Ankunft des Erwarteten verzögerte, am 19. von Podgorze aus das Schwefelwerk zu Swoszowice und die dasige Schwefeldestillation. Von nun an wurde der Kaiser fast stündlich erwartet; doch erst den 23. gegen 10 Uhr Vormittags traf er in Krakau ein, verbat alle dort vorbereiteten Feyerlichkeiten, reiste nach einer halben Stunde wieder ab, und kam auf der Floßbrücke der Weichsel zu Podgorze mit dem Erzherzog zusammen. Mit der ihm eigenen Huld und Freundlichkeit nahm er die Einladung nach W. an, wo ihm die Natur in ihrer geheimen unterirdischen Werkstätte einen Anblick bereitet hatte, der selbst ein an die Wunder der Kunst und der Natur gewöhntes Auge überraschen mußte. — Wer hat nicht von der Unterwelt von Wieliczka gehört? wer hat nicht aus irgend einer Beschreibung oder Tradition ein Bild von diesen unermeßlichen, in gediegenem hartem Salze ausgehöhlten Domen, von deren Wänden und Decken die unterirdischen Lichter aus den Spiegelflächen und den Millionen Crystall-Facetten zurückschimmern, und einen Anblick gewähren, gegen welchen die morgenländische Mährchen-Phantasie nur matte und blaße Luftbilder erzeugt? Wird nun noch diese Feenscene durch die Erscheinung eines großen Monarchen mit einem Gefolge von beynahe 800 Personen belebt, und durch reiche und sinnig-festliche

Anstalten geschmückt: so erhält die Einbildungskraft ein Bild, das mit allem, was Größe und Erhabenheit heißt, wetteifert. Wir haben das Vergnügen, unsern Lesern eine treue und höchst bezeichnende Beschreibung dieser Scene von einem Sachkenner, aus verehrter Hand, mittheilen zu können, die zugleich nebenher eine der zuverläßigsten Schilderungen des großen Werkes selbst gibt, und in jedem Worte ihrer einfachen ämtlichen Darstellung die Phantasie mächtig anzuregen fähig ist.

Wieliczka den 27. September 1814.

Am 23. gegen halb 11 Uhr Vormittags kündigte der Donner der auf den Anhöhen beym Eingange der Krakauergasse aufgestellten zwölf Böller die Ankunft Sr. Majestät an. Die Salinenarbeiter und Zünfte waren daselbst unter den dazu beorderten Gruben- und städtischen Beamten mit ihren Fahnen aufgestellt, und begrüßten Se. Majestät mit dem Ausrufe: Es lebe der Kaiser von Rußland! Sämmtliche Glocken wurden geläutet; auf dem Platze vor dem Salinenschlosse war eine Escadron Cavallerie vom Regiment Vincent mit Musik, und auf dem Platze beym Schloßthore eine Compagnie Infanterie vom Regimente Kaunitz als Ehrenwache aufgestellt. Der Kaiser fuhr, begleitet von dem Erzherzog Joseph in folgender Ordnung in das Salinenschloß ein:

Zuerst führte der Salinen-Stallmeister zu Pferde den Zug an, ihm folgten zwey blasende Krakauer Postillone, vier Postbeamte, einige Chevaurlegers von Vincent, dann der mit sechs Krakauer Postpferden bespannte Wagen des Kaisers, und endlich in mehreren Wagen russische Generale und Stabsoffiziere, dann Damen und Honoratioren aus Krakau.

Se. Excellenz der k. k. Feldmarschall-Lieutenant Koller, der k. k. Hofkommissär und Hofrath Freyherr v. Baum, der k. k. Gubernialrath und Salinen-Administrations-Vorsteher v. Lill, der k. k. Gubernialrath und Verschleiß-Direktor v. Ferenberg, die Salinen-Assessoren und übrige Beamten empfingen den Kaiser in aufgestellten Reihen im Schloßhofe, und Se. kaiserl. Hoheit fuhrten Se. Majestät in die vorbereiteten Schloßzimmer. Die Salinenbeamten verfügten sich nun jeder zu dem ihm bey dieser Feyerlichkeit übertragenen Geschäft.

Nach kurzem Aufenthalte im Schloße, wo die Grubenkarten besehen wurden, verfügten sich Se. Majestät in Begleitung des Erzherzogs Joseph, des k. k. Feldmarschall-Lieutenants Koller, des k. k. General Beckers, mehrerer russischer Generale und Adjutanten, und der genannten Grubenbeamten, zu dem 20 Klafter tiefen mit 267 Treppen versehenen, und vom Eingange bis zum Ausgange ganz mit Wachs beleuchteten neuen Francisci-Einfahrtsschacht, woselbst die höchsten und hohen Gäste die für sie bereiteten seidenen und leinenen Bergkleider anzogen, und in nachstehender Ordnung in die Salinen fuhren.

Ein Grubenbeamter nebst sechs Männern, welche zum etwanigen Gebrauch unangezündete Fakeln trugen, und drey Sitzpolsterträger, machten den Anfang der Einfahrt; diesen folgten in einer Entfernung von dreyßig Schritten, unter Anführung des Berg-Inspektors-Adjunkten, zwey mir Wachsfakeln vorleuchtende Salinenbeamte, welchen in einer Entfernung von fünf bis sechs Schritten der Kaiser von Rußland, der Erzherzog Palatin, der Amtsvorsteher, der Berginspektor, der Gubernialrath v. Ferenberg, die Generalität, und in einer Entfernung von funfzehn bis zwanzig Schritten, unter Vorleuchtung zweyer Salinenbeamten, abermahls mehrere Personen von der Suite, und so fortwährend jede dreyßig bis vierzig Schritte ein Theil der Gäste folgte. Aus diesem Schacht ging der Zug durch die ganz mit Wachs beleuchtete Zubau-Strecke Sielec über 112 Stufen auf die Sohle der ersten Etage, wo in der Kammer *) Weotkowice der transparente Berggruß: Glück auf! angebracht war, unter den Förderschacht Danielowice in die aus Salz gehauene mit Salzfiguren versehene ganz beleuchtete St. Antoni-Kapelle. Von da neben dem mit einer Fördermaschine versehenen Grubenschacht St. Anton, wo die Förderung der Salzgattungen aus den tiefern Etagen auf die erste gezeigt wurde; ferner durch den Grünsalz-Verhau **) Ober-Michalowice über die Trep-

*) Kammern, die durch Aushauung des Steinsalzes gebildeten Raume, deren ungeheure Weitungen entweder durch stehengelassene Steinsalzpfeiler, oder durch aus Holz gebundene Kasten unterstutzt und versichert werden.

**) Die obere reine Schicht des Salzlagers wird Szybikersalz, die untere mit Erde gemischte, und daher dunkelgrünlichte Schicht aber Grunsalz genannt.

pen abwärts in die bey 25 Klafter hohe Grünsalz-Kammer Unter-Michalowice, woselbst ein in Gestalt eines Sterns hangender, und mit 240 brennenden Wachskerzen versehener Leuchter angebracht war, und ein Bergmannslied unter Begleitung sanfter Musik abgesungen wurde. Gleich beym Eingange in diese Kammer rechts, in einer Entfernung von 10 Klaftern war der gothisch zugehauene Eingang in die 20 Klafter hohe und ganz beleuchtete Kammer Ursula zu ersehen.

(Der Schluß folgt.)

Schöne Literatur.

Sobald im Herbst das erste Blatt vom Baume fällt, so fallen auch die niedlichen, mit Bildern und Buchstaben bedruckten und in rothes Leder eingebundenen Blättchen, die wir Almanache und Taschenbücher nennen, in den Schoos der Damen und in die Taschen der Herren. Sonst traf ihre Erscheinung mehr in den Winter, wo sie zu Neujahrsgeschenken dienten; aber die Jahrszeit war für die zarten Wesen zu rauh, und für ihre kleine Eitelkeit zu spät. Sie wollten ihr Leben, das bekanntlich ein Jahr dauern soll, verlängern, und da es nach hinten zu nicht füglich anging, so mußten sie's von vorn versuchen. Wenn sie nun die makrobiotische Kunst noch höher treiben, so ist zu hoffen, daß die literarischen Amoretten des künftigen Jahres schon bey dem ersten aufsprießenden Baumblatt des vorhergehenden, den jungen Gelehrten schalkhaft aus den Taschen guken werden. Das wäre allerdings eine Jahrszeit, die ihrer Zartheit noch angemeßner wäre, als der rauhe Herbst, und so könnten sie es zu einem fast zweyjährigen Leben bringen. Apoll bewahre sie nur vor den noch rauheren Händen der Recensenten, besonders solcher Pedanten, welche für die Niedlichkeit in der Literatur keinen Sinn haben, sondern alles gediegen und gründlich haben wollen. Was soll auch an einem schönen Mädchen und an einem artigen Almanach recensirt werden! Sie gefallen, — das ists alles, was sie begehren. Die Menge ihrer Freyer ist ihr Ruhm; der Mangel an Absatz aber ohnehin ihr Tod.

Eins der gekauftesten, also besten, ist das, welches anfangs von Hrn. Vieweg in Braunschweig, jetzt von Hrn. Wilmans zu Frankfurt am Mayn, der Liebe und Freundschaft gewidmet, und gegenwärtig von Hrn. St. (nicht Sanct, sondern: Stephan) Schütze, herausgegeben wird. Es ist ausgestattet mit den Gaben Apolls, und derjenigen Götter, welche der Prosa, der Kupferstecherkunst und andern Künste vorstehen, denen man aber bis jetzt keinen Namen gegeben hat. — Es liefert sonach Gedichte vom Herausgeber, dem Hrn. v. Thümmel, (wahrscheinlich dem jüngeren, Langbein, Kind, Louise Brachmann, Haug, Schreiber u. a., vorzüglich aber ein bis jetzt ungedrucktes Fragment von Schiller: Wallenstein und Seni, welches der Wallensteinschen Trilogie einzuverleiben wäre, damit es die Theaterdirektionen, nebst dem ganzen Seni, wieder streichen könnten. In Absicht der Prosa aber ist das Taschenbuch schon zu einem fast gänzlich überflüssigen Werke geworden, denn wegen der Torte und dem Halstuch von Fr. Kind, und wegen des Staatsgefangenen brauchen wir es nicht mehr in die Hand zu nehmen, (das kennen wir schon!) sondern nur etwa wegen der schönen Helene von Beauregard Pandin, wegen: Liebe und Edelmuth von Hrn. Schütze, vorzüglich aber wegen der Geschichte vom Rübezahl von dem Baron Fouqué. — In Ansehung der Kupfer hat das Taschenbuch die löbliche Einrichtung, daß sie wirklich zu ihm gehören, und einzelne Scenen der Erzählungen versinnbilden, nicht sich auf vorhergehende Jahrgänge oder auf irgend etwas anders beziehen. Sie scheinen sämmtlich von Ramberg gezeichnet und von Jury gestochen zu seyn, ob sich die Herren gleich nur in dem ersten und lezten unterschrieben haben. Ob die Kunst durch solche niedliche Bilderchen unter uns Fortschritte mache, wagen wir nicht zu behaupten; von den fast allzuniedlichen zwölf kleinen Monatskupferchen, welche allerhand Spiele, (namentlich viererley Ballspiele) vorstellen, und sich zuweilen in den graziösen Tanz-Positionen der glatten und runden Gestalten recht drolligt ausnehmen, wagen wir es indeß am wenigsten. Der Hr. Herausgeber hat sie sogar mit einem eleganten Texte in Versen begleitet.

Die elegante Welt hat sonach das, der Liebe und Freundschaft für 1815 gewidmete Taschenbuch in Händen und — »wer nur Eine Seele sein nennt auf dem Erdenrund« kann es aus denselben in die der Geliebten oder des Freundes übergehen lassen. Y.

Entstehung.

Sonett.

Aus heiterm Blau, von Morgenglanz umflossen,
 In Goldes-Klarheit Strahlen sich erheben,
 Die wärmend nieder zu dem Dunkel schweben,
In dem die Erde schlummernd liegt verschlossen.

Da regt in ihr sich wundersames Streben;
 Es haucht die Luft darein sich süß ergossen
 Viel holde Blumen, ihrem Schoos entsprossen,
Den Athem liebewarm in's muntre Leben.

Wie an der Brust der Jungfrau Rosen blühen,
Entkeimt das Weib bey Klängen milder Lieder
Der Schöpfung Brust, von zartem Reiz umwunden.

Bald hat das Herz zum Herzen sich gefunden; —
Der Frühling weht im freudevollen Glühen,
Und gießet junge Lilien auf sie nieder.

Deinhardstein.

Tagsblatt.

Wien. Den 31. war Ballfest bey dem russischen geh. Rathe, Hrn. Grafen v. Rasoumoffsky in seinem Palais, welchem der Kaiser, die Kaiserin und sämmtliche höchste und hohe hier anwesende Herrschaften beywohnten.

Vom 1. November datirt erschien am 2. in den hiesigen Zeitungen eine Erklärung, betreffend die Vollmachten der zum Kongreß Abgeordneten und deren Verification.

Ofen. Alles war auf die Ankunft unsers verehrten Kaisers und seiner hohen Alliirten, deren Namen mit dem Seinen vereint in Aller Mund und Herzen leben, in fröhlicher Spannung; die Vorbereitungen zu ihrem festlichen Empfang waren veranstaltet. Die Besatzung bestand aus den Grenadier-Bataillonen Oclopsia und Jurissich, zwey Bataillonen von Bianchi und einem von Kaiser Alexander, nebst den Regimentern: Palatinal-Husaren, sammt Veliten, Riesch Dragoner und Rosenberg Chevaurlegers. — Am 24. Abends gegen 11 Uhr langte der Kaiser und König an, empfangen von den Chefs der Länderstellen und der städtischen Behörden, so wie von den zahlreich versammelten Einwohnern. Am folgenden Morgen gab derselbe allgemeine Audienz. Am Abende zwischen 5 und 6 Uhr kamen die hohen Gäste, vom Erzherzog Palatinus begleitet, zu deren Empfang die Besatzung und die uniformirten Bürger-Korps beyder Städte, von der Gränze der Stadt bis zum k. Schlosse aufgestellt und die Landesstellen, der Adel, die Magistrate und die Universität versammelt waren. Noch an demselben Abende besuchten sie das neuerbaute, große Theater von Pesth, wo die beliebte Oper: Aschenbrödel gegeben wurde; welche Mad. Campi aus Wien durch ihren Gesang verherrlichte. Die Schiffbrücke war durch 300 Laternen beleuchtet. — Den 26. besuchten die hohen Anwesenden das Nationalmuseum und die Sternwarte, Institute, welche Ungarn zur Ehre gereichen; vor der Tafel bis nach 2 Uhr war großer Cercle, wobey man die Pracht und den Reichthum an Stoffen und Brillanten, womit die edle ungarische National-Tracht geschmückt war, nicht genug bewundern konnte, und wobey die Monarchen selbst in der Landestracht, der Kaiser in ungarischer Generalsuniform, der Kaiser von Rußland in der seiner Garde-Husaren, der König von Preußen in der seines österreichischen Husarenregiments erschienen. Nach der Mittagstafel, von 6 bis halb 10 Uhr war lebhafter und glänzender Ball beym Erzherzog Palatinus, worauf die hohen Herrschaften die Beleuchtung, die sich über das Schloß, die Mauern, die Schiffbrücke und beyde Städte ausdehnte, in Augenschein nahmen. Die bürgerliche Kavallerie von Pesth und Ofen begleitete den großen Wagenzug.

— Am 27ten wohnten die Monarchen, ebenfalls in dem Landeskostume, dem Manövre bey, welches von der Garnison mit gewohnter Regelmäßigkeit ausgeführt wurde. Darauf begaben sie sich schon um 12 Uhr zur Tafel, um sogleich nach derselben einem von dem Erzherzog Palatinus vorbereiteten ländlichen Feste beyzuwohnen. Auf einer schön dekorirten und bewimpelten Gondel fuhren sie auf die Margarethen-Insel, wo von Damen und Herren aus Ofen, in geschmackvolle National-Winzertracht gekleidet, die Weinlese gehalten wurde. Die Damen lasen die Trauben, welche die Herren in Butten zur Kelter trugen. — Das Bild einer ungarischen Weinlese, war ein sehr sinnig veranstaltetes und reitzend ausgeführtes Fest. — Am Abende war Thée dansant bey dem Grafen Sandor, wobey die Winzer und Winzerinnen in ihrer artigen Tracht erschienen, und welchen die Monarchen, wie später den städtischen Ball im Redouten-Saale, mit ihrer Gegenwart beehrten.

Freytags den 28. traten sie die Rückreise nach Wien an. Am Morgen dieses Tages aber erfüllte der Kaiser von Rußland noch eine Pflicht der Wehmuth; er besuchte das Grab seiner hier verstorbenen Schwester, Gemahlin des Erzherzog Palatinus, zu Uröm, und wohnte in der griechischen Kapelle einer, Ihrem Andenken gewidmeten Seelenmesse bey.

Prag. Der Theaterdirektor Hr. Liebich hat die schöne und großherzige Idee gefaßt, zur Feyer des rettenden Tages von Leipzig, des 18. Oktobers, jährlich ein großes Schauspiel zu geben, es von einem der ersten deutschen Dichter schreiben zu lassen, es nur jährlich einmal, am Gedächtnißtage selbst, aufzuführen und den Ertrag den Invaliden aus dem letzten Kriege zu bestimmen. Diese Idee hat er am verflossenen 18. Oktober an seinem Theile auszuführen angefangen, und zum Besten der Aushülfs-Kasse des Invaliden-Fonds das Schauspiel: Herrmann der Cherusker gegeben. Er bestritt alle Kosten, ein andrer patriotisch-gesinnter Mann gab allein 100 fl., und so betrug die reine Einnahme des Tags, inclus. 74 fl. 35 kr. für die an der Kasse verkauften Texte, 1683 fl. 48 kr. Wir wissen nicht, ob das Schauspiel Herrmann, das sey, was, nach seiner Idee, als nur diesem Tage geweiht, die Auszeichnung verdiene, aber wir wissen und fühlen, daß die deutsche That des Hrn. Dir. Liebich schön und ehrenwerth, und es zu wünschen sey, daß sie im folgenden Jahre durch alle Theaterdirektionen Deutschlands realisirt und so durch allgemeine Uebereinstimmung ein deutsches National-Fest gegründet werden möge.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Dienstag, den — 56. — 8. November 1814.

Kaiser Alexander zu Wieliczka.

(Schluß.)

Auf der Sohle *) der Kammer Michalowice, und zwar auf dem ersten Lauf **) Lichtenfels wurde die Art der Förderung (Ueberführung) aller Salzartikel mittelst Hunden ***) gezeigt.

Der ganze gegen Mitternacht 90 und gegen Mittag 120 Klafter lange Lauf Lichtenfels war beleuchtet. Am Ende dieser erwähnten Strecke, in der Grünsalz-Kammer Clemens wurde die Erzeugungsart der Formalsteine ****), so wie die Fässerpackung *****) gewiesen.

*) Sohle, der Boden, auch der Horizont der Kammer.

**) Läufe in den Gruben sind, was in den Städten die Straßen.

***) Hunde, große viereckigte Truhen (Kasten), welche auf vier Rädern ruhen, und von den Arbeitern vor sich her geschoben werden.

****) Formalsteine, länglichte, viereckigte Steinsalzkörper von bestimmten Maßen, welche einen Zentner wiegen.

*****) In die Fässer wird das Minuzensalz (die kleinen Salzstückchen und Splitter) verpackt; die großen Fässer wiegen 660, die kleinen 280 Pfund.

Von da ging der Zug über die beleuchteten Treppen in die Spiza-Salzkammer, Ober-, Mittel- und Unter-Maximilian. In Mittel-Maximilian wurde die Ablösung der bey 4 Klafter hohen Balwanen-Bänder *), so wie auch die Zersetzung und das Rundiren der Balwanen vorgezeigt.

Im nähmlichen Salze, etwas tiefer, wurde die Art des Streckentriebes und die Gewinnung des Salzes mittelst Absprengen unter Trompeten- und Paukenschall und Vivatrufen dargestellt.

Von da wurde über Unter-Maximilian in die Szybiker Salzkammer Ober- und Unter-Zembek über Treppen, bis in den Wasser-Concentrations-Schlag Nadachow bis zum Schacht Regis durch

*) Balwane, ein aus ganzem Steinsalze gehauener Körper in Gestalt eines Fasses, mit einem Gewichte von 560 Pfund. Bänder heißen die Salzmassen, welche von den Wänden in großen ungeheuren Blöcken abgelöst, und aus welchen die Formalsteine und Balwanen gebildet werden.

eine beleuchtete Strecke von 130 Klaftern gegangen, und bey diesem Hauptschacht durch das Füllort *) Nadachow, vom Tage 91 1/2 Klafter Seiger-Teufe, die Wasserförderung mit Bulgen **) gezeigt.

Von da ging der Zug unmittelbar in eine neue Strecke, bey deren Eingange sich von Sr. Majestät die Erlaubniß erbeten wurde, solche Alexander nennen zu dürfen. Der huldreiche Kaiser hatte die Gnade, sie zu ertheilen. Diese bis zum Eintritt der Grünsalz-Kammer Przykos 80 Klafter betragende Strecke war, wie alle vorhergehenden, beleuchtet.

Aus dieser Strecke ging es etwas Treppenaufwärts in die bey 30 Klafter hohe Grünsalz-Kammer Przykos, woselbst die Sohle der Kammer bey vier Klafter Höhe, durch die aus der ersten Etage zusitzenden Wässer ersäuft ist ***). Auf diesem Wasser befand sich zum Auf- und Abfahren ein eigens dazu verfertigtes Floß, welches Se. Majestät in Begleitung des Erzherzogs kaiserl. Hoheit und des Amtsvorstehers zu besteigen geruhten.

Ueber diesem Wasser im Hintergrunde war ein Feuerwerk angebracht, bestehend aus vier Fronten, welche nun abgebrannt wurden. Die erste stellte eine fixe Glorie mit zwölf Feuern aus 36 Röhren, die zweyte eine Fontaine in Brillant- und rothem Feuer, die dritte ein Feuer von 36 romanischen Kerzen, die vierte eine Triumphpforte mit Säulen und Pyramiden von 1600 Brändern mit dem in einer Sonne vorgestellten Namenszug Sr. Majestät dar. Die Militärmusik spielte dabey auf den über Holzkasten erbauten Gerüsten.

Nebstdem waren die Absätze der Kasten, und die Fahrten (Leitern) bis in die Firste ****) der Kammer erleuchtet. Das Brillantfeuer über dem Wasser war von so guter Wirkung, daß die Helle in dieser Kammer dem Tage gleich war. Von da begaben sich Se. Majestät durch einen Theil der beleuchteten Strecke Alexander zurück durch den Communicationsschlag nach Kloski, über die durch einen Theil dieser Kammer führende Brücke. In dem Grunde dieser an 30 Klafter tiefen Kammer arbeiteten vierzig Bergleute unter angestimmten Gesängen.

Die zwölf Fahrten sammt Bühnen in dieser Kammer waren beleuchtet, und am Ulm (d. i. der Seitenwand) derselben bey funfzehn Klafter von der Sohle der Nahme Sr. Majestät durch brennende Lampen vorgestellt. Weiter ging der Zug nahe beym Wodnagoraschacht vorbey in die Abendseitige Strecke Colloredo, zum Schachte Regis. Hier zeigte sich, nahe an der Strecke Alexander die transparente Inschrift: HAUPTSTRECKE KAISER ALEXANDER DER I.; von da begab sich der Zug wieder in die Kammer Michalowice, woselbst inzwischen auf den Absätzen der Kammer ein beleuchteter Garten mit Bäumen erschien, welcher in der Perspective die transparente Inschrift: RUHM UND PREIS DER VÖLKERSCHLACHT BEY LEIPZIG zeigte; das rasche Spiel der türkischen Musik empfing die Ankommenden.

Hier ruhten Se. Majestät einige Augenblicke aus, und begaben sich sodann über die Treppen und Strecken aufwärts zum Tagschacht Danielowice, wo Höchstderselbe die Ausförderung der Pferde durch den Schacht in Augenschein nahm; von da weiter in die Kammer Lentow, wo beym Eintritt Sr. Majestät Trompeten- und Paukenschall, und in der Kammer selbst Feldmusik ertönte.

Im Hintergrunde dieser Kammer waren mit 800 Lampen beleuchtete Triumphbogen aufgeführt, in deren Mitte die transparente Schrift: DANK SEY SR. MAJ. DEM ERHABENEN BEHERRSCHER RUSSLANDS FÜR DEN HULDVOLLEN BESUCH DIESES SALZWERKS. MDCCCXIV. zu lesen war; übrigens war diese Kammer mit sechs hängenden Leuchtern, und durch 1000 Wachskerzen beleuchtet.

Zu beyden Seiten dieser Kammer der Länge nach befanden sich zwey lange, mit Wildpret und sonstigen Fleisch- und Fischspeisen, Backwerk und Getränken besetzte Tafeln. Für den Kaiser war ein eigener Tisch von drey Couverts gedeckt. Er selbst genoß nur wenig, das übrige war für die anwesenden zahlreichen Fremden bestimmt. Von hier fuhren Se. Majestät, nach einem Aufenthalte von beynahe fünf Stunden in

*) Füllort ist die Weitung am Ausgange der Läufe in die Schachten, woselbst die Salzgattungen an die Seile befestigt, und ausgefördert werden.

**) Ledernen Säcken.

***) d. h. vier Klafter hoch mit Wasser gefüllt.

****) Der obere Boden oder die Decke.

der Grube, durch den 34 Klafter tiefen Schacht Danielowice in Begleitung des Erzherzogs k. H. und des Amtsvorstehers am Seile zu Tage aus. Dort geruhten Se. Majestät und der Erzherzog, auf Bitten des Amtsvorstehers, ihre Namen in das für die Grubenbefahrenden Gäste vorgerichtete Protokoll einzuschreiben, und vom Schacht Danielowice aus Ihre Reise nach Wien, unter gleichen Ehrenbezeigungen, wie bey deren Ankunft fortzusetzen.

Die Ausfahrt der übrigen in der Grube anwesenden Gäste geschah theils am Seile zu Danielowice, theils auf der Treppe aus dem neuen Fahrtschacht Francisci, so wie früher die Einfahrt, in der besten Ordnung, und ohne den geringsten Unfall.

Untergang.

Sonett.

Die Sonn' erlischt, der Sterne Gluten bleichen,
Die Blume stirbt, geküßt von süßen Düften,
Der Adler sinket sterbend aus den Lüften,
Vom bunten Leben alle Farben weichen.

Verheerend legt die Nacht sich auf die Triften; —
Mit blut'gem Strahle schaut des Todes Zeichen
Durch Aethers Grau herunter auf die Leichen; —
Schwül und lebendig wird es in den Grüften.

In starre Kälte fliehen alle Triebe;
Der Brust ist Qual und Heiterkeit entronnen,
Die Thränen selbst vergehn, des Lebens Bethen.

Die Erd' umfängt, ein weites Grab, die Todten, —
Doch wärmt ein Strahl sie, so noch nicht verglommen,
Mit milder Glut: — der Strahl der ew'gen Liebe!

Deinhardstein.

Geheimnisse des gelehrt-eleganten Styls.

Wenn man über gewöhnliche Gegenstände ungewöhnlich schreiben, und dadurch sowohl seine Gelehrsamkeit verrathen, als die elegante Lesewelt in Entzücken setzen will: so habe man vor allem die Mode-Mythologie (es ist noch die griechische, da die indische, persische und nordische keinen Eingang finden will) vor Augen und im Herzen, und keinen Gedanken, ohne zugleich an irgend einen der Götter und Heroen zu denken, der dabey gedacht werden kann, z. E. bey alt denke man an Saturn oder Nestor, bey jung an Hebe, bey schön an Aphrodite oder Helena, bey veränderlich an Proteus, bey stark an Herkules, bey kriegerisch an Ares u. s. f., und umschreibe nun durch allerley Wendungen, die leicht beyfallen, das einfache, deutsche Wort, dessen man sich möglichst enthalten muß. Will man ferner schreiben:

Universität, so thue man das nicht, sondern nenne sie »einen mit frischem Musenepheu sich fröhlich umkränzenden, und mit Gedeihen fortgrünenden Sitz gründlicher Gelehrsamkeit und sinniger Forschung« oder kürzlich: ein Athen;

einen Wirth nenne man einen »frommen Priester des Zeus Xenios.«

Einen Geburts- oder andern Festtag, an dem man Verse macht und Blumen gibt, kann man den Tag pierischer und floralischer Kränze nennen

er ist munter aufgestanden heißt: »Hygiea hatte ihre himmlische Panazee nicht gespart und einige Himmelstropfen ihrer Ambrosia noch früh beym letzten, leichten Morgenschlummer auf seine Augenlieder herabgethaut.«

von einem Gedicht, besonders einem griechischen, oder nach griechischer Art, kann man zierlich sagen: »es rieche nach dem Thymian vom Hymettus und dem Melilotos vom Helikon.«

von einem frohen Mahle eben so: »Hebe und Euphrosine kränzten den Becher der Freude, Komus umscherzte und begeisterte die Gemüther.«

will man sagen, es sey dabey gesungen worden, so schreibe man: »ein solches Symposion durfte, nebst allen übrigen Kränzen auch der Immortellen des Gesangs und der Tonweise nicht entbehren.«

den Schluß desselben aber bezeichne man ohngefähr so:

»Um die Zeit, wo der feingenießende Grieche das Mahl mit einem Päan zu krönen pflegte, wie uns das Xenophontische Symposion lehrt, dessen Verpflanzung auf vaterländischen Boden wir Wielands kundiger Hand verdanken« rc.

So viel genug, um den Stylisten einen Wink zu geben. Sobald es auf eine vollständige Theorie dieser Schreibart ankommt, so fehlen allerdings noch einige Hand- und Kunstgriffe, die ein andermal nachgeholt

werden können. Denn obige Beyspiele sind allein aus einem kurzen Aufsatze in der Zeitung für die elegante Welt Nr. 189. 1812, überschrieben: der 5. September, entlehnt.

X.

Tagsblatt.

Wien. Am Nachmittage des 1. Novembers besuchte der König von Dänemark, dessen seltne Wissenschaftlichkeit in allen Fächern der Mathematik bekannt ist, das Institut des Generalquartiermeisterstabes, das, in seiner gegenwärtigen Gestalt, seit acht Jahren im Gebäude des Michaelerklosters errichtet, dessen Plan- Kartenanstalt eine der allerbedeutendsten ist, und aus welcher, in diesem kurzen Zeitraume, schon die große Karte von Salzburg in 15 Blättern, und der Anfang der Karte der ganzen Monarchie in 6 Blättern, als ein unschätzbares Monument des Fleißes, der Kunst und der Wissenschaft, ausgegangen ist. Der König übernahm mit Wohlgefallen die Abdrücke der fertigen Karten, und besah als Kenner die wissenschaftlichen Apparate im mathematischen Saale: die verschiedenen Multiplikations-Kreise, die astronomischen Uhren und Zeitmesser, Theodoliten, künstliche Horizonte, Spiegel-Sextanten, Reise-Barometer etc. Er verließ die Anstalt mit der ehrenvollen Bezeigung seiner vollkommenen Zufriedenheit.

— Der D. und Prof (der Physik und Chemie) Hr. Herrmann aus München, hat einige seiner neuesten mechanisch-technischen Arbeiten und Erfindungen hier ausgestellt; anfänglich bey dem bekannten Physiker und Direktor des k. physikalischen Kabinets, Hrn. Abbee Stelzhammer, sodann in einem Saale der hiesigen Universitat, wo er über dieselben Vorlesungen, mit Experimenten begleitet, halten wird.

— Der Hauptmünzamts-Graveur, Hr. Joseph Lang, hat eine Denkmünze auf Deutschlands Befreyung angefertigt, welche die vereinigten Bildnisse Franz des I, Alexander des I und Friedrich Wilhelm des III enthalt. Sie kostet 11 fl. W. W.

Am 3. wollten die Herren Doktoren Kraskowitz und Männer ihre sechste Luftfahrt halten. In den Gedichten, welche mit der Ankündigung zugleich ausgegeben wurden, setzen sie ihr Unternehmen mit den großen Vorgängen auf der Erde in Verbindung, und knüpfen dadurch diese an den Himmel, indem sie sagen:

> Wir tragen gen Himmel die Kunde,
> Daß Friede die Erde beglückt etc.

Und:

> Wir tragen die Namen gen Himmel,
> Die nie mehr ein Zeitlauf verwischt etc.
> Ein Engel empfängt sie dort oben
> Und schreibt sie mit Flammenschrift — rein;
> Damit auch die Himmel sie loben,
> Ins Buch der Unsterblichkeit ein.

Und in einem anderen:

> Was jetzt die Gemüther empfinden,
> Das wollen wir treulich verkünden
> In höherer Wolken-Region.
> Auch in den ätherischen Hallen,
> Soll laut dieser Jubel erschallen —
> Des Dankes harmonischer Ton.

Die Luftfahrt ist indeß noch, wahrscheinlich der Witterung wegen, aufgeschoben worden.

— Hr. Alex. v. Kyß macht die Ankündigung eines »Allgemeinen und Elementar-Alphabets, einer Logometrie, Orthographie, Logosophie, der diplomatischen und kurrenten Schrift des ganzen menschlichen Geschlechts, auf ewige Gesetze der Natur gegründet.« Er beklagt den Schaden, der aus dem Mangel einer wahren und allgemeinen, auf die Elementar-Sprachstoffe gebauten Orthographie entstehe, durch Verlust alter Namen und Künste, durch die Unmöglichkeit, fremde Aussprachen richtig zu schreiben, durch den künftig zu besorgenden Untergang unserer Wissenschaften für die Nachwelt. Nun hat er die Skala der menschlichen Sprache und ihr Gesetz gefunden, wodurch jede menschliche Aussprache »rein, metrisch und mit mathematischer Gewißheit« der Nachwelt und fremden Völkern überliefert, sonach alle Urkunden in der diplomatischen Schrift, alle Namen nach ihrem eigenthümlichen Laut ausgedrückt werden können, der Jugendunterricht nicht mehr mit den mangelhaften, einzelnen Orthographien und Metriken beschwert werden darf. Wenigstens hofft er, daß seine Erfindung indeß, bis zu gänzlicher Reform der Schreibarten, den Physio-, Historio-, Geographen und Philologen nützlich, ja unentbehrlich seyn werde. — Seit Leibnitz hat dieser Gegenstand viel denkende Köpfe beschäftigt, und jeder neue Versuch verdient beachtet und ehrenvoll aufgenommen zu werden.

— Schon im vorigen Monat, nehmlich vom 7. und im zweyten Cours vom 17. an, hat auch Hr. Prof. Schmid aus Dillingen, acht Vorlesungen über Pasigraphie (allgemeine Schriftsprache) im Schulhause des Universitätsgymnasiums, von 11 bis 1 Uhr, gegen ein Eintrittsgeld von 12 fl. gehalten.

Preßburg. In der Nacht vom 18. zum 19. früh gegen 2 Uhr kam der Kaiser von Rußland, von dem Erzherzog Palatinus begleitet, hier an, empfangen von dem Jubel des Volks, und von der Generalität, dem Adel, und dem Magistrat. Die Stadt war die ganze Nacht erleuchtet, mehrere Häuser mit transparenten Sinnbildern geschmückt. Der Kaiser stieg im Landhause ab. Am 19. besuchte er das Erziehungshaus seines Regiments, das Militärspital im k. Schlosse, die städtische Kaserne (wo die Knaben des Erziehungshauses vor ihm manövrirten); Nachmittags aber die Stadtpfarrkirche zu Fuß, von wo aus derselbe nach 2 Uhr seine Reise nach Wien fortsetzte. Der König von Preußen hatte die Stadt inkognito besucht.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Donnerstag, den — 57. — 10. November 1814.

Die mimische Künstlerin.

Eine einfache Erzählung.

Wenn die Schrecken und Verheerungen des Krieges in ein Land eindringen, so geräth jener Verkehr zum Lebenserwerb, der nur im Frieden entsteht und gedeiht, in Stockung. Dieses Loos trifft vor allen den Künstlerstand. Wer denkt in solcher Zeit, wo man für die dringendsten Haus- und Lebensbedürfnisse zu sorgen hat, und wo aller Besitz unsicher wird, daran, die Werke der Kunst zu kaufen? — Diethelm, ein Bildhauer, erfuhr die erschütternden Folgen der Kriegeswuth bis auf den härtesten Grad. Seine Wohnstadt wurde von den Feinden in Brand gesteckt, seine Werke in der allgemeinen Verwirrung zerstört. Er konnte von Glück sagen, daß er, nebst seiner siebenzehnjährigen Tochter, das Leben rettete.

Der Waffenstillstand erfolgte, und bald auch der Friede. Doch Diethelms Noth wirkte so grausam fort, daß ihm seine verarmte Vaterstadt keine frohe Aussicht in die Zukunft blicken ließ. In dieser bedrängten Lage gab ihm die Mode einen verzweifelten Einfall. Schon vor dem Kriege hatte er gelesen, daß wandernde Künstler und Künstlerinnen mimische Darstellungen ankündigten. Der schöne Kopf und der reitzende, regelmäßige Gliederbau seiner Tochter nährten in ihm die Hoffnung, daß bald ein günstiger Ruf seinem Vorhaben, in allen Städten, die er zu bereisen gesonnen war, eine erwünschte Aufnahme sichern würde. Die Gefahren, welche die öffentliche Ausstellung seiner lieblichen Tochter der väterlichen Ruhe wohl bereiten könnte, übersah er nicht; doch er kannte auch die Unschuld und Liebe seines sittsam erzogenen Mädchens und seine eigne strenge Sorgfalt, seine Pflicht, und seine unerschütterliche Ehrliebe. Es versteht sich ohnehin, daß er ihr nur solche Stellung und Haltung lehrte, die sich mit der strengsten weiblichen Sittsamkeit vertrugen. Die talentvolle Fanny hatte einige Fertigkeit in diesem lebendigen Formenspiel

erlangt. Da sprach der Vater zu ihr eines Tages: »Jetzt, liebe Fanny, glaube ich, darfst du das Urtheil der Kenner mimisch-plastischer Kunst nicht scheuen. Laß die Kunst unsre Ernährerin seyn. Wir wollen reisen, und hoffen, daß ein reiner Kunstsinn unsere Bemühungen gut aufnehmen und belohnen werde.«

Der Alte, wiewohl durch die traurigen letzten Erfahrungen schwächlicher geworden, ergriff doch getrost den Wanderstab. Der Tochter entquoll eine Thräne. Lieber hätte sie daheim im gewohnten Stuhle seines Alters pflegen, als es auf steten Wanderungen ungewissem Schicksale Preis geben mögen. Der Rückblick auf die heimischen Thürme ihrer Vaterstadt vermehrte ihre Wehmuth. Aber der Gedanke, mittelst ihres Talentes ihren Vater vielleicht in ein bequemes Leben wieder zurückzuführen, erfüllte sie mit Trost, und gab ihr Muth, den kleinen Bündel auf die zarten Schultern zu nehmen. Vor dem Thore auf dem Hügel, wo sie die Stadt überblicken konnten, umarmten sie sich, schauten auf zum Himmel, und schritten still in sich gekehrt in die fremde Welt fort. Die zarte Jungfrau, des anhaltenden Gehens zwar ungewohnt, blieb sich doch gleich in freundlicher Sanftmuth, wenn sie den alten Vater rüstig neben sich gehen sah. Allein den dritten Abend befiel den Alten eine solche Mattigkeit, daß sie, obwohl nicht mehr weit von dem Dorfe Grünau, Halt machen und unter einem schattigen Nußbaume sich lagern mußten.

Paul, der einzige Sohn einer armen Wittwe, aber ein Jüngling von seltner Bildung des Geistes und Herzens, die um so schöner war, da jene nur von dieser ausging, kam auf der Heimkehr vom Felde des Weges daher. Er war Gutsverwalter eines ihn achtenden Herrn gewesen, den ihm der Tod geraubt hatte. Das Gut war von den Erben verpachtet geworden und er hatte seine Freyheit benutzt, in die Hütte seiner guten Mutter Trost und Freude zu bringen. Der Anblick des erschöpften Greises und der schön heranblühenden Jungfrau ergriff ihn mit Rührung. »Was fehlt euch, guter Alter! ihr seht blaß aus,« war die Anrede des schönen und sanften Jünglings. Die Tochter sagte ihm die Ursache. Hatte das Antlitz des Mädchens schon einen vortheilhaften Eindruck auf sein Herz gemacht, so mußte der liebliche Klang ihrer Stimme ihn steigern und der Beweggrund ihrer Reise, der ihm auch nicht verschwiegen wurde, ihn schnell vollenden. »Um Hülfe sind wir hier im Dorfe nicht verlegen, sagte der lebhafte Jüngling, vertraut auf meine Stärke!« nahm den Greis auf die Arme und trug ihn einer Hütte zu, die vor dem Eingang ins Dorf auf einer Wiese unter Obstbäumen stand. »Mutter, macht meine Kammer auf,« rief er, und legte den Greis auf sein Bett. Sogleich war das Mütterchen geschäftig, Erquickungen zu bereiten. Fanny mußte sodann trotz alles Sträubens sich in das Bett der Bäuerin legen; und Mutter und Sohn hatten sich auf den Boden ein Lager gestreuet. Am andern Morgen war Diethelm kränker geworden, und immer mehr wuchs die Krankheit, die durch sechs Wochen anhielt. Mutter und Sohn übernachteten die ganze Zeit auf der Streu, und sorgten mit rastlosem Eifer für die Pflege der Gäste. Diethelm genas endlich. Aber dafür war indeß Paul krank geworden — liebekrank. Er hatte das liebliche Mädchen nach und nach in seiner Hütte so heimisch werden sehen. Sie half der Mutter in ihren Geschäften, sorgte für seine kleinen Bedürfnisse, empfing ihn so freundlich, wenn er von seinen kleinen Wanderungen nach Hause kam, ging Sontags mit ihm zur Kirche und das alles so absichtlos, so natürlich, als ob das schon viele Jahre so gewesen wäre. Und dann des Mädchens anmuthiges Wesen, ihr reines, frohes Auge, ihr frisches, lebendiges Schalten, die herrliche Gesundheit an Leib und Seele, ihre zarte Weiblichkeit, wendeten dem Jünglinge, der solchen Werth wohl zu fühlen wußte, wunderbar das Herz. Auch Fanny, die noch nie geliebt hatte, fühlte allmählig, daß ihr Pauls Erscheinung nichts weniger als gleichgültig blieb. Schon seine mitleidige Theilnahme hatte ihm in ihrem Herzen vorgearbeitet, und dann war Paul auch wirklich ein schöner Jüngling, schlank, freundlich, äußerst gutmüthig, und dabey von echter, reiner Geistesbildung und Frömmigkeit. Sie vermied es sorgfältig, das mindeste von ihren Empfindungen zu erkennen zu geben; ja, sie war sich deren selbst nicht bewußt. Aber der scharfsichtigere Vater hatte die aufkeimende Neigung dennoch bemerkt und zitterte vor dem Gedanken, daß die Leidenschaft seiner Tochter auflodern möchte. Denn wie wäre in ihrer

beyderseitigen Lage an eine Verbindung zu denken gewesen? Er sah also mit Sehnsucht dem Tage entgegen, wo er seinen Wohlthätern danken und mit Fanny seine Reise weiter fortsetzen könne. Der Tag kam. Diethelm fühlte sich stark genug, den Weg anzutreten. Paul hatte den Abschied vorausgesehen, aber er hielt ihn zugleich für unmöglich. Vater und Tochter traten eines Morgens reisefertig vor ihre guten Wirthe und dankten mit tiefer Rührung für die Wohlthat ihrer Aufnahme und Pflege. Paul beredete sie, erst nach dem Mittagsmahl zu scheiden. Während der Zeit suchte er Fanny noch einmal zu sprechen. Er hatte sie so oft allein gesprochen, aber nie ein Wort von Liebe. Jetzt, da sie scheiden soll, will er reden, aber er hat nicht das Herz dazu. »Sie merkt gewiß, dachte er, daß ich sie liebe, so wie ich auch merke, daß sie mir nicht abgeneigt ist. Aber sie sagt nichts, und ich kann ihr auch nichts sagen.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Wort über eine Beschreibung der Millerschen Kunstgallerie.

Der Hofstatuar Miller (wir wissen, wen wir unter diesem Namen zu verstehen haben *) hat große und ehrenwerthe Verdienste um die beyden Hauptstädte seines Vaterlandes, um Wien und Prag. Die böhmische Akademie verdankt seiner Kunstliebe und Freygebigkeit die besten Stücke in ihrem Antiken-Saale, und hier stiftete er, in der bekannten Gallerie, sich selbst ein unvergängliches Monument und den Einwohnern Wiens ein bedeutendes und höchst nützliches Institut.

Wien, reich an allem Herrlichen und Schönen, ist nicht reich an Musterbildern der Skulptur, welche der neueren Welt aus dem Schiffbruche des Alterthums gerettet sind, selbst nicht an den Nachbildungen, die durch die Kunst unserer Bildner der Beschauung, Bildung und Nachahmung aufgestellt werden. Die Kunst-Akademie ist in ihren Sälen mit Abgüssen der wichtigsten Statuen zu ihrem Bedarf versehen; das k. Antikenkabinet, bey einem unendlichen Reichthum von kleineren Monumenten des Alterthums, besitzt eine einzige antike Statue, in dem vielbesprochenen ikonischen Bilde, das der Enthusiasmus bald einen Antinous, bald einen Hermes logios nennt. — Die Millersche Gallerie ist sonach der einzige Ort, wo mehrere Nachbildungen berühmter klassischer Statuen öffentlich aufgestellt sind *), und daher gewinnt sie für die Bildung des Geschmacks und des Kunstsinns eine hohe Bedeutsamkeit. Für eine gute Aufstellung der Bildwerke ist nunmehr gesorgt; käme nun auch eine gute und zweckmäßige, mündliche oder gedruckte Erklärung derselben hinzu, so könnte es nicht fehlen, daß diese in ihrer Art hier einzige Sammlung auf die Kunstbildung der Einwohner, besonders der mittlern Stände, so wie der studierenden Jugend, einen recht glücklichen und großen Einfluß haben müßte. — Wir wollen es uns nicht verhehlen, daß die Kenntniß des Alterthums, seiner Geschichte, seiner Mythologie, seiner Monumente, so weit sie zur allgemeinen menschlichen Bildung nützlich und erforderlich ist, in dieser Hauptstadt nicht so verbreitet sey, als in andern europäischen Städten von gleichem Range, daß selbst in den gebildeteren Ständen die Kenntniß und Liebe zur klassischen Kunst, namentlich zur Antike im engeren Sinne, nur schwach und in den übrigen die Kenntniß der alten Geschichte und Mythologie fast nur aus den Vorstellungen auf den Theatern, namentlich den Travestirungen des Leopoldstädters, geschöpft sey. — Wenn es aber nöthig ist,

---

*) Hr. Graf Joseph v. Deym begann in seinen mittlern Lebensjahren, von lebendigem Kunsteifer getrieben, das Modelliren in Gyps und Wachs mit Glück zu betreiben; als bey Gelegenheit der Doppelvermählung der Neapolitanische Hof in Wien war, machte er dessen Bekanntschaft, folgte ihm nach Italien und erhielt Erlaubniß, die merkwürdigsten Statuen des Museums von Portici und den Studien von Neapel, sodann die in Rom und Florenz des Museo Pio Clementini (namentlich des Capitols und des Museo Farnese) abzuformen. Er brachte seine Kunstschätze an Statuen und Büsten nach Wien, und eröffnete sein Kabinet zuerst in einem Hause des Stockameisenplatzes, dann des Kohlmarkts; bis er die Erlaubniß erhielt, auf den Grund eines festen Fortifikations- und Magazin-Gebäudes am rothen Thurm, seiner Gallerie einen würdigen und festen Standort zu erbauen. In den Jahren 1797 und 98 erhielt sie ihre gegenwärtige Gestalt. Er selbst starb zu Prag 1804. — Die Gallerie in Wien war als bleibendes Institut gegründet. Aber lange war sie mehr eine Schaustellung für die Gafflust der Neugierigen, als ein Tempel der Kunst. In einer unwürdigen Vermischung waren moderne Wachs-Figuren, in bunten Farben, mit Kleidern und natürlichen Haaren versehen, neben den antiken Götterbildern aufgestellt, und das Ganze galt mehr für ein gewöhnliches Wachs-Figurenkabinet, in welchem die Antiken nur nebenher tolerirt waren. Endlich gelang es dem Geschmack und der Kunstkenntniß des Hrn. Langhans, bey seiner kurzen Direktion der Gallerie, im vorigen Jahre, dem Ganzen eine würdige Gestalt zu geben und es durch vortreffliche Auswahl, Aufstellung und Beleuchtung des wahrhaft Schönen, und durch Ausmerzung des Schlechten und Geschmacklosen, zu einer wirklichen Kunst-Gallerie zu machen.

*) Sie enthält 41 antike Büsten, 16 Gruppen und Statuen (darunter die wichtigsten: des Laokoon, der mediceischen Venus, des Apollo vom Belvedere, die Fechter, den Torso, den Dornzieher, den Faun ꝛc.) und mehrere Basreliefs, Vasen ꝛc.

daß etwas für allgemeinere Verbreitung klassischer Bildung geschehe, so ist auch die Millersche Gallerie, als öffentliches Institut, dazu zu benutzen, und seine Inhaber haben die Pflicht, sie immer mehr von einer bloßen Schaustellung zur Befriedigung der Neugier und zur Belustigung, zu dem, was sie seyn kann, zu einem Tempel der Kunst und des Geschmacks zu erheben, und mit der Ergötzung, die Nützlichkeit und Belehrung zu verbinden.

Es wäre recht viel über diese Themata zu sagen, allein wir wollen blos von der Beschreibung der Gallerie sprechen, welche in diesem Jahre gedruckt worden und welche seit einiger Zeit beym Eingange verkauft wird. Eine solche Beschreibung könnte der Gallerie erst ihre rechte Nützlichkeit geben, wenn dem gemeinen Beschauer von ihr geleitet, der Sinn für die Antike aufginge, wenn er dadurch auf das Schöne und Charakteristische der alten Bildwerke aufmerksam gemacht und über ihre Bedeutung durch mythologische und geschichtliche Notizen belehrt würde. Sie wäre leicht anzufertigen aus Winkelmann, aus Hirt's Bilderbuch, aus andern bekannten Schriften über die alte Kunst und den besseren populären Werken über Mythologie, z. E. Levezows Bearbeitung der Damm'schen Götterlehre: sie bedürfte keiner großen Gelehrsamkeit, sondern nur leichter, gemeinfaßlicher Belehrung über die Gegenstände selbst, und Winke über die Kunst in der Ausführung. — Aber was erhält man hier! — Es ist in der That Pflicht, es anzuzeigen, damit durch allgemeines Stillschweigen nicht eine Zufriedenheit damit angedeutet, und die sich darin aussprechende Flachheit und Unwissenheit nicht zum Maßstabe hiesiger Kunst- und Geschmacksbildung überhaupt genommen werde. (d. Sch. f.)

Tagsblatt.

Wien. Den 4. haben der Kaiser von Rußland und der König von Preußen, der Großherzog von Baden, so wie die Fürsten Karl v. Schwarzenberg und Wrede, und andere hohe Einheimische und Fremde zu Ebergaßing, einem Gute des Herrn Grafen v. Almasy, einer Fasanenjagd beygewohnt, und auf dem Schlosse desselben zu Mittag gespeist.

— Hr. Nikol. Clammer aus Grätz hat sein neuestes Kunstwerk in Elfenbein: einen Blumenstrauß in einer mit Basreliefs gezierten Vase, ausgestellt. Ein ähnliches von ihm ward 1810 in Paris auf 60,000 Franken geschätzt. An dem Gegenwärtigen lobt man die Weichheit, Zartheit und Wahrheit der mannigfaltigen Blätter, an dem Aeußeren der Rose den Ausdruck des Welkens, an dem Nelkenblatt den Wurmfraß, die Fülle der Fäden an der Mohnblume, die Natürlichkeit der Dornen und der feinsten Knospenwärzchen der Rose. Die darauf angebrachten Insekten sind der Natur treu nachgebildet, die Vase ist mit Geschmack und Kunstsinn gemacht.

Den 5. ward in der Augustiner Hofkirche das gewöhnliche jährliche im Jahr 1753 von der Kaiserin Maria Theresia gestiftete Todtenamt für die im verflossenen Jahre gestorbenen oder im Felde gebliebenen Militärs, in Gegenwart des Hofes, der meisten fremden Souveräne und Prinzen, der Generalität, vieler Offiziere und eines Theiles der Garnison gehalten. Der gewöhnliche große Katafalk aus allen Arten von Waffen, war in der Mitte der schönen und großen Kirche abermals durch die Artillerie kunstreich aufgebaut; die Musik wurde von der k. Hofkapelle aufgeführt.

— Den 6. fiel das Geburtsfest des Königs von Würtemberg Maj. ein. Er selbst hatte sich alle Feyerlichkeiten verbeten.

— Zu der gewöhnlichen Konzertzeit, halb 1 Uhr, im kleinen Redouten-Saale, gab die 9jährige Franziska Bolzmann, Tochter eines hiesigen musikalischen Mechanikers (wie es in der Ankündigung heißt) welche eine frühe und ausgezeichnete Fertigkeit auf der Guitarre erlangt hat, eine Akademie. Sie spielte Variationen, unter Begleitung ihres Lehrers, Hrn. A. Schulz und ein Rondo mit Instrumental-Begleitung, und wurde von Mad. Treml, Dem. Bondra und Hrn. Bogner durch Gesang und Flote unterstützt.

— Am Abende war die gewöhnliche jährliche Redoute zum Besten der Wittwenkasse der medizinischen Fakultät. Sie war vielfach ausgezeichnet. Zuerst durch die Gegenwart des Kaisers und der hohen Fremden, welche in Civil-Kleidung, ohne Abzeichen und Begleitung, sich unter die Menge froher Menschen aus allen Ständen mischten, Masken anredeten und von ihnen angeredet wurden, und sonach den seltnen Genuß hatten, ohne den Zwang der Repräsentation, sich mit freyer Persönlichkeit bewegen zu können. Die jetzt hier anwesenden zahlreichen Fremden hatten Gelegenheit, eine echte, und zugleich volle Wiener-Redoute zu sehen, die sich von andern dadurch unterscheidet, daß die Maske dabey nur zufällig ist und ein jeder, in der gewöhnlichen Kleidung, wie er auf den Straßen zu erscheinen pflegt, den Hut auf dem Kopfe, dennoch für eine Maske gilt. — Auch waren viel wirkliche Masken zugegen, die an Bekannten das Recht des sogenannten Seckirens (Neckens) ausübten. — Sodann durch die Wiederholung des schönen Kindertanzes von der ersten Hof-Redoute (s. Fr. Bl. Nr. 40. S. 174.) unter Leitung des Hrn. Sedini, wobey man vorausgesetzt hatte, daß die höchsten Herrschaften denselben von dem Standpunkte der großen Treppe aus ansehen würden, indeß sie sich zufällig im Rücken der Tanzenden gestellt hatten. — Vor allem aber war der Tag durch einen schönen Zug des kaiserlichen Herzens ausgezeichnet. Für heut war nehmlich eine zweyte große Hof-Redoute angesetzt, als sich der Kaiser aus eigener Bewegung erinnerte, daß dieß der bald darauf folgenden, zum Besten der armen Wittwen schaden würde; er befahl also, die für den wohlthätigen Zweck an die Stelle seiner eigenen Fest-Redoute zu setzen und die letztere bis auf den 10ten zu verschieben. Dadurch wurde der heutige Tag gleichsam geheiligt, und eine gewöhnliche Redoute zu einem Feste des Herzens. Dabey waren die außerordentlichen Beyträge zum Besten des Instituts reich und bedeutend, namentlich hat des Königs von Würtemberg Maj., ob er gleich selbst nicht erschien, der Wittwenkasse 500 fl. zustellen lassen.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Sonnabend, den — 58. — 12. November 1814.

Die mimische Künstlerin.

Eine einfache Erzählung.

(Fortsetzung.)

Die beyden Alten saßen noch am Tische, das Mädchen tiefsinnig auf dem Stein vor der Hütte, und Paul unruhig in seiner Kammer. Dann sprang Paul auf, ging hinaus, und sagte: »Fanny! wenn es Ihnen nicht recht nach Wunsch gehen sollte, nicht wahr — Sie vergessen die arme Hütte nicht? — Meine Mutter — wo ich auch seyn mag — nur einen Wink, und ich fliege zu Ihnen.« Fanny weinte, und reichte ihm schweigend und abgewendet die Hand. Paul ergriff sie und drückte sie an sein lautklopfendes Herz. — »Es wird brechen, wenn ich Sie verliere« stammelte er. — »Ich vergesse Sie nie!« sagte Fanny leise und weinend, und zog schnell die Hand aus der seinen, denn die Alten kamen so eben in die Thür. Paul stand auf und trat vor den Vater: »Herr Diethelm, sprach er ehrerbietig doch fest, müssen Sie reisen?« — Wir müssen! erwiederte jener. — »So tröste mich Gott! rief Paul, und führe Sie glücklich!« Er legte die Hände aufs Gesicht und schwankte ins Haus. »Was ist das? fragte die Mutter. »Nichts, als eine Frage an Gottes Vorsehung, antwortete Diethelm, auf die sie noch keine Antwort hat. Darum müssen wir scheiden.« Er wiederholte seinen Dank. Fanny fiel der guten Alten weinend um den Hals, drückte sie fest an sich, »Grüßt Paul!« flüsterte sie und folgte ihrem Vater.

Noch am Abende erreichten die Wandernden die nächste Stadt. Schon hier wollte Diethelm mit neuerwachtem Künstlerfeuer die ersten mimischen Darstellungen geben. Kaum hatte er seinem Hauswirth den Zweck seiner Reise mitgetheilt und einigermaßen begreiflich gemacht, so rieth ihm dieser, sich an den Grafen von Schönbrunn, einen enthusiastischen Kunstfreund, zu wenden. Er wisse, setzte er hinzu, daß der Graf in einigen Tagen auf seinem Gute den

Jahrstag seiner Vermählung feyern werde, wobey es nicht an großer Gesellschaft und allerhand Spielen zu fehlen pflege. Diethelm begab sich mit seiner Tochter sogleich in den schönbrunnschen Pallast; der Graf war nicht zugegen; die Gräfin nahm ihn an. Die Erscheinung des ehrwürdigen Alten und seiner lieblichen, unschuldigen Tochter machte Eindruck auf sie, noch mehr, als Fanny mit ungekünstelter Offenherzigkeit das Schicksal ihres Vaters erzählte. Die Gräfin ließ Beyden eine Wohnung in ihrem Pallaste anweisen. Kaum war Fanny vier Stunden mit ihr unter einem Dache, so hatte das zutrauliche Benehmen der Gräfin auch schon das Geheimniß des traurig und tiefsinnig scheinenden Mädchens erforscht. Sie tröstete sie; und, mehr um sie zu erheitern, als sich eine Unterhaltung zu schaffen, forderte sie sie auf, einige ihrer Kunstdarstellungen zu geben. Die Vorbereitungen waren getroffen, ehe der Graf noch nach Hause kam. Als er erschien, ward er sehr angenehm durch das ihm noch neue Schauspiel überrascht. Fanny stellte die Vesta vor, wie sie den Jupiter um ein beständig eheloses Leben bittet; dann Polyxena, die mit Anstand stirbt und selbst im Sinken noch bemüht ist, ihr Gewand für züchtige Augen zu ordnen; die Mutter Maria, trauernd am Kreuzesstamm ihres göttlichen Sohnes; zuletzt einige Seelenzustände aus Geßner's erstem Schiffer.

Fanny erhielt den vollsten Beyfall und ihr Vater alles Lob für seinen Unterricht. Es wurde beschlossen, die junge Künstlerin mit aufs Gut zu nehmen, um übermorgen der dorthin eingeladenen Gesellschaft eine geistreiche Unterhaltung mehr zu verschaffen.

Die Gräfin vertraute ihrem Gemahl den Plan, den sie für Fanny gemacht hatte. Der Graf billigte ihn und freute sich auf die Ausführung. Der Tag erschien, wo sie aufs Land fuhren. Bey der Gräfin im Wagen saß Fanny, bey dem Grafen Vater Diethelm. Auf dem Wege erinnerte sich Fanny, daß sie den nehmlichen Weg mit ihrem Vater schon gegangen sey. » Siehst du, sagte endlich die Gräfin, jenes weiße Schloß dort auf dem Hügel? dort wohnen wir!« Sie kamen vor ein Dorf. Das ist ja Grünau, rief Fanny. » Ja, antwortete die Gräfin, Grünau gehört zu unserm Gute.« Sie fuhren durch; Paul stand traurig an der Thüre der mütterlichen Hütte. Paul! schrie Fanny hinaus. Er sah auf; aber der Wagen war schon fortgerollt. Der zweyte Wagen folgte nach, und Diethelm winkte ihm freundlich. Nun wußte er, wer aus dem ersten Wagen seinen Namen gerufen hatte. Die Wagen mußten einen Umweg nehmen; und als der erste im Schlosse ankam, stand Paul, der einen kürzeren Nebenweg gelaufen war, schon am Schloßthore. Die Gräfin stieg aus, nach ihr Fanny. Fanny durfte Paul nicht ansehen, so hatte die Gräfin sie gebeten. Der Vater Diethelm stieg auch aus und wollte eben seinen alten Freund, den er sobald nicht wieder zu sehen geglaubt hatte, begrüßen, als die Gräfin den Alten bey der Hand nahm und fortzog. Wie dem guten Paul, der noch fast außer Athem da stand, zu Muthe war, darf ich wohl nicht beschreiben. — Unterweges im Wagen hatte die Gräfin schon manches von dem Sekretär ihres Gemahls gesprochen; und zuletzt zu verstehen gegeben, daß Fanny und Er wohl ein niedliches Pärchen werden könnten. Denn er verstünde ganz artig auswendig zu deklamiren, hätte auch schon manche Probe mimischer Geschicklichkeit abgelegt, und wäre übrigens ein gebildeter, angenehmer und guter Mensch. Fanny dachte, die Gräfin habe wohl im Sinne, sie durch diese Vermählung an ihr Hausvergnügen auf immer zu binden, und antwortete einsylbig und zerstreut. Kaum waren sie im Schlosse, so schickte die Gräfin den Sekretär zu Fanny, eine Gruppe mit ihr zu verabreden. Vater Diethelm war in Absicht der Erfindung nicht verlegen. Bald darauf suchte die Gräfin das Mädchen auszuholen, welchen Eindruck der Sekretär auf ihr Herz gemacht habe; und schloß dann mit den Worten: Liebes Mädchen, du scheinst mir nicht die heitere Stimmung zu haben, die ich zu meinem morgenden Feste wünschte. Aber ich hoffe, es wird sich schon geben. Verständige dich nur mit dem Sekretär; er kennt den Geschmack und die Wünsche meines Gemahls, mit denen ich völlig übereinstimme.«

(Der Schluß folgt.)

Ein Wort über eine Beschreibung der Millerschen Kunstgallerie.

(Schluß.)

Folgende kurze aber getreue Auszüge aus der Beschreibung der Büsten werden hinreichen, das Werk zu charakterisiren.

S. 3 lautet der Anfang des Ganzen also:

»I. Jupiter tonans. Eine kolossale Büste, in einem erhabenen Style gearbeitet. Jupiter war der Vater der Götter und der Menschen, ein Sohn Saturns und der Rhea. Er stürzte seinen Erzeuger vom Throne und theilte sein Reich mit seinen Brüdern. Juno, seine Schwester, nahm er zur Gemahlin, und wurde durch sie Vater — der Musen und Grazien. (nicht aller Götter und Menschen? wie es oben heißt.) — Gewöhnlich wird er auf einem elfenbeinenen Throne sitzend vorgestellt ꝛc. Er kommt sonst auch unter dem Namen Zevs, Amon (?) und Diespiter vor und führt nicht selten von seinen Eigenschaften oder aus sonst einer Bedeutung einen Beynamen, wie z. B. omnipotens, tonans, serapis etc.« — Das ist es alles, was der Verfasser vom Jupiter weiß. Man glaubt bey dieser Lektüre, um ein Jahrhundert zurück versetzt zu seyn. Und nicht ein Wort von dem Charakteristischen eines Jupiterkopfes, von den unterscheidenden Kennzeichen der ihm zunächst verwandten Neptun- und Plutoköpfen! — Wir wollen damit sogleich die merkwürdige Notiz von der Juno (S. 22) verbinden. »Diese Göttin, heißt es, war die Schwester und Gemahlin Jupiters und ihr Einfluß äußerte sich vorzüglich bey Ehen und Geburten. Eifersucht und unzubesänftigender Zorn waren Hauptzüge ihres Charakters (der Mutter der Musen und Grazien!) Zu Olympia und Charthago wurde sie besonders verehrt. Argus war ihr Bedienter; er hatte überall scharfsehende Augen, und wenn sich der eine Theil derselben dem erquickenden Schlafe schloß, so erwachte der andre. Jupiter tödtete ihn, weil er der Juno seine an ihr begangene Untreue und kleinen Betrügereyen öfters verrathen hatte.« (Könnte wohl ein wandernder Handwerksgeselle eine dürftigere und schlechtere Notiz von der erhabenen Here geben? — Von dem Charakter des Junokopfes abermals kein Wort.)

Pluto ist nach S. 4. der Gott der Hölle (!) und der unterirdischen Reichthümer (die gewöhnliche Verwechselung des Pluto und Plutos *). In seiner Hand hält er die Schlüssel (!) zum Orkus als Zeichen, daß kein Sterblicher aus dem Reiche der Todten wiederkehre. Nicht selten findet man ihn auch sitzend auf einem Throne von brennendem Schwefel (!) in einem finstern Orte ꝛc. (welch ein Unsinn!)

Von Apollo wird S. 6 gesagt: eine seiner vorzüglichsten Beschäftigungen sey gewesen, den Sonnenwagen zu leiten, des Tags sey er mit demselben um die Erde gefahren, am Abend sey er in den Ocean verschwunden und des Morgens wiederum aus demselben empor gestiegen. (Dann hat er die Erfindung der Harmonie, die ihm auch zugeschrieben wird, wahrscheinlich bey der Nacht, im Ocean gemacht.) Bacchus heißt (S. 22) ein Halbgott, den man nackt malt, weil Wein und Trunkenheit selten Heimlichkeiten kennen, und der bisweilen auch in Dichtern Liber, Lyacus (Lyaeus) heiße. Mars wurde nach S. 24 in Thracien erzogen und übte sich daselbst in der Kriegskunst. (wahrscheinlich in der dasigen Militärakademie.) Seine erreichte Geschicklichkeit erwarb ihm nach seinem Tode (also Mars ist gestorben?) den Vorzug, daß man ihn als Gott verehrte.... Mit aufgehobenem Fusse tritt er die Tugend zu Boden und hilft dem Laster obsiegen. (Mars? Nun wissen die Krieger, was sie thun.) Wuth und Zorn schmücken seinen Helm, und Mord und Verheerung folgen seinen Schritten. Bisweilen kommt er unter dem Namen Mavors, Quirinus, jedoch seltener vor.« (Kann man die Naivetät weiter treiben?) — Eine der besten Erklärungen ist die der 16ten Büste, sie lautet wörtlich und vollständig also: »Marc Aurel, sonst auch Antonius Philosophus.« Denn wenn man statt Antonius nur Antoninus liest, so ist sie die einzige, welche keinen Fehler hat.

Die Schlußanmerkung zu der Büstenbeschreibung, unter denen sich auch die von Antoninus Pius, Severus, Trajanus, M. Jun. Brutus, L. Verus, Titus Vespasianus, L. Corn. Sulla, Nero, Scipio, Caesar, Seneca u. a. Römern befinden, beginnt also: Diese sämmtlichen Büsten werden für die vorzüglichsten gehalten, die wir noch aus den schönen Zeiten der Kunst von den Griechen besitzen. — Was wollen wir mehr? Die Oberflächlichkeit und Unzuverläßigkeit der Notizen, die aus einem mythologischen Compendium des vorigen Jahrhunderts geschöpft zu seyn scheinen, eben so die Unvollständigkeit und Unzulänglichkeit der Beschreibungen in artistischer und antiquarischer Rücksicht, ist aus den wenigen angeführten Beyspielen hinlänglich erwiesen. Nur die der Gruppen und Statuen ist durch dürftige Auszüge aus Winkelmann etwas zweckmäßiger ausgefallen.

Ankündigungen von Seiltänzern und dergl. Kunstans-

*) So lasen wir erst neuerlich folgendes Epigramm:

Pluto, die Gottheit des Reichthums, knüpft meist in unsern Tagen
Bande, die Amor sonst schlang, und aus dem einfachen Grund
Dürft ihr Damen und Herren euch eben nicht sonderlich wundern,
Daß so zahllose Ehen teuflisch und freudenleer sind.

stellungen mögen noch so fehlerhaft und possierlich seyn, — sie dienen blos zur Belustigung; an die Beschreibung einer Kunstgallerie, sey sie so populär, als sie wolle, macht man höhere Forderungen, vorzüglich die der strengsten Richtigkeit, und möglichster Zweckmäßigkeit in Absicht auf Volksbelehrung. Es ist die Würde der Kunst selbst, um die es sich handelt. Der achtungswerthe Besitzer der Gallerie *) wird also zur Ehre der Kunst, seines bedeutenden Instituts, und der Stadt, zu deren Zierde es gereicht, zu ersuchen seyn, die ungerathene Beschreibung derselben möglichst bald beseitigen, und sie durch eine bessere, richtigere und belehrendere ersetzen zu lassen, und dadurch seinem Institute, für welches er durch würdige Anordnung im vorigen Jahre schon so viel gethan hat, eine noch höhere Nützlichkeit zu geben.

Auflösung des Räthsels in 53. Stück **).
Neger — Regen.

*) Es kann ihm selbst nicht angenehm seyn, wenn der Beschreiber auf eine etwas abentheuerliche Weise, in Absicht der Vermehrung der Abgüsse, S. 42 sagt: »Es fehle einigermaßen nur an Raum, daß der Besitzer die Sammlung nicht bis ins Unendliche, so zu sagen, vermehrte, da ihn keine andre Hindernisse beschränkten.«

**) Aus Versehen ist das Räthsel nach einer älteren Handschrift abgedruckt worden; es lautet in der für das Publikum bestimmten also:

Noch treibst du mich unmenschlich in der Kette,
Wiewohl ich, Mensch! dein Bruder bin?
Darf ich nicht hoffen, daß die Herrscherin
Der Meere bald mit hohem Edelsinn
Aus dieser tiefen Schmach mich rette? —
Enthauptet mich, so winkt vom Siechenbette
Ein Städtchen euch zu Hygieens Quell!
Und habt ihr mich nicht schon errathen,
So wendet mich, und sehet, frisch und hell
Erblühn durch mich, und glänzen eure Saaten.

Räthsel.

Er ist des Weibes liebster Gatte,
Hat weder Herz, noch Geist, noch Mund,
Und gibt dir nichts, als kalte, glatte,
Und körperlose Bilder kund.
So schön, wie Raphaele mahlen,
Mahlt er in Schatten und in Licht;
Er äfft der Sonne hellste Strahlen,
Stets offnen Blicks, und blinzet nicht.
Leicht stirbt er, wie der Reitz der Schönen,
Doch nie, wie sie vor Neid und Scham.
Er ist die Zierde der Syrenen,
Verwelkte Blumen sind ihm gram.
Er glänzet heut, so geht die Sage,
In jedem Hause, Ort und Land;
Doch unentschieden ist die Frage:
Ob ihn auch Diogen gekannt?

H. G. J. G.

Tagsblatt.

Wien. Den 6. wohnte der Hof und die meisten der hohen Fremden der Vorstellung im Kärnthnerthor-Theater bey, wo zum Vortheil der Dem. Bigottini zum erstenmale das pantomimische Ballet: Nina oder die Wahnsinnige aus Liebe gegeben wurde. Es ist erfunden von Hrn. Millon, Balletmeister der Académie de Musique und mit Musik begleitet von Hrn. Persuis, Orchesterdirektor der k. franz. Hofkapelle und der genannten Akademie.

— Schon im vorigen Monat ist der k. franz. Hofmaler Isabey hier, als auf dem jetzt glänzendsten Standpunkte für die Porträtkunst, angekommen. Früher war er in Wien, um die kaiserliche Familie in seiner einfachen, aber glücklichen Manier, für die Kaiserin Marie Luise zu zeichnen. Im Sommer dieses Jahrs hat er eine Kunstreise durch die Schweitz gemacht, wo er ein großes Portfeuille von Landschafts-Studien sammelte.

Am 7. übte der Großfürst Konstantin sein Kürassierregiment, in Gegenwart seines kaiserlichen Bruders; die Mittagstafel des Hofs ward in dem Hause der Kaiserin im Prater, nach einer vorhergegangenen Fasanenjagd, eingenommen.

— Auch im Oesterreichischen bestehen schon mechanische Wagen. Der Hr. Mechanikus Wagner aus Preßburg, erinnert an den seinen, den er schon vor zwey Jahren im großen Redouten-Saale öffentlich gezeigt hat, und beschreibt ihn so: er sey von der Größe einer kleinen Postkalesche, geschmackvoll gebaut, die Mechanik einfach und leicht in Bewegung zu setzen, so daß, selbst Kinder von zehn Jahren, auf ebenem Boden und Bergauf, willkührlich langsam und schnell fahren, leicht ausweichen und umwenden können. Er selbst beschränkt den Gebrauch desselben auf Gärten und Säle. Der Preis eines solchen Wagens ist 80 Louisd'or. Mehrere sind im Inland schon verkauft und einer vor einigen Wochen nach England gegangen.

Den 8. war Revüe der Garnison auf der sogenannten Schmelz (einer großen Ebene vor der Mariahilfer-Linie) welcher der Kaiser und die meisten der hohen Fremden beywohnten. Man sagt, jedes Bataillon habe dabey ein besonders Manœuvre ausgeführt, so, daß das ganze Oesterreichische Exercitium in ausgezeichneter Vollkommenheit dargestellt worden.

— Am Abende war Maskenball bey dem Fürsten v. Metternich, in seinem Hotel am Rennwege, an welchem der Hof, die anwesenden Monarchen, die vornehmsten Fremden und Einheimischen Theil nahmen; ein Fest, das sowohl in Rücksicht der eleganten Anordnung, als der geschmackvollen und prächtigen Masken, eines der glänzendsten und erfreulichsten der hiesigen Feste war. Die Masken stellten meistens Nationaltrachten vor, welche mit Treue kopirt und mit Eleganz ausgeführt waren.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Dienstag, den — 59. — 15. November 1814.

Die mimische Künstlerin.

Eine einfache Erzählung.

(Schluß.)

Paul, bey dem seine alten Bekannten so fremd vorübergegangen waren, war erstarrt auf demselben Flecke stehen geblieben, bis ihn der Graf aus seiner Betäubung erweckt hatte. Nun fühlte er die Unschicklichkeit, mit der er so hastig erschienen war, und sein Erstaunen ging in Verlegenheit über. Der Graf beruhigte ihn mit freundlichen Worten, sprach von seinen Verdiensten als Oekonom, und bot ihm die einträgliche Verwaltersstelle eines seiner Güter an. Paul vermochte kaum in dem Wechsel seiner Empfindungen zu antworten. Der Graf bat ihn, seinen Vorschlag zu überlegen und auf alle Fälle Morgen Abend auf dem Schlosse zu erscheinen. Lächelnd setzte er beym Abschiede hinzu: seine Frau habe ein schönes Kammermädchen mitgebracht, die für den neuen Herrn Verwalter eine tüchtige Wirthin abgeben würde. Paul kam wie vernichtet nach Hause, und nur das dringende Bitten der Mutter und die wiederholten Erinnerungen des Grafen konnten ihn am folgenden Tage bewegen, sich auf das Schloß zu begeben.

Der Tag des Festes wurde fröhlich zugebracht. Am Abende vor dem Konzert wurden die mimischen Darstellungen auf dem kleinen Theater des Schlosses gegeben, die mit lautem und allgemeinem Beyfall aufgenommen und mit der Gruppe eines Ehepaars geschlossen wurden, das mit Dankgefühlen den Jahrstag seiner Vermählung feyert. Der Sekretär stellte den Ehemann, Fanny die Gattin vor. Jener wandte alle Kräfte an, mit seiner Kunst Ehre einzuärndten. Dem Mädchen schien es nicht so zu gelingen; so, daß die Gräfin ihr zurief: Liebes Kind! Ich dächte, Sie dürften mehr Leben in Ihre Gesichtszüge bringen. Vielleicht scheuen Sie sich vor dem Sekretär. Gut, er trete ab! Und nun sehen Sie vor sich hin, und drücken Sie recht schön die Sehnsucht nach Ihrem

Geliebten aus. — So recht! jetzt scheinen Sie in die wahre Empfindung zu kommen. Jetzt werden Sie auch des wahren Ausdrucks nicht verfehlen, wenn Sie seufzend nach jener Gegend sich wenden, von welcher der Ersehnte erscheinen soll.« Fanny wendete langsam ihre Blicke rückwärts, und indessen war der Vorhang hinter ihr schon aufgezogen, die Coulissen waren verwandelt; das Theater stellte Pauls Stube, mit ihrem wirklichen Hausgeräthe vor. Paul geht mit offnen Armen auf sie zu; im Hintergrunde sitzen die Mutter und Vater Diethelm nebeneinander; und Fanny — fliegt in Pauls Arme.

Dann trat Vater Diethelm mit der sonntägig gekleideten Alten herzu und sprach: Mein geliebtes Kind! der Frau Gräfin hast du deine Liebe, deinen Kummer und deine Hoffnung auf die Zukunft vertraut. Sie will deinen Kummer enden und deine Hoffnung erfüllen. Unser Paul, der hier nichts sieht, als dich, ist, als gräflicher Verwalter, im Stande, dich und eure alten Aeltern zu ernähren. — Ich gebe die Reisen gern auf, aber nicht die Kunst; und ich hoffe, ihr nun recht in Muße und mit jugendlicher Kraft zu leben. Mit der Mimik aber ists vorbey. — Meine Einwilligung hast du also; aber das hoffen wir alle, daß du an der Seite deines Pauls nach Jahr und Tag das Glück der Ehe nicht so verlegen und kalt darstellen werdest, als in der vorigen Scene.

Fanny und Paul knieten nieder, die Aeltern in ihrer Mitte, breiteten segnend die Hände über sie, und wollten dann dankend den Grafen und die Gräfin anreden; aber im nehmlichen Augenblicke hieß die zartfühlende Frau den Vorhang der Bühne fallen.

Die Gesellschaft dankte dem Grafen und der Gräfin für das innige Vergnügen, welches sie ihnen durch diese Vorstellung verschafft hatte. Sie aber schmiegte sanft sich an ihren Gemahl und sprach: So wollen wir alle Jahre mit der Ausstattung eines wackern Ehepaars das Andenken unserer Vermählung feyern!

Fr. Reil.

Empfindungen

am Vorabende des Frohnleichnamsfestes.

Still und hehr in seinem heil'gen Scheine,
Wallt der Mond herauf am Eichenhaine,
Wo das Abendroth in Grau zerfließt;
Von der Sängerin in Blüthenzweigen,
Die im Silberglanz sich thauend neigen,
Wird der traute Freund der Nacht begrüßt.

Friedlich ruhn die blühenden Gefilde,
Sich erquickend an des Abends Milde,
Nur die ernste Feyerglocke tönt;
Fernher, wie aus einem Eden-Thale,
Ladet sie zum heil'gen Liebesmahle,
Das die Menschen einst mit Gott versöhnt.

Ach, wie trägt dieß festliche Geläute,
Sanft verhallend in die dunkle Weite,
Meine Seele in der Kindheit Land!
Als im Kreis der betenden Gespielen,
Trunken von den seligsten Gefühlen,
In der Unschuld heiligstem Gewand,

Am geschmückten Hochaltar ich kniete,
Heisse Andacht mir die Brust durchglühte,
Die in süßen Thränen niederrann.
Ach, so ganz in jedem meiner Triebe,
Fühlt' ich mich durchdrungen von der Liebe,
Die nur Gott den Menschen geben kann.

Hingerissen und im innern Wesen
Wie von jeder Schwachheit neu genesen,
Aufgelöst in reiner Engelslust,
Freudig zitternd und vor Sehnsucht bange,
Wallte in dem nie gefühlten Drange,
Ungestüm die jugendliche Brust.

Und als sie erschien, die hehre Stunde,
Wo zur Weihe in dem großen Bunde,
Der Versöhner zu uns niederstieg;
Als wir bebend zu dem Mahle wallten,
Leiser nur der Orgel Töne hallten
Und die sanfte Feyerhymne schwieg: —

Ach, da schwand vor meinen trunknen Blicken,
Und vor meinem heiligen Entzücken,
Rings, was irrdisch und vergänglich ist;
Engel sah ich zu uns niederschweben,
Unsre Seelen freudig zu erheben,
Wo des Lebens Strom durch Palmen fließt.

Gott! erhalte mir im Weltgewühle,
Dieses Tages himmlische Gefühle,
Meiner ersten Kindheit frommen Sinn. —
Laß mich ruhn an deinem Vaterherzen,
Daß ich, sey's in Leiden oder Scherzen,
Selig stets in deiner Liebe bin.

O! dann rannen diese Freudenthränen
Nicht umsonst, dann war dieß heisse Sehnen
Nicht ein Spiel der Jugend-Phantasie.
Was ich dort gelobte, werd' ich halten,
Nie, o Gott! wird Dir dieß Herz erkalten,
Das mir fühlend Deine Huld verlieh.

Münster den 1. Juny 1811.

Karoline Busch.

Theater.

Den 5. November im Theater an der Wien: Roderich und Kunigunde, oder: der Eremit vom Berge Prazzo, oder: die Windmühle auf der Westseite, oder: die lange verfolgte und zuletzt triumphirende Unschuld. Ein dramatisches Gallimathias, als Parodie aller Rettungsstücke und aller gewöhnlichen Theatercoups, in zwey Aufzügen, mit sattsamer Musik-Begleitung ꝛc. von J. F. Castelli.

Schon vor 8—9 Jahren wurde das Stück auf demselben Theater gegeben und noch lebt es in gutem Andenken bey den damaligen Zuhörern. Im April dieses Jahres erschien es in der Josephstadt, aber begreiflicherweise nur für Einen Abend, indem doppelte Parodien für Schauspieler und Zuhörer zu schwer und dadurch unschmackhaft werden, welche sich gern mit einfachen, z. E. des König Lear, der Räuber ꝛc. begnügen. — Die heutige Darstellung, welche als eine neue anzusehen ist, war eine der vollkommensten und ergötzlichsten, die dieses romantische Theater im komischen Fache liefert; doch mögen wir sie so wenig beschreiben, als wir den Geschmack einer Torte oder einer Pastete zu beschreiben vermögen. Man kann nichts thun, als zum Mitessen einladen. Zwar dürften wir nur den Zettel abschreiben, um den ganzen Gang des Stücks in seinen weitläufig charakterisirten Haupt-Personen darzulegen; z. B. »Sakripandos, ein Tyrann, in Kunigunden verliebt, und sie auf seinem Schlosse gefangen haltend: Graf Childebrand, Kunigundens Vater (und rechtmäßiger Besitzer des Schlosses) gegenwärtig als Eremit auf dem Berge Prazzo lebend, Ritter Roderich v. Taubenklee, dessen Neffe, heimlich mit Kunigunden vermählt ꝛc.« Aber bey solchen Spielen des Witzes kommt es wenig auf die Fabel, alles auf die Ausführung an. Diese aber ist in der That vortrefflich. Wer nur einige Kenntniß des deutschen Theaters hat, für den ist die Parodie nicht einen Augenblick unverständlich oder matt, und es wird vom Anfang bis zu Ende kein Wort gesprochen, das nicht von einem lauten und gemüthlichen Lachen begleitet würde. Es ist fast keine Albernheit, nicht blos der Rettungs-Komödien, sondern der gewöhnlichen Schaustücke überhaupt, von den abentheuerlichen Doppeltiteln an, bis zu den Feuerwerken am Schlusse, keine Ungeschicktheit und Fehlerhaftigkeit bey den Aufführungen, — die nicht angebracht wäre; und wenn es nicht mit der gehörigen Derbheit und geflissentlichen Absichtlichkeit geschähe, so würden wir, die wir an dergleichen Dinge schon gewöhnt sind, kaum wahrnehmen, daß es nur Spaß wäre. Darum gehen die Personen ohne Scheu und unter ausdrücklichen Worten, die das Gegentheil besagen, auf der unrechten Seite ab, erwarten die Kommenden an den entgegengesetzten Kulissen, ohne sich zu verwundern, sie plötzlich hinter sich und mitten auf dem Theater stehen zu sehen, darum fällt die Mittel Kortine mitten in einen feyerlichen Zug hinein, und darum bestehen die Dekorationen eines ritterlichen Gefängnisses aus einigen Bäumen, einer Saalwand und einem Stuck aus einer Bürgerstube mit einem weiblichen Porträt in der Goldhaube. — Zweyerley ist dem Dichter für den Erfolg des Stücks sehr förderlich gewesen. Zuerst, daß er nicht wie andre Parodien-Schreiber ein bestimmtes Schau- oder Trauerspiel zum Grunde gelegt und es Schritt vor Schritt umgekehrt, sondern daß er das seine mit freyem Witze bearbeitet und neben dem Genuß, den die ergötzliche Parodie gibt, die Phantasie des Zuschauers selbst anzuregen, und ihn, trotz aller ihrer Lächerlichkeit gewissermaßen für die Personen und ihre Begebenheiten zu interessiren gewußt hat; ein Meisterzug, den alle Parodienschreiber, wenn sie bey allem Aufwande von Witz nicht frostig und langweilig werden wollen, unbedingt nachahmen müssen. Sodann aber wird er selbst bekennen, daß das vortreffliche, sowohl höchst verständige, als launigte Spiel der darstellenden Künstler, die in seinen Witz so glücklich eingingen, sehr viel zur Wirkung beygetragen, und namentlich Hr. Küger, als Graf Childebrand, Mad. Perinet als Kunigunde, Hr. Meier als Tyrann, Hr. Demmer als Taubenklee, Hr. Schmidtmann als Räuberhauptmann, Hr. Hasenhut als Knappe und Jokey, Hr. Casché als dummer Bauerjunge, mit ihm selbst gewetteifert haben, seine komisch-interessanten Gestalten zu beleben.

Der Prolog, in welchem ein Rettungscomödienliebhabender Bürgersmann mit dem Schauspieldirektor und Dichter auftritt, ist zwar für den Zuschauer, der den Zettel

gelesen hat, überflüssig, aber von dem Dichter, für sich selbst, sehr sinnig erfunden; denn, indem er dem über die angekundigte Parodie ergrimmten Liebhaber, dennoch die gewohnliche Gemüthsergötzung mit Jammer und Rettung verspricht, und ihn dadurch besänftigen läßt, verräth er, daß er das, was wir oben als einen sehr glücklichen Zug erwahnten, mit Bewußtseyn gethan habe.

Eun.

Tagsblatt.

Wien. Den 9. ist der Großfürst Konstantin abgereist.

— Die große Sängerin, ehemals Dem. Häser, jetzt Mad. Vera, in Rom nur als la Tedesca bezeichnet, ist gegenwärtig mit ihrem Gemahl hier, welcher zur toskanischen Legation gehort; sie entzückt die Kenner in Privatkonzerten, in welchen sie aus Gefälligkeit ihr seltnes Talent zeigt.

— Die neuen Erfindungen welche Hr. Prof. Herrmann im Universitätsgebäude vom 7. bis 13. November vorzeigt, sind: eine Abkühlungsmaschine für Bierbrauereyen, eine Hopfenzerkleinerungsmaschine, ein Löschbrunnen oder die Anwendung jedes Hausbrunnens zu einer Feuerspritze, eine Vorrichtung zur Beförderung der Löschanstalten überhaupt, eine andre, um an Zugkraft beym Fuhrwesen zu gewinnen, sodann bey Maschinen aller Art die Reibung zu vermindern und eine Verbesserung der Lederwalken. — Sie werden von Kennern, als bewährt, gerühmt und mit Wärme empfohlen.

Den 10. war, wie am 5. vorigen Monats, im Park von Lanz wilde Schweinsjagd und darauf die Mittagstafel im Schonbrunner Schlosse.

— Am Abende war die zweyte sogenannte Redoute parée in den alten Redouten-Sälen und dem daranstoßenden Reithaussaale. Wir beziehen uns auf die Beschreibung der ersteren vom 9. Oktober, unsers 46sten Blattes, und deuten nur die Verschiedenheiten der heutigen an. Die Versammlung war viel zahlreicher, und man berechnet sie wenigstens auf achttausend Personen; natürlich war sonach die Gesellschaft auch gemischter, und neben viel sehr schönen und geputzten Damen, bemerkte man auch viele, die es minder waren. Die Herren erschienen meist in Civil-Kleidern, nur die Offiziere in Uniform; so auch die hohen Herrschaften, namentlich Kaiser Alexander in der seines hiesigen Regiments und der König von Preußen in seiner Husarenuniform. Die Herrschaften wurden bey ihrem Erscheinen wie gewöhnlich empfangen, machten einigemal die Runde im Saal, und begannen bald die sogenannten Polonaisen, welche sie durch einige Stunden fortsetzten. Zeitiger als sonst zogen sie sich zurück, und in den spätern Morgenstunden wurden die gewöhnlichen Tänze getanzt. Der kleine Redouten-Saal, in welchem das Orchester nicht Tanzmusik sondern Symphonien und Ouvertüren spielte, war durch Blumen anmuthig aufgeputzt. Die Kredenzen hatten gleiches Schicksal. wie sonst.

— Der Hr. Straßenbau-Kommissär V. Ugazy zu Theresienfeld kündigt eine neu erfundene Säemaschine an, welche fast alle inländische Saamengattungen in jeder beliebigen Entfernung regelmäßig anbaut und gleich tief in die Erde bringt. Sie eggt zugleich den Samen ein, wird mit einem Pferde bespannt und ist von einfachem und dauerhaftem Mechanismus. Ihr Preis ist 300 fl. W. W. Ueber ihren Nutzen und Gebrauch läßt der Erfinder eine eigne Schrift drucken, und die ökonomischen Neuigkeiten des Hrn. Rath Andre (worin auch schon Hr. Wirthschaftsrath Petri der Maschine ein ehrenvolles Zeugniß gegeben hat) werden eine ausführliche Beschreibung derselben liefern. — Der Nutzen solcher Maschinen in Absicht der Ersparung und zweckmäßigen Einbringung des Samens ist bekannt, daher fährt man in allen Ländern fort, sie durch neue Versuche zu vervollkommnen. Erst neuerlich hat Hr. Xaver Steinhauser aus Friedrichshafen seinem Könige von Würtemberg) eine von ihm erfundene Säemaschine vorgezeigt, und dafür die goldne Civil-Verdienst-Medaille erhalten.

— Hr. D. Wilhelm Butte, Professor in Landshut, ist hier angekommen und gedenkt, Vorlesungen über die von ihm erfundene Wissenschaft der Arithmetik des menschlichen Lebens zu halten. Es sind Betrachtungen über das Leben des und der Menschen, die er deswegen Arithmetik nennt, weil er die meisten seiner Angaben auf Zahlen reduzirt. Indem er seiner Wissenschaft ein bedeutendes Interesse fur Natur- und Heilkunde, Padagogik, Statistik, Geographie und Gesetzgebung zuschreibt, versichert er zugleich ihre besondere Klarheit und Verständlichkeit, so, daß er zur vollkommenen und leichten Einsicht in sein System nur die Elemente des Rechnens und der Geographie voraussetzt, und die Uebersicht desselben in 6 bis 8 Stunden vollständig zu geben gedenkt. Im August dieses Jahrs hat er diese Vorlesungen schon in München vor einer vermischten Gesellschaft von Herren und Damen gehalten.

— Der Mechanikus Schütz aus Potsdam, (früher unter der Firma Dreher und Schütz bekannt) gibt in einer großen und wohleingerichteten Hutte (Bude) in der Jägerzeile täglich von halb 4 Uhr an, seine Vorstellungen mit mechanischen Figuren (Marionetten, welche Tänze und gymnastische Kunststücke nachahmen), sogenannten Verwandlungen, Transparents und Feuerspielen. Seine Figuren sprechen nicht, und haben die gewohnlichen Vorzüge und Fehler.

— Man hat schon vor einiger Zeit, hier die Erfindung einer feuchten, teigartigen Masse gemacht, welche nach vollendeter Austrocknung die Härte des festesten Holzes weit zurückläßt und, bey gehöriger Ueberglasung, der Nässe vollkommen Trotz bietet. Diese Masse ist nicht nur Künstlern und Handwerkern zu mannigfaltigem Gebrauch sehr nützlich, sowohl zur Abformung als zu Darstellung eigner Kunstwerke, sondern sie kann auch für die Jugend zu allerhand nützlichen und bildenden Beschäftigungen angewandt werden. Das Buch, worin der Erfinder, die Bereitung der Masse lehrt, die Anleitung zu den verschiedenen Arbeiten gibt, die daraus gemacht werden können, und obendrein die Kunst mittheilt, diese Arbeiten, so wie jeden andern Körper, täuschend zu bronziren, ist in der Geroldschen Buchhandlung für 1 fl. 10kr. in Kommission zu haben.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Donnerstag, den — 60. — 17. November 1814.

Die Gespensterleiche.

Eine wahre Begebenheit.

Ich will Ihrem Verlangen nachgeben, mein Freund! und Ihnen die Begebenheit aufschreiben, die öfter schon der Gegenstand unsrer Gespräche und noch öfter, — sehr unangenehmer Erinnerungen und Gefühle war. So viel ich weiß, sind fast alle näheren Theilnehmer todt oder wenigstens als solche von Niemand mehr gekannt; sie selbst, so großes Aufsehen sie einst in einem gewissen Lande machte, ist verschollen, und so kann man sie wohl, besonders in der Entfernung von ihrer ersten Scene, erzählen, damit wenigstens die guten Wirkungen der Lehre und Warnung, die sie haben kann, nicht mit ihrem Andenken verloren gehen.

Wir standen von den Jahren 17— bis 17— beym ersten Regiment der — schen Garde. Das Korps der Offiziere lebte in den angenehmsten Verhältnissen; der Dienst war streng und hielt uns wacker in Athem, denn wir hatten einen Chef, mit welchem nicht zu spaßen war, und obendrein hielt uns das fast allgegenwärtige Auge des Monarchen scharf bewacht; aber wir waren jung und reich, daher muthig und keck in allem, was uns einen Genuß versprach, dabey gebildet genug, um unsre Freuden durch Geist und Witz zu würzen und sie vor Gemeinheit zu bewahren. Wir konnten sogar manchen Abend und manche Nacht mit bloßen Gesprächen bey mäßiger Flasche oder einem geselligen Punsche zubringen, und waren fast stolzer und froher bey unsern philosophischen Unterhaltungen, als bey den muntern Festen, die wir bey jedem Anlaß anstellten, oder bey den lustigen Streichen, die wir mit jugendlicher Lebenslust ausführten. Gleiche Neigungen, gleiches Schicksal, die Gewohnheit, der Austausch der Ideen — alles das knüpfte uns mehr als gewöhnlich aneinander;

wir waren Freunde, ohne ein Wort von Freundschaft zu sprechen.

In unsern Gesprächen kamen wir oft auf das Kapitel von Geistern und der Möglichkeit ihrer Erscheinung zurück. Es versteht sich, daß wir alle den Glauben daran streng abläugneten, indeß wir wetteiferten, uns recht schauerliche Gespenstergeschichten zu erzählen, die wir in unserer Jugend gehört, in spätern Jahren gelesen, oder zur Lust erfunden hatten. Wir suchten unsern Unglauben auf alle mögliche Art durch natürliche Erklärungen und Aufschlüsse zu befestigen, und wünschten uns häufig die Gelegenheit, unsre Bravour auch gegen Geister zu beweisen, die, menschlichen Gegnern gegenüber gestellt, unser Beruf und unbestrittne Tugend war. Der allerungläubigste und trotzigste Geisterfeind war der Lieutenant Graf . . ., (ich will ihn Hohenheim nennen), einer der liebenswürdigsten und vollkommensten jungen Männer, die ich je gekannt habe; jung, schön, reich, gebildet, eine hohe, herrliche Natur, und wegen seiner Unerschrockenheit und völligen Furchtlosigkeit allgemein geachtet. Er ließ sich selten auf unsre Geschichten ein, hörte sie nur mit Unwillen oder mit Spott, erzählte nie dergleichen, und erklärte sogar die Furcht vor Gespenstern, wie sie selbst, für ein Unding. Ein andrer Offizier (wir wollen ihn uns unter dem Namen Herbronn denken) wagte es eines Tages, ihm, bey aller Achtung für sein furcht- und tadelloses Ritterthum, darin zu widersprechen, daß die Furcht vor Geistern ganz nichtig und unmöglich sey, ja zu behaupten, daß er selbst, Hohenheim, nicht von derselben frey bleiben würde, wenn ihm ein solcher wirklich erschiene, indem er bis jetzt nur nach Grundsätzen, nicht aus Erfahrung gesprochen habe. — »Und wie wäre es denn möglich, anders, als aus Grundsätzen zu sprechen, da es hier keine Erfahrung geben kann?« fragte Hohenheim. »Wirkliche Erfahrung, oder geglaubte — gleichviel!« entgegnete Herbronn. — »Also ich würde mich der Furcht nicht erwehren können, selbst wenn man mir eine Geistererscheinung vorgaukelte?« — Wenn sie natürlich oder — künstlich genug eingerichtet wäre. ——— »Das eignet sich offenbar zu einer Wette!« rief ein andrer. »Wir gehen sie ein!« entgegneten Beyde. — Die unglückliche Wette wurde geschlossen; alle Bedingungen wurden aufs bestimmteste verabredet und festgesetzt; eine derselben von Seiten Herbronn's war: daß die Wette an keine Zeit gebunden seyn solle und nach einem Monat, oder erst nach zehn Jahren, gewonnen oder verloren werden könne.

Die Wette, so wie sie geschlossen war, schien sie auch vergessen, und obendrein hatte sie die sonderbare Wirkung, daß sie den Gespenstergeschichten ein Ende machte. Man verschob stillschweigend alles Gespräch darüber, bis zu Ausgang der angesponnenen Sache, man fand alles gleichsam matt und langweilig gegen die Begebenheit, die uns bevorstand; es herrschte bey allen, den beyden nächsten Theilnehmern sowohl, als bey den bloßen Zeugen, eine gewisse Scheu, ihrer zu erwähnen. Das war nicht die einzige Wirkung jenes fatalen Augenblicks. Unser ganzes Beyeinanderseyn hatte gewissermaßen seine Unbefangenheit und Frische verloren, unsre Lustigkeit war, zugleich mit unserm Philosophiren, gelähmt; es war dadurch, daß zwey unsrer Glieder gleichsam in ein feindseliges, unaufgelöstes Verhältniß getreten waren, eine gewisse Spannung unter uns allen entstanden. Vielleicht war es auch eine Vorahnung, die das Herz beengte, denn unser Zirkel ward bald durch eine sehr traurige Veranlassung zerrissen.

Einer unsrer besten und liebenswürdigsten Offiziere, ein junger Edelmann aus einem der ersten Häuser, der vertrauteste Freund Hohenheims, starb auf eine so plötzliche und traurige Art, daß wir alle im Innersten davon erschüttert wurden. Lassen Sie mich die Ursachen und Umstände dieses Todesfalls verschweigen, sie gehören nicht hierher. Vornehmlich aber ward Hohenheim, der mit dem Verstorbenen in den vertrautesten Verhältnissen gelebt hatte, davon ergriffen. Er vermochte es nicht, das alltägliche Garnison-Leben, auf der Scene seines unersetzlichen Verlustes, auszuhalten, nahm Urlaub, und machte eine Reise durch Italien, Frankreich und England.

Nach Verlauf eines Jahres etwa kam er zurück, ausgebildeter, vielseitiger, selbst heitrer; alle seine schönen Eigenschaften und Talente hatten sich unter den fremden Sitten und Menschen freyer entwickelt und befestigt, seine Sicherheit und Zuversichtlichkeit

war sogar gewachsen, ohne im geringsten weniger anmuthig und liebenswürdig zu seyn. So viel sich auch in unserm Zirkel in der Zeit geändert hatte — viele waren versetzt worden, manche waren in den Schoos ihrer Familien zurückgegangen, und ihre Stellen waren durch Fremde eingenommen — so ward er doch bald wieder die Seele desselben, denn die alten Freunde liebten ihn, und die Ankömmlinge lernten ihn bald achten und lieben. Herbronn war noch unter jenen; der Wette wurde mit keiner Sylbe gedacht.

(Der Schluß folgt.)

Schöne Literatur.

Taschenbücher.

So wie das vorige der Liebe und Freundschaft gewidmet ist, so ist die sogenannte Penelope, Taschenbuch für das Jahr 1815 von Theodor Hell, (Leipzig bey Hinrichs) der Häuslichkeit und Eintracht gewidmet; man kann es sonach seinen Hausgenossen, vorzüglich der Hausfrau, und allen, mit denen man eben nicht in Zank und Hader lebt, verehren. Daraus wird man auf seine prosaische Natur schließen, und wirklich findet man, ganz am Ende, nur zwey Gedichte; den übrigen Raum erfüllen fünf Erzählungen. Voran hat der Herausgeber einen wackern Aufsatz unter dem Titel Arria gestellt, worin er zeigt, daß die edle Gemahlin des Cäcina Pätus, und manche eben so edle Frau, in der Stille größere Worte gesprochen und schmerzlichere Opfer gebracht hat, als jene mit den berühmten Worten: Es schmerzt nicht. Hrn. Laun's ernsthafte Erzählung: der Egoismus der Liebe, (der Ernst steht dem Hrn. Laun nicht recht zu Gesicht) behandelt das Thema: wie die Liebe häufig mit erbaulicher Aufopferung anfange und mit unwürdigem Egoismus beschließe, wie aber eine gute Natur die Menschen zum Verstand und zum Frieden zurückführe. Hrn. Winkler's, des Herausgebers, Mährchen ist sehr artig, poetisch und lebhaft erzählt, befriedigt aber durch seinen Ausgang eben nicht, ob es gleich lehrt, wie die Liebe wohl von einem Gegenstand auf den andern übertragen werden könne und obgleich Liaronte, die als liebliches und gutes Landmädchen unser Wohlgefallen erregte, als Roganda, Tochter der Geisterkönigin Oduna, nach vollendeter Prüfungszeit, nicht zur Seligkeit der Liebe, sondern zur kalten Herrlichkeit des Geisterreichs verklärt wird. Der Verfasser der Heliodora lehrt in einer langen Erzählung, genannt: die beste Wahl: wie man im Ehestande vermeiden müsse, was dem Glücke nachtheilig werden könne, nehmlich zu große Reitzbarkeit, Stolz und Eifersucht; ein Hr. Ludwig v. Germar erzählt, in einer noch ungeübten Manier, die Geschichte eines armen Gärtners, der aber am Ende der natürliche Sohn eines Generals ist, welcher sich in eine Gärtnerin verliebt, welche aber die eheliche Tochter einer reichen und stolzen Baronin ist. »Da schlich er sich (schreibt er z. B. S. 197) ohne Wissen seiner Verwandten, — die ihn für die Wunden, womit die Dornen, dieser entblätterten Rose der Erinnerung, ihn verletzen mußten, schützen wollten — in den Garten ꝛc.« Endlich, die spanische Erzählung eines Ungenannten: Liebe und Abschen, läßt, gegen den Gebrauch, den Liebhaber den Vater seiner Geliebten im Zweykampf erstechen, ohne daß es ihm bey jener und bey der Obrigkeit viel schadet. — Die Kupfer sind von F. L. Lehmann gezeichnet und von G. Böttger zu Leipzig gestochen und geben theils Scenen aus den Erzählungen, theils magre Ansichten von einigen sächsischen Dörfern. — Das Büchlein ist eben nicht sehr elegant, und dabey sehr inkorrekt gedruckt.

Von einem andern wollen wir fast nur den Titel abschreiben, er heißt: Komus, ein Taschenbuch von Theodor Hell, Fr. Kind, (dieß ist wahrscheinlich der Herausgeber) A. F. E. Langbein, Fr. Laun, G. Schilling, St. Schütze und andern. Mit Kupfern nach Rambergschen Zeichnungen von Böhm, Jury und Geißler. Leipzig 1815 bey Hartknoch. — Dieses Taschenbuch ist eins der besten, vielleicht das allerbeste (denn es enthält nichts Schlechtes) aber man wird es nicht kaufen! Es ist weder der Liebe noch der Freundschaft, weder der Häuslichkeit, noch der Eintracht gewidmet, sondern blos dem Spaße, und dafür hat man das ernsthafte Geld nicht! Aber wir bitten einen Jeden, der dazu kommen kann, und nicht etwa das Lachen verschworen hat, es zu lesen. Reuen wird es ihn nicht, das können wir ihm sogar durch Zeugen verbürgen: die Leser der Journale nehmlich, in welchen man es schon abzudrucken angefangen hat und die wenigstens schon drey Stücke daraus, den Jahrmarkt zu Knofelingen von Fr. Kind, die Hofmeisterin von Langbein und die Konzertmusik in Krähwinkel gelesen haben. Diese mögen sagen, ob diese Proben (es sind nicht Steine von einem ausgebotnen Hause, oder Stücke von einem verkäuflichen Bilde, sondern saftige Feigen von einem Teller gleich schöner Früchte) nicht vortrefflich seyen und die Herausgeber, die das Ganze kennen, ob alles Uebrige, ja bis auf die im Hogartschen Geiste erfundnen und eben so geistreich ausgeführten Kupfer, nicht mit jenen Proben

aufs vollkommenste wetteifre, ja sie übertreffe. — Wir Deutsche haben jetzt wieder Zeit und Ursach, über uns und andre zu lachen; wir wollen es doch abwarten, ob wir es auch thun oder ob wir ohne Noth allzu ernsthaft bleiben werden. Auf alle Fälle hat Komus recht, wenn er im Vorspruch sagt:

> Guter Will' ist Dankes werth,
> Scherz nicht immer leichte Sache!
> Und gewiß (sprechen wir weiter) ward ihm bescheert,
> Daß manch trübes Auge lache.

Y.

Epigramme.

An Quarz.

Höre doch auf! wo nicht, ich schwöre dir, hart mich zu rächen.
»Aber ich lobe dich ja!« — Eben das kränkt mich von dir.

Der Schatzgräber.

»Du gräbst? und hier im Kirchhof?« — Stille! Ja.
»Was suchst, was findest du denn da?«
Hm, einen schweren Diamant.
Mir ward durch kluge Leute bekannt,
Daß Steine in der Erden
Nur immer härter werden.
Nun grub man hier den Amtmann ein,
Sein Herz muß jetzt ein Demant seyn.

Auf Stax.

Stax hat die ganze Welt betrogen,
Selbst seine Grabschrift ist erlogen,
Damit den Wandrer mit der Lüge
Er noch um sein Gebet betrüge.

Prof. Tazauer.

Tagsblatt.

Wien. Den 11. gab Hr. Luigi Tomasini, chemals hier beym Fürsten Esterhazy angestellt, jetzt herzogl. Meklenb. Strelitzischer Konzert-Meister, im Kärntnerthor-Theater eine große Akademie. Er ist einer der vorzüglicheren Violinisten, der sich besonders durch eine herrliche Bogenführung auszeichnet. Er spielte ein von ihm komponirtes Konzert und ein mit Janitscharenmusik (!) begleitetes, aus sehr bekannten Melodien bestehendes Potpourri. — Besonders gefiel Beethovens Adelaide, von Hrn. Wild gesungen, und das Terzett aus Sargino von Pär. Herr und Mad. Korn deklamirten.

— Man hat in der Josephstadt, Neuschottengasse Nr 111 zum Besehen und zum Verkauf ausgestellt: eine Gemäldesammlung von mehr als 30 der berühmtesten alten Meister (darunter ein Altargemälde in fünf Tafeln: die Kreuzigung, von Albrecht Dürer, ein andres von Guido Reni: die Geburt, eine Sammlung von 90 Landschaften von Chr. Brand, Gemälde von Titian, Rubens, Rembrand, Mengs, Cranach rc.) eine Sammlung griechischer und römischer Silber- und Kupfermünzen und eine andre von antiken Gemmen, Kameen, Intaglios; ferner: Violinen, Violen und Cellos von den besten italianischen Meistern.

— Dem literarischen Verkehr in Oesterreich und seinem Verhältnisse zum Auslande, thut eine jährliche allgemeine und vollständige Bekanntmachung aller im Oesterreichischen Buch- und Kunsthandel erschienenen Artikel dringend Noth. — Hr. K. W. Enders in Prag hat es übernommen, eine solche Sammlung und Uebersicht zu veranstalten und deßhalb schon im März alle Buch-, Kunst- und Musikalien-Handlungen, Buchdrucker und Schriftsteller, aufgefordert, ihm die Titel aller ihrer 181. herausgegebenen Werke zu seinem Universalkatalog einzusenden, wie es die deutschen Buchhändler zum Weidmannschen Meß-Katalog thun. Man sollte glauben, daß dieses Anerbieten mit Begierde aufgenommen, und diese Einladung, zu eignem Nutzen, zu der so nothwendigen Bekanntmachung der literarischen Artikel, so wie zur Ehre der Oesterreichischen Literatur, freudig genützt werden würde, um so mehr, da diese Mittheilungen ganz kostenfrey geschehen können. Allein Hr. Enders klagt, daß seine Absicht wenig Theilnehmer gefunden und wiederhole in der W. Z. vom 13. November seine Bitte zum letztenmal. Von Wien aus befördert die Kupffer und Wimmersche Buchhandlung die mitgetheilten Notizen. — Wir rathen Hrn. Enders, sein patriotisches Unternehmen auf keinen Fall aufzugeben, und den Universalkatalog vorerst nach den etwa gelieferten Materialien und den öffentlichen Quellen, wenn auch unvollständig, zu bearbeiten. Eine neue Idee gewinnt oft erst nach und nach Eingang, und am Ende wird das literarische Publikum, das das Bedürfniß eines solchen Universalkatalogs fühle, die Buchhändler nöthigen, ihren Vortheil zu besorgen. Es versteht sich, daß überall nur von Original-Schriften die Rede ist.

Frankfurt am Mayn. Bey dem Besuch, den Göthe (der berühmteste Sohn dieser würdigen Mutter) in seiner Geburtsstadt machte, ward seine Gegenwart, wie die des gegenwärtigen Apollo, im Theater gefeyert. Feyerlich zur Vorstellung eingeladen, fand er seine Loge mit Blumen- und Lorbeerkränzen geschmückt. Das volle Haus empfing ihn jubelnd. Ein Prolog, von Mad. Vohs, einer Künstlerin aus der Weimarschen Schule, gesprochen, gab den Empfindungen der allgemeinen Verehrung Worte. Sein Tasso wurde aufgeführt, an dessen Schlusse ihm beyde Kränze, welche Ariosts und Virgils Büsten schmücken, überreicht wurden. Diese Kränze seiner zartesten Dichtung waren die Symbole aller derer, die er verdient hat.

Berlin. Mehrere Plätze und Straßen erhalten, zum Andenken wichtiger Ereignisse des letzten Krieges, neue Benennungen. Schon hat der König unterm 15. September befohlen: das Quarree am Brandenburger Thore den Pariser- und das Achteck am Potsdammer Thor und der Leipziger Straße, den Leipziger Platz zu benennen.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Sonnabend, den 61. 19. November 1814.

Die Gespensterleiche.

Eine wahre Begebenheit.

(Schluß.)

In einer Nacht — ich muß bemerken, daß ein Theil der Offiziere abwechselnd gehalten war, in der Kaserne der Garde zu wohnen und die Spezial-Aufsicht darin zu führen; an Hohenheim war eben die Reihe, und er bewohnte einige Zimmer, welche am Ende eines langen Korridors lagen; er pflegte seine Thür unverschlossen zu lassen, an seinem Bette aber ein Paar geladne Pistolen hängen zu haben. In einer Nacht also, zwischen Zwölf und Ein Uhr, ward er durch ein fernes, dumpfes Geräusch, das vom entgegengesetzten Ende des Korridors herzukommen schien, aufgeweckt. Das Geräusch kam näher, und bald konnte er langsame, feyerliche und starke Tritte wie von vielen Menschen unterscheiden, die auf seine Thüre zugingen. Bald konnte er nicht mehr zweifeln, daß es ihm gelte, denn die Tritte der Vordersten waren schon über die letzten bewohnten Zimmer hinaus, und in demselben Augenblick sprang auch seine Thür mit starkem Geräusch aus ihren Angeln. Er saß, völlig wach und besonnen im Bette auf. Zwölf lange Gestalten in schwarzen Talaren und Larven, Fackeln in den Händen tragend, traten paarweise herein, gingen schweigend an seinem Bette vorüber, und machten die Runde in seinem Zimmer; ihnen folgte ein verschlossener Sarg auf einer Bahre, getragen von acht gleichgekleideten Figuren, nach diesen die Leidtragenden, mit langen Flören, und weißen Gesichtern. Man setzt die Bahre vor seinem Bette nieder, man nimmt den Sargdeckel ab; — mit Entsetzen sieht Hohenheim die bleiche, ganz ähnliche Gestalt seines verstorbenen Freundes, im Todtenkleide, wie man ihn begraben, mit offnen Augen, im Sarge liegen. Die Fakeln nähern sich und beleuchten die

Gestalt im Sarge; der Verstorbene war nicht zu verkennen.

Hohenheim hatte den Anfang der Prozession mit sichtbarer Ruhe angesehen, etwa wie ein Schauspiel, das man ihm zur Belustigung aufführen wollte; als er das Bild seines Freundes erkannte, starrte er es einen Augenblick an — dann fuhr er auf: »Höllisches Gaukelspiel!« rief er und griff nach der Pistole. Indem er sie spannte, richtete sich die Gestalt im Sarge langsam auf und starrte ihn an. In ihrem furchtbaren Anblick gleichsam verloren, zauderte er einen Moment, die Pistole auf sie zu richten. Die Gestalt erhob die Hand und winkte, nicht drohend, sondern besänftigend. In dem Augenblick hatte der Graf sich wieder vollkommen gesammelt: »Was wollt ihr?« rief er, »die Posse ist zu Ende! redet! oder, bey Gott! ich schieße!« Jetzt verwandelte sich das Winken in ein Drohen, und das Gesicht des Todten ward finster. In diesem Augenblick drückte er los. So sicher er auch geschossen hatte, die Gestalt blieb dennoch unverändert, aber in demselben Augenblick flog ihm — die abgeschossene Kugel matt an die Stirne. Er sank zurück — man hörte einen einzigen Seufzer — er bewegte sich nicht mehr. Ein Schlagfluß hatte ihn getroffen, er war ohne Rettung todt.

Die Sache machte Aufsehen, es ward eine strenge Untersuchung angeordnet; sie hatte leichte Arbeit, denn der Mitwisser waren zu viele, als daß sie hätte verschwiegen bleiben können. Obendrein trat Herbronn bald hervor und gab sich selbst als Anstifter der unglücklichen Gaukeley an. Er erzählte die Wette, die er mit dem Verstorbenen eingegangen, er versicherte, sie vergessen zu haben, bis er zufällig auf einer Reise die Bekanntschaft des Bruders von Hohenheims Freunde gemacht, dessen täuschende Aehnlichkeit mit diesem in ihm den Gedanken erweckt, sie zum Verfolg jener unglücklichen Wette zu benutzen. Es sey ihm gelungen, ihn zur Uebernahme der Rolle des Todten zu bewegen. Um alles gefahrlos zu machen, habe er Hohenheims Bedienten bestochen, die Kugeln aus den Pistolen auszuziehen, welche sodann jener in Bereitschaft gehalten, um sie auf ihn zurückzuwerfen. Die Fakel- und Sargträger waren verkleidete Soldaten, die Leidtragenden Offiziere und Hohenheims Freunde, welche Zeugen seiner bekannten Furchtlosigkeit seyn wollten.

Obgleich aus der Untersuchung die völlige Unabsichtlichkeit in Absicht des traurigen Erfolges klar hervorging, so war der König doch zu unwillig über den Verlust eines so braven Offiziers, und die Gerechtigkeit forderte zu laut die Bestrafung des Muthwillens, als daß nicht alle Theilnehmer hätten streng bestraft werden sollen. Die Soldaten und Offiziere wurden zu Arrest und Festung verurtheilt — der unglücklichste unter ihnen war Herbronn, nicht weil er am längsten und härtesten büßen mußte, sondern weil er an der Strafe der übrigen Schuld war, und vor allem, weil er zu dem Tode eines der edelsten Menschen die, zwar zu entschuldigende, aber nie zu rechtfertigende Veranlassung gegeben hatte. — Die Gnade des Königs hat seine Strafzeit abgekürzt, er hat in neuern Zeiten Gelegenheit gefunden, das Schicksal zu versöhnen: aber noch im höheren Alter denkt er mit innern Vorwürfen der unglücklichen Wette und ermahnt, wo er nur kann, einen jeden, sich vor Uebermuth zu wahren, und mit Schiller zu sprechen: Leicht aufzuritzen ist das Reich der Geister!

F.

Schöne Literatur.

Taschenbücher.

Der fruchtbare Epigrammen-Dichter Fr. Haug (alle Epigrammen- und Tragödien-Dichter sind es) hat die kleinen Bächlein, die sonst von seinem Helikon in Zeitschriften und Almanachen floßen, nun selbst in ein eignes, großes Strombett geleitet. Diese Gewässer, welche von nun an jährlich springen werden, (genannt: Almanach poetischer Spiele auf das Jahr 1815. Frankfurt a. M. bey Wilmans) bestehen aus einer Kaskade von 50 Epigrammen auf Zecher, einem Wasserfall von 100 Epigrammen auf Geschminkte, einem kleinen Wolkenbruch von 200 versifizirten Anekdoten und einem Staubregen von 150 Gleichnissen. Nebenher fließen einige Spätquellen von Cronegk, Gemmingen, Gotter und andern,

nebst 36 Räthseln und Charaden. — Hier haben wir also einen Almanach, mit geringer Ausnahme, von Einem Verfasser, in Einer Manier (sie ist allen Journal-Lesern, d. h. allen Menschen, welche die Buchstaben kennen, hinlänglich bekannt) und ganz in gereimten Versen. — Die Prosa, die er außer den Ueberschriften, enthält, wollen wir ganz hersetzen: S. 4 »Dieser poetische Almanach wird im nächsten Jahre fortgesetzt, gute Beyträge werden mit Vergnügen aufgenommen und auf Verlangen honorirt; »man erbittet sie sich (S. 70) postfrey entweder an den Verfasser oder an den Verleger, oder durch Buchhändlergelegenheit.« — Außerdem liefert er sechs Kupfer, nach Ramberg'schen Zeichnungen von C. A. Schwerdgeburth gestochen, welche wir eben so loben müssen, als die des nächst vorhergenannten Taschenbuchs. Es ist bewundernswürdig, was der geistreiche Ramberg, aus einer kleinen, oft unbedeutenden, ja, wir möchten sagen, faden Anekdote gemacht hat, nehmlich ein ganzes Gedicht. Wer seine Poesie schätzen lernen will, der lese z. E. die sogenannte Anekdote:

> Beleidigung der Ehre kränkt am meisten.
> Zwey Junker schalten beym Champagner sich,
> Und forderten im Zorne sich, die Dreisten,
> Und schlugen sich — Hieb oder Stich?
> Nein! — Auf Pistolen? — Nein: mit Fäusten.

(sie enthält nichts, als die trockne Notiz, daß sich zwey Junker geprügelt haben) oder auch alle übrigen, welche mit Bildern begleitet sind, frage sich, was er darnach zeichnen wolle und sehe dann, was gezeichnet ist!

Y.

Soldatenlied.

Wir zieh'n hinaus mit heiter'm Sinn,
Wo Schwerter sich erheben;
Gern geben wir das Leben hin,
Das bunte, eitle Leben.
Die Brüder rettet unser Blut.
Deß schwellt der Seele Kraft und Muth.

Und kehren wir in's Heimathsland
Wenn sich die Thäler schmücken;
Und seh'n ein Paar im Brautgewand
Stilldankend nach uns blicken:
Vergilt der Blick, der einz'ge Blick,
Des Lebens ganzes Mißgeschick.

Zu kriegen, siegen, — lustig Loos!
S' ist unsers auf der Erden;
Süß ruht sich's in der Mutter Schooß,
Nach solchen Kampf's Beschwerden.
Mag andre Rang und Gold erfreun!
Wir wollen nur Soldaten seyn!

Deinhardstein.

Monatliche Uebersicht der Sterblichkeit in Wien.

Oktober.

1. Die Totalsumme aller Gestorbenen ist 517. — Davon starben am 19. 25, an vier Tagen 22 und 23, , an 3en 20 und 21, an 11en 17 — 19, an 7en 13 bis 15, an 3en 10 und 12, und an Einem (dem 2ten) 6.

2. Alte: 134. An vier Tagen deren 7, an 7en 6, an 5en 5, an 8en 4, an 6en 3, an 3en 2 und an eben so vielen Einer — Von und über 80 Jahren starben 19, nehmlich 3 von 80, 1 von 81, 3 von 82, 3 von 83, 1 von 84, 86 und 87, zwey (eine Wittwe und ein Taglöhner) von 88, drey Wittwen (den 17. allein deren 2) von 89 und den 30. eine Großhändlers Wittwe von 94 Jahren.

Anm. Bey weitem die meisten, welche in einem höheren Alter, über 60, sterben, sind Wittwen.

3. Kinder: 89. — Den 16. und 31, deren 7, an 2 Tagen 4, an 4en 3, an zwölfen 2, an drey Tagen Eines, und den 11. keines.

4. Im allgemeinen Krankenhause: 94. den 15. sieben, an 4 Tagen 6 und 5, an 6 Tagen 4, an 9en 3, an 10en 2 und 12, am 2ten Keiner.

5. In den Militärspitälern: 47. An 2 Tagen 4, an 4en 3, am gewöhnlichsten 2 und 1, und an 6 Tagen Keiner.

6. Nach Abrechnung der unter Nr. 1 bis 5 angeführten Verstorbenen, blieben für Wien und alle Vorstädte: 163. (so waren z. B. von den am 19. gestorbenen 17 Personen: 7 Alte, 4 Kinder und 3 aus dem allgem. Krankenhause; es starben also zwischen 6 und 60 Jahren nur drey in ihren Wohnungen.)

7. Ausgezeichnete Personen. Gelehrte und Künstler: den 6. Anton Rup. v. Eggenberg, Hofrath im Münz- und Bergwesen, Ritter des St. Stephans Ordens 68 J. Den 8.: P. Bonifac. Reichsiegel, Dominikaner Subprior, 69 J. Den 11.: P. Joh. Ritter, Weltpriester, 64 J. Den 14.: Leopold Litz, Klerikus des Stifts Mölk, 23 J. am Scharbock. Den 16.: Phil. Jak. Prokopp, akademischer Bildhauer, 74 J. Den 14.: der k. Rath und D. der Philosophie Joseph Mayer, ehmals Prof. der speziellen Naturgeschichte zu Prag, zuletzt Rektor Magnifikus der Universität von Wien, 63 J. Den 14.: P. Klem. Heninger, Karmelit, 67 J. Den 15.: D. Junemann, Hof- und Gerichts-Advokat, 65 J. und Leonh. Herrlein, Landschaftsmaler, 75 Jahr.

8. Unglücksfälle: den 9. verbrannte der 60jährige Webergesell Bauwer durch Verspätung bey dem Brande seines Wohnhauses in der Leopoldstadt; den 10 starb eine 29jährige Taglöhnerin durch den Fall von einer Bodentreppe; den 11) die 41jährige Tochter eines Taglöhners an den Folgen einer Verbrennung, und den 16. fiel ein 12jähriges Mädchen durch eine fehlende Sprosse des Gallerie-Geländers zwey Stock hoch in den Haushof herab.

Tagsblatt.

Wien. Den 14. Abends war abermals Kammerball bey Hofe.

— Das Theater in der Leopoldstadt feyerte den morgenden Tag durch ein neues Lokal-Stück: Der Leopoldstag oder der Herr Vetter in Klosterneuburg, ein lokales Lustspiel in drey Aufzügen von Adolph Bäuerle.

— In diesen Tagen hat Kaiser Alexander einen hellglänzenden Beweis seiner reinen Gerechtigkeitsliebe gegeben. Die Veranlassung war folgende: In das ehemalige Südpreußen waren aus den alten Preußischen Provinzen, nach Einrichtung des Hypotheken-Wesens, große Summen, die sich in die Millionen beliefen, gegangen, nicht blos von Privatpersonen, sondern auch von öffentlichen Instituten, deren Gelder, ohne Eigenthum des Königs zu seyn, doch unter königlichem Schutze standen, z. E. Seehandlung, allgemeine Wittwenkasse ꝛc. Diese Summen wurden bey der Eroberung Südpreußens und der Stiftung des Herzogthums Warschau, als königlich-preußische Gelder konfiszirt, aller Reklamationen ungeachtet dem Könige von Sachsen abgetreten, und mit diesem von Bayonne aus ein Vertrag geschlossen, nach welchem er, gegen baare Auszahlung der Hälfte, die ganzen Summen in sein Eigenthum ziehen sollte. Da man zu der Gerechtigkeit desselben billig ein größeres Vertrauen hatte, so wurden mit diesem Unterhandlungen über die nun genannten Bayonner Gelder angeknüpft, welche den Erfolg hatten, daß der König von Sachsen darauf verzichtete, der König von Preußen aber dagegen in seine deßhalb übernommenen Verbindlichkeiten gegen den Kaiser Napoleon treten sollte. Der letztere aber versagte dem edlen Vertrage seine Ratifikation. Man unterhandelte ferner noch mit Sachsen privatim und einzeln über die schreyendsten Posten an Wittwen- und Waiseneigenthum. Indeß kam die neuste Umwälzung der Dinge, und die Bayonner Gelder fielen bey der russischen Besetzung des Herzogthums in die Hände des Siegers. Mit der Natur dieser Gelder unbekannt, behandelte die neue Regierung sie streng als erobertes Eigenthum. — Ein Mann, der seit dem Beginn der Verhandlungen mit Sachsen in dieser heiligen Angelegenheit rastlos thätig gewesen war, der durch sein Genie und ehmalige Amtsführung des stärksten Vertrauens von Preußischer Seite und als Warschauischer Vasall und Gutsbesitzer desselben Vertrauens von Sächsischer Seite genoß, der geheime Rath und Ritter des rothen Adlerordens, v. Zerboni di Sposetti kam in dieser Angelegenheit, die zu der seinen geworden war, und in dessen glücklicher Individualität sich alles vereinigte, ihr, d. h. den Wittwen und Waisen, den einzig-besten Sachwalter zu geben, nach Wien, um persönlich an Kaiser Alexanders Gerechtigkeitsliebe zu appelliren. Der Versuch mußte aufs vollkommenste gelingen. In einer Privataudienz überzeugte und rührte er den einsichtsvollen und edelmüthigen Kaiser; er gab nicht nur die sämmtlichen Summen frey, d. h. er erklärte sie für Preußisches Eigenthum, sondern beehrte auch ihren Sachwalter, der ihn zu einem so großen Opfer zunächst veranlaßt hatte, mit seinem St. Annen-Orden. Hr. v. Zerboni ist den 14. dieses abgereist, um durch das schöne Kaiserwort der Gerechtigkeit in tausend trauernde Herzen Trost und Freude zu bringen.

— Den 15. Der Tag des heiligen Leopolds, als Erzherzog des 1ten, als Markgraf, des 6ten, des Stifters von Klosterneuburg, Mölk, heiligen Kreuz u. a., der 1135 auf dem Kahlenberge starb und nebst seiner Gemahlin Agnes in den Sagen und der Verehrung von Oesterreich lebt (er ward heilig gesprochen, und ist der Schutzpatron des Oesterreichischen Landes) wird überall als ein Fest erster Klasse gefeyert, vorzüglich aber in Klosterneuburg. Hierher strömt seit alten Zeiten eine unzählbare Volksmenge aus Wien und der Umgegend. Die prächtig geschmückten Gebeine des Heiligen im silbernen Sarge, das Haupt mit dem erzherzoglichen Hute geschmückt, auf einem rothsammetnen Polster ruhend, werden auf einem Altar der Verehrung ausgesetzt, ein feyerliches Hochamt wird gehalten, die prächtige Kirche ist mit Andächtigen erfüllt. Auch anderes lockt die Menge an und macht den Tag zu einem Volksfeste. Doch waren in früheren Zeiten die Veranlassungen dazu deutlicher ausgesprochen: es wurde vom Stifte Fleisch, Wein, silberne Pfennige mit dem Bilde des Heiligen und das sogenannte Prügelbrod ausgetheilt (nicht, weil man sich darum prügelte, sondern weil nach dem ersten Backen die Rinde abgeschlagen und es sodann zum zweytenmale gebacken wurde). Diese Austheilungen haben zwar aufgehört und die Gastfreyheit beschränkt sich auf die Prälatentafel; allein die Gewohnheit des Hingehens ist geblieben. Auch pflegte selbst der Hof regelmäßig bey dem Feste zu erscheinen. Dieß war seit mehr als dreyßig Jahren, auch heute der Fall, wo die Anwesenheit der hohen Gäste die Gelegenheit zu dem erneuten Festbesuche gab. Das Kloster ist wohl eingerichtet zu solchem Empfang, in seinen prächtigen Kaiserzimmern, die noch zum Theil für den Hof aufbewahrt werden, und welche, sowohl durch alte Kostbarkeit (der Plafond des großen Saals ist von Daniel Gran gemalt, ein andrer mit Gobelins, welche die Geschichte Telemachs vorstellen, geschmückt) als durch die herrliche Aussicht auf die von der Donau durchströmte Beragegend, solcher Gäste wohl würdig sind. Außerdem fordert und beschäftigt das berühmte Stift durch sein Prachtgebäude überhaupt (besonders des südlichen und nördlichen Flügels) durch seinen Schatz, seine Bibliothek, seine dreyfachen Keller ꝛc. die Aufmerksamkeit. — Hier feyerte also der Hof und die fremden Fürsten das Leopoldsfest. Sie speisten an der Prälatentafel. Der Zudrang des Volks war ungeheuer, und würde noch ungleich stärker gewesen seyn, wenn nicht ein unaufhörlich strömender Regen die Wanderungen und den Aufenthalt im Freyen beschränkt hätte.

— Die Theater zu Wien sind an diesem Tage sämmtlich geschlossen. In dem am Kärnthnerthore ward, wie gewöhnlich, zum Vortheile der Wohlthätigkeitsanstalten eine sogenannte »deklamatorisch-musikalische Abendunterhaltung« gegeben, worin eine Arie von Portogallo, und ein Duett aus Ginevra gesungen, eine Phantasie und Potcurri auf dem Klavier, und eine Polonaise auf der Flöte gespielt, Gedichte von Hrn. Treitschke, Weidmann, Alxinger und Castelli deklamirt, und die Kantate von Cherubini auf Haydns Tod aufgeführt wurde.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Dienstag, den — 62. — 22. November 1814.

Ist das Lächerliche — dumm?

Allerdings! — Wer wird denn über ein kluges, weises oder wahres Wort, über eine geschickte, anständige, edle Handlung lachen? besonders wenn beydes am rechten Ort und zu schicklicher Zeit erscheint und nicht durch Tölpelei etwa zur Einfalt wird. Das brauchen und wollen wir hier nicht erklären oder beweisen, wir geben es unbedingt zu. Aber es gibt noch andre Fragen.

Ist auch das Auffassen, die Nachahmung, die künstliche Zusammenstellung des Ungeschickten, Dummen, Unpassenden, mit einem Worte, des Lächerlichen, dumm? — Man halte diese Froge nicht etwa selbst dafür, denn, ganz gewöhnlich scheint sie mit Ja beantwortet zu werden. Woher käme es denn sonst, daß Lustspiele und Possen für ganz untergeordnete Gattungen dramatischer Poesie geachtet, ja oft, nachdem man sich satt daran gelacht, mit dem durchschneidenden Urtheile: Es ist eine Dummheit! verachtet werden? Wirft man hier nicht oft die Schilderung der Dummheit mit der geschilderten zusammen, und hält den komischen Dichter selbst für einen lächerlichen und etwas verächtlichen Gegenstand? — Auch ist in der That etwas Wahres daran. Denn woher käme denn die gewöhnliche Nichtachtung, in welcher die Spaßmacher, besonders die darstellenden, stehen, als von den wiederholten kleinen Eindrücken der Lächerlichkeit, die sie durch ihre, die Dummheit nachahmenden Worte und Mienen erwecken, und die mit der Würde der Person nicht vereinbar sind?

Man scheint überhaupt die Nachahmung und Darstellung des Lächerlichen für ein sehr leichtes Geschäft und blos für die Befriedigung eigner Laune, Lust, oder Schadenfreude zu halten. Deßhalb pflegt man auch von einem Satyriker und einem witzigen Kopfe zu sagen: er mache sich lustig, wobey man sonach nur an eignes Amüsement, nicht an Witz

und Scharfsinn oder gar an Kunst denkt. — Beyde Voraussetzungen sind oft falsch; denn leicht ist der Witz und Spaß nicht immer, und man weiß, daß launigte Schriften und Gedichte ihren Verfassern nicht selten mehr Schweiß kosten, als andern ein großes Trauerspiel oder ein gelehrtes Buch; wo aber der Witz leicht kommt und seinen eignen Producenten wirklich erheitert, da ist er, als Aeußerung eines glücklichen Talents, so gut, wie jede andre Leichtigkeit in Geistesarbeit, zu achten. Was das Zweyte betrifft, so macht häufig der, welcher andre lustig zu machen wohl versteht, sich selbst nichts weniger, als lustig. — Zur Zeit der Schuchischen Gesellschaft in Breslau traf einst ein Fremder an einem öffentlichen Orte einen Mann, der durch sein leidendes und düstres Aeußere seine Aufmerksamkeit und sein Mitleiden auf sich zog; er gewann ihm Rede ab, und wußte sogar ihm eine Schilderung seiner Leiden abzulocken. Der theilnehmende Fremde fand, daß eine tiefe Hypochondrie die Quelle seines Unglücks sey, und, noch ganz voll von den Spässen und tollen Einfällen des berühmten Hanswursts Schuch, den er gestern im Theater fast bis zur Erschöpfung belacht hatte, rieth er ihm fleißige Bewegung bey Tage und am Abende den Besuch des Theaters, so oft der Hanswurst erscheine. »Ach! seufzte der Kranke, das hilft mir nicht! denn ich bin selbst dieser unglückliche Hanswurst!« — Er konnte, während er alle Zwerchfelle erschütterte, und alle Gemüther erheiterte, sich nicht lustig machen, und das, was allen Menschen leicht schien, war ihm selbst die schwerste und sauerste Arbeit.

Derselbe Fall war, wie Wien noch weiß, bey dem verstorbenen Weidmann, einem der größesten, noch jetzt sehr vermißten Komiker, der auf dem Theater der allerlustigste Mensch schien, und außer demselben der trübste Melancholikus war. Man erzählt, daß einst, als Weidmann das ganze Haus durch seine Possen in das stärkste Lachen versetzte, ein Mann neben einer Frau gesessen habe, der er allein kein Lächeln abgewinnen konnte, und die ihn mit einem fast finstern Ernst betrachtete. Verwundert über diese Erscheinung fragt der Nachbar sie: Warum sie denn allein nicht lache? Seufzend antwortete sie: »Ich bin seine Frau!«

Noch eine Frage: Ist das Lachen über das Lächerliche dumm? — Das Gegentheil! denn über etwas wahrhaft Lächerliches nicht zu lachen, möchte eher ein sichrer Beweis der Geistesbeschränktheit seyn. — Abgerechnet, daß das Lachen, so gut wie das Weinen, ein Vorzug des Menschen vor den Thieren ist (denn kein Thier lacht wirklich): so gehört zum Lachen über etwas Dummes oder Ungeschicktes, so wie über dessen Nachahmung und Darstellung, eine Wahrnehmung desselben, also ein Kennen des entgegengesetzten Klugen und Schicklichen, also ein Erhobenseyn über das Lächerliche. Sonach ist das Lachen darüber etwas ganz Ernsthaftes und einen gebildeten Menschen Bezeichnendes. Und doch schämt man sich desselben nicht selten, besonders im Theater bey lustigen Spielen und Possen. Man lacht darüber und ist lustig dabey; aber im ersten Augenblick der Besinnung macht man sich sogleich darüber unlustig, trägt diese Unlust auf den künstlerischen Gegenstand über und gibt dieß wunderliche Urtheil durch alle Zeichen des Mißfallens zu erkennen. — Das ist ein Zeichen, daß die Deutschen (denn die Italiener und Franzosen thun's nicht) sehr ernsthafte Leute sind, jedoch noch nicht ernsthaft genug, um im Spaße den wahren Ernst zu finden, den Witz zu würdigen und sich unbefangen seinen Wirkungen zu überlassen. Das war ehemals nicht so! Und so lange die Poesie ausschließend im südlichen Deutschland einheimisch war, war und machte sie lustig, und Niemand schämte sich, zu lachen und lachen zu machen; daher unsre unendlich reiche komische Literatur aus den vorigen Jahrhunderten. Seitdem aber die Poesie, mit der Buchsprache, in den kältern Norden gewandert ist, ist sie anständig und ernsthaft geworden; man hat verlangt, daß es in den schönen Künsten nicht weiter, als bis zu einem feinen Lächeln kommen solle, und das laute, erschütternde Lachen, als gemein und unanständig verbannt. Dazu ist in neueren Zeiten der unselige Hang zum Sentimentalen und Weinerlichen getreten, der es so weit getrieben hat, daß man das Weinen für edler, als das Lachen hält, und selbst für einen Frevel, diese Thränen lächerlich zu finden. Ferner ist dazu gekommen die (halbe) Aufklärung, die einen heiligen Hain für bloßes Holz ansieht, und nichts passiren läßt, als

was man mit den Händen und dem Verstande begreifen kann. Endlich eine gewisse, aus jener Aufklärung erwachsene Unsicherheit im Denken und im Charakter, bey welcher man nun nichts mehr ohne Furcht und Schaden lächerlich machen lassen kann. Man hat keine tüchtigen, scharf ausgeprägten Sitten mehr, also nicht einmal ein kräftiges Objekt des Lächerlichen; alles ist verflacht und verwischt, so daß Niemand mehr recht gefaßt werden kann. Der Geschmack ist so unsicher geworden, daß man ihn durch das Gemeine in jedem Augenblick zu verderben fürchtet. Ja, man glaubt nichts mehr mit Zuversicht! und mag daher über das, was man zu glauben glaubt, oder sich zu glauben stellt, nicht mehr lachen. Selbst in Spanien kann man keine Autos Sacramentales Mysterien und Moralitäten mehr aufführen und in Frankreich vollends keine kirchlichen Eselsfeste mehr feyern. — Wo man aber nur seiner Sachen recht gewiß ist, wo nur ein wahrer, entschiedener Glaube, eine unüberwindliche Wahrheit herrschend ist, dort kann man über alles ohne Schaden lachen und spotten, über Heiliges und Unheiliges, über Edles und Gemeines, Weises und Dummes, über Wahres und Falsches, und das Lachen über das Verehrteste wird der Verehrung und Andacht nichts schaden. So konnte der Spanier, für dessen Rechtgläubigkeit schon die Inquisition bürgt, Heiliges und Profanes in seinen Dramen und Kirchen vermischen, und unter den Augen dieser Inquisition in einem Augenblick über Gegenstände lachen, die im andern, und durch sein ganzes Leben die Gegenstände seiner tiefsten Verehrung waren. Wo aber diese Verehrung nicht so gewurzelt ist, dort darf man es mit dem Lachen nicht wagen, und so kann man aus der Verbannung des Lachens auf tiefe Uebel der Gesellschaft schließen.

Noch hat bey uns der muntre Momus einen Tempel; in die Volks-Theater hat er sich, als in ein Asyl geflüchtet, dort waltet er noch in seiner freyen, göttlichen Natur. Möge man fortfahren, ihn dort gebührend zu verehren, mögen seine Priester ihm nur würdige Opfer darbringen und wahrhaft geistreiche Feste veranstalten; und möge er dadurch Muth erhalten, aus seinem letzten Zufluchtsorte, sich wieder auf größere Schauplätze zu wagen! F.

Wiener-Theaterchronik.

Oktober.

1. Theater an der Burg.

Neues: den 20.: Das Abentheuer im Gasthofe, eine freye Uebersetzung des Lustspiels l'Hotel garni. 2 Aufzüge. (von Hrn. v. Kurländer) noch 2mal. (s. Fr. Bl. Nr. 52) Denselben: Der Wittwer, ein Lustspiel in Versen. 1 A. von Hrn. Deinhardstein. noch 2mal. (s. Fr. Bl. Nr. 52.)

Gastrollen: Mad. Brede, Sophie von der Daalen den 12.: Gräfin Orsina, den 14.: Bertha im verbannten Amor, den 26. — Hr. Lange, Grüner und Demmer traten im Mahomet auf.

Von ältern Stücken wurde Axel und Walburg, Heinrich von Hohenstaufen, die Katakomben, der deutsche Hausvater, Mahomet und Wallenstein, jedes einmal, die Schuld aber zweymal gegeben; sonst Stücke von Iffland, Kotzebue, Babo, Ziegler, Kurländer u. a. — Die Operisten gaben eine Vorstellung.

Am 19. war auf allen drey ersten Theatern die Vorstellung zum Besten der Invaliden-Stiftung.

Vom Anfang des Monats an waren die Preise erhöht: das erste Parterre zu 1 fl. 15 kr., das zweyte und der vierte Stock 36 kr., der dritte 48, der fünfte 18 kr. Die Logen zu 7 fl.; die im dritten Stock zu 6. Die gesperrten Sitze zu 2 fl., 1 fl. 12 kr., und 48 kr.

2. Theater am Kärnthnerthor.

Neues: (von dem eigentlichen Personale dieses Theaters, nichts.)

Den 3.: Die hundertjährigen Eichen oder das Jahr 1914, ein Vorspiel von Hrn. v. Kotzebue, mit Gesängen von Hrn. Treitschke und Musik von Hrn. Kapellm. v. Seyfried. (von den Hofschauspielern) — nicht wiederholt. (s. Fr. Bl. Nr. 43.)

— 20.: Die beyden Kalifen, eine komische Oper in zwey Aufzügen von Hrn. Wohlbrück, Musik von Hrn. Meyer-Beer. (nicht wiederholt) s. Fr. Bl. Nr. 52. — (großentheils von dem Personale des Theaters an der Wien.)

— 21.: Die Tanzsucht, ein komisches pantomimisches Ballet von Hrn. Gardel; neu hergestellt. noch 1mal. (größtentheils von den fremden Tänzern.)

Von ältern Opern: die Vestalin (mit Tänzen) und Fidelio 4mal, die beyden Füchse und die Schweizerfamilie 3mal, Camilla, der Augenarzt, Figaro und der lustige Schuster, jedes einmal; sodann das Bal-

let Zephyr und Flora. — Neun Vorstellungen waren größtentheils durch die Operisten vom Theater an der Wien besetzt, etwa viere wurden von den Hofschauspielern gegeben. Zweymal war es geschlossen. — Den 17. gaben Hr. Mayseder und Hr. Romberg, den 26. der Preußische Kammermusikus Hr. Bärmann, den 29. der Bayersche Hof-Musikdirektor Hr. Fränzl Akademien. — Die Vorstellung am 19. war zum Vortheil der Invaliden-Stiftung und die am 21. für Hrn. Antonin.

Hr. Schelble trat als engagirt den 20. als Giaffar in den beyden Kalifen, und Dem. Pfeiffer, erste Tänzerin des Münchner Theaters, als Gast den 21. in einem Pas de deux auf.

Auch hier sind die Preise verhältnißmäßig und bey Balleten ums Doppelte erhöht.

3. Theater an der Wien.

Neues: nichts.

Wiederholt wurden: Don Juan, die Eselshaut, — Moses, Götz von Berlichingen, Fiesko, jedes 2mal, die Zauberflöte, Johann von Paris, Saul und Alamon, jedes einmal, Rochus Pumpernikel aber 4mal. Die Ballette: Antonius und Cleopatra 2mal, Telemach einmal, außerdem traten die französischen Tänzer und Dem. Pfeiffer im Moses, einem Divertissement aus der Vestalin und in Alamon (im letztern auch Mad. und Dem. de Caro) auf.

Engagirt: Herr Mevius.

Gastrollen: Mad. Karl, k. Bayersche Hofschauspielerin, als Chatinka und Agnes Bernauer, Herr Hofmann, Regisseur des großherzogl. Hof-Theaters in Darmstadt, als Don Juan und Papageno. Von den hiesigen Theatern: Hr. Lange und Heurteur im Fiesko und beyde als Czaar Peter, der letztere auch als Ritter Adalbert, Hr. Weinmüller als Sarastro, Hr. Zeltner als Leporello, Dem. Hruschka als Sophie im General Schlenzheim und Johanna von Montfaucon, Mad. Treml als Zerline, und andere.

(Der Schluß folgt.)

Tagsblatt.

Wien. Den 16. hielt Hr. Professor Herrmann von 12 bis 2 Uhr auf vielseitiges Verlangen, seinen letzten Vortrag über die von ihm erfundenen Maschinen.

— Abermals wird eine Sammlung von 60 Oelgemälden, von Andrea del Sarto, Tintoretto, Rubens, Holbein, Teniers u. a. zum Verkauf ausgeboten. Die Wallishausersche Buchhandlung gibt davon die nähere Nachricht.

— Hr. Joachim Höllmayer, Direktor (nehmlich der Tanz-Musik) im k.k. großen Redouten-Saale hat folgendes Werk herausgegeben: »Favorit-Posthorn-Ländler, wie auch Alexanders Favorit-Quadrill, welche er (wer?) bey den k.k. Hofbällen, während der Anwesenheit der hohen und höchsten Monarchen in Wien, aufgeführt hat.«

— Zu den frappantesten Erfindungen, welche gegenwärtig hier ausgeboten werden, gehört die: Wölfe und Bären zu fangen. Die Sache ist, nach des Erfinders Versicherung, nicht zu kostspielig und unfehlbar; die Bestien müssen sich zu 10, ja zu 20, selbst fangen, ohne wieder herauszukommen, ja, die gar nicht hineinkommen, werden dennoch gefangen. »Diese ganz neu ersonnene Erfindung wird allen jenen hochlöblichen Herrschaften hiermit bekannt gemacht, in welchen Gegenden dergleichen zweckmäßig anwendbar seyn könnte.« Der Erfinder hält sich hier nur zehn Tage auf.

— Den 16. Kaiser Alexander leidet an einer kleinen Unpäßlichkeit am Fuße. — Der auf heut angesetzte Kammerball ist abgesagt worden. — Zwey Bälle waren in der Stadt.

— Eine zweyte Medaille auf die Freyheit Deutschlands und den Frieden, ist von Hrn. J. Schmidt erschienen; sie enthält die Bildnisse der Kaiser Franz und Alexander, und kostet in Silber 12 fl.

— In der Weiglschen Kunsthandlung werden die Porträts Franz des I, Alexander des I und Friedrich Wilhelms des III, in drey ähnlich verzierten Blättern ausgegeben. Das erstere ist nach der Büste, welche Hr. Franz Thaller, Bildhauer beym k. Antikenkabinet, nach dem Leben gemacht hat, die beyden andern, nach den besten hier befindlichen Gemälden, durch den Kupferstecher des genannten Kabinets, Hrn. J. G. Mansfeld gestochen. Alle drey Blätter kosten 9, jedes einzeln 4 Gulden.

Berlin. Aus der Hand des verdienten Hof-Medailleur Dan. Loos ist eine schöne Friedens-Medaille hervorgegangen, die in Silber 3 Rthlr. und in Dukatengolde 50 Rthlr. kostet. Die Vorderseite zeigt die Friedensgöttin, mit dem Oelzweige, den Genius des Reichthums, ein Kind mit verbundenen Augen und dem Füllhorn, in ihren Armen haltend, und über die Erdkugel herabschwebend, auf welcher man die Namen der vornehmsten Städte von Madrit bis Königsberg (Paris im Mittelpunkte) erblickt. Die Umschrift lautet nach Ev. Lucae 2, 14: Friede auf Erden! und der Abschnitt enthält: Paris den 30. May 1814. Auf der Rückseite sieht man die heimkehrenden Krieger, in altdeutscher Tracht, empfangen von Volk jedes Alters, mit der Umschrift aus dem letzten Psalm: Alles, was Odem hat, lobe den Herrn! Die Arbeit ist äußerst kunstreich und mit der Nettigkeit ausgeführt, welche die Werke des Hrn. Loos auszeichnet.

Berlin. Der bekannte Mechanikus Hr. Enslen, fährt fort, seine Vorstellungen zu geben, welche er eine optisch-kosmoramische Anstalt nennt. »Sie wird, sagt er in der Ankündigung, Nachmittags um 8 Uhr eröffnet, und es ist in ihr bey gegenwärtig zunehmendem Lichte wiederum — der Mond nebst den sichtbaren Planeten zu sehen.«



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Donnerstag, den — 63. — 24. November 1814.

Das Bluttheil.

Von

Heinrich Clauren.

Nach eben eingetroffenen Briefen erzählt man sich in B....n folgendes sonderbares Ereigniß:

Bey einem dasigen Fleischhauer ist ein Grenadier mit einem Unteroffizier einquartiert. Der junge Soldat erzählte vor ungefähr vierzehn Tagen, eines Morgens dem Unteroffizier, daß er in der vergangenen Nacht einen ganz eigenen Traum gehabt habe; er könne sich desselben nicht mehr recht genau entsinnen, nur so viel sey ihm daraus erinnerlich, daß er eine zarte, weiße Jungfrau gesehen habe, mit einem Kranze von funkelnden Sternen um das Haupt, und freundlichen Angesichts, die ihn gebeten habe, mit ihr zu gehen.

»War sie denn hübsch?« fragte scherzend der Unteroffizier.

»Schön, wie ein Engel im Himmel,« antwortete der Grenadier, »aber blaß. Kein Tropfen Bluts im Gesichte; große, große Augen, aber kein Leben darin; weiß war ihr Gewand, aber im Halstuch hatte sie drey große Blutflecken. Nein, mit der hätte ich nicht gehen mögen!«

»Sprach sie denn nicht mit dir?« fragte der Unteroffizier jetzt ernsthafter.

»Kein Wort. Sie stand dicht vor meinem Bette. Es war, als käme sie gerade aus dem Grabe zu mir, so kalt war die Luft, die sie mitbrachte. Dreymal winkte sie mir, ohne eine Miene zu verziehen. Ihre Hand war knochendürr, und gelb, wie eine Todtenhand. Mich schauderte vor dem Gedanken, daß sie mich anrühren könne; da erwachte ich, und das Leichenbild war verschwunden.«

Beyde sprachen noch lange über den Traum, und der Unteroffizier hatte den vernünftigen Einfall, von

der ganzen Sache gegen die Wirthsleute nichts zu erwähnen. Die Tochter vom Hause war ungefähr in dem Alter der erschienenen Jungfrau; Leute der Art, meinte er, machen sich leicht Gedanken von Krankwerden und Sterben. Wozu die Menschen ohne Noth quälen!

Beym Schlafengehen am nächsten Abend, sagte der Unteroffizier lächelnd: »Wenn deine blasse Jungfrau dich wieder besucht, so grüße sie von mir.« Der Grenadier aber drückte die Augen fest zu, und wollte von dem Nachtgeist nichts wissen; doch dieser kam ungebeten.

Ganz so, wie gestern, erschien ihm die Jungfrau, und zur Vermehrung seines Entsetzens, sprach sie dießmal mit leiser Stimme, aber vernehmlich: »Ich habe keine Ruhe im Grabe, denn nur eingescharrt bin ich; Niemand hat mich christlich zur Erde bestattet, und ich bin fromm gewesen und unschuldig; darum sollst du dich meiner erbarmen, und die Last wegnehmen, die auf dem Todtenhügel liegt, unter dem ich schlummere.«

Der Träumende erwachte, von Graus und Schrecken übermannt, und die blasse Jungfrau mit den drey Blutflecken im Tuche, war wieder verschwunden.

Er erzählte dem Unteroffizier am Morgen seinen zweyten, bösen Traum, und dieser scherzte nicht mehr, sondern schüttelte bedenklich den Kopf. Beyde zergliederten jedes Wort, was die Erscheinung gesprochen, und beyde kamen darin überein, daß das Mädchen ermordet seyn müßte.

Zur Familie des Wirths mußte die Unglückliche nach ihrer Vermuthung gehören; denn nur in diesem Hause war sie dem jungen Krieger erschienen, sonst hatte er nie Träume der Art gehabt; und war sie kein Mitglied der Familie, wo sollten sie der Unseligen auf die Spur kommen?

Beym Mittagessen brachte der Unteroffizier, ein gewandter Kopf, das Gespräch auf den Tod. Die Kinder saßen alle frisch und gesund um den Tisch herum. Er meinte, daß dieß den Aeltern Freude machen müsse, so alle beysammen um sich zu sehen, und fragte ganz hingeworfener Weise: »Haben Sie nie eine Leiche im Hause gehabt?«

»Gott sey Dank! nein,« antwortete die Frau, »so lange wir im Hause wohnen, und das ist seit unserer Verheirathung, ist uns noch Niemand gestorben, der uns lieb gewesen wäre.« Der Fleischhauer aber legte Messer und Gabel weg, und verfärbte sich, und konnte den Blick des Fragenden nicht ertragen, sondern schlug das Auge nieder, und ging bald vom Tische, unter dem Vorgeben dringender Geschäfte.

Diese auffallende Veränderung bemerkten beyde, der Unteroffizier wie der junge Soldat, und ersterer sagte, als sie nach dem Essen wieder auf ihrem Zimmer waren: »Dahinter steckt etwas, den Menschen traf das böse Gewissen zu sichtbar; hast du gesehen, wie er nach Luft schöpfte und die Brust ihm zu eng ward, als ich von der Leiche anfing? Ich werde morgen bey ihm auf den Busch klopfen! Das ist nicht richtig!«

Als es Abend ward, begann der Soldat wieder von seinem Traum zu sprechen. »Ich habe, meinte er, bey Leipzig gefochten und bey Laon und auf dem Montmartre; Gott weiß es, da ging es heiß her; aber ich will lieber, daß der Betteltanz noch einmal dort losgehe, als die Jungfrau noch einmal zu sehen. Sie kommt mir den ganzen Tag nicht aus dem Sinne; wo ich gehe und stehe, wandelt sie vor mir; es ist mir immer, als sage sie mir etwas ins Ohr mit ihrer heimlichen Stimme, und dann weht es mich kalt an, als sey das ihr Grabesathem aus dem todtenblassen Munde; ihre Lippen waren doch auch so weiß, wie eine Kreide. Es friert mich, wenn ich daran denke.«

»Sey kein Narr, Bursche,« erwiederte der Unteroffizier, »bist darin gewesen, im Feuer, wie ein Löwe, und hast dich überall geschlagen, wie ein braver Kerl, und nun wirst du dich fürchten vor einem leeren Hirngespinst!«

»Fürchten? bey meiner armen Seele nicht! Ich habe mich noch vor nichts gefürchtet; aber in der Geschichte mit dem Mädchen, da graust mich etwas an, ich weiß nicht was. Ich kann das nicht so beschreiben, wie mir zu Muth ist, aber die Haut auf dem ganzen Leibe wird mir kalt, es ist mir, als würden mir die Haare dünner auf dem Kopfe, wenn ich an das gespenstige Wesen denke. Das Gesicht ist hübsch, da möchte ich gerne hinein schauen, nur das Stiere im Auge, und die bleiche Farbe, und die großen Blutflecke, und die vertrockneten Leichenhände, und der

Verwesungsgeruch in dem weißen Sterbekleide — nein, nein, ich mag die Traumgestalt nicht wieder sehen.«

»Wenn du das Mädchen aber wieder siehst,« sagte der Unteroffizier, « so behalte die Fassung, und höre es ruhig an, und thue, was es von dir will; merke auf alles recht genau, daß du mir alles von Wort zu Wort erzählen kannst, damit ich meine Maßregeln darnach nehme, und rühre es nicht an, oder greife nicht darnach; beydes mögen dergleichen Luftbilder nicht leiden.«

Sie legten sich nieder; lange plauderten sie aus den Betten mit einander. Endlich schliefen sie ein.

Gehüllt in das Dunkel der schweigenden Nacht trat die weiße Jungfrau zum drittenmale vor die Seele des schlafenden, jungen Kriegers. »Mache meinen Leiden ein Ende,« sagte sie heimlich, aber vollkommen verständlich. »Geh hinab in den Hof! da wirst du ein hohes, verfallenes Gemäuer finden, zwischen diesen liegt ein Mordbeil. Du wirst es an meinem Blute erkennen. Das nimm weg! dann habe ich Ruhe in der kalten Erde. Drey Wunden hat mir das Mordbeil geschlagen — (sie schob das Tuch vom Halse etwas zurück, und zeigte die tiefen weit aufklaffenden schrecklichen Wunden) da bin ich gesunken in die Nacht des Todes. Ich weiß, wer mich gemordet, aber ich darf es nicht kund machen; der Schreckliche wird seine Schuld dir selbst bekennen, wenn er mein Blut sieht. Rein ist mein Blut nicht mehr; der Schändliche hat es geschändet. Doch dieserhalb darf dir nicht grausen. Du bist der Einzige im Hause, der das Werk verrichten kann. Denn von deinen Händen ist auch schon Menschenblut geflossen, aber du bist darum nicht strafbar. Du bist groß und herrlich dadurch geworden, denn du hast erwürgt die Feinde meines Landes. Geh und thu, wie ich dir gesagt habe, aber sprich vor vollbrachtem Werke keinen Menschen; der Morgen dämmert, auch der meinige. Die Verklärung tagt vor meinen Augen.«

So sprach die Jungfrau und verschwand.

Der Grenadier erwachte, und der Morgen graute.

Jedes Wort der Jungfrau wiederholte sich der Soldat. Es war ihm, als hätte er nicht geträumt, als hätte er sie wachend gesehen.

Nach einigem stillen Sinnen stand er auf, kleidete sich, ohne den Unteroffizier zu wecken, an, warf den Mantel über sich, nahm sein Seitengewehr, und schlich sich zum Zimmer hinaus, und die Treppe hinunter.

Er entriegelte leise die Hofthür, öffnete sie, ging einige Schritte in den Hof vorwärts und erblickte rechts in einem Winkel, richtig das hohe, verfallene Gemäuer.

(Der Schluß folgt.)

Das Veilchen.

Nach dem Arabischen.

Veilchen auf der Balsam-Au!
Zart besä't mit Perlen-Thau,
Von der Morgenluft geküsset;
Bist, wie Liebchens Auge, blau,
Das nach langer Trennungs-Pein,
Dann beym seligsten Verein,
Wonnethauend überfließet.

Georg Edel.

Wiener-Theaterchronik.

October.

(Schluß.)

4. Theater in der Leopoldstadt.

Neues:

Den 1.: Die Ziehtöchter oder der Kolatschenmann, ein Gemälde in drey Aufzügen, nach einem Manuskript des weil. Ferdinand Eberl frey bearbeitet von Joseph St. v. Menner. (nicht wiederholt.)

— 6.: Die Rückkehr der Freywilligen oder das patriotische Gelübde. Lustsp. in einem Aufz. von Hrn. v. Kotzebue. (noch einmal)

— 8.: Der alte Leibkutscher Peter des Dritten. Eine wahre Anekdote in einem Aufzuge von Hrn. v. Kotzebue. (noch 2mal)

Denselben: Der siegende Amor, eine große, komische Pantomime in zwey Aufz., mit Maschinen etc. von Hrn. Karl Hampel, Musik von Hrn. Volkert. (noch 8mal)

Den 22.: Das Linzer-Schiff oder die Beleuchtung am Schanzel und in der Leopoldstadt, ein Singspiel in drey Aufz. nach Emanuel Schikaneders Lustspiel: das Regensburger-Schiff, neu bearbeitet von Hrn. Perinet. Musik von Hrn. Volkert. (nicht wiederholt)

— 29.: Antonius und Cleopatra, eine Posse mit Gesang in einem Aufzuge von Kotzebue. Die Musik ein Quodlibet. (noch einmal)

Aeltere Travestirungen und Lokal-Stücke, z. E. Orpheus, Alceste, Othello, Pigmalion, Evakathel 2c. einmal, die Bürger in Wien, Baden und Schönau, das Mädchen von Potsdam 2mal wiederholt. — Pantomimen überhaupt 12mal.

Engagirt: Hr. Neuwerth, tritt als Oberförster in den Jägern auf.

Abgegangen: Hr. Fermier, spielt den 20. zum letztenmal als Schneider Krispin.

Seit dem 5ten kostet eine Loge 5 fl., ein gesperrter Sitz 1 fl., die zwey Parterre und drey Gallerien 45, 30 und 15 kr.

5. Theater in der Josephstadt.

Neues:

Den 1.: Rudolph von Felsek oder die Schwarzthalermühle, ein Ritterschauspiel in fünf Aufz. von Hrn. Joseph Korompay. (noch 3mal)

— 6.: Die Zerstreuten, Lustspiel in einem Aufz. von Kotzebue. (nicht wiederholt)

— 8.: Eugenius Skoko, Erbprinz von Dalmatien oder das entdeckte Verbrechen, historisches Schauspiel in fünf Aufzügen nach Zschokke für die Schaubühne bearbeitet von Hrn. K. F. Hensler. (noch einmal)

— 10.: Der rothe Thurm in Wien, ein vaterländisches Schauspiel mit Gesang in drey Aufz. von Gleich, Musik von Ferd. Kauer. (noch 3mal)

— 14.: Der Landwehrist, Original-Schauspiel in zwey Aufzügen von J. B. Hirschfeld. (nicht wiederh.)

— 21.: König Lear, ein Trauerspiel in fünf Aufz. nach Shakspear von Schröder. (noch einmal.)

— 29.: Die Frey-Schöppen, ein Gemälde der Barbarey des 13ten Jahrhunderts in vier Aufzügen nach dem Französischen. (noch einmal)

Die Skizze der rauhen Sitten und das Schloß von Limburg von vorigem Monat noch einmal wiederholt; sonst: die Monatzimmer, die zwey Theile des Donauweibchens, der Tyroler Wastel, das Quodlibet: Antonius und Cleopatra, eine Pantomime 2c.

Engagirt: Hr. Ferd. Kauer als Kapellmeister. — Hr. Reisinger und zwey Töchter desselben, sie debütiren in der schönen Marketänderin und im Mädchen von Marienburg.

Gastrollen: Hr. und Mad. Stein im Landwehrist und Neusontagskind. Mad. Rosenthal als Chatinka.

Die ersten theatralischen Versuche machen: Dem. Habermann als Bertha im Donauweibchen und Hr. Rouseul als — König Lear.

Seit dem 29. kostet eine Loge 5 fl., die gesperrten Sitze 54 und 40 kr. Das Parterre und die Gallerien: 40, 30 und 15 kr.

Tagsblatt.

Wien. Den 18. Die auswärtigen Journale, besonders die, welche dem Wiener-Kongresse ausschließlich gewidmet sind, z. B. Hurtlebens Chronik, sind in großer Verlegenheit, was sie davon erzählen sollen, aus dem guten Grunde, weil sie nichts davon wissen. Sonst erschienen auf Kongressen gedruckte Denkschriften, welche gehörig zirkulirten und die man sich leicht und schnell verschaffen konnte, es wurden feyerliche Auffahrten und Konferenzen gehalten; von allen Seiten transpirirte etwas. Von allem diesem geschieht nichts, man kennt fast nichts von seiner Natur und von seinem Gange, man spricht sogar eher von seinem Aufhören, als von seinem Anfange, und die Allirten scheinen nicht allein zum Handeln, sondern, zur Verzweiflung aller Politiker, auch zum Schweigen allirt zu seyn. Man ist sonach auf Gerüchte und allerhand kleine Anekdoten zurückgebracht, z. E. auf Geschichten von Obstweibern und Holzbauern, von Fasanen, die an den unrechten Mann gekommen, Anekdoten, die sich obendrein durch die unendlichen Variationen, mit denen sie erzählt werden, selbst neutralisiren und vernichten. — Daher zürnen die auswärtigen Redaktoren mit ihren hiesigen Korrespondenten wegen Magerkeit der Nachrichten, während diese an gleicher Noth leiden; und sonach ist die Sokratische Wissenschaft (die des Nichtwissens) jetzt die ausgebreitetste; doch immer besser, als die Wissenschaft, die uns aus auswärtigen Blättern hier zukommt, und an der wir längst die Themistokleische Kunst (die des Vergessens) geübt haben.

— Herr Maler Niedermann hat ein auf die neueste Zeit sich beziehendes Gemälde angefertiget und in Schabkunst vervielfältiget folgenden Inhalts: »Minerva läßt sich auf Wolken aus dem Olymp herab, gelehnt auf die Aegide, welche mit den Insignien des heiligen Bundes geziert ist, die durch einen Blitzstrahl den wüthenden Mars zu Boden strecken. In der Mitte erhebt sich der den erhabensten Siegern geweihte Opferaltar der dankenden Menschheit und auf der linken Seite bemerkt man die glücklichen Folgen des Friedens, unter dem Bilde der aufgehenden Sonne vorgestellt die den Gewerben und Künsten, dem Handel und Ackerbau neues Leben gibt.« Das Blatt ist zwanzig Zoll hoch und breit und kostet in der Weiglischen Kunsthandlung 12 fl.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Sonnabend, den —— 64. —— 26. November 1814.

Das Blutbeil.

Von
Heinrich Clauren.

(Schluß.)

Es schien die Umfassungswand eines ehemaligen Stalles gewesen zu seyn. Ohne Dach und Holzwerk. Die Thüre war mit schweren Holzkloben verrammelt, die so groß waren, daß ein Mensch sie nicht heben konnte. Aber an der einen Wand des Gemäuers lagen Holzstöcke und Wagengeräthschaften, auch ein Stück einer alten Leiter. Er kletterte hinauf, so, daß er in den innern Raum des Gemäuers hinab sehen konnte; dieser war leer. In einem Winkel des Raumes erhob sich ein Hügel aufgeworfener Erde; darüber kurzes Dornengesträuch, und etwas altes, faules Stroh. Der junge Grenadier ließ die Leiter hinab, um dann wieder herauskommen zu können, und sprang ihr nach.

Er schürte das Stroh weg und das Dornengesträuch. Da fiel ihm das Mordbeil entgegen.

Kalt und krampfig zuckte es ihm in der vor Entsetzen erstarrten Hand, als er darnach griff.

Er nahm es mit sich, eilte ungesehen zurück auf sein Zimmer, und legte es dem eben erwachenden Unteroffizier vor das Bett. Umständlich erzählte er nun, wie ihm die Jungfrau im Traume wieder erschienen, und was sie gesagt und was er darauf gethan. Aber der kalte Schweiß stand ihm auf der Stirn, und er vermaß sich hoch und theuer, daß er einen solchen Gang nie wieder thun möge. »Lieber auf eine Batterie, als noch einmal nach diesem Beile!« sagte er und schüttelte sich, als wende sich ihm vor innerm Fieberfrost das Herz im Leibe um.

Der Unteroffizier hatte sehr aufmerksam zugehört; er untersuchte das Beil; allein der darauf befindliche Rost erlaubte keine genauere Erforschung

des, nach der Aussage der Jungfrau, daran klebenden Blutes.

Unterdessen war das Haus wach geworden, und die Stimme des Fleischhauers ließ sich vernehmen. Der Unteroffizier kleidete sich schnell an, und trug dem Grenadier auf, jenen herauf zu rufen. Als er ihn kommen hörte, bedeckte er schnell das Beil mit einem Tuche.

Der Fleischhauer trat ein, wünschte einen guten Morgen, und fragte nach dem Begehren der Einquartierten.

»Herr Wirth« begann der Unteroffizier in festem Tone, mit scharf auf den armen Sünder gerichtetem Blick, das verrostete, schreckliche Beil, mit dem Tuche verhüllt, in der Hand. »Herr Wirth, Ihre Gräuelthat, ist an das Tagslicht gekommen, und das Blutbeil, mit dem Sie dem Mädchen die drey Todeswunden in den Hals geschlagen haben, — hier ist es.«

Der Ueberführte schlug laut aufschreyend die Hände gen Himmel und sank mit dem gräßlichen Brüllen der Verzweiflung ohnmächtig zu Boden.

Der Unteroffizier aber faßte ihn vor der Brust, rüttelte ihn in das Leben zurück und überlieferte den Mörder dem Kriminal-Gerichte.

Gleich im ersten Verhör gestand der Entsetzliche seine ungeheure That.

Das Mädchen war die Tochter eines bemittelten Bürgers in seiner Straße. Durch tausend Künste hatte er die Tugend des schuldlosen, funfzehnjährigen Kindes einzuschläfern und ihre Sinnlichkeit zu wecken gewußt. Nach einigen Monaten gesteht sie ihm die Folgen ihres vertraulichen Umgangs. Er beschwichtiget ihre Todesangst mit der Versicherung, ihre Furcht zu bannen, und gibt ihr mehrere Arzneymittel. Doch diese bleiben ohne Wirkung, und schon fallen der Mutter sorgsame Blicke auf die veränderte Gestalt des Mägdleins. Da verabredet der Gräßliche mit dem armen, gequälten Kinde, daß sie beyde eines Morgens zusammen wegfahren wollen zu einer klugen Frau, auf einem nicht fernen Dorfe, die schon hundert Mamsells aus der Stadt geholfen habe, und bey der sie sich gewiß auch Raths erholen werde; er bestellte die Leichtgläubige, höchst berechneter Weise gerade an einem Morgen ganz früh zu sich, an dem ein französisches Infanterie-Regiment abmarschirte.

Sie kam.

Im Hause des Fleischhauers schlief noch alles, er lockte sie in den verfallenen Stall, dessen Thüre damals noch offen stand. Dort trieb er noch einmal sein Gelüste mit ihr, dann hob er rasch das Beil, und wollte ihr den Kopf spalten, sie wandte sich aber vom Schrecken halbtodt, um dem gräßlichen Schlage auszubeugen, und so fiel das Beil, statt auf den Schädel, in den Vorderhals; sie sank auf der Stelle nieder und gab keinen Laut von sich. Aber das Röcheln des aus der zerschnittenen Luftröhre hervorfließenden Blutes war furchtbar, und um dieß zu hemmen, hieb er ihr noch zwey Wunden an zwey andern Stellen des Halses, verscharrte auf dem Flecke die Entseelte, schloß die Thüre zu, und ließ an dem nehmlichen Tage einen Haufen Eichenholz, den er schon früher bestellt hatte, vor dieser Thüre aufklaftern.

Natürlich wurde das Mädchen von den Aeltern bald vermißt; aber der Fleischhauer wußte das Gerücht, als sey das liederliche Ding mit einem Franzosen jenen Morgen davon gelaufen, so fein in Umlauf zu bringen, daß jeder Mensch es glaubte, obgleich keiner begreifen konnte, wie das junge, sonst so züchtige Mädchen auf einmal so hätte umschlagen können.

Er bot den jammernden Aeltern selbst Pferde und Wagen an, um dem ausmarschirten Regiment den nächsten Morgen nachzufahren. Er fuhr selbst mit, um sie ausfindig machen zu helfen.

Allein ihre Mühe war vergeblich.

Im ersten Nachtquartier erzählte er den bekümmerten Aeltern so viele Geschichten von weggenommenen Pferden und Wagen heimlich ins Ohr, daß diese ihm nicht zumuthen konnten, weiter zu fahren.

Er kehrte mit der trostlosen Mutter um; der Vater verfolgte seinen Weg zu Fuße, aber er kam nach acht Tagen auch wieder zurück, ohne ihr auf die Spur gekommen zu seyn.

Diese Thatsachen gab der Mörder in völligem Zusammenhange zu den Akten des Gerichts. Den dritten Tag darauf entleibte er sich selbst im Gefängniß.

Die Aeltern der Ermordeten aber ließen die Ueberreste des geliebten Kindes ausgraben und sie auf dem Kirchhofe ihrer Gemeinde, christlich zur Erde bestatten.

Theater.

Seit dem 6ten dieses, und nachher öfter, wird bey immer vollem Hause, am Kärnthnerthor, gegeben: **Nina oder die Wahnsinnige aus Liebe**, ein pantom. Ballet in zwey Akten, von der Erfindung des Hrn. **Millon**, Balletmeister der Academie de Musique; die Musik von Hrn. **Persuis**, Direktor des Orchesters der königl. Hofkapelle und der Akademie. — Die bekannte Gretry'sche Oper hat allerdings die Idee zum Ballet gegeben, sonst aber hat es mit jener keine Aehnlichkeit. Germeuil, der Geliebte, ist von Anfang an da, und Nina ist ganz vernünftig; der Gouverneur der Provinz hält aber für seinen Sohn um sie an, der Graf sagt sie zu, die Liebhaber duelliren sich, und Germeuil — springt ins Wasser (!) Nunmehr wird Nina wahnsinnig. Alle sind trostlos. Da aber der Geliebte gerettet ist, so kehrt mit ihm ihr Verstand zurück, und sie werden vereinigt. — Mit drey Worten können wir angeben, was an diesem Ballet das Beste, das nicht Gute und das Gewöhnliche ist. Das **Beste** ist die seelenvolle, richtige und doch anmuthige Darstellung des Wahnsinns von Dem. Bigottini, den sie durch das mannigfaltige Spiel ihrer schönen Augen und durch die charakteristischen Bewegungen ihrer graziösen Gestalt, als Künstlerin ausdrückt; das **nicht lobenswürdige** ist, daß der Erfinder so viel **Worte** macht, d. h. daß er seine handelnden Personen so viel Gespräche halten läßt, die als Unterhaltungen von Stummen erscheinen, die Pantomime kalt und unverständlich machen, und von allen Pantomimen-Dichtern unbedingt zu verbannen und durch reine Handlung und Gefühlsausdruck zu ersetzen sind; das **Gewöhnliche** endlich sind die artigen damit verbundenen Tänze, welche dießmal ganz an den Anfang gestellt sind, nehmlich eine schöne Gavotte von Dem. Bigottini und Julie Aumer, Hrn. Deshayes und Vigano, dann andere reitzende Tänze von Dem. Aimee, Pfeiffer und Theod. Aumer, Hrn. Antonin und Volange. — Das Ganze gewährt eine sehr reitzende Unterhaltung. **C.**

Den 18. im Theater nächst der Burg: **Folgen des Maskenballs**. Lustspiel in einem Aufzuge, nach dem Französischen frey bearbeitet (man sagt von Hrn. v. Kurländer) und der **Shawl**, Lustspiel in einem Aufzuge von Hrn. v. Kotzebue.

Das zweyte ist aus dem dießjährigen Almanach; eine artige Anekdote von einer Frau, welche einen ersehnten Shawl für einen geplünderten und abgebrannten Landprediger, den Freund ihres Mannes, aufopfert und ihm die 100 Louisd'or schenkt, die jener kosten sollte; gut durchgeführt, und vortrefflich, besonders durch Mad. Koberwein, als Wilhelmine, dargestellt.

Das erste ist ein recht lustiges Lustspiel. Gräfin Lindau lebt mit ihrer Cousine zusammen, jene hat einen Prozeß, diese einen Liebhaber, den sie durch ihren kleinen Leichtsinn peinigt. Sie hat auf dem letzten Maskenball einen muntern, geistreichen Mann kennen gelernt, der sich in sie verliebt, ihren Namen und Wohnung ausgeforscht hat, und nun schriftlich um die Erlaubniß, selbst zu kommen, bittet. Sie gestattet sie ihm, unter der Bedingung eines fremden Namens. Da sie es aber reut, so bittet sie die Gräfin, ihre Rolle zu spielen, da man ihr mit Glück **jede** Rolle anvertrauen könne (es war Dem. Adamberger). Er, eben der Baron Wilsen, der den Prozeß hat, sieht die Gräfin zum erstenmal und liebt sie bis zum — heirathen. Das gibt eine **gute** Scene. Er vertraut sich seinem eifersüchtigen Freunde; das gibt eine **komische**. Es wickelt sich alles natürlich auseinander, die beyden Paare erklären sich, das gibt mehrere **fröhliche** Scenen. Genug das Stück ist mit französischer Grazie geschrieben und mit deutscher Treue wiedergegeben. Man kann es nicht reitzender darstellen, als es von Dem. Adamberger, Mad. und Hrn. Korn und Hrn. Wothe geschieht. **C.**

Am 19. November wurde im Theater an der Wien: **Attila**, König der Hunnen, ein großes heroisches Schauspiel in vier Aufzügen, **zur Aufführung neu bearbeitet**, gegeben und am 20. wiederholt.

Wir könnten uns der Anzeige dieser Darstellung leicht überheben, da sie nicht neu ist (den 23. Oktober 1811 sahen wir sie zum letztenmal bey ziemlich leerem Hause) wenn wir dem Publikum nicht etwas ganz Interessantes **von ihm selbst** zu erzählen hätten. Auch wollen wir nichts weiter thun. — **Das Haus war sehr voll**, besonders waren die Gallerien zeitig und stark besetzt. Das kam daher, weil Hr. Hofrath und Abbée **Werner**, vor etwa acht Jahren **auch einen Attila** geschrieben hat, und man nun, in der Voraussetzung, daß dieser Attila von **ihm** sey, eines der früheren Werke des Dichters, der hier nun, an anderem Orte, selbst als Verkündiger des Reiches Gottes auftritt, und als solcher Hohe und besonders Niedere anzieht, kennen lernen und vielleicht —

vergleichen wollte. Von diesem vollen Hause wurden nun die ganzen zwey ersten Akte mit einer Aufmerksamkeit, einer Stille und Spannung angehört, welche höchst erfreulich, wir möchten sagen, erbaulich war; womit alle Tragödien angehört werden sollten, und womit alle guten, namentlich die Schuld von Hrn. Müllner, durchgängig angehört zu werden pflegen. Das kam abermals daher, weil diese beyden Akte in der That viel Aehnlichkeit mit dem Wernerschen Attila hatten. — Zwar ist dieser ganz gewaltig zusammengestrichen, ganze Scenen, Personen und Charaktere sind herausgefallen, fast alle Charaktere sind alterirt: Placidia Augusta (dieser lateinische Ehrentitel der römischen Regenten ward hier: Auguste gesprochen; warum nicht gar Gustel!!) ist hier eine edle Frau, eine gerechte Kaiserin und zärtliche Mutter gegen Honorien; Honoria ist ein liebesüchtiges Mädchen, ohne besondern Charakter; Leo heißt Honoriens Erzieher, ist angethan mit einer idealischen Kleidung, anfänglich als eine Art Eremit oder Philosoph, dann als eine Art Bischof, und spricht allerhand Zauberworte, z. E. der Krieg bringt Ruhm, der Friede aber ist besser; Heraclius ist ein ordinärer Mann, der aber zugleich die Rolle des Byzantischen Gesandten in sich vereinigt; Hildegunde ist ziemlich zahm, schlägt bey den lichten Göttern die Augen eben nicht nieder, liebt den Walther und will ihn rächen, liebt aber auch den Attila, ist sogar etwas eifersüchtig auf ihn und will ihn allenfalls ermorden u. s. w. Dagegen aber ist Attila selbst tüchtig gehalten und man erkennt in ihm den Wernerschen, besonders in Hrn. Grüners kräftiger Darstellung. Ueber dieser herrlichen Gestalt vergißt man die schwache Umgebung; denn im Ganzen weht der Geist des Dichters, die Aufmerksamkeit wird also gefesselt und die Wirkung — war die angegebne.

Plötzlich aber hörte in der zweyten Hälfte des Stücks die Theilnahme des Publikums und die erbauliche Stille gänzlich auf, das gewöhnliche Theater-Geräusch begann ganz unwillkührlich, Niemand konnte sich einer partiellen Langenweile erwehren, die Spannung war hin, man hatte nur Augen für das Spektakel, nicht ein Herz für die handelnden Personen oder für die Idee, und am Ende des Stücks wußte man nicht, ob man klatschen, und nicht ob man zischen sollte, überhaupt wußte man nicht, wie man daran war. Eine, in Rücksicht dieses Anfangs, in der That merkwürdige Erscheinung! — Woher denn? Daher, weil von nun an kein Wort mehr aus dem Wernerschen Attila vorkam, sondern aus einem andern, der in Prosa, etwa nach dem Muster Kotzebuescher Dramen, geschrieben ist. — Welch ein bewundernswürdiger Takt und Verstand des Publikums! wie belehrend, in diesem und in hundert andern Fällen, für die dramatischen Dichter, wie furchtbar den schlechten und mittelmäßigen, wie erfreulich für die guten! — Wir wollen diesen Takt durch eine kurze Erzählung von der letzten Hälfte des hiesigen Attila, rechtfertigen.

(Der Schluß folgt.)

Tagsblatt.

Wien. Den 19. ward von der Universität, insbesondere von der medizinischen Fakultät, das Gedächtniß, des am 19. März d. J. in einem Alter von 80 Jahren an Entkräftung gestorbenen, berühmten Freyherrn Joseph v. Quarin, Doktors der Philosophie und der Medizin, Leibarztes des Kaisers und Nieder-Oestr. Regierungsraths, feyerlich begangen. Nach dem Seelenamte in der Universitäts-Kirche, welches von dem infulirten Prälaten des Schottenstifts gehalten wurde und welchem der Herr Erzbischof, mehrere hohe Behörden, die fremden Herrn Leibärzte, der akademische Senat, die Professoren und eine Menge der Studierenden beywohnten, begab sich der feyerliche Zug in den großen Versammlungssaal des neuen Universitäts-Gebäudes zu Anhörung der Gedächtnißrede des jetzigen Dekans, Hrn. D. Hieber. Das wohlgetroffene Bild des Seligen, das schon längst seinen Ehrenplatz in der Bilderreihe des Senats-Saales hat, vergegenwärtigte die entschwundene, verehrte Gestalt. Nach allgemeinen Betrachtungen über das Hinfällige und Unsterbliche im Menschen, über Wissenschaft und Heilkunde, betrachtete der Redner den berühmten Todten als Menschen, Arzt, Staatsbeamten, Gelehrten und Schriftsteller und erschöpfte, was er in diesen Verhältnissen gewesen und gethan, in parallel, von Anfang bis zu Ende fortlaufenden Schilderungen, welche seine tiefe Kenntniß des Gegenstandes, wie seine gerechte Würdigung des Verstorbenen beurkundeten. Viel Merkwürdiges enthalten die gesammelten Notizen, z. E. wie Quarin, begünstigt durch sein Talent, und den Unterricht eines als Arzt und Gelehrten geachteten Vaters, schon im funfzehnten Jahre Doktor der Philosophie wurde, im achtzehnten als Doktor der Medizin zu Freyburg promovirte (weil damals in Wien nur alle fünf Jahre, öffentlich in der St. Stephanskirche, Doktoren der Medizin kreirt wurden) wie er sogleich seine praktische Laufbahn zu Wien antrat und unter väterlicher Leitung, besonders in seiner [illegible]jährigen Praxis im Hospital der Barmherzigen, den Schatz seiner Erfahrungen zu sammeln anfing, der ihn in der Folge zu dem so glücklichen, als gründlichen Arzte machte u. d. gl. was Zeitgenossen und Nachkommen zu wissen erfreulich und nützlich ist. (Die Gedächtnißrede ist zu einem würdigen Monument des Verstorbenen, wie des Redners, gedruckt erschienen.)

— Den 20. Nachmittag nach 4 Uhr hielten die Herren Doktoren Kraskowitz und Männer ihre schon am 3ten November angekündigte Luftfahrt (s. Fr. Bl. Nr. 66) bey nicht günstigem Wetter, und bey etwa 800 Zuschauern.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Dienstag, den — 65. — 29. November 1814.

Schöne Literatur.

Einheimische Almanache und Taschenbücher.

Wenn wir die Anzeige dieser Almanache und Taschenbücher unterließen, so würde es uns weit schlimmer ergehen, als es uns wegen nicht angezeigter Flugblätter, die hier bey Gelegenheit des Friedens und der Zurückkunft des Kaisers, in Prosa und in Versen erschienen sind, ergangen ist. Einer unsrer Leser in Brünn, der sich Sincerus Rotundus unterschreibt, macht uns in seiner Zuschrift vom 3. November gar harte Vorwürfe über diese Unterlassung. »Warum, z. B. sagt er unter andern, geschah der eilf Lieder, die Herr **Kanne** zum Einzuge unsers Kaisers verfaßt und in Musik gesetzt hat, so wie auch des größeren Gedichts: Habsburgs Geist über Oesterreichs Freudenflammen, keiner Erwähnung?« (sie geschieht hierdurch jetzt!) »Von jenen Liedern sind einige, namentlich das erste, achte und zehnte anerkannt vorzüglich. Das erste verdient um seiner Aufrichtigkeit und Fülle willen, im Munde des Volks sich zu erhalten; ächt Shakspearisch ist das achte; das zehnte könnte neben seiner Innigkeit, auch noch den Werth untadelhafter Reinheit besitzen, wenn nicht in den beyden letzten Strophen das viermal vorkommenden u n, unangenehm auffiele. Auch das Reiterlied für das bürgerliche Kavalleriekorps ist untadelhaft. Die übrigen aber scheinen mir ziemlich unbedeutend. Desto reicher und lebendiger ist: Habsburgs Geist« ꝛc. So fährt er fort, auf sechs Quartseiten das Gedicht zu recensiren; abdrucken aber können wir das nicht lassen, dazu haben wir keinen Platz.

Was unsre Unterlassungssünde in Absicht der Flugprosa- und Poesie betrifft, so straft uns unser Gewissen eben nicht. Solche Vögel fliegen sehr schnell, sie singen an allen Ecken, in allen Häusern und Zeitungen, ehe so ein schwerfälliger Recensent hinter ihnen her kommt, und haben vielleicht schon längst ausgesungen, ehe er dazu gelangt, ihre geflügelten Töne kunstgerecht zu examiniren. Auch sind solche fröhliche Kinder des Augenblicks nicht dazu da, sich langweilig recensiren zu lassen; sie werden ausgeschrien, gekauft, gelesen, etwa vorgelesen, und, wenn sie komponirt sind, auch gespielt und gesungen. »Ein

schönes Gedicht! ganz meine Meinung! göttlich ausgedrückt!« sagt hie und da ein Leser, Sänger und Zuhörer. Das ist die beste Recension! — Uebrigens sind sie hie und da auch hinlänglich recensirt worden. Vollständig angezeigt aber werden sie in dem zweyten Theile des Denkbuches für Fürst und Vaterland von Hrn. Rossi — und das ist für Literatoren und Patrioten genug. — Wir aber haben uns, nebenher gesagt, nirgends verpflichtet, dergleichen Kunstwerke zu beurtheilen, denn wir haben, als wir in der Ankündigung die Anzeige merkwürdiger Schriften versprachen, in der That nicht an sie gedacht.

Stärker ist unsre Verpflichtung schon bey den Almanachen, die doch wenigstens ein ganzes Jahr zu leben gedenken. Aber wir gehen schwer daran. Sollen wir sie loben? man kann uns für partheyisch, vorzüglich in Absicht unserer Mitarbeiter, halten; oder tadeln? man nimmt das übel, als wäre die Wahrheit gesagt worden: nach dem Terenzischen: Veritas odium parit. — Ja! hätten wir zu jedem dieser Taschenbücher etwa einen Bogen Platz, dann sollte es uns wohl nicht bange seyn, es so ziemlich allen recht zu machen: wir führten alle Gedichte und Aufsätze namentlich an, erzählten ihren Inhalt, sagten, was uns an ihnen wohl gefallen, höben die schönsten Stellen heraus, erklärten dieses und jenes Ganze für vortrefflich und klassisch und bewiesen es; und wenn wir etwas nicht ganz loben könnten, so thäten wir es in den saftigen Ausdrücken und fügten die Gründe so klar und vollständig bey, daß sie dem Autor selbst einleuchten müßten. Allein da das bey einer Zeitschrift, in welcher der Recensionsartikel nur Einer unter Vielen ist, durchaus unmöglich ist: so müssen wir uns gleichsam auf Diskretion ergeben, und uns bey unsern kurzen, uns begründeten Aeusserungen, darauf verlassen, daß die geneigten Leser auch ihr Handwerk verstehen, und in dem, was wir sagen und nicht sagen, unsre Meinung und deren Gründe zu finden wissen werden.

Seit vier Jahren erwirbt sich Herr Castelli um die Freunde der Poesie in Wien ein schönes Verdienst, durch die Kunstausstellung, die er den produzirenden vaterländischen Dichtern und dem beschauenden Publikum, unter dem Titel: Selam, ein Almanach für Freunde des Mannigfaltigen (bey Anton Strauß gedruckt und verlegt) eröffnet hat. Er hat ihn nicht der Liebe und Freundschaft, nicht der Häuslichkeit und Eintracht, auch nicht dem Schönen, sondern blos den Liebhabern der Abwechslung gewidmet, deswegen, weil er die Beyträge in eine Menge von Abtheilungen (dießmal in vierzehn) zu ordnen pflegt. Ein Küchenzettel ist sonach der Titel nicht. Aber man darf auch hinter ihm nicht algebraische Aufgaben, Recepte, Predigtentwürfe, kurze Schlachtbeschreibungen rc. u. d. gl. suchen, obgleich das alles die Mannigfaltigkeit sehr begünstigen würde; sondern nur Poesien, jedoch aus fast allen Gattungen derselben, nebst einigen Erzählungen, die doch auch dahin zu rechnen sind. — Fast alles ist des Drucks und des Dankes werth, was aufgenommen ist, nichts, was nicht in einer gewissen Stimmung gefallen und ansprechen könnte; vieles ist vorzüglich, manches vortrefflich, und so deutet der Almanach auf eine recht ehrenwerthe Stufe einheimischer Poesie und Bildung. Wir nennen einiges aus den Rubriken, was uns bey dem zusammenhängenden Lesen (wozu wir übrigens Niemanden rathen) vorzüglich bemerkenswerth geschienen hat.

Unter den Balladen ist: der Untersberg von dem hier als Dichter sehr geschätzten Hrn. D. Weissenbach vorzüglich lebhaft erzählt und gut versificirt, nur der Schluß dunkel und unbefriedigend. Die Stadt der Treue von Hrn. Millauer, erzählt den herrlichen Einzug des Kaisers in Freyburg sehr gut und rührend. Der Liebler von K. ist eine echte Romanze, die nur im Vortrag etwas inkorrekt ist. — Die vier Sonette überschrieben: Passion von Hrn. Deinhardstein sind in der That vortrefflich; die erotischen des Hrn. Bernard und Fellinger kontrastiren mit jenen, nicht an poetischer Kunst, sondern durch den Inhalt. Unter dem Titel Miethen (Mythen, von μυθος) und Allegorien, folgt eine einzige allegorische, höchst zarte und besonders schön versificirte Dichtung, von Hrn. Zettler, und unter dem von Sagen und Legenden: Ebersbrunnen, nach einem österreichischen Mährchen, von Hrn. Weschel, mit wahrhaft poetischem Feuer geschrieben und höchst phantastisch; aber wohl hier und da unverständlich und mit Wiederholungen allzu sehr überladen. Die Ballade: Bischof Bruno von Hrn. Rupprecht, gut erfunden und wie man von diesem Dichter gewohnt ist, korrekt ausgeführt (S. 106 steht: der Kaiser bewillkommt ihn königlich; warum nicht kaiserlich?)

(Der Schluß folgt.)

Auflösung des Räthsels in 58. Stück:

Der Spiegel.

Das Räthsel in zwölf Stanzen *).

1.

Verschleyert siebenfach, zu euch
Gesendet aus dem Geisterreich,
Tret' ich in eure Mitte,
Mit abgemeßnem Schritte. —
Mein Haupt umflicht ein magisch Band;
Leicht hält mein wolkiges Gewand
Ein Strophion **) zusammmen,
Geziert mit Hierogrammen. ***)

2.

Und auf der goldnen Lyra schwebt
Phantastisch meine Hand, und strebt,
In wundersamen Bildern,
Mein Wesen euch zu schildern.
Am heil'gen Jordan und am Nil,
Dem Hauptverhüllten, wurde viel
In meinem Geist gesungen,
Und hoher Preis errungen.

3.

Drum wind' auch ich im Heiligthum,
Zu Blumen aus Elysium
Der Weihe Zweig ****) als Krone,
Einst dem zum Siegerlohne,
Der meines Hauptes Bind' entblößt,
Den Zauber meines Gürtels löst,
Die heil'ge Schrift erkennet
Und meinen Namen nennet. —

4.

Ich bin so alt, als wie die Welt;
Bald wink ich euch vom Sternenzelt,
Bald in des Aethers Blitzen,
Bald von des Hades *****) Sitzen;
Ich fliege die Kometen-Bahn;
Ihr staunet mich im Nordlicht an,
Und im Magnet, der Eisen
Anzieht, wie ich den Weisen.

5.

Wohl gleich' ich der Erkenntniß Baum;
Ihr habt von mir genossen kaum,
So scheint vor euren Sinnen
Ein Nebel zu zerrinnen.
Doch immer wieder zeigt Natur,
Euch meines stillen Daseyns Spur,
Zumahl, — der Stolz verhehle
Sich's nicht! — in eurer Seele.

6.

Mein Vater, als er mich entließ,
Sprach warnend: »Kind, wohl merke dieß!
Schon brennen viel der Freyer,
Zu lüpfen deinen Schleyer.
Sey auf der Hut! Enthülle nie
Den kleinsten Reitz! sonst werden sie
Sich nicht um dich bemühen,
Ihr Eifer wird verglühen.«

7.

»Nur im Geheimniß, Kind! besteht
Dein stärkster Zauber; er vergeht,
Hält glühendes Verlangen
Dich gürtellos umfangen.
Drum schwebe her und schwebe hin;
Täusch' ihren liebedürst'gen Sinn;
Lock' immer sie vom Wege
Auf neue dunkle Stege.«

8.

»Der dich am Bache schlummern glaubt,
Sey seiner Hoffnung schnell beraubt,
Er hört dich im Haine!
Und wenn er bey dem Scheine
Des neuen Irrlichts, sich in Sumpf
Um dich verliert, sey dein Triumph,
Daß er, kaum daraus entkommen,
Dich such', aufs neu entglommen.«

9.

»Der folge dir zur Felsenkluft!
Dem rufe zu aus hoher Luft!
Der werd' ins Grab der Wogen
Durch dich hinabgezogen!
Den fliehen mußt du, der dir naht,
Und, irret er zu weit vom Pfad,
Ihm selbst süßlockend nahen,
Als dürft' er dich umfahen.«

10.

»Entfernt und angezogen so,
Werd' er nicht eh des Lebens froh,
Bis ihm es mag gelingen
Dein Jawort zu erzwingen.

---

*) Dieses »Räthsel in zwölf Stanzen,« wie es der würdige Verfasser nennt, ist als Gedicht und zugleich als Räthsel so vortrefflich, daß wir die Leser besonders dafür interessiren möchten. Wir fordern sie daher auf, die Auflösung selbst zu finden, und in der Schalbacherschen Buchhandlung, mit der Bemerkung des Namens und Tages, abgeben zu lassen. Wir werden das Eingegangene anzeigen, die Auflösung aber nicht eher geben, bis sie von Einem oder Mehreren wirklich gefunden ist.

Red.

**) Brustbinde der ägyptischen und griechischen Priesterinnen.

***) heilige, d. i. den Priestern nur bekannte, Buchstabenschrift.

****) Das Zeichen der Einweihung in die Eleusinischen Mysterien.

*****) Unterwelt, Schattenreich.

Dieß, Kind! ist die verborgne Kunst,
Wodurch du in der Menschen Gunst
Dich immer wirst erhalten;
Sie sind ja stets die Alten!«

11.

»Selbst an der Weisheit lieben sie
Die Zauberhülle der Magie;!
Und für das Wunderbare
Verschmähen sie das Klare.—.«
Hier schwieg mein Vater, und ich ging.
Du, der der Weisheit Tauf' empfing,
Wirst, was er sang, verstehen,
Und mich von Antlitz sehen.

12.

Noch fasse dieß mit ernstem Sinn:
Du bist und bleibest, was ich bin,
Die selber stets hienieden;
So hat's dein Loos entschieden! —
Doch wenn einst in der Geisterwelt
Der Schleyer dir vom Auge fällt:
Dann werd' ich dir verschwinden
Und du wirst Ruhe finden!

K. J. Fridrich.

Theater.

Attila, König der Hunnen.

(Schluß.)

Der Erzieher Leo ist in seiner wunderlichen Verkleidung abgezogen, hat den Attila durch das angeführte Zauberwort erschüttert und ihm das Versprechen abgenommen, nicht eher in Rom einzuziehen, bis er ihn noch einmal gesprochen; in dem Augenblicke greifen aber die Römer an, was Attila und — kein Mensch, nach diesem Friedensboten begreifen kann. In dem Pallast zu Rom hat indeß die Kaiserin Placidia eine Unterredung mit ihrer Tochter; sie bittet Gott, daß er sie selbst zum Opfer nehme und des Volkes schone; sie gibt jener zu erkennen, daß sie ihre Liebe (zu Attila) wohl wisse, und ermahnt sie mütterlich, dieselbe als unanständig aufzugeben. Honoria ist auf gutem Wege, und nimmt sich in einem Selbstgespräch vor, ihr Herz zu bekämpfen. Da kommt aber der unglückliche Leo, in der Pracht, wie er im Lager gewesen, spricht geradezu von ihrer Liebe, billigt sie, und verspricht ihr, daß sie ihn sehen solle. — Nun das Gefecht; die Römer werden kürzlich geschlagen, Aëtius (hier immer Ezius genannt) ficht mit Attila, fällt durch einen andern, und jener hält ihm zu Pferde eine kurze Leichenrede. — Hildegunde schläft; als sie erwacht, bekennt sie ihre Liebe zu Attila und entschließt sich, unter einem kurzen Donner, ihn oder sich zu erstechen. Die Brautgeschenke werden gebracht und sie geht zur Trauung. Bey derselben verlischt ihre Fackel und der Blitz fährt auf den Altar. Nun bekennt sie alles und will sich tödten. Attila hindert sie daran, macht ihr einige leise Vorwürfe, und schenkt ihr das Königreich Burgund, wohin sie abgeht; die übrigen jagt er fort. Da er nun allein ist, so fragt er: Was habe ich davon? Wo ist der Lohn für meine Kämpfe? »In deinem Herzen!« sagt der hinzutretende Leo, und bringt ihm, nachdem er ihm abermals zu Gemüthe geführt, daß der Ruhm recht schön, der Friede aber besser sey, Honorien zu. Diese bittet für Rom, und als Leo ihr den Schleyer aufhebt, rufen Beyde: Mein Ideal! Hier erwartet man doch nichts anders, als daß die Sache wie ein Lustspiel endigen und sie sich heirathen werden. Beyde sind frey, beyde lieben sich, Leo scheint auch nichts anders, als eine Heirath, im Sinn zu haben, er legt sogar ihre Hände zusammen. Aber Attila bricht in die etwas unverständlichen Worte aus: O daß du nicht Honoria wärest und o! daß ich Attila bin! — sie erklärt, daß sie ins Kloster gehen wolle, und Leo begnügt sich, zu sagen: Eure Seelen sind Eins! Nun erscheint der letzte Prachtzug, in ihm die Kaiserin Placidia. Attila hält eine Rede an die Römer und Hunnen, worin er sich ihren Herrn nennt, udd erklärt, er wolle von nun an nur die Geißel seyn, jedoch dießmal noch Milde üben. Honoria geht mit einigen Nonnen ab, und Attila schließt mit den Worten: Empfange Rom von Attila den Frieden! worauf sämmtliche Römer und Hunnen Vivat rufen.

Ist dieß, fragen wir alle Leser des gedruckten, der Wernersche Attila? und hatte das Publikum nicht recht? — Da aber bey einer Tragödie der Ausgang die Hauptsache ist, so muß man auch nicht glauben, weil man zu Anfang eine Reihe Verse oder Scenen aus den ersten Akten des gedruckten gehört hat, auch im Ganzen einen Attila von Werner gesehen zu haben.

E.

Tagsblatt.

Wien. Den 10. In den k. Redouten-Sälen wurde die gewöhnliche, jährliche Redoute zum Besten der Pensionskasse bildender Künstler gehalten. Sie war auch, wie gewöhnlich, zahlreich besucht, denn es ist die beliebte Kathrinen-Redoute, so genannt, weil sie immer den Sonntag vor dem Katharinentage fällt, und beliebt, weil sie die letzte vor dem Advent ist, und nach dem hiesigen Volksspruch: »Kathrein, sperrt den Tanz ein,« der Liebhaber des Tanzens, wenigstens der Tanzmusik, nicht mehr zu säumen hat, denn bis zum zweyten Weihnachtstage wird nun nicht mehr getanzt.

Mit einer Musik-Beylage.

LIED.

Aus Ulrich von Lichtensteins Frauendienst.

Herausgegeben von

L. TIECK.

Comp: von F. W: Bonora.





2.

Der Maye tröstet, was da lebt,
Nur mich nicht minnesiechen Mann;
Das Herze mein ist minnewund,
Drum muſs ich ohne Freude seyn.
Wenn mein Gemüth zur Freud sich hebt,
Sieht mich das Herze weinend an
Und spricht: es sey viel ungesund;
So laſs ich denn die Freude mein.

3.

Der hohen Minn begehrnde Mann
Mit stetem Muthe, das bin ich!
Mein hohe Minne gehrnde Gier
Trägt viel unsanft das Herze mein.
O Frau! die niemals Falsch gewann,
O Weibes Kron bedenke dich!
Genädiglichen noch zu mir
Durch die viel hohe Würde dein.

Inhalt.

Wien.
Gedruckt in der Buchdruckerey der von Ghelenschen Erben.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift
für Leben, Literatur und Kunst.

Von einer Gesellschaft herausgegeben.

Erstes Jahr, 1814.

December.

66 — 79. Stück.

Wien.
In der Schaumburg'schen, Schallbacherschen, Mayerschen und Gerold'schen
Buchhandlung.

Von dieser Zeitschrift, welche nur Original-, d. h. bisher ungedruckte Aufsätze enthält, erscheinen wöchentlich drey Blätter von einem halben Bogen in Mittelquart, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, doch wollen wir uns in Absicht von etwa erforderlichen Beylagen, so wie der Erweiterung des Instituts überhaupt nicht beschränken. Monatlich wird ein Musikblatt von einem unserer vorzüglicheren Meister, und vierteljährig ein interessanter oder belehrender Kupferstich beygegeben. Das Aeußere, Papier, Druck und Verzierung, soll anständig und geschmackvoll seyn. Der vorauszuzahlende, in Betracht der Beylagen, der Musik und Kupferstiche, mäßige Preis ist ganzjährig 24, halbjährig 12, und vierteljährig 6 fl. W. W. Das erste Vierteljahr wird vom 1. Julius an gerechnet. Man kann zu jeder Zeit eintreten, doch werden einzelne Stücke nur an Interessenten zu etwaniger Kompletirung abgelassen.

Die Annahme der Pränumeration, die Ausstellung der Scheine, so wie die Ausgabe der Stücke selbst haben hier in Wien die Schallbacherische Buchhandlung in der Wallerstrasse Nr. 280, die Mayersche Buchhandlung in der Kärnthnerstraße, dem Schwan gegenüber, und die Gerold'sche am Dominikanerplatze, gefälligst übernommen. Versendungen in die Provinzen des Kaiserstaates werden vom k. k. Oberst-Hof-Postamte, gegen Vorausbezahlung von halbjährig 15 fl. W. W., die in das Ausland von der Schaumburg'schen Buchhandlung besorgt.

Mitarbeitern können wir vorläufig und in der Regel nur 20 fl. W. W. für den gedruckten Bogen, d. i. vier Blätter, oder acht volle Seiten, zusichern. Doch werden ausgezeichnete Beyträge berühmter Autoren, oder guter Wille gegen eine neu entstehende Zeitschrift, welche die Theilnahme des Publikums erst verdienen muß, billige Ausnahmen machen. Wir erbitten uns die Bedingungen der Verfasser sogleich bey Einsendung der Aufsätze, die in die Schallbacherische Buchhandlung unter der Aufschrift: An die Redaction der Friedensblätter, geschieht.

Wer 10 Pränumeranten sammelt, erhält 1 Exemplar unentgeltlich. An Mitarbeiter wird das Exemplar um ¾ des Preises gegen Abrechnung abgegeben.

Wien den 1. Junius 1814.

Die Gesellschaft der Unternehmer.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Dienstag, den — 66. — 1. December 1814.

Abentheuer eines Dichters.

An Frau E. von I.

Windspiel.

Wir Dichter sind, wie man gütig zu behaupten pflegt, ein lustiges Völkchen, das sich so in der weiten Welt herumtreibt, als wäre sie nur seinetwegen da, Alles besieht, und, gleich Zigeunern, alles für sein hält, was in seinen Kram paßt.

Sollte uns Jemand für Nomaden halten, so hätte er nicht ganz Unrecht; denn im Grunde sind wir von diesen nur in Einem Stücke unterschieden. — Die Sterne sind unsre Busenfreunde, und beynahe täglich geht uns ein neuer auf, der oft eben so schnell wieder verschwindet, da wir nicht selten Irrwische für Fixsterne halten, die, wie ich höre, seit einiger Zeit auch mobil geworden sind. *) — Der Mond ist unser Herzog, dem Keiner von uns seine Steuer schuldig bleibt; — und, wer weiß, ob sich viele Oberherren dieses Glückes rühmen dürfen. Daß wir auch Wahrsagen können, daran wird doch Niemand zweifeln; vom Aeltesten bis zum Jüngsten ist diese Kunst Jedem gemein, nur mit dem Wahrheitsagen, da will's nicht immer recht fort. — Ist das nicht Aehnlichkeit genug mit einem Nomaden-Stamme?

Das Unähnliche besteht darin, daß wir nicht von der Viehzucht, sondern nur von der Jagd leben, weßhalb ich auch diesem Abschnitte das Aushänge-Schild: Zum Windspiele vorgesetzt habe. Leider ist diese Jagd nur auf Ideen gemünzt, — und die Thierchen meines Boutique-Zeichens sind glücklicher, wenn sie nur einen einzigen Hasen erhaschen, als wir, wenn uns ein ganzer Band voll Ideen unter dem Gänse-Kiele

*) Herschel und Prevost über die Bewegung der Fixsterne.

herum rumort. Jene halten sich an die Realität, und werden satt, wir aber können bey unserem Spinozismus Hungers sterben, was freylich wieder Anlaß zu unzähligen, schönen Ideen gäbe, denen ich aber allen mein Ohr verschließe, und nur wünsche, daß jene, welche ich für die folgenden Blätter bestimmt habe, für mich zu einem —— Hasen werden mögen.

Pudel.

Mein guter L., verzeihe mir's, daß ich dein Abentheuer, der Welt kund mache. Mich lüstet's auch gar zu sehr nach einem Braten. Dir mag es wohl auch zuweilen so ergehen, und ich erlaube Dir gerne auch ein Geschichtchen von mir zu schreiben, wenn ich Dir in einem solchen Appetitsfalle dadurch Befriedigung verschaffen kann. Damit Du mir aber nicht durch Widerspruch den Faden der Geschichte störest, so will ich Dich selbst sprechen lassen; — Du kannst doch nicht Deine eigenen Worte Lügen strafen. —

So lange ich mich in W. aufhielt, (erzählst Du also) war mein täglicher Spaziergang das Belvedere. Der Garten war so angenehm, die Nachtigallen flöteten so lieblich aus den dunkeln Gebüschen, daß ich Abends immer aus meinen vier Mauern dahin flüchtete, um zu lesen, oder wohl auch in einer Nische am Teiche ein Gedichtchen zu schreiben.

Seit einiger Zeit aber machte ich die Bemerkung, daß ich öfters stundenlang an einem Blatte las, und beym Dichten traf mich nicht selten das Loos des Alten von Teos.

> Ich wollte die Atriden,
> Den Kadmos wollt' ich singen; —
> Doch meiner Lyra Saiten
> Die klangen nur von Liebe.

Lange wußte ich nicht, was daran Schuld seyn möchte, als eines Abends abermals zwey Mädchen am Teiche vorüber kamen, hinter denen lustig ein kleines Hündchen hersprang. Meine Hand, in der ich Thümmels Wilhelmine hielt, war mir in den Schoos gesunken, und ich fing so eben an nach und nach zu verstehen, warum ich so langsam läse: als ein großer, zottiger Pudel, der sich als Kontrebande in den Garten mochte geschlichen haben, auf das niedliche Schooshündchen lossprang, um ihm seine Huldigung zu erweisen, und dieß, das dem Hunds-Incroyable ausweichen wollte, einen unwillkührlichen Sprung, rückwärts — in den Teich that.

Ein lauter Schrey der einen Dame (den ich ganz natürlich auf mich bezog) — und ich schwamm schon zur Rettung des kleinen Verunglückten, der wegen seiner nicht unbedeutenden Korpulenz, ohne meine Hülfe, ganz sicher hätte untergehen müssen.

Jetzt war ich wieder auf dem festen Lande angelangt. Mit einer ziemlich ungeschickten Verbeugung, reichte ich der einen schönen Unbekannten ihr theures Eigenthum hin, die es trotz seiner Nässe in ihre Arme nahm, und mit tausend Liebkosungen überhäufte, indeß die Andere, mich von Kopf bis zu Fuß musterte, und laut lachend, zu wiederholten Mahlen ausrief: »O! über den abscheulichen Pudel!«

Dachshund.

In dem: »abscheulichen Pudel!« lag etwas so Zweydeutiges, daß ich eine Regung empfand, meine eigene, geringe Person zu beäugeln; — und ach! wie erbärmlich sah ich aus! — In der linken Hand meine Wilhelmine, (versteht sich, die gedruckte) das einzige, was trocken an mir war; denn ich hatte sie während der Teich-Expedition über dem Wasser gehalten; übrigens triefend wie ein Perlen-Fischer, und der untere Theil meines werthen Ich's, vom Schlamme so übel zugerichtet, daß man mich als den Reisenden, über welchen sich der gute Samaritaner erbarmte, ganz erbaulich hätte in eine Kapelle aufstellen können.

Ein Heer von Ideen über meinen Zustand, fing an in meinem Kopfe auszurücken, und machte mich jetzt schon mit seinen Trommel-Wirbeln und Feuer-Lärmen verwirrt, als sich die schöne Besitzerin des Hündchens mit einem Blicke, der mich noch mehr als ein kaltes Bad hätte vergessen machen können, gegen mich wandte. Sie dankte mir mit bezaubernder Anmuth für den Dienst, den ich ihr geleistet hatte. »So angenehm es mir auch wäre, — sagte sie nach einer kleinen Pause, — jetzt gleich Ihre nähere Bekanntschaft zu machen, so muß doch die Sorge für die Gesundheit eines so gefälligen Mannes, die Oberhand über mein Vergnügen erhalten. Sie sind durchnäßt, gehen Sie nach Hause, halten Sie sich ja

recht warm, und morgen.... Wollen Sie morgen so gut seyn, mich zum Frühstücke zu besuchen?« — Sie nannte mir darauf ein Palais in der Stadt als ihre Wohnung. Ich versprach zu kommen, und mir ward dabey so warm ums Herz, daß ihr wohlgemeinter Rath, mich nicht noch mehr zu erkälten, ganz überflüßig wurde, und ich von innen heraus trockente.

Ich ging auf mein Kämmerchen; die Nacht verfloß, ohne daß ich ein Auge zugethan hätte. Ich war ganz Liebe; süße Träume, ein Reich von poetischen Bildern hatte mich umtanzt. Noch vor Sonnenaufgang, war ich auf den Beinen und machte die Entdeckung, daß meine Kleider noch Spuren von dem gestrigen Abentheuer an sich trugen. »Bis zehen Uhr werden sie wohl trocken seyn,« dachte ich, und machte indeß Betrachtungen über die Lebensweisheit. — »Wie gut ist's, — fuhr ich in meinem philosophischen Monologe fort, — daß du nebst der Dichtkunst immer auch ein bischen Oekonomie triebst, (eine Wissenschaft, die den Dichtern so zu sagen angeboren ist) — wie unzufrieden würdest du jetzt seyn, daß in deiner Garderobe Ein Subjekt die Würde des Galla- und Alltagskleides in sich verbindet, wenn Du nicht diese Genügsamkeit Dir früh schon eigen gemacht hättest?« — Die zehnte Stunde kam, ehe ich mich dessen versehen hatte. Ich schlich meinem nahen Himmel entgegen; denn je näher man einem Glücke oder Unglücke ist, desto verzagter wird man, — und überdieß lispelte mir Vater Horaz zu:

Aequam memento rebus in arduis
Servare mentem, non secus in bonis. *)

*) Für die, welche diesen unübersetzbaren, unsterblichen Verstorbenen nicht im Originaltexte lesen können, mag nachstehende Uebersetzung dienen:
Ruhig bewahr Dein Gemüth in trüben, stürmischen Tagen,
Ruhig — lächelt das Glück freundlich dir Freudigem zu! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Schöne Literatur.

Einheimische Almanache und Taschenbücher. — Selam.

(Schluß.)

Nun gewährt uns die Prosa einige Erhohlung von der Poesie, denn wir stoßen auf zwey Erzählungen, deren eine, abermals für die Freunde des Mannigfaltigen, komisch, die andre aber moralisch ist. Die erste: Felix Entenschnabels mühseliger Liebeshandel &c. ist von dem glücklichen Humoristen, Hrn. D. Weith. Man muß sie durchaus selbst lesen, es ist nichts davon zu referiren, und das Beste, was wir von dem Verfasser kennen. Der Vortrag ist tüchtig, gediegen und höchst komisch, aber, mit einem militärischen Ausdruck zu reden, noch nicht ganz schulterfrey, daher noch etwas ungleich, und z. B. in der erstern Hälfte mit »etwelchen komisch-pedantischen (Ifflandischen) Redensarten durchspickt, welche in der zweyten, untadelich geschriebenen, gänziglichen wegfallen. Auch die eingestreuten Verse sind sehr ergetzlich. Die zweyte Erzählung: Die beyden Freunde oder die Reise nach Mekka von Hrn. Castelli (vielleicht nach dem Französischen) ist vortrefflich; sie gibt ein Beyspiel, wie die Freundschaft nicht durch die Liebe, nicht durch die stärkste Lockung des Eigennutzes, ja durch den obschwebenden Tod selbst nicht besiegt wird, aber wohl durch religiöse Spitzfindigkeiten. Eine sehr wahre Bemerkung, die sich auf alle Arten von Meinungen ausdehnen läßt; denn der Verstand ist ein gar gefährlicher Gegner des Herzens.

Wir kommen zur Poesie zurück, die von nun an den Platz behalt. — Unter den Fabeln möchten wir den beyden von Hrn. Castelli den Vorzug geben, sie sind neu, treffend, kurz und korrekt. Unter den Oden sind einige von Hrn. Bernard und de Selliers, welche die Liebhaber griechischer Sylbenmaße im Deutschen wohl ansprechen werden; die Hymne an die Schönheit von Hrn. Rupprecht, im Sylbenmaße des Liedes an die Freude, entwickelt alle Pracht der Diktion und Schönheit des Versbaus, doch möchte sie manchem als eine schöne Marmorstatue vorkommen, fleißig gearbeitet, aber kalt. — Besonders reich ist der Almanach an Elegien, aber vielleicht sind unter diesen Gedichten nur zwey echte Elegien: das Geleite an Elisens Grab, von Hrn. v. Hammer, und die Thränen von Hrn. Zettler; denn Montserrat von Frau v. Pichler, ist ein herrlich beschreibendes Gedicht, von bewundernswürdiger Ruhe und innerer Vollendung, aber keine Elegie; eben so das wackre, patriotische Gedicht: An mein Vaterland, von

Hrn. D. Weissenbach, der Liebesgram (kein erotischer, sondern ein sehr erhabener) von Hrn. Bernard und ein langes Gedicht von der Sängerin Theone, überschrieben: Reminiscenzen (!) an Schwezingen. — Eben so reich ist er mit Liedern und Humoristischen Gedichten ausgestattet; unter jenen möchte Theonens Weihnachtslied und Hrn. Castellis Trinklied (mit Musik von Salieri) eine wahre Bereicherung unsrer Lieder-Literatur; (Hrn. Stolls: Wiederkehr des Müllers ist kein Lied, sondern eine Romanze) unter diesen aber die von Th. Körner, Hrn. Sonnleithner, das Christophorus-Gebet von Hrn. Dambeck (recht Langbeinisch) und Hrn. Castellis Recipe die vorzüglichsten seyn. Noch folgt eine sehr artig erzählte Idylle von Hrn. Kufner, dann poetische Kleinigkeiten (meist Epigrammen), z. E. sehr sinnreiche von Hrn. Treitschke, Castelli u. a.; Uebersetzungen und Räthsel.

Wir glauben in dieser Inhaltdanzeige kein Wort zu viel, aber wohl manches zu wenig gesagt zu haben, und doch erschrecken wir über den langen Artikel. Daher deuten wir einiges Allgemeine am Schlusse mehr an, als daß wir es ausführen. Aufgedrungen hat sich uns bey dem Lesen dieser reichen Sammlung die Bemerkung: daß die österreichischen Dichter sich fast durchgängig durch eine ausgezeichnet gute, gediegne und tüchtige Diktion und durch eine kunstreiche, schöne und fast korrekte Versifikation auszeichnen. Die meisten von ihnen haben alle äußern Schwierigkeiten des poetischen Ausdrucks glücklich besiegt, sind Beherrscher und Meister ihrer Sprache, und es ist bewundernswürdig, was sie leisten. Minder glücklich scheinen manche in Absicht des innern, lebendigen, tiefen poetischen Geistes zu seyn; und so würden wir aus der langen Reihe vortrefflicher Namen, die diesen Kranz schmücken, eine große Menge, (fast alle,) glücklicher und ausgezeichneter Dichter, weniger aber, großer Poeten zu nennen im Stande seyn. — Wir geben dieß für eine bloße Meinung und individuelle Ansicht, lassen uns aber in Absicht des obigen Lobes nichts abdingen. Denn wenn man auch Verse findet wie:

Da tönt Klara's Guitarr stille

oder Hexameter, wie:

Glückliche werden ja, wie euch bekannt ist, gerne muthwillig:

so sind sie doch Kleinigkeiten gegen die vielen ganz gelungenen und bewundernswürdig gearbeiteten Strophen und ganze Gedichte. Schwieriger möchte für die einheimischen Dichter die Ueberwindung der provinzialen Aussprache in Absicht der falschen Reime seyn; aber, ob man gleich Reime findet wie: Blumen und verstummen, Gefühle und stille, zieht und mit, wird und geführt, Strahlen und schallen, Planeten und retten u. s. w. (man spricht nehmlich: Blummen, stiele, miet, wierd, Strallen und Planetten, und sonach sind die Reime für einheimische Ohren ganz recht): so muß man doch bekennen, daß sie in dieser Sammlung, bey der Schwierigkeit der Sache, in der That selten, gewiß aber seltner, als in früheren vorkommen; und kann daher zuversichtlich erwarten, daß bald in hiesigen Gedichten noch weniger Austriacismen, als etwa in Schillerschen, Saxonismen vorkommen werden.

Gedruckt endlich ist der Almanach vortrefflich und höchst elegant (denn er kommt aus der Straußischen Druckerey); aber wie werden die Dichter über die vielen Druckfehler seufzen, die das ganze Buch, wie ein böser Nebel durchziehen! Was wird z. E. Hr. Veith sagen, wenn er seine ersten Gnome S. 365. (die uns vorzüglich interessant war und uns ins Gewissen redete) so abgedruckt findet:

Mach es besser! so höhnt den (der) Kritikus ewig der (den) Künstler:
Urtheile besser! so spricht Jener zu ihm auch mit Rechte. —

Und so mögen es denn alle und jede, Dichter, Korrektoren und Kritiker immer besser machen! nach dem Spruch:

Ein jeder lern sein Lektion,
So wird es wohl im Hause stohn.

Y.

Tagsblatt.

Wien. Den 20. um die Mittagszeit gab der bekannte Klarinettist Hr. Hermstädt, einer der ersten Meister dieses Instrumentes, ein wenig besuchtes Konzert im Saale zum römischen Kaiser. Er spielte ein Konzert von Spohr und ein Potpurri von demselben; seine reine Höhe und Sicherheit wurde besonders bewundert.

— Hr. Professor Hauff aus Marburg ist hier angekommen, um seine Erfindung: Die Schiffe stromaufwärts durch Dämpfe zu treiben, geltend zu machen. Er verspricht z. B. die Fahrt von Preßburg nach Wien in einer wenigstens um die Hälfte kürzeren Zeit, als man gewöhnlich braucht, zu vollenden, ohne andre Pferde, als etwa einem oder zweyen im Schiff selbst, zur Bewegung der Maschine. Schon 1809 war er in gleicher Absicht hier, wo aber der ausbrechende Krieg die Ausführung hinderte. Jetzt hat er zu öffentlich anzustellenden Versuchen schon die allerhöchste Erlaubniß erhalten, die, wenn sie gelingen, für die Kommunikation der Hauptstadt mit Ungarn und Bayern rc. von großen Folgen seyn werden. In gleicher Absicht ist Herr D. Bollmann, ein Amerikaner von Geburt, hieher gekommen; er hat sich mit Hrn. Professor Hauff zu gemeinschaftlicher Ausführung der Proben verbunden.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Sonnabend, den —— 67. —— 3. December 1814.

Abentheuer eines Dichters.

Dachshund.

(Fortsetzung.)

Jetzt trat ich in das Riesenthor, vor welchem ein Cerberus in Menschengestalt, der Portier, mich mit einem verächtlichen Seitenblicke ansah. Die Ehrfurcht, die mir besonders sein großer, mit einem massiven Knopfe versehener Stock einflößte, hatten ein paar stolze Ideen, die mir unter der großen Einfahrt ein gewaltiges Ansehen mochten gegeben haben, so schnell herabgestimmt, daß ich mit einer Menge Bücklingen, die noch immer fortdauerten, als ich schon lange Niemanden mehr sah, — die Stiege hinauf schritt.

Ein Bedienter kam mir entgegen. »Wen suchen Sie?« fragte er ganz unsanft, indem er mich beym Arme nahm, mir ohne so viel Höflichkeit, als ich im Heraufkommen bewiesen hatte, den Rückweg zu zeigen. — »Die beyden Damen, deren Hündchen ich gestern aus dem Teiche zog,« eine Antwort, die mich gewiß bey jeder andern Gelegenheit, der Treppe noch viel schneller würde zugeführt haben, und die doch gewiß die allernatürlichste war, da die Schönen mir ihren Namen zu sagen vergessen hatten. Der Bediente machte eine kleine Verbeugung.

»Sie wollen also zu den Gräfinnen — z.? — Ich melde Sie sogleich« — sagte er, indem er schon zur Thüre hinein ging.

»Zu den Gräfinnen — z.?« rief ich halb erstarrt — »Nein, das will ich nicht!« und machte einen Schritt gegen die Treppe. Ich wußte selbst nicht, was ich that, mein Gefühl zog mich hin, mein Verstand hieß mich gehen. Schon war ich wieder auf der ersten Stufe, als mir eine kleine Ueberlegung zurief: »Halt! nun hast du dich einmal in den Dachsbau gewagt, du magst sehen, wie du mit

Ihren wieder herauskömmst. S'ist nur ein Vorurtheil, daß Dichter nicht hoch hinauf kommen können. Bin ich nicht selbst ein lebendiges Beyspiel von dem Gegentheile? habe ich es nicht dahin gebracht, daß ich im Dachstübchen eines vier Stock hohen Hauses wohne? Warum sollte ich es nicht noch höher bringen, — und ists nicht möglich, daß gerade dieß der Weg dazu wäre? — Muth also!« —

Jagdhund.

Die jüngere Gräfin, die Besitzerin des Hündchens, trat jetzt selbst in einem allerliebsten Negligee mir aus ihrem Zimmer entgegen. — Der pythische Gott mag wissen, warum die Mädchen, besonders im Negligee, mir von jeher so gut gefallen haben. Geht es mehreren Männern so, und die guten Kinderchen erfahren es, so wird diese Kleidung bald allgemein Mode werden; nur wünschte ich für den guten Geschmack, sie würde so einfach als möglich. — Hinter ihr folgte die kleine Gerettete mit großem Lärmen, und war Ursache, daß die schönsten Eintritts-Phrasen, die ich in der verflossenen Nacht ausgeheckt hatte, überhört wurden. Sie führte mich zum Kanapee, und da des Bellens noch kein Ende werden wollte, gebot sie mit schmeichelnder Stimme: »Nun Herta! ich dächte, du hättest dich bey deinem Retter genug bedankt.«

Herta? dachte ich, — die Gräfin ist gewiß Liebhaberin von Poesie; wie käme sie sonst zur Bekanntschaft mit Asen und Asinnen? — Da ist ja mein Glück so gut als gemacht. Ich fing sogleich an, an diesem Glücke zu schmieden.

»Sie scheinen, gnädige Gräfin, — sagte ich, als ich ein Weilchen präludirt hatte, — Sie scheinen Geschmack an der Dichtkunst zu finden.«

»Ich lese nichts lieber, als Gedichte, und bin Niemanden so gut, als den Dichtern....«

Mein Herz pochte schneller und freudiger voll guter Hoffnung, und mir ward über und über heiß, so, daß die letzten Fädchen an meinem Kleide trockneten.

»Sie sind ihnen gewiß auch gut; denn wo ich nicht irre, sah ich gestern Thümmels Wilhelmine in Ihren Händen.«

»Ich bin selbst Dichter, und bilde mich gerne nach guten Mustern.«

»Selbst Dichter?! — Das ist ja vortrefflich! Darf ich Sie um Ihren Namen bitten? —

»Ich heiße L...«

»Ach schön, unser lieber L..! — der Verfasser von Tasso und Eleonora, im letzten Abendblatte. Mein lieber L..! — das freut mich!...

Das lieber L...! aus diesem lieben Munde, und durch das liebe Negligee noch reitzender gemacht, hatte mein ganzes Blut in Wallung gesetzt, und vor meinen Augen flimmerte es, wie die schönste Illumination, und in meiner Brust jubelten mir tausend neuerwachte Gefühle, ein lautes, einstimmiges: Vivat Freund L...! zu. — Ich fühlte mich so erhoben über mich selbst, so kühn, daß ich schon auf dem Punkte war, meine Ideen-Jagd hier mit einer viel dankbareren zu vertauschen, als zu einem recht argen Contre-temps, der Gräfin Schwester, (dieselbe, die so sehr über den häßlichen Pudel gescholten hatte) herein trat.

Gräfin Ernestine stellte mich ihrer Schwester Minna vor, die mir bekannte, sie sey recht froh, meinen Namen zu wissen, da sie mich sonst nur hätte den Hundsretter nennen können. Der Thee kam. — Ernestine warf mit ihren Aurora-Fingerchen Zucker in meine Tasse; und wohl nie haben Confetti italiani, von einer feurigen Römerin geworfen, auf einen Mann besser ihre Wirkung gethan, als diese Ambrosia-Stückchen auf mich. — Noch jetzt gerathe ich in Begeisterung, wenn ich daran denke!

Die Theekanne war geleert. Gräfin Ernestine wollte bey der Mutter ihres verstorbenen Gemahls — (sie war schon im zwanzigsten Jahre Wittwe geworden, und hatte sich in drey Jahren völlig darüber getröstet) einen Besuch abstatten. Ich begleitete sie bis dahin. Als ich unten an dem Thore Abschied nahm, ersuchte sie mich, sie öfters zu besuchen. Ich versprach es mit Freuden, und sprang, selig, wie ein Sieger in den olympischen Spielen, die Gasse hinunter.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bildende Kunst.

Der Brand von Moskau. Ein transparentes Gemälde, nach der Abbildung im Werke des Hrn. Grafen von Rechberg (Beschreibung aller Völker des russischen Reichs) von Hrn. Kloz, k. Bayerschem Hofmaler zu München. Ausgestellt im Theater nächst dem Kärnthnerthor den 4 und 10. November.

Unter den ewig denkwürdigen und folgenreichen Begebenheiten der Weltjahre 1813 und 14 ragen drey derselben als Anfang, Mittel und Ende am glänzendsten und bedeutendsten hervor: der Brand von Moskau, die Schlacht bey Leipzig und der Einzug in Paris. Neben ihrer so großen Wichtigkeit für die Geschichte, bieten sie der Kunst reichhaltigen Stoff zu Gebilden jeder Art; Dichter und Maler wetteifern in Darstellung dieser großen und allgemein interessirenden Gegenstände, und selbst die Tonkünstler versuchen sich gern an ihnen. Für die malerische Darstellung jedoch scheint sich der Brand von Moskau am glücklichsten zu eignen. Wir hatten Gelegenheit, ein ganz eigenthümliches Werk letzterer Art in dem genannten Gemälde des Hrn. Kloz, im Theater nächst dem Kärnthnerthor zu bewundern. Es nimmt die ganze, große Hinterwand der Bühne ein und gewährt durch eine transparente Beleuchtung einen überraschenden Anblick. Im Vordergrunde das Gewühl und Drängen der Flüchtenden (alle Figuren stellen sich lebensgroß dar) zu Fuß, zu Roß und zu Wagen, mit den nothwendigsten Habseligkeiten des Lebens belastet; weiterhin die Alles aufgebenden, dem Untergang ihres rettungslosen Eigenthums unthätig zuschauenden Einwohner der Stadt in stummer Verzweiflung an den beyden Ufern der Moskwa, die vom Wiederschein geröthet, wie ein glühender Lavastrom, sich grauenvoll dahinwälzt; im Hintergrunde gleich einem lebendigen, vom Sturm bewegten Flammenmeere die brennende, ungeheure Stadt selbst, deren unzählige Thurmspitzen, wie feurige Felsenriffe emporragen; jenseits des Stromes der alte Kremlin mit seinen Thürmen und Bollwerken in schauerlicher Beleuchtung, das Ganze ein gräuliches Bild des Untergangs, durch die Idee, daß die Rettung einer Welt daraus hervorging, wundersam ergreifend und erhebend. — Die Anordnung und Ausführung dieses großen Gemäldes und seine kunstvolle Beleuchtung erwecken Bewunderung, und der lebendige Eindruck, den die Anschauung desselben auf die Zuseher machte, ist das ehrenvollste Zeugniß der Vortrefflichkeit für den Künstler. Hr. Kloz wird, dem Vernehmen nach, auch in Preßburg und dann in Prag sein Kunstwerk zur Anschauung ausstellen. Der allgemeine Beyfall, den er hier erhielt, kann ihm dafür bürgen, daß er ihm überall zu Theil werden wird, wo Sinn für das Großartige in der Kunst vorhanden ist.

B.

Tagsblatt.

Wien. Den 13. ward das früher auf den 15. und 17. angekündigte Karoussel in der k. Reitschule Abends von halb acht bis halb neun Uhr bey voller Beleuchtung gehalten. Der gedielte Fußboden war zu dem Ende weggenommen, die übrigen Dekorationen, besonders die Vorrichtungen zur Beleuchtung, waren geblieben. Zu diesem ritterlichen Feste gehörten 24 Kavaliere, und eben so viel Damen, deren Namen vollständig nach den vier Quadrillen-Abtheilungen in der Wiener-Zeitung und im Beobachter verzeichnet stehen. Vor der Ankunft des Hofes und der höchsten Herrschaften (den Kaiser Alexander ausgenommen, der noch am Rothlauf (der Rose) leidet) in der Hof-Loge, erschienen auf der ihnen gewidmeten Estrade, jener gegenüber, die ritterlichen Damen, je sechs, und wurden durch Trompetenschall empfangen. Nun erfolgte der feyerliche Aufzug der Ritter zu Pferde, welche mit Gewandtheit und Zierlichkeit die gewöhnlichen Karoussel-Spiele mit Lanzen, Säbeln, und in künstlichen Touren ausführten. Ihr Kostum war elegant und prächtig; weiß- oder blauatlaßne Wämser, roth- oder dunkelsammetne Mäntel mit Pelz und Stickerey, schwarzes Baret mit Federn, nach der Zeichnung des Hrn. von Stubenrauch. Alles aber übertraf an Pracht und Schönheit das Kostum der Damen, in altdeutschem Geschmack, mit freyer Phantasie angeordnet, bey einer jeden verschieden, mit einer bewundernswürdigen Mannigfaltigkeit in Hüten, Kragen und andern Zierden, großtentheils auch nach den Zeichnungen desselben Künstlers, welche durch Nachbildungen im Kupferstich vervielfältigt und aufbewahrt zu werden verdienten. Was aber auch dadurch nicht dargestellt werden kann, ist jene Fülle von Diamanten und Perlen, mit welchen die meisten, besonders aber einige von ihnen, bedeckt waren, diese strahlreichen Diademe, diese Brust- und Armspangen, diese Reihen und Zusammenstellungen der ausgesuchtesten Steine, welche das ganze Kleid und die ganze Figur mit bunten Flammen übergossen; endlich, was noch diese Pracht übertrifft, die Schönheit und Hoheit der Gestalten selbst, gehoben durch den Geschmack in der ganzen Anordnung des Putzes, durch die Herrlichkeit der altdeutschen Tracht und die Grazie der Bewegung.

Dem Karoussel folgte ein Ritter-Bankett der 24 Paare im kleinen mit Trophäen verzierten Redouten-Saale, wohin jeder der Ritter seine Dame führte, und welches bis halb 11 Uhr dauerte.

Indeß war schon der große Redouten-Saal erleuchtet und geöffnet worden, damit die Zuschauer des Karoussels, welche ebenfalls mit Eintrittskarten zur maskirten Redoute versehen waren, sich nach Gefallen sogleich aus jenem in diesen verfügen

konnten. Diese Redoute war, nach allgemeinem Urtheil, die schönste und glänzendste. Sie wurde in den beyden k. Redouten-Sälen gehalten, 2600 Billets waren dazu ausgegeben worden; alle Theilnehmer erschienen in wirklicher Masken-Kleidung, wenigstens in Dominos, meist ohne Larve, nur die häßlichen Kalenders waren verboten. — Der große Saal füllte sich immer mehr, besonders, als um 11 Uhr der Hof erschien. Der Kaiser führte die Kaiserin von Rußland, die Kaiserin ward von dem König von Dännemark, die Königin von Bayern vom König von Preußen geführt; ihnen folgten die fremden und einheimischen Prinzen und Prinzessinnen. Nach einer zweymaligen Runde nahmen die höchsten Herrschaften die für sie bereitete Estrade ein, worauf die 24 Ritterpaare, unter Anführung zweyer Wappenherolde, bey ihnen vorüberzogen und nach mehrmaligen Runden im Saal sich ebenfalls auf die ihnen aufbewahrte Estrade verfügten. Nun begannen die gewöhnlichen Tänze der Herrschaften, im Polonaisen-Schritt, abwechselnd angeführt von dem Kaiser und den beyden anwesenden Königen, an welche sich lange Reihen von mittanzenden Paaren anschlossen. Diese Tänze dauerten bis gegen 1 Uhr, worauf die gewöhnliche Redoutenkonversation erfolgte.

Von Masken sah man viel Ausgezeichnetes und Schönes, ein bunteres Schauspiel, als eine gewöhnliche Redoute gewährt; Dominos von allen Farben, doch meistens schwarz, einfach und dekorirt, Hüte, mit und ohne Federn, dreyeckig, ja sogar rund; Charaktermasken mehr als gewöhnlich, darunter viele National-Trachten; häufig zwey, vier bis sechs gleichgekleidete Damen; Griechen und Türken, in wirklicher und echter Landestracht, welche dieselbe hier zu Lande für Maske genug gehalten hatten und um so natürlicher repräsentirten; viel schöne Gestalten und Gesichter, mit und ohne Larven. — Alles aber überstieg auch hier der Glanz der Ritter-Damen. — Es war ein Mann gegenwärtig, der alle großen Feste neuerer Zeit in ganz Europa gesehen, namentlich die des neueren Hofs von Paris, und welcher über Schmuck etwa so urtheilt, wie Winkelmann und Hort über eine alte Statue, oder Abbee Neumann über eine alte Münze. Dieser betheuerte, nirgends etwas ähnliches gesehen zu haben; er erklärte manche dieser Damen durchaus für unschätzbar und sprach von mehreren Millionen, die sie an sich trugen. — Auch waren abermals vier sogenannte Kredenzen für Eis, kalte und warme Getränke aller Art eröffnet, welche mit Anstand und ohne alles Gedränge besucht wurden, und die mit so ungeheurem Ueberfluß versehen waren, daß weit nach Mitternacht in manchen von ihnen kaum ein Abgang verspürt wurde.

— Der 24 war der letzte Tag, an welchem, nach den Verfügungen der Kirche, die Tanzmusik verstattet ist; sie beginnt erst wieder am zweyten Weihnachtstage. Sämmtliche Tanzsäle in der Stadt und den Vorstädten waren daher eröffnet und gefüllt. Auch Hr. Hof-Traiteur Jan hatte an diesem Tage einen sogenannten Ball parée im Augarten angeordnet. Er hatte dazu nicht nur die Säle des k. Gebäudes verschönert, sondern auch einen neuen von 75 Fuß Länge und 45 Fuß Breite angebaut; es war auf 1200 Theilnehmer gerechnet und die Entree, mit Einschluß der Erfrischungen an Eis und Getränken, auf 15 fl. W. W. angesetzt. Ein Zusammenfluß widriger Umstände machte, daß dieser Ball sehr wenig besucht war. Zwölf Damen und etwa hundert Herren sollen gegenwärtig gewesen seyn.

— Den 25. Die Großfürstin Maria Paulowna, Erbprinzessin von Weimar, hat geruht, die Mitgliedschaft der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaats anzunehmen.

— In der Kunsthandlung des Hrn. Cappi ist erschienen: Der Fürstenbund, eine poetisch-musikalische Phantasie für das Pianoforte, gedichtet und in Musik gesetzt und dem Kaiser Alexander gewidmet von Fr. A. Kanne. Preis 3 fl.

— Den 26. Man fährt fort, die Anwesenheit der Fremden zu Ausbietungen von Kunstwerken und Sammlungen aller Art zu benutzen. So werden abermals drey kostbare, wohlerhaltene Gemälde, eins von Titian und zwey von van Dyk feil gestellt, unter den letzteren eine Maria Stuart in königlichem Schmuck. Zugleich eine Schmetterlingssammlung, nach dem »Wiener System« geordnet, und ein Dosen-Kabinet, d. i. eine Sammlung aller (sehr vieler) Arten von — Tabaksdosen.

— Das Denkbuch für Fürst und Vaterland, erster Band, zum Besten der verunglückten Bewohner der Gegenden von Culm und Teplitz, von dem Magistrats-Beamten Hrn. Jos. Rossi gesammelt und herausgegeben, ist fertig geworden. Es hat 22 und einen halben Druckbogen in 4to und 23 Kupfer, kostet 5 fl. Pränumeration, jetzt 6 fl., (als minimum), ohne die Kupfer die Hälfte, und enthält die Beschreibung aller Feyerlichkeiten zum Empfange des Kaisers auf der Reise und in der Hauptstadt, der Illumination etc. Der zweyte Band wird die Anzeige patriotischer Handlungen und Schriften und die Beschreibung der Freudenfeste in den Provinzen, ebenfalls mit Kupfern, liefern.

Göttingen. Ein junger und gelehrter Jurist, der seine Studien glücklich vollendet und ehrenvoll promovirt hatte, war im Begriff, eine Reise, zunächst nach Wien, zu machen, als er in einem unglücklichen Duell fiel. Er hatte einem Mediciner einen Carolin geborgt und erinnerte diesen bey seiner bevorstehenden Abreise an die Rückzahlung. Dieser ward dadurch beleidigt und schimpfte. Bey dem darauf erfolgten Duell erhielt jener den tödtlichen Stich in die rechte Seite unter den kurzen Rippen, er durchschnitt die Leber und die unglückliche Spitze drang beym Schwerdtknorpel heraus.

Berlin. Die Gebrüder Fröhlich haben ein neues Museum in Nr. 1 der Niederlagsstraße, in den ersten Tagen des Oktobers eröffnet, nachdem das Werkmeistersche eingegangen. Eine vollständige Uebersicht des Plans wird gratis ausgegeben. Sie selbst sagen: »Das Nichtgelingen des Unternehmens würde beweisen, daß die Unternehmer Kosten gespart und nicht alles geleistet hätten, was die gebildete Welt mit Recht fordern kann.« Es kann auch wohl in einer großen Stadt an andern Ursachen liegen, warum ein Museum nicht Fortgang gewinnt. Das Kuhnsche z. B. in Berlin hatte gewiß keine Kosten gespart und doch konnte es sich nicht halten.

Berlin. Um die Liturgie feyerlicher, erbaulicher, und gleichförmig vollkommener zu machen, ist ein Ausschuß würdiger Theologen beyder protestantischer Konfessionen niedergesetzt worden, welche die Pflicht haben: die Liturgien ausländischer protestantischer Kirchen, und die ihnen eingereichten Vorschläge Einzelner sorgfältig zu prüfen, und sowohl daraus, als nach eignen Einsichten, der höchsten Behörde Vorschläge über die zweckmäßigste Verbesserung des Gottesdienstes einzureichen. Die Mitglieder der Kommission sind die zum Theil durch Schriften bekannten, sämmtlich wegen ihrer Einsicht und Religiosität verehrten Ober- oder Konsistorial-Räthe: Hofprediger Sack, (reformirt) Probst Ribbek und Hanstein (evangelisch), Hecker (evangelisch), Feldprobst Offelsmeyer (evangelisch), Hofprediger Eylert (reformirt).



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Dienstag, den — 68. — 6. December 1814.

Abentheuer eines Dichters.

(Fortsetzung.)

Fortgesetzter Jagdhund.

Amor und die Musen, müssen ein Bündniß geschlossen haben, das lasse ich mir nun und nimmermehr abstreiten. Ich war nie mehr Dichter, als wenn die schönen Augen eines Mädchens ein paar Funken in mein Herz geworfen hatten, und ich zweifle, daß ich mich je verliebt hätte, wäre ich nicht vom Schicksale zum Dichter bestimmt gewesen.

Der Tag nach den Frühstücks-Scenen ging in dulci jubilo vorüber, und meine angefangenen Arbeiten wuchsen augenscheinlich unter meiner Hand. Zuweilen fiel es mir wohl ein: »Ob du heute nicht in's Belvedere gehst?« — Da aber nach den meisten Debatten des Ober- und Unterhauses (des Kopfes und des Herzens) eine verneinende Antwort erfolgte, so blieb ich, wo ich war, in meinem Dachstübchen.

Tags darauf wurde das Oberhaus schon nachgiebiger. »Gehe hin, dachte ich, vielleicht findest du sie im Garten, und dann, — ja dann —— nun! — dann sagt sie dir etwa, wann du wieder kommen sollst.« — Ich ging, und sah — den Teich, seligen Andenkens, sonst aber auch nicht das geringste, das sympathetisch auf mich gewirkt hätte.

Im Rückwege kamen mir gar manche wundersame Gedanken aufgestiegen, und einer der beunruhigendsten war der: Sie — Gräfin, und — Du??? — Die Nacht über fiel mir die widrige Frage noch zehnmal ein. — Ich war sehr übler Laune, als ich aufstand, langweilte und ärgerte mich bis 11 Uhr, und nahm endlich Stock und Hut, um mich im Freyen wieder umzustimmen.

Da stand ich, ohne selbst zu wissen wie, auf einmal vor dem wohlbekannten Riesenthor, und vor

mir der herkulische Schweitzer, mit tief abgezogenem Hute. — Der fatale Gedanke war auch schon wieder da: Sie eine Gräfin, — und... »Herr Dichter! hub der Portier an, die Gräfin Ernestine, hat mich schon dreymahl fragen lassen, ob Sie nicht da gewesen seyen. — Und Du ein Dichter! schrie ich überlaut, und trat zur Thüre hinein. Der Portier mit seiner Titulatur hatte mir diese tröstliche Erinnerung eingeflößt, die ich im Hinaufgehen noch mehr aus einander setzte. »Hm! — sagte ich, — warum dir das nicht früher einfiel? Hat sie nicht deine Ballade: Tasso und Eleonora, schön gefunden, und ist das nicht ungefähr dasselbe Verhältniß? Daß du noch kein Tasso bist, — nun ja, das gestehest du ja selbst gerne ein, aber es fehlte dir nur bis jetzt eine Eleonore, oder so etwas Aehnliches, um es zu werden. — Es wird sich schon geben.« —

Die schöne Gräfin empfing mich so herzlich, schalt so über mein langes Außenbleiben, daß sich meine üble Laune, in ein paar Augenblicken, in die fröhlichste von der Welt verwandelte.

Die schüchterne Liebe, wurde immer kühner. — Ich ging — kam wieder, — las meine Arbeiten vor, — fütterte Herta mit Bonbons, und bald verging kein Tag, an dessen Abende ich nicht hätte sagen können: »Ich bin bey Ernestinen gewesen.« —

Ich ward fleißiger in der Kunst, als ich es je war, wie wäre es auch anders möglich gewesen! Meine Gesänge galten ja ihr, — und ich würde der Wahrheit zu nahe treten, wenn ich mich zu sagen schämte:

> Daß auf mich mit Huld der Vorübergehende weiset,
> Daß er Dichter mich nennt, danke ich, Grazien, euch!
> Aber, wenn ich gefiele, was ich zu glauben kaum wage,
> Ernestine: das wär' gänzlich und völlig Dein Werk *).

Ernestine war so gut, Minna mit ihren kleinen Spöttereyen so angenehm, daß ich gerne manche Neckerey von dieser, und manchen vielleicht ungegründeten Vorwurf von jener über meine exzentrische Liebe zu Griechen und Römern, erduldete. Lob und Tadel wurden so freundlich gegeben, daß jenes nicht stolz machte, dieser nicht den Muth benahm, und ich nicht bestimmen konnte, welches von Beyden ich lieber hörte. — Binnen wenig Wochen war unser gegenseitiges Vertrauen so weit gediehen, daß ich Ernestinen, ohne Furcht einer üblen Aufnahme, nachstehendes, anakreontisches Liedchen an ihre Herta, — überreichen konnte:

> Du böses, kleines Hündchen,
> Das auf dem Schoos der Herrmin
> In sanftem Schlummer ruhest,
> Was weisest du die Zähne
> Mir knurrend, und erbitteret? —
> Nichts thu' ich ihr zu leide,
> Ich will ja nur ein Küßchen
> Von ihrem Munde nippen,
> Und das willst, kleiner Neidhart,
> Du mir nicht einmal gönnen?
> Komm, laß uns Frieden schließen,
> Und unsre Loose tauschen.
> Dich streicheln ihre kleinen
> Gleich Seide, weichen Hände;
> Und ich darf nur von ferne
> Nach der Geliebten schielen; —
> Du darfst aus ihrer Schale
> Das Zugetrunk'ne schlürfen;
> Ich aber saug' nur Schmerzen
> Aus ihrem dunklen Auge;
> Du schlafst auf ihrem Lager,
> Du ruh'st auf ihrem Schooße, —
> O! tauschen wir die Loose! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Die drey Sonnen.

Sonett.

Drey Sonnen sah man jüngst im Raum entstehen, *)
Die wunderbar am blauen Aetherbogen
In gleicher Pracht die gleiche Bahn durchflogen,
Im Lichtglanz, wie das Aug' ihn nie gesehen.

Darauf geschieht, was nimmer noch geschehen;
Drey Herrscher, die das Leid der Welt erwogen,
Verbünden sich, vom Zwecke angezogen,
Zum Wohl der Menschheit — einen Weg zu gehen.

Und alsobald fleht nun, wohin sie kommen,
So Freund als Feind, sich jedem Druck entnommen;
Dem Sonnenlicht muß der Nebel weichen!

---

*) Nach Horazen's dritter Ode im 4. Buche, 21—24 V.

*) Im July 1813.

So viel bedeutend war dieß Himmelszeichen.
Europens Glück — sie schwuren sich's einander! —
Fest gründen wird's: Franz — Wilhelm — Alexander.

Theodor B. v. Sydow.

Theater.

Den 24. November, an der Burg: Argwohn und leichter Sinn. Lustspiel in fünf Aufzügen nach dem argwöhnischen Ehemanne des Hrn. Gotter neu bearbeitet.

Dieses, wenn nicht ganz neue, doch durch Bearbeitung und Besetzung erneute Lustspiel wurde vom Publikum also recensirt: Als der Vorhang fiel, war fast eine Stille; darauf klatschten wenige, worauf viele zu zischen anfingen; sodann aber wurde das Klatschen fast allgemein, und das Zischen wurde nicht mehr gehört. — Es liegt uns nur ob, diese wohlgelungene Recension in Worte zu fassen, und zu erklären.

Das Ganze dieses Stücks ist fehlerhaft und nicht ansprechend; das Interesse ist unter nicht weniger, als drey Paare und einen auf der Wildbahn gehenden Herrn getheilt, man ist vom zweyten Akt an (denn der erste ist ein bloßes hors d'oeuvre, in welchem drey Herrn bey einem langen Frühstück blos sagen: Da sind wir!) nicht einen Augenblick über deren Schicksal in Ungewißheit, es gibt sogar überflüßige Personen, z. E. einen D. Mettler, und endlich fehlt es nicht an allerhand Unwahrscheinlichkeiten. Daher schwieg anfänglich das Publikum und zischte.

Aber es erinnerte sich bald, daß es sich durch das ganze Stück am Einzelnen, an den mannigfaltig komischen Situationen, den gutnüancirten und gehaltenen Charakteren, den vielen witzigen und lustigen Einfällen und endlich an der ausgezeichnet vortrefflichen Darstellung der sieben ersten Rollen, lebhaft ergötzt hatte; es erinnerte sich, daß die beyden im Titel genannten Charaktere: der Argwöhnische und der Leichtsinnige, in den Personen des Hrn. Vogt und Licentiat Frank sehr gut und belustigend gearbeitet waren (sie wurden von Hrn. Koberwein und Hrn. Roose sehr glücklich dargestellt), daß vorzüglich die weibliche Parthie ungemein interessant durchgeführt war, und man doch über Vieles recht herzlich gelacht hatte. Man wollte es daher einmal mit dem Ganzen nicht so genau nehmen, gab daher die Zeichen des Mißfallens auf, und war es sehr zufrieden, als dasselbe Stück auf Morgen wieder angekündiget wurde.

E.

Auflösung des Räthsels.

Sämmtlich schon vom 30.: »Ich glaube, es ist die Mystik. T. Y. Z.« — Die Auflösung ist: Räthsel. B. Heiler — eben so, unterschrieben: Doris. — »Zur Auflösung ist nach dem Worte: Räthsel nur ein Querstrich zu setzen. Das schöne Gedicht hat mir und einer Gesellschaft viel Vergnügen gemacht.« Reil. — »Nach viermaligem Durchlesen, glaube ich, daß es nichts anders sey, als — das Räthsel selbst.« Gr. v. S.

Was sollen wir länger warten? Es ist errathen. Es ist das Räthsel! — Lese man nun den Titel also: »Das Räthsel. (Ein Gedicht) in zwölf Stanzen,« so hat man zwar nichts zu rathen, aber ein sinnvolles und vortreffliches Gedicht.

Red.

Tagsblatt.

Wien. Den 25. eröffnete Hr. Schuppanzigh, Direktor der Musik des Hrn. Grafen v. Rasoumofsky, abermals seine Quartett-Musik im Saale zum römischen Kaiser. Acht Konzerte für 10 fl. Vorausbezahlung. Er selbst spielt die erste, Hr. Sina die zweyte Violine, Hr. Weiß die Viole und Hr. Linke das Cello. Sie geben in der Regel Quartetten von Haydn, Mozart und Beethoven, mit einer Präcision und Vollkommenheit, von der man keinen Begriff hat, wenn man sie nicht selbst gehört hat. Es ist ein Geist, der sie beseelt, und aus dem Haydns Laune, Mozarts Feuer und Tiefe, und Beethovens fortreissendes Genie spricht. Diese Quartetten gereichen Wien zur Ehre; sie sind einzig in ihrer Art.

— An diesem Taage besuchte der König von Dännemark das k. Blinden-Institut, das unter der Direktion des Hrn. Klein blüht, ließ sich die Art und die Hülfsmittel des Unterrichts vorlegen, beehrte die Uebungen und die Kunstfertigkeiten der Zöglinge mit seinem Beyfall, und lobte die ihm vorgezeigten Arbeiten der Blinden. Früher hatte er das Kloster und Hospital der Elisabethinernonnen, so wie das der barmherzigen Brüder besucht, und jedem dieser wohlthätigen Institute 60 Dukaten geschenkt.

— Den 26. Der König von Preußen hat dem berühmten Hrn. v. Sonnenfels, Vicepräsidenten der k. k. Hof-Kommission in politischen Gesetzsachen und Präses der Kunst-Akademie, seinen rothen Adlerorden zweyter Klasse, verliehen, und dadurch einen neuen Beweis seiner Werthschätzung der Verdienste um Wissenschaft und Kunst gegeben.

— Ein trauriger Fall hat sich in diesen Tagen ereignet. Vor mehreren Wochen zeigte sich in dem benachbarten Dorfe Meidling

ein toller Hund. Nachdem er schon mehrere Menschen gebissen, kommt er einem Hausknecht entgegen, der sich mit ihm in einen Kampf einläßt und ihn mit seinen Händen erwürgt. Er hat eine kleine Verletzung am Augenliede; er wird mit den übrigen Gebissenen ins allgemeine Krankenhaus gebracht. Bey ihm wird das sogenannte Schwarzenbergische Arcanum sowohl äußerlich, als innerlich angewandt. Die Wunde heilt, der Patient befindet sich wohl; doch wird er zur Vorsicht im Spital behalten. Nach vier Wochen etwa wird er unruhig, es zeigt sich eine neue Entzündung an der verwundeten Stelle, es finden sich Spuren von Wasserscheu. Er wird in die, für solche Kranke bestimmten Zimmer gebracht. Er hat leichte Anfälle von Wuth, doch spricht er immer vernünftig. Er selbst ist frey von aller Furcht, glaubt unerschütterlich, daß der Hund keineswegs wüthend gewesen, und schreibt seine Brustbeängstigungen auf Rechnung eines alten Fehlers. Indeß war er höchst empfindlich gegen jeden Luftzug und von so reitzbarer Haut, daß er sich nur mit warmen Händen anfühlen lassen mochte. Die Paroxismen kamen nur in langen Zwischenräumen. Endlich in der Nacht vom verflossenen 23. zum 24., früh um 3 Uhr, brach die Wuth aus; er erbrach die Thüren, schlug seine Wärter in die Flucht, und richtete gegen sie seinen Zorn und seine Drohungen. Nur gegen die Wärterin war er sanft und vernünftig; sie beschwichtigt ihn, geht zu ihm aufs Zimmer, und indem sie seine Aufmerksamkeit anderweitig beschäftigt, gibt sie Gelegenheit, ihn einzufangen und festzuhalten. Der Paroxismus war nicht allzuheftig; gegen Morgen aber unterlag er der fürchterlichen Krankheit und er starb ruhig. Man fand seinen Schlund entzündet und das Gehirn ungewöhnlich trocken. — Die übrigen Gebissenen sind, wie gewöhnlich und mit Kauterisirung der Wunden behandelt worden. Bis jetzt verspürt man keine üblen Folgen.

— Den 27. gab Hr. Mechanikus L. Bolzmann von hier, der Vater der kleinen, 9jährigen Guitarre-Spielerin, deren wir erwähnt haben, die erste Produktion seines Orchestrion's im Saale zum römischen Kaiser, und seitdem täglich von 11 und 5 Uhr an. Es hat Trompeten und Pauken, Hörner, Fagots, Klarinetten, Oboen, Flöten, die gewöhnlichen türkischen Instrumente etc. und spielt außer Trompetenstücken, die Ouvertüre aus Johann von Paris und der Schweitzer-Familie, so wie die Märsche aus der Vestalin und Cortez. — Das erste solcher Instrumente ist ohne Zweifel Hrn. Mälzels Panharmonikon, mit welchem sich der Künstler gegenwärtig in London befindet.

— Im Theater an der Wien wohnten mehrere hohe Fremde der ergötzlichen Vorstellung des travestirten Aeneas bey, die durch das Spiel des Hrn. Moreau als Jupiter und Mad. Perinet als Dido sehr gehoben wurde.

— Den 28. sind in der Menagerie von Schönbrunn über Venedig aus ihrem Vaterlande Afrika, angekommen: zwey Gazellen, zwey Orangoutangs, zwey Schafe, von einer bisher unbekannten Art, in der Landessprache Sedan's genannt, und zwey Ziegen, die ebenfalls eine neue Art bilden, bis jetzt ohne Namen.

— Den 29. gab der große Meister der Töne, L. van Beethoven, eine Akademie im größeren k. Redouten-Saale, in Anwesenheit mehrerer der höchsten Herrschaften, namentlich der beyden Kaiserinnen, des Königs von Preußen u. a. Der große Saal war durchaus angefüllt. In dem zahlreichen Orchester bemerkte man die ersten Virtuosen, die durch ihre Theilnahme an Beethovens Akademien ihre Achtung gegen ihn und die Kunst zu bezeigen pflegen. Er führte seine neue Symphonie aus a und d auf, welche aus einer Einleitung, einem lebhaften Allegro in 6/8 Takt, einem einfachen Adagio aus a moll (worin besonders die Cellos von großer Wirkung sind, und das mit dem lebhaftesten Beyfall aufgenommen wurde) einer herrlichen Menuett aus f dur und einem fast wilden Allegro besteht; die Produktion geschah mit einer bewunderungswürdigen Genauigkeit. Sodann: die Kantate von Hrn. D. Weissenbach, genannt: Der glorreiche Augenblick, gedichtet auf die Anwesenheit der Souveräne in Wien. Die Solo-Stimmen hatten Mad. Milder, Dem. Bondra, und die Herren Wild und Forti übernommen. Die Komposition ist des Meisters würdig; ausgezeichnet der Chor: Vienna! Kronengeschmückte, Götterbeglückte, Herrscherbewirthende Bürgerin! Sey gegrüßt von den Völkern allen und Zeiten, die an dir vorüberschreiten; denn jetzt bist du der Städte Königin. — Der Wechselgesang Viennen's und des Chors: Alle die Herrscher darf ich grüßen etc. Der Wechselgesang: Europa's Diademe alle etc. und besonders die Worte: Kein Aug' ist da, das seinem Fürsten nicht begegnet! Kein Herz ist nah, das nicht den Landesvater segnet! mit dem vierstimmigen Gesang: Und diesen Glanz, und diesen Glorie-Bogen Hat Gott in unsern Kranz Um eine ganze Welt gezogen. Zuletzt der fugirte Schlußchor: »Vindobona! dir und Glück, Welt! dein großer Augenblick!« — Der Komponist hat vielfältig mit seinem Texte gerungen; er ist voll zu langer Perioden, und ohne alle Abwechslung in der Empfindung, also ohne Gelegenheit zu Schatten und Licht, aus Einer grellen Farbe; sonach eine schwere Aufgabe für den Tonsetzer. Ueberdieß scheint das Poetische desselben oft mehr in dem prächtigen Ausdrucke, als in dem zum Grunde liegenden Gedanken zu bestehen. (S. 6 des gedruckten Textes, wo Vienna sagt:

»Und nach meines Kaisers Rechten,
Greifen die Herrscherhände all«

wird es wohl Rechte (dextra, nicht jura) heißen sollen). — Den Schluß der Akademie, machte die nicht oft genug zu hörende vollstimmige Instrumentalkomposition auf Wellington's Sieg bey Vittoria, die aus dem Schlachtgemälde und der Siegs-Symphonie besteht, beyde mit herrlichen und charakteristischen Märschen versehen, eine Komposition, die bis jetzt allein nur in den Händen des Verfassers und des Prinzen Regenten von England ist, dem er sie unmittelbar zugesandt hat.

— Hr. Matth. Jos. Thümmel aus Trier hat hier in seiner Wohnung, Landstraße Nr. 279, eine von ihm erfundene Wasser-Maschine zur Beschauung und Prüfung aufgestellt, welche allerdings die allgemeine Aufmerksamkeit zu erregen im Stande ist. »Eine Röhre von 4 3/4 Zoll Durchmesser und 6 Fuß Höhe, sagt er, ist, mit dieser Maschine in Verbindung gebracht, im Stande, in einer Minute 1 1/2 Eimer Wasser hervorzubringen und die ganze Maschine in Bewegung zu setzen, so, daß mit 10 bis 12 Eimer Wasser eine Mühle aller Orten, selbst in einem Zimmer, mit dem Effekte jeder andern Getreide-, Schneide-, Schleif- und Farbholzmühle, durch die Kraft eines Knabens oder großen Hundes in Bewegung gebracht werden kann.« — Daß diese Erfindung in wasserarmen Gegenden, in Fabriken, Festungen (weil sie die größtmöglichste Quantität Wassers auch in die Höhe bringt) auf Schiffen, um das Wasser auszupumpen, in Bergwerken, bey Feuersbrünsten zu schneller Herbeyschaffung des Wassers, bey Bewässerung der Wiesen, Austrocknung von Sümpfen etc. von unschätzbarem Nutzen seyn würde, ist gewiß. — Nebenher erwähnt er einer andern Erfindung: auf stehenden Wassern beladene Schiffe, ohne Wind, mit größter Schnelligkeit fortzutreiben, (sonach auch wohl stromaufwärts.)



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Donnerstag, den — 69. — 8. December 1814.

An die Deutsche Rathsversammlung in Wien. *)

In Habsburgs Kaiserhallen Versammelte,
Gott grüß' Euch, Deutsche Männer! geheftet starrt
Des Vaterlandes Aug' auf Euch ihr
Waltenden Hüter des Seyns und Werdens.

Wann dröhnten jemal so auf des Rathes Tisch
Verhängnißschwanger, heilige Schauer — ach
Vernehmt sie! — furchtbar so entathmend,
Rollend Entscheidung die Schicksalswürfel?

Der Väter Ahnherrn, wenn sie beym Festgelag'
Im Eichenschatten ruhten, des Uhres Horn
Umherging, wie sich schimmernd heben
Stern und Gestirn an der blauen Wölbung,

Empor so strahlten ihnen aus Heldensinn
Gedanken auf Gedanken, es rastete
Jedoch der Arm, bis erst bey kaltem
Ernste sich senkte die Prüfungswage.

Uns unsre Sieg' entflammten zu Nektarrausch,
Und Babels Einzug! huben die Fittige
Des trunknen Geistes — ha! und stürzten
Nicht, nun gelös't von der schnöden Fessel,

In unsre Feyerbecher beym Lebehoch
Des Deutschen Rheines, Vater Johannesberg
Mit seinem Rebenwald' und ihr in
Goldenen Strömungen, Hochheims Hügel! —

Fein nüchtern Muse! Nahe mit frommem Sinn
Dem ernsten Kreise, deines Berufes, o
Des hohen, kundig! Heil'ge Zauber
Weih'n dir die Lippe zu Göttersprüchen;

*) Aus der eingesendeten Handschrift des Dichters abgedruckt.

Geleitest du nicht Bitten und Sühnungen,
Gelübd' und Dankesopfer und Tempelgesang
Gen Himmel? Flammt nur deiner Schwester,
Dir, Uranide, nicht auch der Sternkranz?

Heut' athme Segenswünsche die sanfte Brust,
In Wünschen lisp'le leise das Saitenspiel,
Und Segen fleh', in ihm der Inbrunst
Perle, der Blick, den nicht hemmt die Wolke:

Ach daß herab sie schwebe, die Spenderin
Des wahren Rathes, daß sie zum Heiligthum
Die Halle widme, zu Asträas
Priestern Teutonias Häupter weihe

Allvaters Erstgeborne, die Wächterin
Des Urgesetzes, Sie die Erleuchterin,
Die hohe Weisheit, daß sie zünd' in
Ihnen des Lichts und des Rechtes Flamme!

Dann waltet Eintracht, schirmt in der Bundeshand
Die festumschlung'nen, ewig verbrüderten
Geschoße, nur dem Feind verletzbar
Wenn sich gesondert die Pfeile lösen.

O dann erstehet, blühend in Lenzeskraft
Verjüngt das alte, heilige Deutsche Reich,
Und unterm Adler-Schild erstarrt das
Frevelgezüchte Gewalt und Willkühr!

Christian Graf zu Stolberg.

Abentheuer eines Dichters.

(Fortsetzung.)

Bullenbeisser.

Eine beschwerliche Arbeit, die überdieß sehr dringend war, hatte mich eine ganze Woche von meinen gewöhnlichen Besuchen abgehalten. — Froh über ihre Beendigung, und noch froher über die endlich erhaltene Möglichkeit, mich wieder einmal erholen zu dürfen, ging ich zu Ernestinen. Ihr Empfang war Freude und Freundlichkeit, und übertraf meine kühnsten Wünsche. Minna war im Gespräch mit einem jungen Manne, den sie mir später als einen Grafen Bonnot vorstellte, und der mich bald, durch seine Art sich zu benehmen, in einen äußerst lästigen Zwang versetzte. Geradheit, ein offener, freyer, deutscher Sinn, das war von jeher dasjenige, was mein Herz in Sturmschritten einnahm; ich vermißte dieß an ihm, und sehnte mich aus der Gesellschaft. Ernestinen mochte meine Unbehaglichkeit nicht entgangen seyn. Ihre Gegenwart hätte mich für alle faden Witzeleyen des Herrn Grafen entschädigen sollen, aber ich hatte mir zu viel versprochen, als daß sie diese unerträgliche Störung meiner Hoffnungen hätte ersetzen können. Sie sagte mir ein Paar Worte, deren Ton um so schmerzlicher auf meine Empfindung traf, je sicherer ich gehofft hatte, bey ihr Erholung zu finden. — Ich ging, und der Graf schickte mir noch einige sehr platte Bonsmots nach.

Erst als ich nach Hause kam, fürchtete ich doch, meiner Empfindung zuviel nachgegeben zu haben, ich zankte mit mir selbst, und nahm mir vor, Tags darauf wieder hinzugehen, um alles wieder gut zu machen; — es geschah.

Der Graf war auch da. Bey meinem Eintritte ins Zimmer scholl mir ein lautes Gelächter, das besonders er bis zum Unhöflichen fortsetzte, entgegen. Ich sah einige Verlegenheit auf Ernestinens Gesichte, und da ich wohl weiß, daß man einem Frauenzimmer keinen wesentlicheren Dienst leisten kann, als wenn man es von einer ähnlichen Sandbank flott zu machen weiß, so fragte ich in völliger Unschuld, welcher gute Gedanke des Herrn Grafen so viel Vergnügen veranlaßt habe.

Er selbst gab mir die verständlichste Antwort, indem er mir sagte: »Herr Poet, wir haben gesprochen von einem Imbécille; siehe da, die Thüre geht auf, und Sie treten herein.«

Das war schon nicht mehr unhöflich, das war schon das, was der Franzose mit dem gelinden Namen einer Sottise belegt. Ich sagte ihm ein deutsches Wort, griff nach meinem Hute, und ging. — An der Thüre kam mir Herta schmeichelnd entgegen. Ich sah sie nicht, ich sah überhaupt gar nichts, denn

ein Paar große Tropfen standen in meinen Augen, ich weiß nicht, aus Aerger, oder weil sich der Mensch mächtig in mir regte. Ich trat der Kleinen auf ein Pfötchen, daß sie laut aufschrie, — — Oh l'imbécille! hörte ich hinter mir, und — fort war ich.

Mops.

Ich kam auf meine Stube, unmuthig setzte ich mich zu meinem Schreibepult. Die Gedanken sprangen gleich Heupferdchen in meinem Kopfe verwirrt untereinander. Ich war mir unerträglich, und mußte meiner Galle Luft machen. Aber wie? — Die Nacht brach herein, und ich war noch nicht ruhiger geworden. Gleich einem Fieber tobte es mir durch die Adern. Mir war, als ob ein kleines Phantom mit Hörnchen und Bocksfüßchen an meinem Fenster pochte. Willkommen Satyr! rief ich — spitzte eine Feder, und legte mir ein ganzes Buch Papier zurecht. Ich fing an zu schreiben, über Windbeutels, Emigre's, sogar über Hunde-Narrheit, und weiß Gott über was Alles, aber nichts wollte mir gelingen. Die Dornengeißel, die ich schwang, verletzte bey jedem Hiebe, den ich führte, meinen eigenen Rücken, und so blieb ich endlich mürrisch und unbeweglich, gleich dem wohlbekannten Mops des Herrn von Thümmel *), in meinem Stuhle sitzen.

Am andern Morgen klopfte man an meine Thüre. Ohne umzublicken, rief ich ein halb lautes: Herein, und war nicht wenig erstaunt, nach ein paar Augenblicken, einen reichbordirten Bedienten vor mir zu sehen.

»Was will er?« fragte ich unfreundlich.

»Ich bringe Ihnen einen guten Morgen, von meinem Herrn, dem Grafen Bennot.«

»Von dem kann man mir nichts Gutes bringen.«

»Vielleicht doch!« sagte er, indem er mir einen Brief hinhielt. — Ich zauderte, ihn zu nehmen, denn ich befürchtete neue Beleidigungen.

»Nehmen Sie, nehmen Sie! — mein Herr hat sich selbst bemüht, Ihnen zu schreiben.«

Ich sah den Brief an, und Ernestinens Wappen darauf. So böse ich die vergangene Nacht über sie gewesen war, so griff ich doch jetzt schnell nach dem Briefe. Der Bediente sah mich mit einem wahren Schalksgesichte an, und ich las:

Mein Herr!

Da Gräfin Ernestine, auch selbst nach Ihrer gestrigen Ungeschicklichkeit der Meinung ist, sie sey Ihnen einigen Dank, theils für die Rettung ihrer Herta, theils für die Mittheilung Ihrer Dichtereyen schuldig, so bin ich mit Ihr übereingekommen, Ihnen, für Ihre geleisteten Dienste hier eine Anweisung auf 100 Dukaten zu senden, die ich Ihnen hiemit zusichre, und nicht zweifle, daß Sie diese Gnade, an der freylich die gute Gräfin den größten Antheil hat, mit Dank acceptiren werden.

Graf von Bonnot.

(Der Schluß folgt.)

*) S. dessen Reise in das südliche Frankreich.

Theater an der Burg.

Den 30. November: (zum erstenmal) Der König und der Stubenheitzer. Schauspiel in einem Aufzuge von Vogel, und: Der Brautschatz. Lustspiel in einem Aufzuge von Ochsenheimer.

Jenes: zum erstenmal bezieht sich blos auf dieß Theater, denn in dem an der Wien haben wir beyde Stücke schon hinlänglich gesehen. — In dem ersteren ist eine viel und mannigfaltig erzählte Anekdote, die sich 1806 in Berlin zugetragen haben soll, zum Grunde gelegt. Der König gibt hier einer Frau ihren schuldigen (!) Gemahl dadurch frey, daß er ihr erlaubt, seinen Brief, den einzigen Beweis seiner Schuld, zu verbrennen. Die Bearbeitung ist ohne große dramatische Kunst gemacht, aber hin und wieder rührend genug. Der König hat eine etwas fade Rolle, der alte Stubenheitzer, welcher der Gräfin, allen Vorkehrungen zum Trotz, die Audienz verschafft, eine desto bessere; die trostlose Gräfin war angezogen, als wenn sie zur Redoute gehen wollte, spielte aber recht gut.

In dem zweyten hat sich Herr Ochsenheimer, in dem Verwalter Greulich, eine Rolle geschrieben, wie er sie zur Freude des Publikums, mit Liebe und Kunst, gern und gut auszuführen pflegt. Auch die übrigen drey Charaktere: der wackre Invalide und Dorf-Musikant, seine Tochter und deren Liebhaber, ein Husar, sind natürlich dargestellt. Man erräth aus den Personen die kleine Fabel. In dem alten Lehnstuhl ist der Brautschatz ver-

borgen, der den Hoffnungen des Verwalters und des Husaren zugleich ein Ende macht, indem er sie bey jenem vernichtet und bey diesem in Wirklichkeit verwandelt.

Als neuengagirtes Mitglied war in dem ersteren, in der Rolle des Stubenheitzers, in dem zweyten in der des Invaliden, ein Hr. Scholz angekündigt. Er war der alte, wohlbekannte Regisseur des Theaters an der Wien, der überall, wo er auftritt, eine erfreuliche und willkommene Erscheinung ist.

E.

Tagsblatt.

Wiener Modebericht.

Die schwarzseidnen Mäntel, welche sich durch ihre Wärme und Bequemlichkeit, schon seit einigen Jahren in der Mode erhielten, haben auch diesen Winter ihren Platz wieder eingenommen; sie haben zwey, auch drey kleine Kragen, sind etwas anschließender, als die vorjährigen, so daß sich ihre Form mehr der der Ueberröcke nähert, und meistens mit Franzen besetzt.

Der Kopfputz besteht jetzt gewöhnlich in schwarzsammtnen Käppchen, mit sehr langen, gleichfärbigen, mitunter: auch weißen Federn, oder in gewundnen Turbans von Krepp, von derselben Farbe, wie der dazu bestimmte Anzug.

Th.

Wien den 30. November. Der Kaiserin Majestät hat für das Infanterieregiment, Kaiser Alexander, ein prächtiges Fahnenband, in Silberstoff mit Gold gestickt. Es hat die Inschrift: Alexander und Franz knüpften anheut ein unzertrennliches Band. An den Enden der beyden breiten Bänder sind zwey Kränze angebracht, in dem einen steht: den 18ten Oktober, in dem andern der Name der erhabenen Geberin: Maria Ludovika.

— An diesem Tage besuchte die Kaiserin von Rußland, und früher schon (den 7. d. M.) der König von Dännemark das k. Hauptmünzamt. Sie nahmen in den verschiedenen Werkstätten alle Manipulations-Zweige in Augenschein und prägten selbst die auf ihren Besuch verbereiteten Medaillen. Die auf den König enthielt auf dem Avers die Worte: Fridericus VI Daniae Rex, auf dem Revers, zwischen zwey Palmzweigen Mense Octobri 1814, nebst der Umschrift: Vindobonam praesentia ornat (deutsch: Friedrich der VI, König von Dännemark, schmückt durch seine Gegenwart Wien im Oktober 14.). — Die auf die Kaiserin hatte unter den Symbolen des Füllhorns und Palmzweigs die Worte: Elisabetha Alexiewna Russ. Imp. Conjux, und auf dem Revers, in einem von zwey fliegenden Genien gehaltenem Rosenkranze: Vindobonam praes. ornat. M. Oct. 14. — Auch wurden ihnen Beyden die Medaillen auf den Sieg von Leipzig und den Frieden von Paris überreicht.

— An demselben Tage beehrte auch die russische Kaiserin die sehr merkwürdige k. Spitzen-Manufaktur in der Weihburggasse mit ihrem Besuch, eben die, welche vor einigen Jahren zwey für der Kaiserin Majestät bestimmte Kleider ausstellte; das eine 60,000, das andre 90,000 fl. an Werth.

— Den 1. Decemb. wurde in der k. Reitschule bey voller Beleuchtung und in Gegenwart der höchsten Herrschaften, auch des Kaisers Alexander, das Karoussel von acht bis nach neun Uhr wiederholt. Nachdem die Ritter ihre Damen auf die Gallerie geführt und der Hof angekommen war (beyde Gallerien waren mit geputzten Zuschauern überfullt), hielten jene abermals in Begleitung einer großen Anzahl gleichgekleideter Knappen zu Pferde, unter einem herrlichen Trompetenmarsche, ihren feyerlichen Aufzug, salutirten die höchsten Herrschaften, sodann die Damen, und begannen, unter abwechselnder, höchst lebhafter Trompeten- und Janitscharenmusik, in sechs Quadrillen getheilt, nacheinander, die Uebungen mit Abwerfen und Abschlagen der Mohrenköpfe durch Lanzen, Aufheben der Köpfe vom Boden mit Lanzen in schnellem Rennen etc. welche mit Anstand und Gewandtheit ausgeführt wurden. Sodann zogen wieder alle 24 Ritter in die Schranken, künstliche Ekossaisen- und Polonaisen-Touren ausführend, wobey besonders die Schönheit und Herrlichkeit der geschmückten, aber keines Schmucks bedürfenden, Rosse bewundert wurde. Das ritterliche Schauspiel wurde durch einen neuen Aufzug der Ritter und Knappen, durch ein Ringstechen und durch die feyerlichen Begrüßungen geendigt. — Nach demselben begaben sich die höchsten Herrschaften in die innern Zimmer der Hofburg, wohin ihnen die Ritterpaare folgten. Der zur Abendtafel bestimmte Ceremonien-Saal war mit Orangerie und Blumen verziert, und mit funfzehn besonderen Tafeln besetzt. An der oberen speisten die Monarchen und regierenden Fürstinnen auf dem Gold-Service, an zehn andern, je fünfen zu beyden Seiten, hohe Fremde und der einheimische vornehmere Adel, wo die Erzherzöge und die Obersthofämter die Honneurs machten; in der Mitte standen die vier Tafeln für die Quadrillen der Ritter und Damen. Nach 11 Uhr war das Fest beendigt.

— Den 2ten gab L. v. Beethoven zum zweytenmale seine große musikalische Akademie im großen Redouten-Saale, der abermals mit Freunden und Kennern der Tonkunst, und von Verehrern des großen Meisters erfüllt war. Der Erfolg war, wie natürlich, derselbe.

München. Am 10. vorigen Monats gab die königliche Hofkapelle ein Konzert. Hr. Meier-Beer, (dessen geistreiches und originelles Spiel Wien noch kürzlich in Privatzirkeln zu bewundern Gelegenheit hatte) war eben angekommen, und man ersuchte ihn angelegentlich, obgleich die Anschlagzettel schon gedruckt waren, das Konzert durch seine Theilnahme zu verschönern. Er sagte sich zu. Die Zettel wurden umgedruckt, und er spielte, — so entzückend und hinreißend, daß nicht nur ein enthusiastischer Beyfall sein wunderherrliches Spiel begleitete, sondern daß er, als er sich schon entfernt hatte, dringend und anhaltend zur Wiederholung desselben aufgefordert wurde. Er sah sich genöthiget, umringt von allen Künstlern und den Musikern des Orchesters, zum Instrument zurückzukehren, und er entzückte aufs neue die zahlreichen Zuhörer. — So spricht der begeisterte Künstler gern zu begeisterten Herzen, und so wird die erfreuende und erhebende Kunst wiederum erfreut und erhoben.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Sonnabend, den — 70. — 10. December 1814.

Abentheuer eines Dichters.

(Schluß.)

Nun war's mit meiner Fassung aus; man wollte mir also das, was ich aus Herzens-Drange gethan hatte, bezahlen. Ich packte den Bedienten bey der Brust, und hielt ihm einen sehr lebhaften Sermon, den ich so gut deklamirte, daß ihm der Angstschweiß auf Stirn und Schläfe trat, und den ich mit der Apostrophe schloß, daß ich jeden, der mir einen ähnlichen, ehrenvollen Antrag bringen würde, gleich ihm zur Thüre hinausbefördern wolle. — Da ich hier eine Pause machte, so ergriff er in aller Hast die Thürklinke, indem er rief: »Nein, in meinem Leben habe ich keinem Menschen, der mir Geld brachte, so mitgespielt.« Jetzt erinnerte ich mich der Anweisung des Grafen. Schnell gab ich sie dem Bedienten, dem ich auftrug, sie seinem Herrn zurückzustellen; indem ich nicht gesonnen sey, mir Liebesdienste bezahlen zu lassen.

Mit starken Schritten ging ich in meinem zwey Klafter langen Stübchen auf und nieder. »Solche Begriffe, sagte ich zu mir selbst, solche Begriffe also, haben diese Reichen von uns andern Menschen, die der Gott Plutus als Stiefkinder behandelte? Glauben sie, daß so ein Rock von grobem Tuche, wie hier der meine, die Stiche ihrer Launen nicht durchläßt, und wir dadurch vor jedem Gefühle bewahrt sind? — oder daß in einem so kleinen Kämmerlein, wie hier das meine, die schöne Pflanze: Menschenwürde, ganz verkümmere und ersticke?? ——

Kalfaktor *).

Voll Mißmuth schlich ich einige Tage auf meinem Zimm... herum. Noch kein mißlungenes Aben-

*) Provinzialismus, der einen freyen, herrnlosen Hund bedeutet, und für welchen Begriff ich kein anderes, schickliches Wort weiß.

theuer war im Stande gewesen, mich auf so lange Zeit zu verstimmen, als dieß. Ich suchte bey der Arbeit Zerstreuung, und erst nach vierzehn Tagen gelang es mir, ruhiger zu werden. Die mir einst so widrige Frage: Sie eine Gräfin, und du? — Diese Frage hatte jetzt viel zu meiner Beruhigung beygetragen, und meine Dichterwürde erschien mir schon bey weitem nicht mehr in jenem Nimbus von Herrlichkeit, wie vor Zeiten auf der Treppe des gräflichen Pallastes; als eine kleine Begebenheit sie wieder vollends in ihren vorigen Kredit setzte.

Einige Wochen waren so verflossen, und ich war gerade am letzten Akte eines Schauspiels, als mich ein ungewöhnlicher Lärm von Wagen unter meiner Wohnung zum Fenster lockte. Eine Reihe von prächtigen Equipagen fuhr die Gasse hinunter, und die alte Magd, die eben bey mir aufräumte, schlug die Hände zusammen vor Erstaunen und Bewunderung.

»Wissen Sie wohl, — sagte sie endlich, — was das alles zu bedeuten hat?«

»Nun? — fragte ich

»Ja, meine Muhme, die Köchin des Kammerherrn T. hat sich die Sache von dem Jäger des Baron S., der es von dem Bedienten des Grafen D. hat, ganz genau erzählen lassen.« — Ich glaube, sie wäre mit der Aufzählung ihrer Quellen noch bis heute nicht fertig geworden, wenn ich sie nicht unterbrochen hätte. »Laßt's gut seyn, Mütterchen, — sagte ich — mich geht das Ding wohl ohnedieß nicht an, wozu soll ich es wissen?«

»Nicht angehen! rief sie eifrig, — hören Sie nur: Heute ist die Hochzeit der Gräfin von —z.

»So! — antwortete ich kalt, aber doch ein bischen ärgerlich, daß sogar die Magd schon um meine Thorheiten wußte. Ja, fuhr sie fort, sie heirathet den reichen französischen Grafen, was sagen Sie dazu? —

»Im Grunde gar nichts, — ich bedaure sie!«

»Bedaure? Bedaure! Ey, wie Sie kurios sind, die Gräfin zu bedauern, weil sie einen so vornehmen und reichen Herrn heirathet! Das verstehe ich nicht.«

Sie sah mich mit großen Augen an, und ich las auf ihrem Gesichte schon die Frage: Ist er etwa kein Religionsverwandter? Um einer Antwort hierauf auszuweichen, setzte ich ganz gelassen hinzu:

»Gesetzt z. B. er wäre ein Narr...«

Mit lautem Gelächter fiel sie ein: »Na! das haben Sie ihm wohl nie gesagt, sonst hätte er gewiß nicht die Freundschaft für Sie gehabt, anzuordnen, daß der ganze Zug durch diese elende Gasse gehen solle, damit Sie die Bequemlichkeit hätten, ihn von Ihren Fenstern sehen zu können.

»Hat er das angeordnet? — rief ich, — nun Mariane, ich sage Dir, er ist ein Narr, und noch dazu ein recht boshafter! »Sie wollte das Gespräch fortsetzen, ich setzte mich aber an mein Schreibepult, und arbeitete weiter. Noch vor Abend war das Schauspiel fertig, ich trug es zum Direkteur, der mich schon öfter darum gemahnt hatte. Er zahlte mir mit Vergnügen mein Honorar, und ich ging sogleich, mir Postpferde zu bestellen. Schon lange hatte ich eine Reise nach G. machen wollen. Jetzt war ich fest entschlossen, diesen Vorsatz auszuführen. Mein Reisebündel war bald gemacht, und noch vor Tagesanbruch rollte die Kalesche zur Residenz hinaus. Als ich am gräflich —z'schen Hause vorüber kam, wogte im Saale noch der Tanz im raschen Takte der Musik. Der Schwager Postillon stieß in sein Horn, und trug seinen Theil zur Harmonie bey. Auch in mir stellte sich die Harmonie, in dem Maße, in welchem ich mich mit meinem rüttelnden Fuhrwerke meinem Ziele näherte, wieder ein; mein freyes Künstlerleben wurde mir immer theurer, und fester und fester ward der Grundsatz in mir: Wähle dir kein Mädchen, das einen Hund zum Geliebten hat; — und heller und heller der Sinn des Sprichwortes: Mit großen Herrn ist übel Kirschen zu essen.

Jean Pierre.

Meister Ullerich.

Romanze.

In seiner Felsenhöhle,
Saß Meister Ullerich,
Und dacht in seiner Seele
Gar heiter wonniglich.

Er dacht an seine Künste
Und seiner Zauber Macht,
Wie klüglich zum Gewinnste,
Er alles schon gebracht.
Er hatte in die Ferne,
Und in die Zukunft Macht,
Es folgten ihm die Sterne,
Er kehrte Tag in Nacht.
Doch als er so erkannte,
Wie alles ihm gelang,
Es vor der Seel' ihm stande,
Daß Dankwarth er nicht zwang.
Das thät ihn sehr verdrießen,
Das kränkte ihn gar sehr,
Und nimmer konnt' genießen,
Er seiner Freude mehr.
»Hab' ich bey ihm verschwendet,
Nicht alle Künste mein?
Nun gut er doch geendet,
Mocht ohne Schaden seyn.«
»Noch ließ er einen Knaben,
Der Knabe muß es seyn,
Muß Dankwarths Blut doch haben,
Der Rache mich zu freun.«
Er rief der Hölle Meister,
Mit Fluch und mit Gebet:
»Was wär' der Bund der Geister,
So Rache nicht ergeht?«
»Mußt ich sie dann entbehren
An Dankwarth, meinem Feind,
So mußt du nun gewähren,
Daß sie am Sohn erscheint.«
Versetzte drauf dagegen,
Der schwarze Schattenfürst:
»Schwer werd' ich es vermögen,
Daß du ihn zwingen wirst.«
»Er ist in gutem Schutze,
Der Knabe Wunibald,
Kömmt Trug hier nicht zu Nutze,
Vermag es nicht Gewalt.«
»Doch magst du dreymal bringen,
Ihn in Versuchung ein,
Und kann's dir so gelingen,
So mag dem also seyn.«
Da ging er zu dem Knaben,
Der Meister Ullerich,
Beschenkte ihn mit Gaben,
Und stellte freundlich sich.
Er redete dem Knaben,
Mit süßen Worten zu:
»Viel mehr noch sollst du haben,
Benennst mich Vater du!«
»»Wie könnt ich so doch sagen,
Wie könntst du Vater seyn?
Ihn will ich ewig klagen.
Mein Vater er allein!««
Da dacht in seinem Sinne,
Der Meister Ullerich:
»Nicht hab' ich's zum Gewinne,
Für dießmal wahrt er sich.«
»Ich kann ja noch verziehen,
Bis er erwachsen ist,
Da kömmt für mein Bemühen,
Gelegner wohl die Frist.«
Und Wunibald gedeihte,
Die Jugend in der Brust,
War tapfer in dem Streite,
Und freudig in der Lust.
Da dacht in seinem Sinne,
Der Meister Ullerich:
»Nun leicht ich ihn gewinne,
Nicht wahrt er dießmal sich.«
Er stellt von einer Frauen,
Gestalt und Bild ihm dar;
Die reitzend anzuschauen,
Der Schönheit Krone war.
Es sah sie hochentzücket
Der Jüngling Wunibald
Und hold sie auf ihn blicket,
Die herrliche Gestalt.
»Nicht werth bin deiner Liebe
Ich freylich,« das er sprach,
»Doch ewig meine Liebe,
Käm' nie auch Hoffnung nach.«
Doch sie darauf versetzte:
»Welch Herz wohl möcht' es seyn,
Das nicht die Liebe schätzte,
Die edel so und rein?«
Da rief er lustentzücket:
»Kund will ich dir es thun,
Wie mich dein Wort beglücket,
Verlang' das Höchste nun!«
Sie sprach darauf mit Sinnen:
»Wenn Ernst dir dieses wär',
Könntst leicht du mich gewinnen,
Denn eins nur ich begehr.«
Rief er von Lust entbrennet:
»O! sag es mir nur an!
Wird's nur von dir genennet,
So hab ich's schon gethan.«

Drauf sie mit ernsten Worten:
»Sie, die ich haß' zum Tod,
Die sollst du mir ermorden,
Das meiner Lieb' ist Noth.«

Doch er drauf mit Entsetzen:
»Mein Ritterschwert so echt,
Das soll kein Weib verletzen,
Das wär nicht Ritterrecht.«

Da dacht in seinem Sinne,
Der Meister Ullerich:
»Nicht hab' ich's zum Gewinne,
Für dießmal wahrt er sich.«

»Nun bleibt für meine Rache,
Das letztemal allein,
Doch daß ich's besser mache,
Soll mich Geduld nicht reun.«

»Gewalt nicht darf ich brauchen,
Doch Schrecken mag es seyn,
Der soll wohl besser taugen,
Mir Rache zu verleihn.«

Er wartet, bis die Jahre
Des Ritters Kraft gebeugt,
Und bis den Schnee der Haare,
Des Greisen Scheitel zeigt.

Ist da vor ihm gestanden,
Ein Riese an Gestalt,
Den gold'nen Speer in Handen,
Und mit des Schwerts Gewalt.

»Nun mußt du mein gehören,«
Er donnernd zu ihm sprach,
»Mußt Huldigung mir schwören,
Sonst ist's dein letzter Tag.«

»»Wer hat dir Macht gegeben?««
Sprach da Greis Wunibald,
»»Wer gab dir über Leben
Und über Tod Gewalt?««

»Du wirst mich wohl schon kennen,
Hörst du den Namen mein,
Thu' Ullerich mich nennen,
Der Feind dem Vater dein.«

»»Will doch mich nicht ergeben,
Dir Meister Ullerich,
Eins noch das Schwert erheben,
Für'n Vater und für mich.««

Da denkt in seinem Sinne,
Der Meister Ullerich,
»Nicht hab' ich's zum Gewinne,
Für dießmal wahrt er sich.«

»Doch kann ich nicht verziehen,
Ist ja das letztemal,
Ist Trug mir nicht gediehen,
Versuch' ich's mit dem Stahl.«

Da hat das Schwert gezücket
Der Meister Ullerich,
Weil Trug ihm nicht geglücket,
Wandt' zur Gewalt er sich.

Der Meister doch der Hölle
Gewalt ihm hat versagt,
Er aber da zur Stelle
An Rache nur gedacht.

Auch er es nicht vermochte,
War alles nichts ihm nutz,
Denn Wunibald der fochte,
Und stritt in gutem Schutz.

Sie fochten wohl zwey Stunden,
Der Zauberer und der Greis,
Doch thät ihn der verwunden,
Und hatt' des Kampfes Preis.

Den Preis hat er erworben,
Der edle Wunibald,
Und Meister Ullrich' storben,
Von seines Schwerts Gewalt.

Das Land thät er erlösen,
Von schlimmem Zauber gar,
Denn jedem bang gewesen,
Weil Meister Ullrich war.

Wohl lange der im Bunde,
Der bösen Geister stand,
Doch in der letzten Stunde,
Ihm ihre Hülfe schwand.

Freyherr v. Sinclair.

Tagsblatt.

Wien. Am 7. und 8. December wiederholte auf vielseitiges, dringendes Verlangen Hr. Prof. Herrmann von 11 bis 1 Uhr, die Vorzeigung und Erklärung seiner, als bewährt anerkannten, höchst nützlichen Erfindungen.

— Des Kaisers Majestät hat dem Verein der Musikfreunde des österreichischen Staats, auf Vortrag und Bitte seines Präsidenten, Hrn. Grafen v. Apponyi, das für die große Musik so herrlich gebaute Lokale der k. Reitschule, zu zweymaligen Aufführungen großer Werke, im Frühjahre und Herbste, bewilligt, und daher befohlen, das auf Seine Kosten erbaute Orchester, so wie den Fußboden, aufzubewahren, und erforderlichen Falls herzustellen. Durch diese kaiserliche Gnade wird der Verein in den Stand gesetzt, zu Ausführung seiner schönen Plane, seine Kraft zu verstärken.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Dienstag, den — 71. — 13. December 1814.

Von den poetischen Elementen der österreichischen Volkssprache.

Aus einer Dialektologie *).

Von K. Fischer.

Die Elementar-Sprach-Poesie zeigt sich, vor allem Rhythmus und Sylbenmaß, vor allem Gebrauche der Figuren, der Mythologie und aller spätern Elemente und Hülfsmittel der dichterischen Rede, in der ganzen Gestalt und Bildung jeder Ursprache, sowohl der Völker, als des einzelnen Menschen, — der Kindersprache. Sie ist durchaus poetisch, nachahmend, bildlich; die Sinneseindrücke und Empfindungen durch natür'iche, mit dem Bezeichneten in einem wesentlichen Zusammenhange stehende Zeichen nachbildend. Das Ohr ist der erste Lehrer der Zunge, wie das Gefühl der Erzieher des Auges; die ganze Schöpfung ist dem Menschengeschlecht (wie dem Kinde) das seinen ersten Sprachversuch macht, in Klänge aufgelöst und verwandelt, und was die übrigen Sinne und die innern Empfindungen liefern, muß gleichsam zuvor in vernehmbare Laute übersetzt werden, ehe es ein Gegenstand des Sprachausdrucks werden kann.

*) Der gelehrte Recensent von Hrn. Stalder's schweitzerischem Idiotikon in der Wiener A. L. Zeitung Nr. 39 dieses Jahres hat den Verfasser der Abhandlung: Von dem Purismus der österreichischen Mundart, welche in Fr. Schlegels deutschem Museum, December 1813 stand, und gegenwärtigen Aufsatzes, zugleich mit Hrn. Höfer, aufgefordert, ihre Sammlungen bald herauszugeben, »damit einmal wenigstens eine Grundlage vorhanden sey, auf der andre Sammler dieser Gegenden weiter bauen können.« Der fleißige und scharfsinnige Hr. Höfer hat bereits durch Herausgabe des ersten Theils seines Idiotikons der ehrenvollen Aufforderung genügt; der Verfasser der Dialektologie gibt indeß eine neue Ausstellung aus dem Anhange zu seinen anspruchlosen Sammlungen, und wünscht, daß sie dem gelehrten Recensenten zu Gesicht kommen möge. F.

Bald aber bildet sich durch Noth und Gewohnheit die Fertigkeit, auch nicht hörbare, sinnliche Gegenstände durch hörbare Laute unmittelbar zu bezeichnen und alle von innen oder von außen angeregten Empfindungen (denn von diesen ist Anfangs nur die Rede) mit entsprechenden Wörtern und Benennungen anzudeuten. — Erwacht sodann der Verstand zu selbstständiger Thätigkeit, und tritt hervor als Reflexion und Abstraction, so ist ihm nun durch jenes natürliche und einfache Verfahren, der Weg zu Lösung der großen Aufgabe gebahnt: auch das durch (artikulirte) Töne zu bezeichnen, was in gar keiner sinnlichen Anschauung gegeben werden kann. Tropen und Metaphern, heut zu Tage der bloße Schmuck der Rede, sind das Bedürfniß der sich fortbildenden Sprache, der eigentliche, nothwendige, arme Ausdruck der sich entwickelnden Gedanken, die Brücke zur Bezeichnung des Geistigen. Die Bilder verwandeln sich in Begriffe; der Verstand bemächtigt sich der Zeichen, welche die Einbildungskraft erfunden hat, und nimmt sie, ohne Rücksicht auf ihren Ursprung, in seinen eigenthümlichen, oft ausschließenden Dienst. Nun ist das Wunder gethan und der Zauber gelöst; die Sprache hat ihr eigenthümliches Element, das des Verstandes gefunden, und sie zieht nun, wie ihr zweyter Schöpfer selbst, alles was über und unter ihr und ihm liegt, das Gemeinste wie das Höchste, in ihre Kreise.

Das ist die Geschichte von Jahrhunderten. Viele Geschlechter der Menschen sind ausgestorben, ehe Wörter wie: Verbindung, Tugend, Gemüth, entstehen konnten (sie hießen früher: Vermählung, Mannlichkeit, Herzbeutel) und die ausgebildeten Sprachen, unter ihnen die griechische, der Zeit und der Vortrefflichkeit nach die erste, verhalten sich zur Kindersprache der Vorwelt, wie unsre Buchstabenschrift zu der Bilderschrift (Hieroglyphen), die, weit entfernt eine Niederlage tiefer Weisheit zu seyn, nur der erste Behelf der Geistesarmuth war, die sich bestrebte, ihren kleinen Gedankenkreis, bisher nur in verhallende Töne gebannt, auch für das Auge sichtbar nachzubilden und diese Bilder in festen Maßen sich und den Nachkommen aufzubewahren — In der That, unsre Sprache und unsre Schrift ist ein Wunder, das uns nur durch die Alltäglichkeit gleichgültig geworden ist, und unsre Kinder machen ihr größtes Meisterstück, indem sie reden lernen.

Sobald sich nun der Verstand der Sprache bemächtigt hat, wird sie immer mehr der Herrschaft der Sinne und der Einbildungskraft entzogen, immer mehr vergeistigt, sonach immer unpoetischer. Je größer die Verstandes-Kultur eines Volkes oder eines Menschen ist, desto abstrakter, präciser, prosaischer wird die Sprache desselben. Doch kann sie nie ganz ihren poetischen Ursprung verläugnen, und der abstraktesten Phrase der allerausgebildetsten Sprache, so wie des tiefsinnigsten Philosophen, können bildliche und figürliche, d. i. poetische Ausdrücke nachgewiesen werden. So rein geistig auch der Inhalt dieser Ausdrücke und Sätze seyn mag, so materiell sind häufig die Zeichen dafür, und man kann nicht von dem Verständigsten, dem Begriffe sprechen, ohne zugleich an das Handgreifliche, und nicht von dem Vernünftigsten, dem Absoluten, ohne an ein sehr sinnliches Los- und Abtrennen (solvere) zu denken.

Was aber der Philosoph ganz unwillkürlich, ja nicht ohne Verdruß thut, das thut der Dichter geflissentlich und mit Freuden; jenem ist eine poetische Sprache ein höchst unbequemes und sprödes Werkzeug, diesem ein höchst angenehmes und förderliches. Für diesen dürften Wörter wie: Eigenschaft, Gegenstand, Bewandtniß etc. gar nicht erfunden seyn; für jenen sind selbst: Verstand und Vernunft, Einbildungskraft und Gemüth, Leidenschaft und Geschmack, viel zu irdisch und ungeistig ausgeprägt. Er bedient sich ihrer nur, weil er es muß, weil er über den poetischen Urcharakter der Sprache nicht hinaus kann, und weil er ihre Abstammung vergessen hat.

Eben so unwillkührlich, jedoch ohne Verdruß, ja ohne Bewußtseyn poetisch ist jede Volkssprache; sie trägt am sichtbarsten die Spur der ursprünglichen Sprach-Poesie. Unbekümmert um den rein geistigen Ausdruck des Gedankens, ist sie überfüllt mit eigenthümlichen sonoren, nachahmenden und malenden Lauten, die entweder einzeln, als bloße Töne der Empfindung ausgestoßen werden, oder als flektirte Wörter der zusammenhängenden Rede eingeflochten sind; mit bildlichen Ausdrücken, figürlichen Redensarten

und Vergleichungen, die sich entweder in primitiver Bedeutung der Hauptwörter oder als anhängende und beschreibende Attributive, oder gar als besondre, durch das Wörtchen wie angefügte, Sätze zeigen. Durch alles dieß gibt die Volkssprache, und jeder ungebildete Mensch, der sie spricht, die Neigung zu erkennen, sich recht deutlich und bestimmt auszusprechen, denn die Kürze des Ausdrucks und die eigentliche Präcision des Gedankens ist es nicht, was er beabsichtigt; und seine Bestimmtheit in der Erklärung ist Zerflossenheit in Bildern, und Häufung ähnlicher, immer eine neue Nebenvorstellung bezeichnender, alles aber dem Sinne und der Imagination möglichst handgreiflich darstellender Ausdrücke.

So ähnlich dadurch die Volkssprache der poetischen im Wesentlichen und Innern (nehmlich als Sprache) wird, so unverkennbar zeigen sich in ihr auch die äußeren Vollkommenheiten der dichterischen Rede, der Rhythmus und der Reim, in den ersten Regungen des Sprachwitzes, durch Alliteration und Assonanz, durch versartige Sprichwörter etc. so, daß wir in dem Munde des Volks schon die allerbestimmteste Hindeutung auf die spätere, ausgebildete Poesie gewahr werden; wie denn die Poesie überhaupt unterm Volke entsteht und fortwährend ihre besten Freunde findet.

Was wir in Ansehung allgemeiner Sprachgeschichte nur andeuten können, wollen wir in Beziehung auf die besondre Volkssprache, die wir abhandeln, den Wienerisch-Oesterreichischen Dialekt, in mannigfaltigen Beyspielen klar machen, welche zugleich den erstaunenswürdigen Wortreichthum desselben beweisen sollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Pannonische Blüthen.

1.

Das Vergißmeinnicht.

An Laura,

Aus dem Ungrischen des Verseghi.

Dort in dem grünen Schoos des Hügels,
Wo sausend sich der Wasserkiesel wälzt,
Hängt an dem Ufer in dem Sande
Ein schmachtendes Vergißmeinnicht.

Darin, als es auf mich gelächelt,
Erspäht' ich meiner Laura holden Blick;
Der Thau des Morgens träufelt' eben
Die zarte Himmelsmilch darauf.

Zwey Tropfen seh' ich — Wie sie zittern
(O theures Bild!) im holden Blumenschooß!
Wie sie auf einem glatten Blättchen,
Sich kräuselnd, in einander geh'n. — —

Als ich das Blümchen für dich pflückte,
Sprach seufzend ich: Vergiß mein, Laura, nicht!
O, Alles, ist dein Herz mir, Alles!
Vergiß, vergiß dieß, Theure, nicht!

Karl Anton von Gruber *).

*) Diese feine und zarte Dichtung verliert in der Uebersetzung. Der Uebersetzer hat dieß gefühlt; er war außer Stande, jene Kürze nachzubilden, die das Original zu dem lieblichsten der anakreontischen Gesänge erhebt, und uns ganz fremde Eigenthümlichkeiten zeigt.

Der Verfasser.

Tagsblatt.

Wien den 8. Dec. Wie einst aus dem Trojanischen Pferde, dieser Vereinigung von Helden, gehen jetzt aus Wien, einem der ersten Sitze der Kunst, viele Künstler aus, nicht um die Welt zu bekämpfen, sondern sie zu erfreuen. Schon hat uns die erste orchestische Künstlerin Mad. Treitschke de Caro verlassen, um in London als prima Ballerina, mit 1000 Pfund Gehalt, einem mit 1000 Pfund versicherten Benefiz und andern vortheilhaften Bedingungen auf dem dasigen ersten Theater zu glänzen; ebendorthin ist der treffliche Cembalist und Gesanglehrer, Hr. Liverati, der sich noch im vorigen Jahre durch seinen David bey allen Freunden deutsch-italischer Musik ein schönes Monument gestiftet, als Komponist der italiänischen Oper gegangen. Der berühmte Spohr ist im Begriff, mit seiner kunstreichen Gattin, eine Kunstreise durch Italien, Frankreich, England etc.

anzutreten; gleiches sagt man von dem geistreichen Komponisten und unvergleichlichen Klavierspieler Hummel, so wie von dem großen Violinisten, Mayseder und dem Meister der Guitarre, Giuliani. Der so kräftige als zarte Cellist, Kraft der jüngere, ist von dem Könige von Würtemberg, mit 1000 fl. Gehalt lebenslänglich engagirt; dasselbe sagt man von dem vortrefflichen Fagottisten Romberg. — Diese Verluste werden auch in Wien nicht unbemerkt und ungefühlt bleiben.

— Hr. D. Kraskowitz erzählt in hiesigen Blättern die Geschichte seiner am 20. v. M. gehaltenen Luftfahrt. Nachdem er um 4 Uhr aufgestiegen war und in einer halben Minute den dichten Nebel durchdrungen hatte, fand er in der obern Region Sonne und Mond in heiterem Glanz. Aus dem Nebel, der wie eine Feste sich über die Erde lagerte, ragten die ungarischen und steyrischen Gebirge. Er wollte aus Besorgniß vor dem Gefrieren des Ventils keine bedeutende Höhe ersteigen; die Frühlingsluft war ihm so behaglich, daß er die Handschuh abzog; er hörte das Geräusch der Donaumühlen und das Quecksilber stieg in der milden Temperatur höher. Er ließ sich herab und kam auf der Schwarzen Lake, zwischen dem Leopolds- und Bisamberg, eine halbe Meile von der Stadt, glücklich zur Erde.

— Sonntag den 20. v. M. hat sich in hiesiger Gegend, im Dorfe Leoben, eine halbe Stunde von Krems, in der Gegend von Dürenstein, ein trauriger Fall ereignet, der zu neuer Warnung dienen kann. Die Aeltern dreyer Kinder, von zehn, acht und sechs Jahren, ließen diese allein in ihren Betten zurück, um der Frühmesse beyzuwohnen; sie hatten den Kiehnspan, der in Bauernstuben zur Beleuchtung gebraucht wird, auszulöschen vergessen; eine glimmende Kohle von demselben fiel in eines der nahstehenden Betten, dieses fing an zu glimmen, der dicke Dampf erfüllte die Stube, die Kinder erstickten. — Alle Belebungsversuche waren vergeblich.

— Den 4ten wiederholte die neunjährige Franziska Boltzmann, in Verbindung mit dem Orchestrion ihres Vaters, ihr Guitarre-Konzert im Saale zum römischen Kaiser. Sie spielte ein Rondo im Polonaisentakt und Variationen von Hrn. Giuliani, mit Quartett-Begleitung.

— Hr. Joseph Campmiller v. Langholzen, Lehrer der Architektur und Zeichnungskunst am k. k. Konvikte zu Wien, hat die Erfindung gemacht, auch über die breitesten Flüsse hölzerne Bogenbrücken ohne Joch, von mannigfaltigen Arten, zu spannen. Er ist im Stande, von dieser Art des Brückenbaus mehr als 20 Modelle aufzustellen. Er bedarf nicht so langes und kostbares Bauholz, als bisher, wendet jedes Holz, gerades und krummes an, wenn es nur die bestimmte Dicke hat, und bedient sich wenigen Eisens, nur zu beliebiger Hervorbringung größerer Dauer und Starke. Eine ausführlichere Nachricht geben die Vaterl. Bl. in Nr. 97. Der Erfinder hat eins seiner Modelle aufs neue aufgestellt und will, wenn er unterstützt wird, auch die übrigen wieder anfertigen und ein systematisches Werk darüber schreiben. Auch erbietet er sich für jede gegebne Flußbreite den Bauriß und das Modell einer Brücke nach seiner Erfindung zu liefern, so, daß jeder gute Zimmermann sie ausführen kann.

— Den 6ten wurde das Karoussel vom 23. vorigen und dem 2. dieses Monats abermals in Gegenwart der hohen Herrschaften und einer glänzenden Versammlung wiederholt, eben so folgte, wie am letztgenannten Tage, die festliche Tafel.

— Der hiesige ausgezeichnete Mechanikus Maillard, der im letzten Sommer gestorben ist, aber in seinem Sohne, den Erben seines Talents hinterlassen hat, sandte im vorigen Jahre, blos durch seinen Patriotismus getrieben, drey Feldkisten seines vollständigen chirurgischen Apparats, mit Instrumenten zur Amputation, Trepanation etc. nach Frankfurt an die drey verbündeten Hauptmächte, die Kaiser von Oesterreich und Rußland und den König von Preußen. Er hatte sogar seinen Namen nicht beygefügt, oder sich sonst als Geber dieses Geschenks bezeichnet; doch fand man seinen Namen auf den Instrumenten, denen er ihn zum Zeichen der Aechtheit aufzuprägen pflegt. — Bey seiner jetzigen Gegenwart zu Wien, erinnerte sich der König von Preußen des erhaltenen Geschenks, erfuhr den Urheber desselben, und ob dieser gleich indeß verstorben war, so sandte er, nebst einem humanen Dankschreiben, der Wittwe seine große goldne Medaille.

— Isabey, dessen Ankunft allhier wir unterm 6. November angezeigt haben, malt alle ausgezeichneteren Personen des Kongresses, die ihn selbst interessiren, und legt dadurch eine der merkwürdigsten Porträt-Sammlungen an, die je existirt haben. Zugleich fährt er fort, der Kaiserin Marie Louise, zweymaligen wöchentlichen Unterricht im Zeichnen zu geben. Er selbst besitzt einen sehr interessanten Beweis von der Kunst seiner erhabenen Schülerin, in dem Porträt ihres Sohnes, welches sie selbst gemalt und ihm geschenkt hat.

— Um auch unsrer Seits einer guten Sache eine weitere Verbreitung zu geben, entlehnen wir gern folgenden Artikel aus der Wiener-Zeitung vom 5. December: »Es ist wohl als ein tröstliches Zeichen der unter den Einwohnern dieser Hauptstadt in allen Klassen immer mehr zunehmenden wissenschaftlichen Bildung anzusehen, daß literarische Ergötzungen, Vorlesungen, Deklamationen und musikalische Unterhaltungen häufig, zumal in der jüngeren Welt, den Platz geistloser Spiele einnehmen, und gleichsam ein Bedürfniß unserer nunmehrigen gesellschaftlichen Unterhaltung geworden sind. Zum Behufe derselben hat einer unsrer hoffnungsvollsten, jungen Dichter, Herr Deinhardstein, unter dem Titel: Dichtungen für Kunstredner; so eben (Wien und Triest, bey Geistinger) eine preiswürdige Sammlung der besten und neuesten, zur Deklamation in geselligen Zirkeln geeigneten deutschen Gedichte herausgegeben, die auch sonst in jeder Hinsicht, als poetische Blumenlese eine besondre Empfehlung verdient. Sie ist mit dem Bildnisse des beliebten Kunstredners, von Sydow versehen und dem Hrn. Großhändler Heinrich Krippner gewidmet, der seit mehreren Jahren sein Haus deklamatorisch-musikalischen Unterhaltungen geöffnet, vielen Talenten, sich zu entwickeln, die Gelegenheit dargeboten und, selbst einer der vorzüglichsten Deklamatoren, um die Verbreitung dieses edlen Kunstsinns in unsern gesellschaftlichen Unterhaltungen, sich wesentlich verdient gemacht hat.«

Brüssel. In der Fabrik der Madam L'Kint wird seit anderthalb Jahren von mehreren hundert weiblichen Händen an einer Bettdecke von Spitzen gearbeitet. Sie ist sechs Ellen lang und vier und eine halbe Elle breit, und, nach dem darauf angebrachten Wappen zu urtheilen, für einen der ersten Monarchen in Europa bestimmt.

Helsingfors in Finnland. Der ehemals mit seiner Familie beym deutschen Theater in Petersburg gestandene Schauspieler, Herr Gappmayer, gibt gegenwärtig mit einer deutschen und schwedischen Schauspielergesellschaft hier Vorstellungen, wobey er seine Rechnung findet.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Donnerstag, den — 72. — 15. December 1814.

Von den poetischen Elementen der österreichischen Volkssprache.

(Fortsetzung.)

Wenn wir zunächst auf die Elemente der poetischen Form sehen, so finden wir sie auch in unserer Volkssprache in häufigen Alliterationen und Assonanzen, Formen, welche der natürliche Sprachwitz der Menschen erfunden hat, an denen er sich in allen Zeiten ergötzt, und welche durch Gleichheit, theils der Mitlauter, theils durch die der Vokale, endlich gerade zu auf den Reim führen, der beydes vereiniget. An ihnen ist die Volkssprache so reich, daß die Poeten, die in ihr reimen, eine ungemein leichte Arbeit haben. Die Sprache selbst legt ihnen in fröhlicher Laune die meisten Reime in Mund und Feder, und wenn man z. E. in einem Verse bauschen gelesen hat, so findet man gewiß im folgenden: plauschen, Fratzen ergeben eben so leicht Pratzen, wie Kipfel—Tipfel, hantig—grantig, Haxen, Maxen und Faxen; gerade wie man in hochdeutschen Versen bey Sonne auf Wonne, bey Herz auf Schmerz leicht gefaßt ist.

Die Alliteration, das Spiel mit sich wiederholenden Konsonnanten am Anfange der Wörter, besonders fast gleichbedeutender, ist in gemeindeutscher Sprache überhaupt sehr beliebt und häufig; wir kennen sie aus Zusammenstellungen wie: Haus und Hof, Land und Leute, Leib und Leben, müd und matt, Stock und Stein, rasten und ruhen, zittern und zagen und hundert andern. Kein Wunder! Denn nach der Entdeckung der sprachkundigen Brüder Grimm *) ist unter dem ganzen germanischen Völkerstamme die Alliteration die älteste und herrschende Form der poetischen Rede gewesen, welche

*) Die beyden ältesten deutschen Gedichte aus dem 8ten Jahrhundert. Kassel 1812.

erst im 9ten Jahrhunderte durch die schnell aufgekommenen und überhand nehmenden Endreime so plötzlich und ganz verdrängt wurde, daß die alten in bloßen Anfangsreimen geschriebenen Lieder fast gar nicht mehr für metrisch und poetisch galten, und sonach in der Volksmeinung zur prosaischen Rede und in die Dunkelheit herabsanken. Daraus aber, daß vor der neuen, natürlichen und allerdings vollkommneren Erfindung, die Gleichheit der Anfangsbuchstaben die herrschende poetische Form war, schließen wir theils, daß sie unsrer Sprache nicht weniger natürlich sey, theils, daß sich in derselben auch unter allen nachfolgenden Verwandlungen die reichlichsten Spuren davon erhalten haben müssen.

Mehr noch als in der Schriftsprache, ist dieß in allen deutschen Volkssprachen der Fall. Aus der unsrigen haben wir u. a. folgende Beyspiele:

> Giges Gages; Gikel Gakel; Wikel Wakel oder auch Wigel Wagel geschrieben, z. E. im W. W. seyn, d. h. in Zweifel; Klinkel Klankel; Gribes Grabes; Rüdigs und Raudigs; Blisch Blausch auch: Käsch Kausch, Wischel Waschel und Dischel Daschel; (alles von Geschwätz) schnudi und schofli; kribbeln und krabbeln; timmerln und tammerln; tratschen und tritscheln u. dgl. *).

Noch häufiger aber findet sich die Assonanz, oder die Gleichheit der Vokale, sowohl in den männlichen Endsylben der Verse, als in den vorletzten der weiblichen. Sie ist bey der auffallenden Neigung neuer Sprachen zum Reim ebenfalls sehr natürlich entstanden und leicht zu machen. Künstlerisch, d. h. als musikalischer Grundton durch eine Reihe von Versen hindurchklingend, (wie wir es namentlich von den Spaniern gelernt haben) kann sie übrigens nur in einem dichterischen Ganzen erscheinen, und in dieser Rücksicht von ihr nur in einer Poetik die Rede seyn; in natürlicher Gestalt, als einzelne, durch den Sprachwitz zusammengestellte Wörter, nimmt sie gewöhnlich den Charakter entweder vollkommener oder unvollkommener Reime an, und da diese eben nicht viel schwerer sind, so haben wir es in der Dichtkunst vorgezogen, sie ganz in Reime übergehen zu lassen.

Alle Sprachen haben dergleichen ὁμοιοτέλευτα, wie sie die Griechen, oder Similiter desinentia, wie sie die Lateiner nennen *). Die Hebräer z. E. ihr tohu vobohu (wüste und leer, das Chaos) Peloni almoni (dieser und jener); die Griechen ihr anechu kai apechu (leide und meide); eis korakas kolakas (zu den Raben die Schmeichler!) die Lateiner ihr: ora et labora u. dgl. Was aber in den alten Sprachen ein bloßer Zufall und eine Seltenheit ist, das ist in den Reimsprachen Vorsatz und Gewohnheit. Meist sind es ähnliche (seltner entgegengesetzte), oft als Ursach und Wirkung verknüpfte Dinge, die sie durch gleiche Klänge bezeichnen; oft wird der Reim nur zur Verstärkung hinzugefügt; am allermeisten sind es Buchstaben-Tautologien, welche ohne alle etymologische Deutsamkeit, aus bloßer Reimlust entstanden sind. Die gemeindeutschen, welche, Denis anführt und erklärt, sind folgende: Dach und Fach; Freud und Leid; wie (oder wo) er geht und steht; Gut und Blut; hegen und pflegen; Handel und Wandel; heucheln und schmeicheln; Hui und Pfui; kippen und wippen; Knall und Fall; Land und Sand; leben und schweben; Lug und Trug; Nähr-, Lehr-, Wehr-, Zehrstand; Noth und Tod; Rath und That; Sack und Pack; Saft und Kraft; Sang und Klang; Saus und Braus; schalten und walten; schlecht und recht; schlemmen und demmen; Schutz und Trutz; Stehler und Hehler; Stein und Bein; toll und voll. — Er hätte noch hinzufügen können: Stock und Block; Weg und Steg; Sumpf und Stumpf; Hokus Pokus; Hurli Burli; Pfiffe und Kniffe u. a.

Nicht minder reich an ihm ganz eigenthümlichen Klangspielen ist der österreichische Dialekt. Manche von ihnen bilden nur ein Wort; als:

> Schuri-muri; Schari-wari; Hubri-wubri; Lari-fari; Quanti-vertrabi (bloße Assonanz); Heidel-heidel (bloße Wiederholung, unvollkommener Reim); Hetsche-petsche u. a.

---

*) Die Bedeutung dieser Wörter gehört ins Idiotikon; es darf nicht erst bemerkt werden, daß sie zusammen immer nur einen Begriff ausdrücken.

*) S. Denis Lesefrüchte von Reimliebe.

oder es sind zwey Worte, als eins, zu einem Sinne zusammengestellt. z. E.:

Raudigs und Staudigs (pêle mêle);
Rapite Kapite (drunter und drüber, unüberlegt) enten und trenten

oder weitläufiger, zu einem Reimsatze verbunden:

z. E. da steht der Patsch und ist Matsch!

oder es sind zwey Wörter von gleicher Bedeutung und geringer Buchstabenverschiedenheit, oft zur Verstärkung des Ausdrucks, oft nur aus Reimlaune zusammengesetzt und erfunden:

z. E. Lutzel und Sutzel; Batsch und Latsch; mutsch und pfutsch; Batzen und Maxen; Watschen und Tatschen; Tatzen und Pratzen; hantig und grantig. Foppen und schoppen; gruseln und knuseln; hutschen und rutschen; kauschen, plauschen und flauschen; karnifeln und zwiefeln; mechteln und techteln; mantschen und pantschen; moken und boken (mokisch und bokisch) auch moken und pfnotten; rapsen und grapsen; stupfen und tupfen; tatscheln und hatscheln; tratschen und klatschen; tucken und schmucken.

Bey Schimpfwörtern herrscht oft durch eine ganze Klasse derselben nur ein einziger Vokal z. E. bey den weiblichen, welche Dicke bezeichnen das U, bey denen für Unbehülflichkeit das dunkle A u. s. w. Viele dieser Wörter sind vollkommene Reime, als: Kampel, Klampel, Krampel, Tampel und Trampel; Zwickel und Nickel; Ranzen und Stranzen; Talk, Schalk und Balg; Lippel und Schippel; Stutzel und Wutzel; Blunzen und Strunzen; Pantsch und Trantsch; Büffel und Schliffel, Schroll und Knoll; — und so spielen durch diese ganze Wörterklasse Alliterationen, Assonanzen und Reime.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Ehrendenkmal.

Ein Epigramm.

Kaum geborner Ehre habt ihr mein Denkal schon gebrauset?
Daß es nur als Babelthurm nicht ihr Mausoleum sey!
Stiehlt die berggeborne Maus, kommt die Katze, die sie mauset;
Ehre, die muß ehrlich seyn! — Denkt mal das zum Denkmal bey!

Zoilus Lükenbüßer.

Wiener Theaterchronik.

November.

1. Theater an der Burg.

Neues: den 18.: Folgen des Maskenballs. Lustsp. in einem Aufzuge, nach dem Franz. frey bearbeitet (von Hrn. von Kurländer) noch 3mal. (s. Fr. Bl. Nr. 64.)

Dens.: Der Shawl, Lustsp. in einem Aufz. von Kotzebue. noch 3mal. (Nr. 64.)

Den 30.: Der König und der Stubenheitzer. Schauspiel in einem Aufz. von Vogel. (s. Nr. 69.)

Ebend.: Der Brautschatz. L. in einem A. von Ochsenheimer. (s. Nr. 69.)

Außerdem: Argwohn und leichter Sinn, nach Gotter's argwöhnischem Ehemanne neu bearbeitet, zweymal. (s. Bl. Nr. 68.) Die Schuld, Azel und Walburg, Mahomet (darin: Hr. Lange, Grüner und Demmer), Esser und mehrere ältere von Kotzebue, Körner, Ziegler, v. Kurländer u. a.

Engagirt: Hr. Scholz vom Theater an der Wien — tritt den 30ten zum erstenmale auf.

Gastrollen: Mad. Brede als Elvire in der Schuld; Hr. Döbbelin als Bartuch in Dienstpflicht.

Geschlossen den 10ten wegen des Ball parée, und, wie alle Theater, am 15ten, wegen des Leopoldsfestes.

2. Theater am Kärnthnerthor.

Neues: Den 6.: Nina oder die Wahnsinnige aus Liebe, pant. Ballet in zwey Aufz. von Milon und Persuis. (noch 7mal) s. Fr. Bl. Nr. 64.

Den 30.: Myrsile und Anteros, ein anakreontisches Ballet in einem Aufzuge von Hrn. Aumer, Musik von Kreutzer.

An älteren Opern: Fidelio und die beyden Füchse 8mal, Johann von Paris, die Schweitzer-Familie (in diesen beyden und dem Augenarzt: Mad. Neumann-Sessi Gastrollen, in der Schweitzer-Familie Hr. Hasenhut als Paul) und Kamilla, 2mal, die Vestalin und der Augenarzt 1mal; sonst die gewöhnlichen kleinen Opern vor den Ballets. — An Ballets: Zephyr und Flora, 1mal, die Tanzsucht 2mal.

Den 4. und 10.: Das Gemälde: Der Brand von Moskau (s. Fr. Bl. Nr. 67) und den 11.: Akademie des Hrn. Tomasini. (s. Tagsblatt.)

Gastrollen: Herr Deville, als Licinius in der Vestalin.

(Der Schluß folgt.)

Charade.

Mein Erstes ist ein Frohgefühl,
Das dir den Busen dehnt,
Nach dem man sich im Weltgewühl,
Gar oft vergeblich sehnt.
Zum Zweyten hat, nicht nur als Kind,
Dir manches Steckenpferd gedient.
Wenn deinem Lebenspfad auch nimmer,
Des Unglücks schwere Wolken dräun,
So wird dein Daseyn doch nicht immer
Dem Ganzen zu vergleichen seyn.

J. v. K.

Tagsblatt.

Wien. Den 6. December gab der russische Geheime Rath Graf v. Rasumoffsky zur Feyer des Namensfestes der Großfürstin Katharina, verwittweten Herzogin von Oldenburg, in seinem Palais, ein höchst prächtiges und geschmackvolles Ballfest. Außer den meisten der hier anwesenden hohen Herrschaften, war eine zahlreiche und glänzende Gesellschaft Fremder und Einheimischer versammelt. Der Tanz war sehr belebt; in sieben verschiedenen Zimmern und Sälen der großen Enfilade waren einzelne Musikchöre aufgestellt, welche sich unterstützten. Die eleganten Tafeln, mit Aufsätzen von lebendigen Blumen geschmückt, führten den Namen von den Hauptblumen des Aufsatzes. — Man hält es für eins der schönsten Privat-Feste, die in dieser festlichen Zeit, hier gegeben worden.

— Es wird jetzt ein in Paris gedrucktes, von einem englischen Baronet geschriebenes, dem Prinzen Regenten gewidmetes, und an den Kongreß zu Wien gerichtetes Werk ausgeboten, unter dem (französischen) Titel: Erwägungen, der Weisheit der Mitglieder des Kongresses zu Wien, und allen, zu deren Wohl sie versammelt sind, dargelegt ꝛc., vom Chevalier Croft, Baronet. Paris 1814. 8. Es kostet in der Schalbacherschen Buchhandlung 2 fl. 15 kr. W. W.

— Man fährt fort, liegende Gründe durch Lotterien auszuspielen. — Das zweyte Beyspiel davon in der österreichischen Monarchie, erscheint so eben, in der Ausbietung der böhmischen Herrschaft Ziack, Kluck und Chwalowitz im Czaslauer Kreise, die aus vier Ortschaften und vier Höfen besteht. Sie ist im vorigen Jahre auf 775,977 fl. abgeschätzt und in vollkommenem Kulturstande. Es sind 80,000 Loose, zu 15 fl. W. W. gemacht; außer dem Hauptgewinne sind 4000 Nebengewinnste von 10 bis zu 8000 fl. Die Ziehung geschieht den 1ten July 1815.

— Den 7ten. Der Kronprinz von Bayern, ein bekannter Kunstschätzer und Kenner, hat in diesen Tagen hier eine sehr bedeutende Acquisition gemacht in der unbezweifelt echt antiken Statue, des Ilioneus, des jüngsten Sohnes der Niobe, einer Statue, die sowohl durch ihren inneren, unschätzbaren Kunstwerth, als durch ihre Schicksale, höchst merkwürdig ist. Der berühmte Augenarzt, Prof. Barth, war ihr Sospitator und ihr bisheriger Besitzer; auch hatte er sie glücklich Denon's Nachspurungen entzogen und sie blieb die Krone seiner ausgezeichneten Antikensammlung. Der Kronprinz sah sie öfter inkognito und würdigte sie als Kenner. Für den Preis von 6000 Stuck Dukaten hat er seine Sammlung und sein Land durch einen Schatz von unendlichem Werthe bereichert. Für Wien, das an antiken Statuen nicht reich ist, ein sehr schmerzlicher Verlust.

— Den 8ten. Hr. Rossi hat den hier anwesenden Souveränen sein Denkbuch überreicht und zum Behuf seiner wohlthätigen Absicht von dem Kaiser von Rußland 1000 fl. W. W., vom König von Preußen zehn Stück Dukaten, vom König von Würtemberg 500 fl. W. W. erhalten. Die ganze, reine Einnahme beträgt bis jetzt 6000 fl., welche an das Landes-Gubernium in Prag gesandt sind, um mehreren verunglückten Culmer Familien vollständig aufzuhelfen.

— Der König von Würtemberg hat dem hiesigen Konsistorialrath Glatz, dem beliebten Schriftsteller für die Jugend, und Verfasser mehrerer Andachts- und Trostbücher, auf Veranlassung seines letzten Werks: Beyspiele von Leidenden und Unglücklichen, eine goldne Dose geschenkt, und auf das zu Ostern erscheinende Andachtsbuch für gebildete Familien pränumerirt.

— Den 9ten Abends wurden bey Hofe, in einem sehr geschmackvoll dekorirten Lokale, Kunstbilder durch lebende Personen (Tableaux) vorgestellt. Der bekannte Künstler und Direktor der fürstlich Esterhazischen Gallerie, Hr. Fischer, hatte die Anordnung derselben, die Darstellungen hatten hiesige vornehme Herrn und Damen übernommen; der Hof, die höchsten Fremden und die hiesigen und auswärtigen fürstlichen Personen waren die Zuschauer. Hr. Fischer hat die schönen Tableaux für die Kaiserin gemalt. Eins derselben war die Zusammenkunft Maximilians mit Maria von Burgund, von Peter.

— Selten ist die Vortrefflichkeit und Zweckmäßigkeit neuer Erfindungen so allgemein und glänzend anerkannt worden, als gegenwärtig hier die, der öfter von uns erwähnten Herrmannschen. Oft hat er nicht nur auf wiederholtes Ansuchen ihre Vorzeigung und Erklärung wiederholt, viele Fremde, so wie einheimische Gutsbesitzer, Fabrikanten u. s. w. haben sich von ihnen in Kenntniß gesetzt, um die eine oder die andre in nutzbare Anwendung zu bringen; von des Kaisers Majestät hat der Erfinder die große goldne Ehren-Medaille erhalten; nun hat er sie auch den Königen von Dännemark und Bayern, den Erzherzogen Anton und Joseph und dem Kronprinzen von Bayern vorgezeigt, und der Kaiser von Rußland, wie der König von Preußen, haben durch ihre Generaladjutanten davon Kenntniß einholen lassen. — So wird das Verdienst anerkannt und findet den Lohn, den es sich allein wünscht, weite Verbreitung und Beförderung des allgemeinen Nutzens.

— Die schönen, vom Hrn. Kapellmeister Eybler komponirten, und bey den Hofbällen und Redouten aufgeführten Tänze (unter denen sich die Polonaisen vorzüglich auszeichnen) sind, fürs Klavier eingerichtet, erschienen. — Eben so die so sehr beliebte Redoute-parée Polonaise ꝛc., Alexanders wirklicher Leibmarsch, ferner Märsche der verbündeten Mächte von Diabelli, und drey große Triumphmärsche zum Einzuge der hohen Monarchen in Wien.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Sonnabend, den — 73. — 17. December 1814.

Von den poetischen Elementen der österreichischen Volkssprache.

(Fortsetzung.)

Wenn wir fortfahren, unser Augenmerk auf das eigentliche Element der Sprache, nicht blos auf Gleichheit des Ausdrucks und der Form zu richten, so fallen uns zunächst die

sonoren, nachahmenden und malenden Wörter

in die Augen, an welchen, bey der größeren Regsamkeit der Imagination im gemeinen und ungebildeten (unabgeschliffnen, in der Verständigkeit nicht ganz aufgelösten) Menschen, jede Volkssprache so reich ist und an denen auch die unsre einen ungeheuren Ueberfluß hat. Der Abschnitt von den Interjectionen hat schon früher darauf hingedeutet.

Die ersten und natürlichsten Ausdrücke, die, aus welchen die ganzen Sprache entsprungen ist, sind diejenigen, welche hörbare Laute und Töne nachahmen und sonach die Sache selbst so rein wiedergeben, als der Taubstumme oder Hieroglyphen-Maler, der ein Pferd oder eine Sonne bezeichnen will und ein Pferd oder eine Sonne hinmalt. — Dergleichen sind in unserm Dialekt (aus andern, sowohl alten als neueren Sprachen sind sie den Lesern der Theorien der Dichtkunst hinlänglich bekannt) unter andern folgende:

auchetzen; gagatzen; Gregell und gregelen; juchhetzen; kagatzen; kaudern; kudern; lechatzen; megetzen (auch, einen Gmegatzer machen); munkatzen; pfnautzen und pfnuren; plären; pogetzen; pumpern, ratschen, ramatten, raunzen, resch, rosseln, rumpeln, scheppern und schwabatzen, schnalzen, schnofeln, wischpeln, zwigatzen und tausend andre

welche sämmtlich fast ohne Erklärung verständlich sind, so daß, aus solcher Art von Ausdrücken — wären keine andre als hörbare Dinge auszusprechen, — leicht eine allgemeine Sprache für das ganze Menschengeschlecht (Pasilalie) gebildet werden könnte; welches jedoch überhaupt für dasselbe eben kein Glück wäre.

Die zweyte Klasse, die jener am nächsten steht, aber schon einer besonderen Verständigung bedarf, ist die der Ausdrücke, welche Gegenstände des Gesichts und andrer Sinne fürs Ohr übersetzen; ein Geschäft, welches bey der Verwandschaft der Sinne untereinander, mit Hülfe übertragender Einbildungskraft, leicht zu Stande kommt. So wird im Deutschen z. E. die dem Donner vorhergehende Lufterscheinung mit ihrer glänzenden Schnelle, aufs glücklichste durch das in jedem Buchstaben charakteristische Wort Blitz dem Ohre zugeführt, und ihre Bezeichnung durch einen hörbaren, artikulirten Laut möglich gemacht; indem man das Wort hört, glaubt man die Sache zu sehen, und indem man sie sieht, scheint es wie Blitz zu klingen; so wie man allem Platten, Plumpen, Sauren ꝛc. mit beweglicher Einbildungskraft leicht etwas anhören mag, das dem Wortausdrucke desselben höchst ähnlich klingt. Dergleichen Wörter des Dialekts sind unter vielen andern folgende:

glitzen, glitzeln (wie: glänzen, funkeln), blönkatzen, gluren, gruseln und grauslich; quantschlicht; pfnuzen, Pletschen; schiengeln und spienzeln; schmaunckerln; schnappern; spreitzen; wacheln; zwinseln u. s. f.

Handlungen, welchen allen man es anfühlt, daß, wenn sie mit Tönen begleitet oder für das Ohr eines Blinden übersetzt werden sollten, sie gar nicht füglich anders ausgedrückt werden könnten.

So leicht dieser Fortschritt scheint, so ist er doch der allerwichtigste, denn er ist der erste, der aus den Banden des bloßen Ohres und der Schälle führt, und den Weg der Uebertragung nicht-hörbarer Gegenstände für die hörbaren Laute menschlicher Rede, eröffnet. Von nun an hindert den sprachefindenden Menschen nichts mehr, selbst für seine geistigsten Gedanken und Gefühle Ausdrücke zu schaffen, die entweder irgend etwas Analoges mit dem als Klang gedachten Gegenstande haben, oder bey denen endlich alle Beziehung auf Ton und Klang verschwindet, und deren Aehnlichkeit mit der Sache so vergeistigt wird, daß die bloße Willkühr bey deren Bildung gewaltet zu haben scheint *). Nunmehr ist die Sprache im weitesten Sinne erfunden, ihr Umkreis ist ins Unendliche erweitert, und es kann auf dem ganzen Gebiete der Verständigkeit nichts gedacht werden, was nicht seinen angemeßnen, bezeichnenden und mannigfaltigen Ausdruck erhalten sollte. Doch werden eine große Menge von Wörtern in jeder Sprache mehr oder weniger noch die Spuren ihres Ursprungs, der Vermittelung durch die Einbildungskraft, an sich tragen, sie werden daher sehr sonor, significativ und malend, sonach mehr oder minder poetisch, seyn. Diese constituiren nun die dritte, große Klasse der Wörter, auf die wir hier, als poetische Sprach-Elemente, in Beziehung auf den Dialekt, unsre Aufmerksamkeit richten.

Indem wir davon Beyspiele sammeln wollen, tritt eine doppelte Erwägung ein; einmal, daß es der Betrachtung bequem seyn möchte, einen Eintheilungsgrund zu finden, unter welchen diese große Klasse von Wörtern zu stellen wäre, sodann, daß nicht blos ihr poetischer Gehalt in Betrachtung käme, sondern nebenbey auch die Bewunderung des ungeheuren Reichthums, dessen der österreichische Dialekt an solchen Ausdrücken genießt, in hinlänglichen, wenn auch nicht vollständig-erschöpfenden Beyspielen, erweckt würde. — In Hinsicht der letzteren hoffen wir, daß sich dieselben den Lesern des Folgenden **) von selbst aufdringen werden, wie wir denn ausdrücklich diese Absicht damit verbunden haben wollen; in Rücksicht des ersteren aber glauben wir einen guten Anhaltspunkt gefunden zu haben, wenn wir den Phantasie-Reichthum der Volkssprache an signifikati-

---

*) Man definirt die Sprache als die Sammlung willkührlicher Gedankenzeichen; was dem bloßen Sprachbeschauer oft willkührlich und zufällig scheint (d. h. dessen Grund er nicht einsieht) das möchte dem Sprachforscher oft sehr natürlich, verständig und nothwendig vorkommen, indem er seinen Grund und Zusammenhang gar wohl begreift.

**) noch mehr denen des Idiotikons.

ven und malenden Ausdrücken, nach Maßgabe der Hauptbegriffe und Neigungen des eigenthümlichen Kreises betrachten, in welchem sich die Volksrede bewegt; Ausdrücke, die von eben so leichter, natürlicher und glücklicher Erfindung, als von poetischem Gehalt und einleuchtender Verständlichkeit sind, (um so mehr, da sie häufig durch begleitende Gebehrden und Mienen versinnlichet werden) und unter denen sich nie vollkommne Synonyma finden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Renegaten-Trinklied 1).

Nach der Weise des beliebten Rheinweinliedes: Bekränzt mit Laub u.s.w. zu singen.

Geschlossen sind die Pforten! An den Mauern
Liegt keines Horchers Ohr!
Wir sind gedeckt; und unser Mahl belauern
Jetzt nicht Eunuch und Mohr.

Getrost heran, ihr frommen Scherbet-Flaschen,
Gefüllt mit Tokay's Wein!
Der Mufti 2) darf bey euch uns überraschen,
Ihm fällt nichts Arges ein.

Frisch eingeschenkt! Er ist von altem Datum!
Trinkt oder trinket nicht;
Das gilt gleich viel, da blind uns ja das Fatum
Sein Großherrnurtheil spricht.

Stoßt fröhlich an, was auch der Koran drohe,
Ihr weisern Moslemim!
Einst zecht mit uns im Paradies der hohe
Emir Al-Mumenim 3).

Hold kränzen uns den Wein mit Rosenfingern,
Dort Houris, 4) blühend zart;
Und freundlich neigt, als tapfern Glaubensjüngern,
Uns Mahom tief den Bart.

Als, Brüder, wir des Kreuzes Friedensfahne
Vertauschten um sein Schwert,
Ward unser Geist nicht unterthan dem Wahne,
Den Stambul's 5) Pöbel ehrt.

Das Paradies, das Paradies auf Erden
Das zog uns in sein Reich!
Denn Türke blos für jene Welt zu werden,
Wär' ein zu toller Streich.

Die Hoffnung, einst Paschaliks 6) zu verwalten,
Der alte griech'sche Wein,
Ein Harem, voll der lieblichsten Gestalten,
Das lädt zum Islam 7) ein.

Fort also mit dem schalen Scherbet-Tranke!
Fort mit dem Opium!
Der taugt nicht für Gesunde noch für Kranke;
Und dieses macht nur dumm.

Doch Tokay's Wein (schütz', Allah, das Gefilde,
Wo seine Reben blühn!)
Hegt hohen Geist bey Balsam, Kraft und Milde;
Ist edel, tapfer, kühn!

Kein Samier, kein Chier-Wein erfrischet
So rasch das träge Blut:
Selbst Cyprus Wein verjünget, ungemischet,
Nicht so des Herzens Glut.

Freund Hafis 8) ließ' um Tokay's Gold-Falerner
Den besten Schiras stehn;
Könnt' er darin des Halbmonds Silberhörner
Sich freudig sonnen sehn.

Der heil'ge Berg, wo dieser Balsam kochet
Und reift im Sonnenstrahl,
Sey nie dem Sturm der Waffen unterjochet,
Man ehr' ihn als neutral!

Sein trinkbar Gold befreund' uns den Magyaren!
Und, flammte Krieg auch schon,
Noch jedem Winzer, der den Janitscharen
Um's Leben fleht, Pardon!

K. J. Fridrich.

Anmerkungen.

1) Sollten eben keine Neophyten bey dem Gelage zugegen seyn, so kann dieß Tokayerlied auch füglich von gebornen, dem Zeitgeiste gemäß, aufgeklärten Türken, angestimmt werden. In diesem Falle sind lediglich die Strophen 6, 7 und 8, welche diesem Liede ohnehin mehr den Charakter einer Trinkpredigt aufzudrücken scheinen, ohne Bedenken wegzulassen. Eine Operation, nach welcher das getrennte Ganze sich um so williger zur Einheit eines Trinkliedes fügen, und an organischer Vollendung in eben dem Grade gewinnen wird, als es durch die Beschneidung verkürzt worden ist.

2) Haupt der Imams (türkischen Priester) oberster Richter in Religionssachen und Ausleger des Korans (Glaubensgesetzbuches).

3) Beherrscher der Gläubigen, geheiligter Titel des Großsultans, in so fern er, mit Muhammeds Schwert umgürtet, sein Nachfolger, und, in der Eigenschaft eines Kaliphen, Beschützer der Wahlfahrtsörter, Medina und Mekka, wie auch Verwahrer der Schlüssel zum heiligen Grabe des Propheten (der heiligen Kaaba in letzterem Orte) ist.

4) Die in ewiger Jugend blühenden Jungfrauen des muhammedanischen Paradieses.

5) Stambul oder Istambul, Constantinopel. Dieses Glaubensbekenntniß läßt uns vermuthen, daß der Renegat, welcher es singet, ein Eklektiker in Absicht auf die muhammedanischen Dogmen sey; indem er als Türke sich zwar zu der Sekte des Omar in Constantinopel, welche den Wein verbietet, bekennt; doch aber von der Partey des Ali in Persien, welche den Wein erlaubt, das annimmt, was ihm am besten mundet.

6) Türkische Statthalter- oder Gouverneur-Stellen.

7) Die Glaubenslehre der Muhammedaner.

7) Der persische Anakreon, welcher auch bey den Türken in hoher Achtung steht, und uber Wein und Liebe Stellen enthält, welche nach den Vergleichungen des Herren v. Hammer (in seiner höchst schatzbaren Uebersetzung dieses Dichters, Stuttgart und Tübingen 1812, bey J. G. Cotta. 2 Theile. 8.) den anakreontischen, katullischen und besonders den Horazischen an die Seite gesetzt zu werden verdienen. In dieser Beziehung erhält hier der Tokayerwein, den Ehrenbeynamen: Falerner, welcher bekanntlich Horazens Lieblingswein war. Gold-Falerner aber, wird er genannt, sowohl seiner Seltenheit, balsamischer Heilkraft und Vortrefflichkeit wegen überhaupt, als auch weil er, nach der Meinung der Schüler des Hermes, seiner Vollkommenheit und inneren Gediegenheit wegen, im Pflanzenreiche eben die Stelle einnimmt, welche das Gold im Mineral-Reiche behauptet; besonders aber in Hinsicht auf die gemeine Volkssage (der Dichter Glaubensartikel), nach welcher man in der Tokayer-Traube wirklich bisweilen Goldkörner gefunden hat; eine Sage, an welcher wir unseres Ortes um so weniger zweifeln, als der echte Tokayer seinem Besitzer wirklich das reinste, gediegenste Gold ist, und als aurum potabile alle philosophischen Goldtinkturen und Lebens-Essenzen weit hinter sich zurücke läßt.

Oinophilos Scholiastes.

Wiener Theaterchronik.

November.

(Schluß.)

3. Theater an der Wien.

Neues: Abermals Nichts.

Erneuert: Den 5.: Roderich und Kunigunde rc. rc. von Castelli: noch 3mal. (s. Fr. Bl. Nr. 59.)

Den 19.: Attila, König der Hunnen. Schausp. 4 Aufz. noch 2mal. (s. Fr. Bl. Nr. 64 und 65.)

Aeltere: Die Jungfrau von Orleans 3mal, die kluge Frau und der travestirte Aeneas 2mal, Zriny, Moses (für die Wohlthätigkeitsanstalten) Kaspar der Thorringer rc. 1mal. — Opern: Don Juan 3mal, Zauberflöte, Johann, Aschenbrödel, Eselshaut rc. 1mal. Ballet: Der blöde Ritter (Mad. Treitschke und Hr. Rainoldi).

Engagirt: Herr Mevius, den 8. als St. George im Schwäher.

Gastrollen: Mad. Brede den 7. und Mad. Löwe den 12. als Johanna. — Mad. Reinecke von Prag als Bertha in den Hussiten. Hr. Döbbelin als Hettmann. — Mad. Rosenbaum als Königin der Nacht. — Mad. Neumann-Sessi, als Donna Anna und Prinzessin von Navarra. Mad. Treml als Zerline, Hr. Weinmüller als Leporello, Dem. Hruschka, Hr. Heurteur und Klingmann in der Johanna, Hr. Krüger, als Viertelsmeister und Hr. Koch als Leo.

4. Theater in der Leopoldstadt.

Neues: Den 5.: Das Nachtmahl Heinrich des Vierten, oder der Indian am Bratspieß, eine wahre Anekdote in 1 A. nach dem Franz. des Hrn. v. Rougemont. (noch 1mal)

Den 14.: Der Leopoldstag oder der Herr Vetter in Klosterneuburg, ein lokales Lustsp. in 3 A. von Adolph Bäuerle. (noch 3mal.)

Den 19.: Die Prinzessin von Kakambo, eine große kom. Oper in 2. A. nach A. v. Kotzebue frey bearbeitet von J. Perinet. Die Musik von Hrn. Wenzel Müller, Kapellmeister. (noch zweymal.)

Den 25.: Die seltsame Audienz. L. 1 A. von Hrn. Lippert, k.k. Hofschauspieler (?) (nicht wiederholt.)

Aeltere: Das Lustspiel Don Juan, nach Moliere und Tirso de Molina wird jährlich den 1ten Nov, (am Vorabende von Aller Seelen) aufgeführt — Antonius und Kleopatra wurde 5mal wiederholt, sonst Orpheus und Euridice, der Alte Ueberall erster und zweyter Theil, die Bürger in Wien (das Stück spielt nach einer neuen Bearbeitung am Jahrstage der Leipziger Schlacht) u. a. — Pantomimen: als der siegende Amor, Zauberring, Zenobia rc. wurden 2mal gegeben.

Engagirt; Hr. Anton Schuster, debütirt als Schuster Brandl im lustigen Schuster.

Gastrollen: Dem. Mörser, als Minchen in den 4 Schildwachen, und Hr. Rosenau als Ritter Adelungen u. Abällino.

5. Theater in der Josephstadt.

Neues: Den 1.: Der Todtentanz um Mitternacht, eine lokale Posse in 3 A. von Jos. Huber. (nicht wiederh.)

Den 5.: Die Holländer, oder Was vermag ein vernünftiges Frauenzimmer nicht! L. 3 A. von Beck. (nicht wiederh.)

— 11.: Der Eichenkranz. Schausp. 4 A. vom Verfasser des Abällino. (nicht wiederh.)

— 19.: Eppo von Gailingen, oder der Kampf für Freyheit und Recht, ein Gemälde der Vorwelt mit Gesang in 3 A. von Gleich. Musik von Hrn. Kapellm. Franz Tayber. (noch 1mal)

— 21.: Prinzessin Eigensinn und König Pröfelbart, eine heroisch komische Oper in 2 A. von Gleich. Musik vom Kapellm. Kauer (noch 6mal)

— 29.: Rinaldo Rinaldini, der Räuberhauptmann. Erster Theil. Sch. 4 A. von Hensler. (nicht wiederh.)

Aeltere: Don Juan, oder das steinerne Todtengastmahl, ein Schausp. in 4 A. von K. Ehrenberger, jedesmal den 1. — Der eiserne Mann 3mal, Heinrich der Stolze 2mal, sonst das Donauweibchen, die Freyschöppen, Rochus Pumpernickel, auch der Kampf fürs Vaterl. und die Kosaken, jedes 1mal.

Gastrollen: Mad. Rosenthal als Chatinka und Maria in Weiberehre. — Hr. Nouseul Odomar in Heinrich dem Stolzen, Donato in Rinaldo, van der Horst, und Mad. Nouseul, Sara, in den Holländern.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Dienstag, den — 74. — 20. December 1814.

Weiblicher Heldenmuth.

Ich eile, Ihnen eine Begebenheit zu wiederholen, wie ich sie am heutigen Morgen auf meinem Berufswege von einer einfachen Frau empfangen habe; ich gebe sie Ihnen eben so wahr und ungeschmückt wieder, und bin überzeugt, daß sie durch ihre einfachen Thatsachen, eben den Eindruck auf Sie machen wird, den sie auf mich gemacht hat. Es ist ein neuer Beweis, von weiblicher Besonnenheit, von Furchtlosigkeit in Gefahren und von heldenmüthigem Trotz gegen den übermächtigen Frevel.

Ohnweit des Dorfes Sch—lt—rn, das bey Kr—s, auf dem linken Ufer der Donau, einige Meilen von der Hauptstadt liegt, steht ein einsames Jägerhaus am Walde, von einer kleinen Jäger-Familie bewohnt, die aus dem Manne, der Frau und einer vierzehnjährigen Tochter bestand. Vor einigen Tagen beschließt der Jäger, sich bey hereinbrechendem Abende auf den Anstand zu begeben, und läßt die Frau, die an dergleichen nächtliche Abwesenheiten ihres Mannes gewöhnt ist, in dem einsamen Hause allein. — Nach seiner Entfernung meldet sich ein reisender Jägerbursche und bittet bey dem schlechten Wetter und Wege um Herberge und gastliche Aufnahme. Die Frau, mit dergleichen Erscheinungen bekannt, empfängt ihn freundlich, bereitet ihm eine Mahlzeit, weist ihm seine Schlafstelle an, und legt sich, nichts Arges befahrend, und recht zufrieden, eines männlichen Schutzes versichert zu seyn, mit ihrer Tochter zu Bette.

Aber bald wurde sie aus dem ersten Schlafe gewaltsam aufgerüttelt. Als sie sich ermunterte, sah sie den wandernden Jäger vor ihrem Bette stehen, der ihr mit rauher, gebieterischer Stimme zurief: »Sie solle ihm ihr Geld geben, sonst sey es um ihr Leben geschehen!« Sie überschaute sogleich ihre Lage, und,

weder geneigt, sich willenlos zu ergeben, noch einen vergeblichen Widerstand zu wagen, entgegnete sie mit ruhiger Stimme und gänzlich unbefangen: »Ey! wozu das Drohen! Das seh' ich wohl ein, daß ich Ihm nicht widerstehen kann, und mein Leben ist mir lieber, als das Geld. Das soll Er haben. Laß Er mich nur aufstehen und Licht machen. Das Geld ist in der Stube; an der Thüre kann Er mich erwarten; entlaufen kann ich Ihm ja nicht!«

Sie stand auf, zog sich an und machte Licht. Ihre Tochter hatte sie geweckt, und ihr befohlen, sich schnell anzukleiden. Nun ging sie ganz gefaßt zu dem Räuber, ermahnte ihn noch einmal, ihr persönlich kein Leid zuzufügen, da sie bereit sey, ihm, was er wolle, zu geben. Sie führte ihn in der Stube zu einem großen Schrank, wo in einer kleinen, verschlossenen Lade ihr Geld aufgehoben war. Der Schlüssel steckte nicht, sie hatte ihn auch nicht bey sich; der Räuber willigte ein, daß sie ihn hole. — Auf diesen Moment hatte sie gewartet; sobald sie die Schwelle betreten hatte, verschloß sie die Stube, welche von innen nicht geöffnet werden kann, und die eiserne Fenstergitter und nur Einen Ausgang hat. Der Räuber war gefangen.

Nun befiehlt sie dem Mädchen, in das benachbarte Dorf zu laufen, und Leute zur Hülfe herbeyzuholen. — Welch eine Lage! Die Frau, mit einem eingesperrten, wüthenden Räuber, dessen Ausbrechen aus der Stube doch nicht unmöglich war, in der Nacht und in dieser Einsamkeit allein! Allen Schrecknissen der Verlassenheit und der Todesgefahr Preis gegeben! — Sie verlor die Besonnenheit nicht; sie verrammelt die Hausthür, sie eilt, sich des Doppelstutzen ihres Mannes, der, wie sie wußte, geladen war, zu bemächtigen. Sie stellt sich an die Hausthür, um den Einzigen, den sie fürchtete, den eingesperrten Räuber, im Fall er ausbrechen sollte, zu empfangen, oder die Hülfe zu erwarten. Auf das viel Schrecklichere war sie noch nicht gefaßt.

Sobald das Mädchen, die nach dem Dorfe führende Straße betreten hatte, traten ihr drey Kerle entgegen, die sie anhielten und fragten: Wohin sie wolle? — »Nach Hülfe ins Dorf, antwortete sie zitternd, — wir haben einen Dieb eingesperrt.« Sogleich bemächtigten sie sich ihrer, und führten sie zum Hause zurück. — Als sie an die verschloßne Thür gekommen waren, machten sie Lärm und verlangten tobend Einlaß. Die Mutter, an einem kleinen Fenster stehend, sah sich nun der Hoffnung auf Hülfe beraubt, sich selbst, statt eines Einzelnen, von einer ganzen Bande bedroht, und ihre Tochter in den Händen der Grausamen. Sie verweigerte standhaft den Einlaß. Jene versuchten, die Thür mit Gewalt zu öffnen, sie drohten, im Fall sie nicht öffnete, das Mädchen niederzuhauen. — Nun legt sie ihr Gewehr an; ihr erster Schuß streckt den Einen nieder und verwundet den Andern. Der Dritte, wüthend über den Fall seiner Gefährten, zieht den Säbel und haut auf das Mädchen ein, die tödtlich verstümmelt, unter gräßlichem Geschrey zusammensinkt. Die Mutter, außer sich über die entsetzliche Mißhandlung ihres Kindes, von der fürchterlichsten Angst gepreßt, ergreift aufs neue das Gewehr und streckt den Mörder, neben ihrem Kinde zu Boden. Nun sinkt sie selbst bewußtlos nieder.

Eine grausenvolle Stille trat ein, nur von dem Toben und den erneuten Rettungsversuchen des Eingesperrten unterbrochen. Die Nacht war lang, und wer sollte Hülfe bringen, wo Hülfe hier noch möglich war? Hatte man auch im Dorfe die Schüsse vom Walde her gehört, so war man ihrer gewohnt, und schrieb sie auf Rechnung des auf dem Anstande stehenden Jägers; Niemand hielt sie für Zeichen der Noth und der Vertheidigung. Von dorther war keine Aufmerksamkeit auf sie und keine Hülfe zu erwarten. — Aber in der Stille der Nacht und in seiner regungslosen Stellung hatte sie der Jäger mit Verwunderung vernommen; er fürchtete Wilddiebe; aber seine Furcht wuchs, als er sich nach Jägerart schnell orientirte, und gewahr ward, daß ihr Schall von der Gegend seines Hauses herkäme. Schnell warf er das Gewehr auf den Rücken und flog auf seine Wohnung zu. Welch ein Anblick, vor seiner Thüre auf vier Leichen zu stoßen! In Todesangst verlangte er die Oeffnung des verschlossenen Eingangs. Nur schwer vermochte die Frau sich zu ermuntern, kaum konnte sie die Stimme ihres Mannes erkennen. Sie öffnete, sie erzählte mit fliegenden Worten die entsetzliche Begebenheit; beyde drangen in die verschlossene Stube,

bemächtigten sich des eingesperrten Bösewichts; er ward gebunden und den herbeygeholten Gerichten, nebst den beyden Leichen und dem noch lebenden Verwundeten, überliefert.

Nanette Sch.

Von den poetischen Elementen der österreichischen Volkssprache.

(Fortsetzung.)

Die Hauptgegenstände der Volksrede, wofür dieselbe wunderbar ausgestattet ist, sind die, welche dem gemeinen Sinne die interessantesten sind. Wir dürfen sonach den ungebildeten Menschen nur in dem beobachten, was er am meisten liebt, bewundert oder verabscheut, was für ihn irgend ein besonderes, sinnliches oder gewissermaßen ästhetisches Interesse hat, um den poetischen Reichthum seiner Sprache zu entdecken.

Unter seine Lieblingsneigungen gehört vor allem Essen und Trinken. Für jenes hat er:

pappen (transitive: jemanden paperln, zupaperln; atzen) kiefeln; koien; memmeln; kläubeln (wenig und ohne Hunger essen); mantschen und nurschen (laut essen); manscharen (manger) stärker: aufladen; bachelputzen; ein- oder aufpacken; sich begrasen; sich anbampfen, anschlampen ꝛc.

für dieses, in gehöriger Steigerung:

biberln (bibere); nippen; zipfeln; sich anfeuchten; mixen; schleifen; ziehen; schlicken: stauben; bürsten; — ausbuxen; ausstechen; ausblasen; abschlauchen lassen; — schwaben; plempern (saufen) ꝛc. andudeln aber für zutrinken.

In Absicht der Folge des Trinkens oder des Betrunkenseyns *) unterscheidet er etwa drey Grade; für den leichten, fröhlichen und geschwätzigen Rausch ist das Hauptwort: Spitzel, zuweilen noch Jesuiterspitzel, sodann, außer Haarbeutel, Habemus u. a., Tippel, Wichser, Maschen, Nebel, schwarzer Mann ꝛc. verb.: über die Schnur hauen u. dgl. Für den zweyten Grad, wo einzelne Glieder, als Füsse, Zunge ꝛc. sich der Herrschaft schon zu entziehen anfangen, scheint Rausch selbst das Hauptwort zu seyn, sodann: Nagel, Wix, Schwips, vorzüglich aber Sabel (wenn einer so geht, als hätte er gleichsam einen Säbel zwischen den Beinen) — (verb.: sternvoll seyn). Den dritten und stärksten Grad, wo das Bewußtseyn schon fehlt, bezeichnet das Wort: Dampus oder Dampes, Tampes, verb. einen D. haben, erfragen ꝛc. Es versteht sich, daß außerdem unser Dialekt weder der gemein deutschen Ausdrücke, noch solcher ermangelt, die aus einzelnen Dialekten eine größere Verbreitung gewonnen haben.

Für andre, noch gemeinere Neigungen, mag die Sprache auch nicht arm seyn; aber wir haben nicht Gelegenheit gehabt, die Ausdrücke dafür kennen zu lernen. — Doch gehört die Liebe (vel quasi) in den Kreis der Volksneigungen. Der Dialekt nennt das Liebeln:

löffeln, scharmiren, karessiren (franz.)

für verliebt seyn, sagt er:

anbrennt, ang'schossen, eingesprengt, verpammertseyn u. dgl. welche Ausdrücke zum Theil auch von einiger Verrücktheit gebraucht werden, indem beydes dem gemeinen Sinne ziemlich einerley vorkommt.

für Liebhaber und Geliebte hat er die Ausdrücke:

Amour (»das ist mein Am.«), Parthie, Gegentheil; Amant, Amantin; der Chapo; der Scheer (Chér), der Schöne, und in gewissem Verhältniß, mit einem Euphemismus: der Hausfreund.

und einen solchen nennt er gern einen

verliebten Haspel, Kampel, Wurstel, Glökelpolster u. dgl.

Ein Verheurathter heißt: Ehstands-Partikel oder Portion, Ehstandsdrache ꝛc.

Ferner ist dem gemeinen Manne unter den Sachen wohl das Geld das interessanteste. Er hat dafür allerley komische Ausdrucke, als:

Batzen, Maxen, Linsen, Platti, Blech, Leim, Gröscheln, Zwirn, Stutzeln u. dgl. für einzelne Münzsorten aber z. E. Sof (hebr.) für Gulden, Weißling für 20 kr., Kasperl 34 kr. (das ehmals gewöhnliche Eintrittsgeld ins Kasperl-Theater), Petrtner für 30 kr., Zicherl, das ehmalige Meß-Stipendium von 15 oder 30 kr. Kupfergeld, Linsen in specie für Dukaten.

---

*) Für diesen Zustand ist keine Sprache in der Welt (man kennt den Grund!) so reich mit Bezeichnungen aller Abstufungen versehen, als die deutsche. — Lichtenberg hatte deren eine große Menge gesammelt; als Herausgeber der Eunomia fügte ich deren aus andern Gegenden und Quellen etwa eben soviel neue hinzu, und in derselben Zeitschrift gab der verstorbene Direktor des Taubstummen-Instituts zu Berlin, Hr. Oberschulrath Eschke noch einen überraschenden Nachtrag übersehener Wörter. Daß sie auch dort noch nicht erschöpft sind, zeigt schon gegenwärtiger Beytrag.

Sodann liebt er Kraftäußerungen aller Art, und spricht gern davon; sowohl geistige, z. E. die Pfiffigkeit, als körperliche, nehmlich Prügeln. — Einen pfiffigen Kopf überhaupt nennt er

einen ausg'stochnen, adrathen (abgedrehten, abgerundeten) abg'wixten (ausgewixten oder gleichsam mit Wachs geglätteten) Menschen oder Kopf; einen g'schmierten Vogel; einen Henkauf, gehetzten Fuchs, feinen Strick, Kreuzkopf oder Kreuzköpfl; er sagt von sich oder ihm, daß er kein Heuriger sey etc.

für ein Geschäft desselben: das listige Ausforschen, hat er die Ausdrücke:

den Puls greifen, anklopfen, auslinsen; austipfeln; auskarteln; ausfratscheln; abspikeln; aufstechen, auskosten, herumdrehen, barduseln; jemandem das Maul abräumen, u. a.

auch zeigt er sich gern selbst als schlau und mit Superiorität, daher er einen andern gern

feckirt, schoppt, hienzt, schraubt, gischpelt; ihn zu seinem Speranzel macht, beschwartelt, beluchst, ihm etwas vormacht, ihn breit schlagt, spatzieren schickt, zerlegt oder ausrichtet, ihm einen Merkstölpel gibt, ihn abtrumpft, putzt und mangelt, abschnalzt, aufsitzen läßt, plantirt, ihm Koch (Brey) ums Maul schmiert und es ihm wieder abräumt; ihm einen Tusch macht (Schabernak), ihn in die Schwemme reitet, ihn blau anlaufen läßt *)

und einen Verstoß gegen Schicklichkeit und Klugheit an andern leicht bemerkt und lächerlich findet, an sich selbst aber verabscheut; er nennt ihn

Plutzer, Blampen, Batzen, Balamatsch, Schweitzer, Polakenstreich, Schliffeln, Chineser,

(Die Fortsetzung folgt.)

*) anlaufen lassen in der gewöhnlichen metaphor. Bedeutung; blau anlaufen, mit Anspielung auf die eigentliche, bey Stahlarbeit. Dadurch versteht man erst vollständig die Blauangloffnen des R. Expeld., womit er die Freunde der Blauen (Franzosen) bezeichnet.

Tagsblatt.

Wien den 10. Dec. Auch das Fest des 18ten Oktobers ist in Musik gesetzt; sie hat den Titel: Außerordentlich militärisches Sieges- und Friedensfest der verbündeten Monarchen etc. Eine große, charakteristische Phantasie für das Pianoforte von A. Gyrowetz, mit einer Vignette. 3 fl. Weigl. — Der Name des Komponisten bürgt für die Vortrefflichkeit der Musik.

— Man erzählt folgende traurige Begebenheit: Die Hütte auf der Spittelau, einem Holzplatze beym Eingange in die Brigittenau, der Vorstadt Roßau gegenüber, am linken Ufer der Donau, worin der Holzschreiber zu übernachten pflegt, wird in der Nacht von drey Räubern überfallen, welche in ihr eine Kasse vermuthen. Einer von ihnen öffnet sich den Eingang, die beyden andern halten von außen Wache. Es entsteht Lärm und Geschrey in der Hütte; zwey Schiffer am gegenseitigen Ufer werden aufmerksam und setzen auf einem Nachen über. Man will ihre Landung hindern, man kämpft; einer der Schiffer faßt einen der Gegner mit dem Widerhacken seiner Ruderstange in den Rippen und hält ihn fest, der andre bemächtigt sich des zweyten. Zu spät zur Rettung; der Holzschreiber war todt und der Mörder entsprungen.

— Den 11ten. Um die gewöhnliche Mittagszeit gab Hr. Kapellmeister Spohr eine Akademie im kleinen Redouten-Saale. Er führte die neue, genialische Ouvertüre aus der von ihm komponirten, aber noch nicht aufs Theater gebrachten Oper: Johann Faust, von Hrn. Bernard auf, und spielte, als bekannter Meister, ein Violinkonzert und Variationen von ihm selbst. Hr. Wild und Hr. Hermstädt unterstützten ihn.

— Am Abende ward im Burg-Theater: Heinrich von Hohenstaufen, König der Deutschen, von der vaterländischen Dichterin, in Gegenwart einer glänzenden Versammlung erhabner Fremden, der Könige von Dännemark und Bayern, vieler Prinzen etc. und bey einem vollen Hause, gegeben. Alle Anspielungen auf Deutschheit und Patriotismus wurden mit dem lebendigsten Beyfall aufgenommen.

— Den 12ten. Gestern früh ging ein Mann eben durch die Herrengasse in der Leopoldstadt, mit überhängendem, wohlkonditionirtem Mantel, nach der Kirche. Ein Spitzbube, der Lust zu diesem Mantel hatte, riß ihm denselben von den Schultern und sprang damit davon. Ob ihm gleich auf der Stelle nachgesetzt wurde, gelang es ihm dennoch, durch das Gasthaus, der Sperl genannt, bis auf die neue Brücke zu kommen. Dort wurde er endlich eingeholt, der kecke Raub ihm abgenommen und er zur Haft gebracht.

— Den 13ten war glänzender Ball bey dem Fürsten v. Metternich, welchem mehrere der hohen Fremden beywohnten. Der Kaiser von Rußland war nicht gegenwärtig.

Berichtigungen.

In unsrer Nachricht von dem Leopoldsfeste zu Klosterneuburg den 15. Nov. (im 61ten Stück) ist der Umstand zu berichtigen: daß der Hof und die anwesenden Monarchen an demselben Theil genommen. Nur der König von Dännemark hatte vorher das Stift besucht und seine alterthümlichen Denkwürdigkeiten in Augenschein genommen.

In der Nachricht vom 3ten, St. 71, S. 291 in der dritten und sechsten Zeile von unten, sind die beyden Wörter: Komponist und Cembalist geradezu zu versetzen. Cembalist (nach dem englischen Gebrauch) heißt der, welcher die Direktion der Oper am Klavier führt.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Donnerstag, den — 75. — 22. December 1814.

Das Bürgerspital zu St. Marx in Wien *).

Aus dem Tagebuche eines Reisenden.

Am Ende der Vorstadt Rennweg, nah an der Linie, liegt eine kleine, sehr alte, dem Evangelisten Marcus gewidmete Kirche, ehmals die Pfarrkirche des Bezirks, bis der Pfarrer in die nahgelegne, größere und neuere, am ehmaligen Waisenhause, versetzt wurde. Von dieser St. Markuskirche haben die hiesigen Anstalten, zu denen sie nun allein gehört, den Namen.

Ich habe sie heut mit aufrichtiger Freude und Bewunderung gesehen. Ihre Bestimmung ist: alten und verarmten Bürgern und Bürgersfrauen einen stillen und sorgenfreyen Platz für die letzten hülflosen Jahre ihres Lebens zu bereiten, — und wenn irgend eine Anstalt ihren Zweck erreicht, so ist es diese. So wie jeder Bürger von Wien, der durch irgend ein Mißgeschick einem traurigen Alter entgegensieht, mit einem Blick auf dieß Asyl, ruhig und getrost seyn kann, so kann jeder Einwohner der Kaiserstadt mit Stolz auf diese Anstalt seiner Vaterstadt hinblicken, die ihr wahrhaft zur Ehre gereicht und die, so lange Staaten bestehen, nothwendig und heilsam seyn wird.

Das Lokale besteht aus langen, regelmäßigen, einstöckigen, massiven Gebäuden, die einen großen Hof einschließen, und die Kanzley, die Wohnungen

*) Wir geben dieses Zeugniß eines Fremden über die genannte wohlthätige Anstalt nicht ohne Absicht gerade jetzt, da die jährliche Akademie zum Besten derselben herannaht, um die Aufmerksamkeit aufs neue auf sie zu richten. Sie ist nicht nach Verdienst und nach dem ganzen Umfange ihrer Vortrefflichkeit, selbst bey den Einwohnern Wiens, gekannt und geschätzt, und diese Schilderung eines unpartheiischen Fremden (sie ist vom April 18[illegible]) kann vielleicht etwas dazu beytragen, diese Kenntniß zu verbreiten, und zu zeigen, wie wohlangelegt jede Wohlthat sey, die dieser vortrefflichen, und mit einer seltnen Zweckmäßigkeit angelegten und verwalteten Anstalt, erwiesen wird.

Red.

der Beamten, (des Hausverwalters, der Beneficiaten, Wundärzte) des Traiteurs, die Vorraths- und Wirthschaftsgebäude, z. E. eine große Brauerey enthalten, und an welche ein Garten stößt. Die Lage ist gesund, denn nur die Linie trennt es von dem offnen Felde, und die weite Anlage der Gebäude läßt den freyen Luftstrom zu.

Die Einkünfte des Hauses sind, wie man will, groß oder gering. Groß, denn es hat bedeutende Besitzungen und Bestandstücke; es besitzt z. E. den Theil des Praters zwischen den Wirthshäusern und der Donau; Waldungen in der Gegend von Hütteldorf und Mariabrunn, das ungeheure Haus in der Stadt, eine Brauerey etc.; aber auch gering, denn von diesem Fond wird, wie man mir gesagt, an die von dem Bürgerspital zum Theil ausgegangenen und ins Große fortgeführten Anstalten, als: das allgemeine Kranken- und Findelhaus etc. jährlich über 100,000 fl. abgegeben. Das Haus selbst hat, außer seiner Erhaltung, und seiner Beamten Verpflegung, 250 Arme in seinem Innern, (jetzt über 300) und 300 außerhalb zu erhalten, und so kommt es, daß es, bey dem hinzutretenden Drucke der Zeiten, den alle öffentlichen Anstalten fast mehr noch, als die Einzelnen fühlen, mehr nur durch zufällige Wohlthätigkeit besteht und namentlich die gegenwärtige Einrichtung desselben, nur durch diese Wohlthätigkeit hergestellt ist. Ein schön geschriebenes Buch in der Kanzley enthält die Namen der Wohlthäter und das Verzeichniß ihrer Gaben.

Lassen Sie uns nun sehen, wie diese Tugend hier durch verständige Anordnung verwaltet wird. Die Bedürfnisse armer, abgelebter Bürger und Bürgersfrauen, beschränkt sich auf Nahrung, warme und gesunde Wohnung, Kleidung, Reinlichkeit, Ruhe, Genuß der Gesellschaft und der Natur, allenfalls der gewohnten Beschäftigung oder leichter Thätigkeit, den Trost der Kirche, Pflege und Hülfe in Krankheiten, ruhigen Tod und ein anständiges Begräbniß. Für alle diese Bedürfnisse ist gesorgt.

Ihre Wohnung ist gesund, licht, warm, und reinlich. Gegenwärtig sind 29 Zimmer besetzt; einige neue werden eingerichtet. Unten wohnen die Männer, oben die Frauen, ausgenommen die, welchen das Steigen der Treppe zu beschwerlich fallen würde. Jeder Gang (Corridor) so wie jedes Zimmer hat seinen Namen, größtentheils von einem Heiligen. In jedem Zimmer stehen in zwey Reihen die reinlichen Betten, nebst einem Stuhl und einer Kommode, die zugleich als Tisch dient; dieses kleine Ganze kann, gleich einem Kabinet, durch einen Vorhang verschlossen werden. Im Hintergrunde bey den Fenstern ist eine Dekoration in Form eines Altars mit einem Bilde u. dgl. angebracht. In jedem Zimmer ist eine Person unter dem Namen des Zimmervaters oder der Zimmermutter, zur Aufsicht, zur Erhaltung der Ordnung, des Friedens und der Reinlichkeit bestellt, in jedem ist die gedruckte Hausordnung angeschlagen. Der Boden dieser Zimmer ist so weiß, wie in den besten bürgerlichen Wohnzimmern, alles steht und liegt auf seiner Stelle, als würden jeden Augenblick Gäste erwartet, (besonders bey den Frauen) und gewöhnlich sitzt eine jede auf ihrem Platze, mit einer kleinen Handarbeit beschäftigt. Das größeste und beste Zimmer ist das der jetzt regierenden Kaiserin, in welchem die ordentlichsten und anständigsten Frauen wohnen, es ist geräumiger als die andern, hat zur Bequemlichkeit eine eigne, nette Küche: es ist der weibliche Ehrenplatz. Ein andres trägt den Namen der Königin von Neapel, die zu seiner Stiftung beygetragen hat, ein anderes ist erst vor einigen Jahren von dem Herrn Erzbischof geweiht worden.

Was ihre Kost betrifft, so sind alle Klagen und Unbequemlichkeiten die das gemeinschaftliche Essen in Speisesälen in dergleichen Anstalten mit sich führt, durch die Einrichtung abgeschnitten, daß die Pfleglinge nicht vom Hause selbst verköstigt werden, sondern täglich ihr Ausgesetztes, sowohl aus dem Fonds, als die Zulage aus der Wohlthätigkeits Extra-Kasse, durch die Zimmerväter und Mütter erhalten, welche es an jedem Morgen aus der Kanzley abholen *). Das Firum besteht aus 9 kr. (gegenwärtig aus 21 kr.) täglich; davon erhalten sie durch den Haus-Traiteur

*) Dadurch ist verständlich, wenn es bey außerordentlichen Einnahmen, z. E. der aus der jährlichen Akademie, heißt, daß die Pfleglinge, das ihnen Zugetheilte, auf die Hand erhalten. Sonach werden sie durch jede außerordentliche Wohlthat wahrhaft und unmittelbar erfreut und ihr Zustand verbessert.

für die Hälfte eine nahrhafte Speise mit Fleisch und Gemüse, und die andre Hälfte bleibt zu ihrer Disposition. Der Traiteur hat es nun nicht mit einer Administration zu thun, mit der er vielleicht einverstanden ist, sondern mit dem einzelnen Abnehmer, der auch dadurch besser bedient wird; jeder Hospitalit hat eine Beschäftigung, durch Führung seiner eignen kleinen Oekonomie, und jeder Zuschuß, den er erwirbt oder erhält, macht ihm durch freye Anwendung doppelte Freude. — Für die Extra-Bedürfnisse an Kaufmannswaaren, hält ein benachbarter Krämer in einem eignen Laden wöchentlich dreymal einen Markt; es ist gut, daß dieser Kram nicht beständig geöffnet ist, denn es wird dadurch an Zeit erspart, und den Käufern selbst gewähren diese Markttage eine kleine Abwechslung. — Holz und Licht wird ihnen vom Hause unentgeltlich geliefert.

Die Kleidung wird von ihnen selbst besorgt und es ist keine Uniform eingeführt. Abermals sehr wohlthätig für die armen Bürger und Bürgerinnen, die nicht durch eine ausgezeichnete Kleidung stets an die Anstalt erinnert werden, die die Kleidung ihrer besseren Zeit noch forttragen und sich deren erinnern können, besonders die Frauen, die noch ihre alten Häubchen und kleine Putzsachen besitzen, oder Geschenke von ihren Verwandten erhalten. Es versteht sich, daß diejenigen, welche auch dieses Besitzthums ermangeln, vom Hause mit Kleidung versorgt werden, z. E. aus Verlassenschaften. Es ist dazu ein eignes Vorrathsgewölbe vorhanden, worin Kleidungsstücke, Wäsche, Betten ꝛc. für die etwa eintretende Nothdurft, in guter Ordnung aufbewahrt werden. — Sie waren alle in ordentlichen Hauskleidern, alt und arm, aber reinlich und anständig gekleidet.

Auf diese Reinlichkeit wird sehr gesehen, und diejenigen, die in hartnäckigem Schmutz verharren, oder selbst außer Stande sind, ihre Reinigung zu besorgen, bewohnen, nebst den Unfriedlichen, abgesonderte Zimmer eines Nebengebäudes.

Diese letztgenannten führen auf die Sorge, die die Verwaltung für die Ruhe ihrer Pfleglinge hegt, welche diese alten Leute so sehr bedürfen. Die Lage des Hauses, die durch kein Geräusch von außen gestört wird, macht eine wohlthätige Stille möglich, und die Gesetze erhalten den Frieden im Innern. Kleine Streitigkeiten verhüten und schlichten die Zimmeraufseher, größere der Hausverwalter und die Kommission. Vergehungen und Störungen des Friedens werden durch einige Stunden Verhaft bestraft, wozu ein eignes Zimmer auf ebner Erde, in einem Seitengebäude eingerichtet ist; hartnäckige Neigung zum Unfrieden, durch Versetzung in die oben genannten Zimmer, deren aber nur zwey sind, eines für die Männer und eines für die Weiber, welche beyde nur wenig Bewohner hatten. Diese sehr kluge Einrichtung muß mehr, als alle Ermahnungen und Gesetze wirken. Die Absonderung ist nicht ehrenvoll, welches bey ehemaligen Bürgern viel bedeutet; und nichts bessert mehr, als die Zusammenstellung mit der gleichen Unart.

(Der Schluß folgt.)

Pannonische Blüthen.

2.

An Molly.

Von Niklas Révai.

O Molly, du mein Sternchen!
Was hab' ich wohl für Wünsche? —
Wann nächtlich du gen Himmel,
Den Sternen folgend, blickest,
Der Flämmchen Zahl bewunderst:
Möcht' ich zum Himmel werden,
Um mit so vielen Augen
Auf dich herab zu sehen,
Als an dem Sternenhimmel
Verklärte Flämmchen brennen.

Karl Anton v. Gruber.

Tagsblatt.

Wien. Den 14. December wurde im Theater an der Wien, vor einem vollen Hause und in Gegenwart der beyden Kaiserinnen, der Königin von Bayern, der Könige von Preußen und Bayern, der fremden und einheimischen Prinzen, das Ballet: Telemach auf der Insel der Kalypso, zum letztenmal gegeben. Herr Deshays hatte die Rolle des Telemach, Dem. Bigottini und Aimee-Petit abermals die der Eucharis und Venus ꝛc.

— Zu den von hier auswandernden Künstlern, deren Verlust wir unterm 3ten dieses bedauerten, müssen wir auch Hrn. Bayer, Prof. der Flöte, rechnen, einen der größten Meister seines Instruments, in Rücksicht der Fertigkeit, Präcision, der Doppeltöne ꝛc., der nächstens in die Dienste des Königs von Würtemberg abgeht. Er wird noch eine Akademie hier geben und dadurch den Kennern musikalischer Meisterschaft einen wehmüthigsüßen Genuß bereiten.

— Den 15ten. Vorgestern war der Fürst Karl de Ligne, der älteste Feldmarschall der k. k. Armee, seit 43 Jahren Inhaber eines Infanterieregiments, Ritter des goldnen Vließes und Kommandeur des Marien Theresien Ordens, Kapitän der Trabanten Leibgarde und der k. Hofburgwache, einer der merkwürdigsten Männer Wiens, im 7ten Monat seines 79ten Jahres überraschend am Rothlauffieber gestorben, denn kurz vorher hatte man ihn den Hoffesten noch in gewohnter, jugendlicher Munterkeit beywohnen sehen. Heut um 12 Uhr wurde seine Leiche mit allen seinem hohen Range zukommenden Ehrenbezeugungen bestattet. Er selbst, den die heiterste, galanteste und witzigste Laune weder im Alter, noch auf dem Todtenbette verließ, soll gesagt haben; die fremden Monarchen, die nun alles, was Wien darbietet, gesehen, sollen nun auch durch mich das Schauspiel haben, einen k. Feldmarschall begraben zu sehen. — Ein solches Begräbniß ist, um in die heitere Ansicht des Verewigten einzugehen, ein in der That großes und imposantes Schauspiel. Nachdem die Leiche nach 11 Uhr in die Schottenkirche zur feyerlichen Einsegnung gebracht worden, erhob sich gegen 1 Uhr der lange Trauerzug, der durch die Renngasse, über die hohe Brücke, durch die Wipplingerstraße, über den hohen Markt, die Tuchlauben, den Kohlmarkt, und die Herrngasse seinen Weg zum Schottenthore nahm. Ihn eröffneten Detaschements bürgerlicher Kavallerie und Uhlanen, nebst der großen Feldmusik dieses Regimentes; darauf folgte, von mehreren Generalen begleitet, der Feldmarschall, Kommandirende in N. Oest. und Stadt-Kommandant, Prinz von Würtemberg zu Pferde, und nach einer Uhlanen Eskadron, eine Fuß-Batterie von sechs Kanonen; darauf, von dem Feldmarschall Fürsten von Lichtenstein angeführt, zwey Bataillons Grenadiere, abermals eine Batterie von sechs Kanonen, und zwey Bataillons des Feld-Regiments Kaiser Alexander. Nun folgte die k. Burgwache, deren Kapitän der Verewigte ebenfalls gewesen war, in Parade, sodann seine Bedienten und Haus-Offiziere, die Geistlichkeit der Pfarrkirche zu den Schotten, nebst dem infulirten Feld-Superior. Unmittelbar vor dem Sarge ward das ritterliche Trauerpferd geführt, ganz schwarz behangen, mit langer, nachgetragner Schleppe; der Sarg selbst, mit allen Insignien dekorirt, ward von zwölf Grenadierkorporalen getragen, an deren Seite eben so viel Offiziere gingen; unmittelbar folgte der geharnischte Ritter, in angelaufener Stahlrüstung, mit großen Helmfedern; darauf, als Leidtragende, seine drey Adjutanten zu Fuß. Nun erschien ein großes Gefolge von Generalen und hohen Militärs, unter denen man die Kronprinzen von Bayern und Würtemberg, den Prinzen August von Preußen, den Herzog von Weimar, den Feldmarschall Fürsten v. Wrede u. a. bemerkte, welche dem großen Verstorbenen noch im Tode durch ihre letzte Begleitung ehrten. Diesem Haupttheile des Zugs folgte die verwaiste Trabanten-Leibgarde, noch zwey Infanterie Bataillons, eine abermalige Geschütz-Batterie, Grenadier Bataillone und die letzte Batterie; eine Division Kürassiere schloß den ungeheuren Zug, der über eine halbe Stunde gewährt hatte. Er ging durch das Schottenthor und die Vorstadte bis zur Nußdorfer-Linie, wo sich das Militar aufstellte und die vorüberziehende Leiche, nach der Sitte, durch dreymalige Salven aus dem kleinen Gewehr, so wie der 24 Kanonen, gerade um 3 Uhr, begrüßte. Sie wurde, nach seiner Anordnung, auf den Kahlenberg gebracht, wo der Fürst eine bekannte und vielbesuchte Besitzung hat.

Der Prince de Ligne, seit einem halben Jahrhundert in Europa bekannt und berühmt, gehört mit seinem Leben und Wirken mehr der Literatur und den Höfen, als dem Kriege und der Politik, er selbst in Absicht seiner zahlreichen Werke, der ganzen Richtung seines Geistes, seiner Kenntnisse und Belesenheit, vorzüglich aber seines Esprit und seines lebendigen und treffenden Witzes, selbst mit seinem Namen, nicht Deutschland, sondern Frankreich an. Er war durch und durch ein Franzose aus dem Jahrhunderte Ludwigs des Vierzehnten, und, so lange er auch in Deutschland gelebt, hatte ihn doch deutscher Geist, deutsche Sprache und Philosophie wenig berührt; er konnte den Zauberkreis, in den er gebannt war, und den er verschonerte, nicht überschreiten; und da der Boden, auf dem er wandelte, er mochte an den Höfen des Nordens oder des Südens weilen, überall sein heimischer, nehmlich französischer, war, so hatte er auch keine Veranlassung, sich gleichsam zu expatriiren. Aber er war nicht nur einer der geistreichsten, sondern auch vielleicht der liebenswürdigste Franzose. Liebenswurdigkeit war sein eigentliches Wesen; nie war sein Witz beißend und zermalmend, nie der Diener feindseliger Leidenschaften, sondern vielmehr das getreue und folgsame Werkzeug seiner wohlwollenden, schmeichelnden und galanten Gesinnungen. Sein Charakter ist eben so sehr geliebt, als sein Geist bewundert worden, und wenn seine Lebensansichten nicht immer tief und eindringend waren, so waren sie stets interessant, geistreich und anmuthig, wie sein Herz immer offen, harmlos und menschenfreundlich. — Sein Andenken wird nicht untergehen, und seine zahlreichen Werke, die besonders im Fache der galanten und witzigen Epistel ausgezeichnet sind, werden sein schönstes Monument bleiben. Eine berühmte Frau hat eine Sammlung der Vorzüglichsten aus ihnen für Deutsche veranstaltet, und erst noch vor zwey Jahren ist ihnen in dem Nouveau recueil de letres du Feldmarechal Prince de Ligne, zwey Theile. (Weimar und Wien), ein willkommner Nachtrag geworden. Die, welche seines persönlichen Umgangs genossen, werden nicht aufhören, die außerordentlichen Talente und die hohe Liebenswürdigkeit des jugendlichen Greises zu bewundern, und seinen Verlust zu betrauern.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Sonnabend, den — 76. — 24. December 1814.

Das Bürgerspital zu St. Marx in Wien.

(Schluß.)

So können, wenn sie wollen, die Einwohner des Hauses, aller Freuden der Geselligkeit in Ruhe genießen. Sie sind in ihrem Alter nicht allein, sie wohnen mit Schicksalsgefährten ihres Geschlechts und Standes zusammen, oft Bekannte und Freunde aus früheren Zeiten. Aber auch von ihren Familien sind sie nicht abgeschnitten, nicht nur daß ihre Verwandten sie frey besuchen können, erhalten sie auch Erlaubniß auf Tage und Wochen, ohne Verlust ihres Einkommens, in die Häuser der Ihrigen zurückzukehren, wenn sie in diesen gern gesehen werden.

Ueberhaupt leben die Pfrundler dieses Hauses in einer glücklichen Freyheit, die nur durch die zu ihrem eignen Wohl nothwendigen Gesetze beschränkt wird. Sie können durchaus machen, was sie wollen, müßig sitzen, im Garten spazieren gehen (er steht den ganzen Tag über offen, und die Frauen besonders bedienen sich seiner) oder auch arbeiten. Weibliche leichte Arbeiten verstehen sich von selbst; aber auch für die Männer, denen es Gewohnheitsbedürfniß ist, ihre alte Beschäftigung fortzutreiben, ist gesorgt. Für stille Arbeiter, als Schneider, Schuhmacher rc. ist im Hauptgebäude ein großes Zimmer eingerichtet, wo sie ihre kleinen Werkstäten aufschlagen können; für Arbeiten, die mit Geräusch verbunden sind, ein dergleichen im Nebengebäude. Dort fand ich einen Drechsler, mehrere Tischler, sogar einen Bildhauer, der aber nur kleine Schnitzarbeiten machte, einen Strumpf- und einen Zeugweber. Es versteht sich von selbst, daß sie ganz nach ihrer Laune arbeiten, und daß der Erwerb ihnen allein als Zulage zu Gute kommt. Manche von ihnen sind noch im Alter sehr fleißig, und sie würden unglücklich seyn, wenn sie, die noch Kraft und Lust zur gewohnten Arbeit haben, zum Müssiggange verdammt wären.

Ihre geistlichen und kirchlichen Bedürfnisse werden durch zwey Priester (Beneficiaten genannt) theils in der Kirche, theils an dem Altare der Krankensäle besorgt. Dieses Altar ist an der Zwischenwand dieser Säle auf der Seite der Frauen so angebracht, daß beym Gottesdienst die Mittelwand geöffnet werden, und der Priester aus allen Betten gesehen werden kann. So ist der Krankensaal ihnen zugleich ein heiliger Ort, an dem sie tröstlich an die Gegenwart Gottes und seine Segnungen erinnert werden.

Doch auch die **leibliche Pflege** in Krankheiten ist vortrefflich bedacht. Man sollte glauben, daß unter dreyhundert Alten, von denen mehrere schon den Fußwaschungen des Kaisers und des Erzbischofs beygewohnt haben, eine verhältnißmäßig große Menge Kranke seyn müßten; aber, nicht nur, daß die großen, hellen und reinlichen Krankensäle, in denen keine aria cattiva ist, und wo die Betten weiter als gewöhnlich auseinander stehen, nur mit wenigen Kranken belegt sind: so habe ich die Nebensäle, die noch dazu gehören, ganz leer gefunden. In jedem Krankensaale sind zwey Krankenwärter und ein Oberaufseher. Ein Arzt ordinirt täglich und zwey im Hause wohnende Wundärzte sind stündlich zur Hülfe bereit. Eine kleine Handapotheke ist im Hause, die nur für gewöhnliche und für schnelle Fälle berechnet ist, da die Hauptlieferung der Medicin aus der heil. Geist-Apotheke in der Stadt geschieht. Ferner ist hier ein eignes **Verbindzimmer**, das eine Sammlung von chirurgischen Instrumenten, (von einem wohlthätigen Mechanikus unentgeltlich in Ordnung gehalten) und den Vorrath an nöthigen Bandagen u. dgl. enthält. Hier ist das Porträt eines der ersten Wohlthäter des Instituts, des Hrn. Baron v. **Braun**, aufgehangen. — Die Genesenden werden aber weder im Krankensaale gelassen, noch werden sie sogleich in die gewöhnlichen Zimmer zurückgebracht, sondern kommen in ein eignes **Rekonvalescenten-Zimmer**, wo sich zugleich die Deficienten, die, welche ohne eigentlich krank zu seyn, an der hartnäckigsten aller Krankheiten, der Altersschwäche laboriren, sich aufhalten. — Außer diesem ist auch in einem Nebengebäude ein **Badezimmer**, das nicht unbenutzt bleibt.

Aber auch im Tode selbst verläßt die Humanität dieser Anstalt ihre Pfleglinge nicht. Ist einer gestorben, so wird er mit gehöriger Vorsicht in das freundliche, mit heitern Symbolen des Todes ausgemalte und mit einem kleinen Altar versehene **Todtengewölbe** gebracht, dort auf anständigen Gerüsten ausgesetzt, und ihm eine Schnur um die Hände gebunden, die mit einer Klingel in Verbindung steht, welche den Wächter im Fall eines Scheintodes schnell herbeyruft. — So verfährt eine Anstalt nicht, die nur darauf denkt, sich eine Last vom Halse zu schaffen.

Hat sich nun in diesem Hufelandischen Leichenhause der Tod bestätigt, so wird nach der gesetzlichen Frist, das feyerliche **Begräbniß** veranstaltet. Auf dem freyen Platze vor dem Todtengewölbe wird die Leiche ausgesetzt, sämmtliche Bewohner des Hauses versammeln sich, der Priester holt die Leiche ab und bringt sie, indem die Männer vorangehen und die Weiber folgen, durch die freundliche Baumallee, die den weiten Hof durchschneidet, zur letzten Einsegnung in die Kirche, von wo aus sie dann auf gewöhnliche Weise auf den nahen Freidhof vor der Linie gebracht wird.

So kann man glauben, daß **alle** Bedürfnisse der Pfründler durch eine weise Humanität besorgt sind. Derjenige, welcher zunächst diese Sorge auf sich hat, der Hausverwalter, ist ein verständiger, und wohlwollender Mann, der sein Amt liebt, und der mit Stolz davon sprach, daß sein Vater es durch 52 Jahre verwaltet habe. Er scheint also im Hause geboren und aufgewachsen zu seyn, und es gleichsam als seine Welt anzusehen. Es ist der Gegenstand seiner Sorge und seiner Liebe, und gewiß ist er zunächst die Seele dieser Ordnung und verständigen Einrichtung im Einzelnen, die jeden Besuchenden so wohlthätig anspricht. Er ist freundlich zu den Bewohnern, er redet jeden durch Sie an, und kennt ihre kleinen Bedürfnisse und Wünsche, mit denen sie sich vertrauensvoll an ihn wenden. — Sollte auch die große Ordnung und Stille, die wir in allen Zimmern fanden, wo jeder auf seinem Platze saß, durch einen Wink von ihm bey eintretenden Fremdenbesuchen bewirkt werden, so ist doch die allgemeine Reinlichkeit des Hauses und der Bewohner, die stille Heiterkeit und Zufriedenheit, die aus den freundli-

chen Gesichtern hervorleuchtete, nicht ein augenblicklich vorbereitetes, sondern ein sicheres Zeichen der Güte der Anstalt, wenn man nicht die Aussagen der Pfründler, die bey Besuchen außer dem Hause ihre vollkommene Zufriedenheit bezeugen (und von denen ich bestimmte Beweise vernommen habe) noch für ein sichereres halten will.

Des Gartens habe ich schon erwähnt, er ist an einen Gärtner verpachtet, der die Pflicht hat, ihn für die Bewohner des Hauses offen zu halten; es ist ein langer, schattiger Gang und andre Gänge darin. Daß der Pächter mehr auf den Nutzen als die Schönheit sehen werde, ist natürlich. — In den Wirthschaftsgebäuden ist auch ein Schuppen zu den Löschanstalten, welche unter andern zwey Feuerspritzen enthält. Außerhalb des Hofes ist ein zweystöckiges Haus, darin ehmals unten die Verrückten, und oberhalb die Gebärenden waren; es ist sehr gut, daß diese Anstalten alle von der hiesigen getrennt sind, und hier allein und ausschließlich das Asyl für arme Bürger und Bürgerinnen geblieben ist.

Ueberschauen Sie nun alles, was ich Ihnen von dieser in der That vortrefflich angelegten Anstalt erzählt habe, und urtheilen Sie selbst, ob dadurch der Zustand verarmter Bürger und Bürgerinnen von Wien, so weit es von einer verständigen und treuen Verwaltung abhängt, nicht vergleichungsweise ein glücklicher zu nennen sey, besonders wenn die Wohlthätigkeit der Glücklichen nicht ermüdet, ihren alten verarmten Mitbürgern ihr Loos zu erleichtern und die wackre Anstalt oft in den Stand setzt, ihre Pfleglinge durch kleine Zulagen zu erfreuen.

F.

Monatliche Uebersicht der Sterblichkeit in Wien.

November.

1. Die Totalsumme aller Gestorbenen ist um eilf mehr, als im vorigen Monat, also 538. — Davon starben den 23.: 25, an 4 Tagen 24 und 23, an 5en 20 — 22, an 9en 17 — 19, an ebensoviel 13 — 16, den 7. 11 und den 26. 10 Personen.

2. Die Sterblichkeit der Alten überstieg die des vorigen Monats um nicht weniger, als 42; es starben 176 Personen von 60 Jahren und darüber. Davon den 10.: 12 (wo die Totalsumme aller Gestorbenen nur 18 war) und den Tag vorher 11 (wo überhaupt 17 starben) an 2 Tagen 9, an 6en 8, an ebensoviel 6 und 7, an 11en 3 — 5, an 2en 2, und den 3ten Keiner. — Von und über 80 Jahren waren darunter 35 (also 16 mehr, als im Oktober) nehmlich: 8 von 80, 3 von 81, 5 von 82, 4 von 83, 1 von 84, 5 von 86, 2 von 87; von 88: eine Unverheirathete, 3 Wittwen und ein Spitalspfründler; den 22. eine Wittwe von 92 und den 16. eine andre von 95 Jahren.

3. Kinder starben nur 67, also 22 weniger, als im vorigen Monat. Die höchste Zahl war, den 29. 5, sodann an 8 Tagen 4, an 4en 3, an 5en 2, an 9en Eines, und an 3en Keines.

4. Im allgemeinen Krankenhause: 116 (22 mehr). Den 23. 9, den 11. 8, an 4 Tagen 7, an 3en 5 und 6, an 11en 3 und 4, an 9en 2 und 1, am 2ten Keiner.

5. In den Militärspitälern: 45, und zwar in 2 Tagen 4, in 5en 3, in 8en 2, in 6en 1, in 9en Keiner.

6. Ausgezeichnete Personen: Gelehrte, Priester, Künstler rc. Den 1. Hr. Joh. Schalte, Direktor der Volkszeichnungsschule, 70 Jahr. Den 7.: Hr. Joh. Scheibe, Pfarrer von St. Florian, 73 J. und P. Honorat. Fronner, Karmelit, 72 J. Den 8.: P. Joh. Wille, Franzisk. 62 J. Den 9.: P. Jos. Gäß, Geistlicher vom aufgehobenen Stift Waldhausen, 79 J. Den 25.: Ludw. Rusia, Weltpriester, 85 J. — Militärs und andere: Den 10.: Em. Graf v. Starhemberg, k. Kämmerer und Oberstlieutenant, 62 J. Den 11.: Ant. v. Gröller, pensionirter Oberst, Ritter des Theres. Elis. Ordens, 73 J. Den 16.: Joh. v. Delmotte, k. Feldmarschall-Lieutenant und Generaladjutant bey dem Erzherzog Karl, Ritter des Leopold Ordens, 58 Jahr.

7. Unglücksfälle: Den 8. der 15jährige Sohn eines Fuhrmanns von einem scheugewordenen Pferde am Kopfe tödtlich beschädigt, den 14. und 17. unbekannte Männer von 40 und 60 Jahren auf der Straße am Schlagfluß gestorben; den 25. ein Zimmergesell, 26 Jahr alt, von einem Dache gefallen; den 27. ein ungarischer Ochsentreiber, 37 Jahr alt, von einem scheuen Ochsen tödtlich verletzt.

Auflösung der Charade im 72sten Stück:

Lustspiel.

Räthsel.

Es lächelt so freundlich ein rosigtes Kind
Im Schooße der Lüfte geboren,
Doch flüchtig, und bald, wie die Freude zerrinnt,
Entflieht es im Tanze der Horen.
Vom mächtigsten Sieger kommt es gesandt,
Nach Stürmen uns Sühne zu bieten.
Schwebt friedlich und schweigend von Land zu Land,
Zeigt jedem ein zierliches Ordensband,
Das Erbe der Noachiden.

H. G. J. G.

Tagsblatt.

Wien den 16. December. Der k. Hauptmann K. Viehök, welcher mehrere Jahre bey dem Aufnahm- und Triangulirungsgeschäft in Salzburg, Oberösterreich, Tyrol und Voralberg gestanden, hat eine merkwürdige Sammlung von 100 der schönsten Ansichten aus diesen Ländern angelegt, die er nun dem Publikum mitzutheilen anfängt. Er hat 12 derselben: Aussichten, Städte, See- und Alpeugegenden, Gletscher und Schlösser, radirt und in Gouache gemalt, angekündigt und wird im Schaumburgischen Verlage alle zwey Monate ein Blatt herausgeben.

— Heut ist ein Knabe von 9 Jahren in einer der hiesigen Vorstädte — gehangen worden. Es geschah im Spiel, welches sich leider in Ernst verwandelte. Mehrere Knaben spielten Soldaten, einer mußte desertiren, wurde eingefangen und zum Hängen verurtheilt (wahrscheinlich waren mehrere von ihnen Zuschauer der letzten Exekution gewesen oder hatten wenigstens den Delinquenten den Tag über hangen gesehen). Einen 9jährigen Knaben traf das Loos, und der, welcher die Exekution verrichtete, that es so geschickt oder ungeschickt, daß der Kleine wirklich todt blieb. (So spielten in einem andern Lande vor einigen Jahren mehrere Knaben das gefährliche Spiel, indem sie wetteten, wer am längsten hängen könne. Einer übertraf alle übrigen, aber er war todt.) Nach dem früheren Gerücht hatte jener Knabe sich selbst freywillig und heimlich gehängt, entweder (wie man sagte) weil er nicht genug zu essen bekommen oder (wie man auch sagte) weil er sich vor einer angedrohten Strafe gefürchtet. Dieser Fall würde psychologisch-merkwürdiger gewesen seyn.

— Den 17ten. Man fährt fort, das Fest vom 18ten Oktober in Musik zu setzen. So eben ist in der Steinerschen Kunsthandlung erschienen: Der 18te Oktober oder das große militärische Praterfest in Wien ꝛc. Ein Tongemälde für das Pianoforte, über ein Gedicht von J. K. Kanne, komponirt von A. Diabelli. 3 fl.

— Es kann auswärtigen Musikern, welche Wien besuchen wollen, nützlich seyn, zu wissen, mit welchen Schwierigkeiten und Kosten die Aufführung eines Konzerts oder sogenannten Akademie verbunden sey. Die unsägliche Mühe, ein Orchester zusammenzubringen, mag wohl überall dieselbe seyn und kann daher als bekannt vorausgesetzt werden. Was aber die Kosten betrifft, so wählen wir das Beyspiel eines Mannes, der hier einheimisch, allgemein beliebt und bewundert ist, und die glänzendsten Akademien im größten hiesigen Lokale, z. E. dem großen Redouten-Saale, zu geben pflegt, — Hrn. van Beethovens. — Die Kosten seiner letzten beyden Akademien, deren wir erwähnt haben, betrugen nach genauer und zuverläßiger Rechnung: 5108 fl. W. W. Man kann, nach Abzug der zahlreichen Frey-Billets, leicht berechnen, was unter solchen Umständen für den Unternehmer übrig bleiben möge. Es hätte sich auf ein Minimum reduzirt, wenn das großmüthige Geschenk der russischen Kaiserin, von 200 Dukaten, nicht eingetreten wäre. Von seinen früheren Akademien ist es bekannt, daß er davon keinen Gewinn gehabt, sondern sie aus reinem Kunsteifer unternommen habe. Und doch sind gerade in seinen Konzerten eine Menge der geschicktesten Musiker, die ohne irgend eine Remuneration, blos aus Freundschaft für den großen Mann, Parthien in seinem Orchester übernehmen.

St. Petersburg. Zur Feyer der Einnahme von Paris wurden die Kosaken in Deutschland mit einem Prologe von Dr. Schmieder, bey ganz erleuchtetem Hause mit großer Wirkung gegeben; vorangegangen war: Poscharskoy, oder die Befreyung von Moskwa. — Im russischen Theater wurde an diesem Tage das Ballet wiederholt: Das Fest der vereinigten Armeen im Lager, wo Russen, Preußen, Oesterreicher, Engländer und Schweden, militärische Evolutionen in künstlichen Tanzschritten machten, wobey Hr. Slow neue Couplets nach der Lieblings-Melodie des auf die Siege des Gr. Wittgenstein verfaßten Liedes mit Chor zu Ehren des russischen Namens und unsers gefeyerten Monarchen wiederholt absang.

Reval. Das hiesige Theater, das unter der Leitung des Hrn. von Kotzebue bis zu seiner Abreise nach Königsberg stand, wird fortwährend mit großem Beyfall besucht.

Riga. Das Theater steht hier, nach Abgang des beliebten Schauspielers Jeddeesen, der es ein Jahr lang leitete, unter der Verwaltung der Sängerin, Demoiselle Herbst. Der brave Musiker, Hr. Eiserich, ist dabey als Musik-Direktor angestellt.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Dienstag, den — 77. — 27. December 1814.

Von den poetischen Elementen der österreichischen Volkssprache.

(Fortsetzung.)

Hauptsächlich aber erscheint ihm die Pfiffigkeit beym eigentlichen Prellen und Betrügen, daher alle Volkssprachen dafür ungemein reich an Ausdrücken sind. Das Hauptwort der unsrigen ist

papierln (gesprochen: poppdrln); sodann: anschmieren, anplauschen, anpulvern, ansetzen, balbieren, bedienen, einpudern, einseifen, eintunken, lausen und anzapfen (besonders im Spiel), niederführen, polaken oder polakiren, petschiren, Partiten machen; einen heiß absieden; schneutzen, schnollen, schnüren (besonders von Wirthen und Kaufleuten, die ihre Kunden übertheuern) ꝛc.

außerdem noch folgende und ähnliche Redensarten:

Jemandem was Blaues vor die Augen machen; ihn übern Spenat (Spinat) Gänsdr—, an der Nase ꝛc. führen; einen scharfen Kren unter d'Nasen reiben; mit ihm um den Laam (Lehm) fahren; ihm in den Sack steigen; übern Daumen drehen; ins Wasser setzen u. s. w.

Für das eigentliche Stehlen, das weniger von der moralischen Seite, als von der pfiffigen und lächerlichen betrachtet wird, ist abermals das Hauptwort:

schnipfen, besonders von Taschendiebereyen (substant: Schnipfer) ferner: fischen, fürzeln, mausen, schlarn, ausführen, einschieben, abfangen, rapsen und grapsen (die Schnelligkeit und Heimlichkeit des Geschäfts malend) kralawaten oder kra-

lawat machen ꝛc. Daß die allgemein üblichen Redensarten, z. E. lange Finger machen ꝛc. auch im Gange sind, versteht sich von selbst.

Zanken und Schelten ist ihm interessant als Kraftäußerung, wenn er es selbst thut, und sehr unangenehm, wenn er es erleidet; daher ist er reich an Ausdrücken dafür:

ausnameln, ausfilzen, ausgreinen (auch Greinets kriegen, von gelinder Schelte) aushienzen, ausputzen, abkampeln, auszausen, abkratschen, anpfnuren, bienzen, graneln, grantschen, hausen, karnifeln, karanzen, kebeln oder keppeln, knaunsen, pudeln, restiren, schoppen, tobern, zusammenrumpeln; Radi, Suppe, Ripler ꝛc. geben und kriegen.

Nichts aber übertrifft den Wortreichthum für die Kraftäußerung des Prügelns, sowohl im allgemeinen, als für jede besondre Art desselben. Allgemeine Ausdrücke sind u. a. folgende:

abgärben, ausklopfen, blöschen, (daher sprechen Volksschriftsteller vom General Blöscher (Blücher), — durchblättern, dreschen, duseln, wie nußen und knuffen, in spec. von Faustſtößen; durchwaben (weichen), einsalzen, ficken, (gelinde hauen, mit der Ruthe), hinaufschmieren (einen leichten Schlag geben), hauen (»aus dem Salze«), herpfeffern, knitteln, leihen oder z'leihen nehmen (accipere), müllen, plebern oder plödern, puffen, herumbuffen; sich rauffen (auch von Duellen, Gefechten und Schlachten gesagt); rösten; salmen oder salman (salben) auch einsalben, schippeln, stauben, striegeln, trischaken, wäßern und durchwäßern, walken, wichsen oder wixen, zwiefeln;

oder als Redensarten:

jemandem das Bad gesegnen; eins aufs Dach geben, Laxenburger Spargel, einen Thee geben, ein Paar hinaufpelzen, das Kleid anmessen, auch Maß nehmen, wie ausbiegeln (ursprünglich Schneider-Ausdrücke), Schnitten oder Schniden geben und kriegen; oder ein Eingerührtes mit dem Besenstiel; mit dem Besenstiel leuchten; einen Schilling, auch einen rezenten Schilling geben; mit Haselnußsalbe schmieren (mit dem Haslinger); den Buckel ausstauben; mit Aufgeschnittenem bedienen; eine Menuet auf sein Buckel tanzen; mit ihm langen Puff spielen; jemanden hintern Ofen schlagen (werfen? oder für: hinter die Ohren?); mit jemandem Kaffee reiben; ihm 's Wilde abräumen; oder: es setzt Prügelsuppen; Prügelkrapfen, (sonst: Baumkuchen; es geht aber hier zur eigentlichen Bedeutung zurück.) Auflauf, Tachtler, Strichregen, (eben so in die ursprüngliche, von streichen); er ist in d'Schmiß kommen; der Ochsenzehn tanzt polnisch; er ist karwatscht worden, daß d'Sonn durch ihn g'scheint hat, wie durch a schlarene Latern; (N. E.)

und so alle möglichen Redensarten, die der Witz auf der Stelle erfindet, und welche selbst von dem stumpfsten Sinne, vermittelst der erklärenden Geste, leicht verstanden werden.

(Der Schluß folgt.)

Theater am Kärnthnerthor.

Den 10. Dec. zu erstenmal: Die Jugend Peter des Großen. Ein Singspiel in drey Aufzügen, nach Bouilly frey bearbeitet von F. Treitschke. Musik von Herrn Kapellmeister Weigl.

So viel wir wissen, ist diese Oper schon einmal vom Herrn Grafen Julius v. Soden übersetzt, ja, noch früher, in Frankreich selbst mit einer Musik, und zwar von Gretry, versehen worden, einer andern in Deutschland nicht zu gedenken. Man fragt also billig: Warum so viel deutsche Bearbeitungen desselben französischen Textes? Der Grund kann allein in seiner Vortrefflichkeit liegen. Wir wollen sehen,

Peter ist von seinen Reisen und seinem Aufenthalt in Holland, wo er den Schiffsbau lernte, zurückgekommen, und lebt, mit seinem Lehrer und Minister Lefort, in seinem eignen Reiche durch zwey Jahre unbekannt bey dem Schiffszimmermeister Gregori (deren es damals

in Rußland schon gab!) in der Gegend von Moskau, um dort als Zimmermann Seeschiffe bauen zu helfen. Man sieht, der Schiffsbau ist schon sehr ausgebreitet in Rußland, da man ihn sogar mitten im Lande treibt, und doch findet es der Kaiser noch nöthig, sich persönlich damit zu beschäftigen, nicht um ihn zu lernen, denn er ist Meister darin, sondern als Gesell, etwa zum Zeitvertreib, einige Jahre dabey zu arbeiten, und dem Hausstande des Meister Gregori nützlich zu seyn. Bey demselben hält sich auch eine gewisse Chatinka auf, ein Muster von Frauenzimmer, von der aber niemand weiß, wer sie ist und woher sie kommt. Genug sie ist da, und Peter liebt sie, und sie ihn. Nun hat der Meister auch eine Tochter Marina, welche den Pachter Iwan liebt; der Vater ist gegen den Iwan sehr böse, und prügelt ihn fort; Chatinka aber interessirt sich sehr für das liebende Paar. Das ganze Dorf und die Zimmerleute sind von der Tugend der Chatinka dergestalt ergriffen, daß sie einen Aufzug halten, einige Kinder tanzen lassen, ihr eine Blumenkrone überreichen, und das Fest jährlich zu wiederholen beschließen. Der Greis Wasili ist auch dabey, und setzt ihr den Kranz auf. — Das ist die wohl zusammenhängende Handlung des ersten Akts, in welchem zwar Peter und Chatinka kein großes Interesse erwecken, aber doch eine gewisse Neugier erregt wird, wie es noch mit Iwan und Marina ergehen werde.

Darüber bleiben wir denn zu Anfang des zweyten nicht lange in Zweifel. Der Meister hat seinen Kopf darauf gesetzt, den braven Peter zu seinem Schwiegersohne und Nachfolger im Gewerbe zu haben. Da er es ihm vorträgt, so meint dieser, es sey nicht wohl möglich, eine zu heirathen, wenn man schon eine andere liebe. Jener fragt, wer denn diese sey, und als er den Nahmen Chatinka hört, — »Ey, das ist was anders! sagt er, das ist die Beste! das ist ganz recht! — Aber liebt sie dich auch wieder?« — O ja, aber unter einer Bedingung, — wenn Iwan und Marina ein Paar werden! — Der Meister ist außer sich vor Freuden, daß er die Bedingung erfüllen kann, und läuft zum Gerichtsschreiber. Da es nun auch mit Peter und Chatinka selbst Ernst werden soll, so fragt sie ihn nach seinen Eltern, seiner Herkunft u. s. w. Peter belügt sie, und versichert, daß er das alles nicht kenne, und keine Verwandten habe. Es ist eine herzliche Scene. Sie verspricht ihm alles zu ersetzen. Von ihr selbst ist jedoch nicht die Rede. Gregori kommt im Taumel seiner Freude mit allem Volke und dem Gerichtsschreiber zurück, singt ein schönes Lied zu Ehren des Kaisers, läßt dem Peter sein halbes Besitzthum verschreiben, und erklärt ihn zu seinem Nachfolger im Gewerbe. Nun aber erscheint Menzikof, der Gouverneur von Moskau, und eröffnet in einem Privatgespräch dem Kaiser: Wie die Großen des Reiches sich zwar seine Reisen im Auslande hätten gefallen lassen, sein (ganz unhistorisches) Verbergen im Reiche selbst aber mit Befremden ansähen, und den Verdacht hegten, als ob er (Menzikof) den Kaiser irgendwo gefangen halte, u. dgl. Dies bewegt den Kaiser, ihn zu den Großen des Reichs, die mit vielen Soldaten im nächsten Wäldchen halten, zu begleiten.

(Der Schluß folgt.)

Die Umfrage †).

Zuerst will ich die Männer fragen:
Ihr Herren all', könnt ihr mir sagen,
Wer ist die magische Gestalt?
Wenn Sie vor euch erscheinet, neigen
Sich Haupt und Blick, die Kreise schweigen,
Und mit geheimer Allgewalt
Greift Sie um hunderttausend Herzen
Hinein in eines Volkes Brust,
Und streift den blut'gen Dorn der Schmerzen
Und jeden trüben Schein der Lust
Vom göttlichen Gebilde ab,
Und schwingt an ihrem Zauberstab
Sie all', ein Engelchor-Gewimmel,
Zum Hohen auf, zu Gott und Himmel.

Und auch die Frauen will ich fragen:
Ihr Schönen alle, könnt ihr sagen,
Wer ist Sie, die uns wieder weist,
Was in der Sitt' und Sprach' von drüben,
In That und Namen ausgeblieben:
Der Anmuth zarten Hauch und Geist *)?
Sie kommt! und alle Dünkel flüchten
Sich vor der Hohen tief zurück;
Sie schaut! und die Gebeugten richten
Sich wieder auf an Ihrem Blick;
Von Ihrer Lippe geht das Wort,
Ein süßer Himmelsbothe, fort,
Und wieget jegliches Gemüthe
Auf sanfter Rosen Blatt und Blüthe.

---

†) Anmerk. Dieses von dem Herrn Verfasser eingesandte Gedicht ist am 7. d. M. in der Abendunterhaltung im Museum zu Salzburg, von der Frau Director von Weissenbach, mit allgemeinem Beyfall, vorgetragen worden.

*) Die französische Sprache hat kein Wort für unsre Anmuth. Grace ist kein gültiger Austausch! Dafür müssen wir den Franzosen auch das Wort Intrigue lassen.

Auch bey den Völkern will ich fragen:
Du deutsches Volk, kannst du mir sagen,
Wer ist Sie die Cherusferin,
Vor der das Kind den Löwen reitet *),
Und über ihren Rücken breitet
Ein Thron den Königsmantel hin?
Sieh, wie Sie in der Schaar von Armen,
Ein Gottgesandtes Wesen, thront,
Und mit dem fürstlichen Erbarmen
Den deutschen Festtag übersonnt **)!
Es wird der Volksstamm und das Land
(Ein Gott gibt darauf Wort und Hand)
So lang der Engel wird erscheinen,
Nicht bluten mehr und nicht mehr weinen.

Zuletzt will ich die Zeugen fragen,
Die durch die Wolken schau'n und ragen,
Ihr hohen Berge, saget mir:
Habt ihr dort oben nicht gesehen,
Im Himmel Ihre Wiege stehen?
Die Herrliche ist nicht von hier!

Es halten als des Taufbrief's Siegel
Die Stern' in ihrem Auge still!
Steht Wache Berge, wenn der Flügel
Die Himmlische entführen will,
Und laßt sie nicht in's Sonnenhaus
Aus eurem Zauberring heraus!
Bewährt es, daß aus Felsenwänden
Der Herr herausgreift mit den Händen.

Ist keiner, der mir Antwort sage,
Von allen denen, die ich frage?
Ihr seyd, wovon die Sage spricht,
Wie alle Seeligen und Frommen,
Die in den Himmel aufgenommen,
Sie sehen ihn — und sagen's nicht!
Mir hat des Herzens Drang und Flamme
Das Wort der Zunge losgeschwellt!
Es darf der hohen Herrin Name
Ein Tröster gehn in alle Welt!
Er bringt, wie Sie, wohin er tritt,
Den Herzen süße Bothschaft mit.
Vernehmt des Namens Gruß, ihr theuern:
Er heißt: Theresia von Baiern.

Prof. Dr. Weissenbach.

*) Der Löwe ist das Schildbild des Wappens von Bayern. Die Anspielung auf die bekannte Mythe bedarf keiner Deutung.
**) Ihro königl. Hoheit haben am 18. Oktober 717 Arme höchst selbst bewirthet.

Tagsblatt.

Wien. Den 19. von 1 bis 2 Uhr gab der bekannte Kunstredner Theodor B. v. Sydow, im Saale zum römischen Kaiser eine sogenannte deklamatorische Unterhaltung, d. h. eine Unterhaltung durch Deklamation. Herr v. S. trug eine Menge kleiner und größerer, Gedichte ungleichen Werths, von auswärtigen und einheimischen Verfassern, auch von ihm selbst, vor; es gelang ihm abermals, sein Auditorium zu fesseln. Seine Stärke als Deklamator hat er im Elegischen, Lyrischen, und Dramatischen, auch im Erzählenden und Scherzenden; daher gelingt ihm vorzüglich der Ausdruck der Schwermuth, des Flehens, der Begeisterung, der Freude rc., weniger scheint seiner Natur das eigentlich Erhabene, das Heroische, die Tiefe der Reflexion, oder das bloß Didactische zuzusagen. Daher gelingt ihm z. B. im Monologen, der des Königs Lear ohne Vergleich besser, als der des Hamlet oder Wallenstein. — Balladen, Romanzen, Legenden u. s. w. trägt er vortrefflich vor, den leisesten Scherz weiß er in die Seele seiner Zuhörer zu hauchen, so wie sie, durch die stärksten Empfindungen zu erschüttern. Sein seltnes Talent ist anerkannt. — Uebrigens gibt er als Deklamator die ganze Person, nicht bloß, wie man gewohnt ist, die Büste. Daher kann es nicht fehlen, daß er oft in Absicht der Aktion in das Gebiet des dramatischen Darstellers streift. Dabey wird er durch sein ungeheures Gedächtniß unterstützt, das ihm erlaubt, alle äußeren Hemmungen, durch Vorhalten des Buchs u. s. w. zu vermeiden. Was die grammatische und logische Recitation betrifft, so ist sie sehr richtig, nur scheint sie zuweilen zu markirt, daher die einzelnen Sätze zuweilen etwas Geschnittenes und Abgebrochenes erhalten. Die Aussprache ist deutlich und rein. Das Tempo (Movement) scheint ihn seine innere Lebendigkeit im Ganzen oft zu schnell nehmen zu lassen, daher die erhöhte Schnelligkeit, die in heftigen Stellen erforderlich ist, zuweilen in Rapidität übergeht, und wie ein Bergstrom fortstürmt. — Auf jeden Fall muß bey der hiesigen Liebe zur Deklamation, der schönen Kunst, welche das todte Wort zum Leben erweckt, und das Ohr bildet, das bisher nur zu sehr vernachläßigt war, und dadurch den Gesängen der Dichter einen neuen, bessern Weg zu den Herzen eröffnet, Herr v. Sydow hier eine sehr willkommene Erscheinung seyn.

— Den 21. Gestern Abends sind bey Hofe die Tableaux vom 9. wiederholt worden. Wir hoffen, eine ausführliche Beschreibung dieser schönen Darstellungen mittheilen zu können.

— Von dem Könige von Dänemark hat Herr Rossi, für Ueberreichung des Denkbuchs 26 Dukaten erhalten, die derselbe zur Unterstützung von im Kriege verunglückter Beamten an das k. Landesgubernium in Prag gesandt hat.

Berichtigung. S. 291, zweyte Columne, Zeile 4, lese man den Nahmen des ungrischen Dichters: Verseghy.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Donnerstag, den — 78. — 29. December 1814.

Von den poetischen Elementen der österreichischen Volkssprache.

(Schluß.)

Insbesondere aber heißen Schläge mit einem dünnen langen Instrumente: Strixen, Ritze, Strich; mit dem Stocke: Waschtoni (Bastonnage); mit einem flachen Werkzeuge: Pfesch; mit einer runden Fläche: Praker, Fliegenpraker; auf die Hand: Patzen; auf einen andern Theil: Pokakn; kleine, flache Schläge mit der Hand: Tappen; Stöße mit der Faust: Nuß (Nüsse), Tupfer; die hier üblichen Vorstöße mit der geballten Faust gegen Kehle und Unterkinn, oder, nach anderer Methode, auf Mund und Nase, heißen Tschinullen. Die Schläge mit flacher Hand ins Gesicht, oder die eigentlichen Ohrfeigen aber haben eine fast furchtbare Mannigfaltigkeit an malerischen Ausdrücken; z. E. Dätschen oder Detschen (daher: jemanden dätschen, abdätschen), auch Deutschen, stärker in der Zusammensetzung: »a Hausdeutschen;« Dachtel auch Wachtel, welches letztere jedoch nur durch den Reim entstanden zu seyn scheint; Dern, Derren oder Tären (eine starke); Fauzen oder Faunzen (von faux) demin.: Fauzerl, verb. faunznen; Flaschen (wahrscheinlich auch nur aus irgend einem Reime entstanden, wie Kolatschen (sonst ein bekanntes böhmisches Gebäck) aus dem Hauptwort: Watschen (verb. watschen); Marschelle (corrump. Maulschelle); Taschel (eine kleine sogar: Liebestaschel) ꝛc. Dabey die Formeln: eine fangen oder hineinfangen, stecken, eine aufs Dach oder ausgewischt kriegen; die Hand ist ihm ausgerutscht u. dgl.

Ein gewisses ästhetisches Interesse, Wohlgefal-

len oder Verabscheuung, zeigt der gemeine Mann gegen gesellschaftliche Tugenden oder Unarten, Erheiterungen und Störungen; so liebt er vorzüglich den Spaß, er nennt ihn:

Rand, Jux, Putz, Schub, Gjab ꝛc.

er lacht gern, doch hat er dafür weniger Ausdrücke, er nennt es:

kirren, flienschen, kudern oder kuderzen;

dagegen verabscheut er alle Ziererey en, unnütze Umständlichkeit und Komplimente:

Affairen, Dizentes, Fasandl, Faxen, Flausen, Henes, Historien, Käs (Käse), Limonien (corrump. aus Cerimonien, mit der auch anderwärts üblichen Buchstaben-Versetzung: Complimonien und Cerimenten), Mäuse, Quinten, Schlameßen;

ferner alles stolz und vornehm Thun:

sich spreitzen, aufbaunen, sich bartzen, sich patzet machen, sich an (einen) Kren geben oder an Kren spielen, Spomponadi machen;

ferner verabscheut er an sich selbst jeden Verstoß und lacht über den eines andern, so wie die Verlegenheit: Pantsch, welche die Folge davon ist; jenen nennt er:

Balawatsch, Blampen, Patzen, Plutzer, Polakenstreich, Schliffeln, Schweitzer, Sau (mit der Redensart: eine S. aufheben);

auch Fehler im Sprechen sind ihm zuwider und lächerlich, namentlich:

das Gagetzen, Quaketzen, Stiketzen, Hölzeln, Koch im Maul haben ꝛc.

am meisten aber verabscheut er an Kindern und Weibern das Weinen, weshalb er dafür eine Menge höchst gemeiner Ausdrücke hat, als:

flennen, zannen, zahnen oder zounen, grantzen, rantzen, raunzen (welches zugleich auch murren bedeutet), pfatzen, röhren, plären und platzen (von lautem, mit Geschrey und Schluchzen verbundenem Weinen), küren (mit hellem Aufschreyen), hänen (von dem boshaften Ausdruck des Unmuths, wobey keine Thräne hervorgepreßt wird), das allerstärkste und schmutzigste aber ist: rotzen.

Endlich hat er ein gewisses tragisches Interesse am Untergange, dem Verlorenseyn eines Menschen oder Dinges, das er aber, um sich die unangenehme Empfindung zu ersparen, durch allerhand komische Ausdrücke bezeichnet. So spricht er statt: er oder es ist hin, vorbey, verloren u. dgl.:

es ist zu (aus), es ist gar, heidi auch heibi pritsch! tschali, tutti auch tuto und bettel tutti, pfutsch (auch pfütsch) und mutsch, parterre, Matsch u. dgl.;

oder mit den Redensarten: jetzt ists gpfiffen; Matthä am letzten; nun ist der Schluß vom Spiel, (mit Anspielung auf die Lotterietafeln, welche den »Schluß des kleinen Spiels« ankündigen), es ist beym Guchs oder bey'n andern! jetzt bin ich erschossen, verlesen; ich hab ausgedient; das gibt mir den Tetsch, den Garaus, den Gnakstreich;

insbesondere nennt er das Verschleudern und Durchbringen des Geldes:

verhauen, vermachen, verputzen, vertranschen, verlumpen, verblasen, verschlagen, verjucken;

und endlich sagt er für das, wofür alle Zeiten und Völker eine Menge Euphemismen haben, für das Gestorben seyn:

er liegt auf; er ist häkert (jüdisch); aufgeschnappt (oder: es heißt schnapp auf!), heidel gangen oder er hat heibel heibel gemacht, er hat zugericht, bredelrutscht, ist einpakirt (eingepackt »ins Todtentrücherl«); man rennt mit ihm ein Trapperl vor d'Linie ꝛc.

Man sieht leicht, fast jedes dieser Wörter und Ausdrücke enthält ein Bild, eine Metapher, eine Vergleichung, sonach ächte Elemente der Sprachpoesie; nicht der Poesie selbst, so, daß eine aus solchen Ausdrücken zusammengesetzte Rede, wäre sie auch an sich selbst nicht gemein und unedel, etwa schon für ein Gedicht gelten könnte. Denn eine noch

so poetische Sprache bleibt immer nur Werkzeug und Körper; die Poesie aber ist die Seele. — Doch begreift man, wie lebendig, beweglich und expressiv die Volkssprache bey dieser Fülle solcher Bestandtheile seyn müsse.

Noch stärker aber tritt ihre poetische Natur heraus in den figürlichen Redensarten, deren Beschreibung und Sammlung wir jedoch der Schrift selbst überlassen.

Theater am Kärnthnerthor.

Die Jugend Peter des Großen u. (Schluß.)

Die Familie ist im dritten Akt in Besorgniß über Peters Verschwinden; Chatinka vermuthet Untreue, die andern wissen nicht, was sie denken sollen. Iwan bringt einige Nachricht; er hat ihn im Wäldchen unter den Großen und Soldaten gesehen. Nun erwartet man den Theater-Coup, daß Peter erscheinen, und sich als Kaiser und treuer Geliebter zeigen werde, welches doch endlich eine tüchtige Scene hätte herbeyführen können. Allein Soldaten besetzen die ganze Scene, und Menzikof tritt als Ambassadeur auf, verkündigend, daß Peter der Kaiser sey, und Chatinka zu seiner Gemahlin erwählt habe. Zuletzt kommt er auch selbst; die Großen aber bleiben im Walde. Das Uebrige kann man sich denken.

Warum doch dieß wunderliche französische Machwerk beybehalten? dessen Bearbeitung gewiß so viel Mühe, als ein ganz neues Werk, gekostet hat, und das noch dazu mit einer neuen Musik ausgestattet wurde. Wollen denn wir Deutschen uns nicht endlich, auch in Rücksicht der Oper, von den Franzosen emancipiren, und in Rücksicht dieser so vollkommnen und so verwahrlosten Gattung, eine neue Bahn brechen? — Doch das gehört an einen andern Ort. Nur noch wenig Worte von der Musik.

Sie ist von dem Komponisten, den man vorzugsweise den **Melodischen** nennen könnte, denn die Cantilene ist das Charakteristische seiner Werke, und liebliche Melodien klingen aus ihnen durch und durch, die sich dem Ohr und dem Herzen einschmeicheln. Das ist auch der Charakter der gegenwärtigen Musik. Die hervorstechendsten Stücke derselben scheinen uns folgende: Das Terzett à Capella, von Mad. **Milder**, Herrn **Forti** und Herrn **Saal**, als Chatinka, Peter und Lefort, gesungen, so wie das herrliche Finale im ersten Akt; die Arie des Hrn. **Forti**, das vortreffliche Lied des Hrn. **Weinmüller** (man wird leicht errathen, daß er die Rolle des Gregori hat und belebt): Der Kaiser, den ihr alle kennt, (er sitzt eben unbekannt dabey), in dessen Schutz wir wohnen rc., mit Chor, das bald als Volkslied in aller Munde seyn wird, ferner das schön gearbeitete Septett und das Finale im zweyten; im dritten Akt aber die brillante Arie der Mad. **Milder** mit untermischter ferner Feldmusik. Die darstellenden Künstler, welche darin eine Parthie haben, haben wir genannt; es versteht sich, daß sie nicht bloß gethan, was ihnen die Parthie erlaubte, sondern mehr.

E.

Tagsblatt.

Wien. Den 11. Nach dem Beyspiele der Engländer fangt man auch hier an, außerordentliche Erzeugnisse der Landwirthschaft der Beschauung, Bewunderung und Nachahmung auszustellen. So ist gegenwärtig ein **Stier** zu Wagen hier angekommen, und in der Hütte in der Jägerzeile ausgestellt, welcher von ausgezeichneter Große, Schonheit und Stärke ist, und ein Gewicht von 16—18 Centner hat. Er ist schweitzerischer Race und auf dem Freyhofe des Herrn Peter **Fent** zu Retz gezogen. — Das Thier ist den hiesigen Invaliden gewidmet; nicht nur in Rücksicht des Ertrags, den seine öffentliche Ausstellung eintragen wird, sondern auch in Rücksicht seiner Masse selbst, denn es soll zu seiner Zeit zum Benefice der Invaliden geschlachtet werden. — Wenn auch, sowohl bey den Engländern, als bey uns, solche außerordentliche Erscheinungen kein strenger Beweis einer allgemein blühenden Landwirthschaft sind, so sind sie doch erfreulich, indem sie die Moglichkeit großer Erfolge zeigen, und dadurch zum Wetteifer und allgemeinem Fortschreiten einladen. (Ein anderes Beyspiel von einem methodisch gemästeten, und für 610 fl. 10 kr. verkauften Stiers, der 1587 Pfund wog, nebst der Geschichte seiner Mastung liefern die Vaterl. Bl. Nr. 101 u. f.)

— Vor einigen Tagen ist ein siebenjähriger Knabe beym Eingange in die Kaiserstraße der Josephstadt durch einen schnell umlenkenden Kutscher überfahren worden. Die Vorderräder des Wagens hatten ihm schon das linke Oberschenkelbein gebrochen, und am Knie, an Beinen und Rippen starke Quetschungen hervorgebracht, als Herr Chirurgus **Collmann** die Pferde noch anhielt, und den Knaben vor den Stoßen der Hinterräder rettete.

— Die französischen Tanzkünstler scheinen nach und nach Ab-

schied zu nehmen, oder vielmehr jetzt schon genommen zu haben, denn heut wurde im Theater am Karnthnerthor: Nina, das Meisterstück der Dem. Bigottini, zum letztenmale gegeben. Herr Rosier, Artiste de l'Academie de Musique, trat darin, wie schon früher zweymal, in einem Zweytanz mit Dem. Aimée Petit auf.

— Den 22. Von heut an sind, nach dem Gebrauch, bis zum zweyten Weihnachtsfeyertage, sämmtliche Theater geschlossen.

— Im Burgtheater wurde die jährliche Akademie zum Besten des Fonds für die Wittwen und Waisen der zu diesem Zwecke vereinigten Musiker, von einem Orchester von 200 Personen gegeben. Die Haydnschen Werke sind bey dieser Gelegenheit stehend, und heut wurde die nicht genug zu hörende Cantate: Die Schöpfung, mit Präcision und wahrer Vollkommenheit aufgeführt. Dem. Klieber, eine talentreiche Dilettantin, und die Mitglieder der Hofkapelle und Oper, Herr Weinmüller und Wild, hatten die Solostimmen übernommen. Die Wiederholung der Akademie, die gewöhnlich am Tage darauf erfolgt, fällt dießmal aus; die Gesellschaft soll, nach dem Maximum der gewöhnlichen reinen Einnahme entschädigt worden seyn.

— Auch die Königin von Bayern hat dem Hrn. Consistorialrath Glatz bey Gelegenheit der Ueberreichung seines neuesten Werks (s. oben den 8ten) eine goldne Dose gesandt, und auf sein Andachtsbuch unterzeichnet.

— Den 23. war zur Vorfeyer des Geburtsfestes Kaiser Alexanders bey Hofe großes Concert im Ceremoniensaale, wozu der sämmtliche Appartementfähige Adel geladen war. Das Orchester bestand aus 100 Musikern; Hr. Mayseder spielte Variationen auf der Violine, Hr. Wild sang Beethoven's Adelaide etc.

— Es ist nicht genug, daß die Schlachten des letzten Krieges beschrieben, besungen, in Musik gesetzt, und in Kupfer gestochen sind, sie können auch gespielt werden, und zwar im Schach. Es ist erschienen: Zwölf Schlachtparthien des großen Kampfes um Europa's Freyheit, Friede und Glück, auf dem Schachbrett dargestellt von B. v. L., mit einem (r) allegorischen Titelvignet (te) und einem Schachbrett in Holzschnitt. Wien 1815 bey Gerold. — »Die Römer und Griechen, heißt es in der Ankündigung, haben durch ihre Dichter und Geschichtschreiber ihre merkwürdigsten Kriege etc. beschrieben und besungen, und durch ihre Künstler ihre hohen Thaten mit Monumenten verewigt. — Auch wir wünschen, daß unsere spätesten Nachkommen die Großthaten unserer Helden preisen. Jeder will sie verewigen. Dem Verf. stand nichts zu Gebot, als die beliebte Schachspielkunst etc. Wen wird es nicht überraschen, hier die zwölf denkwürdigsten Schlachten von Europa's großen Kämpfen ausgeführt zu sehen!« —

— Den 24. besuchte der Russische Hof in feyerlicher Galla den griechischen Gottesdienst in der Gesandschaftskirche. Mittags war bey Hofe große Tafel im Ceremoniensaale, welcher alle fremden und einheimischen Monarchen und Prinzen, nebst den fünf ersten Klassen Russischer Hof- und Staatsbeamten beywohnten.

— Der akad. Bildhauer Hr. Joh. Vogel (Mariahülf Nr. 101) hat dem Herrn Lieutenant Lovischitzia, der in der Schlacht am Mincio im Februar d. J. durch eine Kanonenkugel einen Fuß verloren, einen künstlichen mit so viel Geschick angesetzt, daß er ohne Krücke gehen, ungehindert sitzen, das Knie beugen, ja zu Pferde steigen kann. Er selbst macht es dankbar bekannt.

— Den 25. wurde die jährliche Akademie zum Vortheile des Bürgerspitals zu St. Marx in dem großen Redoutensaale gehalten, und dabey die Musik der beyden letzten Beethovenschen Akademien, die Symphonie, die Cantate: der große Augenblick, und Wellingtons Sieg bey Vittoria wiederholt. Diese Akademie ist ein Bürgerfest, und immer sehr zahlreich besucht; dießmal vorzüglich, und eine große Menge, welche der Saal nicht mehr fassen konnte, mußte zurückgehen.

— Den 26. gab der als erster Meister der Guitarre anerkannte durch seine Compositionen und Schüler bekannte Herr Mauro Giuliani ein großes Concert im kleinen Redoutensaale, worin er selbst ein neues Concert und ein Potpourri für 2 Guitarren, von ihm selbst componirt (das letztere mit einem seiner Schüler) vortrug. Durch Gesang unterstützten ihn Dem. Bondra und Mad. Treml in einem Duett aus Trajano in Dacia, von Hrn. Blangini, und Hr. Wild in einer Arie von Hummel.

— Heut Abend waren wiederum die Theater geöffnet.

— Unter den vielen Fremden, die jetzt hier in Wien sind, gibt es auch einen gewissen Professor und Doctor, welcher, wie wir vernehmen, Mitarbeiter an den Friedensblättern ist, namentlich das Tagsblatt, Recensionen u. dgl. schreibe, ja zuweilen ganz und gar Redacteur und Herausgeber der Zeitschrift ist. Derselbe pflegt nicht nur als solcher in gesellschaftlichen Zirkeln begrüßt zu werden, sondern er sagt es selbst, daß er es sey; zuweilen etwas bescheiden und leise, öfter aber ganz deutlich und unumwunden; auch soll er sich dieser Qualität bedienen, um hie und da gewisse kleine Zwecke zu erreichen — Wir sind nicht ganz unempfindlich gegen die Beyhülfe, die der Mann uns beweist, indem er uns, obschon ohne unser Wissen und unsichtbar, vielleicht durch sein Gebet, unterstützt, erkennen auch nach Gebühr die Mühe, die er sich wahrscheinlich mit Ausgabe oder Ausleihen der einzelnen Blätter an seine guten Freunde gibt, so wie die Ehre, die er uns durch eine seltene Werthschätzung der Redactionswürde durch Aneignung derselben, erzeigt: allein abgedruckt ist von ihm in allen bis jetzt erschienenen Blättern keine Zeile, ja es ist nicht glaublich, daß je eine von ihm werde abgedruckt werden, und was seine etwanige Ausgeberey betrifft, so spüren wir davon bey der Herausgabe selbst so wenig Hülfe, daß wir uns auch ferner dabey schon auf unsere eigenen Kräfte werden verlassen müssen. — Sollte dieser Gönner der Friedensblätter fortfahren, sie unter der Hand und hinter unserm Rücken herauszugeben, so werden die Leser allerdings fordern können, daß wir ihnen seinen Nahmen entdecken.

D. Redaction.

Die Friedensblätter werden auch im folgenden Jahre ununterbrochen fortgesetzt. Plan und Bedingungen bleiben im Ganzen dieselben, die geringen Veränderungen des erstern werden, nebst einer Uebersicht dessen, was im ersten halben Jahre geleistet worden, in einer Beylage zum ersten Stück des neuen Jahres, angegeben werden. Die Pränumeration wird in den bisher genannten Buchhandlungen und in der Gräfferschen auf der Freyung angenommen. Ohne wirkliche Vorausbezahlung wird kein Stück ausgegeben.

Das zu diesem Monathe gehörige Musikblatt, nebst dem vierteljährigen Kupferstich, wird nachgeliefert. Red.



Friedensblätter.
Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Sonnabend, den — 79. — 31. December 1814.

Der jüngste Sohn der Niobe.

Zur heutigen Kupferbeylage.

In der Gruppe der Niobe und ihrer Kinder, die aus der besten griechischen Zeit unserer Bewunderung und unserm Studium gerettet ist, vermißte man bis jetzt eine einzige Statue, die des jüngsten Sohnes, Ilioneus genannt. Wenige wußten, daß auch sie gerettet war, und sich bis auf die neueste Zeit in Wien befand. Sie war im Besitz des berühmten Augenarztes, Dr. und Professor Barth, der jetzt unter seinen gesammelten Kunstschätzen in ehrenvoller Zurückgezogenheit lebt. Aus seinen Händen ist sie in die des erhabenen Kunstschätzers und Kenners, des Kronprinzen von Bayern, übergegangen (wie wir schon unterm 7ten dieses berichtet haben), und nun befindet sie sich, Gottlob nicht außer Deutschland, auf einem sehr würdigen Standpunkte wahrer Kunst, zu München. Wir sind überzeugt, daß wir unsern gebildeten Lesern ein willkommenes Geschenk mit dem Umriß dieses merkwürdigen Monuments des Alterthums machen, den wir der Gefälligkeit des Hrn. Hof-Kammer-Kupferstecher Fischer verdanken.

Wie aber kam die vergessene und verlorne Statue in die Hände eines Privatmannes in Wien? — Wir geben den Beytrag zu ihrer Geschichte, wie wir ihn aus mannigfaltigen, in der Hauptsache einigen, in Nebenumständen abweichenden Berichten, zusammenstellen können.

Auf dem Schloße zu Prag war einst eine reiche Kunstsammlung. Kaiser Rudolph II., der das Schloß vergrößerte und verschönerte, hatte darin eine Bildergallerie, nebst einer Kunst- und Schatzkammer angelegt. In jener waren mehrere Raphaels, Correggios, Titians; in dieser unter andern unsre Statue. Die besten Sachen entführten schon die Schweden und Sachsen; unter Carl VI. wurden andere Kunstschätze nach Wien gebracht, und 1782 sandte Joseph II. eine Kommission nach Prag, mit dem Auftrage, die Säle (nahmentlich den großen und kleinen spanischen) auszuleeren, und, nach gemachter Auswahl des Besseren, das Uebrige an den Meistbietenden zu verkaufen. So stießen die Kommissarien auch auf eine Marmorfigur, ohne Hände und vielleicht auch ohne Kopf, und sie, die bisher wahrscheinlich, nur gewöhnliche Gartenstatuen von Sandstein

gesehen hatten, und eine verstümmelte Statue für etwas ganz Nichtsnutziges hielten, sahen in diesem Marmor nicht das Fleisch und das Leben, das er hat, sondern bloß einen schlechten Stein, und standen keinen Augenblick an, ihn zu verwerfen. Entweder schon sie verkauften ihn, oder, nach andern, ließen sie ihn in einen offenen Winkel stellen, wo er der Witterung ausgesetzt war, und mit Schmutz überzogen wurde, bis eine neuere Kommission zum wirklichen Verkauf dieses unscheinbar gewordenen Dinges schritt. Ein Einwohner von Prag erstand es in öffentlicher Auction, als ein Stück Stein, für einige Gulden; die Sage nennt den Käufer bald einen Steinmetz, der den Block gelegentlich verarbeiten, bald einen Gastwirth, der ihn zum Streifstein an seiner Hausecke anwenden wollen.

Nun lag der Sohn der Niobe entweder unter den alten und rohen Steinen des Steinmetz, oder in dem schmutzigen Hofe des Wirths, nicht mehr die Pfeile des Sohnes der Leto, nur die unwürdigen Unbilden der Zeit und des Wetters fürchtend. Anfänglich soll er sogar, nach der Tradition, welche ihn vor die Steinmetzhütte wirft, noch den Kopf gehabt, und ihn erst dort verloren haben.

Auf einer Reise von Wien nach Dresden entdeckte das scharfe kunstgeübte Auge des Prof. Barth, durch einen glücklichen Zufall, den herrlichen Schatz in der unwürdigsten Lage. Er erkannte die Seele und das Leben des Steins. Er erhandelte ihn von dem Besitzer, der ihn nur nach dem Gebrauch schätzte, den er davon zu machen gedachte, — nach denen, die das Mindeste angeben, für ein Paar Siebenzehner, nach denen, die das Höchste nennen (denn von ihm selbst haben wir keine dieser Nachrichten) für 20 Gulden, und ließ ihn sorgfältig nach Wien bringen.

Hier war die Statue die Krone seiner schätzbaren Antikensammlung, und zugleich die aller plastischen, antiken Monumente von Wien. Er wußte sie glücklich vor den Nachforschungen des hier wohl unterrichteten Denon zu retten, und, indem sie in seinem Gartenhause in sicherer Verborgenheit stand, gab er vor, daß sie mit den übrigen Kunstschätzen aus Wien geflüchtet sey.

Bald in der ersten Zeit ihres Besitzes ließ Prof. B. sie an Kopf und Handen durch den berühmten Prof. und Akademiker Fischer, den Schöpfer der bewundernswürdigen anatomischen Akademie, restauriren, wahrscheinlich aus der Phantasie, nicht nach einem Prager Abguß, der vor ihrer Verstümmelung gemacht worden seyn soll, denn ein solcher setzt Kenntniß und Schatzung voraus, die sie dort nicht gefunden. Doch existirt in Prag ein Abguß von ihr in der ständisch-akademischen Sammlung. — Auch hier in Wien ist ein Abguß in Gyps vorhanden, und ein Abbild in kleinerem Maßstabe in Wachs.

Hr. Prof. Barth besitzt noch einen antiken Kopf des Vitellius von Porphyr, der sonst dem Hrn. v. Schmitmer in Wien gehörte, welchem König Friedrich II. 2000 Dukaten für denselben bot. Nach seinem Tode wurden seine schätzbaren Kunstsachen zerstreut, und der jetzige Besitzer erhandelte die Büste für seine Sammlung.

Man sieht, nicht bloß die Schriften (habent sua fata libelli) und die Menschen, sondern auch die Steine haben ihre Schicksale. F.

Pannonische Blüthen.

8.

Die Wiedervereinigung.

Nach Niklas Révai.

Einsam trauert Philomele;
Ihre tief bewegte Seele
Klaget um den Freund.

In dem Käfich eingeschlossen,
Sitzt sie schweigend auf den Sprossen,
Weil der Liebling schied:

Aber als sie freygelassen
Sich vor Wonne nicht zu fassen,
In dem Taumel, weiß;

Hüpfet sie von Ast zu Aesten,
Und ein zarter Wind aus Westen
Kühlt die warme Brust.

Wie sich ihr der Liebling zeiget,
Und das Köpfchen zu ihr neiget,
Staunet sie ihn an:

Zweifelnd ob der schnellen Freude,
Und des Auges holder Weide,
Fliegt sie trunken zu.

Sehet die Verliebten spielen,
Sich in dem Gefieder wühlen,
Wie's der Muthwill' treibt.

Wann sie sich mit Flügeln schlagen,
Langentbehrte Küsse wagen,
Singt der ganze Wald. — —

Lilla, wann du von mir scheidest,
Mich oft nur gezwungen meidest,
Ist dein Treuer arm.

In des Schöpfers weiten Fluren,
Such' ich meiner Wonne Spuren;
Doch der Trost entflieht:

Aber hältst du mich umfangen,
Fest gedrückt an deine Wangen,
Bin ich wieder reich.

Küsse wechseln ab mit Küssen,
Und die Freudenzähren fließen
Auf dein Busentuch.

An dich, Lilla, hingesunken,
Sehen meine Blicke Funken
Deinem Aug' entsprüh'n.

Laß uns Himmelslust genießen,
Welche bange Herzen missen,
Und der Thor belacht.

Wie die Seligen sich wiegen
In dem himmlischen Vergnügen,
Wiegt die Liebe sich.

Karl Anton v. Gruber.

Nacherinnerung.

Die Liebe zur vaterländischen Muse, und der heisse Drang, von dieser dem deutschen Leser einen Vorschmack zu geben, bewogen, mich einige Uebersetzungen pannonischer Gesänge, als Probe, auszustellen.

Der Kenner ungrischer Poesien kennt die Schwierigkeiten, die sich dem Uebersetzer entgegen stellen; die oft unübersteiglichen Hindernisse, die er entfernen muß, um den Geist des Dichters und dessen Eigenthümlichkeiten so aufzufassen, daß sie von ihrer Originalität nichts verlieren. Die vorzüglichen Sänger Pannoniens sind gewiß eben so schwer in eine fremde Sprache zu übertragen, als die bekannteren des Abend- und Morgenlandes; so schwer, sage ich, als die Meisterwerke der ehrwürdigen Hellenen und Latier. Kürze, Präcision, Anmuth der Bilder, Zartheit der Empfindungen und Feinheit der Gedanken zeichnen sie nicht selten aus. Es herrscht in den Liedern der Pannonier eine oft unnachahmliche Süssigkeit, eine feine Gedankenwendung, ein schmelzender Farbenton, ein bezaubernder Rhythmus, eine eigenthümliche Wortstellung, die den orientalischen Geist verräth; ein reiner, noch unverfälschter Natursinn, dem man jene ursprüngliche Denk- und Handlungsweise ansieht, die durch Ueberfeinerung noch nicht erstickt ist, und das brennende Colorit morgenländischer Gesänge nicht für unnatürlich, schwülstig und barok halten zu müssen glaubt.

Ein Wink des Publikums und dessen Unterstützung kann den Uebersetzer allein bestimmen, eine pannonische Anthologie in Gesellschaft eines seiner würdigen vaterländischen Freunde heraus zu geben, und sie auf den heimischen Altar dankbar niederzulegen.

Karl Anton v. Gruber.

Theater.

Den 10. Dec. im Theater an der Wien zum ersten Mahle: Parthenyenwuth, (Original-) Schauspiel in fünf Aufzügen, von F. W. Ziegler.

Die Aufführung dieses Schauspiels war früher nicht gestattet; seine Erscheinung erregte daher die Aufmerksamkeit der Theaterfreunde doppelt, sowohl aus dem erwähnten Grunde, als auch der Neuheit wegen. Von dieser Seite mochten auch die mehresten von ihnen sehr wohl befriedigt worden seyn, denn es ist, einige Mängel und Schwächen abgerechnet, eines der gelungensten des Verfassers, so wie der Gattung selbst, die man im Ganzen darum verwerflich gefunden hat, weil in ihr dem Kampfe der Tugend mit dem Laster kein Ernst zum Grunde liegt, indem ihm vom Anfange mehrere Vortheile bloß scheinbar eingeräumt werden, um es am Ende recht tüchtig zu Schanden machen zu können, der Zuschauer aber ein Paar Stunden lang umsonst geängstigt, und ihm zum Schluße vom Laster oder von der Tugend gleichsam eine Nase gedreht wird. Dieß ist aber in der Parthenyenwuth nicht der Fall; denn die Lage, worein die Hauptpersonen gleich Anfangs gebracht sind, ist nichts weniger als blinder Lärm, und keineswegs ersonnen, und angelegt, um der Tugend am Schluße einen recht glänzenden Sieg zu verschaffen. Die Sache ist vielmehr sehr ernsthaft, wichtig, und die Wendung zu einem guten Ausgange wahr, und aus der Natur der handelnden Personen richtig entwickelt und herbeygeführt. — Nach der Hinrichtung Carl des I. von England, als Cromwell zum furchtbaren Protektor des Reichs unter Blut und Schrecken erwuchs, wurden die königlich Gesinnten in dieser neugeschaffenen Republik auf Tod und Leben verfolgt, und, um jede Aufnahme derselben zu verhindern, durch ein Gesetz kund gemacht, daß jeder von ihnen, wenn er seinen Beschützer verrieth, frey, und Erbe von dessen Vermögen, jener aber des Todes schuldig seyn solle. So waren selbst die Unbescholtensten,

wenn sie aus Mitleid einen dieser Unglücklichen bey sich aufnahmen und verbargen, oder auch nur darum wußten und schwiegen, jeden Augenblick in Gefahr, verrathen und hingerichtet zu werden. In dieser schrecklichen Zeit hielt eine tugendhafte Wittwe den Verwandten ihres verstorbenen Gemahls aus Mitleid in ihrem Hause vor seinen Verfolgern verborgen. Er liebte sie bis zur Raserey, die schon einem andern verlobt war, und da er darum glaubte, sie habe seinen Untergang beschlossen, verrieth er, von Rache und Verzweiflung getrieben, seine Wohlthäterin, die nun zum Tode verurtheilt wurde. Der schlaue und ränkevolle Oberrichter des hohen Kriminalgerichts, ein kalter, gefühlloser Bösewicht, hatte alle seine Künste aufgeboten, dieses Urtheil und den Tod der Unglücklichen herbeyzuführen, um sich an ihrem Verlobten zu rächen. Allein dieser, als Scherif, und ihr von Reue gefolterter Verwandte retten sie, indem letzterer den Oberrichter tödtet, und jener die Geliebte durch Waffengewalt aus den Händen ihrer Mörder befreyt. — In diesem kurz angegebenen Inhalte erblickt man den reichen Stoff und die treffliche Verwickelung, wodurch dieser zur dramatischen Behandlung einladet. Daß sie dem Verfasser besonders geglückt sey, ist schon angedeutet worden. Die Aufführung entsprach dem Stücke vollkommen. Als vorzüglich ausgezeichnet erschien Hr. Ochsenheimer in der Rolle des Gottlieb Koke, des Oberrichters: er entwickelte in den einzelnen Theilen, so wie im Ganzen derselben, eine bewunderswürdige Kunst.

Kal.

Auflösung des Räthsels im 76ten Stück:

Iris.

Tagsblatt.

Wien. Den 26. Die Abreisen der vornehmen Fremden beginnen nach und nach. Früher schon sind der Kurfürst von Hessen-Cassel, der regierende Herzog von Braunschweig, die Prinzen von Reuß-Schleitz u. a. abgereist; heut früh gegen 7 Uhr der König von Würtemberg, unter Verbittung aller Feyerlichkeiten. Der Kronprinz ist als sein Stellvertreter zurückgeblieben. — Die hinterlassenen Ehrengeschenke und Gratifikationen sind königlich, goldene mit Brillanten besetzte Dosen, von 10000 fl. an Werth an die ersten Hofämter, seinen Orden an den bey ihm angestellten Obersthofmeister. Dosen mit 1000 fl. an die k. Kammerdiener, dergleichen mit 500 fl. an die Thürhüter &c. 2000 Dukaten an die übrige Dienerschaft, das Oberststallmeisteramt, 600 Dukaten an das Oberstjägermeisteramt &c.

— Den 27. ist der Kronprinz von Bayern nach München abgegangen; er wird in kurzem hier zurückerwartet.

— Herr August Berthold, Inhaber der k. privil. Blechwaarenfabrik zu Währing (einem benachbarten Dorfe) hat durch Anbringung eines Kanals an der Decke der Küche, das Mittel erfunden, den Rauch in den Schornstein zu treiben und dadurch seine Verbreitung in der Küche selbst und dem Hause zu verhüten.

— Den 28. Der Kunsthändler Herr Ign. Sauer, Musikdirektor des k. Waisenhauses, hat das von ihm componirte und im Waisenhause probweise aufgeführte Oratorium nicht nur mehreren hohen Fremden, sondern auch dem Magistrate der Stadt Wien überreicht, und ist von jenen durch Geschenke belohnt und von diesem mit dem Bürgerrechte und mit Verleihung der goldenen Salvators Medaille beehrt worden.

— Vor einigen Tagen wurde ein wohlangezogenes Mädchen von 6 Jahren von einem unbekannten Weibe in den dritten Stock eines Hauses gelockt, unter dem Vorwande, ihre Mutter wolle ihr von dem dort wohnenden Schneider ein Kleid anmessen lassen. Dort zog sie ihr den Ueberrok aus, nahm ihr das Tuch ab, und verließ sie, unter dem Vorwande, ihre Mutter zu holen. Das Kind schrie, die Einwohner kamen zusammen und führten das beraubte Kind zu seinen Eltern zurück.

— Eine verstorbene Waderl- (Fächer) macherin in der Alservorstadt hat in ihrem Testamente eine Stiftung gemacht, nach welcher acht arme Schulkinder jährlich ein Geschenk an Kleidungsstücken erhalten sollen. Neuerlich ist die erste Schuhvertheilung gewesen.

— Den 29. Auch die Tänze, die bey den Bällen des Herrn Grafen v. Rasumovsky aufgeführt worden, sind fürs Pianoforte eingerichtet erschienen; sie sind der Kaiserin von Rußland dedicirt, und werden ebenfalls Favorit-Polonaisen genannt. Es sind deren fünf und kosten 1 fl.

Bey Strauß ist gedruckt: die Feyer des Fürstenbundes in der Kaiserstadt am Schluße d. J. 1814 von Christ. v. Felsenthal. 30 kr.

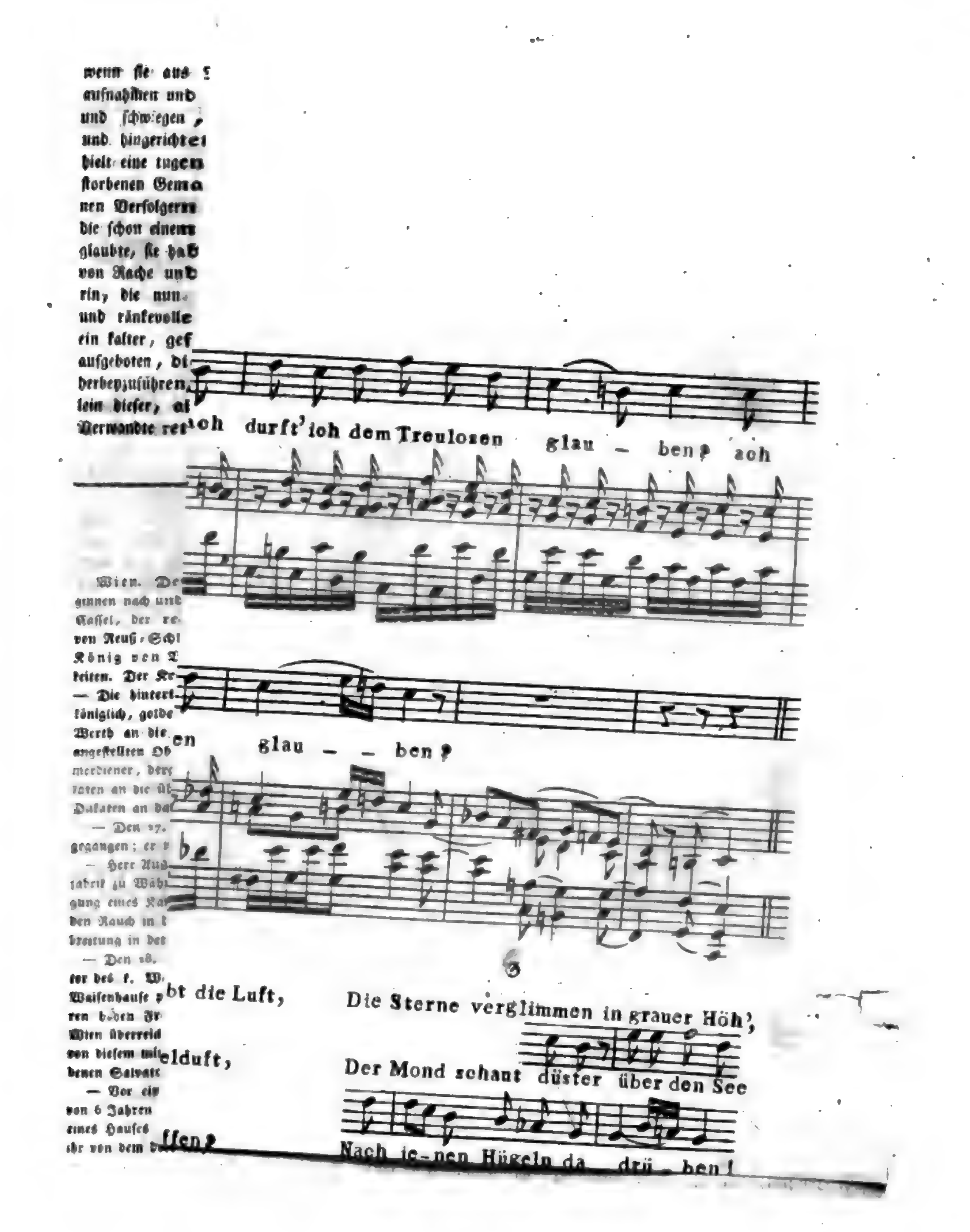
Die Friedensblätter werden auch im folgenden Jahre ununterbrochen fortgesetzt. Plan und Bedingungen bleiben im Ganzen dieselben, die geringen Veränderungen des erstern werden, nebst einer Uebersicht dessen, was im ersten halben Jahre geleistet worden, in einer Beylage zum ersten Stück des neuen Jahres, angegeben werden. Die Pränumeration wird in den bisher genannten und in allen übrigen hiesigen Buchhandlungen angenommen. Ohne wirkliche Vorausbezahlung wird kein Stück ausgegeben.

Das zu diesem Monathe gehörige Musikblatt, nebst dem vierteljährigen Kupferstich, wird nachgeliefert.

Red.

Gesa


Al - les hin;
durft' ich dem Treulos
Ein leises Geflüster durchbe
Wer klaget so einsam im Neb
Den Busen vom Kummer getr



ach durft' ich dem Treulosen glau – ben? ach
en glau – – ben?
bt die Luft,
Die Sterne verglimmen in grauer Höh',
elduft,
Der Mond schaut düster über den See
ffen?
Nach je–nen Hügeln da drü – ben!

Inhalt.

Wien.
Gedruckt in der Buchdruckerey der von Ghelenschen Erben.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift
für Leben, Literatur und Kunst.

Von einer Gesellschaft herausgegeben.

Zweytes Jahr, 1815.

Januar.

1 — 13. Stück.

Wien.
Bey Rudolph Gräffer, Freyburg im Breisgau in der Herderschen Buchhandlung,
und Leipzig in der Ambros Barthschen Buchhandlung.

Diese Zeitschrift, welche seit dem 1. Julius zu Wien wöchentlich in drey halben Quartbogen, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend erscheint, liefert reflectirende und popular-philosophische Aufsätze, Erzählungen aus der historischen Welt, Darstellungen aus der Länder- und Völkerkunde, so wie aus dem Gebiete der Phantasie, Gedichte aller Art und Form, Beurtheilungen aus dem Fache der schönen Literatur und Kunst, insbesondere die Anzeigen aller neuen Darstellungen auf den ersten hiesigen Theatern, kleine Aufsätze, als: Miszellen, Anekdoten, Räthsel, Einfälle ꝛc.; in einem fortlaufenden Tagsblatte, vorzüglich eine vollständige Chronik von Wien, eine von Tag zu Tag fortgehende Anzeige und Schilderung aller neuen Erscheinungen, der Festlichkeiten sowohl bey Hofe als in der Stadt, aller ausgezeichneten neuen Schriften und Kunstarbeiten aller Art, neuer Erfindungen, merkwürdiger Ereignisse, Vorfälle und Personen ꝛc., und dadurch ein vollständiges Gemälde der Stadt, welche, neben ihrer allgemeinen Wichtigkeit, jetzt eine so mannigfach verstärkte Bedeutsamkeit genießt; in Kunstbeylagen endlich, Compositionen und Kupferstiche von den vorzüglichsten Meistern der deutschen Kaiserstadt. Sie hat dabey die Absicht, zwischen Oesterreich und dem übrigen Deutschlande eine lebhaftere, jetzt sehr mögliche und nothwendige Wechselwirkung zu vermitteln, und spricht diese Absicht schon durch ihr Grundgesetz aus, nach welchem sie keine andern, als Original-Aufsätze (d. h. solche, die nicht schon irgendwo gedruckt sind) aufnimmt.

Der Pränumerationspreis ist ganzjährig 24, halbjährig 12, und vierteljährig 6 fl. W. W. Die Zeitschrift wird hier in Wien in der Buchhandlung: Rudolph Gräffer, im tiefen Graben, so wie in jeder hiesigen Buchhandlung ausgegeben. Die posttäglichen Versendungen in die Provinzen und in das Ausland besorgt das hiesige k. k. Oberst-Hof-Postamt halbjährig für 15 fl. W. W. Monatliche Bestellungen können bey jeder soliden Buchhandlung im In- und Auslande gemacht werden.

Die Herdersche Universitäts-Buchhandlung zu Freyburg im Breisgau besorgt die Hauptspedition für das südliche, und Herr Ambros Barth in Leipzig die für das nördliche Deutschland.

Jeder Schriftsteller oder Verleger, der sein Werk bald und sicher in diesen Blättern angezeigt zu zu sehen wünscht, beliebe ein Exemplar davon einzusenden, ohne deßhalb auf irgend eine Parteylichkeit zu rechnen. Eben so bittet man jeden, der irgend eine Nachricht von einer neuen Erfindung, irgend einer nützlichen oder angenehmen Production, von irgend einer merkwürdigen Begebenheit ꝛc. durch sie verbreitet zu sehen wünscht, die Notiz davon uns schnell und unmittelbar mitzutheilen, für Oesterreich: An die Buchhandlung Rudolph Gräffer in Wien, unter der Aufschrift: für die Friedensblätter, für das übrige Deutschland: An die Herdersche Buchhandlung in Freyburg, oder die Ambros Barthsche Buchhandlung in Leipzig.

Wien den 1. Januar 1815.

Die Redaction und der Verleger.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Dienstag, den 1. 3. Januar 1815.

An das Jahr 1815.

Zwo Ernstgestalten seh' ich sinnend weilen
Am off'nen Tempel ew'gem Ruhm geweiht;
Sie gleichen Töchtern einer Heldenzeit,
Gesandt, bedrängter Völker Weh zu heilen.

Sie ruh'n, gestützt auf einen Bund von Pfeilen,
Ein Schwesternpaar in fester Einigkeit;
Vor ihren Blicken sinkt besiegt der Streit,
Und Palm' und Lorbeer sproßt mit freud'gem Eilen!

Doch eh' sie krönt des ew'gen Ruhmes Mahl,
Muß würdig sich die dritte Schwester einen,
Die waltend nun, beschließt die heil'ge Zahl. —

O mögest du Asträa uns erscheinen,
Das Haupt verklärt, von mildem Himmelsstrahl,
Daran der Völker Herz und Geist zu reinen! —

Bernard.

Die Schachtel mit der Friedenspuppe.

Eine Erzählung.

Ein preußischer Edelmann, dessen Güter dicht an der sächsischen Gränze lagen, hatte sein junges Weib und seine zwey Knaben verlassen, um als Freywilliger mit mehreren Männern und Jünglingen seiner Herrschaft, den Fahnen des Fürsten Blücher v. Wahlstadt zu folgen. Er hatte die Schlachten an der Katzbach, bey Leipzig, bey Laon und auf dem Montmartre mitgeschlagen, hatte geholfen, die entführte preußische Viktoria von Paris nach Berlin, heiliger und bedeutender als je, zurück zu begleiten. Die Sache des Vaterlandes war gethan, und seiner Verpflichtungen entlassen, kehrte er nach seinem Gute zurück, und fand Weib und Kind, Freunde, Nachbarn und Unterthanen, liebender, treuer, bewährter und heiterer, als er sie verlassen. Nachdem er die

ersten acht Tage seiner Rückkehr ganz seiner Gattin und seinen Kindern gelebt hatte, wendete er seine Aufmerksamkeit auf den Zustand seines Gutes, das, in der Nähe eines Schlachtfeldes liegend, mehrere Brandstätten aufzuweisen hatte. Bey seinen noch durch die Nachwehen vieler angestrengten Kriegsleistungen mannichfach behinderten Glücksumständen nur das Dringendste vermögend, beschloß er zuerst, eine Scheune wieder herzustellen, die niedergebrannt war. Als die Arbeiter alle berufen waren, die ihrem lieben Herrn zum Wiedersehen die Hände drückten, theilte er ihnen die Geschäfte aus, und sein Jäger wies den Zimmerleuten die Stämme im Forste an. Einige Steine, zum Fundamente nöthig, schienen schwieriger herbey zu schaffen, denn da jene Gegend durchaus eine Ebene von leichtem Sandboden ist, waren die nächsten Felder um das Schloß seit langer Zeit zu vorkommenden Bauten von allen Steinen abgelesen worden. Sein Amtsbote sagte ihm, daß einige hundert Schritte vor dem Dorfe auf einer kleinen Anhöhe, wo das Französische Bivouak gestanden, durch ausgehöhlte Feuerstellen ein großer Steinblock entblößt worden sey. Der Baron begab sich mit dem Amtsboten nach jener Stelle, und fand den entblößten Stein noch angeschwärzt von dem Feuer der Feldküche jener Feinde, die nie wieder im freyen Felde bey uns kochen sollen. Indem er, den Stein anschauend, unwillkührlich ausrief: Die Flamme ist hinausgefahren, der Ruß ist geblieben! bemerkte er in dem Betragen des neben ihm stehenden Amtsboten ein Zucken und ungeduldiges Zurückhalten, und da er ihn deshalb schärfer anblickte, wollte dieser seine Unachtsamkeit hinter einem unterthänigen Lächeln verstecken, aber zur großen Verwunderung des Barons, sah dieser den schmunzelnden Mund des Amtsboten sich in ganz widernatürliche Lachfalten ziehen; die rechte Wange blieb unbewegt, und die linke, das ganze Lachgeschäft auf sich nehmend, zog den Mund bis zum Ohrläppchen hinauf. »Was Teufel schneidet er für Gesichter?« sprach der Baron! Worauf der Amtsbote wieder seine gewöhnliche Amtsmiene annahm, und seinem Herrn antwortete: Ach, Herr Baron, hier auf der Stelle ist mir die Fatalität geschehen, hier an dem Stein, und darum übernahm mich der Zorn und die Ungeduld, als ich hierher trat, daß es mir in allen Gliedern zuckte. Als die Franzosen hier bivouakirten, war ich im Schloße ziemlich allein; Weiber und Kinder aus dem Dorfe waren mit dem Vieh in den Wald geflüchtet, die Bauern hatten sich bewaffnet gegen Groß-Beeren gezogen und ich war zurückgeblieben, um doch das Schloß nicht ganz leer dem Feinde zu überlassen. Sie hatten mich bald erwischt, ich hatte mir den Kopf verbunden und mich krankstellend zu Bette gelegt. Die Thüren flogen durch Kolbenstöße auf. Zu plündern war nicht viel, wir hatten alles geflüchtet und vergraben, ich schien ihnen noch das Beste, was sie gefunden. Sie rissen mich aus dem Bette, da war ich bald frisch und gesund; aber die Noth ward noch größer, ich sollte einem fatalen kümmerlichen blassen Gesellen, dem der Geitz und die Habsucht aus den Augen sah, tausend Fragen beantworten, die ich nicht verstand, denn er sprach Französisch. Er war Sergeant, so nannte ihn sein Geselle, und während dieser, der besser Deutsch zu können glaubte, mein Examen übernahm, und auch nichts weiter vorbrachte, als: vor dich Coujon, vor dich Spitzbub, vor mich du vin, de l'eau de vie, vor mich du pain, du beure, poulets, poulets! und ich immer lamentirte: Allfort, allfort! schnitt der Sergeant mit dem Säbel die rothseidene Tapete an den Wänden herunter, denn ich hatte mich in die Gerichtsstube gelegt, weil ich da den ganzen Hof übersehen konnte. Ich protestirte gegen die verletzte Tapete, aber er gab mir ein Messer in die Hand, und trieb mich mit den Worten, 'Allons! coupez Monsieur Allforte! an, mit zu schneiden. Wir waren im besten Schneiden, als er mich etwas von Kosaken fragte, und da ich ihm hierauf antwortete: Viel, viel Kosaken! ärgerte er sich, daß ich nicht auch, allfort erwiedert hatte. Er mußte nun in dem Schloße nicht mehr recht trauen, und gab, indem er den Rock auszog, dem anderen mehrere Befehle, und ich mußte ihm die Tapete um den Leib herumwinden, wobey er einigemahl sagte: Colik, Colik! Nun gingen sie in den Hof, der sich während dem mit Soldaten angefüllt hatte, ich mußte folgen. Der Offizier sprach noch etwas von Kosaken, und führte die Schaar, die aus höchstens 150 Mann bestand, hierher auf den Hügel, weil hier die Heer-

straße zu übersehen ist. Sie hatten bald ihre Einrichtung getroffen. Hier brieten sie einen Hammel am Spieß, und ich mußte den Braten wenden, der Sergeant begehrte wieder allerley von mir; da ich aber immer Allfort erwiederte, faßte er im Zorn mir die Haare hier über dem linken Ohr und riß sie mir mit solcher Gewalt aus, daß mir der Mund schief davon in die Höhe fuhr. Ich fing ein heftiges Geschrey an, und in demselben Augenblick schlug die Flamme aus dem Scheunendach. Einige Franzosen die mit Licht unter dem Strohdach versteckten Vorrath gesucht, hatten die Scheune angesteckt. Als der Offizier die Flamme sah, wurde er äußerst ergrimmt. Es war Abend, er fürchtete sich, durch sie verrathen zu werden, und mit Recht, denn ein Trupp Kosaken, der in der Nähe streifte, zog sich nach der Flamme heran. Es fiel ein Schuß der ausgestellten Vorposten, bald hörten wir Hurrah, und sahen am hellen Schein des Abendhimmels die Spieße der Kosaken vorüberfliegen. Es schien eine große Menge zu seyn; die Franzosen waren schnell beysammen, sie eilten dem Walde zu, doch dort drüben am Jägerhause, wo sie etwas vorsichtiger gingen, weil sie die Stangen von des Jägers Bohnenfeld, das verdächtig gegen den Abendschein abstach, etwa auch für Kosaken hielten, kamen sie in die Mache: es fielen noch einige Schüße, die Flamme der brennenden Scheune leuchtete über das Feld, ich sah, wie das Getümmel sich in den Wald verlohr, und eilte sodann mit mehreren Bauern, welche das Feuer herbeygelockt, die Scheune vollends nieder zu reissen, damit das Feuer nicht um sich griffe. Bis gegen Morgen waren wir fertig, in der Angst und Arbeit hatte ich die Schmerzen nicht so an meiner Kopfwunde empfunden, am Morgen wurden sie heftig, ich bekam einen Gesichtskrampf, und erst, seit die gnädige Frau mir etwas Balsam gegeben, leide ich keine Schmerzen mehr, nur daß mir das Maul beym Lachen so hinauffährt. Das wird mir wohl ewig anhängen! — Wie ich nun mit dem gnädigen Herrn hierher trat, kam mir die ganze Geschichte wieder in die Glieder. — Der Baron gab hierauf dem Amtsboten einen Thaler, und bezeigte ihm sein Mitleid, scherzhaft schliessend: »Er muß sich des Lachens enthalten, und immer eine rechte Amtsmiene machen.«

Schon begann der getröstete Amtsbote mit der Schaufel den Stein noch mehr zu entblößen, und der Baron hieb eine Birke um, den Block damit zu lüften, als die Baronin mit der Zeitung den Hügel herauf kam. Er warf sein Beil nieder und durchlief die Blätter mit der Begierde, die ihm, der lange von dem Vaterlande im Kriegstreiben getrennt, sehr natürlich war. Alles ist an den Blättern, die ruhig das Forum und den Gemüsemarkt des täglichen Lebens ausstellen, unter solchen Umständen interessant, ja selbst die ewig wiederkehrenden Nahmen der Auktionskommissaire, Buchhändler, und Schenkwirthe. Die Baronin folgte seinen Blicken; die Ungeduld, mit welcher er las, und alles Vaterländische liebzukosen schien, that ihr selbst wohl. — »Gut! das muß geschehen, sagte der Baron, und zwar hier auf der Stelle.« Die Baronin fragte, was er meine, und er las ihr aus der Vossischen Zeitung, die Aufforderung eines deutschen Patrioten vor, den 18. Oktober, den Jahrestag der Leipziger Schlacht, mit Freudenfeuern auf allen Anhöhen zu feyern. — Das geht in einem hin, gnädiger Herr, sagte der Amtsbote, wir werden den Stein hier doch mit Feuer sprengen müssen. — »Desto besser, erwiederte der Baron, das Freudenfeuer der errungenen Freyheit sprengt dem Frieden die Fundamentsteine.« Wir müssen den Stein nun etwas in die Höhe wuchten, sagte der Amtsbote, und kleinere Steine unterlegen, damit die Flamme unter ihm wegziehen kann. Der Baron brachte seinen Birkenstamm herbey, doch sie bemühten sich vergebens den Block zu bewegen. Indem sie in der Arbeit einhaltend über den Weg hinab sahen, erblickten sie gegen den Wald hin einen Zug aus russischer Gefangenschaft rückkehrender Franzosen. — »Das sind Zugvögel, sagte der Amtsbote, die bringen den Frühling, wann sie gehen.« — »Glück auf den Weg!« sagte der Baron. Der Trupp war schon den Wald hinein, sie versuchten von neuem, den Stein in die Höhe zu wuchten, als ein einzelner Franzose, der neben einer schwer bepackten Kibitke herschlenderte, ihre Anstrengungen bemerkend, sich mit Höflichkeit zu ihrer Hülfe anbot, und sein Fuhrwerk verlassend, ohne ihre Antwort abzuwarten, den Hügel herauf eilte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Tagsblatt.

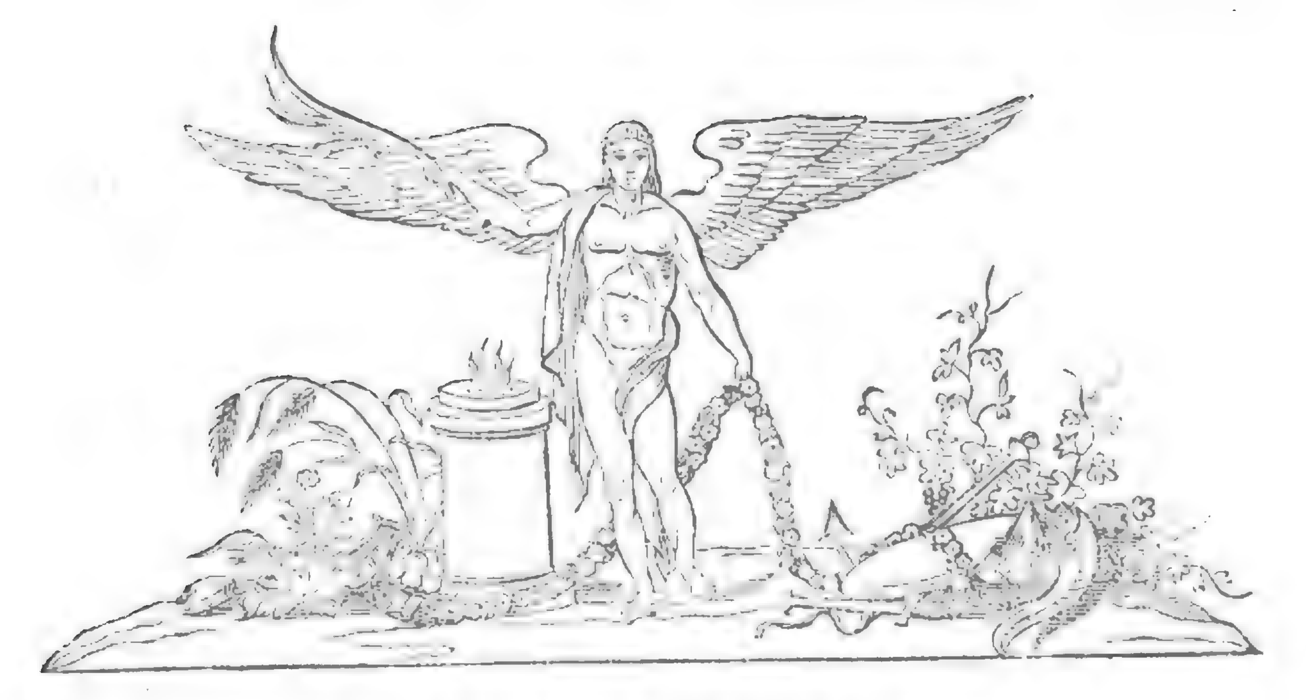
Wien. Der 1. Januar ist der Tag der Wünsche und Empfehlungen. Man macht seine Empfehlung, um zu wünschen, man wünscht, um sich zu empfehlen. — Wenn sich durch Wünsche die Humanität ausspricht, so ist dieser Tag der humanste im ganzen Jahre, denn so allgemein ist das Wünschen an keinem, als an ihm; und nirgends vielleicht ist diese Aeußerung der Humanitat so allgemeine Sitte, als in Wien. Zwar sind die öffentlichen Wünsche, die das nördliche Deutschland an diesem Tage auszusprechen pflegt, hier weniger Sitte; dort bringen die Wünsche des Predigers an alle Stände des Landes und der Gemeine die Neujahrs-Predigt, dort werden in den Theatern feyerliche Prologe und Reden gehalten, die prosaischesten Zeitungen beginnen mit Versen, welche die Leser zum Neujahre begrüßen; hier von alle dem nichts. Selbst die feyerlichen Glückwünsche an den Kaiser, an dem einzigen Tage, an welchem sich sonst der Hof in seinem höchsten Glanze zeigte, die durch sieben verhängnißvolle Jahre unterbrochen, im Neujahr 1812 sich erneuerten, und seitdem wieder unterblieben, scheinen fur jetzt abgeschafft. — Dagegen sind die Privatwünsche in desto vollerem Gange.

Schon in den letzten vierzehn Tagen des alten Jahres bereiten sich eine Menge Menschen auf den großen Humanitätsakt am ersten Tage des neuen, durch eine besondere Freundlichkeit, gefällige Dienstbeflissenheit und Artlichkeit vor, nehmlich Domestiken, Barbiers, Kellner, Hausmeister u. dgl., bis sie endlich ihre Theilnahme am Wohle ihrer Herren, Kunden und Hausgenossen am Neujahrsmorgen ausströmen lassen. Fast acht Tage vorher treten die Ehrfurchts- und Freundschaftswünsche in die Wirklichkeit; sie theilen sich in persönliche und namentliche. — Jene werden selbst überbracht, man macht die feyerliche Aufwartung oder den freundschaftlichen Besuch, und betont unter den Abschiedsworten vorzüglich das Wort: Neujahr — das übrige versteht sich von selbst! diese concentriren sich in dem bloßen Namen des Glückwünschenden, der entweder auf einer Karte in Kupfer gestochen oder geschrieben steht, oder auf einen beym Portier, im Vorzimmer rc. ausgelegten Papierbogen, entweder eigenhändig oder durch einen schreibkundigen Abgeordneten verzeichnet wird. Dieß nimmt nun in der letzten Woche immer mehr und mehr zu; die Wunsche drängen sich, der vollen Brust zu entströmen, und je leichter diese wird, desto voller von Wagen und Fußgängern werden die Straßen. So steigt der Humanitätsdrang bis zum letzten December, an welchem er die höchste Spitze erreicht. Seine Scene sind die Häuser aller Straßen und Plätze der Stadt und aller Vorstadte, ja die Straßen und Plätze selbst, in welchen das Gehen immer dringender und zugleich immer beschwerter wird. Vor großen Häusern halten die Wagen reihenweis in der Kälte, wahrend ihre Herrschaften den Humanitätsakt in den hellerleuchteten, warmen Zimmern vollziehen. Die Frau vom Hause sitzt feyerlich auf ihrem Thron (Sopha), um sie her der Halbzirkel der Glückwünschenden, d. h. derer Herren und Damen, welche im Hause präsentirt sind, zur Gesellschaft gehoren, oder auch nur dort zuweilen zu speisen pflegen, und darin fortfahren wollen. In vornehmen, besonders alt bürgerlichen Häusern, wird zeitig ein Tisch mit Backwerk, Wein u. dgl. belastet, wozu sich unter gehörigen Abwechslungen der Kaffee gesellt, und hier erscheinen zu allen Tags- und Abendzeiten die Verwandten, Freunde und Bekannten, Familienweise und einzeln, beschauen bewundernd die eingegangenen Geschenke, belachen zum zehntenmahle die wohlbekannten Neujahrsbillets, genießen nach Erforderniß der reichlichen Gaben, und betonen beym Abschied das Zauberwort, indem sie gegenseitig versichern, daß alles beym Alten bleibe. Zugleich wird die humane Bedeutsamkeit dieses Tages dadurch gesteigert, daß er als ein allgemeines Versöhnungsfest angesehen werden kann, indem der Besuch an demselben alle etwanigen Vernachläßigungen und Verstoße ausgleicht, alles Gute ins Vorige zurückstellt, so wie alles Böse in den alten Lethe wirft; ja man hat Beyspiele, daß durch einen solchen, unbefangen abgelegten Besuch, alte und hartnäckige Feindschaften ausgeglichen worden. Doch wollen wir nicht verhehlen, daß er auch oft die Quelle neuer sey, denn, wenn im Laufe des Jahres ein Bruch noch unentschieden blieb, so wird er entschieden, wenn der, von welchem man ihn erwarten konnte, heut den bedeutungsvollen Besuch unterläßt. — Dieß sind die Gratulationen im Einzelnen; die in Masse aber fallen bey Corporationen, in den Bureaux u. dgl. vor. Hier cessiren die Arbeiten, man erscheint in Galla, alle Unterbeamte, den Ersten an ihrer Spitze, setzen sich in Bewegung, und ziehen vor den Sitz ihres Vorstehers; jener führt das Wort, diese machen bloß die Geberden und Complimente. So geht es nach allen Co- und Subordinationen fort, bis sich in der größeren Gleichheit die Sache wieder vereinzelt.

Erwiedert werden die Wünsche entweder mit gleicher Münze oder mit Realitäten an Viktualien und Geld. Die wörtlichen durch einige, jedoch wenigere, Worte, die namentlichen durch den geschriebenen oder in Kupfer gestochenen Namen, die gemalten durch andere Malereyen, viele durch ein kleines Frühstück oder Jausen (Vesper), wobey die Worte auch nicht ausbleiben, viele endlich durch ein wortloses aber sprechendes Geschenk an Geld, das deßhalb der Worte entbehrt, weil es der Wünsche Erfüllung enthält.

Doch haben wir unser Thema bey weitem noch nicht erschöpft; es sind die gemalten Wünsche, deren wir noch ausdrücklich zu erwähnen haben, und die in diesen Tagen eine sehr bedeutende Rolle spielen. In allen kleinen Buden der Durchgangshäuser, der Platze und Straßen, vorzüglich aber in allen Kunsthandlungen, sind jene eleganten, mit Figuren aus dem Menschenleben, dem Thier-, Pflanzen- und Steinreiche bemalten, und mit sinnreichen poetischen Unterschriften versehenen Blattchen ausgestellt, welche als wahre Dollmetscher des Herzens, als Surrogate des eignen Witzes, und als ein wichtiger artistisch-literarischer Handelsartikel eines so allgemeinen Beyfalls genießen. Sie heißen Neujahrsbilleten (nach deutscher Aussprache gesprochen) und ihr Haupterforderniß ist, daß sie beweglich sind, welches nicht eben so viel als rührend heißt, sondern, daß sie im Hintergrunde noch andere Figuren enthalten, welche etwa durch einen Faden bewegt werden, und die ersteren unbeweglichen Figuren verwandeln, fortsehen und auf eine witzige Art erklären.

(Der Schluß folgt.)



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Donnerstag, den — 2. — 5. Januar 1815.

Die Schachtel mit der Friedenspuppe.

(Fortsetzung.)

Schnell und heftig ergriff er den Hebebaum, und der Stein wich bald ihren vereinten Anstrengungen. Der Baron dankte, und fragte ihn, wo er gebohren sey, wo er gefangen worden. Doch kaum hatte er gesagt, daß er das Unglück gehabt, in Paris gebohren, und das Glück gehabt, in Moskau gefangen worden zu seyn: so hörten sie unten am Wege den Schrey einer weiblichen Stimme. — Ach, meine Frau! rief der Gefangene aus, und eilte hinab. Der Baron und seine Frau folgten ihm auf dem Fuße, und fanden ihn unten hinter einem kleinen Busche beschäftigt, eine junge Person von sehr angenehmer Bildung einer Ohnmacht zu entreissen. Aber wie groß war des Barons Erstaunen, als er sie eine ihm wohlbekannte bunte Schachtel fest umklammern sah, und seine beyden Kinder neben ihr, welche ihn und die Mutter um Hülfe anflehten, weil die Französin die Pariser Friedenspuppe fortnehmen wolle. Der Baron beruhigte die Kinder, wenn es ihm gleich selbst verdächtig vorkam, die Französin die Schachtel mit solchem Eifer umfassen zu sehen, welche eine Pariser Modepuppe von Wachs, von der ersten Friedensmode, mit einem Chapeau a l'Angoulême au Bouquet de Lys enthielt, die er seiner Frau von Paris mitgebracht hatte. Die Baronin sagte ihm, daß die Kinder ihr mit der Schachtel, als sie heraus gegangen, gefolgt seyen, um sie hier unten, wo sie oft im Schatten spielten, zu betrachten; das Weitere verstehe sie nicht. Sie könne unmöglich die fein gebildete hübsche Frau für eine Diebin halten. Und nun verband sie ihre Bemühungen mit jenen des Franzosen, seine Frau zu sich zu bringen. Diese schlug kaum die Augen auf, als ihr Mann sie der Sorge der Baronin überließ, und die Schachtel, von welcher nur der Zustand seiner Frau ihn zurückgehalten hatte, mit Heftigkeit und einem

an den tiefsten Ingrimm gränzenden Ausdruck von Schmerz erfaßte. Der Baron näherte sich ihm fragend, was ihn und seine Frau so sehr an dieser Schachtel interessire, die er von Paris mitgebracht habe. — Ach, rief er, von Paris! — so ist sie es dann gewiß! — Was meine Frau angeht, so kann ich nicht begreifen, wie diese Schachtel sie interessiren kann, aber für mich ist es die Büchse der Pandora; all mein Unglück ist aus dieser Schachtel hervorgegangen. Während er dieses sagte, hatte sich seine Frau erholt, und sich ihm am Arme der Baronin genähert; als sie aber die Schachtel in seinen Händen sah, begann sie von neuem zu wanken, indem sie ausrief: ah la boëte fatale! Der Franzose blickte sie zürnend an, aus seinen Augen funkelte Angst und Verdacht. Wie, rief er aus, wie, Antoinette, du kennst diese Schachtel? — Sie schien über seine Heftigkeit zu erschrecken, und irgend etwas in ihrer Seele zu verbergen, was sie ungern bekannt wußte. Die Anstrengung brachte sie mehr zu sich selbst, und sie sagte mit einer Sammlung, die ihrem Zustande nicht natürlich schien: Louis, die kleine Puppe darin, hat mich so wunderbar erschreckt, sie erinnerte mich an die Leiche eines Kindes. — Ha! die Leiche eines Kindes! Unglückliche, rief der Franzose aus, welches Kindes? sprich! — Des Kindes meiner Freundin zu Moskau; erinnerst du dich nicht, Louis, wie ich damahls betrübt war? — Zu Moskau, sagte der Franzose kalt, zu Moskau! — hm, wohlan! laß uns unsere Reise fortsetzen; und, sich ganz vergessend, wollte er die Schachtel nach seinem Wagen tragen, der am Wege hielt. Die Kinder des Barons, welche die geliebte Puppe nicht eine Minute aus den Augen verlohren hatten, wollten schon schreyen: Er nimmt der Mutter ihre Puppe mit, als auch der Baron ihm in den Weg trat, und ihn ersuchte, er möge nicht vergessen, daß die Schachtel seines Unglücks ihm nicht gehöre, und ihm das Seinige zurückgeben. Auch die Französin rief ihrem Manne heftig zu: Louis, du vergißt dich; gib die Schachtel zurück, nimmermehr werde ich mit der unseligen Schachtel reisen. — Mit der unseligen Schachtel? sagte der Franzose, und blickte sie forschend an, indem er sich beschämt dem Baron näherte. — Mein Herr! fuhr er fort, verzeihen Sie mir eine Handlung, aus deren Unüberlegtheit Sie die Heftigkeit meines Interesses für diesen Gegenstand sehen können. — Ach, sagte die Französin bestürzt zu der Baronin, sie interessirt ihn so heftig! — Diese Schachtel, fuhr der Franzose zu dem Baron fort, mein Herr, ist mir von ungemeinem Werth, Ihnen kann eine jede dieselben Dienste thun; begehren Sie, was ich vermag, nehmen Sie die Puppe zurück, lassen Sie mir die Schachtel. — Die kleine Französin sank bey diesem heftigen Antheil ihres Mannes an der Unglücksschachtel von neuem in Ohnmacht. Mein Herr, sagte der Baron, sie wird mir durch die wunderbare Angst, die Sie und Ihre Frau mit derselben verknüpfen, mit jedem Augenblick geheimnißvoller; denn sie ward mir schon in Paris mit seltsamen Anmerkungen verkauft; ich überlasse sie Ihnen um keinen andern Preis, als um ein offenes Eingeständniß der Umstände, welche sie Ihnen so werth macht. Ihre arme kleine Frau ist überdem in einem Zustande, der ihr einige Ruhe nöthig macht; können Sie sich von Ihrer Kolonne trennen, so bringen Sie die Nacht bey mir zu, und erzählen Sie mir Ihre Geschichte, die nicht ohne Merkwürdigkeit seyn kann. —

(Die Fortsetzung folgt.)

An des Kaisers Majestät,

bey Uebersendung der Elegien Tibulls *).

Lyon, im Sommer 1814.

Non sine te est mihi partus honos. Tua bella —
Testis Arar Rhodanusque. Tib.

Nie, so lange die ewige Sonne der Erde geleuchtet,
sah sie Germania je Völker wie deine erstehn.

*) Anm. Als die deutschen Heere in Frankreich eingerückt waren, überreichte ein dort sich aufhaltender Deutscher, der Baron v. Elking aus Bremen, Franz dem Ersten seine deutsche Uebersetzung Tibulls. Er begleitete sie mit diesem Gedichte, das den Beruf des Verfassers zum Uebersetzer des ersten römischen Elegikers beurkundet, und, als ein schöner Erguß vaterländischen Gefühls in der Fremde, den Leser freundlich ansprechen wird.
Red.

Siehe noch krönet dein edelstes Blut die Throne des Nordens,

und durch des Oceans Fluth schäumet das Welfische Roß.

Nur der halben Sphäre gebot Alexander und Cäsar;

beyde Welten zugleich beugten sich Oesterreichs Carl.

Römer, beherrsche die Völker, so sang der augustische Dichter.

Teutscher, beschirme die Welt, denke des edlern Berufs.

Hoch stand im Kampfe des Kreuzes der Teutsche, Jerusalems König:

hoch wie die Alpenburg, Rudolph, Germania's Stolz.

Lothringens, Habsburgs Sohn, wer hat gleich Dir gedauert?

So den langen Streit rastlos und muthig gekämpft?

Gott ist mit uns, so sprachst Du, und siegtest, Fürst der Monarchen.

Gott mit uns, so rauscht siegend der Freyen Panier.

Dir gab die Allmacht das Schwert, und Dir die Waage zu wägen;

Du Gerechter wogst, Mächtiger, Dein Arm entschied.

Wie gegen Ilion einst Agamemnon den Führern voranstand,

und der Hellenen Geschick hing an des Vaters Entschluß,

so und noch einmal brachtest nur Du das größte der Opfer.

An Iphigeniens Kranz reihet sich Oesterreichs Schmuck.

Gleich der Heroen Zeit wird einst die Deinige glänzen,

und der Unsterblichkeit Lied Deinem Jahrhundert sich weih'n.

Darf dem Völkergebieter der einsame Harfner sich nahen,

dem der stillere Laut bebt in der fühlenden Brust?

Nicht den Heldengesang, und nicht die Hymne des Sieges

schöpften die Göttinnen ihm aus dem kastalischen Quell.

Schwermuth hüllte den Flor ihm oft um die klagenden Saiten,

und ach! selten nur schimmerten Rosen hindurch.

Düstre Trauer umzog die geächteten Fluren der Väter,

mordend riß das Geschick Früchte und Blüthen hinweg.

Da nur nahete sich die elegisch tröstende Muse

und die Gefährtin Tibulls linderte nagenden Schmerz.

Höher schlug dem das Herz, wenn er der Zeiten gedachte,

als er mit kämpfendem Heer ferne Gefilde durchflog.

Da, o schäumender Rhodan und blühend wallender Arar,

rief er freudig euch zu, Zeugen der siegenden Kraft.

Mir auch entwölkt ihr den Blick. Hier wo ihr mächtig euch einet,

saht ihr aus Chlodowigs Zeit euch den Befreyer ersteh'n.

Feyert entjochte Ströme die Heldenbrüder des Rheines;

Blutend wo Gustav fiel rächten sie Leopolds Tod. —

Der des Römers, des Gothen, des Corsen Fessel getragen,

Gallier, Teutschlands gedenk — Franke noch einmal durch uns.

Freyer wogtest du Seine, als triumphirend wir zogen

durch das jauchzende Volk mit den gerächten Bourbons.

Wo Theresiens Blut zur großen Vergeltung emporrief,

mußte der Stamm Burgunds wechselnd doch herrschend ersteh'n.

Teutscher Ister du rauschest der König der Ströme Europens;

Königlich wirst auch du einen der Könige Recht.

Freyer athmeten wir, als wieder Germaniens Erster

deinen Ufern zu eilte mit segnendem Blick.

Da Erhabenster, hörtest Du huldvoll die betende Stimme,

Und Dein großes Herz ließ mich Erhörung versteh'n.

Von den Gipfeln Tyrols, wo Max der kühnste nur fußte,

bis an des Oceans Strand schirme das einige Reich.

Schütze die nordischen Eichen, wo Herrmann die Adler vertilgte,

Rolands kräftiges Bild, Bürge der Freyheit, noch steht.

Schütze den edelsten Stamm, der den mannhaften Orden gegründet,

vor Britanniens Flor mächtig die Hanse geknüpft,

nie sich sclavisch gebeugt, und mit verzweifelndem Arme,

lassend den heimischen Herd, treulose Fessel zersprengt,

»Bleibe, glorreicher Franz, o bleibe Vater des Teutschen.«

Wer die Freyheit ihm schuf, dem nur gehorchet sein Glück. —

V. 7. »Römer.« Tu regere imperio populos Romane memento.

— 14. »Gott mit uns!« Wahlspruch der hanseatischen Legion.

— 38. »Aus Chlodowigs Zeit.« Die hessischen Landgrafen, damals Herzoge von Brabant, sind den Merovingern schon gleichzeitig.

— 39. »Heldenbrüder.« Oesterreich und Preußen theilen den Ruhm der Homburger Brüder.

— 40. Leopold, der jüngste von den sieben fürstlichen Brüdern Hessen-Homburg, fiel bey Lützen.

— 58. »den edelsten Stamm.« Bremer; ehehin Chaucen. Chauci populus inter Germanos nobilissimus. Tac.

Ebend. »den mannhaften Orden.« Bremer und Lübecker Edle stifteten den teutschen Orden. S. hanseatisches Magazin.

Tagsblatt.

Wien. Der 1. Jan. (Schluß).

Es ist eine eigene und anstrengende Uebung des Verstandes und Witzes, diese Billeten, nach Maßgabe der Personen, für die sie bestimmt sind, aus dem grossen Vorrathe auszuwählen, so, daß sie den Gedanken des Gebers wirklich aussprechen, und durch einen treffenden Einfall den Empfänger überraschen, auch, wo möglich, bey grosser Concurrenz, als einzig erscheinen. Welch ein Feld für Glücksfälle und Treffer in dieser grossen Lotterie der Wünsche! — Je grösser der Vorrath, desto schwerer die Wahl! — So sind dießmal bey Steiner allein 24 Stück »Billeten und Figurinen« ganz neu erschienen, z. E. der Baum mit Vögeln, welche Wünsche singen; der alte Herr, der sich in einen Jüngling verwandelt; die drey Monarchen; die Freudenthräne; der Spiegel der Liebe; Amor im Ey, u. a. Die Müllersche Kunsthandlung hat allein 20 Gattungen Neujahrsbilleten (wahrscheinlich Einzelne in mehreren Exemplaren), als: die Nase; der Höllenrachen; der verborgene Dieb; der feine Hecht; das Lusthaus im Prater den 18. Oktober, und außerdem alle andern; die Edersche hat außer dem Kosaken mit der Beute und dem mit dem Liqueurkästchen, der Kosakin im Keller, dem Höchsten, was zu wünschen wäre 2c. allein an 60 nahmhafte, ohne die illuminirten, schwarzen, weißgepreßten 2c.; Anton Berka ein sehr grosses Sortiment von beweglichen, transparenten Pariser-Billeten, goldgepreßten, spitzenartig durchbrochenen 2c. von 1/2 Kreutzer bis zu 2 fl. das Stück; Thadé Weigl aber eine grosse Auswahl schöner mechanischer Neujahrsbillets, z. E. der Hosenträger; die Tabakspfeife; der Herzensjunge; die Linzertorte; die Gratulanten; der Höllenrachen; Grüß dich Gott 2c.: im Ganzen an 270 Gattungen, nebst Medaillons mit gemalten Blumen. — Bey diesem Reichthum sind die von früheren Jahren immer noch zu haben; so findet man gewiß noch bey Riedl die »transparenten, beweglichen, mechanischen und zum Ziehen sehr interessanten Billeten von den berühmtesten Verfertigern derselben, z. E. das Kleeblatt beym Mondenlicht; Vergieß mein nicht an der Silberquelle; aufrichtiger Denker; die drey Habräer; mich zu lieben; der Stiefelputzer 2c.,« außerdem aber komische, nehmlich: das englische Lottospiel; der Tempel der Freundschaft; letzeltene Scheiben u. a., deren wir uns noch aus den vorjährigen Anzeigen erinnern. So hatte damals die Edersche Kunsthandlung allein an beweglichen Billeten 120 neue Artikel: Wie das Herz denkt; der schlafende Gratulant; die Schäferstunde; Ists heuer nichts mit der Wichs? Ein solches Kätzchen wünsch ich dir; Wir bleiben die Alten, als Karrikatur; Fühle das Herz nur schlagen; Musits uns nir in übel aufnehma 2c., welche in Rücksicht der Titel die dießjährigen fast zu übertreffen scheinen. Ja der Porträtmaler Adamek, der einer der rüstigsten und sinnreichsten Erfinder in dieser Gattung ist, kündigte die seinen sogar in Versen an, als:

> Das brennende Herz,
> Ein kleiner zärtlicher Scherz,
> Sie werden sehen,
> Es wird Jedem zu Herzen gehen.

oder: Die einfache Rose

> Enthält ohne Besinnen
> Was Sie alle verdienen. (gespr. verdinnen).

oder: Der Apotheker

> Ist gewiß ein Freudenerwecker.

oder: Das Rauchfaß.

> Es sey zu dieser Zeit
> Allen und jeden Gönnern geweiht!

Diese Billets sind nun in allen Gestalten und Preisen von 1/2 Kreutzer bis zu 2—3 fl., mit goldenen Dekorationen, gepreßt und durchbrochen, in allen Kunsthandlungen in großer Menge zu haben. Die Damen lieben es, eine grosse Sammlung davon zu besitzen; man sagt, daß galante junge Herren von ausgebreiteter Bekanntschaft, davon bis zu 50 ja 100 fl. einkaufen, wobey der Aufwand an Scharfsinn bey der Auswahl mehr, als der an Geld zu bewundern ist. Grosse Sendungen davon werden von hier aus in die Provinzen gemacht, ja viele gehen, ihrer Merkwürdigkeit und ihres oft glücklichen Witzes und ihrer Lustigkeit wegen, in die Ferne. Doch hat im Innern ihr Absatz etwas abgenommen, indem sie mehr und mehr durch die wohlfeileren und vornehmeren Visitenbillets verdrängt werden, und fast nur der wohlhabende Mittelstand sie noch festhalt.

Indem hier die bildliche Kunst die Dollmetscherin der Wünsche ist, so rufen andere sogar die plastische Kunst (durch Neujahrswünsche in Form von Blumen, Vasen, Körbchen, Vogeln, Früchten u. dgl.), noch andere aber die Poesie und die Literatur zu Hülfe, um ihre Gedanken auszusprechen. Mehrere Unterbediente der Theater, Zettelträger u. dgl. lassen ihre Gratulationen drucken, und geben darin deutlich zu verstehen, was sie selbst wünschen. Besonders aber ist seit Jahren die Schrift der Briefträger unter dem Nahmen des Postbüchels berühmt, welches allerley mehr oder minder lustige Späße, Briefe gemeiner Leute, Köchinnen und Handwerksburschen, Verse u. dgl. enthält. Ehemals übte auch der erste Komiker der Hoftheater (der Hanswurst) das Recht aus, in einer eigenen Neujahrsschrift dem Publikum spaßhaft zu gratulitulirén, und sich von ihm ernsthaft gratuliren zu lassen.

Doch würden wir dem Tage nicht sein volles Recht thun, wenn wir seine Humanität bloß auf die Wünsche beschränkten. Schon die Billets und Kunstsachen deuten auf einen Uebergang zu Realitäten, d. h. wirklichen Geschenken, und wirklich ist das Neujahr auch die Zeit des Gebens, sowohl des freywilligen, als des gezwungenen. Domestiken und Hausbediente müssen beschenkt werden, andere zufällig Dienstleistende müssen es auch, so freywillig die Gabe auch, als Erwiederung des Wunsches, aussehen mag. Freunde, Verwandte, Geliebte beschenken sich einander freywillig, und das Neujahr ist hier das, was an andern Orten das Weihnachtsfest, nur, daß es nicht ausschließlich als ein Kinderfest gilt. Höchst mannigfaltig und oft bedeutend sind die Geschenke, die an diesem Tage auf dem Altare der Liebe und Freundschaft geopfert werden, doch zeichnen sich besonders zwey Artikel aus, die sich durch Wohlfeilheit, Eleganz und zeitgemäßen Gebrauch empfehlen: Taschenbücher und Leb- (Pfeffer-) kuchen. Jene sind sehr beliebt, und die einheimischen und auswärtigen Almanache, mit den niedlichen Einbänden und Kupfern, spielen auf den Toiletten und Kaffeetischen eine große Rolle; diese sind, besonders unter den gemeinen Klassen, zur Neujahrssitte geworden, und nicht leicht wird jemand seyn, der für seine Bekannten und Freunde nicht ein Schiffel in der Tasche hätte; ja, wir erinnern uns einer Anzeige vom vorigen Jahre, worin höchlich bedauert wird, »daß die veritablen Nürnberger Pfeffer-, Nuß- und Magenkuchen, durch einen zufälligen Aufenthalt für die Neujahrsfeyer zu spät gekommen.«

So haben wir durch Beschreibung der Neujahrsfeyer das neue Jahr feyern wollen.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Sonnabend, den — 3. — 7. Januar 1815.

Die Schachtel mit der Friedenspuppe.

(Fortsetzung.)

Der Franzose erklärte, daß er mit jener Kolonne, die wir hatten in den Wald ziehen sehen, nur zufällig zusammengetroffen sey, und daß er auf einen eigenen russischen Paß reise. Wenn der Baron seine Gastfreundschaft auch auf seinen Schwiegervater, der vorausgehend mit einem Gefangenen jenes Transports in ein Gespräch vertieft, sich in den Wald verloren habe, ausdehnen wolle, so sey er bereit, sein Anerbieten anzunehmen. Der Baron bat ihn, die Frauen nach dem Schloße zu bringen, und übernahm es, den Schwiegervater selbst im Walde einzuholen, da er doch dort ein Geschäft habe, er möge ihm nur sagen, wie er ihn erkennen könne. – – Sie beschämen mich mit ihrer Güte, erwiederte der Franzose. Sie werden meinen Schwiegervater an einem grünen russischen Pelzrock und einer Zobelmütze leicht erkennen, er muß unter den letztern seyn, sein Nahme ist St. Luce. — Nun hoben sie die Französin in den Wagen, die Baronin saß neben ihr und der Franzose lenkte die Pferde nach dem Schloße. Der Baron hatte kaum den Wald betreten, als er auch besorgte, er würde die Gefangenen nicht mehr einholen, denn er konnte sie auf einer ziemlich langen geradelaufenden Wegstrecke nicht mehr erblicken. Da hörte er plötzlich neben sich im Gebüsch ein Geräusch, wie von zwey heftig ringenden Menschen: Tu ne retourneras pas, malheureux! schrie der Eine; der Andere rief: à l'aide, à l'aide! au meurtre! on me tue! Der Baron eilte zu, er sah den ihm beschriebenen Schwiegervater, den er suchte, von einem Franzosen niedergeworfen, der im Begriff war, ihm ein Messer ins Herz zu stoßen. Indem er den Mörder niederreissen wollte, hörte er deutsche Stimmen, und ein Schuß fiel, der seine Hülfe unnöthig machte. Der Franzose fiel; er war in den Unterleib getroffen. Ein Korporal, von der

Eskorte, einen seiner Gefangenen vermissend, war zurückgeeilt, und hatte ihn, als er ihn in der Gewaltthätigkeit begriffen sah, niedergeschossen. Der Mann, den der Baron gesucht hatte, und den wir künftig St. Luce nennen, erhob sich, mit Blut bedeckt; er hatte zwar keine tödtliche Wunde, aber das Messer war ihm mehreremahle durch die Hand gezogen, und er schwer an den Fingern verletzt. Der Korporal, der den Baron kannte, weil er in dem Feldzug unter ihm auf den Vorposten gestanden, begrüßte ihn, und bat ihn um seinen Rath in diesem Vorfall. Der Baron erklärte ihm, daß der Verwundete nicht transportirt werden könne, daß er ihn und den Angefallenen auf sein Schloß bringen lassen wolle, um die Sache untersuchen zu lassen. Ihm, dem Korporal, wolle er ein paar Zeilen an den die nächste Marschstation kommandirenden Offizier zu seiner Beglaubigung mitgeben, und er könne sich sodann, wenn er aufgefordert werde, einstellen. Während der Baron dem Korporal diese Nachricht mit Bleystift in seine Schreibtafel schrieb, waren durch den Lärm die nahen Zimmerleute und der Amtsbote, der früher zu ihnen gegangen war, um Späne zu sammeln, auf den Tummelplatz gekommen; der Baron fertigte den Unteroffizier ab, schickte den Amtsboten nach einem Wundarzt und dem Justiziar des Guts, und ließ den verwundeten Franzosen von den Zimmerleuten nach dem Schloße tragen. St. Luce'n hatte er die Hand mit Schnupftüchern verbunden, und führte ihn, den der Schreck und der Blutverlust auch sehr geschwächt hatte, am Arm. Auffallend war es, daß St. Luce dem Baron als seinem Retter noch nicht gedankt hatte; er ging in einer wunderbaren Unruhe neben ihm her, und als sie an einer offenen Kartoffelgrube mit dem Verwundeten vorüber kamen, unterbrach er zuerst sein Stillschweigen, und rief den Zimmerleuten heftig zu: Halt, halt, ici, enterrés ce malheureux! Der Baron versicherte ihn, der Mann sey keineswegs todt. — Nicht todt? schrie St. Luce, und riß sich vom Arm des Barons los. Er trug das Messer, womit jener ihn verwundet hatte, in seiner gesunden Hand, und stürzte gegen den Verwundeten, um ihn zu durchbohren; doch riß ihn der Baron glücklicherweise schnell genug zurück. Er verwies ihm heftig seine unzeitige Rachsucht, die ihn selbst verdächtig mache, wand ihm das Messer aus der Hand, und faßte ihn etwas fester am Arm. Als sie in die Nähe des Schloßes kamen, fragte St. Luce den Baron, ob er nicht eine Kibitke mit Schimmeln bespannt gesehn habe, und dieser erwiederte ihm, daß er seinen Schwiegersohn und seine Tochter auf dem Schloße finden werde. Der Baron ging mit seinem Zuge hinter dem Schloße herum, um seine Frau und die Französin nicht zu erschrecken. Er brachte den St. Luce in eine Gartenstube, und befahl seinem Jäger, bey ihm zu bleiben; den Verwundeten aber ließ er auf ein Bett in die Gerichtsstube legen, und berief die Gerichte des Dorfes zu seiner Bewachung. Nun begab er sich zu den Gästen hinab, und bat seine Frau, die kleine Französin, die weinend auf dem Sopha lag, auf die Verwundung ihres Vaters vorzubereiten. Er selbst ging mit dem Franzosen, dessen Name Frenel war, in eine andere Stube, um ihn von dem gewaltsamen Vorfall zu unterrichten: doch dieser war so voll von der Schachtel, daß er sich wenig um seines Schwiegervaters Wunde zu bekümmern schien. Als er aber die lange freundliche Unterhaltung desselben mit seinem Gegner vor der Thätlichkeit, sodann des letztern Worte: non tu ne retourneras pas, und zuletzt wieder den Wunsch des St. Luce, seinem bereits gefangenen Gegner den Rest zu geben, vernommen hatte, wurde er sehr bedenklich. Er ergriff plötzlich die Hand des Barons, und sprach heftig: Ach, mein Herr, wenn mein Schwiegervater ein Verbrecher wäre, wenn meine geliebte Antoinette — hier übernahm ihn der Schmerz, und er brach in heftige Thränen aus. Der Baron sagte ihm: Ich nehme allen Antheil an Ihnen, den mir die gänzliche Unbekanntheit mit Ihren Umständen erlaubt; die Ereignisse haben sich um Sie so schnell gehäuft, daß wir eines nach dem andern vornehmen müssen. Wollen Sie mir vor allem zu Ihrem Schwiegervater folgen? ich glaube, es wird, ehe sein schwer verwundeter Gegner stirbt, wichtig seyn, Nachrichten von der Ursache ihres Handels von ihm zu erhalten. — Sie waren im Begriffe, zu ihm zu gehen, als die Baronin mit Madame Frenel hereinkam, die auch zu ihrem Vater wollte. Sie ersuchte ihren Mann, allein mit ihm reden zu dürfen. Dieser ward über diese Zu-

muthung verdrießlich, ja es schien, als wenn sich ein tiefer Verdacht gegen sie in ihm regte. Er versagte es ihr platterdings, allein mit ihrem Vater zu sprechen, und so begab er sich denn mit ihr und dem Baron zu St. Luce. Dieser saß sehr niedergeschlagen in einer Ecke, und während die seinigen sich mit ihm unterhielten, meldete der Jäger dem Baron, daß er ihm eine goldene Uhr geboten habe, wenn er ihn hinauf zu dem andern Gefangenen lassen wolle. Dieses machte den Baron noch aufmerksamer auf St. Luce, und er war sehr froh, daß der Gerichtshalter und der Chirurg angefahren kamen. Der Baron schickte den letzteren sogleich zu dem schwer Verwundeten, und machte den Gerichtshalter mit allen Umständen bekannt, besonders anmerkend, daß die Trödlerin, welche ihm die Schachtel in Paris verkaufte, ihm dieselbe mehrere Male, als eine wahre Unglücksschachtel voll Zank und Streit geschildert, und vom Ankauf abgerathen habe. Der Gerichtshalter, ein kluger umsichtiger Mann, entwarf bald den Plan der Untersuchung. Den Verwundeten, sagte er, wollen wir, so noch Hoffnung zu seiner Rettung ist, ganz den Händen des Arztes überlassen, er entgeht uns nicht; den St. Luce müssen wir zuerst vernehmen, und zwar ganz allein, auch darf er nicht wissen, in welcher Lage sein Feind ist, ob todt oder lebendig. Die Geschichte mit der Schachtel scheint mir durch die Tochter mit dem Vater, durch diesen vielleicht wieder mit dem Mörder zusammen zu hängen. Diese Geschichte lassen wir uns vor allem von Frenel freundschaftlich erzählen, und nehmen sie zu Protokoll. Doch, unterbrach er sich, lassen Sie uns diese Schachtel sogleich einmal oben dem schwer Verwundeten vor die Augen bringen, so ganz zufällig; vielleicht entdecken wir etwas durch sie. Der Baron ging, die Schachtel zu holen; der Gerichtshalter ersuchte Frenel und seine Gattin, kraft seines Amtes, den St. Luce zu verlassen, welches sie sogleich thaten. Hierauf begab er sich mit dem Baron, der die Schachtel trug, zu dem schwer Verwundeten. Der Chirurg hatte so eben seine Wunde verbunden, die er für sehr gefährlich hielt, doch könne er, meinte er, in jedem Fall noch einige Tage leben. Der Gerichtshalter sendete ihn nun hinab, die Hand des St. Luce zu verbinden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schöne Literatur.

Einheimische Almanache und Taschenbücher.

Aglaja. Ein Taschenbuch für das Jahr 1815, herausgegeben von Joseph Sonnleithner, k. k. Hoftheater-Sekretär. Erster Jahrgang. Wien, gedruckt und im Verlag bey Joh. B. Wallishauser.

Nicht bald ist ein literarisches Kind unter glücklicheren Auspicien geboren worden. Wohlthätige Feen haben seine Geburt vorbereitet, drey Göttinen haben es begabt, und bald, als es das Licht erblickt hatte, ist es am Throne selbst niedergelegt, und dort wegen seiner guten Ausstattung und künftigen Wirksamkeit wohlgefällig angeblickt worden *). Darum bedarf es für den nächsten Kreis keiner weiteren Anzeige; die ausführlichere und eigentliche Beurtheilung überlassen wir ohnehin den gelehrten Blättern. Daher nur wenig Worte für unsere entfernteren Leser, denen die Grazie Aglaja noch nicht sichtbar erschienen ist.

Das Taschenbuch besteht, wie gewöhnlich, aus einem prosaischen und einem poetischen Theile, oder besser, mit unsern Alten gesprochen, aus ungebundener und gebundener Rede; doch ist jener Theil bey weitem der wichtigere. Hier haben wir drey Musen zu begrüßen, wovon die Eine schon ihren alten, ehrenwerthen, von Göttern und Menschen anerkannten Sitz auf dem Helikon hat, die zweyte, schon an andern Orten mit dem Lorbeer bekränzt, zum erstenmal auf der romantisch erzählenden Bank Platz nimmt, die dritte aber eine neue anmuthige Erscheinung ist, die wohl entschlossen zu seyn scheint, an der Seite der Ersteren ihren daurenden Sitz einzunehmen. Mit einem Worte, wir finden hier drey Erzählungen von drey Damen, die eine: Der Graf von Barcellona, von Frau von Pichler, ganz ihrer würdig, und in ihrem reinen, zur Classicität sich hinneigendem Styl geschrieben, durchaus anziehend, lebhaft, mit fester Charakterzeichnung und klarer, plastischer Haltung. Die andere, genannt: Die arme Liese, von Frau v. Weissenthurn, welche, als dramatische Dichterin in Deutschland geschätzt, zum erstenmal, so viel wir wissen, als erzählende Dichterin auftritt, daher wir einen Augenblick bey dieser Erzählung, die gleichsam eine lange Idylle ist, verweilen. Die arme Liese ist ein Bauermädchen, die für Lohn arbeitet. Chri-

*) In dem k. Kabinetsschreiben vom 17. November wird dem Taschenbuche Aglaja «sowohl wegen der Schönheit des Drucks und der Kupfer, als wegen der der Herausgabe zum Grunde gelegten Absicht, die vaterländischen Musen zu ermuntern, ein besonderes Wohlgefallen bezeigt.

stian, der Sohn des Försters, liebt sie, soll aber eine Förstertochter aus der Nachbarschaft heirathen; der Knoten schürzt sich bey einem Erntefeste, Christian verschmäht die angetragene Braut, der Vater wüthet und entfernt ihn. Dieser aber schießt in der Folge unversehens Liesen auf der Jagd in den Arm, läßt sie in sein Haus bringen, und aus Reue und Ersatz vereinigt er die Liebenden.

(Der Schluß folgt.)

Tagsblatt.

Wien. Von den letzten Tagen des verflossenen Jahres haben wir noch folgendes nachzutragen:

— Im Augarten war am 29., man sagt, von dem berühmten Sir Sidney Smith, ein Piknik veranstaltet, dessen edler Nebenzweck war, zu Auslösung der in Algier gefangenen Christen einen Beytrag zu sammeln. Das bloße Eintrittsgeld war im Minimum auf 10 fl. gesetzt; man spricht jedoch von Beyträgen von 10 Louisd'or bis 1000 Dukaten. Theilnehmer waren der Russische Kaiser, der König von Preußen und viele der auswärtigen und einheimischen Prinzen. Das von dem Hoftraiteur Herrn Jan angeordnete Diner wird gelobt. Um 9 Uhr, nach Ankunft der Damen, ward der Ball eröffnet. Dieß Privatfest soll durch die Zufriedenheit der Theilnehmer sehr angenehm und lebhaft gewesen seyn.

— Der König von Würtemberg hat vor seiner Abreise der hiesigen evangelischen Gemeinde Augsburger Konfession, als einen Beytrag zu ihrem beschränkten Fonds, 1000 fl. W. W. geschenkt.

— Der Dichter Georg v. Gaal, ein schätzbarer Mitarbeiter der Friedensblätter, hat dem Könige von Preußen, seine, den drey Monarchen gewidmete Friedenshymne überreicht, und von demselben, nebst einem Kabinetsschreiben, eine goldene Dose erhalten.

— Der König von Preußen hat dem hiesigen k. Rath und Stabsarzt Dr. v. Gar, Mitglied der medicinisch-chirurgischen Josephs-Akademie, für seine Bemühungen bey Verpflegung preussischer Kranken und Verwundeten in Böhmen, und auf dem Marsche nach Paris, seinen rothen Adlerorden dritter Klasse verliehen.

— Der letzte Tag des Jahre war durch ein bedeutendes Unglück ausgezeichnet. In dem Palais des Russischen Grafen und geheimen Raths v. Rasoumowsky, der Scene mehrerer prachtund geschmackvoller Feste in der letzten Zeit, brach nach 6 Uhr früh ein verheerendes Feuer aus, das in kurzer Zeit die in dem Garten stehende lange Fronte des mit Werken des Geschmacks und mit Schätzen der Literatur und Kunst angefüllten Pallastes zerstörte. Das Feuer ist in einer der Communications-Röhren der Heitzung in der Nähe des Billardzimmers ausgebrochen, und hat mit reißender Schnelligkeit überhand genommen. Viel herrliche und kostbare Meublen, Spiegel, Luster, Tapeten, Bronzearbeiten u. s. w. sind vernichtet, aber dem Reichthum des Besitzers herstellbar; doch was an wahren Kunstsachen, so wie an seltenen literarischen Werken über den Bemühungen und Arbeiten des Rettens etwa beschädigt oder zerstört worden, wäre selbst dem Reichthume nicht ersetzbar. Namentlich ist eine der vier Statuen von Canova, die in dem nach dem Künstler benannten Saale standen, durch Einstürzen der Decke, sehr beschädigt worden. Die Bibliothek von 80,000 Bänden, die besonders reich und vollständig in Absicht prächtiger und seltener Ausgaben griechischer und römischer Classiker ist, (der gelehrte Abbee Stradtmann ist ihr Aufseher) hat weniger gelitten, mehr aber die Kupferstich- und Musikaliensammlung. Der vortrefflich und auf einem beschränkten Terrain sehr verständig angelegte Garten im englischen Geschmack, ist besonders in der Nähe des Hauses unter den Löschanstalten begreiflicherweise nicht wenig zertreten worden. Das von Innen und der Mitte herauswüthende Feuer spottete lange den Anstalten, die in Wien von bekannter Vortrefflichkeit sind, doch mußte es ihnen endlich weichen, und es ist auf seinem eignen Heerde erstickt worden. Nur jenes lange Nebengebäude, an welches am Ende ein kleines Glashaus stößt, ist ganz ausgebrannt, und bis auf die Seitenwände zerstört; das auf die Straße herausstehende prächtige Hauptgebäude aber, so wie alle übrigen dazu gehörigen ganze Straßen bildenden Häuser, sind unbeschädigt geblieben. Der Kaiser selbst belebte durch seine Gegenwart von 7 Uhr an bis gegen Mittag die Löscharbeiten, und mehrere der fremden Monarchen, namentlich der Kaiser von Rußland, bezeigten dem Herrn Grafen durch ihre Gegenwart ihre besondere Theilnahme.

— Am Abende war ein glänzender Ball bey dem Herrn Grafen v. Zichy, welchem alle fremde Monarchen und Prinzen beywohnten.

— Den 1. Januar war Abends bey Hofe im Ceremoniensaale Ball in Galla. Die Damen, welche am Tanze Theil nehmen wollten, erschienen, nach der Vorschrift, in runden Kleidern, d. h. in kurzen, ohne Schleppe.

— In den k. Redoutensälen ward gewöhnliche Redoute gehalten.

— Den 2. gab Herr von Sydow abermals ein Deklamatorium im Saale zum römischen Kaiser von 1 bis 2 Uhr.

— Der berühmte Maler und k. Galleriedirektor Füger, ein geborner Heilbronner, hat von dem Könige von Würtemberg das Kleinkreuz seines Civilverdienstordens erhalten.

— Als einen Nachtrag zu unserer Schilderung des ersten Januars müssen wir noch einer Art von Neujahrsspäßen erwähnen, die zu gefährlich sind, als daß man nicht laut dagegen warnen sollte. Man sendet Billets und Briefe, welche mit sogenannten Knallfidibus versehen sind. — Ein bekannter und geschätzter Instrumentenmacher, kommt als Clavierlehrer in ein Haus, wo man ihm ein kleines Buch in Form eines Almanachs präsentirt, und ihn zum Herausziehen desselben aus dem Futteral auffordert. Er thuts; das verborgene Knallfidibus springt, und etwas davon in sein Auge; es verletzt ihm die Hornhaut, und verursacht eine bedeutende Entzündung, die ohne die schnelle Hülfe des großen Augenarztes Beer, leicht die Zerstörung des Auges hätte nach sich ziehen können. Dieß ist übrigens nicht der einzige Fall, sondern es sind deren schon mehrere vorhanden, wo die unter Briefsiegeln u. dgl. versteckten Späße das köstlichste Organ des Menschen sehr ernsthaft bedroht haben. Man sollte dergleichen nicht kaufen, oder noch besser, nicht verkaufen.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Dienstag, den — 4. — 10. Januar 1815.

Die Schachtel mit der Friedenspuppe.

(Fortsetzung.)

Nun näherte sich der Amtsbote dem Baron und trug in der Hand eine rothseidene Binde; er lächelte, und der Mund fuhr ihm wieder links am Ohr hinauf: Sehen Sie, Herr Baron, der Vogel hat sich gefangen; sehen Sie, das ist das Stück Tapete, das er hier herabgeschnitten (die entblößte Fläche war noch an der Wand, und der Kranke hatte sie vor Augen), er hat sie noch um den Leib gehabt; es ist derselbe, der mir das schiefe Maul gemacht. — Der Baron bewunderte die Menge der Zufälle, und schickte den Amtsboten nach andern Verrichtungen. Nun setzte er die Schachtel auf einen Tisch, dem Verwundeten im Gesicht, zu den Füßen seines Bettes. Der Gerichtshalter beobachtete denselben; er schien bey dem Geräusch in seiner Nähe Anfangs unempfindlich, und öffnete die Augen nur halb; kaum aber sah er die Schachtel zu seinen Füßen, als Schrecken sich aller seiner Gesichtszüge bemeisterte, und er leise die Worte ausrief: ah mon dieu, je suis perdu! — Meine Vermuthung, flüsterte der Gerichtshalter dem Baron zu, ist gerechtfertigt; lassen wir die Schachtel noch hier stehen, und den Verwundeten für jetzt in Ruhe. Sie gingen hinab, und befahlen vorher dem wachhabenden Schulzen, dem Gefangenen, so er es verlangte, die Schachtel in der Nähe zu zeigen, doch sie ihm nicht in die Hände zu geben. Als sie zu St. Luce kamen, erkundigte dieser sich mit großer Angst um den Zustand seines Gegners. Der Gerichtshalter sagte ihm, er sey todt, und er erscheine hier bey ihm, die Veranlassung ihres Handels zu erfahren. Bey dem Worte todt erheiterte sich das Angesicht des St. Luce auffallend, ja er stand vom Stuhle auf, und sagte mit großer Lebhaftigkeit: er ist den Händen der Gerechtigkeit entgangen, seine öffentliche Strafe, die seine Familie hätte beschimpfen können, ist ihm erspart; das freut mich herzlich. — Kennen Sie seine Fami-

sie? fragte der Gerichtshalter. — Ich kenne sie nicht, erwiederte St. Luce, ich habe ihn früher nie gesehen, als heute, da uns der Weg als Landsleute zufällig zusammenführte. Als der Gerichtshalter diese Erklärungen aufgeschrieben, trat der Chirurg mit der Schachtel herein, und sagte, er habe den Verwundeten über diese Schachtel in größter Unruhe gefunden, und bringe sie deßwegen herab. — Er lebt also noch, rief St. Luce aus, und veränderte die Farbe. Der Chirurg setzte die Schachtel auf den Tisch, St. Luce erblickte sie, und war wie vom Blitze getroffen, er verhüllte das Gesicht, und rief aus: Gott, das ist Zauberey! — Kennen Sie diese Schachtel? fragte der Gerichtshalter; St. Luce sammelte sich, und erwiederte: Welche Schachtel? Diese, sagte der Gerichtshalter, sie ihm vorhaltend, welche Ihr Schwiegersohn auch erkannt hat. — Mein Schwiegersohn, sagte St. Luce bestürzt, mein Schwiegersohn kann sie nicht kennen. — Aber Sie? fuhr der Gerichtshalter fort. — Ich sage, er kann sie eben so wenig kennen, als ich, versetzte St. Luce. — Ich sehe diese Unmöglichkeit nicht ein, sagte der Gerichtshalter, er kennt sie, er ist über sie bestürzt gewesen, und Ihre Tochter ist sogar in Ohnmacht über dieselbe gefallen. Meine Tochter, sagte St. Luce, ist eine Visionnaire, sie weiß nicht, was sie will. Nun setzte er sich verdroßen nieder. Der Gerichtshalter that mehrere Fragen an ihn, aber er antwortete nur mit Ausflüchten. Man eröffnete hierauf ein ordentliches Protokoll mit ihm, die Antworten waren: Er heiße Pierre St. Luce, sey zu Lyon Kirschner gewesen, als ein treuer Anhänger der königlich Gesinnten beym Ausbruch der Revolution mit seiner Frau und damals vierjährigen Tochter emigrirt, im Dienste eines russischen Edelmanns nach Moskau gekommen, und habe sich dort etablirt. Seine Frau sey gestorben, Frenel, sein Schwiegersohn, sey bey dem Eintritt der Franzosen in Moskau in sein Haus gekommen, habe es vor Brand und Plünderung geschützt; sey bey dem Rückzuge der Franzosen als Gefangener freywillig zurückgeblieben, habe durch seine Fürsprache die Erlaubniß erhalten, in Moskau in seinem Hause sich aufzuhalten, dort habe er sich seines Geschäfts, des Rauhwaarenhandels, ernsthaft angenommen, und da er ihm erklärt, daß er von rechtlichen Eltern und nicht unvermögend sey, da er zu seiner Tochter und diese zu ihm eine große Zuneigung gehabt, so habe er sie ihm zur Ehe gegeben. Jetzt, da der königliche Thron wieder in Frankreich aufgerichtet sey, habe er seine Handlung in Moskau einem Freunde übergeben, um seinen Schwiegersohn in sein Vaterland zu begleiten, und sich entweder in Lyon ansäßig zu machen, oder, sobald er gesehen, ob Frenel seiner Tochter wirklich ein so reichliches Auskommen geben könne, als er es verheißen, wieder nach Moskau zurückzukehren. Da er auf dieser Reise heute, seinem Wagen vorausgehend, mit der Kolonne der Gefangenen zusammengetroffen sey, habe er mit seinem Gegner ein Gespräch über sein Vaterland angeknüpft, und so hätten sie die Vorangehenden aus dem Gesichte verloren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schöne Literatur.

Einheimische Almanache und Taschenbücher.

Aglaja. Ein Taschenbuch rc. (Schluß).

Vielleicht erscheint die Sinnesänderung der Alten zu plötzlich, und man möchte wünschen, daß Liese nicht bloß durch Leiden, sondern durch irgend ein Thun die gewünschte Katastrophe herbeyführte. Die Erzählung selbst ist sehr individualisirt, alles bis ins Kleinste ausgemalt, (um nicht zu sagen, etwas breit); der Styl ist lebhaft, leicht in den Dialog übergehend, natürlich und einfach, doch hätte der Herausgeber oder irgend ein männlicher Freund in Rücksicht der Dinge, die einer geistreichen Frau unbeachtete Kleinigkeiten sind, der Abtheilungen, der Interpunktion u. dgl. dem Vortrage auch die untergeordnete Vollkommenheit der Korrektheit geben mögen. — Der Uebergang einer dramatischen Dichterin zur Erzählerin könnte manchem, wie der einer Sängerin zur Schauspielerin erscheinen; auf jeden Fall ist er, bey aller Identität im Allgemeinen nicht ohne Schwierigkeit, aber für das Talent doch mit guter Zuversicht zu unternehmen.

Die dritte Erzählung heißt: Die Familie Mollberg, oder der Page, und ist unterschrieben mit dem uns bis jetzt unbekannten Namen: Marianne Neumann v. Meißenthal. Das erste, was den Leser derselben gemüthlich anspricht, ist die sehr gebildete, schöne und gediegene Sprache, sodann wird er bald noch mehr

angezogen, durch die klar und ruhig fortfließende Darstellung, noch mehr durch die kräftige und fast durchaus männliche Haltung der Charaktere, endlich durch die sichere Festhaltung des Interesses der sich natürlich entwickelnden Begebenheit selbst, vom Anfang bis ans Ende. Wir wollen von dem Inhalt dieser ausgezeichneten Erzählung nichts verrathen, sondern nur zu ihrer Lesung einladen, und die Aufmerksamkeit auf eine Schriftstellerin erwecken, in welcher man eine Geistesschwester der verehrten Frau v. Pichler nicht verkennen wird.

Diese größeren Parthien sind mit schönen und duftenden Blumen der Poesie eingefaßt und bekränzt. Wir finden vom Freyherrn General v. Rothkirch, Verf. der Tragödie Hannibal, eine rein und schön versificirte Ballade: Johanna, die bekannte Geschichte des Mädchens von Orleans; ein kleines Gedicht: die Kartenhäuser, von Contessa (in welchem wir aus dem poetischen Brüderpaar den älteren zu erkennen glauben); von D. Müllner in Weissenfels, dem Verf. der Schuld, schöne Frühlingsbilder; vom Hrn. Prof. Meinert eine zart und fromm erzählte Legende: das Gastgebot; von Hrn. Rupprecht eine schöne Doppelballade: Valentinus und Ursinus, nach dem Altenglischen, die unter die besseren Balladen, besonders in Absicht der Erfindung, gerechnet werden mag; von der Dichterin Theone: Agamemnons Heimkehr und Tod, in schönen Stanzen; von Hrn. Leon ein sehr artiges Gedicht: die Wahrheit; von Hrn. Treitschke fünf herrliche Sonette: die Pracht der Stephanskirche, und vom Herausgeber selbst, von dem wir mehrere Mittheilungen allerdings vermißt haben, fünf Epigramme.

Wie aber sollten wir nicht der schönen Ausstattung des Büchleins durch die bildende Kunst und den Grabstichel erwähnen! Drey Bilder vorzüglich werben mit allen, welche in Almanachen geliefert worden, um den Preis. Sie sind von J. Johns Meistergriffel, unmittelbar nach den schönsten Originalen gestochen; das erste (Venus, Merkur und Amor) nach Correggio, das andere: die göttliche Mutter mit dem Kinde, in Wolken, dem Drachen den Kopf zertretend, nach van Dyck; beyder Originale sind in der hiesigen gräfl. Apponyischen Gallerie; das dritte: der Knabe Jesus, freundlich mit dem Kreuze spielend, nach Simon Cantarini, sonst in der Sammlung des Hrn. v. Reith. Die andern drey Kupfer sind von H. Lips gestochen und gehören zur ersten und dritten Erzählung und zur Ballade des Herrn Rupprecht. — Die typographische Ausstattung ist, bis auf den Titel, lobenswerth.

So ist denn Aglaja fröhlich und mit guten Gaben unter uns erschienen. Wir begrüßen sie festlich und dankbar, und werden ihren künftigen Theophanien freudig und hoffend entgegen sehen. Y.

Nachschrift: Die Vermuthung, welche wir in der Anzeige des Selam, im 66ten Stück äußerten, daß die Erzählung: Die beyden Freunde oder die Reise nach Mekka, aus dem Französischen sey, hat sich uns schnell bestätiget. Sie steht unter demselben Titel im Freymüthigen Nr. 151 u. f. 1813, wo wir sie erst jetzt zu Gesicht bekommen haben, und ist unterschrieben: Aus dem Franz. des Herrn A. de Sarrazin, von August Kuhn.

Tagsblatt.

Wien. Den 8. Die festlichen Darstellungen, welche am 9. und 11. Dec. v. J. bey Hofe gegeben wurden (s. das Tagsblatt von diesen Tagen), und weder von uns, noch in irgend einem öffentlichen Blatte beschrieben worden sind, zeichneten sich durch Schönheit und zum Theil durch Neuheit so sehr aus, daß sie eine nähere Beschreibung verdienen, welche vielen um so willkommner seyn wird, da außer den höchsten Personen, Niemandem der Zutritt gestattet war. — Der Schauplatz war der höchst elegant und prächtig aufgeputzte große Redoutensaal, zu welchem der Zugang durch den mit Orangerie und Bäumen in einen Garten verwandelten kleinen Saal führte. In der Mitte des Schauplatzes war ein großes, rundes, auf 12 Säulen ruhendes Zelt erbaut, mit weißem Mousselin kunstreich und elegant drappirt, und mit Sitzen für die Zuschauer versehen. Am Ende des Saales stand das erhöhte Theater für die scenischen Darstellungen, abgesondert durch einen weiß mousselinenen Vorhang, hinter welchem sich auch, unterhalb, das Orchester befand; oberhalb die Bühne selbst mit orangefarbnem Petinet dekorirt, und von oben herab (wie es überall seyn sollte) durch fünf flammende Luster hell beleuchtet. Diesem Theater gegenüber, an der anderen schmalen Seite, war die Scene für die bildlichen Darstellungen, ebenfalls durch einen Vorhang geschieden, und nach Erforderniß dekorirt und beleuchtet. — Die Anordnung und Ausschmückung des Saals war von der Erfindung des Herrn Architekt Moreau, das Costum, die Anordnung der Bilder, der Beleuchtung rc. von der des Herrn Hofkammer-Kupferstechers Fischer.

Am ersten der genannten Tage wurde ein französisches Lustspiel und drey Tableaux vorgestellt. Jenes: Le Pacha de Surésne, ou l'amitié des femmes. Comédie en Prose et un acte, par Etienne et Gaugiran-Nanteuil. Darin hatten die Hauptrollen übernommen: die der Mad. Dorsan, Vorsteherin des Mädchen-Instituts zu Surésne, die Frau Gräfin v. Mnischeck, die der Pensionairinnen: Prinzessin Therese Esterhazy, Comtesse Sophie Zichy, Prinzessin Marie Metternich, Comt. Aurora Marassé; die

des Tanzmeisters Jicflac: der Landgraf Friedrich v. Fürstenberg; des Liebhabers der Laura: Prinz Anton Radziwill, des Gärtners: Graf Ferd. v. Waldstein rc.

Nachdem die hohen Zuschauer im Nebensaale Erfrischungen eingenommen hatten, und unter das Zelt, in welchem die Sitze nach der andern Richtung gestellt worden, zurückgekehrt waren, eröffneten sich die Ansichten der drey durch Lebende vorgestellten Bilder. Ein jedes bestand aus einem großen Mittel-Tableau und in jeder Ecke desselben aus vier kleinen Bildern, so, daß die ganze breite Wand besetzt war. Die dabey angebrachten Draperien bestanden ebenfalls aus orangefarbnem Petinet.

Das erste große Mittelgemälde war: das Zelt des Darius, von Carl le Brun; in ihm erschienen: Alexander der Macedonier (Gr. Louis v. Schönfeld), begleitet von Hephästion (Bar. v. Rosty); Sisygambis, die Mutter des Darius (Prinz. Lichnowsky, Mutter); Statira, seine Gemahlin, (Gräfin Julie Zichy); ihre Tochter (Gräfin Felicie Zichy), zwey andere Kinder des Königs und acht Personen, als Gefolge Statira's. — Zur rechten Seite, oberhalb: das Porträt von van Dyks Frau (Herzogin v. Sagan), unterhalb: Malvina, nach Ossian (Prinz. Carol. Jablonowska); zur Linken, oben: Circe von Guercino (Gräfin Saurau), unten: die Spinnerin, von Domenico Feti (Fürstin Leopoldine Lichtenstein mit ihrer Tochter).

Das zweyte: Die Nähschule, von Guido Reni, von der Fürstin Leop. v. Lichtenstein, Lady Selina Meade, den Gräfinnen: Frid. Lichnowsky, Julie Zichy, Const. Thürheim, v. Perigord, Henr. v. Gaisruck und Marie Bathiany dargestellt. — Zur Rechten, oben: Jeanne Seymour, von Hollbein (Gräfin Esterhazy Roisin), unten Titian und seine Frau (Gräfin Flora v. Wrbna, Prinz Radziwill). Zur Linken: Heinrich VIII., von Holbein (Gr. Ferd. Waldstein) und ein Gemälde von Mieris (Gräfinnen v. Saurau und Fuchs, Prinz Victor Metternich).

Das dritte: das große Gemälde von Petter, das wir von der Ausstellung kennen: Die Zusammenkunft Maximilians I. mit Maria von Burgund, dessen Hauptpersonen von dem Gr. Dom. Wrbna und der Herz. v. Sagan, der Bischof von Gr. Ferd. v. Waldstein, die Oberhofmeisterin von der Gräfin von Cavriani rc. vorgestellt wurden. — Diesem zur Rechten, oben, war das Porträt von Rembrandts Frau (Prinz. v. Kaunitz), unten die Frau v. Rubens mit zwey Kindern (Gräfin Esterhazy), zur Linken: der alte Jude, der seiner Tochter Heirathsgut zählt, von Rembrandt (die Tochter: Gräfin Carol. Szechenyi), und die Muse Clio, von Mignard (Gräfin v. Kinsky).

Am zweyten Tage, dem 11. Dec., wurden auf dem Theater die sogenannten Romanzen aufgeführt, eine Pièce à tiroir, in welcher sich Scene an Scene reiht, vorgeführt durch den Troubadour und unter dem allgemeinen Titel: Les grands jours du Chateau de *** et scènes de Troubadours en l'an 1148 verbunden. In einer ländlichen Gegend sieht man im Hintergrunde ein Schloß, eine Einsiedlerhütte, einen Wasserfall. Blondel erscheint vor dem Schloße (gespielt von Prinz Anton Radziwill) zur Leyer singend; die Fräulein des Schlosses Armandine und Elfride (Gräfin Julie Zichy und Prinzessin Paul. Esterhazy) laden ihn ein, zu verweilen, und die großen Tage, die Feste und Helden, durch seine Gesänge zu feyern. Er ist bereit, und führt ihnen folgende, mit Romanzen verbundene Scenen vor: Die Pilgerin, vereint mit ihrem Ritter, sie geht, von dem Eremiten gesegnet, zur Wallfahrt; ein Krieger, als Schildwache, fern von Vaterland und Geliebten, singt seine Sehnsucht und Liebe; der große Cid nimmt Abschied von Chimene, um gegen die Mauren zu ziehen; und, um auch andere Empfindungen, als die Liebe, darzustellen, verläßt König René Mutter und Gattin, die ihm zurufen: Fais ce que dois! und denen er erwiedert: Advienne que pourra! — Blondel selbst singt ein Hirtenlied. — Ida und Thekla singen das Lob der Güte und Anmuth in Griseldis, vom Chor begleitet; das Unglück tritt auf als Belisar mit dem leitenden Knaben, und zur Chevallerie zurückkehrend, nimmt Emma Abschied von ihrem Ritter, der nach Palästina zieht. — Der Chor, an die Zuschauer:

> Des tems de loyauté, d'honneur,
> Quand nous cherchons avec ardeur
> A vous tracer l'image,
> Fidèles à ces sentimens,
> Nos coeurs osent en même temps
> Vous en offrir l'hommage.

beschließt diese Reihe lieblicher, rührender und romantischer Scenen.

Nach einer Pause, wie am ersten Tage, ward abermals auf dem gegenüberstehenden Theater ein großes Tableau dargestellt, und zwar ein Tableau ambulant. — Wir sind schon längst der Meinung gewesen, daß man sich bey Darstellungen mit lebenden Personen nicht mit der bloßen Nachahmung eines Bildes und mit Auffassung eines Moments begnügen, sondern daß man mehrere Momente nach einander und eine fortschreitende Handlung vorbilden, die Pantomime damit verbinden, und dadurch die beschränkte bildende Kunst vervollkommnen müsse. Warum soll man auch mit den vollkommensten Mitteln, der lebenden menschlichen Gestalt, nur einen so beschrankten Zweck erreichen wollen? — Zur Ausführung dieser Idee, die eine weitere Auseinandersetzung verdient, ist hier der erste Versuch gemacht worden, und zwar ein höchst glücklicher und gelungener. — Als der Vorhang aufgezogen war, sah man ein großes Tableau mit tiefem Hintergrunde, vorn den Maler Teniers an der Staffeley sitzend, eine Menge Bauerngruppen zeichnend. Ein wohlgewähltes Süjet, das den Uebergang vom todten Tableau zur lebendigen Pantomime vortrefflich bezeichnet: die Personen sind wirklich und lebend, der Ausdruck kann mannigfaltig und wechselnd seyn, indeß das Bedürfniß des Malers die möglichste Ruhe und Unbeweglichkeit fordert, und dadurch dem Zuschauer die künstlerische Muße gewährt, wie er sie vor einem gemahlten Kunstwerke hat. Nun aber wird die Ruhe unterbrochen; es erschallen Jagdhörner, zum Zeichen, daß der Gutsherr von der Jagd zurückkommt. Nun sind die Bauern des Malens überdrüßig, und wollen jenem entgegen gehen. Teniers wendet alle Mühe an, sie zu halten, dadurch entsteht Gelegenheit zu den mannigfaltigsten neuen Gruppen. Indeß kommt die Jagdmusik näher, die Bauern sind nicht länger zu halten, das Malen hört auf, und alles strömt dem Kommenden entgegen. Der Herr erscheint, läßt sich von dem Zweck des Künstlers unterrichten, bittet ihn, fortzufahren, und ihn selbst in sein Gemälde aufzunehmen; er selbst setzt sich, die Gruppen werden wieder hergestellt, und der Vorhang fällt. — Man wird nicht bald ein passenderes Süjet zu einer kleinen, das Bild mit der Bewegung verbindenden Handlung finden. Doch wird es schon ein großer Fortschritt des Tableauwesens seyn, wenn man einen Gegenstand wählt, der mehr als einen bedeutenden, künstlerischen Moment zuläßt, und diese Momente nacheinander, mit Herablassung der Cortine, durch dieselben Personen, als Bilder, darstellt.

Alle scenischen Productionen sind unter der Direction des Prinzen Louis Rohan ausgeführt worden.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Donnerstag, den — 5. — 12. Januar 1815.

Die Schachtel mit der Friedenspuppe.

(Fortsetzung.)

Sie hätten aber über die Wiederherstellung des alten königlichen Hauses und die Aufhebung der Bonapartischen Dynastie gesprochen, und da sein Gegner sehr gegen den König geredet, und ihm auch sogar die weiße Kokarde von seiner Pelzmütze habe herabreissen wollen, sey ein heftiger Wortwechsel aus ihrem Gespräche geworden, worauf sein Gegner ihn plötzlich mit dem Messer angefallen. Daß er aber, als dieser bereits gefangen gewesen, mit dem Messer gegen ihn gelaufen, sey aus einem plötzlich aufwallenden Rachegefühl gegen denselben entstanden, theils aber auch aus patriotischem Eifer, um sein aufblühendes Vaterland von einem übelgesinnten Mitgliede zu befreyen. — Als er dem Gerichtshalter erklärt hatte, daß dieß alles sey, was er zu sagen habe, rückte ihm dieser die Schachtel vors Gesicht, und sagte: Aber, mein Herr, Sie würden mich verbinden, wenn Sie mir aufrichtig erklärten, was Sie bey dem Anblicke dieser Schachtel so bestürzt hat, daß Sie ausriefen: es sey Zauberey! — St. Luce sagte: Ich muß wirklich gestehen, die Schachtel brachte mich in einige Verlegenheit; eine ähnliche wurde bey mir in Moskau von einem Franzosen als Beutegut von unschätzbarem Inhalt, voll Kleinodien, gegen die Summe von 15,000 Livres versetzt, die ich ihm bey dem Rückzuge darauf vorgeschossen; diesen Schatz hatte ich zu Moskau in meinem Garten vor meiner Abreise vergraben. Sie können denken, wie sehr ich erschrecken mußte, dieses jener so ähnliche Geräth, das vielleicht gar dasselbe ist, in Ihren Händen vor meinen Augen zu sehen. Ist es jene Schachtel, so habe ich erstens die 15,000 Livres verloren, zweytens kann ich in meinem Vaterlande zum Ersatz angehalten werden, wenn der Eigenthümer mich auskundschaftet, drittens hänge ich von Ihrer Verschwiegenheit ab, denn es war Todesstrafe darauf gesetzt, wer de-

ponirten Raub zurückhalte. Ich ersuche Sie daher flehentlich, mir nicht zu verbergen, woher Ihnen die Schachtel zugekommen, und mich aus meiner Unruhe zu reißen. — Ihre Erklärung ist mir einstweilen genug, sagte der Gerichtshalter, aber der Schrecken Ihrer Tochter und Ihres Schwiegersohnes bey dieser Schachtel, wie sollen wir diesen erklären? — St. Luce antwortete hierauf: So Sie meiner Tochter meine Aussage über die Schachtel vorlegen, zweifle ich nicht, daß sie dieselbe eingestehen wird; sie wußte um jene Deponirung. Mein Schwiegersohn aber wird nicht klar darüber aussagen können, es sey denn, daß seine Frau geschwatzt hätte, und sollte er verwirrt darüber aussagen, so hat sie ihm vielleicht Unwahrheiten gesagt. Das muß sich finden. — Das muß sich finden! sagte der Gerichtshalter mit jener Kälte, die einem Lügner vor Gericht durch Mark und Bein schneidet. St. Luce aber war ruhig, und sagte nochmals: sans doute, cela doit se trouver! s'il voudra la peine, de demêler les contes qu'une jolie femme aime a faire à son epoux en cas de necessité. — Dieß sagte er mit einer so französischen Leichtigkeit, und einem so frivolen Lächeln, als wisse er, daß es auch Deutsche gibt, die solchen allerliebsten Lug und Trug zu den sogenannten läßlichen Sünden rechnen, die mit Küssen gebüßt werden, oder mit Wurst wieder Wurst. Der Gerichtshalter aber sagte nochmals: das wird sich finden, und es wird sich auch finden, warum ihr Gegner bey dem Anblicke der Schachtel ausgerufen hat: o mein Gott, ich bin verloren! Wie wäre es, mein Herr, wenn er der Depositair jener Schachtel in Moskau bey Ihnen wäre, wie wäre es, wenn er im Walde die Rückgabe derselben von Ihnen begehrt hätte, wie wäre es, wenn Sie ihn verläugnet hätten, wie wäre es, wenn er zu den Worten, mit welchen er Sie anfiel: non tu ne retourneras pas noch hinzugesetzt hätte, avant de ne rendre le tresor, que j'ai deposé chez vous? — St. Luce war auf diesen Einwurf des Gerichtshalters nicht vorbereitet, er konnte seine Bestürzung nicht verbergen; doch bald sammelte er sich wieder, und sagte: Mein Herr, eine allgemeine Amnestie und Gnade wird jetzt überall von den erhabenen Herstellern der bürgerlichen Ordnung gehandhabt; Sie sind ein Repräsentant dieser erhabenen Monarchen, lassen auch Sie solche Milde gegen mich obwalten, erklären Sie meinem Gegner, daß ich bereit bin, ihm seine 15,000 Livres zu lassen, wenn er nicht weiter von der Schachtel reden will. Wie hoch war von Ihnen der Werth der Schachtel angenommen? fragte der Gerichtshalter. — Auf 30,000 Livres erwiederte St. Luce, und ich Unglücklicher muß die 15,000 Livres verlieren; ich will sie auch gern verlieren, und ihm ewige Verschwiegenheit versprechen, wenn er mich wegen der Schachtel nicht in Anklage bringt. — Er wird schlecht mit diesem Vorschlag zufrieden seyn, sagte der Gerichtshalter, und Sie würden gut dabey fahren, da die Schachtel noch bey Ihnen in Moskau steht; denn dieses ist die Schachtel nicht, sie müßte denn über Paris von Moskau hierher gekommen seyn. — Auf diese Erklärung konnte St. Luce kaum mehr zur Fassung kommen, und er sah die Schachtel von neuem mit großer Unruhe an. Endlich brach er aus: Wohlan, so erklären Sie ihm, daß ich bereit bin, ihm noch 15,000 Livres zu geben, so er weiter gar nichts mehr von dieser Schachtel erwähnt, und obenein, daß ich bereit bin, seinen Anfall auf mich als eine Ehrensache anzusehen. — Obgleich dieses keine Aufträge für eine untersuchende Gerichtsperson sind, sagte der Gerichtshalter, so werde ich doch alles für Sie thun, was ich thun kann; Sie selbst aber bringen sich in einen ungeheuren Verlust, da ich es Ihrer Regierung nicht verschweigen kann, daß sie in Moskau einen so bedeutenden Schatz geraubtes Gut verborgen haben, das Sie werden ausliefern müssen. — St. Luce sagte hierauf: Das muß ich verschmerzen; ich werde Ihnen die Designation des Ortes einliefern, wo ich es vergraben habe; hoffentlich wird es noch dort ruhen; sollte es aber durch Verrätherey entkommen seyn, so bleibt kein Mittel, mir zu helfen. — Der Baron und der Gerichtshalter begaben sich nun wieder zu dem Verwundeten; er war etwas aufgerichtet, und im Stande zu sprechen. Auf die Fragen des Gerichtshalters sagte er folgendes aus: Ich heiße Pigot, und bin ein Douanenoffizier von Rouen, wo ich, mit den Kohorten nach Lützen ziehend, meine Frau verließ; in der Lützner Schlacht ward ich von den Russen gefangen,

und kehre jetzt nach Hause zurück. Hier im Walde stieß ich auf den Todtengräber Dumoulins von Paris, er läugnete mir ab, daß er es sey, und wollte sich für einen Pelzhändler St. Luce aus Lyon ausgeben; diese Unverschämtheit ärgerte mich, und wir kamen in Streit; ich erklärte ihm, er solle aus Frankreich bleiben, es sey nur zu bekannt, welchen schmählichen Handel er in der Schreckenszeit mit Kleidern, Kleinodien und Alterthümern aus den Grüften der größten französischen Familien getrieben. Dieses mein Drohen machte ihn wüthend, und er drohte mir mit seinem Stockdegen, worüber ich ergrimmt mit dem Messer auf ihn zuging; das Uebrige ist Ihnen bekannt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Herzog Eberhards Wort *)

auf der Reichsversammlung zu Frankfurt im Jahre 1495.

Von J. A. Friedrich Reil **).

Wo liegt das Land, — zeigt mir die Gränzen! —
Wo seine Herrn am reinsten glänzen? —
Laßt seh'n, was uns das Lied verkündet,
Das den beglückten Herrscher findet! —
Wohlan, mein Lied! Wo lebt, sag' an,
Der reichste Fürst und Unterthan?

Zu Frankfurt auf dem Reichstag waren,
Zur Reichskraft sich zu offenbaren,
Die Höchsten All' im deutschen Staate
Versammelt zu dem weisen Rathe.
Bey freundschaftlichem Lustgelag
Beschlossen sie den heißen Tag.

Was Launiges aus dem Gemüthe
Und aus dem Wein der Väter glühte,
Vertheilte traulich seine Funken.
Die steife Wand war eingesunken,
Und in dem großen Römersaal
Sah man nur ein Familienmahl.

»Die Freyheit Deutschlands ist erstritten,
»Die Völker haben ausgelitten,
»Wir ziehen alle nun in Frieden;
»Deß hatten wir uns herbeschieden.
»Und bald, Ihr Herren, wächst zur Flor
»Euch kräftig jeder Gau empor.

»Und was aus deutschem Grund gedeihet,
»Den Saamen, den der Friede streuet,
»Wie weit die deutschen Ströme fließen,
»Das wollen tauschend wir genießen.«
So sprach der edle Adalbert,
Und hat rundum Bescheid begehrt.

Da scholl in frohgestimmter Laune
Zum Lob der Lande die Posaune.
Ein Jeder von den hohen Gästen
Gab seines Bodens Schatz zum Besten;
Und an der heitern Tafelrund
Ward plötzlich Deutschlands Reichthum kund.

Man hörte dort die schönen Wiesen,
Das starke Vieh, den vollen Teich gepriesen,
Das schwere Feld, die Körnerfülle,
Den Schacht, des Goldes reiche Hülle.
Ein Mastenwald schwamm auf dem Meer,
Und brachte neue Schätze her.

Hier Einem gnügten seine Forsten
Und Felsen, wo die Adler horsten,
Dem Andern wohlverwahrte Vesten,
Der dort gefiel sich in Pallasten,
Und baß vergaßen die vom Rhein
Und Mayn und Mosel nicht den Wein.

»Ihr Herren, was Ihr da belobet,
»Ist alles schön, und auch erprobet.
»Doch, merk' ich, Einer unsrer Trauten
(Sprach Albert) »läßt sich nicht verlauten.
»Seht Herzog Eberharden dort!
»Er hat doch auch hier Stimm' und Ort!

»Und hauset wie in einem Garten,
»Wo Engel Gottes seiner warten.
»Und Keiner von uns, will mich dunken,
»Darf so mit seiner Wiege prunken.
»Er halte mit dem Gartenland
»Von Würtemberg uns redlich Stand!«

*) An dem Grabmal Eberhards, des ersten Herzogs von Würtemberg, sprach der Kaiser Maximilian: Hier liegt ein Fürst, besser, gerechter und weiser ist keiner im deutschen Reiche, wie Er gewesen. Und Eberhards Unterthanen sagten von ihm: Wenn Gott nicht schon Gott wäre, so wäre es keiner billiger, als unser gnädiger Herr.

**) Das Gedicht ist den 15. d. M. in dem Concert des Hrn. Bayr von dem Verf. mit vielem Beyfalle deklamirt worden.

Red.]

Der Herzog sah sich nun im Knoten;
Von allen Zungen aufgeboten,
Sprach: Wie Ihr doch mich drängen könnet!
Denn was der gute Gott Euch gönnet,
All Euern Reichthum, liebe Herrn,
Vergönn' ich Euch von Herzen gern.

Doch müßt Ihr mirs nicht übel deuten:
Mein Reichthum liegt in meinen Leuten.
Wenn im gesegneten Betriebe
Es mir an Unterthanenliebe,
Obgleich an Gütern nicht, gebricht,
Freut mich der reiche Boden nicht.

Doch ich mag geh'n auf allen Wegen,
Und kommt ein Unterthan entgegen,
Bey falscher Nacht, bey heißen Tagen,
So darf ich zuversichtlich sagen:
Setz dich! — Da leiht er mir den Schooß,
Und sicher schlaf' ich, sorgenlos.

Die Fürsten — (Großes ist mit Großen
Verwandt und gleich vertraut) — umschlossen
Den Herzog brüderlich gerühret.
Und Albert rief: »Wer so regieret,
»Ja! pflügte er mit eigner Hand,
»Der herrscht, fürwahr, im reichsten Land!«

Tagsblatt.

Wien. Den 4. Die vaterländische Dichterin, welche durch ihre Tragödien: Germanicus und Heinrich von Hohenstauffen, durch die tragische Oper: Mathilde, und durch das Schauspiel: Wiedersehen, mit entschiedenem Glücke in die Reihe deutscher dramatischer Schriftsteller eingetreten ist, hat ein Schauspiel: Ferdinand der Zweyte vollendet, welches durch Größe der Handlung, Kraft der Charaktere, Erhabenheit der Gesinnung und Diction bewunderswürdig ist, und den allgemeinen Beyfall derer erweckt hat, welche das Glück gehabt haben, bey den ersten Vorlesungen desselben gegenwärtig zu seyn. Besonders zart und kräftig sind die Verhältnisse der Katholiken und Protestanten aus jener stürmischen Zeit behandelt, und kein Gefühl einer Parthey wird verletzt, indem in den ausgesprochenen Gesinnungen allein die Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit waltet. Wir haben Hoffnung, dieß neue Schauspiel bald auf dem Hoftheater erscheinen zu sehen.

— Den 5. Im hiesigen Kunst- und Industrie-Comptoir ist der Kupferstich: Theodor Körners Grab erschienen, gezeichnet nach der Natur am 18. August 1813 und gestochen von dem Kampfgenossen des verewigten Heldendichters Ernst Welker. In der Mitte steht die Eiche, unter welcher er ruht, hinter derselben ein kleiner Baum, an welchem sein Kampf- und Todesgefährte, Graf von Hardenberg, begraben liegt, rechts das Lager der Lützowschen Jäger, hinten das Dorf Wobbelin bey Grabow, vorn das Haus, in welchem die Leiche gelegen. Als Staffage stehen im Vorgrunde zwey seiner Freunde, wovon einer sich in dem Gefecht an der Görde, mit den Worten: Körner, ich folge dir! in den Feind stürzte und fiel.

— Um den Congreß, der schon mannigfaltig in Worten und Tönen besungen ist, auch durch den Grabstichel bildlich zu verewigen, ist in der Cappischen Kunsthandlung ein Kupferstich erschienen, unter dem Titel: »Denkwürdige Zusammenkunft der hohen regierenden Monarchen und deren höchst bevollmächtigten hohen Staatsbeamten zu dem Congreß in Wien, nach der siegreichen Befreyung Europa's im Jahre 181..« Preis 5 fl. W. W.

— Den 6. beginnt die fröhlichste Zeit im Jahre, der Fasching (Carneval). Zwar ist schon vom zweyten Weihnachtstage an die Tanzmusik erlaubt, zwar rechnet man den vollen Anfang des Faschings erst vom nachfolgenden Sonntage an: doch fällt sein gesetzlicher Anfang auf den Abend des heil. Dreykönigstages, dort, wo im geistlichen Kalender steht: hodie sero aperiuntur nuptiae (heut Abend werden die Hochzeiten eröffnet), womit das Tanzen wesentlich verbunden zu seyn scheint. Er dauert genau bis zum Eintritt der Aschermittwoch, also dießmal bis um 12 Uhr der Nacht vom 7. Febeuar, sonach nur 33 Tage. — Der hiesige Fasching ist nicht ganz ein nordischer (wo man ohnehin nur eine Tradition von Carneval, nicht ein Carneval selbst hat), und nicht ganz ein südlicher; das letztere ist er nicht, weil er sich nur auf das Innere der Häuser einschränkt, weil keine besondere Sitten und Gebräuche damit verbunden sind, und die Menschen weder in Kleidung noch Geberden aus ihrer gewöhnlichen Weise heraustreten. Doch ist er auch nicht ganz nordisch, denn eine lustigere Stimmung ist in der That allgemein, sie zeigt sich in verstärkter Liebe zu Speise und Trank, zu Geselligkeit, vorzüglich aber zum Tanz, der das Hauptbestandtheil der Faschingsfeyer ist. In dieser Zeit sind alle Säle (d. h. Tanzsäle) in der Stadt und den Vorstädten von der Mehlgrube, dem Sperl und dem Mondschein an, bis zum schwarzen Bock, zum grünen Baume und Thor und zum Bierfack auf der Währing, wöchentlich dreymahl (Sonntags, Dienstags und Donnerstags) eröffnet, zweymal wöchentlich werden im Saale zum römischen Kaiser sehr besuchte Bälle gegeben, wo eine »melirte Gesellschaft« (wie man in W. spricht) erscheint, der Apollosaal thut sich, nach der Ankündigung, in seinem alten Glanze auf, und die Redouten werden in den Redoutensälen der kaiserlichen Burg gehalten, bey denen sich die Masken mit den gewöhnlichen Trachten, wie sie auf Straßen und Plätzen erscheinen, vermischen. Dabey wird jedes Haus zum Tanzsaale, denn es wird nicht leicht eine Familie seyn, die nicht im Fasching eine Abendunterhaltung gäbe, wobey der Tanz, und wäre er nur vom Klavier oder einer Violine begleitet, abermals die Hauptrolle spielt. Man will einst in einer Woche über 360 Bälle, die Privat- und öffentlichen, auch die Tänze in Bierhäusern eingerechnet, gezählt haben, ja man sagt, daß an einem einzigen Faschingssonntage die Polizey-Direktion nicht weniger als 630 Erlaubnißscheine zu Bällen, Tanzmusik, Pikeniks u. dgl. ertheilt habe, wonach bey 7000 Häusern, jedes eilfte wenigstens einen Tanzsaal enthalten hätte.

(Der Schluß folgt.)



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Sonnabend, den — 6. — 14. Januar 1815.

Vertrauen.

Wenn in des Wechsels eilenden Gestalten
Dein Aug' umsonst am Blick der Hoffnung hing,
So fliehe, wo, leicht wie der Schmetterling,
Die Horen ihre Flügel still entfalten.

Im Dunkel, wo des Lichtes Bilder schwanden,
Schläft, mit der Sonne, West und Wiederhall;
Dort wohnt und liebt und klagt die Nachtigall,
Dort wird dein Herz, dort wird dein Gram verstanden.

Und sank ein heitrer Wahn, ein frommer Glaube,
Ein theures Bild in des Vergangnen Schoos:
Das Veilchen hebt sich aus der Gräber Moos,
In der gefällten Eiche girrt die Taube.

Und wenn der West und wenn die Veilchen schwinden,
Vertraue, bis der Frühling wieder lacht;
Da weht es sanft, die Blumen sind erwacht,
Sie schliefen nur, — du wirst sie wieder finden.

v. St.

Die Schachtel mit der Friedenspuppe.

(Fortsetzung.)

Der Gerichtsverwalter sagte nun zu ihm: Dumoulin oder St. Luce erklärt, daß er Sie nicht kenne, nehmlich, daß er Ihren Nahmen nicht wisse.

Pigot. Das ist wahr.

Gerichtshalter. Aber er erklärt doch, ein Geschäft mit Ihnen in Moskau gemacht zu haben.

Pigot. Ich war nie in Moskau.

Gerichtsh. Besinnen Sie sich; ist er Ihnen nicht noch 15,000 Livres schuldig?

Bey den Worten 15,000 Livres veränderte Pigot die Farbe. 15,000 Livres? sagte er, ich wüßte nicht.

Gerichtsh. Kennen Sie diese Schachtel?

Pigot. Sie scheint mir bekannt.

Gerichtsh. Sind Sie zufrieden, wenn Sie sie ohne ihren Inhalt zurück erhalten?

Pigot. Allmächtiger Himmel, ich verlange ihren Inhalt nie mehr zu sehen?

Gerichtsh. Sie riskiren auch nichts dabey, denn diese Schachtel ist nicht die, welche Sie meinen; jene ist noch in Moskau in Ihres Gegners Hause vergraben. Sind Sie zufrieden, daß die Juwelen, welche jene Schachtel enthält, an die Russische Regierung zurückgestellt werde.

Pigot ward bey dem Worte Kleinodien sehr vergnügt und sagte: ich bin alles zufrieden.

Diese Bereitwilligkeit zu den Vorschlägen seines Gegners, verbunden mit der Verschiedenheit ihrer Aussagen, befremdete den Gerichtshalter und er brach das Verhör ab, weil er fürchtete, daß er beyden zu irgend einem Einverständniß durch seine Fragen Hülfe geleistet. Ueberdem war es Abend geworden, und dieser bot Gelegenheit zu vertraulicher Erforschung Frenels und seiner Gattin. Diese letztere war bereits durch die Baronin so gewonnen, daß sich alles von ihrer Offenheit erwarten ließ. Der Baron ließ den beyden Arrestanten ein gutes Abendbrot auf ihre Stuben bringen, und die übrige Gesellschaft setzte sich auch zu Tische. Beym Nachtische trank der Baron die Gesundheit der alliirten Monarchen und Ludwigs des Achtzehnten, worauf Frenel herzlich Bescheid that. Hiernach trank der Gerichtshalter das Wohl aller tapferen Streiter für die gute Sache, und auch der edlen Frauen, welche in dieser Zeit, wo das ganze Vaterland zu einer Familie geworden, dem Hause so treulich beygestanden; dann trank man die Gesundheiten der Gegenwärtigen, und der Gerichtshalter wendete sich mit dem Glase zu Frenels Gattin und sagte: Es gilt dem Andenken Ihrer verewigten Frau Mutter, der Frau Dumoulin. Frenel wendete sich bey diesem Nahmen zu seiner Frau, die bestürzt schien und fragte: Antoinette! hieß deine Mutter nicht St. Luce, wie dein Vater? Antoinette sagte: Ich weiß nicht, woher der Herr Gerichtshalter diesen Nahmen hat, ich habe ihn in Moskau einigemahl auf alten Briefen bey meinem Vater gesehen, und er hat mir gesagt, er habe sie von einem Stiefbruder geerbt. — Weil wir auf die Sache kommen, fuhr der Gerichtshalter fort, so muß ich Sie bitten, mir zu erzählen, ob denn die Schachtel, welche heut so mancherley Bewegungen bey uns hervorgebracht, jener, auf welche Ihr Herr Vater in Moskau seinem verwundeten Gegner 15,000 Liv. vorgeschossen, und die, mit Kleinodien gefüllt, dort in seinem Garten vergraben liegt, so sehr ähnlich ist, daß auch Sie, als Sie hier ihr Ebenbild erblickten, durch die Furcht, jenes theure Pfand möge dort entwendet seyn, erschüttert wurden? — Antoinettens Verwunderung stieg bey diesen Reden mit jedem Augenblick. Sie sagte: ich weiß nichts von einer solchen deponirten Schachtel. — Der Gerichtshalter bat sie, der Erforschung der Wahrheit kein unnöthiges Hinderniß in den Weg zu legen, da ihr Vater und sein Gegner, eben der, welcher die Schachtel bey ihm verpfändet gehabt, bereits alles eingestanden. Sie schüttelte den Kopf und sagte: ich weiß, bey Gott! nichts von jener deponirten Schachtel. Frenel, der seine Gattin mit gespannter Erwartung ihres Geständnisses angeblickt hatte, sagte nun zu ihr: o meine liebe Antoinette, gestehe es, diese Schachtel hat dich nur durch die Aehnlichkeit mit jener deponirten so erschüttert; meine Ruhe, meine Liebe zu dir hängt an dem Geständnisse der Wahrheit. Antoinette erwiederte ihm: du setzest mir einen hohen Preis, ja den höchsten, um diese Erklärung oder um die Wahrheit? Frenel sagte, ja um die Wahrheit allein. — So erkläre ich dir dann, versetzte Antoinette, um den Preis deiner Ruhe und deiner Liebe, daß ich von einer deponirten Schachtel nichts weiß. — Dies war ein Donnerschlag für Frenel. Meine Herren, sagte er zu dem Gerichtshalter und zum Baron, nach dieser Erklärung sehe ich, daß Sie von Ihren Inquisiten belogen sind, die auf eine ganz andere Art mit der Schachtel zusammenhängen dürften. Darf ich Sie ersuchen, Herr Baron, mir zu erzählen, wo Sie in Paris zu dieser Schachtel gekommen sind? — Der Baron nahm das Wort und sagte: Als ich die Friedensmodepuppe in Paris gekauft, sah ich bald, daß ich sie in meinem militärischen Felleisen unbeschädigt nicht transportiren könnte, und suchte mir also bey einer Trödlerin, die gleich an der Ecke meiner Straße — Welcher Straße? unterbrach ihn Frenel — der Rue St Mathurin in der Vorstadt St. Antoine, versetzte der Baron, und fuhr fort: Die Trödlerin, eine junge hübsche Frau, suchte ihre Schachteln durch und keine wollte sich schicken. Nur diese alte bunte Schachtel, die hoch oben in einem Winkel stand, überging sie immer. Ich machte sie darauf aufmerksam, und bat sie, dieselbe auch zu versuchen, denn sie schien mir passend. Sie erwiederte aber: ach diese! das ist die Unglücksschachtel, die mag ich Ihnen nicht geben, so sehr sie mir zuwider ist. Meine selige Mutter machte mich immer mit ihr zu fürchten; sie hatte sie mit vielem alten Geräthe von einer Dame, bey der sie diente, erhalten. Sie sagte mir immer, da liege Zank und Streit, ja der Tod selbst darin, und drohte mir, sie zu öffnen, wenn ich nicht artig war. Nein, ich möchte sie einem so artigen Herrn nicht verkaufen; sie könnte Sie mit der schönen Dame brouilliren, der Sie die schöne Puppe schicken wollen. — Die Schachtel wurde mir

dadurch nur interessanter; ich nahm sie herab, die Puppe paßte genau hinein, ich wurde des Handels einig, und trug die Friedenspuppe in der Schachtel des Kriegs, Streits und Todes, triumphirend davon. Sie können sich denken, wie mich nun heute die mannigfaltige Intrigue um diese Schachtel interessiren muß. Sollte die gute selige Mutter der Trödlerin doch recht gehabt haben? Ich bitte Sie, Herr Frenel, halten Sie nun Ihr Versprechen, und erzählen Sie uns Ihre Geschichte und die der Schachtel.

Hierzu ließ sich nun Frenel bereit finden, und erzählte folgendes:

Der Chevalier Montpreville war Wittwer; er hatte eine einzige Tochter, die ihrer verstorbenen trefflichen Mutter nicht würdig war, doch durfte man sie damit entschuldigen, daß sie ihre Mutter früh verloren und ihr Vater eben nicht glücklich in der Wahl ihrer Erzieherinnen mag gewesen seyn. Er hatte einen Geschäftsfreund, den Advokaten Sandeau; dessen Frau, welche auch eine Tochter und einen Sohn hatte, ward die Pflegemutter der Mademoiselle Montpreville. Als sie erwachsen war, nahm sie der Chevalier wieder zu sich, denn er liebte sie, als sein einziges Kind, und den letzten Sprossen seines Hauses, das mit ihr erlöschen sollte. Die Revolution brach aus, die Prinzen, der Adel wanderten aus. Der Chevalier blieb; er wagte es weder sein Kind zu verlassen, noch sie dem Verlust seiner Güter auszusetzen, überdieß lebte er einsam und ohne Zusammenhang mit dem Hofe. Sein Rathgeber war immer der Advokat Sandeau, dessen Familie seine Tochter fleißig besuchte und dort recht in eine Schule des neuen Systems ging. Der Advokat Sandeau war ein naher Verwandter des bekannten Bierbrauers und großen Revolutionärs Sandeau. Dieser besuchte täglich sein Haus, und wenn der Advokat nicht ganz in sein System einging, so war es nur, um sich mancherley Verhältnisse mit Andersgesinnten zu schonen, die ihm einträglich waren. Er suchte nach und nach überzutreten, doch sein Sohn und seine Tochter standen schon mitten im Haufen der Freyen und Gleichen. Mademoiselle Sandeau wurde einst von dem Bierbrauer eingeladen, die Freyheit bey einem allegorischen Zuge vorzustellen, und da Mademoiselle Montpreville zugegen war, machte er ihr den Antrag, die Rolle der Gleichheit zu übernehmen. Sie hatte große Lust dazu, nur fürchtete sie, ihren Vater, der solche Grundsätze noch nicht bekannt hatte, dadurch zu kränken. Der junge Sandeau, welcher bereits einen Theil der Geschäfte seines Vaters übernommen hatte, und als einer der feurigsten republikanischen Redner im Klubb und an den Straßenecken bekannt war, war schon seit mehreren Jahren der Liebhaber der Mademoiselle Montpreville. Der Advokat, sein Vater, unterstützte dieses Verhältniß in der Stille, weil er noch die Gesinnungen des Chevaliers fürchtete, den er nach und nach zu dem neuen System, und endlich zu dieser Verbindung zu stimmen gedachte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wiener-Theaterchronik.

December 1814.

1. Theater an der Burg.

Neues: Den 7.: Die Ueberraschung, eine dramatische Kleinigkeit in einem Aufzuge vom Hoftheater-Sekretar Sonnleithner (n. wiederh.) Den 19.: Maria Stuart, Trauersp. 5 A. von Fr. Schiller. (Die Anzeige folgt.)

Engagirt: Hr. Rüger vom Theater an der Wien; den .. als Wardamm in Erinnerung.

Gastrollen: Hr. Döbbelin als Geronte im Schatzgräber, und Grundmann im Magnetismus. Herr Lange als Bayard.

2. Theater am Kärnthnerthor.

Neues: Den 10.: Die Jugend Peters des Großen, Singsp. 3 A. nach Bouilly von F. Treitschke. Musik vom Kapellm. Jos. Weigl (noch 4mal) s. Fr. Bl. Nr. 77 und 78.

Gastrollen: Mad. Neumann-Sessi, als Prinzessin von Navarra und Emmeline. — Hr. Rosier, Tänzer der Akademie der Musik zu Paris, in einem pas de deux bey Gelegenheit des Ballets Nina.

3. Theater an der Wien.

Neues: Den 10.: Partheyenwuth, Orig. Sch. in 5 A. v. F. W. Ziegler (noch 5mal) s. Fr. Bl. Nr. 79.

Erneuert: Den 17.: Die Fiaker in Wien, L. 5 A. von Eman. Schikaneder. (noch 4mal.)

Gastrollen: Mad. Friedel von Berlin, als Johanna. Mad. Rosenbaum, als Königin der Nacht, Herr Lange und Heurteur in Fiesko, Dem. Hruschka, als Agnes Bernauer, Mad. Neumann, als Donna Anna, Mad. Schikaneder, als Eleonore in den Fiakern.

4. Theater in der Leopoldstadt.

Neues: Den 3.: Die verkehrte Welt, eine lokale Posse mit Gesang, 2 A. von Hrn. Carl Wiedemann, Musik von Hrn. Ign. Schuster (noch 4mal). — Den 10.: Der arme Poet, Sch. 1 A. von Kotzebue (nicht wiederholt). Den 17.: Die Fremden in Wien, L. 1 A. von Ad. Bäuerle (noch 4mal). Den 29.: Der seltene Mann, Sch. 5 A. von Hrn. Ziegler (nicht wiederh.) Den 31.: Fritz und Hänschen oder die Milchbrüder, L. 1 A. vom Hrn. Fenzl, und: Das Neujahrsgeschenk in der Schachtel, Posse mit Ges. 1 A., nach B. v. Guttenberg von Perinet.

5. Theater in der Josephstadt.

Neues: Den 1.: Rinaldo Rinaldini, der Räuberhauptmann. 2ter Th., Sch. 3 A. von Hensler. (noch einmal.) Den 3. der dritte Theil (noch 1mal). Den 5.: Der Le-

felsstein in Mödlingen, rom. kom. Volksmährchen mit Gesang 3 A. von Hensler und W. Müller (noch 1mal). Den 18.: Ferrandino erster Th., Forts. der Geschichte des Räuberhauptmanns Rinaldini. Sch. 3 A. von Hensler (nicht mehr). Den 16. der zweyte Theil (noch 1mal). Den 17. der dritte und letzte (nicht mehr). Den 19.: Bertha von Lilienstein oder die deutschen Ritter in Palästina. Sch. mit Chören, neu bearbeitet von Gleich, Musik von Ferd. Kauer (noch 6mal). Den 21.: Carolo Carolini, der Banditenhauptmann, Sch. 5 A. von Carl Meisl, als Gegenstück zum Rinaldo Rinaldini.

Tagsblatt.

Wien. Den 6. (Fasching. Forts.) Auf diesen Bällen wechseln allein Menuetten mit den allbeliebten Deutschen (d. i. Walzern), und die hin und wieder versuchten Ecossaisen finden wenig Eingang; doch, wenn wir prophezeyen sollen, so werden dießmal wahrscheinlich die Polonaisen, für die man jetzt so viel Favoritmusik hat, auch an die Reihe kommen. — Mit den Menschen zugleich werden auch die Theater lustiger, und ein jedes erlaubt sich Possen und Farcen, die es in ernsthafteren Zeiten für zu ausgelassen halten würde, und die es durch Beysätze, wie: im Fasching, oder Etwas zu lachen u. dgl. entschuldigt. — Auch der Magen verlangt sein Faschingsrecht, und außer reicher besetzten Tafeln und häufigeren Schmausfesten, wird ihm auch ein dieser Zeit eigenthümlicher Genuß, in den Faschingskrapfen (Pfannkuchen) bereitet, welche jede Haushaltung wenigstens doch einmal liefert, und zu deren kunstmäßigen Bereitung sich die »beliebte Krapfenbäckerin« für permanent erklärt. Denen aber, welche außer den Familien-Einladungen, noch der Pikeniks bedürfen, hat dießmal der Restaurateur Widmann in dem Hotel garni am Peter eine anständige und willkommene Gelegenheit dazu eröffnet. — So steigt die Sucht, den Fasching zu genießen, bis zu dessen drey letzten Tagen, welche vorzugsweise die drey Faschingstage heißen, dem Sonntag, der faste (feiste, fette) Pfingstag genannt, Montag und Dienstag. In diesen Tagen, der sogenannten fetten Woche, schließen sich die Tanzsäle nicht, und in ihnen wird noch in Eile zusammengedrängt, was man etwa an Genuß versäumt zu haben glaubt. Um Mitternacht des letztern Tages aber verstummt der letzte Ton der Tanzmusik, und alles bereitet sich zum Ernst und zur Nüchternheit der nun eintretenden Fasten. Vor mehreren Jahren noch hielt man auf der Redoute dem Fasching ein feyerlich-lustiges Leichenbegängniß, wobey Musikanten, Maskenverleiher und andere Leidtragende in schwarzen Mänteln erschienen. Einige Tage nachher gibt das Volkstheater die Faschingswehen, die auch außerhalb desselben regelmäßig einzutreten pflegen.

— Den 7. Was man auch gegen die Bekanntmachung der Briefe von berühmten Verstorbenen gesagt haben mag, sie werden dennoch vom Publikum gelesen, und gewähren auch, wenn sie anders mit Discretion und Verständigkeit ausgewählt werden, eine angenehme und unterrichtende Lectüre. Eine solche Sammlung wird uns von hier aus zur künftigen Ostermesse angekündigt, für deren Interesse der Name des Briefschreibers, und für deren Discretion der des Herausgebers bürgt. Jener ist der unsterbliche C. M. Wieland, dieser sein ältester, jetzt in Wien lebender Sohn, Ludwig Wieland. Sie wird 120 Briefe von 1763 bis 1812, also fast aus der ganzen literarischen Laufbahn des Verf. und aus einem sehr wichtigen Zeitpunkte der deutschen Literatur enthalten, geschrieben an Sal. Geßner, Prof. Riedl (den Aesthetiker), Staatsrath Baron v. Gebler, Baron v. Retzer, so wie an seine Freundin Sophie v. La Roche, an den Staatskanzler Fürsten v. Kaunitz, Ritter Gluk, Blumauer u. a. Wieland war seinen Zeitgenossen nicht blos als Dichter wichtig, sondern auch als scharfsinniger Beurtheiler seiner Zeit und der literarischen Regungen derselben: hier können wir hoffen, sein Wort über die wichtige Bildungsperiode deutscher Poesie und Literatur, so wie (in den Briefen an eine deutsche Fürstin, aus der letzten Zeit) das über die Ereignisse und Hoffnungen der verhängnißvollsten Epoche deutscher Geschichte zu vernehmen. — Die Sammlung wird in würdiger äußerer Gestalt in der hiesigen, durch eleganten Druck ausgezeichneten Geroldschen Buchhandlung erscheinen.

— Den 8. Man fährt fort, liegende Gründe zu Gegenständen eines Glückspiels zu machen. Gleichzeitig mit der Lotterie, welche die böhmische Herrschaft Ziak rc. ausspielt, lauft nunmehr eine Andere, welche ein großes Eisenwerk, in der Au, nächst Schottwien im V. U. W. W., nebst einem dazu gehörigen Schloße und Garten, ins Spiel setzt. Das Werk allein ist im Jahre 1811 auf 655,638 fl. gerichtlich geschätzt worden. Damit aber Niemand fürchten dürfe, ein Eisenwerk zu gewinnen, dem er nicht vorstehen könne, so darf er sich nur zur Annahme von jährlichen 10,000 fl. verstehen, denn für diese Summe sind zwey Sachverständige erbötig, es auf zwanzig Jahre in Pacht zu nehmen. Das Loos kostet nur 15 fl., und dafür können außer dem großen Loose 6542 Nebengewinnste von 18 fl. (also 3 mehr, als man eingesetzt) bis zu 12,000 gewonnen werden. Ein einziger schlimmer Umstand ist dabey; es sind gegen diese 6543 Gewinnste bey diesen 66,000 Loosen zu wirklichen 15 fl., nicht weniger als 59,457 Nieten, die nicht einmal 3 fl. gewinnen, und den Einsatz verlieren. Wenn jemand im gemeinen Leben nach diesem Verhältniß handeln, und nach diesem Wahrscheinlichkeitsgrade ein Glück hoffen und ein Uebel fürchten wollte, — wofür würde man ihn halten? Bey einer Lotterie nimmt man das nicht so genau; man denkt zuerst an sich, und meint: Es kann doch treffen! Dagegen ist freylich nichts zu sagen. — Die Loose werden häufig gekauft. Die Ziehung ist auf den 1. August festgesetzt.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Dienstag, den — 7. — 17. Januar 1815.

Entschuldigung.

An die Gräfin W***.

Noch immer ist das Lied mir nicht gelungen,
Das ich für Ihn, der Sieg auf Sieg errungen,
Der jenen Erzfeind männlich uns bezwungen
Aus voller Brust — doch würdig — gern gesungen.

Noch ist der reine Ton mir nicht erklungen,
Noch hält die Welt mich allzu rauh umschlungen —
Noch bin ich kaum (der zu viel sich bedungen)
Zur Harmonie des Schönen hingedrungen.

Allein den Muth lass' ich mir drum nicht beugen,
Es wird sich schon die gute Stunde zeigen;
Der Geist Homers wird liebend mich umwehen.

Mit ihm wird Clio mir zur Seite stehen;
Den Lorbeer biete dann in dem Gedichte
Arminius dem Zweyten, die Geschichte.

Theodor B. v. Sydow.

Wien im Januar 1815.

Die Schachtel mit der Friedenspuppe.

(Fortsetzung.)

Zu dem Feste hatte der junge Sandeau mehrere Gedichte verfertigt; er bestürmte seine Geliebte, die Mademoiselle Montpreville, die Rolle der Gleichheit zu übernehmen, und sie wich endlich seinen Beschworungen, und ihrer Eitelkeit, öffentlich zu erscheinen. Der Gleichheitsrock wurde geschneidert und angezogen. Der decenteste war er eben nicht; die Gesellschaft fand die Mademoiselle bezaubernd, der junge Sandeau umarmte sie, und der ganze Unterschied zwischen ihr und der schlechten Gesellschaft, in der sie sich befand, ihre Unschuld, ging an diesem Tage verloren. Sie waren alle frey und gleich, obschon sie eine

ziemlich garstige Gleichheit vorstellte, denn sie war häßlich; und so gleich und eben sie überall war, wo man Unebenheiten nicht uneben findet, so war sie doch auf der einen Schulter etwas zu uneben, und die Pariser Witzlinge bemerkten, als sie in dem Tempel der Vernunft spazierte, daß sie etwas hautaine, daß sie eine Achselträgerin, daß sie noch nicht ganz gleich sey. Der Advokat schien den Schritt der Mademoiselle Montpreville zu ignoriren, aber er benutzte ihn; er bearbeitete den Chevalier zu dem Entschluß, auf seinen Adel zu resigniren, um sein Vermögen zu retten. Der Chevalier war beynahe entschlossen; den letzten Stoß sollte eine rührende Scene geben. Am Abende vor dem öffentlichen Feste lud er den Chevalier zu sich ein. Da erschien auf einer kleinen Bühne der junge Sanseau als der Patriotismus, der zum Kampfe ziehen wollte; er sah die Noblesse, Mademoiselle Montpreville, unter einem Stammbaum mit vielen Wappen schlummern, der vom Blitze getroffen, nieder zu stürzen und sie zu zerschmettern drohte; er bedauerte ihre Gefahr, er wollte sie wecken. Da erschien ein Liebesgott in dem Baum, und schoß ihm einen Pfeil in das Herz. Der im Baum herumkletternde Liebesgott brach mehrere Aeste nieder, der Patriotismus riß die Noblesse auf, er machte ihr seine Erklärung. Der Liebesgott schoß auch ihr einen Pfeil in das Herz, doch zierte sie sich noch, ehe sie sich ergab. Sie umarmte den Stammbaum, da führte sie der Patriotismus in den Tempel der Freyheit; diese rieth ihnen, sich eine Hütte aus dem alten Stammbaum zu bauen, und kleidete die Noblesse als Egalité ein, und nun stürzte sich die Egalité und der Patriotismus dem Chevalier Montpreville zu Füßen und baten um seinen Segen. Der Chevalier war überrascht, aber er war nicht ungeneigt; auch wäre Weigerung gefährlich gewesen, denn das ganze Festspiel war unter den Augen und dem lauten Beyfalle der heftigsten Jakobiner, die der Bierbrauer mitgebracht hatte, vorgegangen. Der Chevalier gab seine Einwilligung, seinen Segen, der Stammbaum ward niedergerissen, ja der wirkliche Stammbaum des Chevaliers, welchen der Advokat unter andern Papieren im Hause hatte, ward herbeygebracht und auf dem Altar des Vaterlandes verbrannt. Der Chevalier weinte dabey: Thränen der Rührung, rief der Patriotismus aus, und die Gleichheit setzte ihm eine Bürgerkrone auf, worauf der Bierbrauer ein vive la nation, vive la liberté, vive l'égalité, vive la citoyen Montpréville! ausrief, das die ganze Gesellschaft nachbrüllte, worauf das Fest mit Champagner und ça ira geschlossen wurde. Am folgenden Tage ging die Citoyenne Montpreville als etwas bucklichte Egalité neben der Liberté, Citoyenne Sanseau, im öffentlichen Aufzuge, und am Abend ward sie von dem Maire zur Citoyenne Sanseau erklärt. Der alte Montpreville nahm das junge Paar in sein Haus; sein Schwiegersohn war ein Taugenichts, seine Tochter nicht viel besser. Die frechen Reden und Handlungen seiner Kinder bewegten den Vater oft zu Ermahnungen, und nun nannte man ihn einen Aristokraten. Der Advokat starb, mit ihm verlor Montpreville seinen letzten Beystand gegen die Insolenzen des Schwiegersohns, dem er zu lange lebte. Sein Unglück wuchs mit jedem Tage, und so entschloß er sich endlich, um seine Tochter und ihren Mann zu bestrafen, wieder zu heirathen. Eine jüngere Freundin seiner verstorbenen Frau, arm und ohne Unterstützung, die ihm aus der Provinz ihre Lage geschildert hatte, war sein Augenmerk. Er besuchte sie, er brachte sie als sein Weib zurück. Er trennte sich von seinen undankbaren Kindern, und hatte bald die Freude, daß ihm seine Gattin ihre Schwangerschaft ankündigte. Montpreville verschwieg seinem Schwiegersohne seine Hoffnung, er wollte seines Glückes erst recht gewiß seyn. Aber der Arme sollte diese Freude nicht erleben. Er starb im fünften Monate vor meiner Geburt, denn ich bin die Frucht dieser Ehe, und ließ eine tiefbetrübte Wittwe zurück. Sanseau hatte kaum den Tod meines Vaters erfahren, als er unter den beleidigendsten Aeußerungen mit einigen Gerichtspersonen seines Gelichters in die Wohnung meiner Mutter drang, um sich in den Besitz der Verlassenschaft meines Vaters zu setzen. Meine Mutter saß weinend in ihrem Kabinette, sie war fremd, und hatte, da sie der verwilderten Zeit wegen sehr einsam gelebt, keine Freunde und keinen Beystand. Endlich drangen Sanseau und der Kommissair auch in dieses Gemach, und Sanseau kündigte ihr auf die beleidigendste Art an, sie möge ihren Bündel schnüren und in Zeit von 24 Stunden das Haus verlassen, denn alles was hier zurückgeblieben, sey sein rechtmäßiges Eigenthum. Meine Mutter stellte ihm mit bittern Thränen vor, er möge sie jetzt doch nicht in ihrem Schmerze mißhandeln, und dies Haus, das der Leichnam ihres Gatten und seines Schwiegervaters noch nicht verlassen habe, nicht durch seine Gewaltthätigkeiten schänden. Aber er setzte ihr mit solcher Härte und Grausamkeit zu, daß sie endlich in der Bitterkeit ihres Schmerzes ausrief: Mein Herr, wenn Sie mein Geschlecht und meinen Stand, wenn Sie die Gattin Monpreville's, wenn Sie den Leichnam Ihres Schwiegervaters nicht ehren, so haben Sie Achtung vor seinem Kinde, das ich seit fünf Monden unter meinem Herzen trage. — Sanseau war hierdurch stumm gemacht; der Kommissair sagte zu ihm: Citoyen, hier ist jetzt nichts mehr für Sie zu thun. Er faßte über die Aussage meiner Mutter ein Instrument ab, und die Barbaren verließen das Haus unter Fluchen und Schimpfen. Sie ergab sich ihrem Schmerz, die Leiche meines Vaters ward zur Erde bestattet, und die Unglückliche lebte bis zur Zeit meiner Geburt

mit einer treuen Magd, einsam und fromm, doch nicht ohne mannigfaltige Kränkung von Seiten Sanseau's, der ihr mehrmals drohte, sie untersuchen zu lassen, weil er ihren Zustand für verstellt halte, und der ihre Wohnung beständig von seinen Kreaturen bewachen ließ, damit sie nicht etwa inzwischen etwas aus der Verlassenschaft des Vaters verschleppe. Endlich fühlte meine Mutter die Stunde meiner Geburt nahen. Sie schickte den Diener meines Vaters nach der Hebamme, aber ich schien zu ungeduldig, auf diese traurige Welt zu kommen: die Hebamme kam zu spät; meine Mutter brachte mich unter dem Beystande ihrer Magd zur Welt. Als der Diener mit der weisen Frau zurückkam, schickte ihn meine Mutter sogleich an Sanseau, um ihm meine Geburt bekannt zu machen. Die Wuth und die Verzweiflung dieses Elenden und seines Weibes war nicht auszusprechen; sie erklärten, sie würden sich, sobald es schicklich sey, von meinem Daseyn überzeugen. Morgens war ich geboren, und als gegen Abend die Wöchnerin etwas Ruhe in ihrem Gemach begehrte, und das Gesinde in dem Vorsaal sich zusammen an das Kamin setzen wollte, fand die Magd auf einem Stuhle am Fenster in einer Schachtel, in dieser Schachtel, die Sie alle kennen —

O Jesus! schrie hier Madame Frenel auf, o ich Unglückliche! ich habe sie hingesetzt, ich war dazu gezwungen! — und ihre Sinne verließen sie.

Unseliges Weib! rief hier Frenel aus, du hast die Leiche des neugebornen Kindes hingesetzt, du, mein Weib, mußtest mich um alles bringen! Hier sprang er auf, und überließ sich einer vollkommenen Verzweiflung. Mit vieler Mühe brachte ihn der Baron und der Gerichtshalter zur Ruhe. Antoinette wurde in das Gemach der Baronin gebracht, und Frenel erzählte, als er sich gefaßt, doch nicht mehr so ruhig, als zuvor: Sie fanden die Leiche eines Kindes, nackt, nur mit einem Vorhange bedeckt. Sie waren bestürzt, sie scheuten sich, es meiner Mutter zu sagen. Endlich übernahm es die Amme, das Kind, da es bereits dämmerte, wegzutragen und zu begraben; aber kaum war sie vor der Thüre, als Sanseau und seine Gattin ihr begegneten, sie aufhielten, sie untersuchten, und das Kind, das sie, um es besser zu verbergen, aus der Schachtel in ihre Schürze genommen hatte, entdeckten. Sie lärmten, sie riefen Zeugen, sie gingen zum Kommissair des Viertels, der Prozeß eröffnete sich, man erklärte mich für untergeschoben, und das todte Kind für die Frucht meiner Mutter. Sanseau ward zum Erben eingesetzt, meiner Mutter blieben 30,000 Livres, die ihr als Witthum in den Ehepakten ausbedungen waren, und ich selbst durfte den Nahmen meines Vaters nicht tragen. Sie fand an ihrem Arzt einen rechtschaffenen Mann, der ihr das Leben zwar nicht erhalten konnte, aber sie doch in der Hoffnung sterben ließ, daß er mir die 30,000 Livres, die sie mir als eine Schenkung versicherte, weil ich als ihr rechtmäßiger Erbe nicht anerkannt war, treu bewahren, und, als mein Vormund, sich meiner annehmen werde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Monatliche Uebersicht der Sterblichkeit in Wien.

December 1814.

1. Die Totalsumme aller Gestorbnen ist 543; davon starben den 10., 14. und 28. 26, an 3 Tagen 25, 23 und 22, an 2en 21 und 20, an 4en 19, an 11en 15 bis 19, an 7en 12 bis 14, und am 9ten 10.

2. Alte, von 60 Jahren und darüber, starben überhaupt 159. Davon am 28. 13, am 3. und 7. 10, an 4 Tagen 8 und 7, an 14 Tagen 4 bis 6, an 10en 3 und 2. — Von und über 80 Jahren waren darunter 28, nämlich den 24. eine Forstmeisters Wittwe von 93, den 28. eine Sattlermeisters Wittwe von 93, den 3., 15. und 21. der ital. Sprachmeister Pattoli und die Wittwen eines Invaliden und eines Schuhmachers von 90, eine Wittwe von 89, zwey Personen von 88 (beyde am 28.), eine von 87, 3 von 85, 2 von 84, ebensoviel von 83, 3 von 82, 2 von 81 und 6 von 80 Jahren.

3. Kinder, von und unter 6 Jahren, starben 82: an 3 Tagen deren 6, an 5en 4, an 16 3 und 2, an 5en eines und an 2en keines.

4. Im allgemeinen Krankenhause: 118; an 2 Tagen 8, an 5en 6 und 7, an 8en 4 und 5, an 11en 3 und 2, an 3en Einer, an 2en Keiner.

5. In den Militärspitälern: 55; an 1 Tage 4, an 6en 3, an 13 2, an 7 Einer, an 3en Keiner.

6. Ausgezeichnete Personen: Vornehme, Gelehrte, Künstler rc.: den 1. Joh. Heichle, akademischer Mahler, 50 J. Den 13. Fürst von Ligne, 79 Jahr 7 Mon. (s. Tagblatt Nr. 75). Den 18. Carl Steinaker, Kapellmeister des Preßburger Theaters, 30 J., ein gründlicher Musiker und hoffnungsvoller Componist. Den 19. P. Bened. Schlemmer, Dominikaner, 59 J. Den 28. Dr. Theol. Franz Skobel, Exjesuit, 76 J.

7. Unglücksfälle. Den 1. ist ein Weib, 36 J. alt, todt gefunden worden. Am 31. hat sich eine Köchin, wegen Untreue ihres Liebhabers, den Hals abgeschnitten.

Im ganzen vorigen Jahre sind gestorben: 5878 Erwachsene männlichen, und 2979 weiblichen Geschlechts, 3644 Knaben und 2808 Mädchen, zusammen 15,309 (sonach nicht weniger, als 2838 Personen mehr, als 1813). Davon haben 41 ein Alter von 90—100, einer von 101, einer von 102 und zwey von 103 Jahren erreicht. — 1940 sind an der Lungen-, 1703 an der Schwindsucht, 1519 an Nervenfiebern, 909 an Durchfall, 754 an Brand, 512 am Schlagfluß, 176 an Lungen-, 116 an Halsentzündung, 107 an Masern, 78 an einer zufälligen Todesart, 65 an Gedärmentzündung und neun an Blattern (Pocken) gestorben. — Kinder sind überhaupt geboren 12114, davon 500 todt zur Welt gekommen. Getauft: 5826 Knaben, 5788 Mädchen (überhaupt 487 weniger, als im vorigen Jahr). Getraut dagegen 175 Paar mehr, nämlich 2148.

Tagsblatt.

Wien. Den 9. Herr Joh. Endletsberger hat eine neue silberne Denkmünze auf die großen Ereignisse unserer Zeit angefertigt, die sich durch gute Erfindung und geschmackvolle Ausführung auszeichnet. Die Vorderseite stellt den Genius Europens dar, über dem Erdball schwebend, den Kranz der Unsterblichkeit himmelwärts haltend, die Palme des Friedens zur Erde senkend, mit der Umschrift: Unsterblichkeit den Beglückern Europens. Die Rückseite enthält vier verschlungene Kränze mit den Inschriften: Ein Wille — Ein Muth — Eine Kraft — Ein Zweck, und der Umschrift: hat sie vereint. 1813, 1814. Das Neue an dieser Medaille ist, daß sie geöffnet werden kann, und in ihrem Innern die Bildnisse der verbündeten Monarchen, mit dem Worte: Fürstenverein darstellt. Sie kostet nebst Erklärung und Futteral 16 fl.

— Den 10. Unter den Kunstgegenständen, die jetzt in dem reichen Wien Käufer suchen, ist auch die Holzschnitt- und Kupferstichsammlung des vor vier Jahren zu Nürnberg verstorbenen k. Gubernialraths v. Bretschneider, an der er fast durch sein ganzes Leben mit Fleiß und Kenntniß gesammelt hat. Sie besteht aus 4280 Nummern, welche 14,000 Blätter ausmachen. Außer den Holzschnitten, die von der Wiege der Kunst bis ins fünfzehnte und sechzehnte Jahrhundert gehen, gehören noch dazu die Porträte Luthers und Katharinens von Lukas Cranach, und eine kleine Unterrichts-Bibliothek für Kupferstichsammler.

— Eine Gesellschaft patriotisch gesinnter Bürger, an deren Spitze Herr Franz Bogner, Senior des bürgerlichen Handelsstandes, steht, hatte D. Weissenbachs Gedicht auf des Kaisers Einzug auf ihre Kosten drucken lassen, und die Einnahme für hülfsbedürftige Feldärzte und deren Wittwen und Waisen bestimmt, ein Zweck, der nicht nur durch seine Wohlthätigkeit überhaupt, sondern auch durch seine spezielle Bestimmung allgemein anspricht, besonders, wenn man bedenkt, daß militärische Aerzte nicht nur zuweilen, wie die übrigen Kämpfenden, sondern täglich Bataillentage gegen die todtbringenden Lazareth- und Nervenfieber zu bestehen haben. — Die Gesellschaft hat aus dem Verkauf des Gedichts schon 1300 fl. W. W. und 2 Dukaten abgeliefert; und davon sind 5 arme Wittwen und 6 Ober- oder Unterärzte, die entweder ihre Bagage verloren haben, oder schwer verwundet, oder vom Typhus angesteckt worden sind, betheilt worden. — Solche Beyspiele specieller Wohlthätigkeit, die bey den Engländern so viel Beyfall finden, sind sehr zu beachten und nachzuahmen.

Den 11. besuchten die Kaiserin von Rußland, der König und die Königin von Bayern das Attelier des Hrn. Johann von Lampi, Prof. der Historienmalerey an der hiesigen Kunstakademie. Er verdient die Auszeichnung des fürstlichen Besuches und Beyfalls, denn er ist ohne Zweifel der erste Porträtmaler in Wien, und einer der vorzüglichsten überhaupt. Nicht bald hat man eine innigere Verbindung der vollkommensten Treue mit ächt künstlerischer Darstellung, wie in seinen Werken, gesehen. Neben einer glänzenden und höchstgefälligen Behandlung und Farbengebung und einer bewunderswürdigen Meisterschaft in Ueberwindung der mechanischen Schwierigkeiten, wird jedes Auge durch die treffendste Aehnlichkeit der Bilder, so wie der Kenner durch den Geistes-Ausdruck, der den Historienmaler bezeichnet, angezogen. Jedes seiner Porträte ist zugleich ein ächtes Kunstwerk.

— Am Abende war sogenannter Piknik der höchsten Herrschaften im kleinen Redoutensaale, mit Tanz.

Den 12. war abermals Kammerball im Ceremoniensaale. (Für gewöhnlich ist dergleichen die Woche zweymal.)

Den 13. fiel das Neujahrsfest der griechischen Kirche. Der hiesige Russische Hof besuchte in feyerlicher Galla den Gottesdienst seiner Kirche; der Kaiser, die Kaiserinn und die Großfürstinnen nahmen die Neujahrs-Gratulationen an. Der Kaiser von Oesterreich erschien in russischer Uniform. Der Tag wurde bey Hofe festlich begangen.

Den 14. Herr Hauptmann v. Schels im General-Quartiermeisterstabe hat sein Werk: Ueber den kleinen Krieg, den Königen von Dänemark und Bayern überreicht. Beyde haben es mit verdienter Werthschätzung aufgenommen, und dieser dem Verf. eine goldene Dose, jener eine goldene Medaille zustellen lassen. Diese Medaille ist schön und bedeutsam, denn sie ist dem wissenschaftlichen Verdienste gewidmet; sie enthält nämlich außer dem königlichen Brustbilde, die Symbole der Wissenschaft und Kunst, mit der Inschrift: Merito (dem Verdienste).

— Auch in Oesterreich ist über die Kunst, unter dem Wasser zu schiffen, eine Erfindung gemacht worden. Herr Matthäus Michl hat nämlich eine Vorrichtung erfunden, mittelst eines nach Willkühr unterhaltenen Feuers, aus sauerstoffhaltigen Materialien Lebensgas zu entwickeln, und dadurch im versenkten Fahrzeuge die Luftmasse zu vermehren und zu verbessern. Die Beurtheilung früherer Versuche und Fingerzeige über seine eigene Erfindung, gibt er im dritten Stücke der vaterländischen Blätter. Zugleich deutet er zwey andere Erfindungen an, die, kleinere und größere Corps unter der Wasserfläche zu transportiren, und weit größere Tiefen, als bisher, zu beschiffen.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Donnerstag, den — 8. — 19. Januar 1815.

Die Gaben der heiligen drey Könige.

(Nach Anhörung der Wernerschen Predigt am 6. Januar 1815.)

Des Heiles Sonne hören sie verkünden,
Und es geleitet durch der Blindheit Grauen
Ein Stern die Opfernden an Irrgewinden
Zu deinem Sohn, holdseligste der Frauen.

Des edlen Goldes Licht aus finstern Gründen,
Es ist Vernunft, das Göttliche zu schauen!
Gefühl, Glückseligkeitsgefühl, Vertrauen,
Des Weyhrauchs Glut wird duftend es entzünden.

Und Myrrhen reicht der Fürst aus Morgenlanden,
Mit Muth des Lebens Bitterkeit zu tragen;
Sie deuten auf Vollendung durch — Entsagen.

Wer ich der Gottheit höchste Gaben preisen,
Zum Glaubensstern, der glänzend uns erstanden,
Vereinigt, leuchten sie in Dir, dem Weisen.

Joh. Bapt. Rupprecht.

Die Schachtel mit der Friedenspuppe.

(Fortsetzung.)

Dieß, meine Herren, ist meine Geschichte. Sollte ich nicht erschrecken, als ich hier diese unglückliche Schachtel wieder sah, deren Inhalt mich um Mutter, um Hab und Gut, um Ehre und Namen gebracht, und nun, nun muß ich gar erfahren, daß mein Weib, die ich über alles zärtlich liebte, diese unselige Schachtel dort hingesetzt hat! O das ist, um sich den Tod zu geben! Und es ist bestimmt dieselbe Schachtel, denn die Mutter der Trödlerin, bey welcher Sie sie gekauft haben, Herr Baron, ist dieselbe vertraute Magd meiner Mutter gewesen, welche ihr in ihrer Geburtsstunde beygestanden. Sie erzog mich bis in

mein achtes Jahr, und hat mir oft von der Schachtel erzählt. Nachher kam ich in eine Pension. Die bonne Marguerite, so hieß die Magd, heiratete den Trödler, ich bin oft aus der Schule mit meinen vertrauten Kameraden bey ihr gewesen, um diesen die fatale Schachtel zeigen zu lassen. Uebrigens ward mir diese unselige Geschichte noch die Veranlassung zu manchem Verdruß, meine Mitschüler schimpften mich Wechselbalg, und ich mußte mich darum oft abwechselnd mit ihnen balgen. Als ich endlich in die Conscription fiel, hatte ich auch mit manchem meiner Kameraden darum Händel, wenn ich gleich vor den Kugeln der Feinde immer glücklich davon kam. Bey dem Brande von Moskau, als ich durch die Straßen irrte, um irgend jemand zu retten, sprang mir Antoinette aus dem Hause ihres Vaters entgegen, und flehte mich auf französisch um Hülfe gegen einige trunkene Plünderer an, die sie verfolgten. Ich war Sergeant, ich befahl ihren Verfolgern, sie in Ruhe zu lassen, führte sie in ihre Wohnung zurück, und trat in die Thüre mit gezogenem Degen. Die Gegner schimpften mich; es mochte mich einer kennen, sie schimpften mich Wechselbalg, ich drang mit dem Degen auf sie ein, es gelang mir, sie gut zu bezahlen; aber auch ich hatte mein Theil; ich sank, von mehreren Wunden entkräftet, unter ihrer Thüre. Ich ward in das Haus gebracht, sie pflegte mich, ich lernte sie lieben. Der Rückzug der Armee begann, ich war vergessen. Ich genaß, ich zeigte mich dem Gouverneur als Gefangener an, der Aufenthalt ward mir vergönnt, ich half meinem Schwiegervater in seinem Geschäft, der Frieden ward geschlossen, ich heirathete Antoinetten, sie ist zwey Monate mein Weib, wir ziehen nach Frankreich, mein Vermögen in Besitz zu nehmen, und hier muß ich auf eine so überraschende Art erfahren, daß sie, die ich über alles liebe, an jenem mir gespielten Betruge Theil hat! — Doch, meine Herren, ich muß nun alles wissen; Sie werden nicht zweifeln, daß ich im höchsten Grade gespannt bin, die Auflösung einer Intrigue zu erfahren, die mir so theuer zu stehen gekommen ist. Erlauben Sie, daß ich mich zu meiner Frau begebe, um von ihr zu erfahren, auf welche Weise sie Theilnehmerin eines so schändlichen Betruges geworden ist.

Ihre Frau ist zu jung, sagte der Baron, um wissentlich Antheil an diesem Handel gehabt zu haben.

Sie ist nur vier Jahre älter, als ich, erwiederte Frenel, man wird sie gemißbraucht haben, wie mich selbst; aber es ist doch ein schreckliches Ereigniß, das sie befleckt.

Der Baron ging zu Bette, Frenel zu seiner Frau. Beyde waren unerschöpflich in Klagen und Erklärungen. Die Angst lag über dem Haupte Sanseaus; St. Luce hatte die ganze Lüge durchstudiert, in welche er die Untersuchung aufgelöst hatte, und bereitete sich auf den folgenden Tag vor. Aber es sollte ihm leichter und schwerer werden. Die Stube, in welcher Frenel und seine Frau schlief, war dicht neben der Gerichtsstube, ihr Bett stand an der Wand, die Sanseaus Lager berührte, eine ehemalige Thür, die in einen Wandschrank verwandelt worden war, machte jedes Wort in der Stille der Nacht hörbar. Frenel und seine Frau hatten das Herz zu voll, um zu flüstern, sie durchliefen in ihrem Gespräche alles, was sie erfahren, und was sie sich zu eröffnen hatten. Sanseau erwachte, hörte, verstand, und erfuhr, daß sein Feind neben ihm sey, daß man seine Geschichte ganz wisse, daß aller Ausweg vergebens sey. Feig war er nicht, er löste den Verband seiner Wunde. Schon rann sein Blut über das Bett zur Erde nieder, er fiel in Krämpfe. Der Schulz, der bey ihm zur Wache war, ward munter; der Chirurg eilte zum Kranken, er sah, was vorgefallen war, und ergriff die schleunigsten Mittel, die ihm zu Gebote standen, das wenige Leben, das dem Kranken noch übrig blieb, zurückzuhalten. Ueber den Bemühungen des Arztes erwachte das Haus; der Gerichtshalter und der Baron eilten herbey. Als der Kranke zur Besinnung gekommen war, und sie bemerkte, winkte er ihnen, zu seinem Lager zu treten, und redete sie mit folgenden Worten an: Die göttliche Gerechtigkeit will nicht, daß ich sterbe, ohne wieder gut gemacht zu haben, was mir noch gut zu machen übrig ist. Der Selbstmord, den ich vor zwey Stunden durch die Auflösung meines Verbandes an mir versuchte, ist mir nicht gelungen. Ich weiß alles, mein Neffe ist hier; der rächende Himmel hat ihn zum Schwiegersohne des Mannes gemacht, von dessen niedriger Gesinnung ich um 15,000 Livres das Mittel erkaufte, mich in den Besitz seines Vermögens zu setzen; ich habe heute Nacht die Unterredungen der beyden Eheleute gehört, die neben mir schliefen. Ich fühle, wenige Minuten bleiben mir noch zur Wiedererstattung. Zu erforschen ist nichts mehr von mir, die Wahrheit ist in Ihren Händen. Dumoulins wußte nichts von dem Gebrauch, den ich mit der Leiche des Kindes vorhatte, er that, was ums Geld bedungen war; auch meinen Namen hat er nicht gewußt, so wie ich ganz ohne Kenntniß des Kindermords bin, den er zu diesem Zwecke begangen. Alles dieses erkläre ich Ihnen frey, und in der Hoffnung auf das Erbarmen Gottes, und bitte Sie, meinen letzten Willen zu empfangen. — Der Gerichtshalter setzte nun das Testament Sanseaus auf, in welchem er die ganze Geschichte seines Betrugs eingestand, seinen Schwager zum Erben seines ganzen Vermögens einsetzte, ihn um Schonung für seine Frau, und um Stiftung einer Todtenmesse für ihn an seinem Sterbetage in der Kirche St. Denis zu Paris bat. Nachdem ihm dieses Instrument vorgelesen war, und er es unterzeichnet hatte,

dictirte er noch einen sehr rührenden Brief an seine Frau, und bat, man möge seinen Schwager, den Chevalier de Montpreville, und dessen Gattin zu ihm rufen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Theater.

Den 5. Januar an der Burg, zum erstenmal: Der Geschäftige, L. 1 A. frey nach Collin d'Harleville.

Charakterstücke, welche aller Vortheile der Handlung, des Interesses an Entwicklung, Verschlingung und Auflösung, an Spannung der Neugier, Ueberraschung rc. entbehren, müssen mit recht viel Geist bearbeitet seyn, wenn sie den Zuschauer fesseln sollen. Sie sind gleichsam nur eine Exposition, auf welche eine Handlung zu bauen wäre, die aber eben da schon vollendet ist, und daher abgebrochen wird, wenn diese angehen könnte. In der Handlungskomödie nämlich, sind die Charaktere dienend und untergeordnet; in der Charakterkomödie aber ist es die Begebenheit, welche etwa eingeschaltet wird, und dieses sind wir nicht gewohnt. Doch können durch das Genie auch diese Schwierigkeiten besiegt werden, und sind oft besiegt worden. Das gegenwärtige Stück ist mehr mit Fleiß, als mit Genie gemacht. Der Verf. hat den vielgeschäftigen Nichtsthuer, der seit Theophrast vielfältig und sehr treffend geschildert worden, in alle mögliche Lagen und Geschäfte gesetzt, er läßt ihn alle Wissenschaften und Künste treiben, Verse und Musik machen, für alle Welt Aemter suchen (Pfarr- und Thorschreiberstellen), Prozesse führen, alles anfangen und verwirren, nichts beendigen, und hat nichts vergessen, was solch ein reicher Vielthuer von mittlern Jahren etwa treiben kann. Er läßt ihn sogar, so weit seine Geschäfte es erlauben, etwas verliebt seyn, und hat darauf die kleine Begebenheit gebaut, daß er eine junge schöne Wittwe, durch Vernachläßigung ihres Prozesses, an einen Major verliert, der ihre Angelegenheit mit Glück beendet. Aber abgerechnet, daß diese Begebenheit sowohl bey der Hauptperson als den Zuschauern sehr im Hintergrunde steht, so ist der Verf. des übrigen sehr aufgehäuften Stoffs nicht eigentlich Herr geworden; bald ist er ihm nicht zu einigem Leben gediehen, bald ist er ihm unter der Arbeit zu Kopfe gewachsen, wie denn die Scenen mit den beyden Thorschreibern, die mit dem Komponisten u. a. zu wahren hors d'oeuvres ausgeartet, und, bey aller Güte der mimischen Darstellung, nicht ohne ein merkbares Prinzip der langen Weile geblieben sind. Daß der Hauptcharakter gut und vollständig ausgeführt ist, ist bey den vielen gelungenen Schilderungen der Charakteristiker, und in Rücksicht dessen, daß er fast gar nicht zu verfehlen ist, ein zweydeutiges Lob. — Die Darsteller sind mit solchen Stücken auch übel daran; wenn sie auch durch ihre Kunst alles thun, sie zu beleben, so können sie zwar auf Anerkennung im Einzelnen, aber nicht auf den Effekt durchs Ganze rechnen, der ihr eigentlicher Triumph ist.

Den 9. Jan. im Theater a. d. Wien, zum ersten- und letztenmale: Das Wirthshaus an der Gränze. L. in 3 A. von Hanisch.

Es gibt Stücke, die auf dem Theater allein gespielt werden, andere aber, in denen das Publikum mitspielt. Wir haben von der letztern Art in kurzer Zeit deren mehrere erlebt; auch das gegenwärtige gehört unter diese Gattung. Nachdem im ersten Akt unaufhörlich getrunken worden (die gedeckten Tische kommen nicht von der Bühne und die Flaschen nicht von den Tischen) und die Redensarten: Ich dreh dir den Kragen um! — Ich habe Geld! — nebst denen von der Maliz (Miliz) und dem Geheimen Confusionsrath (wozu ein Vagabond einen Bauer machen will) sehr oft wiederholt worden waren, und sich immer noch keine rechte Handlung einstellen wollte; so fing das Publikum im zweyten Acte an, sich drein zu legen, und durch allerley Gegenreden, Zischen, Pochen u. dgl. die Hauptrolle zu übernehmen. Der dritte wurde dennoch gewagt. Hr. Rüger, der als Vater erst ankam, machte sich als eine neue Person, die nicht trank, so wie durch seine sonore Stimme, einige Augenblicke Bahn; aber das Publikum kam bald wieder zu Worte, und nun verwandelte sich auf der Bühne das Lustspiel in die rascheste Pantomime, in welcher Hr. Rüger ganz vortrefflich den Balletmeister spielte. Er nahm ein Liebespaar nach dem andern, legte ihre Hände in einander, und machte nebst den Uebrigen das landesübliche Kompliment. Dadurch entstand ein befriedigendes Ende, und der Vorhang fiel, von dem allerlustigsten Pfeifen begleitet.

E.

Logogryph.

Ich bin ein holdes Ideal
Für Liebende, für Minnedichter,
Ein Gegenstand der zarten Qual,
Und meine Glorie glänzet lichter,
Als manches Heilgenscheines Zier.
Doch einen Unhold findest du in mir,
Wie kaum der Erebus ihn zeuget:
Von süßen Bitten ungebeuget,
Von heißen Thränen unbesiegt.
Was sonst noch etwa in mir liegt
Das strömet rastlos, oder fliegt.

J. v. K.

Tagsblatt.

Wien. Den 15. An diesem Tage zeigte sich Wiens musikalischer Reichthum in zwey öffentlichen Flöten-Concerten, in welchen drey Meister dieses Instruments auftraten. Herr Professor Bayr gab das seine im k. kleinen Redoutensaale um halb 1 Uhr, worin er mit seiner bekannten Virtuosität, deren eigentlicher Charakter Sicherheit und Stärke ist, eine Polonaise und neue Variationen (beyde von seiner eignen Composition) vortrug. Unterstützt wurde er (nach der Kunstsprache) durch Hrn. Wilds schönen Gesang und durch Deklamationen von Mad. Korn, Mad. Grünthal, Herren Reil und Hasenhut, der dem »guten Valentin« des Gedichts am Ende seine eigene beliebte Individualität sehr bescheiden und anmuthig unterschob. Uebrigens fügen wir mit Vergnügen die Nachricht bey, daß Hr. Bayr Wien nicht verläßt, sondern der hiesigen Kunst durch neues Engagement erhalten ist. — Das andere gab zu derselben Zeit Hr. Raphael Dreßler, sonst Mitglied des Hoftheater-Orchesters, im Saale zum römischen Kaiser. Hr. Dreßler, dessen Spiel sich durch die Ueberwindung aller Schwierigkeiten auszeichnet, und dem zur Vollendung vielleicht nur etwas mehr Feuer und Keckheit fehlen möchte, trug, in Verbindung mit dem braven Flötisten, Hrn. Sedlaschek, ein neues, von ihm gesetztes Doppel-Concert, und allein, neue Variationen vor, von denen jenes sich, als ein wahres Doppel-Concert, vorzüglich durch verbundene, nicht durch nacheinander von Zweyen wiederholte Passagen auszeichnete. Er wurde durch den trefflichen Klarinettisten Hrn. Hermstedt unterstützt, der den klaren Gesang der Dem. Klieber in der Klarinettarie aus Titus begleitete, und ein Potpourri von Spohr vortrug.

— Am Abende war, nebst den gewöhnlichen Redouten- und Tanzsälen, auch der Apollosaal zum erstenmal im Fasching eröffnet, und zwar, wie die Ankündigung ausdrücklich sagt, »in seiner ehemaligen Größe und in seiner ganzen Pracht.« So wird er sich in dieser Tanzzeit noch siebenmal öffnen; wobey zu erwarten steht, ob sich mit der alten Pracht auch die alte Fülle von Besuchern verbinden werde. Der Eintrittspreis ist der jetzt gewöhnliche von 3 fl.

Den 16. Folgende kecke und fein angelegte Gaunerey ist in diesen Tagen hier ausgeführt worden. Es kommt ein Mann mit einem Kammerdiener an, der sich Graf Berthold nennt, und ein meublirtes Quartier von mehreren Zimmern bey einer Wittwe in den zwölf Aposteln in der Adlergasse miethet. Hier hatte und wollte er nichts, denn das gräfliche Gepäcke sollte erst in einigen Tagen nachkommen, seine Absicht aber war auf einen Juwelier in der entfernten Mariahülfer Vorstadt gerichtet. Bey diesem fuhr er vor, und erklärte seinen Wunsch, für seine Gemahlin einen Schmuck auszusuchen. Was man ihm bieten konnte, waren vorzüglich Ringe. Diese mußten der Frau Gräfin selbst zur Auswahl und zum Probiren vorgelegt, daher der Juwelier auf den folgenden Tag mit dem reichen Schmuckkästchen ins Logis bestellt werden. Er kommt zur bezeichneten Stunde, fragt nach dem Herrn Grafen, hört, daß »Se. Excellenz« zu Hause sey, und wird eingelassen. Der Schmuck wird abermals besehen, vorläufig behandelt, aber leider! ist die Frau Gräfin noch bey der Toilette, und — wie die Damen sind! — sie kann damit nicht fertig werden. Der Kammerdiener geht einige Male hin und her, und bringt aus dem letzten, zugemachten Zimmer die erneuerte Versicherung des augenblicklichen Erscheinens. Endlich reißt dem Herrn Grafen die Geduld; er kann den ehrlichen Mann nicht länger warten lassen, er macht's, wie Muhamed mit dem Berge, und da sie durchaus nicht zu ihnen kommen will, so geht er zu ihr; das Schmuckkästchen aber nimmt er mit. Das war der Augenblick, wo der Juwelier der Lehre vergaß: das Object nicht aus den Augen zu lassen. Er wartete lange; endlich erschien die Eigenthümerin der Wohnung; er äußerte seine Ungeduld über die Frau Gräfin, aber sie ging bald in Staunen und Besorgniß über, als er vernahm, daß keine Frau Gräfin existire. Man eilt nach dem letzten Zimmer; es ist verschlossen; man öffnet; es ist leer, — denn durch den Ausgang desselben waren die Betrüger entwischt. Der Betrug wird auf 15,000 fl. berechnet. Der Gauner hatte den Tag vorher einen Paß auf Preßburg gelöst.

Den 17. Die vaterländischen Blätter, gestiftet vor 8 Jahren von dem verstorbenen Hofsekretär Armbruster, eine Wiener Zeitschrift, die ebenfalls nur aus Original-Aufsätzen besteht, haben sich in diesem Jahre erneuert, d. h. eine neue, thätige und regelmäßige Redaction erhalten. Sie ist dem Inländer, der sich fortwährend über den Zustand und das Fortschreiten seines Vaterlandes, so wie der unter Einer Regierung vereinten Schwesterländer, unterrichten will, unentbehrlich, dem Statistiker überhaupt aber eine ächte Quelle Oesterreichischer Länderkunde. Der Redacteur wird als ein Mann von liberaler und humaner Denkungsart bezeichnet, der durch ein zehnjahriges Studium der vaterländischen Geographie, Statistik, Geschichte, Natur- und Völkerkunde, als Verfasser vielgelesener Schriften über diese Gegenstände, und durch zahlreiche Verbindungen in der Hauptstadt und den Provinzen, dem Geschäfte ganz gewachsen sey, der auch (einer der schwierigsten Theile der Redactions-Arbeit) für eine gute Schreibart der Aufsätze sorgen werde. Der vollständige und gute Plan, den das erste Stück d. J. wiederhole, ist wohl im Stande, alle guten Köpfe in den Oesterreichischen Ländern zu erwecken, mitzuwirken, daß dadurch eine nähere Verbindung zwischen den verschiedenen Provinzen und ihren patriotischen Männern, zum allgemeinen Besten, gestiftet, und dadurch für das In- und Ausland eine reiche Quelle Oesterreichischer Länder-, Menschen- und Völkerkunde eröffnet werde. Schon die ersten vor uns liegenden Blätter sind fähig, sehr gegründete Hoffnungen darauf zu erwecken.

— Bey Strauß ist eine Genealogie der Markgrafen, Herzoge und Erzherzoge von Oesterreich, in vier Stammtafeln, von dem k. Regierungsrathe, Hrn. Jos. Edl. v. Baumeister, erschienen, welche als ein geschichtliches Hülfsmittel in und außer Schulen dienen kann, und der Vorbote eines größeren Werkes über vaterländische Geschichte seyn soll. Eine Einleitung gibt Anweisung zum Gebrauch der Genealogie, häufige Anmerkungen dienen zur weiteren Belehrung und ein Register vermehrt die Brauchbarkeit der Tafeln.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Sonnabend, den — 9. — 21. Januar 1815.

Die Schachtel mit der Friedenspuppe.

(Fortsetzung.)

Der Baron ging, bereitete sie vor, und brachte sie an das Bett des Kranken. Montpreville wollte ihm die Hand reichen; Sanseau aber reichte ihm das Testament, und sagte nichts als: **Ayes pitié de moi, mon beau frère, pardonnes à un malheureux, et pries dieu, qu'il me pardonne.** Mehr konnte er nicht hervorbringen, er starb unter dem Ausruf Frenels: **Oui, oui, que dieu vous pardonne, mon pauvre cousin, comme je vous pardonne de tout mon coeur.** — Ohne Thränen der Umstehenden ist er nicht verschieden. Frenel weinte aufrichtig, und seine gute Frau weinte auch um ihren bittersten Feind; sie hatten ihm herzlich verziehen. Sie verließen die Stube, und der Gerichtshalter protokollirte den Willensakt und den Tod Sanseaus. Hierauf begab er sich mit dem Baron, Frenel und seiner Frau zu dem angeblichen St. Luce; er ging den beyden letztern lebhaft entgegen, und grüßte sie mit den Worten: Endlich sehe ich euch wieder, liebe Kinder! Aber Frenel zog seine Frau zurück, und reichte ihm Sanseaus Testament hin, indem er sagte: Dumoulin, leset den letzten Willen von Sanseau, meinem Schwager; er bittet euch wegen dem Anfall auf euer Leben um Verzeihung; er hat ihm das Seine gekostet. Auch ich habe ihm verziehen, denn die Leiche, die Ihr ihm um 15,000 Livres verkauftet, ward, als ich zur Welt kam, meiner Mutter untergeschoben, und somit ich aus meines Vaters Erbschaft gestoßen. Alles ist gut gemacht, Ihr fehlt allein noch; bekennet, und gebt Mademoiselle Marie Genevieve de Renaut, die ihr als Kind geraubt, ihren Aeltern zurück, oder wollt Ihr mir diesen Auftrag überlassen?

Diese Worte, kalt und scharf ihm in das Angesicht gesprochen, waren zu viel für die unverschämteste Stirne; er wankte, erblaßte und sank auf sein Bett nieder, und die gute Frenel, von gewohnter Kindesliebe gerührt, fiel ihrem Manne weinend in die Arme: »O Louis! rief sie aus, laß ihn nicht verderben, er hat ja auch mich nicht verderben lassen! — Da hob Dumoulin die Hand empor, ohne sein Antlitz zeigen zu können, und rief aus: Antoinette, du bist mein Kind nicht, aber erbarme dich meiner, du bist ja nicht schlecht durch mich geworden; ach verzeih, verzeih! und dann verlasse mich! — Da reichte ihm Antoinette die Hand und sprach: Ihr habt mir vieles

raubt, vielleicht zu meinem Besten; seyd aufrichtig, Ihr habt es mit guten Menschen zu thun; Gott lohne Euch alles; was Ihr für mich gethan, und erleichtere Euer Herz! — Das ist zuviel! zuviel! rief Dumoulin aus; weg, weg, verlaßt mich, daß ich nicht verzweifle! — und als sie von neuem ihn beruhigen wollte, ward sein rohes Gemüth von so heftiger Leidenschaft zerrissen, daß der Baron die weinende Frau wegbringen mußte. Frenel aber faßte Dumoulin in seine Arme und sagte: Entsetzlicher Mensch, mäßige dich, und thue das deine; wir sind keine grausamen Richter, heute aber ist ein Tag der Rechenschaft. Heute vor einem Jahre rechneten die Völker mit einander; es ist dir für dein Gericht ein sehr heiliger Tag anberaumt; geh' in dich, lies den letzten Willen Sandeau's, und füge hinzu, was du verschuldet hast. — O mein Herr, rief Dumoulin aus, das will ich, das will ich! verlassen Sie mich, gönnen Sie mir einige Stunden Zeit, ich will Ihnen alles niederschreiben, was ich weiß. — Da gab ihm Frenel das Testament, und sie ließen ihn allein.

Wir überlassen ihn nun der Vorbereitung zu seiner Generalbeichte, die beyden Eheleute den mannigfaltigen Erklärungen, Tröstungen und Hoffnungen in ihrer sehr veränderten Lage, den Gerichtshalter seinen vielen Schreibereyen über die vorliegende Geschichte, und folgen dem Baron nach seiner Baustelle und dem Hügel, wo er heute Abend sein Freudenfeuer auf die Leipziger Schlacht anbrennen wollte. Er fand schon den größten Theil des Grundes seiner Scheune, der durch das Feuer nicht viel gelitten hatte, wieder hergestellt, und die Bauern beschäftigt, die Reste des verbrannten Gebälkes auf der Anhöhe zusammen zu legen. Er ließ den Scheiterhaufen nun nicht mehr über dem Steine anbringen, denn er wollte diesen nun nicht sprengen, sondern als einen Denkstein für seine Nachkommen hier ruhen lassen. Schon wurden die gefallten und behauenen Stämme auf der Baustelle zusammen gelegt, die Zimmerleute begannen zu schnüren, zu hauen, zu sägen, zu fügen, und zu bohren, und alle Kinder des Dorfes trugen Späne, Reißig und gefallenes Laub auf dem Hügel zusammen. Die Baronin kam zu ihrem Manne, und erzählte ihm von einem ganz gewaltigen Kuchenbacken, das in der Küche losgehe, und daß ihr Madame Frenel allerley fremdartige Teige eingerührt habe. Es sollte heute Abend ein rechtes Fest werden. Der Tag war ein schöner gelinder Herbsttag, und aus den nahen sächsischen Festungen hörte man rings den Kanonendonner. Die Arbeiter erzählten sich ihre Sorgen von dem vergangenen Kriegsjahr, und der Baron umarmte seine Frau herzlich und mit stillem Danke zu Gott, daß er ihn heil aus dem heißen Streite habe zurückkehren lassen. So kam unter mancherley Verrichtungen der Abend heran; der Gerichtshalter überlegte, was mit Dumoulin nach seinem Geständnisse zu thun seyn werde, und sie erkannten, daß nothwendig seine Sache der Regierung übergeben werden müsse, wenn gleich Frenel und seine Gattin dringend vorstellten, daß man ihm seine Freyheit geben sollte. Die Sonne war gesunken, und die Gesellschaft im Begriff hinaus zu gehen, als der Jäger, der bey Dumoulin wachte, dem Gerichtshalter dessen schriftliches Bekenntniß und das Testament Sandeaus zustellte. Er wollte hierauf auf seinen Posten zurückgehen, aber als der Gerichtshalter gehört hatte, daß er die Stube Dumoulins wohl verschlossen habe, gestattete ihm der Baron, bey dem Freudenfeste zugegen zu seyn. Der Gerichtshalter steckte die Papiere zu sich, um sie nachher zu lesen, und so gingen sie den Hügel hinan, der schon ganz von den Bewohnern des Dorfs umgeben war. Der Amtsbote hatte viele Kienfackeln bereitet, und die Kinder des Barons führten, mit Eichenlaub geschmückt, die ganze Dorfschule heran. Es hatte sich jedes noch ein Reiserbündelchen für sich gemacht, die warfen sie alle auf den Haufen. Dann nahmen der Baron, seine Frau, und Frenel und seine Frau, und der Gerichtshalter, und alle, welche unter den Anwesenden im Kriege mitgekämpft hatten, die Kienfackeln und steckten den Scheiterhaufen in lichte Flammen. Stumm stand die Menge um die Lohe herum, und rings am Himmel sah man die Freudenfeuer benachbarter Deutschen. Da sangen die Kinder folgende Verse, die ihnen der Schulmeister gemacht hatte, und die ganze Versammlung stimmte im Chor ein.

Zu Moses sprach im brennenden Dorn
Der Herr auf Horebs Höhe:
Auf Pharao komme der Rache Zorn,
Mein Volk führ ich aus dem Wehe.

Chor.

Heil uns, Heil uns! wer ist uns gleich!
Der Herr war unsrer Hülfe Schild,
Durch seines Siegesschwertes Streich
Fiel unsres stolzen Feindes Bild,
Wir schreiten über seine Hehe!

Und in der Feuersäule zur Nacht
Zog Gott auf ihren Wegen,
Führt sie durch Wüste, durch Noth und Schlacht,
Zu der Verheißung Segen.

Chor.

Heil uns! u. s. w.

In unsrer Zeit war Gott in der Glut
Im Norden auf Moskau's Zinnen;
Da starrte des wilden Zornes Fluth,
Da kamen die Völker zu Sinnen.

Chor.

Heil uns! u. s. w.

Da ist die mißhandelte Erde erwacht,
Und schlug mit den Fesseln zusammen,
Da begann die dunkle, slavische Nacht
Mit tausend Gestirnen zu flammen.

Chor.

Heil uns! u. s. w.

Und heute zur Nacht, vor einem Jahr,
Da hatten die Völker geschlagen,
Und sangen zu Leipzig am Siegsaltar
Bis die Sonne des Friedens wollt' tagen.

Chor.

Heil uns! u. s. w.

Herr Gott dich loben, dir danken wir,
Schau auf uns in diesen Feuern,
Und wolle mit deinen Kindern hier
Den Bund des Heils erneuern!

Chor.

Heil uns! u. s. w.

Und der Himmel schien das fromme Lied zu erhören. Gegen zehn Uhr erschien hoch im nördlichen Meridian eine Feuerkugel, sie zog von Süden nach Norden. Sie begann mit einem blitzähnlichen Glanze, der fast eine Viertelstunde den Weg der Kugel begleitete und langsam erlosch, und nun erhoben die Freudenfeuer der Deutschen, welche vor der himmlischen Erscheinung zu verlöschen schienen, um so sehnsüchtiger und dankender ihre Flammen zur Nacht empor. Es war, als habe der Himmel sagen wollen: »ihr leuchtet mit Freudenthränen, wenn ich aber mit meinem Lichte euch erleuchte, und die Nacht euch nehme, so sinken eure Flammen ein. Seht, mir gefällt euer kindisches Spiel, und ich gönne euch die heilige Nacht; aber wie ihr alle mein Feuer gesehen habt, unter einander aber nur jeder das seine, oder das der nächsten Nachbarn, so gedenket, daß nur das Licht von oben ein einigendes ist, und seyd nicht eigensinnig, und bedenket nicht jeder seinen Vortheil, sondern gehört euch alle einander an, denn nur in Allen ist Friede, und Kraft, und Dauer!«

(Die Fortsetzung folgt.)

Theater.

Den 14. Januar zum erstenmal im Theater an der Wien: **Colomanns Rache**, ein Schauspiel in zwey Aufzügen, von A. v. Kotzebue.

Herr v. K. hat seine Moral in Beyspielen durch ein neues Exempel vermehrt, und zwar dießmal über den Spruch: Liebet eure Feinde. Dazu hat er folgende Geschichte zum Grunde gelegt:

Der von den Mogolen vertriebene ungrische König Bela IV. irrt im J. 1242 in Dalmatien flüchtig herum, und sucht Schutz in einer Burg, worein auch, ohne sein Wissen, seine Gemahlin und Kinder, aus Räuberhänden befreyt, gebracht worden sind. Die heranrückenden Mogolen entdecken seinen Aufenthalt, und verlangen seine Auslieferung. Der Herr dieser Burg ist der ungrische Ritter Colomann, sein Todfeind, deßwegen, weil Bela seinen Sohn, der eines Verbrechens wegen ins Gefängniß geworfen worden, dort ohne rechtliches Verhör hat sterben lassen. Er weiß nämlich nicht, daß sein Sohn sich durch Selbstmord dem Gerichte entzogen hat, und hält den König für dessen Mörder. Nun hat er ihn in seiner Gewalt, und kann ihn verderben; aber er thuts nicht, vereinigt ihn mit seiner Familie, huldigt ihm als König, und trotzt den furchtbaren Mogolen. — Das ist eine schöne Gesinnung, und diese ist es auch, die das Interesse des Stückes macht, denn die gewöhnlichen Hebel der Liebe und der Furcht sind in demselben nicht in Bewegung gesetzt. Es enthält keine eigentliche Liebesgeschichte, und von dem alten Colomann fürchten wir für die Flüchtlinge nichts; denn so erzürnt er auch auf den König ist, so ist er doch ein Ehrenmann von weichem Gefühl, dem wir es von vorn herein nicht zutrauen, daß er einen von ihm selbst als schuldig erkannten Sohn, so ungroßmüthig werde rächen können. Ueberdieß sehen wir es dem Könige gleich an, daß er kein Mörder ist, und daß er sich mit einem Worte rechtfertigen werde. Bey alle dem bleibt es sehr löblich von dem Ritter, daß er so edel gegen den unschuldigen und unglücklichen König denkt, und dieser Gesinnung können wir denn unsern Beyfall nicht versagen. Um aber diesem moralischen Wohlgefallen auch ein ästhetisches zuzugesellen, hat der Verf. das Stück mit einem einfachen, klaren Gange, einer schönen Diction in Versen und zum Theil in Reimen, mit guten patriotischen Gesinnungen und mit einigem scenischem Pomp, z. E. einem Waffensaal, mit Jagd- und anderem Gefolge, Räubern rc., ja mit einigen überflüßigen Personen ausgestattet. Zu den letzteren gehört ein Johanniter-Ritter, welcher sich bey Colomann aufhält und ihm zuredet, und die Räuberhauptleute, denen die Königin erst abgenommen wird. — Es ist sehr gut gegeben und mit Beyfall aufgenommen worden.

C.

Tagsblatt.

Wien. Den 18. Die Rede, welche bey dem achtzehnten Restaurationsfeste der k. Theresianischen Ritterakademie, am 11. December v. J. von dem Prof. der beyden Humanitäts-Classen Hrn. Bonif. Busek, gehalten worden, ist nun im Druck erschienen. Das Fest selbst wird jährlich zum Andenken der Wiederherstellung der Akademie in ihre ursprüngliche Bestimmung, als gelehrte Civil-Bildungsanstalt des jungen Adels, durch Kaiser Franz I. im Jahre 1797 (nachdem Joseph II. sie 1784 aufgehoben, und zum Theil in eine militärische verwandelt hatte) vermittelst eines feyerlichen Hochamts und durch eine Rede im mittleren akademischen Saale gefeyert. Die dießjährige Rede erörtert diejenigen Obliegenheiten, zu welchen die Zöglinge der Anstalt ihre Geburt, um derselben Ehre zu machen, verbindet, und zwar in Rücksicht auf die Menschheit, das Volk und den Stand, dem sie angehoren.

— Am Abende dieses Tages war zur Feyer des Geburtsfestes der Königin von Großbrittanien ein glänzender Ball bey Lord Stewart, dem englischen Gesandten am hiesigen Hofe, welchem der Kaiser und die Kaiserin von Rußland, die übrigen Souveräne, die hiesigen und fremden Prinzen und die Minister beywohnten. An demselben Tage wollte Lord Wellington in Paris zu gleicher Feyer ein ähnliches Fest geben.

Den 19. Während des Faschings werden seit einigen Jahren mehrere Pikeniks im k. kleinen Redoutensaale für eine ausgewählte Gesellschaft durch Unternehmer veranstaltet, wobey gegen eine angemessene Entrée auch Erfrischungen gegeben werden. Heut war der erste dieser Pikeniks, welcher durch die Gegenwart des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen sehr glänzend wurde.

Den 20. fiel das Geburtsfest der höchstverehrungswürdigen Kaiserin von Rußland ein; es wurde bey Hofe still gefeyert.

Den 21. fand eine durch den Gegenstand und den Ort, durch den Veranstalter, die Theilnehmer und durch die Ausführung selbst höchst merkwürdige religiöse Feyerlichkeit Statt. Es war die Todtenfeyer Ludwigs des XVI. in der Kathedralkirche zu St. Stephan, veranstaltet von dem französischen Gesandten, Fürsten v. Talleyrand, gehalten von dem Herrn Fürst-Erzbischofe von Wien, Grafen v. Hohenwart, in Gegenwart des Kaisers, des Kaisers und der Kaiserin von Rußland, der Könige von Dännemark, Preußen und Bayern, der Königin von Bayern, der Großfürstinnen, der Frau Erzherzogin Beatrix, der Prinzessin Anton von Sachsen, der einheimischen und fremden Prinzen und Minister. Der hohe Dom war zu der großen Todtenfeyer geschmückt, alle Altäre, Bänke und Chöre schwarz behangen, und mit dem buntgemalten Wappen Frankreichs versehen. In der Mitte das ungeheure und geschmackvoll erbaute Castrum. Sein Fuß bestand aus breiten Treppen von acht Stufen, und einem großen Würfel nach grauer Marmorart, mit Genien en relief, welche das erhoben gearbeitete Wappen mit der Königskrone hielten, an den vier Seiten desselben vier weiße sitzende Statuen, die Religion, eine Rolle haltend, mit der Inschrift: Testament de Louis XVI., die Hoffnung mit dem Anker, das trauernde Frankreich und Europa. Auf dem schwarz behangenen Mittel drey Reihen großer Leuchter mit brennenden Kerzen, an den vier Ecken große silberne Vasen; oben der hohe Sarg, behangen mit rothem Sammet, in welchem die Lilien reich gestickt waren; auf seinem Deckel das Kissen mit Krone und Scepter, nebst einem Kruzifix, und an der Seite herabhängenden großen französischen Orden, über allem diesem in großer Höhe schwebend eine Königskrone, von welcher über das Ganze, einen ungeheuren Baldachin bildend, vier schwarze Tücher herabschwebten. — An allen Altären wurden Seelenmessen gelesen; das Schiff der Kirche und der Katafalk war mit Wachen der k. Garden und mit Spalieren von Grenadieren besetzt, und mit einer Menge zum Theil schwarz gekleideter Herren und Damen, so wie mit Militärs aller Heere in Uniform und andern Eingeladenen (welchen der Eingang durch ein: Billet de Nef, pour assister à Service, qui sera célébré dans la Cathédrale le 21. Janv. geöffnet war) erfüllt; im Oratorium der Kaiser in schwarzer Kleidung, die fremden Monarchen in Uniform; dem Oratorium gegenüber das für 250 Sänger erweiterte Musikchor.

Um 11 Uhr begann die Feyerlichkeit. Nach einem Ritornel von Posaunen hielt der Erzbischof selbst, von zwey infulirten Prälaten und der Chorgeistlichkeit unterstützt, das feyerliche Amt. Die dasselbe begleitende Musik bestand bloß aus zwey Sängerchören, dem großen, der vom Hrn. Hofkapellmeister Salieri, und dem kleinen (dem eigentlichen Solo der Musik), welcher vom Componisten dirigirt wurde, von keinem andern Instrumente, als von Posaunen, Contrabässen und schwacher Orgel begleitet. Sie war von Hrn. Neukomm, einem Schüler von Michael und Joseph Haydn, ehemals in St. Petersburg und Paris (wo am Feste vom 15. August 1813 auch eine große Messe von ihm in der Kathedralkirche in Gegenwart aller Staatsbehörden, nebst einem feyerlichen Dominum salvum fac Imperatorum, so wie ein Tedeum zur Rückkehr Ludwigs des XVIII., aufgeführt wurde), jetzt hier bey dem Fürsten von Talleyrand engagirt. Diese zweychörige Messe à capella war schon, im ächten Kirchenstyl, und besonders durch herrliche, rein fortschreitende Harmonien ausgezeichnet; bey dem Tuba merum war die Posaune (eigentlich Klappentrompete) von großer, so wie das Alt-Solo beym Offertorium, vorgetragen von Elise Neukomm, der Schwester des Componisten, von schöner Wirkung; die Wandlung wurde bloß von Posaunen und Hörnern begleitet. Unterbrochen ward die Messe schon beym Evangelium durch eine französische Gedächtnißpredigt, wozu im Sanctuarium, dem Oratorium gegenüber, eine schwarz behangene Kanzel erbaut war. — Nach Beendigung des hohen Amts begab sich der hohe Ministrirende, von seinem ganzen Clerus und den Domherren begleitet, in Prozession zum Katafalk, wo unter dem alten Gesange Libera nos Domine, die gewöhnlichen Gebete, Besprengungen und Räucherungen gehalten wurden. — Wie, wenn ein vor zwey Jahren Entschlafener, nun zum Leben erwacht, heut in den Dom von St. Stephan gekommen wäre, und ihn an allen Altären, Pfeilern und Wänden mit den französischen Lilien geschmückt, und, als Theilnehmer der königlichen Todtenmesse die fremden Monarchen gesehen hätte? — — Wir, die wir indeß gewacht haben, können zwar nicht sein Erstaunen, aber wohl seine Empfindungen theilen. — Welche tiefe Betrachtungen knüpfen sich an diesen Katafalk und diese Lilien in dieser Domkirche am 21. Januar 1815

Berichtigung. In dem Sinngedichte des 7ten Stückes v. J. hat sich ein Druckfehler eingeschlichen, der den ganzen Sinn des Gedichtes entstellt, und zu dessen ausdrücklicher Bemerkung wir noch außerdem aufgefordert worden. Die Versetzung eines m macht das Uebel; man lese daher statt: mein Denkal, ein Denkmal.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Dienstag, den — 10. — 24. Januar 1815.

Nachtrag zur Geschichte des Ilioneus, des jüngsten Sohnes der Niobe.

In Nr. 79 vom 31. December 1814 Ihrer so geschätzten Friedensblätter haben Sie einige Nachrichten über die frühern Schicksale der merkwürdigen Statue des Ilioneus, jetzt im Besitze Sr. königl. Hoheit, des kunstliebenden Kronprinzen von Bayern, mitgetheilt. Da ich über diese herrliche Antike und ihre Schicksale gleichfalls genaue Nachforschungen angestellt habe, so ist es mir durch Mittheilungen schätzenswerther Männer, vorzüglich des Herrn von Schönfeld, gelungen, einige sicherere, von den obigen abweichende Notizen zu sammeln, die ich, als Freund der Kunst, Ihnen hiermit vorlege, um sie vielleicht als Nachtrag zum ersten Aufsatz zu geben.

Geschichte der Statue des Ilioneus, welche 1782 den 4. May Vormittags 11 Uhr bey einer Versteigerung von Kunstsachen in dem königl. Schloße zu Prag verkauft wurde.

Die allbekannte Vorliebe des unvergeßlichen Kaisers Joseph II. für den Wehrstand seiner Staaten bewog ihn, bey der damaligen Vorstellung der Prager Garnison in Absicht der Ungesundheit der Militairkasernen daselbst, daß er ohne Verzug sein eigenes Schloß, nemlich die königl. Burg, zu räumen befahl, damit seine Brüder (so nannte er seine Krieger) sogleich an einen gesunden Ort kämen, wo sie bequem wohnen und alle Uebungen verrichten könnten. Nach dem Befehle des rastlos thätigen Monarchen, der aber nicht selbst in Prag war, mußte sogleich Hand angelegt werden. Das Lokale der Burg wurde für die Artillerie bestimmt. Sie bedurfte vor Allem mehrerer feuerfesten Gewölbe zur Aufbewahrung der Brenn-Materialien. In dem Bergfelsen eingehauen waren nun drey Gewölbe da, einst die Behältnisse des sogenannten Böhmischen Schatzes, durch mehrere eiserne Thüren verschlossen. Diese Gewölbe wurden nur

durch kleine Oberfenster erleuchtet, welche in den sogenannten Schloßgraben führen. Da die Fenster durch die Länge der Zeit, (nemlich von 1737 bis 1782) dergestalt verfinstert waren, daß man gar nichts sehen konnte, so wurden Fackeln herbeygeholt, um die in den dunkeln Gewölben in größter Unordnung gelegenen Sachen zu besehen. Diese Verwirrung war, nach Aussage der ältesten Hausleute in der königl. Burg, durch die vielen Kriegsunfälle, so wie durch die letzte Feuersbrunst, zur Zeit der Belagerung im Jahr 1757, entstanden.

Die Menge der zum Theil zerbrochenen, mit Staub bedeckten Stücke, nemlich Statuen, Urnen, Vasen, metallne Götzen, musikalische Instrumente, geschnitzte Arbeiten von Bein und Holz, die vielen größtentheils beschädigten Tonarbeiten, welche hier im Dunkeln übereinander lagen, machten auf die Kommissarien, mit diesen Gegenständen wenig vertraut, keinen besondern Eindruck. Man suchte also dieses alte Geräthe, wofür man es hielt, sogleich fortzuschaffen. Diese Tausende von einzelnen Sachen wurden sogleich in Körben und auf Tragen zusammengerafft, und in ein anderes Gemach, wo vormahls die Bilder-Gallerie war, zum Aussuchen gebracht, um das Gute von den schadhaften Stücken zu sondern, damit das Erstere nach Wien geschafft, das Letztere aber in Prag versteigert werden könne. Auf der Stelle wurden Trödler, Juden und andere Personen herbeygeholt, um die Auktion anzufangen, wobey eine Hauptbedingung war, daß zuerst das zerbrochene Wesen (worunter sich auch der Torso des Ilioneus befand) weggebracht würde, um Raum zu erhalten.

Der damals in Prag allgemein bekannte Trödler Bebrak mit dem Spitznamen Laudon (weil er folgenden Lieblingsausdruck hatte: wenn man bey einer Auction ist, muß man Laudonisch einhauen) erstand auf diese Weise den Ilioneus um 51 Kreuzer, überließ aber den Steinblock, wofür er das Ganze hielt, der Schwere wegen, einem anwesenden Steinmetz, Namens Malinsky, der näher am Schloße wohnte, mit Gewinn, um 4 Gulden. Der Steinmetz starb, und seine Frau blieb im Besitz des Kleinods, welches sie nicht kannte. Hr. Professor Dr. Barth, ein eben so vortrefflicher Augenarzt und Anatom, als umsichtiger Kunstkenner, kam auf einer wissenschaftlichen Reise, die er nach Dresden und Berlin unternahm, durch Prag, und erkundigte sich bey seinem Freunde P., ob ihm in Prag nichts Käufliches von Statuen oder andern Kunstsachen bekannt sey. Dem Freunde fiel der Torso bey der Wittwe des Steinmetzes ein, er machte Hrn. Prof. Barth darauf aufmerksam, und so wurde dieser Besitzer des ausgezeichneten Kunstwerks.

Dieser höchst wahrscheinlich zur Niobe-Gruppe gehörende Torso hatte bey der Auction in Prag weder Kopf noch Aerme, die er, nach der Abrundung der Brüche zu urtheilen, vielleicht schon vor langer Zeit, vielleicht schon ehe Kaiser Rudolph II. ihn erhielt, (davon weiter unten) verloren hatte. Dieses beweist auch die frühere kaiserl. Inventur, welche ich, mit gütiger Erlaubniß des Hrn. v. Schönfeld, in seinem reichhaltigen Museo, worin sich jetzt der größte Theil jener in Prag versteigerten Seltenheiten und Alterthümer befindet, nachgeschlagen und verglichen habe. In jenem Verzeichnisse oder kaiserl. Inventur, welche am 5. October unter der Aufsicht des königl. Böhmischen Schatzmeisters, Hrn. Grafen Hrzan v. Harras gefertigt wurde, stehet die erwähnte Statue mit folgenden Worten angegeben:

»Nr. 381. Eine kniende Mannsperson von weissen Marmel, Lebensgröße, der Kopf abgebrochen und abgängig.«

Nach der in den Friedensblättern Nr. 79 gegebenen Nachricht, hat Hr. Prof. Fischer den Ilioneus an Kopf und Händen restaurirt. Dieses ist dahin zu berichtigen: der würdige Professor Fischer hat die Aerme auf eine dem Ganzen sehr entsprechende Weise in Gyps gefertigt, und der Statue angepaßt; der Gypskopf hingegen, den man auf dem Torso erblickt, ist der Abguß eines Antiken-Kopfs (wahrscheinlich von der Niobe-Gruppe zu Florenz), welchen Herr Prof. Barth von einem italienischen Gypshändler kaufte, und da er der Stellung des Ilioneus entsprach, von seinem Freunde, Hrn. Prof. Fischer, gleichfalls anpassen ließ.

Auf welche Art Kaiser Rudolph II. in den Besitz des schönen Marmorbildes kam, darüber geben die v. Schönfeldischen Manuscripte einen, wie ich glaube, bisher noch unbekannten Aufschluß. Unter den Papie-

ren des zu Prag verstorbenen Gubernial-Archivs-Direktors Joseph Klauser findet sich nemlich ein Manuscript, worin Familien-Nachrichten älterer Zeit eingetragen sind. In diesem alten Manuscripte steht nun unter dem Artikel Tycho de Brahe (der bekannte dänische Astronom, den Kaiser Rudolph II. nach Böhmen berief) folgendes:

Brahe Tycho de

»Familia Danica den weisen Astronom, den Kaiser »Rudolph II. das Lehngut Benat (Benatek) in Böhm »geben, und viel Ehr darum erwiesen, weil er »ihm so viel Alterthumsstück auf seinen Reisen nach »Deutschland mitgebracht; es waren 9 Kasten voll »Math. et Astron. Instrument mit schönen Antiken »aus dem Capital Museo, worin Cupido, Ilio»neus, Venus, Laocoon und mehrere Sachen von »den reinen Masse Carrara war, auch hat man nach »dem Absterben Tycho's viel schöne Götzen in ein »Leinwand gefunden.«

Dieses sind die aus sichern Quellen über den besprochenen Gegenstand aufzufindenden Nachrichten, die ich zur weitern Prüfung der verehrten Redaction dieser Zeitschrift hiermit anspruchslos mitzutheilen die Ehre habe.

C. Bertuch.

Die Schachtel mit der Friedenspuppe.

(Fortsetzung.)

Die Erscheinung des Meteors hatte über die ganze Versammlung eine tiefe Feyerlichkeit gebracht, Alle sanken ohne Aufforderung auf die Knie nieder und sangen mit einer heiligen Rührung: Herr Gott dich loben wir! und umarmten sich nachher unter Freudengejauchze und Thränen. — Wie muß die Erscheinung dieses Meteors die trefflichen Männer gerührt haben, welche aus eigner frommer Gesinnung diese Feste durch unser befreytes Vaterland in Ausführung gebracht. In der wahren Begeisterung hört aller Zufall auf, sie ist unendliche Harmonie.

Dem Geiste aber war nun genug gethan, und der Leib, der bey dem Kampfe für unsre Freyheit sich so tapfer auf das Spiel gesetzt, schien seine Freude auch zu fodern, daher ließ der Baron ein Faß treffliches Bier, welches er für diesen Festtag hatte brauen lassen, herbeyschaffen, und auch die Küche lieferte ihre Kuchen in Ueberfluß. Der Herr und die Frau tranken zuerst das Wohl des Vaterlandes und aller deutschen Könige, und aller deutsch- und königlichgesinnten Kämpfer. Das Volk erwiederte das Lebehoch, der Schulmeister und der Schulze tranken das Wohl ihrer Herrschaft, Frenel aber das Wohl seines Königs, und der theuren Streiter, die ihn wieder auf seinen Thron gesetzt. Nun ward die Freude allgemein, Raketten und Freudenrufe durchschnitten die Nacht, die Musikanten spielten Kriegsmärsche, und wer ein Feuerrohr hatte, schoß es in die Luft. Die Mädchen aber wollten tanzen, und die jungen Bursche nicht minder; die Musikanten griffen sich recht an, und als alles recht im Zuge war, begab sich der Baron mit den Seinigen nach Hause. Sie saßen um den schön geschmückten Tisch, Madame Frenel aber war nicht fröhlich, und als ihr Mann sie dazu aufforderte, erklärte sie, daß sie der Gedanke an ihren unglücklichen Pflegevater betrübe, der von aller dieser Freude ausgeschlossen sey. Wollen Sie mir wohl erlauben, daß ich ihm ein Glas Wein bringen darf und ein Stück Kuchen? sprach sie freundlich zu dem Baron. Dieser sah den Gerichtshalter an, welcher mit dem Jäger, als sie ins Haus gegangen, den Gefangenen besucht hatte, und so eben zu der Gesellschaft eingetreten war. Madame, sagte der Gerichtshalter, wir alle würden mit Freude ihrem gefühlvollen, menschlichen Herzen diese Genugthuung erlauben, aber der unglückliche Dumoulin ist bereits entschlafen; er hat mit großem Schmerz an unserm Feste Theil genommen, das er aus seinem Fenster übersehen konnte, und unter den vielen Freudenschüssen, die rings gefallen sind, war auch der, der seinem Leben ein Ende machte. Der Jäger, welcher ihn verlassen hatte, mir sein Bekenntniß zu überreichen, hatte seine Büchse bey ihm zurückgelassen, und durch diese starb er, wie ein Feind der Freyheit und des Friedens, während unsers Festes. Möchten alle Feinde des Guten, alle Diener des Eigennutzes, alle Sünder, die den Muth nicht haben, Buße zu thun, heute mit ihm gestorben seyn! —

Die Leser mögen sich denken, welcher Ernst durch diese Nachricht über die Gesellschaft kam. Madame Frenel lag in den Armen ihres Mannes, er schaute ernsthaft auf sie hin, aber plötzlich riß er sie empor, und rief aus: Nein, nein, meine liebe gute Marie, du sollst nicht so vernichtet seyn durch den Tod eines Elenden. Schlage deine Augen auf, was ist er in der Wagschaale mit so viel herrlichen Seelen, die heute vor einem Jahre im scharfen Kampfe den Himmel erstürmten! — Ich will ruhig seyn, lieber Frenel, sagte Marie, aber laß mich auf meine Stube gehen, daß ich für ihn bete. Ich habe alle Abende für ihn gebetet, als ich glaubte, daß er mein Vater sey, jetzt, jetzt muß ich auch für ihn beten. — Frenel umarmte sie herzlich, und die Baronin führte sie nach ihrem Zimmer.

(Die Fortsetzung folgt.)

Tagsblatt.

Wien. Den 21. Nachträglich bemerken wir zur Beschreibung der Trauerfeyerlichkeit, daß das Castrum doloris nach den Zeichnungen des berühmten Isabey und des hiesigen Architekten Hrn. Moreau entworfen, und unter Leitung des letzteren errichtet worden ist. Die Gedächtnißrede hielt Herr Abbée Zaigneslus, Vorsteher der französischen Kirche bey St. Anna. Die hohen Souveräne wurden durch Se. königl. Hoheit den Prinzen Leopold und den französischen Gesandten, Grafen la Tour du Pin, empfangen, und ans Oratorium begleitet. Die Bothschafter und Ritter vom goldnen Vließe saßen im Sanctuarium, zunächst dem Hochaltare, weiter abwärts die Oesterreichischen Behörden und die eingeladenen Damen, sämmtlich in Trauerkleidern. Die Kirche war durch 9 Centner Wachs erleuchtet; eine auswärtige Zeitung gibt vorläufig die Kosten auf 50,000 fl. an. — An demselben Tage hat auch das Metropolitankapitel von Paris ein feyerliches Requiem für den König Ludwig XVI. und alle Glieder des königlichen Hauses, welche als Opfer der Revolution gefallen sind, zu halten beschlossen.

— Herr Hofschauspieler Reil hat sein gemüthliches Gedicht: Herzog Eberhards Wort, das er den 15. dieses in der Akademie des Herrn Bayr mit vielem Beyfall deklamirte, und das unsere Leser aus dem fünften Stücke dieses Jahrganges kennen, dem Herrn Herzoge von Wurtemberg, k. k. Feldmarschall und Gouverneur, dem edlen Abkömmlinge Herzog Eberhards überreicht. Der Herzog hat dem Verf., mit einem huldvollen, ermunternden Schreiben, ein erfreuliches Geschenk zugesandt.

Den 22. Ehe wir die heut gehaltene festliche Schlittenfahrt beschreiben, schicken wir für unsere auswärtigen Leser, als einen Beytrag zur Geschichte, einige Worte von den Wiener feyerlichen Schlittenfahrten (hier mit einem verdorbenen Worte »Schlittagen« genannt) überhaupt voraus. Ehemals waren sie hier alle Winter üblich, selbst der Hof hielt dergleichen, und entwickelte dabey wahrhaft kaiserliche Pracht in Anzügen, Equipagen, Vorreitern etc. In den Briefen eines Engländers auf einer Reise nach Berlin, Dresden, Wien etc. Frankfurt und Leipzig 1780, ist eine solche vom Jahre 1777 beschrieben. Dabey wurde die Großherzogin von Mailand, Maria Elisabeth, vom Großherzoge Maximilian, und die Fürstin v. Schwarzenberg von dem noch lebenden Herzog Albert von Sachsen-Teschen gefahren; ihnen folgten 15 Damen, alle in karmoisin Sammt mit breiter goldner Tresse, die Herren in himmelblauem Sammt mit Gold gekleidet. Einige dieser Schlittenzüge kosteten 100 Louisd'or (!); auf jeder Seite des Pferdes gingen zwey Läufer u. s. w. Darstellungen dieser Hofschlittenfahrten, an denen selbst die Kaiserin Maria Theresia zuweilen Theil nahm, finden sich noch auf älteren Bildern, und in einem der hiesigen Krippenspiele macht eine solche Repräsentation den Beschluß; auch ist unter den Juwelen des Schatzes eine Agraffe, »welche der Kaiser bey Schlittenfahrten trägt.« Joseph II. hob sie auf, und ließ die Prachtschlitten verkaufen. Seitdem wiederholten nur Gesellschaften reicher Adelichen (Cavaliere) dieses prächtige und kostbare Schauspiel, woran oft nur eine Anzahl von zwölf Schlitten Theil nahmen, wobey man aber den Reichthum des Putzes, die Schönheit der Pferde und Schlitten, und die Kostbarkeit der Begleitung, so wie die Ertragsamkeit, mit welcher die Damen, des Putzes wegen, der Kälte trotzten, nicht genug bewundern konnte. Solche Schlittagen wurden durch ein fahrendes Musikchor eröffnet und durch ein anderes beschlossen, und auf dem Burgplatze führten sie kunstreiche Wendungen und Touren auf. Seit mehreren Jahren sind aber auch diese, der ungeheuren Kosten (besonders der des Unternehmers) wegen, ausgefallen, und auch im Winter 1811 und 1812, ob man gleich die Beschreibungen davon in der Hamburger- und allgemeinen Zeitung las, ist keine gehalten worden; doch ward davon viel gesprochen, und man erzählte, daß eine der dazu vergeblich angeschafften Equipagen an 70,000 fl. gekostet habe. — Sonach gehören festliche Schlittenfahrten zu den alten Hoffeyerlichkeiten, und eine solche ist bey Gelegenheit des gegenwärtigen seltenen und erhabenen Besuches erneuert und gehalten worden.

Schon mehrere Wochen vorher erzählte man sich von der Pracht der Schlitten und Geschirre, welche fast sämmtlich neu verfertigt waren (z. B. von dem Leitseile des Kaisers Alexander, das allein 2000 fl. gekostet), und mehrere Tage vorher waren die k. Remisen auf dem Josephsplatz mit Neugierigen erfüllt, welche die fertigen Schlitten in Augenschein nahmen. Die Feyerlichkeit ward, nach einigen Abänderungen, auf Sonntag den 22. angesetzt. Das Wetter begünstigte sie; einige Tage vorher war hinreichender Schnee gefallen, der sich erhielt; der Himmel war heiter, die Kälte leidlich.

Nachdem sich sämmtliche Theilnehmer in der sogenannten geheimen Rathsstube der k. Burg um Mittag zu einem Dejeuner versammelt, und, außer den fünf ersten Schlitten, um die Folge geloost hatten, geruhten die hohen Herrschaften am Schweizerhofe einzusteigen, und, auf dem weiten Burgplatze umfahrend, die vollkommen hergestellte Ordnung des Zuges zu erwarten. Nach halb 3 Uhr verließ er die Burg, und gab der Stadt in ihren mit Zuschauern angefüllten Hauptstraßen eines der prachtvollsten und imposantesten Schauspiele.

Ihn eröffnete ein kleines Detaschement Uhlanen, dessen Hauptbestimmung war, dem Zuge durch die gedrängte Volksmenge Platz zu machen, da keine militärischen Spaliere gezogen waren. Nach den k. Hofeinspännern zu Pferde, folgten 2 k. Hof-Fouriere und ein k. Beamter des Oberststallmeisteramtes, sodann der sechsspännige Schlitten mit den k. Hoftrompetern und dem Hofpauker. Dem Schlitten des k. Oberststallmeisters ritten zwey k. Futterknechte vor, er selbst war von vier k. Bereitern umgeben.

Nun folgte der Schlitten des Kaisers, welcher die Kaiserin von Rußland führte. Er selbst leitete ihn (wie alle übrigen), und war in der (grauen) Interims-Uniform gekleidet. Der offne Schlitten von moderner Form war ganz mit Gold überzogen, die Pferde mit goldnen Schellendecken und mit Federn bedeckt; umgeben und begleitet von k. Edelknaben zu Pferde, von 6 ungrischen Garden, k. Bereitern und Reitknechten. Sämmtliche k. Hofbediente waren mit neuen Pelzspencern, so wie die hinten aufstehenden Kutscher mit Pelzen versehen.

Eben so, wie dieser Schlitten, geschmückt und umgeben waren die folgenden der erhabenen Souveräne: des Kaisers von Rußland, welcher die verwittwete Fürstin v. Auersperg-Gabriani, des Königs von Dännemark, welcher die Großfürstin Marie, Erbprinzessin von Weimar, des Königs von Preußen, welcher die Gräfin Julie Zichy-Festetits, des Großherzogs von Baden, welcher die Frau Obersthofmeisterin, Gräfin Lazansky, führte

(Der Schluß folgt.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Donnerstag, den — 11. — 26. Januar 1815.

Das Lied von Frau Alda.

Aus dem Altspanischen.

(dabey von Uebersetzung, Inhalt und Sprache.)

In Paris sitzt Frau Alda, ehvermählt mit Held Roland,
neben ihr dreyhundert Fräulein, so sie im Geleite hat,
alle in ein Kleid sich kleiden, einen Schuh sich schuhen alle,
all an einem Tische eßen, alle eines Brotes aßen,
nur allein nicht Frau Alda, welche war ihr Oberhaupt;
hundert weben Seidentücher, hundert spinnen Goldesfaden,
hundert rühren Lautenspiel, zu ergötzen Frau Alda.
Unterm Klang der Lautenspiele ist Frau Alda eingeschlafen,
hat geträumet einen Traum, einen Traum von großem Jammer,
wacht erschrocken auf, im Schrecken war sie über alle Maßen,
so gewaltig scholl ihr Schrey, daß man's hörte durch die Stadt.
Da begonnen ihre Fräulein, — sollt wohl hören, wie sie sprachen:
Was ist das, o meine Frau, hat euch wer ein Leid gethan? —
Einen Traum, ihr Fräulein, träumt' ich, der in Kummer mich gebracht,
denn ich war auf einem Berge, lag im wüßen wilden Wald,
nieder ab den höchsten Felsen fliegen sah ich einen Falk,
hinter drein ein Adler stieß, kam auf ihn mit aller Kraft,

mühevoll derselbe Falke barg sich unter meinen Mantel,
doch in grimmer Wuth riß ihn mir von da heraus der Adler,
mit den Krallen bald entfiedert' und zerhackt' ihn mit dem Schnabel.

Da begann die Kämmerin, — sollt wohl hören, wie sie sprach:
Deuten will ich euch, o Frau, scheiden euern schweren Traum:
euer Bräutigam ist jener Falk, flieget übers Meer heran,
und ihr seyd der Adler selbst, sollet werden sein Gemahl,
jener Berg das ist die Kirche, wo man euch aufsetzt die Haube. —

Geschiehts also, meine Kämmerin, will ich dir es wohl bezahlen. —
Andern Tags frühmorgens wurde aus der Fremd' ein Brief getragen,
innen war die Schrift von Dinte und von Blut die Aufschrift außen*):
daß Held Roland wär gefallen in der runcisaller Schlacht.

Es wird nach einigen Wochen hier zu Wien im Verlag der Mayerschen Buchhandlung (Kärntnerstraße dem Schwan über) eine Sammlung der alten spanischen Volkslieder im Original ausgegeben werden. Obiges kann von Werth und Wichtigkeit derselben einen Begriff machen. Um Uebersetzungen überhaupt ist es gar ein mißlich Ding, vollends wo Wort und Wendung jedes seine selbstgewachsene Stelle hat, wie bey echten Volksliedern stets der Fall ist, wo alle Kraft in einer unnachahmlichen Natur und Einfachheit ruht und der Athem davon durch das Ganze zieht, ja es trägt; da muß jede Uebersetzung stocken und hapern. Gelingt sie wort- und stellenweise sogar glücklich und getreu, so muß daneben der Gegensatz dessen, was verschroben, gewunden und aus der Fuge gehoben wird, desto lästerlicher vortreten. In Voßens Homer ist Einzelnes gut, einiges trefflich wiedergegeben, und so weit mußten es Fleiß und Studium schon bringen; allein eben so wenig konnten sie den Mängeln und Härten ausweichen, die mit jenen Vortheilen und Vorzügen ganz folgerecht bestehen; darüber hat das Ganze einen gebrochnen, unepischen Ton empfangen. Ausdrücke wie »der Herrscher im Donnergewölk Zeus (*νεφεληγερετα Ζευς*) oder: »in des Herzens Geist und Empfindung (*κατα φρενα και κατα θυμον*, wie sonst *μενος και θυμος*, *κραδιη και θυμος*, *νοος και θυμος*, zu deutsch: Herz und Muth, Herz und Sinn etc. in epischer Tautologie zusammen stehen) und viele ähnliche, waren mir lange immer unbehaglich und halb komisch vorgekommen, bis ich hernach fand: es fehle ihnen gerade das Volksmäßige, d. h. das, was in der innersten Sprache von lange her gelegen und gelebt haben muß, um solche Redensarten mit und in ihr machen zu können.« Wenn man also abwägt, da, je treuer eine Uebertragung metrisch und wörtlich wird, sie am treuen, fließenden Inhalt desto mehr zu sündigen hat, ob man lieber dort als da fahren lassen will, so scheint es mir unbedenklich, daß Göthes Sehnsucht nach einer prosaischen deutschen Uebersetzung Homers (die aber besser lauten muß, als die Zeunische, neuliche, der Nibelungen) das rechte und wahre trifft.

Unter solchen feindseligen Uebersetzungsgedanken ist die voranstehende Uebersetzung eines sehr einfachen und zarten Originals hingeschrieben worden, und ich will den Glauben offen lassen, daß sie vielleicht sonst besser zu Stande gekommen wäre. Absichtlich sind die Trochäen nicht durchaus regelmäßig gesetzt, im Text sind sie noch weniger glatt, denn überhaupt dünkt es mir, kann man von Volksweisen wohl sagen, daß sie einem trochäischen Ton folgen, aber nicht, daß sie einen solchen sylbenmäßig und Wort für Wort ausmeßen. Beym Gesang kommt der rechte Ton schon darüber. Der nervichten, starken deutschen Sprache ist die Assonanz ferner innerst widerwärtig und unser Ohr fühlt ihre Weichheit nicht, gleich dem südlichen. Wollte man daher den Reim, sammt der jambischen Anordnung vorziehen, so wäre das gar nicht schwer oder weit davon, z. B.

---

*) Diese Zeile des Originals: tintas venian dedentro, defuera escrita con sangre ist zweifelhaft. Tintas kann der Pl. von tinta (atramentum) seyn, und escrita stünde für escritura; oder tintas ist das auf cartas bezügliche Particip und stehet statt teñidas, was sehr wohl angeht, dann müßte aber auch escritas gelesen und so übertragen werden: »innen war ganz befleckt und mit Blut beschrieben außen.«

Zu Paris sitzt Frau Alda, Rolandens Brautgemahl,
der schönsten Fräulein her um sie dreyhundert an der Zahl;
schuhen sich alle einerley Schuh, kleiden alle ein Kleid so roth,
essen alle an einem Tisch, aßen alle von einem Brot;
nur allein nicht Frau Alda, der sie dienten und waren hold,
hundert weben die klare Seide, hundert spinnen das lichte Gold,
hundert rühren die Lauten, zu erheitern Frau Alda fein;
als das Saitenspiel in der Mitte war, schlief sich Frau Alda ein,
geträumete einen harten Traum, der Traum der war so schwer,
fuhr erschreckt aus dem Schlafe, so erschrack sie nimmer mehr, u. s. w.

und das Ganze ist mir auf diesen Fuß etwas lieber, wiewohl dem Reim zu Diensten bereits einige Flickwörter mitlaufen. Aber den unvermeidlichen Fehler müßte man immerhin wiederhohlen, wonach das Original, in dem der Adler (aguila) ein Weibchen, der Falke (azor) ein Männchen ist, gar nicht ausgedrückt wird, und doch erhält die falsche Ausdeutung des Traums auf die zwey Brautleute, (die freylich schon wie eine Lüge durchklingt, woran unschuldige Herzen sich in der Noth dennoch anklammern), ihren Sinn und eine Bedeutung durch diesen Umstand. Wollte man nun Adlerin übersetzen, so würde gleichsam die Neutralität des Traums verfehlt, gestört und im voraus etwas hineingelegt; denn im spanischen heißt der Vogel immer so. Könnte die Eule jemahls den Falken stoßen und bey Tag jagen, so würde das das rechte Wort seyn.

Statt am Uebersetzen und Uebersetzungsrecensiren von Liedern, die ihrer Kunstlosigkeit halber im Original ausnehmend leicht und weit besser verstanden werden können, Hopfen und Malz zu verlieren, will ich dafür noch einige Bemerkungen zum Inhalt des Gedichts machen.

(Der Schluß folgt.)

Die Schachtel mit der Friedenspuppe.

(Fortsetzung.)

Unser Prozeß ist sehr einfach geworden, sagte der Gerichtshälter: Er hat sich selbst gerichtet! — Nun las er den Anwesenden das Geständniß Dumoulins vor, welches wir hier im Auszuge mittheilen. Dumoulin war ein Jude gewesen, der aus Gewinnsucht schon in seinem 14ten Jahre die Rolle eines Christen zu spielen angefangen; er war eigentlich nie getauft, und hatte eine Menge Stände durchlaufen, bis er endlich die Tochter eines Todtengräbers heirathete und mit ihr den Dienst erhielt. Er hatte lange Zeit die Gräber geplündert, und war dadurch zu einem ansehnlichen Vermögen gekommen, das meistens in Ringen und Kleinodien bestand, die er aber nicht zu veräußern wagte. Einst erschien Sandeau, den er nicht kannte, bey ihm, und foderte ihn auf, ihm die Leiche eines neugebornen Kindes zu anatomischen Untersuchungen zu verschaffen. Der Käufer war so dringend und so ängstlich, daß Dumoulin seinen Vortheil verstand, und mit ihm um 15,000 Livres einig wurde, denn die schwere Bedingung war dabey, daß Dumoulin die Leiche selbst nach einem gewissen Hause schaffen mußte. Madame de Renaut gebar ein todtes Kind und starb selbst hernach; dieses wurde ausgeliefert, und da die kleine Marie Genevieve, welche während der Krankheit ihrer Mutter bey einer Freundin derselben war, sich auf dem Kirchhofe bey ihrem Brüderchen einfand, mißbrauchte Dumoulins Weib die Kleine, wie wir bereits gehört haben, um die Leiche des Kindes, statt ihrer, zur Stelle zu bringen. Da dieses am Abend gelungen war, floh Dumoulin mit seinem Weibe und der kleinen Renaut in derselben Nacht, setzte seinen Weg fort bis Moskau, kaufte sich dort an, und ward Pelzhändler. Das Uebrige ist uns bereits bekannt. In seinem Testamente erklärte er, daß 15,000 Livres, die er von Sandeau empfangen, natürlich dessen Erben Frenel gehörten, sein übriges Vermögen gehöre den Todten in Paris oder ihren Erben. Hernach folgte eine Specification seines sämmtlichen Vermögens und eine Klage, daß das schöne Geld wieder auseinander kommen sollte, das er mit so mancher Gefahr und Arbeit zusammengebracht. Der Schluß war: »Das Gewehr des Jägers steht vor mir, ich habe noch niemals eine Flinte losgedrückt, ich will es probieren; erschrick nicht Antoinette, ich brauche keine Gnade, was soll mir die Gnade? mein Geld werden Sie mir doch nehmen!«

(Der Schluß folgt.)

Tagsblatt.

Wien. Den 22. (Schlittenfahrt. Schluß.)

Nun folgten, nach der Ordnung des Looses, 30 **Schlitten**, geführt von den hiesigen und fremden Prinzen, und mehreren der hiesigen vornehmen Cavaliere, ebenfalls mit ihren selbstgewählten Damen. Die Hofschlitten darunter waren grün mit Gold belegt, mit schwarzsammtenen Goldbesetzten Decken, die der Prinzen von zwey Gardisten, Edelknaben und Hofbedienten, die der übrigen vorn und hinten von vier k. Hofbedienten begleitet; die zehn Privatschlitten waren mit den Farben ihrer Herren kostbar und geschmackvoll geschmückt, und von reichgekleideten Reitern umgeben; unter ihnen zeichnete sich die Equipage des Fürsten Oberst-hofmeisters v. Trautmannsdorf, des Prinzen Eugen, der Grafen v. Zichy, der ganz mit Pelz bedeckte Schlitten des Grafen Nicol. Esterhazy u. a. durch Pracht und Eleganz aus.

Um das Bild des Ganzen zu geben, das durch die theilnehmenden **Personen** seine höchste Würde erhält, so nennen wir die Namen der Paare, wie sie nun nach der Ordnung des Looses folgten: Prinz Carl von Bayern und Gräfin Saurau-Hunyady; Erzherzog Palatinus und Großfürstin Katharina. Prinz Wilhelm von Preußen und Gräfin Fuchs-Gallenberg; der Kronprinz und Erzherzogin Clementine; Erzherzog Rainer und Gräfin Herberstein; Erzherzog Ludwig und Gräfin Cavriani; Herzog von Holstein-Bek und Gräfin Fritsch, Hofdame der Großfürstin Marie; Erzherzog Anton und Fürstin Carol. v. Fürstenberg; Fürst von Trautmannsdorf und Gräfin Maria Anna v. Trautmannsdorf, seine Tochter; Erzherzog Ferdinand und Freyin v. Hohenegg; Erzherzog Johann und Gräfin Cavriani; Kronprinz von Würtemberg und Fürstin v. Lichtenstein-Esterhazy; Herzog von Weimar und Gräfin Odonel; Prinz Eugen und Gräfin Walluzew, russische Hofdame; Erzherzog Carl und verwittwete Gräfin Esterhazy-Roisin; Prinz Leopold von Sicilien und Gräfin Mniszek; Kronprinz von Bayern und Gräfin Keglevits; Herzog Albert von Sachsen-Teschen und Fürstin Esterhazy-Taxis; Graf Carl Zichy und Gräfin Zichy-Szecseny; Fürst Windischgrätz und Gräfin Perjan; Prinz August von Preußen und Gräfin Bathiany-Szecseny; Graf Nicol. Esterhazy und Gräfin Esterhazy-Festetits; Herzog von Sachsen-Coburg und Gräfin Wallstein; Fürst v. Auersberg und Gräfin Sturzka, russische Hofdame; Graf Franz Zichy und Mylady Castlereagh; Fürst Paul Esterhazy und Lady Radcliff; Graf Carl Zichy und Gräfin Beust, Weimarische Hofdame.

Am Schluße fuhren zwey kaiserliche leere Reserveschlitten, ein acht- und ein zweyspänniger, sodann auf einem ungeheuren Wurstschlitten die Janitscharenmusik des Regiments Alexander. Ein Uhlanendetaschement machte den Beschluß.

So ging dieser glänzende, wahrhaft kaiserliche Zug aus der Burg über den Kohlmarkt, die Tuchlauben, am hohen Markt vorüber in die Wipplingerstraße, den Judenplatz und den Hof (welchen schönen Platz er in einem Kreise umfuhr, oder wo er, nach dem hiesigen Ausdruck, ein **Radel** machte), von da über die Freyung in die Herrngasse, über den Michaeler- und Josephsplatz, durch die Kärnthnerstraße, den Stephansplatz, den Graben und Kohlmarkt, abermals durch die Burg, sodann durch Mariahülf, nach dem k. Lustschlosse Schönbrunn, überall durch ein breites Spalier von Zuschauern, welche die höchsten Herrschaften, besonders den allgeliebten Kaiser, mit lauten, freudigen Zurufungen begrüßten.

Nach Schönbrunn hatte sich, um sich der Kälte nicht so lange auszusetzen, J. Maj. die Kaiserin, nebst der Erzherzogin Leopoldine, der König und die Königin von Bayern zu Wagen begeben, und dorthin waren auch die ersten Personen des Gefolges der fremden hohen Herrschaften eingeladen worden. Um 4 Uhr ward zum Diner gegangen, welches an zwey Tafeln eingenommen wurde: die erste war, außer der Kaiserin und dem bayerischen Königspaare, mit 14 Paaren nach der Ordnung der Schlitten, die andere mit den übrigen zwanzig Schlittenpaaren besetzt; an einer dritten speisten die eingeladenen Suiten.

Nach der Tafel ward im Schauspielhause des Lustschlosses die Oper **Aschenbrödel** von dem dazu gehörigen Personale des Theaters an der Wien aufgeführt, verbunden mit dazu besonders geeigneten Tänzen. Während Aschenbrödels Schlaf ward hinter einem Gazevorhang von Hrn. Rosier, Dem. Decaro und den Dem. Aumer eine höchst reitzende Pantomime, und am Schluße der Oper schöne Zwey- und Chortänze von denselben Künstlern nebst dem Balletchor aufgeführt.

Nach Beendigung des Schauspiels erhob sich der prachtvolle Zug in derselben Ordnung zur Stadt zurück, nur daß sämmtliche Vor- und Nachreiter mit brennenden Fackeln versehen waren, welche dem Zuge einen neuen Glanz gaben. — Er erreichte die Stadt gegen 10 Uhr, ging zum Kärnthnerthore herein, durch die Kärnthnerstraße, über den Stock am Eisenplatz und den Graben durch die Bognergasse, über den Hof und die Freyung, durch die Herrngasse in die Burg zurück, wo im Amalienhofe abgestiegen wurde, um die Russische Kaiserin in ihre Appartements zu begleiten.

Jeder der ersten Schlitten soll 60,000 fl., das Geschirr der 4 ersten 64,000 fl. gekostet haben; die sämmtlichen Kosten des Tages will man auf 600,000 fl. berechnen. — Gewiß war der Festaufzug einzig in seiner Art, sowohl durch die kaiserliche Pracht und Solidität, mit welcher er ausgeführt war, als durch das ewig denkwürdige Zusammentreffen seiner erhabenen Theilnehmer.

Den 23. wurde eine der ausgezeichnetsten Frauen Wiens, Frau Hofräthin Caroline v. Greiner, geb. v. Hieronymus, begraben; sie war den 21. dieses im 76ten Jahre, am Schlage gestorben. Es würde genug seyn, sie als die Mutter und Erzieherin der Frau Regierungsräthin Carol. Pichler zu nennen, um auf ihren innern Werth schließen zu lassen; aber welcher Mann von Bildung in Wien weiß nicht von ihr selbst, daß sie durch eine lange Reihe von Jahren der Mittelpunkt war, um den sich alle geistreichen Männer der Hauptstadt versammelten, daß ihr klarer und heiterer Geist diese Gesellschaften wunderbar belebte, und in kleine Akademien verwandelte, daß ihr treffendes, sicheres Urtheil über Gegenstände des Geschmacks und der schönen Kunst den besseren Köpfen zu einer Richtschnur diente, und sie dadurch einen großen Einfluß auf Bildung und Geschmack gewann, ohne ihn bey ihrer erhabenen Einfachheit und Weiblichkeit zu bezwecken. Wie viel die deutsche Literatur ihr durch die Bildung einer der ersten Schriftstellerinnen verdanke, liegt am Tage, und leicht kann man berechnen, daß ohne eine solche **Mutter** nicht eine solche Tochter existiren würde; sie war bis ans Ende ihres Lebens ihre erste, nicht bloß mütterlich-schmeichelnde Richterin. Wir können mit Recht hoffen, daß wir den Charakter und die stille Größe dieser seltenen Frau in ihrem Umfange werden kennen lernen; denn, wie einst Frau v. Stael einem angebeteten Vater ein Denkmal der zärtlichsten Liebe setzte, so wird es sich Frau v. Pichler nicht versagen können, der Welt in einer verehrten Mutter ein Muster deutscher Frauen aufzustellen.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Sonnabend, den — 12. — 28. Januar 1815.

Das Lied von Frau Alda.

(Schluß.)

Schubert in seiner Symbolik der Träume (einem Buche, das einem, wie alle seine, gleich heimlich und recht ist) hat nichts darüber gesagt, daß und warum in dem Traum Vögel und Geflügel eine so große Rolle spielen. Unser mitgetheiltes Lied ist merkwürdig, weil es sich an viel andere Sagen und Dichtungen schließt, wovon ich nur einige hauptsächliche Beyspiele, weil mir jetzt meine Excerpte außer der Hand sind, angeben will. Aus den Nibelungen: Chriemhilden träumte, »sie pflegte und zöge einen Falken durch lange Zeit hin, da flogen zwey Adler und erkrallten ihn mit ihren Klauen; da wäre ihr nie in der Welt ein größer Leid geschehen.« Die Mutter war sogleich her, den Traum zu bescheiden (wir sagen Traum scheiden, genau wie die Griechen κρίνειν ὀνείρους), aber nicht falsch, gleich jener Kammerfrau, sondern wahr und traurig: »der Falk, den du dir ziehest, das ist ein edler Mann, den du ehlichen wirst; behütet ihn Gott nicht, wirst du ihn bald einbüßen.« Nun auch aus der nordischen Sage. Gudrun sprach: »es träumte mir, ich sähe einen schönen Falken vor mir auf meiner Hand sitzen, seine Federn glänzten wie Gold.« Da versetzte eine von ihren Frauen: »viele hören von deiner Schönheit, ein Königssohn wird eintreffen, und dich freyen.« Gudrun sagte: »kein Ding war mir lieber in der Welt als dieser Falk, und eh will ich von allem lassen, was mein ist, denn von ihm.« Die Kammerfrau: »der, den du bekommst, wird dir wohl zum Manne gefallen, und du wirst ihn über alles lieben.« Der traurige Theil wird hier nicht gemeldet, folgt aber im Ausgange der Geschichte.

Die Träume sind Wahrsagungen und Bedeutungen; so wird denn jedermann den Zusammenhang der uralten Augurien, die nicht blos den

Römern und Griechen eigen, sondern auch unsern Vorfahren bekannt waren, mit der aufgestellten Idee zugeben. Wie man bey Tag Flug und Schrey der Vögel beobachtete, so gewährten sie auch dem schlafenden Menschen vorzügliche Zeichen und Deutungen. Der Grund von allem dem muß nothwendig tief in unserer Seele und dem Wesen der Welt liegen. Es ist leicht, mancherley Bestätigungen dafür beyzubringen, wenn man Beschaffenheit der alten Sagen und Sitten aufmerksam wahrnehmen will.

Unser Geist, während des Schlafes Meister des bleyernen Leibes, bewegt und schwingt sich leicht wie ein Vogel, und des Wachenden Gedanke fliegt über unersteigliche Mauern, wohin sonst nur der Vogel gelangt. Werden nicht auch die Seelen Sterbender und Ermordeter in den Mährchen als aufsteigende Vöglein vorgestellt? Federleicht, vogelschnell entschwebt die Seele dem Tode, der ihr nichts anhaben, noch sie mit seiner Plumpheit einfangen kann. Psyche als Schmetterling (Sommervogel) will nichts anders ausdrücken. Die weiße, reine Farbe, wenn eine genannt wird, tritt hinzu, und, der Verwandtschaft zwischen Blume und Vogel wegen, wachsen in den Gedichten gleichsam die Seelen der Verstorbenen (zumal unschuldig Umgebrachter, als Zeugen) durch die Erde des Grabes in Blumengestalt auf.

Nach der schönen Homerischen Vorstellung setzt sich der Schlaf als ein kleines Vöglein oben in den höchsten Zweig der höchsten Tanne auf dem göttlichen Wohnberg, und dann bewältigt süßer Schlummer den Gott unter dem Baum. Schlaf und Traum sind eins. Ich weiß nicht, daß jemand zur Erklärung dieses Mythus, eine wichtige Stelle des Festus (unter dem Worte supervaganea avis) gebraucht hat, die sich genau auf das alt lateinische Augurienwesen bezieht. Sie nannten technisch einen überschweifenden Vogel, der vom höchsten Gipfel herab sich hören läßt, über alles hinausschweift und singt (quae ex summo cacumine vocem emisit, quia super omnia vagatur aut canit.) Dadurch bekam er gleichsam Macht und Gewalt über alles, was unter ihm lag *); und so zwitschern in der Edda wahrsagende Vögel von den Baumästen herab über Sigurd. Und so liebt das künftige Glück oder Weh sich im tiefen Traum mit dem Kleide eines Vogels vor unsere Seele zu stellen. Jupiter sendet die Träume als seine Boten, und wiederum thun die Vögel in aller Volkspoesie Botendienst, und der heiligste Geist fährt gleich einer weißen Taube nieder.

Der Sprache und ihrem geheimen Wirken vermag man nur auf die rechte Spur zu kommen, wenn man die Fabel dazu hält und beyde stets mit einander vergleicht. Ich will daher auch aus ihr einige Beyspiele holen. Unser Wort schlafen scheint mir mit schlüpfen, hervorschliefen nahe ververwandt, welche das sich losmachen, aus dem Band herauswinden, bezeichnen; der Geist wird im Schlafe leicht und entledigt. Laufen und lüpfen drücken schon das Entrinnen und Lüften aus, ohne die vorausgehende Hemmung (sch); wogegen schleifen gleichfalls ein noch an dem einen Ende anhangendes Gehen. Bewiesen wird das durch schweben, entschweben, welches im Altdeutschen einschlafen und einschläfern heißt, wie noch jetzt in den nordischen Dialekten der Schlaf svefn und mit Auswerfung des Labialis schlafen sofa bedeutet, sowohl das sanfte (soft) leibesmatte (schlaffe) Ausathmen in sich schließend, als in somnus (isompnus, ὕπνος) und somnium übergehend (gerade wie stevn und stemn, Stimme). Vom ruhigen Tode (der auch ein Bote und Geleitsmann), wo die Seele hinübergleitet, brauchen die meisten Sprachen einschlafen so gut als verscheiden, dahingehen, obire u. s. w. Wie also somnus und somnium, songe, ein Begriff, so sind gewiß Traum, niederdeutsch Dröm, ganz nahe liegend an dormio, wohin z. B. auch unser turmeln, ohnmächtig werden, gerechnet werden darf; Traum aber scheint mir bedeutend an den luftigen leeren Raum, der dem Geiste nichts ist, zu gränzen, wie uns schon vorhin lüpfen auf Luft wies. Daß nun hier überall die Idee von Fliegen, Schweben, Flügel und Vogel eingreift, würde sich ebenfalls umständlich zeigen lassen, weil der Geist

* Damit hängt etwa zusammen, daß im Kindermährchen der Tod sich zu Haupten des Kranken stellt, und gerade sagt Homer vom Traum: στῆ ὑπὲρ κεφαλῆς Il. II. v. 59. Auch ausdrücklich V. 71 ἀποπτάμενος, der fortfliegende Traum.

das Wehen, der Athem, Luft, Wind und Vogel wörtlich und wesentlich ein und dasselbe sind. Ich begnüge mich, hier bloß auf unser Schwan zu verweisen, welches den weißen Vogel und das Vermögen der Seele ausdrückt; schwanen ist so viel wie ahnen, d. h. vorwissen, die Vorbedeutung erkennen, und das ist keine zufällige Wortgleichheit, denn in den Mährchen sind gerade die Schwanjungfrauen weise und wahrsagende, aber die ihr Todeslied singenden Schwäne scheinen sich entbindende Geister.

Jacob Grimm.

Die Schachtel mit der Friedenspuppe.

(Schluß.)

Die Kälte und Niederträchtigkeit dieser letzten Erklärung milderte sehr das Mitleid der Anwesenden, und Frenel sagte: Der Mensch ist recht eckelhaft; meine Marie soll nicht mehr lang um ihn trauren. So trennte man sich diesen Abend, der Baron aber ging noch hinaus zu seinem Lustfeuer und nahm Theil an der Freude seiner Angehörigen und Deutschlands, bis der junge Tag den Himmel röthete. Als er auf den Hof zurückkehrte, fand er Frenel an seinem Reisewagen beschäftigt, und auf die Frage, was ihn so früh herausgetrieben, erklärte ihm dieser, seine Frau sey durch den Selbstmord und die letzte Erklärung Dumoulins so unangenehm ergriffen worden, daß er sich entschlossen habe, so bald die Sonne in der Höhe sey, abzureisen, und deswegen alles in Ordnung bringe. Der Baron erwiederte, daß er ihm dies nicht verdenken könne, so angenehm es ihm auch seyn würde, noch einige Tage mit ihm zu leben, doch wolle er nebst der Baronin ihn bis zur nächsten Station begleiten, wo er ihm rathe, seine Kalesche und seine Pferde zu verkaufen, einen bequemen Reisewagen zu erhandeln, seine überflüßige Baggage einem Kaufmann zur Spedition zu übergeben, und mit Extrapost nach Paris zu reisen, um seine Frau so schnell als möglich allen unangenehmen Eindrücken zu entziehen. Frenel dankte ihm für seinen Rath, und der Baron traf die Anstalten zur Abfahrt. Als sie nachher mit dem Gerichtshalter zusammen kamen, bevollmächtigte Frenel diesen, die Beerdigung der beyden Verstorbenen zu besorgen; er bat den Baron um die Erlaubniß, seinen Schwager Sanseau unter dem Steine, durch dessen Aufrichten sie sich kennen gelernt hatten, begraben lassen zu dürfen, er wolle ihm dann, da er doch bald wieder aus Frankreich nach Moskau, um den Nachlaß zu ordnen, zurück müsse, hier ein Denkmal setzen lassen. Der Baron war dies wohl zufrieden. Für das Grab Dumoulins begehrte er jene Kartoffelgrube bey dem Walde, in welche dieser den Sanseau hatte wollen begraben haben, für einstweilen, denn man könne der nächsten Israelitischen Gemeinde erlauben, ihn sich abzuholen, wofür er derselben den Pelzrock und die Zobelmütze des Verstorbenen zum Preise aussetzte. Hierauf beschenkte er den Gerichtshalter, den Chirurg, und alle Dienerschaft des Barons reichlich, erklärte dem Amtsdiener, er werde ihn bey seiner Rückkehr wegen dem schiefen Munde, den ihm Sanseau einst verursacht, noch reichlich bedenken, und schloß den Baron mit den Worten in seine Arme: Und Sie, edler Mann, wie auch Ihre Gattin, werden mir dann ebenfalls erlauben, meinen Dank abzustatten; aber die Schachtel mit der Friedenspuppe müssen Sie mir nach Paris mitgeben, daß ich sie dort meinen Freunden vorzeige. Der Baron war es gern zufrieden, sein Wagen fuhr vor, sie saßen alle mit einander ein, und rollten mit stillem Nachdenken an den schicksalsvollen Stellen vorüber. — —

Die folgenden Monathe gingen hin, den Bau des Barons zu vollenden, und als er gegen die Mitte des Decembers seine Anstalten bereits traf, mit seiner Familie nach der Stadt zu ziehen, fuhr eines Abends ein eleganter Reisewagen auf den Hof, aus dem der nunmehr in alle seine Rechte eingesetzte Chevalier de Montpreville heraussprang, und ihn umarmte. Er reiste mit Empfehlungen seines Hofes nach Moskau, dort die Verlassenschaft Dumoulins in Anspruch zu nehmen, und wollte den Baron besuchen, um ihm sowohl seinen Dank abzustatten, als ihm auch den Ausgang seiner Angelegenheiten zu eröffnen. Da er seine Frau bey ihren Verwandten, und namentlich bey ihrer Firmungspathe Madame de la Bigautiere, die mit andern Ausgewanderten zurückgekehrt war, in Paris gelassen hatte, wo sie im Begriff war, ein ansehnliches Erbe in Besitz zu nehmen, wollte er seine Geschäftsreise so sehr beschleunigen als möglich, und eröffnete dem Baron, daß er schon am nächsten Morgen weiter reisen würde. Es wurde daher sogleich alles erzählt, was den Baron interessiren konnte, nähmlich daß Sanseaus Frau, seine Stiefschwester, sobald er ihr seine Eröffnungen durch einen Sachwalter mitgetheilt, dem letzten Willen ihres Mannes beygetreten sey, ihm die ganze Erbschaft übergeben habe, und sich in das Kloster der barmherzigen Schwestern habe aufnehmen lassen. Er erklärte dem Baron, daß er nun ein Mann von wenigstens 12,000 Livres jährlicher Einkünfte sey, und bat ihn, da er, nebst dem Zufall, seiner Güte sein Glück zu verdanken zu haben glaube, einige kleine Andenken von

ihm anzunehmen. Das eine war eine schöne Hautelisse-Tapete, das Urtheil Salomons vorstellend, die er im Nachlaß Sanseans gefunden hatte. Es ist billig, sprach er, daß ich Ihre Gerichtsstube neu tapezieren lasse, welche mein Schwager Ihnen einst verletzte; die Tapete schien mir fur eine Gerichtsstube recht schicklich, um so mehr, da hier auch ein Prozeß über ein todtes und lebendes Kind sich wunderbar entwickelte. Der Baronin hatte er zur Entschädigung für die Schachtel mit der Friedenspuppe, die er ihr entführt, einige sehr schöne moderne Anzüge, und den Kindern sehr artige Puppen mitgebracht. Sodann übergab er dem Baron die Zeichnung eines Denkmals, welches er mit seiner Erlaubniß über dem Grabe seines Schwagers aufgerichtet wünschte; es bestand in einer kleinen gothischen Kapelle. Jener Stein sollte roh drinn liegen bleiben, und auf demselben das Bild der Jungfrau Maria, welche die Schlange zertritt, aufgerichtet werden; sie sollte eine Lilie, und das Jesuskind eine Palme in der Hand tragen, auf ihr Haupt aber die Taube sich mit dem Oelzweig niederlassen, die Aufschrift des Tempels aber: Paci et Providentiae seyn. Er wies dem Baron, um diese Arbeiten den Winter über in der Residenz ausführen zu lassen, die gehörigen Summen an, und sie trennten sich am folgenden Morgen mit dem Versprechen, den nächsten Frühling hier wieder zusammen zu treffen, und den kleinen Tempel des Friedens und der Vorsehung einzuweihen.

Da sich auf dem Dache desselben ein zierlicher Thurm, und auf diesem ein kupferner Knopf erheben wird, so soll diese Geschichte, zur Freude einer forschenden Nachwelt, in diesem Knopfe niedergelegt werden.

Clemens Brentano.

Tagsblatt.

Wien. Den 23. Wir haben schon hin und wieder zu erkennen gegeben, daß wir die Kenntniß der Mythologie und die darauf gebaute Liebe zur alten Kunst, in Wien nicht für so verbreitet halten, als zur Bildung des Geschmaks zu wünschen wäre. Eine gute, auf richtige Ideen gebaute, (wir meinen solche, wie sie aus der Heyne-Wolfischen Schule ausgegangen sind) und anziehend geschriebene Mythologie würde also in ein wahres Bedürfniß eingreifen und für die ächte Bildung sehr wohlthätig seyn. Mit Vergnügen sehen wir daher von der Katharina Graffer- und Härterschen Buchhandlung ein Werk angekündigt, das unter dem Titel: »Mythos alter Dichter in bildlichen Darstellungen, nebst erklärendem Texte,« vom 1. Februar an, in einzelnen monathlichen Heften, die vorzüglichsten Götter- und Heroenfabeln in Kupferstichen von Herrn Franz Stöber, nebst den Erklärungen eines Ungenannten liefern soll. Wenn die Kupfer nach den besten Antiken-Abbildungen und die Beschreibungen nach den richtigsten Vorarbeiten und Hülfsmitteln (von Quellen wollen wir nicht sprechen) gearbeitet werden, so wird die Unternehmung sehr nützlich und erfolgreich seyn. Der Titel ist etwas verdächtig, denn es gibt keinen griechischen Mythos als Einheit, sondern nur Mythen, aus sehr verschiedenen Zeiten und Orten und diese gehörten nicht den Dichtern, sondern dem Volksglauben und der Tradition an; die Benutzung und Bearbeitung derselben durch Dichter und Philosophen aber nur in ihre spätere literarische Geschichte. — Andere Aeußerungen der Ankündigung deuten auf einen richtigen Blick und lebendiges Gefühl, daher wir das Werk selbst mit guten Hoffnungen erwarten wollen. Es wird darauf mit 1 fl. 30 kr. für jede Lieferung Pränumeration angenommen. Zugleich ist zu Berlin ein ähnliches Werk angekündigt: unter dem Titel: Sprechende Mythologie, von Vincent, in Quart, welches sämtliche Mythen in Kupfern darstellen wird. Monatlich sollen drey Blätter erscheinen, die Pränumeranten erhalten sonach in einem Jahre 36 Blätter und zwar für 2 Rthlr. Wahrscheinlich wird auch ein erklärender Text dabey seyn. Dieses wird also weit rascher fortschreiten und viel wohlfeiler seyn.

— Die Gedichte des Herrn Professor Liebel, der seit 30 Jahren öffentlicher Lehrer der Aesthetik und Geschichte der schönen Wissenschaft und Kunst an der hiesigen Universität ist, haben die zweyte Auflage erlebt. Sie ist mit dem Bilde des Verfassers geziert und kostet in der Pichlerschen Buchhandlung 2 fl. 30 kr.

Den 24. Es wird abermahls eine Sammlung seltner griechischer und römischer Münzen zum Verkauf ausgeboten; der goldnen sind 160 Stück, der silbernen 1600, der kupfernen mehrere Tausend.

— Von dem als denkendem und thätigem Landwirthe bekannten Herrn Wirthschaftsrath Petri, welcher früher auf Reisen die Schafzucht in allen ihren Theilen studiert und diesen wichtigen Theil der Landwirthschaft, als Besitzer mehrerer Merinos-Schäfereyen, durch Nachdenken, Erfahrung und Schriften erweitert hat, ist so eben ein neues Werk erschienen unter dem Titel: Das Ganze der Schafzucht, in Hinsicht auf unser deutsches Klima, insbesondre von der Pflege und den Eigenschaften der Merinos und ihrer Wolle. Ein vollständiges praktisches Handbuch für Guths- und Schäfereybesitzer, Beamte und Schäfer. Wien, bey Gerold 1815. mit 16 Kupfern, gr. 8 (12 fl.) Dies ganz auf eigne Beobachtung gegründete Werk wird gewiß allen Oekonomen höchst willkommen seyn, und zur Beförderung der Verfeinerung der Schafzucht kräftig mitwirken.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Dienstag, den — 13. — 31. Januar 1815.

Die Lieblings-Anekdoten.

Eine muntere Tischgesellschaft gelehrter und gebildeter Männer war ins Anekdoten-Erzählen gekommen, und hatte sich eine Zeitlang daran ergötzt; da aber dieß immer wiederkehrende Spannen und Befriedigen der Aufmerksamkeit, bey aller Güte der kleinen Historien, am Ende ermüdet, so unterbrach Einer derselben den Anekdotenstrom durch die Bemerkung: Es sey doch sonderbar, daß oft die pikanteste und witzigste Anekdote in gewissen Stimmungen fast unbeachtet und höchstens mit einem flüchtigen Lächeln begleitet, vorübergehe, indeß eine andere sich oft gleichsam an uns anhänge, sich aufdringe, und selbst den geistreichsten Mann gleichsam so überwältige, daß er durch Monathe und Jahre sie, als die Krone aller Anekdoten, so oft als möglich erzähle, darüber ganz allein und für sich selbst laut auflache, und sie für ihn alles Ernstes einen ganz unerschöpflichen Lachstoff enthalte. Ich selbst, fügte er hinzu, habe fast immer von Zeit zu Zeit dergleichen Lieblings-Anekdoten gehabt, die mich, wo ich ging und stand, immer aufs neue zum Lachen reitzten, und mit denen es mir ging, wie dem Prof. C. in Helmstädt, der durch sein ganzes Leben Pilpais und Aesops Fabeln, aber noch keine deutschen gelesen, und nun, nachdem man ihm die Gellertschen in die Hand gegeben, jedermann fragte: Haben Sie schon Gellerts Fabeln gelesen? — Ich weiß nicht, meine Herren! ob Sie an sich eine ähnliche Erfahrung gemacht haben? — Mehrere der Anwesenden bejahten, daß sie dieß oft bey sich und ihren Freunden bemerkt hätten, ohne darüber weiter zu reflectiren.

»Die Bemerkung ist neu genug, sagte ein Anderer, obgleich die Sache ganz gewöhnlich. Ja, man hat sogar an historischen Personen wahrgenommen, daß sie sich lange und oft an gewissen Lieblings-Anekdoten ergötzt haben. So konnte die Königin Christine von Schweden, wie ich erst neulich gelesen, nicht aufhö-

ren, über den Pfarrer in einer französischen Provinz zu lachen, der in einer Leichenrede auf den hochseligen Gutsherrn, welcher in Paris gerädert worden war, den Bauern seine Todesart also bekannt machte: Der Herr sey zu Paris an seinen Wunden gestorben.«

»So lachte, setzte ein anderer hinzu, der witzige Lichtenberg unaufhörlich über die Erzählung von den Missionarien, die einen wilden König zugleich mit seinem Volke, vermittelst der Feuerspritze getauft hätten, und über die Uebersetzung der Horatzischen Worte: Pallida mors aequo pulsat pede, welche ein Schüler durch: Der bleiche Tod schlägt mit dem Pferdefuße, gedollmetscht hatte. So wie ich es selbst nicht vergesse, daß einst einer meiner Mitschüler die corna sylvestria (Kornelkirschen) des Virgil, durch Waldhörner, als hieße es cornua sylvestria, übersetzte.«

Und so wie ich nicht aufhören werde, sagte wieder ein anderer, über die Dollmetschung eines Wittenberger Professors zu lachen, der die Engländer den Tod ihres Carl des I. durch einen jungen General (par un jeûne général, d. h. einen allgemeinen Fasttag) feyern und büßen ließ.

Solche Anekdoten, nahm der Erste wieder das Wort, sind allerdings lustig und lächerlich, aber es ist doch sonderbar, daß sie bey Hunderten ohne besondere Wirkung vorübergehen, indeß sie plötzlich bey Einem gleichsam einwurzeln, und ihm lange nicht aus den Gedanken kommen. Ja, die drolligste geht bey ganzen Gesellschaften unbeachtet vorüber, und erscheint ihnen als fade und albern, indeß der gemeinste Bull oft die stärkste und dauerndste Wirkung hervorbringt. Wie wäre es, wenn wir zu unserer Unterhaltung, ehrlich unsere Erfahrungen austauschten, und dagegen die neue machten, daß, was uns selbst unaufhörlich in stickendes Lachen versetzt, bey andern kaum ein leichtes Lächeln hervorzurufen im Stande ist? — Da die Uebrigen in den Vorschlag eingingen, und ihre Lieblings-Anekdoten nacheinander zu erzählen versprachen, so fuhr er fort: Sie werden es nicht glauben, daß mich seit meiner Jugend eine Anekdote verfolgt, die ich in einem Vademecum gefunden habe, und die mir unter allen die köstlichste schien: Ein Bauerbursche, so lautet sie, kam mit einem Kalbfelle zu einem Hosenmacher, und bat ihn, ihm ein Paar hirschlederne Hosen daraus zu machen. — Sehen Sie, meine Herren, sie ist nicht im Stande, Ihnen das leiseste Lächeln abzugewinnen, und doch habe ich fast zwanzig Jahre darüber gelacht.

Es kommt dabey viel auf die Erzählung und den Moment an, sagte der Zweyte, und wir werden alle bey unsern historischen Anführungen unserer Lieblings-Anekdoten, kein großes Glück machen. Indeß soll mich das nicht abhalten, Ihnen die meinige mitzutheilen, die sich ursprünglich aus Moliere herschreibt. Es stoßen in der Dunkelheit zwey Leute aufeinander; der erste schreyt: Wer da? Der andere gibt ihm eine Ohrfeige, indem er antwortet: Gut Freund!

Allerdings, sagte der Dritte, ist hier der Kontrast zwischen Wort und That sehr lächerlich, aber er kann keine freye Wirkung auf uns äußern, da wir gegenwärtig mehr darüber reflectiren, als uns ihm überlassen wollen. Indeß will ichs mit meinen Besenbindern versuchen, die ich selbst zum erstenmal in meinem Leben ernsthaft erzählen werde. Zwey Besenbinder in Hamburg hatten nebeneinander ihre Waaren feil. »Ich begreife nicht, fing endlich der eine an, wie du deine Besen so wohlfeil geben kannst. Ich stehle doch das Reis zu den meinigen auch, und verdiene kaum das Taglohn mit dem Binden, und du verkaufst sie noch wohlfeiler!« — Das will ich dir wohl sagen, Kamerad, erwiederte der andere, ich stehle nämlich meine Besen, wenn sie schon gebunden sind! — Nun, ich habe sie doch nicht ganz ohne Lachen erzählen können, und Sie selbst sind auch nicht ganz ernsthaft geblieben.

Sie war mir in der That neu, sagte noch lachend der Vierte, und sie würde noch stärker gewirkt haben, wenn Sie sie mit Ihrer sonst gewohnten Lebhaftigkeit erzählt hätten. Ich weiß nicht, ob Sie meinen Judenjungen kennen? — Eines Abends will seine Mutter Sallat machen, und gibt ihm einen Sechser, um für einen Dreyer Essig und für einen Dreyer Oel zu holen. Er nimmt dazu weislich ein blechernes Gefäß, das den Boden in der Mitte hat, und das gewöhnlich zu einem Kaffeemaße gebraucht wurde. Er kommt zum Kaufmann: Für 'n Dreyer

Essig! ruft er, indem er die obere Oeffnung hinhält. Als er ihn hat, ruft er wieder: Und für 'n Dreyer Oel! wobey er das Gefäß schnell umwendet, um das Oel zu empfangen. Das trägt er nun sorgfältig zu Hause, und reicht es der Mutter. »Aber wo hast du den Essig?« fragt die Mamme. Hier! sagt er ganz munter, indem er das Gefäß abermals umwendet. — Der Essig lag im Laden des Kaufmanns, und das Oel in der Stube der Mutter.

Die Geschichte hat etwas unbeschreiblich Drolliges und ich möchte sagen Richtiges, fuhr der Fünfte fort, so, daß ich wohl begreife, wie sie einen lange Zeit sehr ergötzen, und zum Wiedererzählen einladen kann; sie zwingt jeden Zuhörer zum Lachen, und erhält ihn darin, wenn er erwägt, daß es vielen Menschen im gemeinen Leben und in der Wissenschaft, wie dem Judenjungen ergeht. Darum scheue ich mich fast, Ihnen die meine zu erzählen, die ich freylich für die Krone aller Naivitäten halte, die aber nicht so schnell eine tiefere Bedeutung zuläßt. Ich trage sie Ihnen in Form eines kleinen Gespräches vor, und bitte Sie, Ihre Einbildungskraft bey Ausmalung der Scene und der Personen zu Hülfe zu rufen.

A. (kommt in Begleitung eines sehr magern Hundes daher, indem er auf einen Bekannten stößt). Ihr Diener! (sagt er.)

B. Guten Tag! — Ey, was haben Sie denn da für einen elenden Hund? Was fehlt ihm denn?

A. Was wird ihm fehlen! Er frißt nichts!

B. Warum denn nicht?

A. Ja, wir geben ihm nichts.

B. Sie geben ihm nichts? Hm! weßhalb denn?

A. Wir haben nichts!

Alle lachten, und bezeugten dadurch, daß sie von den hinhaltenden naiven Antworten überrascht worden waren, während der Erzähler versicherte, daß sie ihm schon tausend Thränen koste, die ihm das Lachen darüber ausgepreßt hätte.

Die Uebrigen sagten, daß sie keine Anekdoten zu erzählen wüßten, welche bey ihnen eine solche Rolle gespielt hätten, und daß, wenn sie auch über die eine oder die andere vorzüglich gelacht, sie doch bald nach dem Reitze der Neuheit vergessen, und mit einer andern vertauscht hätten. Da dieß aber nicht hieher, sondern in das Kapitel vom Werthe und Witze der Anekdoten überhaupt gehörte, so nahm der Erstere den Faden dadurch wieder auf, daß er hinzusetzte: Lassen Sie uns gerecht seyn, und gestehen, daß alle diese Anekdoten, die uns eine gewisse Zeit hindurch so hartnäckig erheitert haben, von gleichem Werthe sind, und daß wir sie nur nach der individuellen Wirkung, nicht nach ihrem inneren Gehalte zu beurtheilen haben. Eine jede possirliche Geschichte, z. E. die von Zerstreuten, die Bulls, verkehrte Uebersetzungen, unsinnige Druckfehler ꝛc., und alle, die auf eine ästhetische Richtigkeit hinauslaufen, sind fähig, für eine Zeit, oft für lange Jahre, zu Lieblings-Anekdoten zu werden, und wir dürfen es keiner von ihnen, wenn sie nicht ganz fade und in sich albern ist, absprechen. Wir wollen daher keine verachten, wenn sie uns auch sehr gleichgültig scheinen sollte, da sie fähig seyn kann, einen sehr geistreichen und gebildeten Mann durch lange Zeit unerschöpflich zu belustigen. — Uebrigens war es uns hier nur darum zu thun, historisch zu wissen, welche Anekdoten bey diesem oder jenem von uns einmal die Rolle der Lieblings-Anekdoten gespielt haben, und dieser Zweck ist erreicht.

Y.

Theater.

Den 18. Januar zum erstenmal auf dem Burgtheater Der Blitzstrahl, ein Lustspiel in Versen und in 1 A. von D. Müllner.

In diesem Zwey-Personen-Stückchen ist die Fabel nichts, die Ausführung Alles, nehmlich was hier Alles heißt. Zwey für einander bestimmte Personen kommen in einem Wirthshause an, schleppen Mantelsäcke und Schachteln aus einem Zimmer ins andre, lesen Briefe, erkennen einander, kurz es ist ein Nichts, das durch recht artige Verse und einige Witzworte auf einen Augenblick zu einem Etwas wird. Wer an dieses Etwas nicht glauben wollte, mag sich durch Herrn und Madame Korn, die es ganz vortrefflich spielen, bekehren lassen. — Noch eins, der Blitzstrahl heißt es, weil das Wort etwa zweymal in einer Vergleichung darin vorkommt; es konnte sonach auch der Donner heißen.

Es ist doch in der That sonderbar, daß der Dichter der Schuld, der bestimmt zu seyn schien, das deutsche Thea-

er zu erheben, sich erniedrigt, als durch solche Dutzendstücke auf seinem alten Standpunkte zu erhalten. E.

Auflösung des Logogryphs in Nr. 8.

Laura, worinn Raul und Aar, als Fluß und Vogel.

Sylben - Räthsel.

Wohl sehnst du dich nach schweren Tagesmühen,
Wohl nach des Lebens düst'rer, rauher Bahn,
Dem Schiffer gleich in sturmbewegtem Kahn,
In sichern Port des Ersten einzuziehen.

Im stillen, engen Raum des Zweyten lebet
Der Mensch bewußtlos einen großen Theil
Des kurzen Lebens; doch dem Aermsten Heil,
Wenn hier mein Erstes zu ihm niederschwebet!

Umsonst bereiten köstlich oft die Reichen
Mein Ganzes diesem heiß ersehnten Gast,
Wenn des Genußes Ueberdruß sie faßt; —
Sie seh'n ihn der Umarmung ach! entweichen.

Schridt.

Tagsblatt.

Wien. Den 14. Vor mehreren Tagen (den 10. dieses) starb hier ein merkwürdiger Mann, dessen Nahme der gelehrten Welt wohl bekannt ist: Herr Belsazar Hacquet, k. k. Bergrath, Mitglied verschiedener gel. Gesellschaften, geboren zu le Conquet in Bretagne 1739. In seiner Jugend war er Chirurgus und lebte als solcher in Idria; zur Zeit des siebenjährigen Kriegs war er Wundarzt bey der Armee, wo ihn der berühmte Freyherr von Swieten kannte und auszeichnete. Aber er folgte seinem innern Drange, und verließ die ausübende Kunst, um sich der Erforschung und Erweiterung der Naturwissenschaften zu widmen. Er fing an, Fußreisen durch die Gebirge zu machen, von denen er nicht ohne große Ausbeute für Botanik und Mineralogie zurückkam. In der Folge dehnte er seine wissenschaftlichen Reisen über Schweden, England, Frankreich, Italien, die Türkey und Aegypten aus, welche Länder er fast durchaus zu Fuß durchwanderte. Er war Professor der Anatomie, Chirurgie und Entbindungskunst am Lyceum zu Laibach, später aber, nach seinen Reisen, Professor der Naturgeschichte zu Cracau. Als er diese Stelle aufgab, erhielt er Pension und den Titel eines k. Bergraths; 1810 kam er für seine übrige Lebenszeit nach Wien wo er, trotz seines hohen Alters, mit jugendlicher Regsamkeit des Geistes, der Wissenschaft lebte. Sein Vermögen widmete er seinen Freunden und der Wohlthätigkeit; so bestimmte er 15,000 fl. zu Ausstattungen von 12 mittellosen Mädchen gebildeter Stände. Die Papiere, die sich auf den Gang und die Geschichte seines Lebens beziehen, sind nach seinem Willen einem seiner Freunde, einem naturhistorischen Schriftsteller, übergeben worden, der daraus der gelehrten Welt die Biographie eines denkwürdigen und zu wenig gekannten Mannes liefern wird. Von seinen eigenen Aufsätzen kennt man eine kleine Schrift: Ueber Idria, eine andre über die slavischen Völkerschaften, mehrere über botanische Gegenstände, und vorzüglich eine: über die Entstehung und Metamorphose des Flintensteins. — Um diesen Zweig der Naturwissenschaft und der Industrie hatte Hacquet ein großes Verdienst. Wir wissen nicht, inwiefern er (nach des gelehrten und geistreichen Herrn Ribini's Notiz über ihn im 7. Stück der Vat. Bl.) »die Erzeugung« der Flintensteine aus seinem Vaterlande nicht ohne Schwierigkeiten nach Oesterreich gebracht habe (vielleicht, nach Auffindung ihrer Lager, die Manipulation bey Bearbeitung derselben:) aber das wissen wir, daß vor ihm die Kenntniß der Natur des Flintensteins, den man sogar aus einer weichen Maße schneiden lassen wollte, ein vollkommnes Geheimniß war. »Nun aber, sagt Lichtenberg im Göttingischen Taschenkalender, ist das Verfahren bey Anfertigung desselben völlig bekannt, die Kennzeichen des Steins (Werner's Silex pyromachus) so vollständig erörtert, und das Verfahren dabey so umständlich beschrieben, die Instrumente, die dabey gebraucht werden, so deutlich abgebildet, daß Niemanden weiter der mindeste Zweifel hierüber zurückbleiben kann, und diese Beschreibung haben wir Herrn Hacquet zu danken. Sie steht in Herrn Höpfners Magazin für die Naturkunde Helvetiens, 4 B. S. 525, auf diese muß ich verweisen. Denn da der Werth dieses vortrefflichen Aufsatzes gerade in der gewissenhaftesten Umständlichkeit besteht, die sich so schlecht mit einem Taschenbüchlein verträgt, so würde sie durch jeden Auszug verlieren.« Ueber das alles wird uns die Lebensbeschreibung, die wir zu erwarten haben, vollen Aufschluß geben. — Wir bemerken nur noch, daß Herr Bergrath H. vor einigen Jahren, seine auf 12,000 Dukaten geschätzte Mineraliensammlung, für 6000 Dukaten nach Dresden verkauft habe.

Den 25. war zur Feyer des Geburtstags Ihrer Majestät der Kaiserin von Rußland, bey Hofe große Mittagstafel in Galla; dann Abends von halb 7 Uhr Cercle und Concert im Ceremonien Saale, wozu der apparementmäßige Adel eingeladen war. Die Musik war von manigfaltiger und schöner Abwechselung. Eine kunstreiche Dilettantin, Frau Hof- und Gerichtsadvokat Cibbini, Tochter und Schülerin des berühmten Kozeluch, spielte Variationen auf dem P. F. gesetzt und begleitet von Hrn. Mayseder; dieser gab Variationen von Rode in dem Geiste des Komponisten; Hr. Kraft (Vater) spielte ein Rondo auf dem Cello, Mad. Müllner Variationen auf der Harfe, und die Gesangparthien wurden von Mad. Milder, Dem. Klieber, Herrn Weinmüller und Wild ausgeführt.

Berichtigung. Im Nr. 78 des vorigen Jahres am Ende der dritten Anmerkung zu dem Renegaten-Trinkliede ist durch Auslassung eines Wortes und durch Einklammerung eines andern ein unrichtiger Sinn entstanden. Anstatt: zum heiligen Grabe des Propheten (der heiligen Kaabe in letzterem Orte) ist, beliebe man zu lesen: zum heiligen Grabe des Propheten in ersterem und zur heiligen Kaabe in letzterem Orte ist.

Mit einer Musikbeylage.





igen drey Kö-
Rupprecht. Die
ispuppe (Fort-
chäftige, Lust-
ogogryph, von
Prof. Bayr's und
g des Apollosaals.
7. Die erneuerten
gie der Markgra-

der Friedens-
er: Colomans
ie. Tagsblatt.
esianum. Ball bey
ks. Den 20. Ge-
nd. Den 21. Tod-

chte des Ilio-
r Niobe, von C.
t der Friedens-
tt. Den 21. Nach-
gs des XVI. Den
es und der anwe-

Alda. Aus dem
etzung, Inhalt und
Die Schachtel
ortsetzung). Tags-
Den 23. Tod der
einer.
Alda (Schluß).
riedenspuppe
23. Mythos alter
gen mit Text. Ge-
el. Den 24. Das
n. Wirthschaftsrath

Anekdoten, von
ahl, Lustspiel von
es Logogryphs in
on Schridt. Tags-
Belsazar Hacquet.
Musikbeylage.
clair, componirt

er zu erheben, f
auf seinem alten

Auflösu

Laura, worin

Wohl sehnst du
Wohl nach
Dem Schiff
In sichern Port

Wien. Den
hier ein merkwürd
wohl bekannt ist:
Mitglied verschied
in Bretagne 1739.
als solcher in J
er Wundarzt be
herr von Swieten
nem innern Dran
der Erforschung
widmen. Er fing
von denen er nich
neralogie zurückka
chen Reisen über
Türkey und Aegyp
Fuß durchwander
gie und Entbindu
nach seinen Reisen
er diese Stelle a
k. Bergraths; 18
wo er, trotz seine
des Geistes, der
seinen Freunden u
zu Ausstattungen
Die Papiere, die
Lebens beziehen,
einem naturhistor
daraus der geleh
und zu wenig
eigenen Aufsätze
Idria, eine and
über botanische G
Flebung und Mete
Zweig der Natur
ein großes Verdi
gelehrten und ge
Stück der Vat.
seinem Vaterland
gebracht habe (vie

Inhalt.

Januar.

Wien.
Gedruckt in der Buchdruckerey der von Ghelenschen Erben.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift
für Leben, Literatur und Kunst.

Von einer Gesellschaft herausgegeben.

Zweytes Jahr, 1815.

Februar.

14 — 25. Stück.

Wien.
Bey Rudolph Gräffer, Freyburg im Breisgau in der Herderschen Buchhandlung,
und Leipzig in der Ambros Barthschen Buchhandlung.

Diese Zeitschrift, welche seit dem 1. Julius zu Wien wöchentlich in drey halben Quartbogen, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend erscheint, liefert reflectirende und popular-philosophische Aufsätze, Erzählungen aus der historischen Welt, Darstellungen aus der Länder- und Völkerkunde, so wie aus dem Gebiete der Phantasie, Gedichte aller Art und Form, Beurtheilungen aus dem Fache der schönen Literatur und Kunst, insbesondere die Anzeigen aller neuen Darstellungen auf den ersten hiesigen Theatern, kleine Aufsätze, als: Miszellen, Anekdoten, Räthsel, Einfälle etc.; in einem fortlaufenden Tagsblatte, vorzüglich eine vollständige Chronik von Wien, eine von Tag zu Tag fortgehende Anzeige und Schilderung aller neuen Erscheinungen, der Festlichkeiten sowohl bey Hofe als in der Stadt, aller ausgezeichneten neuen Schriften und Kunstarbeiten aller Art, neuer Erfindungen, merkwürdiger Ereignisse, Vorfälle und Personen etc., und dadurch ein vollständiges Gemälde der Stadt, welche, neben ihrer allgemeinen Wichtigkeit, jetzt eine so mannigfach verstärkte Bedeutsamkeit genießt; in Kunstbeylagen endlich, Compositionen und Kupferstiche von den vorzüglichsten Meistern der deutschen Kaiserstadt. Sie hat dabey die Absicht, zwischen Oesterreich und dem übrigen Deutschlande eine lebhaftere, jetzt sehr mögliche und nothwendige Wechselwirkung zu vermitteln, und spricht diese Absicht schon durch ihr Grundgesetz aus, nach welchem sie keine andern, als Original-Aufsätze (d. h. solche, die nicht schon irgendwo gedruckt sind) aufnimmt.

Der Pränumerationspreis ist ganzjährig 24, halbjährig 12, und vierteljährig 6 fl. W. W. Die Zeitschrift wird hier in Wien in der Buchhandlung: Rudolph Gräffer, im tiefen Graben, so wie in jeder hiesigen Buchhandlung ausgegeben. Die posttäglichen Versendungen in die Provinzen und in das Ausland besorgt das hiesige k. k. Oberst-Hof-Postamt halbjährig für 15 fl. W. W. Monatliche Bestellungen können bey jeder soliden Buchhandlung im In- und Auslande gemacht werden.

Die Herdersche Universitäts-Buchhandlung zu Freyburg im Breisgau besorgt die Hauptspedition für das südliche, und Herr Ambros Barth in Leipzig die für das nördliche Deutschland.

Jeder Schriftsteller oder Verleger, der sein Werk bald und sicher in diesen Blättern angezeigt zu zu sehen wünscht, beliebe ein Exemplar davon einzusenden, ohne deßhalb auf irgend eine Parteylichkeit zu rechnen. Eben so bittet man jeden, der irgend eine Nachricht von einer neuen Erfindung, irgend einer nützlichen oder angenehmen Production, von irgend einer merkwürdigen Begebenheit etc. durch sie verbreitet zu sehen wünscht, die Notiz davon uns schnell und unmittelbar mitzutheilen, für Oesterreich: An die Buchhandlung Rudolph Gräffer in Wien, unter der Aufschrift: für die Friedensblätter, für das übrige Deutschland: An die Herdersche Buchhandlung in Freyburg, oder die Ambros Barthsche Buchhandlung in Leipzig.

Wien den 1. Januar 1815.

Die Redaction und der Verleger.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Donnerstag, den — 14. — 2. Februar 1815.

Ueber eine Nationalkleidung für deutsche Frauen.

Von Caroline Pichler, geb. v. Greiner.

An mehreren Orten Deutschlands beginnt der Gedanke an eine Nationaltracht sich mächtig zu regen, und es ist nicht bloß frommer Wunsch irgend eines deutschfühlenden Herzens, es scheint wirklich die Gesinnung vieler bessern Menschen, ja in gewisser Hinsicht eine Art von Bedürfniß der Zeit zu seyn, was so oft und von so verschiedenen Orten des gemeinsamen theuren Vaterlandes sich äußert und laut wird. Eine achtungswürdige Fürstin hat angefangen, wenigstens ein gemeinschaftliches Abzeichen durch Farbe und Kopfschmuck einzuführen. Die deutschgesinnten Frauen der alten Krönungsstadt am Mayn sind über eine allgemeine Tracht überein gekommen, bey welcher, was die Hauptsache ist, die Form für immer bestimmt bleibt, Stoff und Farbe aber der Willkühr überlassen werden, nur mit der Ausnahme, daß bey feyerlicher Gelegenheit Alles schwarz erscheint. In Hannover sind nach öffentlichen Blättern bey Eröffnung des Landtages die Damen in altrömischer Tracht erschienen, und wenn das Wort: altrömisch kein Druckfehler ist, der altdeutsch oder altenglisch heißen sollte, so war es doch wenigstens keine modische und keine moderne Tracht.

Unter diesen Umständen ist es also gewiß weder ein unzeitiges, noch ein überflüßiges Unternehmen, auch in Oesterreich über diese Angelegenheit zu sprechen.

Wenn Sitte, Sprache, Bauart und Lebensweise bey jeder Nation ein Product von Klima, Boden, Charakter und eigenthümlicher Lage dieses Volkes zwischen seinen Nachbarn ist, so ist es gewiß auch die Kleidungsart, die ganz vorzüglich von der Beschaffenheit des Himmelsstriches und Landes abhängt,

und wodurch sich die Völker noch schärfer und auffallender von einander unterscheiden, als durch ihre körperlichen Eigenheiten und Stammeszeichen. Diese Ursachen sind es, die den Nordländer lehren, sich vor dem Froste in Pelze zu hüllen, die den Orientalen bewegen, in weiter, flatternder Kleidung jede Art von Zwang oder Druck bey der Hitze seines Klima's und seinem Hange zur Ruhe und Weichlichkeit zu vermeiden: sie ließen, zum mindesten vor Zeiten, den Südeuropäer einen phantastischen Reitz in bunten, leichten Gewändern suchen, und bestimmen noch jetzt den seinen Nationalgebräuchen treuen Ungar, seinen Pelz weder im Winter noch im Sommer von sich zu legen, weil selbst in den heißen Monaten sein Clima ihn gähen Veränderungen der Temperatur, und jeden Abend einer beträchtlichen Abkühlung der Luft bloßstellt.

Wenn diese Bemerkung richtig ist, so kann ein Volk eben so wenig dem Gebrauche seiner Nationaltracht, als dem seiner Sprache entsagen, ohne einen Theil seiner Nationalität aufzugeben und sich mehr und mehr in die weit und flach verbreitete Allgemeinheit und Charakterlosigkeit zu verlieren, die man im vorigen Jahrhundert, aus einer verkehrten Ansicht, für die höchste Stufe weltbürgerlicher Ausbildung und die schönste Blüthe der Humanität ansah. Das war die Zeit, wo in der allermildesten Duldung alle Religiosität und in dem ausgedehntesten Cosmopolitismus alle Vaterlandsliebe unterging, nicht darum, als ob diese, bey wenigen höheren Menschen unstreitig achtungswerthen Geistesrichtungen nothwendig dahin führen müßten, sondern, weil die Meisten, welche diese Fahne aufpflanzten, nur ihre eigene Gemüthlosigkeit und Kaltherzigkeit darunter verbargen, und die Menge, die so selten zum Selbstdenken aufgelegt ist, ihnen bewundernd nachbetete.

Auch wir Deutsche hatten in den vergangenen Jahrhunderten eine Nationaltracht, die eben so gut aus unserm Charakter, Klima und unserer Lebensweise hervorgegangen war, als zu selbiger Zeit die Trachten der Franzosen, Schweden, Spanier u. s. w. Mit dem Zeitalter Ludwig des Vierzehnten begann die Herrschaft der französischen Tracht, Sprache und Sitte über ganz Europa. Mit dem Gebrauche der Kleidung, Form und Redensart der Väter verlor sich nach und nach überall der Nationalsinn, und das Gepräge des Franzosenthums ward zum allgemeinen Vorbild höherer Ausbildung und gesellschaftlicher Vollkommenheit. Wohin dieses leise und langsam verbreitete Gift geführt hat, haben wir mit Schaudern seit fünf und zwanzig Jahren erlebt. Jetzt sind die verderblichen Folgen im Großen und Allgemeinen gehoben, und es wäre, glaube ich, Pflicht für Jeden, der das Unglück der letzten Jahre gefühlt und sich über sein Ende gefreut hat, darüber zu wachen, daß wir nicht, durch Sicherheit eingeschläfert und durch das freundschaftliche Verhältniß unserer Fürsten mit dem gegenwärtigen Beherrscher Frankreichs beruhigt, wieder unmerklich dahin kämen, wo wir, zu unserm Jammer und Elend, uns vor funfzehn Jahren befunden haben. Nicht immer wird ein durch Unglück veredeltes Gemüth in milder Weisheit über eine Nation herrschen, deren natürliche Beweglichkeit und Eitelkeit durch die unvergeßnen Greuel der Revolution und den später erduldeten Druck gedämpft und in Schranken gehalten wird; die alten Plane von Universalmonarchie, die schon mehr als einmal dieses Volk beschäftigten, könnten leicht in Zukunft wieder hervorgesucht werden, und die Blumenfesseln der Convention und Mode sich zum zweyten Male in die eisernen Ketten der Sclaverey verwandeln.

Es wäre also gewiß von bedeutenden und gesegneten Folgen für die deutsche Nation, wenn sie, was durch Gewalt der Waffen wieder erobert worden, ihre Selbstständigkeit und Freyheit, durch strenges Wachen darüber zu bewahren suchte, wenn sie Alles thäte, was in ihrer Macht steht, um deutschen Sinn zu wecken, wo er schläft, und zu verstärken, wo er sich regt, sich durch bestimmte Formen von den Nachbarvölkern zu scheiden, und durch diese Abscheidung rein und kräftig in wahrer Deutschheit zu erhalten. Hierzu wäre nun gewiß die Einführung einer Nationaltracht ein bedeutender Schritt und die guten Folgen davon würden, trotz aller Einwendungen, die man machen könnte, von unberechenbarem Nutzen für allgemeines Wohl, wie für häusliches Glück seyn.

Nach dem, was schon gesagt worden, scheint es wohl überflüßig, den Nutzen für das Allgemeine noch einmal her zu erzählen; aber es wird vielleicht nicht

unnöthig seyn, den Einwürfen Einiger zu begegnen, die aus einer solchen strengeren Abscheidung der Nationen untereinander, Feindseligkeit, Einseitigkeit, Sinken des Handels und der höhern Bildung prophezeyen wollen.

Bis auf jene obenberührte Epoche, bis zum Zeitalter Ludwig des Vierzehnten waren Europa's Völker durch Nationaltrachten unterschieden, aber Handel und Verkehr blühten damals, wie jetzt, unter ihnen, freundschaftliche Beziehungen fanden überall Statt, und die Kriege sind seitdem — das kann unsere gequälte Generation bezeugen — weder weniger, noch milder geworden; ja, was gerade Deutschland betrifft, so war sein Handel vielleicht nie blühender, seine Städte nie kräftiger, reicher, selbstständiger, als damals, wo es Keinem und Keiner im ganzen Vaterlande einfiel, sich von Paris aus das Muster seiner Kleider und seiner Kopfzeuge zu bestellen, zu den Zeiten der Hansa und des Flors der deutschen Reichsstädte.

So viel vom Allgemeinen, von und über welches zu sprechen eine Frau nur mit Schüchternheit wagen darf. Viel lieber und leichter wende ich mich zum wahren Elemente weiblicher Wirksamkeit, dem häuslichen Leben, zum Heiligthum unserer Pflichten, dem väterlichen Heerde; denn es sind ja eigentlich nur die Frauen, zu denen ich sprechen will. Was die Männer ihrerseits über diesen Punct denken und ausführen wollen, mögen sie für sich abmachen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Züge aus dem Leben des Marschall Villars.

Der junge Villars that sich 1672 bey der Belagerung von Mastricht, selbst wider des Königs Verbot, so hervor, daß Ludwig XIV. sagte: Es scheint nur irgendwo ein Flintenschuß fallen zu dürfen, so schlupft auch dieser kleine junge Mann aus der Erde hervor, um mit dabey zu seyn.

Als der spanische Successionskrieg ausbrach, war Villars in Wien. Eugen stand schon an der Spitze des Heeres und erwies ihm noch mannigfaltige Beweise von Hochachtung und von Zutrauen sogar. Es gab Höflinge, die das freundschaftliche Betragen von Männern befremdete, welche sich wohl bald mit den Waffen begegnen würden. Als Villars davon hörte, erwiederte er: Meine Herren! ich bin von des Prinzen Eugen Güte überzeugt, daß er mir alles erdenkliche Wohl, so wie ich ihm jedes so ganz verdiente Glück — versteht sich ohne Nachtheil unserer Monarchen — gönnen und wünschen wird. Aber wollen Sie wissen, wo des Prinzen wahre Feinde sich befinden? — In Wien, so wie die meinigen in Versailles.

Villars scheute sich, im Anfang dieses Krieges sein Heer in die gebirgigen Pässe zu führen, wo er leicht abgeschnitten werden konnte. Er schrieb daher dem Kurfürsten Maximilian Emanuel von Bayern: »Das Thal bey Neustadt, »durch welches E. H. mir einen Marsch vorschlagen, heißt »das Höllenthal, und ich — Verzeihung für diesen »Ausdruck — bin nicht Teufel genug, um hindurch zu »passiren.«

D.

Der Kreuzweg.

Eine Hexe.
Mein Himmel! Bäschen! was laufst du so sehr?

Eine andere.
Hab' viele Geschäfte, komm öfters nun her.
Hat Hochzeit gehalten da drüben im Schloß
Ein steifer Junker, so reich und fett,
Dem schaff' ich nun Unrath in's Ehebett.

Erste.
Recht: so 'nen Jüngling mit guten Gaben
Muß die Braut zum Trost für den Tölpel haben.

Zweyte.
Auch führ' einen alten Filz ich an,
Der zehnmal des Tags nach der Geldkiste schaut;
Der hat mir sein Geld auf Wucher vertraut,
Nun ist es um seine Dukaten gethan.

Erste.
Wie soll mich der Aerger, die Angst erfreuen,
Wann der Tropf sein Geld wird bereuen.

Zweyte.
Und du, was hast du die Zeit her gethan?
Ich weiß doch, du stellst auch immer was an.

Erste.
Nun, ich sehe, du versorgest die Alten;
Ich hab' mich dafür an die Jugend gehalten.
Ist da ein Mädchen, die sich vor Hochmuth nicht kennt,
Meint, reitzend wie sie, sey keine mehr nicht;
Die hab' ich aber garstig gebrennt,
Die kriegt 'ne gräßliche Warz' ins Gesicht.

Zweyte.
Fürwahr da gebührt dir Lob und Ehre,
Nimmst die eitlen Gänschen du in die Lehre.

Erste.
Dagegen auch hab' ich sein Recht angethan
Einem Gecken, der hielt ein zärtliches Herz
Für nichts als frechen Uebermuths-Scherz;
Hat nun dafür 'nen Drachen zum Ehegespann.

Zweyte.
Vortrefflich hast du den Schurken bestraft,
Daß am Tag er geplagt und die Nacht er nicht schlaft.

Erste.
Ja wahrlich, lieb Bäschen, ich glaub' jeden Tag,
Besuchten den Kreuzweg wir alle Stunden
Und stellten der Thorheit der Menschen nach,
Wir hätten sie doch nicht alle gefunden.

Zweyte.
Und der stolze Sohn der vergänglichen Tage,
Was meinst du, vermäß' sich sein Uebermuth wohl,
Wenn, die uns der weise Herrscher befohl,
Nicht manchmal ihn beugte der Geißel Plage?

Erste.
Leb' wohl! noch lange gedenk' ich die Ruthe
Zu brauchen, zu necken den Aberwitz,
Zu treiben die Thorheit vom frechen Sitz.
Noch trefflich gelingt mir's; so ist mir zu Muthe.

Zweyte.
Sollst gewiß auch mich nicht langmüthig schelten.
Leb' wohl! und wehe der Narren-Natur!
Bin einer ganz neuen Art auf der Spur.
Wann wir wieder uns seh'n, so will ich dir's melden.

Bar. v. Sinclair.

Tagsblatt.

Wien. Den 26. Vorgestern war in den k. Redoutensälen ein schönes militärisches Fest. Die Offiziere der hiesigen Garnison bewirtheten ihre Waffenbrüder der 2 hier eingerückten italienischen Bataillone; geladen waren noch mehrere andere italienische Generale, die Deputirten der italienischen Provinzen und der bevollmächtigte Minister von Parma, Graf Magavli-Cerati. Der Herr Gouverneur Herzog von Würtemberg und die hiesigen Generale wohnten dem Feste bey; Fürst Aloys Lichtenstein machte die Honneurs. Der kleine Saal war mit Trophäen geschmückt; in dem großen speisten 360 Personen an 11 Tafeln. Unter den Toasts, auf den Kaiser und die k. Familie, die neuen Waffenbrüder, den Herrn Gouverneur und den Fürsten von Schwarzenberg, trank man: auf die Eintracht des Heers und das Wohl der Völker, die es verbindet und beschützt. Am folgenden Tage ward die Mannschaft der Bataillone ebenfalls durch das hiesige Offizierkorps bewirthet.

— Der sogenannte animalische Magnetismus scheint auch hier die erneuerte Aufmerksamkeit, als Heilmittel, zu finden, die er in den letzteren Jahren in Deutschland, vorzüglich in Berlin, gefunden hat. Wenigstens werden jetzt zu gleicher Zeit drey Schriften öffentlich ausgeboten, welche die genauere Kenntniß und die Beschreibung seiner Anwendung und Wirkung liefern, nehmlich: D. Mesmers allgemeine Erläuterungen über den Magnetismus und Somnambulismus. (Carlsruher Nachdruck). Mesmerismus, oder System der Wechselwirkungen, Theorie und Anwendung des thierischen Magnetismus, als die allgemeine Heilkunde zur Erhaltung des Menschen, von D. F. A. Mesmer, herausgegeben von D. K. G. Wolfart. Berlin 1814 mit 6 Kupfern, 2 Theile 14 fl. Originalausgabe, bey Gerold. — Dr. und Prof. Kluge in Berlin Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus als Heilmittel, 2 Theile mit Kupfern 1815. (Nachdruck).

— Den 27. Die Ni. Oest. Stände hatten zur würdigen Feyer der erfreulichen Rückkehr des Kaisers nicht nur 40,000 fl. gesammelt, um hülfsbedürftige Offiziere zu unterstützen, sondern haben auch, zum bleibenden Andenken an die glückliche Begebenheit, für immer sechs neue Plätze in dem k. Erziehungsinstitut für Offizierstöchter in dem benachbarten Herrnals gestiftet. Diese Stiftungen sind bestätigt und begründet, und, zu einer ehrenvollen Auszeichnung, dem Fürsten Feldmarschall von Schwarzenberg die Besetzung von dreyen derselben auf Lebenszeit von den edlen Stiftern überlassen worden.

— Der gelehrte Herr L. Trattinnik macht in den Vat. Bl. Nr. 8. die Botaniker aufmerksam auf die wissenschaftliche Reise an die südliche und östliche Gränze des Königreichs Ungern, welche sein Freund Herr Anton Rochel, ein gelehrter Botaniker, der sich schon durch vieljährige Wanderungen und zahlreiche Entdeckungen bemerkbar gemacht, zu unternehmen im Begriff stehe. »Eine botanische Reise durch die ungrischen Steppen, sagt Hr. T., durch die ungeheuren Waldungen, die Gebirgsketten längs der Flüße und den Umgebungen der Seen und Moräste, ist mit so unbeschreiblich vielen Mühseligkeiten und Gefahren verbunden, daß man nicht weiß, ob man mehr den heroischen Muth, oder die felsenfeste Beharrlichkeit, oder die eiserne Natur des Mannes bewundern muß, der allen jenen Schwierigkeiten Trotz bietet, auf die meisten Bedürfnisse des Lebens Verzicht leistet und sich kühn allen Unfällen der Witterung, allen Begegnungen der eben nicht sehr seltenen Raubthiere, den Nachstellungen der Landstreicher und den Mißhandlungen der hier und da noch sehr rohen und abergläubischen Einwohner Preis gibt.« Ja, er vergleicht eine solche Reise in Absicht der Beschwerlichkeiten nur mit der eines Mungo Park im Innern von Afrika. — Herr Rochel, der sich eben jetzt in Wien befindet, bietet den Liebhabern Antheile seiner Ausbeute an getrockneten und lebendigen Pflanzen und Saamen, gegen sehr billige Remuneration an, deren nähere Anzeige die, welche es interessirt, am angeführten Orte finden.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Sonnabend, den — 15. — 4. Februar 1815.

Ueber eine Nationalkleidung für deutsche Frauen.

(Fortsetzung.)

Es ist durch den Wechsel der Kleidungsart, durch das Lauern auf jede neue Erscheinung und das ängstliche Hinhorchen auf jedes Gebot, das von den Ufern der Seine durch das weit verbreitete Reich der Mode ausging, eine solche Unruhe, ein so rastloses Streben und eine solche Zerstreuung in unsere Seelen gekommen, daß uns fast keine Zeit mehr zu häuslichen Geschäften — künstliche Arbeiten sind keine häuslichen, sondern oft gerade das Gegentheil — und zur wahren Geistesbildung, die nicht in Talenten besteht, übrig bleibt.

Ich rufe hier die meisten Frauen und Mädchen des Mittel- und Bürgerstandes zu Zeugen auf — denn die höhern Stände machen die kleinste Zahl aus, und sind durch ihren Reichthum und ihre Verhältnisse von dem, was den niederern Classen so noth thut, meist losgezählt — ob ihnen nicht der größte Theil der Zeit über der Verfertigung neuer Kleider und Putzstücke und dem Umändern der unbrauchbaren hingeht? Kaum ist ein Kleid vom Schneider oder aus eigner Hand, recht zierlich und nach dem neuesten Schnitte gemacht, gekommen, kaum ist es einige Mahle angezogen worden, als plötzlich sich etwas in der Vorschrift des Schnittes ändert, und nun kann man das Kleid so nicht mehr anziehen, es muß also entweder neuerdings beym Schneider dafür bezahlt, oder selbst mit Aufwand vieler Stunden umgeändert werden. So geht es ebenfalls mit dem kleinen Zubehör des Anzugs, mit Häubchen, Hüten, Tüchelchen, Chemisetten u. s. w. Nicht weil ein Stück abgenutzt oder beschmutzt ist, sondern weil es die Mode so befiehlt, wird es, noch völlig gut und brauchbar, zertrennt, zerschnitten, und, wenn es der neuen Form nicht mehr angepaßt werden kann, weggewor-

sen. Welchen Verlust an Geld, Zeit, Laune und Kraft, welche Unruhe und Unzufriedenheit bringt dieß in die Familien! Wie mancher Vater oder Gatte sieht mit Schrecken die Rechnungen des Kaufmanns, des Schneiders, der Putzhändlerin kommen, bezahlt sie mit Unwillen, oft mit bedeutenden Aufopferungen, und bittere Vorwürfe, Zwist und Unfrieden stören und vergiften das Glück einer sonst achtbaren Familie.

Diesen Uebeln nun würde eine bleibende, allgemein geltende Kleiderform, die wenigstens nicht mit jeder Jahreszeit wechselte, größtentheils steuern, und wenn auch der Zeitgeist und die dem Abendlande eigene Erfindsamkeit in Allem, was Tracht, Hausrath, gesellschaftliche Uebereinkunft, betrifft, von Zeit zu Zeit einige Veränderungen daran treffen würden: so werden diese doch weder so häufig, noch so gänzlich seyn, daß nicht die Hauptform bleiben sollte, und man die kleinen Außenwerke, welche dem Wechsel am am meisten unterliegen, mit leichter Mühe ändern könnte.

Hauptsächlich aber würde mit Einführung dieser Landestracht eine Kleiderordnung und strenge Vorschrift für alle Stände, besonders des weiblichen Geschlechts, nothwendig seyn; denn diese Vermischung aller Rang- und Vermögensordnung, die besonders in den letzten Zeiten durch Aufhäufung des Papiergeldes, den theuern Arbeitslohn und den ungeheuern Gewinn der handelnden Classe zu einer außerordentlichen Höhe gestiegen ist, ist gewiß mehr noch, als der schnelle Modewechsel ein lang unbemerktes Gift gewesen, das jetzt in seiner vollen Ausbreitung namen- und zahllose Uebel, Sittenverderbniß, Diebstahl, Ungenügsamkeit und Uebermuth der Dienstboten, Verschwendung, Schulden, Zerrüttung im Hauswesen, und Vernichtung aller häuslichen Glückseligkeit hervorgebracht hat. Nie hört man mehr von Frauenzimmern der unteren oder wohl gar der dienenden Stände: »Das schickt sich nicht für mich! das ist zu vornehm, zu kostbar für meinen Stand!« Alles, was man bezahlen kann, schickt sich, und alle Mittel, wodurch man das bezahlen können möglich macht, sind erlaubt, sind willkommen. So wird immer mehr das Geld der einzige Maßstab alles Glückes, so wie alles inneren Werthes, nur die Armuth und Genügsamkeit verächtlich, und der ganze Sinn des Volkes aufs Erwerben, Erlisten, Erraffen gestellt. Ich berufe mich bey dieser Betrachtung auf das Zeugniß aller wackern Hausmütter, die längst und schwer unter diesen Lasten seufzen, und in jeder Ausübung ihrer Pflichten, in jedem rechtlichen Streben, Ordnung und Klarheit in ihrem Hauswesen zu halten, durch jenes Verderben auf allen Seiten gehindert werden.

Die Uniformirung der Männer von Stande, der Staatsbeamten und ihrer Abstufungen nach dem Range würde eine gute Gelegenheit darbieten, etwas Aehnliches auch bey dem weiblichen Geschlechte einzuführen, nur müßte dieß hauptsächlich sich auch auf die anderen Classen erstrecken, und besonders die unteren, arbeitenden und dienenden, begreifen.

Es wird Manchen geben, dem der ganze Vorschlag schon aus dem einzigen Grunde unthunlich vorkommt, weil unsere Fabriken und der ganze Handelstand durch eine solche Einschränkung und Stetigkeit der Kleidertracht leiden würden. Aber fürs Erste wäre es eine noch zu entscheidende große Frage: ob denn ein Land, oder vielmehr seine Bewohner, wirklich auch in sich ruhiger und glücklicher sind, wenn das Land nur recht viel Fabriken hat, und jener rastlose Geist des Erwerbens und Gewinnens, besonders zum Nachtheil des Ackerbaues, in ihm herrscht, der seit zwanzig Jahren in unserm gewiß nicht dazu geeigneten Volke eingerissen ist, und endlich, ob der größere Nutzen und Flor Einer Classe der Staatsbürger der Hauptaugenmerk der Verwaltung seyn dürfe, gegen den die moralische Erhebung und das häusliche Wohlseyn der Mehrzahl in gar keinen Betracht zu kommen habe? Der größere Vortheil! — denn Fabriken, Kaufleute, Gewerbe und Handel würden immer bleiben. Auch vor der Zeit der schnell wechselnden Moden und in früheren Jahrhunderten verkauften deutsche Handelsleute schöne und zierliche Waaren, auch damals verfertigten deutsche Künstler kostbare und sinnreiche Arbeiten, wenn auch nicht an Form und Endzweck so mannigfaltig als jetzt, und unsere Aeltermütter besaßen sehr kostbares Geschmeide und Hausgeräthe, dessen sich, den veralteten Geschmack abgerechnet, keine noch so elegante Dame zu schämen hätte. Einen Beleg dazu kann die aus dem Schlosse Ambras in Tyrol hierher geführte Sammlung

von Rüstungen und allerley Geräthschaften, Geschmeiden und Prachtgefäßen liefern, die der ritterliche Erzherzog Ferdinand von Oesterreich-Tyrol, der Gemahl der schönen Welserin, gesammelt hatte. Wahrlich, diese mit Edelsteinen aller Art besetzten goldnen und silbernen Tafel-Aufsätze, diese vom feinsten Filigran gearbeiteten, von Diamanten und Rubinen schimmernden Pokale, dieses zierlich anmuthige Nähpult der schönen Philippine, voll reichgestickter, mit Türkisen und Amathysten ausgelegter unzähliger Schubfächer, diese Brustnadel von zitternden, goldenen, mit dem schönsten Schmelz verzierten Blumenkelchen, worein die edle Frau dann natürliche Blumen steckte und ihren Busen schmückte: alle diese eingelegten Waffen, die künstlichen Geräthe, die mit Schmelz, Damascener-Arbeit, mit goldnen und silbernen Zierrathen, ja oft mit sinnigen, frommen Bildern geschmückten Rüstungen der berühmtesten Männer des funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts, könnten uns hinreichend beweisen, daß Künste und Gewerbe, Pracht und Ueberfluß damals auf einer sehr bedeutenden Stufe gestanden haben, und daß es Menschen genug in Deutschland muß gegeben haben, die mit Verfertigung jener Kostbarkeiten ihren Lebensunterhalt reichlich und rechtlich gewonnen haben.

Es ist also wohl nicht zu sorgen, daß Mangel an Gewinn, oder Gelegenheit, durch Fleiß und Geschicklichkeit Brot zu erwerben, die Folge einer veränderten Kleidertracht, oder eingeführten Kleider-Ordnung seyn würde. Alles Ueble, was daraus für eine Zeit und eine Classe von Menschen entstehen könnte, wäre, daß ein Theil der Personen, die jetzt um der leichtern Arbeit und der lockern Lebensart willen vom Lande herein den Fabriken in der Stadt zulaufen, und dort, wie jedermann weiß, nicht die achtungswürdigste Classe von Arbeitern ausmachen, nach und nach gezwungen würde, zur Feldarbeit, wo die Hände so sehr mangeln, zurückzukehren, und daß die gemeinen Dienstboten, besonders des weiblichen Geschlechts, keine so leichte Unterkunft für ein halb liederliches, halb müßiges Leben finden, und daher gehalten seyn würden, in den Diensten mit mehr Treue und Arbeitsamkeit auszuhalten. Auch müßten endlich Fabrikanten und Handwerksleute, statt sich in immer neuen Erfindungen zu erschöpfen und darauf zu sinnen, wie sie immer etwas Fremdes, Niegesehenes, in wechselnder Mannigfaltigkeit hervorbringen könnten, lieber sich bemühen, die wenigern Gattungen trefflich, haltbar, und mit jenem Sinn für Vollendung hervor zu bringen, der die englischen Arbeiten so sehr auszeichnet, der unsern Fabriks- und Handwerks-Erzeugnissen im Allgemeinen so sehr fehlt, und der doch dem Geiste der deutschen Nation so angemessen ist, daß alle seine Arbeiten in frühern Zeiten davon zeugen, und man die jetzige Entfernung von dieser Weise nur einer falschen Richtung zuschreiben kann, welche der National-Charakter in den letzten Zeiten durch die gewaltsamen Umschwünge erhalten hat.

(Der Schluß folgt.)

Gebet eines Magnetiseurs.

Hoch aus eurer sel'gen Ferne
Steiget nieder lichte Sterne,
Senkt euch in des Menschen Bau,
Wie ihr auf der Wandrung irret,
Und doch nie die Bahn verwirret,
Wogend in des Himmels Blau!

Wie sich Sonn' und Mond begegnen
Und die Schwester-Erde segnen,
Die an ihrem Lichte blüht:
So mit eurem Strahlen-Flügel
Ueber eures Lebens Spiegel
Ueber Menschenleben zieht.

Menschenherz ist Lebens Sonne,
Spender Liebesgluth und Wonne,
Tief Geheimniß in ihm wohnt; —
Sendet liebend auf die Strahlen
Ihr verklärtes Bild zu mahlen
In dem Haupt, des Lebens Mond.

Wie sich Süd's und Nordens Klippe
Küßt mit des Magneten Lippe
Und vertraut zusammen weilt:
So begegnet euch im Frieden,
Nicht mehr kämpfend-wild geschieden,
Menschen-Sonn' und Menschen-Mond!

Länger hadert nicht Gewalten,
Mußt umarmend fest euch halten
In der Purpurwelle Fluth,

Wie sich in der Lüfte Welle
Abendroth und Morgenhelle
Küsset mit der Rose Gluth.

D. F. Koreff.

Tagsblatt.

Wien. Den 28. fiel das Geburtsfest des Königs von Dänemark. Zugleich war ein Namenstag, der für gewöhnlich hier nur bey Fremden gefeyert wird. Der Süden und der Norden hat sich nehmlich in die beyden heiligen Karl getheilt, welche das Verzeichniß der Heiligen enthält; jener verehrt den heiligen Carolus Borromäus, dessen Tag auf den 4. November fällt, in diesem aber benennt man sich und seine Kinder allein nach dem Karl, den man mehr den Großen, als den Heiligen, zu nennen gewohnt ist, und dessen Heiligsprechung weniger, als seine Verdienste um Deutschlands Cultur über allen Zweifel erhaben sind. Sein Tag, den auch der hiesige Kalender mit seinem Namen bezeichnet, fällt auf den 28. Jannar. Nach ihm nennen sich der Konigin von Bayern Maj., der Großherzog von Baden, und der Herzog von Sachsen-Weimar. Zur Feyer aller dieser Feste, war bey Hofe Ball in großer Galla.

Den 29. Herr Hofkapellsänger und Hofoperist Weinmüller, als Sänger und Schauspieler gleich schätzenswerth, ist k. k. Kammersänger und der ausgezeichnete Tenorist, Herr Wild, Hofkapellsänger geworden.

Den 30. Ein vollständig belehrender, auf wissenschaftliche, chemische Grundsätze gebauter Unterricht über die Behandlung des Weins, ist für Länder, denen der Himmel die Erzeugung dieses herrlichen Produkts verstattet, ein großes Bedürfniß, so wie die Unwissenheit in naturgemäßer Behandlung desselben, alter Schlendrian, der sich auf nichts, als rohe Empirie stützt und unzweckmäßiges Verfahren bey Pflegung des Mostes und bey etwanigen Mischungen, nur unschmackhafte, unhaltbare Sorten hervorbringen. Daher wird in allen Weinländern folgendes, viel Gutes versprechende Buch willkommen seyn: Hülfsbuch für Weinbesitzer und Weinhändler, oder der vollkommene Weinkellermeister, enthaltend, eine Belehrung, wie man den Most behandeln müsse, um aus demselben guten, edlen, und haltbaren Wein zu erhalten ꝛc. Nach Chaptal, Rozier, Parmentier, Fabbrony, Demachy, Hahnemann, Gotthard u. a. und nach eignen Erfahrungen von K. A. Hellenthal 1815. Es ist eben in Pest bey Hartleben erschienen und zu Wien in der Mayerschen Buchhandlung für 2 fl. zu haben. Wenn das Buch leistet, was die Ankündigung verspricht, so ist es eine wichtige Erscheinung; denn es ist in der Angelegenheit des Weines noch viel zu thun und zu verbessern.

— Den 31. Vormittags 9 Uhr ist J. M. die Königin von Bayern in ihre Residenz München abgereist. Von hier folgt ihr die Achtung aller, welche das Glück gehabt haben, sich ihr zu nähern.

— Denselben ist in einem der vornehmsten Häuser der Stadt (in der Spiegelgasse) in der Mittagszeit zwischen 12 und 1 Uhr ein so kühner, als beträchtlicher Diebstahl verübt worden. Der Gegenstand desselben sind die sämmtlichen Prätiosen, Brillanten, Dosen ꝛc. über 200,000 fl. an Werth. Man zweifelt, bey der Wachsamkeit unsrer Polizey, eben so wenig an der schnellen Entdeckung dieses Diebstahls, als man an der Entdeckung des sogenannten Grafen Berthold (s. Tagsblatt vom 16.) zweifelte, der auch wirklich schon zu Pest ergriffen worden ist. (Noch am Abende desselben Tags erzählte man, daß der Dieb in der Person eines Hausbedienten entdeckt worden sey).

Paderborn, am 12. Januar. Gestern war ein wahrer Schreckenstag für uns. Schon standen unsere Pferde und Wagen bereit, uns wieder nach Hause zurückzubringen, als plötzlich zwischen 11 und 12 Uhr ein Sturm ohne gleichen aus West-Nord-West entstand, und ein Blitz in den alten, ehrwürdigen Domthurm fuhr, der gleich in vollen Flammen stand. Nun erst entstand die größte Noth. Ein fürchterlicher Feuerregen, von dem Sturmwinde fortgeführt, drohete sämmtliche Hauser, die vom Thurme östlich lagen, zu entzünden, und nur die angestrengte Arbeit der herbeygeeilten Landleute konnte die Einäscherung des ganzen Stadtviertheils verhindern. Zum Glücke blieb das Dach der Kirche noch verschont, mußte aber stets mit Wasser übergossen werden, sonst würde eins der herrlichsten Ueberbleibsel altdeutscher Bauart vernichtet worden seyn, jene herrliche Säulenhalle, in der zu Anfang des 9. Jahrhunderts Wittekind, der Sachsenherzog, die Taufe empfing, und wo noch so manches die Erinnerung an das graue ehrwürdige Alterthum erweckt. Zu gleicher Zeit zündete der Blitz den größten Thurm der Wevelsburg *). Fast das einzige Ueberbleibsel der kraftvollen Vorzeit, welches diese Gegend zierte und verherrlichte, ist jetzt seiner völligen Vernichtung näher als je. Die Gefahr währte bis zum andern Morgen 6 Uhr; 18 angstvolle Stunden. Gleich nach diesem Gewitter fiel ein 2 bis 3 Fuß tiefer Schnee. (A. Briefen.)

(Die Zeitungen melden, daß an demselben Tage, dieses Ungewitter, von Sturm, Hagel und Schnee begleitet, zwischen 11 und 12 Uhr, in allen Gegenden des Unterrheins gewüthet, und der Blitz in die Kirchen von Düsseldorf, Kölln, Wesel, Aachen ꝛc. eingeschlagen habe. — Am 15. erlebte man eine ähnliche Naturerscheinung im Teschenschen Gebirge; ein ungeheures Gewitter mit Sturm, starkem Blitz und Donner; und unmittelbar darauf fiel eine Elle hoher Schnee, als wenn er aus dem Himmel geschuttet würde.)

---

*) Dieser Thurm der Wevelsburg hatte schon durch Jahrhunderte von seinem Berge den Stürmen, wie einst den Kugeln der Schweden unter Keusemark, Troß geboten. In der grauesten Vorzeit herrschte von ihren Zinnen das Geschlecht der Burggrafen von Wevelsburg über den Almgau und die anliegenden Gegenden, dann fiel sie, nach deren Absterben, als Lehen den Fürstbischofen von Paderborn anheim, die sie mit ihren Gefallen und Grunden den Freyherren von Brenken verpfändeten, von denen sie aber, nach einem Besitze von 380 Jahren, wieder eingelöst wurde. Durch den Fursten Theodor v. Fürstenberg ward sie nach dem dreyßigjahrigen Kriege wieder hergestellt, und ging in der folgenden Zeit, durch den Wechsel der Herrschaft und die wenige Sorge, die man auf ihre Erhaltung verwandte, ihrem Untergange entgegen. Aeußerst malerisch und romantisch ist die Lage der im gleichseitigen Dreyecke, mit einem runden Thurme an jeder Ecke bewehrten Burg, auf dem Scheitel eines steilen Felsenberges, mit einer herrlichen Aussicht in das lange Almthal hinauf.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Dienstag, den — 16. — 7. Februar 1815.

Ueber eine Nationalkleidung für deutsche Frauen.

Von Caroline Pichler, geb. v. Greiner.

(Schluß.)

Laßt uns eine Arbeit des Mittelalters, oder auch noch späterer Zeiten, des sechzehnten oder siebenzehnten Jahrhunderts, in dieser Rücksicht ansehen. Wie zierlich und bis aufs Kleinste ausgearbeitet sind diese Geräthe! Wie kunstreich geschmückt diese Waffen, wie sinnig gebildert all dieser Schmuck, diese Kleinodien! Jeder kleinste Theil daran ist ein schönes, in sich vollendetes Ganzes, jeder Pokal, jeder Tafelaufsatz, jeder kleine Hausaltar ein Kunstwerk, das eine Menge zu betrachten und zu denken, ja oft auch fromm und kindlich zu fühlen darbiethet. Betrachtet diese Bilder aus der deutschen Schule, überwindet den zierlichen Eckel vor diesen Anachronismen in Tracht und Sitte, vor di[illegible]en gemüthlich naiven Ansichten, besonders bey religiösen Gegenständen, und dann bewundert den Ausdruck, die Eigenthümlichkeit jedes Gesichtes bey Gemählden, die oft hundert und mehr Figuren enthalten, wo jede doch so ganz vollendet ist, als wäre sie allein die Hauptgestalt! Untersucht die mühsame Arbeit in den Gewändern, dem Schmuck der Personen, den Nebengegenständen! Erhebt euern Blick zu den Ueberresten gothischer Baukunst! Seht dieß zierliche Laubwerk, diese durchbrochnen, luftigen Thürmchen über den Häuptern der Statuen von Heiligen oder Helden, alle an dem majestätischen Dome so fein und vollkommen ausgearbeitet, wie eine Zimmerverzierung! — Das ist deutsche Arbeit! — So spricht sich deutscher Geist aus, und so allein kann er eigenthümlich wirken, nicht aber in der rastlosen hastigen Art, mit welcher jetzt dem schnell und ewig ändernden Wechsel der Mode mit flüchtiger, gehaltloser und bald wieder unbrauchbarer Arbeit gehuldigt wird.

Damals freylich richteten die Großen ihre Berg-

westen und Palläste nicht alle zwey oder drey Jahre neu ein, und ihre Frauen erschienen nicht an jedem Fest- und Gallatage mit neuen Kleidern; aber das köstliche Geräthe, was der Großvater mit schwerem Golde von dem fleißigen Künstler erstanden hatte, der Monate und Jahre darüber zugebracht; der zierliche Brautschmuck, in welchem die Mutter den Vater entzückt hatte, kam noch auf Töchter und Enkel, die ihrerseits wieder Neues erschafften, und das Alte, seines innern Werthes wegen, beybehielten. So sammelten sich nach und nach Schätze in jedem, nicht bloß reichen, auch nur wohlhabendem Hause, und der Geist des Flatterns und Wechselns blieb fern von diesen Gemüthern, die im rechtlich erworbenen Besitze gern ruhten, beym stillen Genuß des Vorhandenen nicht immer nach Neuem strebten, Zeit für nützliche Beschäftigung und Stunden der Sammlung gewannen, um über ihre Bestimmung und das Heil ihrer Seele nachzudenken, wozu wahrlich die Menschen unserer Tage, nicht bloß die Reichen und Vornehmen, sondern alle Erwerbenden, in stetem Laufen und Rennen nach immer größerem Genuß und Gewinn keine Zeit mehr zu haben scheinen.

Könnte ich doch allen meinen Mitschwestern im deutschen Vaterlande diese Betrachtungen recht dringend ans Herz legen! Könnte ich doch in ihren Seelen Sinn und Liebe für die Köstlichkeit des stillen Friedens und einer klaren, ruhigen Ansicht des Lebens wecken! Könnte ich es dahin bringen, daß nur Einige der Besseren von der Betrachtung einer frommen, und darum auch gewiß glücklichern Vorwelt gerührt, sich entschlössen, dem ewig wechselnden Modetand und dem damit verbundenen rastlosen Treiben und Trachten zu entsagen, und sich als deutsche Frauen und Jungfrauen deutsch und bleibend zu kleiden. Immerhin mag der stille Sinn sich üben, diese züchtigen, ehrbaren Formen hier und da zu verschönern, immerhin sollen sie sich mit der Verfertigung und Ausschmückung ihres Anzuges beschäftigen, und mit richtigem Geschmack die allgemeine Form der eigenthümlichen Bildung anzupassen streben. Das ist von der Natur in uns gelegter Trieb, und darum ist er auch gut und zweckmäßig. Aber diese Verschönerungslust kann sehr wohl ohne ewigen Wechsel bestehen, wie der unverrückte treue Orient zeigt, wo doch auch Frauen in noch viel beschränkteren Verhältnissen, als wir Abendländerinnen, fast keine andere Wirksamkeit haben, als für ihren Putz und ihre Unterhaltung zu sorgen, und wo bey allem Fleiß und aller Kunst, mit welcher sie ihre Schönheit zu erhöhen suchen, die Menschen des Homers und der Bibel, wenn sie nach zweytausend oder dreytausend Jahren wiederkehrten, ihre Sitten und Trachten wiederfinden würden. Uebrigens wäre es vielleicht nicht schwer zu beweisen, daß die Fluth der Mode in ihrem ewigen Gähren und Wogen auch oft seltsame, verunstaltende oder nur für einige Gesichter passende Formen heraufspülen muß, und auch diese werden, allem Geschmack zum Trotze, mit einer Unterwürfigkeit nachgeahmt, deren sich kein Gesetzgeber zu rühmen hat.

Dann, wenn einst eine allgemein geltende, einfache, anständige und wenigstens in ihren Hauptformen bleibende Frauentracht eingeführt wäre, dann würde es sich der Mühe lohnen, durch kunstreichen Fleiß und geschmackvolle Erfindung, durch zierliche Nähtereyen und Stickereyen für die Verherrlichung derselben zu sorgen, und, mit dem einer weiblichen Seele so wohlanständigen Sinn für die genaueste Vollendung, Alles rein und zierlich auszuarbeiten, weil es bleibend seyn würde, weil bey der Allgemeinheit keine falsche Scham Platz fände, sich öfters in demselben Anzuge in Gesellschaften zu zeigen, weil keine thörichten Modepuppen der ernsteren Schwester lachen würden, die nicht nach dem neuesten Pariser-Journal gekleidet wäre, weil endlich die Kostbarkeit des Stoffes, die Schönheit der Verzierung, und nicht die Laune der Modehändlerin oder die Neuheit der Form den Werth des Anzugs bestimmen, das einmal schön erkannte Kleid durch Jahre seinen innern Gehalt behaupten, und der lange, ehrenvolle Genuß die Kosten oder die darauf gewandte Mühe reichlich vergelten würde.

Noch ein großer und klar vor Augen liegender Vortheil einer deutschen Nationaltracht wäre die Zweckmäßigkeit derselben in Rücksicht auf die Gesundheit. Im rauhen, nördlichen Clima, unter einer mäßigen, keuschen Nation entsprungen, war die Tracht unserer Voraltern dieser Sinnesart und diesem Clima angemessen: warm, verhüllend und ehrbar. Sie über-

trugen nicht mit verkehrtem Streben die Kleidung des milden griechischen Himmelsstriches an die kalten Ufer der Spree oder der Donau, ihre Frauen und Mädchen gaben ihre Reitze nicht dem Blicke jedes Vorübergehenden preis, und zerknickten so nicht freywillig die zartesten Blüthen der aufstrebenden Neigung, Scheu und zartes Verlangen. Bey diesen Kleiderformen, die fast insgesammt hoch an den Hals heraufgehen und die Arme bis ans Handgelenk umschließen, würde Sittsamkeit und Gesundheit sich besser befinden, und stärkere Mütter, von keinen Nervenkrämpfen geplagt, frischen und lebensfrohen Kindern das Daseyn geben.

Bey allen diesen unbestrittenen Vortheilen einer allgemein angenommenen, bleibenden Landestracht für deutsche Frauen, bey allem guten Willen mancher, die sich der Verwirklichung dieses Plans freuen würden, wird es doch, wie ich fürchte, niemahls, und besonders nicht in großen Städten dazu kommen, wenn nicht von oben herab, von den hohen, ja von den höchsten Orten bestimmt darauf hingearbeitet, und von unsern Höfen das Beyspiel gegeben wird. Unsere deutschen Fürstinnen müssen die Bahn brechen; ihnen sollte diese Angelegenheit ihres Geschlechts, als ein wichtiger Schritt zur Erhebung und sittlichen Vervollkommung desselben, recht warm am Herzen liegen, und sie daher mit ihrem Beyspiel vorangehen. Bald würde dann der Adel, der sie zunächst umgibt, eine Ehre darin finden, es ihnen nachzumachen; der reiche Kaufmannsstand würde, wie in so Vielem, so auch in dieser Aeußerlichkeit, begierig dem Adel folgen, die unbemittelten Classen sich aus Ueberlegung gern daran schließen, und so nach und nach, durch die stille Gewalt des Beyspiels, die ganze Nation zu Einem Sinne gebracht werden. Dann würden unsere Fürstinnen, die ohnedieß in so vielem Betracht als Muster ihres Geschlechts uns glänzend vorschweben, auch hierin die Lehrerinnen, ja die Beglückerinnen ihres Volkes durch vermehrte Sittlichkeit und Häuslichkeit werden.

Auf welche aber unter allen deutschen Fürstinnen könnte der Blick ihrer Völker sich mit mehr Zuversicht und Liebe richten, als auf unsere allverehrte Kaiserin Luise? Sie, die als Gattin, als Hausfrau und Fürstin gleich achtungswürdig erscheint, die es eben so gut versteht, die holdeste Anmuth mit der erhabensten Majestät zu verbinden, als mit unerschöpflichem Sinn und dem gebildetsten Geschmacke ihren Anzug zu wählen, so, daß die Formen ihres Geschmackes zur Vorschrift und Regel für alle Uebrigen gelten können. Sie, unsere verehrte Kaiserin, die Frau des ersten Fürsten der Deutschen, und somit die erste der Deutschen Frauen, sey, wie in so vielen andern Vorzügen, auch hierin unser Vorbild. Sie wähle mit dem ihr eigenen Geschmacke diejenige altdeutsche Form der Kleidung, oder setze sie aus vielen zusammen, die ihr die passendste scheint, sie schreibe die Abänderungen vor, die nach Rang und Alter Statt zu finden haben, sie erneuere und verbessere von Zeit zu Zeit nach den Umständen daran. Von ihr allein wollen wir das Gesetz empfangen, sie soll auch hierin unsere Herrscherin und diejenige ihres Geschlechtes seyn, auf welche Aller Augen im Deutschen Vaterlande sich richten; denn sie wird dieses Gesetz mit Deutschem Sinn und dem tiefen Gefühle für weibliche Würde geben, das sich so klar und erhebend in jeder ihrer Bewegungen und Handlungen, wie in ihrer Art sich zu kleiden, ausspricht. Mit Zuversicht mag das ganze weibliche Geschlecht unserer Nation diese Angelegenheit in ihre Hände legen — sie kann in keinen besseren seyn.

An * * *.

Sonett.

Was ist das göttlichste, das höchste Lieben,
Das unaufhörlich sorgt und wirkt und waltet,
Und immer neu in sich, sich neu entfaltet.
Das treu sich selbst, treu der Natur geblieben;

Das heilig, rein, von keinem Wahn getrieben,
Der Zukunft sich vermählt, das nie erkaltet,
Ob auch der Strom der Zeit die Welt veraltet,
Das ewig glüht, dieß Lieben zart zu üben? —

Um daß es alle freudig gleich erkennen,
Dürft' ich nur, Holde! deinen Namen nennen,
Doch wie du edel bist, bist du bescheiden. —

So muß ich laute Huldigung schon meiden.
Doch bleibt es wahr: Der göttlichste der Triebe
Er spricht sich einzig aus in — Mutterliebe.

Theodor B. v. Sydow.

Sinngedicht von Wernike.

Aus dem Jahre 1680.

Daß Frankreich uns weiß zu verwunden
Mit Pulver, welches wir erfunden;
Daß es in Büchern uns verlacht,
Die wir zu drucken erst erdacht;
Daß wir dort unser Geld verschwenden,
Womit es uns nachher besticht;
Daß es in unsre Länder bricht
Auf Pferden, die wir ihnen senden:
Das alles fass' ich eh', als daß wir toll und blind
Der Jugend Kräfte dort verlieren,
Und ihre Weiber selbst verführen,
Und unsrer Feinde Väter sind.

Tagsblatt.

Wien. Den 1. Februar ist der Befreyer Portugalls und Spaniens, der von vielen als der erste Feldherr der Zeit gepriesene, von allen, als einer der größten Feldherrn aller Zeiten anerkannte Herzog von Wellington von Paris hier eingetroffen, um den Lord Castlereagh, den die bevorstehende Parlementseröffnung nach London zurückruft, als englischer Bevollmächtigter beym Congreß abzulösen. Ein zweytes Beyspiel der, von den Politikern für höchst wünschenswerth und nothwendig erkannten Verbindung des Staatsmanns und des Kriegers. Herzog von Wellington und Fürst von Wrede führen mit gleicher Weisheit den Commandostab und die diplomatische Fed r,' welche beyde einander so kräftig unterstützen.

— Den 2. Es sind schon mehrere Versuche gemacht worden, die Kunde der Gewächse, als eine schöne, nützliche und würdige Beschäftigung, den gebildeten Menschen der höheren Stände näher zu bringen und zu empfehlen, und wir könnten mehrere der Höchsten auf europäischen Thronen nennen, welchen die Kenntniß und Pflege dieser schönen Kinder der Natur zur wohlthätigsten und sinnigsten Erholung geworden ist. Wenn auch nicht überall die Wissenschaft unmittelbaren Gewinn aus der Liebhaberey der feineren und gebildeteren Welt zieht, so gewinnt diese doch im Leben mit der Natur und in anhaltender Cultur einer anmuthigen Wissenschaft, so wie jene durch reichere Unterstützung zu Entdeckungen, zu Reisen ihrer Geweihten und zu Herausgabe kostbarer Werke. Diese Liebhaberey zu nähren und zu veredeln, und damit die ernsteste Förderung der Wissenschaft selbst zu bewirken, sind zwey neue Werke des gelehrten und geistreichen Herrn L. Trattinnik ganz geeignet: seine Auswahl vorzüglich schöner, seltener, berühmter und sonst sehr merkwürdiger Gartenpflanzen, in getreuen Abbildungen, nebst Erläuterungen über ihre Charakteristik, Verwandtschaft, Classification, Geschichte, Anwendung, Cultur und ästhetischen Ansichten; und seine Flora des österreichischen Kaiserthums. Diese Werke verbinden Gründlichkeit mit Geschmack, und, indem sie der Würde der Wissenschaft nichts vergeben, verstehen sie es, durch geistreiche Unterhaltung, lebendigen Styl, und Schönheit der bildlichen Darstellung das Gemüth zu erregen, die Phantasie zu beleben und die Forderungen des Geschmacks zu befriedigen. Sie erscheinen heftweise und monatlich; vom jedem Werke ist schon ein Heft vorhanden. Jedes derselben mit 10 Abbildungen kostet 4, mit ausgemahlten 17 fl.

— Den 3. So eben ist eine neue Denkmünze auf die Vereinigung der drey Monarchen erschienen, die sich weniger durch Neuheit der Erfindung, als durch gute Idee und Korrektheit der Ausführung auszeichnet. Ueber einem Abschnitt des Erdballs, Europa bezeichnet, sieht man die Kaiser von Oesterreich und Rußland und den König von Preußen zu Pferde, über ihnen die Fama mit der Posaune, einen Lorbeerkranz über ihre Häupter haltend. Im Abschnitte stehen die Worte des achtzehnten Psalms V. 29: Per vos lux tenebris a Jove sparsa meis. 1814. (Durch Euch goß Jehova Licht in meine Nacht.) Auf dem Revers: das Auge Gottes unter Wolken im Dreyeck, an dessen drey Spitzen eine Krone jedes der 3 Monarchen, durch Bande verschlungen, deren Knoten sich durch Anziehen befestigen. Sie ist von dem Graveur Herrn Ascher Wappenstein, einem Künstler in Stein und Erz, angefertigt, in Gold und Silber ausgeprägt, und wiegt in jenem 15 Ducaten, in diesem drittehalb Loth.

— Den 4. Die gestrige Redoute, am sogenannten fetten Donnerstage, in gewöhnlichen Zeiten schon eine der besuchtesten, war wegen diesjähriger Concentrirung des Carnevals und durch die große Anzahl der Fremden, eine der vollsten, die je gehalten worden sind. Alle Säle, Corridors und Plätze waren überfüllt, überall dichtes Gedränge, besonders an Durchgängen, überall fast nur ein Stehen mit der Neigung zum Gehen, statt eines wirklichen Gehens. Dabey eine große Menge zum Theil sehr eleganter und reicher, zum Theil aber auch sehr unästhetischer Masken. Ausgezeichnet war sie durch die Anwesenheit der Könige von Preußen und Dännemark und fast aller fremden und einheimischen Prinzen, welche man in einfach bürgerlicher Kleidung in mannigfaltigem Verkehr mit eleganten Masken bemerkte; sodann aber durch die neue und höchstinteressante Erscheinung des großen Siegers vom Westen. Herzog von Wellington durchging an der Seite des Lord Steward in Civilkleidung, von etwa 1 bis halb 3 Uhr, die Säle, überall sogleich erkannt, und vom Zudrange derer, die den großen Mann zu sehen begierig waren, umgeben. Sein Name schwebte auf allen Lippen, jeder freute sich, den persönlich zu sehen, den er aus der Ferne so lange schon und so enthusiastisch bewundert hatte. Man fand keines der bekannten Porträts ihm ähnlich, und erblickte mit Ehrfurcht die kräftigen, ernsten, ausdrucksvollen Züge, die den festen und starken Helden und Staatsmann bezeichnen.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Donnerstag, den — 17. — 9. Februar 1815.

Die Männerschule.

Eine Erzählung.

Als ich am letzten Donnerstage in unsere Ressource trat, fand ich das Gespräch sehr lebhaft und in vollem Gange. — Der reiche Großhändler Timm hatte eben das Wort. »Ja, damit sollte ich meiner Frau kommen! fuhr er, nach dem kurzen guten Abend gegen mich, fort. Nicht einmal böse würde sie werden, bloß auslachen würde sie mich!«

»Nun, wie machen es denn der Herr v. Timm?« fragte der Sekretär.

»Wie ich es mache? — ich? gar nichts! Meine Frau macht! — Sie schreibt einen Zettel (das thut sie mir zu Gefallen, der Ordnung wegen) den trägt der Bediente aufs Comptoir; — der Kassirer zahlt aus und trägts ins Journal, u. s. w. Das findet sich denn am Ende des Monats.«

»»So oft die Frau Gemahlin wollen?««

»So oft und so viel, als sie will! das versteht sich!«

»»Ja — so!«« zog der Sekretär heraus, und sah vor sich nieder.

Wovon ist denn die Rede? fragte ich meinen Nachbar.

»Davon, ob der Mann seiner Frau in die Wirthschaft Monatsgeld geben soll oder nicht. Die Stimmen sind fürs letztere!« setzte er ziemlich leise hinzu.

Darf ich fragen (fragte ich), woher die Frau das benöthigte Geld nimmt?

»Von wem sonst, als vom Manne!« antworten mehrere Stimmen; sie fordert, sie bittet, wenn sie höflich ist, so oft sie welches braucht.«

Aber da sehe ich doch in der That nicht ein, sagte ich, wie dann in eine Haushaltung einige Ordnung

gebracht werden soll; denn die Frau kann in einer Woche wenig und viel brauchen, und wenn das letztere oft der Fall ist, so kann es ja dem Manne am Ende fehlen.

Der Großhändler Timm lachte bey dem letzten Worte laut auf; andere aber schlugen die Augen stillschweigend und mit einem kleinen Seufzer nieder. Das gab mir einigen Muth, fortzufahren:

Ich hoffe, Sie sprechen nicht von unausschöpfenden Brunnen, sondern solchen, die nur einen bestimmten Zufluß haben. Vor jenen habe ich allen Respect, denn sie machen die ganze Arithmetik überflüßig. Aber die Haushaltungen, wo Adam Riese noch neben dem Gebetbuch liegt, oder liegen soll, sie mögen monatlich 2000 oder 50 Gulden einzunehmen haben, sind doch offenbar übel berathen, wenn sie am Ende des Monats finden, daß sie 3000 oder 100 Gulden ausgegeben haben.

»Ey, die Frau muß nicht mehr ausgeben, als der Mann einzunehmen hat!« sagte der Doctor.

Sehr wohl bemerkt! erwiederte ich; aber wenn es der Frau nur ein gutes oder — böses Wort kostet, um ihre etwanigen Rechnungsfehler zu decken, so wird sie ihr gutes oder böses Wort sprechen, und dem Manne die Sorge der Deckung überlassen. Dann geschieht, was wir in den kleinen Rechenschulen hören: Neun von sechsen kann ich nicht, also borge ich! und wozu das Borgen, außer beym Rechnen, führt, das wissen wir wohl!

»Sie machen da unsern Frauen ein schönes Compliment!« erwiederte jener.

Lassen Sie ihn nur, nahm der Nachbar das Wort; die Frauen sind alles, was Schiller von ihnen singt, und noch mehr; aber oft auch wie die Lilien auf dem Felde, die nicht säen, nicht ärnten, und, setze ich hinzu, alles können, nur nicht — Rechnen, und die der himmlische Vater vermittelst des Mannes dennoch kleidet und nährt.

»Ich verstehe Sie, sagte der Doctor wieder, aber wenn Sie sonach auch das Monatsgeld in Schutz nehmen, so muthen Sie doch der Frau das Rechnen zu, dessen Kunst Sie ihr absprechen; denn sie muß bey der Eintheilung der Totalsumme auf alle Tage des Monats gewaltig scharf rechnen.«

»Das muß sie, entgegnete der Nachbar, aber das läßt sich lernen! Ein Monat ist leichter zu übersehen, als ein Jahr oder mehrere, bis zu der Zeit, wo die Gläubiger den Rechnungs-Abschluß proponiren. Zu einer regelmäßigen Monatswirthschaft kann eine gute Frau (denn dumm ist keine!) leicht gewöhnt werden, zu einer Erwägung der Zukunft, bey dringender Gegenwart, d. h. bey dem letzten Gulden in ihrer Hand, keine, und wenn dieser letzte Gulden tagtäglich erschiene. Auch die beste von ihnen sagt: Es muß doch Geld seyn, wenn man essen und trinken will! Und das ist freylich unumstößlich!«

Herr Nachbar! fiel ich wieder ein, da ist ein hartes Wort Ihren Lippen entflohen, das wir nicht weiter bringen wollen. Aber lassen Sie uns die Sache von einer andern Seite ansehen, Doctor! Ist es nicht anständiger, wenn die Frau am ersten jedes Monats das Haushaltungsgeld, richtig gezählt, in ihrem Büreau oder auf ihrem Nähtisch findet, oder mit einem Kuße aus der Hand des Mannes empfängt, als daß sie um jede zehn oder zwanzig Gulden betteln muß? Ich möchte jeden Mann, der das Monatsgeld in seinem Hause nicht eingeführt hat, auf sein Gewissen fragen, ob nicht sehr häufig Dialogen der Art vorfallen:

Die Frau (nicht ohne Beklemmung). Lieber Mann! ich brauche Geld!

Der Mann. Gott im Himmel! schon wieder?!

Die Frau. Wie, schon wieder? seit vier Tagen? Bin ich etwa eine Verschwenderin oder gar —?

Der Mann. Das sage ich nicht! Aber ich bitte dich, wo soll ichs hernehmen? Meine Einkünfte sind gemessen, und für diesen Monat, wie du weißt, erschöpft — und heut haben wir den 18ten!

Die Frau. Das geht mich nichts an — ich fordere, was ich brauche! wird denn etwa nicht täglich alles theurer? — —

»Und es muß doch Geld seyn, wenn man essen und trinken will!« deklamirte der Nachbar.

»Zugegeben! sagte der Doctor, solche Scenen mögen hie und da vorfallen; aber werden sie denn, frage ich wieder, beym Monatsgelde ausbleiben? werden sie sich nicht wenigstens nach dem 20ten häufig wiederholen? oder wird der Mann den geheimen Kummer der Frau ertragen können? Wird denn nicht wirklich täglich alles theurer?«

Die nothwendigsten Lebensbedürfnisse nicht, erwiederte ich; deren Preis kennt man vom Ersten an, nach ihm richten sich die meisten anderen Preise, und so läßt sich wohl für einen Monat ein sicherer Ueberschlag machen, wenn ernstlich guter Wille vorhanden ist, und man nicht verlangt, was, wie man spricht, gut und theuer ist. Es versteht sich, daß erforderlichen Falls ehelicher Rath gehalten, und in Rücksicht gestiegener Preise entweder das Monatsgeld vermehrt, oder, wo das nicht möglich ist, durch gemeinschaftliche Verabredung gewisse Einschränkungen gemacht werden. — Was thuts denn auch, wenn auf eine gewisse Zeit eine Schüssel, oder gar der Kaffee abgeschafft werden müßte! Besser Mund- als Geldmangel!

»Bey der Wirthschaft von Hand zu Mund, sagte Herr Wehrmann in seiner trockenen Manier, läßt sich kein Etat und im Voraus kein vortheilhafter Einkauf im Ganzen, oder vom rechten Manne machen. Das ist mein Satz!«

»Es bleibt schon eine Kreuzerwirthschaft!« setzte Herr Altmann hinzu, der bisher seine Pfeife ganz still geraucht hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Räthsels im 13ten Stück:
Rubebette.

Räthsel *),

als Nach- oder Gegenstück zu dem Räthsel in zwölf Stanzen.

Zu jener schönen goldnen Zeit,
Wo noch kein Gold das Herz verführte,
Saturn die junge Welt regierte,
Noch fremd der Triebe wildem Streit;
Wo die bejahrte fromme Treue,
Mit Gastlichkeit und Götterscheue,
Vertraut am sichern Herde saß
Und gern bey Mährchen sich vergaß;
Kurz, wo die Menschheit mehr dem Lamme,
Das unter Blumen weidet, glich,
Als einem, das vom Stahle sich
Verblutet für die Opferflamme:
Da wurd' ich selten noch genannt,
Und war, mehr Hüter geist'ger Schätze,
Als Diener zwingender Gesetze,
Nur wenig Sterblichen bekannt;
Auch diesen meist vom Priesterstamme.
Ernst reichte mich der Hierophant,
Nebst Hieroglyph' und Hierogramme,
Vom Lichtumstrahlten Thronaltar
Dem Sohn der Weisheitsweihe dar.

Doch als vor Raube, Kriegsgetümmel,
Schuldlos vergoßnem Menschenblut,
Vor jedes Lasters Uebermuth
Asträa weinend floh gen Himmel:
Da nahm, mit seiner Kunst, Vulkan
Mitleidig sich des Elends an,
Und macht' im Volke mich gemeiner;
Und o! zur Nunzeit kann wohl Keiner,
Als Irus oder Diogen,
Sich meiner Dienst' entmüßigt seh'n.

Vernehmt mich denn mit allem Fleiße,
Damit ihr aussprecht, wie ich heiße!

Von Plutus werd' ich streng bewacht;
Denn mein Verlust ist höchst gefährlich.
Nach schleicht Merkur mir Tag und Nacht,
(Man weiß, der Gott ist nicht ganz ehrlich!)
Zu bringen mich in seine Macht.
Furcht, Eifersucht und Argwohn zittern,
Befind' ich mich in fremder Hand.
Durch mich zeigt Midas, Frau'n und Rittern
Zum Staunen, treffenden Verstand,
Wo selbst die Perikles nichts wittern;
Denn oft, wo Narren weise sind,
Tappt Sokrates in Finsternissen;
Und leicht belehr' ich durch ein Kind,
Wo Oedipus verzagt, zu wissen.

Man biethet häufig mich zu Kauf.
Gern pflegt die Stützen ihrer Thronen
Der Fürsten Gunst durch mich zu lohnen.
Der Held im stolzen Siegeslaub,
Empfängt mich gnädig aller Orten.
Mir öffnen sich des Himmels Pforten,
Und selbst die Hölle donnert auf!

*) Auch dieses Räthselgedicht verdient, wie jenes (im 65. St. v. J.), dessen Gegenstück es ist, die Aufmerksamkeit unsrer Leser. Wir werden daher abermahls die Auflösung von ihnen erwarten und bemerken. Red.

Auch führ' ich euch ins Reich der Geister.
Was Ober- und was Unterwelt,
Was eure Brust geheim enthält,
Deß bin ich unumschränkter Meister.

Zum Tempel der Natur und Kunst,
Ins Heiligthum der Frauengunst,
Ins Zauberland der Harmonien,
Wird Einlaß dir durch mich verliehen,
Wenn du nicht Zeit und Mühe sparst.

Trag' albern mich nicht stets im Munde!
Denn was beym Wein in froher Stunde,
Du selber Freunden offenbarst,
Das schlägt oft spät der Reue Wunde.

Doch halt, schon greifen mich die Blinden!
Ihr mögt mich durch mich selber finden.

K. J. Fridrich.

Tagsblatt.

Wien. Den 4. Februar. Vorgestern war ein glänzender Ball im Hause des Feldmarschall Fürsten von Schwarzenberg, welchem der Kaiser von Rußland beyzuwohnen geruhte.

— Chateaubriand's, des Vielgelesenen, Schrift: Politische Betrachtungen über einige Flugschriften und über den wahren Vortheil aller Franzosen, ist hier, bey Strauß, in einer Uebersetzung erschienen, (sie kostet 1 fl.) und der Berliner Abdruck des Originals ist bey Gerold für 4 fl. zu haben. Diese Schrift ist in der Geschichte des Buchhandels dadurch merkwürdig, daß sie zu Paris in 8 Tagen (vom 28. Nov. bis 5. December) in 8500 Exemplaren, noch mehr aber, zu London, am 6. December in einer einzigen halben Stunde in 1000 Ex. verkauft wurde. In Deutschland, wo wir mehr mit dem wahren Vortheil der Deutschen beschäftigt sind, möchte sie begreiflicher Weise diese Sensation nicht machen; doch will man historisch wissen, was Herr Chateaubriand, den man jetzt den französischen Schriftsteller par excellence nennen könnte, über den wahren Vortheil der Franzosen gesagt hat.

— Es ist im vorigen Jahre zu Paris eine Voyage en Autriche par Mr. Marcel de Serres in vier Bänden gedruckt worden, demselben, von dem wir auch Considérations sur le Caractère des Allemands en général haben, der also Miene macht, uns Deutsche kennen zu wollen. Man wird auf die Reisebeschreibung aufmerksam, wenn man die ganz entgegengesetzten Urtheile vernimmt, die in Wien selbst darüber gefällt werden. Eine hiesige Zeitschrift rühmt von ihr: Quellenstudium, unermüdetes Sammeln, Gründlichkeit — (es ist nicht von der Reise eines Deutschen in Frankreich, sondern eines Franzosen in Oesterreich die Rede!) und angenehme Schreibart, (welches glaublich ist). Andre Gelehrte, die sie gelesen haben, finden dagegen: daß es eine gewöhnliche flüchtige Reise ist, die von Unrichtigkeiten, schiefen und halben Ansichten wimmelt, ganz à la Française! — und, weit entfernt, unsre Kenntniß über uns und Deutschland zu vermehren, und ein richtiges Urtheil auszusprechen, nur die alte Wahrnehmung bestätigt, daß ein Franzose selten im Stande ist, uns über uns selbst etwas Neues zu sagen, das nicht zugleich etwas Falsches wäre. — Die Wiener Allgem. Literaturzeitung wird wohl über diese Aussprüche nach den vorliegenden Akten entscheiden.

— Zur Beförderung des »Patriotismus, Gemeingeists und Heldensinns« ist von dem Herrn Landes-Wasserbau-Inspector Franz Rauchmüller von Ehrenstein eine Schrift: Ueber Volksgesänge und Kriegslieder erschienen, welche zum Vortheil der Wittwen und Waisen gefallener Krieger in der Geroldschen Buchhandlung für 1 fl. verkauft wird. Es ist merkwürdig, daß hier eine Schrift über Gesänge bewirken soll, was man sonst wohl den Volksgesängen selbst, und insbesondere, seit Tyrtäus, den Kriegsliedern, zuschrieb.

— Den 6. gab der als Komponist und Klavierspieler höchst geschätzte Herr Joh. Hummel in dem Saale eines Privathauses am Haarmarkte von 12 bis 2 Uhr, ein Concert, das durch Anordnung, schöne Kunstproductionen und durch die Theilnehmer selbst sehr ausgezeichnet war. Die ausgesuchte Zahl der Zuhörer bestand aus Freunden und Kennern der Kunst, welche Herr Hummel entweder selbst eingeladen oder die den Eintrittspreis (10 fl.) nicht gescheut hatten, um sich einen hohen Kunstgenuß zu bereiten. Es ward eröffnet durch die galante, melodienreiche Ouvertüre des Komponisten aus seinem Ballet Sappho, welche die Gemüther für heitere Auffassung des Schönen empfänglich machte. Nun spielte Herr Hummel ein neues Klavier-Concert von ihm selbst, das ein allgemeines Entzücken hervorbrachte, über welchem sogar die, welche das Pianoforte, als Concert-Instrument eben nicht lieben und es bloß als begleitendes Instrument gelten lassen wollen, ihre Abneigung gegen Klavier-Concerte vergaßen. Eine gewöhnliche Virtuosität auf demselben konnte das nicht bewirkt haben, nicht jene unglaubliche Fertigkeit beyder Hände, nicht die absolute Nettigkeit und Präcision des galantesten Spiels, die keine Note fallen läßt, nicht die Ueberwindung aller Schwierigkeiten, welche dem Spieler und Zuhörer das Gefühl der ruhigen Zuversicht gibt, — denn das versteht sich schon von selbst: aber es war die naturgemäße und eigenthümliche Behandlungsart des Instruments, welche Herrn Hummel vor andern Meistern desselben auszeichnet, die sich mehr fühlen, als beschreiben läßt, wodurch er alle Zuhörer mit seinem Instrument so glücklich und befriedigend versöhnt. Wir setzen ihn in dieser Rücksicht allein dem verstorbnen Duffek an die Seite, dessen männlich ernstem Spiele er die zarteste Lieblichkeit zugesellt. Doch wollen wir auch nicht läugnen, daß der Zauber der Composition selbst, beygetragen habe, diese Wirkung zu verstärken; aber es war auch die Composition eines Meisters, der sein Instrument kennt und in ihm lebt.

Am Ende spielte er eine freye Phantasie, wozu er sich das Thema von der Gesellschaft erbat (Hr. Moscheles gab es ihm), worin er dasselbe, als anerkannter Meister, kunstreich und mannigfaltig durchführte, und welche er mit einer freyen Entwickelung seiner ganzen Kunstfertigkeit schloß. Es war eine Production, die mit jeder eines italienischen Improvisatore wetteifern konnte, mit welcher allein auch eine solche Phantasie zu vergleichen ist. — Außerdem ward das Concert unterstützt durch ein italienisches Duett, gesungen von Fräulein Werthheimstein (deren schöne und starke Stimme wir aus der Aufführung des Simson kennen) und Hrn. Lugano, einem sehr braven Tenoristen, so wie durch Variationen auf der Flöte, geblasen von Hrn. Dreßler.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Sonnabend, den — 18. — 11. Februar 1815.

Die Männerschule.

(Fortsetzung.)

Meine Herren! nahm nun der Maler Riem das Wort — und er sprach nicht ohne sichtbare Theilnahme, ich möchte fast sagen, Rührung — die Meinungen scheinen sich für die Sache des Monatsgeldes hin zu neigen, aber ich bitte Sie, ehe Sie weiter sprechen, von mir eine kleine Geschichte zu hören. Einer meiner Freunde, auch ein Maler, ein sehr ordentlicher Mann, ging bey seiner Verheirathung mit einem jungen, schönen, aber unerfahrnen Mädchen sehr besonnen zu Werke. Nachdem er durch verdoppelten Fleiß und durch Glück eine ganze Jahreseinnahme im Voraus erübrigt hatte, beschloß er zu heirathen, und dachte so: Jährlich verdiene ich im Durchschnitt so und so viel, davon kommt auf den Monat so viel, davon gebe ich in die Haushaltung so viel, damit muß meine Frau auskommen; — und damit ich immer für ein ganzes Jahr gedeckt bin, so lege ich den Verdienst des laufenden Jahres für das künftige bey Seite, und wenn ich etwas übrig habe, so gibt das einen Nothpfennig, oder am Ende wohl gar ein kleines Kapitälchen für Wittwe und Kinder. — War das nicht vernünftig?

Sehr vernünftig! riefen wir alle aus einem Munde, sogar der Doctor, der aber hinzusetzte: Lassen Sie uns doch weiter hören!

Das ging Anfangs recht gut; die Braut hatte alles vollkommen eingesehen und begriffen, die junge Frau zeigte den besten Willen, denn sie war wirklich sehr gut, aber leider hatte sie auch nicht rechnen gelernt. Im Anfange schmeichelte sie dem Manne den nöthigen Zuschuß ab; einige außerordentliche Einnahmen flossen in ihre Kasse, dadurch wurden die geheimen Fehler der Wirthschaft gedeckt, das Uebrige that die Liebe. Genug, es ging so schlecht, als ob gar kein Monatsgeld existirte, ja noch schlimmer, wegen des Ueberflußes, der in den ersten Monatstagen uner-

schöpflich schien. Der Mann durchschaute bald den Zustand seines Hauswesens, und berechnete, wozu das führen könne. Er sprach also ernsthaft und ausführlich mit der Frau, bat sie, ihre Einrichtungen vorsichtiger zu treffen, allen unnützen Aufwand zu vermeiden, und nur das Eine im Auge zu haben, daß sie mit dem bestimmten Monatsgelde ausreiche. Die Frau machte Einwendungen, die größtentheils von ihrer Liebe und Sorge für ihn, oder von der Schwierigkeit, Maß zu halten, hergenommen waren; der Mann widerlegte sie einleuchtend, beschwor sie, ihm ihre Liebe allein durch die strengste Ordnung zu beweisen, und erklärte ihr seinen festen und unabänderlichen Willen, nie mehr und unter keinem Vorwande sich zu Nachschüssen zu verstehen. Er machte dies zur ersten Bedingung seiner fortdauernden Liebe. Die Frau versprach unter Thränen, ihm von nun an nie mehr Gelegenheit zu Klagen zu geben.

»Nun kann wohl der Verstand erwachen, und der schwache gute Wille zu einem starken werden!« sagte der Nachbar.

»Nur weiter! setzte der Doctor hinzu, ich fürchte, es ist die alte Historia vom hinkenden Boten!«

Von nun an gings äußerlich recht gut, der Tisch war regelmäßig, ja fast besser als sonst, besetzt, und die Frau forderte nie mehr Geld, um einen etwanigen Ausfall zu decken. Der Mann ward ruhig, vergaß alle Sorgen, lebte der Kunst, und liebte seine Frau mit aller Ruhe und Stärke des männlichen Herzens. Er merkte es sogar nicht, daß nach mehreren Monaten die Frau viel ernsthafter ward, nach und nach ihre Laune verlor, und häufig wie ein Mensch aussah, den ein geheimer Kummer drückt. Auch war er es ganz zufrieden, daß seine Frau allmählig alle Lust zu Zerstreuungen verloren hatte, daß sie alle festlichen Gelegenheiten, wobey sie sich hätte putzen müssen, vermied, und immer zu Hause bleiben wollte. Er richtete sich selbst ganz häuslich ein, machte nur die nothwendigsten Gänge, las in den Abendstunden seiner Frau vor, und versicherte sie oft, daß sie, außer der Kunst, das ganze Glück seines Lebens mache, besonders, seit sie ihm in ökonomischer Rücksicht seine Ruhe gesichert habe. Er bemerkte es nicht, daß sie bey solchen Versicherungen oft blaß wurde, oder die Thränen nur mit Mühe unterdrückte.

»Nun kommt der Bote!« sagte der Doctor.

Mehrere besondere Vorfälle verzögerten die Katastrophe, — es waren Gelegenheiten, der Frau Geschenke an Geld oder Putzsachen zu geben, welche sie freuten, ohne daß sie von den letzteren Gebrauch machte. Endlich kam sie dem Wochenbette nahe, sie kränkelte lange, die Geburt war schwer, das Kind kam todt zur Welt, die Wöchnerin fiel in eine langwierige Krankheit. Der Mann nahm sich der Wirthschaft an, nahm eine Verwandte ins Haus, und that alles, was zur Pflege der Kranken erforderlich war. Aber nun fingen seine Augen an, sich fürchterlich zu öffnen. Bey einer zufälligen Nachsuchung in den Schränken und Kasten seiner Frau fand er diese — gänzlich leer; es war, außer dem Alltagskleide, was sie zu tragen pflegte, kein Kleid, kein Putzstück, selbst das ihr zuletzt geschenkte, keine Wäsche vorhanden; alles fehlte, was den Augen irgend hatte entzogen werden können, selbst seine eigenen Sachen und kleinen Kostbarkeiten. Dagegen fand er in einem besonderen Kästchen die Versatzzettel über alle seine, und über viele von ihren Sachen. Noch mehr, es meldeten sich Gläubiger, die Schuldverschreibungen von der Frau vorzeigten; der Fleischer wollte nichts mehr liefern, bis nicht die Reste getilgt wären, Kaufleute forderten Bezahlung für Waaren und Sachen, die er selbst nie gesehen hatte. Er war außer sich; er entbrannte vor Zorn gegen seine Frau, die er für ein Muster von Wirthschaftlichkeit gehalten, und die er nun als einen Ausbund von Liederlichkeit erkannte. Es ward ihm schwer, vor der Kranken seine Stimmung zu verbergen, aber er that es, um ihre Besserung nicht zu erschweren. Selbst die Kranke fühlte sich in seiner Gegenwart beengt, sie schien seinen Eintritt in ihr Zimmer zu fürchten, und seine Mienen zu beobachten. Der Verwandtin konnte der Zustand des Hauses nicht verborgen bleiben; sie verwunderte sich, daß dem Manne allein unbekannt geblieben, was stadtkundig sey, die heillose Wirthschaft seiner Frau, über deren heimliche Verschwendung sie die giftigsten Bemerkungen machte.

Sein Herz war zerrissen. Es kam ihm ein Ruf zu einer auswärtigen Arbeit, die ihn mehrere Monate beschäftigen sollte. Die Kranke, die in helleren Augenblicken davon erfuhr, beschwor ihn, den Ruf

anzunehmen; es war Hoffnung zur allmähligen, aber langsamen Besserung; er traf alle Anstalten zu ihrer Pflege, und reiste ab, mit dem fürchterlichen Gefühl des Unmuths und mit dem Entschlusse, sie nicht mehr wiederzusehen. Das letztere traf ein, er sah sie nie wieder, denn sie starb nach einigen Wochen. Die Entdeckung der Verwandtin, daß ihr Mann alles wisse, und ihr Zusatz, daß er mit unversöhnlichem Haße abgereist sey, hatte ihr das Herz gebrochen. Einer Tante von ihr vertraute sie in den letzten Tagen, daß der Wille und die Unmöglichkeit, ihrem Manne die Zuschüsse zu ersparen, sie nach und nach in diesen Abgrund gestürzt habe. Sie starb, als Opfer des Monatsgeldes, und in dem Herzen des Mannes ist, mit der Ueberzeugung von ihrer Unschuld, die alte Liebe und eine unvertilgbare Sehnsucht nach der Unglücklichen erwacht. — Hier stand Herr Riem auf, wünschte uns eine gute Nacht, und ging.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schöne Literatur.

Gesänge aus dem Thale des Friedens. Den treuen Freunden des Guten, Wahren und Schönen gewidmet, von Karl Julius Fridrich. Wien 1815, beym Verf. (Weihburggasse Nr. 972, dritten Stock) und bey Anton Strauß. (1 fl.)

Wir freuen uns, unsern Lesern die Anzeige von dieser kleinen Sammlung ausgezeichneter Gesänge machen zu können, um sie an einen Dichter zu erinnern, der ihre Achtung und Theilnahme verdient, den geschätzten Verfasser der Situationen, der jetzt in seiner Abgeschiedenheit vom Lichte der Sonne (er ist seit zehn Jahren am schwarzen Staare blind), in den lichten und heiteren Regionen des Gemüths, der Phantasie, eines ächten Gefühls und tiefer Reflexion lebt, dem die Musen und die Freundschaft treu zur Seite stehen, und der dieser willig spendet, was jene ihm in den Stunden der Weihe ins Herz gegeben haben. Unsere Leser kennen ihn wohl aus den geistreichen poetischen Spielen, womit er unsere Blätter geschmückt hat, sie werden ihn nun von der Seite des erhabensten Ernstes kennen lernen.

Ihn hat, wie jedes Herz, die große Zeit begeistert, in welcher wir leben, und er legt — ein würdiges und schönes Weihgeschenk — diese goldnen Früchte in goldnen Schalen, auf den Altar des deutschen Vaterlandes. Es sind Gelegenheitsgedichte, so, wie die Oden des Pindar und Horatz Gelegenheitsgedichte waren.

Das einleitende Gedicht gibt an, wo das Thal des Friedens, aus dem die Gesänge des Dichters kommen, liegt. Wir wollen es nicht verrathen.

Nun folgen fünf Gesänge aus diesem Thale:

Der erste: Des Dichters Erwachen zur Weihe, bey der aufdämmernden Friedenshoffnung im Julius 1813, ist, wie die meisten folgenden, in Achtreimen (Ottave rima) geschrieben, einer Versart, deren sich der Verf. bey seiner Uebersetzung von Tasso's befreytem Jerusalem (welcher wir sehr angelegentlich die Vollendung wünschen) bemächtiget hat. In der fünften Stanze schildert er treu den Charakter seiner Poesie:

Sangst aber du (redet er seine Leyer an) dem unbestochnen Richter
Des Guten und des Schönen je zu Dank,
Und zürnte nie sein Zartgefühl dem Dichter;
Erhobst du sanft des Dulders Muth, der sank;
Ward durch mein Lied der Hoffnung Aussicht lichter:
Erfreut das Herz, wie von der Traube Trank:
Kühn darf ich dann, begeisterter zu singen,
Das heil'ge Laub um meine Schläfe schlingen.

Der zweyte, Teutona überschrieben, ist bey dem Verschwinden der Friedenshoffnung im Julius 1813 gedichtet; sie hält fest an Kaiser Franz und sein ungeschwächtes Heer. Das Gedicht schließt:

Doch Herrmanns Volk, so furchtbar Roms Cohorten,
Muß kämpfen mit dem Schwerte, nicht mit Worten!

Nach dem kraftvollen dritten Gesange: das Gesicht, nach der Schlacht bey Leipzig, folgt der an Vindobona, auf die Rückkehr des Kaisers, ganz im Ramlerschen Geiste gedichtet. Man höre nur den Anfang:

Dein Cäsar kommt. O Vindobona, streue
Lustweinend Palmen auf den Pfad,
Wo Er, umjauchzt von Liebe, Dank und Treue,
An seiner Hand den jungen Frieden, naht!
Franziskus kommt. — Sein goldner Siegeswagen
Träuft nicht von Unterdrückter Blut.
Heil, Segen Ihm! Des Herrschers Adler tragen
Nicht in den Klau'n beraubter Völker Gut. —

Man lese das ganze Gedicht, und sage selbst, ob nicht in ihm Ramlers Dichterfeuer und der zauberische Wohllaut seiner Sprache wieder aufgelebt ist.

Dennoch, wenn wir einem dieser Gesänge den Preis zuerkennen sollten, würden wir, nach unserm Gefühl, den fünften in 24 Stanzen: Ruf des Vaterlandes an die Söhne der Weihe, beym Vereine des hohen

Völkerrathes in Wien, 1814, die Krone der Sammlung nennen. Der Dichter ruft die Söhne des Vaterlandes auf, mitzubauen am Tempel des Friedens und des Heils. Die Kunst allein, sagt er, vermag den verheerenden fremden Strom nicht zu brechen. — St. 5.

Drum einet euch! Nur Einigung gibt Stärke,
Doch eint in Kraft der Lieb' und Wahrheit euch;
Nicht nach der Form! der Weise bloß bemerke
Das Band, so leis' umzirkt das Geisterreich.
Geräuschlos geh' das herrlichste der Werke
Ans Licht hervor, dem Schöpfungsbaue gleich
An Einheit, Kraft und Ebenmaß der Theile,
Stark in sich selbst, zum großen Völkerheile!

Ehret eure Sprache! (St. 7.)

Du Sprache Teuts, du unschätzbarste Perle
Des deutschen Ruhms, wie brünstig streckest du,
Voll Jugendkraft, im schlanken Wuchs der Erle,
Dein schönes Haupt dem freyen Aether zu!
Durchsichtig, wie der klare Bach der Schmerle,
Volltönend, stark, in seinen Tiefen Ruh,
Strömt dein Gesang durch blüthenvolle Haine,
Dir gleicht an Füll' und Würd' und Adel Keine!

sie ersetzt euch keine andere, und

Das Höchste, was die Fremd' euch läßt erreichen,
Wird stets dem Tanz in goldner Fessel gleichen. (St. 8.)

Seyd nicht ängstlich in Absicht auf Gedanke und Wort;

Nicht kleinlich, was man denkt und meint und dichtet,
Nur That und Werk bewachet treu und richtet!
(St. 10.)

Entsaget der Heucheley, der List, ehret die Wahrheit und die Kraft des Genius, verachtet die Weichlichkeit und erhebt das Ehrgefühl und den Freymuth.

Ins Leben ruft zurück der Sitten Strenge,
Die heil'ge Scham, die alte Treu', die Zucht,
Die Gastlichkeit, entfernt vom Schaugepränge
Der Eitelkeit, die bloß zu glänzen sucht.
Daß Einer praß', erhungre nicht die Menge!
Genuß sey nur der Arbeit süße Frucht. (St. 16.)

Doch, wir müßten das ganze Gedicht abschreiben, wenn wir alles Herrliche, was dieser für Tugend und Religion begeisterte Seher noch weiter singt und lehrt, mittheilen wollten. Es wird genug seyn, alle Freunde des Guten, Wahren und Schönen zur ernsten Lesung, und zum erhebenden Genuße dieser Gesänge einzuladen. K.

Tagsblatt.

Wien. Den 6. Im Fasching dringt die Freude auch in Oerter und Anstalten, die sonst nur dem Ernst des Lebens offen sind. Selbst in Klöstern hat man Recreationen und kleine Lustbarkeiten, die sonst das ganze Jahr hindurch aus den stillen Mauern verbannt sind; an einem einzigen Faschingstage öffnet sich das immer verschlossene Kloster der Salesianerinnen und bey dem sogenannten Balle der Fräulein, die hier erzogen werden, erscheint die Kaiserin selbst und die Verwandten der Zöglinge, die sie allein an diesem Tage sehen; auch im Taubstummeninstitut wird den Zöglingen ein Ball veranstaltet. Dieser war am 6. dieses; ein wahrhaft fröhliches Fest. Die Kinder, etliche 40 an der Zahl, waren gut und reinlich angezogen, zum Theil sogar als Husaren, Schornsteinfeger, Bauer- und Gärtnermädchen u. d. gl. maskirt; auch die schon aus dem Institut Ausgetretenen, die nun zum Theil in Fabriken oder bey Handwerkern arbeiten oder sonst angestellt sind, und die fortwährend mit dankbarer Liebe am Institute hängen, waren eingeladen und zum Theil mehrere Meilen weit hergekommen. Andre Jünglinge und Mädchen aus der Stadt waren zum Tanze gebeten, um die Taubstummen, die sich, auch ohne Musik zu hören, recht herzlich des Tanzes erfreuen, in Absicht des Taktes zu leiten; denn nicht wohl können 2 Taubstumme miteinander tanzen. Nachdem diese um 6 Uhr gespeist hatten, ward im Schlafsale der Knaben der Ball eröffnet. An dessen hinteren Wand waren zwey Transparents angebracht, das eine mit der Inschrift: Dankopfer, unserm guten Kaiser Franz geweiht; das andre: Dankopfer, der Gesellschaft adelicher Frauen und unsern Wohlthätern gewidmet. Die Kinder waren sehr fröhlich und munter, mit allem Anstand. Nicht ohne Wehmuth und Rührung konnte man diese Fröhlichkeit der armen Kinder sehen, denen die Natur durch den Mangel des Gehörs so viel, selbst die Sprache, versagt hat, und die doch so menschlich denken und fühlen, und sich der Geselligkeit freuen. Das Fest dauerte bis an den Morgen, denn erst dann können die Auswärtigen mit Sicherheit entlassen werden. — Zu welchen artigen Vorfällen dasselbe Gelegenheit geben kann, wissen unsre Leser aus der schönen Erzählung von Albert im 13. und 14. Stück unsrer vorjährigen Blätter, an die sie sich gewiß noch mit Vergnügen erinnern. In ihr ist zugleich (S. 62) die feinste und zarteste Schilderung dieses Taubstummenballes enthalten, der in der That zu den Merkwürdigkeiten Wiens gehört *).

— Den 7. Heut wird der Carneval bey Hofe durch einen Kammerball in Halbgalla beschlossen.

— Herr Michael Eder hat eine neue Theorie zur Maschinenberechnung erfunden, welche dazu dient, alle Fehlschlagungen zu verhindern, welche von fehlerhafter Uebertragung der Kraft- und Lastberechnung aus dem Modelle in die wirkliche Maschine, herrühren, und auf eine unfehlbare Art das wahre Verhältniß der Kraft und Last unter gleichen Maschinen von ungleichem Maßstabe zu bestimmen. Er macht seine Erfindung öffentlich in der W. Z. vom 7. d. ihrem Wesen nach bekannt, und erbietet sich sowohl zu näheren Aufschlüssen, als auch zu Beurtheilungen von Modellen und Maschinenwerken.

*) Anm. Noch merkwürdiger fast wäre ein Blindenball. Er ist wirklich sonst an den letzten Faschingstagen im Blindeninstitut gehalten worden; doch in diesem Jahre nicht.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Dienstag, den — 19. — 14. Februar 1815.

Die Männerschule.

(Fortsetzung.)

»Das ist eine traurige Geschichte!« sagte der Doktor, »an der unser Freund mehr Theil nimmt, als er uns merken lassen will, und die uns wohl zur Lehre dienen kann. Wenn sich auch ähnliche Verhältnisse nicht immer so traurig lösen, so kann es doch kommen, daß eine andere Frau das Fehlende dem Gesinde oder den Kindern abkargt, oder es auf unerlaubten Wegen zu ersetzen sucht.«

»Zum Beyspiel, wenn sie noch jung ist, durch freygebige Hausfreunde!« bemerkte Herr Wurm.

»Und das alles, fügte der Doktor hinzu, weil der Mann den Eigensinn hat, die Frau durch ein Monatsgeld beschränken zu wollen, und Ausgaben im Voraus abzumessen, die sich nicht füglich abmessen lassen.«

Als diese Worte gesprochen waren, klopfte der alte Herr Hofrath Willer eben seine Pfeife aus, sah uns nach der Reihe mit seiner heiteren Freundlichkeit an, und sagte:

»Ein Viertelstündchen haben wir wohl noch Zeit, und das will ich, mit Ihrer Erlaubniß, dazu anwenden, Ihnen auch eine kleine Geschichte zu erzählen, von der ich Ihnen gleich zu Anfange unverhohlen gestehe, daß sie meine eigene, selbst erlebte, ist. Ich bin nun 27 Jahre, und Gottlob! glücklich verheirathet, und meine Frau wirthschaftet fast eben so lange mit Monatsgeld. Ich war damals, als ich heirathete ein kleiner Beamter, mit einem geringen Salar, und dachte ungefähr so, wie der arme Maler und mehrere von Ihnen, meine Herren! Ich hielt es, wie Sie, für anständig, für nützlich, ja für unbedingt nothwendig, nach einem Ueberschlage, nach monatlich bestimmter Summe, mit einem Worte, nach Monatsgelde, zu wirthschaften. Ich sprach aber darüber mit meiner Frau nicht, wie der arme Maler, sondern ich gab ihr anfänglich alle Abende das Geld,

was sie für Morgen zu brauchen gedachte und half dabey den Küchenzettel machen; wollte sie hoch hinaus, so sagte ich: Liebes Weib! das geht nicht! das können wir nicht kaufen! das wollen wir uns auf deinen Geburtstag versparen. — So sorgte ich, daß keinen Tag mehr ausgegeben wurde, als nach der Monatsrechnung auf ihn kommen mußte; aber wohl konnte weniger verbraucht werden, welches ich dann am Sonntage zusammen nahm, und, um das Sparen ihr angenehm zu machen, dazu anwandte, um sie nach dem Prater oder an einen andern angenehmen Ort zu führen. Die Rechnung über das alles schrieb sie selbst, damit sie von allem die klare Einsicht bekäme, und ich leitete sie am Ende des Monats auf allerley nützliche Betrachtungen. Mein Schatz! sprach ich dann zuweilen (denn dazumal war es noch üblich, eine gute Frau für einen wahren Schatz zu halten, und sie so zu nennen), wir hätten wohl öfter einen Kapaun, ein Poulardchen, oder ein Stück Wild essen, oder einen theurern Wein trinken können, aber das hätte uns so viel mehr gekostet; das hätte etwa das Viertel der Monatseinkünfte betragen, das wir von dem folgenden Monat hätten borgen müssen, und am Anfange des fünften Monats hätten wir nichts gehabt, als Kummer und Sorge, wovon wir nun vier lange Wochen leben sollten. An den Prater aber wäre nicht zu denken gewesen. — Nun leben wir, Gottlob, sind beyde gesund und vergnügt, und kein Mensch sieht es uns an, daß wir keine theuren Braten gegessen haben. — Die Frau fand das alles recht und ganz natürlich. Aber das tägliche Rechnen und Aufschreiben und Geldgeben war mir sehr zuwider, denn ich beschäftigte mich lieber mit geistigeren Dingen, durfte mir aber meinen Abscheu nicht merken lassen. — Doch glaubte ich nach einiger Zeit einen Schritt weiter thun zu können, und eines Sonntags, als wir recht vergnügt von unserm Spaziergange nach Hause gekommen waren, sagte ich bey dem Rechnen wieder: Mein Schatz! es ist wohl überflüßig, daß wir alle Tage so viel Zeit von unserer Unterhaltung mit der Wirthschaft verlieren. Du kannst das alles für dich allein bedenken, wenn ich auf dem Amte bin; du weißt, was auf einen Tag kommt, und was dafür gekauft werden kann; ich werde dir also das Geld auf die ganze Woche im Voraus geben, und am Sonnabende wollen wir dann die Rechnung und die Kasse nachsehen. Das fand sie wieder ganz einleuchtend und natürlich.

Am nächsten Sonnabende, wo der Mittagstisch schon etwas knapp gewesen war, stand es um die Rechnung recht gut, um die Kasse aber desto schlechter, denn es war kein Kreuzer in derselben vorhanden. Ich war mit ihr wohl zufrieden, zeigte ihr aus der Rechnung, wo der etwa fehlende Gulden verborgen lag, und bedauerte sie nur, daß sie morgen einen trocknen Spaziergang haben würde. Ganz zufällig wurde ihr derselbe noch erschwert, denn, so munter ich sie, so lange wir allein herumgingen, auch unterhalten hatte: so bitter fühlte sie den Abgang des bewußten Guldens, als wir auf gute Freunde stießen, welche eben im Begriffe waren, eine fröhliche Abendcollation zu halten. Wir konnten uns kaum ihrer herzlichen Einladungen zur Theilnahme erwehren, und gingen, nach mancherley Entschuldigungen, mit trocknem Munde nach Hause. Unterwegs sagte sie doch, aber recht sanft: Lieber Mann! hätten wir nicht einen oder zwey Gulden aus einer andern Kasse nehmen können? denn was werden Börner's von uns gedacht haben! — Ja, wer daran gedacht hätte! sagte ich, aber du weißt, daß ich nichts beygesteckt habe. — Auch wäre es doch wohl, fuhr ich gelegentlich im Gehen fort, nicht recht angegangen. Denn wovon hätten wirs nehmen sollen? Von der Miethe? oder dem Lohne? — das will auf den Tag bezahlt seyn; oder vom Holz- oder vom Kleidergelde? (denn für das alles hielt ich eigene Kassen, denen ich bey jeder Einnahme des Gehalts das ihrige zutheilte), es wäre doch auch nicht gut gewesen, wenn wir wegen eines lumpichten Guldens hätten einen Monat länger frieren, oder du den neuen Ueberrock, den du so nothwendig brauchst, um so viel länger hättest entbehren sollen. Oder von dem neuen Wochengelde? Ich fürchte, der Gulden würde dir doch gefehlt haben. — Freylich hätten wir an unsern kleinen Kassen die allerwilligsten Gläubiger, um uns recht oft mit gebackenen Hühnern und Wein zu tractiren, aber auch die allerhärtesten, wenns auf Ersatz ankäme. Wir dürften ihnen nur zuzusprechen anfangen, und sie würden so freundlich hergeben, wie ein Jude, der funfzig Procent verdient, aber sie würden bald so hart

werden, wie dieser, wenn er keine Sicherheit hat. So wollen wir uns denn lieber nicht zum Borgen verführen lassen. Für meine Kassen stehe ich; die haben alles Borgen verschworen; denn ihr Verwalter würde sich halb todt schämen und betrüben, wenn er einen Tag mit der Miethe ausbleiben, oder dir den Ueberrock eine Woche vorenthalten sollte. Auch auf Ueberschuß ist bey ihnen nicht zu rechnen. Den könnte nur die liefern, die nicht so ganz bestimmte Ausgaben hat. — Meine Frau verstand es recht gut, daß ich darunter ihre Wirthschaftskasse meinte.

Am folgenden Sonnabende hatte sie wirklich 40 Kreutzer übrig; wir waren dabey am Sonntage sehr vergnügt. Das ging so fort; es war sichtbar, wie sie sich anstrengte, wie sie nicht dem ersten besten Einfalle folgte, sondern bey jeder Tags-Disposition auf die ganze Woche Rücksicht nahm, und wenn im Laufe derselben einer unserer Festtage eintraf, so hatten wir an diesem unsern Sonntag, und machten unsern Spaziergang zwar mit trockenem Munde aber mit fröhlichem Herzen.

Nachdem ich sie nun als Wirthin recht befestigt und sicher sah, machte ich, etwa in drey Vierteljahren, den letzten Fortschritt.

(Der Schluß folgt.)

Das Te Deum in der St. Stephanskirche *)

am 1[illegible]. Januar 1815.

Dich, großer Gott, dich loben wir!
Sanct Stephans gnadenreiche Pforten,
Eröffnet euch den Allmachtsworten,
Schließt auf des Himmels Glanz und Zier,
Und laßt, das Heil der Seele zu bewahren,
Willkommen seyn der frommen Christen Schaaren!

Und seht, schon öffnet sich das Thor,
Und auf den Ruf der Abendglocken,
Dem die Gewerbe ruhn und stocken,
Erhellen sich Altar und Chor,
Und wogend durch des Domes Schiff und Gänge
Ergießt zur Feyer sich der Strom der Menge.

Still, die das Tages Lärm getrennt,
Durch hohe, lampendüstre Bogen
Sind Alle zum Verein gezogen.
Des Hochaltares Flamme brennt,
Und heil'ge Schauer aus Gewölben regen
In jeder Brust sich mit der Andacht Schlägen.

Hier beugt zum Gruß sich jedes Knie;
Wohin die frommen Blicke schweben,
Von Zeugen Gottes rings umgeben,
Bald strebt Gemüth und Phantasie,
Lebendig aus Kapellen, Stein und Nischen,
Der Vorzeit Wunderbilder aufzufrischen.

Wie unvergänglich Künstlerhand
Einst Frömmigkeit und Ruhm gefeyert,
Schmückt hier, vom Zeitenflor verschleyert,
Im ahnenreichen Chor und Wand,
Und mild erglänzen im Verklärungsstrahle
Gestalten, Wappen edler Fürstenmaale.

Was sie für uns, für Gott gethan,
Wie sie gewandelt und gestritten,
Was sie erduldet und gelitten,
Hoch rühmt es ihre Lebensbahn.
Der Marmor selber spricht sie aus, die Pfade
Der ew'gen Seligkeit, der ew'gen Gnade.

Sie, die einst unsern Schmerz gemeint,
Die Erdensorgen nimmer quälen,
Jahrhunderte mit ihren Seelen
Zur Himmels-Glorie vereint,
Sie scheinen durch des Bildners Götterfunken
In heilige Betrachtung rings versunken.

Vergessen ist des Lebens Drang
Im freyen Aether dieser Räume,
Süßschmeichelnde Vergeltungsträume
Weh'n hier aus jedem Säulengang,
Das wunde Herz, das Gram und Kummer drücken,
Durch stillen Seelenfrieden zu beglücken.

*) Zum Beschluße des vierzigstündigen Gebetes, das unter Aussetzung des Altars-Sakraments abwechselnd in Wien in allen Pfarrkirchen der Stadt und Vorstädte gehalten, und gewöhnlich durch Aushängung eines Bildes mit der Vorstellung des hochwürdigen Gutes oberhalb der Kirchthore angedeutet wird. Es ist besonders feyerlich in der Sanct Stephans-Kirche, in der der Zauber des einfach erhabenen, rührenden Volksgesanges in Begleitung der Orgel und der Blas-Instrumente seinen höchsten Grad erreicht. Auch ruhen in dieser Kirche bekanntlich die Eingeweide aller österreichischen Beherrscher.

A. d. Verf.

Und alles schweigt, — — — und schweigend wallt
Hinan des Flammenkreises Stufen,
Zum schallenden Gebet zu rufen,
Des Priesters leuchtende Gestalt,
Und eins und ausgesöhnt an Herz und Sinnen,
Hört man die Schaar das fromme Werk beginnen.

O Vater unser, der du bist
Im Himmel oben und auf Erden,
Laß deiner Gnad' uns würdig werden
Durch deinen Sohn, Herrn Jesum Christ!
Laß nie den Tröster, deinen Geist uns rauben,
Stärk' uns im Lieben, Hoffen und im Glauben!

Denn du bist unser Schutz und Hort,
Auf den mit Zuversicht wir bauen;
Dein Arm führt durch des Lebens Grauen
Uns einst in den Erlösungs-Port;
Uns schrecken nimmerdar des Sturms Gefahren,
Mit uns ist Gott, der Herrscher der Herrschaaren!

Und seht, sein Schooß ist aufgethan,
Ihm faltet glaubig eure Hände!
Verschwunden sind des Tempels Wände;
Die Säulen steigen Wolkenan,
Und Himmelsglanz von seines Thrones Schwelle
Umstrahlt den Hochaltar mit Silberhelle.

Und horch! zum großen Völker-Eid,
Erzitternd in geweihten Lüften,
Die Särge beben in den Grüften,
Erschallt der Orgel Herrlichkeit,
Und, seiner Allgewalt Triumph zu krönen,
Braust, donnert, stürmt sein Lob in Jubeltönen.

Dich, großer Gott, dich loben wir!
Wir preisen dich und deine Werke,
Dein Gnadenlicht und deine Stärke,
Nie ehren wir dich nach Gebühr;
Ja selbst zu deinem Angesicht erhoben,
Nie können wir genug dich preisen, loben!

Ihr Engel Gottes steigt herab,
Ihr Heiligen, ihr ewig Reinen,
Euch mit dem Staube zu vereinen,
Denn seine Macht besiegt das Grab,
Und wird, wenn unsre Blicke sich erhellen,
Den ewig Preisenden uns beygesellen.

Joh. Bapt. Rupprecht.

Tagsblatt.

Wien. Den 8. Februar. (Die Fasten). Mit dem ersten Moment des 8. Februars ist der Fasching verschieden, der letzte Strich der Tanzmusik ist verhallt, und die Zeit der Betrachtung und des Ernstes beginnt. Nunmehr können die Faschingswehen, auf dem Volkstheater, wie im Leben, eintreten. Nur Erinnerungen an flüchtige Genüße, nicht selten ernstere Mahnungen an lästige Verbindlichkeiten, hie und da schmerzhafte Fehlschlagungen (denn in den unteren Klassen gilt der Fasching für die Zeit des Männerfangs) begleiten die allzulustig Gewesenen in die stillere Zeit der Reflexion und dringen ihnen eine ungefällige Buße auf. Doch muß man dem eben Verschiedenen nachrühmen, daß er nicht nur ein kurzes, sondern auch ein wohlanständiges, und nicht allzu ausgelassenes Leben geführt hat. In der That hat der diesjährige Carneval nur einen ganz gewöhnlichen Verlauf genommen; es ist ihm sein Recht geschehen, an öffentlichen Orten sowohl, als in den Kreisen der Familien; aber er ist nicht ausgezeichnet gewesen. Kein Wunder; denn, wenn wir auch die herrschende Theurung nicht in Anschlag bringen (welche ohnehin im Fasching ein schwacher Grund gegen die Lustigkeit ist) so lebt Wien gewissermaßen schon seit dem October in einem ununterbrochnen Fasching, und früher gefeyerte Feste konnten durch spätere nicht mehr verdunkelt werden.

Die jetzt eingetretene ernste Zeit, die von strengerer und häufigerer Enthaltung von Fleischspeisen den Nahmen (Fasten) führt, und der Vorbereitung auf die wichtigsten Gedächtnißtage des Christenthums gewidmet seyn soll, ist mehr aufs Innere, als auf das Aeußere gerichtet; es kann daher von ihr nicht viel geredet und erzählt werden. Doch hat sie manches Charakteristische.

Sie ist nicht ganz aller weltlichen Freuden beraubt, ja der schwerersterbende Fasching vibrirt noch eine Zeitlang in sie hinein und macht den Uebergang weniger grell und schneidend. Nicht nur wiederhohlen die Theater beliebte Faschingsstücke (es ist dießmahl kein neues oder überhaupt ausgezeichnetes erschienen) noch öfter in der Fasten, sondern man hat auch öffentlich erlaubte Bälle, unter welchen der der Fleischhauer und Fiaker die bekanntesten sind, und welche beyden Klassen erlaubt werden, weil sie früher nicht wohl Zeit dazu haben und doch des Tanzes nicht entbehren können. Ja es finden sich noch Tanzbelustigungen in Familien, vielleicht in jüdischen Häusern, vielleicht in christlichen, welche diese gesellige Freude für die Zeit nicht für zu profan halten. Auch ist kein Theater (außer in der letzten Woche) verschlossen und die Concertmusik übt frey, ja öfter als je, ihren Zauber über ihre Verehrer.

(Der Schluß folgt.)



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Donnerstag, den — 20. — 16. Februar 1815.

Die Männerschule.

(Schluß.)

Ich schlug ihr an einem Sonnabende, wo wir recht fröhlich waren, und wo sie eine recht große Erholungskasse hatte, vor, ihr künftig an jedem Ersten das Geld für den ganzen Monat zu geben. Sie fand das abermals ganz natürlich, denn, sagte sie, sie dürfe ja nur das Geld in vier Theile theilen, dann wäre es so gut, als ob sie Wochengeld erhielte. Ich war ganz ihrer Meinung, in so fern sie es mit ihren Kassen so hielte, wie ich mit den meinen, die gegen alle Bitten um Darlehen taub wären. — Wir lächelten beyde, sie mit stolzer Zuversichtlichkeit, ich aber über ihre Sicherheit.

Es ging vortrefflich. Kein Wort von Oekonomie ward fast den ganzen Monat über zwischen uns gewechselt; der Tisch war nach wie vor besetzt, mäßig aber anständig: die Leitung für die sonntäglichen Erquickungen führte nun sie, denn sie allein konnte wissen, was sie darauf verwenden konnte; sie verschwendete nicht, und ließ es nicht fehlen. Am dritten Sonntage ließ sie doch einige Sparsamkeit merken, und in der letzten Woche spürte ich eine größere Ernsthaftigkeit und wachsende Aengstlichkeit. Endlich am dritten Abende vor dem Monatsschluß faßte sie sich ein Herz, und gestand mir, daß sie kein Geld habe, um morgen auf den Markt zu gehen. Ey, liebes Kind! sagte ich (denn in solchen Fällen pflegte ich sie: mein Kind! zu nennen), wie viel hast du denn noch?« Sie holte ihre Kasse, in welcher noch 1 fl. 30 kr. befindlich waren. »Das siehst du selbst ein, lieber Mann, daß ich damit nicht auf den Markt gehen kann.« — Ey sieh! sagte ich, wie gut, daß du das nicht gethan hast, denn das Geld hättest du für morgen ausgegeben, und es muß doch auf drey Tage ausreichen. — Sie machte ungemein große Augen. »Täglich dreyßig Kreutzer?« — Richtig gerechnet! antwortete ich. »Davon sollen drey Menschen leben?« — Wie denn anders? Du weißt, daß ich, so gut

wie du, für diesen Monat nichts mehr habe. Aber es wird schon gehen! — Die Thränen standen ihr zwar in den Augen, wenn sie dachte, daß ich drey Tage so karg leben sollte; sie wollte sich aus den Büchern rechtfertigen: aber ich mochte gar nichts hören, ich war in der besten Laune, und behandelte diese drey Fasttage als wahre Festtage, die ich mir unter keiner Bedingung nehmen lassen wollte. Ich berechnete ihr, was wir alles für unsere dreyßig Kreutzer an Brot, Gemüse, Mehl und Bier haben könnten, wie die Magd sogar ihr Fleisch unverkürzt erhalten könne. Sie mußte mir versprechen, sich ruhig in unser Schicksal zu ergeben, die Magd statt ihrer zum Einkaufen zu schicken, und aus der ganzen Sache einen Spaß zu machen. Sie spielte zwar darauf an, daß ich ihr doch heut das neue Monatsgeld geben möchte, und betheuerte, sie werde das jetzt Fehlende gewiß im Laufe des Monats einbringen. Dagegen war ich aber vollkommen taub. »Du weißt, sagte ich, daß das Geld, ob es gleich wohlgezählt schon im Schreibtische liegt, erst an dem bestimmten Tage für mich auf die Welt kommt, und daß ich tausendmal lieber acht Tage hungern, als ein einzigesmal die Ordnung, welche die Quelle alles Friedens und aller Heiterkeit ist, verletzen will.« Sie fand sich drein. Am folgenden Tage kam ich in der besten Stimmung nach Hause. Meine arme Frau war nicht in so guter; bey der ärmlichen Mahlzeit brach sie in lautes Schluchzen aus; ich hatte alle mögliche Mühe, sie zu trösten. Es gehörte alle ihre Liebe zu mir dazu, meine wahre Heiterkeit höher anzuschlagen, als die erbärmliche Entbehrung. Wir wurden wirklich satt, und am Nachmittage kam ich früher nach Hause, unterhielt sie durch ein mitgebrachtes Buch, und überzeugte sie am Abende bey der trocknen Semmel, die wir speisten, vollkommen, daß ich nichts entbehre und wahrhaft vergnügt sey. So trieben wir es durch alle drey Tage, aber ich sah es wohl, wie tief das arme Weib litt, und wie schmerzlich sie dem Ende dieser Leidenszeit entgegen seufzte. Besser, dachte ich, drey kurze schwere Tage, als nach kurzer Frist lange schwere Jahre *).

Der Erste kam, und nun nahm ich mein Monatsgeld am frühen Morgen aus der Kasse, und überreichte es ihr mit einem zärtlichen Glückwunsch zum glücklich erlebten Ersten. Sie fiel mir um den Hals, dankte mir recht herzlich, und sagte mit einer ganz ruhigen Festigkeit (was mir sehr gefiel): Das soll mir nie mehr begegnen!

Damit ich Sie nun nicht länger aufhalte, meine Herren! so versichere ich Sie, daß es ihr wirklich nicht mehr begegnete. Seitdem lebe ich in meinem Hause wie im Himmel, und bin alles Rechnens und aller Oekonomie überhoben. Meine Einkünfte haben sich nach und nach vermehrt; nach Maßgabe derselben stieg das Monatsgeld. Bey solchen Veränderungen gabs wohl zuweilen einen kleinen Rechnungsfehler, aber ich durfte nicht mehr eingreifen, denn meine Frau war eine solche Kern-Wirthin geworden, daß sie sich selbst helfen konnte. Jetzt hat sie nicht nur ihre Kasse in der besten Ordnung, sondern auch eine Reservekasse für außerordentliche Fälle. Sie wissen, ich traktire nie, aber ich sehe gern gute Bekannte und Freunde bey mir; alle Monate ein- oder mehrere Male haben wir Fremde; außerdem ist jeder an meinem Tische willkommen; aber wenn ich ihr einen Monat zu viel Gäste bringe, so sagt sie leise: Basta! und droht mit den drey Fasttagen, die sie mir gerne zurückgeben möchte. Das lasse ich mir denn gesagt seyn, und nun wissen Sie, meine Herren! warum ich so oft auf den Ersten oder Zweyten einlade.

Hier schwieg der wackere Hofrath Willer, und wir alle schwiegen. Der Herr Großhändler Timm aber wachte von der eingetretenen Stille auf, gleich einem Müller, der ruhig schläft, so lange die Mühle klappert, aber sogleich munter wird, sobald sie still steht. Er war nämlich bald nach seiner letzten Rede in den Schlaf gefallen, der ihn an jedem Abende zu überraschen pflegt, an welchem nicht eben vom Cours

*) Man kann einige Zeit, wenn es seyn muß, noch von weniger leben. Vor mehreren Jahren wettete der englische Arzt, Dr. Braun, in Berlin mit Lord Spencer, er wolle einen ganzen Monat von einem Groschen täglich leben, dabey seine Kranken besuchen und seine Geschäfte besorgen. Er hielt Wort, aß nichts, als Brot, Käse und Kartoffeln, sogar hatte er, als Luxusartikel, einen Häring gekauft, und trank nichts, als Wasser. Am 31. (es war der August) hatte er noch für 1 1/2 Pfennig Provision übrig.

oder von verwandten Gegenständen die Rede ist. »Ey, ey! sagte er, indem er sich umsah, so still? — Nun es wird auch wohl Zeit seyn, aufzubrechen!«

Fischer.

Wiener-Theaterchronik.

Januar 1815.

1. Theater an der Burg.

Neues: Den 5.: Der Geschäftige, L. 1 A. von Collin d'Harleville (s. Fr. Bl. Nr. 8), noch 1mal. Den 18.: Der Blitzstrahl, L. in Versen 1 A., von D. Müllner (s. Fr. Bl. Nr. 13), noch 1mal.

Gastrollen: Mad. Löwe, als Fürstin in Elise von Valberg, Maria Stuart (mit großem Beyfall). Mad. Brede Franziska in Minna von Barnhelm. Mad. Krosek als Oberförsterin in den Jägern und im Vaterhaus. Hr. Lange als Amtshauptmann von Valberg und Baron Wallenfels.

2. Theater am Kärnthnerthor.

Neues: Den 13. Das Rosenfest, oder der Preis der Tugend, ein ländliches Ballet 1 A., von Hrn. Aumer. (noch 1mal.)

Engagirt: Hr. Aumer als Balletmeister, Dem. Theod. und Julie Aumer, und Herr Rosier.

Gastrollen: Dem. Pfeiffer, Prinzessin v. Navarra, Emmeline, Marie. Hr. Rainoldi im blöden Ritter, Hr. Hasenhut Paul in der Schweizer-Familie.

3. Theater an der Wien.

Neues: Den 9.: Das Wirthshaus an der Gränze, L. 1 A. von Hanisch (s. Fr. Bl. Nr. 8), nicht wieder. Den 14.: Colomanns Rache, Sch. 1 A. von Hrn. v. Kotzebue (s. Fr. Bl. Nr. 9), noch 5mal.

Gastrollen: Mad. Lowe, Lady Laud in Partheyenwuth. Dem. Pfeiffer, Clorinde in Aschenbrodel. Mad. Schikaneder, Eleonore in den Fiakern. Hr. Lange, Graf von Savern. Hr. Heurteur, Karl Moor.

4. Theater in der Leopoldstadt.

Neues: Den 7.: Die Urne im einsamen Thale, erster Theil, romantisches Sch. 4 A., nach der Geschichte gleiches Namens, von J. Perinet. (nicht wieder.) Den 10.: Der Brautschatz, L. 1 A. von Ochsenheimer. (n. w.) Den 11.: Herr von Schabel, Senffabrikant aus Krems, eine Posse mit Gesang 3 A., für dieses Theater ganz neu bearbeitet von Carl Wiedemann. Musik von Hrn. Kapellm. Müller (n. 4mal.) vom Josephst. Th. her. Den 15.: Der vernünftige Narr, oder Keiner versteht den Andern, L. 1 A. n. d. Franz. von Schroder (n. w.)

Den ersten Versuch auf der Bühne macht Dem. Ther. Sawtory als Azemia, im Singsp. Azemia, oder die Wilden; den zweyten als Josephine in Armuth und Edelsinn. Den ersten: Dem. Blum als Lieschen im Brautschatz. Eben so: Dem. Bauer als Therese im vernünftigen Narren.

5. Theater in der Josephstadt.

Neues: Den 6.: Die Belagerung von Ypsilon, oder Evakathel und Schnudi, 1 A., nach Hafner von Perinet und Müller (vom Leopoldst. Theat.) noch 6mal. Den 9.: Der Mohr von Semegonda, rom. Rittersch. mit Gesang 3 A. von Gleich und Kapellm. Kauer (n. 3mal.) Den 11: Die Löwenritter 1ter Th., Sch. mit Ges. 4 A. von Hensler und Kauer, noch 1mal. (vom Leop. Th.) Den 16.: Der Fagottist, oder die Zauberzither, Singsp. 3 A. von Perinet und W. Müller, noch 1mal. (vom Leop. Th.) Den 18.: Die Löwenritter, 2ter Th., Sch. m. Ges. 4 A., von Hensler und Kauer, noch 1mal. (vom Leop. Th.)

Tagsblatt.

Wien. Den 8. Februar. Die Fasten. (Schluß).

Auch hat diese Zeit ihre eigenthümlichen Schaustellungen und Genüße, die jedoch mit religiösen Rücksichten verbunden sind. Zu jenen gehört seit zwey Jahren eine scenisch-mechanische Vorstellung des Leidens Christi, durch bewegliche Figuren, eine Fortsetzung der von der Adventszeit an, bis an den Schluß des Faschings ausgestellten Krippenspiele, von der der Unternehmer in seiner ersten Ankündigung sagte: »er habe weder Mühe noch Kosten gespart, diesem Leiden Christi ein schönes und geschmackvolles Ansehen zu geben.« Es sind 16 Vorstellungen der Hauptmomente der Leidensgeschichte, durch bewegliche hölzerne Puppen auf einem kleinen Theater, die zu einer »auferbaulichen Unterhaltung« besonders für die Kinder dienen sollen. Im vorigen Jahre fand sich auch ein zweytes der Art, in der Jägerzeile. — Zu diesen gehören gewissermaßen die Wallfahrten nach dem Calvarienberge an der Kirche des an die Linie stoßenden Dorfes Herrnals. Sie werden an jedem von der Witterung begünstigten Tage, vorzüglich Sonntags und Donnerstags, zum Theil mit vieler Andacht, gehalten; die Stationen beginnen schon beym Anfang der Alservorstadt, und endigen auf dem mit den 3 Kreuzen besetzten Berge hinter der Kirche, welche an ihm erbaut ist. Mit diesen Wallfahrten verbindet sich der erfreuliche Genuß der ersten Frühlingstage, nicht selten aber auch der weniger geistige, den die vielen Wein- und Bierhäuser von Herrnals und Lerchenfeld darbieten. — In Rücksicht der eigenthümlichen Mundgenüße, verschwinden die fetten Krapfen (die in nördlicheren Gegenden auch durch die Fasten perenniren) und werden unschmackhaft, um den mageren Pretzeln, die nunmehr in der ganzen deutschen Christenheit in wohlbekannter Form herrschen, Platz zu machen. Ueberhaupt tritt eine größere Tischmagerkeit ein; die Schmausereyen werden seltner, in vielen Familien verschwinden die Fleischspeisen an den gebotenen Fasttagen (oft 3 mal in der Woche) und viele Religiosen enthalten sich bis zum Ostertage durchaus des Fleischgenußes. Viel kommt hiebey auf die individuelle Kirchlichkeit der Einzelnen und der Familien an. In den öffentlichen Speisehäusern aber bemerkt man, mit humaner Rücksicht auf die Fremden, keinen andern Unterschied, als daß die Speisezettel, neben den gewöhnlichen Fleischspeisen, mehrere Fastengerichte, als gewöhnlich, enthalten.

Da endlich die Fastenzeit auch die Zeit der Kontemplation und

des ernsteren Nachdenkens ist, so nimmt auch die Speculation darauf Rücksicht, und, so wie man im Fasching einen geschwinden Tanzmeister u. d. gl. zum Verkauf ausbietet, so sind alle Zeitungen und Straßenecken nun voll von Ankündigungen und Empfehlungen von alten und neuen Predigten und von Erbauungsbüchern aller Art. Wenn öffentliche Vorlesungen für ein gemischtes Publikum gehalten werden, sey es über Gegenstände der Literatur und Kunst oder über andere (wie vor 2 Jahren die wichtigen Vorlesungen Fr. Schlegels und Ad. Müllers), so fallen sie in diese Zeit. In den Kirchen aber werden Nachmittags, die Woche gewöhnlich dreymal, die Fastenpredigten gehalten, unter welchen die in der italiänischen (sonst Minoriten-) Kirche, Sonntag, Dienstag und Freytag um 11 Uhr, zu denen gewöhnlich ein berühmter Prediger aus Italien ausdrücklich verschrieben, und wozu in den Zeitungen öffentlich eingeladen wird, die meiste Celebrität haben.

Das Interesse und der religiöse Ernst steigt, bis er in der Charwoche den höchsten Grad erreicht und mit dem Eintreten des Osterfestes wieder in lautere Freude übergeht.

Den 9. Während gestern (am Aschermittwoche) alle Theater für scenische Vorstellungen verschlossen waren, war das am Kärnthnerthor allein für eine Akademie zu wohlthätigen Zwecken eröffnet. Die adeliche Frauengesellschaft veranstaltet sie gewöhnlich an diesem Tage zu besserer Verpflegung der Findelkinder (einem dringenden Bedürfniß!) und sie macht, als die einzige öffentliche Unterhaltung des Tages, immer ein überfülltes Haus. Diesmal wechselte Musik mit Deklamation und einer Gemäldedarstellung. Mad. Korn, Dem. Adamberger und Herr von Sydow deklamirten; Mad. Treml und Dem. Bondra sangen ein Duett von Blangini, die letztere mit Dem. Buchwieser ein anderes von Mayer, eine kunstreiche Dilettantin, Fräulein Cäcilie von Mosel eine Scene aus Pars Griselda mit großem Beyfall; der ausgezeichnete Klavierspieler Herr Moscheles trug Variationen, der talentvolle Violinist Herr Pechatschek ein Potpourri (beyde von eigner Composition) vor, und der Erfinder der Klappentrompete, die mit dem eigenthümlichen Tone der Trompete, einen etwas dumpfen Mittelton zwischen dieser und dem Horn verbindet und sich allen Modulationen anschmiegt, Herr Weidinger, blies ein Rondeau auf seinem Instrumente. Alles ward vom empfänglichen Publikum mit Beyfall aufgenommen, doch schien das schöne Spiel des Herrn Moscheles eine vorzüglich lebhafte Sensation zu machen. — Als Tableau hatte man die Nachahmung des bekannten großen Petterschen Gemäldes: die Zusammenkunft Maximilians und Mariens aufgestellt, und, zur Nachahmung der bildlichen Darstellungen vom 9. December bey Hofe (s. unser Tagsblatt vom 3. Jan.) dem Hauptgemälde 4 Porträts von Raphael, Leonardo da Vinci, und van der Werf, an seinen 4 Ecken, beygegeben. Es war nicht das Beste, was man aus jenen Darstellungen nachgeahmt hatte; denn, so eine angenehme Bilderwand auch diese 5 Gemälde machten, so schaden die kleinen Nebenbilder doch offenbar dem Hauptbilde, indem sie die Aufmerksamkeit theilen und von ihm abziehen, die für den kurzen Augenblick der Erscheinung nicht zerstreut werden sollte. Uebrigens war die künstlerische Anordnung und Beleuchtung vortrefflich, und das Ganze gewährte einen anmuthigen und geschmackvollen Anblick.

— Den 10. Die Verehrer Sr. kais. H., des Erzh. Carl, besitzen nun ein Abbild dieses großen deutschen Heerführers, das ihre Wünsche befriedigt, indem es ihnen die verehrten Züge des Helden treu darstellt. Es ist von dem Mahler des Wehrmannsabschieds (s. Nr. 39 der Friedensblätter vom vor. J.) Herrn Peter Krafft ganz neu nach dem Leben gemahlt, und auf Veranlassung des Herrn A. Strauß von Johns Künstlerhand in Kupfer gestochen. Es gehört zunächst zu dem unsterblichen Werke: »Grundsätze der Strategie, erläutert durch die Darstellung des Feldzugs von 1796 in Deutschland,« durch dessen Herausgabe sich der erhabne Verfasser den Dank aller wissenschaftlichen und denkenden Militärs erworben hat; doch wird es auch besonders für 2 und 3 fl. (mit oder ohne Schrift) verkauft.

Den 11. Es ist eine Subscription auf die von Isabey gemalten Abbildungen aller bedeutenden Congreßmitglieder, die Monarchen an der Spitze, eröffnet worden; wie man sagt, vor der Schrift zu 250, mit derselben, zu 150 Franken.

Den 12. ist der Geburtstag des regierenden, geliebten Kaisers. Dieser Festtag pflegte früher nicht durch laute Freudensbezeugungen und Festlichkeiten, wie in andern Ländern, gefeyert zu werden. Dort gehört der Geburtstag des Landes-Fürsten unter die Nationalfeste, auf den Theatern werden Reden gehalten und neue Festspiele aufgeführt, in den Städten sind öffentliche Musiken und Festmahlzeiten, bey Hofe ist Gratulationscour, es ist ein allgemeiner Feyertag. Hier in der Regel nicht; selbst in den Kalendern ist er nicht als der Geburtstag des Kaisers, sondern mit seinem gewöhnlichen Heiligennahmen (Eulalia) bezeichnet. Die Ursache davon liegt, bey der bekannten Liebe der Oesterreicher für ihr regierendes Haus, namentlich für den verehrten Kaiser selbst, in der hiesigen Sitte, die Geburtstage verehrter und geliebter Personen weniger, als ihre Namenstage zu feyern, zugleich aber in der edlen Einfachheit des Regenten, alle Veranlassungen zu Festlichkeiten zu vermeiden, die bloß auf seine Persönlichkeit Bezug haben.

Nur die letzten zwey Jahre machten eine Ausnahme, und es schien der Anfang zu Einführung eines schönen, erhabnen und einflußreichen Festes gemacht zu werden. Im Jahre 1813 ward der Tag (und zwar am nächstfolgenden Sonntage, den 14.) durch die sogenannte große oder Haupt-Galla gefeyert, in welcher sonst am Neujahrstage, dem einzigen im Jahre, der kaiserliche Hof, die obersten Hofämter, und die Großen der Länder, durch feyerliche Auffahrten, öffentlichen Kirchengang und Prunktafel der kais. Familie, in voller Pracht hervorzutreten pflegten. Sie war von dorther auf diesen Tag übertragen worden. Auch in der Stadt ward er an vielen Orten als ein Fest, auf dem Josephstädter-Theater durch das Gelegenheitsstück: Das Bild des Fürsten, vorzüglich aber durch Wohlthätigkeit und reiche Geschenke an das Invalidenhaus, das Bürgerspital rc. gefeyert. Aber im vorigen Jahre sprach sich an ihm, in der Abwesenheit des Kaisers, die allgemeine Liebe der Einwohner, zugleich mit der Freude über die siegreichen Fortschritte der verbundenen Waffen, laut und herzlich aus. Am Vormittage hielt die erhabene Kaiserin eine feyerliche Auffahrt nach St. Stephan, wo ein großes Hochamt und Tedeum gehalten wurde; in allen Theatern ward mit Rührung und Entzücken das Volkslied gesungen und Festspiele aufgeführt, die Stadt war allgemein und festlich beleuchtet, überall ward in den Familienfesten der kaiserliche geliebte Name gefeyert, und die Wohlthätigkeit säumte nicht, ihre schönen Opfer auf den Altar des Vaterlandes und der Regentenliebe zu legen.

(Der Schluß folgt.)



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Sonnabend, den — 21. — 18. Februar 1815.

Die Physiognomisten.

Ein Mährchen.

Nach dem Französischen des Sarrazin
von J. F. Castelli.

Ich liebe außerordentlich die alten Bücher, und vorzüglich die alten Reisebeschreibungen, und zwar, je älter sie sind, desto mehr liebe ich sie; denn mir scheint, daß die Menschen viele Zeit dazu gebraucht haben, um lügen zu lernen, und noch mehr, um das Lügen sich anzugewöhnen. Daraus ergibt sich, daß man in alten Büchern immer mehr Wahres findet, als in neuern.

Ich besitze in meiner Bibliothek eine ziemliche Menge alter Chroniken, die ich öfters durchlese, weil mir der alte freymüthige Ton besser gefällt, als der neue sogenannte gute Ton, und unter diesen ist eine, die ich mit besonderer Sorgfalt aufbewahre. — Sie enthält die Reisebeschreibung eines Aeltervaters des Sanchoniaton. Ich bin Willens, sie einst ganz zu übersetzen, allein zu Vollendung dieses großen und schwierigen Werkes möchte wohl noch eine geraume Zeit erforderlich seyn, darum will ich einstweilen eine Probe voraussenden, damit das Publikum wisse, was es zu erwarten hat. Dieses Bruchstück betrifft die Reise, die Gerimades (so nennt sich der Autor) nach der Insel der Argeniten gemacht hat.

Zwanzig Jahre waren bereits verflossen (spricht der gute Gerimades), nachdem ich die Insel verlassen hatte. Ich wünschte sehnlich, vor meinem Tode dieß himmlische Land noch einmal zu sehen, welches die gütige Mutter Natur mit besonderer Liebe ausgestattet hat. Ich war einst dort mit freundlicher Gastfreyheit aufgenommen worden, und mein Wirth wurde mein Freund. Ich sah bey meiner Abreise

Thränen über seine Wangen rollen, seine Betrübniß war aufrichtig; ich schloß von meinem Schmerz auf den seinigen, und betrog mich dießmal nicht, welches doch oft zu geschehen pflegt, wenn man andere nach sich beurtheilt. Mein liebreicher Wirth, mein treuer und tugendhafter Freund nannte sich Cetokles. Ich mußte ihm bey unserer Freundschaft schwören, einst wieder zu ihm zurückzukehren, und dieser Schwur war mir so heilig, als ob ich bey dem höchsten Gott selbst geschworen hätte.

Ich schiffte mich auf einem phönizischen Dreymaster ein, und kam nach acht Tagen der glücklichsten Fahrt auf der Insel an.

Sehnsuchtsvoll klopfte mir mein Herz, als ich die Stadt wieder sah, in welcher Cetokles wohnte. Ich malte mir seine Freude, mich wiederzusehen, mit den lebhaftesten Farben, und zitternd vor Wonne betrat ich ihr Thor. — Allein wie erstaunte ich, als ich mich von einer Menge verlarvter Menschen umgeben sah, die mich neugierig betrachteten, mir fest und aufmerksam ins Gesicht sahen, und sich dann mit den Worten wieder von mir entfernten: Das ist ein guter Mensch, ein redlicher Mensch!

Ich wußte nicht, sollte ich mich über dieß seltsame Betragen ärgern, oder darüber lachen. — Was soll das Alles heißen? fragte ich mich selbst, sind die Argeniten närrisch geworden? Wozu diese Larven? Warum sehen sie mich so aufmerksam an, und sprechen dann: das ist ein guter Mensch! Wissen sie denn, ob ich gut bin, oder nicht?

Ich verdoppelte meine Schritte zwischen Furcht und Hoffnung, ob ich meinen Freund Cetokles nicht vielleicht eben so närrisch wiederfinden würde, als seine Landsleute. Endlich kam ich zu seinem Hause. Zitternd blieb ich vor der Thüre stehen, mein Herz pochte hörbar, meine Knie wankten, endlich trat ich hinein, und stürzte in die Arme meines Freundes. Er war nicht verlarvt, wie die andern, er drückte mich an seine Brust, weinte vor Freude, mich wiederzusehen, und ich weinte mit ihm vor Vergnügen, ihn gesund, und so klug, wie vorher, wiederzufinden.

Einige Augenblicke gönnten wir den Ausbrüchen unserer Freude. Ich erkundigte mich nach seinen Lebensverhältnissen; er zeigte mir seine Familie, und sprach: Ich bin glücklich! — Diese Worte genügten, mich glücklich zu machen. Endlich erzählte ich ihm, was ich bey meiner Ankunft gehört und gesehen hatte, und bat ihn um Aufklärung dieses Räthsels. Er lächelte und erwiederte: »O guter Gerimades! wie viel hat sich seit deiner Abreise verändert! Was für sonderbare Begebenheiten wirst du vernehmen! — — Du hattest uns kaum zwey Jahre verlassen, als unsere Insel einer von jenen Männern besuchte, die in wunderbare Geheimnisse eingeweiht sind, welche sie dann in allen Ländern zu verkaufen suchen, in denen Leichtgläubigkeit und Neugierde das Sonderbare und Uebernatürliche theuer bezahlen. Dieser Mann nannte sich Telemantidas; er besaß die seltene Kunst, den Geist und Charakter der Menschen aus ihren Zügen zu erkennen. Er las in ihren Augen und in ihrem Gesichte die verborgensten guten und schlimmen Eigenschaften ihrer Seele. Dieser weise Mann kam von den Atlantiden, bey denen alle Wissenschaften und Künste auf dem Gipfel der Vollkommenheit stehen. Er wollte seine Landsleute in seine sublimen Entdeckungen einweihen, allein die Weisen seines Landes entschieden, daß diese Erfindung mehr Schaden als Nutzen bringe, und verboten daher dem Erfinder bey Todesstrafe, sie zu verbreiten. Telemantidas hatte nicht Lust, ein so kostbares Geheimniß unbenützt mit sich sterben zu lassen; er erwog den Vortheil, welchen er für seinen Ruf und seine Vermögens-Umstände aus demselben ziehen könnte; er entwarf also den Plan, aus seinem Vaterlande zu fliehen, um in andern Ländern die Ehre und die Schätze zu suchen, welche die Weisheit seiner Landsleute ihm ungerechterweise verweigerte.« —

»So kam er auf unsere Insel. Er bemerkte bald, daß dieses Volk, welches mit einer lebhaften und feurigen Einbildungskraft begabt ist, auch alles Neue und Sonderbare mit Begierde angreife, und baute darauf mit vielem Rechte seine Hoffnungen für die Zukunft. Er kündigte nun mit großem Pompe, und in den erhabensten und zugleich unverständlichsten Phrasen seine neue Lehre an, und alle Köpfe waren davon voll, alle Zungen sprachen nur darüber. Abissar, unser König, überschüttete ihn mit Ehren und Reichthümern, und wünschte, der erste in die Ge-

heimnisse dieser göttlichen Wissenschaft eingeweiht zu seyn, die, wie er sagte, eine vollkommene Kenntniß des menschlichen Herzens verschaffe, und also der größte Schatz für den sey, der vom Schicksal dazu bestimmt ist, Menschen zu regieren.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Monatliche Uebersicht der Sterblichkeit in Wien.

Januar 1815.

1. Totalsumme aller Gestorbenen: 593 (50 mehr, als im vorigen Monat); davon starben den 11, 18., 21., 22. und 31. — 24, an 4 Tagen 22 und 23, an eben so viel 21, an 11en 17—19, an 5en 14—16, und den 7. und 26. (als die wenigsten) 13.

1. Alte, von und über 60 Jahr: 185, also 26 mehr, als im December; davon am 17. 12, am 11 und 21. 11, an 3 Tagen 8—9, an 11en 6—7, an 10en 4—5, an 4en 2—3. — Von und über achtzig waren darunter 33; 6 von 80, 1 von 81, 6 von 82, 1 von 83, 3 von 84, 1 von 85, eine Frau und eine Wittwe von 86, 2 Wittwen von 87, 1 Wittwe von 88, der Herr Registrator v Faber von 89, eine Zimmergesellens-Wittwe von 90, ein Hausmeister von 91, die verwittwete Frau F. M. L. Baronin v. Bajalich, und ein Bauer, von 92, eine Taglöhners-Wittwe von 93, eine Schuhmachers-Wittwe von 96, eine Flachshandlers-Wittwe von 97, die Tischlers-Wittwe Anna Tomin von 102 Jahren, meist an Altersschwäche.

3. Kinder von und unter 6 Jahren: 84, nämlich am 11. deren 7, an 2 Tagen 5, an 6en 4, an 7en 3, an 9en 2, an 5en 1, und den 24. keines.

4. Im allgemeinen Krankenhause: 157 (39 mehr); an 4 Tagen 8, an 12en 6 und 7, an 7en 4 und 5, an eben so viel 3 und 2, und den 12. Einer.

5. Im Militärspitale: 42, an 3 Tagen 3, an 13 T. 2, an 7en Einer und an eben so viel Keiner.

6. Ausgezeichnete Personen: Vornehme, Gelehrte, Künstler ꝛc. Den 1. P. Vinc. Schuhmann, Dominikaner, 58 J. Dens. Nic. Angiolini, Tänzer des kais. Hoftheaters, 58 J. Den 2. Elis. verwittwete Fürstin v. Bathyany-Strattmann, geb. Gräfin v. Pergen, Sternkreuz-Ordens-Dame, 57 J. Den 5. Dr. Theol. Joh. Wöber, Senior der theologischen Fakultät, ehemaliger Hof- und Universitäts-Prediger, 79 J. Den 10. Bels. Hacquet, k. Bergrath, 76 J. (s. Tagsblatt vom 24, St. 13.) Den 13. Ther. verw. Gräfin v. Windischgrätz, geb. Gräfin v. Khevenhüller, Sternkreuz-Ordens-Dame, 57 J. und P. Martin Gürtler, Benedictiner des Schottenstifts, 74 J. Den 15. William Montagu, von der englischen Gesandschaft, 25 J. Den 21. Frau Hofräthin Caroline v. Greiner, geb. v. Hieronymus, 76 J. (s. Tagsblatt vom 23., St. 11.) Den 23. Der Piarist Hr. Alex. Lambach, Prof. am Theresianum, 54 J., und Johann Cappi, Kunsthändler, 51 J. Den 24. Hr. Joh. Vichaut, Priester des deutschen Ordens, 40 J., und den 29. Herr Dr. Joseph Deppinger, Hoftheaterarzt, 76 J.

7. Unglücksfälle. Den 11. ist der Körper eines 64jährigen Lederhändlers aus der Donau gezogen worden, den 12. ein Lohnkutscherknecht, 42 Jahr alt, an einer Gehirnbeschädigung durch einen Sturz vom Wagen gestorben, den 16. ein Tischlermeister in der Donau ertrunken, und den 24. ein Schuhmachergesell im Bette todt gefunden worden.

Epigramme.

Falsche Mystik.

Oft geht ein Licht uns auf im Dunkeln,
Oft auch die Dunkelheit im Licht;
Dort seh'n wir milde Sterne funkeln,
Hier sehen wir den Wald vor lauter Bäumen nicht.

Der Engel.

Ich war bey ihr! »Bey wem?« Wie kannst du fragen!
»Bey ihr also. Sag', ist sie schön?« O unaussprechlich!
»Auch jung?« — In ihren Frühlingstagen!
»Sittsam?« O keinem Schmeichelwort bestechlich!
»Auch gut?« Ein Herz, wie wen'ge schlagen!
»Gebildet?« Holdbefreundet der Camöne!
»Auch schwärmerisch?« Für alles Gut' und Schöne!
»Kann auch Musik?« Mit süßer Silberkehle
Begleitet sie den Zauberklang der Saiten!
»Ein Engel also?« Ja, an Leib und Seele!
»Sag' — ißt und trinkt sie auch zu Zeiten?«

Der Feuerkopf.

Ihr nennt den fleiß'gen Mann da einen Tropf,
Und meint, er wäre wohl kein Feuerkopf?
O weit gefehlt! Jüngst las er Nachts im Bette,
In Träume zog ihn gleich der Fantasien Kette,
Und Kopf und Schopf und Mütze fingen Feuer,
Da brannten Haus und Hof, und selbst die nächste Scheuer.

D. E. Veith.

Tagsblatt.

Wien. Den 12. (Geburtstag des Kaisers). In diesem Jahre ist bey der Feier des Tages fast die alte Stille eingetreten. Der Kaiser hat die Glückwünsche seiner Familie, an welche sich die der anwesenden befreundeten Souveräne — man kann denken mit welcher Herzlichkeit! — anschloßen, angenommen; keine öffentliche Feierlichkeit zeichnete den Tag aus, denn eine Unpäßlichkeit hält den Kaiser in seinen Zimmern. Der Kaiser von Rußland aber feyerte den Tag durch ein Diner, zu dem alle anwesenden Monarchen und Prinzen geladen waren. — Tags vorher hatte das Theater an der Wien zur Vorfeyer desselben die große Oper von Baron Lormian und Persuy: das befreyte Jerusalem, zum erstenmal gegeben. Die stille Freude und die heißen Wünsche aber sprachen sich abermals durch Wohlthätigkeit aus. Der Centralverein zu Unterstützung der Familien der im Felde gewesenen Krieger hat jedem Einzelnen ihrer Pfleglinge, wie voriges Jahr, 2 fl. außerordentlich zugetheilt, ein ungenannter Bürger hat den ärmeren Kindern des Waisenhauses 60, des Taubstummen Instituts 16, dem Erziehungshause des Regiments Deutschmeister 20 fl. zu einer Ergötzlichkeit geschenkt, der Kammerherr von Szvetics den Invaliden 5 Eimer Wein für heut gesandt, und der Fürst von Kaunitz Rittberg, der auch voriges Jahr unter die Armen von Mariahilf 1000 fl. vertheilen lies, hat armen Kindern der Vorstädte Mariahilf und Leopoldstadt, welche seit den letzten 12 Jahren an diesem Tage geboren worden sind, (eine schöne Idee!) 8000 fl. angewiesen. Ferner hat der Herr Graf von Goeß, Gouverneur von Galizien, bey seiner Anwesenheit in Wien, dem Invaliden-Unterstützungsfonds 2000 fl. zu 2 Stiftungen; ein Schulgehülfe in der Vorstadt aber eine Uhr, 3 Medaillen und eine schöne Bibelausgabe zu Prämien für Zöglinge des Waisenhauses, zur Ehre dieses Tages gewidmet. Dies sind nur die, diesem Tage bestimmten Wohlthaten, welche bis jetzt öffentlich bekannt geworden sind. Gewiß eine Art der Feyer, die, nebst den stillen Gebeten für Sein theures Leben, dem heut Gebornen die angenehmste ist.

Von einer Feyer durch Worte kennen wir nur das wohlgemeinte Lied: die Geburtsfeyer Se. Maj. Franz I 2c. besungen von L. Mausberger, einem Bürger Wiens.

Den 13. Das Werk des Herrn Wirthschaftsraths Petri über das Ganze der Schafzucht, dessen wir in unserm Tagsblatt vom 24. Januar ehrenvoll erwähnt haben, ist vom Könige von Preußen huldvoll aufgenommen worden; er hat dem Verfasser mit einem gnädigen Kabinetsschreiben seine große goldene Medaille gesandt, und das Werk seinem Minister des Innern übergeben lassen. Die Mährisch-Schlesische Ackerbau-Gesellschaft aber hat es als ein vollendetes Werk über den wichtigen Gegenstand, voll neuer, scharfer und praktischer Beobachtungen, allen Gutsbesitzern in ihren Ländern empfohlen, und den Verf. einmüthig zu ihrem correspondirenden Mitgliede aufgenommen.

Den 14. Zu den erfreulichen Beyspielen vom Einfluß der Anwesenheit hoher Fremden auf einzelne Individuen gehört Folgendes, das auch in andrer Absicht nicht uninteressant seyn möchte. Seit 9 Jahren lebt hier, als Zögling des vortrefflichen Instituts, das unter der Leitung des würdigen Herrn Directors May, als Musteranstalt, die allgemeine Achtung verdient, ein junger Russe, der Taubstumme Carl von Hampeln, jetzt 21 Jahr alt. In Moskau geboren, ward er von seinen wohlhabenden Aeltern hieher gesandt, um der physischen Geburt die moralische Wiedergeburt durch Hülfe der menschenfreundlichen Kunst hinzuzufügen. Seine Ausbildung gelang so schön, daß sich in ihm ein besonderes und ausgezeichnetes Talent, das zur bildenden Kunst, entwickeln konnte. Seit vier Jahren besucht er mit Erfolg die hiesige Kunstakademie, um sich zum Zeichner, Maler, besonders aber zum Kupferstecher auszubilden. Aber plötzlich ereilt ihn das allgemeine Unglück seiner Vaterstadt; der Brand von Moskau, der als Freyheitsfakel über Europa leuchtete, wird das Grab seines kleinen Glückes, und verzehrt das Haus und die Habe seines Vaters; dieser stirbt, die Mutter lebt in bitterer Armuth fort. Von nun an horten alle Zuflüße für den armen taubstummen Jüngling aus dem Vaterlande auf; doch war er nicht verlassen, denn sein ehrwürdiger Lehrer ward nun sein Vater und Versorger. Er konnte unausgesetzt, doch nicht ohne bange Aussicht in die Zukunft, seine Studien fortsetzen. Seine Aussicht fing an, sich zu erhellen, als im vorigen Jahre die beyden Großfürstinnen in Wien erschienen. Er war so glücklich, ihnen eine größere Arbeit, eine heilige Familie, von ihm in Kupfer gestochen, überreichen zu dürfen; die Großfürstin Marie, Erbprinzessin von Weimar, verstattete ihm, das Blatt ihr zueignen zu dürfen, beyde erhabene Schwestern beschenkten ihn reichlich. Nun erschien sein Kaiser selbst, mit ihm die Sonne, die seine Nacht erhellte. An Ihn wandte er sich durch seine wohlthätigen Beschützerinnen, und bat um kaiserliche Unterstützung: seine Schulden bezahlen und noch ein Jahr die Akademie besuchen zu können, so wie, nach der Rückkehr ins Vaterland, um eine seinen Talenten angemessene Anstellung. Der gnädige Kaiser, der kein Talent unbeachtet läßt, das die Masse der Bildung seiner Nation vermehrt, noch besonders gerührt durch das zweyfache Unglück und die wunderbare Ausbildung des Jünglings, gewährte alle seine Bitten. Er ward zum k. Oberst-Hofmeister Fürsten von Narischkin gerufen, dieser wies ihm im Namen des Kaisers 1500 fl. W. W. an, ertheilte ihm die Erlaubniß, noch ein Jahr hier zu studiren, gab ihm die Versicherung seiner Versorgung nach der Rückkehr ins Vaterland, und befahl ihm, sich seiner Zeit in Absicht der Reisekosten dahin, an die hiesige russische Gesandtschaft zu wenden. Nun war seine Vergangenheit gedeckt und seine Zukunft gesichert. Aber es fehlte noch ein Glied der erhabenen Kaiser-Familie, dem er sich in seiner Bescheidenheit und im Gefühl glücklicher Befriedigung seiner Wünsche nicht zu nähern gewagt hatte, die treffliche Kaiserin, die sein über das Bedürfniß erhobenes Leben noch verschönern sollte.

(Der Schluß folgt.)

Nachtrag zur Anzeige von Fridrichs Gesängen im achtzehnten Stück. Sie sind höchst korrekt gedruckt, nur ein Druckfehler ist stehen geblieben, der, wenn ihn die Leser nicht verbessern, gleich die erste Stanze des ersten Gesangs alles Sinnes beraubt. Statt: In Ruf zur Siegesfeyer, ist zu lesen: Ihn ruft. — Dieß möchte aber auch der einzige Druckfehler seyn.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Dienstag, den — 22. — 21. Februar 1815.

Die Physiognomisten.

(Fortsetzung.)

»Bald war Abissars forschender und heller Geist in die tiefsten Tiefen dieser Wissenschaft eingedrungen, und der Schüler erreichte seinen Lehrer. Nun gab Telemantidas öffentliche Vorlesungen über seine Kunst, welche er Physiognomik nannte. Die Argeniten strömten haufenweise zu, um den Philosophen zu hören, den sie als einen Gott betrachteten. Vergebens versuchten es einige weise Männer, welche die Zukunft voraussahen, den Strom einzudämmen, man hörte sie nicht. Es war eine Wuth, eine Raserey, welche sich des ganzen Volkes bemeisterte. »Warum,« so höhnte man diese Weisen, »warum wollt ihr Euch den Fortschritten widersetzen, welche wir in der schönsten und nützlichsten Wissenschaft machen? Ihr fürchtet wohl, man läse dann in Euern Herzen und entdecke darin Leidenschaften, die ihr jetzt mit Mühe verborgen haltet. — Bald werden Tugend und Laster entlarvt vor unsern Augen liegen, und nur der Lasterhafte hat diese Entlarvung zu fürchten, der Tugendhafte wird sich ihrer freuen, und den Mann verehren, der durch seinen Verstand der Seele die Maske entriß!«

»Was war solchen wahnsinnigen Spöttereyen entgegen zu setzen? — Nichts als Stillschweigen und Verachtung. — Nun ging die Sucht, Physiognomik zu studieren, mit Riesenschritten vorwärts. Schlechte Leute wollten Physiognomisten seyn, um die ehrlichen betrügen zu können, rechtschaffene wollten Physiognomisten seyn, um von den schlechten nicht betrogen zu werden. — In einem Zeitraum von zwey Jahren fand man nur äußerst wenige mehr, die nicht aus den Augen und aus den Gesichtszügen den Charakter ihrer Mitbürger erkannten.«

»Du siehst wohl selbst ein, lieber Gerimades, daß die Weiber in Erlernung dieser Wissenschaft hinter den Männern nicht zurückblieben. Ihre angeborne

Neugierde, durch unser Beyspiel noch mehr aufgeregt, trieb sie haufenweise nach dem Saale, wo der Weise für ein beträchtliches Honorar seine Lehren zu Markte brachte. — »Wie, hörte man sie ausrufen, die Männer sollten unsre geheimsten Gedanken aus unsern Gesichtszügen lesen, und wir sollten nur blind auf sie vertrauen, wie wir es bis jetzt gethan haben, wir sollten nicht auch unterscheiden können, ob ein Mann uns liebt oder nicht? Nein! Sie dürfen kein Vorrecht vor uns genießen. Wenn sie unsere Schwächen kennen, so ist es nothwendig, daß auch wir die ihrigen kennen. Eilt Schwestern, Euch die himmlischen Kenntnisse Telemantidas eigen zu machen; dann werden Euch alle Mittel, die Männer zu hintergehen, zu Gebote stehen, ihr werdet die Herrschaft über die Männer behaupten können, die Euch Eure Reitze verschafften.«

»So schrien die Weiber, und in kurzer Zeit waren sie in die geheimsten Tiefen der Physiognomik eben so eingedrungen, wie die Männer.«

»Allein bald traf die Weissagung der weisen Atlantiden auch auf unsrer Insel ein, und wir befanden uns in dem bejammernswürdigsten Zustande, wovon ich dir ein schwaches Bild zu entwerfen versuchen will. — Unser König Abissar, sonst der beste Fürst, wurde nun als Physiognomist der grausamste Tyrann. — Er kannte auf den ersten Blick jene, die ihn nicht liebten, und die ihm doch, ihres Interesse wegen, Liebe heuchelten. Er sah mit Entsetzen, daß er so wenig wahre Freunde, und so viele verkappte Feinde besaß, und wüthend darüber, ließ er Ströme von Blut fließen; doch je mehr Argeniten durch seine Grausamkeit umkamen, desto mehr haßten ihn die übrigen; so zog ein Todesurtheil immer hundert andere nach sich. Wer ihm ganz gefallen wollte, mußte eine so reine und uneigennützige Liebe zu ihm, eine so unerschütterliche Treue und Unterwürfigkeit besitzen, wie sie nur selten bey Menschen, die sich in dem Glanze des Thrones spiegeln, gefunden worden. — Darum zitterte alles vor ihm, und seine durchdringenden Blicke verbreiteten überall Schrecken, und machten auch die reinsten Herzen beben.«

»Man fand zwar keine hinterlistigen Betrüger mehr unter uns; denn auch das feinste Gewebe des Truges wäre auf den ersten Blick entdeckt worden; allein nun trieben Bosheit, Habsucht, Rache, und wie die Furien alle heißen mögen, welche die Fakel der Zwietracht unter die Sterblichen schleudern, offen ihr schändliches Handwerk; man nahm, statt zur List, zur Gewalt seine Zuflucht, und offne Fehde herrschte auf der ganzen Insel.«

»Alle Bande der Freundschaft waren zerrissen, denn ein Freund fand jetzt in dem Innersten des andern Schwächen, die er nicht vermuthet hatte. Die Hoffnung entwich aus unserer Mitte, und machte der Gewißheit Platz, die uns unglücklich machte. Die Liebe verlor ihre Strahlen und alle Macht über unsere Herzen; denn die Liebenden kannten nun kein Vertrauen und kein Mißtrauen mehr gegeneinander. — Entweder waren sie überzeugt, daß sie betrogen seyen, und diese Gewißheit raubte ihnen jeden Trost; oder sie sahen sich geliebt, es blieb ihnen kein Zweifel an ihrem Glücke übrig, und sie waren eben darum gleichgültiger gegen dasselbe. Der Mensch muß immer ein wenig an seinem Glücke zweifeln, er muß nur halb daran glauben, mehr mit seinem Herzen, als mit seinem Verstande. Wenn er davon so überzeugt ist, wie von einer mathematischen Wahrheit, so ruht sein Geist und schlummert am Ende ein. Ein bischen Ungewißheit aber hält seine Seele wach, und gibt ihr Kraft und Energie.«

»Nicht weniger bedauernswürdig waren die Argeniten selbst im Schooße ihrer Familie. Eltern wissen stets die Fehler der Kinder zu bemänteln, sie halten sie immer für besser, als sie wirklich sind. Selbst von dem bösesten Sohne glaubt es der Vater noch nicht, daß er ohne Rettung verloren sey, er hofft, daß er im spätern Alter, wenn das Feuer jugendlicher Unbesonnenheit gedämpft seyn wird, wieder zur Tugend zurückkehren werde. — Bey uns war das ganz anders! — Dahin schwanden diese tröstenden Chimären, dieser süße Trug der väterlichen Liebe, dahin schwanden sie, und machten einer Wissenschaft Platz, die jeden Zweifel und jede Hoffnung ausschließt, und die Wahrheit ohne Schleyer und Schminke zeigt.«

»Die jungen Leute beyderley Geschlechts kannten sich nun so genau, als ob sie schon zwanzig Jahre miteinander verbunden gewesen wären. Sie lasen sich wechselseitig ihre Fehler in dem Gesichte, und wurden dadurch zurückgeschreckt, das wohlthätige Band

der Ehe um ihre Herzen zu schlingen. Wünschte ein Jüngling sich zu vermählen, so forschte er in den Blicken aller jungen Mädchen, fand bey der einen Neigung zur Galanterie, bey der andern Leichtsinn, bey der dritten Eitelkeit, bey der vierten Unbeständigkeit, und zog die schon ausgestreckte Hand schnell zurück, um nicht damit sein zeitliches Unglück zu unterzeichnen. — Die Weiber, welche sich denselben durchdringenden Blick eigen gemacht hatten, durchschauten ebenfalls die Herzen der Männer, ehe sie wählten, und fanden überall Mängel und Schwächen, die den heitern Himmel ihres Lebens trüben konnten. Diesen fanden sie mürrisch und zanksüchtig, jenen eifersüchtig, einen dritten dumm, einen vierten weibisch, und so graute auch ihnen vor jeder dauernden Verbindung. Die zügelloseste Freyheit herrschte nun auf unserer Insel. Da die Menschen ihre Laster nicht mehr vor einander verbergen konnten, so trugen sie selbe auch mit der größten Unverschämtheit zur Schau. Vielleicht wirst du mir einwenden, daß die Unmöglichkeit der Verstellung uns ja zwingen mußte, tugendhaft zu werden. Du schließest falsch, lieber Freund! Tugendhaft kann man nie aus Nothwendigkeit werden, sondern nur aus Gefühl für Tugend und Recht; die Tugend sproßt allein aus der Seele, niemals aus dem Kopfe. Furcht vor dem Urtheile der Menschen kann nur Heuchler schaffen, und da Heucheley nun unmöglich geworden war, so fanden wir es leichter, kürzer, einfacher und bequemer, uns mit allen unsern Lastern zu zeigen, als den steinigen Weg der Tugend zu wandeln.«

(Der Schluß folgt.)

An meinen verehrungswürdigen Freund,

den Freyherrn Joseph Friedrich v. Retzer.

Wien, den 17. Januar 1816.

Sunt aliquid manes, lethum non omnia finit;
Luridaque evictos effugit umbra rogos.
PROPERTIUS.

Ruhe gebar uns das vorige Jahr und Wonne durchbebte
Jede beängstigte Brust, während das Auge Dir thrant.
Glücklich durch jedes Gefühl, das sanft die Herzen berühret,
Wallet der Fröhliche hin, segnend den heiligen Bund.
Nur Du sitzest trauernd am Pult! — Es gehet vorüber
Langsam, in Schleyer gehüllt, manche Dir theure Gestalt.
Umsonst rufst du zurück die schnell Dir verschwundenen Jahre,
Umsonst die traute Gestalt, die das Leichentuch deckt *).
Nur der zehrende Gram weilt in der Tiefe des Busens,
Während der Seiger Dir nichts als die Vergänglichkeit zeigt.
Hin an das dunkle Geistergestad, durchfurchend die Wässer,
Ward Dein Vater geführt, Er, der heitere Greis.
Von den Edeln geliebt, geschätzt vom lohnenden Kaiser,
Ging er mit ruhiger Brust, lächelnd ins heimische Land.
Was hier wandelt umher, und wähnt den Laren zu leben,
Irret im Pilgergewand, bis es den Nachen erreicht,
An dem harrend der Grämliche steht, den Obolus fordernd,
Er, der immer allein in die Heimath geführt.
Trocken ward die Wimper noch nicht, noch floßen die Thränen,
Als der Genius schon wieder die Fakel getaucht.
Von den Kraften beraubt, durch eh'mals thätiges Streben,
Schwand Dein Leyrer **) auch aus der Lebenden Kreis;
Er, der unter der Last und in dem Staube der Schriften,
Oft die Muse beschlich, deutsche Lieder geliebt,
Nie den Jocus verscheucht, und froher Laune gehuldigt,
Die meist Greise verläßt, weichend dem grämlichen Sinn. —
Nur noch glimmte der feinere Docht des theueren Lebens,
Als ein tödtender Hauch diesen für immer verlosch.
Kämpfend sank er ins Grab, der tausend Leben erhalten ***)
Der durch päonische Kunst jede Krankheit errieth,
Vor dem der bleiche Morbus oft floh, den Siechen verlassend:
Faßt' er die zitternde Hand an dem schlagenden Puls.
Sehnend folgt' er dem Freund der sorglos lebenden Jugend,
Deinem Erzeuger, dahin, wo die Liebe sich trifft. —
Ehe das ältere Jahr der jüngere Bruder verdrängte,
Klopfte der bleiche Tod noch an ein Fürstengemach ****),
Schlich sich zum Krankenlager und nahm das flakernde Flämmchen
Leise hauchend mit sich, das der Aether empfing,
Liebend mit ihm sich vereint im Reiche der ewigen Dauer,
Wo der Reine sich strebt, nahe dem Reinen zu stehn.
Klage nicht, Retzer, er bleibt der heilige Funke des Freundes,
Haftet im Herzen und lebt in der dauernden Schrift,

*) Ich habe zur Abwechslung, wie Herder und neuere deutsche Dichter thaten, im vierten Fuß des Pentameters einen Trochäus gebraucht.

**) Emeritirter Archivar des Stifts Klosterneuburg.

***) Freyherr von Quarin.

****) Fürst De Ligne.

Deren Du jede gepflegt und an dem Busen erwärmet,
Liebend ans Herz oft gedrückt, lesenden Weisen gereicht *).
Trockne die Thränen, o Freund, und höre die Stimme des Volkes,
Die den Verblichenen ehrt, Worte des Trostes so spricht:
»Wie der heitre tejische Greis, umgaukelt von Scherzen,
»Paarte De Ligne mit Witz Galliens spielenden Geist,
»Der nicht verwundet und nur ein sanftes Lächeln entlocket;
»Weil er den Menschen geliebt, wählt' er attisches Salz.
»Er, der Bayard der Zeit, stritt für des Vaterlands Gauen,
»Lebte der Menschheit, dem Kreis manches liebenden Freunds.
»Dürftigkeit weinet um ihn, der still nur Gaben gespendet,
»Nie, wie das Pfauengeschlecht, sich mit der Wohlthat gebläht.
»Manchen Staunen erregenden Geist sah schnell er verschwinden,
»Wie das goldne Gestirn, das den Himmel durchfährt.
»Große Menschen kannten den Werth des lieblichen Weisen,
»Zogen ihn liebend an sich, achtend den heiteren Sinn,
»Der ihn niemals verließ, selbst nicht in der Stunde der Trennung,
»Als ihn der Engel des Tods lächelnd hinüber geküßt.«
Könnten, theuerer Mann, die Worte des Freundes Dich trösten,
Der nur strauchelnd der Spur römischer Sänger gefolgt!
Lebet doch Ayrenhoff, der ernsten Muse Geweihter,
Der den Balsam des Trosts in den Busen Dir gießt.
Segnend nennt' ich den glücklichen Tag, der Thränen Dir trocknet,
Und die Falte des Grams Dir in Frohsinn umschafft.

Carl Anton v. Gruber.

*) Als De Ligne's Freund und Censor.

Tagsblatt.

Wien. Den 14. Carl von Hampeln (Schluß).

Als die erhabene Frau im October vorigen Jahres das Taubstummen-Institut besuchte, ward sie überrascht, als man ihr den talentvollen Taubstummen aus Rußland vorstellte, und ihr die Geschichte seiner Ausbildung, seines Unglücks und seiner Rettung erzählte. Huldvoll betrachtete sie seine ihr vorgelegten Arbeiten, und wählte daraus 2 Miniaturgemälde, die ihr besonders gefielen, und deren eines (die göttliche Mutter) im Verlag von Artaria im Kupferstich erschienen ist. Erst spät lies sie ihn zu sich rufen, aber, mit dem zartesten Sinn, am Tage Carl, seinem Namenstage. Hier gab sie ihm mit der Freundlichkeit eines Engels eine Rolle von 100 Dukaten und befahl ihm, nicht ohne einen Brief der Gesandtschaft an Sie selbst nach St. Petersburg zu kommen, damit sie dort ferner für ihn zu sorgen erinnert würde. Der entzückte Jüngling sah dies mütterlich-kaiserliche Geschenk als ein heiliges Unterpfand des Herzens an, und beschloß, es nur dazu anzuwenden, um nach seiner Zurückkunft nach Petersburg, seine gute Mutter von Moskau zu sich kommen zu lassen, um sie für immer bey sich zu behalten. So wird der taubstumme Sohn, der in seiner Kindheit den trauernden Aeltern gewiß als der hülfloseste erschien, nun der Pfleger des mütterlichen Alters, das Talent ersetzt die Natur, und das Herz besiegt alle Hindernisse gefürchteter Hülflosigkeit. — Solche Zöglinge bildet die menschenfreundliche Kunst, die die Menschheit im Menschen erweckt und ausbildet. Möge der ehrwürdige May sich seines Werkes freuen! Er hat für Carl von Hampeln nicht viel weniger gethan, als der edle Abbée de l'Epée für seinen Julius Grafen von Solar gethan hat.

Den 15. Heute ist Lord Castlereagh mit seiner Gemahlin nach London abgereist. Vorher hat er den anwesenden Monarchen im Namen seiner Regierung goldne Gelegenheitsmünzen überreicht, die auf dem Avers das Brustbild des Prinzen Regenten, auf dem Revers aber die Umschrift: Heil dem edlen Fürsten! und in der Mitte auf einer Urne, die Worte: nach beendigtem Wiener-Congresse, enthalten.

Den 16. Die allgemeine Zeitung Nr. 40. erzählt eine schöne Anekdote von dem Könige von Bayern, in Absicht eines Bilderkaufs, die wir, von Ort und Stelle aus, etwas vollständiger und genauer mittheilen können. Der König, einer der edelsten Kunstfreunde, hatte schon eine große Anzahl von Bildern, Kupferstichen u. d. gl. unter andern, eine vortreffliche Magdalena, einen sehr ausgezeichneten heil. Sebastian (der bisher unerkannt in einer kleinen Privatwohnung gehangen hatte) gekauft, als ihm von einem italienischen »Professore« ein Amor, von einem unbekannten Meister, vielleicht im Geschmack des van Dyck, angeboten wurde. Das Bild ist 5 bis 5 1/2 Schuh lang und gegen 4 hoch. Der jugendliche Amor liegt auf rothdrappirten Kissen, schlafend, beleuchtet von der Lampe einer weiblichen Figur, die man, wäre sie schöner, für eine Psyche halten könnte. Der Körper des Schlafenden liegt in einer Stellung, die eben nicht sehr natürlich und offenbar verzeichnet ist; aber der blondlockige Kopf und das himmlische Gesicht des göttlichen Knaben, ist entzückend schön und so wahr und natürlich, daß man geneigt ist zu glauben, er sey nach der Natur gemahlt. Dieses Bild war der vortreffliche König nicht abgeneigt zu kaufen, weniger seines Kunstwerths wegen oder aus besonderer Liebhaberey für dasselbe, als um den Verkäufer zu unterstützen. In dieser wohlthätigen Absicht würde er ihm 6000 fl. gegeben haben, wenn sich kein vortheilhafterer Käufer fände. Er versprach ihm, diesen zu suchen. Bey einem Besuch des Kaisers Alexander, stellte er ihm das Bild vor, und dieser, angezogen von dem wunderherrlichen Kopfe, bot, zur großen Freude des Königs, 1000 Dukaten, welches dieser sodann dem Verkäufer mit sichtbarer Theilnahme ankündigte. — Uebrigens ist das Bild schon durch einen Kupferstich den Kunstfreunden bekannt.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Donnerstag, den — 23. — 23. Februar 1815.

Die Physiognomisten.

(Schluß.)

»Alle Menschen besitzen mehr oder weniger Eigenliebe, bey dem Haufen artet diese in Eitelkeit, bey den übrigen in Stolz aus. Die Argeniten suchten vor der Ankunft Telemantidas beyde dieser Schwächen, aus Furcht, lächerlich zu werden, zu verbergen, nun aber, da sie Physiognomisten geworden waren, trat der Stolz dem Stolze ohne Scheu gerade vors Antlitz, die Eitelkeit stellte sich der Eitelkeit überall in den Weg, Ansprüche führten mit Ansprüchen offene Fehde, Haß, Neid und Rachsucht bemächtigten sich aller Herzen, und zerrissen noch die letzten schwachen Fäden, welche die Gesellschaft umschlangen.«

»So war unsere Lage, lieber Gerimades, als unser König Abissar, allgemein verabscheut, sein Leben endete. Sein Nachfolger Nelador ließ mich eines Tages zu sich rufen, und redete mich so an: Cerokles, ich habe meine Augen auf mein Volk geworfen, und sie füllten sich mit Thränen. Ich will trachten, es glücklich zu machen, oder wenigstens sein Elend zu mildern. Ich habe dich zu mir berufen, damit du mich mit Rath und That bey dem schweren Werke unterstützen mögest. Hilf mir die Bande der Gesellschaft wieder knüpfen, die sich schon gelöst haben; steh mir bey, der schrecklichen Entartung ein Ziel zu setzen, welche unter meinem Volke herrscht. — Du kannst es vor allen andern; denn du hast dich und deine Familie in diesen Zeiten der Greuel rein erhalten, du bist dem allgemeinen Strom entgegengeschwommen; sage mir, weiser Mann! wie war dir das möglich?«

»Ich warf mich an dem Fuße des Thrones nieder, und antwortete: Weiser Nelador! Mögen die Götter dich in deinem edeln, großmüthigen Vorhaben unterstützen! Du fragst mich, welche Mittel ich angewendet habe, mir mein Glück zu erhalten? — So

höre denn: Ich sah ein, daß Telemantidas hochgepriesene Wissenschaft nichts zu meinem Glücke beytragen könne, ja daß es dadurch vielmehr zerstört werden würde. Ich hütete mich gar sehr, die Geheimnisse einer Kunst zu erforschen, die den Menschen um die schönsten Träume seines Herzens betrügt. Kurz, ich bin kein Physiognomist geworden, und erhielt mir Freunde, weil ich ihnen Vertrauen schenkte; du ehrst mich, indem du meinen Rath dazu forderst, wie dem Elende deines Volkes zu steuern sey. Ich gebe dir gerne den besten, den ich habe: Bedecke dein Gesicht mit einer Larve, dein ganzes Volk wird deinem Beyspiele bald nachfolgen; nur dann wird die Hoffnung auf die Rückkehr der Tugend in dem Herzen wieder Wurzel fassen, wenn den durchdringenden Blicken die traurige Aussicht in das Innere der Menschen versperrt seyn wird!« —

»Melador folgte dem Rathe, den der Himmel mir eingegeben hatte. Bald ahmten ihn seine Höflinge nach; sie nahmen eben solche Masken vors Gesicht, wie ihr König. Die Mode, sich zu verlarven, ward bald auf der ganzen Insel allgemein. Alle diese Masken zeigen, den Principien der Physiognomik gemäß, einen offenen, gutmüthigen und redlichen Charakter an. In der Folge fing man auch an, seine Stimme, sein Benehmen dem künstlichen Gesichte, das man sich gegeben hatte, anzupassen, und auf diese Art waren die Argeniten in kurzer Zeit vom Kopfe bis zu den Füßen maskirt. Anfangs war ihnen das wohl ein wenig unbequem, doch unmerkbarer Weise wurde ihnen die Maske nach und nach zur Gewohnheit, zur zweyten Natur, und jetzt schwört jeder darauf, daß alle Bewohner dieser Insel verlarvt geboren worden seyen.«

»Die segensreichen Wirkungen meines Rathes wurden bald allgemein bemerkbar. Es gibt zwar noch eine ziemlich große Anzahl Menschen unter uns, welche noch immer die Lehren Telemantidas nicht vergessen können, und daher kam es, daß man dich bey deiner Ankunft so forschend betrachtete, und ausrief: Das ist ein guter Mensch! — Allein man fängt schon an, an Wort und Treue, an Aufrichtigkeit, Redlichkeit und Ehre, kurz an alle Tugenden, welche die Larven zeigen, zu glauben. Man urtheilt nur nach Thaten, und wechselseitiges Vertrauen kehrt in die Familien zurück. Freundschaft, Liebe, und wie die himmlischen Gefühle alle heißen, die das Glück des Menschen in ihm selbst begründen, haben ihre süße Täuschung wieder gewonnen, ohne welche sie nicht bestehen können. Die jungen Leute vermählen sich wieder, in der Hoffnung glücklich zu werden, und wir sehen überall glückliche Ehen.«

So sprach mein Freund Cetokles. Ich fragte ihn, warum er nicht auch eine Larve genommen habe, wie die Uebrigen, und wie es käme, daß sein Gesicht gerade allen den Masken so ähnlich sähe, die ich überall erblickte. Er erröthete und schwieg; ich sah, daß meine Frage ihn in Verlegenheit gesetzt habe; allein jetzt nahm ein Argenite, der unserm Gespräch beygewohnt hatte, das Wort, und sprach:

»Wozu hätte der weise Cetokles einer Maske bedurft? Er braucht nichts zu verbergen. Sein Herz ist das Heiligthum der Tugend, und seine Züge sind das getreue Bild seines Herzens. — Sein offenes, freundliches Gesicht diente uns allen zum Vorbild. Vom Könige bis zum geringsten seiner Unterthanen wollten alle diesem braven Manne ähnlich sehen.«

Länger konnte ich mich nicht mehr zurückhalten, ich warf mich in die Arme meines Freundes, und rief: Cetokles! diese Ehre ist deiner würdig. Möchten alle deine Landsleute dir gleichen! — »Halt ein, mein Freund, unterbrach mich Cetokles, hebe mich nicht so hoch empor, ich bin ja nur ein Mensch. Ich danke den Göttern, die mir den Gedanken in die Seele legten, wodurch ich meine Landsleute dem gänzlichen Verderben entriß. Diese Verlarvung war für die Argeniten heilsam, es war das einzige Mittel, die schrecklichen Folgen einer eiteln Wissenschaft wieder gut zu machen, die uns die Natur gewiß selbst gelehrt hätte, wenn sie zu unserm Glücke nöthig gewesen wäre. Wenn keine Spur von Physiognomik mehr vorhanden seyn wird, dann mögen sich die Argeniten wieder entlarven, und sich des Rechtes, welches der Schöpfer allen Menschen verliehen hat, erfreuen. — Es gibt böse Gedanken und strafbare Leidenschaften, die oft nur einen Augenblick im menschlichen Herzen herrschen, die aber alsogleich wieder verschwinden, wenn sich der Mensch ihrer bewußt wird. Diese Gedanken darf ein Anderer nie gewahr werden; allein es ist zur Sicherheit der Tugend

auch nothwendig, daß der Blick des Rechtschaffenen von jenem des Heuchlers und Bösewichts unterschieden werden könne.

J. F. Castelli.

Trost, an Lianen.

Sonett.

Wohl hebet jede Brust sich mit Vertrauen
Zu Eos, wenn sie mit den Sonnenrossen,
Durchschifft den Morgenduft, den rosiglauen,
Weil um den Reitz auch Milde ausgegossen.

So bist du, Huldin, herrlich anzuschauen,
Von lichten Reitzen magisch sanft umflossen,
So sonnig glänzt's vom Aug', dem azurblauen,
Wie Veilchen, jüngst dem Frühlinge entsprossen.

Drum hat mein Sehnen sich zu dir erhoben,
Als wir am Fels im Sternendunkel standen,
Die Welt verging, ein Seraph lebt' ich oben.

Und was ich da gefühlt mit bangem Sehnen,
Dieß sprach dein Blick — hab' ich ihn auch verstanden? —
Die Liebe grünt, selbst wenn ihr Thau nur Thränen.

Aloys Jeitteles.

Aetherische und terrestrische Malerey.

Anekdote.

Der Miniaturmaler Bertrand in Paris hatte vor einiger Zeit den Einfall, von den Porträts, die ihm aufgetragen wurden, nur Kopf und Hals zu malen, das Uebrige aber mit einer Wolke zu verhüllen, die den Grund des Gemäldes ausmachte. Er nannte diese Porträts auf eine lacherliche Weise: ätherische, und die Menschen, die er so malte, gefielen sich darin, wie Engelsköpfe aus den Wolken herauszuschauen. Er selbst verschmähte die kleinen Hülfen zur Aehnlichkeit durch die Kleidung und andere Beywerke, indem er sich allein auf die Gesichtszüge beschränkte; auch die Frisur, den Kopfputz u. dgl. mußte er wahrscheinlich aufgeben, denn es wäre doch allzu lächerlich gewesen, wenn er einen modern frisirten oder taugesetzten Kopf in eine so erhabene Umgebung gestellt hätte. — Mit einem solchen Porträt hätte man den Versuch nicht anstellen können, den ich einst mit einem andern machte, und der zu merkwürdig ist, als daß ich ihn nicht, zu einem Gegenstück der Bertrandschen Porträts, erzählen sollte.

Ich besitze auf einer Dose das Bild eines meiner verehrtesten Freunde. Vor einigen Jahren reiste ich in seiner Abwesenheit über eines seiner entfernteren Güter, wo ich einige Stunden verweilte. Im Gespräch mit dem Geistlichen nahm dieser meine Dose in Anspruch, und fragte nach dem darauf befindlichen Porträte. Ich wunderte mich, daß er es nicht sogleich erkannte; er rieth lange stillschweigend hin und her, und blieb endlich dabey stehen, daß es das Porträt des Monarchen sey. Die Erwägung, daß alles daran, Haltung, Frisur, Uniform rc. (außer etwa dem Gesichte) vortrefflich getroffen sey, brachte mich auf den sonderbaren Einfall, bloß mit Verdeckung des Gesichts, ihm das Porträt noch einmal vorzuhalten. In dem Augenblicke rief er mit der größten Bestimmtheit: Ey, das ist unser Herr Graf! indem er ihn auf der Stelle erkannte, und über die frappante Aehnlichkeit erstaunte. Die Gesichtszüge hatten hier offenbar störend gewirkt, und nur nach ihrer Verdeckung konnte die Abschreibekunst des Malers ihre volle Wirkung äußern. Nicht genug. Ich hatte Gelegenheit, dieselbe Erfahrung noch öfter, und sogar noch einmal an demselben Tage zu machen. Der Verwalter des Guts sah die Dose, ich forderte ihn geflissentlich auf, das Porträt seines abwesenden Herrn zu betrachten; er hielt es nach langem vergeblichen Rathen — für das meinige. Da ich nun schon wußte, wie ich ihm zu Hülfe kommen konnte, so wiederholte ich mein Experiment, und auf der Stelle rief er mit dem freudigsten Erstaunen abermals und wörtlich: Ey, das ist unser Herr Graf!

Man wird nicht leicht eine ähnliche Erfahrung mit einem Porträte machen. Ganz gewiß aber ist es, daß die ätherischen nicht dazu taugen; daher man jene Art, die, zur sprechenden Aehnlichkeit, des Gesichts gänzlich entbehren muß, um den bloßen Gegensatz auszudrücken, die terrestrischen nennen könnte. Wenigstens ist von Geist in ihnen so wenig zu spüren, als in der Kopie eines Abschreibers, der nur die ganz leserlichen Worte abschreibt, die ihm etwas undeutlichen und schwereren aber ausläßt, oder falsch ausdrückt.

X.

Die Auflösung des Räthsels im siebzehnten Stück ist durch den Schlüßel gefunden worden von: Emanuel Socher, B. v. R., Nanny Deselairs, Adalbert R., Valentin Wild, Jos. W—r, Friedrich v. K[illegible]r.

Sylben-Räthsel.

Vier Sylben nenn' ich dir, sie pflanzet trauernd
Der Schmerz oft auf des Lieben frühes Grab.
Du weilst dabey, und ahnest froh und schauernd
Des Geistes Nähe, sehnest ihn herab.
Die beyden Ersten überraschen dich gewöhnlich,
Wenn stille du an den Entschwundnen denkst,
Und, sanfter Wehmuth voll, so sehnlich
Den Blick hinan zum hohen Himmel lenkst.
Die beyden Letzten grünen auf den Wiesen,
Wohin der Bach in Wandelgängen eilt.
Das Ganze ward dir zum Symbol erkiesen,
Bey dem die treue Liebe fühlend weilt.

Prof. Tazauer.

Tagsblatt.

Wien. Den 17 Februar. Folgende Erscheinung möchte vielleicht nicht blos Mathematikern, wenigstens durch ihre Nebenumstände, merkwürdig seyn. Es wird nehmlich eine Schrift angekündigt unter folgendem ausführlichem Titel: »Ein sehr glückliches Ereigniß unter dem wohlthätigen Einflusse der souveränen Mächte von Europa, während der Zeit des Wiener-Congresses, das ist: Eine neu entstandne sehr nützliche Kunst: alle höheren Gleichungen, sie mögen noch so sehr verwickelt seyn, eben so leicht, allgemein und erschöpfend aufzulösen, wie die gemeinen Aufgaben aufgelöst werden. Verfaßt zum Behufe in den mathematischen Wissenschaften und auch zum Selbstunterrichte &c. nach den Schriften des anonymen Autors der ursprünglich neuen Kreistheorie, und Erfinders des wesentlich neuen Astrolabs, durch dessen Bestellten, Michael Fontany, k. k. vormaligen Krakauer Kreis-Ingenieur. Wien 1814.« — »Gleichzeitig mit den wichtigsten Ereignissen in Europa (sagt die Ankündigung) und in dieser Kaiserstadt &c. war es der göttlichen Vorsehung so gefällig, diesen so lange gewünschten wohlthätigen Lichtstrahl den Menschen gnädigst zu schenken, als welcher in dem beygesetzten allgemeinen Gesetze concentrirt, mit den Anfangsbuchstaben der glorreichen Namen der vier zum Glücke von Europa verbündeten Monarchen: Alexander, Franz, Georg, Wilhelm, den Ruhm der gegenwärtigen Hauptepoche bis auf die späteste Nachwelt symbolisch fortpflanzen soll.« — Dieses allgemeine Gesetz wird mitgetheilt, die Herrn Mathematiker aber gebeten, wenn sie die Kunst selbst daraus entwickeln sollten, ihre Resultate nur ihm mitzutheilen, um die Schrift unter obigem Titel nicht zu hindern, auf welche »eine Nominal-Subscription auf fünfzehntausend Exemplarien, jedes zu 5 fl. W. W. anmit eröffnet wird.« Der Herausgeber legt sich blos das Verdienst bey, daß er die weitläuftigen Schriften des anonymen Autors, welche mehr als 1000 Bogen an der Zahl und voll Rechnungen sind, bedachtlich gelesen, das Einschlagende ausgehoben, geordnet und in wenigen Bogen zusammengefaßt hat.

— Nach der Verordnung vom 16. Jan. wird der Getreidehandel zwischen den alten und neu einverleibten Provinzen (den Venetianischen, Mayländischen und Tyrol) und nach der vom 24. die Wiedereinfuhr der Fiumaner-Weine gestattet.

Den 18. Die beyden Lustspiele des vaterländischen Dichters, Herrn Generals, Baron von Steigentesch: die Entdeckung, und Convenienz aus Liebe, sind von dem Herrn Regiments-Quartiermeister Schönberg ins Dänische übersetzt und der Kopenhagener Theater-Direction zugesandt worden.

— Nach Briefen unsers D. Spurzheim aus London, wohin er bekanntlich als Verkündiger der Lehre seines Meisters gegangen ist, ist er dort anfänglich eben nicht zuvorkommend und freundlich aufgenommen worden. Doch kündigte er muthig seine Vorlesungen über die Gehirn- und Schädellehre an, und der berühmte Präsident Banks, war so gefällig, ihm den Saal der medicinischen Gesellschaft einzuräumen, worüber ein Mitglied derselben so erbittert war, daß er aus ihr austrat. Jetzt hat er alle Vorurtheile besiegt, die immer erneuten Vorlesungen haben großen Zulauf, und die Lehre, welche in Deutschland und Frankreich ihre Periode fast überlebt hat, setzt jetzt die Köpfe der Londner in die lebhafteste Bewegung. Die von D. Spurzheim verfaßte und in einer splendiden Ausgabe mit Kupfern veranstaltete Darstellung derselben findet natürlich einen diesem Enthusiasmus angemessenen Absatz.

— Der am 4. dieses im 58. Jahre verstorbene akademische Statuar August Robatz war ein wackrer Künstler, dessen Verlust sehr zu bedauern ist. Er arbeitete früher in Zauners Attelier, ehe er sein eignes errichtete. Wir kennen von ihm mehrere gelungne Statuen, welche er aus Mangel an Unterstützung, nur in Gyps ausführen konnte: eine Pallas, eine sitzende Muse, Herkules sinnend am Scheidewege, und Kaiser Franz I. Man erinnert sich, mehrere derselben auf der hiesigen Kunstausstellung mit Vergnügen gesehen zu haben. Doch berühmter waren seine Büsten, unter denen die von Joseph Haydn und die des Kaisers die ausgezeichnetsten und gelungensten waren. Jene, welche auf der Ausstellung die Augen aller Beschauer auf sich zog, ergötzt durch die glückliche Verbindung der Kunst mit der treffendsten Aehnlichkeit und man glaubt in letzterer Rücksicht nie etwas Vollkommneres gesehen zu haben, diese, in beydem mit jener wetteifernd, hat das Glück gehabt, in Marmor bearbeitet zu werden. Als der Kaiser nehmlich beschlossen hatte, die im Jahre 1809 bewiesene Bürgertreue der Stadt Znaym durch das bleibende Monument seines Brustbildes zu belohnen, ward dem Künstler der ehrenvolle Auftrag, es in cararischem Marmor auszuführen. Am 18. October 1811 wurde das herrlich gelungne Werk feyerlich aufgestellt und der Verfertiger durch das Bürgerdiplom der Stadt geehrt. Gypsabgüsse der Büste sind öfter bestellt worden, und erst in diesen Tagen geht einer nach Berlin ab. — Wäre die Liebhaberey auf Werke der Sculptur größer unter den reichen Kunstfreunden Wiens, so würden wir gewiß noch größere Arbeiten von einem Künstler besitzen, der dazu mit Talent und Geschicklichkeit vollkommen ausgerüstet war.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Sonnabend, den — 24. — 25. Februar 1815.

Die deutschen Künstler in Rom.

(Auszug eines Briefes an den Redacteur der Friedensblätter.)

Während die herrlichen antiken Kunstgebilde Griechenlands und Roms heimathlos noch an dem Ufer der Seine trauern, und dort die Schnürbrust wohlanständiger Convention die Feuergluth des jungen Künstlers dämpft und ihm Fesseln anlegt, fängt die schützende Mutter Roma an, ihre geweihten Kinder wieder liebend in ihrem Schooße aufzunehmen. Daß auch die jungen deutschen Künstler sich dort vorzüglich auszeichnen, werden Sie gerne hören, und vielleicht folgenden Auszug eines im vergangenen Sommer aus Rom gekommenen Briefes zur Erbauung deutscher Kunstfreunde in Ihren jedes Gute freundlich begrüßenden Friedensblättern aufnehmen, und mir erlauben, einige Noten nachfolgen zu lassen.

(Auszug eines Briefes aus Rom.) »Seit Deutschland sich wieder erhoben hat, ist nun auch unter »den hier lebenden deutschen Künstlern ein neues, re»ges, schöne Früchte verkündendes und bereits her»vorkeimendes Leben eingetreten; ein rühmliches Zu»sammenhalten befestigt, durchdrungen von warmem »Eifer für den reinen Geschmack, die wahre Kunst. »Mehrere haben schon durch schätzbare Werke Ge»währschaft für ihre Tüchtigkeit geleistet, andere ge»ben die gegründetste Hoffnung zum besten Erfolg. »Zu jenen gehören Overbeck aus Lübeck und Cor»nelius aus Cölln. Letzterer ist mit einem Gemälde »beschäftigt, welches die Parabel von den klugen »und thörichten Jungfrauen vorstellt; dieses Werk »wird ungemein originell und schön werden. Auch »Leybold [1], Sohn des in Wien lebenden berühm»ten Kupferstechers dieses Nahmens, aus Stuttgard »gebürtig, thut sich rühmlich hervor. Sein Styl ist »rein und meisterhaft. Er führt jetzt die Wohlthätig»keit des Cimon aus, auch machte er den ersten Ent»wurf zu einer wahrhaft herzrührenden Composition:

»Joseph vorstellend, der sich seinen Brüdern zu er»kennen gibt. Eberhard, ein Bildhauer aus »Bayern *), lieferte sonst plastische Arbeiten, die »nicht ohne Verdienst waren; nun ist plötzlich gleich»sam ein neues Talent in ihm erwacht, wodurch er, »wie es scheint, für die Malerey gewonnen werden »wird. Er hat nämlich seit Kurzem eine Reihe von »Gegenständen aus dem Zeitalter der Patriarchen, »aus dem Buche Tobias u. dgl. gezeichnet, welche »hinsichtlich auf reinen Geschmack, Gemüthlichkeit »und zarte Empfindung nicht genug zu loben sind. »Auch sind die beyden Söhne des Bildhauers Scha»dow aus Berlin hier in Rom, und sind sehr ge»schickte Künstler; deßgleichen der Landschaftsmaler »Steinkopf [2] in seinem Fache. Bildhauer Rauch »ist bereits rühmlich bekannt, und Thorwaldsen, »einer der ersten Meister unserer Zeit, schließt sich, »obschon ein Däne von Geburt, doch freundlich und »treu an die Deutschen an. Durch solchen Verein »biederer und talentvoller Männer kann nur das »Gute immer mehr befördert werden.«

Aus solchen reinen und ernsten Bestrebungen läßt sich für die Zukunft viel Gutes erwarten!

C. Bertuch.

*) Ist jetzt in München.

Noten.

1) Herr Leybold, Sohn des würdigen Professors der Kupferstecherkunst an der k. k. Akademie der Künste, ist von Rom nach Wien zurückgekehrt, und jetzt beschäftigt, seine größere Composition, die Mildthätigkeit des Cimon, welches Gemälde durch den Transport etwas gelitten hatte, zu endigen. Plutarchs Schilderung des Cimon, dessen Wohlthätigkeit so schön und anspruchslos war, gab unserm braven jungen Künstler den Stoff zu seiner eben erwähnten Composition. Cimon ist mit seinen Freunden ausgegangen, und trifft auf einen würdigen Alten, dessen Oberkörper entblößt ist. Sogleich nimmt er seinen großen faltenreichen Mantel, ihn dem Alten umzuhängen, der, Cimons Arm fassend, innigst dankt. Ein leichter Helm, aber sonst keine Waffen, deuten Cimon als Krieger an. Rechts (vom Beschauer) ein bejahrter Mann mit einem Knaben, der die Jugend auf Cimons Mildthätigkeit aufmerksam macht. Sogleich reicht der Knabe voll Gefühl einem andern sein Brot hin. Rechts blickt man in eine Wohnung, wo der Hausvater krank liegt, und die Familie deßwegen Mangel leidet. Da nähert sich ein Begleiter Cimons, und legt unbemerkt Geld in das Haus. Im Hintergrunde werden die Gartenmauern niedergerissen, damit jedermann zu Cimons Fruchtgärten freyen Zutritt haben könne; in dem im Garten stehenden Gebäude sieht man, wie Dürftige täglich gespeiset werden. — Dieses sind einige flüchtige Andeutungen des schön gedachten und brav ausgeführten Gemäldes.

2) Herr Steinkopf, Schwiegersohn des Herrn Professors Leybold, ist auch von Rom zurückgekehrt, und befindet sich jetzt gleichfalls hier in Wien. Er ist im Landschaftsfache ein vorzüglicher Künstler, dessen Streben nach Wahrheit und Charakterisirung jedes einzelnen Theils höchst lobenswerth und bereits durch schöne Arbeiten beurkundet ist. Kunstfreunde finden gegenwärtig bey ihm mehrere anziehende Landschaften in Oel. Zuerst einen Morgen und Abend in Italien. Der Morgen mit seinen mehr kalten Tinten führt uns nach Tivoli, oberhalb der Cascatellen, von einem nicht gewöhnlichen Standpunkte aufgenommen. Die bläulich-grünen Olivenbäume, welche wie ein Kranz den Ort umgeben, harmoniren zum Lokalton des Ganzen. Wenden wir uns hingegen zur zweyten Landschaft: der Abend, so sehen wir Alles in die Gluth des südlichen Himmels getaucht. Wir erblicken die Gegend des Campo di Annibale gegen Rocca di Papa, dessen Felsenmassen sich über den waldigen Mittelgrund malerisch erheben. Rechts öffnet sich eine weite Aussicht in das Tiberthal bis Ostia, wo das Meer einen Silberstreifen am fernen Horizonte bildet.

Eine dritte Landschaft vereint in einer idealischen Composition die alte und mittlere Zeit Italiens. Eine alte Heerstraße führt zu einer vom Platanus beschatteten Kapelle, welche am Feste des Schutzheiligen mit grünen Guirlanden geschmückt ist. Kloster und Ueberreste von antiken Tempeln und einem Coliseo erinnern an den Wechsel aller irdischen Dinge. Ein Regenschauer zieht am fernen Gebirge vorüber. Das Ganze ist sinn- und gemüthvoll erfunden, und vortrefflich ausgeführt. C. B.

Das Mährlein von der ausschleichenden Maus.

Von Jakob Grimm.

Ich habe neulich gewiesen *), schlafen sey nichts als hinschlüpfen, ein flüchtig werden

*) Friedensblätter Nr. 12, S. 46.

der Seele, **träumen** heiße ganz eigentlich: die irdischen Bande **räumen**, umgekehrt aber wird überall das Erwachen aus dem Schlummer, so wie aus der todähnlichen Ohnmacht durch: **zurückkehren, wieder zu sich kommen**, tornar en si, oder dergleichen Wörter ausgedrückt; abgeschiedene Geister, die etwas in ihrem menschlichen Haushalt zu bestellen vergessen hatten, und deßwegen erscheinen, werden **rückkehrende** (revenans) genannt, weil sie für Augenblicke ihre Schlafstätte verlassen haben, und neuerdings wach geworden sind.

Ich will jetzt eine tief gewurzelte, altfränkische Volkssage, in welcher die Wanderschaft des Geistes, während der Leib in Schlaf versunken lag, auf eine gar wunderbare Weise aufgefaßt wird, erzählen und näher betrachten.

Gundram, ein König der alten Franken, lebte im zweyten Theile des sechsten Jahrhunderts, und wird als ein frommer, milder und gütiger Herrscher vor vielen andern gelobt. Dieser ging eines Tages jagen in den Wald mit vielen Gesellen. Es begab sich aber, wie zu geschehen pflegt, daß sich der eine hier- der andere dorthin verliefen, und zuletzt der König allein mit einem, der ihm besonders getreu und lieb war, in der Wildniß stand. Da befiel ihn von der Hitze und Arbeit eine große Müdigkeit, er neigte sein Haupt in den Schooß seines Gefährten, und schlief ein. Wie er so schlief und der treue Diener ihn bewachte, da sah dieser plötzlich aus dem Munde des Königs ein kleines Thierlein leise schleichen und fortlaufen. In der Nähe floß aber ein ganz schmaler Bach, bis an den lief das Thier, schritt hin und her, wollte gern hinüber und konnte nicht. Als der Waffengefährte diese Verlegenheit merkte, zog er sein Schwert aus der Scheide, lehnte es vor dem Thierlein über den Bach und auf dem bloßen Schwerte lief es sogleich hinüber. Darauf sah er zu, wie das Thier immer weiter ging, und endlich vor einem Berge still stand; da war ein Loch, in das schloff es. Nach einer Weile kehrte es durch dieselbe Oeffnung zurück, schlang sich auf dem Schwert über den Bach, und sprang in des entschlafenen Königs Mund, aus dem es gekommen war, wieder hinein.

Gundram erwachte hernach bald, und erzählte seinem Gesellen auf der Stelle, er habe einen wundersamen Traum gehabt. Es sey ihm vorgekommen, als gehe er über einen Fluß auf einer eisernen Brücke und gelange in einen hohlen Berg, wo er große Haufen Goldes gesehen. Hierauf nun berichtete sein Waffengeselle alles, was wirklich vorgegangen war. Beyde machten sich auf und kamen zu dem bewußten Berge, wo sie einen gewaltigen Schatz Goldes fanden, der von Alters her daselbst vergraben gelegen hatte. Von diesem köstlichen Golde stiftete hernachmals der König heiliges Kirchengefäß.

Diese Sage überliefern uns die ältesten Chronisten, Paulus Warnefrieds Sohn und Aimoinus (nicht aber Gregor von Tours), sodann der Abt von Ursperg und Vinzenz von Beauvais *).

Allein ihr bewegtes, poetisches Element verräth sich sogleich auf alle Art. Schon darin, daß eine andere Tradition alles weiter hinaufrückt, und den Traum dem ersten Frankenkönig **Faramund**, statt des viel späteren Gundram, zulegt. Das Thier, welches jene Schriftsteller unbenannt lassen, indem sie es bloß als parvum animal, einige mit dem Zusatz: **in modum reptilis eggressum** bezeichnen, wobey man freylich an die schleichende, sich schlingende **Schlange** zu denken hat, wird eine **Kröte** genannt, und selbst daraus die **drey Kröten** im Feldzeichen (wie man bekanntlich die drey Lilien erklärt) nachgewiesen **). Die Abweichung ist vollkommen sagenmäßig, und die Verwandtschaft der Schlange und Kröte nach der Sprache gegründet, wie sich aus den Wörtern repere, serpere, rapere crapaud, krupen und kriechen, überflüßig ergibt.

---

*) Paul. Diac. hist. Longob. III. 33. Aim. Gesta francor. III. 3. Abb. ursp. p. 63. Vinc. bellov. sp hist. XXIII. a.

**) Vergl. Bodinus Dämonomagie, nach Fischarts Uebersetzung S. 381.

(Der Schluß folgt.)

Tagsblatt.

Wien. Den 11. gab Herr Kapellmeister L. **Spohr**, in Verbindung mit seiner kunstreichen Gattin, eine musikalische Akademie im kleinen Redoutensaale, — leider ihre **letzte** vor ihrem Abgange von Wien. Der Haupttheil derselben war ein neues

Violin-Concert des Componisten. Zu einer Zeit, wo ein jeder, der sich auf irgend einem Instrumente die Meisterschaft erworben hat, auch für dasselbe componiren zu müssen glaubt, und eine Sammlung glänzender Concettis, und halsbrechender Phrasen, die den Kreis seiner erlangten Künste ausfüllen, für Concerte ausgibt, ist die Erscheinung eines großen Künstlers, der zugleich einer der ersten und gründlichsten Tonsetzer ist, eine sehr erfreuliche und würdige. Auch in diesem Concerte hat der Violinist (den wir mit dem charakterischen Beyworte des gelehrten bezeichnen möchten), sich Gelegenheit gegeben, den ganzen Zauber seines grandiosen und männlichen und doch so zarten Spiels, die unendlichen, zum wahren Spiel gewordenen Schwierigkeiten, in den bewunderniswürdigsten Harpeggios, Doppelläufen ꝛc. zu entfalten; aber der Komponist hat auch nicht unterlassen, der wahren Kunst, neben der Künstlichkeit, ihr Recht zu thun; er hat demnach in dem Concerte wirkliche Ideen durchgeführt, den großen deutschen Styl nicht verläugnet, auch neben den Monologen (Solos) den Chor (das Tutti) zu Worte kommen lassen, beyde mit einander sprechend verflochten, und die Instrumentirung dem Instrumente nicht aufgeopfert, so, daß man auch hier den Componisten so vieler größeren und berühmten Werke, ja den Dichter des Werks, welches das Erhabenste ausspricht, was vielleicht je durch Töne ausgesprochen wurde — des jüngsten Gerichts — nicht verkennen oder vergessen kann. Außerdem spielte er, allein, ein neues, sogenanntes Potpourri (nur über 2 Mozartsche Themata, einem aus der Entführung, dem andern aus Don Juan, gleich bewunderniswürdig ausgeführt und vorgetragen) und begleitete seine kunstverwandte Harfenspielerin in einer ähnlichen Phantasie von seiner Composition. Wenn man weiß, daß Mad. Spohr nur Compositionen ihres Mannes spielt, so wird man berechnen können, welche Schwierigkeiten sie auf ihrem Instrumente zu überwinden habe. Sie besiegt sie nicht nur durch vollendete mechanische Kunst, sondern belebt das Ganze durch den geist- und geschmackvollsten Vortrag. Ihr Spiel aber zeichnet sich vornehmlich aus durch die netteste Präcision, und durch die unendliche Zartheit ihres Piano, das wie Geisterhauch durch die Saiten klingt und an Lieblichkeit alles übertrifft, was man je auf der Harfe gehört hat. — Verschönert endlich ward das Concert durch den Gesang der Dem. Klieber, welche mit ihrer herrlich klaren und ausgebildeten Stimme eine Arie aus der zu Hamburg gegebnen Oper Allruna von Spohr vortrug.

Den 20. Der verdienstvolle Kinderarzt und Director des Kinderkranken-Instituts D. L. A. Gölis, Verfasser mehrerer nützlicher Schriften über sein besonderes Fach, wird praktische Abhandlungen der vorzüglicheren Krankheiten des kindlichen Alters, in mehreren Bänden, herausgeben und damit die Geschichte seines wohlthätigen Instituts verbinden.

— In diesen Tagen ist hier eine Schrift erschienen unter folgendem Titel: »Der neue Herrmann, Germaniens Retter und die drey Kronen der hohen Alliirten. Ein heiliges Andenken. Mit zwey anpassenden allegorischen Kupfern und erklärendem Texte. Herausgegeben von Alram, in Fol.« 4 fl. bey Gerstinger.

Den 21. Den 19. Abends 5 Uhr und gestern Mittag um 11 Uhr gab Herr Leonhard Mälzel, Klavierspieler und Musiklehrer, ein Bruder des bekannten Mechanikers Johann Mälzel, in dem Saale zum römischen Kaiser, eine Ausstellung seines neu erfundenen Tasten-Instruments. Da dies abermals eins der neuen Instrumente ist, deren größere Zahl von Wien ausgegangen ist, so geben wir eine kurze Nachricht davon, so weit es, ohne das Innere zu kennen, möglich ist. Es gleicht einem großen viereckigen Kasten, 6 Schuh ins Gevierte und 3 Schuh hoch; ist oben mit einer Resonanzdecke von blauem Taffent bedeckt und an drey Seiten mit geschmückten Bogen, welche Adler tragen, decorirt. An der vierten, welche geöffnet werden kann, findet sich eine Klaviatur von 6 Octaven; unterhalb derselben Tritte um einen innern Mechanismus in Bewegung zu setzen (denn der Erfinder behandelt die Art, wie der Ton hervorgebracht wird, als sein Geheimniß). Der Ton, der durch das Berühren der Tasten entsteht, ist schön, voll und rein, ohne jenes Pfeifen, welches die Töne der Harmonika zu begleiten pflegt. Er spricht bey der leisesten Berührung an, ohne alles Nebengeräusch, und wächst verhältnißmäßig bey Verstarkung des Drucks, so, daß das Instrument zum Ausdruck des Crescendo und Decrescendo ganz vorzüglich geschickt ist. Bey der größten Stärke gleicht der Ton einem sanften volltönigen Orgelregister; doch scheint der der Harmonika schöner und runder. Das Instrument eignet sich vorzüglich zum Vortrage sangbarer Stücke, denn, trotz seiner leichten Ansprache, würde man es zu Stücken von schnellerem Zeitmaße nur mißbrauchen, theils weil die Schönheit des Tons ein längeres Verweilen fordert, theils weil er nicht so leicht, wie auf einem Klavier verhallt; doch kann der Triller auf ihm executirt werden. Der Erfinder hat ihm den etwas sonderbaren Namen Orpheus-Harmonie gegeben, wie er sagt: »wegen seiner wundervollen Einwirkung aufs Gemüth« doch kommt es auf den Namen eben nicht an. Die Herren: Salieri, Weigl, Gyrowetz, Preindl und Förster haben ihm öffentlich das Zeugniß ertheilt, daß es in Rücksicht seines schönen und neuen Tons und leichter Ansprache, wirklich eine neue Erfindung sey. — Bey den ersten öffentlichen Ausstellungen spielte der Erfinder ein Duett von Zingarelli und ein Echostück von seiner eignen Komposition, wobey er besonders das leise Piano des Instruments zeigen konnte, außerdem ein Fortepiano-Concert von Dußek und Herr Weidinger blies eine Polonoise von Cartellieri auf seiner Klappentrompete.

Den 22. Als einen erfreulichen Beweis, daß die Deutschen immer mehr anfangen, sich als ein Volk zu betrachten, können wir annehmen, wenn man die der Gesammtheit geleisteten Dienste, auch als sich geleistet dankbar erkennt und diese Dankbarkeit, ohne Rücksicht auf sonstige Trennungen, auszudrücken strebt. Dies haben die freyen deutschen Städte, Frankfurt und Bremen in Rücksicht der österreichischen Krieger gethan; die erstere hat durch ihren Abgeordneten, Herrn Syndicus Danz, dem k. k. Hofkriegsrathe dreytausend Thaler Conv. Geld übergeben lassen, welche sie am Jahrstage der Leipziger Schlacht zur Unterstützung der dort Verwundeten und der Wittwen und Waisen der Gebliebenen gesammelt, die letztere hat derselben Behörde durch ihren Senator, Herrn Schmidt, 2216 fl. 12 kr. W. W., als Antheil der österreichischen Krieger an der, von dem dortigen Frauenverein, zu gleichem Zwek und an demselben Tage angestellten Sammlung überreichen lassen. Solche hochherzige Züge deutschen Sinnes dürfen nicht übersehen werden, damit man nicht etwa glaube, die geistige Erhebung zu einem höheren Patriotismus sey nur eine vorübergehende Aufwallung gewesen.

Berichtigung. In Herrn Rupprechts Gedicht St. 19, S. 75, der fünften Strophe, ist, statt: im ahnenreichen zu lesen: In Ahnenreihen.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Dienstag, den — 25. — 28. Februar 1815.

Das Mährlein von der ausschleichenden Maus.

Von Jakob Grimm.

(Schluß.)

Wir finden daher, wiewohl in anderer Gestalt, die Begebenheit natürlich in Fabelbüchern des Mittelalters wieder; in der reichen, unter dem Titel: Gesta Romanorum bekannten Sammlung. Hier wird die Geschichte zweyer treuer Freunde, Guido und Tirius, erzählt *). Jener ist wegemüd und entschläft, sein Haupt in des andern Schooß gesenkt. Da sieht Tirius aus seinem Mund eine weiße Wiesel (mustelam candidam) laufen, in einen nahe gelegenen Berg schlüpfen, wieder heraus und in den Mund des Schlafenden rennen. Das Schwert über dem Bach mangelt, aber nach dem Erwachen meldet der eine seinen Traum, der andere, was er mit Augen angesehen; beyde gehen in den Berg, woselbst ein todter Drache, im Bauch angefüllt mit Gold, daneben ein wunderbares Schwert liegt; denn Drachen sind in der Mythe die Hüter des Goldes, es wächst in und unter ihnen. Die schleichende Wiesel erinnert sowohl an die Schlange, als im lateinischen Wort besonders an die Maus.

Hierzu höre man nun die im siebzehnten Jahrhundert gangbaren Volkssagen.

»In Thüringen, erzählt Prätor *), bey Saalfeld, auf dem Edelsitze Wirbach, hat es sich begeben, daß das Gesinde des Herrn Obst geschält, und dabey einer der Mägde Schlaf angekommen ist, weßhalb sie sich auf eine Bank, etwas zu ruhen, niedergelegt. Wie sie aber ein wenig still gelegen, so kriecht ihr zum offenen Maul heraus ein rothes Mäuse-

*) Gesta rom. Nr. 172, und deutsch Nr. 78.

*) Prätorii Weltbeschreibung 1. S. 40, 41, vergl. 2. 160, und Manlichs Albertäten S. 314, 316. Göthe's Faust, Tübing. 1808, S. 207.

lein, das die andern Leute bald gesehen und sich einander gezeiget haben. Das Mäuselein eilt dem Fenster zu, so ein wenig offen gestanden, (springt hinaus), und bleibt ein Weilchen aus, daher eine vorwitzige Zofe aufsteht, und, obgleich gegen der andern Verbot, die entschlafene Magd rüttelt, und auf eine andere Stelle beweget. Hiernach kommt das Mäuselein wieder, lauft zur Magd, wie es sich aber nicht zurecht finden kann, so verschwindet es. Die Magd aber ist todt gewesen und verblieben, welches jene Vorwitzige sehr bedauert gehabt. Uebrigens erlangte ein Knecht, so vordem beständig vom Alp gequält worden, durch diesen Tod Frieden.«

Folgende nicht weniger abergläubische Erzählung finde ich in dem ungewissenhaften Apotheker S. 895: »Ein Bauernknecht von Straßleben erzählte, wie in ihrem Dorfe eine gewisse Magd wäre, dieselbe hätte sich zuweilen vom Tanze hinweg verloren, daß niemand gewußt, wo sie hingekommen wäre, bis sie eine feine Weile hernach sich wieder eingefunden habe. Einsmals beredet dieser sich mit andern Knechten, der Magd nachzugehen. Als sie nun an einem Sonntage wieder zum Tanz kam und sich mit den Knechten erlustigte, ging sie auch ab; etliche von den Knechten schlichen ihr nach, sie aber ging zum Wirthshaus hinaus aufs Feld, und lief ohne Umsehen fort, einer hohlen Weide zu, in die versteckte sie sich. Die Knechte folgten ihr nach, um zu sehen, ob sie lange in der Weide verharren würde, warteten an einem Ort, da sie verborgen seyn konnten. Eine kleine Weile darauf merkten sie, daß eine Katze aus der Weide sprang, und immer quer feldein auf Langendorf zulief. Auf dieses gehen die Knechte zur Weide; siehe, da lehnet das Mensch oder vielmehr ihr Körper ganz erstarret, und sie mögen ihn weder durch Rütteln noch Schütteln zum Leben bringen. Ihnen kommt ein Grauen an, sie lassen den Körper stehen, und gehen an ihren vorigen Ort. Nach einiger Zeit verspüren sie, daß die Katze den ersten Weg zurückkommt und in die Weide einschlüpft, nach welchem die Magd aus der Weide kriecht, und dem Dorfe zugeht.«

Wir sehen hier, wie überall, die unschuldige Macht des Geistes überschlagen auf die böse Seite. Die mit der Wiesel verwandte, sachte tretende Katze ist das bekannte Hexenthier; nach dem Aberglauben verwandelt sich eine Katze, die zwanzig Jahre erreicht, in eine Hexe, und eine Hexe, die hundert Jahre alt wird, in eine Katze.

Die Einsamkeit und Stille (wie hier die Magd zur hohlen Weide geht) ist in den andern Erzählungen durch das Liegen des Schlafenden im vertraulichen Schooß des Freundes *) wohl bezeichnet. Das Aufhalten und Irren der entbundenen Seele an dem Wasserbach, das Nichtfindenkönnen des Mundes, weil der Leib verrückt ist; die Vorstellung von der eisernen Brücke, die nur ein schmales Schwert ist, ist durchaus traumhaft, und im Gegensatz des Geistermäßigen zum Menschlichen, die beyde einen verschiedenen Maßstab haben müssen, begriffen. Die Starrheit des Leibes und die Annahme einer leise schwebenden Thiergestalt paßt vortrefflich; man übersehe nicht, wie nahe bloß die Wörter anima (Seele) und animal (Thier) an einander reichen, und daß jenes Thier parvum animal heißt, oder bald Schlange bald Maus **), bald Wiesel ist.

Verborgene Schätze werden dem Träumenden auf wunderbarem Weg vorbedeutet; der Geist kann in seiner Freyheit Dinge sehen, die er in den Leibesbanden nicht begreift; er schaut dann, wie man zu sagen pflegt, durch zehn Mauern. Jener Maus wird es daher ein leichtes, den unterirdischen Schatz zu wittern. Ich denke hierbey auch an die Mythe der Griechen von Midas, dem trugen, als er schlief, Ameisen Körner in seinen Mund, welches man mit Recht von seinem künftigen Reichthum auslegte. Den Glücklichen kommt das Beste während des Schlafes, und gleich jenen Ameisen tragen Bienen den schlafenden Sängern Honig in den Mund, und der Honigseim bedeutet die süße Dichtergabe.

Was unsere Bauern vor hundert Jahren und wohl heute noch wissen, alte Geschichtschreiber in das fünfte und sechste Jahrhundert verlegen, das darf

*) Der Freund stehet im Band und (magnetischem) Verhältniß. Ein dritter hätte die Maus nicht laufen sehen.

**) Die Maus hat in den Volkssagen etwas Geisterhaftes; Zauberer bannen und machen Mäuse. Vielleicht darf man unsre dunkle Zusammensetzung von maustodt, mäuschenstill hierher nehmen.

man mit Gewißheit als eine Spur altgermanischer Religion betrachten. Ich vermag noch ein Zeugniß aus der Mitte anzuführen. Der Gutere, ein Meistersänger des 13ten Jahrhunderts *) singt von dem, der etwas werden wolle, daß er täglich arbeiten müsse, denn:

»ez loufet selten wise mus slafender vur in den munt.«

insofern man hier die Worte »slafender vur« **) auslegen darf: schlafender Weise, d. h. im Schlaf. Der Dichter will sagen: arbeite, denn nicht jeder ist so glücklich, daß ihm ein weißes Mäuslein im Schlaf den Reichthum zuschleppt und in seinen Mund lauft. Gegen diese Uebersetzung kann man die Parallelstelle aus dem älteren Gedicht Winsbeke Nr. 40 einwenden, wo es heißt:

»ez loufet selten wisu mus slafender vohen in ein munt.«

Fohe könnte hier die felis silvetris bedeuten und der Sinn wäre prosaischer: arbeite, denn einer schlafenden Katze lauft die Maus nicht ins Maul, sondern sie muß wachen und sorgen, bis sie eine fange. —

Man sieht in den erörterten Fabeln Spuren der verbreiteten Lehre von der Seelenwandlung, die ja schon wörtlich eine Seelenwanderung bedeutet, weßhalb in Mährchen der sich entwickelnde Geist alsbald ausreist oder wandert, und wir Furcht vor Gespenstern mit der Redensart: »es wandert,« »es geht um« zu bezeichnen pflegen, oder z. B. der unselige Geist des Juden ganz nothwendig ein ewig wandernder ist.

Ich habe noch eine in allen diesen Beziehungen äußerst merkwürdige indische Sage ***) entdeckt. Bulbader entschläft unter einem Pappelbaum, Crisna sucht ihn auf, und als er neben dem Baum steht, sieht er eine weiße Schlange (die berühmte Seisnah) aus dem Munde des Schläfers kriechen; der Leib liegt starr und entseelt. Das Thier lauft einem Fluße zu, schreitet mitten hinein, und verschwindet. Bulbader bleibt todt liegen.

Hier ist dazu die wichtige Einstimmung, daß die entbundene Seele sogleich nach dem Fluße lauft, gleichsam als ob es ihr erstes seyn müsse, sich ins Wasser zu tauchen und zu reinigen.

*) In der Müllerschen Sammlung hinter Iwein Blatt 68. Nr. CCXXIV.

**) Vur (französisch: fur et mesure) ist soviel als: Ordnung Maß, Art. Vergl. Mysner, alt Meistergesangbuch. S. 48, W. 1471.

***) Sie steht in der Frau Polier Mythologie des Hindous. Vol. II., p. 141, 148.

Das Blümchen der Sehnsucht.

An Fräulein Eleonore Staudinger.

Nebst Composition von Kanne.

Es blüht ein Blümchen wunderschön,
Ein Blümchen fein und zart,
Es blühet gerne ungesehn
Das Blümchen seltner Art.

Blau ist sein Kleid, der Himmel küßt
Das Blümchen, das ihn liebt,
Das seine Sterne freundlich grüßt
Und seinen Duft ihm gibt.

Der stolzen Schwestern Blüthe bricht
Der rauhe Nord sich ab,
Doch Blümchens Blüthen welken nicht,
Und sprossen auch am Grab.

Es weiset dir mit frommem Sinn
Der Liebe schönes Bild,
Zeigt dir nach deinen Sternen hin,
Und seinem Lichtgefild.

Hast du das Blümchen nie gekannt,
Kennst du nicht Seligkeit;
Der Sehnsucht Blume ists genannt,
Und blüht der Ewigkeit.

Ph. Millauer.

Tagsblatt.

Wien. Den 23. gab Herr Mühlenfeldt, etwa 20 Jahr alt, ein gebohrner Braunschweiger, der in St. Petersburg angestellt ist und dorthin in Begleitung seines Vaters zurück reiset, im kleinen Redoutensaale sein Concert. Er ist ein ausgezeichneter Klavierspieler, der wahrscheinlich schon in früherer Jugend durch ein seltnes Talent zur Virtuosität gekommen ist. Er ist Meister seines Instruments, und das Hervorstechende seines Spiels ist eine ganz vorzügliche Fertigkeit in Läufen und Gängen, beyde Hände sind gleich geübt, sein Spiel hat die vollkommenste Sicherheit. Wenn wir eine männliche und weibliche Behandlung des Instruments bey den Meistern desselben annehmen, so scheint Herr M. auf dem Wege zur männlichen. Er spielte ein von ihm selbst componirtes Concert voll Schwierigkeiten (der dritte Satz desselben war der ansprechendste, der erste glich mehr einer freyen Phantasie) und ein Rondo über zwey Russische Themata, beydes mit viel Beyfall, der bey diesem Instrumente und an diesem Orte, sehr bedeutend ist. Dem. Elise Teyber, Tochter des Herrn Hofcompositeur Anton Teyber (dessen Messen die Bewunderung der Kenner sind) sang mit einer sehr lieblichen und kunstreich ausgebildeten Stimme und viel Geschmack eine Arie aus Pärs Achilles und begleitete ihre Schwester, Mad. Melirato in einem Duett aus Trajano in Dacia. Abermals ein Beweis, wie reich Wien an ausgezeichneten, selten öffentlich hervortretenden Talenten ist.

Den 24. Es wird gegenwärtig hier in Wien eine Unternehmung und Anstalt vorbereitet, die auf die gelehrte Bildung des interessanten Volks der Neugriechen, das schon mehrere berühmte Gelehrte zählt und für seine wissenschaftliche Cultur in einem regen Streben begriffen ist, so wie für unsre Kenntniß des classischen griechischen Bodens, von bedeutendem Einflusse seyn kann. Idee und Plan scheint von einem ihrer größten Gelehrten, dem ehrwürdigen Archimandriten Anthimus Gazis zu Wien, herzurühren, der in dem Grafen Johann von Capo d'Istria und andern hier lebenden gelehrten Griechen enthusiastische Theilnehmer gefunden, welche nun den günstigen Moment ergreifen, an die Ausführung Hand zu legen. Es ist nehmlich, die Rede davon: eine literarische Gesellschaft (ἑταιρεία φιλομούσων) zu stiften, um die Schule zu Athen und das Gymnasium vom Berge Pelion in Thessalien zu unterstützen. Zu dem Ende hat man hier in Wien, unter Oberaufsicht des Metropoliten Ignatius und unter Special-Direction des Kaufmann Herrn Alexander Basileus ein Comptoir errichtet, und eine Subscription eröffnet, deren jährliche Einkünfte, in gleiche Theile getheilt, den Ephoren jener beyden Anstalten zur regelmäßigen Verwendung zugeschickt werden sollen. Jeder, der an dem Zwecke Theil nimmt, alles Volkes und Standes, kann Subscribent seyn, und jeder derselben, der sich zu einem jährlichen Beytrag verbindlich macht, ist wirkliches Mitglied der Gesellschaft, die in Wien ihren Mittelpunkt und Sitz hat. — Dieß ist die Notiz im Allgemeinen, zu deren näherem Verständniß wir noch folgende specielle Umstände beyfügen.

Zu Athen besteht an der dortigen Gelehrten-Schule schon eine Gesellschaft, welche den Zweck hat, europäisch-wissenschaftliche Bildung in Griechenland zu verbreiten, klassische Werke aus allen Zweigen der Wissenschaft in guten Uebersetzungen drucken zu lassen, Antiken aufzusuchen u. s. w. Eine solche Gesellschaft soll ebenfalls an dem Gymnasium vom Berge Pelion gegründet werden. Eine jede derselben wählt 4 Ephoren, welche andere Mitglieder aufnehmen, eine fortgesetzte Correspondenz mit europäischen gelehrten Instituten unterhalten, selbst wissenschaftliche Untersuchungen anstellen (namentlich die vom Berge Pelion: botanische), nach Antiken graben, und die aufgefundenen in Museen sammeln, auch in Athen wohnende Mitglieder bestellen, um die in Attika Reisenden als wissenschaftliche Führer zu begleiten.

Auf diese beyden Hetairien nun ist die hiesige gestellt und gegründet, so daß sie, ohne eine gelehrte Gesellschaft zu seyn, nur die wissenschaftlichen Zwecke jener, und die Schulanstalten von Athen und dem Berge Pelion selbst, an welche sie sich anschließen, durch Geldbeyträge unterstützt. Nach dem in griechischer Sprache mit französischer Uebersetzung gedruckten Briefe des Herrn Grafen v. Capo d'Istria, welchem das Reglement (διαταγή) der Gesellschaft beygefügt ist, sollen die eingehenden Summen verwandt werden: 1) nöthigenfalls auf den Gehalt der an beyden Anstalten arbeitenden Professoren; 2) eben so zum Bau und zur Reparatur der Schulgebäude; 3) zum Ankauf von Büchern, Instrumenten, Charten und Maschinen; 4) zu Preisen für die ausgezeichnetsten Schüler; 5) zu Unterhaltung von bedürftigen, aber talentvollen Studierenden auf deutschen Universitäten, die sich verbindlich machen, nach beendigten Studien ins Vaterland zurückzukehren, und dort im geistlichen oder im Lehrfach zu dienen. — Die eingegangenen Summen werden vom Wiener Comptoir aus an die Ephoren der Institute gesandt, und diese berichten an die Direction über die zweckmäßige Verwendung derselben, welche daraus ihren Bericht an die in allen Ländern zerstreuten Mitglieder (Subscribenten) bildet, so wie sie an dieselben eine jährliche Rechnung ablegt. Die Gesellschaft sendet von Zeit zu Zeit einige ihrer Mitglieder ab, um die beyden Anstalten an Ort und Stelle zu untersuchen, und von ihrem Zustande der Direktion und durch diese der allgemeinen Gesellschaft Nachricht zu geben. Die in Wien lebenden Mitglieder bilden gleichsam einen engeren Ausschuß, welchem etwanige Zusätze zum Reglement vorgeschlagen und von ihm untersucht werden, worauf die Zustimmung der Abwesenden eingeholt wird. Die sämmtlichen Mitglieder (Subscribenten) tragen die Embleme der beyden Institute, welche vereinigt das Siegel der Gesellschaft bilden (die Eule und den Centaur), in goldnen Ringen. — Was diese Unternehmung für Ausländer, die nicht unmittelbar an den Schulanstalten von Athen und dem Berge Pelion Theil nehmen, interessant macht, sind vornehmlich die Zwecke der dasigen auf sie gegründeten gelehrten Gesellschaften: wissenschaftliche Untersuchungen anzustellen, und gelehrte Reisende zu führen. Dieß wird die reichen und bis jetzt fast ganz verschlossenen Schätze des klassischen griechischen Bodens aufschließen helfen, und eine Ausbeute geben, welche zum Vortheil der Wissenschaft und Kunst überhaupt gemacht wird, und sonach auch denen einleuchten, welchen sonst der bessere oder schlechtere Zustand zweyer griechischen Gymnasien gleichgültig wäre. Es sollen von 200 Subscribenten (unter ihnen viele der vornehmen Fremden) schon über 800 Dukaten unterzeichnet seyn.

Mit einer Musikbeylage.

GESA

PIANO-FO



— Tagsblatt.
Aschermittwoche.
Carl und Johann.
ongreßmitglieder.
sers.
, ein Mährchen,
von J. F. Ca-
der Sterblichkeit
. E. Veith. —
tag des Kaisers.
acht, von Petri.
on Hampeln.
ꝛc. Fortsetzung. —
Retzer Gedicht,
gsblatt. Carl v.
ghs Abreise. Den
pern.
ꝛc. Schluß. —
Al. Jeitteles. —
erey von Y. —
äthsel vom Prof.
en 17. Fontanys
zen. — Den 18.
lspiele vom Bar.
im in London. —
, seine Arbeiten.
r in Rom, von
tuch. — Das
den Maus, von
Den 19. Spohrs
Schriften über
e Herrmann. —
pheus Harmonie.
rreichische Krieger

ausschleichenden
. — Das Blüm-
Millauer. —
des Hr. Mühlen-
schaft in Wien zu
Athen und vom

Hr. Kanne des
sucht.

Wien. Den
alt, ein gebohrner
gestellt ist und dort
im kleinen Redoute
Klavierspieler, der
ein seltnes Talent
seines Instrument
eine ganz vorzügli
Hände sind gleich
cherheit. Wenn w
des Instruments h
Herr M. auf dem
selbst componirtes
desselben war der
Phantasie) und ein
mit viel Beyfall, d
sehr bedeutend ist.
compositeur Anton
Kenner sind) sang
bildeten Stimme
und begleitete ihr
aus Trajano in I
an ausgezeichneten

Den 14. Es w
mung und Anstalt
interessanten Volke
Gelehrte zähle un
regen Streben beg
schen griechischen L
Idee und Plan sch
ehrwürdigen Archi
rühren, der in der
dern hier lebenden
gefunden, welche
Ausführung Hand
eine literarisch
zu stiften, um d
sium vom Ber
Zu dem Ende hat
Metropoliten Ig
Kaufmann Herrn
eine Subscription
Theile getheilt, d
mäßigen Verwend
dem Zwecke Theil
scribent seyn, und
Beytrag verbindli
die in Wien ihren
tz im Allgemeinen
gende specielle Un

Zu Athen beste
Gesellschaft, wel
Bildung in Griech

Inhalt.

Februar.

Wien.
Gedruckt in der Buchdruckerey der von Ghelenschen Erben.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift
für Leben, Literatur und Kunst.

Von einer Gesellschaft herausgegeben.

Zweytes Jahr, 1815.

März.

26 — 38. Stück.

Wien.

Bey Rudolph Gräffer, Freyburg im Breisgau in der Herderschen Buchhandlung, und Leipzig in der Ambros Barthschen Buchhandlung.

Diese Zeitschrift, welche seit dem 1. Julius zu Wien wöchentlich in drey halben Quartbogen, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend erscheint, liefert reflectirende und popular-philosophische Aufsätze, Erzählungen aus der historischen Welt, Darstellungen aus der Länder- und Völkerkunde, so wie aus dem Gebiete der Phantasie, Gedichte aller Art und Form, Beurtheilungen aus dem Fache der schönen Literatur und Kunst, insbesondere die Anzeigen aller neuen Darstellungen auf den ersten hiesigen Theatern, kleine Aufsätze, als: Miszellen, Anekdoten, Räthsel, Einfälle rc.; in einem fortlaufenden Tagsblatte, vorzüglich eine vollständige Chronik von Wien, eine von Tag zu Tag fortgehende Anzeige und Schilderung aller neuen Erscheinungen, der Festlichkeiten sowohl bey Hofe als in der Stadt, aller ausgezeichneten neuen Schriften und Kunstarbeiten aller Art, neuer Erfindungen, merkwürdiger Ereignisse, Vorfälle und Personen rc., und dadurch ein vollständiges Gemälde der Stadt, welche, neben ihrer allgemeinen Wichtigkeit, jetzt eine so mannigfach verstärkte Bedeutsamkeit genießt; in Kunstbeylagen endlich, Compositionen und Kupferstiche von den vorzüglichsten Meistern der deutschen Kaiserstadt. Sie hat dabey die Absicht, zwischen Oesterreich und dem übrigen Deutschlande eine lebhaftere, jetzt sehr mögliche und nothwendige Wechselwirkung zu vermitteln, und spricht diese Absicht schon durch ihr Grundgesetz aus, nach welchem sie keine andern, als Original-Aufsätze (d. h. solche, die nicht schon irgendwo gedruckt sind) aufnimmt.

Der Pränumerationspreis ist ganzjährig 24, halbjährig 12, und vierteljährig 6 fl. W. W. Die Zeitschrift wird hier in Wien in der Buchhandlung: Rudolph Gräffer, im tiefen Graben, so wie in jeder hiesigen Buchhandlung ausgegeben. Die postäglichen Versendungen in die Provinzen und in das Ausland besorgt das hiesige k. k. Oberst-Hof-Postamt halbjährig für 15 fl. W. W. Monatliche Bestellungen können bey jeder soliden Buchhandlung im In- und Auslande gemacht werden.

Die Herdersche Universitäts-Buchhandlung zu Freyburg im Breisgau besorgt die Hauptspedition für das südliche, und Herr Ambros Barth in Leipzig die für das nördliche Deutschland.

Jeder Schriftsteller oder Verleger, der sein Werk bald und sicher in diesen Blättern angezeigt zu zu sehen wünscht, beliebe ein Exemplar davon einzusenden, ohne deßhalb auf irgend eine Parteylichkeit zu rechnen. Eben so bittet man jeden, der irgend eine Nachricht von einer neuen Erfindung, irgend einer nützlichen oder angenehmen Production, von irgend einer merkwürdigen Begebenheit rc. durch sie verbreitet zu sehen wünscht, die Notiz davon uns schnell und unmittelbar mitzutheilen, für Oesterreich: An die Buchhandlung Rudolph Gräffer in Wien, unter der Aufschrift: für die Friedensblätter, für das übrige Deutschland: An die Herdersche Buchhandlung in Freyburg, oder die Ambros Barthsche Buchhandlung in Leipzig.

Wien den 1. Januar 1815.

Die Redaction und der Verleger.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Donnerstag, den — 26. — 2. März 1815.

Der Fürst und sein Hofmaler.

Eine Erzählung.

Von J. A. Friedrich Reil.

Wie leicht auch ein Kunstgenie im Schooße der Natur, in den Hütten, auf den Fluren und in den Wäldern das Tageslicht erblicken kann, so wird die Kunst selbst doch nur im Schooße des Luxus großgezogen, und sie gedeiht und wohnt nur in großen Städten. Dort ist sie die Schadloshaltung für die entfernte, theils verdrängte, theils vergessene Natur. Nur im Gedränge der Menschen und im Wechselstreit ihrer Leidenschaften hat die Kunst ihren angewiesenen Spielraum. Deßhalb zieht der Künstler auch nur den Städten nach, wo er den vermöglichen Enthusiasten an seinen Triumphwagen spannt; denn man sage, was man wolle, wie viele noch so große Künstler gibt es, die der Kunst bloß leben, und nur für Ehre und nicht zugleich des Brotes wegen arbeiten? Und doch trifft es sich nicht selten, daß in großen Städten mancher wackere Künstler schmachtet, indem er entweder durch Schickung oder durch Kabale unbekannt bleibt. Die Erfahrung dürfte leicht zum Glauben verleiten, daß zur Kunst, dem Auge und Ohre schöne Formen hervorzubringen, auch Kunstkniffe gehören, dieselben an Mann zu bringen, zum wenigsten ein gewandter, leicht zu Gebote stehender Vortrag, ein geschmeidiges Wesen, eine einschmeichlerische Art, seine Werke wichtig zu machen, und so zu sagen, wo nicht geradezu immer Sand in die Augen zu streuen, doch sie mit Gewalt zu öffnen, und die Menschen mit der Nase auf die Vortrefflichkeit der Arbeit zu stoßen. Die Sache ist auch gar nicht neu, und wir werden sogleich sehen, welcher Vorfall die neue oder die alte Geschichte der Künstler beschämt.

Es lebte also — oder lebt, wie man will! — in einer großen Stadt in — wir wollen sagen, Italien,

dem allbekannten Pflegelande der schönen Künste, ein Fürst, einer von jenen Großen in jedem Verstande, so gerecht als mild, von freundlichem Aeußern und gehaltvollem Innern, ein eifriger Beförderer alles dessen, was wahr, gut und schön ist. Diesem widmete er sein großes Vermögen. Natürlich bildete sich auch um den Mittelpunkt seiner tiefen Einsicht und weisen Wahl ein Kreis von Männern, die in irgend einer Rücksicht etwas Ausgezeichnetes geliefert hatten. Auch der Kranke schleichet gern zur Sonne, und so schlüpfte in den Zirkel der Begünstigten des Fürsten auch mancher Schmeichler, der zur Kriecherey seine Zuflucht nahm, weil das Bewußtseyn seiner Kunstmittelmäßigkeit ihn nicht eben zum Vordringen in der Reihe wahrer Künstler erdreisten konnte. Ein solcher Schmeichler war ein Maler, weil er den Fürsten, nicht der Fürst ihn brauchte. Nur schade, er mißbrauchte die Gunst des Fürsten, und vereinigte, was so oft der Fall bey Afterkünstlern ist, mit seinen Schöpfungen des Schönen nicht immer die Ausübung des Guten. Das Vermögen, welches er sich durch die Großmuth des Fürsten gesammelt hatte, verblendete seinen Sinn fürs Wahre, und verführte seinen moralischen Sinn zum Bösen, zum niedern Geiz. Man sollte es fast nicht glauben, wenn man die Gegenstände zweyer Gemälde bedenkt, welche er als seine beste Arbeit, eben dem Fürsten wieder zum Verkauf vorgestellt hatte. Das Eine stellte das vergnügte Gesicht eines Menschen im Augenblicke der Wohlthat dar; das Andere war eine Landschaft, auf welcher viele Blitze das Antlitz eines Wanderers erhellten, der heiter in den Aufruhr der Natur blickt, welcher ihn stürmisch umgibt. Der Fürst, nachdem er lange hingesehen hatte, konnte nicht genug die Gemälde bewundern. Entzückt und erstaunt nahm er den Hofmaler bey der Hand, und nach einigen Minuten war in des Künstlers Hand auch schon eine vollwichtige, großmüthige Aufmunterung.

Der Fürst, in Glanz und Pracht, wenn es die Feyerlichkeit seiner Würde galt, war auch schlicht und einfach, wenn er, allein und unbekannt, den Lebensverhältnissen in den Hütten der Dürftigen nachspürte. Der König, der ihn ungemein schätzte, verdankte ihm dadurch manche Wahrheit.

Der Fürst, der eben wieder nach seinem Pallaste gehen wollte, vergnügt über das Gute, das diesen Morgen wieder durch ihn geschah, lenkte noch zuvor in ein entlegenes Gäßchen ein, welches er oft von ferne erblickt, und noch nie betreten hatte. Ganz am Ende stand ein einzelnes Häuschen auf einer kleinen Wiese. Da sah er drey schöne Knaben sitzen. Der Mittlere hatte ein Papier auf den Knien liegen, und schien den beyden andern etwas auszulegen, indem er immer mit dem Finger hin und her deutete. Das Gesicht dieser gesunden, herrlichen Knaben, die sich wie Drillinge glichen, war ihm zu interessant, als daß er hätte vorübergehen können; auch zog sein Herz, das bey jedem kleinen scheinbaren Anlaß leicht sich dem Mitleid öffnete, ihn näher zu den Knaben, welche nur mit grauen, durchlöcherten Hemden bekleidet waren.

Was macht ihr da, ihr Kleinen? redete er sie an.

Der Aelteste. Der Vater ging in die Stadt. Da sagte er uns: wir sollten uns gut aufführen, und der Mutter keinen Aerger machen; denn die Mutter muß kochen. Da gab er uns denn diese Zeichnung. Wir könnten sie ansehen, und uns einander sagen, was wir darauf sähen. Sieht er, Herr! der Vater sagt, (indem er die Figur auf dem Papiere zeigt) das bedeutet einen Menschen, der eine Wohlthat ausgeübt hat.

Der Fürst bog sich zum Knaben hin, und — wie groß war sein Erstaunen! — er erkannte in der Zeichnung das Gemälde seines begünstigten Malers wieder.

Der Aelteste. Nicht wahr, es gefällt ihm auch! Ja, der Vater ist gar ein guter Maler.

Der Fürst wußte noch nicht, was er denken sollte, als einer der Knaben sich auftummelte, und freudig schrie: da kommt der Vater! Wirklich kam ein großer hagerer Mann daher, von ungefähr vierzig Jahren, gesunder Gesichtsfarbe, und ungemein scharfem, heiterem Blick.

Rasch trat ihm der Fürst entgegen, mit dem Papier in der Hand und den Worten: Haben Sie diese Zeichnung gemacht?

Maler. Ja, Herr!

Fürst. Haben Sie auch vielleicht ein Gemälde davon?

Maler. Jetzt nicht mehr. Vor einigen Tagen

habe ich dieses, nebst einem Nachtstück, an einen Fremden verkauft.

Fürst. Was war die Bedeutung dieses Nachtstückes?

Maler. Ein Mensch mit heiterem Gewissen im fürchterlichsten Ungewitter. Sein Gesicht wird von Blitzen erleuchtet.

Fürst (kaum sich fassend, nach einer Weile.) Kennen Sie den Käufer nicht?

Maler. Nein! Er sagte, er habe von mir gehört, und komme, um etwas anzusehen. Und so hat er denn die beyden Gemälde gekauft.

Fürst. Um wie viel?

Maler. Mein Gott! Meine Arbeiten werden schlecht bezahlt; doch habe ich für diese so viel bekommen, daß ich zwey Monate mein Haus davon erhalten kann.

Fürst. Zwey Monate! und nach dieser Zeichnung zu urtheilen, sollten die Gemälde Ihnen für Ihr ganzes Leben den Unterhalt sicher stellen. — Wie kommt es denn, daß Ihre Arbeiten so wenig gelten?

Maler. Ich bin ein Deutscher. Man hat kein Zutrauen zu der Kunstfähigkeit meiner Nation. Dazu, kaum war ich hier, verliebte ich mich in meine Frau, und ehelichte sie bald. Alle Jahre schenkte uns der liebe Gott ein Kind. Jetzt war es aus mit meinem Aufkommen; ich mußte trachten, das tägliche Brot zu verdienen. Das gewann ich mir bisher durch einige Bilder der Heiligen, welche ich für Bauernkirchen malte. Manchmal male ich wohl noch etwas con amore, wie zum Beyspiel jene beyden Gemälde, aber diese Arbeiten werden bey mir nicht gesucht, und auch schlechter bezahlt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Theater.

Das befreyte Jerusalem, eine große Oper in fünf Aufzügen, nach dem Französischen des Baour Lormian, von J. R. v. Seyfried, die Musik von Persuis, (zum erstenmale d. 11. Februar im Theater an der Wien).

Man hat schon oft die Episode von Tancreds Liebe zu Clorinde aus Tasso's Gierusalemme liberata für ein gutes Opernsüjet gehalten und daher hie und da Schaustücke darüber geschrieben, welche gar viel Gelegenheit zu Prachtmusik und großem Spektakel geben, und gewöhnlich mit dem Einzuge des Kreuzheeres in Jerusalem schließen. Der neuste Versuch dieser Art ist uns gegenwärtig aus Paris zugekommen; er leistet, was er sollte, ohne uns eine bleibende Musteroper gegeben zu haben.

Tankred bekennt seinem Freunde Roger die Liebe zu der Sarazenischen Kriegerin, die, trotz jedem andern Türken, im Lager ficht und schaltet; der gefangne Greis Arses, ihr Erzieher, entdeckt ihm, ihre Mutter sey eine Christin gewesen, er (der Türke) habe sie christlich erziehen sollen, habe es aber natürlich nicht gethan, und nun sey jene ihm erschienen und habe ihm gesagt, ihre Tochter werde noch heut Christin werden. Gottfried kommt, mit den Rittern (gutes Chor derselben) und sendet Tancred zu einem Zuge gegen arabische Bogenschützen. Es lassen sich der feindliche Heerführer und Clorinde ansagen, jener bietet Frieden an, Gottfried nimmt das — als Trotz auf und antwortet grob (das giebt ein sehr wohl gearbeitetes Ensemblestück, in das sich der Ritterchor mischt) und sie beschließen den Krieg aufs neue. Gottfried will sie nun beschenken, Clorinden mit einem Helm, sie bittet sich aber dafür den Arses aus, Argant aber mit einem Degen, dessen Heft die Form des Kreutzes hat, den er annimmt. Sie gehn ab, und es folgt ein starker Schlußchor. — Das ist nun die Exposition! Wer hat nun unsre Theilnahme gewonnen? auf welche Handlung sind wir gespannt? Welche Person sticht hervor? — Wir sind nicht weiter, als wir bey der Lectüre des Zettels waren, aber wir haben eine reiche Dekoration und schöne Kleider gesehen, und einige gute Musikstücke gehört.

(Der Schluß folgt.)

Epigramme.

Der Schwätzer.

Ein Wort zu seiner Zeit,
Hiezu, meint Garrulus,
Sey er stets gern bereit;
Doch, Allen zum Verdruß,
Sucht er in einem fort
Nur Zeit zu seinem Wort.

Vergleich.

Ein Tintenfaß, ein Faß voll Wein,
Was wird da für ein Gleichniß draus?
Dieß strömt Begeisterung hinein,
Und jenes strömt sie wieder aus; —

Nur, ist der Geist nicht zu begeisten,
Wird auch die Tinte wenig leisten.

Herr Knoll.

»Was da grob ist, das ist wahr,
Und was wahr ist, das ist grob!«
Solch ein feingestelltes Lob
Bringt Herr Knoll der Wahrheit dar.
Daß er selber grob ist, zwar
  Das ist wahr;
Aber gibt er frank und frey
  Sich das Lob,
Daß er selbst voll Wahrheit sey,
  Ist, wie er, sein Irrthum grob.

Auf einen Beamten.

Wohl standhaft ist der Mann zu nennen,
Das wissen alle, die ihn kennen;
Schon dient er zwanzig Jahr', und doch,
Wo er zu Anfang stand, da steht er noch!

D. E. Veith.

Tagsblatt.

Wien. Den 25. wurde auf hohes Begehren im Leopoldstädter Theater das Lustspiel: Die Fremden in Wien, aufgeführt. Der König von Preußen, die Großfürstinnen und mehrere Prinzen beehrten die Vorstellung mit ihrer Gegenwart, das Haus war überfüllt. Das Hauptthema dieses Stücks sind nicht sowohl die Fremden, als die Hausherrn und Zimmervermiether in Wien, das mit allen möglichen Variationen durchgespielt wird. Hr. Ignatz Schuster, der jetzt auf der Höhe dieses Theaters steht, weiß seine Rolle, als Leichenbitter und Quartiermäkler Gebel, die er mit Neuheit und Laune spielt, zu großer Ergötzlichkeit des Publikums zur Hauptrolle zu erheben.

Den 26. Nachmittags gegen 2 Uhr ist der Herzog von Abremberg, ein junger blühender Mann von zwanzig Jahren, Bruder der unvergeßlichen Fürstin v. Schwarzenberg, die in Paris in der Feuersbrunst verunglückte, bey der Rückkehr von einem Spazierritte, auf dem Platze vor dem Bürgerspitale, unweit des Theaters am Kärnthnerthor, wo sein Pferd vom Koller überfallen wurde, dergestalt abgeworfen worden, daß er an der heftigen Kopferschütterung todesgefährlich krank liegt.

Den 27. Vorigen 22. waren abermals scenische Darstellungen bey Hofe, ähnlich denen, welche wir in unserm Tagsblatte vom 8. Januar beschrieben haben; sie wurden auf dem dort geschilderten Theater im großen Redoutensaal, von hiesigen und fremden Damen und Herren, ausgeführt, in Gegenwart des Kaisers, der Kaiserin, der fremden Monarchen, der Prinzen und Prinzessinnen, und der im Namen der Kaiserin eingeladenen hoffähigen Personen. Dießmal waren es meist einzelne Scenen aus französischen und deutschen Lustspielen und Opern, verbunden mit Tanz und einem großen beweglichen Gemälde. Die einzelnen Scenen wurden abermals durch einige Personen, einen Schloßintendanten, Theaterunternehmer und Bedienten, in eine Einheit verbunden und vorgeführt. Das Ganze war in zwey große Abschnitte getheilt. Die erste Scene war ein Dialog zwischen Berger und Klärchen aus dem kleinen Lustspiele, der Verräther, von Herren v. Holbein, die zweyte ein Terzett zwischen Armidor, dem Pagen und der Prinzessin, aus Weigls Oper: Die Prinzessin von Amalfi, die dritte ein Gespräch Damons und Celiantens, aus Detouches Philosophe marié, die vierte ein spanischer Tanz, und die fünfte, die Scene zwischen Thekla, Wrangel und der Hofdame Neubronn, aus Wallensteins Tod, von Schiller. In der zweyten Abtheilung stellte die erste Scene einen russischen Gesang und Tanz, die zweyte das Duett zwischen Jakob und Emmeline, aus der Schweizer-Familie, die dritte einen Dialog von Desmazures und Angelika, aus Detouches fausse Agnès, die vierte ein Terzett aus Paesiello's Figaro zwischen dem Grafen, Bartolo und Rosinen, die fünfte einen Auftritt aus Moliere's Precieuses ridicules dar, und ein großes Gemälde mit Bewegung, unter dem Titel: das Göttermahl, machte den Beschluß, in welchem eine große Menge von Olympischen Göttern, Musen, Horen, Nymphen und Sylvanen vom Gefolge des Bacchus (die letztern, so wie die Nymphen Dianens, tanzend) auftraten. — Ein Prospectus, der unter dem Titel: Ambigu tragi-comique et lyrique, représenté à la Cour impériale et royale par une societé d'amateurs le 22. Fevrier 1816 gedruckt ist, gibt die Namen der handelnden Personen an.

Den 28. Herr Rath und Prof. v. Lampi, dessen wir schon in unserm Tagsblatt vom 11. Januar als des ersten Porträtmahlers ehrenvoll erwähnt haben, hat das Bild Sr. Maj. des Kaisers, das er auf allerhöchsten Auftrag gemahlt hat, vollendet, und es demselben überreicht. Dieß ist ohne Zweifel wohl das erste und vorzüglichste der Bilder, welche die theuren Züge des geliebten Monarchen darstellen, und in dieser Rücksicht eine wichtige Erscheinung. Denn obgleich die Züge des Kaisers in allen möglichen Nachbildungen, die von ihnen existiren, nicht zu verkennen sind; so ist es doch erfreulich und bedeutend, zu wissen, daß diese Züge mit der allermöglichsten Treue und wahrer Kunst copirt, und für die Nachwelt erhalten sind. Es ist zu wünschen, daß dieß Bild zur Freude und zur Belebung des Patriotismus durch den geschicktesten Grabstichel vervielfältigt werden möge. Der Kaiser selbst hat die Treue und Güte des Bildes anerkannt, und dem Künstler zu Bezeigung seines Wohlgefallens einen mit seinem Namenszuge gezierten Brillantring überreichen lassen. — Zugleich aber malt auch der berühmte Historienmaler Jos. Abel, ein eben so glücklicher Porträtmaler, das Bild des Kaisers, und es wird sehr erfreulich seyn, die Arbeiten zweyer solcher Meister vergleichen zu können. Die Bilder sollen zu kaiserlichen Geschenken in die italiänischen Staaten bestimmt seyn.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Sonnabend, den — 27. — 4. März 1815.

Der Fürst und sein Hofmaler.

(Fortsetzung.)

Fürst. Wollen Sie mir nicht diese Zeichnung und auch jene des Nachtstückes überlassen?

Maler. Nicht gern. Ich möchte meinen Kindern doch etwas hinterlassen, was ihnen noch nach meinem Tode Ehrfurcht vor mir gäbe.

Fürst. Wenn Sie mir sie nur bis übermorgen anvertrauen möchten! Ich will Ihnen mit funfzig Zechinen dafür erkenntlich seyn.

Maler. Ich verkaufe für Geld, vertraue aber ohne Eigennutz. Kommen Sie mit herein! ich werde Ihnen auch die andere Zeichnung geben.

Der Fürst trat mit dem Maler ins Haus, fand noch mehrere Kinder in der Stube, und fragte: Sind dieß alle Ihre Kinder?

Maler. Nur das blinde Mädchen dort im Winkel nicht. Ich traf sie als ein ungefähr dritthalbjähriges Kind eines Abends auf der Straße an, und nahm sie mit. Des andern Tages machte ich es bekannt, und öfter. Kein Mensch wollte nachfragen, und seitdem lasse ich das arme Kind von meinen andern zu ihrer Schüssel mitführen.

Fürst. Sie sind ein edler Mann!

Maler. Ich denke, der Künstler, der dem wahren Schönen huldigt, mag wohl auch leicht den Weg zum Guten finden.

Fürst. Nicht immer! wenn wir näher bekannt sind, werde ich Ihnen ein Beyspiel vom Gegentheil vorführen.

Die Frau des Malers trat ein, mit einer Küchenschürze angethan; eine kleine niedliche Gestalt, mit lebhafter Bewegung und freundlichem Wesen; der Maler stellte sie als seine Frau vor.

Fürst. Wie? Das ist die Mutter der Kinder? Ich hätte sie für die ältere Schwester gehalten.

Frau. Wenn man einmal eilf Kinder geboren hat, fühlt man sich nur noch jung in diesen Sprößlingen.

Fürst. Wie? Eilf Kinder haben Sie?

Frau (freudig.) Und sind noch alle am Leben und gesund.

Maler. Und ich freue mich schon auf das zwölfte, das mir meine Frau vor neun Wochen an meinem Geburtstage angesagt hat. Dann dünke ich mich so selig, wie einst der Patriarch Jakob.

Der Fürst war zum erstenmal hier in Verlegenheit, seinen Empfindungen Worte zu leihen. Endlich sagte er: Geben Sie mir jetzt die andere Skizze! Der Maler gab sie ihm. Der Fürst erkannte sie, sah den Maler bedeutend an, drückte ihm die Hand, und sprach: Wir werden uns bald wiedersehen, und ging schnell fort. Vor der Thüre gab er einem der drey Knaben funfzig Zechinen, der sie sogleich voll Freude seinem Vater brachte.

Auf dem Heimwege durchkreuzten den Fürsten mehrere Empfindungen über die beyden Maler. Natürlich kam der bisher Begünstigte in dieser Betrachtung schlecht davon. Zugleich sann der Fürst auf ein nachdrückliches Mittel, den kinderreichen patriarchalischen Maler an dem goldgeizigen Hagestolzen zu rächen. Ein Beyspiel aus der alten Geschichte, das ihm eben wieder einfiel, schien ihm die schicklichste Wirkung anzubieten.

Als er in seinem Kabinette war, ließ er einen Dichter, der an seinem Hofe lebte, zu sich kommen, erzählte ihm kurz den Vorfall aus der alten Geschichte und seine Absicht, und trug ihm auf, die Begebenheit nach seinem Plane bis morgen zu bearbeiten.

Der Fürst hielt öfter Gesellschaft der aufgeklärtesten Männer der Stadt. Alles, was Wissenschaft nnd Kunst Ausgezeichnetes erzeugt hatte, wurde zur wechselseitigen Beurtheilung öffentlich mitgetheilt. Einmal kamen die neuesten Schöpfungen aus dem Reiche der Harmonie, ein andermal jene der Plastik, Malerey und Kupferstecherkunst an die Reihe; diesen Abend wurden merkwürdige Stellen aus Reisebeschreibungen, Entdeckungen, Erfindungen vorgelesen, und jenen Abend Gedichte jeder Art und Form, oder sonst ein prosaischer Aufsatz.

Für den morgenden Abend wurde auch jetzt große Versammlung angesagt. Der Abend erschien. Der Zirkel war glänzend, selbst Damen verschönerten ihn; denn wenn Sachen vorgetragen wurden, worin das Gefühl entscheidet, hielt er dafür, dem zarten und schönen Geschlechte zuerst Sitz und Stimme anbieten zu müssen. Es versteht sich, daß der Hofmaler, dem die heutige Zusammenkunft eigentlich galt, auch seine Einladungskarte erhalten hatte; der Fürst veranstaltete es, daß er so zu sitzen kam, daß er ihn immer im Auge behalten konnte.

Als nun ein neues Lustspiel mit allgemeinem Beyfall vorgelesen war (denn es war nach der feinsten Intrigue und zugleich der richtigsten Charakteristik, in eine gefällige, fließende und doch treffende Umgangssprache geformt, mit Meistergewandtheit bearbeitet), fragte der Fürst seinen Hofdichter, ob nicht auch seine Muse ihnen ein Geschenk bereitet hätte? Der Dichter stand auf, verbeugte sich, bat um Nachsicht, setzte sich dann zum erhöhten Tischchen in der Mitte, und fing zu lesen an:

Protogenes und Apelles.

Zu Apelles Zeiten lebten sehr viele berühmte Maler, die größten aus der alten Geschichte. Er selbst wurde der größte genannt, setzte aber sich selbst den Protogenes, vor dem er unter allen andern Künstlern die meiste Hochachtung hatte, an Kunst gleich, ja er räumte ihm noch manchen Vorzug ein; nur fügte er zuweilen den Tadel hinzu, daß Protogenes die Hand von seinen Gemälden nicht losmachen könne. Denn Apelles hielt dafür, zu viel Fleiß und ängstliche Ausarbeitung schade einem Kunstwerke. So sehr auch Apelles die Arbeiten des Protogenes bewunderte, rühmte er sich selbst, daß kein Künstler ihm an Genialität und Grazie gleich käme. Quinctilian sagt in seiner Anleitung zur Redekunst im 12. Buch, 10 Kap. 3, 1: Protogenes war im Fleiß, Pamphilus und Melanthius in der Proportion, Antiphilus in der Leichtigkeit, Theon von Samos in Phantasien berühmt, aber Apelles meisterte die Charis; und Plinius sagt im 35. Buch seiner Naturgeschichte, daß keiner den Apelles übertroffen, noch je einer nach ihm ihn übertreffen werde. Das größte Lob aber, das für die Kunst des Protogenes spricht, ist wohl das Urtheil des größten Künstlers selbst; und gleichwohl fand Apelles schon damals, daß die Kunst nach Brot gehe, und Protogenes, Trotz seiner Meisterschaft und Arbeitsamkeit, darbte. Indeß andere weit gerin-

gere Künstler sich durch die Gunst der Großen gütlich thaten, lebte Protogenes zwar dürftig, doch zufrieden in seiner Gartenhütte vor der Stadt Rhodus. Seine Tochter, sein einziges Kind, verschönerte ihm sein thätiges Leben. Nichts ging ihm so sehr zu Herzen, als daß er ihr nur so viel erwerben konnte, um sie anständig auszustatten; denn obgleich er ihren Bräutigam schätzte, und ihrer glücklichen Zukunft mit demselben gewiß seyn konnte, so liegt es doch einem zärtlichen Vater an, seinem guten Kinde eine Aussteuer in die neue Wirthschaft mitzugeben. Eben hatte er einen Jalysus fertig, und hoffte, diese Arbeit werde seinen väterlichen Wunsch in Erfüllung bringen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Theater.

Das befreyte Jerusalem rc. (Schluß).

Im zweyten Akt erblickt man die Hohle der (man rathe!) — der Zwietracht! Die Verstandesgeschopfe, Personifikationen genannt, sind bekanntlich nur mit viel Geist und Vorsicht, am besten gar nicht, aufs Theater zu bringen; am wenigsten, wenn sie von gar keiner Bedeutung sind. Was soll doch hier die Zwietracht? der personificirte Mord und Brand? — wen soll sie entzweyen? die Feinde? sie sinds schon! Tankred zur Liebe reitzen? die Zwietracht? er ists schon! das letztre will sie dennoch, daher verwandelt sie einen Theil ihrer Dämonen in reitzende Nymphen, und verschafft uns dadurch Gelegenheit, einen Tanz zu sehen, der durch die Verbindung der rothen, mit Fakeln bewaffneten Furien und der lieblichen mit Blumenguirlanden versehenen Nymphen, eine schöne und phantastische Neuheit erhalten hat. — In einem Walde tritt der verliebte Tankred auf, um versucht zu werden; die Nymphen bilden über den ganzen Hintergrund des Theaters artige Tableaux. Eine falsche Clorinde, ruft ihn aus der Höhe mit zartlichem Namen, er eilt ihr nach und die Nymphen singen: er ist verloren rc. Als er eben »mit allen Zeichen der Verwirrung« zurückkommt, tritt Gottfried mit den Rittern auf, und da die Araber indeß halb gesiegt haben, läßt er ihm seinen ganzen Zorn fühlen, und befiehlt, ihm sein Schwert wegzunehmen. Die Ritter wollen nicht, Tancred übergibts selbst; jedoch, da Argant eben einen Zweykampf mit dem Tapfersten angeboten hat, weiß er keinen besseren Gegner für ihn als — Tancred, weßhalb er ihm sein Schwerdt zurückgibt. Der Akt schließt sich mit einem freudigen Chor. — Was man auch gegen diese Scene sagen mag, sie ist die einzige, die einiges dramatisches Interesse erweckt. Doch die Personen, namentlich der schwache Held, bleiben uns fremd.

Der dritte Akt spielt auf einem Platze in Jerusalem. Clorinde, eifersüchtig auf Argants Waffenruhm, erklart dem alten Arses: sie wolle den Zweykampf mit T. annehmen. (Starke Arie der Mad. Milder). Sie zankt darum mit Argant, sagt ihm, daß sie in der Nacht die feindlichen Thurme in Brand stecken wolle, wobey sie aber jener begleiten will. Sie geht ab. Nun wird den eingezogenen Arabern ein Fest gegeben — Aufmärsche — Chöre — Tanze. Wir bewundern Herrn Rosier und seine 4 Mittänzerinnen, aber weder der halb vergeßne Held, noch die wüthende Clorinde haben etwas an Interesse gewonnen und doch ist schon der dritte Akt vorüber.

Im vierten eine Waldscene. — Nacht. Clorinde kommt vom Anzünden der Thürme und Maschinen (Argant hat über dem schönen Tanz vergessen, sie zu begleiten) und geht zum Zweykampf (in der Nacht) ins Dickicht. Tancred tritt mit Roger auf, laßt diesen indeß singen, und geht jener nach. Bald kommen beyde zurück, Cl. tödtlich verwundet, T. erkennt sie an der Stimme — Clorinden erscheint ihre Mutter; sie schwört kürzlich ihren Glauben ab, reicht Tancred die Hand und wird nach den Worten:

Sie ist versohnt, gefallen ist die Binde.

Leb' und verzweifle nicht, dies bittet dich Clorinde

(welche fast wie ein pathetischer Briefschluß lauten) fortgetragen. (Sonach ist die Heldin todt, ohne irgend einigen Antheil erweckt zu haben.) T. ist in Verzweiflung, und singt mit Roger ein sehr wakres Duett. Als sie abgehen wollen, geben ihnen die Damonen (wahrscheinlich zur Zerstreuung und Gemüthsergötzung) einige schöne Repräsentationen; zur Rechten sperren ihnen Wasserbache, zur Linken feurige Gebusche den Ausweg, im Hintergrunde zeigen sich »transparent verschiedene Gruppen schimarischer Ungethüme,« eine falsche Clorinde wird wieder sichtbar, — bis denn endlich ein weiblicher Genius mit Kreuz und flammendem Schwert der Sache ein Ende macht, die Gegend sich in eine Aussicht ins christliche Lager verwandelt, und die Helden zur Eroberung von Jerusalem abgehen.

Im letzten Akt sieht man einen Saal in Aladins Pallast. Roger kommt dahin, um — Argant Clorindens Tod zu erzählen, und die Bestürmung der Stadt anzukündigen; sie kommen darüber zu Händeln, Argant laßt ihn gefangen nehmen, und in das Innere des Christentempels abführen. Dort ist die christliche Gemeine in Schmerz versunken (gute Chöre). Der Tempel scheint an der Stadtmauer zu liegen, gerade dort, wo sie bestürmt wird; das Getümmel nähert sich, die hintere Wand stürzt ein, man sieht

Jerusalem in Flammen, Tancred fällt seinem Freunde in die Arme, Gottfried und das Heer ziehn herein, und nun entfaltet sich nach und nach ein Tableau, welches vielleicht das schönste und erhabenste seyn möchte, was man je auf einem Theater gesehen hat. Der ganze Himmel scheint sich aufzuthun; in mehreren Etagen, bis zur höchsten Höhe, sieht man in magischer Beleuchtung, verklärte Weiber und Genien mit Harfen, die gefallenen Ritter in glänzenden Rüstungen; aus der Höhe erschallt der feyerliche Chorgesang; im Vorgrunde kniet das christliche Heer und die Gemeine; zwischen beyden erhebt sich ein großes flammendes Kreuz — es ist ein einziger, großer, heiliger Anblick.

Nach dieser Auseinandersetzung sieht man, daß der erste Preis bey dieser Oper der Direction, der Anordnung der Scenerie, der Pracht der Darstellung, den schönen Tänzen, der ganzen vortrefflichen und großen Ausführung, der letzte aber dem Dichter gehört, dem, wenn man ihm wegnimmt, was dem Tasso gehört, fast kein anderes Verdienst übrig bleibt, als das, zu einer solchen Theaterpracht die Gelegenheit gegeben zu haben. — Die Musik ist nicht sangreich, aber charakteristisch, auf starken Effekt berechnet, und reich instrumentirt; die ausgezeichneten Stücke, vorzüglich einige Duetten und mehrere Chöre haben wir an ihrer Stelle angedeutet. Die Ausführung von Seiten der Sänger und des Orchesters ist in der That vortrefflich; Mad. Milder, Hr. Wild und Hr Weinmüller (als Gottfried) leisten, was von ihrem anerkannten Talent zu erwarten war, und geben, was ihnen der Verf. verstattet, mit künstlerischem Ernst und Feuer. — Wir können gewiß seyn, daß der Gesang den bey der Pariser Vorstellung bey weitem übertrifft, so wie Reisende, welche die Oper in Paris und Wien gesehen haben, dem hiesigen Dekorations-Direktor, Herrn Langhans, ohne alles Bedenken den Preis zuerkennen.

E.

Tagsblatt.

Wien. Den 1. März. Obgleich militärische Ereignisse nicht in unsere Kreise fallen, so ist es doch eine wahre und große Friedensnachricht, welche die Zeitungen unterm 25. v. M. gaben: daß die während des Kriegs bestandenen 56 Landwehr- und Garnisons-Bataillons in den deutschen Provinzen, so wie die Stabs-Infanterie, Sanitäts- und Stabsdragoner-Corps entlassen sind.

— Vom 1. Julius d. J. wird das im Jahre 1811 kundgemachte allgemeine bürgerliche Gesetzbuch auch in den Kreisen des Küstenlandes von Görz, Istrien und Fiume, als einzige Norm in bürgerlichen Rechtssachen eingeführt.

— Vorigen 27. um 10 Uhr ward das feyerliche Todtenamt für den verstorbenen Fürsten v. Ligne in der Augustiner-Hofkirche gehalten. Die Generalität und viele vornehme Fremde waren anwesend; das Schiff der Kirche nahmen Truppen aller Waffengattungen ein, welche in großer Parade auf- und abzogen; auf dem Chor wurde von der k. Hofkapelle eine große musikalische Messe aufgeführt.

Den 2. Am letzten v. M. haben die feinen und geistreichen Musiken begonnen, zu denen sich die drey Meister de[illegible]iers, der Violine und Guitarre, Hummel, Mayseder und Giuliani, vereinigt haben. In einem Privathause geben sie nacheinander sechs Concerte für Kenner und Freunde der Musik, in welchen sie selbst abwechselnd, ohne Begleitung eines großen Orchesters, Trios, Phantasien u. dgl. zartere Blüthen der Kunst geben, welche mehr den inneren Kunstsinn ansprechen, als die Ohren füllen. Die Unterzeichnung ist auf sechs Dukaten gestellt, ein Preis, der die vielen reichen Kunstfreunde, welche Wien hat, und jetzt hier in sich versammelt, nicht abschrecken wird, sich einen seltnen Genuß zu verschaffen.

— Die dritte Ausspielung liegender Gründe durch Lotterien, die gegenwärtig im Gange ist, ist die der Herrschaft Schwarzenau, im V. O. M. B. von Niederösterreich, und des dasigen Posthauses, auf der Straße von Wien nach Budweis, drey Meilen von der böhmischen Gränze. Beydes, Herrschaft und Posthaus, ist auf 889,369 fl. geschätzt, und wird durch 88,000 Loose, zu 16 fl. ausgespielt, von denen eines die Herrschaft, 4200 theils von 1000 bis 40,000 fl., theils von 20 bis 1000 fl. (zusammen 220000 fl.), die letzte Nummer aber das Haus, gewinnen. Eine ausführliche gedruckte Anzeige gibt die sehr genaue Beschreibung des Guts, seines Zustandes und seiner Einkünfte; das alte Schloß von drey Stock hat über 100 Zimmer und Gemächer, der Mayerhof, mit gewölbten Stallungen rc., wird als einer der schönsten und größten in Oesterreich beschrieben, der dazu gehörige Torfstich ist im Werthanschlage auf 154,521 fl. 20 kr. geschätzt; die Geldgefälle des zur Herrschaft gehörigen Marktfleckens, der 29 Dörfer, welche 620 behauste Unterthanen und 573 Grundholden (Inwohner) enthalten, betragen 9816 fl., ohne die Natural-Leistungen rc. — Das Großhandlungshaus der Gebrüder Smitmer hat die Leitung und Ausführung des Geschäfts; den 2. September ist die öffentliche Ziehung.

— Ein hiesiger Schlossermeister (Herr Tröber, Mariahülfer Hauptstraße Nr. 140) hat eine eiserne Geldkasse in Gestalt einer alten Ritterburg verfertigt. Sie besteht aus einem Hauptthurme, vier kleineren Thürmen und einer Brustmauer, aus welcher 22 Kanonenröhren herausragen. Den Eingang bildet ein Fallgitter, welches das Schlüsselloch verbirgt und nur von dem geöffnet werden kann, welcher das Vorgesperr kennt. Wäre ein Unberufner auch im Besitz dieser Kenntniß, ja selbst des Schlüssels, so würde er dennoch, ohne ein neues Geheimniß, das Schloß nicht öffnen können, sondern nur machen, daß beym ersten Versuch dazu alle 22 Kanonen losgingen, wodurch denn freylich alle Heimlichkeit sogleich aufgehoben würde.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Dienstag, den — 28. — 7. März 1815.

Der Fürst und sein Hofmaler.

(Fortsetzung.)

Zur nämlichen Zeit schiffte Apelles in Rhodus aus. Sein erster Gang war zu Protogenes. Der Ruf dieses Mannes hatte ihn zu begierig gemacht, als daß ihm in Rhodus vor der Hand etwas merkwürdiger und willkommener gewesen wäre, als die Bekanntschaft mit diesem weltberühmten Kunstgenossen. Er fragte nach seiner Wohnung; man wußte sie nicht. Er stutzte. Er fragte den zweyten, dritten und mehrere; vergebens. Er erzürnte sich. Wie ist es möglich, daß man in Rhodus selbst die Wohnung eines Künstlers nicht wisse, der in aller Welt doch Rhodus selbst berühmt gemacht hat? — so sagte er auf dem Wege, den ein alter Krieger, einst Farbenreiber bey Protogenes, ihn endlich zu dem abgelegenen Gartenhüttchen geführt hatte. Er trat ein. Ein freundlicher Mann bewillkommte ihn; den Künstlergeist kündigten sein Antlitz und sein ganzes Wesen an.

Apelles. Ich bin ein Fremder, steige so eben aus dem Schiffe, und eile hieher, einiges von Ihrer Arbeit zu sehen, und es dann zu kaufen.

Protogenes. Ich habe mehr fertig, als ich Abnehmer habe.

Apelles. Wie kommt das? Ihre Kunst steht doch in so hohem Rufe.

Protog. Außerhalb Rhodus vielleicht, aber in Rhodus, meiner Vaterstadt, finde ich als Eingeborner kein Vertrauen.

Apelles. So machen Sie es wie Apelles, und reisen Sie.

Protog. Dürfte ich mich für den Maler halten, welcher Apelles ist, so hätte ich es auch schon längst gewagt.

Apelles. Und doch weiß ich es von Apelles selbst, daß er von allen Malern keinem, als Ihnen den Vorzug vor sich gibt.

Protog. Das könnte mich allerdings stolz machen, wenn ich nicht auch wüßte, daß mein noch so strenger Fleiß meinen Arbeiten nicht die Grazie verschaffen kann, welche das Genie des Apelles in seine Formen und Farben zaubert.

Apelles. Ich halte es selbst nicht für gut, lange an einem Kunstwerke zu arbeiten, oder vielmehr es lange noch auszuarbeiten. Der Geist ermattet; der erste, schönste, göttliche Anhauch der Phantasie verfliegt. Die Mühe springt aus der Arbeit zu viel hervor, und die größte Kunst, deucht mir, ist wohl die, die Kunst zu verbergen. Die schönsten Gedanken erzeugt der Augenblick, nachkriechendes Ueberlegen gebiert nicht selten Steifheit.

Protog. Ich erkenne es. Doch je mehr ich meine Arbeiten ansehe, desto mehr Mängel entdecke ich, und das verleitet mich zur Nachhülfe. Ich sehe wohl, so schmeichelhaft mir der schnelle Besuch aus dem kaum angelandeten Schiffe ist, Sie werden meine letzte Arbeit auch zu mühsam finden, als daß selbe Sie zum Ankaufe locken könnte. Es ist ein Jalysus. Ich habe sieben Jahre daran gearbeitet.

Protogenes stellte das Gemälde auf, und Apelles — der Maler, den die Griechen den Maler der Grazien nennen, der ehrliche, zartfühlende Apelles, unter Joniens rosenduftendem Himmel geboren — stand sprachlos da, als er des gestalteten Farbengeistes ansichtig ward, staunte dann über das außerordentliche Werk, und ein Schauer der Ehrfurcht ergriff ihn. Groß ist die Kunst, rief er mit allem Feuer der Wahrheit und des Entzückens aus, groß der Künstler! Wäre es dem Menschen möglich, die Grazie zu erreichen, dieses Werk würde dann aus eigener Kraft dem Olymp entgegen schweben. — So läßt ihn Aelian in seinen vermischten Erzählungen 12. Buch, 41. Kap., ausrufen.

Protog. Sehen Sie, die Wahrheit reißt Sie selbst in meiner Gegenwart zum Geständniß hin, wie weit ich noch unter Apelles stehe.

Apelles (stark und lebendig.) Nein! Apelles hat nichts größeres geschaffen. Wie viel gedenken Sie für diesen Jalysus zu bekommen?

Protog. Ich schäme mich, das Anbot auszusprechen, welches, wie gewöhnlich, meiner wartet, ungeachtet man erfahren wird, daß ich sieben Jahre zur Vollendung angewendet; doch lasse ich dieses Gemälde für jetzt um keinen geringern Preis, als der meiner Tochter eine anständige Mitgift sichert. Dafür habe ich die lange Arbeit bestimmt.

Apelles (rasch.) Sind Sie zufrieden mit funfzig Talenten?

Protog. (schüchtern.) O, so viel fordere ich lange nicht!

Apelles. Also sind Sie mit mir zufrieden? Hier sind die funfzig Talente.

Protogenes wollte reden, aber Apelles fiel ihm schnell in die Rede, und sagte: Ich habe nicht geruhet, bis ich Ihre Bekanntschaft gemacht habe. Ich habe deßhalb die weite Reise übers Meer nicht gescheuet, und schmeichle mir, es wird Ihnen nicht gleichgültig seyn, wenn Sie auch mich näher kennen lernen. Bald sehen wir uns wieder. — Hier küßte er den vor Verwunderung taumelnden Protogenes, und eilte davon.

Kaum war Apelles in Rhodus angekommen, so erscholl von Wohnung zu Wohnung, von Straße zu Straße, von Stadt zu Stadt auf der ganzen Insel der Jubelruf: Apelles, der Maler der Grazien, ist bey uns angekommen. Alle drängten sich hinzu, sich des Glückes rühmen zu können, daß sie seine Meisterwerke gesehen hätten. Der Reiche eiferte mit dem Reichsten, beym Verkauf ihn zu überbieten.

Herrlich ausgebreitet standen in einer schönen Halle die Urkunden des größten Kunstgenies, dem König Alexander die eigene wirkliche Geliebte für die gemalte hingab. Die Menschen, die als Zuschauer auf und niederströmten, fielen so zu sagen nieder und beteten an. Mit solcher Feinheit war alles in seinen Gemälden bis zum Leben erhoben, daß man glauben konnte, die Götter hätten alle seine Gemälde, wie die Statue des Pigmalion, mit Geistern vom Himmel lebendig gemacht, wie Petronius von ihm rühmt. Man hatte nicht Zeit und Ohr genug, um alle Ausrufungen des hervorströmenden Entzückens aufzufassen.

»Mit welcher Majestät trägt hier im Flug der Adler den Zeus zum Olymp! — Wie widerstrebt der blüthenweiße Hylas der lüsternen Najade! — Das ist Apollo, der aus Versehen seinen Liebling Hyazynth getödtet, und ihn dann in die gleichnamige Blume verwandelt hat. Seht, wie betrübt Apollo

seine tödtende Hand ansieht, und die liegende Leyer mit der neugebornen Blume bekränzt! — Ist das eine Göttin, die dort aus dem Meere heraussteigt? Welche andere, als Aphrodite, kann so schön seyn? — Warum wiehern die Pferde der Fremden so? Sie erblicken das gemalte Pferd des Apelles!« — Diese und ähnliche Ausrufungen wogten im Strome der entzückten Menge umher.

Mehrere wollten schon kaufen; aber Apelles wartete, bis der höchste Grad des Entzückens vorüber war. Als er dieß bemerkt hatte, trat er, den Jalysus in der Hand, hervor, und sagte mit frey erhobener Stimme: Jetzt mache ich euch auf meine beste Arbeit aufmerksam; weiter als dieses Gemälde kann ich mit meiner Kunst nicht. Es stellt euern Anherrn vor, Rhodier! Jalysus, den Sohn des Kerkaphus und der Kydippe, welche die Stadt Jalysus erbaut. Sieben Jahre habe ich daran gearbeitet. — Das Gemälde stand, und alle Zuschauer traf zugleich ein Schlag, der sie unbeweglich machte. Nach und nach sammelten sie sich, und nun ging es an ein Lobeserheben ohne Ende. Lauter und immer lauter wälzten sich die Beyfallstöne an dem Gewölbe der langen Halle.

(Der Schluß folgt.)

Werners Tragödien.

Von Ph. Millauer.

1.

Die Weihe der Kraft.

Aus Sternenhöhen klingt's wie Harfenlaute,
Der Geist entringet sich der Nächte Grauen,
Den Glanz des Morgens und des Lichts zu schauen
In die Gott seinen ew'gen Tempel baute —.

Ob Wahrheit oder Wahn der Kühne schaute,
Ob aus den Nachtumwölkten Himmelsauen
Der Sendung Heil und Himmelskräfte thauen
Auf den Pallast, den er in Kraft erbaute? —

Das ist's, was ihn ergreifet in der Stunde,
Die ihn gerufen, die ihn doch erhoben —
Sein Wille aber neigt sich nicht zur Reue.

Zwar hängt sein Herz noch fest am alten Bunde,
Doch will im Neuen er die Kraft erproben,
Und was aus Gluthen flammt, wird ihm die Weihe.

Maustodt.

(Eine Sprachbemerkung.)

Der geniale Sprachforscher Herr Grimm äußert im 25. Stück der Fr. Bl. S. 98 in der Anmerkung, die Vermuthung: da die Maus in den Volkssagen etwas Geisterhaftes habe, so dürfe man vielleicht unsre dunkle Zusammensetzung von maustodt, mäuschenstill, daraus erklaren. Die Sache aber ist einfacher und weniger gelehrt; und wenn wir auch sonst zugeben, daß der alte Volksglaube viel Einfluß in die Sprache gehabt, und manche Ausdrücke und Sprichwörter daraus zu erklären sind: so halten wir uns doch bey diesem Worte lieber an die schon gemachte einfachere Erklarung. Nach dieser ist es eine sogenannte vox hybrida, (ein aus zwey Sprachen zusammengesetztes Wort) diesmal aus der deutschen und hebräischen. Das (nicht die) Maus ist nehmlich מות (Tod) welches die Juden, wie das englische mouth, also fast wie Maus, aussprechen; und das dahinter stehende todt ist nichts, als die Uebersetzung und in der Bedeutung dasselbe Wort; also todt-todt, d. h. (nach hebräischer Weise, den Begrif durch Wiederhohlung des Worts zu verstärken) ganz und unbezweifelt todt, was wir auch eben mit maustodt sagen wollen, nicht: todt wie eine Maus, welches eben so viel sagen würde als: todt, wie ein Elephant; denn todt ist todt! — Dasselbe gilt auch, troß der lieblichen Verkleinerungssylbe, die man blos, um das harte mausstill zu mildern, eingeschoben hat, von mäuschenstill, welches ebenfalls: todtenstill, still wie ein Todter oder wie bey Todten, nicht wie eine Maus oder ein Wiesel, sagen will. — Dasselbe Wort findet sich auch in dem Schachausdruck matt, welches eben nicht müde, sondern ebenfalls todt bedeutet, nur das ת nicht nach hebräischer oder englischer, sondern nach deutscher Aussprache (mat) ausgesprochen. Der Schach ist mat, heißt: Der König ist todt.

Solche hebräische Wörter sind auch sonst im Deutschen gar nicht selten. Wir wollen nicht an die Gaunersprache erinnern, die fast ganz aus dem hebräischen Lexicon zu er-

klären ist, sondern nur an einige sehr gangbare Wörter unserer ehrlichen Gemeinsprache. So ist Schofel das hebräische Wort: Schophel, etwas Verächtliches, Widriges, nicht aber, mit Campe, von schaben herzuleiten; schächten ist schachat, schlachten, nicht aber (nach Campe) das veraltete deutsche schachen, welches treiben und jagen bedeuten soll, und eben so gut vom Bergschacht hergeleitet werden könnte, welcher eben so wenig als jenes Treiben mit schlachten zusammenhängt; schachern ist das hebraische sachar, hin und herziehen und trödeln; Koscher, Koscher, vorschrifts- oder gesetzmäßig, Rebbes, aus Ribbis oder Rebbes, welches Zins, Wucher, Gewinn überhaupt bedeutet, nicht aber, mit Campe, von Rapse, Rappuse zu deriviren ist, und viele mehr. Daß alle solche von den Juden nicht an den erhabensten Orten gelernte Wörter, eben so wie maustodt, nicht in den edlen und erhabenen Styl der deutschen Rede gehören, versteht sich von selbst. Wir wollen sie übrigens wohl dulden, aber die Wortforschung und Erklärung sollen sie uns nicht erschweren.

—r.

Tagsblatt.

Wien. Den 2. Heute gab der neunjährige Joseph v. Szálay, Sohn eines verstorbenen hiesigen Beamten, eine Akademie im kleinen Redoutensaale, worin sich der kleine Virtuose auf dem Pianoforte, in einem Concert von Dussek und einem Rondo von Hummel hören ließ. Er ist eines von jenen Talenten, die sich früh entwickeln, und durch innere Kraft ausbilden; schon vor vier bis fünf Jahren hat sich seine Neigung zur Musik zu zeigen angefangen, und ist durch den Unterricht guter Lehrer genährt worden; im letzten Jahre hat er das Glück gehabt, Hrn. Hummel zum Lehrer zu erhalten. Er spielt dreist und fertig, und verspricht ein sehr ausgezeichneter Clavierspieler zu werden. Das heutige Concert unterstützten: Fräulein Staudinger und Herr Hofmann durch ein Duett aus Pärs Camilla, und Hr. Dreßler und Sedlaschek durch ein von jenem componirtes Flöten-Concert.

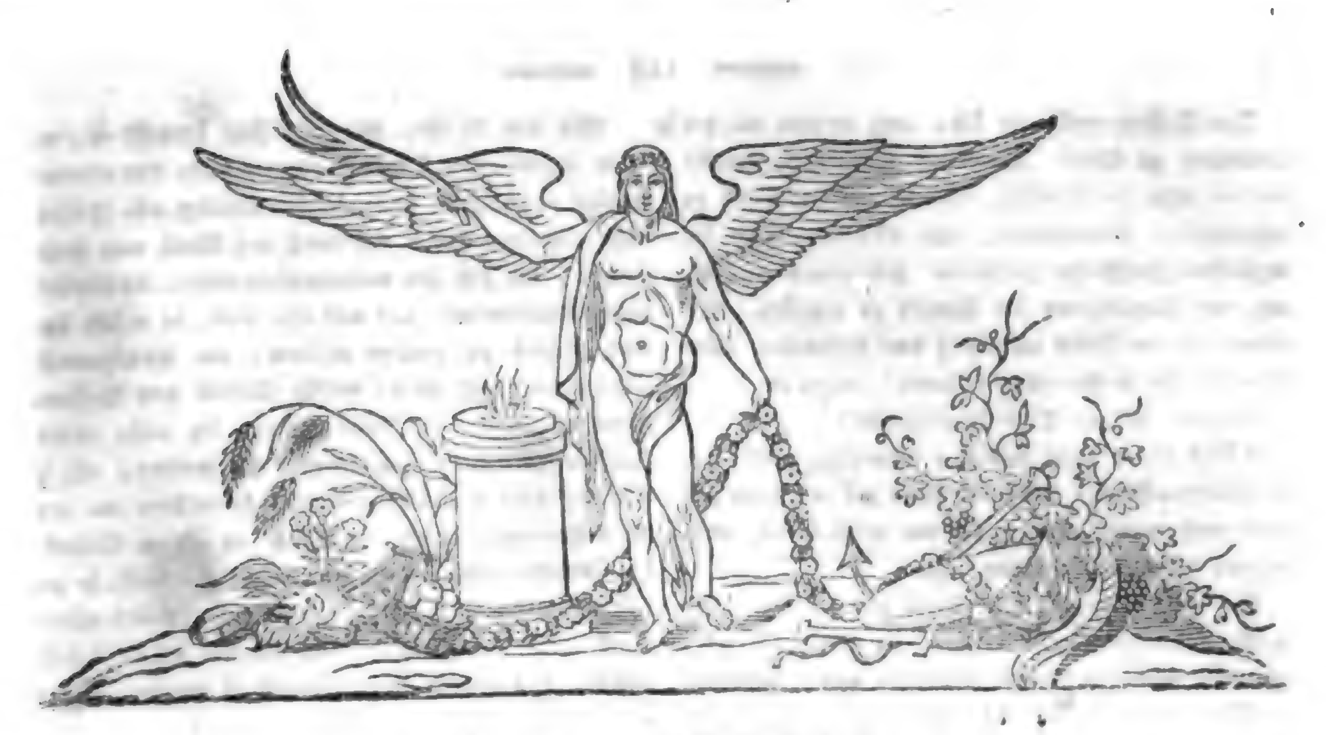
— An demselben Tage ist der Herzog von Weimar, nebst seinem erhabenen Wirthe, dem Erzherzog Palatinus, von Ofen zurück wieder hier eingetroffen, wo sie am 21. v. M. angekommen waren. Der Herzog, der in dieser Nähe von Ungern, dieses merkwürdige Land zu sehen gewünscht hatte, ward von dem Erzherzog dahin eingeladen, und besah in Pesth das National-Museum, die Universitäts-Bibliothek, den botanischen Garten und besuchte das Theater; in Ofen die merkwurdige Universitäts-Sternwarte, die Bäder u. a. Anstalten.

Den 3. Zu der Nachricht von der hiesigen Feyer des kaiserlichen Geburtsfestes (Tagsblatt vom 11. Febr.) ist es der schönste Nachtrag, daß dasselbe nicht nur in den Städten der österreichischen Provinzen, nicht nur in freyen deutschen Städten, die sich so gern in einem unmittelbaren Verhältnisse zum erhabenen Kaiser fühlen, sondern auch in den Hauptstädten deutscher Monarchen, vorzuglich in Berlin und Braunschweig, dort auf ausdrückliche Anordnung des Konigs, hier in Gegenwart und mit persönlicher Theilnahme des Herzogs, und so fast durch ganz Deutschland aufs feyerlichste begangen worden ist. Die Zeitungen geben von diesen seltenen, und doch so natürlichen Festen, sehr erfreuliche Nachrichten.

— Der als politischer Schriftsteller von festem Charakter und großer Beredsamkeit berühmte kaiserl. Oesterreichische Hofrath Friedrich v. Gentz, Ritter des russischen St. Annen-, und des schwedischen Nordstern-Ordens, hat von dem Könige von Dänemark, dem Kenner wahren Verdienstes, schon unterm 28. December v. J. das Commandeurkreuz des Dannebrog-Ordens erhalten.

— Als einen merkwürdigen Fall in der Geschichte des Nachdrucks müssen wir folgenden auszeichnen, den der k. Regierungsrath und Direktor des allgemeinen Krankenhauses, Herr v. Hildenbrand, in öffentlichen Blättern bekannt macht. Die Abhandlung dieses berühmten Arztes: Ueber den ansteckenden Typhus, ist in der medizinischen Welt bekannt, er selbst arbeitete, als denkender Gelehrter und an die Spitze einer der ersten praktischen Anstalten gestellt, an der zweyten, mit Verbesserungen und Erweiterungen auszustattenden Ausgabe, indeß in Wien, unter seinen Augen, aber ohne sein Zuthun, diese »zweyte Auflage, mit Bemerkungen einiger der neuesten (!) berühmtesten Aerzte über diesen Gegenstand« nachgedruckt wurde. Er erklart, »daß er weder an dieser Auflage, noch an den beygefügten elenden Bemerkungen, welche ein anonymer Bemerker hineingeflickt hat, und wodurch seine Schrift nur entstellt wird, keinen Antheil habe, ja er erklärt sie mit Recht um so mehr für eine unerlaubte Usurpation seines schriftstellerischen Eigenthumsrechts, da sie nicht in dem einfachen Kleide eines gewöhnlichen Nachdrucks, sondern in der frechen Maske einer zweyten Auflage erscheint.«

Den 4. Der botanische Garten zu Schönbrunn, einer der berühmtesten in Europa, erhalt sich nicht nur unter der Direction des Herrn Raths und Hofgarten-Directors, Franz Boos, dessen Verdienste um die Einrichtung und Erweiterung desselben bekannt sind, in seinem alten Glanze, sondern er ist zugleich eine Pflanzschule von Botanikern, welche einst selbst im Stande sind, die Wissenschaft zu erweitern, und auf den Ort ihrer Bildung vortheilhaft zurückzuwirken. So eben hat nämlich der Kaiser dem älteren Sohne des verdienten Vaters und ächtem Zögling desselben, Herrn Hofgarten-Assistenten Jos. Boos, die Erlaubniß und den Auftrag zu einer Reise in die für seine Wissenschaft ergiebigsten Gegenden und Plätze von Europa ertheilt, welche nicht nur zu seiner eignen Ausbildung, sondern auch für den Garten von Schönbrunn und dadurch für die Wissenschaft selbst von den ersprießlichsten Folgen seyn wird.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Donnerstag, den — 29. — 9. März 1815.

Der Fürst und sein Hofmaler.

(Schluß.)

Auch Protogenes war Zeuge dieser Scene. Er war von Apelles zu diesem Auftritte eingeladen, und von ihm an eine Säule gestellt worden, so, daß er ihn immer vor Augen haben konnte.

Sogleich fragten einige nach dem Preise des Gemähldes. Apelles antwortete: Wenn auch dieser Jalysus nicht schon als Ahne Werth für euch hätte, so ist er als mein größtes Meisterstück um 80 Talente zu theuer nicht bezahlt.

Die Summe ist ungeheuer groß, hieß es.

Apelles. Ich erschuf auch nie so etwas Großes, und werde es auch nie mehr.

Man wollte dennoch feilschen. Apelles blieb fest. Am Ende wurden die 80 Talente ausgezahlt.

Protogenes! rief auf einmal Apelles, und winkte ihm, komm doch hervor! 50 Talente habe ich dir für diesen deinen Jalysus schon vorausgegeben, hier sind nun auch noch die andern 30. Ja! macht nur große Augen; Rhodier! dieser euer Landsmann, der mich hier durch seine Umarmung geehrt, hat diesen Jalysus gemacht, und ich stehe in Gefahr, daß ich nichts mehr von meinen Arbeiten bey euch anbringen werde, wenn ihr seine noch übrigen zu Gesicht bekommt: es müßte denn seyn, ich kaufte sie alle selbst auf. Sprich, Protogenes! Wie viel willst du für deine andern schon fertigen Gemälde?

Viele Stimmen. Nein, wir lassen sie nicht von uns, sey es um jeden Preis.

Apelles. Hörst du es, Protogenes! so sind die Rhodier deiner werth. Jetzt fordere, und gib ihnen dann deine Meisterwerke hin.

Apelles wartete noch den Hochzeitstag der Tochter seines Freundes ab. Beym Abschiede tauschten beyde ihre Bilder, und auf immer zugleich ihre Herzen, sich ehrend als Künstler, wie als gute Menschen.

Der Dichter verbeugte sich; denn er war mit der Vorlesung zu Ende. Der Fürst stand auf, dankte ihm und lobte den Aufsatz; darauf wendete er sich zu mehreren der Anwesenden, ihre Meinung über die vorgelesene Geschichte zu hören. Alle waren einstimmig, die Gemüthsart des Apelles zu erheben. So näherte sich der Fürst allmählig dem Hofmaler. War Ihnen die Geschichte schon bekannt? fragte er.

Maler. O ja, Euer Durchlaucht!

Fürst (über diese Antwort unwillig, mißt ihn mit scharfem Blick.) So? — Nun ja! wie man oft etwas weiß; man erinnert sich nur nicht daran, auch wo man sich daran erinnern sollte.

Der Fürst drehte ihm schnell den Rücken, und der Maler, dem schon während der ganzen Vorlesung nicht wohl zu Muthe geworden war, verstand den Sinn dieser Worte, und begab sich in der Stille nach Hause. Der Fürst sprach mit den andern noch dieses und jenes über Kunst und Künstler, über die Gelegenheit, die oft die Entwickelung und Bildung eines Kunsttalentes herbeyführe, über die Verhältnisse, die ein anderes Genie im Dunkel erhalten. Ich will es wohl annehmen, sagte er, daß wir vom Schicksal begünstigten Sterblichen vom höhern Stande, an welche die Kunst die Forderung zu ihrem Aufkommen zu machen berechtiget ist, daß wir es uns bisweilen zu Schulden kommen lassen, wenn hie und da ein vortrefflicher Kopf nicht den Ruhm und Wohlstand erreicht, den er verdiente. Aber kennen wir auch immer das Gewebe, hinter welchem oft selbst der Künstlerneid und niedere Leidenschaft manchen Verkannten absichtlich halten? Der wahre große Künstler kennt keine Furcht vor Verdunkelung durch einen andern, das sehen wir an Apelles. Er gewann durch diesen Zug an Protogenes; mit dem Ruf als guter Mensch erscholl auch der Ruhm des Künstlers weiter. Durch ihn wurden die Gemälde des Protogenes nur eifriger aufgesucht und theurer bezahlt, und um die seinigen blieb der alte Wettstreit der Kunstverehrer; denn er behielt noch immer den Namen des ersten Meisters. Wenn die Klage gerecht ist, daß es noch im Allgemeinen für den Künstler schwer hält, sich empor zu bringen, so mag wohl mitunter eine der Hauptursachen in der eignen Anfeindung der Künstler unter sich selbst liegen.

Wie viel Mühe, wie viel Zeit braucht es, um es in irgend einer Kunst zu einem Grade von Bedeutsamkeit zu bringen! Hat nun der Thätige alle Hindernisse gehoben, hat er sich durch den Wust von Fatalitäten, die sich ihm entgegenstemmten, als Meister hindurchgearbeitet, und will ihm nun, da er sein Talent geltend zu machen beginnt, ein Kunstgenosse selbst, der wohl weiß, welche Geduld und Anstrengung es kostet, die Kunstgönner, die nicht immer Kunstkenner sind, sich zinsbar zu machen, oft so niederträchtig in den Weg treten: so verliert mit dem Menschenwerth selbst die Kunst an ihrem Gehalt; die Künstler selbst sind im wirklichen Leben oft so gefühllos, als ihre hölzernen eiskalten Kunstrichter. Doch wohl uns Fürsten! wir, die wir oft in Gefahr stehen, von andern hintergangen zu werden, haben auch oft das Vergnügen, das wahre Talent zu entdecken, und dem mißhandelten fähigen Manne die Hand zur Würdigung seines Verdienstes zu reichen.

Noch einige Gedanken wurden über diesen Gegenstand gewechselt, und die Versammlung ging auseinander.

Den andern Tag ließ der Fürst den Hofmaler rufen. Der Maler aus der Hütte in dem abgelegenen Gäßchen war schon eine Zeitlang im Kabinete des Fürsten, und der Fürst hatte sich an seinen Unterredungen erquickt. Der Hofmaler wurde angemeldet. Der Fürst trat heraus mit den bewußten Handzeichnungen, hielt sie ihm vor, und fragte: Könnten Sie wohl den Mann errathen, der so etwas zu entwerfen im Stande war?

Der Hofmaler erblaßte und zitterte. Der Fürst öffnete das Kabinet, winkte dem neuen Protogenes, und fragte: Wie viel hat Ihnen mein gewesener Hofmaler für die Gemälde dieser Zeichnungen gegeben? Zwanzig Zechinen, war die Antwort. Ihnen, sprach der Fürst, zu dem Betrüger sich wendend, gab ich tausend. — In einer Viertelstunde zahlen Sie den Ueberschuß über zwanzig an diesen meinen neuen Hofmaler, und für die Unverschämtheit, mir dieses Mannes Arbeit für die Ihrige angelogen zu haben, unterstehen Sie sich nie mehr, die äußerste Schwelle meines Pallastes zu betreten.

Beschämt schlich der Entlarvte fort.

Und Ihr erstes Geschäft, würdiger Künstler und

Maler, das ich Ihnen auftrage, sagte der Fürst zu dem geradsinnigen thätigen Deutschen, ist, daß Sie mir den Augenblick malen, wo Apelles den Protogenes vor den versammelten Kunstkennern von Rhodus in der Halle hervortreten läßt, um ihn zu umarmen.

Werner's Tragödien.

Von Ph. Millauer.

1.

Die Söhne des Thales. Erster Theil.

Vom Bruderkreise innig fest umschlungen,
Wallt er, ein Gott, in seiner Templer Mitte,
Still ruhig, nach der reinen Geister Sitte,
Vom Gluthengeist des Glaubens eng durchdrungen.

In Demuth hat er seine Kraft errungen —
Nicht ahnend, daß die Tücke Böses brüte,
Hört Molay nicht der beß'ren Brüder Bitte,
Sich fühlend schon zu Sternen aufgeschwungen.

Er zieht, sie folgen ihm des Kreuzes Söhne,
Er reißt sie fort vom heitern Blüthenlande,
Dem Thal zu huldigen, und dem Verderben.

Den Friedensbothen grüßt des Heil'gen Thräne,
Der Todesengel löst die starken Bande,
Der Templer geht, im fremden Land zu sterben.

2.

Die Söhne des Thales. Zweyter Theil.

Am Himmel glüht ein lichter Purpurschimmer,
Und durch die Gluthentflammten Meereswogen
Der Templer Schiffe kommen still gezogen,
Die Frankreich grüßen, doch die Heimath nimmer.

Der stolz erbaute Tempel stürzt in Trümmer,
Ein lichter Stern erscheint am Himmelsbogen,
Versöhnung ward den Brüdern zugelogen,
Doch strahlt sie aus des Sternes Demantschimmer.

Zum Opfer knistern schon die Flammenfluthen,
Des Meisters Kraft der Jünger Muth entzündet,
Sie fühlen sich verklärt zur ew'gen Wonne.

Den Mantel leckt die Gluth, das Kreuz verschwindet,
Und schwebet auf zu des Erlösers Throne,
Wo rein der Meister seine Jünger findet.

Tagsblatt.

Wien. Den 4. haben die hohen Besuchenden in Wien, nach den ihnen gegebenen Herbst- und Winterfesten, das erste Frühlings- und Gartenfest gefeyert, nicht im Frühlingsgrün, aber in warmer, heitrer Frühlingsluft. Es war eine feyerliche Wagenfahrt, ähnlich der Schlittenfahrt vom 11. Januar, die unser Tagsblatt beschrieben hat. Die kostbaren, mit schwarzsammtnen und gestickten Decken bekleideten Kasten, waren auf eben so schöne, mit Gold bedeckte Wagengestelle gesetzt, und daraus sogenannte Pirutschen gebildet; der Putz der herrlichen Roße war derselbe. Nach 8 Uhr Nachmittags erhob sich der Zug in der Burg, ordnete sich auf dem grosien Platz derselben, unter Paradirung aller 4 Hauptwachen und der Musik des Regiments Kaiser Alexander, und ging über den Kohlmarkt, den Graben, den Stephansplatz, die Wollzeile, durch dichte Reihen zurufens der Zuschauer, durch das Stubenthor und die Landstraße, über die Rasumovsky-Brücke, in den Prater, von da zum Ziele der Fahrt, in den Augarten. Wie damals führte der Kaiser, der, wie alle übrigen, das Gespann selbst leitete, die Kaiserin von Rußland, Kaiser Alexander, die Könige von Dännemark und Preußen, die hiesigen und auswärtigen Prinzen und Cavaliere, die schon zur Schlittenfahrt selbstgewählten Damen. Die eigentlichen Gäste des Hofs fuhren in den prächtigen gleichmäßigen Hofwagen, die übrigen Cavaliere in eignen geschmackvollen Equipagen. So langte dieser Zug von 34 Prachtchaisen im Augarten an, wohin sich der Kaiserin Majestät, in Begleitung des Königs von Bayern, in einem bedeckten Wagen begeben hatte. In dem elegant dekorirten Saale des Hauptgebäudes links vom Eintritt, sonst dem Tanzsaale, ward das Diner eingenommen. Nach demselben verfügten sich die Herrschaften in das an das Gebäude, auf der Gartenterrasse angebaute, kleine, aber artig eingerichtete Schauspielhaus, wo von den k. Hofoperisten die Pär'sche Oper Agnes Sorel aufgeführt wurde, und worin die vortreffliche Sängerin Mad. Seidler, geb. Wranitzky, die Agnes sang. Nach 9 Uhr setzte sich der Zug wieder nach der Stadt in Bewegung, wobey jedem

Wagen zwey Fakelträger vorritten; gegen halb 10 Uhr gelangte er unter fröhlichen Zurufungen in die kaiserliche Burg.

Den 5. Gestern früh ging der König von Sachsen in Begleitung der königl. Familie und des Herzogs Alberts, nachdem er in Wolkersdorf übernachtet, von Brün kommend, durch Wien. Am Tabor wurde umgespannt; zu dem achtspännigen Wagen des Königs, den 4 sechsspännigen der königl. Familie und zu denen des sämmtlichen Gefolges, das man auf 80 Personen schätzte, waren 166 Pferde erforderlich. Die Reise war nach Preßburg gerichtet, wo für den König und seine Begleitung, in dem Primatialgebäude der Stadt und den vorstädtischen Gartengebäuden, Wohnungen eingerichtet worden sind. Der Kaiser wird nächstens zu einem Besuch beym Könige in Preßburg erwartet. Der König von Bayern hat ihn heute bey demselben abgelegt und ist am Abende von dort zurückgekommen.

— Um die gewöhnliche Mittagszeit der Concerte hatte Herr Eppinger, Administrator des Hauses zum römischen Kaiser, in dem Saale desselben, zum Besten eines militärischen Unterstützungsfonds, die Aufführung von Beethovens Oratorium: Christus am Oelberge veranstaltet und unternommen. Der wohlthätige Zweck erhöhte den Genuß der schon lange nicht mehr gehörten herrlichen Musik des Oratoriums. Sie wurde fast ganz von Dilettanten (bey welchem Worte man sich in Wien sehr häufig Meister zu denken hat) und unter Direction des Componisten selbst, in großer Vollkommenheit ausgeführt.

Den 6. Herr Prof. Kern, öffentlicher Lehrer der praktischen Chirurgie, der Operationslehre und speciellen Therapie an der hiesigen Universität, und Direktor der medizinischen Klinik im allgemeinen Krankenhause (bis 1805 Professor der Chirurgie und Entbindungskunst am Lyceum zu Laybach), hat dem Kaiser Alexander ein Exemplar seiner Schriften und Muster der von ihm erfundenen Instrumente überreicht, und von demselben, als Beweis der Anerkennung seiner Verdienste, einen kostbaren Brillantring zum Geschenk erhalten. (Seine Schriften sind folgende: Lehrsätze aus dem manuellen Theile der Heilkunde. Laybach 1808. Ein französisch geschriebener Avis aux chirurgiens über eine einfachere Methode, Wunden zu behandeln. Annalen der chirurgischen Klinik an der hohen Schule zu Wien, der erste Band Wien 1807. Rede, vom Werthe der physischen Veredlung des Menschen. Wien 1811. Ueber die Handlungsweise bey Absetzung der Glieder, mit einem Kupfer. Wien 1814.)

— Der Mechanikus Herr Leopold Sauer aus Prag hat im Millerschen Gebäude am rothen Thurm ein Prachtinstrument, ein aufrechtstehendes Fortepiano mit Flötenwerk, an welchem er 10 Jahre gearbeitet, für Freunde der Musik und Mechanik ausgestellt. Das Aeußere ist elegant und prächtig in Form eines Tempels, der mit 10 marmornen Säulen und Pilastern und mit Bronze und kostbarem Holze reich verziert ist. Die Klaviatur geht vom tiefen Contra C bis zum viermal gestrichenen G, der Ton ist rein und voll, die Mechanik zu seiner leichtesten Hervorbringung dauerhaft und auf eine neue Art eingerichtet. Statt der innern Dräthe sind gestahlte Uhrfedern angewandt, das Hammerwerk ist ganz aus Elfenbein, statt der sich abnützenden Tuchunterlagen ist ein neuer dauerhafter Stoff gebraucht, wodurch Reinheit, Schönheit und Haltbarkeit des Tons bewirkt wird. Das unten angebrachte Flötenwerk ist aus Buchsbaum, hat 44 Töne, und ist von den gewöhnlichen Fehlern des Windstoßes frey. Das Instrument hat durch eine aus Kapellmeistern, Orgel- und Fortepiano-Bauern zusammengesetzte Gubernial-Commission in Prag schon im October v. J. ein sehr ehrenvolles Zeugniß, als ein vorzüglich gelungenes Kunstwerk im Innern und Aeußern erhalten.

Den 7. Von der Buchhandlung: Kaulfuß und Armbruster, und von A. Strauß wird so eben eine vollständige, gleichförmige und geschmackvoll ausgestattete Sammlung deutscher Autoren, unter dem Titel: Meisterwerke deutscher Dichter und Prosaisten, angekündigt. Man will nur solche (wie es scheint, nur neuere) Schriftsteller aufnehmen, über deren klassischen Werth, nach dem Ausspruche der ersten Kunstrichter, nicht mehr der geringste Zweifel obwaltet (?), und auch die besten Uebersetzungen ausländischer Werke nicht ausschließen (welche eigentlich nicht in eine deutsche Bibliothek gehören). Es wird möglichste Korrektheit, Schönheit des Drucks, Gleichheit des Papiers, und gefälliges, bequemes Format versprochen. In jedem Monat erscheint ein Bändchen mit einer Vignette, gestochenem Titel und farbigem Umschlage, auf Druckpapier zu 1 fl. 50 kr., auf Postpapier zu 2 fl. 30 kr. Mit dem ersten Theil von Bürgers Gedichten ist der Anfang gemacht worden; er ist schon erschienen. — Andere solche General-Sammlungen sind schon im Gange, und die deutschen Autoren dürfen sich nicht beschweren, daß sie hier nicht bekannt werden.

— Vor einigen Wochen scheint ein taubstummer Jüngling von etwa 16 Jahren hieher gebracht worden zu seyn, um, wie einst der junge Graf Solar in Paris, hier ausgesetzt, und seinem Schicksal, d. h. der hiesigen Wohlthätigkeit überlassen zu werden. Man fand nämlich am 2. Februar in den Straßen der Leopoldstadt einen jungen, ziemlich gekleideten Menschen, der durch sein Herumirren bald die Aufmerksamkeit erweckte, und bey der Untersuchung zeigte, daß er taubstumm und so ungebildet sey, daß er sich auf keine Weise verständlich machen konnte. Die offizielle Anzeige vermuthet selbst, daß er aus der Provinz hierher gekommen sey; wahrscheinlich nicht freywillig, sondern man hielt es vielleicht für das kürzeste und sicherste Mittel, sich des Unglücklichen zu entledigen, indem man ihn in die Hauptstadt brachte, und sich darauf verließ, daß er den Ort, woher er käme, nicht bezeichnen könne. Doch so sicher und kurz ist das Mittel nicht; denn dort, wo er durch 16 Jahre erzogen, oder vielmehr nur ernährt worden, wird man ihn doch wohl vermissen, und auf die öffentliche Aufforderung die Anzeige davon machen. Wahrscheinlich wird der doppelt unglückliche Jüngling, der bis jetzt der menschlichen Ausbildung entbehrt, das Glück genießen, in die hiesige Anstalt aufgenommen zu werden, deren Nothwendigkeit und Wohlthätigkeit solche Fälle recht sichtbar machen. — Einem Zöglinge dieser Anstalt hätte ein solches Schicksal nicht begegnen können, aber ohne sie, hätten fast alle derselben ein ähnliches gehabt.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Sonnabend, den — 30. — 11. März 1815.

Wie der Herzog von Burgund ein Urthel fällte.

Altdeutsche Ballade.

Ich mach jetzt ein Geschicht euch kund,
Von einem Herzog in Burgund,
Herzog Karlin genennet:
Zwen edel Grafen dienten ihm,
Groß Wunder ich davon vernimm,
Sein Rath hat mirs bekennet. —
Der Eine was arm an den Gut,
Und hat ein schönes Weibe,
Der Ander' jung, reich, wohlgemuth,
Der stellt nach ihrem Leibe;
Er buhlt um sie bey Nacht und Tage,
Sie hört nicht seine Liebesklage,
Dran kehrt er sich gering,
Hört zu, wie es erging:

Er sprach: »Zartliches Frawelein,
»Sollt ich von euch geschieden seyn,
»Und kunt Euch nicht erwerben,
»Das kränket mich zu jeder Stund,
»Will sehn, daß ich euch haben kunt,
»Und sollt ich darumb sterben!« —
Mit dieser Red schied er hindan,
Doch schied nicht sein Verlangen,
Kündt Fehde dem Gesponsen an,
Der wurd von ihm gefangen;
Und will er nicht deß Leben schonen
Als um zehntausend Silberkronen,
Sonst kost es ihm den Leib. —
Der Graf schreibt seinem Weib.

Zu ihr er gut Vertrawen hätt,
Ein Bothen er ihr schicken thät
Daheimb nach seiner Veste,

Der Böt hin zu der Frawen kam,
Den Brief von ihm sie schnelle nahm,
  Und ihn begierig leste.
Zu Ende kommende hernach
  Fing stark sie an zu weinen,
Zu ihren Dienern also sprach:
  »Ich darf nicht länger säumen,
»Mein Herr liegt um groß Gut gefangen,
»Die Freyheit muß ich ihm erlangen,
  »Drob reiten wir von hier,
  »Wohlauf allsammt mit mir!« —

Und alls vergaß sie an dem Tag,
Nur nicht, daß er gefangen lag,
  Drum reit' sie hin behende;
Deß ward der böse Graf gewahr,
Sprach: »Bringt Ihr nicht das Geld mir dar,
  »So ists mit ihm zu Ende.«
Die Fraw reit' heimb mit trübem Muth
  Und ihre Lieb thät siegen,
Sie thät verkaufen all ihr Gut,
  Doch wollt es nicht begnügen; —
Der Böse sprach: »Müßt mehr noch geben,
»Ist nicht genung noch für sein Leben,
  Die Frawe weinte sehr,
  Hätt nichts zu geben mehr.

Das war dem gfangnen Grafen kund,
Vor Leid starb er dieselb'ge Stund;
  Der Falsche hats vernummen,
Da schickt er um die Frawen zart:
»Will Euch nicht strafen gar so hart,
  »Sollt Euern Mann bekummen,
»Nur müßt Ihr thun, was ich begehr,
  »Dann sollt ihr ihn erwerben,
»Doch schenkt Ihr Lieb mir nimmermehr,
  »So muß er gählings sterben;« —
Die Frawe sprach: »»Will mich ergeben,
»»Doch laßt mein Ehgemahl mir leben!««
  Der Graf sein Lust begeht,
  Wobey sie Weinens hätt'.

Und als die Nacht sich hat gekehrt,
Sie Morgens ihres Herrn begehrt,
  Da gab man ihr den Todten.

Vor Leid ihr schwanden alle Sinn,
Fiel leblos auf den Kalten hin,
  Die Diener Hülf' ihr boten,
Und als sie dannen zu ihr kam,
  Wie war ihr Herze wund,
Von Grafens Haupt ein Locken nahm,
  Die Zähr' im Aug' ihr stund';
Und schwöret laut an jenem Frechen
Das Höllenstück alsbald zu rächen,
  Und reit' zur selben Stund
  Zum Herzog von Burgund.

Dort klagt sie Anfang, Mittel, End;
Der Herzog nach dem Grafen sendt,
  Der kunnt nicht widerstehen,
Und durft darwider reden nicht,
Der edel Fürst saß selbst zu Gricht
  Das Strafamt zu begehen. —
Der Frawen Klag die thät ihm weh,
  Er sprach zu seinen Räthen:
Er muß sie nehmen zu der Eh',
  So wollen wir bestäten,
Und als sie's ihme han verkündet,
Der Graf darin kein Straf nicht findet,
  Bedankt sich drob noch bas,
  Die Fraw in Kummer was.

Da nun dieselbig Nacht fürkam,
Herzog Karlin sie beyde nahm
  Und führt sie zum Altare,
Dort stund der Pfaff beym Kerzenschein,
Der macht das Kreuz und segents ein,
  Zur Seit' stund eine Bahre. —
Und jetzt der Fürst das Urthel gab,
  Nach fürstenlichen Sitten,
Sein Haupt ließ er ihm schlagen ab,
  Darfür da half kein Bitten.
Die Frau die erbet all sein Gute,
Der Herzog b'hielts in seiner Hute,
  Gott gäb' an seinem Thron
  Ihm dort dafür den Lohn.

Ihr Edlen merket die Geschicht,
All die da sitzen zu Gericht,
  Wie ihr sollt Urthel sprechen,

Das Unrecht ungestraft nicht lan,
Für Waif' und Wittwen Mitleid han,
Und jede Unbild rächen.
Schont nicht den Herrn von Schild und Gut,
Gott hat Euch auserkohren,
Daß ihr das Recht sollt han in Hut,
Die edel seyd geboren.
Dem Großen es vor allem ziemet,
Daß er in Schutz die Unschuld nimmet;
Handhabende das Recht
Bey'n Ritter wie bey'n Knecht.

J. F. Castelli.

Schöne Literatur.

Einheimische Almanache und Taschenbücher.

Wir haben die bedeutendsten derselben ausführlicher angezeigt; aber theils ist unser Raum zu beschränkt, um allen übrigen, selbst den ausgezeichneteren, eine gleiche Aufmerksamkeit zu widmen, theils sind viele derselben uns nicht zur Einsicht zugekommen, daher wir außer Stande sind, unsern Lesern einen näheren Bericht davon abzustatten; doch glauben wir ihnen eine literarische Notiz der hier erschienenen Schriften der Art schuldig zu seyn, damit ihnen wenigstens das Daseyn und die Titel derselben nicht unbekannt bleiben.

So sind Fortsetzungen der seit mehr oder weniger Jahren bestehenden Theater-Almanache erschienen, namentlich:

Das Wiener Hoftheater-Taschenbuch auf das Jahr 1815, herausgegeben von Castelli, bey Wallishauser (Preis von 3 fl. 30 kr. bis zu 9 fl. nach Maßgabe des Einbands und äußern Schmucks),

ein Taschenbuch, welches sich schon durch 12 Jahre erhält, und bekanntlich die Statistik der Hoftheater, so wie mehrere schätzbare Abhandlungen über die dramatische Kunst, biographische Nachrichten, kleine Dramen und Gedichte liefert. Eben so hat Herr v. Kurländer seinen

Almanach dramatischer Spiele für Gesellschaftstheater,

worin er seit 1810 die Erzeugnisse seiner dramatischen Muse und seiner Uebersetzungskunst, die zum Theil schon auf den hiesigen Hoftheatern mit Beyfall gegeben worden sind, oder noch gegeben werden, in einem neuen Jahrgange dem Publikum mittheilt. Als eine ganz neue Erscheinung der Art aber ist zu nennen, das

Taschenbuch für deutsche Schaubühnen und Liebhaber-Theater, von Jos. Sonnleithner, k. k. Hoftheater-Sekretär, (bey Wallishauser 3 fl.),

das mit seinem ersten Jahrgange wahrscheinlich eine lange Reihe folgender eröffnet; es liefert ebenfalls die neueren Arbeiten dieses dramatischen Dichters. Endlich ist noch ein

Wiener Theater-Almanach, herausgegeben von Valtiner,

erschienen, welcher den zweyten Akt eines »sich selbst aufführenden und recensirenden Lustspiels: Perseus und Andromeda, nebst mehreren Parthien von Theaterstücken,« enthält; dagegen haben wir Gleichs Theater-Almanach, der von 1804 an bis 1814 (mit Ausnahme des Jahres 1812) gedruckt worden war, und ebenfalls neue Theaterstücke, nebst dem Personalstande der Bühnen, enthielt, dießmal keine Fortsetzung angezeigt gefunden.

Von allgemeineren Taschenbüchern können wir hierher rechnen:

Teutonia. Ein Denkmahl der vergangenen und Taschenbuch der neueren Zeit, vom Prof. Aloys Weissenbach (bey Strauß 3 fl.),

nicht nur weil es hier gedruckt, sondern weil der Verf. obgleich ein Fremder, doch hier die meisten Freunde seiner Poesie gefunden hat. Ferner hat Herr Valtiner (kein erdichteter Name, wie einige glauben) im Verlage des Buchbinder Riedl herausgegeben:

Blüthen aus den Gefilden der Liebe, ein poetisches Geschenk für Liebende, »mit fünf prächtigen Kupfern, gezeichnet von Ender und gestochen von Franz Stöber (5 fl. 30 kr.),

von dessen Inhalt wir keine nähere Kenntniß haben, da (nach der Anzeige) »der Verf. es abgelehnt hat, daß der Entscheidung der Kunstrichter und des Publikums durch eine Ankündigung vorgegriffen werde, die mehr oder minder lobpreisend wäre,« auch wir denselben selbst nicht zu Gesicht bekommen haben. Eben so hat derselbe im gleichen Verlage den

Freund des schönen Geschlechts

fortgesetzt, ein Taschenbuch, das noch aus dem vorigen Jahrhundert stammt (der erste Jahrgang erschien 1800), und daher nicht ohne Beyfall geblieben zu seyn scheint. Es wird nach Maßgabe des mehr oder minder prächtigen Einbands von 1 fl. 30 kr. bis zu 20 fl. verkauft. Auch ist bey demselben Verleger:

Die Verwandlungen, oder Lesevergnügungen für jeden Monat des Jahres 1815, von Joseph Hebl (5 fl.)

erschienen.

(Der Schluß folgt.)

Tagsblatt.

Wien. Den 8. (Modenbericht). Der herannahende Frühling, welcher die öffentlichen Spaziergänge bevölkert, erfordert auch neue Moden, um den Genuß an der wärmeren, reineren Luft, durch das Sehen und Gesehen werden, zu erhöhen. Hiezu erscheinen nun Schäferhüte, meistens weiß, rosa oder blau, mit niedern Kappen, und einem weiten Schirme, welcher rückwärts beynahe eben so breit ist, als vorn. Da sie sehr weit aus dem Gesichte stehen, so wird der dadurch freye Theil des Kopfes mit einem Häubchen bedeckt, dessen dichte Krause sich unter dem Kinne schließt.

Um sich gegen die Veränderlichkeit der jetzigen Temperatur zu schützen, hüllen sich die Damen in Pelze oder Pelzmäntel mit gewohnlichen, meistens aber mit Ueberwurfkrägen. Sehr häufig sieht man auch Ueberröcke und Kleider von Merinos, Brünell oder Kamelot von den grellsten Farben, geziert mit türkischen Bordüren oder gleichfärbigen Franzen und Atlas. Th.

In der männlichen Kleidung ist keine besondre Veränderung vorgegangen, nur sieht man mehr Engländer, als deren nach Wien gekommen sind, und denen die langen Ueberröcke mit vielem Tuche um die Knöchel spielen.

— Herr D. L. Wieland hat den nun vollendeten ersten Theil der Briefe seines Vaters (siehe unser Tagsblatt vom 7. Januar im sechsten Stück von diesem Jahr) billig zuerst der Schutzgöttin der Weimarschen Musen, der Großfürstin und Erbprinzessin Maria, überreicht. Sie hat die denkwürdige Verlassenschaft des von ihr verehrten Dichters mit Huld aufgenommen und dem Herausgeber derselben ihr Wohlgefallen durch das Geschenk einer goldnen Dose zu erkennen gegeben.

— Der Dichter-Komponist Kanne, hat bey Gelegenheit der Ueberreichung seiner patriotischen musikalischen Phantasie, von dem Könige von Preußen in einem gnadigen Kabinetsschreiben, einen erfreulichen Beweis von dessen Wohlgefallen an der gelungenen Arbeit erhalten.

Den 9. (Neuste Arbeiten von C. Agricola.) Herr Agricola, als Miniaturmaler und Kupferstecher gleich geschätzt, der zur Freude aller Kunstfreunde jetzt wieder in Wien lebt, hat in seinen neuesten Arbeiten, die er von seinen Reisen mitgebracht, sich selbst übertroffen, und sich als einen Kunstler bewiesen, der das Portrait zum historischen Bilde zu veredeln versteht. In Rücksicht des Gegenstandes nennen wir allerdings zuerst die Miniaturportraits des Kaisers und der Kaiserin von Rußland auf Einem Bilde; aber auch in Rücksicht der Ausführung. Denn sie sind nicht in der gewöhnlichen flachen Abschreibemanier der Miniaturen, sondern in einer ganz besondern, eigenthumlichen und lebendigen, und mit einem Ausdruck gemalt, der sie zu wirklichen Kunstwerken im engeren Sinne macht. Sodann erregen zwey Greise von 83 Jahren, die in Karlsruhe leben, die Aufmerksamkeit, in dem man an dem einen, bey welchem eine schöne weibliche Figur sich befindet, den Ausdruck des veredelten Alters, den trefflichen Kopf, die schönen, fleißig ausgeführten Haare 2c., bey dem andern den der rüstigen und kräftigen Männlichkeit, die ihn in die höheren Jahre begleitet hat, bewundert. Mit diesem Bilde des zweyten Greises ist, nach seiner Gewohnheit, immer zwey Gestalten auf einem Blatte zu verbinden und sie in eine ausdrucksvolle Beziehung und Handlung zu setzen, ein Würtembergischer Sappeur vereinigt, der uns zu seinen 4 Kameraden auf 2 folgenden Bildern führt. Der Künstler hat nehmlich 6 sehr merkwürdige Köpfe von Sappeurs von etwa 18 bis 33 Jahren gemalt, welche durch fünf Jahre beym Würtembergischen Contingent in Spanien gedient haben; kräftige Gesichter, mit herrlichen Bärten. Als Gegenstück zu diesen kriegerischen Porträts erscheint uns in höherer Lieblichkeit das Bild zweyer Knaben, welche einen Schmetterling haschen. Doch möchte folgendes für die Meisten unter allen das Anziehendste seyn. Es ist das Porträt des zarten und sinnigen allemanischen Volksdichters Hebel, zusammengestellt mit dem eines jungen schwäbischen Mädchens, welche (damit man wisse, daß es nicht Erfindung, sondern wirklich Porträtfigur sey) Elisabeth Pustlicher heißt, aus Langen Denzlingen bey Carlsruhe gebürtig, und 19 Jahr alt ist. Beyde hat er in eine angemessene Handlung gesetzt: Vor ihr der weise Volksdichter, mit aufgehobenem, gekrümmtem Finger, sanft und freundlich lehrend, sie, mit niedergeschlagenen Augen, züchtig und fromm seinen Sprüchen horchend. Es ist eine unbeschreiblich zarte Lebendigkeit in dem Bilde. — Außerdem hat der Künstler eine schöne weibliche Figur in einer Folge mehrerer Bilder, in verschiedenen Wendungen und Charakteren wiederholt, bald als Psyche, bald als Polyhymnia mit der Leyer, bald als Priesterin im Lorbeerkranz, bald in mannichfachen Stellungen mit abwechselnden Shawl-Drapperien und Haarflechtungen, so daß sie immer gleich neu und schön erscheint. Auch ein Bild Raphaels, nach dessen eigenem Original, in München gemalt, wird man nicht ohne Vergnügen sehen. — Wir erinnern bey dieser Gelegenheit an die früheren Arbeiten des Künstlers in der Radiernadel, die er mit gleicher Kraft und Geschmack führt; doch bedient er sich in kleineren Sachen auch des Grabstichels. Größtentheils radiert er nach eigener Erfindung; doch kennen wir auch von ihm: Die Erfindung des Saitenspiels und Homer unter seinen Zuhörern, beydes nach Skizzen von Füger, eine Maria mit den Knaben Jesus und Johannes, nach Rubens in der kaiserlichen Gallerie, Christus im Grabe, nach Annib. Caracci (7 Zoll hoch, 5 1/2 breit); und wem sollten die sechs vortrefflichen Blatter, welche das Ganze und die einzelnen Theile des Monuments auf die Erzherzogin Christine so treu und schön darstellen, unbekannt seyn, womit Agricola Birkenstocks Schwanengesang begleitet hat?

— Auch durch die Tonkunst ist die Ankunft des brittischen Helden in Wien gefeyert worden. Herr F. A. Kanne, der die großen Männer und Ereignisse unsrer Zeit so gern und so anziehend durch seine Dichtungen und Töne feyert, hat aufs neue herausgegeben: »Wellington in Wien, 6 Triumphmärsche für das Pianoforte. Zur Feyer der Ankunft des unbesiegten Helden,« und nächstens erscheint von ihm: »Wellington willkommen uns,« für Gesang und Klavier. (beydes bey Cappi) Ferner sind in Beziehung auf die Zeit bey Mechetti erschienen: von Beethoven eine Polonaise fürs Pianoforte, Ihrer Majestät der Kaiserin von Rußland gewidmet (die erste Original Klavier-Polonaise des Meisters) von Herrn Moscheles, 2 große Märsche für das Regiment Kaiser Alexander, bey den Hoffeyerlichkeiten aufgeführt, von Gr. M. Dietrichstein die 12 deutschen Tänze und eben so viel Menuetten, welche er für die letzte Redoute der bildenden Künstler componirt hat, von Herrn Neukomm das Vater Unser aus dem 16. Gesange der Messiade, für drey Singstimmen, der Herzogin von Kurland gewidmet 2c.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Dienstag, den — 31. — 14. März 1815.

Die deutschen Frauenvereine.

Als die deutschen Männer sich erhoben, um die Ehre ihres Namens und ihres Vaterlandes wieder zu erkämpfen, regten sich auch die deutschen Frauen und Fräulein, um dem großen Zwecke weiblich zu dienen, und zugleich auch ihre Ehre wieder herzustellen. Sie hatten, wie die Männer ihre Niederlagen, — so sie tausend süße Blicke, tausend zärtliche Mienen, Händedrücke und Umarmungen, die sie an die fremden Sieger verschwendet hatten, zu versöhnen, ihre Schwestern, welche Vaterland, Eltern, Freunde, ja Gatten und Kinder verlassen hatten, um auf einem fremden Boden und bey einem fremden Manne unheimisch zu werden, zu expiiren, sie hatten den Vorwurf großer Verderbtheit, der Frivolität, der Sinnlichkeit, der Untreue, der Undeutschheit von sich und ihrem Geschlechte abzuwälzen. Sie thaten es, indem sie Verwundete und Gefangene durch Trank und Speise erquickten, Leinwand zu Charpie zupften oder zu Verbandstücken darbrachten, sich ihres Schmucks entkleideten, Lazarethe stifteten, und in den bestehenden gemeine aber wohlthätige und tapfere Dienste verrichteten. Das war jedem Auge, es mochte sie als Büßerinnen für eigene oder fremde Sünden ansehen oder nicht, erfreulich und schön, und die deutschen Frauen traten ehrenvoll an die Seite der deutschen Männer.

Als nun die großen Siege erfolgten und die Buße von der Freude verdrängt wurde, da wollten, wie billig, die Frauen auch ihren Theil daran haben, und nicht bloß Lorbeerkränze für die Männer flechten, sondern auch an sich selbst zeigen, daß sie der Ehre des deutschen Namens würdig wären, auch sie wollten die Zeichen des Triumphes an sich tragen. Sie fielen, weiblicher Weise, darauf, dieß durch die äußere Form zu thun, und ihre volksthümliche Gesinnung durch Farbe, Schnitt und Stoff ihrer Gewänder auszusprechen. Es entstand in ihnen die Idee einer

neuen Kleidung, welche man bald deutsche Frauen- oder Nationaltracht, bald deutsches Feyerkleid nannte, und welche theils ihrer Bedeutsamkeit wegen, theils als neue Mode, hie und da viel Beyfall und Theilnahme zu gewinnen anfing.

Die ersten und fast schüchternen Vorschläge dazu kamen aus den Rheingegenden und aus Berlin. Man las davon, sich verwundernd, in den Zeitungen, man sprach anderwärts darüber, wie über jeden andern Zeitungsartikel, man prophezeyte der neuen Nationaltracht das Glück jeder neuen Tracht. Aber bald wurde die Sache ernsthafter; achtungswerthe Frauen in verschiedenen Gegenden Deutschlands gingen in den Vorschlag ein, und fingen an, ihn auszuführen, ja man hörte von mehreren Seiten her von Bildung deutscher Frauenvereine zu patriotischen Zwecken.

Die erste Nachricht von wirklicher Ausführung kam uns aus dem Großherzogthume Baden. Dort waren bey der Einweihung des Museums zu Manheim am 6. December 1814 die Großherzogin, ihre Begleiterinnen und sämmtliche Damen in einer gleichförmigen Kleidung erschienen. Das Kleid war einfach weiß, von beliebigem Schnitt und Stoff (Sammet und Atlas ausgenommen), und ward mit einem Gürtel von rothem Sammet mit goldgestickter Kante (den Badenschen Farben) zusammengehalten; ein gleiches Band schlang sich um die Haare.

Sodann vernahm man aus Frankfurt am Mayn, daß dasige Frauen über eine bestimmte Form einer National- (städtischen) Frauentracht übereingekommen seyen, dagegen aber Stoff und Form der Willkühr überlassen hätten, jedoch so, daß bey feyerlichen Gelegenheiten nur schwarze Kleider getragen würden.

In Erfurt erschien im December vorigen Jahres eine Schrift unter dem Titel: Das teutsche Feyerkleid, eingeführt von teutschen Frauen, mit einem Kupfer, nach welcher die neue Tracht, nach Form und Stoff bestimmt, auf festliche Gelegenheiten beschränkt würde, und in welcher die dazu verbundenen Frauen am 6. Januar d. J. zum erstenmale öffentlich erscheinen wollten. Ja, man ging dort noch weiter und über die Kleidung hinaus, indem man bekannt machte, daß eine Zahl von Familien sich zu Einführung der deutschen Benennungen: Frau, Fräulein und Jungfer, statt der französischen Madame und Mamsell, verbunden hätten *).

In Berlin und Kassel wurde die Idee einer deutschen Frauentracht von den ehrwürdigen Preußischen Prinzessinnen begünstigt, und in Weimar bildete sich ein Frauenverein zu Einführung einer Nationaltracht. Doch hat man aus diesen Orten bis jetzt nur kurze und unbestimmte Nachrichten.

So wie Deutschland selbst noch keinen Mittelpunkt hat, so hatte auch diese Angelegenheit keinen, bis sie denselben gewissermaßen zu Gotha fand. Der dortige, durch seine rastlose Wirksamkeit für deutsche Volksthümlichkeit bekannte Herr Rath R. Z. Becker erhielt aus allen Gegenden Deutschlands so viel Briefe in dieser Sache, daß er sich veranlaßt fand, die Vorschläge zu sammeln und in einen Punkt zu vereinigen; er that dies in einer eigenen Schrift: Das deutsche Feyerkleid, zur Erinnerung des Einzugs der Deutschen in Paris am 31. März 1814, eingeführt von deutschen Frauen. Gotha 1814, mit zwey Kupfern. Hier war nicht nur eine Begebenheit bestimmt, welche durch die Kleidung verewigt werden sollte (vielleicht auf eine für den weiblichen Sinn zu beschränkte Weise), sondern es war auch nicht von einer allgemeinen Nationaltracht, sondern bloß von einem Ehrenkleide die Rede, das von allen deutschen Frauenvereinen bey besonderen Anläßen getragen werden sollte. Der Stoff desselben sollte beliebig, Schnitt und Farbe aber bestimmt, weiß und schwarz sollten die Hauptfarben seyn. — Wir müssen erwarten, ob es dem würdigen Becker gelingen werde, diese Idee, oder irgend eine, zu fixiren, und die verschiedenen Vorschläge und Versuche von einem Mittelpunkte aus zu einer festen und nationalen Ausführung zu vereinigen.

Was weiter darüber noch geschrieben worden ist, möchte auf folgendes hinauslaufen. Die erste Schrift darüber, die zu vielen folgenden den Anlaß gegeben zu haben scheint, ist die von Arndt: Ueber Sitte, Mode und Kleidertracht. Ein Wort aus der Zeit. Frankfurt am Mayn 1814, worin nicht bloß zu einer weiblichen Nationaltracht gerathen, sondern

*) Dieser gute Gebrauch ist in Wien und in allen deutschen Staaten von Oesterreich von jeher eingeführt, man darf ihn nur nachahmen.

auch, was bisher gar nicht, und seitdem nie mehr in Anregung gekommen, eine männliche *) vorgezeichnet wird. Die Verfasserin der Schrift: An Deutschlands Frauen, von einer ihrer Schwestern, Leipzig 1814, schlägt in einem pretiösen Styl vor: ein schwarzes Sammtkleid, in schlichten Falten bis auf die Füße, feine indische Gewebe um den Busen und Brabanter-Spitzen um Kinn und Wangen, dabey goldene Ketten und Perlen ein goldenes Netz auf dem Kopfe und Edelsteine oder Gemmen auf der Stirn. (Welch eine Kostbarkeit in Wort und Werken!) In der Schrift aber: Von den Vorzügen einer Nationaltracht. Ein Wort an Deutschlands Frauen. Frankfurt am Mayn, ist gar kein Vorschlag gemacht, sondern nur im Allgemeinen zu Einführung einer solchen gerathen worden. — Des Besten und Würdigsten aber, was in dieser Angelegenheit gesagt worden, dürfen wir nicht weiter gedenken; es ist den Lesern dieser Blätter in guter und dankbarer Erinnerung **).

Das allerneueste endlich, was uns über diesen Gegenstand an Wort und That zugekommen ist, ist die Nachricht von dem Verein deutscher Frauen zu Freyburg in Breisgau, die wir durch die dort, in diesem Jahre gedruckten Gesetze vollständig erhalten haben. Da dieser Verein nicht ohne Ansprüche auftritt, und sich in ihm so ziemlich alle übrigen spiegeln, so geben wir durch einen Auszug aus seinen Gesetzen eine nähere Nachricht von ihm.

(Der Schluß folgt.)

Schöne Literatur.

(Schluß.)

Ein sonst sehr fruchtbarer Schriftsteller im dramatischen und komischen Fache, Hr. Perinet, hat dießmal zwey Beyträge zur Almanachs-Literatur geliefert, nämlich:

Der Gesellschaftswagen, ein unterhaltendes Taschenbuch für das Jahr 1815, und einen

Spielkarten-Almanach für das schöne Geschlecht, mit Erklärung, Poesien ꝛc. Die Zeichnungen von Hrn. v. Perger. Im Verlag von Joh. Neidl, Kupferstecher,

welchem letzteren wir zugleich die Notiz von dem

Kartenalmanach, oder Darstellung der gewöhnlichen Spielkarten in 52 Kupferblättern, gezeichnet von Loder, gestochen von Pfeiffer, in der Müllerschen Kunsthandlung, 15 fl.,

beyfügen wollen.

Wir können nicht sagen, ob folgende Titel, die wir gelesen zu haben uns erinnern:

Kalender, als Stammbuch. Der Freundschaft gewidmet.

Erinnerungskalender der Zeitfreuden für 1815.

Modenalmanach für Damen, und

Almanach der neuesten Moden für 1815,

Titel von wirklich hier erschienenen Almanachen sind, da wir, außer denselben, keine Kunde von diesen Werken haben erhalten können; doch müssen wir anzeigen, daß ein ganz spezieller und geschätzter Almanach, jetzt der einzige in seiner Art, nämlich der

Almanach für Pferdeliebhaber, von Klatte,

der seit 1810 herauskommt, auch für dieses Jahr mit 7 illuminirten Kupfern und Abbildung der neuesten englischen Mode-Equipagen (bey Steiner, 5 fl.) erschienen ist.

Noch vermissen wir in diesem Jahre zwey bedeutendere Taschenbücher, die sonst mit verdientem Beyfall aufgenommen wurden, nämlich das für die vaterländische Geschichte, dessen erste Jahrgänge, seit 1810, von dem Freyherrn v. Hormayr, der im vorigen Jahre, aber vom Herrn Regierungsrath Ridler redigirt wurde, so wie das mahlerische Taschenbuch für Freunde interessanter Gegenden, Natur- und Kunstmerkwürdigkeiten der österreichischen Monarchie, von D. Sartori, von welchem drey Jahrgänge, 1812 bis 1814, erschienen sind, — welche aber vielleicht dennoch nicht ausbleiben, da sie, kraft ihres wichtigeren Inhalts, nicht an die gewöhnliche Geburtszeit der Almanache gebunden sind. Andere aber, die sonst die hiesige Almanachs-Literatur vergrößerten, als Tändeley und Ernst, oder Taschenbuch für gesellschaftliche Unterhaltungen, 1813 bey Geistinger; Hemerohistor 1813, von J. Freyh. v. Arnstein, der auf jeden Tag eine historische Begebenheit enthielt, und von dem in der Ankündigung gesagt wurde: »besonders empfehlungs-

*) Der alte deutsche Leibrock, nirgends ausgeschnitten, schlicht bis auf die Hälfte der Schenkel herabfallend und gegürtet; gewöhnlich ein Schwert mit Wehrgehäng als Gurt, freyer Hals (!) mit umgeschlagenem Hemdkragen, leichter Mantel bis über die Knie, Stiefeln, Federhut mit den Volksfarben.

**) Ueber eine Nationalkleidung für deutsche Frauen, von Carol. Pichler, geb. v. Greiner. Friedensblätter Nr. 14—16.

werth sey er den Geschichtsforschern und von großem Nutzen für die Jugend« (sonst schwer zu vereinigende Zwecke!) u. a. scheinen ohne Fortsetzung bleiben zu wollen, so wie der Musenalmanach von Hrn. Erichson, im Fall er fortgesetzt werden sollte, wahrscheinlich nicht mehr in der Reihe der Wiener Almanache erscheinen wird. K.

Auflösung des Räthsels im 23ten Stück:

Thränenweide.

Charade.

Willst du die erste der Sylben erhaschen? O spare die Mühe.
Eine Kokette ist sie, lächelt bald diesem, bald dem,
Weiß nur zu necken, und lacht ins Fäustchen, wenn du ihr huldigst,
Achtet gering das Verdienst, will nur aus Laune dir wohl.
Selbst auch die feurigste Aeußerung, die dir die zweyte bezeichnet,
Bist du ein Zauberer nicht, bringt dich nicht näher zum Ziel,
Und das Ganze ist eine langweilige, alte Gewohnheit,
Wenn ihr der Freundschaft Gepräg, wenn ihr das Herzliche fehlt.

Friederike K—r.

Tagsblatt.

Wien. Den 9. Vormittags gegen neun Uhr ist die Kaiserin von Rußland von hier nach Munchen zu einem Besuch bey ihrer Schwester, der Königin, abgereist, von wo aus sie sich nach Karlsruhe verfügen wird. Am 7. und 8. hatte dieselbe die Abschiedsbesuche angenommen. Jeder, der das Glück gehabt, sich ihr zu nähern, ist von ihrer Freundlichkeit und Anmuth, so wie von ihrem Geiste bezaubert. Der Kaiser hat die hohe Reisende zum Wagen, die Kaiserin hat sie bis zu ihrem ersten Nachtlager in Kemmelbach begleitet, ihr kaiserlicher Gemahl zur ersten Station Burkersdorf. In St. Polten haben die beyden erhabnen kaiserlichen Frauen das Mittagmahl eingenommen.

— Der berühmte Hofbildhauer Franz von Zauner, Director an der hiesigen Kunstakademie, hat von der bayerischen Akademie das Diplom, als ihr wirkliches Mitglied erhalten.

Den 10. Herzog Philipp Joseph v. Ahremberg, dessen Unfall wir unterm 16. Februar erwähnten, ist an der heftigen Kopfverletzung, die einen fünffachen Trepan nothwendig machte, den 7. dieses früh gegen 2 Uhr im fürstl. Schwarzenbergschen Hause gestorben. Dort wurde seine Leiche im schwarzen Staatskleide, zur Seite den Herzogshut und Degen, auf dem Paradebette ausgesetzt, gestern eingesegnet und beygesetzt, worauf sie in die Familiengruft nach den Niederlanden gebracht werden soll. Er war der dritte Sohn des regierenden Herzogs von Ahremberg und Arschott, zu Wien geboren, und im blühenden Alter von 20 Jahren. Sein Tod erregt allgemeine Theilnahme und gleichsam ein tragisches Interesse, wenn man sich erinnert, daß ein Glied der Familie als Opfer der französischen Revolution fiel, der Vater des Verstorbnen durch einen unglücklichen Schuß auf der Jagd beyde Augen verlor, ein Bruder desselben ertrank und die Schwester in dem schrecklichen Brande zu Paris ein Opfer ihrer mütterlichen Zärtlichkeit wurde.

Den 11. Herr Buchhändler Franz Gräffer, schon durch mehrere von ihm herausgegebene Werke bekannt, fordert alle Literatoren zu Beyträgen, besonders im historischen Theile, eines von ihm ausgearbeiteten wichtigen Werks auf, welches er unter dem Titel: der deutsche Buchhandel, nach seinen historischen, politischen, praktischen und kritischen Intressen dargestellt, ein Handbuch für Literatoren, Buchhändler, Bibliothekare, und jeden Gebildeten, herauszugeben gedenkt. Es soll eine systematische Darstellung der Wechselwirkung des Buchhandels, so wie der Literatur und Nationalbildung selbst, eine wissenschaftliche Ansicht dieses wichtigen Handelszweiges nach seinen vielseitigen Beziehungen und Verzweigungen seyn. Er ist der erste, welcher in diesem Theile der Literargeschichte Bahn bricht, und seinem Geschäft in einem systematischen Werke die wissenschaftliche Ansicht abgewinnen will, ein Unternehmen, wozu er allerdings durch seine Kenntnisse und seinen rastlosen Sammlerfleiß berufen zu seyn scheint.

— Hr. Kapellmeister Weigl hat die von ihm komponirte Musik, welche bey den in der k. Reitschule abgehaltenen Hofkaroussels aufgeführt wurde, für das Pianoforte eingerichtet, vollständig und in der einzig rechtmäßigen Originalausgabe herausgegeben. Sie ist in seiner Kunsthandlung für 2 fl. zu haben.

Correspondenznachricht. Aus Krems. Schon im vorigen Jahre bestand zu Krems eine Gesellschaft von Kunstfreunden, die von Zeit zu Zeit Theaterstücke aufführten, und die dafür eingegangenen Gelder dem Invalidenhause einlieferten. Auch während des laufenden Winters hat diese aus Civil- und Militärpersonen bestehende Gesellschaft zu jenem edlen Zwecke nicht minder, als zur Unterhaltung des dortigen gebildeteren Publikums, öftere Vorstellungen gegeben, unter denen ich nur den Ersatz, die deutschen Kleinstädter, die beschämte Eifersucht, die beyden Klingsberge ꝛc. anführe. Die Bühne ist in einer schon seit langer Zeit außer Gebrauch gewesenen alten Kirche, und mag 300 bis 400 Zuschauer fassen. Die Aufführung der Stücke selbst geht, ohne Uebertreibung, besser, als sie vielleicht auf manchen Liebhaber-Theatern in großen Städten nicht geht, und da es die Bescheidenheit der Mitglieder verletzen würde, wenn man sie nach ihren individuellen Talenten mit Namen bezeichnen wollte, so genuge bloß diese einfache Anzeige von einer Privatanstalt, die durch ihre Bemühungen so viel zur gesellschaftlichen edleren Unterhaltung und Ausbildung des Geschmacks, und eben so zur Unterstutzung jener braven Veteranen beyträgt, die durch Muth und Ausdauer die Ehre und den Flor des Vaterlandes wieder hergestellt haben.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Donnerstag, den — 32. — 16. März 1815.

Die deutschen Frauenvereine.

(Schluß.)

Wohl läßt sich ein Frauenverein denken, der, ohne in die Zwecke und Wirksamkeit der Regierung einzugreifen, still und wohlthätig auf Meinung und Sitten wirkt, das Löbliche zu einer besonderen Pflicht macht, das sonst vielleicht unbeachtet und ungeschehen bliebe, oder bey Einzelnen gar als Trotz gegen die öffentliche Meinung erscheinen könnte. Aber mit welcher Zartheit und Schonung des weiblichen Wesens müßten diese Zwecke bestimmt werden! Sie könnten nur die öffentliche Erscheinung, den Anstand, die Zucht, die Vermeidung notorischen Aergernisses, die Uebernahme gewisser bestimmter (aber schwer zu bestimmender) Wohlthätigkeitspflichten, die mit Häuslichkeit und Weiblichkeit verträglich wären, zum Augenmerk haben; ja sie könnten mit dem, was dem weiblichen Wesen so wichtig ist, mit der Kleidung, beginnen. Man könnte sich vereinen, nur vaterländische Stoffe, von züchtiger, nationaler, dem frivolen Modewechsel entnommener Form, zu tragen, und öffentlich und bey feyerlichen Gelegenheiten in einer Tracht zu erscheinen, die, indem sie dem Luxus Gränzen setzte, und etwas Gleichmäßiges, Unveränderliches und Nationales hätte, dennoch dem individuellen Bedürfniß und Geschmack den gehörigen Spielraum verstattete. Ein solcher Verein deutscher Frauen, der seine Gesetze mehr in dem Geist und Herzen der Vortrefflichsten unter ihnen hätte, als in todten Buchstaben zur Schau trüge, der in wenigen Grundzügen ausgesprochen, überall mit redlicher Treue und eigenem, deutschem Geist gehalten und ausgeführt würde, könnte in der That etwas Schönes und Herrliches seyn, und des stillen Guten viel wirken. Aber wenn jede größere und kleine Stadt einen deutschen Frauenverein stiftete, dabey weder an stille Einwirkung auf Sittenreinheit und äußere Zucht, noch an patriotisch-wohlthätige Handlungen dächte,

sondern allein an die Einführung — eines Feyerkleides, so würde eine ernsthafte Sache bald zur Kleinlichkeit und Lächerlichkeit herabsinken, und die Frivolität und kleinen Leidenschaften nur unter andern Formen befördern, die man zu bekämpfen sich die Miene gäbe.

Doch wir kehren zu dem neuesten Vereine zurück. — Im 1. §. wird, nach einer kurzen Einleitung: »wie im Hochgefühl der errungenen deutschen Freyheit auch in Freyburg Frauen aus allen gebildeten Ständen sich vereinigt, um ihr Scherflein zur Förderung und Pflegung des Guten beyzutragen ꝛc.,« der Zweck der Vereinigung mit diesen Worten angegeben:

»Vor der Hand beschränkten sie sich darauf, ein deutsches Feyerkleid zu wählen, und, um es nicht zur bloßen Mode herabzuwürdigen, sich zur Tragung desselben zu verpflichten, so durch Vereinfachung des Putzes sich der Sitteneinfalt ihrer ehrwürdigen Urmütter wieder zu nähern.«

Das ist alles! denn was noch außerdem von Hoffnung auf Beförderung deutscher Sitte, Häuslichkeit und Vaterlandsliebe gesagt wird, das kann das Feyerkleid nicht thun. — Dieser Verein nun (es bedurfte nur einer Verabredung und eines Musterkleides) besteht aus wirklichen und aus Ehren-Mitgliedern; jene sind alle Frauen und ledige Frauenzimmer von reiferen Jahren, welche ihn stifteten, und ihm beytraten, diese alle Unverheiratheten von 18 bis 30 Jahren, die mit Einwilligung ihrer Eltern und Vormünder ihm noch beytreten. Noch mehr, er hat auch, nach §. 3, eine Vorsteherin und Ausschußfrauen, welche alle zwey Jahre, nach einer weitläuftig beschriebenen Norm, erwählt werden, und welchen die Pflicht obliegt, die Gesetze zu handhaben, die Bundesschriften (!) zu verwahren, den Verein nach Kräften zu verbreiten, (obendrein) alle auf den Verein sich beziehenden Geschäfte zu besorgen (man sieht, die Damen haben es mit der Logik nicht genau genommen), und in ihren Sitzungen alle Gegenstände durch Stimmenmehrheit zu entscheiden. — Noch weiter! Nach §. 4 hat der Verein auch einen Geheimschreiber. — Wir gestehen, daß wir die Ueberschrift dieses Paragraphs anfänglich für einen Druckfehler hielten, und Geheimschneider lesen zu müssen glaubten, welchen wir bey einem Bunde zu Tragung eines Feyerkleides allerdings für den ersten und nothwendigsten Beamten hielten; allein aus seinen Pflichten, die sich nicht auf Rathschläge in Absicht auf das Costum, oder die geschmackvolle und etwa nothwendige und dadurch geheime Anwendung auf einzelne Individuen, sondern nur auf Beywohnung der Sitzungen, Entwerfung und Bekanntmachung der Beschlüsse beziehen, haben wir die Correctheit obigen Ausdrucks ersehen. Der Verein hat also wirklich einen Geheimschreiber! — Der folgende §. beschreibt nun den eigentlichen Zweck des Bundes oder das Feyerkleid selbst. Es ist kein anderes, als das bey der Feyer des 18. Octobers zu Frankfurt a. M. angenommene deutsche schwarze Kleid, aber mit folgenden Abänderungen *): den Hut können eine oder mehrere Federn zieren; die rückwärts herabfallenden Locken können verkürzt oder weggelassen werden; die Halskrause kann den Hals mehr bedecken, die zackigen Einfassungen derselben vervielfältiget werden, oder aus Spitzen, Stickereyen u. s. w. bestehen. — Nach diesen genauen und wesentlichen Bestimmungen folgt das eigentliche Bundes- oder Ordenszeichen: eine silberne Hals- und Armkette, die sich durch zwey in einander verschlungene Hände schließt; diese Ketten dürfen nie abgelegt werden; alle übrige Art von Schmuck ist erlaubt! (Wozu in aller Welt doch silberne Ketten zum Zeichen, daß man ein Feyerkleid trägt, das ja jedermann sieht, und zum Zeichen eines Bundes, dessen Mitglieder in einer Mittelstadt ohnehin bekannt genug sind? und endlich, was wird denn nun an Vereinfachung des Putzes gewonnen, wenn noch obendrein die Diamanten, Perlen und Spitzen erlaubt sind? Im Grunde nichts, als ein neuer Schmuck (die Bundesketten) und ein neues Kleid! also neue Ausgaben, durch welche bekanntlich wenig erspart wird.) — Ferner: die Schuhe werden nach — gewöhnlicher Form getragen, das Kleid ist rückwärts geschnürt (welche Gesetze!); bejahrte Frauen können den Kopfputz abändern, doch nicht zu sehr, und muß er aus schwarzem Sammt bestehen; bey

*) Wozu denn städtische Abänderungen bey einem Nationalkleide? und, wenn man original seyn wollte, wozu die Entlehnung aus Frankfurt?

Trauerfällen tritt ein schwarzer Schleyer an die Stelle des Kopfputzes ꝛc.; im Sommer kann dieser und das Feyerkleid aus leichtern, ja selbst aus seidenen Zeugen bestehen, auch kann man im Halbputz in bloßen Haaren oder einem Strohhut von deutscher Form (?) erscheinen, bey Bällen aber in einem deutschen Kleide (?) nach deutschem Schnitt und in Haaraufsatz. Die Kleider sollen wo möglich (nur wo möglich? und warum denn nicht möglich?) aus inländischen Stoffen verfertigt seyn. — Auch den Ehrenmitgliedern ist ein Vereinszeichen gestattet, nämlich ein glattes silbernes Kreuz, das an einer Schnur, Kette, oder woran es beliebt, auf der Brust getragen wird, außerdem ein schwarzes oder weißes Kleid (das letztere nicht von Seide, wohl aber von Baumwolle) von gleichem Schnitte ꝛc.

Nun folgt der wichtige Abschnitt von den Pflichten der Mitglieder. Sie laufen darauf hinaus:

»Jedes Glied des Vereins hat die Pflicht auf sich, denselben nach Kräften zu verbreiten (in Freyburg?) und das Feyerkleid desselben bey allen öffentlichen Versammlungen, bey allen kirchlichen und andern Feyerlichkeiten zu tragen. Außerdem (wird mit viel Naivetät hinzugefügt) haben vor der Hand die Vereinsglieder keine andern Pflichten, als jene, die jedes Glied der bürgerlichen Gesellschaft ohnehin hat.

Also dazu ein feyerlicher Verein, Vorsteherin, Ausschußfrauen und Geheimschreiber, silberne Ketten, und Kreuze, Absonderung, eine Art von Orden? — Doch wir eilen zum Schluß. Die letzten Paragraphen handeln vom Austritt, von Bekanntmachung der Beschlüsse und von Vertheilung der Auslagen (»da die Ausschußglieder, heißt es hier, die Kosten des Drucks und der Umsendungen auf sich genommen haben, so sind vor der Hand keine zu vertheilen!«).

Wir enthalten uns aller Anmerkungen über diese Constitution und Gesetze des Vereins deutscher Frauen zu Freyburg im Breisgau; sie drängen sich unwillkührlich bey ihrer Lesung auf, und besonders unsere Leserinnen werden nicht unterlassen, sie zu machen. Unsern Lesern aber wird gewiß das kräftige Wort einfallen, das in diesen Tagen aus Berliner Blättern in den Zeitungen wiederholt wurde, und das alles erschöpft, was über Vereine der Art gesagt werden könnte: »Daß bey uns Deutschen doch jede gute Sache ins Kleinliche und Gemeine gezogen wird! Echter, vaterländischer Sinn gedeiht nur in edlen, starken Seelen; diese scheinen aber bey uns still zu sitzen und dem Spiele lächelnd zuzusehen. Möchten sie sich doch der guten Sache annehmen, damit sie nicht endlich den Besseren zum Eckel gemacht werde!«

K.

Monatliche Uebersicht der Sterblichkeit in Wien.

Februar 1815.

1. Totalsumme aller Gestorbenen: 498 (95 weniger, als im Januar, welcher freylich drey Tage mehr zählte); davon starben den 6. 25, den 1. und 4. 24, an 2 Tagen 23, an 6en 20 und 21, an 5en 18 und 19, an keinem 17, an 4en 15 und 16, an 6en 13 und 14, am 12. 10 und am 21. nur 9.

2. Alte: 137 (also 48 weniger); davon am 25., als die höchste Zahl, 8, an 4 Tagen 7, an 12en 5 und 6, an 5en 3 und 4, an 3en 2, den 26. 1 und den 9. und 24. keiner. (so, daß die Sterblichkeit der Alten in diesem Monat viel geringer war.) Von und über achtzig Jahren waren darunter 22, nehmlich 5 von 80, 3 von 81, eben soviel von 82, 1 von 84, 1 von 85, 2 von 86, eine Schiffmanns- und eine Kutschers-Wittwe von 87, eine Jungfrau und Wittwe von 89, eine Schlosserswittwe, eine pensionirte Kammerfrau, und ein ehmaliger Kutscher von 90, und die Gräfin von Trautmannsdorf von 92 Jahren.

3. Kinder: 66, nehmlich am 6. deren 6, an 2 Tagen 5, an 7en 4 und 3, an 8en 2, an 9en nur 1, und den 12. keines.

4. Im allgemeinen Krankenhause: 109 (48 weniger); den 6. 9, an 6 Tagen 6, an 9en 5 und 4, an eben so viel 3 und 2, und an 3 Tagen keiner.

5. Im Militärspitale: 35; an 4 Tagen 3, an 8en 2, an 7en Einer, und an 9en Keiner.

6. Ausgezeichnete Personen: Den 4. Graf Leopold von Attems, k. G. F. W. und Kämmerer, 57 J., und Augustin Robatz, akademischer Statuar, 58 J. (s. Tagebl. vom 18. St. 23). Den 7. die verwittw. Gräfin von Trautmannsdorf, geb. Gräfin von Herberstein, Sternkreuz-Ordens-Dame, 92 J. Den 16. die verw. Gräfin

von Hartig, geb. Marquise Dyve, Sternkreuz-Ordens-Dame, 68 J. Den 17. Johann Freyherr von Badenthal, 29 J. Den 25. die verw. Fürstin von Dietrichstein, geb. von Baldauf, 60 J.

7. **Unglücksfälle und Verbrechen:** den 1. ist ein Wirth am Spittelberg, 25 Jahr alt, in seiner Wohnung todt gefunden; den 17. ein Fleischselcherknecht 34 J. alt, mit einem hölzernen Prügel erschlagen worden; den 22. hat sich eine 40jährige Stubenmagd, aus Schwermuth, vor Tagesanbruch aus dem 3ten Stock herabgestürzt, und an demselben Tage ist ein Knabe aus einer Fabrik, dem ein Maschinenrad den Fuß abgedreht hatte, am Brande gestorben.

Tagsblatt.

Wien. Den 11. Seit mehreren Jahren ist, besonders durch Anregung A. W. Schlegel's, die Aufmerksamkeit der Deutschen auf **spanische** Literatur und Dichtkunst, die sonst durch die englische italienische, besonders aber französische Literatur verdunkelt war, wieder erweckt worden; sie hat seitdem unter uns durch eignes ernstes Studium so wie durch meisterhafte Uebersetzungen viele Freunde gefunden, und unsre Einsicht in das Wesen romantischer Poesie vielfach erweitert und belebt. Doch schienen diese Regungen sich vorzüglich in den nördlicheren Gegenden zu äußern, wo die großen spanischen Dichter in mannigfaltigen Originalabdrücken und den gelungensten Uebersetzungen bearbeitet, die gesammte Literatur der Spanier in genügenden Auszügen und Chrestomathien bekannter gemacht und die Theorie der Sprache in einer Reihe guter Grammatiken gelehrt wurde, indeß die südlicheren ihrer Vorliebe gegen die französischen und italiänischen Dichter getreu blieben. Jetzt ist hier eine reiche Sammlung alter spanischer Romanzen in der Originalsprache (das erste Werk der Art, so viel wir wissen) gleichsam gewagt worden, welches wohl als ein Zeichen erwachter Liebe zu spanischer Literatur angesehen werden kann, und darum eine merkwürdige Erscheinung ist. Es ist die von der Mayerschen Buchhandlung herausgegebene: Silva de romances viejos, publicada por Jacobo Grimm, welcher, in Verbindung mit einem gelehrten Bruder, schon mannigfaltige und bedeutende Verdienste um alte Volksdichtung, besonders die deutsche, und dadurch um Sprache und moderne Alterthumskenntniß überhaupt erworben hat. Die in Taschenbuchsformat schön und elegant gedruckte Sammlung enthält 69 Volkslieder und Romanzen. »Das Zeitalter, in welchem sie entstanden (sagt die Ankündigung), die Beziehung, Berührung und Erläuterung, welche sie auf und über unsere alten Dichterwerke und deutscher Nation poetischen Ehrenschmuck enthalten, ihre ganz eigenthümliche Lieblichkeit, Zartheit, rührende Einfachheit und Innigkeit, oft ernste und tiefe Bedeutsamkeit — dieses und anderes werden dem Liebhaber und Kenner dieses Werk anziehend und wichtig machen.« Der gelehrte Herausgeber und Sammler hat es außerdem mit einer interessanten Einleitung ausgestattet, und durch ein Glossarium (Erläuterung der minder gewöhnlichen Wörter, in alphabetischer Ordnung) das Verständniß der Lieder, selbst dem Anfänger in der spanischen Sprache, ungemein erleichtert. — Es ist eine sehr erfreuliche Erscheinung (vielleicht durch die denkwürdigen Ereignisse der neuesten Zeit veranlaßt, welche Hrn. Grimm nach Wien führten), die auch in den übrigen Gegenden Deutschlands gewiß sehr willkommen seyn wird.

Den 13. Herr Kapellmeister **Spohr**, welcher den 7. dieses von hier abgegangen, ist mit seiner Familie vorerst nach Schlesien gereist, um in Breslau, Glogau ꝛc. Concerte zu geben, und sich, die Frühlingsmonate über, bey dem kunstliebenden Fürsten v. Carolath aufzuhalten

— Nunmehr wird auch die schon erwähnte (Tagsblatt vom 8. dieses Mon.) **Auswahl denkwürdiger Briefe** von C. M. **Wieland**, herausgegeben von Ludwig Wieland, für das Publikum ausgegeben, wenigstens der erste Theil; der zweyte und letzte folgt in vierzehn Tagen. Beyde Theile kosten in der Geroldschen Buchhandlung auf Druckpapier 8 fl., auf feineres 10, und auf Velin 15 fl.

Correspondenznachricht. Aus Pest. »Es wird Ihnen nicht unangenehm seyn, von dem Schicksal der Mad. **Gottdank** bey uns etwas näheres zu hören, die bey Ihnen schon mit so vielem Glück aufgetreten ist. Seit dem 1. Januar, an welchem Tage sie bey uns ankam, ist sie zuerst (am 3.) als Jungfrau von Orleans erschienen, und hat in dieser Rolle ihren hiesigen Ruf begründet. Ihre folgenden waren: Johanna von Montfaucon, Klara von Hoheneichen, Sena in Salomons Urtheil, Eulalia in Menschenhaß und Reue, Agnes Bernauerin, Johanna Laud in Partheyenwuth, Lady Macbeth und Maria Stuart. In **allen** diesen Rollen wurde sie applaudirt und hervorgerufen, sowohl in der Mitte des Stückes, als am Ende, und wenn ich in dem Enthusiasmus, den sie erregte, einige Grade annehmen darf, so zeigte sich derselbe am stärksten bey der Rolle der Clara und Johanna Laud; die Maria Stuart aber (die wir jetzt zum erstenmale sahen) war ihr Triumph. Sie war sehr richtig und wunderschön costumirt, spielte hinreißend, und wurde nach dem dritten Akt (wodurch die Scene Mortimers verloren ging) und am Schluße von dem ganz vollen Hause enthusiastisch hervorgerufen. Ihr Betragen, ihre Gestalt, ihr sonores und deutliches Organ, ihr immer ernstes, würdiges und durchdachtes Spiel war es, was uns entzückte, und uns die gerechte Anerkennung ihres Verdienstes abnöthigte. In Privatzirkeln, namentlich im adelichen Piknik, in welchen sie eingeladen wurde, hat sie zweymal deklamirt, einmal die Pfarrers-Tochter von Taubenhain, das zweytemal Leonore, beyde von Bürger. Sie wird auf Ostern nach Breslau und Berlin gehen, um dort in Gastrollen aufzutreten, und sodann entweder an ersterem Orte bleiben, oder das ihr von Frankfurt a. M. aus angebotene Engagement annehmen. Gewiß bildet sich in ihr eine ausgezeichnete tragische Schauspielerin, deren die deutsche Bühne jetzt so sehr zu bedürfen scheint. Sie hat dazu sowohl durch ihre Gestalt und Sprache, als durch ihr Talent, einen entschiedenen Beruf.«



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Sonnabend, den — 33. — 18. März 1815.

Das Glas.

Kaum gibt es irgend noch ein Ding,
Zu dessen Lob und Ehre
Von Dichter und von Dichterling
Nicht schon gelevert wäre,
Und doch — wie sonderbar! — vergaß
Die Reimerschaar bis jetzt — das Glas.

Indeß fällt der Beweis nicht schwer,
Daß wenig andre Sachen,
Wie dieser Stoff, auf Lob und Ehr'
So vollen Anspruch machen.
Gewerbe, Handel, Künste — was
Wär' Wissenschaft selbst, ohne Glas?

Wohlan! so wage ich es dann,
Weil keiner doch von allen
Auf diesen reichen Stoff noch sann,
Ein Loblied ihm zu lallen.
Horcht! es beginnt im Ernst und Spaß
Mein Panegyrikus aufs Glas.

An Reinheit ist, wie jeder sieht,
In der Natur drey Reichen
Kein Stoff mit dem, der mich durchglüht,
Selbst Gold nicht, zu vergleichen;
Auch nicht Smaragd, Rubin, Topas —
Der Demant nur zerlegt das Glas.

Schon das allein erhebt es hoch
Vor tausend andern Dingen;
Doch wie vermöchte etwas noch
Den Zweck erst zu erringen,
Der in so mannigfalt'gem Maß
Allein erreicht wird durch das Glas?

Der Sonne gleich, die unserm Ball
Gedeihen gibt und Leben,
Licht zu verbreiten überall,
Die Menschheit zu erheben

Aus Finsterniß, in der sie saß,
Das ist der hohe Zweck vom Glas.

Zuvörderst wohnten wir noch heut,
Wie rohe Troglodyten,
Umhüllt von Schmutz und Dunkelheit
In höhlengleichen Hütten,
Erhellte nicht auf Hof und Straß
Die Zimmer uns das Fensterglas.

Und wäre nicht das Glas erdacht
Zu unserm großen Nutzen,
Wie konnten in pechschwarzer Nacht
Wir Stock und Steinen trutzen?
Doch jetzt, wie sehr der Sturm auch ras',
Schützt die Laterne uns von Glas.

Wenn früher oder später euch
Das Licht der Augen schwindet,
Beym Glas nur ists, wo ihr sogleich
Ersatz, wo möglich, findet.
Für nah und fern setzt eurer Nas'
Ihr dann nur Brillen auf von Glas.

Auch sonst noch viel Bequemlichkeit
Muß man dem Glas verdanken;
Der Uhren zierlich rundes Kleid,
Die Hülfe für den Kranken;
Für Geister, Oel', Essenzen, Gas
Braucht man Gefäße nur von Glas.

Nicht ohne sanfter Rührung Lust
Kann man der Mutter denken,
Die, sonder Kraft, aus wunder Brust
Das Lieblingskind zu tränken —
Daß Mutter mit dem Kind genas,
Man künstlich Brüste gab von Glas.

Auch ists ein wicht'ger Handelszweig.
Bedenkt, wie nur nach Böhmen
Für Glas aus manchem fernen Reich
So viel Piaster strömen!
Gilt auf den Küsten Afrika's
Als Waare nicht selbst Scherbenglas?

Des höchsten Luxus Glanz und Pracht
Durch Glas erhöht zu sehen,
Müßt ihr bey eines Festes Nacht
In Fürstensale gehen;
Denn gibts von Glanz wohl prächt'gers was,
Als Luster von brillantem Glas?

War — als mit Friedenspalmen Franz
Aus Frankreich wiederkehrte,
Und sich zu hellem Tagesglanz
Die Nacht zu Wien verklärte —
War, zu beleuchten Platz und Straß,
Der Lampen Million nicht Glas?

Das Glas hat ferner seinen Rang
Auch im Gebiet des Schönen.
Was anders wirkt den Sphärenklang
Von schmelzend süßen Tönen,
Der uns in den Harmonika's
So hoch entzückt, als nur das Glas!

Und hilft es nicht recht brüderlich
Für andre Künste sorgen?
So manch' avant la lettre Stich
Der Wille, Müller, Morghen,
Wird vor dem Schmutz und Mottenfraß
Geschützt durch ein Gewand von Glas.

Wie könntet ganze Gegenden,
Sammt Bäumen, Menschen, Thieren,
Der Camera obscura denn
Ihr sonder Glas entführen?
Gibt den Laternamagika's
Nicht volle Wirkung erst das Glas?

Doch nicht allein für Kunst und Pracht
Und die Bequemlichkeiten,
Des Lebens ist das Glas erdacht —
Noch höher uns zu leiten,
Für größ're Zwecke noch erlas
Sich selbst die Wissenschaft das Glas.

Durch Weisheit wird der Mensch erhellt,
Wie durch das Licht die Erde;
Drum, daß auch in der geist'gen Welt
Es immer heller werde,
Setzt manchen Autor in Extas'
Nicht erst das Schreibezeug von Glas.

Der Physik ist das Glas bisher
Ganz unentbehrlich worden;
Es schafft allein dem Chemiker
Die Kolben und Retorten,

Und seht im Luft- und Wärmemaß
Ihr den Merkur wohl ohne Glas?

Wie tief ihr die Natur erspäht,
Könnt doch so manche Lehren
Ihr ohne Elektricität
Bekanntlich nicht erklären,
Gestehts nur ehrlich ein — auch das
Verdankt ihr wieder nur dem Glas.

Wenn auf der Haut so wundersam
Uns eine Welt von Thieren,
Die Muschenbroek und Swammerdam
Vor unser Auge führen;
Entdeckten sie nicht alles das
Durch Hülfe vom Vergröß'rungsglas?

Was einst Prometheus' nur mit Müh
Dem Himmel abgestohlen,
Lehrt uns Tschirnhausens Kraftgenie
Leicht aus der Sonne holen.
Gluth, die selbst Diamanten fraß,
Entströmet dem Brennspiegelglas.

Von einer Farbentheorie
Des großen Dichters Göthe
Wär' bis zum heut'gen Tag wohl nie
Mit einer Sylb' die Rede,
Wenn er ein Prisma nicht besaß
Vom hellsten und vom reinsten Glas.

Wie vieles trägt das Glas nicht bey,
Zum Flor der Pflanzenkunde!
Gewächse aus der Mungaley,
Vom Kap, vom Notkasunde,
Selbst Pflanzen Polynesia's
Ziehn wir im Treibhaus unter Glas.

Der Sonnen Bahn, der Sterne Lauf
Durch aller Himmel Sphären
Hellt sich dem Forscherblick erst auf
Mit Reichenbach'schen Röhren.
Piazzi, Schröter, Bürg, Laplace,
Selbst Herschel, sind nichts ohne Glas.

Ja! nie fand selbst sich eine Spur
Im weiten Geisterreiche
Vom Wahrheitsprediger, der auch nur
Dem Glas das Wasser reiche.
Denn, sprachen alle Seneca's
So wahrhaft je, als Spiegelglas?

Und wer hat nicht aus alter Zeit
Den Denkspruch schon gehöret,
Der uns von der Vergänglichkeit
So schön, so wahr belehret?
»Das Glück, die Eyer und das Glas
»Und noch etwas, wie bald bricht das!«

Das wäre nun des Glases Lob
In sattsamlicher Breite!
Noch liegt mirs zu betrachten ob
Von der poet'schen Seite;
Die, wenn ichs anders recht ermaß,
Krönt erst recht mein Poem aufs Glas.

Wollt ihr in trauter Freunde Reih'n
Bey Scherzen, Küssen, Singen,
In ächtem vaterland'schen Wein
Lyäus Opfer bringen,
Schlurft ihr die Seidel, Halbe, Maß,
Aus Römern, Flaschen nicht von Glas?

Wenn endlich über Raum und Zeit
Der Dichter sich erhebet,
Und in der Unermeßlichkeit
Der Phantasien schwebet,
Daß er zum Halbgott sich vermaß,
Dankt ers oft einzig nur dem Glas.

So hab' ich däucht mir, denn genug,
Auch tief gelahrt bewiesen,
Es werde wohl mit allem Fug
Das Glas recht hoch gepriesen,
Es endet drum, ihr dankt mir das,
Mein Panegyrikus aufs Glas.

D. Dambmann.

Theater.

Die Verwandten des Großveziers. Ein Lustspiel in einem Aufzuge, frey nach Rougemont von Lembert. (Im Theater an der Burg den 23. Februar zum erstenmal.)

Man erräth aus dem Titel, daß es die Geschichte sey, nach welcher der Kalife Haroun al Raschid dem armen

Schuster Kaled, durch augenblickliche Erhebung zum Großvezier, zu Vettern und dadurch zu seiner Geliebten verhülft, welche wir schon in mannigfaltigen Abdrücken gelesen haben. Die Bearbeitung ist eben nicht mit vorzüglichem Aufwande dramatischer Kunst gemacht; vorn herein recht artig und mit guten Einfällen; doch in den langeren Gesprächen mit den beyden Vettern etwas gedehnt und ermattend. Von nun an sinkt das Interesse bis ans Ende. Es ist keine Rolle mit Auszeichnung behandelt, am besten noch die des armen Kaled, am wenigsten die des Kalifen. — Es ist schwer, aus einer artigen Anekdote ein gutes Theaterstück zu machen. E.

Tagsblatt.

Wien. Den 14. Herr Kienlen, dessen wir schon in unserm 38. Stück vom vorigen Jahre, bey Gelegenheit seines geistreichen Liedes aus Wielands Mährchen, des Vogels Gesang, erwähnt haben, hat vorigen Sonntag im Streicher'schen Saale, durch ein Orchester von Dilettanten unter seiner eignen Direction, die von ihm componirte Oper: Laura und Petrarka, von Herrn Eckschlager, vor einem zahlreichen Auditorium aufgeführt. Man lobt besonders die Einzel-Gesänge.

Den 15. Der fürstl. Hohenlohische Bau- und Oekonomie-Rath Herr Wilhelm Glenk, welcher schon vor 5 Jahren in die kaiserlichen Staaten eingewandert ist, um seine neuen Erfindungen zu verbreiten, deren mehrere schon hoheren Orts als nützlich erkannt und belohnt worden, kundigt nun eine Menge derselben öffentlich an, und erbietet sich zur Mittheilung derselben an Gewerbtreibende und Gutsbesitzer, die davon Gebrauch machen wollen. Da ihre allgemeine Kenntniß, selbst zur Geschichte der Erfindungen, nützlich ist, so geben wir davon eine kurze Anzeige. Unter den ersteren, welche die Staats- und Privat-Industrie betreffen, finden sich zwey zu Beforderung der Schiffahrt, zuerst der Stromaufwärtsgehenden auf der Donau, und andern Flüssen vermittelst der Dampf-, Rader- und Lenkungs-Maschine; keine bloße Nachahmung der in England und Amerika angewandten Dampfschiffahrt, indem die stärkere Donauströmung auch eine größere mechanische Gegenkraft erfordert; sodann der Seeschiffahrt mit Dampfmaschinen, um bey stillem, schwachem oder bey Gegen-Winde dennoch schnell segeln zu konnen. Eine dritte betrifft die schwimmenden See- und Fußbäder, worin sich der Badende in immer zu- und abfließendem Wasser in Bewegung befinden soll, und von deren innerlich zweckmäßigen und äußerlich eleganten Einrichtung der Erfinder Zeichnungen und Modelle liefert. Die vierte, welche weit wichtiger scheint, ist eine Maschine, um verschlämmte oder versandete Kanale und Flußbeete so zu räumen, daß sie nicht abgelassen werden dürfen, und die Schiffahrt ungehindert fortgesetzt werden kann. Die fünfte eine Waldholz-Schneidemühle, durch Dampfmaschinen getrieben, welche durch den Abfall an Holz erhalten wird; sie schneidet in 16 Stunden 300 Längenklafter Holz von 12 Zoll und ihr reiner jährlicher Forstertrag wird auf 10,200 fl. Conv. Geld berechnet; sie kann von einem Holzschlag in den andern umgesetzt werden. Die sechste: eine Rohdemaschine, nach neuem Prinzip, mit 30-fach verstärkter Hebelkraft, von 4 Mann zu handhaben und zu transportiren. Die siebente: die Errichtung eines allgemeinen Waschhauses für Wien, auf heitzbaren Donauflößen, an bequemer und gefahrloser Stelle, berechnet, wochentlich bis 60,000 Stuck, wohlfeil, schnell und leicht zu waschen. Die achte betrifft die Erwerbung wohlfeilen Brennmaterials durch vortheilhafte Gewinnung der ersäuften Torflager im V. U. W. W., und der im nahen Gebirge, vorzüglich am Neusiedlersee, unerschürft liegenden Steinkohlenflotze, so wie die Befreyung dieser Materialien von ihrem unangenehmen Geruch. Die neunte besteht in 12 wissenschaftlichen Mitteln zu nutzbarem Betrieb von Privatbergwerken, mit Beylage einer geognostischen Profilirungs-Charte. Die zehnte lehrt durch wichtigen Bau und Fassung von den Mineralquellen die wilden Tagwässer abzuhalten und den Mineralgehalt in der Gebirgslagerung der Gewässer zu verstärken, sodann die Bader selbst zweckmäßig einzurichten. Die eilfte betrifft die wohlfeilere und ergiebigere Einrichtung der Wasserhebungs- und Forderungskünste bey Fabriken, so wie dem Berg- und Wasserbau, welche nur den Ortsverhältnissen anzupassen sind. Die zwölfte die Salpetergewinnung, durch Anbau und Pyramiden, nach bisher unbekannter Art, so daß Wärme, Licht, Luft und Feuchtigkeit nur nach Erforderniß gewonnen werde. Die dreyzehnte die künstliche Dungbereitung, durch Anwendung unbenutzter Materialien und des Gypses. Die vierzehnte eine wohlfeile, schnell und sicher wirkende Loschlauge aus den Abgängen der Salz-, Alaun- und Vitriolwerke, welche im Winter nicht gefriert und im Sommer nicht riechend wird. — Man erstaunt billig über diesen Reichthum an Erfindungen eines einzigen Mannes, besonders, wenn man bedenkt, daß mehrere Nummern derselben wieder eine große Zahl Einzelner in sich begreifen. Alle derselben sind auf nützliche und für den Staats- und Privathaushalt wichtige Gegenstände gerichtet, und wenn nur die Hälfte derselben neu und bewahrt gefunden, und nur einige derselben von Unternehmern ausgeführt würden (den alle zu realisiren, dazu mochte das Leben des Erfinders selbst zu kurz seyn), so könnte über die Nutzbarkeit seiner Einwirkung auf Landesindustrie, kein Zweifel seyn, so wie jetzt schon die große Fruchtbarkeit seiner Erfindungsgabe ein Gegenstand des Erstaunens ist. Doch der Kreis seiner Entdeckungen ist noch nicht geschlossen; wir werden nicht verfehlen, ihre Anzeige fortzusetzen.

— Vorgestern gaben die Herzoglich Oldenburgischen Kammermusiker, Herren C. Fürstenau und Sohn, im kleinen Redoutensaale eine musikalische Akademie, worin sie sich, besonders der jüngere Hr. F., auf der Flöte hören ließen. Er blies ein großes Concert, Variationen mit Begleitung des Orchesters, und, mit seinem Vater, den ersten Satz aus einem Kreutzerschen Doppel-Concert. Der schone, runde und weiche, von allem Nebenwinde freye Ton des jungen Kunstlers wird, wie seine hochst distinkte Gelaufigkeit und seine Fertigkeit in Doppeltönen sehr gelobt; er beherrscht die Tiefe, wie die Hohe mit gleicher Sicherheit, und wenn man irgend etwas zu vermissen glaubt, so ist es das Feuer und die Kraft, die man von seinen mannlicheren Jahren zu erwarten berechtiget ist. Er wird einer der vorzüglichsten Meister seines Instruments werden.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Dienstag, den — 34. — 21. März 1815.

Das Raubschloß.

Eine buchstäblich wahre Geschichte.

Von Heinrich Clauren.

Eine sehr angenehme Dienstreise führte mich in die Gegend des Riesengebirges, wo ich in meiner früheren Jugend ein Jahr im Hause meiner Tante Walther äußerst glücklich verlebt hatte.

Ich hatte mir vorgenommen, sie bey dieser Gelegenheit zu besuchen, und ihre beyden Töchter, die damals Kinder von zwey und drey Jahren gewesen waren, jetzt in der Blüthe ihrer schönen Tage wieder kennen zu lernen. Der Onkel war seit jener Zeit gestorben, und die Tante lebte von ihrem sehr ansehnlichen Vermögen auf ihrem Gute in der reitzendsten Gegend des innern Gebirges. Im letzten Städtchen, wo ich im Wirthshause mich nach den nähern Umständen der Familie erkundigte, erfuhr ich zu meiner großen Betrübniß, daß die arme Tante vor einigen Wochen ihre jüngste Tochter, Cäcilie, durch das Scharlachfieber verloren habe, und von diesem harten Schlage des Schicksals ungemein niedergedrückt sey. Man nannte den Schmerz der armen Mutter sehr gerecht; denn die sechzehnjährige Cäcilie sey ein so kluges und gutes Mädchen gewesen, daß sie von der ganzen umliegenden Gegend geliebt worden sey.

Diese Nachricht dämpfte in mir die Freude des Wiedersehens nach langen vierzehn Jahren um ein Merkliches: auf der andern Seite war es mir aber lieb, jetzt gerade die unglückliche Mutter besuchen zu können, um ihren Schmerz zu theilen, und ihren Kummer, wo möglich, zu zerstreuen.

Um ihr gleich nach der ersten Begrüßung ein Merkzeichen meines herzlichen Antheils zu geben, kaufte ich mir einen Streifen schwarzen Kreppflor, und umwand damit den linken Aermel meiner Uniform.

Es war Mittag, als ich abfuhr. Die Sonne stach brennend mir über dem Scheitel, ein heißer Süd-

wind wehte über die Kornfelder, und dunkle Gewitterwolken lagerten sich um die nackten Wände des riesenhaften Gebirges.

In wenigen Stunden erreichte ich die Gränzen von dem Gute meiner Tante; die alte verfallene Ruine, die auf einem stattlichen Berge über dem Wohnhause thronte, und unter dem Namen des Raubschlosses in der ganzen Gegend bekannt ist, hatte ich schon früher entdeckt. Ich begrüßte im Vorbeyfahren alle die stillen Plätzchen der Runde, die ich als Knabe so oft besucht hatte, mit freundlicher Wehmuth. In die süße Erinnerung jener glücklichen Jahre versunken, durch die Nachricht von dem Tode des geliebten Kindes weich gestimmt, und überwältigt von unnennbaren Gefühlen, sank ich mit stummen Thränen der überraschten Tante in die Arme.

Sie empfing mich in tiefer Trauer. Der Flor an meinem Arme sagte ihr schweigend, daß ich ihren Schmerz schon kannte; sie drückte mich an das zerrissene Mutterherz, und schluchzte laut.

»O warum kamst Du nicht,« sagte sie leise, und legte ihr verweintes Gesicht auf meine Achsel, »warum kamst Du nicht einen Monat früher? da war ich noch glücklich und reich; da stand ich noch in der Mitte meiner beyden Kinder. Ach, mein Freund!« fuhr sie fort, und richtete sich auf, »jetzt hat mir Gott die ganze Hälfte meines irdischen Glücks genommen. Ich habe gemurrt! ich habe laut gehadert mit ihm! Cäcilie war ein Engel! warum ließ er mir das Kind nicht? was hatte ich verbrochen? Wenn die Mutter am Grabe ihres Kindes, allmächtiges Wesen, an deiner Liebe, an deiner Güte verzweifelt, o so zürne ihr nicht! Eine Mutter hat nichts, als ihre Kinder.«

In dem Augenblicke trat Julie, ihre ältere Tochter, herein. Sie hatte schon im Hause meine Ankunft und meinen Namen erfahren, sie hörte die letzten Worte ihrer Mutter. Mit der traulichen Herzlichkeit, die das alte Recht der Blutsfreundschaft heiligt, schloß sie mich in ihre Arme, und küßte tröstend die blasse Wange der leidenden Mutter. In ihr schönes, großes Auge schoß eine stille Thräne.

Ich suchte keine Worte, denn an einem so wunden Herzen haftet nicht der Trost studierter Rede; ich ließ mir von beyden recht viel von der Verstorbenen erzählen, und machte dadurch und durch meine herzliche Theilnahme ihren Kummer leichter.

Beyden that es wohl, von der Verstorbenen reden zu können; Cäciliens letzte Stunde war die erste ihrer Unterhaltung.

Cäcilie war mit dem vollen Bewußtseyn ihres nahen Todes hinübergeschlummert; sie hatte sich vor dem Einscharren in die Erde gefürchtet, und die Mutter gebeten, sie nicht auf dem Kirchhofe begraben zu lassen, weil es möglich sey, lebendig begraben zu werden, und dann keine Rettung denkbar sey. Unter dem Raubschlosse war ein tiefer, halb verfallener Keller; diesen, bat sie die Mutter, zur Gruft einrichten zu lassen; dort wolle sie ruhen, dort habe der Tod ihr keine Schrecken, denn sie sey da immer mitten unter den Lebendigen. Die unglückliche Mutter hatte die letzte Bitte ihres sterbenden Kindes erfüllt. Sie und Julie gingen jetzt mit mir zur stillen Ruhestätte der Verklärten.

Die Ruine lag einige tausend Schritte vom Hause entfernt, auf einem kurz abgestumpften Felsen. Der Weg dahin führte durch einen kleinen Hain von hundertjährigen Eichen, der mit in den Garten des Wohnhauses gezogen war. Die nächsten Umgebungen der Ruine waren schon zu Zeiten des vorigen Besitzers in einen Park verwandelt, der den Charakter seines Mittelpunktes, der Ruine, trug: ernstes Dunkel himmelhoher Tannen, und sanftes Grün der herabhängenden Thränenweiden.

Näher dem schwarzen, gelb bemoosten Felsen wiegten sich junge Birken in den leisen Lüften. Flieder, wilde Rosen, Jasmin, Epheu, und tausend andere kleinere Gebüsche umkränzten die Burg, zu welcher der mir bekannte schmale Fußpfad den Hügel hinan führte. Aber ein neu gebahnter enger Weg schlängelte sich links um den Felsen zur neuen Gruft hin, deren Eingang, wie ich ihn von weitem erblickte, mit einem geschmackvoll bronzirten eisernen Gitterthor versehen war.

Um den Schmerz meiner Begleiterinnen, der während unsers Hergehens sich ein wenig gelegt hatte, nicht von Neuem rege zu machen, bog ich rechts ein, um den Berg hinauf in die Ruine zu gehen, von der ich sonst immer mit Entzücken die weite reitzende Aussicht genossen hatte.

Eine neue, während meiner Abwesenheit gemachte Anlage überraschte mich; die Tante hatte das noch vorhandene Gemäuer des alten verfallenen Ritterschlosses benutzt, um einige kleine bewohnbare Zimmer darin einzurichten. Eine kühne schmale Treppe, mit einem eisernen Geländer versehen, führte an der innern Wand des halb eingestürzten Wartthurmes hinauf, von der man in einen Flur, und dann in zwey gothisch meublirte Gemächer trat. Ich öffnete das Fenster, und überschaute mit einem Blicke die Schneekuppe, die Gegend der Elb-Quellen, und die beyden Schneegruben, den ganzen Kamm des alten ehrwürdigen Riesengebirges und einen Theil des fruchtbaren Schlesiens; vor mir ein stilles, von der Welt geschiedenes Thal, unter mir den Eingang zur eisernen Gitterpforte von Cäciliens kühler Felsengruft.

Im Zimmer selbst hing das Porträt des Onkels, neben ihm das, der unter unsern Füßen schlummernden Cäcilie. Eine schöne Blondine, blühend, wie die Göttin der Gesundheit, in der lächelnden Wange das Grübchen jugendlicher Unschuld; das seidene Haar in weichen Ringellocken um den kleinen Engelskopf, und eine weiße Rose im jungfräulichen Busen.

»Das ist sie?« fragte ich, im stillen Bewundern der früh verwelkten Schönheit versunken.

»Das war sie« — sagte die Mutter mit sanfter Wehmuth, und Julie wandte ihr Gesicht weg, um im Stillen die Thränen zu bergen, die dem wunden Herzen entquollen.

Beyde Schwestern ähnelten einander, wie ich jetzt bemerkte; nur war Julie brünett.

Ich suchte das Gespräch wieder abzulenken, um Mutter und Tochter, die von neuem die Verlorne hier wieder gefunden hatten, vom Gegenstande ihrer Trauer abzuziehen, und richtete meine Aufmerksamkeit auf die innere Einrichtung der äußerst geschmackvollen Zimmer. In der anstoßenden Stube standen drey Betten; hier hatte die Mutter mit ihren Töchtern den vorigen Sommer hindurch geschlafen; sie erzählten, wie glücklich sie hier gelebt hätten, wie jeder Morgen, jeder Abend in diesem einzig schönen Aufenthalte ihnen neue Freuden geboten habe, und machten eine so reitzende Schilderung davon, daß ich um die Erlaubniß bat, die wenigen Tage meines Hierseyns hier wohnen und schlafen zu dürfen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Werner's Tragödien.

Von Ph. Millauer.

4.

Attila.

Die Himmel röthen sich, und Feuerflammen
Umwogen die mit Rauch umflorte Sonne,
Die stolze Roma bebt, es wankt die Krone,
Da Heldenseelen hin zum Kampfe kamen.

Der Muth soll an dem Heiligen erlahmen, —
Der Greis siegt an des Ueberwinders Throne,
Es fühlt der Held, daß Liebes-Schmerz und Wonne
Vom Sternendom der ew'gen Liebe stammen.

Die Braut des Traumes naht in zücht'gem Schleyer,
Doch droht am Himmel ihm ein blutig Zeichen;
Die Braut der Wirklichkeit zeigt ihm die Bahre,

Sie, die einst seinem großen Herzen theuer,
Gibt ihm Verderben — seine Engel weichen, —
Und blutend sinkt der Held am Brautaltare.

Tagsblatt.

Wien. Den 16. Die von hier aus, auf Veranlassung des hier anwesenden Herrn Grafen v. Mellerio, durch die Schaumburgische Buchhandlung in Deutschland zu verbreitenden beyden Schriften des gelehrten Maji, Bibliothekar im orientalischen Fache der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand, geben uns Gelegenheit, von diesem höchst wichtigen Funde, der unsern Besitz Ciceronianischer Reden bereichert, eine vorläufige Notiz zu geben. In seinen gelehrten Forschungen unter den Schätzen der genannten Bibliothek stieß nämlich Hr. Maji auf einen Codex, den er bald für einen Codex rescriptus oder palimpsestus er-

kannte, d. h. einen solchen, der, zu Schonung des neuen Pergaments, auf einen älteren geschrieben ist, dessen Buchstaben nach Möglichkeit ausgelöscht worden, um den neueren Platz zu machen, und der sonach zwey Schriften enthält, wovon gewöhnlich die ältere, fast vertilgte, unendlich wichtiger ist, als die neuere, an seine Stelle geschriebene. Er fand, daß die Handschrift eine von denen sey, welche sich aus einem im Jahre 612 gegründeten ligurischen Benediktinerkloster herschreiben, und zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts von dem gelehrten Cardinal Fridericus Borromäus glücklich für die von ihm gestiftete Ambrosianische Bibliothek gewonnen worden waren. Er fand, daß das darüber geschriebene Werk ein christliches des Sedulius aus dem achten Jahrhunderte sey, das darunter befindliche, halb vertilgte aber — Ciceronianische Reden, mit einem gelehrten Commentar, in einer Handschrift enthalte, welche dem zweyten bis dritten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung angehöre. Wer die Schwierigkeiten der Lesung alter Handschriften, besonders die zehnfach größeren kennt, die mit Entzifferung doppelt beschriebener verbunden sind, wird die unermeßliche Arbeit berechnen, die sich nun dem gelehrten Manne eröffnete, zugleich aber jeder Verehrer des Alterthums die Freude, die ihn beseelte, als er den Schatz kennen lernte, welchen er entdeckt hatte. Zuerst fand er Stellen aus der schon bekannten und ganz edirten Rede des Cicero für den Cälius, die er mit den Ausgaben verglich, und in denen er neue und wichtige Lesarten entdeckte. Aber bald stieß er auf Stellen, die, mit allen Zeichen der Aechtheit, ganz unbekannte Fragmente von Reden enthielten, welche bisher für unwiederbringlich verloren geachtet wurden; nämlich große Stellen aus der Rede für den Scaurus, welche einen Theil des Eingangs, die Eintheilung und die zwey ersten Glieder derselben enthielten, fast eben so große aus der Rede pro Tullio (Decula) mit einem Theile des Eingangs und fast der ganzen Geschichtserzählung, und eine aus der für den Flaccus, welche die erste große Lücke, die sich in unsern Ausgaben befindet, fast ganz ausfüllt. Dabey waren überall alte gelehrte Scholien, welche er nach dem Styl und ihrer ganzen Beschaffenheit dem Asconius Paedianus zuzuschreiben geneigt ist. — Nachdem er mit unglaublicher Mühe seinen Fund entziffert, abgeschrieben, und mit kritischen Noten versehen hatte, eilte er, ihn der gelehrten Welt, mit einer Zueignung an den gelehrten Grafen v. Melleris, bekannt zu machen, und so entstand das erste jener Werke, welche jetzt die Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher auf sich ziehen. Aber der unermüdliche Mann setzte seine Forschungen nach neuen Entdeckungen fort, und er war bald so glücklich, einen zweyten Fund zu machen, der mit dem ersteren an Wichtigkeit wetteifert. An einem Pracht-Codex aus dem achten Jahrhundert, welcher eine lateinische Uebersetzung der Chalcedonensischen Kirchenversammlung enthält, entdeckte er bald, daß er ebenfalls ein überschriebener sey, und unter sich Handschriften enthalte, welche theils ins zweyte oder dritte, theils in zwey spätere Jahrhunderte zu setzen seyen. Diese aber enthielten abermals nichts anders, als Theile Ciceronianischer Reden, nebst den Commentarien. Zuerst das ganze Argument, nebst vielen Stücken aus der verloren gegangenen in P. Clodium et Curionem, welche wir dem Namen nach und aus einigen kleinen Bruchstücken kennen, sodann aber Stellen aus einer Rede: de aere alieno Milonis, von welcher bisher sogar der Titel und die ganze Kunde verloren war, sodann solche aus der de rege Alexandrino (nähmlich dem Ptolomaus Auletes) von welcher wir zwar literarische Kenntniß, aber nur einen einzigen darin citirten Vers hatten. Außer den Erklärungen, über diese Stücke, in denen er abermals die Arbeit des Asconius erkannte, fanden sich, ohne den Text, Scholien desselben Verfassers zu den bekannten Reden für den Archias, Sulla, Plancius und gegen den Vatinius, denen er zuletzt noch bisher unedirte Anmerkungen des Asconius über die Reden gegen den Catilina, für den Marcellus, Ligarius und König Dejotarus, aus Handschriften des 13. und 16. Jahrhunderts beyfügte. — Dies ist der Inhalt des zweyten Werks, welches ebenfalls noch im vorigen Jahre, dem ersteren zu Mailand gefolgt ist. In einer gelehrten Abhandlung erzählt er die Geschichte seines Fundes, gibt die Beschreibung der Handschriften (mit in Kupfer gestochnen Nachbildungen aller darin enthaltenen Schriftarten) und stellt eine genaue Untersuchung über das Alter des Asconius an. Alle von ihm aufgefundnen und herausgegebnen Fragmente hat er mit gelehrten, kritischen Anmerkungen begleitet. — So viel wird genug seyn, alle Freunde des Alterthums und des römischen Redners insbesondre auf diesen wichtigen Fund aufmerksam zu machen.

— Heut gab Herr Franz Pechatschek, Orchestermitglied des Theaters an der Wien, im Saale zum römischen Kaiser sein schon früher angekündigtes Concert. Er selbst, ein junger Mann von ausgezeichnetem Talent, dessen Spiel sich durch Keckheit, Fertigkeit und Glanz auszeichnet, und welcher Beruf in sich fühlt, sich den ersten Violinisten anzureihen, spielte ein von ihm componirtes Concert und sogenanntes Potpourri; seine Compositionen tragen den Charakter seines Spiels. Fräulein Staudinger sang zur Verschönerung der Akademie eine Mozartsche Arie und Herr Bogner blies ein von Herr Dreßler gesetztes Flöten-Rondeau.

Den 17. Die Camesina'sche Buchhandlung kündigt so eben Joh. Chr. von Engel's Geschichte des Ungrischen Reichs, in 4 Theilen und 6 Abtheilungen, als vollendet an. (Wien 1813 bis 1816. 36 fl.) Engel war ein sehr fleißiger und gelehrter Geschichtsforscher und es ist vollkommen wahr, was die Ankündigung von seinen Vorgängern sagt, daß sie nicht von befangenen und beschränkten Ansichten frey, dabey in Erforschung und Aufstellung der Thatsachen seicht und unkritisch waren, und daher dem seel. Engel, bey seinen 18jährigen Forschungen, viel zu erörtern und aus bisher unbenutzten Quellen zu begründen überlassen haben. Dieses Werk, welches kein Freund der Geschichte missen wollen wird, ist zugleich durch sein äußeres Schicksal merkwürdig geworden. Zuerst, in seinem Anfange, in dem Verlage des Herrn D. Cotta zu Tübingen erschienen, wurde es durch einen inländischen Nachdruck genöthigt, sich einen einheimischen Verleger zu suchen, der gegen weitere Beeinträchtigungen gesichert wäre. Es fand ihn in der soliden Camesinaschen Buchhandlung, welche die gekauften Exemplare des ersten Theils (der sonach dreymal gedruckt wurde) austauschte, und dagegen die übrigen, nebst den Fortsetzungen regelmäßig lieferte. Allein der Verfasser starb noch während des Drucks, und sein Freund, Herr von Csaplovics, ein Kenner seiner vaterländischen Geschichte, übernahm es, es durch Zusätze aus Engels Nachlaß und seine eignen Berichtigungen, so wie durch ein chronologisches und alphabetisches Register, zu vollenden. — So willkommen nun auch den Geschichtsfreunden in und außer Ungern das so vollendete Werk seyn wird, so schließt es dennoch nicht alle übrigen Bearbeitungen der ungrischen Geschichte aus, und hindert nicht, die Erscheinung der Feßlerschen, die uns fast zugleich angekündigt wird, für eine sehr erfreuliche zu halten. Schon die Titel beyder Werke geben die ganz verschiednen Ansichten ihrer Verfasser an: Engel wollte eine Geschichte des ungrischen Reichs, Feßler die Geschichten der Ungern und ihrer Landsassen liefern, und wenn wir in jener eine treue, möglichst richtige und gelehrte Reichsgeschichte erhalten, so geben uns diese (von denen wir noch an einem andern Orte sprechen werden), in eben so gelehrten Forschungen, aber mit der Tiefe des psychologischen Blicks und der gediegnen Darstellungsgabe, die den Verf. zu einem Lieblingsschriftsteller der Deutschen gemacht hat, eine geniale, in ihrer Art neue und einzige Geschichte der Nation, so, daß beyde Werke nicht nur wohl neben einander bestehen können, sondern auch ihr Zusammentreffen eine ungemein interessante und bedeutende Erscheinung ist.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Donnerstag, den — 35. — 23. März 1815.

Das Raubschloß.

Von Heinrich Clauren.

(Fortsetzung.)

Die Mutter willigte gern ein, nur Julie fragte, ob es mir nicht grauen würde, in den wüsten Ruinen, der stillen Gruft des Todes so nahe, so ganz allein zu seyn; so gern sie die Ruhestätte ihrer Schwester besuche, so unmöglich würde es ihr doch seyn, eine Nacht hier eben allein zuzubringen.

Ich entgegnete ihr lächelnd, daß ich keine Furcht habe. Die Nähe ihrer entschlafenen Schwester habe für mich in dieser Hinsicht nichts Schreckhaftes, und gegen den Angriff von Lebenden schütze mich mein Degen.

»Etwas von der Art hast Du auch nicht zu fürchten,« fiel mir die Tante ins Wort, »die Mauer geht, wie Du weißt, um den ganzen Garten, und die Thüre hier, die auf die Landstraße führt, ist von innen immer verriegelt. Du hast wohl unsere Chaussée nicht gesehen, die seit Deiner Abwesenheit durch das Gebirge geleitet ist?«

Sie öffnete bey diesen Worten das Fenster, und zeigte mir die schöne neue Kunststraße, die aus den nahen Felsmassen sich hervorwand, dicht neben der Gartenmauer vorbey lief, und weit hinunter, bis in die Schluchten des vor uns liegenden großen Gebirges zu übersehen war.

Aus der Schlafstube führte eine Thür auf einen langen Corridor, der hinter dem alten Rittersaal der ehemaligen Burg hinlief. Von diesem Corridor trat man in den Saal selbst; dieser war noch vollkommen gut erhalten; ich kannte ihn schon aus meinem frühern Aufenthalte, wo er aber weit verfallener aussah. Jetzt waren die großen Bogenfenster wieder reparirt, er war neu gedielt, und mit gothischen Meublen versehen. Die alten eisernen großen Ofen standen noch, und die Mauergemälde an den Wänden hatte die Tante wieder auffrischen lassen: eine Wolfsjagd, zwey große Schlachtstücke aus den Zeiten des Faust-

rechts, ein Zweykampf auf Leben und Tod. In letzterem besonders war der Charakter jener Vorzeit treu gehalten; es that einen unglaublich kräftigen Effekt.

Ritter Bruno — die alte Chronik des Schlosses erzählte den Vorfall, den der damalige Burgkaplan in Mönchsschrift aufgesetzt hatte, umständlich — Ritter Bruno lag vom andern, dem vormaligen Herrn dieser Burg, erschlagen im Sande. Der Helm war ihm vom Kopfe gefallen, das Blut entrieselte den Halsadern, und floß in breiten Strömen über den Panzer. Der Erschlagene ballte, vom grimmigen Schmerze des Todes überwältigt, die rechte Faust gen Himmel, die andere wühlte sich in die von seinem Blute gefeuchtete Erde; je länger man dieses Schreckensbild ansah, je mehr verwirklichte es sich im Gemüthe des ergriffenen Anschauers. Man sah das Zucken der allmählich erstarrenden Glieder; man hörte das Winseln, das letzte Röcheln des Sterbenden.

Ich stand lange vor dem gräßlichen Bilde, und theilte diese Bemerkung der Tante und Julien mit. Sie empfanden beyde dasselbe, und sagten, daß sie um dieses entsetzlichen Eindrucks willen, den dieses Bild jedesmal auf sie mache, ungern diesen Saal beträten.

»Ach,« sagte die Mutter, und hielt die Hand vor die Augen, »nein, da starb meine Cäcilie einen frommern, sanftern Tod. Das Winseln, das Röcheln! ja, Gott! ja, das höre ich noch! aber ihre Seele war da schon von ihr gewichen; sie fühlte von diesen letzten Zuckungen des Körpers nichts mehr. — Kommt von dem Bilde weg. Es hat mich nie so erschüttert, als heute.

Wir gingen wieder in den Corridor zurück. Ich erblickte eine eiserne Bogenthür am Ende desselben, die mit einer starken Eisenschiene verriegelt war, an der ein großes Vorlegeschloß hing. Ich entsann mich nicht, diese sonst gesehen zu haben.

»Sie war auch noch nicht,« entgegnete die Tante, »mein verstorbener Mann hat sie machen lassen; sie führt in den alten viereckigen Thurm, über dem sonst das Burgverlies gewesen ist. Der obere Raum des Thurmes ist jetzt zur Polterkammer genutzt, um mehreres altes Gerümpel, was sonst umher stand, darin aufzubewahren.«

»Wozu aber die Thüre von Eisen? der schwere Riegel und das große Schloß davor? Das sieht ja aus, als ob Tantchen ihre Schätze darin aufbewahrte.«

»Dazu soll es auch dienen,« antwortete die Tante lächelnd. »Mein seliger Mann hatte die Idee, wenn die Mädchen würden herangewachsen seyn, den Winter in Prag zuzubringen; während der Zeit wollten wir unsere kleinen Habseligkeiten von Werth hier aufbewahren, weil dieß Gemach allein mit einem feuerfesten Gewölbe versehen ist.«

Ueber der schwarzen Thüre hing das Porträt der bleichen Nonne, das ich von sonst her schon kannte.

»Lebt die arme Lea auch noch?« fragte ich, und weilte mit meinem Blicke auf dem frommen Gesichte, das der Gram lebendig machte. Schon als Kind hatte mich diese Himmelsbraut angezogen. Ich hatte es nie ohne Theilnahme, ohne einige Ahnung ihres räthselhaften Geschickes ansehen können.

Lea war — so sagten die alten Urkunden des Schloßes — die Tochter eines der reichsten Grafen im Gebirge gewesen. Sie war heimlich mit dem Ritter Gotthard, einem frühern Besitzer dieses Schlosses, verlobt. Ihr Vater, der sie einem andern bestimmt hatte, verdammte sie, als er ihr durch die Natur besiegeltes, ihm aber nicht kund gewordenes Verständniß mit Gotthard entdeckte, zum Kloster; sie mußte bey den Schwestern zu St. Clara in Breslau den Schleyer nehmen. Gotthard entführte sie, und brachte sie hierher auf sein Schloß; aber er konnte keinen Priester vermögen, ihm vor dem Altare des ewigen Gottes, der alles Verborgene sieht, den ehelichen Segen zu geben. Lea erlag der Strafe des Gewissens. Sie ermordete ihr Kind kurz nach seiner Geburt, und starb an den Folgen genommenen Giftes. Man las die Geschichte ihrer Leiden, ihrer Verzweiflung in ihren Zügen. Sie kniete vor dem Bilde der heiligen Mutter Maria. Sie rang die Hände, die das Kind ermordet hatten, zu der heiligen Jungfrau um Erbarmen. Die Frucht ihrer Liebe, ein bildschöner Knabe, lag todt zu ihren Füßen. Der Röchelnde im Rittersaale war ihr Vater. Gotthard hatte ihn erschlagen, und mit dem Blute des Winselnden das Blut seines Kindes und den Selbstmord seines geliebten Weibes, der Kindermörderin Lea, furchtbar gerächt.

In der ganzen Gegend trug man sich mit der

Sage herum, daß Lea keine Ruhe habe im Grabe, und daß der Schatten des erschlagenen Bruno oft noch auf der Oberwelt wandle. Man erzählte sich vom frommen Nonnengesang, der sich zu Zeiten in der Mitternacht hören lasse; auch wollte man ein banges Stöhnen und Röcheln vernommen haben, welches man auf den unglücklichen Vater Bruno deutete, der sein Kind und seinen Enkel in das Grab, und den Ritter Gotthard um den Frieden seines Lebens gebracht hatte. Diesem Winseln war immer ein wildes Waffengeklirre vorangegangen, woraus man denn folgerte, daß auch Gotthard noch sein Wesen treibe, und den blutigen Zweykampf wiederhole, der dem eisernen Vater das Leben geendet hatte.

Alle diese Geschichten, die ich hier in meiner Kindheit oft von den Leuten im Dorfe erzählen gehört hatte, traten mir jetzt wieder vor die Seele.

»Die arme Lea war doch glücklicher als ich, sagte die Tante; sie verlor ihr Kind, als sie seinen Werth noch nicht so kannte; und sie konnte sterben!«

(Die Fortsetzung folgt.)

Theater.

Hakon Jarl, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Oehlenschläger, (zum erstenmal den 8. März im Theater an der Wien.)

Hakon, Jarl von Norwegen, ein Held, der das Land seit langen Jahren beherrscht, will den Königstitel annehmen, und läßt sich deßhalb bey einem Schmid eine Krone machen; Olaf aber, König in Dublin (wie er genannt wird), landet auf einem Hülfszuge nach Rußland zufällig auf einer Norwegischen Insel, bekommt Lust, sich des Landes, als seines Familien-Erbes, zu bemeistern, thut es, und da Hakon gelegentlich umkommt, setzt er sich die bestellte Krone auf; der König von Norwegen heißt also nicht Hakon, sondern Olaf. Das ist die Handlung, oder, wenn man will, die Hauptbegebenheit des Stücks. — Daran sind nun eine Menge Personen und kleiner Begebenheiten gereiht, welche die Aufmerksamkeit nach und nach in Anspruch nehmen, ohne sie zu befriedigen, oder sie auf ein großes Ganzes zu leiten. — Was die Personen betrifft, so tritt Hakon selbst noch am kräftigsten hervor, er ist ein Held, und hat Charakter, und es mag dem Dichter nicht ganz gelingen, ihn durch die ihm beygelegte Liebhaberey auf Frauenzimmer, seine Untreue gegen sie, ja selbst durch die Opferung seines Sohnes, bey den Zuschauern gleichsam anzuschwärzen. Er bleibt die einzige Person, an die man sich etwa halten kann. Der König Olaf ist ein junger, schöner Herr, der nicht recht weiß, was er will, manches schöne Wort theils sagt, theils sich sagen läßt, und dem zuletzt die Krone recht gut steht. Außer ihnen nun sind noch folgende Personen vorhanden:

Zuerst ein Paar Vettern, die anfänglich bey jenem, dann bey diesem hin und hergehen, auch zuweilen einiges sprechen, an der Handlung aber nicht mehr, als jeder andere Zuschauer, Theil nehmen.

Ferner der Kaufmann Thorer, der Anfangs eine wichtige und verschlagene Miene macht, mit jenen auf Hakons Schwert schwört, ihn zum Könige zu machen (wobey die Bildsäule Odins umfällt), eine Mission an den gelandeten Olaf übernimmt, um dessen Kopf in einem Korbe zu holen *), aber schon zu Anfang des dritten Akts von seinem Knechte erstochen wird.

Sodann der Schmid Bergthor, welcher die Krone macht, eine Tochter hat, welcher Hakon nachstellt, und der nun seine Leute (zur offenbaren Parodie jenes Schwurs aufs Schwert) auf seinen — Schmiedehammer Rache schwören läßt. Er scheint an dem nachfolgenden Aufruhr, von welchem die Rede ist, einigen Theil genommen zu haben, und ist am Schluße bey der Krönung gegenwärtig.

Ein junger Schütze, Bogenzwinger genannt, tritt mit den größten Ansprüchen, als der klügste, geschickteste, tapferste und keckste Jüngling, auf, und man erwartet von ihm nichts geringeres, als die Leitung der ganzen Handlung. Er gibt dem Hakon die bewundernswürdigsten Proben seiner Geschicklichkeit im Bogenschießen, schießt ihm zum Spaß die Spitze seines Federbusches ab, und trifft sodann einen bezeichneten Punkt in einem Baume, sagt, daß er seine Tochter heirathen wolle, wird aber böse auf ihn, da er seinen Sohn dem Odin geopfert hat, verläßt ihn, und geht ab.

Dessen Seitenstück ist Grib, Thorers Knecht. Er tritt ungefähr wie Gustav Wasa im Anfang des Kotzebueschen Stuckes auf, und man kann ihn, seiner aufstrebenden Gesinnungen, und seines hohen, doch etwas bizarren Geistes wegen, nicht für weniger, als einen verkleideten Prinzen halten. Aber er ist, was er scheint, und ist nur vorhanden, um die unnütze Person des Kaufmanns Thorer aus

*) Er überträgt das Geschäft seinem Knechte, der es dadurch ablehnt, daß er ihn selbst ersticht, und Anstalt macht, ihm sogar den Kopf abzuschneiden. In der Folge sucht Olaf den Hakon auf, bloß des Bonmots wegen: er habe ihm seinen Kopf bringen wollen. Dieß ist das einzigemal, wo beyde zusammenkommen.

dem Wege zu räumen, und dem Könige anzukündigen, daß Hakon wirklich todt sey. Er bringts bis zum Ritter, und es ist ungemein interessant, zu wissen, daß er dazu avancirt wird. (Der Schluß folgt.)

Tagsblatt.

Wien. Den 18. Unter der Zahl der Fremden, welche sich hier in Wien jetzt aufhalten, befindet sich auch der dänische Dichter Nikolaus Fürst, welcher neulich bey Ueberreichung eines Aufsatzes über die nordische Mythologie, und der Sammlung seiner neuen Gedichte, von Sr. Maj. dem Könige von Dänemark ein sehr ansehnliches Geschenk erhalten hat. Diese Gedichte sind unter dem Titel: Myrther (Myrthen) af N. Fürst 1815, Kiöbenhavn, paa G. Benniers Forlag, trykt hos Z. Brunn klein 12, S. 101, in dänischer Sprache in drey Abtheilungen herausgekommen, die erste enthält zehn aus dem Deutschen, Englischen und Provenzalischen übersetzte Volkslieder; die zweyte: drey Heldengesänge, das nationale Gedicht: das Kreuzpanier, dem Könige von Dänemark in sehr schönen Versen zugeeignet, Torstenfield und Buhl. Die dritte fünf Phantasien, worunter das liebliche Märzveilchen an die schöne Julie sanft duftet. Diese Sammlung ist in einer herzlichen Zueignung unserm durch seine vielseitige Sprachkenntniß, literarische Verdienste, als Dichter und Prosaist rühmlich bekannten Herrn Hofsekretär und Büchercensor, Joseph Friedrich Freyherrn v. Retzer, gewidmet. Den Schluß machen historisch-kritische Anmerkungen zu den Volksliedern.

Den 19. ist der Prinz August von Preußen nach Berlin abgegangen.

Den 19. und 20. gab die Gesellschaft der Musiker, zur Unterstützung ihrer Wittwen- und Waisenkasse, ihre zwey jährlichen Concerte im Theater an der Burg, mit einem Orchester von 200 Tonkünstlern. Am ersteren dieser Tage führte sie Haydn's Jahreszeiten auf, am zweyten desselben die sieben Worte des Erlösers am Kreuze, sodann die vier patriotischen Chöre, von Salieri. Die Solostimmen hatten Dem. Klieber und Olivier, Herr Weinmüller, Pfeiffer und Gottdank übernommen.

— Am ersteren dieser Tage gab Herr Christoph Rüttinger, Orchester-Mitglied, im Theater der Leopoldstadt eine Abendunterhaltung, in welcher er selbst ein Mozartsches Concert und Variationen von Hrn. Dreßler auf dem Bassethorn blies, auch eine Arie von Mozart mit obligater Clarinette begleitete, und wo mehrere Ouverturen, Deklamationen, Gesangstücke, Variationen auf der Violine von Herrn Anspacher, und auf der Flöte von Herrn Keil, mit dem Tableau Esther abwechselten.

— Von heute an sind durch die ganze Woche (die Charwoche) alle Theater geschlossen; sie werden erst am Ostermontage wieder geöffnet.

Den 20. Gestern begannen die diesjährigen öffentlichen »mechanischen Vorlesungen« (Vorlesungen über die Mechanik) für Künstler und Handwerker, welche von dem Hrn. Joh. Zemantseck, Prof. der Physik an der Universität, im physikalischen Hörsaale gehalten zu werden pflegen. Diese nützlichen Vorlesungen werden alle Sonntage von halb 11 bis halb 12 Uhr den Sommer über gehalten, und bis in den September fortgesetzt. Gewiß muß ein Unterricht in der Mechanik, so wie in der Chemie, sehr viel beytragen, Wissenschaftlichkeit, und dadurch wahren Fortschritt in unser Fabriks- und Handwerkswesen zu bringen, daher sehr zu wünschen ist, daß solche Vorlesungen recht fleißig besucht und benutzt werden möchten. — Ueberhaupt wird hier viel gethan zur Vorbildung von künftigen Künstlern, Fabrikanten und Kunstarbeitern, man denke nur an die vortreffliche Realakademie, und das entstehende, so viel versprechende polytechnische Institut.

— Eine Meisterin in der Kunst Athenens und Arachnens zieht jetzt die Aufmerksamkeit der Kennerinnen auf sich; Mad. d'Eckmann, aus Schweden gebürtig und in Weimar wohnhaft, ist gegenwärtig hier, um ihre künstlichen Arbeiten bekannt zu machen, und sie bereitwillig den Damen zu lehren. Sie ist Kunststickerin in einer eigenen Manier und in einer vorher noch nie gesehenen Feinheit. Selbst die kunstreichsten Stickereyen haben gewöhnlich etwas hartes, so daß man auf den ersten Anblick die Seide und die Nadel erkennt; die der Mad. d'Eckmann hält man für Kupferstiche, denn sie sind in dieser Manier, in Schwarz, so fein, leicht und keck auf den weißen Grund hingeworfen, daß man sich nur schwer überzeugt, man habe nicht ein Werk des Crayons oder der Radiernadel, sondern der Nähnadel vor sich. Sie macht Landschaften, Porträts, Figuren, Ornamente aller Art. Wir haben von ihr eine Ansicht italienischer Ruinen, besonders aber ein laufendes Pferd gesehen, das mit der bewunderenswürdigsten Freyheit und Zartheit ausgeführt war. Unter ihren neuesten Arbeiten soll das Bild des Kaisers von Rußland zu den gelungensten gehören.

Den 21. Der k. Kreis-Forst-Commissär, Herr Anton Persina, und Herr Architekt Scobell haben die Kunst erfunden, aus Sägespänen wieder festes und brauchbares Brennholz in Scheiten von 24 bis 30 Zoll Länge und 3 bis viertehalb Zoll im Durchmesser, zu machen, eine Erfindung, welche allerdings bey großen Sägemühlen und in holzärmeren Gegenden, nützliche Anwendung finden kann. Es wird dadurch ein bisher fast ganz ungebrauchtes Material nutzbar gemacht, und die dürftigere Klasse kann wohlfeileres Holz erhalten, welches so brauchbar als jedes andre und dessen Kohlen obendrein eben so nutzbar, als alle andern Holzkohlen seyn sollen. Die Erfinder haben schon bey mehreren großen Sägemühlen die Anlegung ihrer Maschinen unternommen. — Die wachsende Seltenheit und Theurung des Brennmaterials wird wahrscheinlich nach und nach mehrere ähnliche Erfindungen herbeyführen; die nützlichste für Wien aber möchte wohl die seyn, der großen Holzverschwendung in Küchen und Oefen, durch Sparheerde und zweckmäßiger, gebaute wärmehaltige Oefen Grenzen zu setzen.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Sonnabend, den — 36. — 25. März 1815.

Das Raubschloß.

Von Heinrich Clauren.

(Fortsetzung.)

Diese Worte des höchsten Mutterschmerzes erschütterten mich.

»Tante,« entgegnete ich, »neiden Sie der Erbarmungswürdigen ihr Loos nicht. Vergehen Sie sich nicht gegen Gott. Ihnen blieb noch ein holdes Kind, der armen Lea nichts, als der grauenvollste Tod. — Sehen Sie nicht die Bleiche des verweinten Gesichts? nicht den Krampf in den gefalteten Händen der Knienden? nicht die glühende Thräne im stieren, halbgebrochenen Auge, das keinen Blick mehr in die lichte Höhe des Himmels wagt? nicht den namenlosen Jammer auf der Lippe, die kaum mehr vermag, das letzte Ave Maria zu beten? nicht die gequälte Brust, die der grausame Vaterfluch zerschlagen hat? — Lassen Sie uns gehen; ich halte vor dem Bilde nicht länger mehr aus. Es ist, als stände das unglückliche Mädchen mit der schweren Last seines unendlichen Unglücks lebendig vor mir. Selbst in den Zügen der heiligen Jungfrau ist keine Gnade, kein Erbarmen für sie zu finden.«

In dem Augenblicke rollte ein schwerer Donnerschlag über die Ruinen weg, und verlor sich in den wiederhallenden Schluchten der schwarzen Riesenfelsen. Das Gewitter, das sich bey meiner Ankunft schon zusammengethürmt hatte, war unterdessen herauf gezogen. Die Luft brauste zum schnellen Sturme auf; es fielen einzelne Tropfen; wir mußten nach Hause eilen, wenn wir nicht das ganze Gewitter hier oben abwarten wollten, und so kamen wir für dießmal nicht in Cäciliens Gruft.

Wir hatten kaum das Wohnhaus erreicht, als ein derber Platzregen fiel, der das Land erquickte, und uns die Kühle schenkte, nach der ich mich schon mehrere Tage gesehnt hatte. Im Hofe tanzten Millionen

Blasen auf den Pfützen, und zerplatzten so schnell, wie sie entstanden waren; ungeheure Blitze flogen aus den schwarzen Wolken auf das enge Thal herab, und ein ewiger Donner, vom Echo der Berge zehnmal wiedergegeben, füllte die Luft. Die Gebirgsbewohner sind das gewohnt; sie achten kaum darauf. Mir war das große Schauspiel der Natur wieder neu geworden, ich zagte im Geheim; denn jeder Donnerschlag schien die ganze große Felsenkette aus den Angeln ihres Urgrundes zu heben.

Sobald sich der Regen gelegt hatte, ließ die Tante mein Gepäcke in die Ruine schaffen.

Ich hätte jetzt viel darum gegeben, wenn ich den Wunsch, in jenem verfallenen Gemäuer die Nächte meines hiesigen Aufenthalts zubringen zu wollen, nicht geäußert hätte. Unter mir Cäcilie im Grabe, neben mir der lange hohe Rittersaal, der sterbende Bruno, der enge Corridor, die unglückliche bleiche Lea und die eiserne verriegelte Thüre, die zum Burgverlies führte, in dem manche Thräne der Verzweiflung geweint seyn mochte: — alles das war eine so schauerliche Nachbarschaft, die mit den freundlichen Umgebungen des Wohnhauses in offenbarem Contrast stand. Doch ich hatte es einmal gesagt, und konnte es nun nicht zurücknehmen; denn die Tante schien es hoch aufgenommen zu haben, daß ich in der Nähe ihrer Cäcilie meinen Wohnsitz hatte aufschlagen wollen.

»Sie werden in der Ruine schlafen?« sagte der alte Jäger, als er die letzten Stücke meiner Habseligkeiten, meinen Staubmantel, die Pistolen und den Degen nahm, um sie hinüber zu tragen.

»Ja, mein lieber alter Niklas. Warum?

»Ich meine nur so, lieber Herr. Sie müssen mehr Herz haben, als ich. Unser einer ist auch keine Memme. Hundertmal bin ich schon in dunkler Nacht mutterseelenallein im Gebirge auf dem Anstande gewesen, und habe den Rübezahl und den wilden Jäger und die Burggeister rumoren gehört, ohne daß mir einer hätte was anhaben können, denn ich bin ein alter frommer Mann; aber da oben schlafe ich jetzt doch nicht.«

»Wie so, Alter? Die Tante hat ja mit ihren Töchtern vorigen Sommer auch oben geschlafen.«

»Ja, sonst wohl, und da mußte ich und der Georg und der Heinrich auch mit oben schlafen. Aber jetzt! — Ich will Ihnen nicht Angst machen: aber seit der Zeit, daß Mamsell Cäcilchen da unten beygesetzt ist, wollen die Leute allerley gehört haben. Glauben Sie nur, mit der Kindermörderin, mit der Lea, ist es nicht richtig. Im St. Claren Stifte zu Breslau wollen sie auch was davon wissen; dort soll sie auch zuweilen ihr Wesen treiben.«

Der alte Mann ging.

Ich hatte mir jedes Wort aufgehoben, was er gesprochen hatte: aber man hätte mich den ärgsten Poltron gescholten, wenn ich jetzt gebeten hätte, meine Sachen wieder in das Wohnhaus zurückschaffen zu lassen.

Wir speisten zu Abend.

Der Amtmann und zwey Schreiber saßen mit am Tische; drey kräftige junge Leute. Ich hoffte, wenigstens einen davon bereden zu können, mir in der Ruine Gesellschaft zu leisten, und machte mich daher mit ihnen näher bekannt. Ich führte das Gespräch auf die Wirthschaft, auf das einzige Feld ihres Wissens. Wir wechselten unsere Ansichten darüber aus, und ich erreichte meinen Zweck, ihnen näher zu kommen. Nach Tische, als Mutter und Tochter einen Augenblick abwesend waren, warf ich die Aeußerung hin: daß es nun auch Zeit sey, zu Bette zu gehen, daß ich auf der Ruine schlafen würde, und ob einer von ihnen etwa so gefällig wäre, die Parthie mitzumachen; Betten ständen ja bereit, und wir könnten da oben noch bey einer Pfeife Tabak ein Stündchen verplaudern.

Sie entschuldigten sich alle drey mit den gehorsamsten Bücklingen. Der Amtmann hatte noch zu schreiben; der eine Schreiber mußte bey der Casse schlafen, und der zweyte morgen Früh sehr zeitig auf dem Platze seyn, um die Leute zur Arbeit zu wecken. Man sah es allen dreyen an, daß sie diese Entschuldigungen nur suchten, um der Ruine zu entgehen, und ich mußte allein hinauf.

Jetzt erst fing ich an, furchtsam zu werden. Ich hatte eine Beklommenheit, die ich mir nicht erklären konnte. Ich schalt mich einen Thoren; aber ich konnte meine Bangigkeit nicht bezwingen.

Es schlug halb eilf Uhr; ich mußte endlich gehen. Die Tante ließ mir eine Laterne geben. Im Schlafzimmer, meinte sie, würde ich zwey Lichter finden;

auch sey Bier und Tabak besorgt, wenn ich noch ein stilles Abendpfeifchen rauchen wollte, und morgen früh wollte sie mit Julien heraufkommen, um mit mir gemeinschaftlich zu frühstücken.

Ich ging.

Das Gewitter hatte sich verzogen; der Himmel war trübe; das letzte Viertel des Mondes stand hinter dem schwermüthigen Wolkenschleyer, und ward nur selten sichtbar über dem stillen Gebirge, dessen Gipfel sich in dem schwarzen Himmel verlor. Das Wetter leuchtete einigemal, aber nur in der weitesten Ferne. Die Aeste der Bäume waren vom Regen schwer belastet; in den Wipfeln rauschte der Nachtwind.

Ich wand mich durch die dunkeln Eichen, durch das lichtere niedrige Gebüsch, ließ Cäciliens Gruft links liegen, und erstieg, meine Laterne in der Hand, den Hügel der Ruine, und ihre halb in der Luft schwebende Wendeltreppe. Ich öffnete den kleinen Vorsaal, trat in mein Wohnzimmer, aus diesem in das Schlafgemach, und eilte, meine Lichter anzuzünden, und die Thüre, die auf den Corridor führte, zu verriegeln. Auch die Thüre nach dem kleinen Vorsaale, durch welche ich gekommen war, schloß ich zu, und hielt mich nun sicher.

Schlafen konnte ich nicht.

Ich entkleidete mich, stopfte mir eine Pfeife, und öffnete den Bücherschrank des seligen Onkels, der im Schlafzimmer stand, um mich durch Lesen von den bangen Gedanken abzuziehen, die unwillkührlich meine Seele umlagerten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Theater.

Hakon Jarl ꝛc. (Schluß)

Nach diesen beyden interessanten Jünglingen erwähnen wir nun zweyer eben so wichtiger Greise. Der eine heißt Auden und ist ein Einäugiger, der zwar eben so gut zwey Augen oder keines haben könnte, aber doch ein sehr mystisches, erhabnes Wesen, ja, wie heimlich angedeutet wird, vielleicht Odin selbst ist. Er tritt in Tricot, mit einem Mantel, gleich einem Wilden, auf, um dem König durch die Parabel von einem Jüngling, der statt der nordischen Bäume italianische Blümchen pflanzen wollte, Zweifel gegen seine bezweckte Einführung des Christenthums in Norwegen beyzubringen. Der König wird in der That stutzig, aber der zweyte Greis, Tangbrand, sein Lehrer, widerlegt jenen durch ein paar Worte, und so ist die Sache, und die Greise selbst, abgethan.

Sonst erinnern wir uns keines ausgezeichneten Charakters unter den Männern, außer des Knechts Karker, eines unbeschreiblich dummen Menschen, den Hakon selbst ein Vieh nennt und von dem er sich erstechen läßt.

Da sich sonach die Männer des ganzen Interesses bemächtigt haben, so erräth man, daß für die Weiber nicht viel übrig bleibt. Doch erscheint Thora, Hakons ehemalige Geliebte, gegen die er sich anfänglich gar grob beträgt, die ihn aber sodann auf seiner Flucht, obgleich ihre Brüder im Gefecht gefallen sind, aufnimmt und in einer unterirdischen Höhle verbirgt.

Aus diesem Personenverzeichniß wird man sich leicht ein Bild vom Ganzen zusammensetzen können, das wenigstens dem ähnlich ist, was man von der Bühne selbst bekommt. Nur von der schon genannten Opferung und dem Tode Hakons wird man noch keine klare Vorstellung haben. Jene geht so zu: Es wird dem Hakon ein zufällig erbeutetes goldnes Horn gebracht, auf welchem mit Runenschrift steht: daß man den Göttern das Beste opfern müsse. Das bezieht er, ohne alle Noth, auf sich, sinnt nach, was sein Bestes sey, das er dem Odin für Verleihung des Siegs opfern könnte, und fällt auf sein jüngstes Söhnlein Erling, daß er kommen läßt, ihm den Aufgang der Sonne erklärt und es sodann hinter Odins wieder aufgerichtete Bildsäule schleppt, um es mit einem Dolche zu erstechen. Dieser Horreur hat weiter nichts auf sich, es ändert in der Sache nichts, außer daß der Bogenzwinger darüber böse wird, welches auch nichts bedeutet. Sein Tod aber ist tragischer Weise also eingeleitet: Als er mit dem dummen Knecht in der Höhle ist, muß dieser auf seinen Befehl schlafen, er thut es augenblicklich, träumt und erzählt sogleich seinen Traum; dann wird er mißtrauisch gegen ihn, nimmt ihm den Dolch weg, und beyde setzen sich in die entgegengesetzten Winkel. Hakon schläft ein, und fängt an, in einem (vielleicht magnetischen) Schlafe zu reden; es bleibt zweifelhaft, ob es in diesem Zustande oder nach etwanigem Erwachen geschieht, daß er dem Knecht befiehlt, ihn mit einer mitgebrachten Hellebarde zu erstechen; das geht aber den Knecht nichts an, und er thut es. — Ein in der That seltner Todesfall für einen tragischen Helden.

Die Mühe, welche sich die vorzüglichsten Schauspieler gaben, diese Rollen auf eine ausgezeichnete Weise darzustellen und zu heben, war in gleichen Theilen zu bewundern und zu bedauren. Wie das Ganze vom Publikum aufgenommen worden, wird man aus der historischen Darlegung leicht errathen können. E.

Tagsblatt.

Wien. Den 11. Man wird schon lange von uns eine Nachricht von einem merkwürdigen Manne erwartet haben, von dessen Erscheinung in Wien auswärtige Zeitungen so viel zu erzählen wissen. Wir geben folgende, rein historische Notiz. Seit dem 28. August v. J. befindet sich der als dramatischer Dichter berühmte, jetzige Weltpriester, Fr. L. Zach. Werner, in Wien. Nach einem vierjährigen Aufenthalte zu Rom war er bey dem Wiedererwachen Deutschlands nach Frankfurt am Mayn zurückgekehrt, von wo aus er durch seine Weihe der Unkraft und durch ein kräftiges Kriegslied seine Anwesenheit in Deutschland kund gemacht hatte. Nach halbjährigen theologischen Studien im Seminarium zu Aschaffenburg, wo er die Priesterweihe empfing, kam er, in der Absicht, seine Frankfurtische Pensions-Angelegenheit zu betreiben, hierher, und wohnt seitdem im Servitenkloster als Kostgänger. Mit priesterlichen Functionen und poetischen Werken beschäftigt (denn er ist durch seinen neuen Stand nicht der Poesie entnommen, die bey ihm stets ernsthaften und religiösen Zwecken geweiht war), ward er von hiesigen Pfarrern zu Predigten aufgefordert, und sein Name, so wie die Art seiner Predigten selbst erweckten unter den höheren, wie unter den niederen Ständen eine große Aufmerksamkeit. Er ist nämlich seitdem fünfzehnmal als öffentlicher geistlicher Redner in mehreren Kirchen der Stadt und der Vorstädte aufgetreten, die Vornehmsten sowohl der Einheimischen als der Fremden haben ihn gehört, eine große Zahl gebildeter Männer und Frauen versäumt keinen seiner Vorträge, besonders aber findet er unter dem Mittelstande eine Menge Verehrer seiner Religiosität und seiner fortreißenden Beredsamkeit, welche ihm viel rührende Beweise der Anhänglichkeit und des Beyfalls geben. Der Zudrang zu seinen Predigten ist so groß, daß selbst die geräumigsten Kirchen mit Zuhörern ganz erfüllt sind, und gegen das Gedränge schon polizeyliche Vorsichts-Maßregeln angewandt werden müssen. — Da er nicht anders, als aufgefordert, predigt (ob er gleich einen solchen Ruf selten ausschlägt), so trifft es sich, daß er in verschiedenen, nahen und fernen, Zwischenräumen, und in manchen Kirchen öfter auftritt. So predigte er den 9. October in der Pfarrkirche der Vorstadt Lichtenthal zum erstenmal (Vom hochzeitlichen Kleide, worin es nicht und worin es bestehe); am Feste Allerheiligen, den 1. Nov., in der Kirche zur heil. Thekla auf der Wieden; den 13. in der Kirche der Ursulinerinnen in der Stadt (Die Demuth, sie gibt wahren Muth, bewahrt vor Uebermuth); den 16., am Feste des heil. Leopold, in der Leopoldstädter Pfarrkirche (Was die Zeit dem Christen und der Christ der Zeit seyn solle); den 4. Decemb. in der Pfarrkirche am Hof in der Stadt (Worauf wir nicht, worauf wir täglich und stündlich warten sollen). — Diese Predigten hatten einen Charakter. Bey dem tiefsten Ernst der Gesinnung waren sie in einer höchst populären, individualisirenden Sprache abgefaßt, voll ausgeführter Beyspiele aus dem gemeinen Leben, der Geschichte und den neuesten Vorgängen, mit einer Lebhaftigkeit, die an einen christlichen Redner der alten Zeit erinnerte, vielfach untermischt mit Hindeutungen auf die Individualität und das frühere Leben des Predigers selbst, und durchaus polemisch gegen die Flachheit, Schlaffheit, Charakterlosigkeit und die falsche Aufklärung des Zeitalters. Dabey ereignete sich die sonderbare Wirkung, daß feine gebildeteren Zuhörer sich gern an einzelne starke, populäre und auf der Kanzel ungewöhnliche Ausdrücke hielten, und sich daran ergötzten, gemeinere aber das ganze Wesen der einzelnen Predigten auffaßten, und zuweilen durch überraschende Repliken zeigten, daß sie den Brennpunkt des Ganzen, wenn auch nur in einer kleinen Geschichte oder einem angeführten Beyspiele, ergriffen hatten. — Nachdem er so durch diese aus seinem Innern und seinem ganzen intellectuellen und ästhetischen Charakter ausgeströmten Predigten die Aufmerksamkeit mannigfaltig erweckt, nahmen dieselben einen andern Ton und Haltung an. Die am 8. Dec., am Feste der unbefleckten Empfängniß Mariä, in der städtischen Franziskanerkirche, welche am allerzahlreichsten besucht war, war metaphysisch-mystisch, sie handelte von der höchsten unbefleckten irdischen Liebe; die am 18., abermals in der Ursulinerkirche, war klar didaktisch, sie handelte von der Einfalt (der Richtung des Geistes auf das Eine, was Noth ist), wozu die Einsamkeit (Sammlung des Gemüthes) führe, und beschäftigte sich vorzüglich mit Erklärung der Gegensätze: Weisheit und Thorheit, Klugheit und Dummheit. Am heil. Christtage hielt er zwey kurze Reden von einer halben Stunde in der Pfarrkirche am Rennwege, und Nachmittags in der am Hof über das Thema des Tages, und abermals am Rennwege am 1. Januar (von freyer Unterwerfung unter das Gesetz, nach Christi Beyspiel), welche, der weiten Entfernung der Kirche wegen, am wenigsten besucht war; am 6. aber in der Augustiner Hofkirche vor einer sehr glänzenden Versammlung eine sehr ausgearbeitete Predigt: Von den göttlichen Anstalten zur Vereinigung des Menschengeschlechts, und zwar was Gott dabey gethan, und was wir thun müssen. Seitdem am 15. (das Christenthum als Vervollkommnungs-Anstalt des Menschengeschlechts), und den 29. (wie der Christ handeln müsse, um sowohl seine Gedanken, als seine Gefühle der göttlichen Ordnung zu unterwerfen), beydemal in der Ursulinerkirche, sodann am 6. Februar in der Pfarrkirche am Hof eine vortreffliche Predigt: von dem Verhältniß des Glaubens und der Liebe, und am 19. Februar und 5. März noch zweymal bey den Ursulinerinnen. — In allen diesen hatte er die allzugroße Popularität in einzelnen Ausdrücken, die polemische Bitterkeit, die Hindeutungen auf seine Persönlichkeit rc. aufgegeben, und er hielt sich allein an sein Thema, nämlich an das, wie es in seiner Seele zu stehen pflegt, und an die Absicht, die er bey der einzelnen Predigt hat. Wer beydes errath und durchdringt, erhält in der That ein vollkommenes und sehr interessantes Ganzes; den übrigen müssen seine Predigten, mit ihren theilweis ausgedehnten Ausführungen, die oft mit dem angegebenen Thema wenig zusammenzuhängen scheinen, mit ihren Sprüngen, lyrischen Aufwallungen, häufigen Lokalbeziehungen, scheinbaren Vernachlässigungen des Textes und des ausgesprochenen Themas, Empfehlungen von Schriften, z. E. des Thomas v. Kempis und Taulers rc. oft unordentlich und fragmentarisch erscheinen. Er selbst will auch nicht nach den gewöhnlichen Regeln der Rhetorik und Homiletik gerichtet seyn, indem er noch weniger an die gegenwärtige Homiletik, als an die etwa bestehende Aesthetik glaubt. Auch scheint er weniger die neuere Rhetorik und Homiletik zu kennen, oder kennen zu wollen, als sich beliebte italienische Prediger zum Muster genommen zu haben, und noch mehr seinem eigenen kräftigen Geiste und wahrhaft religiösem Gemüthe zu folgen. So viel ist gewiß, daß er seine Zuhörer zu fesseln versteht, und daß in jeder seiner Predigten Stellen vorkommen, die durch Größe des Ausdrucks, Glanz und Tiefe der Bilder, und wahre Begeisterung, des größten Redners würdig sind. So verschieden auch die gewöhnlichen Urtheile über ihn sind, so kommt man doch darin überein, ihn als Prediger für eine merkwürdige Erscheinung zu halten, und seinem ernsten, auf höhere Moralität und Religiosität gerichteten Willen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Vom Sonntag, dem 19., an bis Mittwoch hat er die gewöhnlichen sechs Exercitien (geistliche Fastenreden, die von der Kanzel abgelesen zu werden pflegen) in der Ursulinerkirche gehalten.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Dienstag, den — 37. — 28. März 1815.

Das Raubschloß.

Von Heinrich Clauren.

(Fortsetzung.)

Das erste, was ich ergriff, war ein Gesangbuch. Ich schlug es auf und las:

> Warum erbebst du meine Seele,
> Bey dem Gedanken an das Grab?
> Nicht dich umschließet seine Hohle,
> Nur deine Hülle sinkt hinab!
> Sie schuf der Allmacht Wink aus Staub,
> Drum wird sie der Verwesung Raub.

Ich wollte nichts vom Tode lesen, und vertauschte daher das Buch mit einem andern; es war Elpizon, von Sintenis.

»Ist denn die ganze Bibliothek hier der Erinnerung des Todes geweiht?« sagte ich zu mir selbst, stellte das Werk wieder an seinen Platz, und griff nach einem andern Buche im kleinen Taschenformat: es war eine höchst merkwürdige Beschreibung des Ordens der Kreuzherren. Das erste Blatt, das ich aufschlug, enthielt das Ritual eines Traueraktes, welcher zum Andenken eines Mannes in *** gefeyert worden war, der vielen meiner Leser, die in der ältern Geschichte Deutschlands bewandert sind, bekannt seyn wird, der durch seine Schriften und durch seinen strengen redlichen Wandel die Achtung seiner Zeitgenossen sich erworben hatte, und den ich das Glück habe, zu den Stammvätern meiner Familie zählen zu dürfen. Daß er Kreuzherr gewesen, erfuhr ich hier erst.

Hier in dieser stillen Stunde an ihn gemahnt zu werden, hatte ich nicht erwartet. Ich las mit der gespanntesten Theilnahme:

»Der Tempel war schwarz ausgeschlagen; in der Mitte stand der Sarg, der die Hülle des Entschlummerten umfaßte. Todtengerippe standen am Sarge, und hielten die Lampen, die mit falbem Lichte den Tempel erleuchteten. Auf dem Sarge lag, in der Gegend des Kopfes, ein Kranz von weißen Rosen,

dann der Ritterschmuck und der entblößte Degen des Verstorbenen. Auf dem Tische ein Todtenkopf, und Leuchter in Gestalt von Sphynxen. Die Ritter traten einzeln ein; alle in schwarzer Rüstung, mit Trauerflören angethan. Der Vorsteher verkündigte den Zweck der Versammlung, Gericht über den Todten zu halten, der in ihrer Mitte ruhe. »Es ist Mitternacht, sagte er, das Grab ist fertig. Unser Mitbruder hat seine große Prüfungsreise vollendet; lasset uns sehen, wie er in ihr bestanden ist. Ist jemand unter Euch, der auftrete, und wider ihn klage?« Tiefes Schweigen in der Runde. — —«

So weit hatte ich gelesen, da klopfte es dreymal außerhalb meines Zimmers. Ich erbebte, und schlug das Buch unwillkührlich zu.

Ich horchte eine lange Weile.

Es war alles wieder still. »Täuschung!« rief meine Vernunft. Ich hatte in Gedanken in der Reihe der trauernden Ritter gestanden, meine Phantasie war aufgereitzt, ich hatte ein Klopfen gehört, das mein äußeres Ohr nicht berührt hatte. Ich beschwichtigte mich durch diese Auseinandersetzung mit Gewalt, zündete meine Pfeife wieder an, und griff nach dem Buche, um weiter zu lesen.

Da klopfte es dreymal wieder, deutlicher als vorher, und ein leises Gewimmer folgte diesem räthselhaften Klopfen. —

Beydes hatte ich bestimmt gehört.

Es klang, als ob Eisen auf Eisen fiele. Ich stierte auf die Thür, die nach dem Corridor führte; dort war das Geräusch hergekommen.

In diesem Augenblicke hörte ich ein starkes, lang anhaltendes Röcheln, den letzten, lange verhaltenen Sterbeseufzer eines Verscheidenden.

Ich erstarrte. — Mein ganzes Blut drängte sich mir auf das Herz, die Brust hätte mir zerspringen mögen.

Ich hatte, meiner unbewußt, die Pfeife weggelegt und das Licht in der Hand. Ich wollte hinaus auf den Corridor. Tausend Ahnungen traten vor meine Seele.

Die Möglichkeit des Erscheinens geschiedener Geister drängte sich mir wider Willen auf. Ich kämpfte mit der Idee, als mit dem gefährlichsten Feinde meiner Ruhe für diese Nacht; aber mein sonderbar aufgeschrecktes Gemuth erlag im Kampfe.

Ein Lebender war auf der Ruine außer mir nicht, das wußte ich bestimmt; ein Räuber würde sich nicht so gemeldet haben. Einen Scherz konnte mir niemand bereiten wollen, denn es wußte von meinem Hierseyn, außer den Hausgenossen meiner Tante, keine Seele, und die Tante und Julie waren zu Scherzen der Art jetzt nicht aufgelegt; die übrigen Bewohner des Hauses aber standen zu mir in einem Verhältnisse, das ihnen einen Scherz dieser Gattung nicht leicht erlaubte.

Auch klang das leise Gewimmer vorhin, und jetzt das langsame schreckliche Geächze nicht wie Scherz. Das war der letzte Laut des Kampfes mit dem Tode.

Aber tönte es von der Gruft der früh verblichenen Cäcilie herauf? — war es der Nachhall des Todesseufzers aus dem Munde des gefallenen Bruno? oder der letzte Hauch der ihrer Gewissenslast erliegenden Lea? —

Oder waren alle diese Fragen grundlos, und lag ein Hülfloser auf der Straße, die neben dem Garten sich in das Thal hinab zog, und hatte an die Gartenthüre geklopft, und den Bewohner der Ruine, den er an der Beleuchtung meines Fensters gewahrt hatte, um Beystand angefleht? —

»Das ist es!« rief ich mich selbst tröstend zu, warf meinen Staubmantel um, zündete die Laterne an, griff nach meinem Degen, und wollte hinab auf die Straße; — da rauschte eine sanfte Musik durch mein stilles Zimmer, wie das Gesäusel einer Engelsharfe.

Ich blieb erstaunt mitten in der Stube stehen.

Die zarten Töne waren wieder verhallt. Es regte sich nichts; nur in meinem Innern klangen sie noch wieder. Ein kalter Schauer rieselte mir über den Rücken. Dieß waren keine irdischen Laute gewesen; sie klangen, als würden sie von höheren Sphären auf den Wolken zu mir herabgetragen. Ich wollte mich überreden, daß ich mich getäuscht hätte: aber ich hatte den harmonischen Accord bestimmt gehört. Ich hätte ihn nachgreifen wollen, wenn ich eine Harfe zur Hand gehabt hätte, so lebendig stand er noch vor meiner Seele.

Nein! es war keine Täuschung!

Der himmlische Laut tönte jetzt wieder, ihm folgte die Melodie: Wie sie so sanft ruhn rc. Zwey ge-

dämpfte weibliche Stimmen begleiteten die unsichtbare Musik. Ich vernahm deutlich:

> Wie sie so sanft ruhn,
> Alle die Seligen,
> Zu deren Wohnplatz
> Jetzt meine Seele eilt.
> Wie sie so sanft ruhn, in die Gräber
> Tief zur Verwesung hinabgesenket!

Jedes Wort verstand ich: es war, als stände der unsichtbare Chor neben mir.

»Das sind keine Geister, das sind Menschen!« rief ich mir freudig zu, und öffnete das Fenster, um zu sehen, ob ich unten jemand erblicke.

Cäciliens Gruft unter mir war erleuchtet; das Licht aus derselben bestrich den vor der Gruft befindlichen Blumenplatz. Der Mond war hinter das Gebirge gesunken; schwarze Mitternacht umhüllte das Thal. Ein schwacher ferner Blitz leuchtete matt an dem jenseitigen Felsen wieder; die Glocke des Kirchthurmes im Dorfe schlug eilf. —

Ich rief hinab: Wer ist da?

Keine Antwort — Aber in den Schluchten des ungeheuren Gebirges hallte es langsam dreymal wieder: Wer ist da? — wer ist da? — — wer ist da?

Ich vernahm den zweyten Vers des frommen Nonnengesanges:

> Und nicht mehr weinen
> Hier, wo die Klage flieht,
> Und nicht mehr fühlen
> Hier, wo die Freude flieht,
> Und unter traurigen Zypressen,
> Bis sie der Engel hervorruft, schlummern!

»Ich will hinab!« sagte ich leise zu mir, und schloß das Fenster. »Dort unten müssen Menschen seyn!«

(Der Schluß folgt.)

Wiener-Theaterchronik.

Februar 1815.

1. Theater an der Burg.

Neues: Den 23.: Die Verwandten des Großveziers L. 1 A. frey nach Rougemont von Lembert. (noch einmal) Fr. Bl. Nr. 33.

Vom 22. hat Mad. Koberwein die Rolle der Maria Stuart wieder übernommen

Geschlossen waren beyde Hoftheater den 17. wegen der Vigilien für Joseph II und den 18. wegen der für Leopold II.

2. Theater am Kärnthnerthor.

Neues: Nichts.

Gastrolle: Mad. Löwe, Lady Laud, in Partheyenwuth (2mal).

3. Theater an der Wien.

Neues: Den 11. Das befreyte Jerusalem, eine große Oper in 5 A., nach dem Franz. des Baour Lormian von J. R. v. Seyfried. Die Musik von Persuis, die Ballets von Hrn. Aumer, die Decorationen, nach Hrn. Langhans, von Hrn. de Pian, Gail und Arrigoni, die Costumes nach Hrn. v. Stubenrauch, (noch 6mal) — s. Fr. Bl. Nr. 26 und 27. Den 21. Abracadabra, eine Posse in 1 A. (aus dem 4. Jahrgange dramatischer Spiele von Hrn. v. Kurländer) nicht wiederholt.

Gastrollen: Mad Schikaneder, als Eleonore in den Fiakern (2mal).

4. Theater in der Leopoldstadt.

Neues: Die Bekanntschaft vom Leopoldstädter Theater; eine Posse mit Gesang fur den Fasching in 3. A. von Herrn Wille. Die Musik von Hrn. Kapellm. Müller, die Pantomime von Hrn. Hampel (5mal). Den 11. Der schwatzhafte Kuß oder die Thermolampe, eine Kleinigkeit in Versen und in 1 A. von Hrn. J. Perinet (noch 2mal) Dens. Der Nachfasching oder der närrische Schmauß, ein musikalisches Quodlibet in 1 A. von Hrn. J. Perinet, die Musik arrangirt von Hrn. Volkert. (noch 2mal) den 18. Der Eisstoß im Wiener Donaukanal, eine Posse in 3 A. von Hrn. Jos. Stephan v. Menner (nicht wiederholt). Den 26. Wer weiß, wozu das gut ist. Eine Posse in 1 A. von Hrn. v. Kotzebue (nicht wiederh).

5. Theater in der Josephstadt.

Neues: Den 1. Bürgertreue der Vorzeit oder die Bergknappen von Freyberg. Sch. 4 A. nach Fr Schlenkert mit Musik von Kauer (noch 3mal. Den 4. Der Mohr von Semegonda 2ter und letzter Theil. Orig. Sch. mit Gesang 3 A. von Gleich, Musik von Kauer (noch 3mal). Den 9. Das Sonnenfest der Braminen, her. kom. Singsp. 2 A. von Hensler und W. Müller (noch 2mal). Den 18. Die Löwenritter 3ter Theil. Schausp. mit Gesang, 4 A. v. Gleich und Kauer (noch 2mal). Den 23. Der lustige Körbchenflechter an der Zauberquelle, her. kom. Zauberoper 2 A. von Hrn. Mich. Fenzl, Musik von Hrn. Satzenhofen (noch 1mal). Den 26. Der Zauberer auf dem Berge Stigerichs oder Arlequins Leichentag, e. große kom. Pantomime in 1 A. mit Maschinen und Tänzen von Hrn. Karl Seeligmann, Mus. von Kauer (noch 1mal). Den 27. Der Beruf, L. 1 A. von Th. Hell. (worin die neuengagirte Dem. Kistler, als Minna, auftritt).

Tagsblatt.

Wien. Den 23. März, am Gründonnerstage, Vormittag von 10 bis nach 11 Uhr wurde im Ceremoniensaale der Burg von des Kaisers und der Kaiserin Maj. die schöne christliche Feyer begangen, welche unter dem Namen der Fußwaschung bekannt

ist, und welche wir für unsre auswärtigen Leser, vielleicht auch für viele der Einheimischen, beschreiben wollen. — Diese religiöse Handlung, welche zur Nachahmung des Fußwaschens Christi, von den ersten geistlichen und weltlichen Fürsten, dem Pabste selbst, den Erzbischöfen und Prälaten, wie von den ersten Monarchen der katholischen Christenheit gefeyert wird, ist eine der sinnvollsten und schönsten Feyerlichkeiten der katholischen Kirche und des kaiserlichen Hofs, deren fromme Bedeutung und ächt christlicher Sinn einen jeden Hof und jeden Monarchen ehren und zieren würde. Sie ist seit den ältesten Zeiten in der hier glorreich regierenden Familie unausgesetzt üblich gewesen.

Nachdem der Hof schon um 7 Uhr in der Burgkirche, nach einer stillen Messe die heil. Communion empfangen, und um 9 Uhr dem feyerlichen Hochamt beygewohnt hat, wird sie im großen, dazu vorbereiteten Saale mit würdevoller Feyerlichkeit begangen. In der Mitte desselben sind zu beyden Seiten eines großen freybleibenden Platzes, der sich in der Folge mit dem glänzenden Gefolge des Kaisers füllt, Estraden von vier Stufen errichtet und mit Teppichen belegt, auf deren obersten schmale weißgedeckte, mit 12 Couverts, eben so viel grünen Weinkrugen, zinnernen Bechern, und mit Rosmarin und Levkoien gezierten Blumenkrügen besetzte Tafeln, hinter jeder derselben aber 12 Stühle stehen. Der hintere Raum des Saals ist mit aufsteigenden Estraden für die Zuschauer erfüllt, eben so sind an der schmalen Seite, der Thür gegenüber, große Tribunen errichtet, auf deren ersten Reihe diesmal die hier anwesenden fremden Monarchen, Prinzessinnen und Prinzen, die dieser zum Theil nie gesehenen Feyer sämmtlich beywohnten, Platz nahmen. Zu beyden Seiten derselben waren Plätze für deren Gefolge bereitet. Hinter denselben abermals dicht gedrängte Reihen, festlich gekleideter Damen und Herren, denen der Zutritt verstattet war; ein bunter, festlicher Anblick.

Nun erscheinen nach und nach unter Begleitung ihrer Verwandten, die 24 alten Männer und Frauen, die der Hauptgegenstand des Tages sind. Sie sind aus Versorgungshäusern oder ihren Familien, in denen sie noch leben, sorgfältig ausgewählt — hohes Alter, große Armuth und ein unbescholtner Lebenswandel berechtigen zur Wahl — mehrere Wochen vorher durch Reinigungen vorbereitet und nach der vorgeschriebenen Norm gekleidet. Die Männer tragen einen schwarz tuchenen, bis an die Kniee gehenden, von einem Gurt zusammengehaltenen runden Rock, oben am Halse mit einem liegenden Kragen von weißer Leinwand besetzt, kurze Hosen von gleichem Tuche, schwarze Strümpfe und Schuhe, die weißen Haare verschnitten, der verlängerte Bart in Fingerbreite abgestutzt. Die Weiber haben einen runden schwarzen Filzhut mit breiter Krempe und violett seidnen Bändern, unter demselben weiße Häubchen, einen liegenden Doppelkragen über dem schwarz tuchnen Jäckchen, sodann einen kurzen gleichen Mantel und Rock. Auf Wagen eingeholt, werden sie durch die von ihnen nie gesehenen mit Hofleuten, Garden und Zuschauern erfüllten Säle und Zimmer der Burg in Begleitung der Ihren, zu den ihnen bestimmten Stühlen hinter den Tafeln geführt, die sie nach ihrem Alter einnehmen. In diesem Jahre war der älteste der Männer 89 Jahr, einer von 84, zwey von 83, eben so viel von 82 und von 80 und 3 von 79 Jahren; die älteste der Frauen ebenfalls 89 J., 3 von 85, eine von 84, 2 von 83, 82 und 78, eine von 76 Jahren.

Nach Beendigung der kirchlichen Ceremonien erscheint, unter gewöhnlicher Vortretung des glänzenden Hofstaats der Kaiser und die Kaiserin im Saale, wo sie sich, jener, in Uniform, begleitet von dem Kronprinzen, den Erzherzogen und den obersten Hofämtern, diese im schwarzen Kleide, von den beyden älteren Erzherzoginnen, Töchtern des Kaisers, der Obersthofmeisterin und den Hofdamen begleitet, auf die obersten Stufen vor den Tischen begeben. Bey keiner der öffentlichen Feyerlichkeiten sieht man den Kaiser sich mit so viel Freyheit und Gemüthlichkeit bewegen, als bey dieser, an der sein wohlwollendes Herz sichtbar Theil nimmt; freundlich spricht er mit den Greisen, die ihrerseits durch die Erscheinung des Monarchen nicht beengt sind, und, ohne aufzustehen, mit Ruhe und Unbefangenheit antworten. Nun werden unter Vortretung der Huissiers und des Oberstabelmeisters und unter Gardenbedeckung, die Speisen herbeygebracht, von den k. Truchsessen übernommen, dem Kaiser übergeben, so, daß jede Schüssel nur von Ihm allein auf den Tisch gesetzt wird, wogegen die Kaiserin sich diesmal, ihrer Kränklichkeit wegen, nur die Bedienung der Aeltesten der Frauen vorbehalten, die der beyden folgenden aber den Erzherzoginnen und die der übrigen den Damen an ihrer Stelle übertragen hatte. Von der Suppe essen die Alten wirklich, die folgenden Speisen in 3 Trachten sind vor der Hand nur Schaugerichte. Die sämmtlichen warmen (wie sich von selbst versteht, Fasten-) Speisen, meist in Pastenform, so wie das Dessert, für jede einzelne Person bestimmt und ausgemessen, werden von dem Kaiser, der sich in diesem Geschäfte, der Abkürzung wegen, von den Erzherzogen helfen läßt, wieder abgenommen, und durch Trabanten-Garden auf Tragbrettern in die hölzernen numerirten Speisewannen, welche im Vorzimmer stehen, gebracht, worein zugleich alle Bestandtheile der Couverts, nebst einer angemessenen Portion Wein, gesetzt, und das Ganze den alten Leuten in ihre Wagen mitgegeben wird, um es mit den Ihrigen in einem ungestörten Familien- und Ehrenmale zu verzehren.

Bey dem Dessert pflegt sonst der älteste der Männer, so wie die älteste der Frauen aufzustehen, und aus den Bechern die Gesundheit des Kaisers und der Kaiserin, mit kurzen Worten, zu trinken; dießmal hielt der Aelteste eine längere Anrede an den Kaiser, nach welchem auch der nächstfolgende eine kürzere sprach, und welche beyde der gütige Monarch freundlich anhörte. Nach dem Dessert werden nicht nur die Tische abgeräumt, sondern diese selbst schleunigst fortgeschafft. Der erste Theil der Ceremonie ist vorüber: die wohlthätige Armenspeisung im Sinne Christi, wo der Reiche den Dürftigen nähret und kleidet, und wo sich auch der Höchste nicht scheut, der Pfleger seiner ärmsten Brüder zu seyn.

Nun erfolgt die rein religiöse Handlung. Als solche wird sie angedeutet durch das Hervortreten des Burg-Ceremoniars, von zwey fackeltragenden Edelknaben begleitet, welcher sie durch Ablesung des Evangeliums eröffnet. Ueber die Füße der nun frey sitzenden Greise und Greisinnen wird ein langes weißes Tuch gebreitet, unter welchem ihnen von männlichen und weiblichen vornehmen Hofbedienten Schuhe und Strümpfe ausgezogen werden. Dem Kaiser und der Kaiserin werden goldne Becken dargebracht, (dem Kaiser assistirten dießmal der infulirte Prälat der Schotten und der Prälat und Domherr A. Spendou mit Becken und Handtuch), aus welchen sie, auf den obersten Stufen knieend, jedem der armen Leute die Füße benetzen, und sie sogleich abtrocknen.

(Der Schluß folgt.)



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Donnerstag, den — 38. — 30. März 1815.

Das Raubschloß.

Von Heinrich Clauren.

(Schluß.)

Ich konnte mich eines heimlichen Zitterns nicht erwehren. Ich griff nach den Pistolen; sie flogen mir in der Hand. In dem exaltirten Zustande konnte ich nicht zielen, nicht treffen; ich legte sie weg.

Der dritte Vers der Klosterjungfrauen von St. Clara begann:

> Wie, wenn bey ihnen,
> Schnell, wie der Rosen Pracht,
> Dahin gesunken,
> Modernd im Aschenkrug,
> Spät oder frühe, Staub beym Staube,
> Meine Gebeine begraben liegen!

»Spät oder frühe!« wiederholte ich langsam und ging. Ich umgriff den bloßen Degen mit einem Krampfe, als ob ihn mir jemand aus der Hand reißen wollte, schloß die Thüre des Zimmers auf, und stieg, die Laterne in der Hand, in den Staubmantel gehüllt, die Treppe hinab. Der Grabesgesang begleitete mich, aber ich konnte keine Worte mehr verstehen. Es war, als hätten sich die Sänger und der unsichtbare Harfner mehr entfernt. Als ich die Treppe herabgekommen war, bog ich rechts um den Berg herum, näherte mich auf den Zehen der Gruft, und stand jetzt vor dem eisernen Gitterthor,

Die Gruft war nur halb erleuchtet. Die Musik war verstummt. Mitten in der Todeshalle stand auf einer Erhöhung, zu der einige Stufen führten, ein verschlossener Sarg. Ein Mädchen kniete daneben betend, die Hände vor dem Gesicht gefaltet, hatte es den Kopf auf den Sarg gelehnt.

Eine schöne Blondine, aber bleich, wie der Schatten eines Geistes; das seidene Haar ringelte sich in weichen Locken um den kleinen Kopf; eine weiße Rose wogte am bebenden Busen, — es war Cäcilie! — Just so hing sie im Zimmer oben.

Ich war außer mir vor Schrecken. Die Grabesstille um mich her, die matte Beleuchtung der Gruft, die kalte Mitternachtsluft, welche mich von unten bis oben bestrich, Cäcilie, die Todtgeglaubte, neben ihrem Sarge; das ruckweise heilige Rauschen in den Wipfeln der Eichen hinter mir: das Blut gerann mir in den Adern. Ich ergriff einen Stab des Gitters, schüttelte unwillkührlich am schwarzen Todtenthore, und rief mit der Stimme eines Verzweifelnden: Cäcilie!

»Herr Jesus! mein Heiland!« schrie das Mädchen, rang die Hände gegen die Decke des feuchten Gewölbes und richtete sich auf. In demselben Augenblicke verschwand die Beleuchtung, ein furchtbarer Krach ertönte im tiefen Innern der schwarzen Gruft; ich prallte vor Entsetzen drey Schritte vom Gitter zurück, und eilte, meiner halb unbewußt und von unsäglicher Angst verfolgt, in die Zimmer meiner Ruine hinauf.

Ich flog an das Fenster, um zu sehen, ob die Gruft wieder beleuchtet sey; es war alles finstere, schwarze Nacht; im Gebüsch verschwand eine weiße Gestalt.

Ich schloß das Fenster. Meine Ruhe, meine Festigkeit waren von mir gewichen. Ich war unschlüssig, ob ich die Schreckensnacht hier oben in dieser gräßlichen Wohnung der Geister zubringen, oder hinabgehen sollte in das Wohnhaus der Tante, um dort die Ruhe zu suchen, die ich hier zu finden nicht hoffen durfte.

Da klopfte es wieder mit dem eisernen Hammer draußen im Corridor, und das dumpfe Gewinsel und das qualvolle Röcheln des Sterbenden drang an mein Ohr.

Ich horchte erstarrend. — —

Aber wer beschreibt meinen Schreck, als ich Waffengeklirre in der Ferne vernahm, dem ein höhnisches Gelächter folgte. Ich hörte deutlich zwey Klingen, die gegen einander kämpften; ich hörte sie deutlich fallen auf Panzer, Helm und Schild, und nur ein Satan konnte so lachen. Das Geklirre der scharf auf einander schlagenden Klingen schien aus dem Rittersaale zu kommen.

Ich war meiner kaum mehr mächtig.

»Hat sich denn die Hölle gegen dich verschworen?« sagte ich halblaut zu mir selbst. »Sind geheime Kräfte in der Natur, welche die Todten aus ihren Gräbern rufen, so willst du sie sehen. Diese furchtbare Nacht soll dir Aufschluß über die Geheimnisse der Unterwelt geben, den deine Seele lange schon geahnet hat.«

Mehr aus Verzweiflung, als mit Bedacht, nahm ich zum zweytenmale Laterne und Degen, und öffnete langsam und mit zitternder Hand die Thüre, die zum Corridor führte.

Mit stierem Auge starrte ich hinaus in den langen schmalen Gang, und sah nichts. Es war alles still.

Mich schüttelte ein kalter Fieberfrost; ich vermochte kaum die Laterne zu halten; aber meinen scharf geschliffenen Degen packte ich fest im Griffe, und ging langsam weiter in den Corridor hinab. Die Zähne wollten mir klappern; ich kniff sie fest auf einander. Ich mußte jetzt Aufschluß haben, und hätte es mir das Leben kosten sollen.

Die Thüre rechts in den Rittersaal war verschlossen; aber an der schwarzen eisernen Thüre links, über welcher das Bild der unglücklichen Lea hing, war das große Vorlegeschloß geöffnet, und die eiserne Schiene, die heute Nachmittag quer über die Thüre weg gelegen hatte, hing jetzt herunter. Hier war, wie die Tante gesagt hatte, die Polterkammer, aus der, wie ich mich entsann, eine kleine Wendeltreppe den Thurm hinab in das ehemalige Verlies führte.

Mit bangem Zagen lüftete ich die angelehnte Thür ein wenig; das gewölbte Gemach war schwach beleuchtet. Zwey hohe Rittergestalten, von oben bis unten geharnischt, standen vor mir: Bruno, der Erschlagene, und Gotthard, sein Mörder. Sie erstarrten, als sie mich gewahrten; dem einen entsank sein Schwert.

Ich bebte zurück; der Athem entging mir; ich hatte keine Luft mehr in der Kehle; ich schlug die Thüre hinter mir zu, daß es im alten Schloße krachte, als hätte das Wetter eingeschlagen. Lea's Jammerbild stürzte herab, und fiel dicht hinter mir nieder; die Gewappneten brüllten: Ha! ho! ha! ho! und rasselten mit ihren schwarzen Panzern dicht hinter mir drein.

Ich wollte auf mein Zimmer zurück, da packte mich etwas unten am Zipfel des Mantels. In der Verzweiflung verwendete ich den Degen, und stach

rücklings hinter mir. Mein Degen faßte das, was mich gepackt hatte. Ich stieß wie ein Rasender den Mordstich anderthalb Fuß tief. In diesem schrecklichen Augenblicke kam ich wieder zur Besinnung; ich wendete den Kopf um, meine Augen glitten an meiner Klinge hinab, da sah ich Unglücklicher, wen ich durch und durch gestochen hatte.

(Der Aufschluß nächstens *).

Der Sängerin Morgenlied.

(Mit Musikbegleitung.)

Es glüht herauf im goldnen Schein,
Balsamisch haucht die Morgenluft,
Der Himmel ist von Wolken rein,
Die Nacht versank in Nebelduft.

Was klinget durch die Düfte hold,
Wie süßer Liebeston der Braut?
Was nahet sich im Morgengold,
Umtönet von der Harfe Laut?

Ein leichter Schleyer ihr Gewand,
Naht, Blumen in dem Lockenhaar,
Sie, mit der Harfe in der Hand,
Die Sängerin, dem Hochaltar.

Aus Sternen baut ihr Tempel sich,
Die Sonne brennt am Weihaltar
Des Sternendomes feyerlich,
Und grüßt des Mädchens Blüthenjahr.

Die Harfe tönt mit Zaubermacht,
Sie stimmet herrlich zum Gesang:
»Wie ist so herrlich Liebespracht!
»Wie tönt so herrlich Liebesklang!« —

»Ich grüße dich mein schönes Licht
»In deiner reinen Perlenau,
»Du strahlest mir, du schwindest nicht
»Mir lächelnd aus des Himmels Blau.

»Der Vater spricht vom Sternenzelt
»Im Frühlingsweh'n zu mir herab:
»Umschling' den Jüngling für die Welt,
»Den ich am Liebesquell dir gab.« —

Da sproßen in der Sternenau
Der Blumen und der Blüthen viel,
Duft quillt herab wie Balsamthau,
Das Mädchen ist am Liebesziel.

Die Blumen weben sich zum Kranz,
Der niedersenkt sich auf ihr Haupt,
Die Harf' umströmet Sonnenglanz,
Von frischem Lorbeerreis umlaubt!

Ph. Millauer.

Auflösung der Charade im 31ten Stück:

Glückwünschen.

Räthsel.

Kennst du das wunderbare Wesen,
Das dich bewegt mit Schmerz und Lust;
Das, ob es nie dein Wunsch gewesen,
Du nehmen und verlieren mußt?

Es glänzt in tausend bunten Farben,
Doch nur betrüglich ist sein Schein;
Es zeigt dir tausend volle Garben,
Doch wird davon kaum eine dein.

Nach allen Schätzen läßt dich's zielen,
Und raubt dir wieder den Gewinn —
Es ist ein Spiel, doch schwer zu spielen,
Denn ernst und düster ist sein Sinn.

Deinhardstein.

*) Wir werden nicht säumen, ihn den Lesern mitzutheilen, sobald er von dem Herrn Verf. eingegangen seyn wird. Red.

Tagsblatt.

Wien. Den 13. Die Fußwaschung. (Schluß).

Diese symbolische Handlung christlicher Demuth, hülfreicher Dienstbeflissenheit und gastfreundlicher Menschenliebe, die durch ihre Fremdartigkeit gegen unsere Sitten in ganz andere Zeiten versetzt, und unmittelbar an die Handlung des Erlösers in Mitte seiner Jünger erinnert, hat so viel Charakteristisches und Rüh-

rendes, daß in der großen Versammlung fast niemals ein Mensch gefunden wird, der sie nicht mit innerer Erbauung und tiefer Andacht ansähe, er müßte denn sehr rohen und verwilderten Gemüthes seyn. Auch ist es wohl eine erhabene, rein christliche Erscheinung, einen der größten Monarchen der Erde vor den ärmsten seiner Unterthanen knien zu sehen, durch niedere Bedienung die Pflicht in Seinem und Aller Namen aussprechend: nach dem Beyspiele des Erlösers, als Christ, der Hülfreichste und Demüthigste seyn zu wollen.

Der Schluß der Ceremonie wird abermals durch eine wohlthätige Handlung begangen. Jeder der Greise erhält nämlich nach alter Satzung dreyßig silberne Groschen in neugeprägter Münze, welche beyde Majestäten ihren Pfleglingen in ledernen neuen Beuteln, an gelb und schwarzseidenen Schnuren, um den Hals hangen.

Möge dieser schöne und humane Gebrauch nie aus der Welt verschwinden!

Auch in der Kathedralkirche pflegt er an diesem Tage von dem Herren Erzbischofe an zwölf alten und armen Männern verrichtet zu werden.

— Verflossnen 21. Abends 7 Uhr wurde im Theater am Kärnthnerthor, zum Vortheile des Theater-Armenfonds eine große sogenannte musikalisch-deklamatorische Abendunterhaltung gegeben. Die Deklamationen bestanden im Vortrag des Castellischen Gedichts: die Finger, und, des Fellingerschen: die Lieblingsfarben, beyde durch Herren Krüger, und beyde aus unsern Blättern, außerdem den Monologen aus Göthe's Iphigenie und der Braut von Messina durch Dem. Adamberger und Mad. Grünthal. Ferner sangen Mad. Campi und Hr. Radichi ein Duett von Nasolini, dieselbe eine Arie von Cherubini, durch Herrn Czerwenka mit obligater Oboe begleitet, und beyde nebst Hrn. Gottdank und Weinkopf ein Quartett aus Pars Leonore. An Instrumentalmusik endlich trug Hr. Mayseder Violin-Variationen von ihm selbst, Hr. Friedlovsky ein von Hr. Riotte componirtes Potpourri auf der Clarinette und Hr. Czeika Variationen auf dem Tenorfagott vor. Beyde Theile dieser reichen und schönen Akademie wurden durch Ouvertüren von Righini und Cartellieri eröffnet.

Den 24. (am Charfreytage) gab Herr Neukomm (s. Tagsbl. vom 21. Januar) den Freunden ernster Kirchenmusik einen großen Genuß und zur Andacht dieses Tages einen dankwerthen Beytrag, indem er Abends um 7 Uhr in der schönen Italiänischen Kirche am Minoritenplatz, sein im August vorigen Jahres componirtes Stabat mater aufführte. Es ist im strengen Kirchenstyl, blos für die menschliche Stimme geschrieben, nur von der Orgel und einigen Bässen begleitet. Ein kleinerer Chor von 4 Stimmen wechselt, gleichsam als Solo, mit dem größeren, doch ist ein eigentliches Solo für eine Stimme eingemischt, welches Fräulein Neukomm mit ihrer klaren, festen Altstimme vortrefflich vortrug. Die Ausführung der Chöre, vorzüglich der kunstreich fugirten Sätze, ging bewundernswürdig, und ohne Fehl. Herr Gebauer, den wir als Cembalisten bey der großen Ausführung des Simson genannt haben, einer der gründlichsten und elegantesten Orgelspieler, führte die Orgelbegleitung mit Discretion und anmuthiger Bestimmtheit. Der Componist leitete das Ganze.

Den 25. Die Auferstehungsfeyer am Charsamstage (Ostersonnabend) welche, wie gewöhnlich, in allen Kirchen begangen wird, war diesmal Abends 5 Uhr durch eine feyerliche Prozession in der Burg ausgezeichnet, an welcher des Kaisers und der Kaiserin Majestäten selbst Theil nahmen. Das Hochwürdige ward aus der Josephs- oder Kammerkapelle, in welche es gestern in Begleitung des ganzen Hofs, durch den Kontrolorgang gebracht worden war, in die Hofburgpfarrkirche in festlichem Triumphzuge zurückgetragen. Zwey Grenadierbataillone bildeten auf dem schönen Burgplatze ein weites Spalier, durch welches ein breiter Bretterweg bis zum Eingange des Schweitzerhofs hinlief; die vier Hauptwachen standen im Gewehr. Den Zug selbst eröffnete der Hofpauker und die Hoftrompeter, ihnen folgten die Hofkapellsänger, nach 4 Hoffourieren ein la ger Zug von Dom-Alumnen mit Lichtern, sodann die Edelknaben, die k. Truchsesse, die Kammerherrn in einer langen Reihe, ihnen die geheimen Räthe mit Fakeln. Eingeschlossen in einem doppelten Spalier von Trabanten und Gardisten, folgten, unter Vortretung des Obersthofmeisters, der Kronprinz von Bayern und die Erzherzoge, von ihren Hofämtern [illegible] Adjutanten begleitet, und unmittelbar vor dem Baldachin, der das Hochwürdige bedeckte, die Burggeistlichkeit, nach demselben aber der Kaiser, die Kaiserin, von dem Könige von Bayern begleitet, die beyden ältesten Erzherzoginnen und die Hofdamen. — Die hohen Fremden sahen den andächtigen Zug von dem Balkon in der Ecke des Burgplatzes. Die heiligen Gebräuche im Innern der Burgkirche, welche von drey Salven eines auf dem Walle aufgestellten Grenadierbataillons begleitet wurden, vollendeten die erhabne Festlichkeit. — Um sechs Uhr ward die Auferstehung in der Kathedralkirche von St. Stephan unter Absingung des alten herrlichen Osterliedes, begleitet von der großen Orgel, und mit Ausgehung der Prozession um die Domkirche, unter den gewöhnlichen feyerlichen Gebräuchen von dem Hrn. Erzbischof begangen.

Den 26. Die einzige öffentliche Unterhaltung, welche am 26. (dem Ostersonntage) Statt fand, war abermals, nach der Gewohnheit des Tages, zum Vortheile der Wohlthätigkeits-Anstalten im Theater am Kärnthnerthor, bey welcher sich, wie gewöhnlich, die Deklamation, der Gesang und die Instrumentalmusik vereinigten. Mad. Korn trug das Trostgedicht für die Kleinen von Castelli, Dem. Adamberger eine Romanze desselben Dichters, Mad. Grünthal: Die Ruhe von Seume, und Herr Korn eine Romanze von Deinhardstein vor. Durch Gesang verschönerte Mad. Seidler, geb. Wranitzky, die Akademie durch eine Scene von Par, und, mit ihrer jüngeren Schwester, durch ein Duett von Nicolini. Herr Katschirek trug auf der Harfe ein Rondeau von Dalayrac, Herr Merk auf dem Cello ein Potpourri von B. Romberg, und der junge Clavierspieler, Joseph v. Szalay, Variationen von Hummel vor. Die Orchesterstücke, welche diese einzelnen Kunstleistungen einfaßten, waren die Ouverture aus Bion von Mehul, die aus Ferdinand Cortez, und die Symphonie zu Prometheus von Beethoven. Alles wurde von dem vollen Hause mit lautem Beyfall aufgenommen.

Mit einer Musikbeylage. Das zu diesem Vierteljahr gehörige Kupfer wird nachgeliefert.

Der Sängerinn Morgenlied.

Von Ph. Millauer.

Comp. von Gyrowetz.



Inhalt.

März.

Wien.
Gedruckt in der Buchdruckerey der von Ghelenschen Erben.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift
für Leben, Literatur und Kunst.

Von einer Gesellschaft herausgegeben.

Zweytes Jahr, 1815.

April.

39 — 51. Stück.

Wien.
Bey Rudolph Gräffer, Freyburg im Breisgau in der Herderschen Buchhandlung,
und Leipzig in der Ambros Barthschen Buchhandlung.

Diese Zeitschrift, welche seit dem 1. Julius zu Wien wöchentlich in drey halben Quartbogen, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend erscheint, liefert reflectirende und popular-philosophische Aufsätze, Erzählungen aus der historischen Welt, Darstellungen aus der Länder- und Völkerkunde, so wie aus dem Gebiete der Phantasie, Gedichte aller Art und Form, Beurtheilungen aus dem Fache der schönen Literatur und Kunst, insbesondere die Anzeigen aller neuen Darstellungen auf den ersten hiesigen Theatern, kleine Aufsätze, als: Miszellen, Anekdoten, Räthsel, Einfälle rc.; in einem fortlaufenden Tagsblatte, vorzüglich eine vollständige Chronik von Wien, eine von Tag zu Tag fortgehende Anzeige und Schilderung aller neuen Erscheinungen, der Festlichkeiten sowohl bey Hofe als in der Stadt, aller ausgezeichneten neuen Schriften und Kunstarbeiten aller Art, neuer Erfindungen, merkwürdiger Ereignisse, Vorfälle und Personen rc., und dadurch ein vollständiges Gemälde der Stadt, welche, neben ihrer allgemeinen Wichtigkeit, jetzt eine so mannigfach verstärkte Bedeutsamkeit genießt; in Kunstbeylagen endlich, Compositionen und Kupferstiche von den vorzüglichsten Meistern der deutschen Kaiserstadt. Sie hat dabey die Absicht, zwischen Oesterreich und dem übrigen Deutschlande eine lebhaftere, jetzt sehr mögliche und nothwendige Wechselwirkung zu vermitteln, und spricht diese Absicht schon durch ihr Grundgesetz aus, nach welchem sie keine andern, als Original-Aufsätze (d. h. solche, die nicht schon irgendwo gedruckt sind) aufnimmt.

Der Pränumerationspreis ist ganzjährig 24, halbjährig 12, und vierteljährig 6 fl. W. W. Die Zeitschrift wird hier in Wien in der Buchhandlung: Rudolph Gräffer, im tiefen Graben, so wie in jeder hiesigen Buchhandlung ausgegeben. Die posttäglichen Versendungen in die Provinzen und in das Ausland besorgt das hiesige k. k. Oberst-Hof-Postamt halbjährig für 15 fl. W. W. Monatliche Bestellungen können bey jeder soliden Buchhandlung im In- und Auslande gemacht werden.

Die Herdersche Universitäts-Buchhandlung zu Freyburg im Breisgau besorgt die Hauptspedition für das südliche, und Herr Ambros Barth in Leipzig die für das nördliche Deutschland.

Jeder Schriftsteller oder Verleger, der sein Werk bald und sicher in diesen Blättern angezeigt zu sehen wünscht, beliebe ein Exemplar davon einzusenden, ohne deßhalb auf irgend eine Parteylichkeit zu rechnen. Eben so bittet man jeden, der irgend eine Nachricht von einer neuen Erfindung, irgend einer nützlichen oder angenehmen Production, von irgend einer merkwürdigen Begebenheit rc. durch sie verbreitet zu sehen wünscht, die Notiz davon uns schnell und unmittelbar mitzutheilen, für Oesterreich: An die Buchhandlung Rudolph Gräffer in Wien, unter der Aufschrift: für die Friedensblätter, für das übrige Deutschland: An die Herdersche Buchhandlung in Freyburg, oder die Ambros Barthsche Buchhandlung in Leipzig.

Wien den 1. Januar 1815.

Die Redaction und der Verleger.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Sonnabend, den — 39. — 1. April 1815.

Der erste April.

Dieser Tag war bey unsern lustigeren Vorfahren einer der lustigsten im ganzen Jahre. An ihm wurde eine Art Hazardspiel mit Witz und Schalkheit getrieben, wobey der Gewinnende seine Ausbeute an Schadenfreude und Selbstgefühl, der Verlierende seinen Verlust an Beschämung und Aergerniß davon trug. Doch glich es mehr den Verstandesspielen, z. E. dem Schach, indem es dabey nicht sowohl auf Glück oder Geld ankam, sondern bloß auf einen kleinen Triumph der List und des Verstandes.

Man wird merken, daß von der Sitte des Aprilschickens die Rede ist, die ehemals in Deutschland, Frankreich und anderwärts an diesem Tage, selbst von den gesetztesten Männern, mit dem lustigsten Ernste geübt wurde. Nicht leicht blieb irgend ein Mensch, er mochte noch so hoch oder niedrig stehen, an diesem Tage unversucht und ungeneckt; gegen die argloseste Unbefangenheit, selbst gegen die respektabelsten Verwandten, ja gegen Freunde und Geliebte mußte man auf der Hut seyn, daß man nicht zu einer Handlung verleitet wurde, bey deren Ausführung man sich in irgend einer Art betrogen fand; jedes noch so unschuldig scheinende Wort, jede, auch die freundschaftlichste Bitte, jede an einen gebrachte schriftliche Zeile, Bestellung oder Aufforderung war eine Falle, die ihn in die Gefahren der Lächerlichkeit verlocken konnte. Wehe dem, der den einzigen Warner gegen solche Unbilden — den Kalender — übersehen hatte, oder nicht in jedem Augenblicke seiner gedachte! Er war jedem Angriff bloß gestellt; denn man hielt sich an diesem Tage jede Verstellung und Unwahrheit für erlaubt; alle Hinterlist war gleichsam indifferenziirt, und unter das Kapitel der Ironie und unschuldiger Adiaphoren gebracht, mit denen bekanntlich die Moral nichts zu thun hat. Was auch vorging, gewagt und geduldet wurde, — es war durch das einzige Zauberwort: April entschuldigt und gerecht-

fertiget. — Alle fürchteten es; keiner konnte ihm zürnen.

Man begnügte sich auch nicht, Einzelne im Privatkreise der Freundschaft und der Familien in den April zu schicken, man that es sogar öffentlich und in Masse. Besonders aber bediente man sich dazu des Theaters. So ist es bekannt, daß Peter der Große selbst sich es nicht versagte, die Einwohner seiner neuerbauten Stadt St. Petersburg durch dasselbe zu foppen. Die deutsche Schauspielergesellschaft, welche dort spielte, erhielt nämlich den Wink, das Publikum an diesem Tage zu einem höchst sehenswerthen und außerordentlichen Stücke einzuladen. Das Haus war überfüllt, die Schauspieler gekleidet, die Ouverture hob an; in diesem Augenblicke ließ der Kaiser jenen befehlen, sich zu entfernen, und als der Vorhang aufging, präsentirte sich eine weiße Wand mit der erleuchteten Schrift: Heut ist der erste April! — Das Publikum mußte, ohne irgend etwas anders gesehen zu haben, nach Hause gehen. — Dieß ahmte vor einigen Jahren ein lustiger Kopf in einer Mittelstadt von Schlesien nach, indem er die ganze dortige elegante Welt in vergebliche Bewegung setzte. Er ließ heimlich einen großen Anschlagzettel drucken, auf welchem ein reisender Redekünstler in dem damals leer stehenden Theaterhause ein großes Deklamatorium ankündigte. Der Zettel ward angeschlagen, und in die vornehmsten Häuser herumgetragen; die zu deklamirenden Stücke waren in großer Zahl bestimmt, nichts war gespart, was die Hörlustigen anlocken konnte, der Eintrittspreis war mäßig gestellt, nichts verrieth die Schelmerey. Gegen die bestimmte Stunde setzte sich alles, was Anspruch auf Geschmack machte, in Bewegung nach dem Theater. Der Zettel hing am verschlossenen Thor — die Stunde schlug, niemand erschien, es zu öffnen — nirgends ein Deklamator! Endlich bemerkte einer den ersten April auf dem Zettel, und schlich sich davon; ihm folgten andere, und früher oder später bemerkten alle, daß sie angeführt waren. — Der Anstifter hatte es gewagt, der Zeit zu trotzen, und sie noch für so lustig, als die alte zu halten; es waren aber auch nur Wenige, die seinem Versuche, das reine gemüthliche Lachen wieder zu erwecken, Gerechtigkeit wiederfahren ließen.

Auch mag es wohl ärgerlich seyn, in oder an ein Theater gelockt zu werden, und nichts, als eine weiße Wand, oder einen längst gelesenen Zettel, mit dem 1. April zu erblicken. Da machte es heut vor zwey Jahren das Theater Variétés zu Paris besser, es wußte seinem Publikum den Aprilfisch zu geben (der französische Ausdruck ist donner le poisson d'Avril) und es doch zugleich durch etwas Wirkliches zu entschädigen. Es hatte eine Farce angekündigt: Don Quixote von Noisy sec (einem Dorfe bey Paris). Ein ehrlicher Bürgersmann ist durch häufiges Lesen des Don Quixote selbst zum irrenden Ritter geworden, und zieht auf Abentheuer aus. Eine Posse folgt rasch auf die andere. Die Scene sollte nach den letzten Worten der Abgehenden in einen Garten verwandelt werden; die Verwandlung erfolgt, aber es erscheint ein Saal. Man schreyt hinter den Coulissen: Was macht ihr da? Das ist nicht die rechte Dekoration! Der Garten! Der Garten! — Es entsteht ein Zank zwischen den Arbeitern. Man zieht die hintere Gardine auf. Der neue Don Quixote sitzt eben auf einem hölzernen Pferde, das von zwey Leuten gehalten wird; sie mischen sich in den Streit, lassen ihn fallen, und laufen davon. Don Quixote rafft sich auf, springt voll Zorn in die Coulissen, wohin sich der Zank zurückgezogen hat, kommt aber bald ganz verstört zurück, und klagt dem Publikum: das Stück könne wegen allgemeiner Verwirrung nicht ausgespielt werden. — Die meisten der Zuschauer glaubten es, und hörten erst hinterher, das Stück sey wirklich vom Anfang bis zu Ende so aufgeführt worden, wie es vom Verfasser für den Tag geschrieben worden, und der ganze so natürlich scheinende Zank sey nichts, als ein Aprilspaß gewesen. — Es war ein Spaß, gegen welchen nichts einzuwenden ist, denn er war der Zeit (dem Jahre 1813) und dem Orte (einem komischen Theater von Paris) gemäß, das Publikum hatte wirklich ein Stück von vorgeschriebener Länge gesehen, nur ein anderes, als es erwartet hatte. Aber wer kann einem Lustspieldichter den Ausgang seiner Farce vorschreiben?

Von andern wurden gar die Straßen und Plätze zur Scene gewählt. So las man im Jahre 1798 zu London an allen Straßenecken einen großgedruckten Zettel, vom 24. März datirt, worin bekannt gemacht wurde, daß heut über acht Tage (wodurch die

eigentliche Bezeichnung, welche die Aufmerksamkeit hätte erregen können, glücklich vermieden wurde), eine sonderbare, nie gesehene Prozession von Greisen, Wittwern und Wittwen, verehlichten und geschiedenen Männern und Frauen, von Unverheiratheten und Kindern einen Gang nach der Westmünster-Abtey machen wolle, wozu jeder, wes Standes und Würde er auch sey, gebührend eingeladen werde. Dieselbe Ankündigung stand in den letzten Tagen des März in allen Zeitungen. — Da weislich nicht angegeben war, woher sich der Zug in Bewegung setzen würde (denn sonst hätte sich wohl zufällig eine Anzahl Menschen finden können, die die Prozession wirklich gehalten hätten), so strömte eine ungeheure Menge in die Gegend der Westmünster-Abtey und auf ihren Kirchhof, — alle Fenster, von denen aus man jene erblicken konnte, waren besetzt — alles harrte gespannter Erwartung auf die Prozession: als auf einmal aus dem dichtesten Haufen eine wahre Stentorstimme sich vernehmen ließ: Heut ist der erste April! — Der Inhaber der Stimme war verschwunden; die Schnellgläubigsten verschwanden zugleich, die Schwergläubigen warteten noch lang auf die niegesehene Prozession.

Etwas ungehöriger — freylich in einer weit früheren Zeit — war ein anderer Ort gewählt, die Kirche selbst, die man nicht für zu heilig hielt, einer ganzen Gemeinde den Aprilfisch zu reichen. Zur Zeit Ludwig des XIV., erzählt man, reisten zwey deutsche Churfürsten, von Bayern und Cölln, beydes Brüder, durch Frankreich, um sich nach Paris zu begeben. Der geistliche Herr war heiteren und fröhlichen Sinnes, und seine Laune ging so weit, daß er in Valenciennes, wo sie eben verweilten, bekannt machen ließ, er werde morgen (es war eben der erste April) predigen. Die Kirche war zum Erdrücken voll; man wollte einen deutschen Churfürsten predigen hören. Wirklich betrat er die Kanzel, grüßte die Versammlung mit aller Würde, machte das Kreuz, und ging mit den Worten: Poisson d'Avril! ganz gravitätisch wieder von der Kanzel herab. — Unter allen Aprilstückchen ohne Zweifel das kühnste, welches heut zu Tage weder in noch außer Frankreich einen Nachahmer, oder bloße Lacher, finden möchte.

(Der Schluß folgt.)

Sehnsucht nach Frühling und Frieden.

Frühling, schöne Blüthenzeit
Neu erwachender Natur,
Komm! dein Mayenregen streut
Leben auf Gezweig und Flur.
Dein erwärmter Odem ruft
Leben aus der Winternacht,
Aus Gebirg und Quell und Luft;
Und die Sonne kommt in Pracht.
Kaum nur glänzt sie an den Sprossen,
Hast du Herzen aufgeschlossen;
Doch erfreuest du mich mehr,
Bringst du auch den Frieden her.

Friede, Frühlings Ebenbild,
Wo das Zarte wieder keimt,
Der das blaue Lustgefild
Mit der Hoffnungsfarbe säumt!
Herzen werden da verwandt,
Und für Neigung wieder warm;
Fernes grüßt sich mit der Hand,
Nahes schmiegt sich in den Arm.
Friede, schmück' dich mit dem Kleide
Florens, meiner Augenweide!
Denn du freuest mich weit mehr,
Kommst du mit dem Frühling her.

Friedrich Reil.

Tagsblatt.

Wien. Den 27. Heute, am Ostermontage, Vormittag gegen 11 Uhr wurde die, vom 2. Weihnachts- und St. Stephanstage hieher versetzte feyerliche Auffahrt des Kaisers nach der Domkirche von St. Stephan gehalten, ein Zug, wobey der kaiserliche Hof in seiner ganzen erhabnen und ehrwürdig alten Pracht erscheint, und der durch die freudige Theilnahme der Einwohner Wiens, die alle Straßen und Plätze, durch welche er geht, erfüllen, um den geliebten Monarchen zu sehen und zu begrüßen, zugleich zu einem schönen Familienfeste wird. — Nach einem Detaschement Cuirassiere, ward der Zug durch die Hofburgwache mit

ihrer Fahne eröffnet; ihr folgten die Hoftrompeter zu Pferde, sodann der lange Zug von 46 Paar Hoflakaien zu Fuß, Chapeau-bas mit Degen; mehrere Hoffouriere führten den der Edelknaben, 21 Paare, in Galla. Sodann fuhren, von der Trabantengarde zu beyden Seiten begleitet, drey sechsspännige Staatswagen, in welchen der Erzherzoge k. H. sich befanden und welchen ihre Adjutanten zu Pferde folgten. Der Mittelpunkt des Zuges ward durch mehrere Uhlanen-, Hussaren- und a. Officiere, so wie durch reitende Kammerherren eröffnet und nun folgte der Prachtwagen des Kaisers und der Kaiserin, bespannt mit sechs wunderschönen Schimmeln, die von Kutscher und Vorreiter in altburgundischer Tracht geleitet werden, umgeben von Garden, Wappenträgern zu Fuß, und anderem glänzendem Gefolge. Ueberall wo dieser Wagen erschien, ward er von der dichtgedrängten Menge, die sich an dem Anblick des erhabnen und freundlichen Kaiserpaars erfreute, lebhaft und freudig begrüßt. Ihm folgten die prächtigen Reihen der deutschen und der ungrischen Garde, mit ihren Trompetern. Der erste der auf sie folgenden Gallawagen enthielt die Erzherzoginnen, die beyden folgenden die Damen der Kaiserin. Ein Detaschement Cuirassiere und eine Compagnie Grenadiere machte den Beschluß. — An dem Riesenthor der Kathedralkirche ward der Kaiser, wie gewöhnlich, von dem Hrn. Erzbischof, der Churgeistlichkeit und den Behorden eingeholt und zum Oratorium begleitet. Der Herr Erzbischof hielt das feyerliche Hochamt selbst. Nach 11 Uhr ging der Zug in der beschriebnen Ordnung zur Burg zurück.

— Mit dem zweyten Ostertage werden abermals die Theater, die Tanzplätze und alle übrigen Schaustellungen und Schaukünste eröffnet. Die Theater beginnen diesmal mit Heinrich von Hohenstauffen, Agnes Sorel, und Kaspar dem Thorringer, die Volkstheater mit der Pantomime Perseus und Andromeda und dem Schauspiele Goda; in den k. Redoutensälen der Burg wird maskirter Ball gehalten, im Saale zum römischen Kaiser so wie in allen nahmhaften Sälen der Stadt und der Vorstädte ist Tanz, der von nun an in den letzteren an der Sonntagsordnung bleibt. Neben diesen, auch dem Winter angehörenden Freunden, öffnet sich auch der Prater mit seinem Naturgenuß und seinen Kunstdarstellungen. Die Kaffeehäuser und alle Schenkhütten, mit ihren mannigfaltigen Spielen sind im Gange; wenn das Wetter günstig ist, wird der Gang und die Fahrt nach Emaus (so heißt heut der Prater) gewissenhaft gehalten und die große Allee ist mit Spaziergängern und mit vielleicht an 500 glänzenden Wagen erfüllt. Der Kunstreiter Hr. de Bach gibt heut in seinem gymnastischen Circus die erste Vorstellung mit einem Einzuge von 30 Personen in neuer Garderobe, und kündigt die berühmtesten und kühnsten Reiter, so wie die bestabgerichteten Pferde, Hirsche ꝛc. an. Das gegenüberstehende Panoramagebäude, das in früheren Jahren die Rundgemälde von Wien, London, Prag, Gibraltar, und im letzten, zu sehr passender Zeit, von Paris darstellte, wiederholt diesmal das Bild von Wien, von der Höhe des Augustinerthurms gezeichnet, und erneuert denen, welche die Stadt eben verlassen haben, das Bild des geliebten Gegenstandes in einem angenehmen Ueberblick. Auch die Dorfer der Umgegend fangen an lebendig zu werden, die Sommerwohnungen werden ausgeboten und ausgewahlt, die Wirthshäuser fangen an, sich zu bevölkern, und auch in ihnen fehlt es nicht an Schauspielen, wie denn schon zu Penzing der Mechanikus Tendler seine 2 Schuh hohen Kunstfiguren alle Wendungen und Sprünge der Kunstreiter und Seiltänzer nachahmen läßt. — Genug, es fehlt nur eine recht schöne und dauerhafte Frühlingswitterung, und die Fremden, welche Wien im Glanze des Herbstes und Winters gesehen haben, sehen es bald in seiner Frühlingsherrlichkeit.

Den 18. Durch ein Geschenk des kaiserlichen Consuls zu Rosette, Herrn Baron von Rosetti, ist das hiesige k. Antikenkabinet auf eine sehr erfreuliche und merkwürdige Weise durch ein altes ägyptisches Kunstwerk bereichert worden, das, auf dem Felde zwischen Rosette und Cahira von einem Bauer entdeckt, ausgegraben, von dem Hrn. Consul an sich gebracht worden, wohlbehalten hier angekommen und seit einigen Tagen im Kabinette aufgestellt ist. Es ist in grau schwarzem Steine — bearbeitetem und mit Oel getränktem Basalt — eine ägyptische weibliche Figur, vorn mit 6 Reihen wohlerhaltener Hieroglyphen versehen, größtentheils Vögelbilder (Sperber, Falken u. d. gl.) Man hat es für eine Isisstatue gehalten. Aber eine Statue ist es nicht; sie scheint es nur aufgestellt und von vorn; von hinten aber ist das Gebilde hohl, und hat mehrere Vertiefungen. Die wahrscheinlichste Vermuthung der Kenner ist, daß es ein Deckel von einem Mumiensarge sey, dergleichen man sonst nur von Holz und zwar von der Ficus Sycomorus kannte, deren man aber gewiß auch aus Stein hatte. Die verschiedenen Aushölungen für den Kopf, den Leib und unterhalb für die Füße, die sich auf der Rückseite zeigen, bestätigen diese Vermuthung, so, daß sonach das Kunstwerk gar nicht zur aufrechten Stellung, sondern zur horizontalen Lage bestimmt war. —

Den 29. Der durch seine vielseitigen Sprachkenntnisse und literarischen Verdienste rühmlich bekannte Herr Hofsekretär und Büchercensor, Joseph Friedrich Freyherr v. Retzer, hat die von ihm herausgegebenen sämmtlichen Werke seines Freundes, des in doppelter Hinsicht so verdienstvollen Herrn Feldmarschall-Lieutenants v. Ayrenhoff, nebst der von ihm selbst geschriebenen biographischen Skizze: Metastasio, in einer Privat-Audienz dem Könige von Dänemark mit folgender Inschrift überreicht: Dania's Erhabenem Beherrscher, Friedrich VI., Kenner und Beschützer der deutschen Musen, wie sein großer Ahnherr, Friedrich V., preiswürdigsten Andenkens, der mit Klopstock und Cramer sich selbst verewigte, widmet die von Preußens Friedrich II. gepriesenen Werke des österreichischen k. k. Feldmarschall-Lieutenants v. Ayrenhoff in tiefster Ehrfurcht, der Herausgeber. Der König hat diese Werke nicht nur nach Verdienst aufgenommen, sondern auch seine Werthschätzung dem Verfasser durch zwey Handschreiben, sowohl an den ehrwürdigen Veteran unserer Literatur, als an seinen Freund und Herausgeber, zu erkennen gegeben. Dem letzteren Schreiben war „zum Andenken“ die große goldene Verdienstmedaille beygelegt.

Den 30. Nicht nur dem Kaiser von Rußland (wie wir unterm 6. d. meldeten), sondern auch den Königen von Danemark, Preußen und Bayern hat Herr Prof. Kern seine Werke und den von ihm vereinfachten Amputations-Apparat (z. B. das Messer, dessen Rücken zugleich die Amputationssäge ist) überreicht. Die Monarchen haben ihm, vermittelst Kabinetsschreiben, jener einen Ring, dieser die goldene Medaille, der letztere eine goldene Dose übersandt.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Dienstag, den — 40. — 4. April 1815.

Der erste April.

(Schluß.)

Dagegen möchte das, was man in Deutschland den **Memoires de Beauveau** nacherzählt, eins der lustigsten in seinem Verlaufe, und in seinen Folgen das ernsthafteste seyn. Es wird dem Tage nicht unangemessen seyn, an dasselbe zu erinnern. — Nicolaus Franz, ehemals Cardinal und Bischof von Toul, nachher durch Abtretung seines Bruders, Carl des III., Herzog von Lothringen, hatte sich mit Claudia, der Tochter Heinrichs, des vorletzten Herzogs, zu Lüneville vermählt, um seine Rechte noch mehr zu sichern, und die Plane des französischen Hofes zu vereiteln, der Claudien einem Prinzen von Geblüt zugedacht hatte. Die Neuvermählten wurden auf Befehl des kommandirenden Generals nach Nancy geführt, und dort unter sorgfältiger Aufsicht gehalten; weitere Befehle erwartete man von Paris, wohin man die Nachricht von dieser unwillkommenen Vermählung durch Eilboten gesandt hatte. — Das Ehepaar beschließt, aus der unwürdigen Haft zu entfliehen. Der Herzog wählt, sey es zufällig im Drange der Umstände, sey es absichtlich, um durch die auch in Lothringen beliebte Sitte des Aprilschickens begünstigt zu werden, die Nacht vom 31. März zum 1. April (1634) zu seiner Flucht. Sobald die Stadtthore geöffnet sind, schleicht sich das fürstliche Paar in Bauerkleidern hinaus, erreicht die sie erwartenden Pferde, flieht nach Besançon, von da nach Mailand und Florenz. — Aber eine Bäuerin hat sie außerhalb des Thors, trotz der Verkleidung erkannt; sie sagt es der Schildwache, diese meldet es dem Offizier. Dieser, seinen Kalender gehörig im Kopfe, wittert einen Aprilspaß, und macht endlich mit übel verhaltenem Lachen, nach zwey Stunden, dem Commandanten, Grafen v. Brassac, die Meldung. Der Graf hat nicht Lust, sich den Fisch geben zu lassen, und durch auffallende Vorkehrungen den Empfang zu bescheinigen; doch läßt er in der

Stille dem Offizier, der bey dem Herzog die Wache hat, befehlen, bey seinen Gefangenen nachzusehen. Der Kammerdiener will die Herrschaft nicht so früh stören, und der Offizier ist, bey der ohnehin nicht dringenden Ordre, galant genug, zu warten. Indeß war der Commandant durch wiederholte Nachrichten aufmerksam geworden, er kommt selbst, er läßt das Zimmer öffnen. Es ist leer, und seine ehemaligen Bewohner hatten durch das lächerliche Zaudern den benöthigten Vorsprung gewonnen. — Aus dieser Ehe, die ohne alles das wahrscheinlich getrennt worden wäre (und das ist die ernsthafte Seite dieser Geschichte), ward 1643 zu Wien der nachmalige Herzog Carl IV. geboren, von dem das jetzt blühende Haus: Lothringen-Oesterreich abstammt.

Wenn man den Aprilfisch, wie das Aergerniß, in einen gegebenen und genommenen eintheilt, so war dieser vielmehr ein genommener, als ein gegebener, und er wird dadurch nur um so lächerlicher, wie jede sich für Schlauheit haltende Beschränktheit.

Wer ürigens eine Theorie des Aprilschickens ausarbeiten wollte (und das wäre wohl möglich, da die Sache selbst so ziemlich vorüber ist, nach der Sitte, zuerst die Sache vorüber zu lassen, und sodann die Theorie zu bearbeiten, wie z. E. mit Poetik und Pädagogik geschehen ist), der müßte Rücksicht nehmen auf die Personen, die dabey thätig oder leidend sind, und auf die Aufgabe selbst, die man sich gewählt hat, um einen andern zu einer Lächerlichkeit zu verleiten.

In Rücksicht jener ist der Spaß nämlich um so alberner, je einfältiger der Verleitete ist. Wer sich daher kleine Kinder, oder wahre Einfaltspinsel wählen wollte, um an ihnen seinen Witz zu zeigen, der würde, statt Lachen, nur Eckel erwecken. Eben so ist der Spaß in dem Verhältniß einfältig und fade, in welchem die Autorität des Verleitenden zum Verleiteten groß ist, z. E. wenn ein Vater, der sonst unbedingten Gehorsam zu fordern, ein Herr, der mit seinem Bedienten stets ernsthaft zu sprechen gewohnt ist, diese in den April schicken wollte. Was aber würde man sagen, wenn sogar ein kommandirender General, dessen Ordres stets mit dem furchtbarsten Ernste begleitet sind, seine Autorität zu — Aprilspäßen benutzte? Das that der Mann, dessen Erscheinung für uns Deutsche viel zu ernsthaft ist, als daß wir irgend einen Spaß mit ihm in Verbindung setzen möchten, der Marschall Davoust im Jahre 1811 zu Hamburg, als er dorthin geschickt wurde, um die unselige Vereinigung der unglücklichen Stadt mit dem französischen Reiche zu Stande zu bringen. Er ließ sich während dieses tragischen Geschäfts herab, falsche Einladungen und Befehle an Generale, Präfekten, so wie an die Senatsmitglieder zu senden, welche sich provisorisch mit der Administration beschäftigten, wodurch er sie an verschiedene Orte täuschend beschied, und eine allgemeine Verwirrung hervorbrachte, bis es entdeckt wurde, daß das alles nur — dem ersten April gelte, und sich der Herr Marschall blos einen gnädigen Spaß gemacht habe. — Welch eine außerordentliche Rohheit, unter solchen Umständen, in einer verzweifelnden Stadt, faden Spaß zu treiben, und eine wahrhaft schreckliche Autorität zu benutzen, um würdige Männer zu foppen! Wahrlich, wer hier hätte lachen können, hätte es nur mit Thränen in den Augen vermocht, entweder über die Bosheit oder über die Albernheit des Spaßmachers.

In Rücksicht der Aufgabe aber ist der Spaß um so fader und abgeschmackter, je mehr sie auf den ersten Blick widersinnig und unmöglich erscheinen muß, z. E. die ehemals durchaus beliebte vom blauen Zwirnsamen; ferner je weniger sie Erfindungskraft erfordert und sich der ordinären Lüge nähert, je mehr sie auf eine blos augenblickliche Verleitung (Attrappe) hinausläuft; ja sie kann auch eben so fade seyn, je wahrscheinlicher und natürlicher, und von den allernächsten Umständen und erwarteten Ereignissen sie hergenommen ist. — Dagegen kann der Spaß in der That witzig und belustigend seyn, wenn einiges Nachdenken und eine feinere Combination dazu gehörte, die Aufgabe zu erdenken und einzuleiten; wenn sonach der gehörige Grad der Wahrscheinlichkeit da war, um selbst eine nicht gewöhnliche Klugheit und Vorsicht in die Falle zu loken, und doch zugleich nicht ein so vollkommner Schein der Wahrheit und Ehrlichkeit (und wenn dieser Mangel auch blos durch den Tag angedeutet werden sollte), daß nicht eine kleine Eitelkeit, eine gewiße Leidenschaftlichkeit, ein geheimer Wunsch u. d. gl. dazu gehören sollte, die Vorsicht einzuschläfern und eine kleine Uebereilung

zu veranlassen. Der Spaß würde sich verstärken, wenn die angelegte Attrappe dennoch heimlich auf das Haupt des allzusichern Erfinders zurückgeleitet würde. — Außerdem aber, daß der Spaß wirklich fein und witzig seyn müßte, müßte er dennoch (und das wäre die Moralität des Aprilschickens) immer ein reiner und humaner Spaß seyn, und man dürfte sich nie erlauben, jemanden zu einer Handlung oder Rede zu verleiten, durch welche er sich bey oder vor andern, an deren Achtung ihm gelegen ist, lächerlich machte, oder durch die er sich gar in Gefahr, Verantwortung, Schimpf und Schaden brächte.

Wir können uns überheben, diese Fälle weiter auszuführen, und mit Beyspielen zu belegen, denn die Sitte ist veraltet und fast verschollen. Unsere Vorfahren verstanden Spaß, denn sie wußten ihn zu machen. Wir aber sind so verständig und vornehmlich so tief geworden, daß der Ernst bey uns gewaltig zu-, der Witz aber und die unbefangene Lustigkeit abgenommen hat. Vielleicht hat der 1. April gerade dadurch seine Kraft bey uns verloren, weil wir das ganze Jahr hindurch witzig (wenn auch nicht lustig) sind, wir also nicht einen besondern Tag dazu brauchen, um den Witz frey walten zu lassen; eben so wie wir keine Hofnarren mehr haben, d. h. Personen, welchen man ehemals alle übrige sonst zerstreute Narrheit sichtbar auflastete. Denn wenn jeder sich den ihm gebührenden und für ein gewisses Ganze ausgemessenen Theil gleichsam selbst zueignet, und ihn unbefangen zur Schau trägt, so bedarf es keines Menschen, der das Ganze symbolisch auf sein mit Gugel und Schellen bedecktes Haupt sammelt; und wenn wir einander durch das ganze Jahr in den April schicken, so bedürfen wir des ersten nicht mehr, um unsern Spaß auszulassen.

So ist es so weit gekommen, daß wir jetzt über das Aprilschicken bloß Betrachtungen anstellen, und uns höchstens davon, als von einer veralteten Sitte, einige Anekdoten erzählen. Y.

Theater.

Der Brauttanz, oder der Schwiegersohn von Ungefahr. Ein Original-Lustspiel in fünf Aufzügen von Heinrich Clauren (zum erstenmal den 14. März im Theater an der Burg.)

Der Name des Verf., der als anziehender Erzähler aus dem Freymüthigen und aus den Friedensblättern bekannt ist, so wie die schöne Besetzung, da die ersten darstellenden Künstler der Bühne in dem Stücke auftraten, war allerdings fähig, das Haus ungewöhnlich zu füllen. Der Erfolg war — nicht glanzend. Wir wollen den Grund dieses Widerspruchs untersuchen.

Vielleicht lag er in der Fabel des Stücks? — Ein baronisirter Herr von Besser (so genannt, weil er wohl besser seyn könnte), ein reicher, eitler, stolzer, hartherziger Geck, der die Lazareth-Lieferung übernommen hat (man kann denken, wie!) und von seinem Fürsten zum geheimen Commerzienrath ernannt wird, will seine vortreffliche Tochter Adelaide, die den ehemaligen Commis ihres Vaters, den jetzt als Soldat im Felde stehenden Ernst Brandenstein liebt, an den Grafen Fauricaut verheirathen. Er wird von dem wackern Kanzlendirektor Wolters entlarvt, behält zwar den Titel, muß aber 16000 fl. zu einem patriotischen Geschenke verschreiben, und verliert die Lieferung. Adelaide opfert ihre Juwelen, um den Vater ihres Geliebten, der wegen eines edlen Kassendefekts im Gefängniß sitzt, zu befreyen. Ernst kommt als Rittmeister zurück, Herr v. Besser, der von dem Liebesverhältniß nichts weiß, gibt ein großes Diner, mit Gesang und Tanz, und hat es sich ausgesonnen, daß die von ihm als Braut erklärte Adelaide bey der ersten Polonaise den Grafen freywillig als ihren Bräutigam auffordern und aufführen, und dadurch die Gäste überraschen solle. Vor diesem Augenblicke aber wird der Herr Graf als ein durch Steckbriefe verfolgter Spitzbube in Verhaft genommen, und um sich nicht zu verrathen, daß er diesen als seinen künftigen Schwiegersohn gemeint habe, erlaubt der Vater, den alten Liebhaber, als Schwiegersohn von Ungefahr, im Brauttanze, aufzuführen — Man sieht, die Fabel hat nichts besonders Auffallendes, und solche Geschichten, Verhaltnisse und Charaktere sind theils in und außer den Komödien vielfach vorhanden, theils aber auch, besonders in einer neuen anziehenden Behandlung, von unverwüstlichem Interesse. Der Grund muß demnach wohl in der Ausführung und in den Details zu suchen seyn.

Der Verf. ist als ein glücklicher und anziehender Erzähler bekannt und beliebt. Gute Erzähler bedienen sich lebhafter, ins Einzelne gehender Ausmalungen, feiner Wendungen und Charakterzüge, und glanzender Schilderungen, um die Phantasie ihrer Leser anzuregen, und ihr Interesse an der Begebenheit und zugleich ihr Wohlgefallen an der Darstellung zu erwecken. Dieß alles hat man

in dem Lustspiele nicht vermißt; viel Einzelnes hat ein allgemeines Wohlgefallen, viel Witziges ein gemüthliches Lachen, viel glücklich ausgeführte Charakterzüge einen gerechten Beyfall erweckt. Man kann nicht läugnen, daß alle Charaktere der Haupt- und Nebenpersonen, der des Barons und seiner Tochter, des Kanzleydirektor, Forstschreibers, der Brandensteinischen Familie, Hannchens, Lieberts u. s. w. gut und scharf aufgefaßt und wirklich gehalten sind.

Aber die Forderungen des Hörers vor der Bühne sind andere, als des Lesers vor dem Buche. Dieser, in seiner Ruhe, ergibt sich willig dem Spiele der Imagination, ja sogar der Reflexion, und läßt sich wohl hie und da ein Verweilen an der Hand des Erzählers gefallen. Dieser, in seinem thätigeren Zustande, will Handlung, nichts als Handlung, ein lebendiges, eingreifendes Fortschreiten; die Charaktere mit ihren Feinheiten sind ihm untergeordnet und dem Ganzen dienend, alle Ausmalungen und Ausführlichkeiten sind ihm verhaßt, weil sie den Fortschritt der Handlung verzögern. Jedes Wort, das, nicht ohne Anstrengung, von der Bühne gesprochen wird, soll nur dienen, die Handlung zu fördern, und jedes andere, was nur müßige Ausmalung enthält, wird für ein unnützes gehalten, über welches Rechenschaft zu geben sey. — Dieß fühlte sich schon hin und wieder in den beyden ersten Akten unsers Lustspiels, die doch mit viel Wohlgefallen angesehen wurden; noch mehr aber im dritten bey der Erholungs-, Trink- und Despotenscene des Barons, in welcher sich der Charakter zwar sehr gut und stark entwickelt, die Handlung aber still steht. Wenn nun solche Ausführlichkeiten öfter vorkommen, und die ausgemessene Zeit des Theaters zu sehr auszudehnen drohen, so erscheinen sie als langweilig, erwecken die Ungeduld, diese die schärfere Kritik, und so geschieht es, daß dort ein Mißfallen entsteht, wo vielleicht bey wenig veränderten Umständen ein reines und lebhaftes Wohlgefallen hatte Platz finden können. Wenn also in dem Lustspiele gefehlt ist, so ist es mehr durch das Zuviel als durch das zu Wenig geschehen.

(Der Schluß folgt.)

Tagsblatt.

Wien. Den 31. Der Rest der Glenkschen Erfindungen (s. Tagsbl. vom 15. März) beläuft sich noch auf acht, unter denen abermals mehrere davon ganze Klassen begreifen. Die 15te geht darauf hinaus, in den Schauspielhäusern im Sommer die Luft, von Ausdünstungen aller Art zu reinigen und im Winter die Wärme zu erhalten. Die 16te gibt in einer Tabelle, enthaltend 18 zu vergleichende Bauführungen, die Uebersicht für die Beurtheilung und Wohlfeilheit derselben, nach Oertlichkeit und Güte der Materialien. Die 17te lehrt eine Dachdeckung von dünnem, nicht rostendem Eisenblech, und die Verfertigung leichter und wohlfeiler Dachziegeln; die 18te eine wohlfeile Dampf-Branntweinbrennerey in hölzernen Destillirgefäßen, welche reinen Branntwein liefert. Die 19te betrift die Anlegung eines eignen Salzwerks in Böhmen und die Erschürfung der Quellen. Die 20te die Anlage eines Luft-Sonnen- und Pökelsalz-Werkes auf das abgängige Minutiensalz für Ungarn, mit Zeichnung der Fabriksanlagen. Der 21te Artikel gibt Betrachtungen und Rathschläge über Verbreitung der Industrie überhaupt und Anzeige ihrer Hindernisse, zuletzt die allgemeine Anzeige noch mehrerer gemeinnützigen Gegenstände der Industrie, die der Erfinder ausgeführt und verbreitet zu sehen wünscht, und die er in eignen Aufsätzen noch näher anzuzeigen gedenkt.

Den 1. April. Die an den Freyherrn Joseph Friedrich von Retzer gerichtete Dänische Zueignung der Gedichte des Herrn Nicolaus Furst, von welcher wir Tagsbl. vom 23. März Erwähnung gemacht haben, lautet in der deutschen Sprache, wie folget:

»Unbekannt und fremd wanderte ich an der Donau Gestade, »fern von meinem geliebten Vaterlande. In Dir, Edler Frey»herr, fand ich einen Freund und Beschützer. Als Dichter steht »Dein Nahme in dem Tempel der Musen, als Mensch in der »Brust Deiner Freunde. Ich bin Dir Dankbarkeit schuldig, und »habe Dir nur ein geringes Opfer darzubringen, nähmlich einige »einfache Myrthen, die ich doch mit Erkenntlichkeit schlinge in »den Lorberkranz, den Teutonia Dir, Edler Sänger, geflochten »hat.«

— So wie wir schon wasserdichte Stiefeln haben, so haben wir nun auch eine Fabrik von ungeleimten, wasserdichten Mannshüten und Czako's. Die Erfindung ist nach Versicherung des Fabrikinhabers Hrn. Girzik (Niederlage: Dorotheergasse Nr. 1184) neu und im In- und Auslande unbekannt. Diese Hüte können mehrere Tage im Wasser liegen, ohne an Steife, Schönheit, Güte und Form etwas zu verlieren; um so mehr können sie jeden Regen aushalten, ja, ihr Glanz vermehrt sich, je öfter sie mit weichem Wasser gewaschen werden. Außerdem sollen sie weder brechen, noch Leimflecke erhalten, sich durch Leichtigkeit auszeichnen und aufgefärbt werden können.

Verbesserungen. In dem Gedichte: Das Glas (Nr. 33) lese man Str. 11. Z. 3. der statt die, Str. 10. Z. 5. säht, st. seht. Str. 21. Z. 4 setze man statt des (,) ein (;) und Str. 21 Z. 1. streiche man das Comma. Str. 26. lese man Thun statt Hellt, und in der letzten Str. setze man nach ich ein (,) und nach gepriesen ein (;).



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Donnerstag, den — 41. — 6. April 1815.

Sendschreiben an Herrn Hofrath —r.

Von Jakob Grimm.

Sie sind so gut gewesen, auf meine Zusammenstellung alter Volkssagen von der Maus in Schlafenden, die, wie ich seitdem erfahren, auch noch heutiges Tages unter den Schwarzwäldern erzählt werden, eine schätzbare nähere Betrachtung des Wortes maustodt folgen zu lassen. Da ich nun gleichwohl Ihrer Meinung nicht bin, sondern umgekehrt die Ableitung aus dem hebräischen מות für gelehrter halte, als die aus unserm guten deutschen Maus, so muß ich schon meine allenfallsige Gelehrsamkeit hintennach beyzubringen suchen, wenn Sie anders dergleichen für Ihr Publikum noch irgend erträglich finden.

Alle Judenwörter, wenn wir sie in unserm christlichen Sprachhaushalt brauchen wollen, klingen unedel und schmutzig; sie rühren aus dem gemeinen Umgang mit dem schachernden, wuchernden, trödelnden, fleischschächenden Volke her; ich erinnere mich aber nie in einem Wörterbuche, weder der Juden- noch der Spitzbubensprache: maustodt oder mausstill gelesen zu haben. Im Gegentheil fühlt man gewiß, daß diese Ausdrücke etwas Trauliches und Episches an sich tragen, wie ich sie denn z. B. selbst in dänischen und englischen Volksliedern aufweisen kann.

Eben so wenig räume ich Ihnen in mausstill eine Härte ein, die in mäuschenstill habe gemildert werden müssen, wie ich überhaupt die Wohllautsgrundsätze einiger neuern Sprachforscher (Radlof, Wolke, Krug) völlig und meistentheils verwerfe; sie sind gefährlich, oft blind aufgegriffen, und vielleicht in einer anscheinlichen, selten in einer höheren Folge richtig; statt unser edles Deutsch, das, wie der Rheinwein, voll herber Lieblichkeit ist, zu geschmeidigen und zu stärken, verweichen und verderben sie solches. Mausstill finde ich den Ohren und Zungen nicht minder gerecht und gefüg, wie Ausstellung, Ausstat-

tung, Hausstand, nebst unzähligen andern, woran sich keine Seele stößt.

Durch dieses mäusleinstill und das unjüdische Aussehen der Wörter scheint mir Ihre Herleitung umgestoßen zu werden. Nun hören Sie meine Meinung darüber selbst an.

Was man gewöhnlich zu sagen pflegt, daß die arme Maus auf den ersten Stockschlag todt bleibe, oder der bewußten hölzernen List (ξυλινος δολος) auf der Stelle erliege, maustodt, folglich, gleich todt, leicht todt, mausstill hingegen eine solche Stille bedeute, in der man nicht einmal eine Maus pfeifen höre, das alles genügt keineswegs und widerspricht sich auch. Insbesondere scheint mir die große Zahl ähnlicher Adjectiv-Compositionen eine wunderbare Eigenheit unserer deutschen Sprache; fast alle haben einen dunklen, tiefen Ursprung, etwas durchaus episches, und deuten auf hohes Alterthum. Ich möchte mit der Zeit eine vollständige Sammlung derselben nebst Erläuterungen herausgeben, und Sie selbst haben mich unlängst auf mehrere in der österreichischen Mundart beybehaltene aufmerksam gemacht, andere werde ich in Ihrem vorhabenden Idioticon, um dessen Herausgabe ich Sie hiermit öffentlich so frey bin zu bitten, nachholen können.

Die Fabeln, welche mir einen Blick in die Dunkelheit der Partikel maus zu werfen erlaubten, drückten das verstohlene, heimliche Wandern der Seele aus, folglich schien maustodt: sterbenstodt, mausstill: todtenstill, geisterstill, nachtstill in sich zu besagen. Die Maus ist episch das kleinste Thier; ihre Gestalt wählte der eingeengte Lebensgeist, als die leichteste, um zu entfliehen; darum wandelt sich in dem Mährchen der Zauberer erst in einen Riesen, dann in eine Maus, und das Sprichwort läßt den schwangeren Berg das kleinste, die Maus, gebähren *). Wir sagen in volksmäßiger Alliteration: Das Schiff »ertrank mit Mann und Maus,« d. h. kein Mensch, selbst das kleinste Wesen (Geist) nicht, rettete sich; oder »einbegriffen Mann und Maus« Formel für alles in allem. Allein weil die Wörter stets an der Idee hangen, und aus ihr hervorbrechen, so erscheinen die Begriffe ertrinken und Maus oft neben einander. Aus der Batrachomyomachie (dem Froschmeuseler) ist bekannt, daß die Maus auf des Frosches Rücken zu Wasser fuhr und ertrank; maustodt wäre mithin ertrunken todt, und gerade unter meinen Beywörtern finde ich auch mausnaß, für sehr naß. Aber nicht bloß einen Ertrunkenen, sondern auch einen Betrunkenen nennen wir maustrunken, vergl. Chaucer, Canterbury-tales, V. 5828: »thou comest home as dronken as a mous;« folglich ist dieß maustrunken genau so viel, als das üblichere schlaftrunken, isländ. daudadruckin (todttrunken), weil bey der Weintrunkenheit ein ähnliches Abseyn des Geistes, wie beym Schlaf oder Tode Statt hat.

Aber die Thiergeschichten von der Maus nahmen, wie überall die Fabel, mit der Sprache ihren gleichen Gang. Allerdings scheint mus, muris wirklich mit mors und morior, folglich auch mit Ihrem hebräischen Worte verwandt zu seyn; herzuleiten ist maustodt darum nicht aus diesen fremden Sprachen. Im slavischen heißt Maus Myss, aber der Sinn, Gedanke (animus) Mysl. Sie haben schon bemerkt, wie nahe das t und d (mittelst des gelispelten th) dem s liegen, hiernach ist auch unser Muth (animus, des geistigen Lebens Wirken) an diese Wörter rührend, erinnert aber an mutus (still, stumm), weil der Gedanke leise und still, als ein Hauch, geht. Mutare heißt ändern, wechseln, verwandeln; wandeln aber wiederum wandern, so wie ändern zu andar (gehen), wandern und and (Geist) hört *). Von dem krankhaften Umtauschen des Federkleids mit einem neuen, dem mutare (pennas, franz. muer) ist unser mausen, dem Sinn und Buchstaben nach nicht verschieden, im Holländischen lautet es muyten, und in den Sagen sind die Verwandlungen in Vögel, das Anziehen des Gefieders, die häufigsten. Mausen bedeutet aber auch die Heimlichkeit des Stehlens, wie latro, Dieb, zu λαθρη (clam) und latere, verhehlen, paßt. Unser mutter-

*) Aus dieser Ursache kann es Ihr etwa vorgeschlagenes elephantentodt nimmermehr mit maustodt aufnehmen. Der Elephant sieht zudem so aus, als wenn sein inwendiger Geist der plumpen Masse recht müde wäre, und begierig nach leichterer Form.

*) Morpheus, der Traum, ist daher auch wörtlich eine Verwandlung, Metamorphose, μορφη, Bild, Gestalt, Lebensgeist.

still, mutterallein könnte sowohl mit mutus als mit mausstill übereinkommen, und beyde finde ich vereint in der Form: muttermausstill, ohne daß man darum die daneben waltende Idee von der mütterlichen Vertraulichkeit aufzugeben brauchte. Denn der Geist der gestorbenen Mutter umschwebt schützend ihre hinterlassenen Waisen, und weil gerade »mutterallein« gesteigert wird in mutterseelenallein, so führt uns auch dieß wieder auf Geist und Seele. Man glaube nur, daß in allen und jeden Wörtern unserer von Gott geschaffenen und aus ihm entsprungenen Sprache die lebendigste Regsamkeit der vielfältigsten Ideen wohnt, die niemals zu Ende ergründet werden mag, daß also die Sprachforschung, wie alles in der Natur, sobald sie den Hausbedarf des gemeinen Verstandes überschreiten will, nothwendig auf das ewige Wunder geräth.

Am 14. März. J. G.

Zusatz.

Mein geehrter und gelehrter Freund hat die Erklärung von maustodt aus dem Hebräischen (jüdisch deutschen), aus dem wir sonst so manche gemeine Ausdrücke haben, abgelehnt, und bleibt bey der deutschen, nicht sowohl naturlichen, als vielmehr poetischen und mythischen Maus. Es wäre sehr vermessen, mit ihm einen Streit zu beginnen, da er ihn auf einem Felde führt, auf welches ihm zu folgen, bis jetzt nur Wenigen vergönnt ist, und auf welchem er ehrenvoll unter den ersten Forschern und Entdeckern steht, dem der altdeutschen Sage und Volkslieder. Wäre es nur bey der naturlichen deutschen Maus geblieben, so hätte das bekannte maustodt zwar seine großen Schwierigkeiten behalten (denn, wie gesagt, todt ist todt, und wenn etwas todter als todt seyn könnte, so wäre es eher der große Elephant, als die kleine Maus, an der nicht viel zu sterben ist); aber man hatte sich vielleicht über mäuschenstill *) einigen, und darin etwa die sehr gewöhnliche Vergleichung: „es war so still, daß man eine Maus hätte laufen hören,“ ins Kurze gezogen, finden können. Auch über das Matt des Schachkönigs, welches Hr. Grimm übergeht, hätte sich vielleicht etwas Deutsches entdeken, und seine Festmachung als eine bloße Mattigkeit, nicht als einen gänzlichen Tod (Rex non moritur) erkennen lassen. Sogar den Ausdruck mausnaß hätte man den Anwohnern eines Baches, in welchem sich viel Wassermäuse aufhalten, lassen, und wir uns indeß mit den gebadeten Katzen oder Pudeln begnügen können. Allein, wie gesagt, da Herr Grimm das alles selbst verschmäht, und die Sache tiefer und in einer Region führt, wo man von ihm selbst das erst lernen müßte, wodurch man ihn vielleicht widerlegen könnte, so ist durchaus an keinen Streit zu denken.

Ich erlaube mir bey dieser Gelegenheit nur eine allgemeine Bemerkung über das Etymologisiren überhaupt. Es gibt zweyerley Arten von Etymologisten. Die Einen halten sich streng ans Wort, die Radicalbuchstaben, und deren Grundbedeutung, schließen Wörter, die einen wesentlichen Buchstaben weniger oder mehr haben, sogleich von der Familie aus, und theilen sie einer andern zu; sie sind geneigt, sehr ähnlich scheinende Wurzeln, wie in der Natur, als Wurzeln verschiedener Bäume anzunehmen; dabey bleiben sie gern innerhalb einer oder höchstens zweyer, gewiß verwandter, Sprachen, und erkennen keine Verwandtschaft an, als die eigenliche necessitudo und consanguinitas. Ich möchte sie die antiken nennen, nicht bloß, weil sie sich meist unter den Kennern der alten klassischen Sprachen finden, sondern auch, weil sie in der Sonderung und Trennung dem antiken Geiste folgen. Die andern, die romantischen, lieben die Vermischung; ihre Combinationen sind von einem sehr regen Witz und einer lebhaften Imagination gleichsam beflügelt; sie begnügen sich nicht mit einer oder zwey Sprachen, sondern nur mit allen; sie springen mit Leichtigkeit aus den ältesten in die neuesten, aus den südlichsten in die nördlichsten, durchfliegen in einem Zuge die Sprachen aller Erdtheile und alle Zeiten ihrer Dauer, und bedürfen nicht zweyer oder dreyer, sondern oft nur eines einzigen Buchstabens, um die überraschendsten Verwandtschaften zu finden. — Schon früher hatten wir Philologen, welche diese Neigung verriethen; da aber ihre Sprachkenntniß, außer dem klassischen Alterthum, sich nicht leicht über das Hebräische hinaus erstreckte, so begnügten sie sich, alles aus dieser, als gleichsam der Stammsprache, zu erklären und zu vermitteln, welches ihnen bey dem meist ähnlichen Klange und der Vieldeutigkeit der hebräischen Wurzelwörter sehr erleichtert wurde. Seitdem hat sich unsere Linguistik sehr ausgebreitet. Wir haben das Persische, Tür-

*) Mausstill pflege man eigentlich gar nicht zu sprechen sondern nur weich: mäuschen- oder mäuselstill. Jenes Wort ist doch wohl sehr hart, wenn man es nicht maustill oder maus still, sondern wirklich wie es geschrieben wird, ausspricht. Man versuche es nur, mausstill oder gar, nach unsrer Art, mausschtill, in einem Fluße sprechen; man wird es nur in zwey Absätzen thun können und die Zunge wird bey der zweyten Sylbe einen neuen Anlauf (oder wie man hier spricht, einen Rand) nehmen müssen, eben so wie in Hausstand, Kunststraße u. a. Zungen- und Gaumenarbeiten.)

kische, alle orientalischen Sprachen, bis auf den Sanscrit, die ältesten nordischen Sprachen, die galische, isländische, die deutsche in allen Verzweigungen und Zeitaltern zu studieren angefangen. Noch mehr, wir erforschen die Mythen und Mährchen aller Völker. — Nun ist dem Etymologisiren ein unermeßliches Feld geöffnet; eine leichte Aehnlichkeit führt gleichsam im Sturme über die ganze Fläche des Erdbodens, wie durch die alte und neue Zeit; die Buchstaben selbst, nicht mehr die Zeichen der Begriffe, werden zu Bildern und zu Niederlagen der Sagen und Mährchen, und jede, auch die kleinste Aehnlichkeit des Gedankens und Lautes ist hinlänglich, um unzählige Wörter aus allen möglichen Sprachen zu Einem Worte zu machen. Es gehört, wir gestehen es, viel Gelehrsamkeit und eine tiefe Reflexion dazu, und es ist gewiß zu hoffen, daß von dem Scharfsinn und der Combinationsgabe dieser Männer viel Neues und Gediegenes für die Idee und auch für die Sprache werde zu Tage gefördert werden. Allein, wenn man den antiken Etymologisten vorwerfen kann, daß sie zu viel sondern und trennen, so will es scheinen, als ob die romantischen zuweilen dessen zu wenig thäten, und daß man diese zuweilen an das Epigramm erinnern konnte:

Alfana (spanisch: ein Klepper, Mähre) vient d'Equus
sans doute,
Mais il faut d'avouer aussi,
Que, venant dela jusqu'ici,
Il a bien changé sur la route.

—r.

Epigramm.

Zuversicht.

Gelingen muß es mir, das ist gewiß,
Und wär' ich auf den Kopf zu stellen mich gezwungen!
— Mein Freund, gehört sonst nichts dazu als dieß,
So ists dir sicher schon gelungen!

D. E. Veith.

Tagsblatt.

Wien. Den 2. April. Den Freunden der italienischen Sprache und Literatur wird so eben von der thätigen und auf solide Gegenstände gerichteten Camesina'schen Buchhandlung ein Werk angekündigt, das ihnen sehr willkommen seyn wird, nämlich ein italienisch-deutsches und deutsch-italienisches Wörterbuch, von Hrn. D. A. Filippi. Herr Prof. F., öffentlicher Lehrer der italienischen Sprache und Literatur an der hiesigen Universität, hat sich schon um das Studium der Sprache verdient gemacht, und seinen Beruf zur Ausarbeitung eines großen Sprachwerks beurkundet; vornehmlich durch seine geschätzte Sprachlehre, sodann durch sein italienisches Lesebuch oder zweckmäßige Uebungen, auf eine leichte Art die italienischen Prosaisten und Dichter bald verstehen zu lernen, dritte Auflage, St. Gallen 1818, so wie durch seine Lettere mercantili, per comodo della gioventù etc. 1813, Wien und Triest, welche als einfache, bündige, von Idiotismen freye Muster des Geschäftsstyls gerühmt werden. Das angekündigte Wörterbuch wird sich empfehlen durch zuverläßige Angabe der ächten Aussprache, Unterscheidung der veralteten oder nur im rednerischen und dichterischen Styl gebräuchlichen Wörter, durch scharfe Sonderung der Synonymen, durch Angabe mehrerer tausend Wörter, welche bisher in allen Wörterbüchern fehlen, und durch eine Auswahl der nützlichsten Redensarten. Es ist unläugbar, daß ein solches Wörterbuch ein gefühltes Bedürfniß durch ganz Deutschland ist, wenn das bis jetzt am meisten geschätzte Jagemann'sche dieses Bedürfniß nicht mehr vollkommen befriedigen sollte. Solche Unternehmungen gereichen daher der Literatur zum Nutzen und dem hiesigen Buchhandel zur Ehre.

— Die Vorstädte erhalten nach und nach die nächtliche Beleuchtung, die ihnen bisher fehlte, wodurch die Gänge in ihnen bey finstern Nächten, besonders bey schlechtem Wetter und dem Mangel an Pflaster, so beschwerlich wurden. Ganz neuerlich haben die beyden Vorstädte Laimgrube und Spittelberg, nach dem Beyspiele vieler andern, auf eigne Kosten die Beleuchtung eingeführt.

— Seit 18 Jahren macht sich Hr. D. Fierlinger durch Bereitung künstlicher Mineralwässer, die von den Aerzten gleich den natürlichen verordnet und geachtet werden, und die, bey der weiten Entfernung und der oft nachläßigen Füllungsart der letzteren, wirksamer als diese sind, um Wien verdient. Dazu kommt, daß sie sich auch durch billige Preise empfehlen. Er bereitet, in Flaschen zu anderthalb Seidel, Bitterwasser (36 kr.) Sauerbrunnen auf Eger- und Selterart (36 und 42 kr.) Alkalisches Wasser (42 kr.) Stahlwasser auf Eger-Spaa- und Pyrmonterart (36 und 42 kr.) und hat seine heilsame Fabrikation auch in diesem Jahre vom 1. April an eröffnet.

Den 3. gab der junge Klavierspieler Joseph von Szalay (s. Tagsbl. vom 2. März) Abends um 7 Uhr, im Saale zum römischen Kaiser eine zweyte Akademie, in welcher er ein arabisches Concert auf dem Pianoforte und das beliebte Rondo brillant von Hummel spielte. Dieses arabische Concert (nach der Art, wie türkische, in Deutschland componirte Musik, benannt) ist von Hrn. Rassetti, einem nicht sehr bekannten Komponisten, aus a moll gesetzt, und mit dem Triangel u. a. — arabischen Instrumenten begleitet. Zur Verschönerung des Concerts sang Fräulein Elise Teyber eine Arie von Cimarosa und mit Herrn Radichi ein Duett von Nicolini; Hr. Sedlaschek blies Variationen auf der Flöte von Hrn. Dreßler, Hr. Merk spielte Rombergsche Variationen auf dem Cello, und der kleine Jos. Koberwein deklamirte das Castellische Gedicht: der Beruf.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Sonnabend, den — 42. — 8. April 1815.

Leibnitzens Aufenthalt in Wien,

oder

von der Errichtung einer Akademie der Wissenschaften im österreichischen Kaiserstaate.

Von Dr. Joseph Eyerel.

Fatendum est, uti in scenico opere machinas apparere indecorum esset; ita historiam aliquando nonnihil de pulchritudine amissuram, si caussae verae semper cernerentur; apparetque Heroas subinde puerili studio, aut muliebri libidine, aut etiam servili cupiditate egisse.

Leibnitius.

In der Culturgeschichte einer Nation verdienen nicht bloß bereits bestehende Bildungsanstalten das dankbare Gedächtniß der Gründer und Stifter so vieler zur Vervollkommnung und Ausbreitung der Wissenschaften und Künste errichteter Lehrschulen; gleich wichtig und belehrend ist auch die Darstellung mißlungener Plane, die von talentvollen und großen Gelehrten den Regenten vorgelegt wurden, welche aber nicht so glücklich waren, die zur Ausführung nöthige Unterstützung von ihnen zu erhalten. Die Geschichte dieser unausgeführten Plane zeigt uns den edlen Kampf, den ihre Urheber mit neidischen, scheelsüchtigen und unwissenden Menschen, mit gebornen oder verkappten Verdunklern (Obscuranten) zum Nachtheile der Aufklärung bestehen mußten; sie entdeckt uns die geheimen Triebfedern, die immer bey der Ausführung vielumfassender Entwürfe in Bewegung gesetzt wurden. Nicht selten scheint sogar die Unlaune des wissenschaftlichen Genius eines Landes, ja selbst Krieg und Pest, diese beyden Kolossen der europäischen Barbarey, die schönsten Entwürfe schon am Ziele ihrer Ausführung, wie mit einem Hauche, zu zerstören.... War es etwa nicht Laune des Schicksals, daß es Leibnitzen mißlang, dem österreichischen

Kaiserstaate eine Akademie der Wissenschaften zu geben? Immer sey unserem Andenken das Wohlwollen jener großen Männer heilig, die rastlos Wissenschaften und Künste, Aufklärung und Wahrheit, Tugend und Glückseligkeit nicht nur unter ihren Zeitgenossen zu verbreiten, sondern auch noch nach ihrem Abscheiden durch ihren wohlthätigen Geist auf die spätesten Nachkommen fortzuwirken sich bestrebten.

Unter diesen Männern behauptet Friedrich Wilhelm Freyherr v. Leibnitz den ersten Rang. Er, der von Haller mit Recht der Wißbegierigste der Sterblichen (Curiossissimus Mortalium *) genannt wurde, fühlte sich nicht bloß für den engen Raum der Studierstube geschaffen; auch als Geschäftsmann im staatsbürgerlichen Leben suchte er durch seine vielseitigen Kenntnisse nach allen ihm möglichen Richtungen auf das thätigste zur allgemeinen Wohlfahrt mitzuwirken. Diese seltene Geistesthätigkeit zeigte sich noch am Abend seines ruhmvollen Lebens bey seinem fast zweyjährigen Aufenthalte in Wien in ihrem schönsten Glanze. Ehe ich aber umständlicher hiervon spreche, will ich nur einige Charakterzüge aus seinem früheren Leben ausheben, insofern sie ein näheres Licht auf seinen Aufenthalt in Wien verbreiten.

Schon in seiner Jugend vereinigte Leibnitz einen unermeßlichen Schatz der mannigfaltigsten Kenntnisse. Er war sich selbst eine gelehrte Gesellschaft: sibi virorum turba fuit, wie Justin vom Darius sagt **). Daher der unwiderstehliche Drang, seine Ideen andern Menschen mitzutheilen; daher sein ausgebreiteter Briefwechsel mit Gelehrten aller Völker und Glaubensgenossen; daher auch sein Bestreben, die Gelehrten in eine nähere gemeinnützige Verbindung zu ziehen, und dadurch die wissenschaftliche Bildung um so rascher zu befördern.

Den ersten Versuch zur Errichtung einer gelehrten Gesellschaft machte Leibnitz in Berlin. Er bewog den damaligen Churfürsten Friedrich III., nachmaligen König von Preußen, nach dem Beyspiele Ludwigs XIV. von Frankreich und Carls II. in England, eine Akademie der Wissenschaften zu stiften. Dieß Vorhaben auszuführen, wurde Leibnitz nicht nur von den Ministern, sondern auch von den angesehensten Gelehrten Berlins mit allem Nachdruck unterstützt. Der König selbst erschien an seinem Geburtstage, den 11. Julius 1700, als Stifter dieser Akademie in öffentlicher Urkunde. »Wir nehmen,« heißt es im Stiftungs-Diplome, »diese Akademie in »unsern unmittelbaren Schutz; wir werden ihre »Gesuche immer geneigt anhören, und alles, was »wir wirklich für sie ersprießlich halten, gerne be»willigen; auch werden wir keineswegs gestatten, daß »jemals etwas geschehe, was mit unserem Wohlwol»len für die besagte Akademie im Widerspruche steht, »oder daß sonst ihren Fortschritten Hindernisse in den »Weg gelegt werden« *). Leibnitz ward auch, Kraft eines Diploms vom 12. Julius 1700, zum Präsidenten dieser Gesellschaft ernannt, und zwar mit der Erlaubniß, auch abwesend von Berlin diese Würde beybehalten zu können **).

Im Jahre 1710 erschien der erste Band der Schriften dieser gelehrten Gesellschaft ***). Leibnitz selbst trat als Literator, Physiker und Mathematiker in diesen Denkschriften auf. An ihrer Spitze steht seine lateinisch verfaßte Abhandlung: Kurze Bemerkungen über den Ursprung der Völker, insofern dieser aus ihren Sprachen herzuleiten ist ****). Die geistvolle Zueignung an den König zeugt von dem Eifer für die Wissenschaften, der Leibnitzens Geist entflammte. Hier aus derselben nur den einzigen Zug: »Die Welt soll durch die Gründung dieser Akademie überzeugt werden, daß die Geistesbildung einer Nation nicht minder, als die Vermehrung der National-Reichthümer die Aufmerksamkeit der Könige verdient; denn einen Gemeinschatz des Menschengeschlechts bilden große Wahrheiten, denen die Natur wie Zaubergesängen gehorcht. Alle Elemente stehen heut zu Tage dem Menschen zu Gebothe. Die Alten begnügten sich mit dem Wasser und

---

*) Der große Haller spricht von Leibnitz in mehreren seiner Schriften mit vorzüglicher Hochachtung.

**) Justin Libr. 11. C. 13 am Schluße.

*) S. Histoire de l'Academie des sciences et belles lettres. Berlin 1751. 4. p. 5.

**) Ebend. p. 27.

***) Unter dem Titel: Miscellanea Berolinensia ad incrementum scientiarum ex scriptis societatis regiae scientiarium exhibitis. Cum figuris aeneis. Berolini 1710. 4.

****) Brevis designatio meditationum de originibus gentium, ductis potissimum ex indiciis linguarum. Misc. Berol. P. I. p. 1.

mit der Erde, und auch über diese war ihre Macht noch sehr beschränkt. Jetzt wissen wir das Feuer durch die Scheidekunst (Chemie), den Aether durch die Luftkunde (Pneumatik) zu beherrschen *). Sogar der Sternenhimmel muß unsern Geist durch Zeit und Raum begleiten; dadurch gewinnt die Schiffahrtskunde an Vollkommenheit. Die entferntesten Theile unseres Planeten werden in Verbindung gesetzt, und diese Kunst erwartet die höchste Vollkommenheit von der Sternkunde (Astronomie), die uns durch die Erfindung optischer Werkzeuge in die höchsten Regionen erhebt, und den Augen der Sterblichen die prächtigste Ansicht des Weltalls darstellt.... Nach der Erfindung der Buchdruckerkunst, wodurch die erlangten Kenntnisse fortgepflanzt wurden, nach der Erfindung so vieler optischen Werkzeuge, nach so vielen astronomischen und anatomischen Entdeckungen, welche Fortschritte lassen sich nicht erwarten, wenn wir auf dieser Bahn fortschreiten? Und da in der Welt, nach der Tugend, nichts wünschenswerther ist, als die Gesundheit: so hegen wir gegründete Hoffnungen, daß auch die Arzneykunde unsere körperlichen Leiden heben und vermindern werde *).

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Welche Freude für Leibnitzen, wenn er das Zeitalter der Luftschiffahrt (Aeronautik) erlebt hätte. Wer hätte nicht minder erwartet, daß nach einem Jahrhundert über Leibnitzens allgemeine Gedankenbezeichnung ein deutscher Philosoph in der Kaiserstadt öffentliche Vorlesungen halten würde? Herrn Prof. Schmid's Vorlesungen über die Pasigraphie im October 1814 erhielten allgemeinen Beyfall. Leibnitz drückt seine Idee über die Pasigraphie auf folgende Weise aus: »Eine »Zergliederung der Begriffe in ein Gedanken-Alphabeth (wie ich es nennen möchte) muß auf eine ganz andere Weise ver»fasset werden: sie wird mit der Algebra einige Aehnlichkeit »haben müssen. Diese würde aber auch eine Anleitung zu einer »allgemeinen Sprache oder Schrift geben, welche der chinesi»schen weit vorzuziehen wäre; welche nicht nur leicht würde be»griffen und behalten werden können, sondern auch eine Art von »Calcul wäre, so zwar, daß die Uebung in dieser Sprache eine »Uebung nach gewissen Formeln wäre, und derjenige, der in der »Sprache fehlte, nur dadurch fehlte, weil er die Formel nicht »traf, was freylich weder die Chinesen, weder Wilkins, »oder andere, welche eine allgemeine Sprache wollten erfunden ha»ben, erreichten. Und doch gebe ich die Hoffnung nicht auf, dieses »neue Formular (es wäre einem Gedanken-Teleskop ähn»lich) zu fertigen, wenn ich die Jahre und Gehülfen hierzu hätte »u. s. w.« S. Von den bisherigen Versuchen, eine allgemeine Schriftsprache einzuführen, eine Rede vom Herrn Prof. Schmid am königl. bayerischen Lyceum in Dillingen. S. 10.

*) S. Misc. Berol. im Anfange der Zueignungsschrift an den König. Leibnitzen lag die Vervollkommung der Arzneykunde am Herzen. Ein Brief desselben im Journal des Sçavans 1691 p. 1696 enthält lehrreiche Winke über diesen wichtigen Gegenstand.

Theater.

Der Brauttanz rc. (Schluß).

Oft kann hier das sogenannte Streichen helfen, aber es ist eine schwere Arbeit! Der Verf. kann es am allerwenigsten; alles erscheint ihm an seiner Stelle und zur vollkommnen Deutlichkeit nothwendig. Bey einem andern gehört viel Eindringen in das Wesen des Stücks und große Theaterkenntniß dazu, um es mit Glück zu unternehmen. Doch ist es, wenn anders noch zu helfen ist, auf andre Art nicht möglich. Es soll bey diesem Stück unternommen werden, denn bey der neuen Ankündigung desselben, wurde versprochen, daß es nur »mit vollkommner Abänderung« d. i. Verkürzung, wiederholt werden solle.

So kann das Stück noch ein beliebtes und gern gesehenes unsrer Bühne werden; auf jeden Fall aber wird sich der Verf. durch den Erfolg des ersten Versuchs nicht abhalten lassen, neben dem verdienten Rufe eines guten Erzählers, auch um den eines ausgezeichneten dramatischen Dichters zu werben.

E.

Zusatz.

So eben, als wir obige Anzeige zum Abdruck geben wollen, erhalten wir folgende Notiz aus Berlin, datirt vom 20. März:

In Kurzem wird auf hiesigem Theater das Lustspiel von H. Clauren der Brauttanz aufgeführet werden. Der Herr von Kotzebue, der wohl anerkannt der erste Richter in Angelegenheiten dieser Art ist, urtheilt über dieses Stück unterm 10. d. M. folgendes: »H. Clauren hat mir durch sein Lustspiel eine wahre Freude gemacht. Seitdem ich seine lebhaften Darstellungen im Freymüthigen gelesen hatte, dachte ich oft bey mir selbst: Dieser H. Clauren wäre der Mann, der den hungrigen Bühnen bisweilen sein Brodt brechen könnte; und siehe da, mein Wunsch ist erfüllt. Gute dramatische Dichter für die Lektüre giebt es wohl noch in ziemlicher Anzahl, für die Bühne hingegen werden sie immer seltener. Es ist ein

Anderes, die Bilder der Phantasie dem Leser beschreiben, ein Anderes, sie dem Zuschauer vor die Augen zaubern. Wer das erstere kann, indessen das letztere ihm doch nicht gelingt, der schimpft auf das letztere. Es wird unserem H. Clauren auch so gehen, denn ich müßte mich sehr irren, wenn er nicht bald einer unserer beliebtesten dramatischen Dichter würde, und dann wohl und wehe Ihm! Außer vielen andern Vorzügen besitzt er auch den, daß er einen fließenden Dialog in seiner Gewalt hat. Kurz er ist der Theater-Welt ein herzlich willkommener Mann, und wahrlich auch mir, der ich, die Laufbahn jetzt verlassend, ihn mit wahrem Vergnügen so rüstig auslaufen sehe.«

Werner's Tragödien.

Von Ph. Millauer.

5.

Wanda.

Aus grauer Vorwelt steigen Hochgestalten,
In ihren Reihen schwebt ein lieblich Bild,
Den Sternen gleich am blauen Lichtgefild
Verkündend süßer Liebe Gluthgewalten.

Der Himmel will in Anmuth sich entfalten,
Der königlichen Jungfrau sanft und mild,
Doch tief in ihrem Herzen brennet wild
Der Schwur — »das glüh'nde Herz, es muß erkalten« —
Der Panzer drückt die weiche Brust, es findet
Des Löwen Braut den Löwen, der nicht ruht,
Und durstend harret an der Liebesquelle.

Er fällt; — die Gruft zwey Liebende verbindet,
Des Löwen Bild entsteigt der klaren Fluth
Und Wanda stürzt sich jauchzend in die Welle.

6.

Des Kreuzes an der Ostsee erster Theil:

Die Brautnacht.

Im dunklen Hain die Opferflamme glühet,
Die Heidenvölker ihren Dämon zünden,
Der sie nicht läßt des Himmels Lichtpfad finden,
Da herrlich schon des Heiles Blum' erblühet.

Ein stiller Geist des Hauses Raum durchziehet,
Er muß in Liebe alle Herzen binden,
Behüten sie vor ird'scher Liebe Sünden,
Die vor der hohen Sternerkohrnen fliehet.

Die Liebende will Sünde schon bethören,
Da schwebt der Heilige aus Morgenhöhen,
Daß er vor bösen Lüsten sie bewahre.

Der Heiden Stimme läßt sich furchtbar hören,
Vereinigt wird, was erst getrennt zu sehen,
Getraut das reine Paar am Glutaltare.

Tagsblatt.

Wien. Den 3. An diesem Abende ward im Theater an der Wien zum Besten des Theaterarmenfonds eine Unterhaltung gegeben, worinn Hr. Grüner und Demmer deklamirten, und mehrere Mitglieder der Theater sich zum dramatischen Vortrage der Glocke von Schiller vereinigt hatten, Mad. Campi, Hr. Wild in Solos, Mad. Hönig und Hr. Weinkopf in einem Duett sangen, Hr. Herbst auf dem Waldhorn und Hr. Bayr auf der Flöte sich hören ließen. Drey Gemälde-Darstellungen, zwey nach dem Sänger von Göthe, eine nach Tenier's Almosen, erhöhten die Mannigfaltigkeit der Unterhaltung.

Den 4. Als gestern, am Mariä Verkündigungsfeste, ein beliebter Prediger in der Pfarrkirche zu Hitzing bey Schönbrunn, vor einer großen Versammlung gepredigt hatte, ward das darauffolgende feyerliche Hochamt einen Augenblick durch den plötzlichen Ausbruch einer Verstandesverwirrung gestört, welche sich durch einige laute Ausrufungen äußerte. Die Ordnung wurde durch Entfernung des Unglücklichen sogleich wieder hergestellt. — Dies ist das, zwar traurige, aber in Bezug auf das Publikum unbedeutende Factum. Sonach steht dasselbe mit der vorhergegangenen und längst geschlossen gewesenen Predigt in keiner Verbindung (dieselbe war eine populäre Homilie, einfach und für die Fassungskraft der ländlichen Zuhörer berechnet, und am wenigsten eine die Phantasie erregende Straf- und Bußrede) ferner ist weder Altar, noch heil. Gefäße, noch Priester gefährdet, am wenigsten aber einer der letzteren getödtet worden. — Diese an und für sich selbst überflüßige Notiz, kann dienen, über die historische Wahrheit, insofern sie auf Zeugnissen und Gerüchten beruht, zum Nachdenken zu erwecken, und vielleicht auch die Verbreitung unwahrer Berichte zu verhüten.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Dienstag, den — 43. — 11. April 1815.

Leibnitzens Aufenthalt in Wien,

oder

von der Errichtung einer Akademie der Wissenschaften im österreichischen Kaiserstaate.

(Fortsetzung.)

Nicht so glücklich war Leibnitz im Jahre 1704 in Dresden. Seine Absicht war, daselbst gleichfalls eine Akademie zu errichten, die mit der Berliner Akademie der Wissenschaften in genauer Verbindung stehen sollte. Der damalige König von Pohlen, Friedrich August II., war ein großer Gönner der Gelehrten und ein besonderer Liebhaber mathematischer Wissenschaften. Allein der Ausbruch des Krieges in Pohlen lenkte die Aufmerksamkeit des Königs auf wichtigere Gegenstände, und so ward der schöne Entwurf sogleich im ersten Keime erstickt.

Dieser mißlungene Versuch schreckte Leibnitzen gleichwohl nicht ab, bey irgend einem Anlasse seine Lieblingsplane: Akademien zu errichten, durchzusetzen, wozu sich auch bald die erwünschte Gelegenheit anbot. Anton Ulrich Herzog von Braunschweig empfahl Leibnitz Kaiser Carl dem VI, der ihn zum Reichshofrath ernannte, und zum Freyherrn erhob. Dieß geschah zu Ende des Jahrs 1711. Schon in einem früheren Zeitpuncte, nach des k. k. Hofbibliothekars Lambeck Tode, der im Jahre 1680 erfolgte, wünschte Leibnitz dessen Stelle zu erhalten, doch so, daß er nicht aus dem Lichtkreise eines Geschäftsmanns in den Schatten eines bloßen Gelehrten übersetzt würde *). Er gab daher einem seiner Freunde in Wien den Auftrag, die Sache so einzuleiten, daß ihn der Kaiser zugleich als wirklichen Hofrath und Bibliothekar ernennen sollte. »Lambeck war,« sagt Leibnitz, »ein Mann von vieler Belesenheit und einem großen Gedächtnisse, aber von so wenig Urtheilskraft und

*) Ne a negotiorum luce ad umbram traducerer. Gothofr. Guilielmi Leibnitii opera cura Dutens. T. V. p. 116.

Witz, daß er bey mehreren Kennern der Gelehrsamkeit, zumahl im Auslande, nur in mittelmäßigem Ansehen stand. Ich habe ihn stets als einen fleißigen Mann geliebt, obwohl er gegen mich, ich weiß nicht warum? feindlich handelte. Er war keineswegs aufrichtig und kein billiger Schätzer anderer Gelehrten. Vielleicht sah er mich als seinen Nebenbuhler an. Ich habe, um berühmt zu werden, einen ganz andern Weg betreten. Ich liebte von jeher die Redlichkeit, und was die Erkenntnisse betrifft, so bemühte ich mich, die Rechtsgelehrsamkeit und andere nützliche Wissenschaften vielmehr auf den Nutzen des menschlichen Geschlechtes, als auf kritische Spitzfindigkeiten, hinzulenken.... Sachen schienen mir immer angenehmer, als Worte *).

Im Jahre 1713 reisete Leibnitz selbst nach Wien. Seine Gedanken über das vom Grafen von Sinzendorf den Utrechter Frieden betreffende Gutachten gefielen dem Kaiser und seinen Staatsministern so sehr, daß ihm der Monarch einen Jahresgehalt von 2000 Gulden und freye Tafel, mit der Versicherung des doppelten Gehaltes aussetzte, wenn er in Wien bleiben wollte. Leibniz wurde von dem Kaiser selbst sehr gnädig aufgenommen **), und der Contract erlaubte ihm, zum Beweise, wie sehr man ihn achtete, sogar außerordentliche Audienzen ***). Eine Gunstbezeugung, die bey der damahligen steifen Hofetiquette eine merkwürdige Ausnahme war.

Wissenschaften und Künste hatten sich damahls nicht bloß des Schutzes, sondern auch der freygebigsten Unterstützung des Monarchen zu erfreuen. Kaiser Carl VI. belohnte sowohl die Gelehrten, als Künstler, mit außerordentlichen Gnadenbezeugungen. Von allen Orten her wandten sich die Gelehrten an den gütigen Kaiser, welcher allenthalben das Verdienst begnadigte, mit Wohlthaten überhäufte, und dadurch sich eine Art von Unsterblichkeit mehr erwarb. Eine Menge Gelehrten in Holland, Italien und allen Ländern des deutschen Reichs genossen die Wohlthaten dieses Monarchen *). Das schönste Denkmal dieses Kaisers, das er der Aufklärung und Volksbildung stiftete, ist die k. k. Hofbibliothek, die er, nachdem sie vorhin bloß ein Privateigenthum des Hofes war, dem Publikum eröffnete, und sie so zu sagen, zur österreichischen Nationalbibliothek umschuf. Die Pracht dieses herrlichen Gebäudes, das im großen Style, wie alle andern öffentlichen Gebäude, die unter Carls VI. Regierung ihr Daseyn erhielten, erbaut ist; die fast vollständige Sammlung aller klassischen Werke jeder Wissenschaft; die innere Einrichtung selbst, hat noch jetzt den Dank und die Bewunderung aller Einheimischen und Fremden.

Ein Mann, wie Leibnitz, der nicht nur bey allen Gelehrten, sondern auch an den vornehmsten Höfen Europens im höchsten Ansehen stand, kam sehr bald mit den aufgeklärtesten Männern, die damals in Wien lebten, in genauere Verbindung, unter denen der Prinz Eugen **) und Bonneval, des Prinzen General-Adjutant, hier eine besondere Erwähnung verdienen, indem jener für alles Große, Schöne und Gute eine ausgezeichnete Liebe besaß, dieser aber, als Eugens Günstling, nie eine Gelegenheit außer Acht ließ, wo er die gute Sache der Wissenschaften und der Gelehrten zu befördern im Stande war. In Leibnitzens Briefwechsel ***) kommen die Namen verschiedener Männer vor, die sowohl durch ihren Schutz, welchen sie den Wissenschaften leisteten, als durch eigene literarische Verdienste damals die Zierde der Kaiserstadt waren, worunter ich nur die Namen eines Grafen von Sinzendorf, Harrach, Dietrichstein, dann eines Garelli, kaiserlichen Leibarztes, anführen will.

---

*) Ebend. T. V. p. 215.

**) Réponse de Leibnitz à Mr. Ancillon de 18. Dec. 1713. S. Commercii Epistol. Leibnitiani selecta specimina Edit. Joan. Georg Henrici Feder p. 9.

***) Ebend. je n'ai besoin de la voye de l'audience ordinaire pour être admis.

*) S. Schröds Biographie Kaiser Carls VI. S. 400.

**) Auf Veranlassung dieses Prinzen schrieb Leibnitz seine Principes de la Philosophie. Hanschius übersetzte sie ins Lateinische unter dem Titel: Principia Philosophiae, seu Theses in gratiam Principis Eugenii etc. S. Gothofr. Guilielmi Leibnitii opera cura Dutens. T. II. p. 20.

***) Besondere Aufschlüsse über Leibnitzens Plan liefert uns theils sein Briefwechsel mit dem gräflich Leiningischen Legationsrath, Herrn Schmid (S. Leibnitii Epistolae ad Diversos Edit. Christiani Kortholti. Lips. 1738. 8. Vol. III. p. 289), theils auch folgendes vorzügliche Werk: Commercii Epistolici Leibnitiani typis nondum vulgati selecta specimina, edidit, notulisque passim illustravit J. G. H. Feder. Hannoverae 1805. in 8 maj., worin Leibnitzens Briefe an den Prinzen Eugen und Bonneval die merkwürdigsten Actenstücke sind.

Bey so günstigen Umständen kam auch Leibnitzens Vorschlag über die Errichtung einer Akademie der Wissenschaften, der schon früher angeregt wurde, wieder zur Sprache. Der Monarch sowohl als die Minister, der Prinz Eugen und Bonneval, und mehrere der angesehensten Staatsbürger bezeugten ihr Wohlgefallen über diese Idee, und versicherten, zur Ausführung eines so erhabenen Entwurfes nach allen Kräften mitwirken zu wollen.

Leibnitz legte nun alsobald seine Hand an dieß Werk. Vor allen Dingen schien es ihm nöthig, einen Fond auszumitteln, der zu den erforderlichen Kosten einer Akademie hinlänglich wäre. Hierzu schien ihm eine Papiersteuer (impôt du papier) das zweckmäßigste und unschädlichste Mittel *). Diese schon eingeführte Steuer wurde bisher von den Landständen zu anderen Staatsbedürfnissen verwendet; allein diese Verwendung sollte im folgenden Jahre ihr Ende nehmen. Mit diesem Fond sollte zugleich ein stillschweigendes Privilegium verbunden seyn: Ausgaben vorzüglicher Werke zu veranstalten, für welche bisher viel baares Geld ins Ausland ging; auch sollte die Akademie im Stande seyn, die Verfertigung des Papiers zu vervollkommnen **). Diese und ähn- Unternehmungen durften der Akademie leicht 10,000 Gulden jährlicher Einkünfte abwerfen. Die Akademie würde ferner sich bestreben, auch das Schicksal der Literatoren zu verbessern, welche, zur großen Schande der Gelehrsamkeit, das traurige Loos haben, bloße Taglöhner der Buchhändler zu seyn ***).

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Außer der Papiersteuer hatte Leibnitz noch auf einen Nebenfond gedacht. Er hielt es fur billig, daß, weil doch einmal eine Akademie der Wissenschaften als ein bleibendes Gemeingut der gesammten österreichischen Monarchie anzusehen ist, auch die einzelnen, sowohl deutschen als ausländischen Provinzen jährliche Geldbeyträge zur Gründung und Erhaltung dieses Institutes bewilligen sollten. S. Gothofr. Guilielmi Leibnitii Opera, cura Dutens. Vol. V. p. 536. Auch eine Lotterie, nach dem Beyspiele von Venedig und anderen Städten, schien Leibnitzen ein zweckmäßiges Begründungsmittel; allein sein Plan hierüber war noch nicht zur Reife gelangt. S. ebend. Lettre à Mr. Schmid. Vol. V. p. 533.

**) De plus en auroit en main un moyen d'améliorer la fabrique de Papier etc. S. Gothofr. Guilielmi Leibnitii Opera, cura Dutens, Vol. V. p. 537.

***) Societate scientiarum fundata, inter primas curas erit, ut ratio ineatur, praeclara opera edendi, per quam etiam Auctorum vel Edentium commodis consulatur, ne Eruditi, magno Doctrinae dehonestamento, sint Mercenarii Bibliopolarum. Sed hoc consilium omnino premendum est. Bibliopolae enim omnem lapidem movebunt, ut bona hujusmodi consilia impediant. S. Gothofr. Guilielmi Leibnitii Opera, cura Dutens. Vol. V. p. 170.

An meinen Freund Deinhardstein.

Sonett.

Im gleichen Flug, von gleichem Drang ergriffen,
Schwang unser Geist sich auf zu höhern Höhen,
Die Harmonie der Klänge zu verstehen,
Die allgewaltig uns nach oben riefen.

Ein wunderbares, heimatliches Wehen
Umfing uns dort, die Kräfte, welche schliefen
In unsers Wesens allertiefsten Tiefen,
Erwachten nun, — was sollte, war geschehen.

Drauf mußten wir zurück ins Thal der Thränen,
Nach oben aber blieb das stille Sehnen;
Denn was wir hier auch bilden, schaffen, wirken,

Erkannt wirds nimmer in des Trugs Bezirken.
Drum kühn hindurch! Das Dunkel weicht der Klarheit,
Und ew'ger Ruhm umglänzt den Sieg der Wahrheit.

Theodor B. v. Sydow.

Wien im März 1815.

Theater.

Niclas am Scheidewege, eine Posse mit Gesang in 3 A. mit Musik von verschiedenen Meistern. (den 16. März zum erstenmal im Theater an der Wien).

Dieses komische Singspiel von dem Bearbeiter des Augenarztes und dem Verf. der Rückfahrt des Kaisers, einem wohlbekannten und gerngelesenen humoristischen Schriftsteller, ist eins der einfachsten, welche je die Bühne betreten haben. Der erste Akt führt uns in eine ländliche Schulstube, der zweyte enthält Niclas Abreise, der dritte seine Heimkehr. Er und seine Eltern, seine Geliebte und ihr Vater, sind, nebst einem Bauer und dem Chor von Kindern und Bauern die einzigen auftretenden Personen. — Niclas ist die Hauptfigur. Er hat den auf dem hiesigen Volkstheater stehenden komischen Charakter des Tadädls, aber nicht ganz; er ist dummpfiffig, genäschig, hat eine Geliebte, aus der er sich aber nichts macht, und

alles, was sonst zum Charakter gehört, nur fehlt ihm die Keckheit, mit welcher jeder ächte Taddädl alles zu thun und zu leiden bereit ist, auch hat er einen Respect gegen seinen Vater, den sonst keiner seiner Brüder gegen Vater, Meister und Herrn, ja gegen Götter und Menschen überhaupt nicht zu haben pflegt; doch bewahrt er die tiefe Seelenruhe, die einen wahren Taddädl unter allen obschwebenden Drohungen und Gefahren unverrückt begleitet. — Er hält die Schule an der Stelle seines Vaters, bringt aber alles in Unordnung, nimmt am Ende selbst an dem Schaukelspiel der Jungen Theil, und sein Vater beschließt, ihn auf Reisen zu schicken. So sehr auch die ihn verhätschelnde Mutter widerspricht, so wird doch sein Bündel geschnürt, der Vater giebt ihm seine guten Lehren mündlich und schriftlich, alles begleitet ihn bis zum Wirthshause (wo der Schulmeister Pankratz eine artige Arie mit Violin solo singt) und er reist, unter einem Jodelquartett, das vielen Beyfall findet, in die Fremde. Nach einigen Umwegen findet er sich in einem Wäldchen, ganz nahe bey seinem Geburtsorte, wo ihn ein Gewitter überfällt, und er an einen Scheideweg kommt, der ihm Bedenklichkeiten erweckt. Es erwachen in ihm Zweifel an der Nothwendigkeit des Reisens überhaupt, und er beschließt, nach Hause zurückzukehren. Er kriecht zum Fenster hinein, und begiebt sich hinter den Ofen, von welchem er, zur Freude der bekümmerten Eltern und Freunde, glücklich hervorkommt. Dieß gibt freylich zu allerhand komischen Situationen Gelegenheit, welche der geistreiche Verf. auch sehr gut benutzt hat, aber die Handlung und die Charaktere sind doch für ein Spiel von drey Akten allzu einfach, die Hauptperson ist etwas zu passiv, und so möchte es, trotz des vortrefflichen Spiels des Hrn. Hasenhut, als Niclas, und des Hrn. Meier, als Pankratz, kaum gelingen, der artigen Posse eine anhaltende Lebensdauer zu verschaffen.

E.

Tagsblatt.

Wien. Den 6. Unser geschätzter Dichter, K. J. Fridrich, den unsre Leser kennen, und dessen vortreffliche »Gesange aus dem Thale des Friedens« wir im 18. Stück dieses Jahres angezeigt haben, hat diese kleine Samlung kräftiger Zeitgedichte dem Könige von Preußen mit einer eignen Zuschrift übersandt, und dagegen von dem humanen Konige folgende Erwiederung erhalten: »Ich habe die am 4. d. M. Mir von Ihnen übersandten Gedichte mit besonderem Wohlgefallen aufgenommen, und gebe Ihnen, die Gesinnungen, aus welchen solche geflossen sind, nach ihrem Werthe schätzend, Meinen Dank mit Uebersendung des anliegenden kleinen Geschenks hierdurch zu erkennen; Wien den 13. Febr. 1813«

Friedrich Wilhelm.

An den pensionirten ersten Secretair der prot. Konsistorien, Herrn Fridrich hieselbst.

— Gestern hat Herr Hofschauspieler und Senior F. W. Ziegler, als Schauspieldichter in Deutschland bekannt, im Theater am Kärntnerthor, die Einnahme gehabt. Er hat dazu sein eigenes Stück: Partheywuth, in welchem Mad. Löwe die Rolle der Lady Johanna Laud mit unversiegendem Beyfall gibt, und Hr. Ochsenheimer den Sir Gottlieb Koke mit bewunderungswürdiger Kunst und Natur darstellt, gewählt, und ist nach einer langen Entfernung vom Theater, in der er durch Krankheit gehalten wurde, zum erstenmal wieder, und zwar in der letzteren Rolle aufgetreten. Vor dem Schauspiel hat er eine Anrede an das Publikum gehalten.

Den 6. Vormittags wurde auf der hiesigen Universität das Wiederherstellungs- (Restaurations) Fest derselben in Gegenwart des Herrn obersten Kanzlers Grafen von Ugarte, durch ein feyerliches Hochamt und die statutenmäßige Rede eines Dekans gefeyert. Das Fest ist seit dem Jahre 1757, zu jährlicher Wiederholung an diesem Tage verordnet, zum Andenken der Errichtung des neuen Universitätsgebäudes, welches von Maria Theresia erbaut und am 1. April 1756 in Gegenwart der großen Kaiserin, des Kaiser Franz I und des damaligen Erzherzog Josephs eingeweiht wurde. Das dießjährige Hochamt hielt der Herr Weihbischof und die Rede, zu deren Anhörung sich die Versammlung in feyerlicher Prozession aus der Kirche in den großen Hörsaal begab, der Decan der medicinischen Fakultät Hr. D. und Prof. Hieber. Sie handelte von dem Nutzen der Universitäten für die Nationen, in denen sie wirken, insbesondre von dem erfolgreichen Einfluße der medicinischen Fakultät, nicht blos in Rücksicht auf das physische Wohl und den Gesundheitszustand der Nation, sondern, was eben so beachtenswerth ist, auf ihre Aufklarung und Sittlichkeit.

Den 7. Vormittags ist der König von Bayern von hier in seine Staaten zurückgereist, nachdem er, insbesondere vom Kaiser, einen wahrhaft herzlichen Abschied genommen. Alle, die sich der Person des Königs zu nähern das Glück hatten, sind voll Bewunderung seiner Herzensgüte und seiner Herablassung. Er hat viele und schöne Beweise seiner Milde und Wohlthätigkeit zurückgelassen, und das Andenken an seinen hiesigen Aufenthalt wird bey vielen lange in dankbarer Erinnerung bleiben. Die gewöhnlichen Abschiedsgeschenke an die höheren und niederen Hofbeamten, die z. E. für die Kammerherren in goldnen Dosen mit Brillanten 25. Louisd'ors an Werth, für die Pagen in Brillantringen, für die Kammerdiener in goldnen Dosen rc. bestanden, sind nicht nur durch ihren Werth, sondern mehr noch durch die Art der Gabe den Empfängern schätzbar. Prinz Carl ist schon am 6. abgereist und der Kronprinz folgt heute seinem erhabnen Vater.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Donnerstag, den — 44. — 13. April 1815.

Leibnitzens Aufenthalt in Wien,

oder

von der Errichtung einer Akademie der Wissenschaften im österreichischen Kaiserstaate.

(Fortsetzung.)

Unter die vorzüglichsten Beschäftigungen und Bedürfnisse der Akademie gehörten nach Leibnitzens Plane *):

Historische Arbeiten und Untersuchungen der Diplome und Handschriften.

Eine Bibliothek mit den nöthigen Ergänzungen.

Ein Medaillen- und Antiken-Kabinet.

Ein Schauplatz der Natur und Kunst; oder ein Kabinet der Natur- und Kunstseltenheiten.

Ein chemisches Laboratorium.

*) S. Extrait d'une Lettre de Leibnitz au Prince Eugene, concernant le projet de l'Academie. Commercii Epist. Leibnitiani selecta Specimina. Edit. J. G. H. Feder, p. 456.

Eine Sternwarte.

Ein Modell- und Maschinen-Magazin.

Ein botanischer Garten.

Metall- und Mineral-Grotten.

Anatomische und chirurgische Schulen, um taugliche Feldärzte zu bilden.

Physische und medicinische Jahrbücher über die Witterung, das Gedeihen der Pflanzen, die Fruchtbarkeit der Erde, über epidemische Krankheiten der Menschen und Thiere, und andere physische und medicinische Gegenstände, aus den Beobachtungen besoldeter Stadtärzte gezogen, welche ihre Beyträge vierteljährig der Landesregierung einzusenden verpflichtet wären.

Gelehrte Reisen, um merkwürdige Gegenstände der Natur, Kunst und Literatur aufzuspüren.

Besoldungen, zum Theil des für diese Gegenstände erforderlichen Personals, zum Theil auch zur Ermunterung jener Gelehrten, die sich mit nützlichen Untersuchungen beschäftigen.

Preise und Belohnungen gelehrter Männer, die über die angezeigten Gegenstände merkwürdige Beyträge liefern. Endlich sollten auch einige der oben erwähnten Gegenstände an mehreren Orten aufgestellt werden.

Leibnitz eröffnete seine Gedanken über die Errichtung einer Akademie der Wissenschaften dem obersten Kanzler Grafen von Sinzendorf, der ihm nicht nur seinen ungeheuchelten Beyfall in den schmeichelhaftesten Ausdrücken hierüber ertheilte, sondern auch vom Kaiser ein Versicherungs-Decret auswirkte, wodurch alles den besten Erfolg zu versprechen schien *). Der Kaiser hatte sogar auch dem Prinzen Eugen die Ausführung dieses Planes nachdrücklich anempfohlen.

Gleichwohl rückte dieß Geschäft sehr langsam fort. Das von dem obersten Kanzler versprochene Versicherungs-Decret des Kaisers ward der Landesregierung nicht zugestellt. Leibnitz fragte öfters an, und erhielt von dem Minister immer die Versicherung: daß er die Ausfertigung dieses Decretes betreiben würde. Als Leibnitz sich nun auch bey dem Referenten Schlick meldete, fand er: daß in dieser Angelegenheit noch gar nichts geschehen war, obgleich der Kaiser schon lange hierzu den Befehl ertheilt hatte... und man warf die Schuld, wie gewöhnlich, auf die Menge der Geschäfte **).

Diesen zögernden Geschäftsgang begleitete noch ein anderer ungünstiger Vorfall, nähmlich: die plötzliche Abreise Leibnitzens von Wien, wozu ihn die im J. 1714 in dieser Stadt ausgebrochene Pest, noch mehr aber die Folge des Churfürsten von Hannover, Georg Ludwigs I, auf den englischen Thron veranlaßte. Leibnitz hegte eine besondere Verehrung für diesen Prinzen, der, wie Fontenelle sich ausdrückt, das seltene Glück genoß: die drey vereinigten Königreiche Großbritanniens, ein Churfürstenthum, einen Newton und einen Leibnitz zu besitzen *). Er eilte, dem König, noch vor dessen Abreise nach England, seinen Glückwunsch zu erstatten, mit dem festen Entschlusse, sogleich wieder nach der Kaiserstadt zurück zu kehren, und das angefangene Werk zu vollenden. Auch in seiner Abwesenheit von Wien betrieb er diese den Wissenschaften so angelegene Sache durch den Grafen von Bonneval und den Legationsrath Schmid.

Gleich nach seiner Ankunft in Hannover schrieb Leibnitz den 21. September im Jahre 1714 an den Grafen von Bonneval, und drang in einem der folgenden Briefe auf die Ausstellung eines k. k. Hofdekretes. »Seine Majestät, sagt er in diesem Briefe, »sind geneigt, zur Ausführung nützlicher Kenntnisse und Künste, eine Akademie der Wissenschaften zu errichten. Seine Majestät wollen daher, daß die österreichische Regierung hierüber den Reichshofrath von Leibnitz vernehme, welcher den besonderen Auftrag über dieß Geschäft erhalten hat, demselben die von ihm verlangten Commissäre beyzugeben, um sich durch diese mit ihm und seinen Mitarbeitern, wenn er welche mitbringen sollte, zu berathen« **). Der Prinz Eugen und Bonneval waren, als sie bey ihrer Ankunft in Wien Leibnitzens Abreise erfuhren, höchst betroffen. Beyde wünschten sobald als möglich seine Rückkehr; indem bey den nun eingetretenen Finanz-Verbesserungen sich günstigere Aussichten für Leibnitzens Angelegenheiten eröffneten. Ueberhaupt äußerte Leibnitz in seinen Briefen an den Grafen von Bonneval seine Ungeduld über den langsamen Fortgang dieses Geschäftes. »Ich wünschte, sagte er, »daß diese Sache noch vor meiner Ankunft in Wien beendiget würde, damit ich sie nicht wieder von vorne anzufangen genöthiget sey; denn in meinem Alter muß ich die Zeit, so viel als immer möglich, abzukürzen suchen; und ich befürchte, daß es mir sonst wie Moses ergehen dürfte, (verzeihen Sie mir dieß Gleichniß) der das verheißene Land nur von ferne zu sehen bekam« ***). Bonneval wollte sich

*) Elle me fit obtenir un Versicherungs-Decret de l'Empereur et tout alloit le mieux du monde. S. Lettre à Monsieur Schmid. Hannovre le 27. Febr. 1716. Gothofr. Guilielmi Leibnitii Opera, cura Dutens. Vol. V. p. 527.

**) Mais la multitude des Affaires plus pressantes aura fait oublier cette expedition, et elle est demeuré cependant au croc etc. S. Lettre de Leibnitz au Comte de Bonneval. Commerc. Epist. Leibnitiani Specimina. Edit. J. G. H. Feder p. 437.

*) Qui réunissoit sur sa domination un Electorat, les trois Royaumes de la grande Bretagne, Mr. Leibnitz et Mr. Newton. S. Eloge de Mr. G. G. Leibnitz par Mr. de Fontenelle. Gothofr. Guilielmi Leibnitii Opera, cura Dutens. V. I. p. 50.

**) S. Commerc. Epistol. Leibnitiani selecta Specimina. edit. J. G. H. Feder. p. 437.

***) Je souhaiterois que l'affaire fût un peu avancée avant mon retour à Vienne, afin que je ne sois pas obligé de re-

über diesen Gegenstand mit dem obersten Kanzler besprechen; allein dieser war seit dem Tode des Grafen v. Seilern so sehr beschäftiget, daß die öfters angesuchte Unterredung nicht Statt hatte *).

Leibnitz ahnete nun nicht ohne Grund die Ministerkälte des Grafen von Sinzendorf, und ein von Wien kommender Freund gab ihm bey seiner Durchreise vollends Aufschluß über die Maschinerien der Jesuiten, die sich, weil Leibnitz ein Fremder und — was noch mehr! ein Protestant war, der Errichtung einer Akademie mit allen Kräften widersetzten, und somit den Kanzler auf ihre Seite zu bringen wußten **). Diese ehrwürdigen Väter verhinderten, ihrem herrschenden Verfinsterungssysteme gemäß, daher fast um ein ganzes Jahrhundert den früheren Aufgang des Lichtes in Oesterreichs Staaten. Indeß hatte Leibnitz von den Jesuiten eine sehr verträgliche Meinung: »daß die Jesuiten,« sagt Leibnitz in einem Briefe an Tenzel, »so viele Feinde haben, bey ihren eigenen Glaubensgenossen, kommt großen Theils davon her, daß sie sich vor andern hervorthun und floriren. . . . Es ist kein Zweifel, daß es ehrliche und wackere Leute unter ihnen gibt. Dieß aber ist nicht ohne, daß sie oft zu hitzig, und manche unter ihnen dem Orden per fas et nefas (mit Recht und Unrecht) dienen wollen! Aber es gehet überall nicht anders her; bey denen Jesuitern ist es merklicher, als bey andern, weil sie auch vor Andern den Leuten in Augen seyn« ***). Die Jesuiten kannten überhaupt Leibnitzens schwache Seite, und wußten durch ihre Schmeicheleyen seine Gunst zu gewinnen *).

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Vögel.

Glückliche Vögel! euch Beneidenswerthen
Ward ein seliges Loos; mit jeder Sorge
Unbekannt, vertändelt ihr eures Daseyns
Freundliche Dauer.

Eure Palläste hat Natur erbauet,
Vor dem strömenden Regen, vor der Stürme
Wüthen biethet jeder belaubte Baum ein
Schützendes Obdach.

Goldene Würmchen holet ihr zur Speise
Aus dem duftenden Kelch der Wiesenblumen;
Fast beschämet euer Gefieder Florens
Liebliche Kinder.

Hoch in des Aethers himmelblauen Wogen,
In dem glänzenden weiten Sonnenmeere
Kreis't ihr, leichtbeschwinget, in bunten Schaaren,
Glückliche Vögel!

Zärtliche Sehnsucht führet euch die Sie zu;
Keine Nemesis rächt die frohen Stunden;
Nicht des Plutus goldene, oft erflehte
Gaben bedürft ihr!

---

commencer alors. Car à l'age ou je suis, je dois chercher d'abréger le tems autant que possible et je crains que sans cela il ne m'arrive ce qui arriva à Moyse (pardonnez à la comparaison) qui ne put voir que de loin la terre de prommission. S. Commerc. Epistol. Leibnitiani Selecta Specimina. Edit. J. G. H. Feder. p. 436.

*) J'avois résolu de m'entretenir aussi de cela avec le Comte de Sinzendorf, mais il se trouve à présent si occupé depuis la mort du Comte Seilern, que je n'ai pas eu encore occasion de le voir. S. Commerc. Epistol. Leibnitiani Selecta Specimina. Edit. J. G. H. Feder. p. 440.

**) Un ami venu de Vienne m'assure (entre nous) que certains reverends pères ne favorisent point le projet, et qu'ils en ont détourné Mr. de Sinzendorf. J'ai de la peine à y ajouter foi; l'Empereur et son Ministère ne me paroissent assez bigots pour se laisser détourner ainsi; je souhaiterois pourtant d'etre un peu plus éclairci. S. Commerc. Epistol. Leibnitiani selecta Specimina. Edit. J. G. H. Feder p. 446.

***) S. Gothofr. Guilielmi Leibnitii Epistolae ad Diversos. Edit. Christiani Kortholti. Vol. III. p. 397. Unbenommen bleiben den Jesuiten ihre großen Verdienste als Gymnasial-Lehrer. In dieser Eigenschaft hielten sie ihre Zöglinge vorzüglich zum Studium der alten Classiker an, mit denen viele ihrer Schriftsteller selbst so ausgezeichnet wetteiferten, welches Studium in der That seit der Aufhebung ihres Ordens nun durchaus bey unserer Jugend in Verfall gerath. Ihr Unterricht, wenn er auch nicht so viele wissenschaftliche Zweige, als der jetzige, umfaßte, war ungleich gründlicher und zweckmäßiger; ihre Sittenzucht ungleich strenger, als die in den heutigen Schulen.

*) Nihil miror supervacuos Leibnitii conatus in purgandis Cojolitarum Sinensium superstitionibus. Nimirum hoc habuit, vir alias incomparabilis, ut facile blanditiis et adulationibus expugnaretur. Atque a nullis unquam hominum tantopere laudatus et commendatus fuit, qua privatis, qua etiam testimoniis compluribus in lucem emissis. S. La Croze in Epist. ad Sebast. Korholdum in Gothofr. Guilielmi Leibnitii Epist. ad Diversos. Edit. Christiani Kortholti. V. II. p. 405.

Schmetternd verkündet ihr der Lieb' Entzücken,
Erd' und Himmel erfüllen Jubellaute,
Gleich als wäret ihr nun der todten Schöpfung
Seele geworden.

Glückliche Vögel! Hochbegünstigt seyd ihr.
Euch zu Lieblingen hat Natur erwählet. —
Vieles, ach! versagten wohl mir die Götter,
Doch den Gesang nicht!

J. v. K.

Tagsblatt.

Wien. Den 7. Gestern Mittags von halb 1 bis 2 Uhr war im Theater am Kärnthnerthor eine musikalisch-dramatische Unterhaltung, zur Unterstützung einer unglücklichen Familie, von Herrn Hofschauspieler Heurteur veranstaltet. Die ungewöhnliche Zeit zu solchen Darstellungen, die Wahl derselben, der wohlthätige Zweck, die Werthschätzung in welcher der Unternehmer steht, hatten das Haus gefüllt. Zwey Ouvertüren von Righini und Cherubini wurden, unter Hr. Wranitzkys Leitung, von dem vortrefflichen Orchester mit Feuer und Genauigkeit ausgeführt; zwey große Gemälde aus der Shakspear-Gallery (aus Viel Lärmen um Nichts, nach William Hamilton, und aus Romeo und Julie, nach John Opie) wurden durch Variationen unterbrochen, die der junge Violinspieler, Herr Anton Wranitzky, Sohn des verdienten Orchester-Directors, der, so viel wir wissen, zum erstenmal öffentlich auftrat, mit Schönheit und Sicherheit vortrug (sein Ton ist vortrefflich, und sein Strich besonders kräftig und rein). Den Beschluß aber machte die dramatische Darstellung des Müllnerschen Trauerspiels in einem Akt: Der neun und zwanzigste Februar, verändert in ein Drama unter dem Titel: Der Wahn, durch Dem. Adamberger, die Herren Heurteur und Reil, und Dem. Louise Weber. Der Ausgang dieser kleinen Schicksals-Tragödie, deren Werners vier und zwanzigster Februar schon mehrere veranlaßt hat, ist dahin abgeändert, daß der unglückliche Vater in dem Augenblicke, als er dem in vermeinter Blutschande erzeugten Kinde den Tod geben will, auf Papiere stößt, die erweisen, daß seine geliebte Gattin nicht seine Schwester, daß diese bald nach ihrer Geburt gestorben, und die Lebende eine Fremde sey. Was man auch, im Vergleich mit allem Vorhergehenden, gegen diesen Ausgang sagen mag, so war doch die Scene der Freude und des Dankes, die er herbeyführte, erschütternd und versöhnend, und machte einen großen tiefen Eindruck. Man muß aber auch gestehen, daß das Drama höchst vortrefflich dargestellt wurde; man glaubte namentlich Dem. Adamberger noch nie mit solcher Vollendung spielen gesehen zu haben. Als nach der Vorstellung die Darstellenden herausgerufen wurden, dankte Herr Heurteur mit Rührung im Namen seiner Pfleglinge; er hatte selbst durch seinen edlen Zweck, durch die vortreffliche Anordnung, und die eigene Mitwirkung den schönsten Dank verdient.

— Heut sind der Kronprinz von Würtemberg nach Stuttgart, und Prinz Eugen nach Mün[illegible]n abgereist.

Den 8. Die Scaliuola-Arbeiten des Herrn Georg Böhm, eines Zöglings der hiesigen Akademie, fangen an, die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde auf sich zu ziehen. Er hat sich diese Art von Mosaikarbeiten als einen besonderen Kunstzweig gewählt, für dessen Erweiterung und Vervollkommnung er mit ausgezeichnetem Glück arbeitet. Vorzüglich wird seine reine und richtige Zeichnung, so wie seine gute Farbengebung gerühmt, welche er bey seinen Landschaften, Ruinen, Tafelaufsätzen, Säulen 2c. anbringt. Diese Art von Arbeiten empfehlen sich vorzüglich zu kunstreichen und eleganten Zimmerverzierungen, und schließen sich auf mannigfaltige Art der schönen Baukunst an.

Den 9. um die gewöhnliche Mittagszeit gab Herr Leonhard Mälzel im Landständischen Rathssaale eine dritte Ausstellung seiner sogenannten Orpheus-Harmonie, des von ihm erfundenen Tasten-Instruments, dessen wir im Tagsblatt vom 21. Februar (23. Stück) schon erwähnt haben. In mehreren Stücken, welche der Erfinder darauf vortrug, namentlich dem Glockenspiel aus der Zauberflöte und Variationen über ein russisches Thema, mit Echoklängen, bewährte es sich, daß das neue Instrument an leichter und sicherer Ansprache alle ähnlichen übertrifft, daß der Ton höchst schmeichelnd und süß ist, und daß man nicht leicht ein lieblicheres Pianissimo hören kann. Diejenigen, welche es nicht gehört haben, können sich seinen Ton, als den zartesten und feinsten eines Orgelregisters denken; es würde in Sälen die Stelle eines Positivs vertreten. Auch verträgt es sehr wohl den Vortrag von Musikstücken sehr schneller Bewegung. — Außerdem sang Frau v. Melirato eine Arie mit Chorbegleitung aus Herrn Kapellmeister Gyrowetz's Federica ed Adolfo, und Hr. Mälzel spielte eine Concert-Polonaise auf dem Pianoforte. Ein Theil der Einnahme war dem Invalidenfond gewidmet.

— Am Abende desselben Tages beschlossen die Herren Hummel, Giuliani und Mayseder ihre geistreichen Concerte (s. Tagsblatt vom 2. März) durch eine Exhibition ihrer ausgezeichneten Talente zum Vortheil der Wittwen- und Waisenkasse der Gesellschaft der Musiker. Der Eintrittspreis war ein Dukaten.

— Schon am 15. des vorigen Monats ist der bekannte Tanzkünstler Herr Anton Duport abermals hier angekommen; man sagt aber, daß er dießmal auf den hiesigen Theatern nicht auftreten werde.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Sonnabend, den — 45. — 15. April 1815.

Leibnitzens Aufenthalt in Wien.

(Fortsetzung.)

Dennoch machte Bonneval Leibnitzen große Hoffnung, daß bey seiner Zurückkunft der Plan ohne große Schwierigkeit ausgeführt würde; indem eben jetzt die Aufklärung der Residenzstadt des Kaisers ein so dringendes Bedürfniß sey *). Leibnitz ersuchte auch den Legationsrath Schmid, dem Kaiser in einer Privat-Audienz eine Bittschrift zu überreichen, in der Absicht, die Gesinnungen des Monarchen über diesen Gegenstand genauer auszuforschen. Er fügte dem Legationsrath die Bemerkung bey: er möchte bey der Audienz von Leibnitz, von der Akademie und der Papiersteuer nicht zu laut sprechen, damit ihn der diensthabende Kammerherr nicht behorchen könne *). Indeß nahm Leibnitz diesen Auftrag wieder zurück, und wollte ihn auf einen schicklicheren Zeitpunct verschieben.

Nun schrieb Leibnitz selbst an den Grafen v. Sinzendorf. Bonneval überreichte dem obersten Kanzler dieses Schreiben; allein ohne Erfolg. »Ich habe Ihr Schreiben,« sagt Bonneval in der Antwort an Leibnitz, »dem Grafen von Sinzendorf übersendet. Er bleibt sich immer gleich; seine guten Absichten sind durch Hindernisse gehemmt worden, u. dgl. Doctor Garelli, Leibarzt der regierenden Kaiserinn, der bey dem Kaiser viel vermag, spricht mit diesem großen Monarchen immer von der Errichtung einer Akademie der Wissenschaften; allein die Landesverfassung ver-

*) J'espère qu'à votre arrivée ici S. M. Imp. disposera les choses pour l'Academie des sciences, nous en avons grand besoin pour illustrer la Residence du chef de notre empire. S. Commerc. Epistol. Leibnitiani selecta specimina. Edit. J. G. H. Feder. p. 451.

*) Lorsque vous aurez audience, je vous prie de nommer doucement ma personne, l'impôt du papier et la Société des sciences, car il n'est nécessaire que le Chambellan présent à l'audience l'entende. S. Gothofr. Guilielmi Leibnitii Opera, cura Dutens. Vol. V, p. 531.

hindert die schönsten Bildungsanstalten. Es ist zu wünschen, daß sich dieß bald ändere, wozu jedoch wenig Anschein ist. Der Prinz Eugen wünscht nichts so eifrig, als die Errichtung einer Akademie der Wissenschaften; der Kaiser wünscht es auch; alle Minister versichern, daß sie aus allen Kräften mitwirken würden, und doch geht nichts von der Stelle. Ich habe mit allen, ausgenommen mit dem Kaiser, über diesen Gegenstand gesprochen, und alles gesagt, was ich sagen zu müssen glaubte. Alle versicherten mich, daß sie mit Vergnügen daran arbeiten würden; allein jeder beruft sich auf den andern, und wälzt die Schuld auf seinen nächsten Collegen« *).

Leibnitz wandte sich endlich den 11. April im Jahre 1715 unmittelbar an den Prinzen Eugen, und erklärte sich in diesem Schreiben umständlich über die Hauptbedingnisse einer Akademie der Wissenschaften, und insbesondere über den hierzu ausgemittelten Fond, nähmlich die Auflage auf Papier. Er erhielt vom Prinzen folgende Antwort vom 11. May desselben Jahres **):

Wohlgebohrner!

Mir ist Dero angenehmes vom 11. pass. rechts eingeloffen, und ich werde zu Beförderung Dero zu des publici und des werthen Vaterlandes so nöthig als nützlichen Absehens, was von mir dependirt, mit willfährigem Eifer beyzuwirken ohnermangeln. Ich hätte wünschen mögen, daß die Beklemmigkeit der Mittel bishero nicht im Wege gestanden, und dieses heilsame Werk dato gehemmt hätte; worunter aber gleichwohl abzuhelfen, und ein zulänglich Medium zu erfinden äußerst bestrebt seyn werde.

Deroselben

dienstwilliger
Eugenio von Savoy ***).

Leibnitz sah nun deutlich, wie wenig Hoffnung er hatte, die Ausführung seines Lieblingsplanes zu erleben. Das Betragen des österreichischen Ministeriums berechtigte ihn allerdings zu diesen Zweifeln *). »Ich sehe wohl,« sagte er, »daß ich auf die Errichtung einer Akademie in Wien nicht rechnen kann« **). Der Kaiser schien auch von diesem Plane sich immer zu entfernen, und man gab Leibnitzen sogar zu verstehen, daß er bey seiner Zurückkunft in Wien, statt seines versprochenen Jahrgehaltes von 6000 Gulden, nur 4000 Gulden erhalten würde ***). Sein Tod, der im November des folgenden Jahres 1716 erfolgte, unterbrach auf immer alle Unterhandlungen über diesen so wichtigen Gegenstand der österreichischen Nationalbildung.

So zeigte sich Leibnitzens Geist in der größten Thätigkeit, wenn es auf die Verbreitung allgemein nützlicher Kenntnisse, wenn es auf wahre Aufklärung der Nationen ankam. — Einer seiner schönsten Charakterzüge, den er mit eigenen Worten sehr treffend ausdrückte, war: »Unthätigkeit ist die erste Annäherung zur Dummheit.... Man muß sich immer mit etwas beschäftigen, denken, entwerfen, und sich für etwas verwenden, was sowohl auf das allgemeine Beste, als auf das Wohl einzelner Menschen Bezug hat, doch auf eine solche Art, daß es uns Vergnügen gewährt, wenn unsere Wünsche erfüllt werden, aber uns auch nicht kränkt, wenn sie fehlschlagen« ****).

* * *

Seit Leibnitzens mißlungenen Bemühungen verfloß nun beynahe ein volles Jahrhundert, und noch

---

*) S. Commerc. Epistol. Leibnitiani selecta specimina. Edit. J. G. H. Feder. p. 451 et 452.

**) Ebend. p. 458 et 459.

***) Der große Eugen unterzeichnete seinen Namen gewöhnlich in dreyerley Sprachen: Eugenio spanisch, von deutsch, Savoy französisch.

*) J'aurois besoin, sagt Leibnitz in einem Antwortschreiben an den Grafen von Bonneval, d'un peu plus d'encouragement. S. Commerc. Epist. Leibnitiani selecta specimina. p. 454.

**) Car je ne puis pas encore compter sur l'Academie. S. Commerc. Epist. Leibnitiani selecta specimina. Edit. J. G. H. Feder. p. 454.

***) On m'avoit fait espérer au commencement 6000 florins, quand je m'établirois à Vienne. Maintenant on veut se restraindre à 4000. S. Commerc. Epist. Leibnitiani selecta specimina. Edit. J. G. H. Feder. p. 454.

****) La tranquilité est un dégré pour avancer vers la stupidité ... Il faut toujours trouver quelque chose à faire, penser, projetter, s'interesser, pour le public, et pour le particulier; mais tout cela d'une manière qui nous réjouisse, si nos souhaits sont accomplis, et qui ne nous chagrine point en cas qu'ils manquent. S. Lettre à Madame la Princesse Louise de Hohenzollern. Commerc. Epistol. Leibnitiani selecta specimina. Edit. J. G. H. Feder. p. 476.

besitzt die Kaiserstadt keine Akademie der Wissenschaften. Sollte dieß bloß einer Gleichgültigkeit der Nation gegen die Wissenschaften und Künste, einem wirklichen oder eingebildeten Mangel an gelehrten Männern beyzumessen seyn? ... Weder das Eine noch das Andere! ... Die Fortschritte, welche die österreichische Nation in Wissenschaften und Künsten bisher machte, sind die sprechendsten Beweise von der allgemeinen Würdigung nützlicher Kenntnisse und Entdeckungen. Ich glaube vielmehr den Grund dieser Nichterrichtung einer Akademie anderswo zu finden; nämlich in der durch den Strom der Zeiten herbeygeführten Ueberzeugung von der jetzigen Entbehrlichkeit einer Akademie der Wissenschaften. Bevor ich aber die Gründe dieser, einigen zu eifrigen Wissenschaftsfreunden vielleicht parador (sonderbar) scheinenden Meinung näher entwickle, muß ich eine andere Frage vorausschicken: Was wohl für eine Absicht Leibnitzens Plane zum Grunde lag? ... Er wollte eine Vereinigung der Gelehrten zu einem gemeinschaftlichen Endzweck, und diese Vereinigung sollte auf Kosten des Staates bewirkt werden.

Daß eine Vereinigung gelehrter Männer zur Entdeckung, Vervollkommnung und Ausbreitung nützlicher Kenntnisse sehr viel beygetragen habe, und in einigen Ländern unter gewissen Umständen noch jetzt beytragen könne, unterliegt keinem Zweifel. Seitdem Leibnitz die Berliner Akademie gegründet hatte, bestanden in Deutschland mehrere gelehrte Gesellschaften, unter denen ich nur die Akademie der Wissenschaften zu Göttingen und die königliche Bayerische in München anführen will. In den Denkschriften der Akademien stehen allerdings die gelehrtesten Abhandlungen, die vortrefflichsten Entdeckungen, die wohlmeinendsten Vorschläge, und die aufgegebenen Preisfragen zeigen noch das Begehrbare in den Wissenschaften (Desiderata Scientiarum) freymüthig an. Allein die meisten dieser Abhandlungen würden und könnten, ohne Dazwischenkunft einer Akademie das Tageslicht erblicken, oder haben den Akademien nur insofern ihr Daseyn zu verdanken, als bey deren Gründung der äußerliche wissenschaftliche Hülfsvorrath, als Bibliotheken, Sternwarten, chemische Laboratorien, Naturalien-Sammlungen u. dgl. mit der Akademie zugleich ihr Daseyn erhielten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Werner's Tragödien.

Von Ph. Millauer.

7.

Der vier und zwanzigste Februar.

Nacht ist's — es heult der Sturm aus Alpenschlünden,
Und scheue Eulen flattern in der Runde,
Zu grüßen diese finstre Unglücksstunde,
Von Sturm gepeitschet aus den Felsengründen.

Soll denn nicht auch der Fluch sein Ende finden?
Soll er noch kreischen aus des Todten Munde,
Und ewig brennen fort die Herzenswunde,
Kein Mittler kommen für die alten Sünden? —

Schwer drückend sind der Unthat böse Lasten;
Und eher enden nimmer ihre Qualen,
Als bis dem Reuigen der Sand verrinnet.

Das Messer blutbefleckt, noch darf's nicht rasten,
Noch muß der Sohn durch Vaters Hände fallen
Und sterbend lispeln — »Fluch, du bist entsühnet.« —

Tagsblatt.

Wien. Den 10. (Rahl's neuste Arbeiten). Herr Kupferstecher C. Rahl ist nicht nur einer der ersten, kräftigsten und genialsten Künstler seines Fachs, sondern auch einer der fleißigsten, und es ist uns sehr angenehm, von seinen neusten Arbeiten aus den letztern Monaten eine kurze Notiz geben zu können. Schon im vorigen Jahre ward er von dem kunstliebenden Grafen von Fries aufgefordert, die transparenten Darstellungen, wodurch derselbe an dem unvergeßlichen 16. Junius, am Tage der Rück-

kehr des Kaisers, sein Haus geschmückt hatte, durch den Grabstichel zu verewigen. Er hat daher, in einer Folge von geistreichen Umrissen, nicht nur die Ansicht der Fronte mit dem Hauptgemälde und den acht Fensterzeichnungen, sondern auch auf besondern Blättern, das von Abel gemalte Hauptbild von 34 bis 36 Fuß Länge (welches die drey Monarchen auf dem Triumphwagen, geführt vom Siege, begleitet vom Ruhm, empfangen von den Künsten, der Handlung, dem Ackerbau, im Hintergrunde die dankbaren Völker und Heere Europas mit ihren Fahnen und Standarten darstellt) so wie die schönen sitzenden weiblichen Figuren, welche die Namen der vier in Deutschland und vier in Frankreich gelieferten Hauptschlachten von Culm bis Paris, aufzeichnen, in seiner reinen und kräftigen Manier nachgebildet, wobey zu bedauern ist, daß diese Blätter nicht zum allgemeinen Genusse kommen, da der Herr Graf sie bloß zu Privatgeschenken bestimmt hat. Außerdem schreitet das pitoreske Werk des erhabenen Erzherzogs Johann über Steyermark rastlos fort, und Herr Rahl hat abermal dafür sechs Landschaften, welche Ansichten aus dem Brucker-Kreise darstellen, in Umrissen für die Farbengebung vollendet. Eben so ist dieser Künstler fleißig in Radirung der höchst merkwürdigen Landschafts-Darstellungen aus Salzburg und Oberösterreich, welche Herr Hauptmann Birbhof nach der Natur aufgenommen, und deren ersten Lieferung von zwölf Blättern, als einer sehr verdienstlichen Unternehmung der Schaumburg'schen Buchhandlung, wir im Tagsblatt vom 16. December (Nr. 76) v. J. erwähnt haben. Daß diese Ansichten außer ihrer artistischen Vortrefflichkeit auch in der Treue der Darstellung mit allen andern wetteifern, wird durch den Umstand verbürgt, daß der Zeichner selbst ein Mitglied der Aufnahms- und Triangulirungs-Commission dieser Länder war, und vor Augen gestellt durch die gestochenen kleineren Erklärungsblätter, welche jeder Landschaft beyliegen, und die Namen aller ihrer irgend ausgezeichneten Gegenstände enthalten. Die ersten vier dieser Ansichten sind fertig. — Außer diesen Arbeiten, die von der Colorirung erst ihre Vollendung erwarten, hat er auch ein ganz vortreffliches Blatt geliefert, das deren zu seiner selbstständigen Kunsterscheinung nicht bedarf; es ist Christus und Magdalena, nach van Dyck. Die vor dem Heilande kniende schöne Büßerin, neben ihr die kostbare Salbenbüchse stehend, ist ohne Zweifel die schönste und graziöseste Figur, welche aus der Phantasie und der Hand des großen Malers hervorgegangen ist, so wie die huldvoll herab blickende und ihr die Hand reichende des Erlösers eine seiner edelsten. Die Nachbildung des Gemäldes in aqua forte erschöpft im Ausdruck, Zierlichkeit der Stellung und Schönheit der faltenreichen Gewänder alles, was man von ihr fordern kann. — So eben aber arbeitet der Künstler an einem größeren allegorischen Blatte nach dem genialen Zeichner, dem er so gern nacharbeitet, nach Eberhard Wächter. Dieser ward dazu begeistert durch die Worte Pindars:

> In den Töchtern Jupiters und Themis
> Mildert sich der hehren Eltern Sinn;
> Ihnen bildet willig sich des Weltalls Einklang
> Und die stille Harmonie;
> Auf den Pfeilern der Gerechtigkeit und Ordnung
> Bau'n sie Freundschaft, Eintracht, Innigkeit.

Die drey sitzenden weiblichen Hauptfiguren sind Gesetzlichkeit (mit dem Buche), Gerechtigkeit (mit der Wage), und Friede (gestützt aufs Füllhorn, in der Hand den Oelzweig, zu ihren Füßen Helm und Schild) von manigfaltigen Genien umgeben: oberhalb mit den Genien der Freude, welche Blumen und Kränze halten, unten mit denen der Ordnung und der Künste, den Fasces und der Leier, hinterwärts mit denen der Freundschaft und Eintracht, kenntlich durch Umschlingung und die Flamme auf dem Haupte. So schön aber auch diese sprechenden Symbole ausgeführt seyn mögen, immer ziehen die Hauptgestalten den Blick aufs neue an sich, deren antike, plastische Haltung, Darstellung und Ausdruck in Gesichtern und Gewändern, das höchste Lob verdient. Möge die sinnvolle und glückweissagende Bedeutung dieses schönen Bildes, noch ehe es vollendet aus der Hand des Künstlers hervorgeht, wahr werden, und die Töchter des Jupiters und der Themis zum Heile der Welt auf den ihnen gebührenden Thron zurückkehren!

Den 11. Für den ersten Theil des Denkbuchs für Fürst und Vaterland, des patriotischen Herrn Rossi, sind durch verkaufte 1658 Exemplare 35 St. Dukaten und 10,141 fl. 41 kr. eingegangen (darunter von dem Kaiser von Rußland 1000 fl.; dem Könige von Dänemark 25 Dukaten, dem Könige von Preußen 10 Dukaten, dem Könige von Würtemberg 500 fl., dem Erzherzog Anton 40 fl., dem Herzog Albert 40 fl. ꝛc.) Die Ausgaben und Unkosten betragen 4641 fl. 18 kr. Der reine Ertrag von 35 Dukaten, 5500 fl. 24 kr. ist sonach theils durch Herrn Rossi selbst, theils durch die k. k. Stadthauptmannschaft an das Gubernium zu Prag, für die Verunglückten in den Gegenden von Kulm und Teplitz, welchen das Unternehmen gewidmet ist, gesandt worden.

Den 12. Das 12. Stück der Vat. Bl. gibt von einem bisher nicht bekannten Künstler, der sich besonders in bronzeähnlichen Holzvergoldungen auszeichnet, Herren Paul Weittemüller (Josephstadt, Josephsgasse Nr. 15), und seinem neu aufgestellten künstlichen Werke eine interessante Nachricht. Es hat die Form eines Sekretärs, ist 5 Fuß hoch, 3 1/2 Fuß breit, und 1 1/2 Fuß tief, mit Mahagony- und Ahornholz überlegt, und, ohne Schloß, durch einen geheimen Mechanismus zu sperren. Oberhalb ist eine Uhr, zu beyden Seiten Armleuchter, und im Halbzirkel stehen 20 Figuren aus Lindenholz, auf Bronzeart täuschend vergoldet. Der Haupttheil (das Schreibepult) ruht vorn auf von Sphinxen getragenen Balustern, von welchen sich eine halbrunde Gallerie von Blumengefäßen nach dem Hintergrunde zieht. Als Mittelstück zeigt sich ein bronzirter Blumenkorb, auf dessen Deckel eine Hebe ruht, nach dessen Abnahme eine kleine Fontäne springt. Die Wände sind überall mit geschmackvoller Scagliola-Mosaik verziert. In dem übrigen Raume des Kastens findet sich ein Flötenspiel von 6 Walzen, das die Ouverturen aus Johann von Paris, Lodoiska, Ferdinand Cortez, ein Duett von Haydn, ein Adagio von Mozart und ein Rondeau von Hummel spielt. Das Ganze ist zerlegbar und daher leicht transportabel. Neben diesem Hauptwerke finden sich noch andere schöne Arbeiten des kunstreichen Mannes in seiner Wohnung aufgestellt.

Den 13. Herr F. J. Herzer (Verfasser der Lebensgeschichten der römischen Kaiser und der Könige der Heruler, Ostgothen und Longobarden) hat auf 4 Royalbogen eine chronologisch-genealogische Tabelle aller römisch-deutschen Könige und Kaiser, sammt ihren Gemahlinnen herausgegeben, welche als historisches Hülfsmittel sehr nützlich seyn kann. Die Tabelle geht von der Wiederherstellung des abendländischen bis zur Entstehung des österreichischen Erbkaiserthums, und umfaßt einen Zeitraum von 1061 Jahren. Sie hat die Form des sogenannten Parischen Marmors (der Steintafeln, welche durch den Grafen Arundel von der Insel Paros nach England kamen), ist mit typographischer Schönheit ausgestattet, und verspricht die möglichste Richtigkeit in den chronologischen und genealogischen Angaben.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Dienstag, den —— 46. —— 18. April 1815.

Leibnitzens Aufenthalt in Wien.

(Fortsetzung.)

Haller und Sömmering würden ihre Meisterwerke, wenn sie auch keine Akademiker gewesen wären, zuverläßig an's Licht gestellt haben. An das Praktische und Ausführbare kehren sich ohnehin die Regierungen nur selten, und dann gewöhnlich zu spät; sie bleiben in den Denkschriften der Akademien, wie die europäischen Friedensschlüsse in den Staats-Archiven, als Papierschätze vergraben. Nicht minder zu gedenken, daß die Akademien manchmahl nicht in dem tolerantesten (verträglichsten) Glanz erscheinen. Die theologischen Mitglieder der Berliner Akademie wollten einem Moses Mendelsohn, weil er ein Israelit war, den Preis über die Evidenz nicht zuerkennen; und in unseren Tagen sind Fehden mancher Akademien **Bellum unum contra omnes** (ein Krieg gegen Alle) nur in zu frischem Angedenken. Leibnitz und Haller, als Präsidenten einer Akademie, sind überhaupt höchst seltene Erscheinungen.

Werfen wir nun einen Blick auf die Fortschritte der Wissenschaften in dem österreichischen Kaiserstaate seit Leibnitzens Hinscheiden! Alle Hülfsmittel, welche nach seinem Plane zur Errichtung einer Akademie erfordert werden, sind durch die kaiserliche Freygebigkeit der österreichischen Regenten, der großen Maria Theresia, des unvergeßlichen Joseph, und Franzens Herzensgüte herbeygeschafft, vermehrt und ihrer Vollkommenheit näher gebracht worden. Nichts ist verabsäumt, was zur Bildung eines gelehrten und nützlichen Staatsbürgers erfordert wird. Es wäre hier ganz überflüßig, alle die schönen Denkmahle aufzuzählen, da sie jedem Wißbegierigen, fast täglich eröffnet vor Augen stehen.

Bey einem so königlichen Aufwande aller für die Wissenschaften und Künste unentbehrlicher Beförderungsmittel hätte man glauben sollen, daß zur Errichtung einer Akademie nur Ein Schritt geführet hätte;

und doch zeigt die Geschichte das Gegentheil. Zwar fehlte es nicht an öfteren Versuchen, eine solche Vereinigung herzustellen; allein der Erfolg entsprach nicht der Erwartung. Einer dieser Versuche war sogar seiner Ausführung höchst nahe; allein der Eigennutz eines einzigen Menschen vereitelte denselben. Die Geschichte hiervon ist zu merkwürdig, um sie nicht mit den eigenen Worten des Erzählers selbst hier anzuführen.

»Unter der Regierung Maria Theresia's, der eigentlichen Periode der allgemeinen, dauerhaften Aufklärung in Wissenschaften in den k. k. Landen, waren verschiedene gelehrte Männer öfters darauf bedacht, Wien eine Akademie zu geben. Aber die Schwierigkeiten der Auffindung eines hinlänglichen Fonds waren allen ihren Entwürfen ungünstig, bis man auf das Kalenderwesen aufmerksam wurde, auf dessen Einkünfte die Akademie in England, zu Berlin, München rc. gegründet sind, und die in den k. k. Erbstaaten wohl mehr hinreichend seyn würden, eine Wiener Akademie, zum Nutzen der Wissenschaften, Künste und Handwerke, der Manufacturen, des Ackerbaues und der Handlung — und folglich des Staates — zu erhalten, ohne diesem dabey auch nur im geringsten eine Last dafür aufzulegen.«

»Die Sache wurde also endlich wirklich der Kaiserin im Jahre 1773 vorgestellt, erhielt den gewünschten Beyfall, und sie bewilligte, daß von dieser Zeit an alle den erbländischen Verlegern verliehene Kalenderdruck-Privilegien, wie sie nach und nach erlöschen würden, nicht mehr erneuert, und unter der Direction des Herrn Pater Hell (damaligem k. k. Astronom) zugleich akademische Kalender einstweilen herausgegeben werden sollten, bis der nöthige akademische Fundus also gegründet, und nach und nach das ganze Kalenderwesen in die Hände der Direction gekommen wäre (wozu nur wenige Jahre erforderlich gewesen; denn alle Privilegien waren schon vor vielen Jahren, und jedes nur auf zehn derselben verliehen), worauf denn die Akademie errichtet werden sollte. Die Huld der Kaiserin ging auch noch weiter: sie bestimmte noch für die Akademie einen ansehnlichen Theil des Pachtzolles des Wiener Diariums, und andere dergleichen Zuflüsse. — Alles war voll freudiger Aussichten.«

»Alles dieses wurde unter der Leitung des Studienreferenten, Herrn Hofraths Baron Martini, auf das Thätigste betrieben. Indessen dieser schon verschiedene Privilegien eingezogen hatte, und verschiedene gelehrte und einsichtsvolle Männer Vorschläge zu Akademien bearbeiteten, befließ sich Herr Hell, und verfertigte bereits für das Jahr 1774 akademische Kalender, welche sehr gut aufgenommen wurden.«

»Indessen die rechtschaffenen Patrioten sich freuten, und das Fortkommen dieser wohlthätigen und ruhmvollen Anstalten mit Muth betrieben, bestrebte sich Herr Thomas v. Trattner aus allen Kräften gegen ihre Bemühungen. Er, der den Kalenderverlag als eine seiner besten Einkünfte ansah, die er für das Wohl des Staates schlechterdings nicht wollte fahren lassen, suchte Mittel, sich selbe zu versichern, müßte auch die Akademie zu Grunde gehen. Er drang vor die Kaiserin, gab seinen und seiner Gläubiger Ruin vor, wenn er seinen Kalender-Verlag verlöre, wies die ihm vom Hofe gnädigst verliehenen Privilegien (obschon sie bereits vor zwölf Jahren verfallen, und nicht erneuert worden waren), lärmte und flehte, und die Kaiserin, deren gränzenlose Güte mit Vorwissen auch nicht eines Einzigen Schaden wollte, ließ sich gewinnen, und opferte diesem Manne die glücklichen Aussichten einer Akademie, und das allgemeine Beste auf. Es wurden, trotz aller Gegenvorstellungen, neue Kalender-Privilegien ihm und andern Verlegern gegeben, ... und der Plan für die Akademie der Wissenschaften (den bereits Herr Ignaz Math. v. Heß, damaliger Professor der Universal- und Literargeschichte an der Universität zu Wien, entworfen hatte) verfiel, wie jener der Gymnasien« *).

Auch spätere Versuche dieser Art mißlangen. Wer weiß nicht das ungünstige Schicksal eines auf dem Salzgries in Wien entstandenen Gelehrten-Vereins? Nur einem Born **) gelang es, nicht nur durch seine große vielseitige Gelehrsamkeit, sondern vornehmlich auch durch seine äußerst humane und ver-

---

*) Ignaz Matthes v. Heß kleinere Schriften über Schulwesen, Erziehung und Wissenschaften. Wien 1781, bey Joseph Edlen v. Kurzbeck. Vorbericht zu dessen Entwurf einer k. k. Akademie der Wissenschaften. S. 116—119.

**) Ignaz Edler v. Born, k. k. wirkl. Hofrath bey der Hofkammer im Münz- und Bergwesen, geb. zu Carlsburg in Siebenbürgen den 26. Dec. 1742, gest. zu Wien am 24. Jul. 1791.

trägliche Denkungsart, die ungleichartigsten Glieder einer Gesellschaft durch brüderliche Eintracht in ein harmonisches Ganzes zu vereinigen, und ihr Gewicht dem Auslande entgegen zu setzen. Klopstocks wissenschaftlicher Plan unter Joseph II. verdient kaum einer Erwähnung. Zudem war dieser Monarch noch zu sehr mit der Einrichtung und Verbesserung der Trivialschulen beschäftiget, um nur im geringsten an die Stiftung einer Akademie der Wissenschaften in seinen Staaten denken zu können.

(Der Schluß folgt.)

Epigramme.

Rechtfertigung.

Ihr sagt, daß unser Freund geläufig lügt?
O nein, er spricht nur, wie sich's eben fügt!

Oekonomischer Rath.

Wie reich ist deine Dichterquelle,
Wie strömt's hervor, so Well' an Welle,
In Stanzen, Elegien und Oden —
Glaubst du, der Born sey ohne Boden?
O schöpfe nicht so viel, und halte lieber Haus;
Dem tiefsten Brunnen geht manchmal das Wasser aus!

Der Gaul und sein Reiter.

Fabel.

»Welch schöner Gaul wird da geritten!
Wie schlank sein Leib, wie fest sein Schluß,
Wie rein und tadellos der Fuß,
Wie frey in allen seinen Schritten!«

Gar lustig hörts der Reiter oben,
Und sieht sich um mit stolzen Blicken —
»Glaubt er, daß wir den Reiter loben?
Ein beßrer würde wohl sich schicken;
Es hieß nur: welch ein Gaul wird da geritten!
Doch seine Kunst muß wohl um Nachsicht bitten!«

Wie manchen Dichter, wider all Verhoffen,
Sehn Beyfall wir, und Glanz und Ruhm erwerben;
Das Glück versah ihn nur mit solchen Stoffen —
Er mache, was er will, er kann sie nicht verderben!

D. E. Veith.

Wiener-Theaterchronik.

März 1815.

1. Theater an der Burg.

Neues: Den 14. Der Brauttanz oder der Schwiegersohn von Ungefähr. Orig. Lustsp. 5 A. von H. Clauren. (noch 2mal mit Abänderungen) s. Fr. Bl. Nr. 40 und 41.

Engagirt: Herr Lippert, vom Leopoldstädter Theater. Debütirt den 17. als Rudolph Gr. von Habsburg in Heinrich von Hohenstauffen. Den 18. als van der Husen in Armuth und Edelsinn. Den 31. als Karlo in der seltsamen Audienz.

Gastrollen: Mad. Löwe und Hr. Lange, als Gräfin Orsina und Odoardo. Die erstere, als Hofräthin in Falsche Scham, der letztere: als Baron Wallenfels im Spieler. Hr. Flet Advokat Cytborn in Bruderzwist.

Vom 19. bis zum 27., in der Charwoche, war dieses, so wie alle übrigen Theater, verschlossen.

2. Theater am Kärnthnerthor.

Neues: Den 2. Semiramis, heroische Oper, 3 A. deutsch von Castelli, Musik von Catel, Ballets von Aumer) (vom Theater an der Wien) noch einmal.

Engagirt: Mad. Seidler, geb. Wranitzky. Debütirte den 27. als Agnes Sorel.

Gastrollen: Mad. Ghinetty aus Toskana, tanzt den 9. ein Solo im Ballet: Zephyr und Flora. Mad. Löwe und Hr. Lange als Octavia und Antonius in Octavia.

3. Theater an der Wien.

Neues: Den 8. Hakon Jarl, ein Trauerspiel in 5 A. von Oehlenschläger, noch 3mal (s. Fr. Bl. Nr. 35 und 36). Den 16. Niklas am Scheidewege, eine Posse mit Gesang in 3 A. die Musik von verschiedenen Meistern. (noch 2mal) s. Fr. Bl. Nr. 43.

Gastrollen: Hr. Lange, als Graf von Savern und Czaar Peter. Dem. Caroline Pöschl als Lasarilla in der jungen Zigeunerin. Herr Flet als Pfifferling im Schauspieler wider Willen.

4. Theater in der Leopoldstadt.

Neues: Den 1. Wer weiß, wozu das gut ist, eine Posse in 1 A. von Hrn. von Kotzebue (nicht wiederhohlt). Den 3. Das Haus der Laune, ein neues Original-Lustsp. in 3 A. von Hr. Adolph Bauerle, noch 3mal. Den 7. Die Brieftasche oder Wer ist schuldig? L. 1 A. von Scherer. (nicht wiederhohlt). Den 11. Beatrix, Gräfin von Hohenfels, oder das Wort des deutschen Mannes, ein rom. Schausp. in 5 A. (n. wied.) Den 17. Perseus und Andromeda, große Pantomime 2 A., mit Maschinen, Flugwerken und Tänzen, parodirt und in die Scene gesetzt von Paolo Rainoldi. Die Musik zusammengesetzt von Hrn. Volkert. (noch 4mal). Dens.: Junge Weisheit und alte Thorheit. L. 1 A. von M. G. Lambrecht. (noch 3mal).

Engagirt: Herr Stöger, debütirt den 15. als Xaverl in der unruhigen Nachbarschaft. Den 31. als Krispin in den Schwestern von Prag. Herr Rotter, debütirte den 29. als Herr von Hasenkopf.

Gastrollen: Dem. Keller als Caroline, in der Brieftasche. Dem. Seitel macht ihren ersten Versuch, als Gretchen im Plutzelmann.

8. Theater in der Josephstadt.

Neues: Den 1. Antonia della Roccini, die Seeräuberkönigin, romant. Sch. mit Gesang. 4 A. nach der Geschichte frey bearbeitet von N. N. (noch 8mal). Den 9. Die Löwenritter, vierter und letzter Theil. Sch. mit Gesang, 4 A. von Gleich. Musik von Kapellm. Kauer (noch 2mal). Den 11. Hanns in Wien. L. 3 A. von Jos. Richter, (nicht wiederh.) Den 15. Hanns in der Heimath L. 3 A. (nicht wiederh.) Den 16. Goda oder Männersinn und Weibermuth, ein Gemälde der grauen Vorzeit mit Gesang, 3 A. nach der wahren Geschichte frey bearbeitet von J. A. Gleich, Musik von W. Müller. (noch 2mal). Den 18. Die Musikanten am Hohenmarkt, eine locale Posse mit Gesang, 3 A. von Gleich, die Musik ist neu komponirt von Kapellm. Ferd. Kauer. (noch 1mal). Den 20. Aragis von Benevent, ein großes romant. Schauspiel mit Gesang, 3 A. von Gleich, die Musik ist neu komponirt von Ferd. Kauer (noch 1mal).

Engagirt: Dem. Kißler debütirt den 1. als Parapetta im lustigen Körbchenflechter.

Gastrollen. Dem. Charley als Julchen in Hans in Wien und Hans in der Heimath. Dem. Nan. Jenko macht ihren ersten Versuch als — Agnes Bernauerin.

Tagsblatt.

Wien. Den 14. Der lebhafte Durchmarsch österreichischer Regimenter durch Wien gibt öfter Gelegenheit zu öffentlicher Erscheinung der fremden Monarchen. Schon am 9. hatte das ins Feld ziehende Regiment des Kronprinzen große Parade, unter Commando seines erlauchten Anführers, welcher der russische Kaiser, so wie die Könige von Preußen und Dänemark beywohnten. Am 12. rückten die Regimenter zu Fuß: Kaiser Alexander und Colloredo aus. Sie waren am Morgen auf dem Glacis zwischen dem Burg- und Josephstädterthor aufgestellt. Kaiser Alexander erwartete an der Spitze seines Regiments, in dessen Obersten-Uniform, den Kaiser Franz, begrüßte ihn bey seiner Ankunft mit dem Degen, und indem beyde Kaiser einander entgegenritten, reichten sie sich die Hand. Darauf ritten sie mit ihren Suiten die Fronte des Regiments herab, und ließen es nebst dem Regimente Colloredo bey sich vorüberziehen. Die Kaiserin, die Könige und die Prinzen waren bey dieser Scene gegenwärtig. Der König von Preußen pflegt bey diesen Revüen in der Uniform des österreichischen Hussaren-Regiments, das seinen Namen führet, zu erscheinen.

— Vorgestern ist der Erzherzog Carl nach Maynz abgereiset.

— Gestern war bey Gelegenheit des Durchzugs des Regiments Kaiser-Cuirassier aus Mähren abermals Revüe. Es war auf dem Plan vor dem Prater aufgestellt; der Kaiser selbst, die fremden Monarchen und der Hof waren gegenwärtig.

Den 15. Der fürstl. Lichtensteinische Garten in der Rossau hat durch Abbrechung der finstern Mauern, die seine Einfahrt umgaben, und die Verwandlung derselben in lichte und geschmackvolle Staketerie von Eisenstäben und Mauerpfeilern eine freundlichere Ansicht gewonnen. Am äußern Thor, das mit den Attributen der Künste verziert ist, steht nun die Inschrift: Der Kunst, den Künstlern, Fürst Johann von Lichtenstein, denn in dem schönen Palais, das zwischen Hof und Garten steht, und durch offene große Hallen in letzteren führt, befindet sich die berühmte, und mit humaner Liberalität geöffnete fürstliche Gallerie; an der innern, mit den Attributen des Gartenbaues geschmückten Seite steht die Inschrift: Der Natur und ihren Verehrern 1814, denn der schöne, schatten- und wasserreiche Garten, dem auch in seinem Innern geschmackvolle Veränderungen bevorstehen, mit seinem prächtigen, nun ganz frey stehenden Pavillon, ist dem Publikum ebenfalls vom frühesten Morgen bis zum spätesten Abend zum wohlthätigen und erquickenden Naturgenuße verstattet. Diese Liberalität der Großen und des kaiserlichen Hofes selbst, ist bey der Seltenheit schöner Gartenanlagen in Wien, und bey der Entfernung der offenen Natur aus der bebauten Landschaft, welche Wien und seine Vorstädte heißt, eine nicht genug zu preisende Wohlthat für die Bewohner, welche in den fürstl. Schwarzenbergischen und Lichtensteinischen Garten, so wie in dem entfernteren kaiserlichen Belvedere einen Zufluchtsort gegen den Staub, und in den herrlichen, schattenreichen Alleen einen Ersatz für die ihnen versagten Freuden der Natur finden. Auch werden diese Gärten täglich von Spazierengehenden, welche die Einsamkeit lieben, von jungen Studierenden, von Alten und Kranken, denen der ruhige Genuß der freyen Luft und schönen Natur wohl thut, dankbar und still benutzt, und man findet höchst selten oder nie ein Beyspiel, daß diese Erlaubniß durch Muthwillen und Frevel gemißbraucht würde.

Den 16. Man hat neuerlich die Blechwaaren-Fabrik des Hrn. Moritz Abbiati, wegen ihres feuerhaltigen Laks und artiger Malerey gelobt, und sie aufgemuntert, sich um Zeichnungen von guten Meistern zu bewerben. In der That erfordern die hiesigen Blechwaaren-Fabriken eine starke Aufmunterung, denn sie sind gegen auswärtige weit zurück, und z. E. gegen die berühmteste der Art, die Stobwassersche in Braunschweig und Berlin, noch in einer wahren Kindheit. Man kann in dieser Gattung von Arbeiten nichts Vollkommneres sehen, als die große und reiche Niederlage unter den Linden zu Berlin, und alle Fremden bewundern sowohl die Größe der Tafeln (Kaminschirme, Tischplatten, Kaffee- und Theebretter etc.), als die Schönheit der meist antiken Formen in Gefäßen aller Art, von den kleinsten bis zu den größten, als auch die außerordentliche Schönheit und unerschöpfliche Neuheit der Gemälde, die in Absicht der Erfindung, Zeichnung und kunstreichen Ausführung nichts zu wünschen übrig lassen. Solche Bestrebungen werden immer durch die lebhafteste Unterstützung des Publikums belohnt.

— Hr. Sauer, Musikdirektor des Waisenhauses, hat sein auf die Rückkehr des Kaisers componirtes Oratorium: der große Tag des Vaterlandes, auch dem Könige von Dänemark überreicht und von demselben seine goldene Verdienstmedaille erhalten.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Donnerstag, den — 47. — 20. April 1815.

Leibnitzens Aufenthalt in Wien.

(Schluß.)

Doch fürwahr! wozu sollte gegenwärtig eine Akademie der Wissenschaften nützen? Es mangelt uns nicht an ausgezeichneten Gelehrten in allen Zweigen des menschlichen Wissens; die meisten sind vom Staate gut, wo nicht ansehnlich besoldet; aus innerem Drange trägt jeder talentvolle Mann sein Scherflein zur allgemeinen Aufklärung bey; und dann fürchte ich auch, daß die Mittel, wenn auf Kosten des Staates eine Akademie der Wissenschaften gegründet werden sollte, jetzt viel beklemmiger, als in Eugens Zeitalter seyn dürften. Der Monarch müßte diese Gesellschaft in seinen unmittelbaren Schutz nehmen; ein Umstand, der bey der jetzigen Landesverfassung schlechterdings nicht Statt haben kann. Auch die Wahl eines Präsidenten würde nicht wenig Schwierigkeiten finden, und von dem Einklange der Mitglieder dürfte man sich wohl eben so wenig große Wunderdinge versprechen, da sie entweder nur Einem zu huldigen, oder unter sich selbst unnütze Zänkereyen und Kabalen zu nähren pflegen. Der eine, wie der andere Fall wäre um so mehr zu besorgen, da sich gegenwärtig so viele junge literarische Schwindelköpfe und Emporkömmlinge, vielleicht sogar unsere heutigen poetischen Ephemeren, durch mancherley Begünstigungen in ein so ernstes Institut einmengen, und den Ton angeben dürften, wodurch das Publikum, wie der Hof selbst, auch im Fache der Wissenschaften höchst übel berathen seyn würde. Wie schädlich der literarische Despotismus, den diese Art von Leuten in der Akademie ausüben würden, für die Wissenschaft selbst seyn würde, ist unnöthig zu erwähnen. Unreife Schüler würden die Herren über ihre Meister spielen, und aller wissenschaftliche Fortgang, der sich gerade von den Letztern erwarten ließe, würde dadurch nicht nur gehemmt, sondern sogar noch vereitelt werden.

Ersprießlicher wäre es, wenn in Wien, nach dem Beyspiele anderer vaterländischer Gesellschaften, gelehrte und reiche Privatleute sich zu einem wissenschaftlichen Zwecke vereinigten *), ohne den anmassenden Titel eines Präsidenten, Einen aus ihren Mitgliedern wählten, der die Geschäfte leitete, und Jeder nach seiner besonderen Lage an der Vervollkommnung und Ausbreitung nützlicher Kenntnisse thätig mitarbeitete. So entstünden Sammlungen gelehrter Abhandlungen und Aufsätze, welche auf die allgemeine Wohlfahrt überhaupt leicht anwendbar wären. Auf diese Weise würde unter den vornehmen und reichen Staatsbürgern ein edler Wetteifer hervorgebracht, dem wir in England, trotz seiner Akademien, die schönsten wissenschaftlichen Unternehmungen verdanken. Der Staat würde, statt großer Ausgaben für die Gründung einer Akademie in unsern Zeiten, die Besoldungen der Gelehrten erhöhen, talentvolle Männer unterstützen, sie aus dem Schutte drückender Lebensumstände hervorziehen, gelehrte Reisen veranstalten u. s. w. Alles würde bald an der Beförderung der Wissenschaften den wärmsten Antheil nehmen. Nur verhüte der Himmel, daß bey dieser gemeinthätigen Wirksamkeit kein Ausschuß literarischer Damen, von denen, meines Wissens, bis jetzt bloß die schönen Geister in Anspruch genommen sind, sich einmenge! Von ihnen würde wahrlich die Gelehrsamkeit eben so, wie sie von der Modesucht, tyrannisirt werden. **Mulier sileat in Ecclesia!** (das Weib schweige in der Versammlung der Männer!)

*) So z. B. vereinigte sich im Jahre 1761 in Wien, wo damals der Geschmack, was deutsche Sprache und Literatur betraf, fast noch in der ersten Kindheit lag, eine sogenannte deutsche Gesellschaft zur Aufnahme der vaterländischen Sprache und Literatur, welche für den österreichischen Staat durch die Ausbildung seiner vorzüglichsten Talente von ungemeinem Nutzen war. Mitglieder dieser Gesellschaft waren: die Herren Joseph v. Sonnenfels, der nachmalige Freyherr v. Spielmann, Freyherr von Sperges, Joseph v. Riegger, Joh. Adam v. Haslinger u. m. a. Männer, welche, damals in der schönsten Epoche ihres Lebens, durch ihre Lehren und Schriften auf die moralische und politische Nationalbildung Oesterreichs den entschiedensten Einfluß äußerten. Unter ihnen that sich besonders Joseph v. Sonnenfels durch seine vielseitige Geistesthätigkeit und seine allgemeine Verbreitung humaner und aufgeklärter Grundsätze in allen Zweigen von staatsbürgerlicher Cultur preiswürdig hervor. Er eröffnete die erste feyerliche Versammlung der deutschen Gesellschaft durch eine patriotische Rede. S. Jos. von Sonnenfels gesammelte Schriften. Wien 1765 in 8. bey Joh. Thom. Edlen von Trattnern, erster Band S. 7. Aehnlichen literarischen Vereinigungen in Wien, wozu diese deutsche Gesellschaft der rühmliche Antrieb war, verdankte Oesterreich in der Folge seine frühesten Bildungsschriften im Fache der schönen Literatur, nähmlich Wiens erste Wochenschriften die Welt im J. 1761 in vier Bänden, und hierauf den österreichischen Patrioten im J. 1763 bis 1766 in fünf Bänden.

Nachschrift.

Vorstehende ausführliche Darstellung der Bemühungen Leibnitzens, eine Akademie in Wien zu gründen, sollte jenen Entwürfen und Anregungen begegnen, die in gleicher Absicht von einigen vaterländischen Literatoren im Jahre 1811 *) gemacht wurden. Zufällige Ursachen verhinderten damahls ihre Erscheinung. Da aber der Inhalt derselben dem Einsender auch noch gegenwärtig nicht ohne Interesse und nicht ganz ein Wort außer der Zeit zu seyn dünkt; so erscheint diese Abhandlung nun in den Friedensblättern.

Bey wohlgemeinten Vorschlägen, die heut zu Tage der Staatsverwaltung in so vielfältigen Zweigen der Nationalbildung gemacht werden, ist es gleich erwünscht als nützlich, auch wohlgemeinte Einsprüche anzuhören, und Gründe und Gegengründe genau gegen einander abzuwägen. Nur im Widerspruch erzeugt sich die Wahrheit; und nur durch sorgfältige Prüfung zweyer entgegen gesetzter Meinungen gelangt die Regierung bey einem ihr vorgelegten Entwurfe zur richtigen Erkenntniß: ob er ausführbar, oder auch nur auszuführen nothwendig sey. Ich glaube nicht, daß man in unseren Tagen, zumahl in wissenschaftlichen Angelegenheiten, noch mit einer Art von Menschen zu rechten hat, welche, wie Shaftesbury sagt, „sich sorgfältig hüten, mit den Gedanken anderer bekannt zu werden, sie müßten

*) S. in den vaterl. Blätter für das österr. Kaiserthum Jahrg. 1811, Stück. 1. S. 1 — 8 und 11 — 12 eines Ungenannten Gedanken über eine österreichisch-kaiserliche Akademie der Wissenschaften, dann im Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst Jahrg. 1811, St. 12 und 13 S. 53 — 55 und St. 19 und 20. S. 86: Ueber die Nothwendigkeit und die Vortheile einer Akademie der Wissenschaften im österreichischen Kaiserstaate von J. W. Ridler.

denn schon zum voraus wissen, daß es die ihrigen sind, und denen es daher mehr um ihren Ruhm, oder ihr zeitliches Glück, als um die Aufnahme der Wahrheit selbst zu thun ist**). Der eben so gelehrte als verständige Verfasser dieser Abhandlung äußerte seine Meinung, nicht minder als Patriot, freymüthig und bescheiden, um deßwillen war es mir sehr willkommen, diese Aeußerung vor's Publikum zu bringen. Ich füge nur noch den Wunsch für ihn selbst bey: daß (wenn auch keine wissenschaftliche Akademie) doch wenigstens ein reicher und vielvermögender Liebhaber der Wissenschaften sich seine oft bekümmerten Lebensumstände zu Herzen nehmen, und seine so vielfachen Kenntnisse zum öffentlichen Gemeingute benützen möge!

Gottlieb Leon.

Monatliche Uebersicht der Sterblichkeit in Wien.

März 1815.

So lange wir diese Uebersicht der Sterblichkeit geben, ist der gegenwärtige Monat der tödtlichste für Alte und Kinder gewesen, und wird in der Totalsumme aller Gestorbnen nur durch den August vor. J. übertroffen, welcher 10 Sterbefälle mehr zählt; die übrigen alle erreichen die Zahl von 600 nicht. In Rücksicht der Alten nahert sich ihm der Januar d. J. am meisten, der nur 3 Fälle weniger hat, (der Juli vor. J. zählte die wenigsten, mit 106) und in Rücksicht der Kinder hatte der October vor. J. nur 2 Fälle weniger (abermals der Julius nur 70); dieser Monat ist sonach für den Beobachter merkwürdig.

1. Die Totalsumme aller Gestorbnen war 642 (also 144 mehr, als im vorigen Monat) davon starben am 11. 37, am 26. 31, am 25. 29, an 4 Tagen 27 und 26, an 5en 24 und 23, an eben so viel 22, 21 und 20, an 4en 19 und 18, an 3en 17 und 16, an eben so viel 14 und 13 und ebenfalls an 3en, als der dießmal geringsten Zahl, 12.

2. Alte: starben 188 (also 51 mehr, als im Februar) davon am 11. und 20. 11, am 28. 10, an 8en 9 und 8, an eben so viel 7 und 6, an 6en 5 und 4, an 5en 3 und 2, und den 27. nur einer. Darunter waren 31 von und über 80 Jahren (am 25. starben deren allein 5, und an 3 Tagen 3) nehmlich: 6 von 80, 5 von 81, 1 von 82, 1 von 83, 5 von 84, eine Wittwe und ein Lohnkutscher von 85, 4 Wittwen von 86, ein pensionirter Mauthcontrollor von 87, der pensionirte Hauptmann Freyherr le Roy Dorigone, ein gewesener Hauer, eine Kutscherswittwe und eine Magd von 88; die Frau Freyin von Pechmann geb Freyin von Türkheim von 89, und den 12. Laurenz Haill, Taglöhner, von 103 Jahren, an Altersschwäche.

3. Kinder starben 91 (25 mehr), nehmlich am 9. deren 8, am 18. 7. an 7en 6 und 5, an 6en 4 und 3, an eben so viel 2, an 8en eines, und den 19. und 31. keines.

4. Im allgemeinen Krankenhause: 144 (35 mehr) den 11. (an welchem überhaupt 37 und allein 11 Alte starben) 11, am 9. 9, an 11en 7 und 6, an 7en 5 und 4, an 6en 3 und 2, und an 4en einer.

5. Im Militärspitale: 68 (also fast noch einmal so viel) an 3 Tagen 6 und 5, an 8. 4 und 3, an 16en 2 und 1, und an 4en keiner.

6. Ausgezeichnete Personen: den 3. Wilhelmine Freyin von Mengden geb. Gräfin von Medem 22 Jahr, den 7. Herzog Philipp Joseph von Ahremberg und Arschott 20 Jahr (s. Tagsblatt vom 26. Febr. und 10. März), den 8. Fräulein Karoline Traunwieser 20 Jahr, ausgezeichnet durch Jugend, Bildung und Talente, an der Abzehrung; den 13. Chevalier Marsillio Landriani, k. geheimer Rath und Kämmerer, Mitglied verschiedner gelehrter Gesellschaften, 63 Jahr; den 31. D. Ferdinand Olivier, Professor von Dessau, 56 Jahr, am Blutbrechen (s. Tagsblatt).

7. Unglücksfälle 2c. den 10. schnitt sich ein Fleischerknecht, wegen Entdeckung einer Veruntreuung, in den Hals, jedoch nicht tödtlich. Den 13. ward ein 40 jähriger Zimmergesell durch das Herabrollen eines Baumes; von dem Gerüst des 2ten Stocks herabgeschleudert, er war auf der Stelle todt. Den 17. ist ein bürgerlicher Sattlermeister, 60 Jahr alt, in der Donau todt gefunden worden. Den 27. hat sich ein Mann von 30 Jahren, verheirathet und Vater zweyer Kinder, aus Melancholie erhängt; an demselben Tage ist ein unbekannter Mann, zwischen 30 und 40 Jahren, im Prater, im Zustande der Verwesung gefunden, und den 29. Herr Stephan von Sandor, Guthsbesitzer aus Ungarn, 63 Jahr alt, in seiner Wohnung todt gefunden worden.

**) S. Lettres de Mr. Bayle, Tome III am Schlusse.

Tagsblatt.

Wien. Den 17. Unterm 14. erschien das kaiserliche Patent vom 7. dieses, wonach die Lombardischen und Venetianischen Provinzen bis an den Lago Maggiore, die Flüße Ticino und Po, nebst dem Mantuanischen Gebiete, das auf der rechten Seite des Po liegt, dem Veltlin und den Graifschaften Chiavenna (Cleven) und Bormio, unter dem Titel des Lombardisch-Venetianischen Königreichs mit dem österreichischen Kaiserstaate vereinigt werden. Wappen und Titel des neuen Königreichs wird aufgenommen, eigene Kronämter werden bestellt, die alte eiserne Krone ist die Krone des Reichs, der Orden, der von derselben den Namen führt, bleibt in der Zahl der Hausorden, ein Vicekönig ist Stellvertreter des Königs, das Reich wird in zwey Gouvernements, jedes derselben in Provinzen, diese in Distrikte und diese in Gemeinen getheilt; die Organisation ist vollendet. — Heil dem Lombardisch-Venetianischen Könige! Glück und Frieden dem Lombardisch-Venetianischen Königreiche! Ehre der eisernen Krone! und Wehe dem, der sie antastet!

Den 18. Vorigen Sonnabend ging das berühmte Cuirassier-Regiment Großfürst Constantin, bekannt unter seinem alten Namen Hohenzollern, durch Wien zu seiner Bestimmung. Es war am Morgen im Prater aufgestellt, wo es von dem Kaiser selbst in Begleitung sämmtlicher anwesender Monarchen, der Prinzen, des Fürsten Schwarzenberg etc. gemustert wurde; sodann zog es, nach seinem alten Rechte, in Parade durch die Stadt und in die Burg, wo es auf dem großen Platze ein Quarrée bildete, in welchem die hohen Herrschaften sich befanden. Nachdem zum Gebet kommandirt worden war, hielt der Oberste desselben eine Anrede an das Regiment, worin er es an seinen alten, durch Tapferkeit und Treue erworbenen Ruhm erinnerte, und an diese Erinnerung die Ermahnung knüpfte, ihn zu erneuern. Darauf ließ der Kaiser dasselbe außerhalb des Burgplatzes in Parade bey sich vorüberziehen.

— Verfloßnen Sonntag früh war bey Gelegenheit des Ausmarsches einiger Regimenter die religiöse Feyerlichkeit einer Feldmesse, zwischem dem Burg- und Schottenthor auf dem Glacis, welcher die Monarchen ebenfalls beywohnten.

— Durch die Aufmerksamkeit, welche der König von Dänemark der hiesigen Papierfabrik des Hrn. Anton Eßler geschenkt hat, erfährt man, daß dieselbe seit etwas über einem Jahre ein vortreffliches, weißes und ganz reines Papier aus Roggenstroh verfertigt, welchem auch durch eine besondere Zurichtung Farbe und Durchsichtigkeit gegeben werden kann, wodurch es zum Zeichnen und Pausen (Durchzeichnen) eine vorzügliche Brauchbarkeit erhält. Dieses Papier übertrifft das bisher nur in England zu diesem Gebrauch verfertigte Strohpapier, und sonach wird dessen Einführung fernerhin vollkommen überflüßig. Der König hat dem Fabrikanten mit einem huldvollen Schreiben ein Geschenk gesandt, welches sein Wohlgefallen an dessen Kunst und Betriebsamkeit bezeugt.

Den 19. Was auch die Zukunft in ihrem Schooße berge, wie überraschend und glorreich auch die bevorstehenden Ereignisse seyn mögen, — nimmer werden doch die großen Begebenheiten der Vergangenheit in Vergessenheit sinken, und namentlich wird die Schlacht von Leipzig für immer im dankbar-frohen Andenken der Deutschen leben. Man kennt den allgemeinen Wunsch, dieß Andenken durch ein würdiges Monument gleichsam ausgesprochen und sichtbar gemacht, und der Nachwelt überliefert zu sehen, so wie die Vorschläge dazu von Herrn v. Kotzebue, Prof. v. Dannecker in Stuttgart, Oberbau-Direktor Weinbrenner in Carlsruhe u. a. Sehr beachtenswerth ist unter ihnen ein Vorschlag, der, obgleich von einem Fremden, von hier ausgegangen, und vielleicht noch zu wenig bekannt ist. Er rührt her von dem durch die Zeit des Congresses hier lebenden, als Herausgeber des beliebten Journals für Kunst, Luxus und Mode, allgemein geschätzten Herren Landkammerrath Carl Bertuch, und er hat ihn hier im Schaumburg'schen Verlage, unter dem Titel: Die Kapelle der Eintracht auf dem Schlachtfelde bey Leipzig, mit aller Pracht der Degenschen Officin, mit lateinischen Lettern in Folio, und einer bildlichen Darstellung, abdrucken lassen. Die vortheilhafteste Stelle zum Denkmal scheint ihm die zu seyn, wo, eine Viertelstunde von Leipzig, noch am 18. October 1813 die Quandt'sche Tabaksmühle stand, von wo aus man die Stadt, die Gegend von Mökern, Breitenfeld, Schönfeld, St. Thekla bis Taucha übersieht, wo in der Schlacht der Mittelpunkt des Feindes war, und seine Kraft entscheidend gebrochen wurde. Als Idee des Denkmals faßte er sehr glücklich: die Eintracht der Regenten und Völker unter dem Panier des Kreutzes, und bildete darnach seinen Vorschlag einer altdeutschen (gothischen) christlichen Kapelle der Eintracht. Die Kapelle ist achteckig. Man tritt durch die Pforte in den hohen Kapellensaal, der in drey reich verzierten gothischen Nischen die Standbilder Franz I., Alexander I. und Friedrich Wilhelm III., aus Eisen gegossen, in der Rittertracht des Theresien-, Georg- und eisernen Kreuzes-Ordens, und in den Mittelpfeilern auf Tafeln die Namen der Feldherren, Minister und ausgezeichnetsten Krieger, welche bey Leipzig fochten, enthält; über ihnen die Bildnisse der obersten Anführer in halb erhobener Arbeit: des Fürsten v. Schwarzenberg, Grafen Barclay de Tolly, Fürsten Blücher v. Wahlstatt und des Kronprinzen von Schweden. Zwey Treppen in den Eckpfeilern führen aus der Kapelle hinauf zur ersten Gallerie, von welcher herab sich die weitere Aussicht aufs Schlachtfeld öffnet. Von derselben an ist Raum zu Zimmern, in welchen, wie in einem Archive, alle schriftliche und bildliche Denkmäler, welche die Schlacht betreffen, gesammelt, und die Wohnung eines tapfern Invaliden, als Hüter, angelegt werden könnte. Eine Treppe führt zur zweyten Gallerie, die, in der Höhe von 150 Fuß, den weitesten Ueberblick über die Gegend gewährt. Der ganze von Sandstein aufgeführte Bau endigt sich in einer gothisch durchbrochenen Spitze, auf deren Höhe das große vergoldete Kreuz, als heiligendes Symbol, prangt. Ein jährliches Fest am 18. October, mit einem Seelenamt für die hier Gefallenen, und Beleuchtung der ganzen Kapelle, würde das Denkmal immer aufs neue zu einem Bundes- und Dankaltare weihen. — So einfach diese Idee ist, so zweckmäßig, erschöpfend und schön ist sie auch, und vor allem die Möglichkeit ihrer Ausführung einleuchtend. Möchte sie, trotz aller neuen, bald vorübergehenden Stürme, beachtet werden!



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Sonnabend, den — 48. — 22. April 1815.

Ueber das Wesen der Malerey.

1.

Es wäre das vergeblichste Bemühen, aussprechen zu wollen, was den eigentlichen Sinn der Malerey ausmachte. Ihr geschichtliches Daseyn hat erwiesen, daß das Leben immer ihr Gegenstand war; aber da sie sich in ihren höchsten Zeiten am mindesten auf bloße Abbildung und Nachahmung beschränkte, und man immer nicht sowohl die Werke, als den Geist ihrer Gegenstände schätzte, ist wohl als ausgemittelt anzunehmen, daß sie die Erscheinungen des Lebens überhaupt im höheren Gesichtspunkte faßte, und eigentlich ihre Ideale in den höchsten Persönlichkeiten, Vorgängen und Zuständen fand; und gewiß kann sie auch nur als bildende Kunst gelten, wenn sie nicht bloß das Vorhandene wiederholt, sondern das ausbildet, was sich dem Künstler in den Gaben der Einbildungskraft vorstellt. Die Malerey war in ihrer Entstehung immer religiös, aber in ihrer höchsten Entwickelung ist sie eine eigenthümliche Zierde des christlichen Zeitalters geworden. Als der Gipfel aller Kunstbildung kann sie nur im Verständnisse mit den vorhergegangenen Zuständen erkannt werden.

2.

Der Charakter der Malerey unterscheidet sich zwar wesentlich von den andern bildenden Künsten, der Architektur und Plastik; sie ist aber nichts destoweniger mit ihnen aufs innigste verschwistert, und auf sie gegründet. Deßhalb sind in den besseren Gemälden die architektonischen und plastischen Elemente in derselben Folge enthalten, wie diese Künste sich in den großen Epochen der Kunstentwickelung, eine nach der andern, ausbildeten, und zwar, wie sich im geschichtlichen Gange der Malerey anfangs das mathematisch Figurirte, dann das Körperlichgeformte der Dinge, und zuletzt das feinste Beseelte ausbildete: so entsprechen auch in der Tiefe des Oehlgemäldes, welches das Vermögen der Malerey umfaßt, die

drey Zustände der Zeichnung, der Körperlichkeit und des Schmelzes der Vollendung, dem Wesen des Architektonischen, Plastischen und Malerischen.

3.

Das architektonische Element besteht in dem innersten Mathematischen der Zeichnung, indem die Verhältnisse der Gestalten, oder ihr Skelett, die Grundbedingungen aller Umrisse sind. Eben so ist im Ganzen des Gemäldes das Unterste der Composition, die Stellung der Figur, ihre Bedeutung zu dem gegebenen Raum, selbst die Anlage ihrer Bewegung, weil sie auf dem Abwägen des Schwerpunktes beruht, unverkennbar ein architektonisches Element. — In allen älteren christlichen Gemälden erscheinen die Figuren symmetrisch geordnet, in mäßiger Bewegung und unverschoben durch Perspektive, gleichsam als mathematische Gebilde; und noch in den bedeutenderen Bildern der späteren Maler wird diese symmetrische Anordnung bey Gegenständen, die über der gemeinen verworrenen Lebenssphäre liegen, gefunden; weßhalb man jenen Charakter der älteren Bilder weniger der damaligen Ungelenkigkeit zuschreiben kann, sondern vielmehr zu der Vermuthung geführt wird, daß die Darstellung höherer Zustände, diese Reinheit der Ordnung, Einfalt der Bewegung und Abwesenheit von Perspektive erfordere, und dabey die irdische Bedingung der Entfernung wegfallen möge, da nur durch sie Größen verringert, Gestalten verschoben, Farben verlöscht und Lichter ermattet werden. — Der klare, schlichte Gesammt-Eindruck solcher Bilder ist gleichsam in einer mathematischen Construction nachzuweisen, weßhalb sie auch mit wenig Zügen beschrieben, und sogar im Schattenriß noch erkennbar bleiben können. Von dieser Art sind unter Raphaels Werken besonders die Disputa, alle höheren Visionen, die Verklärung, die Cinque Santi, und die erhabeneren Madonnenbilder, so Leonardo da Vinci's Abendmal, Correggio's strengere Werke, Perugino's, Fiesole's und aller älteren Maler Darstellungen heiliger Gegenstände. — Das Scenische eines Vorgangs, d. h. die bestimmte Anordnung und Charakterisirung des umgebenden Raumes ist ebenfalls ein architektonisches Erkenntniß des Malers, und sehr bedeutend unterscheidet sich die warme Tiefe des Goldgrundes, dessen sich die älteren christlichen Maler zur Luft bedienten, von dem schwarzen Grunde oder dem flachen Anstrich der antiken Maler. Es ist nicht zu verkennen, daß der letzte Gesammt-Eindruck eines Gemäldes auf der Entschiedenheit der Anschauung des Malers, und auf der Reinheit, mit welcher er ihre Darstellung beginnt, beruht. Wie ein Gebäude von fester Grundlage zur Erhebung steigt, bildet sich auch das Gemälde von unten hinauf zu Einem letzten vollendeten Zustande, und Eine Figur ist immer die Hauptperson oder die Seele des Bildes und der Gipfel der Zusammenstellung. In diesem Sinne ist auch in den neuesten Zeiten wieder die Pyramidalform, als die der Gruppe günstigste, anempfohlen worden.

Die alten Maler behandelten die Anlage ihrer Oelgemälde so, daß darin der Gedanke des Bildes gegeben, die Zeichnung entschieden bestimmt, und die Hauptverhältnisse von Licht und Dunkel in schlichter Andeutung erschienen. Sie vertieften oder tuschten nämlich die Schatten mit klaren Farben, so daß das Ganze einer ungefärbten Zeichnung glich, und den Gesammt-Eindruck der letzten Vollendung harmonisch andeutete. Unverkennbar gab diese anfängliche Harmonie ihrer folgenden Arbeit eine stete Haltung, da um so mehr die Schatten immer durchsichtig heraufwirkend erhalten blieben; und dieser Zustand des Gemäldes mag, seinem Wesen nach, wohl architektonisch genannt werden, indem er die Idee nur figurirt, und den Raum nur angeordnet zeigt, das Körperliche der lebendigen Färbung, das Zarte des beseelten Ausdrucks aber der weiteren Vollendung hingestellt läßt.

4.

Das plastische Element der Malerey besteht in der Körperlichkeit oder Fülle der Formen, und, so wie es den zweyten Grad des Gemäldes bildet, so erschien in dem großen Gange der Kunstentwickelung die Plastik bey den Griechen als die zweyte Kunst, und als Liebe und Schwelgerey in Gestalt und Formenfülle. Nicht selten werden Maler gefunden, an denen nur Formensinn zu loben ist, die aber architektonische Gründlichkeit der Anordnung, Farbe und malerische Vollendung vermissen lassen. Es ist natürlich, daß diese nur jene Erscheinungen wählen, welche weder dem Sinn noch der geistigen

Schönheit nach die besten sind, sondern vorzüglich die That und die Kraft zeigen; woraus dann weiter die Vereinzelung der Lebensanschauung, und die Fächer der Historienmalerey hervorgegangen sind. Dadurch ist zuletzt in der neuesten französischen Schule eine Wiederholung des antiken Styls versucht worden, die aber, wie die Rohheit des Nackten, nur als Mißlaut in die sittlich veredelte Welt eintreten konnte. — Eintönige Farbe und Gleichgültigkeit der Hinter-Gründe ist jedoch ein Mangel, der sich selbst in den Werken der größeren älteren Maler findet, bey denen das Grandiose der Form vorwaltete, wie bey Michel Angelo, Caracci, Poußin 2c., und es erklärt sich damit hinlänglich, warum christliche Gegenstände nicht ihre Lieblinge waren, und wie aus dem Mangel des Liebesverständnisses zur Umgebung, seit jener Zeit die Figur isolirt, und der Raum der Landschaftsmalerey ausschließlich hingegeben wurde. — Da die Malerey zum Aufhöhen und Runden der Form die körperlich dichten Farben braucht, und diese den Gegenständen zugleich das lebendig Bunte geben: so ist beym Uebermalen, oder im zweyten Grade des Gemäldes, nebst dem Modelliren der Form, das Colorit der Hauptzweck; und es entstand, außer der Vorliebe zur Form, auch die zur Farbe, die den Charakter der Schule von Rubens bezeichnet. Es mochte freylich der ungeduldigen Kraftgesinnung begegnen, das, was die Natur zart und verhüllt zeigt, plötzlich und grell hinzustellen, und auf diesem Wege mag das Mosaik-System des Colorits von Rubens aufgestellt worden seyn, was der keuschen Sinnesart der älteren Maler, wie der Natur, widerspricht, und wesentlich dazu beygetragen hat, seinen herrlichen Farbensinn immer mehr für das Derbe zu gewinnen, und zuletzt zum Frechgemeinen zu führen. Er verkannte nämlich die Anmuth der Haut, und stellte das Fleisch gleichsam roh dar; indem er die feinen Durchwirkungen der Blutröthe, das Oeligte und Kühle der Drüsen, und die Rundung der abweichenden Formen durch bunte, mosaikartig nebeneinander gestellte Tinten hervorbrachte, wodurch sein Colorit nur in einem Abstande, der die Buntheit verschmilzt, leidlich wird, da es nicht der eigentlich schlichten Helle der Haut gleicht. Titian colorirte zwar ebenfalls sehr kräftig, aber immer mit Beobachtung des Durchscheinenden und mit einem bestimmten Tone der Haut. — Die Behandlungsweise des Rubens erfordert eine tiefere Betrachtung, weil die methodische Farbenmischung der neuen Maler-Schulen daher entstanden ist, und sich damit rechtfertigen möchte, wie das Mechanische immer das Organische zu verdrängen sucht. Eine unnatürliche Färbung kleidet aber so wenig, als geschminkte Gesichter gesund aussehen, und zu höheren reinen Vorstellungen geeignet sind. Nebst andern inneren Gründen ist aber der Mangel an wahrem Sinn für Licht und Farbe gewiß auch eine Ursache der Abwesenheit edlerer Vorstellungen, die nur aus dem eigentlichen Studium der Naturbewandtnisse und aus keuscher Sinnesart hervorgehen mögen.

(Der Schluß folgt.)

Theater.

Der Wahn, ein Drama in einem Aufzuge, nach dem neun und zwanzigsten Februar von Adolph Müllner, für die Bühne bearbeitet. (den 11. April auf dem Theater an der Burg zum erstenmal.)

Seitdem Werner seinen Vier und zwanzigsten Februar, oder die Wirkungen des Vaterfluchs schrieb, haben wir von D. Müllner einen neun und zwanzigsten Februar und von Körner einen vier und zwanzigsten May erhalten. Es sind kleine Schicksals- oder Fluchtragödien, in Einen Akt zusammengedrängt, welche in möglichst kurzer Zeit, die Nerven spannen, starres Schrecken verbreiten und die Herzen zerreissen. Es bedarf dazu keines großen Kraftaufwandes; — ein ausgesprochener Fluch, ein Beil oder Messer, das in der Familie zu Hause ist, einige Ahnungen, Träume und Vorzeichen, eine drückende Lage, Armuth und Blutschande, — und die gräßlichsten Kinder- und Selbstmorde sind hinlänglich motivirt und die Familien gehen in aller Ordnung zu Grunde. Zu einer Versöhnung dieses eisernen Schicksals in den Herzen der Zuschauer ist natürlich keine Zeit, von einer Erhebung der Menschheit über dasselbe zum Glauben an eine liebende Vorsehung ist keine Rede: die Menschen werden willenlos zermalmt, und ihr mit dem Dolche bewaffneter Arm erhebt sich, wie an einer vom Wasser oder Dampf getriebenen Maschine, um das theuerste Herz zu zerschneiden. Nun ist der Fluch in Erfüllung gegangen, der Schicksalsmoloch hat seine Opfer erhalten, und die Zuschauer — können damit machen, was sie wollen. Höchstens haben sie gelernt, einander nicht zu fluchen, sich vor möglicher Blut-

schande zu hüten und die alten Beile und Messer nicht so frey herumliegen zu lassen.

Wir können nicht berechnen, ob man so fortfahren werde, die Titel zu den Tragödien aus dem Kalender zu holen, und nach Art der Zwey-Personen-Lustspiele solche niedliche Trauerspielchen von einem Akt und drey Personen aufs Theater zu bringen. Möglich ist es allerdings, denn der Kalender ist groß, der Kriminalverbrechen gibts genug, ein Akt ist leichter geschrieben, als deren fünf, und das Publikum sieht gern Executionen. Unsre Nerven merken nun einmahl erst einige Erschütterung, wenn sie im Begriff sind, zu zerreissen; wir wollen nicht gerührt und erhoben, sondern zerknirscht, die Leidenschaften wollen nicht gereinigt, sondern blos erregt seyn. Was braucht man sie auch, wie böse Geister durch erhabene Zaubersprüche zu beschwören, — sie legen sich von selbst beym Nachhausegehen und beym nachfolgenden Souper. Der Dichter hat das Seine gethan, wenn er durch erregtes Entsetzen und Grausen die Lebensgeister aufgerüttelt hat, welches, (nach einer allgemeinen Bemerkung und nach Hufeland) durch Veranlassung starkerer Consumtion, dienen kann, die Restauration und den Appetit zu verstärken.

(Der Schluß folgt.)

Tagsblatt.

Wien. Den 10. — Sontags, den 16. haben die öffentlichen Prozessionen begonnen, welche von allen Pfarrgemeinen der Stadt und der Vorstädte von Wien, zur Zeit eines ausbrechenden Krieges, nach der Metropolitankirche von St. Stephan gehalten zu werden pflegen. Der Herr Fürst-Erzbischof ladete dazu unterm 13. in einem besondern Anschlage ein, worin er sagte: »In dem Augenblicke, wo wir und ganz Europa, im Vertrauen, daß die Feinde ihre Eide, ihre beschwornen Versprechungen, daß sie Treu und Glauben heilig halten werden, auf günstigere Zeiten, auf Fortdauer der Ruhe, auf Verbesserung der Sitten, auf Erhöhung des Wohlstandes rechneten: bedrohen diese Meineidigen, welche wieder in den ungerechten Besitz der Macht eindringen oder sich in demselben erhalten wollen, neuerdings alles, was uns als guten Bürgern und Christen heilig und theuer ist, und zwingen unsern Kaiser mit seinen hohen Verbündeten, zur Handhabung der Gerechtigkeit und Ruhe die Waffen wieder zu ergreifen«, und fordert die Gemeinen auf, mit Vertrauen und patriotisch gesinntem Geiste Gott um Segen für sich und die Kriegsheere anzuflehen. — Diese Prozessionen werden durch drey Tage, von 9 Uhr Vormittags bis 6 Uhr Abends, in folgender Ordnung gehalten: Die Schulen, die Richter und Geschwornen, und die Gemeinglieder beyderley Geschlechts, welche freywillig dem Bittgange beywohnen wollen, versammeln sich in der Pfarrkirche der Gemeine; dort ordnet sich der Zug, welchen unter Vortragung von Schul- oder Kirchenfahnen die Kinder, nach der Abtheilung ihrer verschiedenen Schulen, von ihren Lehrern und Lehrerinnen begleitet, eroffnen, zuerst die Knaben sodann die Mädchen, wohl angezogen; oft ein unübersehbar langer Zug. Nach ihnen folgt die Pfarrgeistlichkeit, unter Vortragung eines Kreutzes, mehrerer Fahnen, Chorknaben, die Cooperatoren und Capelläne in Chorröcken (Roketen) an der Zahl von 2 bis 10 paarweise, zulezt allein der Pfarrer, ein kleines Crucifix in den Händen tragend; nach ihm die Gemeindevorsteher, die Männer und Frauen (zuweilen gehen die Männer vor der Geistlichkeit) paarweise, mit abgezogenen Hüten und anständigen Kleidern. So ziehen sie, abwechselnd betend und singend, durch die Straßen nach St. Stephan, wo sie zu der ihnen bestimmten Stunde durch das in diesen Tagen geöffnete Riesenthor einziehen, wo vor dem Altare das gewöhnliche Kriegsgebet gehalten und ihnen der Segen ertheilt wird, und woraus sie durch das ihnen angewiesene Thor wieder zu ihrer Heimathpfarre zurückgehen. — Bey gegenwärtiger Veranlassung war die Ordnung und die Zeit, der vom 16. bis 18. gehaltenen Gebete so angeordnet und ausgemessen, daß sie Sonntags um 9 Uhr von dem hochwürdigen Domkapitel selbst, nebst der Chorpriesterschaft und dem erzbischöfl. Alumnat, dem Stadtmagistrat, den Schulen von St. Stephan und St. Ursula, sammt den P. P. Franziskanern eroffnet wurden; dann folgte nach der Reihe der Stunden: Die Pfarre zum heil. Leopold in der Leopoldstadt, die von St. Ulrich und St. Michael aus ihren Vorstadten, die leztere mit dem Personale des k. k. Waisenhauses; (um die Mittagszeit war selbst die Kaiserin, nebst den Erzherzoginnen, im Oratorium gegenwärtig); sodann die Pfarre zu den Schotten, mit dem Gymnasium und den deutschen Schulen, die von den Vorstädten Gumpendorf, nebst dem Collegium der Pazmaniten in der Stadt, Erdberg, nebst dem k. k. Convict, Mariatreu in der Josephstadt, mit dem dort befindlichen Löwenburgischen Convict und den lateinischen und deutschen Schulen, endlich die von der Landstraße, nebst ihrem Filial unter den Weißgarbern. Montags folgten sich die vorstadtischen Pfarren, Lichtenthal und Wieden zu den heil. Schutzengeln (die leztere mit der k. k. Theresianischen Ritterakademie), die von St. Peter in der Stadt und Vorstadt Rennweg, die Normal-Hauptschule von St Anna und die Real-Akademie, die Pfarre am Hof in der Stadt, und St Carl in der Vorstadt, so wie Margarethen, St. Joseph ob der Laimgrube (nebst der k. k. Ingenieur-Akademie), Roßau, mit dem Convent der P. P. Serviten, deren Prior zugleich Pfarrer ist, und der von Mazleinsdorf, mit den Schulen von St. Thecla — Der lezte Tag dieser Bittgänge war weniger, als die beyden vorhergehenden durch das Wetter begünstigt, (es schneite unterbrochen fast den ganzen Tag und war kalt), an ihm erschienen in den bestimmten Stunden die Pfarre Mariahilf, die aus der Alsergasse, nebst dem Konvent, die der P. P. Dominikaner, nebst dem Orden, die Universität und das Universitäts-Gymnasium, die der Augustiner, mit dem Convent und den P. P. Kapuzinern, sodann die 4 vorstädtischen Pfarren: St. Johann aus der Praterstraße, Allerchenfeld, St. Joseph in der Leopoldstadt, mit dem Convent der Karmeliten und den barmherzigen Brüdern, und der von Schottenfeld. Den Beschluß der Gebete machte abermals das Domkapitel, der Magistrat und die Schulen wie zu Anfang. — Diese Prozessionen werden mit Anstand und Andacht gehalten, und zahlreich begleitet, doch bemerkt man gewöhnlich eine weit größere Zahl der erwachsenen weiblichen, als der mannlichen Personen. Die Züge der großeren Gemeinen der Vorstadte sind oft sehr lang, und man erstaunt besonders über die große Zahl der die Schulen besuchenden Kinder. — Von nun an werden in den Kirchen die ganze Kriegszeit über die Kriegsgebete unausgesezt gehalten; jeden Sonn- und Festtag wird während des Hochamtes das Hochwürdige ausgesezt und sowohl vor- als nachher, nach vorhergegangenem besonderen Gebet, der Segen gegeben; auch bey der Litaney wird das Kriegsgebet gesprochen. — Mit solchem Ernst und solcher Andacht tritt eine kriegerische Zeit in Wien herein, und so werden ihre Ereignisse durch anhaltendes Gebet begleitet, das nur durch die Dankhymnen fur erfochtene Siege unterbrochen wird.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Dienstag, den — 49. — 25. April 1815.

Die Sammlung von Ambras im unteren Belvedere.

Zu den Kunstgenüßen, welche das erhabene österreichische Kaiserhaus den Fremden während des Congresses so vielfach bereitet hatte, gehört auch seit dem October 1814 die Eröffnung der Sammlung von Rüstungen und anderen Seltenheiten im unteren Belvedere.

Diese daselbst aufgestellte Sammlung befand sich sonst in dem Schloße Ambras (eine kleine Stunde von Inspruck), wurde im Jahre 1807 als Familienschatz des Hauses Oesterreich hieher nach Wien geschafft, und ist jetzt in acht größern und kleinern Zimmern geordnet, worüber einem dankbaren Besucher verstattet seyn möge, einen flüchtigen Ueberblick Freunden der Kunst hiermit zu geben.

Erstes Zimmer. — Hier ist der Haupteingang. Man findet in diesem Zimmer neun Ritter gerüstet zu Pferde aufgestellt. In der Mitte sieht man den Erzherzog Ferdinand (geb. 1529), zweyten Sohn des Kaiser Ferdinand I., Stifter der ganzen Sammlung, der in ihr vorzüglich gegen 130 Original-Rüstungen berühmter Männer des funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts vereinigte. Rechts und links vom Erzherzog sind auf jeder Seite vier Ritter aufgestellt, nehmlich: 2. Ein Graf Fugger. 3. Der obige Erzherzog Ferdinand in Paraderüstung, wovon das Schild von vorzüglich schöner Arbeit ist. 4. Ein unbekannter Ritter im Panzerhemd. 5. Alexander Farnese, Herzog von Parma, in prachtvoller Rüstung. 6. Maximilian, in einfacher Turnierrüstung. 7. Kaiser Ruprecht in gereifter Turnierrüstung. 8. Mechmet Sokolowitsch, der bekannte Großvezier Solimanns II., in türkischer Kleidung, in der rechten Hand einen Streithammer haltend. 9. Ein unbekannter meiländischer Ritter in schwarzer Rüstung mit Gold.

Zweytes Zimmer. — In diesem, so wie dem dritten und fünften, sind in zwey übereinander stehenden Reihen von Nischen, gut geordnet, viele, zum

Theil sehr merkwürdige Rüstungen aufgestellt, und mit den Namen versehen. Im zweyten Zimmer sind es vorzüglich Ritter aus dem Hause Oesterreich. Wir bemerken vorzüglich die Rüstungen von Kaiser Albrecht I., Sohn Kaiser Rudolph I.; von Kaiser Carl V., (es sind drey vorhanden, wovon zwey aus den jüngeren Jahren); von König Philipp II., von Johann von Oesterreich, dem tapfern natürlichen Sohne Carls V. (eine vorzüglich schöne Rüstung); von Stephan Bathor von Pohlen, u. a. m.

Drittes Zimmer. — Es enthält ungefähr 50 Rüstungen vorzüglich deutscher Fürsten und Ritter. Unter ihnen bemerkt man die Churfürsten Johann, Friedrich und Moritz von Sachsen; Philipp Landgraf von Hessen; Moritz von Oranien; Markgrafen von Brandenburg; Herzoge von Würtemberg.

Viertes (kleines) Zimmer. — In sechs Glasschränken hängt eine reiche Sammlung von alten Waffen. Deutsche Schwerter und Schießgewehre, letztere zum Theil sehr reich verziert, türkische Säbel u. s. f.

Fünftes Zimmer. — Italienische, nebst einigen spanischen Rüstungen. — Welche verschiedenartige Gefühle erweckt hier nicht die Betrachtung des stählernen Panzers eines Cosmus von Medicis, neben dem eines Herzogs Alba!

Sechstes Zimmer. — Mehrere Bildhauer-Arbeiten in Marmor, so wie Köpfe in Bronze. Dieses Zimmer ist noch nicht völlig eingerichtet.

Siebentes Zimmer. — Naturalien, worunter eine kostbare Smaragd-Druse, alte Schnitzwerke, einige Mosaiken und Majolikateller, welche letztere bekanntlich aus der Zeit des Raphael kommen.

Achtes Zimmer. — Unter den in diesem Zimmer in mehreren Glasschränken aufgestellten Seltenheiten muß vorzüglich des goldenen Salzfaßes oder des schönen Tafelaufsatzes des Benvenuto Cellini Erwähnung geschehen, welchen dieser berühmte Florentinische Bildhauer *) und Goldschmied für Franz I., König von Frankreich, arbeitete, und der, so viel man weiß, als Geschenk Carls IX. an den Erzherzog Ferdinand kam, und nebst andern Kostbarkeiten im Schloße Ambras aufgestellt wurde. Mit Vorliebe, als einer seiner vorzüglichsten Arbeiten, spricht Cellini in seiner selbst verfaßten Lebensbeschreibung, deren deutsche Bearbeitung wir dem Herrn geheimen Rath v. Göthe verdanken, mehrmals von diesem kunstreichen Tafelaufsatze, welcher aus Figuren vom feinsten Gold, mit Emaille reich verziert, besteht.

»Ich nahm« sagt der kunstvolle Meister, »einen »runden Untersatz, ungefähr zwey Drittel einer Elle, »und darauf, um zu zeigen, wie das Meer sich mit »der Erde verbindet, machte ich zwey Figuren, einen »guten Palm groß, die mit verschränkten Füßen »gegen einander saßen, so wie man die Arme des »Meeres in die Erde hineinlaufen sieht. Das Meer, »als Mann gebildet, hielt ein reich gearbeitetes »Schiff, welches Salz genug faßen konnte; darun»ter hätte ich vier Seepferde angebracht, und der »Figur in die rechte Hand den Dreyzack gegeben. Die »Erde hatte ich weiblich gebildet, von so schöner Ge»stalt und so anmuthig, als ich nur wußte und konn»te. Ich hatte neben sie einen reichen verzierten Tem»pel auf den Boden gestellt, der den Pfeffer enthal»ten sollte; sie lehnte sich mit einer Hand darauf, »und in der andern hielt sie das Horn des Ueber»flußes, mit allen Schönheiten geziert, die ich nur »in der Welt wußte. Auf derselben Seite waren die »schönsten Thiere vorgestellt, welche die Erde hervor»bringt, und auf der andern, unterhalb der Figur »des Meeres, hatte ich die besten Arten von Fischen »und Muscheln angebracht, die nur in dem kleinen »Raume Statt finden konnten, übrigens machte ich »an dem Oval rings um die allerherrlichsten Zier»rathen.

Von diesen Verzierungen sagt Cellini weiterhin Folgendes: »Das Werk selbst, daß man aus meiner »Beschreibung schon kennt, hatte ich auf eine Base »von schwarzem Ebenholze gesetzt, diese war von ge»höriger Stärke und von einem Gurt umgeben, in »den ich vier Figuren von Gold ausgetheilt hatte, »die mehr als erhaben waren, sie stellten die Nacht »und den Tag vor; auch die Morgenröthe war da»bey; dann waren noch vier andere Figuren von der»selben Größe angebracht, welche die vier Haupt»winde vorstellten, so sauber gearbeitet und emaillirt, »als man sich nur denken kann«.

So weit Cellini. Er führte diese Gruppe, wozu

*) Er starb 1570 im 70ten Jahre.

er das Modell schon in Florenz gemacht hatte, für Franz I (von dem er zur Arbeit tausend gewichtige Goldgulden erhielt) aus. Vorzügliche Beachtung verdienen die als Gurt um die Base laufenden Figuren, welche noch ungleich vorzüglicher, als die obere große Gruppe, in Hinsicht der Zeichnung und Ausführung sind, ganz den kühnen Styl der florentinischen Schule haben, und auch hier im Kleinen an die besten Werke Michael Angelo's erinnern.

C. Bertuch.

Ueber das Wesen der Malerey.

(Schluß.)

5.

Wenn Gebäude zu berechnen und Sculpturen zu messen sind, kann das Gemälde nur erkannt werden, indem es die Dinge zeigt, nicht wie sie sind, sondern wie sie erscheinen. Das Eigenthümliche der Malerey verständigt sich deßhalb am einfachsten in dem Spiegelbilde; doch ist dabey zu beachten, daß die Fähigkeit des Spiegels, ein richtiges Bild der Dinge zu geben, gering zu der bedeutenden ist, auch das Rohe geglättet zu zeigen, und also alle Besonderheiten in Einen Schmelz zu fassen. So auch wird das menschliche Auge, wie ein Spiegel, von den Erscheinungen getroffen; wie es sie aber erwiedert, beruht in der Seele, die als Hintergrund des Auges seine Klarheit und seinen Schmelz bestimmt; und in der Freyheit, das Auge nach oben oder unten zu richten, möchte dem tieferen Verständnisse alle Wahl der Gegenstände hinlänglich angedeutet liegen. Das Wesen der malerischen Gebilde ist unverkennbar mehr in der Natur des Blicks, als in der Fertigkeit der Hand bedingt. Die flüchtigste Kenntniß der alten Maler eröffnet leicht, daß sie mit klarem liebreichem Sinn das Menschenleben im Auge hatten, und daß ihr einmüthiger Gegenstand das Göttliche in der Welt war, wodurch ihre Werke, bey allen Mängeln, doch immer liebenswürdig bleiben, und eine Consequenz in den geschichtlichen Darstellungen zeigen, die bey den später vereinzelten Sinnesarten so wenig mehr gefunden wird, als ihr hoher Charakter, ihr beseelter Ausdruck, die Heiterkeit ihrer Lichtzustände und die Harmonie ihrer frischen Farben. In den prächtig schillernden Stoffen fanden sie die feyerlichste Bekleidung und ein ideales Verhältniß eines in Buntheit aufgelösten Dunkels, das den Zustand des gemeinen eintönigen Schattens weit übertraf, und mit der später überhand genommenen Trägheit und Schwere des Schattens so bedeutend kontrastiren, als die Zierlichkeit ihrer Beywerke und die Frische ihre Gewächse von dem Sinne der neueren Maler unterschieden ist, die das Natürliche nur im Krüppelhaften und Kränklichen sehen. Die harmonische Gesammtheit ihrer Gemälde, der bestimmte, meistentheils heitere Zustand, in dem ihre Vorgänge stehen, ist ein merkwürdiges Kennzeichen aller älteren Maler, und insbesondere der deutschen, welches ohne Zweifel weniger der Rohheit ihrer Kunstkenntnisse, als der Reinheit ihrer Anschauungen zugeschrieben werden kann, und sich zu den unruhigen Werken der Neueren immer wie Geist zur bloßen Kraft verhält. — Alle Vergleiche der Aelteren mit den berühmtesten Neueren beweisen dieses. Was ist die Welt und die That in Raphaels Bildern, gegen die Enge und das Balgen in den neuesten heroischen Gebilden? — was ist der Raum und die reiche Anmuth der Landschaft in Claude's Bildern, ja selbst der Ernst des Ruisdael, gegen die leere Gleichgültigkeit des neueren Landschaftswesens? was die Charaktertiefe der alten und deutschen Bildnisse, gegen die flüchtige Mienen-Koketterie der Neueren? — Wie die Welt auch seyn mag, der bessere Maler fröhnt nie dem Sinnlosen und dem Moment, sondern er erforscht das Tiefe und stellt das Beharrlichschöne dar. Unverkennbar ist das eigentlich Beseelte nur malerisch schön, und man findet auch nur Gemälde, die aus seelenvollen Anschauungen hervorgingen, bis zur Vollendung gebracht; da hingegen die Entäußerung bloßer Wallung diesen Grad nicht erreicht, sondern in dem früheren der Rohheit stehen bleibt, wie alle bloß kräftigen Historiengebilde des Veronese, Caracci, Rubens, Poußin und aller Franzosen darthun. Nebst Raphael ist wohl Correggio als der eigentliche Maler anzuerkennen, da seine Gemälde die Anschauung von Zuständen der Empfindung bis zur Beseligung darstellen, und der letzte Schmelz der Anmuth das stete Augenmerk seiner Arbeit blieb, wodurch er als das Muster der Vollendung eines Gemäldes, als Meister der sogenannten Retouchirung aufzustellen ist. — Die Vollendung eines Gemäldes, oder die Retouchirung, gibt dem Ganzen den Schmelz und das Harmonische der Gesammtwirkung, was im Spiegelbilde erkennbar ist, und in demselben verständigt sich auch das, was man den Ton des Gemäldes zu nennen pflegt, indem das Bild von der Beschaffenheit des Spiegels, metallenen oder gläsernen, wie, nach dem was oben angedeutet worden, von der Sinnesart des menschlichen Auges tingirt wird. — Der Malerey sind zum Schmelze, wie zur Stimmung des letzten Tones, die zarten glasartigen Harzfirnisse und die klaren Säfte der Lasurfarben gegeben, und die Behandlung des Lasirens tritt also bey der Vollendung des Oelgemäldes in

ihre volle Wirkung, und sie ist das eigentliche Kennzeichen der vollendetsten Maler. So wie es aber in der Natur zwey Zustande gibt, welche das Sichtliche einhüllen, nämlich die lichterfüllte Luft und das hohle Dunkel: so übt auch die Malerey zwey Lasuren, wovon die eine mit den dichten Lichtfarben, die andere mit den klaren Schattentinkturen geschieht. Es versteht sich leicht, daß der Lichtlasur die Anmuth der Haut und der Schmelz der erhellten Theile angehört, die Schattenlasur aber die Vertiefung des Raums und die Klüfte der Formen bildet, und daß die erste mildernd, die andere hingegen verstärkend wirkt. Correggio hat sich beyder Lasuren mit einem Erfolge bedient, der die Zartheit eines Ausdrucks, den Schmelz und die Anmuth der Lichtmassen in seltenem Grade erhöht, seinen Schatten aber Klarheit und Kraft gibt, und im Begegnen beyder das Helldunkel bildet, was an seinen Gemälden so besonders gerühmt wird, und das der Naturbewandtniß gemäß ist, nach welcher das Licht die Tiefe bläulich verschleyert. So hat er in seiner berühmten Nacht, welche die Geburt des Heilandes vorstellt, das von dem Kinde ausstrahlende Licht in einen Schmelz von Lichtflor, über die umgebende tiefe Nacht verbreitet, und den Gesammt-Eindruck wundersam zwischen Gewalt und Milde getheilt. In Raphaels Oelgemälden ist die Gesammtstimmung des letzten Schmelzes eben so bedeutend. So ist in seinem Bilde der Verklärung die himmlische Scene in Lichtnebel gehüllt, die Verwirrung des irdischen Vorganges aber contrastirend mit gewaltiger Tiefe verstärkt, und in seinen lieblichen Madonnenbildern waltet immer ein entschiedener Zustand, der in der bekannten Jardinière einer Sonnenhelle gleicht, die Reinolds den silbernen Ton nannte.

Unverkennbar scheint es, daß die innere Vorstellung des Malers, so wesentlich sie auf Wahrheit und Körperlichkeit begründet ist, doch nur in dem letzten Schmelz des Harmonischen vollendet wird, und daß sein Verständniß der Erscheinung, die Wahl seiner Gegenstände und die Erfolge seiner Bemühung davon abhängen; weßhalb es zu wünschen ist, daß die Bildung der Kunstlehrlinge mehr auf die organischen Erkenntnisse der Malerey begründet werden, und die Liebhaber der Kunst nur das Beste mit ihrem Beyfall belohnen möchten.

F. v. Klinkowström.

Tagsblatt.

Wien. Den 21. Vorgestern wurde die große, allgemeine Prozession von St. Stephan aus nach der Kirche von Mariahülf gehalten, welche bey einbrechenden Kriegszeiten den Beschluß der Bittgänge der einzelnen Pfarren nach der Metropolitankirche zu machen pflegt. Diese kirchliche Feyerlichkeit ist eine der größten der Kaiserstadt, und wird bey der Frohnleichnamsprozession nur durch die Pracht des daran theilnehmenden Hofes übertroffen; an Zahl der Theilnehmenden und dadurch entstehenden Länge des Zugs ist ihr keine andere gleich. Schon am frühen Morgen um 6 Uhr wird das Zeichen dazu mit der großen Glocke von St. Stephan gegeben, deren mächtiger dumpfer Ton die Stadt und die ganze Gegend durchdringt. Von nun an setzen sich alle Pfarrgemeinen und Ordensconvente Wiens und seiner Vorstädte in Bewegung, und ziehen, als zu ihrem Mittelpunkte, nach dem erzbischöflichen Dome. Hier ordnet sich schweigend der unübersehbare Zug, und setzt sich nach 7 Uhr unter Läutung aller Glocken in seine langsame, feyerliche Bewegung. — Nach der erzbischöflichen Anordnung, machten die Schulen von St. Ursula (ein unendlich langer Zug junger Mädchen, denen sich auch erwachsene Frauenzimmer angeschlossen hatten) und die von St. Stephan den Anfang; ihnen folgten die Ordensgeistlichen der noch bestehenden Kloster in ihrer fremden Tracht, unter Vortragung großer Kreutze durch Layenbrüder, nehmlich: die P. P. Serviten aus der Roßau (vier Paare), die Augustiner der Hofkirche (ebenfalls acht), die Karmeliten aus der Leopoldstadt und die barmherzigen Brüder (deren 19) die P. P. Kapuziner (5 Paar), die Franziskaner (21, die zahlreichsten in dieser öffentlichen Erscheinung) und die Dominikaner, vier Paar: doch sind nicht alle Mitglieder dieser Orden gegenwärtig, da mehrere derselben z. B. der Barmherzigen u. a. im Klosterdienst zurückbleiben. Auf diesen, durch ihre dunkeln Farben sehr düstern Theil des Zuges folgt der sehr heitre und bunte, zugleich auch der größte, der sammtlichen Vorstadt- und Stadtpfarren. Unter Vortragung mehrerer bunten Kirchenfahnen und des Kreuzes, und unter Vortretung mehr oder weniger Bürger in den scharlachrothen Kirchenmanteln mit goldbesetzten Kragen, so wie der Chorknaben, endlich der Pfarrgeistlichkeit, folgt (wie bey den gestern beschriebenen Prozessionen) der Pfarrer selbst im Chorrock mit der Stole und dem Crucifix, nach ihm der Richter und die Geschwornen der Gemeine, von den Grundwächtern begleitet, nach ihnen freywillige Glieder der Gemeine; in folgender Ordnung: zuerst die Vorstadtpfarren St. Johann in der Praterstrasse, Rennweg, St. Karl, St. Joseph in der Leopoldstadt, Alsergasse, Matzleinsdorf, Rossau, Altlerchenfeld, Mariahülf, Laimgrube, Sonnenhof, Schottenfeld, Landstrasse, Wieden, (zu den h. Schutzengeln) Josephstadt, Gumpendorf, Lichtenthal, St. Ulrich, und St. Leopold, sodann die städtischen: zu den unbeschuhten Augustinern, den Dominikanern, den 9 Chören der Engel (am Hof), St. Peter, zu den Schotten und St. Michael. — Nun beginnt der Mittelpunkt des Zuges, eröffnet durch das Singchor von St. Stephan, dem das erzbischöfliche Alumnat und die Chorgeistlichkeit folgen, sodann das hochwürdige Domkapitel selbst, die Assistenten in Meßgewändern, der Herr Weihbischof, als Pontificant, mit der Inful und im Meßgewand, ein Krucifix in den Händen tragend; nach ihm der Stadtmagistrat von Wien und zuletzt ein Zug von Männern und ein unabsehbarer von Frauen. —

(Der Schluß folgt.)



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Donnerstag, den — 50. — 27. April 1815.

Der Canonicus der Kirche St. Romuald in Mecheln.

(Nach einem wahren Vorfall.)

Der Canonicus bekam im Jahre 1784 einen Gast, der mehrere Städte ihrer Merkwürdigkeiten wegen bereisete, und an ihn empfohlen war. Der Canonicus, ein so gebildeter, als gefälliger Mann, hatte ihm bereits die Denkmäler und Schönheiten der Stadt Mecheln gezeigt, und kehrte nun mit seinem Gaste zur Kirche St. Romuald, von wo sie ausgegangen waren, wieder zurück. Auf dem Platze vor der Cathedrale blieb der Gast stehen, und betrachtete den gothischen Bau des Domes. Stattlich greift mit seinen spitzen Nebenästen der Thurm in die Höhe, und durchsichtig ist er anzuschauen, fast wie der Stephansthurm hier in Wien. Nachdem der Gast eine Weile das alterthümliche Bauwerk angesehen, sagte er: Was ist denn das? Ich betrachte schon eine Zeitlang die Uhr da droben, und bemerke, nebst den gewöhnlichen zwey Zeigern, auch noch einen dritten, der aber unverrückt immer auf zwölf Uhr zeigt. Damit hat es gewiß seine besondere Bewandtniß?

Und eine sehr merkwürdige, versetzte der Canonicus. Hören Sie mir zu, Sie werden erschrecken, und dann erstaunen.

Sie sehen doch wohl das Loch, das ungefähr acht Schuh über der Thurmuhr gerade hinauf ist, und wo Dohlen unaufhörlich hinaus und hineinfliegen. Dort bauen sich alljährlich diese Vögel ihr Nest, so wie es fast in jedem hohen Kirchenthurm geschieht. Da ereignete sich vor zwanzig Jahren ein Fall, der zur Warnung für die unbesonnene Jugend dienen kann. Ich habe ihn zwar schon bekannt gemacht, aber in Ihrem Vaterlande mag er es vielleicht noch nicht seyn; wenn Sie also wieder nach Deutschland zurückgekehrt sind, so werden Sie, wenn Sie ihn erzählen, gewiß eine besondere Aufmerksamkeit erwecken.

Einige Studenten beobachteten, so oft sie aus der Schule kamen, das Aus- und Einfliegen der Dohlen, und merkten bald, daß diese Vögel Junge in ihrem Neste dort oben haben müßten. Nun regte sich bey diesem jungen Volke, das so oft Wagestücke zu versuchen pflegt, auch hier die Lust, das Nest aus dem Loche ober der Uhr herauszuheben. Aber wie? Das Unternehmen schien sehr gefährlich, und war es auch; doch die Lust war einmahl da, und was sehen junge, unversuchte Leute von Gefahr ein! Also vier von den Studenten faßten ein Herz, nahmen eine Stange, die mit einem Hacken versehen war, und gingen den Thurm hinauf. Oben sahen sie schon mehr die Beschwerlichkeit und Gefahr ein; aber, wie sich das nun schon immer unter Entschlossenen und Verbündeten macht, einer spricht dem andern, und dadurch sich selbst Muth zu. Der Beherzteste unter ihnen mußte bis fast zur Hälfte des Körpers durch eine Oeffnung des Thurmes kriechen, und auf diese Art trachten, das Nest zu bekommen, und die drey andern waren bestimmt, ihn innerhalb des Thurmes an den Füßen und an dem Rocke recht fest zu halten. Die Ehre, der Held dieser gewagten Lage und des Dohlenfangs zu seyn, wurde dem Aeltesten der vier Studenten, einem Bürschchen von dreyzehn Jahren, zugelooset; denn er wäre, hieß es, größer, und könnte daher eher, als ein Kleinerer, das Nest mit der Stange erreichen. Das Bürschchen schickte sich also dazu an, und rutschte auf dem Bauche zur Oeffnung des Thurmes hinaus, und die andern hielten ihn, so stark sie konnten, fest. In dieser unbequemen Lage bemühte er sich lange hin und her; aber das Nest lag ihm doch ein wenig zu tief. Auf einmahl gab er sich einen Ruck, und schob sich so noch etwas weiter zum Thurme heraus. Nun gelang es ihm endlich, das Nest sammt den jungen Dohlen herauszuheben. Dann hob er die Hand mit dem Neste rückwärts hinauf, um es einem seiner Kameraden zu überreichen. Dieser, beschäftigt, das Nest auf die Seite zu legen, hielt den Wagehals in dieser freylich nur kurzen Zwischenzeit aber nun doch nicht fest. Im Augenblick ließ der Leib des Liegenden nach; in die beyden Andern war schon die Furcht gekommen; durch die daraus entstehende Schwäche bekam der Leib noch mehr das Uebergewicht zum Thurme hinaus. Der dritte, der indeß das Nest auf die Seite gelegt hatte, fing auch wieder an zu helfen, alle drey nahmen sich zusammen, und sparten ihre Kräfte nicht; allein sie hielten nur, und zogen nicht. Durch das lange Halten verlor sich ihre Kraft, der Leib des Sinkenden ward ihnen schwerer, der ältliche Rock des Unglücklichen fing auch schon an zu reißen, die Angst durchschauerte sie immer mehr, alle drey schrien in den jämmerlichsten Tönen, die Gegenwart des Geistes war weg, — sie ließen los — und ihr Spielgenosse fiel.

Dieser, da er auf dem Bauche den Thurm herausgekrochen war, hatte ganz natürlich so auch das Gesicht gegen den Thurm gewendet. Im Fallen stieß sein Kopf an eine Verzierung des Thurmes; dadurch bekam sein Leib einen Umschwung, so, daß er nun mit dem Rücken gegen den Thurm gewendet war, und wie nach dem Umschwung der Fall, der Natur nach, weiter fortgesetzt werden sollte, streifte er mit dem rechten Schenkel an den Uhrzeiger, der eben auf zwölf stand, und eine Fingerbreite tief in den Schenkel ritzte, und dann so sich durchspießte, daß das Hosenband außer ihm war, und so den ganzen Leib am Hosenband aufhielt, so gewaltsam auch der plötzliche Anhalt war.

Ach Gott! sagte der Gast, tief Athem holend, die Geschichte ist erschrecklich. Mir ist so bange bey Ihrer Erzählung geworden, daß ich schon selbst am Zeiger in hoher Luft zu hangen glaubte.

Hören Sie weiter! fuhr der Canonicus fort. Hier unten auf dem Platze gingen viele Menschen vorüber, die zum Mittagsessen eilten; sie hörten das Geschrey der drey Studenten vom Thurme herab, sahen den Einen am Uhrzeiger hängen, und eilten nun im ersten Schrecken, der nicht gleich zum wahren Rettungsmittel die Besinnung gibt, aus den benachbarten Häusern Betten herbey zu hohlen, um wo möglich den Fall des Unglücklichen unschädlicher und sanfter zu machen. In wenigen Augenblicken waren einige hundert Stück Betten zusammengetragen, ausgebreitet und aufgeschichtet. Während der Arbeit kam unter den Zuschauern einem Bürger die Einsicht, daß der arme Knabe auch durch Aufschichtung der Betten nicht gerettet werden könnte; denn, sagte er sehr vernünftig, der Thurm, unten breit, geht in hervorragenden Abtheilungen gespitzt hinauf;

auch stehen rund um bis hinauf Verzierungen hervor. Der Fall des Menschen kann unmöglich perpendikular geschehen, sondern absatzweise, so, daß er schon ganz zerschmettert seyn muß, bevor er auf das Beltzeug kommt. — Rasch both dieser Menschenfreund demjenigen fünfhundert Thaler an, der es wagen wollte, den Knaben noch von obenher zu retten, und im Augenblicke both ein Maurergesell sich dazu an. In aller Eile nahm er aus dem nächsten Hause ein Bret und einen Strick, und lief damit, nebst noch vier andern freywilligen Bürgern, den Thurm hinauf. Oben band er sich den Strick dergestalt um den Leib, daß die vier Mann ihn von innen halten konnten, und das andere Ende behielt er in der Hand. Das Bret schob er unter der Uhr zum Thurm heraus, kroch auf demselben hervor, band den Gespießten zu aller Sicherheit mit dem andern Theile des Strickes, welches er in der Hand hielt, an sich, und nun — fing man an, den Zeiger von innen zu drehen. Der Maurer löste den Knaben vom Zeiger, legte ihn auf das Brett, zog ihn auf demselben zu sich bis zum Thurme, wo die vier Mann ihn hineinhoben, und so den Knaben, der zehnfache Todesangst gelitten hatte, retteten. Auf ihn wirkte der Vorfall so sehr, daß er frömmer, und zuletzt Geistlicher ward. Er erhielt die Erlaubniß, den Zeiger, woran er hing, zum Angedenken an der Uhr unbeweglich zu machen, und hält alle Jahre an diesem Tage um zwölf Uhr eine Dankmesse in dieser Kirche für seine wunderbare Errettung. — Der Knabe war, und der Geistliche bin ich, Canonicus dieser Kirche; hier fühlen Sie noch die Narbe am Kopfe, die mir von dem Stosse bey dem Umschwung blieb.

J. A. Friedrich Reil.

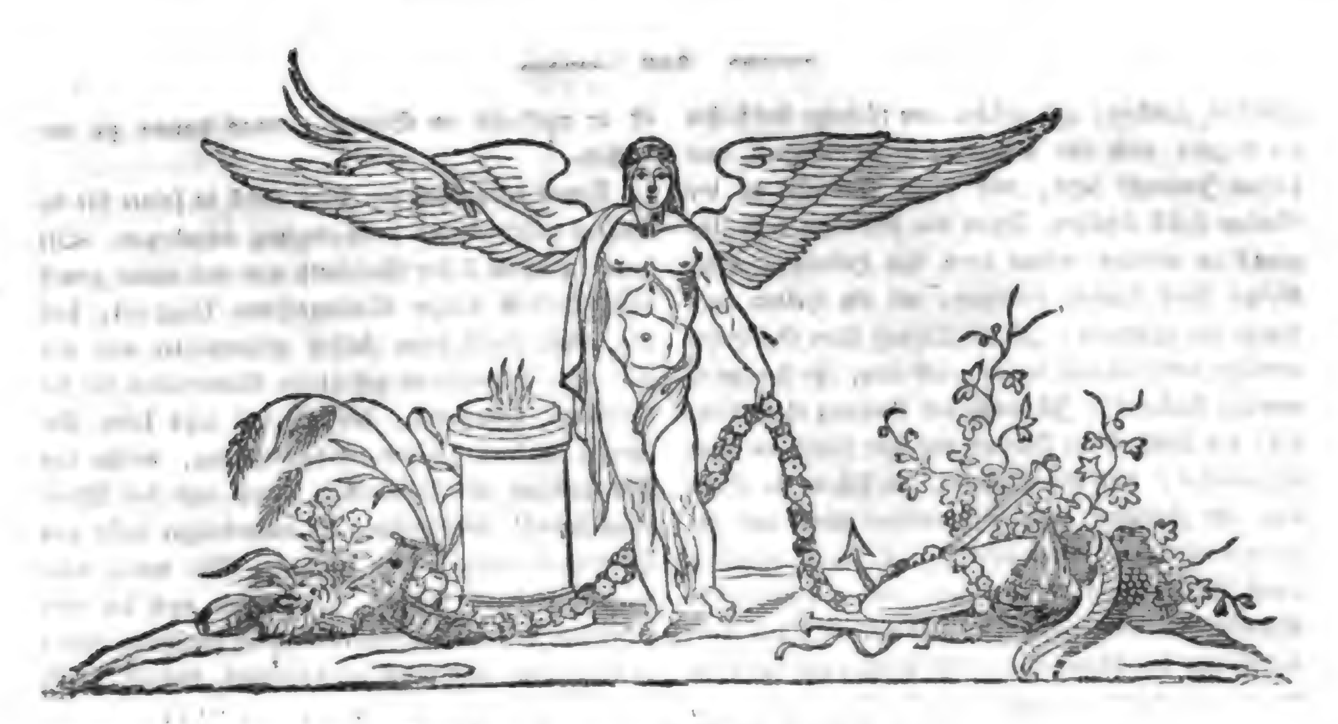
Tagsblatt.

Wien. Den 21. Prozession nach Mariahülf (Schluß). So geht die Prozession unter dem Gesange der Allerheiligen-Litaney, des gewöhnlichen Kriegsliedes, und unter abwechselnden Gebeten aus dem Riesenthor der Domkirche über den Stolameisenplatz, den Graben und Kohlmarkt, durch die k. Burg auf die Mariahilferhauptstrasse nach der bezeichneten Kirche. Sie verdankt diese Ehre, die große Prozession von St. Stephan zu empfangen, dem bekannten, wunderthätigen Marienbilde, das über ihrem Altar hängt und noch jetzt ein großer Gegenstand der Andacht und häufiger Wallfahrten ist. Es ist unmöglich, daß die Kirche alle Theilnehmer des Zugs fassen könne, es betreten sie daher nur die Hauptpersonen desselben und wer das Gedränge nicht scheut, um sie her aber sammelt sich ein großes Getümmel. In der Kirche wird, in Gegenwart der dazu versammelten höchsten Herrschaften, die Predigt von dem Hrn. Domprediger gehalten (sie wird nachher gewöhnlich gedruckt), nachher aber von dem Hrn. Weihbischof das Hochamt, wozu die Messe zu Kriegszeiten genommen wird. Nach Beendigung desselben wird der Rückzug angetreten, der diesmal um 12 Uhr die Stadt erreichte, und so die Andacht durch Betung des Psalms: Herr, auf deine Hülfe traue ich etc. vor dem Hochaltare von St. Stephan beendigt. — An diesem Tage sind alle Theater verschlossen.

Den 22. Verflossenen Donnerstag gab die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaats ein schönes Fest der Kunst und der Wohlthätigkeit durch die Aufführung des Händelschen Messias in der k. Reitschule, zur Unterstützung der zurückgebliebenen Familien der Landwehrmänner. Um von dem wohlthätigen Zweck zuerst zu sprechen, so erklärte sich die Gesellschaft dahin, daß sie zwar diese Einnahmen zur ersten Gründung eines Conservatoriums bestimmt gehabt, daß sie aber, obgleich die Vortheile entschieden sind, welche dem Vaterlande und der Kunst durch eine Lehranstalt bereitet werden, in welcher sich junge Kunsttalente unter Leitung der vorzüglichsten Professoren ausbilden sollen, dennoch ihre besonderen Zwecke der Wichtigkeit des gebietenden Augenblicks nachsetzen zu müssen glaube; eine Ansicht, die wir nicht anders, als ehren können und für welche die glückliche Milderung vieler Leiden unverschuldeter Armuth ihnen danken wird. — So ist denn den Kunstfreunden Wiens der Genuß geworden, in der würdigsten Art dieß Oratorium zu hören, das in ganz Europa für des Meisters größtes Meisterstück gilt und es ist, das in dem Lande seiner Geburt nicht genug gehört und bewundert werden kann, und das, so lange Musik und Kunst besteht, die Bewunderung und das Entzüken der Kenner bleiben wird. Hinlänglich vorbereitet auf dasselbe durch die Aufführungen des Timotheus und Simson, sind die hiesigen Zuhörer im Stande, dieses unsterbliche Werk des Genies und der Kunst gehörig zu würdigen und in seiner Tiefe und Fülle zu genießen. — Was die heutige Aufführung betrifft, so hat der Verein von 700 Musikfreunden, Sängern und Instrumentisten, abermals alles geleistet, was von dieser großen und einzigen Anstalt zu erwarten war, und wir würden uns nur wiederhohlen, wenn wir, was über Präcision und Großartigkeit dieses Orchesters gesagt werden kann und muß, (s. die Nachricht von der Aufführung des Simson in unserm Tagsblatt vom 16. October

im 48. St. v. J.) aufs neue rühmen wollten. Die Leitung des Ganzen führte abermals, mit bekannter Einsicht und Thätigkeit Hr. Hoffecretair Mosel; die Solostimmen hatten für heute die Fraulein: Lienhard, Riedel (Sopran), und Neukomm (Alt), so wie die Herren: Rath Sonnleitner, Barth (Tenor), und Götz (Baß) übernommen, Hr. D. Schmidt leitete die ersten, und Herr Banquier Hering die zweyten Violinen. — Das Oratorium selbst besteht aus drey Theilen, ist blos aus Bibelsprüchen (in Prosa) zusammengesetzt — ein guter und glücklicher Gedanke — und begleitet Christum von seiner Geburt bis zur Auferstehung, ohne strenge Ordnung (denn das Leiden folgt beynah unmittelbar auf die Geburt, der zweyte Theil beschäftigt sich fast allein mit jenem und der dritte allein mit der Auferstehung) und oft in zu großer Allgemeinheit der Ausrufungen. Im Vorhenachen bemerken wir daher, daß eine größere Schicklichkeit der Anordnung sichtbar geworden wäre, wenn der erste Theil die wunderbare Geburt und das Auftreten als Meßias enthalten, der zweyte die Menschenerlosung durch Lehre und That, und die wundervolle Wohlthätigkeit Christi gepriesen, der dritte aber in frappantem Gegensatz, nach der Schilderung des Leidens, seine Auferstehung und unsre Unsterblichkeit gefeyert hätte. Doch Händel nahm den Text, wie er ihn fand, und goß darüber eine Fulle und Tiefe von Tonen aus, die nicht genug bewundert werden kann. Und wenn die Arien und alles, wo die Melodie das Hervorstechende ist, die Zeichen der Zeit an sich tragen, und ihrer Einwirkung nicht ganz entnommen bleiben: so sind doch die Chöre und alles, was durch Charakter, Harmonie und Tiefe der Kunst hervortritt, über alles, was Zeit heißt, erhaben. So ist, nach unserem Gefühl unter dem Vortrefflichen das Ausgezeichnetste, im ersten Theil: der erste Chor, das begleitete Recitativ des Basses mit der darauffolgenden Arie aus h moll, das Quartett: denn es ist uns ein Kind geboren rc. mit dem einfallenden, erschütternden Chor: (sein Name wird heißen) Wunderbar Herrlichkeit rc. worauf sogleich in schöner Abwechselung das liebliche Pastorale folgt; ferner der Chor: Ehre sey Gott in der Höhe rc., die Sopranarie: Er weidet seine Heerde, und das Schlußquartett nebst Chor: Sein Joch ist sanft, leicht seine Last. Im zweyten Theile bewundern wir am meisten die herrliche Deklamation im zweyten Theile des ersten Chors, der in den Worten: durch seine Wunden sind wir geheilt, mit einer Fuge beginnt, bey denen: Wie Schafe flohn wir zerstreut, in ein rasches Allegro übergeht und bey: Der Herr warf aller Sünden auf ihn, im langsamen Tempo klagend schließt; ferner den Wechselchor zwischen Sopran und Alt, der sich bey den Worten: Gott Zebaoth, Er ist der König der Ehren! zum lauten Jubel erhebt; eben so vortrefflich ist der Chor: Der Herr gab das Wort rc. Die Krone der Chöre aber ist das über allen Ausdruck herrliche und glänzende Halleluja am Schluße dieses Theils, das auch eine so starke Wirkung machte, daß seine Wiederhohlung durch das lebhafteste Klatschen gefordert wurde. Im dritten Theile zeichnet sich der erste Chor abermals durch die herrlichste Declamation aus: Durch einen kam der Tod (sanft und klagend); Durch Einen kommt auch der Todten Auferstehung (rasch und stark), und wieder: Denn wie durch Adam alle sterben: also werden durch Christum auch alle wieder leben. Die Baßarie aber: Sie schallt, die Posaune rc. mit Waldhorn- und Trompeten-Einleitung und Begleitung, ist von großem Effect und erregte das lebhafteste Wohlgefallen. Der Schlußchor endlich ist in seinem ersten Theile choralmäßig gesetzt und geht in seinem zweyten in die stärkste und glänzendste Fuge über, so, daß das große Ganze aufs angemessenste endet und einen erschütternden, unverlöschlichen Eindruck zurückläßt. — Der ungeheure Saal war zu dieser Aufführung wieder in seine alte Verfassung versetzt und alles Festlichen, welches er in der letzten Zeit gehabt hatte, entkleidet, um seiner ersten Bestimmung, mit Ausnahme der Productionen des Musikvereins, zurückgegeben zu werden; doch war die kaiserliche Loge sehr schön angeordnet und die Mittelstücke zwischen den Pfeilern der ersten Gallerie mit Teppichen behangen. Bey der heutigen Aufführung war sein Parterre und seine Gallerien nicht überfüllt, und in der Hofloge waren, die Großfürstin Marie, der Herzog von Weimar, mehrere Erzherzoge, und Herzog Albert gegenwärtig.

Den 23. Als der erste deutsche Menschendarsteller (wie er selbst die Schauspieler nennen wollte) gestorben war, machte die erste deutsche Schauspielerin, die durch lange Jahre mit ihm vereint gelebt und gewirkt hatte, Mad. Bethmann zu Berlin, den Plan, ihm ein seiner und der Kunst würdiges Denkmal zu errichten. Sie forderte zur Mitwirkung die deutschen Bühnen auf und schlug ihnen vor, am 19. April, dem Geburtstage Ifflands eine Feyer seines Andenkens zu veranstalten, und die Einnahme zu diesem Denkmahl zu bestimmen. Schon im Februar hatten dreyzehn Bühnen zugesagt, unter ihnen, wie zu erwarten war, auch die Direction der Theater in der deutschen Kaiserstadt. Gestern war dieses Fest im Theater an der Burg; Darstellung und Einnahme dem Andenken eines Künstlers gewidmet, der auch dieser Bühne durch seine großen Kunstdarstellungen nicht fremd geblieben war. Nach einer kurzen Einleitung, hielt Hr. Regisseur Koch mit Innigkeit und Wärme einen von der Frau Regierungsräthin Caroline Pichler, geb. v. Greiner, gedichteten Prolog, der das Gedächtniß Ifflands, als Dichter, Schauspieler und Mensch, würdig feyerte, seiner hiesigen Erscheinungen dankbar gedachte und sein Beyspiel den Künstlern als Muster der Nacheiferung aufstellte. Sodann ward Göthe's Iphigenia auf Tauris (in Taurien) mit allem Aufwande dramatischer Kunst und in seltner Vollendung aufgeführt. — Man hat gefragt: Warum das Werk eines andern, wenn auch größeren Dichters? warum nicht Worte des Gefeyerten selbst? Warum ein Stück, in welchem er selbst als Schauspieler (er spielte die Rolle des Thoas, nach seiner Art vortrefflich, doch weniger ansprechend) nicht groß war? warum endlich ein Stück, das im Ganzen auf den deutschen Bühnen (die Weimarsche ausgenommen) weniger geeignet ist, die Höhe der deutschen dramatischen Kunst zu enthüllen? — Den Künstler feyert nur die Kunst, gleichviel durch wessen Mund sie gesprochen; und wenn dabey zugleich Veranlassung gegeben wird, an die Mängel derselben im Einzelnen oder im Ganzen zu denken, so wird eben dadurch an die Unendlichkeit der Kunst und ihr stetes Fortschreiten zur Vollendung erinnert, welches eben die Würde der Kunst und des Künstlers verbürgt und würdig feyert.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Sonnabend, den — 51. — 29. April 1815.

Historische Literatur.

Die Geschichten der Ungern und ihrer Landsassen.

Als vor etwa sieben Jahren der Dr. Theol., jetzige Russisch-kaiserl. Hofrath Ignatz Aurel. Feßler sein Geschichtswerk unter obigem Titel angekündigt hatte, fand ich mich bewogen, nach meiner Kenntniß, sowohl des Verfassers, als des Werks, das damals schon vollständig in seinem Geiste und in den reichsten Vorarbeiten lebte, einen Aufsatz zu schreiben, der das Werk charakterisiren, und das Publikum darauf aufmerksam machen sollte. Die Herausgabe verzögerte sich bey der neuen Wendung, welche das Schicksal des Verfassers nahm, und der Aufsatz wurde zurückgelegt. Jetzt, da die ersten Bände desselben als fertig, und die übrigen in einer raschen Folge angekündigt werden, scheint derselbe mehr an seiner Stelle zu seyn, und da der Verfasser desselben seitdem nicht Veranlassung gefunden, seine Ansicht und Ueberzeugung zu ändern, da er vielmehr glaubt, daß die Mittheilung der darin angedeuteten Ideen über Geschichtschreibung und Geschichtschreiber nicht überflüßig seyn werde: so nimmt er keinen Anstand, ihn den Lesern dieser Zeitschrift unverändert vorzulegen.

»Wer Feßlers erste, im überwallenden Gefühl des Patriotismus geschriebene Ankündigung: An die Hungarn *) gelesen hat, der könnte wohl einen Augenblick geglaubt haben, es sey nur von einem Werke von und für Ungern die Rede, nicht von einem Werke für Deutsche; — deutsche Bibliotheken und Historiker von Profession ausgenommen. Allein wir möchten nicht das erstemal erleben, daß uns eine Nation durch ihren Geschichtschreiber merkwürdig wird, und so wie wir, die Nicht-Schweitzer, die unsterbliche Geschichte der Schweitz wohl für uns ge-

*) Er schrieb damals noch, latinisirend, Hungarn, jetzt hat er die von Sprachforschern ausgemittelte Schreibart Ungern, welche die allgemeine werden zu wollen scheint, angenommen.

schrieben glauben, also möchte eine tüchtige Geschichte der Ungern auch für uns, die Nicht-Ungern von hohem Interesse seyn, und unser Interesse an der Nation selbst erhöhen. Denn wer sind denn diese Ungern? in wiefern wären denn ihre Helden oder die Berge ihres Landes geringer, als die Helden und Berge der Schweitz? Ist der Anfang ihrer Geschichte weniger mythisch und dunkel, als jene, ihr Fortgang weniger kraftvoll? Ist nicht der Umfang ihres Landes, der Einfluß der Nation auf ihre Nachbarn noch bedeutender? sind die Männer, die sich unter ihnen über ihr Zeitalter erhoben, weniger groß und bewunderswürdig? oder endlich, ist die Biographie eines Volks weniger interessant, das, unter allen Schicksalen, und selbst unter den unablässigen Einwirkungen der Monarchie, nicht minder als das Helvetische, bis auf unsere Zeiten Nation geblieben, und deren Nationalleben auch jetzt noch weniger gebrochen oder geschlossen ist?

Oder sollen wir Deutsche etwa die Wichtigkeit der Ungern und ihrer Geschichte für uns nur aus dem Nutzen abnehmen, den sie uns geleistet haben? Nun, so dürfen wir uns nur erinnern, daß sie es sind, die ihre Leiber zum Bollwerke wider die Ueberschwemmungen der Barbaren, gegen die noch unsere Litaneyen gerichtet sind, kräftig hinstellten, indeß der deutsche Reichstag häufig dekretirte, wie man künftig einmahl über die türkischen Angelegenheiten dekretiren wolle, — daß wir also den Schutz gegen hereinbrechende Barbarey, und den gegenwärtigen Standpunkt unserer Cultur und Civilisation ihnen zu danken haben.

Aber mit allem Rechte könnte man sagen, daß auch die interessanteste Nation in einer minder anziehend geschriebenen Geschichte uninteressant bleiben könne; wie denn wirklich die Werke des polemisirenden Pray, Cornides, Katona, so wie des gelehrten Engel, und des trockenen Gebhardi, die zum Theil mitten unter uns, in deutscher Zunge erschienen sind, eben noch keinen großen Enthusiasmus für die Ungern und ihre Geschichte unter uns hervorgebracht haben. Es wird also immer darauf ankommen: Wie Feßler die versprochene Biographie seiner Nation darstellen wird. Durch das, was Referent bis jetzt durch zufällige Mittheilung von dem Werke kennt, ist er vielleicht im Stande, etwas davon zu verrathen.

Etwas davon hat der Verf. selbst in seiner für die Ungern geschriebenen Ankündigung angedeutet. »Oft bemerkte ich in stiller Wehmuth und mit einem gewiß nicht sträflich stolzen Nationalsinne (sagt er), daß bey allem Reichthume fleißig gesammelter und mit kritischem Scharfsinne gesichteter Materialien für die Geschichte Hungarns, dennoch bis jetzt keine Geschichte unserer Nation vorhanden sey, welche den Forderungen der historischen Kunst und den Wünschen sowohl einheimischer als auswärtiger Leser von Geschmack einigermaßen genügte. Wie wenig auswärtige Gelehrte kennen oder wissen noch die vortrefflichen kritischen Arbeiten unserer Geschichtforscher zu würdigen, und welch ein dürftiges, kleines, dunkles Bild erhält der ausländische Leser von der Hungarischen Nation, wenn er nicht anders, als durch Gebhardi's magere, häufig irrige Geschichte des Reichs Hungarn sich mit den Begebenheiten und Thaten unserer Väter bekannt machen kann etc.«

Also eine vollständige, die Forderungen der Kritik und des gebildeten Geschmacks stets berücksichtigende Geschichte will er schreiben. Was die Vollständigkeit betrifft, so müssen wir dem glauben, der von zwanzigjährigen Forschungen in den Geschichten seines Vaterlandes spricht; was die historische Kritik anbelangt, so können wir ihm glauben, wenn wir an die mannigfaltigen Proben feiner, tiefer und gründlicher Kritik denken, die er uns in seinen Geschichtsbüchern (zu denen man auch in einem gewissen höheren Sinne Marc Aurel, Mathias Corvinus, Abälard und Heloisa etc. rechnen kann) gegeben hat. Es kommt also nur noch auf das an, was er selbst Geschmack nennt.

Wer dabey an eine sogenannte ästhetische Behandlung der Geschichte, d. h. eine wohlrednerische, poetisirende, pomphafte Darstellung der Begebenheiten denken wollte, der würde dem Verf. einen sehr geringen und schlechten Geschmack zutrauen. Davon kann nicht wohl die Rede seyn. Eben so wenig von der wahren Art des Geschichtsstyls, dem die Materie beherrschenden, über den Sachen und Personen in heiterer Ruhe schwebenden Vortrage, der durch ein reines, gleichgeschliffenes Glas den Leser in den Bil-

dersaal der Vergangenheit schauen läßt; — denn dieß können wir von jedem sich ankündigenden Geschichtschreiber erwarten. Es wäre also nur von dem Geiste die Rede, in und mit welchem die Geschichte der Nation aufgefaßt und behandelt worden sey, und diesen wollen wir mit einem Worte andeuten.

So wie nämlich der ein schlechter Kunstjünger wäre, der in dem Jupiter des Phidias nur das kunstreich gefugte Elfenbein, in dem Belvederischen Apollo den fein behauenen Stein, und in dem Capitolinischen Marc Aurel die vorsichtig gegossene Bronze, nicht aber eine Theophanie *der Kunst* und die *ganze Kunst* erblickte: so würde der ein schlechter und engherziger, sonach auch geschmackloser Historiker seyn, in dessen Darstellung sich nicht zugleich das Eine, große, ewige Leben des Weltgeistes abspiegelte, und der nicht in der Biographie eines einzelnen Volkes zugleich das Fortschreiten der Menschheit im Sinken wie im Steigen der Völker, offenbarte und darlegte, was *allen Völkern*, um Nation zu werden im höheren Sinne, und einzutreten in den allgemeinen, durchaus rechtlichen Weltstaat, noch Noth thun möchte. — Dieß ist der universalhistorische Gesichtspunkt der Völkergeschichte; aus ihm betrachtet und behandelt Feßler die Lebensbeschreibung seiner Nation.

Es wird von Tag zu Tag schwerer, als Geschichtschreiber aufzutreten, und wir fragen mit Recht Jeden, der sich als solchen ankündigt, nach seinem Berufe. Man weiß heute schon, daß sich der Geschichtschreiber (ich möchte sagen *Geschicht-Künstler*, wenn nicht mancher darunter einen Mann dächte, der *an* der Geschichte künstelt) vielseitiger philosophischer Ansichten von der alten Zeit, von dem früheren Mittelalter des erwachenden wissenschaftlichen Geistes, von dem späteren der Scholastiker, von der Wiedergeburt der Kunst selbst, von Religion und Kirchenwesen, von Philosophie, Poesie und Kunst bemächtiget haben, und in ihnen leben muß. — Was die dazu nöthige *Gelehrsamkeit*, besonders die dem Geschichtschreiber der Ungern unerläßliche Kenntniß des Mittelalters betrifft, eine Kenntniß, die unter uns zu den seltensten gehört, so wird jeder Gelehrte dem Verf. von Abälard und Heloisa die Competenz zum Geschichtschreiber eines solchen Zeitalters willig zusprechen. Was ferner die nothwendigen Einsichten in den Geist der Kirchengeschichte, den man für die Seele aller Völkergeschichte halten könnte, betrifft, so dürfen diejenigen, die Feßlers Ideen über die »Mysterien der Weltregierung,« die zur Ausführung reif sind, noch nicht kennen, sich nur an die durch Neuheit, Liberalität und Tiefe auszeichnenden *Ansichten von Religion und Kirchenthum* erinnern, um in der Anwendung dieser Ideen etwas nicht Gemeines zu erwarten. Wenn wir endlich an den *religiös-pragmatischen* Geist, der den würdigen Geschichtschreiber beleben soll, gedenken, so können wir uns nur an sein neuestes Geschichtswerk: die drey großen Könige der Hungarn, unter andern an die Stellen: S. 70 bis 86, 107 bis 217, 272 bis 307, 406 bis 408, 441 bis 456, erinnern, und wer diese Stellen mit Achtsamkeit gelesen hat, der wird bestimmt wissen, was er von dem vollständigen Geschichtswerke des Verf. zu erwarten habe. Eben der religiös-pragmatische Geist, der diese drey Biographien durchdringt, herrscht durchgängig in diesem; und ob er gleich in Ansehung der Wahl und Zusammenstellung der Begebenheiten die Forderungen der Kritik und der historischen Kunst vor allem im Bewußtseyn gehalten hat, so scheint ihn doch ein innerer Geist getrieben zu haben, auch die Geschichte seiner Nation zu einem religiösen Epos des Weltgeistes und der Menschheit zu erheben.

Eine solche Behandlung der Geschichte, wie die hier angedeutete, möchte wohl allein im *Geschmacke der Deutschen* seyn, die sich von dem Ungeschmack der Frivolität und seichten Schöngeisterey, wie der todten Notiz, überall zu *Ideen* zu erheben, und die höheren Forderungen nicht bloß an ihre Dichter, sondern auch an ihre Historiker und Gelehrten zu machen beginnen. — Wer aber den Ausdruck *Geschmack* (den wir nur aus der Ankündigung ausgehoben haben) überhaupt an diesem Orte für übel gewählt und unpassend halten sollte, mit dem wollen wir nicht rechten. Genug, daß das, was hier aus eigner Kunde angedeutet wurde, in dem Werke leben, und in das Leben des sinnigen Lesers übergehen wird.

Wer aber alles dieß nicht merken, und in seinem Erdnebel den Geist nicht sehen sollte, der kann, wenn er ein guter Literätor ist, sich damit trösten, daß

eine Lücke in unserer historischen Literatur ausgefüllt wird. Auf jeden Fall erhalten wir etwas **Neues**!

Und sonderbar! wenn wir auf eine zufällige Aehnlichkeit der angekündigten Feßlerschen Geschichte der Ungern mit der Schweitzergeschichte Müller's Acht haben, so werden wir bemerken, daß beyde die Geschichte ihres Vaterlandes, aber **außerhalb desselben**, und nach einer längeren Entfernung von ihm schrieben. Dieser Umstand möchte nicht unbedeutend seyn; denn so wie es bekannt ist, daß man Verhältnisse, ein Amt u. dgl. erst richtig beurtheilt, wenn man **darüber hinaus** ist, so möchte es für den Geschichtschreiber von Geist und Gemüth sehr wohlthätig seyn, sich dem Vaterlande zu widmen, aber — außerhalb seiner Gränzen.

Die Aufmerksamkeit der Ungern und Deutschen ist auf das Werk reichlich erweckt. Der Verf. wird die Erwartungen, die er selbst erregt und veranlaßt hat, nicht täuschen. Mehrere Stimmen haben sich dafür erhoben, auch Böttiger *), der geistreiche und geschmackvolle Kenner des Alterthums und der Geschichte hat glückweissagend davon gesprochen. So möge es denn in unsern Zeiten als ein Nationalwerk erscheinen, an welchem sich Ungern und Deutsche, als an einem **guten Worte**, erfreuen!«

So weit der Aufsatz aus dem Jahre 1808. — Die Vollendung und Herausgabe des Werks hatte sich verzögert, denn der Verf. gieng seitdem als berufener Professor der russisch-kirchlichen Alterthümer, der hebräischen Literatur, und der gesammten Philosophie an die Alexander-Newskysche theologische Akademie zu St. Petersburg, und nach einem Jahre, zu Stiftung eines neuen Gymnasiums, zunächst aber zu Vollendung seines Lieblingswerks, der Ungrischen Geschichte, mit den reichsten und vollständigsten Hülfsmitteln dazu versehen, nach Wolsk im Saratowschen Gouvernement, der Stadt seines reichen und gelehrten Freundes Hrn. v. Slobin. Von diesem letzten Thule aus erhält Deutschland nun die Früchte der Musse und des rastlosen Fleißes eines seiner unvergeßenen Lieblingsschriftsteller, denn nun wird uns sowohl hier, als in allen Gegenden von Deutschland, das **vollendete** Werk, unter dem Titel: D. Ign. A. Feßler's die Geschichten der Ungern und ihrer Landsassen. Acht Bände in groß Octav, Wien und Leipzig angekündigt. Der erste und zweyte Band, der in einigen Wochen ausgegeben wird, enthält die Geschichten der Ungern unter den Herzogen und Königen aus Arpads Stamme, der dritte und vierte, welcher im May dieses Jahres erscheint, die unter der Herrschaft verschiedener Dynastien, und der fünfte bis achte, der zu Ostern 1816 folgt, die unter der Herrschaft des Oesterreichisch-Habsburgischen Hauses. Auf die ersten beyden Bände, welche an 60 Bogen betragen, nimmt die hiesige, um die deutsche Literatur wohlverdiente Geroldsche Buchhandlung, Vorausbezahlung an. F.

*) N. Teutsch. Merkur 1808, 7. St. S. 241 — 245. Von ihm ist auch wahrscheinlich der Aufsatz Nr. 201 des Morgenblattes in demselben Jahre.

Tagsblatt.

Wien. Den 14. Gestern Sonntags von halb 1 Uhr war die zweyte große Aufführung des Händelschen Messias, zu gleichem wohlthätigen Zweck. Für dieselbe hatten Dem. Klieber und Fischer die Sopranstimmen, abermals Dem. Neukomm die Altstimme, Herr Golui den Tenor, Herr Hofrath Kiesewetter und Hr. Romann den Baß übernommen. Gegenwärtig war im ersten Theile der Kaiserin Maj. (die mit lauter Freude empfangen wurde) nebst der Erzherzogin Beatrix, ihrer Mutter, dem Kronprinzen, dem Erzherzog Maximilian, und dem Herzoge von Weimar; die Erzherzoginnen, Töchter des Kaisers, wohnten der ganzen Aufführung bey. So wie am ersteren Tage, war die Zahl der Zuhörer weniger groß, als man bey dieser Musik, dieser Ausführung derselben, und selbst dieser Bestimmung der Einnahme hätte erwarten sollen.

Den 15. Von Hr. Prof. D. Alex. Lips aus Erlangen ist so eben in der Geroldschen Buchhandlung erschienen: **Die deutsche Bundesstadt.** Eine Phantasie auf absoluter Basis. (45 Kr.) Eine Schrift, die sich durch Neuheit und Freymüthigkeit auszeichnet.

— Der hiesige Graveur Hr. Franz **Deller**, Mitglied der Kunstakademie, hat eine Denkmünze auf die Rückkehr des Pabst Pius VII verfertigt und in Metall ausgeprägt. Auf der Vorderseite zeigt sie die Religion, nach einer Zeichnung des Hrn. Dir. Füger und auf der Rückseite eine Nachbildung des Gemäldes von Raphael Sanzio, welches die Errettung des heil. Apostel Petrus aus dem Gefängnisse darstellt. Diese Medaille, die sich durch Zeichnung und Erfindung auszeichnet, kostet 5 fl. W. W. und wird auch, auf Bestellung, in Silber ausgeprägt.

Mit einer Musikbeylage.

Inhalt.

April.

Wien.
Gedruckt in der Buchdruckerey der von Ghelenschen Erben.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift
für Leben, Literatur und Kunst.

Von einer Gesellschaft herausgegeben.

Zweytes Jahr, 1815.

May.

52 — 64. Stück.

Wien.
Bey Rudolph Gräffer, Freyburg im Breisgau in der Herderschen Buchhandlung,
und Leipzig in der Ambros Barthschen Buchhandlung.

Diese Zeitschrift, welche seit dem 1. Julius zu Wien wöchentlich in drey halben Quartbogen, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend erscheint, liefert reflectirende und popular-philosophische Aufsätze, Erzählungen aus der historischen Welt, Darstellungen aus der Länder- und Völkerkunde, so wie aus dem Gebiete der Phantasie, Gedichte aller Art und Form, Beurtheilungen aus dem Fache der schönen Literatur und Kunst, insbesondere die Anzeigen aller neuen Darstellungen auf den ersten hiesigen Theatern, kleine Aufsätze, als: Miszellen, Anekdoten, Räthsel, Einfälle rc.; in einem fortlaufenden Tagsblatte, vorzüglich eine vollständige Chronik von Wien, eine von Tag zu Tag fortgehende Anzeige und Schilderung aller neuen Erscheinungen, der Festlichkeiten sowohl bey Hofe als in der Stadt, aller ausgezeichneten neuen Schriften und Kunstarbeiten aller Art, neuer Erfindungen, merkwürdiger Ereignisse, Vorfälle und Personen rc., und dadurch ein vollständiges Gemälde der Stadt, welche, neben ihrer allgemeinen Wichtigkeit, jetzt eine so mannigfach verstärkte Bedeutsamkeit genießt; in Kunstbeylagen endlich, Compositionen und Kupferstiche von den vorzüglichsten Meistern der deutschen Kaiserstadt. Sie hat dabey die Absicht, zwischen Oesterreich und dem übrigen Deutschlande eine lebhaftere, jetzt sehr mögliche und nothwendige Wechselwirkung zu vermitteln, und spricht diese Absicht schon durch ihr Grundgesetz aus, nach welchem sie keine andern, als Original-Aufsätze (d. h. solche, die nicht schon irgendwo gedruckt sind) aufnimmt.

Der Pränumerationspreis ist ganzjährig 24, halbjährig 12, und vierteljährig 6 fl. W. W. Die Zeitschrift wird hier in Wien in der Buchhandlung: Rudolph Gräffer, im tiefen Graben, so wie in jeder hiesigen Buchhandlung ausgegeben. Die postäglichen Versendungen in die Provinzen und in das Ausland besorgt das hiesige k. k. Oberst-Hof-Postamt halbjährig für 15 fl. W. W. Monatliche Bestellungen können bey jeder soliden Buchhandlung im In- und Auslande gemacht werden.

Die Herdersche Universitäts-Buchhandlung zu Freyburg im Breisgau besorgt die Hauptspedition für das südliche, und Herr Ambros Barth in Leipzig die für das nördliche Deutschland.

Jeder Schriftsteller oder Verleger, der sein Werk bald und sicher in diesen Blättern angezeigt zu sehen wünscht, beliebe ein Exemplar davon einzusenden, ohne deßhalb auf irgend eine Parteylichkeit zu rechnen. Eben so bittet man jeden, der irgend eine Nachricht von einer neuen Erfindung, irgend einer nützlichen oder angenehmen Production, von irgend einer merkwürdigen Begebenheit rc. durch sie verbreitet zu sehen wünscht, die Notiz davon uns schnell und unmittelbar mitzutheilen, für Oesterreich: An die Buchhandlung Rudolph Gräffer in Wien, unter der Aufschrift: für die Friedensblätter, für das übrige Deutschland: An die Herdersche Buchhandlung in Freyburg, oder die Ambros Barthsche Buchhandlung in Leipzig.

Wien den 1. Januar 1815.

Die Redaction und der Verleger.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Dienstag, den — 52. — 2. May 1815.

Das Museum in Karlsruhe.

Im Menschen wirkt der unvertilgbare Drang nach Höherem, und das ewige Streben nach Vollkommenheit, sey es auch noch so dunkel empfunden, läßt ihn nie ganz in Trägheit versinken. Gesteigert wird diese Empfindung zum Hochgefühl, wenn Hoffnung auf schönere Lebensfreude, als Lohn seines Schaffens und Wirkens, ihm aus der Ferne lächelt, und ihn begeistert. Fühlend, daß leichter das Ziel durch vereinte Kraft errungen wird, sucht er gleichgestimmten Seelen seine Empfindungen mitzutheilen, sie zu erwärmen, und für seine Ansichten zu gewinnen. So bilden sich Vereine jeder Art, so bildete sich auch das Museum zu Karlsruhe. — Vor dreyßig Jahren schon fühlten mehrere sinnige Menschen das Bedürfniß geselliger Annäherung, verbunden, mit wissenschaftlicher Pflege; sie traten zusammen, und es entstand eine Gesellschaft, die in einem beschränkten Raum sich versammelte zu freundschaftlicher Unterhaltung, zu Lesung der Tagesblätter und der bedeutendsten Zeitschriften. In dieser bescheidenen Abgeschiedenheit blieb sie mehrere Jahre; denn die äußeren Verhältnisse mahnten noch nicht, daß etwas Höheres Noth sey. Doch bald rückten die großen Staaten-Umänderungen jeden Einzelnen von seiner bisherigen Stelle; jeder bekam einen andern Standpunkt, die Ansichten der Gegenwart änderten sich; wo ehedem, so zu sagen, ein Still-Leben war, entstand ein reges Treiben; der Dienst des Staates vereinte in jeder Hauptstadt Männer aus den entfernten Theilen des Landes, mit ihnen kamen ihre Familien, und so mußte mit der Ankunft dieser neu Eingebürgerten nothwendig Manches eine andere Gestalt gewinnen. Nun fühlte man bald das Bedürfniß eines Instituts, das auf das gesellschaftliche Leben, auf Geistesbildung und Geschmack entschiedenen Einfluß habe. Diesen Forderungen konnte eine Lesegesellschaf nicht entsprechen: zu eng ist der

Kreis, in dem ein solcher Verein sich bewegt. Man entwarf also einen ausgedehnteren Plan; der unvergeßliche Carl Friedrich, der Freund der Menschen, der Wissenschaften und Künste Beschützer, billigte ihn, und sagte dem entstehenden Institute seinen mächtigen Schutz zu. Wer für etwas anders, als das träge Alltagsleben Sinn hatte, schloß sich an; denn auf individuelle Bildung nahm und nimmt die Gesellschaft zuerst Bedacht, obgleich auch Geburt und Rang gehörig gewürdigt werden; weil man jedes Verhältniß ehren, und zur Erreichung eines schönen Zweckes beachten muß. Nach wenigen Jahren war der Verein bereits so zahlreich, daß der bisher bewohnte Raum zu enge war, und der Wunsch, ein eigenes Haus zu besitzen, laut ausgesprochen ward. So groß und kühn auch dieß Unternehmen manchem schien, so ward doch diese schöne Idee mit Wärme aufgefaßt; würdige Männer vereinten sich mit den Beamten der Gesellschaft, und trugen durch ihre Einsichten und Erfahrungen endlich bey, das Entworfene zur schönen Wirklichkeit zu bringen. Aber schon zu Anfang zeigten sich Schwierigkeiten, die unüberwindlich schienen, und jede Hoffnung zu vereiteln drohten. Da trat der Finanzdirektor Heinrich Vierordt auf, ein Mann, wie unser Zeitalter deren wenig aufzuweisen hat, und erklärte mit edelm Eifer für das Schöne und Gute: »Er sehe die Gesellschaft für eine »durch höhere Bildung, Geist der Eintracht und das »Bedürfniß des treuen Zusammenhaltens unauflös»liche, moralische Person an; diesem schönen Ver»eine wolle er die erforderliche Bausumme unter vor»theilhaften Bedingungen verschaffen; an diese fest »vereinte Gesellschaft wolle er sich halten; dem Ein»zelnen muthe er keine Verbindlichkeit zu, u. s. w.

So überraschend diese edelmüthige Erklärung war, so erhebend war sie für jedes Herz. Des Beyfalls unseres Fürsten gewiß, gesichert durch seinen Schutz, und begeistert für ein Institut, das unter allen ähnlichen im deutschen Vaterlande sich auszuzeichnen versprach, schritt man nun muthig ans Werk. In der Hauptstraße der Stadt, und beynahe in der Mitte derselben ward ein Platz gekauft, der Oberbaudirektor Friedrich Weinbrenner, entwarf mit hoher Genialität den Plan, der Baumeister Berkmüller übernahm dessen Ausführung; der Baumeister Fischer hatte als Vorarbeit die mühsame Berechnung des ganzen Aufwandes übernommen, und der Baumeister Arnold, ein würdiger Schüler des Oberbaudirektors übernahm mit seltenem Eifer die tägliche Aufsicht des Werkes. Alle diese edeln Männer, Mitglieder der Gesellschaft, bewiesen glühende Liebe für die schöne Sache, und eine beyspiellose Uneigennützigkeit. Den 28. Januar 1813, am Namensfest unsers Durchlauchtigsten Großherzoges ward der erste Stein mit einer, solcher wichtigen Handlung entsprechender Feyerlichkeit, in Gegenwart der ganzen Gesellschaft gelegt. — In 18 Monaten stand das Prachtgebäude vollendet da, ein Denkmal hohen Gemeinsinnes, eine vorzügliche Zierde der Stadt, ein vollwichtiger Beweis der fortschreitenden Bildung, der erhöheten Geselligkeit, der durch alle Stände sich immer mehr verbreitenden Humanität. Den 9. December 1814 feyerten wir das Fest der Einweihung *). Es ward verherrlicht durch die Gegenwart unserer Hochverehrten Großherzoginn und mehrerer Mitglieder der Fürstenfamilie. Sie erschien — und nach ihrem Beyspiele alle Damen — in einem von ihr selbst gewählten Costume: Ein einfaches weißes Kleid, ein Gürtel von rothem Sammet mit einer Schleife auf der linken Seite und goldenen Fransen, ähnliches Band und Schleife mit Gold in den Haaren. — So anspruchlos, und doch höchste Verehrung unwillkührlich gebietend, wandelt Sie unter uns, auffordernd durch Geist und Herz ansprechendes Benehmen zu freyen ungezwungenen Mittheilungen in geselligem Kreise, auffordernd, dem Schönen und Guten zu huldigen. In den Wintermonaten werden abwechselnd an Freytagen acht Conzerte und acht gesellschaftliche Bälle gegeben; in jenen wirken mehrere Mitglieder thätig mit, und bereits hat sich zur Verbreitung des Geschmackes an Musik ein musikalisches Kränzchen gebildet, das sich jeden Montag versammelt; kleinere Gesellschaften finden an andern freyen Tagen Statt. Kein Mitglied ist ausgeschlossen. Die Bälle sind belebt durch den Geist der Geselligkeit, durch feinen Anstand und Freyheit; daß diese nicht ausarte in Ungebundenheit ist der

*) Die dabey aufgeführte Cantate ist von Römer gedichtet und von Danzi in Musik gesetzt.

Sorge der Beamten vertraut. Schon zählt dies schöne, einzige Institut über 420 Mitglieder, die Gebildeten aus allen Ständen. So muß es mächtig wirken auf den Geist, die Bildung und den Geschmack unserer Mitbürger. Diese schöne Frucht der Humanität gedeihe ferner unter Karls beglückendem Schutze!

Karlsruhe im März 1815.

Zusatz.

Diesem uns aus Karlsruhe zugesandten Aufsatze liegt ein genauer Grundriß und Plan des Gebäudes bey. Der Platz, der ein unregelmäßiges Viereck von 2 längeren und 2 kürzeren Seiten bildet, ist höchst verständig und zweckmäßig benutzt. Zu ebener Erde ist die Einfahrt in einen Hof und eine besondere Ausfahrt aus demselben. In der Mitte des Gebäudes die große Küche, mit Speisekammer und Schenke, zur Seite die geräumige Wohnung des Oekonomen, und ein Zimmer für den Musikdirektor (auf der andern Seite des Hofs: Holzplätze, Waschhaus und Eisgrube); von dem Hofe aus zwey schöne Eingänge in das Spiel-, Billard- und Gesellschaftszimmer, und ein kleiner Saal, in der Mitte aber der große durch zwey Stockwerke gehende Saal, mit dem Orchester für die Conzerte und der Gallerie für die Tanzmusik, an den beyden längeren Seiten mit halbzirkelförmigen Gallerien für Zuschauer. Im oberen Stocke die Bibliothek, die Lesezimmer ꝛc.

Theater.

Der Wahn, ein Drama ꝛc. (Schluß).

Doch wir wollen uns um die übrigen Februare und Unglückstage nicht kümmern, sondern blos von dem heutigen Nachricht geben, und zwar von der damit vorgenommenen Veränderung. Das Trauerspiel ist dadurch zu einem Drama und der ganze neun und zwanzigste Februar zu einem Wahne geworden. Es geht darin anfänglich so zu, wie es nur an einem solchen Schalt- und Schalktage zugehen kann; die Elendswolke brütet über dem Försterhause, die guten Menschen leben darin, wie arme Sünder, die auf den Tod sitzen, die Vorzeichen und die Träume spielen ihr Marterspiel, der alte Vater ist über die Heirath vom Schlage getroffen, der Oheim kommt und spricht das Todeswort: Dein Weib ist deine Schwester! das unschuldige Kind steht da in der ganzen Gräßlichkeit der Blutschande, der Vater hat das von dem Knaben selbst geschliffene Messer gezuckt — er stößt zu— —: da trifft er auf das Siegel eines Briefes, den Emil abzugeben vergessen hat, und der die Dokumente enthält, welche beweisen, daß alles Vorhergehende ein bloßer Wahn war, daß die eigentliche Schwester in der Kindheit gestorben, und die gegenwärtige Sophie eine untergeschobene Fremde ist. — Man kann gar nicht läugnen, daß im Augenblick des Zuschauens dieser Ausgang sehr wohl thut, und man sehr zufrieden ist, daß die armen Menschen, die nichts verbrochen haben, besonders das unschuldige Kind, gleichsam im Augenblicke der Execution, Pardon erhalten. Aber wenn man sich an alles Vorhergegangne erinnert, das nur einen tragischen Ausgang einleiten konnte, wenn man an die lange Marter denkt, die man mit den armen Personen ausgestanden, und es am Ende heißt: Ihr Thoren, was habt ihr euch so unnöthig abgeängstigt, es war ja alles ein Wahn und eine Täuschung! so entsteht denn doch eine Empfindung, die eher einem Aerger und Unwillen, als einer tragischen Wirkung ähnlich sieht. — Wenn man doch einsehen wollte, wie viel es dem tragischen Dichter kostet, einer Person das Recht zu sterben zu verschaffen, was er alles thun muß, um dieses Recht vom ersten bis zum letzten Worte, was die Person spricht, recht einleuchtend zu machen, und es gleichsam über alle Zweifel zu erheben: dann würde man auch begreifen, wie man entweder einer Person, die man am Ende conserviren will, dies Recht nicht geben, oder, wenn man es ihr mit aller Kunst gegeben hat, es ihr im Augenblick der Ausübung nicht nehmen kann, um sie aus bloßer Herzensgüte in ein irdisches Leben zurückzuwerfen, mit dem sie gebrochen hat. Doch das gehört nicht in eine kurze Anzeige.

Fragt man, wie das sonst sehr gut und in gereimten Versen geschriebene Stück, voll herrlicher psychologisch treffender Züge und glänzend poetischer Stellen, dargestellt und gesprochen werde; so kann man antworten, daß die Darstellung desselben eine der vollkommensten dieses Theaters sey, und daß Dem. Adamberger, (die immer mehr in die Reihe der ersten deutschen Schauspielerinnen heraustritt) in der Rolle der Mutter, Hr. Heurteur, mit seinem edlen Anstande und seinem wohlthuenden Organ, sich selbst übertreffen, daß Hr. Reil der Rolle des Oheims völlig Genüge thut, und die junge Luise Weber, als Emil, das lebhafteste Interesse erweckt. E.

Die Tante. Ein Lustspiel in einem Aufzuge (den 11. April auf dem Theater an der Burg zum erstenmal.)

Wenn man weiß, daß diese Tante eine junge, schöne und geistreiche Witwe ist (die von Dem. Adamberger dar-

gestellt wird,) daß der gefühlvolle Graf Adolph von Trübensee, der ihre muntere Nichte heirathen soll, Augen und Herz auf dem rechten Flecke hat, und daß die Nichte ihrer Seits einen jungen Rittmeister liebt (was man alles in den ersten Scenen erfährt), so weiß man so ziemlich den Gang des ganzen Stucks. An der Art, wie die gewünschte Entwickelung herbeygeführt wird, liegt nicht so viel; die Erfindung vom verlornen Vermögen ist ohnehin verbraucht und unwirksam, doch ist die Ausführung nicht ohne artige und feine Züge. Genug, das kleine Spiel ist ein wahres Lustspiel, in Absicht des einfachen und raschen Ganges der Handlung, des guten Dialogs, der zarten und gehaltenen Charaktere und der vortrefflichen Darstellung alles dessen.

E.

Auflösung des Räthsels im 38sten Stück:

Leben.

Buchstaben-Räthsel.

Obschon Germanien mich nicht gebar,
Zeig' ich des Stammes Gründer [1] dennoch klar.
Aus fünf Provinzen, wollt ihr mich verkehren,
Aus Piemont [2], Ungern [3], Böhmen [4], Oesterreich [5]
und Mähren [6]
Wird eine Stadt durch mich genannt.
Ein Strom [7], er düngt des Landes heißen Sand,
Ein Fluß [8], der brausend zwischen Felsgestaden
Mit dem uns Unentbehrlichsten [9] beladen,
Im Sturz selbst schwere Lasten sicher trägt,
Sind beyde meinem Innern eingeprägt.
Ihr werdet, könnt ihr mich ergründen,
In mir den größten Reformator [10] finden.
Hat mich die Fremde zwar gestaltet,
Manch heimisch Wort seht ihr durch mich entfaltet.
Traut meiner Laune nur, treu hilft Natur, —
Ein Tritt mit Art zu meiner Laute Spur;
Doch brächt' ich selber euch zum Streite, —
Mein Ganzes [11] neiget sich auf keine Seite.

Joh. Bapt. Rupprecht.

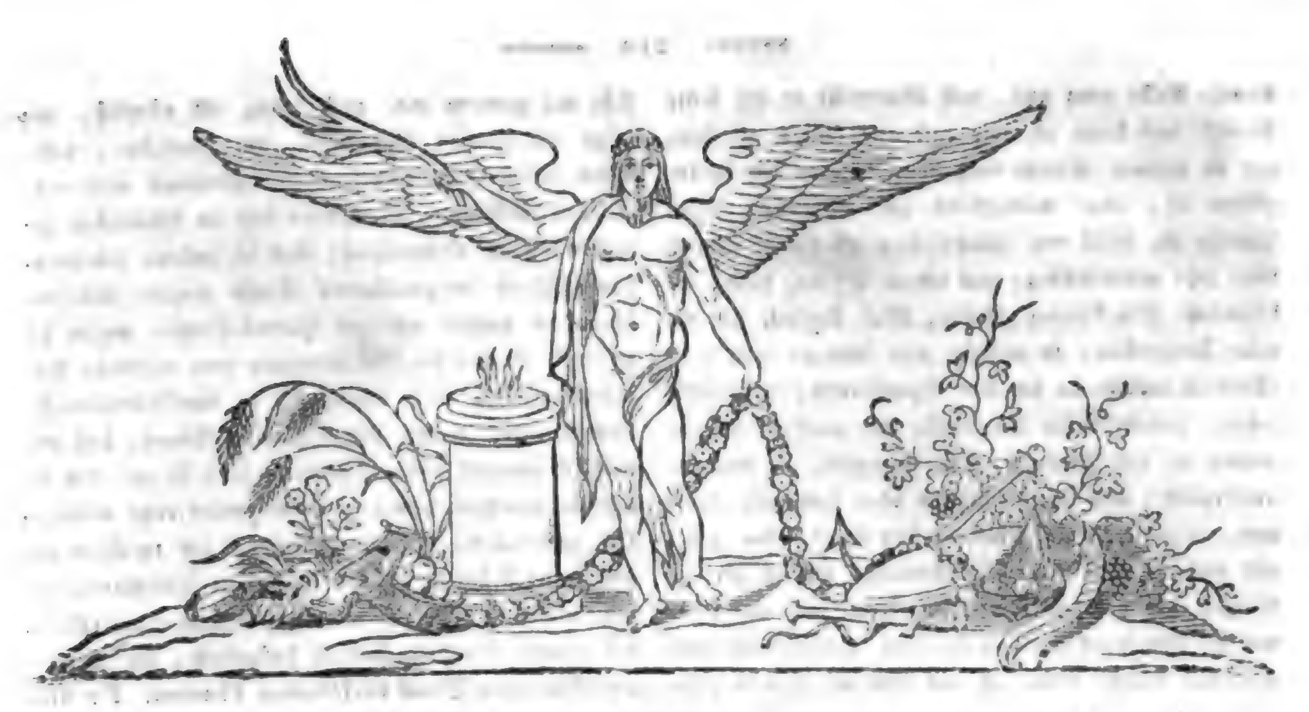
Tagsblatt.

Wien. Den 16. April. Zu den ausgezeichneteren Merkwürdigkeiten Wiens gehört das technologische Museum des Hrn. von Schönfeld, in welchem jedes artistische und industrielle Erzeugniß von der Gewinnung des rohen Stofs bis zur dermaligen Stufe seiner Bearbeitung aufgestellt ist. Es enthält Hand- und Druckschriften, Zeichnungen und Gemälde, Musivische Arbeiten, Kupfer- und Holzschnitte, Filigranarbeiten, Basreliefs, Sachen in Horn, Knochen und Holz rc. nach einem System geordnet, ist hier seit 1799 durch die Liberalität des Besitzers zum Unterricht für Künstler, Handwerker, Kameralisten, Oekonomen rc. geöffnet, und liefert die reichhaltigste Beyspielsamlung zu einer Geschichte der Technik. Fr. Schlegel hat es im deutschen Museum (März) ehrenvoll erwähnt und geschildert. Dieser in ihrer Art einzigen Sammlung hat der König von Dänemark eine vorzügliche Aufmerksamkeit bey einem zweymaligen Besuche geschenkt, und die Seltenheit und hohe Nutzbarkeit derselben, als Kenner, anerkannt.

Den 27. Wir haben im Tagsblatte vom 3. Nov. (Nr. 59 vor. J.) der Erfindung eines allgemeinen und Elementaralphabets, einer Logometrie und Logosophie, wodurch man in den Stand gesetzt werden soll, alle Sprachen in ihrer eigenthümlichen Reinheit auszusprechen und zu schreiben, von Herrn Alexander von Kiß, Gutsbesitzer und Assessor des Pesther Komitats, erwähnt. Der Erfinder hat eine Schrift darüber drucken lassen und dem Invaliden-Fond 1000 Exemplare davon zum Geschenk gewidmet. Die auf das hiesige Haus fallenden 160 Exemplare werden in demselben zu 3 fl. verkauft.

— So eben wird der vierte Band einer Encyclopädie für die weibliche Jugend, von Antonia Wutka angekündigt, ein Werk, daß in 12 Theilen bestehen soll, und schon durch seine Schicksale merkwürdig ist. Der erste Band ist nehmlich schon 1802 erschienen und hatte die Ehre, der letzt verstorbenen Kaiserin Maria Theresia gewidmet zu seyn. Nach Maßgabe eines Vortrags der Studienhofcommission, hatte sodann der Kaiser der Verfasserin im J. 1804 eine Belohnung von 100 Dukaten dafür zuerkannt. Die Fortsetzung erschien aber nicht, »wegen der Zeitumstände und wegen persönlicher Verhältnisse.« Nun nahm sich die Gesellschaft adeliger Frauen des Werks an, und Hr. Strauß trat als Verleger ein. Dieser liefert nunmehr monatlich einen Band für 1 fl. 30 kr., und alle 12 Bände gegen die Vorausbezahlung von 15 fl. Ein so begünstigtes Werk erregt nicht andre, als angenehme Erwartungen.

Den 28. Der durch Festungswerke unterbrochene Zusammenhang des Donauufers zwischen dem Schanzel und den Weisgärbern, zwischen welchen das rothe Thurmthor liegt, durch welches man vermittelst des Schanzelthors erst in die Stadt hinein gehen muß, um von dem dießseitigen Glacis aufs jenseitige zu gelangen (der einzige Punkt der nächsten Stadtumgebung, wo die Communication der Glacis bisher gehemmt war) soll auf Befehl des Kaisers hergestellt werden. Zu dem Ende sollen ein Theil der rothen Thurm-Bastion, die Contrescarpe am Theresienthor (die außerhalb jenes auf den Vorstadtgrund der Weißgärber zu liegt) und die zwischen beyden liegende baufällige Escarpe abgetragen und der unter der Biberbastion befindliche Wassergraben verschüttet werden. — Man erfährt diese bevorstehende Verschönerung und Verbesserung durch den Aufruf des k. k. N. Oest. Wasserbauamts an Unternehmer dieser Arbeiten, zu Ausmittelung des Mindestfordernden.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Donnerstag, den — 53. — 4. May 1815.

Italiänisches Theaterwesen.

(Aus dem Briefe eines Deutschen aus Venedig).

Venedig am 16. März 1815.

Das Angenehme des hiesigen Aufenthalts wird mir dadurch um vieles geschmälert, daß ich das Vergnügen des Theaters ganz entbehren muß. Ich meine das Vergnügen, das ich in Wien oder in andern deutschen, ja auch französischen Theatern genoß; denn für mich ist das italiänische Theater ungenießbar. Die Opern würden hievon eine Ausnahme gewähren, wenn das ewige Wiederholen derselben, mir sie nicht auch eckelhaft machte. Aber die Lust-, Schau- und Trauerspiele, mit wenigen Ausnahmen, unter den letztern die des Alfieri, und vollends deren Aufführung, — welch ein Gräuel! Sie können keinen Begriff haben, wie weit die Schauspielkunst in Italien noch zurück sey. Mit wenigen Worten kann ich Ihnen solche beschreiben; sie besteht aus Schreyen, Predigen, Grimassiren, Zerren und Wüthen. Der natürliche, anstandsvolle, ungezwungene, angemessene Ausdruck, der auf unsern Theatern herrscht, scheint hier nicht nur ganz unbekannt, sondern sogar den Schauspielern sowohl als den Zuhörenden nicht fürs Theater geeignet zu seyn. Und doch spielt hier die beste italiänische Truppe oder Gesellschaft, la compagnia Fabbricheri sonst, vormals auch reale genannt, weil die italiänische Regierung sie besoldete, und, wie mich ein Schauspieler versichert hat, durch dieselbe eine Theater-Reform erzwecken, und einen bessern Geschmack einführen wollte. Sie zählt unter ihren Mitgliedern den berühmten de Marini, der den Ruf hat, einer der besten italiänischen Schauspieler zu seyn. Meiner Meinung nach verdient er auch diesen Ruf, weil er am wenigsten eben gerügter Fehler an sich hat; doch kann er bey weitem nicht den großen dramatischen Künstlern anderer Nationen an die Seite gesetzt werden. Pertira spielt

manche Rolle ganz gut, doch übertreibt er oft seine Komik, und kann es, wie fast alle seines gleichen, gar in keinem Stücke vergessen, daß er der Arlechino ist, oder wenigstens der Buffone. Alles Uebrige ist, selbst mit italiänischem Maßstabe gemessen, sehr mittelmäßig, mit einem bessern, höchst erbärmlich. Die Prima attrice, Mad. Tessari, hat ein paar Aeugelchen, so winzig und schmal, daß man schwören möchte, sie sey eine Chineserinn; ihr weinerlicher, jammervoller Ausdruck, mit welchem sie zuweilen in den Prediger-Ton übergeht, ist mir unausstehlich; will sie entschlossen oder standhaft scheinen, so schüttelt sie gewaltig den Kopf, oder gehet auf und ab mit Grenadierschritten; soll es zärtlich klingen, so heult sie, wirft die Arme vor- und rückwärts, und spielt mit dem Hintern. Obschon ich mich jedesmal ärgere, wenn ich ins Schauspielhaus gehe, wollte ich doch dieser Tage, da ich von einem neu angekündigten Stück »l'incauta« von Apostoli verfaßt, sehr vortheilhaft sprechen hörte, meine Geduld wieder auf die Probe setzen. Es mißfiel mir weniger als andere, bis ich Zoten hörte, die mich nicht weniger ärgerten, als in Erstaunen setzten, daß man sich solche Ausdrücke erlauben könne, und daß solche erlaubt werden. Hier die eigenen Worte: Eine kreolische Schöne aus Guadeloupe, schon seit einem Jahre mit einem reichen Pflanzer versprochen, der mit seinem Gelde eine Französinn, die ihm nun besser gefällt, zu erhalten hofft und jene im Stich läßt, läuft demselben nach, und macht ihm über seine Untreue Vorwürfe. Dieser entschuldigt sich so gut er kann, und frägt sie dann: ve l'ho io forse tonata con un sol dito la vostra — dote? worauf sie ihm ganz züchtiglich antwortet: se me l'hai tonata, con un sol dito, la mia dote? brinone! rendimi il mio onore. Solche handgreifliche Zweideutigkeiten sind wohl keine mehr, und doch wurde diese Stelle, freylich wahrscheinlich nur vom Pöbel, der sich unter mancherley Vorwand, ohne zu zahlen, häufig in's Parterre schleicht, sehr beklatscht, ja man wollte durchaus den Autor, der sich in einer Loge befand, heraus haben; allein er kam nicht, man sagte, um nicht sein unvortheilhaftes Aeußere zu zeigen. Ueberhaupt verderben sich gegenseitig der Dichter und das Publikum einander; dieses ist in Hinsicht des panem etc. noch ganz alt römisch, und zeigt ein großes Bedürfniß zum Klatschen; daher wenn etwas Gefallensollendes, besonders was recht Grelles vorkömmt, die Hände sehr in Thätigkeit gerathen. Das Schauspiel, das in andern Ländern, hauptsächlich der gebildetern Klasse wegen, bestehet, scheint in diesem nur des Hanns-Hagels wegen da zu seyn. Schon die Ankündigung oder vielmehr Bekanntmachung, ist so pöbelhaft, so marktschreyerisch, und meistens so voll unverschämter Lügen, daß unmöglich jemand anderer gemeint seyn kann. Um alles Versprochene dem hohen Maecenas recht anschaulich zu machen, werden auf einer 8 bis 10 Ellen hohen, und 3 bis 4 breiten gemalten Leinwand, ein sehr wichtiges Meuble des wandernden Impressario, die Haupt-Auftritte bildlich dargestellt, die in dem angekündigten Stück vorkommen könnten. Da sieht man ganze Heere mit Kavallerie und Artillerie sich Schlachten liefern, wogende Meere und Linienschiffe darauf, Flugwerke, die niemals Statt finden, u. dgl. Gedruckte Anschlag-Zettel, wie man z. B. in Deutschland alle Tage sieht, erlaubt sich die impressarische Oekonomie höchstens ein- oder ein paarmal die Woche; dafür erscheint, gleich bey Ankunft einer Bande, die gehorsamste Anzeige, wie vielmal in allem gespielt werden wird, und wer in den zu gebenden Stücken die prima attrice, prima e seconda amorosa, madre, serva, attrici in genere; wer den primo attore, primi amorosi, padre nobile e tiranno, padre comune e tiranno, caratterista, (am Sonntag arlechino) attori in genere, fanciulli che recitano, dann Souffleur, Maschinisten und Garderobe-Meister zu spielen oder zu seyn die Ehre haben wird. Dadurch wird man freylich auf einmal mit der ganzen rispettabile famiglia comica bekannt, wenn man sich nur alles obige gut im Gedächtniß behält. Noch weit sonderbarer aber ist die gedruckte Ankündigung einer zu gebenden Oper, oder auch mehrerer Opern. Diese Ankündigung ist gewöhnlich auf einem großen Real-Bogen gedruckt; es wird darin, schon einige Wochen vorher, angezeigt, wo, und auf welchem Theater, und wenn gespielt wird. So wurden hier die Opern, welche nach Ostern in zwey hiesigen Theatern gegeben werden sollen, schon Anfangs der Fasten ausposaunt

und angeschlagen. Dieß hat sein Gutes für die Bewohner der umliegenden terra Ferma, die häufig herzuströmen; auch fremden Reisenden ist diese Anzeige oft willkommen. Die Rang-Etiquette in der Stellung der Namen der Virtuosen in lauter eingeschlossenen Vierecken, die höher oder niederer, auf der Seite oder in der Mitte auf gedachter Ankündigung stehen, ist ganz eigenthümlich. Den ersten Ehrenplatz nehmen die Dichter ein. Es werden drey Opere serie, und drey buffe angekündigt, als Sografi, Foppa, und noch zu bestimmende; dann folgen die Compositeurs: Nicolini, Farinelli, Pavesi, Coscia, und noch zu bestimmende. Die erste aufzuführende Opera seria ist: Carlo magno, die buffa: Vittorina. Nun kommen zwey besondere parallele große Vierecke. In dem rechts paradirt das Personale der op. seria, worunter Velluti, Mad. Fabre; in dem links das der op. buffa. Nun folgen die Compositeurs der versprochenen drey neuen Ballets, unter welchen auch Herr Titus vorkömmt, die ersten Tänzer und Tänzerinnen, die zweyten und die letzten, Figuranten Troß, dann die Souffleurs, Theater-Schneider, Notenkopisten und Licht-Anzünder, alle genau benamset und in gehöriger Rang-Ordnung hingedruckt; den Beschluß machen die Entree- und Abonnements Preise.

An das Herz.

O du, der Brennpunkt flammender Gefühle
Von Lust und Schmerz!
Dient unser ganzes Wesen dir zum Spiele,
Du kleines Menschenherz?

Bestimmet nur dein räthselhaftes Schlagen,
Bald zögernd und bald voll,
Ob uns der Schöpfung lauter Chor als Klagen,
Als Jubel tönen soll?

Nichts ist dem Wechsel, so wie du, ergeben;
Ein Augenblick
Genügt, und dir entströmet Tod und Leben,
Und Qual und Glück.

So hohe Kräfte sind uns zugemessen,
Und hatte nur
Uns zu belehren über dich, vergessen
Die gütige Natur?

Gen jeden Feind, der uns zu drohen waget,
Ein Schild den Busen stählt;
Indeß ein Gegner in der Brust uns schlaget,
Der ärger quält.

Leicht heilt die Wunden, die das Schwerdt geschlagen,
Ein Aesculap;
Du mußt verbluten; — wenn dich Schmerzen nagen,
Hat Balsam nur das Grab.

Wir locken aus dem harten Stahle Funken,
Nur dir erschaft
Prometheus nicht — ist sie einmahl versunken —
Die Feuerkraft.

Es holet aus dem tiefsten Meeresgrunde
Der Taucher Perlen sich,
Allein aus Millionen Muscheln Munde,
Kein Tröpfchen Glück für dich.

Wir zählen am Insekt, das kaum sich reget,
Das kleinste Glied;
Doch was in dir uns Harm und Freude wäget,
Kein Büffon rieth!

Dem höchsten Wunsche können wir entsagen,
Dem Opfertod uns weih'n,
Allein so lang wir dich im Busen tragen,
Nicht dauernd glücklich seyn.

J. v. K.

Weisung.

Weiberliebe sey wie das Mondenlicht:
Freundlich leuchtet es, aber brennet nicht.

J. v. K.

Theater.

Joconde (Jucund) oder die Abentheurer, eine komische Oper in 3 Aufzügen nach Etienne von J. R. von Seyfried, die Musik ist von Herrn Isouard. (Den 1. April im Theater am Kärntnerthore zum erstenmal.)

Zwey junge leichtfertige Männer, welche, um sich von der Treue ihrer Geliebten zu überzeugen, ihre Rollen tauschen und ihnen gegenseitig ihre Liebe erklären, von diesen aber errathen, und durch verstellte Untreue bestraft werden, haben wir auf unsern Bühnen schon so oft gesehen, daß, wenn sie aufs neue da erscheinen sollen, sie sich nur durch recht treffenden Witz, durch sehr

interessante Verwicklungsscenen, oder, durch eine ausgezeichnete Musik erhalten können. Die Musik thut auch hier das ihre; sie ist französisch, das heißt, leicht, angenehm, oft eintönig; die erste Arie Jocondes, das Duett im zweyten Acte, vorgetragen von Herrn Wild's und Madame Seidler's reinen melodischen Stimmen, das Finale in demselben, das Quartett im zweyten Acte von Dem. Bondra, Mad. Tremel, von Herrn Wild und Forti, und Herrn Wilds Arie im dritten Acte, gewähren dem Ohre einen erfreulichen, lieblichen Genuß; im Ganzen aber kann man diese Composition weder dem Johann von Paris noch Aschenbrödel vergleichen. Die Stelle des feinen erheiternden Witzes nehmen Scherze ein, welche einer Bühne, geweiht durch die ernste Hoheit einer Iphigenia und die himmlische Reinheit einer Thekla, nicht nahen sollten. Zu interessanten Verwicklungsscenen wäre wohl manche günstige Gelegenheit, wie z. B. wo die beyden Damen, als Zigeunerinnen erscheinen, aber sie ist nicht benützt. Ob uns der Dichter durch Hannchen mit einer ächt französischen Unschuld oder mit der Unbestechlichkeit französischer Richter bekannt machen wollte, ist zweifelhaft; das Erste wäre glaublich, das Zweyte überflüßig, in Deutschland wenigstens könnte diese gekrönte Unschuld nur für eine Soubrette gelten; so wie es uns auch für die Periode, in welcher das Stück spielt, um ein paar Jahrhunderte zu früh scheint, daß der Graf, als er sich endeckt sieht, seine Ehre bey seinen Unterthanen durch eine so auffallende Lüge rettet. Die Dekoration im zweyten Acte ist sehr freundlich und perspectivisch.

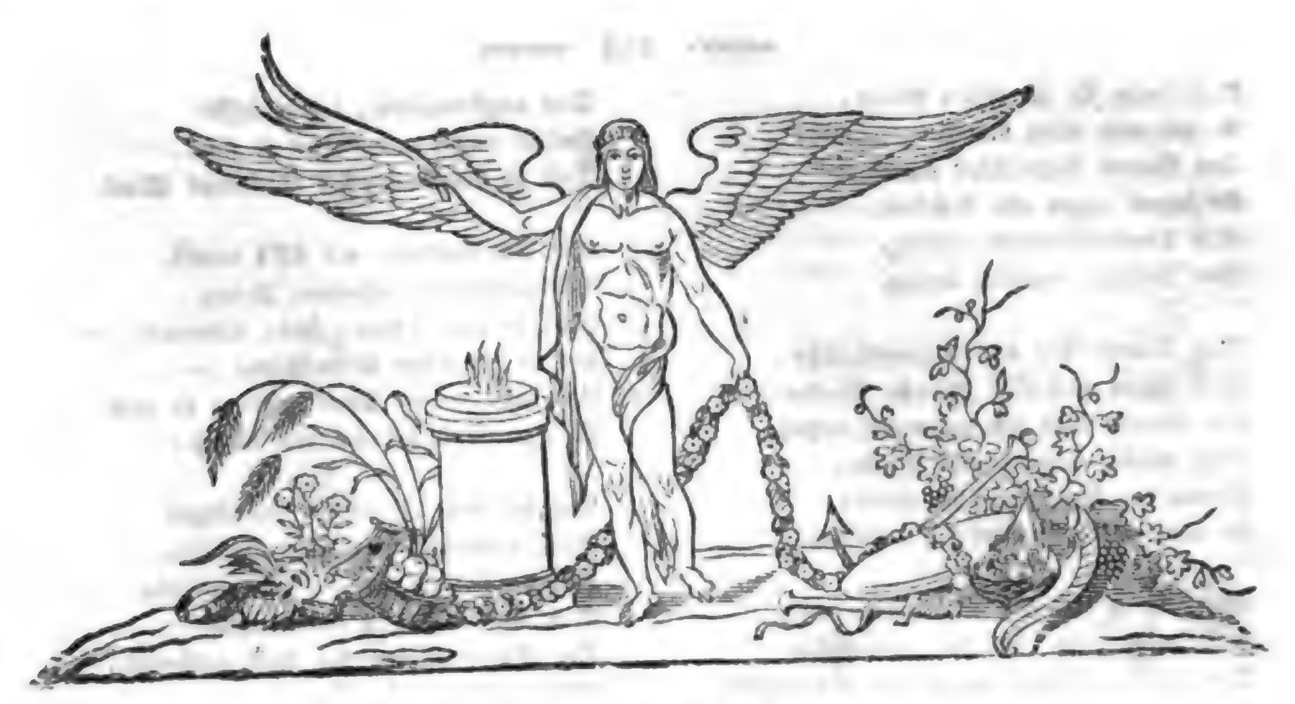
Th..l..r.

Tagsblatt.

Wien. Den 19. In diesen Tagen lasen wir in einer hiesigen Tagsschrift einen Aufsatz, der nach der Beyschrift, aus den Ofner gemeinnützigen Blättern entlehnt war, überschrieben: Carl von Hampeln. Es ist dies aber unsre Nachricht von dem jungen taubstummen Künstler aus Rußland, im Tagsblatt vom 24. Februar, im 11. und 12. Stück dieses Jahres, mit wenigen Auslassungen. — So wandern die Notizen und so kommt einem Wiener Tagsblatt, was in Wien geschehen und in Wien gedruckt ist, erst aus Ofen zu. — Wir haben durchaus nichts dagegen, daß unser Tagsblatt in andern Kreisen und (wie sehr häufig geschieht) von auswärtigen Zeitschriften benutzt werde: aber man vergesse dabey nicht, die Gerechtigkeit zu üben, und nenne die Quelle.

Den 30. April. Mit folgendem so eben erscheinenden Buche, wird zugleich eine neue, technologisch und selbst naturwissenschaftlich nicht unwichtige Erfindung angekündigt: Entwurf einer Theorie über die natürliche Entstehung sowohl, als künstliche Production des Maserholzes etc., von Dr. F. J. Märter, mit 3 K. Wien 1816, 3 fl. Geistinger. Im ersten Theile gibt der Verf., (welcher schon über Charakteristik und Kultur des Mahaleb- oder Parfumir-Kirschbaums und über eine den gegenwärtigen Zeitumständen angemessene und außerordentliche Holzproduction geschrieben hat), eine neue Theorie über die natürliche Entstehung des Maser- oder Fladerholzes, von welchem er sieben verschiedene Arten beobachtet hat, als: Wulst- oder Kropf-, Zapfen- oder Knie-, Borken- oder Rinden-, Zwillings- oder Gabel-, Ast- oder Augen-, Falten- oder Wellen-, und Stammend- oder Wurzelmaser. Im zweyten Abschnitt lehrt er die praktischen Vortheile zu Mithülfe und Vorbereitung einer willkührlichen Darstellung des Maserphänomens nach den Gesetzen der Vegetation. Der dritte endlich ist allein der neuen Erfindung des Kunstschnittmasers gewidmet, nehmlich der Kunst, ganz gewöhnliches Holz, blos durch Anwendung einer zweckmäßigen Zerlegung, sogleich in die vortheilhafteste Maserform umzuwandeln, und sonach durch einen naturähnlichen, künstlich gekrümmten Sägeschnitt in jedem Holze, in der Frist von wenig Minuten und nach Belieben, die Erscheinung hervor zu bringen, zu deren Erzeugung die Natur oft Jahrhunderte braucht. — Natürlich kann eine bloße Ankündigung keine deutliche und vollständige Einsicht geben, aber, wenn sich die Erfindung bewährt, so wird sie für einen in Wien sehr ausgebreiteten Industriezweig (die Maserarbeiten in Pfeifenköpfen, Dosen etc.) nicht ohne bedeutenden Einfluß seyn.

Den 1. May. Der hiesige Historienmaler Hr. Sigmund von Perger, von welchem wir, außer mehreren gelungnen Porträts, z. E. dem der Mad. Milder, Scenen aus Trauerspielen, ein großes Gemälde: der Athener Euklens, der den Archonten sterbend den Sieg verkündet, so wie eine Sammlung historischer Scenen aus der Epoche der Babenberger, kennen, welche er, nebst dem historischen Texte, von Anfang 1813 an, in 4 Lieferungen zu 4 Blättern in 4., colorirt und braun, herausgegeben hat, macht sich gegenwärtig um einen Zweig der Thiermalerey verdient, der für viele der interessanteste ist, und gibt nun 24 Blätter Darstellungen von Pferden nach verschiedener Zucht und Race heraus. Er begleitet seine geistreichen Zeichnungen, die er selbst in Kupfer sticht, durch ein eignes literarisches Werk, unter dem Titel: Sammlung und Darstellung verschiedener Pferde, interessanter Zuchten, Landesarten und Racen, als Beytrag zu ihrer genaueren und bestimmteren Kenntniß und Charakteristik. Er ist zu dieser Unternehmung vorbereitet und ausgerüstet, theils durch eine Sammlung kostbarer Handzeichnungen, theils und vorzüglich aber durch die Erlaubniß des Hrn. Oberst-Stallmeisters Grafen von Trautmannsdorf, den kaiserl. Marstall zu benutzen. Jedes dieser 24 Blätter ist 14 Zoll breit und 10 Zoll hoch, und dienen sowohl im Portefeuille, als zu Zimmerverzierungen. Fünf derselben, welche Arabische von dem Eigenthümer Claud. James Rich, Esqr, engl. Consul zu Bagdad, nach dem Leben gezeichnete Pferde enthalten, sind schon fertig, und werden, nebst einem prächtigen Titelblatt, für 20 fl. verkauft. Das ganze Werk soll in Jahresfrist beendigt seyn.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Sonnabend, den — 54. — 6. May 1815.

Das Löwenkind *).

Hört, — laßt euch von dem Muthe sagen,
Den, ohne Waffe, Knapp' und Ritter,
Vor hundert Jahren, wo die Mütter
Die Kinder selbst im Arm getragen,
Am Löwen eine Frau bewies,
Nach dem sie ihren Säugling hieß.

Was Lieb' und Treue rein gewähren,
Das Glück ward Ihr. Nur das Vergnügen,
Ein eignes Kind an sich zu schmiegen,
Mußt' sie schon manches Jahr entbehren.
Doch endlich ward ihr Wunsch erhört,
Als Mutter Ihr das Glück vermehrt.

Bald spielend mit dem ersten Pfande,
Bald lieb um den Gemahl geschlungen,
Im Blick, von Zärtlichkeit durchdrungen,
Zu Ihm, — zum Kinde — So erkannte
Sie ihren Himmel jetzt schon hier,
Und alle Seligkeit war Ihr.

Heut war ihr Kindchen aufgeputzet,
Schön standen ihm das Sternenhäubchen,
Gestrickte Handschuh, Bänderleibchen
Nach letzter Mode zugestutzet.
Und so geziert, verwahrt so warm,
Nahm sie das Kind auf ihren Arm.

Die gute Pathe zu begrüßen,
Ihr zuzulächeln, Dank zu sagen,
Daß Sie das Kind zur Tauf getragen,
Es ferner in ihr Herz zu schließen
Ging heut sie ihren ersten Gang,
Ihr harrte herzlicher Empfang.

*) Diesem Gedichte liegt eine wahre Begebenheit zum Grunde, die sich im siebzehnten Jahrhundert zu Florenz zugetragen, und durch welche das Kind den Beynamen: Löwenkind erhielt und so lange es lebte, behielt. Im Museum zu Paris soll Monsiau ein vortreffliches Gemälde davon aufgestellt haben.

Nachtönten ihr die süßen Reden,
Womit man Kind und Anzug lobte,
Des Vaters Aehnlichkeit erprobte,
Es segnet' gegen alle Schäden,
Mit Amuleten fromm behing,
Den Ausgang feyerlich beging.

Doch Agnus-Dei und Segenssprüche
Sind gegen Schicksal schwache Waffen.
Der Mensch muß sich zusammen raffen,
Nicht müßig hören wilde Flüche,
Womit der Zufall auf ihn stürmt.
Er selbst sey Held, der sich beschirmt.

So ging sie mit dem wohl verwahrten
Kind ruhig heim. Da hieß es plötzlich:
Der Löwe, Löwe kommt! — Entsetzlich!
Der Löwe in des Herzogs Garten
Packt schüttelnd seine Stangenthür,
Und alle Angeln brachen ihr.

Er rennt durch Garten, Thor und Leute.
Geheul verkündet frey ihn wieder,
Doch schadlos sinken Alle nieder.
Nur sie erspähet er zur Beute,
Sie mit dem Kinde auf dem Arm,
Allein vor ihm, — daß Gott erbarm!

Sie hatte kaum den Lärm vernommen,
Will eben hinter sich noch schauen,
Da steigt er schon mit seinen Klauen —
Unmöglich war es zu entkommen,
Vergeblich jede Flucht und Müh.
Sie läuft; da sinken ihr die Knie.

Sie strauchelt, hält sich, stürzt unkräftig,
Und läßt im Sturz den Säugling fallen.
Mit einem Sprung war's in den Krallen
Und Zähnen des Verfolgers. Heftig
Vor wilder Blutgier schüttelt er
Die Mähne, schnaubend, hin und her.

Klatscht lüstern mit dem Schweif die Gasse,
Will eben nun das Kind verschlucken,
Da richtet sie mit Krampfes Zucken
Das angstverzerrte, todtenblasse
Gesicht empor und schreyt so stark,
Daß sie durchdrang des Stürmers Mark.

Und Alle starrten, wie sich's wende.
Mit zitternden, gehobnen Armen
Ruft sie zum Thiere: Hab, Erbarmen! —
Als ob der Löwe sie verstände. —
Und sieh! — das Thier verstand sie auch.
Er legte sanft sich auf den Bauch,

Und mit dem zärtlichsten Verpflegen
Ganz unversehrt das Kind zur Erde.
Drauf sah man ihn mit Stolzgebärde
Sich wie ein König fortbewegen.
Die Mutter nimmt das Kind geschwind,
Ruft dankbar aus: Du Löwenkind!

J. A. Friedrich Reil.

Theater.

Die Räuber auf dem Kulmer-Berge, ein Gemälde aus der vaterländischen Geschichte (aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts) in 5. A. von Heinrich Kuno (zum erstenmal den 13. April im Theater an der Wien.)

Das ist ein altes, baufälliges Haus, mit modernem Anstrich; wir meinen, ein Rettungsdrama im Geiste des seel. Spieß, aber in Versen und zum Theil in gereimten, und mit Schillerschen Anklängen. — Der Gang, den es nimmt, ist ohngefähr dieser. Der Ritter Heinrich v. Reisengrün, Herr der Veste auf Katzengrün (welches ganz ernsthaft zu nehmen ist) hat einen Sohn, den Junker Ottomar, welcher die Bibiana, des Burgvogts Tochter, liebt. Der Vater kommt an einem stürmischen Abende nach Hause und hat sein Damenbret in einer Kapelle oder Klause auf dem Kulmerberge vergessen; er verlangt, daß es der Junker hole, und geht schlafen. Der Junker fürchtet sich, denn es ist auf dem Berge nicht geheuer, schickt einen Knappen darnach und legt sich schlafen. Der Knappe hat auch keine Lust zu dem Gange, geht auch schlafen, und Bibiana wanderte für den geliebten Schäfer nach der Kapelle. Hier kömmt sie nun in entsetzliche Gräuel. Die Rauber, die hier hausen, bringen zuerst einen Knappen, der ihnen bey einer Expedition auf Ritter Hartwigs Burg behülflich gewesen, kündigen ihm den Tod an und führen ihn dazu ab. Bibiana, die sich versteckt hat, kommt

hervor und ruft: was hören meine Ohren! und betet. Dann tritt der Anführer mit Hartwigs Tochter, Leocadia, auf. Er hat sie als Ritter zur Liebe gereizt und entführt, jetzt sagt er ihr, wer er sey, kündigt ihr den Tod an, läßt sie sich ausziehen und ihren Schmuck ablegen (denn sie ist auf der Flucht en grande parure), erlaubt ihr, sich zum Tode zu bereiten und führt sie ab. Was hören meine Ohren! ruft Bibiana, betet, findet endlich das Damenbret, nimmt dem Räuber die abgelegten Kleider und den Schmuck und läuft davon. Er kommt zurück, sieht sie laufen und läuft nach. Alles das ist so geschildert, daß man in einer Höhle des Schinderhannes zu seyn glaubt; es sind die alten Räubergeschichten in ihrer ganzen gemeinen Gräßlichkeit. (Das Publikum fing schon an, unruhig zu werden.) Nun wird es gegen Morgen, nachdem alle ausgeschlafen, lebhaft auf Katzengrün; es entdeckt sich, daß weder der Junker, noch der Knappe nach dem Damenbret gegangen ist, sondern Bibiana; und da eben die Angst nach ihr aufs höchste gestiegen ist, stürzt sie athemlos mit dem Brete herbey, worüber jedermänniglich eine große Freude hat. (Mad. Löwe, welche die Bibiana spielte, wurde herausgerufen.) Auch der alte Hartwig kommt an, um seine entflohene Tochter zu suchen, und hat einige kurze Wahnsinnsscenen. Nun wollen die Ritter endlich gegen die Räuber ausziehen, aber Bibiana, um sie alle zu fangen, macht den Plan, die Geschichte der Leocadia mit dem Räuberhauptmann zu wiederholen, ihm Liebe zu heucheln, sich von ihm entführen und dann von den Rittern retten zu lassen. Dazu muß ein Fest veranstaltet werden, der Räuber kommt richtig mit einigen Spießgesellen, als Graf auf die Burg, Bibiana legt den eben geraubten Schmuck an — der Hauptmann, statt augenblicklich zu sehen, daß er verrathen ist, fängt sein altes Liebesspiel an, die gegenseitigen Deklarationen erfolgen kürzlich — die neue Geliebte verspricht noch einen Schatz mitzunehmen, worüber der Herr Graf sich sehr freut — es werden einige Monologe mit Musikbegleitung hinter der Scene wie in der Johanna gehalten, und der bekannte Gang nach der Klause wird angetreten. Dort haben einige Räuber eine alberne Beutetheilung — der Hauptmann kommt an — wirft wie gewöhnlich die Larve ab, verkündigt den Tod, befiehlt, wie oben, das Entkleiden — fragt nach dem mitgenommenen Schatz — es ist eine Klingel, mit der er selbst aus Aergerniß klingelt. Dies aber ist das Zeichen, daß die Ritter und Knappen, welche die Klause umringt haben, herbey kommen sollen; es geschieht, und die Räuber werden sämmtlich gefangen genommen. Junker Ottomar hat die Ehre, die Heldin aus den Händen des Mörders zu befreyen, und sodann das Vergnügen, sie, zur Belohnung ihrer großen That, trotz des Makels ihrer niedern Geburt, zur Frau zu erhalten. — Nirgends findet sich die Spur einer höheren, belebenden Idee; alles ist gemein und flach, die Charaktere (man denke nur an den erbärmlichen Junker Ottomar, und an den bestialischen, zugleich aber dummen Räuber-Hauptmann) widerlich, die Hauptfigur, Bibiana, trotz ihrer schönen Worte und vielem Beten, ohne eigentliche Erhebung (sie wagt auch eben nicht viel, denn sie ist hinlänglich beschützt) — selbst das Interesse der Neugier wird wenig geweckt, denn wer sieht das Ende nicht voraus? — doch genug, um zu beweisen, daß der Gewinn an dramatischer Kunst durch dieses Gemälde nicht groß sey. E.

Palmyra, eine heroisch-komische Oper in 3 Aufzügen nach dem Italiänischen frey bearbeitet. Musik von Anton Saliere, erstem k. k. Hofkapellmeister. Neu in die Scene gesetzt (den 12. April im Theater an der Wien nach 13 Jahren zum erstenmal.)

Endlich haben wir wieder eine der größern Musiken von Salieri gehört, die, obgleich der berühmte Meister zur Freude aller Kunstkenner und Freunde noch lebt, seit mehr als einem Jahrzehent von den hiesigen Bühnen verschwunden sind. Er selbst hat sich zwar vom Theater zurückgezogen, weil er dem modernen Geschmack oder Ungeschmack nicht huldigen will, und dichtet nur noch Messen, Chöre, Lieder, mit unveralteter jugendlicher Kraft: aber das hindert nicht, seine bestehenden Werke im Andenken und Genuße zu erhalten, und Wien sollte es sich zum Ehrenpunkt machen, die Werke seiner großen Tondichter, und unter den ersten derselben, Salieri's Axur, Palmyra rc. bleibend auf seinem Repertorium zu haben, und wenigstens jährlich einmal als stehenden Artikel auf einer seiner Opernbühnen festlich aufzuführen. Solche Werke veralten nicht, und wem einmal der ächte Stempel der Kunst aufgedrückt ist, das ist auch für die Unsterblichkeit bezeichnet, wie wir so eben in diesen Tagen bey Händels Messias fühlen. Mozart ist auch, nach einem längeren Verschwinden, glänzend auf unsere Theater zurückgekehrt; warum nicht auch Salieri? Wenigstens wäre es ein schöner Gedanke, jährlich an einem bestimmten Tage das Fest eines der Heroen der Musik, die Wiens Stolz sind, durch Aufführung ihrer Werke zu feyern. Die Theater würden wahrlich nicht leer bleiben und der Kunstgewinn wäre größer, als durch die neuen Opern, die einigemal oder öfter gegeben werden und dann ohne Spur und Leid für immer vom Repertorium verschwinden. Mögen das immer die fremden französischen Werke, die, vom Talente dictirt, durch vorübergehende Kenntniß und Ergötzung, ihre Bestimmung erfüllen. Aber was Unser ist, und den Stempel des Genies und der Kunst trägt, das laßt uns festhalten, und ehren, und uns an ihm fortwährend erwärmen und bilden.

So hat auch dießmal die ältere Theaterwelt gewiß mit

dankbar froher Erinnerung, und die jüngere mit Freude, die Aufführung der Palmyra gehört und sich an dem Reichthum ihrer süßen Melodien und der Fülle der in ihr ausgegossenen Harmonie ergötzt, und vorzüglich die herrliche Arie der Palmyra und ihr Duett mit Alcidor im zweyten Act, so wie das vollendete Meisterstück, das Quartett a Capella (es wurde wiederholt), so wie die beyden großen Abschiedsarien der Hauptpersonen im dritten Act, so alle die herrlichen Märsche und Chöre, mit neuem Entzücken vernommen. Auch wird wohl niemand unterlassen haben, an dem kunstreichen Gesange der Mad. Campi (die, um sich geltend zu machen, ihren Namen nur nach London und Paris hätte tragen sollen), an dem herrlichen Vortrage des Hrn. Wild, an der sehr gelungenen Darstellung der lustigen Rolle von Hrn. Forti, so wie an der ganzen würdigen und großartigen Darstellung, ein lebhaftes Wohlgefallen zu fühlen. E.

Tagsblatt.

Wien. Den 2. May war Parade des durchziehenden Regiments Meerveldt im Prater, in Gegenwart der höchsten Herrschaften, die nach Beendigung derselben in einem prachtvollen Aufzuge durch die Stadt zur Burg zurückkehrten. Der Kaiser trug seine Generalsuniform, Kaiser Alexander erschien in seiner prächtigen Husarenuniform (roth mit Gold, mit rothem überhangendem Pelz, blauen Hosen, Chako mit Federn ꝛc.). Der König von Preußen in der seines österreichischen Husarenregiments, der König von Dännemark in seiner gewöhnlichen rothen Uniform; in der zweyten Reihe ritt der Kronprinz, Herzog Albert, Herzog von Würtemberg, und nach einem großen Gefolge, fuhr die Kaiserinn, so wie die Herzogin von Oldenburg, welche ebenfalls dem militarischen Feste beygewohnt hatten.

— An demselben Tage trat Hr. Theodor B. v. Sydow, als Deklamator zum letztenmale öffentlich (im kleinen Redoutensaale) auf, um sich von hier ins Feld zu begeben, wo man andre, als poetische Lorbeern sammelt. Er trug mit seiner gewohnten Kunstfertigkeit den Taucher von Schiller, Geist der Zeit von Langbein, Prometheus von Gothe und (vorzüglich schön) den Schutzgeist vor, sodann die Monologe: der Frau aus Werners 24. Februar (mit Gesang), Wallensteins, Hamlets, Kato's nach Addison, Carl Moors und (mit vorzüglicher Kraft) des Königs Lear. Zuletzt wie gewöhnlich kleinere Scherze und Epigramme und einen rührenden Epilog von ihm selbst. Sein Talent wird zu Wien in gutem Andenken bleiben.

Den 3. Die gewöhnlichen Frühlings-Prozessionen von St. Stephan aus in die Hauptpfarrkirchen der Stadt, sind dies Jahr vom 1. bis 3. May gehalten worden. Sie fallen jedesmal in die drey, Christi Himmelfahrt vorangehenden Tage, und werden bey dem angehenden Frühlinge angestellt, um Gott um Segen im Landbau und Gewerben, nebst Abwendung der Landplagen, anzuflehen. Auf den Dörfern werden sie, um einen Theil der Felder gehalten, in der Stadt geht unter Vortretung der Ordensconvente und mehr oder weniger Pfarrgeistlichen, (wie bey den letztbeschriebenen Kriegsprozessionen) das Singchor von St. Stephan, das Alumnat, die erzbischöfl. Geistlichkeit, das Kapitel, zuletzt der Herr Erz- oder Weihbischof, begleitet von einer Deputation des Stadtmagistrats und einer mehr oder weniger großen Menge Männer oder Weiber, zuerst nach einer der Pfarrkirchen, worin blos der Segen ertheilt wird, sodann nach einer andern, wo von dem gewöhnlichen Prediger die Predigt und von dem Pfarrer das Hochamt gehalten wird, welchem alle Theilnehmer des Bittganges beywohnen, von da endlich unter dem Geläute der Glocken nach St. Stephan zurück.

— Die hiesige Zeitung gibt Nachricht von einem frühzeitigen Lerntriebe und einer ungewöhnlich schnellen Geistesentwickelung, die wir, ihrer Merkwürdigkeit wegen, ausziehen wollen. Sigmund Max. Willibald Otto, Sohn des k. k. Rittmeisters Anton Freyherrn von Praun, geb. zu Tyrnau den 1. Junius 1811, hatte durch früh entwickelte Lust zu Buchstaben und Bildern, eine solche Fertigkeit im Lesen und Erklären geschichtlicher und naturhistorischer Darstellungen erworben, daß er in einem Alter von 2 Jahren 5 Monaten in die zweyte Abtheilung der ersten Klasse der National-Hauptschule zu Tyrnau aufgenommen werden konnte. Nach einem Jahre ward dem Kinde bey der Prüfung am 16 August 1814 im Deutsch Lesen, Ungrisch Buchstabiren, Deutsch Schreiben, dem Katechismus und dem Einmaleins, unter 70 Mitschülern die erste Eminenz zuerkannt und dasselbe in die erste Abtheilung befördert. Bey der Prüfung am 17. März 1815, als der Knabe 3 und 3/4 Jahr alt war, erhielt er abermals im Deutsch-Ungrisch- und Lateinisch-Lesen, Schreiben, Rechnen und Katechismus, unter 124 Mitschülern, die erste Eminenz. Außerdem spielt er seit seinem zweyten Jahre die Violine mit solchem Erfolge, daß er nach der letztgenannten Prüfung und am 13. April im Hause des Fürsten von Schwarzenberg zu Tyrnau, öffentlich mit einem Terzett und Duett von Pleyel, zu allgemeinem Erstaunen auftrat. Eben solche Fortschritte machte er in Erlernung einer fremden Sprache, im Zeichnen, ja im Fechten. — Die Wahrheit dieser Angaben verbürgt der Bürgermeister der k. Freystadt Tyrnau und Director der Nationalschulen, Hr. Joh. von Berzaczy, und der öffentliche Lehrer der dasigen Nationalschulen. — Hier hätten wir also einen ungrischen Carl Witte, der dasselbe leisten würde, wie der hallische, wenn sein Lerntrieb eben so sorgfältig geleitet und gepflegt würde, wie dort durch einen gelehrten Vater geschieht. Sehr merkwürdig ist, daß diese ungewöhnliche Entwickelung in der öffentlichen Schule vorgehen konnte.

Den 4. Der hiesige Fabrikant und Strumpfwirkermeister Herr Hütter verfertigt nicht nur Shawltücher, welche den französischen, nach orientalischer Art gewebten, ganz ähnlich sind, sondern hat auch eine neue Methode, die Seide zu chiniren erfunden, wodurch künftig alle Arten farbiger Zeichnungen, ohne die bisherigen Schwierigkeiten, gewirkt und gewebt werden können. Seine Niederlage ist am Michaelsplatz Nr. [illegible].



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Dienstag, den — 55. — 9. May 1815.

Truri, der Hirt auf der Würtemberger Alpe.

(Eine Erzählung aus dem vierzehnten Jahrhundert.)

Oestlich von Stuttgart zieht sich eine Gebirgskette von Geislingen die Teck vorbey nach der Schweiz zu. Diese heißt man im Lande die Würtemberger Alpen.

Wie ganz aus der Welt gerückt, zum wenigsten aus dem Verkehr mit ihr, auf dem Nacken eines Bergjochs lagen einzelne zerstreute Sennhütten. Die Bewohner lebten von ihrer Viehzucht. Das Wollenvieh hatte fette Thalwiesen, die Kühe und Geiße frische Kräuter auf den Höhen.

Der Abend düsterte schon den obern Wald herab, da keuchte den steinigten Fußpfad herauf ein rüstiger Mann von einigen dreyßig Jahren, mit schlechter Hirtenjacke angethan, und mit nackten Füßen, schwer sich stützend auf einen knotigen Krummstab. Heinle, der Besitzer der ersten Hütte sah ihm zu und redete den Nahenden an: Gewiß heute schon weit her! rief er ihm zu. Ihr wanket ja am Stock, völlig ermüdet. — Ich bin es auch, antwortete der Hirt. Gönnt mir ein kleines Labsal.

Heinle brachte ihm Milch und Brod. Dann erzählte der Hirt, wie gewaltsam es in der Schweiz zuginge, wie arg die fremden Vögte die Freyheit unterdrückten, und wie er, selbst ein Schweizer, den Jammer des Vaterlandes nicht mehr mit ansehen könne, und im Auslande frische Lebensluft genießen wolle.

Den Schwyzer konnte er nicht verläugnen, die Mundart sprach ihn aus. Aber doch meinte Heinle, der scharf sich seinen Mann gemessen, es könne hinter der wiewohl leidenden doch sonst herrischen Gestalt, und den bedeutsamen Gesichtszügen, wohl ein Ritter stecken. Aber wenig neugierig darob both er, da der Fremde ihn um Hirtendienst an-

sprach, ihm gleich willig die Obhut über seine Heerde und Weide an.

Mein jetziger Hüter, sagte Heinle, heirathet ohnehin in acht Tagen da hinüber nach Urach zu. Da könnt ihr dann seine Liegerstatt einnehmen. Bis dahin behelfet euch auf der Streu! Wie heißt ihr?

»Gottfried!«

Nun! so lebet denn friedlich in Gott bey mir, und dienet mir treu!

Gottfried drückte dem Alpenbewohner dankbar die Hand, und alle Tage begleitete er den bald abgehenden Hirten, um der Wege der Weide kundig zu werden. Die andern Weidjungen nannten ihn aber bald Truri, weil er immer so traurig war. Doch Heinle war mit ihm zufrieden, denn er ließ sich gut an.

Heinle war Witwer und kinderlos; und Gunde, seines Bruders Kind, eine Waise, war seine Hauswirthinn. Diese machte sich in den ersten Tagen schon viel um Truri zu schaffen. Denn Truri hatte ein Gesicht das auf der Stelle einnahm, und sein Benehmen war so fromm, so still, so gut, und so feinartig. Doch Truri schien des Mädchens Umthun nicht bemerken zu wollen. Das nützte aber nicht viel. Die Dirne hatte ihn schon ins Auge gefaßt; und was ein Mädchen ins Auge faßt, findet von da zum Herzen keinen versperrten Paß. Jemehr Truri der Dirne auswich, desto mehr lenkte sie ihm ein.

Nach mehreren Monaten, an einem Sonntage, wo der Priester das Evangelium von der Hochzeit zu Kanaan in Gallilda las, sagte Heinle zu ihm: Truri! gefällt es dir bey mir?

Truri. So, daß ich hier zu sterben gedenke, — wenn ihr mich nicht wegläßt.

Heinle. Ich denke nicht daran, vielmehr an ein Mittel, dich hier fest zu halten. Nämlich so: Wenn ich dich so um mich herumgehen sehe, und meine Gunde auch, da fällt mir ein, daß du in dem Alter bist, wo man nicht viel Zeit mehr vorbey streichen lassen darf, wenn man Lust hat, noch seine Kinder groß zu sehen. Meine Gunde ist freylich gegen Mangel versorgt, sie wird meine Erbin. Aber mit dem Erbe, däucht mir, ist ihr nicht allein geholfen. Die Dirne liebt, liebt dich. Kannst du sie wieder lieben, so gebe ich sie dir zur Frau.

Truri bemühte sich so viel wie möglich seinen Schrecken zu verbergen, seufzte und sagte dann: Wartet noch, Vater Heinle! Vielleicht kommt eure Gunde auf andere Gedanken. Heinle versetzte: Ich weiß nicht. Sie liegt mir schon lange damit an, und sie bildet sich ein, weil du sie oft so verstohlen wehmüthig lange ansehest, wie die Leute sagten, getrautest du dir wohl nicht, von Liebe etwas zu gestehen.

Ich sehe, erwiederte Truri, eure Gunde deßwegen oft so lange an, weil sie mit einer meiner nächsten Anverwandten so viel Aehnlichkeit hat.

Nun, nun! schloß dann Heinle, gezwungen bist du nicht. Ueberlege dir's: Wenn sie dir als Frau nicht ansteht, ich biethe dich deßhalb nicht aus. Sagst du nein, so habe ich von der ganzen Sache nichts gesagt, und sie ist aus.

Truri ging hinaus, legte sich an einen Abhang, und trauerte; ja, Heinle wollte von weitem erspähet haben, daß er bisweilen an den Augen, wie Thränen, abgewischt habe.

Eben in dem Augenblick, wo das dem guten Ohm so vorkam, tritt sein Nachbar zu ihm, mit der Frage: wo ist euer Truri? Ich habe ein paar Worte mit ihm zu reden. Ihr könnt zugegen seyn. Ich thue nichts hinterhältig. Ich sage es euch gerade zu; mein Mädchen meint, euer Truri wolle ihr wohl; aber er rede nichts mit ihr. Daß macht mir nun das Mädchen traurig, und verwirrt. Und das Mädchen ist mir an das Herz gewachsen. Ich hinterlasse ihr doch was ehrliches um zu leben, und sie soll traurig leben. Da dachte ich, will ich den Truri zu verstehen geben, daß seine Armuth mich nicht widerspenstig oder eigensinnig macht. Wenn ich also mit dem Truri eins werde, so stelle ich eurer Herde einen andern treuen Hüter. Darauf antwortete Heinle: Seht, da oben hinauf, auf den Abhang, da liegt er, redet selbst mit ihm.

Der Nachbar ging, und Heinle glaubte nun die Ursache gefunden zu haben, warum Truri ihm nicht gleich zugesagt. Er liebt des Nachbars Tochter, dachte er, ich kann's ihm nicht verdenken, das Mädchen ist schöner und reicher als meine Gunde. Der Nachbar kehrte zurück.

Heinle rief ihm entgegen: Nun! wie ist's aus-

gefallen? Der Nachbar zuckte die Achsel, sah mit heraufgezogenem Kinn dem Heinle ins Gesicht und sprach: Ich weiß nicht, was euer Truri für ein Mensch ist. Auf alles Gute und Liebe, das ich ihm gesagt habe, antwortete er: Ich heirathe gar nicht. Da sagte ich endlich zu ihm: so soll er auch das scharfe Anschauen bleiben lassen, und nicht dem Mädchen so wehmüthig gegenüber stehen bleiben, wenn er ihr begegnet, und sie anglotzen, als wenn er ihr etwas sagen wollte. Darauf gab er mir die Rede: Ich habe eure Tochter so gerne angeblickt, weil sie Jemanden meiner nächsten Anverwandten so ähnlich sieht. Es soll aber in Zukunft nicht mehr geschehen.

Heinle war allein, schüttelte den Kopf und sagte zu sich: Ungunst der Liebe hat meinen Truri so traurig gemacht, und ihn in die Verborgenheit getrieben. Meinetwegen! Versieht er treulich seinen Dienst, so mag er sich seinen Himmel grün oder blau einbilden. Und seine Nichte, Gunde, brachte Heinle mit Trostesworte so weit, daß sie schon nach einem Vierteljahre das Weib eines andern rechtschaffenen Sennen ward. Des Nachbars Tochter war auch so vernünftig, und faßte den nämlichen Entschluß.

Truri wurde noch öfter mit Heirathsanträgen aus der Nachbarschaft angefochten, von Jungfrauen und Wittwen, aber Truri blieb für Alle kalt.

(Der Schluß folgt.)

Emilie an die verklärte Freundin.

Sonett.

Schon lange bist du, Theure! heimgegangen,
Wohin oft kühn sich mein Gedanke schwingt,
Wenn Sehnsucht nahmenlos die Brust durchdringt,
Umsonst mit Thränen netzt die bleichen Wangen —

Da dich der Gott der Freundin Gluthverlangen
Verklärte, nie, erbarmend, wiederbringt,
Der unerklärbar mir die Seele zwingt,
Mit ew'gem Schmerz an deinem Bild zu hangen:

So schwebe einmahl nur zu mir herab,
Verlaß für mich des Himmels heil'ge Freuden,
Brich mit dem Zauber, den dir Freundschaft gab,

Den scharfen Stachel nur von meinem Leiden,
Daß nicht sein Anblick deine Wonne störe,
Und sich mein Schmerz in sanfte Trauer kehre.

Kosmeli.

Tagsblatt.

Wien. Den 5. May. Dem verdienten und gelehrten Herrn Hofagenten Franz Jos. Jeckel hat für Ueberreichung seines Werks: Polens Handelsgeschichte, (Wien 1814 Geistinger) der Kaiser von Rußland durch seinen Minister des Herzogthums Warschau, Fürsten Czartorysky, einen kostbaren Brillantring übersenden lassen. In dem Begleitschreiben sagt der Fürst u. a.: der Verfasser habe seinen Fleiß einem Gegenstande gewidmet, der für Se. Maj. ein besonderes Interesse habe, weil er sich über den Handel einer Nation verbreitet, deren größerer Theil jetzt Höchstihrer Beherrschung unterworfen ist.

— Unter den Anzeigen von Wohlthätigkeit, an denen unsere Zeitungen reich sind, findet sich eine, welche durch Veranlassung u. a. Umstände, eine besondere und erfreuliche Merkwürdigkeit erhalten hat.

Einem kaiserl. Staatsbeamten sind 300 Dukaten zugekommen, in der offenbaren Absicht, ihn in der Erfüllung seiner Amtspflichten zu beirren, das heißt, ihn zu bestechen. Der redliche Beamte packt die Sume ein, und sendet sie unter kurzer Bemerkung ihrer Geschichte, an die Behörde zum Behuf irgend einer wohlthätigen Staatsanstalt. Diese widmet sie dem Fond für die Unterhaltung erblindeter Soldatenkinder in dem hiesigen Blindeninstitut, unterläßt aber dabey nicht »die Spur desjenigen, der sich dieses Vergehen (des Bestechungsversuchs) hat zu Schulden kommen lassen, weiter zu verfolgen.« Ehre dem unbestechlichen Staatsbeamten! Ehre der Gerechtigkeit übenden Behörde!

Den 6. Der Büchsenmacher Hr. Missilleur hat schon vor 2 Jahren einen Carabiner, eine Art gezogener Stutzen, erfunden, der, außer vorzüglicher Dauerhaftigkeit und Sicherheit, den Vortheil hat, daß man aus ihm in einer Minute 5 bis 6 Schüße thun kann.

— Der Schlossermeister Jos. Stumpp verfertigt ökonomische Heerde und Kochofen von neuer und verbesserter Art, bey welchen Feuer, Dunst und selbst die Töpfe verschloßen sind, die Hitze nicht lästig ist, wobey man nur 10 bis 16 Pfund Holz für 20 bis 30 Personen kochen kann, und die sowohl für die kleinste Familie, als für die größesten Haushaltungen anwendbar sind. Er hat dergleichen schon in mehreren Häusern errichtet.

Den 7. Vielen ist die Kunst des äußeren Anstandes und der feinen Geselllschaftlichkeit, die Kunst aller Künste, die man sogar theoretisch zu lehren und zu lernen häufig versucht hat. Knigge,

in seinem »Umgange mit Menschen« gilt noch für den Hauptlehrer in diesem Fache, doch findet er einen Mitbewerber, in dem besonderen und angewandten Theile desselben, an Hrn. Prof. G. J. Wenzel, dessen Schrift: Der Mann von Welt, oder Grundsätze und Regeln des Anstandes, der Grazie, der feinen Lebensart und der wahren Höflichkeit, so eben in der Mayerschen Buchhandlung in einer neuen Auflage erscheint. Der Verf. behandelt die äußeren Eigenschaften, die den Menschen zieren, zuerst die allgemeinen, als: Schönheit (verbunden mit Gesundheitsregeln); Cultur des Blicks und der Miene, wo er den offnen, festen, bescheidnen, heitern Blick und die gefällige Miene beschreibt; Cultur der Stellungen und Bewegungen des Körpers, (im Ganzen und einzelnen Gliedern, die Verbeugung, der Gang, Anzeige vieler Unarten); die Gesetztheit, die Höflichkeit und Artigkeit; Ausbildung der Sprache und des Tons (Sprach- und Tonregeln); Gesang und Tanz, mit Rücksicht auf den Anstand; das Compliment (sowohl das gehende, stehende und sitzende, als das Kopf- und Handcompliment); Kleidung, deren Reinlichkeit, Ordnung, Geschmack, Einfachheit, Nettigkeit und Eleganz; endlich Zimmereinrichtung und zwar eines Visiten-, Wohn-, Schlaf-, Studier-, ja eines Domestiken-Zimmers. Der zweyte Abschnitt behandelt die besonderen Eigenschaften in einzelnen Verhältnissen, vielleicht oft zu speciell, z.E. Verhaltungsregeln beym Frühstück, außerdem das Verhalten bey Tafel, in Gesellschaften, bey Visiten, gegen Große und gegen Damen, wobey auch für diese selbst einige Grundsätze aufgestellt werden. Man sieht aus dieser kurzen Inhaltsangabe, wie reich und interessant die Materialien sind, die der Verf. bearbeitet hat, und wenn auch Niemand aus dem Werke die feine Lebensart lernen sollte — so wie man aus einer Violinschule nicht das Geigen und aus einer Poetik nicht das Dichten lernen kann, so wird doch der, welcher sie schon versteht, gewiß manche nützliche und angenehme Winke zu eigner Ausbildung und zu Beurtheilung andrer in dem Werke finden.

— Von einer hiesigen Buchhandlung wird ein Werk ausgeboten unter dem Titel: Valckenier verwirrtes Europa, oder politisch-histor. Beschreibung der in Europa durch die projectirte Universalmonarchie der Franzosen entstandenen blutigen Kriege, leidigen Empörung, Verwüstung ꝛc. mit sehr vielen prächtigen Kupferstichen, 10 Theile Fol. ꝛc. — Fragt man, von welchem Jahre das Buch sey, so würde man nicht zweifeln, es sey von 1815, oder einem kurz vorangegangenen Jahre, wenn einem die prächtigen Kupfer, und die 10 Theile in Folio nicht etwas stutzig machten. So aber ist es ein jetzt sehr seltenes zu Amsterdam gedrucktes Werk, welches in den Jahren von 1677 bis 1683 erschienen ist.

Den 8. Der jetzige Jubilatemarkt hat mehrere Inhaber von Seltenheiten und von natürlichen oder künstlichen Merkwürdigkeiten veranlaßt, Wien zu besuchen, um von der vergrößerten Volksmenge einen reichlicheren Besuch ihrer Ausstellungen zu erwarten. Die meisten derselben haben ihren Schauplatz in der Jägerzeile, dieser belebten Mittelstraße zwischen der Stadt und dem Prater, aufgeschlagen, und sind dadurch sicher, bekannt zu werden, und zugleich manchen Neugierigen, der sich vom Prater einen Augenblick abmüßigen kann, anzulocken. —

Das Merkwürdigste darunter möchte seyn:

Das Metamorphosen Theater der Gebrüder Denneberg, welches nach einer etwa zweyjährigen Abwesenheit hieher zurückgekehrt und in einer großen Bude aufgestellt ist. In den Jahren 1811 und 12, wo es in dem sogenannten Mondschein-Saale am Rennwege unter vielem Zulauf spielte, hieß es französisches M. Th. der G. D., Artisten aus Paris; man hat, der Zeit gemäß, diese Titel weggelassen, aber die Figuren sprechen noch ihr rauhes und hartes Französisch, wie vorher. Es ist übrigens das niedlichste und künstlichste Marionettentheater das man sehen kann; es ist auch seit 16 Jahren in Deutschland, Rußland ꝛc., als solches bekannt. Das Theaterchen selbst ist eine täuschende Nachahmung der großen und zwar der besten, in Absicht der Dekorationen und deren Verwandlung, namentlich, wie sie sagen, der großen Oper in Paris; die Scenen sind von guten (Wiener) Meistern gemalt; die Veränderungen gehen mit unglaublicher Schnelle, und Präcision, die Flugwerke sind natürlich vollkommner, als auf großen Theatern, und die Naturerscheinungen, z. E. Sturm, Gewitter, Feuerregen ꝛc. sehr täuschend. Die Marionetten leiden an den unüberwindlich scheinenden Uebeln ihrer Art, dem unwillkührlichen Drehen und dem Schweben in der Luft; aber in Rücksicht der Natürlichkeit und selbst der Grazie der Bewegung lassen sie fast nichts zu wünschen übrig; namentlich ist der Harlekin, das graziöseste Figürchen, nur zuweilen im Sprechen und Handeln etwas grob. Pantalon erscheint in einem französischen gestickten Kleide, Colombine im großen Anzug und Schleppkleide. Pierot ist ein ganz artiger Franzose. Harlekin spielt die Hauptrolle, und nach ihm sind meist auch die Stücke benennt, z. E. H. als Soldat in Katalonien, Schornsteinfeger und Todtengerippe; H. als Arzt, oder die Stumme aus Liebe; H. in Verzweiflung oder der durch die Götter und Feen beschützte H.; H., Prinz durch Zauberey. Hs. Schiffbruch u. s. w. Es wäre vielleicht Acht zu geben, ob unter diesen Stücken sich, wie oft in deutschen Marionettenspielen, alte, bisher unbekannte, sich nur durch Tradition aus dem Spanischen ꝛc. fortpflanzende Süjets erhalten haben, die eine würdigere Bearbeitung verdienten; im Ganzen aber scheinen sie flach, modern, ohne tieferen Sinn und nur ein Faden für Harlekins Späße und Streiche zu seyn. — Damit ist aber noch nicht der Titel des Theaters, als Theater der Verwandlungen (Metamorphosen) erklärt. Dieser bezieht sich auf eine besondere Art von Vorstellungen, die weder mit den dramatischen Stücken, noch mit den darauf folgenden Ballets in Verbindung stehen. Zwischen den kleinen Akten der Stücke nemlich erscheinen isolirte Figuren, die Theils durch ihre künstlichen Bewegungen theils durch höchst phantastische Verwandlungen, in die sie übergehen, das Stück unterbrechen. Da sieht man eine Dame, aus deren Reifrock eine große Menge kleiner Figürchen hervorschlüpfen, tanzen und endlich mit dem Luftballon, in den sich die Dame verwandelt hat, davonfliegen; eine Figur, die sich in ein mit Lichtern besetztes Monument verwandelt, aus dem kleine Genien herausspringen, ihre Lichter anzünden und tanzen; einen bespannten Wagen, aus dem Josephs II. Monument wird, das als Doppeladler davon fliegt; einen Husaren, der Säbel und Pelz wegwirft, dann aber die Beine, die Arme, den Rumpf, und sodann alles wieder an sich nimmt, worauf sich der Pelz in ein Pferd, die Säbeltasche aber in ein Frauenzimmer verwandelt, das ihm den Säbel bringt und sich zu ihm aufs Pferd setzt. Diese und tausend andre Verwandlungen, die mit Blitzschnelle und Sicherheit geschehen, scheinen die Künstler für die Hauptsache zu halten; daher sie von ihnen den Nahmen entlehnt haben: sie sind aber weniger im Stande als die Lustspiele selbst, besonders die Figur des Gracioso, auf die Länge zu unterhalten.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Donnerstag, den — 56. — 11. May 1815.

Truri, der Hirt auf der Würtemberger Alpe

(Fortsetzung.)

Unfern hauste auf seiner Veste Berndt von Neufen mit seiner Tochter Ida, ein biederer, aufrichtiger Rittersmann, ein Mann nach dem Herzen Gottes, wie ihn seine Sassen nannten. Damals war die Jagd noch allgemeine Belustigung, ja Tagewerk der Ritterschaft. Und hatte der alte Ritter keinen Sohn, der ihn begleitete, um die junge Kraft zu üben, so zog seine Tochter mit ihm aus. So auch Ida. Einmal hatte sie sich zufällig im Gehölze von ihrem Vater entfernt. Truri weidete des Weges, auf welchem Ida in der Irre ging, und sang eben ein Lied von dem schwäbischen Minnesänger Wolfram von Eschilbach, die er alle auswendig wußte. Heut zu Tage würde das Lied, das er eben ausgesungen hatte, ungefähr in solchen Worten lauten:

Ich war vorher so matt und krank,
Doch weiß ich meinen Augen Dank,
Denn seit die Herrin ich gefunden,
Da hub ich an auch zu gesunden.
Und seit ich mußte von ihr scheiden,
Mit Augen ewig sie vermeiden,
So schließt euch todt, ihr Augen zu!
So hab ich dann auch wieder Ruh.

Das Klagelied war verklungen; Truri hörte seufzen; er sah um, und Ida stand an einer hohlen Eiche. Er starrte hin; sie trat ihm näher und entdeckte sich als die verirrte Tochter des Ritters Berndt von Neufen. Truri, schweigend, wies sie zurecht.

Daheim erzählte Ida ihr Abentheuer. Nicht flüchtig war der Eindruck, den Truri's Erscheinung auf sie gemacht hatte. Ida war eine Schwärmerinn. Zur Liebe neigte ihr Herz, aber verhalten war die Glut; denn noch keines Ritters trautes Wort hatte dem armen Edelfräulein die Brust gelüftet. Dankgefühl für Truri, sein zartes Benehmen, der geheimnißvolle Anstrich der tieferen Bedeutung seines Wesens, hatten ihr Herz in die erste lebhaftere Bewe-

gung gebracht. Fast täglich sprach sie mit Vater Berndt von ihm. Endlich sagte einmal Ritter Berndt zu sich: Weil das Mädchen immer und immer so von ihm spricht, wie Eine, der es auf wundersame Weise angethan ist, so muß ich doch dem Wesen steuern, so oder so. Will doch einmal den Herzenshelden selber sehen!

Ueberall forschte Ritter Berndt nach dem Hirten. Erst nach vielen Tagen sprang sein Knappe Bast zu ihm, mit den Worten: ich habe ihn ausgekundschaftet. Dort drüben auf der Alpe ist ein Hirt; der gebärdet sich so sonderbar, und dennoch verrückt er allem Frauenvolk die Köpfe, so ein angenehmes Gesicht soll er haben. Aber auch alle Herzen steckt er mit seiner Traurigkeit an. Die Hirten, die bisher frohe Lieder sangen, lassen nun nur Klaggesänge ertönen, die sie von ihm gelernt. Man weiß gar nicht, was man aus ihm machen soll. Er lebt so still und tadellos und ist noch im Kern seiner Jahre, und dennoch schlug er alle Heirathen aus, deren schon sehr vortheilhafte ihm angeboten wurden.

Berndt ließ sich von seinem Knappen Bast auf die Alpe begleiten, und im Hin- und Herdenken nahm er sich dann den kurzen Entschluß: Ist er ein verkappter Rittersmann und mir ebenbürtig, und, hat er gleichwohl den Harnisch abgelegt, wie das oft auf manche seltsame Veranlassung heut zu Tage geschieht, trägt er nur keine Blutschuld unterm Hirtenkittel: so darf er sich mir vertrauen, und auf meiner Veste soll er Schutz und Atzung finden.

Nicht weit von Heinle's Hütte hörte er eine männliche Singstimme, wovon er diese Worte verstand:

Muß ich diesen Kummer tragen,
Immer, bis an meinen Tod?
Wüßt ich, wem ich sollte klagen,
Leichter trüg' ich meine Noth.

Berndt rief: das Lied kenne ich; es ist von Eschilbach. Truri war es, der gesungen hatte. Er wußte nicht, daß Jemand zugehorcht hatte, sah nach der Gegend hin, woher der Ruf zu ihm hinauf scholl, und erschrack, als er den Ritter mit dem Knappen wahrnahm, und gedachte, nie mehr ein Lied zu singen von Eschilbach, wenn er sich nicht versichert hätte, daß er allein wäre; er schwieg von diesem Sänger, wie die Nachtigall, die ihre bestimmte Singzeit beobachtet. Berndt hatte seinem Knappen aufgetragen, das Hirtenvolk auszuholen über des Sängers Sinnes- und Gemüthsart. Es war Feyertag. Oben an Heinle's Hütte saßen im Kreise mehrere Hirten. Alle standen voll Ehrfurcht vor dem Ritter auf. Der Ritter dankte und ging hinein, um von Heinle selbst Auskunft über den Sänger zu vernehmen.

Einer der Hirten im Kreise kannte den Knappen und grüßte ihn: Willkommen Bast! Wie verlierst du dich denn da herauf, in die Einsamkeit? Bist ja sonst gewohnt, im Kriegsgewühl dich herumzutummeln.

Bast. Hab's aufgegeben das Handwerk. Es ist, weiß Gott, dieser Krieg nur ein Handwerk. Es wird doch nichts ausgemacht für die Freyheit. Ein Jeder der Herren sucht nur für sich selbst, nicht für uns Alle, was zu erkämpfen. Und man erlebt eben auch nichts erfreuliches dabey; hab des Herumziehens und Schartenwetzens satt. Gott sey Dank! Ich habe mein Kriegsleben noch mit einer guten, frommen That beschlossen.

Der Hirt. So erzähle uns! Heute haben wir Feyertag, und weil wir in der Einöde selten von Feldstreichen was hören, so schnappen wir es um so neugieriger auf. Ey, da kommt ja auch Truri, der kommt recht. Der muß uns ein Lied auf deine That und eine Weise drauf machen.

Truri schien gern von den Welthändeln bisweilen etwas zu hören, sey es aus Vorsicht oder Neugier, das ahnete das unbefangene Hirtenvolk, unter dem er lebte, nicht. Truri ließ sich also nicht zum zweytenmale einladen, an der Erzählung Theil zu nehmen, wiewohl er auf sich Acht geben mußte, wenn sie gar zu traurig ausfiele.

Bast fing also an:

Ihr werdet von den vier Freyherrn gehört haben, die voriges Jahr den ersten May (es war im Jahre 1308) den deutschen König Albrecht ermordet haben. Der Aergste war sein Neffe Johann, Herzog von Schwaben. Er war der Erste, der sein Schwert durch Albrechts Gurgel stieß. Darauf führte Walter von Eschilbach, der vor Hansens Streich dem Pferde Albrechts in die Zügel gefallen war, einen gewalti-

gen Hieb auf das Gesicht des Königs, und Rudolph von Balm spaltete vollends das Haupt des meuchlings Ueberfallenen. Was Ritter Tägerfeld beygetragen, weiß ich nicht. Aber Rudolph von Wart hat nicht die Hand aufgehoben und soll von Eschilbach zum Ritt gezwungen worden seyn.

Kurz, die Geschichte gehört nur beyfällig hieher. Albrecht war todt. Hans setzte sich auf seines Oheims Pferd, ritt davon, und die andern Alle flüchteten sich, und man weiß bis auf den heutigen Tag nichts von ihrem Aufenthalt. Aber die Rache schlief nicht. Albrechts Söhne, Friedrich und Leupold, zerstörten die Schlösser der Mörder, ließen plündern, über die Klinge springen, und zogen die Güter ein. Zuerst ergoß sich die Galle über die Burg des unschuldigsten Theilnehmers, Rudolph von Wart. Selbst das Schloß Multberg, dort bey der Töß, das dem Jakob Freyherrn von Wart gehört, der an der ganzen Verschwörung nicht den mindesten Theil hatte, wurde zertrümmert und vierzig Menschen niedergehauen. Der gute Freyherr! er konnte so feine Minnelieder aufsetzen! mein Waffenkumpan sang ihrer viele. Jetzt will man ihn in einem Dorfe im Bauernkittel gesehen haben. Ruhe seinen übrigen Tagen! Er wird allgemein bedauert und für unschuldig gehalten.

Bey diesen Auftritten war ich nicht dabey. Ich habe sie mir nur sagen lassen. Aber das ärgste kommt jetzt. Dabey war ich. Albrechts Tochter, Agnes, Königinn von Ungarn, trieb es wüthend. Eschilbach wurde geschleift, und des Freyherrn große Besitzungen eingezogen. Dann rannte unser Zug nach Maschwanden. Dort hatte sich Eschilbachs züchtige Hausfrau mit ihrem Säugling geflüchtet. Ihre andern Kinder waren schon anderswo gerettet. Wir waren eher da, als sie vom Ueberfall was gehört hatte. Doch gewann sie noch Zeit, auf der entgegengesetzten Seite zu entspringen. Ihr Säugling aber, der eben noch auf der Sturmseite des Schlosses lag, blieb zurück. Die gute Mutter konnte wohl nicht ahnen, daß auch des Säuglings nicht solle geschonet werden.

Halt ein! schrie plötzlich Truri mit Mark und Bein durchdringender Stimme, halt ein mit dem, was du noch sagen willst. Es wird zu gräßlich. — Doch ja! erzähle! Es ist besser, ich höre alles, als wenn ich mir es hinzu denke. Hier ist die Einbildung nicht so wohlthätig, wie die Wahrheit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Tuba mirum etc.

Nach Mozarts Musik.

Es tönt die Posaune. — Gleich entsteigen
Die Todten ihren finstern dumpfen Engen,
Dem Geisterrufe Marmorsärge sprengen,
Seraphe vor dem Nahenden sich beugen.

Zur Sühne schwebt aus Sonnen der Blutzeugen
Erkohrne Schaar herab in Harfenklängen,
Und Millionen zum Gericht sich drängen
Zu schauen des Gerechten Schale neigen.

Der Morgen glühet über's Feld der Todten
Wie eine Lichtfluth auf des Himmels Bogen,
Zu dem sie jauchzend, die Erwählten, schweben.

Wer nachgeeilt des Bundes Lichtgebothen
Der wird den Todten nimmer zugewogen,
Der tritt von Grab ins Halleluja-Leben.

Ph. Millauer.

Der Berg.

Höher und höher zieht mich dunkle Ahndung:
Ueber den Thälern, über armer Menschen
Treiben und Sehnen, hoch auf deinem Gipfel
Wohnet die Ruhe!

Reinere Lüfte sauget nun mein Odem,
Unter mir sinket tief die weite Gegend,
Aber es tönet noch im heissen Innern:
Höher, ach höher!

J. v. K.

Tagsblatt.

Wien. Den 8. May. (Schaustellungen.) — Ferner ist zum Unterricht und zur Unterhaltung zugleich in der Jägerzeil Nr. 466 von Hrn. Brunner ein Museum von Kunst- und Naturgegenstanden eroffnet worden. An Naturgegenstanden enthalt es: Surinamische und Europaische Insecten und Vogel, Quadrupeden, Amphibien und Fische, Mineralien, Conchylien, Korallen, und Seegewächse, woben begreiflicher Weise mehr auf Seltenheit, Merkwürdigkeit oder Schonheit der einzelnen Stucke, als auf belehrende Anordnung oder Vollständigkeit des Ganzen gesehen ist. Das Kunstkabinet aber enthalt Arbeiten in Wachs, Elfenbein, Holz, Stein (Mosaiken) und unter den chinesischen Seltenheiten das Tamtam, das, wenn seine Metall-Composition nachgeahmt werden könnte, wegen seines starken Tons sehr wohl zu Signalen im Kriege zu brauchen wäre. Ein dergleichen Schallinstrument, Loo genannt, findet sich auch im kais. Schatze. Ausserdem werden einige anatomische Präparate besonders gezeigt. — Nun hat aber auch Hr. Brunner die in Deutschland wohl bekannten und vielbesprochenen gelernten Kanarienvögel, wie sie ihr sonstiger Fuhrer Jeantet nannte, oder wie sie ihr jetziger beschreibt: die auf eine sehr mühsame und unbegreifliche Art lebendig gelernten Vögel, welche Buchstabiren und Rechnen können. Wir konnen nicht umhin, im Vorbeygehen den sonderbaren Gebrauch unrichtiger Participien von Lernen und Lehren im Deutschen zu bemerken. Man nennt nemlich im vornehmen Sinne einen Mann, den etwas gelehrt worden, ohne Rücksicht, ob er auch etwas gelernt hat, häufig einen Gelehrten; dagegen bezeichnet man gemeinere Objecte als Gelernte, (anzuzeigen, daß sie etwas wirklich gelernt haben) als: ausgelernte Lehrjungen, gelernte Kanarienvogel rc. und entziehe ihnen dadurch das Prädikat des Gelehrten, obgleich dieses, bey vornehmerem Gebrauch und bey gleicher Unrichtigkeit, an und für sich einen weit schlechtern Sinn hat. — Was nun diese gelehrten oder gelernten Kanarienvögel betrifft, so haben sie gelernt, aus der vorliegenden Buchstabenreihe des Alphabets diejenigen Buchstaben nach der Reihe einzeln mit dem Schnabel aufzufassen und herbey zu bringen, welche zur Zusammensetzung eines beliebig aufgegebenen Wortes erforderlich sind. Wenn dem Vogel z. B. der Name Wien gegeben wird, so pikt er zuerst W auf und bringt ihn und sich in die Hand seines Herrn und Lehrers zurück, dann I, E, und endlich N, nachdem er dieses, als den letzten Buchstaben, erst an dem Rande des Tisches herumgetragen und den Zuschauern gezeigt hat. Nach diesen literarischen Experimenten wird zum sogenannten Rechnen geschritten, und so holt der Vogel aus der ihm nun vorgelegten Zifferreihe, diejenigen Ziffern, welche dienen, die Jahreszahl, die Anzahl der anwesenden Personen, die Stunde auf einer Uhr u. dgl. anzugeben. Endlich fängt er sogar an zu addiren, zu subtrahiren rc., d. h. wenn die Frage gestellt wird, wie viel 2 und 5 sey? so hole er die Ziffer 7, wie viel 2 von 5 übrig lasse? die Ziffer 3, u. s. w. — Es ist nun die Frage entstanden (welche freylich wohl nie hätte entstehen sollen): Ob diese Vögel wirklich lesen und rechnen können? und diese Frage ist nicht nur von dem Besitzer derselben, sondern auch von andern, sogar von gelehrten Leuten bejaht worden, ja der alte ehrwurdige Wolke in Dresden hat vor mehreren Jahren im Allgemeinen Anzeiger in einer grammatisch-pädagogischen Abhandlung dargethan, nicht nur, daß die Thiere wirklich Buchstabiren und Lesen und Rechnen, sondern auch, wie das alles ganz natürlich, und auf welchem pädagogischen Wege es bewirkt worden sey. So viel ist gewiß, daß, wenn die Thiere wirklich die Schriftzeichen W—i—e—n, mit dem Begriff Wien im Kopfe zusammensetzen (d. h. lesen) oder durch eigne Reflexionen finden, daß 2 und 5 7 sey (d. h. rechnen) konnen, sie nothwendig auch alle übrigen Verstandesoperationen machen, (denn entweder der ganze Verstand oder keiner!) sonach auch, was blos eine natürliche Folge davon ist, sprechen konnen, mit einem Worte, daß sie der zweybeinige, aber befiederte, Mensch seyn mussen, und alle Hoffnung haben, von gelernten Vegeln auch zu gelehrten zu werden. Da nun aber dasselbe noch seine Schwierigkeiten hat, und besonders die unter solchen Voraussetzungen ganz natürliche Sprache sich noch nicht eingestellet hat: so wollen wir indeß glauben, daß diese Vögel blos abgerichtet sind, auf ein geheimes Zeichen, aus einer Reihe kleiner Täfelchen (sie mögen Buchstaben, Zahlen oder andre Figuren enthalten) diejenigen heraus zu holen, welche ihr Besitzer haben will. Es ist immer viel, daß diese Thiere so fein abgerichtet werden konnten; man bewundert die unsagliche Mühe und Geduld, die im Zeitraum von fast zwey Jahren dazu gehört; man kann auch über die Abrichtungsfähigkeit dieser niedlichen Thierchen allerley Betrachtungen anstellen, und sich damit beschäftigen, die geheime Zeichensprache, zwischen dem Meister und Schüler, die bis jetzt wirklich noch nicht entdeckt scheint, aufzuspüren: genug, es sind Reizmittel genug vorhanden, zum Besuch dieser interessanten Thiere einzuladen, ohne daß man eben verleitet werden dürfte, sie für etwas anders, als für — Vögel zu halten, die außer dem Fressen und Fliegen, auch gelernt haben, nach gewissen Zeichen sich zu bewegen, welches übrigens zwar selten, aber eben nichts Bewundernswürdigeres ist, als jenes, nemlich das Fressen oder Fliegen.

— Auch der ehemalige Besitzer dieser Vögel hat sich unter dem Namen: Jeantet und Comp. mit Ausstellungen andrer Art zu gleicher Zeit hier eingefunden. Er zeigt in einer Hütte in der Jägerzeil (nach dem Anschlagzettel) Abbildungen in erhabener Arbeit von Schlachten, Erdbeben und Ueberschwemmungen, eine Sammlung der vornehmsten und berühmtesten Personen der Zeit, sieben andere Vorstellungen in erhabener Arbeit, »nicht in Transparent« nach einer ganz neuen Idee, u. d. gl.

— Auch der Mechanikus Tendler, dessen wir schon erwähnt haben, hat sich mit seinem mechanischen Circus gymnasticus und seinen leblosen Seiltänzern in die Nähe der Stadt gezogen.

Den 9. Früh um 8 Uhr war im Saale des ersten (Benko'schen) Kaffeehauses, das erste der Morgenconcerte welche Hr. Schuppanzigh dort an den Dienstag-Morgen geben wird, und welche aus Quartetten, und andern Klavier- und Instrumental-Stücken bestehen werden. Was von Quartettmusik, an der der genannte Meister Theil nimmt und welche er leitet, zu halten sey, das wissen unsre Leser aus dem Tagsblatt. Sonst veranstaltet Hr. Schuppanzigh seit mehreren Jahren ein Mayfest im Augarten. Seit einigen Jahren hat man es, der Witterung wegen, aufgeschoben, und dadurch die Feyer des 1. Mays gewissermassen unsicher gemacht. Diesmal ist die Musik am rechten Tage gehalten worden, und der schone Augarten ist mit einer zahlreichen Gesellschaft von Freunden der Musik und der Natur erfüllt gewesen. Mad. Milder hat das Concert durch ihren Gesang verschönert.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Sonnabend, den — 57. — 13. May 1815.

Truri, der Hirt auf der Würtemberger Alpe.

(Fortsetzung.)

Bast fuhr in seiner Erzählung fort:

Also die Mutter, wollte sie sich ihren Kindern erhalten, durfte nicht an den Säugling denken, mußte fort, fort, so schnell als möglich fort. Aber nun Agnes. Kaum zeigte man ihr den Säugling, als Eschilbachs Kind, so schrie sie: Bringt ihn um! haut ihn zu tausend Stücken zusammen! — Ich war der Erste, der vorsprang und für das Kind bat, die andern Söldner alle mir nach. Da fluchte sie und drohte, selbst mit eigner Hand das Kind zu erwürgen. Da riß ich, so sanft ich konnte, das Kind der Wärterin aus dem Arm, hielt es der Königinn hoch vor das Angesicht und sagte: »Seht es doch an, das unschuldige Kind! was hat das verbrochen? Kann solches Blut versöhnen? und sollen wir gegen Kinderknöchlein die breiten Klingen brauchen, wir Kriegsmänner, Mördern gleich, gegen unbewehrten Unverstand und Unkraft zu Felde ziehen? Nieder auf die Kniee hier ein Jeder von euch, der ein wackerer Kampfgenoße, und kein Henker seyn will! Helft mir das Herz der Königinn besänftigen.« Kaum gesagt, so lagen alle mit mir auf den Knieen, schlossen einen Kreis um mich, und baten; ich stand aber über den Knieenden in der Mitte aufrecht, hielt nochmal das Kind hoch und flehte, was ich aus der Brust konnte. Die Königinn knirschte zwar, doch mochte sie sich schämen, oder fürchten (denn unser Aller Stimmung war entschieden); oder fühlte sie wirklich eine menschliche Rührung, und hat dieser Auftritt dem unnatürlichen Weibe das Herz gebrochen. — Wohlan, sagte sie, nachdem sie uns alle, fast jeden einzeln durchschauet hatte. Das Kind lebe, aber sey mein, — nicht mehr Eschilbach! der Name sey verflucht, verbannt! Ich werde das Kind benennen. Da gab ich das Kind der weinenden Wärterin, und

die Königinn gab Befehl, Maschwanden zu zerstören. Meine Kampfgesellen riethen mir, der Rache der Königinn auszuweichen und in der Verwirrung zu entfliehen. Ich hatte dieser wilden Königinn ohnehin satt und befolgte auch glücklich den Rath. Seit einem halben Jahre bin ich wieder in meiner Heimat und diene als Leibknappe bey dem wackern Ritter Berndt von Neufen. Und jetzt will ich, wo nur Habsucht und Parthenung herrscht, vom Kriege nichts mehr wissen. Aber diese That, der Schlußstein meines unruhigen Lebens, soll mir ein weiches Kopfpolster in der Todesstunde seyn.

»Schön, Bast! brav, gut, ehrlich, christlich! Bast!« und dergleichen mehr erscholl es von den Lippen des ergriffenen aufmerksamen Hirtenvolkes.

Truri war dem Knappen um den Hals gefallen, und hatte dessen Wangen und Koller am Schulterblatt mit seinen Thränen ganz naß gemacht. Dann riß er sich mit gewaltsamer Zuckung auf und eilte höher hinauf in den Wald.

Bast fragte erstaunt: Was ist das?

Der Hirt, Basts Bekannter, antwortete: Er hat ein sehr weiches Herz. Gleich ist er erschüttert, darum heißt er auch bey uns Truri. Jetzt wird er wieder auf lange Zeit für uns nicht mehr zu sprechen seyn. Nur dem Vater Heinle steht er noch Rede.

Bast hielt dafür, es müsse ihm einmal übel in der Welt mitgespielt worden seyn. Der Hirt versetzte: Wir wissen es nicht, und fragen auch nicht. Aber wir haben ihn alle lieb; denn er ist herzensgut, und verständig und vieler Sachen kundig.

Da pfiff Ritter Berndt seinem Knappen in der Hütte. Haha! das ist meines Herrn Zeichen, daß er aufbrechen will. Eben trat auch Berndt aus der Hütte, und Bast sagte zu den Hirten: Will's Gott! auf Wiedersehen! und so begleitete er seinen Herrn wieder heim.

Nun, was hast du ausgeholt, alter Fuchs! fragte Berndt auf dem Pfade ins Thal hinab.

Ja! ich ausholen! ich ein Fuchs! das verstehe ich nicht. Ich habe ihnen was von meinen Streifzügen erzählt, und das hat mir und ihnen die Zeit vertrieben, antwortete Bast, und unterließ auch nicht, hinzuzusetzen, wie sich Truri dabey benommen habe.

Ritter Berndt verglich des Knappen Aussagen mit jenen des Vater Heinle, und brachte sich den Schluß heraus: ein geborner Hirt ist Truri einmal nicht; den Ritter verkündet sein ganzes Aeußere. Ob ich es aber deßhalb wagen soll, ihm meine Ida zur Frau anzutragen, weil sie in Liebe für ihn entbrannt ist, darüber will ich noch einige Nächte schlafen.

Am andern Morgen ging Heinle auf die Höhe und suchte den Truri auf. Der war über die Maßen schwermüthig. Heinle fragte ihn um die Ursache, und Truri, um sich das Herz in Thränen zu erleichtern, erzählte ihm von Wort zu Wort des Knappen Basts edelmüthige That.

Da sagte Heinle: die traurige Fortsetzung der Geschichte kann ich dir mittheilen, damit du dich über das Schicksal der Eschilbacher Hausfrau beruhigen kannst. Sie hat ausgelitten. Einer der Hirten hat es gestern Abend noch den andern erzählt. Nämlich das Jahr darauf nach dieser Greuelthat mit dem Kinde begegnete er mit noch einem Bauern, eine Stunde von hier, einer Rittersfrau. Der Hirt erkannte sie gleich für Eschilbachs Ehegenoßinn. Sie war verrückt in den Wäldern herumgeirrt. Sie verlangte nach ihrem Ohm Otto, auf seine Burg Falkenstein zwischen Olten und Solothurn. Der Hirt begleitete sie bis hin; da ist sie auch gestorben. Der Hirt war noch bey ihrer Leiche.

Ein Todesschauer überfiel den armen Truri. Heinle suchte ihn wie möglich wieder zu sich zu bringen, und blieb die Nacht bey ihm oben. Truri ward zwar wieder besser, aber kränkelnd trug er sich lange Zeit herum.

(Die Fortsetzung folgt.)

Theater.

Iphigenie auf Tauris (Iphigenia in Taurien), ein Schauspiel in 5 A. von Göthe, (den 22. April auf dem Theater an der Burg, nach 15 Jahren wieder zum erstenmal.)

Dieß Kleinod deutscher Literatur, ja aller dramatischen Poesie überhaupt, das vor so vielen Jahren durch den Freyherrn Jos. Fried. von Retzer zuerst auf dieß Theater gebracht wurde, ist bey einer würdigen Gelegenheit (s. Tagsblatt) auf das Hoftheater zurückgekehrt, und von dem

vollen Hause mit einer Art aufgenommen worden, welche die lebhafteste Freude erweckt und allen Glauben an ächten Kunstsinn des Publikums bestätigt. Von Anfang bis zu Ende ist es mit Stille und Theilnahme, angehört worden, keine Schönheit, keine Feinheit, keine Sentenz, ist verloren gegangen, sondern bemerkt, empfunden, mit lautem Beyfall begleitet worden. Darstellungen wie diese, der Schuld, und einiger andern Stücke, sollten die Schauspieldichter fleißig besuchen, um Achtung vor dem deutschen Publikum zu gewinnen, und einsehen zu lernen, daß das tiefe Verderben der Bühne, ihre Flachheit und Frivolität, die Sucht nach dem Abwechselnden und Gemeinen, nicht ihren Grund — in den Zuschauern habe. Man gebe ihnen das Gute und Vollkommene, wie einst in Athen, und sie werden es als Athener aufnehmen. Aber freylich, dort erschien Melpomene nur bey seltenen, festlichen Anläßen; bey uns sind die Theater täglich geöffnet! — —

Wir werden nichts über das Werk selbst sagen; es ist längst Eigenthum der Nation, und es ist bekannt, daß man in ihm, zwar keine griechische Tragödie, aber wohl den reinsten Reflex derselben, ja der Griechheit überhaupt, besitzt, und daß man aus ihm allein, wenn alle übrigen Quellen verschlossen wären, das Wesen des griechischen Charakters kennen lernen könnte; daß es zugleich ein ächt deutsches Werk sey, und überhaupt, daß es alle Menschen von Bildung und Geschmack nicht oft genug lesen können. Nur ein Wort über die Darstellung, den Vortrag desselben auf der Bühne.

Wir würden nicht einen Augenblick anstehen, diese Darstellung vortrefflich, ja vollkommen zu nennen, wenn wir uns über den gewöhnlichen Vortrag antiker Werke auf unseren Bühnen vereinigen könnten; es ist nämlich dieser gewöhnliche Vortrag der — gewöhnliche, der deutsche, der moderne, der romantische, der sentimentale, oder wie man ihn sonst nennen will, nicht der antike und plastische; und doch möchte, bey dem wesentlichen Unterschiede der verschiedenen Werke selbst, auch ein ganz verschiedener Vortrag derselben, nämlich ein antiker und ein romantischer, erforderlich seyn. Jener, mit seinem Anstande, seiner Gemessenheit und Klarheit scheint sein Vorbild in den schönen Standbildern zu haben, welche die alte Kunst uns überliefert hat; daher verschmäht er alle zu große Beweglichkeit und Leidenschaftlichkeit, unterstützt die gewichtigen Worte nur durch den Ausdruck des Gesichts, besonders des beseelten Auges (gewöhnlich nur mit schöner Bewegung der rechten Hand, ohne gänzliche Ausspreitung derselben, selten beyder), spricht diese Worte sämmtlich mit Deutlichkeit, Würde und Nachdruck, so, daß der Rhythmus des Versbaues zugleich beständig, wie eine begleitende Musik, durchtönt, enthält sich alles Herumwerfens, Schluchzens und Verschluckens der Sylben, Worte und Vershälften, und hält sich selbst bey steigender Leidenschaft, streng in den Grenzen des Maßes und Einhalts, so wie der Schönheit. Der moderne Vortrag dagegen hat sich zum höchsten Gesetz den charakteristischen Ausdruck gemacht; er setzt die ganze physische Kraft daran, er wirft den Körper, die Arme, den Kopf umher, mißt das Theater mit langen, vielen Schritten, verstärkt die Stimme bis zum Schrey, und dämpft sie bis zum Lispeln, erhöht sie bis zum Schluchzen und läßt sie bis zur hohlen Dumpfheit herabgleiten. Ueberhaupt liebt er, statt der schönen Ruhe, die leidenschaftliche Beweglichkeit in Declamation und Action, und treibt sie bis zur Anstrengung, ja zur Erschöpfung; selbst die Sentenzen spricht er nicht mit Verstand, sondern mit aller Tiefe des Gefühls aus und begleitet sie mit weinerlichem Schluchzen und rührenden Geberden. Alles, wie es die neuern Trauerspielschreiber in ihrer Rührungs- und Erschütterungswuth verlangen und in großen Parenthesen vorschreiben. — Der Darsteller aber, welcher, indeß er solche bewegliche Worte spricht, sich die antiken Statuen zum Muster und den blossen Anstand und das Maß zum Gesetz nehmen wollte, würde in eben solchen Zwiespalt gerathen, wie der, welcher, bey antiker Rede, sich aller Beweglichkeit ungebundener Leidenschaftlichkeit überlassen wollte. So haben wir (um es nebenher zu erzählen) auf einem der ersten auswärtigen deutschen Theater einst einen Römer in der Toga gesehen, der dieselbe wie einen spanischen Mantel handhabte, sie fallen ließ, wieder überwarf, in der Fülle der Leidenschaft zusammenbalgte und zerdrehte, und alles damit vornahm, was nur mit einem Stuck Tuch vorgenommen werden kann; welches uns gerade so vorkam, als wenn ein moderner Staatsmann in Alongenperücke, bey Gelegenheit einer leidenschaftlichen Rede, diese Perücke sich vom Kopf reißen, sie in die Höhe werfen, fangen und wieder aufstülpen wollte, blos um die innere Leidenschaft zu verrathen. Er hätte nicht vergessen sollen, daß die Toga, als Staatskleid, nur eine ernste würdevolle Erscheinung erfordert, daß die Verhüllung des rechten Arms sogar schon darauf führt, und daß die Römer auf jede Falte derselben eifersüchtig waren, deren kunstlichen Wurf sie sich durch keine Leidenschaft verrucken ließen.

Nach dieser Ansicht (deren Ausführung ein Buch, nicht den kleinen Raum einer Anzeige erforderte) würde in der heutigen Darstellung die Ausführung der Rolle des Orest die begünstigste gewesen seyn, und den geringsten Vorwurf erwecken. Seine Rolle ist gleichsam die modernste, und verträgt daher am den meisten modernen Vortrag. Er ist der Grieche, in rascher, heftiger Jugendlichkeit, im verworrenen Zustande der Leidenschaft, namentlich der Reue, ja der bis zur Zerrüttung gesteigerten. Er ist von den Furien

verfolgt, nicht von den Grazien und der Nemesis (Göttin des Maßes und Einhalts) begleitet; seine Bewegungen der Stimme sowohl als des Körpers, sind weniger bewacht und gemessen, sein Bewußtseyn von der Empfindung verdunkelt: aber er bleibt Grieche, der auch im höchsten Grade der Leidenschaft die Besonnenheit nie ganz verliert, nie, selbst im Tode nicht, den Anstand verletzt; noch mehr, er ist eine künstlerische Person und steht, als Grieche, vor Zuschauern, die unter keiner Bedingung die geringste Verletzung des Anstandes, des Maßes und der Schönheit dulden würden. Herr Heurteur hat dieser Rolle aufs vollkommenste und in jeder Beziehung Genüge geleistet. — Sodann wäre für moderne Schauspieler, die des Taurischen Königes Thoas die nächstfolgende angemessenere. In ihm ist der Barbarismus eben als Gegensatz des Gräcismus aufgestellt, doch gemildert durch äußere Würde, durch Gesinnung und Charakter. Darum mag seine Sprache rauher, stärker, beweglicher, seine Bewegung etwas heftiger seyn; aber dennoch mit Maß, denn er ist ein König, ein edler Mann, und Kraft, seiner Selbstbeherrschung, ein halber Grieche. Herr Koberwein hat ihn untadelhaft dargestellt. — Schwerer ist nach obiger Ansicht die Rolle des Pylades; er ist der Grieche im Zustande klarer Besonnenheit, Odysseus ist sein Muster und Vorbild, bey ihm treten alle Bedingungen rein = antiker Darstellung in Stimme und Bewegung ein; er ist auf die nöthigsten Schritte, auf den Wort= und Gesichtsausdruck beschränkt, und doch muß er seiner Rede alle Kraft der Jugendlichkeit, klarer Heiterkeit, und des Gefühls zu geben verstehen. Es kam dem verdienstvollen Schauspieler, der ihn darstellte, sehr zu statten, daß er gewohnt ist, gut zu sprechen, Verse wohl vorzutragen, und in antiken Rollen mehr, als gewöhnlich, einheimisch zu seyn. — Die allerschwerste Rolle im ganzen Stück aber ist die der Iphigenia selbst; sie ist die reine, liebende, wir möchten sagen die verklärte griechische Weiblichkeit, die griechische schöne Seele. Sie ist als jugendliche Dulderin und als Priesterin eine Theophanie, in der sich Athene und die Grazien vereinigen; was wir nur Zartes, Schönes und Würdiges aus dem Alterthum kennen, ist über dieses hohe Frauenbild ausgegoßen; ihre Erscheinung verschmäht alle weiche Sentimentalität, alles Singen und Schluchzen der Stimme, alle Beweglichkeit der Glieder, der Annäherung und Umschlingung, der Verflechtung der Arme und Finger; von der hohen Jungfrau ist alle Mädchenhaftigkeit entfernt, und kein Leiden und keine Gefahr kann die Ruhe dieser reinen, priesterlichen Seele zerstören. Welche Schauspielerinn könnte diese herrlichste aller Erscheinungen besser darstellen, als die, welche durch Jugend und Schönheit, durch Jungfräulichkeit, Verständigkeit und Gefühl einen so ausgezeichneten Beruf dazu hat, und welche nur sich in Kraft der Idee und der Kunst augenblicklich über die gewohntere Manier erheben dürfte? Es war ihr Triumph, daß sie in den drey letztern Akten, diese Manier fast gänzlich vergessen machte.

E.

Tagsblatt.

Wien. Den 10 May. Die Herren Doctoren und Physiker, Mauner und Kraskowitz haben am 4. dieses vom Feuerwerksplatze im Prater aus, aerostatische Versuche angestellt und dabey eine sogenannte Luftbombe von 12 Fuß, die in der Hohe zerplatzte, einen Adler in einem Kranze von 36 Fuß, einen Ball von 22 Fuß Umfang, mit mehreren kleinen Fallschirmen, einen Riesen von 12 Fuß Höhe, eine weibliche Figur, und endlich einen Ballon von 32 Schuh, der einen Fallschirm mit lebendigen Thieren fallen ließ, emporsteigen lassen. Wir haben der sechsten Luftfahrt, welche diese unermüdlichen Aeronauten im November v. J. anstellten, unterm 3. und 10. jenes Monats gedacht. Schon die fünfte am 30 May 1814 sollte ihre letzte seyn, sie wollten darin ihre Erfindung realisiren: »wie man sich ohne die unersetzbare Luft und Lastverminderung, aus einer gegebenen Hohe herab und auch dahin wieder aufschwingen könne.« Allein sie haben »wegen dadurch vermehrten Kostenaufwand, davon selbst keine Anwendung machen können,« und sonach war es eine gewöhnliche Luftfahrerey, die bey gegenwärtiger Lage der Sache, als ein bloßes Schauwerk, etwa mit der Seiltänzerey, in gleichem Grade steht. Vielleicht machen sie in der vorläufig schon angekündigten siebenten Luftfahrt von ihrer Erfindung Gebrauch, und dadurch einen wirklichen Fortschritt in dieser Schifferkunst.

D. 11. Donnerstag den 4 May gab Hr. E. A. Seidler um die Mittagsstunde ein Concert, das sich sowohl durch die Wahl der Stücke, als deren vortrefflichen Ausführung auszeichnete. Die muntere schöne Ouverture der Oper Johann von Paris bereitete den Zuhörer für das folgende vor. Das liebliche Duetto aus Federica und Adolpho von Gyrowetz wurde von Mad. Seidler geb. Wranitzky, ihrer jüngeren Dem. Schwester sehr schon gesungen. Herr Seidler spielte ein Violin=Concert in a mol von seiner Composition, welches reich an brillanten, schwierigen und effektvollen Passagen war, auch entwickelte er im Adagio (B dur) die ganze Kunst seines herrlichen Talents. In der Romanze aus Johann von Paris, der Troubadour, von Mad. Forti, Mad. Seidler und Hrn. Wild, zeigte sich ein interessanter Wettstreit dieser drey schönen ausgebildeten Stimmen, welche nacheinander die nähmliche Melodie wiederhohlten. Recht artige Variationen aus G dur gab noch Hr Seidler zum Schluß.

(F. G.)

— Da Wien sich im Sommer bis Baden gleichsam verlängert, und ausdehnt, so gehört auch die Nachricht in unser Tagsblatt: daß daselbst das Theater unter Direction des Hrn. Baron v. Zinnicq vom 16. dieses an wieder eröffnet ist.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Dienstag, den — 58. — 16. May 1815.

Truri, der Hirt auf der Würtemberger Alpe.

(Fortsetzung.)

Nach drey Monaten, da Ida gar nicht ablieẞ, Gedanken und Gespräch an Truri anzuknüpfen, faßte Ritter Berndt, der in der Hoffnung gewesen war, die Zeit würde seine Tochter von dieser abentheuerlichen Neigung nach und nach abwenden, mit aller Gewalt das Herz, zu erfahren, woran er mit Truri sey. Er wanderte mit Basten wieder die Alpe hinauf zu Vater Heinle. Heinle führte den Ritter auf die Höhe zu Truri. Berndt hatte es mit Heinle ausgemacht, ihn eine kleine Zeit mit Truri allein zu lassen. Er sprach mit ihm.

Zuletzt schloß der Ritter: Und aus diesen ganz natürlichen Gründen und aus dieser Ansicht sage ich euch denn meine Tochter Ida zur Ehegenossinn zu.

Truri. Edler Ritter, Ihr ehret mich sehr, und ich danke. Aber ich kann nicht euer Schwiegersohn werden.

Berndt. Hält euch eine Geliebte oder eine Gattin ab?

Truri. Nicht Gattin, nicht Geliebte; aber ein Gelübde, das ich mir selbst mit heiligem Schwure aufgelegt habe, das Gelübde, nicht zu heirathen.

Berndt. Da ich mich einmal herbeygelassen habe, euch meine Tochter anzutragen, so müßt ihr auch Vertrauen zeigen, und mich nicht so trocken einsylbig abfertigen.

Truri. Ich mit meinem Gram in der Pfahlwurzel meines Herzens, müßte ein Weib nur höchst unglücklich machen.

Berndt. Das ist wohl ehrlich gesprochen. Aber kann denn diesem Gram durchaus kein Ende gemacht werden?

Truri. Nie! nie! nie! Schon ist er meine Nahrung, meine Labung geworden.

Berndt. Dann ists arg! Ihr seyd nicht schuld

daß mein Mädchen euch liebt. Sonst müßte ich über euern Eigensinn zürnen. Ich bedaure euch. Und niemand erfährt, was ihr mir gesagt. Deßgleichen versehe ich mich von Euch. Gott schütze und beruhige euch.

Es that dem gutmütigen Ritter Berndt wehe, so unverrichteter Sache wieder nach seiner Burg zurückkehren zu müssen. Das hatte er nicht vermuthet. Aber von der Art, wie Truri seinen Starrsinn, wofür Berndt sein Benehmen hielt, geäußert hatte, war durchaus keine Hoffnung mehr für seine liebekranke Tochter übrig geblieben.

Ida, welcher der Vater vertrauet hatte, warum er auf die Alpe ginge, harrte mit Angst. Der Vater kam, sie flog an seinen Hals und Berndt sagte: Kind! du mußt dich trösten. Es ist aus. Er heirathet nie.

Ritter Berndt war nicht so glücklich, wie die Väter auf den Alpen, die es bey ihren Töchtern soweit im Trost über Truris Kaltsinn gebracht hatten, daß diese gar bald an der Seite eines andern Angetrauten Trost gefunden. Ida war Schwärmerin, und sie blieb es, wenn auch jetzt nicht mehr in der Liebe, so doch in der Religion. Sie nahm nach einigen Monaten den Schleyer und legte auch nach Jahr und Tag wirklich als Nonne ihr Gelübde ab. Dem Ritter Berndt war Truri auch wie aus der Welt verschwunden, er gedachte seiner nicht mehr, denn Ausspüren war nicht seines Thuns.

Nach dieser Weise lebte Truri über ein volles Jahr auf der Würtemberger Alpe. — Im Herbst des Jahres 1310 machte Heinle einen Besuch bey Gunde's Bruder, der ihn nach Winterthur zu seiner ersten Messe eingeladen. So lange Heinle abwesend war, kam alles dem Truri so unfreundlich vor, schüchterner wanderte er umher; bey jedem Laubgeräusch und Reisgeknister blickte er bänglich um. Truri sah den Vater Heinle auch sonst zu mehreren Tagen nicht, aber er wußte ihn doch in seiner Hütte und es war ihm wohl dabey. Denn Heinle war der einzige Mensch, mit dem Truri am liebsten redete, die einzige Seele an die er sich schloß, ohne ihm auch nur das scheinbarste von den Verhältnissen seines früheren Lebens zu vertrauen. Die Menschen mied er immer mehr, besonders weibliche Geschöpfe und Kinder. Denn überhaupt beym Anblick von Jungfrauen oder Ehefrauen mit oder ohne Kinder regte sich seine Aufmerksamkeit und eine Ideenverknüpfung an eine Aehnlichkeit mit einer seiner nächsten Anverwandten. So zog jetzt einmal eines Sennen Weib an ihm vorbey, ihren Mann auf der Höhe heimzusuchen. Vier Kinder gingen neben, vor und hinter ihr, das Fünfte, den Säugling, ließ sie im Fortschreiten an der Brust trinken.

Als die Mutter vorüber war, sprach Truri zu sich: So glücklich könnte ich auch seyn! — —

Heinle war endlich von seiner Reise wieder heimgekommen. Da ging Truri's Herz auch wieder auf. Truri war so munter um Heinle, daß er sich fast geschwätzig zeigte. Heinle war sehr vergnügt darüber, erzählte dann, wie gut die Reise ihm angeschlagen, wie kindlich er von seinem geistlichen Herrn Neffen aufgenommen worden, und dergleichen mehr. Am Abend wurden die nämlichen Erzählungen wiederholt. Aber Eines sagte Heinle mit leisem Tone und düsterm Blicke, wollte ich, hätte ich nicht erfahren.

Aengstlich sahen sich Alle an und fragten: Was denn? was denn? Heinle fragte mit leiserm Tone: Ist auch Truri nicht in der Nähe?

Nein, sagte Gunde, ich sah ihn zuvor aus der Hütte gehen.

Wohlbedacht hab' ich heute verschwiegen, was ich nun erzählen will, fuhr dann der Vater weiter fort. Denn es ist erschrecklich. Ihr wißt, wie dergleichen Kunden auf den armen Truri wirken. Und ich bin herzlich froh, ihn einmal heiterer zu sehen, und möchte ihm diese Stimmung nicht verderben.

Gunde fragte: An euch, lieber Vater, ist doch das Schreckliche nicht geschehen? Nein, versetzte Heinle, höret nur! Die Mörder des Königs Albrechts sind in die Acht erklärt gewesen, den Freunden verboten, den Feinden erlaubt. Und nach zwey Jahren hat man erst Einen eingebracht, den Freyherrn Rudolph von der Wart. Den habe ich in Winterthur noch lebendig mit zerbrochenen Gliedern aufs Rad flechten sehen. Er rief immer bis an sein Ende: ich bin unschuldig. Und von den Leuten umher hörte ich denn auch, wie die Zeugen ausgesagt, daß sie gesehen, wie Eschilbach den von Wart mit Gewalt in

den Nachen mitgezogen, der den König und seine Mörder über den Rhein geführt hat. Doch hat diese Aussage nichts geholfen; denn er war einmal als Theilnehmer erklärt, und die Acht erstreckte sich auch auf die Theilnehmer des Mordes. Zudem betheuerte Ritter Walter von Castelen, der dem König begegnet war, und ihn eben bey dem Ueberfall begrüßt hatte, daß Rudolph von Wart die Hand am Schwertgriff gehabt habe. Also der Unschuldige mußte zuerst eingezogen werden, und welche Strafe leiden, hu! es ist was gräßliches; von unten herauf Rädern und aufs Rad flechten. Drey Tag und Nächte hat er noch auf dem Rade geathmet, und seine wackere Ehefrau ist nicht einen Augenblick vom Rade gewichen, bis er aushauchte. Ha! Die Haut schaudert mir, wenn ich daran denke.

Truri hatte alles mit angehört. Er war zwar zur Hütte hinaus gegangen, wie es Gunde gesehen hatte, aber auch bald wieder zurück, und stand mit eingezogenem Athem still, als er das Schicksal des Freyherrn von Wart erzählen hörte. Er horchte gewöhnlich gern, weil er sich einbildete, man rede freyer und durch seine traurige Gemüthsstimmung nicht so gestört; und nur traurige Geschichten waren seine Qual und seine Wahl.

So könnte ich wohl noch eine Menge von Berichten unglücklicher Vorfälle erwähnen, die im Laufe seines Alpenlebens auf ihn besonders wirkten. Doch sie führten zu keiner Linderung seines Trübsinnes und Schicksals; er war unheilbar, und so will ich denn nur noch das Ende seiner letzten Lebenszeit berühren, und wer er war. Sonst, besorge ich, könnten die Leser mir gram werden, daß ich sie länger hingehalten habe, als es ihrer Aufmerksamkeit angelegen war.

Mit diesem Gram im Herzen brachte es Truri, nachdem er fünf und dreyßig Jahre auf dieser Würtemberger Alpe sich abgejammert hatte, doch auf ein Alter nahe an die Achtzig. Sein Körperbau war wie Felsenstück, in das der Tropfstein durch den Bohrer langgewundener Zeit sich einhölt. Er war mit dem Alter nicht heiterer und auch nicht schwermüthiger geworden. Die vergnügteste Miene zeigte er unter Gunde's Kindern, mit denen er gerne spielte und sie unterrichtete; am traurigsten sah man ihn noch, als Heinle durch einen Fall in eine Felsenschlucht gefährlich krank geworden war. Da zeigte sich Truri's ganze Reizbarkeit wieder; untröstlich lief er hin und her; wo es Hülfe zu hohlen gab, war er der Erste, der sie brachte. Aber Heinle wurde geheilt, und so auch einigermaßen wieder Truri's Gemüth. In der ganzen Gegend galt Truri für einen weisen Greis. Wer guten Rath bedurfte, wanderte zu ihm; fast allen stand er zu Gevatter.

> Felsen können zwar verwittern,
> Aber Regensturm und Windes Brausen
> Nicht den innern Kern zersplittern.

Aber ein einziger Stoß aus der Erde herauf, zersprengt die mittelsten Fugen wie Glas aus einander. Ein solches Erdbeben für Truri's Gemüth war die Gewissensangst, die jetzt in seinem hohen Alter bis auf den äußersten Grad veranlaßt wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Erscheinung.

Mir ist in diesen Tagen,
Die duster, bang und traurig
In's Meer der Zeit gesunken
Ein wunderbares Wesen
Auf unserm Stern begegnet;
Es schien, wie jene Dichtung
Des göttlichsten der Sänger
Auch erst »aus hoher Ferne«
Zu uns herab gekommen
Um was ringsher den Blicken
Sich zeigte, zu beglücken.
Auf ihrer Stirne thronte
Im Morgenlicht der Jugend,
Als Abglanz jeder Tugend,
In anspruchloser Klarheit
Der Friede und die Wahrheit.
Der Strahl des schönen Auges
Ward sanft durch zarte Güte,
Die tief aus dem Gemüthe
Entquillt, erhöht gemildert.
Smaragd und Perlen wanden —
Wer kennt nicht die Symbole
Der Hoffnung und der Thränen,
Des Lebens Trösterinnen —
Sie wanden sich als Rosen

Und leichte Myrtenzweige
Durch ihre blonden Locken.
Harmonisch mit dem allen
Umfloß die zarten Glieder
Ein köstliches Gewebe
Weiß, wie auf hohen Alpen
Das Schneegewand der Jungfrau;
Ein freundlich holder Knabe,
Schön wie der Gott der Liebe,
Die Fackel in der Rechten
Mit heiliger Doppelflamme
Schritt munter ihr zur Seite
Und wie sie schweigend näher
Und näher nun gekommen,
Sah' ich von ihrem Daseyn
Die herrliche Bedeutung:
Dem Pfad den sie gewandelt
Entsproßten tausend Blüthen
Die ihre süße Düfte
Im Aether mild verhauchten. —
Mit sanft bescheid'ner Würde
Ging so das hehre Wesen,
Geleitet von den Knaben
Als Genius des Guten
Des Schönen und des Wahren,
An meinem Geist vorüber;
Und tief in meine Seele —
Die von der wunderbaren
Und seltenen Erscheinung
Auf's innigste ergriffen —
Bewahr ich die Erinnrung.

Theodor B. v. Sydow.

Tagsblatt.

Wien. Den 12. May. Die hiesige Kunstakademie macht die dießjährige Preisaufgabe, nach der Stiftung des sel. Feldkriegsregistrators Reichel, bekannt. Sie ist dießmal der Graveurklasse (sonst auch der Mahlerey und Sculptur) gewidmet und alle Künstler sämmtlicher k. k. österr. Erblande sind zur Mitbewerbung berechtigt. Sie gibt auf: eine Medaille aus hartem Metall, wenigstens 3 Zoll im Durchmesser zu verfertigen auf einen beliebigen Gegenstand der Mythologie oder Geschichte. Die Kehrseite muß eine Gruppe in Handlung, die Vorderseite den Kopf der Hauptperson darstellen. Der Preis ist 400 fl. W. W., der letzte Termin der Einsendung der 16. Januar 1816, bis dahin wird auch die Konkurszeit der für das Jahr 14 ausgesetzten Preisaufgabe verlängert.

D. 13. Die k. k. Militär Schwimm-Anstalt im Fahnenstangenwasser (einem Donauarme im Prater) welche seit dem 6. Juny 1813 besteht, und auf Actien gegründet ist, ist seit dem 1. May wieder eröffnet. Das ganze große Gebäude steht auf starken Kähnen, hat inwendig an den beyden schmalen Seiten geraumige bedeckte Pavillons, welche durch schmale Gallerien verbunden sind, auf denen zu beyden Seiten sich 61 (zusammen 102) einfache, verschließbare Kabinette zum An- und Auskleiden befinden; in der Mitte ist eine große Bogenbrücke, welche die Schwimmenden nicht hindert. Beym Eingang ist die Vorrichtung zum Springen aus verschiedener Höhe angebracht. Das Gebäude ist ganz von Holz und wird im Herbst abgebrochen. Zunächst ist die Anstalt für das Militär bestimmt, (nach dem Plane der vortrefflich organisirten und erprobten Anstalt des damahligen k. Hauptmanns, jetzigen Preuß. Obersten v. Pfuel, zu Prag) sowohl die Garnisonregimenter im Schwimmen zu unterrichten, als für die ganze Armee Schwimm-Meister zu bilden. Aber auch an Civilpersonen wird an bestimmten Stunden von 9 bis 1 und von 4 bis 8 Uhr der Unterricht ertheilt (der ganze Cursus kostet 30 fl. Einzelne Lectionen 1 fl. 30 kr.) Ferner können Liebhaber, welche schon schwimmen können, sich fur den einzelnen Eintritt von 40 kr. oder für ein Abonnement von 10 fl. auf den ganzen Sommer, üben und vervollkommnen, auch wird bloßen Zuschauern der Zutritt für 24 kr. gestattet. Dieß findet in diesem Jahre auch an allen Sonn- und Festtagen zur Zeit des öffentlichen Unterrichtes von 4 Uhr Nachmittags an statt, Selbst Mütter können sich überzeugen, daß das Schwimmen kein gefährliches Wagstück, sondern eine leichte, angenehme und stärkende Leibesübung sey.

Den 14. Sonntag den 7. May gab Herr Beckers Schüler des Hrn. Spohr, im kleinen Saale zum Römischen Kaiser Concert; die Ouverture aus Cortez gelang nicht ganz, indem durch das Nichteintreten einer Stimme (im zweyten Theil) die Verlegenheit der Spielenden wie gewöhnlich auch den Zuhörer in Unruhe versetzte, bis denn beym Wiedereintritt des Thema's alle in Ordnung kamen. . . Das Personale bestand aus recht braven Musikern, nur von verschiedenen Orchestern. Die Gesangstücke, Arie mit Chor aus Trajan wurde von Fräul. Teuber, Duetto aus Sargines von derselben und Fräul. Klieber recht gut gesungen. Der junge Concertgeber (16 Jahr alt) hatte ein Concert von Rode nebst einer Polonoise von Maiseder gewählt. Das erste Stück des Concerts gelang ihm recht wohl; es ist nicht zu zweifeln, daß er bey fortgesetztem Studium sich noch mehr Sicherheit und Kunstfertigkeit erwerben wird und dann seinem Meister, dessen Abgang jeder Kunstfreund bedauert, Ehre und Andern Vergnügen machen wird; an der dazu nöthigen Fähigkeit scheint es ihm keineswegs zu fehlen. (F. G.)

— Die bey Gelegenheit der großen Prozeßion nach Mariahilf (s. Tagsbl. vom 21. v. Mon. St. 50) von dem mit Recht verehrten Kanzelredner, dem ersten Domprediger Hrn. Jakob Kühul gehaltene Predigt ist gedruckt, und hat den Titel und das Thema: Ist Gott für uns, wer will wider uns seyn? Man sagt, die erste Auflage davon sey vergriffen gewesen, noch ehe die Ankündigung davon erschienen. Sie kostet in der Rudolph Gräfferschen Buchhandlung im kleinen Fürstl. Lobkowitzischen Hause, 18 kr.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Donnerstag, den —— 59. —— 18. May 1815.

Truri, der Hirt auf der Würtemberger Alpe.

(Fortsetzung.)

Herzog Ulrich von Würtemberg speiste in dem Kloster, wo Ida von Neufen Abtissin war. Der alte Ritter Berndt hatte viel bey dem Herzoge gegolten. An dem Todbette des Greises schlug Ulrich dessen Sohn zum Ritter und nahm ihn an seinen Hof.

Nach Tische erging der Herzog sich mit der Abtissinn, die nun auch schon beynahe 54 Jahre alt geworden war, im Klostergarten. Ulrich in guter Laune, und wie große Herrn mit geistlichen Frauen oft unschuldigen Kurzweil und Scherz zu halten pflegen, fragte lächelnd die Abtissin, warum sie wohl den Schleyer gewählt habe. Ida's Erröthen war anzusehen, als wie die herbstliche Abendröthe auf einer Zeitlose. Doch gestand sie aufrichtig, unglückliche Liebe habe sie zu dieser Wahl bewogen. Aber wie erstaunte der Herzog, als sie traulich ihm nicht verhehlte, welcher Gegenstand ihr Herz zu dieser Wahl bestimmt hatte, und daß ihr ehemaliger Seelenbezwinger noch lebe.

Ulrich war wieder in seinem Schlosse zu Stuttgart zurück, und ließ, da ihm Ida's alter Herzensheld eben eingefallen war, Boten an den Sennen Heinle gehen, um diesen an seinen Hof zu bescheiden, mit dem geheimen Auftrag, daß Heinle Niemanden auf der Alpe von diesem Bescheide etwas kund thue. Die Boten kamen und gingen; denn Heinle mußte auf der Stelle mit.

Der schlichte Senn, der 86jährige Gebirgsbewohner nun im Prunkgemach des Hofes, wurde von dem Herzog über verschiedenes von Truri befragt. Heinle sagte und wußte auch nicht mehr, als wir bis jetzt wissen. Aber alles, was Ulrich von Truri's Lebensweise, Gestalt, Sprache und Gemüthsstimmung vernahm, machte ihn neugieriger, so, daß er dem Heinle befahl, den alten Truri in seine Burg nach Stuttgart zu bringen.

Heinle gab zur Antwort:

Gnädiger Herr! das thut Truri nicht. Er geht nicht von der Alpe; seit 35 Jahren ist er nicht zehn Schritte unterhalb meiner Hütte gekommen, aber immer mehr hinauf, hinauf bis auf die helleste Spitze.

Herzog Ulrich. So droh ihm! sag ihm, sein Herzog wolle ihm schon eine Tragbahre von Partisanen schicken.

Heinle. Ich weiß, ihr seyd ein gewaltiger Herr. Aber thut das nicht! das ist des alten Mannes Tod. — Wißt ihr was? Ihr macht ja oft Jagdzüge, hierhin, dorthin! Laßt es euch einmal zu mir hinauf gelüsten! Es ist bey mir recht schön Jagen, luftig, frisch; grüne Auen, Gebüsch und hochstämmiger Wald. Kommt zu mir! Es wird euch nicht gereuen, wenn ihr auch nichts erjaget, und nur von den Alpen herab in euer Land sehet. Dann will ich euch den alten Mann vorführen. Aber mit dem Vorbehalt, daß ihm nichts zu Leide geschieht. Sonst sag ich es ihm, und er läßt sich nicht sehen, denn wenn er den Rittersporn nur von weitem klirren hört, verdunkelt sich sein Blick und er rennt ins Gehölz. Mögt ihr dann auch mit mir selbst anfangen, was euch der Zorn und die Gewalt eingiebt.

Herzog Ulrich. Du starrer Alpenkopf! nun Topp! Uebermorgen komme ich zu dir. Aber auf dein Gewissen, nichts vorausplaudern! Ich gebe dir mein Wort, es widerfährt dem alten Manne kein Leid. Heinle kam zurück und schwieg von allem. Und Ulrich kam den zweyten Tag auch, und Heinle führte ihn auf die hohe Alpe, wo Truri die Heerde weidete.

Der hagere abgelebte Greis lag an einer hochheraus gewachsenen mit Moos überzogenen dicken Eichenwurzel und ahnete nicht den Gewaltstoß, der ihm so nahe, sein Gemüth zerschmettern sollte.

Selbst als Greis unterließ er nicht zu singen, und gar zu gern sein Leiblied:

> Soll ich meinen Kummer tragen,
> Immer, bis an meinen Tod?
> Wüßt ich noch, wem ich sollt' klagen,
> Leichter stürb' ich in der Noth.

Als er eben mit zitternder Stimme ausgesungen hatte, rief Herzog Ulrich treuselig zu ihm hinauf: Mir sollst du klagen, alter Senn!

Truri's Adern wurden plötzlich Eisfäden. Und als er sich zu sammeln vermochte, stand Heinle vor ihm, der ihm ins Ohr flüsterte: Es ist unser Herzog. Fürchte dich nicht!

Aber Truri zitterte am ganzen Leib, und schlich demüthig und ängstlich herab zum Herzog. Ulrich hieß sein Gefolge und Heinle auf einige hundert Schritte sich entfernt halten. Truri war mit ihm allein. Jetzt unumwunden! ohne Einleitung! Gerade zu! — so redete der Herzog ihn an. Sage mir alter Mann, wer du bist! Wenn du deinem Herzog nicht vertrauest, so liegt der Zorn Gottes auf dir, zum Zeichen, daß er dich dann nicht mehr für würdig hält, noch durch einen Menschen Trost dir zuzusenden.

Truri warf sich zu des Herzogs Füßen, und stotterte: Herr! ich will vertrauen; nah' am Rande des Grabes will ich meine Unthat in die Welt hinaus schreyen, den schweren Stein von meinem Herzen wälzen. Fast glaube ich, daß ich nicht eher sterben kann. Wie hätte Gott mein kummervolles Leben sonst so lang gefristet. Nur auf dem Schaffot lasset mich nicht untergehen! Gebt meine Gebeine der Erde, die in schonender Verborgenheit mich so lange Jahre trug. —

Faße dich, Alter! du redest zu einem Manne, dem Gott das Schwert der Gerechtigkeit und den Oehlzweig der Gnade verlieh. Sprich aus mit leichter Brust! du redest in diesem Augenblick zu deinem Vater.

Sehr huldvoll und feyerlich sprach der Herzog diese Worte aus.

Aus Truri's Brust erhob sich ein tiefer Seufzer und leichter ging das Gefühl und der Vorsatz zu bekennen, in das Wort über.

So stehe jetzt nun auf, sagte der Herzog gütig.

Nein! antwortete Truri, meine Sünde, wie eure Gnade trägt, in diesem Augenblick mich nicht in der Höhe. Laßt mich knieend euch bekennen.

Truri hohlte hier noch einmal Athem, und bekannte:

Ihr sehet hier vor euch liegen einen Mann, der einst den größesten und reichsten Theil von Zürich und Aargau, Thurgau und Rhätien besaß, — Walther Freyherrn — von — Eschilbach, König

Albrechts — Mörder. Ach, ach, ach! es ist heraus das gräßliche Geheimniß, zum erstenmal von meinen Lippen losgelassen, frey gegeben jeder Macht, nach Recht über mich zu verfügen.

Truri legte sein Haupt zu des Herzogs Füßen. Der Herzog sah eine Weile ernst auf ihn hinab und sagte dann: Ermanne dich!

Und Truri hob langsam sein Angesicht und sprach weiter:

Was ich seit 35 Jahren mit meinem Gewissen litt, das kann der Richter mit keiner Strafe übersteigen. Alle Tage sah ich in meiner Einbildung Söldner die Alpe heraufkamen, von allen Seiten, aus jeder Schlucht, um mich zu fahen und aufs Rad zu flechten. Oft war ich, um meine Qual zu enden, im Begriff, mich selber anzugeben. Aber meinen Kindern die Schande zu vererben, daß ihr Vater auf das Rad geflochten, den Raben zur Speise dienen sollte — o! diese Vorstellung stärkte mich mit Geduld und Muth, tagtägliche neue Leiden bis an das höchste Greisenalter zu tragen. Oft suchte ich meinen Gram damit zu schweigen, daß ich mich gegen Albrecht vertheidigte und zu mir sagte: Er war ein herrsch- und habsüchtiger Mann. Aber hatte ich darüber zu rechten? Freylich wollte er die Rechte meines Hauses nicht anerkennen; freylich vergaß er, wie mein Vater sein Leben für ihn gab. Höher stand mein Stammhaus als das seinige, und reicher mit Gauen und Schlössern umgeben, und nun er durch seines Vaters Verdienst ein König ward, will er zum Dank für meines Vaters blutige Anhänglichkeit mich verkleinern? Aber stand mir nicht die Klage an eine Reichsversammlung frey? Konnte ich nicht die ersten deutschen Fürsten und Grafen und Freyherrn und Ritter zu Richtern und Vermittlern aufrufen? Allein ich wurde verblendet, selbst leidenschaftlich gegen Albrecht entflammt, von der Leidenschaft eines andern fortgerissen, und die unredliche Gewaltthat wurde verübt, der schwarze Meuchelmord rann in rächenden Strömen an meinem Schwert und Wappenrock herab. Ach! seit 35 Jahren, sobald der Abend die Schatten verlängert, sehe ich auch Albrechts Schatten im Hintergrund; und überschwärzt die Nacht den Schatten, so wähne ich, daß blutige Feuerpunkte grelle Augen auf mich werfen, überall erblick ich den tiefen Hieb, den ich auf sein Gesicht geführt.

(Der Schluß folgt.)

Schöne Literatur.

Dichtungen für Kunstredner. Herausgegeben von Deinhardstein. Wien und Triest. 1815. Im Verlag der Geistingerschen Buchhandlung.

Es ist allerdings von jedem Gebildeten anerkannt, daß der künstlerische Vortrag einen der geistigsten und herrlichsten Genüsse gewahre; er ist die Musik der Dichtkunst, die durch ihn in das Leben tritt; er ist das Morgenroth, wodurch die Gedanken, gleich Klopstoks damit verkörperten Engeln, sichtbare Scheingestalt gewinnen.

Gewiß ist es auch, daß unser Jahrzehend für Erweckung und Ausbildung dieser Kunst vieles that, weil sie der Geistigkeit der Zeit sehr zusagt; nicht minder gewiß ist aber auch, daß diese Kunst unter den Griechen schon eine höhere Stufe erstiegen hat, als diejenige ist, auf welcher sie jetzt steht. Man werfe nur einige Blicke auf Cicero's, Quintilians und Longins Lehren von dem Wohlklange; man denke an den göttlichen Sänger im ersten Gesange der Odyssee, man denke an die homerischen Rhapsoden, welche Griechenland durchzogen und entzückten; man denke der Wunder, welche diese Kunst schon im Heroen-Zeitalter wirkte; man denke der Erzählungen, die uns griechische und römische Geschichtschreiber über diesen Gegenstand hinterließen; man denke, wie die Griechen jedes Tones Natur, jeder Sylbe Eigenheit, jedes Wortes Aussprache durch Noten zu bezeichnen und zu bestimmen wußten — und man wird finden, daß Schillers lobpreisendes Gedicht: die Sänger der Vorwelt die alten Rhapsoden nicht ohne Grund himmelan hebe. Und wie konnte es auch anders seyn? welches Land biethet uns noch jetzt solche deklamatorisch-poetische Wettkämpfe, wie Griechenland? Lasen nicht selbst im kriegerischen Rom die Dichter ihre Werke öffentlich vor? —

Das rühmliche Streben unserer Zeit verdiente allerdings Achtung und Ehre; aber die hellenischen Rhapsoden weit übertroffen zu haben, das dürfte nur dann geglaubt werden, wenn man mit Schiller ausruft:

»Doch es ist dahin, es ist verschwunden,
Dieses hochbegünstigte Geschlecht;
Wir, wir leben! Unser sind die Stunden,
Und der Lebende hat Recht.

Gegen die von dem Herrn Herausgeber in der Vorrede (Seite VIII.) geäußerte Behauptung, daß die Kunst

des schönen mündlichen Vortrags bey den Griechen und Römern zu wenig von der Schauspielkunst geschieden gewesen sey, und es ihr erst in den neuesten Zeiten gelungen wäre, unabhängig vor dieser zu bestehen; gegen diese Behauptung möchte man wohl mit gutem Grunde die Bemerkung aufstellen, daß die Rhapsoden schon zu einer Zeit blühten, wo Griechenland, noch ohne den geringsten dramatischen Versuch, im Epos schon sich ausgezeichnet hatte, und daß folglich der Schauspieler sich vielmehr nach dem Rhapsoden gebildet hatte, und sich bilden mußte. Da aber der Rhapsode schon aus dem frühern Epos hervorging, mußte die Deklamation nothwendig vor der Schauspielkunst unabhängig bestanden haben. Die fehlerhafte Vermischung mit dem theatralischen Vortrage war erst das Werk moderner Zeit.

Die Sammlung der Gedichte ist sehr verständig geordnet, folglich sehr brauchbar. Der Herausgeber beschränkte sich geflissentlich auf die Dichter des letztern Jahrzehents. Er gibt von ihnen, was mit dem innern Werthe besondere Geeignetheit zum mündlichen Vortrage verbindet. Auch erscheinen hier mehrere bisher noch ungedruckte Poesien, unter welchen des Verfassers eigene Blumen alles Lob verdienen. Und so darf diese Sammlung jeder gebildeten Gesellschaft bestens empfohlen werden.

Kffr.

Tagsblatt.

Wien. Den 15. May. (Schaustellungen) Als Naturseltenheit zeigt ein Herr David Jordaan (Jägerzeil Nr. 61) eine Demoiselle von ungewöhnlicher Größe, und einen Hottentotten oder Boschesmann (Buschmann), der den 21. Dezember in Grätz verstorben ist. Jene Demoiselle ist 9 Fuß 3 Zoll österreichisches Maß hoch, 20 Jahr alt, und aus Holland gebürtig. Eine schönere und größere Riesin von 20 Jahren kann man zu Volderberg, 2 Stunden von Inspruk, täglich und unentgeltlich sehen; zu Josephs Zeiten lebte im Italienischen Tyrol ein Mann, Namens Gill, der über 9 Fuß groß war; und so hat man in allen Ländern Menschen von ungewöhnlicher Größe, ohne daß sie sich eben dazu verdammen, sich für Geld sehen zu lassen. — Der verstorbene Buschmann erscheint natürlich nur in effigie, doch wird er von dem Vorzeiger als Person behandelt, denn auf dem Zettel heißt es: Obbenannte Personen sind täglich zu sehen. Zu einer Notiz über ihn gibt er an: er sey 350 Meilen vom Vorgebirge der guten Hoffnung im Distrikte der Schneegebirge gefangen worden, sey von kleiner Statur und lichtbrauner Hautfarbe gewesen, habe sich durch eine glatte Nase, kleine Augen, starke Backenknochen und schöne Lippen ausgezeichnet, seine schwarzen feinen Haare haben ihm in dünnen Zotten um den Kopf gehangen, seyen ihm im Spätjahre ausgefallen, im Frühlinge aber wieder gewachsen ꝛc. In Grätz ist er noch lebendig zu sehen gewesen, und dort nach seinem Tode vom Prof. Schallgruber seine Haut ausgestopft und sein Skelet präparirt worden. Seine damalige Besitzerin hat eine Nachbildung seiner Figur in Holz verfertigen lassen, und diese ist es, welche hier gezeigt wird.

— Es trifft sich nicht selten, daß auf Messen und großen Märkten, wo sich ein Riese zeigt, sich zugleich ein Zwerg einfindet. Dieß ist auch gegenwärtig hier der Fall, nachdem eine Riesin aufgetreten ist, erscheint ein Mädchen von merkwürdiger Kleinheit. Es ist die Tochter des Schutzbürgers zu Siegelsbach im Badischen, Adam Schreier, die bey einem Alter von 5 Jahren, — 16 Zoll lang und 6 Pf. schwer ist. Das Kind ist wohlgestaltet und gesund, spricht, läuft, hebt 9 Pf. in die Höhe, und seine Seelenkräfte sind nach Maßgabe seines Alters entwickelt. Bey seiner Geburt wog es anderthalb Pfund. Man sagt, der Vater, wenn er mit ihm ausgehe, pflege es in seinem Hute, als einer bequemen Behausung, zu tragen.

D. 16. Die W. Z. vom 8. d. gibt Nachricht von einer sinnreichen Maschine, die neu und merkwürdig ist. Der hiesige Schneidermeister Hr. Joseph Madersperger, ein Tyroler von Geburt, hat nämlich eine Maschine erfunden, durch deren Hülfe alle Arten von Näharbeiten mit einer Schnelligkeit, Genauigkeit und Festigkeit zu Stande gebracht werden, wie durch Menschenhände nicht möglich ist. Sie hat alle Eigenschaften einer geübten Hand; die Nadel bleibt stehen sobald der Faden zu Ende oder die Nath fertig ist, und schreitet sogleich wieder zur ferneren Arbeit fort, die weder durch Verschiedenheit der Näthe oder der Formen gehemmt wird. Sie ist zu Verfertigung von tuchenen Kleider, Säcken, Hemden, Strohhüten, Stickereyen, Schlingarbeiten ꝛc. in möglichster Vollkommenheit anwendbar. Der Erfinder hat seine Maschine den Behörden vorgelegt, diese haben sie geprüft und bewährt gefunden, und die Regierung hat ihm ein ausschließendes Privilegium für die deutschen Erblande ertheilt.

— An hohen Festtagen, z. E. am Pfingstsonntage, finden keine andre öffentliche Unterhaltungen und Schauspiele statt, als welche zum Behuf der Wohlthätigkeit gegeben werden. So gab vorgestern Hr. de Bach in seinem gymnastischen Circus eine Vorstellung zum Besten des Vereins zur Unterstützung der zurückgelassenen Familien der Soldaten und Landwehrmänner.

Den 17. Der k. Hof- und Kammer-Medailleur, Hr. Joh. Harnisch, hat für den König von Dännemark und in seinem Auftrage eine Medaille angefertigt und ihm sodann die kunstreich bossirten Bildnisse der Kaiser Franz und Alexander überreicht. Für jene hat ihn der kunstliebende König durch eine goldne Dose belohnt, die wohlgelungene Arbeit der letztern aber durch ein verbindliches Schreiben anerkannt.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Sonnabend, den — 60. — 20. May 1815.

Truri, der Hirt auf der Würtemberger Alpe.

(Schluß.)

Ach! wer sein Recht nicht in offner Fehde gültig macht, vergibt es sich immer, und Strafe trifft ihn früh oder spät, auch noch hienieden. Meine Greuelthat hat fürchterlich mein eigenes Gewissen gerächt; und — ach! jetzt kommt das Uebermaß meiner langen Leiden — den schärfsten Dolch gegen mich gab ihm meine Liebe zu Frau und Kindern. Jedes häusliche Glück, dem ich in diesen 35 Jahren begegnete, erinnerte mich an meinen Verlust. An jedem weiblichen Kopf und Ton, an muntern Buben, an jedem Säugling fand ich Aehnlichkeit mit den Meinigen. Diese Einbildungen, diese Gesichte hielten meine Krankheit in immerwährendem Fieberzustande, ohne daß mein starker Körper unterliegen konnte. Ach! sterben, sterben, meinen Schuldbrief an die Natur wieder einlösen, wäre mir so unsäglich oft Wohlthat gewesen. — Nein! ich konnte nicht sterben, ich mußte den Kummer länger dulden und durfte ihn auch Niemanden klagen. — Weib! Kinder! Euch hat meine Frevelhand ins Elend mitgezogen. — O! — Gott sey Dank! da preßt die Erinnerung aus der verwitterten trocknen Gestalt noch eine heiße Thräne! Fließe, mache Bahn den andern, und läßt in euerm Strom meine Seele so hinüberschwimmen zu jenen, denen ich so viel Uebel angethan, um sie durch die Kunde meiner Leiden und Reue zu versöhnen! Und, ihr Herzog, wollet keine Gnade an mir Unwürdigen ausüben! Laßt mich unbekannt hier sterben, hier, wo der Kummer, wo meine Trauer mir die Gegend ringsumher, die Felsen, die Bäume, die Waldbäche, die Zeugen meiner Klagen, so lange lieb gemacht und heimlich. Doch müßte der Zwang mich von hier schleppen, so gäbe ich, kaum dürfte ich nur die Luft des niedern Landes wittern, sicher meinen Geist schon auf dem Wege auf.

Eschilbach hatte ausgeklagt, und der Herzog schied von ihm mit dem Salbeton: Stirb ruhig! ich gab mein Wort, durch mich soll dir kein Leid geschehen.

Heinle hatte den Herzog, der seine Gastfreundschaft für Truri belobte und ermunterte, mit dem Bedeuten, wenn Truri mit Tode abgegangen wäre, solle er es sogleich dem Herzog melden, noch eine Strecke begleitet, und ging dann zu Truri, den er ganz zerknirscht fand.

Seit jener Unterredungsstunde nahmen Truri's Kräfte fast sichtbar ab. Denn so traulich auch der Herzog zu ihm gesprochen hatte, so wirkte jetzt das Gewissen mehr in ihm als je, und die Angst vor einem Schandtode, da er sich nun einmal einem menschlichen Ohr entdeckt hatte, ließ ihn überall um sich Lauscher und Verräther erblicken. Jedoch der Herzog, ob er gleich sein ganzes Leben mit den königlichen Thronfolgern nie in Fehde gelebt, dachte biederer und heiterer, als der von Gewissen und Mißtrauen geängstete Schuldige. Allein vor dem Tode bekam Truri noch den Gnadenstoß, der mit einem Male sein Herz zerbrach.

Einst sah er dem Sprudeln einer kleinen Quelle zu, die aus einem Felsen sich geschäftig an das Tageslicht drängte, da hörte er eines Knaben Stimme. Er wendete den Blick hin, woher der Ton gekommen und gewahrte wirklich einen Knaben an der Hand eines Mannes von vierzig Jahren ungefähr. Erschreckt nicht, redete der Mann ihn an. Ich bin euch eine unschädliche Erscheinung, ein Unglücklicher, der vertrauensvoll bey einem Greise Schutz erbittet, und, damit ihr alles auf einmal wisset, gefährdet von der Wiege an, als Säugling an der Mutterbrust schon, trage ich bis jetzt des Vaters Schuld. Erzogen an Agnesens Hof, der Königinn von Ungarn, vernahm ich dennoch bald, daß sie selbst die Verfolgerin meines Vaters war. Ich floh die Stifterin alles Jammers meines Hauses, und glaubte lange mich sicher. Doch auf ihre Verwandten hat sich ihr Haß gegen meinen Stamm vererbt, und neue Stürme zogen gegen mich heran. Von meinem Edelsitze, den ich wieder zu erhalten wußte, vertrieben, irre ich nun umher mit meinem Kinde, und suche mich zu verbergen, bis meine Freunde den neuen Hader ausgeglichen.

Truri, in einem Anflug von Schauder, sagte: Ihr dürft mir euern Namen wohl vertrauen.

Der Mann. Nein, nicht laut, — still ins Ohr will ich meinen Namen euch flüstern, die Felsen hier möchten ihn im Wiederhall verrathen. Denn ich hörte nicht fern von hier ein Jagdgehörn. — Hier bog sich der Mann zu Truri's Ohr, und sagte leise seinen Namen ganz. Es ist aber, fuhr er fort, mein angestammter Nahme nicht. Mit diesem neuen wollte Agnese den Namen meines Hauses vertilgen, mein Vater hieß Walther — und noch leiser flüsterte er: von Eschilbach.

Truri schrie auf.

Plötzlich erscholl das Jagdhorn in der Nähe, und ängstlich rauschte Truri's Sohn mit dem Knaben fort.

Truri fiel rücklings zur Erde. Nach einer Weile kam Heinle zu ihm. Truri war ein wenig zur Besinnung gekommen und stammelte: Wohl mir, daß ich in euern Armen noch sterbe. — Die letzte Schuld will ich abtragen, die Schuld an euch, und will vertrauen —

Hier kamen die Jagdhörner näher und Truri hauchte seinen letzten Athem aus. Die Jagdhörner waren in Herzogs Ulrichs Gefolge. Der Herzog selbst nahte, und erblickte den entseelten Truri. Ulrich hieß sein Gefolge niederknieen, und für die arme Seele des Erblichenen beten; er selbst nahm sein Barett herab, und betete fromm mit. Darauf befahl er den Leichnam in das nächste Dorf herab zu bringen, und ließ ihn, seinem ehemaligen Stande gemäß, stattlich begraben. Alle verwundert, wußten sie sich's nicht auszulegen.

Nur dem alten Vater Heinle raunte der Herzog das Geheimniß ins Ohr. Heinle weinte bitterlich an Truri's Leiche und tröstete sich mit folgenden Gedanken: Truri ist gewiß selig dem Herrn entschlafen. Er hat gebüßt, wie noch Keiner. Sein Herz, sein Gefühl, sein Gewissen, seine Liebe zu Frau und Kindern — das war seine Strafe.

J. A. Friedrich Reil.

Monatliche Uebersicht der Sterblichkeit in Wien.

April 1815.

1. Die Totalsumme aller Gestorbnen ist die größeste, die wir bis jetzt verzeichnet haben, nämlich 690, also sogar 48 mehr, als im vorigen Monat; davon starben den 12. 38, d. 18. 32, d. 21. 31, an 5 Tagen 29 und 28, an 6en 27 und 26, an eben so viel 23 und 22, an 4en 20, 19 und 18, an 3en 16 und 15, den 13. 12, den 4. 10 und den 17. gar nur 8.

2. Alte: starben 202 (14 mehr), davon den 7. 13, an 4 Tagen 10, an 8en 9 und 8, an 7en 7 und 6, an 5en 5 und 4, an ebensoviel 3 und 2. Darunter waren, wie im vorigen Monat, 31 von und über 80 Jahre, nämlich 3 von 80, 5 von 81, 4 von 82, 3 von 83, 2 von 84, drey Wittwen, ein Taglöhner und ein pens. Secretär von 85, drey Wittwen von 86, eine von 87, ein Büchsenmacher von 89, den 18. ein gewesener Fleischhauerknecht von 90, den 30. ein Weber von 91, der 24. Frau Maria Franz. verw. Gräfin v. Korzensky, geb. Gräfin Chorinsky v. Ledske, Sternkr. Ord. D. von 93 und den 7. die Wittwe eines illyrischen Handelsmanns von 94 Jahren.

3. Kinder starben nur 84, nämlich den 21. deren 6, an 9 Tagen 5 und 4, an 12en 3 und 2, an 7en Eines und den 6. keines.

4. Im allgemeinen Krankenhause: 136, nämlich den 3. 13, den 16. 12 und den 29. 11, an 3 Tagen 9 bis 8, an 5en 5 bis 7, an 13en 2 und 4, an 1 Einer und an 6en keiner.

5. Im Militärspitale: 57, an 2 Tagen 6 und 5, an 6en 4 und 3, an 8en 2, an 10en Einer, und an 4en keiner.

6. Ausgezeichnete Personen: den 9. Johann Meisner, Priester und Ritter des Kreuzherrn-Ordens mit dem rothen Stern, Vicar bey St. Carl, 27 Jahr; den 15. Doctor Fridrich Colland, ehemaliger Prof. der theoretisch-praktischen Geburtshülfe zu Krakau, dann Mitglied der mediceinischen Fakultät zu Wien, 60 Jahr; denselben Dr. Elias Hirschfeld, Arzt, 45 Jahr; den 22. Georg Hofmann, akademischer Kupferstecher, 22 Jahr; den 24. Dr. Med. und Chirur. Anton Schlicky, 49 Jahr; den 28. Sidonia, Fürstin von Kinsky, geb. Fürstin von Hohenzollern-Hechingen, St. Kr. O. Dame, 86 Jahr; den 30. Freyherr v. Sinclair, fürstl. Hessen-Homburgischer Geheimer Rath, 39 Jahr, am Schlagfluß.

7. Unglücksfälle rc. den 5. ein Unbekannter, 50 Jahr alt, hat sich auf einer Holzstätte in der Leopoldstadt gehangen; an demselben Tage ist ebenfalls ein unbekannter Mann von 40 Jahren auf freyer Straße todt gefunden worden. Den 7. hat sich eine Weibsperson, unweit der Spitelau, aus Kleinmuth in die Donau gestürzt, sie ist durch einen Schiffsknecht und 3 Arbeiter gerettet worden. Den 10. ein Gemeiner vom Fuhrwesen an Hirnschalenzerschmetterung gestorben. Den 11. ein Heubinder in der Leopoldstadt an Gehirnerschütterung durch einen Fall. Den 13. eine Hökerin von 72 Jahren auf der Straße am Schleimschlage und ein 39 Jahr alter Bedienter am Nervenschlage plötzlich gestorben. Den 14. eine unbekannte Weibsperson von 20 Jahren plötzlich am Schlagfluß. Den 24. ein Maurergesell bey Aufsetzung eines 4ten Stocks in der Kärntnerstraße, vom Gerüste auf das Pflaster des Hofraums, im Schwindel herabgestürzt, auf der Stelle todt. Den 30. ein Hausmeister, 66 Jahr alt, auf der Straße plötzlich am Schlagfluß gestorben.

Auflösung des Logogryphs im 52ten Stück.

1. Teut. 2. Turin. 3. Neutra. 4. Laun. 5. Tuln. 6. Littau. 7. Der Nil. 8. Die Traun. 9. Das Salz. 10. Luter (Luther). 11. Neutralität.

Räthsel.

Aus hartem, finsterm Stoff geboren,
Bin ich des Lichtes traut'ster Freund:
Wenn goldgelockt der junge Tag erscheint,
Gluht freudig mir das Antlitz; wenn die Horen
Die letzten, blassen Rosen streu'n,
Bekränzen sie zugleich mich mit dem holden Schein.
Das Hüttchen still umblüht von Bohnen,
Die Stadt mit Burg- und Domespracht —
Wie vor der Bärenhöhle Nacht,
Erbebte hier der Mensch zu wohnen,
Wenn nicht das Sußeste, was ihm der Himmel spendet,
Durch mich ihm hier ins Auge lacht;
Und würde schützend nicht durch mich von ihm gewendet
Was selbst das Ungeheu'r des Waldes zittern macht.
Einst sahst du mich, ein leuchtend Blumenbeet,
Hoch zwischen Erd' und Himmel blühen: —
Der Gärtner starb, der mich verstand zu ziehen,
Nun meine Blüthenpracht, wie er verging, vergeht.

Chlodwig Hill.

Tagsblatt.

Wien den 17. May. Vorgestern machten einige der hier noch anwesenden höchsten Fremden eine wahre Lustreise zur Kirchweih auf dem alten Schlosse Greiffenstein in gewählter Gesellschaft. Sie besuchten die Anlagen und die Gegend, die zu den schönsten und erhabensten in den Umgebungen Wiens gehört, nahmen das Mittagsmahl und fuhren auf einem kaiserlichen Schiffe, von Pontoniers geführet und mit Musik besetzt, auf der Donau nach der Stadt zurück. Beym Vorüberfahren ward das Schiff vom Leopoldsberge aus durch eine Hochzeit begrüßt, die ebenfalls ihre Musik hatte, und deren muntere Theilnehmer die hohen Schifferden mit Zurufen und Schwenken der Hüte und Tücher salutirten. Ihre Freude ward zum Entzücken gesteigert, als sie die Erwiederung ihrer Begrüßungen aus dem Schiffe bemerkten.

— Gestern früh um 1 Uhr reiste der König von Dännemark von hier in seine Staaten zurück. Wir haben mehrere seiner einzelnen wohlthätigen und schönen Handlungen erwähnt; der König hat alle öffentlichen und Privat-Merkwürdigkeiten Wiens, die irgend ein wissenschaftliches Interesse haben, nicht nur in Augenschein genommen, sondern alle als Kenner mit Liebe und Theilnahme gewürdigt, und überall die Bewunderung der Aufseher und Inhaber durch die Beweise seines tiefen und unterrichteten Geistes, die er bey diesen Gelegenheiten an den Tag legte, erweckt. Die Reihe seiner wohlthätigen Handlungen hat er noch am letzten Tage seines hiesigen Aufenthalts durch reiche Geschenke an das Invalidenhaus und an die frommen Krankenhäuser der barmherzigen Brüder, so wie der Elisabethinerinnen, gekrönt. Sonst ganz unbekannt mit seiner Persönlichkeit bey seiner Erscheinung, lassen die Einwohner Wiens dem Könige nur Gerechtigkeit wiederfahren, wenn sie die immer gestiegene Achtung gegen ihn, in ein dauerndes Gefühl der Bewunderung und Ehrfurcht verwandeln.

Den 18. Zu den hiesigen öffentlichen Gesundheitsanstalten gehören die Bäder, welche, von unsern kräftigen Vorfahren als eins der wohlthätigsten diätetischen Mittel anerkannt, in neuern Zeiten, besonders von Hufeland, zur Beförderung der nöthigen Hautkultur aufs dringendste empfohlen worden sind. Man kann sie hier in Menge und zu allen Preisen haben. Die elegantesten liefert das Dianenbad zu 4 fl., andre, minder verziert, doch nicht weniger reinlich, zu geringeren Preisen; sodann giebt es an den Ufern des Donaukanals, so lang er die Stadt näher berührt, viele Bäder zweyten Ranges, die in einer Menge von Zimmern und Kabinetten im ersten Stock und zu ebener Erde, in reinlichen Wannen das wohlthätig erwärmte Donauwasser darbieten, und welche täglich sehr fleißig benutzt werden. Ja diese Bäder werden auch, nach bequemen Vorrichtungen, in die Stadt verfahren und für billige Preise von Kranken auf ihren Zimmern gebraucht. Endlich sind von Obrigkeits wegen, in dem sogenannten Kaiserwasser, nächst der mittleren Taborbrücke zwey geschlossene Bäder im offnen Flusse errichtet, wovon das eine für das männliche, das andre für das weibliche Geschlecht bestimmt ist; ja sogar in der Brigittenau ist auf einem durch Pfähle bezeichneten und mit Seilen versicherten Platze in dem Kanal eine offne, ganz unentgeltliche Badanstalt für männliche Personen angelegt, welche, unter Aufsicht, den ganzen Sommer über zu allen Tageszeiten benutzt werden kann. Außer diesen Punkten ist es verboten, in dem unzuverläßigen und reissenden Strome irgendwo zu baden. — Selbst für das Militär wird dieses heilsame, diätetische Mittel benutzt und die Kompagnien an warmen Tagen, an bestimmte Plätze ins Bad geführet.

— Es ist ein erfreuliches Zeichen der Zeit, daß gute Andachtsbücher großen Beyfall und einen überraschend reichen Absatz finden: So soll das Gebetbuch des beliebten Predigers Hrn. Cleynmann, das den Titel führt: Gott, meine Freude, mein Trost, mein Alles! binnen 14 Tagen in 6000 Abdrücken verkauft worden seyn, und nun scheint das eben in der Camesinaschen Buchhandlung vollendete Andachtsbuch für gebildete Familien, ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses, von dem k. Konsistorialrathe und evangel. Prediger Jakob Glatz, ein gleich erfreuliches Schicksal zu haben. Schon nach der ersten Ankündigung haben sich eine große Menge Pränumeranten gemeldet, unter ihnen mehrere der jetzt hier anwesenden hohen Häupter, und jetzt, da die Exemplare ausgegeben werden, sind die Ausgaben auf Druck- und Velinpapier bereits ganz vergriffen und nur noch eine mäßige Zahl von Abdrücken auf Schreibpapier, à 5 fl. W. W., übrig. Das Andachtsbuch, das aus dem Herzen eines der würdigsten Theologen und Pädagogen geflossen ist, berücksichtigt alle Lebensalter und Stände der bürgerlichen Gesellschaft, und Junge und Alte, Reiche und Arme, Vornehme und Geringe, Glückliche und Unglückliche werden darin gewiß Erhebung, Erbauung, Trost und Stärkung finden.

Den 19. Der Herr Regierungsrath und Prof. der höhern Anatomie und Physiologie, Georg Prochaska, hat so eben in der Camesinaschen Buchhandlung herausgegeben: Versuch einer empirischen Darstellung des polarischen Naturgesetzes und dessen Anwendung auf die Thätigkeit der organischen und unorganischen Körper; mit einem Rückblick auf den thierischen Magnetismus. (2 fl. 30 kr.) Es ist dieß Werk eine Erweiterung von Ideen, welche der gelehrte Denker in seiner Disquisitio anatomico — physiologica Organismi corporis humani (Viennae 1812. 4. m. K.) aufgestellt hat. Man weiß von dem Hrn. Verf., daß ihm die neusten Untersuchungen der Naturwissenschaft nicht fremd geblieben sind, und daß er mit systematischem Geiste die gesammelten und eignen Erfahrungen unter Ein Gesetz zu ordnen versteht. Besonders hat er seine Aufmerksamkeit den neuern Entdeckungen über die Electricität gewidmet, und nicht nur gezeigt, wie alle Wechselwirkungen der Körper sich auf die polarische Thätigkeit dieser durch die ganze Schöpfung verbreiteten Kraft zurückführen lassen, sondern auch, wie daraus die Naturerscheinungen, vor allen die des Lebens, sich allein mit Glück erklären lassen. Darum wird das Buch nicht blos die Aufmerksamkeit der Aerzte, sondern auch und vornehmlich der Philosophen, auf sich ziehen.

— Als eine Merkwürdigkeit erscheint die in der W. Zeitung bekannt gemachte Entweichung einer Pfründlerin von 83 Jahren aus einem hiesigen Versorgungshause. Man sollte glauben, daß in einem solchen Alter nichts wünschenswerther, als die Ruhe eines Versorgungshauses, und die Welt außerhalb desselben dem matten Blick einer 83jährigen Greisin ganz entschwunden seyn müsse. Und doch scheint diese rüstige Alte mit solchem Erfolg in sie zurückgekehrt zu seyn, daß sie nicht einmal wieder aufgefunden werden kann; denn die Entweichung ist am 7. April geschehen, und die Nachfrage der Tochter erscheint unterm 12. May. — Dieser Fall möchte zu den seltneren gehören.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Dienstag, den — 61. — 23. May 1815.

Erwiederung des Besuchs,

welchen Herr Hofrath Böttiger aus Dresden bey dem k. k. Rath, Dr. und Prof. Barth zu Wien, den 17. August 1811 abgelegt und im Morgenblatte vom 5. April 1815 beschrieben hat *).

Böttiger.

1. Im Morgenblatt für gebildete Stände. Nr. 83. Freytag 7. April 1815.

2. Besuch beym k. k. Rath Joseph Barth in Wien den 17. August 1811.

Barth.

1. Wohl nur für Stände, welche unser überaus humanes Zeitalter die gebildeten nennt?

2. Biographische Beyträge, und Beweise von der Wahrheits-, Menschen- und Christenliebe; von dem Gedächtniß; von dem Beobachtungsgeist; von der Münzen- und Antikenkenntniß; und von dem satyrischen Genie des P. T. Herrn Böttiger in Dres-

*) Es ist in unsern Blättern von der herrlichen antiken Statue, welche von hier aus in den Besitz des kunstliebenden Kronprinzen von Bayern übergegangen ist, und die mit dem Namen des Nioviden, Ilioneus, bezeichnet wird, öfter die Rede gewesen. Dies, und der im Journal für Literatur, Kunst und Mode, Februar 1815, wiederholte Aufsatz des Herrn Landkammerraths C. Bertuch, bewog den Herrn Hofrath Böttiger, die Stellen seines Tagebuchs von seiner Reise nach Wien im J. 1811 über diesen Gegenstand herauszusuchen und sie unter dem Titel: Besuch beym k. k. Rath, Joseph Barth in Wien, den 17. August 1811 im 83sten und 84sten Stücke des diesjährigen Morgenblattes abdrucken zu lassen. Herr Prof. Barth, dem diese Stücke in die Hände fielen,

den; welcher auf seiner Reise nach Wien einige sehr interessante antiquarische (???) Beobachtungen hier gemacht hat.

3. Der unvergleichliche antike Sturz vom schönsten griechischen Styl, unter der Benennung eines Sohnes der Niebe bekannt, und bisher in Besitz des als Leibaugenarzt des Kaisers Joseph, und Zergliederer bekannten Dr. Barth in Wien, wurde von dem Kronprinzen (von Bayern) erkauft, und seinem Antiken-Kabinet einverleibt.

3. Nicht bloß Leibaugenarzt des verstorbenen Kaisers Joseph, sondern auch des verstorbenen Kaisers Leopold, und des noch lebenden Kaisers Franz.

4. Es mag vielleicht einigen Lesern dieses Blattes nicht unwillkommen seyn, sowohl den bisherigen Besitzer (?) dieser auch durch ihre Schicksale merkwürdigen Antike, als einige Nachrichten über den Torso selbst zu vernehmen.

4. Freylich nur einigen, nämlich den gewissen gebildeten Lesern dieses Blattes. — Uebrigens wird man aus diesem ganzen Aufsatz des Hrn. Böttiger nicht recht klug, ob eigentlich seine wichtigen Notizen und Bemerkungen über die Antike die Hauptsache, und seine satyrisch seynsollende Ergüsse über ihren vormaligen Besitzer nur die Zuwage seyn sollen, oder ob sich's etwa umgekehrt verhält.

5. Wir theilen also aus einem Tagebuche über eine im Spätsommer 1811 von Dresden nach Wien gemachte Reise, welches nie für's Publikum bestimmt seyn konnte, eine Besuch- und Beschauungs-Scene mit, welche darauf Licht verbreitet, und fügen dieser noch einige Bemerkungen über die Antike selbst bey.

5. Aus einem Tagebuche, welches nie für das Publikum bestimmt seyn konnte entschloß sich Herr Böttiger dennoch dem Publikum, und zwar dem Gebildeten eine Besuch- und Beschauungs-Scene mitzutheilen, und warum? — — vielleicht der A' S' F'es wegen? oder doch nicht gar aus lauter Freundschaft für mich, einen hier seit 50 Jahren ansäßigen Bürger, der nun 71 Jahre alt geworden ist, ohne in irgend einer Schmähschrift oder anderswo gelästert worden zu seyn; einen emeritirten, öffentlichen, ordentlichen Professor der Anatomie, Physiologie und Augenkunde; einen k. k. Leibaugenarzt, den er öffentlich lächerlich zu machen trachtet? — welche männliche Consequenz eines vormaligen Consistorialrathes! Welch ein ungetrübtes Licht kann und wird ein solcher Mann über die Antike und ihren vorigen Besitzer verbreiten!!!

6. Schon in Prag hatte bey der Besichtigung der Studiensäle für die dortige ständische Kunst- und

6. Entweder es muß mit der ganzen Aufmerksamkeit des Herrn Böttiger bey dem Anschauen

---

fand sich dadurch bewogen, zum erstenmal in seinem langen, ruhmwürdigen Leben, sich in eine Vertheidigung und Widerlegung einzulassen, und sie uns in gegenwärtiger Form zur Einrückung in eben die Blätter, welche die ganze Sache angeregt und die Beschreibung des Besuchs veranlaßt hatten, zu übersenden. Wenn nicht schon dieser Umstand und die Gerechtigkeit der Sache uns die Aufnahme der Replik zur Pflicht gemacht hatte, so würde uns schon der berühmte Name des Verf. und eines so seltnen Schriftstellers eingeladen haben, dem an mancher wichtigen Kunstbemerkung reichen Aufsatz den Platz nicht zu versagen. — Es versteht sich übrigens von selbst, daß die Redaction einer Zeitschrift an dem Inhalte der einzelnen, mit dem Namen ihrer Verf. bezeichneten Aufsätze, durchaus keinen Theil nimmt, und daß sonach auch wir an den Persönlichkeiten dieser Replik gerade eben so unschuldig sind, als an den Persönlichkeiten des Angriffs im Morgenblatte. Wir richten blos einen Auftrag (hier den Auftrag eines berühmten, mit seinem Namen selbst einstehenden Gelehrten) aus, indem wir den Aufsatz abdrucken lassen, ohne uns um seinen Inhalt zu bekümmern.

d. Red.

Zeichnungs-Akademie ein vollständiger Gypsabguß eines Sohns der Niobe meine ganze Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Professor Joseph Bergler zeigte mir zugleich einen Kupferstich, den der Herr Graf Franz v. Sternberg in Prag durch einen Zögling Berglers im J. 1807 zeichnen und in Kupfer stechen ließ, ein großes Blatt, das als akademisches Studium nicht ohne Verdienst ist, aber freylich nur die Vorderseite des schönen Torso bietet, da doch die Rückseite eine weit reizendere Ansicht gewährt.

des Gypsabgusses in Prag, oder mit seiner Kunstkenntniß nicht weit her seyn; denn sonst hätte es ihm unmöglich entgehen können, daß gerade die Vorderseite dieser Antike jedem Kenner einen weit höhern Kunstgenuß gewährt, als ihre Rückseite.

7. Es halte schwer, sagte man mir zugleich, in Wien selbst zur Anschauung des Originals zu gelangen; der hochbetagte Besitzer lebe als Anachoret mitten in Wien mit allen Launen eines unzugänglichen Sonderlings.

7. Nicht einmal den Nichtverständigen, den unberufenen Gaffern habe ich jemals die Anschauung des Originals versagt; und Herr Böttiger hat daher (wie er selbst gesteht) keine Schwierigkeit dabey gefunden. Was übrigens den Sonderling betrifft, so pflegt man wohl nur denjenigen so zu nennen, der das Gegentheil von dem thut, was gewöhnlich ist, nämlich was der Haufe thut; nun ist aber das, was der Haufe thut, gerade nicht das Verständigste, und so dürfte es wirklich keine Unehre seyn, das Nichtgewöhnliche zu thun, und ein Sonderling zu heißen. Außerdem lebe ich aber stets in Gesellschaft von Gesunden und Kranken, was Herrn Böttigers edler Freund in Wien bezeugen kann, der mir auch seinen schätzenswerthen Besuch zuführte; und dieser edle Freund, Arzt und Kunstfreund ist aus allen hiesigen Einwohnern, die mich besuchen, leicht zu erkennen.

8. Ein edler Freund in Wien, der als Arzt und Kunstfreund schon seit vielen Jahren das Zutrauen des alten, nur unberufenen Gaffern seine Thür verschließenden, Barth genießt, führte mich eines Morgens in die Marokanergasse, dem Sommerpallaste der Erzherzoginn Beatrix gegenüber, in den Gartensitz seines Freundes, und befriedigte so meinen Wunsch, jenen Torso bey dem Besitzer selbst zu sehen, den man ganz füglich selbst eine lebende Antike nennen möchte.

8. In der Waggasse, Grund Landstraße, nicht in der Marokanergasse, und unweit, nicht gegenüber, dem Sommerpallaste der Erzherzoginn Beatrix. »Lebende Antike« ist wohl nur ein moderner und eben darum unverständlicher Ausdruck? soll wohl heißen: ein bejahrter Mann.

(Die Fortsetzung folgt)

Wiener Theaterchronik.

März 1815.

1. Theater an der Burg.

Neues: Den 6. der Rosenstock, eine dramat. Kleinigkeit in Versen. 1 A. (von H. Deinhardstein).

D. 11. die Tante, L. 1 A. noch 2 mal (s. Fr. Bl. Nr. 62).

D. 22. Iphigenia auf Tauris, Sch. 5. A. von Göthe, zu Ifflands Andenken und Denkmal. Mit einem Prolog, noch 1 mal, (s. Tagsbl. v. 23. u. St. 67).

D. 29. der Rehbock oder die schuldlosen Schuldbewußten. L. 3. A. von A. v. Kotzebue. (noch 1 mal).

D. 7. u. 11. die beyden Hoftheater wegen der Vigilien der Kais. Mar. Ther. geschlossen.

Gastrollen: Mad. Lowe und Hr. Lange, als Gräfin Orsina und Odoardo; die erstere, als Hofräthin in Falsche Scham; Mad. Schröder, vom Prager Theater, als Merope, Maria Stuart und Dona Isabella. Hr. Lange als Graf Rebenstein in der Unvermählten und Polyphont in Merope, Hr. Grimm, als Fürst in Dienstpflicht.

2. Theater am Kärnthnerthor.

Neues: Den 1. Joconde oder die Abenteurer, kom. Oper, 3 A. nach Etienne von J. R v. Seyfried. Musik von Nicolo Isouard. (s. Fr. Bl. Nr. 53.) noch 3 mal.

D. 11. neues Divertissement, bey Gelegenheit der Oper Alamon, die auf diesem Theater zum erstenmal gegeben ward, von Hrn. Aumer, getanzt von Dem. Decaro, beyden Aumer, Mad. Vigano und Hrn. Rozier.

3. Theater an der Wien.

Neues: Den 13. Die Räuber auf dem Kulmer Berge, ein Gemälde aus der vaterlandischen Geschichte. 5. A. von Heinrich Kuno, noch 5 mal (s. Fr. Bl. Nr. 54).

D. 18. Palmyra, her. kom. Op. 3. A., nach dem Ital., Musik von Anton Salieri, erstem Hofkapellmeister; neu in die Scene gesetzt. (noch 2mal) s. Fr. Bl. Nr. 54.

Engagirt: Hr. Hölzl, debüt d. 1. als Ritter Lafarra in Joh. v. Montfaucon.

Gastrollen: Hr. Grimm als Franz Moor. Hr. Rosenfeld, als Fürst Ramiro in Aschenbrodel. Mad. Löwe als Bibiana in den Raubern auf dem Kulmer Berge. Mad. Schröder als Johanna v. Montfaucon u. Lady Macbeth; Hr. Lange, als Macbeth.

4. Theater in der Leopoldstadt.

Neues: Den 4. Die Putzsucht, oder was wirkt nicht oft ein Stubenmädchen? Ein lokales Gemälde, 3. A. v. Wilhelm Schmitt. noch 4 mal.

D. 8, Das Brautpaar in der Theatergarderobe, eine Posse in 2 A., in Versen. (noch 4 mal).

D. 15. Der Tyroler Kasper und seine Lisel-Mahm oder die Räuber im Pusterthal. Ein kom. Singsp. 3. A. nebst den »dazu verbundenen« Kindertänzen, unter dem Titel: die Zauberkörbe; von Michael Fenzl. Musik von Hrn. Kapellm. Volkert. (noch 4 mal).

D. 22. Die Herberge im Walde. L. 1 A. (noch 1 mal).

D. 29 Der Erbprinz, Org. L. 2 A. von Jos. Hartmann.

Engagirt: Mad. Goede, debüt. d. 10. als Adelheid Markgräfin von Turgau.

Gastrollen: Hr. Knerle, vom Pester Theater, als Tyroler Wastel, u. Dem. Rothe, als Lisel, seine Frau.

5. Theater in der Josephstadt.

Neues: Den 6. Georg von Adelsburg, oder Eidespflicht und kindliche Liebe, rom Sch., 5 A. von K. K., Musik neu komponirt von Kapellm. Ferd. Kauer. (nicht wiederh.).

D. 13. Der Bratelbrater und sein Geldkasten, oder die Zusammenkunft in Erweldau, eine Posse mit Gesang, 2 A., die Musik ist neu komponirt von Hrn. F. Kauer. (nicht wiederholt).

D. 15. Attila, König der Hunnen, ein großes her. Sch. in 4 A., nach Fried. Ludw. Zach. Werner, zur Aufführung bearbeitet. Die vorkommenden Musikstücke neu dazu komponirt vom Kapellm. Ferd. Kauer. (noch 2mal).

D. 20. Die Macht des Schicksals, oder Männertreue auf der Probe, romant. kom. Zauberop. 3 A. von J. A. Gleich, die Musik von Hrn. Ferd. Kauer (noch 1mal).

D. 29. Die Banditen in Venedig, ein romant. Schausp. mit Gesang, 3 A. nach einer Geschichte. Die Musik von Hrn. F. Kauer. (noch 1mal).

Engagirt: Hr. Willar, debütirt als Minnesänger Frowald, in der Teufelsmühle, u. Lirio im Korbchenflechter. Hr. und Mad. Etterich u. Hr. Alexander, debütirten als Ulfo, Clotilde u. Aldobrandini im rächenden Gewissen.

Gastrollen. Hr. Mellany, als Wirth Schneck, in der Teufelsmühle, alter Fischer im Korbchenflechter. Dem. Nan. Jenko, als Agnes Bernauerin. Mad. Etterich, als Honoria in Attila. Mad. Thau, als Jolanda im rächenden Gewissen.

Tagsblatt.

Wien den 10 May. Der Architekt und Mathematiker Herr Joh. Daniel Scabell hat einen neuen, genauen Temperaturmesser erfunden, durch welchen der wahre Wärmegrad jedes Korpers mit Bestimmtheit gefunden wird. Der Nutzen eines solchen Instruments für Technologen, Fabrikanten und Oekonomen, in Bade- und Treibhäusern (auch in Krankenzimmern) bey Witterungsbeobachtungen und überall, wo das Gelingen eines Werks oder einer Absicht von dem Grade der Wärme abhängt, und man sich nicht mit trüglicher Empirie, oder dem alten Schlendrian begnügen will, ist auf den ersten Blick einleuchtend. Er wird in einer eignen Abhandlung das Instrument und seine Anwendung beschreiben und seine Beschreibung durch ein Kupferblatt versinnbilden, wozu er eine Pränumeration von 1 fl. 48 kr. eröffnet. Die Preise des Instruments selbst, nach Maßgabe der größeren oder minderen Kostbarkeit der Verzierungen, sind 25 fl. 30 kr., 18 fl. 15 kr., 12 fl. 45 kr., 6 fl. 30 kr., 5 fl. 30 kr. und ein Handtemperaturmesser, um den Wärmegrad des eignen Korpers zu bestimmen, 4 fl. 48 kr.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Donnerstag, den —— 62. —— 25. May 1815.

Erwiederung des Besuchs ꝛc.

(Fortsetzung.)

Böttiger.

9. Ein schwarzer Kettenhund bewillkommte uns beym Eintritt in das verwilderte Garten-Revier, wo **Barth** hauset, mit aller Heftigkeit eines Cerberus.

10. Ein sonderbar gestaltetes Gartenhaus mit flachem Dache, das durch sein Ansehen an die Bastiden des Vaterlandes (**Barth** ist ein geborner Maltheser) erinnert, empfing uns.

11. Durch eine enge Treppe stiegen wir hinab in ein Kellergemach, an dessen Eintritt wir von dem Besitzer selbst willkommen geheißen wurden.

Barth.

9. Alles im Garten gut cultivirt und reinlich! — Uebrigens eine höchst wichtige und nützliche Beobachtung des reisenden Archäologen über einen mittelmäßig großen Hauspommer, wahrscheinlich nur deßhalb hingestellt, damit man bewundere, wie denn auch diesem großen Gelehrten der fabelhafte **Cerberus** nicht unbekannt sey.

10. Ein Haus mit flachem Dache, wie man solche in mehreren Städten warmer Länder findet.

11. Die drey und einen halben Schuh breite Treppe dürfte doch immerhin bequem genug seyn; und das sogenannte Kellergemach befindet sich im zweyten Stockwerk gegen die Heuwage hinaus.

12. In einem halbasiatischen Aufzuge stellte sich uns die gedrungene kräftige Figur eines schönen alten Mannes vor Augen. Eine Art von weitem Kaftan, oder gestreiften Schlafrok, der aber weder den fleischigen Hals, noch die breite nackende Brust bedeckte, und um die Hüfte mit einem dicken Tuch — man hätte es wohl für eine ungewaschene Küchenschürze halten sollen — zusammengegürtet war, machte seinen ganzen Anzug.

13. Um den Hals hing an einer goldenen Kette, die zur Brust sich herabsenkte, eine kleine Pfeife.

14. Ein paar feurige Augen, runzellose Fülle und gesunde Röthe im vollen Antlitz, ein wahrer griechischer Philosophenkopf, ohngefähr wie Democrit oder Epikur in Büsten erscheinen.

15. Dr. Barth kommt nur selten auf die Straffe. Geschieht es aber, so erscheint er in demselben Aufzuge, und erregt dadurch allgemeines Aufsehen. Concurrunt pueri, comitantur non sine risu.

16. Der freundliche Alte hieß mich niedersetzen, und brachte nun aus einem unscheinbaren Holzschrank in dem äußerst dürftig meublirten Gemach einzelne Cameen hervor, die zu den vornehmsten gehörten, die ich in Wien außer dem kaiserl. Antiken-Kabinet gesehen hatte.

17. Barth arbeitet an einem Katalog seiner unschätzbaren Gemmensammlung, der in Druck gegeben werden soll, wobey aber, allen Anschein von Gelehrsamkeit zu vermeiden, das erste Gesetz seyn wird.

18. Gleich der erste Stein, ein Jupiters Kopf

12. Der halbasiatische Aufzug bestand in einem sogenannten Pauvre français mit etwas weiteren Aermeln als gewöhnlich. Was aber die Küchenschürze betrifft, hat der scharfsinnige Beobachter ganz richtig gesehen, denn ich gürte sie in meinen häuslichen Geschäften um, in welchen ich mich nicht leicht stören lasse, in denen ich aber leider durch Hrn. Böttiger's zweystündigen zeitverderbenden Besuch gestört worden bin.

13. An einem ledernen Riemen hing die Pfeife; welch ein umfassendes Gedächtniß! welch ein scharfer Beobachtungsgeist! mit einem Worte, welch ein Genie à la mode!

14. Runzellose Fülle, und gesunde Röthe im vollen Antlitz, obwohl ich täglich nur eine Speise genieße und keinen Wein trinke.

15. Diese völlig falsche Notiz hat Herr Böttiger wohl nur von seinem und meinem edlen Freunde erhalten? denn jedermann weiß es, daß ich im Sommer täglich ausgehe, und selbst in die Stadt komme; doch den Kopf mit einer Mütze bedeckt, und ohne der ungewaschenen Küchenschürze. — Was übrigens das concurrunt pueri betrifft, so habe weder ich noch haben andere dieses jemals bemerkt; wieder vielleicht nur ein schalkhafter Einfall seines Gefährten, und seines und meines edlen Freundes.

16. Wie wußte es denn Hr. Böttiger, daß es ein hölzerner Schrank war, aus dem ich die Cameen holte, da er unscheinbar war? Uebrigens ist das äußerst dürftig meublirte Gemach die Stube meiner alten Köchin, denn in meine eigentliche Wohnung kam Hr. Böttiger nicht, und eben so wenig bekam er meine Bronzen, Gemälde, u. dgl. zu sehen, weil es dem berühmten Alterthums- und Kunstforscher, wegen der häufigen Einladungen zu Mittagstafeln, an der Zeit gebrach, derley Dinge zu besichtigen, so wie mir sein Gefährte und mein edler Freund sagte.

17. Nur um den schreibseligen Gelehrten durch das hundertfache Abschreiben (Stehlen) schon längst und schon oft geschriebener Dinge, den Markt nicht zu verderben.

18. Vielleicht ein Commodus-Kopf als Jupiter;

mit etwas Gewand auf der rechten Schulter, freylich kein Aegiochos, wie der, den Visconti erläuterte.

19. Schade, daß dem Besitzer die Hülfe der hier so vieles aufklärenden Münzkunde abgeht.

20. Doch hatte er bey einer sehr ausdrucksvollen Domitia die Münze in einer Paste dabey. Zwey Vespasiane waren unstreitig das Schönste, was man sehen konnte. Ein vorgeblicher Constantin, der aber, der Arbeit nach, bessern Zeiten zugehörte...

das Gewand aber hängt auf der linken und nicht auf der rechten Schulter. Welche Genauigkeit des Alterthumsforschers!

19. Ich habe nie mit Münzkenntniß geprahlt; aber doch weiß ich wenigstens so viel von der Münzkunde, daß ich meinen Kopf nie mit dem eines Democrit oder Epikur zusammenstellen würde.

20. Habe nie eine Domitia in meiner Sammlung gehabt, noch viel weniger einen Abdruck davon; nur bey dem Camee des Constantin befindet sich der Abdruck einer goldenen Münze des kaiserl. Kabinets, um zu beweisen, daß dieser Camee ein wirklicher und nicht ein vorgeblicher Constantin sey. Da die Arbeit in dem Stein vorzüglich an den Haaren sehr gut ist, so glaubte Hr. Böttiger, daß dieser geschnittene Stein der Zeit des Constantin nicht angehöre, wobey er freylich nicht bedacht haben mag, daß der Triumphbogen des Constantin in Rom auch von trefflicher Arbeit ist, und daß daher beydes nur den Beweis liefert, daß es auch zu Constantins Zeit gute Steinschneider und Bildhauer gegeben habe. Dieses mag nur obenhin mit Genehmigung der umfassenden Münzkenntniß des Hrn. Böttiger gesagt seyn. Uebrigens ist der Hr. Alterthums- und Kunstkenner sehr irrig, wenn er die beyden Vespasiane für das Schönste hält, was man sehen konnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Theater.

Der Rehbock oder die schuldlosen Schuldbewußten, ein Lustspiel in drey Aufzügen von A. v. Kotzebue (den 29. März auf dem Burgtheater zum erstenmal.)

Der Titel kündigt dieses Lustspiel als ein Jagdstück an; er gehört aber, so wie der Schuß, der noch vor Aufhebung der Gardine fällt, nur zur Einleitung in ein Intriguenstück, welches man der ersten Anlage nach, unter die ganz gewöhnlichen zählen könnte, wenn ihm nicht einige sehr artige Verwickelungsscenen eine neue interessante Wendung gäben. Sie entstehen durch die Baronin Freyling, welche, um den ihr von ihrem Bruder zugedachten Gemahl unbemerkt kennen zu lernen, in männlicher Kleidung auf dem Gute des Erstern erscheint, wo sie aber gleich den Pächter und dessen Braut in Thränen findet, weil ihnen der Graf, wegen eines im gräflichen Thiergarten geschossenen Rehbockes, den Pacht aufgekündet hat. Da sich ihr hier nun die beste Gelegenheit darbietet, ihren Bruder und Bräutigam ungehindert zu beobachten und zu prüfen, so beredet sie den Pächter, sie als seine Braut, die er aus Eifersucht vor dem Grafen verbergen will, auf das Schloß mitzunehmen, und verspricht ihm, als solche, seine Begnadigung vom Grafen zu erbitten. Daraus nun, daß der Pächter sie wirklich für einen Mann hält, der Graf, welcher seine Schwester seit seiner Kindheit nicht gesehen hat, der vermeinten Bauerinn nachstellt, der Bräutigam der Baronin aber sich ernstlich in sie verliebt, entwickeln sich einige sehr hübsche Eifersuchts- und Ueberraschungsscenen, welche uns einige zweydeutige Scherze, und gemeinen Ausdrücke (besonders befremdend, in dem

lieblichen Munde, der sich sonst nur zu unschuldig naiven Aeußerungen öffnete) vergessen machen. Ueberhaupt möchte dieses Stück einen großen Theil seiner guten Aufnahme auf dem Hoftheater, nur dem alles adelnden, lebhaften, und in einander greifenden Spiele unsrer vorzüglichsten Schauspieler zu danken haben, indem es, dieser eben gerügten Gemeinheiten, hauptsächlich des Herumhetzens mit der Jagdpeitsche wegen, wohl mehr für ein Vorstadttheater zu passen schiene.

Th . . . i . . . r.

Tagsblatt.

Wien den 11. May. Die hiesige Akademie der vereinigten bildenden Künste, eine der achtungswürdigsten in der Reihe berühmter Kunstakademien, sowohl durch die ehrenwerthen Namen ihrer Lehrer und Mitglieder, als durch die lange Reihe ausgezeichneter Zöglinge, die aus ihr hervorgegangen sind und noch täglich hervorgehen, hat einen neuen Beweis ihres regen, innern Lebens durch Wahl hoher und würdiger Mitglieder und durch Austheilung von Preisen an aufstrebende und ausgezeichnete Talente gegeben. Zu Ehrenmitgliedern hat sie, außer den hohen Personen: den Kaiser von Rußland, die Könige von Dännemark, Preußen, Bayern und Würtemberg, die Großherzoge von Baden und Sachsen-Weimar, den Kronprinzen von Oesterreich, Bayern und Würtemberg, den Prinzen Leopold von Sicilien und den Erzherzog Ferdinand von Oesterreich-Este, welche die Diplome der Mitgliedschaft anzunehmen geruht haben, — als Freunde und Kenner der Kunst-Wissenschaft: den k. Preuß. Oberkammerherrn und Staatsminister Fürsten von Wittgenstein, den Präsidenten der Mailändischen Kunstakademie Grafen Castiglioni, den Präsidenten der Akademie zu Venedig Grafen Cicognara, den hiesigen kunstliebenden Hrn. Grafen Moritz v. Dietrichstein, die Hrn. Regierungsräthe Ridler (den Historiker) und Debrois, und den berühmten Friedrich Schlegel, k. k. Hofsekretär, aufgenommen. So wie dadurch die Akademie, den erlauchten und berühmten Nahmen, welche ihre Matrikel erhält, eine bedeutende Zahl nicht minder erhabner und hochgeschätzter zugesellt hat: so hat sie auch ausübenden Künstlern die Ehre der Mitgliedschaft zugetheilt, die vollkommen verdienen, der ehrenwerthen Schaar der Akademiker hinzugefügt zu werden, indem sie die Historienmaler Abel und Anton Peter, den Graveur Franz Dettler, die Landschaftmaler Jos. Mößmer, Joh. Schädlberger und Jakob Gauermann, den k. Hof-Kammer-Kupferstecher Jos. Fischer, die Kupferstecher Karl Rahl, und Martin Frey, den Architekten Peter Nobile und Herrn Cerbara aus Rom zu Kunstmitgliedern ernannte. — Im Lehrerpersonale ist keine andere Veränderung vorgegangen, als daß an die Stelle des verstorbnen Franz Würth, der k. akadem. Rath Hr. Joseph Klieber zum Director der Graveurschule, und an die Stelle des verstorbnen Prof. Laurenz Janscha, Hr. Jos. Moßmer zum Professor der Landschaftszeichnungsschule berufen wurde. — Die Preise, an denen zur Ermunterung des Fleißes und des Talents die Akademie ziemlich reich ist, sind nach Maßgabe der Bewerbungen von den Jahren 1813 und 14 ebenfalls vertheilt worden. So hatte der Freyherr v. Carnea Steffaneo, einen Preis von 500 fl. W. W. auf das gelungenste Oelgemälde: Mark Aurel auf dem Sterbebette darstellend, ausgesetzt; ihn hat Hr. Johann Ender aus Wien erhalten. Der jährliche von dem verstorbnen Feldkriegsregistrator Hrn. Jos. Reichel, abwechselnd für die Historienmaler, Bildhauer und Graveurs ausgesetzte von 400 fl., ward diesmal dem als ausgezeichneten Historienmaler bekannten Hrn. Peter Kraft zuerkannt. Eben so wurden die vom Freyherrn v. Gundel gestifteten Schülerpreise auf die genannten Jahre für die Abtheilung der Malerey und Bildhauerey vertheilt, namentlich: die Classe der Zeichnung nach Antiken, der Bildhauer, der Figurenzeichnung (nach Vorbildern, sowohl Akten, als Köpfen) der Landschafts- und Blumenzeichnung, so wie der architektonischen; endlich die Graveurschule, beym Medailliren, Bossiren und Ornamentenzeichnung. Für jede diese Ab- und Unterabtheilungen sind zwey Preise, für manche auch ein Accessit bestimmt. Bey weitem die Mehrzahl der Preisempfänger ist aus Wien gebürtig, doch findet man auch Kunstbeflissene aus Oesterreichischen Provinzen, aus Böhmen, Mähren, ja aus Würzburg, Brüssel 2c. genannt. Welch eine reiche Saat zu einer künftigen großen Kunsterndte! — Die Wirkungen einer solchen Anstalt für die Bildung der Nation, den feineren Geschmack, selbst für die Vervollkommnung der ersten Lebensgenüsse sind wahrlich nicht zu berechnen.

D. 11. Einen höchst wichtigen Beytrag zur Staatenlehre liefert folgendes, so eben in der Camesinaschen Buchhandlung erschienene Werk: Des osmanischen Reichs Staatsverfassung und Staatsverwaltung, dargestellt aus den Quellen seiner Grundgesetze von Joseph v. Hammer, 2 Theile gr. 8. (10 fl.) Kenner bedürfen nur dieser Anzeige und des Namens des gelehrten Verfassers, um die Wichtigkeit dieser Erscheinung zu beurtheilen. Niemand war wohl geeigneter, diesen noch ziemlich unbekannten Theil der Statistik und Verfassungskunde aufzuklären, als Hr. v. Hammer, der durch seltne Sprachkenntniß, scharfe Beobachtungsgabe, gründliche Gelehrsamkeit und mehrjährigen Aufenthalt in der Hauptstadt der Osmanen, vor allen occidentalisch gebildeten Gelehrten dazu ausgerüstet war, in diesem Fache etwas Neues, Sicheres, Fortschreitendes zu liefern. — »Dem historischen Ueberblicke der islamitischen Gesetzgebung überhaupt (sagt die Ankündigung) und der osmanischen Staatsverfassung insbesondere, der mit unterrichtender Ausführlichkeit sich über diese Gegenstände verbreitet, folgt die Darstellung der osmanischen Staatsverwaltung, welche in die tiefste Eigenthümlichkeit des Volkscharakters, in welchem diese Einrichtungen ihren Grund haben, auf eine eben so angenehme als belehrende Art einführt, und dem Forscher der Geschichte unerwartete, wichtige Aufklärungen über manche, bis jetzt nur halbbegriffene Erscheinungen in der Historie der Osmanen gewährt.«



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Sonnabend, den — 63. — 27. May 1815.

Erwiederung des Besuchs ꝛc.

(Fortsetzung.)

Böttiger.

21. Was er einen Caracalla nennt, dürfte wohl der jüngere Gordianus seyn.

22. Ein Camee mit einem Reiter gab Stoff zur Bemerkung, daß an ihm auch der andere Fuß ausgedruckt seye.

23. Barth wollte meine Bemerkung, daß die Alten lieber symbolisch andeuteten, als alles genau ausdrückten, nicht recht gelten lassen, und schob es lieber auf das Unvermögen der Künstler.

24. Ein Votivzahn auf einem schönen orientalischen Karniol gab zu allerley Muthmaßungen Anlaß. — Der gesunde Zahn im Munde mag wohl ein Zei-

Barth.

21. Wieder mit Erlaubniß des großen Münzkenners: ein Caracalla in Ewigkeit, und kein Gordianus!

22. Wie natürlich, weil dieses selten bey Antiken zu sehen ist. Der geschnittene Stein stellte Hiero II., den Tyrann von Syracus, völlig nach der Münze dar.

23. Weil ich nicht begreife, was das Symbolische hier zu thun haben soll; und so dürfte es wohl jedem Leser dieser Stelle gehen.

24. Wieder gefehlt! Es soll orientalischer Onyx, nicht Karniol heißen, weil die Alten diesen Stein Sarder genannt haben. Ich kenne übrigens keine

chen der Makrobiotik seyn. Allein was soll der Votivzahn bedeuten?

25. Unter andern zeigte er uns auch einen Knöchel-Würfel (Astragalos) aus Chalcedon, und bemerkte sehr wohl dabey, daß der in der Mitte durchbohrte Stein zu einer Geissel, oder Disciplin gehört habe.

26. Der Alte hat seine eigene Hypothese über die Edelsteine, in welche geschnitten wurde. Sarda, von der Sardelle, nicht von Sardes oder Sardinien, sey der alte Name des Karniols.

27. Der Onyx habe seinen Namen gewiß vom Nagel an dem Finger. Jeder Nagel habe, recht betrachtet, einige Querstreifen wie (die) pierre barrée. Damit bezeichne man also die Schichten, welche die Steinschneider zu ihren Cameen benutzten. Alles übrige müsse Agath genannt werden mit bezeichnenden Beywörtern (malleus, castaneus, ceraceus u. s. w.).

28. Barth hat eine bejahrte Frau als Haushälterinn, deren Sohn zugleich den Gartenknecht und Einkäufer nach italienischer Sitte machte. Außerdem war noch ein Knabe bey der Hand, den er Tory rufte, ein Kind der Natur, mit ein Paar funkelnden Augen unter dem pechschwarzen Haar, welches er mit dem natürlichen Kamm, den jeder an seiner Hand trägt, zweymal durchfuhr.

29. Vielleicht war das auch klassisch, so wie sein einfacher, nur in der Mitte gegürteter Leinwandkittel.

30. Der Knabe zeichnet sehr brav, sticht schon in Kupfer, und machte wohl, noch tüchtiger als der Famulus in Werner's Weihe der Kraft, Alles

Eintheilung der Sarder in orientalische und occidentalische; die schönen Sarder pflegt man di rocca antica zu nennen. — Dieser Votivzahn, den Herr Böttiger bey mir sah, ist seiner Länge nach durchbohrt, was er freylich wieder nicht sah; und daraus muthmaße ich, daß er entweder als eine Votiv zum Dank für die Genesung aufgehängt, oder in der Form eines Amulets, als Präservativ gegen Zahnschmerzen, getragen worden sey.

25. Abermals gefehlt, Herr Beobachter! Aus Bergkrystall, und nicht aus Chalcedon bestehet dieser Würfel, was doch so leicht zu erkennen ist; — eben so wenig ist er durchbohrt, und folglich konnte ich es gar nicht sagen, daß er zu einer Geissel gehört habe.

26. Ist nicht möglich, weil die Sardelle im Griechischen nicht, wie im Lateinischen, Sarda heißt, oder einen auch nur ähnlichen Namen hat; nur bey den Römern, weil bey diesen unter dem Worte Sarda, sowohl die Sardelle, als dieser Halbedelstein verstanden worden ist. — Großes Gedächtniß eines Alterthumsforschers, das nicht einmal vom Mittagsmahl bis zum Abend gereicht hat.

27. Dieses ist auch ganz richtig, denn der Nagel hat Streifen, so wie der Halbedelstein, den man Onyx, Poma, Pira onychina, gestreifte Aepfel und Birnen nennet, und nun, je nachdem dieser Stein geschnitten ist, wird er entweder Onyx oder Pierre barée heißen.

28. Nicht richtig, denn Thomy (Thomas) nach dem Englischen, in welchem Lande er geboren ist, habe ich ihn gerufen. — Eben so wenig hat dieses Naturkind pechschwarzes, sondern lichtbraunes Haar. — Großer Beobachter!!!

29. Klassisch, — aber wie bey den Griechen. (Man sehe Potters Archäologie.)

30. Also ist dieser Knabe doch kein Kind der Natur. Uebrigens glaube ich mit meinem Gedächtniß doch noch immer besser daran zu seyn, als der Hoch-

was ihm zukam, wußte jeden geschnittenen Stein sogleich heraus zu finden, und war seinem Gebieter, der doch etwas vergeßlich zu werden scheint, ein zweytes Gedächtniß (a memoria).

31. Vielleicht theilte er auch das Bett mit ihm; denn in der Ecke stand ein breites Bett mit einer grünen Matratze, welches als Sopha, Ruhebett, Lagerstätte in diesem Gemach, was also ein wahres Cubiculum im Sinne des Alterthums war, zugleich diente.

32. Von der Decke hing ein Strick herab, ein diätetischer Swinging-rope, zur gymnastischen Bewegung im Winter.

33. Erst, als wir alles durchgesehen hatten, wurden wir ins Allerheiligste eingeführt. Eine Vorraths-Kammer von Kraut, Zwiebeln, und andern Gartenerzeugnissen wurde gelüftet, und die fast hermetisch verschlossenen Fensterladen knarrten mit Widerwillen, als sie geöffnet wurden.

berühmte Alterthumsforscher Hr. Böttiger. Die Beweise liegen offenbar.

31. Auf eine zuchthauswürdige Invective antwortet Barth nicht. Uebrigens war dieses Zimmer, wie schon Nr. 16 gesagt worden ist, nicht mein Wohnzimmer.

32. Falscher Ausdruck; soll wohl Gesundheits-Bewegung heißen.

33. Vortreffliches Gedächtniß für Freßwaaren; desto schlechterer Beobachtungsgeist, desto weniger Kunstsinn. — Die Beweise sind schon öfters gegeben worden.

(Der Schluß folgt.)

An Kallikrates.

Olymp'sche Gaben, Freuden, beneidenswerth
Und unbeneidet! flechten Mnemosynens
Holde Töchter in's Leben,
Mild erheiternd den dunkeln Traum.

Freund, wo sie lächeln, schweiget des Busens Sturm.
Zufriedenheit, der Balsam des Himmels, träuft,
Düften gleich von Violen,
Von der Göttlichen Red' in's Herz.

Wem ihre Weisheit Licht des Verstandes ist,
Ein Mayenthau den Blüthen des Herzens, fragt
Am kastalischen Quell nicht,
Wo Paktolus die Urn' ergeußt.

Tantalisch lechz', im Strome, der Krämersinn
Der Welle nach, die spottend der Lipp' entfleucht!
Labt den göttlichen Sänger
Nicht der ewigen Schönheit Born?

Auf Purpurkissen, wälzend in heißer Brust
Der Macht Entwürfe, fahre die Herrschgier scheu
Vom prophetischen Traum' auf,
Der sie schwindelnd vom Gipfel stürzt!

Ihn grüßet hold in wehender Laub' am Bach
Der leichte Schlummer, führend Gestalten ihm
Aus des Friedens Gefilden,
Psychens heiliger Heimath, vor.

Der Taumelbecher, welchen die Mänas kränzt,
Die trunknen Augen, lodernden Fackeln gleich,
Kreis', im Faunengelächter,
Um Lucullische Tafeln spät!

Sokratisch bey'm genügsamen Mahl' erfreut
Der Götter Huld mit Freunden der Sänger sich;
Fröhlich windet die Charis
Pästums Blum' um den Becher ihm.

Ob auf des Nachruhms Fittich sein Nahme schweb',
Erkennt er nicht der nächtlichen Sorge werth:
Tönt nicht, was er gesungen,
Noch im Busen der Edlern fort?

Der Jüngling, dem vom flammenden Auge hell
Die Thräne träufelt, fleugt er die Sonnenbahn
Mit dem Adler des Liedes,
Sucht einst ehrend sein einsam Grab.

Und hängt von dessen Lippen ihm horchend, mit
Der Seel' im Blicke, bebend die Jungfrau, wenn
Er Gedanken der Götter
Ihr aus Bildern des Liedes entschleußt:

Laut weint dann aus des Hügels Cypressen, kommt
Der Rosenmond, die Nachtigall Klagen, wie
Jetzt aus blühenden Zweigen
Sie den Sänger der Liebe lehrt.

Drum zürne nicht dem Kaltsinn des Vaterlands!
Kein Goldgebirge wöge den Reichthum auf,
Noch den Frieden der Thäler,
Wo uns Freundschaft die Lyra stimmt.

K. J. Fridrich.

Tagsblatt.

Wien, den 13. Wer kennt nicht die geistreichen Fügerschen Skizzen, welche, als eine wahre Klopstocks-Gallerie, die größesten und schönsten Scenen aus dem Messias darstellen. Es ist bekannt, daß die Originale im Besitz des Herrn Grafen Moritz v. Fries sind, daß man schon angefangen hat, sie einzeln durch den Grabstichel zu vervielfältigen (einige derselben zieren die Göschensche Ausgabe, mehrere, durch Johns Künstlerhand in punktirter Manier gestochen, Meermanns holländische Uebersetzung), daß sogar die kunstfördernde Frauenholzische Buchhandlung in Nürnberg es unternommen hat, alle 11 Zeichnungen in einer reinen Folge, von Einer Hand und in Einem Geiste nachgebildet (durch unsern Hrn. Prof. Leybold) dem Publikum, als ein unvergängliches Monument deutschen Genies und deutscher Kunst zu übergeben. Schon sind 11 Blätter vollendet und in den Händen der Kunstfreunde; jedes Jahr liefert eine neue Platte in würdiger Vollendung. Wichtig und bedeutsam ist die Einheit mit welcher dasselbe erscheint; so wie nehmlich die Idee dazu aus der Seele Eines deutschen Dichters entsprungen, die bildliche Darstellung und künstlerische Gestaltung aus dem Gemüth und Sinn Eines deutschen Künstlers hervorgegangen ist: so ist es nicht nur ein glücklicher Gedanke, sondern für die Bewahrung der Einheit wahrhaft nothwendig, die Nachbildung und Vervielfältigung derselben nur Einer kunsterfahrnen Hand anzuvertrauen. Gewiß ist es daher ein falsches Gerücht, daß Hr. Frauenholz gesonnen sey, zur Beschleunigung des Werks, dem Hrn. Prof. Leybold irgend einen andern Kupferstecher beyzgeben und einzelne Platten von einer fremden Hand und sonach auch in einem fremden Geiste stechen lassen zu wollen. Denn bey einem Werke, das allen folgenden Zeiten angehört, kommt es wohl auf die kurze Zeit einiger Jahre nicht an, und eine beschleunigte Vollendung möchte für den Verlust der schönen Einheit wenig entschädigen. — Noch können wir den Kunstfreunden eine sehr angenehme Nachricht beyfügen, nehmlich die, daß der Erfinder dieser Darstellungen, Hr. Director Füger, selbst angefangen hat, seine Zeichnungen in Farben darzustellen. Schon sind drey Bilder davon vollendet, die durch Ausführung, vorzüglich aber durch das mannigfaltige Licht, in welches sie gestellt sind, die höchste Bewunderung verdienen. Es wird das größeste Meisterstück der Farbengebung, wenn es dem großen Künstler gelingt, jedem einzelnen Bilde, wie er zu wollen scheint, eine eigenthümliche Beleuchtung zu geben.

Den 14. Bey unserm Wunsche, hiesige Künstler und Kunstarbeiten, die nicht nach Verdienst gekannt sind, allgemeiner bekannt zu machen, ist uns die Nachricht von der Tonkünstler-Gallerie des Herrn Mähler, die wir zufällig durch einen Kunstfreund erhalten haben, sehr angenehm gewesen; wir eilen, unsern Lesern die Notiz davon zu geben und sie ihrer Aufmerksamkeit zu empfehlen. Herr Porträtmaler Mähler, von Ehrenbreitstein gebürtig, hat drey Jahre unter dem berühmten, nun verstorbnen Graff in Dresden, sodann auf der hiesigen Kunstakademie studiert, und seitdem sein Künstlerleben in hiesiger Kaiserstadt mit Glück und Ehre begonnen. Unter seinen größeren Werken, welche den Beweis eines seltenen Talents und einer großen Meisterschaft liefern, nennen wir nur das große Oelgemälde des Kaisers, das im Kanzleysaale des Hofkriegsrathsgebäudes, dem, in welchem die Beamteneide abgelegt zu werden pflegen, hängt, und das durch Aehnlichkeit und Grandiosität des Styls die Blicke der Kenner fesselt. — Was nun seine Gallerie ausgezeichneter Tonkünstler betrifft, so hat er sie, als Liebhaber der verwandten Kunst der Musik, zu seinem eignen Vergnügen angelegt, und schon 13 Bildnisse von lebenden oder, erst kürzlich verstorbenen Komponisten vollendet, bey denen man nicht weiß, ob man mehr die vollendete Aehnlichkeit oder die ächte Seelenmalerey, die aus ihnen spricht, bewundern soll. Es sind die Bildnisse von Salieri, van Beethoven, Weigl, Gyrowetz, Vanhal, Gelinek, Eybler, Hummel, Umlauf, Krommer, u. a., welche diese seltne Gallerie bilden, und dem Freunde der Musik, wie der Malerey, das überraschendste Vergnügen gewähren. Die Gallerie ist übrigens nicht geschlossen, sondern wird von dem sinnigen Künstler fortwährend durch die Bildnisse seiner ausgezeichneteren Kunstverwandten vermehrt.

— Mad. Milder macht eine Künstlerreise nach Hamburg, Königsberg ꝛc. auf drey Monat, auf welcher sie abermals das, ihre einzige Stimme bewundernde Berlin besuchen wird. Auch Mad. Anna Maria Sessi, verehl. Neumann, wird nächstens eine Reise antreten und sich zuerst in München hören lassen. (Ihre Schwester Mariane, genießt in London gegenwärtig der Ehre, der berühmten Catalani gleichgeschätzt zu werden, und hat, außer einem Gehalt von 3000 Pfund, ein beträchtliches Einkommen von mehreren Concerten.) — Ein Gerücht sagt, daß der geschätzte Tenorist, Hr Wild, bey dem großherzogl. Badischen Theater ein lebenslängliches Engagement von 3000 fl. angenommen habe, und nächstens nach Karlsruhe abgehen werde.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Dienstag, den — 64. — 30. May 1815.

Erwiederung des Besuchs ꝛc.

(Schluß.)

Böttiger.

34. Da stand nun die an Händen und Füßen von dem trefflichen anatomischen Bildner, Professor Fischer, in Gyps restaurirte Figur des Sohns der Niobe auf einem Gestelle, das zum Herumdrehen eingerichtet ist. Auch der Kopf ist nur von Gyps, aber nach einem antiken Kopf, den man Barthen für einen Sohn der Niobe rühmte, abgeformt. Der antike Sturz ist herrlich erhalten. Selbst die Oberfläche oder Epidermis des Marmors hat fast gar nichts gelitten. Welchen Genuß gewährt sein Anblick!

Barth.

34. Kaum hatte Herr Böttiger den Sturz erblickt, bekam er auch eine Art von Veitstanz (Tarantella); halb Ellen hoch fing er an zu springen, und zu tanzen, — um sich die Worte über seinen Genuß zu ersparen — — und diese stumme Scene dauerte über eine Viertelstunde. Da schaute das Paar funkelnde Augen des Thomy, und in der Stille fragte er mich, ob dieser Herr etwan ein N... sey? — Auch konnte er sich nicht enthalten, noch denselben Tag und in den darauffolgenden diese ihm höchst lächerliche Beschauungsscene mehreren Personen die mich besuchten, wieder vorzuspielen. — Was die Restauration dieser Figur durch Herrn Professor Fischer betrifft, so ist sie ganz nach meiner Angabe und Anordnung unternommen worden.

35. Aber eben diese Weichheit, Rundung und Lieblichkeit möchte vielleicht dem geübteren Kenner-Auge, als ich dazu brachte, doch einige Zweifel einflößen, ob dieses Marmorbild, in so fern es zur Gruppe der Niobe-Familie gerechnet werden soll, zu den eigentlichen Originalen, die an Großheit, Adel und Erhabenheit an die Form des Praxiteles oder Scopas erinnern, gezählt werden möge, rc. rc.

35. Man kann alle diese Ausdrücke in des Berliner Hofrath und Professors Hirt Bilderbuch der Mythologie im 1. Hefte S. 32 nachlesen.

36. Ueber die Schicksale dieses Marmors gab uns Barth selbst folgende Auskunft rc. rc.

36. Alles, was Herr Böttiger über die Schicksale dieser Statue hier niedergeschrieben hat, ist von dem weit verschieden, was ich selbst davon weiß, und ein bloßer Mischmasch von dem, was ich ihm erzählt habe, und was er sonst irgendwo gelesen hat.

37. Jetzt, setzte er (Barth) am Ende der Erzählung hinzu, ist sie mir nicht unter 1000 Dukaten feil.

37. Lauter Lüge! Denn ich hätte ja schon mehrere Jahre vorher von Hrn. Miliotti, einem Antikenhändler 5000 (sage Fünftausend) Dukaten dafür haben können, und sie nicht weggegeben. Außerdem habe ich diese Antike mehremale Sr. Maj. dem Kaiser für 5000 Dukaten anbieten lassen, aber niemals eine Antwort darauf erhalten; — darum zweifle ich auch, ob dieses Anerbieten Sr. Maj. auch wirklich eröffnet worden ist. Vielleicht, und zwar sehr wahrscheinlich, hat man den Werth dieser Antike gar nicht gekannt, oder aus wahrem Patriotismus nicht kennen wollen.

38. In derselben Kammer sahen wir auch neben einem Korbe voll Weintrauben eine große altgriechische Vase mit zwey gewöhnlichen bacchischen Figuren und einen Kopf von rothem Porphyr stehen, dessen Ahnentafel aber sehr zweydeutig schien.

38. Die Ahnentafel dieses Kopfes kann nur Hrn. Böttiger und seines Gleichen zweydeutig scheinen; einem Winkelmann, Cavaceppi und Canova war sie nicht zweydeutig; — und der letzte rieth mir sogar, jeden Zweifler zu fragen, von wem dieser Kopf wohl seyn dürfte? d. h. soviel: alle Antikenkenner kennen keinen modernen Bildhauer, der im Stande gewesen wäre, einen solchen Kopf (des Vitellius) zu verfertigen.

39. Späterer Zusatz. Es würde thörichte Anmaßung verrathen, hier die Hauptfrage entscheiden zu wollen, ob dieser antike Sturz, dem im gymnastischen Jünglings-Cyclus wenige gleich zu setzen seyn dürften, wirklich in die Niobiden-Fabel gehöre.

39. Ich habe dieses auch nie behauptet, nur aus des Ovid's Versen »nec profectura precando brachia sustulerat« gemuthmaßt, und kein Mensch, der diesen Sturz jemals gesehen hat, zweifelte daran. Ich sage auch keineswegs, daß die Stellung des Torso die eines Bittenden sey, sondern glaube vielmehr, daß sie einem Menschen angehöre, der kurz vorher fruchtlos gebeten hat, in diesem Augenblick aber sich schon gegen den tödtenden

Pfeil mit beyden Händen schirmt. — Uebrigens gehört dieser Torso ganz gewiß der Niobe-Fabel weit eher an, als jene Statue in Dresden mit der jungfräulichen Brust ihr angehört, welche Herr Böttiger in seiner Vorlesung, die er der Frau Herzogin von Weimar hielt, indessen oder nicht indessen mit der Niobe selbst, (einer Mutter von zehn bis zwölf Kindern) verglich.

Obwohl ich es sonst unter meiner Würde halte, auf solche intendirte Angriffe zu antworten, so sey doch dieses das erste und letzte Wort, welches ich bloß pro bono publico schrieb, um die Welt in eine genaue Kenntniß der Beobachtungsgabe des Herrn Böttiger zu setzen.

Werners Tragödien.

Von Ph. Millauer.

8.

Kunegunde.

In Engelhoheit tritt die Engelreine,
Von Gott beschirmet in der Feinde Reihen,
Der Palme Siegesfest glorreich zu weihen,
Die ihr ergrünt' im goldnen Morgenscheine.

Daß Feindliches dem Freundlichen sich eine
Ging sie vertrauensvoll mit dem Getreuen —
Drob will der Haß, der tödtende, sich freuen
Und jauchzen mit der Hölle im Vereine.

Weil heilig ihr der Schwur, das Schwert entscheidet —
Dem Jüngling, nachgeeilt dem Sonnenglanze
Der Heiligen, wird Wunder-Kraft zur Gabe.

Im Siege, blutend stirbt der holde Knabe,
Und Sterne weben sich zum Blüthenkranze
Da Kunegunde fromm den Weltprunk meidet.

Tagsblatt.

Wien den 15. May. Das prachtvollste Fest der Kirche, ihr eigentliches Triumphfest, ist der Frohnleichnamstag (Leib des Herrn, Sakrament des Altars); an ihm erscheint in feyerlichem Aufzuge das Heilige außer den Kirchen und Altären, auf Straßen und Plätzen oder in offner Natur, das Evangelium wird verkündigt und sein Segen der Christenheit gespendet. Nirgends wohl möchte dieser Triumphaufzug ausgezeichneter und prächtiger gefeyert werden, als in der deutschen Kaiserstadt, wir mögen nun auf die Würde, Zahl und Seltenheit der Theilnehmer oder auf die Größe der Scene überhaupt Rücksicht nehmen. Denn wo könnten wir sonst den ersten Regenten der Christenheit, umgeben von der eigenthümlichen Pracht seines Hofes, dem Heiligthume der Religion huldigend, ein Beyspiel der Andacht und Frömmigkeit, erblicken, wo noch diese zahlreiche, Ehrfurcht gebietende Priesterschaft sehen, diese Mannigfaltigkeit geistlicher Orden, (fast elegische Ueberreste einer alles zerstörenden Zeit), diese große Zahl einzelner Pfarrer und Seelsorger besonderer Gemeinden, und an ihrer Spitze, von einem erhabnen Kapitel begleitet, einen Erzbischof, der durch sein Alter, wie durch seine Tugenden gleich ehrwürdig ist; in einer Stadt, die in ihren imposanten Straßen und Plätzen, das Schauspiel einer unübersehbar wogenden, festlich gekleideten Volksmenge darbietet, vermischt mit einem kleinen Heere von Kriegern und militärischen Burgern, die durch Mannigfaltigkeit und Kostbarkeit der Uniformen das Ansehen von Garden eines großen Hofes haben. — Dieses Fest fiel in diesem Jahr heut, auf den 15. May, einen Tag, der, nach

mehreren kalten Regentagen, durch die schönste Witterung, deren das Fest seiner Natur nach bedarf, ausgezeichnet war. Noch war der Kaiser, im Begriff den Fahnen seiner Heere zu folgen, gegenwärtig, es zu verherrlichen, noch waren mehrere seiner erhabenen Gäste anwesend, das seltne Schauspiel zu sehen und den Cyclus ihrer in Wien gemachten Erfahrungen und Genüße auf eine würdige Art durch Theilnahme an einem religiösen Akt zu beschließen; noch herrschte der Friede und das Gefühl des Friedens in Deutschlands Grenzen und seiner Hauptstadt. Das Fest war durch nichts gestört und konnte mit der ihm gebührenden Ruhe und Freude gehalten werden.

Schon die ganze Nacht hindurch ist die Stadt in einer unruhigen, fröhlichen Bewegung Man hört viel Nachtmusiken, die sich gegen Morgen durch die Musikchöre der bürgerlichen Regimenter und Corps verstärken, welche ihre Chefs begrüßen. Dann sieht man das Militär aller Art sich sammeln und an seine Vereinigungsplätze eilen, um an den ihnen bestimmten Orten den ganzen Weg, den die große Prozession zu machen hat, einzuschließen.

Von 6 Uhr an beginnt die Prozession der Zünfte und Innungen, 48 an der Zahl, mit ihren eigenthümlichen Fahnen und Standarten, von St. Stephan aus, und dorthin auf demselben Wege, den der große Zug geht, zurück; eine Prozession, die sonst mit diesem verbunden war, und von ihm nur abgesondert worden ist, um ihn nicht ins Ungeheure auszudehnen.

Nun fährt der Kaiser und sein nächstes Gefolge, ohne Feyerlichkeit, in den prächtigen, sechsspännigen Hofwagen in die Kathedralkirche, um dem Hochamte beyzuwohnen. Dort sammelt sich inner- und außerhalb des Doms alles, was zum Hof und zur Begleitung des Monarchen gehört, in einem bunten, festlichen Gewimmel. — Nach 9 Uhr setzt sich vom Hochaltare aus, von welchem das Hochwürdige erhoben wird, um der Verehrung der Menge öffentlich zu erscheinen, die große Prozession in Bewegung. Sie wird, nach der Sitte, alle diese religiosen Aufzüge durch Kinder beginnen zu lassen, durch die Pfleglinge des kaiserl. Waisenhauses, zuerst den Mädchen, dann den Knaben, begleitet, von einem eignen Musikchor, so wie den Lehrern und Directoren, eröffnet. Ihnen folgen die sieben bestehenden geistlichen Orden, in der Art und Folge, wie wir sie bey früherer Gelegenheit angezeigt haben; ihnen eben so die sieben und zwanzig Pfarren der Vorstadte und der Stadt, nach ihrer bestimmten Ordnung in einem bunten Prachtzuge. Denn höchst erfreulich und heiter ist der Eindruck, den diese bunten Fahnen aller Farben, diese scharlachnen Mäntel mit Gold, diese hellfarbigen Gewänder der Chorknaben, und vor allen die reichen goldgestickten Meßgewänder der Pfarrherren und ihrer zugeordneten Priester, in einem unübersehbar langen Zuge machen; Fahnen und Crucifixe sind mit Blumenkränzen heiter geschmückt. — Nach ihnen folgt der lange Zug der Oberofficiere der verschiednen Bürger-Regimenter und Corps in ihren geschmackvollen Uniformen; ihnen aber der äußere und innere Rath der Residenzstadt, seinen ehrwürdigen Bürgermeister an der Spitze. Nach einem abermahligen Zuge von Geistlichen und der erzbischöflichen Singkapelle des Doms aber, eröffnet sich der Theil der Prozession, der die Anwesenheit des Monarchen selbst anzeigt und seine Erscheinung vorbereitet, der eigentliche Hofzug, durch die k. Hoflivree und die Hoffouriere in Galla, Degen, seidnen Strümpfen und entblößten Häuptern, denen eben so die k. Edelknaben, Kammerfouriere, Truchsesse, Geheimen Räthe und Minister (in der reichen, blau mit Gold bedeckten Geheimenrathsuniform, brennende Lichter in den Händen tragend) paarweise folgen, ein Theil des Zuges, der durch den Rang und die Würde der Personen, so wie durch den Reichthum ihrer Costumes, höchst anziehend und bewundernswürdig ist. Indem sich so der erhabene mystische Mittelpunkt der Prozession nähert, wird er eingeleitet durch die erzbischöfliche Churgeistlichkeit und die Domkapitularen im Kirchenornat selbst, begleitet von Rittern des goldnen Vließes, mit der großen Kollane des Ordens behangen. Außerhalb dieses Zuges gehen die Dekane der Universität, nebst dem Rector Magnifikus, unter Vortritt der Pedellen; bedeckt zu beyden Seiten ist er durch die kaiserliche Burgwache. Nun erscheint das Mittel des Ganzen; vor dem Baldachin, den äußere Rathsmitglieder tragen und dessen Quasten kaiserliche Kammerherren gefaßt haben, und den zu beyden Seiten k. Edelknaben mit Fackeln begleiten, gehen die sogenannten 4 Leviten, die 2 Honorarien und der Hofcermoniarius, unter demselben aber der hochwürdige Herr Erzbischof, das Venerabile tragend, von der assistirenden Geistlichkeit im Pontificalornate umgeben; unmittelbar nach demselben aber des Kaisers Majestät, mit brennendem Lichte und im Schmucke des goldenen Vließes. Ihm folgten diesmal der Kronprinz und der Erzherzog Palatinus, so wie die Erzherzoge Anton und Rainer, welche allein noch in dieser verhängnißvollen Zeit gegenwärtig waren. Die Trabantenleibgarde bedeckt zu beyden Seiten diesen Haupttheil der Prozession; ihren Beschluß machen die prachtvollen Edelgarden, die deutsche so wie die ungarische, zu Pferde, nebst einer Compagnie kaiserlicher Feldinfanterie.

So geht dieser in seiner Art einzige und höchst imposante Zug, auf gelegten in einander gefugten Brettern, auf dem gewöhnlichen Wege, aus dem Riesenthore des Domes durch die Karnthnerstraße und Spitalgasse über den neuen Markt, zum Fürstl. Schwarzenbergischen Palais, wo der erste Altar erbaut ist, an welchem das erste Kapitel des Evangeliums Mathäi verlesen und der Segen ertheilet wird; von da durch die Kapuzinerklostergasse, auf den Lobkowitz- oder Bürgerspitalplatz, wo am Fürst Lobkowitzischen Hause das zweyte Altar errichtet ist (Evang. St. Marci); sodann durch die Augustinergasse über den Josephsplatz auf den Michaelsplatz, (drittes Altar an der Michaelerkirche; Evang. St. Lucae), zuletzt über den Kohlmarkt auf den Graben, wo bey der Heil. Dreyfaltigkeitssäule vor dem vierten Altar der Anfang des Evang. St. Johannis gelesen und abermals der Segen gegeben wird, von da nach St. Stephan zurück.

Nach beendigten kirchlichen Gebräuchen in der Kathedralkirche, fährt der Kaiser und die Erzherzoge in die k. Burg zurück. Das Nachspiel aber des großen Schauspiels macht auf dem Graben ein Bataillon Infanterie von der Besatzung, welches eine, von klingendem Spiele begleitete, dreyfache Salve aus dem Gewehr gibt; sodann aber der Vorübermarsch sämmtlicher bürg. Regimenter und Corps, welche in Parade, mit ihren vortrefflichen Musikchören, durch die Burg ziehen und dadurch um Mittag das große Fest beschließen.

Es ist dasselbe schon öfter in vielgelesenen Blättern und zum Theil in Reisebeschreibungen geschildert worden, und wird wahrscheinlich noch öfter beschrieben werden; daher wir mehr nur eine Anzeige davon, als eine lebhafte Schilderung desselben gegeben haben. Für die Bewohner der Residenz hat es, außer seiner kirchlichen Wichtigkeit, sein unverlierbares Interesse durch die Erscheinung des allgeliebten Kaisers und seines prachtvollen Hofes, obgleich diejenigen, welche dasselbe in früheren Zeiten gesehen haben, nicht unterlassen können, der alten größern Pracht zu gedenken und nicht Worte finden können, die Feyer desselben, als noch die große Maria Theresia und Joseph II. persönlich an ihm Theil nahmen, zu beschreiben. Allen Fremden aber, die durch keine Vergleichungen gestört werden, wird gewiß das Fest vom 25. unvergeßlich seyn.

Inhalt.

May.

Wien.
Gedruckt in der Buchdruckerey der von Ghelenschen Erben.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift
für Leben, Literatur und Kunst.

Von einer Gesellschaft herausgegeben.

Zweytes Jahr, 1815.

Juny.

65. — 77. Stück.

Wien.

Bey Rudolph Gräffer, Freyburg im Breisgau in der Herderschen Buchhandlung, und Leipzig in der Ambros Barthschen Buchhandlung.

Diese Zeitschrift, welche seit dem 1. Julius zu Wien wöchentlich in drey halben Quartbogen, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend erscheint, liefert reflectirende und populär-philosophische Aufsätze, Erzählungen aus der historischen Welt, Darstellungen aus der Länder- und Völkerkunde, so wie aus dem Gebiete der Phantasie, Gedichte aller Art und Form, Beurtheilungen aus dem Fache der schönen Literatur und Kunst, insbesondere die Anzeigen aller neuen Darstellungen auf den ersten hiesigen Theatern, kleine Aufsätze, als: Miszellen, Anekdoten, Räthsel, Einfälle ꝛc.; in einem fortlaufenden Tagsblatte, vorzüglich eine vollständige Chronik von Wien, eine von Tag zu Tag fortgehende Anzeige und Schilderung aller neuen Erscheinungen, der Festlichkeiten sowohl bey Hofe als in der Stadt, aller ausgezeichneten neuen Schriften und Kunstarbeiten aller Art, neuer Erfindungen, merkwürdiger Ereignisse, Vorfälle und Personen ꝛc., und dadurch ein vollständiges Gemälde der Stadt, welche, neben ihrer allgemeinen Wichtigkeit, jetzt eine so mannigfach verstärkte Bedeutsamkeit genießt; in Kunstbeylagen endlich, Compositionen und Kupferstiche von den vorzüglichsten Meistern der deutschen Kaiserstadt. Sie hat dabey die Absicht, zwischen Oesterreich und dem übrigen Deutschlande eine lebhaftere, jetzt sehr mögliche und nothwendige Wechselwirkung zu vermitteln, und spricht diese Absicht schon durch ihr Grundgesetz aus, nach welchem sie keine andern, als Original-Aufsätze (d. h. solche, die nicht schon irgendwo gedruckt sind) aufnimmt.

Der Pränumerationspreis ist ganzjährig 24, halbjährig 12, und vierteljährig 6 fl. W. W. Die Zeitschrift wird hier in Wien in der Buchhandlung: Rudolph Gräffer, im tiefen Graben, so wie in jeder hiesigen Buchhandlung ausgegeben. Die posttäglichen Versendungen in die Provinzen und in das Ausland besorgt das hiesige k. k. Oberst-Hof-Postamt halbjährig für 15 fl. W. W. Monatliche Bestellungen können bey jeder soliden Buchhandlung im In- und Auslande gemacht werden.

Die Herdersche Universitäts-Buchhandlung zu Freyburg im Breisgau besorgt die Hauptspedition für das südliche, und Herr Ambros Barth in Leipzig die für das nördliche Deutschland.

Jeder Schriftsteller oder Verleger, der sein Werk bald und sicher in diesen Blättern angezeigt zu zu sehen wünscht, beliebe ein Exemplar davon einzusenden, ohne deßhalb auf irgend eine Parteylichkeit zu rechnen. Eben so bittet man jeden, der irgend eine Nachricht von einer neuen Erfindung, irgend einer nützlichen oder angenehmen Production, von irgend einer merkwürdigen Begebenheit ꝛc. durch sie verbreitet zu sehen wünscht, die Notiz davon uns schnell und unmittelbar mitzutheilen, für Oesterreich: An die Buchhandlung Rudolph Gräffer in Wien, unter der Aufschrift: für die Friedensblätter, für das übrige Deutschland: An die Herdersche Buchhandlung in Freyburg, oder die Ambros Barthsche Buchhandlung in Leipzig.

Wien den 1. Januar 1815.

Die Redaction und der Verleger.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Donnerstag, den — 65. — 1. Juny 1815.

Die Quelle der Beredsamkeit.

Eine Rede

von Adam Müller *).

Wenn ich unter allen Genüßen und Ergötzlichkeiten des Lebens dem Gespräch die unbedingt erste Stelle einräume, so habe ich gewiß alle Stimmen in dieser hochgeachteten Versammlung für mich. In allen den Beschäftigungen, die der Mensch dem ernsthaften und nothwendigen Gange seines Lebens entgegensetzt, und die er Spiele genannt hat, wird dem Zufall, dem Schicksal, kurz einer gewissen unbekannten Macht Raum gegeben. Mit diesem freywillig anerkannten Zufall, mit diesem selbst geschaffenen Geheimniß wetteifert der Mensch im Spiele, und es erzeugt sich eine gewisse wohlthätige Spannung zwischen dem Spieler und jenem unbekannten Wesen, eine anmuthige Reihe von sehr verschiedenartigen Gemüthsbewegungen, von Hofnungen und Besorgnissen, von Täuschungen und Erfüllungen, in denen sich die Seele wohlgefällt, weil sie weiß, daß der Zufall mit welchem sie spielt, von ihr abhängig ist, daß sie ihn auf den Thron erheben, und nach Belieben wieder absetzen kann. — Es ist eben etwas Antwortendes, Erwiederndes in den Weltumständen, welches die Seele des Cäsar in den Ebenen von Pharsalus und den letzten Spieler an seinem Kartentische ergötzt; und so wenig in den Spielen, die aufgelegt gewonnen sind, als in den Schlachten die nur geschlagen zu werden brauchen, ist jenes Antwortende, welches ein gesundes, kriegerisches Herz sucht, und das den Zuschauer zum Antheil und zur Bewunderung hinreißt. Es soll ein

*) Eine jener Vorlesungen — in der Reihe die zweyte, — welche der berühmte Verfasser »Ueber das Verhältniß der Beredsamkeit zur Poesie« im Frühjahre 1812 zu Wien gehalten hat, und aus denen wir schon eine im vorigen Jahre (im 9ten bis 12ten Stück der Fr. Bl.) mitgetheilt haben. Sie sind bis jetzt noch ungedruckt. Red.

Pompejus gegenüber stehn, es sollen Schicksalsknoten geschlungen werden ohne unser Mitwissen, es sollen die Loose geheimnißvoll gemischt werden, wir brauchen viel Täuschungen, viel Unerwartetes und mancherley Mißlingen, wenn etwas Höheres gelingen soll, das wir eigentlich meinen, wenn eine Leere erfüllt werden soll, die uns eigentlich peinigt. — Wie ist es denn mit jener Verwicklung der Herzen, welche die schönsten und jugendlichsten Gefühle unsrer Zeitgenossen an sich zu reissen pflegt? Hat dieses Spiel mit der heiligsten Flamme des Lebens, worin die Seele so leicht ihre Flügel versengt, — so wie es alle Romane der Welt darstellen — seinen Reiz anders woher, als aus dem Geheimniß, das in diesem innigsten Gespräche über Frage und Antwort schwebt? In dem Verhältniß der Geschlechter zu einander, da, wo die Natur die höchste Verschiedenartigkeit der Neigungen, der Ansichten, der bürgerlichen und sittlichen Eigenschaften angeordnet hat, wo sie am meisten mit sich selbst zu streiten, und sich selbst zu widersprechen scheint, zeigt sich das lebendigste und unwiderstehlichste Gefühl des für einander Bestimmtseyns. Hier ist von beyden Seiten so viel Unerwartetes, Herausforderndes, Antwortendes, daß ein lebendiges Gespräch, der höchste Genuß des Lebens, erfolgen muß, und daß, wenn ein mündiges Talent diese Gespräche ans Licht bringt, sich alle Blüthen der Beredsamkeit zeigen müssen. Diese tiefere dialogische Natur gibt der Fiametta, der neuen Heloise, der Clarissa und dem Werther ihre Lebensfrische und ihren Glanz. — Worin endlich liegt der Reiz und die Art von Genuß, die das Regieren, das Anordnen der Verhältnisse der Völker gewährt? — Sicherlich nicht in der Nachgiebigkeit der Völker, in ihrer Unterwürfigkeit und mechanischen Abhängigkeit: gewiß nicht darin, daß ein kalter, einsamer Herrschergedanke, in breiten Maßen, in einem gigantischen Stoffe ausgedrückt wird; gewiß nicht darin, daß der Regent ein riesenhaftes Gespenst von sich selbst neben sich herwandeln, und in der Außenwelt nichts sieht, als die colossalen Schriftzüge seiner eigenen Gedanken. Es ist das Antworten der Völker, es ist das Geheimniß ihrer Eigenthümlichkeit, es ist die Beredsamkeit ihrer Freyheit, welches die große Seele reitzt, sich mit ihren Geschäften und Sorgen zu befassen. Kurz das Gespräch ist der erste aller Genüße, weil es die Seele aller andern Genüße ist. Auf diese einfache Formel reducirt sich das ganze verschlungene Treiben unsers Lebens. Was uns in allen Geschäften des Lebens reitzt, anspornt, erhebt, was wir aber dort erst zusammengreifen, und in einen einzigen Körper zusammenbauen müssen, damit es wie mit einer Stimme uns antworte, steht in dem lebendigen freyen Gespräch schon verkörpert als Freund und Gegner gegen uns über; in der Brust des Freundes streiten alle feindseligen Mächte, die sich draußen im Felde und auf dem Forum nur irgend begegnen können; das Geheimniß eines einzigen Herzens ergründen, heißt die Welt ergründen.

Die französische Beredsamkeit erstirbt in der Revolution; die anscheinend größte Gährung, welche dieses gesprächige Volk erlebt hat, hinterläßt keinen einzigen Redner, der verdient, daß ihn das folgende Jahrhundert neben Bossuet und Fenelon, Büffon und Rousseau nenne: die Generation, welche die Revolution vorfand, war so einförmig, und in den Formen des Geistes, darin sie sich brechen sollte, und in früheren, stilleren Zeiten gebrochen hatte, so gleichartig, daß es wohl zum Nebeneinandersprechen aber nicht zum Gespräche gekommen ist. — Also tüchtige Verschiedenheit der Neigungen, der Ansichten, der Geistesformen ist die erste Bedingung des wahren Gesprächs.

Wenn uns aber im Gespräche einerseits das Geheimniß reitzt und die Verschiedenartigkeit der Ansicht, welche sich der unsrigen entgegen stellt, so ist andrerseits die Wohlthat des Gesprächs, ja das Gespräch selbst nicht möglich, ohne eine gewisse Gemeinschaftlichkeit der Luft, des Bodens, des Glaubens, oder doch wenigstens der Neigung und des Geschmacks. Jenes große französische Gespräch über die höheren Angelegenheiten des Lebens, welches im Jahrhundert Ludwig XIV. begann, zuförderst alle ausgezeichneten, kräftigen, besonders aber alle galanten und liebenswürdigen Naturen jener Zeit mit sich fort riß, dann alle Höfe von Europa, und von dort aus die Sitten und Meinungen der Völker ergriff, von einer Reihe glänzender Schriftsteller an allen Enden

der gesitteten Welt wiederholentlich von neuem angefacht wurde, und erst seit etwa zwanzig Jahren allmählich zu verlöschen und in ein todtes Formenwesen zu zerfallen scheint: wie hätte es sich erhalten und eine Art von Weltherrschaft vorbereiten können, ohne ein gewisses Gesetz des Anstandes, dem sich die verschiedenartigsten Naturen mit Neigung unterwerfen konnten. Es ist dies Gesetz jenes geheimnißvolle Wesen, womit die Kritik des achtzehnten Jahrhunderts sich vielfältig gequält, ohne es ergründen zu können: guter Geschmack wird es genannt, sehr sinnreich und bezeichnend, für eine unbekannte und unergreifliche Eigenschaft vielmehr der Verhältnisse der Dinge untereinander, als der Dinge selbst. Wir werden es im Verfolge näher betrachten: es ist das Element, es ist die gemeinschaftliche Luft, ohne welche die höhere französische Conversation nicht zu denken ist. — Ferner, was erhält, was belebt jenes beynahe tausendjährige, brittische Gespräch, über das Recht, die Freyheit und alle Heiligthümer der Menschheit, dessen Herd und Mittelpunkt das Parliament ist, von wo es sich unaufhörlich verbreitet über die Gerichtshöfe und über alle Gemeinden und Familien und alle Gewerbe und Gespräche jener wunderbaren Insel? Nicht bloß, daß sich Charaktere von seltner Vortrefflichkeit und Eigenthümlichkeit in jenem Lande begegnet sind, sondern daß früher der Sinn für ein großes Gemeingut erweckt worden, worüber alle Parteyen einverstanden waren, für die Verfassung nemlich. — Daß man über eine gewisse Grundform des öffentlichen Lebens einig war, war die Bedingung des brittischen Gesprächs, wie, daß es eine gewisse sittliche, von niemanden bezweifelte Grundform des Privatlebens gab, die Bedingung des französischen Gesprächs, seiner Verbreitung, seiner Belebung. Kurz, man muß über gewisse Hauptsachen einig, man muß an Geist, an Sinn, an hervorstechender Zuneigung und Abneigung wenigstens von einerley Art seyn, um über das andre recht lebhaft, innig und ohne Ende streiten zu können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Trinklied.

Nach dem Allemannischen *).

Sonst galt der Spruch: ein Wort, ein Mann!
Bey jung- und alten Leuten;
Jetzt lügt und schwatzt euch jeder an,
Drum sind verderbte Zeiten.
Stoßt an, und schenkt die Becher ein,
Bey uns soll's wahrlich so nicht seyn!...
Der Redliche soll leben!

Des Menschen Herz erfreut der Wein;
Drum sollen wir bedenken:
Gott woll' uns nur zum Mäßigseyn
Der Traube Labsal schenken.
Stoßt an, und trinket mit Verstand,
Und küßet Gottes Vaterhand:...
Der Mäßige soll leben!

Ein nüchtern Mahl sey unser Ziel;
Was drüber geht, macht wanken.
Und hätten wir auch nicht so viel,
Für wenig muß man danken.
Stoßt an, sey auch der Becher klein,
Man kann dabey doch fröhlich seyn:...
Der Fröhliche soll leben!

Die Welt ist eine gute Welt,
Man kann sich ihrer freuen,
Und wenn euch Sorg' und Unmuth quält,
So strebt, euch zu zerstreuen.
Stoßt an, — bey Freude, Wein und Scherz,
Vergißt man leicht und schnell den Schmerz:...
Der Traurige soll leben!

Wie mancherley es Menschen gibt,
Sind sie doch Gottes Glieder;
Darum, wer Gott im Himmel liebt,
Der lieb' auch sie als Brüder.
Stoßt an, und sollt's euch übel gehn,
So eilt einander beyzustehen:...
Die Menschen sollen leben!

Gottlieb Leon.

*) S. Ign. Felner's Neue Allem. Gedichte. S. 108.

Tagsblatt.

Wien den 16. May. Der Kaiser hatte versprochen, auch den Civilpersonen und Staatsdienern, welche sich besondre Verdienste um die Zwecke des letzten Krieges von 1813 und 14 erworben haben, ein lohnendes und bleibendes Ehrenzeichen zu ertheilen, ähnlich dem militärischen, aus dem Metalle des eroberten Geschützes gegossenen Kreutze, welches die Brust der Krieger schmückt, die in dem ewig denkwürdigen Feldzuge gegen den Feind gestanden haben. Schon unterm 10. September vorigen Jahres hatte der dankbare Monarch das erste dieser goldnen Ehrenzeichen an den ersten seiner Staatsdiener, der sich auf diesem Ehrenfelde die glänzendsten Lorbern gesammelt hatte, dem Fürsten v. Metternich, gesandt; und nun hat er auch in Rücksicht der zahllosen höheren und niedern Staatsbeamten, die an ihrem Platze patriotisch und tapfer zu jenen Zwecken mitgewirkt, sein Wort zu lösen angefangen. Vorigen Freytag, den 16., war die feyerliche Vertheilung der goldnen und silbernen Civil-Ehrenkreutze in dem Ceremoniensaale der k. Burg. Dort, wo der Hofstaat versammelt war, und die Kaiserin, nebst der k. Familie auf einer eignen Tribune der Feyerlichkeit beywohnte, erschien der Kaiser in Begleitung der obersten Hofämter, Gardecapitäns und Generaladjutanten, nahm unter dem Baldachin Platz, und ließ, nach Eintrit der Berufenen, durch den Minister der auswärtigen Geschäfte, Fürsten v. Metternich, die Bestimmung und die schöne Bedeutung des Ehrenzeichens verkündigen. Der erhabne Fürst that dies in einer vortrefflichen und sinnvollen Rede, in welcher die Grenzen des Anspruchs auf das Verdienst erworben durch eine außerordentliche und ausgezeichnete persönliche Verwendung für den directen Zweck des Befreyungskrieges in den Jahren 13 und 14 bestimmt und beschränkt, dabey aber dem allgemein bewiesenen Patriotismus aller Oesterreichischen Völker und Unterthanen die gebührenden Anerkennungen zuertheilt wurden. — Hierauf wurden die Nahmen derer aus allen Theilen der Monarchie verlesen, welche für die erste feyerliche Austheilung der Auszeichnung für würdig befunden waren, und diejenigen Anwesenden namentlich aufgerufen, welche sie sogleich und aus den eignen Händen des Kaisers empfangen sollten. Deren, welchen das goldne Kreuz zuerkannt war, waren 38; erhabne und würdige Namen, unter ihnen die ersten die des Erzherzogs Palatinus, Herzogs Alberts und Ferdinands von Würtemberg; 146 wurden als Empfänger des silbernen genannt. Von jenen empfingen 13, von diesen 80 dasselbe aus der kaiserlichen Hand. — Man kann diese Reihe zum Theil großer, durch Alter und Stand ehrwürdiger, zum Theil durch ganz Deutschland und Europa berühmter, zum Theil durch Amt und Beruf merkwürdiger Namen, nicht lesen, ohne den Wunsch zu fassen, daß, zur Erregung des Patriotismus und zu einer wahrhaften Erbauung, eine bestimmte Anzeige ihrer Thaten und erworbnen Verdienste bekannt werden möchte. Darin ist nehmlich das Civil-Ehrenzeichen von dem militärischen unterschieden, daß zu diesem das bloße Daseyn im Felde und die Theilnahme an seinen Beschwerlichkeiten und Gefahren, zu jenem aber eine außerordentliche und ausgezeichnete Verwendung, besonders und anhaltend geleistete, freywillige Dienste, gemachte Aufopferungen oder Thaten, und einzelne Beweise von Muth, Klugheit, Bürgertugend etc. in Bezug auf den letzten Krieg, gehören. — Das Civil-Ehrenzeichen ist übrigens aus den gewöhnlichen, aber edleren Metallen verfertigt, hat dieselbe Inschrift, wie das militärische (Libertate Europae asserta 1813. 14. auf der Rückseite: Grati princeps et patria, Franciscus Imper. Aug.) und wird an einem gelben, schwarz eingefaßten Bande (die Streifen in verschiedener Ordnung) am Knopfloch getragen.

Den 17. Die hiesige k. k. Landwirthschaftsgesellschaft, die sich unter allerhöchster Genehmigung und unter dem besonderen Protektorat des Erzherzogs Johann k. H., in ihrer allgemeinen Versammlung d. 17. Februar 1812 förmlich constituirt hat, und seitdem für die Beförderung der Landescultur, durch angestellte Beobachtungen und Versuche, durch Verbreitung neuer Wahrheiten und Erfindungen, so wie durch abgelegte Gutachten an die Behörden mit rastloser, nützlicher Thätigkeit gearbeitet hat, hat am vorigen 3. d. M. im Landhaussaale ihre jährliche allgemeine Versammlung gehalten, welche vom 14. Nov. v. J., als dem sonst dazu bestimmten Tage, hieher verlegt worden war. In Abwesenheit des Protektors, aber in Gegenwart der Erzherzoge Joseph, Anton und Rainer (die Prinzen des kaiserlichen Hauses sind sämmtlich Mitglieder der Gesellschaft) stattete zuerst Herr Prof. Trautmann, als beständiger Sekretär, den Generalbericht über die verhandelten wichtigeren Geschäfte des Ausschusses ab, der aus dem Freyherrn Anton v. Bartenstein, Dr. und Ritter v. Heintl, Graf Ernst von Hoyos, Prof. Jos Freyh. v. Jacquin, Regierungsrath Jordan und Hofrath Freyherrn v. Schwitzen besteht. Darauf gab der erste der genannten Ausschußmitglieder Nachricht über den Erfolg des von dem Thierarzt, Hrn. Joh. Brucker im November und Dezember 1814 zu Guntramsdorf angestellten Versuchs, die Löserdürre zu heilen, worüber schon in der allgemeinen Versammlung des vorigen Jahres die Rede gewesen war, und über welchen die Gesellschaft weitere Beobachtungen veranlassen wird. Derselbe gab ferner Bemerkungen über die Fellenberg'sche Wirthschaft zu Hofwyl, welche kein denkender Agronom unbeachtet lassen kann, so wie Hr. Reg. R. Jordan Bericht über die angestellten Versuche mit dem Arterischen Säepflug und der Fellenbergischen Säemaschine, welche beyde auch in dem Saale aufgestellt waren. Außerdem wurden die von dem Maschinisten der Gesellschaft, Herrn Abbe Harder, verfertigten sinnreichen Modelle vorgewiesen, und die Sitzung mit Aufnahme neuer, sowohl wirklicher als correspondirender Mitglieder, beschlossen.

Den 18. Verflossnen 11. gab Hr. J. F. A. Jansen, eine musikalisch-deklamatorische Akademie im kleinen Redouten Saale. Sie begann mit einer recht wohlgeordneten und effektvollen Ouverture von Hr. Peter Pixis (d mol.); nach einem Violin-Concert von Rode (e mol.), Adagio von Kreuzer (e dur.), und Rondo (Capriso), en forme d'une Polonoise, komponirt und gespielt von Jansen, folgte eine Arie von Righini, gesungen von Hr. Schelble, k. k. Hoftheater Sänger; worin er nebst gutem Vortrage viel Geläufigkeit und den bedeutenden Umfang von E bis a, zeigte. Ritter Toggenburg, Ballade von Schiller, sehr gut gesprochen von Hrn. Heurteur, k. k. Hofschauspieler. Zum Schluße: Variations brillantes, wie es hieß, sur l'air (nel cor piu non mi sento) für die Violine, komponirt und gespielt von Jansen. Hr. J. hat seit seinem letzten Concert vor drey Jahren nicht zu verkennende Fortschritte gemacht. Die beyden ersten Stücke trug er ganz im Geiste des Komponisten vor, das Adagio gelang ihm besonders. Seine eigenen Compositionen sind voll von Schwierigkeiten aller Art; Sprünge, Doppelgriffe, Arpeggio's, Terzengänge und dergl. wechseln stets mit einander. Das ziemlich zahlreiche Auditorium belohnte seine Anstrengung mit Beyfall.

A.



Friedensblätter.
Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Sonnabend, den — 66. — 3. Juny 1815.

Die Quelle der Beredsamkeit.

Von Adam Müller.

(Fortsetzung.)

Mit dem Türken, und allem, was außer der großen Europäischen Glaubensverbindung stand, gab es nach den Ansichten unserer Vorfahren keine Negociation, kein Gespräch; — und es ist sicherlich ein Sophist und kein Redner, der, nicht bloß schweigt, aber dem nicht das Talent der Rede ohne Absicht, ohne Vorsatz im Munde verlöscht, wenn er sprechen soll, mit Gegnern, die dieses Gemeinschaftliche verläugnen.

Jeder von uns hat es erfahren, daß, wenn es darauf ankommt, einen andern zu überzeugen, und alle Gründe und alle Beweise, welche der kalte Verstand gesammelt hat, nunmehr erschöpft und an der verschlossenen Herzensthür des Gegners ohne Wirkung umgekehrt sind, sich, vielleicht bey der zufälligen Erinnerung an etwas gemeinschaftlich Verehrtes oder Geliebtes, plötzlich ein Verständniß eröfnet. Dieß ist der Augenblick, wo wir den Geist der Beredsamkeit über uns kommen fühlen, wo das eigentliche Gespräch beginnt, und wo nun jedes Wort seine Stelle findet. Deshalb verfehlen die Rührungen, auch in dem Munde des schlechten Redners, so selten ihren Zweck: sie bereiten ein gemeinschaftliches Element zwischen dem Redner und seinem Hörer, worin sich dann alles übrige leichter berührt. Niemand ist für jedermann und an allen Stellen ein Redner. Wem nicht gewisse Personen, gewisse Formen des Widerspruchs den Mund verschließen, der verdient weder das Talent der Rede, noch besitzt er es. Glaubt ihr an mich, d. h. glaubt ihr, daß ich etwas Höheres will als mich, glaubt ihr, daß ich das Gemeinschaftliche will zwischen uns, welches an allen Orten und zu allen Zeiten die Wahrheit ist, und die Gerechtigkeit, so bin ich ein Redner; zweifelt ihr an mir oder an jenem Höheren zwischen uns, so bin ich stumm. Die beyden Sprecher also im Ge-

spräch müssen an einander glauben; Eine Luft des Vertrauens muß sie Beyde umfangen, Ein Boden der Gesinnung Beyde tragen.

Die erste Conversation mit einem neuen Menschen hat etwas Unerfreuliches, Beschwerliches, bis man ein Gemeinschaftliches zwischen einander gefunden: das Wetter, die Beschaffenheit der Luft wird gern benutzt, als wenn man ahnete, daß jede Verbindung, jede Freundschaft, jedes Gespräch, eine eigne kleine Welt für sich werden müsse mit ihrer eignen Luft, mit eignem Element, darin sie sich bewege. Man tastet umher nach gemeinschaftlichen Bekannten, nach Gegenständen der Zuneigung oder Abneigung, worin man sich etwa berühre; unsre Voraltern rechneten in solchen Fällen gern die wirkliche Blutsverwandtschaft herbey. Alle diese Fäden der Unterhaltung aber pflegen wieder zu zerreissen, bis man sich über Ideen berührt: von dem Augenblick an ist der Boden der Unterhaltung fest und es wölbt sich, ich möchte sagen, ein gemeinschaftlicher Himmel über Beyde. Nun, da das Gemeinschaftliche gefunden, muß die Verschiedenartigkeit der Naturen das schöne Werk fortsetzen, ja verewigen; die Grundharmonie ist gegeben, ein Gesetz der beständigen Wiederkehr zu einander; beyde Stimmen können sich mit Freyheit von einander entfernen, jede kann ihre eigenthümlichen Modulationen verfolgen; der Grundton hält sie fest; jede Stimme hört sich selbst, zugleich aber, was viel mehr sagen will, den Akkord den sie mit der andern bildet, und was noch mehr sagen will, sie empfindet in allen Labyrinthen der Gedanken und Töne ein allgegenwärtiges harmonisches Gesetz. — Die Musik kann es verdeutlichen, wie sich an dieses erste Gespräch eine neue Stimme über die andre anschließen, und wie endlich eine ganze Nation es eingreifend fortbilden und vollenden kann. Uebersehen wir den Hauptumstand nicht: ist das harmonische Gesetz für Zwey gegeben, so ist es für Tausende da und für die Welt. Zwey Liebende, sagt der Dichter in diesem Sinne, bilden ein versammeltes Volk, und je verschiedenartiger die Stimmen, je eigenthümlicher die Instrumente, um so gewaltiger und tiefer wird der harmonische Eindruck.

Darin nun liegt das Geheimniß der Leichtigkeit aller geselligen Berührung, alles Abords im ehemaligen Frankreich; es gab ein gewisses harmonisches Grundverhältniß in dem gesammten Gespräch jener Nation, in allen seinen Verzweigungen und in allen Ranken, die es über Europa ausstreckte. Durch eine leichte Berührung der Zunge gleichsam, wie es das Wort Geschmack sehr sinnreich ausdrückte, war entschieden, was in die Sphäre dieses Gesprächs, d. h. überhaupt in diese harmonische Welt gehörte und was nicht. Die Bewegung aller Conversation war so einfach und natürlich regelmäßig, daß sie, ich möchte sagen, Eins wurde mit dem körperlichen Pulsschlag der Nation; der Takt war leicht gefunden, ja es wurde schwer, ihn zu verletzen.

Es hat Zeit gebraucht, bevor wir Deutsche, in dem Bewußtseyn unsers ernsten und heiligen Willens, zu der gerechten Anerkennung dieser Vorzüge unsrer Nachbarn gekommen sind. Das ist die große Beschwerde unsers Lebens. Statt jenes harmonischen Ineinandergreifens, wird es Durcheinander bey uns, wie der Gesang der Vögel im Walde; jede von den befiederten Familien hat ihren eigenen Grundton, jede ihren besondern Takt, und wenn das Ganze auch den Eindruck gäbe und die Vorahnung, daß der Frühling kommt, wenn es auch Vorgefühle erweckte von einer viel tiefern Harmonie, wer hört dieses Ganze, wer hört es vor seiner eignen Stimme? Jenes Element von Musik, jener eigenthümliche Charakterzug unsres Planeten, welches noch außer der Atmosphäre, wie ein zarterer Dunstkreis in jenem gröberen, wie ein irrdischer Aether diesen Wohnplatz der Menschheit umfängt, jenes Element von Musik, das keine Nation empfunden haben kann, wie die, welche Gluck und Mozart und Haydn und Bach und Händel geboren: ist wirklich als Vorgefühl oder Nachgefühl in jedem deutschen Herzen, es lebt in unsrer Kunst, es regt sich an tausend Stellen unsrer Sprache, aber im wirklichen und gegenwärtigen deutschen Leben, d. h. im Gespräche und in den gesellschaftlichen Verbindungen entbehren wir es. — Die Dialekte unsrer Sprache sind, zumal was Betonung und Accent angeht, schöne Denkmale vaterländischer Treue, festen Beharrens an dem Boden der uns erzeugt, und an die Weise, wie seine Berge und Wälder und die Herzen die er trägt, den Ton der Herz-

lichkeit zurückgeben; aber wie schrof stehn sie untereinander, wie sperren und spannen sie die einzelnen Gebiete von Deutschland gegeneinander; so auch die Gesinnungen, die Gedanken! Ein gemeinschaftlicher Grundton der Harmonie nirgends, wenn nicht etwa in dem Nachklang dessen, was wir einst waren, und in der Ahnung dessen, was wir werden können. Man werfe uns nicht vor, daß jeder Einzelne von uns nach dem Unendlichen strebe, alles umfassen, sich eine eigne Welt bauen wolle: er sucht, er strebt nur nach der Ganzheit, nach der Fülle seines zersplitterten Volks; im Innern seines Herzens will er umfassen, was sich in der äußeren Welt für den kurzen Zeitraum seines Lebens nicht hat finden und bilden wollen; er versammelt die zerstreuten Züge des deutschen Gemeinwesens, wie eines abwesenden Freundes; er möchte, was in die Schicksale, in die Gedanken dieser großen Nation eingegriffen — und was hat denn nicht eingegriffen? — in ein großes Gebäude, in ein Vaterhaus für die deutsche Nachwelt zusammenfügen; er kann nichts geringeres unternehmen, als den Bau einer Welt, weil die Welt, für die er geboren worden, wirklich zerfallen ist.

Jenes harmonische Grundverhältniß, welches die frühere französische Sprache, Conversation, Gesellschaft und Literatur auszeichnet, und welches noch heute, im Zustande der Barbarey und des Verfalls, da, wo die großen Räder der europäischen Gesellschaft unter fürchterlichen Reibungen in einander greifen, wie ein geschmeidiges Oel die Bewegung erleichtert, war zu den Zeiten der Größe von Frankreich, allen Formen der Bildung, ja der tiefsinnigsten Entwicklung des Geistes, wie der leichtesten, vergänglichsten Blüthe der Phantasie gleich günstig. Es ist falsch, daß in dem Geiste der französischen Conversation an und für sich etwas liege, was der Ergründung der Dinge in ihrer Tiefe, dem Haften und Beharren an ernsten Bestrebungen des Geistes ungünstig sey. Jener Charakter einer gewissen Nullität, den ihr Göthe zuschreibt, jenes libellenartige, farbenspielende Flattern an der Oberfläche des Lebens, mit gelegentlichem leichtem Eintauchen und Benetzen der Flügel, jene Scheu vor dem Ergründen, und vor allem Großen, Ueberlegenen und Herrschenden, — gilt nur von der gegenwärtigen weichlichen, kränklichen Reizbarkeit der Gesellschaft: es ist die Scheu des Alters vor dem gesunden Luftwechsel des Lebens; das siècle de Louis XIV., berührt dieser Vorwurf nicht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Mücke, die Motte und die Spinne.

(Eine Fabel.)

Ein Klausner lag in seiner Zelle
Schon tief im Schlaf bey Lampenschein.
Da flog, verlocket von der Helle,
Ein Mückchen, munter singend, ein.
Bald nimmt es wahr, wie eine Motte
Sich blindlings in die Flamme stürzt,
Und spricht bedauernd: Ach, ich spotte
Nicht ihres Unglücks; doch verkürzt
Bloß Unverstand der Aermsten Leben.
Wer so, wie ich, es liebt und kennt,
Dieß schöne Freudenelement,
Der darf es ungescheut umschweben,
Und sich, wie Tags im Sonnenschein,
Auch Nachts in seinem Strahl' erfreun.

Mit Schmerz vernahm die fromme Spinne,
Die fleißig noch im Winkel wob,
Der Mücke kindisch Eigenlob,
Und warnte sie mit klugem Sinne:
Behutsam, Kind! o trau ihm nicht,
Es ist ein furchtbar schönes Licht!
Mir macht es Tag zu meinem Weben,
Dir kostet es das süße Leben.

Ob solcher Warnung ärgerlich,
Vermaß die kleine Stolze sich,
Was sie gesagt, gleich zu beweisen.
Sie flog in immer engern Kreisen,
Wie trunken, um die Flamme her,
Und schien in einem Wonnemeer
Zu baden; bis sie es versah, —
Dem schönen Element zu nah
Mit ihren zarten Flügeln kam,
Und wie die Mott' ein Ende nahm.

* * *

Die treuste Warnung geht verloren
Am Dünkel eines eitlen Thoren.

K. J. Fribrich.

Tagsblatt.

Wien den 19. May. Se. Majestät der Kaiser, ist in Begleitung Seiner erhabenen Gemahlin gestern, den 18., vorerst nach München und Augsburg abgereist. Die Kaiserin kehrt über Neuburg an der Donau zurück, und wird den 8. Juny wieder in Wien erwartet. Zum nächsten Gefolge des Kaisers gehört der Oberstkämmerer Graf v. Wrbna, der Oberststallmeister Graf v. Trauttmannsdorf, der Generalfeldzeugmeister v. Duca, der General-Adjutant, Feldmarschall-Lieutenant v. Kutschera, der Staatsrath Freyherr v. Stifft (Leibarzt), der geheime Kabinetsdirector Hofrath v. Neuberg, der Oberst v. Eckardt ꝛc. — Es ist bey dieser abermaligen, vielbedeutenden Abreise des Kaisers nichts zu sagen, als das große und schöne Wort zu wiederholen, welches der erhabne Redner vom 16., bey der Vertheilung des Civil-Ehrenzeichens gesagt hat:

„Das Feld zu neuem Wirken ist eröffnet. Dasselbe Uebel, welches so glücklich bekämpft wurde, ruft abermals den Kaiser aus der Mitte seines Reichs; fest und unerschütterlich begleiten ihn die Liebe und die Treue seiner Völker; fest und unerschütterlich ist seine Verbindung mit den Fürsten, welche vereint mit ihm die Siege der letzten Jahre bereiteten und theilten.“ —

— Alles, was seit mehreren Monden das festliche Wien Großes und Erhabenes in seine Mauern schloß, verschwindet nun aus denselben. Die Monarchen, die hier in Eintracht und zum Wohle der Welt vereinigt waren, ja der Kaiser selbst, sind abgereist, um auf einem andern Felde den neuen Frieden zu befestigen. In der Nacht des 16., in der 1ten Frühstunde verließ der König von Preußen die Stadt, um über Schlesien, durch Breslau, nach Berlin zu gehen; am Morgen desselben Tages 11 Uhr reiste Kaiser Alexander ab, vorerst nach München; Beyde, um sich mit dem erhabnen Dritten ihres schönen Bundes bald wieder zu vereinigen. Die Anwesenheit dieser großen Regenten wird den Einwohnern der deutschen Kaiserstadt für immer unvergeßlich seyn, und sie werden sich stets freuen, daß es eine so lange Zeit gab, in der sie die persönlichen Tugenden derselben zu bewundern Gelegenheit hatten. — Der König von Preußen hat die Reihe seiner hiesigen wohlthätigen Handlungen gekrönt durch ein Geschenk von 6000 fl., welche er jeder der protestantischen Kirchen, Augsburger und Helvetischer Confession, so wie von 1000 fl. an jede Armencasse derselben, gesandt hat. Er hat dadurch ein bleibendes Andenken seiner häufigen Besuche ihres Gottesdienstes gestiftet.

— Am 18. sind die Russischen Großfürstinnen, Erbprinzessin Maria, nach Salzburg, Herzogin Katharina, nach Ofen, abgereist.

Den 30. Der geheime Rath, Baron v. Sinclair, ein angesehener Geschäftsmann und talentvoller Dichter, von welchem die Leser dieser Blätter mehrere artige und wohlgelungne Gedichte gelesen haben, ist (wie das Mortalitäts-Verzeichniß gemeldet hat) am 29. April d. J. hier zu Wien auf eine überraschend schnelle Art am Schlagflusse im 39. Jahre gestorben. Indeß wir einer ausführlicheren Nachricht über den merkwürdigen Mann von einem seiner gelehrten Freunde entgegen sehen, möge hier ein kurzer Abriß seines äußeren Lebens stehen, den wir einem andern unserer geehrten Mitarbeiter verdanken:

„Freyherr von Sinclair war im Jahre 1776 zu Homburg vor der Höhe geboren, wo sein Vater im Dienste des Fürstlichen Hauses stand. Es ist merkwürdig, daß ihn sein Vater mit 62 Jahren erst zeugte, was er stets mit einer Beziehung auf seine persönliche, wie er glaubte, starke Constitution und auf die Kräftigkeit seiner Vorfahren anzuführen pflegte. Seinen ersten Jugend-Unterricht erhielt er mit den so ausgezeichneten Prinzen des Hessen-Homburgischen Hauses, und er bezog 1792 die Universität Tübingen, von der er für die letzten Jahre nach Jena zog. Ein vortreffliches Talent, verbunden mit einem reinen Eifer für alles Wissenswürdige, zeichnete schon den Knaben und Jüngling aus: in der Folge hat er durch mehrere wissenschaftliche Werke als Mann beydes beurkundet.“

„Schon früh trat er als Geschäftsmann in die Dienste des Landgrafen. In den Jahren 1797 u. 98 hielt er sich mehrere Monate auf dem Congresse zu Rastadt, und 1802 und 1803 auf dem bekannten Deputationstage zu Regenspurg auf, ward in verschiedenen Missionen nach Berlin und Paris geschickt, und kam endlich bereits im Anfange des Oktobers auch zu dem Congresse in Wien. Sein Fürst hatte ihn schon längst zum geheimen Rathe ernannt; aber bey der großen Wiederauflebung Europens und Deutschlands im Spätjahre 1813 nahm er als Freywilliger Antheil an dem großen Kampfe und ward in einem Bataillon Landwehr, das bey der Armee des Erbprinzen von Homburg im südlichen Frankreich stand, Hauptmann.

Seine Werke sind:

Wahrheit und Gewißheit. Frankf. a. M. 1811, in 3 Bänden.

Gedichte von Crisalin. dto in 2 Bänden.

Der Cevennenkrieg, ein dramatisches Gedicht; so wie mehrere einzelne Gedichte in verschiedenen Zeitschriften ꝛc.“

D. 31. Der König von Dännemark hat sein lebhaftes Wohlgefallen an dem v. Schönfeldschen Museum, welches er, wie wir erwähnt, zweymal besucht hat, dadurch bezeigt, daß er dem Besitzer desselben seinen Danebrogs-Orden verliehen hat. —

— Derselbe hat bey dem hiesigen rühmlich bekannten Büchsenmacher Jos. Contriner mehrere und verschiedenartige Schießgewehre, von dessen Erfindung und höchst sorgfältiger Arbeit, anfertigen lassen; sein besonderes Wohlgefallen an diesen ausgezeichneten Arbeiten hat er dem kunstreichen Verfertiger durch Ertheilung seiner goldnen Verdienstmedaille, noch außer der gewöhnlichen Bezahlung, zu erkennen gegeben.

— Neben dem jungen, taubstummen Maler, Hrn. Karl v. Hampeln, dessen Schicksal wir im Tagsblatt vom 14. Febr. (21. und 22. St.) erzählt haben, ist zu nennen: Aloys Karner, ebenfalls taubstumm, ebenfalls ein ehmaliger Zögling des hiesigen Instituts, ebenfalls Maler und ebenfalls aus dem russischen Reiche, nemlich aus Wilna, gebürtig. Auch ihm hat sich freundlich der Genius seines Vaterlandes genähert; denn für das wohlgetroffne Porträt seines Kaisers, das er unter Leitung des Hrn. Prof. von Lampi gemahlt und der Russischen Kaiserinn überreicht hat, hat die erhabne Frau ihm ein Geschenk von 100 Dukaten ertheilt.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Dienstag, den — 67. — 6. Juny 1815.

Die Quelle der Beredsamkeit.

Von Adam Müller.

(Fortsetzung.)

Freylich wird Maaß und Takt begehrt; freylich wird begehrt, daß sich jeder Sprechende dem Gesetze der gesellschaftlichen Harmonie unterwerfe; freylich soll nicht mehr gesprochen werden als gehört, nicht mehr gelehrt werden als gelernt; freylich reißt dieser lebendige Strom alles stehende Gewässer mit sich fort und leidet keine trübe, einsame, unnützliche Tiefe. Aber sind dies nicht Eigenschaften der wahren Conversation, der ächten Gesellschaft überall? Frankreich wäre nicht die Schule der Beredsamkeit geworden für ein ganzes Jahrhundert, wenn es seinen großen Geistern gestattet hätte, tiefsinnig zu seyn ohne die Klarheit, welche das unendliche Gespräch gab, dahin sie fortgerissen wurden, eigenthümlich, ohne die Allgemeingültigkeit, welche jeden Gedanken und jeden besonderen Besitz, unsern neulichen Betrachtungen zufolge, bekräftigt, besiegelt, indem sie ihn zum Gemeingut erhebt. Daher nun ist für den ganzen Kreis des Bewußtseyns und der Anschauung der Franzosen, ihre Sprache so vollendet, so ausgesprochen, so ausgespielt, wie man von musikalischen Instrumenten zu sagen pflegt. Unendlich ärmer an Worten als die deutsche, ist unter ihren Worten ein leichtes, graziöses Verhältniß; die Worte untereinander haben denselbigen leichten »Abord« wie die Personen in der Gesellschaft: bey allem Mißklang in den einzelnen Worten, hört man ganz deutlich einen Wohlklang in den Zusammenstellungen der Worte. — Dieß sind die Vorzüge einer Sprache, die aus dem lebendigen Gespräch hervorgegangen; die nicht wie die deutsche, mehr geschrieben als gesprochen, und zu einem Signale einsamer Geister gemißbraucht worden ist. —

Ich glaube, daß aus meiner ganzen bisherigen

Darstellung deutlich hervorgeht, was die bisherige Theorie der Beredsamkeit versäumt hat, und was sogar die französische Rhetorik, im eigentlichsten Verstande vor Bäumen den Wald nicht sehend, nicht nachzuweisen versteht. Die bisherige Redekunst fordert vom Redner, daß er beweise, und falls dieses, wie in den meisten Fällen, nicht viel verfangen will, so gibt sie ihm eine gewisse Nachhülfe, ein Capital, von der Erregung der Leidenschaften; sie geht sehr weit, wenn sie dem Redner gestattet, gelegentlich einen Einwurf gegen sich selbst zu wagen. Ich habe die Protestation gegen sich selbst, das Mißtrauen und den Zweifel an der eignen Wahrheit, um der göttlichen und ewigen Wahrheit willen, zur ersten Forderung an den Redner erhoben; er soll die eigne Wahrheit unterwerfen der göttlichen Wahrheit, weil nur diese ihm die Macht geben kann, zweyerley Wahrheit, seine und seines Gegners Wahrheit, zu versöhnen, oder wahrhaft zu überreden, zu überzeugen; er soll die Gegenstände irdischer Verehrung, die er zu vertheidigen unternimmt, zuförderst opfern, er soll sie anklagen, darbieten der ewigen Idee der Schönheit, damit diese durch seinen Mund rede und ihn und seinen Gegner über den irdischen Gegenstand des Streits versöhne. Was heißt dies anders, als seinen Gegner auf den gemeinschaftlichen Boden herüberziehen, über sich und ihn den gemeinschaftlichen Himmel wölben, beyde in ein und dieselbe Luft versetzen, einen Grund-Accord zwischen beyden anordnen. Das Anregen der Leidenschaften und Rührungen ist ein armseliges Substitut dessen, was ich hier meine: es heißt den Menschen bey seinen einzelnen schwachen Seiten fassen, wo wir ihn zum Ausweichen nöthigen, befangen, allenfalls verzaubern aber nie besiegen können: es ist ein augenblickliches, fruchtloses Einweichen des Gegners, dessen Starrheit unmittelbar zurückkehrt, sobald ihn der austrocknende Hauch der Welt wieder berührt. Entweder ihr ergreift den Gegner bey seiner gewaffnetsten Seite, den Stier bey seinen Hörnern, indem ihr vorwegnehmt seine Gründe, sie verstärkt, sie durch den Zusammenhang eurer Anklage belebt, indem ihr alle die Wunden zeigt, die er erst schlagen will; und ihr erhebt euren Gegner an seiner schwächsten Seite, der nemlich, die empfänglich ist für das Göttliche, und an welcher stärker zu seyn als er, euch zum Redner macht, und ihn zum Hörer: — oder ihr ergreift ihn gar nicht, ihr spielt an der Oberfläche seines Herzens umher, ihr bestimmt das Thun seiner Hände aber nicht seinen Willen, ihr habt Maschinen in Bewegung gesetzt, aber nicht Herzen. Was thut also der Redner anders, als mit Bewußtseyn das, was in jedem wahren Gespräch bewußtlos geschieht: er stellt dar 1. den Streit zweyer ganz eigenthümlichen und verschiedenartigen Naturen. 2. Das Gemeinschaftliche, Höhere, was in dem lebendigen Gespräch unsichtbar wie ein Schutzgeist des Gesprächs, oder wie die Grundharmonie in der Musik, zwischen den beyden Sprechenden waltet. Eine Rede ist also nichts anders, als ein abgeschlossenes Gespräch, welches in allen seinen wesentlichen sichtbaren und unsichtbaren Theilen durch den Mund Eines Menschen an die Welt tritt. Der Redner vereinigt drey Personen in sich, zuvörderst die beyden Sprecher des Gesprächs in ihrer eigenthümlichen Farbe und Manier, dann aber beyde gedämpft, veredelt, sichtbar und unsichtbar versöhnt durch eine dritte höhere Person, die Seele des Redners, die über dem Streite der Glieder thront. Von dieser unbefangenen, besonnenen Stellung über dem Kampf der Lebenselemente, den der Redner darstellt, finde ich in den Lehrbüchern der Redekunst nichts. »Ich höre gern dem Streite der Klugen zu, sagt die Prinzessinn in Göthes Tasso, wenn ꝛc. ꝛc.« —

Daß diese Regel, dieser Kanon der Rede für alle Formen der Rede, für alle Bücher, für jede Art der Darstellung gilt, springt in die Augen. Der Kanzelredner, welcher das Gemeinschaftliche allein zur Sprache bringen wollte, der die göttlichen Wahrheiten, der die harmonische Regel für das höhere Leben unsers Geschlechts allein darreichen wollte, ohne die Parteyen, ohne den Kampf der irdischen Wahrheit mit dem irdischen Irrthum, würde einsam bleiben in seiner Höhe, zurückschrecken, anstatt zu erheben.

(Der Schluß folgt.)

Vögeleins Muttertreue.

Es lebte ein Vög'lein mit lustigem Sinn,
Bald wiegt' es sich wonnig in Lüften,
Bald gaukelt' am spiegelnden Bache es hin,
Dann sah man es duftige Haine durchziehn,
Bald schwärmen auf sonnigen Triften.

Doch da sich der Knospe die Blüthe entwand,
Im Haine erdämmerten Schatten:
Da klangen ihr Töne, von Liebe entsandt,
Aus heiliger Dämm'rung des Haines, — da fand —
Die Selige fand, ach! den Gatten!

Nun schwärmte sie nicht mehr durch Fluren und Hain.
In glückliche Stille verborgen
Sucht sie nun ein Hüttelein, schützend und klein;
Sie richtet zur traulichen Heimath es ein,
Und pflegt hier der süßesten Sorgen.

Da endlich sich neigte die herrliche Last
Der Aehre dem Segen der Sonne:
Wie ward es da rege im Hüttlein am Ast!
Die Fülle des Lebens das Hüttlein nicht faßt, —
Und sie nicht die Fülle der Wonne

Wohl schwärmt sie nun wieder durchs liebliche Thal,
Das Würmchen der Blüthe zu fangen,
Den goldenen Käfer im feurigen Strahl
Der Sonne, den Kleinen zum köstlichen Mahl,
Da harrend mit kind'schem Verlangen.

Vom Lächeln des Morgens zum rosigen Schein
Des Abends fand man so die Mutter
Dem Wohle der kleinen Geliebten sich weih'n;
Sie sah auch das Völkchen so herrlich gedeih'n
Im reichen, gesegneten Futter! —

Da kehret sie einstens zum Nestlein am Ast. —
Warum, ach! verstummen die Lieder
Des freundlichen Gatten? — Die nährende Last
Entsinkt ihr, — bang Ahnen die Mutter erfaßt —
Sie findet das Nestlein nicht wieder.

Da hüllt sich in Nacht ihr das blühende Land,
Tod hauchen die duftenden Matten.
Ihr Glück hat gemordet die räubrische Hand
Des Menschen, die Kleinen, die Süßen entwandt,
Gefangen den liebenden Gatten.

Der schmerzvolle Klagruf der Mutter erschallt:
Still feyern den Jammer die Lüfte;
Im schweigenden Aether ihr Klagruf verhallt;
Sie irret verzweifelnd durch Felder und Wald, —
Und weckt nur das Echo der Klüfte.

In Liebe nur blühet das Leben; drum weiht
Dem Gifte des Grams sich die Arme.
Nicht jegliche Schmerzen kann lindern die Zeit:
Im Tode nur endet unendliches Leid. —
Hin sinkt sie in nagendem Harme.

Da seufzt es durch finstere Tannen hervor,
Vom Hüttchen des Jägers am Haine.
Wie Klagruf der Kinder erscheint es dem Ohr
Der Mutter; hoch flammet ihr Leben empor,
Zu forschen, ob Wahrheit im Scheine.

Und höret aus eisenumstrickten Gebäud',
In düsterndem Weinlaub verstecket,
Den Jammer der Kleinen: »Flieh' Mutter! hier dräu't
Verderben! Entfliehe! kein Gott dich befrei't
Wenn Menschenwuth hier dich entdecket.«

Wie könnte sie fliehen? Neu war ihr gewährt
Der Himmel besel'gender Triebe.
In zärtlichen Sorgen hat Leben nur Werth.
Die Kinder im eisernen Käficht ernährt
Die Mutter in glücklicher Liebe.

Schon ziehen die Wolken, es spielet der Wind
Längst mit dem erstorbenen Blatte:
Die Schwestern — fort, fort schon gezogen sie sind
Auf fröhliche Wand'rung mit Mann und mit Kind,
Zur fernen, hell blühenden Matte.

Weil' Mütterlein! nicht im verödeten Hain!
Bald glänzen im Reife die Triften!
Fort zogen sie alle — du bleibest allein!
Von hinnen, von hinnen zart Vögelein!
Schon heulet der Sturm in den Lüften!

»Wohl zog mich die Ferne, wohl trieb es mich fort
Nach freundlichen, sonnigen Landen!
Wohl blüht' auch mir Freude des Lebens einst dort,
Jetzt fesselt es mich an den schaurigen Ort
Mit starken, süßbitteren Banden.«

Da braußte der Sturm durch den bebenden Hain,
Der Winter stieg tödtend hernieder:
Das Bächlein erstarrte; sie fand sich allein
Auf eisigen Triften. Arm Vögelein!
Wohl sahst du den Frühling nicht wieder!

Chlodwig Hill.

Tagsblatt.

Wien den 1. Juny. Gestern um Mittagszeit hatten wir zum erstenmal wieder das fröhliche Schauspiel, das uns im Verlauf des letzten Krieges so oft erfreut hatte: das Einreiten eines Couriers. — Große Begebenheiten aus dem Felde werden dem k. Hofkriegsrathe durch eigne Eilbothen, zu denen gewöhnlich angesehene Offiziere, welche sich bey der Gelegenheit selbst ehrenvoll ausgezeichnet haben, gewählt werden, mitgetheilt, und dieser verfügt, daß die freudige Nachricht durch einen öffentlichen Einzug desselben Couriers, der zugleich für diesen gleichsam ein Triumphaufzug ist, der Hauptstadt bekannt gemacht werde. Gleichzeitig damit erscheint sodann ein sogenanntes Extrablatt, d. i. eine außerordentliche Beylage der Wiener Zeitung, welche den ausführlichen Bericht der Siegesbegebenheit enthält, und welches auf allen Straßen und Plätzen der Stadt, bis in die entferntesten Gegenden der Vorstädte, ausgerufen und verbreitet wird. Der Aufzug selbst wird in der Regel von einem Detaschement Cavallerie eröffnet, ihnen folgt sodann eine mehr oder weniger große Anzahl paarweis reitender Postillons, in ihrer schönen Uniform, abwechselnd mit den Peitschen knallend und auf dem Horn blasend, darauf der Courier selbst zu Pferde, begleitet von Postoffizieren, und mehr oder weniger Militärs, die entweder aus persönlicher Theilnahme, oder um der großen Begebenheit selbst willen, den Zug verherrlichen. Zuweilen werden von ihm mitgebrachte Siegeszeichen vorgetragen (wer erinnert sich nicht noch mit Freuden der Erscheinung des ersten eroberten Adlers bey einer solchen Gelegenheit?) und nachher fährt gewöhnlich der Reisewagen. Ein Detaschement Cavallerie macht abermals den Beschluß. Dabey sind gewöhnlich die Hauptplätze mit paradirendem Militär besetzt, an engeren Straßen Spaliere gezogen; die Straßen von einer Menge fröhlicher Zuschauer erfüllt, welche sich die Begebenheit des Tages erzählen und den Einziehenden begrüßen. So geht der Zug durch die Hauptstrassen und Plätze der Stadt, gewöhnlich durch die kaiserl. Burg (wo oft der Courier sich zu der ersten anwesenden Person, z. E. der Kaiserin, diesmal dem Erzherzog Rainer, Stellvertreter des Kaisers, verfügt, um nähere Nachricht von der Begebenheit abzustatten), bis er am Hofkriegsrathsgebäude auf dem Hof endigt, dessen Balkon mit damastnen Behängen bekleidet ist, und wo der Gouverneur, nebst der Generalität den gleichsam erst Ankommenden empfängt. — Der Gegenstand der gestrigen Feyerlichkeit war die unerwartete und glorreiche Beendigung des Neapolitanischen Feldzugs durch Uebernahme aller festen Plätze und Häfen jenes Königreichs, der Auflösung der ganzen feindlichen Armee, der Besitznahme der Hauptstadt und des ganzen Landes. »So endigte (sagt das gestern Nachmittags ausgegebne Vierte Extrablatt) durch die genialischen Dispositionen des F. M. L. Bianchi und durch die ausgezeichnete Tapferkeit der k. k. Truppen, nach einem sechswöchentlichen Feldzuge, ein von Seiten Murats treulos unternommener Krieg, mit dem Umsturze seines usurpirten Thrones.« — Derjenige, welchem die Ehre zu Theil ward, diese große Nachricht nach Wien zu bringen und sie durch seine öffentliche Erscheinung zu verkündigen, war der verdienstvolle Capitän Delschütz vom Regiment Davidovich, Neffe des tapfern Feldherrn Bianchi, der diese Auszeichnung durch Theilnahme an den Siegen seines Onkels wohl verdient hatte. Er wurde durch Detaschements von Kaiser Cuirassier geführet, und von 25 Postillions begleitet.

Den 2. Von zwey großen Bildnissen des Kaisers, welche neulich auf allerhöchsten Befehl von den berühmten Porträtmalern Prof. v. Lampi und Jos. Abel gemalt worden sind, haben wir im Tagsblatt vom 28. Febr. (Nr. 26) Nachricht gegeben. Es sind aber drey solcher Bilder, welche bestimmt sind, an illustern Orten dreyer Hauptstädte der italiänischen Staaten aufgestellt zu werden; und das dritte derselben ist eben im Begriff, von dem bekannten Historienmaler Herrn Anton Petter vollendet zu werden. Dieses große Bild ist von dem Künstler nach bloßer Anschauung des erhabnen Originals und nach einer Wachsbüste desselben gemalt worden. Die Züge des Kaisers sind vollkommen treu und wahr dargestellt, mit dem Ausdruck des Ernstes, und ganz nach vorn gewandt (en face.) Der Kaiser ist im Ordenskleide des goldnen Vließes; das Unterkleid sonach von Ponceau-Sammt, der breit gestickte Mantel als Drapperie umgeworfen, so, daß die Arme fast frey sind; auf der Brust die Orden St. Stephans, Leopolds, und der eisernen Krone. Der linke Arm ruht auf einem runden Marmortische, der von vier marmornen Figuren, in der Mitte durch einen Fuß von Bronze getragen wird. Auf dem Tische liegt, auf einem sammetnen Polster, der Scepter und die österreichische Kaiserkrone. Auf der rechten Seite steht ein Prachtsessel, mit grünem Sammet überzogen, auf der Lehne der kaiserliche Adler in einem Lorberkranze gestickt, oberhalb 2 goldne Füllhörner, die Lehnen mit 2 goldnen Löwenkopfen, von denen der eine in scharfer Beleuchtung hervortritt. Die Figur ist in eine große Halle gestellt, in der man links zwey große Säulen (andere Säulen hinter ihnen in der Entfernung), rechts eine Drapperie von grünem Sammet erblickt. Außer der Figur und dem wohlgetroffenen Gesicht, bewundert man vorzüglich den reichen und schönen Faltenwurf, die höchst wahre Nachbildung des Sammets und die lebendige kunstreiche Farbengebung. — Der Künstler ist übrigens durch seine größeren Historien: den von den Furien verfolgten Orest, Phryne vor den Heliasten, Oedip und Antigone von Theseus gastlich aufgenommen, vornehmlich aber durch seine Zusammenkunft Maximilians I. mit Maria von Burgund, welche sämmtlich die akademische Ausstellung schmückten, hinlänglich bekannt. Auch hat er eine geistreiche Skizze vollendet: Rudolph von Habsburg, der auf den ausgeplünderten und gefallnen Ottokar stößt, und den unglücklichen Feind bedauert, im Hintergrunde das Heer, — welche er gewiß bald im Großen ausführen wird, da es ihm nicht an wichtigen Aufforderungen dazu fehlen kann.

D. S. Unter den hiesigen Porträtmalern im Kleinen (en miniature) haben wir die Bekanntschaft einer ausgezeichneten, talentvollen, fleißigen und bescheidnen Künstlerin gemacht; es ist Mad. Windisch (Leopoldstadt, Hauptstrasse, im goldnen Hirsch.) Ihren Ruf hat sie auf ihren früheren Reisen gemacht, und ihn besonders in St. Petersburg, wo ihr Talent vorzüglich anerkannt und belohnt wurde, begründet. Sie malt, wie jeder gute Porträtist, auch Historien, und man sieht bey ihr sehr gelungne Kopien von Raphael und andern Meistern. In gewöhnlicher Praxis aber widmet sie sich ausschließlich der Miniaturmalerey, worin sie sehr beliebt und gesucht ist. Neben den Vorzügen der Aehnlichkeit, weiß sie besonders ihren Bildern die einer sehr fleißigen und höchstgelungenen Ausführung in Drapperie, Haargeflecht, Shawls, Schleyer und andern Beywerken zu geben, und man weiß, wie angenehm eine treue und artige Ausführung derselben denen ist, die ein Abbild auch in allen Beziehungen getroffen zu sehen wünschen.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Donnerstag, den — 68. — 8. Juny 1815.

Die Quelle der Beredsamkeit.

Von Adam Müller.

(Schluß.)

Der Sachwalter vor Gericht andrerseits, der bloß die Eigenthümlichkeit seiner Partey zu vertheidigen unternähme, der nicht von dem Geiste des Gesetzes beseelt über seinen Parteyen schwebte, und ihren Handel mit einer gewissen heiligen Besonnenheit vor die Seele des Richters brächte, würde die Sache tiefer verwickeln, als sie zum Spruche zu bringen. Was macht Machiavelli und die Alten in ihren Geschichten so groß, als, bey der Klarheit, mit der die handelnden Parteyen in ihrer Eigenheit auftreten, der alles umfangende göttliche Hauch einer großen Seele, die ein Bestimmtes will, die ein höchstes Gut hat, die Freyheit oder das Vaterland, vor dem sich alle die streitenden Helden, die sie darstellt, beugen sollen: sie erhebt die Parteyen, damit der Sieg des ewigen Gedankens über die vergänglichen Helden, glänzender werde. Je mehr die Begebenheiten auseinander streben, um so gewaltiger rafft sie zusammen und bändigt sie der Gedanke.

Zum letztenmale nunmehr lassen Sie uns einen strengen, ungefälligen Blick auf Deutschland werfen. Also eine Sprache, die mehr gelesen und entziffert wird, als gesprochen, in der vielmehr gelehrt wird, als gelernt und gehört; ein Gespräch, was nur durch die Schrauben der Noth zu Stande gebracht wird; ein Volk, zersplittert in sich selbst, viel weniger das Ausland achtend, als sich selbst geringschätzend, und alle seine Institute, neben der allzu großen Erinnerung an ehemals, und der allzu ungemeßnen Forderung an die Zukunft; alle seine größeren Geister entfernt, zerstreut über das unermeßliche Gebiet des Wissens, vertrauter mit dem Alterthum als mit der Gegenwart, freundlicher verkehrend mit dem entferntesten Orient als mit der Nachbarschaft, lieber den Todten die Hand reichend als den Lebendigen,

lieber mit denen redend, die nicht mehr hören, und antworten können, und die, wenn sie hörten, uns zurückschrecken würden in unser Jahrhundert, hier dasselbige Tüchtige zu seyn, was sie in dem ihrigen waren; endlich die wenigen welche den Gram und die Größe dieses Volks zugleich empfinden und dennoch nicht weichen können von diesem Boden oder aus diesem Gefängniß, die von der Gegenwart nicht lassen können, — diese Wenigen einsam bauend neue Welten aus den alten Materialien, welche das vergangene Jahrtausend hier reichlicher, als auf irgend einem andern Boden hinterließ; ohne Berührung, ohne Gespräch miteinander unternehmend, was nur die Begeisterung der Gemeinschaft, welche alles um sich her allmählich in ihren Strudel reißt, vollenden könnte. Ich frage Sie, ist es unter solchen Umständen nicht endlich Zeit, gründlich zu fragen, was Frankreich groß gemacht; was Frankreich vermocht und in Stand gesetzt hat, vollständig auszusprechen, d. h. nach meiner neulichen Erklärung, ganz auszudrücken in Leben und That, was es gewollt hat? Ist es nicht Zeit, die Gründe der höchsten Mittheilung, die zwischen menschlichen Wesen möglich ist, die Gründe jenes Verkehrs durch Wort und Rede, in den sich alle Kriege, alle Arbeiten, alle Genüße der Menschheit zuletzt auflösen, zu untersuchen; zu fragen, was uns den Mund gegeneinander verschließt, da tausend Zeugnisse niedergelegt sind in Schrift für die Ewigkeit, daß wir reden können. Es ist ein schlechter Trost, den wir auf allen Straßen hören müssen, daß uns nemlich, statt Deutschland, das Instrument der deutschen Sprache verblieben sey. Was ist diese todte Schriftsprache, ohne das lebendige Gespräch, und ohne die deutsche Rede, die daraus hervorwachsen sollte. Ich wünsche Deutschland Glück, daß jenes Schrift- und Formelwesen allmählich zerfällt, daß das Ansehn der Druckerpresse durch den Mißbrauch allmählich abnimmt, daß die Liebhaber dieses Unwesens von den Zeitumständen mehr und mehr mit Auswahl zu kaufen, und, anstatt zu lesen, lieber zu sprechen genöthigt werden. Was ächtes Gold ist, wird dennoch bestehen.

Wie könnte ich gezeigt haben, daß das Gespräch die Quelle der Beredsamkeit überhaupt sey, ohne jenes großen Deutschen zu gedenken, mit dem die deutsche Beredsamkeit erwacht, der mit der Flamme des Gesprächs alles ergriff, was dem deutschen Herzen nahe geht, und was, da er seine Stimme erhob, in unnatürlicher Verzauberung oder Versteinerung da lag, G. E. Lessing. Er ward gehört, er drang tiefer in das Ohr und in die Seele seiner Nation, als irgend ein Zeitgenoße; er zwang durch ein ächtes Talent der Rede, die Nation zur Antwort; streute über die Furchen, die ein unglücklicher Krieg in Deutschland hinterlassen, den Samen eines geistigen Krieges aus; weckte, wie es dem freyen Geiste ziemt, der für die Freyheit der übrigen lebt, viel mehr Gedanken als er aussprach, und blieb als ein unbegriffenes Wunder in dem Andenken seiner Freunde zurück. Was er geringgeschätzt hatte an sich, wurde zum Muster gewählt; der Schnitt und alle Aeußerlichkeiten seines Wesens, und was niemand gründlicher verachtete als er, fand in allen literarischen Werkstätten Nachahmer und Sklaven, bis ein Freund in einem höheren Sinne des Worts, ein Pair seines Geistes, endlich einer neuen Generation, die indeß aufgegangen, sagte, wer und wie er gewesen sey.

Es ist nicht unmerkwürdig, das Geschlechtsregister eines tüchtigen und gründlichen Gedankens zu wissen. Daß das Gespräch die Seele aller Rede sey, hat Lessing durch sein kriegerisches Leben bethätigt; aber ausgesprochen, deutlicher empfunden, als Lessing selbst und mir überliefert hat ihn der große Gelehrte, den ich als Muster, Freund und als unmittelbaren Vorgänger bey diesem Geschäfte der Vorlesungen auf gleiche Weise verehre *).

*) Friedr. Schlegel.

Epigramme.

Schah Nadir.

Dem hohen Sirius gleicht Nadirs Majestät:
Er machet Lebenslust und muntern Fleiß ermatten;
Man flüchtet sich vor seiner Gluth in Schatten,
Und freut sich, wenn er untergeht.

K. J. Fridrich.

An eine Tänzerin.

Chloris tanzte zu M...n Daphne's und Niobe's Rolle,
Tanzte die Daphne wie Holz, Niobe aber wie Stein.

A. Wachtl.

Der Glücksritter.

Wohl alles setzt er durch, und führts zum Ziel,
Kein einz'ger Plan, der ihm ins Wasser fiel!
Ein Kleines nur; — daß man ihn liebt und schätzt,
Hat er bisher noch niemals durchgesetzt.

D. E. Veith.

Sonderbare Büchertitel.

Bitte! bitte! liebe Mutter, lieber Vater! schenke mir das allerliebste Buch. Ein neues ABC- und Lesebuch, von J. Müller. 1 gr. 8. Hamburg.

Derselbe hat aber auch geschrieben: Das nützlichste Buch für kleine Kinder. Hamb. (Bey diesem sollten die Kinder eigentlich: bitte! bitte! rufen.)

Der patriotische Kinderfreund, ein höchst lehrreiches, unterhaltendes und angenehmes Bilderbuch für deutsche Knaben und Mädchen, als versprochner Nachtrag zum Mensch von Anbeginn etc. zur fruchtbaren Belehrung, zur kräftigen Belebung hochherziger, ächt patriotischer Gesinnung und zur Nacheiferung edler Thaten etc. Vom Verf. des Vater Hellmuth, der Mensch von Anbeginn etc. etc. (Welche Geschwätzigkeit).

W. W. Seelenlehre für Kinder einer guten Erziehung, nach den einfachsten und faßlichsten Grundsätzen entwickelt, mit steter Hinsicht auf die Thierwelt. (!) Eine Einleitung zum Unterricht in der Religion! 2 Thle. Königsberg.

Neumann, über die Verbesserung des Elementar-Schulwesens; zur Verständigung dieser wichtigen Angelegenheit, die Geistlichen etc. vorzubereiten.

Demeter, Hexen- und Gespenstergeschichten. Ein geschriebenes Lesebuch zunächst für die deutschen Schulen, und dann auch für allen großen und alten Kinder in der Stadt und auf dem Lande. 2te Aufl. 8. Preis 3 Groschen. (Das ist der Titel allein werth!)

Janitsch, Geschichte der Entstehung (!) und Nothwendigkeit der Religion. gr. 8.

Religion der Unmündigen, für Eltern und Lehrer etc.

Getreue Darstellung und Beschreibung der in der Arzneykunde gebräuchlichen Gewächse, von Dr. Hayne.

Die Feldeintheilung in vollzogenen Beyspielen, von Fr. Newpahn.

Lesebuch zur Uebung in der Deklamation; herausgegeben von Betty Gleim, (gleichsam: die Positionen der Füße, zur Uebung in der Orchestik.)

Taschenbuch für junge verheirathete Frauenzimmer, oder die sich verheirathen wollen. (Also für alle!) Eine Anweisung, wie sie sich während der Schwangerschaft, bey und nach der Geburt etc. verhalten sollen. (Es ist zu wünschen, daß die letzteren sich das Taschenbuch nicht zu lange vor der Hochzeit kaufen.)

Dr. Faust, guter Rath an Frauen über das Gebähren.

Wanderungen in den Tempelhallen der Natur. Blicke von den Geschöpfen zum Schöpfer. Belehrende Darstellung des Neusten und Schönsten, was deutscher und ausländischer Forschungsgeist in den gesammten Naturreichen entdeckt hat, und noch täglich entdeckt.

Unterhaltende Naturwunder, Aeolushöhlen, Donnerdämpfe, entzündbares Gewässer, griechisches Feuer, Prudelwasser. Ins Licht gesetzt von Fr. Knoll. Erfurt.

Dr. Busch Anleitung, die Krankheiten der Feldhospitäler zu erkennen und zu heilen. Marburg 1812. (Wahrscheinlich ein Buch für Spital-Baumeister)

Dr. Kiefer über ansteckende Faulfieber-Epidemien.

Technologischer Kinderfreund. Vom Verfasser von Humbolds Reisen um die Welt und durch Süd-Amerika. Hamb. und Altona, bey Vollmer. (Der Verf. von H's Reisen ist doch wohl Herr v. H. selbst? dieser aber hat keinen Techn. Kinderfreund geschrieben.)

Adelbert und Amalia. Ein Pendant zur Geschichte der Menschheit. Von Vetter. Köthen 1806.

Dr. Donner's Abhandlung über die vorzüglichsten Seebäder vor allen andern Bädern.

Beyträge zur Schärfung des sittlichen Gefühls; eine Predigtsammlung des sel. Dr. Reinhard.

Empirische Wesen-Lehre der menschlichen Seele von Jos. Ant. Eisenmann. Bartenstein 1813. (Was ist Wesenlehre? und wie wird das Wesen durch Empirie erkannt?)

Geschichte des Herrn v. L. eines Vetters des alten preußischen Officiers, des Verfassers der Briefe über Friedrich den Großen. 2. B. Leipzig 1791 — 93. (welch eine Sammlung von Genitiven!)

Praktischer Unterricht zum Treppenbau, nebst einigen Treppengeländer-Ideen, v. C. F. Lüders. Leipzig 1811.

Auch klingen Büchertitel oft lächerlich, wenn man sie nach Buchhändlerart liest und dann zufällig der Nahme des Verfassers als Beywort des Titelwortes erscheint, z. B.: Weiße Lust- und Trauerspiele. — Kühne Gedichte. Starke Gemälde. — Schwarzer Grundriß (einer Anweisung zum Katechisiren für Schullehrer. Glogau 1804) — Lange Predigten. Jena 1797. — Grüner Charakter Hamlets — Kurz Oesterreich ob der Enns — Sauers Rechenbuch. Jena 1715. Braunes Münzwesen. 1722. 4. — Braune Salzburgische Flora 1797. — Brauner Kinderarzt. Frankf. 1713. X.

Tagsblatt.

Wien den 4. May. Heute wurde die glückliche Beendigung des Neapolitanischen Krieges durch ein großes Hochamt mit feyerlichem Lobgesange in der Metropolitankirche von St. Stephan gefeyert. Der Erzherzog Rainer, die andern anwesenden Glieder des regierenden Hauses, waren, nebst dem Hofstaate und den Hof- und Landesbehörden gegenwärtig. Ein Bataillon des Linienregiments Reisky war vor dem Dome aufgestellt, um bey dem Hochamte und dem Te Deum die gewöhnlichen Salven zu geben, welche durch die auf den Wällen rings um die Stadt aufgestellten Kanonen fortgesetzt wurden. Unter den letzteren befand sich auch eine Batterie bürgerlicher Artillerie, welche durch die dazu gehörige Mannschaft, mit voller Musik in Parade auf- und ins Zeughaus zurück geführt wurde. — So hat sich schnell der frohste Dank gegen Gott an die vertrauensvolle Bitte gereiht, und so hat ein überraschend glücklicher Erfolg zu den schönsten Hoffnungen berechtigt.

Den 5. Herr Ignatz Schuster ist seit mehreren Jahren der beliebteste Komiker des Leopoldstädter Theaters im Fache der Lokalstücke und Travestirungen, in den Rollen der Tinterl's, Gimandl's, komischen Bedienten, Musikmeister, Tyrannen ꝛc. Seine Darstellungen sind bey einem gewissen Grundton, der sich durch alle hindurch zieht, von einer unerschöpflichen Mannigfaltigkeit; er beherrscht jede seiner Rollen, und, so viel auch die Natur zum Gelingen derselben beytragen mag, so thut doch die Kunst bey jeder derselben so viel hinzu, das er stets in der ergötzlichsten Neuheit erscheint, und seine Persönlichkeit sich nie mit der Rolle vermischt. Dadurch behält er die nöthige, künstlerische Ruhe in der Darstellung, die Geistesfreyheit zu einem höchstglücklichen und witzigen Extemporiren, und, bey einem vortrefflichen Gedächtniß, die Sicherheit, welche ihres Zwecks und der beabsichtigten Wirkung nie verfehlt. Dadurch ist er gegenwärtig die Zierde seines Theaters und steht auf der Höhe desselben, und es ist nur zu wünschen, daß die Dichter desselben ihn immer mit neuen und tüchtigen Charakteren versorgen mögen. Er hat neuerlich die Auszeichnung genoßen, daß er allein unter allen darstellenden Künstlern der Wiener Theater von einem der fremden Monarchen einen Beweis besonderen Wohlgefallens, in einem Brillantringe erhalten hat; und genießt gegenwärtig die, daß, nebst seinem Porträt, 12 seiner Darstellungen in illuminirten Kupfern ausgegeben werden. In diesen Abbildungen, die durch seine Kunst, sich stets sehr richtig und vortrefflich zu kostumiren, einen besonderen Werth erhalten, ist er dargestellt, als Herr v. Schadel, Hierophant in der Alceste, Triumvir Antonius, Gebel in den Fremden in Wien, Kapellmeister Notenfresser, Maurer Martin in der Kreuzerkomödie (nicht eine seiner ausgezeichneteren Rollen), Strumpfwirker Würfel, Hausmeister Dasig, Pigmalion, Herr v Haspel, und in 2 Situationen des Paraplümachers Staberl, dem Typus seiner neueren Darstellungen. Damit aber ist der Kreis seiner ausgezeichneten Rollen noch lange nicht geschlossen, und wir möchten manche der folgenden für verdienstlicher und der Nachbildung werther, als die bisher ausgewählten, halten, nehmlich: Instructor Schnipp im A B C Schütz, der taube Cyriakus in Theophrastus Paracelsus, Pariserl, Romeo, Tandler Tropferl in der schwarzen Redoute, Schneckerl in den Faschingswehn, Hausmeister Wastel in Othello, H. v. Springerl im Fleischhauer, Bedienter Mathis in den Dacheln, Schneider Stich im Weinhändler, Freyh. v. Steinheim in Erwine, Hr. v. Packerl in Sonst und Jetzt, Schneidergesell Zeiserl im Herr Johannes, Jupiter in Orpheus und Euridice, Fridolin, Negotiant Amschel, Bedienter Martin in Leiden und Freuden, Musikmeister Feigerl in Baden und Schönau, und so noch manche andre, welche die Beweglichkeit seines Genies und seiner Laune geschaffen und wodurch er oft allein die Stücke, zu denen sie gehören, gehalten hat. — Obengenannte 13 Bilder in 4to. sind übrigens in der Steinerischen Kunsthandlung für 10 fl. zu haben.

Den 6. Vorigen Donnerstag war die Vorstellung im Theater an der Wien zum Vortheil von Mad. Sophie Schröder, welche zunächst von Prag hieher gekommen ist, und seit einiger Zeit auf den hiesigen Theatern mit großem Beyfalle Gastrollen gibt. Sie hatte dazu, um sich in einer effectvollen Rolle zu zeigen, das ältere Trauerspiel: Elfride, von Bertuch, gewählt, und sie gab die Rolle der Elfride mit einer so anregenden Wahrheit, daß sie schon nach dem ersten Akt, so wie am Schluße, herausgerufen wurde. Bey dieser letzteren Erscheinung machte sie zugleich dem Publikum bekannt, daß sie künftig Wien ganz angehören werde, eine Nachricht, die mit dem lebhaftesten Beyfall aufgenommen wurde. Nach dem Trauerspiel, in welchem sie von Hrn. Grüner als König, von Hr Heurteur als Graf Athelwold vortrefflich unterstützt wurde, gaben ihre Töchter von 10, 8 und 6 Jahren eine kleine Tanzergötzlichkeit (Divertissement), worin sie ihre guten Fortschritte in dieser Kunst in 2 Solos, einem Zweytanz und einem Terzett, zeigten, und die Aeltere gute Anlagen zum kunstreichen, die Mittlere mehr zum graziösen Tanze entwickelte. — Ueber Mad. Schröder scheinen zweyerley Urtheile im Publikum zu herrschen. Der eine Theil sagt: daß ihr Spiel im natürlichen Ausdruck hoher Leidenschaftlichkeit, in Rollen, worin ihr tiefes Organ mit Erfolg eintreten kann, und worin man über dem reinen und stärksten Naturausdruck, den künstlerischen Anstand und die Schönheit der Bewegung leichter vergißt, allerdings bewundernswürdig sey; der andre Theil, ebenfalls Kenner, welche Mad. Schröder mit den berühmtesten englischen, französischen und deutschen Schauspielerinnen vergleichen können, erklären sie unumwunden für die erste deutsche tragische Schauspielerin. Jene sind nicht persönliche Gegner, diese nicht persönliche Freunde der Künstlerin; die Urtheile sind reine Kunsturtheile.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Sonnabend, den — 69. — 10. Juny 1815.

Sylphen und Gnomen.

Jeder begegnet im Leben gewissen Menschen, welche ihm unausweichlich sind, und in das Wohl und Weh seines Daseyns mit unwiderstehlicher Macht eingreifen. Man könnte sie Schicksals-Menschen nennen; denn sie scheinen oft wirklich die Stelle des Schicksals zu vertreten oder das personifizirte Schicksal zu seyn.

*

Jeder Mensch hat in seinem Leben gewisse Verklärungsstunden des Körpers und der Seele, wo dann der Häßliche fast schön, der Hartherzige gefühlvoll, der Düstere frohsinnig, der Rasche liebvoll-sanft, der Dichter ein Genius, und das liebenswürdige Mädchen ein wahrer Engel wird. Nur der entschiedene, unverbesserliche Bösewicht hat diese Stunden, die himmlischen Regenbogen unsers Daseyns, nicht.

*

Echte Künstler sind Salamander, die in dem Feuer leben, von welchem andere Menschen verzehrt werden; oder Phönixe, welche sich selbst verbrennen, um ein neues Leben hervorzubringen.

*

Wer übermäßigen Hang zur Einsamkeit besitzt, hat entweder zu viel oder zu wenig gelebt.

*

Der Streitende erhält das Recht, der Nachgebende die Eintracht.

*

Bücher füllen den Geist, aber die Erfahrung nährt ihn.

*

Die ersten Römer wollten lieber herrliche Thaten, als prächtige Gebäude. Heute verzeiht man jene — und gibt diesen den Vorzug.

*

Menschen, insbesondere aber Schriftsteller, wel-

che nur mit fremden Ideen und Empfindungen Prunk und Lärmen machen, gleichen dem Klapperstein, welcher zwar selbst ganz hohl ist, aber mit dem in der Höhlung enthaltenen Wasser, Sand oder zweytem Steine immerwährend rasselt und klappert.

*

Wer hoffnungslose Liebe besiegen will, muß, gleich den alten Parthern nur fliehend kämpfen. Bleibt er fest auf der Stelle, so ist alle Mühe vergebens.

*

Jeder Körper, der leichter ist, als die ihn umgebende Luft, steigt in die Höhe. Aus einem ähnlichen Grunde scheint sich mancher leichtwiegende Dichter unter die Sterne versetzt zu haben.

*

Der Geistreiche weiß selbst den Geistlosen zu verwenden. So kann man aus Wasserstoff brennbare Luft erzeugen.

*

Jene Menschen, welche Glück haben, und es nicht zu benützen wissen, könnte man Bildsäulen am Tempel der Fortuna nennen.

*

Bey den Geten, einer Thrazischen Völkerschaft*), waren die Entbindungen Trauerfeste, und das neugeborne Kind wurde mit Thränen empfangen. Dagegen aber erfüllte ein Todfall die Mitglieder einer Familie mit herzlicher Freude, und der Gestorbene wurde unter fröhlichen Gesängen und Spielen zur Erde bestattet; denn man glaubte, der Tod sey nichts, als der Uebergang in ein besseres Leben, oder schmerzloses Nichtseyn wäre besser, als leidenvolles Daseyn. — Was bestimmet uns, das Gegentheil zu thun? Ists etwa eine Wirkung des Grundsatzes: Solamen miseris socios habuisse dolorum? und des, der Verläumdungssucht so schweren Geboths: de mortuis nil nisi bene? —

*

Die Sotarchen, ein szythisches Volk des Alterthums**), pflegten auch die Gesichter zu bekleiden, so daß nichts unverhüllt blieb, als die Augen. Das wäre wohl eine sehr vortheilhafte Mode für schlechte Schauspieler, die ihre Züge nicht zu verändern wissen, und für Schurken, welche sich durch ihre Mienen verrathen. Solche Menschen, die gerade das Menschlichste an ihrem Aeußern verbergen, müssen sich aber beynahe wie lebendige Todte vorgekommen seyn. Ein Mensch, der nie lächelte, nie erröthete, und keine Miene veränderte, würde uns gewiß mit Schauder erfüllen. So dürfte es sich wohl auch zum Theil mit den Masken der alten Schauspieler verhalten.

*

Einst gab es weise Männer mit Nasen wie jetzt. Die Weisheit ist aber verschwunden, die Nase blieb; und so findet man heut zu Tage nur nasenweise Männchen. So erliegt alles der Tyranney der Zeit. Selbst die Weisheit ward vor Alter kindisch.

*

Der Roman ist unter den Produkten der Poesie die Schwalbe. Er fliegt nicht hoch und liebt das häusliche Leben.

*

Drey Worte enthalten das Geheimniß des irdischen Daseyns: Lebensmühe, Lebensgenuß, Lebensglück. Sie folgen stufenweise, und stützen sich. Keines kann bestehen ohne das andere. Rastlos sey die Erste, mäßig der Zweyte, — so bleibt das Dritte unverletzt.

*

Es gibt Fälle, wo man sich durch ein Vorurtheil zur Tugend entflammen kann; sonst würde sie oft nur glimmen, wo sie hell auflodern soll.

Chr. Kuffner.

Die Höllenstampfe.

Eine Anekdote aus dem letzten spanischen Kriege.

Ich war unter den deutschen Truppen (erzählte der — — — sche Oberst v. M.), welche nach Spanien gesandt wurden, um dies Land durch Krieg und Verheerung der neuen Dynastie geneigt machen zu helfen. Der Soldat folgt seiner Ordre, ohne darüber zu klügeln, und übt den

*) Pomp. Mela L. 2. Cap. 2.

**) Ebenders. L. 1. Cap. 1.

Krieg als Kunst, ohne sich auf die Untersuchung seiner Rechtmäßigkeit einzulassen. Genug, wir waren in Spanien, und thaten und litten, was wir thun und leiden mußten. Gewöhnlich überstieg das Letztere bey weitem das Erstere, denn schlimmer, als alle regelmäßigen Gefechte, die selten vorfielen, waren die Eilmärsche, unter den fürchterlichsten Regengüssen im aufgelösten Boden, der Hunger, die Nachtlager unter freyem Himmel, die Furcht vor Menchelmord, die jeden Einzelnen auf jedem Schritte umlagerten. Von den Gefahren letzterer Art nur eine kleine Probe, die mir selbst begegnete.

Nach einem höchst ermüdenden Marsche rückte ich eines Abends mit meinem Bataillon in ein kleines Städtchen ein; es war gut gebaut und lag in einer reitzenden Gegend. Ich selbst wählte mir zum Quartier ein niedliches Häuschen von einem Stockwerk, dessen oberes Zimmer ein sehr romantische Aussicht hatte. Niemand wohnte darin, als ein Greis mit einem recht schönen Mädchen, seiner Tochter; der Sohn war, wie mir mein Adjutant meldete, unter den Guerillas. Der Empfang war nicht der beste; die Blicke krochen auf dem Boden, und erhoben sich nur augenblicklich und scheu, die gewöhnlichen Bewillkommungsworte kamen nur abgebrochen zum Vorschein, und ein finsteres Schweigen sagte laut genug: Wir nehmen dich nur auf, weil wir müssen. Das alles waren wir gewohnt, und so unangenehm eine solche Aufnahme dem Gefühle ist, so konnte die unpartheische Ueberlegung sie ihnen eben nicht verargen. Auch in Absicht der Bewirthung war mir der gewöhnliche Refrain: Wir haben nichts! hinlänglich bekannt. Ich hatte Zwieback, sehnte mich nach Einsamkeit und Ruhe, und so war ichs ganz wohl zufrieden, daß man mir nur mein Zimmer anwies. Nach den gewöhnlichen Geschäften, kam noch spät der Adjutant, mich zu warnen, weil er aus einigen hämischen Gesichtern und abgebrochenen Worten geschlossen hatte, daß ich in meinem Quartiere nicht zum besten aufgehoben sey, und erbot sich, bey mir zu übernachten. Seine Besorgniß war mir lächerlich, denn was konnte ich von einem schwachen Greise und einem jungen Mädchen zu fürchten haben? wie konnte man es wagen, einen Obersten an der Spitze seines Bataillons anzutasten, ohne den gewissen Tod zu fürchten und die Zerstörung des ganzen Orts zu veranlassen? — Ob er mir gleich die ganze blinde Wuth der Spanier, die selbst des eignen Lebens nicht achtete, entgegensetzte, so ließ er sich doch durch meine Gründe überzeugen, und ließ mich auf mein ausdrückliches Verlangen allein. Der Reitknecht war im Stalle bey den Pferden. Die Schildwache stand vor dem Hause.

Es war eine mondhelle Nacht. Der Mond scheint in Spanien heller, — brennender möchte ich sagen, als unter dem nördlichen Himmel, und eine klare Mondnacht gehörte hier zu meinen vorzüglichsten Genüßen. Ich stopfte meine Pfeife und setzte mich ans Fenster. Der Anblick der nahen und fernen, sonderbar gestalteten, vom Mondlicht vergoldeten Berge, über welche zuweilen der Schatten einer Wolke hinzog, beschäftigte meine Phantasie; bald aber führte sie mich zurück in die schöneren Fluren der Heimath, in den Zirkel meiner Lieben und Freunde; ich gedachte meines Vaterlandes, und die Sehnsucht ergriff mich nach ihm und nach seiner Befreyung, an welcher fast zu verzweifeln, damals wohl kein Verbrechen war. Unter diesem Wechsel angenehmer und bitterer Empfindungen hatte mich der Schlaf geflohen, das Licht war ausgebrannt, und ich wollte eben nach Mitternacht mein Lager suchen, als mich leise Tritte über mir auf meine gegenwärtige Lage aufmerksam machten.

Ich blieb auf meinem Stuhle am Fenster und horchte. Auf einmal ward das Geräusch an der Decke in der Gegend, gerade über meinem Bette, stärker, sie öffnete sich, und unter einem starken Rasseln und Zischen, wie von einer Maschine, fuhr ein spitzer Balken plötzlich herab, stampfte mit Gewalt und zu wiederholtenmalen aufs Bett, fuhr dann mit gleichem Geräusch wieder in die Höhe, und die Decke schloß sich wieder. — Ich war einen Augenblick starr vor Erstaunen. Diese Höllenstampfe sollte mir gelten, und sie hätte mich unfehlbar zermalmt, wenn die Müdigkeit mich früher aufs Lager getrieben hätte. Indeß war ich mechanisch aufgesprungen und hatte den Säbel ergriffen. Eben wollte ich überlegen, was in dem Augenblick zu thun sey, aber dazu ließ man mir nicht Zeit. Schnelle Schritte von der Bodentreppe herab flogen auf mein Zimmer zu; — die Thür ward aufgerissen, wüthend stürzte das Mädchen mit einem blinkenden Dolche herein: »Du bist uns entwischt, schrie sie kreischend auf, aber du sollst nicht leben!« So sprang sie, wie eine Furie mit aufgehobenem Arme auf mich zu, — ich wehrte sie mit dem Säbel ab, — ich nannte sie eine Wahnsinnige — sie antwortete mir nur durch Verwünschungen — sie achtete der Wunden nicht die mein Säbel, den ich nur zur Vertheidigung gebrauchte, ihr beybrachte, — endlich rannte sie in blinder Wuth in denselben, und sank zu Boden. In diesem Augenblick drang der zweyte Bewohner des Hauses, der Greis, auf mich ein. — In demselben Moment aber war schon die Hausthür erbrochen und die Tritte meiner Leute erschallten von der Treppe; — der tolle Alte hörte sie nicht, sondern stürmte wiederholt auf mich los — ich mußte ihn niederhauen. — So fanden mich die hereinstürzenden Soldaten hinter zwey Leichen.

Die Schildwache, vom Adjutanten aufmerksam gemacht, hatte in der nächtlichen Stille das Geräusch der Maschine und bald darauf das Klirren des Säbels gehört, und eine starke Patrouille, die eben des Weges daher kam,

angerufen. Sie mußten die Thüre erbrechen und wären beynahe zu spät gekommen, wenn die Gefahr drohender gewesen wäre. Wir durchsuchten das Haus, und fanden nichts Verdächtiges, als die Höllenmaschine auf dem Boden, die von dem Alten, einem Mechanikus, mit einer verruchten Kunst angelegt war, um alle Schlachtopfer, die sich unbefangen dem gastlichen Bett anvertraut hatten, auf die unfehlbarste Weise zu zerstampfen. Schon mancher Franzose, einzeln ins Haus gelockt, war hier auf diese unerhörte Art ermordet worden, doch hatten die Wüthenden nie die Vorsicht aus den Augen gelassen. Was sie zu diesem rücksichtslosen Anfall auf mich bewog, war, wie nachher andre Einwohner erzählten, die Nachricht, die der Alte an demselben Tage erhalten hatte, daß sein einziger Sohn in einem Gefechte gefallen sey.

Die Vorsteher der Stadt baten, die Wuth Einzelner dem Ganzen nicht zuzurechnen. Ich ließ es ihnen nicht entgelten; aber das Haus konnte ich nicht retten, die Soldaten rißen es nieder. K.

Tagsblatt.

Wien den 7. Juny. Auch in diesem Jahre hat das Blindeninstitut, das unter des verdienstvollen Hrn. Klein's Direction blüht, seine Fortschritte in der Musik durch eine große öffentliche Production dem theilnehmenden Publikum dargelegt, nehmlich am vorigen Sonntage, den 4., in dem dazu bewilligten Landhaussaale. — Diese Kunst ist die wichtigste für die armen blinden Kinder; sie ist es, die die Nacht ihres Lebens erheitert und ihnen am meisten den Verlust des Lichtes und der Farben ersetzt, die am vorzüglichsten zur Bildung ihrer Seelenkräfte, namentlich ihres Gedächtnißes und ihres Gefühlsvermögens beyträgt, die müßigen Stunden, deren der Nichtsehende viel mehr hat, als der Sehende, nützlich und angenehm ausfüllt, und manchem von ihnen Gelegenheit gibt, eine Beschäftigung zu gewinnen, die ihn durch sein ganzes Leben nährt. Daher thut der würdige Hr. Director wohl, der Erlernung und Ausübung dieser Kunstfertigkeit so viel Spielraum als möglich einzuräumen und alle Zöglinge ohne Unterschied dazu, wenigstens zur Gesangübung, anzuhalten; und darum treiben die Musiklehrer der Anstalt, vorzüglich aber der talentvolle und thätige Herr Simon Sechter, ein sehr wohlthätiges Geschäft. — Was nun die heutige Production betrifft, so bestand sie aus Gesang- und Instrumentalmusik, an welcher alle Zöglinge, wenigstens als Chorsänger, Theil hatten. Das Hauptstück der ersteren war die für das Institut von dem Dichter K. J. Fridrich verfaßte und von Hrn. Sechter sehr ausdrucksvoll und schön componirte Cantate, deren Recitative, Arien und Duett von den geübtesten Stimmen sehr brav, und deren Chöre von der Gesammtheit mit großer Genauigkeit und Uebereinstimmung vorgetragen wurden; sodann 2 Chorgesänge von Agnes Geyer, einer Schweitzer Dichterin: Die Blinden in der Lehranstalt, und: An die Wohlthätigkeit, der letztere mit Harmoniebegleitung. Der Reichthum an Instrumentalmusik im Institut (deren Lehrer Hr. Waylinger ist) ergibt sich aus der Einleitungssymphonie, welche aus 4 Violinen, 2 Viola, Flote, 2 Clarinetten, Harfe, 2 Waldhorn, Fagot und Violoncell bestand, welche sämmtlich von blinden Zöglingen mit viel Präcision gespielt wurden. Aber auch in Solos traten mehrere junge Virtuosen auf. Zuerst müssen wir hier den schon ausgetretenen Zögling, Hrn. Joseph Lobpreis nennen, der, ein Schüler des Hrn. Prof. Bayr, sich auf der Flöte schon einen Namen zu machen angefangen hat, und heut mit großer Rundung und Fertigkeit Variationen von Dreßler blies, welche mit allgemeinem Beyfalle aufgenommen wurden; sodann Dem. Caroline Schanz, Schülerin der k. Kammerharfenistin Mad. Müllner, welche an der Seite ihrer Lehrerin sowohl eine Sonate, mit Begleitung des Claviers und 2 Waldhorn, als einen Potpourri auf der Pedalharfe mit nicht geringerer Kunst und Beyfall vortrug. Auf dem Clavier spielten 2 Knaben die schwere Ouverture aus Don Juan, auf 4 Hände gesetzt, sehr vorzüglich, ein blindes Mädchen eine Sonate von Clementi, und Georg, der kleinste Zögling, machte seinen ersten, rührenden Versuch, in einem Adagio. Eine kurze Symphonie aller Instrumente machte den Beschluß. — Alle diese einzelnen Stücke wurden mit lebhaftem Beyfalle aufgenommen; mehrere derselben, besonders Gesangstücke, erweckten tiefe Rührung. Der Saal war mit Zuhoreen erfullt, weniger aus den höheren Ständen, als aus dem ehrenwerthen Mittelstande, der, durch allzugroße Virtuosität nicht überverfeinert, nicht blos der feinen Kunstelen nachgeht, mit einem Kunstgenuße gern einen wohlthätigen Zweck und das Bewußtseyn des Nutzens verbindet, und die Rührungen nicht scheut, die der Gesang und der Anblick armer blinder Kinder erwecken könnte. — Noch erwähnen wir mit Vergnügen, daß die jungen Musiker auch nachher durch ein Fest erfreut wurden, indem sie und ihre Lehrer der würdige Hr. Fabrikant Lechner, ein Bürger Wiens, den man überall findet, wo es Gegenstände der Wohlthätigkeit gibt, zu einem festlichen Mahle eingeladen hatte. — Die Damengesellschaft hat die Kosten des Concerts getragen. Die Einnahme ist zur Unterhaltung des musikalischen Unterrichts, für den das Institut sonst keinen Fond hat, bestimmt.

Am 31. v. M. ist der gesammte k. sächsische Hof in Wien angekommen, und in dem Gebände des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen im Augarten abgestiegen. Der König von Sachsen aber ist am Abend desselben Tages von hier über Prag nach Dresden gereist.

D. 8. Auch dem Prof. der Chemie und Botanik, Herrn Jos. Baron v. Jacquin, hat der König von Dännemark, zur Anerkennung seiner Verdienste um die Naturwissenschaften, seinen Dannebrog Orden verliehen und demselven selbst übergeben.

— Der als deutscher Sprach- und Alterthumsforscher hochgeschätzte Herr Jakob Grimm, hat hier im Mayerschen Verlag, eine Schrift herausgegeben: Irmenstrasse und Irmensäule, eine mythologische Abhandlung (1 fl. W. W.), welche über diesen noch nicht ganz aufgehellten Gegenstand, Licht verbreitet und nebenbey höchst schätzbare Aufklärungen über vaterländische Sprache und Alterthümer gibt.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Dienstag, den — 70. — 13. Juny 1815.

Erinnerung an Sinclair.

Der vor einiger Zeit hier in Wien an den Folgen eines Nervenschlags verstorbene Landgräflich Hessen-Homburgische geheime Rath v. Sinclair, (im letzten Feldzuge Hauptmann im kaiserl. österr. General-Stabe und Adjutant Sr. Durchl. des Erbprinzen von Hessen-Homburg, k. k. Generals der Kavallerie) war ein durch Kopf und Herz so ausgezeichneter Mann, daß man nach seinem Tode von ihm, zum Frommen der Lebenden, wohl noch einige Worte reden mag.

Die Beweise von Sinclairs Talenten liegen in den Schriften, die er theils unter seinem Namen, theils unter dem, aus dem seinigen, durch Versetzung der Buchstaben gebildeten Namen Crisalin, herausgegeben hat. Des versetzten Namens bediente er sich, wie es scheint, in einer gewissen zu weit getriebenen Schüchternheit, auf den Titeln seiner poetischen, des eigentlichen, auf den Titeln seiner philosophischen Schriften.

Der Gipfel des Cevennen-Kriegs, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen von Crisalin 1807 (ohne Druckort), dem später der Anfang und das Ende des Cevennen-Kriegs folgte, würde aus mehreren Gründen auf der Bühne wohl kein besonderes Glück machen. Gleichwohl sind einzelne Charaktere dieser Stücke trefflich gehalten, und das Ganze derselben ist so reich an poetischen Stellen, daß man es mit Vergnügen liest. Zwey Bändchen Gedichte von Crisalin, Frankfurt am Mayn 1813, enthalten besonders mehrere Balladen, die vielleicht zu den gelungeneren Dichtungen dieser Gattung gerechnet werden können. Sinclairs Gedichte haben den Charakter höherer Originalität; in ihnen lebt und weht ein einfach altdeutscher Geist. Etliche von seinen Liedern hat der geniale Compositeur Kanne in Musik gesetzt, wovon ich vor allem gerne das Roland Lied anführe.

Sinclairs vorzüglichstes philosophisches Werk, »Zweifel und Gewißheit« betitelt, mag immerhin nicht ganz mit Unrecht den Vorwurf größerer Dunkelheit erfahren haben; der tiefere, an das Lesen abstrakterer Werke mehr gewöhnte Denker freut sich darin, wo nicht des aufgestellten Systems selbst, wenigstens seiner strengen Folgerichtigkeit. Auch waltet über dem Ganzen dieses Systems die große Idee, welche hinleitet zur Erkenntniß der höheren Einheit der körperlichen und geistigen Seite der Welt (der Harmonie der Physik und der Metaphysik). Auf dieser Bahn ist jeder Versuch verdienstlich, so gewiß, als nur an ihrem Ziele, oder doch nur in der größeren Nähe des nie ganz erreichbaren, größere Vereinfachung und Vollendung unserer fast durchgehends viel zu dickleibigen, in den Stoff versunkenen Wissenschaften liegt. Wer Vorkenntnisse und Muße hat, dieses Werk zu studieren, wird es in keinem Fall aus der Hand legen, ohne dadurch häufiger zu eignen Ideen veranlaßt worden zu seyn, die mit der Menschheit höchsten Interessen wohlthätig zusammenhängen; es gehört durchaus zu den Werken, die, wenn sie nicht geradezu belehren, mächtig erregend wirken.

Unter den Manuscripten des Verstorbenen findet sich eines über Sprache, das ich zwar zu flüchtig sah, um es genau würdigen zu können, das jedoch, nach einzelnen Stellen zu urtheilen, den Besitzern des eben gedachten philosophischen Werks recht willkommen seyn dürfte. Vielleicht ist es der Erbin des Verstorbenen gefällig, auch noch diese Kleinigkeit durch den Druck bekannt machen zu lassen. Ich hoffe dieß von der Frau geheimen Kirchen-Räthin Pache um so eher, als sie nicht in dem Fall ist, etwas damit gewinnen zu wollen, während ihr, wie ich weiß, alles am Herzen liegt, worauf der Verewigte selbst Werth legte.

Eine schöne Inschrift auf Sinclairs Leichenstein würden die Worte geben, die er an seinem letzten Geburtstage, vier Wochen vor seinem Tode, als seine Vorsätze, und wie man leicht sieht, als Haupt-Resultate einer bey dieser Veranlassung angestellten Selbstprüfung, niederschrieb. Diese Worte, von seiner Hand geschrieben, lagen in einem eigenen Umschlage, mit einem gleichfalls an diesem Tage und auf dessen stille Feyer verfertigten kleinen Gedichte zusammen, unter der Aufschrift: Wien den 29. März 1815. Hier sind sie in ihrer ganz schlichten Herzenssprache:

»Festen Glauben an Gott und gänzliches Vertrauen in seine Leitung.

Keine Art von Uebermuth hegen.

Den Ungestüm meiner Gemüthsart bekämpfen *).

Mich der Reinheit der Gesinnung befleißigen.

Keines Menschen Schwäche dienen.

Alles gründlich zu erkennen suchen.

Die Wahrheit bekennen.

Einfach und ruhig seyn.

Innere Klarheit im Geist, Ernst in der Seele, Wohlwollen im Herzen hegen.

Bey allem, was ich unternehme, an meine Mutter denken und fragen, ob es auch ihr gefiele? **).

Daß ein sanfter Spruch aus des Todten-Richters Munde diese edle Vorsätze lohne, die gewiß jedem, der anders den moralischen Werth des Menschen schätzt, wahre Achtung für den Mann einflößen, der sie mit sich in sein frühes Grab nahm!

W. Butte.

Fragmente.

1.

Was Mikroskope dem Naturforscher sind, müssen Urtheile aus Feindes Munde dem Menschenbeobachter seyn. Beyde vergrößern das Object, und zeigen man-

*) Sinclair hatte schon einmal in Paris, bald nach einer sehr anstrengenden Kourier-Reise im Felddienste, einen Anfall von einem Nervenschlage gehabt, und frühere Schicksale eigner Art hatten seinem ganzen Nerven-System eine Reitzbarkeit gegeben, die ihm häufige Verkennung im Umgange des gemeinen Lebens und Unzufriedenheit mit sich selbst zuzog. Seine gute Gemüthsart, sein richtiger und feiner Takt, und sein glücklicher, in solchen Fällen nur etwas schneidender Witz, verhüteten es gleichwohl, daß diese bloß körperliche Heftigkeit nie in wilden Ungestüm ausartete.

**) Der rein kindliche Sinn, mit welchem der doch schon fast 60 jährige Mann noch immer seiner alten ehrwürdigen Mutter nachhing, war ein herrschend schöner Zug seiner Denkweise. Als die Stafette mit der Nachricht von dem Tode des einzigen Sohnes, und vielleicht des letzten Zweiges seines Stammes in Deutschland, nach Homburg kam, hatte man zwey Tage vorher die Mutter begraben. So ersparte ein wohlthätiges Geschick jedem von beyden den Schmerz über den Tod des andern.

che Kleinigkeiten, die dem unbewaffneten Auge unwahrnehmbar bleiben; allein das falsche Licht, welches sie über ihren Gegenstand verbreiten, läßt das nicht unterrichtete Auge denselben falsch erblicken und falsch beurtheilen.

2.

Moral in Worten ist recht oft wie Rauch in Wind, — verfliegt, keine Spur zurücklassend; da hingegen selbst moralischer Unsinn, wo er ins Leben übergeht, ergreift, wie alles Lebendige. So lange die Ostindischen Braminen und Fakire sich dem Aberglauben des Volks als Opfer hingeben, wird ihr Religionssystem nicht zu Grunde gehen.

3.

Warum erscheint die Moral im ernsten Gewande uns bey weitem ernster und gewichtiger, dringt viel eher zum Herzen, wenn wir sie aus einem Munde vernehmen, den wir sonst nur als den Sitz des Muthwillens und des heitern Lachens kennen? So kann ich mich nicht erinnern, daß je ein Schriftsteller bey ernsten Dingen mir ernster vorgekommen wäre, als unser Wieland, den man immer nur von scherzenden Liebesgöttern umflattert, und von freundlichen Grazien und Horen umtanzt zu sehen gewohnt ist.

Wo wir einen Mann, dessen Geist immer nur den heitern Sonnenschein der Fröhlichkeit ausstrahlt, bey einem Gegenstande ernst werden sehen, da sehen wir den Lichtsinn selbst vor der Würde des Gedanken scheu zurücktreten, und das ergreift uns mit Allgewalt.

4.

Die bey weitem größte Anzahl der Menschen geht durch das Leben, fortgeschoben durch die peristaltische Bewegung ihrer Digestionsorgane.

5.

Wenn wir die ersten Erscheinungen einer einfachen, noch nicht in Entzweyung mit dem Verstande gerathenen Vernunft beym Kinde Naivetät nennen, so könnte man diesen die zarten Aeußerungen von Empfindungen bey mehreren Pflanzen, z. B. der Dionaea muscipula, der Mimosa pudica und mehreren Arten der Sinnpflanze, als das erste Hervorbrechen einer Sensibilität an die Seite stellen. Nennten wir jenes Naivetät der Vernunft, so dürften wir dieses Naivetät der Sinnlichkeit nennen.

6.

Durch die größere Biegsamkeit seiner Natur, die der Mensch überhaupt vor den Thieren besitzt, dauert derselbe in allen Zonen der Erde aus; — durch eine größere Biegsamkeit der Natur, die das Weib vor dem Manne besitzt, geht dieses unverletzbarer durch die Zonen des Lebens. Dort begründet diese Bieg- und Fügsamkeit die größere Verbreitsamkeit des menschlichen, hier die längere Lebensdauer des weiblichen Geschlechts.

7.

Nur Liebe kann das Kind erziehen; sie ist die Sonne, in der die schönen Tugenden des Kindes, Liebe gegen Eltern, Gehorsam und Fleiß, wie liebliche Blumen entblühen und gedeihen. Deßhalb ist die erste Erziehung, wo man durch den Verstand nichts, alles nur durch das Herz wirken kann, einzig nur Angelegenheit der Mutter, denn nur dem Herzen dieser entsproßt wahre Kindesliebe; und gewiß ist es, daß indem die Mutter ihren Neugebohrenen von sich entfernt, ihm die Quelle des Lebens, welche die gütige Natur unmittelbar über dem Mutterherzen ihm öffnete, grausam verschließt, — ihn Miethlingen übergibt, die nicht sich selbst in dem Kinde, sondern nur ihren Lohn in der Arbeit mit ihnen sehen: — gewiß ist es, daß die Mutter ihn hier gleich bey seinem Eintritte ins Leben dem Teufel übergibt, der unter den Menschen einherwandelt, wie ein grimmiger Löwe, dem Verderber der Zeit: — dem Egoismus. Nur Liebe erweitert das Herz und erzeugt Liebe, Lieblosigkeit ist Kind und Mutter der Selbstsucht.

8.

Der Mann ist der herrschende Verstand, das Weib das regierende Herz. Herz und Verstand im Gleichgewichte vollenden den Menschen. In dem Streben nach diesem Gleichgewichte und nach dieser Vollendung gründet die gegenseitige Achtung und Liebe von Mann und Weib. Jenen zieht weibliches Zartgefühl und Herzensgüte an; dieses erkennt mit Freude die überwiegende Stärke des männlichen Verstandes und fordert sie.

9.

Des Weibes Führerinn durch die Zufälle des Lebens ist ihr natürlich leiseres Gefühl für das Gute und Wahre. Mit Leichtigkeit findet das Weib in den Verwickelungen der Verhältnisse das Rechte heraus, wo der Mann unter Leitung seines Verstandes weit leichter irret. Deßhalb hat man die weibliche Natur besser und edler genannt, und sie ist es auch, an sich betrachtet; doch hat der Schöpfer den Mann mit Thatkraft ausgerüstet, die ihn in den Stand setzt, sich mit Leichtigkeit aus dem Irrthum in die erkannte Wahrheit zu versetzen.

10.

Auf dem Wege zur höhern Cultur gelangt jedes Volk auf einen Punkt, wo sein Begriff von Gott noch in Sinnlichkeit befangen, und die Idee von dessen Größe und Herrlichkeit noch beschränkt durch diese bleibt, wobey es aber schon auf einer ansehnlichen Stufe von Geschmack und Kunstfertigkeit steht. Auf diesem Punkte drückt sich die Kleinlichkeit ihrer Idee vom höchsten Wesen durch die Pracht und Größe ihrer gottesdienstlichen Gebäude aus. Alle die bestaunten Werke der Baukunst, die Tempel, deren Zerstörung, wie deren Aufführung, Menschen verewigte, die gewaltigen Dome, die Felseninseln im Strome der Zeit, zeugen von Zeitaltern, deren Gottheit noch klein genug war, daß man es versuchen konnte, ihre Größe auszusprechen, und deren Kunst schon hoch genug stand, sich auf eine so kräftige und herrliche Art darzustellen. Wir bauen keine solche Tempel mehr: unsere Kirchen sind Bethhäuser, keine Wohnungen des Unendlichen; — aber wir bauen Palläste, Tempel unsers Ich's, welches jetzt der Gott der Sinne geworden, seitdem jener ihnen entschwand. So scheint die Baukunst ein beständiger Götzendiener zu seyn.

Schridt.

Tagsblatt.

Den 9. Die Schönschreibekunst hat nirgends den Umfang und die Mannigfaltigkeit an Schriftzügen, als bey uns Deutschen. Jede andre Nation hat ihre einfachen Charaktere, mit einem bestimmten Typus von Schönheit; wir haben unsre, von der lateinischen, ganz unterschiedene, obwohl nach großen Korruptionen aus dieser herstammende Kurrentschrift, und in welcher Mannigfaltigkeit! fast nach jedem Lande verschieden; wenigstens tritt die Oesterreichische und Sächsische Handschrift mit einem bestimmten Charakter hervor. Außerdem eine deutsche Kaufmännische Kurrentschrift, besondere Kanzley Schriften und Fractur. Nun aber schreiben wir auch Latein, und zwar nicht blos nach deutscher Manier, sondern auch nach englischer, französischer und italiänischer. Schreibkünstler setzen noch hinzu: verzogne Frakturbuchstaben, Nachahmung deutscher Druckschrift, altdeutsche Alphabete, altenglische Fraktur und Kanzleyschrift, englische Titelschrift ꝛc. Welch eine Mannigfaltigkeit! — Wer sich durch den Augenschein von dem Umfang und der großen Künstlichkeit deutscher Schönschreiberey überzeugen will, findet dazu eine vorzügliche Gelegenheit in der Ansicht eines so eben in der hiesigen Eder'schen Kunsthandlung erschienenen Werks: Vollständig gründlicher Unterricht in der Schönschreibkunst, nebst den passendsten Zügen und einem Muster zur Beschreibung topographischer Zeichnungen und Handlungszeichen. Verfaßt und geschrieben von Franz Thomas Hirsch, gestochen von Andre Müller (21 Blätter Fol. 11 fl. W. W.), welches nicht nur alle oben erwähnten Schriftarten in Musterblättern, sondern auch noch andere fremde Alphabete, namentlich das griechische, das russische, das hebräische, die Lapidarschrift ꝛc. enthält, und sonach nicht nur Muster der gewöhnlichen Schriftzüge, sondern auch eine vollständige Uebersicht aller Künsteleyen gibt, welche sich die deutschen Kalligraphen angeeignet haben. — Wer sich übrigens überzeugen will, wie weit man es in Wien in kalligraphischer Vollkommenheit gebracht habe, darf nur vor den großen und in der That bewundernswürdigen Tableaux verweilen, welche hin und wieder von Schreibkünstlern bey hiesigen Kunsthandlungen ausgestellt sind.

Den 10. Den 1. Juny Vormittags um 9 Uhr gab Hr. Franz Weiß Concert auf der Landstrasse Nr. 107, in welchem er sich auf der Alt-Viola hören ließ. Es ist keinem Musiker fremd, mit welchem Effekt Haydn und Mozart von diesem Instrumente in ihren unnachahmlichen Quartetten Gebrauch machen, und wie zart und schön es Hr. Weiß in diesen Quartetten behandelt; um so interessanter mußte es seyn, dieses bescheidene Instrument und seinen bescheidnen Ausüber in einer andern Musikgattung, dem Concert- oder Solospiel, welches durch kühne, kräftige Passagien und Eleganz im Vortrage imponiren soll, zu hören und zu beobachten. Hr. Weiß spielte ein Siciliano und eine Polonaise von seiner Composition, worin ganz artige Melodien, frappante Wendungen und sehr schwer zu besiegende Stellen vorkamen. Wenn es, trotz der guten Ausführung, nicht die volle Wirkung machte, so liegt die Schuld gewiß nicht in einer unvollkommenen Behandlung, sondern weil theils Instrument und Spieler aus ihrer bekannten Sphäre getreten, theils die schönen charakteristischen Mitteltone des Instruments zu wenig, die gar hohen und unsichern hingegen zu viel benützt waren. Es wurde indeß dem Willen und der Mühe des Hrn. Weiß viel Beyfall gespendet und er verdiente ihn auch. Madame Seidler erhöhte den genußreichen Morgen durch den kunstvollen Vortrag einer Arie von Simon Mayr, so wie auch Hr Seidler ein ganz neues Violin-Concert von Hrn. Weiß, dessen erstes und letztes Stück vorzüglich genannt werden kann, mit seltener Vollendung spielte. X.

Den 11. Wir haben im Tagsblatt vom 10 März (Nr. 35) der kunstreichen Stickerin Mad. d'Eckmann erwähnt, und dabey zugleich eines in ihrer Manier gestickten, bewundernswürdig ähnlichen Bildnisses des Kaisers von Rußland. Das letztere aber ist nicht von ihr, sondern von ihrem eben so geschickten Sohne, und soll für 40 Louisd'or verkäuflich seyn. Diese Manier ist, nach dem Urtheil einer Kennerin, die einzige, in welcher man es wagen kann, ein menschliches Gesicht mit der Nadel nachzubilden; alle übrigen Versuche, Gesichter zu sticken, so sehr man auch darin wetteifert und darauf gleichsam versessen ist, müssen gänzlich scheitern. Der Stich übrigens, mit dem man in dieser Kupferstichmanier arbeitet, ist der bekannte flache oder Maler-Stich, nur mit dem Unterschiede, daß der Faden, dessen man sich dabey zu bedienen hat, wohl zehnfach dünner ist, als bey der gewöhnlichen Arbeit. Der Stich also wäre an und für sich selbst leicht, aber um so mehr erfordert diese Manier eine feste Hand und besonders eine vollendete Kunst im Zeichnen.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Donnerstag, den —— 71. —— 15. Juny 1815.

An Charidion.

Ode.

Nach einem Urtheile über die ersten Sechs Gesänge einer metrischen Uebersetzung des befreyten Jerusalem.

Ist, was ich nachsang, horchend dem Genius,
Wohllaut dem feinen Ohre, das Kenner ist;
Kühle Helden die Gluthstirn,
Theurer blutiger Lorber du!

Am höhern Ziele schatte die Palme mir,
Torquato's Palme, rauschend im Sturm der Zeit,
Labung säuselnd um Quellen
Wenn zur Sichel das Schwert sich krümmt.

Viel sind der Kämpfer, messend die weite Bahn
Im kühnen Wettlauf. Aber noch weht der Kranz
Von der Höhe des Zieles.
Deutschland, reichtest du mir ihn einst!

Was deine Sprach' im Liede vermag, belauscht'
Ich oft entzückt, wenn Göthe, wenn Klopstok sang:
Schwebt, im freyeren Tanze,
Schöner, edler — Ausonia?

Zeus läßt den Nektar, lächelt Musarion,
Und sein Olymp tanzt Oberons goldnem Horn.
Sieg, entfleugt er nicht Nathans
Lipp', ein treffender Pfeil Apolls?

Erschracken nicht die Felsen des Kapitols
Des Mönchleins Liede, welches der Wartburg scholl?
Trugest du nicht die Adler,
Uz und Ramler, den Sonnenflug?

Und führtest du nicht, Sprache des Genius,
Zurück ins Leben Carlos und Wallenstein?
Weih, Teutonia, ganz denn
In dein hohes Geheimniß mich!

Dann wandelt Tasso neben Homer, den Voß
Einführt', am Rhein und Ister im Musenhain,
Liebling bräutlicher Jungfrau'n,
Wie am Arno im Citrus-Duft.

Vertraut umschlingt dann heiliges Eichenlaub
Die Palmenkron' ihm, schimmernd von Perlen hell,
Der empfundneren Schönheit
Stillen Zeugen im Seelenblick.

An diesem Ziel' erst, Freundin, ach! früher nicht,
Entschöpf', indeß ich schüttle des Wettlaufs Staub
Aus der wehenden Locke,
Mir des tieferen Quells im Hain!

Erst, krönt der Sieg mich, winde die Rose froh
Mir um des Mahls olympischen Becher Du!
Wen er früher berauschet,
Schlürft Vergessen des höhern Ziels.

Dann lös' ich aus dem Kranze, dem Siegerpreis,
Eh' er mein Haar beschattet, den schönsten Zweig,
Flecht' ihn sinnvoll durch Myrthen
Und Violen vom Schattenquell;

Und weih ihn, still benetzet vom reinsten Thau,
Der heiß mir aus umnachtetem Auge quoll,
Fromme, himmlische Liebe,
Seltne, heilige Treue, dir!

Die hold mir vor die Tuskischen Töne sang,
Auf Thuiskons Harfe kühn von mir nachversucht,
Dir wohl hätte Torquato
Seinen goldenen Kranz gereicht.

Karl Julius Fridrich.

Jörg Langhans.

Eine einfache Erzählung aus der Zeit des siebenjährigen Krieges.

Jörg Langhans ist aus der Herrschaft Dürmentingen in Oberschwaben gebürtig. Er diente auf dem Hofe seines Vaters, als der Krieg in Deutschland 1756 ausbrach. Die Reichsvölker versammelten zwey Jahre hernach ihre Haufen; bey dieser Gelegenheit wurde Jörg aus dem Bette aufgehoben, und mit nach Roßbach getrieben.

Dieser Zufall brach das zärtlichste und treueste Mädchenherz in Schwaben. Jörg und Rosina Pfullingerinn liebten einander von der Schule aus. Sie waren im Begriff, mit Einwilligung ihrer Aeltern, die hochzeitliche Fackel anzuzünden, als sie ihnen auf vorbesagte Art aus den Händen gerissen ward.

Jörg hielt sich im Kriege sehr brav. Er war bey verschiedenen Gelegenheiten, wo die Schwaben flohen, unter den hintersten. Der Krieg beschloß, ihn zum Lohne seiner Tapferkeit mit einem jener Denkmäler des Ruhms zu zeichnen, woran man versuchte Soldaten erkennet. Er ließ zu, daß Jörg bey einer gewissen Gelegenheit krumm und lahm gehauen, und auf sein Lebenslang zum Krüppel gemacht wurde.

Dieß trug sich so zu: Das Bataillon, wobey er stand, war in einem Dorfe postirt, um ein Magazin zu decken. Eine feindliche Husarenparthey überfiel es um Mitternacht. Es entstand ein blutiger Handel. Die Reichsvölker wurden überwältigt. Alle Feinde gestanden, wenn sich die übrigen Kameraden so verhalten hätten, wie Jörg Langhans, so hätte das Bataillon den Platz behauptet.

Jörg that Wunder der Tapferkeit. Drey Viertel vom Bataillon hatten sich schon ergeben, als er in der Mitte von 6 Feinden, die ihn umringt hatten, wie ein Scanderbeg focht. Vergebens rief ihm der feindliche Offizier zu, Pardon zu nehmen. — Nein, schrie Langhans, ich will sterben als ein ehrlicher Schwab!

Auf dieses Wort führte der Offizier einen Hieb horizontal auf den Wirbel des Jörg. Nach diesem gab er ihm noch einen in den Hals, einen in die Lunge. Nunmehr war er zu Kriegsdiensten untüchtig. Er konnte sich schmeicheln, — wo nicht auf die Belohnung, doch — auf die Hochachtung des Vaterlandes Anspruch zu haben.

Es ist wahr, man machte den Einwurf, daß Jörg sich sein Schicksal durch einen unzeitigen Muth selbst zugezogen; daß die Disciplin vielmehr erfordert habe, sich nach dem Beyspiel des Bataillons zu richten. Auf der andern Seite wollte man gleichwohl anmerken, daß der feindliche Offizier den Kriegsgebrauch übertrieben habe, und daß er es bey einer tüchtigen Schmarre hätte bewenden lassen können.

Wenigstens behauptete Jörg immer bey sich, daß ihm der Offizier zu hart begegnet wäre, und trug einen geheimen Haß auf ihn, so oft er sich dieser Begebenheit erinnerte.

Man muß wissen, daß Jörg einer der schönsten Bursche war, als er ins Feld zog. Man stelle sich nun die Bestürzung seiner Braut vor, wie er zurück kam. Für den liebenswürdigsten, wohlgemachtesten Jungen, einen Krüp-

pel! Sie erfüllte die Luft mit ihren Klagen. Unzählige Mahl verwünschte sie den Krieg. Sie bat den Himmel aufs inständigste um Rache an dem Offizier, der ihren Geliebten so grausam verstümmelt hatte.

Der Himmel erhörte sie. Er schickte ihr Gelegenheit Rache zu nehmen — aber eine Rache, die dem Herzen Jörg Langhansens ewig Ehre erwirbt; eine Rache, die in den Jahrbüchern Schwabens aufbehalten zu werden verdient.

Jörg und sein Weib saßen im Herbst 1776 am Abend unter den Nußbäumen vor ihrer Hausthüre. Denn Rosina hatte ein Herz, wie nur ein schwäbisches Mädchen hat; sie blieb dem Jörg getreu und heirathete ihn, ob er schon zum Krüppel worden war. Ein fremder Mann, vom Elende abgezehrt, näherte sich ihnen, und sprach um ein Abendbrod an. »Willkommen guter Freund!« erwiederte Jörg, »hier ist Platz zum Ausrasten« und dabey gab er Rosinen einen Händedruck, welche sogleich aufstand und nach dem Speisekasten ging.

Der fremde Mann wurde von dem freundlichen Zuspruch Jörgs bis zu Thränen gerührt. Schon lange hatte er auf seiner Wanderschaft durchs Elend kein so gutes Gemüth angetroffen. Während Rosine ein Suppe machte und einen Krug Hausbier holte, geriethen Jörg und der Fremde mit einander ins Gespräch. Der Fremde entdeckte, daß er ein unglücklicher Kriegsmann sey. Er hätte im letzten Kriege als Offizier im Felde gedient, nach dem Frieden wäre das Corps abgedankt worden, und er in die Reduktion gefallen. Seitdem hätte er alle Grausamkeiten des Mangels und des Elends ausgestanden: vergebens hätte er bey verschiedenen Höfen um Dienste angesucht, das Schicksal wäre ihm nie günstig gewesen. — Jörg nahm warmen Antheil an der Erzählung des Mannes. »Ich habe selbst als Soldat gedient, erwiederte er ihm, ich kenne also die Unglücksfälle dieses Standes.« Hierauf erzählte er dem Fremden seine Schicksale und gab ihm eine genaue Beschreibung mit allen Umständen von der letzten Begebenheit, die ihn zum Kriegsleben untüchtig gemacht hatte.

Der fremde Mann erblaßte bey verschiedenen Stellen dieser Erzählung. Seine Verwirrung ward so groß und so sichtbar, daß Jörg, in der Meinung, es geschähe aus allzulebhafter Theilnahme, die der Mann an seinem Schicksale nähme, einigemal abbrach, um das Herz desselben nicht zu stark zu bewegen.

Unterdessen war dieser Unglückliche eben derselbe Husarenoffizier, der den Jörg Langhans so unbillig zerfleischt hatte. Er konnte dem innerlichen Drang nicht widerstehen, es dem Jörg und seinem Weibe zu gestehen. Hiebey warf er sich zu ihren Füßen und bath sie mit Thränen um Verzeihung.

Was that Jörg? Er umarmte seinen Feind; er sprach Rosinen zu, ihm ihre Vergebung nicht zu versagen. »Bleiben Sie hier in meiner Hütte, sagte er zum Offizier, so lang Sie ihnen ein Schutzdach wider das Elend gewähren kann. Nehmen Sie mit meiner Kost vorlieb, bis das Schicksal ermüdet ist, und ein neues Glück für Sie aufblüht.

Der Offizier nahm das Erbiethen Jörgs an. Seine edle Seele war von den Reitzen der Wohlthätigkeit und der Dankbarkeit zu stark gerührt, um einem übelangewandten Stolze Platz zu geben. Er wohnte bey Langhansen und seinem Weibe siebenzehn Monathe.

Einst kam Jörg nach Hause. Er hatte eine Fuhre Getreide auf den Markt in die Stadt gebracht. »Gute Neuigkeiten! rief er bey seinem Eintritt. Ihr Glück ist gemacht, Herr Lieutenant! Ich habe mit dem Kommandanten einer Werbung vom Freykorps selbst gesprochen. Sie können sogleich neue Dienste haben. Er verlangt nur, daß Sie sich equippiren.« Hiebey fiel dem Offizier eine Thräne aus dem Auge.

»Ich fühle Ihre Gedanken, Freund! fuhr Jörg fort, dieß ist eine Angelegenheit, die ich auf mich nehme. Lassen Sie mir nur Zeit!«

Jörg Langhans ist nichts weniger als reich. Er verkaufte heimlich anderthalb Morgen Ackers in Bidermannsfelde an einen Juden zu Bregenz für hundert Thaler.

Was er mit dem Gelde gethan, — sollen wir das erzählen?

Franz Sanssouci.

Wiener Theaterchronik.

May 1815.

1. Theater an der Burg.

Neues: Nichts.

Neu in die Scene gesetzt: Die falschen Vertraulichkeiten, L. 3 A. nach Marivaux (4 mal).

Gastrollen: Mad. Schröder, Elisabeth in Maria Stuart, 1 mal, Ophelia, 1 mal. Gräfin Orsina; Mad. Lowe, erscheint als engagirt. Mad. Schröder ist es ebenfalls.

Den 10. die Hoftheater wegen des Sterbetags der Kaiserinn Mar. Ludovika geschlossen.

2. Theater am Karnthnerthor.

Neues: Den 13. Die Bajaderen, ein pantom. Ballet in 3 A., von der Erfindung des Hrn. Aumer, die Musik (ausser der beybehaltenen aus der Oper gl. N.), von Hrn. Kapellm. Gyrowez. — Noch 5 mal.

Neu in die Scene gesetzt: Der Bergsturz, Singsp. 3. A. von J. A. Fr. Reil. Musik von Hrn. Kapellm. Weigl.

Gastrollen: Dem. Wilhelmine Fischer, vom ständ. Theater zu Grätz, Emmeline und Vestalin.

3. Theater an der Wien.

Neues: Den 3. Des Hasses und der Liebe Rache. Sch. aus dem spanischen Kriege. 5 A., v. Kotzebue. Noch 3 mal.

Gastrollen: Mad. Schröder, Johanna, (2 mal). Mad. Löwe, Bibiana. Dem. Wilh. Fischer, Prinzessin von Navarra.

4. Theater in der Leopoldstadt.

Neues: Den 6. Der Kampf fürs Vaterland, ein militär. Sch. mit Gesang. 3 A. von J. A. Gleich, Musik v. Hrn. Roser, noch 2 mal. (Vom Josephstädter Theater her).

D. 11. Maria Stuttgartin, eine Posse theils in Prosa theils in Knittelversen, mit Gesang. 1 A. v. Hrn. Adolph Bäuerle, Musik v. Kapellm. Müller. Noch 2 mal.

Denselben. Der Schiffbruch oder Rettung zur rechten Zeit. Eine neue Pantomime, 1 A. von Hrn. Karl Hampel, Musik v. Kapellm. Volkert. Noch 3 mal.

D. 19. Die gefährliche Nachbarschaft, als Singsp. 1 A., von Kotzebue, die Musik von weil. Hrn. Stein, Compositeur in Wien. Noch 1 mal.

D. 20. Gefunden! eine dramat. Kleinigkeit in Versen, und in 1 A. von Kapellm. C. F. Ebers. Noch 2 mal.

D. 26. Männertreue oder so sind sie Alle. L. 1 A. Noch 1 mal.

D. 27. Das Pilgerhaus, ein Gemälde der Vorzeit, 4 A. von Hrn. Rosenau, Schauspieler dieses Theaters. Noch 1 mal.

D. 31. Xaverls Schelmereyen, eine Posse mit Gesang. 2 A., vom Verfas. der Putzsucht. Musik v. Kapellm. Roser.

Gastrollen: Dem. Rothe, Dem. Seidel und Hr. Kastner, Cordula, Rosine und Johann, in Johann von Wieselburg. Hr. Neukäufler, Peter Ermann im Kampf fürs Vaterland. Dem. Hüller, Lieschen im Brautschatz.

5. Theater in der Josephstadt.

Neues: Den 6. Der alte Ueberall und Nirgends, Sch. mit Gesang, 5. A., nach der Geistergeschichte des Hrn. Spieß, bearbeitet von K. F. Hensler. Musik v. Kap. W. Müller. Noch 1 mal.

D. 15. Wilhelm Grieskircher, der edle Wiener. Sch. mit Ges., 5 A., nach einer vaterländischen Geschichte, bearbeitet von Hrn. Karl Meisl. Dem Andenken des 17. April 1797 gewidmet. Musik v. Kapellm. Ferd. Kauer. Noch 1 mal.

D. 18. Der schöne Wiener Nazerl oder die pohlnische Judenpost, eine lokale Posse. 4 A. Noch 6 mal.

D. 23. Holga, die Königin der Krystallengebirge, oder die flatterhaften Liebhaber, große heroisch-komische Zauber-Oper. 2 A., Musik v. Hrn. Henneberg. Noch 2 mal.

D. 31. Die deutschen Kleinstädter. L. 4. A., v. Kotzebue.

Gastrollen. Dem. Seidel, Mad. Slawik und Hr. Wilhelmi: Röschen, Frau v. Wildmann und Karl Romberg in Hans in Wien. — Herr Bonnot und Hr. Schütz: Contarino und Flodoardo. — Mad. Wothe und Hr. Schütz: Frau Staar und Olmers in den Kleinstädtern.

Tagsblatt.

Wien den 12. Juny. Erst vor einigen Tagen ist die Predigt im Druck erschienen, welche Hr. Hofrath Fr. L. Zach. Werner, Weltpriester, in der Josephkapelle des hiesigen Handlungs-Kraneninstituts, zur Feyer des jährlichen Dankfestes, (dießmal am Pfingstmontage, d. 16. May) gehalten hat. Dieses Dankfest wird jährlich am Tage des heil. Josephs, als Schutzpatrons der Anstalt, in der ihm geweihten Kapelle, in Gegenwart einer zahlreichen und ansehnlichen Versammlung durch Predigt, Hochamt und Danklied gefeyert. Zum Redner des Tages wählen die Vorsteher der Anstalt jedesmahl einen der beliebtesten Prediger Wiens; so war es 1812 der Kurat-Beneficiat und Sontagsprediger zum heil. Peter, Herr Joh. Weber, 1813 der Freyherr v. Sommerau-Beeckh, Pfarrer zu St. Leopold, 1814 der Kommandeur des Ritterordens der Kreuzherren, Konsistorialrath und Pfarrer zu St. Karl, Hr. J. J. Ratter, und in diesem Jahre der als Dichter berühmte und jetzt als salbungsvoller Prediger beliebte Hr. Hofrath Werner. Es ist die erste seiner geistlichen Reden, welche im Druck erscheint und darum Vielen merkwürdig und seinen Freunden angenehm. In einer seiner würdigen Sprache und Gedankenfülle betrachtet sie nach E. Joh. 3 v. 15. die stille verborgne Thätigkeit des Christen, welche Gott ans Licht bringt, und zeigt, theils wie Christus und der heil. Joseph im stillen Gutesthun vorgeleuchtet haben, theils wie wir diesen Mustern still und verborgen nachwirken und an das Licht zu kommen minder streben, als verdienen sollen. Diese merkwürdige und erbauliche, ganz aus dem Geist und Gemüth ihres Verfassers hervorgegangene Rede ist, mit einem anständigen Aeußern ausgestattet, bey dem würdigen Director des Instituts Herren Joh. Georg Paßy (am Peter Nr. 616) für Freunde des Verfassers, des Instituts und religiöser Erbauung, gegen einen beliebigen wohlthätigen Beytrag zur Unterstützung der Krankenanstalt zu erhalten. Auswärtigen würde es gewiß angenehm seyn, sie durch eine hiesige Buchhandlung beziehen zu können.

Den 18. Der Primarwundarzt und Operateur des Allgemeinen Krankenhauses, Hr. D. Joh. Nep. Rust, ehmals Prof. der höheren Wundarzneykunst und Rector der Universität zu Krakau, ist (d. 7. Juny) als ernannter königl. Preuß. Generalchirurgus, nach Niederlegung seiner hiesigen Aemter und mit Genehmhaltung der Regierung, nach dem Preuß. Hauptquartier abgegangen. Herr D. Rust ist Verfasser einer Helkologie oder über die Natur, Erkenntniß und Heilung der Geschwüre, Wien. 1811. 2 B., und sein Name wird unter den gelehrtesten Chirurgen und geschicktesten Operateurs mit achtungsvoller Auszeichnung genannt. So wie er in seinen früheren Verhältnissen seinen Ruhm gegründet hat, so wird er ihn in seinem neuen großen Wirkungskreise, in welchem er Gelegenheit hat als anordnender, ausübender und lehrender Wundarzt zu wirken, durch Genie und Thätigkeit befestigen. Er findet in seinem neuen Vaterlande schon eine Menge von Aerzten und Wundärzten, die ihn dankbar als ihren Lehrer verehren.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Sonnabend, den — 72. — 17. Juny 1815.

Aus jedem Holze ein — Merkur!

Erster Brief.

Der Direktor M. an den Rektor und Professor S.

M. d. 10. Jul. 1808.

Sie haben die Güte gehabt, mir in Ihrem letzten Schreiben, von der neuesten Veränderung in der Philosophie oder vielmehr der Philosophie, wie nämlich Herr J. J. Wagner in Würzburg damit umgehe, sie in Weltgeschichte, Naturgeschichte und Mathematik umzuwandeln *), belehrende Notiz zu geben. So sehr mich diese Nachricht verwundert hat — ob man gleich in Sachen der Philosophie alles Verwundern verlernt haben möchte! — so kann ich mich doch für heut nicht näher darüber erklären, indem ich Ihnen eine weit wichtigere, uns näher angehende Neuigkeit mitzutheilen habe. Es ist unser eignes Fach, das Fach des Unterrichts und der Erziehung, dem eine totale Umwälzung bevorsteht. Nicht etwa eine neue Methode, die alten Klassiker zu lesen, nicht eine neue Organisation der Universitäten, wovon man jetzt so viel schreibt, nicht ein neuer Schulplan, der etwas weniger Anfechtung erlitte, als der Wismayrsche, oder eine neue Art und Weise die Kinder Lesen und Rechnen zu lehren, die die Olivier-Pestalozzische verdrängte: nein! etwas ganz Neues, das, wenn es in Gang kommt, den Standpunkt des ganzen Unterrichts- und Erziehungswesens, ja der Menschheit selbst, verändert. Sie können nicht genug gespannt seyn; aber ich muß Sie erst ein wenig vorbereiten.

Sie wissen, von jeher zählten wir in einer Generation von etwa 40 Schülern höchstens drey bis fünf, die alle unsre Wünsche erfüllten, die wir unsre Classicos nannten, und die wir mit Stolz

*) Vergleiche die Wagnersche Erklärung darüber im Intelligenz-Blatte der Jen. A. L. Z. 1808. Nr. 18.

v. Einf.

und Freude als die Unsern aufführten; etwa Zehn pflegten noch mit diesen Ausgezeichneten zu wetteifern, die übrigen blieben zurück, und unter diesen Letzten waren mehrere immer die Allerletzten. Dieß war und ist unser Schicksal, und ist wahrscheinlich das Schicksal aller unsrer Kollegen. — Wir pflegen dann wohl, diese Ungleichheit entschuldigend, auszurufen: Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, und Feigen von den Disteln? noch öfter aber: Nicht aus jedem Holz wird ein Merkur! —

Erinnern Sie sich ferner, was wir uns in den schönen Tagen unseres Zusammenlebens so oft gestanden, daß wir gerade bey unsern besten Schülern, auf die wir am meisten stolz oder eitel waren, Ursach hätten, am bescheidensten zu seyn, daß wir es wohl wüßten, wie nicht unsre Arbeit, sondern mehr unsre Winke, sie gehoben und gefördert, wie sie selbst und ihr Talent das Meiste gethan, und sie mehr genommen und sich zugeeignet, als wir ihnen gegeben hätten; so wie wir dagegen an den Mittleren oder gar den Schlechten das meiste an Arbeit geleistet, ohne daß sie uns nur zur Hälfte vergolten worden.

Erinnern Sie sich ferner, wie wir sogar die traurige Beobachtung gemacht, daß schlechte, unmethodische Lehrer, oft im Verhältnisse mehr gute Schüler; tüchtige und genialische dagegen; neben einigen Eminenten, oft eine größere Zahl von Mittelmäßigen gezogen; daß aus den Schulen alten Styls, z. B. den sächsischen Fürstenschulen, verhältnißmässig mehr tüchtige Gelehrte und Denker hervorgegangen, als aus den gepriesenen Schulen neuer und neuester Methode; daß sogar in älterlicher Erziehung zwischen der Güte und Schlechtigkeit der Erzieher und Erzogenen kein strenges Verhältniß obwalte, und, indeß die Geschichte aller Zeiten, besonders die neueste, die glänzendsten Beyspiele von berühmten Söhnen schlechter und gemeiner Aeltern aufstelle, die obscuren Söhne der Sokrates und Rousseaus, in alter und neuer Zeit nicht selten seyen. Sie wissen, wie lange wir schon an der unbedingten Wahrheit des Sprüchworts vom Apfel und vom Stamme zu zweifeln angefangen haben.

Criminalisten endlich sind in Absicht der Erziehung und der darauf zu gründenden Zurechnung ganz verschiedener Meinung; eine Hälfte derselben nimmt bey Ausmittelung der Imputation auf jene Rücksicht, die andre behandelt den erwachsenen Menschen als freyes, von Erziehung und Unterricht unabhängiges Wesen, und glaubt, mit nichts, als mit Ausmittelung der Thatsache und der klaren Anwendung des Gesetzes darauf zu thun zu haben. — Doch genug der Erinnerungen! So viel ist klar, bisher herrschte durchgängig die Zufälligkeit in der Menschenbildung, ein Schwanken im Urtheil darüber, ein fast allgemeines Anerkennen des geringen Zusammenhangs zwischen der Erziehung und dem Charakter des Zöglings, zwischen dem Unterricht und dem Wissen des Schülers, so wie die Klage, daß zwischen Theorie und Praxis eine so große Kluft befestigt sey, und man in der Erziehung schlechterdings nicht auf einen sichern, nothwendigen Erfolg rechnen könne. Dieß war unsre Anklage, und unser Trost.

Das alles wird nun anders. Aller Unterschied zwischen guten und schlechten Erziehern und Lehrern, zwischen guten und schlechten Zöglingen und Schülern, ist fortan aufgehoben. Keine Dornen und Disteln mehr, sondern lauter Feigenbäume und Weinstöcke! Aus jedem Block eine Hermesstatue, ja ein Apoll!

Diese totale Revolution ist angedeutet und angekündigt in einer Schrift, die ihrem Gehalt und Wesen nach sehr merkwürdig ist. Die Reden an die deutsche Nation durch Joh. Gottl. Fichte (Berlin 1808. 8.) sind, ich weiß es, noch nicht in Ihren Händen, darum kann ich Ihnen aus der zweyten Rede referiren, was Ihre Aufmerksamkeit reitzen muß *).

Die bisherige Erziehung, so hatte Fichte in der ersten Rede gesagt, ist auf keine Weise die Kunst der Bildung zum Menschen gewesen, wie sie sich denn auch dessen eben nicht gerühmt, sondern gar oft ihre Ohnmacht durch die Forderung, ihr ein natürliches Talent oder Genie, als Bedingung ihres Erfolgs, voraus zu geben, freymüthig gestanden; sondern es wäre eine solche Kunst erst zu erfin-

*) Noch jetzt, nach 7 Jahren, sind diese in mancherley Rücksichten vortrefflichen und merkwürdigen Reden nicht in aller Handen, in denen sie seyn sollten. Sie verdienen, den Deutschen bey ihrer Regenerationsarbeit in frisches Andenken zu kommen.
d. Eins.

den, und die Erfindung derselben wäre die eigentliche Aufgabe der neuen Erziehung. — Also von einer neuen Erziehung ist in der That die Rede, daß heißt, von einer wahren Menschenbildung, die nicht etwa hie und da etwas am Menschen meistere und bessere, und ihn in Rücksicht der Hauptsache sich und dem Zufall überlasse, sondern die wirklich sein persönliches Bestandtheil werde, und ihn zu einem Menschen bilde, nicht der etwas besitze, z. E. Kenntniß, guten Willen, sondern der Etwas und zwar das Höchste sey.

Diese neue Erziehung nun charakterisirt der Verfasser in der zweyten Rede näher. Die bisherige, sagt er, habe zu guter Ordnung und Sittlichkeit höchstens nur ermahnt, aber diese Ermahnungen seyen für das wirkliche Leben unfruchtbar gewesen. Im Gegensatze mit dieser müsse die neue Erziehung die wirkliche Lebensregung und Bewegung ihrer Zöglinge nach Regeln sicher und ohnfehlbar bilden und bestimmen können. Sie, die besonnene und sichere Kunst, den Zögling zu reiner Sittlichkeit (zur Sittlichkeit) zu bilden, schreite nicht planlos und auf gutes Glück, sondern nach einer festen, und ihr wohlbekannten Regel einher, und sey ihres Erfolges gewiß. Ihr Zögling gehe zu rechter Zeit, als ein festes und unwandelbares Kunstwerk dieser ihrer Kunst hervor (S. 82). Sie sey die Kunst, nicht blos den Zögling zur Sittlichkeit, sondern den ganzen Menschen durchaus und vollständig zum Menschen zu bilden (S. 91.).

So lange man nehmlich auf einen freyen Willen des Zöglings rechne, dem man blos gute Ermahnungen vorhalten könne, so lange man glaube, daß, trotz der kräftigsten pädagogischen Mittel, der Wille doch schwankend zwischen Gutem und Bösem bleiben, und wohl auch das Letztere wählen könne; so lange man sonach den Willen, die eigentliche Grundwurzel des Menschen, zu bilden weder vermöge noch begehre, noch überhaupt es für möglich halte: so lange bekenne man nur seine Ohnmacht und die Nichtigkeit der Erziehung, so lange habe man verzichtet auf Bildung des Menschen. Dagegen müsse die neue Erziehung gerade darin bestehen, daß sie auf ihrem Boden, dessen Bearbeitung sie übernehme, die Freyheit des Willens gänzlich vernichte, und dagegen strenge Nothwendigkeit der Entschliessungen, und die Unmöglichkeit des Entgegengesetzten in dem Willen hervorbringe, auf welchen Willen man nunmehr sicher rechnen könne (S. 51. 52.). »Willst du etwas über den Menschen vermögen, heißt es, so mußt du mehr thun, als ihn blos anreden; du mußt ihn machen, ihn also machen, daß er gar nicht anders wollen könne, als du willst, daß er wolle.« — Diesen festen und nicht weiter schwankenden Willen muß die neue Erziehung hervorbringen nach einer sichern und ohne Ausnahme wirksamen Regel; sie muß selber mit Nothwendigkeit erzeugen die Nothwendigkeit, die sie beabsichtiget (S. 54.).

(Die Fortsetzung folgt.)

Monatliche Uebersicht der Sterblichkeit in Wien.

May 1815.

1. Die Totalsumme aller Gestorbnen ist 578 (also 112 weniger, als im vorigen Monat); davon starben d. 12. und 17. 27, an 3 Tagen 25, an 5en 23 und 22, an 4en 21 und 20, an 7en 19, 18 und 17, an 7en 15, 14 und 13, an einem 12, d. 30. 9 und d. 1. 8.

2. Alte starben nur 155 (47 weniger), davon d. 3. 11, d. 15. 10, an 3 Tagen 9 und 8, an 7en 7 und 6, an 10en 5 und 4, an 6en 3 und 2, am 30ten nur Einer und am 13. und 24. Keiner. — Unter ihnen nur 19 von und über 80 Jahre, nehmlich 3 von 80, 2 von 81, 2 von 83, 5 von 84, einer von 85, eine Krankenwärters-Wittwe von 88, d. 23. eine Zimmergesellens- und d. 31. eine Hausknechts-Wittwe von 90, und d. 17. ein gewesener Hauer von 92 Jahren.

3. Kinder 74 (10 weniger) davon d. 12. 7, an 3 Tagen 6 und 5, an 7en 4 und 3, an 10en 2, an 7en Eines, an 3en Keines.

4. Im allgemeinen Krankenhause: 135, (einer weniger), nehmlich d. 17. 11, und den 3. 10, an 5 Tagen 8 und 7, an 13en 6, 5 und 4, an 8en 3 und 2, an einem Einer und an zweyen Keiner.

5. Im Militärspitale, wie am vorigen Monat: 57; an einem Tage 5, an 9en 4 und 3, an 13 Zwey und Einer, an 8en Keiner.

6. **Ausgezeichnete Personen:** d. 21. der Provinzial des Franziskaner-Ordens, P. Joh. Freundlich, 77 Jahre alt; d. 23. Gräfin M. L. v. Abensperg, geb. Gräfin v Althan, Sternkreutz-Ordens-Dame und Dame du Palais, 50 Jahr; d. 27. der Weltpriester Philipp Lecouflet, Professor d. franzöſ. Sprache an der hiesigen k. orientalischen Akademie, sonst Generalvikar zu Rouen, 67 J., d. 31. Graf Franz v. Fünfkirchen, k. Kämmerer und Gutsbesitzer, 38 J.

7. **Unglücksfälle** ꝛc. den 4. ertrank ein der Handlung Beflißener beym Baden in der Donau, d. 7. wurde ein Bedienter, 32 Jahr alt, todt gefunden, d. 10. und 16. starben zwey Männer von 55 und 74 Jahren auf der Straße plötzlich am Schlagfluße; d. 17. fiel ein gewesener Münzarbeiter, 68 J., im Schlafen vom Parapett am Glacis in den Stadtgraben, und blieb auf der Stelle todt; d. 23. erstickte ein Taglöhner im Lichtenthal, 35 J. alt, beym Graben unter einstürzender Thonerde, und d. 26. und 28. starben eine Hausirerin von 34 und ein reisender Handlungsdiener von 32 J. plötzlich am Schlagfluße.

Auflösung des Räthsels im 60. Stück.

Das Fenster.

Tagsblatt.

Wien. D. 14. Trotz des ernstlichen Verbotes der Polizey, in dem reißenden und gefährlichen Strome der Donau zu baden, außer an Stellen die als gefahrlos untersucht und unter Aufsicht gestellt sind, gibts noch Manche, die der Lust, sich willkührliche Plätze zu wählen und ihr Leben in Gefahr zu setzen, nicht widerstehen können; entdeckt man sie, so werden sie freylich verhaftet und bestraft. So hat man erst vor einigen Tagen einigen jungen Leuten fühlbar eingeschärft, Achtung gegen ein Gesetz zu haben, das sie verhindert, sich, obgleich gegen ihren Willen, zu ersäufen. Dennoch aber ereignen sich immer neue traurige Fälle, die der angestrengtesten Wachsamkeit entgehen, und zeigen, wie wenig vernünftige Ueberlegung, Beyspiele und Warnungen helfen; einer der traurigsten aber ereignete sich vorigen 8ten, der drey hoffnungsvollen Jünglingen das Leben kostete. Aus einer hiesigen öffentlichen Lehr- und Erziehungsanstalt gingen an diesem Tage etwa 12 Zöglinge mit ihrem geistlichen Präfecten in dem entlegneren Theile der Praterinsel, auf dem Damm des Fahnenstangenwassers unterhalb der Schwimmschule spazieren. Vier der größeren wandelt die Lust an, sich zu baden, sie suchen sich in dem anscheinend gefahrlosen Kanale eine seichtere Stelle, und, sey es mit Erlaubniß des Aufsehers, sey es ohne dieselbe, vertrauen sich dem trüglichen Strome. Nicht lange, so wird einer derselben von der Gewalt des Wassers fortgerissen; der zweyte, seine Gefahr bemerkend, stürzt sich ihm nach, um ihn zu retten; aber, da beyde nicht schwimmen konnten, kann er nichts, als die Gefahr theilen und in ihr untergehen; der dritte hat denselben Willen, dasselbe Schicksal; der vierte rettet sich ans Land. Die schnell angestellten Versuche durch die Schwimm-Meister der Schwimmanstalt, die Körper aufzufinden, um Belebungsversuche anzustellen, waren fruchtlos. So hat ein einziger Augenblick über das Leben dreyer Jünglinge entschieden, die vielleicht die Hoffnung und die Freude der Aeltern waren; nicht minder aber über die Lebensruhe des Mannes, der einen Augenblick der Unachtsamkeit oder falscher Nachgiebigkeit für immer mit bitterer Erinnerung büßt.

Den 15. Verfloßenen Sonntag, d. 11., ist abermals das jährliche Fest des heil. Johannes von Nepomuck an der ihm gewidmeten Kapelle gehalten worden. Diese Kapelle steht an dem bekannten und frequenten Landungsplatz des Donaukanals, dort, wo er am nächsten die Stadt berühret, am sogenannten Schanzel. Sie ist, nach dem Chronodistichon, welches die Ueberschrift bildet: HonorIFICentIae InnoVatae DIVI JoannIsNepoMVCenI VIennensIs pIetas prIVata posVIt, im Jahre 1744 von Privatpersonen dem Schutzpatron des Wassers und der Brücken zu Ehren erbaut worden, und jährlich wird auf Kosten der den Strom herabkommenden Schiffer in und bey derselben, unter freyem Himmel, am Ufer des Stroms, ein feyerliches Dankfest gehalten. Es fällt gewöhnlich auf den 3. Sonntag nach Pfingsten, doch scheint es keinen bestimmten Tag zu haben, so wie es auch dieß Jahr auf den 4. Sonntag nach jenem Feste verschoben war. Neben der Kapelle wird Tags vorher eine Kanzel und gegenüber ein Musikchor erbaut, und das Ganze gegen Sonne und Regen durch eine Leinwanddecke geschützt. Von den hier gehaltenen Predigten ist die im Jahre 1806 von dem ausgezeichneten Serviten-Prediger P. Bernardin Maria Hoffmann gehaltene, im Druck erschienen. Auch diesmal ward um 10 Uhr die Predigt, um 11 Uhr aber, innerhalb der Kapelle, das feyerliche Hochamt gehalten, und dieses durch eine Messe des Hrn. Kapellmeisters v. Seyfried begleitet, welche er selbst, mit einem vollbesetzten Orchester aufführte, und die an diesem ungewöhnlichen Orte von schöner Wirkung war. Die Erhaltung der Ordnung und die Bildung der nöthigen Spaliere hatten einige Compagnien des Bürgermilitärs übernommen.

Den 16. Straßen und Plätze der Stadt, so wie alle öffentlichen Versammlungsplätze zur Unterhaltung werden täglich leerer und kommen auf den alten Sommerstand zurück. Nicht nur ist die Ueberfüllung verschwunden, welche der Congreß herbey geführt hatte (denn fast ist der letzte, der dazu gehörte, abgereist), sondern auch die gewöhnliche Bevölkerung hat durch die Reisen der reichen Familien auf ihre Güter und die Auszüge der minder Reichen in gemiethete Landwohnungen, fühlbar abgenommen. Doch nur für den, der das frühere Gewühl kannte und das Gedränge der Wagen und Fußgänger in den Wintermonathen; denn noch gewähren die öffentlichen Plätze zu allen Tagszeiten, vorzüglich aber die Menschenströme, die Sonntags Nachmittags nach und aus dem Prater wogen, das Bild einer großen volkreichen Stadt. — Abgereist sind übrigens schon d. 8. der ruß. k. Staats-Sekretär Graf v. Neßelrode, d. 10 der k. preuß. Staatskanzler Fürst v. Hardenberg, eben so der Fürst v. Talleyrand, und am 13. der k. k. Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Fürst v. Metternich. Am 9. hatte der Congreß seine letzte Sitzung eröffnet.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Dienstag, den — 73. — 20. Juny 1815.

Aus jedem Holze ein — Merkur.

(Fortsetzung.)

Wie aber wird dieser Wille hervorgebracht? — Der Mensch kann nur wollen, was er liebt. Seine Liebe ist der einzige, zugleich auch der unfehlbare Antrieb seines Willens und aller seiner Lebensregung und Bewegung (S. 55.). Diese Liebe muß hervorgebracht werden; die Liebe für das Gute schlechtweg als solches, und nicht etwa um seiner Nützlichkeit willen für uns selber. Sie trägt die Gestalt des Wohlgefallens an demselben, eines so innigen Wohlgefallens, daß man dadurch getrieben wird, es in seinem Leben darzustellen.

Dieses Wohlgefallen setzt wieder ein anderes Vermögen, als Bedingung voraus, das Vermögen, ein Vorbild des Zustandes, der wirklich gemacht werden soll, selbstthätig zu entwerfen, Bilder, die keineswegs blosse Nachbilder der Wirklichkeit seyen, leidend aufgefaßt und etwa nur begriffen, sondern die da fähig sind, Vorbilder der Wirklichkeit zu werden.

Aus dieser letzteren Andeutung werden Sie schon sehen, daß hier nicht etwa nur von der moralischen Bildung die Rede sey. Wie könnte auch von ihr die intellektuelle getrennt werden? — Diese im Zöglinge zu entwickelnde Thätigkeit des geistigen Bildes ist nehmlich eine Thätigkeit nach Regeln, welche dem Thätigen kund werden, bis zur Einsicht ihrer einzigen Möglichkeit in unmittelbarer Erfahrung an sich selber; sie bringt demnach Erkenntniß allgemeiner und ohne Ausnahme geltender Gesetze hervor. Diese Bildung ist daher in ihrem letzten Erfolge Bildung des Erkenntnißvermögens des Zöglings und zwar keineswegs die historische, an den stehenden Beschaffenheiten der Dinge, sondern die philosophische, an den Gesetzen, nach denen eine solche stehende Beschaffenheit der Dinge nothwendig

wird. Der Zögling lernt (S. 61.). Noch mehr, er lernt gern und mit Lust, und er mag, so lange die Spannung der Kraft vorhält, gar nichts lieber thun, als lernen, denn er ist selbstthätig indem er lernt, und dazu hat er unmittelbar die allerhöchste Lust. — In der neuen Erziehung lernt also der Zögling, ohne alle Rücksicht auf die Verschiedenheit der natürlichen Anlagen, und ohne alle Ausnahme, rein um des Lernens selbst willen, und aus keinem andern Grunde, mit Lust und Liebe (S. 62.).

Obgleich aber die Erkenntniß in dieser Erziehung allerdings ein wesentlicher Bestandtheil der zu erlangenden Bildung ist, so wird sie dennoch nicht unmittelbar beabsichtigt, sondern sie ergibt sich nur nebenbey und als eine nicht außenbleibende Folge. Der neuen Erziehung entsteht aber auch eine ganz andre Art der Erkenntniß, als diejenige, welche die bisherige Erziehung beabsichtigte; nehmlich eine wahrhaft über alle Erfahrung erhabne, übersinnliche, streng nothwendige und allgemeine Erkenntniß, die alle nachher mögliche Erfahrung schon im voraus unter sich befaßt (bis S. 67.). Der Zögling der neuen Erziehung, wird also nicht nur, von seiner Liebe getrieben, viel, und da er alles in seinem Zusammenhange faßt, und das Gefaßte unmittelbar durch ein Thun übt, dieses Viele richtig und unvergeßlich lernen: sondern er wird (denn jenes ist nur Nebensache) überhaupt in eine ganz neue Ordnung der Dinge, in welche bisher nur wenige von Gott Begünstigte von Ohngefähr kamen, besonnen und nach einer Regel eingeführt. — So wird nun die Bildung zum reinen Wollen das Erste, damit, wenn späterhin doch die Selbstsucht innerlich erwachen oder von außen angeregt werden sollte, diese zu spät komme, und in dem schon von etwas andern eingenommenem Gemüthe keinen Platz finde (S. 72.). Die gelegentlich erworbene geistige Bildung aber bleibt ein aus dem Leben des Zöglings unaustilgbarer Besitz, und die ewig fortbrennende Leuchte seiner sittlichen Liebe. Wie groß auch, oder wie geringfügig die Summe der Erkenntnisse seyn möge, die er aus der Erziehung mitgebracht: — einen Geist, der sein ganzes Leben hindurch jedwede Wahrheit, deren Erkenntniß ihm nothwendig wird, zu faßen vermag, und welcher eben so der Belehrung durch andre empfänglich, als des eignen Nachdenkens fähig ohne Unterlaß bleibt, hat er von derselben sicherlich mit davon gebracht (S. 82.).

Soviel ist genug, mein verehrter Freund! Ihnen die uns angekündigte neue Erziehung in ihren Grundlinien zu charakterisiren. Sie selbst werden wissen, was Sie davon zu halten haben; Sie werden auf den ersten Blick sehen, wie groß, wahr und tiefgreifend diese Ideen sind. Solche Ideen können nicht ohne Wirkung bleiben. Und wenn sie auch nur hie und da, nur theil- und stückweise, nur nach einem längeren Zeitraum, als man wünschen möchte, ans Licht und ins Leben treten, — sie sind einmal ausgesprochen und können nicht mehr untergehen.

Wir, vor der Hand, werden uns in unserm Beruf indeß nicht entbinden können, theils, wie wir bisher gethan haben, vornehmlich die Erkenntniß unsrer Schüler und ein gewißes Maaß des Erkenntnißstoffes zu beabsichtigen, theils sie durch Einrichtungen, wie wir sie treffen können, zur Ordnung und zum Guten zu gewöhnen, theils sie, bis der göttliche Wille in ihnen lebt, zum Ergreifen der Ordnung zu ermahnen. — Die neue Erziehung ist nehmlich eine Nationalerziehung. Was aber an die Nation gelangen soll — und ich denke, es gibt eine deutsche Nation! — das kann nicht durch Einzelne, sondern muß durch ihre Leiter an sie gebracht werden. — In Privatinstituten, deren Direktor eignen, lebendigen Willen hat und sich Mitarbeiter von gleichem Willen wählen kann, können die ersten Proben gemacht werden. Wir Vorsteher öffentlicher Lehranstalten werden uns, wie bisher, begnügen müssen, zu thun, nicht was wir wünschen, sondern was wir können. Nichts aber hindert uns, uns das Bild einer so erzogenen Nation auszumalen und uns in der Stille daran zu weiden. Wenn wir je an einen Fortschritt zum Guten, wenn wir je an die Verwirklichung der Ideen vom goldnen Zeitalter glauben: so ist sie von dieser Erziehung zu erwarten. Das höchste Ziel ist uns aufgesteckt. Gegen diesen Osten gerichtet, wollen wir

arbeiten, hoffen und sterben, wie wahrscheinlich noch viele Generationen unsrer Nachkommen arbeiten, hoffen und sterben werden.

Und nun lesen Sie das Buch selbst. Ich habe Ihnen davon nur die erste, einleitende Idee verrathen. Die Deutschen sollten das Buch nun stillschweigend hinnehmen, mit stiller Sammlung des Gemüths betrachten, in ihrem Innern erwägen, und, was sich dabey in demselben bildet, mit lebendigem Willen festhalten. Aber man wird es durchblättern, vielleicht lesen, man wird es recensiren, man wird die Recensionen lesen, man wird wissen, was darin nach gewissen Systemen wahr oder falsch ist, und am Ende das Ganze kürzlich in die Historie verweisen. Indeß wird das Jedem, der das Buch nur liest, wenn er nur einen Rest von Gewissen hat, doch etwas schwer werden!

Leben Sie wohl!

(Der Schluß folgt.)

Menschenloos.

Dem Mutterschooße kaum entwunden,
Beginnt mit Thränen unsre Bahn,
Die Bahn des Leidens!... nur die Stunden,
Die — ungenoßen, unempfunden —
Der träge Schlaf verkürzen kann;
Nur sie beruhigen, im Rosenschimmer,
Der armen Kinder klagendes Gewimmer!

Der Genius des Knaben waltet;
Zum Wirken treibt ihn rascher Muth.
Sieh da! der Schulenzwang entstaltet
Den Reitz der Psyche; — schnell erkaltet
Des frohen Geistes rege Gluth.
Dem Ernste weicht des Lenzes Rosenschimmer;
Der Jubel wird — zum klagenden Gewimmer!

Den Jüngling täuscht die Macht der Liebe:
Er fühlt das Toben seiner Brust;
Er haschet nach dem goldnen Siebe,
Er schöpft in nie gestilltem Triebe,
Und dürstet stets nach neuer Lust!
Dann tönet durch der Liebe Rosenschimmer
Betrogner Sehnsucht klagendes Gewimmer!

Den Mann entführt in Zauberkreise
Der Ehre fliegendes Gespann;
Er naht dem schönen Ziele!... Leise
Verrückt der Neid ihm das Geleise,
Zerreißt den Kranz, den er gewann!
Entschwunden ist der Ehre Rosenschimmer:
Des Mannes Brust füllt klagendes Gewimmer!

Der reife Mensch, mit Silberhaaren,
Fängt seine zweyte Laufbahn an;
Wie reich sich Schmerzen und Gefahren
Zum Reste seines Lebens paaren,
Das einst mit Thränen ihm begann!
Die Gottheit winkt!... und ew'ger Rosenschimmer
Befriediget sein klagendes Gewimmer!

H. X. von Hauer.

Kleine Dialogen.

1.

A. Was gefällt Ihnen mehr, eine Blondine oder eine Brünette?

B. Ehe ich darauf antworte, eine kleine Frage! — Glauben Sie wohl, daß eine Blondine schön seyn könne?

A. Ey freilich! die vollkommensten Schönheiten, die Grazien und Musen, ja die himmlische Aphrodite selbst, sind alle blond.

B. Aber eine Brünette kann wohl nicht Anspruch machen — —?

A. Sie lästern!

B. Ich bescheide mich! — Aber welche von Beyden könnte wohl geistreich seyn?

A. Beyde!

B. — oder gut, liebenswürdig, treu — —?

A. — Beyde! beyde! — Welche Fragen!

B. Ich nehme sie zurück, aber nun thun Sie's auch mit der Ihrigen! — — Im Vertrauen gesagt, mein Freund, wenn die Rede von Pferden wäre, dann könnte man fragen, ob man Rappen oder Schimmel, Braune oder Füchse vorziehe, aber bey Menschen — !!

2.

Dame. Welche Sitten, in Stiefeln zu erscheinen!

Herr. Welcher Verstand! die Sitten in den Stiefeln zu suchen!

3.

A. Das ist sehr lächerlich!

B. Es scheint nicht! denn wäre es so, so würden Sie lachen; Sie sprechen aber das Wort so bitterböse aus, daß ich wohl sehe, es ist Ihnen damit nicht Ernst.

4.

A. Nein! das Gegentheil! ich behaupte gerade das Gegentheil!

B. (bey Seite) Wie gewöhnlich!

A. Hast du was gesagt?

B. Nein!

A. Höre, gewöhne dir das Schweigen ab. Das ist eine große Unart eines Menschen, der einmal reden gelernt hat. Nun? —

B. Ich habe —

A. Du hast? Was hast du denn? doch nicht Verstand?

B. Ich will —

A. Das ist bald gesagt, ich will! Aber zum Wollen gehört mehr, mein Freund! dazu gehört Einsicht! — So sage denn doch, was willst du?

B. Gar nichts, Herr Vormund!

5.

A. Warum tragen Sie immer Sporen?

B. Weil ich ein Liebhaber vom Reiten bin!

B. Reiten Sie denn?

B. Nein! aber ich stelle mir vor, daß das Reiten ein großes Vergnügen seyn müsse. T.

Räthsel.

Mein Auge leih ich dem Verstande,
Ich führe deinen Blick in unbekannte Lande,
Und öffne selbst den Himmel dir.
Die Vorwelt wußte nichts von mir, —
Entdeckte schon, an Tyrus reichem Strande,
Ein Zufall meinen Haupttheil ihr.
Doch darfst du, mich sogleich zu nennen,
Nur meine beyden Glieder trennen.
Das Erste zeigt ein Ortverhältniß an,
In welchem Liebende des Orkus Qual empfinden.
Das Zweyte dient so Sehenden als Blinden,
Unsicher nur auf rauher Lebensbahn,
Des Wankelmuthes Bild, in Sümpfen nur zu finden.

K. J. Fridrich.

Tagsblatt.

Wien den 17. Juny. Der Kaiserin Majestät ist von ihrer Begleitungsreise am 18. dieses in erwünschtem Wohlseyn zurückgekommen. Den letzten Theil derselben hatte sie auf der Donau, in einem schön ausgerüsteten, mit einem Musikchor besetzten Schiffe gemacht. Sie landete in Nußdorf, wo sie von den in Wien anwesenden Erzherzogen und Prinzessinnen des k. Hauses, auch der Kaiserin Marie Louise, freudig und glückwünschend empfangen wurde. Eine Menge Volks, viele Bewohner Wiens, die das glückliche Ereigniß erfahren hatten, begrüßten die hohe Kommende mit lautem und herzlichem Freudenruf. In einem langen Wagenzuge fuhren die Herrschaften am Abende von Nußdorf zurück. So hat die verehrte Kaiserin eine schöne Reise (die Zeitungen haben sie beschrieben) mit Glück und unter fröhlichem Willkommen beendigt.

— Die Gesänge und Chöre welche auf dem herrschaftlichen Privattheater im großen Redoutensaale im Dezember und Februar unter dem Titel: die großen Tage des Schlosses** und Troubadour-Scenen, als Hoffest, aufgeführt wurden (wir haben diese Darstellungen im Tagsblatt vom 3. Jän. beschrieben) sind nun in einer vollständigen Sammlung erschienen, unter dem Titel: Les grands jours du Chateau de *** et scènes de troubadours en l'an 1198. Spectacle en un acte, dediée à Sa M. l'Impératrice Elisabeth. Representée pour la première fois à Vienne, sur le théatre particulier de la Cour le jeudi 22. Décembre 1814 et le lundi 17 Février de l'année suivante (Mollo, 10 fl.)

Den 18. Seit dem letzten Jahrmarkt hält sich hier Hr. Mathias Tendler, aus Eisenerz auf, und zeigt in der Vorstadt Rossau im weißen Schwan seine mechanischen Kunstfiguren, die von allen, die sie sehen, bewundert werden. Diese Figuren haben sehr viel Lebendigkeit, und ihre Bewegungen sind leicht und ungezwungen. Hr. T. reicht dieselbe den Zuschauern zur Untersuchung, und setzt sie hinauf auf ein über die kleine, ganz niedlich dekorirte Bühne gezognes aus Leder gebildetes Schwungseil, auf dem sie ihre Künste recht artig zu machen wissen. Das Ganze ist sehr sehenswerth, und beurkundet das große mechanische Talent des Hrn. T., wie es die ähnlichen Vorstellungen der Gebrüder Dennebecq dadurch weit hinter sich läßt, daß bey diesen alles im Hintergrunde und mittelst sichtbarer Schnüre, hier aber alles im Vordergrunde ohne irgend die Täuschung zu stören, geschieht. (M.)

— In diesen Tagen fand man auf dem Boden eines Hauses, in dem Bette eines seit einiger Zeit abwesenden Tischlers den halbverwesten Körper einer Weibsperson, der sich in gegenwärtiger warmen Jahrszeit durch den Geruch zu erkennen gegeben hatte. Das Räthsel, wie diese im Hause völlig unbekannte Person, an diesen abgelegenen Ort gekommen war und dort ihren Tod gefunden hatte, ward durch einige Combinationen gelöst. Neben dem Leichnam fand sich nehmlich ein Packet zusammengeraffter Kinderwäsche. Als dieser Umstand bekannt wurde, erinnerte man sich im benachbarten Hause, daß man in den kalten Tagen um Neujahr auf dem Boden das Daseyn einer fremden Person entdeckt und nach deren unbegreiflichem Verschwinden, eine Parthie der dort aufgehangenen Kinderwäsche vermißt hätte. Man untersuchte den Zusammenhang beyder Häuser und fand die Möglichkeit, von dem Dach des einen zu dem des andern gelangen zu können. Sonach war jene Weibsperson uber dem Diebstahl der Wäsche ertappt und davon verscheucht worden, sie hatte sich über das Dach ins benachbarte Haus gerettet, hatte sich, um sich zu erwärmen, in das Bett gelegt, und dort entweder durch einen Schlagfluß oder durch die Kälte ihren Tod gefunden.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Donnerstag, den 74. 22. Juny 1815.

Aus jedem Holze ein — Merkur!

Zweyter Brief.

Der Rektor und Professor G. an den Direktor M.

St. d. 1. Aug. 1808.

Nichts über Ihren werthen Brief, mein theurer Freund! als meinen Dank. Ich habe ihn noch nicht so gelesen, daß ich darauf antworten könnte, denn meine Aufmerksamkeit wurde gleich im Anfange zerstreut. Sie sagen, von unserm Procardicon: non ex quovis ligno fit Mercurius, müsse künftig das Non weggestrichen werden, und es heißen: Aus jedem Holze ein Merkur! — Dies erinnerte mich an einen Gegenstand, über welchen ich Ihnen schon längst habe schreiben wollen; ich suchte meine kleinen Notate darüber zusammen und thue es nun. — Aus jedem Block ein Merkur! — Wohl! aber der Block muß auch darnach seyn! und daran wird in Deutschland schon länger gearbeitet, als Sie glauben. Auch von der physischen Veredelung des Menschengeschlechts ist die Rede; und steht diese nicht mit der geistigen wenigstens so weit in der genauesten Verbindung, als diese von körperlicher Gesundheit und Stärke, und von einer mehr oder minder glücklichen Organisation abhängt?

Die Sache ist im Allgemeinen Anzeiger zur Sprache gebracht; einmal schon 1801 in Nr. 171, ohne Erfolg, und nun im vorigen Jahre in Nr. 102, wahrscheinlich mit besserem; und es wird nun bald entdeckt und aufs Reine gebracht werden, wie die Veredelung der Menschen durch die Leitung ihrer Fortpflanzung möglich sey, oder mit andern Worten, wie das Holz dahin gebracht werde, daß ohne Mühe aus jedem Block ein Merkur werden könne. — Zwar besorgt der Verfasser der Abhandlung selbst, daß man nicht ganz damit zu Stande kommen werde, da man diejenigen, welche schwach an Körper oder an Geist seyen, nicht von

der Fortpflanzung ausschließen könne; zwar meint auch ein andrer wohlmeinender Mann, in Nr. 258, daß es nicht gut möglich sey, das Menschengeschlecht für seine physische Veredlung unter die nöthige scharfe Aufsicht zu faßen: allein, meint jener, man müsse thun, was möglich sey, und man werde selten irren, wenn man aus der Analogie der Pflanzen oder Thiere, nach bewährten Erfahrungen, Folgerungen und Anwendungen auf uns selbst mache, wenn man z. B. dem Vorgange des Gärtners folge, der für den besten, tauglichsten Acker tüchtigen, unverdorbenen Samen, der nicht unreif oder zu alt ist, wählt, und dem des Gestüttaufsehers und Oekonomen, der zur Erzielung einer kräftigen Thier-Generation die stärksten und muntersten Stücke paart. — Gleiches deutet Hr. Dr. Sch. zu Berlin an, der überhaupt durch einen Aufsatz im 9. Stück des vorjährigen deutschen Merkurs: Ueber Nationalphysiognomie und Ausartung der menschlichen Bildung, der Sache näher tritt. »Wenn in dem Streifen (?) des großen Menschenschlages (sagt er S. 11) die Menschen nicht häufiger wohlgebildet und schön sind, so liegt solches mit in der Gleichgültigkeit gegen diese guten Eigenschaften von Seiten der Staaten- und Länderverwalter. Man hat bisher für die Verschönerung der Thiere ernsthaft gesorgt, namentlich für die Pferde, und die Hunde; Schaf- und Rindvieh-Propaganden stehn unter Aufsicht geistreicher Kenner, reicher Besitzer und leidenschaftlicher Liebhaber.« — Also könnten und sollten die Regenten auch für Veredelung der Menschenrace, wie für die der Pferde, Hunde, Schafe und Rinder ernsthaft sorgen, wenn sie nur ihre Gleichgültigkeit über diesen Gegenstand fahren lassen wollten *).

Einiges, fährt der Mann im Anzeiger fort, ist schon zu dem Zwecke gethan, z. B. die mosaischen Ehegesetze gegen die Ehen in naher Verwandtschaft; da dies aber schon lange her ist, so setzt er mit Recht hinzu: Wir sollten weiter gehen! — »Es scheint in der Natur der Sache zu liegen (geht er weiter), daß überfeinerte Abweichung in der Lebensart von dem einfachen Wege der Natur, Verweichlichung durch mehrere Generationen und Einzwängung der Fortpflanzung in enge Zirkel am Ende zur Ausartung führen. Wer auf überdüngtem Acker geil gewachsenen Samen, auf nahgelegene, durch Cultur ebenfalls überdüngte Feldflur immer wieder ausstreut, der wird viel Stroh und keine Körner erndten.« — So wollen, sagt Sch. S. 12, die Mutter Natur und die alte Kirche, gleich geschickten Gärtnern, das Aufpropfen fremder Reiser. Wenn man das nicht beobachtet, so gibt es eine Erndte von schwachen Körpern mit lauen Temperamenten und spanischen Thaler-Profilen.

Sonach müssen kräftige, wohlgebildete, nicht verweichlichte Männer, aus Familien, die nicht seit mehreren Generationen eine schwelgerische, erschlaffende Lebensart geführt haben, vereinigt werden mit Weibern aus entfernten Stämmen ähnlicher Art. Und die »wässerigen, krumm gewachsenen, wurmstichigen, krebsartigen, angefaulten Menschensprößlinge und Stämmlein?« für die weiß der, dessen Worte ich eben anführte, Rath, indem er ihnen die großen Mönchs- und Nonnenkäfige, welche der Geist der Zeit ausleert und auskehrt, zu ihren künftigen Behältern anweist.

Sie sehen leicht, diese Paarungen und diese Absonderungen, die zur physischen Veredelung unsrer Race erforderlich sind, könnten nicht ohne höhere Mitwirkung vorgenommen werden. Das will auch der Rathgeber nicht, im Gegentheil erwartet er alles Heil von den Monarchen. »Alleinherrschaft, sagt er S. 13, ist die beste Verfassung. Diese könnte am füglichsten mit der hiezu nöthigen Härte es einleiten.« Es wäre daher zu wünschen, daß der Kaiser von Marokko, mit dem nöthigen und ihm zustehenden Ernste den Anfang machte, da er theils in den Absonderungs- und Ausscheidungsmitteln noch weniger, als selbst der Großsultan, ängstlich zu seyn braucht, und die Gestalten seiner geliebten Unterthanen mehr noch, als die der Europäer, der Veredelung bedürfen. Denn, man muß es gestehen, die Marokkaner gehören eben nicht zur nobelsten Menschenrace, wenn sie auch im Ganzen besser, als die Samojeden aussehen sollten. — So ist der Mensch! mein Freund! Wer einmal eine feste Idee gefaßt hat, die er zur Weltbeglückung für nöthig hält, der

*) Aehnliche Absichten haben Wolstein in seinem Buche vom Menschen und seiner Art, u. a. geäußert.

leitet alles mit der gehörigen und hiezu erforderlichen Härte ein, um durch Dragoner und Kanonen, durch Edikte und Glaubensakte das Heiligungs- und Absonderungsgeschäft zu besorgen; und wer sonach mit künstlerischem Sinne wünscht, daß jeder Mann ein Apoll oder Antinous, jedes Weib eine Juno oder Venus, und jedes Mädchen eine Grazie seyn möchte, der ist ebenfalls nicht abgeneigt, alles mit der gehörigen Härte einzuleiten, daß die Thersiten und Medusen, und wären sie Voltäres, Lichtenberge, Mendelsohns und Madames **, ** und **, aus dem Kreise der Gesellschaft und des Familienlebens entfernt und in verschlossene Käfige eingesperrt würden, wo ihnen alle Möglichkeit der Fortpflanzung abgeschnitten wäre.

Doch er kennet auch gelindere Mittel. »Man schnürt sich nicht mehr in Fischbein-Panzer, sagt er; man folgt mehr und mehr dem Rathe des Dr. Jenner, und gewiß verdankt man mancher Ungestalt Verschwinden diesen beyden Ursachen. Doch beydes verhindert nur das Entstehen von Ungestaltheiten; und könnte man auf die primitive Entwickelung der menschlichen Formen wirken, so hätte man noch mehr gewonnen. Sollten die bildenden Künste hierzu nicht auch beytragen können? Vielleicht haben sie schon unvermerkt Einfluß gehabt; aber leider auch geschadet; vor allen die schlechten Kunstarbeiten und Zerrbilder, die es sind, ohne es seyn zu wollen. Es wäre eine verzeihliche Bilderstürmerey, die gegen dergleichen häßliche und gräßliche Andachtsbilder unternommen würde! Hat man Deutschland zurückgelegt, und kommt nach Welschland herab, dann werden die Bilder schön, und die Gesichter, auch die der gemeinen Leute, haben reinere menschliche Formen.

Dies möchte das Wichtigste seyn, was über diesen Gegenstand öffentlich verhandelt worden ist, denn theils weiß ich nicht, ob in Hrn. Niederhubers, Beyträgen zur Cultur der medizinischen und bürgerlichen Bevölkerungs-Polizey (München 1805) die Sache erwogen worden, theils glaube ich (ein Recensent hat es gesagt), daß die Paragraphen über die Verschönerung des Menschen durch den Menschen, von Fr. Streim (Stuttgart 1808), nur triviale Untersuchungen über die Frage, warum noch schwache und krüppelhafte Menschen erzeugt und geboren werden, enthalten.

Soll also unser Geschlecht durch physische Schönheit und Stärke veredelt werden, so wollen wir vorläufig alles von den stillen Einwirkungen der Natur, des Klima, der Staatsverfassung, der Sitten und der bildenden Kunst erwarten, und daneben alle Vorschläge zur Förderung des Zwecks in und außer dem Reichsanzeiger hören, beobachten und würdigen. Vor allem aber wollen wir die Menschenrechte derer ehren, die unsern Canova's und Schadows zwar nicht zu Modellen dienen, aber geistreiche, wohlwollende und glückliche Väter, Mütter und Familienglieder, tüchtige Gelehrte, Künstler oder Beamte seyn können, sie weder in ausgekehrte Käfige sperren, noch ihnen das Glück der Ehe und die Freude an gesunden, wohlgebildeten Kindern verbieten; wohl eingedenk, daß die geistige Natur des Menschen und die Schönheit der Seele, nicht aber gerade und starke Glieder, eine weiche, wohlgefüllte Haut und ein gesundes Drüsensystem, das Constitutiv der Menschenwürde und des Menschenadels ausmache.

Und nun kehre ich zu Ihrem Briefe und dem edlen Fichte zurück. Ich werde nicht verfehlen, mich durch fortgesetztes Nachdenken über den großen Gegenstand zu unserer nächsten Zusammenkunft vorzubereiten. Bis dahin leben Sie wohl. K.

Das Blümchen.

Es blüht ein Blümchen lobesan
Auf dieses Lebens Dornenplan;
Wohl dem, der es gefunden!
Denn dieser Mann des Glücks vergißt
Sein Leiden all, und es versüßt
Ihm seine bittern Stunden.

Der Zukunft düstres, trübes Land
Wird dem, der dieses Blümchen fand
Zum Rosenthal erhellet.
Durch dieses Blümchens Wundermacht
Wird zu ihm in des Lebens Nacht
Der Hoffnung Licht gesellet.

Er geht mit hoher Seelenruh'
Dem Ziel der Pilgerreise zu
Vom Blümchen stets geleitet;
Es läßt nicht ihn zu schützen ab,
Und weilt bey ihm, bis in das Grab
Sein Sarg hinunter gleitet.

Doch, ach! mir ist das Pilgerland
Des Lebens stets noch ungebahnt
Und trauervoll und trübe.
Du frägst, o Freund, was mir gebricht?
So wisse denn, ich fand es nicht,
Das Blümchen treuer Liebe.

J. V. Ch.

Tagsblatt.

Wien den 19. Juny. Der verflossene Donnerstag (d. 15.) war für Baden, das für seine Bewohner und Besucher so reich an Genüßen, als an ausgezeichneten Calamitäten zu seyn scheint, ein denkwürdiger Tag. Es sollte die in der Gegend des Kaffehauses außerhalb der Stadt, über die Schwöchat, auf Veranstaltung des Erzherzogs Anton neu erbaute eiserne Brücke eingeweiht und sodann zu dem wiederaufzubauenden Rathhause feyerlich der Grundstein gelegt werden. Jene Brucke befriedigte nicht nur ein langgefühltes Bedürfniß, sondern gereichte der Stadt auch zu einer wahren Verschönerung. Bestehend aus einem großen, weitgespannten Bogen, kunstreich aus gegossenem Eisen zusammengefügt, breit und geräumig für Wagen und ein Trottoir für Fußgänger, (4 Klafter breit und 12 Kl 4 Schuh lang), eingefaßt mit geschmackvoll durchbrochnen eisernen Geländern, gewährte sie einen höchst gefälligen, freundlichen Anblick, dessen sich Alle nach ihrer vollendeten Aufstellung bewundernd erfreuten. Sie war vollendet, nach der Angabe des nun schon verstorbnen Mechanikus Egger, dem Erfinder oder Einführer der Bohlen-Dächer und gegoßen auf dem Gräflich Wrbnaschen Eisenwerk von Horsowitz, — und sollte am genannten Tage, um Mittagszeit, dem allgemeinen Gebrauch durch einen feyerlichen Akt geöffnet werden. Beyde Ufer des breiten, bald mit reißenden Wogen erfüllten, bald, wie jetzt, wasserarmen Flußbettes waren mit Zuschauern bedeckt, welche sich der bis jetzt noch unbetretnen und ungeprüften Brücke erfreuten; an ihrem Eingange standen weißgekleidete Mädchen, Töchter von Bürgern, so wie der Stadtmagistrat, um den für Baden so wohlthätigen und für seine Verschönerung so freundlich sorgenden Erzherzog zu empfangen. Er kam nach 11 Uhr, mit seiner Begleitung, aus der Stadt. Der gütige Fürst ward festlich begrüßt und die durch ihn so mannigfach geschmückte Stadt brachte ihm durch das Organ ihres Redners den verdienten Dank. Nun betrat er selbst, der Erste, mit seinem Gefolge, die Brücke; die ihm nachdringende Menge war nicht mehr zurückzuhalten, und obwohl nur wohlgekleideten Personen der Zugang verstattet wurde, so war sie doch, bald nach dem Uebergange des Erzherzogs, mit mehr als dreyhundert Menschen bedeckt, die sie auf allen Punkten erfüllten. Schon war der Erzherzog im Begriff, in seinen Wagen zu steigen, um über die Brücke zurück nach der Stadt zu fahren, als ein einziger, unvorhergesehener, schrecklicher Augenblick die Freude über ein gelungenes Werk in tausendfaches Weh verwandelte. Die von Menschen überfüllte Brücke begann leise zu schwanken — man freute sich der Elasticität des schlanken Bogens — aber in einem Moment stürzte sie in allen Theilen zusammen, mit ihr die ganze Menschenmenge in die Tiefe hinab. Im ersten Augenblick herrschte eine dumpfe, fürchterliche Stille, die Folge des Schreckens und der Betäubung, dann aber entstand ein herzzerreissendes Wimmern der Verwundeten, das Geschrey des Schmerzes, das Schreyen nach Hülfe, das Rufen nach Bekannten, Freunden, Kindern. In wenigen Minuten war das Ufer mit Beschädigten bedeckt, mehrere benachbarte Häuser glichen Lazarethen in der Nähe eines Gefechtes. Ein Mann (jüdischer Nation) war auf der Stelle todt geblieben, an Beinbrüchen zählte man dreyßig, mehreren waren beyde Füße, andern ein Fuß zweymal gebrochen, einigen waren eiserne Splitter und Schienen in gefährliche Theile des Leibes, z. E. dem Hals, den Unterleib ꝛc. gedrungen; eine Frau hatte zugleich mit ihrem Schwiegersohn die Beine gebrochen; einer vor 6 Wochen verheiratheten Müllerin von 23 Jahren mußten beyde gebrochene Füße auf der Stelle amputirt werden. — — Wer mag das Einzelne nennen! An 90 Personen sollen überhaupt verwundet oder beschädiget worden seyn. Viele kamen unbeschädigt herab, besonders die, welche in der Mitte gestanden hatten; ein Mann stand ohne zu wissen wie, auf dem Boden des Flußbettes, wie einen Augenblick früher auf der Brücke; eine Tyrolerin blieb ohne Verwundung an ihren Röcken auf eisernen Schienen hängen; viele kamen mit leichten Contusionen, mehrere mit dem bloßen Schrecken davon. — Wie viele aber an großen Verletzungen entweder schon gestorben oder noch in Todesgefahr sind, kann man bey der zu großen Verschiedenheit abweichender Angaben nicht mit einiger Wahrscheinlichkeit bestimmen. — Eben so abweichend sind die Urtheile über die Ursache des Unglücks; einige finden sie in der Beschaffenheit des Materials, andre in der Construction; am nächsten der Wahrheit möchten die kommen, die sie in der Ueberfüllung mit unberechneter Last suchen, besonders wenn die Bemerkung gegründet ist, daß die Einfugung des Eisens in die gemauerte Widerlage am Ufer nicht tief genug geschienen habe. Soviel ist durch Aussagen von Augenzeugen gewiß, daß die Brücke an beyden Ufern glatt abgebrochen und die eingefugten Eisenstäbe aus der Mauer herausgerissen seyen, die ganz zersplitterte Brücke aber, ohne Spur eines Bogens, nach dem Falle platt auf dem Boden gelegen habe. — So ist nicht nur die Hofnung auf ein neues schönes Kunstwerk vernichtet, und der Credit der Eisenbrücken in Vieler Augen geschwächt, sondern eine Anzahl unbefangner Zuschauer haben ihre Theilnahme an einem wohlgemeinten Werke durch einen plötzlichen und schmerzhaften Tod oder durch Verkrüppelung auf Lebenszeit, wenigstens durch Verwundungen und Schrecken gebüßt, und es ist eine neue traurige Erfahrung gemacht, welche die Nothwendigkeit der Vorsicht erhärtet.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Sonnabend, den — 75. — 24. Juny 1815.

Der Zauberer von Toledo.

Eine Erzählung nach dem Französischen des Blanchet.

Niemand ist auf dieser Welt mit seiner Lage vollkommen zufrieden; mag er Reichthümer in Fülle besitzen, mag er sich noch so viel Kenntnisse erworben haben, so strebt er doch, sich beydes in weit größerem Maaße zu verschaffen. Dies war gerade der Fall bey einem Kathedral-Dekan von Badajoz. In Gelehrsamkeit war ihm keiner von allen hochweisen Männern Salamanka's oder anderer Städte Spaniens gewachsen; denn man glaubte von ihm, er spreche alle Sprachen, sowohl die zu seiner, als auch zu alten Zeiten bekannt waren; stand er auf der Kanzel, so entfloß seinem Munde eine so große Beredsamkeit, daß man schon darauf bedacht war, ihn nach seinem Tode mit aus dem Munde hervorströmenden goldenen Ketten zu mahlen. So sehr sich aber seine Obern und Untergebenen seiner erfreuten, so wenig war er mit sich selbst zufrieden. Sein anständiges Vermögen war ihm zu gering, seine Kenntnisse, die zwar nicht so gar groß waren, die ihm aber damahls, wo die Wissenschaften noch keinen so hohen Schwung hatten, ziemlich viel Ansehen verschafften, schienen ihm nicht hinlänglich, jenes große Ziel zu erreichen, welches ihm seine blühende Phantasie mit so lebhaften Farben darstellte. »Wie ist es aber möglich dahin zu gelangen, wohin mich mein Geist rastlos forttreibt? Auf die gewöhnliche bis jetzt unternommene Art geht's nicht weiter.« So dachte er sich immer, so oft er einsam in seinem Zimmer saß. »Ich wüßte freylich einen andern Weg; wie aber finde ich von meinem Irrwege so leicht einen sicheren Pfad zu dieser ersehnten Straße? Durch die Zauberey kann sich der Mensch hoch über die übrigen emporschwingen, aber wo ist denn ein Lehrer, ein Meister, in dieser göttlichen Kunst?« —

Durch dergleichen Gedanken gepeinigt, schlief er meistens erst nach Mitternacht ein. Einst, als er darüber mehr als sonst nachgedacht hatte, und er schon, ob der Menge von Schwierigkeiten, seinen Lieblingsplan aufgeben wollte: so ereignete sich ein Ungefähr, welches ihm die sicherste Hoffnung gab, das Ersehnte eher besitzen zu können, als er es glaubte. Man rief ihn nehmlich denselben Abend noch zu einer Kranken; denn er heilte Kranke sowohl an der Seele, als auch am Körper. —

Er kam hin, fand eine noch ziemlich junge, aber sehr schwache Frau, die ihn mit zitternder Stimme um die Erfüllung einer Bitte anflehete. Der Dekan versprach, derselben Genüge zu leisten, in sofern sie nicht mit seinem Vermögen oder seinen Pflichten streiten würde. »Nein!« rief sie aus: »sie ist für Euch sehr unbedeutend; nur anzeigen sollt Ihr der heiligen Inquisition einen verruchten Zauberer, der allen menschlichen und göttlichen Gesetzen Hohn spricht.« — Bey dem Worte Zauberer gerieth sein Blut in Wallung. — Warum habt Ihr ihn nicht längst schon selbst angezeigt? fragte er äußerst besorgt. — »Konnte ich denn dies? Hört, und urtheilet selbst, ob es möglich gewesen wäre. Ich war die Tochter eines reichen Kaufmanns in Madrid. Alle meine Freyer behaupteten, die Natur hätte in Hinsicht meiner ein Meisterstück hervorgebracht. Doch konnte ich mich lange nicht entschließen, einen von allen diesen zu erwählen, bis endlich ein schöner Jüngling mein Herz zu bestricken wußte, und, weil seine Liebe gegen mich ohne Gränzen zu seyn schien, ich aber wegen seiner vorgeblichen Armuth die Einwilligung von meinem Vater zu dieser Heirath nicht erwarten konnte, so floh ich mit ihm davon. O hätte ich es gleich gewußt, mit wem ich Gemeinschaft hatte, so müßte ich nun nicht auf eine so elende Art von der Welt scheiden! — Er war meiner bald überdrüßig, zeigte sich in seiner wahren fürchterlichen Gestalt, und verließ mich mit der Drohung, daß, wenn ich ihn verriethe, er mich durch seine Zaubermittel schon bestrafen würde. Voll Entsetzen über das Geschehene, schlich ich traurig zu meinen Aeltern zurück, die aber bereits der Gram über meinen Verlust getödtet hatte. Mein Vermögen war in den Händen meiner habsüchtigen Verwandten, die mich nicht als die rechtmäßige Erbin anerkennen wollten. Doch gaben sie mir aus Mitleid ein wenig Geld, mit dem ich mich sofort aus meiner Vaterstadt entfernte, bis ich hier, durch die beschwerliche Reise ermüdet, und von Elend gedrückt, erkrankte. Da ich jetzt ohnehin schon mit jedem Augenblicke den Tod erwarte, und also keinen Zauberer mehr zu fürchten habe, so übertrage ich Euch ein Geschäft, welches zu verrichten sogar Eure Pflicht ist. — »Wenn ich ihn angeben will, so muß ich ja auch seinen Aufenthaltsort wissen, sprach ganz neugierig der Dekan, dessen Ernst in Rücksicht des Angebens wir schon kennen. Kaum hatte aber die Frau den Nahmen Don Torybio in Toledo ausgesprochen, so schrie sie laut: der Zauberer ist da! und verschied. — So sehr der ehrwürdige Herr auch seine Augen anstrengen mochte, so ward er doch keines ersehnten Zauberers gewahr.

Nachdem er seinen Dienst verrichtet hatte, kehrte er, fröhlich über die gemachte Entdeckung, nach Hause zurück, begab sich zur Ruhe, mit dem festen Entschlusse, sich gleich des anderen Morgens nach Toledo zu verfügen, und ihn dort, es mochte entstehen was da immer wolle, aufzusuchen. Doch der Schlaf ward ihm, wie man sich leicht vorstellen kann, die ganze Nacht nicht im mindesten zu Theil; alle lachenden Bilder der glücklichen Zukunft, die sich seiner Phantasie aufdrangen, ließen ihn an keine Ruhe denken; daher geschah es auch, daß er, ohne Jemand etwas zu sagen, mit seinem Maulthiere schon auf dem Wege war, ehe noch die Sonne die dunklen Scheiben seines alten Gebäudes zu bescheinen würdigte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Pongo und der Papagey.

(Eine Fabel.)

Ein Pongo, den einst von Guinea's Küste
Der reiche Nils nach Achen mitgebracht,
Ward in dem Saal auf eine Marmorbüste,
Die nächst dem Spiegel stand, flugs aufmerksam gemacht.
Nachdem er still, mit einer Denkermiene,

Sie lang begafft und rings betastet, bricht
Er unzufrieden aus: Den Götzen kenn' ich nicht!....
Ein Psittich, der ihn hinter der Gardine
Des Fensters hörte, schnarrt ihm seinen Gruß und spricht:
Erlaube, Landsmann, daß ich deiner Wißgier diene,
Du siehst, in Marmor hier des Helden Angesicht,
Der, Sohn des Glücks und Abgott seiner Heere,
Durch hohen Muth und seltne Geisteskraft
Des Schicksals Lenker ward von unsrer Hemisphäre;
Deß Bild auch, wer nur Sinn für Herrschergröße hegt,
Wie einen Gott, im Kern des Herzens trägt.....

Ey dacht' ichs doch, daß es ein Götze wäre!
Versetzt der Affe launenhaft:
Denn schon bey meinen Negern findet
Viel Ruhm's der milde Dieb, der einen Bettlerschmaus
Mit Kunst erstahl; doch Ruhm, der mit dem Rausche
schwindet.
Die Gäste rufen ihn, mit lautem Preis und Saus,
Je mehr der Weingeist sich in ihrem Hirn entbindet,
Heimtaumelnd, durch die Stadt für Congo's König aus.
Wer aber, schließt er fort, des großen Donn'rers Blitze,
Wie der, mit Kühnheit stahl vom hohen Wolkensitze,
Der ist, auch ohne Rausch und ohne Schmaus, es werth,
Daß ihn das weiße Volk, dem schwarzen gleich an Witze,
Wo nicht als Sambuan, doch als Mokissos ehrt. —

Für einen Affen war dies Urtheil scharf und bündig.
Allein erweist sich wohl das Pongische Geschlecht,
Die Papageyen-Art in unsrer Zone, mündig?
Sie, die, erkennend blos im Menschen Herrn und Knecht,
Und selbst zu klein, für groß das Menschliche zu halten,
Erobrer sich zu Göttern umgestalten?

K. J. Fridrich.

Anmerkung. Sambuan oder Sambuan-Pongo, das höchste Wesen; Mokissos, vom höchsten Gotte abhängige Feld- und Hausgötter, deren Orakelsprüchen man blindlings sein Schicksal unterwirft.

Theater.

Die unterbrochne Whistparfie oder der Strohmann, L. 2 A. von Carl Schall, (in Breslau) im Th. a. d. Burg d. 20. Jun. zum erstenmal.

Es ist in diesen Tagen recht viel von einem Lustspiel, wenn man von ihm sagen kann, es habe, nicht, es sey gefallen. Man kann das von dem gegenwärtigen sagen, denn obgleich gegen Ende des ersten Akts sich der große Feind aller Lustspiele, so wie aller Poesie und Prosa überhaupt, die Langeweile, einschleichen zu wollen schien, so hatte der zweyte doch Zaubermittel genug, ihn zu bannen, und so geschah es, daß nicht nur Einzelnes, sondern das Ganze wohlgefiel, und als ein tüchtiges Lustspiel Sitz und Stimme zu nehmen Miene machte.

Der Titel kommt von einem zufälligen Umstande, den man aber nur aus der ganzen Geschichte versteht. Eine Dame von Welt, die verwittwete Gräfin Klausner, welche spielt, verschwendet, heuchelt, witzelt und alles treibt, was die französischen Zerrbilder auf deutschem und französischem Boden zu treiben pflegen, beschließt, einen wackern Landjunker, und Majoratsbesitzer, den Herrn v. Bern, zu heirathen, um seinen Beutel in die Hand, ihn selbst aber unter den Pantoffel zu nehmen. Der Landjunker ist eben nicht abgeneigt, besonders da er es dem Onkel Erblasser versprochen hat, sie ihm auch recht wohl gefällt; doch auch nicht zu sehr, da ihm ganz in der Stille ihre Nichte Emilie noch besser gefällt. Die Dame weiß indeß durch Entfernung dieser, durch Heucheln und andre Künste, den Heirathsantrag zu erpressen. Er reist ab in Angelegenheiten der Rindviehpest, kommt aber wieder, weil er seine Brieftasche vergessen hat. Indeß ist Emiliens Onkel, ein umherziehender guter Baron, der auf Papillons und Skarabäen Jagd macht und daher Baron Skarabäus heißt, angekommen, eben so eine Frau von Trümmer und ein Kammerherr von Zunder, Seitenstücke der galanten Dame. Der Baron gibt in einer Unterredung dem Bräutigam, ohne es selbst recht zu wissen, ein ganz vollständiges, wohlgetroffenes Bild der Braut, in welchem er eben nicht das einer Gemahlin, wie sie seyn soll, erkennt, und daher beschließt, sie nicht dazu zu machen, den Vormund aber als Freywerber an die Mündel absendet. Diese Unterredung geschieht, während der Vorbereitungen zu einer Whistpartie, womit sich die elegante Welt des Stücks bis zur Redoute, auf welcher sie als Wahrheit, Vestalin und Hanswurst erscheinen wollen, die Zeit vertreiben will, und wozu sie der Uneleganten Raum gibt, weil sie indeß ein Regiment vorüberziehen sehen will (Große Zufälligkeiten!). Der Baron war als Strohmann (Mitspieler einer Whistpartie unter Dreyen) in einem Domino mit Larve an den Tisch gesetzt worden, der Ex-Bräutigam tauscht mit ihm, und, was er in der Unterredung nicht erfahren, erfährt er nun aus dem Munde der Eleganten selbst. Die Entdeckung, Auffassung und das neue Jawort erfolgt, und so ist das Lustspiel aus. Daher also heißt es die unterbrochne Whistpartie, es ist aber nur eine unterbrochne Heirathspartie, denn die Whistpartie war gar noch nicht angefangen.

E.

Tagsblatt.

Den 20. Der 16. war der erste Jahrstag der glorreichen Zurückkunft des Kaisers, von welcher sich so viel Großes, Schönes und Gutes datirt, namentlich darunter die nicht genug zu preisende Invalidenstiftung, welche schon im ersten Jahre ihres Daseyns fähig war, den Anfang mit Pensionsaustheilungen an invalide Offiziere, Unteroffiziere und Gemeine zu machen. Dieß schöne Ereigniß, verbunden mit dem Dankfeste für die Begebenheit, die der patriotischen Stiftung das Daseyn gab, ward billig zu einer der frohsten und rührendsten Feyerlichkeiten. Sie wurde im Hause der Veteranen selbst begangen. Vor demselben war Kavallerie, ein Theil des Linienregiments K. v. Dännemark, nebst Abtheilungen von Invaliden aufgestellt, welche auch im Innern des Hauses das Spalier bildeten. Um 10 Uhr begann die Feyer durch das Hochamt in der schönen Kirche des Hauses, gehalten, in Gegenwart des Fürst Erzbischofs, vornehmer Staats- und Militärpersonen, so wie der wohlthätigen Vereinsmitglieder, von dem obersten Feldvikar Hrn. Probst v. Pauer, begleitet durch ein vortreffliches Orchester vorzüglicher Künstler, meist vom Theater an der Wien, so wie der Sänger dieses Theaters, welche eine ganz ausgezeichnete Messe des Hrn. Kapellmeisters Ign. Ritter v. Seyfried, unter eigner Leitung des Componisten, aufführten. Während des Hochamtes und dem Lobgesang gab das Militär vor dem Hause ein dreymaliges Salve. Nach demselben aber begab sich die glänzende Versammlung in den schönen, mit dem lebensgroßen Bilde des Kaisers, Trophäen, Büsten 2c. verzierten Saal, wo der würdige Commandeur des Hauses, Oberst v. Paulich, eine Rede über Entstehung und Absicht des Vereins hielt, an welche sich unmittelbar die wirkliche Vertheilung der für den heutigen Tag ausgemessenen Jahrsgelder schloß. Von 11,550 Gulden erhielten 40 Offiziere die erste Pension mit 100, 76 Unteroffiziere und vorzüglich hart verstümmelte Gemeine mit 50, und 160 gewöhnliche Invaliden mit 15 fl. Die im Hause befindlichen Empfänger der beyden letzteren Klassen waren im Saale aufgestellt, wurden einzeln mit Bezeichnung ihrer Thaten und ihrer Wunden aufgerufen, und erhielten die ihnen bestimmte Wohlthat. Diesen höchst rührenden Akt schloß der Herr Oberst durch kräftige, rührende Worte und den Ruf: Gott erhalte unsern Kaiser! in den das Orchester und das Sängerchor einfiel, und ihn in dem schönen Volkslíede fortsetzte und ausführte. Die Invaliden und die ganze Versammlung stimmten nicht ohne Thränen freudiger Wehmuth ein, und jeder Vers wurde jedesmal mit einem aus voller Brust strömenden Vivat geschlossen. Ein dreymaliger Glücksruf am Ende beschloß die herzerhebende Feyerlichkeit. — Ein würdiger Anhang dazu ist das in der Zeitung enthaltene lange Verzeichniß von Geschenken, welche von menschenfreundlichen Patrioten, zum Theil bey dieser Gelegenheit dem Hause gewidmet worden sind, und worunter sich 2600 fl. aus dem aufgelösten Pensionsfond des Theaters an d. W. befinden, die nun 8 Pensionen für Invaliden bilden.

Den 21. Wir haben im Tagsblatte schon der schönen Sitte der hiesigen Studierenden an der Universität erwähnt, verdienten und geliebten Lehrern dadurch ein Gedächtniß zu stiften, daß ihre Bildnisse gleichsam für eine Lehrergallerie in den Sälen der Universität gemalt, und diese vor ihrer Aufstellung durch einen feyerlichen Akt gleichsam eingeweiht werden. Eine solche Feyerlichkeit war vorigen Sonntag um Mittagszeit im großen Saale. Es war das Bild des gelehrten und geistreichen Juristen, Herrn Dr. Edl. v. Egger, k. N. Oest. Regierungsraths, Professors des Natur- und Criminalrechts 2c., (Verfasser eines Lehrbuchs über das natürliche öffentliche Staats- und Völkerrecht, 2 B. 1810.) welches von Gebel gemahlt vor einer zahlreichen und ansehnlichen Versammlung aufgestellt und eingeweiht wurde. Nach der Gewohnheit ward dabey abermals keine öffentliche Rede gehalten, sondern es war der Tonkunst überlassen, die Gefühle der Verehrer des Mannes auszusprechen. Nach einer Ouvertüre von Hrn. Mayseder, spielte die kunstreiche Dilettantin Eugenie Sylni, mit großer Fertigkeit und Kraft ein Clavierconcert, sang Dem. Elise Teyber eine Arie aus der Oper Trajano, und blies Hr. Radetzky ein Solo auf dem Horn. Darauf folgte der eigentliche Hauptheil der Musik, die von einem studierenden Juristen verfertigte und von der Gefälligkeit des Herrn Kapellmeisters Gyrowetz, in Musik gesetzte Kantate, unter dem Titel: Die Weihe des Danks. Austria, ein Priester und ein Jünger der Themis, hatten darin Stimmen, welche mit Chören abwechselten; jene hatten Mad. Hönig, Herr Wild und Herr Rath Sonnleithner übernommen. Die Verse, welche der schönen Musik unterlagen, waren wohlgemeint; so singt Austria:

> Frolockt! Ich mehre euern Jubel.
> Dem Bürger Glück und Lust zu schaffen,
> Gilt Oestreich mehr als Waffenruhm.
> Den Mann, den ihr mit Recht verehret,
> Besah auch ich mit Wohlgefallen.
> Des Adels Glanz soll ihn umstrahlen, 2c.

Und beyde Chöre singen am Ende:

> Wonne wogt in allen Blicken,
> Aus der Seele strömt Entzücken,
> Und mit rein empfundner Liebe,
> Mit der Sehnsucht raschem Drang,
> Daß Er immer bey uns bliebe,
> Schließt sich unser Weihgesang.

Den 22. Wir haben in einem eignen Aufsatz im 75. und 76. Stück des vorigen Jahres die musterhafte Einrichtung des hiesigen Bürgerspitals zu St. Markus einfach beschrieben und dieser vortrefflichen, selbst in Wien zu wenig gekannten Anstalt, nur Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Nun wird unter den nachträglichen Nachrichten von den Besuchen, Geschenken 2c. des humanen Königs von Dännemark, auch dessen Besuch dieser Versorgungsanstalt in der Zeitung erwähnt, den er wenige Tage vor seiner Abreise, ohne alle vorläufige Anmeldung abgelegt hat und bemerkt, wie der Monarch die ganze innere Einrichtung im kleinsten Detail, die Wohn- Speise- und Krankenzimmer besehen, und mit vollkommner Wahrheit hinzugefügt, daß er über die Verfassung sowohl, als über die Pünktlichkeit und Ordnung, womit sie zur Ehre der Aufseher verwaltet wird, wiederholt seine Zufriedenheit zu erkennen gegeben habe. Es gereicht uns zur Freude, das Urtheil dieses erhabnen menschenfreundlichen Kenners wiederholen zu können.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Dienstag, den — 76. — 26. Juny 1815.

Der Zauberer von Toledo.

(Fortsetzung.)

Jetzt war er in Toledo; seine Sehnsucht erreicht den höchsten Grad, nachzufragen wagt er nicht. Voll Vertrauen auf seine physionomischen Kenntnisse reitet er herum, bis er endlich in einer volkleeren Gasse ein altes aber niedliches Haus gewahr wurde; es war offen; er trat hinein und sah in einem kleinen Zimmer einen Mann, dessen finstere, trotzige Miene ihn gleich als denselben verrieth, dessen Gegenwart und Freundschaft unser Dekan nur zu lange vermißt zu haben glaubte. Ohne viel zu zweifeln oder zu zaudern, grüßte er ihn mit den Worten: »Gott erhalte Euch, Freund Torybio.«

Ein finsterer Blick, wurde ihm statt des Dankes zugeworfen.

Wollt Ihr einem nach Euch Schmachtenden kein Labsal gewähren, mit ihm kein Mitleid haben? Ich bin Don Fernandez - Diegos - Katalya - Folderon y Menezes y Paratajos, Kathedral - Dekan von Badajoz, — Gelehrte nennen mich Meister, ich will aber Euer folgsamster Schüler seyn.

Don Torybio, als ein mächtiger Zauberer, war zu sehr mit anderen Gegenständen beschäftigt, als daß er sich je um die Regeln der Höflichkeit bekümmert hätte. Er sprach daher, mein Herr Kathedral-Dekan von Badajoz, Don Fernandez - Diegos-Katalya - Folderon y Menezes y Paratajos, packet Euch fort; jetzt bin ich dieses Metiers, für welches ich keinen andern, außer den Lohn der Undankbarkeit von allen Personen Eures Schlages eingeerndtet habe, nur zu überdrüßig. —

»Wie, die Undankbarkeit war die Vergeltung? schrie jener ganz erstaunt; gibt's denn solche Ungeheuer, die für das ihnen erwiesene Gute undankbar seyn könnten, und insbesondere für eine Wunderkunst, die, meiner Meinung nach, jeden verlangten irrdischen Genuß gewährt. Gesetzt aber auch,

es gäbe solche, könnt Ihr denn so ungerecht seyn, mich unter diese zu zählen?« — Hierauf fing er, mit seiner gewöhnlichen Beredsamkeit, die Dankbarkeit so weise, so lebhaft und so überzeugend zu schildern an, daß der gerührte Don Torybio ihm seine Lehren mitzutheilen versprach, unter der Bedingung aber, sie Niemanden mitzutheilen, und davon keinen auffallenden Mißbrauch zu machen. Der wißbegierige Schüler versprach, ihm in allen Punkten auf's heiligste zu folgen. Nun rief der Zauberer seiner Köchin zu: Elisabeth, brate zwey Hühner! ein Priester von Badajoz speist heute mit mir!« — Hierauf führte er ihn ins Cabinet, welches mit verschiedenen Kräutern, mit Büchern, Hieroglyphen u. s. w. angefüllt war, berührte dann seine Stirne und nachdem er verschiedene Worte im Stillen hergemurmelt hatte, sprach er laut »Ortobolan Pistrafryer Onagrynf,« und fing sogleich seine Lehren an. Der Schüler horcht mit einer unbeschreiblichen Aufmerksamkeit zu. Indem öffnen sich die Thüren, Elisabeth kommt herein und hinter ihr ein Bothe mit der Hiobspost, daß der Bischof von Badajoz, welcher ein Onkel unseres Dekans war, ganz unvermuthet vom Schlage getroffen worden sey. Er fertigte sogleich den Bothen sammt einem Briefe ab, und kehrte, ganz unbesorgt um die Gesundheit seines Onkels, zu seiner neu begonnenen Lehre zurück. —

In einigen Tagen kam der Kathedral-Kantor sammt zwey Domherrn bey ihm an, um ihm zu einer neuen hohen Würde Glück zu wünschen. Betroffen fragte der Dekan, von was für einer Würde sie sprächen, indem er schon glaubte, sie meinten die Zauber-Würde, und wären gekommen, ihn dem heil. Gerichte auszuliefern. Wie angenehm ward er aber nun überrascht, als sie ihm die Versicherung gaben, der Bischof von Badajoz hätte seine ehrenvolle irrdische Laufbahn mit der ewigen vertauscht; das verwaiste Domkapitel habe nun nach gehaltenem Rathe, seine Verdienste achtend, ihn einstimmig zum Nachfolger desselben ernannt, und wünsche nichts sehnlicher, als durch Seine hohe Gegenwart beglückt zu werden. — Don Torybio war indessen ganz Ohr; kaum hatten sich die Prälaten entfernt, als er ebenfalls seine Glückwünsche abzustatten nicht säumte, dabey aber seines Sohnes Don Antonio erwähnte, den er seine einzige Hoffnung nannte, und welcher, da er zur Zauberkunst unfähig gewesen war, dem geistlichen Stande sich widmete; er bath ihn nehmlich um die nächste beste erledigte Stelle eines Dekans. »Mein liebster Freund, versetzte der neuerwählte Bischof, ich kann dir ja nichts abschlagen, denn meine Dankbarkeit gegen dich ist so groß, daß ich mein ganzes Leben hindurch dein Schuldner bleibe. Aber bedenke, in was für einer Lage ich jetzt bin: siehe, ich habe noch einen Oheim, der ebenfalls Priester ist, und eine lange Zeit vergeblich auf eine erledigte Stelle gewartet hat; was würden denn meine Verwandte sagen, wenn ich sie gleich beym ersten Antritte in mein Amt übergehen wollte? Ferner ist noch zu merken, daß dies ein alter reicher Geizhals ist, und ich Hoffnung habe, sein Erbe zu werden. Aber weißt du was, komm mit mir nach Badajoz; eine Dekanstelle ist für Don Antonio zu gering, ich werde ihm schon auf eine andere Art behülflich seyn. Don Torybio gab seine Einwilligung dazu, und sie reisten mit dem andern Morgen nach Badajoz ab. —

Auch dort wurde der Unterricht ununterbrochen fortgesetzt. — In kurzer Zeit verbreitete sich der Ruf vom Eifer und der großen Gelehrsamkeit des neuen Bischofes von Badajoz so sehr, daß er zum Erzbischof von San Jago di Compostella erwählt wurde, mit dem vom königl. Hofe beygefügten Versprechen, daß derjenige an seine Stelle kommen könnte, den er selbst zu seinem Nachfolger erwählen würde. Don Torybio unterließ nicht, diese erwünschte Gelegenheit zu benutzen, sondern nahm sich wieder seines lieben Antonio an, und flehete, wo nicht um das erledigte Bisthum von Badajoz, so doch wenigstens um eine Dekanstelle oder ein anderes einträgliches Amt in Compostella. »Von ganzem Herzen gern antwortete der Erzbischof, aber was soll ich denn thun, wenn Don Rodriguez de Lara, Gouverneur von Kastilien, — du kennst ihn doch wenigstens vom Nahmen, — mich nicht aufhört zu bitten, ich möchte seinen Neffen Don Bartholomeo zum Bischof erheben! du weißt es ja, mein herzallerliebster Meister, in was für einem Kredit er beym König steht, und, wenn ich es dir aufrichtig gestehen soll, so habe ich

eigentlich ihm ganz allein die Würde eines Erzbischofes zu verdanken.« Don Torybio sah nun wie dankbar sein Schüler gegen andere, die es verdienten, sich immer bezeigte und es auch bewies; daher hoffte er auch für Antonio alles Beste. Er begleitete also diesen hohen, vielbedeutenden und noch mehr versprechenden Schüler nach Compostella, wo er mit ihm im erzbischöflichen Palais wohnend und der besten Zeiten genießend, ruhig und heiter der Zukunft entgegen sah.

(Der Schluß folgt.)

Die Nachtigall.

Es zieht die holde Philomele
Zu dieser schönen Frühlingszeit
Mein Herz, und rühret meine Seele
Durch ihrer Stimme Lieblichkeit.
Kein Glockenspiel kann also klingen,
Ob es die Kunst aus Silber treibt,
So können nicht Syrenen singen,
Wenn wahr, was man von ihnen schreibt.
Sie dichtet erstlich und probiret
Und stimmt die Stimme richtig ein;
Bis daß sie bey sich selbst verspüret,
Sie werde nun vollkommen seyn.
Dann fängt sie an, sie zu erheben
Mit solchem Nachdruck und Gewalt,
Daß fast davon die Wälder beben,
Und alles von ihr wiederschallt.
Bisweilen scheint's, als ob sie schliefe,
Und ob dem Ton die Kraft entgeh;
Doch plötzlich reißt sie aus der Tiefe
Denselben wieder in die Höh'. —
O daß ich immer bey dir wäre,
Du liebe, zarte Sängerin!
Nur das, Verhängniß! das gewähre,
Daß ich zuweilen bey ihr bin.

Franz Sanssouci.

Reflexionen.

1.

Die Wohlredenheit ohne Tiefe der Gedanken ist eine Tochter, die ihrer Mutter entlaufen ist. Lockre Gesellen buhlen mit ihr, Männer verachten sie.

2.

Worte sind Wechsel, ehrenwerth, wenn sie das baare Gold repräsentiren; wenn sie protestirt werden müssen, — bloßes Papier.

3.

Der Schönredner hat eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Geitzigen; beyde machen etwas zum Zweck, was überall nur Mittel seyn sollte, dieser das Geld, jener die Worte.

4.

So wie Köche, wenn sie eigne Haushaltung haben, sich am liebsten von ihren Weibern die gemeinste Hausmannskost kochen lassen, so hören und sprechen Dichter und Redner im gemeinen Leben am liebsten die natürlichste Sprache. Wer sie mit Schönrednerey verfolgen wollte, würde sie in die Lage eines Kochs setzen, den man mit Pasteten fütterte, welche er selbst weit besser macht.

5.

Die Feinheit der Weltleute hat, wie gewisse Tücher, eine feine und eine grobe Seite. Es kommt darauf an, welche von beyden man eben ins Auge faßt. Am gewöhnlichsten aber wird, indem man dem einen die feine Seite zeigt, dem andern die grobe zugekehrt.

6.

»Gehorsamer Diener! »Zu Ihrem Befehl! Ewig der Ihre!« u. d. gl. sind Redensarten, deren Sinn und Gehalt man wohl kennt, und die nur ein Pedant im Wortsinn nehmen kann. — Eben so, wenn eine Frau von ihrem Herrn spricht. Es bedeutet gerade so viel, als wenn ein Mann: meine Frau sagt, ja gewöhnlich noch weit weniger.

7.

Meditatio mortis sapientia est (die Betrachtung des Todes ist Weisheit) sagt Seneka, wenigstens in hundert Wendungen.

Spinoza sagt dagegen: Meditatio hominis sapientis vita est (die Betrachtung des Weisen ist das Leben).

Sie haben beyde recht, und beydes ist eins und dasselbe, wenn sie selbst auch haben etwas anders gedacht haben sollten.

8.

Man nennt schlechte Bücher zuweilen Tröster. Wahrscheinlich von den Trostbüchern, die gegen die menschlichen Leiden geschrieben werden.

9.

Ach! die Trostbücher im Leiden! Von Seneka's Consolationen an, bis auf das Trostbuch der letzten Messe! — Sind sie nicht für den wahrhaft Leidenden oft ein so großes Leiden, daß man dagegen ein ganz eignes Trostbuch schreiben möchte?

10.

Zum Glück kann (um das Uebel nicht zu vermehren)

das neu vorgeschlagne Trostbuch ganz kurz seyn, und blos den Rath behandeln: Wirf die Tröster weg, und brauche deinen Verstand; behältst du sie aber bey, und wirst durch die Tröster getröstet, so glaube, daß dein Leiden eben nicht groß gewesen; nach dem Sprichwort: Wer gern tanzt, dem ist leicht aufgespielt.

11.

Wie wenig Ideen und Vorstellungen über die Menschen vermögen, kann man jetzt recht deutlich sehen. In allen Zeitschriften und in vielen Büchern drängen sich die eindringendsten Ermahnungen, sich von der Ausländerey abzuthun, deutsch zu werden, namentlich aber und vor allem der französischen Sprache im gewöhnlichen Reden zu entsagen. Das aber hilft alles nichts! Die ganze vornehme Welt, und die ihr nachäffende gemeine, spricht nach wie vor, ganz laut und zuversichtlich ihr Französisch, gerade als wenn seit 20 Jahren nichts vorgefallen wäre, und kein Mensch gegen die fortgesetzte Geistessclaverey nur ein Wort gesagt hätte.

12.

Die Chineser sollen das Sprichwort haben: Wer sein Gesicht kauft, will es wieder verkaufen. — Wir haben das Sprichwort nicht, weil wir wohl wissen, daß nicht jede ausgebotne Waare einen Käufer findet.

13.

Zweyerley Menschen fürchten vorzüglich den Witz. Erstlich diejenigen, die nur mit der Faust zu antworten wissen; sodann aber die Witzigen. Sie kennen und scheuen die Waffen, die sie selbst gebrauchen.

14.

So wie Naivetät der Witz der Unschuld ist, so ist Geschmack das Urtheil des Gefühls.

15.

Es scheint sonderbar von Juno und Minerva (in der Geschichte des Paris) um den Preis der Schönheit mit — Venus selbst wetteifern zu wollen! — Hätte Eris auf den goldenen Apfel geschrieben: Der Weisesten, so hätte Venus eben so nothwendig das Schicksal Minervens bey der Bewerbung um den Schönheitspreis gehabt. Aber es ist sehr wahrscheinlich, daß dennoch, sowohl sie als Juno, auch um diesen Apfel gerungen hätten.

Y.

Tagsblatt.

Wien den 23. Juny. Herr Dr. und Prof. W. Butte (von dem wir erst neulich eine Erinnerung an Sinclair in diesen Blättern gelesen haben), hat bey seinem hiesigen Aufenthalte seinem neuen und höchst scharfsinnigen System einer Arithmetik des menschlichen Lebens viel bedeutende Freunde und Kenner erworben. Mehrere der hiesigen Gelehrten haben sich durch die mündlichen Vorträge des Erfinders und die von ihm in Druck gegebne Uebersicht desselben in eine genaue Kenntniß desselben gesetzt; einer von ihnen, Herr W. Hebenstreit, hat in einer hiesigen Zeitschrift eine so klare, vollständige und meisterhafte Darlegung des Systems in seinem ganzen Umfange gegeben, daß ein jeder sich darnach mit Leichtigkeit und genügend von diesem bedeutenden Fortschritte in Betrachtung der Menschheit und ihres Wohnplatzes unterrichten kann. Aber auch mehrere der hohen Anwesenden haben davon Notiz und Interesse daran genommen. Allerdings können wir unter ihnen abermals den für alles, was Menschheit und Wissenschaft betrifft, mit offnem Sinn und Kennerblick sich interessirenden König von Dännemark nennen, der dem Erfinder seinen wahrhaft ehrenden Beyfall durch Ertheilung seiner goldnen Verdienstmedaille bewiesen hat. Der, jede Genialität achtende Großherzog von Weimar, dessen Residenz man oft das deutsche Athen genannt hat, hat ihn eingeladen, sein Werk in Weimar zu vollenden und herauszugeben. Vorzüglich aber hat er das Glück gehabt, die Aufmerksamkeit des tiefsten Kenners aller philosophisch-mathematischen Forschungen und scharfsinnigsten Denkers unter den Fürsten zu erwecken, indem er berufen wurde, Sr. k. Hoheit dem Erzherzog Maximilian sein System in seiner ganzen Tiefe und seinem Umfang in eignen Vorträgen zur Beurtheilung darzulegen. Die, auf jeden eminenten Kopf aufmerksame Preußische Regierung endlich, hat Herrn D. Butte als Regierungsrath berufen und ihn im Ministerium der Landespolizey mit einem ansehnlichen Gehalte angestellt.

Den 24. Ein hiesiges Tagsblatt gibt eine gelehrte Nachricht von unserm Dr. Spurzheim in London, die wir im Auszuge wiederholen, so wie wir schon unterm 18. Februar d. J. eine vorläufige Notiz von seinen Schicksalen daselbst gegeben haben. Er ist es nach jener Nachricht, welcher vorzüglich dazu beygetragen, ein System in die Gall'schen Entdeckungen zu bringen und ihnen eine vorzügliche Anwendung auf die Physiologie des Nervensystems zu geben. Er bearbeitete daher in Paris vorzüglich den physiologischen Theil, während Gall sich den anatomischen vorbehielt. Vereint theilten sie dort der gelehrten Welt ihre Entdeckungen und Ansichten in dem Werke mit: Anatomie et Physiologie du système nerveux en général et du cerveau en particulier, indeß Dr. Spurzheim für sich seine systematische Darstellung bearbeitete und nach deren Vollendung nach London reiste, um sie dort der Prüfung philosophischer Aerzte zu unterwerfen. Er eröffnete seine Vorlesungen, die mit großer Theilnahme vom Londner Publikum besucht wurden; die englischen Aerzte interessiren sich lebhaft für die neue Entdeckung, die ein tieferes Eindringen in die Natur des Nervensystems verspricht. In seinem dort in rein englischer Sprache geschriebenen Werke: The physiognomical System of Dr. Gall and Spurzheim. London 571 Seiten, ist ihnen eine vollständige und systematische Darstellung der Lehre, so wie die Grundlage gelehrter Beurtheilung und weiteren Forschung gegeben. — Diese Prüfung und Forschung, hoffen wir, wird glücklicher von Statten gehen, wenn unsre deutschen philosophischen Aerzte, Muße und Seelenruhe genug haben werden, sie anzustellen. Ohne Einfluß auf die feinere Kenntniß unsers irdischen Theils, werden diese Entdeckungen (die nicht auf ein Betasten der Hirnschale hinauslaufen) nicht bleiben, und Galls Arbeiten werden in unsrer Physiologie und Anthropologie gewiß einen Fortschritt bewirken oder veranlassen, der vielleicht jetzt noch nicht zu berechnen ist.



Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Donnerstag, den — 77. — 29. Juny 1815.

Der Zauberer von Toledo.

(Schluß.)

Wider alle Erwartung geschah es, daß ein vom Papste geschickter Bothe dem Erzbischofe von Compostella die Einladung brachte, sich nach Rom zu begeben und dort, mit Erlaubniß des königl. spanischen Hofes, als Cardinal zu wohnen; auch wurde ihm die Erlaubniß ertheilt, seine vorige Würde in Comstella selbst einer geistlichen Person zu ertheilen. Nachdem die Glückwünsche, die nach der gewöhnlichen Art etliche Tage dauerten, beendigt waren, fand Don Torybio wieder die beste Gelegenheit, seinen Sohn in das Gedächtniß seines hohen Gönners zurückzurufen, und ihm durch viele Bitten entweder das erledigte Erzbisthum auszuwirken, oder wenn dies nicht möglich wäre, wenigstens eine gute Dekanstelle zu verschaffen. »Ach, warum hast du es mir denn nicht früher gesagt, sprachen Se. Eminenz mit einem Seufzer, der aus dem Innersten seines Herzens hervorzukommen schien, du versäumest ja jede Gelegenheit; — es könnte allenfalls seyn, aber erst nach dem Tode des jetzigen Erzbischofes von Compostella. — »Ist denn schon ein neuer ernannt?« Freylich, seit zwey Tagen; du kennst ja den Archidiakonus von Badajoz, Nahmens Don Diegos y Patalos y Bermudez; er war vor fünf und dreyßig Jahren Beichtvater meiner Mutter, sie selbst bath für ihn; konnte ich denn meiner Mutter etwas abschlagen? Auch ist diese Wahl vom Könige schon bestätigt worden. Doch, mein theuerster Freund, es wird eine Zeit kommen, wo ich dir meine Dankbarkeit wider dein Erwarten bezeigen werde. Du bist mir lieber, als alle meine Würden, ja sogar als mein Leben, das ich von nun an bloß deinem und deines Sohnes Wohle opfern will. Mach' dich mit mir auf den Weg nach Rom; unser theurer Antonio soll uns begleiten, dort werden die Infuln so häufig ausge-

theilt, daß es ein Wunder seyn würde, wenn dein Sohn nicht eine derselben bekommen sollte. — Man kommt nach Rom, und Don Torybio wartet ganz getrost auf die Insul. Indessen gewinnt der neue Cardinal des Papstes ganzes Zutrauen, sein Ansehen nimmt mit jedem Tage zu.

Nach einiger Zeit wurden etliche reiche Bisthümer mit einem Mahle vakant; diesmahl wird's aber auch für Don Antonio etwas geben, dachte sich der Zauberer; er trachtete daher alsogleich, seinen so oft wiederholten Bitten wenigstens diesmahl den gehörigen Nachdruck zu geben, und machte von seinem Sohne beym überglücklichen Cardinal eine sehr demüthige Meldung. Du hast Recht, sprach der noch immer wie sonst gutmüthige Schüler, über mich zu klagen, und mir meine Undankbarkeit vorzuwerfen; aber setze dich nur in meine Lage, und du wirst sehen, wer Recht hat. Würde man nicht die gerechteste Ursache haben, mir Vorwürfe zu machen, wenn ich, ein zu hohen Würden berufener Fremdling, es wagen wollte, bey der Austheilung der Aemter blos auf meine Freunde und Landsleute die vorzüglichste Rücksicht zu nehmen? Ueberlassen wir diese Sache der Zeit; die Insul soll dem Don Antonio nicht entgehen, und wer weiß, ob sein Haupt auch nicht bald der Cardinals-Hut zieren wird. Noch einmahl, bester Don Torybio, überlassen wir dies der Zeit! Und sie überließen es auch so gut der Zeit, daß vier bis sechs Jahre hindurch von Don Antonio nicht die mindeste Rede war.

Nach Verlauf dieser Zeit mußte der Papst den gewöhnlichen Weg alles Fleisches gehen. Nach seinem Tode begaben sich die Cardinäle nach Sitte und Gebrauch in das Conclave, und zum allgemeinen Erstaunen wurde nun der einst gewesene Dekan von Badajoz feyerlich zum Papste gekrönt. Nachdem alle dabey nöthige Zeremonien und die häufigen Glückwünsche, die ihm von allen Seiten zuströmten, endlich vorbey waren, so wurde auch Don Torybio nach vielen Schwierigkeiten zu einer geheimen Audienz zugelassen. Zu den Füßen des heil. Vaters hingestürzt, weinte er Freudenthränen, und unter wechselseitigem Schluchzen und Jauchzen erinnerte er ihn an den Cardinals-Hut für Don Antonio. — Da hielt Se. Heiligkeit ein wenig inne, dann hub er folgendermaßen an: »Wir haben mit einem unbeschreiblichen Schmerz Unseres Herzens erfahren, daß Ihr unter dem Vorwande einiger geheimnißvollen mystischen Lehren Euch, der durch göttliche und menschliche Gesetze verdammten Zauberey schuldig gemacht habt; derowegen ermahnen Wir Euch, daß Ihr das Abscheuliche Eures Benehmens von Euch wegwälzet, und gebiethen überdies, daß Ihr ohne Widerstreben binnen dreymahl vier und zwanzig Stunden Euch aus Unseren Staaten entfernet; wo nicht, so werdet Ihr zum abschreckenden Beyspiele für andere, auf dem Scheiterhaufen von den Flammen verzehrt werden.«

Kaum hatte Don Torybio diesen Befehl vernommen, als er sich mit der größten Hast von der Erde erhob, und nachdem er eben die Worte, deren er sich am Anfange des Unterrichtes bediente, verkehrt ausgesprochen hatte, öffnete er das Fenster des Audienz-Zimmers und rief: Elisabeth! ein gebratenes Huhn ist hinlänglich! In diesem Augenblicke verschwand das Bisthum von Badajoz, das Erzbisthum von Compostella, eben so die Würde des Cardinals und des Papstes. Der Dekan sah sich um, und er war — im Lehr-Cabinette des Don Torybio, der höhnisch lächelnd vor ihm da stand. Unser Dekan entfernt sich, ohne etwas zu sprechen, ganz beschämt, findet sein Maulthier an der Hausthüre angebunden, so wie er es zurückgelassen hat, und kommt unverletzt nach Badajoz zurück, wo er Muße genug hat, über die erhaltene Lehre nachzudenken; so wie darüber, ob er den Zauberer nach dem Willen der verstorbenen Frau angeben solle, oder nicht. Er unterließ es weislich, nehmlich aus Furcht vor dem Zauberer und vor eigner Beschämung; für sich selbst aber entsagte er allen Versuchen, die Zauberkunst zu erlernen, ohne jedoch einen Augenblick die Sehnsucht nach derselben aufzugeben.

Cölestin Mek....

Literarische Miscellen.

Der würdige Wolke hat berechnet, daß durch seinen Anleit zur Erklarung und Berichtigung von mehr als 10,000 Fehlern in der hochdeutschen Mundart und

Schriftsprache, den Deutschschreibenden in jedem Jahre 10,000, den Deutschlesenden 20,000 Jahre erspart werden, die sie für nützliche und nöthige Arbeiten gewinnen; und, wenn man auf die 30,000 Personen, welche zehn Stunden täglich, also 3000 Stunden im Jahre mit Lesen und Schreiben beschäftigt sind, und zwar auf jeden derselben 500 Thlr. Besoldung rechne, jährlich 15 Millionen Thaler gespart würden.

Doch räth er auch jedem, der nicht durch seine Gründe bewogen wird, freywillig seine gewohnte Schreibart zu ändern, bis zum Ende des Lebens bey seiner Gewohnheit zu verharren. — Ein guter Rath! aber dadurch möchten freylich die 20,000 Jahre und die 15 Millionen Thaler etwas verringert werden.

Ein besserer Finanzier ist Hr. Prof. Rüdiger zu Halle, der in seinen Wirthschaftlichen Vermächtnissen (1. St. 1805) die Staats-Ersparniß durch einfachere Einrichtung der Schreiberey und des Rechnungswesens überhaupt bewirken will. Es ist in der That besser, die Oekonomie im Ganzen, bey den schreibenden Menschen, als mit einzelnen Buchstaben anzufangen. Könnte man etwa tausend Schriftsteller noch bewegen, Schrifteinsteller zu werden, so wäre das Verdienst noch größer.

Es nimmt sich freylich nicht wohl aus, die deutsche Schrift durch lateinische oder andre fremde Lettern zu unterbrechen? Man kann sich aber durch Anführungszeichen (» — «) oder durch Unterstreichen helfen. Thut man nichts davon, so kommt zuweilen etwas Sonderbares heraus. So heißt es z. E. in einer Reise von Montpellier im Morgenblatte: »Wir kamen von Pau nach Garlin, wo man in das Departement des Landes tritt.« Mit Montpellier, Pau und Garlin gehts an, aber was ist des Landes? sind nicht alle Departements — Landes-Departements? Nein, bey Garlin kommt man in das Departement des Landes, oder »des Landes,« oder des Landes.

Der Plan der deutschen Blätter von Hrn. v. Woltmann (wie der aller sogenannten Geister aus Zeitschriften) besagt: »Die Blätter sollen ein Blatt seyn, welches allein die ganze Journallektüre des Deutschen von allgemeiner, selbst gelehrter Bildung ausmachen könnte, ein Institut, wodurch man des ungeheuren Aufwandes von Zeit und Geld überhoben werde, mit welchem man jetzt aus einer Menge von Zeitschriften sich unterrichten müsse &c.

Man sieht, es soll ein neuer Esprit des journaux seyn. Wenn nun aber durch die deutschen Blätter die übrigen Zeitschriften überflüssig werden, so hören diese auf zu erscheinen; dann aber entgeht den deutschen Blättern der Geist (Athem) und so stirbt der, der die andern tödtete ebenfalls, nur etwas später. Gehen aber die andern Journale, trotz der deutschen Blätter fort, so sind offenbar diese überflüssig.

In einem Theaterjournal, war vor einiger Zeit unter Göthe's dramatischen Schriften: Künstlers Erdenwallen aufgeführt; eben so im 3. Bande des Conversations-Lexikon, und daraus in einer Probe in der Z. f. d. el. W. Nr. 43, 1813, unter seinen Singspielen und Dramolets. Man mag nun darunter das lustige Spiel des Herrn Julius v. Voß, das hier unter dem Titel, »Das unterbrochne Concert« gegeben wird, oder das kleine Gedicht Göthes, von dessen Titel Hr. v. Voß aus Spaß den für sein Lustspiel entlehnt hat, verstehen: immer muß man es aufgeben, eine Bereicherung der dramatischen Literatur — durch ein Götheſches Künstlers Erdenwallen erhalten zu haben.

In Nr. 57 der Leipz. Lit. Zeit. von 1812 macht Hr. Prof. Krug eine Rüge des diplomatischen Fehlers, nach welchem man Kaiser von Frankreich, statt: K. der Franzosen schreibe; und sogleich, vier Blätter darauf, in der Recension von Kopp's Jahrbuch der Staatsarzneykunst wird ganz unbefangen erzählt: Der Kaiser von Frankreich habe Preise für die Beförderung der Vaccine ausgesetzt. — Da sieht man, wie wenig die Rügen fruchten!

Es ist merkwürdig, daß mehrere Philosophen, nachdem sie mit dem formalen Denken mehr oder weniger glücklich gewesen sind, mit der Sprache endigen. Eberhard schrieb, nachdem er Kant lange ohne Erfolg bekämpft, eine vortreffliche Synonymik, und Reinhold, nachdem er viermal sein System gewechselt, eine Grundlegung einer Synonymik für den allgemeinen Sprachgebrauch in den philosophischen Wissenschaften. — Reinhold glaubt sogar, durch die Einheit in der Sprache, die Einheit im Philosophiren hervorzubringen, und er will dadurch die wahre und daher allgemein geltende Philosophie selbst gefunden haben. (Umgekehrt! Man finde die wahre und einzige Philosophie, wenn es moglich ist, und die Einheit im Sprachgebrauch wird sich von selbst finden!) — Im Grunde sucht er nur Stützen für sein letztes gegenwärtiges System, den rationalen Realismus. Dies ist der Schlüßel zu dieser Synonymik und ihr Ziel. Aber er thut dies mit ächt philosophischer Denkart, mit eindringendem Scharfsinn und hohem Interesse für Wahrheit. Oft hat er mit großem Glück die Abwege der Philosophen aufgedeckt und viel gethan zur Aufhebung der Sprachverwirrung. (Vergl. Hall. A. L. Z. Nov. 13.)

K.

Des Schiffers Lied.

Die Welle sprüht, die Welle flieht,
Muß fürder mit der Welle;
Dorthin, wo mich mein Sehnen zieht',
Möcht ich mit Wogenschnelle.

Das Schifflein schwankt, dem Schiffer bangt,
Muß fürder mit der Welle.
Ach! wo mein Sehnen hinverlangt,
Dort ist wohl sichre Stelle.

Der Sturm hier heult; — warum verweilt?
Nur fürder mit der Welle!
Denn dort, wohin mein Sehnen eilt,
Strömt Ruh aus lichter Quelle.

Aloys Jeitteles.

Auflösung des Räthsels im 73. Stück.

Fernrohr.

Tagsblatt.

Wien den 15. Juny. (Die Brüder Reinhold.) Schon sind mehrere der festlichen Vorgänge der verflossenen Tage durch die nachbildende Kunst des Malers und Kupferstechers der Erinnerung aufbewahrt; andre, die es nicht weniger verdient hätten, sind unter der Menge unbeachtet geblieben, andre werden noch nachgeholt. So erscheint bey Artaria eine vortreffliche Darstellung des Festes vom 18. October, und so haben wir eine Abbildung der prachtvollen Schlittenfahrt des Kaisers und seiner erhabenen Gäste vom 22. Januar d. J. (beschrieben im Tagsblatt des 10. und 11. Stücks) zu erwarten. Beyde von den kunstreichen Brüdern Reinhold, dem älteren, als Zeichner und Maler, dem jüngeren, als Kupferstecher. Jenes Bild stellt den Mittelpunkt des Festes dar, das geschmückte Lusthaus, umgeben von den Tafeln der Offiziere, in der Ferne die Aussichten in die Alleen und auf die Tische der speisenden Grenadiere, auf dem Balkon der schöne Moment, als der gütige Kaiser Alexander sich das Glas geben ließ, um auf die Gesundheit der Anwesenden zu trinken, rund herum das Gewühl des Volks, der Wachen, der Garden. Eine wahrhaft große Compositien, bewundernswürdig durch die unzählbare Menge der Figuren, die höchst verständige, klare Anordnung der Gruppen und die treffende Charakteristik des Einzelnen. Das zweyte Bild gibt den Prachtzug auf dem Wege nach Schönbrunn. Eine Wintergegend, in der Ferne das Schloß von Schönbrunn, die Gloriette, Berge; im Vordergrunde der Zug, angeführt vom k. Oberststallmeister, die Schlitten der Monarchen; alles, selbst die Gestalten der erhabenen Schlittenführer, die Schlitten selbst, das Prachtgespann, mit überraschender Treue wiedergegeben (besonders wird die Figur des Kaisers, als wohlgetroffenes Porträt bewundert); in der Ferne der übrige Zug, am Wege Gruppen von Zuschauern. — Wir fügen dieser Notiz von den Bildern ein Wort von den Meistern selbst bey. Beyde sind aus dem Kunstnährenden Dresden gebürtig. Der ältere der Brüder, schon gegen 9 Jahr in Wien, einer der vorzüglichsten Meister der Composition und unerschöpflich an Erfindungen und neuen Zusammenstellungen, hatte auf dem Wege hieher den großen Vorhang des Theaters zu Prag gemalt, der noch jetzt bewundert wird. Hier erfand er die verlorengegangne Kunst der Wachsmalerey (Enkaustik) um deren Wiederherstellung sich Mehrere bemüht haben. Man kennt von ihm sechs kleine idyllische Landschaften in dieser Manier von großer Schönheit, so wie mehrere Portraits. Der jüngere Bruder, ein glücklicher und kunstreicher Kupferstecher, hat fünf Jahre in Paris der Kunst gelebt, dort viel geschätzte Blätter, namentlich Schlachtenstücke aus dem spanischen Kriege, herausgegeben, und ist nun seinem Bruder nach Wien gefolgt, um, was er mit Liebe thut, vorzüglich seine reichen Compositionen, durch den Grabstichel zu vervielfältigen.

Den 16. Blos eine vorläufige Nachricht können wir von einem großen und interessanten Kunstunternehmen geben, welches alle ausgezeichneten und merkwürdigen Natur- und Kunstgegenstände der österreichischen Monarchie umfassen und in treuen Nachbildungen darstellen soll. An der Spitze desselben steht der kunstliebende Fürst Lichnowsky und andre reiche, patriotischgesinnte Kunstfreunde. In einzelnen Lieferungen sollen alle denkwürdige Monumente der Architektur, alte Burgen, Kirchen, Palläste rc., die den Boden der österreichischen Monarchie schmücken, erscheinen; und schon ist der Anfang mit dem ersten Blatte gemacht, welches das herrliche Denkmal, Wiens älteste Kirche, zu Maria Stiegen genannt, in einem treuen und instructiven Abbilde darstellt. Die Zeichnungen hat der geistreiche Hr. Hofkammerkupferstecher Fischer übernommen; für den Stich sind die rühmlich bekannten Künstler Kohl, Reinhold u. a. gewonnen worden.

Den 17. Vorgestern wurde Wien durch die erste große Siegsnachricht aus dem französischen Kriege erfreut, nachdem es durch die wunderwürdige Beendigung des neapolitanischen einen Vorschmack noch größerer Ereignisse erhalten hatte. Schon am Nachmittage verbreitete sich die fröhliche Bothschaft, die um Mittagszeit durch einen Kourier eingetroffen war; im Burgtheater lief sie von Mund zu Mund und verbreitete eine fröhliche Stimmung unter den Versammelten (man sagt, auf menschenfreundliche Veranstaltung der gütigen Kaiserin selbst) und am Morgen ward sie bestätigt durch das fünfte Extrablatt (außerordentlicher Kriegsbericht, als Beylage zur Wiener Zeitung), welches den Sieg der Helden Wellington und Blücher, am 18. bey Mont St. Jean in fröhlicher Ausführlichkeit schildert. Wie konnte man es anders erwarten? Es ist ja alles anders geworden! Und wer kann zweifeln, daß auf der Seite, wo das Recht, die Eintracht, die Ehre und die Tapferkeit ist, nicht auch der Sieg seyn werde?

Mit diesem Stücke und dem Schluße des ersten Jahrgangs, tritt der bisherige Redacteur der Friedensblätter von der Redaction ab, welche er von dem Anfange der Zeitschrift an, vom November des vorigen Jahres aber ausschließlich, geführt hat. Sein Geschäft betraf übrigens blos die rein literarische Anordnung, mit Ausschluß der ökonomischen und äußeren Verhältnisse aller Art, welche Sache des Herausgebers oder Verlegers sind.

Er sieht sich bey dieser Gelegenheit veranlaßt, zu erklären, daß, was er selbst in diesem Jahrgange geschrieben hat, theils mit seinem vollen Namen oder mit F. dem Anfangsbuchstaben desselben theils mit — r, K., E. und Y bezeichnet, das Tagsblatt aber insbesondre von ihm fast allein abgefaßt sey.

Auch künftig wird er nicht unterlassen, als Mitarbeiter an diesen Blättern Theil zu nehmen.

Inhalt.

Juny.

Wien.

Gedruckt in der Buchdruckerey der von Ghelenschen Erben.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift
für Leben, Literatur und Kunst.

Zweytes Jahr, 1815.

July.

78. — 90. Stück.

Wien.
Bey Rudolph Gräffer, Freyburg im Breisgau in der Herderschen Buchhandlung, und Leipzig in der Ambros Barthschen Buchhandlung.

Diese Zeitschrift, welche seit dem 1. Julius 1814 zu Wien wöchentlich in drey halben Quartbogen, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend erscheint, liefert reflectirende und populär-philosophische Aufsätze, Erzählungen aus der historischen Welt, Darstellungen aus der Länder- und Völkerkunde, so wie aus dem Gebiete der Phantasie, Gedichte aller Art und Form, Beurtheilungen aus dem Fache der schönen Literatur und Kunst, insbesondere die Anzeigen aller neuen Darstellungen auf den ersten hiesigen Theatern, kleine Aufsätze, als: Miszellen, Anekdoten, Räthsel, Einfälle ꝛc.; in einem fortlaufenden Tagsblatte, vorzüglich eine vollständige Chronik von Wien, eine von Tag zu Tag fortgehende Anzeige und Schilderung aller neuen Erscheinungen, der Festlichkeiten sowohl bey Hofe als in der Stadt, aller ausgezeichneten neuen Schriften und Kunstarbeiten aller Art, neuer Erfindungen, merkwürdiger Ereignisse, Vorfälle und Personen ꝛc., und dadurch ein vollständiges Gemälde der Stadt, welche, neben ihrer allgemeinen Wichtigkeit, jetzt eine so mannigfach verstärkte Bedeutsamkeit genießt; in Kunstbeylagen endlich, Compositionen und Kupferstiche von den vorzüglichsten Meistern der deutschen Kaiserstadt. Sie hat dabey die Absicht, zwischen Oesterreich und dem übrigen Deutschlande eine lebhaftere, so mögliche und nothwendige Wechselwirkung zu vermitteln.

Der Pränumerationspreis ist ganzjährig 24, halbjährig 12, und vierteljährig 6 fl. W. W. Die Zeitschrift wird hier in Wien in der Buchhandlung: Rudolph Gräffer, und Compagnie, so wie in jeder hiesigen Buchhandlung ausgegeben. Die posttäglichen Versendungen in die Provinzen und in das Ausland besorgt das hiesige k. k. Oberst-Hof-Postamt halbjährig für 15 fl. W. W. Monatliche Bestellungen können bey jeder soliden Buchhandlung im In- und Auslande gemacht werden.

Die Herdersche Universitäts-Buchhandlung zu Freyburg im Breisgau besorgt die Hauptspedition für das südliche, und Herr Ambros Barth in Leipzig die für das nördliche Deutschland.

Jeder Schriftsteller oder Verleger, der sein Werk bald und sicher in diesen Blättern angezeigt zu sehen wünscht, beliebe ein Exemplar davon einzusenden, ohne deßhalb auf irgend eine Partheylichkeit zu rechnen. Eben so bittet man jeden, der irgend eine Nachricht von einer neuen Erfindung, irgend einer nützlichen oder angenehmen Production, von irgend einer merkwürdigen Begebenheit ꝛc. durch sie verbreitet zu sehen wünscht, die Notiz davon uns schnell und unmittelbar mitzutheilen, für Oesterreich: An die Buchhandlung Rudolph Gräffer in Wien, unter der Aufschrift: für die Friedensblätter, für das übrige Deutschland: An die Herdersche Buchhandlung in Freyburg, oder die Ambros Barthsche Buchhandlung in Leipzig.

Wien den 1. August 1815.

Die Redaction und der Verleger.

No. 78.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Sonnabend den 1. July 1815.

Vorwort.

Wir tragen um so weniger Bedenken, den bisherigen Nahmen unserer Zeitschrift beyzubehalten, als der eigentliche Friede des Europäischen Gemeinwesens, welcher 1814 zu Paris geschlossen und durch den eben abgeschlossenen Congreß befestigt worden ist, durch das Executions-Verfahren gegen einzelne Ruhestörer im Wesen nicht aufgehoben wird. Der gegenwärtige Krieg ist keine Militärische, sondern eine Europäische Polizeyangelegenheit, durch die so wenig als durch irgend eine Natur-Calamität, der innere Friedensstand unsers Welttheils unterbrochen werden kann. Er ist den Ungewittern im Frühlinge zu vergleichen; der Winter versucht es vergeblich wieder einzubrechen; das Steigen der Sonne vermag er nicht aufzuhalten; durch alle Stürme wird ihr Licht nur reiner und wärmer, das Grün der Fluren üppiger, und der Frühling vollständiger und gewisser.

Briefe von Johannes v. Müller an Adam Müller.

I.

Berlin den 15 Februar 1805.

Schon vor einiger Zeit, mein Werthester, gedachte ich nach vollendeter Lesung des Gegensatzes*), Ihnen zu schreiben, und eine Erwähnung in dem Briefe an Ihren Hrn. Vater, wo Sie Burke's gedenken, bestimmte mich dazu noch mehr; nur Zufälle verspäteten es. Ueber den Gegensatz, wie über alles, was je zwischen uns vorkommen kann (Sie sehen, daß ich's darauf anlege, uns einander nie mehr fremde zu werden), will ich freymüthig Ihnen sagen, welchen Eindruck er mir gemacht. Erstlich den, daß der Verfasser mir dadurch sehr werth geworden: ich erkannte in dem Buche einen seltenen Sinn des Wahren und eben so seltenen Muth, sich entscheidend für die gute Sache zu erklären; Sätze, Schilderungen, Worte von Kraft, eingreifend und an großen Folgerungen fruchtbar. Es ist wahr, mein Werthester, verschiedenes verstand ich nicht ganz, oder nicht ohne eine Anstrengung, bey der ich doch ungewiß blieb: dieses rechne ich aber nicht Ihnen zum Fehler; es ist eine mir eigene Unvollkommenheit; von Jugend auf an die Alten, an darstellende oder populärberedte Schriftsteller gewohnt, fand ich die Zeit eigentlich nie, die der heutigen philosophischen

*) Vom Gegensatz. Berlin 1804.

Ansichten eigene Technologie so zu studieren, daß diese Sprache mir geläufig werden konnte. Das thut aber nichts. Die Hauptsache faße ich sehr wohl, und wünsche Ihnen Glück zu auf Ihrem Wege; in der gewissen Ueberzeugung, daß auch Sie Ihrem Ideenreichthum, dessen Gehalt so edel ist, in solchen Formen darzustellen immer mehr suchen werden, die weniger der Mode des Zeitalters als jener in allen Jahrhunderten hochgeachteten antiken Einfalt und Schönheit gemäß seyen. Was ich Ihnen sage, eben das sage ich auch mir selbst, welchem der Mangel an hinreichender Deutlichkeit ebenfalls vorgeworfen worden ist. Uebrigens bin ich äußerst begierig auf die Fortsetzung Ihres Werkes, und besonders auf das dritte Buch. Wir werden uns gewiß verstehen. Vielleicht lernen wir uns indeß auch persönlich kennen; und auch das trägt zum Verstehen bey. Ueber Burke denke ich ganz wie Sie; er ist den größten der Alten gleich; und nicht nur durch seine Sachkenntnisse, noch durch das Genie womit er sie verarbeitete, sondern durch die Wahrheit und Gediegenheit seines Charakters; ihm war nicht um eine Parthey, nur um das Vaterland, um Recht und die höchsten Interessen zu thun. Es freut mich nicht wenig, daß Sie auch so fühlen; ein großer Beweis, daß Sie gemacht sind, vortreffliche Unternehmungen zu entwerfen und auszuführen. Dieses gibt mir viel Interesse für Sie. Dieses und die größte Offenheit werden Sie bey mir immer finden, wenn Sie von Ihren Planen und Arbeiten dieses oder jenes mir mittheilen. Behandeln Sie mich vorläufig, bis wir uns sehen, oder Sie sonst überzeugt werden, daß ich's verdiene, wie Ihren guten Freund und empfangen Sie meinen wärmsten Wunsch für das Glück Ihres Lebens, womit ich voraussehe, daß eine sehr nützliche Wirksamkeit für das gemeine Beste verbunden seyn wird. Leben Sie wohl!

J. v. Müller.

N. S. Ich habe den Anfang des zweyten Buches mit Vergnügen gelesen: Auch da kämpft die Fülle der neuen Ansichten zuweilen mit der Sprache: »die gegensätzische Identität des Gegensatzes von Handeln und Behandeltem« würde außer dem Zusammenhange auffallen, ich fasse jedoch den Begriff ganz gut. Allein ich habe heute keine Zeit, ausführlicher zu seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Epigramme.

1.

Verschiedene Gesinnung.

Der christliche Philosoph.

Ich bin nicht Ich, noch Du. Du bist wohl Ich in mir!
Drum geb' ich Gott allein, nicht mir die Ehrgebühr.

Angelus.

Der heutige Weisheitslehrer.

Ich bin das Ich und Er, bin auch das Du in Dir;
Drum geb' ich mir allein, nicht Gott, die Ehrgebühr.

2.

Frage.

Jenen alten sehr lieblichen Spaß, von dem Subjekt und Objekt,
Der auf den Gassen nun klingt, werdet Ihr nimmer ihn satt?

Friedrich Schlegel.

Schöne Literatur.

Erzählungen für unverdorbne Familien. Von Bergmann und Carl Graß, 1tes Bändchen. Leipzig bey G. J. Göschen 1814. 2ter bis 4ter Band. Selene. Ebend. 1815.

Ein sonderbarer Einfall, die Familien in verdorbne und unverdorbne einzutheilen und nur den letztern etwas zu erzählen, denen aber, die entweder in einzelnen Gliedern oder im ganzen Körper verdorben sind, das vorzuenthalten, was doch vielleicht zu ihrer Besserung mitwirken könnte. Wenn der Himmel über Böse und Gute regnen läßt, so kann man wohl auch den Verdorbnen, wie den Unverdorbnen erzählen; für die ersteren schreibt ja ohnehin wohl Niemand. — Indeß, man versteht es wohl; es sind gute, stille, häusliche Familien gemeint, die an moralischen Erzählungen Gefallen finden, und welche die guten und zarten Gesinnungen, die in ihnen enthalten

sind, zu würdigen wissen; indeß keine, deßhalb, weil sie sich etwa für verdorben hält, das Buch ungelesen lassen wird.

Auch das ganze Werk von 4 Bänden ist sonderbar. Vor allen muß man das erste Bändchen von den drey andern Bänden unterscheiden. Jenes enthält Erzählungen von den genannten Verfassern; sie sind moralisch-psychologischer Art, voll zarter und reiner Gesinnungen, feiner Beobachtungen und guter Lehren, von ungleichem ästhetischen Werth aber von gleich schönen Gesinnungen, zum Theil vortrefflich, durchgängig lesens- und lobenswerth, so, daß wir uns freuten, eine kleine Bibliothek von Aufsätzen, etwa im Geiste des Pächter Martin, zu finden, die man guten Familien und fühlenden Menschen empfehlen könnte. Das hört aber beym zweyten Bande völlig auf, und von Hrn. Bergmann und Graß ist nun nichts mehr zu finden. Man liest Gedichte aller Art, Aufsätze, Erzählungen ꝛc. in einer bunten Mannigfaltigkeit, man findet Aufsätze abgebrochen, mit einem: »die Fortsetzung folgt,« Berufungen auf frühere Jahrgänge eines Journals u. dgl.; genug, es ist das alte Journal: Selene, daß vor mehreren Jahren in derselben Buchhandlung, für Frauen erschien, und das hier, nicht in einer neuen Auflage oder einem Auszuge, sondern wie es leibt und lebt, für 2 Rthlr. 12 Ggr. unter einem neuen Titel und als Fortsetzung des Buchs für unverdorbne Familien ausgegeben wird. — Es ist zwar nicht zu läugnen, daß diese Selene viel Gutes enthält, das noch heut gelesen zu werden verdient (es nahmen wackere Schriftsteller, Apel, Lafontaine u. a. daran Theil): allein der Titel paßt nicht, denn es sind nicht blos Erzählungen, und unter diesen nicht immer solche, die unverdorbnen Familien und Mädchen unbedingt zu empfehlen wären, besonders die von Mädchen, die heimliche nächtliche Feste feyern, ein Jahrlang bey einem Obersten im Lager leben, von Bräutigams, welche die Braut mit dem Kinde eines andern zugleich nehmen wollen ꝛc. Endlich würde es den Besitzern der Selene doch nicht angenehm seyn, dieselbe noch einmal zu kaufen, oder von den Erzählungen für unverdorbne Familien nur ein erstes Bändchen zu erhalten. — Man möchte wohl wieder ein Journal für Frauen wünschen, aber die ästhetische Ansicht müßte dabey nicht die höchste seyn, die sehr ernsthafte Stellung der Frauen zur Gesellschaft müßte ernsthaft gewürdigt und berücksichtigt, und es müßte von einer geistreichen und weiblichen Frau redigirt werden.

K.

Tagsblatt.

Wien den 1. July. — (Nekrolog. J. L. Stoll.) Nicht ohne sehr wehmüthige Empfindungen verweilen wir bey dem frühen Grabe Jos. Ludwig Stoll's, Doctor der Philosophie, der am 22. dieses zu Grünberg bey Schonbrunn an den vereinten Uebeln einer Herzwassersucht, Lungensucht und Auszehrung gestorben ist. Es ist besonders das Gefühl der Unvollendung, der Nichterfüllung schöner Erwartungen, die bittre Bemerkung eines schneidenden Kontrastes zwischen dem Glanze der begonnenen und dem Elende der geschlossenen Laufbahn, die Vergleichung der Kraft und der Ansprüche mit dem Geleisteten. — was die Brust mit Wehmuth erfüllt und diesen Tod mit sehr ernsten Betrachtungen begleitet. Mit großen Hoffnungen und unter ausgezeichneten Glücksumständen trat der, dessen Tod wir bedauern, in der Welt auf. Er war der Sohn eines großen, allgemein verehrten und berühmten Vaters, selbst ausgestattet mit einem Talent, das, wenn auch auf andern Wegen, den Ruhm des väterlichen Namens fortsetzen zu können schien. Nur von einer andern Seite war er weniger begünstigt; denn, wenn die Bemerkung gegründet ist, daß ausgezeichnete Männer, das, was sie sind, vorzüglich ihren Müttern zu danken haben, so war seine erste Erziehung nicht ganz geeignet, seinem Geist und Gemüth eine feste und große Richtung zu geben. Er verlor früh seine beyden Aeltern und blieb mit einer Schwester allein, die auch zeitig starb, und ihn als den einzigen Erben des väterlichen Vermögens zurückließ, das man wenigstens auf 80000 fl. Conv. M., eine zu jeder Zeit, besonders aber damals in Wien bedeutende Summe, schätzte. Seine ersten Studien hatte er in seiner Vaterstadt gemacht; sobald er aber die Volljährigkeit erlangt hatte, begab er sich auf Reisen. Zuerst ging er nach der Schweitz, um den Geburtsort seines Vaters und dessen dasige Verwandte zu besuchen; von dort nach Frankreich, wo er in Paris eine Zeitlang lebte, von da nach England, wo er, außer einem kurzen Aufenthalte in London, ein volles Jahr in Edinburg zubrachte und dort, neben manchen andern Studien, sich besonders der englischen Sprache bemächtigte. Von London aus ging er nach Paris und von dort nach Deutschland zurück, wo er sich eine Zeitlang in Berlin aufhielt. Hier fing er an einen schnellen Ruf zu erhalten, denn er hatte ein nach dem Französischen des Dieu la foi bearbeitetes kleines Lustspiel in einem Akt, unter dem Titel: Scherz und Ernst, mit einem ausgezeichneten Glück aufs Theater gebracht, welches auf den deutschen Bühnen zu den vielen kleinen Lustspielen von zwey Personen Gelegenheit gab, die seit dieser Zeit mit so viel Bequemlichkeit von Seiten der Theater und so viel Wohlgefallen von Seiten des Publikums gegeben wurden. Auch ließ er es bald darauf, noch in Berlin, bey Unger drucken, und es wurde von den Lesern und Recensenten, wie früher von den Zuhörern beyfällig aufgenommen. Der Umstand, daß er eine neue Art leichter Spiele aus Frankreich, aus dem er eben kam, nach Deutschland verpflanzt, daß er seine Bearbeitung mit reinen und gutgemachten Versen (dem gereimten Alexandriner) ausgestattet, und die französische Frivolität und Grazie nicht verwischt hatte, so wie, daß er in dieser Gattung ohne bedeutende Nebenbuhler blieb, machte, daß er, nicht allzutheuer, einen ge-

wissen Ruf erhielt, bey dessen Ertheilung man bey dem jungen Dichter zugleich auf größere und eigne Werke rechnete. — Von Berlin begab er sich nach Jena, dann nach Weimar, wo er das Glück hatte, die Bekanntschaft und den Beyfall des ersten deutschen Dichters, des Freundes jedes aufstrebenden Talents, Wielands und Göthe's, so wie des edlen Schiller, zu erwerben. Mit Göthe's Empfehlungen ausgestattet ging er nach Wien zurück. In Weimar nehmlich scheint die Quelle, die seine kostbaren Reisen bisher unterstützt hatte, versiegt zu seyn, und er nahm in seiner Vaterstadt die Stelle eines Lektors des Hoftheaters mit 1000 fl. Gehalt an, die ihm die Pflicht auflegte, die eingegangenen Manuscripte und andre Stücke, vor der Aufführung künstlerisch zu prüfen und über ihre Brauchbarkeit zu entscheiden; jedoch scheint er diese Stelle nicht lange behalten zu haben. Von nun an lebte er blos von zufälligen Erwerbungen und Zuflüßen, und vielleicht schon nicht ohne Besorgnisse für die Zukunft, doch mit vollem Gefühl seiner Kraft, denn in dieser Zeit unternahm er mit dem Freyherrn v. Seckendorf die Herausgabe der Zeitschrift Prometheus, die sich mit schönen Hoffnungen, ja selbst mit einer Gabe von Göthe eröffnete, sodann aber diese Hoffnungen durch ein allzufrühes Eingehen vernichtete. Auch fand er durch seine Kenntniß der englischen Sprache einen treuen und wohlthätigen Freund, der ihn über Jahresfrist der Sorge für alle Bedürfnisse überhob. In der Folge benutzte er die Bekanntschaft, die er mit dem französisch-kaiserl. Leibarzt Baron Corvisart, durch den Namen seines Vaters bereits in Paris gemacht hatte, und hier in Wien durch den Freyherrn v. Reher und dessen Fürsprache erneuerte, sich dem Französ. Kaiser zu einer Professur der Philosophie oder der Aesthetik in den deutsch-französischen Staaten, etwa in Kassel oder Marburg, empfehlen zu lassen. Napoleon erklärte sich dahin, daß er ihn empfehlen wolle (je le recommenderai). Auf dieses Wort reiste er, nicht ohne Anstrengungen, abermals nach Paris und erhielt dort durch die Bemühungen seines Gönners eine Pension von 1200 Franken auf 3 Jahre »pour continuer ses études artistes.« Viel davon hatte die Reise hinweggenommen, seine Bedürfnisse und Besorgnisse stiegen, und er lebte in seiner Vaterstadt, unter mancherley abwechselnden Schicksalen, im Einzelnen nicht in den glänzendsten Umständen. In den letzten Jahren nahm sich seiner die ehrwürdige medizinische Fakultät, aus ungeschwächter Achtung für den unsterblichen Nahmen seines Vaters, so kräftig an, daß sie ihm eine Pension von 1200 fl. aussetzte, mit der Bedingung, daß er auf der hiesigen Universität die Studien der Medizin machen und auf dem Felde, in welchem der Nahme Stoll glänzte, die Mittel künftigen Unterhalts und vielleicht auch künftigen Ruhms sammeln sollte. Er selbst war mit dieser seiner neuen Bestimmung wohl zufrieden, und ergab sich dem neuen Studium mit der Ueberlegenheit und Besonnenheit, die ihm die philosophische Richtung seines Geistes verlieh, und welche die Versäumniß mehrerer Jahre wohl ersetzen konnte. Seine ökonomische Lage wurde zur Zeit des Congresses noch dadurch verbessert, daß er vornehmen Engländern, denen die Erlernung der deutschen Sprache wünschenswerth war, namentlich auch der Schwester des Lord Castlereagh, wohlbezahlte Lectionen darin gab, zu denen ihn seine Vertrautheit mit der englischen Sprache so wie mit dem Wesen der deutschen, so vorzüglich geschickt machte. Indeß auch diese Quelle versiegte, besonders, da seine zunehmende Kränklichkeit, die schon längst seine innere Kraft gebrochen hatte, nach und nach in einen drohenden und lebensgefährlichen Krankheitszustand überging. Er zog in diesem Frühjahr noch mit guten Hoffnungen auf Genesung nach dem Theil des Dorfes Meidling bey Schönbrunn, der den Nahmen Grünberg führt; dort aber stürmten bald die Krankheiten, die schon lange sein Leben geschwächt und verbittert hatten, mit vereinter Stärke auf ihn ein, so daß er ihnen unterliegen mußte. Auch waren seine letzten Tage nicht frey von bitterm Gefühl des Mangels so wie von Beweisen wohlthätiger Freundschaft. Viele seiner Freunde, die ihn und sein Talent aufrichtig schätzen, besuchten ihn auf seinem Krankenlager, das durch manche wohlthätige Hand erquickt wurde. Am meisten sehnte er sich nach der Unterhaltung und dem Zuspruch des ächten Dichters und Geistlichen, des Herrn Hofrath Werners, der auch in seinen letzten andachtsvollen Stunden gegenwärtig war. Am Donnerstage Abends hatte er seine irdische Laufbahn vollendet. Am Freytage ward der Leichnam, der schnellen Auflösung wegen, in die er überging, auf dem Kirchhofe von Meidling beerdigt, nicht ohne würdige Begleitung. Die Kosten des Begräbnisses sind unter Werners Veranstaltung, von edlen Freundinnen und Freunden des Todten bestritten worden.

Seine Schriften sind, außer dem genannten Lustspiel Scherz und Ernst, und der Zeitschrift Prometheus, von welcher 6 Monathshefte erschienen, Amors Bild, ein Gesellschafts-Spiel in einem Akt (gedruckt bey Wallishauser) und: die Schnecken, ein Hochzeitsspiel, als Almanach mit einigen kleinen Gedichten unter dem Titel Neoterpe, bey Geistinger 1810. m. K. Sie sind wiederholt, nebst seinen lyrischen Gedichten in: Stoll's Poetischen Schriften. Heidelberg bey Mohr und Zimmer, 1811, 1ter Band. Ein aus dem Englischen von ihm übersetztes Lustspiel unter dem Tittel: Sie wollte und wollte nicht, ist vor mehreren Jahren im Theater an der Wien, jedoch ohne Beyfall, gegeben worden. Zu verschiedenen hiesigen Zeitschriften und Almanachen hat er Beyträge geliefert; viel vortreffliche kleinere Gedichte hat er hinterlassen, eben so zwey unvollendete Lustspiele: die Kunst zu fliegen 5 A., und: der Socher und der Pocher 3 A, dessen komische Kraft besonders gelobt wird; von beyden stehen Proben in der neuen Thalia. Vollendet scheint zu seyn: der reisende Fatalist, Lustsp. nach dem Franz. 3 A. Es ist zu wünschen, daß sein poetischer Nachlaß, in einem 2. Theile der Schriften, von einer kundigen Hand möge gesammelt werden. — In allen seinen Dichtungen zeigt sich ein überwiegendes, achtungswürdiges Talent. Feinheit und Neuheit der Erfindung, Zartheit und Tiefe des Gefühls, Schärfe des Witzes, so wie eine reine, sichre, nach dem Klassischen hinstrebende Diction; Tugenden, deren Anerkennung den Wunsch nach größeren, vollendeten Werken von diesem Dichter zur bittren Sehnsucht verschärft. Von seinen Gesinnungen erwähnen wir mit Achtung der zärtlichen fast schwärmerischen Liebe zu seinem Vater, die tief in seinem Herzen lebte und welche er in einem Gedicht an den seligen Geist ausgoß, das ohne Zweifel unter seine besten gehören mochte. Auch seine Schwester liebte er mit seltner Zärtlichkeit und unterhielt in seinem Herzen ihr Andenken in unwandelbarer Lebendigkeit. In dieses Heiligthum der Vater- und Schwesterliebe flüchtete er sich, wenn ihn das Gefühl seiner Verlassenheit und der Schmerz über verfehlte Erwartungen übermannen wollte. — Friede mit ihm und Ehre seinem Andenken! —

Zu Baja, im Bacser Comitat, hat der Magistrat mit gnädigster Bewilligung Sr. k. k. Maj. in Verbindung mit der Gemeinde den rühmlich patriotischen Vorsatz ausgeführet, ein größeres Gymnasium von sechs lateinischen Schulen sammt Schulgebäude und einen beständigen Fond zur Erhaltung desselben zu begründen. Es wird im nächsten Schuljahre 1815 — 16 eröffnet; es bietet den Schülern die Erlernung aller drey Landessprachen.

Nro. 79.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift
für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Dienstag den 4. July 1815.

Briefe
von Johannes v. Müller an Adam Müller.

II.

Berlin den 14. Juny 1808.

Darüber, daß ich Ihnen zu viel zu sagen hatte, ist meine Antwort so lange ausgeblieben: Ihr Brief, Theuerster, ergriff mich wie nicht leicht einer; dem Buch hatte ich die Klaue angemerkt, nun sah ich den Löwen, und zugleich soviel, daß es bey Achtung, Hochachtung, nicht bleiben könne, sondern Liebe seyn werde und müsse zwischen uns; der ich mich denn willigst hingab. Allein, dazumal und seither waren meine besten Stunden mir genommen. Eben über einer Adresse an mein Vaterland vor dem vierten, wie ehemals vor dem ersten Theil der Geschichte desselben, fand mich Ihr Brief, und obwohl sie nicht weitläuftig ist, war ich davon so voll, daß ich unmöglich im ersten Augenblicke etwas anders schreiben konnte, hierauf kamen mit unseligem Drange andere Arbeiten, wo ich noch nicht heraus bin; der Eid gab mir zuletzt viel zu thun. Auch war Jakobi, nebst anderen Ausländern, hier. So geschah, daß aus den 60 bis 70 Briefen, die sich häuften, in verstohlenen Viertelstündchen gemeiniglich die beantwortet wurden, womit es schnell abgethan war. Dieses zur Erklärung; ich werde suchen, aus dieser Unordnung für immer herauszukommen: Aber einmal wissen Sie nun, daß Stillschweigen bey mir zufällig, nie Zeichen eines kalten Herzens ist. So lese ich nun ruhig Ihre zwey Briefe wieder.

Die Titulaturen, vorerst, unterbleiben künftig; es bringt mir wahrlich Lächeln ab, wenn wir uns so anreden. Ihre Reise hat mich sehr gefreut. Nicht jeder erkennt den genialischen, trefflichen Mann; daß Sie so sich an ihn gerissen fanden, gewann mich Ihnen sehr. Ich erkannte daraus die Erhabenheit Ihres Blicks und die Kraft des Genie's über Ihr Herz; die gemeinen Sterblichen wissen von diesem Alcibiades nur, daß er seinem Hunde den Schweif abgeschnitten hat; wie können auch Menschen, welchen der Augenblick alles ist, von augenblicklich auffallenden Eigenheiten sich zu dem erheben, was von so eines Mannes Thun und Wesen ewig ist und bleibt. Sie gedenken der Eigenheiten, und so, daß ich dafür Sie umarmen möchte; denn ich sehe, daß Sie auch in meine sich finden werden, wie ich in die Ihrigen; das ist die unsrer würdige Freundschaft, daß wir ohne Zwang uns einander zeigen dürfen, und verstehen. Darum ist sie so selten, weil sie Kraft und Schmiegsamkeit zugleich voraus setzt. Darum ists für mich ein Fund, worüber ich vor Freuden zittere, einen der Seltenen zu treffen. Auch nehme ich den Bund unserer Herzen für geschlossen

an, und wenn ich Sie sehe, werde ich wie mit einem alten Freunde umgehen; denn, was in Ihnen ist, ist ja eben was ich von jeher in den καλοῖς κἀγαθοῖς aller Jahrhunderte fand und liebte. Da hat auch der Unterschied der Jahre nichts zu bedeuten; was wir suchen und lieben, altert nicht; es brennt in mir dieselbe Glut wie vor 30 Jahren, und die Näherung eines Geistes wie der Ihrige, macht sie neu auflodern. Also Adam Heinrich und Johann (zum erstenmal gefällt mir unser Geschlechtsnahme) haben einander entdeckt, und sie sind Eins von nun an, brüderliche Freunde. Ich komme wieder auf Ihren Brief.

Ja wohl ist eben die Charakterlosigkeit der Ursprung alles Jammers der ist und drohet; und dahin, daß wir, ich will nicht sagen Gott, daß wir der Freundschaft, daß wir uns selbst nicht mehr glauben, hat uns dieses aufgeklärte Jahrhundert gebracht. Von uns sogenannten Protestanten, von uns sogenannten Berlinern, unseren hypokritischen Kritikern ist das zumal wahr. Es ist uns Armen schon zu schwer, zu faßen daß Einer die Ilias und Odyssee habe singen können; wie sollten wir faßen, daß Einer, daß Wenige den Götzen, vor dem die Welt anbetet, erschüttern, zertrümmern könnte! Darum, mein Freund, halten wir einander ja empor, nie auch so muthlos, nie gemein zu werden wie viele Große; es kann einem, wenn man einschläft, wohl so beschleichen: dafür aber ist Freundschaft, um zu elektrisiren. Vergib mir nie, Bruder, Jüngling, wenn — ich glaube es zwar nicht — ermüdet von Jahren und Erfahrung, ich je meiner selbst vergäße. Ein Freund soll der dem andern zugeordnete Genius seyn.

Konn ich Ihnen — doch ja, Ihr Vater schickt Ihnen ja auch Bücher — ich will Ihnen, sobald ich selbst es habe, das vierte Buch meiner Geschichten senden; vermuthlich künftige Woche; denn ich bin erstaunlich begierig, ob die Vorrede Ihr Herz ergreift, und es ist nun schon so weit unter uns, daß wir einander ins Gesicht loben und tadeln dürfen. Die Zufriedenheit meines Freundes ist mein Kampfpreis, das Band welches der Ritter von dem Geliebten seiner Gedanken sich gern geben läßt; aber auch zur Ordnung rufen laß' ich mich gerne, und küße die schlagende Hand die ich liebe.

Von der Schweitz war der Geist gewichen; wie vermochte das morsche Zimmerwerk sich zu halten? Auch ist er nicht wieder gekommen, obwohl im Einzelnen er blieb; darum spreche ich auch fast nicht zu der Regierung; sie ist mir nichts; was sie ist, ist sie nicht durch sich; aber zu der zerstreuten Gemeinde, da in einer Sennhütte, dort hinter dem Pflug, oder einsam in vergessenen Thälern. Das ist die unsterbliche Gemeinschaft der Heiligen des Credo, welche Bonaparte nicht deportiren kann, die allzeit war, ist, und seyn wird, allenthalben; daher die Freude, wenn zwey davon einander finden; dadurch sind wir Verwandte, und näher den Alten und der Nachwelt, als der Umgebung. Weit entfernt hievon der, die Wolke für Juno umfassende, Kosmopolitismus; das Individuelle, Nächste, ist Jedem angewiesen, und darum sind die von Thermopylä, die Geliebten von Theben, uns lieber als die Zeitgenoßen, weil Jene ganz die waren, die sie ihrem Lande an denselben Tagen seyn sollten, diese aber Schwätzer sind, wo agirt werden sollte.

Könnte doch, könnte, was Sie, Edler, so herzlich wünschen, deutscher Charakter aus dem Sumpf wieder herausgehoben werden, worin er unter einer Last von publicistischem und philosophischem Bavardage so tief versunken liegt! Nur darum recensire ich oft und viel, weil nur unter der Adresse eines Journals etwas an das größere Publikum gebracht werden mag. Es däucht einem, daß auch hin und wieder etwas Gutes keimt, aber zur That gedeiht es nicht. Wie könnte es, wenn die, so das meiste zu verlieren haben, blind und verstockt es hemmen! Doch meine Hoffnung ist auf Bonaparte; er wird es so arg machen, daß zuletzt man doch noch zu dem Gefühl kommen dürfte, es sey doch zu arg.

Ganz richtig halten Sie Deutschland für das Centrum der Europäischen Civilisation. Italien war wie Spanien, längst unterjocht — ohne Einfluß; Frankreich längst zusammengestorben in Ein Paris — ohne den Ruin des Ganzen. Aber lassen Sie die hundert Stämme der Deutschen, die hundert Mittelpunkte unserer Cultur, die Werkstätte unseres Li-

teraturwesens, in Einen Pfeiler des Weltreichs schwinden — es ist aus mit Europa. Sicilianische Vespern, ein Mithridatisches Würgen, möchte es unterweilen geben, aber nie wieder sprosset die ungeheuere Eiche, zu der im Sturm die Völker flüchteten. Ich bin ganz in vollem Ernste überzeugt, daß wenn (was sehr wohl möglich ist) Deutschland verloren geht, Amerika und Süd-Rußland die einigen Freystätte sind; ich selbst werde nie vor dem verächtlichen Abgott, den die Furcht und Kleinheit schuf, die Kniee beugen; ich habe auf alle Fälle gedacht und für andere Sitze von Cultur Plane entworfen.

Mein Buch über die Weltgeschichte ist noch gar nichts von dem, was es seyn sollte. Stellen hat es; aber es muß überarbeitet werden. Ideen dazu und Feuer fehlet, glaube ich, mir noch nicht; wenn aber ja meine Homilien, ohne mein Wissen, langweilig werden, dann, lieber Müller, werde ich Ihre Warnung nicht so aufnehmen, wie der Erzbischof die des redlichen Gil Blas; und ich zähle darauf, dann in Zeiten von Ihnen zu hören: Solve senescentem mature sanus equum.

Einen Beytrag für Ihre Zeitschrift! Liebster, wie gern, wenn ich könnte! Jetzt ist's nicht möglich. Urtheilen Sie selbst. Ich habe Herders Cid mit Vorrede ꝛc. auszustatten; noch drittehalb Bände meiner Schweizer-Geschichte für die neue Ausgabe zu revidiren (und da kommen einige tausend Berichtigungen und Zusätze hinein — eine mühsame Flickerey); den fünften zu schreiben (der gewaltige Scenen hat); bey fünfzig Recensionsartikel zu erledigen, dann meine Briefe (deren ich, leider, jetzt zweyhundert revidiren muß, die ich einst Gleimen schrieb, und die man drucken läßt), die nicht durchaus ablehnbaren Gesellschaftszerstreuungen — und dann doch auch meine Studien, mein Lustwandeln unter den Zeiten und Stämmen der Menschen. Allein, es wird mich schon ergreifen, wenn ich ein Stück sehe, wenn Sie mir öfters schreiben; was der Geist mir eingibt, sollen Sie haben; und wenn Sie glauben, daß es der Sache förderlich seyn könnte, so sagen Sie ganz öffentlich, daß wir Freunde sind, und ich auch an dem Journal so viel Theil nehmen werde, als andere Arbeit zuläßt. Dank für die Nachricht von meinem Briefe an ..... Ich umarme Sie im Geiste aufs wärmste, herzlichste.

J. v. Müller.

Was ist denn eigentlich Ihr K........? den theuren Ort mag ich mir nicht so ins Blaue hinein denken. Adam, wo bist du? Wenn es angeht, und Sie es gut finden (ich habe in solchen Dingen keinen Willen, den nicht auch Sie); so könnten Sie vielleicht meine Vorrede zum vierten Theil, in das Journal aufnehmen; so käme sie mehr herum; nicht jeder kauft ein so großes Buch.

Literatur.

Ankündigung.

Unter dem Titel Deutscher Staatsanzeigen und in der Form der bekannten Schlözerischen Sammlungen dieses Namens, wird eine Reihe kurzer Abhandlungen, historischer und kritischer Darstellungen aus dem Gebiete der Politik, zumal der deutschen, durch den Druck bekannt gemacht werden.

Der Unterzeichnete, mit der Herausgabe beehrt, glaubt den Geist und die Gesinnung dieser Zeitschrift nicht treffender bezeichnen zu konnen, als durch die Erklärung, daß sie der Meinung jener, die bis jetzt vergeblich einen geistigen Stütz- und Vereinigungspunkt gesucht haben, zum Organ dienen werde.

Gegenwärtige Ankündigung ist daher zugleich Aufforderung an die Besten der Nation und an alle Freunde einer ruhigen Entwicklung der äußern und innern, sowohl Staats- als kirchlichen Angelegenheiten, ihre Wünsche und Gedanken, wie auch zweckfördernliche Nachrichten, Anzeigen und Verhandlungen, in diese Sammlung niederzulegen. Die Anonymität wird dem, der sie verlangt, hierdurch feierlich verbürgt: wünschenswerther aber ist es, daß man sich öffentlich und namentlich gegen die Willführ und den Mißbrauch der Kraft, und für die Partey des Rechts und der Ordnung erkläre, welche, an und für sich unangreifbar, sich auch des mächtigsten äußeren Schutzes erfreut.

Der eben begonnene Krieg hat den ausgezeichneten, großen und einzigen Charakter, daß er nicht gegen ein Volk oder gegen einen Staat, noch für einen Besitz, eine Staatsform oder irgend einen gewöhnlichen diplomatischen Zweck geführt wird. Er ist gegen einen einzelnen Mann

gerichtet, weil dieser hinter allen Irrthümern und Blendwerken seiner Zeit verschanzt, von ihrer Eigenliebe und Eitelkeit bewaffnet und emporgetragen, den ganzen Egoismus seines Jahrhunderts repräsentirt. Es ist also ein Krieg nicht der Politik, sondern der moralischen Gesinnung. Wer ihm einen geringeren Zweck unterlegte, würde behaupten, die Person jenes einzelnen Mannes an sich selbst könne das vereinigte Europa bedrohen oder beleidigen.

Der Krieg von 1815 ist demnach auch die dringendste und schicklichste Veranlassung für alle Wohldenkende, sich unter den Fahnen der erhabenen Befreyer für die Wiederherstellung einer ruhigen, ernsten und dauerhaften Gesinnung in allen Weltgeschäften zu vereinigen, und jene höhere Freyheit des Denkens und Handelns zu behaupten, die, unzertrennlich von einer edlen Resignation des Charakters, nur auf den Grundlagen der Thronen unserer angebeteten Fürsten gedeihen, und nur so durch dieses unruhige Jahrhundert als würdigstes Erbe auf die Nachwelt gebracht werden kann.

Adam Müller.

Sämmtliche Beyträge zu den Deutschen Staatsanzeigen sind an die Herdersche Buchhandlung in Freyburg, Hermannische Buchhandlung in Frankfurt, Ambrosius Barth in Leipzig, und Rudolph Gräffer u. Comp. in Wien einzusenden, bey welchen auch, so wie in jeder soliden Buchhandlung, die Bestellungen gemacht werden. Jedes Heft von 8 Bogen kostet 1 Gulden Conv. Geld. Das erste Heft erscheint im Laufe des Monats July.

Heidelberg am 20. Juny 1815.

An die Leiche meines Kindes.

Wie hold du blühst mit Lilienwangen —
So milde lächelt nicht der Tod!
Dich hat ein Engel sanft umfangen
Und frey gemacht von aller Noth!
O, reine Perle, auserkohren
Zu nie getrübter Seligkeit!
Ich habe dich mit Schmerz verloren
Nicht ahndend deine Herrlichkeit!

Von dir ist Unschuld nie gewichen,
Und Liebe hat dich treu gehegt.
Bist unbewußt des Weh's erblichen
Das hier, selbst der Gerechte trägt.
Noch rinnen heiß dir meine Thränen
Spricht gleich Vernunft und Frömmigkeit,
Doch ruft des Mutterherzens Sehnen
Dich noch zurück zu Lust und Leid!

O, rinnet heisser bange Zähren
Bis meines Lebens Licht verlischt —
Und möchte mich der Schmerz verzehren
Den allzubald die Zeit verwischt!
Rinnt Thränen, wascht von allen Schulden
Das einsam bange, wunde Herz —
Und zwischen Sehnsucht und Geduldcn
Sey jeder Tag ein neuer Schmerz!

Helmina v. Chezy geb. Klenke.

Tagsblatt.

Wien den 1 July. Am Peter und Paulsfeste, d. 29. vor. Monats, ward das zweyte feyerliche Dankfest, für den bey Mont St. Jean von den tapfern alliirten Heeren erfochtenen großen Sieg, in der Metropolitankirche von St. Stephan begangen, gleich dem vom 4. May, dessen wir im Tagsblatt des 68. Stücks erwähnt haben. Gegen 10 Uhr Vormittags nahm das Bataillon Landwehr, das zur feyerlichen Salve befehligt war, seinen Platz vor dem Dome ein, und die bürgerliche Artillerie führte ihre Batterie in Parade auf die Wälle, wo die Kanonen schon aufgestellt waren. Um 11 Uhr fuhr die Kaiserin in feyerlichem Zuge nach St. Stephan. Ein Hoffurier, ein Kavallerie Detaschement und die Hoftrompeter eröffneten ihn, drey sechsspännige Wagen, in welchen sich der Herzog Albert und die hier anwesenden Erzherzoge Rainer urd Anton befanden, fuhren dem kaiserlichen Wagen voran, dem berittene Edelknaben, so wie deutsche und ungarische Garden folgten; in drey andern sechsspännigen Wagen befanden sich die Erzherzoginnen Leopoldine und Clementine, und die Damen der Kaiserin; ein Cürassier Detaschement machte ebenfalls den Beschluß. So ging der Zug, nach dem feyerlichen Lobgesange und Hochamte, das durch die dreymaligen Salven aus dem kleinen Gewehr und den Kanonen begleitet war, gegen halb 1 Uhr durch die von theilnehmenden Zuschauern besetzten Straßen und Plätze nach der Burg zurück.

— Bewillkommt mit der Bewunderung, die Mad. Milder Hauptmann, seit ihren vorigen gastlichen Darstellungen in Berlin zurückgelassen hatte, betrat sie aufs neue die dortige Bühne am 9. v. M. als Armide. In dieser Rolle wie in ihren beyden folgenden Darstellungen der Emmeline in der Schweizerfamilie und Antigone in Oedip auf Colonos, wurde sie mit dem rauschenden Beyfall gekrönt, der ihrem seltenen hohen tragischen Talente von dem feinsinnigen Berliner Publikum gebracht werden mußte, und den Stolz der hiesigen Bühne, diese ausgezeichnete Künstlerinn zu besitzen, so wie unsre Freude auf ihre baldige Rückkehr, nur vermehren kann.

—In Mähren und Schlesien gingen zur Begründung des neuen Invaliden-Fonds vom 1. Juny 1814 bis den 1. Juny dieses Jahres 141,157 fl. 40 kr. ein.

— In Linz hatte die Gesellschaft adelicher Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen bey ihrem Jahresschluß am 8. Juny d. J. 1146 fl. 7 kr. an Kranke und Arme vertheilt. —

Nro. 80.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Donnerstag den 6. July 1815.

Auszug eines Schreibens aus Parma.

Um Ihnen etwas von unserer Thätigkeit für Wissenschaft und Kunst mitzutheilen, sende ich Ihnen die neue Auflage der Gedichte unseres Mazza. Sie werden Ihnen ohne Zweifel viel Vergnügen gewähren, wenn sie auch, seines hohen Alters wegen, nur für Versuche gelten können; doch beweisen solche Versuche immer, zu welchem bedeutenden Grade von Originalität man noch in unseren Tagen gelangen kann. Die Art, mit welcher er die schwierigsten Gegenstände behandelt, die Reinheit und die Präzision, mit welcher er die abstraktesten Ideen gibt, sind fast ohne Beyspiel und geben zugleich ein Muster, dem nicht leicht zu folgen wäre. Man müßte so gelehrt seyn, wie Mazza, so tiefer Philosoph und Literator, wie er, um jene Würde der Bilder und die Freyheit des Ausdrucks zu gewinnen, die man nur in Pindar und Horaz findet. Wir haben mehrere Dichter vom ersten Range für diese Gattung, als einen Chiabera, Testi, Guidi, Filaja, Frugoni, Fantoni, Corretti ꝛc.; aber keiner von ihnen erreicht, wie mir scheint, die Erhabenheit des Schwunges und die kühne Sicherheit, welche Mazza eigen sind, und die ich den Gestalten von Michel Angelo und der Färbung des Titian vergleichen möchte.

Als Zeitgenoße dieses ausgezeichneten Dichters hat Parma mehrere vorzügliche Talente aufzuweisen, und die schöne Literatur blüht bey uns, wie in irgend einer Stadt in Italien. Besonders ausgebildet wird die Sprache, und man verläßt nicht leicht eine etwas gewählte Gesellschaft, ohne mit lehrreichen Bemerkungen bereichert zu seyn. Der alte Cerati ist einer unserer Puristen; nebst ihm aber haben Giordani, der Bibliothekar Pezzana, Graf dall'Asta, Sanvitati, Marquis Paolucci, Mori, Bottoni und mehrere andere einen bedeutenden Ruf erlangt; man könnte von allen sagen, daß ihre Federn in lauterem Golde getaucht seyen.

Doch verdient Parma nicht allein seiner Dichter wegen, eine ehrenvolle Erwähnung. Mehrere unserer ausgezeichneten Talente würden die berühmtesten Universitäten zieren. Dahin gehört der Abbate Roßi, der ein vorzüglicher Orientalist ist, und einen seltenen Bücherschatz dieser Art besitzt. Ferner der Abbate Colombo, welcher zwar ein geborner Venezianer ist, sich aber seit vielen Jahren in Parma angesiedelt hat. Endlich gebührt dem Verdienste des Abbate Zani de Borgo-San Donino

die allgemeinste Anerkennung, da er ohne günstige Erziehung, ohne Vermögen, allein mit fast unbegreiflichen Studien und Bemühungen alles gesammelt hat, was die Kunst des Kupferstichs betrifft. Die Uebersicht seines Werkes erregt Erstaunen, und es ist nur zu wünschen, daß er von vermögenden Kunstfreunden die Mittel erhielte, es herauszugeben. Die Liebhaber dieser Kunst werden darin die vollständige Geschichte derselben finden, und dieser Kunstzweig kann nur an Bedeutung gewinnen, da endlich die Gemälde vergehen werden, und durch den Kupferstich zwar nur ein Theil ihrer Schönheit, aber ihr Andenken völlig erhalten bleibt.

In dieser Kunst hat der junge Isac in Parma bereits einen so hohen Grad erreicht, daß er mit den berühmtesten Kupferstechern wetteifern könnte. Er hat sich unter Berwik's Anleitung in Paris gebildet; bey diesem arbeitet gegenwärtig noch ein anderer Künstler aus Parma, Nahmens Toschi, den Berwik zum Erben seiner Meisterschaft und seines Ruhmes bestimmt zu haben scheint.

Ein aus dem nachbarlichen Piacenza gebürtiger Maler, Quaglia, machte im vorigen Jahre viel Aufsehen in Paris. Seine Bildnisse wurden wegen ihrer geistreichen Aehnlichkeit und der zarten präzisen Ausführung der Nebendinge, die fast in flamändischem Style gehalten waren, sehr geschätzt. Er malte auch Landschaften mit großer Trefflichkeit, und trat mit sehr glücklichen Kopien der schönen, in Malmaison befindlichen Bilder von Claude hervor.

Unter den Malern in Parma verdient Martini als ein guter Historienmaler, so wie Mad. dall' Asta, als Miniatur-Malerin vorzugsweise angeführt zu werden. — Mad. Bodoni beschäftigt sich mit einer sehr schönen und prachtvollen, vollständigen Ausgabe der französischen Classiker. — Doch, ich müßte fürchten, Sie zu ermüden, wenn ich Ihnen alle die ungewöhnlichen Talente, deren Parma sich rühmen kann, nennen sollte. — Und doch ist Parma nur ein geringer Ort. Urtheilen Sie selbst, welche Schätze Italien hegt! Ueberall begegnet man ausgezeichneten Gaben. Sey es aber Stolz oder wahre Bescheidenheit, man muß sie aufsuchen um sie zu erkennen. Dagegen man in Frankreich nur Wortspiele zu machen braucht, um für geistreich zu gelten, und bald eine Stelle in dem Institute zu erlangen. Wer nun darin sitzt, spricht wie vom Dreyfuß der Unfehlbarkeit herab, und gehen die Orakel auch nicht immer in Erfüllung, so hat die Priesterin doch jederzeit wohl gesprochen.

Unter dem Schutze des Friedens, der Europa beglücken soll, wird auch unsere geistbegabte Nation ihren alten Glanz hervorrufen, und es werden sich unseren zahlreichen verborgen lebenden Gelehrten und Künstlern, Thätigkeiten eröffnen, die bald wieder an die glänzenden Zeitalter eines Leo und der Medizis erinnern könnten. —

J. M.

Diamante.

Eine Erzählung.

In Sutri, einige Stunden von Rom, lebte eine Familie: Vater, Mutter und Tochter. Wenn der Vater, welcher ein Tagelöhner war, ausging, so blieben Mutter und Tochter daheim; die erste, um ihre Wirthschaft zu besorgen, die andre, um zu sehen was sonst im Hause verschoben, oder an seinem Platze war. Alle Sonn- und Festtage ruhte der Vater länger aus. Die Mutter und Diamante, ihre Tochter, gingen dann vor Aufgang der Sonne in die Frühmesse, und waren schon zurück wenn der Vater, den leichten Traum von sich schüttelnd, nach kurzem Gebet sein Morgenbrot verlangte. Seit vierzehn Tagen begegnete Diamanten, wenn sie aus der Kirche kam, ein junger Mensch in Schiffertracht, welcher ihr gar freundlich das Weihwasser bot; weiter wurde nichts zwischen den beyden. Diamante berührte die Finger mit dem heiligen Wasser, dann trat die Mutter dazwischen, nahm es ernst von ihrer Tochter, und so gingen sie nun in stummer Andacht vor einem gefeyerten Bilde niederzuknieen. Diamante hatte sich einst tiefer als je, vor dem heiligen Aloysius gebeugt, da rief sie aus: »Mutter, ihr sagt mir immer, ich gleiche dem verstorbenen Bruder Ludwig so. Er starb eben, wie er sich eine Gnade von seinem heiligen Schutzpatron erbitten sollte, mir deucht: wenn ich des Bruders Kleider anzöge, er würde lächeln und mir diese Gnade gewähren.« Die Mutter schalt ihre Tochter im Zuhausegehen, aber am folgenden Tage, der ein Feyertag war, hatte sie Hose, Wämschen und Hut, von dem Bruder einer ihrer Freundinnen aus der Nachbarschaft gelie-

ken. Durch Vergunst ihrer Aeltern durfte sie diese Freundin besuchen, fand ein Plätzchen sich den Anzug heimlich anzulegen, und kniete so vor dem heiligen Gnadenbilde, inbrünstig flehend: Heiliger Aloysius, Dein lieber guter Ludwig, ach mein verstorbener Bruder, bittet für mich, gib mir, daß ich den Mann meines Herzens erwähle, denn ich bin bald ein Mädchen, der nicht lange die Wahl frey stehen wird. Einförmig ist das Leben im Hause, ich liebe Vater und Mutter; aber du kennst vielleicht denjenigen, den ich im Traume gesehen, und der schöner ist als Alle.« Mit diesen Worten stand Sebastiano vor ihr, der Neffe eines Pfarrers von Narni, der einmal mit seinem Oheim einer Bestellung wegen, in ihres Vaters Haus gekommen war. Sie sagte: »Das bist Du!« Im Nachhausegehen mit ihrer Freundin Sandine, dachte sie: »Er ist es doch nicht!« Doch folgte ihnen der Jüngling zaghaft und war schon, geleitet durch ihre Worte, bis an die Schwelle. Nun durfte er nur ganz hineingehen, denn die Aeltern kamen heraus. Der Vater ging schnell zurück um einen kurzen Dolch zu hohlen, wenn etwas Verwegenes von dem jungen Menschen vorgefallen; die Mutter schalt eifernd. Diamante sah ihn mit kecker Unschuld an, da faßte er Muth und gestand seine Liebe. Auf das, und wie sie hörten, daß er ehrliche Absichten habe, umarmte ihn der Vater; sie zogen ihn mit Gastfreundschaft unter ihr Dach; die Mutter mußte einen Sessel leihen, damit ihr Gast sich darauf niederlasse; Diamante sprang nach einem Körbchen mit Orangen, und ihre Freundin lockte einige verwirrte Töne aus der Zither, dann sah sie seitwärts auf den jungen Menschen, sprang auf und lief davon.

Nach einem Jahre und nach manchen Schwierigkeiten, — der Oheim kaufte seinem Neffen ein kleines Hölzchen mit Oliven, und dieser fing einen ordentlichen Landhandel an, — war durch jenen guten Priester von Narni das eheliche Band zwischen beyde Liebende geschlungen, die Freundin der Neuvermählten aber auf einmahl verschwunden. Einige wollten ihre Kleider weit in der See hinaus haben schwimmen sehen; andre vermeinten die Klagen einer Zither zu hören, und leises Weinen wie einer Mutter die ihrem Kinde keine Nahrung geben kann, und durch Bitten stillen will, wenn sie an dem Hause der muntern Sandine vorbeygingen. Der Oheim Pfarrer mußte das Haus exorciren; nachdem der Böse ausgetrieben, legte sich ein heiliger Einsiedler hinein, durch ein kleines Gitterfenster eben sichtbar, worin er sein Almosen empfing, und süßen Trost wieder erstattete. Jahr und Tag war verschwunden; Diamante wiegte ein Kind mit mütterlicher Inbrunst an ihrem Busen, da klopfte es einstmals Abends an ihrem Lädlein; die junge Frau schaut hinaus, man bittet sie eben vor die Thür zu kommen. Kaum ist sie draußen, so wirft ein Wind die Thür gewaltig zu, sie sieht Niemanden, aber hinter ihr lispelt's: »Bin ich das? bin ich das? O, du blöde Närrin, welchen hast du dir gewählt!« Dann ist's wieder still. Grauenhaft springt sie in ihr Haus; da kömmt ihr vor, der Vater hebe sich kopfschüttelnd von seinem Sitz. Sie sah ein Ding wie eine Eidechse in dem Feuer auf dem Küchenherde spielen. Voll Freude über die glückliche Vorbedeutung und voll Schreck über das sonderbare Kopfnicken, als sollte es heißen: »Du kannst auch einmal verloren gehen!« hüllt sie ihr Kind nur dichter ein, sagt ein Sprüchlein wider den bösen Geist und legte sich mit einiger Fassung schlafen. Im Traume befindet sie sich auf dem Meer, die Wellen drohen sie ganz zu verschlingen, da schaukelt ein Boot aus einem schwarzen Rachen herauf, den die See in einer gräulichen Klippenkluft sehen ließ; in dem Boote ihre Freundin, schön, aber schöner als je; ein seidenes Hemdchen um die nackte klopfende Brust. Alles im herben Mondschein, dazwischen ein schauerndes kühles Lüftchen, und der ganze Höllenbroden aus dem Abgrund. Sandine tauchte lächelnd einen Finger in den kochenden Dampf, und es wurden Flammen; dann füllte sie einen Becher, um denselben schlang sich Epheu, eine kleine Schlange zischte hervor, und trank aus dem Becher. Der Liebling ihrer Träume, der Geliebte, den sie seit Jahren nicht gesehen, als Schifferjunge, aber mit goldglänzenden Schwingen, umschlang seine holde Schönheit. Beyde lächelten in den Becher, tranken und riefen: »Süß ist das Gift der Liebe, ich trinke dir deine Blicke zu; deine süßen liebreichen Blicke, aber voll giftiger Liebespfeile. Gib mir die meinen zurück, ach meine! sie hängen fest an Deinen Lippen; komme mit, die du da draußen harrest und träumest, komme mit und trinke!

Diamante erwachte, ihr Vater war krank, und Sebastiano stand vor seinem Bette. Da hörte sie die Mutter schon draußen geschäftig. Aber die Mutter schalt nicht, und das machte sie traurig. Es kam ihr vor als sagte sie: »Das kömmt wegen deinen bösen Träumen;« an allen diesem war aber kein wahres Wort. Nach einigen Wochen entschlief der Vater selig als Arbeiter in dem Weinberge des Herrn, der bey keinem reichen Nabab um Schätze gegraben. Die jungen Eheleute nahmen die Mutter zu sich und zogen nach Rom, da sollte, mit mehr Verdienst für Sebastiano, ein anderes Leben beginnen.

Kaum waren sie in Rom angekommen, so wurde Diamante von einem zweyten Kinde entbunden, das alle Züge seines Vaters, und doch ein unerklärbares Etwas hatte, welches die Mutter wie ein Land hinter Träumen zu erkennen wußte, und nicht ohne Schauder dabey dachte, wie sie einstens gehört, der Teufel habe einmahl ein unschuldiges Weib im Traume beschlichen, dieses hernach

ein Kind zur Welt gebracht, welches die Gestalt eines früheren Buhlen an sich gehabt. Sie durfte nicht an die Tiber nach Ripagrande oder auf irgend einem Marktplatz gehen, so fielen ihr unter vielen fremden Gestalten immer ein Paar Schifferjungen auf, aber zwey kleine Bübchen, die auffallend ähnliche Züge hatten. Das alles wirkte zusammen, ihre Gesundheit wurde heftig erschüttert, und sie schwebte mit einem Faden an dem Tode.

(Die Fortsetzung folgt.)

Epigramm.

Philosophische Versicherung.

Klar ist alles und licht mir, doch das verstehen Sie schwerlich.
Selig bin Ich meine Herrn! Andre gehen mich nichts an.

Friedrich Schlegel.

Tagsblatt.

Wien den 4. July. Ob wir gleich sonst nicht geneigt sind, die französische Literatur zu beachten, besonders die, welche auf deutschem Boden erwächst; so konnen wir doch nicht umhin, von einem französischen Journal Notiz zu nehmen, das seit einem halben Jahre hier erscheint, wäre es auch nur des Beyfalls wegen, den es findet, ob es gleich auch durch den Werth seiner Auswahl und Anordnung alle Aufmerksamkeit verdient. Es ist dies der Nouvelliste française ou Recueil choisi de Mémoires, Itinéraires, Biographies etc. Pour l'instruction et l'amusement des amateurs de la literature française. Redigé par Henri et Richard, wovon jeden 15. und letzten eines Monats eine Lieferung von 5 Bogen zu dem Preise eines Guldens erscheint. Natürlich liefert dieser Neuigkeitsbringer keine Originalaufsätze, sondern nur Aushebungen aus französischen Journalen aller Art, aus Flug- und Unterhaltungsschriften, selbst aus wichtigeren Werken: allein die Auswahl ist mit Verstand und Geschmack gemacht, und so ist das Werk angenehm und bequem für die, welche sich über die neuesten Regungen in der französischen Literatur in Kenntniß setzen wollen, und nützlich für die, welche zur Uebung in der Sprache eine leichte Leserey haben wollen. Die Rubriken, welche es bearbeitet, sind folgende: Memoiren der neusten Zeitgeschichte und historische Aufklärungen über die Ereignisse unsrer Tage; Darstellungen aus der Länder- und Völkerkunde nach den neusten Reiseberichten; Biographische Notizen von den merkwürdigsten Zeitgenoßen; Sittengemälde und Nationalcharakteristiken; historisch politische Betrachtungen; moralisch-kritische Bemerkungen, unterhaltende Aufsätze, in kleinen Romanen, Novellen, Erzählungen, Gedichten, Fabeln; kleinere Aufsätze vermischten Inhalts, Räthsel ꝛc. Leider sind auch hier, nach der Sitte aller der Journale, die blos aus andern entlehnen, nicht die Quellen angegeben, aus welchen man geschöpft hat. Solche Nachweisungen würden dem Literator angenehm seyn, und den Werth solcher Sammlungen erhöhen.

D. 5. Wir begleiten gern unsre berühmten Landsleute, die im Auslande ihre Erfindungen verbreiten und erweitern, auf ihren Wegen, und freuen uns ihrer Thätigkeit und des Gelingens ihrer Unternehmungen. So werden wir durch die Gazette de France an unsern Landsmann Degen erinnert, dessen Versuche zu fliegen, bisher zwar weder hier in Wien, noch in Paris, wohin er bekanntlich vor 2 Jahren gereist ist, und drey öffentliche Versuche gemacht hat, den gewünschten Erfolg gehabt haben, dessen Arbeiten und Erfindungsgabe jedoch aller Aufmerksamkeit der Mechaniker werth sind. Die Nachrichten über ihn, welche die Allg. Zeitung Nr. 174 auszieht, lauten, etwas dunkel und sonderbar, also: »Der Uhrmacher Degen, der sich noch immer in Paris befindet, hat eine Maschine erfunden, mittelst welcher sich eine bestimmte Last von selbst, ohne äußere Hülfe (?) in die Höhe hebt. Auch will er eine Maschine erfunden haben, dem Luftballon eine willkürliche Richtung ertheilen zu können.« Man wird diese Nachricht von selbst zu würdigen wissen; aber so viel sehen wir doch aus ihr, daß der rastlose Mann fortfährt, thätig zu seyn und sich mit der Vervollkommnung des Gegenstandes zu beschäftigen, dem er nun einmal sein Leben gewidmet hat. — Es ist dies das Schöne an den Bestrebungen des menschlichen Erfindungsgeistes, daß dadurch, wenn auch nicht sogleich der speciell vorgesetzte Zweck erreicht werden sollte, doch irgend ein Fortschritt in der Wissenschaft befördert oder verbreitet wird, und daß man sich ihrer sonach immer erfreuen kann.

— Die Großfürstin Katharina, verwittwete Herzogin v. Oldenburg legte in Komorn im Gegenwart Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Palatin, den Grundstein zu einer Kaserne für Offiziere.

— Zu Clausenburg in Siebenbürgen starb am 15. May d. J. in hohem Alter und äußerst dürftigen Umständen, mit Hinterlassung von 5 Kindern, Hr. Alexander v. Szatsvay. Er hatte unter Kaiser Joseph II. die Erste Ungarische Zeitung in Wien unternommen und geschrieben.

— Der akademische Musikverein in Grätz gab seine Erste, trefflich gelungene, Production am 6. Juny mit würdiger Feyerlichkeit in dem reich beleuchteten Rittersaale des ständischen Landhauses vor einem zahlreichen, gebildeten, eingeladenen Publikum. Er reiht sich hinführo an die zahlreichen Kunstvereine die in unserm Kaiserstaat bestehen, und zu den erfreulichen Erscheinungen der Zeit gehoren, indem sie das Gedeihen der Kunst und die edle Tendenz der Geselligkeit beurkunden, und den Leidenden nicht selten bedeutende Unterstützungen zuwendeten.

— In Berlin soll am 23. August, dem Jahrestage der Schlacht von Großbeeren, unter Leitung des Professor Gubitz, für die dasige Frauenverein-Kasse eine große Vorstellung Statt haben, welche in einer Verschmelzung (?) der Musik und Plastik mit der Malerey und Dramatik bestehen soll. (Wenn einmal soviel verschmolzen werden soll, so wäre es sehr unbillig, Architektur und Tanz, die sich so wohl zusammen schicken, ausschließen zu wollen.)

N^ro. 81.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Sonnabend den 8. July 1815.

Briefe
von Johannes v. Müller an Adam Müller.
III.

Berlin den 17. Dezember 1805.

Wiedergefundener! Heil mir, daß ich Sie so anreden kann, durch meine eigene Schuld verlohrener! Tief in Mecklenburg bekam ich Ihre herrlichen Briefe, und wollte eine lange Antwort senden. Als ich wieder hier war, drang mein Verleger so ungestüm in mich, die Revision meiner Schweizergeschichte zu vollenden, daß, da auch die Zeit mir wünschbar machte, solcher Verbindlichkeiten durchaus frey zu seyn, ich dieser Arbeit mich ganz ergab, und es war schwerer als ich gedacht, aus allem seit 19 Jahren gelesenen, die hiezu dienenden Excerpte zu finden und hinein zu flicken. Indem kam das letzte Unglück, worin die Ehre des deutschen Namens, die Freyheit und Würde aller abendländischen Völker an den äußersten Rand des Unterganges gekommen: worüber, wie außer mir, ich halbe und ganze Tage verlohren. G...., in diesem Jammer mein treuer Correspondent, kann bezeugen, wie oft ich gegen ihm Ihrer erwähnt, und bey wie mannichfaltigen Ideen welche wir ausführen möchten, die der plötzliche Unfall aber größtentheils vereitelte, allemal auf Sie, als unsern Bundes- und Kampfgefährten, ganz vorzüglich und zuerst gezählt wurde. Ich habe auch noch im letzten Briefe bejammert, daß ich Sie verlohren hätte. Ihr Vater, Lieber, wohnt nun fast so weit als ganz Berlin ist, von mir; ihn sah ich also lange nicht. Plötzlich, gestern, an einem Tage der mir auch sonst viel werth ist, erscheint mir Ihr Name, wie ein freundliches Gestirn aus stockfinsterer Nacht; B.... nennt Sie zufällig. Wie freute ich mich! Hier meine Hand, theurer Freund, und das Wort meines Herzens, daß so unentschuldbar lang ich schwieg, auch nie nur den allerkleinsten Grad weniger ich Sie geliebt, als ich sonst gesagt; daß ich um das Schweigen mir selbst so übel will, daß ich gar nicht erklären mag, wie das so Tag um Tag zuging; daß ich Sie zärtlichst bitte, nicht Böses mit Bösem zu vergelten, sondern aufs bäldeste mir zu erläutern, wenn, warum Sie nach Dresden gekommen, und welchen Lebensplan Sie sich gemacht. Ich sage nicht, daß ich eine solche Sünde wider die Freundschaft mir wieder zu Schulden kommen lassen werde, denn das versteht sich, und ich leide genug darum. Auf Ihre zwey unbeantworteten Briefe erlauben Sie mir, daß ich die Antwort auch noch aussetze: Es waren herzergreifende, hohe, innige Stellen darin, welche jetzt wieder zu lesen,

ehe ich weiß, daß sie mir noch gut sind und vergeben, mich wahrlich aufs schmerzlichste zerreissen würde. Eben dieselben, mich so bewegenden Stellen, deren Ton durch meine Seele fuhr, hatten mir den Gedanken des langen Briefes eingeprägt, wozu ich leider nie habe kommen können. Es liegen auch drey treffliche Stücke: 1) Ueber den Prätendenten, damahls in Warschau, von G... und 2) Edmund Burke; nebst 3) einem philosophischen Gleichniß von Ihnen dabey, die ich nicht zurücksenden kann, ehe ich Ihre Adresse weiß. Nun, Edler, geliebter Freund, schreiben Sie mir, ich bitte Sie und dürste darnach, besonders nach der Geschichte Ihrer Veränderung und nach dem Zweck derselben. Nichts heute von der im argen liegenden politischen Welt; nichts auch von der Religion (eben über diesen Punkt ergriff mich Ihr Brief auch so sehr, fühlte ich mein Herz dem Ihrigen mit so brüderlicher Sympathie entgegenklopfen) — beydes würde zu dem langen Briefe führen und diesen wieder verspäten; sobald aber Sie mir geschrieben, frey und wahr und brüderlich, wie es zwischen uns aufkam, dann sollen Sie über alles eben so von mir hören, mein geliebter, trauter Freund! Adieu.

Ihr

J. v. Müller.

(Die Fortsetzung folgt.)

Diamante.

(Fortsetzung.)

Nach einem gewaltsamen Kampf rafte sie sich wieder auf, doch ganz in allem Wesen und Trachten verändert. Früher wußte sie wohl, wie sie einen Schleyer lieblich umzulegen hatte, jetzt kam fast etwas Unordnung in ihren Anzug. Sie wurde nun fleißige Kirchengängerin, ja! der Beichtvater hatte sie vor überflüßigen Skrupeln zu warnen. In ihren Blicken war, wie eine Hölle losgelassen, man mußte Mitleid mit ihr haben, wie sie dafür so streng büßte, daß man eine Amme für das Kind annehmen mußte. Ueberhaupt, so zärtlich sie gegen ihre Tochter war, so barsch wurde sie fast gegen ihren jüngsten Sohn. Dann nahm sie wieder weinend den Säugling, und wollte, trotz dem Geschrey des Kindes, sich nicht von ihm abbringen lassen. Bey dem Kinde merkte man gleichfalls eine sonderbare Abneigung gegen seine Mutter, dagegen langte es einzig nach dem Vater hin. Wie die Mutter sah, daß es freundlich gegen diesen that, übernahm sie ein schmerzliches Erbarmen, sie faßte ihn dann, und setzte sich auf die Flur hin, um ihm die Brust zu reichen. Auf solche Weise begegnete ihr einst ein Bettler; um seine sonnenverbrannte Brust, die alle Rippen zählte, lag der schwarze krause Bart. Er nahm das angebotene mit Dank, und zog seine Straße; Diamante dachte, es mag wohl ein Lazarus gewesen seyn, den der Herr selber vom Tode erwecken würde, so stattlich war er; drum faßte sie einen Entschluß der Mildthätigkeit für diese und alle Zeiten. Eines Tages stand das junge Weib erschrocken von der Flur auf, rief nach ihrem Gemahl, und beschwor ihn, sie niemals zu verlassen. »Du bist es,« sagte sie, »und kein Anderer ist es!« Diese Worte blieben von ihrer Seite unerklärt; Sebastiano, welcher mit Taubenunschuld auch etwas Einfalt verband, drang niemals härter in sie, um eine widerwärtige Grille aus ihrem Kopfe zu scheuchen. Diamante wurde zuletzt so emsig wie die Bienen, welche für den Winter sammeln, die Zuneigung für ihren Mann nahm dicht neben der Liebe gegen die Heilige Jungfrau Platz. Sie küßte ihm oft die Hand, nannte ihn ihren Wohlthäter; nur, wenn er sie bat gegen den Säugling freundlicher zu seyn, wandte sie sich weg, ihre älteste Tochter suchend. Diese hatte es dann der Mutter abgesehen; kein Brötlein blieb im Hause liegen, sie reichte es den Armen; die Krumen waren für die Vögel, oder sie wollte sie ihrem kleinen Bruder geben. Bald darauf aber fiel ein kleines Fest vor, da nahm die Mutter ihren Knaben von seiner Amme, putzte ihn sorgfältig und mangelte dann nie ihn unter der Obhut seines Schutzpatrons hinzutragen. Der Knabe hatte den Namen Pietro in der Taufe bekommen.

Wie Diamante einst vor der Spindel stand, die Mutter ihr aber mit lauter Stimme aus dem Leben des heiligen Aloysius vorlas, trat mit fliegenden Haaren, einen Purpurschleyer um, oben mit einer goldenen Nadel zusammengehalten, übrigens aber ärmlich und zerrissen, ein junges kräftiges Frauenzimmer in die Kammer, grüßte nicht, lachte, versuchte in dem Ton ehemaliger Heiterkeit zu schäckern, und rief dann: »Staunt nicht, ich bin ja aus den Wellen gerettet, und Eure Sandine.« Mutter und Tochter starrten auf, sie hatten sie für eine Zigeunerin gehalten. Sandine ging aber auf ihre Freundin zu, weinte, bat sie nur um ein Lager in ihrer Kammer. Da spielte der Wind durch ein papiernes Fenster, es wurde hell durch einen Riß, ein rostiger Flecken ging aus dem rothen Schleyer hervor; Diamante faßte ihn, und neigte sich mit bewußtlosem Abscheu weg. Die Mutter war auf-

gestanden, um eine Nachbarin um etwas Essig mehr für den Salat anzusprechen; Diamante starrte wiederholt auf den Fleck, der ihr goldgelb und auf eine besondere Weise widerwärtig schien. Ihre Freundin spielte und brachte den Schleyer verlegen in Falten, endlich rief sie aus: »O, was vermag die Liebe nicht, hör' und schaudre!«

(Die Fortsetzung folgt.)

Wenn auch der Klageton des nachstehenden Liedes fremd in dem Jubel unser triumphirenden Zeit klingt, so mahnt es doch an etwas, das nie vergessen werden soll, an das Gedenken der Schmach und Schmerzen, durch die der Sieg geboren werden mußte! — Die Erinnerung an jene Zeit wird den Dank des wieder erstandenen Vaterlandes immer neu entflammen, die Freude und die Schätzung seiner jugendlich reichen Kräfte steigern, dem unglücklichen Sänger aber, der nicht den Sieg erleben sollte, der in den Tagen der Heimsuchung, als eines der theuersten Opfer, verzagend fiel, indem er ungeduldig — davon ging, ihm wird die Erinnerung an jene Zeit ein billiges Bedauern zollen. —

Das letzte Lied.

1809.

1.

Fern ab am Horizont, auf Felsenrissen,
Liegt der gewitterschwarze Krieg gethürmt.
Die Blitze zucken schon, die ungewissen,
Der Wandrer sucht das Laubdach, das ihn schirmt.
Und wie ein Strom, geschwellt von Regengüßen,
Aus seines Ufers Bette heulend stürmt,
Kommt das Verderben, mit entbundnen Wogen,
Auf Alles, was besteht, herangezogen.

2.

Der alten Staaten graues Prachtgerüste
Sinkt donnernd ein, von ihm hinweggespült,
Wie, auf der Halde Grund, ein Wurmgenisle,
Von einem Knaben scharrend weggewühlt;
Und wo das Leben, um der Menschen Brüste,
In tausend Lichtern jauchzend hat gespielt,
Ist es so lautlos jetzt, wie in den Reichen,
Durch die die Wellen des Kozythus schleichen.

3.

Und ein Geschlecht, von düsterm Haar umflogen,
Tritt aus der Nacht, das keinen Namen führt,
Das, wie ein Hirngespinnst der Mythologen,
Hervor aus der Erschlagnen Knochen stiert;
Das ist geboren nicht und nicht erzogen
Vom alten, das im deutschen Land regiert:
Das läßt in Tönen, wie der Nord an Strömen,
Wenn er im Schilfrohr seufzet, sich vernehmen.

4.

Und du, o Lied, voll unnennbarer Wonnen,
Das das Gefühl so wunderbar erhebt,
Das, einer Himmelsurne wie entronnen,
Zu den entzückten Ohren niederschwebt,
Bey dessen Klang, empor in's Reich der Sonnen,
Von allen Banden frey die Seele strebt;
Dich trifft der Todespfeil; die Parzen winken,
Und stumm ins Grab mußt du dahiedersinken.

5.

Erschienen', festlich, in der Völker Reigen,
Wird dir kein Beyfall mehr entgegen blühn,
Kein Herz dir klopfen, keine Brust dir steigen,
Dir keine Thräne mehr zur Erde glühn,
Und nur wo einsam, unter Tannenzweigen,
Zu Leichensteinen stille Pfade fliehn,
Wird Wanderern, die bey den Todten leben,
Ein Schatten deiner Schön' entgegenschweben.

6.

Und stärker rauscht der Sänger in die Saiten,
Der Töne ganze Macht lockt er hervor,
Er singt die Lust, für's Vaterland zu streiten,
Und machtlos schlägt sein Ruf an jedes Ohr, —
Und da sein Blick das Blutpanier der Zeiten
Stets weiter flattern sieht, von Thor zu Thor,
Schließt er sein Lied, er wünscht mit ihm zu enden,
Und legt die Leyer weinend aus den Händen.

Heinrich von Kleist.

Tagsblatt.

Wien den 6 July. Seit dem Anfange dieses Monats hat das hiesige Bürgermilitär die ehrenvolle Bewachung der Stadt, in Gemeinschaft der italianischen Truppen, welche noch hier in Garnison sind, übernommen. Das Regiment Reisky ist am Montage früh nach seiner Bestimmung abgegangen.

— Es ist bekannt, daß in Wien unter andern exotischen Li-

teraturzweigen auch die althebräische Literatur, mehr als irgend wo cultivirt wird, und daß aus den Druckereyen von Anton Schmied, Georg Hraschansky, Georg Holzinger u. a. mehrere kleine und größere Werke, in rein hebräischer Sprache, namentlich von Juda Läb Bensef, M. Obernik, Herz Homberg u. a. gelehrten Juden hervorgegangen sind. Jetzt eben kündigt Hr. Holzinger ein neues, für die talmudische Literatur nicht unwichtiges Werk, des gelehrten und als hebräischen Schriftsteller bekannten Moses Kunizer in Pesth an, welches unter dem Titel: Ben Jochoi, nicht nur alle Lehren dieses berühmten Rabbinen, die im Talmud und andern Lehrbüchern zerstreut sind, sammeln und zusammenstellen, sondern sie auch kritisch prüfen und ihren Einfluß auf die Ausübung des Ritualgesetzes entwickeln wird. Das in althebräischer Sprache geschriebene Werk, 60 Bogen stark, wird in einigen Wochen zu 8 fl. W. W. zu haben seyn. Möchte es dazu beytragen, die Juden über ihre Talmudisten immer mehr aufzuklären und die schweren Fesseln zu lüften, die ihnen ihre überscharfsichtigen und haarscharfen Theologen angelegt haben.

Den 7. Die zweymalige Aufführung des Händelschen Messias am 10. und 13. April d. J. in der k. k. Reitschule (angezeigt im Tagsblatt des 50. und 51. St.) hat, nach der öffentlichen Angabe, für den wohlthätigen Zweck der Unterstützung zurückgebliebner Landwehr-Familien, ausser 101 Dukaten (wahrscheinlich Geschenke hoher Anwesenden) nur 8471 fl. 6 kr. W. W. eingetragen. Die erste Aufführung des Meisterstücks Dryden's und überhaupt der englischen lyrischen Poesie des Timotheus von derselben Gesellschaft hatte dagegen 15,574 fl. 38 kr., 20 Dukaten und 12 Napoleonsdor, die z. 10,576 fl. 15 kr. und 18 Dukaten eingebracht. Eine unerfreuliche Vergleichung! Doch ist darnach nicht das Verdienst der preiswürdigen Gesellschaft zu schätzen, die (wie die Zeitung sagt) ihren eignen Zweck dem Besten des Staats und dem Triebe der edelsten Wohlthätigkeit — und zwar mit immer gleicher Anstrengung und Vollkommenheit in der Ausführung — untergeordnet und sich dadurch neue Ansprüche auf die öffentliche Achtung und Dankbarkeit erworben hat.

— Zu Padua wurde am 16. v. M. das neue Liebhaber-Theater in einem geräumigen glänzenden Lokale mit einer trefflichen Vorstellung des Lustspiels: Der nächtliche Abentheurer), eröffnet. Die Bemühungen des Präsidenten der Gesellschaft, Hrn. Carpi, des Theater-Direktors Hrn. Cupilli, wurden, wie das kunstvolle Spiel der Mitglieder, mit dankbarem Beyfall anerkannt.

— Der verwichene Monat Juny, der auch in den hiesigen Gegenden ungewohnlich gewitterhaft war, ist in Deutschland und wie es scheint, fast im ganzen mittleren Europa durch seltsame und äußerst heftige Natur-Ereignisse bezeichnet worden. Die Nachrichten, welche man darüber in den öffentlichen Blättern findet, geben wenig Aufschlüsse über den wesentlich allgemeinen Charakter der Witterung, indem sie sie nur in den besondern Fällen, wo sie unglückbringend eintritt, beachten und auch dabey werden die historischen Angaben der Bildung und des Zuges der Wetter vermißt; deßhalb ist es dem entfernten Beobachter fast unmöglich, aus den so berichteten Erscheinungen eine deutliche Vermuthung über die organischen Bedingungen einer außerordentlichen Witterung zu gewinnen. Indessen wird folgende Zusammenstellung der kundgewordenen Erscheinungen nicht ganz ohne Interesse seyn. — Am 6 Juny fielen in der Gegend von Salzburg bey einem zerstörenden Hagelwetter, Schlossen, von denen die größten 10 Loth wogen. — Am 7 Juny ward in Bremen eine seltsame Lufterscheinung gesehen. Um 1/2 6 Uhr n. M. wurde bey der ruhigsten Luft, also ohne Wirbelwind, die Leinwand von der Bleiche der Bleicherin fast aus den Händen gerissen; sie erhäschte noch einiges und damit folgte anderes, das schon einige Klafter hoch war, wieder zurück. Eine Fenstergardine wurde aber mit einer Schnelligkeit, die das Steigen des besten Luftballons übertraf, in die Höhe gezogen. Man sah sie noch nach 10 Minuten weit über eine hochstehende Wolke steigen, bis sie als ein weisser Punkt verschwand; welches in einer Höhe von 30,000 Schuh seyn mochte. Es war entsetzlich schwül, ohne eben heiß zu seyn. Der Therm. stand 70°; der Barom. war auf 27, 8. gefallen. Es war völlig windstill. — Am 9ten, in der folgenden Nacht und am 10. waren an mehreren Orten heftige Gewitter und Wolkenbrüche, der Blitz schlug an diesen Tagen in Genua in der St. Salvatorskirche, in einer Dorfkirche zu Grevenbroich im Julichschen, und in den Pfarrthurm zu Frankfurt am Main ein, ohne irgendwo zu zünden. In Grevenbroich geschah es Abends zwischen 8 — 9 Uhr als die Kirche mit Menschen gefüllt war. An der Stelle wo der Blitz mit schrecklichem Geprassel durch die 6 Schuh dicke Mauer drang, ward ein Mensch erschlagen, die Umstehenden theils umgeworfen, theils auf ganz verschiedene und seltsame Weise am Körper und der Kleidung beschädigt; die wollene Weste des Erschlagenen war zerissen, das Futtertuch dagegen unbeschädigt, sein Hemd aber auf der Brust verbrannt. — Den Pfarrthurm in Frankfurt trafen zwey sehr heftige Blitze in der Nacht vom 9 — 10. Von zwey jungen Leuten, die in der Kuppel schliefen, wurde der eine, der kaum 6 Schuh von der Laufbahn des Blitzes lag, auf mehrere Stunden betäubt; seine Haare waren versengt und gekräuselt. Nach dem Bericht des Architekten Ulrich war keiner von beyden Blitzen zur Erde gefahren, und der obere Theil des Thurmes, an dessen Spitzen schon um 10 Uhr Abends viele Wetterlichter brannten, ganz in den elektrischen Dunstkreis gehüllt gewesen. — Am 10. wurde die Stadt Langensalza in Thüringen nach einem Gewittertage von einem unerhorten Wolkenbruch völlig zerstört; 300 Häuser drohen noch den Einsturz. — Am 13. wurden die Dorfer Groß- und Klein Kuchel in Böhmen von einem schrecklichen Wolkenbruch zerstört. — Am 16. Mittag sah man zu Dillingen eine sehr schöne Lufterscheinung; um die Sonne bildete sich ein regenbogenfarbiger Kreis, um welchen sich nördlich ein anderer weißlicher Kreis legte; beyde Kreise kreuzten sich, wodurch in dem Durchschnittspunkt die Bilder zweyer Nebensonnen entstanden. Zugleich zeigte sich im Süden ein langer farbiger Streif der ein Segment eines großen Kreises zu seyn schien. Die Luft war ruhig, trocken, von mittlerem Druck und halbdurchsichtig überzogen; und südlich stand eine dickere Wolke, welche den gefärbten Reif bildete. Um 1 Uhr verschwand das Meteor. Am 19. in der Nacht schlug der Blitz in den Kirchthurm eines Dorfes im Preßburger Comitat, als eben stark geläutet wurde. Der Schulmeister ward erschlagen; sein Gehülfe betäubt niedergeworfen. — Am 20. Juny zeigte sich in Salzburg um 10 Uhr Abends ein Mondregenbogen gegen Norden. Der Vollmond schien glänzend hell. Der Norden war mit schwarzgrauen Regenwolken bedeckt, und im Osten blitzte es stark.

Nro. 82.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift
für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Dienstag den 11. July 1815.

Briefe
von Johannes v. Müller an Adam Müller.

IV.

Berlin den [illegible]. Februar 1806.

Groß und herrlich ist Ihr Werk der Versöhnung aller Zeiten und Völker, Ihre Darstellung des Ebenmaßes, welches den Mittelpunkt, nicht aber eine unnatürliche Vorherrschung zuläßt, ja fordert; die alte, die neue Welt sind an ihrer Stelle, und es ist ja wohl unmöglich, daß einer zurückkehre in Mutterleib, und was er schon war, wieder und auf immer werde. Welche Beschränktheit würde das hervorbringen! das Gegentheil, welchen Reichthum der Genüße; nicht nur durch die Uebersicht der herrlichen Bahn, die Aufnahme und Assimilirung der Blüthe ihrer köstlichsten Momente, sondern weil das große Schauspiel wirklich nicht blos in der Zeit, sondern in der Individualität jedes genialischen Menschen, in seinen verschiedenen Epochen selbst, vorgeht. Auch hat mir, in Ihren Vorlesungen, Erinnerung und Gefühl viel gedolmetscht, was die Wortform etwa nicht sprach. Ich bin äußerst begierig auf derselben Folge. Eine große Idee erscheint da, die sehr fruchtbar ist, und in ein Chaos Einklang und das Schöpferwort der Liebe zu bringen gemacht ist.

Ich sende Ihnen hier ein paar Schriften wieder, welche Sie mir zu lesen gaben, mein Theuerster. Die über Burke ist ein wahres Meisterstück großer Auffaßung; dabey trefflich geschrieben. Der Attila, ist von einem, ich glaube hannöverischen Jüngling (Heyne empfahl mir ihn) der hier in einem Hause Hofmeister ist. Rath ertheilte ich, habe aber sonst nicht den mindesten Antheil. Ich bin voll Begierde, Sie in Dresden zu umarmen; eigentlich, Sie zu schauen, auf daß dieses Sie mir ganz interpretire und ich ganz erkenne, ob wir Eins sind oder Zwey. Auch dieses wird meinem Herzen zu Ihnen nicht nachtheilig seyn; wir können ja doch einerley Weg wandeln, wenn schon jeder auf seine Weise. Sie, G . . . . und ich hätten uns über viel auszusprechen, die Zeit ist jetzt schändlich, aber aus der Verwesung scheint sich ein Phönix zu bilden. Sehr viel hoffe ich von dem Erwachen Oesterreichs.

Indeß kann die Zeit meiner Reise noch nicht bestimmt werden, weil ich einen Brief erwarte, ohne den ich nicht wohl reisen könnte. Eine Vereinigung zu gewissen Sätzen muß nothwendig verabredet werden, und man muß alle Gleichgesinnten auffordern, mit Wort und Schrift auf die hinaus zu arbeiten. Eine Zeit wird kommen, vielleicht schnell: daß die uns nicht unbereitet finde, das Joch zu brechen,

das der finstere Tyrann den entarteten Großen so höhnisch auslegt, und herzustellen die, in eine stinkende Pfütze von ihm zusammengegoßene Selbstständigkeit, für welche der Sinn verloren ist!

Sie haben Recht, man hat das Gehorchen, wie andere das Herrschen, verlernt. Wo war mehr Gehorsam, als in der spartanischen Freyheit! Auch das herzustellen, soll einer der Grundsätze seyn. Er ist verwandt mit dem eben so bedeutenden, des Glaubens. Unsere Menschen sind zu schwach, etwas zu erfaßen; sie können die gemeinsten Dinge nicht mehr glauben. Ich sehe es in der Geschichtskritik; die geringste Schwierigkeit macht wegwerfen, zerstören; das vereinigende, berichtigende Erklären ist schon zu mühsam. Alles ist darauf angelegt, nichts übrig zu laßen, als Alltäglichkeit.

Ich denke wohl manchmahl aus Ueberdruß an Ost und Süd; aber in der That verfolge ich keinen dergleichen Plan, sondern warte, und folge. Das uninteressanteste, woran ich allezeit am letzten denke, ist was nur meine persönlichen Verhältnisse betrifft. Auch über solche Sachen wollen wir uns aussprechen und ausrechnen, wo jeder am besten wirken und sich behaupten kann. Adieu, Liebster Freund!

J. v. Müller.

V.

Berlin den 1. July 1806.

Da ich nicht weiß, ob unser Freund wieder zurück ist, so sende ich diese Schriftchen Ihnen, liebster Adam! mit innigem Gruße bey der Erinnerung der schnell verfloßenen Augenblicke. Die »Reisen der Päpste« sende ich, damit Sie dieselben von mir haben; einst wird, aus höherer Ansicht, viel feyerlicher dieser Gegenstand von mir behandelt werden. Im ersten Aufsatz der Essais ist sehr vieles unreif, und nach wenigen Jahren aus dem Kreise meiner Vorstellungen getilgt worden; der zweyte ist besser, wird aber Sie wohl nicht interessiren; der dritte eben so wenig. Ich hätte es Ihnen gar nicht geschickt, aber G.... wollte es, und nicht einmal meine Schwächen und Fehler weiß ich meinen Freunden zu verhehlen. Wir müssen uns einander ganz wahr seyn. Nicht eben so unverholen wahr, anderen, über uns; die Geheimnisse der Freundschaft sind der Zauber, der sie stählt. — — — Ich würde Ihnen Lavaters Handbibliothek geschickt haben, wenn ich nicht gleichwohl gezweifelt hätte, ob Sie damit würden zufrieden seyn; es ist blos eine meist fröhliche, freundliche, apostolische Einfalt. Wenn Sie wollen, so gibt es Mittel zum übersenden viele. Ich passire meine Zeit häufig als ἑαυτὸν τιμωρούμενος; daß ich Sie nicht weit mehr sah, daß ich so viel redete, statt mehr Sie zu hören, u. s. w., wobey jedoch immer herauskömmt, daß Sie mir ganz ungemein lieb und ehrwürdig geworden; Gewinn genug, so einen Schatz auf die künftige Lebenszeit! Von Freunden und Bekannten fand ich hier fast niemanden, daher auch noch kein Prospektus angebracht worden. Ich habe aber die gewisse Hoffnung, daß, wenn Sie nur genug bekommen, um die Kosten der Ausgaben zu decken, das Werk den Meister besser empfehlen wird, als was man jetzt irgend sagen könnte. — — — — — — — — Wir wollen uns, nicht wahr, öfter schreiben; geben Sie mir bald das Beyspiel. Leben Sie wohl, Theuerster! der Ueberbringer ist ein gelehrter trefflicher Zögling, der in Attila die Geißel unserer Zeiten gemalt. Hiemit sey Adam von Johann Gott wohl befohlen!

Diamante.

(Fortsetzung.)

»An dem Tage, wo du deinen glücklichen Sebastiano fandest, bemerkte ich dicht hinter dir einen jungen Schiffer, der dir etwas zu sagen bemüht war. Du hieltest es aber für Antwort des Heiligen, und sahst dich nicht um. Er war hart hinter uns gefolgt. Beym Ausgange aus der Kirche konnte ich nicht anders als ihm die Hand drücken, er zog sie halb verwundert zurück, weil aber Sebastiano folgte, ging er nicht weiter. Nach Ave Maria eilte ich in das Kapellchen, wo der heilige Petrus abgebildet ist, wie ihn Räuber anhalten und Engel beschützen. Vor diesem sah ich meinen Jungen knieen, und hört' ihn heiß weinend, deinen Namen nennen, darauf sprach ich wie vom Geiste getrieben: »Das ist nun all vorbey, du Schöner! du Guter! denn deine Diamante ist Braut eines Anderen.« »Meine Augen haben es gesehen,« sagte er, stand auf, »und Du, Ihre liebliche Freundin, daß Du Niemanden, der Dir Deine stillen Wünsche erfüllen

kann?« Ich seufzte, er sah mich mit ein Paar kühnen und schlauen Augen an, darauf fuhr er fort: »Schön bist Du Jungfrau! ich bin ein Knabe, der Liebe nicht unempfänglich. Aus Sebenico stamm' ich, dem fernen Dalmatien, her. Nach Rom nahm mich mein Herr, von Civita Vecchia kommend, und wollte zu Land weiter nach Perugia reisen. Aber von grausamen Mördern verwundet, hauchte er sein Leben in meinen Armen aus, und ich reiste allein ab. So kam ich durch Sutri, erblickte euch beyde, und hielt euch für Schwestern. Eine heftige Begierde entzündete sich in mir euch wohlzugefallen, und kann es die Eine nicht seyn, so wird es die Andre, sagt' ich. Dann rief er den heiligen Märtyrer zum Zeugen seiner Liebe; wir gingen stumm aus der Kapelle. Er ließ mich nicht zu meiner Tante hinein, ich begriff nicht meine Einfalt, die sonst so ängstlich war, und wir wandelten kosend unter den dichten Myrthen. Ein blitzendes Feuerwürmchen verflog sich in seine schwarzen Locken, ich wollte es haschen, da ging sein geflochtenes Haar los, aus dem grünseidenen Netze, welches ich in Unordnung gebracht hatte. Reitzend riß er mir den Dolch aus meinem geflochtenen Gürtel, wie Wellen spielten um uns und mischten sich in einander unsere Locken, es gab keine Wonne als diese. Fast in Erwartung verstoßen zu werden, klopft' ich ans Lädlein um Einlaß. Mir öffnete unsre Magd, die stand dreist vor mir und wollte ihren Liebhaber nicht verbergen. Die Tante war früh eingeschlafen, ihr war leicht etwas wegen der Gelegenheit des Festes vorzuspiegeln. Ach, ich that von nun an keinen Versuch mehr gegen seine lockenden Schwüre.«

Hier runzelte Diamante die Stirn, und Sandine getraute sich nicht fortzufahren, wickelte sich ganz in den Schleyer ein, und ließ ihren Thränen vollen Strom. Sebastiano kam, nahm seine Flöte, mit den beyden Kindern scherzend, und ließ seine Gattin bey der Spindel gewähren. Sandine, mit wie in den Lüften rollenden Augen, einen Hals erhebend durchsichtig wie Alabaster, enge das Gewand um ihre Brust mit den Händen zusammenhaltend, rief plötzlich aus: »Helft, o eilt, rettet meinen Mann, meinen Geliebten, Freund! sie brechen ihm jetzt den Stab, der Blutkarren naht, und sie führen ihn zum Tode.« Diamante sank leblos hin; wie sie sich erholte, kniete Sebastiano zu ihren Füßen, die Andere war verschwunden. »Ach Gott, wo ist Sandine,« fragte sie, »sie bat mich um ein Nachtlager, und nun wandert die Arme hinaus in die finstere Nacht, sie kann zum Zweytenmal verloren gehen, und ich bin dann wieder Schuld an ihrem Falle. Die Mutter trat mit dem Näpfchen von der Nachbarin spät herein, sie erzählte, weßwegen sie so lange verweilt. Man hatte einen Mörder gefangen, der vor mehreren Jahren seinen Herrn auf der Straße ermordet. Nun wieder ergriffen, habe der heilige Vater geschworen, dieß solle der letzte seyn. Diamante schauderte, Sebastiano, welcher leicht zum Weinen zu bringen, vergoß reichliche Thränen, die Alte tadelte ihn deßwegen. Diamante fragte furchtsam und scheu: ob nicht jenes Frauenzimmer, welches sich unwissend den Teufel zum Buhlen erkohren, noch weit strafwürdiger sey? Mutter und Schwiegersohn bekreuzten sich, innerliche Stille herrschte, während deren die Lampe dunkel brannte. Ein Zug um das zerrissene Fenster ließ ein Schattenbild hineinblicken, das von einem Vorübergehenden hereinfallen mochte. »Das ist er! Er kommt mich abzuholen!« rief die junge Frau im seelenlosen Schmerz, und stürzte zu Boden. Ihr schöner Mund blutete, sie hoben sie empor, und trugen sie auf ihr Lager, wo sie die ganze Nacht in wilden Träumen lag. Am folgenden Morgen riefen sie den Beichtvater. Er verschloß sich mit seiner Tochter, nach einigen Stunden sagte er den Andern, sie möchten nur hereinkommen, und sich nichts merken lassen, alles ginge gut. Die Alte hatte einen Streit mit ihrem Schwiegersohne gehabt, daß er seine Frau nicht strenger behandelte.

Eines Tages als Diamante ausging, nahte sich ihr Sandine mit hohen langsamen Schritten. Im Hintergrunde stand ein altes Zigeunerweib, das nicht ohne Muthwillen in die Hände schlug. Diamante küßte sie zitternd, aber jene zog sie schnell fort mit leiser und fester Hand, fort in den dunkelsten Winkel, da erhohlte sie sich. »O, ich habe dir noch das Ende meiner Erzählung aufgespart, sagte sie, höre wie es mir ergangen. Nach einem Jahre wurde ich Mutter, meine Tante war gestorben, ein Murmeln ging unter das Volk. Nun folgte ich dem Verführer, meiner Sinne nicht mächtig, über Land und Meer, berauscht ganz von dem gährenden Most der Liebe. Einen Abend hatten wir uns im Walde verirrt, ich briet ihm einige Kastanien bey einem selbst angemachten Feuer; da legte er sein Haupt in meinen Schooß, auf einem Lager von Moos gebreitet fielen seine Hände in die Zither, er sang lieblich ein Lied, das ich schon einigemale von ihm gehört, und dessen Worte ich nicht verstand. Auf einmal erscholl Hundegebell, und es erschienen einige schwarze Männer; mehrere, eben so wilde, Weiber sah ich in der Ferne und erkannte sie bald für Zigeuner. Mein Liebster sprach mit ihnen auf ihre Art, eine Sprache die ich jetzt auch verstehe. »Wir müssen linksum, sagte er,« wir müssen in dein Vaterland zurück, da kannst du deine Freundin wieder sehen.« Eine rasende Eifersucht bemächtigte sich meiner, ich that alles bey dem Hauptmann — zu dessen Bande er durch frühere Verbindungen gehörte, daß wir nicht über Sutri zogen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sonnett.

Nach dem Italiänischen des Leonardo da Vinci.

Wer nicht kann was er will, woll' was er könne,
Denn Thorheit ist, was man nicht kann, zu wollen;
Dem Weisen ziemt die weiseste der Rollen,
Daß um Unmögliches er nicht entbrenne.

Denn siehe, was man Haß aus Liebe nenne,
Ist Ja und Nein, ist Können, Wissen, Wollen;
Drum kann er einzig dies, daß ernstes Sollen
Die hohe Herrschaft der Vernunft erkenne.

Nicht ziemet immer, was man kann zu wählen;
Oft wird, was Wonne schien, zu bittrem Leide,
Oft schmerzt, ersehntes Gut sein eigen nennen.

Drum, Leser, willst du nie den Pfad verfehlen,
Dein eigner Freund seyn, und der Andren Freude,
So sey dein Wollen, was du Sollst, zu können.

Fr. Sch—r.

Tagsblatt.

Wien den 8. July. Endlich ist es unserm Pyrotechniker gelungen, am 4. dieses sein erstes diesjähriges Feuerwerk geben zu können. Nur der erste Tag seiner Wahl im May war glücklich; aber es fielen die Vigilien der verstorbenen Kaiserin Maria Theresia ein, und er schob es auf; seitdem hat er es wohl 6 bis 7mal angekündigt (man berechnet die Kosten einer jeden solchen Ankündigung durch Buchstaben und Trommel, so wie der Vorbereitung auf 400 fl.) und jedesmal hat der unversöhnliche Feind des natürlichen, wie des Kunstfeuers, das Wasser, die Ausführung verhindert. Künstler, die mit ihren Productionen ins Freye gewiesen sind, vermögen nichts ohne die Gunst des Jupiter pluvius und seit mehreren Jahren ist dieser launische Gott unserm Feuerkünstler nicht so unhold gewesen, als in diesem. Ueberdieß ist er auf die kurze Hälfte des Jahres beschränkt; und so ist das Frühlingsfeuer fast zu einem Sommerfeuer geworden, und die Zeit zu drey noch übrigen Darstellungen fast ungebührlich beschränkt. Die Fremden sind fort, halb Wien lebt auf dem Lande — was konnte man, auch bey zurückkehrender Gunst des Regengottes, dem kostspieligen Unternehmen, das nur eine Stadt wie Wien bezahlen kann, fur Glück prophezeyen? Herr Stuwer, am meistgn von der Zeit gedrängt, wagte es endlich, seinen Tempel der Göttin Flora, (so war das Feuerwerk betitelt) dem ihr vielleicht eben feindseligen Jupiter zum Trotz, aufzustellen, und es gelang ihm, einen freundlichen oder unbewachten Augenblick zu erwischen. Er hatte nicht unterlassen, das Feuerwerk nach seiner Art, prachtvoll anzukündigen. »Wenn der Winter, so zu sagen, (lautete es in der Ankündigung) der Schlaf der Natur ist, sich in diesem alles zum neuen Leben vorbereitet und Kräfte sammelt, so habe auch ich die Natur nachzuahmen gesucht und mich bemühe, dieses Jahr für meine Unternehmungen Gegenstände zu sammeln, zu ordnen, und vorzubereiten, welche gewiß die größte Aufmerksamkeit erregen werden. Ich habe meiner Kunst bis in ihre innersten Geheimnisse nachgespürt, um dieses Feuerwerk als eines zwar der Mühevollsten, aber auch als eines der Prächtigsten vorzustellen etc. Dies geschah denn nun also: Der Hauptdecoration gehen nach der Gewohnheit fünf Vorstellungen (Fronten genannt) voran, die aus mannichfachen Veränderungen, Brillant- und Funkenfeuern u. d. gl. bestehen. Daraus bestanden denn auch heut die 1te, 3te und 4te Fronte, die viel Gefälliges, Neues und Kunstreiches hatten. Die zweyte sollte das alte Volksfest des ersten Veilchens aus dem 14. Jahrhundert »mit allem Glanze« vorstellen, wo der Platz, auf dem dasselbe zufällig entdeckt wurde, zu einem Tanzplatze wurde, auf dem man den wiederkehrenden Frühling begrüßte; — man sah mehrere Bögen, in welchen sich bewegende Luster hingen und in dem mittleren derselben ein ungeheures Veilchenbouquet. Die fünfte Fronte, benannt das hoffnungsvolle Jahr, stellte eine ländliche Gegend vor, an der Seite ein Landhaus, in der Mitte ein Ackersmann der mit dem gespannten Pfluge fährt (besser, als sonst die beweglichen Figuren gerathen) oben darüber ein Regenbogen, aus den drey Farben des Feuerwerks: weiß, gelb und grün bestehend, zuletzt die aufgehende Sonne. — Nun näherte sich in der Hauptdekoration, der Tempel der Göttin, und zum deutlichen Zeichen, daß der Zorn des Gottes vornehmlich gegen sie gerichtet war, fiel nun der schon begonnene Regen in dichteren Strömen herab, der zwar den prachtvollen Tempel (große Bauwerke gelingen Hrn. Stuwer vorzüglich) nicht vernichten konnte, der aber allen denen, welche ihr durch Zuschauen ihre Huldigung hatten darbringen wollen, sehr beschwerlich fiel. Die ungewöhnlich geringe Anzahl der Zuschauer (die Gallerien waren fast leer, der freye Platz kaum 1/3 besetzt) eilten, sich in die Wagen zu werfen, sich eines theuer bezahlten Fiakers zu bemächtigen, oder sich auf die lange und mühselige Wanderung nach der Stadt zu begeben. Ein dichter Regen erkaltete die Freude über das sonst wohlgelungene Feuerwerk, an welchem jedoch unter allen sein Verfertiger die wenigste Freude gehabt haben mochte.

— Se. Maj. der Kaiser haben dem Vize-Präsidenten des Lemberger Landrechts, Hrn. Ritter v. Rosbierský, wegen Beschleunigung der Amtsgeschäfte, die höchste Zufriedenheit zu erkennen gegeben. Von den 89,000 im Jahr 1814 eingegangenen Stücken blieben am Schluß desselben, nur 33 unerledigte, unter denen 6 Prozesse erst seit Ende November eingegangen waren. Ueberhaupt wurden 186 schriftliche und 431 mündlich verhandelte Prozesse durch Urtheil entschieden; 138 Verlassenschafts-Sachen beendigt; 133 Urtheile an das Appellations-Gericht bestätigt und 61 abgeändert.

Zu Pest wurde am 25. v. M. das Jahresfest der k. Universität mit vieler Feyerlichkeit begangen. Nach dem von dem Bischof und General-Vikar Hrn. v. Kowalik gehaltenen Hochamte, hielt der dermalige Rektor Hrn. Aloys v. Stipsics in dem großen Auditorium, eine treffliche lateinische Rede, welche das Lob der Kaiserin Maria Theresia, als Stifterin dieser Lehranstalt, und eine Schilderung des historischen Fortganges derselben enthielt.

Nro. 83.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Donnerstag den 13. July 1815.

Schreiben über den französischen Hof in Gent.

Wir hoffen, daß die in dem nachstehenden Schreiben enthaltenen Schilderungen eines gebildeten Niederländers, wenn sie auch ihrem hohen Gegenstande nicht genugsam entsprechen, unseren Lesern doch um des Zeitpunktes willen, in dem sie geschrieben wurden, ein nicht unbedeutendes Interesse gewähren werden, und zugleich die Verehrung der seltenen Persönlichkeit, die den Glanz des erhabensten Berufes aus dem tiefsten Unglück siegreich emportrug, bestätigen, und den Edlen Treuen der französischen Nation eine gerechte Achtung sichern mögen.

Gent den 13. Juny 1815.

— — Bald, nachdem ich in dem Hauptquartiere Ludwigs des 18ten in Gent angekommen war, ward ich dem Könige durch den Herzog von Duras vorgestellt. Er gleicht auf eine auffallende Weise den Bildern, die ich von Ludwig den 16ten gesehen habe; seine Masse ist korpulent, sein Gang durch die Gicht gezogen, weshalb er sich immer auf den Grafen Blacas stützt. Sein Gesicht ist äußerst wohlwollend und gütig, er hat glänzende, nicht erloschene Augen, sehr edle feine Züge, aber ein volles Gesicht; seine Sprache ist angenehm, volltönend und rein. Wenn man den König mehrmals gesehen hat, so spricht er auch wohl lateinisch mit einem, und zeigt eine große Gelehrsamkeit in der lateinischen Literatur. Bey außerordentlichen Fällen, bey der Niederlage Bonaparte's, habe ich ihn immer ernst gesehen, und kein unanständiges Wohlgefallen verbreitete sich über sein Gesicht. Er nannte Bonaparte, das Erstemal, wie ich eine kurze Anrede an ihn hielt, »den Feind der Menschheit.« Sonst nannte er Bonaparte fast niemals, außer da, wo er ihn in seinem Rathe natürlich nennen muß; doch hat er mehreremale von seinen erstaunlichen Feldherrn-Eigenschaften gesprochen, die sich auch in der für ihn unglücklichen Schlacht unter den Mauern von Brüssel, selbst nach den Aeußerungen des Herzogs von Wellington, im furchtbarsten und ungeheuersten Kampfe bewährt haben. Als der König gestern Gent verließ, ließ er mich durch den Grafen Blacas einladen, bey seinem Lever zu erscheinen, und sagte mir jene, ewig für mich ehrenvollen und schmeichelhaften Worte. »Ich sage Ihnen hiemit meinen Dank; Sie sind in den Herzen aller guten »Franzosen geschrieben, und ich will Ihnen meine

»Erkenntlichkeit beweisen.« Darauf faßte und drückte er meine Hand, indem ich die seine unter Thränen küßte, und ihm sagte: »Sire, es ist mir vom Herzen gegangen;« — »aber vom Kopfe auch,« sagte er mir.

Sehr oft kam ich mit den Ministern und Großen des Hofes zusammen, so daß ich, mit früheren Erfahrungen verbunden, eine gute Schule in kurzer Zeit habe machen können.

Der Graf von Blacas, den ich oft sah, und bey dem ich viele andere merkwürdige Personen traf, ist ein großer wohlgewachsener Mann, eben in den Vierzigern, dessen Physiognomie allerley Arten von Scharfsinn, Feinheit und Beobachtung kund gibt, der aber ein großes Ruder zu führen, nicht den Schwung zu haben scheint. Er läßt sich in das genaueste Detail mannigfaltiger Observationen ein, ist oft richtig, selten, was doch für einen Franzosen eben selten ist, pikant. Er ist ein rechtlicher Mann, den der König liebt, weil er genau, ökonomisch und ein Freund der Ordnung ist.

Der Herzog von Feltre ist ein sehr schöner, starker und gedrungener Mann, tief in den Vierzigern, von sehr soliden und ächtkörnigten Ansehen. In genaueren Verhältnissen ist er sehr liebenswürdig und vertraulich im Umgange. Er hat mich oft von seiner Frau, von seinen Verwandten, von seiner häuslichen Eintracht unterhalten; er besitzt nur ein mittelmäßiges Vermögen. Seiner Abkunft nach ein Irländer, ist er im französischen Hennegau gebohren, und hatte sich schon vor der Revolution durch seine Verdienste ausgezeichnet; während derselben hat er nicht marquirt; Bonaparte suchte ihn als einen gelehrten Militär, als einen großen Länderkenner, und seines moralischen Gewichts und Ansehens wegen, auf. Nie hat er zu Bonaparte's Schmeichlern gehört, nie hat dieser ihm seine vertrauliche Brutalität beweisen dürfen, und immer hat er ihn besonders geachtet und benutzt. Der König hat keinen ausgezeichneteren, Frankreich keinen rechtschaffeneren Mann.

Tabarié, Inspecteur aux revues, der gefürchtetste Mann in der französischen Armee, sein Arm und sein Auge, ist auch der gewandteste. Ein schon reifer Mann, von ächtem Gepräge und durchaus nicht unedel. Die Gegenwart dieser beyden Personen hat dem Könige eine Armee gegolten, die Militärs über ihre Pflicht stutzig gemacht, und sie sind es einzig und allein, welche die französische Armee im guten Sinne neu und rein wieder organisiren können; sie haben das ganze Materielle im Kopf. Auch ist der Herzog von Feltre so glücklich, daß er nicht beneidet, daß er gefürchtet und geachtet wird.

Auch Herrn v. Jaucourt muß ich erwähnen. Er ist von einer sehr berühmten aber protestantischen Familie, und einer von den sogenannten Constitutionellen; zu denen er, aber ohne den Charakter der Treue zu beweisen — denn er diente Bonaparte — mit Lally Tollendal, der ein sehr verdienter und besonders in England sehr geachteter Mann ist, gleich anfangs gehörte. Die constitutionelle Partey verstärkt sich; alle jetzigen Güterbesitzer von Frankreich hängen ihr an, und der König neigt zu ihr hinüber. Nicht so Graf Blacas, nicht so Chateaubriand, der nur constitutionelle Grimassen macht, nicht so der Adel, und die meisten, die durch die französische Revolution verloren. Diese möchten die alte französische Monarchie wieder, mit ihrem Ehrbegriffe, der alles an den König knüpft, und ihn gewissermaßen zur Dame macht, um welche die Mächtigen des Staates buhlen, während dessen sie die Geringeren auf mancherley Weise bedienen. Reine und edle Royalisten sind, der jetzt leider in der Vendee umgekommene Marquis de la Roche-Jaquelin, Graf Alexis Noailles rc., und alle edleren und ausgezeichneteren Naturen.

Unter den Constitutionellen ist ein junger Mann von großer Mäßigung, von vielem Verstande, von scharfem Blicke und besonders geist- und sinnreich, der Staatsrath d'Anglès, Polizeyminister unter der provisorischen Regierung (1814), jetzt wieder an d'André's Stelle, zum Direktor der hohen Polizey des Königreichs ernannt. Nicht der Klügste, nicht der Ruhigste, nicht der Erfahrenste, aber gewiß der Edelste und Reinste von allen Franzosen, ich möchte sagen von allen Menschen, die ich gesehen habe, war der leider nun gefallene Marquis de la Roche-Jaquelin. Ich kannte ihn sehr genau, und er erinnerte sich in allen, von der Vendee aus, an den Herzog von Feltre datirten Berichten, meiner auf das wohlwollendste. Er war ganz ohne Eitelkeit und hatte

eine ritterliche Seele. Den Grafen Larochechouarte, Chef des Generalstabes des Herzogs von Feltre, muß ich noch als einen der ächt liebenswürdigen Franzosen anführen.

Von den Damen muß ich der Herzogin v. Duras erwähnen, die ein reiches Gemüth, gutmüthigen Witz und eine ächt royalistische Seele besitzt; es ist eine liebenswürdige Frau, der man besonders gewogen seyn muß; sie ist die Tochter des bekannten Seeoffiziers Kersaint, der, ein heißer Anhänger der Revolution, doch unter der Guillotine starb, weil er muthig gegen den Tod des Königs gestimmt hatte. — Die Gräfin Jaucourt, die vorige Gemahlin des noch lebenden französischen Gesandten in England, des Herzogs de la Chatre, besitzt den Verstand und die Liebenswürdigkeit der älteren Französinnen. —

F. — — n.

Miszellen.

Nach den Mittheilungen, welche die russische Bibelgesellschaft von der Brittischen erhalten hat, macht die Gesellschaft von Calcutta in Bengalen und in Indien, überhaupt große Fortschritte. In Ost-Indien ist das Begehren von Bibeln besonders stark. Außer den schon vorhandenen Uebersetzungen in die Tamulische, Zingalesische, Persische, Malayische und Malayalische Sprache werden durch die Gesellschaft von Calcutta Uebersetzungen in 25 verschiedenen Dialecten des Orients besorgt, wovon im August 1814 bereits 21 unter der Presse waren. Aus Madras sind ähnliche günstige Nachrichten eingegangen; 3 Braminen baten um Bibeln in Indischen Dialecten. In Batavia bestehet jetzt gleichfalls eine Bibelgesellschaft. Auf der Westküste von Afrika schienen die Muhammedaner die arabische Uebersetzung mit vielem Interesse zu lesen. In Nordamerika bestehen 65 Bibelgesellschaften.

Der gelehrte Court de Gebelin, hat in seinem Werke: le monde primitif comparé au monde moderne, wenigstens wahrscheinlich gemacht, daß der heutige Menuet der Tanz sey, welchen die Priester des Apollo in ihren Tempeln aufführten. Die Diagonallinien und die zwey Parallelen, welche dieser Tanz beschreibt, waren das Sinnbild des Thierkreises. Die zwölf Schritte, woraus er besteht, bedeuten die zwölf himmlischen Zeichen und die zwölf Monate des Jahres. Der Gruß, womit er anhebt, war vormals an die Sonne gerichtet, kurz, die gelehrten Untersuchungen dieses Schriftstellers haben auch die kleinsten Bewegungen, und selbst die Schritte erklärt, die, wie es scheint, zu allen Zeiten diesem berühmten Tanze eigen waren.

Der Gleichgültige.

Triolet.

Alles ist mir Einerley!
Was sie thun und was sie treiben,
Was sie sind und was sie bleiben,
Alles ist mir Einerley.
Freund! du warest traun nicht froh,
Wenn wir alle sprächen so: —
Was du thust, und was du treibest,
Wo du bist, und wo du bleibest,
Alles ist uns Einerley. —

Hubert.

Tagsblatt.

Wien den 10. July. Wir haben unterm 14. May der kraftvollen Predigt erwähnt, welche Hr. Domprediger Kuhnl bey der großen Prozession nach Mariahilf am 19. May d. J. gehalten, und in kurzem drey Auflagen erlebt hat. Jetzt erscheint eben (bey Rudolph Gräffer und Comp.) eine ganze Sammlung von Predigten dieses mit Recht, wegen seiner Kraft und Gediegenheit geehrten geistlichen Redners, unter dem Titel: Christlich patriotische Reden zur Bekämpfung des bösen, und Stärkung des guten Zeitgeistes, von Jakob Rudolph Kuhnl (3 fl.), die in unsern Tagen eine sehr erfreuliche und heilsame Erscheinung sind. Die Themata einzelner Reden, als: die christliche Vaterlandsliebe, die Hoffnungen des christlichen Bürgers, das christliche Verhältniß der Hohen und Niedern gegen einander, Häusliche, Bürgerliche und Religiöse Eintracht, der falsche Aufklärer, der Christ als bescheidner und billiger Beurtheiler der Regierung, zeugen schon von der Wichtigkeit und Neuheit der hier abgehandelten Materien, und der Ideenreichthum, so wie die bekannte Beredsamkeit des Verf. bürgt für die tüchtige und freymüthige Ausführung derselben.

Den 11. Unter den neuen Maschinen, welche die heutige Agronomie zum bisseren Betriebe der Wirthschaft anwendet, sind die Dreschmaschinen vorzüglich das Kreuz der Landwirthe und von den vielen Erfindungen, die gemacht worden sind und fortwäh-

rend gemacht werden, scheint noch keine recht Wurzel geschlagen zu haben. Jetzt gibt Hr. Jos. Daninger, Verwalter der Herrschaft Rutzendorf und Mitglied der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft Nachricht von einer solchen Maschine, die sich doch wenigstens fast durch 2 Jahre bewahrt hat, und in dieser Rücksicht aller Aufmerksamkeit würdig ist. Er thut dieß in einer Schrift deren weitläufiger Titel nichts von ihrem Inhalte verbirgt: »Beschreibung der auf der Herrschaft Rutzendorf nächst Wien im Marchfelde seit 1813 neu errichteten Dreschmaschine, mit Rücksicht auf derselben Herstellungs- und Unterhalts oder Betriebs- Beköstigung (Kosten), dann (deren) Wirkung und Vergleichung mit dem Handdreschen und auch zum Theil mit dem Treten der Pferde (wozu?) so wie endlich auf das hievon entfallene Geströh (Stroh) Nebst einem damit verbundenen Wasserpumpenwerk. Dann sehr interessanten Hinweisungen auf andere bestehende Dreschmaschinen und einem Entwurf, derley (dergleichen) angemessene Maschinen auch auf kleinen Gütern und Bauern-Wirthschaften mit großem Vortheil aufzustellen. Mit 6 Kupfern 3 fl. W. W. im W. Zeitungs Comtoir.« — In dem wir dieser Maschine unter den neuen Erfindungen gedenken, erinnern wir uns einer früheren, von welcher im März 1813 der Herr Graf v. Kohorzówa Nachricht gab, und welche auf seiner Herrschaft Süssenbrunn, ebenfalls im Marchfelde, damals schon im 2. Jahre im wirklichen Gange seyn sollte. Die Maschine war von der Erfindung des Hrn. Inspector Bayer, drosch in einem Tage 40 Mandeln zu 16 Garben Sommerfrucht, und 18 — 20 Mandeln Winterfrucht; zu ihrer Bedienung waren drey Personen und zwey Pferde oder Ochsen nöthig. — Daraus, daß man nicht überall im ganzen Marchfelde, der Kornkammer Wiens, diese Maschine anwendet, sondern noch fortwährend neue Erfindungen für nöthig erachtet, möchte man schließen, daß sie sich nicht durchgängig bewährt gefunden habe. Es wäre sehr nützlich, wenn man Erfindungen nicht blos ankündigte, sondern auch von Zeit zu Zeit Nachricht von ihrer Anwendung und ihrem fortgesetzten bewährten Gebrauche gäbe.

Den 12. Herr Schuppanzigh erneuert seine Morgenmusiken, die er seit dem 9. May (s. Tagsbl. von diesem Tage) in dem Saale des Benko'schen Kaffeehauses im Prater gibt, und hat darauf ein neues Abonnement eröffnet; ein Zeichen, daß diese Unternehmung den verdienten Beyfall findet. Wohl ist am Morgen das Gemüth der Einwirkung einer heitern, feinen Musik, besonders in den Umgebungen einer schönen Natur vorzüglich offen, und während wir große Productionen der musikalischen Künstlichkeit im sogenannten Concertspiel, lieber dem Mittag, die Charakter- und Phantasiemusik aber dem phantasiereichen Abende überlassen, werden geistreiche und erheiternde Musiken von minder gewichtiger Art am Morgen wohl an ihrem Platze seyn. Diese Gattung, die das Gemüth mehr sanft anspricht, als aufregt und bestürmt, ist es auch, welche Hr. Sch. zweckmäßig gewählt hat. Man wird mit Recht vermuthen, daß seine in ihrer Art einzigen Quartetts, die unsre Leser kennen, die Hauptrollen spielen. Er selbst bey der ersten Violine, Hr. Sina (Vicedirector des Orchesters an der Wien) bey der zweyten, und die Kammervirtuosen des Hrn Fürsten Rasoumoffsky, Weiß und Linke, bey der Viola und dem Cello, wetteifern, durch die allervollkommenste Präcision und den vollendetsten Geschmack im Vortrage, in den innersten Sinn des Tondichters einzudringen, und ihn mit bewundernswürdiger Einheit in die Seelen der Zuhörer auszugießen. Außer den Quartetts von Hayd'n, Mozart und Beethoven, die sie in dieser wohlgewählten und natürlichen Ordnung zu geben pflegen, haben sie auch mit passenden Werken andrer Componisten, Hrn. Rombergs, Fesca's (Kapellmeister in Karlsruhe) u. a. abgewechselt. Sodann ist aber auch das Pianoforte und der Gesang nicht ausgeschlossen gewesen. So hat der talentvolle Clavierspieler Hr. Zerni mehrere der glänzenden und schweren Trio's des verst. Prinzen Ludwig v. Preußen, mit Hrn. Schuppanzigh die concertirende Polonoise von Hrn. Kanne u. d. gl. vorgetragen. Dem. Förster (Tochter des bekannten Musikers) Variationen von Hrn. Moscheles gespielt, Hr. Gottdank das geniale Lied von Körner: das warst du, für Gesang und Clavierbegleitung von Kanne componirt, gesungen. Das letzte ward insbesondere mit ausgezeichnetem Beyfalle aufgenommen; es wird nächstens, wie auch sein fast noch gelungeneres Gegenstück: das war ich, von demselben Dichter und Componisten, gedruckt erscheinen. — Möchte dem neuen Abonnement eine recht schöne Sommerwitterung günstig seyn, dann wird es seinen Theilnehmern gewiß manchen Morgen erheitern und viel Neues und Erfreuliches bringen.

— Am 8. v. M. wurde am Hofe zu Weilburg die Verlobung Se. k. Hoheit des Erzherzogs Karl mit der Prinzessin Henriette von Nassau-Weilburg vollzogen.

— Am 22. Juny ist das Verlöbniß Sr. k. Hoheit des Erzherzogs Palatinus mit der Prinzessin von Anhalt-Bernburg-Schaumburg, zu Schaumburg gefeyert worden.

— Der Freyherr Breustein von Brunicke, Erbherr des Gutes Podhorce im Steyer Kreise, hat zur Errichtung der Reserve-Eskadron von Kaiser Uhlanen, zehn Remonte-Pferde als einen freywilligen Beytrag gegeben.

— Am 17. May empfing eine junge Aegypterin in der Kirche der Ursulinerinnen in Brünn die heil. Taufe. Sie heißt Sophie Galie, wurde in Cairo 1793 geboren, verlor in ihrem siebenten Jahre ihre Mutter und bald darauf ihren Vater, der Kapitän einer türkischen Fregatte war, und auf einem Streifzuge nach der Levante, während dem er Sophie auf Malta zurück ließ, in einem Gefechte blieb. Durch sonderbare Schicksale kam sie nach Corfu, und von da nach Neapel, Rom und Florenz nach Verona, von wo sie mit einer Dame nach Brünn kam. Ihrem sehnlichsten Wunsche gemäß, wurde sie auf Veranlassung des Hrn. Fürstbischofs im Christenthum unterrichtet und der Oberin des Ursulinerinnen Klosters übergeben. Der wohlthätige Frauen-Verein, jederzeit bereit das Gute zu unterstützen, hatte kaum die Lage der armen Fremden erfahren, als beschlossen wurde, Sophie zum Empfang der heil. Taufe auszustatten, für sie im Ursuliner Kloster ein ganzjähriges Kostgeld zu zahlen und die angebotene Pathenstelle zu übernehmen. Diese wurde bey der feyerlichen Taufhandlung durch die würdige Vorsteherin des Frauen-Vereins, Gräfin von Sinzendorf, so wie die männliche Pathenstelle durch den Hrn. Gubernial-Vize-Präsidenten Ritter v. Stahl, als Vorsteher des Männervereins, welcher ebenfalls die angesuchte Unterstützung leistete, vertreten. Der Herr Fürstbischof verrichtete selbst die feyerliche Taufhandlung, in welcher die Katechumene die Nahmen Sophie Walburga Philippina erhielt. Sie wird nun durch die Vorsorge der beyden wohlthätigen Vereine in gedachtem Kloster verpflegt, und in weiblichen Arbeiten unterrichtet, um sich weiterhin ihren Unterhalt verdienen zu können.

Nro. 84.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift
für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Sonnabend den 15. July 1815.

Die fabelhafte altdeutsche Geschichte Alexanders des Großen,

die wir mannichfach bearbeitet in Prose und Reimen aus der fruchtbaren Dichtungs-Periode des dreyzehnten Jahrhunderts haben, ist ein schönes Symbol eines über die Gränze der Menschlichkeit hinaus sich vermessenden und dafür gestraften Eroberers. Sie bezeichnet bey kühner, morgenländischen Geist athmenden Fiktion den frommen Geist des Zeitalters, dem sie angehört, und stellt in einer Reihe von Bildern, die, wie Basreliefs an alten Denkmalen, sich fortsetzend und erklärend neben einander stehen, das empörende Aberwitzige menschlicher über die Schranken der Natur schreitender Machtanmaßung dar, was in ergötzlichbelehrenden Exempeln, wenn schon auch oft, wenigstens in demjenigen Gedicht, das mir durchzulesen zu Gebote stand, in etwas unbeholfener Darstellung durchgeführt wird.

Es gewährte mir einige sehr heitere Nachmittagsstunden, als ich Gelegenheit hatte, ein pergamentenes altes Manuscript mit Figuren zum Texte, eine gereimte Welt-Chronik, in der diese fabelhafte Geschichte, die ich sonst nur aus Büschings und andern Andeutungen kannte, angehängt ist, zu durchgehen. Die Partien, die dieselbe enthält, sind:

1) Alexander hört, daß der Strom Pison, der durch sein Reich fließt, der Pisa zum Paradiese führe, und faßt den Gedanken, auf einer Art Flotte, die er bauen läßt, zu demselben hinzufahren und es zu erobern. Ein alter grauer Mann aber, Hüter des Paradieses, der aus dem Thorfenster herausschaut, fertigt den, der mit einer Galeere abgeschickt wird, den Wächter zur Uebergabe des Paradieses aufzufordern, mit der Antwort ab: Dies werde nimmer geschehen. Sein Herr fordre das Unmögliche. Zur Gewähr seiner Aussage sendet er Alexandern einen Stein, von der Größe und Gestalt eines Menschen-Auges; damit solle er die Probe machen; keine noch so schwere Gegenlast werde ihn niederzuwägen im Stande seyn; Alexander versucht's mit Holz, Stein, Metallen aller Art, aber umsonst. Die Handlung des Wägens ist in eben so schlichter mahlerischer Komposition auf dem Bilde neben an, als die poetische ist, gar vergnüglich vorgestellt. Nun rückt der Bote noch mit einem andern Auftrage des Alten heraus: Alexander soll jetzt den Versuch machen, und den wunderbaren Stein mit etwas Erde umhüllen, sodann in die Gegenschaale eine leichte Pflaumfeder oder ein Haar legen, so werde dies leichte Gegengewicht den Stein weit hinauf

schnellen. Auch dies geschieht. Und die Nutzanwendung ist: Er könne daran klärlich merken, wie all seine gegenwärtige Macht und Hoheit, der er sich so sehr jetzt vermesse, wenn er todt sey und in die Erde gelegt werde, nichts seye.

2) Alexander will die Tiefe des Meeres ergründen und seine Geheimnisse durchschauen. Sonderbar ist das krystallene, in Holz, durch das Fensteröffnungen gehen, eingefaßte Gehäuse, dessen er sich zu diesem Ende bedient. Er hat es an Ketten befestiget. Diese zu halten, und ihn so in die Tiefe des Abgrundes hinunter zu lassen, vertraut er seiner Geliebten, der Dame seines Herzens, die er nach Rittersitte, wie diese bekanntlich in den meisten solcher alten Erzählungen zu Hause ist, bey sich hat; also ihrer Treue sein Leben. Sie bleibt lange am Gestade des Meers, mit den Ketten in den Händen, während Alexander seine Neugier unter den Fluten, wo aber die Schilderung dessen, was er da gesehen, sich blos im Allgemeinen ohne viele Ausmalung hält, ihrem Eide getreu, als endlich ein fremder Prinz erscheint, der, von ihrer Schönheit bezaubert, ihr Liebesanträge macht, sie nach einigem Widerstande zur Untreue und Flucht verleitet, so daß sie die Ketten ins Meer sinken und ihren Geliebten seiner Verzweiflung überläßt. Er weiß sich aber zu retten. Es war in voraus schon in der Dichtung dafür etwas seltsam gesorgt. Alexander hatte einen Hahn, eine Katze, und, irre ich nicht, eine Schlange, wie man nach dem alten peinlichen Rechte zum Tode des Ersäufens verurtheilten Vatermördern in den Sack mitzugeben pflegte, in welchen sie in die See versenkt wurden, mit sich genommen. In der großen Noth nun, worin er sich jetzt befand, als er die Untreue seiner Geliebten gewahrte, da die Ketten, woran er auf ein gegebenes Zeichen wieder emporgezogen werden sollte, zu ihm hinabsanken, erinnerte er sich, daß die Flut des Meeres alle Unreinlichkeit ausspüle, und schlachtete dem zu Folge einige der Thiere, mit deren Blut er Wände und Fenster seiner Arche besudelte. So ward er gerettet, fand zwar seine verrätherische Schöne nicht mehr, um seine Rache an ihr zu kühlen, aber sein Heer, mit dem er auf fernere Abenteuer sofort auszog.

3) Alexander, so wie er die Tiefe und die Wunder des Meeres hatte ergründen wollen, will er gen Himmel fahren. Zu diesem Ende läßt er zwey junge für diese Absicht von den Seinen gefangene Greifen groß füttern. Als sie ihm die gehörige Stärke schienen erreicht zu haben, läßt er sie mehrere Tage hungern, sich selbst dann in eine Haut einwickeln, und an einen Sessel fesseln. Die heißhungrigen Ungeheuer werden aus ihrem Verschlusse losgelassen, und stürzen auf ihn als eine erwünschte Beute los, und tragen ihn mit dem Sessel in die höchsten Wolken hinauf. Eine Engelstimme aber verweist ihm dort seine tolle Vermessenheit, und er muß wieder zur Erde, von der er so abenteuerlich gekommen, beschämt zurück. Zur Strafe findet er sein Heer nicht mehr, muß ein ganzes Jahr durch Sandwüsten umherirren, so daß er schwärzer fast als ein Mohr bey den Seinen endlich nach Jahresfrist ankommt, und nur nach vieler Mühe erkannt und wieder aufgenommen wird.

4) Zwey redende Bäume, wovon der eine der Sonnenbaum, der andere der Mondbaum, nach der verschiednen besondern Influenz, unter der sie stehen, genannt wird, weissagen ihm einen baldigen widernatürlichen Tod, der auch in kurzer Zeit erfolgt. So endet sich diese fabelhafte Geschichte, die einem größern Cyklus von Geschichten angehängt ist, worunter viele biblische, aber sonderbar genug oft umgemodelte sich befinden; z. B. eine dieser analoge von Nebukadnezar, seiner Umgestaltung in eine Bestie, seinem langen Aufenthalte unter den Thieren des Waldes, seiner Wiedergewinnung menschlicher Gestalt, seiner Einkehr jetzt beym Einsiedel und dessen Frau, (wo der Eindruck, den sein verwildertes Aussehen auf diese macht, drollicht genug geschildert ist).

— n —

Diamante.

(Fortsetzung.)

Erst spät erfuhr ich, daß einer von seinen Freunden in Sutri gewesen, um dich zu entführen; und der war es, der an das Lädlein geklopft, und hinter dir geflüstert hatte. Ich aber und mein Freund waren mit zehn von der

Bande an demselben Tage in See gegangen, Sizilien zu gewinnen. Da überfiel uns ein Sturm, die Wellen thaten ihren schwarzen Rachen auf, um uns zu verschlingen. Mein Geliebter hielt mich umschlungen, bereit, mit mir Ein Grab zu suchen; da entfuhr ihm, an meinen Lippen, der Name Diamante! Rasend stürzte ich mich in die Fluten; er ergriff mich noch, und rettete mich mit Gefahr seines Lebens. Als ich erwachte, hörte ich eine Stimme, dumpf durch Thränen, es war mein Freund, der mir die Wangen streichelte, und das Wasser aus den ganz triefenden Locken schäumte. Gerührt wollte ich mich zu seinen Füßen werfen, ich wollte nun durchaus in seiner Tracht, als ein Knabe angezogen gehen, und er gestattete mir es endlich. Jetzt verstand ich bald das Gewehr auf jedes schuldlose Reh, auf den fernsten Hasen anzulegen. In Otranto meldete er sich zu den Stiergefechten, und weil ich viele Behendigkeit hatte, gab er mir den Unterricht hierin, so daß ich den Stier reitzend, immer gewandt und glücklich mich über die ersten Schranken hinaus rettete. Abends zogen wir mit den andern Zigeunern durch die Stadt, sangen und spielten; sehr glücklich war ich in anmuthigen Bewegungen bey dem Werfen des Tambourins, so daß ich manchen geheim und bedeutend gebundenen Blumenstrauß von den Damen, unter deren Pallästen wir spielten, durch einen zierlichen Pagen zugeschickt bekam. Das reitzte meinen Muthwillen; die Prinzessin Santa Clara, an einen unliebenswürdigen Alten verheirathet, war himmlisch schön. Denke dir das süßeste Haar von dem feinsten Golde, ein Auge, das mit stiller Melancholie die Gegenstände um sich beschattet; selig, hörte ich Manchen sagen, der in ihren Kreisen wohnen dürfte! Mir Armen sollte dieß Loos fallen; sie schickte mir einen schönen Knaben zu, den sie über alles liebte.

Meine Wünsche stiegen zu der Prinzessin hinauf; ich bildete mir auf's Rührendste ein, welch ein balsamischer Trost in der Nähe eines so holden Wesen seyn müßte. Kindisch waren meine Gedanken, furchtbar sollten sie gebüßt werden. Des Nachts träumte ich von der jungen Prinzessin, ich wollte nur ihre Dienerin, ihre Sklavin seyn, meinen Pietro verlor ich fast aus den Augen. Das sah er, und lächelte mit einer Art von Bosheit, die ich nie an ihm bemerkt hatte; ich möchte nur immer gehn, sagte er, ich würde doch wiederkommen. Geheim in den Pavillon der Prinzessin geführt, trat sie hervor, eine Krone von Diamanten in den Haaren, die nun ihre zarteste, kindlichste Schönheit nicht erhoben, nein! sie mit einem sanften Glanze umgaben. Sie beugte sich über meine Hand, küßte sie zärtlich, und weinte über ihre Liebe. »Schöner Knabe,« sagte sie »ich habe nur immer einen Augenblick dich zu sehen, wo meine Begleiterinnen sich zu entfernen gewohnt sind, um mich mit meiner Melancholie allein zu lassen. Drum müssen wir uns in diesen kostbaren vorüberfliehenden Minuten alles sagen.« Darauf berührte sie meine Stirn mit dem Hauche der Engel; zitternd, bebend, entdeckte ich ihr mein Geschlecht. Da hob sie mein Kinn in die Höhe, sah mir in die brennenden Wangen, und sagte langsam: »so bleiben wir denn Freundinnen, desto besser! Weine nicht, liebes Mädchen! Aber auch auf dich würde mein Gatte eifersüchtig seyn. Er droht mir immer mit Gift und Dolch, dies Leiden trage ich schon sechs Jahre, ich konnte endlich dem geheimen Zuge nach dir nicht widerstehn, glücklich für mich, daß der Herr sein Opfer in reiner Unschuld will fallen lassen, um mich in seligeren Gefilden zu krönen.«

Spät in der Nacht kam ich in der Zigeunerhöhle an; alle Gesichter waren mir auf einmal fremd geworden, ich haßte sie mit einem grimmigen Entsetzen. Pietro und der Hauptmann waren nicht darunter. Ich fragte einige alte Zigeunerinnen um ihre Namen, sie lachten hell auf, und als ich aus dem Munde eines jungen sehr schönen Mädchens einen frechen Scherz vernahm, wandte ich mich bitter weinend weg, und rief aus: »in welche Hände bin ich gefallen?« An alles dieses war ich schon tausendmal gewöhnt, Pietros Treue hatte mich auf nichts hinhorchen lassen, jetzt sah ich alles mit hellen Augen. Wie die Weiber mich so ausrufen hörten, da sie sonst gewohnt waren immer für mich Sorge zu tragen, wurden sie erzürnt, schlugen mich, bis das helle Blut meine Stirne niedertrof, und ich mich kaum taumelnd fortbewegen konnte. Jetzt kam ihr alter Groll hervor, den sie sonst niemals verrathen durften; ich war in Verzweiflung, so zerschlagen, nicht mehr vor meiner Prinzessin erscheinen zu dürfen, um alles hätte ich mir jetzt einen Spiegel gewünscht. Baarfuß, mit entblößtem Busen lief ich schreyend und taumelnd dem hereintretenden Pietro und dem Hauptmann entgegen. Pietro hielt ein dampfendes Messer, der Hauptmann trug ein erschlagenes Wild. Aber mit wildem Ingrimm schwang Pietro das Messer, fluchte, wie ich ihn noch nie gehört, und schwur meine Verletzung an allen zu rächen. Dagegen schrieen die Alten wieder zum Hauptmann empor, sie wollten mich fort haben, oder mich umbringen. Einige Kinder hatten sich bittend zu meinen Füssen geschmiegt; mein Erstgebohrner war mir von Pietro, troz meines Jammers, weggenommen; ich leichtsinnige Mutter hatte es bald vergessen, jetzt glaubte ich meine Züge in einem zweyjährigen Knaben zu entdecken. Das Wort einer Alten von ihrer Mühe und Sorge um den Balg, hatte mich plötzlich betroffen gemacht. Jetzt beugte ich mich zu ihm, Gewißheit entfuhr ihren Lippen, und alle meine Schmerzen waren verschwunden vor der ersten süssen Mutterfreude. Ich setzte mich zu dem Kinde, ich wußte ihm kein anderes Spielwerk als meine langen Haare

loszuflechten, damit es sich darin mit den lieblichen Händchen verwirren könnte. Ich sollte überhaupt ganz verwandelt, so wie Pietro ein Anderer, werden. Denn dieser saß, schon beschwichtigt, und trank aus vollen Bechern, nur selten nach mir hinsehend. Es kam mir vor als redete er viel und heimlich mit einem schönen Zigeunermädchen, die Agathe hieß, zuletzt küßte er sie auf den Mund. Zum Erstenmal stieg in mir Verachtung auf, ich hielt meinen Knaben umschlungen, hauchte ihm viel bewußtlose Worte auf die Lippen. Das konnte der Trunkene nicht ertragen, er hieß mich mein Gewehr umthun, und da ich zum Erstenmale ungehorsam seyn wollte, nahm er das Kind. Dieses schlang sich dicht um seinen Vater, ich wurde gerührt, betroffen; er gab sein Kind nun der Alten, und ich folgte ihm gutwillig.

(Die Fortsetzung folgt.)

Epigramm.

Die Heilkunst.

Heilende Kunst, du selber bist krank, bedarfest der Heilung
Mehr als der Mensch, der vielleicht — dich noch zu Grabe einst trägt.

Koreff.

Tagsblatt.

Wien den 13. July. In den ersten Tagen dieses Monats ist hier eine sehr lobenswerthe und wohlthätige Anstalt eröffnet worden, die mancher ehrliche Mann schmerzlich vermißt haben mag, und die man jeder großen Stadt wünschen möchte. Ein ehmaliger Oberbeamter, der wahrscheinlich jetzt in einer gesicherten Zurückgezogenheit lebt, und diese seinen arbeitenden und ärmern Standesgenoßen nützlich machen will, hat bemerkt, daß herrschaftliche Beamte, die oft ohne ihr Verschulden dienstlos werden, bey aller Tüchtigkeit und Geschicklichkeit, wegen Mangel an Bekanntschaft, sehr schwer ein neues Unterkommen oder anständigen Verdienst finden, und in einer oft langen Zwischenzeit wenigstens in peinigenden Sorgen leben, oft auch ganz in Armuth versinken, während Herrschaften, die eben eines zuverläßigen und brauchbaren Beamten bedürftig sind, ihn, wieder aus Mangel an Kenntniß vom Daseyn solcher Personen, nicht finden können. Diesem doppelten Uebel abzuhelfen, entschloß sich der wohlthätige Mann, in einem eignen Auskunfts-Büreau einen Vereinigungspunkt für beyde Arten von Suchenden zu errichten, suchte dazu die höhere Erlaubniß nach, erhielt sie, und eröffnete nun sein öffentliches Auskunftsprotokoll, das den Zweck hat: dienstlosen herrschaftlichen Beamten, Schreibern u. dgl. eine Anstellung oder einen einstweiligen Verdienst, und den Herrschaften zuverläßige Beamte zu jeder Zeit zu verschaffen, so, daß sich jeder Suchende täglich Vormittags von 9 bis 11 Uhr, und Nachmittags von 3 bis 6 Uhr (und zwar in der Wirthschaftskanzley, Färbergäßel Nr. 361 dritten Stock) melden kann. — Das eigentlich Merkwürdige aber bey dieser Anstalt, was uns berechtigte, ihrer mit Auszeichnung, als einer wohlthätigen zu erwähnen, haben wir noch in einem einzigen Worte nachzutragen, es heißt unentgeltlich. Es ist also nicht eine zwar nützliche und dankenswerthe, aber im Grunde zu eignem Vortheil und als Erwerb unternommene Speculation, sondern dieser Aufwand von Platz, Arbeit und täglichen sechs Bureau-Stunden zum Besten dienstloser Beamten, wird allein im Gefühl der Nützlichkeit der Sache und aus reiner Wohlthätigkeit unternommen und darum war ihrer mit besonderer Auszeichnung zu erwähnen.

Den 14. An einem sehr trüben Tage, eben als es sehr stark regnete — es war am Nachmittage des 6. d. M. — ging ein junger, wohlgekleideter Mann über die fast von Menschen entblößte Schlagbrücke, unter welcher die hochaufgeschwollne Donau ihre reißenden Wellen wälzte. Er blieb in der Mitte stehen, stieg auf das Geländer, und sprang in die Fluth. Als er aus der Tiefe wieder auf der Höhe des Wassers erschien, gab er Zeichen, die den Wunsch nach Rettung ausdrückten, er schwamm und ward von dem tobenden Strome fortgetragen. Ein Schiffmeister, der eben am linken Ufer sich aufhielt warf sich, nebst noch einem andern Manne in einen Kahn und sie eilten dem Unglücklichen nach. Aber ehe sie ihn erreichen konnten, obgleich nach der langen Strecke bis zum Einfluße der Wien in die Donau, außerhalb des Theresienthors, bis wohin jener kämpfend geschwommen war, ging er rettungslos unter, und noch ist sein Leichnam nicht aufgefunden worden. — Es war ein Aufwärter aus einem Kaffeehause am Graben, der schon früher einen erlittenen Geldverlust schwer ertragen hatte, und neuerlich die Entwendung einer Brieftasche und einer gesammelten Geldsumme nicht überleben zu können vermeinte. — Zweyfach verrucht ist die Hand, die das kleine, alle seine Hoffnungen begreifende Eigenthum des Armen antastet! Aber schwach und tief zerrüttet die Seele, die bey solchem Verluste sich der Verzweiflung hingibt und das Leben für so gering achtet, daß sie es, als eine nichtswürdige Sache, nur den verlornen Gulden nachzuwerfen beschließen kann.

— Se. k. k. Maj. haben dem Großherzogl. Weimarschen geheimen Rath v. Göthe das Commandeur-Kreutz des Leopold-Ordens zu verleihen geruhet.

— Am 3. July empfing zu Berlin die neugeborne Prinzessin Tochter des Prinzen Wilhelm v. Preußen die heil. Taufe und hat die Nahmen Maria Elisabeth Carolina Victoria erhalten. Taufzeugen waren sämtliche hohe Anverwandte des Königl. Hauses, und unter andern auswärtigen hohen Personen auch Se. k. Hoheit der Erzherzog Johann.

— Von dem Frauen-Verein in Bremen, wird ein dasiger Bürger und eine Bürgerin nach Achen abgeschickt, um bey der Pflege der Verwundeten und Kranken zu helfen, und zur Verbesserung ihres Zustandes einige tausend Thaler und an 1700 Pfund Wundfäden, Binden rc. zu überbringen.

— Durch eine königl. bayrische Verordnung vom 11. Juny wird die sich immer mehr verbreitende Lithographie (Steindruckerey) eingeschränkt, und verboten, ohne ausdrückliche Erlaubniß der competenten Behörde, eine lithographische Anstalt zu errichten oder lithographische Arbeiten um Lohn zu verfertigen.

Nro: 85.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Dienstag den 18. July 1815.

Sankt Johannis und das Würmlein.

Johannes ging am hellen Bach
Und sah dem Lauf der Wellen nach,
Er strich durch Gras und Blümelein
Und schaute wohl mit Liebe drein.
»Wie frisch das blüht! Wie hold zu sehn,
»O Gott! wie ist die Welt so schön! —
»Die Blumen lächeln allzumal,
»Und alles grünt und quillt im Thal;
»Da ist kein Kraut, da ist kein Blatt,
»Das nicht Gefühl vom Leben hat.
»Des Seyns sich jedes Würmlein freut,
»Und trägt es noch so schlichtes Kleid;
»Denn, was nur Lebensfunken hegt,
»Auch Gottes Liebe in sich trägt.«
Wie nun der Heil'ge liebend sinnt,
Ein Würmlein er am Boden find't,
War schlicht und grad, klein von Gestalt,
Johannes hätt's zertreten bald.
Da hebt er's auf vom Boden fein,
Und setzt es auf ein Blümelein,
Und spricht: »O lebe, lebe nur,
»Dir blüht ja auch die Frühlingsflur!«
Das Würmlein fühlt sich kaum berührt,
Als es die Segenshand verspürt.
Entbrannt von reiner Liebesglut
Es plötzlich lieblich leuchten thut;
Auch wachsen bald ihm Schwingen an,
Die tragens durch der Lüfte Bahn,
Durch Wipfel ziehts bey lauer Nacht,
Hell, wie ein blitzender Smaragd.
Auf Blumen liegt es weit und breit
Wie lichte Sternlein ausgestreut.
So ruht es friedlich süß im Grün,
In Liebe wird es still verglühn.

Helmina v. Chezy, geb. Klenke.

Diamante.

(Fortsetzung.)

Weinend barg nun Sandine das Haupt an ihrer Freundin Busen, und nachdem sie einigemale sie an sich gedrückt, wollte sie zitternd fortfahren. Aber Diamante mußte zu einem nahen Brunnen gehen; sie wusch sich ein paarmal ihr Antlitz, welches nun wie Wachs geworden, sie murmelte, als ob sie vom bösen Geiste besessen. Sandine aber zog einen Schleyer aus ihrem Busen, schnell

warf sie ihn um, und der rostige Flecken darauf, stand wieder vor Diamanten's Antlitz.

»Wir zogen hinaus in die Nacht,« fuhr jene in ihrer Erzählung fort, »Pietro und ich. Vor unsern Schritten flatterten die Eulen auf, er pfiff sein einsames Lied. Triff gut, Jäger! ermahnte er mich nun, ich höre das Schreyen des Wildes von Ferne. Nicht bedenkend, daß um Mitternacht alles still ist, sah ich etwas Weißes unter einem Korkbaume schimmern; ich schoß und traf. Eines alten Mannes Stimme drang durch die Nacht; es war als rief er: Du hast gut getroffen, Pietro! — Wir eilten hinzu, und fanden einen Eremiten blutend am Boden. Rasend stürzte ich mich über den alten Mann; ich küßte ihm die schwergetroffene Brust. Während unserer Pflege sagte er uns: er habe ein Häuschen in Sutri, — und nannte mir meiner Tante Haus; auf der Wanderung sey er begriffen. Du siehst, Du starrst auf den goldenen Flecken; nicht wahr, wie er mir auf den Schleyer brennt? Deßwegen ist's, daß ich ihn an dem Busen trage, deßwegen ist er meine liebste, goldene Zier.«

»O sprich daß du irre seyst, der Böse täuscht uns,« rief Diamante. »Das Gräßliche muß vollendet werden,« sagte Sandine, und legte den Finger auf ihren Mund. »Der Alte war sein Vater, und ein großer Verbrecher, der in der Einsamkeit büßte. Sterbend segnete er uns, und that zum Erstenmale unsere Hände ehelich zusammen.«

Hier athmete Sandine in langen Pausen, sie umklammerte einen Eimer am Brunnen, und fuhr dann fort:

»Am folgenden Mittag starb der Alte, wir gruben im Schweiße unsers Angesichtes sein Grab. Mein Gatte mußte mich zur Höhle fortschleppen, sie war verlassen und leer. Man hatte böslich diese Zeit abgewartet, und ich war dessen froh. Wie meine Blicke aus einer langen Betäubung erwachten, suchten sie meinen Kleinen; ich schrie, daß von den morschen Felsenwänden Stücke herabrollten, und dumpf im Innern der Höhle niederfielen. Mein Mann schweifte im Walde; unter dichten Pinien fand er, wo die Höhe über die See ragt, das Kind angebunden und ast verhungernd; neben ihm ein todtes Hündchen. In späterer Zeit, wie wir mit anderen Banden zusammentrafen, erfuhren wir, sie hätten das Kind schlafend hinausgetragen, und ein vergiftetes Brod neben ihm gelegt, damit es erwachend seinen Hunger stille. Wie sie fortgezogen, hätten sie ein Hündchen vermißt, des Kleinen Spielgeselle, und sich nur darum bekümmert, weil ihre Kinder nach dem Thiere geschrieen. So war denn das Hündchen aus Treue gestorben; o hätte ich es nur vermuthen und ihm ein Grabmal bauen können!«

»In Otranto ergriff mich ein heftiges Verlangen nach meiner geliebten Prinzessin, aber in diesem tiefsten Elende, mit der Verzweiflung, die mir im Hirn wüthete! — Bald mußten wir uns hüten, weil die Zigeuner ein Kind entführt, und ich erkannte es nach der Beschreibung für den holden Knaben, welchen die Liebliche mir zu einer glücklichen Stunde gesandt; die Prinzessin soll sich darüber zu Tode gegrämt haben.«

»Wir irrten von Dorf zu Dorf, längs den Klippen am Strande, und mein Mann, der ein geschickter Schwimmer war, verdingte sich zu Palermo — nachdem wir mit einer Citronenbarke hinüber gefahren, — um von den Klippen mit einem Messer die Seeaustern abzulösen; auch segelte er manchmal auf den Thunfang hinaus. Dieses gefahrvollste Handwerk trieb er um den elendesten Lohn ein halbes Jahr lang; seine Hände wurden ihm manchmal starr unten; von vielen Messerwunden endlich verhindert fortzufahren, war auch dieser Verdienst hin. Ein zweytes Knäbchen wand sich mir vom Schooße; in Furcht hatte ich diese Jahre lang niemals deinen Namen genannt, jetzt in freundlicher Erinnerung an dich erhielt er den Namen von deinem Manne: Sebastiano. Beyde Knaben waren schön wie die helle Morgenröthe; du wirst sie zusammen am Strande bey Ripa Grande gesehen haben.«

»Die schwarzlockichten Bübchen wie die Liebesgötter,« sagte Diamante, »in Schifferhosen?« Sandine nickte und fuhr, ohne auf Diamante zu merken, fort:

»Wie manches Gewerbe haben wir seitdem getrieben, ehrlich und ordentlich, aber ohne Ruhe im Herzen, bis unser zweytes Kind in das dritte Jahr ging. Nach unserer Gewohnheit von Capelle zu Capelle wandernd, um Trost und mildes Erbarmen flehend, die Kinder vor uns gelagert, die mit unschuldigen Händchen den Altar umfaßten. Eines Abends, da wir so im Gebete lagen, und unser stilles Singen ein schwaches Echo melodisch nachsprach — es war an der Küste von Terracina — sehen wir hinter, vor, und um uns einen wilden Schwarm, den wir sogleich für Zigeuner erkannten, und die ihre eigenen abergläubischen Gebräuche feyerten. Zwey von ihnen griffen nach unsern Kindern, wir riefen ihnen in ihrer Sprache zu, sie begrüßten uns wie freylich unbedeutende Gefährten. Franco, so hieß der Hauptmann, derselbe, welchen du einmal gesehen haben mußt, dich um eine Gabe ansprechend.« —

»Ein hoher, ansehnlicher Mann, mit nackter Brust um welche ein kraus verworrener Bart hing?«

»Derselbe, denn er erzählte nachher deine Betroffenheit, und wie du einen schönen Knaben an der Brust gehalten, der meinem Pietro so glich.«

Diamante winkte, aber die Andre merkte nichts und fuhr fort:

»Franco erkannte alsobald meinen Gatten; sie hatten

eine lange Unterredung mit einander, während deren ein hübsches Mädchen mir artige Lieder von den Thaten des Franco, der ein großer Herzensräuber gewesen, sang. Das allerliebste Kind streichelte mir die Wangen, zu dir will ich mich halten, wir wollen uns von den Andern absondern, wiederhohlte sie. Während dessen kamen die Männer, und schienen bey einer Pfeife Tabak Freunde geworden zu seyn. Wir lagerten uns in die Runde; einige spielten, wetteten, verloren, andere sagten wahr, die Priester beobachteten die Sterne, was sie ferner zu den Thaten des großen Hauptmanns sagen würden. Ein gährendes Getränke wurde umhergereicht; die Kinder tummelten sich im Grase. Mein Aeltester hatte einen kleinen Hund umfaßt, und schlummerte sorglos über ihm; ich betrachtete ein allerliebstes kleines Mädchen, die wie eine funkelnde Schlange, immer in reicher, seidener Kleidung über des Hauptmanns Schultern hing. Es war ein Kind der Liebe, das er nur vor einem Jahre von seiner ehemaligen Schönen, einer reichen Markise aus dem Montferrat abgeholt; er nannte es sein Lispelmännchen, küßte ihm die schwarzen klugen Augen, hob es dann auf einen Zweig, und wie der Wind war es den Baum hinangeklettert. Auf einmal kamen noch einige Kinder um den Baum, spielten und sangen mit verflochtenen Aermchen tanzend zu ihr hinauf, während sie Zweige und Früchte abbrach, und damit die kleine Gesellschaft beschüttete. Zuletzt konnte ich hören, daß sie das Todtenlied um einen Knaben anstimmten, und erfuhr endlich: jenen Pagen der Prinzessin habe Franco geraubt, um dem Eigensinn seiner Kleinen, die ihn durchaus mithaben, oder in Otranto bleiben wollte, einen Gefallen zu erzeigen. Sie habe ihn im Schlafe und wachend nicht verlassen, und ihr zu gefallen habe er mit dem Hauptmann eine Ausnahme gemacht, und ihn nicht wie die Andern zurückgestoßen; endlich habe der Kummer seinem armen Leben, während einer Wanderung durch Ungarn, ein Ende gemacht. Die Kleine hätte darauf scherzhaft gelobt, beständig unverehlicht zu bleiben, sey' wild und unbändig, übrigens aber auf eine besondere Weise belustigend.

(Die Fortsetzung folgt.)

Logogryph.

1. Zwar such' ich in den finstern Gründen,
   Wo mächtig herrschen Erdgeist und Kobold,
   Mit glüh'ndem Blick den ird'schen Götzen: — Gold.
   Und freundlich blinkt auch er, wenn wir uns finden;
   Doch siehst du mich, erglüh'n in heil'ger Andacht,
   Auch schweben vor des hohen Altars Stufen,
   Wo Priester und Levit zum Himmel rufen,
   Und nie ermatt' ich je bey Tag, bey Nacht.
2. Stellst du mein Letztes auch als Erstes hin,
   Bleib' unverändert ich doch, was ich bin.
3. Auch nenne ich, läß'st du mein Zweytes fehlen,
   Den Denker dir, der dem Gesetz des Ganges
   Der süßen Töne lehrt die Regeln des Gesanges,
   In dessen holdem Tanze, zu vermählen.
4. Und gibst du vorn zwey stumme Zeichen mir,
   Nenn' ich die Rettungs-Quell' in Wüsten dir.

Chlodwig Hill.

Tagsblatt.

Wien den 16. July. (Neukomm's musikalischer Zeitmesser.) Schon seit einigen Jahren sucht man dem Bedürfniß eines musikalischen Zeitmessers (Chronometers) durch allerhand Erfindungen abzuhelfen. Man will dem Uebelstande begegnen, ein und dasselbe Musikstück, das doch in der Idee des Componisten nur ein bestimmtes Zeitmaß haben kann, in verschiednen Zeiten und Orten in ganz verschiedenen Bewegungen aufführen und dadurch oft aufs unerträglichste und fast bis zum Unkenntlichen entstellen zu hören. Die musikalische Welt kennt die Erfindungen der Art des Hrn. Gottfr. Webers in Mannheim, dessen Zeitmesser durch Pendel in der musikalischen Zeitung beschrieben ist, so wie das zusammengesetztere künstliche Werk des hiesigen Mechanikus Herrn Joh. Mälzels, das mit großer Genauigkeit, während der ganzen Production des Stücks den Takt schlägt, das von Salieri, Beethoven, Weigl, Gyrowetz und Hummel geprüft und bewährt gefunden worden, und wovon Salieri schon die Anwendung auf Haydn's Schöpfung gemacht, indem er danach alle Tempi in der Partitur zur Nachachtung bezeichnet hat. Andre Musiker finden dagegen alle diese Erfindungen überflüßig und halten es für lächerlich, eine Taktmaschine im Orchester aufzustellen, indem sie meinen, daß der Dirigent der einzige und beste Takt-Angeber und Takthalter seyn müsse. Sie haben Recht, wenn sie ihre Protestationen gegen die Aufstellung von Taktuhren in den Orchestern richten, wenn sie diese Räderwerke, die das ganze Stück taktschlagend begleiten, für überflüßig, ja selbst für unzuverläßig und in Rücksicht allgemeiner Einführung für zu kostspielig halten: indeß werden sie dadurch das Bedürfniß eines einfachen, zuverläßigen und wohlfeilen Chronometers nicht wegraisonniren oder wegspötteln, denn jeder Componist fühlt bey dem kleinsten Liede, wie bey dem größten Orchesterstücke die Mangelhaftigkeit der bisher allein üblichen Wortbezeichnungen des Zeitmaßes als: Presto, Allegro, Andantino, Andante, Adagio, Largo, Lento und Grave, mit oder ohne Zusatz des assai, Maestoso u. d. gl., und wünscht, den Nachspielern seiner Compositionen eine bestimmtere Anzeige des Zeitmaßes zu geben, in welchem er sich die Aufführung seines Werks gedacht hat. Nicht also, um ganzen Orchestern

eine leblose Taktmaschine aufzustellen, sondern den Dirigenten, bey ihrem vorläufigen häuslichen Studium der Partitur einen Fingerzeig über den wahren Takt, oder vielmehr die genaueste Anzeige desselben zu geben, und dadurch in die Aufführungen und deren Erfolg die möglichste Sicherheit und Uebereinstimmung zu bringen, möchte der Wunsch nach einem allgemein angenommenen Chronometer wohl sehr billig und dringend seyn. Herr Sigmund Neukomm, dessen wir in unserer Tagsgeschichte schon öfter ehrenvoll erwähnt haben, sucht diesen Wunsch durch seine einfache und darum nicht minder scharfsinnige Erfindung zu befriedigen. Sie scheint für den wahren Zweck vollkommen ausreichend. — An einer glatten und wagerecht geebneten Holztafel ist oberhalb ein kleiner messingner Arm angebracht, an dessen äußerem Ende der Pendel mit dem an einer seidenen Schnur hängenden Senkbley, und an dessen innerem das Gegengewicht (beyde liegen beym Nichtgebrauch in Vertiefungen oben im Brette) befestiget ist. Durch dieses Gegengewicht läßt sich der Pendel zu schnelleren und langsameren Schlägen verkürzen und verlängern. In der Mitte der Tafel läuft der Gradmesser herab und theilt sie in 2 Theile; zu beyden Seiten stehen oben die sechs am meisten üblichen Taktzeichen: C., C., 2/4, 3/4, 6/8 und 3/8, deren jedes zwey Felder hat, denen zufolge also bey einer und derselben Pendelhöhe zwey verschiedene Bewegungen angegeben werden können. In jedem dieser Felder aber ist die Anzahl der in Einem Takte vorkommenden Pendelschwingungen angezeigt und deren Nennwerth durch eine beygefügte Note versinnlicht. Die erste Hälfte und Seite der Tafel enthält die Maße für die langsamen Bewegungen vom Grave assai bis zum Andantino; die zweyte die für die schnellen vom Allegro bis Prestissimo — der Pendel wird leicht von der Rechten und Linken, in Bewegung gesetzt, wobey man wohlthun wird, bald seine ersten Schläge zu Auffindung der gewünschten Bewegung zu benutzen, da die späteren nach der Natur der Sache an Langsamkeit zu- und daher an Genauigkeit abnehmen möchte. — Die Bezeichnung des Zeitmaßes geschieht nun durch die Nummer der gefundenen Pendelhöhe, das Taktzeichen, die Anzahl der Schwingungen, so wie den durch die beygesetzte Note versinnlichten Nennwerth derselben, endlich den Buchstaben des Feldes, in der Art:

Largo, C, Nr. 8., A, 21, (oder nach der 2. Ausgabe: B, 24.)

Prestissimo, 3/8, Nr. 31, B 1.

welches, zu Anfang des Tonstückes gesetzt, die wahre Bewegung weit bestimmter anzeigt, als durch die Worte Largo oder Prestissimo allein geschehen könnte. — Dies wird hinlänglich seyn, den Musikverständigen eine vorläufige Nachricht und eine allgemeine Idee von dem neuen Chronometer zu geben, um sie zur Prüfung desselben einzuladen. Diese und die zu wünschende allgemeine Einführung desselben wird außerordentlich durch seine Einfachheit und Wohlfeilheit erleichtert, denn er wird in der Mechettischen und Mollo'schen Kunsthandlung, nebst der Anleitung zu seinem Gebrauch, für 4 fl. W. W. verkauft. Herr Neukomm selbst (der sich unterschreibt: Hayd'ns Zögling, Ritter der Ehrenlegion, Mitglied der königl. akad. Gesellschaft der Wissenschaft zu Paris, der k. schwed. zu Stockholm und der ruß. kais. philarmonischen zu St. Petersburg) bey dem Fürsten von Talleyrand engagirt, hat Wien im Gefolge der Prinzessin v. Curland, vermählten Gräfin v. Talleyrand-Perigord, verlassen.

— Das kaiserl. rußische Kexholmsche Grenadier-Regiment führt seit dem 7. October v. J. den Namen Sr. k. k. Majestät, so wie das Petersburgische Grenadier-Reg. den Namen Sr. Maj. des Königs v. Preußen.

— Von einer Gesellschaft Adelichen in Mailand ist die Summe von 4425. 10. Mailänd. Lire, für die Verwundeten der k. k. Armee in Italien dargeboten worden.

— Zur Verschönerung des Calvarienberges in Brünn, und zur Errichtung des Monumentes auf demselben, waren im Anfang v. M. 50,419 fl. 21 kr. eingegangen.

— Am 28. Febr. starb in Verona der, als Lateiner und Herausgeber eines Werkes über die Lesearten des Cornelius Celsus berühmte, Arzt Leonardo Taga, im 85. Jahre.

— Die von Hrn. Major Simeon Ivichich in dem 3 Stunden von Oedenburg gelegenen Fürstlich Esterhazyschen Dorfe Neufeld angelegte Alaun-Fabrik ist ihrer trefflichen Production wegen, sehr merkwürdig. Nicht nur der gemeine weiße, sondern auch der romanische Alaun übertrift viele bisherigen inländischen an Weiße und Festigkeit, daher der Absatz desselben bedeutend zunimmt.

— In Szegedin wurde die am 25. May stattgehabte Vertheilung der Armeekreuze an die dortige Reserve-Division des Inf. Reg. Mariassy durch die patriotische Freude der Einwohner zu einem allgemeinen Feste. Die sämmtliche Bürgerschaft rückte, unter Anführung ihres Obersten, des Hrn. Bürgermeisters v. Kiss, in Parade aus, wobey von dem Festungswalle die Pöller abgefeuert wurden. Nach der Vertheilung wurden die sämmtlichen Offiziere von den Offizieren der Bürgermiliz zu einem Gastmahle auf dem Rathhause geladen, für die Mannschaft aber von mehreren patriotischen Stadtbewohnern und der Juden-Gemeinde folgende Geschenke gegeben: an Geld, außer 155 fl. eine fünftägige Löhnung für die ganze Mannschaft, für jeden Mann 1 Pf. Fleisch und 1/2 Maaß Wein, und über dem noch 19 Eimer Wein. Am nächsten Sonntag bewirthete die Frau des Zimmermeisters Spitzel sämmtliche mit dem Armeekreuz gezierte Mannschaft, und an ihrer Spitze den Divisions-Commandanten Hauptmann v. Mok mit einem wohlbesetzten Gastmahl.

— In Innspruck regnete es im verflossenen Monat Juny 21 Tage hindurch, ein seit 38 Jahren nicht eingetretener Fall.

— Zu Petersburg bedeckte nach dem heftigen Nordostwinde der vom 15. — 17. anhielt, die Flüße, Pfützen und andere Orte ein gelber Staub in beträchtlicher Menge, der von den Leuten für einen bedenklichen Schwefelregen gehalten wurde. Nach der Untersuchung soll es der Blüthenstaub der um Petersburg in Menge wachsenden Birkenbäume gewesen seyn.

— Die Universität Heidelberg erhielt auch für diesen Feldzug einen Schutzbrief vom Fürsten v. Schwarzenberg.

— Die patriotisch-ökonomische Gesellschaft in Prag hat auf Veranlassung des k. k. Landesguberniums eine von dem daselbst wohnhaften Mechanikus Friedr. Sommer erfundene Waschmaschine geprüft, und darüber unterm 18. Juny erklärt: daß jede Art feine und grobe Wäsche damit vorzüglich rein und ohne Beschädigung gewaschen werden könne; daß Eine Person damit soviel wäscht, als gewöhnlicherweise mit der Mulde (Molter) drey Personen; daß damit wenigstens 1/3 an Seife erspart wird; und die in der Maschine verschlossenen Dämpfe die Nachtheile der Reinigung von Krankenwäsche vermindern.

— In Berlin wurden Anfangs d. M. Zweytausend Thaler als Unterstützung zweyer bürgerlicher Familien, deren Väter als Preuß. Landwehr-Offiziere in den Schlachten vom 14. — 19. May gefallen sind, bey der Haude und Spenerschen Zeitungs-Redaction niedergelegt, wo die Anzeige solcher Familien entgegen genommen wird.

Nro. 86.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Donnerstag den 20. July 1815.

Der Geist des Adels.

Wenn wir der Entstehung des Europäischen Adels nachforschen, so zeiget sich nur ein Einziger, aber dafür auch völlig hinreichender, moralischer Grund dieser großen, und, man darf nach den Ereignissen der letzten zwanzig Jahre wohl sagen, unvergänglichen Institution: die Aufopferung ist es; das Sich-Hingeben für ein Ganzes, für den Staat; das mit eigner Person Zahlen für die ewigen Güter der Menschheit, für Gott, für Freyheit, und für Recht. Für andre leben, sorgen und leiden; sich rein erhalten von jedem Anflug des Gemeinen, ja sich selbst recht hoch achten, und durch die Hingebung, durch die Geringschätzung einer so edlen Persönlichkeit, wenn es darauf ankommt, beweisen, wie unendlich höher man das Ganze achte, dem man dienet als einzelnes Glied: das ist die Lebensart und die Gesinnung die an allen Orten und zu allen Zeiten geadelt hat. Weder die Wirksamkeit, noch der Lohn eines solchen Lebens kann in dem engen Umkreis des persönlichen Daseyns eingeschlossen werden: der Gläubiger vieler Geschlechter hat auch nothwendig mehr als eine Generation zu seinen Schuldnern; wer über dem Ganzen seiner Kinder und Enkel vergessen hat, verdient auch, daß dieses Ganze seiner Nachkommen um so kräftiger gedenke; wer für den Staat lebt, den und dessen Angehörige adoptirt in der natürlichen Ordnung der Dinge der Staat; für den Grund und Boden, den unvergänglichen Träger des Staats, gibt es keinen Erwerbstitel als die oben beschriebene Gesinnung; nur wer durch großmüthige Aufopferung seiner Persönlichkeit bewiesen, daß er sich nicht für den Eigenthümer, sondern nur für den Herrn und Nießbraucher seiner selbst halte, nur dem kann rechtlich zugeschrieben werden der Boden der Erde, die große, bleibende Sache über die auch nur Herrschaft und Nießbrauch, aber nie Eigenthum, im strengen Sinne des Wortes, möglich ist.

Was also die Gesinnung erworben, kann auch nur die Gesinnung erhalten und fortpflanzen. Der empfindlichste Stoß der im Berufe der letzten Jahrhunderte dem Adel beygebracht worden, war die Anwendung des Römischen Begriffs vom Privilegio, auf diese zarte, sittliche Institution. Wenn der Adel nur erworben werden konnte durch großmüthige Verzichtleistung auf das Privilegium der eigenen Person, und des irrdischen, persönlichen Besitzes, kurz durch ein Entsagen aller ausschließlichen Privilegien, und durch ein Leben für das Gemeinschaftliche, so

konnte der Staat diese Entäußerung freylich nur mit ausschließlichen Vorzügen belohnen.

Adam Müller.

Diamante.

(Fortsetzung.)

»Die Morgenröthe war herangebrochen, meine Knaben ermunterten sich. Der älteste, aus früherer Gewohnheit, fand sich bald zu des Hauptmanns Töchterlein, und sie schlossen Freundschaft mit einander. Pietro, den ich erst spät allein sehen konnte, hatte finstere Wolken auf seiner Stirn. »Es ist des Bösen noch nicht genug, sagte er, der Sturm will uns in den Abgrund zurückschleudern.« Während wir so sprachen, hatten sich beyde Kleine umschlungen, spielten und scherzten mit einander. »Wir müssen nun hier bleiben, fuhr er fort, siehst du, wie gut sich alles zusammen fügt? — und wenn ich nicht hier bleibe, so verräth mich der, und wir sind auf ewig verloren.« Wir brachen auf, und kamen von Neuem in das verruchte, betrügerische Leben. Den achten Tag, wie wir in Rom waren, wurde mein Pietro ergriffen, man erkannte ihn hier in der Straße um die Ecke, für den Mörder seines Herrn.«

Sandine sank leblos zu Diamantens Füßen, endlich erholte sie sich, und rief aus: »Ich muß dir alles sagen. Man hatte mir Pietros Verhaftung verborgen, ich vermißte ihn zwar, beruhigte mich aber mit einem Geschäfte das ihm aufgetragen war. An dem Tage, wo ich dich zuerst entdeckte, erfuhr ich die ganze schaudernde Geschichte, und eilte zu dir um deine und deines Gatten Hülfe — Nun noch ein schreckliches Geheimniß.« —

Sandine wußte sich nicht zu fassen. Diamante weinte die bittersten Thränen. Sandine fuhr fort: »Ich war gekommen, um dir es zu sagen, um mir dein Mitleiden zu verdienen; aber sie drohten noch mehr Verbrechen gegen den armen Pietro auszusagen, — ich muß! und kostete es meines armen Mannes Leben!« — Hier trat die alte Zigeunerin, die schon lange von Ferne drohend gestanden, herzu. — »Sie wollen dir deine Kinder entführen!« —

Und auf flog Diamante, daß sie nicht mehr, schon an ihrer Schwelle, Sandinens Worte vernehmen konnte: »Um diesen Preis, wenn ich behülflich bin, wollen sie Pietro befreyen, drum schickten sie mich in dein Haus.« Mehr aber von Sandinen zu erzählen, ist nun nicht der Ort. Wir wenden uns ganz zu der unglückseligen Diamante.

Drinnen im einsamen Kämmerlein saß die Alte, auf ihrem Schooße war das Mädchen eingeschlummert, den Säugling hielt die Amme. Schon einigemale waren verdächtige Menschen vorbeygestrichen, und hatten in das Fenster geschaut; da stürzte Diamante in das Gemach, ihr schwarzes Haar wogte im Winde, erschüttert faßte sie die Lehne eines Stuhls, und rief aus: »Wo sind sie, meine herzallerliebsten Kleinen? Es ist abscheulich, daß sie mir meine Kinder geraubt haben, rauben wollen.« — Die Kinder langten nach ihr, aber stets fragte sie fort, jammerte und seufzte daß es erbärmlich war. Man hielt sie für sehr krank, die Nachbarinnen kleideten sie aus. Vergebens daß man ihr die Kinder aufs Lager setzte, sie wollte sie nicht kennen, ihre Küsse nicht fühlen. Zu Zeiten erkannte sie den Knaben, rief aus: »Wie er blickt, der schöne Pietro! Er ist noch hier! Sein Vater, der Böse — ach wenn er Vater und Mutter kennte!« —

Sie genoß einige Stunden Ruhe; wie sie erwachte knieete Sebastiano vor ihrem Lager, das Haupt auf ihrer Hand. Inbrünstig drückte sie ihn an sich, das schöne Weib erblühte noch einmal wie zum letzten Lebensstrahle. »Das bist du!« sagte sie, »und meine bösen Träume sind es nicht!« — »Nein, ich bin es,« rief er aus, »dein Sebastiano! Was soll ich thun, Theure? — Morgen ist ein Fest, morgen tanzen die Winzer und Winzerinnen zur Porta Sebastiana herein. Es wandern Fackeln im Kreise, umschlungen mit Weinlaub, und jauchzend über die frohe Lese tanzen sie den Saltarello. Mit einem guten Freunde hatte ich verabredet hinzugehen, du nimmst die Kinder mit, und wir verzehren unser kleines heiteres Mahl im Freyen.«

Die junge Frau schlug die Blicke nieder, dann umarmte sie den Gatten. »Kinder sind ein holdes Glück der Erde,« sagte sie, »dir ist es wohl gleich, wenn unsere Kleinen geraubt werden, du meinst, ich könnte noch einmal die Mutterschmerzen ertragen?«

Ein Auflauf in der Gasse, den ein altes Weib erregte, welche Lieder absang, verkündigte den Neugierigen wie einer, Namens Pietro d'Ascoli, einen Schiffshauptmann aus dem Friaul, seinen alten Herrn und Wohlthäter, erschlagen, beraubt, und welch ein Leben er unter den Banditen geführt; dann verlief sich das Volk.

Ein lieblicher Herbstabend im schönen Monat Oktober glühte im zarten Purpur über die niedern Gegenden von Rom. Jauchzend stampften und tanzten trunkne Winzer und Winzerinnen, da nahte sich die stille Familie dem fröhlichen Kreise. Ein munterer Vignerol, um ein Mädchen mit der Guitarre werbend, erzählte der stolzen Trasteverinerin wunderbare Sachen vom Bacchus, dem Helden des Weines und der Liebe. »Mein' ich doch, ich wär' so lustig« — sang er in zierlicher Rede — »und mit mir ginge rund um die Welt. Meint ich doch all mein Habe sollt' ich aus den Taschen werfen, da ich dich, Mädchen,

halte im Arm.« Sie sprach geruhig und langsam um ihn tanzend: »Setze den Schritt vor dir, lieber Freund! Schlinge den Reihen des Tanzes.« Er darauf: »Tanzen, ja tanzen lasset uns! Ich konnte das Wort nicht finden, es tanzte mir immer im Haupt.« Darauf der ganze Kreis: »Tanzen, ja tanzen!« Der Vignerol aber hub eine etwas muthwillige Erzählung an, warum Bacchus kein Freund vom Tanzen gewesen, welcher alle mit Vergnügen horchten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Theater.

Adelheid von Italien. Ein romantisches Schauspiel in sechs Aufzügen. Nach Herrn v. Kotzebues Schutzgeist für diese Bühne eingerichtet. (im Th. a. d. W. d. 8. July zum erstenmal.)

Dieses Schauspiel, man mag auf die Arbeit des Dichters, oder auf die Darstellung sehen, muß unter die gelungensten der hiesigen Bühne gerechnet werden. — Herr v. K. hat nicht Wunder auf Wunder gehäuft, um hinterdrein, wie wohl geschehen, den Zuschauern zuzurufen: »Bleibt aufgeklärte Leute, und ergebt euch nicht dem Aberglauben! es ist alles ganz natürlich, und so und so zugegangen!« sondern hat sich wirklich auf einen poetischen Standpunkt gestellt, und einen Schutzgeist walten lassen, der durch rettende Wunder eine bedrängte, schöne Königin aus einer Menge von Gefahren auf die glänzende Höhe des Kaiserthrones führt. Die Ausführung dieser Idee, die im Ganzen etwas Opernmäßiges hat, hat im Einzelnen viel Schönes und Gutes, aber auch Manches, was eben nicht poetisch löblich ist. Das letztere (denn das erstere brauchen wir nicht zu erweisen, es erweist sich durch den lebhaften Beyfall, den das Stuck findet) wird sich schon aus folgenden Betrachtungen des Ganzen ergeben.

Der König von Italien Lotario ist von Berengar ermordet worden, um sich seines Throns zu bemächtigen; nun will er auch, um sich auf demselben zu befestigen, die schöne Witwe Adelheid, Prinzessin von Burgund, heirathen. Sie ist wie eine Gefangene an dem verhaßten Hofe, entläßt (wie Maria Stuart) ihre Burgundischen Kammerfrauen und vertheilt unter sie, als ginge sie zum Tode, ihren Schmuck. Ein wunderschöner Edelknabe tritt zu ihr, sich ihrem Dienste weihend und ihr sichre Rettung verheißend; es ist Aeon, ihr sichtbar gewordener Schutzgeist. Sie nimmt ihn sehr kalt auf, und entflieht aus der verabscheuten Gewalt in Pilgertracht. Aber nicht weit; denn schon im 2. Akt ruft sie ihr Wehe! Wehe! aus den Eisenstäben eines vom Meere umspülten Kastels. Doch Aeon erscheint, ermuntert sie zum Glauben, besteigt einen Kahn; sie glaubt; die Eisengitter zerbrechen unter ihren Händen, sie springt ins Meer, der Genius nimmt sie auf und rudert mit ihr davon. — Der dritte Akt ist eine für sich bestehende, in sich abgeschloßne, ganz artige Idylle. Ein alter Fischer in einer Berggegend feyert eben die Hochzeit seiner Tochter, er steckt die Fackel auf, er hängt ihr den Schleier über, den sie nur als Frau abzunehmen hat, die jungen Leute tanzen, Adelheid erscheint, vom Genius geführt, unter ihnen; man erkennt sie, man verdankt einem ihrer Geschenke aus früheren Zeiten Glück und Wohlstand, man verspricht sie zu vertheidigen — da erscheinen zwey lombardische Reiter, sie zu suchen; man hängt ihr den Brautschleier über, aber sie wäre dennoch, trotz der geringen Zahl der Verfolger und des Schutzes der Landleute verloren gewesen, wenn der Schutzgeist bey Aufhebung des Schleiers nicht ihre Gestalt verändert hatte. Sie ist abermals gerettet.

Wir verweilen hier, in der Mitte des Stücks, einen Augenblick, um uns das geringe Interesse zu erklären, das es uns bis jetzt einflößt. Zuerst schadet eine sich aufdringende, fatale Vergleichung dem Eindruck, es ist, trotz der großen Worte, der Anrufungen des Himmels, der Gebete, — die Geschichte des Harlekin und der Colombine aus den wohlbekannten, unzähligen Pantomimen, die man zu sehen glaubt; die Verfolgung der Flüchtlinge, ihre Gefahren zu Wasser und zu Lande, unter Winzern, Köchen und Schäfern, und ihre jedesmal richtig erfolgende Rettung; Berengar ist der nachlaufende Pantalon, Adelheid ist die verfolgte Colombine, die von dem mit Zauberkräften begabten Harlekin gerettet wird. Nirgends ist dieser Glückswechsel an eine höhere Idee angeknüpft; es ist nur die Gefahr und die Befreyung, an der sich das Gemüth ergötzen soll. Dabey aber bleibt es ganz kalt und in Ruhe; denn, wie groß auch die Gefahr geschildert wird, wie ungebehrdig sich auch die grausamen Verfolger stellen; — man glaubt an nichts, denn die Rettung ist im voraus, durch das Daseyn des Genius, zugesichert. Sodann aber, was noch weit schlimmer ist, hat der Dichter vergessen, ein tüchtiges Interesse an seiner Heldin zu erwecken. Was soll uns denn an das Schicksal dieser Königin fesseln? Wir wissen von ihr, daß sie da ist, daß sie schön spricht, und einen Mann nicht heirathen mag. Das ist eben nichts Großes! Uebrigens ist sie in einem ganz passiven Zustande, ohne eigne Kraft und Willen, ja ohne ausgezeichneten Charakter, blos der Gegenstand eines fremden Handelns. Woher soll doch das Interesse für sie kommen? aus den Gefahren, die sie besteht? Umgekehrt! das Interesse an den Gefahren, muß von der

Person herkommen, die sie bedrohen. Was sollen wir doch für eine Person fürchten, die uns so wenig angeht? Möge die ganze Geisterwelt sie beschützen, wir werden uns darüber verwundern, aber unsre Theilnahme wird nur gering seyn. Es ist der Schutzgeist, mit seinem zwar unerklärlichen, aber edlen und kräftigen Willen, der uns anzieht, und darum hätte man auch, um es nebenher zu sagen, den vom Dichter ganz richtig gewählten Titel nicht verändern sollen, denn der Schutzgeist ist und bleibt die Hauptperson. Doch wir kehren zum Stück zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

An Franziska — —

die den Dichter um seine Handschrift bat.

1814.

Das Wort ist Leben aus dem Leben,
Die Schrift nur ein versteinert Bild,
Doch leicht vom Hauche zu beleben,
Der aus verwandten Herzen quillt.
So steht denn hier, geschriebne Zeichen,
Ob, wenn ich längst schon ausgestrebt,
Vielleicht ein Herz noch meines Gleichen
Wehmüthig froh Euch neu belebt.

Fried. Bar. de la Motte Fouque.

Tagsblatt.

Wien den 18. July. Eine für den Handelsstand höchst wichtige Verordnung der Hofkammer vom 21. Junius und der N. Oest. L. Regierung vom 8. Jul. erlaubt die Einführung der Fabrikate und Kunsterzeugnisse aus dem Lombardisch-Venetianischen Königreiche, aus Tyrol und Vorarlberg, unter denselben Bedingungen, unter welchen sie nach dem Zolltarif von 1788 verstattet war, unter der Bedingung, daß auch die Oesterreichischen Erzeugnisse in den erwähnten Staaten gegen die Berichtigung der Hälfte des sonst festgesetzten Zolles eingeführt werden. Die Ausführung dieser wohlthätigen, die Industrie und den Handel sehr begünstigenden Verordnung, beginnt mit dem 1. August d. J.

— In dem benachbarten Baden ist am 17. v. M. der Grundstein zu dem wieder aufzubauenden Rathhause durch den Erzherzog Anton, unter Einsegnung des Hrn. Abt zum heil. Kreuz, unter mancherley Reden der Magistratsmitglieder, und andern angemessenen Feyerlichkeiten gelegt worden. Die Inschrift des Steines lautet: Anton Victor Archidux Austriae Ordinis equestris teutonici Supremus praefectus Posuit Fundamentum Curiae hujus MDCCCXV.

— Se. Majestät besuchte bey Seiner Anwesenheit in Speyer am 27. die Ruhestätten Seiner erlauchten Vor-Ahnen in dem, einst für deutsche Herrlichkeit zeugenden, nun von dem Frevel der Französischen Greuelzeit zerstörten, Dome. Es ruhen daselbst: Philipp — Adolph von Naßau; Rudolph von Habsburg; Albert von Oesterreich; Conrad von Oesterreich; sein Sohn Heinrich, sein Enkel Heinrich III., sein Urenkel Heinrich IV.

— In England ist jetzt eine Gesellschaft zusammen getreten, um das Christenthum unter den Juden zu verbreiten.

— Der aus Wien gebürtige Maler Hr. Johannes Schaffer von Leonhardtshof, welcher zur Ausbildung seiner vielversprechenden Talente im Frühling dieses Jahres mit Empfehlungsschreiben Sr. Fürstl. G. des Fürsten v. Salm, Bischof von Gurck in Kärnthen, dessen Kammermaler er ist, und seines Schwagers Hrn. Contarini in Venedig, nach Rom kam, hatte das Glück, durch die gütige Verwendung des Cardinals Caracciolo, dem heil. Vater vorgestellt zu werden, welcher ihn mit der väterlichsten Huld empfing, und dem jungen Künstler, aus besonderer Achtung für seine Gönner verstattete, ein Bildniß von ihm zu malen. Der heil. Vater würdigte dasselbe Seines Wohlgefallens, und überschickte, vor Seiner Abreise nach Genua, dem Künstler, als Zeichen seiner Huld, das Kreuz des Ordens der Ritter Christi.

— Am 30. v. M. brach über Lemberg ein fürchterliches Gewitter los, das um 6 Uhr Abends begann, am heftigsten zwischen 8 — 10 Uhr war, und um 4 Uhr Morgens endete. Man zählte 9 Blitze, welche einschlugen, ohne jedoch zu schaden. Besonders merkwürdig ward es durch den Hagel, den Regen und die Wirkungen des Windes, von denen es begleitet war. Der Hagel, welcher während dem heftigsten Wüthen des Gewitters nur einzeln fiel, war von seltsamer Art. Ein matter, völlig runder, undurchsichtiger Kern war in eine länglicht durchsichtige Eiskruste eingeschlossen, diese aber wieder mit Eiszacken bedeckt. Bey einigen dieser Hagelkörner mochte der Kern 3 — 4 Linien, der Durchmesser des ganzen Korpers aber über 1 — 1 1/2 Zoll betragen. Der Wasserschaden ist sehr groß. Die Herrschaften Grodeck, Janow, Jaworow, Drohowize, Bobrka und andere Orte haben schrecklich gelitten. Glücklicher Weise geschaben die Hagelverwüstungen nur strichweise; die häufigen, gegen die Erde gerichteten Blitze waren unschädlich; am fürchterlichsten und seltsamsten war die Gewalt des Sturmes und der Wirbelwinde, die, während des Gewitters an einzelnen Stellen entstanden. Der Wind sprang bey dem Gewitter von Osten nach Westen über; eine Menge abgerissener Baumäste wurden über die Stadt getragen; im Dorfe Budzin das Dach einer Mühle abgehoben und an 1500 Klafter weit getragen; im Garten zu Radatyze wurden Pfirsichbäume mit der Wurzel ausgerissen, in die Höhe fortgeführt, ohne daß bekannt geworden, wo sie hingerathen sind. Mannsdicke Eichen wurden gebrochen und in wirbelnder Bewegung mit den Wurzeln aus der Erde gehoben. Im Dorfe Dobrostan sind 60 hölzerne Häuser zerstört. In den Waldungen der Herrschaft Bobrka wurden 4000 Stämme, einem Verhau ähnlich, hingeworfen; und in der Herrschaft Grodeck ähnliche Verwüstungen gefunden. —

— Der Appellationsrath Hr. Johann Cholewa von Brznicki ist zum Prüfungskommissär bey dem k. k. Lyzeum und dem Gymnasium in Lemberg ernannt.

No. 87.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Sonnabend den 22. July 1815.

Vorerinnerungen eines Sendschreibens über die Entartung des deutschen Landbaues.

Wenn Sie der allgemeinen Bedeutung unseres Strebens nach Ertrag und Unterhalt nachforschen, werden Sie an jedem Gegenstande desselben ein unverkennbares Zeugniß wahrnehmen, das wir von unsrer Schwäche und Hinfälligkeit ablegen; denn es ist gar nicht abzusehen, warum wir wohnen und uns kleiden sollen, wenn wir Schutz und Stätte haben, und warum wir überhaupt uns erhalten müssen, wenn wir feststehen!

Sie finden ferner den Menschen in diesem Zustande abhängig von Wesen seiner Art, die gebrechlich und hinfällig wie er, unmöglich ihn von selbst erhalten können, — zugleich aber in einem Verhältnisse zur äußern Natur, durch das er nicht nur allein in Stand gesetzt ist, sich seinen Unterhalt zu verschaffen, sondern auch Theil zu nehmen an der Erhaltung seines Geschlechts, und dazu verbunden.

Es kann ihm folglich gar nicht zukommen, diesem durchaus unfreywilligen Verhältnisse einen menschlichen Zweck vorzusetzen, sondern vielmehr sein Verhalten zur äußern Natur und Seines-Gleichen nur dadurch zweckmäßig seyn, daß er der göttlichen Bestimmung und Aufgabe desselben angemessen ist.

Wir sehen daher, indem wir dieses Verhältniß zunächst von seiner dinglichen Seite betrachten, an den Gegenständen, die unserm Geschlechte zum Unterhalte bestimmt sind, einen unzweckmäßigen und unbrauchbaren Theil entstehen, sobald sie nach sogenannten eigenen Ansichten und Zwecken in Gebrauch und Anwendung kommen, und folglich der Mensch durch einen solchen Gebrauch einen andern Zweck, als ihre göttliche Bestimmung zu erfüllen strebt: denn diese Gegenstände werden zufolge eines solchen Gegensatzes ihrer wahren göttlichen Bestimmung in soweit entzogen, als sie sich in menschlicher Macht und Gewalt befinden, und folglich mißbrauchbar sind; während ihr übriger Theil, dieser falschen Beziehung unfähig, ihrem Zweck und Gebrauch als »unzweckmäßig und unbrauchbar« entgegengesetzt bleibt.

Indem nun diese falsche Beziehung durch einen solchen »unzweckmäßigen und unbrauchbaren Theil« so weit beengt und eingeschränkt ist, als sie selbst jene Gegenstände unzweckmäßig und unbrauchbar macht; gibt uns ein solcher Zustand derselben ihre entgegengesetzte Bestimmung, und folglich auch den die-

ser Bestimmung angemessenen (zweckmäßigen) Gebrauch, obgleich nur als unverstandene und unerfüllte Aufgabe, aber eben dadurch um so deutlicher zu verstehen. Denn der Unverstand oder Mißbrauch des Menschen wird, in seinem Verhältnisse zu jenen Gegenständen, nicht nur kenntlich an jedem unzweckmäßigen und unbrauchbaren Theile, der dadurch an ihnen entsteht; sondern es bleibt auch die ganze Last seiner nichtverstandenen oder unerfüllten Aufgabe dem unzweckmäßigen Unternehmen zuwider, und zum Vorwurf und Hinderniß seinem Verstand oder Willen, oder beyden zugleich — entgegengesetzt.

Sie werden ferner von dieser Thatsache aus mit leichter Mühe schließen: daß jeder Gebrauch der Dinge, der ihrer göttlichen Bestimmung nicht angemessen ist, auch den menschlichen Zwecken nur in soweit angemessen seyn kann, als diese Dinge mißbrauchbar sind, und auch wirklich mißbraucht werden; und daß die Natur zum Gottesdienste bestimmt, wie der Mensch jeder götzendienstlichen Beziehung nach Kräften widersteht.

Und durch diesen Widerstand sind dem Menschen in seinem Verhältnisse zur äußern Natur nicht nur Grenzen gesetzt, die er nicht überschreiten kann, sondern auch Schranken, welche ihn, den wir überall in Sklaverey und Götzendienst verfallen sehen, wo er sich außer dem gottesdienstlichen Verhältnisse befindet, von seinem gänzlichen Verfall auf Erden unfreywillig zurückhalten; — so, daß die Natur bey jedem Mißbrauche, dem sie ausgesetzt ist, dennoch nicht etwa an und für sich, sondern stets im Verhältnisse zu unserm Geschlechte ihrer göttlichen Bestimmung theilhaftig bleibt.

Die Nachweisung dieser allgemeinen Wahrheiten beginnet daher auch gar nicht willkührlich mit der Untersuchung unseres gegenwärtigen Landbaues; denn einmal ist diese Beschäftigung im Verhältniß unsers Geschlechtes zur Erde, die allgemeinste und durchaus unfreywillig, und dann sind unsere ungläubigen Zeitgenoßen ihres fortwährenden Verfalls nur durch Zeugnisse zu überweisen, die als Trümmer desselben ganz offenbar am Tage liegen.

X.

Diamante.

(Fortsetzung.)

Da schmiegte sich an ihrer Mutter Hand die Kleine ganz fest, und rief, wie sie ein Bettler habe immer anpacken und fortziehen wollen. Diamante warf sich über ihr Kind, es schauerte ihr im Busen, sie wurde nach Hause gebracht. Man legte das erschrockene Kind zu Bett, welches über Kälte klagte. Sie beschrieb den Mann als hoch und ansehnlich, er habe ihr immer gewinkt und erzählte von schönen Kindern, die er bey sich habe. In der Entfernung hätten einige getanzt, und der Eine habe ihr ein großes Stück Melone gezeigt, es hätte aber lange geschrieen, bis die Mutter den Tumult bemerkt. Das ganze Haus wachte bey der Kleinen, ihr Arzt gab wenig Hoffnung zum Genesen. Aber sie faßte ihrer Mutter gesunkenes Haupt, hob es sich an den Mund, und sagte ihr unschuldige Worte des Trostes, die ersten Lehren welche sie in der christlichen Religion empfangen. Sie war allein mit dem Gedanken beschäftigt einen Engel zu bitten, damit er ihrer Mutter sagen möge wie es ihr ginge. Am dritten Tage holten ihre Gespielen sie ab, als lichten Stern, zu der Wohnung ihres Vaters. Alle knieeten um den Sarg, den Kranz von weißen Rosen setzte die stumme unglückliche Mutter selber in ihre Locken.

Die Großmutter und Sebastiano kamen aus der Kirche; noch immer lag Diamante auf den Knieen, da trat Sandine scheu und verzagt herein. »Darf ich mich über die Schwelle der Keuschen wagen,« sagte sie? »Ich habe ihn heute gesehen meinen Pietro, freudig und gefaßt breitet er die Arme nach dem Erlöser aus, und bereut seine Sünden. Die beyden Knaben sollte ich ihm bringen, sagte er; er genießt die holde Vaterfreude zum letztenmal.«

Und Diamante erhub sich, daß alle Anwesende staunend zurücktraten, blaß und wehmüthig, aber ernst, als ob sie einen hohen Trost empfangen. »Sandine,« sagte sie, »dein Pietro scherzt mit seinen Kindern, und ich habe keine Tochter mehr! Ob unsre Liebe gleich nur ein Traum war, so will ich ihm doch zeigen, wie ich meinen Mann liebe, und umarme ihn hier; liebe du deinen stärker, wenn du darfst!« Sandine sprach: »Gebete sind in allen Kirchen für die Ruhe seiner Seele ausgeschrieben, mich will ein Kloster in seine Mauern aufnehmen, und meine Knaben ein frommer Prälat versorgen; aber ich rede ja von Glück, Glück, das mein herzliebstes Blut sühnen soll. Denn glaubst du nicht daß das Blut, wenn es von seinem krausen Haupte strömt, glaubst du nicht, daß es das kostbarste aus meinen Adern, meine heiligste und reinste Liebe ist? Ach, noch fließt ein Strom derselben durch meine zarten Kinder, noch soll die Mörderin ihre harten Verbrechen in Sack und

Asche abbüßen können. Lebe wohl, lebe wohl, Diamante! und gedenke deiner verlassenen Freundin dereinst.«

Sie umarmten sich, dann winkte ihr Diamante fortzugehen, und wie sie ging, riefen ihr einige Buben nach, von der alten Zigeunerin angestiftet. Sie eilte aber nicht, sondern ging langsam, um alle Beschimpfung demüthig über sich ergehen zu lassen, und zum Zweytenmale wurden ihr die Thüren des Kerkers geöffnet.

Sebastiano weinte wie ein Kind, in der Ecke saß starr und dumpf die Alte, und zählte laut aber vergebens wie viele Tage vergangen, seitdem ihre Enkelin das letzte neue Kleid angezogen, und wie sie sich gefreut auf die Krippe, welche die gute Alte ihr zum heiligen Christ machen wollen. Diamante setzte sich mit allem ersinnlichen Trost zu ihrem Gatten; die Arme, welche sonst am wenigsten Fassungskraft von Allen hatte, rief aus: »Gottlob, ich bin jetzt gänzlich aus den Stricken des bösen Geistes heraus, ich kann meinen Sebastiano wieder umarmen. Er stirbt, er stirbt, und schwingt sich wie ein Seliger dann zum Himmel! Aber da ist noch einer, fuhr sie schaudernd auf ihren Knaben zeigend fort, der kennt seine Mutter nicht mehr; o du lieber, komm daß ich dir alles Gute erweise weil du meinen Gatten so liebst!« Damit drückte sie den Knaben an sich, daß er schrie, und mit beyden Aermchen hinauf zum Vater verlangte. Ueber den Kleinen hielten sich beyde Aeltern umschlungen, und weinten, eines auf die Wange des anderen, sanftere Thränen; still saß die Alte vor sich, und faltete die Hände zum Gebet.

(Der Schluß folgt.)

Theater.

(Adelheid rc. Fortsetzung.)

Die Königin ist auf dem Wege nach Canossa, um sich in den Schutz des Markgrafen Azzo zu begeben, der sie liebt. (Diese Liebe erhöht das Interesse an ihr, indem sie sie, zwar noch nicht in Handlung, doch in ein schönes Verhältniß zu irgend einem Menschen setzt.) Berengar ist ihr zuvorgekommen, er besetzt mit seinen Leuten den ganzen Wald, das hindert jedoch nicht, das nicht alle, die es sollen, ungehindert auf die Scene kommen. Zuerst Adelheit mit dem Genius, im Begriff, vor Müdigkeit und Durst zu verschmachten; der Genius schlägt eine Quelle aus dem Felsen, und wölbt die Bäume über ihr zu einer Laube. Sodann der Markgraf, der in seinem Forste jagt. Es gilt, diesen zur Entsagung seiner Liebe und zur Vertheidigung der Königin, die für einen Höheren bestimmt ist, zu bewegen, und hier entwickelt der Genius eine, in der That, bewundernswürdige Beredsamkeit. Ein ächtes Morceau d'éloquence. Berengar kommt zurück, sie erkennen sich, es kommt zum Kampf. Azzo wird entwaffnet, Adelheid tritt selbst hervor, die Streitenden zu trennen. Sie hat sich dem Feinde ausgeliefert; sie ist verloren, und selbst der Genius scheint sie nicht mehr retten zu können, denn es ist eine neue Maschine erforderlich: der Geist des ermordeten Lothar steigt herauf, den Bösewicht fortzuschrecken. Adelheid kann sich nach Canossa, der Genius aber, der sie vor der Hand sicher weiß, nach Deutschland begeben.

Von nun an knüpft sich das Leben der Königin an etwas Höheres und enthält Zweck und Bedeutung. Kaiser Otto hält Hof, vertheilt Länder an Deutsche Fürsten, er selbst aber wird von einer innern Sehnsucht verzehrt und ist unglücklich. Da tritt der Genius zu ihm, bringt ihm die Aufforderung der italienischen Fürsten, zu ihrer Rettung zu eilen, und, da diese nicht wirkt, sagt er ihm: daß die, deren Bild er im Traume gesehen, und die seitdem sein Herz erfüllt, in Canossa hart bedrängt sey, und seiner schleunigen Hülfe harre. Da beschließt Otto schnell den Zug nach Italien und bricht auf. — In dem belagerten Canossa aber ist es indeß aufs äußerste gekommen; Azzo und die Seinen verschmachten vor Hunger und Durst, indeß die, für die sie sterben, nichts ahndet, im Ueberflusse lebt, prächtig geputzt erscheint, und den letzten Krug mit Wasser, der den verschmachtenden Azzo retten könnte, anwenden will, ihre Blumen zu begießen (wodurch der Dichter, indem er Azzo's Großmuth erhebt, die Königin den Herzen der Zuschauer eben nicht empfohlen hat). Die Belagerten wagen in der Verzweiflung einen Ausfall. Der Genius kommt zurück und hat nun das Geschäft bey seiner Heirathsstiftung, auch den andern Theil dazu geneigt zu machen, wozu es Adelheid, aus Liebe zum verstorbnen Gemahl, noch nicht ist. Zwar ist ihr dieser auch schon im Traume erschienen und hat ihr die Kaiserkrone vorgehalten, allein sie will es noch nicht glauben, und macht die (freylich etwas sonderbare) Bedingung, daß sie nur dann ihre Einwilligung geben wolle, wenn Lothars Geist ihr noch einmal, bey wachen Sinnen erschiene und seinen Willen bestimmt andeute. Das geschieht auch sogleich: der Geist erscheint, eine Kaiserkrone in der linken Hand, auf die er mit der rechten wiederholt hinzeigt. (Man sieht, beyde Erscheinungen des Geistes sind nicht die glücklichsten und nicht so motivirt, wie es einer Geistererscheinung würdig wäre.) Der Ausfall aus Canossa ist indeß unglücklich gewesen; der edle Azzo wird tödtlich verwundet zurückgebracht; er stirbt mit dem Bekenntniß seiner Liebe und mit Freudigkeit, für die Geliebte sich geopfert zu haben.

Der sechste Akt füllt sich mit dem Vorüberzug des Kaisers vor Pavia, das ihm die Thore öffnet, das er aber nur an der Seite seiner Gemahlin betreten will. In-

deß droht Adelheid die letzte und größeste Gefahr. Sie spaziert, zum Empfange des Kaisers geschmückt, man weiß eigentlich nicht warum, allein in einem Walde; in demselben befindet sich auch der geschlagene Berengar in gemeiner Verkleidung. Er nähert sich ihr, bittet heuchlerisch um ihren Segen, und will sie eben, als sie ihm denselben ertheilt, erstechen, als der Genius, der inzwischen seine himmlische Gestalt angenommen hat, dazwischen tritt, und den an Gott und Seligkeit verzweifelnden Bösewicht von dannen treibt. Nun erfolgt endlich die letzte, glückliche Zusammenkunft; der siegreiche und liebende Kaiser tritt herbey, beyde erkennen sich als für einander von höherer Hand bestimmte Wesen, und der über ihnen schwebende, in die höheren Regionen zurückkehrende Schutzgeist, legt ihre Hände ineinander. — Eine schöne, ächt poetische Gruppe.

Was man auch, nach diesem Abrisse, von dem Gedicht halten möge (es ist ganz in gereimten Versen und in würdiger Sprache geschrieben), man wird die Darstellung nicht anders, als mit Theilnahme und Wohlgefallen sehen können. Nicht nur ist das Einzelne voll von ausgezeichneten poetischen Schönheiten im Ausdruck, Denksprüchen ꝛc.; nicht nur sind Beziehungen eingestreut, die den Enthusiasmus wecken (vielleicht erst in der Bearbeitung), z. B. »fürchtet nicht, daß Uebermuth sich brüste, so lange Deutschlands großer Kaiser lebt«; nicht nur ist für die würdige und prachtvolle Darstellung durch Kostume und Dekorationen alles geleistet, was von diesem Theater zu erwarten war (so ist die Bergscene im 3. Akt eins der bestausgeführten Theatergemälde, die wir hier gesehen haben); nicht nur endlich ist durch begleitende charakteristische Musik die Wirkung des Ganzen schön verstärkt; sondern in Ansehung der Rollenbesetzung ist, bis zu den kleineren und den Nebenparthien, alles gethan, die Vorstellung zu einer recht ausgezeichneten zu machen. Wie aber kann man nicht von einer solchen das Schönste erwarten, in welcher die beyden Künstlerinnen, Mad. Schröder und Mad. Löwe die Hauptrollen haben? Was auch der Königin an Interesse abgehen mag, — Mad. Löwe ersetzt es durch ihre Erscheinung und durch ihre Rede; was auch am Genius etwa befremden mag; Mad. Schröder gleicht es aus und versöhnt alles, indem sie in jedem Augenblick eine wahrhaft himmlische Erscheinung darstellt, der wir uns willig und mit gläubigem Wohlgefallen hingeben. — Wir überlassen es gern andern, (am liebsten dem feinsinnigen und lebhaft empfindenden Publikum selbst) das Verdienst dieser Damen so wohl überhaupt als in diesen Rollen insbesondere, zu entwickeln und würdigend zu preisen: wir benutzen nur diese Gelegenheit, Wien zu dem Gewinn zweyer Künstlerinnen Glück zu wünschen, welche auf allen deutschen Theatern (wir könnten dreist sagen, auf allen Theatern überhaupt) wohl nicht ihres Gleichen haben möchten. C.

Tagsblatt.

Wien den 19. July. Verflossenen 11. d. M. starb ein sehr ehrwürdiger und verdienstvoller Mann, der Lehrer am hiesigen k. k. Waisenhause, Herr Jakob Prinz, im 76. Jahre seines Alters, an der Entkräftung. Drey und fünfzig Jahre war er Gehülfe und Lehrer an Trivial- und Hauptschulen gewesen, davon etwa Zwey und vierzig ununterbrochen an der Waisenhausschule. Das ist ein großes und unschätzbares Verdienst, das sich durch ein halbes Jahrhundert der unbelohntesten, aber segensreichsten Arbeit widmet. Es ist anerkannt worden, vom Kaiser selbst, der gern ächtes Verdienst anerkennt und belohnt, indem er dem im Lehramte ergrauten Manne die goldne Ehrenmedaille ertheilte. Sie ward ihm drey Jahre vor seinem Tode durch die Stadthauptmannschaft in Gegenwart der Vorsteher und Lehrer des Waisenhauses und der sämmtlichen Jugend desselben in einer rührenden Feyerlichkeit übergeben. Möge sein Andenken bey den Hunderten seiner Schüler im Segen bleiben!

Den 20. Der 16. war für uns ein reicher Theatertag, denn alle jetzt geöffnete Theater gaben neue Vorstellungen. Das Theater am Kärnthnerthor das Singspiel: die Ehrenpforten von Treitschke; das an der Wien: Sitab Mani oder Karl der 12. bey Bender, (hier wenigstens zum erstenmal); das in der Leopoldstadt: Heinrich der Vierte oder die Einnahme von Paris, histor. Schausp. in 3 A. und selbst im Josephstädter war das noch neue militärische Zeitstück: der neue Kampf für Freyheit und Recht. Solch ein Ueberfluß, wo man nicht weiß, wo man zuerst zulangen soll, kann einem ächten Wiener Theaterfreunde Leiden verursachen, von denen man in Städten, wo nur Ein Theater besteht, keinen Begriff hat.

— Später eingesende Nachrichten vermehren noch die in Nr. 81. und 86. u. Blattes gesammelten heftigen Ereignisse der Witterung des vorigen Monats. — Am 11. Juny traf mehrere Dörfer des Neograder Comitats in Ungarn ein sehr schweres Hagelwetter. In den Dörfern N. Kürtös und Palojta fand man Schlossen von 5 Pfund (?) und in Lossoncz von 1 Pfund 2 Loth. Menschen und Vieh wurden getödtet oder schwer verwundet; die Weinberge, Aecker und Bäume wurden mit den Früchten vernichtet, und an den Häusern viel Schaden verursacht. Ein Bauer erhielt sein Leben nur dadurch, daß er alle seine Kleider auf den Kopf legte, und den Leib der Verwundung Preis gab. In Gats hob der Wind das Dach eines ziemlich großen Gebäudes in die Höhe, und setzte es übers Kreuz wieder nieder. — In Moor soll auch neuerlich eine heftige Erderschütterung gewesen seyn. —

— Die Königin von England hat sich unterm 6. May zur Schutzherrin des Frauenvereins zu Hannover erklärt.

Nro. 88.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift
für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Dienstag den 25. July 1815.

Die höheren Güter.

Einige von den Gütern, deren sich der Mensch erfreut, übertreffen ihn selbst an Lebensdauer, viele aufeinander folgende Geschlechter desselben Stammes können dahin sterben, ehe die Mauern des Familienschlosses verwittern. Und da die Dauer einmal den Werth aller irrdischen Dinge bestimmt, so könnte man sagen, daß der Mensch in aller seiner Herrlichkeit dennoch untergeordnet werden müßte solchen Besitzthümern, die ihn selbst an Dauer übertreffen; daß er von solchen Gütern vielmehr besessen würde, als daß er sie besäße. Jedem wohlmeinenden Leser steht schon von selbst eine lange Reihe von Beyspielen solcher Güter zu Gebot, ohne daß wir sie ihm erst vorzuzählen brauchten. Wir erwähnen nur der Staatsgesetze und Staatsverfassung, der Religion, der Wissenschaften, die ja wohl eben so gut als Haus und Hof, und Grund und Boden, zu den schönsten Gütern der Menschheit gerechnet werden dürfen. Alle diese Dinge, deren hervorragende Wichtigkeit jedem wohlgearteten Gemüthe von selbst einleuchtet, überleben den einzelnen Menschen, sie besitzen ihn; wenigstens kann er mit Rücksicht auf sie nur als Nießbraucher, nicht als eigentlicher absoluter Besitzer angesehen werden. Ihre größere Dauer von seinem vorzüglicheren Daseyn abhängig machen, heißt die Ordnung der Natur umkehren, die allenthalben den Zweig von seinem Stamme, den Theil vom Ganzen, das Vorübergehende vom Bleibenden abhängen läßt. Daß ich aus dem und dem guten und ehrlichen Hause abstamme, meine Blutsgemeinschaft mit einer langen Reihe mir vorangegangener würdiger Väter, ist wohl auch ein solches Gut, dessen Zerstörung oder Verläugnung nicht in meiner Macht stehen darf, wenn nicht die natürliche Ordnung der Dinge umgestoßen werden soll. Meine Familie lebt länger als ich Einzelner; von der Dauer wegen ist sie ein erhabneres Wesen als jedes einzelne, noch so vortreffliche ihrer Glieder. Nehmt mir alle diese erhabenen Güter, an deren Dauerhaftigkeit und Festigkeit ich mein leichtverfliegendes Leben anschließe, durch die das liebste, was ich besitze, mir erst verbürgt wird, so möge nur immerhin auch der Boden, auf dem ich stehe, unter meinen Füßen einstürzen. Nehmt dem Weinstock seine Stütze, die Ulme; versagt ihm, sich hinauf der Sonne entgegen zu ranken, so reißt ihn auch nur gleich mit der Wurzel aus, damit das edle Gewächs nicht im Staube kriechend fruchtlos verkümmere!

Aber es gibt andere Güter, leichtere, flüchtigere, die wohl auch mit leichterem Sinne genoßen werden mögen und die dem Einzelnen Menschen zur Disposition überlassen werden können, weil er sie überlebt.

Adam Müller.

Diamante.

(Schluß.)

Die Morgensonne kündigte sich dem Verbrecher wie eine Blutbühne an, die sich über schwarze Schranken aufrollen sollte: doch füllte sich sein Auge mit dunkeln Thränen, daß er sie verhangen sah. Zwey Mönche knieten mit erhobenem Krucifix ihm zur Seite, mit einer Miene durch christliche Liebe zum andachtsvollen Herrscher geläutert. Er sprach laut Worte der Erlösung ihnen vor, daß sie sich fast wunderten über seine Demuth. In schwarzen Kleidern kamen die Richter. Sie fragten ihn, ob er noch etwas zu begehren habe, was sie gern für ihn ausrichten wollten. — Darauf gaben sie ihm noch einmal die Hand; es sey für seine Frau in einem Kloster und mit reichlichen Almosen gesorgt; was die Knaben anbelange, wisse er sie schon in sicherer Obhut. Die Richter entfernten sich, der Verbrecher empfing das heil. Sakrament, und brachte die übrige Zeit in frommen Entschliessungen zu.

Einige Abende nachher saß Diamante ganz einsam neben der Wiege des Kleinen, an der Stelle, wo ihr eine Woche früher das herzliebste Kind verschieden; etwas wie eine schwarze Dämmerung flog ihr über die Seele. War es der Schatten ihres Kindes, oder der Engel, welchen dieses ihr senden wollen? — Aber kein Stern blickte durch die Nacht. Doch zitterte eine Wonne über ihr Herz, die ihr einen süßen namenlosen Schmerz verursachte. Im fliegenden Mantel trat Sebastiano herein, stumm winkte ihm seine Frau sich neben sie zu setzen. »Die gute Alte schläft,« sagte sie, »ihr ist die Ruhe so Noth, denn sie kann unser verstorbenes Kind nimmermehr vergessen. Diese Nacht schickt es mir gewiß einen Engel zu; erzähle mir, was du heut gesehen, denn du darfst nicht läugnen, daß Pietro hingerichtet worden ist. Ich weiß es, und was macht die arme Sandine? Sebastiano, von seiner Frauen Bitte bezwungen, hub an. »Ein großes Gedränge war in dem Kerker. Wie nun der Zug herausschwankte, Pietro in Begleitung vieler Geistlichen, fiel mein Auge auf ihn, und ich erkannte ihn für den Sohn eines Einsiedlers, den mein guter Oheim von seinem ruchlosen Leben bekehrt, und der — er wollte nicht weiter reden, aber Diamante schmeichelte sich an ihm, und er erzählte nun, wie der Zug bey Sankt Carlo vorbeygekommen, habe Pietro einen durchdringenden Blick zum Himmel erhoben und in die offene Kirche gesehen, wo im Hintergrunde der Altar ganz von den Flammen der Sonne erleuchtet war, aus denen zwey schwarze knieende Gestalten zu ihm blickten, beyde Mörder, die in der Kirche ein Asyl suchten. Diese traten freywillig hervor, mit verstierten schweren Augen ihre Schuld bekennend, beyde von seinem Blick in der Halle getroffen, lieferten sie sich in die Hände der Häscher.

Diamante lächelte wehmütig in ihres Gatten Angesicht, den eine Müdigkeit überfiel, daß er in ihrem Schooße in schwerem Schlaf sank. Träume schreckten ihn; er sah Diamanten von Pietros blutigen Armen schon bis an die Pforten der Hölle entführt, vergebens strebte sein Ruf ihnen nachzueilen. Wie er erwachte, fand er seine Frau mit gefalteten Händen über seinem Haupte. Er wollte sie nicht wecken, aber da erhub sie die Hand, und er seinen Blick in ihr todtenblaßes, regungsloses Angesicht, das keine Wärme annahm, wie er sie auch in die Arme schloß. Diamante ging, ihrem Kinde was zu besorgen. Sebastiano, von neuem durch eine Müdigkeit übermannt, schlief auf dem Lager ein, so daß der volle Mond auf sein Gesicht strahlte. Wie Diamante wieder kam, nannte er sie im Traume; »ich komme,« rief sie ihm entgegen; da war es, als ob etwas ihr wie Pietros zürnender Schatten, mit auf der Brust blutig aufgeschlitztem Hemde widerstrebte; dann lockte wieder ein bleiches Lächeln, und dunkle Haare fielen um die seltsam wollüstige Erscheinung. Sie rief den Allmächtigen an, und heftete von Ungefähr ihre Augen auf den Schlafenden, der so süß da lag, daß sie von solcher Wehmuth und Liebe ergriffen wurde bis ein Grausen sie überfiel.

Sonderbar, sagte sie, wie er so schön schläft; scheint es doch, als läge er im kalten Mondeszauber, und sollte ihn meine Liebe erlösen! — Die Stirne so klar, als wenn ein Stern darauf brennte; dann sehe ich ihn sich verfinstern, kohlenschwarz dann die Stelle, und in den Locken irrt's wie Leuchtwürmer. Wie spielt der Mond! — So wie ein Todter scheint mein Mann, vielleicht wie der, der heute enthauptet worden. Ach! ach! sein Liebchen hat ihn noch im Tode so gern wie längst zuvor im Leben! Sie wird Denkzeichen vom Todten nehmen, das erstarrte Blut am Busen wärmen! Ihr ist das kleinste Haar von ihm noch so theuer als die ganze Welt — und er lebt nicht mehr! Doch mein Sebastiano lebt, ich will ihn wecken. — Dasselbe Angesicht noch wie einst im Leben, wär' er im Himmel, wär' er vielleicht glücklich! — Wie schön nähme sich nicht noch um seinen weißen Hals, ach! nur

ein ganz kleiner rother Rücken, schmal wie ein Messerstreif aus Korallenschnur, fast so wie ein Purpurmantel um marmelartig zart getriebene Glieder. Es ist nichts — es ist alles! — Wie süß es seyn muß, so — das scharfe Messer, ich hebe die Haut sacht unschädlich auf, und trenne sie dann zu beyden Seiten, als ob ich die Wunde in seinem Innern suchte; drauf treibe ich's fort, und wenn es dann begonnen, so hat es unwiderstehlich kein Ende mehr.« — Auf einmal fällt ihr ein: »O Gott! ich könnte ihn ermorden!« sie ruft ihn, wirft sich über ihn: »Wach auf, wach auf Sebastiano, mein Gott, du lebest noch? Es hat mich ein Uebel befallen, mir wird nicht ganz wohl.« — Sebastiano erwachte, »ach, was habe ich geträumt,« ruft er, »du hast mich ermorden wollen? — Komm zu Bett, Liebe! und verbanne mir diese düsteren Schrecken.« Doch es wuchs ihre Lust, als ob sie ihn bis zum Tode lieben müsse; »Ihr könnt mich nicht mehr halten,« fuhr sie fort, »Nachbarn ruft, Hülfe! Hülfe!« — Einige aus der Nachbarschaft kamen, man sprach ihr Muth ein. »Gebt mir etwas zum kosen,« sagte sie, »wenn es auch nur die unschuldigen Kinder sind!« Man reichte ihr den Knaben, und sie schlummerte neben ihm ein. — Um Mitternacht fuhr sie auf, nach der Brust greifend, rief: »o, nehmt mir das Kind weg, nehmt es schleunig weg — es saugt Blut an meinem Herzen. Es ist sein Ebenbild, mir wird so —«

Seit dieser Nacht zehrte Diamante ab, ein lauschender Zug schloß den Mund, und das himmlische Lächeln, welches sonst sich um ihre Wangen verklärend goß, verschwand vor dem tiefsten hinbrütenden Ernste. Jene schöne Diamante glaubte man nicht mehr zu sehen, die, aus niederem Stande, doch wo sie erschien, wie durch stille Gewalt auffiel, in ihrem Gange bald königlich, dann aber fast erhaben wie eine Heilige, die den Boden wunderbar durch ihre Berührung macht. Sie schlich wohl einsam zur Messe, und Niemand wich ihr aus. Noch immer schön, und manchmal in den Tiefen von einem göttlichen Strahle entzündet. Dann hörte sie aber wieder das Fletschen der bösen Geister; je strenger sie gegen ihren Leib, desto üppiger wurden die mannigfachen Bilder vor ihren Augen. Sie wußte ihre Treue nicht zu retten und schwebte zwischen Wachen und Träumen hin. Einmal faßte sie einen raschen Entschluß, sie wirft sich ihrem Manne zu Füßen, mit Thränen und Küssen bedeckt sie seine Hände, sie bittet ihn, sie zu verstoßen. Drohend fordert sie ihn auf, sie zu züchtigen; »nicht diese Sanftmuth deiner Mörderin,« sagt sie; »denn wisse, ich habe dich ermorden wollen. Meine frevelnden Gedanken haben Raub in das Heiligthum der Keuschheit getragen; du bist genöthigt, mich zu verbannen, denn jede Nadel, alles Scharfe wird mir zum Dolch, meine verlorne Liebe wieder zu suchen, dich durch den Tod von mir zu befreyen, und uns in einer höheren Welt zu umarmen.«

Sebastiano nahm nicht mehr die Flöte zur Hand; die Großmutter schien dumpf durch so vieles Leiden geworden. Einmal ließ Diamante ein großes Bild in das Haus schleppen, es war der Erzengel Michael, welcher leuchtend auf den schwarzen Dämon tritt; diese ganz ungewöhnliche Auslage hatte sie mit ihrem Ersparten bestritten, und schien wirklich darüber etwas ruhig geworden. Wohin sie ging, und sie wollte immer allein seyn, bestellte man ihr heimliche Späher; man fand sie oft an der dunkeln Ecke, lauschend, als ob sie Jemanden erwartete, und niemals aufsehend, wenn sie zitternd an dem Brunnen vorbey strich. Einige freche Geschöpfe wagten sie zu verspotten, sie durfte keinen Blick auf diese verlornen Kinder erheben, zuletzt kehrte sie in das stille dumpfe Leben zurück, nur seltener unruhig und hastig. Sie nährte sich nur von Obst und den einfachsten Speisen, um kein Messer nöthig zu haben.

Der Dezember kam, die Tage waren finster und stürmisch, und gingen früh zur Neige. Man hatte eben von dem Entschlusse geredet, eine Krippe, wie sie in Rom mit reicher Landschaft und weiter Perspektive, die Hirten und ihre Schäfereyen dazu, von Moos und Kräutern gemacht werden, bey einer Nachbarin auf die kommenden Tage zu besuchen; da hörte die kleine Familie im schlechten Wetter einen Menschen draußen heulen. In Diamanten war es, als ob der Rachen des Höllenhundes sich öffnete; in einer entsetzlichen Angst, wie der Hölle widerstrebend, stand sie mit sich selber kämpfend. Dann drängten sich wieder Bilder von wundersamer Anmuth vor ihre Seele; als ob sie ihr vor dem Entsetzlichen durch die Liebe einen Ausweg zeigten. Wie ein Meer von Blut schwamm's im herrlichen Abendroth, und in demselben tauchten sich wunderbare Vögel, und wiegten die Purpurfittige empor über der schon eintretenden blässern Luft, vor der sich die Sonne verfinsterte, und Alles wie ein schwarzer Ocean um ein wunderbar fremdes Land schien. Aus demselben Dampfe trat ein glühendes Messer, das durch ihre Hand schnitt, wobey sie mit zuckender Freude ihr rothes Blut sah, und es auf ihr Gewand herabträufeln ließ. Diese Bilder hatten ihre Sinne erschöpft, sie blieb lange bey einer kärglichen Lampe einsam zum Gebete auf. Alles deckte das weiche Gefieder des Schlafes, da schienen ihr Tritte um die Thüre zu sausen, schwarze Gestalten sich wie aus lockerm Boden vor dem Bette ihres Gatten zu heben, und dann wieder zu verschwinden. Unwillkürlich streift sie sich halb das Gewand ab, und stand schauerlich, von bösen Geistern umkoset, in Starren versunken, das sich vor ihr in Pietros Gestalt ausbildete. »Hinweg! hinweg!« rief sie in höchster Wuth, als ob sie Gotteslästerung getrieben, »ich

hasse dich falscher, verführerischer Geist, geh! suche Sandinen auf. Du sollst mir meinen Geliebten, meinen Gatten nicht rauben! —« Ein zärtlicher Blick fällt auf ihren Mann, der im Traum eine Bewegung machte, als ob er sich bemühte, etwas hervorzuziehen. Ahndungsvoll öffnet sie eine Lade, schließt eine andre. »Ich komme, ich komme« wiederholt sie auf sein rufen und reden im Traume. Wie sehr man auch Alles verwahrt, doch zog eine geheime Macht sie nach dem Eisen; ehe sie es selber wußte, hielt sie drey, vier Messer zwischen den zarten Fingern. Da trat wie neulich Pietros Schatten mit blutigem Herzen aus der Kammer, aber dießmal schien er sie ängstlich halten zu wollen, bittend und flehend. Sie schritt über das Entsetzen hin; aus der Kammer schien ihr Sebastiano lächelnd zu winken, und zur That zu beflügeln. Das kleine Kind hing sich an das Messer, zog lächelnd die Mutter fort, und erhub einen Zeigefinger, ernst wie zum Mahnen. Da droht ihr die gespenstische Furcht in Pietros Schatten noch einmal, und zwingt sie an der Schwelle zu weilen. Wüthend über die Verzögerung, rufend: »ich komme! ich komme!« stürzt sie sich über ihren Mann, und zärtlich ihn umarmend, fällt er unter ihren Stichen. Der sonderbarste Kampf beyder Gatten begann, ein Gelächter zog um Diamantens Ohren, und unter Sebastianos Küssen schien sie wähnend, freywillig den grausam hülfreichen Pietro zu umarmen. Der Ermordete suchte ihr die Messer zu entwinden, liebreich sie nicht zu verwunden; sein Aechzen hielt sie für zärtliches Kosen, und schmeichelt ihm unter der That. Kaum war sein letzter Athem verröchelt, weckte das Schreyen des Kindes die Arme. Die blutende Mutter naht seiner Wiege und sucht es zu beschwichtigen! umsonst! da sie ihre letzten Kräfte aufgeboten hatte, vermag sie nichts mehr, die Natur rächte sich durch eine tödtliche Erschöpfung; noch einige Stunden rang sie mit dem Tode, unfähig den Grad des Abscheus, des Entsetzens der Anwesenden zu vernehmen, und verschied, um sich vor ihrem ewigen Richter zu stellen.

F — v. E.

Tagsblatt.

Wien den 11. July. Vom 1. bis 4. d. M. ist in dem hiesigen Landhaussaale Vormittags von 8 bis 1 Uhr die Lotterie gezogen worden, durch welche die Böhmischen Güter Ziak, Chwalowitz und Kluk, geschätzt auf 775,977 fl. ausgespielt worden sind. Diese Ausspielungen scheinen, wie auch früher im Preußischen die Erfahrung gemacht worden, schon etwas an ihrem Interesse verloren zu haben; denn, während die Loose zu der ersten dieser Lotterien in den letzten Tagen sehr gesucht und zu mehr als dem doppelten Preise verkauft wurden, wurden die zur zweyten zu einem Gulden wohlfeiler als ihr Preis war, öffentlich ausgeboten. Der Hauptgewinn in dieser letzteren, nehmlich die Güter selbst, ist auf das Loos Nr. 19,780 gefallen, von welchem fünf Personen die Herrn Oberamtmann Buller, Oberamtmann Rasim, Justitiar v. Albeck, General-Major v. Krause und Hauptmann v. Helmsauer die Besitzer sind.

— Am Mittwoch, den 11., ist zu Waltersdorf an der Fischach ohnweit Moosbrunn, vier Stunden von Wien, ein grausamer Raubmord begangen worden. An diesem Tage kehrte im dasigen Wirthshause der Sohn des Richters von Badendorf ohnweit Bruck (in Ungarn) nebst einem Knechte mit zwey beladenen Getreidewagen ein, um des andern Tages nach Wien zu fahren. Da solche Leute auf ihren Reisen mit dem Aufgange der Sonne aufbrechen, so pflegen sie am Abende ihre Zeche zu bezahlen und am Morgen, ohne jemanden aus dem Hause zu sehen, den Stall zu verlassen, in dem sie, nebst ihren Pferden übernachten. So waren auch diese beyden Wagen am andern Morgen fort und niemand im Wirthshause fürchtete etwas Arges. Aber wie erstaunte man, als man zwey Tage darauf, am Freytage, unter einem Haufen von Geströu, zwey Leichname entdeckte und in diesen den Sohn des Richters und seinen Knecht erkannte. Sie waren im Schlafe ermordet (denn jener war ein so großer und starker Mann, daß er wachend es wohl mit vier Angreifenden aufgenommen hätte) und ihr Gespann entführt worden. Einen der vermuthlichen Theilnehmer an dieser verruchten That, hat man indeß schon und zwar in der hiesigen Vorstadt Wieden entdeckt. Trotz der seltnen Hartnäckigkeit, die er bis jetzt in den Verhören zeigt, (er will das Gespann von Unbekannten in Commission zum Verkauf erhalten haben) wird er und seine Mitschuldigen der gerechten Strafe nicht entgehen.

— Mit außerordentlicher Feyerlichkeit erhielten sechs Mann von dem Chevauxlegers Regiment Prinz Hohenzollern aus den Händen ihres Divisions-Commandanten des Oberstlieut. Grafen Thurn von Taxis, am 5. d. in Lundenburg in Mähren das Kreuz des russischen St. Georgi-Ordens. — Am Vorabend wurden 21 Kanonenschüße gelöst, und während der Nacht jede Stunde mit einem Kanonenschuß angekündigt. Den Morgen begrüßten wieder 21 Schüße. Vormittags um 11 Uhr marschirte das Detaschement mit Musik und fliegender Estandarte in Lundenburg vor der Pfarrkirche auf, wo der Oberstlieutenant eine Anrede hielt. Hierauf wurde das Hochamt gehalten, nach demselben die Kreuze durch abgeschickte Mannschaft herbey geholt, und unter klingendem Spiele, dem Donner der Kanonen und Geläute aller Glocken, vor die Fronte gebracht. Hierauf wurden von einem Offiziere die Thaten, durch welche sie verdient worden, verlesen, und die Tapfern einzeln vorgerufen, die dann mit kriegerischer Rührung und unter Freudenthränen der zahllosen herbeygeströmten Menge die Ehrenzeichen empfingen. Dann redete der würdige Divisions-Commandant sie abermals an — führte sie unter Begleitung aller Offiziere in die Kirche vor den Hochaltar, wo der Pfarrer eine angemessene Rede in Mährischer Sprache hielt, und die kirchliche Feyer mit einem Tedeum beschloß. Mittags speiseten die neuen Ritter mit sämmtlichen Offizieren und den Ersten des Ortes bey dem Divisions-Commandanten. Am Abende wurden wieder 21 Kanonenschüße gelöset; eine vor dem Hause des Hrn. Obristlieutenants errichtete Triumphpforte beleuchtet, ganz Lundenburg illuminirt, und mit einem von dem Hrn. Obristlieutenant gegebenen Ball der feyerliche Tag geendet.

N^ro. 89.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Donnerstag den 27. July 1815.

Sängers Ruf an den Adel.

Gedichtet auf den Ruinen des Schlosses Merkenstein.

Edle Geschlechter,
Thronend auf Felsen,
Nahe den Wolken,
Hoch über den Thälern
Und dem Rauche der Hütten!
Seyd ähnlich dem Felsen
Der die Burgen euch trägt!
An stolz ragender Stirn
Scheitre die Wolke
Die Donnerschwer,
Finster, langsam,
Segelnd heranschwimmt
Das Thal bedrohend.
An eurem Haupte
Breche ihr Blitz sich.
Als strömender Regen
Saatenweckend,
Weine die Wolke herab in das Thal!
Edle Geschlechter,
Doch wenn ihr herabsteigt
Ins Thal,
Seyd ähnlich den Quellen,
Entstanden, genähret
In felsiger Wiege
Hoch luftiger Klippen.
Silberperlend
Sehnsucht weinender Berge Thau
Ein Wolken Kind
Blumen erweckend
Kühlung wehend
Steiget herab
Die Felsenbahn
Nehmt auf die Bruder-Quellen
Die schwach rinnenden
Im Moose gefangnen
Gastlich in euren Schooß.
Stolz wohlthätig
Ein hohes Geschlecht
Himmel entsprossen
Jauchzt in die Ebne hinab!
Denkend des hohen Ursprungs
Wolkiger Felsen Wiege,
Nicht verliert euch in Sümpfen;
Nicht verrinnet im Sande
Ohnmächtig,
Kraftvergeudend,
Eitel verzehrt.

Nein, an das Ufer
Hochrollender Wogen
Rufet die Städte,
Daß sie sich lagern
Festlich geschmückt,
In euch sich zu schauen.
Auf den strahlenden Spiegel
Ladet die tanzenden Schiffe
Daß sie,
Riesige Schwäne
Sausenden Zuges,
Mit euch hinab
Zum Allvater
Wallen, zum Meere.

Dann umjauchzen euch
Fröhliche Lieder
Aus segnendem Mund
Froh weidender Hirten.
Froh zur Felsenwiege
Die euch erzog
Heben die Hände,
In der Noth euch rufend,
Im Glück euch segnend,
Gern vertrauende
Freygehorchende Völker
Dankbar auf.

Wieder dann werden euch
Zum Ohre des Enkels
Auf dem Fittig des Liedes
Tragen die Sänger
Die Spender des Nachruhms,
Daß ihr nicht schwindet
Eitel verwehend
Wie nichtiger Lufthauch,
Vom Antlitz der Erde.

Seyd ähnlich den Felsen,
Seyd ähnlich den Quellen,
Edle Geschlechter!

D. F. Koreff.

Theater.

Die Ehrenpforten. Ein Singspiel in einem Aufzuge von Friedrich Treitschke. (Zum erstenmale gegeben den 15. July im Theater nächst dem Kärntnerthor).

Ein artiges Gelegenheitsstück, welches beynahe ohne Intrigue oder Verwicklung, durch seine Frische, durch die ungetrübte Fröhlichkeit des Gegenstandes, wie durch die leichte Behandlung die angenehmste Theilnahme erregte.

Das ganze Interesse beruht auf der einfachen Situation, daß ein gefühlvoller Familienvater, der eben im Begriff gewesen war, seine zwey Töchter, welche an brave Offiziere verlobt sind, und seinen einzigen Sohn, der ebenfalls Militär ist, mit seiner Mündel zu vermählen, wozu bereits das dreyfache Hochzeitsfest zugerichtet war; nun plötzlich sein freudiges Fest durch Napoleons Landung in Frankreich, und durch den neuen Krieg gestört sieht, da die drey jungen Militärs genöthigt sind, ihre Bräute und das väterliche Haus zu verlassen, und eilends zur Armee zu gehen. Der arme Vater, ganz in Verzweiflung über den erneuten Krieg und sein gestörtes häusliches Glück, geht mit den drey Mädchen auf ein von der Hauptstadt, in welcher sie bis jetzt gelebt hatten, entlegenes Landhaus, vermeidet allen Umgang, liest keine Zeitung, und verbietet seinen Hausleuten, ihm irgend eine Neuigkeit zu erzählen, oder ein Andenken an das, was er verlohren hat, zurückzurufen; fest entschlossen, nichts was in der Welt vorgeht, zu hören oder zu sehen, bis sein Sohn und die beyden Schwiegersöhne glücklich zurückgekommen seyn würden. Sein Geburtstag fällt eben ein; die drey Mädchen und die Landleute wollen ihn festlich begehen; der Verwalter stellt zu dieser Feyerlichkeit jene drey Ehrenpforten wieder her, die zu der dreyfachen Hochzeit bestimmt gewesen waren. Er riskirt das Mißfallen des Herrn, der jede Erinnerung verboten hatte; aber alles geht vortrefflich, denn gerade an diesem Tage treffen die drey jungen Helden von den verschiedenen Heeren mit den Siegesnachrichten zusammen in dem väterlichen Hause ein; der Eine, als ungarischer Husaren Offizier, mit dem Einzuge in Neapel, der zweyte ein Braunschweiger Jäger-Offizier, mit dem Siege bey Mont. St. Jean, und endlich der Sohn mit der Capitulation von Paris; und so zieht wirklich jeder durch die seine Bothschaft verkündende Ehrenpforte an der Hand der Geliebten ein zu dem überraschten Vater, der so die Schlachten und die Siege so auf einmal und zu gleicher Zeit erfährt.

Die darin vorkommenden Musikstücke sind ein glücklich gewähltes Quodlibet meist bekannter Melodien. Mit herzlichem bewegten Beyfall ward die ungarische National-Melodie aufgenommen, in welcher der Husaren-Offizier den glorreichen Feldzug in Italien, und das glänzende

Resultat der Siege, die Befreyung Roms, und die Rückkehr des rechtmäßigen Beherrschers von Neapel, erzählt. Eben so die gefühlvolle Melodie von Weigl, welche die Erzählung des Braunschweiger Jägers begleitet, von dem Heldentod seines Herzogs, und dem glorreichen Siege bey Mont St. Jean.

Daß es hier nicht an Gelegenheiten zu anregenden, begeisternden Anspielungen fehlt, ergibt sich von selbst; auch sind sie alle benutzt, und wurden mit dem lebhaftesten Beyfall aufgenommen. Hoch wurden die Namen der Feldherrn gefeyert, die Helden dieser ewig denkwürdigen Siege. Sowohl die ungarische Melodie, als das Jägerlied wurden sogleich als Lieblinge des Publikums erklart, und wiederholt gesungen. Die übrigen Musikstücke bestehen nebst der Ouvertüre »aus der guten Nachricht« von Hummel, aus einem Chor von Weber, einem Sextett von Seyfried, einem Liede von Gyrowetz, einem Marsch als Duett, einem Chor von Seyfried, einer Fuge aus dem berühmten Judas Maccabäus von Händ'l, und aus einem Schlußgesang von Bethoven.

Die Fuge erscheint hier etwas plötzlich, und war nicht von so großer Wirkung als man ihrer Vortrefflichkeit und eigenthümlichen Größe nach, wohl hätte erwarten dürfen. Theils erfordert wohl die Ausführung eines solchen Musikstücks eine Präcision, und einen Ernst des Vortrags, wie man sie nach wenigen Proben, bey seltner Uebung, in dieser Gattung nicht wohl erreicht: theils auch tritt diese Fuge in die Mitte der übrigen leichtern, sangbarern, bekannten Melodien wie ein Wesen fremder Art ein, und ist verklungen bevor man sie erfaßte. Ungeachtet aber diese Fuge dem Ganzen durchaus nicht anzupassen war, so machte sie dennoch keinen eigentlich störenden Eindruck, und die Freunde Händ'ls, und der ernsthaften Musik, werden sich freuen, etwas von ihm zu hören, wo es immer sey. In dem Schlußgesang von Bethoven kam die Melodie unsers Volksliedes: »Gott erhalte Franz den Kaiser« als Refrain wiederholt vor, und so bildete diese Melodie, die auch in der Ouvertüre von Hummel gehört wird, gleichsam ein Band, welches das Ganze umschlang und verband.

Gemeinhin bleibt man kalt bey einer solchen Menge von glücklich eintreffenden Umständen auf dem Theater. Hier aber war keine theatralische Täuschung, keine Erdichtung — es ist die lautere einfache Wahrheit. Schauspieler wie Zuschauer waren wirkliche Zeugen, Theilnehmer der großen Begebenheiten, die wir so eben erfahren haben, und wenn auch so der Dichter nur das Verdienst des Zusammenstellens, des Einkleidens in ein gefälliges Gewand hat, so müssen wir ihm dennoch Dank dafür wissen. Madame Seidler, geborne Wranitzky, verschönert durch ihre Gegenwart wie durch ihren Gesang die Darstellung.

D. S.

Ueber die Gastrollen des Schauspielers Hrn. Caché, aus Brünn sind im 79. Stück des Sammlers einige Bemerkungen niedergelegt, mit denen wir nicht ganz einverstanden sind. Allzufrühes und lautes Lob hat eben so oft talentvolle junge Schauspieler verdorben, als gar zu scharfer Tadel manchen angehenden Künstler gebeugt und muthlos gemacht. Zugegeben, daß Hr Caché den angeführten Meister bey seiner Darstellung allerdings vor Augen gehabt hat, so hat er doch so viel eigene Individualität in Blick, Gebehrden und Sprache gezeigt, daß er, genau genommen, nicht ein blosser Nachahmer genannt werden kann. Die Guitarre würden wir ihm auch nicht so hoch anrechnen, als dort geschehen ist; sie konnte ja wohl so gut, wie das Alpnen in der Posse mitlaufen. Was endlich die Uebertreibungen in der Rolle als Schusterbube betrifft, so ist das ganze Stück ja im Grunde eine aufs höchste gesteigerte Uebertreibung, wo man beynahe nicht zu viel thun kann, um es dem Publikum, daß sich dort einfindet, genießbar zu machen.

Weit entfernt, diesen jungen Mann schon jetzt für einen vollendeten Künstler anzusehen, müssen wir seiner vorzüglichen Anlage für das Niedrigkomische, seinem Fleiß und Streben alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen; auch ist ihm nicht blos von den Gallerien Beyfall zugelacht worden, sondern auch entschiedene Kenner hat sein Spiel ergötzt, und es steht zu hoffen, daß er in seinem Fache, wenn ihm eine sanfte Kritik folgt, mit jedem Tage bedeutende Fortschritte machen wird.

— — —

Tagsblatt.

Wien den 13. July. Unterm 13. dieses haben wir die Nachricht von einer hier entstandenen wohlthätigen Anstalt, unter dem Titel eines Auskunfts-Bureaus, gegeben, und schon jetzt können wir die erste Fortsetzung derselben, als Notiz von ihrem Fortgange und ihrer Wirksamkeit ertheilen. — Der uns unbekannte Unternehmer wird ein, durch seine Rechtschaffenheit und Kenntnisse in der Oekonomie und dem Directionswesen bekannter Mann genannt. In das Protokoll werden, wie es sich von selbst verstand, nur solche aufgenommen, die sich über gründliche Kenntnisse und einen redlichen Charakter vollkommen ausweisen können.

Privatpersonen, ja selbst öffentliche Behörden, können daher stets brauchbare Beamte aller Art entweder zu Besetzung offner Plätze oder zu zeitlicher Aushülfe unentgeltlich nachgewiesen erhalten. Schon sind 40 Individuen, Directoren, Justiz- Wirthschafts- Forst- und Rechnungsbeamte, Ingenieurs, Amts- und Wirthschaftsschreiber, welche Dienste suchen, vorgemerkt; ein Beweis, wie groß die Anzahl dienstloser Männer in Wien, und wie groß vorzüglich das Bedürfniß einer solchen vermittelnden Anstalt sey. Um aber auch in der Zwischenzeit den Dienstsuchenden einen Verdienst zu verschaffen, so übernimmt der Unternehmer alte und neue Rechnungen von Gütern, Häusern, Anstalten rc., eben so die Führung von Rent- und Wirthschafts-Hauptbüchern, um sie unter seinen Augen anlegen oder revidiren zu lassen.

Monatliche Uebersicht der Sterblichkeit. Juny.

1. Die Totalsumme aller Gestorbnen war 513, eine der allergeringsten in einem Monat, (um 65 weniger, als im May und um 177, als im April). Davon starben d. 13, 27, d. 2. und 5. 26 und 25, an 3 Tagen 24, 23 und 22, an ebensoviel 21 und 20, an den 19, 18 und 17, an 4en 16 und 15, an 6en 14 und 13, an 3en 12 und 11, an 1em 10, und (wenn die öffentlichen Todtenzettel richtig sind) am 28. nur 6.

2. Alte starben nur 138 (also sogar 17 weniger, als vorigen Monat), darunter d. 13. 11, und den 9. 8, an 8 Tagen 7 und 6, an 10en 5 und 4, an 8en 3 und 2, den 30 Einer und d. 28. Keiner. Unter ihnen von und über Achtzig nur 16, nehmlich 2 von 80, 4 von 81, 3 von 82, 1 von 83, 84, 85 und 86, den 15. Einer von 90 Jahren (s. unten), d. 11. Johann Speleberg, pens. Herrschaftl. Reitknecht, 99 J. und d. 18. Joseph Ebner, pens. Banko- Hofkanzleydiener, eben so alt, beyde an Entkräftung.

3. Kinder: 73. Davon d. 2. und 10. 5, an 11 Tagen 4 und 3, an ebensoviel 2, an 6en Eines und an Zweyen Keines.

4. Im allgemeinen Krankenhause: 130, nehmlich am 12. 10, an 6 Tagen 7 und 6, an 13en 5 und 4, an 9en 3 und 2, und an 2en Keiner.

5. Im Militärspitale nur 34, nehmlich an 5 Tagen 3, an 8en 2, an 7en 1, und an 13 Keiner, (bekanntlich ist nur eine kleine Besatzung wirklichen Militärs in Wien.)

6. Ausgezeichnete Personen: d. 8. Josepha Gräfin von Laurencin d'Armont, geb. Gräfin Kohary, Sternkr. O. Dame und Dame du Palais, 51 J. — Den 10. Gräfin von Lillienberg, geb. Gräfin v. Daun. 28 J. — Den 11. Jos. v. Eggstein, pens. k. Gen. Feldwachtmeister, 66 J. — Den 15. Herr Valentin Agostini, Weltpriester und Protonotarius apostolicus, 90 Jahr, am sogenannten Brand der Alten.

7. Unglücksfälle rc. Den 5. ein Soldatenkind von 6 Jahren an den Blattern. Den 7. ist ein Tischler am Althangrund, 47 Jahr alt, nach dem Genuß einer verdächtigen Milch am Erbrechen gestorben. Den 19. eine Wirthin, 45 Jahr alt, auf freyer Straße am Schlagflusse. Den 20. die neunjährige Ziehtochter eines Hausknechts, in der Wohnung, mit Messerstichen am Halse getödtet, gefunden worden.

Den 25. Der hiesige gelehrte und geschmackvolle Hr. Professor Stein, welcher schon eine schätzbare Auswahl von Epigrammen und Madrigalen der besseren französischen Dichter, seit Marot bis auf die neuesten Zeiten herausgegeben hat, macht sich nun durch die Herausgabe einer Anthologie lateinischer Epigramme neuerer Zeit sehr verdient. Es ist häufig das Lesen neuer lateinischer Dichter und Stylisten, als solcher, deren Ideenkreis dem unsern näher steht, als der der alten klassischen, zu einer Vorschule des Studiums der römischen Sprache, in pädagogischer Rücksicht empfohlen worden; wichtiger möchte es überhaupt in literarischer Rücksicht seyn, die Werke der Gelehrten und Dichter nächst verflossner Jahrhunderte, die sich theils wegen Unkultur, ihrer Muttersprachen, theils wegen Vorliebe zum gelehrten Idiom der lateinischen bedienten, kennen und nach Gebühr schätzen zu lernen. Allein über der Aufmerksamkeit, die wir dem Aeltesten und Allerneuesten schenken, haben wir oft das vortreffliche Mittlere vergessen; doch sind hin und wieder einige schätzbare Chrestomathien erschienen, die lyrischen Dichter sind insbesondre wieder aufgelebt und unter den Stylisten und Rednern wird der ächt römische Muretus hie und da wirklich und mit Nutzen gebraucht. Nun hat Herr Prof. Stein auch einem gefühlten Bedürfnisse abgeholfen, indem er die großen Schätze neu lateinischer Epigramme, die bis jetzt einzeln und zerstreut, unter Schutt und in verfallenen Gruben verborgen lagen, zu Tage gefördert, und diese edlen Metalle und Steine in ein anmuthiges und unterrichtendes Kabinet gesammelt. Von nicht weniger als einhundert und vierzig Verfassern hat er Epigramme geliefert, unter denen wir die berühmten Namen eines Angelus Politianus, Janus Pannonius, Strozza, Sannazar, Calcagninus, Hutten, Thomas Morus, Scaliger, Beusa, Johannes Secundus, Paschasius, Boissard, Gyrald, Muretus, Heinsius, Owen, Urban des 8., Sarbievsky u. a. finden, die zum Theil in ganz andern Fächern, als im epigrammatischen berühmt sind. Ein Sachenregister und ein Verzeichniß der Dichter, mit Beyfügung ihres Geburts- und Sterbejahres, sind gefällige Zugaben; doch würde der Hr. Herausgeber den Nutzen seiner Sammlung sehr erhöht haben, wenn es ihm gefallen hätte, den Nahmen der Schriftsteller auch eine kurze Literarnotiz von ihrem Leben und ihren übrigen Schriften beyzufügen.

— Die k. k. Landesstelle in Prag hat in Folge des Allerhöchsten Dekrets vom 11 October 1811, die öffentliche Bekanntmachung der vorzüglichsten Beförderer des Schulwesens betreffend — den beyden erhabenen Beförderinnen des Schulwesens der Prager Diözese, der Frau Fürstin Caroline v. Kinsky und der Frau Fürstin Sidonia v. Lobkowitz, aufs neue die dankbarste Erkenntlichkeit bezeugt, welche denselben schon während des verwichenen Schuljahres zu wiederholtenmalen auf das lebhafteste zu erkennen gegeben war.

— Am 21. v. M. empfingen sieben Israeliten die heil. Taufe in Rom in der Kirche Jesu. Es befand sich darunter die Familie Coen — eine Mutter mit drey Söhnen — aus Agui im Piemontesischen; die von dem Vater, der bereits im verwichenen Jahre die heil. Taufe empfangen hatte, geführt, die weite Reise nach Rom in der entschiedenen Absicht, sich dort zum Christenthum zu bekennen, unternommen hatten.

— Von dem Frauenverein in Bremen ist, seit der in Nr. 84. uns. Blattes angezeigten Unterstützung der Feldspitäler am Niederrhein, am 14. d. M. abermals eine Sendung von etwa 3000 Pfund Binden rc. 150 Leintücher, 200 Bettkissen, 4 Anker alten Wein, Bouillon, Chocolate rc. denen früher nach Achen gesendeten Mitgliedern des Frauenvereins zur dortigen Verwendung überliefert worden.

Von dem Frauenverein in Bayern wurde während des Krieges von 1813 — 14. in die Feldspitäler geliefert: 9736 Binden; 5431 Pf. Wundfaden, 11320 Stück Kompressen; 8618 Bandagen; 7043 Hemden; 12966 Socken; 387 Leintücher; 175 Ellen Flanell, rc.

Nro. 90.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Sonnabend den 29. July 1815.

Der Sämann.

Am Morgen.

Hast fromm, o Nachtigall, gesungen
Bey Mond und Sternenschein so spät,
Bis das der Hahn mit heller Zungen
Dreymal sein Wächterlied gekräht;
Nun schlafe liebste Sängerin der Nacht,
Denn deiner Kinder Schaar hat nun die Wacht.

So schwing' dich Lerche in die Lüfte,
Du Psalmenreiches Vögelein!
Dein Lied laß schmettern durch die Klüfte,
Gewaltig in das Land hinein!
Auf daß die Siebenschläfer träg und todt
Erwecket schau'n das schöne Morgenroth.

Die Wälder sind schon aufgewachet,
Die Fluren aus dem Morgentraum;
Neu ist das Leben angefachet,
Der Tag gibt schon zum Schaffen Raum;
Wohl auf, o Mensch, und rüste dich zur That,
Und auf den Acker Gottes wirf die Saat!

Die stille Nacht hat ausgegoßen
Des Himmels Saat, den reinen Thau,
Und Liebesodem ist geflossen
Hernieder von dem ew'gen Blau;
Es ging der Erd' im Schlaf durch Mark und Bein,
Sie lächlete im Traum bey Sternenschein.

Nun lacht sie mild im Schein der Sonnen
Sie fühlt sich wie ein fruchtbar Weib,
Und aller Kraft und Fülle Bronnen
Sind ihre Brüste und ihr Leib.
An ihren Busen drängt sich laut und still
Was Liebe, Leben, Nahrung haben will.

Und sie will sich mit dir verbinden,
Sie schenkt dir volles Labsal ein,
Daß du sollst ihre Macht empfinden,
Von ihrem Kern durchdrungen seyn.
O birg in ihrem Schooß die gute Saat,
So wird dir bald zu allem Segen Rath.

Zwar in die Dornen fällt wohl Manches
Erstickt, verschmachtet in dem Staub,
Und auf ein steinigt Land fällt Manches
Und Manches wird der Vögel Raub;
Doch was auf gutem Boden sich verlor
Daß sprießet hundertfältiglich empor.

Es kleidet dann in grüner Hülle
Der Hoffnung sich die Erde ein,
Und aller Orten wird die Fülle
Des süßen Brots und Weines seyn.
Dann geh'n die Menschenkinder ohne Zahl,
Zum Erntefest, zum heil'gen Abendmahl.

So wandle du nur unverdroßen
Bey Regen, Wind und Sonnenschein;
Denn wo bald deine Halmen sproßen
Streut einst die Zeit auch dein Gebein.
Die tiefern Furchen gräbt und deckt der Tod
Bis an des ew'gen Frühlings Morgenroth.

Ferdinand Olivier.

Bildniß-Malerey.

Bey Gelegenheit eines Bildnisses der Frau Gräfin Julie v. Zichy, gemalt von Hrn. Philipp Veith.

In der Bildniß-Malerey, die von allen höheren Kunstarbeiten noch am mehrsten und fast allein beschäftigt ist, haben die Verirrungen des sogenannten Zeitgeistes um so auffallender erscheinen müssen, als sie ihrem Wesen nach, nicht blos auf die Abbildung angewiesen ist, sondern sich vielmehr nach den verschiedensten Sinnesarten und den Forderungen der Eitelkeit bequemen mußte.

Um den höheren Charakter des Bildes, von dem in diesem Aufsatze die Rede ist, tiefer und umfassender zu erkennen, und diesen Betrachtungen eine allgemeinere Nützlichkeit zu geben, werden einige Bemerkungen über die Verbildung der Bildniß-Malerey und über den herrschenden Charakter derselben, vorangehen müssen.

Wie an unseren Tagen, oder vielmehr an ihren äusseren Erscheinungen, das schnelle Fortschreiten oder eigentlicher die Bewegung gerühmt, und nur das gleichsam petillirende für geistvoll gehalten wird, so wird auch gemeinhin, der flüchtige Reiz für das höchste der Schönheit genommen. — Aus dieser einfachen Ursache hat sich auch die abhängige Porträt-Malerey in einen bewegten flüchtigen Charakter verloren; der aber so wenig zu einer gründlichen Abbildung geeignet ist, als ein bewegter unebner Spiegel ein sicheres Bild gibt. An die Stelle eines beharrlichen Eindrucks ist das Gesuchte eines überraschenden Moments, und statt des ruhigen Anblicks das Ansprechen der Mienen und Gebärden getreten, so daß überhaupt die Personen weniger in ihrem Seyn, als vielmehr in einem, oft fremden, Thun dargestellet werden.

In den besseren Kunstzeiten, wo die Bildniß-Malerey von dem treuen Auffassen des Innersten ausging, und die Darstellung des Charakters oder das Gepräge der Seele suchte, waren die Bildnisse nicht so. Man sieht es allen aus jener Zeit leicht an, daß ihr Charakteristisches in der festen Nachbildung des Eigenthümlichen begründet ist, und daß ihr beseelter Anschein, zwar mehrentheils in der tieferen Auffassung des Künstlers, aber auch in der ruhigen und wahren Hingebung der Originale besteht. Freylich war das überhaupt entschiedener Charakteristische der damaligen Zeiten, und ihre Sitten und Costüme einer getreuen Abbildung viel günstiger, als das Wesen der späteren, in denen sich die hergebrachten standesmäßigen Förmlichkeiten und Trachten immer mehr in formlose Allgemeinheit der Moden auflöseten, die nun um so schneller wechselten, als sie, von allen zugleich getragen, bald zur überdrüßigen Einförmigkeit wurden, und als willkührlich aufgebracht, leichter abgelegt werden mochten. Es ist daher auch sehr begreiflich, wie die Maler des galanten Zeitalters, das sich, merkwürdig genug, durch die monströsesten Moden auszeichnete, seinem tändelnden und lüsternen Sinne gemäß, dahin kamen, die Bildnisse in Idealisirungen von Schäfer-Costümen oder antike Nacktheit und Allegorie von Musen, Nymphen, Flora, Iris &c. &c. welche noch hie und da im Schwange sind, darzustellen. Diesen Darstellungen lag jedoch unstreitig auch das Bemühen zum Grunde, die Gegenstände gefälliger zu machen, und den wechselnden Moden ausweichend, ihnen bleibendere Reize zu geben; aber es kam damit jenes schmeicheln auf, das die Alten nicht kannten, das die Bildniß-Malerey zur tiefsten Eitelkeit versinken ließ, und zuletzt zu einer fast unerläßlichen Bedingung eines Porträts-Malers, der Glück machen wollte, geworden ist; eine idealisirte Gestalt, reizendes oder geschminktes Colorit, gewisse Züge der Gefälligkeit und eine allgemeine leise Unwahrheit waren die Reize, die ein solcher Künstler jedem Bildnisse einprägte, und von denen ihr methodisch Gleichförmiges bald verräth, daß der Künstler sie mehr aus sich, als von seinem Gegenstande genommen hat. So entstand jenes viel beklagte manierirte Wesen und die skizzenhaft frivole Behandlung der neuern Bildnisse, die dem ungeübten Auge zwar um so imposanter erscheinen mögen, von dem Kenner aber als eitle und leere Werke beklagt und getadelt werden.

Ueber viele dieser angezeigten Mängel ist die Porträt-Malerey zwar nun hinweg, und es wäre wohl niemanden mehr mit jenen Schmeicheleyen und tändelnden Reizen gedient, da vielmehr geistig anziehende begehrt werden;

aber unverkennbar wird an einem Bildnisse noch, wenn auch nicht ferner ein frivoler, doch mehr ein pikanter als so ider Eindruck gelobt, so wie im Anfang bemerkt wurde, daß das Höchste der Schönheit mehr im flüchtigen Funkeln, als im stetigen Strahlen erkannt wird. Es wäre mit vielen Beyspielen zu belegen, wie das Pikante der Porträts schon von einigen Flamändern, besonders aber von neuern französischen und englischen Malern aufgebracht worden ist; nämlich von den Franzosen durch verständig scharfe Zeichnung, kecke Behandlung und Attitüden; von den Engländern aber durch den Contrast trüber, dunkler Gründe, vernachläßigter Nebendinge und sentimental accentuirter Züge. Da es hier aber nicht auf Beurtheilung einzelner Meister oder Schulen, als vielmehr auf Rettung der einfachen Prinzipien des deutschen Kunstsinnes ankommt, so mag es mit diesen Andeutungen sein Bewenden haben.

Wenn leider! noch einige von unseren Künstlern jene fremden Manieren nachahmen, so läßt sich doch von vielen mit wahrer Freude rühmen, daß sie nicht blos mit Talenten ausgestattet, sondern von einem eigentlichen Genius geführt, seit einigen Jahren, allen kunsttreibenden Nationen zuvoreilten, und auf einem Wege sind, der zur herrlichen Vollendung der unvollbrachten altdeutschen Kunstzeit führen kann. In den Bildnissen zeigen diese wieder den geistig tiefen und zarten Sinn der alten Meister, so wie ihre ernste Liebe und Sorgfalt für die Vollendung; und es mag wohl eine Pflicht seyn, ihren Werken einen öffentlichen Rahm zu bereiten, um sie zuversichtlicher zu dem Wege zu machen, auf den sie bald den geistigsten Forderungen unserer höher gebildeten Welt genügen werden.

Unter den in dieser Hinsicht ausgezeichneten jüngeren Malern verdient eine ganz vorzügliche Erwähnung Hr. Philipp Veith aus Berlin (ein Bruder des Johannes Veith, der durch eine aus Rom nach Berlin gesandte Kopie nach P. Perugino, öffentlich sehr ausgezeichnet bekannt geworden ist.) Das Bildniß der Frau Gräfin Julie v. Zichy, gehört in gewissem Betrachte zu den früheren Arbeiten des Philipp, indem er es bereits vor zwey Jahren anfing, aber während des Feldzugs, den er als preuß. Offizier mitmachte, bis jetzt unvollendet lassen mußte; in jeder Hinsicht ist es aber so bedeutend schon und für seine weitere Vervollkommnung so vielversprechend, daß es die öffentlichste und rühmlichste Beachtung verdient. — Die Gräfin ist auf dem Bilde, fast in Lebensgröße, über die Hälfte der Gestalt sichtbar, dargestellt; stehend in einer lichten Halle, die sich im Hintergrunde in einem mit Weinranken außen umwachsenen Bogen öffnet, und die Aussicht auf einen schön gefärbten heiteren Luftraum und über landschaftliche Fernen gewährt; sie trägt ein enganliegendes Kleid von schwarzem Sammet mit einem Spitzenkragen; die linke, an den Gürtel hinaufgelehnte Hand hält eine breite goldene Halskette; der rechte sanft gestreckte Arm ruht auf einem reich verzierten Buche, das auf dem, mit einem bunten Teppich bedeckten, im Vordergrund stehenden, Tische liegt, der noch ein großes würdig geformtes Gefäß, mit einem blühenden Lilienbusche und einigen dunklen Ranunkeln, trägt. — Der Kopf ist sanft zur linken Seite abgewandt, wohin auch der sinnige Blick gerichtet ist. — Die Gesammtwirkung des Bildes ist von großer geistiger Kraft, und zu jener milden und ernsten Harmonie gestimmt, die den alten Bildern eigen ist, und bey längerem Anblick um so gewisser fesselt, weil sie nicht überrascht. — Die Anordnung ist einfach und klar; die Bewegung natürlich, graziös und sinnig, und das ganze Interesse ist, so zart und sorgfältig alle Nebendinge ausgeführt, und so rein und lebhaft sie auch gefärbt sind, dennoch ganz auf das lichte Antlitz gedrängt, daß mit der glücklichsten Aehnlichkeit und höchsten Anmuth in dem reinen Himmelsblau verschmolzen und doch darin gehoben erscheint. — Vor allen Künstlergaben ward Hrn. Philipp Veith ein seltner Sinn für Farbe und Colorit, das er mit altdeutscher Reinheit, aber saftiger, wie die älteren Venezianer behandelt; und da er die höchste Bedeutsamkeit des Colorits nicht minder glücklich zu geistlichen Compositionen anwendet, von denen hier nur vorläufig eines unvollendeten anmuthigen, zu einem Votiv-Gemälde bestimmten, Madonnen-Bildes gedacht werden kann, wird er sicherlich seinen hohen Beruf zur Kunst in würdigen schönen Werken darthun. Seine glückliche Ausführung eines so schweren Bildnisses liefert zugleich einen neuen Beweis, wie nur ein reiner Sinn zur Darstellung einer hohen Schönheit fähig ist, an der die leichtfertige Virtuosität eines Isabey scheitern mußte.

v. Kl. — —

Tagsblatt.

Wien den 16. July. Auch unser Sommer verläuft trüb und feucht und die hellen Sommertage, man möchte sagen: Stunden, sind uns sparsam zugemessen. Der Prater ist verödet, denn selbst in regenfreyen Stunden fürchtet man die Feuchtigkeit. Ganz nahe Gewitter sind in dem von dem großen Wasserkreis und der Bergkette geschützten Wien sehr selten; um so mehr überraschten am 10. Abends halb 11 Uhr zwey sehr heftige, naheinfallende Schläge; der eine fuhr in der Vorstadt Neubau durch zwey Häuser, wo er manches verwüstete, doch ohne zu zünden; der 2. ging am Eingange der neuen Brücke, die zum Augarten führt, nieder

und zerschmetterte dort eine Laterne und zwey niedere Pfähle. Die am andern Ende der Brücke stehende bürgerliche Schildwache blieb unbetäubt. Kein Mensch ist beschädigt worden; ein junges krankes Mädchen in der Leopoldstadt soll vor Schrecken über den stärksten dieser Schläge gestorben seyn. Der dies Gewitter begleitende Regen ergoß sich in Strömen; seitdem erfolgten tägliche Regen und Gewitter. Von denen im Gesichtskreis von Wien vorüberziehenden Gewittern traf am 19. dieses ein ziemlich heftiges mit schwerem Hagelschlag begleitet, die Stadt und Gegend um Klosterneuburg.

Den 26. Die silbernen Medaillen und Denkmünzen scheinen auch hier immer mehr Beyfall zu finden und auch dieser Zweig der Kunst sich zu heben. Wir haben deren schon mehrere angezeigt, namentlich die von Hrn. Endletsberger auf Schlachten, den Fürsten-Verein ꝛc. Nun kündigt derselbe zwey neue an, eine zum Geschenk am Namens- oder Geburtstage, zum Neujahr oder jeder andern Gelegenheit, wo sich die glückwünschende Freundschaft aussprechen will; die andre ist dem Andenken des benachbarten Kurorts Baden gewidmet. Beyde sind zum Oeffnen und mit Allegorien verziert und kosten 30 fl. Anderwärts macht dieser Kunstzweig einen ziemlich bedeutenden Handelszweig; so haben die Berlinischen Medailleurs Loos und Abramson nicht nur eine große Menge sinnreich erfundner und geschmackvoll ausgeführter Denkmünzen verfertigt, von denen man einen langen Katalog hat, und die man zum Theil auch hier erhalten kann, sondern sie finden damit auch im In- und Auslande einen guten und lohnenden Absatz. Sie beziehen sich zum Theil auf einzelne wichtige Begebenheiten, zum Theil auf wiederkehrende festliche Anlässe aller Art, zum Theil blos auf allgemeine Ideen, und die letztern beyder Klassen empfehlen sich durch ihre Bequemlichkeit und Schönheit ganz vorzuglich zu freundschaftlichen Geschenken, indem sie etwas Geistreiches sagen, ohne die Erfindungskraft anzustrengen, und doch dabey von Werth sind. Sie stehen dadurch den Neujahrsbilleten gleich, ja noch über ihnen, denn, wie sehr man auch das Papier schmücke, — zum Werthe des Silbers kann man's doch nicht erheben!

— Seit dem Tage Margarethen, dem 13. dieses, dauert der zweyte große Wienermarkt, der seinen Platz in der Leopoldstadt und zwar von der Schlagbrücke an, bis zum Augarten, in einer fast unzählbaren Menge von Buden hat. Er geht durch volle 14 Tage und führt von der sogenannten Heiligen den Nahmen. Ihn besuchen die Kaufleute aller Oesterr. Provinzen, besonders die Böhmischen, Mährischen und Schlesischen Fabrikanten als Verkäufer und die Ungarn, vorzüglich aber die Siebenbürger, als Käufer. Die meisten und lebhaftesten Geschäfte werden auf diesem Markte in Leinwand gemacht, aus dem Grunde, weil diese jetzt besser, als im Frühlinge, von der Bleiche kommt. — Was den gegenwärtigen Markt betrifft, so ist er im Ganzen nicht zu loben, wovon die Ursache zum Theil im Curse liegt. Die Verkäufer halten hohe Preise; denn sie haben Material und Arbeit theuer bezahlt, die Käufer fürchten sich noch zu theuer einzukaufen. Fast wird in Baumwollenwaaren mehr, als in Leinen, gethan, weil jene durch die Cursverhältnisse wohlfeiler sind, als diese. Gegen baare Bezahlung wird weniger, als sonst gekauft, das meiste wird auf Zeit gegeben, dadurch machen besonders die großen inländischen Zitz- und Cottunfabriken bedeutende Geschäfte. Unter den Käufern bemerkt man diesmal weniger Siebenbürger, als sonst, destomehr aber polnische Juden, welche jedoch der schwankenden Zeitumstände wegen, weniger als sonst gekauft haben.

Den 26. Unter allen Jahrbüchern, Kalendern, Almanachen, die bekanntlich immer zeitiger zu erscheinen eilen, um ihr für ein Jahr ausgemessenes Leben wenigstens von vornher zu verlängern, ist diesmal der Immerwährende billigerweise der erste. Zwar sollte er als perennirend, über alle Prioritätsconcurrenz erhaben seyn; aber in einer gewissen Form ist er doch den Zeitbedingungen unterworfen, und so hat denn dieser ganz neue Kalender diesmal allen übrigen den Rang abgelaufen. Er führt den Titel: Kleiner immerwährender Kalender, für vergangene und künftige Jahre christlicher Zeitrechnung alten und neuen Styls. Von dem Verfasser des österreichischen Toleranz-Boten. Mit eilf Tabellen und zwey in Kupfer gestochenen beweglichen Tafeln. 4to Druckpap. 5 fl. Schreibpap. 7, Velin 15 fl. Rehmsche Buchh. Dieser gelehrte und sehr nützliche Kalender sollte schon 1811 erscheinen, welches aber durch die unruhigen Zeiten verhindert wurde; er enthält 11 Tafeln, mit deutscher Erklärung und dem Schlüssel zum Gebrauch des immerwährenden Kalenders, und ist mit aller typographischen Schönheit und Richtigkeit ausgestattet. Der große immerwährende Kalender wird in der Folge erscheinen.

— Se. k. k. Majestät haben das durch die Beförderung des Hrn. Wenzel Leopold Chlumczansky Ritter v. Przestawlk und Chlumczan, zum Fürst-Erzbischof von Prag erledigte Bisthum Leitmeritz, dem dasigen Domdechant, Hrn. Joseph Franz Hurdaleck, wegen seiner um die Kirche und den Staat erworbenen Verdienste und ausgezeichneten Eigenschaften, und das durch den Tod des Hrn. Johann Prokop Grafen v. Schafgotsche erledigte Bisthum Böhmisch Budweis, dem dasigen General Vikar, Hrn. Ernest Ruziczka, seines verdienstvollen Benehmens wegen zu verleihen geruht.

— Nach der bekannt gemachten Hauptrechnung der Brandversicherungsanstalt in München, waren vom Jahre 1812 — 13 aus den kön. Bayr. Staaten überhaupt versichert gewesen: 826,316 Haupt- und Nebengebäude mit einem Schätzungswerthe von 186,355,140 fl. Die Einnahme betrug in jenem Jahre 757,669 fl. 13 kr. worunter ein Kassenrest von 269,341 fl. 0 kr. und 483,724 fl. 24. kr. an Assekuranz-Beyträgen à 10 kr. von 100 fl. — waren; die Ausgaben, unter welchen 360,046 fl. 16 kr. Ersatz für Brandschäden des Jahres 1812 — 13 waren, beliefen sich auf 451,082 fl. 39 kr., so daß für das Assekuranz Jahr 1813 — 14 ein Ueberschuß von 306,486 fl. 34 kr. verblieb.

— In Berlin bildet sich unter dem Schutze J. k. H. der Prinzessin Marianne, Gemahlin des Prinzen Wilhelm v. Preußen, seit dem 26. Juny ein neuer Wohlthätigkeits-Verein, unter dem Nahmen: Vaterländischer Verein zur Verpflegung der in den Jahren 1813, 1814 und 1815 verwundeten Berliner Krieger. Die Anspruchfähigen Krieger werden entweder in dazu bestimmten Localen verpflegt, oder erhalten eine angemessene Unterstützung, von welcher nach ihrem Absterben ihre Wittwen und Kinder einen Theil fortbeziehen. Die Beyträge, welche von den Berliner Geistlichen eingesammelt werden, sind in zwey Klassen getheilt; von denen die eine wochentlich 2 schlechte Groschen, die andere monatlich soviel bezahlt.

— Unter den Darbringern patriotischer Gaben, welche das Wohlgefallen Sr. k. k. Majestät bezeigt wurde, sind in Gallizien die k. k. Beamten und der Magistrat zu Stry, das Personale der Staatsbuchhaltung in Lemberg und der Grenzkämmrer F. J. W. Mathe.

Inhalt.

July.

Wien.
Gedruckt in der Buchdruckerey der von Ghelenschen Erben.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift
für Leben, Literatur und Kunst.

Zweytes Jahr, 1815.

August.

91. — 104. Stück.

Wien.
Bey Rudolph Gräffer, Freyburg im Breisgau in der Herderschen Buchhandlung, und Leipzig in der Ambros Barthschen Buchhandlung.

Diese Zeitschrift, welche seit dem 1. Julius 1814 zu Wien wöchentlich in drey halben Quartbogen, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend erscheint, liefert reflectirende und populär-philosophische Aufsätze, Erzählungen aus der historischen Welt, Darstellungen aus der Länder- und Völkerkunde, so wie aus dem Gebiete der Phantasie, Gedichte aller Art und Form, Beurtheilungen aus dem Fache der schönen Literatur und Kunst, insbesondere die Anzeigen aller neuen Darstellungen auf den ersten hiesigen Theatern, kleine Aufsätze, als: Miszellen, Anekdoten, Räthsel, Einfälle rc.; in einem fortlaufenden Tagsblatte, vorzüglich eine vollständige Chronik von Wien, eine von Tag zu Tag fortgehende Anzeige und Schilderung aller neuen Erscheinungen, der Festlichkeiten sowohl bey Hofe als in der Stadt, aller ausgezeichneten neuen Schriften und Kunstarbeiten aller Art, neuer Erfindungen, merkwürdiger Ereignisse, Vorfälle und Personen rc., und dadurch ein vollständiges Gemälde der Stadt, welche, neben ihrer allgemeinen Wichtigkeit, jetzt eine so mannigfach verstärkte Bedeutsamkeit genießt; in Kunstbeylagen endlich, Compositionen und Kupferstiche von den vorzüglichsten Meistern der deutschen Kaiserstadt. Sie hat dabey die Absicht, zwischen Oesterreich und dem übrigen Deutschlande eine lebhaftere, so mögliche und nothwendige Wechselwirkung zu vermitteln.

Der Pränumerationspreis ist ganzjährig 24, halbjährig 12, und vierteljährig 6 fl. W. W. Die Zeitschrift wird hier in Wien in der Buchhandlung: Rudolph Gräffer, und Compagnie, so wie in jeder hiesigen Buchhandlung ausgegeben. Die posttäglichen Versendungen in die Provinzen und in das Ausland besorgt das hiesige k. k. Oberst-Hof-Postamt halbjährig für 15 fl. W. W. Monatliche Bestellungen können bey jeder soliden Buchhandlung im In- und Auslande gemacht werden.

Die Herdersche Universitäts-Buchhandlung zu Freyburg im Breisgau besorgt die Hauptspedition für das südliche, und Herr Ambros Barth in Leipzig die für das nördliche Deutschland.

Jeder Schriftsteller oder Verleger, der sein Werk bald und sicher in diesen Blättern angezeigt zu sehen wünscht, beliebe ein Exemplar davon einzusenden, ohne deßhalb auf irgend eine Parteylichkeit zu rechnen. Eben so bittet man jeden, der irgend eine Nachricht von einer neuen Erfindung, irgend einer nützlichen oder angenehmen Production, von irgend einer merkwürdigen Begebenheit rc. durch sie verbreitet zu sehen wünscht, die Notiz davon uns schnell und unmittelbar mitzutheilen, für Oesterreich: An die Buchhandlung Rudolph Gräffer in Wien, unter der Aufschrift: für die Friedensblätter, für das übrige Deutschland: An die Herdersche Buchhandlung in Freyburg, oder die Ambros Barthsche Buchhandlung in Leipzig.

Wien den 1. August 1815.

Die Redaction und der Verleger.

Nro. 91.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift
für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Dienstag den 1. August 1815.

Primaleone.

Ein Märchen.

Proben aus einem frey bearbeiteten alten Ritterbuche.

Erstes Kapitel.

Des Kaisers Hof.

Nach den berühmten Heldenthaten, welche Palmerin von Oliva vor der ganzen Welt verherrlichten, war er Kaiser von Griechenland geworden, und hielt seinen Hof zu Byzanz. Alles was zu seiner Zeit Anspruch auf Helden-Ehre und Namen zu machen hatte, versammelte sich daselbst; die kühnsten, wundervollsten Thaten wurden von hier aus unternommen und ausgeführt, und die vortrefflichsten Ritter hielten ihren Ruhm nicht für fest gegründet, wenn sie ihn nicht an dem Hofe Palmerins, und unter seinen Augen bewährt hatten.

So wie der Kaiser von den Zierden der Ritter umgeben war, so umringte die Kaiserin der reichste Flor der schönsten Frauen und Fräulein, die unter ihren Augen zur höchsten Vollkommenheit aufblühten. Selten kam ein Ritter an den Hof, der nicht unter den zarten Schönheiten sich eine erwählte, und hatte er sich dann in ihrem Dienste, sich ihrer Gegenliebe würdig gemacht, dann ward ihm die sittsame Schöne als Lohn der Tugend vom Kaiser selbst zugeführt.

So wie unter den jungen heranwachsenden Rittern, Primaleone des Kaisers-Sohn, sich durch seine Gestalt, seinen unerschrockenen Muth, seine Gewandtheit in allen ritterlichen Uebungen, durch seinen Edelsinn und alle adelichen Tugenden auszeichnete, eben so übertraf Flerida seine Schwester, alle andere junge Fräulein im Kreise ihrer Mutter, an Schönheit, Anmuth und feiner Sitte.

Jetzt ward am Hofe die Vermählung des Fürsten Dietrich von Ungarn, mit der Tochter des Sultans von Babylon, die mit den Damen der Kaiserin an ihrem Hofe erzogen worden war, gefeyert. Der Sultan sandte dem Kaiser Palmerin und den Neuvermählten sehr reiche und auserlesene Geschenke, die sein Sohn Abenumhe, ein trefflicher Jüngling, dem Kaiser selbst überreichen mußte. Die Vermählung ward mit großer Pracht, und vielen Festlichkeiten begangen. Unter den vielen edlen Rittern, die von allen Enden zusammenströmten, kam auch Polendo, ein natürlicher Sohn des Kaisers, den ihm die Königin von Thessalien geboren, er aber bis jetzt noch nie gesehen hatte. Hoch erfreute sich

der Vater beym Anblick seines tapfern männlichen Sohnes, als dieser sich ihm zu erkennen gab. Der Ruf seiner Heldenthaten war vor ihm hergegangen; unermeßliche Schätze, und Kostbarkeiten aller Art, die er in dem heidnischen Tempel zu Delphi eroberte, hatte er schon dem Vater gesandt; den Tempel selbst hatte er zerstört, und an dessen Stelle eine Kirche mit einem Jungfrauen-Kloster, der heiligen Jungfrau zu Ehren errichten lassen.

Der Kaiser ließ an einem dieser festlichen Tage im frohen Muthe bekannt machen, es dürfe jedermann sich eine Gnade von ihm erbitten. Da erschien der hohe Jüngling Primaleone, an seiner Hand ging Abenumhe, beyde hatten sich in jugendlicher Freundschaft aneinander geschlossen, und wollten nun Gesellen und Waffenbrüder werden; sie traten bescheiden vor dem Kaiser, und baten um die Gnade, von seiner Hand den Ritterschlag zu empfangen, damit es ihnen vergönnt werde, sich im Turnier unter den Rittern hervorthun zu dürfen. Das Gesuch der beyden Gefährten ward ihnen auf der Stelle vom Kaiser gewährt.

Nachdem die Ceremonien geendet und die beyden jungen Ritter sich zu den übrigen gesellt hatten, ließ der Kaiser ein geheimnißvolles Buch herbey holen, welches Polendo aus dem Götzentempel zu Delphi genommen und es mit den übrigen Schätzen seinem Vater zugesandt hatte. Es war bis jetzt noch niemanden gelungen, dieses Buch zu öffnen, so oft es auch der Kaiser selber versucht, theils von andern hatte versuchen lassen. Jetzt, da eine so glänzende Versammlung berühmter Herrn und großer Fürsten am Hofe anwesend war, wollte er es aufs Neue versuchen; das Buch ging im Kreise der Ritter von Hand zu Hand, aber keiner von den Anwesenden eröffnete es, so viele Mühe sie sich gaben; so wie es aber dem Polendo überreicht ward, eröffnete er es ohne alle Anstrengung, worüber der Kaiser sich sehr freute, da es eine Probe mehr von dem Werthe und der Würde seines Sohnes war. Das Buch war inwendig voller Charaktere und Zauberzeichen, welche niemand aus der Versammlung zu entziffern wußte, und schon wollte der Kaiser es wieder verschließen und zu den übrigen Kostbarkeiten in seine Schatzkammer zurücktragen lassen, als ihm zwey Gemälde darin in die Augen fielen, die seine ganze Aufmerksamkeit rege machten. Es war die Abbildung zweyer Monarchen; der Eine, in griechischer Tracht auf einem reich verzierten Throne sitzend; ihm gegenüber der Andere, auf türkische Art gerüstet, mit gezücktem Schwerte und wild drohender Geberde, schien im Begriff, jenem das Schild, das er am Arme trug, zu entreissen. Der Kaiser betrachtete diese Gemählde lange sehr aufmerksam, konnte aber trotz alles Nachdenkens keinen rechten Sinn darin finden; weder Schrift, noch sonst ein erläuterndes Zeichen war dabey zu sehen; auch wußte es keiner von den Anwesenden zu deuten. Je länger er darüber nachsann, desto wichtiger und bedeutender schien ihm das Bild, und je weniger fand er irgend eine befriedigende Auflösung; es zog ihn immer mehr hin, und er verfiel nach und nach in ein tiefes Sinnen. Da erschien auf einmal inmitten des weiten Saales ein reich gekleideter Edelknabe von fremdem Ansehen, in der einen Hand ein Schwert, in der andern einen reich gearbeiteten Schild tragend. Den Saal mit festen Tritten durchschreitend, ließ er sich vor dem Kaiser auf ein Knie nieder und redete ihn, sich anmuthig verbeugend, folgendermaßen an: Geheiligter Kaiser, laßt ab Euer Gemüth mit der Auflösung des alten in Farben dargestellten Räthsels zu beunruhigen! Wenn gleich mit so trefflichem Geiste der Weisheit und des Scharfsinns begabt, werdet Ihr doch nie jene Figuren zu Eurer vollkommenen Befriedigung enträthseln. Wollt Ihr mir aber vergönnen, Euch im Namen dessen, der mich zu Euch hersendet, der Euch nie gesehen, und dennoch mehr liebt als irgend einen andern sterblichen Menschen, Euch so viel mitzutheilen über dieses geheimnißvolle Bild, als ihm mitzutheilen möglich, und Euch zu hören gut ist — das übrige bleibe der Zukunft zu offenbaren überlassen.„ —

(Die Fortsetzung folgt.)

Theater.

Siladmani, oder Karl der Zwölfte bey Bender. Ein historisches Schauspiel in 5 A. (zum erstenmal im Theater an der Wien d. 16. July.)

Zum erstenmal, nicht in Wien, sondern an der Wien;

denn auf dem Theater an der Burg ist das Stück seit mehreren Jahren im Besitz. Es wäre auch vollkommen genug gewesen, es auf Einem Theater zu sehen, um so mehr, da es eben auch kein Schade wäre, wenn man es auf keinem gesehen hätte. Gehen oder nicht gehen? das ist hier die Frage. Ein Gast soll gehen, er will nicht, höchstens für Geld; der Wirth hat ihm dessen schon genug gegeben, und versucht endlich das Hausrecht; deß freut sich der Gast höchlich und, nachdem er den Wirth tüchtig geprügelt, so geht er. Außerdem wird fleißig die Redensart durchconjugirt: Ich bin ein Schwede, du bist ein Schwede, er ist ein Schwede; wir sind Schweden, ihr seyd Schweden, sie sind Schweden. Sodann lernt man sich vor keinem Worte mehr fürchten, als vor dem Worte fürchten; denn so oft es nur ausgesprochen wird, muß man lange Auseinandersetzungen und Versicherungen hören, wie man Furcht gar nicht kenne. Das ist, nebst einem Liebeshandel eines schwedischen Lieutenants mit einem tatarischen Mädchen, die der Titel nennt, der Hauptinhalt von fünf Akten, die endlich, um den Knalleffect hervorzubringen, durch ein starkes Flintenfeuer beschlossen werden. — Doch es verlohnt nicht, von dem alten und unbedeutenden Stücke, das auf dem Wege ist, den Weg aller — Stücke zu gehen, etwas zu sagen; wir wollen nur die Gelegenheit benutzen, bey der Rolle des Bösewichts die Hr. Ochsenheimer darin hat, eine Bemerkung zu machen. Herr Ochsenheimer ist bekanntlich der hiesige Theaterbösewicht. Dergleichen gibt es zweyerley: tragische, das heißt solche, die in Tragödien und ernsthaften Dramen vorkommen; und, nach dem antiken Gegensatz, solche, die in gewöhnlichen Schau- und Lustspielen, die sich in der Sphäre des gemeinen Lebens bewegen, also komische, welches sonach nicht so viel heißt, als: lächerliche. Sie sind nehmlich von den komischen Dichtern ganz ernsthaft gemeint und geschrieben, und werden von gewöhnlichen Schauspielern auch als ganz ernsthafte, trübsinnige Spitzbuben dargestellt. Das thut aber Hr. Ochsenheimer nicht; sondern, indem er die tragischen Bösewichter ganz ernsthaft gibt, spielt er die komischen, auch in unserm modernen Sinne komisch, das heißt, er mildert und besänftigt die ihnen inwohnende Bosheit durch eine ergötzliche Lächerlichkeit, und macht sie durch ein possierliches Aeußeres, durch die ihm ganz eigenthümliche Gliederbeweglichkeit, und ein höchst drolliges Mienen- und Geberdenspiel, nicht nur erträglich, sondern gibt diesen Darstellungen auch einen besonderen Kunstwerth. Denn gewöhnlich sind diese Rollen eben nicht sehr vortrefflich gearbeitet, und durch ihre doppelte Schlechtigkeit höchst widerlich; indem er sie also ins Komische überspielt, schaft er ihnen nicht nur etwas Neues und Erfreuliches an, sondern gibt auch dadurch, daß er sie gleichsam zu parodiren scheint, einen besondern ästhetischen Genuß, wobey noch zu bemerken ist, daß er bey andächtigen Zuschauern, die sich gern über einen Bösewicht ärgern mögen, der eigentlichen Wirkung nicht schadet, und sie über die Lächerlichkeiten, die sie ergötzen, den fatalen Spitzbuben keinesweges vergessen, wie wir dies hin und wieder an Ort und Stelle zu beobachten Gelegenheit gehabt haben. Hier in diesem Stücke ist es der Renegat Rovedo, eine an sich abgeschmackte und ganz leere Rolle, die er so künstlerisch bearbeitet; außerdem darf man sich nur an seinen Kaufmann Poivrier im Deserteur, Biederthal in den Schwiegersöhnen und an seinen Larke in Mittel und Wege erinnern; in dem letztern besonders hat er die schwere Aufgabe, einen Vater, der seinen eignen Sohn zu allen Künsten der Arglist und Spitzbüberey verführt, durch Lächerlichkeit zu mildern, mit bewundernswürdigem Glücke gelöst.

E.

Dante's Grabschrift.

(Aus dem Lateinischen des Giovanni del Virgilio, von Boccacio aufbewahrt. Die sechs letzten Zeilen befinden sich auf Dante's Grabmal zu Ravenna.)

Dante, kundig der Theologie und jeglichen Dogma's,
Dessen erhabener Ruf ringsum durchdringet den Erdkreis,
Dante, Alighieri's Sohn, Florentischer Abkunft,
Schöpfer der Redekunst, und das Licht und die Zierde der Musen,
Weichend der Wunde des Tods, zu den Sternen empor sich erhebend,
Wird im Tausend drey hundert und dreymal siebenten Jahre
Am dreyzehnten September in diesem Sarge bestattet.
Rechte der Kron', Paradies, Phlegeton, und die Sümpfe der Tiefe
Sang ich wandernd im Lied, so weit das Geschick mich beriefe;
Doch, da ein Theil aufschwingend entwich in die bessere Ferne,
Und zu dem Schöpfer sich selig emporschwang über die Sterne;
Ruh' ich Dante allhier, den das Vatergefilde vertrieben,
Welchen gebar Florenz, die Mutter von weniger Liebe.

Fr. Sch — r.

Auflösung des Logogryph's im 85ten Stück.

1. Ampel. 2. Lampe. 3. Apel. (Verfasser einer Matrik) 4. Trampel(thier).

Miszellen.

Ein öffentliches Blatt enthält folgendes Schreiben eines Braunschweigischen Soldaten über die Schlachten von Ligny und Belle-Alliance, an seine Aeltern.

(In getreuer Abschrift.)

Liebe Aeltern!

Wir sind den 16., 17. und 18. immerst im Feuer gewest. Aberst da ging es mal her, riff raff, piff paff. Bey Menckemeyer und mich fielen immerst 10 bis 12 Mann in einer Flanke, nu könnt ihr denken, wies herging. Arme und Beine alles weck, mich haben die Rackers den Roßschweif vor der Nase und die Patrontasche vor dem Steiß weggeschossen, aberst die haben auch mal Schläge gekriegt. Kein Parton, immerst druf mit der Kolbe habe ich flugs 6 hintereinander dodt geschlagen, daß die Hunde keinen Knocken mehr regten. Zwey Zackermenters habe ich nicht recht gedropen, das krepirt mir noch. Aberst in dem Gemetzel kann man sich nicht lange umsehen, liebe Aeltern. Gottlob daß ich schreiben gelehrt, nun kann ich euch doch Nachricht geben. Ihr könnt denken, daß mein Läben an en tseiden Faden hing, nehmt mal an, der Roßschweif, der sitzt doch dicht am Koppe. Aberst wenn ich erst mal wiederkomme, denn sollt ihr Hören un Maul und Nase aufssparren, ne das is kein Spaß. Kunrad und Schuppe sind dodt und Andres Dremes is auch dodt, aberst ich lebe, un das is man gut, denn ihr hättet euch mein Tage nicht zu Frieden gegeben. Grüßt Marlene, die wirdt sich freien und der Herzog feint auch dodt, den hat eine Kugele durch das Leib geschoten, und da haben sie ihme aus der Pattalge auf die Pankenetter weck gedragt. Da wurden wir erst ganz miethenhaftig und schlugen immerst von Bobendahl, da fielen die französischen Carnalgen, wie die Rieben. Nu will ich aufhören, wenn ich mahl komme, sollt ihr mehr hören. Grüßt auch den Schaapmeister, damit er weiß, daß ich gut durchgekommen bin. Ich verbleibe

Euer

Kunrad Kenne.

Grüße nochmahls Marlene.

Tagsblatt.

— Bey dem Schlesischen Verein für die verwundeten Preuß. Krieger in Belgien, waren bis zum 17. d. M. über 4100 Thaler eingegangen, welche der Probst Rahn nach Belgien überbringt, um an ihrer Verwendung zum Besten der schlesischen Krieger Theil zu nehmen.

— Am 4. dieses wurde in Rom ein jüdisches Kind von 8 Monaten zur heil. Taufe von seinem Vater, der auch den christlichen Glauben angenommen hat, gebracht.

— Am 16. d. M. feyerte das Kloster und Hospital der barmherzigen Brüder in Grätz seine zweyhundertjährige Dauer. Die wohlthätige Erfüllung des Berufes, die von Sr. Maj. durch die dem Prior Peter Grünes ertheilte goldene Ehrenmedaille huldreichst anerkannt ist — und die Achtung, welche dieses fromme Institut sich bey den Behörden, Ständen, und der Menge zu erfreuen hat, gaben diesem Feste das rühmlichst allgemeinste Interesse.

— In Rovigo wurde am 9. d. unter dem Zuströmen einer unzählbaren Menschenmenge ein sehr glänzendes Dankfest für die sieggekrönten kais. Waffen vor dem, durch Wunder gnadenreichen Bilde des gekreuzigten Heilandes, welches in der Kirche St. Francesco verehrt wird, gehalten. Abends ward die Stadt aufs prächtigste erleuchtet; aber den erhabensten Eindruck machte das Wogen der unzähligen Landbewohner, die des Jubels nicht satt wurden, ihr Heiligstes wieder verehren und der freudigsten Zukunft unter der väterlichsten Regierung entgegen sehen zu können.

— Am 15. d. M. starb in München der Professor der Chemie Dr. Ferdinand Gehlen. Schon seit einigen Wochen mit Untersuchung arsenikhaltiger Metallmischungen beschäftigt, mochte der Grund zu der darauf folgenden Arsenikvergiftung dadurch gelegt worden seyn, die bey Gelegenheit der Bereitung und Einathmung einer übrigens nicht beträchtlichen Menge von Arsenik-Wasserstoffgas plötzlich ausbrach, und Trotz aller ärztlichen Hülfe nach neuntägigen unaussprechlichen Leiden sein schönes, thätiges Leben endete.

— Am 11. d. M. als mehrere Gegenden in Ungarn von schweren Gewittern heimgesucht wurden, traf auch die Gegend um Semlin bey einem fürchterlichen Gewitter ein Hagelschlag, der die Weingebirge und Ebenen umher verwüstete, und strichweise Schlossen von der Größe eines Hüner-Eyes hinterließ.

— Im April d. J. starb in Petersburg Hr. Joh. Karl Szeky aus Nagiszollos in Ungarn im 31. Jahre. Mit Sr. Maj. Bewilligung war er 1814 in kais. ruß. Dienste getreten, hatte die in Paris gebliebenen kranken Rußen in ihre Heimath geführet, sich aber dabey ein Nervenfieber zugezogen, an dessen wiederkehrenden Folgen er starb.

— Nach den Berichten des von dem Frauen-Verein in Bremen zur Unterstützung der Feldspitäler abgesendeten Mitgliedes, Dr. Ilen, hatten sich in allen Gegenden Westphalens und besonders in Münster, Frauen-Vereine gebildet, und zur Pflege der Verwundeten sehr bedeutende Beyträge geliefert. In Düsseldorf wo die Lazarethe zahlreicher und mit schweren Verwundeten gefüllt waren, stieg die Noth der Bedürfnisse und es waren von dem dortigen Männer- und Frauen-Verein täglich 20 Mitglieder zur Besorgung der vielfachen Geschäfte, versammelt.

— Zu Besetzung der an der kön. Ungar. Universität der Wissenschaften zu Pest erledigten Stelle eines Lehrers der Religionswissenschaft und des akademischen Predigers, ist ein öffentlicher Concurs auf den 6. Sept. d. J. festgesetzt. Die daran Theil nehmen wollen, haben sich bey dem Rector der kön. Universität, Hrn. Aloys von Stipsies zu melden.

Nro. 92.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift
für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Donnerstag den 3. August 1815.

Primaleone.

(Fortsetzung.)

Wer ist dein Herr, artiger Edelknecht? fragte der Kaiser, nachdem er ihn staunend betrachtet hatte. — Er wird der Herr der geschlossenen Insel genannt, antwortete jener, und ist einer Eurer treuesten, wie wohl ungekannten Diener. — Seltsam! erwiederte Palmerin; ich bitte Euch mir so viel zu sagen als Euch aufgetragen ward. Der Edelknabe erhob sich von den Knieen, und sagte folgende Worte mit zwar anmuthiger, aber feyerlich ernster Gebährde:

O Herr! ich soll des Buches Sinn Euch deuten —
Mög' er den eignen Sinn Euch nicht verbittern!
Einst wird der Heiden Macht dies Land erbeuten,
Mahom wird siegen, und die Christen zittern.
Er wird, dies will des Kriegers Droh'n bedeuten,
Der Griechen Ruhm und Ritterthum zersplittern.
Der Liebe Stern, der jetzt im Osten funkelt,
Er wird vom halben Monde einst verdunkelt.

So ist es in des Schicksals Rath beschlossen,
Vielleicht die Strafe übermüth'ger Schuld —
Doch Ihr, o großer Held, aus dem geflossen
Der Griechen Heil, vernehmt es in Geduld!
Nicht Euch, noch Eurem Sohn, noch den Genoßen,
Entzieht sich je des Glückes reiche Huld.
Ihr werdet lang der Griechen Thron noch zieren,
Und Euer Stamm in fernster Zeit regieren.

Während alle Anwesenden von diesen Worten, die wie eine Prophezeyung klangen, in einer Art von staunenden Nachdenken versunken waren, wandte der Edelknabe sich zu Primaleone, verbeugte sich mit Anstand vor ihm, und überreichte ihm die Waffen, die er in den Händen trug, wobey er ihn mit folgenden Worten anredete:

Das gute Schwert, den kunstgezierten Schild,
Nimm, junger Held, aus meines Herren Händen,
Bedeutend ist für Dich sein Räthselbild;
Wie hier des Felsens Spitzen zweyfach enden.
Jetzt haßt die Schöne Dich vernichtend wild,
Umsonst, sie wird des Glückes Rad nicht wenden,
Einst wird der Felsen ungetheilt erscheinen
Dann wird auch sie, sich gern mit Dir vereinen.

Primaleone hatte, während der Fremde sprach, die Waffen von ihm angenommen und sie aufmerk-

sam betrachtet. Auf dem Schilde, der so, wie das Schwert, sehr kunstreich gearbeitet war, sah er einen Felsen mit getriebener Arbeit, dessen Gipfel sich, wie gespalten, in zweyen Spitzen erhob: er wußte sich dieses Sinnbild nicht zu deuten, und die Worte des Edelknaben verwirrten ihn mehr, als daß sie ihm etwas deutlich gemacht hätten. Ich sage Eurem Herrn Dank, antwortete er freundlich, und auch Euch, Ihr angenehmer Bothe. Noch mehr aber würde ich Euch Dank wissen, wenn Ihr mir Eure Worte zu verstehen lehren wolltet! Eure Rede scheint mir räthselhafter noch, als das was sie mir erklären sollte; und mich verwirren solche Räthsel. Jedoch, da Euer Herr mir so kostbare Geschenke zugedacht, so wünscht' ich auch, er hätte mich wissen lassen, wodurch ich mich ihm dankbar beweisen mag! ich bin ganz bereit, ihm in allem zu dienen, was er von mir verlangen wird. — Sobald Ihr, mein edler Fürst, erwiederte der Knabe, das verstehen werdet, was jetzt Euch noch dunkel scheint, dann wird auch die Zeit kommen, wo Ihr meinen Herrn für seinen Dienst werdet belohnen können. Bis dahin gebraucht der Waffen mit Ruhm zu Eurem Glück, und lebt wohl, hoher Kaisersohn. Ihr werdet mich wiedersehen, wenn Ihr es am wenigsten vermuthet. Bey diesen letzten Worten, die er schnell und sich verbeugend gesprochen hatte, verließ er eilig die Versammlung und den Saal; man eilte ihm nach, aber er war nicht mehr zu sehen.

Nachdem der Kaiser sich von seinem Erstaunen etwas erholt hatte, ließ er sich die Waffen reichen, und betrachtete dieselben mit den anwesenden Herren und Rittern; sie konnten sich an der Schönheit und der kunstreichen Arbeit derselben gar nicht satt sehen, sie gar nicht genug loben. — Welche wundervolle Begebenheit! rief Palmerin; wenn wird dieser Fels sich schließen? und was werden wir bis dahin erfahren müssen? O mein Sohn, ich glaube, daß du zu einem außerordentlichen Abentheuer berufen bist! Möge Gott dich in seinen besondern Schutz nehmen, und dir Kraft verleihen, es ehrenvoll zu bestehen! — Auch ich flehe darum, o heiliger Geist! rief Primaleone, das herrliche Schwert kraftvoll und begeistert in die Höhe hebend. Würde ich meinem ruhmvollen Vater in keinem Stücke ähnlich, so nimm mich lieber gleich jetzt aus dem Leben hinweg! O gib, daß weder Leiden noch Beschwerden mich von der so herrlich vorgezeichneten Bahn abbringen mögen. Gibt es doch kein ruhmwürdiges Ziel, daß ohne Anstrengung erreicht werden kann! — Wie freute sich der hohe Kaiser der Worte des jungen Helden, die einen so hohen Muth verriethen.

Es ward an diesem Tage von nichts anderem gesprochen am Hofe, als von der seltsamen Erscheinung des Edelknaben, und von den Prophezeyungen seines unbekannten Herrn, der ihnen ein Mann von tiefer Weisheit zu sein schien. Der Kaiser war sehr betreten darüber, daß Griechenland von den Bekennern Mahoms unterjocht werden sollte. Auch ich muß es es nun erfahren, sprach er tief seufzend, daß kein Mensch auf der Erde eines vollkommenen Glücks theilhaft werden soll! Wenn gleich auch ich nicht den Untergang Griechenlands erleben soll, dennoch schmerzt er mich tief. Aber, rief er mit wachsendem Zorn, ich schwöre es bey dem Gott an den wir glauben, ich will von jetzt an der unerbittlichste Feind jener Nation seyn, und sie im Voraus alles Uebel theuer zahlen lassen, was sie zukünftig ausüben möchte. —

Palmerin hielt was er geschworen; sowohl er als Polendo sein Sohn, der in der Folge das Königreich Thessalien durch den Tod seiner Mutter erhielt, bekriegten so lange sie lebten, die Mahomedaner mit großer Erbitterung.

Primaleone sann sehr oft über jene Prophezeyung nach; er hatte nie geliebt, und fand es unbegreiflich, daß er um einer Schönen willen, so viele Arbeit und so großes Leiden bestehen sollte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aphorismen.

Nach dem Französischen des Ancillon.

Die Künste der Einbildungskraft setzen Reitzbarkeit bey denen voraus, welche sie begeistern; diese selbe Reitzbarkeit, die bisweilen mit jener der Organe zusammenhängt, gibt das Bedürfniß von tausend Genüßen, welche die Seele verweichlichen und entnerven, und welche die

Könige vielleicht besser befriedigen, als die freyen Völker. Dieses erklärt die Schwäche, welche die Künstler und Dichter in verschiedenen Perioden der Geschichte der Welt bewiesen haben. —

Eine gänzliche Abwesenheit der Wärme und des Enthusiasmus in den Lobreden, welche die Gelehrten einander halten, zeigt immer entweder kleine und niedere Leidenschaften, oder einen eingeengten Geist, oder eine wenig gefühlvolle Seele.

Die Thätigkeit tröstet die Gelehrten über den Mangel der Hoffnung. Wenn jede Stunde voll angenehmer oder nützlicher Dinge dem Menschen ihren Tribut bezahlt, so ist er reich genug, um keine Wechsel auf die Zukunft zu ziehen.

Das Studium der genauen Wissenschaften (sciences exactes) und das Studium der Natur bemächtigen sich so sehr des Geistes, und fordern eine so gänzliche Hingebung von Seiten derjenigen, welche sich ihm widmen, daß sie fast gleichgültig gegen das Schicksal der menschlichen Gesellschaften werden. Die Furcht, welche Archimedes empfand, seine Kreise in Unordnung gebracht zu sehen, ist allen Gelehrten gemein; das Bedürfniß nach Ruhe, welches sie empfinden, läßt sie alle heftigen Bewegungen befürchten, welche dem Reiche der Freyheit vorangehen, und dasselbe immer begleiten. Die Unermeßlichkeit der Natur, in welcher der Mensch und die größten Staaten nur einen Punkt einzunehmen scheinen, erniedrigt und verkleinert in ihren Augen alle andern Gegenständen. Von dem Augenblick, wo dieses Maß als Glied der Vergleichung dient, verliert Alles an seiner Wichtigkeit und Größe. Die Regelmäßigkeit und unveränderliche Ordnung der Natur contrastiren so stark mit der der menschlichen Gesellschaften, daß diese letztern bey dem ersten Anblick kein anderes Schauspiel als jenes der empörendsten Unordnung darzubieten scheinen. Die Gelehrten machen der menschlichen Natur Ehre, aber in der Regel denken sie nicht an die Menschen, und beschäftigen sich nicht mit ihnen. —

Der Stolz des Wissens ist die Wirkung des Beyfalls der Mittelmäßigkeit, es liegt ihr daran, das Verdienst alles dessen zu übertreiben, was sie übertrifft, um damit mehr in ihren eignen Augen zu gelten, so wie in den Augen Anderer; sie zwingt gewissermaßen den Gelehrten, sich nicht mit der Wissenschaft, sondern mit denen zu vergleichen, welche ihm zur Seite oder unter ihm stehen, und dann ist er verloren. —

Die Philosophen kennen gewöhnlich viel besser den Menschen als die Menschen.

B — r.

In das Stammbuch eines starkaugigten Mädchens.

Mägdlein, schlag' die Augen nieder,
Blicke, die so heftig steigen,
Plaudern alles fälschlich wieder,
Was die Lippen zart verschweigen.

Mägdlein, woll' die Augen senken,
Such' den Schlüssel an der Erde,
Sie wird ihn der Demuth schenken,
Daß der Himmel offen werde.

Mägdlein, laß die Wimper sinken,
Fromme Blumen aufwärts sehen
Deinen Blick herabzuwinken,
Wolle nicht vorübergehen.

Mägdlein, nicht die Augen hebe
Allzuoft und stark und schnelle,
Daß dein Blick den Himmel gebe,
Einmal nur an rechter Stelle.

Mägdlein, wer hernieder blicket,
Der hat wohl sein Herz erbauet,
Der hat fromm sein Haus beschicket
Eh' er sich der Welt vertrauet.

Mägdlein senkest du die Augen
Den Endymion zu wecken,
Würdest du zu lieben taugen,
Jetzt nur taugest du zum Necken.

Mägdlein, woll' zur Erde sehen,
Dort laß deine Augen weiden,
Bis sie schüchtern auferstehen,
Und dich wie zwey Sterne kleiden.

Mägdlein, diese Augensterne
Magst du dann dem Himmel weihen,
Daß die Erde lieben lerne,
Mußt du ihr die Augen leihen.

Clemens Brentano.

Tagsblatt.

Wien den 31. July. Auch dies Jahr ist dem Annatage nach Möglichkeit sein Recht geschehen. Er ist eines der fröhlichsten und allgemeinsten Feste in Wien; kein Name ist so ausgebreitet, als der Name Anna (der sehr artig in Nanerl, sehr fremdartig in Nanett'e übergeht); nach ihm Therese und dann etwa Marie. Man hat in einem mittelmäßig großen Hause an 20 Annen gezählt, ja man sagt, daß viele aus Vorliebe zu diesem Namen ihn aus freyer Wahl annehmen und sich dabey nennen lassen. Wenigstens am 26. July möchte es nicht leicht ein Stubenmädchen oder eine Köchin in Wien geben, die nicht Anna zu heißen wünschen sollte, so wie man dreist behaupten kann, daß es keinen einzigen Menschen in der großen Stadt und den noch größeren Vorstädten gebe, der nicht wenigstens mit einer Anna in Verbindung stände und dieser zu gratuliren hatte. Diese Gratulationen werden auch mit gewohnter Gewissenhaftigkeit verrichtet; schon mehrere Tage vorher sieht man viele geputzte Damen und Herrn auf ihren Pflichtgängen durch die Straßen ziehen, vorzüglich aber am Vortage, der sichtbar auf einen großen Festtag hindeutet. Es versteht sich, daß auch die Bindbänder (Angebinde) nicht ausbleiben und die guten Wünsche unterstützen. In der Nacht ertönen die lieblichsten und oft sehr kunstreichen Musiken durch die Straßen und Plätze, und stören die glücklichen Annen auf eine süße Weise im Schlafe. Der Tag selbst wird in den Familien durch fröhliche Gastmahle und durch Parthien aufs Land, besonders aber in den Prater, gefeyert, wo gewöhnlich der galante Hr. Stuwer seine feurigen Glückwünsche in einem Kranze, oder Diademe, oder Bouquet, mit einem großen A., darbringt. Diesmal aber ward der Tag nicht durch Brillantfeuer und Kanonenschlage beschlossen, denn Hr. Stuwer ist durch die unglückliche Verspatung seines ersten Feuerwerks an der Vollendung des zweyten gehindert worden, und hat daher das Ehrenfeuer der Annen auf den nächsten Sonntag verschoben. — Aber doch blieben die Annen nicht ungefeyert; Hr. de Bach machte in seinem gymnastischen Circus die Honneurs, und gab außer den gewöhnlichen (aber ungewohnlich schönen) Reitkünsten: Die Gratulation in allen vier Elementen. Zuerst in der Luft durch Hrn. Dupui, einen sehr geschickten Trampolinspringer und zugleich einen der besten Bajazzo's, bey dessen Sprung durch das papierne Faß sich eine Gratulationsschrift enthüllte; sodann hielten 12 Ritter in Galla ihren Einzug, welche auf ihren blauen Schildern den Namen ANNA führten, »den Huldgöttinnen zu Ehren militärische Evolutionen machten, und hiemit der Erde ihr Recht wiederfahren ließen« (wie der Zettel sagt.) Weniger geschah dem Wasser sein Recht, denn weder das Wasserpferd erschien, noch leerte ein anderes ein Glas Bier auf das Wohl der Annen: »aber wohl holte das zum Apportiren abgerichtete Pferd Alexandrin ein Sechskreuzerstück aus einem Gefäß mit Wasser, und apportirte einen Kranz, in dessen Mitte sich ein A. präsentirte. Am meisten aber machte sich beym Schluß das Feuer geltend, das von vier Säulen sprühte und das Haus mit Funken und Rauch so erfüllte, daß man den sich erhebenden Luftballon, »der sich theilt und den Sieger aller Herzen als Kern entdeckt« kaum erblicken konnte.

Doch wir dürfen der grössesten Freude nicht vergessen, die zufällig dem diesjährigen Annentage aufbehalten, und die um so grösser war, je stärker die vorhergehende Bangigkeit gewesen seyn mochte. Sie trat aber erst nach 2 Uhr Nachmittags ein, und bestand in dem nicht geringen Vergnügen, sich — vom Untergange gerettet zu sehen. Es hatte sich nehmlich seit einigen Tagen das Gerücht verbreitet: am 26. zwischen 1 und 2 Uhr werde durch entsetzliche Ungewitter, Wolkenbrüche u. d. gl. wenigstens die Leopoldstadt, nach andern auch Wien selbst, untergehen. Solche Gerüchte finden überall bey dem furchtsamen Menschengeschlechte Glauben, und so will man viele gesehen haben, welche der verhängnißvollen Stunde mit Zittern entgegen gegangen sind, ja man will Familien bemerkt haben, welche seit langen Jahren gewohnt, den Tag im Prater oder auf dem Lande zu feyern, diesmal ihre Wohnung vor der Zeit nicht verlassen haben. Wie mögen sich alle diese des Glockenschlages Zwey, der den Wechsel auf das Daseyn prolongirte, gefreut haben, besonders da der heitere Tag zugleich vermuthen ließ, daß nicht etwa mit der Stunde eine Irrung vorgefallen und die vernichtenden Wetter, zu denen es keinen Anschein hatte, etwa später eintreffen könnten. So leicht empfänglich ist das menschliche Gemüth der Furcht! und die unschuldigste, entfernteste Ursache ist oft fähig, sie aufzuregen. So auch diesmal. Denn was anders, als ein dunkles Gerücht vom Durchgange der Venus zwischen der Sonne und der Erde, die auf diesen Tag fällt, könnte die wunderliche Prophezeyung angestoßen haben?

— Nachrichten aus Sutherlandshire in Nord-Schottland zufolge, ist die Auswanderung nach Nord-Amerika sehr stark. Ueber 300 Familien gehen in diesem Jahre aus den Bezirken Far und Edrachelles dahin ab.

— Die in London unterzeichneten Summen für die in der Schlacht bey Waterloo Verwundeten, so wie für die Wittwen und Waisen der Gebliebenen, beliefen sich am 6 July bereits auf 82,497 Pf. 4 P., von denen die Subscribenten von Lloyds Kaffeehaus 10,000 Pf., die Bank 5000, die ostindische Kompagnie 5000, und die Stadtkasse von London 2000 Pf. gegeben hatten. —

— Unter dem Schutze und Vorsitz J. k. H. der Prinzessin Wilhelm von Preußen, tritt der Mädchen-Verein vom 20. April 1813 in Berlin unter seinen ehemaligen Vorsteherinnen wieder zusammen, und fordert zu Beyträgen für den Unterhalt und Versorgung hülfloser Vaterlandsvertheidiger auf; diese sind zu adressiren: An den Mädchen-Verein zu Berlin, letzte Straße Nr. 31, oder Taubenstraße Nr. 29.

— Am 10. ward zu Abo das Schiff vom Stapel gelassen, das auf Kosten des Reichskanzlers Grafen Romanzow erbaut und bestimmt ist, zum Besten des Handels, der Wissenschaften und Künste, eine Reise um die Welt zu machen. Es führt den Namen Rurik.

— Am 2. d. M. starb zu Boros-Jenö in Ungarn der verdienstvolle k. k. Staats- und Conferenzrath, Hr. Stephan von Abel, in einem Alter von 68 Jahren.

Nro. 93.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Sonnabend den 5. August 1815.

Verzeichniß

der Manuskripte, Bücher, Naturalien und Kunstsachen, welche die Franzosen aus Italien geführt haben.

(Aus dem rhein. Merkur.)

I. Manuskripte und Bücher.

Von Mailand. 1) Aus der Ambrosianischen Bibliothek: 19 Manuskripte, darunter 1 auf Papyrus, 2 auf Pergament, die übrigen auf Papier geschrieben sind; 14 Drucke aus dem fünfzehnten Jahrhundert. (Das Manuskr. auf Papyrus enthält die Alterthümer des Josephus von Rufinus übersetzt, und ist gegen 1100 Jahr alt. Unter den übrigen sind 2 von Galiläi und 12 von Leonardo da Vinci's eigener Hand.) 2) Aus der Bibliothek Brera: 101 Drucke aus dem fünfzehnten Jahrh., und 23 moderne; 1 auf Holztafeln geschnitten, und 2 Tafeln von Holz mit chinesischer und arabischer Schrift. (Unter den Drucken sind 27 aus den Jahren 1460 bis 1470, und 25 erste Ausgaben)

Von Monza. Aus der Bibliothek des Domkapitels: 134 Manuskripte, größtentheils auf Pergament; 84 Drucke aus dem fünfzehnten Jahrh., darunter einer auf Pergament. (Von den Manuskr. sind 91 vor dem dreyzehnten Jahrh., und 1 derselben ist mit goldenen Buchstaben auf purpurfarbigem Pergament geschrieben. Von den Drucken sind 7 vor 1470 und 8 erste Ausgaben.)

Von Pavia. 1) Aus der Bibliothek des teutschen Kollegiums: 42 moderne Drucke. 2) Aus der Universitäts-Bibliothek: 77 moderne Drucke, darunter Hallers Werke mit Noten von seiner eigenen Hand.

Von Bologna. 1) Aus der Bibliothek des Instituts: 3 Manuskripte auf Papyrus; 34 neuere Manuskr.; 24 Drucke aus dem fünfzehnten Jahrh. und 7 moderne. (Die neuern Manuskr. enthalten das Kräuterbuch und die illuminirten Abbildungen der Thiere von Aldrovandus. Unter den ältern Drucken finden sich die Mainzer Bibel von 1462, der Laktanzius in Subiako gedruckt 1465, und die römische Ausgabe des Augustin von 1467.) 2) Aus der Bibliothek des Klosters von St. Salvator: 504 Manuskripte, davon 11 auf Seidenpapier, 303 auf Pergament, und die übrigen auf Papier; 94 Drucke aus dem fünfzehnten Jahrh., davon 86 auf Papier und 8 auf Pergament; der berühmte Nekrolog von St. Maria del Reno, auf Pergament. (Unter den Manuskripten befindet sich der berühmte Laktanzius aus dem sechsten oder siebenten Jahrh-

und mehrere andere vor dem dreyzehnten Jahrh. Unter den Drucken ist die erste Ausgabe des Aristoteles und die Mainzer Bibel auf Pergament. 3) Aus der Bibliothek der Dominikaner: 2 Manuskripte auf Pergament und 2 Rollen von Kalbleder. (Die erste dieser Rollen enthält einen Pentateuchus in hebräischer Sprache, der so alt ist, daß man ihn einst für eine Schrift von Esdra's eigener Hand hielt. Die zweyte ist aus dem eilften Jahrhundert und enthält das Buch Esther.)

Von Ferrara. Aus der Universitäts-Bibliothek: 2 Drucke aus dem fünfzehnten Jahrhundert.

Von Modena. Aus der Bibliothek des Herzogs: 70 Manuskripte, davon 30 auf Pergament, die übrigen auf Papier; 24 Drucke aus dem fünfzehnten Jahrh., und 75 moderne Drucke. (5 der Manuskripte sind vor dem fünfzehnten Jahrh., und unter den alten Drucken befinden sich 12 erste Ausgaben, der decor puellarum etc.

Von Livorno. Aus dem Englischen Magazin: 56 moderne Drucke.

Von Mantua. 1) Aus der Stadt-Bibliothek: 7 Manuskr., davon 2 auf Pergament und 36 moderne Drucke. 2) Aus der Benediktiner-Bibliothek: 7 Manuskr., davon 6 auf Pergament, und 10 Drucke aus dem fünfzehnten Jahrhundert.

Von Massa. Aus der Bibliothek der Erzherzogin: 1 Manuskript und 3 Drucke aus dem fünfzehnten Jahrhundert.

Von Fano und Pesaro. Aus verschiedenen Bibliotheken: 5 Manuskr., davon 3 auf Pergament und 7 Drucke aus dem fünfzehnten Jahrh.

Von Rom. Aus der Vatikanischen Bibliothek: 69 hebräische, syrische, chaldäische Manuskripte, davon 1 auf Leder, 6 auf Seidenpapier, 59 auf Pergament und 3 auf Papier. (49 derselben sind vor dem achten, und mehrere davon aus dem sechsten, siebenten und achten Jahrh.) 80 arabische Manuskr. davon 60 auf Seidenpapier, 3 auf Pergament und 17 auf Papier (4 derselben sind vor dem fünfzehnten Jahrh. geschrieben); 16 koptische oder egyptische Manuskr., davon 12 auf Pergament und 4 auf Seidenpapier, (12 derselben sind vor dem dreyzehnten Jahrh. geschrieben); 10 abyssinische oder äthiopische Manuskr. 11 chinesische auf Papier; 124 griechische Manuskr., davon 36 auf Pergament, 35 auf Seidenpapier, 53 auf Papier (19 derselben sind vor dem dreyzehnten Jahrh. geschrieben); 190 lateinische Manuskripte, davon 124 auf Pergament und 66 auf Papier, (66 derselben sind vor dem dreyzehnten Jahrh. geschrieben; unter diesen befinden sich der berühmte Vatikanische Virgil, ein Terenz, eine Anthologie und ein Werk über die Grammatik in Unzialbuchstaben aus dem fünften Jahrhundert.)

Von Venedig. Aus der St. Markus Bibliothek: 172 griechische Manuskr., davon 138 auf Pergament und 34 auf Papier; 2 arabische Manuskr. auf Seidenpapier; 32 lateinische und italienische Manuskripte, davon 24 auf Pergament und 8 auf Papier. (Unter den griechischen Manuskr. sind viele vor dem dreyzehnten Jahrh.; sie sind fast alle aus der Bibliothek des Kardinals Bessarion, und sehr wohl erhalten).

Von Venedig, Padua, Treviso und St. Daniel. Aus verschiedenen Kloster-Bibliotheken: 47 Manuskr., davon 40 auf Pergament und 7 auf Papier; 121 Drucke aus dem fünfzehnten Jahrh., davon 10 auf Pergament und 111 auf Papier (12 derselben sind vor 1471, und unter diesen die Ausgabe des Durandus von 1459 auf Perg., und mehr als 50 erste Ausgaben.) 59 Drucke von Aldus, darunter einer auf Pergament. Verschiedene Bücher mit Musikalien, die größtentheils alt und sehr selten sind.

Von Verona. Aus verschiedenen Bibliotheken: 29 Manuskripte, davon 22 auf Pergament, die übrigen auf Papier; 8 derselben sind vor dem dreyzehnten Jahrh., 46 aus dem fünfzehnten Jahrh., unter diesen sind zwey von 1470; 23 Drucke von Aldus, und ein modernes Werk.

II. Naturalien und Kunstsachen.

Von Mailand. Aus der Ambrosianischen Bibliothek: eine Säule von Bergkrystall, 18 Zoll hoch; eine andere, 9 Zoll hoch, die inwendig Schörlkristallen enthält; eine Tafel von buntem florentinischen Marmor, 22 Fuß lang und 10 Fuß hoch.

Von Pavia. Aus dem Naturalienkabinet: die Spallanzanische, aus 273 Nummern bestehende Sammlung vulkanischer Produkte; 36 verschiedene

Holzarten; 2 Flaschen aus Kokusfrüchten. Aus der Bibliothek der Akademie: Hallers Kräuterwerk in 60 Bänden.

Von Modena. Aus dem herzoglichen Naturalienkabinet: eine Vase von Bergkrystall, ein ovaler Becher von Agath; eine Platte von buntfarbigem Quarz; eine Vase von Agath, in Gestalt zweyer Muscheln; eine Schale von Amethyst; ein 7 Zoll hoher Becher von Blut-Jaspis; ein anderer Becher von Jaspis; ein anderer von Lapislazuli, mit Edelsteinen geziert; ein anderer von demselben Stein, 5 Zoll hoch und 3 Zoll breit; eine Vase von Lapislazuli, 4 Pfund schwer; eine merkwürdige Muschelversteinerung; ein versteinerter Menschenschädel.

Von Bologna. Aus dem Kabinet des Instituts: ein monströser Knochenauswuchs an dem Halse eines Ochsen (Malpighi hat in einem Briefe diese Monstrosität erklärt); 16 Perlen von verschiedenen Größen, Farben und Formen; 23 Versteinerungen von Sandkörpern; 200 russische Marmorarten; 157 sizilianische Marmorarten; 132 quarzartige Steine, unter welchen mehrere Edelsteine befindlich sind; ein elastischer Sandstein von Peru, 9 Zoll lang und 6 Zoll 3 Linien breit. 8 Etuis, Vasen, Schalen und Becher von Edelsteinen; ein 2 Pfund schweres Geschiebe von gediegenem Gold; ein Bezoarstein in Gold gefaßt; 10 Stufen von Gold, Silber und andern Metallen; ein merkwürdiger Schwamm aus dem adriatischen Meere; 2 Stücke Bologneser Schwerspath. Eine Camera obskura; ein Sonnenmikroskop; ein Nachtmikroskop.

Von Loretto. Aus dem Schatze der heiligen Jungfrau: 2 Schalen von Agath in Gold gefaßt; 2 Weihbecken mit ihren Sprengwedeln von Bergkristall; eine runde Schale und 2 Vasen, gleichfalls von Bergkristall.

III. Gemählde.

Von Mantua. Bey den Philippinern: eine Madonna von Andr. Mantegna. Aus der Kathedralkirche: die Versuchung des heil. Antonius, von Paul Veronese; St. Peter und St. Paul von Guisoni. Bey den Jesuiten: eine Verklärung Christi, von Rubens. Aus dem herzogl. Pallaste: 5 Handzeichnungen von Guercino. Aus dem Pallaste der Akademie: die Büsten Virgils, des Euripides, und des jungen Tiberius. Aus der Andreaskirche: die Büste des Andreas Mantegna, von Bronze.

Von Pesaro und Fano. Aus verschiedenen Kirchen: Christus übergibt dem Petrus die Schlüssel, von Guido Reni; ein heil. Johannes, von Guercino; eine Madonna mit dem Christkinde, von Paul Veronese; eine Beschneidung, von Barocci; St. Peter und St. Andreas, von demselben; eine Verkündigung Mariä, von demselben; die heil. Michelina, von demselben; St. Thomas und St. Hieronymus, von Guido. Eine Pieta, von Joh. Bellini; Gott Vater, von Guido.

Von Loretto. Aus dem päpstlichen Pallaste: die Geburt der Madonna, von Annibal Caracci; eine Verkündigung Mariä, von Barocci; Christus vor Pilatus, angeblich von Gerardo delle Notte. Eine Zeichnung, die Taufe Christi vorstellend.

Von Perugia. Aus der Kirche St. Franzesko: eine Himmelfahrt der Madonna, von Rafael; Die Madonna, St. Franzesko und St. Anton, von Paris Alfain; eine Auferstehung Christi, von Peter Perugino; Glaube, Liebe, Hoffnung, von Rafael; eine Verkündigung Mariä; eine Anbetung der Könige; eine Darbringung im Tempel, sämmtlich von Rafael. Von den Philippinern: Eine Himmelfahrt der Maria, von Guido. Bey den Augustinern: der heilige Michael, der heilige Bartholomeus, der Evangelist Johannes, eine Madonna, St. Sebastian und eine Heilige, St. Augustin und St. Rochus, eine Abnehmung Christi vom Kreuze, die Madonna, der heil. Augustin und ein Kardinal, diese 8 Gemälde sind sämmtlich von Peter Perugino. Die Madonna, die heil. Katharina und der heilige Augustin, von Barocci.

Aus dem Pallast: Die Madonna mit den Schutzheiligen der Stadt, von Peter Perugino. Aus dem Hospital: die Familie der heil. Jungfrau, von demselben. Aus St. Peter: eine Auferstehung Christi, von demselben. Eine Anbetung der Könige, eine Auferstehung Christi, eine Taufe Christi, 3 Gemälde von Rafael; 2 Propheten in 2 Ovalen, von

Peter Perugino; Gott Vater, von demselben; die Abnehmung Christi vom Kreuze, aus Rafaels Schule; die Madonna von Engeln umgeben, von Peter Perugino; der heilige Benedikt, der heil. Placidus, und die heil. Cäcilia, 3 Gemälde von Rafael. Aus der Kathedralkirche: Eine Kreuzabnehmung Christi, von Barocci. Die Vermählung der heil Jungfrau, von Peter Perugino.

(Der Schluß folgt.)

Die Nachtviole an das Mädchen.

(Zur Musikbeylage.)

Wenn der Berge Gipfel glühen
Von der Sonne letztem Strahle,
Und im stillen Alpenthale
Heimwärts muntre Heerden ziehen;
Steh ich einsam unbelauschet,
Sende meine Balsamdüfte
Dir im Aetherhauch der Lüfte,
Welcher kühlend um dich rauschet.

Immer ziehst du hier vorüber,
Mädchen! hast mich nie erblicket;
Hat mein Duft dich gleich erquicket,
Wird dein Blick doch täglich trüber.
Kann ich deine Schmerzen heilen,
Schwester! deine Leiden stillen?
Gerne will ich es erfüllen,
Jeden Kummer mit dir theilen.

Ach! du hörest nicht mein Bitten,
Hörest nicht mein tröstend Sprechen!
Matt will sich dein Auge brechen,
Bald nun hast du ausgelitten.
Deine Wangen sich entfärben,
Todes Engel seh ich winken,
Laß an deine Brust mich sinken,
Mich an deinem Busen sterben.

J. Pilat.

Tagsblatt.

Wien den 1. August. Auch der verdienstvolle Oekonom und als rationeller Agronom bekannte Hr. Wirthschaftsrath Petri, übernimmt, gleich dem Auskunfts-Büreau, das wohlthätige Geschäft, dienstlose Wirthschaftsbeamte, als Inspectoren, Verwalter, Rentmeister, Burggrafen, Kastner, Schafmeister u. s. den Gutsbesitzern, welche deren bedürfen, nachzuweisen. Daß er wohl im Stande sey, die Subjecte zu prüfen, daß er nur Geprüfte und nach seiner Ueberzeugung Bewährte empfehle, daß sonach seine Empfehlung von Gewicht sey, ist mit voller Zuversicht vorauszusetzen. Er pflegt es von Zeit zu Zeit bekannt zu machen, wenn er mit empfehlungswürdigen Männern versehen ist, und so hat das Verdienst einen Zufluchtsort mehr, in welchem es Arbeit und Brot finden kann.

— Während zwey Ziehungen von Güter-Lotterien, den 1. August und 1. September im Gange sind, wird eine neue Ausspielung liegender Gründe angekündigt, deren Hauptgewinn innerhalb der Linien Wiens liegt. Es sind zwey große Vorstadthäuser, welche dem gewinnlustigen Publikum dargeboten werden, das eine Nr. 67 auf der Wieden, auf 130000 fl., das andere in Margarethen, unter der Nummer 60, auf 100000 fl. geschätzt. Daben sind 1754 Nebengewinnste von 10 bis zu 8000 fl., welche zusammen 60000 Gulden betragen. Wenn man sonach die Summe aller Gewinnste mit 1756 annimmt, die Zahl der Loose aber, die darum werben, auf 30000 (à 12 fl.) angesetzt ist: so haben bey dieser Lotterie doch nur 28,244 Mitspieler die Aussicht, gänzlich durchzufallen, indeß bey den früheren sich die Concurrenz der Durchfallenden auf 70000 belief. Es ist nicht zu läugnen, daß dies Verhältniß immer noch ein solches ist, welches sonst im gemeinen Leben eben nicht zum Handeln verführt, und sich auch hier nur dadurch erklären läßt, daß die Theilnehmer ihr Augenmerk mehr auf die Zahl 1756, ja vielleicht darunter nur auf eine Nummer, als auf die Zahl 30000 richten. — Die neu angekündigte Lotterie wird, wenn die Loose nicht etwa früher vergriffen werden, am 11. April 1816 gezogen werden.

— Durch eine am 30 May d. J. erlassene Entschließung haben Se. k. k. M. folgenden Darbringern patriotischer Gaben Ihr höchstes Wohlgefallen bezeigen lassen; namentlich der Stadt Baden, dem Hof- Kriegs- Agenten Diffenbach, dem Handelsmann P. Basili, den bürgerl. Brauern Tiefenbacher und Eder aus Gratz, den hiesigen Gastgebern Wabmer, Rosenberger, Mayer und Reiner, dem k. k. Kämmerer v. Swetits, dem Hausinhaber Schanz, dem Weinhändler Eber, dem Stabsarzt Bering, dem Schauspieler Grosbaupt in Linz, dem Börse-Sensal P. Bordoni zu Triest, (denn in Nr 90 unseres Blattes bereits angezeigten Ebreern in Gallizien), dem russischen Sprachmeister zu Boia, dem Bacser Comitate, der Griechisch nicht- unirten Handels-Kommunität zu Miskolz, dem Neutraer Komitate, dem Obersten Beymann v. 1. Szekler Inf. Regim., dem Maj. G. v. Czerki, dem Teutsch- Banatisch. Grenz Regim. Bezirke, dem gymnastischen Künstler Lemberger, dem Pancsovaer Magistrate; dem Festungs-Commandanten, Kommunitäten und Grenz- Regimentern in Slavonien, dem Großherz Heß. Kommerzien Rath E. E. Hofmann, und der Generalität, den Stabs Offizieren und den verschiedenen Regimentern der Armee in Italien.

Mit einer Musikbeylage.

Nro. 94.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Dienstag den 8. August 1815.

Verzeichniß

der Manuskripte, Bücher, Naturalien und Kunstsachen, welche die Franzosen aus Italien geführt haben.

(Aus dem rhein. Merkur.)

(Schluß.)

III. Kunstsachen und Gemählde.

Von Verona. Aus der Kirche des heil. Zeno: Eine Madonna mit dem Christkinde; der heil. Laurenz, nebst andern Heiligen; St. Peter und andere Heiligen; eine Kreuzigung Christi mit vielen andern Figuren; Christus am Oelberg; eine Auferstehung Christi; sechs Gemälde von Andreas Mantegna. Aus dem Pallast Bevilacqua: Skizze zu einem Gemählde, das Paradies vorstellend, von Tintoretto; Portrait einer Frau mit einem weinenden Kinde; eine heilige Familie; zwey andere Gemählde; die Marter des heil. Georg; St. Barnabas legt einem Kranken das Evangelium aufs Haupt; fünf Gemählde aus der Schule des Paul Veronese; eine Himmelfahrt der Maria, von Tizian; Büste des August; Büste des Karakalla, beyde von Marmor. Aus dem Kloster St. Fermo: 8 Bassirilievi von Bronze, die Geschichte des Königs Mausolus vorstellend; zwey Altäre von Marmor. Aus dem Museum: drey Etruscische Vasen, Fragment einer Inschrift auf Porphyr; eine griechische Inschrift. Aus dem Pallast Muzelli: 19 griechische und römische Münzen von Silber, 28 von Bronze. Aus dem Pallast Veritia: 18 römische Münzen von Silber; 4 von Bronze.

Von Venedig. Aus St. Georgio maggiore: die Hochzeit zu Kana, von Paul Veronese. Aus St. Giovanni und Paolo: die Marter des heiligen Petrus, von Tizian; Christus unter den Pharisäern, von demselben. Aus St. Marco: der heil. Markus befreyet einen Sklaven aus den Händen der Türken, von Tintoretto. Aus dem Pallast von St. Marco: der Glaube, St. Markus und andere Heiligen, von Tizian; Jupiter schleudert seinen Blitzstrahl auf die Laster herab, von Paul Veronese; die Tugenden der Kirche, von demselben; der Raub der Europa, von demselben; die Madonna, ein Doge und andere Figuren, von Tontarini; Juno schüttet Reichthümer und Schätze über die Stadt Venedig aus, von Paul Veronese. Aus St. Sebastian: Christus, der heil. Simon, die heil. Magdalena und Pharisäer, von Paul Veronese. Alla Carita: die Auferweckung Lazarus, von Leandro Bassano. Alla Madonna dell'

Orto: St. Lorenzo nebst andern Heiligen, von Pordenone; St. Agnese, von Tintoretto. Aus dem Albergo di St. Marco: ein Fischer, der dem Doge einen Ring überreicht, von Paris Bardone. Aus St. Zacharia: die Madonna mit dem Christkinde und die heil. Katharina, von Paul Veronese; die Madonna, ein Engel, der auf der Geige spielt, und andere Heiligen, von Johann Bellini. Bey den Jesuiten: die Marter des heil. Laurenz, von Tizian. Aus der Bibliothek von St. Marco: ein Bassorilievo von Marmor, einen Opferzug, die Suovetaurilia vorstellend; Büste des Kaisers Hadrian, in Bronze; einen Camee von zweyfarbigem Agat, den Jupiter Aegiochus vorstellend. (Visconti hat über diesen Stein eine Abhandlung geschrieben.)

Von Modena. Die Madonna, die heil. Katharina 2c., von Guercino; eine Madonna, von demselben; Christus vor dem Pilatus, von M. Angelo da Caravaggio; der heil. Bernardin von Siena, von Ludwig Carracci; die Marter der heil. Viktoria, von Borrini; die Vermählung der heil. Jungfrau, von Gennaro; Herodias empfängt das Haupt Johannis des Täufers, von Guercino; die Darbringung des Christkindes im Tempel, von Guido; eine Kopie von der Nacht des Correggio in Dresden, von Rogari; die Marter der heil. Peter und Paul, von Ludw. Carracci; eine Geburt Christi, von Guido; Christus am Kreuz und Magdalena, von demselben; die Marter des heil. Christoph, von Spada; der verlorne Sohn, von demselben; die vier Elemente in vier Gemählden von Annibal Carracci; ein heil. Sebastian, aus der Schule des Caravaggio; der heil. Sebastian, der heil. Bernhard von Siena 2c., von Bononi; 3 Gemählde, Triumphe und Schlachten vorstellend, angeblich von Julius Romanus; Christus am Kreuz, von Pomarancio; der heil. Franziskus von Guercino; St. Peter und St. Paul, von demselben; ein Portraitkopf, von Lana; ein Weib mit Kindern, aus der Schule des Parmigiano; eine heil. Familie, von Tiarini; 248 Zeichnungen von verschiedenen Meistern; eine Zeichnung von der Kolonna Trajana in 3 Abtheilungen, angeblich von Julio Romano; eine Zeichnung, welche eine Folge von Kaisern und den unter ihnen geschlagenen Medaillen enthält; ein Band mit 480 Handzeichnungen und Landschaften, von verschiedenen Meistern; ein anderer mit 45 Landschaften; ein Band mit 62 Handzeichnungen von della Bella; noch ein Band mit 55 Landschaften, Handzeichnungen von verschiedenen Meistern. Büste des Mark Aurel; Büste des Lucius Verus, beyde in Marmor; ein Centaur mit einem Knaben, Gruppe in Bronze; Büste eines Philosophen in Bronze; ein weiblicher Arm in Marmor; eine weibliche Büste in Bronze; eine etruscische Pallas in Marmor; eine Camee, den Christuskopf vorstellend, 1212 alte und neue Münzen in Gold, Silber und Erz, worunter viele sehr seltene und die meisten wohl erhalten sind.

Der Irrthum.

(Nach einer wahren Anekdote.)*

Hatt' einst ein Mägdlein gar zu lieb,
Mehr als mich selber schier;
Und was ich sann, und was ich trieb,
Stets schwebte sie vor mir.

Ich saß vor ihr viel Stunden lang,
Konnt nimmer satt mich sehn;
Mir war so wohl, mir war so bang,
Ich wollt' in Lust vergehn.

Ihr Auge war so blau und mild,
So klar und spiegelrein;
Des blauen Himmels Ebenbild
Im hellen Sonnenschein.

Ich lebte nur, wenn ich sie sah,
Vergaß, was ich gelernt,
Für mich war keine Freude da,
War ich von ihr entfernt.

Kein Werk der Hände mir gerieth,
War alles wüst und dumm;
Nur sie erhellte mein Gemüth,
Nacht blieb es ringsherum.

So lebt' ich manche Monden hin,
In Zauber fest gebannt
Da mußt ich auf, und fürder ziehn
In fremdes fernes Land.

War mir, als gings dem Grabe zu,
Wie ward das Herz mir schwer!
Nicht Friede hatt' ich und nicht Ruh,
Bis ich zurücke wär'.

Und endlich komm' ich nun zurück,
Nach einem Doppeljahr —
Doch ach, wo ist das süße Glück,
Deß ich voll Sehnsucht war?

Ich eilt', ich lief, ich flog zu ihr,
Sie sah mich freundlich an,
Ich grüßte sie, sie sprach zu mir, —
Zerronnen war der Wahn!

Ein Mädchen, wie so viele sind,
Stand lächelnd vor mir da,
Ein flattersinnig eitles Kind,
Wie ich sie oft schon sah.

Und dieses Aug, so spiegelrein,
So himmlisch Himmelblau —
O Schreck! kaum sah ich recht hinein,
So fand ich's — matt und grau!

Ihr alle, die mit Götzendienst
Euch an ein Mädchen drängt,
O seht, welch trügendes Gespinnst
Schnell euer Herz umfängt!

O fürchtet doch die Blendung nicht,
So hold sie immer sey,
Seht ihr nur kühn ins Angesicht,
Schaut ihr ins Auge frey.

Kommt ihr nach Jahren dann zurück,
Und findet es noch blau,
So preiset höchlich euer Glück,
Und — nehmt sie euch zur Frau!

Dr. Fr. Veith.

Miszellen.

— Die Prophezeihung des Hrn. Pastor. Gerken in seinem bekannten Buche über die Offenbarung Johannis, daß Bonaparte von der Insel Elba nach Paris zurückkommen, den Kaiserthron wieder besteigen und seine Anhänger von neuem um sich versammeln würde, hat man vollkommen eintreffen gesehen. Jetzt geht auch der zweyte Theil seiner Weissagung, daß nämlich noch in diesem Jahre der gänzliche Sturz jener Tyranerey erfolgen werde, in Erfüllung. Merkwürdig ist es, daß der Verfasser, nach Erschöpfung aller Forschungen in Betreff der Dauer des Bösen, durchaus kein ferneres, als das Jahr 1815, für diesen wichtigen Zeitpunkt aus den Geheimnissen der Offenbarung hat herausbringen können.

— Der Ort, wo das Wirthshaus la belle Alliance erbaut ist, hieß vordem le Tri Morteau. Es liegt auf der Chaussee von Brüssel nach Namur, an den Grenzen der Gemeinden Plancenoit und Braine la Leud. Dieses Haus wurde vor etwa 57 Jahren von einem Manne, Namens Dave erbaut, der ein junges und artiges Mädchen heirath te. Dave starb bald, und die junge Wittwe schritt zur zweyten Ehe, allein bald wurde sie wieder Wittwe. Endlich schritt sie zur dritten Ehe, und nahm einen schönen Stallknecht, Namens Delbauche, und daher der Ursprung des Namens belle Alliance, den das Wirthshaus erhielt.

Tagsblatt.

Wien den 8. August. Wir eilen, die wichtige Nachricht von der Entstehung und Einrichtung eines vortrefflichen und in seiner Art einzigen Instituts unsern Lesern mitzutheilen, das der Hauptstadt eines grossen Reichs zur Ehre gereicht und sowohl durch die Größe der Idee, als die Liberalität und Zweckmäßigkeit in der Ausführung, so wie eine wahrhaft kaiserliche Ausstattung, ein neuer glänzender Beweis der landesväterlichen Fürsorge des Kaisers für wahre Kultur und Einführung der Wissenschaften ins Leben ist. Es ist das polytechnische Institut von dem wir sprechen, und das seiner Vollendung kräftig entgegenschreitet.

Schon seit 1812 war es im Werke und im October dieses Jahrs schon ein Fond von 296,972 fl. dazu vorhanden. Im März des Jahres 1814 begann Hr. Prof. Prechtel, einer der verdienstvollsten Lehrer an der Realakademie und die Seele des neuen Instituts, seine Vorlesungen über technische Chemie für die Schü-

ler des dritten Jahrgangs und eine große Menge fremder Besucher, welche schon in den Kreis des neuen Instituts gehörten und dasselbe vorbereiteten, und im Februar d. J. wurde das große und schöne ehmals gräfl. Losesche Haus, Nr. 1 auf der Wieden, von dem Großhändler Sina zum Sitze desselben erkauft, dessen weitläuftige Gebäude noch durch die Aufführung eines Hauptgebäudes zu den Laboratorien, Hörsälen, Aufstellung der Kabinette und Sammlungen ꝛc. erweitert werden sollen.

Der Zweck dieses großen Instituts ist: die wissenschaftlichen Kenntniße, welche den verschiedenen Gewerben zum Grunde liegen, zu verbreiten, Männer zu bilden, die, durch die rationellen Gründe der technischen Verfahrungsweise geleitet, Verbesserungen und Erfindungen in die Werkstätten übertragen und die praktischen Lehrer ihrer Untergebenen und Gehülfen werden können, und dadurch nach und nach die Nationalindustrie in ihrer ersten Grundlage zu befördern, überhaupt aber gemeinnützige Kenntnisse allgemeiner zu machen. — Mit ihm sind als integrirende Theile vereinigt: 1. Die seit 1768 zu gründen angefangene, seit 1804 in ihrer neuen Gestalt bestehende und seit 1811 in ihrer inneren Organisation vollendete k. k. Realschule, eine der vortrefflichsten und besteingerichteten Unterrichtsanstalten Wiens, deren Zweck es ist, diejenigen Kenntnisse zu lehren, welche als Vorbereitung für die verschiedenen Arten der bürgerlichen Gewerbe, für den Handel, die Fabriken und Manufacturen, für die Oekonomie und das Forstwesen, so wie für Staats- und Privatämter, welche keine eigentlich gelehrte Bildung bedürfen, erforderlich sind, und welche sich sonach zum polytechnischen Institut verhalten wird, wie ein Gymnasium zur Universität, so daß diejenigen, die sich mit guten Vorbereitungs-Kenntnissen begnügen, aus der Realschule ins bürgerliche Leben übertreten, diejenigen aber, die höherer Ausbildung bedürfen, durch den Uebergang ins Institut alle ihre Wünsche befriedigen können. Sodann 2., das k. k. Fabriks-Produktenkabinet, das bisher in dem Hause Nr. 390 auf der hohen Brücke, unter der Direktion des Herrn Aloys v. Widmannstätten bestand, und 3, hat der gütige Kaiser sein Physikalisches Kabinet, dessen Direktor der um Verbreitung nützlicher Kenntnisse und Erfindungen rastlos verdiente, gelehrte Physiker, Hr. Abbé Stelzhammer ist, und das einen reichen Vorrath von Modellen und Maschinen aller Art besitzt, zu einem unschätzbaren Geschenk für das Institut bestimmt.

(Die Fortsetzung folgt.)

— Ein hiesiges Volksblatt erzählt die Geschichte einer Rettung zweyer Menschen durch einen Pudel, die wir, besonders unsern auswärtigen Lesern nacherzählen wollen. Ohnweit der Kaffeehäuser beym Eingang in die Jägerzeile, dort, wo der gewöhnliche Uebungsplatz ist, auf welchem die Hunde ihre Wasserkünste lernen, beschäftigte sich am Nachmittage des 19. dieses, eben ein Mann mit seinem Pudel, als eine starkbeleibte Wäscherin aus einem nahen Waschschiffe in den Strom stürzte. Der Mann sprang in einen kleinen Kahn, in welchen ihm sein Hund folgte und war, obgleich des Ruderns nicht kundig, dennoch so glücklich, die noch oben Schwimmende zu erreichen, die sich auch mit aller Kraft an ihn anklammerte. Aber bald fühlte er, daß die Last für ihn zu schwer sey und ihn selbst aus dem Gleichgewicht zu bringen drohe; er ließ nach und war wirklich in Gefahr in die Donau zu stürzen. Da faßte ihn etwas von hinten mit Riesenkraft, und hielt ihn beym Rockschoß so fest, daß dieser zerriß und nur das starke Futter noch seinen Dienst that. Es war der treue Pudel, der seinen Herrn vor dem Sturz ins Wasser retten wollte. Dadurch gewann dieser Gleichgewicht und Besinnung wieder; er faßte die Frau aufs neue und zog sie glücklich in den Kahn. Nun eilten mehrere herbey und brachten den Kahn mit den beyden Geretteten ans Land; der Retter schwamm lustig hinterher. — Man kann nicht wohl läugnen, daß die Wahrnehmung des verlornen Gleichgewichtes, die Bemerkung der daraus entstehenden Gefahr gleichsam die Meinung, daß für seinen Herrn der Fall ins Wasser weniger zuträglich und gefahrlos seyn möchte als für ihn selbst, den jener vielleicht oft hinein geworfen hatte, endlich die Ergreifung des Rettungsmittels durch angestrengtes Rückwärtsziehen, — mehr einer Handlung der Reflexion und des Willens, als des bloßen Instinkts ähnlich sieht, und gewiß ist diese kleine Begebenheit den Anekdoten von Lebensrettungen der Menschen durch Thiere, als eine der merkwürdigeren beyzufügen.

— Se. k. k. Maj. haben durch ein hohes Dekret von 8. v. M. dem Prior und Pfarrer im Stifte Lambach, Maximilian Mayer, für sein während der letzten Kriegszeit den in dortiger Gegend gelegenen kranken und verwundeten Kriegsleuten erwiesenen Vorsorge, die besondere Zufriedenheit zu erkennen zu geben geruhet.

— Das Barscher Comitat hat Sr. Maj. dem Kaiser und Kön. nebst den für dieses Jahr angebotenen 18 berittenen Velliten, alle im Jahre 1808 gestellte Velliten-Pferde, als eine freywillige Gabe dargebracht.

— In Ratibor hat sich am 10. July ein Wohlthätigkeits-Verein unter dem Namen: der oberschlesische Verein zur Unterstützung verwundeter schlesischer Krieger, gebildet.

— Die Vermuthung der Wetterkundigen, daß die schweren Gewitter, die sich am Sonnabend vor 14 Tagen den 22. Abends in dem Gesichtskreise von Wien, nach allen Seiten heftig blitzend sammelten, aber in den Hauptmassen nach Osten ziehend, über Ungarn losbrechen würden, hat sich leider nur zu sehr bestätigt. Die Preßburger Zeitung enthält eine Nachricht aus Verbó im Neutraer Komitate vom 24. worin es heißt: Wir hatten gestern einen traurigen Sonntag, wo wir nicht in das Bethaus zum Gottesdienste kommen konnten, und 6 Personen, die in den Wasserfluten ihren Tod fanden, beerdigen mußten. Am Sonnabend den 22. um 4 Uhr Abends erhob sich in unsrer Gegend ein gräßliches Gewitter, das von einem heftigen Regen begleitet war. Allein um 11 Uhr Nachts traf unsre Stadt eine unerhörte Ueberschwemmung, wahrscheinlich durch einen an den nächsten Brezoawer Gebirgen entstandenen Wolkenbruch, daß der kleine Bach Holeska genannt, der unser Städtchen durchfließt, und den sonst ein Kind durchwaden kann, zu einem reißenden Strome anwuchs, dessen Fluthen an manchen Stellen 2 bis 3 Klafter tief waren und Häuser mit Menschen und Vieh wegrissen. Der größte Theil des höher liegenden Städtchens blieb, Gottlob! unbeschadet, aber die in der Ebene nahe an dem Bach liegenden Häuser, 70 an der Zahl, sind theils vom Grund aus verschwunden, zerstört oder sehr baufällig. In der evangelischen von festen Materialien gebauten Kirche stand das Wasser Knie hoch. 25 Menschen haben dabey das Leben in den Fluthen verlohren. Das nächste kleine Dorf Strazsa ist, bis auf das gräfl. Appony'sche Haus!, ganz zerstört; das benachbarte Dorf Krakovan zur Hälfte verwüstet, und 4 Menschen dabey umgekommen. Es ist gewiß, daß zu derselben Zeit durch die Ueberschwemmung ein Drittheil von der Stadt Brezova verwüstet worden ist, und 9 Personen dort in den Fluthen ihr Leben verloren haben.

— Der als Schriftsteller rühmlichst bekannte Herzogl. Braunschweigische Etats-Rath v. Zimmermann zu Braunschweig, starb plötzlich in der Nacht vom 3. zum 4. v. M. in seinem 73ten Jahre.

Nro. 95.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Donnerstag den 10. August 1815.

Primaleone.

(Fortsetzung.)

Zweytes Kapitel.

Der Schwur.

Lange Zeit vor jenen Begebenheiten an des Kaisers Hofe, war einst Nardidus Herzog von Ormédes mit der Absicht hingekommen, den Kaiser Palmerin zu ermorden, um seine beyden Brüder zu rächen, die beyde im offnen ritterlichen Kampfe, der eine von des Kaisers eigner Hand, der andere von der Hand seines Vaters, erschlagen worden waren. Die mörderische Absicht des Herzogs Ormedes schlug aber fehl, und er selber kam ums Leben. Als seine Begleiter die Nachricht seines Todes, seiner Mutter und seiner Gemahlin überbrachten, war diese gerade ihrer Niederkunft sehr nahe. Im heftigen Schrecken über diese Todespost, fühlte sie sogleich die Schmerzen der Geburt, und brachte auch wirklich eine Tochter zur Welt, welcher sie den Namen Klagelinde gab, um der traurigen Stunde willen, in welcher sie geboren ward. Beyde Herzoginnen, Mutter und Großmutter, legten auch ein Gelübde ab, daß diese Tochter keinen andern Gemahl haben sollte, als der den Tod ihres Vaters rächen würde.

Klagelinde wuchs als ein Muster der vollkommensten Schönheit heran, und sie hatte kaum ihr funfzehntes Jahr erreicht, als schon viele große Fürsten um sie warben. Als man ihnen aber die Bedingung kund that, ohne welche sie nicht auf ihre Hand rechnen durften, wurden sie zurückgeschreckt. Als der Ruf ihrer wundervollen Schönheit sich immer mehr verbreitete, hörte auch Perechin von Duazzo denselben, und er konnte der Begierde, diese große Schönheit zu sehen, nicht widerstehen. Perechin war ein Sohn des Königs von Apollonia, und seine Mutter eine Schwester der Herzogin von Ormedes. — Unter dem Vorwand, seine Tante zu besuchen, nahm er Urlaub von seinem Vater, schiffte sich ein, und kam mit ansehnlichem Gefolge nach Ormedes. Die Herzogin war erfreut, ihren Neffen zu sehen, und Klagelinde begegnete ihm freundlich; er aber ward dermassen von ihrer Schönheit betroffen, daß er den Vorsatz faßte um sie anzuhalten.

Als er der Herzogin Mutter seine Wünsche vortrug, und sie um die Hand der schönen Tochter bat, da erschrack sie sehr, und mit großer Herzensangst bat sie den Neffen, sie der Gewährung seines Wunsches zu entlassen, indem sie ihn der Gefahr, ihre

Bedingung zu erfüllen, nicht aussetzen wollte, und ihren Eid müsse sie gleichwohl halten. Keine ihrer Vorstellungen machten aber auf Perechin einigen Eindruck. Ich werde, antwortete er ihr, nichts versäumen, um Euch die verlangte Genugthuung zu verschaffen; sollte es mir nicht gelingen, und ich meinen Tod dabey finden, was thut es denn gar viel? wird Klagelinde nicht die Meinige, so kann ich ja ohnehin nicht leben! —

Endlich mußte die Herzogin seinen unablässigen Bitten nachgeben; er erhielt ihre förmliche Zusage, das Klagelinde die Seinige werden sollte, sobald er die Bedingung erfüllt haben würde, und zugleich gab sie ihrer Tochter Befehl, ihren Vetter Perechin als ihren künftigen Gatten zu betrachten. Klagelinde kannte keinen Mann, den sie ihm hätte vorziehen mögen; sie unterwarf sich also ohne allen Widerwillen dem Befehle ihrer Mutter.

Zu derselben Zeit war es, daß Kaufleute, aus Konstantinopel wiederkehrend, sich bey der Herzogin melden ließen, um ihr die kostbaren Güter vorzuzeigen, die sie von dort mitgebracht hatten. Indessen die Damen sich daraus erwählten was sie wünschten oder bedurften, erzählten die Kaufleute von den Festlichkeiten an des Kaisers Hof, und wie Primaleone, der Sohn des Kaisers, ein Turnier veranstaltet habe, wozu er alle Ritter einladen lasse, um gegen jeden der gegen ihn rennen wollte, die Bahn zu halten. Perechin, der bey dieser Erzählung zugegen war, faßte sogleich den Entschluß, sich bey diesem Turniere einzufinden, mit dem heimlichen Vorsatz, diese Gelegenheit zu benützen, um die Rache der Herzoginnen und seine Zusage zu erfüllen. Er beurlaubte sich bey Klagelinde, die Herzoginnen, sein Vorhaben ahndend, gaben weinend ihm ihren Segen, dann ging er zu Schiffe, begleitet von funfzig auserlesenen Rittern, und langte glücklich in Konstantinopel an.

Hier hörte er, daß bereits sieben Tage des Turniers verstrichen waren, während deren Primaleones Tapferkeit und Stärke sich keinen Augenblick verläugnet habe; er versammelte also seine Begleiter und redete mit ihnen ab, daß sie beym Turnier auf niemand achten, und sich mit niemand einlassen sollten, sondern alle zusammen sollten mit ihm auf Primaleone eindringen, um ihn auf alle Weise aus der Welt zu bringen. Er ging nicht an den Hof, um nicht erkannt zu werden, auch um dem Zaubervogel des Kaisers zu entgehen, der jedesmal ein erschreckliches Geschrey erhob, wenn irgend ein böser Verrath sich dem Pallaste nahte; bey Annäherung einer freudigen Bothschaft aber, oder bey einem glücklichen Ereigniß, die schönsten Melodien sang.

(Die Fortsetzung folgt.)

Theater.

Joseph und seine Brüder, eine Oper in 3 Aufzügen, nach dem Französ. des Alexander Duval, von F. J. Hassaureck. Musik von Mehul. (Seit dem 15. Juny im Theater am Kärntnerthor.)

Diese Oper, welche jetzt das Entzücken des Publikums ist und bey immer vollem Hause und nie ermüdendem Beyfall gegeben wird, auch früher schon in Paris und Berlin Glück gemacht hatte, ist im Jahre 1812 ohne einige Sensation zu erwecken, über das Theater an der Wien gegangen, und dort früh verschwunden, um hier in einer neuen Verklärung zu erstehen. Wir wollen die Gründe dieses Glückswechsels nicht untersuchen; aber die Entwickelung derselben könnte für Komponisten und Dichter, so wie für darstellende Künstler und Theater-Directionen viel Lehrreiches enthalten.

Es besteht eine andere Bearbeitung desselben Thema's von einem unbekannten französischen Dichter, als Melodram in 5 Akten, unter dem Titel: Omasis, oder Joseph in Egypten, welche ebenfalls vor 3 Jahren auf dem hiesigen Leopoldstädter Theater gegeben wurde. Diese Bearbeitung hat offenbar große Vorzüge vor der Duval'schen und bey weitem mehr Abwechselung und Handlung. Dort geht die Begebenheit zwischen der ersten und zweyten Reise der Jakobiten nach Egypten vor, Simeon und Benjamin sind zurückgeblieben und die übrige Familie wird erwartet; hier kommen alle unvermuthet als Auswanderer an: dort ist durch Josephs Liebe zu Almais, durch den Haß des Prinzen Rhamnes, ihres Bruders, durch die Hinneigung des von Gewissensbißen und zugleich von Liebe zur Prinzessin gefolterten Simeons zu den Planen des Verschwörers, durch die versöhnenden Versuche der Prinzessin, den Ausbruch und die Unterdrückung der Verschwörung, so wie endlich durch Benjamins liebende Vermittelung, Licht und Schatten in das Gemälde gebracht; hier verlauft die Begebenheit ganz einfach und fast idyllenartig zwischen Ankunft und Entdeckung; dort ist Si-

meon, troß seines Verflochtenseyns in die Handlung und seines Schwankens an der Grenze des Lasters, nur eine Nebenperson; hier wird er durch seine düstere Verzweiflung, die sich in allen 3 Akten immer gleichförmig ausspricht, ihn aber doch zu dem einzig bedeutenden und tragischen Charakter des Stücks macht; gewissermaßen eine Hauptperson: dort ist Jakob ein wahrhafter, als priesterlicher Fürst verehrter Patriarch; hier, obgleich seine Wirkung durch die Blindheit verstarkt werden soll, doch nur ein alter Mann, dem seine Söhne mit Recht den Vorwurf machen, daß er von nichts, als von Joseph spreche; dort endlich ist die Sprache schön und sententiös, nach guter französischer Art; hier so platt prosaisch, wie sie nur irgend in einer Oper seyn mag. — Doch auch die Duvalsche Dichtung hat ihr Gutes, und in ihrer Einfachheit viel Gefälliges. Die Söhne Jakobs, außer Benjamin, kommen in der Hauptstadt Egyptens an, sie werden Joseph vorgestellt, er läßt die Lagerstätte seines Vaters ausserhalb der Stadt schmücken, er besucht sie am Morgen, ist bey seinem Erwachen gegenwärtig, führt ihn und Benjamin im Triumph ein, gibt den Ankömmlingen ein prächtiges Mahl, vernimmt mit einigen Worten die Verläumdungen, mit denen man ihn deshalb beym Könige anschwärzen will und entdeckt sich als Sohn und Bruder. Simeons düstre Verzweiflung, die den einzigen Schatten dieses Gemäldes macht, wird durch die Verzeihung gelöst.

Doch das größte Verdienst des Hrn. Duval ist, daß er zu einer der allervortrefflichsten Opernmusiken die Gelegenheit gegeben hat. Wir mußten alle Musikstücke nennen, wenn wir das Vortreffliche und mit Beyfall Aufgenommene anführen wollten, denn bey allen Aufführungen werden sie alle beklatscht. Doch kann man wohl Simeons Gesang mit Chor, den herrlichen Morgengesang der Israeliten in der Ferne, Jakobs Erwachen, das Duett Josephs und Benjamins, den mit Solo untermischten Chor zu den Harfen, die Scenen zwischen Jakob, Joseph und den Brüdern, auszeichnen und vor allen die Cavatine Josephs: »Einst zog ich an der Brüder Seite, Ich zählte kaum noch vierzehn Jahr, Hinaus auf Sichems große Weide ꝛc.«, die an Zärtheit und schönen Fluß im Gesange wenig ihres Gleichen haben möchte, die Krone dieser melodienreichen Musik nennen — Wenn aber Hrn. Mehul für die Dichtung derselben Ehre und Ruhm gebührt, so gebührt denen, die sie hier in solcher Vollkommenheit vortragen, ehrenvolle Anerkennung und Dank. Es genüge zu sagen, daß Hr. Wild, den Joseph, nicht nur vortrefflich singt, sondern auch spielt. (Hr. Ehlers gab sonst den Joseph, als einen vornehmen Herrn, bey dem das Hofleben das patriarchalische Leben, und alles Interesse oben drein, verdrängt hatte), daß Hr. Vogl, als Jakob, sich in klarem, schönem Gesange selbst übertrifft und den blinden Patriarchen-Greis vortrefflich darstellet, daß Dem. Bondra den Benjamin mit aller Zartheit und Innigkeit eines lieblichen Idyllenknaben darstellt, und Hr. Gottdank, die schwierige Rolle des Simeon (welche Hr. Schmitmann sonst mit einem Kraftaufwande, der für einen König Lear ausgereicht hätte, spielte) ohne der Wahrheit zu schaden, mit Mäßigkeit und gutem Künstlersinne gibt. Alle Ensemblestücke gehen vortrefflich zusammen, und das Orchester bewährt seinen bekannten Ruhm. — Und so verdient diese Oper ganz vollkommen den Beyfall, der ihr bey jeder Wiederholung so reichlich dargebracht wird. C.

Sonnett.

Die Blumen.

Der Mutter Erde Sehnsucht zu verkünden
Ziehn treue Kinder wir aus ihren Tiefen,
Wo wir in dunklen Wiegen träumend schliefen
Bis Frühlingshauch geweht uns zu entbinden.

Der Farben flammend Leben wir entzünden,
In Duft getaucht; des Frühlings Hieroglyphen
Erzählen wir den Strahlen, die uns riefen,
Der Liebe schön Geheimniß in den Gründen.

In uns auch schaut der Mensch für all' sein Sehnen
Ein Zeichen, zarter als in seinen Tönen
Um seines Busens Lieb' und Wunsch zu nennen.

Drum sendet er uns auch für ihn zu sprechen
Wo Worte seiner Freude karg gebrechen
Wo sie des Herzens Wunsch nicht sagen können.

Koreff.

Miszellen.

Welche große Wirkung die Musik auf die Gemüthsstimmung der Irren und Seelenkranken hervorbringt, wird neuerdings durch die Heilungsanstalt solcher Unglücklichen im Schloße Sonnenstein bey Pirna, in Sachsen bestätigt. Wöchentlich wird eine musikalische Unterhaltung daselbst veranstaltet, und es ist wahrhaft merkwürdig, Trios, Quartetts u. dgl. von Irren ausführen zu sehen, die man in andern Irrhäusern an den Ketten fände. Selbst die Unruhigsten zähmt, wenigstens auf einige Zeit, die Gewalt der Musik.

Tagsblatt.

Wien den 6. Aug. Um Mitternacht vom 2. zum 3. dieses Monats brach in der Vorstadt Lichtenthal unterhalb der k. Porzellan-Manufaktur in dem Hause eines Schmids ein Feuer aus, welches sehr verheerend hätte werden können, theils weil es die Bewohner im ersten Schlafe überraschte, theils weil durch den Bau am Schottenthor die Spritzen zu dem Umweg durchs Neue Thor genöthigt wurden, theils weil die Häuser in dieser Gegend fast durchaus mit Schindeln gedeckt sind, und das Wasser entfernt ist. Allein, sobald die Löschanstalten nur in Wirksamkeit getreten waren, war auch die Gefahr vorüber und es brannte nur der Dachstuhl des Hauses ab. Auch ist dabey, obgleich das Haus sehr mit Bewohnern erfüllt ist, Niemand zu körperlichen Schaden gekommen.

— Die von uns bey Gelegenheit der Schuppanzigh'schen Morgenconcerte aufgeführte und mit allgemeinem Beyfalle aufgenommene Composition der beyden Lieder von Theodor Körner: Das war Ich, und das warst Du, von F. A. Kanne, ist so eben im Verlage von J. Riedls Kunsthandlung erschienen.

— An der prächtigen Karlskirche, an deren Erneuerung ihres Aeußeren seit einem Jahre gearbeitet wird, stürzte am 1. dieses ein Theil des Gerüstes, an welchem eine eiserne Klammer nachgelassen hatte, herab, mit ihm 6 Arbeiter, die mehr oder weniger hart beschädigt wurden; doch ist keiner von ihnen, wie man sagt todt oder lebensgefährlich verwundet.

— Die hiesigen Theater haben ihre Eintrittspreise erhöht, das an der Burg und an der Wien vom 1. dieses, das in der Leopoldstadt vom 5. dieses an. Im erstern ist der Preis einer Loge 10 fl., eines gesperrten Sitzes im Parterre 2 fl. 30 kr., im 3. Stock 2 fl. 40 kr., des 1. Parterres 1 fl. 30 kr., des 2. 48 kr., des 3. Stocks 1 fl., des 4. 30 kr. Im 2. kosten die Logen 10, 15 und 25 fl., die gesperrten Sitze 2 fl. und 1 fl. 30 kr., und der Eintritt ins Parterre und 1. Gallerie 1 fl. 20 kr., in die 2. bis 4. Gallerie 1 fl. 30 und 18 kr. Im Leopoldstädter Theater kostet eine Loge 6 fl., ein gesperrter Sitz 1 fl. 20 kr., die Parterre und Gallerien 1 fl., 36 und 18 kr., eben so im Josephstädter.

Beschluß des Artikels über das Polytechnische Institut.

— Aus den Gegenständen des Unterrichts wird man ganz den weiten Umfang und die Wichtigkeit desselben erkennen: 1. die allgemeine Chemie, besonders in Beziehung auf Technik. 2. Die wichtigsten besondern Zweige der technischen Chemie sowohl nach ihrer Theorie als mit den beweisenden Versuchen; sonach: die Lehre von der Gährung, mit ihrer Anwendung auf Bereitung des Weins, Branntweins, Essig, Bier etc.; ferner von Farben, Bleichen, Drucken, von chemischen Erzeugnißen aus thierischen und vegetabilischen Stoffen, als: Oelbereitung, Seifensiederey, Gärberey; Pyrotechnik mit Anwendung auf Fabrikation; Metallurgie, Metallwaaren etc. 3. die Physik, mit Experimenten; 4. innere und höhere, reine und angewandte Mathematik in ihrer ganzen Ausdehnung; über einzelne wichtige Theile, z. B. Optik, nach außerordentlichen Vorlesungen. 5. die praktische Geometrie, mit Nivellir- und Markscheidekunst, und allem was zur Bildung eines Land- und Feldmeßers gehört, nebst mathematischer Zeichenkunst. 6. die allgemeine und besondre Maschinenlehre, die Beschreibung, Erklärung, Berechnung aller bekannten Maschinen, nebst Zeichnung nach den vorhandenen Modellen. 7. Land- und Wasserbaukunst, mit dem dazu gehörigen mathematischen Zeichnungsunterricht. 8. die empirische Technologie als historischer Unterricht über alle die Gewerbe, welche im Institut selbst nicht nach ihrer vollständigen Theorie behandelt werden. — Daraus ergibt sich die weit und tiefgreifende Wichtigkeit und Nützlichkeit des Instienes und sein hoher Standpunkt in der bürgerlichen Gesellschaft als Beförderungsmittel ihrer Cultur.

Eine solche auf Theorie sowohl als auf unmittelbare Anschaulichkeit gegründete Anstalt bedarf großer und kostbarer Hülfsmittel des Unterrichts, wenn er seinen Zweck erfüllen und der Lehrer des bürgerlichen Lebens werden soll. Und mit solchen Hülfsmitteln ist die entstehende Anstalt von der kaiserlichen Freygebigkeit reich und bewundernswürdig ausgerüstet. Sie bestehen 1. in einem großen chemischen Laboratorium, mit allen dazu gehörigen Apparaten- und Präparaten Sammlungen; 2. in einem großen technologischen Kabinet, welches von sämmtlichen Fabrikationsprodukten der Monarchie charakteristische Muster enthält, sowohl zur Einsicht ihrer stufenweisen innern Vervollkommnung, als, durch Zusammenstellung mit den besten ausländischen Proben, zur Würdigung des Standpunkts inländischen Kunstfleißes, so daß das Kabinet nicht nur dem Unterrichte dienen, sondern auch eine Darlegung des vaterländischen Industriezustandes geben wird; 3. dem physikalischen und mathematischen Kabinet, mit allen für die Geometrie, Optik und Physik gehörigen Instrumenten und Apparaten; 4. einer großen Modellensammlung, welche die Modelle aller bekannten Maschinen enthalten wird, verbunden mit einer Maschinenwerkstatt, in welcher unter Aufsicht des Professors Modelle und Apparate sowohl zum Gebrauch des Instituts, als zu deren nützlichen Verbreitung verfertigt werden.

Mit dem 1. November dieses Jahrs wird das Institut vorerst nach seinen theoretischen, sowohl mathematischen als chemischen Theilen, im ersten Jahrgange seiner Vorlesungen eröffnet. Der Zutritt dazu wird jedem verstattet, der mit den nöthigen Vorkenntnißen versehen ist, sie mögen nun schulmäßig, z. B. in der Realschule, oder (ein bedeutender schöner Zusatz) auf andre Art erworben seyn. Der vollständige Cursus in einem oder dem andern Hauptfach (dem mathematischen oder chemischen) ist auf zwey Jahre berechnet. — Schon hat der Kaiser befohlen, daß in der Folge auf die, welche in diesem Institute studiert und vortheilhafte Zeugniße erhalten haben, sowohl bey Ertheilung von Fabriksbefugnißen, als bey Besetzung kameralistischer Staatsämter, vorzüglich Rücksicht genommen werden soll.

Gewiß wird Jeder, der es mit Staat und Menschheit wohl meint, dieses in seiner Art höchst bedeutende, großartig entworfene und großmüthig ausgestattete Institut, von seinem kraftvollen Beginnen an, auf seinem raschen Gange zur Vollkommenheit, mit reinem Vergnügen und mit den lebhaftesten Wünschen begleiten.

Nro. 96.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Sonnabend den 12. August 1815.

Primaleone.

(Fortsetzung.)

Am anderen Morgen begab er sich völlig gerüstet, begleitet von allen seinen Rittern, nach dem Turnierplatze. Hier fand er Primaleone schon im Handgemenge; sogleich mußte sich ein Haufe seiner Begleiter an ihn drängen, und ihn einzuschliessen suchen. Primaleone wandte sich bald zu einer, bald zur andern Seite, warf mit bewundernswürdiger Schnelle und Geschicklichkeit einen nach dem andern vom Pferde, und fing gleich darauf den Kampf mit seinem ersten Gegner wieder an. Aber ohne daß er sich dessen versehen konnte, rannte Perechin so hart gegen ihn an, daß er die Steigbügel verlor; der Streich ging vom Helm abgleitend durch das Panzerhemd, und verwundete ihn. Entrüstet, sich so böse und arglistig angegriffen zu sehen, setzte er sich zur Wehre; Perechin hieb mit solcher Gewalt und Erbitterung auf ihn ein, daß seine Absicht nicht mehr zu verkennen war. Abenumche, dem dieses nicht entging, warf sich zwischen die Kämpfenden und suchte sie zu trennen; Perechin aber ließ sich durch nichts irre machen, unaufhörlich kam er wieder, drängte sich mit seinen Begleitern an Primaleone, und suchte hartnäckig, nicht ihn zu überwinden, sondern zu ermorden. Indessen war darüber die Zeit verstrichen; der Kaiser gab das Zeichen, und das Turnieren nahm für diesen Tag ein Ende.

Kaum aber erschien am folgenden Tage Primaleone wieder auf der Rennbahn, als er auch seinen erbitterten Gegner wieder auf sich loskommen sah. Wohlan, rief der Jüngling, von Zorn erglühend, vor dir muß ich mir wohl in allem Ernste Ruhe schaffen, du bösgesinnter, feindseliger Ritter! Eine schwere, scharf geschliffene Lanze ergreifend, rannte er sie dem Feinde mit solcher Gewalt gegen die Brust, daß dieser todt zur Erde sank.

Perechins Begleiter, die ihn zwar keinen Augenblick verlassen hatten, seinen Fall jedoch nicht hindern konnten, nahmen ihren Herrn auf, trugen ihn von der Rennbahn, und begruben ihn in eine Kirche vor der Stadt, worauf sie trauernd, und unerkannt sich wieder zu Schiffe, und zurück nach dem Herzogthum Ormedes begaben.

Wer beschreibt nun das Wehklagen der Herzoginnen, als sie das Schicksal ihres geliebten Anverwandten erfuhren! Der, welcher ausgezogen sie zu rächen, mußte selber nun gerächt werden! und wie nun dem Könige von Apollonia den Tod des einzi-

gen Sohnes ankündigen? Sie klagten sich selber an, als die Verderberinnen des unglücklichen Jünglings, und waren in das tiefste Leidwesen versenkt. Klagelinde ward vom Schmerze ihrer Mutter und der Großmutter in innerster Seele erschüttert. So wie damals ihre Kindheit, so war auch jetzt ihre aufblühende Jugend in Trauer und Wehklagen gehüllt. Nichts konnte sie aufheitern, so daß man anfing für ihre Gesundheit besorgt zu werden. Die Aerzte hielten dafür, sie müsse einen geheimen Schmerz haben, der sie drücke. Sie gab den Schmerz zu, erklärte ihn jedoch für Gram über den Tod Perechins, ihres Anverwandten und Verlobten. Die Herzoginnen berathschlagten sich indessen mit ihren Ministern und Hofleuten, wie man die Botschaft vom Tode des Sohnes an den König von Apollonia einzurichten habe, und welchen von den Fürsten, die jetzt wieder um Klagelindens Hand warben, man den Vorzug geben müsse, um sich einen mächtigen Verbündeten zu verschaffen.

Klagelinde wohnte diesen Rathsversammlungen bey, theils um sie mit den Regierungsgeschäften bekannt zu machen, theils auch um sie von der stummen in sich gekehrten Traurigkeit zu zerstreuen, in welcher sie immer mehr versank. Bey der Berathschlagung über die Botschaft an den König von Apollonia schwieg sie weinend; als aber jetzt viele Reden über ihre Vermählung gewechselt wurden, erhob sie das thränenvolle Gesicht, und mitten in die erstaunte Versammlung hintretend, sprach sie folgende Worte mit lauter Stimme, und ernster Gebehrde, wie im prophetischen Zorn:

Unendlich bitteres Weh das mich erfüllet,
Länger vermag ich nicht dich zu verschließen,
Ström aus ein herbes Schicksal zu beschließen
Was auch der Zukunft Schleyer noch verhüllet.

Soll Freundes Blut so ohne Rache fließen,
Der Mütter Klagen und des Landes Thränen?
Droht noch der Löwe mit den stolzen Mähnen?
Und soll das Leben Thatenlos entfließen?

Nicht duld' ich dies, und hört den hohen Eid
Den Gott mir auf die Lippen jetzt geleget
Der sich aus tiefstem Herzen aufgereget;
Dem Mund entströmt, Rückhalt und Wahl verbeut.

Ich schwör's beym Vater in des Weltkreis Mitten,
Bey seinem Sohne der den Tod erlitten,
Bey seiner Mutter, die für uns woll' bitten,
Bey allen Heil'gen die für ihn gestritten.
Ich schwör' es bey der theuern Mutter Leben,
Ich schwör' es bey des hohen Vaters Grabe:
Nie einem Mann als Braut die Hand zu geben,
Er bringe dann zur Fröhnung,
Des theuern Bluts Versöhnung,
Primaleones Haupt als Morgengabe.

Die Herzoginnen und die ganze Versammlung erschracken über diesen Eid, der, wie sie wohl einsahen, des Blutes noch viel kosten würde. Niemand aber hatte die Macht, ihn zu widerrufen.

Viele von denen, welche um Klagelinde angehalten hatten, und jetzt hörten, welchen Preis die Schöne verlangte, zogen sich still zurück, die Forderung bedenkend. Einige aber unter ihnen waren nicht so geduldig; sie hielten diesen Schwur für einen leeren Vorwand, glaubten sich verschmäht, und drohten laut, diesen Schimpf rächen zu wollen. Unter diese Ungeduldigen gehörte der hochmüthige Fürst von Chiarenza. Da man mit Grund fürchtete, daß es mit diesem zu einem Kriege kommen dürfte, so war die Herzogin zuerst darauf bedacht, ihre Tochter in Sicherheit zu bringen, und schickte sie mit der alten Herzogin Großmutter, und mit einer zahlreichen Begleitung nach einem sehr festen Schloße auf einem Felsen, welches Klagelindens Aeltervater bey folgendem Ereigniß hatte erbauen lassen.

Es hatte dieser Herr eine Schwester, die mit einem Edelmann an seinem Hofe in einem geheimen Verständniß lebte. Beyde liebten sich zärtlich; des Nachts sahen sie sich in ihrem Gemache, und niemand wußte um dieses Geheimniß, als eine vertraute Freundin der Dame. — Sie fühlte bald die Folgen dieses vertrauten Umganges, verbarg aber ihren Zustand so künstlich, daß sie ohne entdeckt zu werden, niederkam. Das Kind, eine Tochter, sandte sie gleich nach der Geburt, durch ihre Freundin dem Geliebten zu, und dieser trug es in seinen Mantel gehüllt,

in das nahe Gebirge, wo er es unter Thränen an einer Quelle niederlegte, und trauernd wieder zurück an den Hof ging.

(Die Fortsetzung folgt.)

Entdeckte Alterthümer im Salzburgischen.

Als in der Mitte des verwichenen Monats July, der Madlbauer zu Loig, eine Stunde von der Stadt Salzburg, gegen Westen, am Beginn der sogenannten Walser Felder, auf dem Rücken seines Ackers nach Bausteinen grub, stieß er auf einen gewölbten Kreuzkanal, welcher in der Richtung von Ost nach West, und von Süd nach Norden läuft. Die Höhe des Kanals betrug 3, die Tiefe 1 1/2 Schuh. Der Boden war mit Gyps überzogen, und unter diesem scheint, nach dem Klange zu urtheilen, welchen man mit einer Hacke bewirkte, noch ein ganzes Gewölbe befindlich zu seyn. Unter dem ausgeworfenen Materiale fanden sich Trümmer von weißem und grauem Würfel-Mosaik, gemaltem Mauerwerke, schönem gegossenen Gyps ꝛc. — Seitdem wurden ungefähr 50 Schritte davon, 2 Tableaux von einem viereckigten musivischen Fußboden, eines von 5, das andere von 4 Quadratschuhen im Umfange, ausgegraben. Die Einlegung oder das Muster des größeren ist edel und schön gerundet. In halbmondförmigen Bogen, zierlich durch einander geschlungen, zeigt es fast gothische Einfalt und Würde. Das andere ist durch seine spießigen Figuren, mehr künstlich und mühsam als einfach und edel, und scheint mehr auf die in den Pflanzstädten erreichten Nachbildungen des römischen Kunstgeistes zu deuten. — Ueberall in einem Umfange von wenigstens 600 Schritten in der Länge, und 400 in der Breite, finden sich unter einer Erdschichte von 1 bis höchstens 2 Schuh Tiefe, Trümmer von größern grauen Mosaik-Würfeln, womit die Römer nicht nur ihre Fußböden zierten, sondern auch die Wände schmückten — Die oberflächliche Ansicht des Feldrückens verräth schon die Stelle eines daselbst gestandenen großen Gebäudes, oder noch wahrscheinlicher, daß es mehrer waren, nachdem dort, in einem beträchtlichen Umkreise, schon öfters Ueberreste der grauen Vorzeit ausgegraben wurden. Vielleicht stand ein römischer Tempel hier, welcher beym Einfalle der Hunnen im fünften Jahrhundert zerstört wurde, indem diese, weil sie beym Schlachtenbuhl oder Hunnengraben, im Landgerichte Laufen, Widerstand fanden, alles mit Feuer und Schwerdt verwüsteten. Mit Bestimmtheit läßt sich nichts aufstellen, bis nicht eine beträchtlichere Erdfläche weggeräumt, und auch der unterste Raum des Bodens entblößt ist. Vielleicht fänden sich Theile der alten Juvavia, über deren Lage die Geschichtschreiber so viel Schwankendes enthalten.

Räthsel.

Heitre Wölbung neigt von oben
Sich zum schön geschmückten Saale,
Und ein Teppich zart gewoben,
Ueberbreitet sich zum Mahle.
Frohen Sinnes sind wir alle,
Jeder tanzt auf unserm Balle;
Leise wandelnd auf und nieder
Schmausen wir und singen Lieder.

In dem Lauf des Lebens zeigen
Wir uns oft und unverborgen:
Albern, mißgebildet, eigen,
Träumerisch und voller Sorgen,
Bald gesprächig, bald verschloßen,
Bald voll Tiefsinn, bald voll Possen.

Viele gibt es, die uns lieben,
Nur ein Thor wird mit uns prangen,
Wer uns hascht, der tappt im Trüben,
Wer uns fangt, der ist befangen.

Adolph Freyh. v. G.

Miszellen.

— Am 27. August 1813 sahen die Schiffsleute vom englischen Schiff Majestic, das vor Boston lag, in der aufgehenden Sonne die vollkommene Figur eines Mannes mit einer, durch drey Linien getheilten Flagge in der Hand. Zuerst lag er auf dem Rücken, so wie die Sonne aber höher stieg, richtete sich auch der Mann in die Höhe; zu Mittag stand er ganz aufrecht, mit dem Sinken der Sonne neigte er sich immer mehr und lag endlich auf dem Gesichte. Am 28. fand die nemliche Erscheinung Statt, die Figur war aber zum Skelett geworden. Am 29. hatte sich die Figur in 6 besondere Flaggen verwandelt, die ein Band in einen Kreis vereinigte. Nachher bemerkte man in der Sonnenscheibe nur einige kleine Flecken. Nicht nur die Schiffsleute, sondern auch die Einwohner von Boston beobachteten diese Erscheinung drey Tage hindurch. Der das Schiff Majestic commandierende Kapitän Hayes, der die Erscheinung gezeichnet hat, verbürgte mit allen seinen Offizieren die Wahrheit des Ereignisses.

Tagsblatt.

Wien den 8. July Mit Vergnügen wiederholen wir die Nachricht von der ausgezeichneten Ehrenbezeigung, welche einem der tapfersten Männer und ersten Heerführer der Oesterreichischen Armee, erwiesen worden ist. Der König beyder Sicilien, Ferdinand IV. hat dem Feldmarschall-Lieutenant Freyherrn v. Bianchi zur Belohnung für die so schnelle, als glänzende Eroberung des Königreichs Neapel, nebst dem Großkreuz des Ordens des heiligen Ferdinands und dem Verdienstorden, den Titel eines Duca di Casa Lanza (dem Orte, von wo aus er den Resten der feindlichen Armee die Kapitulation dictirte) mit dem jährlichen Ertrage von 9000 Ducati, und dem von aller und jeder Abgabe und Belastung freyen Grundbesitz der darauf anzuweisenden Güter verliehen. Der Duca di Casa Lanza, dessen Name der Geschichte angehört, wird eins der schönsten und glänzendsten Beyspiele bleiben, welche Hohe die innere Kraft und das wahre Verdienst auf dem Wege der Ehre, unter allen Verhältnissen erreichen kann.

— Unsre einheimische Medaillensammlung, von der wir erst im Tagsblatt des 90. Stücks gesprochen haben, vermehrt sich durch die denkwürdigen Ereignisse, die vor unsern Augen vorgehen. So eben kündigt nehmlich der k. Hofkammermedailleur und Direktor der k. Münz- und Medaillen Graveurs Akademie, Hr. Joh. Harnisch, eine Folge von sechs kleinen silbernen Schaumünzen auf den beendigten Italiänischen Feldzug an, und wird eine Reihe ähnlicher Denkmünzen auf die glorreichen Ereignisse des jetzigen Französischen folgen lassen. Sie enthalten auf der Vorderseite sinnreiche Symbole, mit individueller Beziehung auf die Begebenheit, welche auf der Rückseite durch Ort und Zeit bezeichnet ist, und sind mit dem Geschmack und der Nettigkeit gearbeitet, welche von dem kunstreichen Verfertiger zu erwarten war. Was den Werth dieses Unternehmens noch erhöht, ist, daß der reine Ertrag desselben dem Invaliden-Unterstützungsfond gewidmet ist. Um ihre möglichste Verbreitung zu befördern, hat der wackre Künstler den Preis des Stücks nur auf 3 fl. angesetzt, wofür sie bey ihm selbst im k. Haupt-Münzamte zu haben sind.

— Am vorigen Sonntage, den 30. July in der Mittagsstunde von 1 bis 2 Uhr, war im großen Universitätssaale abermals eine jener Feyerlichkeiten, deren letzte wir im Tagsblatte vom 21. Juny d. J. angezeigt haben. Die studierenden Mediciner reiheten nehmlich das Bild des öffentlichen Professors der Anatomie, Hrn. Dr. A. M. Mayer, den Bildnißen verdienstvoller Professoren, welche im Universitätsgebäude aufgehangen werden, an, und hatten es zu dem Ende feyerlich aufgestellt, um es nach der Sitte durch eine Musik, vor einem eingeladenen Auditorium gleichsam einzuweihen. Herr Prof. Mayer ist als einer der geübtesten Anatomen und als langjähriger Prosector des Herrn Regierungsraths Prohaska bekannt, ist Verfasser einer deutlichen und vollständigen »Anatomischen Beschreibung des ganzen menschlichen Körpers« welche in der 3. Auflage gr. 8. 1812 in der Rehmischen Buchhandlung erschienen ist, und als nützlicher Lehrer für den ersten Unterricht in dieser wichtigen Disciplin geschätzt. Die Feyerlichkeit, die mit der Aufstellung seines Porträts verbunden war, bestand abermals in einer sogenannten Akademie, wo zwey italianische Arien und ein Terzett gesungen, von Hrn. Wranizky dem jüngeren ein Violinconcert, von einem Schüler des Hrn. Moscheles ein Klavierstück mit Orchesterbegleitung gespielt, und zum Anfange und Schluße zwey Ouvertüren gegeben wurden. Daß von diesen Feyerlichkeiten die Redekunst ausgeschlossen ist (welches bey einer höheren gelehrten Anstalt nie der Fall seyn sollte) wissen wir schon; gewöhnlich ist eine sogenannte Cantate die Dollmetscherin der Verdienste des Gefeyerten und der Gefühle der Feyernden; aber auch diese ward diesmal nicht gegeben, und so war es die Gewohnheit allein, welche den Zusammenhang zwischen einigen allgemeinen Musikstücken und einem aufgestellten Bildnisse angeben und herstellen mußte.

— Hr. Prof. Mahir gibt in der Münchner Zeitung vom 29. July folgende Nachricht von einem zu Salzburg gesehenen nächtlichen Phänomen. In der Nacht vom 22. auf den 23. Nachts 1 Uhr 27 Minuten, bot der südwestliche Himmel ein eben so seltenes als prächtiges Schauspiel dar: um den Mond, der in Südwest hoch am heitern und gewölbten Himmel stand, war ein kreisförmiger Ring, mit grell-röthlichem Lichte funkelnd herumgegossen, der sich sowohl durch die Stärke des Farbenlichtes, als vorzüglich durch seinen Umfang, der gegen 80 Grade betrug, von den gewöhnlichen Mondhöfen unterschied; der Mond blickte mit sehr blassem Scheine, aber völlig ungetrübt aus der Mitte der großen Scheibe hervor. Es war so hell und heiter, daß man ohne Beschwerde lesen konnte; der Ring zog ruhig mit dem Monde fort, ohne an Farbe, Lichtstärke oder Gestalt sich zu ändern; das Phänomen war dauernd bis noch etwa einer halben Stunde der Mond hinter dem Scheitel des Unterberges anrückte. Die Luft war vollkommen ruhig, man konnte Südwest (Hauch 1) bemerken, das Barometer stand 26, 10 Linien; das Quecksilber Reaum. + 9°, das Haar-Hygrometer auf mittlerer Trockenheit, die Nadel ruhte vollkommen.

— Am 22. v. M. demselben Tage, als die in Nr. 94. unsers Blattes gemeldete Gewitter in Ungarn waren, traf auch die Gegend von Laufen (im Salzburgischen) Nachm. zwischen 5 — 6 Uhr ein heftiges von Wolkenbruch ähnlichen Regengüßen begleitetes Hochgewitter. Es zog von Südwest über Laufen und das Rasengebirge Haunsberg nach den östlichen Gegenden des Matt-See's in einer Breite von mehr als 2 Meilen fort. In Wildshut fuhr ein Blitzstrahl an dem Gemäuer der verlaßnen Burg der Grafen von Lebenau zur Erde herab, ohne zu zünden. Das kaum bemerkbare Bächlein, welches das Dorf Nußdorf durchfließt, schwoll so an, daß es Kalksteinblöcke von 2 — 12 Zenten schwer fortwälzte und nur mit Mühe Menschen und Vieh aus den Häusern gerettet werden konnten. Ein großer Theil der verwüsteten Gegenden gehören zur Kriegsstrasse von Wels nach Ulm.

— Außer denen aus Verbö gemeldeten Wirkungen der heftigen Gewitter vom 22. v. M. sind noch aus mehreren Orten die traurigsten Berichte eingegangen. In den Gegenden von Groß-Tapoltsan und Nitra-Zsambokret haben die Fluthen Menschen und Vieh, Brücken und Häuser mit fortgerissen, und die Aecker völlig verwüstet. In Zay-Ugrotz sind fast alle Häuser eingestürzt, und 13 Menschen ums Leben gekommen. Die Ortschaften Nedanotz, Bilitz, Chinoranz, Bresnotz, Chrabon, Nitra-Zerdahely, Chalatka, Ludany, Kamenfalva, Uzlegh bis Neutra haben mehr oder weniger Schaden gelitten aber alle Hoffnungen zur nächsten Erndte zerstört sehen müssen.

Nro. 97.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Dienstag den 15. August 1815.

Primaleone.

(Fortsetzung.)

Auf dem höchsten dieser Berge wohnte ein heiliger Einsiedler in einer Vertiefung zwischen zwey emporragenden Felsgipfeln. Jeden Morgen stieg er hinab zur Quelle um Wasser zu holen; als er nun seiner Gewohnheit nach hinkam, da fand er die neugebohrne Kreatur hülflos und weinend an der Quelle liegen. Mitleidsvoll nahm er das Kind in seine Arme, empfahl es dem Schutze der göttlichen Mutter, taufte es, und gab ihm den Namen Klara; dann nahm er es mit hinauf in seine Höhle, und ließ es von einer Hirschkuh säugen, die er schon seit lange gewöhnt hatte, sich Futter aus seiner Hand zu holen.

Das Mägdlein wuchs heran, und ward überaus schön. Der heilige Mann lehrte sie Gott dienen, und unterrichtete sie in der Tugend und in frommen Lebenswandel, dann starb er und ließ die arme kaum funfzehnjährige Klara allein in der Einöde zurück.

Nun traf es sich eines Tages, daß ihr Oheim der Herzog sich dem Orte näherte wo sie sich aufhielt. Er war, einen jungen Hirsch mit großer Hitze verfolgend, von seinem Gefolge abgekommen, das auf verschiedenen Wegen dem jungen Thiere nachsetzete, aber seine Spur verlor; nur der Herzog allein verfolgte es unablässig. Erst stand das junge Thier an der Quelle still, als es sich aber auch hier verfolgt sah, lief es den Berg immer höher hinauf bis in die Höhle zu der verlassenen Klara, die es wohl kannte, weil sie mit ihm oft gespielt, und ihm zartes Futter gesucht hatte. Zu ihr nun lief es hin, und schmiegte sich an ihre Kniee, sie gleichsam um Schutz anflehend gegen den drängenden Verfolger. Der Herzog sprang vom Pferde, und eilte in die Höhle; da erblickte er die zitternde Klara, die heftig vor ihm erschrack, denn sie hatte außer ihrem Pflegevater nie einen Menschen gesehen. Nicht weniger war der Herzog überrascht von ihrem Anblick in dieser Wildniß. Er ließ den Jagdspeer sinken, den er das Wild zu erlegen gehoben hatte, nahte sich ihr, und suchte mit sanften Worten sie zu beruhigen, und ihr Muth einzuflößen ihm auf seine Fragen zu antworten. Ganz bezaubert von ihrer Schönheit, und ihrem reinen, frommen Wesen, sagte er endlich, nachdem er sie gefragt, wie sie hierher gekommen sey, sie ihm aber nichts anders sagen konnte, als was sie vom Einsiedler gehört hatte: Ich weiß nicht woher du kommst, noch wer deine Aeltern seyn mögen, aber du hast mein ganzes Ge-

müth so eingenommen, daß ich niemals wieder von dir lassen kann. Sey die Meinige, holdes Kind! ich bin Herr dieses Landes; ich will dich hoch erheben, denn ich liebe dich von ganzer Seele. — Liebt Ihr mich Herr, sprach Klara voll Vertrauen, so bewahret meine Ehre, dann will ich glauben daß Gott euch zu mir führte, denn auch ich fühle mich zu Euch hingezogen. Von diesen unschuldvollen Worten, und ihrer demüthigen Gebehrde noch mehr entzündet, drang der Herzog so sehr in sie mit süßen Liebkosungen und schmeichelnden Bitten, daß sie seiner sich länger nicht erwehren mochte; und sie ward in derselben Stunde noch die Seinige.

Seine Liebe ward durch ihre zärtliche Hingebung inniger und fester noch in seinem Herzen, und er sah mit Schrecken den Augenblick heran kommen, wo er sich von ihr trennen mußte. Denn er war bereits mit einer Dame vermählt, mit welcher er aber in Unfrieden lebte, weil sie eines hochfahrenden, herrischen Gemüths war, ihm zuwider war, und ihm auch keine Kinder gebohren hatte. Sowohl um der rechtmäßigen aber verhaßten Gemahlin keine Ursache zur Klage zu geben, als auch die arme Klara nicht ihrer Verfolgung auszusetzen, durfte er sie nicht mit nach Ormedes in seinen Pallast nehmen, sondern er beschloß ein festes Schloß für sie erbauen zu lassen, und zwar, auf derselben Stelle wo er sie gefunden. Voll von diesem Gedanken, und begierig ihn sogleich ins Werk zu richten, trat er vor die Höhle und stieß in sein Jagdhorn; auf diesen wohlbekannten Ruf versammelte sich sein Gefolge zu ihm. Er hieß alle vom Felsen hinabsteigen und seiner unten warten; seinen Schildknappen aber, und seinen Hofmeister, die er beyde als ihm treu ergeben kannte, führte er in die Höhle, stellte sie seiner Klara vor, und gab ihnen seine Befehle wegen der Erbauung des festen Schlosses; worauf sie auch eilends alle Anstalten dazu trafen, die Baumeister und Arbeiter aller Art, und alle Erfordernisse herbey schafften, und das Werk trefflich förderten. Unterdessen trennte der Herzog sich so wenig als möglich von seiner Geliebten, und unter dem Vorwande des Jagens, brachte er die meiste Zeit bey ihr in der Höhle zu; sein Gefolge mußte am Fuße des Gebirges in Zelten wohnen, niemanden war der Zutritt zu ihm erlaubt, als seinen beyden Vertrauten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Geschichte einer neuerlich in Frankreich verübten seltenen Greuelthat.

Die folgende schaudervolle Geschichte, die sich, Pariser Zeitungen zufolge, vor einem Monate in Frankreich zugetragen hat, liefert ein merkwürdiges Beyspiel von dem Grade der Finsterniß und Barbarey, in welchem die Volksmasse in Frankreich, theils durch die grausamen Wirkungen der Greuelzeit, durch die Verbannung der Religion, und den Verfall des mit ihr zusammenhängenden Volks-Unterrichts, besonders aber durch ihren bekannten, und bey dieser Gelegenheit eingestandenen Hang zum Aberglauben versunken ist, was um so weniger befremden darf, als uns die Geschichte lehrt, daß sich in Frankreich seit drey Jahrhunderten, Aberglauben und Unglauben, politischer und religiöser Fanatismus immer die Hand bothen.

Ueber fünf Personen, die des schrecklichen Verbrechens, Einen Menschen, wegen angedichteter Zauberey, lebendig verbrannt zu haben, überführt sind, hat der Gerichtshof zu Orleans die Anklage ausgesprochen.

Die Umstände dieser empörenden That sind folgende: Ein Seemann, der in Blois wohnt, hatte ein Kind, das von einer langwierigen Entkräftung befallen war. Vergebens wurden mehrere Aerzte darüber zu Rathe gezogen; alle Mittel waren versucht; das Uebel blieb ungeheilt. Einige Nachbaren, die von dem unter dem Volke noch sehr herrschenden Vorurtheile der Zauberey eingenommen waren, glaubten, das Kind sey behext. Sie zeigten den Aeltern ein Weib an, das sehr geschickt seyn sollte, die Urheber der Verzauberungen zu entdecken und sie zu zwingen, die verzauberten zu heilen... Das Weib ward geholt. Nachdem sie das Kind untersucht hatte, erklärte sie, daß es für drey Jahre behext sey. Sie unternahm es zu curiren, und sagte, daß dazu 17 Messen, 17 Evangelien, 17 Segen und 17 Kerzen erforderlich wären, welches sie insgesammt für 35 Franken zu besorgen übernahm; dann ging sie in den am Hause gelegenen Garten, band drey Halme von Kräutern zusammen, und versicherte, daß sie den Zauberbann gehemmt und damit das Zunehmen der Krankheit eingehalten habe.

Mehrere Zahlungen waren dem Weibe auf Abschlag gemacht. Von den geforderten 35 Franken hatte sie bereits 14 Franken erhalten, und sollte am Freytage den 14. voriges Monats wieder 6 Franken empfangen, als der Vater des Kindes an diesem Tage gewahr wurde, daß der Zustand desselben sich statt zu bessern, sichtlich verschlimmerte. Er ließ die Wahrsagerin, die ihm versprochen hatte, den Urheber zu entdecken und zur Lösung des Bannes zu zwingen, holen. Sobald sie gekommen war, erklärte er ihr, daß er sie nicht von dannen lassen werde, bis sie den Zauberer entdeckte. Sie versicherte vorher, daß ihre Kunst nicht erlaube ihn zu nennen, sondern nur ihn zu bezeichnen, und sagte dann: »es ist ein kleiner Mann, seines Gewerbes ein Schäfer; er ist verheirathet; hat ein Kind; er geht alle Tage mit seinen Hämmeln an eurer Thür vorüber.« So ist es Antoine, rief die Mutter des Kindes aus. »Geh, und hole ihn« sagte die Schwarzkünstlerin, »und du wirst es sehen.« Man ließ sogleich nach einem Schäfer, Namens Antoine fragen, auf den wie es scheint, alle von der Wahrsagerin angegebenen Bezeichnungen paßten. Um allen Verdacht zu entfernen, sollte der Abgeschickte ihm sagen, daß man einen Hammel schlachten lassen wolle.

Antoine kam sogleich. Wie er in das Haus getreten war, ward er zu dem Bette des kranken Kindes geführt. Sieh! — redete ihn die Wahrsagerin an — dieses ist der Hammel, von dem die Rede ist; du mußt dieses Kind, das du seit 8 Monaten behext hast, auf der Stelle heilen. Antoine betheuerte, daß er nicht wisse, was man ihm sagen wollte, und daß er sich niemals mit Zauberey befaßt habe. Nun wurde dieser Unglückliche, um ihn zum Geständniß und zur Wiedergutmachung dieses eingebildeten Verbrechens zu zwingen, von 2 Uhr bis um 6 Uhr auf das entsetzlichste gemartert. Man zündete ein großes Feuer von Reisholz an, hielt seine Füße darein und entzog ihn dieser Qual nur, um ihn mit Schlägen zu bedecken. Während dessen drang man jeden Augenblick in ihn, zu gestehen, daß er über das Kind einen Zauberbann gebracht, und daß er ihn auf eine Henne oder eine Katze übertragen sollte, zu welchem Behufe ihm eines von diesen Thieren, welches er dazu begehre, angeboten ward. Der Unglückliche betheuerte vergebens seine Unschuld; sechsmal ward er wieder zum Feuer geschleppt, das sechsmal zu diesem scheußlichen Zwecke wieder angezündet worden war. Obgleich man, um sein Schreyen zu verhindern, ihm den Mund geknebelt hatte, gelang es ihm doch mehreremale, sich davon zu befreyen, um seine entsetzlichen Qualen zu offenbaren und seine Henker zu rühren. »Schneidet mir lieber den Hals ab!« rief er jeden Augenblick aus. — Nicht die Angst dieser grausamen Marter, nicht das gräßlichste Schmerzensgeheul, nicht das inständigste Flehen um einen schleunigen Tod, nicht die standhafteste Verneinung der That, konnte seine Peiniger erweichen, die im Gegentheile, vier Stunde hindurch, ihre Greuelthat verlängerten.

Endlich, gegen sechs Uhr Abends, eilte der Polizey-Commissär, benachrichtigt von dem Hulfsgeschreye der Nachbarn, welche den abscheulichen Vorgang vernommen hatten, herbey, um das unglückliche Schlachtopfer der unersättlichen Grausamkeit seiner Peiniger zu entreissen. Leider war es zu spät. Antoine, bedeckt von Schlägen, Stößen und Brandwunden, war schon sterbend. Doch endete der Tod erst einige Tage darnach seine entsetzlichen Leiden.

Fünf Personen haben an dieser unerhörten That Theil genommen.

Als die Wahrsagerin eingestand, daß sie die Kur des Kindes angefangen, machte sie eine weitläuftige Angabe der Mittel, die sie dazu bereits verwendete, oder noch anwenden sollte, mit einer Kaltblütigkeit und Zuversicht, welche bezeugen, wie sie sich wirklich als Inhaberin von übermenschlichen Kenntnissen ansieht. Sie behauptet, daß es hauptsächlich vorher vieler Messen und Gebete bedurfte, um den Urheber des Verbrechens zu entdecken, und gesteht, daß sie, ehe sie ihn den Aeltern des Kindes bezeichnete, mehreremale seine Erscheinung beschworen habe. Die Aeltern scheinen nicht minder überzeugt, daß der Schäfer den vorgeblichen Bann heben konnte, und daß es eine Pflicht ihrer älterlichen Liebe gewesen sey, ihn dazu zu zwingen.

Miszellen.

— Auf einen General der Verbündeten, der auf dem Marsche nach Lure in der Franche Comté war, wurde aus einem Walde geschossen; er jedoch gefehlt. Man ergriff den Thäter, einen Jüngling von 18 Jahren, als er eben seine Flinte wieder lud; und er wurde auf Befehl des Generals, obgleich er um Gnade bat und 40000 Franken für sein Leben bot, sogleich füsillirt. Bey seiner Ankunft zu Lure nimmt der General sein Quartier in dem besten Hause des Orts, einem reichen Prokurator gehörig, von dem er gut empfangen wird. — Nach einigen Stunden wird der Leichnam des auf seinen Befehl erschossenen Jünglings in dieses Haus getragen — es war der Einzige Sohn seines Hauswirths. —

Tagsblatt.

Wien den 11. Aug. Der außerordentliche Professor der landwirthschaftlichen Pflanzenkunde an der hiesigen Universität, Herr Ernest Wittmann, Verf. einer tabellarischen Darstellung der Terminologie der Phanogamisten (Wien 1812. Bed.) welches eine Abtheilung seines Lehrbuchs: »Anleitung zur Pflanzenkenntniß, mit besonderer Rücksicht für (auf) den rationellen Landwirth«, ist, wird vom 17. dieses an Mycologische Privat-Vorlesungen, das heißt Vorlesungen über die (Oesterreichischen) Schwämme halten. Sie sind ein Anhang zu seinen Vorlesungen über ökonomische Botanik, als Hülfswissenschaft rationeller Landwirthschaftskunde und werden diesen besonderen Theil der Wissenschaft mit erschöpfender Vollständigkeit behandeln. Sie werden in dem Botanischen Privatgarten des Professors in der Alsergasse durch drey Monate wochentlich zweymal in zwey verschiedenen Abtheilungen gehalten; zum Grund gelegt wird dabey Parson's Synopsis Fungorum und Trattinik's Werk über die eßbaren Schwämme, die Wachspräparaten des letztgenannten Botanikers werden zur Versinnlichung benutzt, so wie nach der Angabe des Professors deren neue angefertigt werden sollen. An jedem Sonnabende werden auf botanischen Wanderungen diese Gewächsarten in den Umgebungen Wiens aufgesucht.

— Die Wahrnehmung, daß ein Unglück selten allein komme, bestätigte sich in den letzten Tagen des vorigen Monats zu Baden. Einem dasigen Bauer verbrannte ein 3 bis 4 jähriges Kind auf dem Heerde, welches zu Hause ohne Aufsicht sich selbst überlassen gewesen war, und zwey Tage darauf wurde dem 16 jährigen Sohne desselben Mannes der rechte Schenkel durch eine einstürzende alte Mauer zerschmettert, an der er eben mit einem Ziegelwagen hinfuhr und die ihn nebst seinen beyden Ochsen verschüttete.

— Die Nachfeyer des Annentages ist glücklich von Statten gegangen und es ist Hrn. Stuwer gelungen, wie angekündigt, am 30. July sein zweytes Feuerwerk abzubrennen. Sonst gab derselbe stets nur ein Stück in 6 Akten, das oft einen so guten innern Zusammenhang hatte, als die Prachtschauspiele von 5 Akten, die auf den Theatern üblich sind; und in Rücksicht der Schlußdekoration, in Rücksicht des Feuers und Knallens, von diesen bisher keineswegs erreicht wurde, wovon jedoch bey den großen Fortschritten der dramatischen Kunst und der fortgesetzten Vereinigung aller übrigen Künste mit derselben, namentlich der Feuerwerkerey, gar nicht zu verzweifeln ist. Diesmal aber hat er dem längst gegebenen Beyspiele der Theater, welche jetzt, statt eines großen zwey, drey, ja vier kleine Stückchen an einem Abende geben, nicht länger widerstehen können und ebenfalls vor der Hand wenigstens Zwey ganz verschiedene Stücke, das erste in 3, das andre in 4 Akten aufgeführt. Er hat beyde aber wie auch zuweilen auf dem Theater geschieht, unter einen Titel zusammengefaßt und sie: das zweyfache Fest am Annen-Tage genannt. Das erste Stück die eigentlichen »Feyerlichkeiten am Annen-Tage« enthielt im ersten Akt: die Gratulation, (unter Brillantmaschinen einen Kranz mit den Worten: Ich gratulire allen Schönen) im 2. das Angebinde (einen Brillant-Halsschmuck) im 3. »das Schöne im Tempel der Liebe« — nach welchen 3 Momenten sich allerdings ein sehr artiges Gelegenheitsstück zum Annen-Tage schreiben ließe, worin diese 3 Fronten zur Verstärkung des Effects in den Schlußscenen wohl anzubringen wären. Das 2. Stück war überschrieben: der unvergeßliche Tag des 16. Juny 1814, und machte sowohl der Kunst, als den patriotischen Gesinnungen des Hrn. Stuwer alle Ehre. Außer dem schön verzierten Wappen der Stadt Wien und einer unbedeutenden Fronte von 7 horizontalen Feuermaschinen, gab er einen wohlgezeichneten 170 Schuh langen Prospect der Stadt von der Burg bis hinter den Herzogl. Albertischen Pallast, über welchem ein Adler mit dem Namenszuge des geliebten Kaisers und den Symbolen des Sieges und des Friedens herabschwebte, dessen symbolische Erscheinung die Zuschauer in Entzücken versetzte. Die Hauptdekoration, die bey ihrer architektonischen Natur, Hrn. Stuwer immer ganz vorzüglich gelingt, bestand in einer Triumphpforte, in deren Mitte sich ein von 4 Säulen getragner, von Adlern umgebner Thron befand, an welchen sich Gallerien mit brennenden Opfergefäßen, Obelisken, Palmen mit den Wappen der österr. Erbstaaten rc. anschlossen. Alles sehr reich und glänzend. — Dieses Feuerwerk, das allerdings unter die besseren des Künstlers zu rechnen ist, war in Rücksicht der unsicheren Witterung, fast über Erwarten zahlreich in Vergleich mit andern, besonders am Annentage, nur mittelmäßig besucht, und Jupiter Pluvius, der die reitzende Flora so grausam verfolgt hatte, bezeigte für die Gegenstände der heutigen Darstellung so viel Respect, daß er, ohne seine drohende Stellung zu verlassen, doch nichts that, was ihr schädlich oder verderblich hätte werden können.

— Am 10. Juny d. J. starb Hr. Joseph Stenizka, Oberamtmann der k. k. Kameralherrschaft Pardubitz in Böhmen, in seinem 74. Jahre. Er hatte S. M. 55 Jahre hindurch mit ausgezeichnetem Eifer gedient; und 1807 als ein Zeichen seiner anerkannten Verdienste von S. M. die große goldne Ehrenmedaille sammt Kette erhalten. Seine thätige und gesegnete Beförderung aller Zweige des Landbaues, besonders aber der Baum- und Obstzucht, haben ihm ein unvergängliches Andenken erworben.

— Am 15. v. M. erschlug der Blitz einen Postillon, zwischen Wilna und Lidda, und lähmte die zwey Offiziere, die er fuhr.

— Im Anfange des Juny d. J. litt das südl. Dalmatien und besonders die Gegend von Makarska am Meere, bis Imoska an der türkischen Grenze von den Verheerungen der Pest. In dem wenig bevölkerten Städtchen Makarska starben zu jener Zeit täglich 10 — 20 Menschen.

— In dem Moniteur von Neapel vom 13. July wird der, in mehreren deutschen Zeitungen gegebenen, Nachricht von dem Tode des Sängers Sidoni widersprochen, und versichert, daß er als einer der ersten Sänger der königl. Hoftheater in Neapel ungeschwächten Beyfall einerndte.

— Von den Brüdern Emerich und Anton v. Tóth, Magistratsgliedern zu Ketskemeth sind zum k. k. Dienste 3 Stück Remonte-Pferde als ein patriotisches Geschenk dargebracht worden.

— Die feyerliche Wiedererrichtung von Klopstock's Denkmal auf dem Kirchhofe zu Ottensen, bey Altona, geschah am 2. July, dem Geburtstage des Dichters. Zu der Herstellung des, durch seine Gebrechlichkeit eingestürzten, Monuments hatten sich die beyden patriotischen Gesellschaften von Hamburg und Altona vereinigt.

Nro. 98.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift
für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Donnerstag den 17. August 1815.

Primaleone.

(Fortsetzung.)

Das Schloß erhob sich mit mächtiger Eile über die zwey Gipfel, und erhielt den Namen des gespaltenen Felsens. Sobald es bewohnbar, und mit köstlichem Geräthe aller Art versehen war, führte der Herzog Klara hinein, und machte es ihr zum Geschenk. Eine Schaar der schönsten Jungfrauen und eine zahlreiche Dienerschaft umgaben nun die demüthige Klara, die bis jetzt in der Einsamkeit gelebt hatte; herrliches Geschmeide und Gewand wurden ihr angelegt, sie, die in der Einöde nur dürftig mit Fellen bekleidet gewesen war. Sie nahm aber auch an Erkenntniß des Verstandes, an Feinheit der Sitte, und allen Tugenden zu, und jeder Tag entfaltete neue herrliche Gaben in ihr, so daß der Herzog sie immer lieber gewann. Nach einiger Zeit starb die Gemahlin des Herzogs; Klara ward feyerlich zur Herzogin ernannt, und nach Ormedes geführt. Sie gebar ihm einen Sohn, dieser ward Großvater von Narbidus, dem Vater der Klagelinde.

Der Herzog lebte glücklich im Besitze der Geliebten, und erfuhr endlich auch, wie nahe sie ihm verwandt sey. Seine Schwester nämlich war früh aus Gram über das Schicksal ihres Kindes gestorben; der Edelmann aber, ihr Geliebter, war eben jener vertraute Hofmeister, der, als er Klarens Geschichte vernahm, wie nämlich der Einsiedler sie als ein neugebohrnes Kind an der Quelle liegend gefunden, sie gar wohl als sein eignes Kind erkannte, keinem Menschen aber dieses Geheimniß entdeckte, sondern im Stillen sich des Anblicks und des Glücks seiner Tochter erfreute. Nach der Zeit aber, als er sich dem Tode nahe fühlte, da entdeckte er noch sterbend, und ihn um Verzeihung bittend, dem Herzog das ganze Verhältniß. Der Herzog verzieh ihm gern, und gedachte mit Wehmuth seiner unglücklichen Schwester, ehrte und liebte seine Gemahlin nur noch mehr, da er sich als ein Werkzeug der Vorsehung betrachtete, ihr das Unrecht wieder zu vergüten, was ihr durch die frühe Verstoßung geschehen.

Diejenigen, welche noch aus jener Zeit am Leben waren und die Herzogin Klara gesehen hatten, kamen darin überein, daß Klagelinde ihr überaus ähnlich sehe, sowohl an Schönheit, als an edlen stolzem Anstand, und züchtigem Wesen.

Nach diesem Schloß des gespaltenen Felsens ward Klagelinde jetzt in Sicherheit gebracht. Es war so wohl befestigt, daß es von keiner Seite konnte erobert

werden, indem von der einen Seite das Meer den hohen steilen Felsen umgab, und von der Landseite ein schmaler rauher Weg herauf führte, der nur mit äußerster Anstrengung, und einzeln konnte erstiegen werden. Oben auf einem schönen freyen Platz, wo man eine unbegränzte Aussicht genoß, stand das Schloß, umgeben von angenehmen Gebüschen und herrlichen kunstreich verzierten Gärten. Dichtbelaubte Gänge führten herab zur Quelle, und umgaben sie in vielfachen Kreisen. Dieser Lustwald an der Quelle war Klagelindens liebster Aufenthalt. Täglich ging sie hinab und weinte, denn ihre Seele war voll Trauer um das Unglück ihres Hauses. Sie konnte nicht den Tod des Vaters vergessen, und nicht das Schicksal des unglücklichen Perechins, dessen Tod sie sich selber Schuld gab. Ihre eigne Zukunft umschwebte sie in düstern Ahndungen. Seit sie jenen verhängnißvollen Schwur halb unwillkührlich ausgesprochen, ward sie immer schwermüthiger, und durch nichts konnte sie erheitert werden.

Eines Tages, als sie mit der alten Herzogin, ihrer Großmutter, wieder an der Quelle saß, und diese ihr die Geschichte ihrer Aeltermutter Klara, und den Ursprung des festen Schlosses erzählte, da brach plötzlich ein entsetzlicher Löwe laut brüllend durch das Gebüsch, und lief gerade auf sie zu. Ihr Gefolge, und der ganze Hof flohen voll Schrecken davon, Klagelinde und die alte Herzogin allein zurücklassend. Unbeweglich und halb entseelt vor Schrecken saß sie, als der Löwe sich ihr nahte, anstatt aber sie anzufallen, nahte er mit sanftmüthiger Gebehrde, und schmeichelnd seinen Kopf an ihren Schoos lehnnend leckte er ihre herabhängende Hand. Klagelinde, voll Erstaunen, legte ihre Hand dem Löwen auf den Kopf, und streichelte ihn liebkosend, worüber der Löwe ein solches Wohlgefallen zu erkennen gab, und sich so demüthig ihr zu Füßen legte, daß alle Furcht sowohl bey der Prinzessin als bey der alten Herzogin verschwand, und sie die Entflohenen wieder zurück riefen. Sie kamen beschämt, ihre Gebieterinnen in der Gefahr verlassen zu haben, aber freudig erstaunt, als sie das Wunder sahen. Gegen die Damen blieb der Löwe freundlich und zahm, näherte sich aber ein Mann der Prinzessin Klagelinde, dann ward er wüthend und erdrosselte ihn. Klagelinde war erfreut einen solchen Hüther zu haben, er folgte ihr allenthalben, und verließ sie keinen Augenblick.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auf die Feyer des heiligen Fronleichnamfestes zu Wien, am 25. May 1815.

»Vere tu es Deus absconditus. Isa. 45.«

Auf! mit mächtigem Posaunenklange
Braust ihr Glocken nieder in das Thal,
Weckt mit eurer Siegestöne Drange,
Weckt des großen Tages ersten Strahl.
Tausendfach sah ihn die Zeit verschwinden,
Aber ewig glänzt er neu empor,
Und die heil'gen Zinnen flammend künden
Schon sein Nahen aus dem Morgenthor.

Horch, es rauscht der Jubelton der Chöre,
Der des großen Tages Fest begrüßt,
Und in Gluten leuchten die Altare,
Die der Gottgeweihten Schaar umschließt.
Schau, die Opferflammen sind entzündet
Und die Weihrauchwolke steigt empor,
Und der Zug der hohen Feyer windet
Bald sich aus dem Heiligthum hervor.

Hohes Denkmal grauer Jahre,
Hoher Dom, du Heiligthum,
Dauernd wie das Ewigwahre,
Dauernd wie der Gottheit Ruhm;
Laß den Frühling in dir glänzen,
Schmück in milder Herrlichkeit
Mit des Augenblickes Kränzen
Deiner Mauern Ewigkeit!

Ja, der Gott, dem ragen diese Säulen,
Feyert heut den großen Siegestag,
Wo im Tempel sichtbar zu verweilen,
Ewig er den Sterblichen versprach,
Wo verwandelnd er des Geistes Weihe
Auf den dunkeln Staub herabgesandt,
Einst von der Apostel heil'ger Reihe;
Jetzt verliehn von ihrer Jünger Hand.

Schmücke dich mit Festgepränge,
Schmücke dich, o Hochaltar,
Rufet kindliche Gesänge,
Ruft herab der Engel Schaar.
Streuet Blumen um die Schritte
Vom geweihten Priesterchor;
Denn aus jener Säulen Mitte
Schreitet bald der Gott hervor.

Und im Heil'genschein der Silberhaare,
Angethan mit schimmerndem Gewand,
Tritt der Bischof zu dem Hochaltare
Und ergreift das hohe Himmelspfand.
Und zum heil'gen Segen hoch erhebend,
Gibt er es der Gläub'gen Blicken preis
Und von seiner Strahlen Blitz erbebend,
Stürzt zum Staub der unermeßne Kreis.

Langsam durch des Domes Säulen
Drängt es fluthend sich heran,
Und die Riesenflügel theilen
Rauschend sich vor seinem Nah'n.
Aber vor dem frommen Zuge
Aus des Tempels weitem Thor,
Hebt im hocherhabnen Fluge
Sich das Kreuz zuerst hervor.

Welch ein Zug! — in frommen Kinderchören
Schwebt der Unschuld Palmenkranz voran,
Fahnen, die dem Frieden nur gehören,
Ueberwehen sanft die heil'ge Bahn.
Aber jetzt aus seines Tempels Stätten
Tritt der Gott in überird'schem Schein,
Wie die Sonnen aus dem Dunkel treten,
Die verhüllend ihren Glanz ihm leihn.

Wie er einst zu segnen, zu beglücken,
Zu vernichten des Verderbens Saat,
Uns in Himmelswonne zu entzücken,
Liebend sich den Sterblichen genaht,
Oft vernommen ihres Flehens Bitte,
Oft verbannt der Schmerzen grauses Heer,
Seht! so wandelt noch in unsrer Mitte
Segensreich der Göttliche einher.

Todte führt' er aus dem Schooß der Nächte,
Die des Grabes Dunkelheit umfaßt,
Leben schenkte seine starke Rechte
Und vernichtete der Leiden Last.
Und auch uns wird er die Rettung senden,
Die sein Wort den Sterblichen verliehn;
Unsers Heiles theures Werk vollenden,
Wenn wir glaubend zu dem Retter fliehn.

Bringt ihr Sterbliche ihm eure Herzen
Eures Dankes reines Opfer dar,
Wie die lichte Glut geweihter Kerzen,
Wie der Weihrauch wallet vom Altar.
Hebt euch, wie auf leichten Engelschwingen
Hin zu seiner Allmacht ew'gem Thron,
Seiner Gnade Palme zu erringen,
Eh' die theure Gnadenzeit entflohn.

Stürzet nieder — ja nur einer Größe
Huldigt, huldigt Einem Thron allein,
Und der Blick der ew'gen Liebe flöße,
Ströme Liebe jedem Herzen ein.
Seht wie Er, der Liebling eurer Krone,
Demuthvoll die Irrdische vergißt,
Wie er heute vor dem Thron der Throne
Freudig nur der erste Diener ist! — —

Auf, erhebt ihn dankend zu verehren,
Eure Brust mit ew'ger Glut geschwellt,
Beuge nieder vor dem Gott der Sphären
Heute demuthvoll dein Haupt, o Welt!
Glänzend wie die prangenden Altäre
In der ersten Flammen lichtem Schein,
Heben heut im Jubelton der Chöre
Sich zu Ihm die Herzen im Verein.

Miszellen.

— In der zu Edinburg bestehenden, dem sächs. Mineralogen Werner zu Ehren gestifteten **Wernerian Society** wurde vor kurzem von Scoresby aus Whitby, welcher bereits zehn Reisen mit den Grönlandsfahrern zum Wallfischfang gemacht hat — eine höchst interessante Abhandlung über die Möglichkeit, auf den Punkt des Nordpols selbst zu reisen, verlesen. Erwiesen ist es, daß die Whalers, Wallfischfänger, schon bis zu 81 1/2 Grad, oder bis 900 englische Meilen (etwa 260 Stunden) bis zum Pol, vordrangen. Scoresby glaubt, daß man mit Schlitten von Rennthieren wirklich bis zu jenem Axtpunkte hingelangen könne, wozu nur 14 Tage, so wie zur Hin- und Herreise nur 6 Wochen nöthig seyn würden. Nicht die Temperatur des Himmels, da nach einem anhaltenden Nordwinde das Thermometer nie allzusehr fällt, sondern Eisgebirge und Nebel würden die größte Schwierigkeit machen. Die Schlitten müßten die Gestalt von Canots haben, und statt der dort nicht mehr brauchbaren Magnetna-

del, würden gute Chronometer dienen. Für alle möglichen Fälle müßten Vorräthe angeschaft, und die ganze Caravane sehr planmäßig angeordnet seyn. Um die Natur und Form unserer Erdkugel zu erforschen, würde eine solche Expedition von größter Wichtigkeit seyn, und die brittische Regierung hoffentlich ein solches Unternehmen kräftig unterstützen. — Ein anderes Mitglied der Wernerschen Gesellschaft, Prof. Griffith in Dublin, hält dort sehr interessante Vorlesungen über die irländische Geologie, und zeigt, wie in Irland noch unerschöpfliche Steinkohlenminen verborgen liegen.

Tagsblatt.

Wien den 13. Aug. Es wird Zeit seyn, unsern Lesern eine summarische Nachricht von allen den Schriften und Kunstwerken aller Art zu geben, welche auf Veranlassung der neusten Zeitereignisse im Laufe des Monats July, zum Theil noch etwas früher, zu Wien erschienen sind. Da der Erfolg dieser Begebenheiten nicht einen Augenblick zweifelhaft seyn konnte, und die Wirkungen derselben, bey der grosen Entfernung des Schauplatzes und dem abgerundeten Zustande dieser Länder, ihre Einwohner nicht so unmittelbar und lebhaft berührten: so war es natürlich, daß sich darüber weniger Stimmen erhoben, als über die ewig denkwürdigen Ereignisse der zwey letzt verflossenen Jahre. Indeß sind doch mehrere Schriften und Kunstsachen erschienen, die blos durch die neuste Zeit veranlaßt worden sind, und ihr auch nur allein anzugehören scheinen. Wenn sie also auch keine große innere Bedeutsamkeit haben, so wird der Vollständigkeit wegen, doch eine allgemeine litterarische Notiz davon nicht überflüßig seyn. Es sind erschienen:

1. Schriften.

Das Jahr 1815 oder die Strafgerichte Europa's gegen Bonaparte. Zur Aufklärung über den Zweck des gegenwärtigen Krieges. Für jiedermann. Bey Strauß 45 kr. Diese Schrift ist von dem als historisch-politischen Schriftsteller geschätzten Hrn. E. Th. Hohler, und bey weitem die Beste.

Aufruf an die Bewohner Oesterreichs. Von Anton Blasy; bey Ritter v. Mösle, 24 kr. Der Betrag ist für die verunglückten Krieger bestimmt.

Darstellung der gegenwärtigen Lage des verirrten Frankreichs und der gerechten Sache der verbündeten Mächte. Nebst einer kurzen Uebersicht der, seit König Ludwig XVIII Paris verließ, bisher vorgefallenen Ereignisse. Bey demselben. 40 kr.

(Vielleicht wäre hier auch der: Akten des Wiener Kongresses zu erwähnen, die nach getreuen Abschriften, in 8 Abtheilungen, bey Gerold erschienen sind. Sie kosten 16 fl. 30 kr.)

Zugleich wird auch die schon im vorigen Jahre erschienene neue Auflage der Neusten Beschreibung von Paris und seiner Umgebungen, mit dem Grundrisse der Stadt und der Ansicht der Tuillerien, wieder ausgeboten. (Gerold 1 fl.)

2. Theaterstücke. — Die Theater geben diesmal weit weniger Gelegenheitsstücke, als früher, doch fehlt es nicht an erfreulichen Anspielungen. Uebrigens gehören hieher:

Die Ehrenpforten, ein Singspiel in 1 Aufzuge von Fr. Treitschke und verschiedenen Komponisten; das seit dem 15. July auf dem Kärnthnerthortheater ist, und

Der neue Kampf für Freyheit und Recht, ein militärisches Zeitstück mit Gesang in 3 Akten, von Gleich und Kauer, das seit dem Anfange des Julius auf dem Josephstädter Theater oft wiederholt wird.

Auch hat der Kunstreiter Hr. de Bach seinen übrigen Productionen schon mehreremale eine pantomimische Vorstellung: der Kourier oder der Siegesbote, beygefügt.

3. Musikalien.

Militärisches Tongemälde über Wellingtons und Blüchers große Schlacht bey Mont St. Jean von Ferdinand Kauer, Kapellmeister des Leopoldstädter Theaters; wird nur in Abschriften ausgegeben, die Partitur zu 10 fl. der Clavierauszug zu 5 fl. Auch ist es zu Quartetten bearbeitet zu haben.

Die Triumphfeyer des Rechtes oder das zweyte Einrücken der vereinigten Heeresmächte in Paris. Ein charakteristisches Tongemälde für das Pianoforte, von Friedr. Starke, 1 fl. 36 kr. (Der Componist, der schon den ersten Einzug auf ähnliche Weise gefeyert hat, sagt in der Ankündigung: Meine Gefühle sprechen sich lebendig darin aus, und nur von diesem Standpunkt wird der, der sein Vaterland liebt, mich beurtheilen und würdigen.)

Auch sind einige Gesänge mit Clavierbegleitung aus den Ehrenpforten, nehmlich das Oesterr. Husarenlied, das Braunschweigische Jägerlied von Weigl, und Beethovens Schlußgesang, bey Steiner einzeln abgedruckt werden.

4. Karten und Pläne.

Großer Kriegsschauplatz des gegenwärtigen außerordentlichen Feldzugs von H. H. Gotthold in 2 Abtheilungen, jede zu 5 Blatt und zu 2 fl. 30 kr. bey Weigl.

Landkarte von Frankreich, worauf die Landung Bonaparte's mit seiner Flottille bey Cannes vorgestellt ist. 1 fl. 30 kr.

Karte von Frankreich mit der neusten Departements Eintheilung. 6 Blätter von J. F. Kusterer. Mollo, 10 fl.

Karte von Frankreich, mit geographisch-statistischen Erläuterungen nach den neusten Verhältnissen im J. 1815, mit Angabe der Departements und Militärbezirke. Mayer, 3 fl. 30 kr. und 2 fl. 30 kr.

Genaue Taschenkarte von Frankreich mit den Poststraßen und Meilenbezeichnungen. Steiner 36 kr.

detto von J. E. Knittel. Weigl. 48 kr.

Plan von Paris mit dessen Umgebungen und neuerlich angelegten Vertheidigungswerken. 45 kr.

5. Medaillen.

Sechs kleine silberne Schaumünzen auf den Feldzug von Italien im April und May, vom Hofkammermedailleur und Director der Graveurschule Hrn. Joh. Harnisch à 3 fl. Zum Besten des Invalidenfonds, denen noch 6 ähnliche über den französischen Feldzug folgen werden.

Wir werden nicht verfehlen, was noch in diesen Arten über die neusten Zeitereignisse erscheinen sollte, in vollständigen Notizen nachzuliefern.

Nro. 99.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Sonnabend den 19. August 1815.

Uebersicht der dramatischen Dichtkunst der Deutschen, von der ältesten Zeit bis Bodmer.

(Ein Fragment.)

Diejenigen, welche schon im dem Zeitalter Karl des Großen, Spuren deutscher Schauspiele finden wollen, stützen sich auf eine bloße Vermuthung. Wahrscheinlich ist es, daß sehr frühzeitig dramatische Vorstellungen in Deutschland, besonders geistlichen Inhalts, in den Klöstern gegeben wurden. Schwerlich dürften sich aber die Mönche der deutschen, sondern vielmehr, nach hergebrachter Sitte, der lateinischen Sprache bedient haben, zumahl ihre Vorstellungen nur Sprach-Uebung ihrer Schüler seyn sollten.

Daß aber unter den Karolingern die Schauspiele bereits im Gange waren, verbürgt ein Gesetz, welches auf der Bühne jeden Mönchs- oder Priester-Anzug verbiethet. Die Nonne aus dem Stifte zu Gandersheim, Roswitha (J. 980) ist zwar, wie sie selber sagt, eine Deutsche, ihre sechs Schauspiele aber sind lateinisch und geistlose Nachahmungen des Terenz. Sie kann daher nicht als deutsche Schauspieldichterin genannt werden.

Im eilften Jahrhunderte zogen sogenannte Mimen, Possenreisser, Spielleute, Joculatoren an den Höfen der Fürsten und Edelleute umher. Sie hatten den Zweck, bey Gastmahlen, Beylagern und öffentlichen Festen zu belustigen, und ihre Vorstellungen waren aus Musik, Tanz und Erzählungen zusammengesetzt. Sie trieben ihr Wesen, nicht ohne Nachtheil des eigentlichen Drama, auch noch in den beyden folgenden Jahrhunderten. Merkwürdig ist es, daß sie von Fürsten und Großen geehrt wurden, indessen sie der Sachsen-Spiegel für recht- und ehrlos erklärte, und ihre Erbschaft der Obrigkeit heimfiel.

Einem im J. 1735 zu Mölk in Unter-Oesterreich verstorbenen Benediktiner-Mönche, Bernhard Petz, verdanken wir die Bekanntmachung eines sogenannten Osterspieles vom Antichrist, welches er ins zwölfte Jahrhundert setzt. Ob es gleich, wie vermuthlich alles dieser Art, lateinisch war, und nicht einmahl anzugeben ist, ob und wo es je aufgeführt worden, so erhellet doch, daß um diese Zeit die Mysterien — Vorstellungen, wozu die Bibel oder die Kirchengeschichte den Stoff lieh — nicht mehr unbekannt in Deutschland waren. Sogar die Geschichte Eulenspiegels zeugt dafür, weil eines Osterspiels darin Erwähnung geschieht; ferner das Schauspiel von den zehn Jungfrauen, welches zu Eisenach im J. 1322 vor dem Thüringenschen Landgrafen Friedrich — ob lateinisch oder deutsch, ist ungewiß — durch die Geistlichen und ihre Schüler aufgeführt wurde.

Nachahmungstrieb und Hang zu neuen Vergnügungen lassen vermuthen, daß dergleichen dramatische Vorstellungen nach und nach immer üblicher wurden.

Die Mummereyen des Karnevals führten auf die Idee, die Rolle einer fremden Person erst mit Geberden und dann mit Worten zu spielen. So entstanden im vierzehnten Jahrhunderte die Fastnachtspieler, die eine eigene Zunft bildeten, ihre Gilden und Herbergen, ihre Altgesellen und sogar ihren eigenen Gruß hatten. Gasthöfe waren ihre Bühnen, geistliche mit unsaubern Possen vermischte Geschichten, Haupt- und Staats-Aktionen, die Gegenstände ihrer Vorstellungen.

Sie erhielten sich, ungeachtet ihrer Geschmacklosigkeit und Unsittlichkeit, bis in das siebzehnte Jahrhundert. Nürnberg und Augsburg, Städte, welche damahls der Mittelpunkt des deutschen Handels waren, — Straßburg und Memmingen, scheinen vor allen andern ein besonderes Vergnügen an dergleichen Spielen gefunden zu haben.

Die fruchtbarsten Verfasser dieser Gattung waren Hans Schnepperer, genannt Rosenblut, und später Hans Sachs, beyde aus Nürnberg. Gottsched hat den Nachlaß des erstern in seinem nöthigen Vorrath zur Geschichte der Deutschen dramatischen Dichtkunst, Th. II., zuerst bekannt gemacht. Seine Fastnachtspiele, wovon das älteste vom J. 1450 ist, sind aus lauter groben, beleidigenden Scherzen zusammengesetzt und nähern sich dem Drama nicht einmahl der Form nach.

Bey den Minnesingern, welche im dreyzehnten Jahrhunderte blühten, nach 1330 aber allmählig verblichen, finden sich zwar Dialogen, aber kein eigentliches Drama.

Gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts fing man an, einige Aufmerksamkeit auf die Schauspiele des Alterthums zu wenden. Hans Nydthart übersetzte den Eunuch des Terenz, der 1486 zu Ulm im Drucke erschien. Ihm folgte ein Ungenannter und lieferte eine deutsche Uebersetzung des ganzen Terenz, welche 1499 zu Straßburg herauskam. Im J. 1535 erschien zu Magdeburg die Aulularia des Plautus, und 1584 die Iphigenie in Aulis des Euripides, welche die erste griechische Tragödie war, die übersetzt wurde. Schon früher verarbeitete ein Geistlicher, Theodorich Schernberk, das Mährchen von der Päpstin Johanna in ein deutsches Trauerspiel, welches aber erst 1565 zu Eisleben gedruckt wurde. In diesem angeblich ersten Original-Trauerspiele der Deutschen treten Kardinäle, römische Senatoren, Engel, Tod und Teufel nebst seiner Großmutter auf; Johanna selbst erscheint unter dem Namen Frau Jutten. Die Teufel tanzen darin und singen Chöre.

Im J. 1412 wurde zu Bautzen in der Oberlausitz eine Komödie auf dem Markte — die heilige Dorothea — gegeben. Auf dem Dache des Löbauischen Hauses saßen so viele Zuschauer, daß es einstürzte und 33 Personen zerschmetterte. Wahrscheinlich bereitete dieser Vorfall das allmählige Verschwinden von dergleichen Vorstellungen vor. Zu Konstanz ward im J. 1417 am 31. Januar vor dem Kaiser Sigismund eine geistliche Komödie aufgeführt, welche die Geburt Christi, die Ankunft der Weisen aus Morgenland, und den Bethlehemitischen Kindermord vorstellte.

Auch der berühmte Johann Reuchlin, (Capnio, nach der griechischen Uebersetzung seines Zunamens) geb. 1454 zu Pforzheim, gest. 1521 — trat als dramatischer Schriftsteller auf. Seine Scenica Progymnasmata, die im J. 1497 von Schülern vor dem Bischofe zu Worms aufgeführt wurden, verrathen einen Verfasser, welcher die Alten mit Geschmack nachzuahmen wußte. Seine Komödie ist die erste in gutem Latein und von altrömischem Zuschnitte; nicht aber, wie einige *) irrig behaupteten, überhaupt die erste in Deutschland. Sein Sergius — ein lateinisches Lustspiel, worin er einen Augustiner-Mönch lächerlich machte — stand ehemahls in solchem Ansehen, daß auf Universitäten darüber gelesen wurde.

Das erste Zehent des sechzehnten Jahrhunderts liefert keine gedruckten deutschen Komödien; noch immer aber waren die lateinischen üblich, dergleichen wir eine (Ludus Dianae, zu Linz, vor Maximilian I. im J. 1501 aufgeführt) — von Conrad Cel-

*) Siehe Martin Zeilers Handbuch &c., Ulm 1655. 1. Thl. S. 535, und historia Graecorum Germaniae Litellii; 8. Francof. et Lips. 1730, Pag. 11.

tes besitzen. Dahin gehören auch die lateinischen Schauspiele Jakob Lochers, (Philomusus) aus Ehingen in Schwaben, Ludicrum Drama, Spectaculum, worin er die christlichen Könige auffordert, gegen die Türken zu ziehen, und Judicium Paridis — Nachahmungen des Plautus; ferner eine Tragikomödie von Johann von Kitscher. Sie ist in lateinischer Prosa geschrieben, und hat die Fahrt des Herzogs Bogislaus nach dem gelobten Lande zu ihrem Inhalte.

Im J. 1511 ließ Albrecht von Eyben einen Spiegel der Sitten drucken, der eine Nachahmung der Menechmen des Plautus ist.

Von Pamphilius Gengenbach sind noch zwey deutsche Lustspiele — die Prophetien Sancti Methodii und Nollhardi, und die Gouchmet vorhanden, welche um das Jahr 1515 zu Basel gespielt wurden. In den Prophetinnen treten Freystaaten, Bischöfe, Fürsten, Päpste, Könige und Kaiser auf, deren künftige Schicksale Nollhard vorhersagt. Dieses Schauspiel, welches deutsch und national ist, verräth ein Zeitalter, welches durch Reichthum und Ueppigkeit, Künste und mit den Künsten einen gewissen freyen Geist hervorgebracht hat. Bey der Gouchmet ist bemerkenswerth, daß bereits ein Narr eine Rolle darin spielt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Drey Sonnete

bey der Betrachtung des großen Altargemäldes zu Kölln*).

Im Jahre 1806.

I.

Ein goldner Glanz liegt blendend aufgeschlossen,
Maria sitzt auf hohem Himmels Throne,
Ihr Haupt umziert die demantreiche Krone,
Vom reinen Blau des Mantels weit umflossen.

Und zarte Blümlein sind dem Grün entsprossen,
Wo vor der heil'gen Jungfrau und dem Sohne,
Die Könige, gelangt aus ferner Zone,
Voll Inbrunst knie'n in Andacht hingegoßen.

Fromm reichen sie des Orients reiche Gaben
Des Goldes Zier, der Myrrhen süßes Düften
Dem Kinde hohen Ernstes voll, erhaben.

Und wie die Männer dort in Einfalt schauen,
Die Englein jubiliren in den Lüften,
Blüht Hoffnung auf, und seliges Vertrauen.

II.

Wer naht in muth'ger Zuversicht dem Orte,
Herrlich gerüst, als ob ihm Siegs gemahne,
Das Kreuz goldflammend auf Azurner Fahne,
Freudig im Geist, vertrauend fest dem Worte?

Sankt Gereon, der Tapfern Licht und Horte
Enteilend frey des Todes düsterm Wahne,
Tritt hier getrost auf lichter Himmels Bahne,
Voran der glaubend folgenden Cohorte!

Muthvoll und Freudenvoll, getreu und sinnig,
Vertrauend so dem Tode wie dem Leben
Seht hier die Heldenbilder vor'ger Zeiten.

Nicht Marter, nicht der Tod macht die erbeben,
Die treu vereint, als Brüder fest und innig
Im Glauben zu Maria's Throne schreiten.

III.

Im königlichen Schmucke, reich umgeben
Von holder Jungfraun auserlesnen Schaaren,
Vom Todespfeile frey und von Gefahren,
Erscheint Sankt Ursula ins Himmels Leben.

Sie nahet demuthvoll, doch ohn' Erbeben!
Der Jüngling den wir ihr zur Seit' gewahren,
Von Engels Angesicht mit goldnen Haaren,
Wohl durfte nach der heil'gen Braut er streben!

Mit zarter Sorge schaut er auf sie nieder;
Er hat den Martertod mit ihr gelitten,
Findet an Gottes Thron sich mit ihr wieder.

Und in der Farbenpracht, in Liebesgrüßen,
In ew'ger Schönheit Fülle, zarten Sitten,
Führt sie die Liebe zu Mariens Füßen.

D.

---

*) In der Art der älteren Altargemälde besteht es aus 3 Bildern, von denen die beyden kleineren zur Seite, das innere Hauptbild, als Thüren umgeben. Dieses stellt die Anbetung der heil. 3 Könige vor, zu welchen, auf dem einen Seitenbilde der heil. Gereon, gefolgt von dem mit ihm gemarterten Helden; von der andern Seite auf dem kleinern Bilde aber die heil. Ursula von einem edlen Jüngling begleitet, und von ihren Jungfrauen umgeben, nahen. Alle 3 Bilder sind auf Goldgrund gemalt.

Tagsblatt.

Wien den 16. Aug. Am 8. dieses starb der geschätzte Veteran der Schauspielkunst, Joh. Heinr. F. Müller, in einem Alter von 78 Jahren am Nervenschlage. Sein Name lebt in der Geschichte des hiesigen Hoftheaters. Nicht nur war er als komischer und charakteristischer Darsteller zu seiner Zeit beliebt, sondern er hatte auch unter Joseph dem II. wesentlichen Einfluß auf die Verbesserung des Theaters und die Fortschritte der Kunst. Der für die Erhebung der deutschen Bühnen eifrig besorgte Kaiser sandte ihn im September 1776 auf Reisen, um auswärtige Theater kennen zu lernen und gute Schauspieler zu engagiren. Er hatte das Glück, den unvergeßlichen Brockmann und Mad. Stierle für das einheimische Theater zu gewinnen. Im März 1777 kam er zurück und reichte den Plan einer Schauspielerschule, nach Lessings Vorschlage ein. Im Dezember dieses Jahrs ward der erste Versuch einer deutschen Oper gemacht, deren Director Müller war, welche aber bereits 1779 wieder einging. In demselben Jahre noch errichtete Müller mit seinen, und fremden Kindern eine dramatische Pflanzschule im Theater am Kärnthnerthor auf eigne Kosten. 1794 ward er abermals zum Director der neu zu etablirenden deutschen Oper ernannt, deren wirkliche Wiederherstellung aber erst später erfolgte. Am 1. November 1801 ward er endlich, als Senior der Hofschauspielergesellschaft und nach 39 Dienstjahren mit Beybehaltung seines Gehalts von 1000 fl. in den Pensionsstand versetzt, und am 17. Dezember spielte er im Bruderzwist zum letztenmale, worauf er in der Folge noch zuweilen im Theater an der Wien als Gast auftrat. — Er selbst hat sein Leben in einer eignen Schrift beschrieben, unter dem Titel: J. H. F. Müllers Abschied von der k. k. Hof- und Nationalschaubühne. Mit einer kurzen Biographie seines Lebens (!) und einer gedrängten Geschichte des hiesigen Hoftheaters. Wien 1802. gr. 8. — Sein ausgezeichnetes Talent, sein reger Kunstsinn, sein für die damalige Zeit sehr ausgebildeter Geschmack, den er im Umgange Lessings und Engels geschärft hatte, sein thätiger Eifer bey Verwirklichung des anerkannten Guten, so wie seine wirklichen Verdienste um das hiesige Theater, sowohl als darstellendes Mitglied, als Regisseur und Operndirector, sichern ihm die ehrenvolle Erhaltung seines Namens in den Annalen der hiesigen und der deutschen Bühne überhaupt.

— Seitdem unter uns von verbesserter Landwirthschaft die Rede ist, haben die Oekonomen und Maschinisten, neben Erfindung zweckmäßiger Werkzeuge aller Art, auch gewetteifert eine Säemaschine zu erfinden, welche mit möglichster Ersparung des Saamens, denselben gleichmäßiger in die Erde brächte, als es durch die gewöhnliche Art des Handsäens geschehen kann. Die neuste Erfindung der Art ist der Säepflug des Herrn Johann Arter, Wirthschafts-Burggraf der Herrschaft Johann Lichtenstein im Viertel U. W. W. Er ist beym Kreisamte, sodann von einem Ausschuße der N. Oesterr. Landwirthschafts-Gesellschaft untersucht worden, die N. Oesterr. Regierung, die davon Kenntniß genommen, hat eine nochmalige Prüfung veranlaßt, welche durch den Regierungsrath und Direktor der Patrimonial-Herrschaft Larenburg und Vosendorf, Hrn. Peter Jordan, vorgenommen worden, und es sind durch die Behörden der obersten politischen Hofstelle die vortheilhaftesten Berichte zugekommen. Nach diesen hat er das Zeugniß der Einfachheit, Wohlfeilheit, Dauerhaftigkeit und Zweckmäßigkeit; er erspart den Säemann und dessen Gehülfen, fast ein Dritttheil der Saat und das mit dieser Ersparung besäete Feld verspricht einem gleichen mit 14 Pfund Körnern mehr nach gewöhnlicher Art besäeten, nicht nur in Rücksicht des Strohes das Gleichgewicht zu halten, sondern es auch im Fruchtertrag zu übertreffen. — Ein schöner Zug des Erfinders ist, daß er seine Erfindung nicht als Geheimniß behandelt, sondern sie Sr. Maj. zum öffentlichen Gebrauche dargebracht hat. Der Kaiser hat daher befohlen, den bewährtgefundenen Arterschen Säepflug durch eine genaue Beschreibung und erläuternde Abbildung zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, und dies ist im 63. und 64. Stücke der Vaterl. Blätter geschehen, wo zugleich alle von Sachkennern darüber ausgestellte Zeugnisse beygefügt sind. Der Samenkasten, kann, ohne ein eignes Gestell zu erfordern, auf jedem gemeinen Pfluge angebracht und wieder abgenommen, auch von jedem Wagner, Tischler oder Zimmermann angefertigt werden; das Pflügen, Säen, Decken und Uebereggen geschieht auf einmal ohne merkliche Erschwerung und Zeitverlust; die Arbeit kann auch bey Wind und Regen geschehen; das Korn kann nach Ermessen dichter und dünner, tiefer und seichter ausgestreut werden. —

— Se. Maj. haben den Hofrath bey der vereinten Hofkanzley, Beysitzer der Zentral-Organisirungs-Hofcommission, infulirten Probst zu Ardagger, Hrn. Augustin Gruber, zum Bischof in Laibach zu ernennen geruhet.

Se. k. H. der Erzherzog Palatinus hat den Hrn. Anton v. Somogyi, Gerichtstafel-Beysitzer und vormalig vieljähriger Ober-Stuhlrichter, zum Palatinal-Ober-Capitän der Jazyger und Cumanier zu ernennen geruhet.

— Zu Neapel soll am Largo del Castello, dem königlichen Pallaste gegenüber, zum Andenken der Wiederherstellung, eine dem heiligen Franziskus von Paula geweihete Kirche auf Kosten des Staats erbaut werden; sie soll die Gestalt einer Rotunda und einen prächtigen Porticus haben.

— In Oldenburg hat sich der kürzlich entstandene Verein von Frauen und Jungfrauen bereits durch bedeutende Unterstützung der verwundeten Krieger bemerkbar gemacht. In der Mitte July wurden nebst einer Menge von Spital-Bedürfnissen, auch 1500 Thaler nach Achen gesendet; — bey dem am 16. gehaltenen Dankfest wurde in der katholischen und lutherischen Kirche von einigen Jungfrauen an 600 Thaler zu dem obigen Zwecke gesammelt.

— Der Minister v. Stein, und der geheime Rath v. Göthe, besichtigten am 16. v. M. den Dom zu Köln mit der sorgfältigsten Aufmerksamkeit. Möchte bey allen großen deutschen Geistern die Idee der zwar schwierigen aber sehr möglichen Vollendung dieses herrlichen Werkes, oder der Sinn für die darin ausgesprochene einzige Bestimmung aller deutschen Kunst, immer thätiger werden! —

— Das heftige Gewitter welches am 13. v. M. auch die Gegend von Salzburg heimsuchte, und sich über der Stadt selbst in einem entsetzlichen Schlage entladete, wobey der Blitz das Winterresidenz-Schloß ohne zu zünden traf, hat in der Gegend von Mühldorf, durch die gar dichten Schlossen welche von Erding an bis Neuötting über unabsehbare fruchtreiche Saatfelder in der Größe von Hühner- und Gänseeyern fielen, schreckliche Verheerungen angerichtet.

Nro. 100.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Dienstag den 22. August 1815.

Uebersicht der dramatischen Dichtkunst der Deutschen, von der ältesten Zeit bis Bodmer.

(Fortsetzung.)

Im J. 1517 wurde Hans Sachsens erstes Fastnachtsspiel gedruckt.

Christoph Hegendorf aus Leipzig (starb 1540 als Superintendent zu Lüneburg) gab 1520 in seinem Geburtsorte ein Lustspiel heraus, Comoedia nova betitelt, wozu ihm wahrscheinlich Terenzens Hecyra die Idee lieferte. Er suchte die von Plautus und Terenz abgeschafften Chöre wieder einzuflechten.

Um diese Zeit ließ Anton Schorus, aus Hochstraaten in Brabant (starb 1552 zu Lausanne), Lehrer der schönen Wissenschaften zu Heidelberg, von seinen Schülern in seinem Hause ein Schauspiel aufführen, welches für ihn betrübte Folgen hatte. Die Religion trat darin auf, und flehte bey den Großen um Herberge, die sie ihr versagten. Sie wendete sich daher an die Geringsten vom Pöbel, bey denen sie freundliche Aufnahme fand. Das Gerücht verbreitete sich bis zu dem Kaiser Ferdinand I., welcher in einem heftigen Schreiben von dem Kurfürsten Friedrich II. die Bestrafung des Verfassers begehrte, der sich nur durch die Flucht retten konnte.

Naogeorgus (Kirchmaier oder Neubauer) 1511 zu Straubingen in Nied. Bayern geboren, schrieb satyrische Komödien. Die erste — Tragoedia nova, Pammachius — erschien zu Wittenberg im J. 1538, in eben diesem Jahre in deutsche Reime gebracht von Johann Tyrolff, zu Cala an der Saale, und später in Prosa, ohne Druckort und Jahrzahl; die zweyte vom J. 1540 führt die Aufschrift: Mercator seu judicium; die dritte — Incendia seu Pyrgopolinices, Tragoedia etc. wurde im J. 1541 ebenfalls zu Wittenberg gedruckt, und im nämlichen Jahre unter dem Titel: Der Mörtbrandt ꝛc. ꝛc. ins Deutsche übersetzt. In allen drey Stücken hat es der Satyr des Verfassers mit den Mißbräuchen des römischen Hofes und der katholischen Kirche zu thun.

Die Komödie vom kranken Papste, wird gemeiniglich dem Beza zugeschrieben, und kam zuerst bey Jean Durant 1584 zu Genf heraus.

Eine vorzügliche Auszeichnung unter seinen Zeitgenoßen verdient Paul Rebhun, erst Schulmeister zu Plauen, dann Pfarrer zu Oelsnitz und Super-

intendent im Amte Voigtsberg. Er schrieb, außer einem Hochzeitspiel auf die Hochzeit zu Kana in Galilea, auch ein geistliches Spiel von der keuschen Susanna, ganz lustig zu lesen, das zu Zwickau 1536 erschienen. Er hat nicht nur überhaupt allenthalben den Wohlstand beobachtet, die Scenen gehörig verbunden, seinen Personen Charakter, den Charakteren Haltung gegeben, sondern auch der verschiedenen jambischen und trochäischen Versarten sich glücklich zu bedienen gewußt.

Martin Hayneccius, Professor an der Schule zu Grimm, von welchem wir auch eine Uebersetzung der Gefangenen des Plautus haben, verrieth in seinem Almansor, oder der Kinder Schulspiegel, und in seinem Hans Pfriem oder Meister Keck, komisches Talent. Er schrieb diese Stücke zuerst lateinisch, übersetzte sie aber nachher selbst ins Deutsche.

Von dem Nürnberger Notar und Gerichtsprokurator, Jakob Ayrer, haben wir eine Sammlung von Tragödien, Komödien, Sing- und Fastnachtspielen, welche in einem Foliobande, unter dem Titel: Opus theatricum 1618 zu Nürnberg herausgekommen sind. Sie wurden zwischen den Jahren 1570 und 1589 geschrieben. In seinen Singspielen, die eigentlich Possenspiele sind, singen einige Personen nach einer und derselben bekannten Melodie, die jedesmal auf dem Titel angezeigt wurde.

Merkwürdig ist, daß die Geschichte Wilhelm Tells von seinen eigenen Landsleuten in dramatische Form, und sogar auf die Bühne gebracht wurde. Schon in den ältesten Zeiten ward sie in Ury als Volksspiel aufgeführt. Im sechzehnten Jahrhundert kam sie zu Zürich in einer etwas verjüngten Gestalt auf das Theater, und ward auch in dieser Form unter folgendem Titel gedruckt:

Ein hüpsch vnd lustig Spyl vorzyten gehalten zu Vry in dem loblichen Ort der Eydgnoschafft, von dem frommen vnd ersten Eydgnossen Wilhelm Thellen jrem Landtmann. Yetz mündlich gebessert, corrigiert, gemacht vnd gespilt am nüwen Jarstag von einer loblichen vnd jungen Burgerschaffe zu Zürich im Jar, als man zalt, MDXLV per Iac. Ruf, Chirurgum. (Sechs Bogen in 8 mit Holzschnitten.) Eine nähere Nachricht von dieser merkwürdigen, aus uralter Volkssage zusammengesetzten National-Tragödie *) gibt Nr. 113 ff. 1804 der Aurora, einer Zeitschrift aus dem südlichen Deutschland.

Vor allen andern deutschen Dichtern des 16ten Jahrhunderts zeichnet sich Hanns Sachs besonders aus. Er wurde den 5. November 1494 zu Nürnberg geboren und starb daselbst 1576. Seinen ersten Unterricht in der Meistersängerkunst empfing er von Leonhard Nunnenbeck, einem Leinweber aus Nürnberg.

Hanns Sachs schrieb 26 biblische, 52 profane Komödien, 27 geistliche, 28 weltliche Tragödien und 64 Fastnachtspiele. Seine Tragödien zeichnen sich von den Komödien nur dadurch aus, daß eine oder mehrere Personen in den erstern um's Leben kommen, welches in den letztern nicht geschieht, so tragischen Inhaltes sie auch manchmal sind. An Werth sind sie einander ziemlich gleich.

Seine Stücke sind bald in drey, bald in sieben Akte abgetheilt. Den Anfang macht, wie gewöhnlich, der Ehrnhold mit der Angabe des Inhaltes.

Am unterhaltendsten sind seine Fastnachtspiele. Hanns Sachs war hier mehr in seinem Elemente, als in seinen Komödien und Tragödien, und sein Witz, der in den letztern durch Stoff und Form begränzt war, fand in den erstern freyen Spielraum. Besonders zeigt sich seine große Menschenkenntniß in den Fastnachtstücken in ihrer ganzen Fülle. Viele von ihnen kann man als ein lebendiges Gemälde der Sitten seines Zeitalters ansehen. Einige Charaktere sind so wahr geschildert und zugleich so zart behandelt, daß wir sie mit den Meisterstücken eines Gerard Douw oder Teniers vergleichen können, wenn dagegen andre mehr in dem rohen Geschmacke eines Adrian von Ostade oder eines ähnlichen Rhyparographen verfertiget sind.

Sehr wahr und schön sagt der Verfasser der Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten von unserm Dichter:

Bey vieler Reimflickerey, bey viel gemeinen und unpoetischem Geschwätze, haben die Gedichte dieses

*) Sie befindet sich in der Hof- und Central-Bibliothek zu München. Dem Verf. der Bibliothek der Schweitzergeschichte war diese Ausgabe unbekannt; die von ihm angeführten sind vom J. 1648 und 1740. Siehe Bd. 5. S. 13.

Meistersängers doch auch viel Neues, große Mannigfaltigkeit und wahren Ueberfluß des Genies. Zum Dichter war er vor Tausenden geboren, und ohne Ausnahme das würdigste Mitglied der alten Meistersänger-Zunft. Seine Verse zeugen von unglaublicher Belesenheit und seltnen Dichtergaben; seine alte, rauhe aber kräftige Sprache gefällt, so sonderbar sie klingt; in seinen ungefeilten und flüchtigen Reimen liegt mancher feine Zug, manch neues und entzückendes Bild, manch schöner Gedanke, darum wir den besten Köpf unserer Zeit beneiden würden. — Manchmahl scheint sein Witz pöbelhaft und plump; dann denken wir nach unserer verzärtelten Delikatesse sogleich an den Handwerker und Zunftsänger, und rechnen den unzierlichen Ausdruck ihm als Fehler der Erziehung an; und wir sollten doch wissen, daß in jenen Tagen selbst unter Leuten von Stande dieser derbe Geschmack, diese Vernachlässigung des verfeinerten Sittlichen allgemein war. An andern Stellen scherzt er mit anmuthiger Feinheit, mit einer Laune, die nichts gemeines denken läßt. —

Daß alles dieses von Hans Sachsen, auch als dramatischem Dichter gelte, versteht sich von selbst.

Im J. 1520 führten die Bürger zu Basel eines seiner Stücke auf. — In eben diesem Jahre wurde die Tragikomödie Celestina, oder vielmehr der dialogirte ärgerliche Roman in 21 Abtheilungen, nachher durch eine lateinische Uebersetzung von Caspar Barth berühmt, aus dem Spanischen ins Deutsche übertragen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abendphantasie im Lager.

Wie herrlich zieh'n sie in funkelnder Pracht,
Die Sternlein der Nacht,
Von Vaterlands Himmel heran,
Was blickt ihr so freundlich, was blickt ihr so hehr
Dem Krieger ins Antlitz voll Ernstes, — so schwer
Sagt himmlische Sternlein, sagt an!

Bringt ihr mir vielleicht vom Mägdelein hold
Mild tröstenden Sold
Der Minne, süß' Bothen der Nacht?
Ihr habt ihr ins Auge voll Thränen geschau't!
Die Treue — sie hat euch was Liebes vertraut,
Hat meiner in Sehnsucht gedacht!

Bald führt euch zurück eu'r ewiger Lauf
Den Himmel hinauf,
Der Vaterlands Fluren umfängt:
O blinkt dann der Treuen ins liebende Herz,
Daß ewig treu liebend in wonnigem Schmerz
Des Mädchens der Jüngling gedenkt.

Er wandle in Schau'r und Stille der Nacht,
Auf einsamer Wacht,
Der Nächste dem dräuenden Feind:
Das Tosen des Lagers das Haupt ihm umbraus: —
Nie löschet die Sonne der Liebe ihm aus,
Die freundlich sein Leben bescheint.

Doch dann erst, wann Freiheits-Rettung vollbracht
Durch siegende Schlacht —
Sonst niemals zurück er ihr kehrt.
Wohl mag an germanischen Jünglinges Brust
Germanisches Mächen nicht ruhen in Lust,
Bis frey ist der heimische Heerd.

Ha! wie dort der Qualm hoch himmelan zieht,
Die Berghöh' erglüht
Wie von einem brennenden Wald!
Dort woget der Feinde unzählbares Heer,
Dort wogt er — ein Unthier in glühendem Meer,
Will schrecken durch Drachengestalt.

Doch wog't nicht und gährt wie Oceans Fluth
Der Jünglinge Muth
Hinunter, dem Thale entlang?
Es führet des Vaterlands Donner ihr Arm,
Es rauschet Vernichtung dem dräuenden Schwarm,
Dem frechen ihr Waffenerklang.

Und liegt sie im Staub, die feindliche Macht,
Nach siegender Schlacht
Daß frey ist der heimische Heerd:
Dann kehret dem Mädchen der Jüngling zurück,
Und wandelt in Jubel den thränenden Blick,
Der Liebe, der Treue erst werth.

Und liegt sie im Staub, die feindliche Macht,
Nach siegender Schlacht,
Und alle zur Heimath dann zieh'n:
Kehrt er wohl dem Mädchen auch nimmer zurück —
Hinan zu den Sternen den thränenden Blick,
Wo Liebe in Friede wird blühn!

Chlodwig Hill.

Tagsblatt.

Wien den 18. Aug. Freytags den 11. dieses ging die gewöhnliche jährliche Wallfahrts-Prozession Wiener Einwohner aus St. Stephan nach Maria Zell früh um 6 Uhr ab. Sie ward ehmals auf kurze Zeit aufgehoben jetzt aber wird sie auf jedesmaliges Ansuchen frommer Bürger und Bürgerinnen durch eine specielle Erlaubniß verstattet. Sie geht am genannten Tage, unter priesterlicher Begleitung, nach dem berühmten Wallfarthsorte Maria Zell, von da nach den beyden andern: dem Sonntagsberge und Maria Taferl, und kehrt auf der Donau zurück, so, daß sie am 19. Nachmittags wieder in feyerlichem Einzuge erscheint und vor dem Hochaltare der Metropolitankirche endigt, von welchem sie ausgegangen war. Dieser Einzug hat viel Charakteristisches. Freunde und Verwandte gehen den Ankommenden bis vor die Linien entgegen, und ordnen sich singend und betend dem Zuge ein. Die eigentlichen Wallfahrer sind an ihrem Reisekostum, Bündeln, Flaschen ꝛc. vorzüglich aber an den Symbolen der Freude, den Blumensträußen und Kränzen kennbar, die sie entweder um den Kopf gewunden oder an den Wanderstäben befestigt haben. In der sogenannten Paulanerkirche, durch welche der Zug geht, erwartet sie die Domgeistlichkeit und alle die, welche die Prozession in die Stadt einführen wollen. Nun bildet sich ein unabsehbarer oft eine Stunde dauernder Zug von großer Mannigfaltigkeit und einem ganz eigenthümlichen Charakter. Kirchliche Fahnen, mit Blumenkränzen geziert, eröffnen ihn so wie sie ihn auch hin und wieder unterbrechen. Es folgt gewöhnlich ein Chor weißgekleideter mit Blumen geschmückter Mädchen, welche zierliche Jakobs- oder Pilgerstäbe tragen. Solche Blumenchöre sind drey bis vier; sie sind aus den Schulen der Vorstädte, einer zuweilen aus der Stadt, die sich an passenden Stellen dem Zuge anschließen. Eben so oft ist er durch Chöre von Pauken und Trompeten unterbrochen, die ihre Töne lustig darein schallen lassen. In der Mitte geht die Domgeistlichkeit. Vor derselben der lange Zug männlicher Wallfahrer, hinter demselben der noch längere der Weiber in verschiedenen Abtheilungen, mit ihren Vorsängern, mit Anstand und dem Ausdrucke der Andacht das gewöhnliche Wallfahrtslied singend. In St. Stephan ziehen sie durch das Riesenthor ein, die große Orgel und ein Chor Trompeten und Pauken empfängt sie; ihre Gesänge und Töne ihrer Musik erschallen in dem mit Menschen angefüllten hohen Dom, die Pilgrimme ziehen bis zum Hochaltar und durch die Sakristey, die Blumenmädchen nehmen Platz im Sanktuarium. Nach den gewöhnlichen, durch einen Priester geleiteten, Gebete wird das Lied: Heilig, heilig ꝛc. gesungen und der Segen gegeben. Die Litaney macht den Beschluß.

— Am 11. dieses gegen 5 Uhr brach über Wien ein seltnes Wetter aus. Der Regen, mit Hagel verbunden, goß gleich einem Wolkenbruch, in Strömen herab, die Blitze leuchteten rund umher und verursachten einen fast ununterbrochenen Donner, jedoch ohne starke Schläge. Nur ein Schlag traf die Universitätskirche, wo der Blitz durch den Thurm am Altar herabfuhr, das Altargemälde etwas beschädigte und neben einem Beichtstuhl in die Erde fuhr. Die Straßen der Stadt waren überschwemmt, denn die Abzüge waren nicht im Stande, die Menge des Wassers aufzunehmen; es drang zum Theil in die Häuser. Fast durch eine Stunde trat der seltne Fall ein, daß die Straßen ganz menschenleer waren, selbst vor dem Kaffeehause, dem es sonst zu keiner Tagsstunde an Thürhütern fehlt, sah man zum erstenmal keine Besucher. Ja, man erzählt, daß in einer Vorstadt, in einer durch den Platzregen entstandenen tiefen Pfütze zwey kleine Kinder ertrunken seyen. — Die zu dieser Zeit ruhig strömende Donau wälzte mit reissender Schnelligkeit eine ungeheure Wassermasse fort und war besonders oberhalb Wien an mehreren Stellen über ihre Ufer getreten. Der gewöhnliche Weg nach Klosterneuburg ward überschwemmt und zum Theil zerstört; die Inseln auf dem linken Ufer, so wie die Brigittenau, mit Wasser bedeckt. Noch steht auf der letzteren das Volksfest des Kirchtags bevor, und es ist zu fürchten, daß es bey anhaltenden Regengüßen entweder zum drittenmal werde aufgeschoben oder ganz ausfallen müssen.

— Der akademische Musikverein in Grätz gab am 4. Aug. sein zweytes Concert zum Besten der Armen, und erfüllte damit in noch höherem Grade die schönen Erwartungen, welche das Publikum von demselben für die Kunst, so wie zur edlen Beysteuer für Hülfsbedürftige hoffen durfte. Der Ertrag wurde sogleich zur Unterstützung von 177 der ärmsten Familien in Grätz verwendet.

— In dem Blindeninstitute zu Prag ist die, öffentlich angekündigte, diesjährige Operirung und Verpflegung mittelloser Staarblinder am 1 July d. J. vor sich gegangen. Von sieben Personen, welche sich dazu meldeten und aufgenommen worden sind, wurden zu Folge der von der Direktion und den Vorstehern dieses ruhmwürdigen Institutes bekannt gemachten Nachricht, sechs am 28. July als hergestellt befunden; der siebente hat die Hoffnung, binnen kurzer Zeit ebenfalls seine volle Sehkraft wieder zu erhalten. Sämmtlich waren sie vom Hrn. Dr. Johann Fischer operirt worden. Es waren 1. ein 75 jähriger Mann seit 2 Jahren völlig blind; 2. ein 65 jähriger Mann eben so lange völlig blind; 3. ein 40 jähr. Mann seit 7 Jahren am linken, seit 2 Monate am rechten Auge blind; 4. eine Frau von 30 Jahren seit einem Jahr völlig blind; 5. eine Frau von 68 Jahren, seit 4 Jahren völlig blind, und 6. eine seit 1 1/2 Jahr völlig blinde Wittwe von 70 Jahren. — Mit diesen sechs geheilten Staarblinden sind nun, durch die beglückende Kunst des Hrn Dr. Joh. Fischer in allem Zwey und Achtzig Personen sehend aus diesem wohlthätigen Institut entlassen worden, das, weil es völlig unentgeltlich zu den größten Gaben des irrdischen Lebens verhilft, gewiß die herzlichsten Segnungen der Genesenen und aller für wahres Wohlthun interessirten Herzen über seine Beförderer erweckt. An dem nächsten 1 September werden wieder arme Blinde darin aufgenommen und operirt.

— Der bekannte Kapuziner, Paul Styger, welcher die Unterwaldner in dem Kriege von 1798 gegen die Franzosen anführte, ist wieder nach Unterwalden zurückgekehrt. Er war Pfarrer in Steyermark, fand aber kein Behagen an einem ruhigen Leben, er pilgerte weit umher, kam nach Konstantinopel, Tunis und über ferne Gegenden und Länder über Livorno nach seiner Heimath zurück. — Der Erzähler vom 18. v. M. meldet daß Styger bey seiner Ankunft in Schwitz von wohlgesinnten Kloster Oberen nicht aufgenommen wurde.

Nro. 101.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Donnerstag den 24. August 1815.

Der Schäfer.

Am Abend.

Weide abwärts meine Heerde
In dem Abendschein
Weggespült ist von der Erde
Aller Hitze Pein.
Labsal floß den Kreaturen
Und erschüttert
Kühl umwittert
Athmen all' erquickt die Fluren.

Brausend kam auf Sturmes Flügel
Engel Michael,
Schlug der Hölle Gluten nieder,
Blitze zückend hell.
Wolken wehn wie Siegesfahnen
Regenbogen
Sanft gezogen
Zeigen an des Engels Bahnen.

Seines Ganges Spuren fühlen
Erde, See und Luft;
In dem Feuchten, in dem Kühlen
In der Frische Duft.
Wie in ew'gen Liebesworten
Dringt aus Wäldern
Ruht auf Feldern
Offenbarung aller Orten.

Könnt ich einmal nur ergreifen
Seines Kleides Saum!
Jener Wolken goldne Streifen
In dem lichten Raum!
Mich auf jenen Bogen schwingen
Aus dem Thaue
In das Blaue
Vor des Cherubs Antlitz dringen!

Welch ein Säuseln weht vom Himmel
Jetzt an meine Brust,
Welch ein seliges Getümmel
Ahndungsvoller Lust —
Wollen mich die Winde tragen,
Die mir kühlend',
Lind umspühlend,
Wellen um den Busen schlagen?

Tragt mich denn auf jene Höhen
Wo ich oftmals stand,
Auf das weite Meer zu sehen
In das ferne Land.

Daß die Augen satt sich laben,
Satt sich trinken
Und dann sinken
Bis sie ausgeweinet haben.

Führt mich dann zum Busch im Thale
Wo ich, ach so oft,
Mit dem ersten warmen Strahle
Frühlingszeit gehofft.
Wo die Hirtin Veilchen pflücket
An der Quelle
Freuden helle
Nach Vergiß mein nicht sich bücket.

Führt mich dann zu meiner Heerde
Meinem Volk zurück,
Das mein Liebstes auf der Erde,
Das mein einzig Glück.
Treu hat ihm der Hirt geschworen
Schutz bereitend,
Hütend, leitend
Daß ihm Keines geh' verlohren.

Weidet, meine Lämmer, weidet
Tiefer ab ins Thal,
Vom geliebten Hügel scheidet
Mit dem letzten Strahl.
Abendthau die Blumen saugen
Nebel fließen
Und es schließen
Alle Blumen bald die Augen.

Ferdinand Olivier.

Uebersicht der dramatischen Dichtkunst der Deutschen, von der ältesten Zeit bis Bodmer.

(Fortsetzung.)

Im J. 1571 wurde zu Studtgard auf dem Markte das jüngste Gericht aufgeführt, und im J. 1591 den 22. September bey Vermählung des Herzogs Johann Friedrichs, mit einer Pfalzgräfin bey Rhein in Weimar, die Geschichte des Grafen von Gleichen mit seinen zwey Weibern. Der Verfasser des letztern Stückes war Nikolaus Rothen aus Altenburg.

Zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts nahm die Liebe zur dramatischen Dichtkunst so sehr zu, daß sich selbst große Herren mit ihr beschäftigten. So sind unter andern vom Herzoge Heinrich Julius zu Braunschweig 6 Schauspiele vorhanden, deren Titel wir vollständig angeben, um so mehr, da sie von Jöcher und Adelung übergangen wurden.

1. Comedia von Vicentio Ladislao, Satrapo von Mantua, Kempffer zu Roß vnd zu Fuß, weilant des Edlen vnd Ehrenvesten, auch nahmhafften vnd streitbaren Barbarossä bellicosi von Mantua, nachgelassenem Sohne. Mit 12 Personen, gespielt zu Wolffenbüttel. 8. Magdeb. 1591. Hat 6 Akte und ist in Prosa geschrieben, erschien aber 1601 zu Wittenberg, in Verse gebracht und herausgegeben von Elias Herliz.

2. Tragico-Comedia von einem Wirth oder Gastgeber. Mit 11 Personen, gespielt zu Wolffenb. 8. Magdeb. 1598 und 1599.

3. Tragico-Comedia von der Susanna, wie dieselbe von zwey Alten Ehebruchs halber angeklagt worden. Wolfenbüttel 1593 und neue Aufl. 1598 in 8. Mit 34 Personen.

4. Ein Lustspiel von einem Edelmann, der einem Abt drey Fragen aufgegeben. 8. Magdeb. 1598. Hier treten nur 5 Personen in eben so viel Aufzügen auf.

5. Tragödia von geschwinder Weiberlist einer Ehebrecherin. In Verse gebracht von Joh. Olorino Variseo. 8. Magdeb. 1605 und 1606.

6. Tragödia Hibaldecha von einem ungerathenen Sohne, welcher verhörte Mordthaten begangen vnd ein jemmerlich Ende genommen hat. 8. Magdeb. 1607.

Gottsched schreibt dieses letztere Stück fälschlich dem Stifter der Universität zu Helmstädt, Herzoge Julius zu Braunschweig, dem Vater unsers Heinrichs Julius zu. S. Gesch. der dramat. Dichtk. 2. Thl. S. 744.

Auf den Titeln dieser Stücke finden sich die Buchstaben: H. I. B. A. L. D. E. H. A., d. i. Henricus Julius Brunsvicensis ac Lüneburgensis Dux edidit hunc actum.

Seine dramatischen Werke zeichnen sich durch geläuterten Geschmack, reine Diktion und bessere Moral vor denen seiner Zeitgenossen rühmlich aus *).

Um diese Zeit erschienen viele satyrische Stücke ohne Namen der Verfasser, und waren größtentheils gegen den

*) S. Neues allgem. Intellig. Blatt f. Lit. u. Kunst zur n. Leipz. Lit. Ztg. geh. 51. St. 10. Dezb. 1803. S. 805.

Papst und die Geistlichkeit gerichtet; auch die Pantomime begann in Deutschland einheimisch zu werden.

Im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts zogen Engländer als Schauspieler in Deutschland umher; im J. 1602 führten sie auf derjenigen Bühne zu Ulm, welche den Zöglingen der lateinischen Schule daselbst zu theatralischen Vorstellungen eingeräumt war, ein Schauspiel vom Propheten Daniel, der keuschen Susanna und den zwey Richtern in Israel auf, wahrscheinlich in lateinischer Sprache.

Um dieselbe Zeit verfertigte Johann Valentin Andreä zwey lateinische Schauspiele — Esther und Hyacinthus, und gab selbst den Wetteifer mit englischen Schauspielern als Grund zu ihrer Verfertigung an. (Anglicorum histrionum aemulatio *).

(Die Fortsetzung folgt.)

Wiener Theaterchronik.

Juny.

1. Theater in der Burg.

Neues: d. 20. Die unterbrochene Whistparthie, oder der Strohmann. L. 2. A. von Carl Schall, noch 2 mal. (S. Fr. Bl. Nr. 75.) d. 26. (neu in die Scene gesetzt) Medea, ein Drama, 1 A. Musik von Georg Benda. (Mad. Schröder als Medea) noch 2 mal.

Gastrollen: Hr. Küstner, vom ständischen Theater in Linz, Allbrand im Verläumder.

Maria Stuart wurde d. 14. mit der Schlußscene nach dem Original gegeben. Mad. Schröder spielte die Elisabeth, Mad. Löwe die Maria.

2. Theater am Kärntnerthor.

Neues: d. 14. Joseph und seine Brüder, eine Oper in 3 A. nach Alexander Düval, von J. F. Hassaureck. Musik von Mehul. (noch 4 mal) Eine ausgezeichnet vortreffliche Darstellung. D. 22. Paul und Virginie, ein pantom. Ballet in 3 A., von der Erfindung des Hrn. Balletmeisters Aumer, die Musik von Kreutzer und Darondeau. (noch 2 mal).

Engagirt: Herr Schröder, debüt. d. 24. als Simeon in Joseph und seine Brüder.

Gastrollen: Dem. Amalie Horny, Emmeline.

3. Theater an der Wien.

Neues u. Erneuertes: D. 1. Elfride, ein Trauerspiel in 3 A. von Bertuch. (zum Vortheile der Mad. Schröder) und ein kleines Divertissement, getanzt von den Schröderschen Kindern. (S. Tagbl. v. 6.) beydes noch 2. mal. D. 13. Das Käthchen von Heilbronn. Sch. 5 A. von Heinr. v. Kleist. (noch 2 mal.) Erneuert. D. 17. Er hält wahrhaftig Wort. Ein Singsp. in 2 A. vom Verf. der Modesitten (Hrn. Gewey) Musik von Hrn. Kapellmeister J. v. Seyfried. Noch 4 mal. (viel Beyfall).

Gastrollen: Hr. Cachó, Sohn, Mitglied des k. ständ. Theaters in Brünn, Rochus Pumpernickel, Poldel in den bürgerl. Brüdern, Dandini in Aschenbrödel, Xaverl im Schusterfeyerabend.

4. Theater in der Leopoldstadt.

Neues: Den 3. Kuno v. Werningen oder der Sturz des Wütherichs. Ein romant. Schauspiel 4 A. für diese Bühne bearbeitet von Hrn. Eduard Stein, Mitglied dieser Schaubühne. Die »darin vorkommende« Musikstücke von Hrn. Kapellm. Roser. (noch 2 mal) Den 10. Von Mund zu Mund oder der Gastfreund. L. 3 A. von Lambrecht. (noch 2 mal) Den 17. Der taube Gast, eine lokale Posse in 3. A. von Hrn. Rosenau, Schauspieler. (noch 1 mal) Den 24. Otto von Löwenstein, ein kom. Volksmährchen mit Gesang 4 A. als Fortsetzung des Stücks: die Teufelsmühle am Wienerberge. Musik von Hrn Kapellm. Müller. (noch 5mal)

Gastrollen: Hr. Karsten; Rinaldo Rinaldini, im 1. 2. und 3. Thl.

5. Theater in der Josephstadt.

Neues: Hainz von Stain, der Wilde. Ein Schausp. mit Gesang, 3 A. neu bearbeitet von J. A. Gleich, die Musik von Hrn. Kapellmeister Zapfe. (noch 4 mal). D. 11. Johann, Herzog von Finnland. Sch. 5 A. von Joh. Franul v. Weißenthurn. (nicht wiederholt). D. 12. Pagenstreiche, eine Posse 5 A von Kotzebue. (noch 1 mal). D. 14. Ehestands-Scenen, 1. Thl., Lustsp. 3 A., vom Verf. des Zwirnhändlers (Jos. Richter). Nicht wiederholt. D. 16. Ehestands-Scenen, 2. Thl. oder der Lieferant, L. 3 A., von demselben. (nicht wiederholt). D. 22. Moses in Egypten, ein histor. Schausp. mit Gesang, 4 A., von J. A. Gleich, die Musik v. Hrn. Kapellm. Tuczek. (noch 4 mal).

Gastrollen: Madame Gäde, Maria in Johann, Herzog von Finnland, Agnese Cyany in Eugenius Skoko, Adelheid v. Wulfingen. Hr. Gäde, Herr v. Kreuzquer in den Pagenstreichen, Wastel in den Ehestands-Scenen. Mad. Ambling (vom Leopoldst. Th.) Oberförsterin in den Jägern.

*) S. Nr. 151. der Aurora 1804.

Tagsblatt.

Wien den 22. Aug. Am 15. dieses war in dem benachbarten Baden ein glänzender Ball, der zum Besten des Marienspitals in Weikersdorf von einigen vornehmen Damen, besonders der Frau Gräfin v. Fuchs auf Gutenbrunn, veranstaltet worden war. Er ward in dem artigen Lokale des Redoutengebäudes gehalten, die ganze vornehme und elegante Badewelt war versammelt, viele waren aus Wien gegenwärtig. Man rühmt den Ball wegen der Menge ausgezeichnet schöner Damen, die hier zusammen gekommen waren, und wegen der Eleganz und der Kostbarkeit des Putzes, der hier zur Schau stand. Der Eintrittspreis war 3 fl., und man kann die Einnahme auf 3000 fl. annehmen.

— Das Anschwellen der Donau durch die häufigen Regengüsse welche die einfallenden Ströme, den Inn, die Traun, und die Enns erfüllten, hat in der Nähe von Wien Ergießungen und eine Wassernoth bewirkt, die man sonst nur zur Zeit des Eisganges kennt. Seit dem 9. dieses wuchs das Wasser in allen Strombetten der Donau, und trat aus an der Ladungsstatte und am Schanzel. Bis zum 12. wuchs es in dem Kanale, der Wien zunächst berührt, auf 11 Schuh 6 Zoll über den niedrigsten Wasserstand, nach dem an dem Mittelpfeiler der Franzensbrücke angebrachten Maaßstabe, der täglich beobachtet wird. Zwar fiel es einige Zoll, aber am 15. stand es noch 3 Zoll höher und in diesem Falle sind schon die tiefer liegenden Vorstädte, die Rossau, die Leopoldstadt und die Weißgarber mit allen Gärten und Auen die am Ufer liegen, dem Wasser ausgesetzt. Die Brigittenau, ein Theil des Augartens und des Praters waren überschwemmt, hin und wieder lief das Wasser in die Häuser, die Brunnen an vielen Orten unbrauchbar, die Keller mit Wasser erfüllt. Doch dadurch ist zwar mancherley Schaden, doch ist nirgends ein Unglück geschehen. Alles ist gethan worden, die Noth zu erleichtern und abzuwenden; Fahrzeuge und gemachte Wege erhielten die Verbindung, reines Trinkwasser und Lebensmittel wurden zugeführt, aus den überschwemmten Häusern die Einwohner anderwärtig untergebracht; Brücken und Mühlen sind erhalten worden. Vom 16. früh an fiel das Wasser, doch stand es am 17. noch 11 Schuh 6 Zoll, am 18. nur 10 Schuh 9 Zoll über Null. Es ist Hoffnung, daß es immer mehr fallen und in diesem Jahre keine Wassernoth mehr zu befürchten seyn werde.

— Schon kündigt sich abermals eine neue Lotterie von liegenden Gründen an. Es sind die Landhäuser Nr. 21, 23 und 24 in dem benachbarten Weinhaus und Nr. 113 in Wäring, sammt Garten, Aeckern und Zubehör, ein Ganzes bildend, welche durch 23000 Lose, á zehn Gulden ausgespielt werden sollen. Die Grundstücke sind auf 183000 fl. W. W. gerichtlich geschätzt. Der Hauptgewinn besteht in ihnen und einer Prämie von 5000 fl. Nebengewinne sind, in der Totalsumme zu 70,750 fl. von 15000, 7000, 4000, 2000, 1500, 1000 bis 15 fl. Die Ziehung ist auf den 1. März 1816 festgesetzt, die Lose werden vom Anfang September an ausgegeben, doch wird (und man wird die Merkwürdigkeit dieses Beysatzes nicht verkennen) schon jetzt Pränumeration auf bestimmte Nummern angenommen. — Uebrigens halten sich die Preise der Loose der auf den 1. September angesetzten so wie bey der letzten Ausspielung auf ihrer bestimmten Höhe; auch bildet sich für die bevorstehende eine besondere Art, dem Glücke beyzukommen, indem in mehreren Comtoirs dieser Lotorie vier bis fünfmal eine Zahl von 20 Loosen zu Gesellschaftsspielen niedergelegt ist, in welchen man durch ein Loos Antheil an allen übrigen erhalten und dadurch dem Glücke, wenn auch in kleineren Gaben einen zwanzigfachen Weg bereiten kann. Man kann in eine oder in alle dieser Zwanzigloos-Gesellschaften eintreten und erhält getreue Abschriften aller dazu gehörigen Nummern.

— Zu Palermo wurde am 12. Juny aus der Frauenkirche eine goldene mit Edelsteinen besetzte Monstranz, 24 bis 30000 Ducaten an Werth, ein Kelch, 300 Dukaten an Werth und 125 Dukaten in Gold gestohlen. Man vermuthete, daß sich die Räuber nach Neapel geflüchtet hätten und kam ihnen auch so glücklich auf die Spur, daß sie ergriffen worden sind. Der eine heißt Brancaccio, der andere Paggi. Man fand den Kirchenraub noch bey ihnen.

— Am 18. dieses starb in Preßburg der dortige Domherr und Vizerektor des Pazmanischen Seminariums in Wien, Hr Jos. v. Szaitler, in einem Alter von 40 Jahren, an der Lungensucht.

— Die Preßburgerzeitung liefert aus einem glaubwürdigen Briefe von Bukarest folgendes merkwürdige Ereigniß: Ein walachischer Maurer welcher seit einigen Wochen von einem heftigen Husten befallen war, litt am 25 May d. J. besonders stark daran. Nachdem es ihn mehremale zum Brechen genöthigt und er auch etwas Schleim von sich gegeben hatte, brach er ein beynahe fingerlanges hundartiges Thierchen aus, das einen Schweif hatte, dessen Haut glatt und aschgrau, die 4 Füße aber etwas dunkler und die Augen schwarz waren. Es lebte nur 2 Stunden; der Fürst der Wallachey ließ es wegnehmen und in Spiritus aufbewahren.

— Bey einem Gastmahl, welches den 3. Aug., als am Geburtstage S. M. des Kön. v. Preußen, in Berlin für 160 invalid gewordene Krieger veranstaltet war, brachte ein 86 jähriger Greis, der Lieutenant Leopold, die Gesundheit seines Königs aus, dessen Hause dieser ergraute Krieger nun 62 Jahre dient; während deren er 9 Feldzüge, und den ganzen siebenjährigen Krieg mitmachte, in allen verwundet wurde, und dennoch von Jugendfeuer erwärmt, den ganzen Feldzug von 1813 — 14 in den Reihen eines Schlesischen Landwehr Kavall. Reg. mitfocht, und jetzt nur bedauert, daß er nicht auch zu dem gegenwärtigen Kampf zugelassen worden ist. In seiner ersten Ehe wurde er Vater von 16 Kindern und sieht mit Vertrauen einem hundertjährigen Alter entgegen.

— Der Vorsteher der Prager Israeliten Gemeinde, Juda Jeiteles, welcher bereits im vorigen Jahre den unglücklich gewordenen Bewohnern von Kulm 1050 fl. als den Betrag einer auf seine Kosten gedruckten Rede, die er bey einer Dankfeyer wegen des siegreichen Einzugs in Paris gehalten hatte, widmete, hat am 7. July d. J. die bey der Gelegenheit des von der Israeliten Gemeinde gefeyerten Friedensfestes von ihm gehaltene Rede zum Druck gegeben, aus den dafür gelösten Betrag eine ständische Obligation pr. 300 fl. gekauft, und solche der Landesstelle für das Prager neue Armenhaus übergeben.

Nro. 102.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Sonnabend den 26. August 1815.

Rolf und sein Adler.

Eine Nordlandssage von La Motte Fouqué.

1.

(Waldige Felsgegend in den Norwegischen Gebirgen. — Rolf als Knabe, tritt auf, Bogen und Pfeil in der Hand. Ein Hirte begegnet ihm.)

Hirte.

Wohin du Fürstenkind,
Des großen Hakon's ein'ger Sohn?
Der Abend thaut, die Schatten sinken;
S'ist Zeit zur Heimkehr in die lichten Hallen,
Der Väterburg.

Rolf.

Siehst du die Klippe?
Da muß ich erst hinauf.
Ein Adler horstet dort, und seine Kleinen
Sind flügge fast. Das sieht sehr hübsch sich an.

Hirte.

Kind, wenn der Adler rückfleugt, und dich findet
Bey seinen Jungen —

Rolf.

Nun, was ist's denn mehr?
Ich thu den Kleinen nichts.

Hirte.

Er möcht's doch glauben,
Und stürzt dich dann den jähen Hang hinab,
Ich kenn' ihn wohl.
Groß ist er, kohlschwarz, furchtbar anzuschaun
Mit seinen Riesenfittigen,
Gewalt'gen Fängen, flammend zorn'gen Augen.

Rolf.

Wär's auch kein solcher Held,
Ich käm' ihm nimmermehr in seine Burg.
Gern säh' ich ihn einmal recht in der Nähe.

Hirte.

Verhüt' es Odin. Du wärst hin.

Rolf.

Ich glaub' nicht. —
Du hast mich erst ein Fürstenkind genannt,
Und denkst du nun, ich soll mich fürchten? Schäme dich!

(Er steigt die Klippe hinan).

Hirte.

Beynah schon oben; — wirklich schon hinauf! —

Du Heldensproß!
O mögen Wallhall's Götter jedes Haar
Auf seinem Haupte hüten!
Das wird dem Reich dereinst ein mächt'ger Hort.

(Der Adler erscheint in den Wolken.)

Rolf! junger Fürst! der Alte kehrt zum Nest! —
O mir, er ist verloren! —
Und muß ich so dein hülflos Ende schaun!

Rolf.

(Nach dem Adler hinauf winkend.)

Du alter Herr, ich bin ein frommer Gast;
Halt Frieden, sag' ich dir.

Hirte.

Er schwebt, er kreis't, er zielt, der mächt'ge Aar,
In seinem Zorn. Kind, Kind, du bist verloren!

Rolf.

I heul' doch nicht so widerlich da unten.
Zielt er, so ziel' ich auch.

(Er schießt einen Pfeil ab. Der Adler taumelt blutend auf sein Nest herunter.)

O Leide, Leide!
Ich hab' dem schönen Thier sehr weh gethan.

Hirte.

Welch Heldenstück!

Rolf.

O Leide, Leide, Leide!
Wie sieht er aus dem großen Siegerauge
Wehmüthig nach mir auf!

Hirte.

Ey Kind, wie wird sich dein der Vater freu'n!

Rolf.

Da hat sich was zu freu'n. — Sag' mir nur nichts.
Du kannst mich doch nicht trösten.

(Steigt herab und geht weinend in den Wald.)

2.

(Einige Tage nachher. Vor Hakons Burg. Rolf, einen verdeckten Korb am Arm, kommt heraus. Hakon auf den Zinnen.)

Hakon.

Was hast du vor, mein Bub, so früh im Feld?

Rolf.

Will eines wunden Helden pflegen.

Hakon.

Du?
Wo liegt er denn? Wie heißt er?

Rolf.

König Aar,
Und wohnt auf einer Klippe
Dort in dem Felsenthal.
Ich hab' ihn leider wundgeschossen neulich,
Nun ist's an mir, für ihn zu sorgen auch.
Hier bring' ich ihm und seinen Kindern Fleisch,
Dieweil er wirklich gar nicht fliegen kann.

Hakon.

Recht gut, mein Sohn.
Doch nimm dich mit dem wunden Thier in Acht,
Daß es in Zorn und Schmerz dich nicht verletze.

Rolf.

Ach Vater, nein, der thut mir nichts;
Wir kennen uns recht gut schon.
O welch ein wunderherrlich, königlicher
Fürst aller Lüfte!
Wär' er nur erst gesund! Ich freu' mich recht
Vom Herzen drauf, wenn er den Heldenflug
Auf's neu erheben wird durch luft'ge Bahnen.
Hör', einen goldnen Ring trägt um den Hals er,
Da stehn Buchstaben eingeprägt.

Hakon.

Was kunden sie?

Rolf.

Weiß nicht.

Hakon.

Ey, schäme dich.
Kannst du nicht Runen lesen.

Rolf.

Sind nicht Runen,
Sind fremde Worte. — Halt mich nicht mehr auf.
Herr Adler wartet.

(Eilt fort.)

3.

(Mondnacht. Die Klippe. Der wunde Adler sitzt auf dem Neste. Rolf kommt.)

Rolf.

Ich muß nochmal hierher; mich läßt's nicht schlafen,
Dieweil mein tapfrer Pflegling hier
Gewiß nun bald geheilt die ries'gen Schwingen
Ausspannt zur Fahrt, mich dünkt, noch diese Nacht.
Er war so keck und freundlich gestern Abend.

(Er lacht.)

Das ging einmal vom Wall hinab, hihi!
Der dumme Pförtner,
Der denkt, wenn er die großen Schlößer zumacht,
Kann niemand mehr zur Burg hinaus, hinein.
Die Katzen können's, und ich kann es auch.
Zu Morgen will ich's mal vor Vatern machen. —
Schön guten Abend, Flügelheld.
Wie geht's; bald besser? —
Schau doch den goldnen Sternenhimmel an,
Den blanken Mondschild. Lockt's dich nicht,
Aufs neue zu beschiffen
Dein funkelhelles Meer da droben? Auf!
Die Wund' ist schon so gut dir, als geheilt. —
Recht, als verstând' er mich! —
Ich glaub', er thut's auch wirklich.
Wie er den Hals dreht, wie das Königsauge
Gen Himmel schaut! —
Jetzt reckt er seine Schwingen prüfend, —
Ha, ries'ge Herrlichkeit! —
Still, — wenn ich mich auf seinen Rücken schwänge,
Und so mit ihm davon durch Nacht und Mondglanz. —
Nur thut ers wohl nicht gern. Er wird noch matt seyn;
Sonst wär's für mich ein auserlesnes Roß. —
Jetzt steigt er, jetzt! —
Grad Himmelan — schaut grüßend noch herunter —
Schon glänzt die Brust im Mondessilber hell, —
Ich hätt' ihn doch versuchen soll'n, den Ritt; —
Nun geht's nicht mehr. Fahr wohl denn, tapfrer Freund!

(Die Fortsetzung folgt.)

Kunst-Alterthümer.

Auf die erste Nachricht von der (in Nr. 96 unseres Blattes erwähnten) Entdeckung der Grundlagen und Mosaikboden eines römischen Gebäudes, etwa 1 Stunde von Salzburg, links der Straße nach Reichenhall, zwischen Vieheußen und Loiz, hatte die königl. Bayr. Regierung, die Wichtigkeit der Sache voraussehend, der Akademie der Wissenschaften befohlen, ungesäumt den Akademiker und Professor Thiersch als Untersuchungskommissar dahin abzuschicken. Nach seiner Ankunft in Salzburg am 8. d. wurden die Ausgrabungen mit 20 Arbeitern fortgesetzt, und über die aufgedeckten Theile eine Bedachung geschlagen, um sie dem zerstörenden Einfluße der ungünstigen Witterung zu entziehen. Bis zum 12. d. waren im Ganzen zwey Säle nebst einem Seitengemach, und wo keine Mosaik das Eingraben wehrte, die Grundmauern aufgedeckt worden. Nachdem so eine Uebersicht des ganzen Gebäudes genommen war, wurde am 12. neben dem ersten Saale ein musiver Fußboden von 18 Fuß Länge, 15 Fuß Breite ausgegraben und gereinigt, der zu den vorzüglichsten gehört, was in der Gattung der pavimenta tessellata sich von der Kunst des Alterthums erhalten hat. In vier Feldern jedes zu 4 bis 5 Quadratschuhen, enthält er die Hauptvorgänge aus dem Mythus des Theseus und der Ariadne. Den ganzen mittlern Raum des Bodens füllt das Labyrinth von Creta. Neben demselben, dem Beschauer zur Linken im ersten Felde, empfängt Theseus von Ariadne, die sich mit dem linken Ellbogen auf einen Pfeiler stützt, den Knaul, dessen Faden ihn aus den Irgängen zurückführen soll. Im Innern des Labyrinths zeigt das zweyte Feld seinen Kampf mit dem Minotaur. Er schwingt die Keule gegen das Ungeheuer, welches er am rechten Horn gefaßt und auf das linke Knie niedergestoßen hat. Ueber dem Labyrinthe liegt im dritten Felde, gerade über dem zweyten, ein Schiff vor Anker. Theseus leitet Ariadne an den Bord desselben empor. Die Segel sind an der Querstange aufgewickelt; aber zwey Ruderer die an beyden Enden des Schiffs sitzen, und die eingehängten Ruder deuten auf die bevorstehende Abfahrt. Rechts dem Labyrinth sitzt im vierten Felde Ariadne allein, den rechten Ellbogen auf das übergeschlagene linke Knie, und das Kinn auf die Knöchel der rechten Hand gestützt; während ihre linke neben dem Ellbogen am Knie liegt, blickt sie im höchsten Schmerz empor. Die Kleidung von beyden ist in allen Feldern genau dieselbe. Ariadne trägt einen faltigen Mantel (peplum) von grüner Farbe mit dunkler Einfassung, der ihr die linke Schulter und den untern Theil des Körpers verhüllt. Sie ist mit dem Epheukranze, und im vierten Felde an jedem Arme mit zwey Armbändern von rothen Steinen geschmückt. Theseus

ist, wie die Heroen gewöhnlich, allein mit der Chlamys bekleidet, die auf der rechten Schulter von einer Spange zusammengehalten wird. Sie ist hochroth mit weißer Einfassung. Seine Keule hat die Gestalt eines Hirtenstabes, wie er von den Faunen geführt wird. Die Ruderer tragen einen grünen Leibrock mit Aermeln bis zur Hand (tunica manicata). Die beschriebenen Gegenstände finden sich, wie bekannt, öfters in den Werken der alten Kunst behandelt, aber kein andres zeigt sie in dieser vollständigen Folge, das Ganze umfassend. Die Komposition der Bildwerke ist unbedingt vortrefflich. Die Ausführung beschränkt durch den Stoff, wie bey allen Mosaikarbeiten, leistet das Mögliche. Der Boden hat nur an zwey Stellen durch den Einsturz der Mauern bedeutend gelitten. Das Bildwerk ist fast ganz unverletzt, außer im zweyten Felde, wo von der Brust des Theseus nach dem Unterleibe des Minotaur sich eine Lücke erstreckt. Auch der Sokel, auf dem das Werk sich ausbreitet, die Bänder und Einfassungen, die das Ganze und seine Theile umgeben, sind ausgezeichnet schön, und vereinigen das Vorzüglichste, was ein gebildeter Geschmack Gefälliges der Art erfinden kann. Der Bruchstücke von Frescomalerey, die beym Ausgraben der Schichten von Erde und Bautrümmern sorgfältig gesammelt wurden, zeigen, daß auch die Wände des Gemaches mit Sorgfalt auf eine dem Musivboden gemäße Art geschmückt waren. Uebrigens scheint aus der Anlage des Gebäudes hervorzugehen, daß es noch ein, dem aufgedeckten entsprechendes Zimmer an der entgegengesetzten Seite gehabt habe. Auch deuten in den beschriebenen Musivbildern, die den ersten Theil des Mythus der Ariadne abschließen, mehrere Umstände auf eine Fortsetzung. Sollte also das andre Paviment sich erhalten haben und gefunden werden, so würde es wahrscheinlich zu jenem ersten Theil der Vorstellungen von Ariadne und Theseus den zweyten, Ariadne und Bacchus liefern. Nach der Analogie ähnlicher Bildwerke des Alterthums würde darauf vorgestellt seyn, wie Bacchus die entschlafne Ariadne findet, sie auf seinem Wagen zum Olymp führt, und mit ihr, als seiner Gemahlin, Gelage und Feste feyert.

Tagsblatt.

Wien den 24. Aug. Herr Hofschauspieler Franz Weidmann, bey welchem das väterliche Darstellungstalent in das Talent des poetischen Wortausdrucks übergegangen zu seyn scheint, hat eine Sammlung seiner Gedichte veranstaltet, welche zum Theil einzeln in hiesigen Zeitschriften gestanden haben, oder in öffentlichen und Privatdeklamatorien gehört worden sind. Mehrere darunter sind durch die großen Ereignisse der Zeit und die patriotischen Gefühle des Verf. veranlaßt worden; viele davon sind ungedruckt. Die Sammlung führt den Titel: Gedichte von Fr. W., k. k. Hofschauspieler. Ist im Taschenformat gedruckt und kostet im Wallishauserschen Verlag 1 fl. 36. kr.

— In der Wallishauserschen Buchhandlung ist eine Gedichtsammlung in Taschenformat und in der dritten Ausgabe erschienen, die in ihrer äußeren Geschichte einige Merkwürdigkeit zu haben scheint. Sie führt den Titel: Blümchen der Einsamkeit von Christian Ludwig v. Reissig. Die erstere dieser Ausgaben erschien zu Wien 1809, die zweyte zu London (!) 1813, die dritte jetzt, und heißt eine verbesserte und vermehrte Originalausgabe. Sie wird, nach Unterschied des Papiers und Einbands, für 1 fl. 48 kr. und 3 fl. 18 kr. verkauft.

— Die Deputation des kön. Ungarischen Pensions-Instituts hat am 16 v. M. ihren gewöhnlichen halbjähr. Confeß zur Verhandlung der seit d. 16. Jan d. J. vorgekommenen Gegenstände abgehalten. Nach dem bekannten Resultate sind dieser für Beamte so wie für ihre Wittwen und Waisen so wohlthätigen Anstalt 42 neue Mitglieder zugewachsen, wodurch die Anzahl der wirklichen Mitglieder nunmehr 372 beträgt. Der Instituts-Fond betrug am 15. July d. J. 190,675 Gulden. Die Zahl der Pensionisten hat sich in diesem halben Jahre nur um eine Waise vermehrt. Es genießen demnach die Instituts-Pensionen der 1. und 2. Classe mit 100, 150, 200 und 300 Gulden: 3 dienstunfähige Mitglieder, 54 Wittwen und 15 Waisen.

— Am 29 July wurden der König und die Königin von Dänemark auf dem Frederiksborger Schlosse gekrönt und gesalbt. J. J. M. M. wurden in der Kirche von den drey Bischöfen Balle, Münter und Adler empfangen. Die Salbungsbüchse brachte der Geh. Archivar, dem sie der Minister Graf Moltke abnahm, und dem Bischof von Seeland, Balle, überreichte. Dieser salbte dem König kreuzweis die Stirn, die Brust, und das Gelenk der rechten Hand, der Königinn die Stirn und über der Brust, wobey er passende Worte sprach.

— Aus einer in Berlin jetzt bekanntgemachten Angabe des Miethzinses, welcher im Jahr 1808 bezahlt wurde, ergibt sich, daß in allem 17,783 Wohnungen vermiethet waren. Der niedrigste jährliche Miethzins war 5 Thlr. und der höchste 1600 Thlr. zu erstrem waren 5, zu letzterem nur eine Wohnung vermiethet.

— Die Neugier, Buonaparte am Bord des Bellerophon auf der Rhede von Torbay zu sehen, hat mehrere Unglücksfälle verursacht. Ein von Torbay kommendes Boot mit drey Frauenzimmer, einem Herrn, einem Kinde und einem Bedienten, fuhr eben um die Vorderspitze des Northumberland, als ein Kutter von der andern Seite kam, und bevor sie einander ausweichen konnten, das Boot übersegelte. Der erste Lieutenant des Northumberland der es sah, stürzte sich ins Meer, und es gelang ihm, eine der Frauen (Mrs. Harris) und das Kind zu retten. Ihr Gemahl rettete sich durch eigene Anstrengung, und Beystand des Kutters; auch die Magd und die zwey Schiffer wurden gerettet; aber die beyden andern Frauen, beyde jung, Base und Nichte, wurden nicht gefunden.

Nro. 103.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Dienstag den 29. August 1815.

Rolf und sein Adler.

Eine Nordlandssage von La Motte Fouqué.

(Fortsetzung.)

4.

(An der Küste von Sicilien. Rolf, als ein erwachsener Ritter, sitzt mit einem alten Fischer auf den Trümmern einer Römerburg. Kriegsmannen aus Rolfs Geschwader gehn ab und zu.)

Der Fischer.

Ja Herr, Ihr mögt mir's glauben oder nicht —
Ein Adler wird oftmalen
Ein wunderaltes Thier,
Wohl manche hundert Jahr, und noch was drüber.
Man hat Exempel, daß man solche Vögel
Gesehn hat, die aus alter Römerzeit
Von ganz verschollnen Helden
Geschmückt gewesen sind mit goldnem Halsband,
Und Tag und Jahr und Name deutlich drauf.

Rolf.

Seltsam! Seltsam!
Ich hab' einmal solch edles Thier gesehn —
Als ich ein Kind noch war — auf Nordlands Bergen.
Wir hielten damals freundlich gut zusammen,
Ob's auch zu Anfang etwas blutig ging; —
Nachher dann flog er weg.

Fischer.

Mein edler Herr,
Ich glaub', Ihr wart ihm damals noch zu klein.
Sonst bleiben sie bey wackern Helden öfters,
Und folgen ihnen treu durch Noth und Sieg.

Rolf.

Käm' er doch wieder!
Ich fühl' mich seiner gar nicht unwerth.

Ein Kriegsmann (herzutretend.)

Herzog,
Da kommt ein flaggend Schiff weit aus dem Meer.
Wir können noch sein Zeichen nicht recht merken;
Setzt Ihr mal Euer Adlerauge dran.

Rolf (aufstehend.)

Laß sehn —

(lachend.)

Was, liebe, blinde Fledermäuse, kennt Ihr das nicht?
Das ist ein mohrisch Raubschiff.

(Schlägt an sein Schild.)

Auf zu'n Waffen!
Die Anker auf! die Seegel los! —
Dank hab, Herr Odin, du in Asgards Hallen,

Da gibt's 'mal frisch zu thun.

(Die Kriegsleute wappnen sich und eilen nach den Schiffen.)

Der Fischer.

Herr, Herr, hübsch vorbedacht mit Eurer That.
Das gibt ein seltsam Abentheuer hier.

Rolf.

Wie so dann, mein sicil'scher Sagenmund?
Erzähle! —
Doch schnell und kurz! Mich spornt die nahe Schlacht.

Der Fischer.

Seht Ihr auf schwindlig hoher Klippe dort
Das schlanke, wundervoste Thurmgebäu?
Dem Herrn des Mohrenschiffs gehört es an,
Und drin hält er die schönsten Jungfrau'n
Aus aller weiten Welt
Zu seiner Lust beysammen.
Seraglio nennen sie ein solches Schloß.
Diesmal hat ohne Zweifel
Er neue Beute heimgeholt,
Da pflegt er grimm zu seyn, wie Afrika's
Gereitzte Löwen. Laßt ihn jetzt vorbey.
Vielleicht ein andermal geht's besser;
Jedoch in solcher Stunde
Rang noch kein Erdenmensch den Sieg ihm ab.

Rolf (lachend.)

Du kennst die franken Nordlandsritter fein. —
O süße Heldenmähr!
Die muß alsbald ich meinen Fechtern künden.

(Singt.)

Der Schönen schönste
Schauen vom Schloß dort
Mit klaren Augen nach kräftigen Kämpfern aus,
Nach rettenden Rittern,
Die rüstig des Räubers
Flügel zerbrechen, die flatternden Segel dort.
Und wohl auf den Wogen
Wiegt näher die Barke
Noch höheres, herrlicher, herrschender, leuchtendes Bild.
Wir Fechter, wir fassen
Volltönende Waffen, —
Und frey sind die Schönen, und freundlich für uns ihr Blick.

Schau, wie an Bord die edlen Ritter springen!
Horch, wie jubeln! Auf zum lust'gen Streit!

(Er eilt zum Strande. Der Fischer sieht ihm kopfschüttelnd nach.)

5.

(Nach der Schlacht. Rolf liegt verwundet am Ufer. Viele seiner Mannen stehen ernst um ihn her. Einige richten Scheiterhaufen für Gefallne, Andre verbinden sich unter einander. Der Fischer schleicht leise und traurig heran.)

Fischer.

Da seht Ihr's nun, Ihr lieber, rascher Herr;
Ach, nur zu wahrhaft mußt' ich prophezeihn.

Rolf.

Was gibt's denn da zu winseln?
Nun ja, die Seeschlacht freylich ging verloren,
Und auch etwas verwundert und verwundet
Komm' ich heraus. Das ist ein toller Kerl,
Der Sawaran — wie heißt er?

Fischer.

Ali Hassan.

Rolf.

Nun gut, und ich heiß' Rolf, und werd ihn fassen,
Daß ihm sein Siegesprahlen all vergeht.

Ein Kriegsmann.

Herzog, wir sind recht frisch und froh
Auf deinen Wink,
Und, dünkt uns, haben wir das oft bewiesen.
Doch — blutig wir und matt, steil jene Höh! —
Wie soll das enden?

Rolf.

Tüchtig ohne Zweifel
Und Ehrenvoll. — Ergebt Euch jetzt der Ruhe,
Wer nicht zur Wache kommt. Der Abend sinkt,
Und flüstert mir in Träumen
Wohl goldne Bothschaft zu.
Ihr Kämpfer, lieben Brüder, seyd vergnügt,
Dieweil gewiß bald ein gut Ende folgt,
Weiß ich auch nicht im Augenblick das Wie.

(Er legt sich zum Schlummer. Die Wachen besetzen die Höhen. Die andern Normannen lagern sich gleichfalls und schlafen ein.)

Fischer.

Seltsam! Was das verwunderliche Leute sind.
Doch mag's wohl so ganz recht und tüchtig helfen.

Rolf (träumend.)

Und konnt' er denn erliegen,
Der Rolf, der junge Nordlandsheld,
Da ihm herübersah vom Feindesschiff
Ein Frauenbild,
So hoch und herrlich wie Iduna —
Iduna mit den goldnen Aepfeln —
O Aepfel der Unsterblichkeit — o Rolf! —
O Rolf, du hast nicht gut gefochten! —

(Erwachend und in die Höhe fahrend.)

Wer schalt mich da? — Ja so, ich war es selbst. —
Und doch ich hatte Unrecht —
Ich focht ja kühn. —
Und doch, ich hatte Recht —
Dann siegen mußte, wer dies Frau'nbild sah,
Wie sie herüber blickte durch die Fenster
Der reichen Schiffeskammern
Mit ihren ernsten wundersamen Zügen,
Umhaucht von aller Weibesgüt' und Huld,
Umwallt, gleich wie von Schleyern,
Von ihren dunkeln, königlichen Locken! —
Warum denn siegt' ich nicht? —
Brich an, du ernster Morgen. Bringst auch du
Nichts fröhlichers herauf,
So lieg' ich ruhmlich unter'm goldnen Schilde.

(Der Adler schwebt im Mondlichte von der Burg des Arabers herab, kreis't um Rolf her, und wendet sich dann mit raschem Flügelschlage nach einer andern Seite des Felsens.)

Rolf.

Bist du es, o du Bote goldumreift!
Bist du es selbst!
Gewiß du mahnst zur Siegesthat mich auf,
Und zeigst zu Siegesbahnen mir die Richtung!
Dorthin, meinst du? dorthin? —
Wohlan, es sey. Normannakrieger, auf!

(Faßt seinen Schild, und schlägt mit dem Speer daran. Die Kämpfer fahren aus dem Schlaf empor.)

Kämpfer.

Ho! An den Feind! Ho! Ist der Feind schon da?
Hört Ihr das goldne Klingen
Des herzoglichen Schildes
Im goldnen Mondschein tönen?
Ho, drauf und dran! —

Rolf.

Um jene Felsenecke geht's!
Ich weiß, dort muß ein Fußsteig aufwärts führen.
Denkt Eurer Väter! So zum Sieg!

Alle.

Zum Sieg!

(Eilen ihm nach. Waffengetöse und Schlachthörner.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

In einer kleinen Schrift, die neuerlich in Paris unter dem Titel: Défense du peuple français etc. von dem Verfasser des Précis historique sur Napoleon, der Memoires secrets etc. etc. herausgegeben wurde, findet sich am Schluß folgende Erzählung der Veranlassung, wodurch das herzige schuldlose Veilchen, unlängst in Frankreich eine so unherzige schuldbeladene Bedeutung erhielt. Der Verfasser behauptet, daß er den Vorgang von den Personen selbst habe.

Buonaparte ging drey Tage vor seiner Abreise nach der Insel Elba, begleitet von Maret und Bertrand, in dem Garten von Fontainebleau. Er war noch unentschieden, ob er friedlich in sein Exil gehen wollte. Maret bewies ihm, daß er nicht mehr zurück könne. Lebhaft erschüttert von den Einwürfen, die ihm sein Sekretär machte, ging Napoleon immer fort, ohne ein Wort zu sprechen; er konnte nichts mehr entgegnen und suchte im Gegentheil etwas, womit er seine Verlegenheit zerstreuen konnte. Kaum hatte er ein Kind, das seitwärts Veilchen pflückte, erblickt, als er stehen blieb und dem Knaben zurief: »willst du mir wohl deine Veilchen geben?« — Recht gern, Sire, erwiederte der Kleine, und überreichte ihm den Veilchenstrauß mit vieler Anmuth. Buonaparte nahm ihn an, küßte den Knaben, den er für den Sohn eines der Schloßbeamten erkannte und ging weiter. Nach einigen Minuten während denen keiner sprach, blieb er stehen, und sagte: »Nun meine Herren, was däucht ihnen von dem Kinde? Der Zufall, der mir darin begegnet, scheint mir eine geheime Weisung, diese bescheidene Blume nachzuahmen, ja, ihr Herren, künftig sollen Veilchen das Sinnbild meiner Wünsche seyn.« — Sire, entgegnete Bertrand, um Ihres Ruhmes willen möchte ich glauben, daß dieses Gefühl so vergänglich seyn wird, als die Blume, die es erweckte. Napoleon antwortete nichts und ging heim.

Am andern Morgen sah man ihn im Garten spazieren und einen Veilchenstrauß, bald im Munde, bald in [illegible]

Händen haltend. Er verweilte bey einer Rabatte, und pflückte von den dort sparsam blühenden Veilchen. Ein Grenadier von der Garde, Namens Choudieu, der in der Nähe Schildwacht stand, redete ihn an: — Sire, in einem Jahre werden Sie nach Belieben davon pflücken, sie werden dann häufiger blühen. — Buonaparte, äußerst betroffen davon, sah ihn an und sagte: »Du glaubst also, daß ich in einem Jahre wieder hier seyn werde?« — Vielleicht noch eher, wenigstens wünschen wir es. — »Soldat, du weißt also noch nicht, daß ich übermorgen nach der Insel Elba gehe.« — Sire, Sie werden das Gewitter vorübergehen lassen. — »Denken deine Kameraden wie du?« — Fast alle. — »So mögen sie's denken, aber schweigen. Wenn du abgelöst seyn wirst, geh zu Bertrand, er wird dir 20 Napoleons geben; aber bewahre das Geheimniß.

Choudieu sagte seinen Kameraden, sobald er in das Wachthaus zurückkam, daß Buonaparte seit zwey Tagen mit einem Veilchenstrauß in den Händen gehe. — »Nun, künftig müssen wir ihn unter uns, Vater Veilchen nennen!« — In der That ward Napoleon von allen Truppen, in vertraulicher Kameradschaft, nicht anders als Vater Veilchen genannt. Unmerklich verlautete aber das Geheimniß im Publikum; und als die Veilchenzeit kam, trugen die Anhänger des Ex-Monarchen alle dieß Blümchen im Knopfloch oder im Munde, und so ward es das verrufene Erkennungszeichen.

Tagsblatt.

Wien den 25. Aug. Durch einen besondern Zufall lernten wir so spät erst das »Theatralische Taschenbuch vom k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt, 2. Jahrgang Wien 1815« kennen. — Da wir dadurch die Bekanntschaft dieses sonst unbekannten Werks gemacht haben, so verfehlen wir auch nicht, eine kurze Notiz davon zu geben. Es enthält, außer dem Theaterpersonal, Texte, einzelne Gesangstücke aus verschiedenen Opern (ohne Musik), z. E. gleich zu Anfang aus: der Zauberring aus Liebe. Kaspers Gesang: Das ganze Dorf versammelt sich, zum Kirchweihfest in Reihen rc.; zuletzt sämmtliche Abdankungen, welche Hr. Schuster bey Gelegenheit seiner Gastrollen in Baden gehalten hat; ferner: der Bund der Dreyen (!) eine Allegorie in freyen Versen mit Chören von Hrn. Karl Meisl. (Die Dreyen sind Austria, Ruthenia und Borußia) worin z. E. Austria S. 56 sagt:

> Schon hat das Schicksal dir bey Moskau ernst gewunken!
> Noch einen Schritt, und du bist rettungslos gesunken.

Sodann Gedichte; meist von H. H — n, zum Theil auf Mitglieder des Theaters, zum Theil allgemeinen Inhalts. Dem Gedicht an Mad. Rainoldi:

> Der Kunst glanzhelle Bahn
> Hast du mit Ruhm durcheilt.
> Der Lorbeer schmückt das Ziel,
> Heil dir! — du hast's erreicht

liegt ein Porträt dieser schätzbaren Künstlerin bey, das, wie die übrigen sogenannten Kupfer, unbeschreiblich schlecht ist. Zuletzt: einige prosaische Aufsätze, meist Anekdoten rc. — Uebrigens hat der Herausgeber nach dem Prolog einen für einen Autor etwas sonderbaren Wahlspruch:

> Mein Wahlspruch ist: Thu stets nach deiner Pflicht,
> Der Wille gilt, das Werk entscheidet nicht.

— Wir haben nicht nur wasserdichte Tücher, Hüte und Stiefeln sondern auch Damenschuhe und dergleichen Stiefeletten, aus schwarzem Kalbleder und feinem Saffian, welches Material, wie das zu den Männerstiefeln, aus der Fabrik des Hrn. V. Sourimont kommt. Die Schuhe sollen leicht, geschmeidig seyn, ihren Glanz behalten, und nach dem Zeugniß derer, die sich ihrer bedient haben, ihren Zweck vollkommen erfüllen. Es wäre ein Gewinn für die Gesundheit der Damen, die auf ihren Berufswegen z. E. des Einkaufs, auch das schlechte Wetter nicht scheuen dürfen, wenn dies Schutzmittel ihrer zarten Füße, denen die Nässe so schädlich ist, sich fortwährend bewährte und allgemein angewendet würde. Bis jetzt verfertigt diese wasserdichte weibliche Fußbekleidung nur Hr. Schuhmachermeister Part, der in seinem Laden (Dorotheergaße Nr. 1174) davon ein fertiges Sortiment hält; die Männerstiefeln aber Hr. Arnold im Trattnerhof.

— Für den zur Unterstützung invalider k. k. Offiziere und Soldaten in Wien errichteten Fond, sind in Gallizien neuerlich folgende Beyträge eingegangen. Von mehreren k. k. Beamten in Gallizien 766 fl. 86 kr. W. W. Im Lemberger Kreise nebst 3000 fl. 53 kr. W. W. 1 Duc. 3 Rubel und 21 fl. 30 kr. Conv. M. von dem lat. Metropolitan Consistorium in Lemberg 809 fl. 24 kr. worunter 630 fl. von dem k. k. Lyzeum durch den Hrn. Rector Dr. v. Babel. Im Myslenicer Kreise: 102 fl. 46 kr. In Sandecer Kreise: 26 fl. Im Przemysler Kreise: 1163 fl. 40 kr. worunter 767 fl. von der Geistlichkeit. Im Samborer Kreise: 1029 fl. worunter 1000 fl. von der Stadt Drohobycz. Im Brzezaner Kreise: 50 fl. Im Zolkiewer Kreise 738 fl. und 1 Duc. Im Stanislawower Kreise: 679 fl. worunter 222 fl. von den Juden Gemeinden. Im Czernowitzer Kreise: 798 fl. worunter 485 fl. von der armenischen Gemeinde. Im Jasloer Kreise 696 fl. worunter 500 fl. von der Juden Gemeinde. Im Zloczower Kreise: 740 fl. In Kolomeer Kreise: 601 fl. 35 kr.

Nro. 104.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Donnerstag den 31. August 1815.

Rolf und sein Adler.

Eine Nordlandssage von La Motte Fouqué.

(Fortsetzung.)

6.

(Morgendämmerung. Oben auf dem Schloßplatze. Die Burg ist erobert. Viele Araber liegen erschlagen umher. Rolf und seine Mannen unter den befreyten Mädchen. Der Adler sitzt auf Rolfs Schulter.)

Rolf.

Hört Euern Herzog, Krieger!
(Alles still.)
Wir rüsten uns vorerst zur Fahrt dahin,
Wo es das hohe Frauenbild gebeut,
Das, als die Kön'gin aller,
Dort an die Palme lehnt,
Dann trennen wir für eine Weile uns,
Die Schönen heimgeleitend
Jedwed' in ihr ersehntes Vaterland.
Werbt nun, wen die, wen jene süße Frau
Huldreich zu ihrem Ritter sich erwählt.
Ihr aber, hohe Herrin, — (er stockt.)

Ein Kriegsmann (heimlich zu ihm.)

Ich hab' es schon erkundet, wie sie heißt.
Die andern nennen sie die Fürstin Julia.

Rolf.

Ihr, hohe Fürstin Julia,
Gebietet, wo begleiten wir Euch hin?

Julia.

Nach Rom.

(Rolf neigt sich schweigend, und tritt zurück.)

Ein Kriegsmann (zu einem der Mädchen.)

Du Schlanke, Lächelnde, mit Veilchenaugen,
Wo blüht die Heimath dir?
Denn sicher ist es ein hellblühend Land,
Dem solche zarte Kinder froh entsprießen.

Das Mädchen.

Auf Cyprus wohnen mir die lieben Aeltern,
Nicht hohen Stamms, doch freudenreichen Lebens.
O wär' ich wieder dort!

Kriegsmann.

Darf ich dich hingeleiten?

Mädchen.

Herzlich gern.

Du scheinst ein lieber, freundlich sitt'ger Held,
Und unterweges — hast du's wohl gehört? —
Sehn wir noch Rom, die alte Kaiserstadt,
Das wird 'ne hübsche Fahrt seyn. Herzlich gern.

Ein andrer Kriegsmann.

Ihr aber, ernstes Fräulein,

In langen, wall'nden Schleyern,
O dürft' ich, dürft' ich Euer Ritter seyn!

Das Fräulein.

Mein Ritter ist schon todt.
Das war mein süßer Bräutigam,
Der unter Ali Hassan's Schwerdte fiel,
Vertheid'gend mich mit seinem letzten Blut.
O nun auf meiner todten Aeltern Moosburg
Will ich in Schottlands heimathlichen Bergen
Am holden Angedenken
Des lieben Freund's mich laben für und für,
Und manchmal, wenn die Abendnebel ziehn,
Die goldne Harfe rühren
Zum Todtenlied.
Vielleicht, daß dann sein Geist
In leisen Schauern mich umhaucht. —
Willst du dahin mich führen, frommer Held?

Kriegsmann.

Bey meiner Väter Ehre.
Ich thu nach Euerm Spruch, viel ernste Maid.

Rolf.

(Nach einer Weile mit demüthiger Neigung gegen Julia herantretend.)

Ihr seht, erhabne Herrin,
Jedweder Ritter fand schon seine Dame.
Darf ich, o Fürstin, Euer Ritter seyn?

Julia.

Mein Ritter? —
Welch eitler Gaukelwahn hat Euch bethört!
Christin und Römerin bin ich, o Fremdling.
Jedoch zum Dank dafür, daß aus der Macht
Des wilden Sarazenen
Ihr tapfer mich erlöst,
Nehm' Eu'r Geleit ich freundlich an bis Rom.
Führt mich an's Schiff. Es ist ja segelfertig;
Nicht wahr?

Rolf (ihr seufzend den Arm gebend.)

Ach alles ist, wie Julia es gebeut!

(Führt sie gegen den Strand. Die andern folgen Paarweis.)

7.

(Ein Jahr nachher. Julia im Abendlicht unter der Vorhalle ihrer Villa bey Rom, um sie her musizierende Dienerinnen.)

Julia (mit der Hand winkend.)

Genug!

(Die Musik schweigt.)

Gebt mir die Zither.
Ich will ein wunderliches Lied versuchen,
Das schon seit Tagen mir im Sinne wohnt.

(Sie singt und spielt.)

Woher, wohin, du fremder Gast?
Du nahmst des Feindes Säbel
Sieghaftig mit zurück,
Doch lag's wie Thränennebel
Auf deinem feuchten Blick.

Woher, wohin, du fremder Gast?
Du tauchtest auf aus Wogen,
Umströmt von Purpur Blut,
Du wardst zurück gezogen
In Meeres ferne Fluth.

Woher, wohin, du fremder Gast?
Du singst: »ich ward vertrieben,
Gezogen ward ich nicht!« —
Das kommt vom dreisten Lieben,
Fahr wohl, du edles Licht.

Eine Dienerin.

Was doch bedeutet dieses Lied, o Herrin?

Julia.

Ich sagt' es ja; es ist ein wildes Ding,
Ein Bild aus Sturm und Nebel,
Das mir den Geist recht wunderlich bewegt.
Versteht es wer zu deuten,
Der thu's.
Ich selbst, Ihr Kinder, ich vermag es nicht.

Ein Edelknabe (auftretend.)

Da ist ein fremder Nordlandsheld am Thor.
Der sagt, er hieße Herzog Rolf.

Julia (die Zither fallen lassend.)

O mir!

Seyd ruhig. — Es ist nichts. —
Ich bin so schreckhaft, seit dem wüsten Abend,
Wo Ali Hassan in die Villa brach.
Der Norderheld, der ihn zum Tode traf,
Der mich errettet hat mit eignem Blut
Aus jener räubrischen Gewalt, —
Laßt gleich ihn ein. Ich muß ihn gut empfangen.
Fürwahr, der Mann hat viel Verdienst um mich.

(Der Edelknabe geht ab.)

Julia.

Und bringt Falerner

Bringt von dem ältesten. Denn Ihr wißt ja wohl,
Die Nordlandskrieger lieben kräft'gen Trank.

(Rolf tritt auf. Der Adler flattert über ihm, läßt sich aber bald auf einem Lorbeerbaum unweit der Vorhalle nieder.)

Rolf.

O meine hohe, königliche Herrin,
Da steh' ich wieder vor Euch;
Zwar Euer Ritter nicht,
Das bin ich sünd'ges Menschenkind nicht werth,
Doch Euer treuer Diener,
Wohin Ihr irgend mich versenden wollt.

Julia.

Mein Retter seyd Ihr, tapfrer Nordlandsheld,
Und eine edle Römerin zu retten,
Ist hohe That.
Gott thut sehr viel an Euch, der deß Euch würdigt.

(Eine Dienerin trägt einen goldenen Weinpokal vor Rolf.)

Rolf (nachdem er getrunken.)

Viel Dank Euch, schönes Fräulein.
Das ist sehr edle Gabe, die Ihr bringt.
Doch hätt' ich von der Fürstin höhre Gabe
Zu bitten noch.

Julia.

Bittet.

Rolf.

Ein Wörtlein nur
Mit Euch, das keines Fremden Ohr vernimmt.

(Julia winkt. Die Dienerinnen entfernen sich.)

Rolf.

Als ich auf Ali Hassans Burg Euch fragte:
»Darf ich Eu'r Ritter seyn?«
Da wandtet Ihr Euch stolz von mir hinweg,
Und warft mir's vor, ich sey kein Christ. Jetzt bin ich's.

Julia.

Glück zu mein edler Held. Da preis' ich Gott.
Doch sagt, wie kamt Ihr auf die rechte Bahn?

Rolf.

Im waldigsten Gebirg der Apeninnen
Zog eines Abends einsam
Ich durch den Forst, mein Adler nur bey mir.
Der kommt in Streit mit zwey'n von seinen welschen
Genossen, hoch in sommerblauer Luft,
Und schlägt sie aus dem Feld,
Und fernhin tost ihr wild verworrner Kampf.
Ich, folgend rasch dem edlen Reisgenossen,
Sporne mein Roß durch Thal und Waldung fort.
In eine tiefe Felsenschluft hinein.
Dort find' ich einen Siedler,
Vor ihm mein königliches Flügelthier
Im Blute zuckend,
Denn in ergrimmter, toller Uebermacht
Hatt' ihn ein ganzer Harst von fremden Adlern
Befehdet auf einmal, unritterlich.
Der Siedler heilte meinem Aar die Wunden,
Und während ich, deß harrend, bey ihm wohnte,
Heilt' er die Seele mir.

Julia.

Wie wunderbar die Fügung unsres Herrn!

Rolf.

Ja, unsres Herrn. Gottlob so darf ich sprechen.
Und deshalb — darf ich nun Eu'r Ritter seyn? —
Was senkt Ihr Euer schönes Haupt?
Warum, o Fürstin,
Zieht Ihr der Strahlenstirn die Schleyer vor?

Julia.

Ihr habt mich wundersam bewegt, —

Rolf.

O Gott, es haucht so lieblich um uns her
Aus Hain und Bach und Wiese;
O Gott, es löst sich mir aus sehnender,
Aus treuer Brust viel mehr, als ich gewollt.
Verstoßt mich nicht. —
Seht, in die Blumen knie ich vor Euch hin,
Und werb' um Euch, Ihr meine Königin.
Ein Fürstenthum, hell an Siciliens Strand,
Errang im Kampf hier diese Ritterhand.
Dürft' ich es Euch als meiner Herrin weihn! —
Zögt Ihr mir dort als süße Gattin ein! —

Julia.

Hinweg! Verlaßt mich.

Rolf (aufstehend, und sich fortwendend.)

O Gott, mein süßes Hoffen!

Julia.

Noch einen Augenblick. —
Nicht sollt Ihr meiner denken
Als einer stolzen, dankvergess'nen Frau.
Mir wehrt den Ehebund mit Euch
Des Heldenstammes hohe Herrlichkeit,
Dem ich entsproß.

Rolf.

Gilt es nur das, o Julia? —
Von Odin stamm' ich, dem Asiatenfürsten,
Der alles Nordland sich mit Schwerdt und Sitte
Zum Reich gewann.

Julia.

Er war kein Römer doch.

Rolf.

Ihr rühmt Euch ja von Troern abzustammen,
Ihr stolz Geschlecht! —
Das waren Asenhelden, gleich den Vätern,
An die mit Lust in Schlachten ich gedenke.

Julia.

Kein Julius Cäsar doch war unter ihnen,
Nach dem noch jeder Kaiser froh sich nennt.

Rolf.

Der große Sigurd doch war unter ihnen,
Den allerwärts die deutsche Zunge preist.

Julia.

Nur Barbarenstolz!

Rolf.

Mein lieber Adler komm.
Man hat mir hier mein groß Geschlecht geschmäht.

(Der Adler fliegt auf seine Schulter.)

Julia.

Geschmäht! — Nein, Held, fürwahr, das wollt' ich nicht;
Mich riß im kühnen Schwunge
Der Römerstolz so hin, wohl allzukühn.

Rolf.

Ein schönes Weib von hohem Sinn darf viel,
Und ein paar Worte besserns,
Wo sie verletzt hat einen rechten Mann.
So lebt denn wohl. Ich zieh in Frieden fort,
Wenn auch sehr kranken Herzens.

Julia.

Zieht mit Gott.
Und kann ich gleich zum Ehherrn nicht Euch wählen,
So wähl' ich doch zu meinem Ritter Euch.
Kniet nieder, und empfangt von meiner Hand
Die güldne Kette hier um Euern Nacken,
Und führt der großen Thaten
Noch viel zu Ehren Eurer Dame aus.

(Rolf kniet nieder. Indem ihm Julia das Kleinod umhängt, beugt sich der Adler liebkosend gegen sie hin.)

Julia.

Um Gott, was seh ich?
Welch goldnen Ring um dieses Thieres Hals,
Schriftzüge drin aus Roma's alten Zeiten!

Rolf.

Ich weiß, der Name Eures Ahns steht drauf,
Des großen Julius Cäsar.
So viel hab' ich in diesen Landen wohl
Gelernt zu lesen von latein'schen Lettern.
Allein was thut das Euch? Ich bin kein Römer.

Julia (lesend.)

»Dieses leuchtende Gold, gab Julius Cäsar dem Adler,
Der ihm zu Siegen gefolgt. Nachwelt, halt' ihn mir werth.«

(Sich tief neigend.)

O Norderheld, und dich hat sich erkoren
Als seinen Herrn der königliche Aar.
Was ist zu wählen noch? Die Enkelin
Des großen Julius Cäsar weiht sich dir.
Führ heim nun deine Braut, sobald du willst.

(Rolf umarmt sie. Der Adler schwebt hoch über Beyden.)

(Der Schluß folgt.)

Tagsblatt.

Wien den 19 Aug. Es ist nun entschieden, daß das jährliche Volksfest, der Brigitten-Kirchweihtag, dießmal gänzlich ausfällt. Es sollte in diesem Jahr auf den 9. und 10. July treffen, wurde aber wegen Austritt der Donau auf den 23. zum erstenmale verschoben. Da die Aue zu dieser Zeit noch nicht dazu geeignet war und eine weitere kurze Frist dem Wuchse der Nachmahd (des Grumets) nachtheilig geworden wäre, so wurde es sogleich bis zum 27. August, wo die 2te Heuerndte vollendet seyn konnte, ausgesetzt. Aber neue Regengüsse und Ueberschwemmungen, besonders am 11. dieses, vereitelten auch diesen letzten Termin, und noch jetzt sind die niedrigern Gegenden der schönen Aue mit Wasser und Schlamm bedeckt. — Dadurch ist ein Volksfest ausgefallen, das Vielen sehr werth ist, und dessen Verlust besonders Wirthe und Verkäufer der Eß- und Trinkwaaren aller Art, beklagen werden.

— Donnerstag den 24. August hat das Wiener Burgermilitär die Wachen wieder an die militärische Besatzung übergeben.

— In Gallizien wurden in den Jahren 1812, 1813 und 1814, außer den gewöhnlichen Treibjagden, zusammen 4938 Wölfe und 40 Bären erlegt; wofür von Staatswegen für jedes Thier ein Prämium von 4 fl. 30 kr. gezahlt wurde.

Inhalt.

August.

Mit Einer Musik-Beylage.

Wien.
Gedruckt in der Buchdruckerey der von Ghelenschen Erben.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift
für Leben, Literatur und Kunst.

Zweytes Jahr, 1815.

September.

105. — 117. Stück.

Wien.
Bey Rudolph Gräffer, Freyburg im Breisgau in der Herderschen Buchhandlung, und Leipzig in der Ambros Barthschen Buchhandlung.

Diese Zeitschrift, welche seit dem 1. Julius 1814 zu Wien wöchentlich in drey halben Quartbogen, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend erscheint, liefert reflectirende und populär-philosophische Aufsätze, Erzählungen aus der historischen Welt, Darstellungen aus der Länder- und Völkerkunde, so wie aus dem Gebiete der Phantasie, Gedichte aller Art und Form, Beurtheilungen aus dem Fache der schönen Literatur und Kunst, insbesondere die Anzeigen aller neuen Darstellungen auf den ersten hiesigen Theatern, kleine Aufsätze, als: Miszellen, Anekdoten, Räthsel, Einfälle ꝛc.; in einem fortlaufenden Tagsblatte, vorzüglich eine vollständige Chronik von Wien, eine von Tag zu Tag fortgehende Anzeige und Schilderung aller neuen Erscheinungen, der Festlichkeiten sowohl bey Hofe als in der Stadt, aller ausgezeichneten neuen Schriften und Kunstarbeiten aller Art, neuer Erfindungen, merkwürdiger Ereignisse, Vorfälle und Personen ꝛc., und dadurch ein vollständiges Gemälde der Stadt, welche, neben ihrer allgemeinen Wichtigkeit, jetzt eine so mannigfach verstärkte Bedeutsamkeit genießt; in Kunstbeylagen endlich, Compositionen und Kupferstiche von den vorzüglichsten Meistern der deutschen Kaiserstadt. Sie hat dabey die Absicht, zwischen Oesterreich und dem übrigen Deutschlande eine lebhaftere, so mögliche und nothwendige Wechselwirkung zu vermitteln.

Der Pränumerationspreis ist ganzjährig 24, halbjährig 12, und vierteljährig 6 fl. W. W. Die Zeitschrift wird hier in Wien in der Buchhandlung: Rudolph Gräffer, und Compagnie, so wie in jeder hiesigen Buchhandlung ausgegeben. Die posttäglichen Versendungen in die Provinzen und in das Ausland besorgt das hiesige k. k. Oberst-Hof-Postamt halbjährig für 15 fl. W. W. Monatliche Bestellungen können bey jeder soliden Buchhandlung im In- und Auslande gemacht werden.

Die Herdersche Universitäts-Buchhandlung zu Freyburg im Breisgau besorgt die Hauptspedition für das südliche, und Herr Ambros Barth in Leipzig die für das nördliche Deutschland.

Jeder Schriftsteller oder Verleger, der sein Werk bald und sicher in diesen Blättern angezeigt zu sehen wünscht, beliebe ein Exemplar davon einzusenden, ohne deßhalb auf irgend eine Parteylichkeit zu rechnen. Eben so bittet man jeden, der irgend eine Nachricht von einer neuen Erfindung, irgend einer nützlichen oder angenehmen Production, von irgend einer merkwürdigen Begebenheit ꝛc. durch sie verbreitet zu sehen wünscht, die Notiz davon uns schnell und unmittelbar mitzutheilen, für Oesterreich: An die Buchhandlung Rudolph Gräffer in Wien, unter der Aufschrift: für die Friedensblätter, für das übrige Deutschland: An die Herdersche Buchhandlung in Freyburg, oder die Ambros Barthsche Buchhandlung in Leipzig.

Wien den 1. August 1815.

Die Redaction und der Verleger.

Nro. 105.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift
für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Sonnabend den 2. September 1815.

Rolf und sein Adler.

Eine Nordlandssage von La Motte Fouqué.

(Schluß.)

8.

(Viele Jahre darauf. Sicilische Küste, unfern von der Burg Rolfs. Landleute sitzen im Morgenroth unter einer Platanengruppe.)

Ein Jüngling.

Gewiß, Ihr Freund', — ich hab' es selbst gesehn,
Der Löwe war aus seinem Käfig los,
Die Wärter flohn durchs Feld,
Und zwey der jüngsten, kühnsten Nordlandshelden,
Die rüstig sich zum Kampf gestellt,
Hielt schon das Unthier unter seinen Füssen,
Und brüllte drob hinaus,
Wie zornig fragend: »wer nun will mir's hindern,
Daß ich zerreisse diesen guten Fang!«

Ein Mädchen.

Gottlob, daß meine Augen dies nicht schauten!
Erstorben wär' ich wohl in Angst und Mitleid.

Der Jüngling.

Da kommt vom Meeresstrand heraufgeritten
Rolf, unser greiser Herr,
Sein Adler über ihm.
Leicht mahnt er mit den Sporen seinen Gaul,
Kommt ruh'gen Trabes an den grausen Feind;
Ein Schlag — der Löwe fiel, und brüllte sterbend.
Gerettet stand das kecke Jünglingspaar,
Fast etwas schamroth.
Da lachte freundlich Herzog Rolf, und sprach:
»Ja, ja, das Alter kann doch auch noch was!
Nun, seyd vergnügt. Ihr habt's doch brav gemeint.«
Und heimwärts trabt' er zu der Burg hinauf.

Eine Frau.

Ich war dort oben bey der Gürtelmagd,
Als er zurückkam.
Wohl sah Frau Julia, was ihr Herzog that,
Und schritt ihm nun entgegen
Mit einem Lorbeerkranz,
Und drückt' ihm den auf's ehrenwerthe Haupt.
O, hättet Ihr das hohe Bild gesehn
Der feyerlichen Herrin
In wallenden Gewanden,
Auch schön in ihrer Jahre Winter noch!
Sie glich den alten, ernsten Heidenbildern —
Wie Pflug und Grabscheit oftmals sie entdeckt —
Von röm'schen Klosterfrauen,
Die zu der Zeit Vestalen man genannt. —
Der Herzog wich dem Kranz erst lächelnd aus,
Und meinte, solch ein Stücklein
Sey eben keiner Lorbeerkrone werth.

Doch als die Herrin ernst das Reis ihm hinhielt,
Fast regungslos, da kniet er freundlich nieder,
Und sprach:
»Gescheh', was meine liebe Frau gebeut;
Vielleicht wird's ohnehin mein letzter Kranz.«
Und herrlich ob den schönen Silberhaaren
Sah Lorbeers dunkelgrüne Flamm' umher.

Ein Greis.

So war er immer schon als frischer Jüngling:
Bescheiden, fröhlich, sieghaft,
Und vor den Frau'n wie ein demüth'ges Lamm.
So hat er viel der königlichen Thaten
Vollbracht, ein langes, reiches Leben durch.
O wenn —

Ein Jüngling.

Schaut hin. Er zieht auf neue Fahrt aus
Sein Adler steigt, sich Schwing' und Brust vergoldend
Mit Morgenroth, empor in's Himmelblau.

Ein Mädchen.

O welch ein schöner Zug wird bald
In goldnen Harnischen, auf muntern Pferden
Nun reiten durch der Veste Thorgewölb!

Ein andres Mädchen.

Ich hofft' es auch. — Doch, Schwester —
Kein Zug kommt aus den Hallen,
Kein Thor verschließt sich tönend,
Der Adler schwebt allein, allein davon. —

Ein Jüngling.

Was sprichst du? Wie? — der Adler schweb' allein?

Das Mädchen.

Ach sieh nur hin!

(Der Jüngling verhüllt sein Haupt.)

Der Greis.

Der Adler schwand im Licht des Morgenroths,
Auch unser Kriegsherr schwand auf gleicher Bahn.

Eine Frau.

In Witwenschleyern wandelt dort
Frau Julia durch die Hallen, —

Der Greis.

Ja, Rolf ist todt.

Alle.

Ach unser treuer Herzog! —

(Knieen weinend nieder zum stillen Gebet.)

Uebersicht der dramatischen Dichtkunst der Deutschen, von der ältesten Zeit bis Bodmer.

(Fortsetzung.)

Im J. 1629 hatten die Lehrer an den beyden Schulen zu Berlin Schauspiele aufführen lassen, wahrscheinlich durch ihre Schüler; der Kurfürst Georg Wilhelm, darüber entrüstet, verbot es ihnen in einem besondern Rescripte, worin unter andern folgende Stellen vorkommen.

»Wenn ihr alle Historien durchgehet, werdet ihr nicht finden, daß jemahls sich die Heiden so fern von Gott abgewandt, daß sie sich zu solchen Zeiten, als wie die seyn, die Gott jetzo hat auf uns kommen lassen, Comödien zu spielen, oder fürzunehmen unterstanden haben sollten.«

Ferner führt der Kurfürst den Hrn. Rektoren und Conrektoren zu Gemüthe, daß die Kriegslast ja allen so schwer auf dem Halse liege, daß einige darüber in — Desperation gerathen wären und gar Hand an sich selbst gelegt hätten, daß des Hin- und Herziehens des Soldatens kein Ende, daß giftige Seuchen selbst in den Residentien verspürt worden, und daß das Geld so rar sey, daß man nicht rühmen könne, non audire quaerelam in plateis nostris, und dennoch wollten die Herren Comödien spielen, damit niemand gedient sey, und wovon auch kein Verständiger etwas halten könne. »Dieweil es — wo sich das Rescript ausdrückt — mit eurem Comödienspielen ein lauteres hölzernes Wesen ist.«

Aber nun kommt der Hauptgrund:

»Meinet ihr, daß das Zeichen am Himmel, welches sich am 30. Augusti in Gestalt eines Drachen sehen ließ, darumb erschienen, daß ihr darauf also fort am Zehenten dieses denen gleich, welchen es eben eins ist, ob sie einen zornigen oder gnädigen Gott haben, mit allerhand fürlaufenden Sachen, daran Gott ein Gräuel hat, Comödien agiren sollet? — Seht ihr nicht, wie es überall so gefährlich um die liebe Religion stehe, und ihr, die ihr Litterati seyn wollt, lasset euch solchen Schaden Josephs gar nicht angehen? — Aus, aus mit solchen Gedanken! « — *).

Aus denselben Gründen, aus denen sich die deutsche Sprache und der Geschmack allmählig verbessert hatten, verbesserte sich auch die dramatische Poesie. Sehr viel hat das Uebersetzen der griechischen und lateinischen Schriftsteller dazu beygetragen. Luthers Bibel, öftere Kanzelvorträge in deutscher Sprache, mehrere Originalschriftsteller wirkten mit, und ein schönerer Morgen für die Dichtkunst brach mit Martin Opitz von Boberfeld an.

*) A. D. Nr. 114. 1805. S. 456.

Er wurde 1597 am 23. Dezember zu Bunzlau, einer Stadt in Schlesien, geboren, und starb am 20. August 1639 zu Danzig an der Pest. Er war Rath des Fürsten von Liegnitz, dann Historiograph des Königs Wladislav von Polen *).

Sein erster dramatischer Versuch war eine Uebersetzung der Trojanerinnen des Seneca, in sechsfüßigen Jamben, die 1625 erschien. Seine Daphne, das erste wahre deutsche Singspiel, wurde nach dem Italienischen des Rinuncini bearbeitet, und bey Gelegenheit einer fürstlichen Vermählung mit der Composition des Kapellmeisters Heinrich Schütz zu Dresden im J. 1627 aufgeführt. Judith, ein Singspiel, oder, wie es der Dichter nannte, ein Schauspiel in 3 Akten — »an Erfindung und Worten« — größtentheils aus dem Italienischen entlehnt, kam im J. 1633 heraus. Seine Antigone endlich — ein Trauerspiel aus dem Griechischen des Sophokles, kam, nach der Zueignungsschrift zu urtheilen, im J. 1636 heraus.

Sowohl in dieser Antigone, als in seinen vorigen theatralischen Nachbildungen findet sich manche Abweichung vom Original, manche mißlungene Stelle, manche Härte des Ausdrucks und der Wendungen. Allein — man vergesse sein Zeitalter nicht, und vergleiche ihn mit andern Dichtern aus seiner Periode, und man wird eingestehen müssen, daß seine dramatischen Versuche manche sehr gelungene Stellen enthalten, und wenigstens an Regelmäßigkeit und Eleganz alle Arbeiten seiner Vorgänger bey weitem übertreffen **).

(Die Fortsetzung folgt.)

Theater.

Harald, eine historische Oper in 3 Aufzügen, von Math. Stegmayer, die Musik von Kleinheinz. (zum erstenmal den 24. August im Schauspielhause an der Wien.)

Siolm, ein nordischer Fürst, ist in einem Aufstande, wie man glaubt, von der Hand seines Sohnes Alstan gefallen, von seiner Tochter, Conara, aber durch verborgene Gänge gerettet und in einer Grabstätte in Sicherheit gebracht. Harald, der oberste Feldherr, nach der Krone begierig, mordet Alstan und sucht den Verdacht des Mordes auf Conara zu wälzen. Um jedoch seine eigentliche Absicht besser zu verbergen, schlägt er die ihm angetragene Krone aus und bestimmt solche Conara's Sohne, dem siebenjährigen Ivar, womit denn auch die Wahlversammlung zufrieden ist. Conara wird nun des Vater- und Brudermords angeklagt, und selbst ihrem angelangten Gatten verdächtig gemacht; allein der gerettete Vater kömmt dazu, klärt die Sache auf und übergibt seinem Schwiegersohne einen mit Harald's Nahmen bezeichneten Dolch, den man in Alstan's Brust gefunden hatte. Harald, um diesen Dolch besorgt, vertraut das Geheimniß dem Heerführer Ingo an, welcher auch so glücklich ist, den Dolch in seine Hände zu bekommen, ihn aber nicht an Harald ausliefert, sondern für sich behält. Conara muß sich, um das Leben ihres Gatten und Sohnes zu retten, des Brudermords schuldig bekennen, und soll eben durch Ingo mit dem geweihten Schwerte gerichtet werden, als letzterer, von der Lage der Dinge schon früher unterrichtet, Harald selbst durchsticht, der todt geglaubte Siolm plötzlich sichtbar wird, und das erstaunte Volk belehrt, daß Ingo eine gerechte Handlung verübt, Harald sein Sohn gegen ihn zur Empörung gereizt, und denselben, als er den Vater todt geglaubt, selbst gemordet habe.

Dieses ist der Haupt-Inhalt einer Oper, welche der Verfasser in ihren einzelnen Theilen mit der ihm eigenen Theaterkenntniß zu behandeln gewußt hat. Gewidmet ist das gedruckte Buch dem wohlthätigen Unterstützungs-Verein dürftiger Familien der k. k. Linien-Truppen und Landwehr, welches einer rühmlichen Erwähnung würdig ist.

Die Musik ist reich instrumentirt, mit großer Sachkenntniß gearbeitet, und bietet viele ausgezeichnete Momente dar. Die Ouverture und das Finale des ersten Aufzuges gefielen besonders. Der Tonsetzer dirigirte die Oper selbst, und wurde gerufen. Er erschien mit dem Verfasser und Mad. Seidler, welche die Rolle der Conara gab, und die Arie im letzten Aufzuge mit ungemeiner Kunstfertigkeit vortrug. Die Besetzung ließ zwar noch manches zu wünschen übrig, indeß war die Darstellung fleißig. Hr. Forti als Harald, und Hr. Gottdank als Ingo haben sich neben Conara ausgezeichnet. Hr. Radichi mußte die Arie im 2. Aufzuge wiederholen.

Die Trachten nach den Zeichnungen des Hrn. v. Stubenrauch waren geschmackvoll und reich, doch näherten sie sich zuweilen den Römischen zu sehr. Die Dekorationen waren schön, hauptsächlich die am Schluße mit dem schäumenden Wasserfall; auch gefiel das Seegefecht der guten Anordnung wegen.

W. H.

*) Opitzens Lebensbeschreibung. S. Museum, August 1811.

**) Sieh Aretin, von den ältern Denkmählern der Buchdruckerkunst in Bayern. S. 46. Anmerk.

Tagsblatt.

Wien den 30. Aug. Den 17. dieses machte eine Herrschaft vom Lande aufs neue die Erfahrung, wie gefährlich es sey, unbekannte, nicht mit den gehörigen Zeugnissen versehene Leute in Dienst zu nehmen. Sie hatte vor kurzem einen Menschen von etwas über 20 Jahre, der sich bey ihr eingefunden, im Vertrauen auf seine Ehrlichkeit, selbst ohne seinen Namen zu wissen, als Kutscher in Dienst genommen und war an genanntem Tage mit ihm, zwey Füchsen von 6 und 7 Jahren, und einer halbgedeckten viersitzigen Kallesche nach Wien gefahren. Nach Verrichtung ihrer Geschäfte wollte sie am Abende nach Hause zurückkehren und hielt noch einmal, gegen 9 Uhr, bey dem Gasthause zum Lamm auf der Wieden an, ging in die Gaststube und ließ indeß den Wagen, mit allen darin befindlichen Sachen auf der Straße stehen. Dies benutzte der spitzbübische Kutscher, denselben zu entführen. Wie erstaunten die Reisenden, bey ihrer Rückkehr, Pferde und Wagen verschwunden zu sehen! — Der Räuber wird verfolgt und es sind 600 fl. als Preis auf seine Entdeckung gesetzt.

Monatliche Uebersicht der Sterblichkeit. July.

1. Totalsumme. Dieser Monat ist wegen der geringen Zahl der Gestorbenen merkwürdig, er zählte deren sogar 59 weniger, als der vorige, nehmlich nur 454. Davon starben d. 9. 24, d. 4. und 24. 22 und 21, d. 31. 20, an 5 Tagen 19 und 18, an 4en 17 und 16, an 7en 15, 14 und 13, an 8en 12 und 10, an 2en 9 und 8 und d. 21. 7.
2. Alte starben nur 121, also 17 weniger als sogar im vorigen Monat. Darunter d. 9. 10, d. 7. 8, an 6 Tagen 7 und 6 an ebensoviel 5 und 4, an 14, 3 und 2, und an 3en einer. — Unter ihnen von und über Achtzig: 24, nehmlich 6 von 80, 2 von 81, 3 von 84, d. 12. eine Wittwe von 86, d. 1. eine Wittwe von 87, d. 8. ein gewesener Gärtner von 88, d. 16. ein Taglöhner von 89, d. 11. Hr. Dr. v. Markmuller, und d. 14. ein gewesener Bauer von 91, d. 18. eine gewesene Dienstmagd von 94, d. 2. ein Taglöhner von 95 Jahren.
3. Kinder 63 (10 weniger) davon d. 26. 7, d. 5. 5, an acht Tagen 4 und 3, an 17. 2 und 1, an 4en keines.
4. Im allgemeinen Krankenhause nur 98 (32 weniger) nehmlich: d. 20. 7, an 6 Tagen 6 und 5, an 10en 4, und 3, an 13en 2 und 1 und d. 22. keiner.
5. Im Militär Spitale nur 29, nehmlich am 4. 4, an 2 Tagen 3, an 6en 2, an 7en 1, und an 15 Tagen keiner.
6. Ausgezeichnete Personen: d. 6. Gräfin v. Thurn, Wittwe des G. F. M. und Obersthofmeisters Grafen v. Thurn, geb. Freyin v. Reischach, ehemals Obersthofmeisterin der Kaiserin Ludovika und 2. Assistentin des St. Kr. Ordens, 80 Jahr. D. 6. P. Agapitus Ebenstrasser, Dominikaner und Pfarrer der Kirche Maria-Rotunda, 67 Jahr. D. 6. Dr. jur. und Hof- und Gerichtsadvokat Joh. Panstingel, 36 Jahre (an Berstung eines Herzgefäßes todt gefunden.) D. 11. Dr. Anton Edler v. Markmüller, Rath und Leibarzt des Herzogs Albert, 91 Jahr. Dens. Hr. Jakob Prinz, Lehrer im k. Waisenhause, 75 Jahr (s. Tagsblatt vom 87. Stück.) D. 14. Hr. Peter Hegenberger, Weltpriester, 80 Jahr. D. 19. Hr. Balthasar Weber, k. n. öst. Appellat. Rath und Vice-Bürgermeister von Wien, 54 Jahr. D. 24. Graf Franz v. Seilern, Lieutenant, 19 Jahr.
7. Unglücksfälle ꝛc. D. 6. ein Hausmeister, 69 Jahr alt, nach einer Quetschung im Unterleibe am Gedärmbrand gestorben; dens. ein Drechslergesell, von 17 Jahren, in der Donau ertrunken; eben so d. 8. beym Angeln, ein zehnjähriger Knabe; d. 9. Ludwig v. Meninger, Kadet der Ingenieur-Akademie, 18 Jahr an den Folgen einer Gehirnerschütterung, dens. der Mauthaufseher an der Währinger Linie Joseph Ebner, 60 Jahr, an einer erlittenen Verletzung und am Schlagflusse gestorben. D. 14. eine unbekannte Weibsperson, etwa 30 Jahr alt, in der Donau ertrunken gefunden, eben so d. 20. eine dergl. Mannsperson über 40 Jahr, außer den Taborbrücken; d. 23. der Ziegeldeckergesell Huber, 45 Jahr alt, von einem Dache gefallen und an der Kopfverletzung gestorben.

— Der würdige und hochverdiente Geistliche, Hr. Michael Reitter, Gründer der Taubstummen-Anstalt in Linz, hielt am 22. dieses vor einer Versammlung der vornehmsten dortigen Personen, mehrerer Mitglieder des adelichen Frauen-Vereins, der durch vielfältige Unterstützung dieser Anstalt Gedeihen gab, und vor vielen Freunden der Jugend und des Bildungswesens, eine Ehrenprüfung seiner Zöglinge in dem Lyceal-Gebäude. Die vorgezeigten Arbeiten dieser unglücklichen jungen Menschen erregten die lebhafteste Freude über ihre so benutzten Fähigkeiten, und die Anerkennung der menschenfreundlichen Bemühungen des Lehrers. Drey durch diese wohlthätige Anstalt zu nützlichen Bürgern gebildete Menschen, die sie nunmehr verlassen, schlossen diese rührende Feyer, mit einer schriftlichen Danksagung und Aufforderung einer fernern edlen Unterstützung ihrer Unglücksgenoßen. S. M. haben in Ihrer erhabenen Bemerkung jegliches Verdienstes geruhet, dem Unternehmer der Anstalt, Hrn. Michael Reitter, eine Remuneration von 400 fl. mittelst Hofdecret anzuweisen, welches S. Ex. der Hr. Landes-Chef Freyh. v. Heigenau, demselben selbst einhändigte.

»Der Kaiser von Rußland wünschte vor Kurzem, als er bey Tafel saß, einen Bergschotten zu sehen. Es wurde vom Leibarzt Wylie einer heraufgeholt; doch war er nicht in voller Uniform, weswegen Sir James Wylie einen andern (einen Sergeanten) bestellte. Als dieser gemeldet wurde, war der Kaiser beschäftigt. Die beyden Großfürsten ließen ihn vor sich kommen, wollten ihm die Hand schütteln, er aber trat furchtsam und bescheiden zurück, bis ihm von dem begleitenden Offiziere befohlen wurde, die Ehre anzunehmen. Der Großfürst Nikolaus rief einigemal aus: Prächtiger, tapferer, edler Krieger, gib mir noch einmal die Hand, und schüttelte sie ihm von Neuem. — Bist du Offizier? fragte Großfürst Michael, weil jener Tressen trug. Bist du verwundet? fragte Nikolaus. — Die Antwort war: Dreymal, einmal bey Salamanca, und heute ist der Jahrstag. — Die Großfürsten trugen Hrn. Wylie auf, ihm 5 Dukaten zu geben, und ihn frühstücken zu lassen. Als man ihm Messer und Gabel anbot, zog er sein Bergmesser hervor.«

— Der Znaymer Kreisinsasse Andreas Hauswirth von Naschetitz, welchem S. k. Maj. bereits die große silberne Civil-Ehrenmedaille zu verleihen geruht, hat neuerlich 1500 fl. als patriotische Gabe mit dem Wunsche dargebracht, daß zur Schonung der bey dem Ackerbau unentbehrlichen Militar-Conscribirten, für diesen Betrag Ausländer geworben werden möchten.

Nro. 106.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Dienstag den 2. September 1815.

Der Schwur an der Eiche.

Eine Erzählung.

Des Mondes glänzender Strahl wand sich an den Bergen herauf, und die Wipfel der Bäume küßte sein Silberlicht. Da standen der Jäger Wilhelm und, an seine Brust geschmiegt, Johanna, das lieblichste Mädchen der reitzenden Gegend. Die Eiche dehnte ihre Zweige über die Liebenden und aus ihnen flüsterte Liebe. Sie schwuren sich ewige Treue, und weihten den stolzen Riesenbaum zu ihrem Brautaltar. Eine Thräne rollte aus Hannens Augen, und brannte an der Wange ihres Wilhelms. »Der Vater! — schluchzte sie, und Thränen erstickten ihre Stimme.« — »Beruhige dich, Liebe,« erwiederte Wilhelm, »Gott wird uns schützen, und der Engel unserer Liebe unseren Seelenbund behüten.« Inniger umschlangen sie sich, ihre Herzen schlugen näher aneinander, und die Ewigkeit zerrann vor der Seligkeit des Augenblicks. Wild donnerte aus dem Gebüsche das rauhe, liedlose Wort des Vaters, der sie belauschte. »In die Hölle mit dir, entarteter Bube, der du deinen Vater betrügest! aus meinen Herzen will ich dein Gedächtniß reissen. Und du Dirne, weile nicht länger in meinem Hause, und entferne dich schnell, wenn dir dein Leben lieb ist.« Umsonst umfaßten die Liebenden des Vaters Knie, umsonst war ihr Flehen, die eiskalte Rinde seines Herzens trieb keine Blüthen; er stieß sie von sich mit einer Verwünschung. Hanne schluchzte und ging in die Welt; Thränen erstickten ihre Worte, und in dem letzten Blicke, den sie Wilhelm zuwarf, lag ihre liebende Seele. Wilhelm starrte ihr nach, das Blut kochte siedend in seinen Adern; — »Vater, sprach er, »hört zum letztenmal die Stimme eures Sohnes, Vater, ihr habt die Wonne meines Herzens zernichtet; — Gott hat unsern Eid gehört, Vater, ihr seyd auch ein Mensch, seyd menschlich!« — Kalt wandte ihm der Vater den Rücken zu, und murrte: »Es bleibt dabey« — Immer mehr entflammte des Jünglings aufgeregtes Gemüth. — »Vater, um Gotteswillen, bleibt's dabey? Vater, ihr steht vor eurem Richter« — rufte Wilhelm, und als dieser es bejahte, streckte der Sohn seine Hand nach dem Vater, und — der Fluch begann. — Die Eiche stand an einem Felsenhange, unten rauschte der Bergstrom in schäumenden Wogen, und ein Bild des gekreuzigten Heilandes erhob sich aus den Steinklippen. — Der Vater taumelte an das Kreuz. »Vater! rief Wilhelm noch einmal: »Ihr steht an den Rand der

Ewigkeit, wird Hanne mein Weib? — Mit höchster Anstrengung der Kraft entwand sich der Vater den Händen seines Sohnes, und als er dadurch sich stärker gegen das Kreutz lehnte, brach das morsche Holz, und er stürzte in die Tiefe. — Vatermörder! heulte es herauf, und bewußtlos sank Wilhelm nieder. Die Sonne brannte auf seine Stirn, als er aus seinem Todesschlaf erwachte; — wild rollte sein Blick durch die lichtumstrahlte Natur, und »Vatermörder« hallte es wie in tausendstimmigem Echo um ihn. Er eilte vor Gericht, und klagte sich selbst an; man untersuchte die Sache streng, aber die milden Richter fanden ihn des Vatermordes nicht schuldig, und so kam Wilhelm mit einem Jahre Kerkerstrafe davon. Sein rechtlicher Wandel entzog ihm nicht die Achtung der Menschen, und man sah nur den Unglücklichen in ihm. Der Fürst gab ihm die Försterstelle des Vaters, und Wilhelm, der den Aufenthalt Hannens erfahren hatte, schrieb ihr einen Brief, nach der Heimath und in seine Arme zurück zu kehren. — »Mein Vater ist nicht mehr, schrieb er, unsre Liebe stieß ihn ins Grab, ich bedarf mehr als je deiner, du sollst mir Tröstung und Ruhe geben, denn schwer drückt mich des Vaters Fluch.« — Hanne eröffnete mit Zittern den Brief, ihre Wangen glühten, Thränen benetzten Wilhelms Züge. — Freude und Schmerz rangen wechselseitig in ihrer Brust, und ein unbekanntes finsteres Wesen bemächtigte sich ihrer. — »Der Fluch drückt ihn und mich, ich fühl' es, sprach sie, und wir müssen ihn getheilt tragen.« Sie nahm Abschied von denen, die sie während ihrer Anwesenheit in der Fremde genährt und geschützt hatten, und eilte unermüdet ihrem Ziele zu. Berge, Wälder und Fluren schwanden vor ihrem Blicke, aber die Natur hatte ihren Brautschmuck abgelegt, und es war ihr, als ginge sie durch eine weite Grabeshalle zu dem Tempel des Todes. Ausgelöscht war die Gluth der reinen Liebe in ihrem Herzen; die Flamme einer wilden Lust entbrannte in ihr; es war ihr, als jagte sie ein finstrer Höllengeist in die Heimath und an seine Brust.

Der Herbst streifte den Schmuck der Bäume hinweg, und die wenigen Blätter neigten sich trauernd zur Erde. Das große Schlummerfest der Natur begann, und der starre Tod trat ins gereifte Leben, als Hanne den Mutterboden betrat. Dörfer und Städte eilte sie durch, Wilhelms Bild schwebte vor ihrer Seele, in Morgen- und Abendroth erglüht es ihr, und nirgends findet sie Ruhe. Bald ist sie am Ziele, — die röthliche Spitze des Kirchthurms, von Mondesschimmer beglänzt, ragt ihr auf Bergeshöhen aus dem Thale empor. Versunken in dem schmerzlich wonnigen Gefühle des Wiedersehens, steht sie vor dem schmucklosen Kirchhofe ihres Geburtsortes, und vor dem Grabe ihrer Mutter. — Ein weißes mit Lilien bekränztes Kreuz zierte den Hügel der Verklärten. — Hanne sinkt betend nieder an der Schlummerstätte ihrer Mutter, und ihr guter Engel lispelt im Geiste ihrer Mutter: — »Fliehe, deiner ewigen Seele wegen.« — Hanne rafft sich auf und eilet dem nahen Wäldchen, und der Eiche zu. — Die Mitternacht rückte heran, die Sterne streuen ihr funkelndes Licht über den untergesunknen Glanz des Mondes, und ein dumpfer Donner rollt über die blauverhüllten Berge. Hanne ist am Ziel; sie schaut den Blutaltar; die Eiche, und das Kreuz am Felsenhang. — Betend sinkt sie nieder, grüßt mit froher Seele die Heimath, und durch die Nacht tönt von der Thurmuhr die eilfte Stunde. Die lange Reise, das unermüdete Treiben nach ihrem Endziele, haben sie erschöpft, ihr Muth erlahmt mit ihrer Jugendkraft. Ja, Hanne empfiehlt ihre Seele Gott, und legt ihr von blonden Locken umwalltes Haupt auf dem am Fuße der Eiche, von dem abgefallenen Herbstlaube, gebildeten Hügel. Der Himmel ward immer finsterer, und durch die Wolkenburg zuckten feurige Blitze. — Die Glocke schlägt zwölf, Hanne richtet sich im Schlafe aufgescheucht empor. — Sie schaut das Bild ihres Wilhelms. — Blut quillt aus der Wunde in seiner Brust. — Geisterhauch umweht sein Kommen. — »Fluches Braut« ist sein Stöhnen. — Er reicht ihr die Hand, und der Tod greift an ihr Herz. — Hohl ertönt ihr sein Wort: »Meinen Leichnam erwärmt nicht dein Leben, du mußt hinab mit mir, meine Braut, — der Hügel der dein Haupt trägt, ist mein Grab.« — Hanne erwacht, sie sieht den Schatten ihres Geliebten zerfliessen in den Gluthen des Gewitters, sinnlos hebt sie sich auf, wühlt in den welken Eichenblättern des Hügels, und — faßt eine kalte Todeshand. — Es

war Wilhelms Hand. Wildschützen tödteten ihn, und verbargen unter dem abgefallnen Herbstlaube seinen Leichnam. — Die Liebende eilt zu des Welterlösers Bild, das Wilhelm zum Gedächtnisse und zur Sühne der Fluchthat aus Stein gehauen am Felsenabhange hatte aufrichten lassen. Sie küßte brünstig die heiligen Wunden und weinte betend an dem Kreuzesstamm. — Der Mond trat siegend über die Gewitter hervor — die Sterne spiegelten sich in dem im Felsengrunde rauschenden Strom. — Hanne liest die am Fuße des Kreuzes eingegrabene Schrift: — »Zur Versühnung des Vaterfluches«, und mit dem Ausrufe — »Schwer drückt der Fluch! wir müssen ihn zusammen tragen!« — stürzt sie sich den Bergesabhang hinunter, und dieselben Wagen, die Wilhelms Vater verschlangen, wälzten ihren Leichnam über die schroffen Felsensteine in den Abgrund.

Ph. Millauer.

Alpengruß.

Steyer am 18. August 1815.

Gruß euch, die ihr im Silbereis der Scheitel
Des Frühlings Jugend warm am Herze tragt,
Hoch über Wolken zu dem Höchsten ragt;
Nur ihr seyd groß, und alles Thun ist eitel!

Furcht seht ihr ach! in jedes Herz sich prägen,
Bricht um euch her des Krieges Wetter los,
Und eure Blumenflur und euer Moos
Erquickt bey Blitzen sich und Donnerschlägen.

Umsonst erhebt der Mensch den stolzen Nacken;
Nur ihr erscheint von wahrem Glanz erhellt.
Ist nicht der Machtbezwinger einer Welt
Ein Sandkorn nur von euren Felsenzacken?

Im Himmel nur soll unsre Sehnsucht enden,
Ihn leitet ihr verklärend uns ins Thal.
Der Weise sieht bey jeder Lebensqual
Das Maaß der Ewigkeit an euren Wänden.

Joh. Bapt. Rupprecht.

Theater Miszellen.

Im Schauspielhause an der Wien haben seit einiger Zeit Herr Zimmermann aus Grätz, Mlle. Huber von Baden und Mad. Schmidt von Pest, Gastrollen gegeben. Ersterer hat eine gute Stimme und Figur, doch fehlt seinem Gesichte das Plastische, wodurch öfters der äußere Ausdruck leidet. Bey größerer Bildung kann derselbe ein braver Tenorsänger werden. Er ist als Tamino, Johann von Paris und Prinz Ramiro aufgetreten und hat Beyfall gefunden. Mlle. Huber, charakterisirt ihr Spiel durch eine große Natürlichkeit, welche man eine künstliche Kunstlosigkeit nennen möchte. Die Lokalsprache hat sie ganz in ihrer Gewalt und ihre Bewegungen sind leicht und gerundet. Als Schusterfrau im abgebrannten Hause, und als Susanne im Gevatter Matthias erhielt sie rauschenden Beyfall. Mad. Schmidt erschien als Mädchen von Marienburg vielleicht in einer zu jugendlichen Rolle; entwickelte aber bey einer richtigen Charakter Ansicht eine gute theatralische Routine, welche sie zu einem brauchbaren Mitgliede der Bühne macht.

Wiener Theaterchronik.

Julius.

1. Theater an der Burg.
Wegen der gewöhnlichen Ferien durch den ganzen Monat geschlossen.

2. Theater am Kärntnerthor.
Auf welchem die Hof-Operisten, die Schauspieler des Theaters an der Wien und das Ballet abwechselnd Vorstellungen gaben.

Neues. Den 15. Die Ehrenpforten, ein Singspiel in 1 A. von Friedr. Treitschke, Musik von Weber, Weigl, Seyfried, Gyrowetz, Beethoven. Noch 2 mal. (S. Fr. Blt. Nr. 89.) Den 24. Die Hochzeit auf dem Lande, Divertissement von Hrn. Aumer, Musik von Hrn. Jos. Kinski, Kapellmeisters-Adjunkt. Noch 2 mal.

Neu in die Scene gesetzt. Den 2. Der Bergsturz, Singsp. 3 A. von Fr. Reil, Musik von Weigl.

Ausserdem gab das Theater viel Schönes und Würdiges an älteren großen Opern, als: Glucks Iphigenie auf

Tauris, (worin in Abwesenheit der Mad. Milder, Mad. Seidler die Rolle der Iphigenie übernommen hatte), die Vestalin, 2 mal; die gegenwärtige Lieblings-Oper, an der sich Kenner und Musikfreunde nicht satt hören: Joseph und seine Brüder, 4 mal; eben so oft Figaros Hochzeit, Sargines und Jokonde 2 mal; auch der alte Augenarzt und die Schweitzer-Familie blieben nicht aus, und wurden sämmtlich jedes 1 mal gegeben.

Ballets waren 9 mal, ausser dem Neuen: die Bajaderen, Paul und Virginie, Zephyr und Flora. Außer dem Schauspiele, kleine Stücke und Operetten. Gastrollen. Den 5. Hr. Sache, Sohn, Mitglied des ständ. Theater in Brünn, Fritz in den Schatzgräbern. Den 25. Hr. Töpfer, eben daher, Johann in Fünf sind Zwey.

(Die Fortsetzung folgt.)

Tagsblatt.

Wien d. 1. Sept. Es ist zu hoffen, daß auch hier die von einem denkenden Böhmen erfundne und von der k. k. patriotisch ökonom. Gesellschaft zu Prag, nach sorgfaltigen Untersuchungen und Proben bewährt gefundne Waschmaschine bald Aufmerksamkeit finden und in allgemeinen Gebrauch eintreten werde. Der Erfinder ist Herr Mechanikus Sommer aus Hirschberg, wohnhaft zu St. Peter im ersten Hohenelber Gebirgstheile. Diese cylinderförmige Maschine reinigt vollkommen jede Art von Wäsche, von der feinsten bis zur grobsten Gattung, ohne sie im mindesten zu beschädigen; eine Person ist durch dieselbe im Stande, in gleicher Zeit eben so viel zu waschen, als sonst drey nach gemeiner Waschart; es wird dabey ein Drittheil an Seife erspart und die Dämpfe welche sonst der Gesundheit leicht nachtheilig werden können, z. E. bey Krankenwäsche, sind verschlossen. — Die obengenannte Gesellschaft hat die Maschine in der Pragerzeitung und auf Veranlassung des Landesguberniums auch in den hiesigen Vaterl. Blättern dringend empfohlen. Wer das beschwerliche und ungesunde Geschäft des Waschens kennt, wird sich freuen, daß der rege Erfindungsgeist unsrer Zeiten auch in diese Arbeit Menschen-Zeit- und Gelder-Sparniß gebracht und durch Vereinfachung und zweckmäßige Vorrichtung die dabey eintretenden Nachtheile für die Gesundheit bedeutend verringert hat.

— Es ist so gefährlich, Pferde ohne Aufsicht auf der Straße stehen zu lassen, auch bestehen darüber so bestimmte polizeyliche Verordnungen, daß Unglücksfälle, die immer noch aus dieser Art von Nachläßigkeit entstehen, allerdings Verwunderung erregen. In diesen Tagen hielt ein mit zwey Zuckerfäßern beladener und mit zwey Pferden bespannter Wagen auf dem linken Donauufer in der Leopoldstadt, dem Schanzel gegenüber; der Fuhrmann, der den Thieren trauen zu können glaubte, war in die Nachbarschaft gegangen, um zu trinken. Ein Zufall machte die sich selbst überlassenen Pferde scheu, sie rissen aus und gingen mit ihrer Ladung in die Donau. Sie selbst und der Wagen waren in einem Augenblicke untergesunken. Der zurückkehrende Fuhrmann konnte in seiner Verzweiflung kaum abgehalten werden, sich seinem Gespann nachzustürzen. Möchte dies neue Beyspiel die Maxime befestigen, daß man unter keiner Bedingung und unter keinem Vorwande, Pferde auch nur einen Augenblick außer Aufsicht lassen müsse.

— Kürzlich verunglückte ein Pferdeknecht beym Schwemmen am Einfluße der Wien in die Donau. Er fiel mit dem Pferde, auf welchem er ritt, in eine Vertiefung; die vier übrigen, die er führte, wurden unruhig, und er stürzte rückwärts von dem seinigen. Er ertrank, mit ihm ein Pferd; die andern wurden gerettet.

— Die k. k. mährisch-schlesische Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn, bey der S. Er. der Hr. Apellat. Präsident und oberste Kämmerer, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, Graf Joseph von Auersberg, die erledigte Kanzlerstelle übernommen hat, ernannte in der Sitzung am 10. dieses den k. k. Landrath Hrn. Franz Eberl zu ihrem ordentlichen beysitzenden Mitgliede.

— Das k. preuß. Ministerium des Inneren hat dem Professor und Vorsteher einer weibl. Erziehungsanstalt zu Neusohl, Hrn. C. F. Zipser, unterm 14. Juny d. J. aus Berlin die erschienenen 6 Jahrgänge des »Magazins für die Entdeckung in der gesammten Naturkunde« als ein Zeichen dankbarer Anerkennung seiner Beförderung dieser Wissenschaft, so wie für die dem königl. Mineralienkabinete dargebrachte ungarischen Mineralien, mit einem offenen Briefe des Ministers v. Schuckmann, zustellen lassen.

— Im verfloßenen Jahre 1814 befanden sich in den Gymnaßien in Oesterreich 1688 Schuler, in Steyermark 683, in Karnthen 182, in Böhmen 4107, in Mähren und Schlesien 2530, und in Galizien 1651.

— S. M. der König von Bayern hat unterm 21. v. M. die Summe von 2000 fl. aus der Central-Staats-Kasse bewilligt, damit auch in diesem Jahre wieder, neben den in jedem Kreise zu feyernden Landwirthschafts-Festen, eine Central-Kreisvertheilung fur die landwirthschaftl. Industrie statt finde, bey welcher alle inländischen Landwirthe, also auch die, welche bey den Kreis-Festen bereits Preise erhalten haben, als Kreise-Werber auftreten können. Dieses Fest wird am ersten Sonntag im Oktober auf der Theresien-Wiese bey München gefeyert werden.

— Am 8. dieses sah man über Hanover Abends 9 1/2 Uhr eine feurige Luftererscheinung, welche die scheinbare Größe eines Eimerfaßes hatte, und in der Richtung von Südwest nach Nordost zog.

— In der Mitte August betrugen die in Breslau eingegangene Kirchen- und Haus-Collecten fur die verwundeten Krieger, 22604 Thlr. 16 Gr. 8 Pf.

Nro. 107.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Donnerstag den 7. September 1815.

Uebersicht der dramatischen Dichtkunst der Deutschen, von der ältesten Zeit bis Bodmer.

(Fortsetzung.)

Den nächsten Rang nach Opitz verdient Andreas Gryphius. Er wurde 1616 zu Groß-Glogau geboren, und starb 1664 als Landsyndikus des Fürstenthums Glogau. Wir besitzen sieben Lustspiele und sieben Tragödien von ihm.

Die erstern sind folgende:

1) Majuma, ein Singspiel. Dieses aus der Mythologie genommene, mit Gesängen vermischte »Freudenspiel« kam im J. 1653 auf die Bühne, als Ferdinand IV. zum römischen Könige gewählt wurde. Den Titel hat es von dem Feste der Maja und ist in drey Aufzügen geschrieben. — Wir merken hierbey an, daß um diese Zeit die Singspiele in Deutschland immer zahlreicher wurden.

2) Das verliebte Gespenst, ein Gesangspiel in vier Aufzügen. Es wurde zu Glogau am 10. Oktober 1659 der Braut Herzog Georgs in Brieg, Liegnitz ꝛc. ꝛc. zu Ehren aufgeführt. Zwischen jedem Aufzuge wurde ein Aufzug von einem Zwischenspiele gegeben, genannt:

3) Die geliebte Dornrose, welches nach der Mundart der darin auftretenden Personen in der Bauernsprache geschrieben ist.

4) Die Säugamme, oder untreues Hausgesinde, ein Lustspiel in 5 Aufzügen.

Dieses Lustspiel hat Gryphius in seiner Jugend nach dem Italienischen des Girolamo Razzi (La Bália di Girolamo Razzi 1560) bearbeitet, oder, wie es scheint, oft sehr wörtlich übersetzt. — Um diese Zeit schöpften die deutschen Schriftsteller sehr oft aus italienischen Quellen.

5) Der schwärmende Schäfer, ein satyrisches Lustspiel in Versen, auf Verlangen einer fürstlichen Person aus dem Berger extravagant des jüngern Corneille übersetzt.

6) Horribilicribrifax, ein Scherzspiel in der Manier des Plautus. Es hat seinen Namen von der Hauptperson, einem großsprecherischen Pedanten, und scheint aus dem Spanischen auf deutschem Boden verpflanzt zu seyn. Neben der genannten Hauptperson kommen vor: Don Darabidibatumbarides, beyde verabschiedete Hauptleute. — Sempronius, ein verdorbener Schulmeister, der alle seine Redensarten mit griechischen und lateinischen Floskeln verbrämt, Cyrilla, eine alte Kupplerin, die sich bey jeder Unternehmung durch Beschwörungs-Formeln und Sprüche gegen Unglück verschanzt, Cölestina, ein junges Frauenzimmer und ein Jude.

So mangelhaft auch Plan und Ausführung dieses Stückes sind, so schleppend und gemein der Dialog auch ist, so verbürgen dennoch einzelne Scenen Gryphs Talent für die komische Bühne.

7) **Absurda Comica** oder Peter Squenz. Die Idee zu diesem Stücke hat wahrscheinlich Shakespears Sommernachtstraum gegeben, obschon die Ausführung etwas davon abweicht.

Nach Gryphs eigener Bemerkung in der Vorrede wurde es zuerst durch den Mathematiker Daniel Schwenter zu Altorf auf die Bühne gebracht, von ihm selbst aber neuerdings überarbeitet und der Vollkommenheit näher gebracht. Die spielenden Personen sind: Herr Peter Squenz, Schreiber und Schulmeister zu Rumpelskirchen; Prologus und Epilogus; Pickelhäring, des Königs lustiger Rath; Piramus; Meister Kricks Ueber und über; Schmied, der Mond; Meister Bulla Butain, Blasebalgmacher; Tischler; der Löwe; Meister Bollinger, Leinweber und Meistersänger; der Brunnen; Meister Klotz George, Spulenmacher; Thisbe. Zusehende Personen: Theodorus, der König; Serenus, der Prinz; Cassandra, die Königin; Violandra, Prinzessin; Eubulus, der Marschall.

(Herr Kammerherr von Einsiedel in Weimar, bekannt durch mehrere dramatische Schriften, hat dieses Scherzspiel unter dem Titel: Zauberirrungen, sehr schön bearbeitet, und dem Hrn. Kapellmeister Wolf daselbst, verdanken wir die Musik dazu.) —

Die Trauerspiele dieses Dichters sind:

1) Leo Arminius. Der Stoff hierzu ist aus der Geschichte des byzantinischen Kaisers dieses Namens entlehnt, der im J. 850 auf Anstiften seines Feldherrn des Michael Balbus ermordet wurde. Schon einmal war über Balbus wegen Hochverrath das Todesurtheil ausgesprochen, und nur Theodosiens Bitte, die Vollziehung bis nach dem Weihnachtsfeste zu verschieben, konnte ihm sein Leben noch fristen. In dieser Zwischenzeit gelang es ihm seine Mitverschwornen im Gefängnisse dahin zu bewegen, sich in der Hülle priesterlicher Kleidung in die Kapelle des Kaisers zu schleichen und ihn daselbst während seines Gebetes zu ermorden. — Dieß ist die Geschichte, wie sie Cedrenus und Zonaras erzählen. — Die Handlung fängt Mittags vor dem ersten Tage des Weihnachtsfestes an, und dauert die Nacht hindurch. Das Stück spielt in Konstantinopel, theils in einem Zimmer der kaiserlichen Burg, theils im Gefängnisse und im Hause des Zauberers Jamblichus. Es ist wie alle Gryphischen Trauerspiele in 5 Akte abgetheilt, die hier Abhandlungen, so wie die Auftritte, Scenen — Eingänge heissen. Die vier ersten Akte schliessen mit einem Chor oder Reyen.

2) Katharina von Georgien oder bewährte Beständigkeit. — Wahrscheinlich folgte Gryph der Erzahlung Chardins *). Ihm zufolge rückte der persische Regent, Schach Abas I. mit einem Heere nach Georgien. Taimuraz, der damals, mit Luarzab, Georgien beherrschte, schickte seine schöne Mutter Ketawane — von unserm Dichter Katharina genannt, als Friedensmittlerin in das Lager des Abas. Dieser, von ihren Reitzen bezaubert, machte ihr den Vorschlag, die muhamedanische Religion und seine Hand anzunehmen. Allein die standhafte Ablehnung desselben zog ihr eine mehrjährige Gefangenschaft in Schiras zu. Nach wiederholten vergeblichen Versuchen, sie zu gewinnen, gab Abas dem Iman Kuli Khan den Befehl, im Falle ihrer letzten Weigerung, sie zu einem grausamen Tode zu bereiten. Ketawana wählte den Tod, und wurde kurz nachher unter den schrecklichsten Martern im J. 1624 hingerichtet. — Das tragische Ende dieser Fürstin von Georgien ist der Inhalt des Stückes.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wiener Theaterchronik.

Julius.

(Fortsetzung.)

3. Theater an der Wien.

Neues. Den 8. Adelheid von Italien, ein romant. Schausp. in 6 A. nach Hrn. v. Kotzebues Schutzgeist, für diese Bühne eingerichtet. Noch 6 mal. (S. Fr. Bl. Nr. 86. 87.) Den 13. Sitah Mani oder Karl XII. bey Bender, ein histor. Sch. in 5. A. Noch 2 mal. (S. Fr. Bl. Nr. 91.) D. 22.

*) Voyages en Perse. Tom. 1. p. 177. der Amsterd. Ausgabe.

Die Rache, ein Trauersp. in 5 A. nach den Zwillingen frey bearbeitet. (In schwülstiger Prosa; durchaus veraltet.) Noch 1 mal. D. 31. Nicht mehr als sechs Schüssel, L. 5. A. von Großmann.

Sonst wiederholte das Theater, das sich keine Gattung von Vorstellungen versagt, einige Opern, als Don Juan, Palmyra, so wie das neuere Singspiel: Er hält wahrhaftig Wort; an Trauer- und Schauspielen: Macbeth, Elfride, die Räuber, Menschenhaß und Reue, das Madchen von Marienburg, Klara von Hoheneichen, die Räuber auf dem Kulmerberge u. a. auch den einheimischen Rochus Pumpernikel, alles nur einmal; auch ein Ballet: Aschenbrödel.

Gastrollen. Hr. Caché, Sohn, Xaverl im Schusterfeyerabend und Lorenz im Hausgesinde. (Ueber sein Spiel s. Fr. Bl. Nr. 89.) Hr. Katzianer, Hr. Grünthal, beyde vom ständ. Theater in Pest, und Hr. Küstner vom ständ. Theater in Linz: Karl und Franz Moor, und Hermann in den Räubern, der erstere auch Kasper den Thorringer, Hr. Töpfer vom ständ. Theater in Brünn: Baron St. George im Schwätzer.

4. Theater in der Leopoldstadt.

Neues. Den 1. Der gute Geist. Sch. 1 A. von Hrn. Franz Stein, von Pf. Schauspieler. Nicht wiederholt. D. 8. Georg Kolschützki, der erste Kaffeesieder in Wien. Ein großes vaterländisches Originalschauspiel mit Gesang, nach der Geschichte frey bearbeitet von Hrn. J. A. Gleich. Die Musik von Hrn. Kapellmeister Volkert. Noch 2 mal. D. 12. Der falsche Zephyr oder die Eifersucht auf dem Lande, eine komische Pantomime in 1 A. von Hrn. Paolo Rainoldi, die Musik von Hrn. Kapellmeister Volkert. Noch 3 mal. D. 15. Heinrich der Vierte oder die Einnahme von Paris, ein histor. Sch. in 3 A. nach dem Franz. der Hrn. Boirie und Leopold, (zum erstenmal zu Paris im Theater de la Gaité aufgeführt den 2. May 18:4). Nicht wiederholt. D. 22. Amor und Psyche, eine Parodie in Knittelversen mit Gesang, in 1 A. vom Verfasser des Herrn von Schabel. Musik von Hrn. Kapellmeister Kos.r. Noch 2 mal. D. 29. Ein Tag im Prater, ein lokales Lustsp. in 3 A., vom Hrn. Ad. Bäuerle. Noch 2 mal.

Sonst etwa 13 Lust- und Singspiele, Possen rc. Pantomimen 6 mal. Otto von Löwenstein scheint zu gefallen, denn er wurde 4 mal gegeben, auch sind die Bürger von Wien und der Kurier noch nicht vergessen.

In Gastrollen ist Dem. Gleich vom Josephstädter Theater, als Jokey in Johann von Wieselburg aufgetreten. Hr. Meister aber, vom ständ. Theater zu Grätz, neunmal, als: Krispin in den Schwestern von Prag, Hausmeister im Neusonntagskind, Schnudi in der Belagerung von Y, Poldel in den bürgerl. Brüdern, Würfel im Leopoldstag, Lorenz im Hausgesinde, Staberl in den Bürgern von Wien und im Kurier, Leichenbitter Gebel in den Fremden in Wien.

5. Theater in der Josephstadt.

Neues. Den 1. Die Kreuzerkomödie, eine Posse mit Gesang in 3 A., vom. Verf. des Zwirnhändlers. Musik von Ferd. Kauer. Noch 3 mal. D. 6. Der neue Kampf für Freyheit und Recht, ein militärisches Zeitstück mit Gesang in 3 A. von J. A. Gleich. »Die Musik ist neu kompanirt« von Hrn. Kap. Kauer. Noch 18 mal. D. 17. Kabale und Liebe (!) ein bürgerl. Trauerspiel in 5 A., von Fr. v. Schiller. Nicht wiederholt. D. 20. Der Rothmantel, ein großes romant. Schausp. in 3 A. Nicht wiederholt. D. 25. Die elegante Bräumeisters-Wittwe. Lustsp. in 3 A. vom Verf. des Zwirnhändlers. Nicht wiederholt. D. 29. Das Hauptquartier, ein militärisches Schausp. in 4 A., von Hrn. J. Casche. Noch 1 mal.

Von älteren Stücken wurden etwa nur Moses in Aegypten, 2 mal, die Musikanten am Hohenmarkt aber, die fortwährend gefallen, 5 mal wiederholt.

Als Engagirt trat Mad. Gruber, als Lady Milford in Kabale und Liebe d. 17. auf.

In Gastrollen: Hr. Salfeld, als Wilhelm im neuen Kampf. Hr. Neuwerth, als Rothmantel. Hr. Stöger, als Peterl in der Bräumeisterswittwe, und Mad. Ambling, als Mad. Pims im letzteren Stück und Amtmannin im Hauptquartier. Die 3 letztgenannten sind vom Leopoldstädter Theater.

Auch spielt das Personale zuweilen in Meidling.

Der trunkene Silen und sein Esel.

Der Trunkene.

Wandle mein Lieber,
Sanft und bedächtig,
Schreite hinüber
Ueber den Steg.
Still in Entzücken
Glüh' ich — den nächtig
Dammernden Blicken
Schwanket der Weg.

Lustige Träume
Soll ich erleben:
Felsen und Bäume
Tanzen hervor;
Thörigter Weise
Wanken sie, beben,
Drehen im Kreise,
Streben empor.

Seh' aus Gesträuchen
Mädchen mir winken,
Lockend entweichen,
Blöde sich nah'n.
Schon will der Jahre
Bürde versinken;
Todt ist das Wahre,
Himmlisch der Wahn! —

Nachts von dem Schmause
Trag ich den schwachen,
Trunknen, zur Klause
Langsam zurück.
Wie es auch schäume,
Früh beym Erwachen —
Schwinden die Träume;
Schwindet das Glück. —

Der Esel.

Adolph Freyh. v. G.

Auflösung des Räthsels im 96. Stück.

Die Grillen.

Tagsblatt.

Wien. Den 1. Sept. Am 29. Aug. ist das dritte Feuerwerk angekündigt und glücklich abgehalten worden. Die Wahl des Gegenstandes war die natürlichste, die gedacht werden kann, nehmlich Vulkans Reich, als wohin stets Feuerwerk gehört, es mag sonst etwas vorstellen oder nicht. Außer einigen allgemeinen Nebenfronten, die sich durch mannigfaltige Veränderungen auszeichneten, sollte in den bedeutsamen Fronten vorgestellt werden: das künstliche Netz des Vulkans; im Schlafgemache der Venus sollte Mars in vollem Glanze erscheinen, das Netz über ihn geworfen werden, Jupiter und die übrigen Götter dazu kommen ꝛc., es zog sich aber blos das Netz in die Höhe, und die sämmtlichen Götter-Figuren erschienen nur dem geistigen Auge. Sodann: Vulkans Feuerstätte, wo zwey Cyclopen mit dem Hammer abwechselnd auf den Ambos schlagen. Endlich die Hauptdekoration: Vulkans Residenz — abermals eine grosse und schöne Architektur, diesmal mit verstärktem Feuer, namentlich vielen hellbrennenden Feuertöpfen, in der Mitte der Gott auf dem Throne. — Man rühmt dieß Werk des Künstlers als eines der Vorzüglicheren, und bedauert, daß es nicht zahlreicher besucht war.

— Auf einem benachbarten Dorfe gibt eine Gesellschaft mechanischer Kunstler Vorstellungen, die sie gewöhnlich mit sogenannter Phantasmagorie oder natürlichen Geistererscheinungen beschließt. »1. Zeigt sich (sagt der mit Todtengerippen dekorirte Zettel) ein schwebender Genius. 2. Zeigt sich Diogenes der Gelehrte (!) 3. Zeigt sich Kaiser Joseph. 4. Zeigt sich Friedrich der Große. 5. Zeigt sich Ludwig, König v. Frankreich. 6) Zeigt sich Leße (?) beym Grabmal. 7. Zeigt sich Andreas Hofer. 8. Zeigt sich Bordolino. (?) 9. Zeigt sich Belisca. (?) 10. Zeigt sich die Verzweiflung von Elisium oder das Reich der Todten. 11. Zeigt sich ein Scelet oder der grimmige Tod.«

— In dem Intelligenzblatte vom 24. dieses findet sich eine merkwürdige Anzeige, welche, wenn sie viel Nachfolge findet, zu schönen Hoffnungen berechtigt. »Man wünscht eine Kindsfrau zu finden, heißt es, welche gut französisch oder sehr schön deutsch spricht.« — Möchte auch dieses oder bald wegfallen und die Gesuche der Art nur also lauten: Man wünscht eine Erzieherin, Kinderfrau ꝛc. zu finden, welche eine Deutsche von Geburt und Bildung, ihre Muttersprache rein und gut spricht u. s. w. Es ist unglaublich, wie viel Gutes durch also abgefaßte Anzeigen geschehen würde.

— Zu der grossen katholischen Kirche, welche die gräflich Nakó'sche Grundherrschaft zu Groß-St. Miklos im Torontaler Comitat bauen läßt, wurde kürzlich der Grundstein mit großer, dem würdigen Zwecke entsprechender Feyerlichkeit gelegt. Se. Ex. der Hochwürdige Csanader Bischof Ladislaus v. Kőszeghy verrichtete die Handlung in Gegenwart vieler Tausenden von Zuschauern. Der Grundherr, Graf Alexander v. Nakó war nicht zugegen, wohl aber dessen Frau Gemahlin Theresia, geb. Gräfin Festetics, deren Gedächtniß die spätesten dankbaren Geschlechter in dieser der heil. Theresia geweiheten Kirche feyern werden.

— Neulich kamen durch Basel zwey Genuesische Schiffsleute, deren seltsames Aeußere, so wie ihre Schicksale allgemeines Aufsehen machte. Sie trugen nehmlich noch ihre Sklavenkleider, in denen sie aus der Sklaverey von Tunis entflohen waren. Vor etwa 6 Jahren waren sie auf, einer Kauffahrt von Genua nach Neapel, von zwey tunesischen Seeräubern genommen, und mit der ganzen, aus 22 Personen bestehenden, Schiffsmannschaft zu Tunis verkauft. Diese beyden kaufte ein Tuneser, bey dem sie 4 Jahre hindurch den Pflug ziehen mußten. Es gelang ihnen vor etwa 3 Monaten auf einem englischen Schiffe zu entfliehen, das sie im nördlichen Frankreich ans Land setzte, von wo sie nun in ihre Heimath wandern.

— In Rothenflue (im Kanton Basel) erschlug am 6. August der Blitz, in einem Hause, zwey Mädchen die am Küchenheerde beym Feuer standen.

Nro. 108.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Sonnabend den 9. September 1815.

Völkerkunde.

Bewohner der Barbarey *).

Die Staaten, welche man unter dem Namen der Barbarey begreift, nehmlich das Kaiserthum Marokko, die Republiken Algier, Tunis und Tripolis, werden von Mauren, Arabern, Brebern, Juden und Negern, einigen Christen und theilweise von Türken bewohnt. Von diesen sind als Hauptbewohner zu erwähnen:

I. Die Mauren.

Wir verstehen unter diesem Volke die ältesten Bewohner des Landes, in deren Adern gleichwohl wegen der Vermischung mit Vandalen, Griechen und vorzüglich Arabern, so wie mit den aus Spanien hierher geflüchteten Maranen viel fremdes Geblüt rollt. Da sie nach dem Einbruch der Araber mit diesen zugleich die Herrschaft theilten: so sind sie in den Städten geblieben und die Bewohner derselben geworden, obgleich auch ein großer Theil von ihnen auf dem Lande herumzieht. Sie sind dasselbe Volk, das insgemein Mohren genannt wird, wiewohl sie nichts weniger, als von schwarzer Farbe sind. Diese ist vielmehr, besonders bey den Vornehmern und bey dem Frauenzimmer, so weiß und schön als bey den Bewohnern des südlichen Frankreichs, und nur bey denen, die in den heißern Strichen wohnen, wird sie dunkler. Sie werden in ihrer Kindheit nicht in Windeln und Bänder aller Art gezwängt, nicht frühzeitig zu einer sitzenden Lebensweise angehalten, bey welcher der Leib immer verkümmern muß, und daher ist ihr Körper nervig und muskulös, ihre Glieder geschmeidig und regsam, und von einer Menge Krankheiten, die Weichlichkeit und erkünstelte Bedürfnisse unter uns heimisch gemacht haben, wissen sie nichts. Ihre Gesichtsbildung ist ausdrucksvoll, ihre Zähne blendend weiß, ihr Auge feurig, die Grausamkeit, die aus dem Blicke und aus einigen Zügen spricht, macht gleichwohl, daß man nicht gern auf ihnen verweilt. Die Weiber sind in der Jugend vorzüglich schön; auch erhöht die Schwärze, womit sie die Augenbraunen schminken, ihre Reize; aber das Bestreben, wohlbeleibt zu werden — denn Fett und Fleischmasse gilt auch dem Mauren wie dem Morgenländer für das Höchste weiblicher Schönheit — vertilgt bald den holden und feinen Ausdruck des Gesichts, und sie altern eben so früh, als

*) Aus dem in diesem Jahre erschienenen interessanten Werke: „Ueber die Seeräuber im Mittelmeer und ihre Vertilgung;“ von Fried. Herrmann, Dr. und Professor in Lübeck.

sie zum Gebären reif werden, welches oft schon im zwölften Jahre der Fall ist. Ihre Niederkunft ist ziemlich schmerzlos, und schon nach wenig Tagen wird das Wochenbette von ihnen verlassen.

Der Maure braucht seinen Körper überall mit großer Gewandtheit. Besonders sitzt er trefflich zu Pferde, und tummelt es mit großer Leichtigkeit. Im Lauf könnte man ihn unverwüstlich nennen. Die Maurischen Boten gehen des Tages zehn bis zwölf deutsche Meilen, und setzen dies, von karger Kost lebend, oft mehrere Wochen fort. Hitze und Durst zu ertragen nöthigt ihn die Natur seines Landes; empfindlicher ist er gegen den Frost im Gebirge und gegen Nässe. Im Essen und in der Kleidung beweisen auch die Glücklichsten unter ihnen eine Einfachheit und Mäßigung, von der man in Europa keine Begriffe hat. Reiche und Arme genießen außer labenden Baumfrüchten fast nichts, als das Kuskusu, grobes, leicht geklümpertes Waitzenmehl, das man in einem durchlöcherten Gefäß von dem Brodem kochender Fleischbrühe durchziehen läßt; ihren Durst löscht das Wasser des Quells; Kaffee und Thee kennt nur der Reiche, Wein nur der Religionsverächter. Wer sich von ihnen berauschen will — und der Druck, der auf ihnen lastet, macht es wohl verzeihlich, wenn viele Selbstvergessenheit suchen — ohne mit der Religion zu zerfallen, der kaut den Saamen des Krauts Haschischa, oder nimmt Opium, die beyde für die Gesundheit zerstörend sind. Ein Hembe, ein Kaftan, ein Haik oder Burnuß, d. i. ein großes Stück Zeug, meistens von Wolle, doch zuweilen auch von Baumwolle oder Seide, worein sie den ganzen Körper hüllen, eine rothe Mütze, seltener eine weite Hose von Baumwolle oder Linnen, noch seltener Strümpfe, endlich farbige Pantoffeln, sind die Kleidungsstücke der Männer und mit geringen Veränderungen auch der Weiber, die hierzu, wenn sie vermögend sind, eine Menge kostbarer Ringe in den Ohren, um die Arme und Finger fügen. In Algier und Tunis haben größerer Wohlstand und das Beyspiel der Türken auch mehr Luxus in die Kleidung gebracht. Auch ist daselbst der weichliche Turban, den in Marokko nur Beamte und Geistliche tragen, allgemeiner.

Größere Bedürfnisse und Gegenstände seiner steten Wünsche sind dagegen dem Mauren das Bad, wozu in allen Städten Badehäuser Gelegenheit verschaffen, die von den Männern des Vormittags, von den Weibern des Nachmittags benutzt werden, ein gutes Pferd und Gewehr, wiewohl, außer dem eigentlichen Krieger, öffentlich doch nicht leicht jemand bewaffnet erscheint. Auch sammelt er gern, wenn er es vermag, schönes Geräth, besonders von Gold und Silber, wiewohl er dieses dem Auge anderer sorgfältig zu verbergen bemüht ist.

Die Ehen werden mit Leichtigkeit geschlossen, mit Leichtigkeit aufgelöst. Der Liebende kauft seine Geliebte, ohne sie vorher gesehen zu haben, von ihrem Vater durch Geschenke. Dem Mauren erlaubt seine Religion vier Frauen; nur Reiche haben mehr als eine, die wenigsten haben mehr als die erwähnte Anzahl. Die Frauen wohnen in den hintern und abgelegenen Zimmern des Hauses; die der Reichern sind ganz müßig, denn Negerinnen besorgen den Haushalt, und der Mann, wie vornehm auch immer, kauft auf dem Markte die Lebensmittel ein. Wenn Maurinnen öffentlich erscheinen: so geschieht es nie, ohne das Gesicht ganz zu verhüllen.

Alle Mauren sind Mahommedaner, und zwar von der Sekte des Malik, die so gut wie die des Hanife, zu welcher sich die Ottomanen bekennen, zu den orthodoxen gehört. Sie beobachten den Buchstaben vom Gesetze des großen Propheten sehr genau, und man kann ihnen in dieser Rücksicht den Ruhm eines sehr religiösen Sinnes nicht absprechen. Sie feyern die vorgeschriebenen Feste mit Andacht, sie beobachten die beschwerliche Fasten oder den Ramadan mit Strenge. Die fünf täglichen Gebete werden von ihnen pünktlich gehalten, der öffentliche Gottesdienst in den Moscheen fleißig besucht, von den gesetzmäßigen Reinigungen keine unterlassen. Alle Reisenden stimmen in dem Lobe der Reinlichkeit dieses Volkes überein, die bey manchen Handlungen sogar übertrieben scheinen kann, jederzeit aber als Wirkung jener Religiösität erkannt wird. Sie fühlen den Werth und die Vorzüge, die ihre Religion vor mancher andern hat, und da sie nicht unempfindlich sind gegen das Glück sie zu besitzen:

so läßt sie dies nicht ohne ein gewisses nationales Selbstgefühl, daß zu den edelsten Zwecken benutzt werden könnte.

Aber hier ist die Klippe, an welcher dieses Volk mit allen Mahommedanern Schiffbruch leidet. Mahommeds Lehre erfüllt, indem sie die Ungläubigen (Keafir), worunter im weitern Sinne auch Christen und Juden verstanden werden, tief unter die Muselmänner herabsetzt, und sie sogar zu verfolgen gebietet, die Herzen mit Bitterkeit, mit Haß und Uebermuth. Und daß diesen die Mauren gegen die Christen bey jeder Gelegenheit beweisen, ist eine alte Klage. Selbst in den Seestädten, wo der häufige Umgang mit den letztern die Sitten etwas gemildert hat, sind die Christen f. während dem Spott, den Bevortheilungen, dem stolzen Hasse des vornehmen und geringen Maurischen Pöbels ausgesetzt, der in wirkliche Gewaltthätigkeiten ausbricht, sobald die Regierung den Fremdlingen ihren Schutz entzieht. In dem Binnenlande gibt es Gegenden, wo der Christ, den ein Zufall in dieselben führt, zu keiner Zeit seines Lebens sicher ist. Unglücklicher Weise ist jener Haß durch lange blutige Kriege geschärft worden, und ihr Stolz bekömmt durch das, was sich die Christen seit Jahrhunderten täglich ungestraft von ihnen bieten lassen, und durch ihre Nachgiebigkeit in Fällen, wo sie längst mit Gewalt hätten durchgreifen konnen, immer neue Nahrung.

Ueberdieß spricht sich jene Achtung gegen die Religion fast einzig nur in der Beobachtung äußerer Formen aus, die entweder durch das Klima begünstiget wird, oder die ihnen darum weniger schwer werden kann, weil sie sich von der frühesten Jugend an daran gewöhnen. Wir behaupten keineswegs mit einigen, daß der Islamismus blosse Formenreligion sey; wer den Koran nur oberflächlich kennt, wird eingestehen müssen, daß der Prophet seine Anhänger kräftig genug zur Veredlung der Herzen aufforderte; aber zu läugnen ist doch auch nicht, daß dieser Theil seiner Lehre nicht stark genug hervorgehoben ist, daß er den Einfluß einer glühenden Phantasie und eines üppigen Klima zum großen Nachtheil moralischer Strenge erfahren hat, und daß er unter einem Wuste dogmatischer Sätze und gleichgültiger Lehren verborgen liegt, aus welchem ihn der Fleiß der zahlreichen Kommentatoren eben nicht sehr glücklich hervorgezogen hat. Der Maure hat daher die Glaubenslehren auf gut Glück hingenommen, er hat sich den Gebräuchen als dem leichtern Theile unterworfen, aber von den für das Herz berechneten Lehren hat er nur so viel zu Normen seines Willens gemacht, als sich mit seiner Bequemlichkeit und mit seinen individuellen Neigungen vertragen, und er glaubt um so weniger hierin zu fehlen, da sein Koran selbst dem unerschütterlichen Glauben den Vorzug vor den guten Werken einräumt. Diese Sinnesart ist stehend in der Nation geworden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Klage.

Du warst so herrlich anzuschauen,
So kühn und wild, und doch so lieb;
Dir mußt ich Leib und Seel vertrauen,
Ich mochte nichts was meine blieb.
Da hast du, Falscher, mich verlassen
Und Blumenlust und Frühlingsschein,
Die ganze Welt sah ich erblassen,
Ach Gott, wie bin ich nun allein. —

Wohl Jahre schaut ich von den Höhen
Und grüßte dich viel tausendmal,
Und viele sah ich unten gehen,
Doch du erschienst nicht in dem Thal.
Und mancher Lenz mit bunten Scherzen
Kam und verflog im lust'gen Lauf;
Doch ach, in dem betrognen Herzen
Geht niemals mehr der Frühling auf.

Ein Kränzlein trag ich nun im Haare
In reichen Kleidern schön geschmückt,
Führt mich ein andrer zum Altare;
Die Eltern sind so tief beglückt —
Und fröhlich kann ich mich wohl zeigen,
Die Sonne hell wie damals scheint,
Und vor dem Jauchzen und dem Geigen
Hört niemand wie die Braut still weint.

Die Frühlingslieder neu beginnen,
Du kehrst nach manchem Jahr zurück —
Und stehest still dich zu besinnen,
Wie auf ein längst vergangnes Glück.

Doch wüste liegt der schöne Garten,
Das Haus steht lange öd und leer,
Kein Blick will dein am Fenster warten
Und mich und dich kennt niemand mehr.

Doch eine Lerche siehst du steigen
Vom Thal zum blauen Himmelsport;
Ein Bächlein rauschet dort so eigen,
Als weinte es in einem fort. —
Dort haben sie mich hingetragen,
Bedeckten mir mit Stein den Mund,
Nun kann ich dir nicht einmal sagen —
Wie ich dich liebt' aus Herzensgrund.

Joseph Freyh. v. Eichendorf.

Miszellen.

Bey der Belagerung von Mezieres schlug eine Bombe durch das Dach der Kirche, und blieb ohne zu zerspringen, oberhalb einer Bildsäule, welche die heilige Jungfrau vorstellt, liegen. Um diesen freudenvollen Vorfall zu verewigen, wird die Bombe mit Eisenstäben an dem Orte festgemacht, wo sie liegen blieb.

Englische Zeitungen erzählen, daß eine Frau von mittlerem Alter, sich seit vier Monaten in dem Walde von Delamere angesiedelt hat, und die Aufmerksamkeit und Neugierde der ganzen Nachbarschaft auf sich zieht. Sie hat sich eine Hütte von Rasen und Baumzweigen erbaut, versichert aus Deutschland gebürtig zu seyn, und spricht mit großer Leichtigkeit Englisch und Französisch. Alles was sie sagt, und besonders was sie über politische Gegenstände äußert, kündigt eine Person von sehr gebildetem Verstande und guter Erziehung an. Sie hat ein zwölfjähriges Mädchen bey sich; zwey Ziegen und ein Gärtchen, welches sie selber bebaut, liefern ihr ihre Nahrung

---

Tagsblatt.

Wien. Den 6. Sept. Abermals kündigt sich eine neue Güter-Lotterie an. Es sind die Güter Profetsch und Poschna im Taberer Kreise von Böhmen, welche ausgespielt werden sollen. Sie scheinen einen thätigen, auf Verbesserungen bedachten Besitzer zu haben, der Obst- und andre Alleen gesetzt, neue Baue aufgeführt, eine Schafwollspinnerey angelegt und die Acker- und Waldkultur verbessert hat. Ihr Schätzungswerth ist 650,350 fl. W. W. Nebengewinne sind 1607 von 30000 bis zu 20 fl. herab, in Summa von 161,500 fl. und der Spielplan ist so eingerichtet, daß ein Loos bis achtmal gewinnen kan. Eines kostet 16 fl. Die Zahl derselben ist 63,400.

— Herr Franz Detler, Graveur und Mitglied der Kunst-Akademie, hat eine Denkmünze auf die Erfolge von 1815 verfertigt. Die Vorderseite zeigt den Genius des Sieges, der den Adler Napoleons zertrümmert. Die Rückseite hat die Aufschrift: Victrix causa Diis placuit 1815. (Gott wollte den Sieg.) Preis 6 fl. Konv. M. Bey Maisch am Peter.

— Vor der in einem Bilderladen ausgestellten Abbildung der Insel St. Helena, die aus Krusensterns Reise genommen ist, und diese, immer noch sehr unbekannte Insel, wenigstens wahrscheinlich und wohlfeil darstellt, blieben jüngsthin zwey Lehrbuben lange und tiefsinnig stehen; dann zog der eine seinen Kameraden zu einem andern Laden, wo eine bunte etwas eckigte Abbildung davon ausgestellt war, und sagte: »komm, und sieh sie mal hier, da ist sie von allen vier Seiten zu sehen.« —

— Die Zöglinge des k. ständischen Institutes der Technik in Prag, gaben am 12. v. M. am Schluße des Studienjahres, zu Ehren der k. k. Hrn. Stände, als Gründer und Erhalter dieses Instituts, eine große musikalische Akademie. Der Konviktsaal war prachtvoll erleuchtet und durch eine große transparente Decoration, die unter allegorischen Figuren das Bild des wahrhaft verdienten Direktors Ritter von Gerstner, zeigte, überraschend verziert. Die aus den Herren Ständen, allen vornehmen Beamten und einem zahlreichen Publikum bestehende glänzende Versammlung — zu welcher 800 Eintrittskarten unentgeltlich vertheilt waren, belohnte die Bemühungen der Tonkünstler und Liebhaber in vollem Maaße.

— Kürzlich sind zwey wüthende Wölfe, wahrscheinlich durch das Kriegsgetümmel aus den Ardennen verscheucht, und durch langes Umherschweifen zur Wuth gebracht, im Rhein- und Moseldepartement erschienen, und haben in den Kantonen Coblenz und Ahrweiler entsetzliches Unglück angerichtet. Der eine hat sich am Abend des 20. Julius in der Gemeinde Güls, unweit Coblenz gezeigt, einige Stunden lang die Fluren wie rasend durchschweift, und 10 unglückliche Menschen, mehrere Hunde und andere Thiere theils zerrissen, theils fürchterlich gebissen, bis er in Rübenach, durch die entschlossene Tapferkeit eines braven Landmanns getödtet worden. Ein zweyter ist in der Nacht vom 24. zum 25. auf der Landstraße zwischen Wadenheim und Heimersheim erschienen, hat am folgenden Tage, vergeblich durch Landleute verfolgt, den größten Theil des Kantons Ahrweiler durchschweift, Männer, Weiber und Kinder, zum Theil leicht verwundet, zum Theil entsetzlich zerfleischt, und erst gegen Abend, unweit Walporzheim, unter den Händen eines dortigen Einwohners seinen Tod gefunden.

— In der Stadt Twer soll ein Dr. Hübenthal Mineral-Heilquellen entdeckt haben, deren Eigenschaften, nach angestellten chemischen Versuchen, sehr wirksam befunden wurden.

— Gegen Ende des vorigen Monats wurde in Florenz eine heftige Erderschütterung gefühlt.

Nro. 109.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Dienstag den 12. September 1815.

Primaleone.

(Fortsetzung.)

Drittes Kapitel.

Die Zweykämpfe.

Ein neuer Bewerber um die Hand der schönen Klagelinde kam nach Ormedes; nehmlich Validus, des Königs von Böhmen Sohn. Einige Andere vor ihm waren zurückgetreten, sobald sie die unerläßliche Bedingung vernahmen; Validus aber hielt unerschrocken um sie an, denn er hatte zwar den Ruf ihrer Schönheit, nicht aber ihren Schwur vernommen. Das ist eine große Forderung! rief er aus, als die Herzoginn Mutter ihn damit bekannt machte; um so größer und gefährlicher, da mir scheint, als wäre die Sache zwischen Primaleone und Perechin nicht ganz entschieden für den letztern. Doch darum darf ich, als Euer Kämpfer mich nicht kümmern, sondern nur darnach trachten, Euch Genugthuung zu schaffen Frau Herzoginn, und Euch einen Beweis meines Gehorsams zu geben. Bevor ich mich aber auf den Weg nach Konstantinopel mache, so erzeigt mir die Gnade mir zu erlauben, daß ich die Prinzessin Klagelinde sehen dürfe. Ihr Anblick wird mich mit erhöhten Muth beleben. — Ihr wißt es Prinz, antwortete die Herzoginn was meine Tochter für einen Wächter hat, und welcher Gefahr jeder fremde Ritter ausgesetzt ist, der sich ihr nahen will. Dies kann kein Hinderniß seyn, entgegnete Validus, auf sein Gesuch bestehend, bis die Herzoginn ihm die Erlaubniß gab, sich zu ihrer Tochter zu verfügen und ihm einen Ritter ihres Hofes zur Begleitung mitgab, denn ohne eine besondre Erlaubniß der Herzoginn ward niemand in's Schloß auf dem gespaltnen Felsen eingelassen.

Als Validus der Prinzessin gemeldet ward, befahl sie, ihn einzuführen, nahm aber vorher den Löwen an seiner goldenen Schnur, die sie ihm um den Hals geknüpft hatte, und führte ihn unter besänftigenden Liebkosungen in eine Kammer, wo sie ihn hinter einem eisernen Gitter verschloß. Als Validus hinein trat, fing der Löwe so entsetzlich an zu brüllen, und mit dem Kopf gegen das Gitter zu stossen, daß allen, die es hörten, das Herz vor Furcht erbeben mußte. Validus hielt einen zierlichen Vortrag an die Prinzessin, den sie aber eilig unterbrach: »Herr Ritter, sagte sie, mein böses Geschick erlaubt mir nicht, mich ruhig mit Euch zu unterhalten, wie ich wohl zu thun wünschte. Lebt wohl, seyd glücklich, Gott verleih Euch den Sieg über unsre Feinde.« — Erstaunt über ihre hohe Schönheit und ihren majestätischen Anstand, wollte Validus sie mit seinen

Gefühlen bekannt machen, und ließ sich vor ihr auf ein Knie nieder; sie aber, das Brüllen des Löwen und seine Anstrengung das Gitter zu durchbrechen nicht länger ertragend, sprach in höchster Eil: Lebt wohl Herr Ritter, Gott geleite Euch, und schütze Euch! worauf dann Validus nichts weiter sagen durfte, sondern sich wegbegeben mußte.

Zwey Edelleute begleiteten ihn nach Konstantinopel; als er dort angekommen war, ging er in völliger Rüstung in den kaiserlichen Pallast, und ließ hinein sagen, es sey ein Ritter gekommen, der den Prinzen Primaleone herausfordere auf Leben und Tod, um eine Mordthat zu rächen, die er begangen! — Alle die bey dieser Ausforderung zugegen waren, erschracken über eine solche Beschuldigung, sie schien ihnen so unerhört als unbegreiflich. Den weisen Palmerin fiel aber sogleich jene Begebenheit mit Perechin ein; sein Tod war ihm immer sehr verdrießlich gewesen. — Laßt den Herausforderer kommen, rief er; wir wollen ihn doch kennen lernen. Ich warne dich, fuhr er zu Primaleone gewendet fort, und was er auch gegen dich vorbringen mag, ihm eine beleidigende, oder trotzende Gegenrede zu ertheilen. Höre ihn mit Ruhe an, und gib ihm bescheidene Antwort, damit er nicht Gelegenheit zu größerer Beleidigung findet. Auch sind prahlende höhnende Reden nicht, was einem edlen Ritter ziemet. Hohe Thaten sind gut; hochmüthige Worte vernichten sie oft wieder; daran denke mein Sohn.

Validus trat in den Saal. Als er nun den Kaiser erblickte, wie er voller Majestät, umgeben von den Fürsten und Edeln seines Hofes auf dem Thron saß, erschrack er im Herzen durch das Bewußtseyn seiner Sache, die ihm selber nicht ganz gut dünkte, so heftig, daß er in große Verwirrung gerieth. Er vergaß sich zu verbeugen, schaute rund umher, dann gegen die Decke des Saals, dann zur Erde; es war ihm wie ein Schwindel vor den Augen. Niemand sprach ein Wort, es war eine Todtenstille im Saal, und alle hatten die Augen auf den Eintretenden gerichtet. Seine Begleiter, den Kampf in seinem Innern bemerkend, flüsterten ihm Klagelindens Namen zu, worauf er sich ermuthigend, mit starken Schritten auf den Kaiser zuging und seine Rede begann. — Kaiser von Griechenland, fing er an, euer Ruhm ist in der ganzen Welt verbreitet, so wohl durch Eure Thaten, da Ihr als fahrender Ritter die Welt durchzogt, als auch durch Eure Weisheit auf diesem kaiserlichen Thron, und niemand kann Euch einer Ungerechtigkeit beschuldigen. Auf diese Eure Gerechtigkeit mich nun verlassend, bin ich her an Euren Hof gekommen, um gegen Primaleone Euren Sohn zu klagen. Er hat den Perechin von Duazzo, Sohn des Königs von Apollonia, verrätherischer Weise erschlagen, der hergekommen war, Euer Fest zu ehren, und sich mit ihm im Kampfspiele zu messen. Seyd Ihr Primaleon, fügte er sich zu ihm wendend hinzu, so sag ich Euch: Ihr habt den Perechin von Duazzo, gegen die zugesagte und übliche Sicherheit des Turniers treulos ermordet! —

Er schwieg. Primaleone erhob sich vom Throne, wo er, etwas niedriger als der Kaiser, seinen Sitz hatte, und mit ruhigem hohen Ernste antwortete er: Herr Ritter, Ihr seyd übel berathen, daß Ihr gekommen seyd, den Tod eines Mannes an mir zu rächen, den ich allerdings erschlagen habe, aber ohne allen Verrath noch Treulosigkeit, sondern allein in der Nothwendigkeit, mich seiner zu erwehren. Seine eigene Thorheit, und seine Hartnäckigkeit waren Schuld an seinem Fall. Während dreyen Tagen suchte ich ihn los zu werden, indem ich ihm auswich, oder vom Pferde niederrannte, oder auch einige seiner Gefährten, von denen ein ganzer Schwarm ihn begleitete; aber vergeblich; unaufhörlich drängte er mit ihnen sich wieder feindlich an mich, seine Absicht mich zu ermorden lag am Tage, und so war ich denn, um mir Ruhe zu schaffen, genöthigt Ernst zu gebrauchen, um mich seiner boshaften Absicht zu erwehren. Dies werden alle Anwesende mir bezeugen, also, daß Eure Beschuldigung, als hätte ich ihn verrätherisch ermordet, nicht gerecht ist. Habt Ihr demungeachtet aber Lust Euch mit mir zu messen, so stehe ich Euch zu Diensten Herr Ritter. — Sehr froh nahm der redliche Validus den Kampf an, sich selber beredend, und sein Gewissen damit beschwichtigend, nun habe Primaleone ihn, und er nicht den Primaleone herausgefordert.

(Die Fortsetzung folgt.)

Völkerkunde.

Bewohner der Barbarey. Die Mauren.

(Fortsetzung.)

Daher denn bey viel natürlichem Verstande die staunenswürdige Unwissenheit und die tiefe Barbarey, in welcher sich das ganze Volk befindet, ob man gleich den Vornehmen einen gewissen äußern Schliff nicht absprechen kann. Daher die an Brutalität gränzende Rohheit aller, wenn irgend eine stärkere Leidenschaft bey ihnen gereizt ist. Unwiderstehlich reissen den Mauren die Gluthen der Wollust fort, die in seinen Adern brennen, und durch ein ungebändigtes Vergeuden seiner Kraft, durch Ausschweifungen selbst von der unmenschlichsten Art, macht er seinen schönen, männlichen Körper vor der Zeit altern. Nirgends erscheint ferner der Egoismus in so groben Zügen als hier. Er erstickt nicht nur alles Gefühl für Ehre, indem man sich die unmenschlichsten Erniedrigungen gefallen läßt, um irgend einen Zweck zu erreichen, sondern er gibt auch dem Charakter jene Blutgier und Grausamkeit, denen das Leben des Beleidigers eine Kleinigkeit ist, und die unbedenklich den Dolch in die Brust desselben stößt. Am schauderhaftesten freylich wirken diese, wie wir gesehen haben, wenn sie auf den Thron gestellt sind, allein daß sie allgemeine Züge der ganzen Nation ausmachen, geht aus einer Menge der auffallendsten Thatsachen, die durch den Bericht jedes Reisenden vermehrt wird, unwiderlegbar hervor.

Daher endlich auch jener grobe Aberglaube, der bey dem Vornehmsten, wie bey dem Geringsten gefunden wird. Nicht genug, daß man, in den Begriffen, Göttliches auf die roheste und sinnlichste Weise verkorpert und in den Staub herabzieht, man läßt sich auch durch Sterndeuterey und Tagewählerey leiten, und glaubt jede Krankheit durch Amulete heilen zu können. Am eckelhaftesten erscheint dieser Aberglaube, von welchem wir bereits wissen, daß er einer Menge Abentheurer den Thron verschaffte, in Beziehung auf die Heiligen oder sogenannten Marabuts, die in Menge auftreten, und entweder Schwärmer oder Betrüger sind. Je schmutziger ein solcher Mensch, und je sonderbarer seine Lebensweise, desto stärker sein Anhang; man beeifert sich ihm durch reiche Geschenke, die ihn in den Stand setzen sein beschauliches Leben oder wenigstens seinen Müssiggang nicht unterbrechen zu dürfen, Achtung und Ehrerbietung zu beweisen; man führt ihm aus allen Gegenden Kranke zu, und legt den Amuleten, die er gibt, auch wenn man keine Wirkungen von ihnen sieht, die höchste Wunderkraft bey. Der Maure ist wie alle Morgenländische Völker sehr eifersüchtig. Er verschließt deshalb seine Weiber und Sclavinnen in den hintern Theil seines Hauses, das überall dem Auge des Vorübergehenden durch einen ummauerten Vorhof entrückt ist, und dessen Fenster, um keine Neugierde zu reitzen, nie auf die Straße gehen dürfen *), er läßt nur die nächsten männlichen Verwandten zu ihnen, und ein Europäer, der einen Liebeshandel mit ihnen anknüpfte, würde des Todes seyn; aber wenn ein Marabut, rasend von frecher Begier, sie auf offener Straße niederwirft und schändet: so findet er sich dadurch hochgeehrt und die Vorübergehenden werfen höchstens einen Haik über den schamlosen Heuchler, damit keusche Augen durch dies Schauspiel nicht verwundet werden. Es gibt Vernünftige, die solche Marabuts verachten, aber ihre Zahl ist gering.

Der Despotismus, welcher von jeher schwer auf diesem Volke lastete, hat das moralische Verderben desselben vollendet. Man wirft ihm Trägheit und Hang zum Müssiggange vor, und es ist begreiflich, daß wenn mit einem Klima, welches die Kräfte erschlafft, und mit einem Boden der bey mässiger Arbeit das Nothdürftige liefert, der Despotismus sich vereiniget, und die Möglichkeit erschwert, auf einem gesetzlichen Wege und ohne Ränke wohlhabend und angesehen zu werden, Arbeitsscheue allgemach eintreten müsse. Doch soll sie bey den Mauren nicht so weit gehen, wie bey den Türken, weil jene nicht wie diese, von dem Schweiße unterjochter Millionen zehren können und daher auf sich selber stehen müssen.

Aber da die Regierungen dieser Länder, indem sie mißhandelten, wenn sie benutzten, und wegwarfen, wenn das Bedürfniß aufgehört hatte, ein Princip der Ehre in den Herzen nicht aufkommen liessen: so ist das ganze Streben des Mauren auf Erwerb gerichtet. Habsucht ist hier die Leidenschaft, von welcher die Seelen glühen, Gold der Götze, vor welchem sich alle beugen. So wenig hat der Maure einen Begriff von persönlicher Ehre, daß er alles nur auf Goldgewinn berechnet, und daß er Aemter und Würden nicht sucht und schätzt, weil sie Ansehen bringen, sondern weil sie ihm Gelegenheit geben Schätze zu sammeln. Die Art, wie er diese zusammenbringt, macht ihm in Rücksicht auf ihre Moralität keine Sorge; er raubt ohne Schonung, weil sein Egoismus stärker ist, als sein Mitleid, er unterwirft sich allem, was uns die größte Demüthigung scheinen würde, weil kein Ehrgefühl ihn belebt.

Habsucht ist nur die Eigenschaft kleiner Seelen, und sie verkleinert noch mehr, wenn sie in ihnen Platz gewinnt. Dem Mauren hat sie alle Kraft des Gemüthes entrissen; er bedarf einer großen Umwälzung, wenn er sich wieder

---

*) Wegen dieser oden Mauren, zwischen denen man geht, geben die Städte in der Barbarey, z. B. Algier, Tunis, Tanger einen sehr traurigen Anblick.

erheben soll. Die Hinterlist, die er in Geschäften zeigt, und die Treulosigkeit in der Erfüllung seiner Zusagen machen, daß der Fremdling im Umgange mit ihm auf seiner Huth zu seyn Ursache hat. Die letztere entehrte ihn schon in den frühesten Zeiten, ursprünglich wohl, weil er, wie die Franken unter den Merovingen, von der Heiligkeit der Verträge minder hohe Begriffe hatte, jetzt hat sie ihre Quelle in seinem Golddurst und in seinem religiösen Stolze.

Allein nur zu viele Beweise hat er, daß seine Regierung die Reichthümer des Einzelnen unter den nichtigsten Vorwänden an sich reißt. Dies macht ihn mißtrauisch gegen seine eigenen Landsleute. Jene heitere Geselligkeit, jene hingebende Vertraulichkeit, welche die Deutschen, die Bewohner des südlichen Frankreichs u. a. auszeichnet, sucht man unter den Mauren vergebens, denn der Eigennutz macht zu Einsiedlern. Man gibt sich keine Feste, keine Mahlzeiten, ob man sich gleich, wenn man einander auf den Straßen begegnet, Höflichkeit genug erweist; man kömmt höchstens zu einem Schach zusammen, worin die Mauren Meister sind, aber man flieht den nähern Umgang in den Häusern, der auch, da Frauen die Freuden der Geselligkeit nicht würzen, höchst einförmig seyn würde. Von einer innigen Freundschaft wissen diese stumpfen Seelen nichts *). Unbemerkt und im Stillen spart man, und nur in der größten Abgeschiedenheit erlaubt man sich den Genuß des Ersparten, oder vergräbt es, denn die Regierung darf es durchaus nicht wissen, daß man reich ist, wenn man nicht in steter Furcht seyn will, das Seinige zu verlieren.

Der Despotismus ist endlich die Ursache jener Feigheit, die man im Maurischen Charakter bemerkt. Die harte Zucht, in der er erhalten wird, hat ihm den Muth genommen, den er in früheren Zeiten zeigte. Nur gegen Furchtsame beweist er seinen Stolz; wer die Geistesgegenwart nicht verliert, kann ihn oft durch ein Wort schrecken. Wirkungen dieser Feigheit sind die Heucheley, die Heimtücke und die Falschheit, die sie sich nicht nur gegen den Fremden, sondern gegen einander selbst erlauben. Mit einem Worte, die Mauren sind ein Volk, welches politische und religiöse Sclaverey tief herabgewürdiget hat, und das wir zu beklagen Ursache haben würden, wenn es nicht in dieser Erniedrigung das Werkzeug seiner Regierungen zu einem Frevel gegen das Völkerrecht würde, der ihnen längst schon den gerechten Unwillen aller Nationen zugezogen hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Die Mauren sagen im Sprichwort: alles, was du in deinem Garten pflanzest, das ist zu deinem Nutzen; pflanzest du aber einen Menschen: so wird er dich ausrotten. — Daß übrigens die Zurücksetzung des Weibes, wie Thornton in seinem Werke über die Türkey behauptet, das Harte und Eckige im Gemüth des Mahommedaners erhalte, ist eben so gewiß, als es unläugbar ist, daß in Europa der Rittergeist mit allen seinen herrlichen Folgen, außer dem Christenthum, die Achtung gegen das schöne Geschlecht zur Quelle hatte.

Tagsblatt.

— Am 13. dies. starb zu Arad der hochw. dortige Bischof Paul v. Avakumovics in seinen 76 Jahre; nachdem er als treuer wachsamer Oberhirte 31 Jahre gewaltet hatte.

— Der Erzähler von St. Gallen bekennt, in Betreff der in Nr. 100 unseres Blattes erwähnten Nachricht über Paul Styger, daß derselbe das Kloster in Nafels wo er abgewiesen seyn sollte, gar nicht betreten habe, und nunmehr bey der Bischöflichen Hof- Pfarre in Chur angestellt sey.

— In Neapel war die Witterung dieses Sommers so wandelbar, daß man in der Mitte des vorigen Monats alle Erscheinungen des Aequinoctium, ja selbst an einem Tage die Temperatur aller Jahreszeiten wahrnahm; doch äußerte sich für den Gesundheitszustand keine nachtheilige Wirkung. Der Waizen ist in solchem Maaße gediehen, daß die ältesten Leute sich keiner so reichlichen Erndte zu erinnern wissen. Die dortigen Wetterkundiger schreiben dem Kometen von 1811 diese seltsame Witterung zu.

— In den letzten Tagen des Man d. J. ward in Katesch der Grundstein zu einer steinernen Kirche: Maria Schutz und Fürbitte geweiht, welche der Kaufmann erster Gilde und Haupt der Stadt, Charitchkow, auf seine Kosten zu erbauen gewünscht, gelegt. Derselbe gab an diesem Tage der Geistlichkeit, den Beamten, dem Adel und der Kaufmannschaft in seinem Hause ein großes Mittagsmal und ließ das Volk auf der Gaße reichlich bewirthen.

— Aus Irkutsk schreibt man, daß der 30 Werste oder 9 Stunden von der Dorfschaft Klutschewskoje entlegne feuerspeyende Berg, im September des verwichenen Jahres in ungewohnlichen Flammen ausgebrochen ist. Es verbreitete sich in dieser ganzen Dorfschaft dadurch ein so helles Licht, daß die Einwohner ihre Häuser nicht zu erleuchten brauchten, und man wie am Tage lesen konnte.

— Die Gemeinde Retorbido bey Veghera im Piemont, hat neulich ein fürchterlicher Orkan, der von schweren Regengüßen begleitet war, betroffen. Der hindurch strömende Bach, Rile, schwoll fürchterlich an und riß zwölf Häuser mit fort, wobey 17 Menschen ihr Leben verloren.

Nro. 110.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Donnerstag den 14. September 1815.

Primaleone.

(Fortsetzung.)

Primaleone kniete vor dem Kaiser nieder; überreichte ihm seinen Handschuh, und bat um Vergünstigung, die Ausforderung annehmen zu dürfen. Der Kaiser nahm den Handschuh an, wiewohl mit innigem Mißmuth, denn er war im Herzen nicht vollkommen von der guten Sache seines Sohnes überzeugt, da jenes Perechins böse Absicht, so wie der Ungrund der Beschuldigung, und die eigentliche Ursache aller dieser Anfeindungen ihm nicht bekannt waren; sonst hätte er wohl eine ganz andre Freudigkeit empfunden bey dem Heldenmuth seines Sohnes. Auch Validus überreichte sein Pfand, worauf der Kaiser zweyen Herzogen die Würde als Kampfrichter verlieh, und ihnen den Auftrag gab, den Kampfplatz einzurichten. Validus entfernte sich, während des Kaisers Sohn hinausging, um seine Rüstung anzulegen. Primaleone war von mittlerer Statur, und in einem so vortrefflichen Ebenmaaß gebaut, daß er auch dem Größten nichts an edlem Wuchse und körperlicher Kraft nachgab. Er war von ritterlichen edlem Anstand in allen seinen Bewegungen, braunes Haar umgab in natürlichen Locken die schöne freye Stirn; freundliche Anmuth lag auf den jugendlich glühenden Lippen, während die feuerblitzenden dunkeln Augen in hohem Ernste strahlten. Bey ernsthaften Gelegenheiten, und wo es darauf ankam, seinen Muth zu zeigen, war er von unbeschreiblicher Hoheit; über seine ganze Person lag dann ein Ausdruck von ernster Würde verbreitet, die einem jeden Ehrfurcht einflößen mußte; dennoch war er bey allen wohl gelitten, auch bey den Damen, die ihm aber den Vorwurf der Unempfindlichkeit und Sprödigkeit machten.

Vollständig gerüstet ritt er jetzt hinaus, nachdem er den Segen des kaiserlichen Vaters erhalten hatte. Dem Validus pochte das Herz mit starken Schlägen, als er den Jüngling in seiner stolzen ruhigen Majestät daher reiten sah; ihm ahndete die Unschuld in dieser Sicherheit; jedoch eine Erinnerung an Klagelinden und ihrer Trauer, vernichtete jeden andern Eindruck in seiner Seele, er sah in Primaleone nur ihren Feind, und hielt sich berufen, sie an ihm zu rächen. Die Richter verrichteten ihr Amt, schlossen die Schranken, und beyde Kämpfer rannten auf einander zu. Beyder Lanzen zersplitterten auf den ersten Stoß; Primaleone saß fest, Validus verlohr die Steigbügel einen Augenblick; als ein guter Reiter aber hatte er sie gleich wieder, und nun zogen sie

die Schwerdter. Primaleone verdroß es seinen Gegner nicht abgeworfen zu haben; es war das erstemal, daß er in des Vaters Gegenwart einen ernsthaften Kampf kämpfte. Validus hielt sich tapfer, und brachte seinem Gegner eine starke Wunde bey, aber dies beschleunigte nur seinen Fall, denn jener, als er sich verwundet fühlte, gerieth in solchen Grimm, daß er ihm mit einem gewaltigen Hieb den Helm und zugleich den Kopf spaltete, so daß er todt vom Pferde sank. Da hast du, rief Primaleone, den Helmsturz aufschlagend, was du Armer zu holen so weit hergekommen bist! trocknete dann sein Schwerdt, warf es wieder in die Scheide, und ging, von den Kampfrichtern begleitet, zu seinem Vater, der ihn mit freudigem Herzen umarmte, doch über den Tod des guten Validus aufrichtig trauerte. Er ließ ihm ein ehrenvolles Leichenbegängniß, und ein Seelen-Amt für ihn halten, worauf die beyden Begleiter ihren Rückweg nach Ormedes antraten, und den Herzoginnen den Verlauf dieser Sache treulich hinterbrachten.

Der König von Böhmen war untröstlich über den Verlust seines Sohnes, und faßte einen Groll gegen Klagelinde, die er als die Ursache seines Todes ansah. Klagelinde aber war nicht weniger traurig über seinen Tod als der Vater. Ach, seufzte sie, möchte ich doch lieber selber sterben! was ist mir das Leben!

Kaum war diese Begebenheit vorgefallen, und noch ward am Hofe des Kaisers davon geredet, als wieder ein anderer mit derselben Ausforderung sich melden ließ. Lurkon war es, der Riese, ein Sohn des Riesen Damarko, welchen einst Palmerin erschlug. Lurkon, der alle Länder seines Vaters wieder erobert hatte, legte einen Schwur ab, sich eher nicht zu vermählen, und eher keinen Sohn zu erzeugen, bis er den Tod seines Vaters gerächt haben würde. Als er nun von Klagelindens Schwur hörte, dünkte ihn dies eine sehr gute Gelegenheit, mit einmal zu seinem zweyfachen Zwecke zu gelangen. Niemand schien ihm geschickter, Klagelindens Verlangen zu erfüllen als er, da er seine eigene Rache dabey ausüben, und zugleich eine so schöne Frau besitzen würde, deren Wünsche sich so mit den seinigen begegneten. In seiner Einbildung war die Sache schon gethan, da er sie beschlossen; ohne also Klagelinde vorher zu sehen, ohne um sie bey der Herzoginn anzuhalten, begab er sich fürs erste gleich nach Konstantinopel; das übrige, meinte er, würde sich fügen auf eine oder die andre Art.

(Die Fortsetzung folgt.)

Weihgesang

zum Geburtsfeste Sr. Majestät des Königs von Preußen, am 3. August 1816,

von D. F. Koreff.

Divisions-General-Chirurgus bey Sr. Maj. dem Könige.

Der König in Paris.

Zweymal schlug die Schicksals-Stunde
Zweymal scholl's aus ihrem Munde:
Frankreichs frevelnd Volk soll fallen!
Zweymal stürzten sich zum Bunde
Völker aus des Nordens Hallen,
Mit der Rache dunkler Macht;
Und geschlagen ward die Schlacht.

Und der Deutsche mit Entzücken,
Kann zum zweytenmal erblicken
Seinen Herrscher im Triumphe, —
Blutbethauten Lorbeer pflücken
Auf des Moores gift'gem Sumpfe,
Dessen Hauch uns lang gelähmt,
Lang des Nordens Kraft beschämt.

Heute, an der Hand der Horen,
Schreitet aus Kronions Thoren
Uns ein Tag mit Lust bekränzet;
Denn der König ward geboren,
Der uns ein Polarstern glänzet,
Herrlich strahlend stets voran
Auf der Siegs und Ruhmes Bahn.

Nicht wie in dem Land der Franzen,
Mit dem Schmeichelwort der Schranzen,
Die des Herrschers Bild vergöttern,
Bald wie ein Idol umtanzen,
Und den Morgen drauf zerschmettern
Mit der Faust empörtem Schlag, —
Laßt uns feyern diesen Tag.

Nein, wie unsre hohen Ahnen,
Nordlands Helden, die Germanen,
In der Dämmerung der Forsten,
Auf der Jagd gewohnten Bahnen,
Wo die freyen Adler horsten,
Die die Römer nie gesehn —
So laßt uns dies Fest begehn.

Waffen schlagt an blut'ge Waffen!
Waffen haben Kraft erschaffen,
Wie noch spät einst Lieder melden.
Als ein tödtendes Erschlaffen
Niederfiel auf Nordlands Helden,
Gab der König uns ein Schwerdt,
Das im Zorn den Feind verzehrt.

Eisen rassle drum an Eisen,
Daß wir Huldigung erweisen
Unsers Königs Heldensinne,
Nordens ernsten Sohn zu preisen!
Heldenschwerdt ist Königs Minne,
Und aus blankem Schwerdt und Schild,
Strahlt am schönsten Heldenbild.

Nicht bloß Schilde schlagt an Schilde,
Denn zum Liebling auch die Milde
Hat der König sich erkohren.
Schaut zur Heimath Saatgefilde!
Wird ein Sclav dort noch geboren?
Nein! dort herrscht nur frey das Recht,
Und entfesselt jauchzt der Knecht.

Windet drum die goldnen Aehren,
Die des Feindes Furchen nähren,
Zu dem Lorbeers-Siegerkranze,
Seine Stirne zu verklären
Mit des Friedens heil'gem Glanze!
Denn wie in der Schlacht-Gewühl
Thront er in des Rechts Asyl.

Auch Pokale an Pokale
Laßt erklingen laut im Saale!
Nach der echten Deutschen Sitte
Muß die Most gefüllte Schaale
Kreisen in der Gäste Mitte,
Daß, von Franken-Wein durchglüht,
Jubelnd Deutsche Freude sprüht!

Auch das Lied es darf nicht fehlen,
Wo sich freuen Deutsche Seelen!
Liederklang zum Becherklange
Muß die Geister ernst vermählen,
Daß sie, frey vom Erdenzwange
Künden, was im Busen tief
Reich an hoher Ahnung schlief.

Singt der Väter alte Sagen!
Singt auch von den blut'gen Tagen,
Die ihr selber mitgefochten,
Wie vor Feindes frechem Wagen
Furchtlos Deutsche Herzen pochten!
Denn Unsterblichkeit nur blüht,
Für den Held im Sängers Lied.

Singt auch wie die Zeit jetzt deutet,
Wie sie drohend, richtend schreitet,
Aelteste der Eumeniden,
Streng Vergeltung sie bereitet,
Ohne Schonung, ohn' Ermüden,
Offenbar sitzt zu Gericht,
Und den Stab der Völker bricht!

Doch zur Freude Jubeltönen,
Dunkle Mächte zu versöhnen,
Mischet auch die Klagelieder!
Feyert mit der Wehmuth Thränen
Die im Tod gefallnen Brüder,
Die erbeutet hat die Schlacht
Als ein Pfand der dunkeln Macht.

Singet ernst von den Genossen,
Die in Reih' und Glied geschlossen,
Mit euch in die Schlachten zogen!
Singt, daß Palmen für sie sprossen,
Daß ihr Hoffen nicht gelogen!
Der nur, der die Todten ehrt,
Dem des Lorbeers Kranz gehört.

Denkt der Königin der Frauen,
Die den Sieg nicht durfte schauen,
Die als Opfer früh entboten,
Schied mit hoffendem Vertrauen!
Denket fromm der hohen Todten!
Dämpft der Jubeltöne Lust!
Schlagt mit Ernst an eure Brust!

Theater Mizellen.

Am 23. August machte Mlle. Schwarz, Tochter unsers Hofschauspielers Schwarz, ihren ersten theatralischen Versuch auf dem Theater zu Baden als Toni, in dem Stücke gleiches Namens von Körner. Sie besitzt eine

einnehmende Gestalt, ein Organ von vielem Umfange und Gefühl, welches überall vorhanden seyn muß, wenn die Kunst sich in ihrer eigentlichen Klarheit zeigen soll. Unter guter einsichtsvoller Leitung ist von ihren schönen Anlagen viel zu erwarten, zumal sie auch im Gesange bedeutende Fortschritte gemacht hat. Ihre Umgebungen waren, bis auf ihren Geliebten (Hrn. Kreß) und den Negerhauptmann (Hrn. Grimm), mittelmäßig. Letzterer würde im Heldenfache eine gute Acquisition für das Theater an der Wien seyn. Mlle. Schwarz wurde einstimmig gerufen.

Tagsblatt.

Wien den 10. September. Bey unserem Bestreben, unsern Lesern möglichst vollständige Nachrichten von hiesigen ausgezeichneten Künstlern zu geben, wollen wir ihnen die uns mitgetheilte Nachricht von dem geistreichen Kupferstecher Hrn. B. N. Grüner und seinen Arbeiten, nicht vorenthalten, obgleich derselben an Vollständigkeit vielleicht noch manches abgehen möchte. Herr Grüner ist ein Prager von Geburt, und blos durch innern Drang seines Geistes zur Kunst gekommen. Er war in seiner Jugend zum Zuckerbäcker bestimmt und hatte die Erlernung der Konditorey schon begonnen, als er in seinem 17. Jahre Prag mit Wien vertauschte, wo er von nun an ganz der bildenden Kunst lebte. Er war darin sein einziger Lehrer, denn man weiß nicht, daß er in irgend einem der Facher, die er bearbeitete, einen fremden Lehrer gehabt oder irgend einen Unterricht genossen hätte; ein Umstand, der in der eigentlichen Region der freyen Kunst der Erfindung, Gestaltung, Zeichnung, fast weniger bewundernswerth ist, als in dem niedern Gebiete der Technik die aus unzähligen Handgriffen und mechanischen Hülfsmitteln besteht, welche entweder gelernt oder neu erfunden seyn wollen. Und doch hat er als Kupferstecher fast in allen Fächern und Manieren, mit dem Grabstichel, der Radiernadel, in punktirter Manier u. s. w. gearbeitet; überall aber fast nur nach eigner Erfindung und Zeichnung. Wir kennen besonders drey Arten von Arbeiten des Künstlers, von welchen eine Anzahl Blätter vor uns liegen, zuerst die ausgeführten, sowohl durch den Burin als durch die Punktirnadel, oder durch Vermischung beyder Manieren. Das größeste derselben in klein Folio, unterschrieben: Deutschlands Genius, Denkmal der jetzigen hoffnungsvollen Zeit für Europa. 1814, scheint eben nicht das vorzüglichste an Erfindung, Zeichnung und Ausfuhrung, besonders die schwebende Minervenfigur etwas steif ausgefallen zu seyn; sehr schön dagegen ist das Octavblatt von 1813, auf welchem die kriegerische Minerva und der Genius die Hauptfiguren sind; andre Blätter aus Romanen sind ausdrucksvoll und kräftig, aber nicht von seiner Erfindung, das einzige Porträt, das wir von ihm kennen, Mozart, scheint eine sehr frühe Arbeit des sich versuchenden Künstlers zu seyn. — Einen weit hoheren Werth legen wir in Absicht der Erfindung und Zeichnung den bloßen Umrissen bey, die er theils zu Hrn. Erichsons griechischem Bluthenkranz, theils mit Rahl vereinigt, zu Göthe's Werken geliefert hat. Man kann nichts zarteres und lieblicheres sehen, als Klärchen knieend zu der edlen Gestalt des sitzenden Egmonts geschmiegt und mit Liebe zu ihm empor blickend, nichts kräftigeres und ausdrucksvolleres, als Götz von Berlichingen vor dem Senat, gegen die Hellebardirer die eiserne Hand erhebend. Die Umrisse sind ganz rein und mit fester Hand gezeichnet. — Den ersten Platz aber möchten wir seinen radirten Zerrbildern einräumen, in denen sich die muthwilligste Laune durch eine wahrhaft Hogarthsche Darstellungsgabe ausspricht. Man kann in diesen kleinen Bildchen nicht genug die feine Auffaßung der gröbsten Natur, die Wahrheit in der Darstellung der lächerlichsten Ausartungen und Verschrobenheiten bewundern und nicht leicht wird jemand so ernsthaft oder so hypochondrisch seyn, der z. E. die Tanzgesellschaft, das Concilium medicum, die Judenversammlung, die beyden Musikanten, den Mann der einen Krug zerbrochen hat und auf den das Weib mit dem Schlüsselbunde losfährt u. a. ohne ergötzliches Lachen ansehen könnte. Auch ist es wohl bekannt, daß Hr. Grüner der Herausgeber der »Komischen Tagsbegebenheiten Wiens« ist, die bey dem Ernste der Zeiten bisher weniger bekannt worden sind, als sie verdienen. — Doch ist Hr. Grüner nicht blos Zeichner, sondern auch Dichter, oder vielmehr er ist Dichter (Erfinder) nicht nur durch Figuren, sondern auch durch Worte, welches sich sehr wohl mit einander verträgt, da die Poesie, sie mag sich durch Mittel offenbaren durch welche sie wolle, immer nur eine und dieselbe ist. So ist er Verfasser von mehreren Lust- und Schauspielen, Opern, kleineren Gedichten aller Art, Erzählungen und Romanen, welche diejenigen, die sie kennen, als sehr gelungene und geistreiche Arbeiten rühmen, und wobey das lobenswürdigste ist, daß ihr Verfasser nicht eilt, sie, wie gewöhnlich geschieht sogleich, dem Publikum zu übergeben. Es ist ein Zug ächten Dichtergeistes, wenn er sich an dem Genuße der Conception begnügend, seinem innern Drange, die Idee zu gestalten, folgt, ohne dabey immer zugleich an die Welt zu denken, die diese Gestaltung bewundern soll.

Am 31. Jul. starb zu Iszak im Pester Com. der gelehrte und vielfach verdiente k. k. Rath Joseph Reviczky v. Revisnye in seinem 65. Jahre. Er war bis 1806 ord. Professor der Polizey- und Kameral-Wissenschaften an der Universität in Pest; bis 1812 Assessor bey der königl. Gerichtstafel und führte in dieser Eigenschaft auf vier Reichstägen, das Diarium in lateinischer und ungarischer Sprache. Seine gelehrten Kenntnisse und Bestrebungen beurkundete er durch mehrere literarische Werke. Als Freund seines Vaterlandes, als Staatsbeamter und als Vater ward er so geschätzt und geliebt als er es in vollem Maße verdiente.

— Zu Commissaren auf der Insel St. Helena ist von Sr. Maj. der bisherige Legations-Secretär Freyh. v. Stürmer ernannt; dem Vernehmen nach Königl. Preuß. Seits der Minister v. Hänlein, und Königl. Französ. Seits der Marquis von Montchenu bestimmt. Zum Gouverneur der Insel wurde von den Direktoren der ostindischen Compagnie am 11. v. M. der General-Major Hudson Lowe ernannt.

Nro. 111.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Sonnabend den 16. September 1815.

Primaleone.

(Fortsetzung.)

Angelangt im Hafen von Konstantinopel, sandte er seinen Schildknappen an den Kaiser, ihm seine Ankunft zu melden, und sicheres Geleit zu begehren; er komme in der Absicht, einen Fürsten seines Hofes zum Kampf auf Leben und Tod zu fordern, sollte aber der Kaiser ihm das sichere Geleit verweigern, so wolle er überall verbreiten, daß man sich vor ihm gefürchtet habe. — Den Kaiser ahndete gleich bey dieser Botschaft, daß es wieder dem Primaleone gelte, worüber er sehr in Zorn gerieth. Sage deinem Herrn, rief er dem Knappen zu, wenn ich ihm sicheres Geleit zugestehe, so geschieht es sicherlich nicht wegen seiner trotzigen Rede; sie ist eines Menschen seiner Art ganz würdig; diese Riesen-Nation hat Gott in seinem Zorn zur Strafe unsrer Sünden geschaffen!

Die Fürsten am Hofe waren einstimmig der Meinung, die Ausforderung dürfe nicht angenommen werden; durch den Kampf mit Validus sey die Wahrheit an den Tag gekommen; man müsse vielmehr diesem Lurkon seine Frechheit theuer büßen lassen. Es ward noch darüber berathschlagt, als Primaleone von der Jagd zurückkam. Verwundert über den Tumult, und über das Zusammenlaufen des Volks im Schloße, begab er sich, noch ehe er das Jagdzeug abgelegt, in den großen Saal, wo die Versammlung der Herren bey dem Kaiser Statt fand. Hier erfuhr er die Sache, und mit Zorn glühenden Wangen wandte er sich zu seinem Vater: Herr, rief er aus, wie mögt Ihr nur solche Sinnverwirrende Reden anhören? sollte man nicht meinen, ich würde vor der Herausforderung des Gottesleugnerischen Gesellen verzagen? Möchtet Ihr doch, mein Vater, eher zugeben, daß Euer Sohn sein Leben verliert, als daß irgend ein zweifelhafter Schatten solcher Art auf seine Ehre fällt! Gebt doch, ich beschwöre Euch, gebt Erlaubniß und sicheres Geleit, allen denen es belieben wird, mich zur Rechenschaft zu ziehen, es sey warum es wolle. Mit mir ist Gott und mein gutes Recht. —

Alles schwieg, und der Kaiser ertheilte dem Knappen sicheres Geleit für seinen Herrn. Der Riese brachte die Nacht bis zum anbrechenden Tage mit Essen, Trinken und Lärmen zu. Am Hofe war man still und ängstlich, die Kaiserin und ihre Damen beteten und weinten die ganze Nacht; Primaleone schlief ruhig, hörte des Morgens früh die heilige Messe, rüstete sich, und ritt hinaus in die Schranken, wo Lurkon ihn bereits erwartete. Unzählige

Menschen zogen hinaus dem Kampfe zuzuschauen; der Anblick des Riesen verbreitete ein allgemeines Entsetzen, und jeder betete im Stillen zu Gott für die Erhaltung des theuern Kaisers Sohn, der jetzt unerschrocken nahte, begleitet von seinen Freunden und den Fürsten des Hofes.

Kaiser von Griechenland, fing der Riese jetzt an, deinen Tod eigentlich habe ich gewünscht, denn du hast mir den Vater erschlagen; wenn aber dein Primaleone den Muth hat sich gegen mich zu stellen, so soll dies meiner Rache genug seyn, darum sage ich dir nun, zärtlicher Kaisers Sohn, ins Gesicht, du hast den Perechin von Durazzo verrätherisch umgebracht, und willst du es etwa leugnen, so will ich es dir beweisen. Jetzt Lurkon, erwiederte Primaleone, verlange ich den Kampf mit dir, den du zu suchen herkamst. Unnöthig ist es, dir zu erzählen wie und warum Perechin von Durazzo erschlagen ward; dieses habe ich einem andern bereits auseinander gesetzt, der seine Beschuldigung theuer büßen mußte, so wie auch du es wohl mit Gottes Hülfe büssen wirst. — Der Riese nahm eine Lanze, warf sie spielend zwischen den Fingern hin und her, und sagte hohnlachend: mein liebes Käuzlein, wirst mich gar bald mit einer süßen Rache erfreuen! — Schweig! rief Primaleone, prahle nach dem Siege! —

Sie wandten ihre Pferde, und fuhren wie der Sturmwind gegeneinander. Beyde Pferde stürzten nieder; das von Primaleone blieb todt; des Riesen Pferd sprang wieder auf, bäumte sich und schleifte seinen Reiter, der schwer und unbehülflich, sich nicht losmachen konnte, umher. Primaleone war schnell auf, zog sein Schwerdt und machte den Riesen los; ehe dieser aber aufstehen und sich zusammen nehmen konnte, hatte Primaleone ihn so übel zugerichtet, daß er auf immer seine Rache und seinen Uebermuth vergessen mußte. Er schlug ihm den Kopf ab, alles Volk schrie und jubelte laut, als er das Haupt zu seinem Vater trug, und niederknieend ihm dasselbe zu Füssen legte. Die Kaiserin und Flerida umarmten ihn vor allem Volke, Freude und Festlichkeit war in der ganzen Stadt. So hatte der hochgesinnte Jüngling sowohl den listigen Perechin, als den ehrlichen Validus, und zuletzt den frechen Lurkon besiegt. Mehrere kamen noch her und forderten ihn um dieselbe Ursache, alle mußten es jedoch mit dem Leben büssen. Von der eigentlichen Ursache aller dieser bösen Herausforderungen, von Klagelindens Schwur, ward nichts ruchtbar an des Kaisers Hof.

(Die Fortsetzung folgt.)

Völkerkunde.

Bewohner der Barbarey.

II. Die Araber.

Man versteht darunter nicht blos die eigentlichen Araber, die, durch den Islamismus erhitzt, seit dem siebenten Jahrhundert die Nordküste und einen großen Theil der Ostküste von Afrika, ja selbst die Komorrhischen Inseln in Besitz nahmen, sondern auch die Mauren, welche der Sitte ihrer Väter getreu, auf dem Lande geblieben und nicht in die Städte gezogen sind, wohin ein großer Theil ihres Volkes durch die mit den Arabern zu theilende Herrschaft gelockt wurde. Dieser Mißbrauch des Namens geht so weit, daß ein Maure, der die Stadt, in welcher er wohnte, verläßt, und auf dem Lande lebt, von diesem Augenblick an ein Araber genannt wird. Auch ist es nicht zu läugnen, daß die Landmauren und die Araber in ihren Sitten und in ihrer Lebensweise vieles mit einander gemein haben, und daß im Laufe der Zeiten viele Vermischungen zwischen beyden Völkern vorgegangen sind.

Sie sind Nomaden, die zwar einigen Ackerbau treiben, größtentheils aber vom Ertrage ihrer Heerden leben. Sie sehen brauner aus als die Bewohner der Städte, weil sie bey ihrer Lebensweise den brennenden Sonnenstrahlen mehr ausgesetzt sind. Je reiner sich ein Stamm von der Vermischung mit Maurischem Geblüt erhalten hat, desto dunkler ist seine Farbe, desto hagerer sein Körper, desto häßlicher sein Gesicht und sein ganzes Aeussere. Sie kleiden sich auf dieselbe Weise, wie die Mauren in der Stadt, nur unvollständiger; viele haben nichts als ein Hemde und darüber einen Haik; besonders sind die Araber häufig mit Lumpen und Schmutz bedeckt. Ihre Religion ist die Mahommedanische, ob sie gleich in der Ausübung derselben, besonders in der Enthaltung von gewissen Speisen und in der Verrichtung der täglichen Gebete und Reinigungen nicht sehr streng sind. Auch sind sie auf ihre Weiber weniger eifersüchtig als die Mauren in der Stadt, und diese zeigen sich daher einem jeden unverschleyert, auch macht sie ihre Häßlichkeit eben nicht

gefährlich. Die Kinder laufen bis zu einem gewissen Alter ganz nackt herum. Sie wohnen mit ihren Weibern und Kindern und mit dem jungen Vieh entweder in leichten Hütten von Lehm und Stroh (Gourbins), die, wenn viele beysammen stehen, ein Daskra oder Dorf bilden, oder, wie durch ganz Marokko, in Zelten aus grober Wolle oder Ziegenhaar, die 8 bis 10 Fuß hoch, von schwarzer Farbe, und so dicht sind, daß sie den Regen abhalten. Sie leben Stammweise beysammen, und daher stehen oft an zweyhundert solche Zelte (Chaimes) in der Form eines halben Mondes neben einander, und bilden ein Dorf (Duar), in dessen Mitte sich ein, die andern an Höhe übertreffendes Chaime erhebt, welches zum Gottesdienst bestimmt ist, während rund um den Duar Dornen gelegt sind, um reissende Thiere abzuhalten.

Jeder Stamm steht unter einem Schech, der aus den angesehensten Einwohnern erwählt wird. Wenn ein Stamm so zahlreich ist, daß er mehrere Duars bewohnt; so hat jeder der letztern seinen besondern Schech, die zusammen unter einem höchsten Schech stehen. Der Schech ist der Schiedsrichter und Vermittler in Streitigkeiten, auch kann er körperlich und an den Gütern züchtigen. Er zieht in solchen Fällen gern die Vornehmsten im Duar zu Rathe, und vernimmt ihre Meinung. Uebrigens wird von einigen der angesehenern Stämme sehr darauf gesehen, daß sie sich nicht mit andern von geringerer Bedeutung vermischen, und die Stammverwandten verheirathen sich daher blos unter einander selbst.

Den Landmauren sind dieselben Charakterzüge eigen, die an den Stadtmauren bemerkt worden sind; nur erscheinen Unwissenheit und Aberglaube noch größer, die Rohheit noch widerlicher. Da, wo die Regierung ihnen gehörig beykommen kann, und wo sie den schweren Druck derselben seit Jahrhunderten gefühlt haben, der sie zu keiner großen Wohlhabenheit gelangen läßt, sind sie so verzagt und feig, so trügerisch und diebisch, wie ihre Brüder in der Stadt. Wenn sie aber, da sie um besserer Weideplätze willen ihre Wohnsitze oft verlassen, in Gegenden hausen, wo Vertheidigung nöthig ist, wenn sie besonders in den Gebirgen wohnen: so widersetzen sie sich muthig, und oft mit glücklichem Erfolg der Härte der Regierungsbeamten, und dies Glück macht sie trotzig, unruhig, aufrührerisch. Viele Maurische Stämme im Gebirge fühlten noch nie das Joch Marokkanischer und Türkischer Despoten.

Im Innern von Algier und noch mehr im Innern von Tunis und Tripoli gibt es ächt Arabische Stämme, die sich nie mit Mauren vermischten, und dieser Vermischung noch jetzt aus allen Kräften vorbeugen. Bey ihnen trifft man ganz jene einfache patriotische Sitte und jene Gastfreyheit, aber auch ganz jenen Geschmack an Raub und Plünderung der Reisenden, den man bey ihren Brudern in den Sandwüsten Arabiens selbst findet. Uebrigens zeichnet sie auch eine große Liebe zur Freyheit aus, und nicht nur in Tripoli und Tunis, sondern auch in dem mächtigern Algier gibt es Stämme, welche eifersüchtig für ihre Unabhängigkeit wachen, und von den dortigen Regierungen noch zur Stunde nicht haben besiegt werden können. Andere geben zuweilen den Umständen nach, und zahlen Tribut, benutzen aber die erste Gelegenheit das Joch abzuschütteln, die ihnen vom Zufall dargeboten wird. Deshalb suchen auch die Regierungen an der Küste aus allen Kräften zu verhindern, daß diesen unzuverläßigen Stämmen im Innern Waffen und Munition zugeführt werden, aber ihre strengsten Verbote bleiben gewöhnlich unwirksam.

(Die Fortsetzung folgt.)

Epigramm.

Der Rochen im Schach.

Plump und grad ist sein Gang, nicht weiß er behend sich zu wenden.
Wie der Gerechte die List, höheren Muthes, verschmäht.
Wenig achtet man den, wie diesen, eröffnet ein Spiel sich,
Nahet nun ernst die Noth, stützt sich doch alles auf ihn.

Adolph Freyh. v. G.

Tagsblatt.

Wien den 14. Sept. Man hat, von Pest aus, Wien und die Welt mit zwey Werken versehen, welche bestimmt sind, die Schönheit, den Anstand und die Höflichkeit zu befordern, und dafür alles zu leisten, was durch materielle Mittel, z. E. Waschwässer, Schminken 2c. und durch — Kupferstiche geleistet werden kann. Das erste derselben heißt: die Toilette der Grazien oder die Kunst, die Schönheit der Damen zu erhalten, zu erhöhen, die mangelhafte zu ersetzen (?) und die verlorne herzustellen (??) Ein Geschenk als Lesebuch für alle gebildeten (!) Frauenzimmer von D. J. E. Lübeck, ausübendem Arzte. 8. 1815. Dieses letzte Werk des nun verstorbnen Verfassers handelt zuerst im Allgemeinen von der Schönheit und ihren Bestandtheilen (!) und von Schönheitspflege überhaupt, geht sodann zu den einzelnen Theilen über und besorgt die Schönheitspflege der

Haut (durch eine Schönheitsmilch, Waschwasser, Pommade und Salben gegen die Knötchen, Sommersprossen ꝛc. sogar gegen die Runzeln) des Gesichts (gegen die Risse der Haut, rothen Flecken, eine schwarzpunktirte Haut ꝛc. ja gegen den Kupferausschlag ꝛc. vorzüglich aber durch Schminken aller Art, besonders eine Menge rother, sodann durch weiße, blaue, gelbe, graue, braune und schwarze! um die Schönheit zu bewirken! ferner, der Augen, durch Mittel, ihnen einen hellen Glanz zu geben und die Augenliederhaare wachsen zu machen, der Zähne durch Pulver, Latwerge und Tinkturen, rothe, weiße und gelbe Lippenpomaden, Flüssigkeiten zur Parfümirung des Mundes, des Haupthaars, (Pomaden, auch zum Wachsthum, Mittel es lockig zu machen, es dunkel, hellbraun, schwarz, blond zu färben; grauer, blonder, aromatischer, Marschalls- und Kaiser-Puder) des Halses und Busens, namentlich Mittel davon die Mitesser zu vertreiben, der Arme und Hände (Italiänische und andere Masken, flüßige und feste Pasten, Seifen) endlich der Füße, welche aber, da sie gewöhnlich nicht gesehen werden, kürzer abgethan sind. Zuletzt werden »verschiedne, auf der Toilette einer Grazie (nehmlich einer solchen, die es durch obige Mittel geworden) nöthige Dinge« abgehandelt, als Potpourris Pulver zu den Mailändischen, Portugiesischen, Ungarischen und Französischen Säckchen, Räucherkerzen ꝛc. So vortrefflich alle diese Dinge seyn mögen, um ein modernes Frauenbild herzustellen, welches mit der durch Hrn. Böttigers wohlbekannten römischen Sabina wetteifern kann, und das sich in einer gewissen Weite und bey Kerzenlicht sehr anmuthig ausnimmt: so scheint das Werk doch an einiger Unvollständigkeit zu leiden, indem es einige, sonst nicht zu verwerfende Schönheitsmittel vergessen hat, als: die Erhaltung der lieben Gesundheit durch Mässigkeit, z. E. im Tanzen, durch warme, züchtige Kleidung, durch Enthaltung von zerstörenden Leidenschaften u. d. gl. so wie die aus dem Innern heraus sich spiegelnde Schönheit der Seele, und was man sonst Tugend nennt, welche nach der Meinung mehrerer, ein Gesicht, wenn es auch einige Flecken oder Runzeln haben sollte, schöner macht, als es alle blauen, gelben, grauen und braunen Schminken machen können. Doch wollen wir uns bescheiden, daß diese Dinge nicht eben auf einer Toilette zu suchen sind. — So wie dies erstere Werk auf Herstellung der Schönheit in der Ruhe, so geht das andre auf die in der Bewegung und im Betragen und wendet sich zunächst an die noch bildsame Kinderwelt. Es führet den Titel: Muster der Höflichkeit oder Sammlung von Kupfern, welche Knaben und Mädchen mit den Regeln eines anständigen Betragens in Gesellschaft bekannt machen. Mit ausführlicher Erklärung zu jedem Kupfer von Ludwig Herzmann mit 10 sehr schönen Kupfern ꝛc. Hier ist sonach die Grazie und der Anstand in Kupfer gestochen und die Kinder dürfen die Bilder ansehen und die darauf vorkommenden Stellungen nachmachen und einlernen, um, wie die Ankündigung sagt, »sich ihren Mitmenschen durch ihr Betragen zu empfehlen.« Lebendige Beyspiele der Artigkeit sind nicht immer bey der Hand, eine artige Gesinnung, z. E. Bescheidenheit, die sich sonst leicht in angemeßnem artigen Betragen ausdrückt, ist auch nicht immer bey der lieben Jugend vorhanden, und doch ist der Anstand bey Knaben und Mädchen so höchst wichtig, daher sind die Kupfer, die ihn abbilden, nebst der Erklärung und den darin aufgestellten Regeln, fast unentbehrlich. — Das erste Werk kostet 3 und 4 fl. das 2. 5 fl. und beyde sind hier in der Mayerschen Buchhandlung zu haben.

— Der Graf Albert von Sztaray, hat in der edlen Absicht das Knabenerziehungshaus des Regiments Duca zu unterstützen, demselben zu Nagy-Mihaly auf sechs Jahre ein unentgeldliches Quartier, nebst einem Obst und Küchengarten, dann 4 Joch daneben liegenden Feldes, vom 1. Sep. d. J. an zur Nutznießung gegeben, und unter die Zöglinge 100 fl. vertheilen lassen.

— Zu Unterstützung der hinterlassenen Familien der 7 sächsischen Grenadiere, welche auf Befehl des Königl. Preuß. Feldm. Fürsten v. Blücher, wegen subordinationswidrigen Vergehen vor einigen Monaten in Lüttich erschossen wurden, sind kürzlich in Sachsen 1165 Thlr. 8 Gr. eingesammelt worden.

— Der kön. Bayr. Oberbergrath Ritter v. Baader, zeigte unterm 6. d. M. an, daß das Zentralbureau der im vergangnen Jahre hier in Wien unter der Leitung Sr. fürstl. Gnaden des Hrn. Erzbischofs und Sr. Exc. des k. ruß. Ministers Hrn. Grafen Capo d'Istria gebildeten, zur Unterstützung der schon früher in Athen und zu Monte Phelion in Thessalien entstandenen Gesellschaft der Musenfreunde, deren Absicht die Wiederbelebung der Wissenschaften in Griechenland, die literarische Bildung junger Griechen in als außer der Heimath, und die Oeffnung und Unterhaltung eines freyen literarischen Verkehrs zwischen Griechenland und der übrigen gebildeten Welt sey, nunmehr nach München verlegt und ihm von dem Hrn. Alexander Basil, welcher bisher die Subscriptionen, zu denen bereits die höchsten Häupter Europens beytrugen, entgegennahm, die Oberleitung desselben übertragen worden sey. Das Haus Geb. Rocher in München nimmt und sammelt in Zukunft die Subscriptionsgelder ein, deren Verwendung und Vertheilung der Hr. Oberbergrath v. Baader sich unterzogen hat.

— Zu Christiania ist in 292 Kisten die schätzbare Bibliothek angekommen, welche für die Norwegische Universität bestimmt war. Eine norwegische Zeitung enthält den Vorschlag, die Universität von Norwegen nach dem kleinen Orte Molde zu verlegen, der fast im Mittelpunkt des Reiches liegt.

— Nachdem Se. k. k. Maj. mittelst hoher Dekrete die in den Erblanden befindlichen Griechisch-nicht unirten Gemeinden und Privaten zu freywilligen patriotischen Beyträgen für einige, auf die Beförderung öffentlicher Erziehungsanstalten ihres Ritus abzweckende Haupt-National Schul-Fonds auffordern lassen, haben sich alsbald folgende Personen mit nahmhaften Beyträgen unterzeichnet. Hr. Sim. Jankovicz, k. k. priv. Großhändler in Wien 1000 fl., Hr. Const. v. Gyika, Gerichtstafel Beysitzer und Grundherr zu Bellatincz und Kossoviczka, 500 fl., Hr. Nic. Buschack, Handelsm. in Wien 100 fl., Hr. Basil. v. Demelics, Grundherr zu Banyiva und Großhändler in Wien 500 fl., Hr. Thom. Simics, Handelsm. in Wien 300 fl., die Hrn. Gebr. Wladislav in Wien 100 fl. — Das dießfällige Schulinstitut dankt jenen Wohlthätern bey der öffentlichen Bekanntmachung ihrer Namen, für die ihrem edlen Zwecke dargebrachte Gabe.

— Von dem rühmlich bekannten Ungarischen Dichter Virag, in Ofen, ist vor kurzem eine Ungarische Uebersetzung der horazischen Episteln erschienen.

— Die Festung Mezieres, welche in der Mitte des vor. Monats capitulirte, war seit 1521, wo Bayard, der Ritter ohne Furcht und ohne Tadel, sie gegen ein deutsches Heer, das mit großem Verluste abziehen mußte, vertheidigte, nicht belagert worden.

Nro. 112.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift
für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Dienstag den 19. September 1815.

Primaleone.

(Fortsetzung.)

Viertes Kapitel.

Eduard von England.

König Friedrich von England hatte mehrere Söhne; Eduard, der älteste derselben war ein herrlicher Jüngling voll ritterlicher Tugenden von bewundernswürdiger Schönheit, an Sitten adelich und voll Anmuth, begabt mit einem feinen erfindungsreichen Geiste, und mit einer innigst gefühlvollen, liebenden Seele. So blühte diese Blume unter seinen Brüdern, ein Spiegel und Vorbild der ganzen engländischen Ritterschaft. Was ihn besonders auszeichnete unter seinen Brüdern und den fröhlichen Gefährten, war sein Hang zur Schwermuth, und seine Liebe zur Einsamkeit. Nur äusserst selten erschien er bey den Hoffesten; sein liebstes Leben war, in den Wäldern einsam umher zu streifen, seine liebste Unterhaltung wenn er nicht turnirte, war die Jagd. Gewöhnlich war er ohne alle Begleitung außer seinem Hunde, der ihn nie verließ.

Von diesem Hunde müssen wir einiges berichten, denn es hatte eine gar eigene Bewandtniß mit diesem merkwürdigen Thiere. Es hatte sich nämlich zugetragen, daß ein vornehmer englischer Ritter auf der See vom Sturm überfallen, und mit seinem Schiff auf die Insel der Fee Malfata verschlagen worden war. Alle die so unglücklich waren, auf diese Insel zu gerathen, wurden von dieser boshaften Zauberin in Thiere verwandelt, in reissende, oder zahme, wie sie eben gelaunt war; nur unser Ritter aus England blieb von ihr verschont, denn Malfata hatte sich in ihn verliebt, und der arme Ritter mußte es sich wohl gefallen lassen, nach ihrem Willen mit ihr zu leben, wollte er anders die menschliche Gestalt behalten. Nach Verlauf von einigen Jahren merkte Malfata wohl, daß der Ritter heimlich sich nach seinem Vaterlande zurück sehnte, und sey es nun, daß sie so wohl mit ihm zufrieden gewesen, oder daß auch sie anfing seinen Umgang nicht mehr so wünschenswerth zu finden, genug sie ward durch des Ritters Heimweh nicht erzürnt; vielmehr kam sie ihm mit der Gewährung seines Wunsches entgegen, und gab ihm nebst der Erlaubniß zur Abreise, auch ein wohlgerüstetes Schiff. Beym Abschiede bat der Ritter sich ein Geschenk von ihr aus, nehmlich einen großen Hund, der sich auf der Insel zu ihm gewöhnt, und den er sehr lieb gewonnen hatte. Die Fee gewährte ihm seine Bitte und überließ ihm den

Hund, ohne ihm zu entdecken, daß dieses Thier eigentlich ein verwandelter Mensch sey. Es war Majortes der Riese, der durch Schiffbruch an ihre Insel verschlagen, und von ihr verwandelt worden war. Den Name Majortes hatte sie ihm gelassen, denn er war auch als Hund ungewöhnlich groß. Der Ritter nahm ihn mit nach England, und als er bald darauf dem Tode nahe war, vermachte er ihn als das Liebste was er besaß, dem Prinzen Eduard. Nach dem Tode des Ritters mußte ein Knappe den Hund zu ihm führen, mit der Bitte des Sterbenden, er möge das Thier als ein Zeichen der Treue von ihm annehmen, und ihn nicht von seiner Seite lassen.

Eduard freute sich der schönen Erbschaft, liebkoste ihn freundlich, und das arme Thier bezeugte sich so demüthig, hielt sich so treu an seiner Seite, war so klug und so geschickt zur Jagd, daß er ihn bald sehr lieb gewann, und nicht einen Tag ohne ihn seyn konnte. Oft sah ihn das Thier mit einem so beweglichen Ausdruck, und so verständig an, daß dem Eduard ganz wehmüthig zu Muthe ward; es war als wollte er etwas erzählen, etwas klagen, was jener doch aber nicht errathen konnte. Obgleich er den Ursprung und die eigentliche Beschaffenheit des Hundes auch nicht entfernt ahnete, mußte er ihn doch so behandeln, als wäre sie ihm bekannt. Oft redete er mit ihm, dann schien es ihm ganz bestimmt als würde er verstanden, und als würde er ihm gleich antworten. Nie sah man den Prinzen Eduard ohne seinen Majortes; auch nannte er sich ihm zu Ehren, bey Gelegenheiten wo er seinen wahren Nahmen nicht nennen wollte, nur den Ritter vom Hunde.

König Friedrich von England fand ein großes Vergnügen daran, prächtige Burgen, feste Schlößer, Kirchen und andre vortreffliche Gebaüde erbauen zu lassen, zu welchem Ende er dann die berühmtesten Werkmeister und Künstler aus der ganzen Welt zu sich berief, so wohl zur Errichtung dieser Gebäude als auch zu deren innern Einrichtung und Ausschmückung. Jetzt ließ er nicht weit von London ein schönes Lustschloß zum angenehmen Sommeraufhalt für die Königin ausführen. Es war aufs köstlichste mit Kunstwerken aller Art verziert; auch mahlte ein vortrefflicher Meister die Wände mit vielen merkwürdigen heiligen und weltlichen Geschichten aus, so daß es wunderbar anzuschauen war. Dieser Künstler war aus Ormedes; bevor er nach England kam, war er von der Herzogin nach dem gespaltnen Felsen geschickt worden, das Bildniß der Prinzessin Klagelinde zu verfertigen, und er befand sich in demselben Augenblick unter dem Gefolge der Prinzessin, als sie an der Quelle sitzend von dem Löwen überrascht wurde. Nachdem er den Auftrag der Herzogin ausgeführt, und ihr das Bildniß der Tochter nach Ormedes gebracht hatte, fand er daselbst nichts mehr zu thun; er reiste also nach England, wo jeder Kunstverständige gewiß seyn konnte, wohl aufgenommen, und gehörig belohnt zu werden. Es hatte sich aber der Auftritt mit dem Löwen, und die hohe Schönheit der Prinzessin seiner ganzen Phantasie so sehr bemeistert, daß er diesen Gegenstand beständig vor Augen zu haben glaubte, dergestalt, daß er in einem der Zimmer, die er in dem Lustschlosse mahlte, sie mit solch einer Wahrheit und Lebendigkeit darstellte, daß man sie wahrhaft vor sich zu sehen glauben mußte. Die schöne Klagelinde saß auf diesem Bilde nachdenklich auf einem mit Moos bewachsenen Stein an der klar hervorsprudelnden Quelle im dichten Walde, die zarte Hand ruhend auf des Löwen Haupt, der zu ihren Füßen lag, sie unverwandt anschauend.

Eduard kam eines Tages, von der Jagd zurückkehrend, an das Lustschloß, und als er hörte, es sey niemand darin als der Mahler, so ging er hinein, denn er liebte es, mit den vortrefflichen Meistern über Gegenstände der Kunst Gespräche zu führen. Er mußte die Pracht und die herrliche Arbeit loben, die überall mit großen Fleiße und in geziemender Ordnung angebracht war. Wie angefesselt aber blieb er stehen, als er vor Klagelindens Bildniß kam, und von nun an hatte er keine Augen mehr für die übrigen Kostbarkeiten, nichts sah er als Klagelindens Bild. Wie gefällt Euch dieser Gegenstand, mein Prinz? fragte ihn der Mahler. O Meister, rief er aus: welch ein Bild ist dieß! wie kann die zarte Schöne so ruhig bey dem wilden Löwen sitzen? und wie mag das Thier wohl so seines Grimms vergessen, daß er wie ein Schooßhund sich an ihr Knie anschmiegt? — Herr, erwiederte der Künstler, viele

Wunder geschehen in der Welt, glücklich ist ein Mensch, der sie wahrzunehmen gewürdigt wird. Das was Euch hier so unglaublich dünkt, das habe ich mit eigenen Augen gesehen, und ich bin so davon erfüllt worden, daß ich noch immer es vor mir zu sehen meine. Gefällt es Euch, mir Aufmerksamkeit zu leihen, so will ich Euch das ganze wundervolle Ereigniß erzählen. Eduard, der nichts mehr wünschte als das, bereitete sich zum Hören, und nun berichtete der Mahler mit allen Umständen die Geschichte der schönen Klagelinde, ihren Schwur, ihr einsames Leben auf dem Felsen, und die unerhörte Begebenheit mit dem Löwen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Theater.

Ottokars Tod, ein historisches Schauspiel in 6 Aufz. zum zweytenmal am 5. Sept. im Schauspielhause an der Wien. Rudolph von Habsburg, der eigentliche Held des Stücks, wurde im Jahre 1273 zum römischen Kaiser erwählt, überzog sodann den König Ottokar von Böhmen mit Krieg, nöthigte 1276 denselben zur Abtretung mehrerer Provinzen und zur Huldigung. Ottokar hielt den Frieden nicht, fiel in Oesterreich ein und fand seinen Tod 1278 bey Laa auf dem Marchfelde. Schon hieraus sieht man, daß Herr von Kotzebue, der die Zeit der Handlung in die Jahre 1273 bis 1275 verlegt, der historischen Wahrheit nicht ganz treu geblieben ist und seinen Helden drey Jahre früher fallen läßt, als er wirklich gefallen ist; wenn man auch davon absehen wollte, daß Agnes, Ottokars Tochter, nicht die Gemahlin des ältesten Sohnes Rudolphs, Albrecht, sondern die dessen jüngern Bruders Rudolph, geworden ist. Diese Liebesgeschichte, die in der That recht traurige Momente hat und möglichst sentimental aufgeputzt ist, vermag indeß nicht, dem Schauspiel dasjenige Interesse zu geben, dessen es bey kräftiger Haltung allerdings fähig gewesen wäre. Es läßt kalt, denn einzelne schöne Stellen können die Fehler einer guten Anlage und Durchführung nicht ausgleichen.

Die Vorstellungen sind mit vielem Fleiße erfolgt, allein sie konnten nicht überall befriedigen. Insbesondere vermißten wir bey Hrn. Grüner in der Rolle des Rudolphs jenen hohen Anstand und die Kraft, welche sein Original charakterisiren. Ruhm und Herzlichkeit herrschten zu mächtig vor, und dadurch entstand eine entfernte Aehnlichkeit mit dem Ritter Blanay. Agnes, Mad. Löwe, spielte die Scene, in welcher sie ihren Vater erblickt, durchaus falsch. Mag der Dichter immer den Einfall gehabt haben, das Schwankende ihrer Bewegung vorzuschreiben; eine wahre Künstlerinn muß sich dadurch nicht irre leiten lassen. Wer einen geliebten Gegenstand in Gefahr sieht, schwankt nicht, sondern beflügelt die Schritte. Das liegt in der Natur des Gefühls, folglich muß es auch die Kunst wiedergeben. Mad. Gottdank stand als Kunegunde nicht auf ihrem Platz; der Charakter ist zu verwickelt, als daß sie ihn richtig darstellen konnte. Es fehlte ihr an Kraft der Mimik, auch sind ihre Aktionen zu groß, zu umgreifend, etwa so, wie man sie bey den französischen Tragikern bemerkt. Hierin darf aber die französische Schule nicht das Vorbild seyn, denn die Individualität des deutschen Charakters widerstreitet der französischen Leichtigkeit und ihren Zeichen. Der größte Theil der übrigen Rollen wurde gut gegeben, besonders zeichnete sich Albrecht (Hr. Demmer) und Regensberg (Hr. Küstner) aus. Letzterer verdient bey seinem sichtbaren Fleiße alle Aufmunterung.

Wo es ihn hin treibt.

Wo treibt's dich hin mit wildem Sinn? —
Wo Donner rollen treibt's mich hin —
Es jagt in wildes Sturmgeheule
Mich endlos fort mit Blitzes-Eile,
Und daß ich nimmer ruhig weile
Treibt mich mein gluthentbrannter Sinn
Durch Stürme in die Donner hin.

Wo treibt's dich hin mit kühnem Sinn?
Wo's gilt das Leben treibt's mich hin, —
Wo's gielt mein Land, die Fahnen fliegen,
Die deutschen Adler glorreich siegen
Und ihre Feinde unterliegen;
Dahin treibt mich mein kühner Sinn,
Und ging die Bahn zum Grabe hin.

Wohin treibt dich dein reger Sinn? —
Er treibt ins Leben rasch mich hin —
Zu brechen alle Frühlings-Blüthen
Die duftend aus dem Licht erglühten —
Ins upp'ge Reich der alten Mythen
Treibt mich mein aufgeregter Sinn
In Lust und Gluth und Wonne hin.

Wohin treibt dich dein Trauer-Sinn? —
Er treibt mich an die Urne hin —
Die Blumen neigen sich zur Erde,
Der Schmerz bricht sie, der Grabsgefährte, —
Daß sich die Schmerzensthräne mehrte
Trieb mich mein tiefgebeugter Sinn
Zur Grabesluft, zur Urne hin.

Wohin treibt dich dein stiller Sinn? —
Zur Liebesblume treibt er hin —
Wo sie erblüht in mildem Prangen,
Wo sich entlöst des Herzens Bangen,
Und Engel sie in Duft umfangen,
Da zieht mein stiller Liebessinn
Mich zu der Liebe Altar hin.

Ph. Millauer.

Tagsblatt.

Wien den 16. Sept. Jede Vervollkommnung eines bürgerlichen Gewerbes und Handwerks ist ein Fortschritt zum Besseren und als Aeußerung der Denkkraft oder Anwendung wissenschaftlicher Grundsätze auf Gegenstände des gemeinen Lebens, allgemein interessant. So hat, nach dem Zeugniß des Hrn. Prof. v. Jacquin im 70. St. der Vat. Bl. Hr. Seifensieder Anton Schlesinger sein Gewerbe durch Erfindungskraft vervollkommnet und gleichsam nach beyden Seiten erweitert, indem er sowohl die gemeinste, als die feinsten Seifenarten verfertigt. Jene ist eine schwarze Seife, aus den Abfällen der Membranen, Gefäße, Zellgewebe rc. welche nicht nur zur Reinigung der groben Wäsche in Haushaltungen, Spitälern, Kasernen und ähnlichen öffentlichen Anstalten, so gut, wie jede andre, sondern auch zu einigen andern Zwecken z. E. zur Seidenappretur ganz vorzüglich zu brauchen ist, und doch nur 12 kr. das Pfund kostet. Diese Erfindung ist schon 1810 von der Regierung geprüft und mit 1000 fl. belohnt worden, und wird jetzt nach ihren Eigenschaften und Gebrauch bekannt gemacht. Außerdem bereitet er alle feinen Toilettenseifen, die sonst nur aus Frankreich und England bezogen wurden. Unter diesen 16 Sorten von Kunstseifen zeichnet sich vorzüglich die sogenannte krystallisirte durch ihre agtstein ähnliche Durchsichtigkeit aus, und sowohl in Rücksicht dieser, als aller übrigen steht nunmehr nach dem Urtheil des obengenannten Kenners, die einheimische Industrie der ausländischen nicht mehr nach.

Monatliche Uebersicht der Sterblichkeit.

August.

1. Totalsumme. In diesem Monat war die Sterblichkeit noch geringer, als selbst im vorigen, nehmlich nur 448. Davon starben d. 14. 23, d. 2. und 9. 21, an 2 Tagen 19, an 6en 17 und 16, an 7en 15. und 14, an 10en 13 und 12, an einem 10, am 17. 7 und am 27 nur 5.
2. Alte starben nur 105, also sogar 16 weniger, als im vorigen Monate. Unter ihnen an 3 Tagen 6, an 5en 5, an 13. 4 und 3, an 7en 2, an 2en 1, und am 17. keiner. — Von und über Achtzig waren darunter nur 11, nehmlich 4 von 80, einer von 81, 2 von 82, 1 von 84, ein gewesener Bäckerjunge von 86, d. 19. die Wittwe eines Futtermeisters von 89 und am 18. die Jungfer Maria Hertenreiter, bürgerl. Donaufischers hinterlassene Tochter von 90 Jahren.
3. Kinder 68 (4 weniger) davon den 24. 5, in 8 Tagen 4 und 3, in 7en 2, in 12en eines und d. 1. und 19. keines.
4. Im allgemeinen Krankenhause 124 (16 mehr) davon d. 9. 9, d. 10. 8, an 4 Tagen 7 und 6, an 13. 5 und 4, an 6en 3 und 2, an 4en 1, und an 2en keiner.
5. Im Militärspitale bey der kleinen militärischen Besatzung nur 14, nehmlich d. 2. 4, an 3 Tagen 2, an 4en Einer und an 24 Tagen keiner.
6. Ausgezeichnete Personen. Den 3. Dr. juris Winterhalter, Hof- und Gerichts Advokat 58 Jahr. Dems. Jungfrau Brigitta Trunzer, Nonne des aufgelösten Laurenzer Klosters 74 Jahr. Den 6. Hr. Vincenz Stingel, k. Hofrath und erster Custos der k. Hofbibliothek 55 Jahr an der Abzehrung. D. 8. Hr. Johann Heinrich Müller, pens. k. Hofschauspieler 78 Jahr am Nervenschlage. (s. Tagsblatt in Nr. 99) Den 14. Hr. Anton Edler v. Zanetti, Exjesuit, 77 Jahr. Den. 20. Hr. Joseph Vinzenz Guntram v. Aschauer, Freyherr auf Lichtenthurm Frausdheim, k. österr. Gesandschaftsrath bey der helvet. Republik, 61 Jahr. — Den 22. Hr. Wolfgang Sack, k. Hofkammer Bildhauer 67 Jahr. — Den 23 Hr. Matheus Freyherr v. Spork, Dr. Med., k. k. Rath und Leibarzt 78 Jahr, an der Brustwassersucht.
7. Unglücksfälle rc. d. 2. eine Taglohnerin von 59 Jahren am Laurenzergrund von einer beträchtlichen Hohe herabgestürzt und todt geblieben. Den 5. ein herrschaftlicher Kutscher am Schlagflusse todt im Bette gefunden, d. 10., 11. und 17. ein Taglöhner von 60 Jahr, ein Kurschmied von 40 Jahr und ein Lehrjunge von 18 Jahr auf der Strasse am Schlagflusse plötzlich gestorben. Den 19. ein zweyjähriges Kind in der Währingergaße von einer umgestürzten Kalktruhe erschlagen. — Dens. ein eilfjährigts Madchen zu Gumpendorf in einem Wassergraben ertrunken. Den 30. ein Mann, gegen 40 Jahr alt, in der Donau ertrunken gefunden.

— Kürzlich ereignete sich in dem Kohlenwerke der Hrn. Nesham zu Newbottle in der Grafschaft Durham ein trauriger Vorfall. Die Eigenthümer hatten eine ungeheure Dampfmaschine bauen lassen, um 10 — 12 Kohlenwagen auf einmal an den Schacht zu ziehen. An dem Tage, wo die Maschine zum erstenmale arbeiten sollte, war eine große Menge von Leuten die zum Kohlenwerke gehörten, versammelt, um das Schauspiel mit anzusehen, als plötzlich mitten in der Bewegung der Kessel platzte. Der Arbeiter bey der Maschine ward augenblicklich in Stücken gerissen, und seine Glieder 114 Ellen weit zerstreut. Der Deckel des Kessels, welcher 9 Schuh im Gevierten groß und 10 Zentner schwer war, wurde 100 Ellen und die beyden Cylinder 90 Ellen weit geschleudert. Bey diesem Unglücksfall wurden 67 Personen theils getödtet, theils verwundet. Von den letzteren sind 11 Personen bald gestorben.

N^{ro.} 113.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift
für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Donnerstag den 21. September 1815.

Primaleone.

(Fortsetzung.)

Das sind in Wahrheit wundervolle Dinge, rief Eduard, als der Meister seine Erzählung geendigt hatte; ein reissendes Thier, das Gefühl hat für die Schönheit, und sie schonend verehrt; und eine Jungfrau die den grausamen Muth hat, das Haupt des Primaleone zur Morgengabe zu verlangen.

Mit immer steigender Aufmerksamkeit versenkte Eduard sich im Anschauen des Bildes, bis seine Phantasie völlig davon erfüllt war, und er zu glauben anfing, die selber zu lieben, deren Bild ihn bezauberte; zuletzt war es ihm, als habe er jetzt gefunden was ihm gefehlt, sein ganzes Leben schien ihm öde und freudenlos ohne ihren Anblick, und nicht lange, so war ihm der Entschluß, Primaleone zu besiegen und die Liebe der schönen Klagelinde zu verdienen, der einzig wahre Zweck des Lebens. Primaleone war ihm plötzlich verhaßt, und Klagelindens Beleidigung zu rächen schien ihm die heiligste Pflicht. Ach! rief er, kann ich gefühllos gegen solche Schönheit bleiben, da selbst die wilden Thiere des Waldes ihr huldigen müssen? Kann schon dies Bildniß eine solche Gluth in mir entzünden, wie wird mir seyn wenn ich dich selbst sehen werde? Aufsuchen will ich dich, und sollte es mein Leben kosten, du bist es werth, daß ich es hingebe. Ja, Schickung ist es, göttliche Schickung, daß ich dein Bild sehen mußte, diese königliche Gebehrde soll länger nicht in Gram versunken bleiben, ich bin zu deinem Rächer audersehen, du bist für mich gebohren. — Solche und ähnliche Reden führte Eduard oft gegen das Bildniß, die er bald in schlichten Worten, bald auch in Versen vortrug, denn er war ein Dichter und überhaupt in keiner Kunst ungeübt. Er floh noch mehr als sonst alle Gesellschaft, alle Spiele, ja sogar die geliebte Jagd, um sich mit dem Abbilde der vermeinten Geliebten Tagelang zu unterhalten, auch sprach er oft mit dem Mahler von ihr, und von seinem Aufenthalt auf dem Felsenschloße, und ließ sich jeden Umstand der Geschichte unzähligemal wiederholen. Dann verlohr er sich in Gedanken und Plane zur Reise nach Konstantinopel, und in den Vorsatz, den Primaleone zu besiegen. Daß der Schwur der schönen Klagelinde gelöst werden müsse, sah er klar ein; aber wie? Die Rache wegen des getödteten Perechin schien ihm nicht gerecht, und keine gute Sache an Primaleone, denn jeder begibt sich auf seine eigene Gefahr in einen Kampf, und daß Perechin mehr einen Kampf als ein Turnieren gesucht hatte, schien ihm selbst aus dem Berichte des

Meisters sehr klar hervorzugehen. Eduard war ein Muster und Spiegel aller ritterlichen Tugenden, und die Gesetze der Ehre waren ihm in allen Feinheiten wohl bekannt; es schien ihm also nicht wohl gethan, und weder sicher noch ehrenvoll, den Primaleone wegen einer so zweifelhaften Sache auf Leben und Tod heraus zu fordern. Indem er so darüber nachdachte, auch die Chroniken in alten Büchern nachsuchte, ob nicht etwa ein Zwist seiner Voráltern mit denen Primaleon's ungeschlichtet geblieben sey, den er zu seiner Sache machen könnte, fand er, daß der Kaiser von Griechenland ehemals die Schwester des Königs von England gegen den Willen der Aeltern geliebt, und sie entführt habe; und obgleich diese nun schon längst todt, und der Kaiser deshalb nie zur Rechenschaft gezogen worden war, so schien ihm dies eben darum eine sehr gute Sache, und ein trifftiger Grund des Zweykampfes. Doch nahm er sich vor, und hielt es für besser, diesen Grund heimlich im Herzen zu behalten, und Primaleone wegen Perechins Tod herauszufordern; theils um desto verborgener zu bleiben, im Fall er von Primaleone besiegt würde, theils auch um Klagelinden eine glänzende und unbezweifelte Genugthuung zu verschaffen. So verblendete ihn die Leidenschaft, daß solche Spitzfindigkeit ihm genügte, und ihm ein hinreichender Grund zu einem so feindseligen Vorhaben dünkte. —

Fast ermattet von dem innern Treiben seiner Seele, und von den mancherley Gedanken, in welchen er sich beständig verlohr, irrte er eines Tages in dem Walde umher, in welchem sich das Lustschloß befand. Er war ohne Waffen, blos sein Schwerdt hing an seiner Seite. Bald sah er sich in Gedanken auf dem gespaltenen Felsen, Primaleones Haupt zu Klagelindens Füßen legend; bald war dies noch nicht so weit, er sah sich selber todt, bleich, ausgestreckt da liegen, die weinenden Aeltern und Geschwister um die Leiche her; und in solche immer bewegliche Bilder seiner Phantasie war er so tief versunken, daß er weder hörte noch sah was um ihn her vorging. Ein nahes Geräusch weckte ihn endlich aus seinen Träumen; aufsehend erblickte er nicht weit von sich einen Bauer, der sich bemühte, ein starkes Bündel Holz mit einem Seil zusammen zu binden, der aber immer nicht damit zu Stande kam, denn das Seil war zu kurz. Einige Zeit schaute Eduard dem Bauern zu, wie er so vergeblich arbeitete, zuletzt ward er ungeduldig darüber und rief: Thörichter Bauer, was verlierst du hier deine Zeit? entweder lege etwas Holz von dem Bündel ab, oder nimm einen längern Strick! — Hierauf wandte sich der Bauer gegen ihn um, und antwortete: Ey Herr Ritter, wie könnt ihr meine Thorheit so trefflich einsehen, und gegen eure eigne seyd ihr so blind! Ich kann Euch versichern, Ihr kommt mit eurem kurzen Gedanken, und eurem großen Vorsatz eben so wenig zu Stande, wie ich mit meinem Strick und meinem Bündel. Und überhaupt, spart Eure Mühe; Klagelinde ist Euch nicht bestimmt! — Unwillig zog Eduard sein Schwerdt, den Bauern zu durchstossen, dieser aber entfloh in den dichten Wald. Eduard eilte ihm nach, er war aber kaum einige Schritte tief ins Gebüsch gedrungen, als ihm ein Ritter zu Pferde entgegen kam. »Laßt den Mann in Frieden! rief dieser, sonst seyd Ihr des Todes.« — Oder Ihr selbst, antwortete Eduard jenem drohend. Ich mag keinen Vortheil über Euch haben, sagte der Fremde, sprang vom Pferde ab, und zog das Schwerdt. Nach einigen Hieben ward der Fremde getroffen und fiel zur Erde; Eduard kniete ihm auf die Brust, schnitt die Helmriemen entzwey, der Helm fiel ihm vom Kopfe, und nun sah Eduard, daß er keinen Ritter, sondern ein junges Mädchen besiegt hatte. Voll Schrecken über diese Erscheinung sprang er auf. Herr, fing die Jungfrau demüthig an, seyd nicht erzürnt; nur den trefflichen Rittern begegnen so wunderliche Dinge; wollt Ihr aber größere Wunder schauen, und ist es Euch gefällig, ein gefahrvolles Abentheuer zu bestehen, so bitte ich Euch, mir zu folgen. — Neugierde und Erwartung waren bey Eduard aufs Höchste gespannt; er wäre um alles in der Welt nicht zurück geblieben. Er bat die Jungfrau, daß sie ihn erwarten wolle, bis er er seine Waffen geholt hätte. — Es soll Euch an Waffen nicht fehlen sagte die Jungfrau; steigt auf mein Roß, und folgt mir nur ohne Verzug. — Eduard setzte sich auf das Pferd, nahm die Jungfrau mit auf, und

so ritten sie wohl fünf Tage und eben so viele Nächte, ohne zu rasten, immer durch den Wald hin.

(Die Fortsetzung folgt.)

Völkerkunde.

Bewohner der Barbarey.

III. Die Brebern.

So nennen die Mauren das Volk, das mit ihnen zu den Urbewohnern dieser Gegenden gehört, und das sich selbst Amazirg nennt. Die Kabylen im Algierischen sind entweder als ein großer Stamm der Brebern anzusehen, oder — was uns wahrscheinlicher ist — sie sind dasselbe Volk, nur mit veränderten Namen und mit einigen besondern Modifikationen in ihrer Lebensweise. Sie sind ein großer, nerviger, und obgleich bey einem dunkelgebrannten und hagern Körper, kräftiger Menschenschlag, der Hunger und Durst, Hitze und Kalte und jede andere Beschwerde mit Leichtigkeit erträgt. Kriegerischer Muth, Trotz und Verwegenheit sind in ihren ausdrucksvollen, obgleich ziemlich wilden Physiognomien sichtbar. Sie tragen weder Hemd noch Hose, viele nicht einmal einen Kaftan, und ein lumpichter Haik ist oft die ganze Bedeckung, die sie um ihre Glieder werfen. Knaben und Mädchen gehen nackt. Den Vorderkopf scheeren sie; vom Hinterkopf hängen die Haare bis über den Hals hinunter; die Kabylen lassen blos auf der Mitte des Kopfs einen Haarbüschel stehen, der das Wilde ihres Aeußern vermehrt. Ihre Kost sind vornehmlich grobes Brod und Oliven, ihr Getränk größtentheils Wasser, ihr Bette der Erdboden. Nach allem, was man darüber hat in Erfahrung bringen können, hat man Ursache die Brebern für ein sehr zahlreiches Volk anzusehen.

Sie mußten den Arabischen Eroberern den Norden von Afrika überlassen, und sich in den Atlas zurückziehen, dessen Höhen, dessen fruchtbare Thäler von ihnen seiner ganzen Länge und Breite nach besetzt sind. Noch bewahren sie gegen ihre Verdränger einen glühenden Haß, noch haben sie es nicht vergessen, daß sie auf die eroberten Striche kein anderes, als das Recht des Stärkern besitzen. Daher keine Vermischung mit ihnen durch Heirath und Verschwägerung. Dennoch haben sie von ihnen den Islamismus angenommen, ob sie gleich den Koran nicht verstehen, und ihre von der Arabischen völlig verschiedene Sprache die Originalität des Volks ankündigen. Dies ist auch einer der Gründe, warum man sie die Vorschriften dieser Religion mit weniger Strenge beobachten sieht, als sonst ihre Bekenner zu zeigen pflegen. Sie essen das Fleisch des Ebers, sie trinken selbst Wein, besonders nachdem sie ihn gekocht, und ihm durch Abdampfen einen Theil seines Geistes entzogen haben. Dabey nähren sie doch einen unversöhnlichen Haß gegen die Christen und Juden, und nur mit Lebensgefahr reisen die erstern durch die von ihnen bewohnte Landschaft.

Ein unbezähmbares Verlangen nach Freyheit beseelt diese Nation. Sie erduldet lieber im Besitze seliger Unabhängigkeit Mangel und jede Beschwerde, als daß sie in die Thäler herabkommen, und sich Ueberfluß durch Knechtschaft erkaufen sollte. Wenn aber die Brebern in ihren Gebirgspässen angegriffen wurden: so vertheidigten sie sich mit der größten Unerschrockenheit und mit kluger Benützung aller Vortheile des Bodens. Oft zwar wurden sie besiegt, und dann war die Folge eine augenblickliche Zerstreuung derselben, bey welcher sie den getäuschten Ueberwindern nichts als leere Hütten überließen; aber eben so oft trieben sie auch sieggewohnte Truppen mit großem Verluste zurück, und mehr als einmal mußten dieselben Algierischen Türken, vor denen Europa so lange gezittert hat, gefangen an ihren Siegesfesten auf Dornen tanzen. Auf die Abwehr feindlicher Angriffe sind auch zum Theil ihre Wohnungen berechnet. Zwar bestehen diese in den drey Republiken nur aus Gourbies, die in Dasskras vereinigt sind, und in den Flecken, die sie an der Südostgränze von Marokko bewohnen, werden sie nur aus Lehm und Holz aufgeführt, aber im Nordosten dieses Reichs sind es viereckige, steinerne Gebäude, von denen jeder Flügel von einer Familie bewohnt wird, mit Thürmen und einer Menge kleiner Löcher in den Wänden, um von allen Seiten auf ihre Feinde feuern zu können.

In den Vertiefungen hinter den Bergen, die ihr Bollwerk sind, treiben sie Acker- und Gartenbau und Viehzucht. Da der Boden sie nicht alle beschäftiget, so sind viele von ihnen Handwerker. Sie fertigen ihr Pulver selbst, das zwar von schwächerer Wirkung ist, als das unsrige, dem sie aber durch eine größere Menge für jeden Schuß nachhelfen. Auch ihre Gewehre, die sie für ihren wichtigsten und kostbarsten Hausrath ansehen, machen sie selbst. Diese haben keine Schlösser, und werden mit einem glimmenden Strick, den der Besitzer um den Leib gewunden trägt, losgebrannt, aber die Verzierungen von Gold und Elfenbein, die sie anbringen, machen, daß oft ein solches Gewehr den Werth von 80 Dukaten erhält. In Ermangelung des Bleyes bedienen sie sich, wie die Araber, der Dattelkörner. Ueberdies wissen sie ihre Flinten mit der größten Geschicklichkeit zu gebrauchen. Sie drehen sie wie ein Rad herum, werfen sie in die Luft,

fangen sie, feuern sie fast in demselben Augenblick ab, und treffen ihr Ziel auf das sicherste. Und wie sollten sie nicht eben so geübte, als abgehärtete und müthige Schützen seyn, da ein großer Theil von ihnen fortwährend mit der Jagd beschäftiget ist? Und mit welcher Jagd! Es ist der Löwe, es ist der Tiger und der Leopard, die sie durch die Schluchten und Wildnisse verfolgen, und mit deren Fellen sie einen sehr lebhaften und einträglichen Handel treiben.

Auch die Breber sind in Stämme eingetheilt, unter denen die Gomara, Gagroan, Timur u. a. die angesehensten sind. An der Spitze eines jeden Stamms steht, wie bey den Arabern, ein Schech. In den im Südosten von Marokko liegenden Gegenden leben die Brebern unter kleinen Königen, die sie Amrgar nennen, und deren Gewalt sich so weit erstreckt, daß sie Diebe und Mörder am Leben strafen können. Dagegen sollen viele Stämme der Kabylen ganz ohne Oberhaupt seyn, und nur die Aeltesten sollen unter denselben einiges Ansehen besitzen. Bey der ungemein großen Unwissenheit und dem Fanatismus des Volks ist es übrigens nicht zu verwundern, daß überall die Priester oder Marabuts, die an den Gräbern der Heiligen wohnen und in den über denselben errichteten Gebäuden die Stammgenossen zur Andacht versammeln, einen ungemein großen Einfluß haben. Es sind indeß doch nicht Menschen von so verächtlicher Art, wie sie oft unter den Mauren auftreten.

(Die Fortsetzung folgt.)

T a g s b l a t t.

Wien den 18. Sept. Mahlerische Darstellungen von Oestreich rc. Wir haben im Tagsblatt des 77. Stücks eine vorläufige Nachricht von der grossen artistischen Unternehmung gegeben, nach welcher, unter den Auspicien einiger vornehmen Kunstfreunde, getreue Nachbildungen aller grossen vaterländischen Merkwürdigkeiten gegeben werden sollen. Jetzt erinnert uns die wiederholte Ankündigung einer ähnlichen Unternehmung, nehmlich der Historisch-mahlerischen Darstellungen von Oesterreich der Brüder Köpp von Felsenthal in der W. Z., von denen eben das vierte Heft als fertig angezeigt wird, an einige frühere Werke der Art, die, ohne neuere, besonders in artistischer Hinsicht wichtigere Unternehmungen überflüssig zu machen, doch nicht ganz ignorirt zu werden verdienen. Denn wenn jene Ankündigung besagt: »es sey seit Merians unvollständiger Topographie und Fischers Abbildungen der Schlösser und Orte von Oesterreich, in einem Zeitraume von 130 Jahren, außer einzelnen Abbildungen, nichts erschienen, was den Mangel in diesem Zweige der Kunst, so wie der vaterländischen Geschichte und Erdkunde, ersetzen könnte«: so scheint sie einige neuere Werke und Sammlungen vergessen zu haben, die in diesem Fache nicht ohne Verdienst sind und eher auf einen gewissen Reichthum, als auf gänzlichen Mangel hindeuten. Wir wollen nicht der allbekannten Wanderungen und Spazierfahrten des Hrn. v. Gaheis erwähnen, die seit 1798 in 36 Heften erschienen und mehr in literarischer Hinsicht und als gesammelte Notizen, als wegen der beygelegten Kupferblättchen in artistischer Beziehung, schätzbar sind. Allein unter den 34 Ansichten, welche bey Artaria erschienen sind und welche zum Theil merkwürdige Gebäude in Wien, den Vorstädten, und den nächsten Umgebungen, z. E. den Prater, Augarten, die Brigittenau rc. (von Schütz, Bartsch, Janscha u. a.) enthalten, sodann auf 18 Blättern die vorzüglichern Denkwürdigkeiten in einem weiteren Umkreise, als: Schönbrunn, Hitzing, Laxenburg, Nußdorf, Baden, Dornbach rc, finden sich zwölf Blätter, welche alte Schlößer in Oesterreich darstellen, auf welche eben die neueren Unternehmungen vorzüglich gerichtet zu seyn scheinen, auch verdienen die bey dem Kunsthändler Stöckl herausgekommenen ähnlichen Abbildungen erwähnt zu werden. Minder bedeutend, doch nicht ganz zu übersehen möchten die Taschenbücher seyn, als: das von und für Oesterreich, welches 1804 bey Degen erschien und eine Historisch-mahlerische Reise durch Oesterreich, mit 6 Kupfern enthielt; das Taschenbuch für Freunde schöner vaterländischer Gegenden, vom Verfasser der Mahlerischen Streifzüge nach Venedig und Istrien (Hrn. Wiedemann), auch unter dem Titel: Mahlerische Streifzüge durch die interessantesten Gegenden um Wien, 1804 bey Ant. Doll; beyde mit Fortsetzung, ferner das mahlerische Taschenbuch für Freunde interessanter Gegenden, Natur- und Kunstmerkwürdigkeiten der öst. Monarchie, 1812, 13 und 14, m. Kupf. bey demselben.

(Der Schluß folgt.)

— Zur Errichtung eines Ungarischen (mágyarischen) National-Theaters in Pest, haben neuerdings der k. k. Hofrath J. v. Pethes 1000 fl., und der Graf Samuel Beleznay, gleichfalls 1000 fl. geschenkt. Während in Siebenbürgen durch den Patriotismus der Ungarischen Stände in kurzer Zeit ein Ungarisches National-Theater zu Stande gebracht wurde, konnte es in dem weiten reichen Ungarn noch nicht zu Stande kommen, so sehr sich auch patriotische Schriftsteller (unter andern auch Kultschar in Pest) darum bemühten.

— Der Saldo der Schweizer Nationalschuld beträgt 1,051,561 Schw. Franken; die Zinsen in England 161,364 Pf. Sterling: nach berechnetem Cours ergibt sich ein Deficit von 54,000 Franken, das nun nebst den Unkosten, durch die Zinsen der 4 Jahrstermine sehr zuverläßig aufgewogen wird.

— Se. Durchl. der Fürst Odescalchi, hat bey der Bereisung seiner im Syrmier Comitat gelegenen ansehnlichen Güter in dem Flecken Irzgh, nachdem er die daßigen römisch-katholischen und griechischen Kirchen besucht hatte, auch die dortige illyrische National-Schule griech. nicht unirten Ritus mit seiner Aufmerksamkeit beehrt, die Schuljugend mehrere Stunden selbst geprüft, und Lehrern und Schülern als eine Versicherung seiner Zufriedenheit ein nahmhaftes Geldgeschenk zustellen lassen.

Nro. 114.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift
für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Sonnabend den 23. September 1815.

Der Springer von der Königsnase.

Eine Erzählung.

Um die Gespanschaft Zips haben die Karpathen sich wie ein Amphitheater gelagert, und aus der Mitte dieser Gebirgswogen hebt sich, wie ein Wartthurm, ein Felsen keck herauf, als müßte er als Wächter der mächtig strömenden Donau bis zu ihrer Mündung ins schwarze Meer nachschauen. Dieser Felsen, die höchste Spitze der Karpathischen Gebirgskette, heißt die Königsnase; vielleicht weil er so stattlich, herrisch wie der königliche Bug einer Adlernase emporraget.

So üppig auch die Fluren und Felder des weiten Zipser-Thales dem spendenden Säemann vergelten, so fruchtlos trauert die Platte oben auf dem Geklippe. Nur Feldspath, wechselnd in Farben, Glimmer oder Kalk, graue Granitblöcke, und mehrere anderer Steinarten scheinen bleich der goldenen Sonne entgegen. Kein Maylüftchen wehet dazu, kein Vogel stimmt mit ein, nur eine dumpfe Todtenstille dehnt sich darüber aus. Aus den Kuppen und Rücken schauen mächtige Spalten und Brocken daher, hie und da fern zerstreut, kriecht Steinmoos und Flechtwerk hervor. Dennoch wagt der Zipser sich gern hinauf, das sonst gewöhnliche Erzeugniß des Hochgebirgs, Enzian, Nießwurz, Lumpenkraut, Rhabarber und Bitterklee aufzusuchen; besonders zur Johanniszeit hat der Aberglaube die Hoffnung der Ausbeute verjährt. So leblos es auch oben aussieht, so läßt sich doch zu Zeiten ein schönes Geschöpf da sehen, das die Einöde bedeckt wie ein Strahl, der zuweilen in eine dunkle Schlucht fällt, es ist der schöne Tangfalter, der seine tiefgeaugten Flügel in dem Duft der hohen reinen Himmelsbläue wiegt.

Auf mehreren Stellen dieser Königsnase ist wohl mancher Klimmer hinauf, aber noch keiner lebendig heruntergekommen, und ängstlich hat der Mensch bey jedem Schritt sich vorzusehen, ob er ihn auch werde zurück thun können. Auf einer der gefährlichsten dieser Stellen stand nun Toni, der älteste Sohn eines armen Landmanns aus dem Zipser Thale. Sein alter Vater lag schon lange krank, und wie gedeihlich auch sonst die kindliche Liebe ist, so schlug die Sorgfalt und Pflege seiner zwey Söhne und drey Töchter diesmal nicht heilend an.

Der Greis zehrte täglich mehr ab. Sein Zustand machte den tiefsten Eindruck auf das weiche Gemüth des frommen Toni. Von der Arbeit zum Lager des

Vaters, von diesem zur Arbeit, war sein tägliches Hin- und Hergehen; und heisses Gebeth um des Vaters Genesung sein erquickendester Gedanke.

Eines Tages richtete der Vater sich freundlich in die Höhe, und nahm in heiterer Stimmung sich zu folgenden Worten zusammen. Mein guter Toni! Ich weiß, du liebst des Nachbars Tochter Wallburga, du hast ihr auch schon die Ehe versprochen. Aber ich habe auch vernommen, forsche nicht durch wen! daß du nicht eher Hochzeit zu halten gedenkest, bis ich genese. Guter Toni! gib diesen Gedanken auf, warte nicht so lange! Ganz werde ich wohl nie mehr genesen. Der Mensch kann sich und seine Stärke fühlen, sowohl im Körper als im Gemüth. Ehe ich aus der Welt gehe, mache du deinem Vater die Freude, und laß ihn noch deine Hochzeit halten sehen! Ich weiß, ihr liebt euch beyde sehr; und wenn man einmal so liebt wie ihr, so möchte man auch gerne, unter des Himmels Segen, Mann und Frau seyn.

Dem weichen Toni gingen diese Worte wohl sehr zu Herzen, aber nicht in den Sinn; und kaum hatte der alte Vater sie gesprochen, so trat ein Mann zur Stube herein, dessen Blick zu sagen schien: Begrüßt in mir den Meister der Natur! Kurz, der Mann war, was man ehedem Wahrsager, Zauberkünstler nannte, und in der Gespanschaft noch heut zu Tage Weiser heißt. Diese Weisen durchwandern das ganze Jahr die ungarischen Dorfer und Meyerhöfe, und gewinnen ihren Unterhalt mit ärztlichen Rathschlägen und dem Verkauf selbstbereiteter Heilmittel. Der Zipser, ohnehin dem Aberglauben und der Vorliebe für Felsenkräuter sehr anhängend, vertraut diesen Leuten unbedingt, und um so mehr, da dieselben durch eine geheimnißvolle Bedeutung ihres Vortrages und ihres Benehmens eine außerordentliche Gewalt über das einfältige Landvolk erlangt haben.

Kaum hatte Walburga diesen Wundermann erblickt, so lief sie ihm nach; er erfuhr von ihr die Krankheit ihres künftigen Schwiegervaters, und wurde in die Hütte eingeführt.

Dieser sogenannte Weise trat zu des Kranken Bette, sah ihn scharf an, befühlte ihm den Puls, und hub mit wichtiger Miene an: Ich kenne deinen Zustand. Dir hilft nichts, als ein einziges Kraut, aber dieses auch sicher. Nur muß es schnell und zur rechten Stunde angewendet werden. Ich habe keinen Vorrath mehr davon, aber ein Blatt noch, und keine Zeit, mehr zu holen. Sieh, mein Sohn (sich zu Toni wendend), so sieht das Blatt aus. Betrachte es genau, mein Sohn! dieses Blatt muß ich behalten, um es noch andern Kranken zu zeigen. Merke dir wohl alle die feinsten Kennzeichen der Farbe ober und unter dem Blatte, der Striemen darin, des gestalteten Umfanges und der klein gespitzten Kanten! — Hast du? — Nun! so eile deinem Vater zu helfen! Morgen um die dritte Stunde, bevor die Sonne auf ist, und der Thau von den Kräutern verronnen, mußt du auf jenem Felsenstein, der die Königsnase genannt wird, in eine Schlucht von rothem Feldspath, die wie ein Tabernackel aussieht, und von wo du deines Vaters Hütte sehen kannst, schon gestiegen seyn. Der erste Sonnenstrahl, den du auf deine Hütte fallen siehst, kündigt dir die dritte Stunde an. Da pflücke schnell drey Fäuste voll Blätter ab, und du hast dann die sichere Heilkraft in der Hand. Um die dritte Stunde Nachmittags muß das Kraut drey Stunden lang wohl gekocht vom Feuer genommen, dreymal in der Luft geschwenkt, und gleich der Trank dem Kranken eingegeben werden; um die dritte Morgenstunde wieder, und so triffst du die Eintheilung mit dem Trank, daß du drey Wochen lang alle Tage um die bestimmte Stunde so verfahren kannst. Nach drey Wochen komme ich wieder, und wenn dein Vater nicht genesen ist, so verlange ich keinen Lohn. Aber er wird genesen. Nur gewahre wohl das Kraut, die Stelle und die Stunden.

Der Weise ging; und der fromme einfältige Toni küßte ihm im Vorgefühle des Dankes die Hand.

Noch vor Mitternacht machte der gute Sohn sich auf den Weg. Was Walburga ihm auch Besorgliches von dem Felsen, und seinem üblen Rufe vorstellte, er eilte fort. Weiß der weise Mann die Stelle — und er muß sie wissen, sonst könnte er sie nicht beschreiben — so ist er auch hinzu gekommen. Und ist er hinaufgekommen, so kann es auch ein Anderer. Und wo man hinauf kann, kann man auch hinunter. Machte seine Wissenschaft ihn des Weges kundig, so macht es mich die Liebe zu dem alten Vater. Fort,

fort! Laß mich! Bete! das ist jetzt deines Thuns. Dem Vater küßte er die Hand, und aus der Stube ging er.

Fast drey Stunden hatte Toni zu der Königsnase. Die Stelle, die er aufzusuchen hatte, war ihm noch nicht bekannt. Das verlängerte auch den Weg. Und war er auch an den Felsen hingelaufen, ihn selbst konnte er nur erklettern. Zu dem wars Mitternacht, wiewohl im Sommer, doch nicht gar hell, nicht einmahl mondhell.

Nun! er war jetzt am Fuße des Felsens. Jetzt ging es an ein Steigen und bald auch an ein Klettern. Wie leicht er an manche gefährliche Stelle hinaufgelangt war, das weiß der Himmel. Aber er hatte sie erstiegen; doch, leider! diejenige noch nicht gefunden, die ihm ein Garten scheinen wird, das Beet des Heilkrauts im rothen Feldspath.

Schon fing das Morgenroth an auf der höchsten Kuppe zu flimmern. Wie ängstlich schlug nun sein Herz! Ach, klagte er, die Sonne wird bald auf seyn, und der Thau verronnen und mir die Stelle noch nicht vor Augen.

Toni klomm wieder; jetzt stand er auf einem Vorsprung, und unter ihm war es schon tief, tief. Er ging umher und erspähte eine Schlucht. Er lief hinzu, aber sie war nicht die beschriebene, nicht die verheißene. Ober ihm winkte ein Kräutchen. Muthig klomm er hinan, er glitt hinab, sich das Bein verwundend; das Blut rann, er klomm wieder hinauf; und bald war er oben. Kahle Steinfläche und auf ihr höhere Kuppen waren vor ihm zu sehen. Ach Gott! schrie er, die Sonne geht auf, der Thau wird von dem Kraut verrinnen und ich habe die Stelle noch nicht.

Fürchterlich jäh schaute von den Kuppen eine Hervorragende ihn an; aber auch frohe Ahnung durchflog sein Geäder, dort oben das Heilkraut zu finden.

Gott! Gott! die Sonne eilt, nichts hemmet ihren Lauf; schon röther breitet sich der Himmel, und meinem Vater muß bey ihrem ersten Strahlenblick auf die Hütte das Kraut zur Stelle abgepflückt seyn, soll es wirken.

Was ist mächtiger und muthiger als Liebe! Liebe zur Braut, Liebe zum Vater, im geltenden Augenblicke ist sie eins! Liebe fließt aus einer begeisternden Quelle! Hinauf! Hinan! so dachte der Sohn, und alle Gefahren um ihn schwanden wie schon die Nebel hinab ins Thal.

(Die Fortsetzung folgt.)

Theater.

Correggio, ein dramat. Gedicht von Oehlenschläger in fünf Aufzügen im Burgtheater. Wir haben schon anderweit Oehlenschlägers Beruf zum dramatischen Dichter auseinandergesetzt, und diese Arbeit ist ein neuer Beweis davon. Eine herrliche, kräftige Diction, eine rege, glühende Phantasie, und eine charakteristische Zeichnung seiner Gestalten sind Vorzüge, deren Werth zu verkleinern man sich fruchtlos bemühen wird. Nur hin und wieder wird noch der verwerfliche Hang zum Allegorisiren bemerkbar, der zuweilen in eine Art von Mystizismus ausartet, welcher in der neuen Philosophie sowohl als Poesie eine unberufene Herrschaft ausübt. Was in diesem dramatischen Werke von dem Wesen der Malerey vorkommt, ist das herrlichste, das sich darüber sagen läßt, so wie überhaupt die Anlage und Durchführung der drey ersten Aufzüge ungewöhnliche Theilnahme und selbst Bewunderung einflößt. Die Thatsache, um welche sich der Knoten schlingt und löset, ist zum größten Theil bekannt; wir dürfen daher die spezielle Auseinandersetzung beseitigen und blos berühren, daß sie in jenen Zeitpunkt fällt, wo Coreggio (Antonio Allegri) seine Maria malt, die Bekanntschaft der beyden ersten Künstler Italiens, Michel Angelo und Giulio Romano macht, von diesen in Protektion genommen, von einem schurkischen Gastwirth verfolgt wird, und durch dessen Veranstaltung den Preis seines Gemäldes, 80 Scudi, von einem Edelmann zu Parma in Kupfermünze erhält, deren Last bey einer hinzugetretenen Erhitzung ihm den Tod in einem Augenblicke bereitet, wo seine Lage auf immer verbessert werden sollte.

So vortrefflich auch, einige Kleinigkeiten abgerechnet, die Vorstellung war, so sehr die Hauptpersonen, Correggio (Hr. Koberwein), Michel Angelo (Hr. Rose), Giulio Romano (Hr. Korn), der Gastwirth (Hr. Krüger) und Maria (Mad. Koberwein), sich auch bemühten, die Schönheiten der Dichtung wieder zu geben; so wurde das Ganze vom Publikum doch nicht mit der erwarteten Theilnahme aufgenommen, welches theils in der Höhe der poetischen Idee, von welcher der Dichter ausging, theils darin liegen mag, daß die beyden letzten

Aufzüge gegen die drey ersten allerdings etwas matt erschienen. Die Direktion verdient indeß immer lebhaften Dank dafür, daß sie dieses Meisterwerk zur Aufführung brachte, und, wenn auch nur dem kleinern Theile der Zuseher, einen Genuß verschaffte, dessen Eindruck und Werth kaum zu schätzen ist.

Die Trachten und Verzierungen nach der Angabe des Hrn. v. Stubenrauch und Tremel sind mit Umsicht erfunden und mit Fleiß ausgeführt.

Venetianisches Gondolierliedchen.

Nächtig führt' ich in dem Nachen
Meine Liebe blond und schlank;
Wollten wohl zusammen wachen,
Doch ihr holdes Auge sank.
Lag sie schlummernd auf dem Aermchen,
Weckt ich sie mein süßes Leben,
Doch der Barke leises Schweben
Wiegte bald sie wieder ein.

Still vom hohen Himmel blickte
Mild aus Nachtgewölken Luna,
Still in Ruhe die Laguna,
Still der Wind auf glatter See.
Nur ein einzig leises Lüftchen
Buhlend um die Locken wehte,
Daß sich sanft der Schleyer blähte,
Frey der Busen sich erhub.

Unaufhörlich nach ihr blickend,
Ganz versenkt in meine Lust,
In die Mienen so erquickend,
In die Lippen, in die Brust,
Fühlt' ich tief in meinem Herzen
Süßem Wahnsinn mich erliegen,
Fühlt' ein inniges Vergnügen,
Das sich nicht beschreiben läßt.

So im Aug' all meine Wonnen,
Ganz entzückt in süßem Schmerz,
Ganz in Liebesglut zerronnen
Sehnt' nach Ruhe sich mein Herz.
Leise sank ich bey ihr nieder,
Daß mich Schlummer leis' umfahe,
Doch der Flammenglut so nahe
Fand ich nirgend keine Ruh.

F. Sch—r.

Tagsblatt.

Wien den 10. Sept. Mittwoch den 13. Sept. war im Leopoldstädter Theater ein großes Fest. Hr. Ignaz Schuster, jetzt der beliebteste Komiker dieser Bühne, trat nehmlich nach einer langwierigen und schweren Krankheit zum erstenmale wieder auf, und zwar in einem besonders für diese Gelegenheit verfaßten Stück, genannt: Staberls Wiedergenesung, ein Lustspiel in einem Aufzuge, von Hrn. Adolph Bäuerle. Die Rolle des Parapluimachers Staberl aus den Bürgern in Wien und dem Kurier war die, worin Hr. Schuster zuerst mit entschiedener Kraft und Wirkung in das Rollenfach eintrat, welches seitdem die Dichter dieses Theaters mit geringen Nüancen für ihn in den Lokalstücken bearbeiten. Dadurch ist dieser Staberl gleichsam der Typus für seine Darstellungen und der Rollenname gewisser maßen identisch mit dem der Person geworden, so, daß Staberls Wiedergenesung leicht mit Hrn. Schusters Wiedergenesung zusammen fällt. Das Stück war auch von seinem ersten Erscheinen und seinen Worten: Na, da bin ich wieder! bis ans Ende, ein Fest der Wiedergenesung des beliebten Schauspielers, er wurde von dem ganz überfüllten Hause mit Entzücken und langem Klatschen empfangen, spielte, mit dem Rechte des Lieblingskomikers, mit frischer Laune, und befestigte durch seine Anrede am Schlusse die verdiente Zuneigung seines großen Publikums für seine Person und sein Talent. — Möge er diesem Theater noch lange erhalten und die Dichter desselben begeistert werden, ihm recht tüchtige und angemessene Rollen zu schreiben!

— Das kön. Bayr. Regierungsblatt gibt eine summarische Uebersicht der von der Gendarmerie während den Monaten April, May und Juny für die innere Landessicherheit geleisteten Dienste. Nach derselben hatte sie auf 61575 Patrouillen und sonstigen Dienstverrichtungen 7301 Personen aufgegriffen, worunter 4 Mörder, 8 Straßenräuber, 2 Mordbrenner, 117 Diebe, 69 Betrüger, 122 Schwärzer, 354 Deserteure, 397 entflohene Militär-Pflichtige, 3135 Vagabunden, 15 Wildschützen, 537 Hausirer, 64 Holzfrevler, 883 Polizeyfrevler und 1820 Bettler waren.

— Mehrere öffentliche Blätter haben von der malerischen Schweitzer-Reise gesprochen, welche der als Mahler berühmte Hr. David, im Anfange des July Monats anzutreten für gut b fand. Andere Zeitungen melden, daß er bey seiner Rückkehr an den Gränzen einige kleine Schwierigkeiten fand, und sich deßhalb der Gnade Sr. D. des F. M. Fürsten v. Schwarzenberg empfehlen mußte, der sein Gesuch mit all der Huld aufnahm, die den Künsten, bey Ihm immer zu Theil wird.

— Auf dem diesjährigen Jahrmarkt in Irbit, (einer jenseits der Gebirge des Urals, im Gouvern. Perm liegenden Stadt von etwa 4000 Einw.) befanden sich auf dem diesjährigen Jahrmarkte für mehr als 9 1/2 Millionen Rubel Waaren, von welchen fast für 7 1/2 Million verkauft wurden. Die Hauptgegenstände dieses berühmten Jahrmarktes sind: Thee, Nanking, Zucker, Caffee, Rauchwerk, russ. und asiat. Baumwollenwaaren, Honig, Wachs, Lichter, Fische, Hopfen, Tabak, Hanföhl, Lederwaaren, Eisenfabrikate, Butter und Talg.

Nro. 115.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Dienstag den 26. September 1815.

Der Springer von der Königsnase.

(Schluß.)

Ha! rief er, mit tiefem langen Athemzuge: ich bin oben!

Und so wie er oben stand, siegreich, wie der erste Stürmer die Fahne auf die eroberte Mauer pflanzt, sah er vor sich den rothen Feldspath und — sah das Kraut, und die Sonne war noch nicht auf.

Hin rannte er, fiel auf den steinigen Boden, küßte ihn, küßte die Kräuter, hob die Hände gegen Himmel, dankte Gott, faßte dann das Kraut, und blickte so gerüstet nach Osten, erwartend bis der erste Strahlenblick der Sonne die Hütte des Vaters begrüßte. Und sieh! kaum hatte er das Auge nach Osten gewendet, so goß mit sanftem Lichtstrahl der Frühblick der Sonne sich auf das Dach des Vaterhauses. Rasch getrennt vom Boden war das Kraut in seiner vollen Faust, und dreymal löste er sie, und dreymal füllte er sie. Gottlob! rief er dann, das Kraut hab ich gewonnen, bevor der Thau verronnen, und beym ersten Strahl der Sonne. Gott! Gott! Gott! ich danke dir! Mein Vater wird gerettet! So legte er sein Haupt wieder auf den Boden, küßte ihn und küßte die Kräuter, und war seliger als ein König, der ein schönes Land erobert hatte.

Schön, Milde verbreitend und herrlich schwebte die blendende Feuerscheibe allmählich herauf, und fand den guten Sohn knieend und ausgegoßen im Morgengebet. O! es ist ein erhebender Anblick, nach solcher Gefahr, in solchem Gefühle, zu solchem Zwecke — beten zu sehen! Nur die heilige Sonne, die sein Werk der Kindesliebe nicht mit ganz aufgeschlagenem Auge sehen durfte, war Zeuge dieser himmlischen Ergießung.

Jetzt flehte Toni den unergründlichen Schöpfer noch um glückliche Rückkehr an, und stand auf.

O wehe! Welche Abgründe gähnten unter seinen Füßen! Wie ist es möglich? Wie bin ich da heraufgekommen? Und da soll ich wieder hinunter? muß ich wieder! — Es ist nicht möglich. Ohne ein Wunder Gottes nicht möglich. Und doch muß ich, Herr Gott! Angst steigt in mir auf, ich muß; mein Vater muß die Kräuter haben, zur rechten Stunde, sonst ist ihre Heilkraft mit verflogen.

Er lief, so breit der Felsen war, umher; aber überall lähmte Schauder seine Schritte; überall stiegen die Riesengestalten herauf, Schrecken, Gefahr, Tod.

In einem fort, unaufhörlich spähte er an der Felsenbreite herum, aber nirgends eine Hoffnung. Mit den Kräutern in der Hand bin ich so selig und nun hier gebannt. Ich kann sie nicht brauchen; ich muß hier oben vergehen; und kein Retter nahet sich mir! —

So waren zwey Stunden vergangen. Plötzlich hörte er Toni! rufen aus der Tiefe herauf. Walburga war es, die gerufen. In aller Frühe war sie hinausgeeilt, die Fußtapfen des liebenden Sohnes aufzuspüren. Von der Tiefe herauf vernahm Toni ihre Stimme, und sie klang ihm wie vom Himmel herab. Er schaute hinunter und gewahrte seine Walburga auf dem Vorsprung eines abstehenden Felsenthales.

Er schrie hinab was er konnte, er sey verloren, unmöglich sey es ihm hinabzukommen.

Walburga tröstete ihn, sie wolle zurück ins Dorf, und Leute, und Leitern und Stricke und Stangen holen.

Kaum gesagt, war sie auch schon auf dem Wege.

Toni betete indessen unabläßig, nicht um sich, nur daß sein Vater die Kräuter, die zur rechten Stunde doch gepflückt, auch zur rechten im Trank bekomme. Und die Thränen liefen seine Wangen herab. Mein Gott! mein Gott! die Stunden eilen; die Wolken fliegen gegen Mittag, und fast drey Stunden hab ich nach Haus zu laufen, und um die dritte Nachmittagsstunde soll schon der Trank den Vater erquicken, und noch sehe ich keinen Retter herbeyeilen. Wechselnd betete er, und versuchte die Rückkehr und schaute nach Hülfe.

Endlich stand Walburga wieder auf dem Vorsprung. Gedulde dich, rief sie hinauf, sie kommen mit Leitern und Stricken und Stangen, die Angst trieb mich voraus.

Toni gab es hinab zu verstehen, wie es ihm hinauf und droben ergangen sey, und schrecklich schrie er auf: O Jesus! ich sehe es an dem Lauf der Sonne, es wird bald Mittag, und sie kommen noch nicht, die säumigen Retter.

Geduld! sie kommen, rief Walburga. Indem ich den Felsen bestieg, sah ich sie unten mit Pferden.

»Ach, Walburga, nun nutzt es nichts mehr. Wenn sie mir auch herabhelfen, bis zur dritten Stunde können wir nicht zu Hause und die Kräuter nicht drey Stunden lang gekocht seyn, und der Vater muß den Trank, wenn er wirken soll, um die dritte Stunde trinken.«

So wirf die Kräuter herab! Ich setze mich aufs Roß und renne voraus, indeß die andern dich retten.

»O! du hörst es ja, wie hier oben der Wind stürmt; er verweht mir die Kräuter im Wurfe, und diese Kräuter müssen es seyn, glücklich gepflückt um die dritte Morgenstunde.«

Binde sie in dein Gewand und wirf es herab!

»Nein! nein! die Kräuter vertraue ich nicht der Luft an! Diese Kräuter lasse ich nicht aus der Hand. Der Vater muß die Kräuter haben von mir selber, sicher muß er sie haben, und sollte ich mich selbst hinab stürzen! — Ha! mich selbst stürzen!«

Hier ergriff es ihn wie ein Taumel; er sah die Wolken gegen Mittag fliegen. Bis ihr mich rettet, rief er zu Walburgen hinab, ist die rechte Stunde des Kochens versäumt, und meinen Vater höre ich seufzen, er will genesen, er kann es, durch mich, nur durch mich! — Geh weg unten, Walburga, mach Platz!

Sie schrie hinauf: Da sind die Retter schon! —

»Zu spät! Ich gelange zu langsam hinab. Die rechte Stunde des Trankes wird versäumt. Mach Platz!«

Und fest in der Hand die Kräuter zwängend, schwang er mit mächtigem Fußstoß den Leib in die freye grundlose Luft, und betete noch im Sturze: Vater da oben, hilf meinem Vater dort unten! und krachend zerschmettert lag er vor Walburgens Füssen, — eben als die Retter mit Leitern und Stricken angekommen waren.

Sein Bruder war mit unter den Rettern. Dieser wand ihm die Kräuter aus der Hand, die er noch krampfhaft fest geballt hielt. Toni blickte dann noch auf zum Bruder, löste sanft die Faust mit den Kräutern auf und stammelte: Zum Vater! und — verschied.

Gefühlvolle Herzen! haltet hier einen Augenblick inne und leset nicht weiter! — sondern sendet dem hingeschiedenen Edlen eine Thräne als Weihe der Heldenthat nach!

Der Bruder schwang sich aufs Pferd, das unten

im Thale seiner harrte, sprengte nach Hause, kochte die Kräuter, und um die dritte Stunde hatte der Trank den Vater erquickt.

Dem Vater wurde der Vorfall verschwiegen und vorgegeben, Toni habe als zeitlich Beurlaubter schleunigst des neu ausgebrochenen Krieges wegen zum Regimente einrücken müssen.

Der Vater genas wirklich, und später erst bereitete der sanfte Pfarrer ihn zur Fassung über den traurigen Vorfall vor.

Der gute Pfarrer ließ auf der Stelle, wo Toni verschieden, ein Kreutz aufrichten, mit kurzer Inschrift der Veranlassung der Stiftung.

Der Weise hatte nach drey Wochen sich auch wieder sehen lassen. Der Pfarrer ließ ihn zu sich rufen und verwies ihm scharf, daß er den Abergläubigen so gefährliche Dinge bestehen lasse.

Der Zipser, antwortete der Weise, weiß ich, ist gewohnt, Felsen zu besteigen, seiner Lieblingsjagd auf Kräuter wegen. Ich selbst bin oben schon mehrmal gewesen; daß Toni den rechten Rückpfad nicht fand, daran mag wohl mehr die Angst schuld seyn, womit er die Versäumniß der rechten Zeit besorgte, als der Felsen. Lasset Bauern mitgehen! Ich steige furchtlos hinauf und hinab.

Am meisten hatte der gute Pfarrer mit der leidenden Walburga zu thun. Aber auch sie hatte er mit christlichen Gründen und Troste zum Leben wieder gestärkt. Zum Troste des Vaters ward, nach seinem Wunsche, Walburga die Braut des Bruders. Und Vater und Bruder und Walburga und die Schwester und der gute Pfarrer und mehrere Fromme des Ortes, wallfahrten alle Jahre am Hochzeittag zur Unglücksstelle, wo Toni verschieden, und beten andächtig für die abgeschiedene Seele.

Friedrich Reil.

Die Siebenschläfer.

In der Meteorologie oder Witterungslehre gibt es noch eine beträchtliche Menge unerklärlicher Erscheinungen, die aber dessen ungeachtet für das menschliche Leben so wichtig sind, daß es wohl nicht unnützlich seyn dürfte, ihren unbekannten wirkenden Ursachen aufs neue nachzuforschen.

Der lange und anhaltende Regen, den wir im diesjährigen Sommer in Teutschland hatten, mußte nothwendig die Frage erzeugen: wovon dies so anhaltende Regenwetter, in dieser Jahreszeit wohl entstehen möge? —

Der Landmann, und andere der Naturlehre Unkundige begnügen sich mit der, zum Sprichwort gewordenen Redeart: Regnet es am Siebenschläfer-Tage, dann regnet es ununterbrochen sieben Wochen!

Damit behauptet man jedoch nur die Regendauer, ohne ihren Grund anzugeben.

Alle Naturerscheinungen gründen sich aber auf chemische, physische und mathematische Gesetze, folglich muß dies auch der Fall bey diesem Phänomen seyn; daß der Regen nähmlich 7 Wochen anhalte, wenn es am 27. Juny, oder am Siebenschläfer-Tage regnet.

Bey dieser genetischen Erklärung, welche ich hier, für Freunde der Naturkenntniß über den diesjährigen häufigen Sommerregen zu geben, versuchen will, werde ich mich wohl hüten, meine Zuflucht zum Einflusse der Sterne — des Mondes, der Planeten oder wohl gar der Kometen — zu nehmen.*) Solche hypersophische Gründe überlasse ich Männern, welche sie aufzusuchen verstehn! Ich bin kein Freund der so weit hergeholten Erklärungsgrunde für Naturereignisse.

Solche gelehrte kosmologische Ursachen genießen übrigens von manchen Menschen, denselben Schutz des Glaubens, wie die Erzählungen berühmter Reisenden von fernen Erdtheilen! Man kann beyde nur mit vielen Schwierigkeiten, und öfters — gar nicht kontrolliren.

Die nasse Witterung, welche wir in der so eben vergangenen ersten Sommerhälfte hier in Teutschland, desgleichen in Holland, Dännemark ꝛc. gehabt haben, scheint mir ihren Grund in dem östlichen und südöstlichen äußern Bau unsers Erdballes zu haben.

Es befinden sich nehmlich in Asien jene hohen und langen Gebirgsketten des Worochurischen oder Ural-Gebirges, des Kaukasus, der Chanar-Taban, der Altai und Elzik-Arban; tiefer hinab aber das Gebirge Musdaagh oder Mussart ꝛc. Hat nun unsere Erdkugel, bey ihrem jährlichen Laufe um die Sonne, den Wendepunkt des Krebses, im 23sten Grade nördlicher Breite erreicht, so tritt sie ihre Rückreise an, und die Sonne geht alsdann in den längsten Sommertagen, bis nach der Mitte des Monats August, beständig über jene hohen, mit Waldungen besetzten Gebirge auf. Veranlaßt endlich irgend ein Westsüd- oder Nordwest-Wind um die Zeit des

*) Für Liebhaber solcher astrologischer Witterungsregeln finden sich in Funks Haus- und Reise-Kalender (Berlin und Stettin 1788), noch viele Beyspiele.

Sommer-Solstitiums, einen Wolkenzug von Westen nach Osten, und es entstehn dadurch nur einige Tage hintereinander Landregen, so läßt sich mit großer Wahrscheinlichkeit, fast zwey Monate lang ein täglicher Regen erwarten.

Denn, haben die, aus dem Atlantischen Meere, aus den Brittischen Gewässern, aus der Nord- und Ostsee aufsteigenden Dünste, nur eine kurze Zeit ihre Richtung, in jener Periode, nach Osten hin genommen, so verändern sie auch diesen Zug, in 7 bis 8 Wochen nicht. Sobald nämlich die ersten Sonnenstrahlen jeden Sommermorgen im Osten, die obern Luftregionen über unserm Erdball erwärmen, so ziehen die in der höhern Atmosphäre schwebenden Nebel oder kältern Regenwolken, diese Wärmetheilchen an, und schlagen als wärmere Körper, in die Gegend der noch kälteren Gebirgsschatten nieder, oder bedecken und umziehen die eisluftigen Spitzen der Berghöhen, Bergrücken und die Plattformen.

Die Sonnenwärme ist alsdann kaum vermögend die ungeheuren Dunstmassen eines Tages, oder in dem Zeitraume, in welchem sie auf dieselbe wirkt, völlig wieder in Gasarten aufzulösen.

Immer verläßt die Sonne deßwegen bey ihrem Untergange noch eine Menge Wolken, die, aus schon erwähnten Gründen nach Osten hineilen.

(Der Schluß folgt.)

Tagsblatt.

Zeitschriften u. d. gl. vom August. (Fortsetzung der ersten Anzeige im Tagsblatt von Nr. 98.)

1. Schriften.

Grundzüge zu einem künftigen teutschen Gesammtwesen und einer National-Einheit. Von einem deutschen Congreß-Bevollmächtigten. Wien gedruckt bey A. Strauß. gr. 8.

Darstellung der gegenwärtigen Lage des verirrten Frankreichs unter Napoleon und der gerechten Sache der verbundeten Mächte, nebst Gefangennehmung und Abführung Nap. Buonaparte's nach der Insel St. Helena. 2. und letztes Heft. 40 kr. (v. Mößle.)

Die Insel St. Helena, Nap. Buon. nunmehriger Aufenthaltsort. Eine historisch geographische Skizze nach Vosgien, Guthrie, Cartaret, Cook, Macartney, Krusenstern etc. von R. v. F. 30 kr. (Rudolph Gräffer und Comp., und Eder). (Die auswärtigen Flugschriften sind größtentheils in der Geroldischen Buchhandlung zu haben.)

2. Karten und Plane:

Plan der blutigen und siegreichen entscheidenden Schlacht bey Mont St. Jean oder Belle Alliance. Nach der Zeichnung eines k. Preuß. Offiziers in Kupfer gestochen. 2 fl. (Eder und Cappi.)

Karte von Frankreich. 1. Blatt gr. Fol. 1 fl. 30 kr. und auf einem kleinen Blatte 30 kr. (Mollo)

Karte von Frankreich und Holland. 2 Blätter. 2 fl. (derselbe.)

Eine ganz neue Postkarte von Deutschland und dessen angränzenden Ländern. (Eder.)

3. Kupferstiche:

Ansicht der Insel St. Helena, nunmehriger (gem.) Verbannungsort (te) Nap. Bon. Nach der im Jahre 1812 erschienenen Zeichnung des berühmten k. Ruß. Weltumseeglers Ritters v. Krusenstern. Wien, gestochen von K. Timlich. 1 fl. (Cappi und Eder)

Die Insel St. Helena als Prospect und als Landkarte, 12 Zoll hoch, 19 Zoll breit mit einer kurzen Erklärung. 2 fl. (Mollo)

Ansicht der Insel St. Helena von Seite des einzigen Landungsplatzes in der Nähe von Jamestown nach einer Originalzeichnung eines Ingenieuroffiziers. Querfol. illum. 10 fl. (Artaria.)

Ansicht der englischen Niederlassung auf der Insel St. Helena. Nach der Natur gezeichnet von C. E. Beck, Hauptmann bey den Hanöverschen Truppen in Ostindien, gestochen von Joh. Mansfeld mit einer gedruckten Erklärung 1 fl. (Weigl.)

Eine Porträtsammlung der verbündeten Monarchen und der berühmtesten Feldherren und Staatsmänner in schwarzer Kunst in 4to das Stück 1 fl. 30 kr. (Mollo.) — Kaiser Franz, Alexander und Kön. Fried. Wilhelm, die Könige von Bayern, Würtemberg, Frankreich, Dännemark, Spanien, der Prinz-Regent, Herzog v. Wellington, die Fürsten Schwarzenberg, Blücher und Wrede, F. M. L. Bianchi.

Von älteren Gegenständen sind zum Theil erst jetzt erschienen:

Jahresfeyer der Völkerschlacht bey Leipzig, welche der Kaiser von Oest. seinen tapfern Kriegern im Prater bey Wien gewährte, den 18. Oct. 1814. — Gr. Fol. 30 fl. (Artaria.)

Darstellung des Caroussels, welches in der k. Winterreitschule in Gegenwart der hohen Alliirten im Jahr 1814 gegeben wurde. Fol. 10 fl. (ebend.)

Darstellung der merkwürdigsten Schlachten, Ereignisse 2c. vom Jahr 1812, 13 und 14, nach authentischen Berichten von berühmten Künstlern gezeichnet und gestochen. Das Stück schwarz 5 fl. illum. 10 fl. Der Brand von Moskau. — Napoleons Flucht nach der Schlacht an der Beresina. Rückzug der Armee — Vandammes Gefangennehmung. — Schlacht an der Katzbach. — Uebergang der Oestreicher bey Hollenburg. — Schlacht bey Leipzig. Bombardirung von Würzburg. Schlacht bey Hanau. Nap. Abreise von Fontainebleau. Ankunft auf Elba. Einzug der Verb. in Paris. Einzug des Kaisers in Wien.

4. Musikalien nichts.

5. Theater:

Auf dem Theater in der Leopoldstadt wurde den 5. Aug. zum erstenmal und seitdem öfter gegeben: Die alte Ordnung kehrt zurück! Ein Zeitgemälde in 3 Akten mit einem Epiloge, von Hrn. Karl Meisl. Die Musik vom Hrn. Kap. Müller.

6. Medaille:

Von Franz Detler, Graveur und Mitglied der Akademie, eine silberne Medaille: Avers: der Genius des Siegs zertrümmert Napoleons Adler. Revers: die Worte [illegible] Diis placuit 1815. (6 fl. Conv. M.)

Nro. 116.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Donnerstag den 28. September 1815.

Eginhard,

Sekretär und Eidam Karl des Großen.

Im östlichen Frankreich von edlem Geschlechte entstammt, und von armen Aeltern gezeugt, verdankte er nur seinen frühern Talenten die Aufmerksamkeit die Karl schon seiner Kindheit schenkte. Die Ecole du Palais, die damahls der gallischen Jugend offen stand, hatte in seiner ersten Institution keinen dem Eginhard vergleichbaren Zögling aufzuweisen. Alkuins aufmerksamer Blick zog ihn aus der Menge hervor, und Karl gesellte ihn gleich zu dem Unterrichte der jungen Prinzen am Hofe. Da wurde er ihr Muster, Gesellschafter, Freund, und da entwickelten sich erst seine vorzüglichsten Talente.

Ein edler Stolz entflammte ihn zu einer gewissen Hoheit, die ihm die Gunst der Prinzen erwarb, und die unendlich viel zum Aufschwunge seines Geistes beytrug. Bey der Theilnahme ihrer Studien und ihrer Erholungen entfernte er klüglich jede gemeine Schmeicheley und niedrige Höfeley, wodurch oft der größte Geist zur niedrigsten Gemeinheit hinabtaumelt.

Die Großen des Hofes erhielten von Eginhard nur Achtung und Freundschaft, und diese Huldigung war ihnen genug.

Der Beruf eines vortrefflichen geistbegabten Mannes ist, dem Menschen mit der Fackel der Aufklärung vorzuleuchten, und in dieser Hinsicht muß ihm auch der Größte des Reiches sein Jünger bleiben, wenn er diese hohe Würde behaupten will. Dieses Princip war von Eginhard gewürdigt, und diese edle Unabhängigkeit machte ihn zum nützlichsten Vorbild aller Literatoren und Geistaufklärer seines Jahrhunderts; denn viele nützten die Regel dieses großen Mannes, und der Adel ihres Standes machte sie dann den Größten des Staates gleich.

Der große Karl hatte diesen edlen Stolz der Schriftsteller begünstigt, und um ihn noch mehr anzufachen, suchte er sich einen Eidam aus ihrer Mitte. Emma, die Jüngste seiner Töchter, nahm mit Entzücken Eginhards Hand, und so umarmte der ranglose Sekretär die schöne Kaiserstochter als Gattin.

Er widmete dem Staate immerfort seine Dienste als geheimer Schreiber, und wurde Oberaufseher der Gebäude. Er verwaltete dann die Inspektion als Minister, der dem Reiche der Literatur und dem Gebiete der Künste und Wissenschaften gesetzt wurde. An diesem Posten zeigte er sich als Mäzen und blieb es, so lange er am Hofe Karls und Ludwigs lebte,

bis er sich in das Kloster Fontanelle zurückzog, wo er sieben Jahre der Herstellung der Disciplin, die dieser Abtey mit der Abnahme drohte, widmete.

Die Ursache seiner einsamen Zurückziehung nach Mühlenheim, eine jener Besitzungen, womit Kaiser Ludwig der Fromme seine Dienstleistungen vergalt, ist unbekannt. Eginhard stiftete da später ein Kloster, welches in der Folge den Namen Seligenstadt bezeichnete, wo er als erster Abt am 20. Februar 857 die zeitliche Laufbahn beschloß.

Der Benedictiner Walafridus Strabo bemerkt, daß er mittlerer Statur gewesen sey, und daß nur sein Genie an ihm groß war. Seine Geschichte Karl des Großen rechtfertigte diese Bemerkung. Nach dem Tode des Kaisers wurde sie ausgeführt, und der Verfasser macht in der Vorrede dem Leser bekannt, daß er sich nur auf das Privatleben des Kaisers beschränke, während das ganze erste Buch die kriegerischen Thaten seines Helden erzählt. Auch da zerstückt er das Wahre, und behält sich in einem andern Werke die umständliche Ausführung der Geschichte vor *).

Im zweyten Theile stellt er ein interessantes Gemälde der Sitten, Neigungen und Schwächen dieses Fürsten auf, er folgt ihm in die geheimsten Umstände seines häuslichen Lebens, und endigt mit einer unpartheyischen Prüfung seines politischen Testaments.

Dieses unvollständige Werk befriedigt die Neugierde des Lesers nicht allzusehr. Es wäre zu wünschen, daß uns der Biograph nur einen einfachen Ueberblick seines Lebens gezeigt hätte. Selbst kein anderer Schriftsteller seines Jahrhunderts konnte diese interessante Geschichte umständlich ausführen.

Trotz den ausgeschmückten Lobeserhebungen, die er an seinen Helden verschwendet, schließt man doch mit Recht, daß er mehr Achtung für die reine Wahrheit, als Sorge für sein tadelloses Andenken fühlte. Uebrigens ist der Styl elegant, rein und deutlich, nur gewisse Ausdrücke verrathen das Zeitalter Eginhards, und man erkennet da wieder die Charaktere des kräftigen Alterthums.

Schminke veranstaltete die beste Ausgabe, die er mit inhaltsreichen Noten und Erklärungen vermehrte *).

Unter Eginhards Namen gab auch Andreas du Chesne im Jahre 1636 die besten Annalen Frankreichs, die im siebenten und achten Jahrhundert geschrieben wurden, heraus. Sie bilden den Geschichtsraum von ungefähr sieben und achtzig Jahren, und fangen 741, von der Regierung Pipin des Kurzen an. Da zeigt Eginhard die Vollendung des versprochenen Gemäldes der allgemeinen Geschichte Karls, und diese detaillirte Schilderung ist das Interessanteste in dem Werke des Annalisten.

Was dem Geschichtschreiber besonders zum Lobe gereicht, ist, daß er nie Sklave seines Gegenstandes wird, daß sein schöner Styl jene unbedeutende Stellen, die für keinen Rednerschmuck empfänglich scheinen, belebt, und daß er nicht bloß bey jenen Gegenständen verweilt, deren genaue Kenntniß ihm sein Ansehen verschaffte.

Dieser erwähnte Duchesne hat auch zwey und sechzig Briefe unsers Eginhards gesammelt, und diese sind die lehrreichsten Monumente für die Geschichte des neunten Jahrhunderts. Der dreyßigste Brief nennt einen Vussinus, den er mit der Emma zeugte, und der sich in mehreren Künsten, besonders in der Architektur auszeichnete. Den vier und dreyßigsten richtet er an den jungen Lothar, den Enkel Karls, und Ludwigs ältesten Sohn. Dieser Prinz, dessen Erziehung Eginhards Augenmerk war, ging mit dem Anschlage einer Empörung wider seinen kaiserlichen Vater um, und Eginhard versucht mit seiner Beredsamkeit ihn von diesem schwarzen Vorhaben abzubringen **). In dem letzten Briefe rechtfertigt er sich bey Hermengarde, Ludwigs Gemahlinn gegen mehrere auf ihn geladene Beschuldigungen, und dieser ist der Vorzüglichste in der Sammlung und der Geschichte weniger fremd.

*) Vossius vermuthet aus der zierlichen lateinischen Schreibart die in jenem Jahrhundert ein Phänomen war, daß Hermann Graf von Nuenar, der erste Herausgeber des Werks, den Styl verändert habe.

*) Sie kam in Utrecht bey Wilhelm Wandevater, in 4. 1711 heraus

**) Der Erfolg lehrt uns aber, daß er fruchtlos war.

Jede dieser Episteln aber bietet dem Leser ein eigenes Interesse dar, und spricht der vom Style des Geschichtschreibers gefaßten Idee zu.

Die übrigen literarischen Productionen Eginhards, sind die Früchte seines einsamen Lebens in den Klöstern Fontanelle und Seligenstadt, und enthalten eine Geschichte der Translation und Mirakel der heiligen Peter und Marzellin, Märtyrer und Exorcisten zu Rom, dann ein Gedicht, dessen Gehalt aus den Akten gedachter Heiliger gezogen ist, und eine kurzgefaßte Kritik, seit Erschaffung der Welt, bis zur Regierung Karls.

Gewisse Werke die man ihm zuschreibt, sind nur auf schwache Conjuncturen gestützt, und tragen wenig zu seinem Ruhme bey.

M. J. Landau.

Die Siebenschläfer.

(Schluß.)

Tritt die Sonne am folgenden Tage wieder im Orient herauf, so sind dieselben Ursachen — Gebirge und Schatten — noch vorhanden, und da diese Wolken ihren Weg über Deutschland nehmen, sie aber, am Harz und Erzgebirge, am Thüringer Walde, an den Sudeten und andern ostsüdlichen Gebirgen, Anziehungspunkte und Schatten finden; so entladen sich dieselben, auf ihrer Reise nach Asien, schon eines sehr großen Theiles ihrer Feuchtigkeiten, und es muß so lange fortregnen, als derselbe Grund, der nach der ersten Entstehung des Regens denselben fortsetzte, nicht aufgehoben ist*). Dies erfolgt aber erst nach 7 bis 8 Wochen, oder alsdann, wenn die Sonne bey ihrem Aufgange, nicht mehr die hohen Gebirge gegenüber, von Osten nach Westen, vor sich hat. Dies sind aber die 7 Regenwochen des Siebenschläfers.

In der letzten Hälfte des August Monats, und im September erwärmt die Sonne nunmehr die Südseite der asiatischen Bergketten, und die Schatten fallen immer mehr nordwärts. Auch sammeln sich nun ihre Strahlen in den großen Ebenen Asiens, über der Wüste Kobi oder Shamo, auch weiter hin, in den Thälern, zwischen dem Uralgebirge, und dem Caspischen Meere, und verhindern alle langdauernden Anhäufungen der Wolken. Endlich kommen die Sonnenstrahlen gegen das Ende des Sommers, über Ostindien und Arabien zu uns, und es tritt dann gewöhnlich, bis zum Gleichtage und oft noch späterhin, heiteres und angenehmes Wetter ein. Selten haben wir alsdann, anhaltende Regentage, bis andere Ursachen der Wetterveränderung, die gewöhnliche Herbstwitterung herbeyführen.

Warum haben wir aber, da die äußere Form der Erde dieselbe bleibt und die Sonne alle Jahre hinter die nehmlichen Gebirge trit, nicht auch jedes Jahr dasselbe Regenwetter?

Darauf habe ich schon oben gesagt: daß irgend ein zufälliger erster West- oder Nordwestwind, zur Zeit des Sommer-Solstitiums entstehen muß, welcher gleichsam die Regenzeit eröffnen soll. Geschieht dies, dann bleibt auch die 8 Wochen lange Fortsetzung dieses Regens nicht aus.

Auf welche Art, oder wodurch diese Winde zuerst entstehen mögen, welche das Wolkentreiben von Abend nach Morgen, veranlassen, wer kann das jedesmal mit Zuverläßigkeit bestimmen? Die Abwechselung der kalten und warmen Luft, erzeugen bekanntlich die Winde.

In jedem Schatten, den Wolken, Berge, Wälder 2c. und unser Erdkörper selbst, hervorbringen, verdichtet sich die Luft, wegen der Entweichung des Wärmestoffs. Aber alle durch die Sonne, durch den Blitz, durch Vulkane oder anderes Feuer erwärmte Luftregionen dehnen sich aus und die benachbarte kältere Luftschichte bringt, des aufgehobenen Gleichgewichts wegen, auf sie zu. Dies erfolgt nothwendig auch bey den Explosionen der Vulkane. Es befinden sich aber im fernen Osten eine Menge feuerspeyende Berge, in Japan, Unalaschka und Kamtschatka.

Die, in der letztern Halbinsel, liegen sogar mit dem baltischen Meere, mit der Nordsee und den Brittischen Gewässern, fast in einerley nördlichen Breite. Gesetzt nun, es bricht die Flamme eines oder mehrerer Vulkane hervor, so strömt die Luft von der Nacht- oder Schattenseite dahin, weil dies die kältere ist; die Morgenseite aber wird von der aufgehenden Sonne erwärmt. Nehmen wir nun diesen einzigen Fall, unter noch so vielen andern möglichen Fällen an, so sehen wir, wie leicht der Anfang des Wolkenzuges nach Osten hin beginnen, und dessen Fortsetzung auf viele Wochen, und der damit, in unsern Gegenden verbundene Regen anhaltend erfolgen kann — und muß.

Dittmar, Professor.

*) In England muß hingegen, da der Wolkenzug nach Süd-Ost erfolgt und die Dünste einen großen Absatz nach Osten hin haben — häufiger heiteres Wetter, zur Zeit eines feuchten Sommers in Deutschland seyn. Diese Erscheinung hat sich auch, öffentlichen Nachrichten zu Folge, wirklich bestätigt.

Tagsblatt.

(Schluß des in Nr. 113 abgebrochenen Aufsatzes.)

Wien d. 18. Sept. Wichtiger aber sind zwey Werke, bey denen die bildlichen Darstellungen die Hauptpersonen sind, ein älteres: die interessantesten Aussichten von Ober- und Unterösterreich, Steyermark und Karnten; nach der Natur gezeichnet, von den ruhmlich bekannten Künstlern Lor. Janscha, Runk und Karl Schallhas, und in Kupfer geäzt von Ziegler und Postel. Wien 1802 bey Franz Xav. Stöckel, welches 69 unterösterreichische, 53 oberösterreichische, 31 steyermärkische und 25 kärnthnische Gegenden und Ansichten, ebenfalls auch von Ruinen und alten Burgen, enthalt, von welchen, wenn auch nicht alle Blätter gleichen Werth haben, doch mehrere als vortrefflich und ausgezeichnet schön gelobt, alle aber in einem sehr billigen Preise, nehmlich das Blatt zu 1 fl. 30 kr., auf engl. Velin zu 3 fl. verkauft werden. Das andre, welches erst neuerlich wieder in Erinnerung gebracht worden und eine weitere Ausführung des 2. obengenannten Taschenbuchs zu seyn scheint: Mahlerische Streifzüge durch die interessantesten Gegenden um Wien mit 32 Kupfern und Vignetten, 4 Thle. 8. bey Ant. Doll, der beschreibende Text von Wiedeman, und Bischl, die Zeichnungen von Maillard und Loder, der Stich von Blaschke. Diese vier Theile stellen dar und beschreiben, der erste: Laxenburg, Schonau und Voslau; der zweyte: Baden, heil. Kreutz, die Briel und Modling; der dritte: Kalksburg, Schönbrunnn, Hütteldorf und Dornbach; der vierte: Pötzelsdorf, den Himmel, Kobenzlberg, Kahlenberg, Klosterneuburg, Nußdorf, die Brigittenau und den Prater. — So kann man sich wohl nicht beklagen, daß in Darstellung österreichischer Merkwürdigkeiten, besonders derer der Hauptstadt und ihrer näheren und weiteren Umgebungen, ein Mangel, und damit noch kein Anfang gemacht sey; wiewohl wir gern gestehen, das alle diese früheren Werke, spätere und größere, nach einem weiteren Plan und in besondrer artistischer Rücksicht angelegte Unternehmungen keineswegs überflüssig machen, wie denn der österreichische Boden wohl reich genug ist, an großen, schönen und denkwürdigen Gegenständen der Natur und Kunst, daß man nicht fürchten darf, sich sobald an interessanten Darstellungen zu erschöpfen. — Was insbesondere die historisch-malerischen Darstellungen der Hrn. v. Felsenthal betrifft, nehmlich des Hrn. Anton Kopp v. F., Professors an der Theresianischen Ritterakademie, Mitglieds der Akademie der Künste, und des Hrn. Christ. Kopp v. F., ständischen Beamten, so sind sie seit dem August 1813 angekündigt und im Januar 1814 ist das erste Heft erschienen; alle Jahr sollten drey Hefte, jeder mit vier Kupfern ausgegeben werden, jeder Band aber aus 10 Heften bestehen; die Kupferplatten 11 Zoll hoch und 15 1/2 Z. lang seyn. In den Kupfern wird die vollkommne Treue ohne unnütze und blos in artistischer Rücksicht nothwendig scheinende Verschönerungen, gerühmt; die Beschreibungen enthalten eigene, fleißig und gelehrt ausgearbeitete Nachrichten über Entstehung, Lage, Merkwürdigkeiten mit Aufklärungen aus alter und neuer Geschichte, aus welchen die Geschichte selbst nicht ohne Gewinn bleiben wird. Die bis jetzt erschienenen vier Hefte, welche einen rühmlichen Anfang der Erfüllung des geleisteten Versprechens liefern, enthalten: die Ruinen von Emmerberg, Gutenstein, Schloß Walsee an der Donau, den Schneeberg, die Ruinen von Starhemberg, Weiteneck, den Wasserfall der Sierning im Buchbergerthale, das merkwürdige Schloß Thernberg, den Kaiserbrunnen im Höllenthale, die Ruinen von Hohenberg, Rosenberg und Schauenstein, das Schloß Persenburg an der Donau, und die Ruine Klam. Der Text ist Deutsch und Französisch abgedruckt. Jedes Heft von vier Blättern kostet auf Velin und ausgemalt 25 fl., braun getuscht 15 fl. Wir wünschen dieser nach einem sichern Plan, mit Sachkenntniß und Kunsttalent angelegten und ausgeführten Unternehmung den besten Fortgang und die lebhafteste Unterstützung des Publikums.

— Der Archimandrit Radivojevich zu Temeswar, hat 10 fl. Conv. M. und 17 fl. W. W. für die beyden ersten mit Tapferkeits-Medaillen in diesem Kriege belohnten Unter-Offiziere des Hussaren-Regiment Konigs Friedrich Wilhelm v. Preußen übergeben.

— Das Schiff Rurick, eine Briag von 8 Kanonen und 20 Mann, welche der Kanzler Graf Romanzow auf seine Kosten ausgerüstet hat, um eine Reise um die Welt zu machen, ging am 17. v. M. von der Rhede von Kopenhagen, unter Segel. Es wird von dem kais. ruß. Seeoffizier Hrn. v. Kotzebue, Sohn des Dichters, der schon unter Krusenstern die Reise um die Welt machte, geführt. Die Gelehrten, welche ihn begleiten sind: Für die Naturgeschichte, Hr. v. Chamisso aus Berlin; für die Mineralogie und Botanik der Däne Wormskild, der bereits durch zwey Reisen, die er nach Norwegen und Gronland gemacht, bekannt ist. Für die Zeichnungen, Hr. Choris aus Jkaterinoslaw, der früher den Marschall v. Bieberstein auf seiner Reise nach dem Caucasus begleitete. Als Arzt geht Hr. Eschholz von Dorpat mit. Das Schiff Rurick hat folgende Instructionen erhalten. Im Monat Dezember wird es das Cap Horn umsegeln, und das Jahr 1816 bis 1817 damit zubringen, um die im Südmeer gelegenen Inseln und Gegenden genauer, als sie bis jetzt bekannt sind, kennen zu lernen. In den Sommermonaten von 1817 soll es versuchen, durch die Bering-Straße soweit als möglich vorzudringen, und von da über das Vorgebirge der guten Hoffnung 1818 nach Kronstadt zurückkommen. Wenn Hr. v. Kotzebue es für nützlich halt, und es der Zustand des Schiffes und der Mannschaft erlaubt, kann er noch ein Jahr länger auf der Reise zubringen. Die Zurüstungen und der Plan zu dieser interessanten Unternehmung ist von dem verdienten Hrn. v. Krusenstern entworfen worden.

— In Tiflis geschah am 8. May die feyerliche Eröffnung des Grusino-Imeterischen Comtoirs des heil. dirigirenden Synods in dem Hause bey dem dortigen griechischen Kloster zur Kreutzes-Erhöhung, durch Se. Eminenz, des Synods Mitglied, Metropoliten von Mizchet, Tiflis und Kertalinien, und Exarchen von Grusien und Imiretien, Warlaam, nebst den übrigen Mitgliedern des Synodalkomtoirs, in Beyseyn des Oberbefehlshabers General Rtischtschew, aller Beamten und einer zahlreichen Menge von Einwohnern.

Nro. 117.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Sonnabend den 30. September 1815.

Das Blumenmädchen von Sciacca.

Eine Erzählung vom Verfasser der Diamante.

Was Liebe und Treue vermag, wie sie die irdische Liebe selbst erlöscht, laßt mich es euch so berichten, wie ich es erfahren habe.

Rosa Maria verkaufte Blumen auf dem Markte von Sciacca. Früh eine älternlose Waise, war sie durch sparsamen Unterricht auferzogen, und fiel endlich armen aber redlichen Leuten anheim, die ihrer Sorge nahmen. Diese waren Gärtner und wohnten vor dem Thore. Da saß oft die Kleine, mit nackten Füssen am Strande, und bewunderte die Wellen des Meeres, wie diese sich kraußten und blähten; lächelte den Himmel an, die Sterne ohne Zahl, wie sie an dem Bogen der Nacht hinaufklommen um ihn herrlich zu erleuchten; und was sie als kleines Kind bey Wellen und Sternen gefühlt hatte, das suchte sie, als größeres Mädchen, anmuthig wohl in einen Strauß von den schönsten Blumen zu flechten. Sie trieb mit einer Art von Andacht ihre tägliche Beschäftigung; die Blumen schienen ihr, von ihrer sanften Hand berührt, von selbst ins Körbchen zu fallen. Immer fand sie eine neue, geheimnißvolle, bedeutendere; so machte das Mädchen oft Wanderungen, ohne mit leichten Füssen zu ermüden, die unglaublich waren; sie kannte Sciacca auf Meilen weit in der Runde. Oft begegneten ihr einzelne Leute; sie saß im Walde, und hatte überall auf Moos ein Lager von Blumen gebreitet; oder es geschah wohl, daß einzelne sich erschreckten; weil sie das Kind so sorglos sahen, die Schlange selbst nicht fürchtend, welche hinter Blumen lauern konnte. Daneben war sie mehr freundlich als gesprächig; die ländliche, etwas eingezwungene Tracht ihrer Gegend stand ihr gefällig an; das süße Knöspchen blühte zart aus den grünen Blättern hervor, der Thau der Wehmuth drückte ihr Häuptchen nicht nieder.

Die frischen Fluren rings um Sciacca waren von der Sonne verblüht; um durch den Hain zu gelangen mußte man durch eine Ebene, es welkten die Rosen auf Mariens Wangen, mit bleicher Liebe saß sie bräutlich geputzt da, wie eine Lilie.

Dieses schöne Spiel der Auflösung, und des zartesten, sinnigsten Lebens, das aus ihren bedeutenden Augen blickte, und auf ihren Lippen aufging, vor allem im fluchtigen Blute ihrer Wangen merkbar war, zeigte sich wie sie zum erstenmal nach einem heissen Sommer wieder auf Sciacca's Markt kam, plötzlich entfaltet, und aus dem reizenden Kinde

eine ernste Jungfrau geworden. Man hatte sich dem Kinde genähert, und ihm mit Lächeln Artigkeiten gesagt, jetzt hielt sich die Ehrfurcht der Freyer von Ferne. Sie erhielt Bestellungen in große Häuser, um dort ihre liebreichen Erfindungen zu zeigen. Man lobte sie; wo eine Hochzeit seyn sollte, wurde das Blumenmädchen von Sciacca beauftragt, den schönsten Kranz der Verlobten zu flechten. Sie hielt es für eine heilige Beschäftigung; so schlangen ihre Hände die zartesten Bande. Auch forderten sie die Nonnen in das Kloster, wenn eine Einweihung vor sich gehen sollte. Der himmlische Brautkranz auf dem Haupte einer jungen Dame, die über den Verlust ihres Gatten betrübt, sich dem Herrn weihen wollte, war von ihren Händen geflochten. Bey diesem Auftrage hatte sie den seelenvollsten Ernst angewendet; sie begriff die Majestät einer solchen Braut, obgleich ihr Herz zu schüchtern war, um Jemanden Anders als ihrer göttlichen Schutzpatronin ihre heisse Andacht zu weihen. Niemals dachte sie, ob nicht ein Kranz ihr wohl, von ihren eignen Händen in stiller Ergebenheit gewunden, auf dem Haupte blühen könnte. Fern von der Liebe, und zu furchtsam dem Sohn ihrer Mutter im Himmel die kindliche Sehnsucht des Herzens zu offenbaren, war und blieb sie immer bekannt unter dem Namen der Gärtnerin von Sciacca.

Um dieselbe Zeit lebte in Sciacca Gian Giacomo Perollo, in seinen späteren Tagen berühmt durch die Eifersucht mit dem Sigismondo Luna; damals ein blühender Jüngling, von adeligen Sitten, fest und gewandt schon sehr früh in seinem Betragen, aber deßwegen doch nicht minder, eben weil sein Herz noch an keiner unedeln Leidenschaft krank war, der Liebe empfänglich. Dieser kam einmal auf den Markt, und, sich umsehend, blieb er vor Rosen stehen. Wie der edle Herr nun sich über den Reiz dieser Blume so vertieft, die nur unter mancherley Blumen ihre eigene Schönheitsfülle entfaltet, greift er der Rosen eine, von der Knospe gelöset, an; leicht dringen ihm die Dornen in die Haut, sie lächelte, er sprach: »Süß schmerzet, o Maria! der Rosenstachel, ziehe mir nun auch, eben so gut, wie du deine Rosen hier verkaufst, den Dorn heraus.« Da ergriff sie seine Hand; immer tiefer drang nur der Dorn. — »Du kannst es nicht, Maria!« — Es war nicht meine Schuld, lieber Herr! — Doch ja, du kannst. — Ein armer Edelmann bin ich, und will dir zu liebe mein Landgut bauen. So, oder anders, doch muß ich, wenn ich nicht die Unterdrückung eines älteren Bruders erleiden will. Mag er auch in seinen Reichthümern schwelgen, das jüngere Kind verstößt man, damit der Stamm sich gerade erhalte. — Ich verstehe Euch nicht. Ihr seyd der reiche, mächtige Perollo. — Nun und nimmermehr! — Doch die Leute, sie beugen sich vor Euch. — Ach, ich bin arm! — So stritten sie in Rede und Gegenrede, bis er von seinen Gefährten ermahnt, weiter schreiten mußte. Der stolze Jüngling wagte Niemand zu stören, und so kam er schweigend in den Pallast seiner Aeltern an.

(Die Fortsetzung folgt.)

Völkerkunde.

Bewohner der Barbaren.

(Fortsetzung.)

IV. Die Türken.

Sie werden nur in Algier, Tunis und Tripoli gefunden, wo sie das herrschende Volk sind. Da wir bald mehr von ihnen sagen müssen: so bemerken wir nur, daß man hier die Züge an ihnen wiederfindet, durch welche sie sich überall, wo sie herrschen, auszeichnen. Ernst und Feyerlichkeit in jeder ihrer Aeußerungen, Muth, Tapferkeit und Ausdauer in Beschwerden, Bravheit, Rechtlichkeit, Ehrliebe, gewissenhafte Treue in der Erfüllung ihrer Zusagen (die nur den Regierungen nicht nachzurühmen ist), und stumme Geselligkeit verbinden sich in ihnen mit grober Unwissenheit, frevelndem Uebermuth gegen die Unterdrückten, fühlloser Härte, Trägheit, Rachgier, brutaler Wollust, schlecht verheimlichter Völlerey, Eifersucht, Grausamkeit und Habsucht. Diesen Durst nach Gold kann nichts befriedigen; sie erlauben sich die größten Erpressungen, und rauben denen, die unter ihrem eisernen Zepter stehen, den letzten Bissen, ohne durch die Thränen ihres Jammers im geringsten gerührt zu werden.

V. Die Juden.

Dieses Volk ist in sehr großer Anzahl längs der ganzen Nordküste von Afrika verbreitet. Es ist freylich wahr,

daß ein großer Theil der Juden, die aus Spanien und Portugal vertrieben wurden, bey den Mauren eine Zuflucht fanden, aber wahrscheinlich sind die meisten schon seit viel früherer Zeit hier heimisch, wenn sich gleich die Behauptung, daß bey der Zerstreuung dieses Volks unter dem Kaiser Vespasian ein Theil desselben seinen Aufenthalt am Fuße des Atlas genommen, schwerlich historisch erweisen lassen dürfte. Wie dem auch sey, man findet heutiges Tages die Juden in großen Zahlen von Marokko bis Tripoli, nicht blos in den Seestädten, sondern auch in denen des Binnenlandes, ja, selbst auf dem Atlas*), und unter den Brebern haben sich viele angesiedelt, und werden von diesen Pilistim, d. i. Leute aus Palästina, genannt.

Ihre Beschäftigungen sind von mancherley Art. Sie sind zum Theil Kaufleute, und machen als solche oft bedeutende Handelsunternehmungen, zu denen sich aber immer mehrere verbinden, weil, wenn der Einzelne sie wagte, die habsüchtige Regierung auf seinen Reichthum aufmerksam werden, und ihn unter allerhand Vorwänden um denselben bringen würde. Vorzuglich sind sie Wechsler, und bey weitem der größte Theil der hiesigen Geldgeschäfte ist in ihren Handen. Sie leisten Europäern und Mauren als Mäkler und als Dollmetscher wichtige Dienste, indem viele von ihnen, ausser der Arabischen Sprache, die sie selbst unter sich reden, noch eine oder mehrere Europäische verstehen. Sie besorgen die Geschäfte der aus- und eingehenden Schiffe bey den Zollstädten, und pachten oft selbst die Zölle oder andere Quellen des öffentlichen Einkommens, so wie sie z. B. zu Algier die Versorgung der Stadt mit Rindvieh gepachtet haben. Sie sind die einzigen Gold- und Silberarbeiter und Juwelire in allen diesen Ländern, verfertigen auch wohl andere Schmiedearbeiten. Eine große Zahl derselben zieht im Lande umher, und treibt in den Städten des Innern und mit den Arabischen Stämmen einen einträglichen, aber nicht gefahrlosen Kleinhandel. Mit einem Worte, das Talent, das sie überall zum Spekuliren und für Dinge des praktischen Lebens zeigen, und die mannichfaltigen Geschicklichkeiten, womit sie in Europa den Groschen zum Thaler zu machen wissen, verlassen sie auch hier nicht. Sie werden daher häufig von den Europäischen Staaten zu Vicekonsuln in den Häfen der Barbarey ernannt, und sie wissen sich sogar den Regierungen der letztern nützlich, oft unentbehrlich zu machen. Mehrere von ihnen haben sich als Munzmeister, Intendanten u. dgl. das Vertrauen der Beherrscher erworben, und einigen wurde sogar die gänzliche Leitung der Finanzen übertragen, und ein Ansehen eingeräumt, das die Mauren nicht anders, als mit dem höchsten Verdrusse sehen konnten.

Denn nicht leicht wird ein Volk von einem andern so verachtet, als es die Juden von den Mauren sind, und die Zurücksetzung, welche die Unglücklichen so viele Jahrhunderte in Europa erfuhren, hält mit der, die ihnen hier Staaten und Privatpersonen bezeugen, keinen Vergleich aus. Einem Thier glaubt der Maure mehr schuldig zu seyn, als einem Juden. Nicht leicht sieht man einen der letztern auf der Straße, ohne daß er von einem Trupp Maurenbuben verfolgt würde, die ihn beym Bart zupfen, ins Gesicht speyen, mit Steinen und Koth werfen, und ihn auf andere Weise necken und lächerlich machen. Eben so schnöde Mißhandlungen erlaubt sich gegen ihn der Erwachsene. Er muß sich dieselben gefallen lassen, denn wenn er sich an einem Mauren vergriffe: so hätte er sein Leben verwirkt, und wenn er bey dem Kadi klagte: so würde er Kosten haben, und doch kein Recht finden. Uebrigens dürfen sich die Juden nicht anders als in dunkle Farben kleiden, die rothe und grüne sind ihnen streng untersagt, und wenn man gegen ihre Weiber hierin etwas nachsichtiger ist: so dürfen sich doch diese nicht verschleyert auf der Straße sehen lassen wie die Maurinnen. Wenn ein Jude vor einer Moschee oder einem heiligen Orte vorüber geht: so darf es nicht anders, als mit entblößten Fußen geschehen. Er kann keine Ländereyen besitzen, nur in Tripoli scheint ihm dies gegen schwere Abgaben gestattet zu seyn. Nie darf er ein Schwerdt tragen, und wenn er reiten will, sich blos eines Maulesels bedienen. Es ist den Juden verboten sich der Arabischen Schriftzüge zu bedienen, und überhaupt Bekanntschaft mit ihnen zu machen, »weil sie nicht werth sind, den Koran zu lesen«; sie schreiben daher das Arabische mit Hebräischen Buchstaben. Bey dem geringsten Vergehen, oft auch nur auf den blossen Verdacht eines Vergehens, schleppt man sie in schmutzige Kerker und mißhandelt sie durch Stockprügel ohne Zahl. Die Regierung läßt sich den Aufenthalt, den sie ihnen in ihrem Lande gewährt, theuer bezahlen, und doch weiß sie jeden Augenblick Vorwände zu ersinnen, um sie zu außerordentlichen Leistungen zu nöthigen, oder den Reichthum, den sie bey den Einzelnen bemerkt, in ihre Schatzkammer zu leiten, und sie selbst der Schmach und dem Elend Preis zu geben. Unaufhörlich verlangen die Beherrscher und ihre Beamten eine Menge Arbeiten und Lieferungen von ihnen, für welche sie nie Bezahlung erhalten. Es ist sogar ziemlich gewöhnlich, daß, wenn man die Forderungen der ungestümen Miiij nicht befriedigen kann, oder wenn man sich die Zuneigung derselben verschaffen will, die Erlaubniß ertheilt wird, in einer oder in mehrern Städten die Juden zu plündern,

*) So unterhalten sie z. B. auf dem Gareangebirge im Innern von Tripoli Korn-, Safran- und Oelpflanzungen, und sind im Wohlstande.

an denen der Maurische Haß bey solchen Gelegenheiten die abscheulichsten Grausamkeiten verübt *).

Daß dieser beyspiellose Druck, viele Jahrhunderte ausgeübt, auf den Charakter der Juden die nachtheiligsten Wirkungen haben mußte, liegt am Tage. Auch erscheint dieser nirgends weniger edel und anziehend als hier. Nur auf den Erwerb bedacht, vernachlässigen sie den Geist, der von den wissensnöthigsten Dingen ohne alle Kenntniß, ja ohne Sinn für sie, dagegen mit Aberglauben und Wahn im höchsten Grade angefüllt ist. Dies ist selbst bey ihren Rabbinen der Fall, die in großem Ansehen unter ihnen stehen. Die Zahmheit, womit sie die zahllosen Beleidigungen ertragen, und die Kriecherey, die sie gegen ihre Unterdrücker beweisen, zeugt von einem sehr stumpfen Gefühl für Ehre, und macht sie in den Augen selbst der bessergesinnten Eingebornen verächtlich. Daß sie sich übrigens im Verkehr mit den Mauren und Arabern zu rächen bemüht sind, würde eben so verzeihlich seyn, als es gewiß ist, wenn es nicht, da es auf Schleichwegen geschieht, beytrüge, die schädliche Richtung, die der Despotismus ihrem Gemüth gegeben, bleibend zu machen. Man kann sagen, daß der Jude in der Barbarey lediglich Habsucht und Geiz zum Lebensprincip hat, daß er zwischen rechtmäßigem und unrechtmassigem Gewinn keinen Unterschied macht, daß er diesen Gewinn häufig erschleicht, daß er das Bevortheilen systematisch übt, und daß er Höherem und Menschlicherem so gut wie abgestorben ist. Allgemein sind die Klagen über seine Treulosigkeit in der Erfüllung eingegangener Verpflichtungen. Die hiesigen Jüdinnen sind wegen ihrer Schönheit berühmt, und ihr Betragen gegen Fremde hat sehr viel Gefalliges. Aber nur zu leicht schreiten sie über die Gränzen des Anstandes, und die meisten Buhlerinnen, die man in der Barbarey findet, gehören diesem Volke an. Am bemerkenswerthesten aber ist es, daß die verheiratheten Jüdinnen gerade am geneigtesten sind, Liebeshändel anzuknüpfen, und daß ihre Ehemänner selbst ihnen dabey aus Gewinnsucht Vorschub leisten. Dieser Zug, dessen mehrere Reisende erwähnen, spricht vielleicht ihren Charakter deutlicher aus, als alles andere.

*) Schaudern erregt die durch Muley Jazid verordnete Plünderung der Juden in Tetuan 1790, s. Agrell S. 134 f. f. Gleichwohl ist sie nicht die einzige, die uber sie ergangen ist.

Theater.

Der General, ein komisches Singspiel in drey Aufzügen, frey nach dem Französischen von Castelli, im Theater nächst dem Kärnthnerthore; die Musik ist von Bochsa, Mitglied des Conservatoriums zu Paris. Der Plan dieser Oper ist sehr flach, wie es die französischen Operntexte gewöhnlich zu seyn pflegen. Ein älterer Bruder theilt mit seinem jüngern Stiefbruder das ererbte Vermögen in der Hoffnung, daß derselbe das seinige wiederum mit ihm theilen werde. Der jüngere Bruder prellt aber den älteren durch Hülfe seines Bedienten, und behält die ihm zugetheilte Rate, weil den älteren eine Art von Gefühl der Großmuth anwandelt, und dergl. Es fehlt dem Ganzen an Leben und frischer Farbe. Der Titel kömmt daher, weil man den jüngern Bruder für einen General hält, da gerade die Equipage eines Generals durch ein benachbartes Dorf fährt.

Die Musik hat einzelne artige Stellen, die gut aufgenommen wurden. Im Durchschnitte laßt sie kalt. Die Darstellung war lobenswerth. Herr Rosenfeld trat als Philipp Ristberg auf und sang recht gut, ohne übrigens große Erwartungen zu verursachen. Madam Tremel zeichnete sich als Luise Riffenstein aus.

Tagsblatt.

Wien den 29. Sept. Das Perpetuum mobile ist abermals erfunden, und zwar doppelt, im Fürstenthum Neufchatel und zu Wien. Dort, und zwar zu Fontaines, hat es ein Mechanikus gethan, den man bald Maillard, bald Maillardet nennt. Seine Maschine, zu welcher die Neugierigen hinströmen, besteht aus einem Rade, an dessen Umkreis bewegliche, halb mit Quecksilber gefüllte Röhrchen angebracht sind, die sich oben centrifugal werfen, unten aber durch eine einfache Vorrichtung eine entgegengesetzte Richtung bekommen, wodurch denn das Rad ohne weiteres fortläuft und so natürlich alles, was daran hangt. Hier in Wien hat sich der Erfinder nicht genannt; die mechanische Selbst- und Immerbewegung aber geschieht in Gestalt eines Rades oder Cylinders und die Nachricht davon, welche die Erfindung und ihre Beschaffenheit berichtet, und die Wirkungen und den Nutzen derselben erklärt, ist bey Joh. Georg Ritter v. Mosle für 20 kr. zu haben.

— Am 4. d. M. sah man von Genf aus, scheinbar über dem großen Saleve, ein Meteor von außerordentlicher Helle, das nach einigen Sekunden verschwand.

— Hr. August Wilhelm Schlegel hat von Sr. Maj. dem Kaiser v. Rußland den Wladimir-Orden 4. Classe erhalten.

— Am 13. August starb der vormalige Professor der Beredsamkeit, Hofrath Wiedeberg, zu Helmstadt in seinem 63 Jahre.

Inhalt.

September.

Wien.
Gedruckt in der Buchdruckerey der von Ghelenschen Erben.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift
für Leben, Literatur und Kunst.

Zweytes Jahr, 1815.

October.

118. — 130. Stück.

Wien.
Bey Rudolph Gräffer, Freyburg im Breisgau in der Herderschen Buchhandlung, und Leipzig in der Ambros Barthschen Buchhandlung.

Diese Zeitschrift, welche seit dem 1. Julius 1814 zu Wien wöchentlich in drey halben Quartbogen, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend erscheint, liefert reflectirende und populär-philosophische Aufsätze, Erzählungen aus der historischen Welt, Darstellungen aus der Länder- und Völkerkunde, so wie aus dem Gebiete der Phantasie, Gedichte aller Art und Form, Beurtheilungen aus dem Fache der schönen Literatur und Kunst, insbesondere die Anzeigen aller neuen Darstellungen auf den ersten hiesigen Theatern, kleine Aufsätze, als: Miszellen, Anekdoten, Räthsel, Einfälle rc.; in einem fortlaufenden Tagsblatte, vorzüglich eine vollständige Chronik von Wien, eine von Tag zu Tag fortgehende Anzeige und Schilderung aller neuen Erscheinungen, der Festlichkeiten sowohl bey Hofe als in der Stadt, aller ausgezeichneten neuen Schriften und Kunstarbeiten aller Art, neuer Erfindungen, merkwürdiger Ereignisse, Vorfälle und Personen rc., und dadurch ein vollständiges Gemälde der Stadt, welche, neben ihrer allgemeinen Wichtigkeit, jetzt eine so mannigfach verstärkte Bedeutsamkeit genießt; in Kunstbeylagen endlich, Compositionen und Kupferstiche von den vorzüglichsten Meistern der deutschen Kaiserstadt. Sie hat dabey die Absicht, zwischen Oesterreich und dem übrigen Deutschlande eine lebhaftere, so mögliche und nothwendige Wechselwirkung zu vermitteln.

Der Pränumerationspreis ist ganzjährig 24, halbjährig 12, und vierteljährig 6 fl. W. W. Die Zeitschrift wird hier in Wien in der Buchhandlung: Rudolph Gräffer, und Compagnie, so wie in jeder hiesigen Buchhandlung ausgegeben. Die postträglichen Versendungen in die Provinzen und in das Ausland besorgt das hiesige k. k. Oberst-Hof-Postamt halbjährig für 15 fl. W. W. Monatliche Bestellungen können bey jeder soliden Buchhandlung im In- und Auslande gemacht werden.

Die Herdersche Universitäts-Buchhandlung zu Freyburg im Breisgau besorgt die Hauptspedition für das südliche, und Herr Ambros Barth in Leipzig die für das nördliche Deutschland.

Jeder Schriftsteller oder Verleger, der sein Werk bald und sicher in diesen Blättern angezeigt zu sehen wünscht, beliebe ein Exemplar davon einzusenden, ohne deßhalb auf irgend eine Parteylichkeit zu rechnen. Eben so bittet man jeden, der irgend eine Nachricht von einer neuen Erfindung, irgend einer nützlichen oder angenehmen Production, von irgend einer merkwürdigen Begebenheit rc. durch sie verbreitet zu sehen wünscht, die Notiz davon uns schnell und unmittelbar mitzutheilen, für Oesterreich: An die Buchhandlung Rudolph Gräffer in Wien, unter der Aufschrift: für die Friedensblätter, für das übrige Deutschland: An die Herdersche Buchhandlung in Freyburg, oder die Ambros Barthsche Buchhandlung in Leipzig.

Wien den 1. October 1815.

Die Redaction und der Verleger.

Nro. 118.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Dienstag den 3. October 1815.

Das Blumenmädchen von Sciacca.

Eine Erzählung vom Verfasser der Diamante.

(Fortsetzung.)

In dem tiefsten deiner Schatten,
Sollst du, Hain! mich nun begraben;
Wo mich, über Blumenmatten
Seufzend, keine Weste laben;
Dein Bewohner will ich seyn!

Denn nach Blumen muß sie wandern,
Und sie muß die Schlange scheuen;
Ach! sie suchet einen Andern,
Und es will sie nicht gereuen;
Ich empfinde Schlangenpein!

Dieses Lied hörte Maria einst mit wunderbarer Wehmuth über die Felsen schleichen, dazu den klagenden Ton einer Syringe, und wie ein Schäfer seine liebsten Lämmer lockte. Sie war grade vom rechten Wege abgewichen, um einen frommen Mann zu suchen, von dem sie gehört hatte, er wohne im Kern des Waldes. Seit den wenigen Tagen, daß er dort einsam klage, hieß es, würde die ganze Gegend beglückt, und mit süßem Troste erfüllt. Wären wohl der Schäfer und der Einsiedler eine und dieselbe Person? — Das Lied, und mehr noch die Stimme, fesselten ihre Aufmerksamkeit; doch fuhr sie fort eifrig nach den schönsten Blumen zu suchen, und las zugleich Kräuter in einen Bündel zusammen, die für einen Kranken dienen sollten. Vor ihr stand, wie sie das Haupt erhub, in rauhen Ziegenfellen gekleidet, ein edler Mann, die Schäfertasche hing gefüllt mit Viktualien, um seine Lenden. Es folgten die Lämmer ihm, und Ziegen sprangen an dem Stamm der Korkeiche hinauf, um das junge Grün abzurupfen. »Wir sind allein, sprach er, in deinem Blumengarten, o laß hier meine Lämmer die zarten Kräuter weiden, laß meine Flöte meinen Traum verkünden!« — Gott, ihr seyd — Ein Hirte! — »O Maria! meine Heerde leite ich den Aetna hinunter, wo sie geweidet haben. Doch sehe ich immer eine Rose in den Träumen, ach! deren Stachel mir brennend ins Mark drang. Zu Füßen wirft sich ihr nun der Schäfer, sie heißt ihn sich erheben. Wie leid' ich, sagt sie, daß ihr Euch mir zu Liebe betrübet, edler Herr! Bedenket wer Ihr seyd, und wie hoch Eure Ansprüche steigen müssen. Der Erste in ganz Sicilien seyd Ihr, und obgleich ich weiß, daß Tugend und Schönheit, — welche letztere jedoch ich für sehr nichtig und vergänglich achte, — so wohl in niedern Hütten als auf dem Throne, aber überall selten gefunden werden; obgleich ich wohl weiß, daß Ihr diese

in hohem Grade, und wo sie im ausgezeichneten Bunde mit einander stehen, verdienet, bin ich doch entfernt zu glauben, daß ich länger Eure Bewerbungen anhören könne, weil, wenn ein Mädchen das was nicht seyn kann, anhört, dieses sie verwegener Wünsche zeihet. Nicht Euch geziemt es, um mich zu werben; nicht mir, Eurer Magd, Eurer Dienerin, geziemt es, Euch länger anzuhören.

Sie schied vor den Augen des Erstaunten, und sah nicht zurück. Wie von seinem Leben getrennt stand er da, er foderte sie wohl hundertmal vom Echo zurück, erst spät versuchte er ihr zu folgen, und ging, bis er gezwungen war, die Nacht ruhelos in einer feuchten Grotte zuzubringen. Am Morgen als er erwachte, lag der Thau auf seinen Haaren, er schüttelte die starren Glieder in der Sonne, die dampfend über den Aetna emporstieg. Den rauhesten Ast nahm er von einem Baume, und stieg damit über die Berge; er wollte seh'n, ob sich nicht über Wald und Thal ihr bewußtlos nachsetzen liesse. Wie er an den Fuß des Gebirges gelangt war, fiel er der Bande eines griechischen Renegaten, des Giorgio Comito, in die Hände, und wurde von ihnen nicht erkannt, obgleich er ihren Raubgeschwadern oft, zu Lande und zu Wasser, Abbruch gethan hatte. Sie nahmen ihn in ihren Bund auf.

Statella war damals für den jungen Kaiser Karl V, Statthalter in Sicilien. Sein Haus in Palermo war nahe dem der Perollas in Sciacca verwandt. Allgemeine Bestürzung erregte das Verschwinden des jungen Helden. Nachdem man lange in der Gegend herumgesucht hatte, verfiel man auf die Vermuthung, daß er von Seeräubern überfallen, und nach Tunis in die Sklaverey gebracht worden seyn könnte. Einer seiner Freunde, das Land der Mohren und ihre Sitten kennend, nahm maurische Kleidung, und versprach seinen Aeltern nicht eher wieder zu kommen, bis er ihren Sohn ausfindig gemacht haben würde. Damals entbrannten alle Sicilianer um den Verlust eines so schönen Ritters; man faßte einen kräftigen Entschluß, das Raubgesindel um den Aetna herum zu vernichten. Statella selber brach mit dem Kriegesvolke auf. In die Schluchten des Aetna führten nur die gefährlichsten Pfade; man mußte durch einen Kastanienwald dringen, wo zwischen tausendjährigen Stämmen wildes Gesträuch fortwucherte, und jeder Schritt von dem Boden erkämpft werden mußte. Sie drangen in einer mondhellen Nacht hindurch; der Mond war ganz von der Gluth des Aetna erhitzt. In einer dunkeln Höhle fiel melodisch das Gewässer, und eine Flöte lockte dieser wunderbare Klänge ab, die wie die Vögel, welche klagend einen Ausgang suchen, durch seltsame Krümmungen des Gebirges herumschlüpften. Die Heerführer, auf ihre Schlachtschwerter gestützt, horchten; da, mit furchtbarem Jagdruf, brach aus einem Hinterhalte Giorgio Comito mit allen den Seinen von verschiedenen Seiten hervor. Wie die tapfern Sicilianer aber Wiederstand hielten, und einige einen Berggipfel erklimmend alles vor sich niederwarfen, fingen zuerst die Griechen zu weichen an, die Mauren zogen sich in gedrängter Ordnung einen ihnen wohlbekannten Paß hinab, und Giorgio Comito konnte sich kaum vor der Gefangenschaft erretten.

Durch alle Gänge des Gebirgs irrte der Marquis Solano, um die Stimme, welche ihm süße Schauer gebracht hatte, wieder zu erkennen. Unter einer dichten Eiche fand er gegen Morgen, wo der blässere Lucifer in einem bläulichen Glanze über die Wipfel stand, einen Mann, gehüllt in rauhe Felle, welcher viele Thränen vergoß, und wie ein Wilder fortzuspringen versuchte, als er von Solano überrascht ward. Dieser umfing ihn mit starken Armen, und laut schreyend sammelte er seine Gefährten um sich; Giacomo Perollo war von ihnen festgehalten worden. Ohne den Unglücklichen weiter zu fragen, da sie seine leidende Gestalt gewahrten, wurde eine feste sichere Tragbahre verfertigt, und sie beschlossen ihn auf sein nahes Schloß Coltabellotta zur ferneren Pflege zu bringen. Die schweren Seufzer welche er ausstieß, liessen auf ein grosses Unglück, oder auf Verstandesverwirrung schliessen. —

Einsam war der Markt von Sciacca eine Zeitlang; Rosa Maria, das Blumenmädchen fehlte. Auch sie war unbegreiflich verschwunden, ohne daß nach einiger Zeit die Rede davon gewesen wäre; so leicht verliert sich Schönheit und Tugend vor Reichthum und Glanz. Rosa war in dem Hause ihrer Pflegeältern angekommen, die langen wallenden

Locken hatte sie sich abgeschnitten, und stand in einem engen Häubchen vor ihnen. Die guten Alten erkannten sie nicht mehr, sie schrieen laut auf. Aber Maria sagte: Weint nicht, ihr lieben Aeltern, wenn ich euch versichere, daß hier eure Tochter, und ihr Ruf, ihre Ehre nicht mehr sicher sind; was werdet ihr mir rathen? Hinausbegleiten werdet ihr mich bis an die Pforte des Klosters, oder wo ich Zuflucht finde, und sagen: gehe mein Kind, der Herr sey mit dir auf deinen unscheinbaren Pfaden, blühe wie das Veilchen im Verborgenen, du sachtes Kind, taugst nicht an der Sonne Strahlen. Verstand ist euch eigen, ihr Aeltern, um euch in das zu ergeben was seyn muß; gebt mir euren Segen. Nieder kniete das liebliche Kind, und sie legten ihre beyde Hände auf um sie zu segnen. Zu euch kömmt ja euer lieber Neffe, sagte sie, er wird euch nicht verlassen, und was ich erspare, soll richtig zu euch gelangen. Dann stand sie auf: der gute Gott wird euch in einen sichern Hafen leiten, sagte sie, ich weiß es gewiß; und legte die Hand auf die Brust.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wiener Theaterchronik.

August.

1. Theater an der Burg.
   Neues: d. 30. u. 31. Correggio, ein dramatisches Gedicht in 5 A. von Oehlenschläger.
   Sonst ältere Stücke von Kotzebue, Iffland u. d. gl. 20 mal; außerdem: Emilia Galotti, Don Carlos, Maria Stuart, die Pflegesöhne, der deutsche Hausvater, jedes einmal; zweymal ein Divertissement und verschiedene kleine Stücke.
   Gastrollen: d 8. Hr. Töpfer, Mitglied des ständ. Theaters zu Brünn: Junker Hans im Intermezzo. — und Hr. D. Ryge, k. dänischer Hofschauspieler aus Kopenhagen: Odoardo in Emilia Galotti.
2. Theater am Kärntnerthor.
   Hatte in diesem Monate Ferien.
3. Theater an der Wien.
   Neues. d. 14. Ottokars Tod, ein historisches Schauspiel in 6. A. von Kotzebue (noch 3mal.) d. 19. der Gevatter Mathies, ein lokales Lustspiel in 5 A., von Hrn. Mathäus Stegmeyer, (noch 2mal.) d. 24. Harald, eine historische Oper in 3 A. von Hrn. Matth. Stegmayer. Die Musik von Hrn. Kapellm. Kleinheinz. (noch 2mal.) Mad. Seidler als Conara. (s. Fr. Bl. Nr. 105.)
   Erneuert: d. 26. der redliche Landmann, ein ländliches Familiengemälde in 5 A. von weil. Eman. Schikaneder. (war vor 23 Jahren erschienen) noch 1 mal.
   Sonst an Schauspielen: die Jungfrau von Orleans (Mad. Schröder) Adelheit, Moses, Parteyenwuth u. a.; 10 mal Opern und Singspiele, einige Lustspiele und Possen.
   Mad. Gottdank ist zurückgekehrt und d. 14. als Kunegunde in Ottakars Tod wieder aufgetreten.
   Gastrollen: Hr. Zimmermann vom Theater in Grätz d. 3. als Tamino in der Zauberflöte, d. 6. u. 13. als Fürst in Aschenbrödel. d. 9. und 16. als Johann von Paris. — Dem. Huber vom Badner-Preßburger Theater d. 4. als Sybilla im abgebrannten Hause. d. 19. und 23. als Susanne im Gevatter Matthies. (mit großem Beyfalle.) — Mad. Schmid von Pest d. 17. als Chatinka und d. 30. als Lady Laud in Parthenyenwuth.
4. Theater in der Leopoldstadt.
   Neues: d. 5. die alte Ordnung kehrt zurück! ein Zeitgemälde in 3. A. mit einem Epiloge (worinn der Friede, die Ruhmsucht und das Schicksal auftreten) von Hrn. Karl Meisl. Musik von Hrn. Kapellm. Müller (noch 10 mal hintereinanter, dann noch 5 mal.) d. 16. die Musikanten am Hohenmarkt, eine lokale Posse mit Gesang in 3 A. von Hrn. Gleich und Kauer. (vom Josephstädter Theater) noch 2 mal. d. 19. Wiener Volksscenen (!) eine lokale Posse in 4 A. von Hrn. August Friedland, Schauspieler, (nicht wiederholt) d. 26. der Westindier, ein Lustspiel in 5. A. von Cumberland. Aufs neue für die deutsche Bühne bearbeitet von A. v. Kotzebue. (nicht wiederh.)
   Das Lustspiel: ein Tag im Prater, noch 2 mal wiederholt. 5 mal Pantomimen.
   Gastrollen: Dem. Gleich vom Josephstädtertheater d. 3. als Evakathel, dreymal als Katharine in den Musikanten und den 31. als Hulda im ersten Theil des Donauweibchens. — Herr Raimund, eben daher als Schnudi und Adam Kratzerl.
5. Theater in der Josephstadt.
   Neues: d. 9. Dienst und Gegendienst, ein großes militärisches Schauspiel in 5 A. nach Meisl

von Hrn. Schildbach. (noch 2 mal) d. 12. Totila, König der Gothen, ein Schauspiel in 5 A. von Johanna Franul v. Weissenthurn. (noch 2 mal) d. 14. die Lazaroni in Neapel. 1. Theil. ein romant. Schausp. mit Gesang in 3 A. Musik von Kapellm. Kauer. (noch 2 mal.) d. 19. die Lazaroni in Neapel, 2. und letzter Theil, ein Sch. mit Gesang in 3 A. von Hrn. Kapellm. F. Hensler. Mus. von Kauer. (noch 2 mal) d. 24. Georg Koltschützky, der erste Kaffeesieder in Wien, ein großes vaterländ. Originalschauspiel mit Gesang 3 A. Nach der Geschichte frey bearbeitet von J. A. Gleich. Musik von Hrn. Kapellm. Volkert (noch 3 mal) d. 29. u. 30. Herr Adam Kratzerl von Kratzerlfeld, als 2. Theil der Musikanten am Hohenmarkt. Eine lokale Posse mit Gesang in 3 A. von J. A. Gleich. Die Musik ist neu komponirt von Hrn. Kapellm. Kauer.

Außerdem die beliebten Musikanten noch 4 mal. 3 Theile von Rinaldini und einige gangbare ältere als: die Monathzimmer, der neue Kampf, ja, die Jäger.

Gastrollen: Hr. Stöger vom Leopoldstädter Theater, als Hanns in Till Eulenspiegel und Nazerl in der polnischen Judenpost. Mad Ambling und Hr. Herbst als Oberförsterin und Amtmann Zeck in den Jägern.

Die Thränen der Erinnerung.

Als der Regen sich verzogen
Und zerstreut die Wolken waren,
Sah ich Vögel, die in Schaaren
Zu dem Lindenbaume flogen.

Wie sie in dem grünen Reiche
Fröhlich hüpften hin und wieder,
Beugten sich die schlanken Zweige,
Und die Tropfen fielen nieder.

Leicht vergißt, wer leicht empfunden —
Nimmer heilt der Liebe Sehnen!
Auch dem Schmerz, der längst entschwunden,
Fließen der Erinnrung Thränen.

Adolph Freyh. v. G.

Tagsblatt.

Wien. Den 30. Sept. Der hiesige Theaterdichter, Hr. Mathias Stegmayer, unterhielt in diesen Tagen das Publikum im Theater ander Wien ausschließlich in Scherz und Ernst, jenes, durch ein neues lokales Lustspiel: der Gevatter Mathies, das ungemein viel Beyfall findet, und durch das vortreffliche, natürliche Spiel der Dem. Huber, vom nahen Badner Theater, noch mehr gehoben wird; dieses durch seine von Hrn. Kleinheinz componirte Oper, Harald der Kronenräuber. Den Ernst des letzteren hat der Verfasser dadurch erhöht und verschönert, daß er den Text der Oper den Vorstehern des Unterstützungs-Vereins der zurückgelassenen Soldaten- und Landwehr-Familien dedicirt, und den Ertrag des Abdrucks ihrem wohlthätigen Zwecke gewidmet hat, weßhalb er der Stadthauptmanschaft 950 Exemplare davon zum Verkauf für 1 fl. hat übergeben lassen. Einen wohlthätigen Zweck verband er schon im December 1813 mit seinem Melodram: Hermann, Germaniens Retter, das er dem Magistrat und dem Bürgermilitär von Wien widmete, und dessen Ertrag für die Verwundeten der Wiener Garnison und Landwehr bestimmte. — Von der Oper Harald ist übrigens ihrer Bestimmung wegen, schon eine 2. Auflage nöthig geworden.

— Der griechisch nicht unirte Handelsstand zu Kronstadt, hat auf Verwendung des Geistlichen, Popowich Simeon, dem dortigen Erziehungshause des Infanterie-Regiments Benyovsky, eine prächtige Fahne, die über 500 fl. kostete, verehrt.

— Der neuernannte Fürst Erzbischof zu Olmütz spendete bey seinem feyerlichen Einzuge daselbst, den Betrag von 1000 fl. W. W. mit der Bestimmung, daß die Hälfte den Kranken des dasigen Militär-Spitals, der andere Theil aber den dürftigen Offiziers- und Soldaten Frauen, deren Männer im Felde stehen, zugetheilt werden sollte. Der Genuß der zweyten Hälfte wurde unter 16 Offiziers-Frauen und 150 Soldaten-Frauen, vertheilt.

— S. k. k. Maj. haben dem Polizey-Director in Lemberg, Hr. Brezany, zum Beweise der Anerkennung seiner Verwendung, den Rang eines k. k. wirkl. Gubernialraths mit einem angemessenen Gehalt zu verleihen geruht.

— Am 25. July wurde in Schlüsselburg der Grundstein zu einer Kirche: der Verklärung Christi geweiht, gelegt.

— Am 4. d. M. hielten Se. Heiligkeit ein geheimes Consistorium, in welchem mehrere Erzbischöfliche und Bischöfliche Sitze besetzt wurden. In der vorhergehenden Nacht ward in Rom eine leichte Erderschütterung, beynah zwey Sekunden lang, verspürt.

— Ein amerikanischer Reisender, der aus New-York kommt, berichtet, daß man in dem dortigen Hafen so eben eine Dampf-Fregatte von 100 Ellen Länge und 100 Fuß Breite vollendet habe. Sie führt 44 Kanonen, von denen 4 sehr großes Kaliber haben, die andern aber 42 Pfünder sind. Wenn sie geentert wird, so spritzt sie durch eine Maschine in jeder Minute 100 Gallonen (400 Quart) siedendes Wasser auf die Feinde, während oberhalb der Kanonenlage 300 Säbel, und von den Seiten des Schiffes eben so viele Picken herausspringen.

Nro. 119.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Donnerstag den 5. October 1815.

Das Blumenmädchen von Sciacca.

Eine Erzählung vom Verfasser der Diamante.

(Schluß.)

In Catanea suchte Rosa einen Dienst; so gut wie möglich wollte sie ihren Liebreitz verbergen. Als eine treue Magd diente sie bey geringen Leuten im Hause, und erfuhr mit der Geduld eines Engels, nicht die beste Behandlung. Sie suchte die Gedanken, welche nach dem Ritter strebten, immer nach oben zu richten, seufzte oft, doch ergab sie sich keiner müssigen Träumereyen, sie war die erste im Hause auf, die letzte zur Ruhe. Sorgfältigere Dienste konnte man von einem so zarten Mädchen nicht erwarten; selber ihre Hausleute mußten sich wundern, daß sie es so lange bey ihnen aushalten konnte. Unter der Nachbarschaft, beym Einkaufe, überall wurde von ihr gesprochen. Auf allen Plätzen war sie sittsam, sprach wenig, obwohl freundlich, und verbarg sich so gut sie konnte.

Kaum hatte man den Baron nach Coltabellotta gebracht, als die erfahrensten Aerzte des Königreichs geholt wurden, um ihn zu heilen. Sie erklärten seine Krankheit für tiefe Melancholie, und erlaubten nur, daß er sich unter Aufsicht eine geringe Strecke vom Schlosse entfernte. Da lagerte er sich ins Gras unter Blumen, sprach nicht, und knickte die einzelnen, vergebens suchte er einen Kranz zu winden. Einst, eine Natter gewahrend, faßte er sie furchtlos an, und ließ sich geheim von ihr an der Ferse verwunden; brennende Schmerzen brachten ihn einer Ohnmacht nahe. Vergebens war nun alle Kunst der Aerzte, grausam der Zustand des Leidenden, den doch seine Standhaftigkeit überwand. Die Aerzte erklärten, daß wenn sich nicht einer der Vasallen opferte, um dem edlen Herrn das Gift auszusaugen, ihn nichts vom unvermeidlichen Tode erretten würde.

Maria war an einem Morgen früher als wie gewöhnlich aufgestanden. Sie hatte von welken Blumen geträumt, die sie sich zum Kranze winden sollte, und wie sie sie geschickt anfassen wollte, stachen die Dornen, und zerrissen ihr liebstes Herz. Eine Krone von Dornen will ich mir flechten, sagte sie, die soll ich tragen, darauf deutete der Traum. Auf dem Markte standen Leute, es wurde ausgerufen, daß derjenige sich melden solle, welcher aus Liebe zu Gott ein gefahrvolles Werk unternehmen, und dem edelsten Ritter in ganz Sicilien das Leben retten wolle. Das Herz schlug ihr hoch, sie erkundigte sich nach dem Wege auf Coltabellotta. Einen Pilgerstab ergriffen ihre zitternden Hände, die Tasche warf sie

um das weite Gewand. So unkenntlich verhüllt, schritt sie aus Catanea, und ganz allein muthig den Weg der über Felsen nach dem Schlosse führte. Wohl, daß sie sich in den Dornen zerriß, wohl daß die zarten Füsse die harten Einschnitte des brennenden Bodens nicht ertragen konnten, alles wurde überwunden, und von der Liebe beflügelt, sah sie das Ziel ihrer Wünsche im goldenen Abendscheine vor sich liegen. Nach einem innigen Gebete erhub sie sich, die Zugbrücke vor dem Schlosse wurde herabgelassen, und sie schritt mit Zuversicht in die unterste Halle.

Umsonst daß Musik erklang um den Kranken zu heilen, daß liebliche Sänger aus den anstossenden Gemächern ihre Stimmen erhuben, um durch das Mark ihrer zarten Stimmen die rasende Wuth der um sich greifenden Wunde zu trennen. In die tiefste Trauer eingehüllt sassen die Verwandten, und erwarteten den Tod ihres Lieblings. Dazwischen gingen die Aerzte aus und ein, und ordneten die Musik sich bald zu nähern, und sich bald zu entfernen. Wie die Chöre nun in den weiten offenen Hallen gleich geflügelten Genien auf einander zukamen, und dann fast wie eine einsame Klage an dem nackten Strande verschollen, erhub sich der Kranke immer ein wenig, dann versuchte man ihm etwas zu reichen, welches er ausschlug. Da trat aus einer Seitenthür demüthig und leise ein Pilger fast unbemerkt in die Mitte des Kreises. Wie er die einsame Wohnung erblickte, entstürzten ihm Thränen, noch einmal sank er auf die Kniee, um seine Seele im Gebet zu sammeln, und mit starken Schwingen zu Gott empor zu tragen. Er nahte sich nun der Kammer wo Giachimo lag; dieser sank in einen tiefen Schlaf zurück, die Chöre entfernten sich, die Aerzte gingen, um sich mit den verzweifelnden Verwandten zu berathen. Aber an dem Rande des Lagers sinkt nun Maria, demüthig faßt sie ihres Herrn Fuß, und von einem alten Diener zuerst bemerkt, saugt sie ihn mit langsamer Wonne, um desto sicherer zu werden, das Gift aus der Wunde. Lächelnd hatte sie es nun vollbracht, und wie auf die großmüthige Retterin die Näherstehenden zukommen, fiel sie bleich wie der Schnee, und verscheidend an seinem Lager nieder.

Wo ist mein Sohn? rief die Mutter, welche von der allgemeinen Rede herbeygezogen, hereintrat. Man führte sie jauchzend in die Arme des Geretteten. Allein hatte sie sich von Sciacca aufgemacht, um das traurige Unglück zu erfahren; der Vater, länger anwesend, war mit zärtlicher Schonung, und mit dankenden Thränen um den schönen Pilger bemüht. Aber der Baron erwachte mit den wiederblühenden Rosen seines Angesichts, als ob ein Traum eben von seiner Seele gewichen wäre, in einer lichten Dämmerung; man wollte ihn mit der Erzählung des Vorgefallenen verschonen. Weß ist die süße Blume, wie das Veilchen erblaßt, welches von zu scharfem Hauche angerührt wird? fragte er. — Doch die Mutter nahm den Erstandenen wieder in ihre Arme, die Freude der Seinigen, der Glanz der Hohheit brachten ihn allmählig zur Besinnung. Spät indessen noch, nach dem er schon lange ein Vater glücklicher Kinder geworden war, ließ er, der Treue dieses Wesens huldigend, über ihren Leichnam eine Kapelle bauen. Auf dem Denkmahl war ihr schöner Leib abgebildet, obwohl im kalten Marmor, ihr Pilgerhut und ihr Stab lagen darneben, mit der Inschrift, daß sie aus Treue gestorben.

Theater.

Der Hund des **Aubri-de-Mont-Didier**, oder der Wald bey Bondy; ein historisch romantisches Drama in 3 Aufzügen, aus dem Französischen des Pixerecourt getreu übersetzt von Castelli. Die Musik von J. v. Seyfried; zum erstenmale im Schauspielhause an der Wien den 26. September. Der Inhalt ist kürzlich folgender: Macaire, ein Gardeschütz, lebt mit Aubri in Feindschaft und erschlägt denselben durch Hülfe seines Freundes Landry, als jener den Wald bey Bondy passirt. Der Hund des Erschlagenen kehrt in die Wohnung seines Herrn zurück, bellt an der Thür, zieht die Glocke, und die wachgewordene Wirthin beym Rocke heraus, nimmt dann die Laterne und zeigt ihr den Weg zur Grabstätte des Todten. Der Verdacht des Mordes fällt indeß auf den stummen Eloi, der ins Verhör genommen und verurtheilt wird, todtgeschossen zu werden. Die Erzählung der Wirthin, daß der Hund, wie's auch in der That vorgestellt wird, sich wüthend gegen Macaire zeige, und ein mit

Blut befleckter gefundener Gürtel, der einem Gardeschützen gehören muß, geben der Sache jedoch eine andere Wendung. Die Execution wird aufgeschoben, und der Mörder dadurch entdeckt, daß derselbe plötzlich zusammenfährt, und nach seinem Gürtel sieht, als der Kapitän Gontran ausruft: ich kenne Aubri's Mörder, er ist unter euch, (den Gardenschützen) sein Gürtel ist mit Blut befleckt! rc. Man sieht offenbar, daß der Stoff armselig ist und allerdings einer romantischen Bearbeitung bedurfte, um ihn durch drey Aufzüge zu führen. Das Romantische besteht nun aber darin, daß alles auf theatralische Wirkung berechnet ist und förmlich ein Coup den andern jagt. Daß Eloi eine Liebschaft und einen Nebenbuhler hat, versteht sich von selbst und daß letzterer so abgeschmackt ist, als ersterer verständig, liegt in der Ordnung der Dinge. Daher wechselt auch bunt durcheinander das Traurige mit dem Lustigen und das Weinerliche mit dem Lächerlichen. Es ist ganz eigentlich darauf angelegt, daß der Zuschauer gar nicht zur Besinnung kommt, oder von seiner Empfindung sich Rechenschaft geben kann. Dessen ungeachtet war das Haus zum Ersticken voll, und das darf eben nicht auffallen, weil zum erstenmal auch ein Hund in der Rolle des Hundes auftrat. Hier erschien er selbstthätig, statt daß sonst die Thiere, wie Pferde, Kameele und Elephanten nur immer als eine Beygabe erscheinen, die ausserdem nichts verderben können, da sie entweder durch Zügel und Sporn geleitet, oder mechanisch in Bewegung gesetzt werden. Daß sich die Schauspielkunst noch solcher Mittel bedienen würde, um ein verehrungswürdiges Publikum zu vergnügen, war schwer abzusehen; allein die Franzosen gaben das Beyspiel und wir ahmen es getrost nach. Zum Glück erfolgte keine Störung, denn der Hund war seiner Sache gewiß. Er wurde auch gerufen; erschien aber nicht, weil er erschlagen war. Die Schauspieler lassen nicht auf sich warten; sie stehen von den Todten auf, um einen Reverenz zu machen. Einige Charaktere, wie die des Kapitän und Seneschals sind herzlich schlecht gezeichnet. Man kann es beynahe mit Händen greifen, daß Macaire der Mörder sey, allein der stumme Eloi muß doch verurtheilt werden. Wollte man die Ungereimtheiten alle rügen, so müßte man eine Abhandlung schreiben. Die Rollen waren gut besetzt; nur Herr Hasenhuth übertrieb als Bertrand. Hr. Scholz gab den Kapitän, Hr. Laroche den Aubri, Hr. Küstner den Macaire rc. rc. recht brav. Hr. Demmer als Eloi, Md. Gottdank als Gertrude wurden gerufen. An den Verzierungen und Trachten ist nichts zu tadeln. Die Musik des Hrn. Seyfried paßt dem Gegenstande an, sie wurde aber nicht beobachtet, denn die ganze Aufmerksamkeit fesselte der — Hund. Vielleicht erhält er der Abwechselung wegen einen Substituten. Die Kasse befindet sich jedoch, des zahlreichen Zuspruchs wegen, sehr wohl bey diesem historisch-romantischen Rührspiele.

Die Theatersucht, ein Lustspiel in 3 Aufzügen von Schall, ist ein treffendes, witziges Gemälde der Theatersucht selbst. Vielleicht hat der Verfasser die Originale vor Augen gehabt, und in so fern mag die Wirkung am Orte ihres Aufenthalts von größerer Wirkung, als hier gewesen seyn. Dessen ungeachtet aber ist das Lustspiel, worauf es allerdings Anspruch hat, auch hier mit Beyfall aufgenommen worden. Die Rollen befinden sich in den besten Händen, nämlich der Hrn. Koch, Krüger, Koberwein, Ochsenheimer rc; der Mad. Grünthal und Dlle. Adamberger. Mad. Grünthal, deklamirte eine Scene aus der Medea und schien darin mit vielem Glück, Ton und Aktion einer bekannten Schauspielerin nachzuahmen. Wir glauben, daß dieses hier nicht am rechten Orte war. Die Sache sieht doch immer einer Parodie ähnlich. Stellt man das Lustspiel und jenes Melodram gegen einander: so fällt das Verwerfliche dieser Nachahmungsmanier grell in die Augen. Das Ernsthafte wird ins Lächerliche gezogen. Mad. Grünthal verliert nichts, wenn sie aus sich selbst schöpft. Das ist verdienstlicher als Kopiren. Herr Schall ist als guter Lustspieldichter bekannt, er hat den Dialog ganz in seiner Gewalt, seine Wendungen sind geschickt und sein Witz eindringend. Der Abwechselung wegen wünschten wir von ihm mehrere Stücke.

Theater nächst der Burg am 19. Sept. wiederholte Rodogüne, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen, nach Corneille von A. Bode. Die Schönheiten dieses allgemein bekannten Meisterwerks haben auch jetzt noch nicht ihre Wirkung verfehlt; die Vorstellungen davon sind nämlich sehr beyfällig aufgenommen. Der Gang der Begebenheit ist von der Art, daß er die Theilnahme der Zuseher ansprechen muß, denn er bleibt tragisch im eigentlichen Sinne des Worts, weshalb man füglich über jenen, den französischen Dichtern so eignen Deklamationspathos in vielen Stellen wegsehen kann. Stücke dieser Gattung sagen dem bessern Geschmack zu, und es ist allerdings löblich, wenn sie zuweilen aus dem bestaubten Dunkel hervorgesucht und wieder in Erinnerung gebracht werden. Die Rollen der Cleopatra und Rodogüne, des Seleucus, Antiochus und Timagenes treten kräftig in den

Vordergrund durch richtige Zeichnung und Haltung. Gegeben wurden sie, mit Auszeichnung von den Damen Schröder und Löwe, den Hrn. Heurteur, Korn und Reil. Es dürfte schwer seyn, einem oder dem andern den Vorzug zuzuerkennen. Mad. Schröder aber hat ihren festgegründeten Ruf als tragische Schauspielerinn neuerdings bewährt, denn ihre Mimik steht mit der Deklamation in einem so herrlichen Verein, daß Niemand ihrer vollendeten Darstellung die Bewunderung versagen kann. Mad. Löwe dagegen steht ihr in dieser Hinsicht offenbar nach. Ihr Ton ist zu weich, zu einförmig, zu gedehnt, und die Betonung selbst oft, sehr oft, unrichtig. Der größte Theil des Publikums übersieht diese Mängel wegen ihrer schönen Talente, die sie im Lustspiel entwickelt. Ihre Charaktere, Ansicht und deren Durchführung ist wahr und richtig, wodurch sie ihren Beruf als Künstlerin beurkundet. Die Rolle des Orontes (Hr. Schwarz) ist zu unbedeutend, um durch dieselbe, wenn die Darstellung auch fleißig und durchdacht war, auf ein Lob Anspruch machen zu können. W. H.

Miszellen.

Am 4. August wurden zu Aberdeen in Schottland zwey literarische Preise ausgetheilt, die theils ihrer Beträchtlichkeit, theils ihrer seltsamen Entstehung wegen, die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zogen. Ein dasiger Kaufmann Namens Burnett, hatte in seinem Testamente eine Summe ausgesetzt, die durch die Interessen bis zu 1600 Pf. Sterling stieg, und dann in zwey Preise, wovon einer von 1200, der andere von 400, an diejenigen beyden Schriftsteller, welche die besten Abhandlungen über den Beweis (?) eines allmächtigen und gütigen Gottes einlieferten, vertheilt werden sollte. Die Preisschriften sollten im Januar 1814 zu Aberdeen eingeliefert werden, nachdem den Preisbewerbern eine Zeit von sieben Jahren zu ihrer Anfertigung bestimmt war. Am 4. August erfolgte die Preisvertheilung, welche die Hrn. Brown und Sumner erhielten.

In der Gegend von Engelhardzell ereignete sich kürzlich ein entsetzlicher vierfacher Mord. Ein Mauthner ging mit seinen 3 Kindern, Knaben von 7, 5 und 3 Jahren, an der Donau spazieren; auf einmal packte der Vater den mittleren Knaben, und warf ihn in die Fluten; der älteste von Schreck getrieben, lief davon, der Vater ihm nach, ereilt ihn, trägt ihn, alles Flehens ungeachtet, zur Donau, und wirft ihn ebenfalls in den Strom; nimmt dann den jüngsten auf die Arme und stürzt sich mit diesem selbst in den Strom: seine hochschwangere Frau starb gleich, nachdem sie die entsetzliche Geschichte erfahren hatte. Der Anlaß zu dieser graulichen That ist noch unbekannt.

Tagsblatt.

— Bey Gelegenheit der öffentl. halbjährigen Schul-Prüfung der National-Hauptschule zu Pest, ließ der Hr. Johann v. Boraros, Gerichtstafel-Beysitzer der Pester Gespannschaft, Magistratsrath der Stadt, als Localdirector gedachter Schule und als berühmter Beförderer und Ermunterer derselben, an sämmtliche Prüfungs-Schüler, 426 an der Zahl, verhältnißmäßige Belohnungen austheilen.

— Der Frauen-Verein in Hamburg, welcher eine Ausstellung von Kunstarbeiten zum Besten hülfsbedürftiger Krieger veranstaltet hatte, dankt den Vorsteherinnen weibl. Bildungsanstalten, welche die schönen und nützlichen Arbeiten ihrer Zöglinge spendeten, allen Kunstfreunden, die diese Unternehmung unterstützten, so wie den großmüthigen Käufern und Käuferinnen mit der Anzeige, daß für verkaufte Gegenstände 16361 Mark, und für Eintritts-Geld 4171 Mark, also zusammen über 2292 Dukaten eingegangen seyen.

— Am 30. Aug. ward dem würdigen Pfarr-Hülfs-Priester Joseph Paduch in Teschen, die ihm von S. k. k. Maj. wegen eifriger achtjähriger Seelsorge bey den Militärkranken gnädigst verliehene goldene Verdienst-Medaille durch den Hrn. Gubern. Rath und Kreishauptm. v. Rechtenbach, unter einer allgemeinen städtischen Feyer, eingehändigt.

— Oeffentliche Blätter erzählen, daß vor 21 Jahren ein großer schwarzer Goldadler nahe bey Koblenz auf einer Felsklippe horstete, da man ihm aber sein Junges wegnahm, zog er fort. Im April d. J. als eben zu Koblenz das königl. preuß. Besitzergreifungs-Patent eingetroffen war, soll sich auch auf der Felsenklippe im Walde ein großer schwarzer Goldadler eingefunden, und seinen Horst friedlich bezogen haben. Man hält ihn für denselben. Sein damaliges Junges ist in der Menagerie zu Paris; das jetzige wird wohl nicht dahin kommen.

— Bey Gelegenheit des Krönungsfestes des Königs und der Königin von Dänemark, haben die jüdischen Glaubensgenossen in Kopenhagen dem dasigen Friedrichs-Hospital die Summe von 40,000 Rthlr. S. W. in Obligationen gegeben, von dessen Zinsen, mit einem Zuschusse von 400 Rthlr. S. W. jährlich bis den 11. Juny 1817, beständig fünf Betten in einem besonders dazu eingerichteten Locale unterhalten, und unvermögenden Kranken freye Cur und Pflege gegeben werden soll.

— Der Lankauer Glasfabrikant Michael Adler hat zu der Herstellung der Straße von Czaslau nach Tabor einen freywilligen Beytrag von 1000 fl. dem Czaslauer k. k. Kreisamte übergeben; worüber ihm das k. k. Landesgubernium die wohlverdiente Belobung ertheilt hat.

Nro. 120.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Sonnabend den 7. October 1815.

Völkerkunde.

Bewohner der Barbarey.

(Schluß.)

VI. Die Christen.

Der Christen, welche sich freywillig hier niederlassen, ist eine so geringe Anzahl, daß sie kaum in Betracht kommen, und unter ihnen ist fast kein einziger, der nicht die Absicht hätte, einst wieder in sein Vaterland zurückzukehren. Sie bestehen aus den Konsuln der verschiedenen Nationen, aus Kaufleuten, Künstlern und einigen Geistlichen, welche zum Theil Liebe hierher treibt, um das leibliche und geistliche Beste der Christensklaven wahrzunehmen. Sie leben in den Seeplätzen zerstreut, und nur in Marokko befinden sich einige Mönche im Innern des Landes. In den Verträgen, welche die Europäischen Staaten mit den Barbaresken abgeschlossen haben, sind nicht nur die Rechte der Konsuln bestimmt, sondern es ist auch festgesetzt, daß die Christen in den Häusern derselben freye Religionsübung haben, daß nach ihrem Tode ihre hinterlassenen Güter an ihre Verwandten in Europa verabfolgt, daß wegen ihrer Schulden die Konsuln nicht in Anspruch genommen werden sollen u. dgl. Nicht immer aber werden ihnen diese Versprechungen gehalten. Wegen des Hasses, den die Mahommedaner gegen sie hegen, müssen sie sich mit großer Vorsicht betragen, und öfters kleinere Beleidigungen übersehen, um größern zu entgehen, die das Bestehen auf strenges Recht nach sich ziehen würde. Auch gegen sie erlaubt man sich von Zeit zu Zeit Erpressungen, und sie dürfen nicht unterlassen den Regierungsbeamten bey schicklichen Gelegenheiten Geschenke zu machen, um sich ihr Wohlwollen zu erhalten. Von den Konsuln erwartet man ausser dem, was ihre Staaten zahlen, solche Geschenke unter dem Namen von Konsulatpräsenten ordentlich alle zwey Jahre, überdies aber auch noch bey besondern Anlässen. Im Handelsverkehr mit den Eingebornen ist, wegen ihrer Hinterlist und Falschheit, große Vorsicht nöthig.

VII. Die Neger.

Sie werden von den Handelskaravanen, die aus dem Innern von Afrika kommen, in die Barbarey gebracht, und hier auf den Märkten in großer Anzahl als Sklaven verkauft. Vorzüglich sind Negerinnen sehr gesucht, da sie in den Häusern der Mauren die Damen bedienen, den Haushalt führen, und die Kinder in ihren ersten Jahren warten und

erziehen, und daher viel Einfluß auf dieselben bekommen. Die Neger sind entweder schon Mahommedaner bey ihrer Ankunft, oder sie werden es bald nach derselben, und daher ist es Juden und Christen nicht erlaubt Negersklaven zu halten. Sie werden von ihren Herren sehr gut behandelt; man läßt ihnen mancherley Freyheiten, verschafft ihnen Gelegenheit zu einigem Gelderwerb, und gibt ihnen, wenn sie sich nicht vielleicht früher loskaufen, nach einer längern oder kürzern Dienstzeit die Freyheit. Wenn sie diese besitzen, so können sie sich ankaufen und selbst Maurinnen heirathen, denn es finden nun zwischen ihnen und den Mauren keine politischen Unterschiede Statt. Daß aber die Neger, wenn sie vereint sind, und mit Kraft auftreten, auch hier jenen Geist des Aufruhrs, jene stolze und grausame Sinnesart zeigen, die überall den Sklaven, wenn er die Kette bricht, unterscheiden, und die das unglückliche St. Domingo nur zu sehr kennen gelernt hat, sieht man aus ihrem Betragen in Marokko, wo sie unter Muley Ismail zu Sklaven des Kaisers erklärt und in ein Heer vereinigt wurden, das seinen Nachfolgern Verdruß in Menge machte und eine große Plage fürs Land ward. — Wir können diese Bemerkungen nicht schließen, ohne mit einem Worte auch

VIII. Die Renegaten

erwähnt zu haben, worunter man bekanntlich die versteht, welche vom Judenthum und vom Christenthum zum Islamismus übertreten. Man unterscheidet eben deßhalb auch jüdische und christliche Renegaten. Ihre Aufnahme unter Mahommeds Bekenner, und wenn sie Christen waren, ihre Beschneidung ist mit mancherley Feyerlichkeiten verbunden. Die Zahl derselben in den hiesigen Gegenden ist doch nicht so unbeträchtlich, als man glauben möchte. Man findet unter ihnen viele Ueberläufer aus den Spanischen Festungen, die sich des Mords und anderer schwerer Vergehungen schuldig gemacht hatten, und durch diese Abtrünnigkeit vor der Strafe schützen wollten, Fremdlinge, die in Liebesverständnissen mit Maurinnen ertappt wurden, ein Fall, in welchem nur der Uebertritt zum Islamismus sie vom Tode befreyen kann, u. a.; aber auch viele, die durch diesen Schritt ihr Glück zu machen glaubten. Mehrere christliche Mächte haben in ihren Verträgen mit den hiesigen Regierungen festgesetzt, daß von dem Tage an, da einer ihrer Unterthanen den Wunsch äußert, Mahommedaner zu werden, bis zur Aufnahme selbst mehrere (gewöhnlich drey) Tage verfließen, und daß die Muselmänner, wenn er in denselben seinen Entschluß ändert, ihm keinen Zwang anthun sollen. Reisende können nicht Worte genug finden, die Niedrigkeit der Denkungsart dieser Renegaten zu schildern, die eben so unzuverlässige Mahommedaner als schlechte Christen sind, und wir glauben ihnen gern, denn wer eines so ehrlosen Schrittes fähig war, der hat den Sinn für Wahrheit abgeschworen. Sie werden von den Mauren und Türken selbst auf's tiefste verachtet, dürfen auch keine Maurinn heirathen. Gleichwohl ist es nicht zu läugnen, daß sie, so wie ehemals die Algierische Marine durch sie ihre Furchtbarkeit erhielt, den Mauren manche nützliche Kunst, manches in Europa ausgebildete Talent zubringen, wodurch sie sich ihnen unentbehrlich machen, und die Regierungen oft veranlassen ihnen Posten anzuvertrauen, die ihnen nicht weniger Ansehen und Einfluß, als bedeutende Geldvortheile sichern.

Theater- und Kunst-Miszellen.

Die in der Mitte des Monats August im Theater Français zu Paris Statt gehabte Vorstellung des »Oedip« von Voltaire ist ausserordentlich glänzend gewesen. Ein großer Theil der anwesenden Fremden wünschte den berühmten Talma in dieser Rolle zu sehen. Er soll sich selbst übertroffen haben. Mlle Georges hat die Jocaste, und Saint-Prix den Philoktet ebenfalls vortrefflich gegeben. — Ob das Urtheil der Fremden mit dieser Nachricht, weil sie französische Blätter liefern, übereinstimmen wird? ist bey der verschienenen Form, in welcher Teutsche und Franzosen tragische Scenen vortragen, sehr zu bezweifeln.

Madame Catalani setzt ihre Concerte im Saale des Theaters Favars fort, und hat bereits mehrere gegeben; worin sie eine Arie aus der Zauberflöte und eine andere von Puccitta ungemein reitzend und geläufig vortrug. In Rücksicht der letztern wünschte man doch, daß

sie künftig eine bessere Wahl treffen möchte, damit die Zuhörer nicht allein die Schönheit des Gesanges, sondern auch die des Werkes bewundern können. — Herr Puzzi, ein junger italienischer Künstler, ließ sich auf dem Horn hören. Sein Ton ist überaus rein und seine Kunstfertigkeit wurde allgemein bewundert.

In Paris sind im Monat August d. J. zwey neue Opern erschienen: Une matinée de Frontin, in einem Aufzuge, von Lebert, Musik von Catruffo, und le Roi et la Ligue, komische Oper in 2 Aufzügen, von Theaulon und Dartois, die Musik von Bochsa. — Frontin ist ein verschmitzter Bedienter, der eine Spitzbüberey nach der andern begeht, um sich in fremde Händel zu mischen, und tausend Lügen erfindet, einen Gecken, welcher um ein Mädchen zu heirathen nach Paris kommt, zu entfernen; sich, ohne es zu seyn, für Jedermanns Freund und Diener ausgibt, und sich endlich dadurch aus der Verlegenheit zieht, daß er zwey Liebende vereinigt, zu deren Heirath ein hartnäckiger Onkel seine Einwilligung nicht geben wollte. Diese Oper enthält anziehende Situationen und wohlgefällige Scenen; sie spricht an und ist komisch. Die Musik ist ohne Wärme, unbedeutend und voller Reminiszenzen. Die Rolle des Frontin ist ausschließlich für Hrn. Martin geschrieben.

Die zweyte Oper, le Roi et la Ligue, ist ein Gelegenheitsstück, und ihr Gegenstand die Rückkehr der Stadt Alençon, welche lange zur Partey der Ligue gehörte, unter die Herrschaft des Königs (Heinrich IV). Damit verwebten die Verfasser eine zwar nicht sehr verwickelte, aber in ihren Verhältnissen angenehme Liebesintrigue. Der Dialog ist voll Geist und Witz; die Musik lieblich und graziös. Mehrere Couplets und einige Arien sind so schön gedacht und ausgeführt, daß sie bald, wie jene des Dalacray and Gretry, überall gehört seyn werden. Die Ouverture und das Finale des ersten Aufzuges sind vortrefflich. Der Verfasser, Hr. Bochsa, ist ein junger talentvoller Tonkünstler, worüber in Paris nur eine Stimme herrscht.

Der Tenorist Hr. Anders ist nunmehr bey der Breslauer Bühne engagirt; er hat am 4. August als erstes Debut den Murney im unterbrochenen Opferfest, und am 16. den Licinius in der Vestalin gesungen. Er schien nicht viel Beyfall zu erhalten, weil seine Stimme vielleicht einer eingetretenen Heiserkeit wegen ohne Klang war. Man bedauert die Abreise des Tenoristen Ehlers, der sich vorläufig nach Prag begeben hat.

Das Breslauer Theater ist jetzt neu verziert worden, und hat überhaupt verschiedene nöthige Verbesserungen erhalten; dieß gilt hauptsächlich von der bedeutend verstärkten Beleuchtung und einem geschmackvollen Vorhange, wovon der Decorateur Arrhigon Plan und Ausführung geliefert hat. Die Einsicht und Thätigkeit dieses jungen Künstlers werden sehr gelobt.

Die Wiener Lokalstücke finden in Breslau guten Eingang. Innerhalb sechs Tagen wurden deren vier gegeben: Die beyden Anton, die Schwestern von Prag, die Teufelsmühle und der lustige Schusterfeyerabend. Darüber scheinen die dortigen Kritiker etwas ungehalten, indem sie meinen und behaupten, daß die Direction, durch ein dergleichen Uebermaß, die gerechten Forderungen der Bessern im Publikum vernachläßige und die Schauspieler veranlasse, unvermerkt einen leisen Anstrich von diesem Possenhaften in das Ernstere mit hinüber zu nehmen, — eine Behauptung, die sich leider auch anderwärts bestätiget und daher nicht zu widerlegen ist.

Herr Gottlieb Hensel, Organist bey der Kirche zu St. Peter und Paul in Liegnitz, gibt in der Stadt- und Universitäts-Buchdruckerey des Hrn. Barth zu Breslau, mehrere Musikalische Stücke heraus, welche kleine Uebungen in allen Tonarten, Präludia und Uebergänge durch alle Tonarten für beyde Hände, Variationen, Phantasien, Uebergänge aus jeder Dur- und Moll Tonart in alle Tonarten, Chorale, Sonaten und eine Flötenschule mit untermengten Stücken rc. rc. enthalten. Auf die letztere Arbeit ist ein vorzüglicher Fleiß verwendet, indem die Behandlung der Flöte ganz nach den Original-Ideen des Verfassers, ohne auf die schätzbaren Werke eines Quanz, Tromlitz und die neuen Pariser Flötenschulen Rücksicht zu nehmen, dargestellt ist. —

Zuruf.

Hörst du, wie vom Kreise
Frischer Morgenluft
Jenem Geist zum Preise
Jubelnd niederruft
Einer Lerche Weise? —
Weit hallt durch die Flur
Und durch Blätter
Ihr Geschmetter
Preisend die Natur.
Aus ihrer Lieder Gewebe
Da schmettert's melodisch: »Ich lebe!
Und freu' mich im wirbelnden Lied,
Das liebend ein Gott mir beschied!«

Hörst du's aus den Zweigen
Flüstern jenes Baums,
Die mit sanftem Reigen
Ihres Blüthensaums
Freundlich sich dir beugen?
Frisch und wundersam
Blüht die Hülle;
Reich an Fülle
Prangt der schöne Stamm.
Und aus des Laubwerks Gewebe
Da flüsterts melodisch: »Ich lebe
Und freu' mich der duftigen Blüh',
Die gütig ein Gott mir verlieh! —«

Hörst du's von der Quelle
Rieseln, die wie Sang
Einer Harfe, helle
Strömt vom Felsenhang
Ihre Silberwelle? —
Duftig blüht ihr Rand,
Und es mahlen
Sonnenstrahlen
Bunt ihr Demantband.
Und aus der Wellen Gewebe
Da rieselt's melodisch: »Ich lebe,
Und freu' mich im blumigen Schooß',
Wo liebend ein Gott mich hingoß!«

Sieh dort mit Entzücken,
Scherzend immerdar,
Auf des Berges Rücken
Sanfter Lämmer Schaar
Süße Kräuter pflücken!
Stiller, heitrer Sinn
Ist ihr Streben,
Und ihr Leben
Fleußt beglückt dahin.
Sie pflücket der Blätter Gewebe,
Und deutet es hüpfend: »Ich lebe
Und freu' mich der würzigen Au,
Geschmücket mit funkelndem Thau!«

Darum laß das Härmen!
Mögst du nimmer, Freund!
Durch Geklüfte schwärmen,
Wo der Kummer weint,
Und die Sorgen lärmen! —
Streich' vom Angesicht
Düstre Falten;
Nur das Walten
Reiner Wonn' ist Licht!
Umstrickt von der Freuden Gewebe
Ruf jauchzend zum Himmel: »Ich lebe
Und freu' mich der herrlichen Welt,
Auf die mich, du, Vater! gestellt!«

A. J. Schmid.

Tagsblatt.

In der Bayreuther Zeitung findet sich folgende herzerhebende Nachricht: Am 19. September schlossen sich die zum erstenmal in der Stadt Bayreuth öffentlich gehaltenen Prüfungen der Knaben und Mädchen in den erst vor acht Monaten neu organisirten Elementar-Volks-Schulen, in welchen nach der von dem würdigen und verdienstvollen Königlichen Kreis-Schul-Rath, Hrn. Graser, in seiner allgemein bekannten und unter die erfreulichsten Geschenke in der pädagogischen Literatur gehörenden Erziehungslehre aufgestellten, neuen Elementar-Unterrichts-Methode gelehrt wird. Da die Hoffnungen einer Nation und die Wohlfahrt eines Staats hauptsächlich mit auf einer zweckmäßigen Bildung der jungen keimenden Geister beruhen; so verdienen die schnellen und alle Erwartung übersteigenden Fortschritte der genannten Kinder einer öffentlichen Bekanntmachung. In diesen Prüfungen hörte man eine Religionslehre, welche den Kindern das Seyn eines allerhöchsten und heiligen Wesens nicht beweist, sondern in ihrem eignen Bewußtseyn und in dem unendlichen Leben und Wirken der Natur (!!) nachweiset. In diesen Schulen wird das Lesen nicht als ein Leyerwerk getrieben, wohl aber hört man sechsjährige Kinder ohne Stocken und Stottern richtig articulirend, mit Leichtigkeit, mit Empfindung (!) und Ausdruck lesen, und, was die Hauptsache ist, Rechenschaft über den Inhalt des Gelesenen geben. Die Schreibübungen bestehen hier nicht in einem geistlosen, blinden Nachmalen vorgezeichneter Buchstaben, sondern der Unterricht in dieser Kunst ist wahrhaft mathematisch und die Kinder lernen durch die Zeichnung der zwey Grundbuchstaben J und O, in kurzer Zeit alle übrigen aus ihnen in einem ungemein schönen Ebenmaß formen. Sechs- bis achtjährige Mädchen schreiben die ihnen vorgesprochenen Wörter und langen Sätze, in deutschen und lateinischen Schriftzügen, nicht nur schön, sondern auch so vollkommen richtig, daß künftig, wenn diese Lehrmethode fortgesetzt und allgemeiner verbreitet werden wird, das männliche Geschlecht hierin nichts mehr vor dem weiblichen voraus haben wird. Auch für die Belebung und Bildung des ästhetischen Sinnes ist hier gesorgt durch sehr zweckmäßig abgestufte Uebungen im Singen; die das kindliche Gehör zum Tonsinn, zum Sinn höherer Harmonie, des zartesten Wohllautes und eben dadurch unaussprechlicher Empfindungen, kurz zu einem Sinne bilden, der mit dem tiefsten Gefühle des Menschen im engsten Bunde steht. So wie in diesen hier nur kurz berührten Lehrgegenständen, so sind auch in den übrigen, die aus Mangel an Raum nicht angeführt werden können, die Fortschritte der Kinder überraschend. Sichtbar war die in Thränen sich ergiessende Rührung und Freude der bey den oben genannten Prüfungen gegenwärtigen Bürger und Aeltern, so wie der anwesenden aufrichtigen Freunde wahrer Jugendbildung über die in so kurzer Zeit erworbenen Kenntnisse der Kinder. Mögen sie dankbar künftig das Glück würdigen, das ihren Kindern durch eine Unterrichtsweise zu Theil wird, die ehemals den Erfurter sogenannten Deutschen oder Bürgerschulen fremd war.

Nro. 121.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift
für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Dienstag den 10. October 1815.

Uebersicht der dramatischen Dichtkunst der Deutschen, von der ältesten Zeit bis Bodmer.

(Fortsetzung.)

Das dritte von Gryph's Trauerspielen war: Cardenio und Celinde, oder die unglücklich Verliebten. — Den Inhalt dieses Trauerspiels — des unbedeutendsten unter allen Gryphischen — macht eine Geschichte, welche dem Verfasser während seines Aufenthaltes in Italien als wahr erzählt wurde.

4) Carolus Stuardus, König von Großbrittanien oder die ermordete Majestät. Dieß Trauerspiel gehört wie sein Leo Arminius zu den besten Arbeiten des Dichters.

5) Aemilius Paulus Papinianus, oder der großmüthige Rechtsgelehrte. — Die Geschichte, welche der Dichter in diesem Trauerspiele bearbeitete, fällt in den Anfang des dritten Jahrhunderts nach Christi Geburt. Antoninus Bassianus Caracalla ermordet seinen Halbbruder Geta in den Armen seiner Mutter. Später wünscht er den Vorwurf des Brudermordes, den er, gereitzt durch den Lätus, begangen, von sich abzuwälzen, und läßt dem berühmten Rechtsgelehrten Papinianus die Beschönigung desselben auftragen. Dieser verwirft den schändlichen Antrag, und wird dafür auf Befehl des Tyrannen nebst seinem Sohne hingerichtet.

6) Felicitas, oder die beständige Mutter — ist aus dem Lateinischen des französischen Jesuiten Nic. Caussin.

7) Die sieben Brüder, oder die Gibeoniten; sind aus dem Holländischen des Joost van der Vondel.

Im handschriftlichen Nachlasse des Dichters fanden sich noch drey unvollendete Trauerspiele. — Ibrahim, Heinrich der Fromme und die Gibeoniten als Originalstück bearbeitet, die aber als Fragmente ungedruckt blieben.

Gryph's dramatische Arbeiten lassen alles, was vor ihm unter den Deutschen in diesem Fache geleistet war, weit zurück. Der Plan ist regelmässig angelegt, der Stoff ist gut gewählt, die Charaktere sind richtig gezeichnet und oft glücklich gehalten, die Sprache ist den Personen angemessen, und der Leser wird durch manchen scharfen' Blick in das menschliche Herz auf das angenehmste überrascht. Nur ist sein tragischer Ton öfters sehr unnatürlich, und die Armuth der Gedanken soll durch prächtig klingende Worte versteckt werden. Der Ausdruck bleibt sich nicht gleich, und fällt nicht selten aus dem Erhabenen ins Niedrige und Gemeine. — Seine ko-

mischen Stücke haben manche gelungene Scene, manchen treffenden Witz, oft eine Neuheit der Launen, welche mit den vielen platten Scherzen sonderbar genug absticht. Durch die große Ausdehnung entsteht oft Langeweile. Man vergleiche hiermit, was Bodmer im: — »Charakter der deutschen Dichter« von ihm reimt.

Christian Hofmann von Hofmannswaldau — geboren zu Breßlau am 25. Dezember 1618, gestorben den 18. April 1679 — war kaiserl. Rath und Raths-Präses seiner Vaterstadt. Er studirte zu Danzig und Leiden, und machte Reisen durch England, Frankreich und Italien. Er übersetzte des Guarini Pastor Fido und des Theophila sterbenden Sokrates, und schrieb die erleuchtete Maria Magdalena, die Thränen der Tochter Jephte. Bodmer nennt ihn in seiner Charakteristik »den schlesischen Marino;« allein man erweist dem Hofmannswaldau durch diese Vergleichung offenbar zu viel Ehre. Dem Marino fehlte es, bey all seinen Künsteleyen, nicht an Geist, Darstellungsgabe und poetischem Ausdrucke, wovon man bey Hofmannswaldau kaum eine Spur entdeckt. Alltagsgedanken und frostige Sprüche reimen, über einen gemeinen Gegenstand eine Menge schicklicher und unschicklicher Vergleichungen zusammenschleppen — das ist sein ganzes Verdienst. Die Verliebten seiner Dichtung sind alberne Gecken und unverschämte Dirnen, die ihre Leidenschaft mit unerträglichem Schwulst übertreiben und die Liebe doch nur in einen zügellosen Hang zu Befriedigung des thierischen Triebes setzen. (Vergl. Vetterlins Handb. d. poet. Literatur der Deutschen.)

Daniel Caspar von Lohenstein wurde den 25. Januar 1635 zu Nimptsch in Schlesien geboren und starb am 28. April 1683 als Stadt-Syndikus zu Breslau. Wir haben sechs Trauerspiele von ihm: Sophonisbe, Cleopatra, Ibrahim Bassa, Ibrahim Sultan, Agrippina, und Epicharis.

Lohenstein besaß Talent und Gelehrsamkeit, aber keinen Geschmack. Sein Unglück war, daß er dem falschen und ausschweifenden Witze der neuern Italiener anhing, und einen Marino, Guarini, Gracian und Seneca zu seinen Mustern wählte. Daher das Prunken mit Gelehrsamkeit am unschicklichen Orte, daher seine Ziererey und der Schwulst im Ausdrucke. Von der Natur zum Meister der dramatischen Kunst bestimmt, ward er Verderber des Geschmackes. Kaum wird man in seinen Trauerspielen eine Seite aufschlagen können, wo man nicht Alabaster, Ambra, Bisam, Korallen, Rubinen, Smaragde, Lilien und Rosen, Zucker und Salz, Weihrauch und Wermuth antrifft. Seine Personen reden so gesucht, so gelehrt und schwülstig, daß man sich nach der Unterhaltung mit ihnen wie von einem Schwindel ergriffen fühlt.

Ungeachtet aller dieser Fehler findet sich doch mancher kräftige Ausdruck, manche erhabene Stelle in seinem Arminius.

Indessen fand gerade sein schwülstiger Ton nicht nur Beyfall unter seinen Landsleuten, sondern auch lange Zeit Nachahmer, die ihre Schreibart noch mehr überluden.

Bodmer schildert ihn mit folgenden Zeilen:

> Es sey, daß er ein Spiel von Traurenden erdichtet,
> Das in dem Innersten das Herz erschüttern soll:
> So ists, an Seufzer statt, von Gleichnißwörtern voll.
> Es sey, daß Mark Anton, daß Sophonisbe sprechen:
> Pflegt unterm Umhang stäts er selbst hervorzubrechen,
> Sie zeigen Lohensteins gelehrte Schulfigur
> In seiner eigenen unläugbaren Natur.

In diesem Jahrhunderte kommen häufig satyrische Religionskomödien vor, deren Werth aber sehr gering ist. Eine davon — der Eißlebische Christliche Ritter, von Martin Rinkhart, vom J. 1613, hat mit der Fabel Swifts in seinem Mährchen von der Tonne viel Aehnlichkeit, indem drey Brüder, Peter, Martin und Johann darin auftreten, die sich um ihres Vaters Erbschaft und Testament streiten.

Den 16. August 1621 wurde zu Straßburg ein Schauspiel gegeben, betitelt: Haupt- und Staats-Action von Ausführung der Kinder Israel aus Aegypten, eine Tragico-Komödia — wobey sich mehr als zehn tausend Zuseher einfanden, und daher sogar die Dächer im Collegium ausgebrochen wurden, um dem nach diesem Orte des Schauspiels strömenden Volke Raum und Gelegenheit zu geben, alles sehen und bewundern zu können.

Nach einer gedruckten Schrift, welche von den bey der Inauguration der Straßburger hohen Schule veranstalteten Feyerlichkeiten handelt, ward das Schauspiel auf folgende Art aufgeführt:

»Zu Eingang der Komödi hat sich, nachdem man zuvor etliche Trompeten tapfer ertönen lassen, auch Kesseltrommeln (Paucken) dabey geschlagen, erstlich der Rhein mit seinen drey Mägden, deren die eine den Jllstrom, die andere die Kinzig, die dritte die Preusch gewesen, präsentirt, und den Zuhörern angezeigt, daß die Komödie Gott, dem römischen Kaiser, dem Kurfürsten von Mainz und Landgraf Ludwig von Hessendarmstadt zu Ehren gehalten werde. Hernach ist bey dieser Action denselben Tag lustig zu sehen gewesen, die Ertränkung der Israelitischen Kinder in Egypten, der starke Frohndienst der Israeliten, der brennende Busch, die Verwandlung des Stab Moses in eine Schlang, und die Verwandlung der Schlange in einen Stab, die Verwandlung des Wassers in Blut, die Frösch, die Läuß, und die dicke Finsternuß, der Hagel und Ungewitter, die Wolkensäule und feurige Säul, wie auch das rothe Meer, durch welches die Kinder Israel trockenen Fusses durchgegangen, Pharao aber und seine Zugehörigen sampt Pferden und andern verschlucket worden; item der Chor der Aegyptier, wie sie ihre Abgötter angebetet, und dann der Chor der Israeliten, wie sie ihrem einigen Gott gedanket, da sich dann in jeglichem Chor mehr als zweyhundert Personen befanden.

Den folgenden Tag als den 17. August wurde der andere Theil der Komödi vorgenommen, da man dann gar zierlich repräsentirt den Felsen, an welchen Moses geschlagen, daß Wasser herausgeloffen, die Gebung der zehen Gebote Gottes auf dem Berge Sinai, die Aufrichtung des guldenen Kalbs, umb welches die Kinder Israel getanzet, die Anordnung des Levithischen Gesetzes, Gefäß, Ceremonien und Instrumenten, die Aufsperrung der Erden, welche Core, Dathan und Abiron verschlucket und in sich gefressen hat, Bileams Eselin, welche geredet, die Aufrichtung der ährinen Schlangen, allerhand Opfer und unterschiedliche kostbare Feuerwerk. Die agirende Personen sind auf das zierlichste angethan und geschmückt, und mehr als für hundert tausend Rthlr. Kleidung und Schmuck auf dem Theater gewesen [*]).

(Die Fortsetzung folgt.)

[*]) Aurora 1805. Nr. 47. 11. April.

Theater.

Schauspielhaus an der Wien den 3. Oct.: **Die Nationen Oesterreichs**, ein Prolog von Joseph Ritter v. Seyfried, gesprochen von Hrn. Fr. Demmer. Wir können zwar nicht behaupten, daß dieser Prolog eine große Originalität oder Neuheit nachweise, sogar nicht einmal bestreiten, daß er Stellen enthalte, die in ähnlicher Art schon anderweit vorgekommen sind, allein er bleibt doch immer eine artige Dichtung, sowohl des Inhalts als der Form wegen. Die Verse, in wechselndem Zeitmaaß geschrieben, sind größtentheils wohlklingend und rein, und der Gegenstand durch sich selbst ansprechend. Oesterreichs Schutzgeist führt nähmlich den Satz durch:

> Heil Oesterreich! es glänzt in deinem Fürstenschilde
> Die Weisheit, Große, Macht, der Muth, die Milde;

läßt zu diesem Behuf von sechs anwesenden, um eine Sieges-Trophäe gruppirten Genien, die Fahnen mit den genealogischen Wappen des Kaiserhauses, mit dem von Ungarn, von Böhmen, von Gallizien und Lodomerien, des Lombardisch-Venetianischen Königreiches, und die Fahnen mit dem Wappen Oesterreichs unter der Enns auseinanderrollen, und erklärt sodann deren Bedeutung. Zuletzt versinkt die Trophäe und im Hintergrunde erblickt man die Bildnisse Sr. M. des Kaisers, und der Kaiserinn, so wie der k. Familie, welche mit großem und verdientem Jubel begrüßt wurden.

Der Prolog wurde von Hrn. **Demmer** sehr gut gesprochen. Das Publikum kennt darin sein Verdienst und wir halten es für unnöthig, solches weiter anzupreisen. Uebrigens ist der Prolog mit Noten, und die Noten sind wieder mit einer Erklärung versehen. Das sollte doch der Fall nicht seyn, denn bey öffentlichen Vorträgen ist allgemeine Verständlichkeit die Hauptbedingung.

Dem Prolog folgte die Vorstellung des Schauspiels: **Friedrich von Oesterreich**. Es ist mehrmals gesehen und beurtheilt, die veränderte Besetzung einiger Rollen aber zu unwichtig, um darüber weitere Bemerkungen machen zu können. **W.**

Geschichten von Zerstreuten.

1.

Der Präsident v. S. in B. geht eines Abends aus, um sich in eine Gesellschaft zu begeben. Unterwegs merkt er, daß er sein Schnupftuch vergessen habe. Er geht zurück, es zu holen, und klingelt an seinem Hause. Der Bediente erscheint von innen, und, um sich das Oeffnen zu ersparen, ruft er durch die Thür: der Hr. Präsident

ist nicht zu Hause! »So? sagt eben dieser Präsident, das thut mir leid! ich werde ein andermal wiederkommen!« Er hatte über andern Gedanken, Schnupftuch, Ort und Zeit, ja seine eigne Persönlichkeit vergessen.

2.

Dem bekannten jüdischen Mathematiker B. eben daselbst, begegnete eines Morgens einer seiner Bekannten, auf seinem gewöhnlichen Wege ins Comtoir, vollständig angezogen, aber mit der Nachtmütze auf dem Kopfe. Dieser fragt ihn, wie er zu der Nachtmütze komme? — »Das will ich Ihnen sagen, erwiedert B., mein Arzt hat mir, da ich krank bin, befohlen, den ganzen Tag zu Hause zu bleiben; ich bediene mich daher meiner Bequemlichkeit *).«

3.

Ein Mann kommt Abends aus einer Gesellschaft und findet, gewohnt, gerade auf seine Hausthür zuzugehen, zufällig einen beladenen Wagen quer vor derselben stehen. Er stutzt, und entschließt sich, nach einiger Ueberlegung, den Wagen bey Seite zu schieben. Unter dieser Arbeit kommt der Nachtwächter heran, und fragt ihn, was er da mache?

Da bin ich in der größten Verlegenheit, sagt er, — ich kann nicht ins Haus, da der verwünschte Wagen davorsteht, und zum wegschieben ist er mir allein zu schwer. Kann Er mir nicht ein bischen helfen?»

Aber warum gehen Sie denn nicht um den Wagen herum? fragte der Nachtwächter; da ist ja Platz genug!

Er sah nach, fand die Sache gegründet, dankte für den vortrefflichen Rath und ging vergnügt in sein Haus.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Beyde Anekdoten läßt Hr. v. Kotzebue in seinen Zerstreuten (die selbst eine artige Anekdotensammlung von Zerstreuten sind) von seinem Major Staubwirbel und Hauptmann Mengkorn erzählen. In obiger Gestalt cursiren sie an dem Orte wo sie vorgefallen sind.

Sylbenräthsel.

Erste Sylbe.

Kaum hat sich zum Lichte aus Mutterschooß
Das junge Leben gefunden,
Erfaßt es die Erste, gibts nimmer los,
Hält's kosend, hält's strenge umwunden.
Und tauchen zum Grunde des Meers hinab,
Bald wird sie zur Höhe uns zwingen;
Das Leben im schwarzen zu frühen Grab
Seh'n schaudernd wir noch nach ihr ringen.
Doch willst du die göttliche, milde Kraft
Der Himmelstochter erproben,
Hinan, wo der Senner sein Tagwerk schafft
In Unschuld und Friede; — nach Oben!

Zweyte Sylbe.

Und kennst du das Haus auf unendlichem Plan,
Das niemals ein Frühling umblühet?
Zu Fuße kann sich ihm kein Wandrer nah'n,
Dem Winke der Sterne nach ziehet
Es fort, daß, wer es will nennen sein
Und es will in Treue bewohnen,
Oft lange muß tragen der Trennung Pein
Von der Heimath in wildfremden Zonen.

Das Ganze.

Es sehnt sich sein Geist zu den Sternen empor,
Zieht mit sich die irdische Hülle;
Und wer es sich muthig zum Führer erkohr,
Den umfangt bald himmlische Stille;
Darf blicken dem staunenden Aar ins Nest:
Und hielt in gewaltigen Banden
Die Erde den kühnsten der Söhne nicht fest, —
Er zöge nach höheren Landen.

Chlodwig Hill.

Tagsblatt.

— Die kais. russ. freye ökonomische Gesellschaft zu St. Petersburg hat unter andern für dieses Jahr die Preisfrage aufgegeben, durch welches Mittel das Ochsenblut, welches zum raffiniren des Zuckers angewandt wird, ersetzt werden könne. Der erste Akademiker Hr. Nasse hat kürzlich der Gesellschaft angezeigt, daß er ein solches Mittel ausfündig gemacht, daß es ein Hauserzeugniß sey, zu jeder Jahrszeit sich gut erhalte, keiner Fäulniß wie das Blut ausgesetzt sey, und ins Ausland wie Waare verschickt werden konne. Da aber diese Entdeckung sehr nützlich und wichtig ist, so ist Hr. Nasse nicht gesonnen, dieselbe für die von der Gesellschaft ausgesetzte goldene Medaille von 20 Dukaten bekannt zu machen, sondern wünscht mit den Inhabern von Zuckersiedereyen darüber zu verhandeln, indem seine Entdeckung zugleich die Vervollkommnung der Zuckersiedereyen betriffe.

— Seit langer Zeit erinnert man sich in England keiner so anhaltend trockenen Witterung als jetzt. In vielen Gegenden sind die Brunnen vertrocknet, und die Landleute sind genöthigt, 3 bis 4 engl. Meilen (3/4 deutsche) weit das Wasser für ihr Vieh herbey zu holen.

Am Schluß des vor. Monats betrug die Summe der in Schlesien für die verwundeten Krieger eingegangenen Beyträge 15[illegible] Thaler.

Nro. 122.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift
für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Donnerstag den 12. October 1815.

Ueber die Gedächtnißkunst und deren Anwendung, besonders bey den Griechen und Römern.

Eine Vorlesung, gehalten vor einer gemischten Versammlung im Frühling des Jahrs 1815.

Von F. S.

Unter den vielen widersprechenden Erscheinungen, welche die Verwirrung unserer eines festen und unverrückbaren Zieles überall entbehrenden und daher alles Neue oder Neuscheinende, Gutes oder Schlechtes, mit gleicher planloser Hastigkeit momentan ergreifenden Zeit auf Augenblicke festhielt, und eben so schnell wieder fallen ließ, spielt auch jene Steigerung des Gedächtnisses eine Rolle, welche vor einiger Zeit unter dem Namen der Gedächtnißkunst oder Mnemonik aufs neue so vieles Aufsehen erregt hat. Das seltsame Dunkel, welches die Anreger dieser Fertigkeit, nach dem Muster früherer Vorgänger, über ihren Gegenstand verbreiteten, und das Schweigen, wozu die Meister ihre Lehrlinge verpflichteten, erregte, mit der Meinung, daß wohl tiefe Geheimnisse hinter dem Schleyer verborgen seyn möchten, in hohem Grade die Neugier der Menge, und dieser Umstand kam den Erneuerern, deren Enthusiasmus für die Sache größtentheils auf sehr handgreiflichen Gründen beruhet, trefflich zu Statten. Wenn gleich hin und wieder einzelne Stimmen laut wurden, welche erinnerten, daß diese Fertigkeit sehr alt, und in frühen und mittlern Zeiten bekannt und geübt gewesen sey, so bezweckten doch diese Stimmen keinesweges dasjenige, was eigentlich hätte bezweckt werden sollen, nehmlich die Sache in diejenigen Gränzen zurückzudrängen, wohin sie gehört, und innerhalb welcher sie zu einem wiewohl sehr beschränkten Gebrauch nicht ohne Nutzen angewendet werden kann; vielmehr ertönten diese Stimmen, mit geringer Ausnahme, nur zu dem Ende, um mit allenthalben zusammengelesenen welken Blumen literarischer Notizen den Ehrenpfad der Erneuerer zu bestreuen. Mit gutem Grunde schwiegen die Verständigsten und Gelehrtesten zu dem nur die Menge blendenden Unfug, welcher mit der Mnemonik getrieben ward. Wissen sie gleich, wie gefährlich es sey, wenn die Gedächtnißkunst, wie man dieselbe anpries, als ein Element der Erziehung in die Methode des Unterrichts aufgenommen werden sollte, so war ihnen doch einleuchtend, wie wenig dieses trockene Unwesen, welches sich in seiner wahren Gestalt auf den ersten Blick zu erkennen gibt, im Stande sey, nicht

nur den edlern, ächte menschliche Bildung ehrenden und bezweckenden Erzieher auf irgend eine Weise zu täuschen, sondern auch selbst mit dem Leichtsinne des schlechten und gemeinen Haufens der Pädagogen sich zu vertragen.

Ueber den Werth oder Unwerth der beynahe vergeßenen Mnemonik jetzt noch viele Worte zu verlieren, würde, wie es scheint, ganz zwecklos seyn; auch sind die Urtheile derjenigen Männer, welche in der Gelehrsamkeit nicht den Schein und das Geschwätze, sondern den Kern und echte Fortschritte des Geistes lieben über diesen Punkt, jederzeit dieselben gewesen.

Um nur eines einzigen Mannes zu erwähnen, welchem gewiß Niemand den Ruf ausgebreiteter Gelehrsamkeit streitig machen wird, so stellt es Conring als einen Erfahrungssatz auf, »daß durch dergleichen mnemonische Erfindungen bey den Meisten das Urtheilsvermögen ertödtet, oder wenigstens sehr geschwächt werde,« und fügt hinzu: »Da aber das Urtheilsvermögen beym Wissen und im Handeln das Wichtigste ist, so leuchtet ein, daß man nicht unvorsichtiger Weise den Verstand durch jene mnemonischen Hülfsmittel aufzureiben habe; besser ist es ja ohnehin, ein kräftiges Erkenntnißvermögen zu besitzen, als ein starkes Gedächtniß.«

Wenn es über allen Zweifel erhoben ist, daß das Gedächtniß nur ein untergeordnetes Vermögen der menschlichen Seele sey, welches dieselbe mit den Seelen der Thiere gemein hat, und daß die Vernunft, vermittelst deren sich die Seele im Besitze ewiger Wahrheiten befindet, so wie das Vermögen des Willens, es sey, wodurch die menschliche Seele ihre höhere Natur beurkundet, so ergibt es sich von selbst, welcher Rang der Mnemonik, als der Kunst, nicht der Erkenntniß, sondern des Gedächtnisses, angewiesen werden müsse. Je menschlicher der Mensch sich entwickelt, je mehr sich sonach alles in seiner Seele mit lebendiger Kraft hervordrängt, desto tiefer wird er der mannichfachen Beziehungen der Dinge und ihres lebendigen Ineinandergreifens inne, und desto weniger ist er der Hülfe des Gedächtnisses, vermittelst dessen die Vorstellungen nur als isolirte Elemente ergriffen werden, benöthiget.

Die Mnemonik, indem sie, zufolge ihres Grundprincips, vermöge dessen sie eine künstliche Ideenverknüpfung zu bewerkstelligen hat, durch welche diejenige Vorstellung, welche aufgefaßt und zu willkührlicher Hervorrufung ins Gedächtniß aufbewahrt werden soll, an eine solche Vorstellung geknüpft wird, welche bekannt und ihrer Ordnung und Reihe nach leicht zu handhaben, mithin ein bequemes Mittel ist, jene andere damit verknüpfte Vorstellung ins Bewußtseyn zu bringen, genöthiget ist, den aufzufassenden Gegenstand mittelst einer willkührlichen Beziehung auf einen andern Gegenstand zu ergreifen, muß nothwendig, und ihrer Natur nach, jeden lebendigen Zusammenhang der aufzufassenden Dinge auflösen. Der Charakter ihrer Methode ist daher nothwendig Geistlosigkeit. Ohne Zweifel wird es einem Jeden als ein höchstverwerflicher Mißgriff erscheinen, dasjenige, was in seinen Bedingungen, in seiner lebendigen Wurzel, aufgefaßt zu werden vermag, als isolirtes, entseeltes Element mit dem Gedächtniß ergreifen zu wollen. Nur in verworrenen und fester Principien entblößten Zeiten können Mißgriffe dieser Art, als wahre Zeichen der Zeit, entstehen und auch wohl Fortgang gewinnen.

Der Zweck dieser Vorlesung ist keineswegs, den Mißbrauch, welcher mit der Gedächtnißkunst getrieben ward, oder werden könnte, näher zu verfolgen und zu beleuchten, sondern vielmehr darzustellen, worin bey den weisen und maaßvollen Alten die Gedächtnißkunst bestanden habe, und von welchem Gesichtspunkte aus sie die mnemonischen Uebungen betrachtet und sich der Hülfsmittel dieser Kunst bedient haben.

Wenn wir über den Ursprung der Gedächtnißkunst nachforschen, so leitet sich dieselbe aus dem Bedürfnisse des Aufbewahrens von Vorstellungen, bey dem Mangel leicht anzuwendender und zu handhabender Bezeichnungsmittel sehr natürlich ab. Beobachtung der Mittel, welcher sich wilde Völker, oder auch derjenigen, welcher sich wohl Kinder bedienen, tritt hier an die Stelle der Nachrichten, deren wir in Rücksicht der ältern Zeiten entbehren.

Welcher hohe Werth von den Nationen des sogenannten classischen Alterthums in den Zeiten vor dem Gebrauche der Schriftzeichen dem Gedächtnisse zugeschrieben ward, ist aus den Sagen und Urkun-

den jener Völker bekannt. Die Aufbewahrung des geistig Erworbenen und Hervorgebrachten war damals, als Phantasie und das Bildliche in dem Denkungs- und Empfindungs-Reiche der Nationen, so wie in der Sprache, als dem Spiegel desselben, die Herrschaft behauptete, ausschliessend dieser Naturkraft anvertraut. Wenn gleich daher jener Charakter der Denkungs- und Empfindungsweise des Alterthums, und der Sprache selbst, dem Gedächtniß an sich schon in einem für uns unbegreiflichen Grade zu Hülfe kam, so war es doch diese personificirte Seelenkraft selbst, in welcher die kindliche Urwelt die Aufbewahrerin und Ernährerin aller Erkenntniß und aller Weisheit verehrte. Mnemosyne, das personificirte Gedächtniß, ist, bey Hesiodos, die Mutter der Musen,

> Auf der pierischen Höhe, mit Zeus dem Vater vereinigt,
> Zeugte Mnemosyne sie, die Eleuthers Fluren beherrschet,
> Trost dem Leide zu seyn, und Linderung aller Betrübniß.

Weiterhin schildert Hesiodos die Musen,

> — — gleichsinnige, stets des Gesanges
> Eingedenk, in der Brust unsorgsame Herzen bewahrend.

> Sie,
> — — — welche dem Vater
> Zeus durch Hymnen erfreu'n den erhabenen Sinn im Olympos,
> Redend alles, was ist, was seyn wird, oder zuvor war,
> Mit einträchtigem Klang, — —

ruft Homeros in der Ilias an:

> Sagt mir anjetzt, ihr Musen, olympische Höhen bewohnend;
> Denn ihr seyd Göttinnen, und wart bey Allem, und wißt es;
> Unser Wissen ist nichts; wir horchen allein dem Gerüchte:
> Welche waren die Fürsten der Danaer, und die Gebieter?
> Nie vermögt' ich das Volk zu verkündigen, oder zu nennen;
> Wären mir auch zehn Kehlen zugleich, zehn redende Zungen,
> Wär' unzerbrechlicher Laut, und ein ehernes Herz mir gewähret,
> Wenn die olympischen Musen mir nicht des Aegiserschütterers
> Töchter, die Zahl ansagten, wie viel vor Ilios kamen.

(Die Fortsetzung folgt.)

W e t t e r k u n d e.

Der in Nr. 115 und 116 unseres Blattes abgedruckte Aufsatz: die Siebenschläfer, hat in Berlin folgende Entgegnung erfahren.

Berlin.

Ein sehr achtungswürdiger Gelehrter hierselbst, dessen Kenntniß und lebhafte Einbildungskraft schon oft mit Recht bewundert worden, hat unlängst die Ursache des im vergangenen Sommer d. J. statt gehabten anhaltenden Regens zu erklären gesucht. Wenn dieser Regen ein Phänomen ist, welches Erstaunen erregt hat, so ist die Erklärung, welche darüber gegeben worden, nicht minder auffallend; dem sey aber wie ihm wolle, so will ich doch unpartheylich den Grund des Vertrauens untersuchen, welches das von Hrn. Professor Dittmar aufgestellte System verdient.

Das Erste, was darüber gesagt werden kann, ist, daß selbiges nicht neu ist; der allen Gelehrten bekannte Doktor Lupinius, hat solches auf die nehmliche Weise, in seinem Traktate über die Luft-Erscheinungen erklärt. Das Werkchen ist in Leipzig im Jahre 1723 erschienen; der anhaltende Regen in den Jahren 1721 und 1722 gab dazu Veranlassung; der einzige Unterschied zwischen seiner und des Hrn. P. D. Meinung ist der: daß Ersterer dabey den Einfluß des Mondes gestattet, Hr. P. D. aber nicht allein dessen, sondern auch den Einfluß der Sterne und Kometen dabey leugnet; nach des Letztern Meinung sind allein die Höhe und die Lage der Gebirge die Ursachen des gehabten häufigen Regens. Ich bin weniger als irgend Jemand geneigt, die Vorliebe des Hrn. P. D. für die Gebirge zu tadeln; ich kenne ihren Einfluß, und habe bereits häufig über deren Nutzen und Nachtheil geschrieben. Hr. P. D. erlaube mir aber zu sagen: daß die Gebirge Asiens nicht die einzigen auf Erden sind; Schweden, die Türkey, Böhmen u. s. w. haben deren auch, die Alpen und Pyrenäen sind gleichfalls sehr bedeutend, und woher auch immer der Wind wehen mag, so ist doch nie bemerkt worden, daß die Wolken sich gerade zur Zeit des Siebenschläfers hinter den Gebirgen aufgeschichtet hätten,

und alsdann in Strömen von Regen, mit fast gleicher Heftigkeit sieben Wochen lang zur Erde niederstürzen. Eine solche Erklärung hätte der öffentlichen Bekanntmachung nicht bedurft, da die Ursachen des häufigen Regens, denen mehrere Länder im July und August ausgesetzt sind, auf die allerdeutlichste Weise in dem Werke des ehrwürdigen Paters Augustin von Aquinula über die Wasserhosen gründlich erklärt werden. Alle Gelehrte Europens sind seiner Meinung, keiner von ihnen hat sie bisher bestritten, außer Hr. P. D. Das System jenes ehrwürdigen Geistlichen ist unwiderlegbar und durch die Erfahrung vollkommen bestätigt; auch wird Niemand leugnen: daß zu Ende Junius, wenn die Sonne ihren höchsten Stand erreicht hat, und nachher wieder anfängt zu sinken, große Veränderungen in der Natur vorgehen. Die alsdann verdünnte Luft in der Nähe des Aequators erzeugt heftige und fast tägliche Gewitter. Brasilien dient zum Beweis, wo täglich fast zu derselben Stunde dergleichen entstehen. Jeder, der um diese Zeit die Linie passirt hat, wird wissen, daß die Wasserhosen sich alsdann häufig und mit erstaunender Kraft aus dem Meere erheben. Cook erzählt in der Beschreibung seiner Reise um die Erde einen höchst außerordentlichen Fall dieser Art. Das Schiff Janus befand sich nämlich am 21. Juny 1754 gerade unter der Linie, als eine Wasserhose sich erhob und das Schiff plötzlich mit sich in die Luft führte, worin es sich sammt dem Wasser, wovon es umgeben war, 9 bis 10 Minuten lang schwimmend und so lange erhielt, bis die durch die Hitze verdünnte Luft es zu tragen nicht mehr fähig war, worauf es sammt dem Wasser mit eben der Heftigkeit wieder ins Meer zurückfiel, als es erhoben worden war. Wenn dies alles nun als unumstößlich angenommen werden kann, so ist es leicht, daraus den Schluß zu ziehen, daß dem mehr oder minder heftigen Regen in verschiedenen Ländern während der Monate Julius und August keine andere Ursache zum Grunde liegen kann, als die Aequinoctial-Gewitter, und die alsdann entstehenden Wasserhosen, welche von den Winden, nach einer oder der andern Gegend hin, eine Wassermasse treiben, die durch ihr eignes Gewicht bald zur Erde niederstürzt, von den Strahlen der Sonne wieder angezogen, aufs neue von denen in den obern Regionen herrschenden Luftzügen so lange weiter getrieben wird, bis sie endlich als Regen ganz aufgelöst worden.

Diese Erklärung hat einen hohen Grad von Deutlichkeit für den Verstand und spricht zugleich äußerst entscheidend gegen die Meinung des Hrn. P. D. Die Berge können nur bedeutende Schatten beym Aufgang der Sonne werfen, und wenn auch angenommen würde, daß darin eine Menge Wolken entstünden, so würde sie auch, da sie beynahe 10 Stunden lang über den Bergen stehet, jene Wolken bald zerstreuen. Zwar läßt der Hr. P. D. sehr scharfsinnig diese Dünste gefrieren und gelegentlich, wenn er es für gut hält, wieder aufthauen; doch, dies kann nur als ein Scherz von seiner Seite angesehen werden, den er indessen nicht geäußert haben würde, wenn er so ernst, wie jener gelehrte Chinese, über diese Sache nachgedacht hätte, der, als ihn der Kaiser Thebakabi ersuchte, ein ähnliches Phänomen zu erklären, weiter nichts als das einzige Wort tschitschetschatschehao, welches in seiner Landessprache, Wunder der Natur bedeutet, erwiederte.

Federici.

Tagsblatt.

Wien den 9. October. Am 1. Oct. hat Herr Stuwer sein viertes und letztes Feuerwerk im Prater abgebrannt. Es führte den Titel: Europa's Stolz. Man weiß indeß eigentlich nicht, was man von dem Titel denken soll: Denn die Hauptdekoration: das Sternbild der Helden dieser Zeit, abgerechnet, war nichts zu bemerken, was Europa's Stolz andeuten oder versinnlichen konnte. Außerdem ist's ein sonderbarer Einfall, Europa's Stolz abzubrennen und in Rauch vergehen zu lassen, und wir wünschen daher, daß Hr. Stuwer seine prunkenden Ankündigungen immer ein wenig besser betrachten, und sie nicht mit orthographischen und unverständlichen Schnitzern verunzieren möge. Man muß doch wahrlich lachen, wenn es von der zweyten Fronte heißt: nebst vielen andern Verzierungen sind an beyden Seiten große Fühlhorner (??), das Sinnbild aller irdischen Wohlthaten, angebracht ꝛc., oder von der Hauptdekoration: das prächtige Sternbild umgeben die Schiffer der tapfern Helden unserer Zeit ꝛc. Also nicht die Bildnisse der tapfern Helden, sondern deren Schiffer und Navigatores oder Nahmenszüge? Der Leser will verstehen, aber nicht rathen. Ueberhaupt sollten dergleichen Ankündigungen ein Gegenstand größerer Aufmerksamkeit seyn, weil sie nur zu oft zu muthwilligem, selbst bitterem Tadel Anlaß geben. Jene des Hrn. de Bach enthalten ein förmliches Repertoir von Ungereimtheiten, worunter eine der stärksten die ist, daß er zuweilen verspricht: die Zwischenräume mit dressirten Pferden auszufüllen. Auch die bereits seit einigen Jahren bestehende Verordnung, daß jedes neue Aushängeschild einer Revision unterworfen seyn soll, scheint in Vergessenheit gerathen zu seyn, denn manche orthographische Lächerlichkeit prangt im neuesten Gewande.

— Die Hagel-Assekuranz-Anstalt zu Anhalt-Köthen, hat jetzt 1 Million und 55,400 Thaler versichert, also 358,000 Thl. mehr als im vorigen Jahre. Director derselben ist der Amtmann Nahde zu Köthen.

Nro. 123.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Sonnabend den 14. October 1815.

Ueber die Gedächtnißkunst und deren Anwendung, besonders bey den Griechen und Römern.

Eine Vorlesung, gehalten vor einer gemischten Versammlung im Frühling des Jahrs 1815.

Von F. S.

(Fortsetzung.)

Ueberall in dem Alterthum ist das Gedächtniß ein unmittelbares Geschenk der Götter. Eine alte griechische Sage nannte drey Musen, Melete, Aoide, Mneme, (die Anstrengung, den Gesang, das Gedächtniß.) Ein achtungswerther Alterthumskundiger drückt sich hierüber also aus: »Zu jener Zeit war alle Weisheit in Liedern und Gesängen enthalten, und diese glaubte man als Erzeugnisse jener drey betrachten zu müssen. Denn ehe das Alterthum die Schreibkunst erfunden, oder vornehmlich wegen Mangel eines tauglichen und bequemen Materials, hinlänglich ausgebildet hatte, wie sehr mußte da alle Cultur des Lebens und des Geistes von dem Gedächtnisse abhängen? Wer einen neuen Gesang, oder ein neues Lied, (denn auf Gesänge und Lieder war damals alle Rede beschränkt,) hervorbrachte, war genöthiget, die erfundenen Verse dem Gedächtnisse anzuvertrauen; eben so derjenige, der ein fremdes Geisteswerk erkennen und in sich aufnehmen wollte. Auch dem Letztern war kein anderes Mittel gegeben, als nur Aufbewahrung des vom Sänger vernommenen in seinem Gedächtnisse; denn durch das Gehör ward damals alle Lehre und Wissenschaft in die Seele gegossen, und dieser Vortrag war um so eindringender, da er mit Stimme, Recitation, Gebährde, und fast mimischer Bewegung beseelt war. Denn auf keine andere Weise konnte etwas öffentlich mitgetheilt, oder auf die Nachwelt fortgepflanzt werden, als nur mittelst dessen Aufbewahrung im Gedächtnisse. Sehr wichtig war also in jenen Zeiten die Gabe des Gedächtnisses, insonderheit für die Aufbewahrung der Lieder der alten Sänger. Deswegen ward von einigen Mnemosyne die Mutter der Musen genannt, welche dieselbe mit Zeus erzeugt habe.«

Dem natürlichen Gedächtnisse durch äußere Mittel zu Hülfe zu kommen, darauf mußte früheres Bedürfniß schon hinführen; der erste und einfachste Weg, auf welchen der Gegenstand und dessen sinnlicher Eindruck selbst leitete, war der des bildlichen Aufzeichnens des aufzubewahrenden Gegenstandes. Aus dieser entwickelte sich die Hieroglyphenschrift, in welcher durch symbolischen Ausdruck der zu bezeich-

nende Gegenstand niedergelegt war. Als unmittelbares, und nicht, wie die Buchstabenschrift, blos mittelbares Zeichen des Gegenstandes, drückte die Hieroglyphe denselben unmittelbar und mit lebendiger Bedeutsamkeit aus. Jordanus Brunus drückt sich über diesen Charakter der Hieroglyphe also aus:

Sinneinhüllende Zeichen dereinst der Götter und Menschen,
Vielbesprochen, o heiliges Land, Aegypten, gebarst du,
Welchen sich, treu der Natur, in heiliger, tiefrer Bezeichnung
Fügte das Schau'n, denn dem schwankenden Sinne, und der Ordnung der unsern.]
Solchen Zeichen verbleibt einwohnend das alte Geheimniß,
Wie sich in ihren Zahlen enthüllt die Natur, und in ihnen
Thun sich den Blicken der Sterblichen kund die Orakel der Götter.

Da jedoch die Hieroglyphe, ihrer Natur nach, nur dem Erfinder verständlich ist, so wie demjenigen, an welchen deren Deutung mittelst ununterbrochener Ueberlieferung von dem Erfinder aus gelangt ist, so ließ früher oder später das Bedürfniß Zeichen zu besitzen, durch welche der bezeichnete Gegenstand allen und jeden zum Bewußtseyn gebracht werden könne, bey den meisten Völkern die Buchstabenschrift an die Stelle der Bilder oder der Hieroglyphen-Schrift treten. Von der ersten Erfindung oder Mittheilung dieser Buchstabenschrift, deren Geschichten überall in die Fabelzeit fallen, und mit vieler Dichtung vermischt sind, bis zum öffentlichen und gewöhnlichen Gebrauche derselben, verstrich jedoch bey allen Nationen des Alterthums ein sehr bedeutender Zeitraum.

So ist es bekannt, daß in Griechenland die Buchstabenschrift, lange ehe dieselbe zum gewöhnlichen Gebrauche des Lebens benutzt worden war, zu Inschriften bey Denkmalen, auch hin und wieder zum Aufzeichnen der Gesetze, angewendet worden ist. Erst als mit Erfindung und Herbeyschaffung eines leichtern Schreibmaterials die Möglichkeit eines gewöhnlichen Gebrauchs der Schrift eingetreten war, beginnet die Periode der schriftlichen Aufzeichnung oder der eigentlichen Schriftsteller. Diese Periode ist zugleich durch das Erwachen der Prosa, welche nun erst sich ausbilden konnte, charakterisirt. In Athen scheint man sich erst kurz vor Solons Zeit hin und wieder der Schrift zum Privatgebrauche bedient zu haben, und wenn auch schon im 7ten und 8ten Jahrhundert vor Christi Geburt in Jonien und Großgriechenland hin und wieder ein gleicher Gebrauch derselben versucht worden seyn mag; so ist es doch unstreitig das Zeitalter des Thales, Solon, Pisistratos, und der sogenannten Weisen Griechenlands, in welchem jener Gebrauch anfing herrschender zu werden. Solon ist gegen den Anfang des sechsten, Herodotos, der Vater der griechischen Geschichtsschreibung, in den Anfang der zweyten Hälfte des fünften Jahrhunderts vor Christi Geburt zu setzen.

Bey den Geschäften und dem Verkehr des Lebens vertraten Denkzeichen und geübtes Gedächtniß die Stelle der Aufzeichnung. Auch scheint man da, wo man viel behalten mußte, eigene Sklaven gehabt zu haben, deren Bestimmung es war, die Gegenstände auf die es ankam, in ihrer Reihe, ins Gedächtniß zu fassen, und darin aufzubewahren. Merkwürdig in dieser Hinsicht sind die Worte, welche in der Odyssee Euryalos zu Odyßeus spricht:

Nein fürwahr, o Fremdling, du scheinst kein Mann, der des Kampfes
Kundig sey, so viel, in der Menschen Geschlecht auch bekannt sind;
Sondern ein Mann, der beständig im Ruderschiffe herumfahrt,
Etwa ein Haupt der Schiffer, die Handelsleute zugleich sind,
Wohl der Ladung gedenk, und jegliche Waare besorgend,
Sammt dem erscharrten Gewinn! Doch nicht ein Kämpfer erscheinst du.

Die Worte »Wohl der Ladung gedenk« (φόρτου μνήμων) bezieht man auf einen Menschen, der auf die Waaren Acht gibt, »und eine jede, so wie ihren Werth, im Gedächtniß behält«. Ein solcher Mensch war beym Handel allerdings unentbehrlich.

Daß bey der Nothwendigkeit der Aufbewahrung im Gedächtnisse vor verbreitetem Gebrauche der Schrift man auf künstliche, die Aufzeichnung vertretende Mittel zu diesem Behufe verfallen seyn müsse, ist in der Natur der Sache gegründet. Auf diese Mittel führte einfache Selbstbeobachtung und

Naturbeobachtung; und die Frage, woher dieselben zu den Griechen gelangt seyen, scheint in jedem Falle wenigstens eine überflüßige Frage zu seyn.

Daß indessen dergleichen Hülfsmittel schon frühe von den Griechen gekannt und benutzt worden seyen, so wie, daß man dieselbe unter dem Namem der Mnemonik (τὸ μνημονικὸν) begriffen habe, geht aus vielen Zeugnissen des Alterthums hervor. Eine herrschende Sage legt die Erfindung der Gedächtnißkunst dem Simonides von Keos bey, dessen Zeitalter in die letzte Hälfte des 6ten Jahrhunderts vor Christo fällt. Groß war durch das ganze Alterthum der Ruf von dieses Mannes bewunderswürdigem Gedächtniß; in der griechischen Anthologie ist ein Distichon zu seiner Verherrlichung aufbewahrt:

Gleich an Gedächtniß ist dem Simonides keiner zu achten,
Welcher der Jahre verlebt achtzig, Leoprepes Sohn.

»Zu einer Sache der Kunst« so berichtet der ältere Plinius, »machte der Melische Simonides zuerst das Gedächtniß; die von ihm erfundene Gedächtnißkunst brachte Metrodorus von Skepsis zur Vollkommenheit, so daß er mittelst derselben alles einmal Gehörte wiederzugeben vermochte.« Die Art und Weise wie Simonides zur Erfindung dieser Kunst gelangt seyn soll, erzählt Cicero mit folgenden Worten: »Als Simonides zu Krannon in Thessalien bey »Skopas, einem begüterten und vornehmen Manne »gespeist, und ihm ein auf ihn verfertigtes Gedicht »vorgesungen habe, in welchem, des poetischen »Schmuckes wegen, vieles zum Lobe des Kastor und »Pollux vorgekommen sey, habe ihm Skopas, allzu»geizig, gesagt, er wolle ihm die Hälfte des für die»ses Gedicht bedungenen Preises zahlen, — die an»dere Hälfte möge er, wenn es ihm gut dünke, an »seine Tyndariden fordern, die er eben so sehr ge»priesen habe als ihn. Kurz nachher, sagt man, sey »Simonides gerufen worden, er möge vor die Thüre »kommen; es stünden daselbst zwey unbekannte Jüng»linge, welche laut nach ihm riefen. Simonides sey »aufgestanden, hinausgegangen, habe aber Nieman»den gesehen. Unterdessen sey der Saal, wo Skopas »sein Gastmahl hielte, zusammengestürzt; und er »selbst mit sämmtlichen Gästen habe bey diesem Ein»sturz den Tod gefunden. Als die Angehörigen der »Umgekommenen die ihrigen zu beerdigen verlangt »hätten, und nicht im Stande gewesen seyen, die Zer»schmetterten auf irgend eine Weise zu unterscheiden, »habe, sagt man, Simonides dadurch, daß er sich den »Platz, welchen ein jeder derselben bey der Tafel ein»genommen hatte, in sein Gedächtniß geprägt habe, »einen Jeglichen zum Behufe der Bestattung anzuge»ben vermocht. Hierdurch aufmerksam gemacht, habe »er, wie man weiter erzählt, gefunden, daß es vor»züglich die Anordnung sey, welche dem Gedächtniß »zu Hülfe komme, daß demnach für diejenigen, wel»che diese Seelenkraft zu üben verlangen, die Fest»stellung von Oertern erforderlich sey, in welche sie »dasjenige, was sie im Gedächtniß bewahren wollen, »bildlich niederzulegen hätten. Auf diese Weise werde »die Ordnung der Oerter gesichert; die Gegenstände »selbst aber würden durch die Bilder derselben bezeich»net werden, so daß man sich der Oerter als der »Wachstafeln, der Bilder aber als der Buchstaben »bedienen könne.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Geschichten von Zerstreuten.

(Fortsetzung.)

4.

Einer bedurfte eines Stopfers, um die lockre Asche seiner halbausgerauchten Pfeife fest zu stopfen. Er glaubte, auf dem Tische, vor dem er saß, ein dazu taugliches Instrument zu erblicken, bemächtigte sich seiner und fuhr damit in den noch brennenden Pfeifenkopf; erschrack aber gewaltig, als der Stopfer sich zu sträuben und zu krümmen anfing und diese Bewegungen von einem nahen Schrey begleitet wurden. Das Instrument war der zarte Finger eines neben ihm sitzenden Frauenzimmers, das ihn anfangs vor Erstaunen hatte gewähren lassen, nun aber den Schmerz vom glimmenden Toback nicht länger ertragen konnte.

5.

Ein berühmter Violinspieler kündigt auf seinen Reisen in einer Mittelstadt ein Concert an. Der Saal ist voll von Musikfreunden, die begierig sind, ihn zu hören; das Orchester versammelt sich, — man stimmt — man wartet — man beginnt endlich die Symphonie; der Virtuose erscheint nicht. Man schickt endlich in seine Wohnung, und hört, er sey gleich nach Tische ausgeritten, und noch nicht zurück.

Er hatte sich nehmlich vorher, nach seiner Gewohnheit, eine Bewegung machen wollen, um sich für sein Spiel in recht muntre Laune zu setzen. Er kommt auf einem Dorfe zu einer Gesellschaft, die ihn unterhält, und,| mit seinem heutigen Engagement gänzlich unbekannt, ihn zu einem Spiel einladet. Er schlägt es nicht aus, vergißt Stadt und Musik, amüsirt sich einige Stunden vortrefflich, und reitet ganz vergnügt zurück. — Als er vor dem Concertsaal vorüber kommt, wundert er sich, dort eine ungewöhnlich große Menge Menschen stehn zu sehen. Als man ihn zu Pferde erblickt, stürzt man auf ihn zu, man umringt ihn, man stellt ihn über sein Ausbleiben zur Rede. —

»Concert? Ey das ist dumm! ich hab' es ganz vergessen. Aber meine Herren!« fuhr er in seiner Zerstreuung fort, »es hätte ja ein anderer meine Stimme spielen können!«

Wie wäre das möglich gewesen! versetzte einer, es spielt hier Niemand, wie Sie, und überdieß fehlten ja Ihre Noten!

»Ach das hätte nichts gethan,« erwiederte er ganz freundlich, »die Noten sind überflüßig, denn das Concert, was ich spielen wollte, ist eins von denen, die ich ganz auswendig weiß.«

6.

Der als Prediger in London berühmte Horne, noch berühmter in der Folge als Parlamentsredner unter seinem vollen Namen Horne Tooke, sollte eines Sonntags Morgens in der Johanniskirche predigen. Mit seinem Vortrage beschäftigt, und wie gewöhnlich zerstreut, gerieth er in eine andre Kirche, die er für die Johanniskirche hielt, und begab sich in die Sakristey. Er wunderte sich zwar in der Stille, dort schon einen Prediger vorzufinden, machte sich aber weiter keine Gedanken darüber und fing an mit ihm freundlich auf und ab zu spazieren. Jeder glaubte, der andre sey gekommen, ihn zu hören; keiner kannte den andern.

»Ich werde heut nicht viel Zuhörer haben« fing endlich der Geistliche an.

Wie so? fragte Horne.

»Alle Welt läuft ja nach der Johanniskirche, um den berühmten Horne zu hören!«

Ey, ist das nicht die Johanniskirche? — Hm! hm! so werde ich denn wohl auch hingehn müssen! —

Und so verließ er den einsamen Kollegen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Ein öffentliches Blatt gibt folgendes über die vermuthliche Witterung, vom 1. Oktober 1815 bis zum 14. März 1816 an.

Vom 1. bis 17. Oktober vermischt, mitunter noch ziemlich warm. Vom 18. Okt. bis 4. Nov. mehr trocken als naß, oft rauh und kalt. Vom 5. bis 19. Schnee mit Kälte. Vom 20. bis 29. vermischt und kalt. Vom 30. Nov. bis 4. Dez. trocken und sehr kalt. Vom 5. bis 12. vermischt und leidlicher kalt. Vom 13. bis 31. wird nach und nach gelindere, aber mehr trockene als feuchte Witterung eintreten. Vom 1 bis 12. Januar vermischt, zuweilen lau. Vom 13. Jan. bis 7 Febr. meistens trocken und mäßig kalt. Vom 8. bis 22. mehr trocken, als naß, und wenig kalt. Vom 23. Febr. bis 2. März meistens trocken, mitunter noch ziemlich kalt. Vom 3. bis 14. vermischt, zuweilen stürmisch.

Tagsblatt.

— In der Grafschaft Mark wurde der Lieutenant Moser, von Israelitischen Aeltern stammend, welcher als freywilliger Jäger in Kriegsdienste gegangen und den Schlachten bey Großbeeren und Leipzig beygewohnt hatte, nachher aber als Offizier bey der Westphälischen Landwehr angestellt war, und an den Folgen der Strapazen des Feldzugs starb, beerdigt. Der Hauptmann von Rappard mit 50 Mann und 6 Offiziers begleiteten den Sarg, welcher von 8 Soldaten getragen, mit dem Degen des Verstorbenen, von Lorbeeren umwunden, geziert war. Die Geistlichkeit, sämmtliche Honoratioren und der Landsturm folgten unter dem Geläute der Glocken und gedämpfter Trommel bis zum Kirchhofe, wo der Prediger eine Grabrede über den ruhmvollen Tod fürs Vaterland in Beziehung auf 1 B. Mose 12, 1. hielt, und die Einsenkung der Leiche mit Salven des Militärs erfolgte. Der Vater des Erblichenen erhielt jedoch demnächst die Erlaubniß die Leiche wieder auszugraben und auf den Begräbnißplatz seiner Glaubensgenossen beyzusetzen. Dieses letztere geschah in aller Frühe; die Leiche ward von den Gliedern der Israelitischen Gemeinde in Empfang genommen, auf einen Wagen zum Jüdischen Begräbnißplatz hingefahren und daselbst beygesetzt.

— Im Laufe des verwichenen Monats wurden in dem Erziehungs-Institute der blinden Kinder in Prag abermals fünf Blinde von Hrn. Dr. Fischer operirt und völlig sehend entlassen. Se. fürstl. Gnaden der Hr. Fürsterzbischof und Primas überreichte dem Direktor des Instituts eine Spende von 600 fl. für das Institut.

Nro. 124.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Dienstag den 17. October 1815.

Ueber die Gedächtnißkunst und deren Anwendung, besonders bey den Griechen und Römern.

Eine Vorlesung, gehalten vor einer gemischten Versammlung im Frühling des Jahrs 1813.

Von F. S.

(Fortsetzung.)

Diese Erzählung, mit welcher die übrigen Angaben, die sich bey andern Schriftstellern über dieselbe Sage finden, im wesentlichen übereinstimmen, bestimmt selbst durch den Charakter, welcher ihr beywohnt, ihren historischen Werth; sie ward als eine alte Tradition behandelt, und nirgends für eine bestimmte Nachricht ausgegeben. Ohne auf den historischen Werth derselben einzugehen, können wir aus derselben jedoch abnehmen, daß die Methode des Localisirens, welche wir späterhin bey den römischen Rednern in hohem Grade ausgebildet finden, und welche jederzeit, auch noch in den neuesten Erscheinungen, die Grundlage der Gedächtnißkunst ausmachte, von den frühesten Zeiten an die gewöhnliche Methode gewesen sey.

Auch zur Zeit der überhandnehmenden Schriftsprache, und später, war ein geübtes Gedächtniß in Griechenland in einem Grade Bedürfniß, von welchem wir uns nur schwer einen Begriff zu machen vermögen. Vorzüglich machte die Oeffentlichkeit des Lebens den Staatsmännern, welche zugleich Volksredner seyn mußten, die sorgfältigste Uebung und regelmäßigste Bildung desselben unentbehrlich. Je mehr die Verfeinerung aller Verhältnisse und die Geisteskultur zunahm, desto größer waren die Anforderungen, welche man an die öffentlichen Redner machte, und desto mehr mußten diese darauf bedacht seyn, sich mit größter Sicherheit auf ihr Gedächtniß verlassen zu können. Der praktische Zweck eines momentanen Auffassens von Gegenständen, in einer willkührlichen Anordnung und Folge, war es, wozu diese Männer sich der mnemonischen Mittel bedienten. Jeder andere Zweck aber lag ihnen fern dabey. In dieser Gränze, wohin sie gehört, und mit Nutzen angewendet werden kann, festgehalten, beschäftigte die Gedächtnißkunst viele der trefflichsten Männer Griechenlands. Selbst Aristoteles schrieb eine Mnemonik, und viele Namen griechischer Mnemoniker werden hin und wieder angeführt. Doch ist von ihren Schriften über diesen Gegenstand uns nichts erhalten worden.

Den gleichen Gebrauch der Mnemonik, von

welcher es übrigens leicht möglich ist, daß irgend ein sophistischer Schwätzer hin und wieder auch einen den Mißgriffen unserer Tage ähnlichen Mißgriff sich erlaubt habe, machten auch die Volksredner in Rom von dieser Kunst. Das nämliche Bedürfniß bewog auch sie, die Gedächtnißkunst, welche, wie die künstliche Beredsamkeit selbst, von Griechenland aus an sie gelangt war, auszubilden und sich anzueignen. Die Mnemonik behauptete daher, was höchst merkwürdig ist, bey den Römern durchaus ihre Stelle in den theoretischen Werken über die Beredsamkeit.

Unter den wenigen Stellen, welche sich über die Gedächtnißkunst bey den römischen Rhetoren verfinden, ist nachfolgende von einem Zeitgenossen Ciceros*) herrührende, die wichtigste und lehrreichste.

»Nun will ich zur Schatzkammer des Erfundenen, »und der Aufbewahrerin aller Theile der Rhetorik, »dem Gedächtnisse, übergehen. Ob das Gedächtniß »ganz von der Natur herrühre, oder ob die Kunst »einigen Antheil an demselben habe, dies abzuhan»deln werde ich anderswo bequemere Gelegenheit fin»den. Jetzt will ich von dieser Sache also reden, »als ob es ausgemacht wäre, daß Kunst und Vor»schrift viel über das Gedächtniß vermöge. Denn ich »bin der Meinung, daß es eine Kunst des Gedächt»nisses gebe. Warum ich dieser Meinung sey, will »ich anderswo ausführen. Jetzt will ich angeben, »wie jene Kunst des Gedächtnisses beschaffen sey. Es »gibt also unserer Voraussetzung nach zwey Arten »des Gedächtnisses, ein natürliches und ein künst»liches. Natürlich ist dasjenige, welches unserer »Seele eingebohren ist, und mit dem Gedanken selbst »entspringt. Künstlich ist dasjenige, welches durch »eine Reihe von Beobachtungen bestärkt und auf den »Grund von Vorschriften gebaut ist. Wie aber auch in »andern Dingen die gute natürliche Anlage oftmals der »künstlichen Ausbildung nahe kommt, letztere aber das »von der Natur zugewendete bestärkt und vermehrt, »so ist dies auch hier der Fall; dergestalt, daß zu»weilen das natürliche Gedächtniß, wo es in aus»gezeichnetem Grade vorhanden ist, sich jenem künst»lichen ähnlich zeigt. Das künstliche Gedächtniß nun »befestiget das was die Natur verlieh, und vermehrt »dasselbe durch die Weise des Unterrichts. Deswe»gen ist eines Theils das natürliche Gedächtniß, um »trefflich zu werden, durch Vorschriften zu befestigen; »dasjenige Gedächtniß aber, welches durch Unterricht »gegeben wird, setzt natürliche Anlage voraus. Und »hierin steht diese Kunst allen andern Künsten weder »voraus noch nach, daß nämlich durch Anlage, Un»terricht, Vorschrift, die Natur zu höherem Glanze »gelangt. Deswegen wird auch denjenigen, welche »die Natur mit gutem Gedächtniß ausstattete, jener »Unterricht von Nutzen seyn, wie man aus dem »Nachfolgenden ersehen wird. Und wenn auch diese, »auf ihre natürliche Anlage vertrauend, unsers Un»terrichts minder bedürftig wären, so würden wir »doch Ursache haben, jenen zu Hülfe zu kommen, »welche mit geringerer natürlicher Anlage versehen »sind. Nun aber wollen wir vom künstlichen Ge»dächtniß handeln. Das künstliche Gedächtniß besteht »aus Oertern und Bildern. Oerter nennen wir sol»che, welche kurz, ausgeführt, in die Augen fal»lend, durch die Natur oder die Hand vollendet »sind, so, daß wir sie leicht *mit natürlichem* »*Gedächtniß* auffassen und festhalten können; wie »ein Haus, der Zwischenraum von Säulen, ein »Winkel, Gewölbe, und was dem ähnlich ist. Bil»der sind gewisse Formen, Zeichen, Abbildungen »des Gegenstandes, den wir festhalten wollen; zum »Beyspiel: Pferde, Löwen, Adler, deren Bilder »wir, wenn wir jene im Gedächtnisse behalten wol»len, an bestimmte Oerter hinstellen müssen. Jetzt »haben wir zu zeigen, welcherley Oerter wir zu er»finden, wie wir dieselben aufzufinden, und an wel»chen Oertern wir die Bilder zu befestigen haben. »Auf gleiche Weise nun, wir diejenigen, welche des »Schreibens erfahren sind, das was man ihnen vor»sagt, niederzuschreiben, und das Niedergeschriebene »vorzulesen vermögen: so sind die Schüler der Mne»monik im Stande, das was sie hören, in ihre Oer»ter hinzustellen, und aus diesen auswendig herzu»sagen. Denn die Oerter sind der Wachstafel, oder »dem Pergament, die Bilder den Buchstaben, die »Anordnung und Befestigung der Bilder der Schrift, »das Hersagen dem Vorlesen gleich. Wir müssen da»her, wenn wir vieles im Gedächtniß behalten wol»len, uns in den Besitz vieler Oerter setzen, damit

*) Auct. ad Herennium. III. 16 — 24.

»wir an vielen Oertern viele Bilder niederlegen kön»nen. Ferner scheint es, daß diese Oerter einer ge»wissen Ordnung folgen müssen, damit nicht einmal »eine Verwirrung der Ordnung uns verhindern kön»ne, von oben, oder von unten, oder von der Mit»te den Bildern zu folgen, um dasjenige, was »wir den Oertern anvertraut haben, nach Wohlge»fallen anzuschauen und zu gebrauchen. Denn so »wie es uns, wenn wir mehrere Bekannte in einer »Ordnung stehen sehen, gleichgültig seyn kann, ob wir »ihre Namen von oben her, oder von unten her, »oder von der Mitte aus hersagen sollen, so wird »dies auch bey den nach einer Ordnung angelegten »Oertern der Fall seyn, dergestalt, daß wir, nach »welcher Richtung es uns von jedem Orte aus belie»ben wird, mittelst der erinnernden Bilder anzuge»ben vermögen, was wir den Oertern anvertraut »haben. Deshalb scheint es nöthig, bey der Bestim»mung der Oerter eine Ordnung zum Grunde zu »legen, die Oerter selbst aber, welche wir werden »angenommen haben, von allen Seiten in sorgfäl»tige Erwägung zu ziehen, damit uns dieselben be»ständig zu Gebote stehen. Denn die Bilder, wie die »Buchstaben, verlöschen, wenn wir keinen Gebrauch »von ihnen machen; die Oerter aber, gleich der »Wachstafel, bleiben uns immer. Und damit wir »uns nicht etwa in der Zahl der Oerter täuschen »können, scheint es zweckmäßig, jeden fünften Ort »mit einem Zeichen zu versehen, z. B. den fünften »mit einer goldenen Hand, den zehnten mit der Ab»bildung irgend einer bekannten Person, die den »Vornamen Decimus (der zehnte) trägt; so wird es »auch weiterhin leicht seyn, für jeden weitern fünf»ten Ort eine Bezeichnung zu finden. Ferner ist es »bequemer, in einer abgeschiedenen als in einer »volkreichen Gegend die Oerter anzulegen; deswegen »weil vielfacher Zudrang und Hin- und Hergehen »von Menschen die Zeichen der Bilder verwirrt und »schwächt, die Einsamkeit dagegen die Gestalten der »Abbildungen unverletzt erhält. Außerdem müssen »wir die Oerter so anwenden, daß sie an Gestalt »und Beschaffenheit einander unähnlich sind, so daß »man sie bestimmt durch ihr verschiedenes Licht von »einander zu unterscheiden vermag.«

(Der Schluß folgt.)

Literarische Miszellen.

Unter der Aufschrift: Travels in South Africa, Undertakan at the request of the Missionary Society, by John Campbell, (London, 582 S. in 8.) ist ein geographisch-ethnographischer Missionsbericht erschienen, der auch nach Lichtenstein's, und anderer neuen Reisenden im südlichen Afrika Berichten, seinen Werth behaupten wird. Der Verfasser, ein Mitglied der dissentirenden Kirche, wurde 1812 ausgesandt, um die verschiedenen Missionsanstalten der Gesellschaft in Südafrika zu revidiren, und kehrte 1814 zur großen Zufriedenheit der Vorsteher zurück. Das Werk selbst erscheint auch auf Kosten der Gesellschaft, und dürfte daher nur wenig in den allgemeinen Buchhandel kommen, wohl aber durch die Brüdergemeinden auch in Deutschland leicht zu haben seyn. Der Verfasser beobachtet mit richtigem Blick und ohne Vorurtheil. Die Geographie hat durch sein Tagebuch manche willkommene Bereicherung erhalten. Es eröffnet neue Aussichten zu Handelsverbindungen, und ertheilt nützliche Winke zur Entwilderung und Civilisation mancher noch im Naturstande befindlichen Völkerschaften. Die Hauptkolonie der Brüdergemeinde ist bekanntlich seit 1802 Berthelsdorf, wo aber die Gegend sehr unfruchtbar ist, und unter den Buschmännern in Klaar Water am Orangefluß. Alle Niederlassungen revidirte Campbell, und fand sie im versprechenden Gedeihen. Seine Hauptexpedition ging aber nach Litaku (Leetakoo), 26° 30' südlicher Breite, einer Residenzstadt von wenigstens 1500 nett gebauten Häusern und 8000 Einwohnern, die von den zwey brittischen Reisenden Truter und Sommerville zuerst entdeckt, und nur durch die, Barrow's Reisen nach Cochinchina angehängten Berichte bekannt wurde. Campbell reiste im Jahr 1813 vom Orangefluß 10 Tagreisen östlich und landeinwärts. Er trat in Unterhandlung mit dem König von Litaku, der eben von einer Schakaljagd zurückgekommen war, und erhielt vor allen versammelten Einwohnern die lakonische, aber befriedigende Antwort: Sendet eure Missionäre und ich will ihr Vater seyn! Campbell erfuhr, daß an zwanzig Völkerstämme in diesen Gegenden dieselbe gar nicht so rauhe und mit Gurgeltönen belastete Sprache redeten, und hofft ein sehr segenvolles Bekehrungswerk dort errichtet zu sehen. Von Litaku reiste er 5 Tage weiter östlich gegen die de la Goa Bay hin, wo er in einem großen Kraal der Korannas gleichfalls Erlaubniß zur Sendung eines Missionärs erhielt. Von da ging die Reise nach Hart Beast River oder Malala, wo die Buschmänner eine große Niederlassung haben. Ihr Oberhaupt, Makun, bewilligte mit Vergnügen die Auf-

nahme von Missionären. Das Land ist sehr schön. Cook's Beschreibung von Tahiti könnte darauf passen. Es war ein unendlicher Gewinn, diese Buschmänner, die jezt ein klägliches Leben führen, durch europäische Kultur und Religion zu veredeln. Vom Malalafluß ging die Reise bis zum Großorangefluß, der, was hier zum erstenmal bestimmt wird, aus der Vereinigung von vier Flüssen entsteht, wovon zwey noch ungenannte zur Ehre des jetzigen Gouverneurs vom Kap und seines Sekretärs Craddock- und Alexander-River benannt wurden. Vorläufige Nachrichten über dies alles gab schon Nr. 25 des Journals: Transactions of the Missionary Society, wovon nun das 26te Stück ausgegeben worden ist. (Williams- and Son, Stationer's Court, Ludgate street.)

Tagsblatt.

Wien den 11. Oktober. Der Namenstag des verehrten und geliebten Kaisers, welcher den 4. Oct. fällt, ist am Vorabende desselben in den Theatern feyerlich begangen worden; am feyerlichsten in dem Hoftheater an der Burg, wo ein kleines Gelegenheitsstück von Frau v. Weissenthurn unter dem Titel. Künstler-Dank, eine dramatische Scene in Versen, aufgeführt wurde. Ein Bildhauer hat, zum Dank für den Schutz, den die Kunst und er unter drangvoller Zeit in den Staaten Oesterreichs gefunden hat, einen Tempel gebaut, er spricht die Gefühle seines Herzens gegen zwey Freunde und Kunstgenossen aus; er öffnet den Tempel, aus dem das lebensgroße Bild des Gefeyerten strahlt, vor ihm sammelt sich auf seinen Ruf die Schaar der Kunstverwandten (sämmtliche Mitglieder des k. Hoftheaters); sie stimmen zu Seinem Preise das herzerhebende Volkslied an, in welches die ganze Versammlung einstimmt: — Im andern Hoftheater ward der festliche Tag durch das Singspiel: die Ehrenpforten, in dem an der Wien durch den Prolog des Hrn. v. Seyfried: die Nationen Oesterreichs, (gesprochen von Hrn. Demmer) und durch das Ifflandsche Schauspiel: Friedrich von Oesterreich, in dem Leopoldstädter durch das Schauspiel: die alte Ordnung kehrt zurück! gefeyert. In den drey erstern Theatern wurden die Vorstellungen des Vorabends am Festtage selbst wiederholt.

An dem Morgen desselben um 10 Uhr ward auf Veranstaltung der Bürgerschaft in der Metropolitankirche ein feyerliches Hochamt abgehalten, bey welchem sich der Magistrat der Stadt, die Landesstellen mit ihren Vorstehern, zum Dank und Bitte gegen Gott für das Leben des geliebten Monarchen vereinigten. Die Kaiserin selbst, die Kaiserin Marie Luise, die sämmtlichen hier anwesenden Erzherzöge und Erzherzoginnen, unter ihnen die erhabne Mutter der Kaiserin, wohnten der von Bürgerliebe veranstalteten Feyer mit der Theilnahme eigner Empfindung bey. Die Bürger-Grenadiere hatten die Wachen übernommen.

— Sonntags den 24. Sept. feyerten die Zöglinge des k. k. Forstinstituts zu Mariabrunn das Fest des heil. Eustachius (Beschützer des Forst- und Waidwesens) in der dasigen schönen Kirche durch Aufführung einer großen Messe von A. Diabelli. Die Zöglinge bilden ein eignes vollständiges Orchester, das alle Donnerstage öffentliche Produktionen gibt; heute wurde dieses wie auch die Singparten noch von einigen vorzüglichen Dilettanten und Künstlern aus Wien verstärkt, das Ganze vom Komponisten selbst geleitet und somit die kirchliche Feyer durch die tadellose und feurige Ausführung der erhabenen melodiösen Musiken noch mehr gehoben.

Zu München hatte am 1. Oktober Vormittags das Central-Landwirthschaftsfest auf der Theresienwiese, dem ausgegebnen Programm gemäß, mit der größesten Feyerlichkeit Statt. Auf gedachter Wiese war, wie zum ersten Mal vor 5 Jahren, bey der Vermählung Sr. königl. Hoh. des Kronprinzen, auf einer Erhöhung derselben, ein großes Zelt für Ihre königl. Majestäten errichtet, bey welchem die Landwehr dritter Klasse dieser Hauptstadt die Wache hatte. Die Abfeuerung der Kanonen verkündigte die Ankunft Ihrer königl. Majestäten und der königl. Familie, Allerhöchst welche in dem nahen schönen Kellergebäude des bürgerlichen Bräuers, Hrn. Seidl, abzusteigen, und daselbst das Frühstück einzunehmen geruhten. Die Bürger der Hauptstadt fühlten sich hoch erfreut und beglückt durch diese Ehre, die einem ihrer geachteten Mitbürger wiederfuhr. Ihre Majestäten begaben sich hierauf nach dem Pavillon, wo von Sr. Excell. dem Hrn. Staatsminister, Grafen von Montgelas, die Preise an die Landwirthe vertheilt wurden, welche durch vorzügliche Beweise ihrer Betriebsamkeit deren würdig erkannt worden waren. Der Preisvertheilung folgte ein Wettlaufen von 16 Junglingen, und diesem das Pferderennen. Die Rennbahn, welche von den Rennpferden dreymal durchlaufen wurde, betrug 9000 bayrische Schuhe, zusammen 27,000 Schuh oder 1, 1/16 deutsche Meile, welche von den preistragenden Rennpferden in 12 Minuten durchlaufen wurde. Ein angenehmes Herbstwetter begünstigte dieses schöne Volksfest, an welchem fast die ganze Bevolkerung von München und der benachbarten Gegend Antheil nahm. Die von dem Dorfe Sendling herab laufende Hügelreihe bildete ein großes Amphitheater, welches mit mehr als 50,000 Menschen bedeckt war. Die größte Ordnung verschönerte das Fest, bey welchem kein Unfall Statt hatte.

Herr Lafond, erster Violinspieler Sr. Maj. des Kaisers von Rußland, hat vor seiner Abreise von Paris gegen Ende Sept. ein Concert mit ausserordentlichem Beyfall gegeben. Die Anmuth, Zierlichkeit, Bestimmtheit und bewunderungswürdige Leichtigkeit seines Spiels bestimmten selbst seine Neider, laut und öffentlich seine schönen Talente anzuerkennen. Im Adagio ist er nicht zu übertreffen. Einige Arien aus der Vestalin wurden gut aufgenommen und das Ganze war wohl gewählt, und geordnet. Man sparte den Beyfall so wenig, daß nach der Ausführung eines Andante aus einer schönen Haydn'schen Symphonie das Orchester viermal applaudirt wurde. Herr Lafond begibt sich nach Petersburg.

Die Conzerte der Madame Catalani sind im vorigen Monat weniger besucht gewesen. Die ungewöhnliche Bewunderung dieser berühmten Sängerin scheint nachgelassen zu haben, und sie würde wohl thun, glaubt man, wenn sie nur wochentlich einmahl singen mochte. Sie studirt jetzt die Rolle der Semiramis, welche sie im Oktober geben will.

Nro. 125.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift
für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Donnerstag den 19. October 1815.

Ueber die Gedächtnißkunst und deren Anwendung, besonders bey den Griechen und Römern.

Eine Vorlesung, gehalten vor einer gemischten Versammlung im Frühling des Jahrs 1815.

Von F. S.

(Schluß.)

»Denn wollte Jemand viele Zwischenräume von »Säulen wählen, so wird ihn die Aehnlichkeit der »Oerter so verwirren, daß ihm entfallen wird, was »er jedem Orte anvertraut habe. Ferner müssen die »Oerter von mäßiger Größe und mittlerem Umfange »seyn; denn, wenn sie einen zu großen Raum ein»nehmen, so schadet dies der Bestimmtheit der Bil»der; sind sie aber zu klein, so möchten sie oft über»haupt kein Aufstellen der Bilder zulassen. Dann »aber müssen die Oerter weder allzuhelle noch in zu »hohem Grade dunkel seyn, damit sie nicht durch »Finsterniß die Bilder verdunkeln, noch auch durch »zu großen Glanz blenden. Die Zwischenräume der »Oerter müssen von mittlerer Größe seyn, etwa nicht »viel mehr noch viel weniger als dreyhundert Fuß; »denn so wie der Anblick, so ist auch der Gedanke »minder kräftig, wenn der Gegenstand zu ferne oder »wenn er allzunahe steht. Aber so wenig es auch »demjenigen, der einigermaßen Mehreres erfahren »hat, schwer fallen möchte, auch noch so viele und »angemessene Oerter anzulegen; so kann es doch »demjenigen, der es etwa nicht möglich glauben sollte, »hinlänglich passende hierzu auszufinden, vergönnt »seyn, sich selbst so viele, als ihm nöthig dünken »wird, in Gedanken zu bestimmen. Denn der Ge»danke vermag jede Gegend zu umfassen, und in »derselben die Lage jedes Orts nach seiner Bequem»lichkeit und Willkühr hervorzubringen und zu er»bauen. Deßhalb können wir, wenn uns der vor»handene Vorrath nicht genügt, uns selbst in Ge»danken eine Gegend erschaffen, und uns die be»quemste Abtheilung passender Oerter bestimmen. »Dies möge genug seyn von den Oertern; jetzt wol»len wir zu den Bildern übergehen. Da nun die »Bilder den Sachen ähnlich seyn, und wir aus al»len Worten uns bekannte Aehnlichkeiten auswählen »müssen, so muß die Art der Aehnlichkeit zweyfach »seyn, nähmlich Aehnlichkeit der Sachen, Aehnlich»keit der Worte. Die Aehnlichkeiten der Sachen »drücken sich aus, wenn wir uns die Bilder der Vor»gänge im Allgemeinen entwerfen; die Aehnlichkei»ten der Worte werden angegeben, wenn jedes

»Nennworts oder Wortes Erinnerung durch ein Bild »bezeichnet wird. Die Aehnlichkeit einer ganzen »Sache werden wir oft durch ein einziges Zeichen und »einfaches Bild ausdrücken, auf nachstehende Weise; »z. B. »Wenn der Ankläger behauptete, der Beschul»»digte habe einen Menschen durch Gift getödtet, »»dies sey geschehen um ihn zu beerben, und viele »»Menschen seyen hiervon Zeugen und dieses Vor»»gangs kundig;« — Wenn wir dieses zuerst, um »zur Vertheidigung vorbereitet zu seyn, behalten »wollen, so haben wir in dem ersten Orte das Bild »der ganzen Begebenheit zu entwerfen; den Kranken »im Bette liegend werden wir unter der Gestalt des»sen denken, von dem gehandelt wird, im Fall uns »diese Gestalt genau bekannt war; ist uns diese nicht »bekannt, so könnten wir irgend einen Kranken, je»doch nicht vom niedrigsten Stande, wählen, so, daß »wir uns seiner schnell zu erinnern vermögen; den »Beschuldigten werden wir uns neben das Bett stel»len, in der Rechten den Becher, mit dem auf den »Mund gelegten Zeigefinger der Linken Verschwie»genheit fordernd, und die Testamentstafeln unter »dem linken Arme haltend. Auf solche Weise wer»den wir die Erinnerung sowohl der Zeugen, als der »Erbschaft, so wie des Vergifteten leicht festhalten. »Und so werden wir auf ähnliche Art andere Ver»brechen, der Reihe nach, jedes an seinen Ort hin»stellen, und, so oft wir einer Sache gedenken wol»len, durch Hülfe der Anordnung der Formen, und »der sorgfältigen Bezeichnung der Bilder sehr leicht »dasjenige mit dem Gedächtnisse erreichen, dessen wir »uns gerade erinnern wollen. Größer ist die Mühe, »und anstrengender der Aufwand des Verstandes, »wenn wir die Aehnlichkeit der Worte durch Bilder »ausdrücken wollen. Hierbey haben wir auf folgende »Weise zu Werke zu gehen. »Es rüsten sich die Atri»»den, die Könige zur Abfahrt.« An einen Ort hat »man hier zwey bekannte Schauspieler zu setzen, »welche etwa in der Iphigenie sich als Agamemnon »und Menelaus rüsten. »Es rüsten sich die Atriden.« »An den zweyten Ort setzt man ein abstoßendes Schiff, »worin Könige stehen. »Die Könige zur Abfahrt.« »Auf diese Weise werden alle Worte ausgedrückt seyn. »Aber diese Feststellung von Bildern ist nur da von »Nutzen, wo wir das natürliche Gedächtniß durch »dergleichen Bezeichnung anregen, so, daß wir, wenn »uns ein Vers gegeben wird, zuerst diesen Vers »zweymal oder dreymal in Gedanken durchlaufen; »dann aber die Worte zugleich mit den Bildern aus»drücken. Auf solche Weise wird die Vorschrift der »Natur zu Hülfe kommen; denn jede von beyden ge»trennt von der andern wird schwanken, doch so, daß »wir bey weitem mehr auf die Vorschrift und Kunst »uns verlassen können. Dieses zu lehren und genauer »auseinander zu setzen würde ich keinen Anstand fin»den, wenn ich nicht fürchten müßte, daß durch eine »solche Abweichung von meinem eigentlichen Zwecke »die Beybehaltung lichtvoller Kürze des Vortrags »Noth leiden würde. Nun aber, da es oft geschieht, »daß Bilder theils kräftig und die Erinnerung hervor»rufend, theils schwach und kraftlos sind, so daß sie »die Erinnerung kaum anzuregen vermögen, so ha»ben wir zu betrachten, aus welcher Ursache dies ge»schehe, damit wir, nach erlangter Einsicht in diese »Ursache erkennen mögen, welche Bilder wir zu wäh»len, und welche wir zu meiden haben. Hier lehrt »uns die Natur selbst, welchen Weg wir einschlagen »müssen. Aber wenn wir im Leben Dinge sehen, »die klein, gewöhnlich, alltäglich sind: so pflegen wir »nicht uns derselben zu erinnern, weil nur neue und »ungewöhnte oder auffallende Dinge die Seele hef»tiger ergreifen; sehen oder vernehmen wir dagegen »etwas im höhern Grade Schändliches oder Edles, »Ungewöhnliches, Großes, Unglaubliches, Lächer»liches, so pflegen wir uns dessen lange zu erinnern. »So pflegen wir die Dinge, die uns vor Augen oder »vor den Ohren stehen, leicht zu vergessen; dagegen »behalten wir oft dasjenige was in unserer Kindheit »vorfiel, und hiervon ist kein anderer Grund, als »der, daß das Gewöhnliche leicht dem Gedächtniß »entfällt, das Auffallende und Neue aber sich dem»selben bleibender eindrückt. Den Aufgang, Lauf, »Niedergang der Sonne staunt Niemand an, weil »dies alltägliche Dinge sind; über die Verfinsterungen »der Sonne wundert man sich, weil sie seltsamer »vorgehen; und mehr verwundert man sich über Son»nenfinsternisse als über Mondfinsternisse, weil letz»tere die häufiger vorkommenden sind. So zeigt die »Natur selbst, daß ein alltäglicher und gewöhnlicher »Vorgang sie nicht anrege, daß dagegen Neuheit

»und Seltsamkeit eines Dings heftig auf sie einwirke. »Die Kunst ahme daher die Natur nach, und er»finde was diese erheischt, folge der Spur auf wel»che diese hindeutet. Denn es gibt schlechterdings »nichts, wozu entweder die Natur das Ende erfun»den hätte, oder die Kunst den Anfang; sondern »der Anbeginn der Dinge floß jederzeit aus natürli»cher Anlage, und die Kunst erfand und leitete das »Ende. Bey der Wahl der Bilder müssen wir daher »hauptsächlich darauf Rücksicht nehmen, daß sich die»selben aufs bleibendste dem Gedächtnisse einprägen »mögen. Dies wird geschehen, wenn wir die mög»lichst bekannten Aehnlichkeiten festsetzen; wenn wir »nicht stumme oder unbestimmte, sondern in einer »Handlung begriffene Bilder niederlegen; wenn wir »einen hohen Grad von Schönheit oder von Häß»lichkeit denselben beylegen; wenn wir sie mit irgend »einer Sache ausschmücken, etwa mit Kronen, oder »einem Purpurgewand, damit uns die Aehnlichkeit »auffallender und bemerkbarer werde; oder wenn wir »sie durch irgend etwas entstellen, etwa mit Blut, »Schlamm oder Röthel bestreichen, damit die Ge»stalt desto auffallender werde; oder wenn wir dem »Bilde irgend ein lächerliches Attribut beylegen, denn »auch das Lächerliche wird dazu dienen, uns dasselbe »tiefer ins Gedächtniß einzudrücken. Denn Dinge, »die wir im wirklichen Leben leicht im Gedächtniß be»halten würden, werden wir auch, wenn wir sie er»dichten und uns lebhaft bemerken, ohne Schwie»rigkeit in der Erinnerung bewahren. Aber dies ist »dabey zu beobachten, daß man allemal sämmtliche »Hauptörter zum Behufe der Anfrischung der Bilder »schnell in Gedanken überlaufe. Ich weiß, daß die »meisten Griechen, welche von der Gedächtnißkunst »geschrieben haben, viele Mühe anwandten, die »Bilder vieler Worte zusammen zu schreiben, damit »für diejenigen, welche dieselbe erlernen wollen, ein »Vorrath da sey, ohne daß diese im Aufsuchen Mühe »zu verwenden hätten. Dieses Verfahren mißbillige »ich aus mehreren Gründen. Erstlich, weil es bey »der unzähligen Menge von Wörtern lächerlich ist, »Bilder von etwa tausend Worte zu entwerfen; denn »wie gering kann dieser Nutzen seyn, da wir aus »dem endlosen Vorrath von Worten, bald dieses bald »ein anderes Wort ins Gedächtniß fassen müssen? »Ferner, warum wollen wir Andere von eigner Mühe »und eignem Nachsuchen dadurch abhalten, daß wir »ihnen alles bereit und aufgesucht überliefern? Fer»ner machen verschiedene Aehnlichkeiten auf verschiedene »Menschen sehr verschiedene Eindrücke: Denn wie oft »da wo wir eine körperliche Aehnlichkeit zwischen ver»schiedenen Menschen zu bemerken glauben, Andere »diese nicht finden wollen, weil verschiedene Personen »die nämlichen Dinge mit verschiedenen Augen an»sehen: so ist dies auch bey den Bildern der Fall, »so, daß diejenigen, welche sich uns aufs tiefste ein»gedrückt haben, Andern wenig anregend und auf»fallend zu seyn scheinen. Deswegen ist es am be»sten, daß Jeder sich selbst diejenigen Bilder ent»werfe, die ihm am passendsten scheinen. Endlich »ist es Sache des Lehrers, zu zeigen, auf welche »Art man die Dinge zu finden habe, und eines oder »das Andere, nicht aber alle Dinge dieser Art, Bey»spielsweise beyzufügen, damit sein Unterricht hier»durch an Deutlichkeit gewinne: wie wir, wenn wir »von der Erfindung und Einrichtung der Redeein»gänge handeln, die Art und Weise angeben, wie »man hiebey verfahren solle, nicht aber tausend Ar»ten von Eingängen zusammen schreiben. Auf die»selbe Weise muß man aber meines Bedünkens auch »in Ansehung der Bilder verfahren. Nun muß ich, »damit man nicht etwa das Wortgedächtniß für all»zu schwierig oder geringen Nutzens achte, und sich »mit dem Sachgedächtniß, als dem nützlicheren und »leichteren begnüge, die Gründe angeben, warum »ich das Wort-Gedächtniß nicht ohne Werth glau»be. Meines Bedünkens nämlich müssen dieje»nigen, welche leichtere Dinge ohne Mühe und Be»schwerde leicht behalten wollen, zuvor in schwie»rigen Dingen geübt seyn. So empfehle ich dieses »Wortgedächtniß nicht dazu, daß wir Verse aufzu»bewahren vermögen, sondern dazu, daß wir durch »dessen Uebung jenes Sachgedächtniß, welches von »wirklichem Nutzen ist, kräftigen mögen; damit wir »von dieser schwierigen Angewöhnung ohne Beschwer»de zu jenem leichtern Geschäfte übergehen können. »Wie aber bey jeder Erlernung die künstliche Vor»schrift wenig vermag, wenn nicht anhaltende Uebung »und Ausdauer hinzutritt, so kann auch bey der »Mnemonik der Unterricht keine Wirkung zeigen,

»wenn er nicht durch Fleiß, Eifer, Anstrengung, »und Uebung unterstützt wird. Die erste Sorge muß »seyn, sich möglichst viele Oerter zu verschaffen, »und diese der Vorschrift gemäß anzuordnen. Täg»lich muß man sich in der Fertigkeit, Bilder hinein »zu stellen üben. Denn bey diesem Studium kann »uns nicht, wie bey andern Gegenständen, irgend »ein Geschäft in der Uebung unterbrechen, indem »wir immer etwas haben werden, welches wir gerne »unserm Gedächtnisse anvertrauen möchten, und vor»züglich eben dann, wenn irgend ein wichtigeres »Geschäft unsere Aufmerksamkeit in höherem Grade »fesselt. Da nun viel daran gelegen ist, leicht im »Gedächtnisse behalten zu können, so wird man von »selbst einsehen, welche Anstrengung das verdiene, »was so großen Nutzen gewährt; wovon man sich »selbst überzeugt halten wird, sobald man den Nu»tzen wird erprobt haben.«

Die im obigen aufgestellte Behauptung, daß bey den Griechen und Römern die Mnemonik mit den Hülfsmitteln, welche sie darbietet, ausschliessend, in der Regel wenigstens, nur zu dem praktischen Zwecke eines momentanen Auffassens von Gegenständen in einer willkührlichen Anordnung und Folge, angewandt, und daß sie, in der Regel nur von den Rednern gebraucht worden sey, erhält dadurch ihre Bestätigung, daß mit dem Emporkommen der Herrschaft der Kaiser, mit der Auflösung der republikanischen Formen, und der damit verknüpften allmähligen Vernichtung des öffentlichen Lebens, die Mnemonik allmählig ihren Untergang fand. Schon zu den Zeiten Quinctilians, der in der letzten Hälfte des ersten und im Anfang des zweyten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung lebte, hatte die mnemonische Uebung so sehr nachgelassen, daß dieser Schriftsteller von Menschen, die große Beweise eines seltenen in außerordentlichem Grade geübten Gedächtniß ablegten, als von solchen spricht, die er selbst nie gesehen habe, sondern von welchen ihm nur durch glaubwürdige Zeugnisse Kunde zugekommen sey. Bey noch spätern römischen Schriftstellern findet sich gar nichts über die Mnemonik, daß der Rede werth wäre. In der That erklärt sich dieses Verschwinden derselben nur dadurch, daß mit der veränderten Verfassung, wie die Beredsamkeit selbst, welcher nur der allein begeisternde Gegenstand entgangen war, so auch die Uebung in denjenigen Mitteln wegfallen mußte, welche zu dem Zwecke derselben gedient hatten.

Es würde, wie aus mehreren Gründen vermuthet werden kann, wohl nicht schwer seyn zu zeigen, daß auch in spätern Jahrhunderten des sogenannten Mittelalters die Gedächtnißkunst auf eine Weise angewendet wurde, welche denen im Eingange gedachten Mißgriffen der neuern und neuesten Zeit ferne stand. Indessen liegt es außer dem Zwecke dieser Vorlesung, die Geschichte des Gebrauchs der Mnemonik auch durch jene Zeiten durchzuführen.

Dies aber war der eigentliche Hauptzweck dieser Vorlesung, nicht sowohl den unwürdigen Mißgriff zu enthüllen, welcher in einer über die Gränze des praktischen Zwecks eines momentanen Auffassens von Gegenständen, in einer willkührlichen Anordnung und Folge, hinausgehenden Anwendung der Mnemonik enthalten seyn würde, — indem ja dieser Mißgriff klar vor Augen liegen würde; sondern vielmehr zu zeigen, daß wenigstens Niemand der eines solchen geisttödtenden Mißgriffs sich schuldig macht, das Beyspiel der Alten zu seiner Entschuldigung anzuführen das Recht habe.

T a g s b l a t t.

— In England war der Sommer sehr trocken, das Gras ist fast überall vertrocknet und das Futter für Vieh sehr sparsam. Auch in Portugal hat eine ähnliche Dürre geherrscht, so daß viele Brunnen, wodurch Lissabon mit Wasser versehen wird, austrockneten. Die sonderbare Wetter-Verschiedenheit dieses Sommers hat sich auch in Amerika gezeigt. Am 7. August trat in Quebeck ein so starker Frost ein, daß alle Gurken- und Kürbis-Pflanzen, Bohnen und andere Vegetabilien zerstört wurden. Man fand am andern Morgen an mehreren Orten Eis, und der Frost erstreckte sich auf Thäler und Höhen zugleich.

— Am 13. Sept. bemerkte man zu London auf der Sonnenscheibe zwey schöne planetartige Flecken; einer davon war gegen Osten und der andere nach Westen vom Zentrum aus; sie standen in gleicher Entfernung von einander. Der im Westen befindliche war am 17. September doppelt.

Nro. 126.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift
für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Sonnabend den 21. October 1815.

Uebersicht der dramatischen Dichtkunst der Deutschen, von der ältesten Zeit bis Bodmer.

(Fortsetzung.)

Christian Weise studirte in Leipzig, wurde 1663 Magister, 1670 als Professor der Beredsamkeit, Dichtkunst und Politik nach Weissenfels berufen, stand vom Jahre 1678 an, dem Gymnasium in Zittau 30 Jahre lang mit vielem Fleiße vor. Im Jahre 1708 legte er Alterswegen sein Rektorat nieder. Er wurde geboren zu Zittau 1642 am 30 April, und starb am 21. Oktober 1708 noch vor der Introduction seines Nachfolgers.

Von ihm sind folgende dramatische Stücke: Complimentir-Comödie. S. den politischen Redner 1677. Der grünenden Jugend überflüßige Gedanken. 8. Leipz. 1678. Hierin stehen:

1) Die triumphirende Keuschheit.
2) Die betrübte und getröstete Galathee.
3) Die beschützte Unschuld. Lustspiel.
4) Vom dreyfachen Glücke. Lustspiel.
5) Bäurischer Machiavell. Lustspiel. Zittau 1679. N. A. Erfurt 1725, u. Leipz. 1681. 8.

Von einer zweyfachen Poeten-Zunft. Leipz. N. A. 1683. 8.

Tochter-Mord, welchen Jephta unter dem Vorwande eines Opfers begangen hat. 8. Zittau 1680.

Gestürzter Marschall von Ancre. Trsp. 8. Leipz. 1681. Das Ebenbild eines gehorsamen Glaubens, welches Abraham in einer vermeinten Opferung seines Isaaks beständig erwiesen, wie solches den 4. Mart. 1680 auf der Zittauischen Schaubühne vorgestellet worden 2c. 2c. 8. Zittau 1682. Hat 5 Handlungen in Prosa. N. A. 8. Dresden 1699.

Zittauisches Theatrum. Hierin stehen:

1) Von Jakobs doppelter Heirath.
2) Von dem Neapolitanischen Rebellen Masaniello.
3) Neue Parodie eines neuen Peter Squenzes von lauter absurdis comicis.

Neue Jugend-Lust, d. i. 3 Schauspiele, 1684.

1) Vom verfolgten David.
2) Von der sicilianischen Argenis.
3) Von der verkehrten Welt.

Keuscher Joseph. 8. 1690. Unvergnügte Seele, 8. 1690. Freymüthiger Redner 1693. Hierin stehen:

1) Die merkwürdige Begebenheit von Naboths Weinberge und der gestürzten Jesabel.
2) Fall des französis. Marschalls von Biron.
3) Der politische Quacksalber.

Komödien-Probe von wenig Personen, in einer ernsthaften Action von Esau und Jakob, hernach in einem Lustspiele vom verfolgten Lateiner, nebst einer Vorrede de interpretatione dramatica. 12. Leipz. 1696.

Tobias und die Schwalbe. Eine Aufmunterung schöner Gemüther, in einem Schauspiel von betrübten und wiederum vergnügten Nachbars-Kindern. 1699.

Neue Proben von der vertrauten Redekunst 1700. Hierin finden sich:

1) Vom spanischen Favoriten Olivarez.
2) Von dem jungen König Wenzel in Böhmen.
3) Von dem träumenden Bauer am Hofe Philippi boni in Burgundien.

Der Körbelmacher; 8. Görlitz 1705. Hat 5 A. in Prosa und wurde in Görlitz 1702 aufgeführt. — Ungleich und gleich gepaarte Liebes-Alliance. Lustspiel 8. Görlitz 1708. In der Vorrede handelt der Verfasser von dem Nutzen theatralischer Vorstellungen auf Schulen, in Absicht auf die Schüler.

Theatralische Sittenlehre, oder Curiöser Körbelmacher und triumphirende Keuschheit, wie solche ehedem auf dem Zittauischen Theatro präsentirt worden, den vielen Liebhabern zu Gefallen abermahls aufgelegt. 8. Zittau 1719. Die zweyte Vorrede, die den Herausgeber dieser 2 Stücke zum Verfasser hat, enthält eine Vertheidigung der Schauspiele.

Von der Pronunciation und Action.

Weise scheint das Verderben des Geschmackes seiner Zeit gefühlt zu haben. Er hatte den Willen, sich dem Lohensteinischen Unsinne entgegen zu setzen, aber leider nicht die Kraft dazu. Seine Schulkomödien sind niedrig, platt und wässerig.

Johann Christian Hallmann, geboren zu Breßlau beyläufig um das Jahr 1650. Er studirte anfangs in seinem Geburtsorte, ging im Jahre 1663 nach Jena, disputirte daselbst, verstand die griechische, lateinische, italienische und französische Sprache, kam 1688 wieder nach Breßlau, verlor wegen Annahme der katholischen Religion seine Gönner und mußte sich mit seiner Familie durch Komödiespielen erhalten. Er starb 1704 zu Breßlau in der größten Armuth. Seine Werke sind:

Sophia, Tragödie. Des Schlesischen Adlers Flügel. Beyde Stücke nebst andern 1672 und 1684 zu Breßlau in 8. zusammengedruckt. — Siegprangende Tugend, oder getreue Urania, Lustsp. Breßlau 1667. — Mariane. Trauersp. 1670 — Trauer- Freuden- und Schäferspiele. 8. ebend. 1673. Hierin stehen:

1) Die sinnreiche Liebe, oder der glückselige Adonis und die vergnügte Rosibella. Pastorell. N. Aufl. 4. Augsb. 1750. Mit Joh. Andr. Thelots Kupfern, die verschiedenen Leidenschaften ausdrückend.
2) Die himmlische Liebe, oder die beständige Märterin Sophia.
3) Die triumphirende Keuschheit, oder die getreue Urania.
4) Die Schaubühne des Glücks, oder die unüberwindliche Adelheid.
5) Die sterbende Unschuld, oder die durchl. Katharina, Königin in England. Musik. Trauerspiel.
6) Die merkwürdige Vaterliebe, oder der vor Liebe sterbende Antiochus. N. Aufl. 1684.

Den Stoff zu diesem Stücke lieferte Apians bekannte Erzählung von dem Könige Seleucus Nicanor, der seine zweyte Gemahlin, die schöne Stratonice, dem Antiochus, seinem Sohne, (von Apama, seiner ersten Gattin) abtrat, um ihn von einer tödtlichen Krankheit, in welche ihn die Liebe zu der schönen Stratonice gestürzt hatte, zu heilen. — Babo hat eben diesen Stoff in seinem Pulse — modernisirt, die Veranlassung dazu aber nicht aus der Stratonice, sondern — wie der Verfasser des Aufsatzes in der Aurora 1804, Nr. S. 118 will — aus dem 9. Briefe des ersten Buches von Aristänet genommen. Von Hallmanns Stratonice findet sich eine ausführliche Beschreibung in Nr. 120 des Freymüthigen, 1808.

7) Die göttliche Rache, oder der verführte Theodoricus Veronensis.
8) Die beleidigte Liebe, oder die großmüthige Mariane.
9) Die listige Rache, oder der tapfre Heraklius. In Prosa. N. Aufl. 1684.

Hallmann gehört unter die tragischen Dichter besserer Art seiner Zeit.

Immer allgemeiner ward gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts der Geschmack an Schauspielen mit Gesange. Beynahe jeder Reichsfürst hatte seinen Opern-Saal. Hamburg gehört unter die ersten Städte Deutschlands, in welcher sich die Oper bildete. Allein weder Dichtkunst noch Musik vermochten damals etwas Vorzügliches zu leisten.

Die Wiener italienische Oper, die Kaiser Leopold I nicht weniger als die Kirchenmusik begünstigte, konnte sich den besten ihrer Zeit an die Seite setzen. Orchester, Decorationen, Maschinerien waren vortrefflich. Der Aufwand von zehn bis zwanzig tausend Gulden für eine Oper war nichts ungewöhnliches; die Oper il pomo d'oro, die bey der ersten Vermählung Leopolds I aufgeführt wurde, soll über 150,000 Gulden gekostet haben *).

(Der Schluß folgt.)

*) S. Zeitung für die eleg. Welt. Nr. 48 und 49. J. 1808.

Sitzung der königl. bayrischen Akademie der Wissenschaften am 11. Oktober 1815.

Die königl. Bayrische Akademie der Wissenschaften in München beging das hohe Namensfest Sr. Maj. des Königes, ihres allergnädigsten Protectors, am Vorabend desselben, den 11 Okt., mit einer öffentlichen Versammlung. — Nach Eröffnung derselben durch den Gen. Sekretär der Akademie, las Hr. Prof. Ellinger, Mitglied der math. physikalischen Klasse, eine geschichtliche Skizze von den bisherigen Versuchen über längere Voraussicht der Witterung, in welcher er von den ältesten Völkern an, durch alle Jahrhunderte bis auf unsere Zeit und von den mehresten kultivirten Ländern aufwies, welche Mittel man bisher angewandt habe, um zu jener Voraussicht zu gelangen. Jene Mittel wurden in zwey Klassen getheilt: 1) in solche, bey welchen man bestimmte Ursachen der Witterungs-Veränderung annahm; 2) in solche, die ohne dergleichen Annahme angewendet wurden.

Von denen der ersten Klasse erwies derselbe, daß man bey den Erklärungen der Witterungs-Veranlassungen aus bloß physischen Gründen jedesmal die Unmöglichkeit fühlte, einen andern ersten Grund davon aufzufinden, als einen kosmischen, nämlich die gegenseitige Einwirkung der zu unserm Sonnensysteme gehörigen Himmelskörper; — daß diese durch das im Universum verbreitete, unwägbare Grundelement aufeinander wirken, welches bald unfühlbar ist, bald erscheinend als Wärme oder Licht, als Elektrizität oder Magnetität. Von den Versuchen der zweyten Klasse, welche durch Vergleichungen des Hauptcharakters der Witterung mehrerer Jahre und Jahrszeiten geschahen, wies der Verfasser bey jenen, welche bewährten, den kosmischen Grund auf, — und bey den unstatthaften den Mangel eines solchen Grundes. Aus dem Ganzen ersieht man, daß, nach allen bisherigen Beobachtungen und Entdeckungen, bey der Beurtheilung der Witterung nicht blos auf physische, sondern auch auf kosmische Verhältnisse Rücksicht genommen werden soll; indem er für das, was er zuvor in seinen Beyträgen über den Einfluß der Himmelskörper auf unsere Atmosphäre (München, 1814 — 1815) aus den Vergleichungen der Manheimer meteorolog. Ephemeriden mit den Aspekten der Himmelskörper erwiesen hat, in dieser Abhandlung noch faktische Beweise vieler andern Naturforscher aufführte. (Diese Abhandlung ist in München, in Kommission bey Joseph Lindauer zu haben.)

Herr Direktor von Schelling las eine Abhandlung über die Gottheiten von Samothrace. Nach einer Einleitung, welche den Zuhörer (und Leser) in die Naturumgebungen jener merkwürdigen Insel versetzt, und die Hauptzüge aus der Geschichte des samothracischen Dienstes enthält, erklärt der Verfasser, die bekannte, durch den Scholiasten des Apollonius erhaltene Nachricht von den Gottheiten Samothraciens der Untersuchung zu Grunde zu legen. Durch die Verbindung morgenländischer und griechischer Sprachkenntnisse werden hier von den bisherigen sehr abweichende Resultate gewonnen. Die Erklärungen des Verfassers stimmen jedoch mehr, als die von Zoëga und andern versuchte, mit den Auslegungen überein, die der alte Geschichtschreiber von jenen Götternamen gibt. Entscheidend für den Sinn der ganzen Lehre ist die Bestimmung von Kadmilos (Hermes), auf die sich vorzüglich der Beweis gründet, daß die in der angeführten Stelle genannten Götter nicht in herabsteigender, sondern in aufsteigender Ordnung sich folgend gedacht werden müssen. Dadurch tritt das samothracische System in ein völlig anderes Licht, welches von da sich auf die übrigen griechischen Mysterien und das ganze System des alten Götterglaubens verbreitet, über dessen Erklärung und geschichtliche Herleitung einige allgemeine Bemerkungen eingeflochten werden. Sodann erklärt sich der Verfasser über die Pygmäen-Gestalt der ägyptischen Kabiren; zwischen diesen und altnordischen Vorstellungen (die auch früher schon verglichen worden) ist eine merkwürdige Verbindung aufgezeigt. Zuletzt sucht der Verfasser den allgemeinen Kabiren-Namen auf eine neue, mehr der Eigenthümlichkeit jener Gottheiten angemessene, Art zu erklären. (Die bereits gedruckte, mit den Anmerkungen 117 Seiten betra-

gende Abhandlung ist auch im Verlage der J. G. Cotta'schen Buchhandlung zu Stuttgart und Tübingen erschienen.)

Hierauf machte der Gen. Sekr. die Beschlüsse der Akademie über die aufgestellten und neu aufzustellenden Preisfragen bekannt.

Ueber die vor zwey Jahren von der philologisch-philosophischen Klasse aufgestellte Preisfrage:

»In wie fern läßt sich nach innern und äußern Gründen bestimmen, welche unter den Schriften, die dem Plato beygelegt werden, in Ansehung ihrer Aechtheit mit Recht als verdächtig anzusehen, oder geradezu als unächt zu verwerfen, und in welcher Zeitfolge die als ächt anerkannten nacheinander abgefaßt worden sind?« — ist, wie schon am 28. März in einer öffentlichen Sitzung angezeigt wurde, nur Eine Preiswerbende Schrift eingekommen, mit dem Spruche: σοφωτατον χρονος' ἀνευρισκει γαρ παντα, — und von der Klasse in Prüfung genommen worden.

Die Klasse verkennt nicht den Fleiß und die Mühe, die der gelehrte Verfasser auf die Abfassung dieses ausführlichen, die Gränzen einer Abhandlung überschreitenden Werkes gewendet habe. Es scheint früher und unabhängig von der Akademischen Aufgabe entstanden zu seyn, welches jedoch, wenn übrigens die Erwartungen der Akademie erfüllt wurden, auf das Urtheil derselben keinen Einfluß haben konnte. Allein, indem es viel Mehreres enthält, als die Akademie forderte, übergeht es einen wesentlichen Theil der Aufgabe, der die Zeitfolge der für ächt anerkannten Schriften betrifft. Die ausführlichen Inhaltsanzeigen und Auszüge aus den Platonischen Schriften, obwohl an sich nicht ohne Verdienst, können dafür nicht entschädigen. Im kritischen Theil der Abhandlung spricht der Verfasser dem Plato nebst andern Werken auch die Apologie des Sokrates und die Bücher von den Gesetzen ab, mit Gründen, die der Klasse so unstatthaft geschienen, daß sie dieselben auch selbst auf die schon der Aechtheit wegen verdächtigen Schriften des Plato nicht für anwendbar hält. Die Wahl der Aufgabe der Akademie wurde mit durch die Absicht geleitet, der Uebertreibung der sogenannten höhern Kritik eher billige Gränzen zu setzen, als sie aufzumuntern. Es konnte daher die Akademie der in Frage stehenden Schrift den Preis nicht zuerkennen, hingegen findet sie wünschenswerth, daß dieses Ausführliche, viele neue Vermuthungen und gewagte Behauptungen über die Schriften Platons aufstellende Werk gedruckt werde, um eine ins einzelne gehende Prüfung desselben zu veranlassen. —

Als neue Preisaufgabe für das Jahr 1817 stellt dieselbe Klasse auf:

»Eine Geschichte der deutschen Literatur des sechzehnten Jahrhunderts.«

Das Programm, das die Erwartungen der Akademie schärfer bezeichnet und die andern Bestimmungen enthält, sollte in wenigen Tagen erscheinen.

Die königl. Bayr. Akademie der bildenden Künste hat in einer Sitzung zur Feyer des Namensfestes S. M. des Königs, den k. k. Hofsekretär Friedrich Schlegel zu ihrem korrespondirrenden Mitgliede ernannt.

Tagsblatt.

Monatliche Uebersicht der Sterblichkeit.

September.

1. Totalsumme: Von diesem Monat an ist die Sterblichkeit wieder im Steigen; es starben 471, also 23 mehr, als im vorigen. Von diesen am 22. 23, am 21. 22, an 6 Tagen 21 und 20, an 4en 19, 18 und 17, an 7en 16 und 15, an 5en 12 und 14, an 2en 11, an 3en 9 und am 5. 8.

2. Alte: 180 (25 mehr) davon am 25. 9, an 6 Tagen 7, an 4en 6, an 7en 5 und 4, an 10en 3 und 2, an 3 Tagen einer. — Von und über 80 waren darunter aber 24 (11 mehr) nehmlich 3 von 80, 2 von 81, 4 von 82, 1 von 83, 4 von 84, 2 von 85, d. 3. eine Hofmeisters und d. 10. eine Bauers Wittwe von 86, d. 27. eine Hausmeisters-Wittwe von 87, d. 1. ein Schneidermeister und Pfründler vom Bürgerspital und d. 8. Frau Maria Anna Ribes y voll de ville geb. v. Braun von 88 d. 10. Johann Gsellner, gew. Grundrichter und Weinwirth von 89, d. 21. die Fleischselcher Wittwe Weißhappel von 94, d. 15. Franz Zebetner, pens. Herrschaftl. Kutscher von 95 und d. 29. die Wittwe eines Invaliden, Anna Wallaschek, von 98 Jahren.

3. Kinder: 79 (4 mehr) nehmlich d. 14. und 27. 5, in 8 Tagen 4, an 12en 3 und 2, an 7en eines, und am 10. keines.

4. Im allgemeinen Krankenhause: 108 (16 weniger) davon in 3 Tagen 7, in 8en 6 und 5, in 10en 4 und 3, in 6en 2 und 1, und in 2 Tagen keiner.

5. Im Militärspitale: 16, nehmlich an einem Tage 3, an 2en 2, an 9en einer und an 18 keiner.

6. Ausgezeichnete Personen: d. 8. Hr. Joh. Eberspach, Zeichenmeister an der theresianischen Akademie 67 Jahr, d. 11. Ignatz Freyh. v. Godenne, k. k. Rath bey der vormaligen Finanzhofstelle in den Niederlanden, 83 Jahr, und d. 19. Karoline Fürstin v. Palm, geb. Freyin v. Gudenus, 26 Jahr alt.

7. Unglücksfälle rc. d. 1. ist ein 68 jähriger Taglöhner zu Erdberg von einer Treppe gefallen und an Kopfverletzung gestorben. Den 4. das einjährige Kind eines Gärtners in einer eingegrabenen Wassertonne ertrunken; d. 9. das zweyjährige Kind eines Kutschers von einer Stiege todt gefallen, d. 10. ein Maaßmacher aus der k. k. Porzellanfabrik, 46 Jahr alt beym Baden in der Donau ertrunken. und d. 22. und 24. sind 3 Personen am Schlagfluß todt gefunden worden.

Nro. 127.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Dienstag den 24. October 1815.

Uebersicht der dramatischen Dichtkunst der Deutschen, von der ältesten Zeit bis Bodmer.

(Schluß.)

Nach und nach fingen sich ordentliche Schauspielergesellschaften zu bilden an. Bey der Treuischen, deren zuerst Erwähnung geschieht, war der berühmte nachmalige dänische Oberhofprediger Johann Lassenius eines der vorzüglichsten Mitglieder. Die Sage gibt indessen noch ältere an, z. B. die Truppe eines gekrönten Poeten, Namens von Sonnenhammer. Der Wust von Fastnachtsstücken wurde durch einen gewissen Karl Pauli verdrängt, welcher eine Gesellschaft junger meistens studirter und wohlgezogener Leute sammelte, die unter seiner Anführung gute übersetzte Stücke gaben. Nach ihr folgte die Truppe des Magisters Veltheim, der seiner Gesellschaft, welche aus Studenten von Jena und Leipzig bestand, bereits 1669 diejenige Einrichtung gab, wie sie noch heut zu Tage in der Hauptsache bey unsern Gesellschaften besteht. Ihm gehört das Verdienst, daß er die Deutschen mit Molieres Werken — freylich nach einer erbärmlichen Uebersetzung, die zu Nürnberg erschien, zuerst bekannt machte. Breßlau, Nürnberg, Hamburg, Leipzig und Dresden waren die Oerter, welche er am meisten besuchte und wo seine Gesellschaft einer vorzüglichen Achtung genoß. So viel Vortheile indessen Veltheims Bemühungen und Talente der deutschen Bühne von einer Seite mögen zugewendet haben, so fügte er derselben dennoch durch Einführung der sogenannten — meistens aus dem Spanischen übersetzten — Staatsaktionen und der Vorstellungen aus dem Stegreife von der andern Seite auch wieder bedeutenden Schaden zu.

Elendsohn, dem der Kurfürst von Köln zu Schwalbach ein Denkmal von Marmor errichten ließ, Stranitzky, Haak, Deuner, Spiegelberg, Beck, Hascarl waren Veltheims Nachfolger. Alles Glück hing meistens von der Rolle des Buffo's ab, die darum der Direktor selbst übernahm. Dieser Buffo hieß zu Veltheims Zeiten Pickelhering, zu Stranitzky's Hanswurst, zu Deuners Arlekin.

Während des 30 jährigen Krieges wurden die Deutschen auch mit der Literatur der Franzosen bekannter. Im J. 1650 erschien die erste deutsche Uebersetzung des Cid von Corneille; 1669 führte man zu Leipzig den Polieukt, von Kornmart übersetzt, auf; Bressand übersetzte den Regulus, Sertorius, Rodogune. Allein diese erbärmlichen Ueber-

setzungen ließen die Schönheiten der Originale nicht erkennen, und somit war die Bekanntschaft mit den Franzosen eigentlich keine Bekanntschaft und blieb ohne guten Erfolg. — Neumark, Gryph, Birken, Richter, Dedekind, Trommer, Großer, Postel, Feind, Beckau und König bearbeiteten die Oper; der letztere am erträglichsten.

Noch war die deutsche Bühne in kläglichen Umständen. Im Grunde gab es noch zur Zeit weder Dichter, noch Schauspieler und Publikum. Noch nirgends zeigte sich Sinn für das Edle und Schöne. Hanswurst und sein Bruder schienen bis jetzt der Hauptantrieb gewesen zu seyn, um derentwillen man das Schauspielhaus besuchte. Um die Auszierung der Bühne stand es nicht besser. Die Schauspieler trugen papierne Manschetten, und hatten die Kleider mit Streifen von Goldpapier, statt der Tressen besetzt. Die Prinzessinnen hatten oft keine Strümpfe an, und die Unanständigkeit in Reden und Handlungen wurde aufs Höchste getrieben.

Als sich aber nach und nach die deutsche Sprache ausbildete, und durch die Bemühungen des unsterblichen Wolf und des geistvollen Thomasius einige Festigkeit zu gewinnen anfing, als Mosheim guten Ton und reinen kräftigen Styl in Predigten einführte und Dichter wie Canitz, Haller, Breitinger, Hagedorn und Bodmer aufstanden, welche die Muttersprache immer mehr ausfeilten und zeigten, daß sie zu jeder Art des poetischen Vortrags fähig wäre und kühn mit unsern Nachbarn um den Vorzug streiten könnte, dann erst begann auch der Ton in unsern Schauspielen sich zu verfeinern.

Christian Heinrich von Postel, geboren zu Freyburg im Lande Hadeln, den 11. Oktober 1658 und gestorben als Advokat zu Hamburg am 22. März 1705. Er studirte zu Leipzig und Rostock und ward am letzten Orte 1683 beyder Rechte Lizenziat. Er verdient hier nur darum eine Stelle, weil er zu seiner Zeit großen Beyfall fand, ungeachtet er seine Opern ohne Geist und Geschmack in Lohensteins schwülstigem Style schrieb. Wernike, der sich damals, wie Postel, zu Hamburg aufhielt, macht ihn unter dem Namen Stelpo — als Hans Sachs den zweyten — lächerlich. Der alte reimreiche Schuster sucht sich, wie Wernike dichtet, unter den Poeten Deutschlands einen würdigen Nachfolger, und erklärt endlich den Stelpo, d. i. Postel'n dazu, denn, sagt er:

> Mein Stelpo zeigt allein mein Bild an seiner Stirne,
> Und unzertheilte Dünst' umnebeln sein Gehirne;
> Selbst seine Amme faßt in der Geburt ihn um,
> Weissagt und segnet ihn mit diesem Wunsch: Sey dumm!

(Sieh auch Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten 8. Berlin 1781.)

Hierher gehört auch Heinrich Elmenhorst's Dramatologia antiquo-hodierna, d. i. Bericht von den Opern-Spielen, der im J. 1688 zu Hamburg erschien. Er vertheidigte nicht nur die Opern in diesem Werke, sondern schrieb auch selbst zwey Opern Michal und David und Charitine.

Johann Jakob Bodmer, Professor der schweizerischen Geschichte am Gymnasium zu Zürich seit 1725 und Mitglied des dortigen großen Raths seit 1737; geboren zu Greifenberg einem Dorfe bey Zürich, am 19. July 1698, gestorben am 2 Januar 1783.

Seine dramatischen Schriften sind folgende:

Briefwechsel von der Natur des poetischen Geschmackes; dazu kömmt eine Untersuchung, wie ferne das Erhabene im Trauerspiele Statt und Platz haben könne, wie auch von der poetischen Gerechtigkeit. 8. Zürich 1736.

Critische Betrachtungen und freye Untersuchungen zur Aufnahme und zur Verbesserung der deutschen Bühne, mit einer Zuschrift an die Frau Neuberin. 8. 1743.

Critische Betrachtungen über einige Auftritte der Gottschedischen Uebersetzung der Iphigenia des Racine. 8. Zürich 1743. (Gemeinschaftlich mit Breitinger.)

Beurtheilung der Panthea, eines sogenannten Trauerspiels; nebst einer Vorlesung für die Nachkommen und einer Ode auf den Namen Gottsched. 8. ebd. 1746. und 8. Halle 1749. Auszüge aus einer ungedruckten Abhandlung des Grafen Conti über das Trauerspiel, nebst Einwendungen dagegen; aus den critischen Briefen von 1746.

Der erkannte Joseph, und der keusche Joseph; zwey tragische Stücke in 5 A. nebst Briefen rc. rc. 4. Zürich 1754. Polytimet; Tr. 8. ebd. 1760. (Parodie auf Lessings Philotas.) Elektra oder die gerächte Uebelthat. Tr. 8. ebd. 1760. — Ulysses,

Telemachs Sohn; Tr. nach einer neuen Ausbildung 8. ebd. 1760. — Die Cherusker; Sch. 8. Augsb. 1761. — Patroklus; Sch. 8. 1761. N. Aufl. 8. 1778.

Drey Trauerspiele. Johanna Gray, Friedrich von Toggenburg und Oedipus, 8. Zürich 1761. Julius Cäsar; Tr. 8. Leipz. 1763. Marcus Tullius Cicero; Tr. 8. Zürich 1764.

Politische Schauspiele, 1. Theil. 8. ebd. 1768. (Marcus Brutus, Tarquinius Superbus, Italus, Timoleon, Pelopidas.) 2. Theil ebd. 1769. (Oktavius Cäsar, Nero, Thrasea Pätus.)

Politische Schauspiele von verschiedenen Verfassern. (Alle von Bodmer.)

Erstes Bändchen. Lindau und Chur, 1768. Der vierte Heinrich, Kaiser, Cato der ältere, oder Aufstand der römischen Frauen; Altreus und Thyest, Parodie auf Weißens Lustspiel: Die Poeten nach der Mode. — Zweytes Bändchen, aus den Zeiten der Cäsarn. Ebend. 1769. — Drittes Bändchen 8. Ebend. 1769 (von griechischem Inhalt). — Der Hungerthurm in Pisa, Schsp. 8. Chur und Lindau 1769. (Parodie auf Gerstenbergs Ugolino). — Der neue Romeo; Tragikomödie. 8. Frankf. und Leipz. 1769. — Die Botschaft des Lebens. 8. Carlsruhe 1771. — Karl v. Burgund. 8. Bern 1771. (im Schweizer Journal. — Cajus Grachus; polit. Sch. 8. ebd. 1773. — Der Fußfall vor dem Bruder Tr. in 3 A. 8. ebd. 1773. — Arnold v. Brescia in Zürich; relig. Sch. 4. Frkf. (Zürich.) — Wilhelm Tell und Geßlers Tod; zwey kleine Schauspiele. 4. 1775. — Heinrich v. Melchthal; und Sarne mit List eingenommen; zwey Sch. 8. ebd. 1774. — Der Haß der Tyranney. 1775. — Der Tod des ersten Menschen, und die Thorheiten des weisen Königs, zwey relig. Dramen. Zürich 1776. (Durch den Tod Adams, und den Salomo von Klopstock veranlaßt. — Friedrich der rothbärtige, oder Arnold Brescia in Rom. 1776. — Odoardo Galotti, Vater der Emilia, Pendant zu Emilia Galotti und Epilogus dieser. 8. Augsb. 1776. (Parodie auf Lessings E. G.) — Der Vater der Gläubigen; relig. Drama. gr. 8. Ebend. 1778. — Jakob beym Brunnen; Schäfersp. aus dem Ital. des Lemene, nebst Erinnerungen. 8. Ebend. 1780. — Brutus und Cassius Tod. Schausp. 8. Basel 1782. — Timon; Schäfersp. in Schirachs Magazin, B. 2. vom J. 1773.

Bodmer verdient als Dichter, Uebersetzer, Kunstrichter und deutscher Philolog gleiche Verehrung, und war der erste, welcher die Dämmerung des guten Geschmacks in der Schweiz und in Oberdeutschland einführte und die einzelnen Theile der schönen Literatur nach philosophischen Grundsätzen zu bestimmen suchte. Er widersetzte sich dem wässerichten Geschmacke der Gottschedischen Schule auf das nachdrücklichste, gerieth aber auf der andern Seite in einen unnatürlichen und schwülstigen Geschmack, der einige Zeit vielen Unfug stiftete.

J. Koller.

Theater.

Der Gallatag in Krähwinkel, Lustspiel von Kotzebue. Am 12. Oktober im Schauspielhause an der Wien. Es mag recht gut und nützlich seyn, die Lächerlichkeiten der Kleinstädter der Satyre Preis zu geben, wenn sie gleich von der Beschaffenheit sind, daß sie beschriebener oder vorgestellter Maßen selten mehr zum Vorschein kommen. Der Dichter hat hier ein weites Feld und es steht in seiner Willkühr, welche Form er für die passendste hält. Freylich ist man nicht jederzeit gleich glücklich, wie solches der Weiberaufstand in Krähwinkel bewies; allein das hindert nicht neue Versuche zu machen den reichhaltigen Stoff auszubilden und zu bearbeiten. Die Neigung zu dergleichen Versuchen scheint indeß immer seltner zu werden und wo sie noch vorhanden ist, bezieht sie sich gewöhnlich auf das — Theater. Das wäre nun schon ganz Recht, wenn nur dabey nicht die Kunst in ihrer Würde verlöre. Dieses können jedoch die Schauspieler eben so leicht bewirken, als es von der Sache abhängig ist, und im ersteren Fall wird das Aergerniß größer als im letzten. Die dramatische Scene im Gallatag von Krähwinkel paßte in der diesmahligen Vorstellung dem Einen und dem Andern an; denn von der einen Seite lieferte sie eine gerechte Parodie jener wandernden Theater-Truppen, wie solche jetzt selten mehr bestehen, und von der andern thaten einige Schauspieler alles mögliche, der Natur recht nahe zu kommen. Ein solches Treiben bringt gewaltsam auf die Vermuthung, daß nicht Kunstsinn und Künstlerstreben die Darstellungen leite, sondern man so ziemlich handwerksmässig Komödie spiele, oder sich selbst

durch Späße die Zeit vertreiben wolle. Dieser Zweck ist durch Extemporiren, beliebiges Plaudern, Lachen &c. &c. leicht zu erreichen; aber wie es dabey um die Kunst steht? ist eine andere Frage.

Die Vorstellung des Gallatages war diesemnach nur Theilweise lobenswerth. Es ist unnütz einen oder den andern auszuzeichnen. Das Lustspiel macht nicht mehr lustig und wird daher wohl zur Seite gelegt werden. Geschieht das nicht, oder will man ähnliche Stücke geben; so beachte man mehr den Charakter und die Besetzung der Rollen. Schrumpel als primo amoroso ist ganz gut, wie aber kommt Madame Miauz zur prima donna? diese muß ein Ebenbild des liebreichen Hrn. Schrumpel, aber keine hübsche Frau seyn, weil alsdann die Parodie fortfällt. Auf ähnliche Art kann man das beste Stück verderben. —

Geschichten von Zerstreuten.

(Fortsetzung.)

7.

Der Reichshofrath v. Senkenberg ward, als seine Gemahlin eben in Wochen lag, zu einem Diner gebeten. Man hatte sich kaum niedergesetzt, als er sich in seiner sonderbaren Zerstreuung einbildete, die Gesellschaft sey in seinem Hause und er sey der Wirth. Zum Unglück fand er die Suppe sehr schlecht; er glaubte sich entschuldigen zu müssen. »Verzeihen Sie nur, meine Herren, fing er ganz laut an, daß die Suppe nichts taugt, aber Sie wissen, meine Frau ist im Kindbette!«

8.

Auch Moliere hatte zuweilen Anwandlungen von Zerstreutheit. Nicht unbekannt ist folgende Anekdote.

Die Stunde der Vorstellung überraschte ihn eines Tages in seiner Wohnung, er war schon zu seiner Rolle gekleidet, konnte keinen Wagen bekommen und doch im Theateranzuge und in dem unermeßlichen Kothe nicht zu Fuße gehen. Er mußte sich zu einer Brouette entschließen, einem damals üblichen zweyrädrigen Karren, der von einem Menschen gezogen wurde. Er steigt ein, die Brouette geht ihren gewöhnlichen langsamen Gang, die Zeit drängt und Moliere ist vor Ungeduld in Verzweiflung. Endlich hat er das Mittel gefunden, seine Fahrt zu beschleunigen. Er springt mit seinen seidnen Strümpfen in den tiefen Koth, stellt sich hinter den Karren, und fängt an, ihn aus allen Kräften zu schieben. — Das laute Gelächter der Vorübergehenden brachte ihn endlich zur Besinnung.

Epigramm.

Logau.

Wandelnd im Hain des Parnaß band Logau satyrische Besen.
Glänzt doch am dürren Gezweig manch' unverwelkliches Blatt.

Adolph Freyh. v. G.

Tagsblatt.

Wien. Den 19. Okt. Bey der Universität zu Padua und an den Lyceen zu Venedig, Treviso, Udine, Vicenza und Verona werden Kanzeln für die deutsche Sprache und Litteratur mit einem Gehalte von 1600 ital. Lire errichtet. Diejenigen, welche gehörige Kenntnisse besitzen, und die übrigen Eigenschaften haben, können sich bis Ende Oktober d. J. wenn sie Inländer, oder bis Ende November, wenn sie außer dem Lombardisch-Venetianischen Königreiche sind, bey der k. k. Regierung in Venedig melden.

Vor kurzem fuhr der junge James Curry von Bristol nach Temple nach Haus. Unterwegs schlief er in dem Wagen ein und es träumte ihm, als sey sein Pferd in Gefahr, in einen Kanal zu stürzen. Der Traum machte so viel Eindruck auf ihn, daß er noch halb im Schlaf aus dem Wagen sprang und unter die Räder kam. Er wurde so schrecklich zugerichtet, daß er zwey Tage darnach starb.

— In München hat ein neues Trauerspiel in Jamben und 5 Aufzügen »Heinrich von Anion« große Wirkung verursacht. Der durch mehrere litterarische Anzeigen und treffende Rezensionen anderweit sehr bekannte Verfasser, Hr. Joh. Baptista Ritter von Zahlhas, suchte vergeblich, es während seiner Anwesenheit hieselbst zur Aufführung zu bringen. In München wurde derselbe nach der ersten Vorstellung gerufen; eine Ehre, die außer dem Kompositeur Baron Poißl, noch keinem Dichter wiederfahren seyn soll. Auch sämmtliche Schauspieler, von denen indeß nicht alle mehr anwesend waren, sind gerufen worden.

In Breslau erscheint seit dem Monat Sept. d. J. eine ausschließlich für das dortige Theater bestimmte Wochenschrift, Breslauische Theaterblätter genannt; dessen ungeachtet liefern die schlesischen Provinzialblätter ebenfalls noch eine Chronik der vorzüglichsten Stücke. Nach letztern ist der als Lustspieldichter bekannte Schauspieler Hagemann daselbst engagirt und aufgetreten als Abbe de l'Epee, Commerzienrath Arnau in Reue und Ersatz und als Iwen, der alte dankbare Kosack in dem Stücke gleiches Nahmens, welches ihn selbst zum Verfasser hat und ein patriotisches Gelegenheitsstück, ohne besondere dramatische Haltung seyn soll.

Nro. 128.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift
für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Donnerstag den 26. October 1815.

Der spuckhafte Botanikus.

(Ein Mährchen *).

Hart an des Teufels Lustgarten ist ein kleines Thal gelegen, so sonst mit einem Haine schwarzer Wälder umgeben war. Allda hatte sich ein junger Köhler angesiedelt, ein wackerer, Gottvertrauender Geselle, voll guten Sinnes und Muthes, und trieb da sein mühseliges Gewerbe. — Wie denn zu einem vollständigen Menschenglück Mann und Weib gehören, so nahm auch Görge, die rothwangigte Röse zum ehelichen Gespons, ein Dirnlein ganz dazu geschaffen, die Herzensfreude eines wackern, lebenslustigen Burschen zu seyn. — Viel rüstige Freyer von nah und fern, gar stattlich ausgeschmückt nach Landesart und Sitte, hatte Röse, obgleich nur eine älternlose Waise, verschmäht, und der arme Görge trug das Kleinod ihres Herzens davon, maßen die Liebe ein Blümlein ist, das Gott in Menschenherzen pflanzt, und nicht aus eigenem Wollen kömmt. Früh und Abends, bey Tag und bey Nacht war Röse die werkthätigste Gesellin ihres Mannes, und führte nebenbey als eine nimmermüde Hausfrau die kleine Wirthschaft, mit gar frohem und klugem Sinne. —

Einst, es war gerade um die Zeit wo Licht und Finsterniß sich grauend mischen, und die Abendschatten wie Spuckgestalten zwischen lichteren Gehölze umherschleichen, da geschah es, daß Görge und Röse vor der Hütte saßen, im grünen Grase, unter der Obhut einer schönen Eiche, die mütterlich die dunkeln Zweige über das kleine Obdach breitete. — Manch gar trauliches Geschwätze tauschten die jungen Eheleute, und so eben hatte Görge der zarten Ehehälfte, von dem nahen Lustgarten, dem des Teufels genannt, erzählt, wie es da nicht geheuer sey, und ein spuckhaftes Gespenst jeden Zutritt verwehre, und gar arg mit dem Frevler verfahre, der sich hinanzudrängen wage — als Röse nicht fern von der Hütte zwischen leichtem Gestrüppe eine Menschengestalt gewahrte, die etwas emsig zu suchen schien.

Sie erschrack darob nicht wenig, denn wohl selten nur verirrte sich jemand in diese Einöde, und Görgens Erzählung von dem abentheuerlichen Spuck der Nachbarschaft, hatte die Seele des jungen Weibleins überdies mit viel Furcht erfüllt. — Görge lachte der weiblichen Zaghaftigkeit, und wie er denn ein Mann war, dem Gott eine feste Burg und ein

*) Aus einer Sammlung böhmischer Mährchen und Sagen, die nächstens erscheinen wird.

gutes Gewissen, die beste Wehre, verlieh, so nahm er von dem Fremdling keine Kunde, sondern war ganz ruhigen Sinnes gewärtig, was des unvermutheten Besuches Ziel und Ende seyn würde.

Es fing an ziemlich unfreundlich zu werden, schwarze Gewitterwolken zogen über den Abendhimmel her, und ein brausender Sturmwind pfiff durch die schwankenden Wälder. — Da trat nun der unbekannte Gast hervor, ein gar stattlicher Mann, gekleidet wie ein Doktor, ein großes Kräuterbuch in den Händen haltend, und schritt gerade auf Görgens Hütte los. Als er dicht an dem jungen Paare war, blieb er stehen, rückte etwas vornehm seinen Hut und sprach: »Guten Abend ihr Beyde.« Diese waren indessen aufgesprungen, Görge zog freundlich die Mütze und Röse machte in ihrer Herzensangst einen Knicks nach dem andern. Darauf fuhr der Fremde fort: Könntet ihr wohl einem Verirrten für diese Nacht Dach und Fach gönnen. Röse setzte den kleinen Ellenbogen dem zaudernden Görge in die Rippen, als ein Zeichen es rund abzuschlagen, und Görge dadurch in Verlegenheit gebracht, hatte wohl schon mehrmal die Mütze umgedreht, ohne ein Wort hören zu lassen. Da lächelte der Fremde und sprach: Ihr traut mir nicht, aber wahrlich mit großem Unrechte. —Ich bin ein Doktor der Arzneygelahrtheit aus dem Lande Silesien, und sammle mir Wurzeln und Kräuter zu heilsamen Tränklein und Salben; habe mich de. ganzen Tag hindurch umgetrieben in dem wilden Gebirge, mein bischen Mundvorrath ist aufgezehrt, und Nacht und Sturm vor der Thüre. — Seyd für heute mein freundlicher Wirth, und es soll euer Schade nicht seyn.

Da nahm Görge, dem das gute Herz überloffen war, das Wort und sprach: Wahrlich es ist Gottes Segen, was ein wackerer Gast in die freundliche Umschirmung bringt. Tretet ein, Herr Doktor, und nehmt mit dem vorlieb, was die Armuth zu geben vermag. — An dies junge Ding hier müßt ihr euch nicht kehren, sie ist nicht gewohnt, viel andere Menschengesichter zu schauen als das meine, darum ist sie auch so scheu und unruhig. Es steckt ein gar guter Kern in ihr, und ehe eine kleine halbe Stunde vergeht, zeigt sie euch gewiß ein Gesicht, wie man es gerne sehen mag. — Geht indeß in die Stube, Herr, und macht es euch bequem nach Wohlgefallen, ich will nach den Bienen sehen, ob sie fleißig gewesen, und mich tüchtig gemacht, einen Gast zu bewirthen.

Als Görge dies gesagt, da lächelte der Doktor gar freundlich, und ging stillschweigend in die Hütte. Darauf lispelte Röse: So du nach den Bienen siehst, Görge, so geh ich mit — mich grauts vor dem fremden Manne, ich mag nicht allein mit ihm sein; hat etwas gar Falsches und Hämisches in seinem Gesicht, und hast du nicht gesehen wie er zuweilen so abscheulich schielt. Ey über euch Weiber, schmälte Görge, der ehrlichste Mann mit Schielaugen, hat bey euch seinen Glauben verloren, und der ärgste Schelm findet Herz und Thüre offen, so er nur ein paar blaue Augen im Kopfe trägt. Nun entgegnete Röse: Magst nicht unwirsch auf mich seyn, lieb Väterlein, sagt ja Gott selbst, hütet euch vor den Gezeichneten, und den hat der liebe Gott nicht schlecht gezeichnet, wahrlich die brandrothen Haare — Ey salbadre du und der Henker, rief Görge, fort in die Küche, Schüssel und Glas zu scheuern, in einem Augenblicke bin ich wieder zurück.

Röse that unter gewaltigem Herzklopfen wie ihr Eheherr es geboten, konnte aber doch nicht umhin, durch das kleine Fensterlein zu lugen nach dem widerwärtigen Gast. — Dieser saß ganz ruhig am Tische, sein Buch lag vor ihm aufgethan, und er schien gar sorgfältig die gesammelten Kräuter zu vergleichen und von einander zu sondern.

Es war recht dunkel geworden, als die Dreye sich niedersetzten, zu genießen was ihnen der liebe Gott beschieden. Ein brennender Span erleuchtete kümmerlich die Stube, so daß es Röse, obgleich sie es gewohnt war, doch unheimlich zu Muthe war, so oft sie nach den dunkeln Winkeln die Augen wandte. — Es war immer als sollte aus ihnen etwas spuckhaftes hervortreten, und ein Schauer nach dem andern wandelte ihr an.

Der Gast ließ sich es indessen recht gut schmecken, und würzte die einfache Kost mit mancher muntern Erzählung seiner Reiseabentheuer, die er auf einer Fahrt durch die wälschen Lande bestanden. — Görge dem es gemuthete, von fremden Völkern, Leben und Sitten zu hören, horchte wach auf, nicht

so Röse, die sich nicht entbrechen konnte über die abscheulichen Grimassen des Fremden ihre Glossen zu machen. — So ward es beynahe Mitternacht, als Röse längst eingenickt war und Görge noch immer wacker dem arzneykundigen Gaste zuhörte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Theater.

Die Pagen des Herzogs von Vendome, ein Divertissement von der Erfidung des Hrn. Aumer. Im Theater nächst dem Kärnthnerthor. Der Inhalt desselben ist bekannt, weil ihn der Balletmeister selbst angegeben hat; allein von seiner Erfindung ist das Divertissement nicht, sondern nur von seiner Anordnung. Mit dem Erfinden wird überhaupt ein ungeheurer Mißbrauch getrieben und es wäre wohl nöthig, daß man den Unterschied zwischen Erfinden, Selbstschaffen, und Anordnen, dem bereits Vorhandenen eine gewisse beliebige Gestalt geben, gelegentlich recht anschaulich machen möchte, damit nicht auch hievon Kopien großer Originale geschrieben werden. Was aber die Anordnung betrifft, so ist solche verständig und verständlich, wenn man allenfalls den etwas sonderbaren Umstand abrechnet, daß zum Befördern und Entwickeln der Handlung ein feindlicher Ueberfall geschehen muß. Sonst ist der Gegenstand allerdings mehr zur Pantomime, als zur Oper geeignet, welches hauptsächlich die Scene beweiset, in welcher der Herzog unter den schlafenden Pagen den Schuldigen am Klopfen des Herzens erkennt. Daher hatte dieses Divertissement auch mehr Beyfall, als ehemals das Singspiel gleiches Nahmens. Ueberhaupt bewährt sich Herr Aumer immer mehr als fleißiger, geschickter Balletmeister und seine letzten Arbeiten, die Hochzeit auf dem Lande, die Feyer der Grazien und die in Rede stehenden Pagen, sprechen das Publikum immer an.

Ausgeführt wurde das Divertissement sehr fleißig. Die erste Einnahme war für Hrn. Aumer bestimmt. Die auf Verzierung und Ausstattung überhaupt verwendeten Kosten sind nicht unbedeutend gewesen. Herr Rosier und Mlle. Aumer haben brav und lieblich getanzt.

Die Musik von Hrn. Gyrowetz schreitet in freundlicher Uebereinstimmung mit der Handlung fort.

Lottchen am Hofe, ein komisches Singspiel in [illegible] Aufzügen nach Favart und Weiße neu bearbeitet. Die Musik von Berton, außer mehreren neuen Stücken. Im Schauspielhause an der Wien am 19. Oktober. Lottchen am Hofe ist ein sehr altes Singspiel, das zu seiner Zeit volle Häuser machte. Aber gerade die Zeit ist nicht dieselbe geblieben, sondern hat andere Gestalten geschaffen und angenommen. Daß ein verliebter Fürst ein Bauermädchen nach Hofe bescheidet, die Dirne keck die Gemächer des Schlosses besieht, ihren bäurischen, in einen Landjunker vermummten, Bräutigam und den Fürsten zobendrein beschämt, liegt so ganz außer dem Ton der Zeit, daß auch gute Verbesserungen und Singstücke neuer Art eine gewisse Langeweile nicht verscheuchen können, welche bekanntlich allen Aufführungen äußerst ungünstig wird. Letztere im Theater an der Wien zu bewirken, möchte außerdem nicht rathsam seyn, da man hier schon lange durch große Spektakel-Stücke verwöhnt ist und mit dem Umgangston, zumahl wenn er etwas veraltet ist, wenig zu schaffen haben will. Die Trachten waren geschmackvoll, selbst reich, an den Verzierungen der Bühne bemerkte man aber eine unangenehme, doppelte Beleuchtung, welche die unausbleibliche Folge war, daß man das Neue mit dem Alten gepaart hatte.

Die Aufführung war keineswegs vollendet. Der Fürst (Hr. Rosenfeld) zeigte sich zu vertraulich gegen seinen Diener, zu steif gegen seine Gemahlin und Lottchen. Es ist eine abgeschmackte, falsche Gewohnheit, den Niedern immerwährend bey der Hand und dem Arm zu ergreifen und nicht minder lächerlich, eine Bauerndirne wie eine Gräfin zu behandeln. Wird mit diesem kalten Ceremoniel noch eine feurig seyn sollende Umarmung vereiniget, so weiß man eigentlich nicht was von der ganzen Sache zu halten sey? Gegen seinen Gesang war wenig auszusetzen. Görge (Hr. Hasenhut) muß eine ganz eigne Ansicht von seiner Rolle gehabt haben; denn in seiner Vermummung, als Baron, nahm er sich so frech und wiederum so gelenkig, wie es kein Bauer in der Welt bey Hofe seyn wird. Nicht darin, sondern in dem verlegenen, linkischen Wesen beruht der Charakter seiner Rolle. Er muß negativ seyn, was er positiv zu seyn sich bestrebte. Die einzige Scene, in welcher er beym Einnehmen die Bewegungen des Fürsten nachahmt, war charakteristisch; alles übrige Anmaßung und Karrikatur. Letztere verstiegen sich vollends, als er beym Schluße ein Zeichen zum schnellern Fallen des Vorhanges mit der Hand gab, und bey dem Ansagen der nächsten Vorstellung durch Mienen und Geberden kund machte, daß die Oper gleichsam durchgefallen sey, und er deren Wiederholung nur ungerne ankündige. Wußte er denn mit so großer Sicherheit, daß die Zeichen des Mißfallens nicht seinem unrichtigen Spiele gegolten hatten? Der Schauspieler muß das Urtheil dem Publikum überlassen, nicht aber demselben vorgreifen, oder solches, bereits ausgesprochene, bestätigen wollen. Mad.

Forti gab das Lottchen nach der Zeichnung des Dichters: eben so Mad. Hönig die Gräfin. Daß der Erfolg nicht sehr glänzend war, liegt in ihren Rollen. Fabriz wurde von Hrn. Demmer d. Ä. gut gegeben. Berton's Musik hat ihren eigenen Ton und Takt; sie ist einfach und war für die Zeit wohl berechnet. Einige Arien rc. sind von den Kapellmeistern Seyfried, Gyrowetz rc.

Geschichten von Zerstreuten.

(Fortsetzung.)

9.

Einmal besuchte der bekannte Componist Benda, eine Maskerade. Die Larve wurde ihm beschwerlich er nahm sie ab, und ging mit offnem Gesicht herum. Einer seiner Bekannten begrüßt ihn mit seinem Namen. »Gefehlt! gefehlt! schöne Maske!« rief er mit verstellter Stimme, »besser gerathen!«

10.

In einem gelehrten Gespräch stach den berühmten Dokter Tillotson eine Mücke ins Bein. Er fing also an zu kratzen, aber nicht seinen Fuß, sondern den des Nachbars. Wäre dieser eben so zerstreut gewesen, so hätte dies Kitzeln ihn veranlassen konnen, den Fuß des Doktors zu kratzen. Hätte er nun zufällig den rechten Fleck getroffen, so wäre beyden geholfen gewesen, und sie hätten fortgekratzt, ohne den Fehlgriff zu bemerken.

11.

Ein deutscher Gelehrter studiert, und raucht dabey Taback. Als die Pfeife geendigt ist, klopft er sie aus. Er hört das Klopfen, vergißt, daß er es selbst gemacht hat, und glaubt, es geschehe an der Thür. Herein! ruft er. Es kommt Niemand — er vergißt alles — hat aber die Pfeife noch in der Hand, klopft abermals, und ruft abermals mit großer Ungeduld: Herein. — Er wiederholt dies Spiel mit sich selbst, noch einmal, sieht vor der Thüre nach; es ist Niemand da. Hätte er sich nicht endlich besonnen, und wäre etwa zufällig in einer Entfernung von hundert Meilen an diesem Tage ein Verwandter von ihm gestorben, so hätte daraus eine der schönsten Geistergeschichten entstehen können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sonnett.

Nach Petrarka's sieben und sechzigsten.

Gesegnet seyst du Tag, du Mond, du Stunde,
Du Jahrszeit, du Moment, du schönes Land —
Du Stelle, wo zuerst sie vor mir stand
Mit süßen Augen, mit dem Rosenmunde!

Du erstes süßes Weh, das ich im Bunde
Mit Amor, tief in banger Brust empfand —
Du scharfer Pfeil, von dem ich ganz entbrannt,
Und du Herznagende geliebte Wunde!

Gesegnet seyd ihr Töne all', erklungen,
Wenn Laura rief mein Mund den Felsen zu;
Ihr Seufzer, Thränen, brennendes Verlangen;

Gesegnet auch ihr, die ihr Ruhm errungen,
Ihr Lieder all, und mein Gedanke, du
Der nur ihr Bild, nichts anders, will umfangen!

Helmina v. Chezy geb. Klenke.

Tagsblatt.

— Alle Verehrer der Schönheiten Italiens und insonderheit der lebendigern Reize der Hauptstadt der Lombardey, werden sich über die Erscheinung eines Werkes freuen, das die malerischen Schönheiten der Stadt Mailand und ihren Umgebungen liefern soll, und bey Ferdinand Artaria in Mailand, unter dem Titel: Le bellezze pittoriche di Milano e de' suoi dintorni, rappresentate in una serie di vedute, ed illustrate con analoghe descrizioni — erscheinen wird. Es wird 60 Blätter enthalten, die in Heften von 4 Blättern geliefert werden, und im Laufe eines Jahres erscheinen. Die Zeichnungen werden von den rühmlich bekannten Künstlern Migliari, Durelli und Lose, und die Beschreibung, die auch in französischer Sprache zu haben seyn wird, von beliebten Verfassern geliefert werden. Das Format ist klein Folio; der Preis eines einzelnen, in Aquatinta Manier gestochnen Blattes nebst Beschreibung ist 1. 50 Lire colorirt wird es mit Beschreibung 4 Lire kosten.

— Die Einnahme der Pariser Theater, Conzerte und Lustorte betrug im verwichenen Monat zusammen 462,762 Franken, davon gingen ein bey der Oper 66,399 Fr.; Theater Francais 74,015 Fr.; komische Oper 62,454 Fr.; Odeon 6092 Fr. Vaudeville 14,335 Fr.; Varietés 50,056 Fr.; Gaité 18,410 Fr.; Ambigu 20,602 Fr.; Porte St. Martin 67,408 Fr.; Cirque Olympique 7,296 Fr.; Concerte der M. Catalani 42,803 Fr.; Boutiers Garten 11,973 Fr. Ruggieris Garten 11,959 Franken.

Nro. 129.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift
für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Sonnabend den 28. October 1815.

Der spuckhafte Botanikus.

(Ein Mährchen.)

(Fortsetzung.)

Es war um die Zeit, wo die Todten ihre Gräber sprengen, als der Gast sich mit einemmal rückwärts lehnte, die Augen schloß, die Beine streckte, und ganz die Stellung von einem annahm, der so eben auf das süße Licht Verzicht geleistet. Görge vermeinend, der Fremde sey eingeschlafen, winkte Rösen den Gast in das kleine Kämmerlein zu führen, um dort bequemer der Ruhe zu pflegen. Darum wollte er auch diesen munter machen und schüttelte ihn. Allein er rührte sich nicht. Als ihn Görge derber angriff, fiel er wie ein Klotz auf die Erde, und das zitternde Paar hatte Mühe genug die schwere Last aufzuheben, und in einen uralten ledernen Großvaterstuhl zu setzen. — Trotz dem harten Fall blieb der Gast doch noch immer ohne Bewegung. Zugleich war draußen ein furchtbarer Sturm ausgebrochen; — die Windsbraut heulte ein gräßliches Lied in den finstern Lüften, und ein Getöse erhob sich, als tummelten sich Haufen reisigen Zeuges um die kleine Hütte, und als zöge die wilde Jagd mit allen ihrem entsetzlichen Gebrause über das niedere Dach.

Görge, so mannhaft er übrigens war, wußte sich vor Schauern kaum zu fassen, und Röse gebärdete sich, als ob sie den Bösen selbst beherbergt hätte. Ach Görge! Herzensgörge! rief sie, wir haben uns schlimm berathen in unserem guten Gemüthe, nun ist der Doktor todt, daß Gott erbarme, und wenn die Gerichte einen falschen Verdacht auf uns werfen, so sind wir verloren für immerdar.

Als Röse so jammerte, da rührte sich der scheintodte Gast, schlug die Augen auf und sah mit grämischen Blicken um sich. — Gott sey gelobt, jauchzte Görge, daß ihr wieder lebt, habt uns wacker Aengsten gemacht, mit eurem harten Schlafe.

Der Doktor nickte gräßlich-freundlich mit dem Kopfe, und ging die Stube auf und ab. Draußen stieg das Unwetter von Augenblick zu Augenblick, und es pfiff, heulte und tobte, als ob ein böses Geisterheer los geworden. Da trat der Doktor an das Fenster, riß es auf, und rief hinaus in die finstere Nacht: He! Gesindel da draußen! und wie er es gerufen, da rasselte es nicht anders, als ob gewappnetes Geschwader der Versprengten, und als rollten tausend Rüstwägen über Stock und Stein. Bald darauf wurde alles stille, und der Mond beleuchtete freundlich die ruhige Gegend. Röse schlug ein Kreuz über das andere, und der Doktor wandte

sich zu Görgen, sprechend: Es mag viel Geisterspuck geben in euren Bergen, denn dies war kein natürlich Unwetter, allein ich habe manches in der geheimen Kunst, Magia benannt, gethan, und da fürcht ich den leidigen selbst nicht, so gewaltig er sein mag. An meinen Scheintodt mögt ihr euch gar nicht kehren, es ist eine Krankheit, so mich täglich zu befallen pflegt. Nun schlaft wohl, mich gemahnts der Ruhe zu pflegen, sintemalen ich mich heute weidlich umgetrieben habe.

Görge, welcher so wie Röse den Muth gänzlich verloren hatte, nahm den Span und leuchtete dem Gaste hinauf; dann ging das junge Paar auch ins trauliche Kämmerlein. Röse hatte bald die blauen Aeuglein geschlossen, nicht so Görge, den erst jetzt eine ungewohnte Bangigkeit anwandelte. Er konnte des holden Schlummerblümleins nicht habhaft werden, und wie im krankhaften Zustande blieb das Auge ohne Schlaf. Zugleich stiegen gar beängstigende Bilder vor seiner Seele auf, und die innere Angst und die schauerlichen Stunden der Nacht schienen sich wechselweise aufzubieten, den armen Schlummerlosen zu martern. — Zwar schien der Mond hell und freundlich durch das Fensterlein, allein Görgen kam es vor, als guckten Geistergestalten durch die glänzenden Scheiben, und so fand ihn der junge Morgen entkräftet vom Kampfe mit den nächtlichen Spuckbildern.

Der fremde Gast schlief lange in den Tag hinein und Görge war längst an seine Arbeit gegangen, als Röse das Morgenimbiß, bestehend in Milch und Brod, dem wachwerdenden Doktor vorsetzte. — Dieser schien indeß über Nacht ganz anderer Laune geworden zu seyn, denn er kam freundlich lächelnd, mit einem modischen Kratzfuß zu Rösen und bot ihr den guten Morgen. So sehr er sich aber auch bemühte freundlich zu thun, und holdselige Worte zu sagen, konnte sich doch Röse eines ängstlichen Unmuths nicht erwehren, so oft sie ihm in das düsterglühende Auge sah.

Es ging ihr wie es oft Greisen zu gehen pflegt, wenn sie mit kleinen Kindlein spielen wollen, der starke Bart und das verschrumpfte Antlitz verscheucht auch die gutmüthigsten Springinsfelde.

Röse dankte in ihrem Herzen den lieben Gott als der Doktor Hut, Stock und Kräuterbuch nahm. Er sagte: Vielen Dank, holdselige Hausfrau für die freundliche Nachtherberge euch und eurem wackern Manne. Jetzt muß ich fort, in der Nachbarschaft sollen gar treffliche Kräuter gedeihen, die ich aufzusuchen gehe. Allein zum Mittagsbrod lad ich mich wieder ein. Hierauf legte er ein glänzendes Goldstück auf den Tisch, und ging ruhig seines Weges.

Der Anblick des seltenen Goldstückes, daß der seltsame Gast hinterließ, ergötzte Rösen eben so wie jedes glänzende Ding Kinder und Frauen zu ergötzen pflegt. Der Abscheu vor dem Fremden minderte sich mächtig, und sie gedachte des grämlichen Herrn in ihrem Herzen weit freundlicher dann bevor.

Nicht einen Steinwurf von der Hütte, und eben so weit von des Teufels Lustgarten, war ein Stück Wiese gelegen, das dem fleißigen Köhler erb- und eigenthümlich zugehörte; dahin begab sich nun Röse das duftende Heu zu mähen, denn ein Gesinde zu dingen, trug das kleine Gewerbe nicht. — Sie erstaunte wie ihr heute die Arbeit unter den fleißigen Händen gedieh, maßen es nicht anders war, als ob das Gras sich selbst häufe, und eine Tagsarbeit zur Mühung einer Stunde herabschwinde. Dies verdoppelte ihren Eifer, und als sie endlich gar sehr ermüdet ruhte, gewahrte sie des fremden Gastes, der in dem fruchtbaren Garten des Teufels ganz gemächlich lustwandelte. Da gedachte sie Görgens gestriger Erzählung, von dem frevelmüthigen Kobold der darin hause, und rief so laut sie konnte, den in tiefen Gedanken versunkenen Doktor, und winkte mit den Händen, als wäre es ihr darum zu thun, einen Herzensfreund herbeyzurufen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Theater.

Der Bräutigam wider Willen, eine neue Bearbeitung des Lustspiels der seltne Freyer, in 3 Aufzügen von Fr. v. Kurländer. Im Theater nächst der Burg d. 21. Okt. Der seltne Freyer ist ein aus dem Französischen des Gernevalde übersetztes, ziemlich altes Lustspiel. Das Seltene besteht darin, daß ein alter Podagrist von einem jungen Mädchen zur Ehe begehrt

wird, weil sie auf ihren jungen, schönen Liebhaber eifersüchtig und mit ihm in Zank gerathen ist. Natürlich geht ihr das Begehren nicht von Herzen, und da der alte Herr dieses sehr bald merkt, so ist er gescheut genug, links um zu kommandiren und die jungen Leute in dem Augenblick zu vereinigen, als der Heirathskontrakt mit ihm schon unterzeichnet war. Nach dem Schlendrian der alten französischen Lustspieldichter spielten im seltnen Freyer, Diener und Kammermädchen Hauptrollen, welche denselben die neuere Form nicht mehr einräumen will. Daher hat Hr. v. K. den einen Diener zum Freunde und Vertrauten und das Kammermädchen zur Pflegetochter umgeschaffen. Dieß ist gut und löblich, denn das Interesse wird erhöht, da der Freund zugleich eine Liebesintrigue mit der Pflegetochter hat. Freylich sollte dieselbe mehr motivirt und ausgedrückt seyn; indeß ist dabey nicht viel verloren, da der Freund zur Kathegorie der sogenannten allezeit dienstfertigen Personen gehört, welche überhaupt wenig Selbstwerth besitzen. Uebrigens ist der Gang der Handlung so ziemlich gleich geblieben, ausser daß der alte, schleppende Dialog überall abgekürzt und modernisirt wurde. Darin besteht das Verdienst der neuen Bearbeitung. Das Ganze ist aber zu einfach angelegt, als daß es in unserer Zeit, wo That die That treibt und verlangter Maßen treiben soll, unmöglich laut und innig ansprechen kann. Der Erfolg war deshalb auch nicht sehr glänzend. Daß aber der Erfolg weder für noch gegen den Werth eines Stückes unfehlbar entscheidet, ist längst ausgemacht, denn oft ist ein Theil des schaulustigen Publikums zum Lachen, der zweyte zum Weinen und der dritte zum Gähnen aufgelegt. Leider gelten dann vota majora.

Die Darstellung war im Ganzen gelungen. Ausgezeichnet haben sich Hr. Krüger, Korn und Mde. Lowe. Die Rolle der Wilhelmine, des Generals Pflegetochter, ist eben nicht so naiv, als sie dem Ton nach gegeben wurde. Dieß dürfte auch eine Folge der veränderten Zeitverhältnisse seyn, denn das Naive von Ehemals, ist jetzt sentimental geworden.

Zum 15. Oktober 1815,
dem Geburtstage Sr. k. H. des Kronprinzen von Preußen.

Du Preußen-Jugend, frisch entblüht,
Für edle Zukunft wach,
Stimm' an aus Herzensgrund' ein Lied
Auf diesen schönen Tag!

Weil dieser Tag und Ihn gebar,
Den künft'gen Königsheld,
Der einst in manchem fernen Jahr
Die Bahnen Euch erhellt.

Er wird voran Euch allen sein,
Stets Führer Euch zum Sieg:
Weis' in des Friedens heiterm Schein,
Kühn im gerechten Krieg.

Wir sahn um Seine Kindheit droh'n
Die prüfungsreichste Nacht;
So hat's mit recht Erkornen schon
Der Herr sehr oft gemacht.

Dann traf der Mutter Tod mit Schmerz
Den jungen kräft'gen Herrn;
Doch desto milder hielt Sein Herz
Am ew'gen Glaubensstern.

Hoch, höher schwoll der Zeiten Fluth,
Gefährdend jeden Tritt.
Er sah des Vaters frommen Muth,
Und kämpfte rühmlich mit.

Der Zögling dieser ernsten Zeit,
Du Jugend, dein ist Er,
Doch unser auch, die fern erfreut
Schaun in der Zukunft Meer.

Jedweder, der getreulich rang
Bey jener Aengste Gluth,
Stimm' ein in unsrer Jugend Sang,
Und bleibe jung im Muth!

L. M. Fouqué

Miszellen.

Zu den Dingen, die jetzt in England selbst das meiste Aufsehen machen, rechnet man wohl mit Recht die berühmte neue Erziehungsweise des Quakers Josua Lancaster, welche dieser sonderbare Erziehungsapostel in der letzten Zeit in Irland und Schottland mit unglaublichem Beyfall, in den Hauptstädten sowohl als in den kleinen Orten, in besondern Probestunden unter großem Zusammenlaufe der Neugierigen gelehrt hat. Bekanntlich kommt alles dabey auf den Kunstgriff an, daß besser unterrichtete und fähigere Knaben aus den ganzen Haufen sogleich als Lehrer der übrigen (Monitors) auftreten, und diese in militärischer Ordnung — denn alles geht, als würde exerzirt — an die Tafeln führen, die an den Wänden aufgehangen sind, und so das Angeschriebene ablesen oder ein Rechenexempel nachrechnen lassen, oder daß eine Zahl von mehr als hundert Knaben auf Schiefertafeln das Vorgesagte gleich nachschreibt oder nachrechnet, worauf dann in gewissen Tempos: Tafel in die Höhe (show slates) gerufen, das Ganze schnell überschaut und durch Auszeichnung oder Degradation belehrt

und bestraft wird. So kann allerdings ein einziger Schulmeister einen Haufen von mehreren Hundert Knaben zugleich in Thätigkeit erhalten, indem er gleichsam nur als Feldherr die einzelnen Korporalschaften beobachtet und kommandirt. In drey Monaten können, so versichert man allgemein, 400 Knaben auf einmal so lesen, schreiben und rechnen lernen. Die Lancasterian System wurde vorigen Winter in ganz Irland von dem Erfinder selbst, zuerst in Dublin, prakticirt, und erhielt von der ärmsten Hütte bis zum vicekoniglichen Pallast Beyfall. Einmal machte er seine Lehrprobe in der großen Rotunda zu Dublin vor mehr als 2000 Personen, wobey der Herzog von Leicester und Graf v. Meath prasidirten. In Schottland hat Lancaster zu Edinburg, Paisley, Dumfries, Glasgow, Dundie, Monrose, Aberdeen, Forres, Naire u. s. w., seine Versuche mit dem allgemeinsten Beyfall abgelegt. In Inverneß und Aberdeen sind ihm besondere Dankadressen votirt, an andern Orten das Bürgerrecht ertheilt worden. Man rechnet, daß er allein in Schottland an 10,000 Zuhörer und Proselyten seines System sich erworben, und über 1000 englische Meilen Reisen gemacht habe. Zwey Dinge wirken bey dieser Lehrweise besonders auf die Gunst des Publikums. Es wird bloße Moral gelehrt, ohne irgend ein Unterscheidungsdogma einer christlichen Konfession zu berühren, und so ists Heavtikon für alle Sekten in England. Dann ist der Unterricht zweytens auch äußerst wohlfeil. Denn nach dieser Methode kann ein Kind für Unterricht jährlich nur zwischen 4 und 10 Schillinge kosten, (!) und dabey bedarf es keiner theuern Lehrbücher, Schreibmaterialien u. s. w. Natürlich findet, was so großes Aufsehen erregt, auch starken Widerspruch. Die hohe bischöfliche Kirche witterte auch hierin, wie in den Bibelgesellschaften, manche Gefahr, und schon sind Kritiken und Pamphlets dagegen erschienen. Aber dieser Widerstand läutert und verbessert nur was wirklich gut daran ist. Manche haben schon einen Kongreß zwischen Josua Lancaster und Vater Pestalozzi vorgeschlagen. Die Erscheinung verdient überall große Aufmerksamkeit. —

Als man zu Edinburg die Kunde von der Schlacht bey Waterloo erhielt, und eine alte Frau an einer Strassenecke viele Leute beschäftigt fand, die angeschlagene Siegesnachricht zu lesen, so fragte sie, was das sey? Und als sie erfuhr, daß es den großen Sieg über Buonaparte bedeute, fragte sie: an welchem Tage die Schlacht vorgefallen wäre. Da man ihr sagte: »an einem Sonntag,« rief sie aus: »der hat nie an die Sonntage geglaubt; den wird er aber nie vergessen!«

Auflösung des Sylbenräthsels im 121ten Stück:

Luftschiff.

Tagsblatt.

Wien d. 22. Okt. Wir haben bisher im Tagsblatte die Ausspielungen von liegenden Gründen durch einige Lotterien, als eine besondre Zeiterscheinung angezeigt; es werden aber täglich deren mehr angekündigt, so, daß es uns zu ausführlichern Anzeigen an Platz gebricht. Doch hat die Erscheinung so viel Merkwürdiges und Charakteristisches, daß wir sie nicht ganz übergehen können; wir bemerken daher nur kurz, daß, ausser den schon genannten Landgütern und Häusern, nun auch Ausspielungen von einer Hafnerzeller Schmelz- und Schwarzgeschirrfabrik (s. W. Z. vom 12. Sept.), einer k. k. priv. Baumwollen Feingespinst Manufaktur zu Hirtenberg bey Baden (d. 7. Okt.), der Glasfabrik zu Markt Türnitz in Nieder-Oesterreich, (d. 8. Okt.), der Herrschaft Czernowitz nebst dem Gute Markwareth im Taborer Kreise in Böhmen, sammt einem großen Eisenwerke (d. 12.), der Böhmischen Güter Milletz und Saustawa, nebst dem Hofe Kettschawka (d. 14. Okt.), öffentlich angekündigt und zum Theil schon im Gange sind, zum Theil bald seyn werden. — Diese Art von Mobilisirung der Immobilien macht hier ein größeres Glück, als an dem Orte ihrer Erfindung vor mehreren Jahren, zu Berlin. Dort geriethen die Ausspielungen schon bey der 3. oder 4. Wiederholung in Stocken, und obgleich die Gutsbesitzer nicht die Lust verloren und sich in großer Anzahl um die Erlaubniß zum Ausspielen bewarben, so verloren sich doch die Käufer der Loose, und diese wurden nicht mehr in hinreichender Anzahl abgesetzt, ob man gleich mancherley Lockungskünste, z. E. das zu gewinnende Schloß in Kupfer stechen zu lassen, angewandt hatte. Hier findet die Sache mehr Beyfall; man läßt auch in Kupfer stechen, man kann mit einem Loose vielmal gewinnen, man kann sich in Compagniespiele begeben rc. Aber alle diese Mittel erklären die Erscheinung nicht hinlänglich. Nur die große Menge kann solche Unternehmungen fördern; anderwärts fällt denselben der Einsatzpreis von einem Dukaten oder Louisd'or schwer; hier weiß mancher wohl eher seine 15 fl. zu erübrigen und der allgemeiner gewordne Wunsch, schnell reich zu werden mag auch seinen Antheil daran haben. — Auf alle Fälle wird es dem Beobachter interessant seyn, zu sehen, welch einen Gang diese von mehreren Seiten merkwürdige Erscheinung nehmen werde.

— Zu Mayland waren am 6. d. die kaiserlichen Equipagen, zusammen 110 Wagen und 360 Pferde angekommen.

— Die berühmten Tonsetzer Paer und Weigel, sind jetzt zu Mayland, jeder mit Composition einer Oper beschäftigt.

Nro. 130.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Dienstag den 31. October 1815.

Der spuckhafte Botanikus.

(Ein Mährchen.)

(Fortsetzung.)

Der Doktor kam und grüßte sie sehr zierlich, auch bot er ihr einen gar wunderschönen Strauß an, den er gepflückt hatte, und sprach sodann: Holdselige Hausfrau, was begehrt ihr? Ach, Herr Doktor, erwiederte Röse, wißt ihr denn nicht, daß es dort nicht geheuer ist, wo ihr lustwandeltet, und wie daselbst ein arger Spuckgeist mit Menschenleben sein Spiel treibt.

Ihr macht es gar schlimm, liebe Hausfrau, sprach darauf der Doktor. — Es ist mir wohl bewußt, daß dieser Garten dem Herrn vom Berge gehört, den man sich mit nichten so hämisch vorstellen muß. Es ist eine gute Art von Kerl, nur muß man wissen mit ihm umzuspringen. Es ist ja kein Klotz in der Welt, aus dem man nicht ein Bildlein schnitzen könnte, es sey denn man verstehe die Kunst nicht.

Röse erschrack ob diesen frevelhaften Worten des Gastes, was dieser recht wohl bemerkte, und also seine Rede fortsetzte:

Laßt mich nur sorgen, wertheste Frau, ich weiß schon zu thun und zu lassen so viel als nöthig ist. Kraft meiner Wissenschaft und Kunst, steh' ich sehr gut mit dem Herrn vom Berge, und um euch zu überzeugen, so soll heute sein Obst unser Mittagessen verherrlichen.

Als er dies gesagt, ging er wieder nach dem Lustgarten, und Röse sah mit Entsetzen, wie der übermüthige Doktor einige Birnbäume plünderte, die sie früher gar nicht bemerkt hatte. — Der Doktor lächelte als er zurückkam und sprach: Seht hier die Früchte, hab ich doch nicht gelogen, sie sollen uns heute wohl munden. Auch sollt ihr es ungehindert selbst versuchen, so ihr wollt; so lange ich unter eurem Dache hause, wird euch der Berggeist nicht unhold seyn.

Röse entsetzte sich ob dieser Erlaubniß, und schwur es in ihrem Herzen hoch und theuer, nie davon Gebrauch zu machen. — Indessen war die Zeit gekommen, wo sie das Mittagsessen bereiten sollte, sie nahm ihr Werkzeug und ging nach Hause; so auch der Doktor.

Dieser schien seine akademische Würde ganz vergessen zu haben, maßen er sich es nicht nehmen ließ, allerley kleine Hausdienste zu verrichten, er spaltete Holz, trug Wasser herbey und that überhaupt wie es einem Küchenjungen ziemt.

Endlich kam auch Görge, aber nicht wie sonst

mit süßem Gruß und Kuß. Vielmehr war er gar sehr unwirsch und verdrießlich. — Der Brand war ihm alle Augenblicke ausgegangen, wo er zugegriffen hatte er sich versengt, auch war die nächtliche Bangigkeit dem Lichte nicht gewichen, sondern in dem dunkeln Forste mächtig gewachsen; sein jugendlicher Muth schien dahin zu seyn, und so oft der Wind durch die Wipfel der Bäume rauschte, schrack er zusammen.

Bey Tische ging es ziemlich munter her. — Der Doktor erzählte wieder viel von den Wundern fremder Länder, und Görge schien sich darüber selbst zu vergessen. Als sie die Birnen aus dem Teufelsgarten gegessen hatten, sagte der Alte: Wahrlich der Herr vom Berge hat treffliches Obst in seinem Garten; nun Görge, erzähle mir doch etwas Gutes von ihm. Da lachte Görge, der heiteren Muthes geworden war, und sprach: Kann es wahrlich nicht, haben uns doch nie selbander begegnet, und vom Hörensagen weiß ich des Guten sehr wenig zu erzählen; soll gar ein wunderlicher, neckender, schadenfroher Spuck seyn. Röse erschrack, als Görge diese Worte sagte, denn der Doktor zog ein fürchterliches Gesicht und sprach: Wie magst du gar so waghalsig seyn, junger Geselle, und übel reden von dem mächtigen Geist, der in deiner Nachbarschaft haust, so er dich gehört hätte, könnte es dir übel bekommen. Ey, antwortete Görge, stehen wir doch alle in Gottes Hand, und der, der ohne seinen Willen keinen Sperling vom Dache fallen läßt, wird wohl auch sein Ebenbild zu schirmen wissen.

Röse, die bey dieser Zwiesprache vor Angst ausser sich war, machte ihr ein schnelles Ende, sie bat Görgen zur Arbeit zu gehen, sie selbst wolle die Wiese vollends abmähen.

Hatte sich früh ihre Mühe gelohnt, so geschah es Nachmittag doppelt, und die Sonne fing kaum an sich hinter das Gebirge zu senken, als ein Stück Arbeit gethan war, wozu sie sonst zwey volle Tage brauchte. Rösens Seele war heiter geworden, wie ein junger Maytag, als sie die reiche Erndte übersah, und sie gedachte mit Herzenslust, wie sich auch ihr trauter Eheherr des Gottessegens freuen würde. Als sie so in ihrem Sinne den süßen Bildern häuslichen Glückes nachhing, vernahm sie auf einmal ein gräßliches Geschrey, das aus dem Forste herüberschallte, in dem Görge sein mühseliges Handwerk trieb. —

Eine unglückdräuende Ahnung flog über ihre frohe Seele, und mit dem Liebesmuth, der es mit dem Ungeheuersten aufnimmt, flog sie der Gegend zu, woher die Nothtöne zu kommen schienen. Als sie eine Strecke weit hinzugerannt war, sah sie ihren vielgeliebten Görge todtenbleich, mit emporgesträubten Haaren und von Entsetzen verglaseten Augen hervorstürzen, und auf seinem Rücken ein Waldweib, das über und über mit Moos bewachsen war, und die langen, dürren Arme fest um seinen Hals geklammert hatte. Die gespenstische Alte schrie unaufhörlich: »Lieb Liebchen magst mich tragen, und solltest du die ganze Welt durchjagen;« und immer fester packte sie den athemlosen Görge, der wie wahnsinnig lief, und keines Wortes bewußt ward, so ihm sparsam genug die von Schrecken gelähmte Röse zuzurufen vermochte.

Da kam mit einemmale der Doktor dahergerannt, eine schwanke Gerte in den Händen haltend, und schrie daß es gräßlich widerhallte: Waldhexe! Waldhexe! laß fahren die Beute so dir nicht gebührt, wie magst du jagen auf fremdem Gebiete, du Ungethüm. Je mehr aber der Doktor schrie, je schlimmer schien es dem armen Görge zu ergehen, die Hexe drosselte ihn so, daß sein blasses Gesicht blau und aschfarb wurde, und er nur dumpf zu ächzen vermochte.

Zu einem nahen, tiefen, tiefen Abgrund den Geängstigten treibend, holte sie endlich der Doktor ein, ergriff sie, und gräßlich herumzerrend zwischen den schrecklichen Steinklippen, warf er sie in die unabsehbare Kluft, welche zwey mächtige Berge trennte.

(Der Schluß folgt.)

Das Denkmal der Frau v. Rottmann,

von Canova.

In der Kirche zu Penzing.

(Mit einer Kupfertafel.)

Die beygefügte gelungene Abbildung des Denkmals der verstorbenen Frau von Rottmann von Canova, welches nahe bey Wien, in der Kirche zu Penzing aufgestellt ist,

wird den einheimischen Verehrern der Kunst den gemüthlichen Eindruck dieses Werkes gewiß nicht unwillkommen in Erinnerung bringen, den Auswärtigen aber, als Ansicht eines nicht sehr gekannten Werkes jenes Meisters, ohne Zweifel noch werther und willkommener seyn.

Das Denkmal steht am Eingange des Chors, an der Südseite, und bietet vom Hochaltar her angesehen, die hier gewählte Ansicht; es besteht aus einem schweren, länglicht viereckigten Sockel, auf dem ein Würfel ruht, der die Kugel trägt, von welcher die Figur empor zu schweben scheint. Sockel, Würfel und Kuppel sind von dem schönsten geglätteten Granit, die Figur ist von carrarischem Marmor, fast in Lebensgröße, und das Ganze etwa neun Schuhe hoch.

Die Vorderseite des auf der Kupfertafel noch etwas sichtbaren Würfels trägt folgende Inschrift:

BARBARA. E. GENTE. HALLERIANA. X. DEC. MDCCLXVII. NATA.
FUNDATO. STIPENDIO. HALLERIANO. SIDERIBUS. RECEPTA. EST
XVIII. APR. MDCCCV.
AD. CINERES. FRATRIS. DILECTI. CONJUGI. PIENTISSIMAE
IGN. DE. ROTTMANN. S. C. A. M. A. CONSILIIS. INT. PRAESES. FORI. NOBIL. LEOPOL. MONUMENTUM. POSUIT
MDCCCXII.

Das Ganze gewährt einen überraschenden Eindruck, da die Bewegung, welche Canova seinen zartesten Gestalten beyzulegen und bis ins dramatische hinüber zu ziehen sucht, auch bey dieser sogleich vorherrschend anspricht. Sie strebt besonders in den Seitenansichten, weit über der senkrechten Linie des Schwerpunktes hinaus, und findet ihre Haltung nur künstlich in dem Gegengewichte einer rückwärts hinabhängenden Masse des Gewandes, und mittelst eines starken eisernen Bolzens, durch welchen sie auf der Kugel befestigt ist.

Die Bewegung scheint den Moment des Auferstehens oder vielmehr, da sie den Schleyer von ihrem Antlitz hebt und eine Lilie an ihr Herz drückt, welche das Zeugniß des reinen, wohlthätigen und frommen Wandels der Abgeschiedenen bestätigt — den Moment der Enthüllung ihres Lebens und ihr Nahen zu dem ewigen Richter darstellen zu sollen. Der klagende Ausdruck der Gesichtszüge, denen kein gegebenes Bildniß, sondern das wohlbekannte Ideal der Niobe Köpfe zum Grunde zu liegen scheint, paßt jedoch nicht sehr glücklich zu der Zuversichtlichkeit, welche übrigens in ihrem Vortreten ausgedrückt ist.

Die Anordnung der Bekleidung nähert sich der antiken Manier. Styl der Formen und Ausführung der Theile ist, wie gewöhnlich in Canova's Werken, weniger streng, gemüthlich und mahlerisch.

Eine kritische Beleuchtung dieses Kunstwerkes würde tiefere und weitläuftigere Untersuchungen des Charakters von Herrn Canova's Plastik erfordern. Der vorliegende Gegenstand möchte, wie alle Werke dieses Meisters, zu bewegt, dramatisirt und ins unbestimmt sentimentale gezogen seyn. K.

Wiener Theaterchronik.

September.

1. Theater an der Burg:
   Neues: d. 19. Rodogüne, ein Trauerspiel in 5 A. nach Corneille von A. Bode (noch 4 mal) d. 23. Theatersucht, ein Lustsp. in 3 A. von Karl Schall. (noch 2 mal)
   Gastrollen: Hr. Dr. Ryge aus Kopenhagen Oberförster Warberger, Wallenstein, Urskoff in der Bestürmung von Smolensk, Hr. Lange als Peter in den Strelitzen.
2. Theater am Kärntnerthor.
   Neues: d. 13. Die Feyer der Grazien, ein anakreontisches (!) Divertissement von Hrn. Balletmeister Aumer, Mus. von Hrn. Jos. Kinsky. (noch 3 mal) d. 16. der General. Ein komisches Singsp. in 3 A. frey nach dem Franz. von Castelli. Mus. von Bochsa. (noch 3 mal)
   Engagirt: Herr Rosenfeld, debüt. d. 16. als Philipp Rißberg im General.
   Gastrollen: Mad. Schmidt als Lady Laud in Partheywuth.
3. Theater an der Wien.
   Neues: d. 2. Das Landhaus an der Heerstraße, Lustsp. 1 A. v. Kotzebue (nicht wiederh.) d. 26. Der Hund des Aubri de Mont-Didier oder der Wald bey Bondy, ein histor. romant. Drama in 3 A. aus dem Franz. des Guilbert Pixerecourt, getreu übersetzt von Castelli. Die Musik von Hrn. Kapellm. v. Seyfried. (noch 3 mal)
   Engagirt: Mad. Schmidt, debüt. d. 21. als Chatinka im Mädchen v. Marienburg.
   Gastrollen: Dem. Huber, Sybilla im abgebr. Hause und Hausfrieden. Nettchen im Landhaus rc. Dido im travest. Aeneas, Susanne im Gevatter Mathies. Hr. Lange: Macbeth, Baron Wallenfels.

Theater in der Leopoldstadt:
   Neues: d. 2. die Wolfsburg, ein romant. komisch. Zaubermährchen in 3 A., nach einer Geistersage der Vorzeit, von Hrn. Schauspieler Rosenau. Mus. von Müller, Volkert und Kargl. (noch 2 mal) d. 9. der

Haupttreffer aus der Güterlotterie, lok. L. in 3 A. von A. Bäuerle (noch 3 mal) d. 13. Staberls Wiedergenesung. L. 1 A. von A. Bäuerle (noch 3 mal) d. 16. die Brüßler Spitzen, ein Gemälde in 3 A. nach einer wahren Begebenheit, von A. Bäuerle. (noch 2 mal) d. 20. Bertha von Lilienstein oder die deutschen Ritter in Palästina. Schausp. mit Chören in 4 A. bearbeitet von J. A. Gleich. (noch 1 mal) d. 23. der Eipeldauer in Paris. L. 1 A. von Jos. Fischer, Mitgl. des Badner-Preßb. Theater (noch 1 mal) d. 28. der lebendig todte Hausherr, lok. Posse mit Ges. 3 A. vom Verf. der Putzsucht. Mus. vom Kapellm. Müller. (noch 2 mal) d. 8. Musikalisch deklamatorische Akademie und Tableau.

Engagirt: Hr. Kluger, debüt. d. 27. als Hiller im Leinweber.

Gastrollen: Dem. Gleich Hulda, Bertha von Lilienstein, Hr. Neubruk macht seinen ersten Versuch als Tintenrührer im Haupttreffer rc. Hr. Müller von Pesth, als Albert in Fehlgeschoßen. Herr Scholz von Klagenfurt, Käsperle in der Teufelsmühle.

5. Theater in der Josephstadt.

Neues d. 12. Friedrich mit der gebissenen Wange, hist. Sch. 5 A. nach Schlenkert von Hrn. Matth. Stegmayer, (noch 1 mal) d. 21. die Hexe zu Feldsperg, ein Gemälde des Wahnes älterer Zeit mit Gesang in 4 A. Mus. von Kapellm. Roser. (nicht wiederh.) d. 24. die Stiefmutter. lok. L. 3 A. von Jos. Huber (noch 1 mal) d. 28. Heinrich Reuß von Plauen, oder die Belagerung von Marienburg, ein großes histor. Schausp. in 5 A. von Kotzebue. (nicht wiederh.)

Am öftersten die Musikanten und Hr. Adam Kratzerl.

Engagirt Hr. Fellauer, debüt. d. 20. als Schneck in der Teufelsmühle.

Gastrollen: Hr. Stöger, Matz im Landjunker, Tadädl im 30 jährigen ABC-Schütz, Hans in der Teufelsmühle, Hans in der Hexe zu Feldsperg. Mad. Ambling als Gertrud in der Hexe zu Feldsperg, Mad. Schzenthaler macht den ersten Theater-Versuch als Sophie in der Stiefmutter.

Sonett.

Nach Petrarkas drey und zwanzigsten. Nach Lauras Hinscheiden.

Wenn ich vom Himmel seh Aurora wallen,
Der Locken Gold die Rosenstirn umwehen,
Dann seufz' ich bleich, bedrängt von Amors Wehen:
Dort schwebet Laura nun in Aethers Hallen!

Welch seelig Loos ist, Titan, dir gefallen.
Du harrest schon auf frohes Wiedersehen
Ich aber muß zu Todespforten gehen
Will ich den Lorbeer *) schauen, schön vor Allen!

So herbe nicht als dies ist euer Scheiden.
Dir darf zu Nacht dein Liebling wiederkommen
Dein Silberhaupt an ihrem Busen leiden;

Trüb ist mein Tag, die Nächte muß ich haßen
Seit sie, ach, all mein Denken hingenommen
Ihr Angedenken nur zurückgelassen!

Hermina Chezy geb. Kleuke.

*) Wortspiel auf Allore, Laura, das im Petrarka oft vorkommt.

Tagsblatt.

— Das k. k. Gallizische Landes-Gubernium hat, durch ein Kreisschreiben folgendes bekannt gemacht: S. k. k. Maj. haben mit allerhöchster Entschließung vom 3. July d. J. zu bestimmen gefunden, daß jetzt, wo Gewerbe und Befugnisse ohne Rücksicht auf die bestimmte geschlossene Zahl an die hierzu geeigneten Individuen zu verleihen sind, und nur bey Polizey-Gewerben die Lokalverhältnisse berücksichtigt werden müssen, die Vereinigung mehrerer verschiedener Gewerbe in einer Person auch gestattet werden könne.

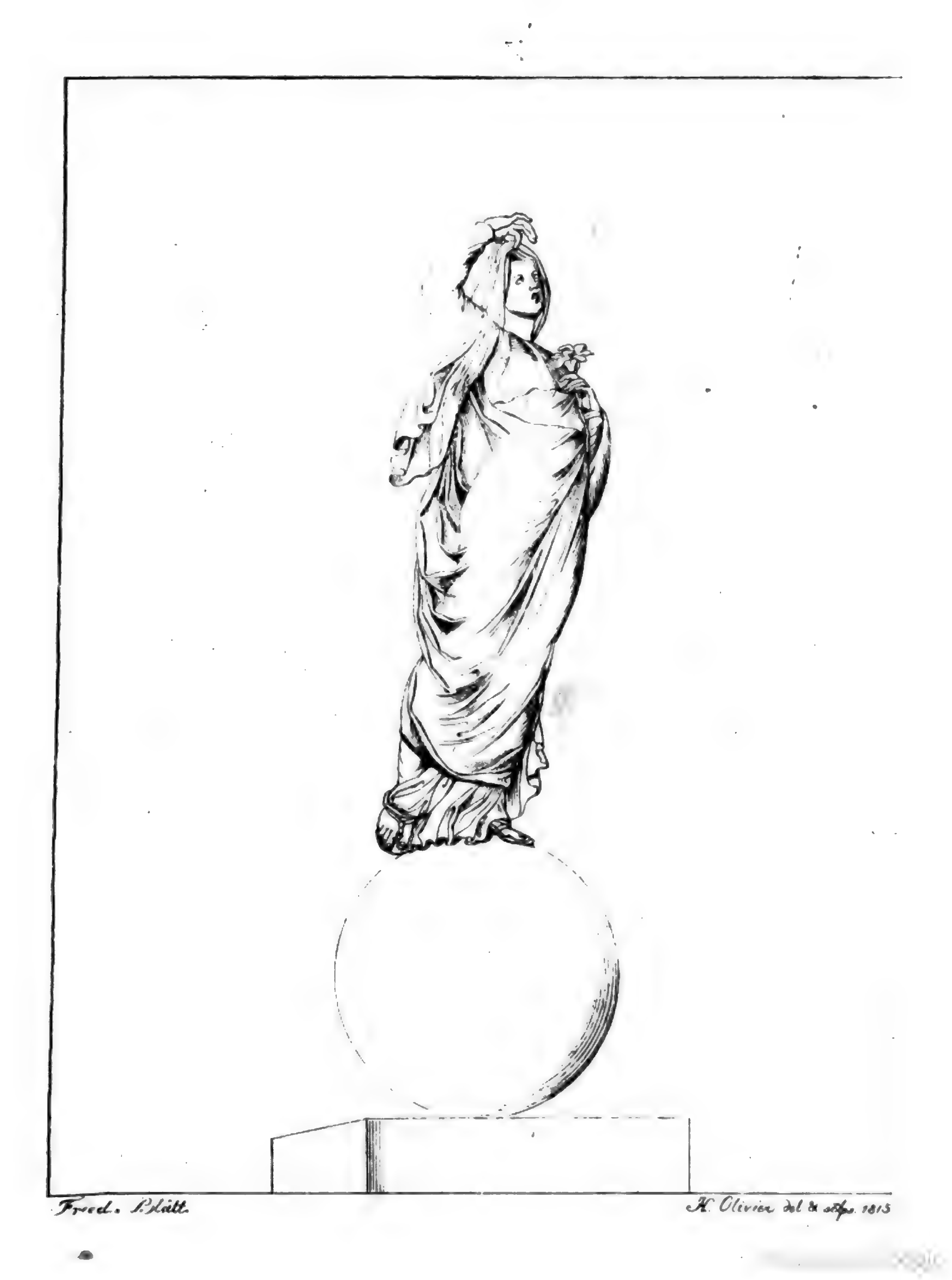
— Bey dem Abnehmen der venezianischen Pferde von dem Triumphbogen auf dem Carousel-Platz, konnten sich einige Engländer sogar das Vergnügen, sie zu besteigen, und sie eine Weile ganz ernsthaft zu reiten, nicht versagen.

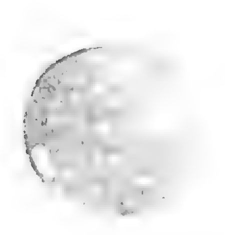
— In Paris hat ein Engländer für den Hund, welcher die Hauptperson des dortigen Stücks: der Hund von Montargis, ist, 600 Dukaten geboten; sein Herr, der Tischler des Theaters, hat ihn dafür nicht lassen wollen.

— Die letzten Ruinen des Schlosses Bolingbroken fielen im Juny zusammen. Dieses alte Gebäude war der Geburtsort Heinrich des Vierten.

— In einer Straße zu Bath fanden die Arbeiter, bey Errichtung eines Malzhauses, neulich mehrere merkwürdige Alterthümer, als Scherben von Töpfen, von Gefäßen aus farbigem Glase, von irdenem Geschirre, mehrere Münzen, ein Tintanabulum oder kleine Schelle, eine römische Pfundwage, und mehrere römische Nägel. Da man auch Grundlagen von Mauern entdeckt hat, so vermuthet man nicht ohne Grund, daß hier sonst eine römische Villa gestanden.

Mit einer Kupfer-Beylage.


Fried. Blatt.
H. Olivier del & sculp. 1815



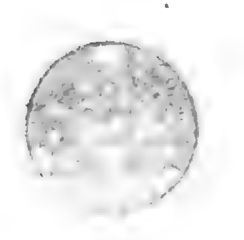
Inhalt.

October.

Mit einer Kupfer=Beylage.

Wien.

Gedruckt in der Buchdruckerey der von Ghelenschen Erben.



Friedensblätter.

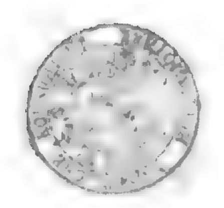
Eine Zeitschrift
für Leben, Literatur und Kunst.

Zweytes Jahr, 1815.

November.

131. — 143. Stück.

Wien.
Bey Rudolph Gräffer, Freyburg im Breisgau in der Herderschen Buchhandlung,
und Leipzig in der Ambros Barthschen Buchhandlung.



Nro. 131.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift
für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Donnerstag den 2. November 1815.

Der spuckhafte Botanikus.

(Ein Mährchen.)

(Schluß.)

Röse war indessen von Angst und Entsetzen wie getödtet, niedergesunken, und hatte kaum noch so viel Kraft, den Nahmen Gottes auszurufen, als die Schutz und Trutzwehr gegen alle böse Anfeindungen.

Als sie endlich das Verfahren des Doktors gewahrte, und das Geheul der zerschmetterten Hexe hervorscholl aus der grausenvollen Tiefe, da quoll neues Leben aus dem geöffneten Herzen, und frische Jugend trieb wieder durch die muntern Pulse. — Sie raffte sich auf, und lief auf den theuren Ehegatten zu, der blaß wie eine Lilie im Mondenlicht, auf dem grünem Grunde lag. Sie umhalste ihn gar inbrüstig, bedeckte das kalte, trockene Antlitz mit ihren warmen Zähren, und heftete fest die Lippen auf den bleichen Mund des Leblosen, um mit dem eigenen Leben die Brust des theuersten Gatten zu füllen.

Dieser hatte eben die matten Augen aufgeschlagen, als auch der Doktor mit einem gräßlichen von Wuth verzerrten Gesichte zurückkehrte, und sich so freundlich, als es nehmlich sein grimmiges Wesen zuließ, zu dem zärtlichen Paare hinsetzte.

Der sieghafte Doktor sprach: Bin wahrhaftig zum größten Glücke in eurer Behausung angelangt. Lohnt sich doch Gastfreundschaft immer am ersten. Mögt itzt ruhig seyn, Görge, die Waldhexe soll euch nimmer wieder ein Unbild zufügen. Dank sey es meiner Kunst! Hier, thu einen tüchtigen Schluck aus diesem krystallenen Fläschlein, es soll sein trefflicher Inhalt eure Lebensgeister wieder wacker machen.

Görge, der indessen seiner Sinne habhaft geworden, that wie ihm geboten, und alsbald brannte ein neues Feuer in den verloschenen Augen, und eine leichte Röthe überzog die blassen Wangen, ja selbst das Herz schien von dem unbekannten Spiritus ermuthigt, denn Görge sagte ganz lustig und munter: Hat mich wacker geängstigt, die Hexe. Dort hinter der Waldecke saß das alte Ungethüm, und ächzete und krächzte daß mir die Augen übergingen. Als ich nun hinkam, vermeinend ihr Trost und Hülfe zu bringen, da ergriff mich die böse Vettel und hätte mich schier erdrosselt, so der Herr Doktor nicht mein Rettungsengel geworden.

Rösens Augen leuchteten wie zwey Himmelssterne, als sie Görgen wieder so frisch sah, und wie süsse Lieder klangen gar holde Worte aus ihrem Rosenmündlein. Darauf machten sie sich insgesammt auf die Beine, und gingen nach Haus.

Der Doktor wich nicht von Rösens Seite, auch ließ er sich das Küchenjungen-Amt, das er am Vormittag so zierlich verwaltet hatte, Abends nicht nehmen, und Röse kickerte oft und viel, wenn der ehrwürdige Mann Reiserbündel auf seinen Schultern herbey trug, und die hohe Doktors-Perücke hervorragte aus den trockenen Aesten.

Auch war der seltsame Gast Rösen gar nicht mehr so zuwider, wie es den ersten Tag gewesen, ja sie konnte sich oft eines stillen Wohlgefallens nicht enthalten, wenn er so artig und manierlich mit ihr that. Die wunderbare Rettung Görgens hatte erst der ganzen Sache den Ausschlag gegeben, und sie konnte oft mit eben so viel Vergnügen in des Doktors unfreundliche Schielaugen schauen, als in Görgens helle freundliche Sterne.

Der Tag versank in den dunkeln Wolken der Nacht, einzelne Himmelsfunken flimmerten durch die unermessene Bläue, als die drey Genossen freundlich sprechend neben einander saßen. Nach den überstandenen Gefährlichkeiten des Tages, war besonders Görgens Herz froh geöffnet, wie eine entfaltete Blume, und ergoß sich im trauten, fröhlichem Gespräche. Wie helle Bilder durch den Zauberspiegel, zog seine Jugend der heiteren Seele vorüber, und er schwatzte in mannichfachen Erzählungen, wie ein süßes Kind, an dessen drolligen Einfällen der lauschende Vater sich ergötzt.

Es mochte wieder nicht fern seyn von der gespenstervollen Mitternacht, als Röse, wie von einem zauberischen Schlummer erdrückt, lautlos neben ihm nickte. Der Doktor, der bis jetzt aufmerksam zugehört hatte, und sein Wohlgefallen nicht undeutlich vermerken ließ, schloß plötzlich die Augen, und gerieth wieder in denselben Zustand, der Tags zuvor Görgen so mächtig entsetzt hatte.

Jede überstandene Gefahr macht den Menschen beherzter es endlich mit dem Bösen selbst aufzunehmen, und so erwartete auch Görge ziemlich ruhig das Entweichen des zauberischen Schlummers, denn sein Herz war gestählt, durch die wunderbaren Drangsale, die er seit vier und zwanzig Stunden erlitten.

Aber heute schien des Doktors Schlummer nicht so bald vorübergehen zu wollen wie gestern, auch ereigneten sich mehrere spuckhafte Dinge, die zum erstenmale nicht geschehen waren. So knisterte es im Zimmer, als ob ein heimliches Feuer an Wand und Decke zehrte, und vor den Fenstern jammerte eine Wehklage, daß Görgens hoher Muth von Augenblick zu Augenblick mehr zu sinken begann.

Zugleich hauchte es wie eiskalter Odem in Görgens Nacken, und wie er sich zagend umsah, da schien es ihm nicht anders, als ob ein gräuliches, gespenstisches Zerrgesicht mit glühenden Augen und Zähnefletschen ihm entgegestarre. Wie er dann voll Entsetzen das Antlitz wieder wandte, und die starren Blicke in die finstern Winkel der Stube warf, da stiegen aschige Spuckgestalten von bläulichen Flammen umdeckt aus dem Boden, und schlichen mit schauerlicher Langsamkeit in immer engern Kreisen um den Halbvernichteten, und gähnten ihn an mit furchtbaren Gebährden, so daß Görge wie von Sinnen aufsprang, und den Nahmen Röse mehr röchelnd als sprechend rief. Da scholl es von Aussen herein, wie ein Gemisch von Kröhlen, Heulen und Brüllen, und das Fenster flog klirrend auf; näher und näher kamen die Stimmen. Görge, den die sinnloseste Angst beklemmte, stürzte zur Hütte hinaus und rannte in die dunkle sternlose Nacht hin.

In diesem Augenblick erwachte der Doktor; wie er die schlummernde Röse gewahrte, überzog sein Gesicht eine grinsende Freude, es war als ob das Kunststück nun gelungen, aber als ob die entscheidende Minute so nah und flüchtig sey, daß ihm doch bange für den Ausgang. Mit schlotternden Knieen trat er zu der ängstlich Schlafenden und sprach mit beklemmter Stimme bethörende Worte zu ihr: Sey mein, und du wirst überglücklich — du wirst mich schön und mächtig finden, mich hüllt ein Zauber, der bald zu Ende geht, — o eile, meine Liebe zu vergelten, die Augenblicke fliehen. — Röse, die von einem schweren Traume geängstigt schien, — breitete die Arme aus und rief: Görge, Görge! — Schmunzelnd sagte der Doktor: der ist gut aufgehoben, ihn fürchte nicht, noch ist die Zauberstunde — allein sie flieht, — o zögere nicht — des Abgrunds-Schätze werden dein. — Er streckte seine Arme, die Holde zu umschlingen, aus. — Der Augenblick der Gefahr war da, — da fuhr Röse aus dem Schlafe, wie von ihrem Engel geweckt auf, starrte den grinzenden Lüstling an, der aber verschwunden war. —

An seiner Stelle stand ein freundlicher Greis, fast wie ein Mönch gekleidet, der, das zitternde Weib liebreich und züchtig emporrichtend, also sprach:

Fasse dich und zage nicht mehr, die Stunde der Gefahr ist vorüber. Wisse, ich bin der Geist dieser Gebirge, allgemein der Herr vom Berge benannt.

Als ich vor einigen Tagen in meinem Gebiete umherschweifte, da gewahrte ich eure holde, liebreiche Ehe. Der Gedanke, selbst zu erfahren und zu genießen wie süß solch Thun- und Treiben sey, durchblitzte mich, und ich nahm die Gestalt des Menschen an. Ich setzte mir dabey freywillig mein Ziel, nur zweymal vier und zwanzig Stunden sollte der Zauber währen. Es war gerade um Mitternacht, als ich mich in mein eigenes Zaubernetz fing, und zu deinem Glücke war in den kaum verflossenen Minuten die Zeit meines Menschen-Daseyns um. Ich sah dich, und deine frische, blühende Jugend reitzte mein irrdisch brennendes Herz. Durch Görgens Rettung suchte ich deine Dankbarkeit zu gewinnen, durch wunderbares Thun, dir den Muth zum Widerstand zu benehmen. Allein ich sah bald, daß dein unschuldvolles Herz mir den Sieg für immer streitig machen würde. Durch abentheuerliche Spuckgestalten jagte ich Görgen von deiner Seite hinaus in Tod und Verderben, nur einige Minuten später, und er hätte sein Leben ausgeblutet in irgend einem Abgrund; allein jetzt kehrt er gesund und liebend in deine Arme zurück. Lebe wohl, Vergiß die erlittenen Drangsale, du bist dafür in meinem mächtigen Schutze, doch ohne ferner eine Vergehung befürchten zu dürfen; mein Kräuterbuch behaltet zu meinem Angedenken.

Als der Geist dieß gesprochen, verschwand er, und in dem Augenblicke trat auch Görge herein, wie der Geist es versprochen, gesund und liebend.

Als sie einige Zeit darauf des Doktors Kräuterbuch durchblätterten, da fanden sie, daß die Pflanzen zu lauterem Golde geworden, auch gedieh alles was sie unternahmen, und sie wurden bald die vermögendsten Bewohner des Riesengebirges.

Oft gedachten sie mit stiller Rührung der überstandenen Gefahr, und gewahrten mit Entzücken den Segen und den Schutz des reumüthigen Geistes.

A. W. Griesel.

Kunst- und Literatur-Miszellen.

Das Théatre du Vaudeville in Paris steht gegenwärtig unter der Direktion des Herrn Desaugiers.

Im Theater de la Porte Saint-Martin ist ein neues Melodram und großes Spektakelstück aufgeführt: Der geheimnißvolle Soldat oder die Grotte Fingals. Die Verfasser sind die Herrn Frederic und Saint Clair, die Musik ist von Piccini. Die Handlung fällt in jenen Zeitpunkt, als Margaretha nach dem Tode ihres Bruders den Thron von Schottland bestiegen hat, ihr Thron-Erbe von der Hand eines Meuchelmörders gefallen und selbst dessen Sohn von ihrem andern Bruder Alfred gemordet ist. Letzterer, der sich geflüchtet, erscheint nun als der geheimnißvolle Soldat, welcher dem Minister seiner Schwester verrätherische Anschläge entdeckt und am Ende sogar ihr Leben rettet, indem er bey dessen Vertheidigung das seinige verliert ꝛc. Das Melodram hat drey Aufzüge, mehrere übel geordnete dunkle Scenen und einen Mangel an Motiven. Gehörig gekürzt, hauptsächlich in Rücksicht des ersten Aktes, würde es größere Wirkung machen. Die Grotte ist die Hauptverzierung und hat selbst jene in der Oper Ossian übertroffen. Die Aufnahme des Melodrama war sehr wohlgefällig; ein Umstand, der uns Hoffnung macht, es bald übersetzt zu sehen.

Im Theater de l'Opera comique macht eine neue Oper: Die Hochzeit des Gamache, Sensation. Der Text ist von Planard, die Musik von Bochsa. Letztere wird als das Werk eines Tonkünstlers gepriesen, der reich an Ideen ist und sich nach den besten Meistern gebildet hat. Vielleicht kann Hr. Bochsa dadurch seinen Ruf wieder herstellen, den er bey uns durch die flache Composition der Oper, der General verloren hat.

Neue Werke:

In Paris sind seit dem Monate Sept. einige neue Werke erschienen, welche die Aufmerksamkeit des Publikums verdienen.

1. Clodwig der Große, erster christlicher König und Stifter der französischen Monarchie, in 12. bey Mequignon und Pillet, 4 Fr. 25 C., von Viallon. Der Verfasser, ein gelehrter einsichtsvoller Kanonikus und Bibliothekar, hat die besten Quellen benutzt, um über die Geschichte der Franken vor Clodwigs Regierung mehr Licht zu verbreiten. Er erklärt ihren Ursprung, ihre Kriege und Friedensschlüsse, Sitten, Regierungsform, ihr Militär- und Seewesen. Seine ferneren Untersuchungen betreffen deren topographische Lage, ihre verschiedenen Stämme, Unternehmungen zur See und die Eroberung von Batavien. Er schließt

die Geschichte mit der Regierung Clodwig's, dessen Leben und Thaten er annoch beschreibt. Dieses Werk umfaßt einen sehr wichtigen Zeitpunkt der Geschichte sowohl in Rücksicht der Religion als Politik, und gibt über mehrere noch bestehende Gebräuche, deren Ursprung unbekannt war, genügenden Aufschluß.

Die Geschichte England's vom ersten Einfall der Römer bis zum Frieden von 1763, mit Tabellen von Bertrand = Moleville, Minister und Staatssecretär unter Ludwig XVI. 6 Bände 8. 36 Fr. bey Milhaud und Pillet. Dieses Werk, ursprünglich in der englischen Sprache geschrieben und in London mit vielem Erfolg bekannt gemacht, ist vom Verfasser selbst ins Französische übersetzt worden. Dadurch behauptet es um so mehr einen besondern Vorzug, als es tiefe Ansichten über die Sache selbst enthält, und in der Bearbeitung nicht nur größtentheils das System des Präsidenten Henault befolgt, sondern öfters verbessert ist.

An Frau Milderhauptmann,

bey Gelegenheit der zweyten Aufführung des Fidelio in Berlin.

Hast du das Leben als Theaterproben
Vielleicht erkannt; dann freylich scheint dir matt
Der bretterne Triumph, zu gut zum Loben
Bist du dann wohl des Erdenbeyfalls satt;
Nicht hilft dirs, wird der Vorhang dort gehoben,
Daß man dich hier herausgerufen hat;
Hier gilt heraus, dort gilt herein gerufen,
Diesseit'ge Gipfel sind jenseit'ge Stufen.

Drum zürne nicht, mein Lob geht dich nichts an,
Es mag dir wohl gefallen oder schlecht,
Nicht was du selbst, was Gott an dir gethan,
Das rührte mich so tief, das war mir recht.
Der Himmel weiß, ich bin nicht unterthan
Dem trillernden agirenden Geschlecht,
Ich muß die meisten lauter Schuld beschuld'gen
Um deines Genius Zucht und Huld zu huld'gen.

Bizarrheit wär' Pizarro der Tyrann,
Der uns Bethoven, Herrn der tiefern Kunst,
Gefangen hielte gleich dem Florestan?
Nein Schlendrian und Neid um Brettergunst
Verdrängten ihn; doch alten Leyerbann
Brach nicht vergebens seine heil'ge Brunst,
Die Fesseln und der Menge Taubheit springen,
Sie hört ihn milder als Fidelio singen.

Wem so sein Lied aus milder Brust erklingt,
Wär's nur ein Trostquell, der aus Kerkerswand
Der Zeit durch milder Muse Zauber springt,
Deß Durst kredenzet milder Engel Hand,
Den Becher, daß er selig Töne trinkt,
Ich sage selig, weil er an dem Rand
Des Klangpokals mit Lust berührt die Stelle,
Wo milder Huldin Lippe zutrank Trostes Quelle.

Clemens Brentano.

Tagsblatt.

— Zur Schonung des Holzes hat die k. k. Reg. im lombardisch-venetianischen Königreich befohlen, in allen öffentlichen Anstalten die Steinkohlenfeuerung einzuführen.

— Am 6. d. M. traf S. k. k. Hoheit der Erzherzog Reichs-Palatinus mit Höchstihrer Gemahlin in Ofen ein. Zahlreiche Deputationen waren denselben zu Wagen und zu Pferde entgegen gekommen um den Einzug des erlauchtesten lange ersehnten fürstlichen Paares zu verherrlichen. Festlichkeiten aller Art verlängerten die Freude mehrere Tage hindurch.

— Am 9. d. M. starb in Prag Hr. H. Troffmann, Dr. und Dekan der Philosophie, Baccalaureus der Theologie, und Domherr des Breslauer Domstiftes, im 70. Jahr am Schlagfluß.

— Am 19. d. wurde in Pest die neue Universitäts Sternwarte auf dem Blocksberge feyerlich eröffnet. S. k. k. Hoheit der Erzherzog Reichs-Palatinus geruheten, dabey zugegen zu seyn, und wurden von S. Ex. dem k. Tavernicus Grafen J. v. Brunszwik, von der k. Studien Commission, dem k. Universitäts-Magistrat und von dem Direktor der Sternwarte, Joh. v. Paszquich, daselbst empfangen.

— In dem Ofner Gebirge scheint die Weinlese, ihrem alle Erwartungen übertreffenden Erfolg nach, sowohl in Ergiebigkeit als der Qualität nach, sehr gut auszufallen.

— Das Blindeninstitut in Prag wurde von dem Hrn. Wenzel Nowak, Besitzer der Herrschaft Oberzernkwe, mit einer Böhm. ständ. Obligation von 1569 fl. 43 kr. beschenkt.

— In einem kleinen Gärtchen bey Nürnberg, dem es etwas an freyer Luft gebricht, hat sich, vielleicht durch die besonders nasse Witterung, folgendes Naturspiel gezeigt. Die Erdäpfel trieben nicht allein 4 bis 6 Fuß lange und mitunter Fingerdicke Krautstengel, sondern es fanden sich auch an einigen derselben verschiedene kleine Erdäpfel, aus denen wieder Kraut gewachsen war, aus diesem Kraute kam wieder ein kleiner Erdapfel, aus dem zuletzt abermals Kraut gewachsen war.

— Die der ersten jährlichen Sitzung der Missionarien-Gesellschaft zu Hull vorgelegten Tabellen beweisen, daß die Methodisten in England im letzten Jahre 10,000 Pf. Sterling auf die Reisen der Missionarien verwendet haben, und daß sie eine größere Menge von Missionarien aussenden, als irgend eine christliche Glaubens-Gemeinde, die Herrnhuter ausgenommen.

Nro. 132.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Sonnabend den 4. November 1815.

Der Wanderer nach dem Bergsturz bey Goldau im Jahre 1806 *).

Von J. A. Friedrich Reil.

Ha! schauderrege Umsicht! wilde Oede!
Sie deutet schrecklich auf ein großes Grab.
Mich schauert jeder Schritt: wohin ich trete,
Zieht traurig mich die Phantasie hinab.
So scheint der Erdball einst sich umzukehren. —
Wie schön Natur sich zeigt, wo sie nur blüht
Und baut: so schreckbar ist sie im Zerstören. —
Wer sonst die Gegend sah, und jetzt sie sieht!
Ein grauser Wurf weithin gewälzter Trümmer,
Nicht eine Spur der schönen Auen mehr.
Die Massen von dem höchsten Alpenschimmer,
Verworren liegen sie im Thal umher.
Zerrissen sind des Sees Riesendämme;
Sein Bett ist fortgerückt auf's ferne Feld;
Aus seinem Spiegel blicken Felsen, Stämme;
Ein Chaos neben der erschaffnen Welt. —
Mensch! steh, auf deines Glückes Schwung dich brüstend,
Bey diesen vorher festen Werken still!
Entsetzenvoller Anblick, wo, verwüstend
Erst, die Natur sich neu gestalten will!
Es sind doch unsre Wünsche, unsre Plane?
Wohin sie auch der kühne Geist verlegt.
Es schwankt ihr Bau auf leicht vertrautem Kahne,
Den wilder Föhn an Klippenreihen schlägt. —
Die Stund, ist endlich da nach langem Sehnen,
In der des Hauses Liebling wiederkehrt.
Der Vater weint jetzt nur noch Freudenthränen,
Sein Höchstes vor dem Tod ist ihm gewährt.
Er läuft dem Liebling an die Thür entgegen.
Des Sohnes Fuß betritt die Schwelle kaum,
Der Alte breitet taumelnd schon zum Segen
Ihm zum Empfang des Herzens weiten Raum —
Ha! welches fremde, grauenvolle Rollen!
Die ganze Alpe löset sich und stürzt herab.
Da eben Beyde sich umarmen wollen,
Ist ihre eigene Hütte schon ihr Grab. —
Die Hoheit der bewohnten Alpenspitzen,
Der Friedensthäler weit erschollner Reiz,
Entlockten oft den fernen Heimathsitzen
Wohl manchen regen Wandrer in die Schweiz.
Zu Hause rechnen sie nach seinem Schreiben,
Sein gutes Mütterchen, bey ihr die Braut,
Wie er nun nicht mehr lange könne bleiben;
Den Nachbarn haben sie es froh vertraut.

*) Diese hingestreuten Betrachtungen, als Entwurf zu einer Elegie, gaben mir die spätere Veranlassung zu meiner Oper: Der Bergsturz.

Die ahnungslos Getäuschten! die Minute
Des Wahnes war ihr höchstes, wahres Glück.
Mit Leichen schon vermählt lag er im Schutte,
Kein Händeringen bringt ihn mehr zurück. —
Des Hauses Haupt in seiner Kinder Mitte
Erblick ich unter meinen Füßen tief.
Dort lebten sie nach Patriarchen Sitte,
Und eben, als das kleinste Mädchen lief,
Der Mutter Blumen in den Schooß zu geben
Strömt deren Blut auch schon ihr ins Gesicht.
Wie Sie zur Rettung sich umfassend heben,
Verlischt in Schuttes Nacht ihr Lebenslicht. —
Weis' ordnet und zerstört die Vaterseele,
Was aber hat sie dort für einen Zweck?
Hier oben gibt so mancher Wicht Befehle,
Greift in das Heiligthum der Tugend keck,
Vermißt sich an der Menschheit, stellt noch Wehre
Um seine Schandthat, gibt ihr Ansehn, Glanz.
Und Schein des Rechts, den Helfern Recht der Ehre
Zuletzt flicht Ihm Gewohnheit noch den Kranz.
Dort unten modern nun so viele Herzen,
Die sich so oft erbarmt, so schnell als rein,
Nicht Hülf', nicht Trost umarmet ihre Schmerzen.
Zu welchem Beyspiel soll solch Ende seyn? —
Der Tod nach ew'ger Ordnung ist natürlich.
Doch stellt er sich als Gast bey heiterm Tag
Zum Morgenlied ein, ungeahnt, willkürlich,
Am Kirchweihbaum, bey munterm Lustgelag,
Hat er beym Tanz uns in den Arm genommen;
Von dem Altar die Braut hinweggerafft,
Trotz Glauben und Religion der Frommen,
Ha! solcher Ueberfall ist schauderhaft.
Aus Feuer, Fluthen, Krieg und Pest und Ketten,
Und anderm Unglück, das uns hier versucht,
Kann oft der Einzelne sich wohl noch retten.
Da dient ihm Kenntniß, Zufall, List, Kraft, Flucht.
Doch schützt nicht mehr das ewige Gebäude
Der Mutter Erde, weicht ihr Fundament,
Wälzt in Gemächer sich der Berge Eingeweide,
Von wem und wann wird diese Last getrennt? —
Fort Phanthasie, von den Verwüstungsmächten;
Entflieh den Bildern voll von Schreck und Graus!
Beflügle dich mein Schritt! ich darf nicht richten;
Und mein Gefühl macht doch den Streit nicht aus. —

Es lebt ein Gott. Er mag sich auch verkünden,
Wie immerhin es seiner Weisheit dünkt.
Er weiß ja seine Lieben doch zu finden,
Wenn selbst die ganze Welt in Nichts versinkt.

Literatur.

Bericht eines Italieners,

über den gegenwärtigen Zustand der deutschen Literatur.

Wir Deutsche hören gern, was gelehrte Ausländer über uns sagen und ärgern uns, wenn (wie gewöhnlich) die Urtheile derselben weniger vortheilhaft, d. h. weniger gerecht ausfallen. Dies geschieht nicht aus bloßer Eitelkeit, wie viele unter uns selbst glauben, welche uns abmahnen, auf die Urtheile der Ausländer zu hören, oder sich über ihr fortschreitendes Studium deutscher Literatur, über die Benutzung und Uebersetzung deutscher Bücher zu freuen; sondern im Bewußtseyn unsrer literarischen Vorzüge, aus dem humanen Wunsche, daß die Fremden unsre Schätze kennen und benutzen lernen, und sich durch Vorurtheile nicht im Fortschreiten zur Wahrheit und in gründlicher Gelehrsamkeit selbst verzögern mögen. Es ist das Reich der Wissenschaft und Kunst ein rein menschliches Gebiet, in welchem jeder wahre Fortschritt, jede neue Ansicht und Entdeckung allen Bürgern dieses Reichs, ohne Unterschied des Landes, zu Gute kommt und zu Gute kommen soll.

Weniger fast haben wir uns bey den Urtheilen der Ausländer über den Tadel, als über das Lob zu beklagen. Jener kann leicht von Nationalstolz oder bösem Willen oder der Unwissenheit eingegeben, uns aber sehr nützlich seyn, indem er uns oft aus einem freyem Gesichtspunkt, wenn auch unbewußt, wirkliche Fehler anzeigt; dieses ist leider immer von so vielen Beweisen unvollkommner Kenntniß verbunden, daß es durch seine Oberflächlichkeit fast in sich selbst zerfällt und, bey den Landsleuten des Literators den entgegengesetzten Eindruck macht. Sie glauben nun, die deutsche Literatur zu kennen und — gerechterweise ihres Studiums enthoben zu seyn. In der That ist die gute Benutzung eines deutschen Buchs, ja nur einer einzigen tüchtigen Idee von größerm Gewinn, als die gewöhnlichen Notizen über alle oder einige Zweige der Literatur, wie sie gelehrte Ausländer ihren Landsleuten von uns zu geben pflegen.

Einer der unterrichtetsten über die neueste deutsche Literatur im allgemeinen ist der gelehrte D. Fr. Tantini

zu Pisa, der im Jahre 1807 selbst eine Reise in Deutschland gemacht und die Ausbeute seiner Bemerkungen seinen Landsleuten in einem flüchtigen Blick (Rapido sguardo) über den gegenwärtigen Zustand der Wissenschaften in Deutschland (in seinen Opuscoli scientifici. Pisa. 1812. Vol. 1.) mitzutheilen angefangen hat. »Die Wahrheit und die Dankbarkeit, sagt er, verpflichten mich, den gerechten Zoll des Lobes einer Nation darzubringen, an welche ich mich stets mit dem größesten Vergnügen erinnern werde, und unter welcher ich große Tugenden, kräftige Charaktere, und eine feste, gründliche Denkart gefunden habe.« — Er kündigt seinen Vorsatz an, die deutschen Gelehrten und Schriftsteller zu schildern, er verhehlt sich die Schwierigkeiten bey diesem Unternehmen nicht: »das Gefährliche, über lebende Schriftsteller ein Urtheil zu fällen, die Verlegenheit aus der ungeheuren Anzahl, von denen Deutschland wimmelt, eine Auswahl zu treffen, die Schwierigkeit, bey dem geringen literarischen Zusammenhang zwischen beyden Nationen, die vorzüglichsten deutschen Autoren nur kennen zu lernen. Er sieht voraus, daß er eine große Zahl lobenswerther Schriftsteller, und deren Werke, ausgelassen haben werde. Aber die Reinheit seiner Absicht ermuthiget ihn, und allein der Wunsch, in Italien, wo nicht alle, doch mehrere deutsche Gelehrte und ihre Schriften bekannt zu machen, hat ihn zu diesem schwierigen und dornigten Unternehmen bewogen.«

Er theilt seinen Blick in 25 Schnitte (Sectionen) und handelt von der Astronomie, Physik, Chemie, Medizin, Chirurgie, Anatomie, Physiologie des Thierreichs und der Pflanzen, Veterinärkunst, Mineralogie, Naturgeschichte, Botanik, Mathematik, Technologie, Jurisprudenz und Statistik (zusammen), Geschichte, Philologie, Theologie und orientalische Sprachen, dann Uebersetzungen, der Poesie, den Romanen, Reisen, der Geographie und der Erziehung, in einer bunten Ordnung.

Wir wählen zu einer Probe seiner Behandlung einen Auszug aus dem Fache der Philologie, theils weil die Kenntniß dieses Faches einem jeden Gelehrten anzusinnen, theils weil sie dem Ausländer am leichtesten zu erwerben ist, da die meisten Arbeiten darin in der gelehrten Weltsprache, der lateinischen, geliefert werden. Er versteht unter Philologie »die griechische, lateinische, etruscische und deutsche Literatur (wir, die Wissenschaft des klassischen Alterthums) und nennt folgende Autoren, welche sie bereichert haben:

Heyne hat mit tiefer Kenntniß der griechischen Autoren und aller alten Klassiker, sagt er, viele lateinisch geschriebene Bücher, in einem sehr reinen und eleganten Styl herausgegeben, ferner eine große Zahl von Denkschriften und Programmen. Seine Arbeiten über den Homer, vor allem seine Ausgabe des Virgils, sind die Bewunderung der Gelehrten, wie seine glänzende Einbildungskraft bey einem hohen Alter, und die Lebhaftigkeit seines Geistes, die Grazie seines Styls, die Feinheit seiner tiefen und scharfsinnigen Kritik, die Bewunderung seiner Freunde. (Weiter weiß er nichts von Heyne!) Voß hat vortreffliche Kommentarien über den Homer geschrieben (!); er ist viel mit alter Geographie beschäftigt, man hat von ihm mythologische Briefe und mehrere schöne Uebersetzungen. Wolf, einer der berühmtesten Hellenisten, berühmt durch seine Ausgabe des Homer und seine neuen Conjekturen über diesen großen Poeten. (Punctum!) Böttiger bekannt durch seine Arbeiten über Gebräuche bey den Alten; vorzüglich geschätzt ist seine Sabina. Jakobs, gegenwärtig zu Tübingen (!), bekannt durch verschiedene Ausgaben, vorzüglich seine griechische Anthologie; Schütz, Hauptredakteur eines sehr geschätzten Journals, hat mehrere Ausgaben von Klassikern gegeben, insbesondere vom Juvenal und Persius; Manso, ausgezeichnet durch große Kenntnisse in der Literatur und alten Geographie; man verdankt ihm eine schöne Edition des Sophocles; Lenz, großer Hellenist, hat einen großen Ruf erworben durch seine Untersuchungen über die Lage von Troja nach Homer und Strabo, verglichen mit Choiseul-Gouffier und le Chevalier; Buttmann, hat einige schwierige Stellen griechischer Autoren erklärt, und eine vortreffliche griechische Grammatik geschrieben; He[illegible]dorf, eine Edition des Plato gegeben; Schneider, berühmt durch sein griechisch-deutsches Wörterbuch, hat die Naturgeschichte des Aristoteles edirt. Weiter nichts? Eichstädt, einer der Redakteurs der berühmten Jenaischen Zeitung, hat auch mehrere Klassiker herausgegeben; Burmann (?) hat eine vortreffliche Grammatik der griechischen Sprache bekannt gemacht, welche er sehr gut versteht; Herrmann, sehr bewandert in der alten Geographie, Herausgeber mehrerer Klassiker; Jagemann (!) zu beschäftigt mit den italienischen Autoren, hat ein vortreffliches italienisch-deutsches Wörterbuch geschrieben; Fernow, bekannt durch seine gelehrten und scharfsinnigen Untersuchungen über die Philosophie der italienischen Sprache, Verfasser eines guten Werks über Roms Monumente; Feßler, hat eine Fortsetzung von Anacharsis Reisen, und zwey historische Romane über Alexander den Großen (das ist eben jene sogenannte Fortsetzung des Anacharsis, die nicht sein bestes Werk ist) und Mark Aurel und einige Werkchen geschrieben; Wiggers (?), Verfasser eines philosophischen, so interessanten als geschätzten Tractats über Sokrates (S. als Mensch, als Bürger und als Philosoph, Neustrelitz 1811); Fr. Schlegel, bekannt als Historiker, Verfasser einer Schrift über Sprache und Philosophie der Indier, und über Lessings Verdienste; A. W. Schlegel, Theilnehmer seines Ruhms, nicht blos

als Mitarbeiter einer berühmten und geschätzten Zeitschrift (dem Athenäum), sondern auch durch eigne Arbeiten, als die Vergleichung zwischen der Iphigenie des Euripides und Racine, und seinen Traktat über dramatische Kunst und Literatur; Becker in Dresden hat sich einen ausgebreiteten Ruf erworben, durch eine große Zahl von Werkchen, Poesien, Komödien, Reisen, wissenschaftliche und literarische Versuche, freundschaftliche Briefe u. s. w.; Nemnich, ein überraschender Polyglotte, Verfasser verschiedener Reisen und mehrerer Wörterbücher über Marine, Handel rc. Den Beschluß aber machen bald nach Herrn Nemnich, Wieland und Göthe, wegen welcher er auf dem 21ten Abschnitt verweist.

Nunmehr kennen die Italiener und vermittelst der Bibliothèque Britannique, die einen Auszug davon gibt (Nr. 405 rc. 1812) auch die Franzosen, unsere deutschen Philologen und unsere Philologie! Wie mager alle, und wie lächerlich die meisten dieser Notizen sind; wer würde darüber, einen Beweis, oder nur eine Andeutung erwarten? Selten sind auch nur die Hauptwerke der Männer genannt, von Vollständigkeit soll gar nicht die Rede seyn; viele der Vorzüglicheren sind gar nicht erwähnt, dagegen andere, z. E. Becker, Feßler, Jagemann, Nemnich, selbst Göthe, gar nicht hieher gehören; einer der Genannten ist wahrscheinlich in Zweyen gespalten, nehmlich: Hr. Buttman, zugleich in den Hrn. Burmann, der die griechische Sprache sehr gut versteht, in der er eine Grammatik geschrieben; auf die Lächerlichkeit und Seichtigkeit in den übrigen Artikeln darf man nicht erst aufmerksam machen. Der italiänische Gelehrte schreibt, wahrscheinlich noch nach mühsamen Zusammentragungen, über deutsche Philologie, etwa so wie ein deutscher Gymnasiast aus dem Stegreif darüber schreiben würde. Doch lobt er alles, und ist unerschöpflich in Wiederholung der Worte berühmt, ausgezeichnet, sehr bekannt, geschätzt rc. Fast möchten wir beten: Bewahre uns, o Himmel! vor ausländischen Lobrednern; gegen die Tadler und Widersacher werden wir uns schon selbst schützen!

Doch anziehender möchte vielleicht für Viele sein Bericht über deutsche Poeten und Romanschriftsteller seyn; wir wollen einen noch kürzern Auszug davon nachtragen.

(Der Schluß folgt.)

Tagsblatt.

— Der Verein adelicher Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen in Linz, hat an zwölf besonders ausgezeichnete Militärs 1200 fl. ausgetheilt.

— Unter die staunenswerthen Beweise, wie der Mensch den Mangel des Augenlichts durch die Verfeinerung seiner übrigen und seiner innern Sinne ersetzt, und sich oft zum bedeutendsten Berufe des Tages bildet, gehört der blinde Bothe, genannt der blinde Simmerl, der zu Fuß mit Briefen, Geldern und Gepäcken von Obersteyermark aus der Gegend von Admont, Luthe, Rottmann nach Grätz, und von da eben so beladen, wieder zurückwandert. Dieß ist sein Gewerbe. Er zieht nach Thunlichkeit der Jahrszeit und Witterung, bald diesen oder jenen Fußsteig über die Alpengebirge, und geht sowohl auf dem Lande als in Grätz die verschiedenen Wege seiner Sendung aus. Die Briefe kennt er am Gefühl des Papiers und des Siegels. Da er alle Gassen der Stadt kennt, so findet er die selten betretenen auch ohne Nachweisungen. Er ist sehr zuverläßig. Es gereicht der Humanität all' der Leute, bey denen er auf seiner beschwerlichen Reise einkehrt, zur Ehre, daß man ihm weder aus Muthwillen, noch aus Bosheit was zu Leide gethan hat, und ihn ruhig ziehen läßt. Sein Temperamente ist heiter, seine Gemüthsart freundlich, und sein Gedächtniß sehr gut. Er heißt Simon Moser, ist bey 40 Jahr alt, von Tyrol gebürtig, ward als armer Knabe von einem Geistlichen nach Maria Zell gebracht, wo er nach dem Tode seines Wohlthäters in den hülflosesten Zustand gerieth. Gute Menschen nahmen ihn wieder auf. Geschicklichkeit und Ehrlichkeit erwarben ihm das Zutrauen und sein gegenwärtiges Gewerbe.

— In der stürmischen Nacht vom 14 zum 15. Oktober d. J. entfloh auf eine außerordentliche Weise der Räuber Wenzel Kummer, unter dem Namen des böhmischen Wenzels bekannt, obschon er an zwey Ketten lag, und sich unter vierfachem Verschlusse befand, dadurch, daß er auf die kühnste und listigste Art drey Thüren zu erbrechen wußte, und von der vierten aus einem Fenster die eisernen Stäbe hob, aus der Schloßfrohnveste zu Budissin.

— Die Bewohner von Hermanstadt haben die Knaben des Erziehungshauses vom Regiment Szekely, als dieselben vor einiger Zeit, ihrer Waffenübung wegen ein Lager in dem jungen Walde bey Hermanstadt bezogen hatten, die ganze Lagerzeit hindurch mit Speise und Getränke versehen.

— Die beyden bisher zu Mailand erschienenen Zeitungen: das Giornale Italiano und der Corriere Milanese werden vom 1. Jan. 1816 an mit einander vereinigt: Das neue Journal wird Gazzetta di Milano heißen, und täglich in 3 Bogen erscheinen, deren einer eigentliche Zeitung, der andere Regierungsblatt, und der dritte Intelligenzblatt seyn wird.

Nro. 133.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift
für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Dienstag den 7. November 1815.

Proben eines neuen Conversations-Lexicons.

Abentheuer, bey deren Erzählung wird gemeiniglich erschrecklich gelogen.

Adam, hat sich nie Herr von geschrieben, und neben der Eva keiner andern Frau die Cour gemacht.

Affen, ahmen alles nach; sind männlichen und weiblichen Geschlechts.

Alter, wird meistens verläugnet, weil die Scheunen leer sind.

Baar, ein Wort, vor dem Jude und Christ eine gewisse Art von Respekt haben.

Bachus, ist oft schuld, daß sich die Leute mit der Ceres begnügen müssen.

Baßgeigen, gehören auch zur besten Welt — verlieren das Rauhe, wenn sie mit einem spanischen Rohr gestrichen werden.

Bauch, geht oft vor dem Kopf einher, verursachet viele Auslagen, kömmt manchmal unverhoft.

Befehlen, heißt oft Verfehlen.

Bestechen, läßt sich keiner von Jemanden der nichts hat.

Bierhäuser, verbreiten politische Kenntnisse, vide Patriotismus.

Bitten, erhalten durch etwas Beygefügtes mehr Gewicht.

Blind, sind auch jene, die sehen.

Capitalisten, sind durchgehends Friedliebende.

Dachstube, Tempel der Gelehrten.

Danken, soll kein Reicher, wenn ihn ein Armer grüßet.

Danae, nahm den Besuch Jupiters nur im goldnen Regen an; was würde erfolgt seyn, wenn es Papier geregnet hätte?

Dedikationen, werden selten bezahlt.

Denken, soll jeder recht ordentlich oder so wenig als möglich, weil es den Geist abnützt.

Derangirt, ein Kunstwort, womit der gute Ton eine schlechte Wirthschaft bezeichnet.

Diarrhoe, findet sich bey herzhaften Leuten im Augenblick der Gefahr, wird durch schnelles Laufen kurirt.

Dichter, müssen etwas angeschossen seyn.

Diffikultäten, werden manchmal durch Eheversprechen gehoben.

Drachen, die weiblichen sind die schlimmsten.

Drücken, soll man seinen Nächsten nicht, auch nicht an das Herz.

Dumm, jeder der kein Geld hat.

Dummköpfe, sind vor Tollhäusern sicher.

Dunst, findet sich in vielen Köpfen, daher die Dampfmaschinen so überhand nehmen.

Ehebett, soll unbefleckt erhalten werden, es darf also niemand mit Stiefeln hineinsteigen.

Eheleute, leben zuweilen am vergnügtesten vor der Hochzeit.

Ehemänner, sollen Männer seyn.

Eheteufel, in gewissen Fällen vide Schwiegermutter.

Einsamkeit, die Kunst der Verliebten ist, ihr auf Bällen, Promenaden und in großen Gesellschaften nachzuhängen.

(Der Schluß folgt.)

Literatur.

Bericht eines Italieners,

über den gegenwärtigen Zustand der deutschen Literatur.

(Schluß.)

Nachdem er über die Menge der Schriftsteller im weiten Felde der Poesie einen Seufzer ausgestoßen, unter denen bey vielem Mittelmäßigen und Schlechten, auch viel wahrhaft Erhabenes zu finden sey, nachdem er den Verlust Klopstoks und Schillers betrauert, nennt er zuerst, als die berühmtesten, Wieland und Göthe. Jener, »der Liebling der Musen und Grazien, dessen Werke so viel Zartheit als Lebhaftigkeit athmen, hat sich nicht nur durch elegante und treue Uebersetzungen, sondern noch durch mehrere Werke der Kritik, Moral und Literatur (darunter versteht er den Agathon, Aristipp u. a. Romane) ausgezeichnet, in deren Zahl die 3 berühmten Gedichte: Oberon, der neue Amadis und Musarion sind. Dieser (Göthe) dessen Schriften von Originalität, Tiefe der Gedanken, lebhaften und neuen Bildern, einem edlen fließenden und reinen Styl, bald erhabnen bald leichten, aber immer geschmackvoll ausgedrückten Gedanken etc. glänzen, hat nach und nach eine Menge vortrefflicher Werke erscheinen lassen, besonders vier, die ihm einen ausgezeichneten Rang unter den Dichtern anweisen: Iphigenie, Tasso, Herrmann und Dorothea, und die natürliche Tochter. — Diesen beyden großen Schriftstellern, welche außerdem noch gemeinschaftlich zwey geschätzte Journale redigiren (die Propyläen und — die Horen!) kann man die Palme der deutschen Poesie nicht versagen. — Außer ihnen nennt er: A. W. Schlegel, die Brüder Stolberg, die beyden Jacobi, Voß, Tiedge, Kleist (Verf. von Zamori), Falk (die Gräber von Rom und die Gebete), Matthisson (ein so eleganter, als geschätzter Dichter), Pfeffel, Kotzebue (»wohlbekannt durch eine Menge von Dramen, Tragödien und Comödien, deren mehrere ein großes Verdienst haben), Collin, Verf. mehrerer Tragödien, die sehr wohl geglückt sind, Iffland, Mad. Weissenthurn,« deren Komödien oft das Vergnügen der Liebhaber in ihrem Lande gemacht und verdient haben, ins Französische, Italienische etc. übersetzt zu werden, zuletzt: Kretschmann, Gotter, und Gleim, Verfasser flüchtiger und leichter Poesien, welche viel Reputation haben.«

Im Fache des Romans, »einem Genre, dessen Werth von der Schreibart abhängt und wobey ein weiser und tugendhafter Schriftsteller dem Publikum mit Leichtigkeit und Annehmlichkeit gute Lehren der Moral und Tugend geben kann,« kennt er neun berühmte Schriftsteller: Lafontaine, unter dessen vielen und durchaus interessanten Romanen, die ausgezeichnetsten sind: der arme Landprediger, St. Julien, Quinctius Heymeran, Familie Halden, Eduard und die Familiengemälde; Meißner — alle seine Werke sind voll von Geschmack, Zartheit und Grazie, athmen eine herrliche Moral, liefern nützliche Wahrheiten und schöne *liberale* Gedanken, z. E. die Skizzen, Alzibiades und Bianca Capello; Müller Verf. dreyer angenehmer Romane, voll guter Grundsätze: Waldheim, Siegfried v. Lindenberg und die Familie Benning (?); Engel, sein Roman: Lorenz Stark ist sehr einfach aber mit viel Geschmack und Grazie geschrieben; Richter (Jean Paul) eine lebhafte, warme und geistreiche Einbildungskraft, ein stets reiner Geschmack; seine berühmtesten Schriften sind, Titan, Hesperus, der Feldprediger Schmelzle, die Flegeljahre und Advokat Siebenkäs; Mayer, Verfasser von Dya-na-Sore; Frau von Wolzogen; Dalberg, Verfasser von Mehaled und Sedli (?) einem Roman, voll von Gelehrsamkeit und Geschmack; Werner, auch seine Romane (!) verdienen mit Lob angeführt zu werden, vorzüglich die Söhne des Thals, die grauen Brüder (!), Luther und Wamba.(?) Zum Ueberfluß nennt er noch, als gestorben, Hrn. Heinse, Verfasser des Ardinghello und Hildegard von Hohenthal.

Nunmehr wird sich der Berichtsteller hinlänglich ausgesprochen haben. — r.

Der Wechsel des Daseyns.

1.

Das Kind.

Hold, wie die liebliche Knosp' im May
Dem treibenden Stengel entkeimet,

So tritt, mit noch schlummernder Phantasey,
Anäugelnd die Welt — ein wunderlich Neu —
Ins Daseyn der Erdsohn und träumet.

Doch ist's noch des werdenden Morgens Traum.
Er ziehet um blauende Hügel
Mit purpurnem Strahle den heitern Saum,
Und fesselnder Wiege kargen Raum
Umsäuseln des Genius Flügel.

Und früh schon locket der Dinge Schein
Und ihr trügender Schimmer die Sinne;
Er lächelt und jammert ins Leben hinein,
Scheint sich zu beklagen und bald zu freun
Mit seinem erhaschten Gewinne.

Es wird ihm der Wille versagt — erfüllt,
Er murret — und nicket Gefallen:
Doch, was noch den inneren Sinn verhüllt,
Woraus einst entsteiget des Lebens Bild,
Er kann es nicht deuten — nicht lallen.

Da helfen Erfahrung und äußerer Sinn
Ihm die dunkeln Ideen erhellen;
Und unbewußt strebend zum Wissen hin
Ersammelt er mühsam, sich seinen Gewinn,
Bis ihm rieseln die heiligen Quellen.

2.

Der Knabe.

So wandelt er weiter. — Wie Phöbus Strahl
Mit feurig blitzender Scheibe
Hervortritt, besonnend das schöne Thal,
Und grüßend der Blumen beperlte Zahl,
Daß herrlicher Blüthen sie treibe:

So weitert allmählich nun sich die Welt
Des Knaben kindlichen Blicken;
Er hüpft aus des häuslichen Kreises Gezelt
Mit fröhlichem Geist aufs Blumenfeld,
Die Kinder des Frühlings zu pflücken.

Da stell'n sich die Freuden des Lebens zur Schau,
Dem Holden scherzend entgegen,
Und wie auf den Blättern der goldene Thau
Ihm schimmert vom farbigen Teppich der Au,
So winkt ihm der irdische Segen.

Da lacht er, und guckt sie verwundernd an,
Die Perlen, und spiegelt sich drinnen;
Froh bückt er die rosige Lippe hinan,
Zu küssen den Schimmer im Jugendwahn;
Doch siehe! — die Tröpfchen zerrinnen! —

Und hadernd wirft er die Blümchen hin,
Und grollt dem natürlichen Truge. —
O Kleiner! es werden noch deinem Sinn
Viel Wölkchen und Wolken vorüberziehn
Im Wetterschwangeren Fluge!

3.

Der Jüngling.

Im Jünglinge hebt sich voll Kraft die Brust
Für höhere Bilder im Leben;
Nach Psychen im Haine jagt seine Lust,
Und schaudernder Tiefen noch unbewußt
Beginnt er sein glühendes Streben.

Ein Eden erglänzt ihm das Erdenrund,
Rasch greift er nach rosigem Glücke:
Doch Klippen entsteigen bald schnell dem Grund,
Er stößt sich die blühende Stirne wund,
Und starrend erwachen die Blicke.

Nach Einen der Pfade der blinde Wicht
Ihn leitet, von Zauber umflossen,
Voll Rosen, Veilchen, Vergißmeinnicht —
Bald schwinden auch diese dem Angesicht,
Und feindliche Dornen entsprossen.

Oft glaubt er zu fassen Fortunens Pokal,
Schon naht er der lechzenden Lippe:
Da dröhnt ihm ein Schreckruf wie Donnerschall,
Anzäus Händen entsinkt der Pokal
Ob eines Boten Gerippe.

»Ein Eber verwüster dein Traubenland,
Hinaus, Herr, dein Erbe zu wahren! — «
Hin sinkt er verblutend — getäuscht vom Tand
Der Welt, muß er Erdenglücks Unbestand
In traur'gen Gestalten erfahren.

4.

Der Mann.

Da steht er ein Mann nun, schüchtern und bleich,
Entflohn ist elysischer Schlummer;
Sein Lebenspfad gleiset bald krumm, bald gleich,
Das pochende Herz ist bald arm, bald reich,
Hart kämpft er mit Sorgen und Kummer.

Und kaum hat er mühsam gereinigt, gefegt
　Des Daseyns Gefilde vom Schutte;
Kaum wähnt er nun, ruhig im Schatten gestreckt,
Zu schlürfen die Freude — schon wieder neckt
　Ihn ein Dämon mit flammender Ruthe.

Heut glänzt wie liebliches Morgenroth
　Sein Glück: ach, er mag es genießen!
Denn, was ihm versüssend die herbste Noth,
Das Theuerste blühte, hat morgen der Tod
　Schon vom blutenden Herzen gerissen.

Der Ruhe kühlender Fittich weht
　Zwar einst um die triefende Stirne:
Doch Mancher erringet das Gut so spät! —
Und jammert, ob still denn der Zeitlauf steht,
　Ob lang' das Verhängniß noch zürne! —

Und Mehrere haben die himmlische Braut,
　Die fern nur dem Dulder erschienen,
Hier nimmer umhalset, und nimmer geschaut;
Im Sturme verhallte ihr Lebenslaut
　Durch Gräber und Schreckensruinen.

A. J. Schmid.

Geschichten von Zerstreuten.

(Fortsetzung.)

12.

Auf einem Liebhabertheater in einer kleinen Stadt wurden vor einigen Jahren die Zerstreuten von Kotzebue gegeben. Ein Herr M., schon im täglichen Leben seiner Zerstreutheit wegen bekannt, spielt den Hauptmann vortrefflich. Nach dem Theater ist Ball; M. kleidet sich schnell aus, packt seine Hauptmanns Uniform, zugleich aber seinen eignen Rock ein, und schickt alles nach Hause. Er selbst begibt sich in der blossen Weste zur Ballgesellschaft. Man glaubt allgemein, er mache sich einen Spaß, ungekleidet zu erscheinen, man spricht mit ihm über seine Rolle, man lobt sein Spiel, man lacht gemeinschaftlich über die Züge von Zerstreuung. Endlich spielt Jemand, der ihn kennt, darauf an, daß einer ohne Rock auf einen Ball kommen könne. M. findet den neuen Zug vortrefflich. Endlich fragt ihn ein andrer gradezu nach seinem Rocke. Nun merkt er, wie natürlich er seine Theaterrolle fortgesetzt habe.

13.

Der berühmte französische Chemiker Rouelle, der 1770 starb, war ein leidenschaftlicher Sprecher, der bey seinem Sprechen die ganze Außenwelt vergaß. — In einer Damengesellschaft zog er einst in der Begeisterung der Rede den Strumpf herab, kratzte seinen Fuß mit beyden Händen, und hörte nicht einen Augenblick auf, seinen Gegenstand mit gewohnter Lebhaftigkeit aus einander zu setzen. Seine Zuhörer waren weniger im Stande von dem gekratzten Fuße zu abstrahiren und ihre Aufmerksamkeit auf den innern Gegenstand zu richten.

Wenn er vor seinen Schülern experimentirte, so war er zuweilen genöthigt, diese oder jene Requisiten aus einem entlegenen Zimmer zu holen. Während dieser Wanderung pflegte er seine Demonstration nicht einen Augenblick zu unterbrechen, er sprach laut fort und kehrte dann gewöhnlich bey dem Schluße der Erläuterung in den Hörsaal zurück, die er sodann mit dem gewohnten: Oui Messieurs! beendigte. Natürlich mußte man ihn sodann ersuchen, die Erklärung, welche Niemand gehört hatte, von vorn wieder anzufangen.

Einst hatte er zu einem wichtigen Versuche einen Kessel auf dem Kohlenfeuer. »Meine Herren,« fuhr er in seiner Demonstration fort,« im Fall ich einen Augenblick aufhörte, die Masse in diesem Kessel umzurühren, so würde eine Explosion erfolgen, bey der wir alle in die Luft flögen.« In dem Augenblick vergaß er das Umrühren wirklich. Die Explosion erfolgte, die Fenster zersprangen, die Zuschauer waren auseinander geschleudert, und das Gebäude bedeutend verletzt. Zum Glück war Niemand stark beschädigt, da die Hauptexplosion durch den Kamin gegangen war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Tagsblatt.

— Zu Hull (in England) hatte der dortige Prediger Clark neulich auf ein Mal 4 Ehepaare zu copuliren, wobey sich folgende besondre Umstände zutrugen: Der erste Bräutigam hatte den Trauring vergessen und mußte deßhalb einen in der Kirche leihen. Bey dem zweyten Paar hatte die Braut den Finger verloren, woran man gewöhnlich den Ring steckt. Bey der dritten Trauung schrie ein Mann laut durch die Kirche, er wolle es gesetzlich erweisen, daß die Braut schon einen Mann habe. Bey der vierten raunte eine Freundin der Braut dem Prediger ins Ohr, daß er sich doch so viel wie möglich beeilen möchte, da die Braut in Kindesnöthen sey!

— Im Juny war die Statue des Königs von England, welche die Londoner Bürgerschaft vor längerer Zeit votirt hat, zur Feyer des königl. Geburtstages zum ersten Male zu sehen. Sie steht im Rathszimmer zu London ungefähr 11 Fuß hoch über dem Boden in einer Nische, aus dunkelfarbigem Marmor. Der König ist in vollem Ornate vorgestellt; in der Linken hält er eine zusammengerollte Adresse; die Rechte macht eine Bewegung, als wenn der König die Antwort auf eine Adresse ertheilte. Die Statue ist mit Ausnahme des einen Arms aus einem einzigen Block carrarischem Marmor gehauen, der roh 16000 Pfund gekostet hat.

Nro. 134.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Donnerstag den 9. November 1815.

Proben eines neuen Conversations-Lexicons.

(Schluß.)

Empfinden, kann man allerley; holdselige Blicke und Krallen.

Entfallen, aus dem Gedächtniß kommen, z. B. es ist ihm entfallen, daß er einst Bediente war.

Entführungen, sind aus der Mode gekommen, weil sie nicht mehr nöthig sind.

Equipage, macht Ansehen, verwandelt sich auch manchmal in Gefängniß.

Ergänzen, heißt nicht Flicken.

Erziehung, bleibt mitunter der Lektüre überlassen.

Fähigkeit, Vermögen etwas zu begreifen, ist entschuldigend für jene, die lange Finger haben.

Fasten, gehört nicht zu den Theorien.

Festungen, ergeben sich zuweilen aus Mangel an Lebensmitteln.

Fischbeinröcke, hindern das gesellschaftliche Vergnügen.

Frauen, dürfen nicht wissen, daß dieses Wort im Buchstabenwechsel raufen heißt.

Frechheit, siehe feine Welt.

Gastmahl, kann nicht ohne Hanswurst seyn; wenn der Herr von Hause nicht selbst diese Rolle übernommen hat, tritt sicher einer unter den Gästen auf.

Gebrechen, werden durch Geld unsichtbar.

Gelehrte, werden selten fett.

Grazien, pflegen sich nach der Hochzeit in Furien zu verwandeln.

Hände, berühren alles, werden doch geküßt.

Harte Speisen, Leute die Häuser, Güter, Kapitalien verzehren, können nicht gesund bleiben.

Häuslich, ist eine Frau nicht, welche das Ausgehen vermeidet, und auf ihrem Zimmer Besuche annimmt.

Hausmittel, vide je zuweilen Besenstiel.

Herrlich, ob wohl alle, die ein herrliches Leben führen, auch herrlich leben?

Kleeblatt, Mann, Frau und noch Jemand.

Kinder, sehen ihren Vätern ähnlich.

Kluge Köpfe, stehen gemeiniglich mit leeren Magen in Verbindung.

Kreide, muß gut gespitzet werden, damit sie nicht doppelt schreibe.

Kurzsichtige, haben den Vortheil, daß sie nicht alles sehen.

Küße, schmecken wie Stroh, wenn man sie bezahlen muß. —

Ueber die neuesten Entdeckungen in der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand.

Wir eilen, die Freunde der Literatur in Deutschland mit einer höchst interessanten Erscheinung bekannt zu machen, nachdem die vorläufige Kunde davon die Erwartung schon seit mehreren Monaten gespannt hatte. Der unermüdliche Abt, Angelo Majo, einer der Aufseher der berühmten Ambrosianischen Bibliothek in Mailand, hat so eben zu dem Verdienst, Herausgeber der in einem Codex rescriptus mit großer Anstrengung entdeckten Fragmente dreyer noch ungedruckter Reden des Cicero zu seyn, (Mediolani, Typ. I. Pirotae, 1814. 8.) ein neues, noch viel glänzenderes hinzugefügt, indem er die Literatur mit den Werken eines angesehenen alten Schriftstellers bereichert, von dem uns nur sein ehrenwerther Name und eine kleine, weniger bedeutende Schrift bisher bekannt war. Wenn man die Beschaffenheit der alten beschriebenen und wieder überschriebenen Pergamentblätter erwägt, aus welchen Hr. A. Majo auch diese abermalige Entdeckung bekannt gemacht, so ist man überzeugt, daß dieses neue Geschenk nur einem so geübten Auge, einer solchen umfassenden philologischen, rathend zu Hülfe kommenden Gelehrsamkeit, und einem so beharrlichen Fleiße, als sich gerade hier vereinigen, verdankt werden konnte, und daß der Herausgeber den gegründetsten Anspruch auf die ehrenvolle Anerkennung der ganzen literarischen Welt hat. So eben ist nämlich zu Mailand folgendes Werk erschienen: »M. Cornelii Frontonis opera inedita. Cum epistolis item ineditis Antonini Pii, M. Aurelii, L. Veri et Appiani, nec non aliorum Veterum fragmentis. Invenit et commentario praevio notisque illustravit Angelus Majus, Bibliothecae Ambrosianae a linguis orientalibus. Mediolani, regiis typis, MDCCCXV.« Das Werk enthält in zwey Bänden in gr. 8. auf geglättetem Papier, 688 Seiten (die Seitenzahl läuft durch beyde Bände fort), mit acht Abbildungen antiker Münzen, vier Kaiserkopfen nach Antiken, und einem äußerst fleißig gearbeiteten Facsimile von einigen Seiten der Schriftzüge in dem Manuscripte. Der Preis dieser in der Buchhandlung der Ambrosianischen Bibliothek verkäuflichen Prachtausgabe ist 20 Franken oder etwas über 9 fl. Rhein. Von dem berühmten Fronto, einem Afrikaner aus Cirta, dem Lehrer zweyer Kaiser, des M. Aurelius und L. Verus, und dem größten lateinischen Redner nach dem Cicero, war bis jetzt nur ein kleines Werk bekannt: »Ueber den Unterschied der lateinischen Synonymen,« in die Sammlung der alten Grammatiker aufgenommen. Jetzt haben sich nun in einem Codex rescriptus der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand an zwanzig Werke dieses merkwürdigen Schriftstellers gefunden. Es sind folgende: Ein Buch lateinischer Briefe an den Kaiser Antoninus Pius; zwey Bücher Briefe an den Kaiser M. Aurelius; zwey Bücher Briefe an den Kaiser L. Verus; Briefe an Freunde; de feriis Alsiensibus; über den Tod seines Enkels; zwey Bücher Anweisung zur Beredsamkeit, gerichtet an Marc. Antoninus; Fragmente von Reden Fronto's, als: de testamentis transmarinis, de hereditate Matidiae, und pro Volumnio Sereno; dann noch einige Briefe und Auszüge aus dem Sallustius; ein langes Trostschreiben an M. Aurelius über die Niederlage im Parthischen Kriege; Fragmente einer Geschichte dieses Kriegs; ein Paar scherzhafte Schriften, laudes fumi et pulveris, und laudes negligentiae. Die letzte der Schriften in lateinischer Sprache enthält die Fabel vom Arion. — Dann folgt ein Buch ausführlicher Briefe Fronto's in griechischer Sprache, an seinen Zögling Marc. Aurelius, an dessen Mutter, und andere; der Herausgeber hat diesen griechischen Stücken eine lateinische Uebersetzung beygefügt. Außer diesen bisher ganz unbekannten Schriften des Fronto, die sich in dem umgeschriebenen Kodex der Ambrosianischen Bibliothek wie durch ein Wunder erhalten haben, fügte der Herausgeber noch die »grammatischen Untersuchungen« des Fronto bey, die uns Gellius aufbewahrt hat; die Fragmente desselben, die sich in andern Schriftstellern angeführt finden, die kleine, schon oben erwähnte Schrift: de differentiis vocabulorum, die in den Sammlungen der lateinischen Grammatiker bereits gedruckt war; und endlich eine gleichfalls grammatische Schrift des Fronto, die sich in einer andern Ambrosianischen Handschrift befindet, und den Titel führt: Exempla elocutionum, eine reiche Sammlung lateinischer Redensarten, belegt mit Beyspielen aus Cicero, Salustius, Terenz und Virgil. Eingeschaltet zwischen die Schriften des Fronto sind drey gleichfalls noch ungedruckte lateinische Briefe des Antoninus Pius, achtzehn des Marc. Aurelius, sechs des L. Verus ein griechischer von dem Historiker Appian, und noch viele unedirte Stücke des Ennius, Plautus, Cato, Salustius und andrer alter Römer und Griechen. Der gelehrte Entdecker und Herausgeber des Fronto hat diese Ausgabe mit einer ausführlichen Einleitung begleitet, in welcher er über das Leben des Fronto, vorzüglich nach dessen eigenen Schriften, und von seinem Verdienste handelt; eine Literarnotiz seiner gesammten Werke gibt; dann von dem Charakter und den Schriften der drey Kaiser, des Antoninus Pius, des Marc. Aurelius und des L. Verus, und von einigen andern verwandten Gegenständen handelt. Der Text ist mit fortlaufenden erläuternden Anmerkungen begleitet, und so nichts versäumt wor-

den, ein höchst erfreuliches Geschenk auf eine seiner würdige Weise dem Publikum zu überreichen. Keine andere zeitherige editio princeps eines alten Klassikers kann sich damit vergleichen. Der Druck ist durchaus überlegt und gefällig eingerichtet; die Obsorge der Kupferstiche, hat ein gelehrter Freund des Herausgebers, Hr. Catano, Aufseher der königl. Antiken- und Münzsammlung in Mailand, übernommen, und geschmackvoll ausgeführt. Fünfzehn Exemplare dieser merkwürdigen Ausgabe sind auf prächtiges Velinpapier in Quarto abgezogen, und werden also einst eine große Seltenheit seyn. Eins derselben liegt hier vor uns. Unterrichtete Leser werden leicht die Wichtigkeit dieser Entdeckung und dieser Ausgabe fühlen. Fronto ist ein Schriftsteller von Geschmack und einem reinen Vortrag in der lateinischen und griechischen Sprache, und nimmt von nun an eine glänzende Stelle in der klassischen Literatur ein. — Von demselben verdienstvollen Gelehrten, Hrn. Abbate Majo, ist zugleich ein anderes Ineditum erschienen, das, träfe es nicht eben mit jener wichtigern Entdeckung zusammen, die größte Aufmerksamkeit erregen und seinem Entdecker allein schon einen ruhmvollen Nahmen machen würde: Q. Aurelii Symmachi V. C. Octo orationum ineditarum partes. Invenit notisque declaravit Angelus Majus. Accedunt additamenta quaedam. Mediolani, Regiis typis, MDCCCXV. Ein Band in 8. 90 Seiten enthaltend. Zu haben in dem Buchladen der Ambrosianischen Bibliothek, um 3 Franken. Q. Au. Symmachus, ein berühmter lateinischer Redner, blühte um die Mitte des vierten Jahrhunderts, und wurde von seinen Zeitgenossen seiner Beredsamkeit wegen bewundert. Er schrieb und hielt sehr viele Reden, wie man aus den Zeugnissen des Kirchenhistorikers Socrates, des Cassiodor, Photius und Nicephorus ersieht, besonders aber aus Symmachus Briefsammlung, die uns bis jetzt einzig von ihm übrig war, indem alle seine oratorischen Schriften verloren zu seyn schienen. Aber glücklicher Weise haben sich noch ansehnliche Fragmente von acht seiner Reden, gleichfalls in einem doppelt beschriebenen Kodex der Ambrosianischen Bibliothek erhalten, und sind dort von dem scharfen Auge des Hrn. Abt Majo entdeckt worden. Es sind vier Panegyrici, zwey auf den Kaiser Valentinian I., einer an den Kaiser Gratian, und einer an den römischen Senat gerichtet; die vier übrigen sind auf Privatpersonen, den Vater des Redners, den Trygetius, Synesius und Severus. Sie tragen die Spur ihrer Zeit an sich, sind voll Feuer, Phantasie, gewagter Bilder, witziger Gegensätze und Sentenzen, und großer Gelehrsamkeit. — Der gelehrte Herausgeber hat noch ein anderes Fragment eines alten Redners beygefügt, das sich ebenfalls in einem Manuscript der Ambrosianischen Bibliothek fand, ingleichen einige Varianten zu dem Panegyricus des Plinius aus dem dortigen Bücherschatze. Er begleitet auch diese Erstlingsausgabe mit einer trefflichen Einleitung, mit kritischen und geschichtlichen Anmerkungen, und mit getreuen Abbildungen der Schriftzüge jener beyden Manuscripte, in welchen diese Alterthümer verborgen lagen. — Und so sieht nun die ganze literarische Welt mit gesteigertem Verlangen und mit vollem Zutrauen der Herausgabe jener 56 Homerischen Bilder mit 600 Versen der ältesten Homerischen Handschrift entgegen, die dieser Columbus der Literatur gleichfalls zu entdecken das wohlverdiente Glück hatte, und er bereits in einem eigenen, auch in Deutschland bekannt gewordenen Programm angekündigt hat. Möge ihm zu seinem unbeschreiblich mühsamen Geschäft fortgehend Gesundheit zu Theil werden; die Achtung und der Dank der Freunde der Literatur in allen Ländern der Erde werden sicher nachfolgen.

Kriegslied.

Im März 1815, von Sinclair. *)

Auf! noch einmal das Schwerdt zur Hand!
Und rüstet Roß und Wehr!
Es gilt für's theure Vaterland,
Für Freyheit, Recht und Ehr!

Vorüber ist des Winters Zeit,
Vorüber seine Ruh',
Der Frühling mahnt uns neuem Streit
Und neuen Siegen zu.

Der Deutsche und der Engelsmann,
Der Ungar und der Ruß'
Sie alle stehn für einen Mann
Sie stehn in einem Schluß.

Der Feind hat großen Uebermuth,
Denkt Trotz und Hohn und Schmach,
Doch was vermag der Frevler Wuth
An tapfrer Männer Tag?

Vermessen steht das Räuberheer
Zu neuer Unthat da,

*) Das letzte Werk des Verfassers, welcher im Monat April plötzlich hier verstarb. (f. Friedensbl. Nr. 66.

Gedenkt nicht unsrer Großmuth mehr,
Wie Gnade ihm geschah.

Drum noch einmal das Schwerdt zur Hand!
Sucht die Verruchten auf!
Vertilget sie im Unglücksland!
Vollstreckt der Rache Lauf!

Paris erwartet euch, Lyon,
Die Stätten stolz und schön,
Sie harren unsrer Siege schon,
Als Retter uns zu sehn.

Der Sone und der Marne Thal
Und sonst wo Rebenhang,
Füll' seine Becher noch einmal
Zu unsrem Siegs-Gesang!

Dann drunten, wo ins Abendmeer
Versinkt der Sonne Strahl,
Erjauchze unser Brüderheer
Beym frohen Friedensmahl!

Geschichten von Zerstreuten.

(Fortsetzung.)

14.

Einer der zerstreutesten Menschen war der bekannte Komponist Benda, von dem man viele, zum Theil auch gedruckte Anekdoten hat.

Einst ward er zu einer vornehmen Dame gerufen, um ihr neues Klavier zu probiren. Er hatte eine Viertelstunde mit Wohlgefallen gespielt, als er plötzlich aufsprang, in eine Ecke des Zimmers lief, und dort sehr aufmerksam zu horchen schien. — « Was machen Sie denn da, lieber Benda? » fragte endlich die Dame. — »Ey! erwiederte er, ich will nur hören, wie sich das Instrument in der Ferne ausnimmt.«

15.

Dem Dichter v. A. widerfuhr zuweilen etwas drolliges. Er war sehr gesellig, ein vortrefflicher Gesellschafter; er aß gern und viel, und seine Zerstreuungen unterhielten seine Freunde oft nicht weniger als seine Erzählungen. Beydes setzte man zuweilen in Verbindung. Als er nehmlich einst mit einer ausgesuchten Gesellschaft bey seinem Freunde, dem Banquier Schw—b speiste, bat man ihn, nach absichtlicher Entfernung des Bedienten, um die Gefälligkeit die aufgetragene Gans zu tranchiren. Er war dazu gern bereit, nahm den Braten vor sich, und fing an ihn zu zerlegen, indem er zugleich eine lange und sehr unterhaltende Geschichte erzählte. Jedes Stück aber, was er abschnitt, verzehrte er zugleich. Das stickende Gelächter, das sich bey diesem Anblick über die Gesellschaft verbreitete, schrieb er auf Rechnung seiner Einfälle, und sie wurden in eben dem Grade pikanter und lustiger, in welchem das Gelächter lauter und anhaltender wurde. So setzte er der Gans und den Lungen seiner Freunde *so lange* zu, bis diese erschöpft, und von jener nur das Gerippe übrig war. Endlich fragte man ihn, ob er den Braten geschnitten habe? Nun sah er, was er gemacht hatte, und wußte sich das Lachen zu erklären. Eine andere Gans, die man in Bereitschaft gehalten hatte, ersetzte den Schaden, aber man wollte sie ihm nicht mehr tranchiren lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Tagsblatt.

— Der Unteroffizier Engel von der königl preussischen Artillerie des ersten Armeekorps, wurde am 15. Juny, in dem Treffen bey Charleroi durch den Fuß geschossen. Unfähig zum fernern Dienst, entfernte er sich vom Schlachtfelde, um nach Namur zu kommen; ausgeplündert von streifenden Feinden gelang es ihm, das Haus des Maire Causin zu Suarlé (auf der Straße nach Namur) zu erreichen. Er bat den Besitzer um Aufnahme, da er nicht weiter kommen konnte. Der wackere Mann nahm ihn auf und verbarg ihn freundlich, als die Feinde in sein Haus eindrangen, mit eigener Lebensgefahr. Engel blieb also unentdeckt, und wurde nicht nur von seinem biedern Wirthe wohl verpflegt, sondern auch auf dessen Kosten von dem Ortswundarzt geheilt. Vom 16. Juny bis zum 11. Sept. blieb Engel bey seinem Wohlthäter. An diesem Tage erschien Causin mit seinem völlig geheilten Gaste bey dem Kommandanten in Namur, bat um einige Kleidungsstücke für denselben, und um die Erlaubniß, ihn noch etwa 2 bis 3 Wochen bey sich behalten zu dürfen, damit er sich vollständig erholen könne. Das ward gewährt. Der Kommandant, Major v. Platen, zeigte den Vorfall dem Prinzen August von Preussen, Chef der Artillerie, an, und derselbe brachte ihn zur Kenntniß des Königs Majestät, worauf Major v. Platen beauftragt wurde, dem braven Mann eine goldene Verdienstmedaille mit einem Handschreiben des Prinzen zu übergeben. Als Hr. v. Platen dieses bey angemessener Feyerlichkeit vor der versammelten Suarleer Gemeinde und einem Militärkommando thun wollte, erklärte Causin eben so edelmüthig als unerwartet, er habe nur das geringste Verdienst bey der Rettung des Kriegers, der bejahrte Bauer Dubois aus der Gemeine habe das Beste dabey gethan, indem derselbe den Verwundeten auf seinem Rücken getragen und in Sicherheit gebracht habe. Und der Bescheidene ließ sich durch kein Zureden von dem abhalten, was er für Pflicht hielt. Zwar nahm er das Ehrenzeichen aus der Hand des Kommandanten an, aber er that es nur, um, im Angesichte der Gemeinde, dasselbe, nebst dem Schreiben des Prinzen, dem Bauer Dubois eigenhändig zu übergeben.

Nro. 135.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Sonnabend den 11. November 1815.

An Stanislaus de Boufflers.

Anacreons Lyra geschwommen
Kam einst auf den Wogen der Zeit;
Da strömten, vom Ufer gekommen
Gar viele von nah und von weit.
Nach ihr wirft jeder das Netz gleich aus,
Gern trüge sie jeder zu sich ins Haus,
Weil herrlich die Tönende glänzte;
Die Lyra doch hört' ihr wildes Geschrey
Und ihren habsüchtigen Netzen vorbey
Schwamm neckend die Rosenbekränzte.

Du saßest mit kindischen Spielen
Ein Knabe ganz einsam am Strand,
Nach Muscheln und Kieseln zu wühlen
Mit plätschernd geschäftiger Hand,
Ganz emsig von kindischer Lust erfüllt;
So mahlt in der Fluth sich dein schwankendes Bild,
Zum Kind fühlt die Fluth sich gezogen:
Drum führten ihm rasch in die spielende Hand,
Statt Muscheln und Steinchen zum Liebespfand,
Anacreons Lyra die Wogen.

So wie du die Lyra berührtest
Verwandelt dein Wesen sich schnell,
Den Gott in der Seele du spürtest,
Die Lippe gelöset, das Auge so hell.
Wie, wem ein unsterblicher Gott sich weiht
Prophetischen Flugs aufflammet der Geist,
So ward dir die Seele gewecket,
Die nie man vorher auf der Lippe dir traf;
Bis jetzt noch hatte ein Morgenschlaf
Die Träumende hüllend bedecket.

Du warst wie die Rebe geboren;
Sie auch in der Jugend verkannt,
Schien keinem zur Freud' erkohren
Weil schimmer- und farblos sie stand.
Gar oft es die schweigende Reb' erfuhr,
Daß spottend sie höhnten die Blumen der Flur;
Zu stolz doch die Kraft zu verschwenden
In Farben und eitelen Schimmer des Blatts
Behielt sie der Säfte gesammelten Schatz
Um ganz ihn der Traube zu senden.

Kaum weckest du auf in den Saiten
Den alles bezaubernden goldnen Ton,
Der schlafend dort lag seit den Zeiten,
In denen berührt sie Anacreon;

Da schwebt aus der Vorwelt sich öffnendem Thor
Bekränzet der Musen und Grazien Chor,
Um mit dir durchs Leben zu gehen;
Sie folgten ja schon vor Jahrhunderten lang
Der Saiten orpheischem Machtgesang,
Ihm konnten sie nie widerstehen.

Und treu von den Holden begleitet
So gingest du singend die fröhliche Bahn,
Sie hielten dir alles bereitet,
Sie machten die Herzen dir unterthan.
Dir horchte der Mann mit dem eisernen Sinne,
Gleich schenkten die Frauen dir Minnegewinn,
Sobald du die Lieder nur sangest,
Mild lächelten Herrscher vom goldenen Thron,
Wenn ihnen mit heiligem Bardenton
Den Unmuth der Brust du bezwangest.

Das Schwerdt um die Hüfte gegürtet,
Ein Ritter auf prangendem Roß,
Geehrt und freudig bewirthet,
So gingest du hin zu der Könige Schloß
Von Jubel erschallte des Fürsten Pallast
Dem gern du dich nahtest als freundlicher Gast,
Entwaffnet von lieblichen Schönen.
So tratest bekränzet du hin zu dem Mahl,
Aufhorchten die Ritter im prunkenden Saal
Verstummend den rauschenden Tönen.

Und jeder wer schreiten durchs Leben
Mit Lanze und Lyra dich sah,
Sprach fröhlich: »uns wiedergegeben
»Ist wieder die Zeit, die verschwundene da.
»Seht, wie er dort kämpft und siegt auf der Flur,
»Ein Ritter, er ist es, ein Troubadour,
»Er tritt in der Fürsten Palläste;
»Die Welt hat durchwandert der Provenzal
»So eben kommt er vom Senegal
»Und kündet die Mähre beym Feste.

»Und seht, wie die Fürsten und Schönen
»Im Kreise sich sammeln herum,
»Gebannet vom Wort und den Tönen
»Stehn horchend im Kreise sie stumm.
»Er singt von der Schäferin wechselndem Loos
»Wie anfangs so klein und endlich so groß
»Die Welt durchwandert die Kühne,
»Wie Königin endlich am fernen Strand
»Den Jugendgeliebten dort wiederfand
»Und ihm sich vermählet Aline.«

Wie künstlich im Netze von Eisen
Hephaistos das liebliche Paar einst fing,
Um so dem Olymp sie zu weisen,
Wie jeder der Götter da eilends ging
Um Ares den wilden, mit Kypris zu sehn,
So sah man zu dir die Olympier gehn,
Von deinen Gesängen gerufen;
Sie klangen so kräftig, sie klangen so mild,
Die Götter erkannten in ihnen das Bild
Der Vorzeit, die selbst sie erschufen.

Und zu der Olympier Chore
Die froh um dich schliessen den horchender Reihn
Da findet die eilende Hore
Gelockt vom lieblichen Klange sich ein;
Gern rufet die Schwester die Schwester hinzu,
Dieß störte der Musen olympische Ruh,
Sie sprachen voll Angst zu den Horen:
»Wir sehen euch zitternd in göttlichem Kranz,
»Denn, wen ihr umschwebet vollzählig im Tanz,
»Der Sänger, ach! ist uns verloren!«

O Schwestern, nicht laßt euch betrüben
Daß wir uns gesellen dem schützenden Kreis,
Sind Freundinen wir nicht geblieben,
Anacreon führend als Jüngling und Greis?
Den Sänger drum immer uns anvertraut,
Denn, wenn er auch mehr von uns Schwestern schaut
Als einst der Gemahl der Aurora,
Die Hand, die um Schläfe ihm Lilien flicht,
Berühret im Busen den Geist ihm nicht,
Dieß schwört den Kamönen die Hora.

So schlossen die milden Kamönen
Für dich mit den Horen den Bund,
Da sangst den kastalischen Schönen
Du Dank mit begeisterten Mund,
Und jegliche Gottheit, die um dich stand,
Beschenkte dich reich, wenn du sie genannt,

Sie ließ dir der Gaben die beste.
Dir zürnte im Kreis nur ein einziger Gott,
Weil stets du ihn höhntest mit beissendem Spott,
Drum eilete Plutus vom Feste.

Er zeigt sich der tobenden Rotte
Die Freyheit und Gleichheit verlangt,
Sie folget dem zürnenden Gotte
Wo von ihm beschenket ein Haus nur prangt.
Er, welcher dir sonst ein Gastfreund war,
Jetzt führt' er ins Haus dir der Furienschaar,
Mit Schwerdt und mit sengendem Feuer;
Sie trieben dich fort, du wanderst aus,
Und rettend aus deinem brennenden Haus
Ergreifst du nur fliehend die Leyer.

Wie ruhig in schäumende Wogen
Arion, der Sänger, einst sprang,
Dem gleich von den Tönen gezogen
Ein Retter-Delphin aus der Tiefe drang,
Wie Bias, der Weise, mit himmlischer Ruh.
»Mit mir trag ich alles« so sprechend auch du,
Zogst wandernd du hin zu den Scythen,
Und so wie einst Orpheus mit schmeichelndem Klang
Die Wilden des Forstes zur Sitte zwang,
So sah man auch dort dich gebieten.

Lang wohntest du unter Barbaren
Unschuldig, ein andrer Ovid,
Und führtest die horchenden Schaaren
Zur Milde mit schmeichelndem Lied.
Denn immer dir treu, wie im blühenden Glück,
Nicht blieben die Musen verzagend zurück,
Sie schlossen den Kreis um dich enger.
Als endlich des Bürgerkriegs blutige Fluth
Gesättigt vom heulenden Sturm ausruht,
Da führeten heim sie den Sänger.

Daß dich nicht mit Wehmuth beschleiche
Der Zeiten Erinnerungsbild,
Daß Schmerz nicht die Brust dir erweiche
Wenn Sehnsucht die Jugend enthüllt,
Schließt auf dir zum Labyrinthe das Thor
Und führt dich hinein der Kamönen Chor
Um drinnen den Willen, den freyen,
Des Menschen Orakel befragend zu schaun;
So sah man einst Theseus der Liebe vertraun
Und kühn die Genossen befreyen.

Du, welchen der Kranz der Horen
Stets wachsend mit Jubel umwallt,
Du den sich die Musen erkohren
Zu zeigen die Lebensgewalt
Sprich hab ich nicht jüngst dich klagen gehört,
Daß frostiges Alter den Geist dir verzehrt,
Daß nicht mit pindarischem Schwunge,
Wie sonst mit den Wolken wetteiferndem Zug
Du könntest mit sonnenanstrebendem Flug
Die Räume des Aethers durchdringen?

O sag mir, wie soll ich dieß deuten?
Wie? wurde die Seele dir undankbar?
Willst etwa nur büssend du schreiten
Zur Nemesis strengem Altar?
Du fürchtest vielleicht der Unsterblichen Neid?
Willst klagend entwaffnen die laurende Zeit?
Ein Mittel wohl kann ich dir zeigen:
Laß klingen die Lyra! — So lange du singst,
Dich Jüngling zu glauben, die Götter du zwingst,
Verrathen nur kann dich dein Schweigen.

Koreff.

Literatur.

Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1814.

Im Jahre 1814, in dem sich die dänische Literatur durch ihre Tendenz zur Polemik, die steigende Menge der Poesien, Romane, Komödien und Zeitschriften, die Leerheit in den philosophischen, physischen und medecinischen Rubriken rc. auszeichnete, enthält in allem, Fortsetzungen und neue Ausgaben mitgerechnet, 195 Artikel. Die größere Anzahl von 244 im Jahre 1813 schreibt sich von den vielen damaligen Schriften über die Einführung des neuen Geldwesens, und dem Streit über die Juden her. Die Trennung Norwegens von Dänemark ist auch von wichtigem Einfluß auf die dänische Literatur gewesen; zwar hat man versucht: die Sprache der Norweger durch den Namen der Norwegischen ganz von der Dänischen abzusondern, allein noch haben beyde Länder Eine Literatur, Eine Sprache der Schrift und der Gebildeten, wel-

che von Lindesnaes bis zum Nordkap gesprochen wird, und von der nur einzelne Provinzialdialekte, wie in allen Ländern, mehr oder weniger abweichen, wenn gleich die Aussprache sich sehr der schwedischen gesangartigen Accentuation nähert. Der mögliche Versuch einiger Normänner, das Schwedische zur Schriftsprache zu machen, dürfte schwerlich von Erfolg seyn, und eine neue Sprache, die aus der Eigenthümlichkeit des Volks emporwachsen muß, läßt sich eben so wenig wie eine Religions-Reformation und selbst wie eine dauernde und zweckmäßige Constitution durch Willkühr einführen. Noch schwieriger möchte J. K. Höst's Wunsch (für den er auf mancherley Weise nicht ohne lebhaften Beyfall, aber auch nicht ohne heftigen Widerspruch gewirkt hat), Eine allgemeine Scandinavische Sprache durch möglichste Annäherung des Dänischen und Schwedischen zu erschaffen, realisirt werden können, wenn gleich manche seiner dahin zielenden Unternehmungen, z. B. die Stiftung der scandinavischen Gesellschaft, der vorzugsweisen Aufnahme nordischer statt deutscher und französischer Wendungen und Ausdrücke, der Vorschlag einer Buchhändlermesse für die 3 nordischen Reiche in Götaborg, großen Nutzen gewähren könnte, wenn nicht die gegenseitige Abneigung der scandinavischen Völker gegen einander ihm zu große Schwierigkeiten entgegenstellten. Ein solcher Plan ließe sich nur durch die Rückkehr in die gemeinschaftliche Wurzel der altnordischen Sprache, welche sich in ihrer Reinheit im Isländischen erhalten hat, verwirklichen, und die Unmöglichkeit einer solchen Rückkehr ist einleuchtend; aber zweckmäßig wäre es allerdings, wenn die bessern nordischen Schriftsteller, wie es die Dänen zum Theil in den letzten Jahren wirklich thaten, sich mehr an die Isländische Sprache, wie an die Deutsche oder gar (wie die Schweden) an die so sehr abweichende Französische anschlössen, wenn sie neue Wendungen, Ausdrücke, Bilder rc. gebrauchen wollen. Die historische Literatur enthält (nebst der statistischen und geographischen) 29 Artikel, unter denen sich wenig Merkwürdiges befindet. Das meiste sind Uebersetzungen oder einzelne kleine Abhandlungen; die bedeutendste ist noch der historische Kalender von Engeltofft und Müller. Grundtvigs kurzer Begriff einer neuen Weltchronik ist bloß durch ihre gesuchte und seltsame Verkehrtheit merkwürdig. In der ästhetischen Literatur 10 Original-Gedichte und Poesiesammlungen, 5 Originale und 30 übersetzte dramatische Arbeiten, 2 Original- und 9 übersetzte Romane. Zu bemerken ist hier nur Oelenschlägers Helge, ein altnordischer Epos, theils aus Romanzen im Geschmack der Heldenlieder, theils aus einem Trauerspiel: Yehu, bestehend, worauf der Schluß in einer ähnlichen Epopoe, Namens Rolf Krage, folgen soll. Ingemanns (des mit Recht geschätzten neuen Dichters) romantisches Epos die schwarzen Ritter; Baggesens poetische Episteln oder Steinbriefe — Oelenschlägers Oper, die Räuberburg, ist nicht von besonderm Gehalte; ganz vorzüglich dagegen der dritte Band von Faerhnus Uebersetzung des Shakspeare, die mit der Schlegelschen wetteifert, und vermöge der großen Analogie der dänischen Sprache mit der Englischen größere Leichtigkeit und Treue in der Uebertragung der Wortspiele möglich machen konnte. Rathbecks Uebersetzung von Maria Stuart und Johanna d'Arc; J. K. Hösts Uebersetzung von des schwedischen Dichters Leopold Alexandrinischen Oden (wenn es gleich ein seltsamer Mißgriff genannt werden kann, diesen Nachahmer der Franzosen über Oelenschläger zu setzen, und Wallmark, einem jetzt lebenden schwedischen Dichter, mehr Genialität als Göthe zuzuschreiben.)

(Der Schluß folgt.)

Tagsblatt.

— Se. k. k. Majestät haben dem Professor der Physik zu Kremsmünster, Priester des dortigen Benediktiner Stiftes, Benno Waller, zur Belohnung seiner dreyßigjährigen rühmlichen Dienstleistung, die goldene Ehrenmedaille mit Kette zu verleihen geruht.

— Am 19. Oktober fand zu Potsdam die Einweihung des Denkmals Statt, das den in der Schlacht von Groß-Beeren, Dennewitz und Leipzig verwundeten und in den Potsdamer Lazarethen an ihren Wunden verstorbenen Kriegern, durch die thätige Verwendung des Probsts Hanstein aus Berlin, auf dem Kirchhofe zu Potsdam errichtet wurde. Es besteht aus einem, auf 3 Stufen von Sandstein ruhenden, an den 4 Ecken etwas abgestumpften Würfel, auf welchem ein kleinerer, und über diesem ein großes eisernes Kreuz sich erhebt. Die 4 Seiten des Würfels sind mit passenden Inschriften versehen. Gegen 11 Uhr versammelte sich der Einweihungszug auf dem Rathhause, und setzte sich bald darauf in Bewegung. Die Nationalgarde eröffnete den Zug. Nach ihr folgte ein Chor von Mädchen und Jünglingen paarweise, dann die Geistlichkeit; hierauf der Regierungspräsident, der erste Burgermeister nebst den übrigen Civil- und Militärbehorden der Stadt. Das schönste Wetter begünstigte die Feyer. Sie begann mit dem Gesang eines Liedes, und einem vom Superintendenten Stöwe gesprochenen Gebet. Hierauf sang die Singakademie eine auf dieses Ereigniß gedichtete und gesetzte Cantate, zwischen welcher und der Rede des Probsts Hanstein aus Berlin Jungfrauen und Jünglinge Eichengewinde an das Denkmal hefteten. Ein Vers aus einem Liede, und eine Salve aus großem und kleinem Geschütz beschloßen die Denkfeyer, bey welcher kein Auge trocken blieb.

Nro. 136.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift
für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Dienstag den 14. November 1815.

Literatur.

Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1814.

(Schluß.)

Die Romanenliteratur hat nichts merkwürdiges. Unter den polemischen Schriften muß besonders Baggesens Fehde mit Professor T. C. Braun (der Nachahmer von Voltaire, der Märchen von Lafontaine ꝛc. in Styl und Geist), die zu ärgerlichen Persönlichkeiten führt, und Grundvigs Streit mit dem geschickten Physiker, Prof. Oersted, als der letztere, der mit der Kritik von Grundtvigs Phrophezeihung in der dänischen »Literaturzeitung (welche Napoleon größere Macht als je vorher, und endlich den Tod in einer Schlacht verhieß) eine sehr wahre Schilderung seines ganzen verkehrten Wesens und affectirten Enthusiasmus zuerst für die altnordische und dann für die neulutherische Religion verband, genannt werden. Die Philosophie steht wie die Pädagogik bis auf 3 unbedeutende Piecen ganz leer. In der Mathematik: 2ter und 3ter Theil des geschickten, kürzlich verstorbenen Astronomen Bugges Vorlesungen über die reine Mathematik; Rawert Lehrbuch über die Säulenordnungen nach Vignola; Kreidals Darstellung der transcendentalen Dynamik als Basis der Mathematik. In der Theologie, 6ter Band von Möllers theologischen Schriften, neue authorisirte Uebersetzung der Grundtexte von Luthers kleinem Katechismus. Lehrbuch der jüdischen Religion für die Jugend. In der juristischen 6., 7. und 8. Bd. von Staatsrath Oersteds (des ersten dänisch. Juristen) neuem juristischen Katechismus, welcher manches Schätzbare enthält; Hurtigkarl dänisches Privatrecht 1. Bd. Bade, Versuch eines juristischen Lexicons, Sammlung von Rescripten, Verordnungen u. s. w.

Auf der Universität in Christiana befinden sich jetzt bereits über hundert Studenten.

Die Gründung des Benediktiner-Stiftes Altenburg zu Sanct Lambert im Jahre 1144.

Ein Klostergemälde aus dem Kreuzgange,

aufgestellt zum und am Namensfeste des heil. Lambert, den 17. September 1815.

Nicht weit von Horn den Berg hinauf,
Da schaut ein Kloster über Fichten,
Mit hoher Wand und breitem Knauf.
Von diesem will ich jetzt berichten,
Da vorher Niemand noch gesungen,
So viel ich weiß, wie es entsprungen.

»Ich habe meinen Ehgemahl geliebt;
»Das weiß mein Gott; er war mein Glück;
»Ich leg die Hand aufs Herz. — Doch gibt
»Der Tod der Klage nichts zurück. —

»Und kann ich ihn nicht selbst mehr hören,
So will ich für sein Heil zu ew'gen Chören
»Den Schöpfer hören preisen,
»Und damit mein getreues Herz
»Auch noch nach meinem Tod beweisen,
»So mildern meinen Witwenschmerz.«

So sprach die Gräfin Rebegau
Zu Altenburg; und einen Bau
Gelobte sie aus Lieb zu ihrem Gatten,
Wie Keiner noch aus Wälderschatten
Sich ober Manhartsberg erhob,
Und schallen sollt zu Gottes Lob.

Und endlich fertig stand das Stift,
Verbrieft mit mancher reichen Gift.

So wie ein Stern am Wipfelsaum
Des fernen Waldbergs schimmernd steht:
So glänzte wie im Morgentraum
Der Bau in heil'ger Majestät.
Und viele Wandrer sah man strömen
Aus Oestreich, Mähren und aus Böhmen,
Den Glanz in Augenschein zu nehmen.

Jedoch woher die Patres kämen,
Die, wohnend hier, den Dienst versähen,
Damit schien sie noch umzugehen.
Benedictiner sollten's seyn;
Der Habit stimmt' in ihre Trauer ein.
Lang sich nicht besinnend sandt'
Sie Bothschaft nach dem Steyerland
Die Donau weit hinüber, ins Gebirg,
Die aus dem Kloster Sankt Lambert
Ihr einen Theil des Chors bewirk.
Der Abt ihr auch sogleich willfährt,
Um Andacht in der Welt zu mehren,
Zu Jesu Christi Preis und Ehren.
Die Patres, denen er es kund gethan,
Sie hörten ihre Wahl nicht fröhlich an,
Einmüthig, nicht sogleich zu ziehn.
Es war ein Paterlein im Kloster drin;
Den hatten alle diese Herrn
Wie ihren Ordensstifter gern.
Von deme wollten sie nicht lassen.
Sie waren all' Novizen unter ihm.
Es freute sie nicht Antiphon, nicht Prim,
Sobald sie ohne ihn im Chore saßen.
Er war so sanft, so würdig alt,
Von so rein evangelischem Gehalt,
Daß sie ihn gar nicht sättig hören kunnten,
Und oft und traulich um ihn stunden.
Sie sahen schon den heil'gen Schein
Auf Erden um sein Haupt sich reihn.
Da sagten alle: wir bescheiden
Uns, zu des Herrn Prälaten Freuden,
Und nach der frommen Frau Begehren,
Wie auch zu Christi Preis und Ehren,
Und unsers Klosters hohem Nahmen,
Weit auszustreun der Andacht Samen. —
— Doch könnten wir nur freudig ziehn,
Wenn Pater Gottfried uns hinüberführt,
Der alte Mann mit weisem Sinn,
Als unser erster Abt und Hirt
So dort wie hier uns Beyspiel ist,
Sein Leben nur bey uns beschließt.
Dann würde uns der Weg genehm,
Weil nicht so schwer das Scheiden käm.

So sprachen diese allzumal.

Die Rebegau vernahm die Wahl.
Im Namen schon gefiel ihr auch der Mann.
Er zeigte ihr den Frieden an,
Worin ihr Herr Gemahl
Auf Erden ruhen soll. —
Und hoffnungsvoll
Reist sie die Donau zu dem End
Hinüber nach Lamprechts Convent,
Den alten Pater Godofreden
Zur Uebersiedlung zu bereden.
Das ist ein hart Begehren,
Sprach er zur hohen Frau;
Und — mehr bat ihn die Rebegau.
Wen, sprach er, soll ich hier erhören?
Ihr, Herrin, gebt die Ehre mir;
Und Ein Chortheil zieht nur von hier,
Wenn ich ihr Führer bin.
Und welche hier verweilen,
Die lassen auch mich ungern ziehn.
Wie kann ich mich vertheilen?
Zudem mögt ihr betrachten,
Was gar nicht klein zu achten!
Allhier ward ich Noviz;
Hab hier Profeß gethan;
Hier hielt ich die Primiz.
Das alles hält mich an.
Getauft hab ich so viele hier,
Und nun verlanget ihr von mir,
Mich selbst soll man in alten Tagen
Noch drüben weit zu Grabe tragen?
— Ich pflanzte unter Sang und Psalm

Ringsum so manchen schwanken Halm,
Der hier jetzt zu verbleiben hätt,
Und ich soll in ein andres Bett
Mich steifen Baum versetzen lan?
Nein, nein! die Wurzel greift nicht an.
Wo ich kam ins Noviziat,
Dort sterb ich gern, wenn auch nicht als Prälat.
— So sprach zu ihr der Ehrengreis,
Und Sie zu ihm nun wechselweis:
»Gesunde Wurzel ist die Frömmigkeit;
»Anschlägt die überall und jeder Zeit.
»Soll neue Pflanzung gut gedeihn,
»So muß ein guter Samen seyn,
»Auch wachsen eure Sprößlinge hier fort,
»Das leicht des Stammes sie entbehren.
»Drum wollet mir es nicht verwehren,
»Begnadiget den fromm gelobten Ort!
»Er ist gar freundlich, Anmuth um und um;
»Und alles euer Eigenthum.
»Hier ist der Brief, euch eigen,
»Von Bischoff Reginbertus von Passaw,
»Wo Inn und Ils gehn zur Donaw,
»Auch meinem Sohn und edlen Zeugen
»Gewährhaft unterschrieben.
»Es wird euch dort gewiß belieben.
»Denn um das Stift sind schöne Auen,
»Gefilde, Dörfer — viel zu schauen,
»Und Teiche, wo sich Enten bauten,
»Und Triften, wo die Hirten lauten,
»Auch Forste, wo viel Wildpret treibt,
»Geflügel um die Wipfel schweift.
»Und gar nicht weit ist Hooren *);
»Das ist wohl eine feine Stadt,
»Die jetzt schon viele Häuser hat,
»Und Leute, rechte gut geboren.
»Dann seht ihr aus der Zell' mit Freud
»Auf Rosenburg **) nicht weit;
»Ein lichtes Schloß in Oesterreich;
»Kommt keins dem Rosenschlößel gleich.
»Der Kamb ist auch ein lust'ger Fluß;
»Der rauscht an eures Berges Fuß,
»Hat manchen steilen Felsenzaun;
»Sein Schaum springt hoch und hell;
»Sein Bett durchs Steingeröll'
»Ist nieder und kastanienbraun.
»Er nimmt in seinem Ringellauf
»Viel Schlößer und viel Mühlen auf;

*) So findet man die Stadt Horn in alter Schrift.

**) Von dieser Burg schreibt sich noch das alte Lied her: Es liegt ein Schlößl in Oesterreich.«

»Gibt in der Flucht im Ueberfluß
»Gar schönen Thälern seinen Gruß.
»Da pranget auch mein wirthlich Schloß,
»Ganz nahe euch zum Gruß,
»Für Wandersleute riegellos.
»Und daß euch ja nicht grawet!
»Das Stift ist fest gebawet,
»Gen Sturm und Brand und Wolkenbruch,
»Wie nach dem alten Kirchenspruch
»Sanct Petri Schiff auf Felsengrund
»Trotz ewig offnem Zeitenschlund,
»Das auf dem Bau nach grauer Welt
»Ein neues Stift kann feste stahn,
»Und so hinauf zum Himmelszelt
»Ein immer neuer Bau hinan *).
»Auch werdet ihr mirs danken,
»Viel Reben ließ ich ranken
»In meinem schönen Puigereich **),
»So feurig stark und saftig weich. —
»— Und hier, — wie wohnet ihr so kahl,
»Und schaut nur in ein Felsenthal!
»Für einen Greis ein Burgverlies,
»Wo mein Stift ihm ein Paradies.
»Verlaßt drob euer Winterthor,
»Und singt mit euerem Choral
»Dort meinem seligen Gemahl
»Doch eine frohe Urständ vor!«

Und zu der Herrin Hildeburge sprach
Der würdige Melchisedech:
Es thut von Nöthen, weil dieß Gottes Sach',
Daß ich mich auch mit ihm bespräch.
Ich will drauf eine heilge Meß'
In dem Kapitelkirchlein lesen.
Drauf ist mir immer klar gewesen.
Verweilet noch indeß!

Daß letzte Evangelium
Der heilgen Messe war herum;
Da sahe man den Alten
Hochauf die Hände halten.
Veni creator Spiritus
Klang's hell und fast exhalitus
Aus seiner Zitterkehle;
Und Tag ward es in seiner Seele.

*) Wirklich steht das gegenwärtige Convent auf dem uralten.

**) Der Gemahl der Witwe Hildeburge gebornen Gräfin von Rebegau war der Graf von Puige. Sein Stamm war im zwölften Jahrhunderte sehr mächtig und angesehen. Seine vielen Besitzungen in der Runde hatten den Nahmen: Puigreich, den ein Bezirk bey Horn noch heut zu Tage trägt.

Er stieg die Stufe leicht herab,
Und zog die Stola aus, und gab
Der Herrin diesen Huldbescheid:
Ich will nicht gegen steuern,
Gott überall zu feyern.
Doch früh schon, im Novizenkleid,
Hab hier ich Gott gedient.
Und wenn noch jetzt mein Bäumlein grünt.
So dank ich es dem Sanct Lambert;
Der ist des Klosters Schutzpatron.
Drum wenn ihr mir es nicht verwehrt,
Das neue Stift für seinen Lohn
Zu Sanct Lambert zu heißen,
So will ich mit euch reisen.
Ihr mögt mir das nicht unlieb nehmen,
Ich müßte mich vor Undank schämen.
Wenn ihr mir also thuet,
Dann, fromme Herrin, ruhet,
Der Segen überm Kirchenthurm
Trotz aller Zeiten Sturm.
Wenn auch ein wilder Krieg
Die Patres einst verschlüg,
Daß sie in einer dunkeln Schlucht
Wo, rettend, sie ihr Heil gesucht,
Die Horas stille sängen *),
Sie dürften drum nicht trauren,
Nur muthig, Gott vertrawend, dauren.
Den Boden kann man nicht verdrängen.
Sie fanden ihres Stiftes Zellen
Schon wieder auf den alten Stellen;
Und schöner wüchs das Stift an Blüthe,
An Gottes Segen, der durch das Gemüthe
Der Patres allen Wandrern sich verriethe.
Und, — ja! ich sag es vor, die Aebtewürden,
Kommt Zeit, kommt Frucht, noch so beglückt,
Daß ihnen gar der Insul Zierden **)
Und Landstandsrechte hingeschickt;
Und Gott sie, wie Methusalem
So alt, für ihr erbaulich Leben
Ganz sanft in seine Arme nähm.
Das würde ihnen nur gegeben,
Das alles wegen Sanct Lambert,
Als der bey Gott so hoch an Werth.
Däucht solches euch gerecht genug,
So theile gleich ich meinen Zug.
Und freudig stimmten alle ein,
Und zogen mit der Gräfin fort
Am Kamb hinauf, den Andachtsort
Auf Sanct Lamberti einzuweihn.

Das neue Stift erhielt den Namen:
Stift Altenburg zu Sanct Lambert.
Drum wird durch ihn dort Gott verehrt,
Er jährlich selbst gefeyert, wie es ihm gehört.

Hier könnt ich sagen: Amen.
Doch nein! das läßt mein Herz nicht zu.
Ich bin ein Wandersmann,
Der also leicht nicht scheiden kann;
Da hätt ich keine Ruh.
Ich muß es redlich sagen,
Daß ich auch sah in meinen Tagen
Die Prophezeyung Godofreds erfüllt.
Ich sah den Segen Gottes wallen,
Der aus des Stifts Gefilden quillt.
Ich hörte durch des Klosters Hallen
Aus tiefer Seel die Hymen schallen.
So sah ich denn nicht auf des Kreuzgangs Bilde
Nur der Verheißung Segen,
Mir kam die Gastfreundschaft, die Milde
Selbst kam mir überall entgegen.
Ich, selbst ein Wandersmann
Nahm mit den Vielen Theil daran.
Und eh flieh hin, du mein unsterblich Theil,
Als daß mich je Vergessenheit ereil!

*) Im J. 1621 war das der Fall. Der nahe Zufluchtsort heißt von daher noch der Horasberg.

**) Im J. 1516.

Tagsblatt.

— S. k. k. Maj. haben dem Viertelmeister Franz Kampf in Ofen, aus Rücksicht auf seine besondere bey mehreren Feuersbrunsten geleisteten eifrigen Dienste, die kleine goldene Ehrenmedaille zu verleihen geruht.

— Einer Anzeige des Generalsekretariats der kön. Bayr. Akademie der Wissenschaften in München zufolge, soll die auf den 1. Nov. d. J. angesetzt gewesene Auktion von 4000 zum Theil seltenen Doubletten der kön. Bayrischen Centralbibliothek zu München, bis auf den 2. Januar 1816 hinausgeschoben seyn, und alsdann unfehlbar vorgenommen werden. Auktionskataloge sind bey dem kön. Bibliothek-Kustos Hrn. Brechart und in der Lindauerschen Buchhandlung in München zu haben.

Durch ein Schreiben des Verlegers der Friedensblätter, aus Freyburg vom 10. Oktober, aufgefordert, sieht sich die Redaktion dieser Blätter bemüssigt, zu erklären, daß dieselben aus Mangel an Abnehmern aufhören müssen.

Nro. 137.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Litteratur und Kunst.

Wien, Donnerstag den 16. November 1815.

Der Sonntagsmarkt in Moskau.

Der Sonntagsmarkt zu Moskau gewährt dem Fremden ein eben so neues als interessantes Schauspiel. Von 5 Uhr früh bis Abends um 8 Uhr ist der weite, nahe am Kreml gelegene Platz Gallitzin mit unzähligen Menschen aus der Landschaft und aus allen Volksklassen besetzt, die herkommen, um zu kaufen und zu verkaufen. Die Gegenstände, um die es sich handelt, sind weisse Pfauen, Tauben von allerley seltsamen Arten mit Fächerschweifen rc., von allen Gattungen; Hunde, (Jagd- und Haushunde,) Singvögel, Geflügel, Pistolen, Flinten, mit einem Worte, alles was durch das Ungefähr oder durch Gewohnheit ein Gegenstand des Handelverkehrs werden kann. — Für den Verkauf der Singvögel ist ein eigener sehr großer Marktplatz vorhanden; die übrigen Krämer haben keine Buden, sondern sie legen ihre Waaren entweder auf Gerüsten zur Schau, oder bieten dieselben von der Hand zum Verkaufe aus. Unter den Artikeln, welche feil geboten werden, sind Vögel und Hunde die bedeutendsten. Mitten unter der Menge sind die, welche Tauben auffüttern, an langen weissen Gerten kennbar, die sie mit sich führen, um jene Tauben in ihrem Fluge zu leiten. Die vornehmen Moskowiten haben für die Tauben eine besondere Vorliebe, und ein Favoritpaar gilt auf dem Markte zuweilen 5 bis 6 Rubel. Mit Bewunderung sieht man die Taubenhändler ihre Vögel, um sie gehörig vorzuweisen, davon fliegen lassen, und dann nach Belieben wieder einfangen. Das Haupttalent dieser Tauben bestehet darin, daß sie in kreisförmiger Bewegung sich zu einer beträchtlichen Höhe zu erheben wissen; alle fliegen auf gleiche Weise und jede folgende der Vorhergehenden nach. Ist eine müde und nicht mehr im Stande, die von ihren Vorgängerinnen bezeichnete Beugungslinie zu halten, so pfeift der Verkäufer und schwenkt seine Gerte, worauf dann der Vogel seinem Fluge meist eine andere Richtung gibt. Während dieses Manövers verspielen die Russen ihr Geld mit Wetten, und zanken sich über die von einer Taube zu erreichende Höhe, oder über die Zahl der Kreise, die sie, um jene Höhe zu ersliegen, beschreiben wird. Unter den Jagdhunden bemerkt man eine besonders schöne Art, mit langen Schwänzen, ähnlich den Hunden von Neu-Fundland, aber erstaunlich groß und dick gewachsen. Jene kleinen Hunde von deutscher Race, die in England zu so hohen Preisen verkauft werden, gelten hier gar nichts. Ein sehr schöner ward dem Verfasser zu 30 Kreuzern feil geboten. Eng-

lische Windspiele sieht man ebenfalls, auch Hunde, die zur Fuchsjagd gebraucht werden. Die Lieblingsrace der Moskowiter ist der englische Dachshund, den man aber in Rußland selten findet, dieser gilt 18 Rubel, und je nach der Laune des Käufers und Verkäufers auch darüber.

Auch der Katzenfreund findet auf dem Sonntagsmarkte für seine Liebhaberey Befriedigung; Persische Katzen von bräunlich-grüner Schieferfarbe werden ganz vorzüglich bewundert

Der Verfasser bemerkte mehrere Bretter, die ihm mit Getreide bedeckt schienen; als er aber näher hinzu trat, um dessen Qualität zu prüfen, erstaunte er nicht wenig, zu sehen, daß das, was er für Korn gehalten hatte, nichts anders war, als zum Verkauf auf einander geschüttete Haufen von Ameiseneyern. Nahe bey diesen Brettern fanden sich ganze Kufen voll Ameisen, die sich haufenweise auf die Eyer und Eyerverkäufer setzen. Die Ameisen sowohl als ihre Eyer werden als Speise für die Nachtigallen nach Moskau gebracht. Diese Lieblingsvögel der Russen, die man sehr häufig hält, singen in dem Käfig gerade so gut, als in den Gebüschen, und an der Nachtigall, die in der Bude der Vogelhändler ihren Gesang anstimmt, bewundert man eben die Fülle und Mannigfaltigkeit des Tones, wie an derjenigen, welche den Hain bewohnt. Dieser Vogel kostet, wenn er schön singt, etwa 15 Rubel. Den Tag über können ihn die Russen, dadurch, daß sie Körner auf einer Tafel hin- und herrühren, nach Belieben singend machen, und die Nacht über wiederhallen die Straßen der Stadt von den Melodien der Haine.

Des Erdenpilgers Abschied.

Mein Lebenslauf ist froh vollbracht
Bis an den Rand der Jahre;
Im Sturm hat selbst mein Glück gelacht —
Sey nun willkommen, Bahre!
Ein Häuschen für des Wandrers Ziel
Erscheinst du mir, nicht kalt, nicht schwül —
Nur kühl! —

Da ruh' ich nun ermüdet aus,
Der Heimath nicht mehr ferne;
Denn bald im lieben Vaterhaus
Erglänzen meine Sterne.
Mich nimmt der Vater an sein Herz —
Es sinkt — es sinkt dann Erdenwärts
Der Schmerz!

Viel Wonne schlürft' ich selig ein
Auf meinen Blumenwegen;
Selbst Leidenstropfen wurden Wein,
Und Mißgeschicke Segen.
So ward die Locke silberweiß,
Und froh jauchzt noch mit seinem Preis
Der Greis!

Wie oft mein Fuß im frohen Chor
Mit Tanzesgluth gehüpfet,
Wie oft die Lust den zarten Flor
Zum Kusse mir gelüpfet:
Nur Reines war's, deß Rosenband
Mich himmlisch an der Tugend Hand
Umwand!

So schau' ich heitern Aug's zurück
Auf meine Wanderungen,
Wo reiner Will' auch Andrer Glück
Durch Thaten kühn errungen. —
Gedeih', o Sam'! in Zeit und Raum,
O werde Baum und wieder Baum!
Nicht Traum! —

Zur Freude reinem Himmelblau
Wallt meines Dankes Wonne:
Dem meinen Blumen gab sie Thau,
Und meinem Herzen Sonne;
Auf meinen Pfad durch Flur und Hain
Sank stets herab ihr Silberschein
So rein! —

Ein Born der Wonne warst du, Welt!
Dem Wand'rer, der nun scheidet;
Dein Rieseln durch mein Lebensfeld
Hat Ohr und Herz geweidet.
Für jede Lust und Liebesdrang,
Für Flötenton und Harfenklang,
Hab Dank!

Du Punkt des großen, hehren All's,
Wo still mein Pfad gegangen,
Wo edlen Brüdern ich an Hals
Und Herzen warm gehangen!

Du Garten, hohen Segens voll,
Der aus der Hand des Schöpfers quoll!
Leb' wohl! —

Mein and'res Herz schlug längst voran
Nach jener Heimath drüben;
Die Herzchen nur sind auf der Bahn
Der Prüfung hier geblieben.
Du, die an meiner Brust geruht —
Ich folge dir! — Und ihr, mein Blut!
Lebt gut! —

Lockt aus dem Boden eurer Welt
Den lautern Quell des Guten;
Und wo die Pflicht euch hingestellt,
Da laßt sein Silber fluthen.
Die That schafft Segen, wie das Wort,
Leuchtet fort und — immerfort —
Auch dort! —

Der bleiche Freund mit sanfter Hand
Kömmt liebend mich zu leiten
In's ferne heit're Strahlenland,
Zum Lohn nach muth'gem Streiten.
Mich schrecket nicht der Ruf: »Du mußt! —«
Nur euch drück' ich noch an die Brust
Voll Lust! —

Das Herz wird frey — das Auge hell —
Bald bin ich still geschieden! —
Wie selig, wem zum Lichtesquell,
Im heilgen Seelenfrieden,
Sein Lebensflämmchen so verglomm! — —
Nun, Friedensengel, lieb und fromm!
Nun komm! —

A. J. Schmid.

Geschichten von Ohrfeigen.

1.

Eine der berühmtesten Ohrfeigen ist die, welche Graf Essex von seiner Gebieterin und Geliebten erhielt; diese Ohrfeige ist nicht nur in die Geschichte übergegangen, sondern hat auch eine Menge andrer nach sich gezogen. Zu vielen derselben hat das Trauerspiel Essex, das schon lange auch auf der deutschen Bühne ist, Gelegenheit gegeben, und unter andern zu folgender lächerlichen Begebenheit.

Bey einer Aufführung des Trauerspiels durch die Schönemannsche Truppe, welche in der ersten Bildungsperiode des deutschen Theaters im nördlichen Deutschland herumwanderte, benutzte Md. Schönemann, in der Rolle der Elisabeth, die dargebotene Gelegenheit, an ihrem Hrn. Gemahl, als Essex, eine kleine eheliche Rache auszuüben, und verabreichte ihm dort, wo in ihrer Rolle stand: »sie gibt ihm eine Ohrfeige« eine solche, daß ihr Wiederhall das ganze Haus erfüllte. Schönemann, der sich erinnerte, daß er als Direktor allen Skandal zu verhüten habe, bezwang seinen Wunsch, der Königin mit der starken Hand, ihre Gabe auf der Stelle zurückzugeben, sann aber den ganzen Abend auf eine schickliche Gelegenheit, da sie das Stück selbst nicht darbot, seine Schuld an die Gemahlin abzutragen. Er glaubte sie plötzlich gefunden zu haben, als die Königin, nah an der Kulisse sitzend, eben einen Monolog in ihrer gewöhnlichen phlegmatischen Manier ableyerte. Da erschien auf einmal ein langer Arm aus der Kulisse über ihrem Haupte, der ihr eine nicht minder kräftige Ohrfeige reichte, als sie vorhin dem Grafen gegeben hatte, begleitet von den lauten Worten: Feuer! Feuer! — So hatte der Director den Grafen Essex hinlänglich gerächt.

2.

Eine Abtheilung der nach Spanien gesandten deutschen Truppen plünderte ein schon ausgeleertes Kloster, und verwandte alles mobile Holz, als: Thüren, Pfosten u. dgl., um ihre von Regen und Kälte erstarrten Glieder zu erwärmen. Ein französischer Offizier suchte sie davon abzuhalten, und da er dieß mit großer Heftigkeit that, so gab ihm ein Grenadier eine solche Ohrfeige, daß er taumelte, der Grenadier aber entsprang. Als der, die Deutschen kommandirende Offizier herbeykam, beklagte sich der Franzose sehr lebhaft über die erfahrne Beleidigung; Und eine Ohrfeige hat er mir gegeben, setzte er hinzu, eine Ohrfeige, — wie ich sie in meinem Leben nicht so stark gekriegt habe.

Er schien dadurch eine große Kennerschaft zu verrathen, die ihn wohl berechtigte, Vergleichungen anzustellen.

3.

Einen traurigern Erfolg hatte eine noch stärkere, die vor mehreren Jahren in Amsterdam gegeben wurde. — Dort war ein Jude, der als Träger diente, seiner Stärke wegen berühmt. Dieß ist der Fall in Holland, wie in England, wo man Leute dieses Volks oft unter den stärksten Boxern findet, und wo sie die schwersten Arbeiten verrichten. Ein Holländer, der von ihm gehört hatte, und sich auch einer großen Körperkraft rühmte, reiste ausdrücklich nach Amsterdam, sich mit ihm zu messen, und bot ihm einen Wettkampf an. Der schlug ihn anfangs aus, ließ sich aber endlich überreden, ihn anzunehmen. Man machte aus, daß jeder dem andern eine Ohrfeige geben,

und aus den Wirkungen, die größere Stärke beurtheilt werden sollte, man setzte vor Zeugen den Preis fest, man zog das Loos, wer den ersten Schlag habe. Es traf den Fremden; er schlug, der Jude stand und rieb sich nur etwas den Backen. Darauf schlug dieser, und sein Gegner flog über den geländerlosen Rand der Gracht in den Kanal. Zum Unglück fiel er mit dem Kopf auf die vordere scharfe Spitze eines dort stehenden Kahns, und war auf der Stelle todt. Der Arme wurde eingezogen, ihm als Veranlasser eines Todes, der Prozeß gemacht und er, nach holländischen Gesetzen, zu zehnjährigem Gefängniß verurtheilt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mechanische Künsteleyen.

Im Jahre 1771 machte der Engländer Coxe ein Unternehmen, das auf den Luxus asiatischer Fürsten sehr gut berechnet war; er wußte, daß sie die europäischen Kunstschätze zwar hochschätzen, daß aber blos Silber, Gold und Edelsteine, große Reitze für sie haben. Er machte daher den Plan, Kunst mit Pracht, Geschicklichkeit, Reichthum zu vereinigen. Sein ansehnliches Vermögen und sein erfinderischer Kopf gaben ihm die Mittel dazu an die Hand. Er suchte in England und Frankreich die geschicktesten mechanischen Künstler, Juweliere, Uhrmacher, Goldschmiede u. s. w. auf, und nahm sie in seine Dienste. Seine Absicht war, nichts als höchst kunstreiche Arbeiten zu liefern. So entstanden eine Menge Kunstwerke, welche die größte Bewunderung erregten. Alles, was Coxe Sinnreiches und Künstliches arbeiten ließ, hatte er für Asien bestimmt, indessen ließ er doch über 9 Jahre lang, diese sonderbaren Schätze für den Preis von einer halben Guinee zu London sehen. Kunstverständige versicherten einstimmig, daß Pracht und Geschmack im höchsten Grade mit einander verbunden gewesen seyen. Man sah nichts als Silber, Gold, Diamanten und alle mögliche Edelgesteine in Gestalt von Thieren aller Gattungen, die sich sämmtlich bewegten; bunte Vögel, die sangen, Enten, die auf Teichen schwammen, Wild, das in den Wäldern herum lief, Kameele, Elephanten und andere asiatische Thierarten, welche treu der Natur nachgebildet, sich bewegten und zu leben schienen. Unter den Elephanten befand sich Einer, der einen Thurm trug, Augen, Rüssel, Kopf und Schwanz bewegte, während kleine Leute im Thurme in voller Bewegung waren. Hierunter nahm sich Jemand vorzüglich schön aus, der auf einer goldenen, mit Edelsteinen besetzten Flöte blies, und mit den Fingern die Löcher an der Flöte bald auf, bald zuhielt. Auch sah man eine kleine Kutsche, welche mit den vorgespannten Pferden noch nicht ganz drey Zoll lang war. Sie rollte nicht nur für sich auf den Rädern fort, sondern die Pferde die vom Kutscher auf dem Bocke gelenkt und von Zeit zu Zeit gepeitscht wurden, hoben in vollem Jagen die Beine wechselweise in die Höhe und setzten sie wieder nieder. Das kostbarste Stück aber war ein sechs Fuß hohes Kastell, an dessen Aeusserem alles erschöpft zu seyn schien, was die Dichter von Feenschlössern erzählen. Silber und Gold waren daran die geringsten Materialien. Der Werth dieses Kastells allein wurde über 100,000 Pf. Sterl. (600,000 Thaler) geschätzt. Die ungeheuern Schulden, welche dieser sinnreiche Künstler dabey machte, deren Zinsen allein große Kapitalien betrugen, und andere Unfälle, verhinderten die völlige Ausführung seiner Entwürfe. Blos ein Theil dieser Kostbarkeiten ging nach Ostindien, die andern wurden in London verkauft.

Tagsblatt.

— Einer in dem Intell. Bl. der Wiener Zeitung befindlichen Nachricht zufolge, wird das mit hoher Bewilligung hier in Wien errichtete Beamten Auskunfts-Protokoll in der Wirthschaftskanzley im tiefen Graben Nr. 176 im 2ten Stock fortgeführt. Durch diese wohlthätige Anstalt haben bereits 12 Individuen ohne mindester Auslage ein Unterkommen gefunden, es sind aber noch über 100, mit den besten Prüfungs- und Dienstzeugnissen versehene, Dienstsuchende angemerkt. Herrschaften und Güterbesitzer können demnach mit den fähigsten Ober- und Unter-Beamten, sowohl zum Justizfache als zur Oekonomie, zum Forst- und Rechnungswesen versehen werden; auch die Hrn. Rechtsgelehrten und Agenten dürften die tauglichsten Subjekte unter denselben finden. Mit Ausnahme der Sonn- und Feyertäge wird täglich von 10 bis 12 Uhr V. M., und von 4 bis 6 Uhr N. M., Auskunft gegeben.

— Am 20. v. M. wurde ein ansehnlicher Theil des Gräflich Illeshazyschen Marktfleckens Ban, (Banowitz) im Trentschiner Komitat, durch eine Feuersbrunst eingeäschert. Das Feuer brach um 7 Uhr Abends in einer Herrschaftlichen Scheuer aus, und war, wie vorläufig angegeben wird, von einigen Bösewichtern angelegt worden. Ein ganzes Viertheil des Ortes, aus mehr als 100 Häuser bestehend, das gräfliche Schloß (der geliebte Wohnsitz des edlen vielgeachteten Besitzers); ferner die Wirthschafts-Gebäude, die Schweizerey, der Kornspeicher, die sehr ansehnliche Mühle, wurde ein Raub der Flammen, die mit unglaublicher Schnelligkeit um sich gegriffen hatte. Der Herrschaftliche Kastner Hr. G. Csepregby und Hr. v. Stuparics, Comitats-Geschworner, halfen den größten Theil der Früchte aus dem Kornspeicher retten.

N^ro. 138.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Sonnabend den 18. November 1815.

Die Kunst des Hörens.

Eine Rede, von Adam Müller *).

Es gibt eine Kunst des Hörens wie des Redens, und da der Redner, meiner Vorschrift gemäß, außer sich selbst noch die Person seines Gegners sprechen lassen soll, so ist klar, daß er die Kunst des Hörens, die Kunst des Innewerdens fremder Naturen und ihrer Art und Eigenheit in demselben Maße besitzen müsse, als die Kunst des Eindringens in fremde Naturen vermittelst seiner Rede: diese beyden Künste bedingen einander; niemand kann größerer Redner seyn, als Hörer. In der Musik wird die Welt diese meine Forderung leicht zugeben; wer singen lernen will, muß ein musikalisches Ohr haben; und wer Musik als Kunst, und nicht als bloße Schmeicheley des Ohrs empfinden will, soll sein Ohr für die Musik ausgebildet haben, wie derjenige seine Stimme, oder seine Instrumental-Fertigkeit, der sie hervorbringt. Ueberhaupt glaubt man von allen Künsten, daß, um sie zu genießen, in der Fülle dessen, was sie gewähren, man sie selbst üben müsse. Nur in der Redekunst soll es hinreichen, daß der empfangende Sinn, das Ohr, offen stehe und über sich ergehen lasse. Man setzt vielleicht dunkel voraus, daß ein Sinn, der täglich geübt werde, durch eine Kunst, wie die des Redens, die in keiner Lage des Lebens ganz entbehrt werden könne, keiner absichtlichen Nachhülfe bedürfe, und daß die Seele, diese Künstlerin aller Kunst, schon von selbst kluge und eifrige Thürhüterin des Haupteinganges, der zu ihr führt, seyn werde. Zuförderst aber übersieht man dabey, daß die ganze Welt durch die Rede ausgedrückt wird, wie dann überhaupt für alles, was die Welt dem Menschen gewährt, an Gütern, an Schätzen, an Genuß, an Erkenntniß, nur ein einziges würdiges Aequivalent von Seiten des Menschen an die Welt zurück erfolgt, nemlich: die Rede, d. h. die vermenschlichte Welt: man übersieht also, daß durch diesen Sinn des Ohrs, Großes empfangen wird und Kleines, Gewaltiges und Schwaches, Unermeßliches und Geringfügiges, daß also in sehr verschiedener Art, bald in großer, bald in leichter und flüchtiger Manier empfangen werden muß; daß also dasjenige Ohr, welches nur gewöhnt ist zu empfangen: guten

*) Die Dritte jener Vorlesungen, welche der berühmte Verfasser über das Verhältniß der Beredsamkeit zur Poesie im Frühjahr 1812 zu Wien gehalten hat, und aus denen in den Friedensblättern Nr. 9 bis 12 im vorigen Jahre die Achte, und in Nr. 65 bis 68 d. J., die Zweyte abgedruckt ist.

Morgen, oder wie geht es? oder was kostet das? um deswillen nun noch nicht gerade geeignet ist, eine Rede von Johannes Müller an die Schweitzer, oder von Gentz für das europäische Gleichgewicht, oder irgend einen andern Wortredner der Völker nach Würden anzuhören. Nicht etwa weil die Kenntnisse der wissenschaftlichen Vorbereitungen fehlen, die zum Verständniß dieser Redner gehören, sondern weil das Ohr an großartige Wendungen der Rede nicht gewöhnt ist, weil von breitgetretenen, zerbröckelten Tönen des gemeinen Lebens, worin kein Gesetz herrscht, als das der Noth, kein Takt, als der der Faulheit, eigentlich kein Uebergang Statt findet, zu dem harmonischen Ganzen, was ein überlegener Geist mit Freyheit und rythmisch angeordnet hat. Ferner 2), übersieht man, indem man dem Ohr an und für sich schon die gehörige Bildung zutraut, die Eitelkeit der Menschen. Sich unthätig verhalten, über sich ergehen lassen, ist keine Kunst, aber zu leiden, mit Verstand und Würde zu empfangen, ist überall eine eben so große Kunst, als zu handeln, oder mit Geist, mit Geschmack und mit Kraft zu geben. Aber weil die Kunst des Handelns und so auch des Sprechens sichtbar ist, weil die Wirkung von ihr auszugehen scheint, weil sie ganzen Massen von Menschen und Kräften angenehme Gewalt anzuthun scheint; dagegen die Kunst des Leidens und des Hörens weniger in die Augen springt, so ergibt es sich, daß zuletzt in jeder gegebenen Gesellschaft viel mehr Personen reden als hören wollen, während die Natur das ganz Entgegengesetzte zu wollen scheint, indem sie angeordnet hat, daß zwar Viele hören können was Einer spricht, unmöglich aber Einer hören kann, was Viele zu gleicher Zeit reden. Die Eitelkeit der Menschen macht, daß das Sprachorgan viel mehr geübt wird als das Ohr, daß man von der Seele, die, wenn irgendwo, so in der Mitte zwischen diesen beyden erhabenen Organen liegt, sich mehr und mehr entfernt, und auf mechanischem Wege die höchste Wirkung hervorbringen will, die dem Geiste über den Geist je gelingen kann. Das Auge empfängt alle Bilder, alle Farben, alle Eigenthümlichkeiten der Welt: was gibt es der Welt zurück, als seinen zwar ausdrucksvollen, aber stillen Glanz. Der Geschmack, der Geruch, für welche die Natur die zartesten Verhältnisse der Körperwelt zu mischen scheint, was geben sie der Natur zurück? Womit antwortet der Mensch, auf alle die Wohlthaten und Schmeicheleyen seines Gefühls, und aller dieser Sinne? — Alle seine Schuld bezahlt er, all dieses unendliche Empfangen vergilt er, auf alle Fragen der Natur antwortet er mit dem Vermögen der Rede: aus allen diesen Bildern, diesem Glanz, diesen Duft, diesem Wohlgeschmack, diesen tausenfältigen Anregungen des Gefühls bereitet sich ein einziger, einfacher unendlicher Stoff: das Wort. Der Sinn also, dem die Natur das Vermögen der Antwort beygegeben, der nicht bloß zum Leiden bestimmt ist, wie die übrigen, hat einen höheren Beruf als die übrigen. Auch zeigt sich die Wahrheit dieser Behauptung deutlicher darin, daß unser Ohr das Gesetz der Welt ganz für sich und fast ohne Beyhülfe der übrigen empfinden kann: an der Musik ist wahrzunehmen, und die meisten musikalischen Virtuosen bestätigen es, daß dieser Sinn der unabhängigste von allen ist, ja, ich möchte sagen, daß der ganze Mensch sich in das Ohr zurückziehen, mit diesem einen Organe leben, denken und dichten, und alle andere Organe im thierischen Zustande hinterlassen kann. Wie großes haben die Alten gemeint, als sie von einer Harmonie der Sphären redeten, als wenn die Gesetze der wunderbaren Anordnung des Weltbaues, doch eigentlich nur das Ohr empfinden könnte! — Die Eitelkeit der Menschen nun will lieber auf diesen Sinn wirken, als Eindrücke durch ihn empfangen; darüber geht das Vermögen höhere Eindrücke dieser Art zu empfangen, und natürlich auch die Kunst, sie durch die Rede zu bewirken, allmählich verlohren. Und gesetzt auch, die Natur sorgte für die Bildung des Ohrs, so verdirbt sie der Mensch durch das eitle, unglückliche Bestreben, mehr auf die Welt zurückzuwirken, also diese auf ihn einwirkt.— Endlich 3), übersieht man, in dem man unsrem, der heutigen cultivirten Europäer, Ohr von selbst schon die gehörige Bildung zutraut, die Verwirrung und Verkehrung im Reiche der Geister, welche die Buchdruckerkunst angerichtet. — In den Zeiten vor dieser segensreichen, aber auch verderblichen Erfindung, wurde die Kunst der Schrift nur ange-

wendet für die Abwesenden und Nachkommen, für die Gegenwärtigen hingegen, für die Zeitgenossen, für alles was man mit seiner Brust und Stimme erreichen konnte, galt die lebendige Rede. Es war, wie mit den Geldverhältnissen: wo man sich erreichen konnte, da vergolt man einander mit der Kraft seiner Hände und mit Dienste, man zahlte dem Gegenwärtigen und Zeitgenossen mit der Person: nur für die Entfernten, für die Abwesenden, für die Zukunft bediente man sich des Goldes und Silbers. — Gold und Silber verhält sich zur lebendigen That, grade wie die Schrift sich zu dem lebendigen Worte verhält. Als sich alle praktischen Verhältnisse des Menschen in Geldverhältnisse, und alles Reden der Menschen in den höheren Geschäften des Lebens, nemlich im Regiment der Staaten und des Reiches der Wissenschaften in schriftliche Verhandlung auflöste; als nunmehr keine unbezahlte, persönliche Hülfsleistung im ganzen Gebiete des bürgerlichen Lebens, als etwa zwischen Aeltern und Kindern zurückblieb, als die lebendige Rede nur in den ganz gemeinen und alltäglichen Verhältnissen des Lebens ihr Recht behielt — wem möchte es befremden, daß von da an die Thatkraft dieses Geschlechts gelähmt, die Gewalt des göttlichen Organes der Rede gebrochen und gebeugt, und das Ohr für alle höheren Eindrücke, die man höchst unatürlicherweise dem dechifrirenden Auge zuwies, verschlossen wurde! — Wurde dieses Geschlecht um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, wie diese große Verwandlung vor sich ging, plötzlich so gebrechlich, ohnmächtig, oder durchdrungen von dem Gedanken seiner Vergänglichkeit, daß es sich an dem Golde und an der Schrift, an den bleibenden Eigenschaften dieser Dinge festhalten wollte, oder ist es nur durch den Mißbrauch jener beyden Gaben, des Geldes wozu Amerika, der Schrift wozu die Buchdruckerkunst verleitete, That und Wort so zurückgekommen? — Ich will es nicht entscheiden — aber ich weiß, das jedes gesunde Gemüth diese Umkehrung der Natur mit mir empfinden und beklagen muß. — Seitdem die Buchdruckerkunst gemein wurde, verschwindet nun nicht mehr das Schlechte, Falsche und Unbedeutende, wie ehemals gleich nachdem es gesagt wurde, zerfließt nicht mehr in die gemeine Luft, der es mehr angehörte als dem Geist, es bleibt, es rückt in ganzen Geschwadern, nach beschleunigtem Verhältnisse wachsend, wie die Bibliotheken unserer Zeit zeigen, auf die unglücklichen Nachkommen los; genau eben so wie das ökonomische Unglück, welches in früheren Zeiten von dem Geschlecht, das es betraf unmittelbar getragen, abgeschüttelt wurde, und dann mit den Leidenden dahin starb, sich nunmehr, seitdem alle That und Handlung in Gold ausgedrückt und abgemacht wird, in schweren und immer schwereren Schuldenmassen auf die Nachwelt wälzt. — Die Organe der Sprache und des Gehörs sind ihrer edelsten Funktionen beraubt, sie feyern, sie verrichten unnütze Dinge, oder doch nur den allergemeinsten Hausdienst; nur ganz auf der Höhe des europäischen Lebens, im Privatleben der Franzosen, und im öffentlichen Leben der Britten, den beyden besten Früchten, welche die letztvergangenen Jahrhunderte erzeugt, dauert wie ich neulich gezeigt, ihre alte Bedeutung fort. Wie kann man also voraussetzen, daß das Ohr schon von selbst hinlänglich gebildet werde, in einer Zeit wo von allem Klange der Rede, von aller Lebensfülle, von allem Brausen der bürgerlichen Thaten, von allem Gesange der Poesie früherer Jahrhunderte nichts zurückgeblieben, als ein einförmiges Rauschen der Blätter in einsamen Gemächern, wie ein ähnliches todtes Rauschen der Blätter im Herbst, statt allen fröhlichen Tumultes der schöneren Jahrszeit zurückbleibt. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Bekanntlich gab i. J. 1776 der Durchgang der Venus durch die Sonne den Astronomen viel zu schaffen. Mehrere derselben waren zu diesem Endzweck so nahe als möglich an den Nordpol gereist. Auch der Abbé Chappe d' Auteroche begab sich nach Tobolsk (in Siberien); es war am 10. März 1776, wo er dahin von Petersburg die Reise antrat. Man versicherte ihm, daß das Thauwetter einfallen werde, ehe er Tobolsk erreichte, und daß es dann unmöglich seyn werde, weiter fortzureisen. Der Abbé achtete nicht darauf. Er reiste ab, den Thermometer in der Hand; er bebte bey jeder Aenderung des Wetterglases. Alle seine Begleiter wurden es bald müde, Tag

und Nacht zu reisen, in Abgründe zu stürzen, den Wirbelwinden, welche ganze Schneewolken über sie herstürzten, zu trotzen; sie forderten Ruhe; der Abbé verweigerte sie. Er schlummerte ein; man spannte seinen Schlitten ab, man verlies ihn; er erwachte, und fand sich allein mitten in einer unermeßlichen Schneewüste. Er rief, er schrie; vergebens. Er wüthete, er war in Verzweiflung; und allein. Er lief umher, und fand endlich einen Weg. Er holte seine Pistolen, und stürzte damit bis an den Hals in ein Loch voll Schnee. Er kletterte wieder heraus und blieb eine Stunde lang vor Müdigkeit an dem Rand des Loches liegen, verzweifelte an seinem Leben und wünschte sich den Tod. Indessen erholte er sich, und sogleich stieg mit seinen Kräften auch sein Muth. Er stand auf, blickte um sich, sah in der Ferne ein schwaches Licht, und ging darauf zu, voll Furcht mit jedem Schritt von dem Schnee verschlungen zu werden. Er kam an eine Hütte, fand seine Leute fest eingeschlafen, weckte sie auf, und zwang sie mit ihm zu gehen. Man spannte vor und die Reise ging weiter. Endlich war er er nahe an Tobolsk. Nur drey Flüsse hatte er noch zu passiren. Aber alles verkündigte das nahe Thauwetter. Die Oberfläche des Schnees schmolz; überall war Wasser. Die Bauern hielten es für unmöglich über die Flüsse zu kommen; die Postillions weigerten sich, das dünne Eis, womit die Flüsse belegt waren, zu passiren. Drohungen, Bitten, Geld, alles war vergebens. Er berauschte sie nun mit Branntwein, und so gelangte er glücklich über die beyden ersten Flüsse. Doch hier entstanden neue Schwierigkeiten; der Postmeister verweigerte Pferde. Entrüstet darüber, sprang der Abbé aus dem Schlitten und eilte in das Posthaus, den Thermometer in der Hand. Dieser stieg in der warmen Stube. Die unwissenden Einwohner betrachteten das Instrument. Der Abbé wird es gewahr, und benutzt diesen Zufall. Er läßt ihnen durch seinen Dolmetscher sagen, daß der Thermometer ein Thier sey, das ihm jede Gefahr voraus sage. Wäre Gefahr da, so stiege der Thermometer in der freyen Luft, wäre aber das Eis noch stark genug, so fiele es auf den Punkt, den er ihnen zeigte. Man geht nun hinaus; das Thermometer fällt; die Bauern halten den Abbé für einen Zauberer; man zittert, gibt ihm Pferde, gibt ihm Fuhrleute, jeder eilt ihm zu dienen. Der Schlitten fliegt nun im Galopp dahin, und über das schwankende, brechende Eis, ohne daß einer zittert. Drey Tage nachher trat schon der Eisgang ein; die Irtiz ergoß sich, und zwar beyspiellos ungeheuer, und der Abbé — sah den Durchgang der Venus zu Tobolsk.

T a g s b l a t t.

— Der k. k. priv. Großhandler, Georg Simon Sina, hat aus Ueberzeugung von dem großen Nutzen, welcher von dem in Wien neu errichteten k. k. polytechnischen Institute für die Aufnahme der Künste, der Gewerbe und der Handlung zu erwarten ist, und von dem Wunsche beseelt, zur Beförderung einer so gemeinnützigen Anstalt einen Beytrag zu leisten, eine Banco-Obligation von 10,000 fl. zu dem Ende gewidmet, daß dieselbe unter dem Namen Georg Simon Sina'sches Stiftungs-Capital auf fortwährende Zeiten bey dem politechnischen Instituts-Fond aufbewahrt bleibe, und daß die davon abfallenden Interessen, mit den übrigen Einkünften dieses Fonds, zur Bestreitung der zur Unterhaltung dieses Instituts erforderlichen jährlichen Auslagen verwendet werden.

— Oeffentlichen Blättern zufolge haben Se. Maj. der Kaiser Befehl ertheilt, die in der Lombardey angefangenen öffentlichen Arbeiten zu vollenden. Hieher gehören der bis zu zwey Drittheilen fertige Kanal von Mailand nach Pavia; die Vollendung des beynah ganz fertigen berühmten Domes in Mailand; die steinerne Brücke über den Ticino bey Buffalora; der Straßenbau; die Pflasterung der Stadt Mailand, auf moderne Art. — Unter der wohlthätigen österreichischen Regierung wurde schon die lange Straße in Mailand welche vom Dome nach der Porta ticinese führt, ganz neu gepflastert, und man sieht ähnliche Arbeiten auch an anderen Orten unternehmen.

— Die in Genf am 5., 6. und 7. Okt. versammelten Naturforscher der Kantone, Bern, Waadt und Genf haben sich als »schweizerische Gesellschaft für die Naturwissenschaften« constituirt und Gesetze dieses Vereins entworfen. Er will sich jährlich abwechselnd in verschiedenen Kantonen versammeln; im Oktober des kommenden Jahrs zu Bern, Ein aus dem Präsident, Vice-Präsident und Sekretär bestehendes Central Comité wird die Korrespondenz leiten. Zum ersten Präsidenten ward Hr. Wyttenbach d. ältere, zum Vice-Präsidenten Hr. Studer, und zum Sekretär Hr Meißner, alle drey Professoren an der Akademie in Bern, ernannt.

— Am 26. Sept. wurde dem Preuß. Vice-Consul Holm in Helsingör von dem Schiffskapitän Kuhn aus Memel ein Mensch übergeben, den er am 21. desselben Monats in See, 4 Meilen von letztgedachtem Orte, auf einen Balken treibend, gefunden hatte; obgleich der Gerettete sich nicht auf Deutsch verständigen konnte, hatte man doch herausgebracht, daß er ein Bauer aus dem Dorfe Bambolli in Preuß. Litthauen sey, und daselbst Frau und zwey Kinder habe; auch, daß er am 19. d. nebst einem andern Bauern Adam Kapnier beschäftigt war, mit einem kleinen Boote Balken vom Lande nach einem auf der Memmeler Rhede liegenden Schiffe zu transportiren; da das Boot aber umschlug, hatte er sich auf einen Balken gerettet, auf den er 48 Stunden im Meer bey einem heftigen Sturme herumtrieb, bis er endlich das Glück hatte, von obengenanntem Schiffer geretet zu werden; seiner Meinung nach, sey der andere Bauer ertrunken.

Nro. 139.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Dienstag den 21. November 1815.

Die Kunst des Hörens.

Eine Rede, von Adam Müller.

(Fortsetzung.)

Nachdem die Rede aus dem Gebiete des Ohrs in das Gebiet des lesenden Auges, nachdem sie aus dem Gebiete der Stimme in den Wirkungskreis der schreibenden Hände, einmal höchst unnatürlicher Weise versetzt worden, so erstirbt sie nun auch, schrumpft zusammen, vertrocknet mehr und mehr: das Wort schwindet in einander und wird mehr und mehr zur Zahl. Alle Wissenschaften, alle bürgerlichen Geschäfte lohnen sich, halten sich an der geliebten Zahl, sie verpuppen sich, wie gefräßige Insekten, in Gespinnsten von Zahlen und Formeln. Die Popularität der Kartenspiele zuletzt parodirt auf eine sehr zierliche Weise das ganze sonderbare Wesen, die ganze Zeit spiegelt sich in diesem einfachen Vergnügen: eine Combination gewisser Zahlenverhältnisse, statt des gesellschaftlichen Gesprächs, und ein kleiner Geldcommerz, statt der persönlichen Berührung. — Sie sehen, ich gehe sehr weit in der rhetorischen Wendung, mit der ich diese Vorlesungen eröffnete, nemlich in dem Anklagen dessen, was zu vertheidigen meine Schuldigkeit und meine Absicht ist: zuerst war es Deutschland, in dessen Sprache und in dessen Sinn ich doch eigentlich rede, nun ist es gar das gesammte Zeitalter, das ich doch eigentlich nicht fallen lassen darf, aus dem einfachen Grunde, weil ich einmal nicht heraus, und mir ein anderes suchen oder schaffen kann. Aber ist es denn so etwas kleines, einen vergessnen, stiefmütterlich vernachläßigten Sinn des Menschen zu vertheidigen und zu retten, da nur noch vier andere sich, gar nicht einmal zu schliessen, sondern nur auf ähnliche Weise abzustumpfen brauchen, damit von dem ganzen Geschlecht, seinem Thun und Treiben nichts redenswürdiges mehr übrig bleibe. Ist die Cultur dieses adelichsten Sinnes und mit ihm die Beredsamkeit wieder herzustellen, durch bloße Vorlesungen und Regeln über die Beweisführung, über die Erregung der Leidenschaften u. s. w, in Blairs, und Priestleys und Batteur's Manier. Ganz Griechenland hat Jahrhunderte hindurch sprechen müssen, erst mußte das letzte Bauernweib auf dem Markte von Athen, durch blosse Bildung des Ohrs unterscheiden können, was Attisch und was schön Griechisch war, was nicht, bevor Demosthenes kommen durfte. Daß ein Einziger sprechen kann, wie es sich gehört, dazu muß beytragen die Nation,

müssen beytragen die Weltumstände, so gut als der, der die Beredsamkeit lehrt. Weil ich eine einzelne Wissenschaft, eine einzelne Kunst erlernen will, so schließt sich deßhalb auf so lange die Welt nicht zu, noch steht sie unterdeß stille: weil ich nun aber nicht sprechen kann, wenn mein Volk nicht mitspricht, und weil die Welt, indem sie fortläuft, stören könnte mein Werk und mein Lernen, und weil sie zuletzt doch all mein Lernen erst erfrischen, beleben muß, und weil es ihr zu Gute kommen soll, so habe ich mich frühe gewöhnt, die lebendige Welt mit der Wissenschaft und Kunst von vorn herein zu verweben. Das Band der Dinge ist ja, was wir eigentlich suchen; in dem was das Wort und die That, den Gedanken und das lebendige Leben mit einander verknüpft, liegt das Geheimniß der Beredsamkeit; läge es in den Häkchen und Fäden, welche Worte an Worte, und Redensarten an Redensarten binden, so wäre es von der Sylbenstecherey unseres Jahrhunderts längst entdeckt. — So viel zur Entschuldigung, wenn ich oft von etwas mehrerem rede als der Beredsamkeit. — Es gibt also eine Kunst zu hören, und ich bin fest überzeugt, daß, wer sie in gehörigem Maße besässe, durch blosses Ausüben dieser Kunst, durch blosses sinnreiches und lebendiges Anhören, einen andern zum Redner machen könnte. Man kann in jedem Theater bemerken, wie viele Grade gesteigerter Aufmerksamkeit es in einer Versammlung von Menschen gibt, und wie viele Grade der Stille, die in gewissen Momenten, jene Athemlosigkeit der ganzen Natur erreicht, die man auf den Gipfeln sehr hoher Berge wahrnimmt: man kann unzählige Arten der Aufmerksamkeit und des Antheils bemerken, und man wird inne werden, daß der Mensch deßhalb, weil und so lange als er hört, nicht auch stumm ist. Der große Schauspieler weiß, was er von den bestimmten und hergebrachten Manieren, der Antwort von Seiten des Publikums, vom Händeklatschen, und von dem eigentlich schreyenden und brausenden Beyfall zu denken hat: aber wenn eine große Versammlung von der Macht der Rede so überwältigt wird, daß sie die conventionelle Antwort vergißt, daß sie wie mit einem einzigen Ohre horcht, und jeder Athemzug nur sorgt, wie er sich in die gelegentlichen Pausen der Rede fügt, und einzelne leise kurze Laute der Bewunderung mit unverabredeter und doch überraschender Gleichförmigkeit aus der immer tieferen Stille heraustreten, wenn die ganze Versammlung sich unsichtbar, aber ganz deutlich an einander lehnt, jeder empfindet daß er nur Glied eines größern Menschen ist, der angeredet wird, dann ergreift auch den Künstler auf der Bühne etwas ihn selbst Unerwartetes, größer als Menschliches, nicht etwa eine gemeine Verwandlung in das was er darstellt, nicht etwa eine Trunkenheit der Begeisterung, aber eine gewisse göttliche Ruhe; das ganze Gerüst von Vorübung und Studium seiner Rolle verschwindet, die Bemühung wird unnütz, das Talent selbst tritt zurück; es ist als wenn ein höherer Geist, der Dichter oder irgend wer sonst, den ganzen irrdischen Apparat dieser Kunst entrückt hätte, als wenn er durch den Mund des Künstlers redete, und als wenn derselbige Geist, in seligem Anschaun seines eigenen Werkes, auch durch das Ohr der Versammlung wieder horchte; es ist als wenn jene glückliche Gemeinschaftlichkeit des Bodens und des *Himmels*, von der wir in unserer vorigen Unterhaltung sprachen, alle überkäme, und als wenn zwischen Parterre und Bühne, die Grenze des Prosceniums verschwände, welche die Kunst eigentlich immer aufheben sollte, wie die Alten andeuteten, indem sie die Bildsäule des Gottes, die Neueren indem sie die Musik an diese Grenze hin verlegten. — Dieß sind die Augenblicke, wo jeder im Hören empfindet, daß auch er reden könne: in solchem Moment mag Schiller sich selbst, und außer sich etwas Göttliches, und somit seinen ganzen Beruf in seiner Brust empfunden haben. Wenn wir uns aber erinnern, daß dieser Zustand der Vereinigung in dem Wort, der uns in den dermaligen betrübten Umständen unseres Lebens nur selten, und dann zufällig und vorübergehend, befällt, der eigentlich natürliche Zustand des Menschen ist, daß, wie das Element des Fisches das Wasser, des Vogels die Luft, — so das Element des Menschen die lebendige, die gesprochene, die empfundene Sprache ist; wenn wir uns ferner erinnern, daß wir die gegenwärtige unmittelbare Gewalt der Töne, und somit das eigentliche Element unseres Daseyns aus allem höheren Leben verdrängt haben, daß wir die-

ses Element, was nur gehört werden kann, sehen wollen in Zeichen und Schriftzügen, daß selbst die Franzosen in ihrer glänzendsten Zeit es doch auch nur geschmeckt haben, — so müssen wir eingestehen, daß, wenn auch von Deutschland insbesondere, doch nicht weniger vom ganzen Zeitalter die Klage unseres Dichters gilt: Spricht die Seele ꝛc. — Sie ist um so wahrer als sie auch vollständig gilt, wenn man sie umwendet und sagt: Hört die Seele ꝛc. — Nur unter großartigen Leiden lernt der Mensch großartig handeln, nur durch den Gehorsam lernt er herrschen, nur durch Hören lernt er reden. Das Handeln, das Befehlen, an sich etwa durch ein Vormachen, und Vorbefehlen — läßt sich nicht lernen: eben so wenig das Sprechen durch Vor- und Nachsprechen, wie unser ganzes Zeitalter glaubt. Einem großen und beredten Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts ward ein vornehmer Jüngling gebracht, daß er an dem immer gegenwärtigen Muster seiner Sprache und seiner Schrift, die Kunst der Beredsamkeit sich aneigne: Schreibt, antwortete ihm dieser, so will ich euch sagen, ob ihr schreiben könnt; mehr vermag ich nicht über euch. Dieser Autor fühlte, daß in dieser erhabenen Kunst kein gemeines Uebertragen Statt finde; noch sinnvoller aber hätte er sagen können: Leset, so will ich Euch sagen, ob Ihr schreiben könnt; hört mich an, und ich will euch bestimmt anzeigen, ob Ihr reden könnt.— Aber, höre ich mir einwenden; ist denn das Hören, und zwar selbst das recht künstliche Hören, mehr als ein geistiges Nachsprechen: ist denn das Hören nicht eben deßhalb die Schule des Redners, weil es ein stilles Angewöhnen des Redens ist? — Was? genügt es mir, wenn ich rede, daß sich jedes meiner Worte in dem Hörer eindrückt und abformt, wie das Siegel in dem Wachs, und daß jede Wendung meiner Rede ihn bewußtlos und durch eine kalte Nothwendigkeit stellt und richtet, wie die Wetterfahne der Wind. Ich verlange ja eine Antwort, ich will ja Freyheit gegen mir über, und Selbstbestimmung; keine Maschine, die zu regieren es ja noch mechanische Kräfte in der Welt gibt, und nicht die Wunderkraft des Werkes erst auf eine lächerliche Weise gemißbraucht werden darf. Sie sollen ja nicht verstummen, sondern sie sollen hören! — Ich will ein Bestimmtes erreichen, durch meine Rede — wohlan! weil ich ein Mensch bin; aber noch eifriger will ich, daß meine Rede andere Redner erwecke, daß sie entzünde das Gespräch meines Volks und meiner Zeit, daß sie andern den Muth gebe, zu sagen und auszusprechen die Leiden, die Hoffnungen und den Stolz dieses Jahrhunderts. Warum? weil noch außer dem Menschen etwas Göttliches in mir ist, etwas, das ich selbst mit der Erreichung aller meiner Wünsche und mit der Ueberredung aller meiner Gegner nicht zur Ruhe bringe! —

(Der Schluß folgt.)

Kriegsgesang des Kallinos von Ephesus.

Bis wann liegt ihr in Ruh'? wann erwachet die muthige Kühnheit,
Jünglinge? Scheuet ihr nicht nachbarlich wohnendes Volk?
Also ganz nachläßig? in trägem Frieden, bedünkt euch,
Sitzt ihr: aber der Krieg fasset gewaltig das Land.
Auf in die Schlacht! und das Schwerdt, und die kühnliche Lanze geschwenket!
Jeglicher sterbend zuletzt schleudre den treffenden Speer!
Rühmlich ja ist es und herrlich dem Mann, in dem Kampfe zu streiten,
Gilt es das heimische Land, Kinder, und süßes Gemahl,
Wider die Feinde; der Tod auch kommt unaufhaltsam, sobald ihn
Schikt des Verhängnisses Macht. Kühn dann ein Jeder zum Kampf
Aufgehoben das Schwerdt, und, befeuernd das muthige Herz sich
Unter dem Schild, in der Schlacht vorderste Reihen gestürzt!
Nimmer ja ist es dem Tod zu entfliehen vergönnet der Menschen
Einem, und wär' sein Geschlecht von der Unsterblichen Stamm!
Oft ausweichend der feindlichen Schlacht, und dem Sausen der Speere,
Kömmt wohl Mancher, daheim naht ihm das Todesgeschick:
Nimmer jedoch liebt solchen das Volk, harmvoll ihn beklagend,

Kleiner und Großer beweint Jenen, befällt ihn ein Leid.
Denn Sehnsucht ergreifet das Volk um des tapferen Mannes
Tod, und den Göttern zunächst wird er im Leben geehrt.
Denn, wie ein Thurm, so lenkt er auf sich die Blicke der Menschen,
Denn er verrichtet, was wohl Vielen geziemet, allein.

J. S—r.

Geschichten von Ohrfeigen.

(Fortsetzung.)

5.

Ein Domherr in Münster spielte mit einem Herrn X. l'Hombre. Herr X. machte allerley Fehler, die ihm der Domherr verwies; da er sie aber nicht vermied, so gab ihm jener eine Ohrfeige.

Nach einiger Zeit kamen sie wieder zusammen. »Nun, was macht das l'Hombre?« fragte der Domherr. — Ach! erwiederte der gute Hr. X., ich habe nicht mehr gespielt, seit Sie mir die Ohrfeige gegeben haben.« — Er schien sie, als eine ziemlich gleichgültige Begebenheit anzusehen, die man, als beyden bekannt, wohl brauchen könne, um eine gewisse Zeit zu bezeichnen.

6.

Der Baron D. fuhr einst bey Regenwetter in seinem Wagen durch die Straßen von W.. — Er sieht einen seiner Bekannten, dem er eben etwas zu sagen hat, und ruft ihn bey seinem Namen, vergißt aber dem Kutscher zuzurufen, daß er halten solle. Der Wagen fährt also fort, der Gerufene läuft im tiefsten Kothe neben her, und springt endlich auf den Tritt. Da er hier vor dem Gerassel des Wagens den Sprechenden nicht versteht, wird er unwillig, und ohne ein Wort zu sagen, gibt er ihm eine Ohrfeige, steigt wieder ab, und geht, ohne zu wissen, wie er zu dem Laufen, dem Schmutz und der Ohrfeige gekommen ist, seines Weges.

7.

Giardini war in seiner Jugend als Violinist im Orchester zu Neapel angestellt, und pflegte in jugendlichem Uebermuth seine Parthie zu verschnörkeln und mit allerhand Manieren, die er für vortrefflich hielt, zu überladen. Einst kam Jomelli bey der Aufführung einer seiner Opern ins Orchester und setzte sich zufällig neben ihm. Um dem Meister eine Probe seiner Kunst zu geben, ließ er seiner Verschönerungswuth gleich im ersten Ritornell einer pathetischen Arie freyen Lauf. Indem er nun schon eine Weile das Bravo seines Nachbars erwartet, wendet sich dieser zu ihm und gibt ihm öffentlich eine derbe Ohrfeige. »Nie habe ich in meinem Leben,« setzt Giardini, der in der Folge die Anekdote gern zu erzählen pflegte, hinzu, »von einem großen Meister eine bessere Lection empfangen.«

8.

Zuweilen vertreten die Ohrfeigen die Stelle der Antikritiken. Ein Kritikus war eines Abends in aller Ruhe auf einem Kaffeehause; er ward herausgerufen, weil ihn ein Herr sprechen wolle. Er eilt vor die Thür, ein Mann begrüßt ihn ganz höflich und fragt, ob er Herr X. sey. In dem Augenblick der Bejahung trat eine der allerheftigsten Ohrfeigen ein, und ehe der Empfänger sich davon einigermaßen erholen konnte, war der Geber in der Dunkelheit verschwunden. Es blieb ihm nichts übrig, als der Schmerz und die Vermuthung, daß er sich denselben durch irgend eine grobe Kritik gezogen habe.

Tagsblatt.

— Wir meldeten zu seiner Zeit die große Feuersbrunst, welche am 11. Nov. vorigen Jahres in dem Marktflecken, Dubnicza, Trentschiner Komitats, die durch das wunderthätige Gnadenbild der heil. Jungfrau Maria berühmte Kirche, sammt dem Pfarr- und Schulgebäude, betroffen hatte. Se. Exzell. der hochgeborne und edelsinnige Herr Graf Stephan von Illésházy, haben, als Grundherr und Kirchenpatron, sogleich nach jenem traurigen Ereigniß, sowohl aus eigener inniger Verehrung für jenen heiligen Gnadenort, als auch aus angelegentlicher Sorgfalt für die Andachten der dahin wallfahrtenden Gläubigen, Alles angeordnet und aufgeboten, um die Kirche sammt den dazu gehörigen Gebäuden schleunig wieder herzustellen und in einen noch glänzenderen Zustand als der vorige, zu versetzen. Schon erhebt sich nun auf der schönen Kirchhöhe, als vormals der majestätische, mit Kupfer gedeckte und mit goldenen Ornamenten verzierte Thurm, als ein preiswürdiges Denkmal religiöser Fürsorge Sr. Exzell. des obgenannten Hrn. Kirchenpatrons; und auch die Glocken darin, gleichfalls ansehnlich größer als die vorigen, sind bereits aufs feyerlichste geweiht worden. Se. Exz. der hochwürdigste Hr. Diözesan Bischof, Joseph von Kluch, waren eigends zu diesem solennen Akt nach Dubnicza gekommen, und verrichteten in eigener Person die Glockenweihe. Se. Exzell. der Herr Graf empfingen den verehrtesten Oberhirten aufs herzlichste und ausgezeichnetste.

— Die Zucht der feinwolligen Merinos-Schafe hat in Rußland bedeutend zugenommen. In den Gouvernements von Neurußland und Kleinrußland haben sich jene Schafe so vermehrt, daß es von denselben nicht nur in den südlichen und mittlern Landstrichen Rußlands, sondern sogar auch in dem nördlichen sehr viele gibt. Vor der Regierung des Kaisers Alexanders des I. waren keine feinwolligen Merinos-Schafe in Rußland.

Nro. 140.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift
für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Donnerstag den 23. November 1815.

Die Kunst des Hörens.

Eine Rede, von Adam Müller.

(Schluß.)

Das Hören ist eine Manier des Antwortens; und da in jedem gegebenen Augenblick die Natur, wie der Sprecher im brittischen Parliament, nur einem Einzigen, der grade zuerst aufgestanden ist, das Wort erlaubt, so hat sie andrerseits die, welche für diesen Augenblick nachstehen, schweigen und hören müssen, mit einer unsichtbaren Beredsamkeit begabt, mit Zeichen, mit einem stillen Widerstreben gegen jede rednerische Gewaltthat, mit sehr vernehmlichen Andeutungen, mit sehr empfindlichen Belohnungen, und was mehr als alles dieß ist, in den Augenblicken wahrer Berührung mit dem Redner, oder des vollständigen Gelingens seiner Absicht, — von dem stolzen, verklärten Gefühl des Erfülltseyns, von demselbigen göttlichen Geist, der durch den Mund des Redners spricht. — Auch hier nöthigt die Natur, grade in dem Augenblick des menschlichen Gelingens, wo die Abgötterey anfangen könnte mit dem, dem es gelungen ist, sanft zur Gerechtigkeit. So überhaupt, wenn der Mensch am größten wird, so wird er gehorsames Instrument eines höheren Geistes; man kann ihn nicht achten, ohne zugleich etwas Höheres anzubeten; und in ihm selbst, je mehr äussere Ursachen zum Stolz, um so mehr innere Gründe zur Demuth, so wie ich oben zeigte, daß die Liebe zu einem irrdischen Gegenstand am höchsten stiege, wenn sie fromm und gerecht würde. — Vergessen Sie gütigst für den Augenblick uns lesende, schreibende Redner, und alle gelehrte Barbarey und alle Stuben-Angewöhnungen unserer Zeit. Denken Sie sich einen lebendigen improvisirenden Redner, der nicht die eigentliche Rede schon zum voraus an das Papier gehalten hat, den nicht Bibliotheken und Drucklettern, und der Flitterglanz des schriftstellerischen Ruhms, auch nicht weiter die stumme Natur mit ihren sogenannten Schönheiten zum Reden begeistert, sondern der menschliche Gesichtszüge vor sich haben muß, den zum Reden antreibt, was den wahren Helden zum Siegen, nemlich die Fähigkeit der Antwort, die Unüberwindlichkeit, die Freyheit, das Heldenthum seines Gegners, der wie die Helden der Ilias nur redet, wenn er gefragt wird, oder angeredet, oder wenigstens angelächelt, oder doch von nicht geringerem, als einem Gott angetrieben wird. — Solchem Redner gegenüber läßt sich erkennen, daß der Hörer, wenn er schweigt, nicht

stumm ist, daß er unaufhörlich eingreift und tragen hilft, daß er mit leisen Bewegungen des Blickes oder der Augenbraunen, mit leisem Zucken der Muskeln, mit unmerklichem Lächeln, mit Rührungen, die kaum den Krystall der Augen anhauchen, mit Athemzügen, mit Pulsschlägen möchte ich sagen, und mit allen den leichten Geberden, die von dem gewöhnlichen Tumult des Lebens übertäubt werden, den gewaltigsten Redner regiert. Glauben Sie mir: jeder große Buchredner oder wahrhafte Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts, wurde was er war, hauptsächlich durch die Kraft seiner Phantasie, mit der er diese stillen Geberden eines aufhorchenden Volks in die Zwischenräume seiner Reden flocht, mit der er alles Geliebte, Geachtete, Verehrte, alles was je auf seine Bitten gehört, auf seine Fragen geantwortet hatte, im Geist um sich her versammelt: er wurde nur Redner in wie fern er die Kunst besaß, in tausenfältigen Weisen und in der freyen Manier der verschiedenartigsten Naturen sich selbst anzuhören; nicht die armselige Kunst sich mit gelehrter, einsamer Selbstgefälligkeit selbst im Geiste nachzusprechen, sondern sich anzuhören, wie ein Dritter, mit Protestation, mit Opposition, mit andern Gesinnungen, nicht bloß mit einem anderen Ohr, sondern fast mit einem anderen Herzen als dem Seinigen. — Darum gedeiht in Republiken die Beredsamkeit, nicht bloß weil jedem mitzureden erlaubt ist, sondern weil jeder frühe gewöhnt wird, einzugehen in die freye Gesinnung, in das Ohr des Nachbars, weil, wer herrschen will, so vieles unabhängige, so viel eigenthümliche Weise zu hören und zu empfinden, neben sich dulden muß, und so Vielen gehorchen muß. Darum ist man auch in unserer Zeit den Frauen gegenüber gewöhnlich beredter, als den Männern, weil man mit einem zarteren Ohre, mit einer gewissen Empfindlichkeit des Anstands und der Sitte, kurz mit einem fremden Ohre, dem sich keine Gewalt anthun läßt, auf das hören muß, was man sagt. — Die Kunst zu Hören besteht also in der freyen Herrschaft die man über diesen Sinn erhält, in der Fähigkeit im Sinn des anderen zu hören und doch zugleich sich selbst zu hören; kurz sie besteht wie alle Kunst, wie insbesondre die musikalische, in der Fähigkeit Akkorde, Harmonien zu empfinden, die nicht jedem angeboren ist, oder nicht etwa deßhalb schon geübt wird, weil das Ohr offen steht, und mit sich geschehen läßt. — Schärfer den Ton von dem Nichtton, und einen Ton von dem andern unterscheidet der Wilde; das Thier sogar ist in der Fertigkeit die Eindrücke der Sinnenwelt zu zerlegen, ohne weitere Lust kalt zu zerlegen, geschickter als der Mensch, aber den Wohlklang, die Akkorde unter dem was zugleich geschieht, das Ebenmaß, den Rythmus, die Melodie zwischen dem was auf einander folgt, die Macht das Feindselige, das anscheinend Unvereinbare, durch ein Gesetz der Harmonie in seiner Brust zu versöhnen, die Kunst aus den streitenden Kräften dieser Erde sich ein Gefühl der ewigen Ruhe zu bereiten, die Last zweyer erbitterten Partheyen, wie zwey schwere Flügel auf seine Schultern zu nehmen, sich gerade mit dem was die andern Geschlechter der Erde dumpf zu Boden drückt durch sein Gewicht, — durch Ebenmaß um so freyer zu erheben — darin besteht die adeliche Natur des Menschen. Alle Sinne des Menschen sind für diese schönste Eigenheit empfänglich: aber ihre Lehrmeister, die selbst, ich möchte sagen, unmittelbar von Gott dieses Gesetz empfangen, und es vor allen anderen pflegen und bilden müssen, sind die Organe des Gehörs und der Stimme. Tiefsinnig schweigt die Mosaische Offenbarung von allem anderen Unterricht Gottes: er lehrt dem ersten Menschen nichts weiter als die Sprache, das ganze harmonische Gesetz der Welt; und mit diesem auch die eigentliche Herrschaft über die Welt, ist ihm hiermit übergeben, und die Schöpfung des Menschen ist nunmehr vollendet. — Es gilt also nicht von dem menschlichen Gehör, sondern nur von dem spürenden, unterscheidenden Instinkt des Wilden und des Thiers, daß es von Natur schon in der gehörigen Verfassung sey, und durch bloßes Offenstehen der Ohren schon so gebildet sey, als es werden könne. Wie aber, fragen wir, soll das Ohr sich künstlerisch ausbilden, wenn nicht gesprochen wird, wenn das Zeitalter schreibt, wo es reden sollte? Wohlan, üben wir diese wichtige Kunst zugleich mit der Gerechtigkeit gegen die großen verstorbenen, und die zu unserer Freude noch fortlebenden Zierden der Nation, die einsam, ohne Berührung mit dem Volke zu dem sie sprachen

und für das sie lebten, ohne Antwort, als die sie selbst sich zurückriefen, indem sie gehorsam eingingen in das Gemüth und die Denkweise der Mitbürger, ohne Belohnung, außer dem zweydeutigen, viel beneideten und viel verbitterten Lobe entfernter Zeitgenossen, denen sie nie ins Auge gesehen, und außer dem Zeitungsruhm, den sie mit den unwürdigsten ihrer Zeit theilen mußten, die dennoch, ohne alle Gunst der Umstände, ohne alle Witterung des Glücks, diese deutsche Sprache so ausgesprochen haben, so erfüllt und beseelt, daß sie sich heut ganz behaglich anhört, ganz muthig neben die andern viel begünstigten Sprachen Europas stellen kann. Seyn wir gerecht gegen die Dichter und Redner der Nation, indem wir sie lesen lernen, was wir jetzt noch nicht können: ich meine lesen, mit lebendiger artikulirter Stimme, indem wir sie, damit ich mich selbst wiederhole, wo es an seinem Ort ist, eifersüchtig mißgönnen dem Papier, herausreissen aus den todten Lettern, der Buchdruckerkunst zum Trotz mündlich, wie Frankreich und Italien die seinigen längst, mündlich überliefern, der deutschen Nachwelt, die uns dann, früher geübt, früher gewöhnt an die vaterländische Harmonie, in der Kunst zu hören, also auch in der Beredsamkeit übertreffen möge.

Schöne Literatur.

Gedichte von Ignatz Liebel, k. k. öffentl. u. ord. Professor der Aesthetik und der Geschichte der schönen Künste und Wissenschaften an der Universität in Wien. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. Wien bey Anton Pichler 1814. 8, 392 S. (mit dem Bildniß des Verfassers.)

Für den Recensenten ist es immer ein angenehmes Geschäft, Werke eines Schriftstellers anzuzeigen, dessen Bildung in die letzten Regierungsjahre der unvergeßlichen M. Theresia, und deren Vollendung unter die Regierung ihres großen Sohnes Josephs des II. fiel. Die Wiener Universität war damals durch berühmte Männer in jedem Fache der Wissenschaften in ihrer Blüthe. Auch die schönen Wissenschaften hatten sich Dichter zu erfreuen, denen auch das Ausland volle Gerechtigkeit wiederfahren ließ, eines Denis, Mastalier, Ayrenhoff, Retzer, Blumauer, Alxinger, Leon u. s. w. Herr Professor Liebel, Mastaliers würdiger Nachfolger auf der Lehrkanzel der Aesthetik, der seinen Beruf schon als Kritiker durch die Herausgabe des Archilochus und durch die Auflage seiner Gedichte als geschmackvoller Dichter bestätiget hat, kann mit allem Rechte diesen Männern beygezählt werden. Was der Titel verspricht, verbesserte und vermehrte Ausgabe, hat der Verfasser getreulich geleistet; obwohl die erste Auflage Beyfall erhielt, so legte der Verfasser doch nicht die kritische Feile aus der Hand. Gegenwärtige Ausgabe enthält drey Abtheilungen: erstens Lieder; zweytens Oden und einige andere Gedichte; drittens Episteln. Lieder sind sieben und vierzig. Der an die Frau von S***s geäußerte Wunsch:

> O daß mein Lied so sanft, wie du
> Hold wie dein Lächeln, schön wie deine Miene wäre
> Dann winkten Amor und Cythere
> Selbst meinem Liede Beyfall zu.

wird von Seite des Recensenten als wirklich erfüllt betrachtet, welcher bekennen muß, daß diese Lieder, weit entfernt von bloß tändelnder Faseley, ganz in Anakreons, Zappi's und Gleim's Manier gedichtet sind. Am meisten hat uns gefallen Amor in der Schule, Rose und Jugend, das Portrait, der erste Kuß, Mädchentugenden, Warnung, an Ismenen, Meinungen und mehrere andere Wir setzen eines als Beyspiel her:

An Ismenen:

> Du liesest gern, Ismene, meine Lieder,
> Und hörst nicht ohne Beyfall sie?
> O tönten sie in deinem Ohre wieder
> Mit Nachtigallenmelodie,
> Und flößen dir mit zärtlichem Gefühle
> Ins Herz von meinem Saitenspiele!
>
> Wie Weste leicht, sanft wie die Rosenseele,
> Die Wohlgerüche durch die Flur
> Des Frühlings athmet, sey mein Lied und wähle
> Sich deinen Preis zum Stoffe nur,
> Und wenn der Laut' es im Gewand der Töne
> Entflattert, nenn' es dich, Ismene.
>
> Du nähmest dann vielleicht der Rosen eine,
> Von deinem Busen, würfest mir
> Sie lächelnd auf die Laute, sprächest: Deine
> Gesänge, Jüngling lohn' ich dir!
> Und wie beglückt wär' ich mit meinem Loose,
> Verbänd' ein Kuß sich mit der Rose.
>
> Umwinden wollt' ich eine Blumenkette
> Der Laute, die mir dieß gewährt;

Den heißesten aus meinen Wünschen hätte
Durch sie Cytherens Sohn erhört.
Denn immer war aus meinen Wünschen allen
Der heißeste: Dir zu gefallen

Die zweyte Abtheilung Oden und einige andere Gedichte sind der Freundschaft, der Lebensphilosophie, der Vaterlandsliebe, der Bewunderung und dem Ruhme der Feldherrn und Regenten Oesterreichs geweiht; es herrschet darin durchgehends lyrische Begeisterung und Schwung, und sie sind ein neuer Beweis des reifen Geschmackes des Verfassers, der von dem neuen poetischen Seltengeist weit entfernt ist, wodurch, wie die Bibliothek der schönen Wissenschaften und Künste sich ausdrückt, die poetischen Poeten entstanden sind, denen unsere besten Dichter noch nicht poetisch genug sind. Unter den Oden hat uns der aus sieben Oden bestehende Cyclus: Bey der Zurückkunft des Kaisers, über die Befreyung und den wieder hergestellten Frieden Europas vorzüglich gefallen. Welches schöne Bild ist folgendes von der Gerechtigkeit unsers Kaisers als er dem Bunde der Freyheit vor der Schlacht bey Leipzig beytrat:

Die Wage stand, die Völkerschicksal
Richtend entscheidet. Doch von dem Himmel
Gesandt erschien ein mächtiger Helfer itzt
Franz mit dem Oehlzweig den er dem blutigen
Erobrer both, und ach er trat ihn
Unter die Füße! Der edle Fürst nahm
Und legt' itzt in die Schale der Menschheit ihn
Und sie, die blut'ge Schale Napoleons,
Stieg zu den Wolken und sein Urtheil
Scholl aus den Wolken: Er ist verworfen!

Die Landwehr 1809 endiget mit dem schönen Schlusse:

Wohlan: für Franz und Vaterland
Sey unser Feldgeschrey.
Wir siegen oder sterben frey
Für Franz und Vaterland:

Auf Stoll's Grabmahl S. 156, ist des großen Mannes würdig und Recensent kann sich nicht enthalten es abzuschreiben:

Hier liegt Stoll! O Wanderer geh mit heiliger Ehrfurcht
An dem Hügel vorbey, welcher den Edlen bedeckt.
Oder kennst du mehr Verdienste kennen, so weile!
Gern wird dir es der Freund, gern die Geliebte verzeihen
Wenn du, von ihrer Umarmung entfernt, hier weilest; dich lieben,
Daß empfänglich dein Herz hoher Empfindungen ist
Weil' und segne die Stätte, die hier in heiliger Ruhe,
Ach' in des Todes Ruh decket den edelsten Mann.
Liebst du Weisheit, so ehre den Geist, der des Sterblichen Hülle
Einst bewohnet und geh, werde so weise wie er!
Liebst du Tugend, so ehre das Herz, das einst in des Edlen
Busen schlug und geh, werde so edel, wie er!
Achte dann nicht des Lohnes der Welt, und handle! so that es,
Der hier ruhet; so ehrst, Wanderer und liebst du den Mann.

Aus diesen Beyspielen sieht man auch zugleich wie genau der Verfasser überall das Sylbenmaß beobachtet hat, was so oft noch von unsern Dichtern vernachlässiget wird, indem sie es bloß nach dem Accent bestimmen.

Die dritte Abtheilung besteht aus sieben Episteln, in welchen durchaus Horazens lachende Satyren und Laune, manchmal mit Juvenals Feuereifer vermischt, vorherrschend ist. Alle sieben verdienen Uzers poetischen Briefen und Göckingk's herrlichen Episteln an die Seite gesetzt zu werden; sie sind eine wahre Bereicherung der deutschen Literatur; wegen ihrer Gediegenheit müssen wir der dritten an Hrn. Bolla, und der siebenten an Joseph Friedrich Freyhrn. v. Retzer, den Vorzug einräumen. Schade, daß wir durch den Raum beschränkt, sie nicht ganz hersetzen können. Allein wir glauben, daß diese Gedichte ohnedieß jeder Mann von Geschmack lesen wird.

Tagsblatt.

— Am 4. d. beglückte J. J. k. Hoheit der Erzherzog Reichs-Palatinus mit seiner durchlaucht. Gemahlin, das Ungarische National-Museum zu Pest mit der Ehre Ihres Besuches, und verweilten mehrere Stunden in der sorgfältigsten Besichtigung der inhaltreichen Sammlungen aller Art. J. k. H. der Erzherzogin wurde von dem Kustos, A. v. Halicky, eine Uebersicht der Alterthümer und Seltenheiten des Museums in deutscher Handschrift, von dem Direktor F. v. Müller aber ein auf den ersten Besuch des durchlaucht. Paares abgefaßter Aufsatz überreicht.

— Der Hr. Graf Albert Sztaray hat dem Knaben-Erziehungshause des Inf. Reg. B. Duka ein bedeutendes Geschenk an Victualien und achtzig Klafter Brennholz gegeben, dessen Zuführung die Unghvarer und Zempliner Comitate übernommen haben.

— In Keszthely ist der Professor der Oekonomie Dr. Kuml für das nächste Schuljahr zum Archon des Georgikons und Direktor des philosophischen Lyceums, ernannt worden.

— Seit dem Anfang dieses Jahres hat sich in England eine Gesellschaft gebildet, um die Herland Silber- und Kupferbergwerke in Cornwallis wieder zu behauen. Diese wurden vor 18 Jahren aufgegeben, nachdem sie den Unternehmern jährlich nahe an 300,000 fl. reinen Gewinn brachten. Eine einzige Silberader gab in den letzten Jahr 90,000 fl. Man hat neuerdings eine gute in beträchtlicher Länge fortgehende 10 — 14 Zoll tiefe Silberader entdeckt, welche reichlichen Ertrag verspricht. Indessen macht der neue Betrieb viel Kosten, da sich in einer der Gruben eine große Menge Wasser gesammelt hat.

Nro. 141.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Sonnabend den 25. November 1815.

Die Schriftstellerey.

Eine Rede, von Adam Müller *).

Die in unseren Tagen am weitesten verbreitete Anwendung der Redekunst ist die Schriftstellerey. Es ist bekannt, daß wenn im Laufe des Jahres Italien etwa 500, Frankreich 700, England 800, so Deutschland auf seinen Meßen, zwischen 3 und 4000 neue Schriften ans Licht bringt. Die bey weitem größte Anzahl dieser Schriften ist entstanden, nicht etwa weil der Autor eine besondere Veranlassung hatte zu reden, nicht weil irgend eine große Angelegenheit des Augenblicks ihn drängte, sondern weil er sich einmal auf dieses oder jenes Fach menschlicher Wissenschaft gelegt hat, und voraussetzt, daß die Welt in einer gewissen gespannten Erwartung sey, überhaupt zu vernehmen, was er eigentlich meine; ferner haben unzählige Bücher gar keine andere Veranlassung ihres Erscheinens anzuführen, als daß dieser und jener Gegenstand, wie sie sich ausdrücken, noch nicht bearbeitet sey. Man hört sehr häufig in den öffentlichen Blättern den Wunsch aussprechen: Möchte sich doch der und der Treffliche und Unterrichtete entschliessen, möchte er sich doch erbitten lassen, dieses noch völlig unbearbeitete Feld der Literatur zu bebauen, oder diese und jene bedeutende Lücke unserer Litteratur auszufüllen. Ja, es hat Literatoren in Deutschland gegeben, die, während andere die Kenntniß dessen was geschrieben war, zu dem Geschäfte ihres Lebens machten, sich hauptsächlich darauf verlegten, aufzufinden, worüber nicht geschrieben worden sey, aufzufordern, Gegenstände unter den Fuß zu geben, piquante Titel zu erfinden, um den Schriftsteller zu reitzen, oder den Buchhändler anzutreiben, daß er wieder den Schriftsteller, wenn nicht durch den Ehrgeitz, doch durch anderweite Mittel reitze. Dieß sind nun freylich Spekulationen des Gewerbes, indeß da jede Spekulation ein Bedürfniß und einen Markt voraussetzt, so müssen auch die Gründe dieser unnatürlichen Erscheinungen nicht in den Schriftstellern und im Buchhandel, sondern in der Nation selbst gesucht werden. Wir nähren nemlich in Deutschland die dunkle Vorstellung von einem großen geistigen Flächeninhalte unseres Landes, von einem literarischen Areal, das wie der wirkliche Boden unseres Landes, auf dem höchsten Grad der Kultur getrieben werden, und wo eigentlich kein Fleck un-

*) Die Neunte von jenen Vorlesungen, welche der Verfasser im Jahre 1812 über das Verhältniß der Beredsamkeit zur Poesie hier öffentlich gehalten hat.

benutzt bleiben sollte. Der deutsche Patriot hat seine stille Freude darüber, daß überhaupt geschrieben wird, daß eine so und so große Anzahl von Federn, wie der Staatswirth, daß so und so viel Pflüge in Bewegung sind: nicht grade weil er lesen will, sondern es gehört überhaupt zu dem vollständigen Gefühl seiner Behaglichkeit, daß auch dieses Gewerbe, dieser große Zweig der Industrie noch immer in Blüthe stehe; deßhalb braucht er gelehrte Zeitungen, die ihn augenscheinlich überzeugen, daß noch alles im alten Gange sey, daß doch eigentlich kein Feld ganz brache liege, und daß der und der wackere und würdige Gelehrte nicht feyre: kurz, er hat eine allgemeine, väterliche Freude an der literarischen Geschäftigkeit. Ich bin überzeugt, daß Sie mir in Erwägung dieses unnatürlichen Zustandes, nachträglich verzeihen die Klage, welche ich über die Erfolge der Buchdruckerkunst, zumal als Deutscher, in einer früheren Stunde zu führen genöthigt war. Wenn sich eine Art des Despotismus entschuldigen liesse, so wäre es sicher die, welche das unanständige Gewerbe der Schriftstellerey einer strengen Zucht unterwürfe: selbst in dem glücklichsten Falle, wo große, neue und ergreifende Gedanken durch die Presse mitgetheilt werden, stünde dem rechtlichen Mann immer frey zu fragen: aber während in allen übrigen Geschäften des Lebens die Mittel und Ursachen in einigem Verhältnisse stehen müssen zur Wirkung, und große Wirkungen immer große Thaten, die freyen und kräftigen Anwendungen großer Mittel voraussetzen, soll hier ein so leichtes, ich möchte sagen feiges Mittel als die Presse, allgemeine Wirkungen auf den Gang des menschlichen Geistes äußern, die Geister regieren, antreiben, entzünden? Es wäre der Welt besser geholfen, wenn der, der einen neuen, großen Gedanken gedacht hätte, genöthigt wäre, ihn praktisch in allerhand lebendigen Stoff auszudrücken, oder doch ihn durch die lebendige Rede mitzutheilen: der Gedanke würde sich allmählicher aber tiefsinniger, gründlicher, anwendbarer ausgesprochen verbreiten; während er jetzt körperlos in flachen Blättern umherfliegt, vielmehr durch äußeren Glanz und Schein, als durch seinen Gehalt wirkt, und von dem Pöbel schon zertreten ist, wenn er endlich durch das Besprechen der Nation eine gewisse innere Reife erlangt hat. Ich muß oft die Phrase hören: ich bewundere den Muth dieses oder jenes Schriftstellers! wenn man doch ein großes Wort, welches auf die Schlachtfelder und in die großen Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens hin gehört, immer aber nur an seiner Stelle ist, da, wo mit der Persönlichkeit selbst gezahlt werden muß, nicht auf das feigste Geschäft des Lebens anwenden möchte. Eben dieser einsame Muth in den Studierstuben und unter der Druckerpresse, dieses unedle sich hinaufsteigern, sich montiren zu einer Tapferkeit, die keinen Feind gegen sich über hat, und die noch überdieß, wenn sie etwa ganze Stände oder gar Nationen angreift, allen Einzelnen die Thüre zum entwischen vorsichtig offen läßt, — hat uns um den höheren Muth bringen helfen. Jeder große Entschluß, den dieses Zeitalter eingeben möchte, findet sich gleichsam parodirt durch irgend einen solchen literarischen Spiegelfechter, der ihn schon in Gedanken und auf dem Papier ausgeführt hat: die kurzsichtige Nation setzt diese papierenen Thaten mit den wirklichen Thaten in eine Reihe; auf dem Papiere nimmt sich die Sache freundlicher und bequemer aus; dem Helden der Feder ist in Gedanken leichter nachzufechten, als dem wirklichen Helden: der Sporn der Thaten, der Stachel eines gerechten Hasses stumpft sich ab, und in den besseren Seelen bleibt eine Gleichgültigkeit gegen das öffentliche Leben überhaupt zurück, weil ein einziges Gewerbe über Verdienst und ohne Mühe öffentlich ist, und alle anderen Wege in den Gang des öffentlichen Lebens einzugreifen, mit Beschwerden und Mühseligkeiten überladen sind. Glücklicherweise muß zuletzt das ganze Unwesen sich in sich selbst zerstören; die Fabel von der Wirkung der Schriftstellerey, die eigentlich vielmehr gewirkt hat, als die Schriftstellerey selbst, wie dann sogar in den ersten Tagen der Revolution, das Gerücht von dem Einfluß der Autoren auf den Gang der Dinge immer noch viel größeren Einfluß auf die Gemüther gehabt hat, als die Autoren selbst, wird allmählich zu einem Gespötte des Zeitalters; wir fragen uns: hat denn wirklich in jenen früheren Zeiten, wo auch wir dem Jahrhundert unseren Tribut an Irrthümern bezahlten, irgend eine Lektüre uns bestimmt, war es denn ein Schriftsteller der

uns verführte: hatten wir unseren flachen Materialismus von Helvetius, unsere Gleichgültigkeit gegen Glauben und Autorität von Voltaire, unsere geschminkte Philantropie von Raynal, unsere kindischen Vorstellungen von Freyheit und Verfassung von Montesquieu, oder lag nicht die Ursache seiner Irrthümer vielmehr in den ganzen Verhältnissen jener Zeit, in ihrer Luft, möchte ich sagen; es war eine schreckliche Epidemie der Geister, die wir in völliger Unwissenheit über ihren Ursprung und ihre näheren Veranlassungen nicht grade den Gestirnen, aber doch jenen literarischen Meteoren zuschrieben: es ist eine demüthigende, aber wahre Bemerkung, daß wir Freyheitsschwindler solche geistige Despoten wie Voltaire, Rousseau und Raynal brauchten, um die eigene Freyheitswuth zu erklären, daß wir Freygeister doch wieder der Götzen nicht entbehren könnten, um nur zu erklären, wie wir in den Unglauben verfallen waren. Die Schriftsteller hatten allerdings einen großen und mächtigen Einfluß auf jene Zeiten, weil sie so genau im Niveau derselben standen: es war keine Kleinigkeit, den Vorzug sagen zu dürfen, was so viele dachten, und die Einförmigkeit der Geister wie mit einem Zauberschlage zur Einheit und Einigkeit dieser Geister zu erheben. Aber untersuchen Sie es genauer, die Nahmen dieser Rädelsführer des Jahrhunderts und daß man überhaupt nur wußte, daß sie geschrieben hatten, wirkte eigentlich vielmehr als ihre Schriften, die viel weniger gelesen, als gekauft, viel weniger gekauft, als gepriesen, viel weniger gepriesen, als kalt und mechanisch zu einer Art von Stempel, oder Signatur aller Gedanken des Jahrhunderts, wie durch allgemeine Uebereinkunft gebraucht worden sind. Nachdem wir aber die Sage von der Wirkung dieser Schriftsteller auf ihr gehöriges Maß zurückgeführt, so können wir allerdings nicht in Abrede seyn, daß sie auf einzelne Geister eine Macht ausübten, die der, welche die lebendige Rede mit sich führt, sehr nahe kam. Es waren gesprochene Schriften, sie hatten eine anständige, glänzende, geschliffene äußere Form, sie waren aus dem Mittelpunkte der europäischen Gesellschaft hervorgegangen; sie gehörten durch und durch in das Gebiet der Beredsamkeit. Die Beyfallsbezeugungen von ganz Europa, der Antheil der aufgeklärtesten Souverains des Jahrhunderts, Josephs, Friedrichs und der Katharina, die, wenn auch nicht eben Gönner der geistlichen Macht, doch durch ihr Betragen gegen jene französischen Autoren eine geistige Macht, außer und neben ihren Thronen feyerlich anerkannten, illustrirten die Schriftstellerey überhaupt; man fing mancherley über eine Republik der Gelehrten zu denken und zu träumen an; es schien für das eigentliche Talent eine Laufbahn ganz außerhalb den bürgerlichen Verhältnissen und ihren Beschwerden eröffnet, eine Lotterie der Talente, in der Voltaire das große Loos gezogen hatte, und was die Nachkommenden nur sehr allmählich einsehen wollen, für sie nur einige geringere und sehr viele Nieten zurück geblieben waren. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Wiener Theaterchronik.

October.

1. Theater an der Burg:
   Neues: d. 3. Künstler-Dank, eine dramatische Scene von Johanna Weissenthurn, (noch einmal). d. 18. Der Bräutigam wider Willen, eine neue Bearbeitung des Lustspiels, der seltne Freyer, 3 A. von Fr. A. v. Kurländer. (noch 3 mal) d. 30. Ludwig und Louise oder der neunte Thermidor, Sch. 5 A. von G. v. Hofmann. (noch 1 mal.
   Gastrollen: Hr. Lange Graf Rebenstein in der Unvermählten. — Coriolan. — Meinau. — Amtshauptmann Walberg. — Graf Essex.
   Dem. Stesch macht ihren ersten theatral. Versuch d. 5. als Elisene im Wald b. H.
2. Theater am Kärnthnerthor.
   Neues: d. 16. Die Pagen des Herzogs von Vendome, ein Divertiss. vom Hrn Balletmeister Aumer, Musik vom Hrn. Kapellm. Gyroweth. (noch 5 mal).
3. Theater an der Wien.
   Neues: d. 19. Lottchen am Hofe, ein komisches Singspiel in 2 A. nach Favart und Weiße neu bearbeitet. Die Musik (außer mehreren neuen Stücken) von Berton d. j. (noch 2 mal). d. 26. Richard Wanderer, L. 5. A. nach dem Engl. des John

O'Keefe. (noch 2 mal.) d. 8. ein Prolog: Die Nationen Oesterreichs, gedichtet von J. Ritter v. Seyfried, gesprochen von Hrn. Demmer.

Gastrollen Hr. Lange Verrina.

Theater in der Leopoldstadt.

Neues: d. 2. Plastisch mimische Darstellungen großer histor. Gemälde, in beweglichen Gruppen ausgeführt. Moses auf Sinai nach Schidone und Salomons Urtheil nach Lairesse und Giordano, geordnet von Karl Bode. (noch 2 mal) d. 14. die neue Burli oder die Prophezeihung. L. 1. A. (nicht w.) d. 14. Der alte Husar, L. 1 A. nach einer Anekdote des franz. Krieges von Albinfflet. (nicht wiederh. d. 19. Die Abentheuer während der Badekur. L. 3 A. von Hrn. Karl Meisl. (noch 3 mal.) d. 23. Harlekin und Colombine auf den Alpen oder das bezauberte Bild, eine große kom. Pant. in 2 A. mit Maschinen ɪc. von Schlottauer, in die Scene gesetzt von Hrn. Rainoldi (noch 4 mal.) d. 28. Ernst Graf von Gleichen, her. kom. Oper 2 A. von J. A. Gleich, Musik von Kap. M. Volkert.

Gastrollen: Mad. Bode, Elise im Räthsel. Dem. Gleich neue Burli — Lisel im Tyroler Wastel — Mira im Körbchenflechter. Mad. Kluger Charlotte in den Zerstreuten. Hr. Reisinger Tyroler Wastel. Hr. Reeb Stackel im Leinweber. Hr. Kindler, Ernst, Graf v. Gleichen.

5. Theater in der Josephstadt.

Neues: d. 5. Pachter Fetrümmel von Tippelskirchen. Posse 5 A. v. Kotzebue. (noch 1 mal) d. 8. Curd von Spartau, Sch. 4 A. von Hrn. David Beil. (nicht wiederh.) d. 12. Albert der Bär oder die Weiber von Weinsberg, ein Orig. Sch. mit Gesang 3 A., nach der wahren Geschichte bearb. v. J. A. Gleich. (noch 2 mal) d. 21. Guido Montoni oder das Schloß in den Appenninen ein romant. Sch. in 5 A. von Hrn. Karl Wiedemann. (noch 1 mal) d. 24. Der Stock am Eisen, ein Volksmärchen mit Gesang, 3 A. v. J. A. Gleich. Mus. v. Kap. Ferd. Kauer. (noch 3 mal.)

Engagirt: Hr. Fellauer debüt. als König Brösselbart.

Gastrollen: Hr. Ströger Taddädl in der unruhigen Nachbarschaft. Hr. Schiete Valer.) im Neusonntagskind.

Tagsblatt.

Monatliche Uebersicht der Sterblichkeit.

October.

1. Totalsumme 451 (10 weniger, als im Sept.) davon den 20, 28, d. 3. 23, an 3 Tagen 21 und 20, an den 19 und 17, an den 16 bis 13, an 7en 12 und 10, an 4en 9 und 8, und d. 18 sieben.
2. Alte 136 (6 mehr) davon d. 5. und 7. 9, an 4 Tagen 8 und 7, an 6en 6 und 5, an 10en 4, an 6en 3 und 2, und an den Einer. — Darunter von und über 80 Jahren 23, nehmlich 1 von 80, 7 von 81, 4 von 82, 2 von 83, 2 v. 84, 2 von 85, 2 v. 87, d. 11. eine Landgerichts-Pflegers-Wittwe von 88, d. 17. eine Hofmeisterswittwe von 89 und d. 5. der gewesene Bauer Jos. Ruef von 90 Jahren.
3. Kinder 76 (4 weniger) nehmlich d. 3. 6, an 8 Tagen 5 und 4, an 11en 3 und 2, an 9en Eines und d. 6. und 16. Keines.
4. Im allgemeinen Krankenhause: 108 (5 weniger) nehmlich d. 10. und 31. 8, an 7 Tagen 6 und 5, an 9en 4 und 3, an 11en 2 und 1, d. 16 und 26. Keiner
5. Im Militärspital 16, an 5 Tagen 2, an eben so viel 1, sonst keiner.
6. Ausgezeichnete Personen: d. 17. Hr. Christoph Gottlieb v. Scheidlin, Großhändler, 30 Jahr alt, zu London am hitzigen Gallenfieber. d. 20. Hr. Karl Schreiber, Adjunkt des Direktors und ersten Custos des k. Münz- und Antikenkabinets 80 Jahr alt. d. 21. Joh. Freyherr v. Waldstätten, n. öst. Landständ. k. Rath ɪc. 41 Jahr auf einer Dienstreise zu Hainburg am Lungenkrampf, d. 14. Gräfin Walburga v. Spork, St. Kr. O. Dame und zweyte Regentin des Savoy. Damenstifts, 62. J. alt.
7. Unglücksfälle ɪc. d. 3. der Landrechtskanzellist Hr. Brucker, 61 J. alt, todt gefunden. d. 10. 2 Tischlergesellen, beyde 19 J. alt, in der Josephstadt durch Kohlendampf eines Windofens in einer Kammer erstickt, d. 16. die 30 jährige Frau des Bindermeister Fritzel auf der Landstraße an meuchelmörderischen Kopfverletzungen gestorben; d. 17. der 10 jährige Knabe eines Milchmeyers im Hofe des Hundsthurmer Brauhauses in den siedenden Trankbottig den Tag vorher gefallen und an der Verbrennung gestorben; d. 11. das 2 jährige Kind eines Maurers und das 1 jährige eines Webergesellen an den natürlichen Blattern. d. 20. ein 76 jähriger Taglöhner durch ausgerissene Fiakerpferde am alten Fleischmarkt überfahren und an den Verletzungen gestorben. d. 23. ein Helmmacher 43 Jahre alt, in der Donau gefunden, nachdem er am 8. darin verunglückt.

— Die Gebrüder Emerich und Anton v. Toth zu Ketskemet, die aus patriotischem Eifer 3 Stück Remonten unentgeltlich zu Gunsten des Aerariums stellten, haben nun auch, aus gleichem Antriebe, zur vollständigen Bekleidung dreyer Rekruten, und gänzlichen Ausrüstung der gestellten 3 Remonten, dann zur Verpflegung auf ein ganzes Jahr, für diese 3 Mann und Pferde 1,418 fl. W. W. baar erlegt.

Nro. 142.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift
für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Dienstag den 28. November 1815.

Die Schriftstellerey.

Eine Rede, von Adam Müller.

(Fortsetzung.)

Dieses auf einem fast zufälligen Wege entdeckte Reich der literarischen Macht, ward von den vielen bey seiner Fortdauer interessirten Personen nach und nach wirklich organisirt; man brauchte Vorfahren, eine Art von Vorzeit, für die neue Republik: die großen Autoren anderer Nationen und früherer Zeiten, wiewohl sie in ganz anderen Intentionen, für ganz andere Zwecke geschrieben und in einem völlig verschiedenen Verhältnisse zu ihren Lesern gestanden hatten, wurden mit Gewalt herbeygezogen; es wurden, wie zu einer Art von Hofstaat, ihre vornehmen Namen versammlet, wie später die Antiken in Paris: nicht was sie gesagt oder gedacht, viel mehr ihre Celebrität brauchte man, um dem neuen Stande die gehörige Würde zu geben. Die Gewerbe des Buchdruckers und Buchhandels, bildeten die ökonomische Grundlage des neuen Staates: die Gelehrten selbst den Stand der Patricier. Es geschah aber bald, was in der Geschichte nicht ohne Vorgang war; die Oekonomie trug über den Geist, das Gewerbe über den Adel den Sieg davon; die ihre Hand der mechanischen Besorgung übergaben, die das Praktische an dem ganzen Wesen übernommen und getrieben hatten, fingen sich an zu fühlen; wenige Jahre verflossen, so waren sie die Patronen und die bisherigen Patrizier die Clienten. So wie Mirabeau eine Fabrik gekauft und in den tiers état übergegangen war, als das Uebergewicht dieses Standes entschieden war; so sehen wir zuletzt die Gelehrten selbst zu Buchhändlern werden, und diese eingebildete Republik so gut, als die meisten wirklichen, in allgemeiner Armuth, Niedergeschlagenheit, Ohnmacht und Anarchie endigen. — Wenn ich es deutlich gemacht hätte, wie durch diesen unnatürlichen Zustand die Erziehung der ganzen gegenwärtigen Generation verwirrt worden ist, so würde ich mir kein geringes Verdienst zuschreiben. Wie hat das Namens-Verzeichniß, der Schematismus, denn mehr war es nicht, jenes literarischen Hofstaats, den man uns, wie zur Anfeuerung unseres Ehrgeitzes in unserer Jugend vorhielt, wie hat der Glanz des Namens von dem wir schon absichtlich geblendet wurden, als wir noch kein einziges praktisches oder literarisches Verdienst zu beurtheilen wußten, unsere Jugend verderbt; wie hat dieser literarische Olymp mit seinen sogenannten großen Männern uns die wahren Muster, die wahren Götter und Helden der Ge-

schichte verdeckt; wie hat dieser imaginäre Staat uns abgewendet von der gründlichen Erwägung des wirklichen. Der Lohn, der Ehrenkranz aller Werke, zumal der schriftstellerischen, wurde uns unaufhörlich vor Augen gehalten, selbiger wo möglich in Zahlen ästimirt, so daß wir über die Betrachtung der unzähligen großen Loose, die allen Wissenschaften und Künsten ausgesteckt zu seyn schienen, nie auch nur zum Einsatze kamen, und daß wir grade in der Zeit, wo die Beredsamkeit zu einem Weltgewerbe wurde und alle Talente in Beschlag zu nehmen schien, im eigentlichen Sinne des Worts das Sprechen verlernten. Alle Ehren der Welt, allen schon an sich überhäuften Lohn jener französischen, literarischen Oligarchen zusammen genommen, häuften wir im Traum über unsere Scheitel, und so begann dann unsere lasterhafte Jugend mit dem, was sie am Ende der rühmlichsten Laufbahn immer doch weit über alles gedenkbare Verdienst würde belohnt haben. — Indeß schon jetzt ist dieses alles ganz anders: es ist eine Antiquität, wovon wir gesprochen haben: es wird bald dahin gekommen seyn, daß wir mit allen Flügeln der Buchdruckerkunst nicht weiter reichen, als mit der gewöhnlichen Stimme; und mit aller Vervielfältigung unserer Geistesprodukte weiter reichen, als mit einem gewöhnlichen Brief. Die Noth hat bereits hinlänglich, wenn auch noch nicht an höhere, doch an nähere Bedürfnisse erinnert; jeder Einzelne hat sich die Kraft zugetraut, für die Presse zu schreiben und das Zeitalter auf seine Weise in Bewegung zu setzen, und in dem Maße, als sich die Anzahl der Schreibenden der Anzahl der Lesenden nähert, oder als jene diese übertrifft, legt sich das Schreiben von selbst, und der vermeintlich so mächtige Hebel der Geister, die Buchdruckerkunst, der so thöricht gepriesen als gefürchtet worden ist, tritt zuletzt in die Reihe der gewöhnlichen Copirmaschinen zurück, und dient nur noch für die Zeitungen, Gelegenheitsschriften und Affichen des Tages fort, wo er allerdings unter der übrigen Maschinerie unsers heutigen Lebens ehrenvolle Auszeichnung verdient; so daß der Despotismus etwas lächerlich erscheinen würde, der jetzt noch ein großes Gewicht auf die ganze Anstalt legen wollte, die nur durch ungebührliche [illegible] von Seiten der Regierenden einige Bedeutung erhalten könnte. — Diesen Ausgang der Sache übersehen wir jetzt, aber merkwürdig ist allerdings, daß der gute Genius von Oesterreich auch hier, wie in so vielen anderen Fällen, mit dem eigentlich wesentlichen Gange der Dinge, Schritt gehalten hat: daß er, so lange die Presse Bedeutung hatte, sie beschränkte, und jetzt, wo man dieses unschuldig gewordene Instrument ohne Gefahr sich selbst und seiner eigenen Ohnmacht überlassen darf, ihr die Freyheit läßt, die eigentlich niemanden mehr beeinträchtigen kann. — Nichts desto weniger wird noch immer fort geschrieben und gedruckt werden, höre ich einwenden! — allerdings, aber nur die ganz großen Autoritäten, die in allen Jahrhunderten haben sprechen dürfen, werden durchdringen und allein reden: ihnen werden die Vortheile der Buchdruckerkunst zu Gute kommen. Das Instrument selbst ist im Laufe der letzten Jahre auf den Gipfel der technischen Vollendung gebracht worden; so bleibt es, so gehört es dem ganzen Geschlechte: eine flache Philosophie, wie die des Voltaire oder des Helvetius wird es nie wieder für sich anwenden dürfen; Gedanken, Ansichten, bon mots über heilige Dinge in Europa mit Windesschnelle umherzutragen, wird es nie wieder dienen: die Gedanken fliegen schon von selbst umher auf allen Gassen, man braucht nur zu athmen um sie zu haben; seine gehörige Weltansicht hat jeder Schulknabe; und das Scherzen über sehr heilige und ernsthafte Dinge? dafür lassen wir den Hunger sorgen, und die Theurung und den Krieg und andere uralte scherzvertreibende Mittel. Durch die Buchdruckerkunst wird in der Folge der Zeiten nur wirken können, der, was er sagen wird, vorher ausgesprochen, erlitten, erlebt haben wird; es wird nur wirken können, was wirken wird, wie die lebendige That selbst; denn es gehörte eine künstliche Appretur der Geister, eine verdrehte, verzerrte Bildung eines ganzen Geschlechts dazu, daß jenes allgemeine Wohlgefallen an einer Bücherwelt, an körperlosen Gedanken, an einem wesenlosen Flattern des Verstandes, an einem umrißlosen Farbenspiel der Phantasie über uns kommen konnte; alles dieß wird und kann nie wieder kommen. Die Buchdruckerkunst bleibt: kein Mächtiger der Erde darf es vergessen; in kleinen Händen ist sie nichts, aber in

den Händen der ganz Tüchtigen, derer, die das Leben selbst geschmiedet, und das Leben demnach selbst schon in sich tragen, denen deßhalb auch der Buchstabe gehorcht, ist sie furchtbarer als je; noch heut können Millionen Geister von dem rechten Feldherrn, wenn er kommt, wie mit einem Schlage ihr Losungswort erhalten; noch heut findet das Leidende, Duldende, Unterdrückte ein Einreichungs-Protokoll eröffnet, das ihre Appellation unmittelbar an die Menschheit selbst, und auch sicherlich wie alle ungerochene Ungerechtigkeit an die Richter der Nachwelt bringt. — Wem kann dieser Gang der Sache zu Gute kommen, als der eigentlichen Beredsamkeit. Es wird nur gedruckt werden, was gesprochen worden: die Druckerkunst wird nur gelten, als eine dienende Beyhülfe für die eigentliche rednerische That. — Man liest die officiellen Schriften, die von Staatsbehörden kommen, wie es sich ziemt schon heute, mit einem ganz anderen Auge, mit einer gewissen tiefer gehenden Aufmerksamkeit, als das übrige noch so geistreiche Privatgeschwätz in Büchern. So wie nun der brittische Leser eine Rede von Pitt, Burke, Fox und andern wirklichen Autoritäten mit einem ganz anderen Eifer ergreift, als was irgend ein glänzendes, jüngeres Talent geschrieben, das sich noch nicht zu der Oeffentlichkeit und Offizialität jener großen Charaktere erhoben hat, wie er das Buch ganz anders anfaßt, und die Lettern in seine Seele hineindrücken läßt und sich leidend verhält, während er bey der Lektüre anderer Schriften dieselbige Seele zwischen den Zeilen spielen und einfügen läßt, was ihr beyfällt — diese alte Würde des geschriebenen Wortes muß auch bey uns zurückkommen.

(Der Schluß folgt.)

Richard Jones.

Dieser Mann ist eine von den excentrischen Seltenheiten, welche die Natur zuweilen unter das menschliche Geschlecht wirft. Er ist 1778 an der äußersten Westspitze von Caernarvonshire, einem dürren und einsamen Distrikte am Irländischen Kanale, geboren. Sein Vater lebte in sehr elenden Umständen, und hielt zu Pen-y-Bont einen kleinen Kotten mit 4 Morgen Landes in Pacht. Dieser starb im J. 1811, und hinterließ seinem Sohne kein anderes Vermögen, wie er selbst erzählt, als — einen Schilling und Holz genug, um zwey Fischerböte, jedes von drittehalb Tonnen, daraus zu zimmern. Bis 1805 mußte Richard für seinen Vater arbeiten, und zwar als Fischer, ohne daß er in der Schule die geringste Erziehung bekam. Seine Mutter gab ihm jedoch einigen Unterricht, so daß er in seinem neunten Jahre wenigstens gut Walisch lesen konnte. Doch mit der Muttersprache wollte sich Richard Jones begieriger Geist nicht begnügen. Der Zufall machte ihn mit einem Accise-Beamten in Caernarvonshire bekannt, und dieser gab ihm einige Stunden Unterricht im Griechischen. Im J. 1806 trat er in den Dienst des damaligen Bischofs von Bangor, Dr. Cleaver, der ihn dazu brauchte, wie er selbst sagte, den Karren zu schieben und Bücher zu lesen. Er blieb aber nur einige Monate bey dem Bischof, mit dem sich sein rauher Charakter nicht vertragen konnte. Da ihm in der Folge alte Bücher in die Hände fielen, wollte er sie verstehen, und so studirte er Latein, Griechisch, Hebräisch, Syrisch; auch machte er sich mit den neuern Sprachen, als Spanisch, Französisch, Deutsch, Holländisch und Englisch vertraut. Zu L**, wo er sich mit Hülfe freygebiger Leute auf dies Studium verlegte, wurde er mit einigen Juden innig bekannt, und hatte bald die hebräische Theologie inne. Er hatte von einem gelehrten Rabbiner zu Dover gehört. Diesen beschloß er aufzusuchen. Nach einer vierzehntägigen Reise kam er bey demselben an. Hier wurde er fast ganz Jude, und ließ wie der Rabbiner seinen Bart wachsen, weil das Rasiren, wie er sagt nur eine Erfindung sey, um die Barbierer zu bereichern. Allein es fehlte an Geld, um den vertrauten Umgang mit dem Rabbiner fortzusetzen. Zum Spaten und Schubkarren wollte Richard Jones auch nicht wieder zurückkehren. Er begab sich also nach London, und lebte dort sehr kümmerlich, bis endlich ein großmüthiger Beschützer sich seiner annahm, und ihn als Uebersetzer bey der Gesellschaft zur Bekehrung der Juden anstellen ließ. Auch hier war für Richard Jones nicht lange Bleibens; seine Excentrizität, und vermuthlich auch seine Unfähigkeit, das zu leisten, was von ihm gefordert ward, (denn obschon sein Kopf Bände voll enthielt, so kommt doch kein Gedanke aus seinem Munde), machten ihn seinem Principalen so zuwider, daß er seinen Abschied bekam. Anfangs 1813 wanderte er seiner Heimath wieder zu. Auch da blieb er nicht, sondern ging nach Chester, wo sein ungewöhnlicher Anzug aller Augen auf sich zog. Wirklich ist sein Aeußeres so rauh als das Land, das ihn gebar. Er trägt zwey Röcke, die sich nur durch ihren Schmutz auszeichnen, und unter diesen hat er 3 oder 4 Westen, die ehemals wohl sehr bunt gewesen seyn mögen, jetzt aber alle die Schmutzfarbe tragen. Seine Taschen

sind voll von gedruckten Blättern mit Hebräischem oder Griechischem, mit Fragmenten aus dem Talmud, Lucian, Homer, Aristoteles, Petrarch, oder Barden-Gesängen. Sein Halstuch ist in einem ungeheuren Knoten zusammen gebunden, und seine Haare hangen tief unter seinem Hute herunter. Da er in einer Gegend von Wales geboren ist, wo das Englische selten gehört wird, so hat er dasselbe so sehr mit andern Sprachen vermischt, daß selbst seine Landsleute Mühe haben, seine Aussprache zu verstehen. Zu Chester zeichnete Einer seiner Landsleute sein Portrait ab: es soll vollkommen demjenigen eines Donischen Kosaken gleichen. Man sah ihn daselbst zuweilen auf dem Markte, mit einem Halb-Dutzend Büchern unter dem Arm, gierig eine rohe Rübe verzehren, indeß Homer und Aristoteles mit einem Kohlkopfe vertraulich beysammen in seiner Tasche stacken. Er besuchte die Buchhändler fleißig, und fand sich oft im Expeditions-Büreau der Chronikle ein, wo er vorzüglich über das Hebräische sprach, und zuweilen seinen Schubsack auslud, woraus dann Voltaire, Homer, Horaz, französische Flugschriften und Wörterbücher in bunter Unordnung hervorkamen.

Nachdem er sich 14 Tage zu Chester aufgehalten hatte, begab er sich nach Liverpool, und wurde daselbst von einem ausgezeichneten Gelehrten sehr liebreich aufgenommen. Er soll hier in einer belesenen Gesellschaft eine dunkle Stelle im Virgil auf eine neue und befriedigende Art erklärt haben. Im J. 1813 kündigte er auch durch ein Circular-Schreiben ein Rudiment der Walischen Sprachlehre nebst einer Vergleichung der Walischen und hebräischen Dichtkunst an.

Seit einiger Zeit hält sich Richard Jones auf der Insel Anglesea auf. Das New Monthly Magazine fordert diejenigen, die ihn dort kennen, auf, weitere Nachricht von ihm zu geben. — Seine Bücher sind rund umher mit Griechisch und Hebräisch beschrieben, und auf den leeren Seiten stehen Auszüge aus dem Talmud. — Durch sein schmutziges Ansehen gerieth er vor einigen Jahren in nicht geringe Verlegenheit. Auf einer seiner Wanderschaften fiel er in die Hände der Soldaten, die ihn für einen Vagabunden, und da sie Schriften in unbekannter Sprache bey ihm fanden, für einen französischen Spion hielten. Als solcher wurde er aufgegriffen, und in einen Kerker eingesperrt. Man wollte ihn richten, allein da keiner von den Richtern die bey ihm gefundenen Schriften lesen konnte, so wandte man sich an einen aufgeklärten Mann, welcher dann die Richter aus ihrem Irrthume riß, und darthat, daß die vorgeblichen Plane und Korrespondenzen des Unbekannten, Stücke aus dem Talmud, aus Lucian, Theokrit u. s. w. waren. Hierauf wurde er wieder in Freyheit gesetzt *).

*) Richard Jones hat eine auffallende Aehnlichkeit mit einem Dänen Namens Ar...... welcher mit einigen Groschen in der Tasche ganz Europa durchwanderte, überall durch seine tiefen Kenntnisse in den Nordischen Alterthümern in Erstaunen setzte, und sich überall wegen seiner Grobheiten wegweisen läßt.

Tagsblatt.

— Se. k. k. Majestät geruhetten allergnädigst den Ansarier Bischof, bisherigen Hofrath und Referendär bey der königl. Ungarischen Hof Kanzley, Alexander Rudnay de Eadem und Divek-Ujfalu, zum Bischof im Großfürstenthum Siebenbürgen zu ernennen.

— Am 14. Oktober ward von mehreren Personen zu Dresden in der nördlichen Gegend, am Himmel ein sonderbares Phänomen wahrgenommen. Es war ein Lichtschweif, der genau die Gestalt einer 7 hatte, verschwand aber in wenigen Augenblicken wieder. Die Beobachter fanden daran allerdings die sonderbare genaue Uebereinstimmung jener Figur mit dem genannten Zahlzeichen merkwürdig. Was der Aberglaube nun daraus zu prognostiziren belieben wird, überlassen wir diesem.

— Der 18. d. M. wurde in Prag durch die feyerliche Einweihung eines Monuments merkwürdig gemacht, welches die Huld Sr. Majestät des erhabenen Kaisers aller Reussen, dem Andenken Seiner hier verstorbenen Krieger, auf dem militärischen Gottesacker gewidmet hat, und an welchem jeder Böhme doppelten Antheil nimmt, da diese tapfern Kämpfer zuvorderst an der Beschirmung unserer Grenzen vor dem feindlichen Einfall im Jahre 1813 den thätigsten Antheil nahmen.

Ein großer Würfel von grünlich übertünchtem Stein, mit goldenen Armaturen und Lorbeerkränzen geschmückt, ruht auf 4 Säulen, und auf dem Gipfel des Monuments erhebt sich ein goldener Helm. Die Inschrift:

Denkmahl

gewidmet den tapfern Russisch-Kaiserlichen Offizieren,
welche an den Folgen ihrer in den Schlachten
bey Dresden und Kulm.
erhaltenen Wunden verstorben sind.
Heilig sind Eure Gebeine dieser Stätte,
und unvergeßlich bleibt Ihr Eurem Vaterlande,

und die Namen aller hier begrabenen 8 russischen Offiziere sind auf 4 Marmortafeln mit gold. Buchstaben Deutsch und Russisch eingegraben.

— Die wissenschaftl. Akademie zu Venedig hat dem ungarischen Jüngling Ladislaus Nagi v. Also Szoper, seiner ausgezeichneten Talente für die bildende Kunst wegen, eine Preis-Medaille gegeben.

Nro. 143.

Friedensblätter.

Eine Zeitschrift
für Leben, Literatur und Kunst.

Wien, Donnerstag den 30. November 1815.

Die Schriftstellerey.

Eine Rede, von Adam Müller.

(Schluß.)

Nur dem in jenem Sinne des Wortes Oeffentlichen, nur der Offizialität selbst, die jeder erlangen kann, wer mit Gehorsam und Fleiß einer großen Sache, wenn auch nicht grade einer Regierung dient, wird jenes Zaubermittel der Oeffentlichkeit, die Buchdruckerkunst, selbst zu Gebote stehen: nur wer schon die Ohren eines Volkes bereit findet, weil es ihn kennt, seine Persönlichkeit, seine Thaten oder doch seine Gesinnung, wird durch die Presse reden dürfen. Ich weiß es, ich spreche gegen mich selbst: aber ein Buch was nicht in den ersten Wochen in 10000 Exemplare verkauft wird, sollte gar nicht gedruckt werden. Denn das höhere, prophetische, umfassende was allerdings einzelne Geister der Nachwelt zu sagen haben, weil die Gegenwart zu tief in sich selbst befangen ist, um sie zu verstehen, lebt im Manuscript eben so sicher fort; so sicher als die Werke des Homer, oder des Platon, wandeln sie durch die Stürme der Jahrhunderte hindurch. Die Commentarien des Cäsar haben das Triumvirat, und alle Proscriptionen, und alle Barbaren in wehrlosen Rollen überlebt: der Weltgeist ist im Bunde mit allen empfundenen großen, Gott ähnlichen Dingen; aus dem Schutte versunkener Städte treten sie zur rechten Zeit ans Licht: an die Nachwelt gelangt jede ordentliche Addresse, und keinen zuverlässigeren Boten an sie gibt es, als den eigenen Genius eines großen Werkes. Aber auch für die Gegenwart ist das Werk besser besorgt in der Abschrift als im Druck: niemand liest weniger, als der selbst viel Bücher hat, oder die Zuversicht, daß er jederzeit erreichen kann, was er braucht. Alles dieß würde beym Manuscript wegfallen: die Hauptsache aber wäre: es würde mehr vorgelesen, also dem Geiste des Autors mehr nachgesprochen; er gefiele weniger, diesen dafür aber auch desto mehr. So wird es seyn: die Excesse in der Anwendung der Schrift, der Buchdruckerkunst, und des Metallgeldes sind zu Ende; alle ächten Vortheile dieser großen Erfindungen verbleiben uns; die Losung der Folgezeiten wird seyn: Rede und Schrift, Manuscripte und gedruckte Bücher; Metallgeld und persönliche Dienste oder Papier, welches sie ersetzt. Ich war mir und Ihnen den Beweis schuldig, daß es sehr an der Zeit ist, über das Wesen der Beredsamkeit zu sprechen, da wir an den Schwellen eines Jahrhunderts stehen, mit welchem

sich ein ganz neues, oder vielmehr das ganz alte Feld für die Beredsamkeit eröffnet: ich glaube nicht, daß man mit den gewöhnlichen Tugenden einer fertigen Feder, eines gewählten Ausdrucks, eines sogenannten blühenden Stils durch dieses Jahrhundert hindurch kömmt; ich glaube nicht, daß man auf den Flügeln des sogenannten schriftstellerischen Ruhms sehr tief in diese Zeit hinein kommen wird, welche sich eröffnet; ich glaube nicht daß unter den 15000 Namen lebender deutscher Schriftsteller in Meusels gelehrtem Deutschland viele seyn werden, welche sich dieses Jahrhundert merken, oder gar welche es lesen, oder vollends nach welchen es sich richten wird. Ich war ferner den Beweis schuldig, daß ich es nicht allein bin, der etwa aus Paradoxie, oder weil er grade durch vielfältiges lautes Lesen, deutsche Worte artikuliren gelernt hat, worin sein ganzes Verdienst besteht, auf die Kultur der Rede dringt, vielmehr, daß die Zeit, und die unglücklichen Folgen des stummen schriftlichen Lebens zumal unserer Nation, viel lauter daran erinnern, als es der gutgesinnteste Einzelne vermag. Der Wunderglaube an die edlen Metalle und an die Presse, der noch vor zwanzig Jahren die Gemüther dergestalt beherrschte, daß er allen anderen Wunderglauben der früheren Welt abgelöst zu haben schien, ist zu Ende: kein Montecuculi der Nachwelt wird sagen dürfen, das erste Requisit des Krieges ist Geld, das zweyte Geld, das dritte Geld; kein Friedrich der Nachwelt wird sagen dürfen, wer den letzten Thaler in der Tasche behalte, werde siegen; kein Voltaire der Nachwelt wird ohne irgend eine große That, eine Weltherrschaft über die Meinungen bloß mit der Buchdruckerkunst durchzusetzen unternehmen. Buchdruckerkunst und Metallgeld, haben ihre Macht verlohren durch den Mißbrauch: mächtig sind diese, wie alle anderen Hülfsmittel der Menschheit, nur durch das Maß und die Schranken in welchen sie gebraucht werden, mächtig nur neben den andern Dingen, welche sie in unserer ausschweifenden Zeit zu verdrängen unternommen haben. Alle die von den Wundern der Buchdruckerkunst früher Bezauberten, werden erstaunen über die ganz anderen Wunder dieser Kunst, wenn das Manuscript erst wieder in seine Rechte getreten seyn wird. Besonders nachtheilig wurde die Buchdruckerkunst den Werken der Poesie, die, da sie der Ewigkeit angehören, wenn das Interesse der Neuheit vorüber war, nun in der Vervielfältigung des Drucks, um so sicherer in den Bibliotheken vergraben wurden, wie wir vor zehen Jahren empfanden, als Schiller und Friedrich Schlegel, uns nach langer Zeit zuerst wieder sagten, was es mit der Poesie für eine Bewandtniß habe, und welche unermeßlichen Schätze zumal das Mittelalter in unseren Bibliotheken niedergelegt. Die Art der Oeffentlichkeit, welche die Poesie durch die Buchdruckerkunst erhalten hat, macht auf mich einen widrigen Eindruck, etwa als wenn eine Frau auf dem Forum, auf dem Markte, öffentliche Reden vor Tausenden halten wollte, wie ich denn auch, die Reden geistreicher Frauen, viel lieber in zierlichen Abschriften lesen würde, als in dem Druck, wozu sie leider jetzt verdammt sind, da es nur diesen einen Weg gibt, mit den verwandten Geistern ferner Zeiten und Oerter zu sprechen. Der Poesie und ihrem weiblichen Wesen ist das häusliche Wesen der Abschrift viel angemessener, als der Druck für alle Welt, die nicht lesen kann, und die es doch für eine Gewissenspflicht hält, grade über das am strengsten zu urtheilen, was sie am wenigsten versteht. Die Buchdruckerkunst demnach gehört vielmehr der Beredsamkeit an, als der Poesie: sie ist ein Mittel, die gewaltigen Schläge der Rede über entfernte Gegenden und Zeiten fortzupflanzen, obgleich man auch hier gestehen muß, daß die eigentliche Wirkung nach Maßgabe der Entfernung, wie die Wellenkreise im ruhigen Strome, welche das Schiff zieht, nach und nach in weiterer Entfernung, schwächer und schwächer werden. Die Werke Voltaire's, Rousseau's, Raynal's bestätigen diese Behauptung, wenn man untersuchen will, wie sie in Frankreich und wie sie in Deutschland wirkten: für Frankreich scheinen sie gesprochen, für Deutschland nur geschrieben, für die glücklicheren entlegenen Länder eigentlich nur gedruckt. — Aber was soll ich sagen zur Entschädigung, zur Rechtfertigung jenes stummen Treibens unserer Nation, worin sie sich nun einmal gefallen hat, jenes Fleißes der versammelt hat, was alle Jahrhunderte geschrieben, erläutert, erklärt, corrigirt, compilirt. Sie erinnern sich der 10000 Stummen von denen ich im Anfange

dieser Vorlesungen gesprochen: war es doch nicht vielleicht zu hart sie anzuklagen, da sie sich nicht verantworten können? Die ganze Erscheinung erklärt sich sehr natürlich. Es gab in der Zeit vor und auch noch lange nach Erfindung der Buchdruckerkunst eine sehr fleißige Gattung von Menschen, welche dem mühseligen und höchst verdienstlichen Geschäft des Abschreibens und Revidirens und Corrigirens ihr Leben bestimmten. Dieses heilige, würdige Geschäft der Erhaltung der tiefsinnigsten Spur, der Pflege und Verwaltung des erheblichen Nachlasses, welchen ein Jahrhundert dem andern zurückließ; ein Geschäft welches keinem anderen ähnlichen Dienst bey den Heiligthümern der Menschheit an Bedeutung nachstand — kam durch die Buchdruckerkunst in Abnahme, fiel in Verachtung: und es kam über diesen ehrenwerthen Stand der hoffärtige Geist der eigenen, originalen Autorschaft. So entwickelte sich dann allmählich das beschriebene Unwesen: Der Autorschaft selbst waren sie nicht näher gerückt, durch die überkommene Eitelkeit also entweihten sie nur die ehrwürdige alte Bestimmung, und die Autoren, welche sie extrahirten und compilirten, durch den Schein einer Würde, die unbeschadet ihres eigenen Ansehens ehmahls nur den schmückte, der sie ganz unabhängig unter großen Thaten und Leiden erworben hatte, der zu sprechen und zu leben wußte noch ausser dem Schreiben. — Die wohlthätigste, erfreuliche Empfindung, welche die Erinnerung an die Excesse der verflossenen Zeiten zurückläßt, ist die, daß auch das Maß der Ausschweifung schon überschritten ist, daß also die Dinge zurück müssen in ihre natürlichen Schranken. Weil also die schriftstellerischen Excesse, zumal in Deutschland, das Maß ihrer Ausschweifung schon wirklich überschritten haben, so geht es zurück zur Ordnung der Natur, zur lebendigen Rede. Früher daran erinnert zu haben ist verdienstlich — besonders um der Erziehung willen, damit man nicht mit veralteten Unarten, mit völlig unnützen Künsten eine Generation quäle, der wir wahrscheinlich nicht viel mehr, als die Erfahrungen unserer Leiden und Irrthümer zu hinterlassen haben werden.

Die Blume der Blumen.

Eine Ahnung im tiefen Norden.

Es blüht eine schöne Blume
 In einem weiten Land,
Die ist so selig geschaffen
 Und wenigen bekannt,
Ihr Duft erfüllt die Thale,
 Ihr Glanz erleuchtet den Wald,
Und wenn ein Kranker sie siehet,
 Die Krankheit entweichet bald.

Wo kommt im Morgenwinde
 Die blitzende Sonne her?
Was glüht am kühlen Abend
 Auf Bergen, an Wolken, im Meer?
Die Bäch' und Seen erglänzen
 Im klaren Mondesschein;
Am Himmel sind unsr'e Hütten,
 Drin leuchten Sternelein.

Drey Könige kamen gezogen
 Zu einem Heiligthum.
Der Stern stand über dem Hause,
 Drinn' prangt die süße Blum'; —
Wenn ich zween Augen erblicke
 Die funkeln hin und her,
So wünsch ich: daß im Herzen
 Dieß süße Blümlein wär!

Philipp Otto Runge.

Poetische-Miszellen.

1.

Das Element

Aether ist Element dem Vogel, so wolltens die Götter,
Klares Wasser dem Fisch, Rhythmus dem Dichtergeschlecht.

L. Brachmann in der Hortensia 1811.

2.

(Aus dem Neujahrsgedicht einer Zeitung.)

Lüpfe, wenn dirs gefällt, vor dem anbetenden Auge
Deines Knechts, der Zukunft Schleyer.
Laß ihn schaun in des Vaterlandes heiliges Dunkel.

3.

Ein Gedicht von K. M. in der B. M. May 1811 hat folgenden ersten Vers:

Den funfzehnten October wurdest du geboren.

4.

Die letzten Verse des Lustspiels der Kuß, von Kind sind merkwürdig dadurch, daß sie sechzehn einsylbige und nur zwey zweysylbige Worte enthalten, sie lauten:

Und wenn man denn nun küssen soll und muß;
So sey das Leben stets für Euch ein Kuß.

5.

Eine sehr lächerliche Tendenz zum Reime ist in jenem Verse enthalten, den ein Schuster in Stralsund bey Gelegenheit der Anwesenheit Gustav Adolphs II. illuminirte:

Gustav Adolph willst du,
So mach' ich dir ein Paar Schuh,
Oder ist dirs lieber
So mach' ich dir ein Paar Stiefeln.

6.

In dem Werke: Beatus und dreyzehn Gedichte von einem Hrn. Thorbecke, Berlin 1810, stehn folgende Verse:

Des Nachts, wenn ich nicht kann schlafend seyn,
Da fällt mir im Traume gar manches ein.

Miszellen.

Unter dem silbernen Kirchengeräthe, welches die Franzosen im Jahre 1806 aus Münster wegführten, befindet sich auch der sogenannte Paulus-Napf, eine Art von silbernem Becher mit alten Münzen eingelegt und mit sauber eingestochener Karte des Münsterlandes verziert, welcher in früheren Zeiten bey den Mahlen der Kalands-Bruderschaft gebraucht, und der Sage nach, mit gutem Wein gefüllt in einem Zuge von jedem Gaste geleert wurde. Dieses seltne Stück wurde schon früher von dem Kanonikus Melchers im Museum zu Paris, bey dessen damaliger Anwesenheit beym National-Concilium entdeckt, und ist jetzt mit glücklichem Erfolg reklamirt worden. Sehr zu bedauern ist es übrigens, daß die Habsucht der Einschmelzung so manches seltene Kunstwerk vernichtet hat; es befand sich nemlich auch unter jenen Sachen ein massives silbernes Schiff, über 100 Pfund schwer, welches vom heldenmüthigen Bischof Bernhard von Gallen in einer der Kapellen des Doms zu Münster aufgestellt war, zum Andenken einer seltenen kriegerischen That der münsterschen Truppen, wovon damals zwey Compagnien in dem Kriege mit Holland, am Ausfluß der Ems unweit Leer in Ostfriesland, eine große Fregatte von 30 Kanonen enterten und eroberten. Der Verlust ist sehr beträchtlich, indem, als im Jahre 1806 sämmtliche Kostbarkeiten von Münster nach Magdeburg geflüchtet waren, sie dort den Franzosen in die Hände fielen, nemlich vom Domkapitel 1245 Pfund und aus der Gymnasiumskirche 517 Pfund Silber. Im Ganzen haben daher die Franzosen diese Stadt an 2000 Pfund Kirchensilber geraubt.

Geschichten von Zerstreuten.

(Schluß.)

16.

In A—ff—g lebt ein reicher Mann, ein Jurist, der ebenfalls zuweilen über innere Anschauungen die Außenwelt vergißt. Einst hatte er bey sich eine Gesellschaft vornehmer und angesehener Männer zum Diner. Nachdem man lange gesessen, kommt die Stunde, wo er gewohnt war, täglich spazieren zu gehen. Er steht auf, nimmt in seinem Zimmer Hut und Stock, und geht aus. Auf der Promenade begegnet ihm einer seiner Freunde, der ihm klagt, daß sein Prozeß noch immer nicht vorrücke. »Ey, da wenden Sie sich doch an den Minister ***, sagt er, er speist eben heute bey mir.« In diesem Augenblick erinnert er sich der verlassenen Gesellschaft und eilt, ohne von dem Freunde Abschied zu nehmen, nach Hause.

Tagsblatt.

— Vor einigen Tagen wurde zu Paris Beaumarchai's schuldbewußte Mutter gegeben. Ein junges Weib, Mutter von 3 Kindern, wohnte der Vorstellung bey, und die Lage und Gewissensbisse der Gräfin wirkte auf sie, die sich einen gleichen Fehler vorzuwerfen hatte, so sehr, daß man sie nach Haus bringen mußte. Am andern Morgen gestand sie ihrem Mann ihren Fehltritt. Er verzieh ihr, allein sie überlebte dieß Geständniß nur 3 Tage, ungeachtet aller Sorgfalt und Zärtlichkeit, die ihr Mann an sie verschwendete.

— [illegible] in Paris hat die Kunst erfunden, den Unrath aus Abtritten in ein geruchloses Pulver zu verwandeln, wovon zwey Septiers (230 Pfund) einen Morgen Landes besser düngen, als 8 Karren Mist. Man kann es in Säcken sehr leicht transportiren. Viele Landleute in der Gegend von Montfaucon bedienen sich desselben bereits, und das Gutachten mehrerer Gelehrten und Ackerbauverständigen hat den Nutzen dieser Erfindung außer Zweifel gesetzt. Bey Caen hatte dieses Pulver weit bessere Dienste gethan, als ausgelaugte Asche, und zu Rouen hatte man von dem damit gedüngten Lande den schönsten Kopfkohl, Blumenkohl und Zwiebeln geerntet.

Inhalt.

November.

Auf Veranlassung der Verlagshandlung hat die Erscheinung der Friedensblätter mit dem letzten November Stück geendet.



Wien.
Gedruckt in der Buchdruckerey der von Ghelenschen Erben.







